32101 076536968

Digitized by Google

952
12

[redacted]

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

WYMAN GRADUATE FUND

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1787.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

JENA

in der Expedition dieſer Zeitung

LEIPZIG,

in der churf. ſächſ. Zeitungs-Expedition,

und WIEN

bey Joſeph Stahel, Buchhändler,

1787.

Digitized by Google

(RCPXR) C872 .12 1787 v.1-2

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten Januar 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Ueber einige verkannte, wenigſtens ungenützte Mittel zur Beförderung der Indüſtrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlſtandes*, von J. H. *Campe.* Erſtes Fragment 158 S. Zweytes Fragment 112 S. 8. 1786. (15 gr.)

Die Begierde zu reformiren, verhält ſich in der intellectualen Welt, zu der Neigung das Alte zu behalten, wie die Bewegungskraft in der Körperwelt, zur Trägheit und zur Reibung. Beide wirken einander immer entgegen, und beide ſind doch von weſentlichem Nutzen. Vorſchläge zu Verbeſſerungen verdienen daher immer gehört, aber auch ehe man Anſtalten zu ihrer Ausführung macht, in Abſicht ihrer Gränzen, ihres Nutzens, und ihrer Thunlichkeit reiflich erwogen zu werden.

Hr. Campe geht von der unläugbar richtigen Bemerkung aus, daſs in unſern Zeiten Verzärtelung, Prachtliebe, Aufwand, Vermehrung der Bedürfniſſe überhand nehmen, und mit ihnen Schlaffheit, Entnervung, Kränklichkeiten und Arbeitsſcheu gleichen Schritt halten. Daraus müſſen drückende Nahrungsſorgen, Kummer über Schuldenlaſt, und eine faſt unwiderſtehliche Verſuchung zu Betrug, Ungerechtigkeiten, und Schurkereyen entſpringen. Wer wird alſo nicht zugeben, (S. 4.) daſs in unſern Tagen *Sparſamkeit*, *Fleiſs*, *Indüſtrie*, und *wohlgeordneter Erwerbungstrieb* vor allen andern Tugenden gepredigt, und auf alle Weiſe befördert werden ſollte? Wenn aber Hr. Campe gleich auf eben der Seite hinzuſetzt: „da es nicht bey uns „ſteht, die Menſchen wieder ſimpel, *frugal*, und be-„dürfniſsfrey zu machen, ſo bleibt uns nichts übrig, „als zu verſuchen, ob wir ſie nicht emſiger, indu-„ſtriöſer, und erwerbſamer machen können, damit „Einnahme und Ausgabe einigermaſsen wieder ins „Gleichgewicht kommen mögen;“ ſo ſcheint hier eine Uebereilung den Vf. verleitet zu haben, etwas niederzuſchreiben, was nicht nur dem *einen* Theile ſeines vorher aufgeſtellten Grundſatzes widerſpricht: ſondern auch, wenn es wahr wäre, den andern Theil deſſelben ganz unkräftig und unnütz machen würde. Wie? Es ſollte gar nicht mehr bey uns ſtehen, die Menſchen wieder *frugal* zu machen? Wozu würde es dann dienen *Sparſamkeit* zu predigen, und befördern zu wollen? Und wenn *Indüſtrie* bloſs dienen ſoll, das was übertriebner Luxus und Verſchwendung unmäſsig aufzehren, durch deſto gröſsere Anſtrengung der Kräfte wieder zu erwerben, was wird das für eine Glückſeligkeit geben? Aber warum ſollte es gar nicht mehr bey uns ſtehn, die Menſchen wieder *frugal* zu machen? Da Hr. Campe, ſelbſt für die Vermehrung der Indüſtrie mehr auf Bildung der Jugend, als auf Umbildung der Erwachſenen rechnet, warum ſollte ſich durch Erziehung zur *Sparſamkeit* nicht auch noch viel Gutes ausrichten laſſen? *Bedürfniſsfrey* den Menſchen machen (ein hier nicht recht paſſender Ausdruck) kann doch Hn. Campe nichts anders heiſsen, als ihn von erkünſtelten, und ſolchen Bedürfniſſen befreyen, die er nach ſeinen Vermögensumſtänden nicht beſtreiten kann. Warum ſollte nun nicht dieſer wichtige Zweck durch Erziehung befördert werden können, wenn praktiſcher Rechnungsverſtand entwickelt, wenn die ſchrecklichen Folgen des Schuldenmachens frühzeitig aufs lebhafteſte dargeſtellt, wenn alle *Angewöhnung* an *gewiſſen* Bedürfniſſe des Luxus verhütet würde? Ueberhaupt ſcheint uns Herr Campe auf *Indüſtrie* allein zu viel zu rechnen. Es gibt Gegenden in den Ländern deutſcher Zunge, wo die *Indüſtrie* in gewiſſen Fabrikarbeiten z. B. in Spinnereyen, die fleiſsigſten Arbeiter, die von Tages Anbruch bis in die ſpäte Nacht arbeiten, nur höchſt kümmerlich nähret. Dieſe Leute haben nichts übrig. Es gibt andre, wo Handwerker bey mäſsiger Arbeit, bey ſtrenger Feyrung des blauen Montags, das Nöthige erwerben, das ſie aber auch in ihren müſsigen Stunden wieder verzehren. Wieder andre, wo es Gelegenheit gibt viel mit Arbeit zu verdienen, wo auch viele ſehr fleiſsig arbeiten, aber dennoch den mit groſser Arbeit reichlich erworbenen Verdienſt durch übertriebenen Luxus ganz wieder durchbringen. Endlich giebt es an andern Orten Faullenzer, die ſehr wenig verdienen, und übrigens entweder hungern oder betteln. Alle dieſe Klaſſen kommen auf ſehr verſchiednen Wegen zu einerley Ziele, ***nichts zu erübrigen.*** Die erſte hat viel Induſtrie ohne Erwerb, die zweyte weniger Indüſtrie ohne Sparſamkeit, die dritte viel Indüſtrie ohne Sparſamkeit, die vierte gar keine Indüſtrie, mit gröſserm oder geringerm Talente Hunger zu leiden,

JAN 21 1914 306603 Digitized by Google

der. So nöthig es alſo iſt Induſtrie zu befördern, ſo iſt doch die Beförderung derſelben, um wohlhabende Bürger zu machen, um mehr Zufriedenheit und Glückſeligkeit zu verbreiten, nicht allein nicht hinlänglich, ſondern auch, wenn nicht in eben dem Maſse Frugalität, Enthaltſamkeit, Wirthſchaſtlichkeit ausgebreitet wird, ganz und gar vergeblich.

Im erſten Fragmente, preiſet Hr. Campe als das erſte Mittel zu Beförderung der auf dem Titel angezeigten Zwecke den Vorſchlag des Hn. Prof. *Sextroh* in Göttingen, die Volksſchulen in Induſtrieſchulen zu verwandeln, mit vieler Beredſamkeit an. Dagegen haben wir nichts zu erinnern, als daſs der Ausdruck der *Verwandlung* nicht beſtimmt genug iſt. Bloſse Werk- und Arbeitshäuſer ſollen die Volksſchulen doch auch nicht werden; alſo wäre nur zu wünſchen, daſs mit dem Unterrichte in der Religion, Sittenlehre, und andern dem Volk nöthigen Kenntniſſen, Uebungen in mechaniſchen Arbeiten verbunden würden. Und dies iſt auch wie man in der Folge ſieht, Hn. Campens eigentliche Meinung.

Das zweyte Mittel, das der Vf. vorſchlägt, iſt eine *zweckmäſsigere Vorbereitung derer, welche beſtimmt ſind Landprediger zu werden.* Hierinn finden wir nun viel Unbeſtimmtes und Einſeitiges, das gröſstentheils mit der auch von Hn. C. hier angeprieſenen Abhandlung des Hn. D. Bahrdt *über das theologiſche Studium auf Univerſitäten* zuſammentrift. Ohne die Gründe zu wiederhohlen, welche in der Recenſion des Bahrdtiſchen Aufſatzes (A. L. Z. 1785. Nro. 254) ausgeführt, und deren hier keiner beantwortet worden, bemerken wir nur, daſs Hr. C. hier zwar viel gute, oft geſagte, und wohl in *Theſi* von niemanden geläugnete Wahrheiten wiederhohlet, auf der andern Seite aber, *theils* gewiſſe weſentliche Begriffe verwirret, *theils* die Beſtimmung und folglich die Studien des Landpredigers nicht völlig aus dem rechten Geſichtspunkte anſieht. Vom letztern anzufangen, ſo hat ſich Hr. C. auf die Präliminarfrage nicht eingelaſſen: ob es nicht höchſt wichtig und nützlich ſey, daſs der Volksunterricht in der Religion auf die Bibel gegründet, folglich nicht nur die Achtung für die bibliſchen Bücher nach Maaſsgabe ihres verſchiednen Werths aufrecht erhalten, vermehret, und berichtigt, ſondern auch dieſelben zur Grundlage und Leitfaden des religiöſen und moraliſchen Unterrichts ferner gebraucht und beybehalten werden. Wenn Hr. C. auf dieſe Frage die verneinende Antwort ergreifen wollte, und ſie beweiſen könnte, ſo würden wir ihm gern zugeben, daſs die geſammten theologiſchen Studien, ſelbſt wie ſie itzt auf den beſten Univerſitäten, und unter Anleitung der beſten Lehrer getrieben werden, gänzlich unnütz, und zwecklos für den künftigen Landprediger wären. Iſt es aber wichtig und nützlich, (wie unſer Vf. ſelbſt einzuräumen ſcheint) daſs chriſtliche Religion nach der Bibel ferner gelehret, und nicht etwa bloſs ein reiner Deismus ohne alle Rückſicht auf die Bibel geprediget werde, ſo ſind nur zwey Fälle möglich, entweder der Landprediger muſs gründlichere Einſichten in dieſe Quelle ſeines Religonsunterrichts haben, als der gemeine Mann, oder er bedarf deren nicht mehr, als dieſer ſich ſelbſt verſchaffen kann. Nimmermehr wird doch Hr. C. das letzte behaupten wollen! Gibt er alſo das erſte zu, woraus kann gründliche Einſicht von den bibliſchen Büchern anders erwachſen, als aus hinlänglicher Kenntniſs der Grundſprachen, aus erlangter Fertigkeit die Bibel gehörig auszulegen, ihren Inhalt, er ſey dogmatiſch oder moraliſch, in einen richtigen Zuſammenhang zu bringen, und aus einer zureichenden Kenntniſs der Geſchichte der chriſtlichen Religion, verbunden mit der Kenntniſs des itzigen Verhältniſſes der chriſtlichen, beſonders unter einander wohnenden, Religionsparteyen gegen einander? Alle dieſe Kenntniſſe könnten auch neben denjenigen, welche Hr. C. dafür ſubſtituiren will, gar füglich in dem Maaſse erlernet werden, als ſie der künftige Landprediger braucht, wenn nur gehörige Vorbereitung dazu auf Schulen gemacht, die Zeit auf Univerſitäten wohl angewendet; und nicht zu ſehr eingeſchränkt würde. Nur glauben wir nicht, daſs in der Regel der Landprediger, Dorfarzt und Dorfchirurgus ſeyn *könne*; glauben nicht, daſs es wohlgethan ſey, in dieſer Wiſſenſchaft die Zahl der Halbwiſſer und Pfuſcher zu vermehren; glauben aber, daſs das gemeine Weſen ſchon völlig zufrieden ſeyn könne, wenn ein Landprediger Lehrer, Vater, Rathgeber und Vorbild ſeiner Gemeine, Aufſeher über den Kinderunterricht, und Beförderer der Aufklärung unter ſeinen Eingepfarrten wird, ohne ihm auch noch die Kur der Patienten aufzulegen.

Was Hr. Campe von der *Schulgelehrſamkeit* ſagt, daſs ihre Erwerbung und ihr Beſitz *ſteif und pedantiſch* mache, daſs ſie den *Menſche aus der wirklichen Welt* in die *Schulwelt* entrücke, daſs ſie den *geſunden Menſchenverſtand* ſchwäche, daſs ſie die *Kunſt erſchwere, populär* zu reden, — und *unduldſam* und *zankſüchtig* mache, daſs ſie unſer *Empfindungsvermögen abſtumpfe*, das Herz *austrockne*, die *Verdauungskräfte angreife*, und uns *kränklich, miſsmüthig* und *hypochondriſch* machen, — dieſs mag alles in *gewiſſen* Fällen von einer *gewiſſen* Schulgelehrſamkeit wahr ſeyn; ſoll dies aber auf das vernünftig eingerichtete Studium der alten Sprachen, der Bibelauslegung, der bibliſchen Glaubens- und Sittenlehre angewandt werden, ſo getrauen wir uns auf eben die Art die Schädlichkeit aller Gelehrſamkeit, und alles gelehrten Studiums, beſonders aber der ſyſtematiſchen Pädagogik zu beweiſen. Aber hier liegt eben eine Verwirrung in den Grundbegriffen, auf welchen Hr. C. ſein Raiſonnement erbauet. Um ſie nur in einigen der angezogenen Punkte bemerklich zu machen, ſo hindert Gründlichkeit im Denken, und gelehrte Beſtimmtheit in Begriffen keinesweges die Popularität des Vortrags, wenn man nur nicht *immer* im Kreiſe der erſten bleibt, ſondern auch Uebungen die ſich auf Volksberedſamkeit beziehn, damit

mit verbindet; und keine Art gelehrter Meditationen, ſelbſt diejenigen, die weit abgezogener und trokaer ſind, als die, welche ein aufgeklärtes Studium der Theologie erfordert, ſchwächet die Verdauungskräfte, wenn der Fleiſs darinn nicht übertrieben, Bewegung des Körpers nicht verabſäumt, und ſonſt eine gute (Diät beobachtet wird. Weit mehr hat uns befriedigt, was Hr. Campe über die *vollkommene* und *allgemeine Toleranz*, die er als das dritte Mittel anpreiſet, geſagt hat. Er verwahrt ſich zuförderſt gegen allen Miſsverſtand; er erinnert, daſs *dulden* und *billigen* nicht einerley ſey: er ſetzt hinzu, daſs er unter dem Worte *Duldung* nicht verſtehe, die *Schwachheit*, welche verwilligt, ohne zu bedenken, ob ſie dürfe, welche giebt, um nachher ſelbſt zu darben, welche gaſtfreundſchaftlich aufnimmt, um nachher ſelbſt verſtoſsen zu werden, auch nicht den gutmüthigen Unverſtand, der eine ſich vor ihm krümmende Schlange, die er für eine Taube anſieht, in ſeinen Buſen ſteckt, um ſie zu erwärmen; noch auch die gedankenloſe *Indolenz*, welche dieſe Schlange, auch wenn ſie ſchon zu ſtechen angeſangen hat, noch immer ruhig im Buſen ſtecken läſst, ohne ſie heraus zu ziehen — und daſs ihm alſo die den Katholiken eingeräumten Kirchen der Proteſtanten auch die unter proteſtantiſchen Prieſterröcken verſteckten Jeſuiten nichts angehn. Die Duldung ſoll übrigens *vollkommen*, und *allgemein* ſeyn. *Vollkommen*, dadurch daſs ſie jedem erlaubt von den herrſchenden Religionsmeinungen öffentlich abzugehn und die ſeinigen öffentlich an den Tag zu legen, daſs ſie ihn gegen jede Beleidigung ſchützt und ihn ſolange er die Pflichten eines guten Bürgers erfüllt, auch an allen Vorrechten und Vortheilen eines guten Bürgers einen vollen Antheil nehmen läſst. (Der lezte Punkt ſcheint doch ſchon zu viel zu verlangen; wenigſtens bedürfte er einer nähern Beſtimmung. So lange z. B. die Juden ihren Sabbat nicht auf den Sonntag der Chriſten verlegen, hindern ſie ſich ſelbſt an manchen Rechten und Vortheilen chriſtlicher Bürger, und der Staat kann ſie alſo an dieſen nicht Antheil nehmen laſſen.) *Allgemein* wird die Duldung ſeyn, wenn ſie ſich über jeden noch ſo abweichenden Religionsbegriff, dafern er nur nicht das Daſeyn eines Gottes, den Unterſchied des moraliſchen Guten und Böſen, und eine verhältniſsmäſsige Vergeltung ausſchlieſst, alſo auch über den Arianismus, Socinianismus, und Deismus erſtreckte. (Hr. Campe ſetzt immer die *Naturaliſten* noch neben die *Deiſten*, ohne zu bemerken, worinn ſich *Naturalismus* vom *Deismus* unterſcheide, gewöhnlich ſind dieſe Namen Synonymen.) Er beweiſet, daſs dieſe Duldung ſehr thunlich ſey und entkräftet alle Beſorglichkeiten, die *a*) von Seiten des Volks und der Landſtände *b*) der Geiſtlichkeit *c*) der Mitſtände und des Oberhaupts des deutſchen Reichs entſtehen könnten.. (Beyläufig zeigt er an, daſs man von Hn. Geh. Rath v. Dohm eine Abhandlung zu erwarten habe, worin er hiſtoriſch, publiciſtiſch und juriſtiſch erweiſen werde, daſs der allgemeinen Toleranz weder der Religionsfriede noch der weſtphäliſche Friede im mindeſten entgegen ſey.) Als *Folgen* einer ſolchen Duldung werden von Hrn. Campe angegeben: 1) ein Zuſammenfluſs helldenkender, edler, und indüſtriöſer Menſchen, 2) eine Aufklärung, wie es noch keine gab, 3) Befeſtigung religiöſer und moraliſcher Grundſätze in den Gemüthern der Menſchen, und eine davon unzertrennliche gröſsere Veredelung der Menſchheit. 4) *zuſehender* (beſſer: *ſichtbarer*, denn vom Adverbium *zuſehends* läſst ſich kein Adjectiv bilden) Wachsthum an Indüſtrie, Macht und öffentlichen Wohlſtande. S. 155 ſtoſsen wir wieder auf eine Verwechslung der Begriffe. Indem der Vf. die durch Friedrich II in den Preuſsiſchen Staaten eingeführte Duldung preiſt, klagt er zugleich, daſs ſie doch noch nicht allgemein und *vollkommen* geweſen ſey; und führet unter andern in der Note S. 155 an, daſs es Hr. D. Bahrdt in Halle nicht habe dahin bringen können, daſs man ihm vergönnt hätte, des Sonntags moraliſche Vorleſungen zu halten. Wenn aber dieſes Hr. C. auch für Intoleranz hält, ſo muſs er alle Aufſicht des Staates über das öffentliche Lehramt für Intoleranz halten; er muſs vorausſetzen, daſs vermöge der allgemeinen und unbeſchränkten Toleranz die Regierung verpflichtet ſey, einen *jeden* der ſich zum Religionslehrer aufwürfe, ſogleich nach Belieben lehren und predigen zu laſſen, wie und wo es ihm beliebte. Hn. Bahrdt blieben ja, als akademiſchen Privatlehrer, ſeine moraliſchen Vorleſungen an Werktagen frey; daſs er ſie Sonntags halten wollte, dadurch gab er ſich das Anſehn eines Mannes, der ſich ſelbſt zum Prediger einſetzen, und die vom Staate berufnen und verordneten Prediger beſchuldigen wollte, daſs ſie weſentliche Lücken lieſsen, die er durch ſeine Vorleſungen ausfüllen müſste. Es war keine Gemeine da, die Hn. Bahrdt zu ihrem ordentlichen Prediger verlangte, ſondern Hr. Bahrdt gab ſich die Mine, ſelbſt eine Gemeine anwerben zu wollen. Das iſt doch wohl zweyerley. Hr. C. beliebe auch noch zu erwägen, ob nicht jede Gemeine, ſelbſt eine Gemeine von Deiſten, der Toleranz unbeſchadet, verlangen könne, daſs *ihre* berufenen Prediger, gerade *ihren* Religionsbegriff vortragen; ob es Intoleranz ſey, wenn dieſe Gemeine, falls der Prediger dieſem Verlangen ſich nicht fügen wollte, ihn verabſchiedete; ob es Intoleranz ſey, wenn der Staat nicht jeder Partey, ſobald ſie ſich darum meldet, gleich *öffentliche Religionsübung* verſtatten wolle; denn nicht bloſs die Freyheit des öffentlichen Bekenntniſſes, ſondern auch öffentlicher Religionsübung rechnet Hr. C. ausdrücklich mit S. 155 zu den Freyheiten der Toleranz.

Im zweyten Fragmente werden als Mittel zu Beförderung des öffentlichen Wohlſtandes empfohlen. 4 *Kenntniſs des menſchlichen Herzens und Ziehung ſolcher Perſonen, die ſich dieſe Kenntniſs durch Philoſophie und Menſchenbeobachtung vorzüglich eigen gemacht haben.* 5) *Errichtung einer ſich*

Digitized by Google

durchs ganze Land verbreitenden patriotiſchen Geſellſchaft. 6) Gröſsere Sorgfalt von Seiten des Staats für die Erziehung der Töchter. Dies alles verdient ſehr geleſen und beherzigt zu werden. Beſonders iſt der angehängte Aufſatz *über Töchterſchulen* von Hr. Prof. *Stuve*, voll ſehr wahrer, ſehr richtiger, ſehr pragmatiſcher Gedanken.

Die Schrift iſt dem Könige von Preuſsen *Friedrich Wilhelm dem Vollender* gewidmet. Damit man dies Prädicat nicht misverſtehe, und es entweder für zu frühzeitig, oder für ſchimäriſch (denn kein Monarch kann alles vollenden) halte, ſo iſt zu bemerken, daſs es ſich auf die Hoffnung bezieht, der itztregierende König werde die unter ſeinem groſsen Oheim gegründete Toleranz zur gänzlichen Allgemeinheit und Vollkommenheit bringen, eine Hoffnung, die nach den bisher von dem Monarchen geäuſserten Geſinnungen, zumal wenn der Begriff der Toleranz von allen falſchen Nebenbegriffen völlig geläutert wird, und man alſo nicht mehr hoffet, als man hoffen *ſollte*, gewiſs nicht ſüſser als wahrſcheinlich iſt.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Dyk: *Die Engländer in Indien, nach Orme, von J. W. von Archenholz. Zweyter Band.* 1786. gr. 8. 419 S. (2 Rthlr. 4 gr.)

Wir dürfen bey der Anzeige des zweyten Theils der deutſchen Ueberſetzung von Ormes bekannten Werke, über die Kriegsvorfälle der Engländer in Oſtindien nur das allgemeine Urtheil wiederholen, was wir bereits im 223 Stücke der vorjährigen A. L. Z. über den erſten gefällt haben. Auch hier hat Hr. A. keinen Auszug geliefert, ſondern ſein Original Periode für Periode mit Weglaſſung einzelner kleinen zu detaillirten Beſchreibungen des indiſchen Locale, der Märſche der Armeen, oder etwa nur engliſcher und franzöſiſcher Muſterrollen überſetzt. Zuſätze und Erläuterungen ſind ebenfalls nicht hinzugekommen, ſo daſs der Leſer hier keinesweges nur das wichtigſte von Ormes Geſchichte, ſondern den Orme in einer deutſchen Ueberſetzung erhält. Letztere iſt getreu und flieſsend und da dieſer zweyte Theil einen Umriſs der alten Geſchichte von Bengalen, dem Anfang des engliſchen Handels in dieſen Gegenden, welcher ins Jahr 1640 fällt, die Revolutionen in Bengalen ſeit 1725, die Zwiſtigkeiten der Engländer und des Nabobs 1756. die berühmte Geſchichte der ſchwarzen Höle, und die glücklichen Feldzüge der Engländer unter Clive enthält, die ihnen nach und nach die Oberherrſchaft von Bengalen erwarben, ſo kann dieſer Theil gewiſs noch eher deutſche Leſer, als der erſte reizen. Auſser dieſen Begebenheiten, die beynahe dieſen ganzen zweyten Theil füllen, ſind darinn die Kriege Medine und Tivervally um 1757, wie auch die Kriege der Engländer und Franzoſen in Tanjore, Carnatic und Decan von 1756 bis 1758 behandelt. Hr. v. A. würde ſeiner Ueberſetzung einen groſsen Vorzug haben verſchaffen können, wenn er zum Beſten ſeiner Leſer, denen nothwendig ſo viele Namen indiſcher Perſonen und Oerter fremde ſeyn müſſen, und beym Leſen groſse Verwirrung machen, ein kurzes Regiſter der in jedem Theil vorkommenden merkwürdigſten Perſonen mit einer kleinen Erklärung beygefügt hätte. Da Orme wirklich etwas ähnliches ſeinem erſten Theile angehängt hat, ſo konnte dem deutſchen Ueberſetzer ein ſolches Regiſter, das ſeine Arbeit deſto lesbarer macht, nicht viel Mühe koſten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Zu *Kongsberg* iſt im May vorigen Jahres ein königliches Norwegiſches Bergſeminarium errichtet, in welchem freyer Unterricht in der Mathematik, Phyſik, Chemie, Mineralogie u. ſ. w. ertheilet wird. Zum Aufſeher iſt Hr. Prof. *Thorſtenſohn* ernannt.

Einige Profeſſoren der Univerſität Bologna haben dem Pabſte eine Bittſchrift überreicht, worinn ſie den kläglichen Zuſtand ihrer ehedem berühmten Univerſität vorſtellen, die Urſachen des Verfalls angeben und um ihre Wiederherſtellung erſuchen.

Preise. Der Preis, der dem beſten Buche zuerkannt werden ſoll, iſt von der franzöſiſchen Akademie dieſes Jahr dem Hn. *La Cretelle*, dem Vf. des Buches über die *infamirenden Strafen* und des *mémoires* für den Hn. von Sanyis, welches hauptſächlich gegen die *lettres de cachet* gerichtet iſt, gegeben worden. Den Ermunterungspreis hat Hr. *Roucher*, und einen Nützlichkeitspreis Hr. Abbe *Roubaud*, wegen der neuen franzöſiſchen Synonymen erhalten. Der Tugendpreis wurde dem jungen *Chrétien* zuerkannt, welcher dieſen Winter 3 Kinder ſeines Alters unter dem Eis hervorgezogen hat. Einen andern von 1200 L. erhielt die Jgfr. *Hurel*, welche 15 Jahre lang den Dienſt ihrer verarmten Herrſchaft andern vortheilhaftern vorgezogen hat.

Beförderungen. Hr. Leibmedicus *Möhſen* in Berlin iſt von der Akademie der Wiſſenſchaften zum ordentlichen Mitglied der philologiſchen Klaſſe, und die Herren Prof. *Kant* in Königsberg, *Jacquin* in Wien, *Forſter* in Wilna, *Bonnet* in Geneve, Prof. *Volta* in Pavia und Hr. Hofr. *Wieland* ſind zu auswärtigen Mitgliedern ernannt worden.

Hr. Prof. *Gadebuſch* iſt von der königl. Erziehungsgeſellſchaft zu Stockholm zum Mitgliede aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 2ten Januar 1787.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, bey Dietrich: *Florulae inſularum auſtralium prodromus auctore Georgio Forſter* M. D. Seren. Regi Poloniae a conſiliis intimis etc. 1786. 103 S. 8. (16 gr.)

So ſehr auch Hr. Geheimerath *Forſter* glaubt, ſich über den kleinen Verluſt beruhigen zu können, da andere die von ihm in Geſellſchaft ſeines Vaters geſammelten ſüdländiſchen Pflanzenarten früher beſchrieben, indem ſie ſelbige theils ebenfalls gefunden, theils aber von den Herren *Forſtern* erhalten hatten, ohne etwas davon zu erwähnen; — ſo hat er es doch für Pflicht gehalten, dieſen Prodromum herauszugeben, weil er in jenen Beſchreibungen, die nach trocknen Pflanzen und eilfertig genug verfertigt waren, Fehler entdeckte, die er künftig durch eine vollſtändige Ausgabe der erwähnten Arten heben will, wenn ſie zu Stande kommen ſollte. Durch gegenwärtiges kurze Verzeichniſs hofft er einen Begriff von dem Werthe dieſer ſüdländiſchen Flore zu geben, und vermögende Perſonen zu den beträchtlichen Koſten jener Unternehmung zu bewegen. Bloſs hieran lag es, daſs eilf Jahre nach der Ausgabe der neuen Gattungen noch die Beſchreibungen der Arten nicht erſchienen, und Hr. F. giebt davon in der Vorrede eine genauere Anzeige; ja er erwartet mit groſser Zuverſicht von einem unter den mächtigen europäiſchen Fürſten, daſs er ihn unterſtützen, und den Engländern die Ehre dieſer Unternehmung entreiſſen werde. Der Prodromus enthält, mit Ausſchluſs der Pflanzen des magellaniſchen Landes und der Inſeln des atlantiſchen Meeres, bloſs die eigentlichen ſüdländiſchen Pflanzen; bekannte ſind nach der vierzehnten Ausgabe des linneiſchen Syſtems mit einigen Verbeſſerungen angegeben, fälſchlich als neue angezeigte Gattungen wieder vernichtet, aber auch Arten, die man mit Unrecht unter andre Gattungen gebracht hatte, an ihre Stellen verwieſen worden. Die Anzahl der beſtimmten Arten beläuft ſich auf 488, wovon ohngefähr 254 ganz neu, und ſelbſt nicht im Pflanzenſyſtem befindlich ſind. Die Filices ſind beſonders zahlreich. In einem Anhange ſind noch auſser etlichen Palmen, diejenigen Arten angezeigt, welche ohne Blüte geſammelt und alſo ſehr ungewiſs beſtimmt wurden. Dieſe gehen fort bis 594. Die Florula iſt Herrn *Sparrmann*, welcher Hrn. F. die Pflanzen derſelben ſammeln und beſchreiben half, zugeeignet.

Leipzig, in d. Buchh. der Gel.: *Index Muſei Linckiani, oder kurzes ſyſtematiſches Verzeichniſs der vornehmſten Stücke der Linckiſchen Naturalienſammlung zu Leipzig. Erſter Theil.* 1783. 297 S. 8. und ebendaſelbſt, in der Beygangſchen Buchhandlung: Deſſelben *zweyter Theil,* 1786. 328 S.

Hr. Commercienrath Lincke, der Beſitzer dieſer von ſeinem Grosvater angefangenen, und von ſeinem Vater und ihm fortgeſetzten Sammlung, hat, wie man aus dem Vorbericht zum zweyten Theile erſieht, dieſes Verzeichniſs hauptſächlich deswegen drucken laſſen, um einen groſsen Herrn, oder einen ſehr vermögenden Liebhaber, zum Kaufe derſelben zu veranlaſſen, da ſie ihm läſtig zu werden ſcheint. Im *erſten Theile* werden die Thiere angezeigt, von denen die im Weingeiſt aufbewahrten allein 800 Gläſer einnehmen. Da ſich die Sammlung auf das ganze Thierreich, ja ſogar auf anatomiſche Präparate erſtreckt, ſo iſt ſie bey aller Gröſse, nicht durchaus vollſtändig; am reichſten iſt ſie an Amphibien und Schaalthieren, hin und wieder aber kommen in allen Fächern ſeltene Stücke vor. Der *zweyte Theil* enthält unter den Erden und Steinen viel geſiegelte und geſchliffene, bey den Erzen metalliſche Zubereitungen, und neben den Verſteinerungen eine Menge Naturſpiele, die wohl anders wo hätten ſtehen können. Dieſe beiden Theile ſind meiſt nach Linné und Wallerius geordnet, und der erſte iſt durch verſchiedene Regiſter brauchbarer gemacht worden. Im *dritten* verſpricht Hr. L. die Pflanzen ſeiner Sammlung nach einem „*ihm eigenen beliebten Syſteme*," und die Bücher und Kunſtwerke ebenfalls nach ſeiner Eintheilung nächſtens zu liefern.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Aemilie Wertheim, ein Buch für Mütter und Töchter, zweyter Band.* 310 S. 8. (1Rthlr. gr.)

Der künſtliche Verführer *Adlershayn* bringt es nun durch ſeine Maſchinerieen in dieſem Theile dahin, daſs er das Jawort von Mutter und Tochter erhält. Am Ende des Theils aber erſcheint eine Unbekannte, die wahrſcheinlich eine von denen iſt, die

die er vordem verführt hat, und deren Schickſal der folgende Theil enthüllen wird. Vermuthlich werden noch mehrere Theile folgen, da der Vf. den kurzen Faden der Geſchichte durch viele kleine Nebenſachen, (Beſuche, Bälle, Unpäſslichkeiten und dergleichen,) durch viele Selbſtbetrachtungen, Dialogen, und moraliſche Räſonnements dehnt. *Amilie Wertheim* iſt in dieſem Bande noch um nichts hochachtungswürdiger geworden. Uebrigens beziehen wir uns auf unſer über den erſten Band gefälltes Urtheil.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

La Rochelle, bey Chauvet, und Paris bey Durand: *Lettre à Meſſieurs de l' Academie françoiſe, ſur l'Eloge de M. le Maréchal de Vauban, propoſé pour ſujet du prix d' éloquence de l'année 1787.* 48 S. gr. 8. Am Ende unterſchrieben *Choderlos de Laclos, Capitaine de l'Artillerie; de l' Academie de la Rochelle.* den 21 März 1786. (7 gr.)

Wer *Vauban's* groſsen Namen kennt, wird dieſe kleine Schrift mit groſsem Unwillen in die Hand nehmen, aber mit gemindertem endigen. Herr *de Laclos*, der berühmte Verfaſſer der *Liaiſons dangereuſes*, iſt ein feiner geſchickter Kopf, und geht aufrichtig zu Werke. Man ſieht, wie Eingenommenheit ſeinen ſonſt guten Verſtand zuweilen ſeitwärts lenkt; aber man kann ihm doch nicht böſe werden. Die franzöſiſche Nation hat es ihren Akademieen heimgeſtellt, in ihrem Namen die Schuld zu bezahlen, zu der ſie ſich gegen die verpflichtet hält, die ihre Aufklärung, Macht, Glück und Vergnügen erweitert haben. Aber eben deswegen können ſie nicht zu ſtrenge ſeyn, und jedermann muſs das Recht haben, das Verdienſt deſſen zu prüfen, den man ſo der allgemeinen Bewundrung aufſtellen will, ſonſt wäre das ein Triumph ohne Sieg, eine nichtige Ehrenbezeugung, die vom Ruhme nicht begleitet würde. Der Vf. wirft alſo zwo Fragen auf: *War V. ein groſser Mann? — verdient er die Erkenntlichkeit der Nachwelt?* Die erſte bezweifelt er, weil V. das *Syſteme baſtionné*, das man ſehr unrecht nach ſeinem Namen benennt, weder erfunden noch weſentlich verbeſſert hat. Er fand Baſtionen vor ſich, die ſchon ſeit dem Ende des 15ten Jahrhunderts aufgekommen waren, und machte welche nach, änderte zwar immer daran, es waren aber und blieben Baſtionen; wo iſt denn hier der ſchöpferiſche Geiſt, den man ihm ſo freygebig beylegt? Bey Auseinanderſetzung der Schwächen ſeiner Baſtionen, *Orillons*, Flanken u. ſ. w. muſs man ſelbſt nachleſen, was *de Laclos* S. 16 u. ff. darüber ſagt. Bekanntlich hatte V. Ath mit dem gröſsten Fleiſs beveſtiget, und doch brachte ers in der Folge ſelbſt in 13 Tagen zur Uebergabe. Wuſste er kein Mittel wider ſolche Schwächen? — In der Kunſt Feſtungen anzugreifen, war V. groſs; die hat er nicht bloſs verbeſſert, ſondern ſelbſt ganz geſchaffen. Er, der ſo gut zu erwerben wuſste, hätte ſich mit dem Erhalten gar nicht befaſſen ſollen: und doch befeſtigte er ſein Leben lang, ohne in der Kunſt zu befeſtigen einen Schritt weiter zu thun. In den 30 Jahren ſeines Generalcommiſſariats über den Feſtungsbau, grub er mit erſtaunlicher Verſchwendung ungeheure Summen in die Erde, um mit der einen Hand Feſtungen zu errichten, die er mit der andern ſo leicht umſtürzte. Er hat über 300 Oerter befeſtigt: — deſto ſchlimmer! denn viele derſelben ſind jetzt in den Händen andrer Mächte. Man nehme jeden auch nur für ein Hexagon, (welches wenig annehmen heiſst, da faſt alle ſeine Citadellen 5, einige 6 Baſtionen haben, und ſeine Feſtungen haben 16 bis 18,) und berechne mit Inbegriff der Kaſernen, Magazine etc. jeden Front nur zu 800,000 Livres, ſo wird man die Hälfte der itzigen Nationalſchuld, nemlich 1440 Millionen, herausbringen, deren Laſt noch jetzt die nemliche Nation drückt, in deren Namen man die öffentliche Lobpreiſung zubereitet, wider die der Vf. proteſtiret. Waren alle dieſe Arbeiten vergeblich, ſo iſt V. eher fähig, unſer Bedauren, als unſre Dankbarkeit zu erwecken. Waren ſie vollends ſchädlich? das will unſer V. hier nicht unterſuchen, um den Schein des Paradoxen zu vermeiden, der ſo oft der Wahrheit nachtheilig iſt. Die wahre Befeſtigungskunſt muſs die Anzahl und Beſchaffenheit der Beſatzung, und die Geſchicklichkeit des Commendanten erſetzen. Von allen dreyen hat V. nichts geleiſtet, und das heiſst die Fortſchritte einer ſo nützlichen Kunſt hindern, wenn man den krönet, der nichts als ihre Irrthümer fortgepflanzt hat. Frankreich iſt es itzt ums *Erobern* nicht zu thun; am *Erhalten* iſt ihm mehr gelegen. V. war ſonſt ein trefflicher Mann, aber ſeine Befeſtigungen, ſo gehäuft, ſo koſtbar und ſo dürftig, machen ein ſo groſses Theil ſeiner Lebensgeſchichte aus, daſs ſie in Abſicht ſeines Ruhms durchaus nicht überſehen werden müſſen. Jede von ihm eroberte Feſtung, jeder ſeiner Triumphe iſt zugleich eine Erinnerung oder ein Beweis irgend eines ſeiner Fehler.

Von S. 28 an beleuchtet der Verf. *Fontenellen*, der in der Akad. d. W. V—'s Lob ablas. Als Sekretär muſste dieſer loben, nicht beurtheilen, und da er ſelbſt hier keine Sachkenntniſs beſaſs, ſo zog er ſich als ein witziger Kopf ſo aus dem Handel, daſs er vorausſetzt, V. habe gethan, was man thun müſſe: er habe erfunden. — Wir wiſſens anders, ſagt der Verf. *Fontenelle* meldet, V. habe keine Manier angenommen, ſondern ſich jederzeit nach den Umſtänden gerichtet. So ſollte es freylich ſeyn, und F. konnte ſich nicht einbilden, daſs ein in der Fortification ſo berühmter Mann das nicht ſollte geleiſtet haben, was der bloſse Menſchenverſtand demjenigen eingab, der ſich nie damit beſchäftigte. S. 33. kömmt er auf *Carnot*, deſſen Lobpreiſung Vauban's von der Akad. zu Dijon gekrönt worden iſt, Hier kann man das nicht zur Entſchuldigung nehmen, was bey F. ſtatt fand.

Car-

Carnot iſt vom Handwerke, iſt Hauptmann im Königl. Ingenieurcorps, ſo zu ſagen, Schüler und Erbe der Kenntniſſe ſeines Helden, und doch findet man hier nichts wie leere Worte und falſche Behauptungen. V., heiſst es: *jetzte dem Reiche ſeine Grenzen.* — und doch ſah er am Ende ſeines Lebens die beſten Feſtungen verloren gehen, und zwar ohne daſs die Ausländer noch V—'s Künſte beym Angriff kannten. *Die Erfindung des Pulvers habe in der Befeſtigungskunſt groſse Veränderungen bewirkt.* Gut; aber von da bis zur Erfindung der Baſtionen verfloſſen ein paar hundert Jahre. Carnot ſpottet über dieſe Axiomen beym Baſtionsſyſtem, und bringt doch nichts bey, was denn V. beſſer gemacht, nennt ihn ein *Génie Createur*, und führt aus Mangel des Stoffs keine von ſeinen Produktionen an. Endlich will er die Fortification ganz fahren laſſen, und da er ſeinen Helden nicht bis zu der Kunſt erheben kann, ſo ſucht er die Kunſt unter ihn zu erniedrigen. Die Kunſt iſt ſchlecht, freylich! Aber unglücklicherweiſe hat V. faſt nichts als dieſe Kunſt geübt, die der Nation über 1400 Millionen koſtete. Das verunzieret doch ein Eloge ſehr. C. aber verſichert, *V. habe alle ſeine Vorgänger verdunkelt; er ſey der Erſte geweſen, der die Sache im Ganzen überſah.* Alſo *Erard, de Ville, Pagan* ſahen nichts im Ganzen? *Geſchrieben hat V. nichts, aber 300 Feſtungen ſind ſein unſterbliches Buch.* — Hatte er denn was darüber zu ſchreiben? und gemacht hat er nichts als Baſtionen, die ſind wenigſtens die Blätter dieſes unſterblichen Buchs, u. ſ. w.

Nun wendet ſich Hr. *de Laclos* an die Akademie, und erſucht ſie, als Bewahrerinn und Verwalterinn der allgemeinen Bewunderung der Nation, ſie nicht zu verſchwenden, ſondern ſorgſaltig ſparſam damit zu ſeyn.

Dies iſt der Hauptinhalt einer intereſſanten Schrift, die Rec. mit Vergnügen geleſen zu haben bekennt, und in der er ſonſt eben keinen beträchtlichen Fehler findet, als daſs der Vf. bloſs bey der Befeſtigungskunſt ſtehen bleibt. Iſt aber die der einzige Gegenſtand, der den Maaſsſtab zu V's Gröſse giebt? Das war zu unterſuchen. Daſs dieſe Schrift dem Vf. vielen Verdruſs machen konnte, ſtand zu vermuthen; aber abſcheulich wäre es doch, wenn das Gerücht ſich beſtätigte, daſs er *ihrentwegen* zu Paris in Verhaft gekommen ſey. Gewiſs iſts indeſſen, daſs dieſer berühmte Mann den Dienſt quittirt, und ſich in einer deutſchen Provinz niederlaſſen will. Man ſollte doch erwägen, daſs Freyheit zu denken das ſchönſte Vorrecht der Menſchheit iſt. — Wir zeigen zugleich folgende Schrift an:

PARIS, chez les Marchands de Nouveautés: *Conſidérations ſur M. de Vauban, ou Examen de la Lettre d'un Académicien de la Rochelle à MM. de l'Académie Françoiſe, à l'occaſion de ſon Eloge, adreſsées à l'Auteur de cette Lettre.* 1786. 53 S. gr. 8. (8 gr.)

Auch dieſe Schrift iſt leſenswürdig. Der ungenannte Verf. ſchätzt ſeines Gegners Geiſt aus ſeinen vorhergehenden meiſterhaften Schriften. *Vauban's* nimmt er ſich, wie er ſagt, bloſs deswegen an, weil er ein groſser Mann war; und man muſs geſtehen, er thut dies nicht ohne Beſcheidenheit, und mit Talent. „Vom groſsen Manne, ſagt er zu *de Laclos*, (S. 12) ſtellen Sie ſich zu rieſenmäſsige Verhältniſſe vor; und da V. ſich zur Höhe Ihres Muſters nicht erhebt, ſo haben ſie nicht geglaubt, Ihr Muſter bis zu V's Gröſse reduciren zu müſſen. Dieſer Irrthum macht Ihnen Ehre. Aber Sie fallen in Widerſprüche; Sie begehen falſche Vorausſetzungen und Fehlſchlüſſe; und bin ich gleich kein Krieger, ſo muſs ich doch die Logik verſtehen. V's Kriegsleben beſteht aus zwey Theilen: er belagerte als Soldat und befeſtigte als Ingenieur; Aber als Menſch, als Bürger hat er Eigenſchaften bewieſen, die in einem ſolchen Grade, wie er ſie beſaſs, den Werth des Soldaten und des Ingenieurs unendlich erheben. Geſetzt es gelänge Ihnen den letztern zu vernichten, ſo bleibt ihm doch von dem erſtern ſo viel übrig, daſs er die ihm zugedachte Ehre verdient. Daſs Sie redlich bey Ihrem Begriffe verfahren, zeigen die Geſtändniſſe, die Ihnen zu Gunſten V's entwiſchen, ſo, daſs man nicht begreift, wie Sie, nachdem Sie ſich ſolche geſtattet haben, glauben können, den Eindruck derſelben zu vernichten. Das erſte iſt: *Er hat den Angriff erfunden.* — Sieht man daran nicht ſchon den ſeltnen auſserordentlichen Kopf? Man ſieht allenthalben die Erfinder gekrönt, obgleich jeder derſelben noch genug zu erfinden nachgelaſſen hat. Warum wollten Sie hierbey eine neue Ordnung einführen? 2) *Erhalten konnte er nicht; nur erwerben. Da er alſo nur erwerben konnte, hätte er ſich mit dem Erhalten nicht befaſſen müſſen, ſo wäre ſein Ruhm rein.* Dieſe beiden Wörter ſtehen nicht im Gegenſatz. V. konnte keine Feſtung bauen, die phyſiſch unbezwinglich war. 3) Sie fodern, man ſoll nicht in Einer Sache allein Erfinder ſeyn, ſondern noch in einer zwoten, ehe man Ruhm verdient. Warum? — Kein Grund angeführt. Zwar ſchätzen Sie die Kunſt der Attake gering, und rufen die Politik zu Hülfe: Frankreich bedürfe des Eroberns nicht, nur des Erhaltens. Aber iſt nicht zum Erhalten auch das Erobern behülflich? Wie machte es der König von Preuſsen 1756, da er ſich von den drey gröſseſten Mächten Europens angefallen ſah? Und wie giengs bey Turin 1706, deren Belagerung V. ſich zu führen erbot, ſelbſt unter *Feuillade*, obgleich der ein jüngerer Marſchall war? (Hier irrt der Vf. F. war damals noch gar nicht Marſchall, ſondern bloſs Generallieutenant, und zwar ein ſehr junger, kaum 30 Jahr alt; V. hingegen ſchon 73. Deſto mehr muſs man den wackern patriotiſchen Greis bewundern.) F. lehnte es zu Frankreichs groſsem Schaden ab, und vermaſs ſich, Turin *à la Coehorn* zu erobern: — man weiſs, wie ers eroberte." — Nun ſchildert der Vf. S. 24 die möglichen vortheilhaften Folgen, wenn Turin damals wäre erobert worden

Digitized by Google

den, mit vieler Präciſion, und zieht den Schluſs: wir hätten 5 bis 6 Jahre eher den Frieden haben können, und ohne die Demüthigungen zu Gertruydenberg und die Aufopferungen zu Utrecht! — Dann ſtellt er eine andre Betrachtung an: V. hat 53 Belagerungen mit dem glücklichſten Erfolg übernommen, ein wahrer *Poliorcetes*. Laſst uns 10 eroberte Städte für Eine gewonnene Feldſchlacht rechnen; welche Nation wird wohl einem Feldherrn, der ihr 5 vollſtändige Siege erfochten, ein Ehrendenkmal, auch von ihrer erſten Akademie, wegern?

Wir können unmöglich alles Leſenswürdige aus dieſer kleinen Schrift anführen, ohne ſie ganz abzuſchreiben, oder die Grenzen einer Recenſion zu überſchreiten. Nur noch ein paar Züge: Seine Leichtigkeit, Feſtungen zu erobern, kann dem Marſchall nicht zum Fehler angerechnet werden; wer kann einen Knoten leichter löſen als der, der ihn geſchürzt? Man hat kein Recht ihm deswegen zu ſagen, der Knoten ſey nicht künſtlich gemacht. — Ueber jenen Vorwurf, den wichtigſten unter allen, daſs über 1400 Millionen an unnütze Feſtungen verſchwendet wären, erſchrickt man anfangs. Aber, war V. Schuld daran? Muſste er nicht gehorchen? Was die Hand thut, hat der Kopf zu verantworten. *Louvois*, deſſen deſpotiſcher Charakter nicht auf V's Rechnung kommen kann, wollte es ſo haben. — Ferner führt der Ungenannte ſeinem Gegner zu Gemüthe, daſs er nur glänzende Thaten verlange, und ſtillen Tugenden nichts einräume. Das Alterthum dachte anders. *Ariſtides*, *Sokrates*, *Cato*, — ſchönere Namen kennt es nicht, und das waren doch gerade nur tugendhafte Männer. — Was *Montauſier* am Hofe Ludwigs XIV bewies, ſtandhafte unbeſtechliche Tugend, freylich etwas rauh und kalt, das leiſtete V. im Lager weit angenehmer und anziehender. Menſchenliebe leuchtete durch alle ſeine Verrichtungen hindurch. — Doch, wie wir ſagten, es würde uns zu weit führen, wenn wir fortfahren wollten, alle ſchönen Stellen auszuheben, die um deſto anlockender ſind, da ſie mit einem vortreflichen Manne zugleich die Würde und den hohen Werth der Tugend beredt und lebhaft darſtellen. Wem ſollen Menſchen ihr Andenken widmen, wenn es nicht ſolchen Männern geſchehen darf, die ſich ſtandhaft mit ihrem Glück beſchäftigt haben? Dies ſetzt der Vf. auf eine ſehr rührende Art ins Licht, und zeigt, welch ein Muſter V. den Kriegern jederzeit gegeben, in der Mäſsigung der Vorrechte ihres Standes zur Schonung ihrer Mitbürger, in der groſsmüthigen Entfernung von der Eiferſucht, der Bereicherungsbegierde, der Ehrſucht, kurz in allen den Tugenden, die ſeine Kriegstalente ſo veredelten, und ihn von der Pike bis zum Marſchall hoben u. ſ. w. — Am Ende faſst er alle Vorzüge V's zuſammen, und frägt ſeinen Gegner, ob ers nicht ſelbſt ſehe, bey Erregung dieſer Unterſuchung über V's Andenken bloſs die Rolle des Contradictors oder Teufelsadvocaten geſpielt zu haben, deſſen Einwürfe die Tugenden und Verdienſte des Helden nur in ein deſto helleres Licht ſetzen?

Wenn Hr. *de Laclos* ſonſt kein Verdienſt bey dieſem Zwiſt hätte, ſo muſs man ihm doch das verdanken, daſs er einen ſolchen würdigen Vertheidiger des Guten und Schönen aufgereizt hat. Bey ſolchen Streitern gewinnt allemal die Wahrheit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Den 4ten December vorigen Jahres wurde zu Berlin in Gegenwart des Herzogs von S. Weimer und des Herzogs Friedrichs von Braunſchweig, auch verſchiedner endrer Standesperſonen, auf dem Hofe eines Hauſes unter den Linden ein Verſuch mit dem von Hn. D. *Arfvid Faxe* zu Carlscrona erfundenen und von uns ſchon mehrmals gedachten Steinpapier gemacht. Es wurde ein kleines Haus, ganz von Steinpepier gebaut, mit harzigem Holze, Stroh und Schwefel engefüllt und angeſteckt, blieb eber unverſehrt. Der Preis eines Bogens von einer Quadrat Elle iſt ungefähr 1 1/2 Schilling ſchwediſche Münze.

Der gewesene königliche Geſandſchaftsprediger zu Conſtantinopel, M. *A. F. Sturzenbecher*, het der akademiſchen Bibliothek zu Upſal in ſeinem Teſtament vom 24ſten November 1783 eine Sammlung von 225 arabiſchen, türkiſchen und perſiſchen Handſchriften vermacht.

Todesfall. Im Anfange des Novembers vorigen Jahres ſtarb der Baron *Ronchi* zu Florenz in einem Alter von 94 Jahren. Er war ein Mitglied der Herkulaniſchen Akedemie, und bekannt durch ſeine anſehnliche Münzſammlung.

Preisaustheilung. Die *Akademie des Ackerbaues zu Vicenza* hat über die Frage: *Welches iſt die beſte Art, den Mais oder das türkiſche Korn zu bauen* u. ſ. w., keinem den Preis, Hn. P. *Gaetano Haroſti da Buda* aber zu Mailend, der ſchon ein paarmal den Preis erhalten hat, das Acceſſit zuerkannt.

Kleine Schriften. *Freymaurer-Lieder*, zum Gebrauch für die Mitglieder der gerechten und geſetzmäſsigen Loge zu den 3 Sternen. 5786. 62 S. 8.

Der Lieder ſind 22, alte und neue, von verſchiedenen Verfaſſern genommen, als von *Claudius*, *Eckhof*, *Bürger*, *F. u. L. Graf zu Stollberg*, *Wagenſeil* und *Voſs*, worunter verſchiedene recht ſchön ſind, doch vorzüglich für den, der Sinn für die Sache ſelbſt hat. Nur Schade, daſs kein *Naumann* Melodien dazu geſetzt hat; ſie haben gar keine, und verlieren dadurch an Gemeinnützigkeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten Januar 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Gedichte von Jacob Friedrich Schmidt. Erſter Band.* 1786. 19½ B, 8. (20 gr.)

Um den Werth dieſer Gedichte und das Verdienſt ihres Verfaſſers gehörig zu würdigen, muſs man ſogleich daran denken, daſs er ſchon vor beynahe dreyſsig Jahren die dichteriſche Laufbahn zuerſt öffentlich betrat, und daſs er damals, unter einer zahlreichen Menge von Mitwerbern, von den beſten Kunſtrichtern unſers Vaterlandes rühmlich ausgezeichnet, und eines vorzüglichen Namens unter den glücklichſten Köpfen Deutſchlands würdig erkannt wurde. Wer den Zuſtand unſrer damaligen poetiſchen Literatur mit dem jetzigen, die damaligen erſten Emporſtrebungen des deutſchen Genies und Geſchmacks mit den ſeitdem geſchehenen groſsen Fortſchritten deſſelben vergleicht, wird manche der hier gelieferten und im zweyten Bande noch zu erwartenden Gedichte nicht mit der Strenge beurtheilen, die für neu entſproſsne Früchte der letztern Jahre allerdings gehörte, und da nicht Strenge, ſondern Gerechtigkeit ſeyn würde. Schon im J. 1759 machte ſich der Herr Diakonus *Schmidt* zu Gotha durch ſeine poetiſchen Gemälde und Empfindungen rühmlich bekannt; und dieſe haben ihm auch ſeitdem ſeinen dichteriſchen Ruhm am meiſten erhalten, ob er gleich nachher auch ſchon eine Sammlung kleiner poetiſcher Schriften, eine Ueberſetzung der Horaziſchen Oden, und eine Sammlung von Kirchenliedern geliefert hat. Die Umarbeitung jener *Gemälde*, die man im zweyten Bande zu erwarten hat, veranlaſste ihn zur Herausgabe ſeiner ſämmtlichen Gedichte in einer verbeſſerten Geſtalt. Dieſer erſte Band enthält Oden und Lieder, Idyllen, Hymenäen, Wiegenlieder, Erzählungen und Einfälle. Ueber den in den *Oden und Liedern* hie und da herrſchenden Scherz, und den Contraſt, den ein blödſichtiger oder einſeitiger Beurtheiler vielleicht zwiſchen dem Amte des Dichters und den Gegenſtänden einiger ſeiner Geſänge finden möchte, erklärt ſich der Vf. in der Vorrede rechtfertigend genug; und kaum hätte es zu dieſer Abſicht der dort S. X. angeführten Bürgeriſchen Stelle bedurft, wider die ſich noch manches erinnern lieſse. Ungeſittet oder auch nur zu frech wird der Scherz in dieſen Gedichten zwar niemals; bey manchen Stellen iſt es aber doch rathſamer, an das Amt des Verf. das mit allen dieſen Gedichten ohnedies nichts zu ſchaffen hat, nicht zurückzudenken. Zudem ſind ſie, wie er ſelbſt ſagte, meiſtens Geburten ſeiner früheſten Jugend. Ohne poetiſches Verdienſt ſind dieſe lyriſchen Stücke gewiſs nicht, ſo wenig von Seiten der Gedanken als des Ausdrucks. Jene verrathen einen durch ächte dichteriſche Phantaſie erwärmten, und durch Leſung der beſten Muſter genährten Geiſt; und dieſer hat mehrentheils viel Wohlklang und Leichtigkeit. Eins der ſchönſten Lieder iſt das nach einem Spaziergange an einem Maytage, S. 38. Schade nur, daſs die Feile von dem Vf. nicht noch öfterer gebraucht iſt, um manche Ungleichheiten hinwegzuſchaffen, manche matte Stellen mehr zu heben, manche ungefällige Reime zu mildern. So wird man aus dem ſonſt gewiſs nicht ſchlechten Liede an die Sonne (S. 13.) folgende Strophe hinweg oder umgeändert wünſchen, die gegen die vorhergehende, worin vom Adler die Rede iſt, ſo ſehr abſticht:

> Gern flög' ich mit ihm auf: dein Licht
> Ergötzt des Edlen Angeſicht;
> Das Laſter weilt im *dunkeln Neſt,*
> *Bis du zum Antipoden gehſt.*

Sieben von dieſen lyriſchen Stücken, die zuſammen gehören, haben die Aufſchrift: *Orpheus in der Hölle*, und ſind gewiſſermaſsen eine weitre Ausführung der bekannten ſchönen Stelle beym *Virgil.* Wider den Bau der Hexameter, in welchen dieſe ſieben kurzen Geſänge geſchrieben ſind, und die den darauf, laut der Vorrede, verwandten ſorgfältigen Fleiſs des Vf. allerdings verrathen, möchte wohl weniger zu erinnern ſeyn, als wider den innern Gehalt des Ganzen, welches uns durch dieſe Ausſpinnung am Leben und Intereſſe verloren zu haben ſcheint. Auch vermiſſen wir in den Bildern zuweilen Richtigkeit und Natur. Orpheus nennt ſich z. B. S. 72, den:

> Den ſtets Tugend umgab, *wie die Haut des nemeiſchen Löwen*
> *Sonſt Alciden,*

Hier

Digitized by Google

Hier paſst wohl das Bild einer *äuſsern* Bedeckung nicht recht bequem zu dem Gegenbilde einer *innern*, inwohnenden Vollkommenheit. Ein ganz andrer Fall iſt bey dem *aes triplex circa pectus* des *Horaz*, das der Dichter vielleicht im Sinne hatte. — Unter den *Idyllen* muſs man nicht etwa die patriarchaliſchen Schäfergedichte des Verf. ſuchen; dieſe hier ſind mehr eigentliche Hirtenlieder, zum Theil dialogirt, in denen wir aber, die Wahrheit zu geſtehn, faſt gar nichts hervorſtechendes finden. — Die *Hymenäen* ſcheinen bey hochzeitlichen Gelegenheiten geſchrieben zu ſeyn; indeſs verdienten ſie, ihrer Wendung und Verſification wegen, hier eine Stelle. Nur die beiden oft wiederholten Zeilen des Chors in dem erſten dieſer Stücke ſind doch ziemlich matt, wenn man an die Katulliſchen Epithalamien zurückdenkt. Der leidige Reim hat vermuthlich die müſſige Hälfte des erſten Verſes zu verantworten:

Beym feſtlichem Mahl, *ſo will es uns ziemen*,
Ertöne Geſang, dir tön' er, o Hymen!

Die Erfindung des S. 182 f. befindlichen Stücks möchte für ihre erſte Beſtimmung gut und wirkſam genug ſeyn; aber ſchwerlich behagt ſie jedem Leſer. — Von *Wiegenliedern* hat der Verf. ſchon ehedem eine kleine Sammlung herausgegeben, die uns nicht zur Hand iſt. Unter den hier gelieferten ſind manche, die ziemlich uneigentlich dieſen Namen führen. Die drey letzten ſind *Katabaukaleſen*, d. i. Ammenlieder, überſchrieben, worüber ſich der Verf. in der Vorrede erklärt. Die Idee iſt neu, und ſehr gut ausgeführt. — Unter den *Erzählungen* iſt *Nerine*, nach der Matrone von Epheſus im *Petron*, die weitläuftigſte. Sie hat, wie die übrigen, manche glückliche Verſe; überhaupt aber ſcheint die Gabe der Erzählung, beſonders der ſcherzhaften, kein eigenthümliches Talent unſers Dichters zu ſeyn. Er meint, man werde den Zuſchnitt *Gellerts* darinn vermiſſen; aber eben, daſs ſie offenbar gellertiſch ſeyn ſollen, und noch in einen nun ſchon ſehr übertroffenen Ton einſtimmen, macht ſie vielleicht dem Leſer gleichgültig. — Daſs auch dem witzigen Kopfe nicht alle *Einfälle* glücken, ſieht man auch hier beſtätigt, und der Verf. trug mit Recht Bedenken, ſie *Sinngedichte* zu nennen. In aller Abſicht iſt z. B. folgendes auf die Einladungen eines ſchlechten Dichters zu Pränumerationen äuſserſt mittelmäſsig:

Gleich ſchwangern Bergen gibt ſich Dichter Ninus *Airs*,
Und — heckt zwar keine Maus, doch — einen ſchlechten Vers.

Aber doch wohl keinen ſchlechtern Reim, als dieſen hier? — Gern ſetzten wir noch zum Contraſt und zum beſſern Schluſs dieſer Anzeige eine andre Probe von dieſen Einfällen hieher, die ſich durch ihre Vortreflichkeit auszeichnete; aber wir geſtehen, daſs uns in dieſer Abſicht keiner recht befriedigen will, ob ihrer gleich nicht weniger als zwey und vierzig ſind. Auch wäre das zu viel von den Dichtern verlangt, was ſie doch leider! nur zu oft von ſich ſelbſt verlangen, oder vielleicht für Pflicht gegen das Publikum zu halten ſcheinen, — in allen Dichterkünſten gleich gewandt zu ſeyn.

LIEGNITZ und LEIPZIG, bey Siegert: *Hugo Blair's Vorleſungen über Rhetorik und ſchöne Wiſſenſchaften.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von K. G. *Schreiter.* Zweyter Theil. 1786. 1 Alph. gr. 8. (1 Rthlr.)

Von dem erſten Theile dieſer ſchätzbaren Vorleſungen haben wir zu ſeiner Zeit Nachricht gegeben, und dem rühmlichen Verdienſte des ſeiner Arbeit völlig gewachſenen Ueberſetzers das gebührende Lob wiederfahren laſſen, deſſen er ſich auch itzt durch gleichen auf dieſen zweyten Theil verwandten Fleiſs würdig gemacht hat. Man findet hier eilf Vorleſungen, von der funfzehnten bis an die ſechs und zwanzigſte. Ihr Innhalt iſt durchgehends rhetoriſch; und ſie machen gerade den vorzüglichſten Theil dieſes Werks aus. Sie handeln von dem Urſprung und der Beſchaffenheit des figürlichen Ausdrucks, von den einzelnen Redefiguren, von ihrem Gebrauche, von der Schreibart und ihrem Gepräge überhaupt, und von den verſchiedenen Gattungen öffentlicher Vorträge. Im Originale ſind nun noch zwanzig Vorleſungen zurück; denn die Ueberſetzung geht bis zu der acht und zwanzigſten, ob ſie gleich nur noch ihrer funf und zwanzig enthält; denn Hr. *S.* hat, wie er in der Note zu S. 227 ſagt, zwey Vorleſungen weggelaſſen, worin fernere Kritiken über *Addiſon's* und *Swift's* Schreibart vorkommen, in deren Stelle er zwey andre geſetzt hatte, die eine in gleicher Abſicht unternommene Prüfung deutſcher Schriftſteller enthalten ſollten. Er hatte dazu, mit vieler Einſicht, Stücke aus *Abbt* und *Winkelmann* gewählt, deren Schreibart, bey allen ihren anerkannten Vorzügen, der Kritik ſo beträchtliche Blöſsen giebt. Indeſs behielt er dieſe Prüfung zurück, ob er ſie gleich faſt ſchon vollendet hatte, weil er glaubte, daſs dergleichen an ſich nützliche Unterſuchungen über Sprachgegenſtände im Leſen doch zu leicht einen Anſtrich von ſpitzfindiger Kleinfügigkeit erhalten. Uns ſcheint jedoch dieſe Bedenklichkeit etwas zu weit getrieben, und der Nutzen ſolcher kritiſchen Prüfungen bey weitem überwiegend, und um ſo viel beträchtlicher zu ſeyn, je ſeltner man ſie bisher angeſtellt hat. Recht ſehr wünſchen wir daher, daſs Hr. *S.* ſie noch am Schluſſe des Werks unter ſeinen übrigen Zuſätzen mittheilen möge. Die Auslaſſung jener engliſchen Kritiken billigen wir dagegen ſehr; denn ſelbſt aus dem, was hier von der Art geliefert iſt, kann man ſich aufs neue nicht nur von der Schwierigkeit, ſondern auch von der Unbehülflichkeit ihrer Uebertragung in eine andere

Spra-

Digitized by Google

Sprache überzeugen. Aus der letztern hat ſich indeſs der Verf. dieſer Ueberſetzung noch am beſten dadurch heraus gezogen, daſs er bey der Blairiſchen Kritik über ein Addiſoniſches Stück im *Spectator* zugleich auf die deutſche Ueberſetzung deſſelben Hinſicht nahm, und auch auf dieſe ſeine Kritik ausdehnte. — Wider die S. 230 gemachte Anmerkung möchten wir doch wohl erinnern, daſs *Blair's* Tadel über das ſeiner Beziehung nach zu ſehr verſpätete *it* vollkommen richtig ſey, und daſs man es auf nichts anders, als auf die Einbildungskraft zu ziehen habe. — Die als Beyſpiele angeführten dichteriſchen Stellen ſind auch in dieſem Theile oft poetiſch, und meiſtens glücklich überſetzt. Nur ein paar kleine Unrichtigkeiten ſind uns aufgeſtoſſen. z. B. S. 24. ſollte die Stelle aus *Thomſon* nicht überſetzt ſeyn:

Des Tages mächtiger König ſteigt
Entzückt im Oſten auf.

Denn *rejoicing* heiſst nicht *entzückt*, ſondern *entzückend*, erfreuend. Und die S. 72. angeführte Stelle aus dem *Milton* verliert am Wortverſtand und Nachdruck, wenn der Vers:

To which the Hell I ſuffer ſeems a Heaven,

überſetzt wird:

—— —— —— —— daſs ſelbſt die Höll', *in der*
Ich leide, mir ein Himmel ſcheint

vielmehr: die Hölle, *die* ich leide; denn eben vorher ſagt Satan, überall ſey Hölle für ihn, *er ſelbſt* ſey Hölle. — Auch verändert es das Bild, wenn S. 181. das *rejecit ſe in eum* beym *Terenz*, durch: ſie warf ſich *ihm entgegen*, überſetzt wird.

Leipzig, bey Albrecht und Comp.: *Skizzen aus dem Kloſterleben*, geſammlet und bearbeitet von *Albrecht*, *erſte Sammlung* S. 259. 8. (16 gr.)

Gröſsere und kleinere Kloſterromane ſind nun ſchon ſo viele geſchrieben, daſs der, der in dieſem Fach ſchreiben will, etwas Auſserordentliches leiſten muſs, um ſich auszuzeichnen. Die drey kleinen Erzählungen dieſer Sammlung enthalten gewöhnliche Scenen von der Art, nicht ſchlecht, aber auch nicht ſehr anziehend erzählt. Todte Schildereien halten oft ohne Noth den Gang der Erzählung auf, und ſchleppend wird er oft durch die geſuchte Art, womit der Vf. ganz gemeine Gedanken paraphraſirt. Anſtatt z. B. zu ſagen: dieſe glückliche Gegend wird von Menſchen bewohnt, die die Reitze derſelben ungeſtört genieſsen, heiſst es hier: „Die „vernünftigen Bewohner der Gegend waren von ei„ner höhern Hand in dieſes irdiſche Paradies geſetzt, „um eine mehr als irrdiſche Seligkeit zu genieſsen.“ Gegen die theils pretiöſe, theils maleriſche Manier, welche die herrſchende ſeyn ſoll, ſtechen andre Proverbialredensarten übel ab; z. B. *Er wird noch Sprünge machen*; *er hat das Pulver nicht gefunden*; *ich erkenne den Vogel an den Federn*; *Liebe und Devotion lagen ſich in den Haaren.* Die Erzählungen ſind folgendermaſsen überſchrieben: 1) *Agneſe, oder, Unglück aus Schwärmerey.* Ein böſer Bruder will ſeine Schweſter gern ins Kloſter haben, und läſst ihr durch einen Geiſtlichen ſoviel ſchwärmeriſche Ideen beybringen, daſs ſie ſich dadurch entſchlieſst. Da aber ſeine Intriguen entdeckt werden, erſchieſst ihn *Agneſens* ehmaliger Liebhaber; *Agneſe* und ihr Vater ſterben vor Gram. 2) *Pater Theodor, ein Fragment, bey Aufhebung eines Kloſters.* Der Pater hält eine Rede an den Convent, um ſeine Mitbrüder zu überzeugen, daſs ihnen kein Unrecht widerfahre, und nimmt ſich eines jungen Menſchen an, der nicht in die Welt zurückkehren mag. 3) *Mariane, oder, man muſs das Ding am rechten Ende anfangen.* Die Nonne eines aufgehobenen Kloſters bedenkt ſich, ihrem ehmaligen Liebhaber die Hand zu geben, weil ſie von ihrem Gelübde noch nicht frey zu ſeyn glaubt. Nur mit Mühe wird ſie beredet, um Diſpenſation von demſelben anzuhalten. In der Vorrede beruft ſich der Vf. auf den Beyfall, den ſeine Romane: *Sophie Berg* und *Thereſe Edelwald*, gefunden haben ſollen.

Ebendaſelbſt, bey Schneider: *Felix von Freudenfels, eine Geſchichte menſchlicher Freuden und Leiden von Friedrich Theophilus Thilo, erſter Theil.* 1787. 336 S. 8.

Wieder etwas aus der fruchtbaren Feder, von der die A. L. Z. ſchon den *Lorenz Arndt*, *die Emilie Sommer*, und die *Lebensſcenen* angezeigt hat, Romane, die wirklich noch beſſer waren, als, dem erſten Bande nach, der gegenwärtige zu werden ſcheint. Man ſoll weder die Welt ſich als ein Jammerthal denken, noch Ideale von Glückſeligkeit auf derſelben träumen, dies will der Vf. hier lehren, indem er ſeinen *Freudenfels* als einen Mann ſchildert, der weder für auſserordentliche Leiden, noch auſserordentliche Freuden empfänglich iſt. Da geht es, wie es dort heiſst:

'S giebt Freuden und Leiden und wiederum Freuden,

und, da zu Scenen beider Art der Stoff nicht fehlen kann, ſo wird dieſe Abwechslug wohl noch manche Bände hindurch fortgeſetzt werden. Der Hauptcharakter iſt matt gezeichnet, und verliert ſich über eine Menge von epiſodiſchen Perſonen, und von Digreſſionen über Literatur, neue Geſangbücher, Schulreformen, und dergleichen. Die orientaliſche Geſchichte S. 122 iſt entlehnt, und hätte alſo die, ſehr bekannte, Quelle angezeigt werden ſollen.

Ebendaſelbſt, bey Schneider: *Neue Originalromane der Deutſchen; ſieben und zwanzigſter Band.* 1787. 336 S. 8. (18 gr.)

Dieſer Band enthält den *erſten* Band von *Felix Freudenfels.*

Berlin und Stralsund, bey Lange: *Der empfindſame Ehemann, in Briefen von einem Edelmann*

Digitized by Google

mann aus dem *Pais de Vaux*, a. d. Fr. 1787. 255 S. 8. (16 gr.)

Ein alter Hageſtolz, ein Landjunker von 45 Jahren, der lange gegen den Eheſtand geeifert, läſst ſich doch endlich bereden, ein galantes Frauenzimmer aus der Stadt zu heyrathen. Die Ideale aber von Glückſeeligkeit, die er geträumt hatte, ſeine ängſtliche Bemühung, ſeiner Frau gefällig zu ſeyn, die Herrſchſucht und die Unbilligkeit ſeiner eiteln Frau, die ein ſchweres Opfer nach dem andern von ihm fodert, und ſeine übergroſse Reizbarkeit machte ihn erſt misvergnügt, dann argwöhniſch, und endlich ſo melancholiſch, daſs er ſich erſchieſst, nachdem er zuvor in ſein Teſtament geſetzt, daſs, wer Frieden und Glückſeligkeit verlange, ſolche nicht in der ehelichen Verbindung ſuchen ſolle. Seine Briefe ſind ſehr naiv, und man weiſs nicht, ob man ihn mehr belächeln, oder bedauren ſoll. Da das Original hin und wieder durch politiſche Betrachtungen gedehnt war, die den deutſchen Leſer nicht intereſſiren konnten, ſo hat dieſe der Ueberſetzer mit Recht weggelaſſen. Die *Boiſerien* S. 65 hätten verdeutſcht werden ſollen.

Berlin, bey Maurer: *Blumen auf Spiegels Grab.* 98 S. 8. (6 gr.)

Von einem Manne von des ſeel. von *Spiegel* (Domdechanten zu Halberſtadt) Biederſinn und Verdienſten wäre eine ausführliche Lebensbeſchreibung zu wünſchen; zur Zeit erhalten wir aber nur eine kleine Skize, die Hr. *Gleim* dieſer Sammlung vorgeſetzt hat. Ein ſo ehrwürdiger Mann verdiente ein würdiges Denkmal von der Hand eines groſſen Dichters, aber Hr *Gleim* ſelbſt hat ſeinen Schmerz zur Zeit nur noch in 3 kleinen Fragmenten, die von S. 70. an ſteht, und *Blumen* überſchrieben ſind, ausgedruckt. Den Gedichten von Frau *Karſchinn* und Hr. *Schmidt* fehlt es nicht an gefühlvollen Stellen. Bey den Gedichten im Namen der Domkapitulare, Kirchen- und Schuldeputation, Domvikarien, Domkommiſſarien, des Domſeminars, und der Domchoral, ſtehen die Namen der Verf. obiger nicht; keines iſt aber *Spiegels* unwürdig. S. 58. kömmt auch eine lateiniſche Elegie vor. Von dem Gedicht S. 90 hätten nicht bloſs abgeriſſene Stellen mitgetheilet werden ſollen. Die ganze Sammlung iſt poetiſch, auſser jener Skize von *Gleim*, und der Standrede vom Domprediger *Streithorſt*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise. Die *Akademie royale des Inſcriptions et Belles Lettres* hat den Preis über die Frage: *Quel fut l'état du Commerce chez les Romains, depuis la premiere guerre Punique jusqu'a l'evénement de Conſtantin à l'Empire?* Hn. *Franz Mangotti* zu Venedig, ertheilt. Der Preis von einer goldnen Medaille, 400 Livres am Werth, für Oſtern 1788 iſt auf folgende Frage geſetzt: *Quelles ont été les differentes Peuplades des Barbares transportées par les Empereurs Romains ſur les frontières de l'Empire: en quel tems, pourquoi, et comment ſe ſont faites ces emigrations; et quelle a été l'influence de ces Peuplades ſur les loix, les moeurs, le langage des contrées où elles ſont établies?* Ferner wird der Preis, der auf ein *Eloge hiſtorique de M. l'Abbé de Mably* geſetzt war, da die eingeſandten Aufſätze der Aufgabe kein Genüge gethan haben, nochmals für den St. Martinstag von 1787 ausgeſetzt und eine goldne Medaille von 1200 Livres dafür beſtimmt. Die Schriften für dieſen Preis müſſen franzöſiſch geſchrieben, und vor dem 1 Julius 1787, für jenen aber vor dem 1ſten December 1787 an den beſtändigen Sekretär der Academie, Hn. *Dacier*, eingeſandt werden.

Todesfälle. Zu *Stockholm* ſtarb den 22ſten September vorigen Jahres in hohem Alter Hr. Commerzrath *And. Liſſander*, welcher durch ſeine Anmerkungen über den ſchwediſchen Obſtgartenbau Stockh. 1768. 8. und den Anhang dazu 1782. bekannt iſt.

Am 30ſten November ſtarb zu *Anſpach* der Hof- und Regierungsrath, Profeſſor am hieſigen Gymnaſium, auch erſter Bibliothecarius und Münzinſpector, Hr. *Gottlieb Paul Chriſt*, im 80ſten Jahr ſeines Alters. Seine Stelle iſt ſchon vor einiger Zeit durch Hn. Profeſſor *Zenker* wieder beſetzt worden.

Vermischte Anzeigen. Zu Upſal trat den 19ten October Hr. *Joh. Nic. Hagemann* mit einer Rede *de ordine et ratione diſcendi linguas orientales* ſeine *Profeſſion der morgenländiſchen Sprachen* an.

Oeffentliche Anstalten. Hr. Bar. *Fried. Ge. Strömfeld*, Landshauptmann in Oſtgothland und Contre-Admiral, hat in *Nörköping* eine Navigationsſchule errichtet, ihr einen Octanten geſchenkt und Hn. *P. Hiller* zum Lehrer beſtellt.

Berichtigungen. Der ungenannte Herausgeber der in N. 122 und 123 der A. L. Z. v. J. angezeigten *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniſs der nord. Reiche* u. ſ. w. hat uns berichtet, daſs die in N. 239 darüber befindliche Nachricht, als hätte der Hr. Graf *von Hollſtein* Antheil daran, gänzlich ungegründet ſey, welches wir ſehr gern hier bekannt machen; aber leid wäre es uns, wenn durch dieſe Nachricht, wie der Hr. Herausgeber äuſsert, die Herausgabe des zweyten Theils verzögert werden ſollte.

Anzeige. Zu *Leipzig* wird ſpäteſtens in der Michaelismeſſe 1787 eine Ueberſetzung von *The Anatomy of the abſorbing Veſſels of the human Body by Will. Cruikshank* mit Kupfern erſcheinen. Ein der Sache kundiger Gelehrte wird dabey ſo wohl die Bemerkungen der Alten, als auch der Neuern der Hn. *Meckel, Hunter, Monro, Hewſon, Scheldon, Feller* und *Werner, Maſcagni* und *Haaſe* benutzen und eine vollſtändige Schrift über das Lymphaderſyſtem zu liefern ſich bemühen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 4ten Januar 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London und Paris, bey Hardouin und Gattey: *Eſſai ſur les Travaux publics*, par I. le *Scène Des maiſons.* 1786. 82 S. 8. (13 gr.)

Der Eingang dieſer kleinen Schrift enthält allgemeine Betrachtungen über die Frohndienſte und ihre Anwendung auf die Wegebeſſerung, die aber nur in leerer Declamation von gewohnten Misbräuchen ſtatt der Vernunft, Unterdrückung der Menſchenrechte u. d. gl. beſtehen. Inſonderheit meint der Verf., die Wegebeſſerung müſſe allein dem Landeigenthümer obliegen, der durch die Steigerung der Produkte bey erleichtertem Handel gewinne und doch ſeine Arbeiten aufſchieben könne, ſo daſs der Arbeiter bey ſeinem täglich fortgehenden Bedürfniſs und der ſtarken Concurrenz mit gleich geringem Handlohn zufrieden ſeyn müſſe. Das iſt aber wider alle Grundſätze und Erfahrung, nach welchen vielmehr die Arbeit ſo unentbehrlich iſt als Eſſen, und daher der Handlohn mit dem Preis der Producte in gleichem Verhältniſs ſteiget, wie man bey Vergleichung verſchiedener Zeiten und Länder überall findet. Ob indeſſen gleich dieſe Gründe unrichtig ſind, ſo iſt doch die Sache ſelbſt nicht zu verwerfen, daſs nemlich die Verwandelung der Frohnen in eine Geldabgabe eine der heilſamſten Neuerungen in der Staatsverwaltung iſt, und die hier davon gegebenen beſonderen Nachrichten ſind angenehm. Zuerſt wurde ſie von dem Intendanten *de Fontette* zu Caën vorgeſchlagen, worauf andere Provinzen nachfolgten. In der Generalität Berry betragen die Wegefrohnen nach einem Anſchlag 624,000 Livres, womit man nur die Anlage von 3 franzöſiſchen Meilen neuen Damm und die Ausbeſſerung der alten beſtreiten konnte, welche durch Verdingen an Unternehmer viel wohlfeiler zu erhalten waren, nemlich jene für 75000, und dieſe für 70000 L. Um das Geld aufzubringen, ward erſt eine Erhöhung der ordentlichen Steuer vorgeſchlagen, hernach aber, um alles Bedenken wegen Anwendung der bleibenden Auflage bey veränderlichen Umſtänden zu heben, eine eigene beſondre Sammlung, die auf das ganze Reich angewendet 20 Millionen, welche die Frohnen betragen, auf 8 oder 10 vermindern würde. Allein der Verf. glaubt eine noch ſicherere und ſparſamere Erfindung gemacht zu haben, davon er nun den Plan umſtändlich vorlegt.

Man ſoll nemlich die Lebensſtrafen nur ſelten bey den ſchwerſten Verbrechen anwenden, und dafür die Weiber in 20 Zuchthäuſern vertheilen, wo jede 120 Livres erarbeiten und alſo das Ganze wenig Zuſchuſs erfordern werde. Die Männer aber ſollen gepeitſcht, auf dem Backen oder in der Hand gebrandmarkt, an Karren geſchloſſen und ſo auf Zeit Lebens oder gewiſſe Jahre zur Arbeit verurtheilt werden. Auf die 26950 Quadratmeilen, welche Frankreich enthält, werden 40 Diſtricte von 26 Meilen ins Gevierte gerechnet. In jedem derſelben ſollen nun 250 Züchtlinge und aufgegriffene Landſtreicher unter der Aufſicht von 10 Reutern und 20 Infanteriſten auch einiger Officier, ökonomiſcher Beamten und groſsen Hunde mit 12 Zugpferden und 24 Ochſen die Wegebeſſerung und Anlage von 4 Meilen neue Straſſe nebſt der Grabung der Kanäle beſorgen. Nach der Berechnung des Verf. werden die Koſten eines Diſtrictes, wie die Generalität Berry, 80,000 und der Verwaltung im Ganzen noch 172000 Livres betragen, alſo würde die Einrichtung überhaupt 3,370,000 erfordern, wovon noch die bisher auf die Galeren verwendeten 700,000 abgingen.

An ſcheinbarem Reiz des Vortheils fehlet es dieſem neuen Vorſchlage alſo gewiſs nicht. Aber die Ausführbarkeit möchte deſto mehr Zweifeln unterworfen ſeyn, und gewiſs würden ſich in der Anwendung unendliche Schwierigkeiten und überwiegender Nachtheil finden, ſo leicht auch hier darüber hin gefahren wird. Die Erfahrung hat bey allen Zuchtarbeiten noch immer Zuſchuſs nöthig gezeiget, wie auch die angeführten Galeren beweiſen. Woher ſollte alſo bey der Verſetzung aufs Land der groſse reine Gewinn kommen? zumal wenn die groſsen Oekonomen beybehalten werden, die den Unterſchleif ſo ſehr begünſtigen. Und was kann man in Abſicht der Güte der Arbeit von Züchtlingen erwarten, da nach der bisherigen Einrichtung ſchon die Fröhner ſie ſo ſchlecht gemacht haben? Endlich aber, wird nicht die öffentliche Sicherheit von einem unter ſo ſchwacher Bedeckung auf alle Landſtraſſen vertheilten Heere von Spitzbuben leiden müſſen? Dieſes werden ohne Zweifel auch

Digitized by Google

auch die Gründe ſeyn, weswegen die Regierung nach neuerlichen öffentlichen Nachrichten beſchloſſen hat, bey dem Verding an Unternehmer und Sammlung einer Abgabe zu bleiben.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Beer: *J. Bernoullis Archiv zur neuern Geſchichte, Geographie, Natur- und Menſchenkenntniſs. Fünfter Theil.* 320 S. gr. 8. mit einem Kupfer. (21 gr.)

Der Verf. bleibt ſich auch in dieſem Theile gleich, Mittelmäſsiges und Schlechtes zuſammenzuliefern, um jede Meſſe mit einem neuen Bande erſcheinen zu können, denn unter den mitgetheilten Aufſätzen iſt auch kein einziger, der ſich als beſonders wichtig oder hervorſtechend auszeichnete. Wir dürfen daher nur unſern Leſern die Aufſchriften der verſchiedenen Aufſätze anzeigen, falls ſie etwa einen oder den andern näher prüfen oder durchleſen wollen. Den Anfang macht das *Leben des Grafen Lorenz Magalotti*, eines Florentiniſchen Gelehrten, der 1712 ſtarb, die Italieniſche Literatur durch Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen bereicherte, und verſchiedene Gedichte, auch philoſophiſche und phyſicaliſche Schriften herausgab. Auſser Italien iſt jetzt ſein Leben, das überdem nur gewöhnliche Schickſale eines Gelehrten enthält, wohl nur wenigen Leſern wichtig, und Hr. B. kann noch lange mit dergleichen weder durch Manier noch innern Gehalt wichtigen Biographien fortfahren, wenn er ferner Fabronis Leben italieniſcher Gelehrten überſetzt. Der zweyte Aufſatz des Hn. Royou, *Nachrichten vom Leben des Franzöſiſchen Obriſten Madec und deſſen Verrichtungen in Hindoſtan bis 1777*, würde ſehr viel in der neuern indiſchen Geſchichte aufklären, wenn er ausführlicher und mehr ausgearbeitet wäre; oder der franzöſiſche Verf. ſtatt dieſes Auszugs Madecs Memoiren ganz herausgegeben hätte. Dies Leben zeigt indeſs, was ein unternehmender Europäer in Dienſten indiſcher Fürſten ausrichten kann, und was die Engländer bey aller ihrer Macht zu befürchten haben, wenn etwa ein Fürſt von Hyder Allys oder Aurungzebes Talenten ſeine Armeen durch einen kriegserfahrnen, rechtſchaffenen Europäer, letzteres war Madec nicht, umſchaffen lieſse. M. diente unter den Franzoſen, ward 1757 von den Engländern gefangen, und Dienſte bey ihnen zu nehmen gezwungen. Er deſertirte hernach von den Engländern, diente als Befehlshaber eines gut diſciplinirten Corps, das gröſstentheils aus Europäern beſtand, bey dem Nabob von Auhd, den Dſchaten, dem Groſs-Mogul und den Maraten, verlieſs Indien nach manchen Schickſalen 1778 und ſtarb in Frankreich. Hr. B. hat dieſen Aufſatz in den Noten ſehr gut erläutert, und ohne ſeine Erklärung möchte dieſe Lebensgeſchichte wohl wenigen verſtändlich ſeyn. z. B. aus der Provinz Elhadabat, Illadabad, macht der Franzoſe die Inſel (Isle) Abad. Von des bekannten *Chriſtlob Mylius Tagebuch* ſeiner Reiſen von Berlin nach England 1753 folgt hier III der erſte Abſchnitt, der die Reiſe von Berlin bis Hamburg enthält. Sie iſt, wenn wir einige bergmänniſche und phyſicaliſche Bemerkungen über Clausthal und andere Gegenden des Harzes ausnehmen, deren Werth der Recenſ. nicht ganz beurtheilen kann, äuſserſt unbedeutend, mit Kleinigkeiten überladen, und gröſstentheils ein trocknes Regiſter der Nationen, und ihrer Entfernung, der Wirthshäuſer auf dieſer Route durch Brandenburg, Sachſen und die hannöverſchen Länder, und der Perſonen die der Vf. beſuchte. Doch dürfen wir unſern Leſern nicht verhalten, daſs wohl keine Reiſebeſchreibung exiſtirt, worinn die Monturen der deutſchen Poſtillions genauer beobachtet, und umſtändlicher beſchrieben worden, als hier. IV) *der P. P. Maire und Boſcowich Reiſen in dem Kirchenſtaat 1750* aus dem *Voyage aſtronomique* beider Gelehrten (Paris 1770) auszugsweiſe überſetzt. Ueber politiſche, artiſtiſche und andere Merkwürdigkeiten des Kirchenſtaats darf man hier keine Aufklärung erwarten; und ſie kann vielleicht dazu dienen, Unkundigen einen Begrif von den mannichfaltigen und beſchwerlichen Anſtalten zu geben, die bey der Ausmeſſung eines Grades des Mittagskreiſes und der Aufnahme einer genauen Landcharte erfordert werden. V) Hat Hr. Rath Walch in Meiningen dem Herausgeber einen Auszug aus einer *Reiſebeſchreibung zweyer Prinzen Herzog Ernſts von Sachſen Gotha nach Tübingen und den angrenzenden Orten gegeben.* Er betrifft vorzüglich ihren Aufenthalt im fürſtl. Collegium zu Tübingen von 1666-1668. Von dieſem, den dortigen Lehrern und der übrigen Einrichtung wird eine zureichende Beſchreibung gegeben, nebſt einigen nicht gemeinen ſtatiſtiſchen Bemerkungen über Wirtemberg, und die Reichsſtadt Reutlingen. Für den Tiſch, täglich mit 12 bis 18 Speiſen beſetzt, bezahlte die Perſon nur 3½ Gulden die Woche. Bey ihrer Abreiſe machten die Prinzen dreyen Profeſſoren, die ſie oft beſucht hatten, jedem ein Geſchenk von — 8 Reichsthaler. Den Beſchluſs macht ein Schreiben aus Siebenbürgen 1769, enthaltend eine Vergleichung der Ruſſiſchen und Türkiſchen Armeen im Felde. Unter vielen Bemerkungen, die ſich eben ſo gut auſser dem Standpunct des Verf. machen laſſen, ſtöſst man doch zuweilen auf einige, die den kleinen Raum, den ſie in dieſer Sammlung einnehmen, eher als manche andere verdienen.

Dresden, bey Walther: *Lettres ſur un Voyage fait dans quelques provinces meridionales de l'Angleterre*, par le B. de R. 46 S. 8.

Wieder eine neue Reiſe durch England, die aber wenig oder nichts zur genauern Kenntniſs dieſes Königsreichs beyträgt. Der Vf. ſcheint es gefühlt zu haben, daſs wiederhohlte Beſchreibungen von London, womit die engliſchen Reiſebeſchreiber gewöhnlich anfangen, endlich die Leſer ermüden, er

er lieſs alſo London ganz weg, und giebt uns hier nur ſeine Bemerkungen oder vielmehr ein trocknes Journal, über Portsmouth, Bath, Briſtol, Salisbury, Glouceſter, Birmingham, Oxford, und die vornemſten Landhäuſer, die er auf dieſer Route beſuchte. Kein einziger von dieſen merkwürdigen, und in Deutſchland noch nicht ſo bekannten Orten, von denen ein aufmerkſamer Betrachter wohl was neues ſagen konnte, iſt gehörig beſchrieben, oder dem Leſer genauer, als in den gewöhnlichen Erdbeſchreibungen vorgeſtellt. Wer alſo etwas mehr von Portsmouth wiſſen will, als daſs hier ein Kriegshafen, eine Docke, Reiferbahn, und dergleichen iſt, oder ſchon weiſs, daſs Bath einen Circus, Orangenhayn, ein Königsbad hat, oder etwas mehr als den bloſsen Namen von Landhäuſern, Kirchen, Manufacturen anführen will, der braucht dieſe Brochüre nicht zu leſen. Wie flüchtig der Vf. beobachtet, und wie wenig er im Stande iſt, was er geſehen, zweckmäſsig wieder zu erzählen, davon giebt die Beſchreibung von Birmingham die überzeugendſten Beweiſe. Von dieſem Ort werden eine Menge Fabriken hergezählt, auch zuweilen, wodurch ſie ſich von einander unterſcheiden, aber gewiſs wird kein Leſer nach Durchleſung dieſer Briefe eine deutlichere Vorſtellung von demſelben erlangen, als er vorher ſchon hatte. Folgende Beſchreibung, wie die hölzernen Knöpfe verfertigt werden, mag unter andern zum Beyſpiel dienen. *Voici, comment je font les boutons de bois. Il y'a un qui les tourne, un autre les perce, et un troiſieme y paſſe les cordes, qui ſervent pour les attacher.* Mit der Anzeige einzelner Unrichtigkeiten in den allgemeinen Angaben, einſeitiger oder unrecht verſtandener Bemerkungen, wollen wir hier nicht wichtigern Werken den Platz rauben. Allein einige ſchienen uns zu auffallend, um ihrer nicht noch zuletzt mit ein paar Worten zu gedenken. In Portsmouth liegen nach unſerm Vf. an 130 groſse und kleine Kriegsſchiffe. Dieſe, wenn gleich etwas übertriebene, Zahl wollen wir nicht rügen, aber was der Vf. unter groſsen und kleinen Schiffen verſteht, nemlich Schiffe von 80 bis hundert Kanonen, iſt uns völlig unerklärlich. Wenn Schiffe von achtzig Kanonen klein heiſsen, ſo zweifeln wir, daſs der Vf. viel groſse Schiffe in irgend einem europäiſchen Kriegshafen antreffen werde. Den wunderbaren Bau des Stonehenge bey Salisbury erklärt er ſich dadurch, daſs Druiden, die aus Egypten hieher flüchteten dieſe Steinmaſſen aufthürmten. Von Birmingham ſollen an 200,000 Flinten nach Afrika geſchickt werden, Liverpool ſoll den ganzen indiſchen Handel treiben, den oſtindiſchen doch unſers Wiſſens gewiſs nicht, mehrere irrige Angaben dieſer Art laſſen ſich auf allen Seiten anzeichnen. Von des Hn. Vf. engliſchen Sprachkenntniſs haben wir nach einigen hier gegebenen Proben auch keinen groſsen Begriff. Ein Ort, wo Kaninchen gehegt werden, heiſst nicht *Warrant* (eine gerichtliche Vollmacht), ſondern *Warren.*

Leipzig, bey Dyk: *Briefe zur Caraktériſtik von England gehörig geſchrieben auf einer Reiſe im Jahre 1784*, von Heinrich von *Watzdorf.* 1786. Octbr. 248 S. 8. (16 gr.).

Dieſe Briefe, wenn gleich weniger Anekdotenreich, als Archenholz bekanntes Werk über England, kann mann immer als einem ziemlich ähnlichen Pendant zu jener Beſchreibung anſehen, daher ſie auch Hr. v. A. in dieſer Abſicht in einer beſondern Vorrede empfohlen. Bemerkungen, die nicht ſchon von andern Reiſenden gemacht wären, Beſchreibungen merkwürdiger Gegenſtände, die ſich nicht ebenfalls in andern Reiſebeſchreibungen fänden, oder Schilderungen, die Englands Eigenthümlichkeiten treffender, als des Verf. Vorgänger, darſtellten, haben wir hier eben nicht gefunden, indeſs zweifeln wir keinesweges, daſs die deutſche Leſewelt dieſe Briefe intereſſant genug finden, und mit den übrigen Produkten der lezten Meſſe verbrauchen werde. Der Verf. hat ſich auſser London nur eine Zeitlang in Berkſhire aufgehalten, daher füllen Londner Merkwürdigkeiten, Beſchreibungen der Paulskirche, des Towr's, des Vauxhall, des brittiſchen Muſeums, der vormaligen Sammlungen von Sir Aſhton Lever, der Parlementsſitzungen, und was ſich ſonſt einem Reiſenden in dieſer Hauptſtadt darbietet, den gröſsten Theil dieſer Briefe. An der Richtigkeit der Beſchreibungen finden wir nichts zu rügen, aber ausführlicher wird ſie ſich mancher Leſer wünſchen, der gerade noch nicht alle deutſchen Reiſebeſchreiber von England geleſen, oder nicht gerade zu den Klaſſen gehört, die Reiſebeſchreibungen nur zur Zeitkürzung durchzublättern. Da der Verf. aus ſeinem Vaterlande, durch Niederſachſen, Weſtphalen und Holland nach der von ihm faſt zu ſehr angeſtaunten Inſel reiſete, ſo hat er beyläufig noch einige Bemerkungen über dieſe Länder hingeworfen, die ſich aber durch nichts von den gewöhnlichen Reiſebeſchreibungen unterſcheiden. Die Beyträge zur Charakteriſtik von England, die der Titel verſpricht, haben wir meiſtens vergeblich geſucht, und nur die Bemerkung läſst ſich allenfalls unter dieſer Rubrik ziehen, daſs der Verf. die Engländer überall munterer, luſtiger und aufgeweckter, als andere Reiſeſchreiber, gefunden hat.

Im Londner Vauxhalle machte der Verf. mit einem Chineſer Bekanntſchaft, der, wie leicht zu vermuthen, den Mechaniſmus einer Orgel auſserordentlich bewunderte, und dieſe Muſik für den Klang einiger Flöten hielt, die von geſchickten Leuten geblaſen würden. Als er ſahe, daſs Punſch hereingereicht wurde, ſagte er zum Verf., trinke nicht zu viel von dieſem Feuertranke, denn du wirſt deine Vernunft verlieren, und Zänkerey anfangen. Des unglücklichen Major André Monument in der Weſtmünſterabtey, den Waſhington 1781 wegen gepflogener Unterhandlungen mit Arnold aufhängen lieſs, beſteht aus einer Tafel von weiſsem Marmor, auf

 wel-

Digitized by Google

welcher ſeine Hinrichtung und die Bemühungen der Engländer abgebildet ſind, ihn zu retten, mit folgender Innſchrift: „König Georg der dritte, und die engliſche Nation weihen dies dem Andenken eines Mannes, der aus Liebe für ſein Vaterland ein gefährliches Unternehmen wagte, und darinn umkam. — Er lebte zu kurze Zeit, um den Gipfel der Gröſse zu erreichen, wozu ihn ſein Muth berechtigte. Der Schmerz ſeines Königs über dieſen Verluſt, iſt ein gerechter Zoll, der ſeiner Aſche geweiht wird." — Die Geſellſchaft betrunkener Engländer, mit denen der Vf. in Highgate, ſpeiſete zechte, und herumbalgte, beweiſen unſerer Meinung nach nicht das luſtige Temperament der Engländer, welches der Vf. von ihnen bemerkt haben will, ſondern die natürlichen Wirkungen des Weins. Er hätte uns auch ſeine Geſellſchaft näher charakteriſiren ſollen. Denn daſs Friedensrichter unter derſelben waren, berechtigt uns noch nicht, ſie für Leute von der feinen Welt zu halten, auch, glauben wir, würden achtzig Deutſche von derſelben Klaſſe in ihren Gildenſtuben faſt eben ſo wie dieſe betrunkenen Engländer handeln. Im brittiſchen Muſeum ſah der Vf. die Vollmacht, welche Karl II als Kronprinz dem Parlement übergab, das Leben ſeines unglücklichen Vaters zu retten. Es iſt ein gewöhnlicher Bogen weiſses Papier, unten am Rande mit des Prinzen Namen und Petſchaft, nebſt einen beyliegenden ſehr rührenden Briefe, darin er ihnen die Freyheit läſst, jede auch für ihn noch ſo harte Bedingung auf dieſe Carte blanche zu ſchreiben. Als eine Probe der Londner Policey wird S. 127. bemerkt, daſs es dorten gewöhnlich iſt, bey nächtlichen Feyerlichkeiten, Illuminationen, u. ſ. w., Schwärmer unter die Leute zu werfen, und die Thäter ungeſtraft hingehen. Der Engländer, der die erſte Seidenmaſchine nach England brachte, heiſst nicht Lacombe, ſondern Lombe; auf dieſe Art, müſſen manche Namen in dieſen Briefen verbeſſert werden. Des Vf. politiſche Raiſonnements verunglücken meiſtentheils, ſo oft er ſich in dieſe ihm wirklich fremd ſcheinende Sphäre wagt. Wie iſt, es möglich, die Rebellion der Jacobiten, mit Pugatſchew Aufſtand am Ufer des Jaik zu vergleichen, oder zu behaupten, America wäre auch unter einer monarchiſchen Oberherrſchaft frey geworden. Noch iſt der Verf., wie ſein Vorredner, zu ſehr, in den Fehler gefallen, alles Engliſche auf die übertriebenſte Art zu loben z. B. die Gaſtfreundſchaft der Engländer, die verfeinerten Sitten des ſonſt rohen Pöbels; aber das Geſchichtchen, was er nach S. 160. ſelber erlebt hat, iſt doch wirklich das redendſte Beyſpiel der roheſten Ungezogenheit. In Reading und Maidenhead wohnte der Vf. den Pferderennen bey, die aber in v. Günderode Reiſen durch Frankreich und England (Leipz. 1782) beſſer beſchrieben ſind. An beiden Orten durchliefen die Pferde gewöhnlich den Rennplatz von 4 engl. Meilen, in acht bis neun Minuten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Pavia*, bey Geleati: *Sermo Academicus de Civis medici in Republica conditione atque officiis ex Lege praecipue erutis* auct. *Frank.* 1785. 76 S. Der berühmte Verf. dieſer Rede, welcher Tiſſots Verluſt zu Pavia ganz erſetzt hat, ſo daſs man ſich, wie wir von daher berichtet worden, kaum mehr erinnert, daſs er da geweſen, ſpricht erſtens von dem Range, der einem Arzte im Staate zukommt, und von den Vorzügen, die ihm von den Geſetzen eingeräumt worden; zweytens giebt er die Eigenſchaften, die von einem Arzte, der ſich ſeinen Mitbürgern nützlich machen will, gefodert werden, ſo wie die Pflichten an, welchen er ſich unterziehen muſs. Da es hier eine Art von Nothwendigkeit war, die ganze Geſchichte der Arzneykunde durchzugehen, ſo unterlieſs er bey dieſer Gelegenheit nicht, mit der ihm eigenen Erudition die beſondern Ehrenbezeugungen zu bemerken, mit welchen in jeder Epoche die Fürſten geſchickte Aerzte zu überhäufen gewohnt waren. Daſs ehemals die Aerzte wirklich aus Rom vertrieben worden, ſcheint ihm nicht erwieſen zu ſeyn; und wenn es je geſchehen, ſo traf dies nicht ſowohl die Kunſt, als vielmehr die, welche einen Misbrauch davon machten. Bey der Menge von Pflichten, die den Aerzten obliegen, ſahen von jeher die Geſetze ſelbſt darauf, daſs ſie von ihnen pünktlich befolgt werden muſsten.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Eſnauts et Rapilly: Portrait de M. *Herſchel*, deſſiné par Mme. *Dupiery* — nach dem Medallion von *Wedgewood*.

Bey Turcaty: *Le Sommeil de Vénus et le Prix de la Beauté*, deux Eſtampes gravées par Turcaty, d'après *d'Ardel*, faiſant ſuite à ſix Eſtampes du même genre (roth und ſchwarz 1 L. 4 S., ausgemahlt 2 L. 8 S.)

Auszug eines Briefs. *Schillingsfürſt* den 11ten December 1786.

P. P.

Bey meinen mir ſehr angenehmen archival-Geſchäften, die mir auch wirklich nicht viel Zeit übrig laſſen, mit andern Dingen, die ſich auſser meinem Geſichtskreis zutragen, — ſie mögen von Gewicht oder Abſurdität ſeyn, — mich abzugeben, kann ich warlich nicht begreifen, wie es dem *träumenden* Verfaſſer der in N. 214 Ihrer A. L. Z. angehängten Schrift: *Vorläufige Darſtellung des heutigen Jeſuitismus &c.* von *ſehr ſichrer Hand* konnte zu *wiſſen gethan werden*, als ob ich *bey dem utopiſchen Unionswerk eine nicht unbeträchtliche Rolle hätte.*

Belieben Sie alſo dieſe meine Aeuſserung in eines Ihrer Blätter einzurücken, — und noch dieſes beyzuſetzen, daſs, da mich die Herrn Publicitätkrämer *neuerdings* nicht ungeneckt laſſen können, ich mich *malgré bongré genöthigt* ſehe, meine *letzten Worte an das Publicum wegen meiner Religionsveränderung* öffentlich bekannt zu machen u. ſ. w.

Johann Juſtus Herwig,
Hochfürſtl. Hohenlohe und Waldenburgl.
gemeinſchaftl. Hofrath und Archivar.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten Januar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Mylius: *Neue Beyträge zur Natur- und Arzneywiſſenſchaft, herausgegeben von C. G. Selle*, der Arzneyw. Dr. und Prof., u. ſ. w. *Dritter Theil.* 1786. 8. 185 S. (14 gr.)

Dieſe Sammlung erhält ſich vollkommen in ihrem Werth, und gewährt bey der groſsen Menge von ähnlichen dem Leſer einen angenehmen und erwünſchten Ruhepunkt, bey dem er ſich mit Vergnügen und Nutzen verweilet. Sie enthält folgende Aufſätze: *Hermbſtädt's Bemerkungen über die wohlfeilſte Bereitung der dephlogiſtiſirten Luft und ihre Anwendung in Krankenhäuſern.* Die Bereitung dieſer Luft aus Salpeter misfällt dem Vf., weil immer etwas von der Salpeterſäure losgeriſſen wird, welches auch beym Waſchen der Luft im Waſſer nicht ganz aus derſelben gebracht wird. Soll ſie zum Arzneygebrauch angewendet werden, ſo muſs man ſie aus einem ganz unſchädlichen und wohlfeilen Körper ziehen. Einen ſolchen hat der Vf. in dem Braunſtein gefunden, von welchem 16 Unzen, in einer irdenen Retorte dem Kohlenfeuer ausgeſetzt, 1528 Cubikzoll der reinſten dephlogiſtiſirten Luft gaben. Der Braunſtein, aus welchem bey den ſtärkſten Glühfeuer keine Luft mehr erhalten werden konnte, wurde mit gleicher Menge Vitriolöl begoſſen, und nun gab er wieder 1856 Cubikzoll der reinſten Luft. Da der Preis des Braunſteins gering iſt, die Bereitung dieſer Luft aus demſelben kein ſtarkes Feuer ſodert und nicht einmal bey der Arbeit die Retorte Schaden leidet, ſo iſt dies die wohlfeilſte Art dieſe Luft zu erhalten, welches durch das Feuer der gewöhnlichen Stubenöfen, deren Einrichtung beſchrieben wird, füglich geſchehen kann. *Ueber die Bereitung der Extracte.* Das Kochen vornemlich ſolcher Körper, die flüchtige Beſtandtheile beſitzen, verwirft der Vf. ganz, desgleichen das Bereiten der Extracte in metallnen Gefäſsen, weil der ſaure, faſt in allen Pflanzengewächſen verbreitete, Stoff viel von dem Metall auflöſet, und das Mittel entweder giftig macht, oder ſeine Wirkung ändert. Sein Vorſchlag iſt, nicht ſowohl auf den harzigen Beſtandtheil der Pflanzen zu ſehen, ſondern den kalten Aufguſs einzudicken, dann das Eingedickte ſo lange wieder in kaltem Waſſer aufzulöſen und einzudicken, bis die Auflöſung nicht mehr trüb wird, und nichts mehr zu Boden ſetzt. Dann ſoll man dem im Dampfbad eingedickten Extract, wenn es von einem Körper iſt, der Oel beſitzt, von dem deſtillirten Oel aus demſelben Körper die beſtimmte Quantität beymiſchen. Die Abſcheidung des Harzſtoffes ſcheint der Vf. blos deswegen zu verlangen, damit das Extract recht helldurchſichtig werde; denn da er ſelbſt will, daſs das Extract den Körper, von dem es herkommt, concentrirt darſtelle, ſo ſehen wir nicht ein, warum die Hauptheile wegkommen ſollen, die gewiſs auch zur Beſtimmung der Wirkung beytragen. — *Ueber die Bereitung des verſüſsten Queckſilberſublimats.* Die Salzſäure iſt in dem freſſenden Sublimat unſtreitig in ungleichem Verhältniſs zugegen, und dieſer Umſtand und ſeine häufige Verfälſchung mit Rattenpulver ſollten billig jeden Apotheker veranlaſſen, ihn ſelbſt zu bereiten. Wegen dieſes ungewiſſen Verhältniſſes ſchlägt der Vf. vor, aus der Miſchung des rohen Queckſilbers mit Vitriolöl ein vitriolſaures Queckſilber zu bereiten und durch zugeſetztes Kochſalz aus dieſem das verſüſste Queckſilber zu ſublimiren. — *Beſchreibung einer ſeifenhaltigen Spieſsglastinktur, aus der ſich Schwefel und Regulus durch Säuren herſtellen läſst.* Die Bereitung iſt nicht weitläuftig, leidet aber kaum einen Auszug. Eine Unze der Tinctur enthielt zwölf Gran Spieſsglaskönig und 23 Gran Schwefel. — Etliche Verſuche, die der Vf. mit kryſtalliniſchen Gallenſteinen angeſtellt hat, ſind für die Meinung des Scheele und Bergmann, daſs dieſe Körper eine übereinſtimmende Grundmiſchung, aus Salpeterſäure, Kalkerde und harzigten Beſtandtheilen haben. Nun folgen *medicinische Bemerkungen* vom Herausgeber, und zwar erſtens *vom bösartigen Fieber*, wo der Vf. die Geſchichte eines bösartigen Katarrhalfiebers, welches er ausgeſtanden, den Hauptumſtänden nach erzählt, zum Beweis, daſs nicht alle Fieber durch Ausleerungen oder die entzündungswidrige Kurart geheilet werden können, ſondern daſs mehrmals die Reitzung in dem Nervenſyſtem liegt und ganz andere Heilungswege ſodert. — *Von dem Gebrauch der China in anhaltenden Fiebern*, ein kleiner, aber nützlicher Aufſatz, der zwar keine neue Regeln enthält, aber das Nothwendige recht gut zuſammen faſst. (Wir ſind auch der Meinung, daſs die China nur zur Zeit der Remiſſion gegeben werden

dürfe

dürfe und immer nur im zweyten Zeitraum der Krankheiten: wenn aber Fäulniſs und beſonders von dieſer abhängender Mangel der Kräfte vorhanden iſt, dann muſs ſie, weil da die Remiſſionen nur dunkel und kurz ſind und das Bedürfniſs des Heilmittels alles überwiegt, auch in der Exacerbation gegeben werden.) Angenehm war es uns, daſs auch der Vf. in der folgenden Abhandlung den Gebrauch der warmen Bäder bey anhaltenden Fiebern, als ganz vorzüglich anrühmt: wir ſind dieſer Meinung lange geweſen und haben die Bäder bey hitzigen Krankheiten, deren Urſache in dem Körper verbreitet iſt, lange ſchon mit einem Erfolg gebraucht, der den von andern Mitteln weit übertraf: wirklich kann man ſich auch, wenn man die Veränderungen bey Fiebern, deren Urſache nicht in den erſten Wegen liegt, überdenkt, kein bequemeres und wirkſameres Mittel, als dieſes, denken. Unſer Vf. hält ſie zwar nur da für angezeigt, wo die Säfte weniger, als die feſten Theile leiden, vornemlich alſo bey Nervenfiebern: allein ihre Wirkung iſt auch bey fäulichten Fiebern, nach Bilguers und anderer Erfahrung, ausnehmend groſs geweſen, und bey Entzündungskrankheiten kann ihnen nur wenig entgegen ſeyn, da ſie die Gleichheit des Umlaufs ſo wirkſam wieder herſtellen, und eine erhebliche Menge verdünnenden, entzündungswidrigen Stoffes in den Körper bringen, der Freymachung der Wege zur Ausdünſtung nicht zu gedenken. — *Vom bösartigen Schlagfluſs.* Es gebe einen bösartigen Schlagfluſs, deſſen Behandlung, wenn ſie heilſam ſeyn ſoll, ganz diejenige des Nervenfiebers ſeyn müſſe und warme Bäder fodere; eine bekannte Thatſache, die eben nicht durch neue Erfahrungen beſtätigt wird, wiewohl der Verf. deren viele gemacht zu haben verſichert. — In einem weitläuftigen Aufſatz: *vom Kindbetterinnenfieber* erzählt Hr. S. zum Beweis, daſs wahre Milchverſetzung die Urſache deſſelben ſey, die von ſehr mannigfaltigen gelegentlichen Urſachen veranlaſſet werden könne, vier Krankengeſchichten nebſt der Leichenöffnung. Er lieſs ſogar auch die Milchmaterie, die im Unterleib gefunden wurde, chemiſch unterſuchen und erhielt von Hn. Hermbſtädt die Antwort, daſs es mit flüchtigem Laugenſalz überladene Milch ſey. Der Verf. giebt hier die Beweiſe noch einmal, die auch in unſern Blättern, bey der Anzeige der neuen Ausgabe der Fieberlehre, berührt worden ſind, für die Meinung, daſs der im Unterleib beym wahren Kindbetterinnenfieber abgeſetzte Stoff Milch, oder wenigſtens zur Abſonderung derſelben dienende lymphatiſche Materie ſey, wider die wir wenig einwenden, dies aber erinnern möchten, daſs die verminderte und wegfallende Abſonderung der Milch in den Buſen bey vorhandenem Fieber durchaus nicht immer als unmittelbare und nothwendige Folge der geſchehenen Abſetzung der Milch in einem andern Theil angeſehen werden müſſe. Die Urſachen der Milch- und lymphatiſchen Abſetzungen ſind nur allgemein angegeben; der Schwachen wegen hätten wir ſie gern umſtändlicher erörtert geſehen, welches dem Verf. leicht geweſen ſeyn würde. Oft iſt auch die Materie weiter ausgebreitet, als in der Hölung, die durch das Bauchfell umkleidet wird. Bey einem tödtlichen Fall eines mit wäſſerichten Abſätzen verbundenen Kindbetterinnenfiebers fanden wir ſolche Feuchtigkeit im Zellgewebe des Schenkels, in der Bruſt, im Unterleib und dabey noch die Gedärme entzündet. — Von der Belladonna ſah der Verf. einmal, daſs ſie eine Sprachloſigkeit, die nach einem Schlagfluſs, nach überſtandenem Faulfieber, entſtanden war, ſchnell hob, auſserdem hat ſie ihm aber bey Nervenkrankheiten nie anhaltend gute Dienſte geleiſtet. — *Von tödlichem Erbrechen.* In einem Fall war Vereiterung der Nieren Urſache des Erbrechens, welches die Schwangerſchaft, die ſich durch keine Kennzeichen verrieth, unterhielt. — Sehr merkwürdig iſt die Geſchichte einer öfters und in ziemlich gewiſſen Zwiſchenzeiten wiederkehrenden Wuth, die von dem Biſs eines ſehr erboſsten, aber nicht tollen Hundes veranlaſst wurde. Das Mittel aus Maykäfern linderte die Krankheit, konnte ſie aber nicht ganz heben. Die eine Schluſsfolge aus dieſer Geſchichte, daſs der Geifer eines tollen Hundes nicht ein Theil einer beſondern Krankheitsmaterie (oder nicht mit der beſondern Krankheitsmaterie befleckt, ſondern nur Folge der mit der Krankheit verbundenen Wuth und Raſerey) ſey, möchte wohl noch in Zweifel gezogen werden können. — Nach einer weitläuftigen Anzeige der zweyten Auflage der bekannten Pyretologie des Vf. folgt nun *Geſchichte der Krankheit Friedrichs des Zweyten*, die bey ihrer Wichtigkeit, auch als Muſter von Aufſätzen dieſer Art und als ein Beweis von des Vf. tiefen Blicken in die Natur des Menſchen gelten kann. Sie verdiente daher auch für diejenigen, welche dieſe Beyträge nicht beſitzen, gedruckt zu werden, und da dieſer beſondere Abdruck ſchon A. L. Z. 1786. Nro. 254. angezeigt worden, dürfen wir hier nichts weiter hinzuſetzen.

STENDAL, bey Franz und Groſſe: *Der gutartige Carbunkel, und deſſen mediciniſchchirurgiſche Heilung* von D. *J. J. H. Büking* (Arzt zu Wolfenbüttel.) 1786. 64 S. 8. (4 gr.)

Die hier beſchriebne Krankheit iſt zwar ſehr ſelten, (und wir kennen alte Praktiker, die ſie nie geſehen haben), aber die ſchnelle Gefahr, die damit verbunden iſt, macht es jedem Arzt zur Pflicht, ihre Unterſcheidungszeichen und Behandlung ſich wohl bekannt zu machen, und Hr. *Büking* verdient Dank, der dieſe ſchon in ſeiner Inauguraldiſſertation abgehandelte Materie hier weitläuftiger ausgeführt hat. Die meiſten älteren Beobachter vermiſchen dieſen Zufall entweder mit dem bösartigen (Peſt-) Karbunkel oder mit dem Blutſchwären, aber der Verf. iſt durch ſeine und ſeines Vaters Erfahrung, (welcher ihn 8mal beobachtete und ſiebenmal heilete,) in den Stand geſetzt, ſeine charakteriſtiſchen Eigenſchaften zu beſtimmen, welche vorzüglich

darinn

Google

darinn beſtehen, daſs der gutartige Karbunkel nicht nur in dem Zellgewebe der Haut, ſondern auch in dem Muskelfleiſche entſtehe, daſs er anfangs eine kleine runde, rothe, härtliche, aber glattgedrückte Erhabenheit bilde, welche heſtig juckt und brennt, bald darnach aber, ohne ſich ſtärker und ſpitziger zu erheben, unter den heſtigſten Schmerzen braunroth, endlich aſchfarbig und gefühllos und nun mit kleinen nichts als miſsfarbiger Jauche enthaltenden Bläsgen bedeckt wird, ſich endlich bis zu einem Umfang von 3-4 Zollen ausbreitet, und gleich vom Anfang an mit heftigem Fieber, Angſt, Schlafſucht oder Schlafloſigkeit, Deliriis, Erbrechen, u. ſ. w., verbunden iſt, auch ſich ſelten in mehrerer Zahl bey einem Kranken findet. — Die Entſtehung, Zufälle, Ausgang, und beſonders das Fieber haben ſo viel rothlaufartiges, daſs man das Uebel wohl ein bösartiges brandigtes, und wenn man ſo ſagen darf, concentrirtes *Eryſipelas* nennen könnte, und die Heilart iſt dem gemäſs. Aeuſserlich erweichende Umſchläge, ein *Cerat* aus *Cepar. aſſat. Cer. flav. Pic.* aa ℥jß *Sap. ven.* ℥vj. *S. Foenugraec.* ℥iij. *Ol. Oliv.* ℥j. (das wir wirklich für ein ſehr kräftiges Digeſtiv halten), Einſchnitte bis aufs Lebendige, und Beſchleunigung der Abſonderung des Todten durch obiges Cerat und Meſſer. Innerlich *Laxantia per epicraſin* (warum nicht auch Brechmittel?) und gleich darnach China mit Zimmt, oder andern Cordiacis, Vitriolnaphte, und gute Diät. — Eine lehrreiche Krankengeſchichte aus des Vf. eigner Lieferung macht den Beſchluſs. Die mit unter eingeſtreueten Erklärungen ſind etwas ſteif gerathen, und verrathen nicht viel Bekanntſchaft mit neuerer Phyſiologie des lebendigen Körpers. Man lieſt da noch von Salzen in den Adern, welche wie ſtumpfe Keile wirken, ja die Gefäſse entzwey ritzen, von verwirrten und eingeklemmten Blutkügelchen als Urſache der Entzündung, und von nicht ganz zerfreſsnen Nervenfäden als Urſache des brennenden Schmerzens. Und wenn der Verf. dabey die löbliche Abſicht hatte, ungebildeten Chirurgen doch wenigſtens eine anſchauliche, wenn gleich nicht richtige, Idee zu geben, wozu dann wieder ſolche unnütze zurückſcheuchende Subtilitäten, als z. E. folgende Claſſification der Verſtopfungen eines Blutgefäsgens: *per ἐμφραξιν, per ϛενοχωριαν, per θλιψιν, per συνιζησιν, per συϛροφην, per συμφυσιν?*

OEKONOMIE.

Dresden und Leipzig, in der Breitkopfiſchen Buchhandlung: *Des Amtsrath Johann Riem's Erläuterungen über die Stallfütterung des Rindviehes.* 1786. 22 S. 8. (2 gr.)

In dem erſten Stücke der Bunzlauer Monatsſchrift von 1786 ſtand ein Schreiben, welches Einwürfe wider die Stallfütterung machte, die nicht viel bedeuten, und hier recht gut widerlegt ſind. Herr Riem, und eine ſo gute Sache, wären auch wohl einem wichtigeren Gegner gewachſen geweſen.

Frankfurt und Leipzig: *Hutung und Brache, das Wohl und die Erhaltung der Wirthſchaft, gegen des Hn. Hofraths Schubart paradoxe ökonomiſche Grundſätze dargeſtellet von einem forſchenden genauen Beobachter.* 1786. 64 S. 8. (3 gr.)

Dieſer forſchende genaue Beobachter ſagt gleichwohl S. 7. von ſich ſelbſt: „Es iſt niemals meine „Sache Anderer Felder durchzumuſtern, gröſstentheils weiſs ich mit Gewiſsheit eben ſo wenig die „Urſache anzugeben, wenn das Getreide gut ſteht, „als den Fehler zu beſtimmen, wenn es ſchlecht „iſt.“ Hutung und Gemeinheiten müſsten bleiben, denn ſie wären ſo alt als die Welt, und hätten als Servituten ihren guten Grund, nemlich in der Sklaverey. Ariſtoteles, Columella, Varro, Xenophon werden zum Beweiſe für die Nothwendigkeit der Brache angeführt; beſonders verſteht davon der Vf. die Stelle beym Plinius: *ſatius eſt minus ſerere et melius arare.* S. 36. „Es iſt zwar wahr, daſs bey „dem Behutungsrechte viele Gebrechen obwalten, „wohin beſonders die Abhütung des Getreides den „Winter hindurch, und die Behütung der Wieſen „im Frühjahre zu rechnen ſind; inzwiſchen iſt dies „kein Gebrechen der Wirthſchaft überhaupt, iſt „auch nicht allgemein, ſondern trifft nur diejeni-„gen, auf deren Grund und Boden dergleichen Ser-„virut haftet.“ (Und das iſt denn leider allgemein genug; von befreyten iſt weder Rede noch Klage). „Mit dieſer zugleich übernahm er das Grundſtück, „und folglich geſchiehet ihm bey allem Schaden „doch kein Unrecht; der Schafherr hat nun einmal „das Recht dazu, und welches Recht verbindet „ihn, ſeinen wohlerworbenen Groſchen wegzu-„ſchmeiſsen, obſchon der Andere dadurch einen „Thaler gewinnen könne?“ Dies ſey genug um den Beruf, den Geſichtspunkt, die Meinungen und den Ton des Hn. Verf. kenntlich zu machen, nur daſs ſich letzterer noch durch eine ganz eigne Art von Witz, (der Verf. ſpricht z. B. von ſeinem *bischen Acker- und Schafverſtande*, von ſeinem *Brachkeifer*) und durch ununterbrochene Anzüglichkeiten und hämiſche Seitenblicke auf den Hn. Geh. Rath von Schubart, und ſogar auf deſſen Standeserhöhung, charakteriſiret. Es wird ſo arg damit; daſs der Verf. ſelbſt für nöthig findet *animum injuriandi* ausdrücklich abzulehnen. Neue Aufſchlüſſe, Beſtimmungen, oder Einwendungen, die nicht entweder ſchon längſt widerlegt, oder als Ausnahmen und Einſchränkungen eingeräumt wären, ſucht man übrigens in dieſer Schrift vergebens.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schneider: *Nettchen Freundlich, ein Pendant zu Joſeph Houdry, zweiter Theil.* 1787. 270 S. 8. (16 gr.)

Hier endigt ſich die Geſchichte eines Mädchens, das

Digitized by Google

das von Leichtſinn zur Koketterie, von Koketterie zur Abentheurerey, von Abentheurerey zur Buhlerey, von Buhlerey zur Hurerey, von Hurerey zur Kupplerey ſtufenweiſe herabſinkt, und zuletzt doch noch bey guten Freunden, wiewohl in halber Verzweiflung, ſtirbt. Im Ganzen läſst ſie der Vf. immer noch glücklicher ſeyn, als ſie verdiente, indeſſen geht es ihr am Ende doch kümmerlich genug in Vergleichung mit der Rolle, die ſie anfänglich ſpielte, und in Anſehung der Anlagen, die ſie von der Natur erhalten hatte. Die moraliſche Abſicht des Vf. mag ganz gut ſeyn, und, da er allerhand Abentheuer ganz plan erzählt, ſo wird er auch viel geleſen werden, aber wahre ſchriftſtelleriſche Verdienſte können wir ihm in Erfindung und Ausführung nicht beylegen. Ein Pendant zu einem andern Romane des V. *Houdry* (der bekanntlich von Herrn *Hempel* herrührt) heiſst der gegenwärtige in ſo fern, als am Ende der Charakter des *Houdry* gelegentlich wieder mit eingeflochten iſt.

Ebendaſelbſt, bey Schneider: ***Neue Originalromane der Deutſchen, ein und zwanzigſter Band.*** 1787. 270 S. 8.

Unter dieſem Titel wird auch der zweite Theil des Romans *Nettchen Freundlich* verkauft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs aus Holland. *Harlem* den 10ten November 1786: Nun erhalten wir die Folge der auſserordentlichen elektriſchen Verſuche des berühmten *von Marum*. Sein zweytes Memoir darüber enthält die Verkalchung der Metalle vermittelſt des Blitzes der groſsen Maſchine des Teylerſchen Muſeums. Ein einziger Schlag, auf ein Metall geführt, verwandelt dies unter den ſchönſten Farben und mancherley Geſtalten in Kalch. Die zweyte Abhandlung begreift bloſs die wahren Metalle, und die Figuren ſind nach der Natur illuminirt. Auch iſt in dieſer Abhandlung die ſchöne Kupferplatte, die den groſsen Saal nebſt der Maſchine vorſtellt. Der Saal hat über 80 Fuſs Länge, iſt über dreiſsig breit und dabey ſehr hoch; das Licht fällt von oben hinein und die Schränke und Repoſitoria, worinn die Naturalien und Bücher enthalten ſind, zeigen vielen Aufwand. Die Bibliothek iſt nur erſt im Werden. Bey aller Gröſse des Saals iſt dennoch die ganze Atmoſphäre deſſelben elektriſch, wenn die groſsen Scheiben der Maſchine in Arbeit ſind. Hr. *v. Marum* hat jetzt Batterien von weit über zweyhundert Quadratfuſs; er iſolirt den oben unbelegten Theil der Flaſchen noch genauer durch einen harzigen Ueberzug, um das Ueberſpringen der Materie deſto ſicherer zu verhüten, und findet dies ſehr nöthig. Das ganze Teylerſche Inſtitut iſt übrigens eben ſo groſs als ſonderbar. Dem ſeligen *Teyler* war es offenbar lediglich um Nachruhm zu thun. Er hinterlieſs zu Ausführung ſeiner groſsen Ideen über fünf Millionen Gulden, entzog ſeinen nächſten, zum Theil dürftigen Verwandten alles, aſs ſich nicht ſatt, und ſchimpfte, wenn ſeine nächſten Blutsfreunde ihm zu ſeinem Geburtstage in unfrankirten Briefen glückwünſchten, weil ſie ihm echt Pfennige koſteten. Für jenes ungeheure Geld nun, ſtiftete der Mann zwey Collegia oder vielmehr Societäten, jede von ſechs Perſonen. Die eine ſollte zur Aufrechthaltung der chriſtlichen Religion (wohl hauptſächlich Dogmatik) Zuſammenkünfte und Vorleſungen halten, auch Ausarbeitungen liefern, da die zweyte hingegen ihr Augenmerk auf Naturkunde, Numismatik und ſchöne Künſte richten muſs. Er ſetzte auch Preismedaillen von 400 Gulden aus, für Preisſchriften aus ebenbenannten Wiſſenſchaften. Sein Wohnhaus blieb der Verſammlung eigen, nur daſs es nach ſeinem Tode bequemer dazu eingerichtet wird, weil es zugleich zur Aufſtellung der Bibliothek, phyſikaliſchen Inſtrumente und Naturalien, welches alles nach und nach angekauft wird, dienen ſoll. Man begreift, was ſich mit den Zinſen von 5 Millionen Gulden, oder einer Million Ducaten thun läſst; aber es iſt doch immer ein Glück, da das Ganze ſo iſolirt iſt, ſo gar nicht mit Sachkunde niedergeſetzt iſt, daſs gerade einer der wichtigſten Theile dieſes groſsen Werkes in die guten Hände des Hn. *v. Marum* gefallen iſt. Er hat nun die Aufſicht und eine ſehr bedeutende Stimme bey der Wahl der anzuſchaffenden Bücher und Inſtrumente. Auch geht ſein Augenmerk einmal auf auſserordentliche, theure lehrreiche Inſtrumente und Verſuche, die die gewöhnlichen Kräfte eines Privatmannes überſteigen, zweytens auf äuſserſt ſeltne, wichtige Naturalien, die zur Aufklärung ſtreitiger Punkte dienen, oder ſonſt ſehr belehrend ſind, ſo z. B. auf Mineralien, die bey der Geogonie wichtig werden können. So ſieht man anjetzt dort ein trefliches Stück, nemlich den zerſpaltenen Kopf oder vielmehr einen Theil eines Kopfs von einer nicht beſtimmten Wallfiſchart; die Länge des kalchartigen Rectangels, worinn er die Diagonale macht, beträgt vier Fuſs, bey drey Fuſs Breite. Die Zähne ſind koniſch, ſehr ſcharf, ähneln den Haienzähnen und doch nicht in doppelten Reihen, ſind ſehr gut erhalten. So iſt auch ein Os tempor. eines ähnlichen Thieres hier, wovon ſich eine Nachricht in Rozier J. de Phyſique findet; auſserdem trift man hier noch andere trefliche Verſteinerungen von Maſtricht an, die alle wirklich lehrreich ſind, oder werden können. Sollte aber einmal der Fall eintreten, daſs nach Hr. *v. Marum* ein Mann die Auswahl der Ankaufung hätte, der ſchöne Käfer, *bunte* ſeltne Schmetterlinge und Wanzen, theure, ſchöne und linksgewundene Muſcheln u. d. liebte, ſo iſt dann freylich das Geld ſonderbar genug angewandt, und der ſelige *Teyler* hätte ſodann wohl beſſer gethan, ſeine armen Angehörigen zu verſorgen, Hoſpitäler zu fundiren und ſeine unfrankirte Glückwünſche ohne Grunzen zu bezahlen. In der That wäre das Ganze weit beſſer, und den Wiſſenſchaften nützlicher eingerichtet, wenn dies Inſtitut mit der Societät der Wiſſenſchaften in Harlem verbunden wäre. Aber freylich ſtand dann das Ganze nicht ſo frey, und iſolirt, als das Mauſoleum des ſeltnen Mannes da, der ſich um ſo etwas zu Stande zu bringen, das nothdürftige oftmals entzog.

Vermischte Anzeigen. Hr. Dr. *Clas Bloch. Trozelius* hat im Auguſt ſeine *Profeſſion der Oekonomie* zu *Lund nieder gelegt* und zu ſeiner Schenkung an die Univerſität noch baar 5000 Dr. Silbermünze hinzugefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten Januar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, bey Gaſtelier: *Syſtême raiſonné du magnétiſme univerſel, d'après les Principes de M. Meſmer. Ouvrage au quel on a joint l'explication des procédés du Magnetiſme animal accommodes aux cures des differentes maladies, tant par M. Meſmer, que par M. le Chev. de Barbarin et par M. de Puiſegur, relativement au Somnambuliſme; ainſi qu'une notice de la conſtitution des Sociétés dites de l'Harmonie, qui mettent en prátique le Magnétiſme animal.* Par la Société de l'Harmonie d'Oſtende. 1786. 133 S. 12. (12 gr.)

Der weitläuftige Titel dieſes kleinen Buchs macht beynahe eine umſtändliche Anzeige deſſelben unnöthig. Der erſte Abſchnitt enthält, nur mit andern Worten, faſt eben das, was man in den *Aphoriſmes de M. Meſmer* findet, welche wir an einem andern Orte angezeigt haben. Beſonders aber iſt der Satz: *es giebt nur eine Krankheit, nur ein Heilmittel*, welcher allen Magnétiſeurs ſo werth und theuer iſt, auch hier umſtändlich ausgeführt, und — *ſi Diis placet!* — erwieſen. Der zweyte Abſchnitt handelt von der Procedur beym Magnetiſiren. Hier kommt unter andern die ſonderbare Diſtinction zwiſchen *Magnetiſeur phyſique* und *M. moral* vor: worin ſich aber dieſer von jenem eigentlich unterſcheide, das erfahren wir nicht, auſser, daſs er vorzüglich feſten Glauben und Willen und gute Abſichten bey ſeinem Werke haben müſſe. — Das Magnetiſiren gelinge am beſten, wenn recht viele Menſchen beyſammen ſeyen. (Freylich! denn das trägt dem Magnetiſeur viel ein, und ſtärkt ſeinen Glauben und Vorſatz!) Bey der Methode des Ritters *Barbarin* iſt der feſte Wille und Vorſatz das vornehmſte *Agent*: hier wird nicht bloſs durch Berührungen u. ſ. w. wie bey Meſmern, ſondern beſonders auch durch unverwandte Blicke, durch innere Erhitzung, (*ils s'echauffent interieurement*, heiſst es hier) durch Erhebung des Willens (*volonté ſublimiſée!*) ſelbſt durch Gebet gewirkt. Der Wille dieſer Barbariniſten ſey ſo kräftig, daſs er dem Waſſer, welches die Kranken trinken, einen beliebigen Geſchmack mittheilen, (das wäre ein treſliches Kunſtſtück für Weinſchenken) und in ſehr weiten Entfernungen, wenn nur eine beſtimmte Stunde dazu verabredet worden, alle Wirkungen des Magnetiſmus hervorbringen könne. Das Barbarinſche Syſtem mache bedeutende Träume, Ahndungen, das ſogenannte Verſehen ſchwangrer Weiber und alles, was man von der Sympathie ſagt, erklärlich, und beſtätige die Wahrheit derſelben. (Daſs doch alle Thorheiten und alle Schwärmereyen ſich ſo gern an einander hängen, gleichſam als wenn ſie ſich ſelbſt, wenn ſie einzeln ſind, zu ſchwach fühlten, und nur ſchaarenweiſe dem geſunden Menſchenverſtande zu trotzen wagten!) Erbaulich iſt hier folgende Anmerkung: *„ces reſſemblances tracaſſantes, qui font voir au mari de la femme la plus honnête le portrait de ſon voiſin ſur les épaules de ſes enfans, ne feront deſormais à ſes yeux que l'effet magnetique d'une direction d'intention erronée, mais innocente, M. le Chevalier de Barbarin aura redreſſé les torts du beau ſexe, et le ſommeil tranquille du mari ſera un effet du magnétiſme animal pour cette fois inconteſtable."* — Gute deutſche Männer und Frauen, ſoll man euch Barbariniſten wünſchen, oder wollt ihr ſie lieber in die ſiebente Bitte mit einſchlieſsen? — Umſtändlicher Beweis, daſs das Barbarinſche Syſtem nichts widerſprechendes, nichts widernatürliches in ſich habe. Er läuft darauf hinaus, daſs wir viele Dinge wirklich erfolgen ſehen, die ſich doch nicht erklären laſſen. Die Erweckung des todten Jünglings durch den Propheten Elias, ſehr viele Wunder, die Chriſtus durch Auflegung der Hände gewirkt habe, die Verwandlung des Waſſers in Wein etc. ſeyen gröſstentheils bloſs Wirkungen des Magnetismus, und zwar *à la Barbarin*, geweſen. Hiemit ſtimmen auch jene Worte überein; *wenn ihr Glauben hättet wie ein Senſkorn, ſo würdet ihr Berge verſetzen!* — *„Aſſurement*, ſetzt der Verf. hinzu: *M. le Chev. de Barbarin a la recette de cette moutarde, et il en a tiré grand parti pour aſſaiſſonner ſon ſyſteme."* (Ja fürwahr an *Würtze* fehlt es ihm nicht, nur Schade, daſs es gar *verſalzen* iſt! Nicht jedermann kann ſolche *Haut-gouts* verdauen! — Uebrigens hätten wir uns ſchon lange gewundert, daſs es bisher noch niemand eingefallen war, alle die hier angeführten Dinge zum Beſten des Magnetiſmus anzuwenden!—) Beyläufig eine Anekdote von einem Barbariniſten, der einen Todten mit aller Gewalt wieder auferwecken wollte, und es nicht vermoch-

mochte. — Von der Methode des Marquis von Puiſegur. Sie iſt aus der Meſmerſchen und Barbarinſchen zuſammengeſetzt, wenn man ihren Anhängern glauben will, die wunderthätigſte von allen, und die Mutter des berüchtigten Somnambuliſmus. Wir haben davon ſchon bey andrer Gelegenheit unſern Leſern Nachricht gegeben. Man findet hier Erzählungen von einem Kranken, den Puiſegur durch den Somnambuliſme um ſeinen Verſtand gebracht hat, der aber zu ſeiner Zeit wieder klug werden ſoll: von einem Soldaten, der als Somnambule auf die Wache lief, und ohne aufzuwachen bis zum folgenden Tag ſeinen Dienſt verrichtete. Die magnetiſchen Schlafwandrer ſind hier nach ihren mancherley Wundergaben ſyſtematiſch claſſificirt, der Redner, der Philoſoph, der Dichter, der Wahrſager (*devin*), der Prophet, der Arzt. Nächſt dieſem letztern iſt der Schlafwandrer-Dichter wohl die ſeltſamſte Species. Bisher waren die ſchlechten Dichter nur im Beſitz andre ſchlafen zu machen und ihre Augen, wenn auch nicht ihr Geiſt, wachten beym Dichten; hier ſchlafen ſie ſelbſt, um zu dichten; und wenn das Mode werden ſollte, — dann wehe den armen Recenſenten! — Es ſind Proben von Gedichten der Schlafwandrer beygefügt; es ſcheint ihnen aber zu gehen wie der Pythia, die auch ſchlechte Verſe machte? Manchmal ſollte man faſt glauben, daſs der Verf. dieſes Büchleins ſich über den Magnetismus luſtig mache. So erzählt er z. B., daſs er einmal, da er ganz geſund geweſen, heftiges Kopfweh vorgegeben, und ein deshalb befragter *Somnabule médicin* eine Unordnung in ſeinem Kopf entdeckt habe. — Sollte aber der Verf. alles im Ernſt geſchrieben haben und glauben, ſo thuts uns leid, daſs er die Unordnung in ſeinem Kopfe erſt durch den Somnambule in Erfahrung gebracht hat. Eine nicht geringe Probe dieſer Unordnung iſt ſelbſt der ſchwerfällige Beweis, daſs der Somnabuliſme nichts unglaubliches noch unnatürliches ſey; in welchem einmal über das andere unerwieſne Sätze als Axiomen vorausgeſetzt werden. — Der dritte Theil enthält die Geſetze der Magnétiſeurgeſellſchaften oder *Sociétés de l'Harmonie*, welche keinen Auszug zulaſſen. Wir erwähnen bloſs noch die Einweihungsworte. Dieſe ſind bey Meſmern: *Allez, touchez et gueriſez;* bey Barbarin und Puiſegur: *Veuillez le bien, allez et gueriſez!* — Und die Kranken und Profanen? Nun die mögen ſich die Worte empfohlen ſeyn laſſen: *il faut ſoumettre la raiſon á la foi!*

GESCHICHTE.

Stockholm, : Upsala and Åbo: *Kort Utkaſt til Konung Guſtaf Adolfs Hiſtoria Senare Stycket*, ſom innehåller Konungens tyſka Fälttåg. 1785. 255 S. 8.

Der erſte Theil dieſes kurzen Entwurfs einer Geſchichte König Guſtav Adolfs erſchien im J. 1784 und iſt im vor. Jahrgang dieſer A. L. Z. angezeigt. Er enthielt den Grundriſs der Geſchichte dieſes groſsen Königs, bis auf den von ihm in Deutſchland geführten Krieg, und dieſer Theil ſeiner Geſchichte, die hauptſächlich Schweden anging, war noch am wenigſten bearbeitet. Hier in dieſem zweyten Stück ſollte deſſen Geſchichte von 1630 an bis auf den Tod des Königs in der Schlacht bey Lützen, oder eigentlich die Geſchichte ſeines in Deutſchland geführten Krieges folgen. Sie iſt auch darin geliefert, allein es iſt eigentlich keine neue Ausarbeitung, ſondern nur ein neuer Abdruck von Hn. Aſſeſſor Gjörwels „tyſka Fälttåg, worin das, was Guſtav Adolph in Deutſchland verrichtet hat, zwar kurz, aber gut, beſchrieben iſt. Dieſer Zeitpunkt der Geſchichte Guſtav Adolphs iſt überdem bekannter als der erſte, und da wir von dieſer Arbeit des Hn. Gjörwels ſchon in der vor verſchiedenen Jahren zu Greifswald erſchienenen Sammlung hiſt. Schriften I St. eine deutſche Ueberſetzung haben, ſo wollen wir uns dabey nicht verweilen. Doch iſt bey dieſem neuen Abdruck zur Vermeidung der Weitläuftigkeit die ganze Einleitung in die Geſchichte des 30jährigen Krieges weggelaſſen worden, da ſolche mehr in die allgemeinere Geſchichte gehört, auch das weggeblieben, was ſchon im erſten Stück dieſes Entwurfs angeführt worden. Dagegen ſind ein paar Anmerkungen von dem Herausgeber beygefügt, wovon nur einederſelben S. 154 hier Raum finden mag. Man ſollte ſich kaum vorſtellen, heiſst es, daſs König Guſtav Adolph, gleich beym Anfang ſeines Glücks in Deutſchland, ſeine Abſichten auf eine von Deutſchland und ſeinem Vaterlande entfernte Krone richten ſollen. Allein der Brief, den der König im Februar, 1631 an den Reichsrath Skytte, damaligen Generalgouverneur in Livland ſchrieb, überzeugt uns davon. Er befahl ihm, mit *Fürſt. Radzivi* wegen ſeiner und der andern Lithauer Stimmen bey der Königswahl in Verhandlung zu treten, die man bey König Sigismunds in Polen Schwächlichkeit nahe glaubte, und ihm vorzuſtellen, dies ſey für die Republik das beſte Mittel ihre verlornen Provinzen wieder zu bekommen, und mit Schweden einen beſtändigen Frieden zu erhalten. Der Brief, den Skytte in dieſer Sache, nachdem König Sigismund wirklich mit Tode abgegangen war, abſandte, findet ſich in Celſii Monument. p. 150. Die Urſache, warum man dieſer Unterhandlung einigen Erfolg zutrauete, war beſonders der, weil man wuſste, daſs König Sigismunds ältelter Prinz Uladislaus von der katholiſchen Geiſtlichkeit nicht ſehr geliebt ward. Selbiger hörte nicht öfter als alle Vierteljahr die Meſſe, und las ſehr oft in Luthers Bibel, ob er gleich, wenn jemand dazu kam einen eben ſo eingebundenen Livius, an ihre Stelle ſchob. — Voran ſind noch einige Berichtigungen und Zuſätze zum erſten Stück abgedruckt. Darin wird unter andern als ein Beweis von des Königs friedlicher Neigung für Dännemark angeführt, daſs er beym Antritt ſeiner Regierung nicht den Titel: König der

Digitized by Google

der Lappen annahm, den ſein Vater gebraucht hatte, und den die Dänen mit als eine Urſache zum Kriege anführten. Uebrigens freuet ſich Rec. auf die ausführliche Geſchichte Guſtav Adolfs, die der Reichshiſtoriograph Hr. *Hallenberg*, der uns auch ſchon *Handlingar til konung Guſtaf Adolfs Hiſtoria* geliefert hat, jetzt auf königlichen Befehl ausarbeitet.

Prag und Wien, bey Schönfeld: *Analekten zur Geſchichte des Militär-Kreuzordens mit dem rothen Sterne – von K. J. Ritter von Bienenberg*. 8. 128 S. (8 gr.)

In den Verdacht der Ketzerey wird der Hr. Ritter v. B., wenigſtens durch ſeine Schreibart, nicht kommen, ſo unlutheriſch iſt ſein Deutſch, ſowohl in Rückſicht einzelner Worte und Redensarten, als der Verbindung derſelben untereinander; z. B. er wurde geboren vom Vater, einen Landkutſcher — *weſſen* ſt. *deren*; *gemaſelt* ſt. *gemeiſelt* etc. — Auch ſeine Erdkunde iſt nicht die genaueſte: er ſetzt *Nimwegen* an die *Moſel*. Deſto ſtärker aber iſt ſein Glaube an Prophezeyungen und an die Güte ſeiner Analekten. Nach S. 37 hat jemand geweiſsagt, daſs dann, wenn der im J. 1282 geſtorbnen Agnes, Stifterin eines Kloſters, Leib entdeckt werden würde, ein vollkommen glücklicher Zeitpunkt für Böhmen anfangen, und aller Krieg ein Ende nehmen würde. Hiezu ſagt der Vf.: Gott gebe! daſs dieſes jetzo, (da ihr Kloſter aufgehoben iſt,) eintreffen möge. Nach der Vorrede aber heiſsen die Analekten ein ſehr wichtiges Werk. Der Rec., wenn er — mit dem Vf. zu reden — *in ächten Ausdrücken ſich hievon auslaſſen darf*, findet aber höchſtens eine Compilation über einen ſehr geringfügigen Gegenſtand aus der ſpecielleſten Geſchichte, nemlich über das Spitalmeiſterthum des genannten Ordens, welchen man als einen Nebenzweig des deutſchen Ritterordens anſehen kann, und welcher in Böheim, Schleſien, Mähren und Polen Spitäler beſeſſen hat und zum Theil noch beſitzt.

Einiges, das auch auſser Prag intereſſiren kann, wollen wir ausheben. Unter einigen Urkunden befindet ſich auch eine in böhm. Sprache von 1407 (S. 69) — Auf der Prager Brücke muſsten a. 1332 Bräute und zum Begräbniſs gebrachte Juden 72 Heller an Mauth bezahlen. (S. 43) Die jetzige Prager Brücke iſt ſeit 1358 in 145 Jahren gebaut worden. — Im J. 1713 legte Kaiſer Karl VI wegen Peſtgefahren ein feierliches Gelubde ab, welches in Latein S. 117 ſeq. hier ſteht, — dergleichen die Nachwelt von Joseph II nicht wird zu leſen bekommen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Jena, in der akademiſchen Buchhandlung: *Oden eines Preuſsen*. 180 S. 8. (10 gr.)

Der Verf. der ſich unter einer Nachrede *Mnioch* unterſchreibt, nennt ſeine Gedichte Oden eines *Preuſsen*, inſofern er aus Elbing gebürtig, und im Königreich Preuſsen noch kein beträchtlicher Dichter aufgeſtanden iſt. Für das Publikum iſt dieſer Umſtand ſo erheblich nicht, dem mehr an dem Werth der Gedichte, als am Vaterland des Verf. liegt, und das ſelbſt darauf wenig Rückſicht mehrnimmt, ob Poeſien, wenn ſie ſonſt Verdienſt haben, von einem *polniſchen Juden*, oder von einem *Hufſchmidt* herrühren. — Wer ſich unter der *Ode* die höchſte Staffel der lyriſchen Poeſie denkt, und ſich ein Ideal derſelben aus *Klopſtock* und *Ramler* gebildet hat, wird ſich wundern, daſs der Verf. ſich nicht lieber durch die allgemeinere Benennung: *lyriſche Gedichte*, eine Ausflucht aufgeſpart hat. Hohen Flug der Phantaſie, glühende Empfindung, hinreiſsenden Strom des Geſangs, groſse lyriſche Compoſition findet man bey ihm nicht, obgleich Wärme und energiſche Bilder in einzelnen Stellen. Kleine Gemälde, durchgeführte Bilder, ausgemahlte Allegorien, edle Gedanken, und Nachbildungen lyriſcher Phraſeologien glücken ihm hier und da. Vielleicht könnte er ſich noch mehr Beyfall in der didaktiſchen Poeſie erwerben, die mehr Enumeration und Phraſen erlaubt. Seine Oden ſind reimlos, ſeine Conſtructionen nicht verworren, und ſein Ausdruck nie dunkel. Zuweilen laufen einige Proſaiſche Zeilen mit unter, wie gleich im Anfang der erſten Ode:

> Zedlitz, der du die Würde deines glänzenden Amtes
> Deiner Gröſse verdankſt!

Einige Ausdrücke grenzen zu ſehr ans Komiſche z. B. Er blieb ewig ein *Zwerg*; die *Herzadern* der Erde; die Hand, die *Saitentänze* tanzt; *vierfüſsige* Schmeichler; ihm *erlahme* die Zunge; den Pfeil *ſchnellen* u. ſ. w. Der Verf. erzählt, daſs die meiſten ſeiner Gediehte noch aus ſeinen *Knabenjahren* herrühren; vielleicht wird ſie der *Mann* einſt ſtrenger ſichten, wie jetzt der *Jüngling*. *Horaz* war nebſt Kleiſt ſeine erſte Lectüre, daher ſind nicht nur einige Stellen dem Horaz nachgeahmt, ſondern auch ganze Oden, wie S. 23 und 30. In der Folge ſtudierte er Klopſtock's Oden, deren Verſtand ihm manche ſchlafloſe Nacht koſtete; auch dieſe Lectüre merkt man ſeinen Gedichten an, ja in manchen ſchwankt er zwiſchen *Horaz* und *Klopſtock* hin und her. Daraus läſst es ſich nun erklären, warum er bald vom *Wodan*, und bald vom Bacchus ſingt, ja einmal den *Bragar* und *Kora's Kotte* in einer Zeile paart. Zuletzt verſichert er, daſs er nie mehr blos *nachahmen* wolle. Von S. 133 an beginnt ein *Anhang*, der, die drey erſten Stucke ausgenommen, aus komiſchen Gedichten beſteht, wo der Verf. zum Theil *Asmus* Manier copirt, die ihn minder kleidet.

Hamburg, bey Hofmann: *Leopold von Mansfeld, eine Geſchichte in Briefen*. 1786. S. 436. 8. (1 thlr.)

Der erſten Anlage nach ſollte man in dieſem Romane eine Reihe kühner und groſser Unternehmungen

Digitized by Google

gen vermuthen, indem der Hauptcharakter als ein Jüngling angekündigt wird, deſſen zügelloſe Ehrbegierde einen zweyten *Cäſar* erwarten lieſse. Am Ende iſt es weiter nichts, als daſs er ein armes Fräulein liebt, daſs ihm der Vater ein reiches aufnöthigen will, daſs ihn der Vater auf kurze Zeit auf eine Univerſität ſchickt, um ihn von ſeiner Geliebten zu entfernen, daſs er bey ſeiner Heimkunft, da er den Vater auf ſeinem Vorhaben beharren ſieht, unter die Soldaten geht, ſich zum Spielen verführen läſst, und in einem Duell bleibt. In ſeiner Liebe iſt er ziemlich ſchwärmeriſch, doch zuweilen raiſonirt er für einen feurigen Charakter viel zu viel, indem ihm der Verf. eine frühzeitige Gelehrſamkeit beylegt. Dies giebt dann Gelegenheit, ganze langweilige Diſputationen zwiſchen ihm und ſeinem Hofmeiſter über das Spiel, über die Rechte der Eltern, und dergleichen einzuſchieben, die die Armuth der Handlung bemänteln ſollen. Lächeln muſs man, wenn der junge Edelmann es bedauert, daſs er kein Bürgerlicher ſey, um Profeſſor werden zu können, (ein pedantiſcher Wunſch, wird der adeliche Leſer ſagen, und ein alberner Wunſch, der bürgerliche, da es ja adeliche Profeſſoren gegeben, und noch giebt) oder, wenn er, S. 250 eine ganze Seite über die Benennung *Muſenſöhne* philoſophirt. Sein Hofmeiſter bedingt ſich ausdrücklich aus, nicht Hofmeiſter zu heiſsen, weil der Stand ſo verachtet ſey, daher dann über die Beſchwerden dieſes Standes im Eingang auch viel geplaudert wird.

Mannheim, in der neuen Hof- und akademiſchen Buchhandlung: *Dietrich von Ruben, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge von David Beil, Mitglied des Nationaltheaters zu Mannheim.* 43 S. 8.

Ein Avanturier von einem Edelmann, der ſeine Frau viele Jahre verlaſſen, findet ſie bey ſeiner Zurückkunft an einen andern verheyrathet, ſteht aber gegen Erlegung einer Geldſumme ab. Sein Ahnenſtolz mitten im Elende, ein verarmter Wirth einer Tabagie, und ein verunglückter Kriegsmann machen drey ſolche Karrikaturen aus; und ſind in der Ausführung mit ſo viel Laune gezeichnet, daſs dieſes Nachſpiel bey allen Zuſchauern eine heilſame Erſchütterung des Zwerchfells hervorbringen muſs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs aus Holland: *Leiden* den 13ten November 1786. Durch die Unruhen der Republik, beſonders der von Utrecht, hat die hieſige Univerſität gewonnen. Es ſind viele Studenten von dort hieher gegangen; indeſs iſt die Anzahl der Studierenden dennoch nur gegen 500, ſo daſs alſo die Univerſität, im Ganzen gerechnet, ſeit 10 bis 15 Jahren abgenommen hat. Aber ſie hat auch wirklich groſse Männer in dieſen Zeitraum verlohren. *Albin, Schelsinga, Hemſterhus, Valkenaer, Gaubius, van Royen, Hahn, van Doeveren, Schultens* der Vater, *Lulofs* ſind wohl ſo leicht nicht wieder zu erſetzen. Im mediciniſchen Fache, worin Leiden, wie bekannt iſt, ſtets groſse Vorzüge hatte, haben ſich die Curatoren, und mit groſsem Rechte, die Verbeſſerung ſehr angelegen ſeyn laſſen. Bekanntlich iſt Hr. Prof. *Sandifort* ein ſehr geſchickter und dabey äuſserſt arbeitſamer Mann, für die beiden Albins angeſetzt. Die Curatoren haben, ſeinem Vorſchlag zufolge, die Anatomie gänzlich verändern und verbeſſern laſſen. Sie iſt angebauet, es ſind Präparationsſtuben, und neue Zimmer für neue Präparate hinzugekommen. Man ſieht in dieſem Theatro anatomico jetzt nicht mehr ausgeſtopfte ekle Rieſenfelle und Skelete, ſondern die von der Akademie angekauften treflichen Präparate des groſsen Albins und van Doeveren, betragen mit den *Rauiſchen*, die ſchon ehemals da waren, über 2000 Stück. Von dieſen allen macht Hr. Prof. Sandifort den nützlichſten Gebrauch bey ſeinen Vorleſungen. Die Anwendung dieſer treflichen Sammlung erſtreckt ſich aber noch weiter, Hr. Prof. Sandifort arbeitet nemlich an einer ſcientifiſchen Beſchreibung der lehrreichſten Stücke. Es wird unter den Titel: *Muſeum Anatomicum Academiae Lugduno Batavae*, nächſtens bekannt gemacht werden. Vierzig Platten, ſehr ſchön in Kupfer geſtochen, ſind davon fertig, viele darunter kommen über 100 Gulden, und der Text liegt völlig fertig. Das Ganze wird etwa 150 Platten betragen, und erſtreckt ſich beſonders auf Köpfe von verſchiedenen Menſchenracen, menſchliche Misgeburten, (wovon einige ſchone mit mehr als 200 Gulden angekauft ſind,) und Knochenkrankheiten. Bey letztern iſt der Knochen nicht bloſs dem Aeuſsern nach gezeichnet, ſondern auch mehrentheils im Durchſchnitt, um den Urſprung und Fortgang der Krankheit zu ſehen. Uebrigens iſt in Anſehung der Medicinal-Anſtalten hier noch ſtets der alte Fehler, nemlich Mangel an Cadävern für Studenten. Etwas iſt dieſer Hauptfehler zwar dadurch gemindert, daſs Hr. Prof. Sandifort ein eigenes Präparations-Collegium hält, wo ſich die Studenten ſelbſt üben können. Von anderweitigen Veränderungen merke ich noch an, daſs *Luzac* ſtatt *Valkener* gekommen iſt, weil Wyttenbach nicht von Amſterdam hieher gehen wollte, ferner ſtatt des abgegangenen Prof. der Botanik, des jüngern *van Royen*, iſt ein ſehr junger Mann, Hr. Prof. *Brüggmann*, angeſetzt, ſo iſt auch der durch verſchiedene ſchätzbare Abhandlungen berühmte *Damen* zum Prof. Matheseos eben angeſtellt. Der Dr. *Berkhey*, gewiſs kein ungeſchickter Mann, iſt Lector der Naturhiſtorie, allein ſein blinder Eifer gegen die Patrioten, hat ihn, da viele der hier ſtudierenden Kinder Soldaten ſpielen, ſo verhaſst gemacht, daſs er ſich nicht ſehen, vielweniger hören laſſen darf. Unſer treſliche Landsmann, der Hr. Prof. *Peſtel*, gehört zu den allerfleiſsigſten hieſigen Lehrern; man hat ihm nicht erlaubt ſein vorzügliches Werk: *Uber den Zuſtand der vereinigten Provinzen*, holländiſch herauszugeben.

J. 1786. No. 292. S. 477. Z. 7. v. u. ſtatt *eben ſolche* lies *eben in ſolchen*. Z. 3. v. u. ſtatt *ihn* lies *ihm*. J. 1787. N. 1. S. 8. Z. 21. v. o. ſtatt *Kriege Medine und Tiervally* lies *Kriege in Madure und Tinevelly*.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten Januar 1787.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Böhmen: *Verſuch einer Beantwortung der Frage: Iſt es möglich die Stall- und Hordenfütterung allgemein einzuführen?* 1786. 47 S. 8. (2 gr.)

Dieſe Schrift zeichnet ſich unter der Menge ähnlichen Innhalts etwas aus, ob ſie gleich die Frage von allgemeiner Einfuhrung der Stallfütterung gewiſs noch immer mit zu vieler Einſchränkung beantwortet. Der Verfaſſer nimmt nemlich, in Rückſicht der Güte und Fruchtbarkeit, fünf verſchiedene Arten von Feldern und Gegenden an, die, ſo wie man ſie im Churſächſiſchen wirklich findet, mit der von Alters her üblichen Beſtellungsart, recht gut und richtig beſchrieben ſind, und hält die Stallfutterung nur in den Gegenden der erſten und zweyten Art für möglich und nützlich. Die erſte Klaſſe hat Felder, die fünf Jahre tragen können, und nur ein Jahr Brache bedürfen; die zweyte ruht von drey Jahren eins; die dritte, noch geringerer Boden, ebenfalls; in der vierten werden die Felder fünf Jahre nach einander beſtellt, und liegen alsdenn ſechs bis zehn Jahre Brach; die funfte Klaſſe hat lauter Sandſelder, iſt alſo die ſchlechteſte unter allen, und gerade dort kennt man gar keine Brache. Dies verhält ſich wirklich ſo, beſonders mit der Beſtellungsart in Gegenden der fünften Klaſſe, wie Recenſent aus eigner Erfahrung weiſs. Der Hr. Verf. iſt auch in Verlegenheit, dieſe Thatſache, die in dem Syſtem derer, die für die Brache, als die Erquickungsſtunden der Natur, eingenommen ſind, allerdings nicht conſequent iſt, zu erklären, und das Herkommen zu rechtfertigen; er glaubt, die alljährliche Beſtellung ſey in dieſen Gegenden, die ſonſt der Ruhe vorzüglich bedurften, nöthig, um das häufige Unkraut zu vertilgen. Aber dies iſt die Urſache gewiſs nicht, denn Recenſent kann aus Erfahrung verſichern, daſs eben dieſe ſchlechten Sandfelder, die ſtatt der Brache mit Heidekorn beſtellt werden, ohne alle Vergleichung weniger Unkraut haben, als beſonders die beſſeren Felder der zweyten und dritten Klaſſe, bey denen man die Brache fur ſo unumgänglich nothwendig hält. Nein, es iſt blos die geringere Fruchtbarkeit dieſer Sandflächen, die ihre Beſitzer zu dem Fleiſse nöthigt, womit ſie der Erde ihre ſparſamere Ausbeute alle Jahre abgewinnen; es iſt, auf der andern Seite, blos der Druck zufälliger, von Menſchen geſchaffener Hinderniſſe, der der Fruchtbarkeit des fetteren Bodens engere Grenzen ſetzt, als die Natur ſelbſt ſie vorſchreibt. Man kann nur mit vorſetzlicher Verblendung leugnen, daſs der beſſere Acker die Ruhe der Brache noch leichter entbehren könne, als der magere, daſs jener noch gewiſſer als dieſer, eine ununterbrochene Kultur ertrage und ſie reichlicher belohne. Es ſcheint daher bey dem Hrn. Verfaſſer, der ſonſt hie und da ein geſundes Urtheil verräth, bloſse Anhänglichkeit an dem Gewohnten, daſs er den Vortheil der Stallfütterung und der damit verbundenen Abſchaffung der Brache, nur in den fruchtbaren Gegenden der erſten und zweyten Klaſſe gelten laſſen will; und er ſcheint auſser Acht zu laſſen, daſs die Stallfütterung nicht blos die Folge der Fruchtbarkeit des Ackers iſt, ſondern daſs ſie auch die Urſache und das wirkſamſte Beförderungsmittei derſelben werden kann. Von der Stall- oder Hordenfütterung der Schafe hält der Verf. nichts, und erwähnt das Stocken der Gröbziger Verſuche, und die allerdings zu kleine Probe des Hrn. von Schubart in Würchwitz, faſt mit einer Art von Schadenfreude. Polemiſch ſind Schriften dieſer Rubrik bisher noch immer geweſen; diesmal gilt es unter andern auch dem ſel. Prof. Leske, und ſogar ſeiner Orthographie.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *Des Oberamtmanns Krämer unparteyiſches Schreiben an ſeinen Freund Riem über die Schubartſche und Holzhauſenſche Wirthſchaft zu Würchwitz und Gröbzig.* 1786. 22 S. 8. (2 gr.)

Herr Krämer hat im November 1785 Würchwitz, und im Februar 1786 Gröbzig beſucht, und erzählt ſeine Beobachtungen über die ſo ſehr beſtrittene Wirthſchaft dieſer Güter. In Würchwitz fand er ſtrenge Stallfütterung der Schafe, ohne alle Weide, weil Hr. v. Schubart ſchlechterdings die Möglichkeit einer ſolchen Stallfütterung darthun will. Aber ſeine Schäferey beſtand nur aus zweyhundert Stück, das werden ihm ſeine Gegner noch für keinen Verſuch im Groſsen gelten laſſen. In Gröbzig wird nur das Rindvieh in vollſtändiger Stallfüt-

fütterung gehalten; mit den Schafen aber wird ohngefähr fünf Monate im Jahre die Hutung auf den Klee- und Getreideſtoppeln, doch mit Ausnahme der Bauerfelder, benützt. Hr. Kr. zieht aus den Beobachtungen dieſer Reiſe die Reſultate: 1) daſs der Klee in der Brache mit Vortheil zu bauen; 2) daſs durch dieſes Mittel eine Stallfütterung der Schafe möglich ſey; 3) daſs der Klee die Felder nicht ausſauge, weil er, ehe der Saame reiſt, abgehauen werde, und *alle Pflanzen, die im Safte gehauen oder zerſtört werden, nicht rauben oder entkräften.* (Deswegen nicht, ſondern wegen der düngenden Kräfte des zum Unterpflügen beſtimmten Nachwuchſes.) 4) daſs es noch nicht ausgemacht ſey, ob Kleefütterung die Wolle veredle; 5) daſs es alſo möglich ſey, die Schaftriften nach und nach abzuſchaffen. — Auf dieſes Schreiben hat Hr. Amtsrath Riem, auch im Breitkopfiſchen Verlage, eine Antwort drucken laſſen, die ſchon einigemal aufgelegt iſt, unter dem Titel:

Des Amtsrathes Riem landwirthſchaftliche Reiſe nach Gröbzig; oder deſſen Antwort und wahrhafte Nachricht an ſeinen Freund Krämer, über des Hn. Oberamtmanns Holzhauſen Hordenfütterung der Schaafe: ob ſolche beſtehe oder nicht? Dritte (könnte vierte heiſsen) verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1787. 24 S. 8. (2 gr.)

Herr Riem war nemlich im May 1786 ebenfalls ein Augenzeuge der Gröbziger Wirthſchaft; er fand die Schafe im Felde auf der Trift, erfuhr von dem Schäfer, daſs die Stallfütterung der Schafe, womit dieſer übrigens, wegen des erhaltenen mehreren Antheils an Wolle, ganz zufrieden geweſen, wegen Miswachſes des Klees in den zwey dürren Jahren, eingeſtellt worden; daſs er, der Schäfer, die Krankheiten und das Sterben der Schafe, nicht auf Rechnung der Kleefütterung ſchreibe, weil es den Nachbarn, die keinen Klee gehabt, nicht beſſer gegangen wäre. Das Korn in der Kleebrache ſtand meiſt ſchön, beſonders die einjährige und die in den wieder aufgewachſenen und untergepflügten Klee gebrachte Saat. Der Weizen ſtand vortreflich; Rübſen und Klee theils gut, theils ſchlecht, nach Beſchaffenheit der Güte des Feldes. Einige gute Erinnerungen werden über Krappbau und Bienenzucht gemacht. Das wichtigſte und angenehmſte iſt uns die Verſicherung, daſs Hr. O.A. Holzhauſen, ſobald er ſich wieder in einen Vorrath von Kleeheu ſetzen kann, die Hordenfütterung der Schafe wieder anfangen will. Von dieſem Manne iſt allerdings das meiſte zu erwarten.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, bey Raſpe: *Amerikaniſche Gewächſe nach Linneiſcher Ordnung. Des zweyten Hunderts, erſte Hälfte von Tab. 101 bis 150.* 1786. S. 25-30. 8. (4 Rthlr.)

Das gegenwärtige Funfzig enthält aus der ſechſten, achten, und neunten linneiſchen Klaſſe folgende Gewächſe: *Tillandſia lingulata, tenuifolia, polyſtachia; Tradescantia geniculata; Haemanthus puniceus; Pancratium illyricum, amboinenſe, littorale Jacq., declinatum J.; Crinum zeylanicum; Amaryllis Atamasco, Belladonna; Yucca filamentoſa; Achras mammoſa, ſapota; Burſera gummifera; Loranthus uniflorus, americanus, ſpicatus; Hillia paraſitica; Peplis tetrandra; Petiveria octandra; Oenothera octovalvis; Melicocca bijuga; Amyris ſylvatica; Ximenia americana; Coccoloba uvifera, excoriata, punctata, obtuſifolia J., flavescens J., diverſifolia J.; Caſſyta filiformis, baccifera Solandr.; Parkinſonia aculeata; Poinciana pulcherrima; Trichilia trifoliata; Zygophyllum arboreum; Heiſteria coccinea; Melaſtoma discolor; Samyda parviflora, nitida; Erythroxylon areolatum, havanenſe; Spondias Myrobalanus; Mynoſpermum frutescens J.; Triumfetta Bartramia, Semitriloba; Portulaca triangularis* und *patens.*

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Beer: *Leben Friedrichs des Groſsen, dargeſtellt von K. Hammerdörfer.* 1786. 8. 75 S. (6 gr.)

Im Ganzen ſehr wohl gerathen und zu einer Ueberſicht der Lebens- und Regierungsgeſchichte des groſsen Monarchen für viele brauchbar. Hr. H. erzählt nicht blos Begebenheiten, ſondern macht auch ſeine Leſer auf den Geiſt dieſer Regierung, auf die wahre Gröſse Friedrichs aufmerkſam, zu deren Erreichung ſeine Siege nur Mittel waren; und zeigt, durch eine zweckmäſsige Schilderung der Mängel des Preuſsiſchen Staats bis zum J. 1740, wie vieles von da an bis 1786 iſt verbeſſert worden. Die Erzählung und Beurtheilung des öſtreichiſchen Erbfolgekriegs und des ſiebenjährigen Krieges iſt, bis auf einige Kleinigkeiten, richtig, und auch mit Klugheit und Billigkeit vorgetragen. Wenn S. 37 geſagt wird: „noch iſt Rosbach ein Wort, das wenig Franzoſen, ohne einen Nationalſchauder, zu fühlen, hören können," ſo iſt dies nichts mehr als eine poetiſche Floskel. Die Franzoſen haben gröſsere Niederlagen erlitten, aber bald vergeſſen, auch wohl darüber geſcherzt. Was am Ende der Schrift von dem Acciſeſyſtem und der Regie vorkommt iſt mehrerem Widerſpruch ausgeſetzt, als das Lob der uneingeſchränkten Toleranz und des philoſophiſchen Charakters des Königs. Die Schreibart iſt durchgehends dem Gegenſtande angemeſſen, und hat kaum ein Paar incorrecte Stellen. Die S. 36 angeführten 3 Verſe des Königs ſind, durch ein Verſehen, in Einem fort gedruckt, und der letzte, der verunſtaltet iſt, ſoll ſo lauten: *penſer, vivre et mourir en Roi.*

Stockholm: *Utkast til en Hiſtoria om Kongl. Södermanlands Regement. Förſta ſtycket.* 1786. 74 S. 8.

Die Geſchichte mehrerer ſchwediſchen Regimen-

Digitized by Google

ter, wie hier des Südermanländiſchen mit gleicher Geſchicklichkeit und Zuverläſsigkeit ausgeführt, würde für die Geſchichte des ſchwediſchen Kriegsweſens überhaupt ungemein wichtig ſeyn. Der Verf. dieſes Entwurfs hat ſich nicht genannt, dem jetzigen Chef des Regiments aber dem Hn. Gener. Lieut. Baron von *Siegroth* aber hat man deſſen Bekanntmachung hauptſächlich zu danken. Der Verf. hat auſser den ſchwediſchen Geſchichtſchreibern ſelbſt die im ſchwed. Reichsarchiv befindliche Papiere genutzt, aber dies ſind auch nur die beiden einzigen und ſichern Quellen, worauf er ſeine Nachrichten mit Vorbeygehung aller minder gegründeten Anekdoten gebauet hat. In dieſem erſten Stück wird die Geſchichte dieſes Regiments von 1522 an bis 1611 fortgeführt, und ſowohl das ſchwediſche Kriegsweſen überhaupt und deſſen erſte Einrichtung, als die Kriege unter Guſtav I, Erich XIV, Johann und Carl IX. erhalten dadurch manches Licht. So finden wir z. B., daſs es zu Carl IX. Zeit bey der Armee noch keine Feldſcherer gab. Carl IX befahl gleichwohl, daſs ein Feldſcherer für das Südermanländiſche Regiment angeſchafft werden ſollte. Im Fall ſich kein Feldſcherer oder Barbierer in Stockholm fände; ſollte dem Zollinſpector zu Gefle geſchrieben werden, einen zu verſchaffen, auch ſollte ihm Geld, die nöthige Medicamente anzuſchaffen, gegeben werden. Sein Lohn ſollte beſtehen, in freyer Koſt für ſich und ſeinen Geſellen, und 2 Thaler für jeden Kranken, den er curirte, der Schade möchte groſs oder klein ſeyn. K. Guſtav Adolph nahm doch im folgenden Jahr zween Barbierer an, wovon Peter von Här, 40 Thaler Lohn, ein Kleid zu 20 Thaler, und freye Koſt auf 2 Perſonen erhielte. Reichlicher wurde Meiſter Marcus bezahlt, und bekam an Lohn 150 Thaler, und dazu 41 Tonnen Getreide, 6 Liſpf. Hopfen, ein paar Ochſen, 6 Schaafe, eine halbe Tonne Butter, 12 Liſpf. getrocknete Fiſche, 1 Tonne Lachs, eine halbe Tonne Dorſch, 1 Tonne Strömling, 1 Tonne Salz und noch obendarein für jeden Patienten, den er beſorgte, einen Thaler. Dagegen muſste er alle, vom Feinde bleſſirte, Hofbediente und andere curiren, ſolche ausgenommen, welche die Pocken oder Franzoſen hatten. Das Geld zu Materialien, Pflaſtern und Salben bezahlte die Rentkammer: Wein wurde damals noch unter die vornehmſten Arzneyen gerechnet, und muſste daher im Lager für die Kranken immer ein anſehnlicher Vorrath an Wein angeſchafft werden. Im zweyten Stück wird dieſer Entwurf von König Guſtav Adolphs Zeit bis an *Adolph Friedrichs* Tod 1771 fortgeſetzt werden. Dergleichen geſammelte Nachrichten von den ehemaligen braven Thaten ſchwediſcher Truppen und Regimenter können auch auf die Nation ſelbſt Eindruck machen, und das Beſtreben, ihnen ähnlich zu werden, anfeuern.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin und Leipzig: *Beytrag zur deutſchen Schaubühne von F. L. Schröder, erſter Theil,* 1786. 8. (16 gr.)

Jedes Stück dieſer Sammlung iſt einzeln paginirt, weil jedes auch einzeln verkauft wird. Herr S. hat groſse Verdienſte um die deutſche Schaubühne, inſofern er zuerſt *Shakſpears* Stücke mit Glück darauf brachte, und eben ſo groſse, inſofern er durch mehrere Beyſpiele darthat, was man ſowohl mit jenen Stücken, als überhaupt mit ausländiſchen Schauſpielen für Veränderungen vornehmen müſſe, wenn ſie bey deutſchen Zuſchauern wirken ſollen. Seine ältern Verſuche von der Art enthielt das *Hamburgiſche Theater*. In der Folge verfertigte er mehrere Stücke, bey denen er, bald mehr, bald weniger, ausländiſche Dramen und Romane benutzte, und beſtimmte ſolche urſprünglich nur zu Vorſtellungen, wo ſie vielen Beyfall fanden. Da man aber hier und da ohne ſein Vorwiſſen verunſtaltete Abdrücke davon machte, ſo ſah er ſich endlich genöthigt, ſelbſt eine ächte Ausgabe ſeiner theatraliſchen Werke zu beſorgen. Guter Ton, gewählte Sprache, natürlicher und kurzer Dialog, einzelne gute Situationen, intereſſante Verwicklung und verſchiedne gute Charakterzüge haben, wenn ſie zumal von guten Schauſpielern unterſtützt wurden, das Glück ſeiner Schauſpiele auf dem Theater gemacht. Der *erſte* Theil enthält: 1) *Kinderzucht*, oder, das *Teſtament*, ein L. in vier A.; zum Grund iſt *the London Prodigal*, eines von den ſieben Stücken, gelegt, die man ſonſt dem *Shakſpeare* zuſchrieb, die neuere Editoren für unächt erklärten, an denen aber doch *Shakſpear* vielleicht einigen Antheil gehabt haben mag. 2) *Der Vetter in Liſſabon*, ein bürgerliches Familiengemälde in 3 A. ganz Original. Das Gemälde ſchildert ſehr nach der Natur einen Mann, der durch ſeine Frau und deren Kinder an den Rand des Verderbens gebracht wird, der es einſieht, und doch zu ſchwach iſt, Strenge gegen ſein Weib zu brauchen. Die Familie ſetzt ihre letzte Hoffnung auf einen reichen Vetter in Liſſabon, der aber, unter einem andern Namen, (wie der Unbekannte in *Brandes*: Schein betrügt,) ihr nach und nach die Hoffnung benimmt, und die Folgen von der Thorheit des Weibes beſchleunigen hilft, um erſt ihrem Manne, und dann ihr ſelbſt die Augen zu öffnen. Das Schickſal einer Tochter aus der erſten Ehe (beſonders die Scene, wo ſie ihre ehmalige heimliche Heyrath und das daher ſtammende Kind entdekt,) und der bis zur Betäubung ſteigende Schmerz des Ehemannes geben dem Stück viel Intereſſe. 3) *Victorine*, oder, *Wohlthun trägt Zinſen*, ein L. in vier A., aus einem engliſchen Roman *Evelyna* gezogen. Victorine iſt vaterlos, weil, da ihre Mutter gleich nach der Geburt ſtarb, die Amme ihr eignes Kind ſtatt ihrer unterſchob; ſie lebt aber bey einem wohlthätigen Manne, der als Pflegvater an ihr handelt. Am Ende wird ihre wahre Abkunft entdeckt, und ſie heirathet einen Grafen. Der Charakter ihres Pflegvaters, der oft mehr Wohlthaten ausübt, als es ſeine

Kräfte erlauben, ſeine eigne muthwillige Tochter, und die Deutſche, die für eine Franzöſin will angeſehen ſeyn, ſind die anziehendeſten Rollen dieſes Stücks.

Dresden, bey Hilſcher: *Scenen aus dem Leben Karls und ſeiner Freunde, eine Erzählung in Briefen, von der Verfaſſerin der Geſchichte Friederikens, zweiter Theil.* 248 S. 8. (12 gr.)

Durch Kabalen böſer Menſchen wird *Emilie* verleitet, ihren ſonſt ſo geliebten *Karl* für einen Heuchler und Betrüger zu halten; ſo ſehr ihr Herz auch noch an ihm hängt, beſchleunigt ſie doch, um ſich deſto ſichrer von ihm zu trennen, die Verbindung mit einem gewiſſen *Siegfried*, den ſie ſonſt nicht ſchätzte, geſchweige dann liebte. Nach ihrer Heirath iſt *Karl* kühn genug, ihren Umgang dennoch wieder zu ſuchen, ſie duldet ihn anfangs, und, nachdem ſie jene Kabalen entdeckt, erlaubt ſie ihm ſogar, ſeine Liebeserklärungen fortzuſetzen. Theils ſeine Zudringlichkeiten, theils eine Entdeckung von *Siegfrieds* Ausſchweifungen machen ihn immer beliebter, bis er endlich über ihre Tugend ſiegt. Sie wird von *Karl* ſchwanger, indem *Siegfried* die Ehe auf ihr Bitten noch nicht vollzogen hatte. Da ſie ihn nun ſelbſt darum bittet, weigert er ſich ſie zu vollziehen, und er würde, da er ohnedies mit böſen Planen in Anſehung ihrer umgieng, die Schwangerſchaft zu ihrem Verderben gemisbraucht haben — aber — ſiehe da! — er muſs noch zur rechter Zeit auf einer Jagd den *Hals brechen*. Sobald die Trauer vorüber iſt, werden natürlich *Karl* und *Emilie* ein Paar. Zu dieſem, nicht ſehr ſinnreichen, Plane kömmt eine matte und kraftloſe Ausführung. Von einer *Verfaſſerin* fallen ſolche Scenen, wie die Entkleidung in der Brautkammer S. 23, der Einfall einer Frau, ein Mädchen ihre Rolle im Ehebette ſpielen zu laſſen, und die Beſchreibung von dem gedämpften Feuer in den Augen der gefallnen Emilie S. 153 ziemlich auf.

Leipzig, bey Hilſcher: *Adeliche Familiengeſchichten aus dem funfzehnten Jahrhundert entlehnt.* 1787. 328 S. 8. (18 gr.)

So wie der Mahler dadurch allein nicht groſser Mahler wird, wenn er einem Porträt aus dem vorigen Jahrhundert eine Allongenperücke u. gewickelte Strümpfe giebt, ſo hat der Romanſchreiber dadurch allein ſeiner Kunſt noch keine Gnüge geleiſtet, wenn er altdeutſche Perſonen trinken und raufen, und Ritterzüge halten läſst. Dieſe *Familiengeſchichten*, die zuſammen nur *einen* Roman ausmachen, und deren Scene in dem alten Preuſsen liegt, haben nichts Intuitives und Geiſtvolles in der Entwicklung der Charaktere, nichts im Gang der Handlung, das ſie von alltäglichen Romanen unterſchiede, nichts von altdeutſcher Kraft in der Erzählung. Obgleich der Vf. ſonſt kein altes Deutſche affectirt, ſo ſchreibt er doch *Dichtere*, *Töchtere*, *Kriegere*, und das macht ſeinen ſo ſchon ſchleppenden Ausdruck noch ſchleppender. Er will dem Adel gute Lehren ertheilen, und hat zum Ueberfluſs ſeine ſehr gemeinen und ſehr matt geſagten Reflexionen ausgerückt, vermuthlich daſs man ſie deſto bequemer überſchlagen kann. Denn, wer wird ſich lange z. B. bey der Bemerkung verweilen, daſs die einfarbige Roſe immer mehr Liebhaber finde, alt die bunte Tulipane? — Seinen Ton ſchlieſse man aus folgenden Redensarten: „der beflügelte Knabe, *den „unſre Dichter ſo genau kennen*, hatte ſeinen gefährlichſten Pfeil auf ſie abgedruckt, *und das Ziel „im mindeſten nicht verfehlt.* — Immittelſt der kleine „Liebesgott auf der Burg ſo grauſam tyranniſirte, „gefiel es dem Gott Mars, *kräftlichen Andenkens*, „das ganze Liebesreich zu zerſtören. — Er verſichere bey allen *Zierrathen* ſeines Docterhuts, „der wohl oft bey dieſen Herrn die Stelle einer *Fallmütze* vertreten muſs."

KINDERSCHRIFTEN.

Stockholm: *Sammandrag af den Chriſteliga Sedoläran tis den Svenſka Ungdomens tienſt forſattadt af Hr. Joh. Bernh. Wolff*, Proſt och Kyrkoherde vid Tyſka Forſaml. i Carlscrona. 1786. in 8.

Hr. Alnander gab ſchon im Jahr 1771 eine *Chriſteliga Salighets-Lära* zum Beſten der Jugend in 8. heraus, worin die chriſtlichen Glaubenswahrheiten faſslich vorgetragen wurden. Hr. Paſtor Wolff in Carlscrona hat in dieſem Buch nun auch auf eben die Art die chriſtliche Sittenlehre für die Jugend entworfen, und die Erziehungsgeſellſchaft hat ſolche in ihrem Verlag drucken laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 29 September v. J. ſtarb Hr. Abbé *Girolamo Carli*, Sekretär der Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte zu Mantua, vorzüglich als Dichter bekannt.

Zu Neapel iſt vor ein paar Monaten der bekannte Kupferſtecher und Medailleur, Hr. *Bernardo Perger*, geſtorben.

Beförderungen. Von der böhmiſchen gelehrten Geſellſchaft zu Prag iſt Hr. Franz Graf von *Hartig*, zum Ehrenmitglied, und zu auswärtigen Mitgliedern der damals ſchon verſtorbene Hr. Prof. *Leske* zu Marburg, und der Landesund Cameralingenieur, Hr. *Joh. Gruſſek*, erwählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten Januar 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Liegnitz und Leipzig, bey Siegert: *Geſchichte der komiſchen Litteratur; von Carl Friedrich Flögel*, Prof. in Liegnitz. Dritter Band; mit einer Kupfertafel. 1786. 1 Alph. 16 B. gr. 8. (1 Rthlr. 4gr.)

Mit dieſem Bande endigt der Vf. die Geſchichte der Satire, und fügt darinn den mit ſo vielem Fleiſse durchgegangnen Satirenſchreibern der alten und aufgeklärten Ausländer nun auch die Satiriker der Deutſchen, der Niederländer, Ruſſen, Dänen, Schweden, Polen und Ungarn, bey. Am längſten verweilt er ſich bey den *Deutſchen*. Von der älteſten, bey den Barden üblichen, Satire unſers Vaterlandes hat man nichts gewiſſes. Beym *Aventin* findet ſich nur die Nachricht, daſs ſo, wie Thuiſto Lobgedichte auf die Helden, der König Laber Schmähgedichte auf Perſonen von unrühmlichem Verhalten habe verfertigen laſſen. Man hieſs dieſe Satiren Nachtgeſänge oder Mondlieder; es iſt aber keine Spur mehr von ihnen vorhanden. Der Verf. macht daher in ſeiner kritiſchen Muſterung ſogleich mit dem zwölften Jahrhunderte den Anfang, in welchem ein Geiſtlicher, *Bernardus Geyſtenſis*, von deſſen Lebensumſtänden nichts bekannt iſt, eine lateiniſche Satire, *Palponiſta*, in lateiniſchen Verſen ſchrieb, woraus man hier einige Proben findet. Aus dem folgenden dreyzehnten Jahrhunderte ſind die ſatiriſchen Stellen merkwürdig, die ſich in verſchiednen Gedichten der *Minneſinger* finden, ob man gleich unter den uns von ihnen übrigen Arbeiten kein ganzes ſatiriſches Gedicht antrift. Gegenſtände ihrer Satiren waren der Pabſt, die Pfaffen, die Hofſchranzen, die kleinen Tyrannen, böſe Weiber, u. ſ. f. Ins vierzehnte Jahrhundert gehört *Hugo von Trymberg*, und ſein nur Einmal gedrucktes Gedicht, *der Renner*. Die Handſchrift, (S. 15.) deren *Wolf* erwähnt, war wohl nicht, wie der Vf. glaubt, von einem andern Gedichte dieſes Verfaſſers, ſondern gleichfalls von dieſem Romane, und der Titel hieſs höchſt wahrſcheinlich nicht: *Reu ins Land*, ſondern *Ren ins Land*. So konnte dies Gedicht deſto leichter überſchrieben werden, da *Hugo* ſelbſt in der auch von unſerm Vf. angeführten Stelle, wo er den Titel ſeines Buchs erläutert, von demſelben ſagt:

Renner iſt diess Buch genannt,
Wanne es ſol *rennen durch die Land.*

Sehr richtig wird übrigens S. 17 erinnert, daſs dieſer *Hugo* nicht Schulmeiſter oder Schulhalter, wie ſo manche einander nachgeſagt haben, ſondern einer der Meiſterſänger geweſen ſey, deren öffentliche Abſingung ihrer Lieder mit einem Kunſtausdruck *Schulhalten* oder *Singſchul halten* genannt wurde. — Aus dem funfzehnten Jahrhundert, zuerſt *Hämmerlein* oder *Malleolus*, wegen ſeiner lateiniſchen Satiren; und dann der immer noch nicht bekannte Urheber des *Reinecke Fuchs*, über den der Vf. eine umſtändliche und ſehr fleiſsige Unterſuchung anſtellt, die ihm jeder deutſche Literator deſto mehr Dank wiſſen wird, je mehr Verworrenes und Unaufgeklärtes in der Geſchichte dieſes merkwürdigen Gedichts herrſcht, die man hier freylich nicht ganz aufs Reine gebracht, aber doch ſehr gut erörtert und berichtigt, und, beſonders was die Ausgaben betrifft, ſehr ordentlich und überſehbar abgehandelt findet. Daſs der Reinecke Fuchs zuerſt in Frankreich ſeinen Urſprung genommen habe, bleibt noch immer am wahrſcheinlichſten; und Rec. glaubt ſelbſt in dem Namen *Reinart* oder *Reineke*, deſſen Aehnlichkeit mit *Renard* ſo auffallend iſt, dieſe Vermuthung beſtätigt zu finden; wenigſtens ſcheint ihm dieſe Ableitung des Namens weit näher zu liegen, als die S. 31 angeführte, die *Eccard* von dem Grafen Reginard oder Reinhart macht. — Die Roſtocker Ausgabe von 1539, deren Format dem Vf. nicht bekannt war, iſt in Quart; und die Frankfurter von 1562, deren *Vogt* erwähnt, iſt wohl ſicherlich eben die, welche der Vf. S. 66 anführt; denn dieſe iſt bey *David Zephelius* gedruckt. — Von den Predigten *Geylers von Kayſersberg* hätten wir hier eine genauere Anzeige erwartet; denn nicht bloſs die über *Brant's* Narrenſchiff gehören hicher; auch die übrigen ſind voll ſatiriſcher Ausfälle. — Vollſtändiger iſt der Artikel über *Sebaſtian Brant* ſelbſt; und man findet hier das meiſte beyſammen, was ihn und ſein immer noch äuſserſt merkwürdiges *Narrenſchiff* betrifft. Daſs aber die lateiniſche Ueberſetzung deſſelben ſchon 1488 erſchienen iſt, giebt noch keinen Beweis von einem frühern Abdrucke des Originals, von dem die Ausgabe von 1494 immer noch die älte-

älteſte iſt, die man kennt; denn *Gottſcheds* Angabe hat zu wenig Autorität für den, der ſeine Fahrläſsigkeit in dergleichen Dingen kennt, wovon ſelbſt der hier S. 133. bemerkte Widerſpruch ein neuer Beweis iſt. Selbſt das iſt noch zweifelhaft, daſs *vier* Ausgaben des Narrenſchiffes im J. 1494 gedruckt ſeyn ſollen. Die Augſpurger Edition von 1495, die Rec. vor ſich liegen hat, iſt vom *Hans Schönſperger* beſorgt, und, wie das Kolophon ſagt, nach der im Jahre vorher zu Straſsburg erſchienenen Ausgabe abgedruckt. — Auf dem Titel der Locheriſchen lateiniſchen Ueberſetzung (S. 113.) ſteht ganz richtig *Brant*; aber das alte gothiſche *B.* ſieht nur einem *G.* nicht ganz unähnlich. Auch heiſst der Anfang des Titels: *Narragonie*, nicht *Narragonice profectionis* etc. Es hätte dabey auch des voranſtehenden Briefes von *Locher* an *Brant* erwähnt werden ſollen. Im J. 1497 iſt dieſe lateiniſche Ueberſetzung auch zu Augsburg von Hans Schönſperger in kl. 8v. mit Holzſchnitten gedruckt worden, und wie es ſcheint, nach der erſten Ausgabe von 1488; wenigſtens ſtimmt der Titel damit überein, obgleich am Schluſs der Baſeler Ausgabe von *Olpe*, als einer in eben dem Jahr erſchienenen, erwähnt wird. — Von dem engliſchen Ueberſetzer, *Alexander Barckley*, hätten aus *Warton*, der hier doch, obgleich nicht ganz richtig, angeführt wird, einige Lebensumſtände und Merkwürdigkeiten ſeiner Ueberſetzung, beygebracht werden können, die hier anzuführen der Ort nicht iſt. — Vielleicht iſt auch die S. 129. angeführte Ausgabe der Geyleriſchen Predigten über *Brant's* Narrenſchiff mit der von 1510 die nemliche, weil in dieſer hinter der beygefügten Lebensbeſchreibung von *Beatus Rhenanus* die Jahreszahl 1511 ſteht. — *Morſsheim* möchte doch wohl Verf., und nicht bloſs Herausgeber des Gedichts: *vom Hofleben*, ſeyn; denn der Ausdruck: *publiciret*, auf dem Titel, iſt hier ſchwerlich ſo ſtrenge zu nehmen. — Aus dem ſechszehnten Jahrhunderte führt der Verf. eine noch zahlreichere Reihe deutſcher Satiriker an, die ſich leicht noch verlängern lieſsen. Denn man weiſs, wie häufige ſchriftliche Ausfälle und Anzüglichkeiten von beiden Theilen die erſte Gährung veranlaſste. Manche dahin gehörige Schriften werden hier angeführt, z. B. von *Emſer*, *Hutten*, *Murner*, *Luther*, *Simon Lemnius*, *Cochläus*, u. a. m. Bey Gelegenheit einer Schrift des *Eraſmus Alberus*, die ein Auszug aus den *Conformitatibus ſ. Franciſci* des *Albizzi* iſt, kommt der Verf. auf dieſen Schriftſteller, und giebt eine umſtändlichere Nachricht von dem berufenen *Libro Conformitatum* und deſſen Ausgaben. Auſserdem zeichnen ſich noch die Nachrichten von den Schriftſtellern dieſes ſechszehnten Jahrhunderts aus, welche das Gedicht *Grobianus* von *Dedekind* betreffen. Der Umarbeiter deſſelben, *Wenzel Scherffer*, von dem S. 315. die Rede iſt, gehört, des Neumeiſteriſchen Urtheils ungeachtet, gar nicht zu den verwerflichen Dichtern damaliger Zeit. — Noch ausführlicher und ganz unterhaltend iſt das, was der Verf. S. 320 ff. über den durch ſeine originale Laune ſo merkwürdigen *Johann Fiſchart* geſammelt hat, der nur gar zu oft, und auch neulich noch in *Meiſters* Charakteriſtik deutſcher Dichter mit dem Frankfurter Rechtsgelehrten *Johann Fichard* verwechſelt iſt, deſſen Lebensumſtände auch *Küttner* in ſeinen Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten ganz treuherzig als die Lebensumſtände jenes Humoriſten erzählte, von dem man nur wenig gewiſſes weiſs. Die von ihm ſelbſt angeführten Schriften, deren 37 ſind, werden hier hergerechnet; ſie mögen aber zum Theil vielleicht nie von ihm wirklich geſchrieben ſeyn, ob ſich gleich die wirklich gedruckten mitten unter ihnen befinden. Schon der ungenannte Schriftſteller, der zu Nürnberg 1775 eine Ankündigung und Probe einer nicht zu Stande gekommenen neuen Ausgabe des Fiſchartiſchen Rabelais drucken lieſs, vermuthete, daſs manche dieſer Schriften wohl nur *ad modum Clar. Hafen-Slawkenbergii* exiſtiren möchten. Mit den Anführungen einzelner Stellen aus dieſen vermuthlich nur vorgeblichen Schriften, die F. ſelbſt zuweilen macht, kann es eben die Bewandniſs haben. — Aus dem ſiebenzehnten Jahrhunderte geht der Verf. wieder eine ziemliche Anzahl Satiriſten durch, worunter *Scioppius*, *Andreä*, *Moſcheroſch*, *Schuppius*, *Balde*, *Rachel*, *v. Canitz*, *Schurtzfleiſch*, und der bekannte P. *Abraham a. Sancta Clara*, die vornehmſten ſind. Eine Menge fliegender ſatiriſcher Blätter, die in Verſen und Proſe bey Gelegenheit des dreyſsigjährigen Krieges erſchienen, würden noch einen anſehnlichen Nachtrag zu den hier verzeichneten Schriften abgeben können. — Noch zahlreicher ſind die angeführten, und zum Theil nur ganz kurz charakteriſirten Deutſchen Satirenſchreiber des gegenwärtigen Jahrhunderts, in deren Reihe *Joh. Gottfr. Zeidler* den Anfang macht, deſſen Satiren auf den Misbrauch der Theologie und Philoſophie immer noch Aufmerkſamkeit verdienen und gewiſs zu der durch *Thomaſius* bewirkten Aufklärung und Schwächung des Scholaſticiſmus ſehr viel vorarbeiteten und beytrugen. — Der Artikel über *Hunold*, ſonſt *Menantes* genannt, ſollte ausführlicher und vollſtändiger ſeyn, wegen der Senſation, die ſeine, an ſich ziemlich unbedeutenden, Schreibereyen zur Zeit ihrer Erſcheinung machten. Umſtändlicher über *J. N. Weislinger* und ſeine polemiſche Klopffechtereyen, die itzt faſt ganz vergeſſen ſind; zu wenig dagegen von *Caſp. Abel*, *Roſt*, *v. Bar*, und ſelbſt von *Rabener*, u. a. m. Von Hn. *Nicolai* hätten doch auch die Freuden Werthers, der feyne kleyne Almanach, und einige ſeiner kleinern Streitſchriften ſollen angeführt werden; nicht weniger iſt der Artikel *C. F. Bahrdt* noch mancher Zuſätze fähig. Unter den Abſchn. XVII angeführten *Satirenſchreibern der Niederländer* aus den drey letzten Jahrhunderten ſind *Eraſmus*, *Lipſius*, *Montanus*, *Cunäus*, *Heinſius*, *Mandeville*, und die beiden *Burmanne*, die erheblichſten. — Der letzte Abſchnitt

dieſes

Digitized by Google

dieſes Bandes, welcher die Recenſion Ruſſiſcher, Däniſcher, Schwediſcher, Polniſcher und Ungariſcher Satiriker enthält, iſt aus begreiflichen Urſachen der magerſte und mangelhafteſte.

Uebrigens hat Rec. auch bey der Durchleſung des gegenwärtigen dritten Bandes das unleugbare Verdienſt des Vf. und den ſeltnen Fleiſs deſſelben in Aufſuchung und Zuſammentragung ſeiner Materialien dankbar und lebhaft erkannt; aber eben ſo lebhaft war auch diesmal ſein Wunſch, daſs dieſe Materialien mit mehrerer Ausſonderung, Beurtheilung und zweckmäſsigen Anordnung verarbeitet wären. Dadurch würde gewiſs der Umfang des Plans, deſſen Ausführung noch mehrere Bände fodern wird, ohne Verluſt des weſentlichen, mehr eingeſchränkt, und die Unterhaltung und Anzüglichkeit einer Lectüre gar ſehr befördert ſeyn, die jetzt für den Leſer, der nicht ſelbſt ſchon Literator iſt, gar leicht trocken und ermüdend werden kann, zumal, da dem Inhalt durch den Reiz eines ſchönen und gedrungenen Vortrages allzuwenig aufgeholfen iſt.

Erfurt, bey Keyſer: *Wenzel von Erfurt, eine Robinſonnade, vierter und letzter Theil*, 526 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenzel kömmt in dieſem Theile nach Surinam, wo ihm der Umſtand, daſs er abermals für einen andern angeſehen wird, die Bekanntſchaft einer Dame zuzieht, die viele Plantagen beſitzt. Auf einer ſolchen Plantage wird er Negeroffizier, und findet ſeinen Bruder unvermuthet als Director derſelben vor. Die Geſchichte ſeiner Verrichtungen, ſeine Kriegsthaten, wobey er zum Krüppel geſchoſſen wird, und ſeine Erhebung zum Director auf einer andern Plantage nehmen einen groſsen Theil dieſes Bandes ein. Nachdem er bey ſeiner Principalin in Ungnade gefallen, und die Negern ſeiner Plantage zu den Buſchnegern übergehn, ſieht er ſich genöthigt, die Flucht zu nehmen. Auf dieſer Flucht ſtöſst er auf ein holländiſches Schiff, wo er unerwartet den Sohn ſeines ehemaligen Schulmeiſters als Capitain findet. Anſtatt aber mit dieſem Schiff heimzukehren, iſt er Thor genug, an Bord eines ſchwediſchen Schiffs zu gehen, das nach der Levante ſeegelt. In einem Sturme aber, den dieſes Schiff auszuſtehn hat, geräth er auf eine wüſte Inſel, wo nun die eigentliche *Robinſonnade* geſpielt wird. Doch hat er es nicht nöthig, ſeine Erfindungskraft ſo viel anzuſtrengen, als Robinſon der Erſte, da ihm die wichtigſten Bedürfniſſe bald von den Wellen des Meers zugeworfen werden. Sobald ihm der Zufall Gelegenheit ſchaft, wieder ein europäiſches Schiff zu beſteigen, eilt nun der Vf., ihn heim und ins Ehebette zu bringen. Er heirathet ein Negermädchen, das er mitgebracht, und das ſich um die Erhaltung ſeines Lebens mehr als einmal verdient gemacht hatte. Miſs Klariſſe giebt ihn gleich bey ſeiner Ankunft aus Eiferſucht über das ſchwarze Mädchen auf. Der V. ſcheint zuletzt mit der Endigung des Romans mehr geeilt zu haben, als er anfangs Willens war. Denn vom dritten Buche an kommen keine Briefe mehr vor, ſondern die Erzählung geht ununterbrochen fort. Schilderungen von Gegenden, Producten, und Sitten fremder Länder haben dieſen Theil ſehr verlängert. Seeſcenen, Orkane, Vulkane, Auftritte unter wilden Völkern, und dergleichen werden denen angenehm ſeyn, die auch bey Reiſebeſchreibungen nicht auf das Wahre, ſondern auf das Auſserordentliche ſehen. Auch hat der Vf. nicht ermangelt, einigen ſeiner wilden Charaktere einen gewiſſen Heroismus, Stärke des Geiſtes, und Biederſinn zu geben, und ſie vor Europäern auszuzeichnen. Wenzel nennt in ſeiner Erzählung die Schwarze oft *Hunde*, welches ſich nicht gut mit ſeinem Eifer S. 192 über die *hundiſche* Behandlung derſelben reimt. Wenn er S. 207. ſagt, daſs Komplimente ihm ein *Vomitiv* ſeyen, und, wenn er S. 258 einen mit dem *Nachtgeſchirr* beſalbt, ſo ſind dies ein paar Stellen von der Art, welche wir ſchon in den vorigen Theilen getadelt haben.

KINDERSCHRIFTEN.

St. Petersburg, bey Breitkopf: *Das Buch für Anfänger im Leſen und Denken*, von *C. H. Wolke.* 1785. 320 S. gr. 8. 1 R. 10. K. und beym adelichen Landcadettencorps: *Kniga dlja Tſchtenija i Rasmüſchlenija* — 1786. 432 S. gr. 8. 1 R. 60 K.

Mit welchem Beyfall die Wolkiſchen Kinderſchriften in Ruſsland aufgenommen werden, zeigen die hier vorgedruckten Verzeichniſſe von Pränumeranten und Subſcribenten, welche zuſammen über 2000 Exemplare betragen. Sie müſſen immer einem Lande viel Nutzen bringen, in welchem es bisher ſo ſehr an Schulen und gutem Unterricht gemangelt hat, das nun ſo eifrig um ſeine Verbeſſerung in dieſem Stücke bemühet iſt. Hierauf iſt denn beſonders auch dieſes Werkchen ſeinem Inhalt und Vortrage nach eingerichtet. Es beſtehet überhaupt aus 54 vermiſchten einzelnen Aufſätzen, welche in der ruſſiſcheu Ueberſetzung in vier Theile abgeſondert ſind.

Nur vier zu Anfang betreffen das Leſen und die Sprache. Es werden nemlich erſt die deutſchen, lateiniſchen und ruſſiſchen, auch altſlawoniſchen in Kirchenbüchern noch üblichen Buchſtaben gezeiget, dann ihre Eintheilung, die verſchiedenen Arten von Wörtern und die Theile der Sprachlehre erkläret, vornemlich aber denn zum Leſen ohne Buchſtabiren Anweiſung gegeben. Alles dieſes iſt ungemein kurz, ſo daſs es beym Unterricht ſelbſt erweitert werden muſs. Das eigenthümliche und unterſcheidende aber, was Hr. W. dabey angebracht hat, iſt gerade am wenigſten einer guten Lehrart für Kinder gemäſs. So werden die verſchiedenen Benennungen der Buchſtaben nur in Verwirrung ſetzen, da es z. B. bald *che, fe, ke*, im Ruſſiſchen aber bald *eche, eſe, eke*; bald wieder nach

Digitized by Google

nach alter Art cher, fert, kako und ſ. w. heiſst. Manches iſt auch für ſie offenbar zu hoch und gelehrt. Sie ſollen z. B. in jeder Sprache 100,000 Wörter lernen (und doch hat ſelbſt die engliſche nach Johnſon nur 40,000) und eine Menge ſinnloſer Sylben leſen, davon beſonders 35 die Beſtandtheile zu den Benennungen Vater, Mutter u. ſ. w. in vielen Sprachen enthalten, und für welche daher im Ruſſiſchen weit beſſer eine Anzahl leichter Wörter untergeſchoben iſt. Auf der andern Seite iſt er bey den Leſeübungen wieder zu dem Kindiſchen herabgeſtiegen, ſo ſind z. B. die Zeilen und Wörter wechſelsweiſe mit deutſchen und lateiniſchen Buchſtaben gedruckt. Beſonders gehöret hiezu auch eine ſtarke Sammlung von Nachahmungen der Töne z. B. *die Tro om me el die ich ſo ge ern höre, ſcha allet pa ta bom terum trom timpanom tran baraban* (ſo heiſst ſie ruſſiſch) *dom burr tamburr.* So etwas kann man Kindern wohl gönnen, darf es aber eben nicht lehren, und daher iſt ſehr billig auch dieſes im Ruſſiſchen viel kürzer zuſammen gezogen.

Alles übrige hat den Unterricht der Kinder in nützlichen Sachkenntniſſen zum Endzweck und enthält theils Erklärungen mancher Begriffe des gemeinen Lebens von Empfindungen, Schlüſſen u. d. g. theils die erſten Anfangsgründe der Wiſſenſchaften. Vornemlich wird die Rechenkunſt, Zeitrechnung, Naturkunde, Erdbeſchreibung, beſonders des ruſſiſchen Reiches; Kenntniſs des Weltgebäudes, Urwelt- und Völkergeſchichte, am umſtändlichſten die neuere ruſſiſche abgehandelt. Doch ſind auch moraliſche Betrachtungen, kleine Gedichte und Erzählungen mit eingemiſcht, um die Jugend deſto munterer zu erhalten. Der Vortrag iſt übrigens einfach und ohne Schmuck, wie es die Abſicht erfordert. Wenn alſo gleich unter den vielen Kinderſchriften das Büchelchen nicht ſonderlich hervorſticht, ſo findet man doch auch eben nichts ſchlechtes und anſtöſsiges.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Nach einem Arrêt des Königl. Staatsrathes vom 10 Junius vorigen Jahres iſt verboten worden, irgend eine Landkarte herauszugeben, ehe ſie den Departements, welche ſie beſonders angeht, zur Cenſur mitgetheilt worden. Die Urſache zu dieſer Verordnung iſt, daſs viele geographiſche Karten in Frankreich nach fremden Karten geſtochen worden ſind, worinn man die Angabe der Grenzen nicht nach dem Intereſſe Frankreichs, ſondern zum Vortheile fremder Mächte, befolgt hat.

Beförderungen. Die Herren *Spoor* und *Schlehenſtein*, bisherige Privatdocenten der Cameral- und ökonomiſchen Wiſſenſchaften auf der Univerſität Mainz, ſind zu ordentlichen Profeſſoren dieſer Wiſſenſchaften daſelbſt, jeder mit einem Gehalt von 700 fl., ernennt worden.

Vor einigen Monaten hat die Akademie der Wiſſenſchaften in Paris den Hn. *Lislet*, einen freyen Neger auf *Isle de France*, einer afrikaniſchen Inſel, von dem ſie mehrmalen gute meteorologiſche Obſervationen erhalten hatte, zum *Correſpondenten* angenommen; der erſte Fall, daſs ein Neger Mitglied von dieſer berühmten Akademie wird.

Die Akademie zu Beſançon hat dieſes Jahr 3 Mitglieder verloren, den Hn. *von Haller* von Bern, den Don *Pacciaudi* und Hn. *Maret.* Sie hat an die Stelle des erſtern gewählt den *Biſchoff von Lauſanne*, an die Stelle des zweyten den Hn. Abbé *Grandidier*, Geſchichtſchreiber des Königs im Elſaſs, und an die Stelle des dritten den Hn. General-Advocaten *von Morveau.*

Ausländische Literatur. Von des Hn. Hofr. *Schlözers Ludwig Ernſt Herzog von Braunſchweig* —— ſind zwey holländiſche Ueberſetzungen veranſtaltet worden, wovon die eine, welche im *Haag* erſchienen, heftweiſe hat herausgegeben werden müſſen, um die Begierde der Käufer zu befriedigen.

Vermischte Anzeigen. Zu Kopenhagen hat der Kammerherr *Suhm* auf den Tod des Königs von Preuſsen folgende Inſchrift gemacht:

H. S. E.
ille
cujus nomen
maxima laus
Fridericus II.
Boruſſorum Rex
armis Caeſar pace Auguſtus
in republica gerenda Veſpaſianus
philoſophia Marcus
vita Antoninus
regum exemplum
ſine exemplo
maximus.

Neue Erfindungen. Hr. Ab. *Gattoni* zu *Mailand* hat, zufolge der Erfahrungen der Herren *Moſcati*, *Bernoulli* und *Haas*, daſs ein ſtark geſpannter Eiſendrat zuweilen einen harmoniſchen Klang von ſich gebe, von der Höhe eines 25 Ellen hohen Thurms, in dem ein elektriſcher Leiter angebracht iſt, bis zu einem andern Ort, nahe bey dem Hauſe des Herren *Moſcati*, fünf Eiſendräte gezogen, welche er die *Rieſenharfe (l'Arpa giganteſca)* nennt, und welche ſo geſtimmt ſind, daſs ſie die ſieben muſikaliſchen Grundtöne angeben. Dieſe *Rieſenharfe* giebt nun von Zeit zu Zeit, ſtärkere oder ſchwächere, länger oder kürzer aushaltende Töne von ſich, die einem ſehr angenehmen muſikaliſchen Murmeln ähnlich ſind; zuweilen tönt ſie auch ganze Stunden lang fort. Dies alles hängt von der Veränderung der Witterung ab, gegen welche ſie ungemein empfindlich iſt, und ein Bedienter des Hn. *Moſcati* hat ſchon daraus eine ſolche Fertigkeit in Beſtimmung der Witterung erlangt, daſs er ſich unter zehn malen kaum einmal trügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 9ten Januar 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: D. Carl Wilh. *Robert*, F. Heſſ. Samt. Reviſ. Ger. Raths u. ord. L. d. R. u. Wew. a. d. U. Marburg, *Rechtliche Gedanken über den Begriff der Ehe und die Art ihrer Stiftung im proteſtantiſchen Deutſchland nebſt einigen daraus hergeleiteten theoretiſchpraktiſchen Folgen.* 1786. 210 S. 8. (12 gr.)

So alltäglich auch die Heyrathen ſind, und ſo viel ſchon über das Eherecht geſchrieben worden, ſo ſind wir doch noch, zumal was die Proteſtanten betrifft, weder im *Begriff* der Ehe noch der eigentlichen *Art ihrer Stiftung* ſo weit aufs Reine gekommen, daſs in manchen, mit dieſen oder jenen *beſondern* Umſtänden begleiteten Fällen nicht oft noch manche erhebliche Zweifel über die Wirklichkeit einer Ehe ſollten erhoben werden können. Des Verf. Abſicht mit dieſer Schrift iſt, (Abth. I.) den *Begriff* der Ehe, den wir Proteſtanten davon nach unſern Grundſätzen haben ſollten, zu berichtigen; (Abth. II.) die *Art* ihrer Stiftung, und beſonders das Verhältniſs der prieſterlichen Trauung zu derſelben etwas genauer zu beſtimmen, und hiernach (Abth. III.) für *gewiſſe beſondere* Fälle über die Wirklichkeit einer gültigen Ehe zu entſcheiden. Die Ausführung dieſer Materie iſt eben ſo gründlich und ſyſtematiſch, als der Vortrag deutlich, verdient alle Aufmerkſamkeit, und iſt in *manchen* Stellen ſehr überzeugend. In der I. Abth. ſucht der Verf. vornemlich die *Ehe* vom *Concubinate* richtiger, als ſonſt geſchieht, zu unterſcheiden; das Unterſcheidungszeichen von dem Einen wie dem Andern, das von dem Endzwecke (*ſola animi deſtinatione*) ſonſt hergenommen zu werden pflegt, und bey Letzterem bloſs im *Beyſchlafe* oder der Befriedigung des Geſchlechtstriebes; bey der Ehe aber, bloſs in dem *Kinderzeugen* beſtehen ſoll, zu widerlegen, und den Begriff der Ehe dahin zu beſtimmen, daſs ſie ſey: „*Conjunctio maris et feminae legitima individuum vitae conſuetudinem continens*,“ oder: „eine *geſetzliche* Verbindung der beiden Geſchlechter zu einem möglichſt genauen ausſchlieſslichen Umgange.“ S. 91. Mit vielem Scharfſinne unterſucht er dieſe Sache nach den allgemeinen natürlichen Grundſätzen; und mit eben ſo vieler Sachkenntniſs, nach den Grundſätzen des römiſchen Rechts. Die letzten dünken ihm ſo viel fürtreflicher, je genauer er ſie mit erſteren übereinſtimmend gefunden, und er hält ſie unter uns Proteſtanten für anwendbar, weil a) ſie zugleich mit der deutſchen Denkungsart Herrmanns ſehr genau übereinſtimmten; b) das römiſche Recht als ein *Jus ſubſidiarium in complexu* unter uns angenommen wäre, und c) wir in dem, was das weltliche Geſchäft der Ehe betrifft, nach Maaſsgabe der Augſp. Confeſſion, die Grundſätze des canoniſchen Rechts verlaſſen hätten. In der II. Abth. behauptet der Verf., daſs bey uns Proteſtanten die prieſterliche Trauung zwar nicht zum Weſen, aber doch zu der vorſchriftlichen inneren und äuſseren *Form* der Ehe gehöre, wodurch dieſelbe nicht wie Hr. *Böhmer* glaube, erſt vollendet, ſondern vielmehr, allgemeiner *Obſervanz* nach, *gültig geſchloſſen* werde, ſo daſs von ihr die *Wirklichkeit* und *Gültigkeit* der Ehe abhange. In der III. Abth. zieht nun der Verf. hieraus wichtige Folgerungen, z. B. daſs zur Stiftung einer Ehe das bloſse *mutuum adjutorium* nicht hinreiche; S. 172., daſs hiezu der älterliche Conſens erforderlich ſey. S. 175., daſs auch der katholiſche Landesherr in Eheſachen ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen dies älterliche Conſensrecht zu reſpectiren habe; S. 177. daſs durch die prieſterliche Trauung allein, eine Ehe weder wirklich noch gültig werde, wo es an den geſetzlichen Beſtimmungen z. B. dem älterlichen Conſenſe fehle. S. 179. u. f. daſs die auf eine geſetzliche Art in Deutſchland geſchehene Trauung des Pfarrers, er ſey übrigens katholiſch oder proteſtantiſch eine gültige Ehe ſtifte; S. 191. daſs der Landesherr das Recht habe, auch ohne prieſterliche Trauung, Ehen ſeiner Unterthanen zu ſtiften, mithin, im Fall der wegen des Ungehorſams oder Todes des einen Verlobten unterbleibenden prieſterlichen Trauung, die verabredete Verbindung für eine wahre Ehe zu erklären; S. 197. und zwar auch dann, wenn auch gleich keine fleiſchliche Vermiſchung vorgegangen, noch ein Kind erzeugt worden wäre; S. 200. daſs alſo eine ſolche auſſerordentliche obrigkeitliche Beſtätigung nicht bloſs der Braut, ſondern auch dem Bräutigam zu Gute ertheilt werden könne; S. 207. daſs aber dagegen ohne dieſelbe, die *ex ſponſa nati nicht pro legitimis* zu halten ſeyen; S.

Digitized by Google

202. daſs proteſtantiſche Landesherrn bey ihren eigenen Ehen der prieſterlichen Trauung nicht bedürften, wenn ſie ſich davon diſpenſiren wollten, und *nur ſonſt auf eine hinlängliche Weiſe* erklärten, daſs ſie ſich wirklich in die Ehe begeben hätten; S. 264. daſs durch eine Trauung zur linken Hand eine wahre und vollkommene Ehe geſchloſſen werde. S. 206. Endlich daſs die Ehen bey ihrer Trauung ſowohl, als bey ihrer Entſtehung unter obrigkeitlicher Aufſicht ſtehen, und um des gemeinen Beſtens willen, ſolang keine rechtliche Urſache zur Scheidung vorhanden, unzertrennlich ſeyn müſsten, folglich auſser dem zur Aufhebung derſelben auch nicht einmal ein gerichtlicher Vergleich für zuläſsig zu achten ſey S. 208. u. f.

PHILOLOGIE.

Stockholm: *Dictionnaire François - Suédois et Suédois - François, eller Franſyſkt och Svenſkt ſamt Svenſkt och Franſyſkt Lexicon författadt af Jac. Björkegren. Förſte och Andre Delen.* 1786. 8.

Der erſte Theil dieſes Lexicons erſchien ſchon 1784 in der Nordſtrömſchen Druckerey und enthielt die Buchſtaben A bis G. Der zweyte, welcher von H bis Z geht, iſt erſt neuerlich ans Licht getreten. Beide Theile enthalten mit fortlaufenden Seitenzahlen 2848 geſpaltene Columnen. Hr. Secret. *Björkegren*, der auch die *Upfoſtrings ſällſkapets Tidningar* herausgiebt, hat dieſe Bemühung, ein Franzöſiſch Schwediſches und Schwediſch-Franzöſiſches Handlexicon ans Licht zu ſtellen, auf Verlangen dieſer Erziebungsgeſellſchaft übernommen, und er hat dabey weder Fleiſs noch Mühe geſpart. Man darf es nur mit dem franz. Schwed. Lexicon zuſammen halten, das der ſel. Doctor Möller vor vielen Jahren herausgegeben, und man wird finden, daſs das Björkegrenſche weit mehr Wörter enthalte. Auch die wiſſenſchaftlichen und Kunſtwörter ſind mitgenommen. Doch fehlt es dabey der Schwediſchen Sprache noch oft an eigentlichen Schwediſchen Wörtern, indem die Schweden mit den Künſten ſelbſt auch die Benennungen von andern empfangen und oft beybehalten haben. Den franzöſiſchen Namen aus der Naturkunde ſind die in den ſchwediſchen und lateiniſchen faſt claſſiſch gewordenen Schriften eines *Linné, Wallerius, Retzius, Hoffbergs* befindlichen beygefügt. Auch iſt den Namen der Münzen, Maaſse und Gewichte der ſchwediſche Name, und das was ſie in ſchwediſcher Münze, Maaſse und Gewicht betragen beygeſetzt worden. Selbſt die Wörter aus der heidniſchen Götterlehre, Kirchengeſchichte u. ſ. w. ſind mitgenommen. Rec. wünſcht, daſs auch das groſse *Fullſtändige Franſyſk och Svenſk Ord. — Bok*, des Hn. *Regner*, wovon wir ſeit 1780 nur erſt die beiden erſten Buchſtaben auf 1 Alph. 18 Bog. in gr. 4 erhalten haben, bald fortgeſetzt und zu Stande kommen möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Duchesne: *Le mariage ſecret* comédie en 3 actes et en vers. 1786. 104 S. 8. (10 gr.)

Viele glueckliche und launige Situationen, und ein ſehr guter Ton erwarben dieſem Luſtſpiele in ſeiner Neuheit den einſtimmigen Beyfall der Parterren zu Fontainebleau und Paris. Eine der komiſchſten Scenen iſt ohnſtreitig die, wo der Chevalier, Emiliens heimlicher Gemahl, mit ſeinen beiden Nebenbuhlern, in einem Salon beyſammen iſt, und jeder von den dreyen, leiſe auf die beiden andern flucht, daſs ſie nicht Platz machen wollen. Einer von ihnen, *Merval*, gehört in die Klaſſe von Leuten, die man leider! zu ſeiner Pein, ſo häufig im gemeinen Leben antrift, die ſich in alles miſchen, alles thun wollen, und alles verderben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, bey Lindauer: *Phyſikaliſch - chemiſche Abhandlung vom Idrianiſchen Queckſilber und Vitriol. Aus den Werken des Hn. Prof. Scopoli überſetzt, von Karl Freyh, v. Meidinger*, k. k. Secretär, verſchiedener gel. Geſellſchaften Mitgl. 8. 108 S. 1786. (5 gr.)

Nach einer Schilderung der Gegend um Idria beſchreibt der Hr. Vf. den daſigen Bergbau, der im mittlern Hügel des Vogelberges vorzüglich vortheilhaft betrieben wird. Seine Gebirgsart iſt Kalkſtein, in welchem kreidenartige abgeſonderte und in zerreiblichen ſchwarzen Schiefer eingeſtreuete Schichten liegen, die, wenn man ſie überfährt, Erzpunkte erwarten laſſen. Der Gang, der bebauet wird, ſtreicht von Sud nach Nord, in der zehnten Stunde des Bergkompaſſes, iſt 1 bis 5 Fuſs mächtig, und ſein Hangendes und Liegendes iſt mehr mit Bitumen durchdrungen, als das übrige Quarzſtein. Das Queckſilber, das auf demſelben gewonnen wird, iſt entweder in Felsſtein eingeſchloſſen, (beſſer vererzt) oder gediegen; das erſtere nennt der Hr. Vf. *gediegen Erz*, das zweyte, *gediegen Queckſilber* — aus welchem Grunde, läſst ſich kaum errathen, da doch gleich die Benennung, Erz, anzeigt, daſs die Miner, die damit belegt wird, nicht gediegen iſt, und gediegen Erz klingt eben nicht beſſer, als etwa — ungemiſchte Miſchung. Er nennt zehen Abänderungen ſeines gediegenen Erztes, und giebt nicht nur ihren Gehalt, ſondern auch ihre ſpecifiſche Schweren genau an. Das meiſte Queckſilber wird aus natürlichen (nicht gediegenen) Zinnober bereitet, deſſen Gebrauch d. H. Vf. den Aerzten ſehr widerräth. Die Mennige der Alten iſt der heutige Zinnober geweſen. Nach S. 28 ſind die Beſtandtheile des Queckſilber Erzes: Queckſilber, Schwefel und Thonerde. Die übrigen Foſſilien, die in dieſen Gruben gefunden werden, theilt er in vier Ordnungen: 1) in Erdarten, als in grobe niedergeſchlagene Eiſenerde, in Thon von unfühlbaren

baren Theilen und in verhärteten Thon 2) in Steine, thonartige und kalkartige. Zu den erſten rechnet er: ſchwarzen dichten Spiegelſchiefer, und ſchwarzen zerreiblichen Schiefer. Zu den zweyten: Kalkſtein mit unfühlbaren dichten ſchimmernden Theilchen, und Kalkſtein mit unfühlbaren dichten glimmerichten braunen Theilchen. Jenen nennt er grauen, dieſen ſchwarzen Harnſtein; — —? 3) In Kryſtallen, als Spath-Schwefelkieſs- und Schwefel-Kryſtallen. Es läſst ſich ſchlieſsen, daſs dieſer Spath Kalkſpath ſeyn mag, ſo wie auch den Schwefelkryſtall, der nach der Beſchreibung nur vom Schwefel gefärbt ſeyn ſoll. 4) in Erdharze, wovon nur zerreibliches dichtes Erdpech vorkommt. S. 56 enthält ein Verzeichniſs der Idrianiſchen Foſſilien nach deutſcher Benennung, die aber ihrer Kürze wegen wenig brauchbar iſt. Aus der Zuſammenſetzung der Steine ziehet der Hr. Vf. verſchiedene Sätze, die mit chemiſchen Gründen unterſtützt werden, und verweiſet die Verehrer der Alchemie und anderer übernatürlichen Dinge hin und wieder zur Ruhe.

Die zweyte Abhandlung handelt allein von dem Idrianiſchen natürlichen Vitriol, der haarförmig und geſtreift vorkommt. Seine Kennzeichen, Entſtehung und chemiſche Beſchaffenheit werden ſo wie ſeine Geſchichte mit vieler Kenntniſs abgehandelt, und hier werden auch Aerzte manches Brauchbare finden.

STRALSUND, bey Struck: *Sammlung gemeiner und beſonderer Pommerſcher und Rügiſcher Landesurkunden, Geſetze, Privilegien, Verträge, Conſtitutionen und Nachrichten. Zur Kenntniſs der alten und neuen Landesverfaſſung inſonderheit des königl. Schwediſchen Landes-Theils* herausgegeben von *Johann Carl Dähnert*, königl. Prof. und Bibliothek. zu Greifswald. Der Supplemente und Fortſetzung *zweyter Band.* 1786. 10 einzelne oder 5 Duern Alph. in Fol. (6 Rthlr.)

Die Sammlung der Pommerſchen Landesurkunden, welche der ſel. Prof. Dähnert in Greifswald von 1765 bis 1769 in 3 Folianten herausgab, und worüber auch 1769 ein eigenes Repertorium gleichfalls in Fol. erſchien, iſt bekannt. Schade nur, daſs der Herausgeber dieſem wichtigen Werk nicht durch gehörige Anführung und Beſcheinigung, woher er ſeine Urkunden, ob von Originalen oder höhern Copeyen, aus Archiven oder andern Quellen hergenommen, mehr diplomatiſches Anſehen und Gewiſsheit gegeben hat. Da ſich bald anſehnliche Nachleſen dazu fanden; ſo dachte er auf deſſen Fortſetzung und im Jahre 1782 erſchien dazu ſchon der erſte Band der Supplemente auf 15 Alph. in Fol. (9 Rthl.) Dieſer enthielte hauptſächlich die Supplemente, welche die kaiſerl. Belehnungen und Confirmationen auch Reichs und Kraisverhandlungen mit Pommern, Pommerſche Verhandlungen mit benachbarten und andern Mächten, Pommerſche Regimentsverfaſſung und Landeseinrichtung, Landesprivilegien, Landesſchlüſſe und Abſchiede, landesherrliche Reſolutionen in gemeinen Landesſachen, Königl. Aemter- und Domanialſachen, Ritterſchaftliche und die Städte angehende Sachen betreffen, denen noch eine topographiſche Tabelle und Beſchreibung über das platte Land und geſammte Güter und Dörfer in Pommern und Rügen, in alph. Ordnung nach dem Zuſtand im J. 1782 beygefügt war. Und der hier angekündigte nun ganz neuerlich erſt nach des Herausgebers Tode erſchienene zweyte Supplementen-Band enthält vorzüglich kirchliche und akademiſche Sachen, und ſolche Verordnungen und Stücke, welche die adeliche Jungfrauenklöſter, die Königl. Collegien und Gerichte, als das Tribunal zu Wismar, die Königl. Regierungskammer, Hofgericht, Conſiſtorium, Landvogtey-Gericht auf Rügen, der Amts- und Holz-Gerichte, Licent- Acciſe- und Conſumtionsgerichte und das Kriegsgericht, die Juſtitz- Credit- Schuld- Wechſel- Lotto- Dienſt- Duell- und Polizeyſachen, angehen. Ferner die Verordnungen, welche die öffentliche Sicherheit, die Bevölkerung, Commerz und Schiffarts- Manufaktur- Handwerks- und Münz-Sachen, die Fiſcherey und das Landweſen, betreffen; Anordnungen in Geſundheitsſachen bey contagiöſen Zeiten, die Forſt- Jagd- Poſt- und Fuhr-Verordnungen, die Cameral- Landkoſten- Matrikelſteuer- und Contributions- Zoll- Licent- Acciſe- und Conſumtionsſachen; und endlich auch die, welche Militärangelegenheiten betreffen. Den kirchlichen Sachen iſt ein Verzeichniſs der Kirchſpiele und Pfarren in Pommern und Rügen, wie auch der in jedem eingepfarrten Oerter, ingleichen der Menſchenzahl jedes Kirchſpiels, ſo wie den akademiſchen ein Verzeichniſs der zur Akademie gehörigen Güter und Dörfer, in allen 30, beygefügt. Unter den akademiſchen Sachen leſen wir hier auch von S. 110 bis 169, den neueſten akademiſchen ſonſt noch nicht gedruckt geweſenen Receſs, vom 11 May 1775 nebſt den beygefügten Geſetzen für das dortige Convictorium, worauf 36 Studierende frey, und überdem noch ſo viele, als der Rector und Inſpector anweiſen, jährlich für 25 Rthr. zu Mittag ſpeiſen; die Geſetze für die Studierenden nebſt dem Creditedict, und das Reglement für die jetzige ökonomiſche Adminiſtration, wovon immer 2 von der Akad. erwählte Profeſſoren Mitglieder ſind. Auch ſind die Urkunden von 10 anſehnlichen Stipendien und Beneficien für dort Studierende mit abgedruckt. Wir finden darunter ein Legatum des Ungariſchen Bar. und Obriſten Szirmay, der 1706 in Greifswald ſtudirte, von 3000 Gulden, die derſelbe für in Greifswald ſtudirende Ungarn vermacht hatte. Die dortige Akademie gerieth doch darüber in einen Proceſs mit Altorff, wohin man dies Legatum verlegen wollte und gewann am Reichskammergericht, daher auch noch jetzt ein in Greifswald ſtudierender Ungar dies Stipendium wirklich genieſst.

Es ſcheint dies Werk hiemit doch nicht ganz geſchloſſen zu ſeyn, ſondern es iſt noch die zwote

Digitized by Google

Abtheilung dieſes zweyten Bandes zu erwarten, welche die Statuten der Städte und ein Univerſalregiſter über das ganze Werk enthalten ſoll.

Paris: bey de la Rochelle: *Mélanges de littérature étrangere.* To. IV. 1786. 238. S. in 8. (13 gr.)

Die Herausgeber dieſer Sammlungen vermiſchter und gedollmetſchter Aufſätze, ausländiſcher Litteratur, die im vorigen Jahre angefangen wurden, binden ſich an keine beſtimmte Zeit, ſondern liefern ein Bändchen, ſo oft Materialien dazu beyſammen ſind. Wir Deutſche lieferten bis jetzt ſehr wenig dazu. Im 4ten Band ſind enthalten: Abhandlung über die Poeſie der Hebräer, aus dem engliſchen des *Blaire.* Yarico's Epiſtel an Thomas Bodele, (S. 203. des erſten Bands), in Reime gezwungen. Einige Nachrichten von *Cocchi,* der 1758. zu Florenz ſtarb, und ſeine Abhandlung über das Anſteckende der Lungenſucht, aus dem italieniſchen, dem zugleich der Beyfall des kaiſerlichen Conſeil's beygefügt iſt. Eine proſaiſche Ueberſetzung von Addiſon's Gedicht über einige engliſche Dichter. Lucians fünf Dialogen athenienſiſcher Freudenmädchen. Eine kritiſche Unterſuchung zweyer Schriften, Turpins Chronik, betitelt. Polniſche Königswahl, aus *Coxe* neuſter Reiſe. Ein Schreiben über einige Edimburgiſche Gelehrte. Anatomie des Herzens eines galanten Frauenzimmers; aus dem italieniſchen.

KINDERSCHRIFTEN.

Stockholm: *Upfoſtrings-Sällſkapets Veckoblad för Svenſka Ungdomen.* 1786.

Seitdem die Erziehungsgeſellſchaft in Schweden, hauptſächlich durch den Betrieb des verdienten Hn. Aſſ. Gjörwells errichtet worden, fängt man auch dort an, mit vielem Fleiſs für die Jugend zu arbeiten und zu ſchreiben. Hier erſcheint nun auch eine ſchwediſche Jugendzeitung. Unſere beiden deutſchen Jugendzeitungen die zu Deſſau und Gotha herauskommen, werden dabey zum Muſter genommen und gewiſſermaſsen zum Grunde gelegt, doch nicht blos überſetzt. Der Tod des Königs von Preuſsen und die Unruhen in Holland gaben Anlaſs zu Einrückung einer Schilderung des Erſten und ſeiner Regierung nach Hn. Becker, und eines Entwurfs der holländiſchen Staatskunde, nach Hn. Toze. Auch ſelbſt die ältere Geſchichte ſoll nicht ganz vergeſſen werden, wie dann noch in dem erſten Quartal dieſer vom Oct. dieſes Jahrs an zweymal in der Woche erſcheinenden Jugendzeitung auch Hr. Campe Bericht von Heemkerks Reiſe nach Spitzbergen und Nova Zembla geliefert wird. In den Noten werden die nöthigen Erklärungen über Begebenheiten, Sachen, Perſonen und Oerter für die Jugend, ſo wie in den deutſchen Jugendzeitungen beygebracht. Ein Sohn des Hrn. Aſſ. Gjörwells, Hr. Carl Chriſtopher Gjörwell, wird bisweilen zu dieſer Zeitung auch einen oder andern ſchicklichen Kupferſtich liefern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Blankenburg: Sendſchreiben eines Landgeiſtlichen* an den Herrn Profeſſor *Barth* (Doctor Bahrdt) in Halle. Bedenke das Ende. 1786. 79 S. 8. (4 gr.) Daſs der Verfaſſer dieſes Sendſchreibens ein wirklicher Landgeiſtlicher ſey, der hinreichende Geſchicklichkeit beſitzt, ein erbaulicher Lehrer zu ſeyn, iſt, allem Anſehn nach, keine Maske, ſondern Wahrheit. Auch wollen wir ſeiner Schrift nicht allen Nutzen abſprechen; denn es giebt unter dem leſenden Publico eine ſehr reſpectable Claſſe, die ohne allen Aufwand von Gelehrſamkeit irre geführt und eben ſo wohlfeil wieder im Glauben befeſtigt werden kann, und das letzte bleibt immer Verdienſt. Daſs des Herrn D. Bahrdts (der Sendſchreiber affectirt ihn immer *Profeſſor* (was er ehemals war) und nie *Doctor* (was er noch iſt) zu nennen) Schriften allerdings Schaden anrichten, will Rec. auch nicht in Abrede ſtellen, denn ſie haben zu viel Glanz, als daſs nicht mancher, der die Gabe der Prüfung nicht hat, durch ſie geblendet werden ſollte. Aber ſie haben doch auch ihr Gutes, und iſt es kein Verdienſt des Herrn Bahrdt, ſo iſt es doch Lenkung der Vorſehung, daſs auch Gutes durch ſie bewirkt und das Prüfen und Forſchen befördert wird. Freylich hat Herr Bahrdt ſo viele Blöſsen gegeben, und die ſimple Geſchichte Jeſu ſo willkührlich in einen Roman *ſans rime et ſans raiſon* verwandelt, iſt ſo eigenmächtig und ſo treulos mit ihr umgegangen, daſs es keiner groſsen Gelehrſamkeit bedarf, ihn hierinn zu widerlegen. Aber unſchicklich iſt es doch, daſs der Sendſchreiber ihn durch Perſönlichkeiten angreift. Es fragt ſich nur: iſt es Wahrheit, was B. ſchreibt, oder nicht? und nicht: ſchrieb er aus Hunger oder Bosheit? Und eben ſo unſchicklich ſind die Provocationen auf das Sterbebette und das Gericht, die bey gelehrten Unterſuchungen wahre Armſeligkeiten ſind. Der Sendſchreiber ſcheint Luſt zu haben, noch öfter mit dem Herrn D. Bahrdt eine Lanze zu brechen. Auf dieſen Fall möchten wir ihm den Rath geben, mit beſſern Gründen zu ſtreiten, als homiletiſche Raſonnements ſind, und zu bedenken: daſs ſeichte Widerlegungen und Declamationen der Wahrheit oft mehr ſchaden, als die heftigſten Angriffe würden gethan haben.

Vermischte Anzeigen. Mit Bewilligung des jetzt regierenden Königs von Preuſsen ſollen die *hinterlaſſenen Schriften* ſeines groſsen Vorfahrers gedruckt werden. Dieſe ſind 1) die Geſchichte des 7jährigen Kriegs 2) über die Unſchädlichkeit der Irrthümer des Verſtandes 3) über den gegenwärtigen Zuſtand von Europa 4) Geſchichte meiner Zeit, in 2 Bänden 5) Memoires ſeit dem Hubertsburger Frieden bis auf das Ende des Theilungstractats in Pohlen 6) Nachrichten von dem Kriege 1778. 7) 3 Bände mit verſchiednen Poeſien 8) viele hundert Briefe von verſchiednen Gelehrten, nebſt den Antworten des Königs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 10ten Januar 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Lyon und Paris, bey Grabit und Cnchet: *L'art de prolonger la vie et de conſerver la ſanté, ou traité d'hygiene, par M. Preſsavin*, gradué de l'Univerſité de *Paris*, membre du college royal de chirurgie de Lyon, 1786. gr. 8. 354 S. und 32 S. Vorr. (1 Rthlr. 2 gr.)

Die Wege, geſund zu bleiben und Krankheiten zu verhüten, werden in dieſem weitläuftigen Werk, meiſtens nach der gewöhnlichen Ordnung der ſechs nicht natürlichen Dinge angeführt, aber freylich ſo, daſs es um die Erhaltung der Geſundheit ſehr ſchlimm ſtehen würde, wenn wir keine beſſern und richtigern Anleitungen dazu hätten. Des Vf. Lectüre iſt höchſt eingeſchränkt; er kennt nicht einmal die diätetiſchen Schriftſteller ſeiner Nation, und ſein Urtheil wird oft von der offenbarſten Parteylichkeit geleitet; z. B. S. 62 wo er den Nutzen der Electricität ganz abläugnet und behauptet, es ſey, ſeit ſie bekannt geworden, noch nicht *eine* Krankheit durch ſie geheilet worden. Der Grund für dieſe tolle Behauptung iſt kein anderer, als der; weil die *Societé de médecine* ein Werk über den Nutzen der Elektricität gekrönet hatte, welches viele Beyſpiele von Wirkungen enthält, die ihm unglaublich waren. Das Athemholen hat nur zwey Zwecke nach dem Vf., das Blut abzukühlen und die Ausdünſtung der Lungen, die mit derjenigen, die durch die Haut ausgeführt wird, völlig eins ſey, aufzunehmen. Seine Kenntniſs von den neuen Entdeckungen der Naturforſcher in Rückſicht auf die Luft geht über das Werk des Prieſtley nicht hinauf, von dem er nur einen Auszug geleſen zu haben ſcheint; denn von den Bemerkungen über den Nutzen des Athemholens, u. ſ. f. weiſs er nichts. Von der dephlogiſtiſirten Luft und einigen andern Luftarten äuſsert er die einſeitigſten Begriffe, die durchaus Unbekanntſchaft mit dem Gegenſtand verrathen, von dem er zu ſchreiben ſich erdreiſtet hat. Dabey bringt ihn ſeine Weitſchweifigkeit häufig auf Unterſuchungen, die wenig aufklären und wobey das Wichtige vergeſſen wird; z. B. ob das Athemholen eine dem Willen unterworfene Verrichtung ſey, u. ſ. f. Eigentliche diätetiſche Regeln, die man von dem Vf. zu erwarten doch berechtigt iſt, enthält das Buch wenige, dafür deſto mehr unbeſtimmte Theorien und Aeuſserungen. So ſollen auf den Dörfern deswegen häufige Epidemieen entſtehen, weil da die im Frühjahr aufgeackerte Erde böſe Dämpfe ausdünſtet, daher man auch das Frühjahr auf dem Land nicht zubringen ſoll, ſondern lieber in den gröſsten Städten, wo das Feuer, welches in allen Häuſern brennt, die Gefahr der Fäulniſs abwendet, indem es die bey derſelben entwickelte entzündbare Luft decomponirt. — Der Menſch ſey durchaus nicht beſtimmt Fleiſch zu eſſen; dieſe Nahrung habe ſeinen Charakter geändert, und Anlagen zu vielen Krankheiten geſtiftet. Bey der Nahrung müſſe man auch auf die Schwere ſehen. Zu leichte Nahrung, welche zu ſehr nährt, würde Schwäche und Nachtheil erregen. Milch und Waſſer ſey das bequemſte Getränk und nach der Mahlzeit, während der Verdauung, ſoll man warm trinken. Die Grundurſache der Temperamente ſucht der Vf., wie er ſchon in ſeiner Abhandlung von den Nervenkrankheiten gelehrt hatte, welche zum Theil hier wieder abgedruckt iſt, in der Conſtitution der thieriſchen Faſer. Die Verſchiedenheit der Temperamente hange von der Geſchmeidigkeit, Elaſticität und der Fähigkeit der Faſer, verlängert zu werden, ab. Die Schwäche einzelner Theile in der Maſchine komme aber ſchon von der unvollkommenen Entwicklung des Kindes in Mutterleib her, von welcher die Schwäche der Bruſt, der Eingeweide des Unterleibes, ſogar die Engliſche Krankheit abgeleitet wird, deren diſponirende Urſache nach dem Vf. in der originellen Schwäche des Temperaments, die nächſte aber in der Schwäche und Erweichung der Knochen liegt. — Noch einen bey franzöſiſchen Schriftſtellern nicht ungewöhnlichen Uebelſtand müſſen wir bemerken, die groſse Nachläſſigkeit des Vf. bey den Namen der Gelehrten, die er anführt: Er ſchreibt *Ottoguerika*, *Venhelmont*, *de Halles* (ſtatt Hales), *Sthal*, u. ſ. f.

Paris, bey der Wittwe Heriſſant: *Recherches ſur la cauſe des affections hypocondriaques, apelées communément vapeurs: ou lettres d'un médecin ſur ces affections. On y a joint un journal de l'état du corps, en raiſon de la perfection de la transpiration et de la température de l'air. Par M. Claude Revillon*, D. en Med., de l'Acad. de Scienc. a Dijon. *Nouvelle édition*, aug-

Digitized by Google

augmentée de pluſieurs experiences. 1786. in gr. 8. 23 S. Vorr. 168 S. Text und 12 tabellariſche Verzeichniſſe des Thermometer, - Barometer, - Hygrometer, - Elektrometerſtandes, der Winde, Witterung und des Befindens eines Hypochondriſten.

In der erſten Ausgabe dieſes Werkes nahm der Verf. ſchon die Verminderung der unmerklichen Ausdünſtung als Urſache der hypochondriſchen Beſchwerden an, äuſserte dabey aber die Muthmaſsung, daſs mehrere Erſcheinungen bey denſelben von den Einflüſſen der elektriſchen Materie abhangen könnten. Thatſachen beſtätigten dieſe Vermuthung in der Folge mehr als zu ſehr, und durch die Ausführung dieſer zeichnet ſich dieſe Ausgabe vor der erſten aus. Es läuft faſt alles darauf hinaus, daſs der Hypochondriſt ſich deſto beſſer befindet, je weniger das elektriſche Fluidum in der Luft zerſtreuet wird, welches beſonders die Nord- und Nord-Oſtwinde verhüten, daher ſich auch die Hypochondriſten, wenn ſolche Winde wehen, an Körper und Geiſt am beſten befinden. Ja der Vf. glaubt, daſs, im Fall es ein Land gäbe, wo die Winde nicht ſchnell wechſeln, und wo einige Monate lang ununterbrochen ein friſcher Nordwind wehet, die Hypochondriſten, die ſich dahin begeben, ohne weitere Arzney geneſen würden.

Saint Quentin und Paris, bey Hautoy: *Traité ſur les abus, qui ſubſiſtent dans les hôpitaux du Royaume et les moyens propres à les reformer, afin de rendre les maiſons de charité des établiſſements utiles a l'humanité et glorieux a la nation. Par M. l'Abbé de Recalde*, Chanoine de Comines. 1786. in 8. 247 S. (13 gr.)

Nur zu wahr iſt es, wenn der Verf. ſagt, daſs in keinem Land die Spitäler häufiger als in Frankreich, aber auch nirgends ſchlechter eingerichtet ſind. Ob ſchon jetzt die Verwaltung der Spitäler auf dem Fuſs ſtehet, daſs ſich die Beamten von den für den Unterhalt der Armen beſtimmten Gütern nicht bereichern können, ſo war dies doch in den frühern Zeiten ganz anders, wo das Concilium zu Vienne ſogar dagegen Verordnungen ergehen laſſen muſste, daſs den Geiſtlichen keine Spitäler mehr als Pfründen gegeben würden, ſondern ihre Verwaltung wohlhabenden Layen, die Caution machen könnten, übertragen würde. Man hat ſogar Adeliche und Officiers von der Verwaltung der Spitäler ausgeſchloſſen, weil man glaubte, den Bürgerlichen zur beſſern Haushaltung leichter anhalten zu können, und doch folgte ein Fehler auf den andern, bey den faſt zu zahlreichen zur Beförderung guter Adminiſtration gegebenen Verordnungen. Heinrich IV befahl eine allgemeine Reform der Spitäler; doch der Befehl blieb ohne Wirkung; endlich wurde von Ludewig XIII, im Jahr 1612 eine Commiſſion niedergeſetzt, die nach 60 Jahren endlich beſchloſs, daſs die Spitäler für die Ausſätzigen eingezogen, ihre Einkünfte aber zu ähnlichen milden Stiftungen verwendet werden ſollten. Die gebornen Vorſteher der Spitäler in Frankreich ſind immer die erſten geiſtlichen und obrigkeitlichen Perſonen, die gewählten ſind meiſtens aus dem Bürgerſtand, insgemein wohlhabende ehrliche Leute, beide beſorgen Einnahme und Ausgabe nicht, ſondern machen den ökonomiſchen Rath der Spitäler aus und führen die Direction. Auf dieſe fällt alſo die Schuld der ſchlechten Beſtellung nicht, wohl aber auf die Untergeordneten, die Einnahme, Ausgabe, Hausweſen u. ſ. w. beſorgen. Dieſe und ſelbſt die Religioſen, die nach ihrem Gelübde Diener der Armen ſeyn ſollten, führen auf Koſten des Spitals ein glänzendes leckeres Leben, und ſehen, ohne Rührung, die Kranken und Armen alle Tage darben, deren bleiches, verfallenes Geſicht, ſchon die fetten Blutigel, die ſie ausſaugen, kenntbar macht. So ſchildert der Vf. diejenigen Anſtalten, wo geſunde und kranke Arme ohne Unterſchied aufgenommen werden; vielleicht aber übertreibt ers aus lobenswerther Wärme für die Unglücklichen, von welcher das ganze Werk Beweis iſt, wenn er ſagt, daſs man auch deſswegen den Armen und Kranken in ſolchen Anſtalten ſo unausſprechlich elend behandele und mit ſparſamer meiſt verdorbener (alſo giftiger und nur zu oft tödlicher, Nahrung ſpeiſe, um ihn durch Mangel und Elend) Abſcheu und Furcht für die Spitäler beyzubringen. Zwar werden viele beſſer beköſtigt und behandelt, aber dies geſchieht meiſtens auf die vielgeltende Empfehlung der barmherzigen Schweſtern, die oft das wahre Bedürfniſs weder unterſcheiden wollen, noch können. Daſs die Verpflegung der Kranken im Hotel-Dieu zu Paris ſehr elend ſey, haben wir lange gewuſst: aber ſo, wie ſie der Vf. ſchildert, hätten wir ſie uns doch nicht vorgeſtellt. In dieſem, wie er ſagt, auch von den verworfenſten Menſchen gefürchteten Krankenhaus liegen zuweilen zwey, *zuweilen vier Kranke* in einem Bett, zwey oben, zwey unten. Nicht zu beſchreiben iſt das Schrecken deſſen, der in ein Bett zu Sterbenden gelegt wird. Wie peinlich muſs auch nur eine Nacht für einen ſolchen ſeyn, der bey ſeinem Schmerz zwiſchen Sterbenden liegt, u. ſeine Glieder von dem Zittern dieſer erſchüttert fühlt! Ein ſolcher Menſch muſs da nothwendig den Tod finden, wo er Leben und Geneſung ſuchte. Die grauſame Krankheit, die ganz Paris unter dem Namen: *maladie de l'Hotel-Dieu*, kennt, rührt bloſs von dieſem Zuſammenlegen mehrerer Kranken in ein Bett, und von dem Zuſammenbetten zu vieler in einem Saal her. Die ausgeſuchteſten Arzneyen und die ſorgfältigſte Pflege ſind unter dieſen Umſtänden unnütz: denn daſs ein Kranker in einer ſolchen Atmoſphäre geneſen kann, iſt platterdings unmöglich, und falls er ja von der gegenwärtigen Krankheit befreyet wird, ſo verläſst er dieſes Haus des Todes mit einem Körper, in dem ſchon wieder eine Menge von Urſachen zu künftigen Krankheiten liegt. Die Befehle

Digitized by Google

le des Königs dringen freylich auf die möglichſte Reinlichkeit und genaueſte Pflege, aber ſie werden nicht befolgt. Beym Hotel-Dieu und mehrern Krankenhäuſern braucht man den engen Raum zum Vorwande. Wenn aber die Religioſen und Officianten des Hauſes ihre Bequemlichkeit nicht ſo ſehr liebten und nicht ſo unnöthig weitläuftige und bequeme Wohnungen hätten, ſo würden die Kranken beides geſunde Wohnungen und Betten haben können. Die Verpflegung der Kranken iſt, wie das Uebrige, — elend: doch ſpricht der Verf. vornemlich von der häufigen Verwechſelung der Arzneyen, einer neuen Urſache des Todes vieler Kranken. Die erſte Verbeſſerung, die er bey den Spitälern vorſchlägt, iſt ihre Entfernung aus der Mitte groſser Städte. Der Ertrag aus dem Verkauf des Grund und Bodens könnte unter gewiſſen Umſtänden die Unkoſten der Verlegung noch überſteigen. Die zweyte iſt eine beſſere und genauere Verwaltung. Er zeigt durch ein Beyſpiel an einem Spital, welches zugleich Verſorgungsanſtalt für Arme, Waiſen und Alte ſeyn ſoll, daſs da die Einnahmen weit gröſser ſind, als das Bedürfniſs derer, die die Anſtalt bis itzt elend genug verſorgt, weil der Ueberfluſs in die Klauen habſüchtiger Verwalter fällt. Von S. 126 an folgen nun die ausführlichen Vorſchläge zur Verbeſſerung der Anſtalten für Kranke und Arme, die der Verf. in 46 Artikeln ſeinem Publikum vorlegt. Eine Commiſſion, die mit völliger Gewalt zu reformiren verſehen iſt, ſoll niedergeſetzt werden, die auch nach der verbeſſerten Einrichtung noch beſtehen muſs, um durch Anſehen und Wachſamkeit alle Misbräuche der Verwaltung abzuwenden und den ihnen vorgelegten jährlichen Etat und die Rechnungen zu prüfen. Dieſe ſoll auch die Anlage neuer Spitäler an bequemern und geſündern Orten beſorgen. Die dazu fehlenden Koſten glaubt der Verf. von den Wohlhabenden leicht zu erhalten: im Nothfall könnten ſie auch durch eine Auflage gewonnen werden. Jede Pfarrey in groſsen Städten müſste eigene, bequeme Wagen zum Transport der Kranken in die auſserhalb der Stadt gelegenen Spitäler haben, auch können in kleinern Anſtalten für Kranke in jeder Pfarrey viele Kranken beſorgt werden, deren Heilung geringe Koſten machen würde, weil ohnedem viele Pfarreyen Aerzte und Wundärzte deswegen beſolden, damit ſie den Kranken ohne Entgeld Arzneyen verordnen. Die gewählten Vorſteher ſollen alles zu beſorgen haben, die gebohrnen nichts. Erſtern ſollen die Geſchäfte, letztern der Schutz der Anſtalt obliegen. Jeder Vorſteher ſoll einen gewiſſen Theil der Geſchäfte verwalten, alle Einnehmer, Wirthſchaftsverwalter, u. ſ. f. müſſen hinlängliche Caution ſtellen. Die Religioſen ſollen die Kranken ſelbſt pflegen, jeder Kranke ſoll ſein eigenes hinlänglich von den benachbarten abſtehendes Bett haben, ein Vorſteher ſoll immer auf gute Ordnung, Reinlichkeit, Pflege, u. ſ. w. im Spital beſonders ſehen. Nahrung und Arbeit ſolcher, die der Armuth wegen aufgenommen ſind, ſollen im Verhältniſs ſtehen, und erſtere gut und geſund ſeyn. Zuletzt folgen noch manche andere, zwar nicht unbekannte, aber beſonders in franzöſiſchen Spitälern nützliche Vorſchläge, deren Ausführung wir zum Wohl ſo vieler Elenden mit dem menſchenfreundlichen Verf., der ſich ſchon durch ein ähnliches in unſern Blättern angezeigtes Werk um die Geſchichte der Spitäler in Frankreich verdient gemacht hat, recht ſehr wünſchen.

PHILOLOGIE.

Amsterdam, bey Peter den Hengſt: *Rufi Feſti Avieni Deſcriptio orbis terrae, cum conjecturis nonnullis Clar. Schraderi nunc primum editis ac textui ſubjectis. Accedunt Nic. Heinſii, Caſp. Barthii, Cl. Salmaſii aliorumque adnotationes in Avienum, impenſis et curis* H. *Frieſemanni*, qui hic illic ſua addidit. 1786. XXXVI und 160 S. gr. 8. (20 gr.)

Ein junger Gelehrter tritt hier, wie es ſcheint, zuerſt auf den Schauplatz der gelehrten Welt, von deſſen Umſtänden wir weiter nichts wiſſen, als was die Zueignung anzeigt. Er hat das Buch dreyen Jünglingen, die ſeinem Unterrichte anvertraut ſind, zugeſchrieben. Das Sujet, das er zu bearbeiten unternommen, iſt gut gewählt. Es iſt das vornehmſte Gedicht des an ſich ziemlich ſchweren, an vielen Orten verdorbnen, noch ſehr wenig bearbeiteten und ſelten herausgegebenen Poeten Avienus, ſeine Ueberſetzung oder Umſchreibung der Periegeſis des Dionyſius. Aber was er dabey geleiſtet, iſt nicht viel, und nicht zureichend, den Dichter ungehindert leſen und verſtehen zu können. Den Text liefert er aus der Hudſoniſchen Ausgabe der Geograph. Graec. minorum. Unter demſelben ſtehn die von Hudſon geſammleten ſparſamen Varianten und Conjecturen, wovon jedoch die Addenda, die Hudſon am Ende beſonders andrucken laſſen, auch hier abgeſondert ſtehn, und nicht eingerückt ſind. Hin und wieder ſind Verbeſſerungen, die ihm von ſeinem ehemaligen Lehrer Joh. Schradern in Franeker mitgetheilt worden, nebſt ſeinen eignen beygefügt. Alle ſind jedoch ſparſam, kurz und öfters nur mit einem Worte angegeben. Nach dem Texte kommen die Stellen, die Heinſius und Barth *in Adverſariis*, *Salmaſius in Exercit. Plin. ad Sol.* und die *Auctores Obſervationum miſcell.*, aus dem *Avienus* gezogen, verbeſſert, oder erläutert haben. Und am Ende iſt noch ein *Index Geographicus* beygefügt. Es iſt alſo keine vollſtändige Recenſion, vielweniger eine zuſammenhangende Erklärung des Dichters hier anzutreffen, und bleibt einem künftigen Herausgeber noch viel übrig. Inzwiſchen hat man doch hier meiſtens beyſammen, was über dieſes Stück des Avienus von den Gelehrten bisher angemerkt worden. In der Vorrede gibt er theils Nachricht von dem Avienus und ſeinen Ausgaben aus dem Fabricius, theils bringt er noch einige ausführlichere

Digitized by Google

Anmerkungen Peter Fonteins und Joh. Schraders über verſchiedene Stellen des Gedichts vor, woraus man ſieht, das noch viel vollſtändigere Erläuterungen von Schradern über den Avienus vorhanden ſeyn müſſen, als die der Herausgeber unter den Text geſetzt hat.

Amsterdam, bey Peter den Hengſt: *H. Frieſemanni Collectanea Critica.* 1786. 227 S. gr. 4.

Der Verf. iſt eben der, von dem wir die Ausgabe des *Avieni deſcript. orbis terrae* angezeigt haben. Das Buch iſt prächtig und weitläuftig gedruckt; ein Aeuſseres dem der innere Gehalt nicht ganz zu entſprechen ſcheint. Es iſt eine Sammlung von Muthmaſsungen und Verbeſſerungen über verſchiedene griechiſche und lateiniſche Schriftſteller, die dem Verf. beym flüchtigen Leſen derſelben eingefallen, und von ihm am Rande ſeines Exemplars angemerkt worden, hier aber in verſchiedene Kapitel eingetragen ſind. Voran geht Virgils Ciris und Culex, der ganze Text abgedruckt, worunter er theils Muthmaſsungen Joh. Schraders, theils die Lesarten einer Baſeler Handſchrift zur Ciris, und einer Petaviſchen und Voſſianiſchen zum Culex geſetzt hat. Hierauf folgen kritiſche Anmerkungen über verſchiedene Schriftſteller in acht Kapiteln. Das erſte beſchäftigt ſich mit dem Valer. Flaccus, und iſt das ſtärkſte. Das andere betrachtet den Solinus, wo er fünf Handſchriften aus der Leidenſchen Bibliothek, die ihm Schrader verſchaft, gebraucht hat; das dritte einige Stellen der Burmanniſchen Anthologie: das vierte *Caeſaris Germanici Aratea*: das fünfte 2 Stellen aus den Charakt. Theophraſti, und eine aus Plutarch *de fluminibus*; das ſechſte den Calpurnius, Seueri Aetna, und Gellius: das ſiebende verbeſſert der *Eudociae violarium* aus dem *Suidas*; das achte hat es ganz mit dem Papin. Stat. zu thun. Die Sammlung hat manches nützliche und brauchbare, wo ſie zumal Poeten betrifft, die noch viele Verbeſſerungen nöthig haben, und wenig bearbeitet ſind. Allein der Verf. iſt in ſeinen Kritiken vielmals zu raſch und zu flüchtig, nimmt jeden Einfall als eine Verbeſſerung an, wo er nur ein anders Wort findet, das ſich etwan zur Sache und in den Vers ſchickt, wenn ſchon der Sinn dadurch nicht gewinnt, oder wohl gar verliert. Wenn er z. B. p. 78 in dem Verſe des Valer. Flacc. I, 658. *Et Thetis, et magnis Nereus ſocer erigit ulnis*, für *magnis* ſetzen will *madidis ulnis*; ſo braucht er ein überflüſſiges Beywort, und vertilgt die groſse Idee, die der Poet von dem Nereus machen will. In dem Verſe des Stat. Theb. V, 3: *Acrior et campum ſonipes rapit*: will er das *rapit* mit *petit* oder *quatit* vertauſchen; aber hier iſt eine bekannte poetiſche Redensart, und *petit* hier dafür zu ſetzen, iſt unſchicklich, *quatit* aber unzulänglich. Bey einigen Schriftſtellern hat der Verf. ſeine Anmerkungen nach alten und fehlerhaften Ausgaben gemacht, da es denn an reifer Gelegenheit zu Verbeſſerungen nicht hat fehlen können, die jedoch öfters unnütz und in neuern Ausgaben ſchon zu finden ſind. Das iſt beſonders der Fall bey *Caeſaris Germanici Arateis*, wovon der Verf. die alte Baſeler Edition 1549. gebraucht hat. Ueberhaupt verſäumt der Verf. die neueſten und beſten Ausgaben der Autoren, oder Sammlungen kritiſcher Anmerkungen der Neuern nachzuſchlagen, um zu ſehn, was bey dieſer oder jener Stelle ſchon von andern geleiſtet, und was für ihn noch übrig iſt. Doch findet man auch manche gute Bemerkungen; als: Valer. Flacc. VI, 404, behält er ganz richtig die gemeine Leſart: *eademque parentis rura colunt*, und verſteht Rom darunter, nach einer Stelle des Florus III, 18. Wir wollten doch *parentem* lieber von dem ganzen Italien erklären, nach dem Plin. H. N. III, 5. 6. B. VI, 515. verbeſſert er: *Quis tales obit e dederit, quis talia fata*, ſtatt *facta*, welches aber ſchon Heinſius bemerkt hat, B. VII, 519. *Mavortis in aequore* d. i. *campo*, für *arbore*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Hr. *Dupont*, Geſchwindſchreiber I. K. Hoheit des Herzogs von Orleans in Paris, hat ſeine Kunſt, ſo geſchwind zu ſchreiben als man ſpricht, auf 40 Zeichen oder Buchſtaben zurückgebracht. Man kann das Alphabet davon, worinn alles erklärt iſt und vermittelſt deſſen man in allen Sprachen die Geſchwindſchreibkunſt ohne Meiſter erlernen kann, für 1 Laubthaler bey ihm kaufen, *hotel de Bourbon, rue platriere*.

Neue Entdeckungen. Peru allein war ſeit 1649 im Beſitze die Chinarinde nach Europa zu liefern. Hr. *Bavler* hat auf der Inſel Martinique eine Chinarinde entdeckt, welche vor jener den Vorzug hat, daſs ſie nicht verſtopft, ſondern eröffnet und ſowohl durch Stuhlgang abführt. Man kennt ſie unter dem Namen *Quinquina piton*; ſie iſt dünn, braun und auſserordentlich bitter.

J. 1786. N. 280. S. 371. Z. 51. lies *Herr* ſtatt *hier*. — S. 372. Z. 35. u. 44. l. *Toiſen* ſt. *Tiefen*. — Z. 48. l. *dem Tiefſten* ſt. *den Tiefen*. — S. 373. Z. 2. l. *Serpentin* ſt. *Terpentin*. — Z. 35. l. *Rancid* ſt. *Rancie*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten Januar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, bey Mequignon dem Aeltern: *Methode pour traiter toutes les maladies très utile aux jeunes médecins, aux chirurgiens, aux gens charitables, qui exercent la médecine dans les campagnes. Dediée au Roi par M. Vachier*, Docteur-Régent de la Faculté de Médecine, ancien profeſſeur des écoles de médecine de Paris, Docteur en Médecine de l'univerſité de Montpellier. *Tome troiſieme.* 1785. 364 S. 8.

Der Vf. theilt die Urſachen aller Krankheiten, in ſchädliche Einflüſſe der nicht natürlichen Dinge, in Krankheitsgifte und äuſserliche Urſachen, ein. Hierauf beſtimmt er auch ihre Arten und Unterſchiede. Das Werk hat alſo auch alle die Fehler ſolcher noſologiſchen Werke, in denen man dieſen Geſichtspunct nahm: auſserdem ſind Verlauf, Kennzeichen der Krankheiten, Vorherſagungen und die Heilung überall, doch letztere nicht immer mit hinlänglicher Rückſicht auf die materiellen Urſachen, angegeben. Der dritte Theil handelt von den Fehlern der Verdauung, welche dicke und grobe Säfte veranlaſſen, und wobey der Milchſaft ſcharf iſt. Dieſe ſollen ſich allemal durch einen ſchleimichten Ueberzug im Mund charakteriſiren und ſind entweder langwierig, oder hitzig, oder aus beiden gemiſcht. Wenn bey einem ſolchen Zuſtand der erſten Wege ein ſehr heftiges Faulfieber entſteht, ſo ſoll man den Kranken, nach gegebenem Brechmittel, alle zwey Tage mit einem Abſud von Senna, Manna, und Glauberſalz ſo lang purgiren, bis — der Kranke wieder recht gute Eſsluſt hat, die bey dieſem zweckloſen, verderblichen und ohne alle Einſchränkung gegebenen Rath gewiſs ſeltener, als der Tod ſeyn wird. Ueberhaupt iſt der Vf. ein groſser Freund vom Purgiren: ohne alle Rückſicht auf Conſtitution, Verlauf der Krankheit und Zufälle, befiehlt er immer, man ſoll ſo lang purgiren, bis Mund und Zunge ganz rein ſind, welches in ſehr vielen Fällen, beſonders bey hitzigen Krankheiten, genau ſo viel heiſst, als; man ſoll dem Kranken ſo lang Kräfte und Säfte rauben, bis er das Uebel nicht mehr zu überſtehen im Stand iſt. Bey ſehr heftigen fäulichten Krankheiten, meint der Vf., müſſe man zur Ader laſſen, auch wohl nach vier Stunden die Aderlaſſe wiederholen, wenn nur der Puls voll oder hart ſey, (welches er aber nicht, oder nur in höchſt ſeltenen Fällen iſt.) Das Delirium und den widernatürlichen Schlaf bey heftigen Faulfiebern will er immer mit der Aderlaſſe, und zwar am Fuſs, vertreiben: alſo kennt er keine andre Urſache des Deliriums als das Blut, und dies noch dazu bey ſchleimicht-fäulichten fieberhaften Krankheiten? Auf die wundgelegenen Stellen am unterſten Theil des Rükgrads ſoll man, bey fäulichten Fiebern, das Pflaſter von Nürnberg legen. Die *fäulichten Fieber*, wo der Kopf, auch bey der Exacerbation, *nicht im geringſten* leidet, auch die, wobey nicht der allergeringſte Fehler des Athemholens ſtatt hat, und von denen der Vf. ausführlich redet, geben von des Vf. Kunſt, Krankheiten gehörig zu beobachten, einen ſehr kleinen Begriff. Ueberhaupt iſt der pathologiſche Theil des Werkes der ſchlechteſte und unvollſtändigſte. So ſehr ſich der Vf. insgemein durch leere Diſtinctionen durchzuarbeiten ſucht, ſo wird doch immer das Nöthigſte, das vor dem Krankenbett brauchbare, vergeſſen. Viele ſeiner Heilungsvorſchläge ſind zwar an ſich gut: aber ſchon die von uns angegebenen Beyſpiele, die ſich noch ſehr häufen lieſsen, zeigen, daſs er die Anwendung derſelben auf Fälle, wo ſie hin paſſen, wo ſich kein Schaden, ſondern Vortheil von ihnen erwarten lieſse, nicht immer verſteht. Daher entſpricht dieſes Buch ſeinem Zweck, jungen Aerzten, und Wundärzten Anleitung zu geben, keinesweges, weil es dazu zu unvollſtändig, zu unbeſtimmt, zu voll von falſchen Diſtinctionen und Rathſchlägen iſt. Auſser den Fiebern von unreinem Stoff, behandelt der Vf. noch die Lungenſucht, die innerlichen Vereiterungen, einige örtliche Entzündungen, die Hirnwuth, den Schlagfluſs, u. ſ. f. Am Ende ſind 214 Recepte zu Arzneyen, die im Werk empfohlen werden, angehängt. und da iſt bey jedem Recept bemerkt, was für Wirkung das Mittel habe, eine Einrichtung, die für junge Aerzte und Wundärzte nützlich iſt. Sonſt wurde freylich ein Arzt in Deutſchland wenig Kenntniſs und ſchlechten Geſchmack verrathen, der, wie unſer Vf., aus Granatenblumen und rother Roſenconſerve, präparirten Corallen, Siegelerde, u. ſ. f. mit Wacholderextract einen zuſammenziehenden Biſsen, und aus Ochſen-

Digitized by Google

Ochſenzungenblumenconſerve, der *confectio de hyacintho* und Viperpulver einen ſchweiſstreibenden Biſſen zuſammenſetzen wollte.

Paris (und Strasburg), in der akademiſchen Buchhandlung: *Eſſais ſur l'hiſtoire medico-topographique de Paris, ou lettres à M. D'Aumont*, Profeſſeur en médecine à Valence, *ſur le climat de Paris, ſur l'état de la médecine, ſur le caractère et le traitement des maladies et particulièrement ſur la petite verole et ſur l'inoculation. Par M. Menuret de Chambaud*, — ancien médecin des hopitaux en Dauphiné. 1786. in kl. 8. 293 S. (13 gr.)

Man findet hier viele gute und nützliche Nachrichten von Paris, vornemlich in Rückſicht auf die Einpfropfung der Pocken, von welcher der gröſste Theil des Werks handelt. Zuerſt von der Wärme zu Paris. Die Sonne hat freye Wirkung auf die ganze Stadt, doch hindern die dicken Nebel und Dämpfe, die von der Stadt aufſteigen, ihre Einflüſſe ſehr. Dieſe Dämpfe ſchreibt der Vf. theils der örtlichen Conſtitution des Dunſtkreiſes, theils der unermeſslichen Menge von Ausdünſtungen der Menſchen und Thiere zu. Sie ſind ſo häufig, daſs man das ganze Jahr durchhin kaum 36, höchſtens 40 ganz helle Tage zählt. Die Kälte beträgt im Winter gewöhnlich zwey bis drey Grad unter Null nach Reaum. und zu Ende des Februar gefriert es ſelten mehr. Die Wärme iſt nie äuſserſt groſs, eben wegen der in der Atmoſphäre beſtändig verbreiteten feuchten Dämpfe. Der mittlere Stand des Barometers iſt 27′ 7 bis 8″, der höchſte 28′ 6″, der niedrigſte 26′ 6″. Das beſte Waſſer giebt die Seine. Nach den Unterſuchungen der *faculté de médecine* enthält es weit weniger fremde Theile, als jedes andere Waſſer, und der Unrath, meint der Vf., ſetze ſich entweder ab, wenn man es ſtehen laſſe, oder laſſe ſich durch Durchſeigen abſcheiden. Den Durchfall, den es bey Fremden ſo häufig erregt, mag er aber doch nicht ableugnen. Er leitet ihn, etwas ſonderbar, von der zu groſsen Reinheit des Waſſers her, und in ſeltenern Fällen von ſeiner langen Aufbewahrung in kupfernen Behältern. Im Sommer iſt dieſe Unbequemlichkeit am gröſsten, und da ſchreibt er ſie ſelbſt den vielen Pflanzen zu, die im Waſſer faulen, an die thieriſchen Unreinigkeiten aber denkt er nicht. Im ſechſten Brief rühmt der Vf. die ſeit kurzen beſonders in den alten, engen Gaſſen getroffenen Anſtalten, um die freye Circulation der Luft zu befördern, ungemein, ſelbſt von der Mauer, mit der man Paris zu umgeben angefangen hat, befürchtet er keine nachtheiligen Folgen für die Geſundheit. Den Gaſſenkoth und den ſtinkenden Staub in trockenen Jahreszeiten, der in alle Häuſer eindringt, zu vermindern, thut er den Vorſchlag Waſſer in die Straſsen zu leiten. Fürchterlich iſt das Gemälde, welches er von den öffentlichen groſsen Krankenhäuſern zu Paris entwirft. Alle Sorgfalt iſt nicht vermögend, Unreinlichkeit, Verwirrung, Verbreitung der Krankheitsgifte und des Todes in dieſen Anſtalten zu verhüten, falls ſie nicht in die einzelnen Quartiere der Stadt vertheilet werden. — Das Brod iſt durchaus gut und wohlfeil, oft wohlfeiler, als auf dem Land. Der gewöhnlichſte Wein der Pariſer iſt Burgunder, der weniger geiſtiges Weſen enthält, als der, der in den mittäglichen Gegenden des Königreichs wächſt. Schrecklich iſt die Schilderung, wie die Ammen die ihnen zur Verpflegung übergebenen Kinder behandeln. Luft, Nahrung, Behandlung, alles trägt bey, in ſie die Keime der fortwährenden Kränklichkeit zu legen; doch haben Rouſſeaus Vorſchläge viele Aeltern bewogen, die Geſundheit ihrer Kinder nicht mehr ſo aufs Spiel zu ſetzen, und man ſieht jetzt viele (auch kranke?) Mütter ihre Kinder ſelbſt ſäugen. Von dem Charakter des Volks. Der Pariſer ſey gut, ehrlich, thätig, habe aber überhaupt keine feine Einbildungskraft und keinen erfinderiſchen Kopf. Die Kinder zeigen viele Fähigkeiten, ihre zu frühe Anſtrengung aber macht, daſs ſie nicht dauerhaft ſind. Ihr herrſchendes Temperament iſt ſanguiniſch, phlegmatiſch, zuweilen mit dem melancholiſchen gemiſcht. Von der Galle haben ſie wenig. Ihr Körperbau iſt gut, ihr Fortpflanzungstrieb beträchtlich und das Sterben unter den Kindern würde ſehr vermindert werden, wenn nicht ſo viele durch das Säugen kränklich gemacht würden, oder aus andern Urſachen, die abzuwenden wären, ſterben müſsten. Die Anſtalten für die Findelkinder ſind in dieſem Betracht wahre Mördergruben: unreine Luft und Anſteckung machen, daſs die bösartigen Schwämmchen da nicht aufhören und der allgemeine Gebrauch des Mehlbreyes bey dem gemeinen Mann trägt das ſeinige zu dieſer Tödlichkeit reichlich bey. Von Würmern werden die Kinder weit weniger, als in den mittäglichen Provinzen geplagt. Bleichſucht, der weiſse Fluſs und Nervenkrankheiten ſind bey dem ſchönen Geſchlecht äuſserſt häufig. Die Anlage zum Scorbut und zu Krankheiten von Unreinigkeiten und Erſchlaffung, iſt in der unreinern und mit ſchädlichen Ausdünſtungen überladenen Stadt weit häufiger, als in den Vorſtädten und dieſe Krankheiten ſind in einzelnen Theilen der Stadt in eben dem Maaſs ſeltener, als die Straſsen luftiger und reiner ſind. Rhevmatiſmen und überhaupt Krankheiten von ſchleimichten Anhäufungen ſind, wegen der feuchten Luft, ſehr häufig, desgleichen hitzige und langwierige Hautausſchläge, auch Entzündungen, die aber ſelten rein ſind. Solche Krankheiten vertragen nun freylich die Aderläſſe ſo häufig nicht, als die franzöſiſchen Aerzte ſie gewöhnlich vornehmen: unſer Vf. ſagt aber doch, die Zeiten hätten ſich geändert und man vergieſse jetzt die Ströme von Blut nicht mehr. Ueberhaupt ſind nach dem Vf. alle Ausleerungen bey Krankheiten, wegen ihrer faſt beſtändigen Verwickelung mit Nervenkrankheiten, mit groſser Vorſicht zu bewirken, ein Umſtand, der auch bey uns alle Tage wichtiger wird. In der Folge werden noch ſehr viele

Digitized by Google

viele meiſtens richtige und der Natur der Sache angemeſſene Vorſichtsregeln gegeben. Die warmen Bäder, deren ſich die Schwangern bey der geringſten und nothwendigen Unbequemlichkeit gewöhnlich bedienen, erregen, der Erſchlaffung wegen, ſehr häufig Umſchläge und andere Krankheiten: doch würden die kalten Bäder, die der Verf. ſtatt dieſer vorſchlägt, bey den zärtlichen Pariſerinnen eben ſo ſchädlich ſeyn und durch entgegengeſetzte Wege die nemlichen Folgen erregen. Von den Pocken in Paris. Sie tödten nicht häufig, und würden noch viel weniger Schaden thun, wenn die hitzige Behandlung ganz wegfiel. Oft ſind ſie mit langſamen Nervenfiebern und, wegen häufiger ſcorbutiſcher Diſpoſition, mit Zufällen der Fäulniſs verbunden. Von der Einpfropfung der Pocken weitläuftig, aber nicht genugthuend, die neuen Einwendungen dagegen ſind ihm unbekannt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt am Mayn, in der Keſsleriſchen Buchhandlung: *Gedichte von G. H. Schnee.* S. 180. in 8vo. (16 gr.)

Wie ſo manche lateiniſche Gedichte der Neuern den Kenner nur als Anſpielungen auf die beſten Dichter des Alterthums unterhalten, ſo kann auch dieſe Sammlung nur dazu dienen, an *Miller*, *Hölty*, und ähnliche Dichter zu erinnern, denen der Vf. nachempfunden, nachgeſprochen, und nachverſificirt hat. Allein die weinerliche und empfindſame Gattung, zu der der gröſste Theil ſeiner Gedichte gehört, verliert im Wiederhall zuviel von der Stärke, die ſie haben muſs, um Herzen zu rühren. Mit der *Laura* und *Minna* und *Lina* und *Ina* und *Lyda* des Vf. zu ſympathiſiren, kann uns bloſse Phraſeologie nicht reitzen, die obendrein oft wörtlich entlehnt iſt, ſo daſs z. B. S. 2 das *dein gedenk ich*, S. 175 die *Guckäugelein des Liebchen* u. ſ. w. vorkommen. Der Scherz in *Bürgers* oder *Claudius* Manier will dem Vf. noch weniger gelingen, als der elegiſche Ton. Die Pointe, daſs es zwar viel Ritter beym Frauenzimmer, aber wenig im Felde gebe S. 75., war nicht werth, nur die Feder darum anzuſetzen. Ganz abſcheulich iſt die Stelle S. 76:

> Ruhe wiegt in Phantaſie
> Unſre arme Seele,
> Und der Leib, *das arme Vieh,*
> *Gurgelt mit der Kehle,*
> Der geſchäftige Morpheus macht,
> *Daſs das Herz im Leibe lacht!*

S. 162 heiſst der Mond der *Sichelmutz*. Und was dachte der Vf., als er S. 170 folgendes niederſchrieb:

> Wenn ich doch ein Hähnchen wär',
> Frölich hüpft' ich dann umher,
> Lockte meine Hühner,
> Küſste, krähte, klatſchte fein,
> Wollt' ein rares Hähnchen ſeyn,
> Hühnchen, euer Diener!

Grauſend mahlt er ſeiner Laura S. 69 den Tod, redet von verzuckenden Krämpfen, die Nerven und Muskeln zuſammenziehn, und vom letzten Tropfen Bluts, der ſich in den Adern windet. Schielende Ausdrücke ſind nicht ſelten; ſo wird S. 43 vom Kuſs der Minna geſagt, daſs er Welt und alles *ſcheuche.* S. 44 wird den Seufzern ein *blutiger* Fittig beygelegt. Der Vf. erlaubt ſich *Felſen* und *ſchmelzen*, *Wonne* und *Throne*, *lehrteſt* und *flöſseſt* zu reimen, ſchreibt *heunte*, daſs es mit *weinte* reime, und ſcandirt *unglückliche* als zwey Spondäen. Er verſichert, daſs die beſternten Gedichte von einer andern, und zwar weiblichen Hand ſind, aber ſie zeichnen ſich durch nichts beſonders aus; das an einen babyloniſchen Weidenbaum S. 104 iſt noch das beſte darunter.

Leipzig, bey Dyck: *Spielerglück, ein Luſtſpiel in fünf Auszügen, nach Regnard und Goldoni*, 144 S. 8. 1786. (8 gr.)

Eine neue Auflage von der Verdeutſchung des *Regnardiſchen Joueur*, die im fünften Theile des *komiſchen Theaters der Franzoſen* ſtand. Hier und da iſt eine Rede, wenn ſie lang war, unterbrochen, und etwa drey oder vier unwichtige Veränderungen gemacht worden; daſs z. B. für das Fiſcheriſche Freykorps ein holländiſches geſetzt worden. Die Scene iſt nicht mehr zu Berlin, ſondern in einem Gaſthofe einer nicht beſtimmten Stadt; daher dann auch Hr. *Dyck* für *König* Se. Durchl. geſetzt hat, vermuthlich um die Anſpielung auf das ehmalige Anſehn der Franzoſen in Berlin zu vertilgen. Aber ſo ſollte auch Hektor S. 65 nicht dem Könige Friedrich im Kriege dienen wollen. Auf der letzten Seite iſt eine Anrede des Spielers an das Parterr hinzugekommen: „Gern dulde ich die Streiche des Glücks, „wenn mich nur der Beyfall dieſer edlen Verſammſammlung ſchadlos hält." Dergleichen Anreden, die ſehr nach der extemporirten Komödie ſchmecken, haben zwar die Franzoſen häufig beybehalten, aber ein ſolches *Plaudite* kann höchſtens nur an einem Divertiſſement in einer Operette gefallen.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Die Ruinen, eine Geſchichte aus den vorigen Zeiten, von dem Verfaſſer des Capitels der Zufälle, aus dem Engliſchen überſetzt.* Erſter Th. S. 235. zweiter Th. S. 264. dritter Th. S. 296. 8. 1786. (1 Rthl. 8 gr.)

Verfaſſerinn ſollte es auf dem Titel heiſsen, denn unter der Zuſchrift nennt ſich ausdrücklich eine *Sophie Lee* als Urheberinn dieſes Werks. Unter den *Ruinen* einer alten Abtey ſind einige verborgene unterirrdiſche Zimmer, welche den ſchaudervollen Aufenthalt ausmachen, wo zwey Töchter der Königin *Maria* von Schottland, aus einer geheimen

Digitized by Google

men Verbindung mit einem Lord *Stroope* erzielt, nach dem Tode ihres Vaters auferzogen werden, um ſie vor den Verfolgungen der Königin *Eliſabeth* von England zu ſichern. In dieſer Höhle lernt die eine, *Mathilde*, den Lord *Leiceſter* kennen, und verbindet ſich heimlich mit ihm. Als er begnadigt wird, führt er ſie zwar an den Hof, aber wagt es nicht, ſie öffentlich für ſeine Gemalin zu erklären. Königin *Eliſabeth* bietet dem *Leiceſter* ihre Hand an; dieſer, der weder der Königin ſeine Vermählung entdecken, noch ſeiner *Mathilde* untreu werden will, entflieht mit ihr nach Frankreich, wo ihn aber Emiſſarien der Königin ermorden. Nach ſeinem Tode kömmt *Mathilde* mit einer Tochter von ihm nieder; als ſie darauf aus einem Kloſter nach England entfliehen will, geräth ſie nach Jamaika und in die Sklaverey, die ſo lange dauert, bis die Nachricht von dem Tode der Königin *Eliſabeth* und der Thronbeſteigung ihres Bruders *Jakob* ſie befreyt. Nachdem ſie mit ihrer Tochter *Maria* nach England zurückgekommen, verliebt ſich der Prinz von Wales *Heinrich* in *Marien*, aber ein früher Tod rafft ihn hinweg. Zwar entdeckt nun *Mathilde* dem König ihre ganze Geſchichte, aber, anſtatt der gehofften Unterſtützung, wird ſie durch die Intriguen des Grafen *Sommerſet* ſammt ihrer Tochter in ein Gefängniſs gebracht, aus dem ſie zwar entkommt, doch nicht eher, als bis ſie den Leichnam ihrer Tochter, die *Sommerſet's* ſchändliche Liebe ins Grab gebracht, darinnen zurückgelaſſen. Die Geſchichte ihrer Schweſter *Eleonore* iſt nur als Epiſode eingeflochten. Nachdem dieſe nemlich durch die K. *Eliſabeth* genöthigt worden, einen Lord *Arlington* zu heyrathen, von dem ſie bald der Tod wieder befreyt, unterhält ſie ein Liebesverſtändniſs mit dem unglücklichen Grafen *Eſſex*, deſſen, von ſo vielen Trauerſpieldichtern und Romanenſchreibern, bearbeiteten Schickſale keinen unerheblichen Theil dieſes Romans ausmachen. Die Beziehung, die die Verf. überhaupt ihrem Roman auf eine ſo wichtige Epoche der engliſchen Geſchichte gegeben, das Auſserordentliche der Begebenheiten, die vielen tragiſchen Auftritte, die Abwechslung der Scene, die bald in einer Höhle, bald am Hof, bald auf der See, und bald im Kloſter, bald im Kerker und bald in fernen Landen iſt, unterhalten den Leſer, wenn gleich die Ausführung nur mittelmäſsig iſt. Bey einzeln hervorſtechenden Zügen und Bemerkungen, macht doch das Ganze weder auf das Herz, noch auf die Phantaſie des Leſers ſtarke und bleibende Eindrücke. Meiſtens erzählt die Verf. ganz natürlich, doch kommen auch Stellen, wie folgende, vor: Th. I. S. 8. „Ihre Liebe „zu mir öfnet von neuem jede Ader meines Her„zens." Th. I. S. 80, „Nachdem wir ſie mit ver„welklichen Blumen dieſer Welt zur Nachahmung „jenes immer grünen Kranzes, welcher allen denen „verſprochen iſt, die in der Tugend ausharren, ge„ſchmückt hatten." Th. II. S. 50. „Die ſtralende „Sonne ſchien in ein Meer von Blut zu ſinken, und „nie wieder aufzugehen," und eben daſelbſt: „Ge„fühle, die in meinem *Charakter* ſowohl als in „meinem Herzen eine Ader öfneten."

PARIS, bey Buiſſon: *Confeſſion générale de l'année* 1785. 1786. 48 S. 12. (4 gr.)

Das Jahr 1785, das an ſeinem 31 December in letzten Zügen lag, beichtete dem Saturn, alle Sünden und Schwachheiten, die es während ſeiner Regierung verſchuldet hatte, den langen Winter; die vielen Journale; das Erdbeben zu Rom; die Lobpreiſung von Schauſpielen, wie *Figaro*, *Panurge*, *le Ramoneur prince*; die groſsen Schnallen; die ungeheuern Knöpfe auf den zu knappen Kleidern der Stutzer; den Stolz des Veſtris; die vielen Eheſcheidungs-Proceſſe; den Tod Leopolds etc. Der Gedanke iſt neu, und das Ganze mit Witz und Laune geſchrieben. Man findet dieſe *Confeſſion* auch in den *Cahiers de lecture* von 1786 ganz abgedruckt.

VOLKSSCHRIFTEN.

ULM, bey Wohler: *Die Geſchichte Gottfried Walthers, eines Tiſchlers, ein Buch für Handwerker und Leute aus dem Mittelſtand, herausgegeben von Johann Martin Miller*, Prediger und Profeſſor zu Ulm; erſter und zweyter Theil. 496 S. 8. 1786. (16 gr.)

Schon in den Jahren 1779 und 1780 rückte Hr. M. dieſe Geſchichte eines Handwerkers, den Verſchwendung ſo weit bringt, daſs er beynahe als ein Miſſethäter wäre enthauptet worden, wenn ihm nicht noch Gnade für Recht wiederfahren wäre, und eines Städtchens, das im beſten Wohlſtand war, ſo lange die Einwohner fromm, fleiſsig und gnügſam blieben, das aber in eine Einöde verwandelt ward, nachdem ſie ſich der Ueppigkeit ergaben, in eine Ulmer periodiſche Schrift: *Beobachtungen zur Aufklärung des Verſtandes und Beſſerung des Herzens* ein. Weil ſie aber in jener Sammlung gerade denen, für die ſie zunächſt beſtimmt war, den Ungelehrten, wenig oder gar nicht in die Hände kam, ſo lieſs ſie der Verf. zum Nutzen des Handwerkers und Bürgers einzeln abdrucken. Er gab ſich bey dieſem neuen Abdrucke ſehr viel Mühe, ſeine Sprache noch faſslicher, als ehedem, zu machen, und daher blieb nicht leicht eine Seite ohne Veränderungen. Als ein Gegengift wider ſchädliche Vorurtheile, als eine Sammlung guter, durch Beyſpiele anſchaulich gemachter, Lebensregeln, als einen nützlichen Zeitvertreib, der viel Veranlaſſung zu guten Gedanken und Empfindungen enthält, ſollte jeder, wer dazu Gelegenheit hat, dieſes Buch der Volksklaſſe anpreiſen, für die es entworfen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten Januar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bern, aus der Buchdruckerey des Standes: *Vindiciae ſ. textus hebraei Eſaiae vatis, adverſus D. Roberti Lowthi ven. epiſc. Londin. criticam. a Dav. Kochero,* vet. Teſt. LL. ling. orient. profeſſore. 1786. 350 S. 8.

Der Hr. Prof. Kocher iſt bisher weniger durch ſeine Schriften bekannt worden, als durch die Nachrichten, welche Björnſtåhl in ſeinen Briefen, III B. Seite 177 und neuerlich ein Ungenannter in der allgem. deutſchen Biblioth. 64 B. 2 St. S. 588. von ihm gegeben. Rec. maſset ſich nicht an, über ſeinen Charakter zu urtheilen: er kennt ihn bloſs als den Verfaſſer dieſer Schrift; in dieſer findet er den ächten Schüler von Albr. Schultens, der nach dem Beyſpiele ſeines Lehrers den maſoretiſchen Text ohne Ausnahme, ſelbſt mit den Vocalen und Accenten, in ſeinen Schutz nimmt, und den vermeinten Unfug, der in neuern Zeiten an ihm verübt wird, herzlich misbilligt. Daſs er gerade Lowths Werk über den Eſaias zum Gegenſtande ſeiner Widerlegung machte, davon giebt er ſelbſt zur Urſache an, weil dieſer Ausleger, wegen ſeines vielen Guten und vornemlich wegen ſeiner chriſtlichen Geſinnung, den Vorzug verdiene, und dann, weil er todt ſey, und daher kein Verdacht einer *invidia* Statt finden könne. Die noch lebenden kritiſchen Erklärer des Eſaias kommen gar nicht in Betrachtung: nur Hr. Koppe, inſofern er ſich an Lowth angeſchloſſen hat, wird gelegentlich mitgenommen. Hr. Michaelis, der ſo reiche Gelegenheit zum Widerſpruch und zur Widerlegung gegeben hatte, wird nur hie und da, wo Hr. Koppe ihn anführt (XIII, 15. XXXII, 3. XLVIII, 7.) und ein einigesmal (XXX, 5.) namentlich zurecht gewieſen. Von den Vocalen und Accenten hat Hr. K. eine ſo hohe Meinung, daſs er bey II, 18. ausruft: *o fortunatos Criticos, bona ſi ſua norint, vocales accentusque.* In Anſehung der Accente, heiſst es VII, 9., wo der Biſchoff ſtatt כִּי vorſchlägt בִּי, folgendermaſſen: *Diceres enimvero certis argumentis omnem accentuum, ſive humanam ſaltem ſynagogaeque veteris, ſive Ezrae etiam, atque adeo divinam, evictam auctoritatem eſſe. Itane omnem pudorem et reverentiam hominibus periiſſe hodie!* Nicht weniger nachdrücklich iſt die vorläufige Aeuſserung zum 26 Kap. S. 135. Bey XXVII, 7. wo einige ſtatt הֲרֻגָיו des Parallelismus wegen annehmen הֹרְגָיו, eifert der Vf. auf folgende Weiſe: *Nempe id ipſum eſt quod indignamur, puncta vocalia divino beneficio data ſic ſperni et peſſundari, ut ſacer textus in mortalium ſibi praefidentium ſit manu, quo ex quovis quidvis fiat, nec ſuus verbis ſenſus veritasque conſtet. Quanto modeſtiores illi ipſi majores noſtri, qui divina licet punctorum origine negata, aliqua tamen religione aut reverentia ſaltem tacti, a viris linguae ſacrique textus ſcientioribus mature et antiquo tempore illa eſſe addita, neque temere mutanda, ſapienter judicarunt.* Endlich bey XXX, 7., wo Lowth (mit Hr. D. Döderlein) aus הֵם שֶׁבֶת macht הַמָּשְׁבָּת, findet ſich eine ausführlichere Rettung der Vocalen. Der Herr Verf. iſt ſo billig, ſeine Gründe nicht für neu auszugeben: aber noch nie ſeyen ſie umgeſtoſsen worden, und werden auch nie umgeſtoſsen werden. (Rec. glaubt, ſie beweiſen höchſtens dieſes, daſs auch die hebräiſche Schrift von Alters her gewiſſe Vocalzeichen gehabt habe: aber ſie beweiſen nicht, daſs das groſse nunmehrige, ſo künſtliche, Vocalenſyſtem von jeher vorhanden geweſen. Daſs es aber überhaupt genommen gut und nützlich ſey, und daſs die Zeit ſeiner Entſtehung und allmählichen Ausbildung nicht hiſtoriſch abgeſteckt werden könne, wird man gern zugeben.) Uebrigens iſt ganz gewiſs, daſs bey allen dieſen Meinungen die Schrift manche richtige und brauchbare Bemerkung enthalte. Mit Recht wird zu wiederholtenmalen darauf gedrungen, (I. 29. V. 38. XVII, 1. XXVIII. 9. XLV. 9. LII. 14. LVI. 5. LVII. 2.) daſs der Schluſs von jeder Abweichung einer alten Ueberſetzung auf die Verſchiedenheit der Lesart voreilig und unſicher ſey. Wie treffend S. 100 zu XVII. 1., wo Lowth auf das Anſehen der LXX ſtatt מעי annimmt לעי, die Inſtanz: *Ita variare ſolent interpretes, eſtque licitum; ſed inde lectiones fingere, aut textum adeo corrigere velle, prudentis ſane cautique viri non eſt. Ipſe Piscator noſter litterae ſervantior eandem tamen hic atque LXX. particulam adhibet; ubi Lutherus conſtructionem hebraicam exprimit, alibi ita liber, ut niſi noſſes codicem unde verterit fruſtra plerumque conjectaturus ſis quid legerit, mirificus ille interpres Lutherus. Quid ſcite translatos, ut alia mittam, Mendelsſohni Pſalmos memorem? hunc vetuſtum*

tuſtum crede, fac neſciri unde verterit, ergo divina quid legerit, finge, et textum corrigere aude, ut experimento diſcas, quantum deſipiamus homines. Auch folgende Bemerkung zu כמסס נסס X, 18: S. 73 ſcheint uns ſehr gegründet zu ſeyn: *Ceterum quod nemo reperit, futura forte dies dabit; quemadmodum multa olim deſperata, à Criticis jam expuncta, eruditorum ſollertia bonis plaudentibus in lucem ex tenebris prolata et aſſerta novimus. Nec denique omnia in hac vita ſcire neceſſe eſt, multoque ſatius, abdita latere ſacra, quam manu violari impia. Igitur religioſiores majores noſtri a talibus manum abſtinere, ignorantiamque fateri ſoliti, modeſtiae laudem meruerunt, ſincerumque textum hebraeum poſteris tradiderunt.* — Der Gebrauch des Arabiſchen zur Erklärung des Hebräiſchen wird durch mehrere Beyſpiele empfohlen, z. B. XXXVII. 26 ſeyen גַלִים נצים *acervi diruti, revulſi*, aus der Hauptbedeutung des arab. نضا *vellere*, (wo uns jedoch Hr. Prof. Schröder Erklärung, *acervi alte eminentes*, *Obſervat. ſel. orig. hebr.* S. 141 mehr Genüge thut.) LVIII. 7 ſeyen מרודים *duriter habiti*, von مرد *ſtringere validius* (ungefähr eben ſo, wie Schröder, S. 15 f.) Gleichwohl wird weder VIII, 20 noch XLVII, 11 für das Wort שחר die arab. Bedeutung, Zauberey, Blendwerk, welche bey der letztern Stelle bereits die Anmerkungen zur Halliſchen Bibel 1720 angegeben haben, genehmigt. Bey der letzteren Stelle wird die Analogie der arab. Sprache zu Hülfe genommen, in welcher غر Morgenröthe, für Anzeige überhaupt, und تباشير الصبح, Spuren der Morgenröthe auch von unglücklichen Vorbedeutungen (vergl. Joel II. 2.) gebraucht werde. Wir haben zur Probe noch einige andere Anmerkungen aus X, 27. bey den Worten וחבל על מפני שמן heiſst es, unſers Bedünkens, ſehr richtig: *Lectio pene incredibilis ſedem nihilominus usque obtinuit, quod inter praecipua veri argumenta duco.* — Nur die Erklärung dieſer Worte wird ſchwerlich Beyfall erhalten: es ſey ein ἀζυμαρον, *juga pingui inuncta conſervari durareque ſolere, iſtud jugum contraria ratione prae pinguetudinis oleive copia periturum; uberrimis ſcilicet, ſpiritualibusque inprimis, Dei beneficiis.* (Sollte die Stelle nicht ſo verſtanden werden können: *perdetur jugum, accedente, ſuccedente pinguedine?*) XVII, 9. wird die Leſart der LXX. οἱ Αμυῤῥαιοι και οἱ Ευαιοι, החוי והאמרי, welche ſo viele Beyſtimmung gefunden hat, richtig wie uns dünkt aus folgenden Gründen abgefertigt. *Graecus Amoraeos Hevaeosque loci obscuritate permotus induxiſſe videtur, quos ſi antiquitus textus habuiſſet, nemo ſede pellere, aut pro facili difficilius ſubſtituere voluiſſet. Praeterea inverſum apud LXX populorum ordinem cogita, et Syrum Vulgatumque ſive Hieronymum compara, qui male vertendo bonam veramque lectionem confirmant.* XXVIII, 25. iſt zu שערה נסמן recht gut bemerkt: *ſit mihi veriſimile, eximiam hordei ſpeciem cum peregrino nomine Canaaneae illatam, idque nomen ut epitheton eſſe additum. Denique* נסמן *temere omitti, quod nonnunquam in deſperatis ſolet, eo pejus puto, quo magis et convenientia cum* שורה, *et ipſa vocis inſolentia ſinceram eſſe lectionem ſuadere videntur.* XXXIV. 5. wird die Meinung, der Chaldäer müſſe ſtatt רותה anders geleſen haben, indem er überſetze תתגלי, *revelabitur*, durch die Bemerkung widerlegt, daſs er das folgende ſo gar nicht Zweifelhafte תרד gleichfalls durch תתגלי ausdruckt. Hieraus wird die ſehr gegründete Folge gezogen: *quo apparet, ut saepius monui, Chaldaeum ſuo obſequutum ingenio liberius transtuliſſe, quam ut quis textus hebraei verba inde divinare, nedum corrigere queat. Aut ſi quis tamen poſſe ſe autumat, ex ſolutiore aliqua noſtri Uzielidae paraphraſi contextum hebraicum, cujus verba non teneat, repraeſentando ſapientiae periculum faciat. Sic abſoluto penſo, ad textumque noſtrum comparato, forte reſipiſcere et ſalubriora conſilia capere diſcet. Denique obſervo phraſin hic abſtruſiorem, niſi veram ac probam, haud facile ita univerſe in libros, nec excepta verſione graeca, invaſuram fuiſſe.* Man muſs begierig werden zu ſehen, wie dieſer ſtrenge Eifer für den maſoretiſchen Text ſich mit der Weiſe der Apoſtel, die Stellen des A. Teſt. auch alsdenn nach der griechiſchen Ueberſetzung, wenn dieſe mit jenem nicht ſehr übereinſtimmt, anzuführen, vereinigen laſſe? Hr. Prof. K. erklärt ſich hierüber an mehrern Orten, wie zu erwarten war, dahin, daſs der Apoſtel nicht auf die Genauigkeit der Worte, ſondern vielmehr auf den Sinn Rückſicht nehme; z. B. X, 22. heiſst es: LXX *Paulus ſequitur Rom. IX. more ſacrorum ſcriptorum uſitatam publice translationem, modo ſenſum, quantum ad rem probandam exhiberet bonum, haud aſpernantium; prudenti ſane conſilio, et perquam utili exemplo, ne puſilli nos temere quid in ſacris novere auderemus.* (Dieſe Schluſsfolge hätte doch etwas genauer entwikelt werden müſſen.) *Nec enim citando V. T. tam littera quam verbis potior res quaeritur, quod mirum eruditos homines, in quibus Kennicottus fere eminet, tot exemplis intelligere nolle.* Man vergleiche auch S. 214. 229. 230. Und LXIV. 3. in Beziehung auf 1 Cor. II, 9. wird geſagt: *Paulus mirifice, non ut moroſus Grammaticus, ſed more quodam heroico ſenſum reddidit, obſcuriorem inprimis parentheſin illam: o Deus praeter ſolum te, planis his verbis interpretatus: και επι καρδιαν ανθρωπου ουκ ανεβη; nam aliud non ſubeſt ſenſus.* — Könnte man nicht hieraus den Schluſs machen, der *moroſus grammaticus* gehe doch zu weit, der es dem Andern zum Verbrechen macht, wenn dieſer, um den Sinn, wie er glaubt, deutlicher und nachdrücklicher darzuſtellen, eine Abweichung von der maſoretiſchen Leſart, oder gar von den Accenten oder den Vocalen, vorzuſchlagen wagt? — Am Ende findet

ſich

Digitized by Google

ſich noch eine Ehrenbezeugung gegen den Biſchof, (welche der würdige Mann um ſo liebreicher aufnehmen wird, je weniger die Vorausſetzung des Verf., er ſey nicht mehr im Lande der Lebendigen, irgend einen Verdacht der Schmeicheley übrig läſst,) und eine Invective *in detractorem*, in der Allgem. deut. Biblioth. B. 64. St. 2. S. 588. Jene charakteriſirt den Verf. und ſeine Schrift; ſie iſt kurz: wie können ſie alſo herſetzen:

Eſt Lowthus ſapientior plerisque,
Chriſti Lowthus amantior plerisque,
Et quod ſit melior, vefello Lowthum.
Qui ſolem tenebris ſtudent mutare,
Et ſordes cumulant, venena, fraudes,
Purgent Elidis amnis Herculesque.

LITERAR-GESCHICHTE.

UPSALA: *Specimen I de Poetis in Svio-Gothia Graecis.* 1786. 58 S. in 4.

Eigentlich eine akadem. Diſputation des Hrn. Prof. *Floderus in Upſala*, die deſſen Sohn unter ihm im Merz d. J. vertheidiget hat, die ſich aber durch viele gute litterariſche Kenntniſſe auszeichnet. Das, was Hr. Prof. *Fant* in ſeiner *Hiſtoriola Litteraturae graecae in Suecia* im allgemeinen gethan, um die groſsen Verdienſte der Schweden um die griechiſche Literatur überhaupt zu zeigen, das thut Hr. *Floderus* in Anſehung ſolcher Schweden, welche daſelbſt Gedichte in griechiſcher Sprache geſchrieben haben. Sie werden in chronologiſcher Ordnung angeführt, und von jedem eine Biographie gegeben. Das erſte griechiſche Carmen, das in Schweden gemacht worden, iſt von *Henrich Mollerus*, ums Jahr 1557. Er war eigentlich ein Heſſe, ward von König Guſtav I zur Unterweiſung ſeiner jüngern Prinzen gebraucht, und ſtarb im 39 Jahr als Prof. in Danzig, 1567. Die andern ſind 2) *Joh. Nic. Kylander*, ein Bauernſohn, der 1630 als Biſchof in *Linköping* ſtarb: 3) *Joh. Laurentii Stalenus*, ſtarb 1651 plötzlich als Prof. der Theologie. Er hat 29 griechiſche Gedichte geſchrieben. 4) *Laur. Jonae Fornelius*, † 1673 als Prof. Poeſ. 5) *Henrich Magni Auſius*, Prof. der gr. Sprache und der Rechtsgelehrſamkeit, † 1659. 6) *Nic. Jonae Salanus*, † 1671. und 7) deſſen Bruder, *Joh. Salanus*. 8) Biſchof D. *Joh. Georgii Gezelius*, der ſich überhaupt ſehr um die bibliſche Philologie verdient gemacht, und an 150 Schriften herausgegeben hat. 9) *And. Erici Wallenius*, Theol. Lector in Weſteras. 10) Prof. und D. *Sam. Skunk*, † 1685 11) *Pet. Olavi Aurivillius*, Graec. Ling. Prof. i Upſala. 12) *Sam. Columbus*, † 1679. 13) Biſchof *Lars Norrmann*. Manche eingeſtreuete litterariſche Bemerkungen machen dieſe acad. Schrift den Liebhabern der Literatur angenehm.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, bey Ettinger: *Der ſchwache König, Scenen aus der Geſchichte König Heinrich IV von Caſtilien.* 1786. 8. 311 S. (20 gr.)

Hr. D. *Schmieder* (Verf. der *Scenen aus der Neuen Welt*, des *Seelenverkäufers*, und verſchiedner dramatiſcher und poetiſcher Kleinigkeiten) unterzeichnet ſich bey der Vorrede als der Verfertiger dieſes dialogirten Halb-Romans. Die Quellen, aus welchem er geſchöpft hat, ſind Ferreras, der XIIIte Theil vom Guthrie und Gray, Gebauers Geſchichte von Portugall, (wo aber ſehr wenig von dieſer Begebenheit ſteht,) und vorzüglich die *Bibliotheque de Campagne*. — Unter allen Schmiederiſchen bisherigen Arbeiten iſt dieſe ohnſtreitig die beſte; ſie iſt (um unſre Aufrichtigkeit ganz zu bewähren!) beſſer ſogar, als wir, eben der Analogie wegen, beym erſten Aufſchlagen ſie zu finden vermutheten. Denn manche Scenen haben Feuer, manche Wendungen und Witz, und der Dialog oft Fluſs und Lebhaftigkeit. Aber freylich wir finden auch hier minder den Dichter von eignem Genie, als den Nachahmer, der ſich zu beſſern anfängt. Sollten Göthe, Leiſewitz, Meiſsner etc. alles das wieder zurücknehmen, was ihnen abgeborgt worden, ſo würden hier und da groſse Lücken entſtehen. Der Auftritt in des letztern Johann von Schwaben, wo ein aufſteigendes Gewitter die Herzhaftigkeit von Verſchwornen erſchüttert, und der ſchon mehrmals nachgeahmt worden, hat ſehr ſichtlich auch den S. 174 veranlaſst; und aus ſeiner Bianka, — die überhaupt den dialogirten Rommen unter uns die Bahn brach, — ſind ſehr oft ganze Stellen, nicht wörtlich, doch förmlich übergetragen. — Selbſt dieſe Nachahmungsſucht ungerechnet hat Hr. D. Schm. noch manche andere kleine Flecken an ſeiner Autorſchaft. Der vorzüglichſte iſt Mangel an *Gleichheit in der Vertheilung*. Dieſe Eigenſchaft, die vorzüglich den Meiſterkopf und den vorher überdachten Plan charakteriſirt, gebricht faſt durchgängig unſern neuauftretenden Schriftſtellern. Sie laſſen ihre Einbildung umhergaukeln, ohne ihr zu ſagen: hieher muſs dieſer, dorthin jener Stral, und da das volle Licht hinfallen! Was entſteht alſo daraus? Ein Bild voll bunter Farben ohne Verſchmelzung und Abſtufung. — Man kann freylich von *einem* Theile noch nicht mit Zuverläſsigkeit auf die *andern* ſchlieſsen. Aber jedem aufmerkſamen Leſer wird alsbald dieſe Wahrheit hier einleuchten. Iſt Königin Johanna, wie es ſcheint, die Hauptperſon, ſo haben wir zur Zeit zu wenig von ihr erfahren. Iſt es die Hahnreyſchaft K. Heinrichs, ſo wiſſen wir bereits faſt zuviel. Wie flach iſt überdies manches durchgeführt, was in der wirklichen Natur gewiſs von wichtigern Folgen geweſen ſeyn müſste! z. B. der Irrthum Alfonſens mit den Perlen, die er der Gräfin von Luna, als ihr muthmaſsliches Geſchenk, zurückſendet. Wie ſchwankend iſt der Charakter der Donna Sandoral, den der Verf. doch oft mit einem ſichtlichen Wohlgefallen von andern loben läſst? Wie wenig eingreifend ins Ganze iſt die Verſchwörung, wo der Zug mit

Digitized by Google

dem Caſsius S. 79. aus Klingers Zwillingen iſt; und die auf eine Art unterdrückt wird, welche unmöglich dem Verf. viel Kopfbrechens machen konnte — Was uns überhaupt am wenigſten behagt, iſt, wenn Hr. Schm. *Hofs-Feſtlichkeiten* dialogirt, und wenn er endlich *Monologe* einwebt. Die Natur fällt bey dem *erſtern* ganz hinweg; und die Sprache der *letztern* iſt unerträglich affectirt. Gleichwohl hat mit eben dieſen Monologen der Verf. einen gar ſonderbaren Endzweck. Er meint, „ſie könnten zur menſchlichen Declamation ohngefähr nach Art der Bendaſchen und Reichardiſchen „Melodramen, nur noch verwebter mit Muſik, wie „Scenen vom Metaſtaſio und Sarti gebraucht werden. Er glaubt, daſs ſie dann für Concerts und „Privat-Unterhaltungen, wenn man keine Sänger „habe, eine oft auffallende Lücke ausfüllen könnten; und er verſichert die wegen ihrer Stärke im „Fantaſiren ſo berühmten Hn. *Vogler*, *Bach*, *Häsler und Dittersdorf*; nicht minder die Hn. *Benda*, „*Reichard*, *Schweizer*, *Türk*, und andere: daſs ſie „hier ein reiches weites Feld für ihre Kompoſitionen finden würden," — Das iſt ja ein ordentliches General-Aufgebot. Aber wir haben noch manchen Zweifel, daſs es befolgt werden wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Benennung des Druckorts und der Jahrszahl: *Lied eines Chriſten an Chriſtus.* 14 S. 8. (2 gr.)

Als Motto folgende Verſe:

Rühmt Ihn Stunden, Tag' und Wochen
Nichts habt Ihr von Ihm geſprochen!
Preiſet Ihn auf tauſend Weiſen,
Nie, nie iſt Er auszupreiſen!

Lavaters Geiſt iſt zwar in dieſem Liede unverkennbar; übrigens aber iſt es ohne alles poetiſche Verdienſt. Der gröſste Theil der Strophen enthält eine ziemlich proſaiſche Erzählung der wichtigſten Begebenheiten Chriſti auf Erden, wobey es eine widrige Wirkung macht, daſs auf das immer wiederkehrende „*Du biſt*" meiſtentheils unmittelbar ein Zeitwort im Imperfecto folgt: „Du biſt! Es goſs — Du biſt! Du zogſt — —. Du biſt! Du feyrteſt — Du biſt! Es lag —

„Du biſt! Dich küſste der Verräther!
„Du biſt! Dich leugnete dein Freund! u. ſ. w.

Biſsweilen iſt dem Reime zu Gefallen der Sprache groſse Gewalt angethan z. E.

Du biſt! Du lebſt! Maria bebte
Vor Luſt, erſtanden dich zu ſehn,
Dich Todgeſehnen, welcher lebte,
Sahn, heiſsen Herzens, Wandrer zween.

Der groſsen Vorliebe für die Superlativen entwiſcht bisweilen auch ein ſchwer zu vertheidigender oder gar unmöglicher; wie wenn Chriſtus angeredet wird: „Du biſt! Einſt *Todteſter!*"

Leipzig, im Maſiuſſiſchen Verlage: *Religionsſchreiben an alle Proteſtanten und an die anders als ſie geſinnten Gegner und Recenſenten des Vereinigungsbuchs, mit einer Preisaufgabe von 12000 Thl. N. I.* 1786. 93 S. 8. (2 gr.)

Cöthen, im Verlage der Glandenbergiſchen Buchhandlung und Leipzig, im Maſiuſſiſchen Comtoir: *Religionsſchreiben an alle Orthodoxen in allen chriſtlichen Parteyen.* N. II. 1786. 125 S. 8. (4 gr.)

Es würde Verſchwendung der Zeit und des Raums ſeyn, wenn wir uns auf eine Anzeige des Inhalts dieſer beiden ſogenannten Religionsſchreiben einlaſſen wollten. Beide ſind ohnehin nichts anders, als armſelige Verſuche, das Häuflein derer, die für des ſogenannten M. Maſius Gewaſche ihr Geld hingeben, wo nicht zu vermehren, doch ſo lange als möglich bey ihrer gutherzigen Leichtgläubigkeit zu erhalten. Wenn der Verf. witzig ſeyn will, ſo macht ers freylich ſehr arg, wie z. B. N. II. S. 29, wo er folgendergeſtalt überſetzt: *Non* der Guckguk *aubito* fraſs *fore* für (lies *vor*) *plerosque* Hunger *Attice* die Graſsmücke; wenn er ſich nun aber gar ins Philoſophiren verſteigt: ſo würde jeder, der ihn nicht ſonſt ſchon kennte, ſchwören: er — ſpaſste.

Rostock und Leipzig, in der Koppenſchen Buchhandlung: *Vermiſchte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der h. Schrift. Erſtes Heft — von Samuel Oedmann* — a. d. Schwediſchen v. D. *Gröning* 1786. 146 S. 8. (8 gr.)

Das Original des erſten Theils iſt von uns (A. L. Z. 1786. N. 210) angezeigt. Wir freuen uns, daſs die Ueberſetzung in die Hände eines geſchickten Mannes gefallen iſt, und ermuntern ihn, auch den unlängſt erſchienenen zweyten Theil bald nachfolgen zu laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefes. *Berlin* vom 19ten December 1786: Dem Baron von *Hirſchen* iſt nun nicht bloſs, wie vorher, die Praxis ohne Aufſicht eines Arztes, ſondern *überhaupt* unterſagt worden, und zwar mit dem Beyſatz, weil ihm bloſs der Gebrauch ſeines Mittels unter dem Bedinge erlaubt worden, daſs es unter Aufſicht eines Arztes gebraucht werden ſollte, und weil er dieſe Bedingung nicht erfüllet hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 13ten Januar 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Göttingen, bey Dieterich: *Emmerich, eine komiſche Geſchichte, vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Erſter und zweyter Theil.* Oder: *Komiſche Romane aus den Papieren des braunen Mannes etc. Dritter Theil.* 1786. 8. 497 S. (1 rthlr. 8 gr.)

Nie ward bey einem Volke der Roman — dieſe beynah ſchwerſte proſaiſche Dichtungsart! — ſo gemishandelt, als bey uns Deutſchen. Unter zehn Schriftſtellern, die daran ſich wagen, ſind neun gewöhnlich noch unmündig. Unter zwanzigen bringt einer höchſtens einige Weltkenntniſs mit; und unter funfzigen kaum verbindet einer Erfahrung und Ausdruck, Dichtergeiſt und Wahrheitskraft mit einander. — Aber eben deſswegen thut es dem warmen Freunde vaterländiſcher Dichtkunſt ordentlich doppelt wohl, wenn er unter dem zahlloſen Schwall abortirter Misgeſchöpfe endlich einmal wieder auf das Erzeugniſs eines *Mannes* ſtöſst; wenn er für alle die Langweile, die ihm jene vier und zwanzig Bände *Schneideriſcher Original-Romane*, alle die *Schellheims*, *Carlsberge*, *Amalgunden*, u. ſ. w. erregen, bey dem Werke eines ächten Kopfes ſich ſchadlos hält; und dies iſt unſre Empfindung, indem wir das oben angegebene Buch weglegen.

Herr *Müller* zu Itzehoe hat durch ſeinen *Siegfried von Lindenberg* und ſeinen *Waldheim* ſchon die Stimme der meiſten deutſchen Leſer und Leſerinnen gewonnen; ſein *Emmerich* muſs ihm noch ſtärker ihre Liebe und Achtung erwerben. Das erſte Buch macht oft den Namen des Verfaſſers, und dann hilft dieſer Name den übrigen Büchern fort. Aber hier findet man den Dichter, der nicht nur *aushält*, ſondern der auch *fortſchreitet*. Freylich iſt es ein miſsliches Geſchäfte um *Fündlingsgeſchichten*. Seitdem auf einer Seite der groſse Fielding in ſeinem unſterblichem Tom Jones einen Fündlings-Roman und zugleich das *non plus ultra* aller Romane aufſtellte; ſeitdem auf der andern Seite ſo unzälige Stümper dies Vehikulum bequem für Drama und Erzählung fanden; ſeitdem ſchien auf dieſer Bahn des Ruhms nicht viel mehr zu erbeuten. Aber Hr. M. beweiſt durch ſein Beyſpiel, daſs für einen guten Kopf des guten Stoffs allenthalben noch viel übrig iſt. Vielleicht, daſs er auch ganz — was wir beynah wünſchten — den abgenutzten Weg der *väterlichen Wiederentdeckung* verſchmäht, und ſeinen einmal ausgeſetzten Emmerich ohne Eltern bleiben läſst! — Der Plan des bisherigen iſt äuſserſt einfach.

Als nemlich Hr. GeneralSuperintendens *Schwiegerus*, von einer Kirchenviſitation in ſanftem Schlummer nach Hauſe fährt, findet der ihn fahrende Bauerknecht ein ſchlafendes in einem Korbe ausgeſetztes Kind; und wendet anfangs alle ſeine biedre bäuriſche Rhetorik an, um Se. Hochwürden zur Annehmung dieſes Söhnleins zu bewegen. Doch da dieſer, dem Pantoffel ſeiner Gattin unterthan, taub für einen ſolchen Redner bleibt, ſo übergiebt er Niklas dem *Vater Emmerich*; einem Manne, deſſen Charakter zur Zeit im ganzen Werke am meiſten hervorſticht; der ehmals ein bemittelter Amtmann geweſen, dann durch den Krieg verarmt in ein fremdes Land ſich geflüchtet, und hier als bloſser Bauer durch Fleiſs, Verſtand und Tugend das Orakel des Dorfs, der Freund des braven Pfarrers, das Muſter der umliegenden Gegend geworden war. Mit einer Liebe, als wäre es ſein eignes Kind, erzieht dieſer wirklich den kleinen Fündling, mäſsigt die Hitze ſeiner Jugend, bildet ihn zum hoffnungsvollſten Jüngling: und bringt ihn, als er ſechszehn Jahr alt, und ſchon fähig zur Akademie iſt, noch aufs Gymnaſium zu B**, damit er unter der Aufſicht eines treflichen Rektors und eines edlen reichen Banquiers zur Menſchenkenntniſs und künftigen bürgerlichen Leben ſich bilde, wo er dann auch wirklich im Umgang ſeiner Mitſchüler manche Erfahrung bereits einſammlet. Soweit der erſte und zweyte Theil! Wir wiederholen es: der Plan iſt äuſserſt ſimpel, der Hauptheld ſteht noch nicht in dem Alter, und in dem Wirkungskreis, wo er viel zu intereſſiren vermag. Aber der Dichter hat demungeachtet des Intereſſe genug in die Charaktere des alten Emmerichs, des Pfarrers Jacobſen, des Banquiers Bornwalds und des ehrlichen Schullehrers zu legen gewuſst. Die etwas geringern Charaktere des Grafen, der Titular-Ehrwürdigen Herrn, der zu weichen Maria, und der drey ſich verderbenden Genies ſind gleichfalls unterhaltend genug. Ueber die Materie von Kinderzucht, von Menſchen-

Digitized by Google

umgang, von freywilliger Entſagung höherer Glücksumſtände, vom Genieweſen, von wahrer Sparſamkeit u. dergl. kommen treſliche Abſchnitte voll ächter praktiſcher Weisheit, voll treffender Bemerkungen, geſagt im männlichen Tone, vor. Die gröſste Kunſt beſteht in der paſſenden Verwebung mit dem Gange der Geſchichte. Es ſcheinen nicht eingeſchaltete Chrien, (wie dies ſo oft der Fall bey Sophieens Reiſen iſt,) ſondern ſich ſelbſt darbietende Reflexionen zu ſeyn. Der Verf. erzählt nicht um zu philoſophiren, ſondern philoſophirt, um deſto anſchaulicher zu erzählen. — Da ſelbſt das niedlichſte Geſicht gewöhnlich ein paar Fleckchen hat, ſo ſcheint uns der Umſtand, daſs ſein *zweymal getauſter* Emmerich keinen *Vornamen* haben ſoll, ein wenig zu geſucht originell, und der Ausfall gegen die Stollbergiſche Muſe S. 346. und 447. ein wenig allzuhart zu ſeyn. Hat irgend ein Menſch in Deutſchland Urſach *kein Herold* dieſes Dichters zu ſeyn, ſo iſt es der Recenſ. Aber zu ſagen, daſs man in Stollbergiſchen Gedichten nur von *Zeilen*, nie von *Verſen* reden könne, dies — zumal in Verbindung der andern derben, dem ſogenannten Freyhrn von M. geſagten Sachen! — iſt doch wohl ungerecht! Der *ernſten Jambe ſchneller Geiſselſchwung* kann vielleicht ein Lächeln, doch nicht ein ſo auszeichnendes Verſpotten verdienen. — Um den Grafen S. 191. etc. thut es uns auch ein wenig weh, daſs Emmerich ſo ganz alles ihm abſchlägt, da doch des edlen Cavaliers eignes Wohl damit verbunden, und ſein Charakter ſo gutmüthig war. — Mit Verlangen ſehen wir einem neuen Bande entgegen; und wünſchen, daſs des braunen Mannes Papier-Vorrath noch lange vorhalten möge.

Hamburg und Leipzig, bei Matthieſsen. *Skizzen aus dem Leben des Lord Fox*, aus dem Engliſch. 1ter Th. 84 S. 2ter Th. 56 S. 8. 1786. (9 gr.)

Nur wenige Menſchen in der Geſchichte dieſes laufenden Jahrhunderts haben einen durch ganz Europa ſo ausgebreiteten Namen, einen ſo zweydeutigen Charakter, ein ſo wechſelvolles Schickſal, — kurz ſo viel ſonderbare Eigenthümlichkeiten in ſich vereint, als der bekannte Redner und Staatsmann, *Fox*. Daſs das Leben dieſes in jedem Betracht originellen Britten, der immer gleich groſs in Schwelgerey und im Parlemente ſich bewies, reich an unterhaltenden Anekdoten ſeyn müſſe, daſs ein geſchickter Biograph an ſeinem geheimen Leben den Ruhm eines zweiten *Prokops* ſich erwerben könne, alles dies iſt wohl nicht dem geringſten Zweifel unterworfen. Aber ſehr würde ſich derjenige irren, der von allem dieſen etwas im gegenwärtigen Büchlein vermuthete. — Es iſt freylich Skandal-Chronik, aber eine der elendeſten, mit welcher jemals ein Skribler ſich verſündigt hat. Alle hier erzählte Begebenheiten ſind entweder offenbare Erdichtungen, von dem Schlage, wie man im *Leipziger Aventurier* und im *Martin Speelhoren* vor zwanzig Jahren ſie fand; oder was etwan noch wahr ſeyn mag, iſt ohne Salz und Kraft, ohne Werth und Unterhaltungsgabe vorgetragen. Wenn man alle Augenblicke vom *Lord Fox* etwas geſagt lieſt, da der ſogenannte Sir Charles gar nicht einmal Lord iſt, wenn eine Menge allgemein bekannter brittiſcher Vorfälle gar nicht, oder falſch erzählt werden, ſo kömmt man auf den Argwohn, daſs das ganze Werklein vielleicht nicht aus dem Engliſchen überſetzt, ſondern das Machwerk eines deutſchen Gulden-Autors ſey. Aber ſey dem wie ihm wolle, Aufmerkſamkeit verdient es in jedem Falle gar nicht. Selbſt da, wo der Vf. wollüſtige Scenen ſchildern wollen, iſt es nur beym böſen Willen geblieben, nie zum wirklichen Gedeihen gekommen. So giebt es Menſchen, die nicht einmal zum Stehlen taugen, wenn ſie gleich ein ſo ehrenvolles Gewerbe zu ergreifen bereit ſind. S. 44. im IIten Theile ſteht auch eine Liebesgeſchichte des jetzigen Miniſters Pitt. Von welchem Gehalte, ergiebt ſich aus dem Vorigen.

Neufchatel und Paris, bey Preault: *Le Bonheur dans les campagnes*. 1785. 213 S. 8. (15 gr.)

„Ich war Zeuge der Uebel des Landmannes, und „ich ſuchte nach Mitteln dagegen." So erklärt ſich der Vf.; ein angeſehner Bürger zu *Neufchâtel* in einer kurzen Vorrede von viertehalb Zeilen über Veranlaſſung und Zweck ſeiner Schrift. Siebzehn Kapitel enthalten ſeine Bemerkungen und Nutzanwendungen, und überall blickt der Patriotismus des Biedermanns durch, der es herzlich gut meint, wenn ihn gleich zuweilen der Eifer für das Gute verleitet, allzuviel auf Journale zu rechnen; z. B. S. 62 beym *etabliſſement d'un ordre patriotique*. Rec. hat gegründete Urſachen zu zweifeln, daſs die Roſenfeſte, und Biedermannsfeſte, allen den Nutzen geſtiftet haben, den dieſe Inſtitute nach den Geſinnungen ihrer Stifter verbreiten ſollten. Wir ſind ſelbſt Menſchen, und brauchen Menſchen zu Mitgehülfen, und ſo kann es nicht fehlen, daſs nicht mit der Zeit der Geiſt der beſten Inſtitute ausarten ſollte. Das meiſte hier Geſagte iſt bloſs auf Frankreich calculirt. S. 109 befindet ſich eine Anekdote, die überall nachgeahmt werden kann: „Der Herzog von Rochefoucault, behielt keinen von ſeinen Leuten länger als 10 Jahre in Dienſten. Während dieſer Zeit wurde er gut gekleidet und geſpeiſet, aber er erhielt nur einen ſehr geringen Theil ſeines Lohns ausgezahlt. Waren die 10 Jahre verfloſſen, ſo bekam der Bediente, unausbleiblich, ſeinen Abſchied, allein der *Duc* ſuchte ihn zu bewegen, irgend ein Handwerk oder Gewerbe zu ergreifen, wozu ſein rückſtändiger geſammelter Lohn, ſogleich einen anſehnlichen Fond ausmachte." Eine der unbezweifelteſten Wahrheiten iſt wohl die, womit der Vf. ſchlieſst: „*La baſe de la félicité publique eſt la vertu générale*;" nur daſs dieſe allgemeine Tugend ein ungleich ſchwereres Problem iſt, als die *allgemeine Sprache*.

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Anzeige. Folgenden Aufſatz, des Hn. Prof. *Remer Vertheidigung* gegen die Recenſion ſeines Lehrbuchs der Statiſtik betreffend, würden wir ſchon ſeines lehrreichen Inhalts wegen einrücken, wenn es auch nicht die Pflicht der Gerechtigkeit erfoderte, dem gelehrten Recenſenten den Platz dazu mit eben der Bereitwilligkeit einzuräumen, mie der wir des Hn. Verfaſſers Apologie aufgenommen haben. Wir zeigen bey dieſer Gelegenheit nochmals an, daſs künftig Vertheidigungen gegen Recenſionen nur in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. Platz finden können.

* * *

Herr Prof. Remer in Braunſchweig, hat No. 291 der A. L. Z. v. J. gegen meine Recenſion ſeines Lehrbuchs der Statiſtik eine Apologie einrücken laſſen, worinn er freylich meine meiſten Bemerkungen als richtig anerkennt, indeſſen einige aushebt, gegen welche ihm eine Vertheidigung nöthig geſchienen. Jeder Unpartheyiſche, der meine Recenſion No. 221 geleſen, wird mir eingeſtehen, daſs ihm kein einziger ungerechter Vorwurf gemacht worden, daſs ich ſeine Schrift mit der möglichſten Schonung behandelt habe, meinen Tadel zwar frey, aber ohne Anzüglichkeit und Bitterkeit, und in einer Sprache vorgetragen habe, wie ſie Gelehrten geziemt, die ſich und das Publikum, vor dem ſie auftreten, zu ſchätzen wiſſen, daſs bey weitem nicht alle Mängel ſeines Buchs gerügt worden, und daſs ſo viel ich noch Beurtheilungen ſeines Buchs geleſen, gerade alle mit meinem Urtheil übereinſtimmen.

Meine Beſchuldigung, Hr. R. habe Bücher citirt, die nicht da ſind, welche ich mir der *Hiſtoriſch ſtatiſtiſchen Geographie der preuſsiſchen Staaten 1785.* erwieſen habe, will er nicht gelten laſſen, ob er gleich einräumt, daſs dieſe Beſchreibung noch bis jetzt nicht heraus iſt. Dieſer wirkliche Fehler kann keinem Schriftſteller begegnen, der bey ſeiner Arbeit die ihm zugänglichen Bücher benutzt, nicht die Büchertitel andern nachſchreibt. Ja hielt Hr. R. es etwa für gut, auf obige Beſchreibung aufmerkſam zu machen, ſo war der Zuſatz nothwendig, ein ſolches Buch werde noch erſcheinen. Der Leſer kann das Daſeyn eines ſolchen Buchs nicht bezweifeln, das er mitten unter vielen andern findet, die bereits ſeit 1776. 78. und 81. heraus ſind. Wenn dies nicht *Bücher anführen* heiſst, *die nicht exiſtiren*, ſo bitte ich Hn. R. mich wegen eines paſſenden Ausdrucks zu belehren. Und wie kann er mir jenen Vorwurf übel deuten, da ich ihn nicht bey dieſer Beſchreibung zum erſten oder einzigenmal auf der That ertappt habe, entweder Bücher zu citiren, die nicht da ſind, oder die Hr. R. nicht geleſen. So führt er unter den Schriftſtellern über Oſtindien S. 162 einen *Owen* an, der nie über Oſtindien geſchrieben, ſondern der hier gemeinte Verf. heiſst *Owen Cambridge*. Der Fehler beſteht nur darinn, Hr. Remer hat Cambridge für den Druckort gehalten und mit der engliſchen Univerſitat verwechſelt. Ein andres Buch S. 184. *Cunningham Hiſtory of our Cuſtoms. 4 Vol.* gehört in eben dieſe Claſſe. *Cunningham* beſteht aber nicht aus *vier Voll.*, ſondern einem einzigen Octavbande von 459 S. Hr. R wird mich freylich auf Achenwall S 356 verweiſen, der auch bey dieſem Buche von *IV parts* redet, allein iſt denn Achenwall untrüglich? und wer heiſst einen neuen Lehrer der Statiſtik, alte Fehler wieder aufwärmen? Alle die Werke zu nennen, die der Verf. bloſs angeführt, nicht aber bey ſeiner Arbeit gebraucht hat, iſt dem Recenſ. unmöglich, aber dreiſt behaupte ich, daſs Hr. R. wenigſtens folgende Werke nur andern nach citirt habe. *Campbells political Survey of Greatbritain — Lord Sheffield Obſervations on the trade of Ireland — Om Danmarks og Norges tilſtand i henſeende til handelen. Lagerbrings Swea Rikets Stats Kunſkap* &c. Es ſollte mir um Hn. Remers willen lieb ſeyn, geirrt zu haben, und wird er mir überzeugende Beweiſe vom Gegentheil geben, ſo will ich williġſt in dieſen Blättern meinen Irrthum nebſt den Urſachen meiner ungegründeten Vermuthung anzeigen.

Hr. R. nennt meine Recenſion in böſer Laune abgefaſst, und glaubt, daſs dieſe durch Vorliebe zum Achenwall erregt worden. Jedermann, der mich kennt, ſagt, daſs ich immer guter Laune bin, und ſollte mir dann und wann böſe Laune anwandeln, ſo wird dieſe durch ſchlechte Scribler, elende Bücher, und arrogante Autoren erregt, die ich aber eben deswegen *nicht* recenſire. Indeſſen konnte ich auch bey der beſten Laune nicht ungerügt laſſen, daſs Hr. R., der Achenwalls Handbuch aller Orten folgt, es oft ohne Prüfung mit ſeinen Fehlern benutzt, und daraus Bücher, Titel und Citaten borgt, in der Vorrede dieſen ſeinen getreuen Führer mit ſo weniger Schonung behandelt, und ihn geradezu für mangelhaſt, unordentlich und unvollſtändig erklärt. Hr. R. verſteht mich nicht, wenn ich ſein Buch zu kurz als Handbuch, und zu weitläuftig für den akademiſchen Vortrag finde. Ich habe mich zwar in der Recenſion hierüber ſchon hinlänglich erklärt, will aber meine Gründe gerne noch einmal hier wiederholen, und faſslicher zu machen ſuchen. Zu kurz ſchien mir ſein Buch im Vergleich mit Toze und Achenwall, wo manche Paragraphen die Materie ſo ausführlich behandeln, daſs ein Docent faſt nichts beyzufügen braucht, Hr. R. ſie auch ohne andere Beyhülfe nur in einen Auszug bringen konnte. Zu weitläuftig, oder beſſer zu viel umfaſſend, ſchien es mir, weil darin wichtige und minder wichtige Staaten neben einander beſchrieben ſind, und ich es für unmöglich halte, alle bey halbjährigen ſtatiſtiſchen Vorleſungen gehörig zu erläutern.

Der Verfaſſer will meine Bemerkung *gewöhnlich* deutſchen Führern gefolgt zu ſeyn, nicht gelten laſſen, nennt mir alſo Peſtel, Janicon, Faſi, Tſcharner, de Lolme, Entick, Rapin &c. die er bey ſeiner Arbeit gebraucht habe. Ich hätte Hn. R. nie die Verdrehung und Silbenſtecherey zugetraut, die er ſich hier gegen mich erlaubt. Erſt läſst er meine Partikel *gewöhnlich* weg, und ſchiebt mir *bloſs* unter, als wenn ich ihn beſchuldigt hätte, *bloſs* deutſchen Führern gefolgt zu ſeyn. Da er hiernächſt Peſtel, de Lolme, Price und andere immer nur nach der deutſchen Ueberſetzung citirt, ſo war ich befugt, auch dieſe mit unter den *deutſchen Führern* zu begreifen, denn Hr. R. hat ſeinen eignen Citaten zufolge, nicht die Originale, ſondern nur die Ueberſetzungen vor ſich gehabt. Ich will hierüber weiter keine Worte verlieren. Mein Tadel ſollte eigentlich ſo viel ſagen, da die Statiſtik von ſo vielen Widerſprüchen und Varianten wimmelt, und dieſe meiſt vom Nachſchreiben, und der Nichtbenutzung der neueſten Quellen herrühren, müſſe ein Lehrer der Statiſtik vorzüglich die vielen ſpeciellen Werke befragen, die von den wichtigſten neueſten Staatsveränderungen bekannt und vorhanden ſind. Z. B. bey den engliſchen Produkten den Campbell &c., bey den ſchottiſchen Fiſchereyen, Smith und Anderſon, über den franzöſiſch-weſtindiſchen Handel und Stockfiſchfang, die *Lettres philoſophiques et critiques ſur les Colonies* und die *Reflexions d'un Vieillard de Medoc*, &c. weil ſolche ſpecielle ſtatiſtiſche Werke nicht jedem Leſer, jedem Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft zugänglich ſind, ſelten überſetzt werden, und ein Statiſtiker ſeinem Buche dadurch auszeichnende Vorzüge geben kann.

Was ich beyläufig gegen des Verf. Ordnung der Staaten, und Stellung der ſtatiſtiſchen Materien angeführt habe, hat er nicht wiederlegt. Mir wenigſtens ſcheint die Ausflucht, Toze und Achenwall haben es zum Theil auch ſo gemacht, keine Wiederlegung zu ſeyn. Hr. Remer hielt ſich ja eben dadurch für berufen, ſein Lehrbuch zu ſchreiben, weil ihm jene Werke bald zu weitläufig, bald zu unordentlich und unvollſtändig waren. Demungeachtet beſchönigt er, was dem Recenſenten Mangel an Ordnung dünkt, mit dem unordentlichen Achenwall. Der Grund, daſs Preuſsen als der jüngſte Staat deswegen zwiſchen Pohlen und Ruſsland ſteht, über-

Digitized by Google

überzeugt mich noch weniger, denn auf dieſe Weiſe gehörte dieſe Stelle eher Sicilien oder Sardinien.

Ich beweiſe ihm, Schottland leide *Holzmangel* mit einigen Datis, weil mir der zu einer Recenſion vorgeſchriebene Raum nicht erlaubte, einen genauern Beweis zu führen, es auch dort der Ort nicht war, alles, was ich darüber wuſste, auszukramen. Hr. R. verweiſt mich dagegen auf Totze, Achenwell, Miege und Entic. Sind dieſe Schriftſteller aber in Schottland geweſen, haben ſie Beweiſe für ihre Meinung angeführt, zeigen Miege und Entic einen Funken von ſtatiſtiſcher Kritik, und ſchreiben nicht letztere beide, gute und ſchlechte Quellen ohne Unterſchied nach? Hr. R. verweiſt mich zu beſſerer Belehrung auf die Schottländiſchen Briefe und Pennant, zwar ohne Anzeige der beweiſenden Stellen. Ich laſſe mir alſo die Mühe nicht verdrieſsen, die ſchottländiſchen Briefe nachzuſchlagen, um das Lob einigermaaſsen zu verdienen, daſs Hr. R. mir in ſeiner Apologie beylegt. Hier finde ich Th. 2. S. 10. der deutſchen Ueberſetzung freylich keine Beweiſe für den Holzüberfluſs dieſes Reichs, hingegen Stellen genug für den ſchottländiſchen Holzmangel, oder gegen eine faſt claſſiſch gewordene Unrichtigkeit, auf welche die A. L. Z. Hn. R. bloſs aufmerkſam zu machen ſuchte. Z. B. Th. I. S. 8. *Bäume ſind in Schottland eine Seltenheit, es iſt oft angemerkt worden, daſs es hier nur wenig Vögel gebe, diejenigen ausgenommen, die ihre Neſter auf der Erde bauen. So ſelten ſind Hecken und Bäume.* Eine ähnliche Stelle kann Hr. R. Th. I. S. 24. leſen. Ich könnte hier für mich mehrere Stellen aus Pennant, Johnſon, Knox &c. anführen, die insgeſamt Schottland bereiſet haben, allein ich muſs des Raums ſchonen, und Hr. R. wird ſie leicht finden, da ſie überſetzt ſind.

Eine andere von mir bemerkte Unrichtigkeit ſucht Hr. R. dadurch zu retten, daſs ich ſie bey ihm nicht zuerſt geleſen, ſondern daſs ſie auch in Hn. Büſchings Erdbeſchreibung ſtehe. Dies wäre freylich ein grober Fehler, wenn ich Microlog genug wäre, eine Geſchichte ſtatiſtiſcher Fehler und Schnitzer zu ſchreiben, allein ich wollte ja nicht Hn. B., ſondern Hn. R. recenſiren, auch *zuerſt geleſen* gerade nicht buchſtäblich verſtanden wiſſen. So viel Achtung ich auch für Hn. Büſching und ſeine Verdienſte um Erdbeſchreibung und Statiſtik hege, ſo wenig unterſchreibe ich jeden Satz in ſeinen Büchern, am wenigſten in ſeiner Geographie von England. Da alſo die Inſeln Jerſey eine ganz beſondre Verfaſſung haben, keine Deputirten ins Parlement ſchicken, nichts zu den Brittiſchen Staatsausgaben beytragen; ſo kann man ſie nicht als Theile von England oder irgend einer engliſchen Provinz anſehen, wenn ihre Geiſtlichkeit gleich unter dem Biſchoff von Wincheſter ſteht.

Geislers Buch von der engliſchen Kriegsmacht will der Verf. nur beyläufig angeführt haben. Allein ein grundſchlechtes Buch muſs ein Schriftſteller nicht anders als mit einer *Warnungsanzeige* anführen, Hr. R. hat aber auf Geislern noch durch ein *Siehe* beſonders aufmerkſam gemacht.

Was Hr. R. über die Kymren ſagt, und *daſs die Einwohner von Wales ſchwerlich* Kymren waren, *weil ihr Nahme Gwaliſch, Galiſch, beweiſe, ſie wären Galen*, iſt ein ſolches Gewebe von falſchen Sätzen, Verwirrungen und Ungewiſsheiten, welches hinlänglich zeigt, Hr. R. habe die Geſchichte der Celten nicht ſtudirt, oder die Bemerkungen neuer Gelehrten über die bekannten Hauptſtämme der celtiſchen Nation, Galen, Kymren und Vaſken nie geleſen. Ich würde Hn. R. und jedem deutſchen Hiſtoriker keinen Vorwurf machen, wenn er auch nichts von einem ſo unbedeutenden Volke als die Kymren wüſste. Allein einen andern in einer Materie belehren wollen, worinn der Augenſchein, und *drey* Kapitalfehler in *zwölf* Worten zeigen, daſs ſie ihm fremd war, iſt doch warlich auffallend. Hr. R. kann es von mir und dem Herausgeber der A. L. Z. nicht verlangen, daſs wir zu ſeiner Belehrung etliche Quartſeiten über die *Kymren*, ihre Verwandſchaft mit den Galen, und ihre Nichtverwandſchaft mit den deutſchen Cimbern anfüllen, die vielleicht keinen einzigen unſrer Leſer intereſſiren möchten. Ich kann ihn daher nur auf Schlözers nordiſche Geſchichte, und den fünften Theil der Altenburger Betrachtungen über hiſtoriſche Schriften verweiſen. Hr. R. wird hier weitere Auskunft und vorzüglich finden, daſs die Welſchen Kymren ſind, weil ſie ſich noch jetzt *Cumry* nennen, und die Nahmen *Cambria* und *Cambrenſes* von den Schriftſtellern des Mittelalters gebraucht worden, Wales und ſeine Einwohner zu bezeichnen. Er wird ferner finden, daſs ſie den Beynahmen Welſche *Wallici*, *Weales*, *Welſc* (galiſch und gwaliſch, iſt davon himmelweit verſchieden) von ihren Nachbarn den Angelſachſen in der Bedeutung erhielten, wie wir Deutſche die Italiäner und andre Fremde Welſche nennen, und daſs ſie nicht anders Galen heiſsen können, als weil ſie wie die Galen in Schottland von einem Volke ſtammen, das man gewöhnlich *Celten* nennt, welches Wort mit Gael, Gale im Grunde einerley iſt.

Ich habe gegen Hn. R. noch erinnert, daſs Irlands Einkünfte nicht 656,000 ſondern 1,319,880 Pf. St. betragen. Er verweiſt mich dagegen auf die Irrländiſchen Parlementsdebatten, und ſagt, er habe die *hereditary Revenue* gemeint, worüber der König eigentlich diſponiren kann, die aber nur zu den Landesausgaben verwendet wird. Ich habe die Irrländiſchen Parlementsacten nicht geleſen, indeſſen, um die Einkünfte von Irrland zu wiſſen und zu beurtheilen, folgende Schriften vor mir, die Hr. R. doch als quellenmäſsig gelten laſſen wird: 1) *Arthur Youngs tour in Ireland II Volums London 1780.* 2) *Edens Four letters to the Earl of Carlisle. Lond. 1779.* 3) *View of the preſent State of Ireland. 1780.* 4) *Lord Sheffields obſervations on the preſent State of Ireland. Lond. 1785.* Aus dieſen Schriftſtellern habe ich erlernt, daſs die *hereditary Revenue* keinesweges das Ganze, der Irrländiſchen Staatseinkünfte, ſondern nur etwa die Hälfte derſelben betrage, Irrland alſo im Jahr 1783 wirklich 1,319,880 Pf. St. Einkünfte hatte. Was würde mir aber Hr. R. antworten, wenn ich die Franzöſiſchen Staatseinkünfte zu 209,000,000 L. angebe, und mich hernach gegen ſeine richtigere Berechnung mit der *Recette generale* entſchuldigen wollte, die etwa ſo viel wie meine Angabe beträgt?

Hr. R. letzte Vertheidigung betrift, was ich über ſeine Beſchreibung der *Caiſſe d. Eſcompte* erinnert habe. Ehe ich meine Recenſion nachlas, glaubte ich wirklich gefehlt zu haben, das mir leider in meinen Schriften oft genug begegnet iſt, ſo geſchickt wuſste er ſeinen Fehler in der Jahrszahl 1779 mit unterzuſchieben, oder wenigſtens Leſer ſeiner Apologie zweifelhaft zu machen, wer von uns gefehlt habe. Auch hier muſs ich alſo wie in der Recenſion wiederholen, Hr. R. hat das *Errichtungsjahr* und den *Betrag des Fonds* der franzöſiſchen Diſcontocaſſe nicht beſtimmt genug angegeben, und Mirabeau mag hier um kein Wort weiter zu verlieren, für mich reden. Dieſer ſagt S. 8. ſeiner Schrift: *de la Caiſſe d'Eſcompte. Le fond actuel eſt donc de dix ſept millions et demi de livres appartenans aux porteurs de 5000 actions, chacune de 3500 livres.*

N. 7. S. 64. Z. 11. v. u. lies *l'Arpa* ſtatt *l'Aupa*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten Januar 1787.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Weygand: *Ludwig Anton Muratori, über die Einbildungskraft des Menſchen.* Mit vielen Zuſätzen herausgegeben von *Georg Hermann Richerz,* Univerſitatsprediger, in Göttingen, Zweiter Theil. 330 S. 1785. 8. (8 gr.)

Der zweyte Theil dieſes Buchs, deſſen erſten ein andrer Recenſ. in der A. L. Z. 1785. N. 289. Beyl. angezeigt hat, begreift das 8te bis 12te Kapitel, von der Narrheit und dem Wahnſinn, von Entzückungen und Viſionen, von den Wirkungen der Einbildungskraſt, die man auf Rechnung der Magie ſchreibt, von beſondern Krankheiten der Phantaſie, von den Muttermaalen als Wirkungen der Einbildungskraſt der Mütter.

Es würde überflüſſig ſeyn, uns über den unſern Philoſophen längſt bekannten Inhalt des Muratoriſchen Buchs weiter auszubreiten. Statt deſſen wollen wir lieber aus den wichtigern Zuſätzen des Hrn. Richerz einige Bemerkungen ausheben.

Auſser dem Beytrage einer gewiſſen Anhäufung des Bluts und folglich auch der Lebensgeiſter und ihrer lebhaftern Bewegung im Kopfe hält H. R. es für mehr als wahrſcheinlich, daſs der Grund vorzüglicher Geiſtesfähigkeit vornemlich in der ſpecifiſch gröſsern Schwere des Gehirns und der Feinheit der Nerven zu ſuchen ſey. Gedächtniſs und Einbildungskraft ſind nur einerley Kraft des Menſchen, und beruhen auf einerley Organen im Gehirn, ſtehen auch beide unter den bekannten Aſſociationsgeſetzen. Beide haben das Gemeinſchaftliche, daſs ſie vormals erhaltene Eindrücke und Ideen *aufbewahren* und *wieder hervorbringen.* Ihr Unterſchied beſteht blos darinn, daſs das Gedächtniſs die Vorſtellungen *in derſelben Form und Ordnung,* worinn wir ſie erhielten, die Einbildungskraft, Imagination oder Phantaſie aber ſie in einer *ganz andern Verbindung, vermehrt* oder *vermindert,* reproducirt Gedächtniſs heiſst *Erinnerung,* wenn es mit vormaligen Eindrücken und Vorſtellungen zugleich in uns das Bewuſtſeyn wieder aufweckt, daſs wir dieſelben oder ähnliche ſchon ehemals hatten. Innerhalb des Wirkungskreiſes der Imagination befinden ſich auch ſelbſt diejenigen Ideen, welche vermittelſt der Urtheilskraft des Witzes und der Vernunft in die Summe unſerer Kenntniſſe übergegangen ſind. Die Einbildungskraft iſt es, die, wie das Gedächtniſs, aber häufiger, als dieſes, die Materialien zu jeder Meditation des Philoſophen herbeybringt. Dem Philoſophen iſt alſo eben ſo, wie dem Künſtler und Dichter, ein *Dichtungsvermögen* nöthig, und er hat folglich auch, wie jene, ſeine *Begeiſterung.* Ganz unthätig iſt die Phantaſie nie, auch im Schlafe nicht, wenn auch das Gedächtniſs und die Erinnerung ruht. Imaginariſche Vorſtellungen können lebhafter, als Gedächtniſsideen ſeyn. Daher iſt die gröſsere Lebhaftigkeit der Ideen noch kein Beweis, daſs es keine imaginariſche ſeyn. Die Phantaſie entwickelt ſich beym Menſchen am allerfrüheſten, ſelbſt früher, als das Gedächtniſs, vielleicht ſchon beym Embryon. Er hat ſchon im Mutterleibe gewiſſe Empfindungen, deren Eindrücke er, nach oftmaliger Wiederholung derſelben, mit auf die Welt bringt. Sollten dieſe nicht die phyſiſche Urſache mancher ſonderbarer Neigungen und Antipathien des Kindes und des Menſchen überhaupt ſeyn? Die Vollkommenheiten der Einbildungskraft ſind *Reizbarkeit, Reichhaltigkeit, Stärke, Ausdehnbarkeit* oder *Extenſität, Protenſität* oder Ausdauer, *Biegſamkeit, Regelmäſsigkeit* und *Mittheilbarkeit.* Im Beſitz mehrerer von dieſen Vollkommenheiten iſt die Einbildungskraft ein weſentliches Ingredienz zur Hervorbringung jedes ausgezeichneten, auch des philoſophiſchen Genies. Daſs die Phantaſie nicht einfache, ſondern bloſs zuſammengeſetzte Begriffe erfinden könne, bezweifelt H. Richerz wegen des von Hume (*Treatiſe on humane nature Vol. I. p. 19.*) angenommenen Falls, daſs die Einbildungskraft eine zwiſchen bekanoten Schattirungen, z. B. der blauen Farbe vorhandene einfache Lücke ohne Zweifel ergänzen und die Idee der *einzelnen* fehlenden nie in unre Sinne gefallenen Schattirung in ſich erwecken könne. (Jede mittlere Farbe, ihre Abſtufung von den nächſtangrenzenden ſey noch ſo klein, entſteht bloſs aus der Miſchung anderer Farben. Sollte alſo die Einbildungskraft das Bild der einzelnen fehlenden mittlern Farbe in ſich ſelbſt hervorbringen; ſo wäre dieſes doch nicht anders möglich, als daſs ſie daſſelbe aus andern ihr ſchon bekannten einfachern Farben zuſammenſetzte. Aber auch das auf dieſe Art zuſammengeſetzte Bild würde ſicher nie das wahre Bild der fehlenden Mittelfarbe ſeyn, ſo wenig als wir je durch bloſse imaginariſche

ginariſche Verbindung des Gelben und Blauen die wahre Vorſtellung des von uns noch nie geſehenen Grünen in uns hervorbringen würden, obgleich aus der Miſchung jener beiden Farben das Grüne allerdings entſteht. Ueberhaupt hält es Rec. für ſchlechterdings unmöglich, daſs auch die ſtärkſte Phantaſie irgend eine einfache Vorſtellung aus ihr ſelbſt erfinden könnte. Denn ſonſt müſste ſie im wahren Sinn des Worts eine *ſchöpferiſche* Kraft ſeyn, welches doch ungereimt und wider alle Erfahrung iſt.)

Auf die Frage, wie unſere vermittelſt der Sinnen uns zugeführten Ideen der Bearbeitung der Einbildungskraft empfänglich gemacht werden, antwortet Hr. Richerz mit Muratori: dadurch, daſs ſie *in unſerm Gehirn niedergelegt ſind.* Jeder äuſsere Eindruck erfolgt vermittelſt einer gewiſſen in den Sinnorganen hervorgebrachten Bewegung, welche in einer ſehr groſsen Anzahl von wiederholten Schlägen oder Stöſsen beſteht. Dieſe Schläge afficiren die *Nerven* und den in ihnen befindlichen *Nervenſaft*, und verſetzen dieſen in eine nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der äuſsern Impreſſionen abgeänderten Bewegung, welche von demſelben, da er doch keine andere Richtung nehmen kann, bis zum *Gehirn* fortgepflanzt wird, und in lezterem einen *Eindruck* zurückläſst, welcher der *innere* Eindruck genannt zu werden pflegt, dem *äuſsern* durchaus entſpricht, und um deſto tiefer iſt, je ſtärker der äuſsere war, und je öfterer derſelbe wiederholt ward. Dieſer innere Gehirneindruck *beſteht* indeſs *ſchwerlich* in einer *Bewegung*, ungeachtet er dadurch veranlaſst ward. Sonſt, ſcheint es, müſste ſich die Seele deſſelben beſtändig bewuſst bleiben, da ſie doch durch die erſte Bewegung des Gehirns zur Aufmerkſamkeit auf den Sinneseindruck veranlaſst ward. (Dieſes leztere ſcheint nicht zu folgen, weil die Seele ja viele äuſsere Eindrücke auch ohne Bewuſstſeyn erhält). Ferner kann er auch ſchwerlich ein *Bild* des auf die Sinne wirkenden Gegenſtandes ſeyn, indem dieſe Benennung, die man vom Sinne des Sehens hergenommen, ſchon auf die Eindrücke der Töne nicht paſst, ſondern er iſt nur immer eine *Spur* und *unvollkommenes Zeichen* des Dinges. Man nennt die innern Eindrücke des Gehirns auch wohl *materielle Ideen.* (Möchte doch Hr. Richerz von dieſer Mode abgegangen ſeyn, und vielmehr das Unphiloſophiſche und Widerſprechende dieſes Ausdrucks gezeigt haben, der ſo leicht verführen kann, dem Gehirn ſelbſt wirkliche Vorſtellungen, ja wohl gar Begriffe zuzuſchreiben! Gehirneindruck iſt ja verſtändlicher, und ſelbſt kürzer, als materielle Idee. Ueberdem ſollte man billig mit Plato und Hrn. Kant den Ausdruck *Idee* bloſs für die *reinen Vernunftbegriffe* aufbewahren). Selbſt die abgezogenſten Ideen werden vermittelſt ihrer Verbindung mit ſinnlich empfindbaren Zeichen und Wörtern materielle Ideen und haben als ſolche ihre Spuren im Gehirn. Auch die intellectuelle Idee von Gott hängt bey uns an den vier Buchſtaben, woraus ſein Name zuſammengeſetzt iſt. Es fehlt zwar der Seele niemals an einer dunkeln Vorſtellung von allen materiellen Ideen des Gehirns, in welchem ſie ihren Sitz hat. Wenn ſie indeſs eine klare Vorſtellung von ihnen hat, ſo ſagt man, daſs ſie dieſelben *anſchaut*, oder daſs ſie *denkt.* (H. R. nimmt hier ohne Zweifel das Wort *denken* im allerweiteſten Sinne, denn im engern Verſtande ſind Anſchauen und Denken wohl ſehr unterſchieden, und hier gehört zu lezteren wohl mehr, als klare Vorſtellung der Gehirneindrücke). Zum Denken der Seele iſt beſtändig eine gewiſſe Anregung der materiellen Ideen erforderlich. Dieſe geſchicht durch den Nervenſaft. So bald derſelbe bey ſeiner Bewegung im Gehirn diejenige Stelle berührt, wo eine gewiſſe Idee ihren Platz hat, ſo bald muſs auch dieſe Idee wieder erweckt werden. Da die Phantaſie immer geſchäftig iſt; ſo iſt auch die Bewegung des Nervenſafts im Gehirn ununterbrochen, nur nicht immer ſtark genug, daſs die Seele zur Aufmerkſamkeit auf deſſen Richtungen veranlaſst würde. Manchmal kann ſie ſo ſtark ſeyn, daſs die Seele nicht anders glaubt, als die wirklichen äuſsern Objecte vor ſich zu ſehen. Die Veränderungen im Gehirn ſind alsdenn vermuthlich gerade die nemlichen, die bey den reellen Einwirkungen der Dinge auf die äuſsern Sinne zu entſtehen pflegen. Beyſpiele geben die Fieberhitze und Raſerey. — Manchmal kann die Bewegung des Nervenſaftes wegen ſeines übermäſsigen Zufluſſes zum Gehirn und ſeiner daher entſtehenden gänzlichen Entfernung von den Sinnesorganen ſo ſtark ſeyn, daſs die Seele gewiſſen Ideen eine ausſchlieſsende Aufmerkſamkeit widmen muſs, und gegen noch ſo heftige Einwirkungen äuſserer gegenwärtiger Dinge unempfindlich iſt. Dies beweiſen die Beyſpiele der Schwärmer und der Jongleurs unter barbariſchen Völkern. —

Die Phantaſie iſt alſo bey einzelnen Menſchen verſchieden wegen der unterſchiedenen Beſchaffenheit ihres Gehirns und ihrer Lebensgeiſter. Das Gehirn eines jeden erhält ſchon durch die *Zeugung* einen ihm eigenen Ton, der wiederum durch die *Preſſungen* des weichen Kopfs des Kindes mannichfaltig modificirt wird. In eben dem Maaſse aber, als die Senſibilität des Gehirns verſchieden iſt, müſſen auch die Wahrnehmungen der nemlichen Objecte und ihre im Gehirn zurückbleibende Spuren, folglich auch Form und Thätigkeit der Einbildungskraft bey den Menſchen verſchieden ſeyn. Daſs man alſo faſt allgemein Impreſſionen von eben demſelben Gegenſtande durch gleichbedeutende Ausdrücke bezeichnet, daſs z. B. die blaue Farbe von *jedem* blau genennt wird, kommt von der Armuth der Sprachen her. (Rec. leitet dieſen Umſtand nicht von der Armuth der Sprachen, ſondern von der Art her, wie ſie allgemein erlernt werden. Ich nenne z. B. die blaue Farbe blau, weil ich ſie von jedem, der ſie mir zeigte, alſo nennen gehört, ohne zu wiſſen, oder mich im mindeſten darum zu bekümmern, ob ſeine Empfindungsvorſtellung von derſelben mit der meinigen einerley iſt. Man ſetze alſo immerhin, der eine hätte von dem, was ich blau nenne, die Vorſtellung,

Digitized by Google

ſtellung, welche ich vom Grünen habe, und ein anderer diejenige, welche ich vom Rothen habe; ſo müſsten dennoch beyde, wenn ich ihnen meine blaue Farbe als Lehrer vorzeigte und ſagte: das heiſst blau, bey aller Verſchiedenheit ihrer Vorſtellungen, mit mir ſchlechterdings einerley Sprache annehmen). Mit den Abänderungen der körperlichen Conſtitution des Menſchen, insbeſondere mit der *Abwechſelung der Lebensalter* gehen gleichfalls allmählige Veränderungen im Gehirn vor, welche die Empfänglichkeit für neue Eindrücke und die Reproducibilität der alten auf mannigfaltige Weiſe einſchränken. Die Verſchiedenheiten des Nervenſafts rühren von der Verſchiedenheit des *Bluts* her, aus welchem er ſecernirt wird, und daher auch von den Verdauungs und andern Blut bereitenden Werkzeugen, ingleichen von den *Nerven* ſelbſt. Auch durch die Beſchaffenheit der *Sinnorgane*, *Nahrung* und *Getränke*, Klima, *Lage* und *Standort* eines jeden, erweckte *Nebenbegriffe*, *Gewohnheit*, *Leidenſchaften*, Armuth oder Reichthum der *Sprache*, freye oder deſpotiſche *Staatsverfaſſung* wird die Einbildungskraft auf verſchiedene Art modificirt. Nicht die Phantaſie, ſondern das Gehirn iſt, *nach unſtreitigen Erfahrungen*, der Sitz des Gedächtniſſes, und dieſes iſt nirgends ſtärker, als bey Perſonen, die ein feuchtes Gehirn haben, z. B. bey Kindern und Phlegmatikern. (Dem Rec. iſt dieſer Schluſs aus den Erfahrungen nicht ſo einleuchtend. Die ganze Hypotheſe von den *Gehirneindrücken* ſcheinr ihm noch immer nicht das mindeſte für ſich, aber ſehr viel wider ſich zu haben, und iſt überhaupt viel zu ſinnlich und materialiſtiſch. Hr. Richerz fühlt es eben ſo wohl, als Muratori, wie ſchwer ſich mit derſelben die Erinnerung und das fortgeſetzte Denken der Seele nach dem Tode vereinigen laſſe. Es kann in unſerm jetzigen Zuſtande, nicht nur zum Empfinden, ſondern auch zur Wiedererweckung einmal erlangter Vorſtellungen und zum Denken überhaupt, eben ſo wohl eine gewiſſe Conſiſtenz des Gehirns, die weder zu flüſsig, noch zu hart, noch zu leicht u. ſ. w. iſt, als eine gewiſſe Beſchaffenheir der Nerven und etwa auch des Nervenſafts erforderlich ſeyn, ohne daſs deshalb alles jenes auf gewiſſen *Eindrücken im Gehirn* beruhen darf. Rec. hält Einbildungskraft und Gedächtniſs für eine *thätige* Kraft, die eben ſo wohl, als Urtheilskraft, Witz und Vernunft, *Spontaneität* mit ſich führt und den erſten weſentlichen Beſtandtheil unſers Verſtandes ausmacht. Denn bey allem Eigenſinne unſers Reproductionsvermögens hängt doch die verlangte Wiedererweckung der Vorſtellungen, wie ſchon das bloſse *Dichtungsvermögen* ausweiſt, in der That von unſerer *Willkühr* ab, nur daſs ſie theils durch wirkliche Senſationen, theils durch anderswohin vorher zu ſtark gerichtete Aufmerkſamkeit, theils durch phyſiſche Urſachen im Gehirn, den Nerven oder den Lebensgeiſtern, wie alles Denken überhaupt, ſehr oft *gehindert* wird. Rec. muſs wenigſtens bekennen, daſs die Einbildungskraft, dieſes einem ſchöpferiſchen ſo analogiſche Vermögen, ihm etwas zu erhabenes iſt, als daſs er es zu einem bloſſen Eindrucke des Gehirnbreys herabwürdigen könnte, und daſs die Erdichtung der Gehirneindrücke ihm die ganze Lehre von der Einbildungskraft nicht im mindeſten aufklärt, dagegen ihn in ein Labyrinth von Schwierigkeiten führt, aus welchem er vergeblich einen Ausgang ſucht.) Wir müſsten zu ſehr die Schranken einer Recenſion überſchreiten, wenn wir aus dieſer reichhaltigen Schrift, die wohl ein jeder, der das Studium des Menſchen liebt, ſelbſt und mit Vergnügen leſen wird, ein mehreres von den ſpeciellen Bemerkungen und den vielen lehrreichen Beyſpielen über Nachtwanderer, über Narrheit und Wahnſinn, Entzückungen, Viſionen, Magie und Muttermaale, auszeichnen wollten, ſo ſchwer es uns auch wird, es nicht zu thun. Beſonders ſucht H. Richerz der ſchädlichen Meinung, daſs die Einbildungskraft der Mütter an den ſo genannten Muttermaalen Schuld ſey, mit erheblichen Gründen und mit ſichtbarer menſchenfreundlicher Wärme entgegen zu arbeiten. Wir ſehen übrigens dem dritten Theil, der dieſes nützliche Werk beſchlieſsen ſoll, mit Vergnügen entgegen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Nördlingen, bey Beck: *Der beleidigte Staatsmann, eine Erzählung von den wichtigſten Schickſalen des großen perſiſchen Miniſters Narzanes. Aus den Engliſchen.* 1786. 8. 134 S. (8 gr.)

Von ſo viel ſchlechten Romanen auch im gegenwärtigen Jahr unſer Vaterland heimgeſucht worden iſt, ſo glauben wir doch, daſs keiner derſelben dies vor uns liegende Büchlein an Geringfügigkeit übertrift. Da iſt in dieſen 8 1/2 Bogen auch nicht eine einzige Begebenheit, die intereſſant, keine Reflexion, die treffend, kein Wort beynahe, das nicht langweilig wäre. Abentheuer, wie man in jedem Robinſon ſie beſſer findet, ſind alles, was der Verf. in einem unerträglichen Stil hingeworfen hat. Aber auch von dieſen Abentheuern iſt keines weder gehörig eingeleitet, noch gehörig ausgeführt. *Man wird in der Folge ſehn*, iſt des Verf. Lieblingsformelchen; aber man ſieht in der Folge, wie im Vorhergehenden, ein ewiges — Nichts. Wahrſcheinlich iſt die Angabe: aus dem Engl. eine Unwahrheit. Denn ob es ſchon unter den Britten, wie unter den Teutſchen, Scribler giebt, ſo iſt doch dieſer Schriftſteller ſo ganz einer von den niedrigſten Druck-Entweihern, daſs es lieblos wäre, zu muthmaſsen: Ein Mann, der engliſch verſtünde, würde zu ſolch einer Ueberſetzung ſeine Sprachkenntniſſe misbrauchen.

Frankfurt am Main, im Andreäiſchen Verlage: *Journal aus Urfſtädt, als Fortſetzung des Romans meines Lebens und der Geſchichte Peter Clauſens, von eben demſelben Verfaſſer.* IIItes Stück. 1786. 8. 302 S. (16 gr.)

Den Ton dieſer periodiſchen Schrift kennt man ſchon aus den vorigen Stücken; ſatiriſche, komiſche,

Digitized by Google

zuweilen auch leichtphiloſophirende Laune, dann und wann freylich mit etwas Affectation verſetzt, aber doch öfterer noch, wie es ſcheint, mit menſchenfreundlicher Abſicht verbunden. Die vorzüglichſten Aufſätze ſind der Brief über die Blanchardiſche Luftreiſe zu Frankfurt, wo wir vorzüglich das was S. 60. geſagt wird, von ganzem Herzen billigen. — Drolligt iſt die Anekdote vom anſpachiſchen Dorfe (S. 79.) *Eſchenbach.* Hier werden jährlich einmal die Schulkinder in ein kleines Zimmer eingeſperrt, worinnen man mörderlich einheizt, ohne nur einen Trunk Waſſer ihnen zu reichen, *damit ſie einen Begriff von Fegefeuer bekommen* ſollen. Endlich öfnet man die Thüre, und führt ſie in ein Zimmer, wo ihnen Kuchen, Brezel, und Getränke gereicht werden, um ihnen doch nun auch *einen Vorſchmack des Himmels zu geben.* — Was der Verf. S. 88. vom Lachen ſagt: daſs es auf den *Contraſt* beruhe, iſt ja was altes. Der kleine Zuſatz aber, von der *Ungewisheit*, die dabey herrſchen müſſe, paſst nur auf einen Theil des Lächerlichen. Denn oft wenn wir eine Thorheit im hellſten Licht erblicken, lachen wir am ſtärkſten. — Der jüngre Hr. Müller in Dresden (S. 137.) hat ſehr recht, wenn er ſeine Meinung nicht für *vocem populi* ausgeben will, denn ſeine Beleſenheit ſcheint bey allen ſeinen geſammleten Collectanern nicht ganz ächter Art zu ſeyn.. Die Vertheidigung, die er unſern Vielſchreibern und unberufnen Schriftſtellern S. 160. macht, hat doch nur Scheingründe. — *Den Brief eines alten Hofmanns an ſeinen Sohn, den Miniſter in* ***, würden wir gerade zu für das beſte Stück des ganzen Hefts erklären, wenn nur manchmal mehr Beſtimmung im Tone herrſchte. Aber die Vermiſchung von Ironie und Ernſt bringt ſo oft Ungewiſsheit wegen des Vaters wahrer Meinung und wahrem Charakter hervor. Man weiſs Stellenweiſe oft nicht, ob hier der *Höfling* oder der *Biedermann* ſpreche. Ein Beyſpiel davon ſey die Stelle: „Suche liegengebliebne Geſchäfte und Plane wieder hervor, bey welchen man „deiner Hülfe nicht entbehren kann! affectire eitlen Weibern von gewiſſen Jahren den Hof zu machen! Ziehe die Geiſtlichkeit in dein Intereſſe! „das heiſst, arbeite ihrem Ehrgeize und Geldgeize „nicht entgegen! Bekümmre dich nicht um Gelehrte! „die achtet doch kein Menſch am Hofe! Und „glaube mir, deine Sache wird bald eine andre Wendung nehmen.“ — Das iſt doch hoffentlich feiner Spott? Aber in Verbindung mit dem Folgenden ſcheint es würklicher Ernſt zu ſeyn. — Mit unſrer *ſogenannten* Allg. Litt. Zeitung iſt der Verf. S. 73. ſehr unzufrieden, und droht, da er den *Recenſ. des Iten Hefts von Perſon* kenne, Data zu ſeinem litterariſchen Lebenslauf im 4ten Stück zu liefern. Der Recenſ. dieſes Hefts iſt neugierig, ob auch gegen ihn dieſe Drohung ergehen werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey la Grange und Caſin: *Les orangers, les vers à ſoie, et les abeilles, poëmes traduits; ſuivis de quelques lettres ſur nos provinces méridionales, et de pièces fugitives,* par M. *Crignon.* 1786. 349 S. in 12. (12 gr.)

Die Zueignung iſt an das Fräulein von K. (*Keralio*) gerichtet, die ſelbſt als Schriftſtellerin vortheilhaft bekannt iſt. Die drey Gedichte, die Orangenbäume, die Seidenwürmer, die Bienen, ſind aus dem lateiniſchen, und italieniſchen des *Veſhambez, Vida,* und *Rucelai*, ganz flieſsend überſetzt. Unterhaltender ſind die dreyzehn Briefe des Verfaſſers, auf einer Reiſe durch das ſüdliche Frankreich, 1783. Der Verf. ſagt, er habe *en galoppant* geſchrieben, welches man ihnen auch wohl anſieht; doch fehlt es ihnen hier und da nicht an Laune, noch an lebhaften und naiven Gemälden. Den Beſchluſs machen Gedichte, Oden, Fabeln, Inpromptu's ect. Hier folgen ein paar Stellen aus den Briefen. — *Ollivules* ſoll ſeinen Namen von der Menge Olivenbäumen haben, die es umringen. Es that mir leid, daſs ich nicht in der Jahreszeit hier war, wenn dieſer Baum Früchte trägt, ich hätte das Oel in den Keltern, die den Weg zu beiden Seiten einfaſſen, auspreſſen ſehn, und die Procedur der Bauern mit der Theorie des Hn. *Bernard* vergleichen mögen. Je weiter ich kam, je mehr wurden meine Sinne geſchmeichelt. Die Augen genieſsen nicht allein, auch der Geruch wird von einem lieblichen Duft gereizet, den man in unſern traurigen Orangerien nur unvollkommen athmet. Hier wird der Blick angenehm überraſcht, an Einem Baum zugleich Blüte, und reife Frucht, und auch die vereinigt zu finden, die noch grün, und die Hofnung des Beſitzers iſt. Aber ſchon verkündigt uns der dumpfe Donner der Stücke die Nähe der Stadt, von der *Amadäus*, mit Schimpf, im Jahr 1707 zurückwenden muſste. Wie ſtrotzen dieſe Berge von Forts, und dieſe Forts von Kanonen! Welche fürchterlicher Krays! Mars ſelbſt führte die Aufſicht bey allen dieſen Arbeiten. Schon hat er durch die Hände eines ſeiner Lieblinge, jenes berühmte Fort, *Lamalgue*, vollendet. Der härteſte Felſen iſt ausgehöhlet worden, um in ſeinen Caſematten 2000 Krieger zu herbergen. Wenn die lezte Hand ans Werk gelegt, und dieſe Kette von Bollwerken und Batterien geendigt ſeyn wird, ſo hat Frankreich auch ſein *Gibraltar.*“ .... „Von *Toulon* bis *Hieres* verändert ſich die Qualitat des Bodens nicht, die Schönheit des Thals dauert längſt dem ganzen Weg; aber iſt man dort, welch' ein Anblick! Man glaubt unter einer andern Hemiſphäre, und in eine andre Jahreszeit verſetzt zu ſeyn. Hier iſt die Natur immer ſchön, ſelbſt wenn ſie in andern Regionen erſtarrt, immer hold und blühend, immer ſich gleich. Ach, Freund! mit welcher unausſprechlichen Wolluſt, irrte ich in dieſen herrlichen, und für mich neuen, Gärten! Ich erfriſchte meinen ausgetrockneten Gaumen, mit dem reichlichen Saft jener auserleſenen Frucht, und ſchmückte meine Knopflöcher mit ungeheuern Sträuſsen, von ſeinen duftenden Blüten etc.“ ...

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten Januar 1787.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Junius: *Geſchichte der Philoſophie für Liebhaber.* Erſter Band. 1786. 544 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Daſs die Geſchichte der Philoſophie auch für Liebhaber, die keine eigentliche Gelehrte ſind unterhaltend ſey, daran iſt wohl kein Zweifel; und es iſt daher kein unrechter Gedanke, auch für dieſe ein Buch zu ſchreiben. Indeſs ſo leicht dieſes ſcheint — wie man es denn gemeiniglich für leicht hält für Ungelehrte für Frauenzimmer und Kinder zu ſchreiben — ſo ſchwer iſt es doch. Alle Schwierigkeiten, die der populäre Vortrag überhaupt hat, kommen hier zuſammen, nebſt noch mehrern, die dem populären Vortrage der Geſchichte der Philoſophie beſonders eigen ſind. Dieſe kann für niemand einen Werth haben, wenn ſie nicht genau, zuverläſsig und pragmatiſch iſt. Das erſtere kann ſie nicht ohne Kritik, das letztere nicht ohne manche ſpitzfindige Zergliederung philoſophiſcher Begriffe und Lehren ſeyn. Der populäre Geſchichtſchreiber der Philoſophie müſste alſo ehe, er ſchreibt, dieſe kritiſchen Unterſuchungen und philoſophiſchen Zergliederungen ſelbſt angeſtellt haben, und alsdann ſeinen Leſern nur die Reſultate davon geben. So ſchwer hat ſich nun der Vf. das Geſchäft nicht gemacht. Sein Hauptführer, wie er ſelbſt in der Vorrede S. 1. ſagt, iſt *Brucker* geweſen, den er nur durch die ſpätern, aber nicht genug geprüften, Hülſsmittel ergänzt hat. Dahin gehört z. B., was der Verf. einigen neuern Schriftſtellern über die *indiſche* und *perſiſche* Philoſophie nachſchreibt, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, was die Kritik gegen ihre Aechtheit einwendet. So hält er die Vedams für die älteſten Religionsſchriften der Indus, da doch ihr Daſeyn mehr als zweifelhaft iſt, wenn *Dows* und *Sonnerats* Erzählungen wahr ſind, welche uns ihre Vernichtung aus indiſchen Schriften als zuverläſsig berichten. Da er auch in allen übrigen Stücken wenig eigne Unterſuchungen angeſtellt zu haben ſcheint, auch nicht einmal die von andern angeſtellten genutzt hat, ſondern bloſs dem Brucker gefolgt iſt, ſo hat er auch ſeine Hypotheſe, die Lehrſätze der alten Philoſophie vor dem *Ariſtoteles* auf das Emanationsſyſtem zurückzuführen, angenommen, wodurch er dann ihren Sinn nicht ſelten verfehlen muſs; z. B. bey der Kosmologie des *Xenophanes* S. 301. Dieſer Philoſoph, meynt er, habe die Welt für eine Emanation von Gott gehalten; wenn nun Gott, als das Ganze unbeweglich ſey, ſo müſſen es auch ſeine Theile, oder die Welt, ſeyn. Dieſe Folge laſſen nun ſehr viele wirkliche Emaniſten nicht zu. Man braucht aber auch zu Bruckers Hypotheſe hier ſeine Zuflucht gar nicht zu nehmen; *Ariſtoteles* hat die Quelle von der eleatiſchen Theorie über die Unbeweglichkeit der Welt in der Metaphyſik ſo befriedigend angegeben, daſs es keiner Hypotheſe weiter bedarf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, Frankfurt und Leipzig: *Raffinerien für raffinirende Theologen. — Erſter Band.* 1785. 370 S. gr. 8. *Zweyter Band.* 1786. 403 S. (1 rthlr. 20 gr.)

Dieſes Produkt eines Ungenannten gehört unter die ſeltſamſten Erſcheinungen der litterariſchen Welt in unſern ſchreibſeligen Zeiten. Man findet in demſelben ein wunderbares Gemiſch von luſtigen und ernſthaften, hämiſchen und liebelächelnden, witzigen und unwitzigen, wichtigen und unbedeutenden Aufſätzen, in einem eben ſo verſchiedenen Tone vorgetragen, und bald mit ernſthaften Betrachtungen, bald mit bitterem Spotte, auch wohl auf Koſten der Bibel, vermengt. Ueber Titel und Inhalt des Buchs erklärt ſich der Verf. alſo: „In „meinem franzöſiſchen Wörterbuche, — wird das „Stammwort: *Raffiner* auf gut lateiniſch alſo überſetzt: *de rebus juſto ſubtilius et naſutius judicare.* „Raffinerien wären alſo naſeweiſe und ſpitzfindige „Raiſonnements, welche andere Leute beleidigen, „und welche, weil ſie die Atomen auf der Nadelſpitze tanzen laſſen, für alle diejenigen, welche „kein Sonnenmikroſcop beſitzen, ein unnützes Spiel „ſind." Doch will der Vf. ſeinen Raffinerien keinen ſo erhabenen Sinn beylegen; ſie ſollen bloſs geſunde Raiſonnements ſeyn, welche ſich über die alltäglichen um etliche Grade erheben. Er hat auch ſeine Raffinerien nicht für ſolche raffinirende Theologen beſtimmt, welche *juſto ſubtilius et naſutius* urtheilen; nicht einmal für ſolche helle Denker, wie die Teller, Eberharde, Steinbarte und Dö-

Digitized by Google

Döderleine; ſondern für Theologen, welchen Gott etwas mehr Verſtand, als dem gemeinen Troſs, gegeben, und welche zum Theil ſchon von der Kraft zu denken einigen Gebrauch gemacht haben, zum Theil aber erſt anfangen, die geſunde Vernunft über das Syſtem — über den orientaliſchen und afrikaniſchen Schnickſchnak (Verſteht der Vf. dadurch mehr, als einige zankgebärende Terminologien der alten morgenländiſchen und afrikaniſchen Biſchöfe, — vielleicht höhere Wahrheiten und Reden, die aus jenen Gegenden gekommen ſind: — ſo wäre der von ihm gebrauchte Ausdruck eine groſse Unſchicklichkeit.) und über leere und ſchwärmeriſche Träume ſiegen zu laſſen. In dem *erſten Bande* ſtellt der Vf. N. I. eine Unterſuchung über die Macht, Nothwendigkeit, Art und Weiſe und Zeit, zu reformiren, an, welche im Anfange des zweyten Bandes fortgeſetzt wird. Dieſe Unterſuchung iſt den *Briefen aus Berlin, über verſchiedene Paradoxe dieſes Zeitalters* (A. L. Z. 1785. I B. Nr. 51. S. 216) entgegengeſetzt, in welchen der Briefſteller hat behaupten wollen, daſs Kayſer *Joſeph* nicht befugt ſey, zu reformiren; daſs nicht die Religion, ſondern bloſs eine gute Geſetzgebung und Polizey, die Quelle des Glücks der Menſchen auf Erden, und daſs die Reformation des Kayſers unnöthig und ſchädlich, und der Plan derſelben falſch ſey, auch daſs ſie ganz zur Unzeit komme. Der Raffinirer hält es für wahrſcheinlich, daſs der Vf. der Briefe zu dem Geſchlechte der gefährlichen Thiere gehöre, welche äuſserlich die Geſtalt der Bologneſer Hunde, innerlich aber die Natur der Tiger haben, — nemlich der *Jeſuiten*. — Ob er ſich nicht hierinn geirrt habe, können wir nicht mit völliger Gewiſsheit ſagen. — Er geht mit ſcharfen Waffen auf ſeinen Gegner los, verfolgt ihn von Schritt zu Schritte, und ſchlägt ihm ſchwere Wunden, in welche er zur Vermehrung ſeines Schmerzens oft eine ätzende Lauge gieſst. Hin und wieder ſtöſst man auf treſliche Stellen, vorzüglich wo der Vf. von dem Einfluſs des Chriſtenthums und der Aufklärung (der weiſen und zweckmäſsigen Aufklärung) des Volks in der Religion in das Glück der menſchlichen Geſellſchaft auf Erden redet. — Am Schluſſe der Abhandlung im zweyten Bande ſtellt der Verf. noch zwo Fragen auf: 1) Ob Luther ohne Hülfe des weltlichen Arms reformirt habe? Wie die Frage hier geſtellt iſt: ſo muſs ſie allerdings verneinend beantwortet werden: denn obgleich kein menſchlicher Plan dazu vorgezeichnet war; ſo geſchahe es doch durch die Leitung der Vorſehung, (nicht des *Zufalls*,) daſs damals ſolche Fürſten in einigen deutſchen Ländern waren, welche die Reformation begünſtigten und die Reformatoren ſchützten. Wenn aber der Verf. (II. Th. S. 60.) meinet, Luther hätte die Reformation ſchon wagen können, weil er einen groſsen Theil des Volks und denkende und unternehmende Fürſten auf ſeiner Seite gehabt hätte: ſo beruhete Luthers Muth, wie man aus ſeinen Schriften, beſonders aus ſeinen Briefen ſieht, auf ganz andern Gründen. Mehr als einmal wollte er ſich des Schutzes des Kurf. *Friedrichs* des Weiſen begeben, wenn dieſer vielleicht glauben möchte, daſs ſeine Gegenwart zu Wittenberg ihm, dem Kurfürſten und ſeinen Landen Gefahr bringen könnte. 2) Ob Luther ſein Werk mit der Bibel in der Hand, mit tiefer philoſophiſcher Einſicht und Menſchenkenntniſs angefangen habe? Der Vf. verneint dieſe Frage geradezu, und glaubt, was den erſten Theil derſelben betrift, beweiſen zu können, daſs Luther erſt um das J. 1521 die Bibel recht habe brauchen lernen. Recenſ. muſs hier, geſtützt auf die unverwerflichſten Zeugniſſe, dem Vf. widerſprechen. Luther gelangte ſchon, da er noch im Auguſtinerkloſter in Erfurt war, zur Kenntniſs der Bibel, und ſtudirte als Doctor zu Wittenberg fleiſsig in derſelben, ob er ſie gleich damals noch nicht in den Grundſprachen leſen konnte. Schon in ſeiner Streitſchrift gegen Tetzeln 1517 beruft er ſich auf die Bibel. In der weiteren Erklärung ſeiner Sätze vom Ablaſs 1518 gründet er alles auf die Schrift. In ſeiner Unterredung mit dem Cardinal *Thomas Cajetanus* zu Augsburg ſetzt er dieſem, als er ihn zum Wiederruf nöthigen will, die Bibel entgegen. Noch eine Menge von Zeugniſſen aus Luthers Schriften könnte man anführen, daſs Luther ſogleich vom Anfange an, da er gegen den Ablaſs und gegen die Gewalt des Papſts ſchrieb, ſich auf die Bibel berufen habe. Wie hätte er auch ſonſt auf dem Reichstag zu Worms, da man ihm den Wiederruf ſeiner Schriften anſinnen wollte, mit ſo groſser Gewiſsheit und Dreiſtigkeit fordern können, daſs man ihn aus der Bibel eines Irrthums in ſeinen Schriften überführen ſollte? Mit der Bibel in der Hand hat Luther die Reformation angefangen und fortgeſetzt; ob aber auch mit tiefer philoſophiſcher Einſicht und Menſchenkenntniſs, das iſt zu bezweifeln. Denn woher ſollte er dieſe, als ein Mönch, haben? Doch hatte er bey der Viſitation der Sächſiſchen Auguſtinerklöſter und auf ſeiner Reiſe nach Rom, 1510 manche nicht unwichtige Bemerkungen gemacht, von welchen man in ſeinen nachfolgenden Schriften verſchiedene Spuren findet. Wenn der Vf. (II. Th. S. 100.) behauptet, Luther hätte vom J. 1517 bis 1524 nichts von Erheblichkeit gegen das Mönchsweſen geſchrieben: ſo müſſen ihm die zwo Schriften Luthers: *de Votis*, welche ſchon 1521 herauskamen, unbekannt geweſen ſeyn. — — Nr. II. *Theologiſche Briefe* über verſchiedene kirchliche Gegenſtände im Fürſtenthum Bayreuth. Sehr ausführlich handelt der Vf. von den Synoden im Bayreuthiſchen, bemerkt manche Fehler derſelben, und zeigt ſonderlich, wie gefährlich es für die Ehre mancher Prediger ſey, daſs die Synodaldiſputationen öffentlich in der Kirche gehalten werden. Der erſte Band endigt ſich mit *kurzen Raffinerien*, welche die Aufſchriften haben: Eraſmus im Gedränge; über die Eheſcheidung; über das Ehelich werden; über das Händeauflegen; über den Exorciſmus; über Kindereinfalt und Kinder-

Digitized by Google

dertaufe. Bey dieſen kurzen Raffinerien bemerken wir bloſs, daſs der Vf. die *gänzliche Eheſcheidung* unter den Chriſten für unerlaubt hält, und annimmt, daſs Chriſtus, wenn er Matth. 19, 9. die Scheidung, wegen des Ehebruchs verſtatte, nicht von der gänzlichen Scheidung, (*quoad vinculum*) ſondern nur von einer Separation von Tiſch und Bette rede. (Rec. kann das in den Worten Chriſti nicht finden.) Der *zweyte Band* enthält, auſſer den unter Nr. I — III. ſtehenden Stücken über die Reformation des Kaiſers und Luthers Reformation, die wir, um des Zuſammenhangs willen, ſchon oben angezeigt haben, verſchiedene Aufſätze. Die ausgeſuchten Fragmente aus den Briefen des *Eraſmus*, zur nähern Kenntniſs ſeines Kopfs und Herzens, die der Vf. Nr. IV. liefert, und mit einigen Anmerkungen begleitet, verdienen mit Danke angenommen zu werden. Es wird eine Fortſetzung dieſer nützlichen Arbeit verſprochen. Durch die Wiederauflebung der Orthodoxie in Oeſterreich, wovon Nr. V. eine Nachricht gegeben wird, verſteht der Vf. die Einführung altorthodoxer pietiſtiſcher Erbauungsſchriften bey den proteſtantiſchen Gemeinen, welche durch die Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre u. ſ. w. beſorgt wird. Es giebt freylich manche beſſere Erbauungsbücher in unſern Zeiten, als viele von denen ſind, die man den Proteſtanten in Oeſterreich geſchickt hat. Aber Rec. hat die Bemerkung gemacht, daſs in den meiſten Gegenden im Oeſterreichiſchen das gemeine Volk in der deutſchen Sprache ſo weit zurück iſt, daſs es unſre neueren guten Erbauungsbücher nicht verſtehet. Das ſoll auch eine der vornehmſten Urſachen des Widerwillens des gemeinen Volks gegen die neuen Geſangbücher ſeyn. Nr. VI. *Ueber die Religionen in der Welt.* Von einem Latitudinarier. Der Vf. will dieſen Aufſatz nicht für ſein Glaubensbekenntniſs ausgeben; ſondern die Leſer nur dadurch mit den Meinungen der neueren Latitudinarier bekannt machen. Was der Vf. am Schluſſe dieſer Abhandlung über den allmählichen Fortgang des Lichts bey nicht-chriſtlichen Religionen, über ihr Verhältniſs zu der natürlichen Religion u. ſ. w. nur kurz ſagt, erregt Aufmerkſamkeit. Nr. VII. Vergleichung des Atheiſm mit dem Fanatiſm. Nr. VIII. Ueber die Colliſion der ſymboliſchen Bücher und Compendien. Nr. IX. *De pace Eccleſiae reſtituenda, Conſilium.* Dieſes Bedenken ſoll von einem deutſchen Theologen zu Anfang dieſes Jahrhunderts geſtellt ſeyn. Ob es irgendwo ſchon gedruckt ſey, das wird von dem Herausgeber nicht angemerkt. Nr. X. Von der Eintheilung der Religionsmeinungen in drey Klaſſen. Der Vf. glaubt, daſs man die Streitigkeiten unter den chriſtlichen Parteyen beſſer beurtheilen werde, wenn man die Meinungen derſelben in drey Klaſſen ſetzte: 1) ſolche Meinungen über die Religion, die man in der Geſellſchaft zur Seligkeit für ſchlechterdings unentbehrlich hält; 2) ſolche, die von der Geſellſchaft zwar feſtgeſetzt ſind, die man aber ohne Verluſt der Seligkeit verwerfen kann; 3) bloſs theologiſche und philoſophiſche Meinungen, die nur von den Gelehrten verſtanden werden und keinen Einfluſs auf künftiges Wohl oder Weh haben. Der Vf. giebt zur Erläuterung ein Beyſpiel an den Religionsmeinungen der Socinianer. Die Sache iſt gar nicht neu, und man wird ſie für nichts anders, als für die neuaufgeſtutzte Eintheilung der Glaubensartikel in *Articulos fundamentales et non fundamentales* etc. anſehen können. Der Vf. hat ſie aus der *Bibliotheque choiſie* des *le Clerc* genommen, welche überhaupt eine ſeiner Hauptquellen iſt. Er fügt zuletzt einige Zweifelsgründe gegen dieſe Eintheilung bey. Nr. XI - XVIII. findet man einige kürzere Abhandlungen, Gedanken, Vorſchläge u. ſ. w.; z. B. über die Feier der Buſs- und Bettage, (Hier ſcheint der Vf. vergeſſen zu haben, daſs auch eine erdichtete Geſchichte auf eine wahrſcheinliche Art erzählt werden müſſe.) über die Einführung neuer Liturgien; über den Gebrauch des Vaterunſer; über die Vorenthaltung unſrer beſſeren Einſichten vor dem Volke. Unter der letzteren Nr. ſteht noch ein launigt ſeyn ſollender Aufſatz über die Kleidung und Perücken der Geiſtlichen, der an den Vf. von einem Schriftſteller iſt eingeſendet worden, der ſchon ganze Bände voll Satyren ſoll geſchrieben haben. Der Herausgeber hat einige Anmerkungen hinzugeſetzt. Rec. muſs geſtehen, daſs dieſe Gloſſen beſſer ſind, als der Text. Ueberhaupt hätte dieſer Aufſatz gar nicht unter die *Raffinerien* ſollen aufgenommen werden. Denn, nach der Erklärung, die der Herausgeber in der Vorrede vom *Raffiniren* giebt, raffinirt der Vf. des Aufſatzes über die Kleidung und Perücken der Geiſtlichen nicht. *Juſto quidem naſutius, ſed non ſubtilius indicat.*

Leipzig, bey Schneider: *Die Rechte der Natur und Menſchheit, entweiht durch Menſchen-Scenen aus der heutigen Welt, für Menſchen und Bürger aus allen Ständen von Julius Friedrich Knüppeln.* IIter Band. 1786. 8. 288 S. (20 gr.)

Wenn wird doch eine gewiſſe Klaſſe von Schriftſtellern die ſonnenhelle Wahrheit einſehen, daſs nichts ſchädlicher für die Wirkſamkeit ihrer Aufſätze ſey, als ein hoch dahertrabendes Pathos, eine oft ganz am unrechten Orte gebrauchte Feierlichkeit, und ein eben ſo abentheuerlicher Bau der Redeſätze, dabey man oft im vollen Ernſte nachſinnen muſs, was man wohl lieſt; Poeſie oder Proſa? — Wir wollen mit dem Vf. der vor uns liegenden Schrift nicht über den Titel ſeines Buchs kritteln, ſo unpaſſend er immer iſt; denn wer z. B. ſucht unter Scenen der heutigen Welt wohl philoſophiſche Aufſätze über *deutſchen Schriftſteller-Werth* und *Geſchlechtstrieb*? (S. 1 und 211). Wer kann begreifen, wie unter die von *Menſchen entweihten Rechte der Natur und Menſchheit* Leopold der Menſchenfreund, (S. 195) *Liebe und Dankbarkeit*, (S. 35) Gemälde einer ländlichen Verbindung, (S. 120) und noch drey oder vier andere Aufſätze kommen? Aber worüber wir un-

Digitized by Google

unmöglich unſre Anmerkung ihm verſchweigen kön-
nen, das iſt ſein *Stil*, einer der gezierteſten unna-
türlichſten, deſſen wir uns erinnern: das iſt der
Pomp ſeiner Eingänge; und das *Selbſtgefällige*, das
ſeine Wendungen alle Augenblicke nehmen. Wäre
der Vf. ganz ſchlecht, ganz ohne Hofnung, etwas
Gutes liefern zu können, ſo würden wir bloſs mit
dem Urtheil und einer kleinen Probe uns begnügen;
aber da wirklich in ſeinem diesmaligen Werke ſchon
manches einzeln *verſtreute* Gute ſich findet, ſo wol-
len wir uns durch ein Beyſpiel ihm deutlicher ma-
chen. S. 97 erzählt er die erhabene That eines
Ehrloſen, und dieſe That iſt, in unſern Stil über-
tragen, folgende: „Zu Berlin war eine ſonſt wohl-
„habende Witwe ſo herabgekommen, daſs ſie nichts
„als ein kleines Löwenhündgen noch übrig hatte.
„Ein reicher Mann bot ihr ein anſehnliches Stück
„Geld dafür; und ſo ſehr ſie auch ſolches liebte,
„ſo gewiſs ſie daſſelbe für das letzte bey ihr noch
„ausdauernde Weſen anſah, ſo war ſie doch end-
„lich, vom äuſserſten Brodmangel getrieben, im
„Begriff es ihm hinzutragen. Schon unterweges da-
„mit, ſetzte ſie nochmals auf der Treppe einer Haus-
„thüre ſich nieder, und überlegte, ob gar kein Mit-
„tel, ſich dieſes Opfers zu entbrechen, übrig ſey;
„ſann hin und her, und fand keines. Indem ſie ſo
„in Gedanken da ſaſs, fügte es ſich, daſs eben in
„der Stadt, des ſogenannten Hundeſchlags wegen,
„die Scharfrichtersknechte, herumgiengen. Einer
„derſelben war ſo eben in dieſer Gaſſe, ſah das Hünd-
„lein der armen Frau, ſah daſs es kein Löſungs-
„zeichen habe, ſprang hinzu und bemächtigte ſich
„ſeiner. Mit dem erbärmlichſten Ton bat die Un-
„glückliche ihn, ihr es wieder zu geben. Er gieng
„fort. Aber ſie folgte ihm, ſchwur, daſs ſie nicht ſo-
„viel im Vermögen gehabt, ein Zeichen ſich zu lö-
„ſen; ja daſs ſie eben zur Friſtung ihres Lebens daſ-
„ſelbe verkaufen wollen; und der Knecht, dadurch
„gerührt, gab ihr den Hund nebſt einem unentgeld-
„lichen Zeichen wieder. Dieſer edle Zug wirkte
„auf einige Zuſchauer, ſie ſchoſſen zwey Gulden
„zuſammen, und gaben ſie ihm. Dankend nahm er
„ſie an, erkundigte ſich aber ſogleich, wo die Wit-
„we hingegangen; wartete, als man ein nahes Haus
„ihm zeigte, an deſſen Thüre; gieng, als er ſie wie-
„der heraus kommen ſah, mit frölichem Geſicht
„und mit den Worten auf ſie zu: Ihrentwegen habe
„ich das Geld hier erhalten, helfe ſie ſich damit;
„denn ich brauche kein Geld." — Recht ſehr brav
iſt dieſe Handlung, und wir hoffen, ſie wird bey
denen, die ſie leſen, ihres Eindrucks nicht verfeh-
len. Wenn aber Hr. K. mit dieſen Eingangswor-
ten ſie begleitet: „Ich will die That *eines Menſchen*
„zeichnen, den die Menſchheit aus ihrem Cirkel
„ſtieſs, dem ſie das Gewand der Menſchheit entriſs
„und ſeinen Namen brandmarkte — ich will die Hand-
„lung eines Menſchen ſchildern, der auch *Menſch*
„*und mein Bruder* iſt, wenn gleich Vorurtheil und
„blinder Wahn des Pöbels ihn tief herabſetzte und
„harte liebloſe Menſchen ihn verſpotten und höh-
„nen, — und nun trete einer auf, und ſage: „die
„That ſey nicht würdig in die *Jahrbücher der Zeit*
„eingetragen und zur Bewundrung und Nachfolge
„den Zeitgenoſſen und Enkeln aufgeſtellt zu wer-
„den" — „*merkt auf meine Rede und hört die Spra-*
„*che meines Mundes* — ich will nicht abweichen
„vom Pfade der Wahrheit, ſondern richtig und treu
„ſey meine Erzählung, und *mein Herz* drücke den
„Stempel drauf!" — Wenn nach einem ſolchen
trompetenartigen Eingang der Verf. 13 Seiten durch
von dieſer Handlung erzählt und lobpreiſt, wer
zweifelt wohl, daſs ſolch eine Empfehlung mehr
ſchadet, als nützt? In dem Aufſatze, *über Leopolds
Tod* ſteht folgende Stelle: (S. 209.) „*Er iſt nicht*
„*mehr!* klagten die Waiſen, denen er Vater, Leh-
„rer und Verſorger war — Wald und Flur — Thal
„und Hügel hallten es wieder: *Leopold iſt nicht*
„*mehr!* So entſproſst dem vaterländiſchen Boden
„die *männliche* Eiche, wird ein Baum, unter
„deſſen Schatten ſich der Wandrer, der Ermatte-
„te, lagert, verbreitet ſeine Zweige, — ſpreizet
„ſeine Gipfel hoch empor an die Wolken — und be-
„fruchtet um ſich her öde Gefilde, — plötzlich brauſt
„ein Orkan daher, — Gewitter thürmen ſich am Ho-
„rizont, und *züngelnde* Blitze durchkreuzen die
„Luft, ein heller Stral fährt hernieder, — es *kni-*
„*ſtert*, zündet und bricht — ſie ſturzt darnieder die
„Pracht der Flur, — zerſplittert liegen ihre Aeſte
„umher — entlaubt ihre Zweige — der Wandrer
„kommt, findet nicht mehr ihre *Stätte*, und weint
„*fühlende* Thränen etc." — Wer hat ſo etwas nicht
zehnmal ſchon in Verſen geleſen, und wer fordert
es jetzt von des Proſaiſten Händen? — Wenn ein
ſolcher Schriftſteller nachher S. 141 gegen die Ro-
manenſprache eifert, ſo hat er zwar im Grunde
recht. Aber was iſt Romanenſprache, wenn es ſei-
ne eigne nicht iſt? Und zwar Romanenſprache, wie
ſie einſt *Ziegler*, poſſirlichen Andenkens, ſchrieb. —
Gleich die zweyte Geſchichte iſt gröſstentheils ge-
wöhnlichen Schlages; aber mit welchen Floskeln
aufgeſtutzt! — Was wir von der Unverfälſchtheit
derjenigen denken ſollen, die er S. 237 unter den
Titel: *Menſchenſchickſal — Menſchenloos!* (iſt das
nicht einerley?) aufführt, wagen wir nicht zu ent-
ſcheiden. So ſchadet ſich alsbald ein Schriftſteller,
wenn er in den Ton der Uebertreibung fällt! — S. 112
wird ein Zug aus *Nuſchirvans* Leben als *wahre*
morgenländiſche Geſchichte erzählt, was in den
Meiſsneriſchen Skizzen offenbar nur als Erdichtung
ſteht. — Ueber *deutſche Schriftſteller* ſagt der Vf.
vielerley Gutes; aber auch hier hat er es an Ueber-
ſchreitung der goldnen Mittelſtraſse nicht ermạn-
geln laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 16ten Januar 1787.

PHILOSOPHIE.

Göttingen und Lemgo: in der Meyerſchen Buchhandlung. *Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, deſſen Naturtriebe, Verſchiedenheiten, Verhältniſs zur Tugend und Glückſeligkeit und die Grundregeln, die menſchlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren.* Von *Johann Georg Heinrich Feder.* Erſter Theil. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1785. in Octav. 480 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey dieſer zweyten Ausgabe hat Hr. Hofr. F. hauptſächlich darauf geſehen, einigen Stellen mehr *Deutlichkeit* und *Beſtimmtheit* zu geben. Von den *Zuſätzen*, die er hätte machen können, ſind nur die kurzen beygebracht. Die beträchtlichen ſind, auch um derjenigen willen, die die erſte Ausgabe beſitzen, als ein Anhang zum vierten Theil zurückgeblieben. Da dieſes, ſo weit geſammelte und verglichne Erfahrungen in der Philoſophie führen können, ſchätzbare Buch bereits in jedermanns Händen iſt, und hier ſchon in der neuſten Auflage erſcheint, ſo liegt eine ausführliche Darſtellung ſeiner Verdienſte und ſeiner Mängel auſser unſern Plan, und wir begnügen uns bloſs die *Grundlage* dieſes Werks, nemlich die Auflöſung der Frage §. 7. S. 49. vom letzten *objectiven* Grunde des Wollens und Nichtwollens zu prüfen.

Die Moraliſten ſagen: wir wollen nichts, als in ſo fern wir es *gut* halten. Aber was nennt man *gut*? Heiſst Gut das, was einem *gefällt*, *Vergnügen giebt*, *angenehm iſt*, das *Vergnügen* ſelbſt; ſo iſt die Antwort zwar ſehr wahr, aber identiſch, und daher ſehr leer an Unterricht. Heiſst Gut das, was uns zum Angenehmen verhilft, das *Nützliche*; ſo kommt man wieder auf das Vorige zurück, indem das Nützliche nicht um ſein ſelbſt willen, ſondern bloſs um des Angenehmen willen begehrt wird. Sagt man tiefſinniger: das Gute, oder das, was begehrt wird, iſt entweder ſelbſt *Vollkommenheit*, oder befördert dieſelbe; ſo iſt dieſer Begriff ſehr unbeſtimmt. Verſteht man darunter *Realität*, *Kraft* oder überhaupt etwas *poſitives*; ſo findet kein Schmerz und Miſsfallen ſtatt, weil dieſe gleichfalls als Wirkungen der Kräfte etwas poſitives ſind, und in der Anwendung wüſste man gar nicht, warum z. B. einige Dinge angenehm, andre unangenehm riechen. Sollte Vollkommenheit ſo viel als *Vollſtändigkeit* heiſsen; ſo iſt dieſer Begrif für den letzten Grund des Wollens zu relativ, und in vielen Fällen hat man Luſt zu einem Theil, und nicht zu einem ganzen, oder, wie einer der alten ſieben Weiſen Griechenlands geſagt haben ſoll, die Hälfte iſt oft mehr werth, als das Ganze. Iſt Vollkommenheit ein ſolcher Zuſtand eines Dinges, wodurch es ſich ſelbſt oder andern am meiſten *Nutzen* ſchaft; ſo würde ſie nicht um ihr ſelbſt willen, ſondern um des Nutzens willen begehrt, und man käme alſo wieder dahin zurück, wo man im Anfange war. Wollte man endlich die Vollkommenheit in der *Uebereinſtimmung des Mannichfaltigen* ſetzen; ſo müſste man hinzuſetzen, daſs durch dieſe Uebereinſtimmung Gutes, mehr Gutes, als durchs Gegentheil bewirkt werde. Auſserdem möchte ſie wohl *Schönheit* heiſsen können, aber nicht Vollkommenheit, und ſo bliebe man wieder da, wo man ſchon anfangs war. Aus allem dieſen ſchlieſst nun der Hr. Hofrath: daſs die Frage vom letzten objectiven Grunde des Wollens und Nichtwollens *mehr auf ſich habe*, als daſs ſie gleich bey den erſten und allgemeinſten Grundſätzen der Willenslehre ſich beantworten laſſe, — daſs weniger nicht, als die Unterſuchung des Urſprungs und der Verkettung aller merkwürdigen Neigungen des menſchlichen Willens erforderlich ſey, um dieſe Antwort ſicher und lehrreich geben zu können. Recenſent iſt nun zwar, nach ſeiner Einſicht überzeugt, daſs dieſer empiriſche Weg den letzten *objectiven* Grund des Wollens und Nichtwollens nothwendig *vorbeyführen* muſs. Indeſſen wollen wir ſehen, wie der Hr. Verf. ihn ausgeſpähet hat. Dieſes auszumitteln zeigt er zuerſt §. 8., daſs es gewiſſe letzte *ſubjective* Gründe des Wollens und Nichtwollens geben müſſe, die in der Natur der menſchlichen Seele liegen. „In den Vorſtellungen allein, ſagt er, iſt noch „nicht der ganze Grund enthalten, weswegen „juſt ſolche Weſensäuſserungen in einem Menſchen „ſich hervorthun. Jedwede Veränderung, die „in einem Dinge durch die Kraft eines andern be„wirkt wird, hat immer *einigermaſsen* ihren Grund „auch in der Natur und dem vorhergehenden Zu„ſtande desjenigen Dinges, in welchem ſie bewirkt „wurde,

Digitized by Google

„wurde, darinn, daſs dies Ding *ſolchen* Widerſtand „thut, ſo mitwirkte oder leidend ſich verhielt u. „ſ. w. Eben alſo iſt leicht zu begreifen, daſs die „Beweggründe, die einen Willen wozu beſtimmten, ihn nicht juſt ſo würden haben beſtimmen „können, wenn es nicht ein *ſolcher* Wille geweſen wäre. Ehe noch irgend eine Veränderung „mit dem menſchlichen Geiſte ſich ereignet, müſſen die Gründe zu ſeinen Veränderungen, insbeſondere auch zu den Willensäuſserungen, *einigermaaſsen* ſchon in ihm liegen. Denn nichts iſt „vorhanden, ohne daſs es gewiſſe Eigenſchaften „hat, und nach dieſen müſſen ſich allemal auch „die Veränderungen richten, die in demſelben „entſtehen. Wenn man alſo die Beſtimmungen „oder Eigenſchaften einer menſchlichen Seele, in „denen der Grund liegt, weswegen Empfindungen und Vorſtellungen, wenn ſie entſtehen, Wollen oder Nichtwollen erwecken, *Neigungen*, und „die Beſchaffenheiten ihrer Kraft, um welcher „willen ſie bey entſtehenden Anläſſen und Reizen, „juſt auf eine gewiſſe Art wirkſam wird, *Triebe* „nennen will; ſo muſs man eingeſtehen, daſs „*Neigungen und Triebe* angeboren werden, daſs „nicht ohne alle Neigungen und Triebe ein Begehrungsvermögen und thätige Kraft in ſich enthaltendes Weſen je ſeyn kann.“ Nachdem der Hr. Verf. hierauf §. 9-14 die nächſten Urſachen der *verſchiedenen* Wirkungen der Dinge auf den Willen unterſucht hat; ſo zeigt er §. 15, daſs der *Trieb zum Vergnügen*, und daher auch der Trieb zur Glückſeligkeit, d. i. zur Zufriedenheit und dem Genuſs dauerhafter Vergnügungen für den weſentlichen und allgemeinen Trieb des menſchlichen Willens angenommen werden müſſe, und da *Selbſtliebe* nichts anders heiſst, als Beſtreben nach eigener Wohlfahrt, ſo iſt auch dieſe in jenem Triebe zum Vergnügen enthalten, und zu den weſentlichen Grundſtücken der menſchlichen Natur zu rechnen. Die *nächſten Gegenſtände* des Wollens ſind alſo ſolche *innere Zuſtände*, die einzeln den Namen des *Wohlbefindens*, bey einer gewiſſen Menge den Namen der *Glückſeligkeit* erhalten, oder der Wille iſt ſo geartet, daſs vermöge ſeiner weſentlichen Richtungen und Beſtimmungen, Trieb zum Vergnügen, zur Glückſeligkeit, Selbſtliebe, wenigſtens als Hauptanlagen demſelben beygelegt werden müſſen. Allein auſser der Selbſtliebe zeigt der Hr. Verf. §. 16-21, daſs noch ein zweytar Grundtrieb in uns liegt, nemlich die *Sympathie* oder das *Mitfühlen*. Von dieſen beiden weſentlichen und urſprünglichen Trieben ſind alle übrigen nur abgeleitete. — Ohne uns dabey aufzuhalten, ob nicht der Begriff der Glückſeligkeit eben ſo ſchwer zu beſtimmen ſey, als der Begriff der Vollkommenheit, und ob zum Beweis, der Arme, der dadurch, daſs er unvermerkt dem Reichen eine Kleinigkeit entwandte, die dieſer gar nicht vermiſst hat, ſich aus einer groſsen Verlegenheit riſs, ſeine Seelenruhe etwan durch den Gedanken ſtören dürfte, er habe ſeine eigene und allgemeine Glückſeligkeit verletzt, — müſſen wir geſtehen, daſs wir nach dieſer mühſamen Unterſuchung über die Frage vom letzten *objectiven* Grunde des Wollens und Nichtwollens uns eben da ſehen, wo wir im Anfange waren. Denn nach dem, was der Hr. Verf. beygebracht hat, ſind die Gegenſtände unſers Wollens unſer eigenes und anderer Vergnügen und Wohl, der *Grund* aber, warum ſie Gegenſtände unſres Wollens ſind und uns gefallen, ſind die uns eingepflanzten *Neigungen* und *Triebe* dazu, mithin ſubjective Gründe. Alſo wäre das Reſultat der ganzen Unterſuchung eigentlich dieſes: *es giebt gar keine letzte objective Gründe des Wollens*, ſondern die letzten Gründe unſers Wollens ſind bloſs ſubjective, nemlich der Trieb der Selbſtliebe und des Mitgefühls. Allein wir finden dieſen Satz nirgends wirklich bewieſen. Wollte ſich der Hr. Verf. auf die oben angeführte Stelle aus §. 8. berufen; ſo beweiſt dieſelbe nichts weiter, als daſs Vorſtellungen an ſich kein *Wollen* hervorbringen können, wofern nicht das denkende Weſen ein *Vermögen* nach Vorſtellungen zu *handeln*, oder einen *Willen* beſitzt, keinesweges aber, daſs der Wille eines vernünftigen Weſens ein ſolches ſinnliches Vermögen ſey, das ſich *nicht anders* äuſsern kann, als *in ſo fern es* von *Empfindungen* und *Gefühlen* auf eine gewiſſe beſtimmte Art afficirt wird. Denn hier entſteht ſogleich die wichtige Frage, die in der Unterſuchung der letzten objectiven Gründe gerade die Hauptſache ausmacht, und vom Verf. gleichwohl ganz übergangen iſt, ob nicht die *Vernunft ſelbſt* die Kraft habe, ohne Beyhülfe einer Neigung, ja wohl gar *wider* alle Neigungen, den Willen *unmittelbar* durch die bloſse Idee der *Geſetzmäſsigkeit* des Wollens zu beſtimmen, ſo daſs die Geſetzmäſsigkeit der Handlung ein Object iſt, das ein vernünftiger Wille an ſich und abſolut, nicht um eines andern willen, ſondern ſchon um ſein ſelbſt willen wollen könne, mithin ein letzter *objectiver* Grund des Wollens ſey. Daſs der Wille des höchſten Weſens eine ſolche Selbſtthätigkeit ſey, iſt auſser allem Zweifel. Denn in dieſem finden Neigungen und Triebe, weil ſie auf Empfindungen und Gefühlen, mithin auf Sinnlichkeit beruhen, und allemal Quellen der Bedürfniſſe ſind, gar nicht ſtatt, folglich wird ſein Wille lediglich durch ſeine vollkommenſte und reinſte *Vernunft* beſtimmt. Allein auch unſerer Vernunft iſt kein Philoſoph im Stande, dieſes Vermögen wegzuvernünfteln. Denn jeder Menſch ſieht ſich als ein Weſen an, das *unabhängig* von allen *fremden beſtimmenden* Urſachen, ohne Rückſicht auf Neigung oder Trieb, bloſs durch ſeine *Vernunft* ſich ſelbſt zu beſtimmen im Stande iſt. In dieſem praktiſchen Vermögen ſeiner Vernunft ſetzt er eben ihren gröſsten Werth, ſo daſs ohne daſſelbe alle Kenntniſſe, die ihm die Vernunft verſchaft, ihm wenig bedeutend ſeyn würden. Bloſs unter der Vorſtellung, daſs ſeine Vernunft jene Selbſtthätigkeit beſitze

ſitze

Digitized by Google

ſitze, betrachtet er ſich als ein *praktiſch freyes* und *moraliſches* Weſen, das, ob es gleich eben ſo wohl als jedes Thier, Geſetzen der Sinnlichkeit und Naturtrieben unterworfen worden, dennoch nicht an dieſelbe *gebunden*, ſondern eben darum mehr als Thier iſt, weil es vermöge ſeiner Vernunft nach ganz andern Geſetzen zu handeln vermögend iſt. Auch der Verſtand des gemeinſten Menſchen unterſcheidet daher die Handlungen aus *Neigung*, von den Handlungen aus *Pflicht*, d. i. aus der bloſsen Vorſtellung ihrer Geſetzmäſsigkeit, mit einer Sorgfalt und Pünktlichkeit, die auffallend iſt, und wenn gleich jemand *nicht wirklich* aus *Pflicht* gehandelt hat, ſo fordert er gleichwohl, daſs er, es hätte thun *ſollen*, mithin ſetzt er voraus, daſs er vermöge ſeiner Vernunft es hätte thun *können*. Beweiſen wollen, daſs alles dieſes bloſs Täuſchung ſey, daſs die Vernunft keine Selbſtthätigkeit beſitze, ſondern daſs die letzten Gründe unſers Wollens bloſs ſubjectiv, bloſs Neigungen und Triebe ſeyn, hieſse alſo nichts weniger, als beweiſen wollen, daſs praktiſche Freyheit. Moralität, Geſetzmäſsigkeit und Pflicht bloſs Träumereyen wären. Aber wohl uns, daſs kein Philoſoph in der Welt im Stande iſt, dieſen Beweis zu führen. Denn wie wollte er ihn führen? A priori, d. i. aus reinen Vernunftprincipien, iſt dieſes ſchlechterdings unmöglich. Denn die Idee der Selbſtthätigkeit und Unabhängigkeit von allen Naturtrieben, die ſich die Vernunft zuſchreibt, iſt ja ihr *eigen* Product, und zwar eine ihr ſo *nothwendige* Idee, daſs ſie derſelben gar nicht entbehren kann. Sie müſste ſich alſo offenbar ſelbſt widerſprechen, wenn ſie dieſelbe für bloſse Täuſchung erklären ſollte. A poſteriori aber aus der Erfahrung iſt dieſes noch weniger möglich, ſo ſehr auch der Hr. Hofr. dieſes für den einzigen wahren Weg dazu anſieht. Denn die Erfahrung kann uns zwar von der Thätigkeit verſchiedener Kräfte durch ihre Wahrnehmung belehren, aber ſie kann nicht lehren, daſs auſser den wahrgenommenen Kräften *keine andern* mit wirkſam ſind, weil der Mangel der Wahrnehmung noch kein Beweis ihres Nichtdaſeyns iſt. Da der Trieb der Selbſtliebe uns allen weſentlich iſt; ſo iſt es ganz natürlich, daſs derſelbe bey allen unſern Handlungen zugleich mit regſam iſt und ſein Intereſſe ſucht, und es iſt daher die Frage, ob es in der That irgend eine menſchliche Handlung gebe, an der die Vorſtellung der Geſetzmäſsigkeit *ganz allein* Theil hätte, ohne daſs davon das mindeſte auf Rechnung der Selbſtliebe zu ſchreiben wäre. Aber eben daher folgt *daraus*, daſs ſich auch bey denjenigen Handlungen, die bloſs aus reiner Pflicht zu geſchehen ſcheinen, gewöhnlich noch immer einige verſteckte Antriebe der Selbſtliebe mit ausſpähen laſſen, *noch gar nicht*, daſs ſie *bloſs* und *allein* eine Wirkung der Selbſtliebe ſind, und daſs nicht vielmehr die Vorſtellung ihrer Geſetzmäſsigkeit die *erſte* und *vorzüglichſte* Urſache iſt, warum wir ſie wollten. Wollte man ſich einen ſolchen Schluſs erlauben, ſo müſste man auch, ohne weitere Umſtände alles *Mitgefühl* wegleugnen, weil auch bey den menſchenfreundlichſten und uneigennützigſten Handlungen die Selbſtliebe doch gewöhnlich auch ihr Spiel hat.

Man nehme aber auch an, daſs die letzten Gründe unſers Wollens bloſs ſubjectiv wären; ſo beſtünde die ganze Gewalt der Vernunft über den Willen bloſs darinn, daſs ſie genau berechnete, welche Handlungen die Summe aller unſerer Grundneigungen am beſten und dauerhafteſten zu befriedigen geſchickt wären, und daſs ſie dieſen Calcul dem Willen vorlegte, mithin hinge der Begriff von *Recht* und *Unrecht* lediglich von der *beſondern Einrichtung* unſers Willens, nemlich von ſeinen *wirklichen* Grundtrieben, ab, und da dieſe, vermöge der Erfahrung, in Selbſtliebe und Sympathie beſtehen; ſo würde dem zu Folge *Recht* das ſeyn, was zur Summe der Glückſeligkeit nicht nur unſerer eigenen, ſondern im *Ganzen* am meiſten beyträgt, d. i. das *Gemeinnützliche*. Geſetzt dagegen, unſer Wille beſäſse bloſs die Selbſtliebe, nicht aber die Sympathie als Grundtrieb; ſo wäre *Recht* nicht das Gemeinnützliche, ſondern das, was zur Summe *unſerer eigenen* Glückſeligkeit am meiſten beyträgt, d. i. das *uns Nützliche*. Nun zugegeben, daſs einem ſinnlichen Willen, dergleichen der unſrige iſt, nothwendig gewiſſe Neigungen und Triebe eingepflanzt ſeyn müſſen; ſo folgt hieraus allerdings, daſs er nicht ohne den Trieb der Selbſtliebe, und alſo auch nicht ohne den Trieb zu ſeiner eigenen Glückſeligkeit ſeyn kann, allein daſs einem ſolchen Willen auch insbeſondere Grundtrieb der *Sympathie nothwendig* eingepflanzt ſeyn müſſe, dieſs iſt ſo wenig erweiſslich, daſs es ſo gar noch vielen Philoſophen ein Problem iſt, ob nicht vielleicht die ganze anſcheinende Sympathie eine bloſs verſteckte Wirkung der Selbſtliebe ſeyn mag. Iſt es aber unerweislich, daſs der Trieb der Sympathie ein *nothwendiger* Trieb iſt; ſo iſt es auch unerweislich, daſs die *Befriedigung deſſelben nothwendig* ſey, und nicht vielmehr von unſerer Willkühr abhange, in wie fern wir dieſelbe *uns* zuträglich, oder nachtheilig finden, ſo wie es z. B. bloſs bey mir ſteht, ob ich meinen Trieb zur Muſik befriedigen will, oder nicht, eben darum, weil dieſer Trieb ſelbſt nichts Nothwendiges iſt. Sind daher die letzten Gründe unſers Wollens bloſs ſubjectiv, oder Triebe; ſo iſt es ganz unerweislich, daſs *Recht* ſey, was gemeinnützlich iſt, ſondern alsdenn iſt das ganze erweisliche Princip der Moral kein anders, als dieſes: Recht iſt das, was mir ſelbſt nützlich iſt. Alle Pflichten der Menſchenliebe laſſen ſich demnach in dieſem Falle bloſs aus dieſem Princip der Selbſtliebe herleiten, und ſind alſo, man mag ihnen eine Wendung geben, welche man will, in der That nichts weiter, als ein *verfeinerter Eigennutz*, und eine auf dieſen Grund gebauete Moralphiloſophie nichts weiter, als eine verfeinerte Epicureiſche.

Digitized by Google

PHILOLOGIA.

QUEDLINBURG, bey Ernſt: *Des Claudius Aelianus vermiſchte Erzählungen*, aus dem Griechiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen erläutert von *I. H. F. Meineke*, Rector am Fürſtl. Gymnaſio zu Quedlinburg. Neue Auflage 1787. 601 S. ohne Vorrede und Regiſter. 8. (18 gr.)

Das Neue dieſer Auflage beſteht bloſs darinn, daſs der neue Verleger den erſten Bogen umdrucken laſſen, und vielleicht ſelbſt ohne Hrn. Meineckens Vorwiſſen das Datum am Ende der Vorrede abgeändert hat. Sonſt trift alles von Seite zu Seite zu, und wir brauchen über die Güte der Ueberſetzung, die man bey der erſten Erſcheinung derſelben (1775) nicht verkannt hat, kein Wort zu ſagen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, bey H. Steiner und Comp. *Johann Caſpar Lavaters Rechenſchaft an ſeine Freunde.* Erſtes Blatt. 1786. 24 S. in 8. (2 gl.)

Dieſe Rechenſchaft betrift 1) den *Magnetismus*. „Ich *glaubte* nicht *daran* (ſagt Hr. L.), ich glaube jetzt noch nicht an Meſsmers *ganzes* Syſtem, obgleich ich mich nicht vermeſſe, unverhörter und frecher Weiſe über einen Mann abzuſprechen, dem das *Schickſal* ein Geheimniſs der Natur vertraut zu haben ſcheint.“ — Er glaubt nun: „daſs „eine Kraft in dem Menſchen iſt, die durch eine „gewiſſe Berührungsart in den andern hinüber ge„hen kann, und die frappanteſten und beſtimmte„ſten Wirkungen hervorbringt.“ — „Ich kann,“ ſagt er, „von meinem Leben nicht überzeugter „ſeyn, wie davon, daſs ich dadurch die Beſchwer„den meiner Frau auf die augenſcheinlichſte Wei„ſe erleichtert, und bey jeder neuen Regung, ſo „zu ſagen, auf der Stelle wieder zu erleichtern „vermögend bin.“ — „Sey's nun Einbildung oder „Wirklichkeit. Wenn ich durch Einbildung ge„ſund bin und geſund mache — willkommen wohl„thätige Einbildung!“ (Jawohl, willkommen wohlthätige Einbildung; wenn ich durch dich *wahrhaftig* geſund bin und geſund mache! Aber um des Himmels willen, laſst uns auch genau zuſehn, ob wir *wirklich* an Seele und Leib *geſund ſind*, an Seele und Leib *geſund gemacht haben!*) Am Ende der Rechenſchaft ſagt L.: „Seit 19 Jah„ren war meine Frau eine ſo lange Zeit nach ein„ander ſo geſund, wie ſie's jetzt iſt. — Nun mag „alle Welt, edel oder unedel, lachen oder lächeln. „Sollt ich nicht frohmüthig mitlächeln, ſo oft ich „meine geſunde Frau anſehe?“ (Wer ſollte nicht Herrn L. die Freude gönnen, beym Anblick ſeiner geſunden Frau, frohmüthig zu lächeln! Wer ſollte ihm nicht von Herzen wünſchen, daſs er *recht lange* ſo möge lächeln können! Aber uns, die wir an Meſmer gar nicht glauben, wird L. doch auch erlauben, zu wünſchen, daſs wir erfahren möchten, *wie lange* er ſo lächeln konnte. Denn ſo viel wir die Wirkungen der Einbildung kennen, ſo ſcheint es uns, daſs eine *durch ſie* hervorgebrachte Geſundheit ſich unter andern auch von einer *wirklichen* Geſundheit in Rückſicht auf die *Dauer* unterſcheiden werde. Und dann wird L. uns erlauben, daſs wir ſelbſt dann, wenn ſeine Frau geſund bleiben ſollte, dieſen *einen* Fall, wo wir weder von der Natur der gehabten Beſchwerden, noch von der Art der Heilung, noch von dem jetzigen ſogenannten geſunden Zuſtande völlig unterrichtet ſind, bey weitem für keinen ungezweifelten Beweis halten. Die Gabe *feſt zu glauben* mag ſo viel werth ſeyn als ſie will; ohne die Gabe *ſcharf zu zweifeln* iſt ſie ſicherlich nichts werth.) Die Fragen: „warum man ſich Rechte „gegen ihn verſtatte, deren Anmaſsung ihm ohne „anders zum gröſsten Verbrechen gemacht wer„den würde? — Und womit er es wohl verſchul„det habe, daſs man ihm nicht die allgemeinſten „Rechte der Höflichkeit und Sittſamkeit angedei„hen laſſe?“ Dieſe Fragen verſtehen wir nicht völlig, weil wir nicht wiſſen, auf welche einzelne Fälle Hr. L. damit ziele. In ſo fern ſie aber mit der Frage: „warum man bey Unterſuchungen bey Lavaters *Meinungen* ſo oft ſeine *Perſon* mit ins Spiel bringe?“ zuſammenfällt, ſcheint es uns natürlich, daſs ein Mann dieſe allerdings unangenehme Erfahrung machen müſſe, ſobald er ſelber ſeine Perſon und ſeine Meinungen ſo enge zuſammen ſtellt, wie Hr. L. es gewöhnlich thut; und dann kann es ihm freylich ſcheinen, als wäre jemand unhöflich gegen ihn, der doch im Grunde bloſs nicht höflich gegen Meinungen ſeyn zu müſſen glaubt. — Jedoch wir würden ausführlicher werden, als wir es bey der Anzeige ſo weniger Seiten, ohne Nachtheil der Beurtheilung gröſserer und allgemein intereſſanterer Werke ſeyn können, wenn wir uns auf mehrere einzelne Gedanken einlaſſen wollten. Wir begnügen uns alſo, nur noch zu ſagen, daſs dieſe Rechtfertigung 2) Den ſogenannten *Caglioſtro*; 3) *Geheime Geſellſchaften* und 4) die Identität der *Nichtchriſten* und *Atheiſten* betrifft. — Den Caglioſtro hat L. drey oder viermal geſehen und höchſtens eine Stunde mit ihm allein zugebracht; L. hat ihm einige Fragen geſchrieben, die nicht beantwortet, und einige Verſprechen von ihm erhalten, die nicht erfüllt werden konnten; *aber* er hat — ihn *ſo gut wie möglich* beobachtet und ſondiert! — Daſs L. ein Mitglied oder Werkzeug geheimer Geſellſchaften ſeyn ſolle, erklärt er für Waſchweiberey u. ſ. w. Was er über *Nichtchriſt Atheiſt* ſagt, verdient in der That, der Seltſamkeit wegen, bey ihm ſelbſt nachgeleſen zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten Januar 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Johann Auguſt Schlettweins Staatskabinet, oder Sammlung von gründlichen Ausführungen, Bedenken, Rathſchlägen und Reflexionen über die wichtigſten Staatsangelegenheiten Europens überhaupt und des deutſchen Reichs insbeſondere, aus Urkunden, Geſchichte, Staatsgeſetzen, Menſchen- und Völkerrechte. Erſter Band.* 1787. 350 S. mit dem Regiſter 8. (1 Rthl.)

Obgleich der Hr. Vf. den Werth bloſser Staatsanzeigen zu allgemein bezweifelt, wenn er in der Vorrede zu ſeinem Staatskabinet ſchreibt: „Ich „will nicht Staatsneuigkeiten darin erzählen. Solche „Erzählungen können der Neugierde Nahrung ſchaf„fen; *aber haben ſie auch noch etwas für die Welt „genützt?*" ſo iſt es doch freylich immer ohne Vergleich ſowohl für die ganze Menſchheit heilſamer, als für die dabey intereſſirten Cabinette ſelbſt belehrender, wenn ein Mann, der tiefe hiſtoriſche und publiciſtiſche Kenntniſſe mit ächter Philoſophie vereiniget, und genau die Fälle zu unterſcheiden weiſs, wo entweder nur von jenen, oder nur von dieſer, oder von beiden zugleich die Entſcheidung hergenommen werden muſs, über die wichtigſten Angelegenheiten ganzer Staaten mit der beſcheidenen Freymüthigkeit des Denkers und mit der eindringenden Wärme des Menſchenfreundes ſein Urtheil ſagt, ſo einleuchtend ſagt, daſs die von der wahren Lage der betreffenden Sachen zuvor nicht unterrichtete Vorſteher der Staaten, wenn ſie gerecht ſind, ſogar zum Dank gegen ihn, und wenn ſie ungerecht ſind, wenigſtens zu einem Gefühl von Scham bewogen werden müſſen, das ſie abhält, ſich ſelbſt vor den Augen der Zeitgenoſſen und der Nachwelt ehrlos zu machen. In wie fern aber Hr. S. dem Ideal eines ſolchen politiſchen Genies ſich nähere, mögen unſere Leſer ſelbſt aus der beſtimmten Angabe des Inhalts beurtheilen:

I. *Das Recht des Kur- und Fürſtlichen Hauſes Pfalz auf ganz Niederbayern, aus einer unwiderleglichen, unzertrennten Gemeinſchaft der Länder Niederbayerns und der Pfalz, nebſt gründlichem Beweiſe, daſs das hohe Erzhaus Oeſtreich niemals vom Kaiſer Sigismund wirklich mit Niederbayern belehnt worden iſt.* S. 3 - 74. Unſtreitig der beſte Aufſatz im ganzen Bande, — eine mit vielem Fleiſs und hiſtoriſcher Kritik abgefaſste bayeriſche Erbfolgegeſchichte, worin verſchiedene, in den öſtreichiſchen ſowohl als preuſsiſchen Staatsſchriften in Bezug auf jenen Gegenſtand enthaltene, Unrichtigkeiten geprüft und widerlegt werden. Beſonders leſenswerth darin iſt der Beweis, daſs die dem Herzog Albrecht von Oeſtreich von dem Kaiſer Sigismund im Jahr 1426 ertheilte Urkunde höchſt ungegründet für einen *wirklichen Lehnbrief* angeſehen worden, daſs ſie eben ſo wenig eine *wirkliche Belehnung* mit Niederbayern ausdrücke, (wie nicht nur Kurpfälziſcher Seits in der Convention mit dem Kaiſ. Königl. Hofe vom 3 Januar 1778, ſondern auch in Sr. Maj. v. Preuſsen Erklärung an Ihre hohen Mitſtände des deutſchen Reichs über die bayeriſche Succeſſionsangelegenheit dafür gehalten, und auf ſolche Weiſe der leichteſte und natürlichſte Standpunkt zu Beurtheilung jener wichtigen Staatsfrage verrückt worden war;) ſondern nur ein *Urkundenbrief zu ſeinen prætendirten Rechten auf Niederbayern (ad jura ſua) ſey*, dergleichen der Kaiſer am nemlichen Tage auch den drey Herzogen von Oberbayern, Heinrich, Ernſt und Wilhelm, ertheilet. „Oeſtreich hatte alſo," wie das Reſultat der ganzen Unterſuchung lautet, „bey Abſterben des letzten Kurfürſten von „Bayern nicht das allergeringſte Recht auf Nieder„bayern, und das hohe pfälziſche Haus war und iſt „von Gott und Rechtswegen alleiniger Erbe der „ſämmtlichen Lande Ober- und Niederbayerns, auch „nicht den allergeringſten Diſtrict derſelbigen aus„genommen."

II. *Ueber die Vertauſchung der baieriſchen Lande an das Erzhaus Oeſtreich.* S. 75 — 135. Dieſer Aufſatz beſchäftiget ſich mit der Beantwortung von zwey Fragen, deren eine aus Gründen des deutſchen Staatsrechts, die andere aus dem Syſtem der europäiſchen Politik überhaupt, und der deutſchen insbeſondere, entſchieden wird. Die *erſte* dieſer Fragen iſt: *Kann mit den bayeriſchen Landen nach der Verfaſſung und den Grundgeſetzen des deutſchen Reichs, und nach der wahren Gerechtigkeit, von dem hohen pfälziſchen Hauſe an das hohe Erzhaus Oeſtreich gegen deſſen Niederlande eine Vertauſchung vollzogen werden?* Mit Recht erfordert der Hr. Vf. zu der Gültigkeit eines ſolchen Austauſches

Digitized by Google

1) daſs die ſämmtlichen Glieder des pfälziſchen Hauſes einmüthig ſich dahin verſtehn, dem Hauſe Oeſtreich die baieriſchen Lande gegen die öſtreichiſchen Niederlande zu überlaſſen; 2) daſs nicht weniger der Conſens der bayeriſchen Landſtände dazu nachgeſucht, und mit gutem, freyem Willen ertheilet werde; 3) daſs das Haus Oeſtreich in Anſehung aller ſeiner Familienglieder und der niederländiſchen Stände das gleiche beobachte, um ſeine niederländiſchen Staaten mit dem Hauſe Pfalz gegen Bayern austauſchen zu können; daſs 4) ferner das H. Oe. zuvörderſt mit der Krone England und dem Freyſtaat der vereinigten Niederlande Verhandlungen pflege, um nicht durch den mit ſolchen im Jahr 1715 errichteten Barrieretraktat, welcher obgedachtem H. Oe. alle Vertauſchung der Niederlande an jedes fremde Haus beſtimmt und ausdrücklich unterſagt, in ſeinem Tauſchprojekt zurückgehalten zu werden; daſs endlich 5) nach allen dieſen vorläufig zu berichtigenden Punkten die Sache von den beiden im Tauſch begriffenen Häuſern, Pfalz und Oeſtreich, dem Kaiſer und Reiche zur Berathſchlagung übergeben werde, wo dann erſt nach erhaltener Bewilligung des Kaiſers und Reichs der Tauſch auf eine dem Völkerrecht und dem deutſchen Staatsrecht angemeſſene Weiſe wirklich abgeſchloſſen werden könnte. — Die *zweyte* Frage iſt: *Ob es dem wahren Intereſſe des deutſchen Reichs, und dann auch dem ganzen europäiſchen Staatenſyſtem gemäſs oder zuwider ſey, daſs eine Vertauſchung mit den bayeriſchen Landen an das Haus Oeſtreich vorgenommen werde?* Dieſer zweyten Frage Beantwortung, wie ſehr ſie auch ins Gewand der Philoſophie gehüllt iſt, hat uns doch ungleich weniger befriediget, als die der erſten. Hr. S. fängt hier an, mit dem Herrn Geh. Rath *von Dohm* zu ſtreiten, indem er die Einleitung zu deſſen berühmter Schrift, *über den deutſchen Fürſtenbund* ſatzweiſe prüft und zu widerlegen ſucht. Der Gedanke eines Gleichgewichts der Macht unter den europäiſchen Staaten ſcheint ihm ſchimäriſch zu ſeyn, und iſt es allerdings auch, wenn man der Arithmetik bey ſeinem Ideengange folgt, die jedoch bey einer ſolchen Frage der Politik wohl nicht am rechten Orte angebracht ſeyn dürfte. Verſteht man aber das Gleichgewicht der Staaten von Europa ſo, daſs kein einzelner Staat dieſes Welttheils zu einer ſolchen Macht aufſteigen ſoll, daſs er für ſich allein oder in Verbindung mit einem andern, die allenfalls wohl leicht zu erhalten wäre, etwas dem gerechten Intereſſe der übrigen nachtheiliges durchſetzen könnte, ohne daſs ſelbige, auch wenn ſie ſich mit einander vereinigten, mit einer gewiſſen Leichtigkeit und Nachdruck ſolches würden hintertreiben können; ſo iſt dieſes Gleichgewicht zwar nicht mit mathematiſcher Beſtimmtheit, aber doch zuverläſſig ſo definirt, wie es *in ipſis rerum argumentis* exiſtiren kann, und wirklich exiſtiret. Niemand beſtreite die Möglichkeit der Aufhebung eines ſolchen Gleichgewichts aus der Vertheilung unſers Welttheils in ſo manche groſse Staaten. Man denke nur an die nicht ſo weit mehr auseinander liegenden Monarchieen, Oeſtreich und Ruſsland! Und könnten dann nicht auch einmal begünſtigende Conjuncturen entſtehen, daſs z. B. einige der europäiſchen Staaten durch innere oder äuſsere Kriege zu Grunde gerichtet, die anderen durch blöde, ihres Vortheils unkundige Regenten beherrſcht würden, und der Eine unverhältniſsmäſsig groſse, blühende Staat gerade ein übermächtiges Genie an ſeiner Spitze hätte? Was *ſchwer* und *nicht ſo ſchnell zu vermuthen* iſt, das iſt nicht *unmöglich*. Mit Recht ſind daher die Staaten von Europa auf jede Vergröſserung eines ſchon vorzüglich mächtigen Hauſes aufmerkſam. — Wir können bey dieſer Gelegenheit nicht umhin, eines ſehr intereſſanten, im erſten Bande der *Häberlinſchen Materialien zur Geſchichte, den Rechten und deren Literatur*, abgedruckten Aufſatzes des berühmten *Eſaias von Puſendorf* Erwähnung zu thun, worin dieſer gewiſs keinen Schimären nachhängende gründliche alte Staatsmann, in einer Relation, die er, als Geſandter am kaiſerlichen Hofe, an ſeinen höchſten Principal, den König von Schweden, in der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts erſtattete, über die Idee von Univerſalmonarchie und deren Ausführbarkeit auf eine merkwürdige Art ſich äuſsert. — Auch iſt es ein wenig ſophiſtiſch geſagt, was S. 114 behauptet wird, „daſs das Haus Oeſtreich „itzt ſchon eine Uebermacht über den ganzen deut„ſchen Reichskörper beſitze, welcher ganz Deutſch„land ohne Verbindung mit auswärtigen Staaten „allein die Wage zu halten nicht vermögend ſey." Denn nimmt Hr. S. nur die in Deutſchland liegenden Staaten des Hauſes Oeſtreich; ſo verhalten ſie ſich zu dem ganzen Reiche, nach ſeiner eigenen Angabe, in Anſehung des Flächeninhalts, nach Qu. Meilen beſtimmt, wie 3000 zu 8000: ſollen aber alle und jede, auch nicht zu Deutſchland gehörige Beſitzungen dieſes Hauſes zuſammengenommen werden: ſo iſt man auf der andern Seite berechtiget, wenn von der Macht des ganzen übrigen Deutſchlands die Rede iſt, eben ſowohl die auch nicht in Deutſchland gelegenen Beſitzungen deutſcher Reichsſtände, z. B. des Churfürſten von Brandenburg, als Königs von Preuſsen u. ſ. w. mit in Anſchlag zu bringen, und da würde die von dem Hn. Vf. behauptete Uebermacht des Hauſes Oeſtreich über das ganze übrige Deutſchland eben ſo wenig gegründet ſeyn. Ueberhaupt iſt es mehr die Schluſsart des ganz gemeinen Lebens, als der feinern Politik: „dieſes oder jenes Haus iſt ohnehin itzt ſchon übermächtig; es liegt alſo wenig daran, ob es ſeiner ohnehin ſchon gegründeten Uebermacht hie und da noch eine Kleinigkeit beyfügt, oder nicht." Unſere heutige Politik ſagt: „je übermächtiger itzt ſchon dieſes oder jenes Haus iſt, deſto ſchärfer muſs die Aufmerkſamkeit der übrigen europäiſchen Cabinette geſpannt ſeyn, ihm auch nicht die allermindeſte Vergröſserung zu geſtatten, wenn es nicht ein vollkommenes Recht dazu hat." S. 120 f.

ſchil-

Digitized by Google

ſchildert Hr. S. die Vorzüge der öſtreichiſchen Niederlande glänzender, als je ein öſtreichiſcher Schriftſteller gethan hat, daſs er ſogar behauptet, das Haus Oeſtreich würde einen anſehnlichen Verluſt ſeiner Macht leiden, wenn es den Tauſch zu Stande bringen ſollte! Recenſ. hat ein Wiener *Manuſcript* in Händen, *das Intereſſe des Hauſes Pfalz bey dem vorgeſchlagenen Austauſche des Herzogthums Bayern gegen die öſtreichiſchen Niederlande betreffend*, worinn das nemliche Thema von den Vorzügen der letztern, jedoch hauptſächlich in Rückſicht auf das Haus Pfalz, inſonderheit aber den Jülich- und Bergiſchen Handel, ausgeführt iſt. Statt der in den preuſsiſchen Staatsſchriften angegebenen Bilanz der auszutauſchenden Länder, nach welcher

	Qu. M.	Einwohner.	Landesherrliche Einkünfte.
1 Die auszutauſchende Bayeriſche Lande haben	784.	1,300000.	7 Millionen Gulden.
2) Der angebotene Theil der öſtreichiſchen Niederlande hat	290.	1,200000.	2-3 Mill. G.

wird darinn angeſetzt:

1) Für Bayern	767.	1,150000.	6 Mill. G.
2) Für ſämmtl. Oeſtreichiſche Niederlande	500 und daruber	1,880000.	17-18 Mill. Gulden.

Sonach würde freylich der von dem Hauſe Oeſtreich ſelbſt geſuchte Austauſch ſeiner Niederlande gegen Bayern reiner Verluſt für daſſelbe ſeyn. Aber *Joſephs des Zweyten* tiefe, calculirende Politik und bis ins feinſte Detail reichende Kenntniſs ſeiner Staaten, iſt gewiſs der natürlichſte und ſtärkſte Zweifel gegen die Richtigkeit ſolcher Schriftſteller-angaben.

III. *Ueber den deutſchen Fürſtenbund.* S. 135-187. Der Beſchluſs der Controvers mit dem Herrn *von Dohm*, worinn gezeigt werden ſoll, daſs die im Jahr 1785 zu Berlin geſchloſſene Aſſociation deutſcher Fürſten zu Aufrechthaltung des Reichsſyſtems, die itzt häufiger mit dem Namen des deutſchen Fürſtenbundes belegt wird, weder nothwendig, noch zu der intendirten Abſicht hinreichend, noch gerecht ſey. — Hiebey können wir nun fürs *erſte* den *Wunſch* nicht unterdrücken, daſs doch über eine Sache, welche die dabey intereſſirten Höfe ſelbſt genugſam debattirt haben und itzt mit groſser Weisheit auf ſich und in der Lage, die ſie einmal hat, beruhen laſſen, das zu gar nichts dienende, aus Mangel hinreichender Sachkenntniſs meiſt höchſt einſeitige Polemiſiren unſerer Schriftſteller in Zukunft ganz unterbleiben möge. Wie können die Arbeiten ſolcher Leute, von denen man weiſs, daſs ſie nicht in den Verhältniſſen ſtehn, die ſie in Stand ſetzen, ein gründliches, auf richtigen Vorderſätzen beruhendes Urtheil zu fällen, auf die dabey intereſſirten Theile oder das aufgeklärte Publikum irgend von Eindruck ſeyn? Wenn nun aber doch ein Schriftſteller glaubt, ſeine Gedanken über dieſe Materie ſchlechterdings äuſsern zu müſſen; ſo *wünſchten* wir *zweytens* nicht nur, ſondern *fordern* mit Recht von ihm, daſs er ſich wenigſtens feindſeliger, gefährdevoller Darſtellungen enthalte, die nur neuen Stoff zu gegenſeitigem Haſs und Miſstrauen geben. Stark und häufig eifert Hr. S. gegen ſolchen Miſsbrauch der Schriftſtellerey; aber macht er ſich nicht ſelbſt deſſelben ſchuldig, wenn er z. B. S. 144 ſagt: „Iſt das nicht allemal der Ehre und Würde eines Oberhauptes in einem Staate zuwider, „wenn einige Glieder dieſes Staats feyerlich ſich an „einander anſchlieſsen, um in dem Staate Recht und „Gerechtigkeit zu handhaben, und die Verfaſſung „des Staats zu unterſtützen? Sie geben zu erkennen, „daſs ſie das Oberhaupt des Staats für *zu ohnmächtig*, oder für die Verfaſſung des Staats *zu gefährlich* halten." Wo iſt in des, ſeinem eigenen Bekenntniſs nach, für die Sache ſeines Hofes ſchreibenden *Dohm's* Werke ein Gegenſtück zu dieſer ſo gehäſſigen Conſequenzenmacherey eines nichts als Unparteylichkeit und ſtrenge Gerechtigkeitsliebe tönenden Mannes? Hie und da iſt dieſe Verdrehung nicht ſo augenſcheinlich, ſondern in ein Gewebe von Sophiſtik gehüllt, z. B. S. 137 f. wo die Geſetzmäſsigkeit des Fürſtenbundes aus der bekannten Stelle des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes (Art. VIII. §. 2.) von den Rechten der Reichsſtände, inſonderheit von dem Recht Bündniſſe zu ſchlieſsen, worauf ſolche hauptſächlich beruhet, aus dem Grunde beſtritten wird, weil es daſelbſt heiſst: *Gaudeant ſine contradictione iure ſuffragii in omnibus deliberationibus ſuper negotiis imperii, praeſertim ubi leges ferendas — nec non ubi pax aut foedera facienda — nihil horum aut quicquam ſimile poſthac unquam fiat vel admittatur, niſi de comitiali liberoque omnium imperii ſtatuum ſuffragio et conſenſu; cumprimis vero ius faciendi inter ſe et cum exteris foedera pro ſua cuiusque conſervatione ac ſecuritate ſingulis ſtatibus perpetuo liberum eſto.* — „Erſtens," ſagt nun Hr. S., „redet das Geſetz von „Bündniſſen oder Verbindungen, welche *Reichsgeſchäfte* betreffen. (*ſuper negotiis imperii*) Zweytens von Bündniſſen, welche *jedes einzelnen Standes Erhaltung und Sicherheit* angehen, (*pro ſua cuiusque conſervatione ac ſecuritate*,) nicht aber „Geſchäfte des Reichs betreffen. Alle Stände Deutſchlands dürfen ſich alſo einzeln, wie ſie wollen, zu „ihrer Erhaltung und Sicherheit mit einander und „mit auswärtigen Staaten verbinden; aber wenn „*Reichsangelegenheiten* der Gegenſtand der Bündniſſe ſind, ſo können ſie darüber nicht einzeln unter ſich Verträge machen, ſondern die Sachen müſſen auf dem Reichstage verhandelt und durch das „freye Stimmrecht der Stände berichtiget werden." Als wenn 1) *ſua cuiusque conſervatio ac ſecuritas* nicht auch zu einer *Reichsangelegenheit* vereigenſchaftet wäre, und alſo ſchon hieraus die Unrichtigkeit der Schlettweiniſchen Analyſe ſich offenbar-

Digitized by Google

barte; und als wenn 2) eben dieſe *ſua cuiusque conſervatio ac ſecuritas* nicht der eigentliche letzte Zweck des Fürſtenbundes wäre; und als wenn 3) die ganze Abſicht des Weſtphäliſchen Friedens, ſo wie ſie aus den vorhergegangenen Verhandlungen ſich ergiebt, nicht augenſcheinlich darinn läge, den deutſchen Reichsſtänden das vorzüglichſte Mittel zu Erhaltung ihrer Unabhängigkeit zu ſichern und deſshalb feſtzuſetzen, welche Beſtimmungen a) zu Bündniſſen, die das ganze deutſche Reich ſchlieſst, und b) zu Bündniſſen, welche einzelne Reichsſtände unter ſich oder mit auswärtigen ſchlieſsen, erfordert werden ſollen, daſs nemlich jene nicht mehr, wie ſonſt öfters geſchehen, von dem Kaiſer allein, ſondern zugleich mit Einwilligung der Reichsſtände eingegangen, zu dieſen aber keine kaiſerliche Beſtätigung oder Cognition, die man anfangs kaiſerlicher Seits angeſprochen hatte, ſondern nur das erfordert werden ſolle, daſs ſie nicht wider den Kaiſer und das Reich oder deſſen Geſetze gerichtet ſeyen. Die ganze Abſicht iſt mithin offenbar Erweiterung der reichsſtändiſchen Rechte, die Hr. S. in dieſem Punkt ſo unnatürlich einzuſchränken ſucht, und die Eintheilung der Bündniſſe, die in jener Stelle des Weſtphäliſchen Friedens enthalten iſt, und die Angabe der geſetzlichen Beſtimmungen einer jeden Art derſelben, gründet ſich auf das Subject, welches ein Bündniſs ſchlieſsen will, nicht auf das Object des Bündniſſes, das geſchloſſen werden ſoll, obgleich der Natur der Sache nach Bündniſſe, die das ganze Reich mit Auswärtigen ſchlieſst, immer ein Intereſſe für daſſelbe haben, mithin *negotia imperii* betreffen, und Bündniſſe, die einzelne Reichsſtände ſchlieſsen, ſich allemal auf den gedoppelten Zweck ihrer Sicherheit oder Wohlfahrt zurückführen laſſen müſſen. — Es würde uns zu einer unſerer Abſicht widerſprechenden Weitläuftigkeit hinreiſsen, wenn wir alle unrichtige, halbwahre oder übertriebene Behauptungen dieſer Schlettweinſchen Abhandlung über den deutſchen Fürſtenbund hier anführen und prüfen wollten. Was die *Nothwendigkeit* und *Zulänglichkeit* des letztern *zu Erreichung des vorgeſetzten Zweckes* betrifft, ſo iſt es wirklich viel gewagt, wenn Hr. S. ſolche unterſuchen, und noch weit mehr, wenn er ſie gar aus *dem* Grunde bezweifeln will, weil *Er* ſelbige nicht einſieht. Eine ſehr geringe Doſis von Beſcheidenheit muſs jedem Schriftſteller ſagen, daſs es nicht nur nicht philoſophiſch, ſondern auch nicht einmal mit Anſtand gehandelt iſt, ohne ganz genaue Kenntniſs der vorliegenden Sache, bloſs weil man ſolche nicht ſelbſt im ganzen Zuſammenhang überſchaut, die gröſsten Fürſten, die dabey am nächſten intereſsirt ſind und ihren Vortheil doch am beſten verſtehen müſſen, eines ſo unüberdachten Betragens zu beſchuldigen, daſs ſie ohne hinreichende Veranlaſſung einen ſo vieles Aufſehn erregenden Schritt gewagt, oder zu Erreichung ihrer Abſicht unzureichende Maaſsregeln ergriffen haben ſollten. In Anſehung der *geſetzmäſsigen Eigenſchaft* des deutſchen Fürſtenbundes aber hätte Hr. S. auſser ſo vielen Gründen, die hier anzugeben überflüſsig ſeyn würde, an den wichtigen Umſtand ſich erinnern ſollen, daſs ſelbſt das verehrungswürdige Oberhaupt des deutſchen Reichs an die Spitze einer ſolchen Verbindung deutſcher Reichsſtände zu treten ſich bereitwillig erklärt hat.

IV. *Der Geiſt und die Wirkungen der Völkerverträge, nebſt wichtigen hiſtoriſchen und politiſchen Aufklärungen des fünften und vierzehnten Artikels des zwiſchen Spanien und Holland im Jahr 1648 zu Münſter geſchloſſenen Friedens und des daraus entſtandenen Staatsſtreites zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und den vereinigten Niederlanden über die Schiffahrt auf der Schelde und den Handel nach Oſtindien* S. 186 — 340. Die Theorie des Hn. Vf. in dieſem Punkt iſt aus deſſen Schrift über den Scheldeſtreit hinlänglich bekannt, eine Prüfung derſelben aber dieſes Ortes nicht. Der hiſtoriſche, hauptſächlich gegen Hn. Prof. *Hauſen* gerichtete, Theil hat uns ungleich beſſer gefallen, als der philoſophiſche, welcher ganz nach der mit den heiligſten Verträgen, und mit der Gerechtigkeit und dem Frieden unter den Völkern ſpielenden Theorie von nothwendiger und beſtändigerlaubter Wiederherſtellung ſogenannter natürlicher Menſchheits- und Völkerrechte gegen alle Verträge gemodelt iſt. Auffallend waren uns doch die heftigen Ausdrücke gegen Hn. H., den Hr. S. z. B. S. 270 der *unverſchämteſten Lüge*, und S. 278 des *Unſinns* beſchuldiget. Ungerecht ſcheint uns auch der Ausfall auf den ganzen achtungswürdigen Handelsſtand. „Der Kaufmann, der nicht völlig „gerecht und edelgeſinnt iſt," ſagt unſer nur zu oft ſeinem Feuer ſich überlaſſende Hr. Vf. S. 319, „ſucht durch Handel Reichthum zu erwerben. Durch Handel kann kein Reichthum erwor„ben werden, als *wenn einer mit dem andern* „*Schinderey treibt*, oder, welches einerley iſt, „wenn einer durch den Verluſt des andern zu ge„winnen ſucht." Liefert denn der Kaufmann, der die Waaren en gros aus der erſten Hand bezieht, mir ſolche nicht immer noch wohlfeiler, als ich ſelbſt ſolche im einzelnen beziehen könnte? und iſt es *Schinderey*, wenn er, der dem Publikum die Bequemlichkeit verſchaft, daſs es alles, und bey der groſsen Concurrenz, die vorzüglich in dieſem Stande iſt, leichter und wohlfeiler, als durch eigne Beſorgung, erhalten kann, Mühe und Gefahr nicht umſonſt aufwendet? Wer iſt ſo einfach und zutrauensvoll in den wichtigſten Geſchäften? wer äuſsert mehr Züge von Edelmuth, Gerechtigkeitsliebe und menſchlicher Nachſicht, als der ächte groſse Kaufmann? — Doch wir brechen hier ab; denn man müſste Noten liefern, die voluminöſer als der Text ſelbſt wären, wenn man alles auffallende in einer Schrift, die ſo reich an ſonderbaren Ideen iſt, einzeln herzählen und prüfen wollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 18ten Januar 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göſchen: *Geſchichte des Thomas Jones, eines Findelkindes.* Aus dem Engliſchen, 1786. *Erſter Band.* 330 S. — *Zweyter Band* 626 S. 8. (2 Rthlr.)

Dies *Fieldingiſche* Meiſterſtück, das durch alle Revolutionen des Zeitgeſchmacks von ſeinem Werth und ſeiner Vorzüglichkeit vor den meiſten andern Romanen nicht das mindeſte verloren hat, iſt ſchon vor mehr als dreyſſig Jahren zuerſt, und für den damaligen Zuſtand der Sprachkultur nicht ungeſchickt, ins Deutſche überſetzt worden. In der Folge wurde dieſe Ueberſetzung verbeſſert und umgeändert; und im Jahr 1780 erſchien eine ganz neue zu Nürnberg, von Hrn. Prof. Schmitt zu Liegnitz. Auch dieſe war nicht ohne Verdienſt. In beiden Ueberſetzungen aber blieb noch eine gewiſſe Ungeſchmeidigkeit und Unbehülflichkeit zurück, wodurch dem deutſchen Leſer gar vieles von den eigenthümlichen Schönheiten des Originals, und der ſo meiſterhaften Einkleidung deſſelben, vorenthalten wurde. Kenner des Engliſchen erkannten daher *Fieldin'gs* groſse Vorzüge weit lebhafter, und wünſchten ſowohl zur Ehre dieſes trefflichen Schriftſtellers, als zum Beſten ihrer des Engliſchen unkundigen Landsleute, eine dritte, vollkommnere Dollmetſchung. Und daſs dieſer Wunſch jetzt erfüllt wird, hat man der verehrungswürdigen Kammerherrin *v. d. Recke* zu verdanken, die den ſo verdienſtvollen Ueberſetzer des *Triſtram Shandy*, Hn. Hofrath *Bode*, zu dieſer Arbeit ermunterte. Er, der mehr als einer zu ihrer Uebernehmung fähig war, hat ſie daher auch dieſer ſeiner Freundin, unter ihrem Dichternamen *Eliſa*, in einer ſehr leſenswerthen Zuſchrift gewidmet.

Rec. hat ſich durch die Leſung dieſer beiden erſten Bände, welche nur noch die erſten ſechs Bücher enthalten, und durch Vergleichung einiger Kapitel mit der engliſchen Urſchrift, von dem groſsen Werthe dieſer neuen Ueberſetzung lebhaft überführt. Ueberall fand er Gelegenheit, ſowohl den ſichtbaren Fleiſs, den Hr. B. auf ſeine Arbeit gewandt hat, als den Sprachreichthum, welcher ihm Worte und Wendungen in nicht gemeiner Fülle und Mannichfaltigkeit darbot, und den glücklichen Scharfſinn zu bewundern, mit welchem er aus dieſem Reichthum ſo treffend und ſo geſchmackvoll wählte. In der That wüſsten wir denen, die ſich zu guten Ueberſetzern bilden wollen, keine lehrreichere Uebung zu empfehlen, als die ſorgfältige und bedächtliche Vergleichung ſolch einer Ueberſetzung, wie dieſe iſt, mit ihrem Original. Dadurch würden ihre Begriffe von den Erforderniſſen und groſsen Schwierigkeiten einer ſolchen Arbeit nicht nur ſehr erhöht, ſondern ſie würden auch auf die Behandlungsart eines ſehr originalen Schriftſtellers aufmerkſam gemacht werden, bey dem alles darauf ankommt, ihm ſeine Manier, ſo viel möglich, unabgeändert zu laſſen, und die Züge, die ihn charakteriſiren, ſo wenig, als möglich, zu verwiſchen. Auch *das* Lob gebührt Hn. B., das manchem ſehr gelobten Ueberſetzer weit weniger gebührt, daſs er, ungeachtet der ſo ergiebigen Quelle ſeiner eignen Laune, dennoch von dem Seinigen wenig oder gar nichts hinzugethan, und nicht ſeine eigne Manier ſeinem Autor geliehen, oder aufgebürdet hat. Man vergleiche ſeinen *Shandy*, ſeinen *Yorick*, ſeinen *Dorfprieſter*, und dieſen ſeinen *Jones*, um mit Bewunderung einzuſehen, wie ſehr er ſich in den Geiſt ſeines jedesmaligen Schriftſtellers neu zu verſetzen, wie ſehr er ſich ſelbſt zu verleugnen weiſs.

Bey der gedachten Vergleichung einiger Kapitel hat Rec. eins und das andere bemerkt, welches er, ſo unerheblich es iſt, bloſs aus der Beſorgniſs hier mittheilt, daſs man das bisher geſagte für allzu lobpreiſend und einſeitig halten möchte. — Nicht ganz genau iſt der ſchöne Charakterzug *Allworth's*, Th. I. S. 31 ausgedrückt: „ein Menſch voll „Mild' und Güte, begriffen im Nachſinnen, wie er „ſich ſeinem Schöpfer gefälliger machen, und „ſeinen Mitgeſchöpfen das meiſte Gute erweiſen „könne." Nach dem Engliſchen ſollte es vielmehr heiſsen: „ein menſchliches Weſen voll Mild und „Güte, nur darauf bedacht, wie er ſeinem Schö„pfer dadurch am meiſten gefallen könne, daſs er „ſeinen Geſchöpfen das meiſte Gute erwieſe." — S. 109 „ihr Sinnen und Trachten gienge bloſs auf „ihren *Eigennutz*." *Intereſt* wäre hier wohl vielmehr durch *Vortheil* zu überſetzen, oder: „Befriedigung ihres Eigennutzes." — S. 113, wo vom Eheſtande die Rede iſt, wird das Wort *Inſtitution* das

Digitized by Google

das hier abſolut ſteht, etwas gezwungen durch *Einſetzung* gegeben. *Stand* wäre eher das rechte Wort. — Zu umſchrieben ſcheint uns der Ausdruck in folgender Stelle, S. 230., zu ſeyn: „Der Fall „der Witwe war von den Umſtänden ihres Gemals „ſo weit entfernt, als die beiden Pole von Süden „und Norden.“ Im Engliſchen ſteht bloſs: *The caſe of the lady was in the other extreme from that of her huſband;* „der Zuſtand der Wittwe war gerade das Widerſpiel von dem Zuſtande ihres Gemals.“ — S. 236. wird von der Religion geſagt: ſie mache das Gemüth fähig, „von einem Freunde auf ſei- „nem Sterbebette mit *etwas minderer* Gleichgültig- „keit Abſchied zu nehmen, als wenn er zu einer „langen Reiſe Vorkehrungen träfe; und *freylich* „*auch* mit *etwas weniger* Hoffnung, ihn wieder zu ſehen.“ Das *little leſs* wäre hier wohl genauer und deutlicher durch: *faſt eben ſo groſser* Gleichgültigkeit — und hernach durch: „mit in der That *faſt* „*eben ſo gewiſſer* Hoffnung,“ überſetzt worden. — Th. II. S. 81 möchte der Provinzialausdruck: „aus „der *Patſche* ziehen;“ wohl nur wenigen verſtändlich ſeyn, Im Engliſchen ſteht ſchlechthin: *to extricate him out of this dilemma*, ihn aus dieſer Verlegenheit ziehen.“ — Eben dieſen Mangel allgemeiner Verſtändlichkeit beſorgen wir von dem ſprüchwörtlichen Ausdrucke S. 83. „Aller Mache ſteht nicht „in aller Macht;“ *All things are not in the power of all;* das lateiniſche: *Non omnia poſſumus omnes.* — *Ebend.* hat der Ueberſ. in der Stelle: „in Stimmen hoch und tief, [und grob] und fein, „ſo, wie's die Kehlen gaben, oder, wie's der Wind „der Leidenſchaften ſtärker oder ſchwächer in die „dünnern oder dickern Pfeifen blieſs;“ doch wohl „allzuſehr ſeinen Text verlaſſen und erweitert: *As many ſquawls, ſcreams, and other different ſounds as there were perſons, or indeed paſſions, among them.* — S. 85 ſind auf eben die Art die ganz einfachen Worte: *where there was to be a funeral that evening* überſetzt: „eine Leiche ſollte dort die „Stätte zu ihrer Gebeine Vermoderung finden.“ — So iſt auch S. 86: *he thumps the verdant floor with his carcaſe*, in ein andres, für den Fiedler freylich nicht unſchickliches Bild umgeändert: „Er ſtürzt dahin auf die grüne Flur, wie eine falſche Octav herabplumpt.“ — S. 363 iſt von der Liebe die Rede, die oft den phyſiſchen Hunger zu Hülfe nimmt, „und *welcher* ſo entfernt iſt *ſie* nie- „derzuſchlagen, daſs *er* vielmehr alle *ihre* Freuden „zu einem ſo hohen Grade erhöht, u. ſ. f.“ *Fielding* aber ſagt: *which it is ſo far from abating, that it heightens all its delights* etc. und der Sinn iſt alſo dieſer: „und ſie vermindert *ihn* (nemlich den natürlichen Hunger) ſo wenig, daſs ſie vielmehr alle *ſeine* Freuden — — erhöht.“

Um nun noch unſere Leſer in Stand zu ſetzen, die groſsen Vorzüge dieſer neuen Ueberſetzung aus einer Vergleichung mit der letzten zu Nürnberg herausgekommenen zu beurtheilen, wählen wir folgende Stelle (B. IV. Kap. 8.) zur Probe von beyden.

Nürnb. Ueberſ.	*Neue Ueberſ.*
„Erzähle, o Muſe, die Namen derer, die fielen an dieſem traurigen Tage. Jemmy Tweedle fühlte zuerſt auf ſeinem Hinterhaupte den fürchterlichen Knochen. Ihn hatten die lieblichen Ufer des anmuthig ſich krümmenden Stour ernährt, wo er zuerſt die Kunſt zu ſingen erlernte, mit der er auf Kirmſen und Jahrmärkten die ländlichen Nymphen und Schäfer ermunterte, wenn auf dem grünen Platze ſie webten den munteren Tanz; indem er ſeine eignen Töne mit ſeiner Fiedel und poſſierlichen Sprüngen begleitete. Wie wenig, ach! hilft ihm nun ſeine Fiedel! Lauthallend plumpte nun nieder auf die grünende Flur ſein Gerippe. Der nächſte nach ihm empfing der alte Hans Grimm, der Sauſchneider, von unſrer amazoniſchen Heldin einen Streich auf die Stirne; und ſtürzte ſogleich zu Boden. Ein groſser dicker Kerl war er, und mit mehrern Getöſe faſt als ein Haus ſank er dahin. Seiner Taſche entfiel zu gleicher Zeit ſeine Tobackbüchſe, deren Molly ſogleich ſich als rechtmäſsige Beute bemächtigte. Darauf ſtolperte unglücklicherweiſe die Müllerskäthe über einen Grabſtein, blieb hängen an demſelben mit ihrem unaufgebundenen Strumpfe und ſiehe! da kehrte die Natur ſich um, und über ihrem Kopfe wurden erhöht ihre Ferſen. Lieſe Pippin, mit dem jungen Roger, ihrem Geliebten, fielen beyde zur Erde, wo — verkehrtes Schickſal! — ſie die Erde, und er den Himmel küſste.“ Der Schmieds Sohn, Tom Freckte, war das nächſte Opfer ihrer Wuth. Ein ſinnreicher Arbeiter war er, und machte treffliche eiſenbeſchlagene hölzerne Ueberſchuhe; *) ja, eben dieſer Schuh, mit dem er nieder-	„Nenne, o Muſe, die Namen derer, die fielen an dieſem unvergeſslichen Tage. Den erſten Streich des ſchwerfallenden Gebeines fühlt' an ſeinem Hinterhaupte Heins Quinkel. Ihn hatten die lieblichen Ufer des ſanftſchlängelnden Stowers zum Manne gebildet. Dort lernt' er erſt die Kunſt der holden Muſike, womit er, wandelnd von Kirmſen zu Märkten, das Herz der ländlichen Nymphen und Hirten erfreute, wenn ſie auf grünem Anger, in raſchen Tänzen, die bunten Reihen webten, da ſtand er dann an der Weide, fiedelte ſich den Schweiſs auf die Stirn, und lehrte mit ſtampfendem Fuſse die zitternde Erde den Takt. Was hilft ihm nun Fiedel und Bogen? Er ſtürzt dahin auf die grüne Flur, wie eine falſche Octave herabplumpt. Nächſt ihm fiel ein Schlag von unſrer amazoniſchen Heldin auf die Stirn des alten Scharfkniep, des Schneiders der Schweine. Er ſelbſt war wohl gemäſtet, und krachte im Fallen, wie ein Haus, das einſtürzt. Seine Tobacksbüchſe rollt' ihm beym Fallen aus dem Sacke; Molly hob ſie auf, als eine redliche Beute. Dann ſtrauchelte Müllers Kete, unglücklicher Weiſe, über einen Leichenſtein hin; der faſste einen ihrer unaufgebundenen Strümpfe, verkehrte die Ordnung der Natur, und ſtellte ihre Ferſen zu Obern des Haupts. Betſy Pippen, nebſt dem jungen Roggen, ihrem Geliebten, fielen beide zu Boden. Woſelbſt, o widerwärtiges Schickſal! ſie die Erde, Er die Wolken beguckte. Thom Schmutz, des Schmieds Sohn, war das nächſte Opfer ihres Grimms. Er war ein kunſtbegabter Mann in Eiſen und Stahl, und ſchmiedete hellklin-

*) Da dieſe Art von Schuhen (*pattins*) bey uns nicht üblich iſt; ſo hat unſer Ueberſetzer dafür *Schlittſchuhe* geſetzt, die gleichfalls Schmiedearbeit ſind. Aber nun muſste freylich der launige Zuſatz wegbleiben, den *Fielding* und der Nürnb. Ueberſetzer machen.

dergeſchmettert wurde, wär ſeine eigne Arbeit. Hätt' er Pſalmen geſungen zu der Zeit in der Kirche, ſo wäre ſein Kopf ganz geblieben. Jungfer Crow, die Tochter eines Pächters; Hans Giddiſch, ſelbſt ein Pächter; Nanne Schlomh, Eſther Codling, Wilhelm Spray, Tom Benner, die drey Jungfer Pottern, deren Vater Wirth iſt zum rothen Lowen; Lieſe, das Kammermadchen, Jäckel, der Hausknecht, und viele andre, niedrigers Gelichters, wälzten herum ſich unter den Grabern. Nicht, als hätte Molly's gewaltiger Arm dieſe alle erreichet; ihrer viele ſtürzten in der Flucht einander ſelbſt über den Haufen."

„Aber ſchnell kehrte nun das Glück, welches fürchtete, ſeinem Charakter entgegen zu handeln, und zu lange ſich auf eine Seite zu neigen, (zumal da es die Seite war, welche Recht hatte,) ſchnell kehrte das ſich nun um. Denn nun erhub ſich Mutter Brown! — Sie liebkoſete Zeckel Brown in ſeinen Armen; und nicht er nur allein; auch das halbe Kirchſpiel noch auſser ihm. So berühmt war ſie in den Gefilden der Venus; und nicht geringer war ihr Ruhm in den Feldern des Mars. Die Trophaen dieſes ihres gedoppelten Ruhms trug immer ihr Mann auf ſeinem Kopfe und in ſeinem Geſichte."

Manheim, und Paris, bey Fontaine und Duchesne: *Tableau des Moeurs d'un ſiecle philoſophie. Hiſtoire de Juſtine de Saint-Val.* Par M. F. C. L. R. D. L. avec Figures. I und II Partie. 1786. zuſammen 380 S. 8. (19 gr.)

Ein ſiebenzehnjähriges unſchuldiges Dorf-Mädchen, kommt nach Paris, und geräth einem Verführer in die Hände, den der Vf. *Philoſophe* nennt, wahrſcheinlich weil er dieſe ſonſt ſo ehrenvolle Benennung, in dem Wortverſtand nimmt, worin ſie von ſo vielen jungen Wüſtlingen genommen wird, welche Stillung jeder aufbrauſenden Leidenſchaft, für Gehorſam gegen die Geſetze der Natur, und Uebertretung der Vorſchriften der Ehre und Tugend, für Befreyung von Vorurtheilen der Erziehung und des Pöbels achten. Durch Schauſpiel und Leſung der neuen Heloiſe, von deren erſten Theile der Vf. ſagt: *„Pour une fille qui a une forte paſſion dans le coeur, le premier volume de l'Héloïſe c'eſt de l'huile ſur le feu;"* durch Miteiferung einer Madam *Urbain*, von gleichem Gelichter, ſiegt er über ihre Tugend und Unſchuld. Sie wird ſchwanger; er giebt ihr einen Trank, der die Frucht ihrer heimlichen Liebe abtreibt, und ſie ſtirbt voll Gewiſſensbiſſe und Reue, unter dem Zuſpruch ihres alten Dorf-Paſtors. Kurz vor ihrem Ende, läſst ſie ſich, *in einer mit Weingeiſt angefüllten Flaſche, den kleinen Embryo reichen*, dem ſie durch den Trank das Leben nahm, und wünſcht mit ihm in Einem Grabe beerdigt zu werden. Dieſe Scene iſt in Kupfer geſtochen. Eine ſolche Scene, ein ſolches Kupfer, und ſolche Romane, gehören auch mit unter die Sonderlichkeiten dieſes philoſophiſchen Jahrhunderts; noch mehr aber Bemerkungen, wie folgende S. 26 des Avertiſſement, wo der Vf. über Liebe und Sinnlichkeit vernünftelt: *Je ne veux point prononcer ſur le moment, où une fauſſe pudeur peut céder aux loix de la nature, ſans bleſſer toutes les vertus factices qui ne conſiſtent que dans des grands mots ſubſtitués à la choſe même.*

klingende Schlittſchuh. O wär' er in der Kirche geſeſſen, und hätte Pſalmen geſungen, ſo hätt' er ein verſchundnes Haupt vermieden. Jungfer Krähe, die Tochter eines Pflugführers; Hans Schwindel, ſelbſt ein Führer der Pflugſchaar; Hanna Plierke, Eſther Apfelmus, Helmke Meerſchaum, Thom Simper, die drey Jungfer Töpfers, deren Vater den rothen Leuen aushängen hat; Liesgen Bettwärmer, Jochen Striegel, und manche mehr von minderem Ruhm und Thaten, lagen da, ſich wälzend zwiſchen den Gräbern. Nicht, daſs der tapfre Arm der Molly dieſe alle erreichte; denn viele von ihnen warfen in der Flucht einander ſich ſelber zu Boden."

„Jetzt aber wähnte die Göttin des Glücks, ſie habe ihr ſelbſt ungleich gehandelt, und ſchon zu lang' es mit einer Seite gehalten; und um ſo mehr das, da an dieſer Seite das Recht war; ſie wendte ſich alſo plötzlich herum. Denn nun ergrimmte Frau Braunſch, die Zäckel Braun in ſeinen Armen liebkoſet; doch nicht er allein; ſondern nebenher noch die Hälfte des Kirchſpiels, ſo berühmt war ſie im Heerlager der Venus, obwohl auch nicht minder in Mavors Gefilden. Von beiden trug ihr Ehemann die Trophäen auf ſeiner Stirn und Naſe umher."

PHILOLOGIE.

Göttingen, bey Vandenhöks Wittwe: *Johann David Michaelis Neue Orientaliſche und Exegetiſche Bibliothek.* Erſter Th. 230 S. Zweyter Theil 259 S. 1786. (jeder 10 gr.)

Ungern müſſen es die Beſitzer der mit dem erſten Theile geſchloſſenen Orient. und Exeget. Bibl. ſehen, daſs ihr Verleger noch nicht zu bewegen geweſen iſt, dieſem Werke durch ein brauchbares Regiſter, das den 24ſten Theil ausmachen könnte, gröſseren Nutzen und längere Dauer zu verſchaffen. In einem andern Verlag erſcheinet dieſe *neue* Bibl. die in der Einrichtung mit der vorigen nicht abweichet, und wovon das Stück aus 16 Bogen beſtehen ſoll. Recenſirende Journale ausführlich anzuzeigen, läuft wider unſern Plan, doch machen wir bey neuangehenden eine Ausnahme. 1) Pappelbaums Unterſ. der Raviſchen Handſchrift hat des Hn. Ritt. vollkommenen Beyfall. 2) *Spamers Verſuch* über die 3 letzten Verſe des 53 Pſ. würden wohl nicht ſo weitläuftig recenſirt ſeyn, wenn nicht der Verf. ein Zuhörer des Ritt. geweſen wäre. Aber wie ſollen wir uns dieſes erklären, *er war gerade aus der beſten Zeit unſerer Univerſität?* Alſo haben ſich nachher die Zeiten in Göttingen verſchlimmert? 3) *Ancillon* üb. d. Urſpr. u. Bedeutung der alten Namen der Sterne in Bodens aſtronom. Jahrbuche 1788 iſt unter der Kritik. 4) *Adleri Muſeum Cuficum* 1782; eine mit Fleiſs verfertigte und ſehr lange Recenſion. Sonderbar iſt es, daſs der Hr. Verf. hier und auch ſonſt das Repertor. f. bibl. u. morgenl. Litter. ein Journal nennt, das nicht für den Zweck ſeiner Bibliothek ſey. 5) *Adlers* Beyträge z. Geſch. der Druſen kurz angezeigt; 6) *Ditmar über das Vaterland* der *Chaldäer*, hat in der Hauptſache Michaelis und Schlözers Meinungen angenommen. 7) *de Roſſi variae lectiones V. S.* Volum. II. Gar oft iſt des Ritt. Erwartung nicht befriediget worden, welches mit vielen Stellen belegt wird. Er zweifelt aber doch nicht inskünftige recht viel merkwürdi-

 ges

Digitized by Google

ges darin zu finden. 8) *Horrer neue Bearbeitung der Klaggeſänge Jeremias* 1784 hat den Hn. Ritter überführt, daſs ſie nicht zur Zeit Joſiä, wie er mit andern ſonſt behauptet hatte, geſchrieben ſind. 9) *Birch kritiſche Beſchreibung* griechiſcher Handſchriften, däniſch, iſt gröſstentheils eine weitere Ausführung deſſen, was der Ritt. im 23ſten Th. ſeiner Bibliothek ſchon bekannt gemacht hatte. Schade, daſs dieſe, des von dem Hn. Ritt. gegebenen Urtheils ohnerachtet für die Kritik wichtige Abhandlung in keine andere Sprache, ſo viel wir wiſſen zur Zeit überſetzt iſt! 10) Die Weiſſagungen, welche dem Zacharias beygebogen ſind, Hamb. 1784, werden von dem Hn. Ritt. eben ſo ſcharf getadelt, als in der A. L. Z. geſchehen iſt. 11) Gegen die Beſchuldigungen, die dem ſel. Reiske bey der Recenſion ſeines von ihm ſelbſt geſchriebenen Lebens gemacht werden, hat ſich ſchon ſeine Witwe in einem Blatte, das mit der A. L. Z. ausgegeben worden iſt, vertheidiget. 12) Bey dem zu Upſala verſtorbenen Aurivillius werden bey Gelegenheit einer Diſſert. von ihm über Jeſ. XV angenehme literariſche Nachrichten gegeben. 13) Blayney Jeremias, wird nach Verdienſt und kurz abgefertiget. 14 15) Buhle und Calendar. Palaeſtin. oeconom. werden weitläuftig excerpirt. 16) *Hwiid libell. crit. de indole codic. gr. N. T. biblioth. Caeſareae*, Die auf dem Titelblatt in Kupfer geſtochene Inſchrift, die in dem Herculanum gefunden ſeyn ſoll, iſt unächt. Dem Ritt. iſt dieſes unbekannt geblieben. 17-20) Eine kurze Anzeige einiger von Matthäi herausgebenen Bücher N. T. von denen 21) *Apocalypſis* recenſirt wird. Der Ritt. hält es für ein wichtiges Geſchenk, das der Kritik gemacht iſt. 22) *Willmet lexic. Arabic.* aus verſchiedenen Urſachen getadelt, die uns aber nicht erheblich zu ſeyn ſcheinen. 23) Des Ritt. Avertiſſement ſeine *ſupplem. ad lex. hebr.* betreffend.

II Th. 24) *Woidii N. T. gr. ex cod. Alexandr.* hat des Ritt. groſses Lob und Bewunderung, die vorgeſetzte Abhandlung iſt ihm auch in verſchiedenen Stücken lehrreich geweſen. 25) *Griesbachii ſymbolae criticae* werden ſehr gelobt. 26) *Pars verſionis arab. libri Colaila wa Dimnah edit. H. A. Schultens.* Gegen das hohe Alter der Urſchrift dieſes Buches werden wichtige Einwürfe gemacht, die, wenn man annimmt, daſs die Ueberſetzung von Muhamedanern interpolirt ſey, ſich zum Theil heben laſſen. 27) Ein paar arabiſche Gedichte von Ibn Doreid, die Everard Scheid zu Harderwyck herausgegeben hat, 28) Wald Nachrichten von hebräiſchen MSten zu Breslau ſtehen im Magazin für Deutſche Geſchichte und Statiſtik, und bekommen hier auszugsweiſe eine ihnen ſchicklichere Stelle. 29 u. 30) Von der jüdiſchen Monatsſchrift der Samler, die zu Königsberg herauskömmt, wird zwar unter zwey No. gehandelt; aber wir vermiſſen doch ungerne eine vollſtändige Anzeige der in ihr enthaltenen Abhandlungen. 31) Eckermanns Joel. Der Ritter verweilet ſich gerne bey Büchern, die von ſeinen geweſenen Zuhörern geſchrieben ſind. Wer wollte es ihm nicht gerne zu gute halten? 32) Da der Ritt. ſchon vor Semler die Aechtheit von 1 Joh. V, 7. beſtritten hat, ſo hat er eine Veranlaſſung mehr, die neuern Verſuche, dieſen Spruch zu retten, zu beleuchten. Er thut dieſes an Knittel, 33) an Travis und endlich noch 37) an Streſow. 34 und 35) hat er es mit Matthäi zu thun, der in ſeinem *evangel. Lucae et Johannis* ſo grob als unwiſſend geweſen iſt. 36) *Gatterer de theogonia Aegyptiorum* welche gelehrte Abhandlung in dem 7ten Th. der *Commentat. Societat. Scient. Götting.* zu leſen iſt, wird nur aus dem Geſichtspunkt, aus welchem ſie dem Ritter wichtig war recenſirt. 38) *Savary lettres ſur l'Egypte* werden als eine elende Compilation aus des Hn. Ritt. Abulfeda und einigen andern Büchern von dem hohen Range, wozu ſie einige Journaliſten erhoben hatten, ſehr herabgeſetzt. Doch läugnet er nicht, daſs Savary in Egypten geweſen iſt. 39) Die Schneiderſche Ueberſetzung jenes Buches. 40) *Nova verſ. Gr. Proverbior. etc. edit. Villoiſon* wird von dem H. Ritt. für die Arbeit eines Juden ausgegeben, die etwan zwiſchen dem 11ten und 14ten Jahrhundert gemacht ſeyn mag. 41) Beſchluſs der Varianten der kleinen Propheten, womit der Ritter den Leſern ſeiner Bibelüberſetzung einen Gefallen gethan hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. In der *Ecole royale Veterinaire* zu *Charenton* ſind *drey neue Lehrſtühle* für den Ackerbau und die Viehzucht, für die vergleichende Anatomie, und für die Chymie errichtet und ein ökonomiſch-botaniſcher Garten, ein ſehr groſses anatomiſches Theater, ein ſehr beträchtliches Laboratorium, und eine ſehr weitläuftige Pächterey angelegt worden.

Neuerlich iſt von der *ökonomiſchen Geſellſchaft zu Valladolid* eine *chirurgiſche Akademie* errichtet worden, die den 4 Julius v. J. eine öffentliche Sitzung gehalten, worinn *Don Joſeph Mariano de Beriſtain*, der Directeur *D. Iſidor Garcia*, und der Sekretär *D. Lucas Duenas* Vorleſungen gehalten, und vier Eleven derſelben examinirt worden ſind, von welche jeder zur Aufmunterung eine ſilberne Medaille, die zwey Unzen am Gewicht hatte, erhielt. Auf dem Avers derſelben kommt eine Hand, die ein *Biſtouri* hält, aus den Wolken mit der Umſchrift: *Cortando vivifica*; auf dem Revers ſtehn die Worte: *Para premio y eſtimulo de los Juvenes cirujanos de Valladolid* — *Joſeph Mariano Beriſtain*.

Beförderungen. Hr. D. *Ephr. Phil. Bloch* in *Danzig* iſt am Gymnaſium daſelbſt *Profeſſor medicinae et phyſices extraordinarius cum ſpe ſuccedendi* geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten Januar 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LONDON (PARIS) ohne Anzeige eines Verlegers: *l'Antimagnétiſme ou origine, progrès, décadence, renouvellement et réfutation du magnétiſme animal.* 252. S. 8. nebſt einem K. in getuſchter Manier. (22 gr.)

Aechte Philoſophie iſt weniger Menſchen Sache: denn die meiſten wollen nicht nachdenken, ſondern empfinden. Weil ſie der Aufklärung unfähig ſind und für deutliche Begriffe keine Empfänglichkeit haben, gleichwohl aber für ſich ſelbſt zu ſehr eingenommen ſind, als daſs ſie ſich die Schwäche ihres Verſtandes geſtehen ſollten, ſo kündigen ſie der Vernunft den Krieg an, und wagen es dreiſt, ihre dunkeln Empfindungen den Ausſprüchen ihrer Feindin vorzuziehen. Daher mag es denn auch wohl kommen, daſs gerade in ſolchen Zeitaltern, wie das unſrige iſt, wo die Wiſſenſchaften einen merklichen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, eben deswegen aber auch das Faſſungsvermögen gemeiner Köpfe überſteigen, die meiſten Schwärmer aller Art ſich hervorthun. — Der Verf. der vor uns liegenden Schrift erinnert nicht ohne Grund, daſs ſeit den letzten Zeiten Ludwigs XIV das Genie ſeiner Nation in Verfall gerathen und allmählich Mangel an philoſophiſchen aufgeklärten Köpfen eingeriſſen ſey. „Man fieng an, ſagt er, ſich über das ſchwere Joch der Philoſophie zu beklagen, man ſchüttelte es endlich ab, und überlieſs ſich ganz dem Geſchmack an glänzenden ſuperficiellen Raiſonnements und witzigen Wortſpielen. So ſtanden die Sachen, als Queſnay und die Oeconomiſten auf den Schauplatz traten. Ihre geheimen Zuſammenkünfte, die myſtiſche ſchwärmeriſche Sprache, beſonders aber der Mangel an feſten Grundſätzen und reellen Kenntniſſen, haben die gegenwärtig herrſchende Neigung zu geheimen Wiſſenſchaften, und überhaupt zu allem, was dunkel und verborgen iſt, hervorgebracht. Es giebt in Paris Geſellſchaften, welche auf ſolche Dinge ungeheure Summen verwenden. Man wähnt, es gebe in der Natur geheime Kräfte und Geiſter, welche ſich der Menſch unterwürfig machen könne, und von welchen ſelbſt alle Naturerſcheinungen, und ſelbſt die moraliſchen Handlungen der Menſchen regiert werden, man glaubt an Talismans, Aſtrologie und magiſche Künſte. — Dieſer Geſchmack an verborgnen Wiſſenſchaften iſt jetzt in Paris, beſonders unter reichen und müſsigen Leuten, faſt herrſchend geworden, man ſchlieſst ſich haufenweiſe an geheime Geſellſchaften an, deren es eine groſse Anzahl unter den Namen von *Clubs, Muſées, Sociétés d'Harmonie* u. ſ. w. giebt, und myſtiſche, alchemiſtiſche, kabbaliſtiſche Schriften werden mit der gröſsten Begierde aufgekauft." Dieſe Schilderung iſt in der That ſehr treffend, und Rec. hat Gelegenheit gehabt zu bemerken, daſs man zu Paris unter einer gewiſſen Klaſſe von Leuten, welche Liebe zur Philoſophie und den Wiſſenſchaften affectiren, gegen einen, der Leibnizens oder Eulers *Namen kennt*, ſehr leicht zehn finden kann, die Böhms und Swedenborgs *Schriften ſtudiren*: gleichſam, als ob nur in dieſem einzigem Stücke ihre Geringſchätzung alles deſſen, was *dans le Nord* geſchrieben wird, eine Ausnahme litte. — Unter ſolchen Umſtänden war es kaum zu verwundern, wenn Meſmer und ſein Magnetiſmus in Frankreich viel Anhänger fand. In Wien. war er verachtet und bald vergeſſen worden, weil ihn Ingenhouſz entlarvt, vielleicht auch, weil er ſich des P. Hells, und mithin wohl auch, *damals* wenigſtens, der Jeſuiten Feindſchaft zugezogen hatte; ſchwerlich würde er auch wohl jemals in Deutſchland ein ſo groſses Glück gemacht haben; nicht eben deswegen, weil es bey uns an Schwärmern und Geheimniſsjägern fehlt, (denn wahrhaftig daran haben wir keinen Mangel) ſondern weil bey uns, vermöge unſrer ganzen National- und Staatsverfaſſung, eine Thorheit nie ſo anſteckend werden kann, als in Frankreich, wo die Emanationen der *einzigen* Hauptſtadt ſich über alle Provinzen gleichmäſsig verbreiten, und die Launen der *Gens du monde* Geſetze für Verſtand und Einbildungskraft aller übrigen Stände ſind. —

Unter allen Schriften welche den thieriſchen Magnetiſmus beſtritten haben, iſt vielleicht keine welche dem *Antimagnétiſme* den Vorzug ſtreitig machen könnte. Der Verf. hat Gründlichkeit mit Satire (die er übrigens freylich nicht ſo ſehr als der Verf. des *Meſmer juſtifié* in ſeiner Gewalt hat,) ſehr glücklich vereinigt, und beſonders durch hiſtoriſche Unterſuchungen, durch gut gewählte Beyſpiele ähnlicher Thorheiten aus alten und neuen Zei-

Digitized by Google

Zeiten die Blöſse des th. Magnetiſmus aufgedeckt. Im erſten Theile ſucht er, (wie auch *Thouret* gethan hat,) die Spuren dieſer Thorheit in ältern Schriftſtellern auf. *Paracelſus, Digby, Goclenius, van Helmont*, (der *Helinontius*, den der Vf., vermuthlich durch einen *Druckfehler* irre geleitet, als einen beſondern Schriftſteller anführt, iſt kein andrer als van-Helmont, der zwey hieher gehörige Bücher, nämlich eins *de ſympathetica curatione*, und dann das hier genannte *de magnetica vulnerum curatione* geſchrieben hat) *Burggrave, Flud, Kircher*, (der zugleich auch der erſte Erfinder einer Art von Harmonica war) die Ephemeriden der kaiſ. Acad. der Naturforſcher, (*cet éternel dépôt de menſonges et de quelques vérités* werden ſie hier, nicht ganz mit Unrecht genannt) *Maxwell*, das ſind die Namen, welche hier in der Geſchichte von Meſmers Vorläufern angeführt werden. — Im zweyten Theil wird Meſmers Theorie des thieriſchen Magnetiſmus beurtheilt. Zuerſt Meſmers Brief an Hn. Unzer in Altona vom J. 1775 mit Noten; ferner, deſſelben *Diſcours ſur le magnétiſme*, und die bekannten ältern 27 Lehrſätze, in welchen Meſmer zuerſt ſeine angebliche Theorie des thieriſchen Magn. im J. 1779 bekannt gemacht hat. Der Verf. hat jeden derſelben mit einem Commentar verſehen, worinn er ihre Uebereinſtimmung mit den Chimären der ältern Aſtrologen, Cabbaliſten und Myſtikern, ihre Widerſprüche, Sinnloſigkeit und Ungereimtheit, bemerklich macht. Drollicht iſt folgende Anmerkung zum 24ſten Lehrſatz, wo Meſmer die Heilkräfte aller Arzneymittel vom Magnetiſmus herleiten will: „wird man alſo künftig einen Magnetiſeur fragen: *Quare opium facit dormire?* ſo wird er nicht, wie dort der Arzt beym Moliere, antworten: *quia in eo eſt virtus dormitiva*, ſondern: *quia in eo eſt virtus magnetica, a Doctoriſſimo Meſmero nuper decouverta.*“ Jede Krankheit, jeder ſchmerzhafte Zufall hat, in der Sprache der Magnetiſeurs, eine *Obſtruction* zur Urſache, und das Heilmittel in jedem Falle iſt der Magnetiſmus. „Mit drey Worten alſo, ſagt der Verf., kann man hier Arzt werden. Man lerne die Wörtlein, *fluide univerſel, obſtruction*, und *Magnetiſme* auswendig, und ſo iſt man klüger als alle Doctoren der ganzen Facultät!“ Der dritte Theil beſchreibt und prüft die Praxis des th. Magnet. Der Vf. will Nachricht haben, daſs M. zuerſt durch Gaſners Teufelsbannereyen inſpirirt worden ſey, und es iſt wahr, daſs eben damals, als jene Teufeleyen im Schwange giengen, M. zuerſt als Prophet das Magnetiſmus auf den Schauplatz trat. M. machte in Paris anfangs ſehr wenig Aufſehen; es wurde bekannt, daſs ſeine erſten Kranken ihn hatten ungeheilt verlaſſen und zu andern Aerzten Zuflucht nehmen müſſen. Nach und nach aber wurde er mit *einigen Perſonen bekannt, die den Mann und ſeine Chimären zu ihren Abſichten zu benutzen hofften*, und nun ſtieg ſein Ruf nach und nach zu der auſſerordentlichſten Höhe. Sehr viel trug dazu auch Court de Gebelin's Beytritt, und ſein bekannter Brief *ſur le magnétiſme animal* bey, aus welchem hier ein Auszug eingerückt iſt. Alles verſammelte ſich beym Baquet; manche aus Neugier; manche voll feſten Glaubens an M's Wunderkraft; viele bloſs der Mode zu gefallen. Folgendes Geſpräch iſt zu artig geſchrieben, als daſs wir es unſern Leſern vorenthalten könnten. — „*Et vous Madame la Marquiſe, quelle eſt votre maladie? — La nature, répond-elle, me fit jolie; je ſuis encore jeune, j'ai du bien, je n'ai rien à faire. Quand je fais des enfans, je les envoie à la campagne; une nourrice en a ſoin; je les donne enſuite à une Bonne, qui les garde. Je n'ai nulle occupation, mes femmes de Chambre font tout. Le Marquis eſt toujours abſent, malade ou mauſſade. Que voulez-vous que je devienne? Je meurs d'ennui; la migraine me pourſuit par-tout; j'aimerois mieux d'etre morte. Je n'ai d'autre reſſource que de me faire magnétiſer. — Mais Madame, encore une fois, quelle eſt votre maladie? — Eh! Docteur, n'eſt-ce pas là la plus affreuſe de toutes les maladies, que ma poſition? Et d'ailleurs, ai-je quelque choſe de mieux à faire, que d'etre malade. Du moins on vous regarde; vous fixez l'attention, les yeux, l'interét. On dit, qu'on magnétiſe ſupérieurement chez M. Meſmer, que toute la nobleſſe s'y rend; croyez-vous que j'aie envie de m'enterrer vivante, quand tout le monde y court? Non Docteur, vous avez beau dire, je ſens, que j'ai beſoin du Magnétiſme animal!*“ Der Vf. führt nunmehr viele Kranken namentlich an, welche der Magnetiſmus, nach Meſmers und Deſlons erſten Berichten geheilt haben ſollte, und zeigt, daſs ſie faſt alle theils geſtorben, theils krank geblieben ſind. Im vierten Theil werden, als Pendant der Meſmeriaden, ähnliche Auftritte der Charlatanerie aus unſern und ältern Zeiten erzählt. Zuerſt *Greatrake* und *Graham*. Geſchichte des Juden *Leon*, eines Betrügers, der im Jahr 1772 mit Verfertigung und Verkauf magiſcher Spiegel in Paris groſse Summen gewann. (Auch in Deutſchland iſt der Glaube an ſolche Wunderſpiegel nicht ganz ungewöhnlich. Rec. weiſs, daſs noch vor kurzem *ſechstauſend Thaler* für einen geboten wurden!) Leute von feuriger Einbildungskraft ſahen in dieſen Spiegeln alles, was ſie wollten, andre nichts. Ein Augenzeuge, der dieſe Geſchichte erzählt, lieſs einen ſolchen Spiegel, ohne jedoch die Conſtellation zu Rathe zu ziehen, aufs genaueſte nachmachen, und die Kraft des untergeſchobnen war für gläubige Seelen die nämliche. Zuletzt eine ziemliche umſtändliche Nachricht von Gaſners bekannten Teufeleyen, und der Schluſsſatz von dem allen, daſs kranke Einbildungskraft die wahre Urheberin aller der vorgeblichen wunderbaren Wirkungen ſey, die man dem thier. Magnetiſmus zugeſchrieben hat. — Auf dem ſatyriſchen Kupfer, welches dieſer Broſchüre beygefügt iſt, ſieht man einen Magnetiſeur, hinter welchem die Thorheit, um ihn zu krönen, in einem Luftball herabſteigt. Ihm fällt eine Larve vom Geſicht und er ſteht ſelbſt auf einem Ballon, welchen

zwey

Digitized by Google

zwey Männer aufblaſen, wovon der eine vielleicht *Court de Gebelin* ſeyn ſoll, der andre aber, ein Geiſtlicher, (vielleicht der P. *Hervier*,) in der andern Hand ein Rauchfaſs ſchwingt. Der Magnetiſeur ſtreckt die eine Hand gegen den Mond, die andre gegen einen auf dem Serpent blaſenden Mönch aus; und die magnetiſchen Effluvien treffen, vom Mond und von dem blaſenden Inſtrument zurückgeworfen auf eine Dame, welche ſich eben *in Criſe* befindet, und von einem Faun unterſtützt wird. Im Hintergrunde eine Menge magnetiſcher Kranken, ein magnetiſcher Baum, ein Bacquet, und eine Harmonika.

OEKONOMIE.

Dresden, bey Walther: *Magazin für die Bergbaukunde, dritter Theil. Mit Kupfern, von J. F. Lempe*, Prof. der Mathem. und Phyſ. bey der Kurfürſtl. S. Bergacademie zu Freyberg. 8. 230 S. 1786. (20 gr.)

Dieſer Theil enthält folgende Aufſätze: I) Nachricht von gediegenem Silber, im Kinzinger Thale, Schwäbiſchen Kreiſes. Hr. Bergrath Sell beſchreibt hier erſtlich wirkliches gediegenes Silber, das im Schwerenſpath, ſchwarzen Erdkobolt, Glanzkobolt, Wismuth und ſelbſt im Granit, der dortigen Gebirgsart, mit einbricht; zweytens eine Miſchung von Silber, Spiesglas und Eiſen aus der St. Wenzelsgrube bey Wolfack, und hält es vor eben das Produkt, das Hr. Werner Arſenicalſilber benennt hat. Es bricht auf dieſer Grube ſo häufig, daſs von den in den letzten neun Jahren erzeugten 13500 Mark Silber wenigſtens neun Zehntheile allein aus demſelben geſchmelzt worden ſind. II. *Von der Erzeugung der Metalle* etc. aus dem zweyten Theile von *Blaſii Cariophili opuſc. de antiquis auri, argenti, ſtanni, aeris, ferri plumbique fodinis*, Vienn. 1757 überſetzt. Was die Erzeugung der Metalle betrifft, ſo glaubt der Vf., daſs, gleichwie in dem Pflanzenreiche, auch hier ein Samen exiſtire, in welchem ſchon die ganze Grundlage zu den Metallen vorhanden ſey u. ſ. w. Wichtiger iſt dieſer Aufſatz von der Geſchichte der Berg- und Schmelz-Werke der alten Römer und Spanier. Vitruvius und Plinius ſchreiben ſchon von der Eigenſchaft des Queckſilbers, ſich mit Gold zu amalgamiren, und im Jahr 1574 führten ſchon die Spanier ihren, wiewohl mangelhaften Amalgamations-Proceſs in Amerika ein. III. *Kurze Beſchreibung des Stoſsheerdes.* Nichts weniger als dieſes, ſondern eine Erklärung der beygefügten Fig. A. B. und C., die einen Stoſsheerd in Vordergrund und Seitenanſicht vorſtellen. Eine vollſtändige Beſchreibung des Stoſsheerdes, der Manipulation und den Vortheilen bey denſelben, würden den Leſern dieſes Magazins gewiſs ſehr willkommen ſeyn. IV. *Regeln zu Bemerkung des mechaniſchen bey einem Hunte.* V. *Berechnung des Nutzens, den die Stoſs- und Förſten-Mauerung vor der Zimmerung hat.* VI. *Bergmänniſche Nachrichten.* Sie enthalten, a) daſs zu Hidria eine Zinnober-Fabrik angelegt iſt, in der jährlich 700 Centner Zinnober, der Centner zu 180 Floren erzeugt werden. Auſserdem kann das Werk 12000 Cntr. Queckſilber liefern, und der reine Nutzen von demſelben beträgt jährlich 1 Million und 11 bis 15000 Floren, b) *Kurze Nachricht von den gräfl. Stollberg-Stollbergiſchen, u. Stollberg-Roſslaiſchen Fluſsſchachte bey Rottleberoda.* Betrifft nur das Oeconomicum, und man erfährt nicht einmal, in was für Gebirgsart der dortige Fluſsgang ſtreicht. c) *Einige Nachricht von der Lage und Beſchaffenheit des Wickeröder Berg- und Hüttenwerks.* Iſt ſonderlich wegen der Schmelzarbeiten leſenswerth. VI. *Beytrag zur erſten Abhandlung im erſten Theile dieſes Magazins.* Enthält nur anderthalb Seiten, und iſt demnach vieler Berichtigungen fähig, denn die Silber- und Kupfergänge der Groſs-Camsdorfer Reviere (nicht Refiere) ſind keine Gänge, ſondern Flätzrücken. Quarz möchte ſchwerlich auf dieſen Rücken, wohl aber in ihrem Hangenden und Liegenden anzutreffen ſeyn. Das hier genannte Wackengebirge dürfte wohl richtiger horniger Thonſchiefer zu benennen ſeyn, wenn doch einmal mit angegeben werden ſoll, daſs er nicht ſo mild und trennbar iſt, als der, womit man Dächer deckt. Was die Spath- und flachen Gänge betrift, ſo hätte man dieſer Erzgebirgiſchen Provincialbenennung entübriget ſeyn, und ihr Streichen nach der Himmelsgegend anzeigen können, weil man auswärts ohnehin keine Luſt bezeigt, dieſe Kunſtwörter einzuführen. VIII. *Zuſätze zu Leskens Reiſe durch Sachſen.* Es wird gezeigt, daſs ein gewiſſes hier beſchriebenes Foſſil nicht Erdkobolt, ſondern Braunſtein ſey. IX. *Theorie der Feuermaſchine von Hn. Maillard, aus dem franz. überſetzt.* Die Zeichnung iſt aus dem Polidor. Einen Auszug dieſes Aufſatzes leidet der Raum nicht, und überdieſs iſt auch dieſe Maſchine bekannt genug. Doch iſt das, was hier davon geſagt wird, allerdings ſehr ſchätzbar. X. *Beſchreibung der Erzt-Aufbereitung auf der Grube Kurprinz Friedr. Auguſt, zu Groſsſchirma ohnweit Freyberg.* Die wohl eingerichteten zu dieſer Grube gehörigen Poch- und Waſchwerke werden hier von Hn. Karſten in mehrern Abſätzen ſehr genau und gut beſchrieben. Auch findet man noch eine Beſchreibung des Stoſsheerdes, der Art ſeiner Behandlung und ſeiner Wirkſamkeit, die man aus der Ueberſchrift, oben unter III umſonſt erwartet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Royez: *Eloge de Greſſet; diſcours qui a concouru pour le prix propoſé par l'académie d'Amiens, en l'année 1785. Par M..., avocat en parlement.* 1786. 48 S. 8. (8 gr.)

Ebendaſelbſt, bey Buiſſon: und zu Genf, bey Barde und Compagnie: *Eloge de Greſſet.* 1785. 32 S. 8. (6 gr.)

Beide Schriften haben um den Preis geſtritten, den

Google

den die Academie von Amiens in der Folge nicht austheilte, ſondern einen andern Gegenſtand wählte. Beide ſind einſtimmig, daſs von *Greſſet's* Werken, die Chartreuſe, der Vert-Vert, und ſein Luſtſpiel, der *Méchant*, allein auf die Nachwelt zu kommen verdiene. Man weiſs, daſs *Rouſſeau* bey Leſung der Chartreuſe ausrief: „Welch' ein Wunder bey einem Menſchen von 26 Jahren! Welch ein Donnerſchlag für alle unſre angeblichen, neuen ſchöne Geiſter!" Die erſte Lobſchrift iſt in einem ſimpeln, die zweyte, in einem redneriſchen Tone geſchrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die Königliche Societät der Wiſſenſchaften in *Göttingen* hat zu ihren Mitgliedern aufgenommen: Se. Excell. den Hn. Reichsgraf *von Brühl*, Kurſächſ. Geh. Rath, Kammerherrn und Geſandten in London, als *Ehrenmitglied*; als *auswärtige Mitglieder: Don Francesco Bayer*, Canonicus von Valenzia, Inſtructor der Königl. Infanten und Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek zu Madrid, in der hiſtoriſchen Claſſe; Hn. *J. E. Wichmann*, M. D. und Königl. Hofmedicus in Hannover, in der phyſiſchen Claſſe; Hn. D. *W. F. Herſchel*, zu Bath, Hn. *Eduard Waring*, Prof. der Mathematik zu Cambridge, und Hn. *Ant. Brugmans*, Prof. der Math. und Phyſ. zu Gröningen, bisherigen Correſpondenten der Societät; in der mathematiſchen Claſſe; als *Correſpondenten*: den durch ſeine Reiſen durch Rufsland und Perſien berühmten Hr. *Jacob Remegs*, aus Hannover, D. M. Mitglied und gelehrter Secretär beym Kaiſerl. Ruſſiſch. Reichsmediciniſchen Collegio; Hn. *Sebald Juſtin Brugmans*, vorhin Prof. zu Franecker, nun Prof. der Botanik zu Leiden; Hn. *Fr. Aug. Lud. von Burgsdorf*, Königl. Preuſs. Forſtrath in der Mittel- und Uckermark; Hr. *Chriſtoph Girtanner*, M. D. zu St. Gallen, jetzt auf einer gelehrten Reiſe durch Frankreich, England und Italien; Hn. *Remm. Willemet*, Demonſtrateur der Botanik und Chemie im mediciniſchen Collegio zu Nancy; Hn. *Ludw. Carl Lichtenberg*, Geh. Legat. Rath, Secretär und Archivar Sr. Durchl. des Herzogs von Sachſen-Gotha; und Hn. *J. H. Vogt*, Prof. der Mathematik und Phyſik am Herzogl. Gymnaſium zu Gotha; als *Aſſeſſoren*, die Herren M. *J. Gottl. Buhle* und M. *Gottfr. Ernſt Groddeck*, welche beyde der Societät Schriften eingereicht haben.

Belohnungen. Der Silberarbeiter, Hr. *Heinr. Falk*, zu *Kopenhagen* hat der Kunſtakademie in Medaillenform getriebene Basreliefs vorgezeiget und dafür mit Zuſtimmung des Kronprinzen als Vorſitzers die *kleinere Goldmünze* zum Zeichen der Achtung und zur Aufmunterung erhalten.

Hr. *P. Chemnitz* hat auf die Zuſchrift des achten Bandes ſeines Conchylienwerkes an den regierenden *Herzog von Meklenburg Schwerin* ein gnädiges Antwortſchreiben und die zum Andenken des letztverſtorbenen Herzogs Friedrich geprägte *goldene Medaille* erhalten.

Hr. Juſtitzrath *Preisler* hat von dem *Groſsfürſten von Rufsland* eine *goldene Medaille* zur Gnadenbezeigung für ſeine *Madonna della Sedia* bekommen.

Todesfälle. Zu *Holum auf Island* ſtarb noch im Jahr 1784 der Domprobſt Hr. *Halfdan Einarſen*, 52 Jahr alt. Er war einer der gelehrteſten Isländer unſerer Zeit und bekannt durch ſein *Speculum regale, Kongeſpeil pa gammel Norſk Danſk og Latin Sorö* 1768. 4., ſeine *hiſtoria literaria Islandiae* Copenh. 1777. 8. u. a. Werke.

Zu *Lidköping* ſtarb am 15ten May v. J. in ihrem 62ſten Jahre die ſeit 1771 verwitwete Frau Reichsräthin, *Gräfin von Ekleblad* geb. *Gräfin de la Gardie*, welche durch verſchiedene ökonomiſche Schriften über die Kartoffeln, Benutzung der Hopfenranken zu Leinwand u. ſ. w. bekannt iſt und Mitglied der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in *Stockholm* war.

Zu Alingsås ſtarb am 4ten October v. J. Hr. *Johann Alſtrömer*, Mitglied der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm, London, Turin u. a., bekannt durch mannichfaltige Kenntniſſe, weite ausländiſche Reiſen und ausnehmende Verdienſte um die Schwediſche Induſtrie, 44 Jahr alt. Er war der letzte ſeines adlichen Geſchlechts.

In *Upſal* ſtarb am 5ten September v. J. Hr. Dr. *Ehrich Hydren*, Profeſſor der Theologie, Probſt und Pfarrer, ein einſichtsvoller Literator und Orientaliſt, bekannt durch ſein 1755 herausgekommenes *Specimen hiſtorico-litterarium de fatis litteraturae orientalis in Suecia* im 55ſten Jahr ſeines Alters.

Zu *Stockholm* ſtarb am 25ſten Auguſt Hr. *Sven Hof*, Profeſſor und Mitglied der Erziehungsgeſellſchaft, im 83ſten Jahr ſeines Alters, der ſich durch verſchiedene Schriften um die Mutterſprache und lateiniſche Grammatik verdient gemacht hat.

Ausländische Literatur. Die Botanik des Ritters von *Linné*, iſt von *Don Antonio Palau a Verdery* ins Spaniſche überſetzt und zu *Madrid* in 3 Groſsoctavbänden gedruckt worden.

Vermischte Anzeigen. Hr. Secr. *Joh. Dav. Akerblad* von der Schwediſchen Geſandſchaft zu *Conſtantinopel*, befindet ſich auf einer *Reiſe durch die Morgenländer*, um ſich in den dortigen Sprachen zu vervollkommnen. Nach einem Schreiben an Hn. Bibl. *Gjoerwel* vom 24ſten Auguſt war er über *Smyrna*, *Sardes* und *Antiochien* im April nach *Aleppo* gekommen, wo ihn die in ganz Syrien wüthende Peſt ſo lange zu bleiben genöthiget hatte und will nun über *Tripoli Beirut* nach dem Libanon, wo er ſich einige Monate aufhalten wird, um die Kloſterbibliotheken zu beſuchen, ferner über *Damaſk* und *Jeruſalem* im folgenden Jahr nach Aegypten und den barbariſchen Staaten gehen.

Der Schwediſche Miniſter Hr. *von Heidenſtam*, hat in ſeinem Hotel zu *Pera* bey *Conſtantinopel* ein ſchönes Liebhabertheater eingerichtet, auf welchem im Februar zum erſtenmal die Oper *la Scuola de' Geloſi* aufgeführt wurde. Seine Gemahlin hatte ſelbſt eine Rolle übernommen und er dirigirte das Orcheſter von 30 Liebhabern. Der Zuſchauer waren über 300, von den Geſandſchaften, auch anſehnlichen Handelshäuſern und vornehmen Türken.

Der gelehrte Isländer zu *Kopenhagen* Hr. Prof. *Grim Jonſen Thorkelin*, hat *auf Königliche Koſten* eine *Reiſe nach England und Schottland* angetreten um alte Handſchriften u. a. Denkmäler zur Aufklärung der alten Däniſchen und Nordiſchen Geſchichte aufzuſuchen. Er iſt 1750 gebohren und alſo ein Mann in ſeinen beſten Jahren.

Die neue Ausgabe von *Hn. Kämpfs Methode die Krankheiten im Unterleibe zu heilen*, koſtet nicht 14 gr. wie A. L. Z. 1786. N. 271. ſteht, ſondern 1 Rthlr. 6 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten Januar, 1787.

PHYSIK.

Leipzig, bey Weygand: *Auswahl aller eigenthümlichen Abhandlungen und Beobachtungen* aus den neueſten Entdeckungen in der Chemie: mit einigen Verbeſſerungen und Zuſätzen, herausgegeben, von *D. Lorenz Crell — Vierter Band, welcher noch nie gedruckte Aufſätze nebſt einem neuen Kupfer, und die zu den erſten drey Bänden noch rückſtändigen Kupfer enthält.* 1786. 292. S. in 8., nebſt 7 S. Regiſter; oder: *Die neueſten Entdeckungen in der Chemie*, — geſammelt von *D. Lor. Crell.* — Dreyz. Th. (1. Rthlr.)

In dan erſten drey Bänden der *Auswahl* lieferte Hr. C. einen abermaligen Abdruck der in den zwölf Bänden *der neueſten Entdeckungen in der Chemie* enthaltenen eigenthümlichen Abhandlungen, mit Weglaſſung der Auszüge aus fremden Denkſchriften und der Bücheranzeigen, und mit neuern Zuſätzen und Verbeſſerungen vermehrt. Ob es recht und billig war, dieſe neuern Zuſätze und Verbeſſerungen auf ſolche Art in das Publikum zu bringen, oder ob nicht vielmehr eine feine Speculation des Hrn. *Weygand* die Triebfeder zur Ausgabe dieſer *Auswahl* war, mag man daraus beurtheilen, daſs die Beſitzer derſelben die *neueſten Entdeckungen in der Chemie* ſelbſt nicht entbehren können, wenn ſie alles vollſtändig haben wollen, und daſs diejenigen, welche dieſe ſchon haben, jene, um der Zuſätze willen, auch kaufen müſſen. — Dieſer *vierte Band* der Auswahl enthält ſolche Aufſätze, die in den *neueſten Entdeckungen* nicht enthalten ſind, und iſt deswegen auch noch mit einem andern Titel verſehen. 1) Hn. *Lichtenſtein's Bemerkungen über die Salpeternaphthe.* Die Veränderung der Farbe der Guaiactinctur in eine blaue durch Salpeternaphthe rührt von der darin phlogiſtiſirten Salpeterſäure her. Die Salpeternaphthe bewirkt dieſe Veränderung nicht, wenn ſie frey von aller Säure iſt. Durchs Alter entwickelt ſich aber dieſe Säure von ſelbſt wieder, und auch durch jede andere, ſelbſt durch vegetabiliſche, Säure, wenn ſie dem Salpeteräther zugeſetzt wird. 2) *Ueber die kürzeſte Verfahrungsart bey der Salpeternaphthe, von Hrn. Günther;* das Verfahren iſt ſchon bekannt, Es beſtehet in einer gelinden Deſtillation eines Gemiſches aus glei-

chen Theilen Alkohol und gutem Salpetergeiſt; und es bedurften die dazu angegebenen überflüſsigen Vorrichtungen keiner beſondern Kupfertafel. 3) *Noch einige Bemerkungen über die Bereitungsart der Salpeternaphthe, vom Hrn. Könnecke.* Auch ihm mislang die Tielebeinſche Methode. 4) *Ueber die Miſchungen verſchiedener, beſonders ſalzigter Arzneymittel, und das Verhalten der verſüſsten Säuren und Naphthen in dergleichen Miſchungen, nach chemiſchen Erfahrungen geprüft, von D. Dehne.* Ein ſehr lehrreicher Aufſatz, der beſonders für praktiſche Aerzte beym Receptſchreiben anwendbar iſt. Sie können hieraus lernen, wie viel Kenntniſs der Chemie, nach ihrem ganzen Umfange, zur richtigen Zuſammenſetzung einer guten Formel gehört. Wie leicht lieſse ſich die Anzahl elender Recepte noch vermehren, wenn man ſie nach den hier gelieferten Grundſätzen ſtrenge prüfen wollte; und doch halten viele angehende und ausübende Aerzte das Studium der Chemie für Nebenſachen oder wohl gar für überflüſsig!! 5) *Verſuche, Leinwand und Baumwolle mit Krapp zu färben, von D. Vogler.* Der Herr Verf. hat mehrere bekannte, und andere, Beitzungsmittel, um der Baumwolle und der Leinwand die rothe Farbe des Krapps, die ſie ſonſt allein nicht annehmen auf eine feſte Art mitzutheilen, verſucht, zum Theil auch mit glücklichem Erfolge, ſo daſs die Bereitungsarten verſchiedener Farben der Farbe des ächten Türkiſchen an Schönheit nichts nachgeben, ungeachtet er ſelbſt geſtehet, daſs ſie ihr an Dauerhaftigkeit noch nachſtehen müſſe. 6) *Einige Bemerkungen wegen Unterſuchung der mineraliſchen Waſſer, beſonders des Weibacher Schwefelwaſſers, und der Rheingauer und Oberlahnſteiner Stahlwaſſer, vom D. Amburger.* Das Verfahren des Hr. A., die Menge der Luftſäure in einem Waſſer zu beſtimmen, beſteht darinn, daſs man zu einem Sauerwaſſer ſo lange Kalkwaſſer ſchüttet, bis dieſes nicht mehr getrübt wird, die Miſchungen eindickt, und nach genauer Bemerkung des Gewichtes mit genugſamer verdünnter Vitriolſäure austreibt, wo dann der Totalverluſt den Betrag derſelben angieht, welche ſowohl in Waſſer allein als in den feſten Beſtandtheilen befindlich war. 7) *Etwas über das Gefrieren des ſo genannten Vitriolöls vom D. Hempel.* Die angeführten

Ver-

Verſuche beſtätigen die Meinung des Hrn. H., daſs das Gefrieren der Vitriolſäure nicht ſo ſehr von der Abweſenheit des Waſſers abhinge, als vielmehr von dem rauchenden flüchtigen ſauren Salze, das dabey iſt. 8) *Ueber die Zerlegung des Borax*, von *Hn. Exſchaquet* und von *Hn. Prof. Struve*. Die Verſuche ſind für Rec. nichts weniger, als befriedigend, um darzuthun, daſs Sedativſalz aus Phosphorſäure beſtehe; ſie können höchſtens nur einige Aehnlichkeit zwiſchen beiden Säuren zeigen. Die Feuermaterie wollen die Vf. dadurch in dem Sedativſatze beweiſen, daſs dieſes der Vitriolſäure einen Geruch von Schwefelſäure mittheile. Sie verwechſeln alſo offenbar Phlogiſton und Feuermaterie. 9) *Von der dephlogiſtiſirten Luft aus Braunſtein von H. D. Lichtenſtein.* Es wundert uns, daſs einige die Anwendung des Braunſteins zur vortheilhaften Entbindung der Lebensluft jetzt als etwas Neues anſehen, da doch ſchon *Priſtley* (ſ. Exp. and Obſerv. p. 203 ff.) ſie daraus erhielt; und ihm gebührt mit Recht die Ehre der Erfindung. 10) *Erfahrungen und chemiſche Verſuche mit den Maiwürmern* (Meloë Proſcarabaeus et Maialis), vom *D. Dehne*. Sie zeigen Spuren einer freyen Säure, und geben in der trocknen Deſtillation ein ammoniakaliſches Salz. *Ebenderſelbe* trägt 11) *die Bearbeitung des Zinks mit dem Schwefel, die Verfertigung der Zinkblumen von dieſem Zinke und eine Tinktur aus den Blumen deſſelben vor*. Aber, was er hier noch zur Beſtätigung ſeiner vertheidigten Verbindung des Schwefels und Zinks anführt, iſt nichts weniger, als hinreichend. Es zeigt höchſtens, daſs Schwefeltheile mit dem Zinke vermengt ſeyn konnten, beweiſt aber nicht die chemiſche Vereinigung des metalliſchen Zinks mit unzerſetztem Schwefel, ohne Zwiſchenmittel. 12) *Verſuche über einen angeblichen Tungſtein, über Wolfram, geſchwefeltes Zinn, und glasköpfigtes Zinnerz, von H. Klaproth*. Für den Mineralogen wichtig! — Der geſchickte Hr. Vf. hält zwar die Wolfram- und Tungſteinſäure für metalliſcher Art; und wenn die Vorausſetzung richtig iſt, daſs man von jeder Subſtanz von metalliſcher Natur auch durchaus einen König müſſe darſtellen können, ſo war man berechtigt, dergleichen auch aus dieſer Säure zu erwarten. Die Bereitung deſſelben ſcheint aber bis jetzt einzig nur dem Herrn *de Luyart* geglückt zu haben. Hrn. K. ſind die Verſuche, wodurch er ſich ſelbſt von deſſen Exiſtenz überführen wollen, bisher noch fehlgeſchlagen; ob er gleich dieſe Reduction unter verſchiedenen Veränderungen der Verfahrungsart, und auch mit Reducirmitteln von allerley Art beſchickt hat, theils in gewöhnlichen Schmelzöfen, theils auch in Porzellanofenfeuer. 12) *Die vermiſchten chemiſchen Bemerkungen* ſind von verſchiedenem Innhalt, zum Theil unerheblich. S. 280 ſagt Hr. *Hacquet*: „Nie würde man wohl bey uns auf „Amalgamation gedacht haben, wenn ich nicht „vorher es endlich zu Wege gebracht hätte, daſs „das Queckſilber im Preiſe ſo gefallen wäre, wie „es jetzt ſtehet. Mit aller Dreiſtigkeit habe ich „es öffentlich geſagt, daſs man dies trefliche Na„turgeſchenk nicht gehörig benutzte: endlich kam „unſer gnädigſter Kayſer ſelbſt voriges Jahr hie„her, wo ich ihm die fehlerhafte Betreibung des „Hydrianer Queckſilberwerks zeigte, ſo daſs an„dere Vorkehrungen getroffen wurden, und auf „dieſem Werke jetzt 10000 Centner Queckſilber „bloſs für Amerika erzeugt werden; nebſt dem noch „600 Centner Zinnober, wenn das Pf. 1 Fl. 30 Krz., „und das Queckſilber 58 Krz. zu ſtehn kommt. „Folglich haben wir einen Theil der ſpaniſchen „und pfälziſchen Werke zur Ausbeute unfähig ge„macht. Nebſt dieſen 10000 Centnern Queckſilber, „die wir zu Hydria erzeugen, ſo auch noch 4000 „Centner auf andern Werken, welche wir vor Zei„ten nicht brauchten, muſs Hydria itzt allein um „eine Million Fl. jährlich Metall gegeben, und das „ohne viele Unkoſten." — Zuletzt kommen S. 285 *einige Bemerkungen* über die am Meiſsner gelegenen Steinkohlenbergwerke; und über die Alaunwerke u. Tiegelfabrik zu Groſsallmerode; von Hn. Wittekop.

STRASBURG, in der akadem. Buchhandlung: *Elemens de phyſique en forme de tables par Mr. Schurer*, Profeſſ. de Phyſique à l'univerſité de Strasbourg. *Tom. I.* 1786. S. 310. 8. (22 gr.)

Gegenwärtiger Grundriſs der Naturlehre zeichnet ſich von mehr als einer Seite zu ſeinem Vortheile aus. Vollſtändigkeit, Genauigkeit im Ausdrucke, und gute Ordnung wird keiner verkennen, der denſelben mit Aufmerkſamkeit durchgeleſen hat. Man ſieht es dem Buche deutlich an, daſs ſein Verfaſſer den ganzen Umfang der Naturlehre vollkommen inne hat, und, ehe er ſchrieb, genau überlegte, was zur Ueberſicht des Ganzen unumgänglich nöthig, oder entbehrlich war. Die Tabellenform iſt zur Einrichtung dieſer allgemeinen Ueberſicht nicht übel gewählt, ohngeachtet Rec. offenherzig geſteht, daſs ſie bisweilen den Vortrag etwas gezwungen gemacht hat. — Dieſer *erſte* Theil beſteht aus 13 Haupttabellen, wovon *eine* der Einleitung, *fünfe* der allgemeinen Phyſik mit Inbegriff der Mechanik, Hydroſtatik und Hydraulik, und *ſieben* der beſondern Phyſik, d. h. der Betrachtung des Lichts, Feuers, der Elektricität, des Magnetiſmus, der Luft, der Atmoſphäre, und ihrer Bewegung, des Waſſers und der Erde gewidmet ſind. — Unter den allgemeinen und beſondern Eigenſchaften der Körper führt Hr. *S. Tab. I.* auch die Repulſion an, und beweiſet ſie aus dem Phänomen der Beugung, Zurückwerfung und Ausſtrahlung des Lichts; aus den Erſcheinungen der Ausdehnung der Dünſte, und der Ausdehnbarkeit der dem Feuer ausgeſetzten Körper; aus der Abneigung gewiſſer wenig zuſammengeſetzter Materien, ſich unter einander zu vereinigen, wofern man nicht einen dritten Körper hinzuſetzt, der ihnen zu einem gemein

Digitized by Google

meinſchaftlichen Bande dient; (Sollte hier nicht bloſse Abweſenheit der anziehenden Kraft, ohne eine beſondere zurückſtoſsende Kraft anzunehmen, zur völligen Erklärung jener Erſcheinungen hinreichend ſeyn?); und aus der mehr oder minder vollkommnen Elaſticität der Körper. (So wenig Rec. auch glaubt, daſs dieſe Beweisgründe alle Zweiſel gegen das Daſeyn einer beſondern zurückſtoſsenden Kraft völlig zu heben im Stande ſind, ſo wundert er ſich doch, die Phänomene der Elektricität und des Magnetiſmus nicht unter dieſen Beweisgründen mit angeführt zu finden.) Tab. II. von dem Zuſtande der Körper in Rückſicht auf Raum und Ort. Hier a) von der Bewegung und ihren Eigenſchaften überhaupt, b) von den Urſachen und Geſetzen der Bewegung. Tab. III. Beſtimmung der Bewegungen ſchwerer Körper, und derjenigen, welche aus der Wirkung und dem Widerſtande der Körper in und gegen einander entſpringen: 1) allgemeine Betrachtungen über die beſchleunigte, und verminderte Bewegung durch den Stoſs. (Bey Gelegenheit des ſchiefen Stoſses iſt *nur der einzige* Fall erwähnt, wo ein elaſtiſcher Körper ſenkrecht oder ſchief auf einen harten und unbeweglichen Körper trift.) 4) Widerſtand der Mittel (milieux) 5) Bewegung um einen Mittelpunkt Tab. IV. Von dem Gleichgewichte der an verſchiedenen Maſchinen angebrachten Kräfte, und von den Hinderniſſen, welche die Bewegung der Maſchinen hindern oder zerſtöhren. a) Erklärung einiger in der Mechanik vorkommenden Ausdrücke, b) Betrachtungen über das Gleichgewicht der an den Maſchinen angebrachten Kräfte, c) Anwendung der Theorie von den Momenten auf die vom Schwerpunkte eines oder mehrerer mit einander verbundenen Körper, d) Gebrauch der Kräfte zum Gleichgewichte und zur Bewegung der Maſchinen, e) von dem Widerſtande, welcher die Bewegung der Maſchinen hindert. (Unter den Mitteln, das Reiben zu vermindern, hat das zweyte eine Einſchränkung nöthig. — Die 3 angeführten Punkte, worauf bey der Berechnung der Steifigkeit der Stricke Rückſicht genommen werden muſs, ſollten wohl noch mit einem vierten vermehrt werden: nehmlich jemehr die einzeln Fäden und Schnüre gedreht ſind, deſto unbiegſamer ſind die Stricke. Die Geſchwindigkeit, womit die Stricke um ihre Räder oder Walzen herumgeführt werden, will Rec. nicht einmal mit in Anſchlag bringen. *Tab. V.* Von der Hydroſtatik und Hydraulik: 1) von den Flüſſigkeiten und ihren Zuſtänden überhaupt, (Rec. würde das Waſſer nicht unter den zuſammendrückbaren Flüſſigkeiten, ſelbſt nicht mit dem Beyſatze: *(à peu près)* aufgeführt haben.) 2) Grundgeſetze des Gleichgewichts flüſſiger Körper. 3) vom Drucke, welche die in Gefäſsen enthaltenen Flüſſigkeiten äuſsern, 4) von den Erſcheinungen und Geſetzen der in flüſſige Materien verſenkten feſten Körper, 5) von dem Gleichgewichte zuſammendrückbarer Flüſſigkeiten, 6) von der Bewegung der Flüſſigkeiten. — Die Stellung der Materien in der *zweyten* Abtheilung, welche die beſondere Naturlehre, oder die Betrachtung der ſogenannten elementariſchen Subſtanzen, in ſich begreiſt, iſt neu und dem Verf. eigen. Denn nach einer *Tab.* I. vorausgeſchickten allgemeinen Betrachtung der Elemente handelt er *Tab. II.* vom Feuer. (Dieſe Tabelle iſt eines weitläuftigen Innhalts, und wird daher in verſchiedene Unterabtheilungen zergliedert.) Bey der Abhandlung des *freyen* Feuers redet Hr. S. a) vom Feuer überhaupt, b) von den Wirkungen und dem Maaſse des Feuers; (Rec. würde den untern feſten Punkt an den Thermometern durch das Gefrieren des Queckſilbers beſtimmen, welches nicht, wie S. 85 behauptet wird, bey — 568° Fahrenh., ſondern bey — 29° bis — 40° Fahrenh. erfolgt.) — Da der Verf. die Wedgwoodiſchen (nicht Woodgword.) Pyrometer erwähnt, ſo hätten die Achardiſchen dieſe Ehre ebenfalls verdient.) Von der ſpecifiſchen Wärme der Körper: von den Methoden, wodurch man die Wirkung des freyen Feuers erregen oder unterdrücken kann. *Tab III.* von dem Lichte und ſeinen Erſcheinungen in Beziehung auf das Sehen, a) vom Lichte überhaupt, b) allgemeine Optik, c) vom Durchgange des Lichts durch die Feuchtigkeiten, und Häute des Auges, von Sehen, und der Verbeſſerung des Geſichts durch Inſtrumente. (Die tabellariſche Ueberſicht der Fernröhre und Vergröſserungsgläſer hat Rec. ſehr gefallen.) *Tab. IV.* von der natürlichen und künſtlichen Electricität. (S. 157 — 230.) Hier iſt, was in dieſem zeither beſonders ſtark bearbeiteten Theile der Naturlehre neues entdeckt worden iſt, geſammlet, auf eine ſehr gute Art geordnet, und mit mancher neuen Idee vermehrt worden. Nur hier und da ſind wir auf einige Sätze geſtoſsen, welche entweder berichtiget, oder wenigſtens beſtimmter ausgedrückt zu werden verdienen, z. B. S. 196: leitende Eigenſchaft (*vertu déferente*) der Metalle vermindert ſich in dem Verhältniſſe, in welchem ſie durchs Ziehen oder Schlagen dünner gemacht werden. Eine ſehr feine metallene Kette, und die Vergoldung eines Leiters von Pappe leitet die Elektricität minder ſtark, als ein dichterer metalliſcher Leiter". Die Verſuche beweiſen gerade das Gegentheil, — wenigſtens in Anſehung des pappenen Leiters, der mit einer dünnen Metallplatte überlegt iſt. — Derſelbe *leitet*, wenn er mit Sorgfalt verfertigt worden iſt, die Elektricität ſo gut, als ein gleich groſſer Leiter von Metall, ohngeachtet lezterer vielleicht etwas mehr Electricität anzunehmen im Stande iſt, oder mehr *Capacität* beſitzt, als der erſtere. Daſs ein ſehr dünner Drat ſchlechter als ein dickerer leitet, rührt nicht von der wenigen Maſſe, ſondern davon her, weil erſterer wegen ſeiner Dünne als ein mit einer ſcharfen Kante verſehener Körper angeſehen werden muſs, welcher durch dieſelbe die ihm mitgetheilte Electricität

Digitized by Google

cität in die atmoſphärische Luft zerſtreuet. Ein Verſuch, mit einem ſehr dünnen Drate im Dunkeln angeſtellt, wird dieſe Behauptung beſtätigen. S, 180. „Ein Körper + E. ſtöſst einen andern + E. zurück, und *die Zeichen der Electricität hören zwiſchen zwey gleich ſtarck + electriſchen Körpern auf*, wenn zwiſchen beyden eine vollkommene Communication errichtet wird„. Wenn dieſes ſo viel heiſsen ſoll: alles das, wodurch ſich die Elektricität zu erkennen giebt, hört auf, ſo iſt es falſch. Denn wenn an zwey iſolirten metallenen Cylindern von gleicher Gröſse zwey Fadenelektrometer befeſtiget werden, und man elektriſirt beide Cylinder gleich ſtarck ±, ſo wird das Auseinandergehen der Fadenelektrometer die empfangene Electricität anzeigen, und auch dann noch anzuzeigen fortfahren, wenn beide Cylinder in eine vollkommene Berührung mit einander gebracht worden ſind: da hingegen das Gegentheil erfolgt, wenn der eine Cylinder +, der andre —E. beſitzt. Sollen aber die *Zeichen* bloſs darinn beſtehen, daſs bey der Berührung zweyer gleich ſtark + electriſchen Körper zwiſchen ihnen kein Funken entſteht, oder kein Anziehen und Zurückſtoſsen eines leichten zwiſchen zwey ſolche Körper aufgehangenen Körpers ſtatt findet, ſo iſt der Satz zwar wahr, aber doch dunkel und unbeſtimmt ausgedrückt. Eben dieſe Anmerkung gilt von dem gleichen, aber bloſs auf —E. eingeſchränkten Satze S. 182.— *Tab. V.* von der magnetiſchen Kraft, ihren Erſcheinungen und Wirkungen, und der Theorie derſelben. Hier handelt er a) von der magnetiſchen Materie b) von dem Magnetiſmus der Erde, c) von der Aehnlichkeit zwiſchen der elektriſchen und magnetiſchen Materie. *Tab. VI.* von der Atmoſphäriſchen Luft und dem Dunſtkreiſe unſrer Erde. S. 253. ſind in der Definition der Luft die Worte: *cöercible par de vaſes de verre et de métal* unrichtig, weil auch in Gefäſsen aus andern Stoffen luſtförmige Flüſſigkeiten eingeſchloſſen werden können. S. 276. verdienen unter den Quellen der Luftverderbniſs noch die Ausdünſtungen des Obſtes und ſtarkriechender Sachen angeführet zu werden. *Tab. VII.* von dem Waſſer und der Erde. Man findet hier kurz alles zuſammengedrängt, was von der Natur, den Eigenſchaften, den verſchiedenen Zuſtänden, und Verbindungen dieſer elementariſchen Subſtanzen wichtiges geſagt werden kann.— Daſs S. 305 bey der Betrachtung des Waſſers auſſer den Meteoren, welche demſelben ihre Entſtehung zu verdanken haben, auch die feurigen beygebracht worden ſind, ſcheint nicht ganz ſchicklich zu ſeyn. Sollten die Meteore überhaupt nicht bey der Betrachtung des Dunſtkreiſes an einem beſſern Platze ſtehen? — In Anſehung der Schmelzbarkeit der einfachen Erdarten; und ihrer Beſtimmung möchten die d'Arcetſchen und Geijerſchen Verſuche einige Aenderungen nöthig machen.— In *zweyten* Theile dieſes brauchbaren Buches, dem wir mit Verlangen entgegenſehen, wird der Verf. die Anwendung der Naturlehre auf die Chemie zeigen, eine kurze Ueberſicht der Lehre von den künſtlichen Luftarten, der phyſiſchen Geographie und Aſtronomie geben, und endlich eine gedrängte Geſchichte der Naturkunde nebſt einem Verzeichniſſe der beſten phyſiſchen Schriften liefern.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, bey Roſenbuſch: *das Freyſchieſſen, oder das glückliche Bauermädchen, eine Operette* in 2 Aufzügen von *J. A. W.* 1786. 86 S. 8.

Eines von denjenigen Stücken, wo eine *Entwickelung* zwar, aber keine *Verwickelung* ſich findet. Ein verwaiſtes Bauermädchen dient bey einer zänkiſchen Frau und phlegmatiſchen Mann. Ein junger Cornet im Dorfe verliebt ſich in ſie, und ſie ſich wieder in ihn; alles aber bleibt in Züchten und Ehren. Auf einmal findet es ſich, daſs ſie einen Vetter gehabt, der als *Admiral* in holländiſchen Dienſten geſtorben, und ihr 100000 Thaler hinterlaſſen hat. Der Fürſt ſelbſt kömmt, da ſo eben Freyſchieſsen im Dorf iſt, hin; fragt erſt bey einem Major, Rittmeiſter und Lieutenant an, ob ſie nicht das Bauermädchen heirathen wollten? Alle verbitten ſich, ſehr natürlich, dieſe Ehre. Nur der Kornet nimmt ſie mit Freuden an. Nun macht der Fürſt ihren Reichthum bekannt; Major und Rittmeiſter wiederrieſen jezt gern; aber es bleibt beym Alten; und der Kornet wird auf der Stelle Lieutenant, dann endlich gar, — das nennen wir doch ein Avancement! — Major bey des Fürſten Dragoner-Regiment. — Beyher figuriren noch ein *Perückenmeiſter*, und ein gezierter und zudringlicher *Actuar*, der jedem ſogleich ſeinen Meerſchaum-Kopf, ſeine Tabacksdoſe, und ſeine Almanache zeigt; auch ſeiner Unverſchämtheit wegen von den Fürſten, wie billig, zurecht gewieſen wird. Der Dialog iſt zwar nicht anziehend, aber doch ziemlich leicht: einige von den Liedern ſind nicht ganz übel verſificirt; nur ſolche Cavatinen wie S, 66. und ein Geſang wie S. 18. ſteht

Wart nur du ſchnippiſches Ding,
Du ſollſt mir noch wohl kommen,
wenn Dir der Schmetterling
das edelſte Kleinod genommen,

hätten billig durch *einen Querſtrich* verbeſſert werden ſollen. Das Ganze verräth einen Anfänger: und da iſt immer noch nicht alle Hofnung einer beſſern Zukunft verlohren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 20ten Januar 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Militäriſche Monatsſchrift.* Apr. bis Jun. 1786. 3 Hefte. 8. (8 gr.)

April. 1. Verſchiedene Arten von Defileemärſchen. Eine Sammlung, um dieſe Manövers beſſer überſehen zu können. Das Manöver der erſten Figur hätte, um etwas vollſtändiges zu haben, noch in mehreren Geſtalten betrachtet werden ſollen. Man kann die Colonnen durch den Flankenmarſch formiren und entwickeln; man kann von den Flügeln oder aus der Mitte mit Zügen abmarſchiren; man kann durch das Defilee mit ganzen, halben und Viertels-Diſtanzen oder mit geſchloſſener Colonne rücken etc. Der Einſender bemerkt bey ſeinem Manöver, daſs das zweyte Treffen alsdenn erſt aufmarſchiren könne, wenn das erſte ſchon formirt ſey; da es aber Fälle gebe, wo man unmittelbar nach dem Aufmarſch vorrücken müſſe, ſo habe man auf Mittel gedacht, wie man mit beiden Treffen zugleich aufmarſchiren könne. Schon die Bemerkung iſt ohne Unterſuchung gemacht: drey Bataillons nehmen en Colonne, wenn die Züge auf Viertels-Diſtanzen geſchloſſen ſind, nicht 300 Schritt oder den Abſtand beider Treffen ein; folglich kommt das zweyte Treffen eher auf ſeinen Platz als das erſte, und kann auch noch vor dieſem aufmarſchiren. Will man die Colonnen vor dem Deployiren ſchlieſſen, welches hier ohne Zeitverluſt zu bewerkſtelligen, ſo können 24 Bataillons ſtatt 12 zu gleicher Zeit aufmarſchiren. Das obgedachte Mittel aber, wodurch man nach der Angabe des Sammlers mit zwo Linien zugleich aufmarſchiren ſoll, beſtehet darinn, daſs er erſtlich ein vier Zug breites Defilee annimmt, da man doch nach ſeinen Ausdrücken die Auflöſung für das vorige Defilee erwartete, welche man aber nach den ſo eben angeführten Umſtänden entbehren kann. Das Manöver ſelbſt, das der Verf. in der 2. Fig. vorſchlägt, iſt als ein Muſter anzuſehen, wie man nicht manövriren muſs. Da die erſten Züge des zweyten Treffens vor die Front des erſten Treffens vor- und hernach längſt derſelben herunter marſchiren müſſen, ſo ſind ſie ungefähr um 100 Schritt gegen die Teté oder das Centrum des erſten Treffens zurück, folglich muſs dieſes entweder ſo lange auf jene warten, bis dieſe 100 Schritt zurückgelegt ſind, oder das erſte Treffen iſt durch das Defilee durch, und ſtehet wider die Bedingung der Aufgabe, ſchon formirt da, ehe das zweyte zum Aufmarſchiren kommt. Es iſt ferner wider die Einförmigkeit und Regelmäſſigkeit, daſs das erſte Treffen aus der Mitte, und das zweyte von den Flügeln abmarſchirt, daſs das zweyte durch Schwenkungen aufmarſchiren ſoll, wenn das erſte deployirt. Der Recenſent würde alſo dieſe Aufgabe folgendergeſtalt auflöſen: Die vier mittelſten Züge des erſten Treffens marſchiren gerade vorwärts; an den erſten Zug hangen ſich die Züge des rechten Flügels, an den vierten die Züge des linken Flügels; beide Flügel formiren alſo zwo parallele Colonnen, welche durch die an der Tete marſchirenden Züge verbunden und gedeckt ſind. Mit den vier erſten Zügen marſchiren zugleich die zween mittlern Züge des zweyten Treffens aus ihrer Stelle vorwärts, an welche ſich die Züge des rechten und linken Flügels dieſes Treffens anhängen. Auf dieſe Art behalten alſo die Centra beider Treffen von Anfang bis zu Ende ihre Diſtanz von 300 Schritt; beide Treffen marſchiren auf eine ähnliche Art ab und auf; das Manöver geſchiehet ohne Zeitverluſt, und mit der gröſsten Regelmäſſigkeit. Ueberhaupt aber thut man der Einfachheit wegen noch beſſer, wenn man auch hier nach dem bey der 1. Fig. angezeigten Manöver verfährt, doch ſo, daſs man beym 4 Zug breiten Defilee mit Diviſions abmarſchirt. Giebt man den Diviſions in der Colonne Diſtanzen von zehn Schritt, ſo können 24 Bataillons zugleich in zwo Linien ohne Zeitverluſt aufmarſchiren, und bey geſchloſſenen Colonnen 47 Bataillons. Nach dem Manöver der 2. Fig. würde man bey 40 Bataillons ungefähr 3200 Schritt oder 2/3 Stunden Zeit verlieren, zu einem ſichern Beweis, daſs der Sammler nicht als ein Meiſter geſammelt habe.

2. Feldzug des Marſchalls von Turenne, vom Anfang des Oct. bis zu Ende Nov. 1674. Eine Ueberſetzung a. d. Fr.

3. Entwickelung einiger taktiſchen Sätze des Hrn. Major *von Tempelhof*. Da der Hr. v. T. die Methode des Ueberflügelns und, was dabey zu beobachten, aus Gelegenheit der Roſsbacher Schlacht nur beyläufig berührt hat, wo er alſo nicht die Abſicht haben konnte, von allem einen vollſtändigen Begriff zu geben, ſo wäre es vielleicht beſſer geweſen, wenn der Entwickler, Hr. *Roſch*, dieſe Materie nach

Digitized by Google

nach einer eigenen Methode abgehandelt hätte, ohne den Hrn. v. T. widerlegen zu wollen; dadurch würde dieſe Abhandlung wahrſcheinlich mehr Ordnung, Deutlichkeit und Beſtimmtheit erhalten haben. Hr. v. T. hatte aus Gelegenheit der genannten Schlacht den Satz aufgeſtellet: daſs die Armee A ſich nicht nur jederzeit vor dem Ueberflügeln hüten könne, ſondern daſs es ſogar jederzeit von ihr abhänge, diejenige, die ſie überflügeln wolle, ſelbſt zu überflügeln, indem es hier darauf ankomme, welche den Durchſchnittspunkt C, der aus der Verlängerung der convergirenden Fronten entſtehe, zuerſt erreiche, zu dem die Armee A allemal einen nähern Weg habe, als die Armee B. Dagegen wendet Hr. R. ein, daſs das frühere Erreichen des Durchſchnittspunkts nicht allemal zum Ueberflügeln hinlänglich ſey, weil es auch darauf ankomme, wie weit zu der Zeit die andere Armee von demſelben noch entfernt ſey. Dieſes iſt aus den Manövern, welche vor der Schlacht gemacht worden ſind, klar. Den gröſsten Nachtheil für die Armee B findet Hr. v. T. darinn, daſs bey einer rückkehrenden Schwenkung des bedroheten Flügels, die beiden Treffen ſich zuſammen verwickeln, und dadurch in Unordnung gerathen. Dieſe Schwierigkeit will Hr. R. nicht gelten laſſen, weil ſie leicht zu vermeiden ſey; allein das von ihm vorgeſchlagene Mittel thut uns keine Genüge, weil es nur in dem Fall brauchbar iſt, wenn die Flügel ſelbſt, zu dem Abſtand der beiden Treffen ein kleines Verhältniſs haben, bey einem gröſsern Verhältniſs iſt man wieder der Verwickelung ausgeſetzt; da bey einem verminderten Radius das erſte Treffen mit ſeiner Schwenkung eher fertig wird, als das zweyte ſeinen Platz geräumt hat: es wäre denn, daſs das zweyte Treffen um ſo ſchneller ſchwenkte, als ſein Radius gröſser iſt. Indeſſen hält Hr. R. die rückkehrende Schwenkung den Umſtänden überhaupt nicht angemeſſen, weil man ſich dadurch höchſtens retten, hingegen durch eine Wendung ſeitwärts, die Armee A noch ſelbſt überflügeln könne, wenn ſie von der Verfolgung nicht abſtehe. Hr. v. T. hatte ferner vorgeſchlagen, daſs man bey Bemerkung der Abſicht der Armee B, ſogleich mit dem gröſsten Theil ſeiner Cavallerie, nach dem Beyſpiel des Königs, nach dem Punkt C zu marſchiren ſolle, ohne auf die Infanterie zu warten. Dagegen ſucht Hr. R. zu beweiſen, daſs wenn nicht der Fall da ſey, daſs die Cavallerie ihren Marſch verdeckt machen könne, dieſer Vorſchlag auſſer der Gefahr, der man ſich dabey jederzeit durch die Trennung ſeiner Truppen ausſetze, nicht einmal ein Mittel ſey, ſeinen Gegner ſicherer zu überflügeln. Auch zeigt Hr. R., daſs die Armee A es nicht jederzeit verhindern könne, daſs ihr die Armee B nicht am Durchſchnitt C vorkomme, beſonders wenn die leztere zuerſt eine parallele Stellung annimmt, ſtarker iſt, als jene, und ſie alſo ſchon in der parallelen Stellung überflügelt. Dann kommen noch Unterſuchungen über andere Manövers, die bey der Bemühung zweyer Armeen, einander zu überflügeln ſchicklich ſeyn möchten, nachdem die Verhältniſſe der Stellungen beſchaffen ſind.

May. 1. Ueber das Lager der Griechen vor Troja. 2. Tagebuch der Armee des Königs im Feldzug des Jahrs 1759. Die dem letztern beygefügte unbedeutende Karte findet der Recenſent nicht hinlänglich, um dieſes Tagebuch ſehr nüzlich zu machen. Die erſte Abhandlung hat vermuthlich mit der eben ſo ſchönen Abhandlung über die Cavallerie in den älteſten Zeiten, einen Verfaſſer, nemlich den Hrn. Hauptmann von Hennert. Beide Abhandlungen ſind nicht nur ein ſchäzbarer Beytrag zur Kriegsgeſchichte, ſondern auch ein angenehmes Geſchenk für die Liebhaber *Homers*. Die zur gegenwärtigen Abhandlung gehörigen Plans ſtellen den Grundriſs des Lagers der Griechen vor Troja, nebſt dem Grund- und Aufriſs der Wohnung des Achilles vor, nach Maaſsſtäben gezeichnet, deren wahrſcheinliche Uebereinſtimmung mit den Plans aus den im Homer vorkommenden Umſtänden gezeigt wird. Darinn kann jedoch der Recenſent mit dem Verf. nicht einſtimmen, wenn dieſer nach der gemeinen Meynung glaubt, *Lykurg* und *Onoſander* hätten zirkelrunde Lager angerathen; wahrſcheinlich ſprachen ſie nur von vierfrontigen Lagern, wo die Truppen, in dem ſie das Hauptquartier von allen Seiten umgaben, gleichſam einen Kreis um daſſelbe ſchloſſen. Dieſe bey den Römern übliche Lager hieſs *Onoſander* Zirkellager zum Unterſchied von den Lagern nach der gewöhnlichen Schlachtordnung, die auch ein Viereck machen, aber nur eine Front haben.

Junius. Ueber die Art Truppen zu bilden, daſs ſie ſogleich im Felde brauchbar ſind. Von Hrn. Major *Mauvillon*. „Der Landesherr iſt die Quelle der „Ehre in unſern Staaten; wenn alſo der Soldatenſtand „wahre Ehre genieſſen ſoll, ſo muſs der ihm ſeine „Achtung beweiſen." Dies iſt allerdings ein wahrer und auch in der Folge noch weiter gut ausgeführter Satz, aber Hr. M. ſcheint doch dabey ſeine halbe Predigt vergeſſen zu haben Hatte er denn da, wo er dem Landesherrn mit ſeinem guten Rath an die Hand gehet, nicht auch dem Officier etwas zu ſagen? daſs z. B. dieſer, wenn er wahrhaft geehrt werden wolle, ſich zuförderſt um wiſſenſchaftliche Kenntniſſe bewerben müſſe; denn ſonſt ſchützen ihn weder das Ordensband noch der Kammerherrenſchlüſſel vor der Satire des witzigen Kopfes. Dieſer Meinung iſt nun freylich Hr. M. nicht, wenn er folgendes Paradoxon aufſtellet: „Es findet ſich, „daſs die natürlichen Anlagen, die dazu gehören, „den Kriegsſtand vor andern aus eigenem Triebe zu „wählen, gemeiniglich von der Art ſind, daſs ſie „groſsen Fortſchritten in irgend einem wiſſenſchaftli„chen Studium mehrentheils hinderlich werden. „Dieſe Anlagen beſtehen gemeiniglich im phyſiſchen „Muthe, in einer Vorliebe für Unruhe und Thätig„keit. Dieſe entſpringen aber faſt immer aus körperlicher Stärke, aus einem Ueberfluſs von Säften „und Lebensgeiſtern, bey dem viele Menſchen na„türlichen Verſtand, aber ſelten Geduld haben, ſich

„einen

Digitized by Google

„einen Schatz erworbener Kenntniſſe zu ſammeln." So muſs man der Unwiſſenheit das Wort reden, wenn man aufklären will! Alſo waren die Scipionen, die Catonen, Sulla, Cäſar, den Theſeus unſers Jahrhunderts, den Marſchall von Sachſen, mit eingeſchloſſen, und ſo viele andere groſſe Männer, die ſich einen Schatz von gelehrten Kenntniſſen geſammelt haben, elende zerbrechliche ſchwächliche Figürchen, ohne Leben, ohne Thätigkeit, ohne Kräfte, ohne Lebensgeiſter? — Was doch die Bemühung gewiſſen Leuten nach dem Munde zu reden einen Schriftſteller für ſonderbare Sachen ſagen laſſen kann! Nein, wen körperliche Stärke und Ueberfluſs von Säften hindern, ſich einen Schatz von theoretiſchen Kenntniſſen zu ſammeln, der iſt ganz gewiſs von ſeinem Schöpfer weder zum Epaminondas, noch Sulla, noch Cäſar, noch zu irgend einem Officier, ſondern zum gemeinen Mann beſtimmt worden, und wer ihn wider dieſe deutliche Anzeigen zum Officier macht, der ſtöret die Abſichten der Natur. „Die „Vortheile der Erlernung der Kriegswiſſenſchaften „ſind nicht frappant genug, um ſehr viele Menſchen „zu dem dazu erforderlichen Fleiſs zu reizen." Ein ſchlechtes Compliment für die Staatsverfaſſung, welche der Wiſſenſchaft, ohne welche alle andere Wiſſenſchaften nicht beſtehen können, keine auffallende Vortheile zu verſchaffen weiſs. „Denn in Friedens„zeiten fällt der ganze Nutzen und Gebrauch der„ſelben weg. Da kann und darf eine groſſe Geſchick„lichkeit nicht zu einem gröſſern und ſchnellern „Fortrücken Gelegenheit geben, weil ſonſt der Kaba„le Thür und Thor geöfnet werden, dem recht„ſchaffenen Officier Tort zu thun." Wo das Verdienſt nach den Dienſtjahren geſchätzt wird, eine ganz ſonderbare Schatzung, da geſchiehet dem rechtſchaffenen Officier geſetzmäſſig Unrecht, wo aber die Geſchicklichkeit der Maaſsſtab iſt, nur zufälliger Weiſe; jenes Unrecht iſt lebenslänglich, dieſes kann wieder erſetzt werden, oder läſst doch bey verdoppeltem Fleiſs noch Hoffnung übrig; das erſte beſchweret gemeiniglich Talente und Application; das letzte nach dem es fällt; jenes trifft den Staat mit, dieſes nur einzelne Mitgieder deſſelben. Kann etwas härter, ſchädlicher ſeyn, als wenn Achilles ſich lebenslänglich vom Therſites muſs commandiren laſſen, weil dieſer vielleicht den klugen Einfall gehabt hat, ſeinem Lehrer vor der Zeit aus der Schule zu entlaufen, um jenem in der Anciennetät vorzukommen? Es ſagt zwar Hr. M. „Wenn die Beför„derung nach den Dienſtjahren gehet, ſo thut jeder, „was er zu thun hat, mit dem gröſsten Eifer, weil „er gewiſs weiſs, daſs ihm die Belohnung dafür zu „ſeiner Zeit nicht entſtehen wird." Eine Belohnung alſo, auf welche der Träge wie der Fleiſsige ganz gleichen Anſpruch zu machen hat, eine Belohnung, welche vermögend iſt, den Fleiſs ſelbſt träge zu machen, heiſst bey Hn. M. eine Belohnung des Fleiſſes. Freylich verſteht Hr. M. hier nur den Eifer, mit welchem der Officier ſeine weiſſen Stiefeletten glätten und auspoliern läſst; denn die Erweckung eines höhern Eifers hat er der Anciennetät ſchon oben abgeſprochen. Kurz, ſo lange die Welt ſtehet, hat die Anciennetät noch keinen groſſen Mann hervor- und keine Wiſſenſchaft oder Kunſt zur Vollkommenheit gebracht, wohl aber die Hoffnung ſich durch erworbene Geſchicklichkeiten über andere zu erheben. Der Fürſt, welcher daher Anſtalten treffen wird, daſs die Jugend gründlichen Unterricht in der Kriegskunſt erlangen kann; welcher die Geniefeſſeln der Anciennetät für groſſe Geſchicklichkeiten zerbrechen wird, der wird ſeine Wunder von Betriebſamkeit, im Erweitern und Vervollkommnen der Kunſt, im Aufſproſſen militäriſcher Talente ſehen. Daſs Hn. Mauvillons Art, die Truppen zu bilden, auf den gewöhnlichen Schlendrian abziele, iſt aus dem bisherigen ſchon abzunehmen. In ſo fern aber dieſe Bemühungen doch ohne allen Zweifel auch höchſtnöthig ſind, ſo hat Hr. M. die Gründe davon ſehr ſchön entwickelt. Was derſelbe aber von den Manövern ſagt, welche die Franzoſen bey Roſsbach hätten machen ſollen, das iſt dem Recenſenten wenig begreiflich. „Wären die Franzoſen die Truppen „geweſen, die durch ein bloſses Einſchwenken ſo„gleich eine Schlachtordnung hätten formiren kön„nen; ſo wäre die Schlacht nicht ſo ſchimpflich für „ſie ausgefallen." Hier thut Hr. M. den Franzoſen Unrecht. Warnery geſtehet ihrer damaligen Cavallerie die Geſchicklichkeit zu mit ganzen Regimentern in einer Front zu ſchwenken; folglich konnten ſie auch wohl durch ein bloſses Einſchwenken eine Schlachtordnung formiren; allein dieſes Einſchwenken wäre von eben der Art geweſen, als wenn ein gemeiner Mann ſich mit Rechtsum gegen ſeinen Korporal in Poſitur ſezt, um ſich 25 auf den Rücken zählen zu laſſen. „Ja wären ſie die Truppen gewe„ſen, die verſtanden hätten, eine Axenſchwenkung „zu machen etc." Wohinaus mit der Tete, rechts gegen Reichertswerben, um der Preuſſiſchen Kavallerie, oder links gegen Lundſtedt, um der Preuſſiſchen Infanterie die Flanke zu bieten? Ueberdieſes ſind die beiden auf der Seite liegende Dörfer mit Hohlwegen und Defileen umgeben, wo man die Schwenkung nicht ohne abzubrechen, und zu Defileen hätte ausführen können. Das wäre der Preuſſiſchen Kavallerie ſchon recht geweſen: Denn wo man zum Defiliren kommt, da läſst ſichs gut verzehenden. Unſers Bedünkens hätte vielmehr der Theil der Armee, welcher noch rückwärts des Wegs, der von Reichertswerben nach Lundſtedt führet, ſich befand, zu beiden Seiten hinter dieſem Weg aufmarſchiren, und ſich rechts bis gegen Tagwerben hin ausdehnen, der Theil der Colonnen aber, welcher über dieſen Weg ſchon vorgerückt war, ſich durch ein Umkehrt, zwiſchen den auf beiden Seiten aufmarſchirenden Truppen, zurückziehen müſſen. Das 2te Stück dieſes Hefts enthält einige Nachrichten vom General Saldern. 3. Fortſetzung des Tagebuchs von 1759. 4. Einige Charakterzüge des Amerikaniſchen Generals Lee.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Upsala: *Strödde Samlingar utur Naturkunnigheten till den Heliga Skrifts upplysning. Andra Flocken* af *Sam. Ödmann*, Ledamot af Kongl. Svenſk. Vetenſk. Acad. — tryckt hos *Dir Edman*, på egen bekoſtn ad. 1785. 182 S. in 8. m. Kpf.

Das zweyte Heft der Oedmanniſchen vermiſchten Sammlungen aus der Naturkunde zur Erläuterung der H. Schrift, iſt etwas ſtärker, als das erſte, das ſchon in dieſen Blättern angezeigt worden, und giebt neue Beweiſe, wie nützlich die Kenntniſs der Naturgeſchichte für die Schrifterklärung werden könne. Die Unterſuchungen des Verf. betreffen hier 1. den פרא und ערוד, Hiob 39, 8. u. a. O. Erſtern hält er für *Equus Hemionus Pallas*, den wilden Mauleſel, wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Mauleſel ſo genannt, den *Dſiggetai* der Mongolen, den er für den Stamm des ganzen Geſchlechts der Eſel anſieht. Der zweyte aber iſt der *Onager* der Alten, oder wilde Eſel, der ſich in Freyheit geſetzt habe. 2. שועל, *Canis Aureus Linn.*, B. d. Richt. 15, 4. wobey die Meinung derjenigen neue Beſtatigung erhalt, die darunter den Schakal verſtehen, der in dortigen Gegenden ſehr häufig und leicht zu fangen iſt. Auch mehrere Stellen, wo dieſer Schakal in der Bibel vorkommt, ob es gleich gemeiniglich durch Fuchs überſetzt wird, bekommen ein Licht. Der hingegen im N. T. vorkommende αλωπηξ, Math. 7, 19. Luc. 13, 22. ſey der gewöhnliche Fuchs; dagegen איים, Jeſ. 13, 22. gleichfalls der Schakal. 3. עכבר, 3 B. Moſ. 11, 29. es ſey ein allgemeiner Name des ganzen Geſchlechts der Mäuſe. Der groſse Schaden, den ſolche in den ſüdlichen Ländern anrichten können, kommt uns in den nördlichern faſt unglaublich vor. Darinn geht der Hr. Verf. aber wohl zu weit, wenn er Herodots Erzählung von den Mäuſen, die in Sanheribs Lager alle Bogenſehnen und Riemen an den Schilden in einer Nacht zernaget, für glaublich hält. Auch Jeſ. 66, v. 17. ſeyn ordentliche Mäuſe zu verſtehen, welche die Calmucken, Tataren und gewiſſe Neger noch für eine leckere Speiſe halten. 4. חלד, es ſey ein Maulwurf, nicht aber der Europäiſche, ſondern *ſpalax Microphthalmus Guldenſtedt.* 5. קרא, 1 Sam. 26, 20. u. Jer. 17, 11. welches Wort gewöhnlich durch *Rebhuhn* überſetzt wird. Faber, der dieſer Meynung iſt, ſowohl als *Bochart*, der ihn für eine Art Schnepte hält, werden widerlegt, und aus dem, was die Araber von dem *Karia* erzählen, geſchloſſen, daſs hier der Bienenfreſſer, *Merops Apiaſter*, *Linn.* zu verſtehen ſey. Die angeführten Schriftſtellen werden erklärt. Der *Sarakreka* der Rabbinen ſey der *Merops congener*, *Linn.*, und der *Alſecrath*, der *Merops viridis*, *Linn.* 6. Ueber die in der Bibel vorkommenden Heuſchreckenarten, der ausführlichſte Artikel in dieſem Heft. Er zerfällt in 4 Abſ. Erſtlich von den Heuſchrecken, welche 3 B. Moſ. 11, 22. für eſsbar erklärt werden. Dies ſeyn keine Vogelarten, wie *Norrelius* behauptet, noch ſeyn unter dieſen vier Namen die vier Alter oder Verwandlungen der Heuſchrecken, wie Hr. Hofr. *Michaelis* glaubt, zu verſtehen. Zweitens zeigt er, daſs ארבה ſowohl ein allgemeiner Namen der Heuſchrecken, als daſs beſonders der *Gryllus gregarius Forſk* darunter zu verſtehen ſey. Bey der Gelegenheit wird vieles von der Menge, Natur, Ausbreitung und Ausrottung, dem Gebrauch derſelben zu Speiſen u. ſ. w. angeführt, und zur Erklärung vieler dunklen Schriftſtellen mehr oder minder glücklich angewandt. Drittens unterſucht er die vier Schaden anrichtenden Thiere, Joel 1, 4. Unter גזם verſteht er die Larve beſonders von ארבה, dies ſey *Gryllus Gregarius Forſk*, dem *Gryllus Migratorius Linn.* ſo nahe kommt, ילק ſey nicht, wie Hr. *Michaelis* annimmt, der Larve von *Scarabaeus auratus Linn.* ſondern deſſen *Gryllus criſtatus.* Eben ſo wenig ſey חסיל der *Grylla talpa*, eher könne es *Cimex Aegyptius Linn.* ſeyn. Viertens ſind noch zwo philologiſche Anmerkungen über die Heuſchrecken beygefügt. Die eine begreift die in der Bibel bisweilen vorkommende Vergleichung zwiſchen einem Pferde und der Heuſchrecke, und die andere die Heuſchrecken im 9. Kap. der Offenb. Joh. wo Hr. Oedmann den *Gryllus coronatus Linn.* zu finden glaubt. 7. ערב, 2. B. Moſ. 8, 21. das gemeiniglich durch Ungeziefer im Allgemeinen überſetzt wird. Auch hier ſtimmt er nicht Hn. *Michaelis* bey, der darunter eine Fliege oder Art von Bremſen verſteht, ſondern hält dieſe Aegyptiſche Plage eher für die *Blatta orientalis Linn.* 8. רתם, das in der Bibel durch Wacholder überſetzt wird, 1 B. d. K. 19, 4. Hiob 30, 4. Pſ. 120, 4. welche Stellen erklärt werden. Es wird eine Art *Geniſta* darunter verſtanden. Den Schluſs macht 9. eine Beſchreibung des Berges Libanon, wo von deſſen Lage, Höhe, Geſtalt, Clima, Thieren, Gewächſen u. ſ. w. beſonders auch von den Cedernbäumen geredet, und D. *Celſius* widerlegt wird, der darunter einen gewöhnlichen Tannenbaum verſteht. Der V. hat dabey die neueſten und beſten Reiſebeſchreibungen genutzt, und wiederum manchen Schriftſtellen ein neues oder mehreres Licht zu geben geſucht. Die Kupfer ſtellen den wilden Mauleſel und den Schakal vor, ſo wie Pallas und Güldenſtedt ſolche in den Petersburgiſchen Abhandl. abbilden laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der durch Schriften rühmlich bekannte Anſpachiſche Kammerrath, Hr. *Abr. Heinr. Baumgärtner* zu Bayersdorf, iſt von dem König von Preuſsen zum *Kriegsrath und Reſidenten in dem fränkiſchen Kreiſe* und beſonders in den Marggrafthümern Anſpach und Bayreuth ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 22ten Januar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dietrich: *Auguſt Gottlieb Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunſt.* Zweyter Band mit 4 Kupfern. 1786. S. 508. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Alle Wiſsbegierigen ſahen dieſem zweyten Bande mit Ungeduld entgegen. Der Ruhm des Vf. gab auf eine gewiſſe Art ein Recht dazu, wo nicht ganz neue Entdeckungen, wenigſtens eine Erweiterung der ſchon bekannten darinn anzutreffen, um ſo mehr, als der 1te Band der Erwartung vieler Chirurgen nicht ganz entſprochen zu haben ſchien, und verſchiedene Urtheile darüber gefällt wurden. Leute, die gewohnt ſind, von berühmten Männern nichts als auſserordentliche Dinge zu erwarten, ſagten: die Chirurgie würde zwar durch dieſe Arbeit mit einem voluminöſen Werke, aber nicht, wenn es erlaubt ſey, von dem 1ten Bande auf den folgenden zu ſchlieſsen, mit vielen neuen Ideen bereichert. Des Vf. Abſicht kann ſicher nie geweſen ſeyn, einem jeden Genüge zu leiſten, und was die Schaar derjenigen, die in mancherley Rückſicht ſich gegen den Vf. zu beſchweren berechtigt zu ſeyn glauben, auch immer davon urtheilen mögen, ſo wird dieſes Werk in den Annalen der deutſchen Chirurgie doch allzeit einen vorzüglichen Rang behaupten. Da die allgemeinen Krankheiten in dem 1ten Bande abgehandelt worden, ſo fängt nun der zweyte mit der 2ten Hauptabtheilung an, wo von den beſondern Krankheiten geſprochen wird, und zwar 1) von den Kopfwunden. Der Vf. hat diesfalls die gewöhnliche Abtheilung in die Verletzungen, welche ſich an den äuſsern Bedeckungen, an der Hirnſchale und an dem Gehirne und ſeinen Häuten ereignen, beybehalten. Bey jenen Wunden, wo die Hirnſchale entblöſst iſt, und die äuſsern Bedeckungen nicht ſehr gequetſcht worden, ſchlägt er, wäre es auch mit einem Heft, die Vereinigung vor. Bey einer eingedrückten Hirnſchale zieht er das alte und beynahe vergeſſene Inſtrument, den *Dreyfuſs*, der ſtatt der Schraube mit einem beweglichen Hacken verſehen iſt, allen andern bisher erfundenen, und verbeſſerten Hebeln vor. Dies ganze Kapitel iſt übrigens eine der trefflichſten Abhandlungen über einen Gegenſtand, der in der Chirurgie ſicher mit unter die ſchwerſten gehört. Im zweyten Kapitel, wo von dem Hirnbruche die Rede iſt, werden die Zeichen, durch welche man dieſe Art von Geſchwülſten erkennen und unterſcheiden kann: ihre Urſachen und Entſtehungsart, wie auch die meiſtens übel ausfallende Vorherſage, wenn die Krankheit überhand genommen hat, ſehr genau abhandelt, und die Wundärzte gewarnet, dergleichen Geſchwülſte nie durch irgend ein Mittel zu eröfnen; er räth zugleich an, daſs man ſich damit begnügen ſoll, ſie durch einen ſchicklichen Verband zu unterſtützen und allzeit in einer mäſsigen Wärme zu erhalten. Das 4te Kap. von der Kopfwaſſerſucht. Nachdem er die Kopfwaſſerſucht, wie gewöhnlich, abgetheilt hat, ſo ſpricht er von den Unterſcheidungszeichen. Es iſt allerdings zweifelhaft, ob das Waſſer zwiſchen der Beinhaut und dem Hirnſchädel ſeinen Sitz habe, es ſey denn, daſs es von innen dahin kommt. Der Zweifel des Verf. kann einigermaſsen dadurch beſtärkt werden, da wir in drey Fällen unter der Beinhaut *allein* nie eine Anhäufung von Waſſer angetroffen haben. Im 4ten Kap. wird von dem geſpaltenen Rückgrade (*Spina bifida, hydrorachitis*) gehandelt. Die Erfahrung zeigt, daſs, wenn die Geſchwulſt auf was immer für eine Art geöfnet wird, ſolches ſchnell tödliche Folgen nach ſich ziehe; auch die bloſse Unterbindung, wenn ſie wegen des ſchmalen Fuſses der Geſchwulſt thunlich zu ſeyn ſcheint, erregt Zuckungen, Ohnmachten und den Tod. Geiſtige und zuſammenziehende Mittel, die von auſsen gebraucht werden, ſo wie die aufgelegten Compreſſen, können nur die äuſsere Geſchwulſt vermindern. Purgiermittel und ſolche, die auf den Urin treiben, nützen nichts und ſchwächen das Kind nur noch mehr. Der Verfaſſer giebt zu bedenken, ob nicht vielleicht ein paar in einer gewiſſen Entfernung von der Grundfläche der Geſchwulſt geſetzte Fontanellen ihren guten Nutzen haben könnten. Vielleicht könnte auch hier, ſo wie bey dem innern Waſſerkopfe der Gebrauch des Queckſilbers gut ſeyn, vorzüglich wenn man Grund hat zu muthmaſsen, daſs in der Mutter ein veneriſches Gift ſtecke. Nachdem die Zertheilung erfolgt iſt, ſo bleibt doch noch der zweyte Theil der Kur übrig, nemlich die Vereinigung der Spalte in den Wirbelbeinen. Dieſe hängt ganz von der Natur ab, und

künſten Anweiſung gegeben. Beſonders umſtändlich wird beym Garten von der Baumſchule, dem Verſetzen, Pfropfen, Oculiren u. a. Veredelungen gehandelt. In Abſicht des Brauens iſt ausführlich das nöthige von der Auswahl des Getreides, dem Malzen, Darren und dem Vorzug der Keſſel vor den Pfannen angeführet. Beym Brantwein endlich wird vom Treſter-künſtlichen Franz-, und gemeinen Fruchtbrantwein geredet, und hiezu beſonders Rocken, Weitzen, Kartoffeln, Mais, wildes Obſt und Ebreſchen, auch das Einmeiſchen mit Molken nach eigenen Verſuchen empfohlen.

Im zweyten Bande vom Monat März haben nach Verhältniſs der an Wichtigkeit zunehmenden Landarbeit manche Paragraphen zu ganzen Abhandlungen ausgedehnet werden müſſen. Dahin gehöret vozüglich die §. 41 unter den Pferde- und Ochſengeſchäften beſchriebene ganze Frühjahrs-Düngung und Sommerſaat von Getreide und Hülſenfrüchten, nebſt dem Gebrauch verſchiedener Arten Pflüge, Walzen, u. d. g. Beym Lein und Hanf wird hier zugleich die Zubereitung und ſelbſt die künſtliche Verwandlung in Baumwolle, die doch im Grunde nur auf Verfälſchung hinausläuft, mit eingeſchaltet. Auch iſt es auffallend, hier dem Thau bey der Gerſtenſaat und dem Kampfer beym Lein eine *ſympathetiſche Kraft* zugeſchrieben zu finden, daſs jene ſelbſt bey der folgenden Reiſe von Sperlingen und dieſer im Wachsthum von der Flachsſeide verſchonet bleibe. Zugleich wird noch etwas vom Kleefutter, Wartung des Zugviehes und der Füllenzucht erwähnet. Bey der Schafzucht wird Anweiſung zu Reinigung des Schmierviehes von der Raude, zum Verſchneiden der jährigen Bocklämmer, zur Hordenfütterung gegeben und die Abſchaffung des Knechteviehes empfohlen. Für die Fiſcherey iſt die Ausbeſſerung der Dämme und Ablaſſung der Teiche, die man brachen will, mit der Benutzung des Schlamms das wichtigſte. Als Handarbeiten ſind die Anlage der Hecken, das Köpfen der Weiden, die Vertilgung der Maulwürfe, der Bau der Straſsendämme, die Wäſſerung der Wieſen und das Beſtreuen der Kleeäcker mit Gyps ausgeführt. In Abſicht des Weinbaues wird von Vertilgung der Rebenſticher, vom Beſchneiden, Pfropfen und Vergruben oder Senken gehandelt. Die Gartenarbeit beſteht in Anlage zu allerley Gemüſe, beſonders Spargel und verſchiedenen Arten Kartoffeln, wobey ein Beyſpiel auſserordentlicher Vermehrung erwähnt iſt, da Young eine groſse Bedfordiſche oder Howardiſche in 2, eine andre in 30 Stück getheilt, ſteckte, und von jener 700 Stück zu 222 Pfund von dieſer aber 1100 Stück zu 464 Pfund gewann. Auch wird des Tobacks von mehrerley Gattungen, des Waids, Hopfens mit dem daraus gekochten Extract zur leichten Aufbehaltung, des Krapps, Süſsholzes, Saflors, Safrans und Rhabarbers, der Seidenpflanze und Baumwolle, ingleichen der Maulbeerbäume, und Sonnenblumen, gedacht. Bey den Scheunen und Bodengeſchäften kommt von Dreſchmaſchinen und Mitteln wider die Kornwürmer, bey der Bienenzucht von ihrer Reinigung, Verhütung des Raubs, dem Zeideln und Magazinkörben, den Bienenfeinden und Gewächſen vor. Den Beſchluſs machen endlich kurze Bemerkungen über die Schweinefütterung, Truthühnerbrut, Kartoffelbrod, Bleichaſche von Farrenkraut, die Jagd des groſsen Federwildes und die Vertreibung der Wanzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Hr. *Leguin*, Ingenieur und Mechaniker zu Paris, hat der Akademie einen Globus von Kryſtall vorgeſtellt, auf welchem die Conſtellationes eingegraben, im Centro aber die Hauptſterne bemerkt ſind, und das Planeten-Syſtem geordnet iſt, welches ſich durch eine von auſsen angebrachte Pendul in Bewegung ſetzt; daſs alſo dieſer Globus eben die Anſicht darſtellt, welche man haben würde, wenn man auſser der Region der Sterne ſtehen und unſer Syſtem überſchauen könnte. Die Herren *Mounier* und *Caſſini* der Sohn, haben die Maſchine unterſucht und gebilligt. Man muſs ſich aber dabey nicht einbilden, daſs dieſe beweglichen Planeten in ihrer wahren Verhältniſs an Gröſse und Entfernung ſtehen könnten; das ohnedem auch wohl in dem vollkommenſten gemachten Syſteme nicht geſchehen ſeyn dürfte. Seit der erſten Darſtellung hat der Erfinder noch die Verbeſſerung getroffen, daſs der Pendul nicht mehr von auſsen zu ſehen, ſondern in dem mit Geſchmack gemachten Geſtelle verborgen angebracht iſt, dergleichen er den Liebhabern anbieret.

Der Hr. Aſſiſtent *Joh. Hellmann* bey dem Stadtrath in *Gothenburg* hat der hieſigen Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften eine Erfindung bekannt gemacht, *aus friſchen Thran gerieben Brod zu bereiten*, indem man ſie mit etwas mehr als einem Viertel Mehl vermiſchet. Es kann nach der eingereichten Probe und Koſtenrechnung für die Thranſiedereyen nützlich werden und eine beträchtliche Erſparniſs veranlaſſen, denn es wird nicht nur von Pferden und anderm Vieh begierig gefreſſen, und kann alſo gleich den Oelkuchen zur Fütterung dienen, ſondern auch bey Hungersnoth für Menſchen wenigſtens eine geſündere Speiſe abgeben, als ſonſt wohl das aus Baumrinde, Knochen, u. d. g. gebackene.

Vermischte Anzeigen. Hr. Bergrath *Laxmann* zu *Tobolsk* in *Sibirien* wollte nach einer an den Hn. Prof. *Bergius* in *Stockholm* gegebenen Nachricht vom 15ten October 1785 mit ſeinen Söhnen, deren zwey Lieutenants und zwey ſtudirte Naturkundige ſind, auf eigene Koſten eine Reiſe nach der Mündung des Amurfluſſes, den Kuriliſchen und Aleutiſchen Inſeln und der Küſte von Amerika bis an die Spaniſche Gränze thun, und war damals eben im Begriff ſie anzutreten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten Januar 1787.

OEKONOMIE.

PARIS, bey Belin und Leſclapart: *Almanach général des Marchands, Negocians et Armateurs de la France, de l'Europe et des autres parties du Monde Année* 1786. 711 S. gr. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Der Vf. dieſes Almanachs iſt Hr. L. E. J. Bouillat, Parlementsadvocat und vortragender Rath bey der Canzley des Palais. Voran ſtehet ein gemeiner Kalender und dann ein kurzes Verzeichniſs der Königlichen Staatsbedienten, beſonders in Abſicht des Handels, Seeweſens und der Manufacturen, der fremden Conſuls in Frankreich und der auswärtigen franzöſiſchen. Das eigentliche Werk iſt eine Art Handelslexicon nach der alphabetiſchen Ordnung der Namen von den Oertern, deren zuſammen etwan 1600 aufgeführt ſeyn mögen. Bey jedem wird die Lage und das vornehmſte der Natur- und Kunſtproducte angegeben. Merkwürdige Handelsſtädte aber ſind in Abſicht des Handels umſtändlich beſchrieben. Man findet Nachricht von den vornehmſten Fabricanten, Künſtlern und Handelshäuſern verſchiedener Art, den Spediteurs, Wechslern, Buchhändlern, Meſſen und Jahrmärkten, Gewicht, Maaſs, Münze, Wechſel-Curſen und Gewohnheiten, Poſten nnd Fuhrweſen der Route nach Paris u. ſ. w. Auch iſt zur Erleichterung des Nachſchlagens noch ein Regiſter der Waaren beygefügt, welches nach den Seiten auf alle die Oerter verweiſet, wo ſie zu haben ſind.

In Abſicht Frankreichs und ſeines Handels iſt natürlicherweiſe die ganze Sammlung am vollſtändigſten, ſo wie z. B. Paris allein zwey Bogen, Marſeille, Bordeaux, Lyon, Strasburg, u. a. d. gl. mehrere Blätter einnehmen. Hierinn wird ſie daher nicht nur dem Kaufmann nützlich ſeyn, ſondern auch ſelbſt dem Staatskundigen gute und wichtige Nachrichten von dem Einzelnen geben. Manche auswärtige Handelsſtädte, die mit Frankreich in Verbindung ſtehen, ſind auch noch ziemlich gut behandelt, z. B. Hamburg, Lübeck, Baſel, Cöln, Stockholm, Conſtantinopel, Livorno, Cadix. Hingegen fehlen andere eben ſo wichtige ganz und gar, wie Alexandrien, Boſton, Tunis, Smyrna, Canton, Petersburg, Augsburg, Stettin. An weiter entfernte, die nicht unmittelbar mit Frankreich handeln, iſt vollends nicht gedacht. Daher ſucht man Batavia, Calcutta, Goa, Moſkau, Peking, Veracruz u. d. gl. vergebens. Auch ſind bey den Fremden mehr Unrichtigkeiten eingeſchlichen. So ſoll die Leipziger Jubilatemeſſe den Montag nach Oſtern ſeyn, Königsberg im *herzoglichen* Preuſsen liegen, Berlin ſeine wollenen und ſeidenen Zeuge aus Frankreich, Holland und England ziehen, der vielen verderbten Namen nicht zu gedenken, wie bey Leipzig das Handelshaus Winhles für Winkler, Buchhändler Gledilſch für Gleditſch, Wittenberg für Wittenberg, welches ſehr oft vorkommt. Doch iſt bey allen dieſen Fehlern wenigſtens die Beſcheidenheit des Hn. B. zu loben, der ſelbſt ſein Werk noch nicht für vollkommen ausgiebt, ſondern vielmehr angelegentlich um Verbeiſſerungen und Beyträge zu dem künftigen Jahrgange bittet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ST. GALLEN, bey Reutiner den jüngern: *Briefe einer befreyten Nonne*, zweyte Auflage. 1785. 32 S. 8. (2 gr.)

Eine Nonne von 24 Jahren wird durch die Kaiſerliche Aufhebung ihres Kloſters wieder frey, trift unterwegs einen jungen Mann, einen ehmaligen Bekannten ihrer Jugend, wieder an; dieſer wirbt um ſie, und beide Eltern eilen, was ſie können, um die ehmalige Braut Gottes zur Braut eines Mannes zu machen. Dies iſt der Inhalt dieſer zwey Bogen, wo freylich alle Augenblicke gegen *Wahrſcheinlichkeit* und *Möglichkeit* geſündigt wird. Denn bekanntermaſsen bekömmt keine entlaſſene Nonne ihre Ausſteuer wieder, und noch minder hat ſie die Erlaubnis zu heirathen. An irgend einen Knoten, irgend eine intereſſante Scene iſt gar nicht zu denken. An Sprachfehlern und Provinzialiſmen hingegen iſt ein ſolcher Ueberfluſs, daſs gleich die erſte Periode im Werklein deren ein paar hat: „Unſer Kloſter iſt *aufgehebt* worden. — Fürchte nicht, dein Erbtheil ſey dadurch verringert worden, ich hab' es ſchon *bezogen*," u. dergl. m. Ein Brautlied am Ende hat einige ganz artige Strophen; aber auch dafür folgenden kläglichen Schluſs (S. 30):

Liebe. Liebe, welche ſüſse Leiden!
Wird Damöt auch kommen — *wieder* fliehn?
Ach,

Ach, wie will an ſeiner Bruſt *ich weiden!*
Feſt an meine Bruſt *ich drücken ihn!*

Welcher Zufall dieſen nutz- und anmuths-loſen Briefen eine zweyte Auflage verſchaft hat, das begreifen wir freylich nicht. Aber wunderbar ſind die Schickſale der Menſchen und der Bücher!

LITTERARGESCHICHTE.

London: Im *October* des *Monthly Review* 1786 enthält der *erſte* Artikel die Fortſetzung der im vorhergehenden Hefte angefangenen Recenſion von *Reid's Eſſay on the Intellectual Powers of Man*; und der zweyte die fortgeſetzte Anzeige von den *Memoirs of the Mancheſter Society*. In den übrigen Artikeln werden folgende neue Schriften beurtheilt: III. *An Account of the preſent State of the Hebrides and Weſtern Coaſts of Scotland; by James Anderſon, LL. D.* 8vo. 7 S. Robinſon. Der Vf. iſt ſchon durch verſchiedene beyfallswürdige politiſche Schriften rühmlich bekannt; beſonders durch ſeine Anmerkungen über die Erweckungsmittel der Nationalinduſtrie. Die Regierung trug es ihm auf, den verfallnen Zuſtand der weſtlichen Küſte und Inſeln von Schottland zu unterſuchen; und hier werden von ihm ſowohl die Urſachen dieſes Verfalls, als die Mittel ihm abzuhelfen, vorgetragen. Unter den letztern iſt eine gröſsere Ermunterung der Fiſchereyen das vornehmſte. Auch die beygefügte neue Karte von Schottland verdient Aufmerkſamkeit. IV. *A Diſſertation on the Sexes of Plants, translated from the Latin of Linnaeus, by James Edward Smith*, F. R. S. 8. 2S. Nicol. Die gröſsere Verbreitung dieſer Abhandlung iſt Verdienſt um die Botanik; und ſie iſt hier noch durch einige Zuſätze in der Vorrede bereichert worden, die vornemlich die Einwürfe *Spallanzani's* und *Adanſon's* wider das Linnäiſche Geſchlechtsſyſtem betreffen. V. *A ſentimental Journey through Spain; written in French by the Marquis de Langle, and translated from the Paris Edition that was burnt by the common Hangman.* 12mo. 2 Vols 5 S. Hooper. Ein ſehr ſonderbares und originales Buch, das ſich wohl durch die ſehr freyen Urtheile wider die Geiſtlichkeit die Verbrennung durch den Scharfrichter mag zugezogen haben. Es iſt mehr lebhaft, als gründlich; und der Vf. ſcheint aus der Voltäriſchen Schule zu ſeyn. VI. *A Narrative of the two Aerial Voyages of Dr. Jeffries with Monſ. Blanchard.* 4to. 4 S. 6 d. Robſon. Zwey in der königl. Societät verleſene Aufſätze des Dr. J. deren erzählender Theil ganz unterhaltend, der abhandelnde aber wenig unterrichtend iſt. VII. *Experiments and Obſervations on the Danger of Copper and Bell-metal in pharmaceutical and chemical Preparations. By William Blizard.* 8. 1 S. Dilly. Sie ſtanden ſchon im ſiebenten Bande von *Duncan's Medical Commentaries*; aber die ſehr erheblichen Warnungen, die ſie enthalten, machten ſie einer beſondern Bekanntmachung würdig. Statt der ſehr bedenklichen Mörſer von Kupfer oder Glockenerz werden den Apothekern eiſerne Geräthe dieſer Art, oder aus *Wedgwood's* baſaltartiger Compoſition verfertigte, dringend empfohlen. VIII. *The Hiſtory of Dover Caſtles — By the Rev. William Dazell, Chaplain to Queen Elizabeth.* fol. 16 S. 6 d. Hooper. Ein mit anſehnlichen Kupfertafeln begleiteter ſchätzbarer Beytrag zu den topographiſchen Alterthümern Englands. *Dover* wird von dem Vf. für das *Rhutupium* der alten Römer, obgleich nicht ſehr wahrſcheinlich, gehalten. Urſprünglich war dies Werk lateiniſch geſchrieben; Hr. *Alex. Campbell* hat es ins Engliſche überſetzt. IX. *Aſtronomy in five Books, By Roger Long*, D. D. 4to. 2 Vols. 2 L. 2 S. Schon im J. 1742 wurde der Druck dieſes Werks angefangen, 1764 fortgeſetzt, und vor zwey Jahren geendigt. Von den zahlreichen Subſcribenten leben, ſo viel der engliſche Recenſent weiſs, nur noch zwey mehr! denn die Unterzeichnung wurde ſchon ums J. 1736 eröffnet. Der Verfaſſer ſelbſt ſtarb auch ſchon vor ſechszehn Jahren. Die Ordnung iſt nicht die beſte; ſonſt aber iſt es das ausführlichſte, vollſtändigſte, deutlichſte und genaueſte aſtronomiſche Syſtem, das in engliſcher Sprache geſchrieben iſt. Der Inhalt iſt theils theoretiſch; praktiſche Anleitungen kommen wenig darin vor. X. *Lettres concerning the Northern Coaſt of Antrim, in Ireland. By the Rev. William Hamilton*, A. M. 8vo. 4 S. Robinſons. Die in dieſen Briefen enthaltnen Reiſebemerkungen ſind mannichfaltiger Art; der Hauptzweck des Vf. aber war eine genauere Unterſuchung des Baſalts und andrer Materien, die Erdſchichten der nördlichen Küſte von Irland betreffend. Er ſchreibt angenehm und belehrend. XI. *An Account of the preſent State of Nova Scotia.* 8. 3 S. Longmann. Eine ſehr unterhaltende Nachricht von Neuſchottland, betreffend deſſen Lage, Umfang, Himmelsſtrich, Naturproducte, Thiere, Gefährlichkeit der dortigen Küſte, Fiſchereyen, Indianer, Pelzhandel, neue Pflanzungen, Städte und Häfen, Handel, Schiffahrt und Regierungsform. XII. *A Supplement to the fifth Edition of Collins's Peerage of England — by B. Longmate.* 8. 7 S. 6 d. Cadell. Von dem Herausgeber iſt auch die fünfte Ausgabe dieſes brauchbaren genealogiſchen und heraldiſchen Werks im J. 1779 veranſtaltet worden, mit einer Sorgfalt und Genauigkeit, die ſeinem mühſamen Fleiſse Ehre macht. XIII. *Two ancient Scottiſh Poems: the Gaberlunzie-Man, and Chriſt's Kirk on the Green; with Notes and Obſervations. By John Callander, Eſq. of Craigforth.* 8. 2 S. 6 d. Donaldſon. Das erſte dieſer alten Gedichte iſt auch vor einigen Jahren zu Göttingen beſonders abgedruckt worden. Beide Lieder komiſcher Gattung werden dem ſchottiſchen Könige *Jakob V* als Vf. zugeſchrieben, der mit den Scenen des niedern Lebens ſehr bekannt muſs geweſen ſeyn. Der Heraus-

Digitized by Google

ausgeber verſpricht eine gröſsere Sammlung alter ſchottiſcher Gedichte vor dem ſiebzehnten Jahrhundert, und ein ſchottiſch-gothiſches Gloſſarium. XIV. *Miſcellanies, by Mr. Pratt.* 8. 4 Vols 14 S. Becket. In den beiden erſten Bänden ſind vermiſchte Gedichte und ein Luſtſpiel, die Schule der Eitelkeit, enthalten; in den beiden letzten, moraliſche Erzählungen und Verſuche über verſchiedne Gegenſtände. Im Ganzen genommen, hat das meiſte keinen ſonderlichen Werth; die ſchönen Stellen, die hie und da vorkommen, machen, gleich einzelnen Lichtſtreifen am nächtlichen Himmel, die Finſterniſs nur noch ſichtbarer. XV. *A Poetic Epiſtle to a Curate. By Joſiah Thomas, A. B.* 4. 2 S. 6 L. Die natürliche Ergieſsung eines edeln Herzens und eines ausgebildeten Geiſtes, nicht ohne ausgezeichnetes poetiſches Verdienſt. XVI. *Xenophontis Memorabilia Socratis. Recenſuit, notis illuſtravit, variisque Lectionibus auxit Edvardus Edwards, S. T. P. Oxonii, e typogr. Clarendon. London, Rivington.* 8. 6 S. Voran ſteht eine gelehrte und kritiſche Vorrede von Dr. *Owen*, der dieſe Ausgabe nach des Auslegers Tode zum Druck beſorgte. Die Varianten ſind aus eilf Handſchriften gezogen, wovon drey in der vatikaniſchen, fünf in der mediceiſchen, und drey in der königl. pariſiſchen Bibliothek befindlich ſind. Unter dem Text ſteht eine neue lateiniſche Ueberſetzung. Die hinten angehängten Noten füllen 24 Seiten, worauf 15 Seiten mit Varianten folgen. *Erneſti's, Ruhnkens, Zeune's* u. a. Arbeiten ſind dabey zu Rathe und in kritiſche Unterſuchung gezogen.

The Critical Review for October, 1786, enthält folgende Bücheranzeigen: I. *Philoſophical Tranſactions of the Royal Society of London. Vol. LXXVI. for the year* 1786. Part. I. 4. 7 S. 6 D. Davis. Die Mannichfaltigkeit der hier gelieferten Abhandlungen iſt gröſser als gewöhnlich; ein Theil derſelben wird hier angezeigt, worunter magnetiſche Verſuche von *Kirwan*, und ebendeſſ. Verſuche über die hepatiſche Luft am merkwürdigſten ſind. II. *Tranſactions of the Society, inſtituted at London, for Encouragement of Arts, Manufactures, and Commerce.* Vol. IV. 8. 4 S. Cadell. Auch dieſer Band enthält ſehr lehrreiche Aufſätze über Landbau, Chemie, ſchöne und mechaniſche Künſte, Handlung und Colonien. Am Schluſs zwey neue Preisaufgaben auf die beſte Abhandlung über das Alkali, und die Verfertigung eines Papiers aus unverarbeiteten Pflanzen. III. *Clinical Obſervations on the Uſe of Opium in low Fevers, and in the Synochus; illuſtrated by Caſes. By Martin Wall, M. D.* 8. 1 S. 6 d. Cadell. Eine mit Einſicht und Beurtheilung abgefaſste Schrift, worin vornemlich auf den Zuſtand der innern Theile und die Wirkung auf dieſelben durch Bähungen und Abführungen Rückſicht genommen iſt. IV. *The Evidence of the Chriſtian Religion; briefly and plainly ſtated. By James Beattie, LL. D.* 2 Vols. 8. 5 S. Cadell. Schwerlich wird dieſe übrigens ſehr gut eingekleidete Schrift den Deiſten belehren oder überzeugen. Sie enthält wenig Neues; und die darin vorgebrachten Gründe für das Chriſtenthum vertragen noch manchen Widerſpruch. V. *Meſſiah. Fifty Expoſitory Diſcourſes on the Series of Scriptural Paſſages, which form the Subject of the celebrated Oratorio of Handel. — By John Newton*, Rector. 2 Vols. 8. 10 S. 6 d. Johnſon. Der Text zu *Händels* Meſſias beſteht, wie bekannt, aus lauter bibliſchen Sprüchen. Dieſe liegen in den hier geſammelten Predigten gleichfalls als Textworte zum Grunde. Sie fallen ſehr ins Myſtiſche, und haben einen incorrecten, nachläſſigen, und oft niedrigen Vortrag. VI. *Letters from the Archdeacon of Saint Alban's, in Reply to Dr. Prieſtley.* 8. 3 S. Robſon. Ihr Verf. iſt Dr. *Horſley*; und ſie ſind wider *Prieſtley's* bekannte Geſchichte der Verfälſchungen des Chriſtenthums gerichtet, wider welche Dr. *H.* ſchon ehedem geſchrieben hatte. Dr. *P.* hatte ſeine Einwürfe in einer Folge von Briefen zu widerlegen geſucht; und auf dieſe Widerlegungen wird hier abermals mit Würde und Nachdruck geantwortet. Eine neue Gegenſchrift ſind: VII. *Letters to Dr. Horſley, Part II. Containing farther Evidence that the primitive Chriſtian Church was Unitarian. By Joſeph Prieſtley, LL. D.* 8. 3 S. 6 d. Johnſon. Als Verdienſt dieſer Briefe wird die Mäſsigung gerühmt, mit welcher ſie gröſstentheils geſchrieben ſind; denn zuweilen wird doch der Ton bitter und ſarkaſtiſch. Dies veranlaſste: VIII. *Remarks upon Dr. Prieſtley's Second Letters — by the Archdeacon.* 8. 2 S. Robſon. Auch hier ſind die Aeuſserungen nachdrücklicher und ſchärfer, und die Streitigkeit wird perſönlich. Endlich noch: IX. *Letters to Dr. Horſley. Part III, — By Joſeph Prieſtley, LL. D.* 8. 1 S. 6 d. Johnſon. Wie ein zweyter Antäus berührt Dr. *P.* nie die Erde, ohne mit neuer Kraft ſich wieder empor zu heben. Zugleich thut er heftige Ausfälle auf *Howe's* Bemerkungen über ältere und neuere Bücher. X. Beſchluſs der im vorigen Stück angefangenen Recenſion über die *State Papers collected by Edward Earl of Clarendon*, Vol. III. woraus auch hier intereſſante Auszüge mitgetheilt ſind. XI. *Obſervations on the City of Tunis*, 4to 10 S. 6 d. Edwards. Der Verf. heiſst *Stanley*, und er hat ſeine Nachrichten mit ſcharfſichtigem Blicke geſammelt, und ſie unterhaltend vorgetragen. XII. *Lucubrations: conſiſting of Eſſays, Reveries, etc. in Proſe and Verſe.* 12me 3 S. Dodſley. Sie ſind von Hn. *Melmoth*, einem ſchon aus andern Arbeiten bekannten witzigen und launigen Schriftſteller. Die proſaiſchen Stücke haben groſse Vorzüge vor den poetiſchen. XIII. *The New Annual Regiſter — — for the Year* 1785. 8vo 6 S. 6 d. Robinſons. Erhält ſich noch immer in ſeinem bekannten Werthe, wodurch es ſich vor ſo vielen andern Zeitſchriften auszeichnet. — Unter der Rubrik: *Foreign Literary Intelligence* fin-

Digitized by Google

ſindet man, zum Theil fortgeſetzte, Recenſionen einiger franzöſiſcher Werke.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey Volland: *Oeuvres complettes de Madame Riccoboni. nouvelle édition, revue et augmentée par l'auteur et ornée de 24 Figures en taille-douce. To. I-VIII.* 1786. jeder Band über 400 S. in gr. 8. (4 Rthlr. 6 gr.)

Dieſe Ausgabe iſt in demſelben Format, wie die der Werke des *Prevôt* und *le Sage* veranſtaltet, ſo, daſs ſie als eine Folge derſelben angeſehn werden kann. Die *Oeuvres* beſtehn aus Romanen und Schauſpielen, wovon die meiſten bereits ins Deutſche überſetzt ſind: die letztern ſind ſelbſt Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, und ein paar von ihnen ſind von *Stephanie* und einem Ungenannten, bey den Luſtſpielen; *Was feſſelt uns Männer*, und *Er hat den Teufel im Leibe*, wörtlich genutzt worden. Madam *Riccoboni* gehört unter die beſten Schriftſtellerinnen Frankreichs, und dafür hat ſie ſelbſt der beiſsende Verf. der *trois ſiecles de la littérature Françoiſe*, erklärt. Die *Briefe der Fanny Buttler*, die der *Catesby*, und die täuſchende Fortſetzung der *Marianne* des *Marivaux*, würde er aber immer, als den Hub dieſer Sammlung betrachten.

Quedlinburg, bey Reuſsner: *Deutſches Magazin. Erſtes Stück.* $5\frac{1}{2}$ B. *Zweytes Stück.* $5\frac{1}{2}$ B. gr. 8. (10 gr.)

Es gehört ſchon längſt zu den Lieblingswendungen ſchlechter oder mittelmäſsiger Autoren, ſich mit Trotz und Hohn wider die Gerechtigkeit der Kritik im Voraus zu waffnen. Auch der Sammler dieſes höchſt entbehrlichen Magazins fängt mit einer ſolchen Bravade ſeine Vorrede an, und ſpricht ſich ſelbſt über ſeine Unternehmung ein Urtheil, welches ihm ſein warnendes Gewiſſen nicht wahrer und treffender hätte eingeben können. Denn was man hier beyſammen findet, ſind offenbare Schul- und Univerſitäts-Uebungen eines oder mehrerer junger Burſche, die ſich Genies zu ſeyn wähnten, und Geſchmack und Gefühl zu erkünſteln verſuchten, ohne eins von beiden zu beſitzen. Uebrigens ſind die Spuren der Auszehrung an dieſer Geiſtesgeburt gleich bey ihrem Eintritt in die Welt allzu ſichtbar, um ihr ein langes Leben weiſſagen zu können, oder ſich zur Friſtung deſſelben unnütze Mühe zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig: Sam. Theoph. Wald*, Phil. P. P. &c., Progr. *Controverſia de bonorum operum neceſſitate inter Muſculum et Praetorium agitata.* 1786. 18 S. 4. Da dieſe bekannte und merkwürdige Geſchichte, welche überhaupt viel Licht auf den Gang damaliger Religionsſtreitigkeiten wirft, hier aus den beſten, zum Theil ungedruckten, Quellen, (wovon der Vf. eine beträchtliche Sammlung in Mſcpt. beſitzet,) ordentlich und pragmatiſch erzählt wird, ſo läſst ſich vermuthen, daſs dieſe kleine Abhandlung nicht nur dem Liebhaber der Kirchengeſchichte zur erſten Nachricht, ſondern auch dem Kenner derſelben zur Erweiterung und Berichtigung ſeiner Kenntniſſe willkommen ſeyn werde.

Ebendaſelbſt: Progr. Memor. Reformat. d. 31 Oct. 1786. *De religionis notitia, cum rebus, experientiae obviis, et in facto poſitis, copulata.* Pars. I. 19 S. 4. Ein beyfallswürdiges Unternehmen, deſſen Fortſetzung jeder Liebhaber der Religionsgeſchichte wünſchen wird. Der allgemeine Satz: „alle Religionserkenntniſs fieng von den Sinnen, von „Thatſachen und Erfahrungen an, wurde durch dieſe er„halten, fortgeſetzt, befeſtigt, erweitert und verändert" welcher auſserordentliche göttliche Anſtalten und Belehrungen, die dem Menſchen dabey zu Hülfe kommen, nicht geradezu ausſchlieſst, wird hier insbeſondre auf die Moſaiſche Erzählung vom erſten Menſchenpaare und dem ſogenannten Sündenfalle deſſelben angewendet, und gezeigt, wie viel moraliſcher und religiöſer Unterricht in dieſen Thatſachen enthalten ſey, wenn man auch manche Punkte, worinnen die Erklärer dieſer alten Urkunden von einander abweichen, gänzlich unentſchieden laſſen wollte. Von dieſer Methode der göttlichen Vorſehung wird zuletzt die Zweckmäſsigkeit nützlich gezeigt. Diejenigen, welche etwa den vom Vf. vorausgeſetzten eigentlich hiſtoriſchen Werth dieſer alten Erzählungen bezweifeln, können ihm doch die ſchätzbare Kunſt ablernen, dergleichen Aufſätze im Unterrichte des Volks praktiſch zu behandeln.

Würzburg: Joh. Mich. Feder, Prof. Theol. Diſſ. *de nexu ſtudii exegetici cum publica religionis doctrina* (ohne Jahresanzeige.) 32 S. 8. In einem Zeitalter, wo auch verſchiedene proteſtantiſche Gelehrte das Studium der morgenländiſchen Sprachen und einer gelehrten Bibelauslegung aus dem akademiſchen Unterrichte künftiger Religionslehrer gänzlich verbannt wiſſen wollen, iſt ein würdiger Lehrer auf einer katholiſchen Univerſität, der dieſe Studien mit Wärme und Einſicht empfiehlt, eine überaus angenehme Erſcheinung. Er zeigt zuerſt durch eine Menge wohlgewählter Beyſpiele aus verſchiedenen katholiſchen Katechiſmen, daſs unverſtändliche Ebraiſmen in dem Texte ſelbſt, falſche Beweisſtellen, oder unrichtige Ueberſetzungen derſelben häufig darinnen vorkommen, deren Erklärung, Berichtigung in neuen Katechiſmen, ſo wie ein reichhaltiger und praktiſcher Religionsunterricht überhaupt, gründliche exegetiſche Kenntniſſe erforderen. Sodann beweiſt er, daſs durch eine vertrautere Bekanntſchaft mit der heiligen Schrift auch die Kanzelvorträge an Wahrheit, Gründlichkeit, Klarheit, Mannichfaltigkeit und Intereſſe nicht wenig gewinnen würden, und beſchlieſst mit dem guten Wunſche, daſs doch die eigentlichen Homilien in der ältern Form des Chryſoſtomus u. ſ. w. wieder in Aufnahme kommen möchten. Proteſtanten werden es übrigens dem Hn. Vf. am wenigſten übel nehmen, daſs er eine unverſtändliche, dürre und barbariſche Philoſophie dem Bibelſtudium nachſetzt.

Erlangen: Harles pr. *Memoria Sim. Gabr. Suckovii*, Prof. Math. et Phyſ. &c. 1786. 36 S. 4. Eine Lebensbeſchreibung und Charakteriſtik eines um die Akademie, wo er zuletzt lebte, verdienten Lehrers, der es nicht an angenehm unterhaltenden und belehrenden Stellen mangelt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten Januar 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON und PARIS, bey Clouſier: *Lettre d'un Propriétaire à l'auteur de la réponſe au Mémoire ſur les Corvées.* 1786. 21 S. gr. 8. (4 gr.)

Das Memoire wurde von der Regierung ſelbſt veranlaſſet, um die Verwandelung der Straſsenbaufrohnen in eine Geldabgabe dem Publikum zu empfehlen. Der Verfaſſer der Antwort aber ſuchte ſie als eine neue Laſt für die Gutsbeſitzer nachtheilig vorzuſtellen. Dieſes wird nun hier von einem aus ihrem Mittel widerlegt und mit Recht behauptet, daſs ſie vielmehr die bisher immer ſchon getragene Laſt erleichtern werde, indem die Pächter dabey Fuhrwerk und Leute erſparen, dafür aber den Eigenthümern mehr abgeben können. Jeder Unbefangene wird ihm darin wohl beyſtimmen, obgleich ſein Beweis ſich nicht auf die nähere Entwickelung der Gründe einläſst, wodurch er viel überzeugender und nützlicher hätte werden können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Wever: *Die Seelenwanderung*, eine Poſſe in zwey Aufzügen, von *C. A. Vulpius.* 1786. 8. 44 S. (3 gr.)

Was unſre jungen Schriftſteller doch manchmal unter einer *Poſſe* ſich denken mögen! Ein paar ſade Gecken, einige Unverſchämtheiten, dort einen Charakter nachcopirt, hier eine Scene entwandt, alles dies dann zuſammengeworfen ohne Verbindung, ohne Intereſſe, ohne die geringſte Wiſſenſchaft von demjenigen, was man *ein Ganzes* nennt. Wie ſchwer es ſey, ein anhaltendes Lachen zu bewirken, wie mannichfaltig dann der Contraſt, wie lebhaft der Dialog, wie richtig die Fabel ſeyn müſſe; — von allen dem laſſen ſie nicht das geringſte ſich träumen; genug, ſie betiteln das, was ſie *Geſchwätz* nennen ſollten, eine *Poſſe*, und Trotz ſey nun dem Kritiker geboten, der mit einem ſolchen Pritſchmeiſter-Scherz nicht vorlieb nehmen will. Aber fürwahr mit gewiſſen Ermahnungen ſollte man es auch in der literariſchen Welt, wie mit den Evangelien und Epiſteln in der Kirche machen; das heiſst, ſie jährlich wenigſtens einmal, vorzüglich den Anfängern, einſchärfen, damit nur endlich der Sündigens dagegen weniger würde! — Wer gegenwärtiges Stück lieſt, und nicht alle Augenblicke die erborgten Federn aus dem ſchwarzen Mann, aus Reitbahns Charakter im Poſtzug, aus den Stephanieſchen Gaſtwirthsrollen, u. ſ. w. erkennt; wer an dieſem Stück, ganz ohne Plan, ohne Intrigue, und Aufſchlus, einiges Vergnügen findet, wer begreift, wie in alles dies die Lehre von der Seelenwanderung paſst, und wer bey der ſchwanger herumreiſenden Gräfin, die einen Ehrenretter, oder vielmehr nur einen Begleiter für ihre *zweyte Seele* ſucht, — bey dem Kraftgenie, das ſich dazu brauchen läſst, bey der Wirthin, die gern einen Roman ſpielen möchte, bey dem Wirth, der ſich betrügen läſst und bey den übrigen werthen Perſonen ein Vergnügen finden kann; deſſen Gnügſamkeit bewundern und bemitleiden wir. Auch in der Olla Potrida IIIten Stück von dieſem Jahre iſt dieſe wichtige Poſſe mit abgedruckt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, bey Steiner und Comp.: *Johann Caſpar Lavaters ſämtliche kleinere Schriften, vom J. 1763 - 1783. Zweyter Band, Gelegenheitspredigten.* 462 S. (1 Rthlr.) *Dritter Band, Briefe.* 348 S. 8. (18 gr.)

Herr L. fährt mit dieſen beiden Bänden fort, „alle, mit oder ohne ſein Wiſſen gedruckte, kleinere proſaiſche Schriften mit manchem ſchweren „Seufzer der Preſſe zu übergeben, — eine für ihn „peinliche und demüthigende Arbeit!" (wozu dieſe Ziererey?) Der *zweyte* Band enthält vierzehn Gelegenheitspredigten, worunter auch die beiden bey Gelegenheit der geglaubten Nachtmahlsvergiftung, die nach *Waſers* Hinrichtung, und die „bey Anlaſs der groſsen Erſchütterungen in Sicilien und „Calabrien" gehaltenen befindlich ſind. Der *dritte* B. enthält, wie der Titel ſagt, Briefe, und zwar 1) theologiſche 2) Auszüge und Fragmente von Briefen, die theils mit, theils ohne Wiſſen des Vf. gedruckt ſind, 3) vermiſchte Briefe.

Da dies alles ſchon einzeln gedruckt war, und alſo denen Leſern, die auf *Lavaters* Schriften aufmerkſam ſind, gewiſs nur wenige einzelne Stücke unbekannt ſeyn werden, auch in den *Reviſionen*, die jedem Bande angehängt ſind, wenig erhebliches und

Digitized by Google

und neues ſteht: ſo findet Rec. es überflüſſig, ſeine Bemerkungen über den Geiſt des Vf., wie er ſich auch in dieſen Schriften zeigt, herzuſetzen, und mit Beyſpielen zu belegen, wie auch hier Eitelkeit und Demuth, — Scharfſinn, der oft in den verwickeltſten Materien, ohne alle anſcheinende Anſtregung, genau den Punkt trift, worauf es ankommt, und (ſollen wir ſagen, ſtudiertes, oder bedachtloſes?) Zuſammenwerfen der allerverſchiedenſten Dinge, — Wohlwollen, das alles entſchuldiget, duldet, zum Guten lenkt, und wegwerfende, ungroſsmüthige Empfindlichkeit, auch wohl liebloſe Strenge, — helle, unbefangene Vernunft, (wie in dem Schreiben über *Ziehens* Weiſſagung,) und Schwärmerey, die ſich nicht begnügt, den Vorwurf der Schwärmerey von ſich abzulehnen, ſondern ſich ſogar als höchſt antifanatiſch ankündigt, — Wortfülle mit Gedankenleere und Gedankenfülle, die den ganzen Reichthum unſerer Sprache nicht für reich genug hält, — kunſt- und prunkloſe Herzensſprache, und pomphafte, hochfliegende Diction, die weder vom Herzen kommt, noch zum Herzen geht; — Naivetät und Ziererey aufs wunderbarſte gepaart ſind. In Beziehung auf die Streitigkeiten, über die ſich Hr. L. zum Theil mit einem ſo gekränkten Herzen beſchwert, hätte Rec. vielleicht manches beyzubringen; aber wer mag gern das Anſehen haben, die Kränkung eines Herzens ohne Noth vermehren zu wollen; zumal da Hr. L. ausdrücklich ſagt: „ich ſuche den Frieden und jage ihm nach. Wollt „ihr meine Freunde ſeyn, ſo laſst euch erflehen, „mit mir den Frieden zu ſuchen und ihm nachzu„jagen. Was ich hier Freunden ſage, ſey auch „euch, die ihr dieſe Bogen allenfalls öffentlich an„zuzeigen würdiget, mit dringender Aufrichtigkeit „geſagt. *O Recenſenten, hetzt uns nicht!*" Nur die einzige Bitte möchte Rec. an Hn. Lavater thun; daſs er ſich doch nie durch die Liebe zum auffallenden, und kernhaft klingenden möchte verleiten laſſen, Dinge zu ſagen, bey denen er ſelbſt unmöglich etwas Klares und Beſtimmtes denken konnte, und die wenigſtens einen Theil ſeiner Leſer gewöhnen in baarem Unſinn Weisheit zu ahnden, und einem andern Theile Veranlaſſung zum Spott über Gegenſtände geben, über die doch Hr. L. ſo ungern als Rec. ſpotten hört. Was heiſst's denn: „Alles, „was Gott göttlich iſt, iſt Chriſtus menſchlich?" Und wie kann Hr. L. es über ſich erhalten, ohne alle Rückſicht auf die Verſchiedenheit ſeiner Zeitgenoſſen, ſolche Sätze hinzuſchreiben, wie: „Ich „kann mir kein Mittel denken: *Jeſus entweder Gott* „*oder ein Atheiſt?*"

FRANKFURT und LEIPZIG: *Sendſchreiben eines Layen an ſeinen Freund, einen Weltgeiſtlichen, über das während der Jeſuitenepoche ausgeſtreute Unkraut, verſchiedene merkwürdige deutſchgeiſtliche Geſchichtsumſtände enthaltend.* 1785. 20 S. 4. *zweytes Sendſch.* 1786. 26 S. 4. *drittes Sendſch.* 27 S. 4. *viertes Sendſch.* 20 und *fünftes Sendſch.* 24 S. 4. (zuſammen 20 gr.)

Wer gründlich einſehen will, wie ſehr die katholiſche Kirche ſeit der Entſtehung des Jeſuiten-Ordens, und ſeit den Tridentiniſchen Concilien, wo Lainez und ſeine Gehülfen ſo ſehr viel Einfluſs hatten, geſunken, der leſe dieſe wenigen Bogen. Im erſten Sendſchreiben wird gezeigt, welche auſſerordentliche Mühe ſich die Jeſuiten, beſonders in Deutſchland, gegeben, die Concilien zu Koſtniz und Baſel aus der Zahl der oekumeniſchen auszumerzen. Bekanntlich war in dieſen die Macht des Pabſtes gar tief herabgeſetzt. Allein die Jeſuiten bewirkten, daſs man ſich in keiner Provinzialſynode mehr auf jene Dekrete bezog. Die *formula reform. eccleſ.* kam nebſt den *Concord. Principum* nach und nach in Vergeſſenheit, der falſchen Iſidoriſchen Waare ward allenthalben neuer Eingang verſchaft; der Pabſt als untrüglich in Glaubensſachen, als Oberherr über alle geiſtliche Perſonen und Güter aufgeſtellt, und auf alles Jagd gemacht, was nur immer den Lieblingsgrundſätzen der römiſchen Curialiſten entgegen war. In die Urſachen, durch welche es den Jeſuiten gelang, dieſe und dergleichen damals ſchon halb vergeſſene Lehren in Deutſchland wieder einzuführen, dringt der Verf. nicht ein. Und doch, dünkt R., verdiene dieſer Gegenſtand um ſo mehr eine philoſophiſch-hiſtoriſche Erörterung, als bisher noch gar zu wenig davon bekannt iſt, und als die Kenntniſs dieſer zum Theil ſehr geheimen Wege dazu dienen würden, dem dermaligen Bemühen der Exjeſuiten, andere Meinungen wieder einzuführen, entgegen zu arbeiten. S. 10. handelt der Verf. von den intoleranten Grundſätzen der Jeſuiten, und von ihrem Beſtreben, alle den Proteſtanten etwa vortheilhafte Reichsverträge zu untergraben. Im J. 1578 hielten ſie ein *Auto da fe* mit Luthers Bildniſs und proteſtantiſchen Büchern, und rühmten ſich, daſs ſie ſich aus dem Religionsfrieden nichts machten. Die Jeſuiten führten die ſchädlichen Controverspredigten ein, verbreiteten die lächerlichſten Legenden, und fiengen zuerſt an, ihren Predigten (gegen die Reformationsordnung) die abentheuerlichſten Dinge einzumiſchen. Der Roſenkranz, die Lauretaniſche Litaney, die Flagellanten-Züge, das *Caſtrum doloris* am Charfreytage, die Verzierungen und Mummereyen bey den Frohnleichnamsproceſſionen, das heilige Grab, die Lamentationsmuſiken, die öffentliche Selbſtpeitſcherey, die Illuminationen in den Kirchen ſind theils Erfindungen der Jeſuiten, theils brachten ſie ſolche Misbräuche recht in Gang. Die Jeſuiten waren es, welche ſich der Einführung der Prieſterehen, der Geſtattung des Kelchs, der Abſchaffung der Faſttäge, und der Einführung des Gottesdienſtes in der Volksſprache widerſetzten, und die Bemühung des Kaiſers und der Nation vereitelten. Die Jeſuiten führten eine Menge Sodalitäten ein, und beförderten das Ablaſsweſen von neuem. Das viele Segengeben iſt

erſt

Digitized by Google

erſt in der Jeſuitenepoche recht zur Sitte geworden. Die Jeſuiten erfanden neue Feſttage, und eine Menge Wallfahrten, ſtellten *imagines thaumaturgas* auf, und begünſtigten die abentheuerlichſte Verehrung derſelben. Das Verbot der heil. Schrift, und die Einführung ſo vieler Eidſchwüre war Werk der Jeſuiten.

Wir haben nur ein kleines Verzeichniſs von dem Unkraute gegeben, welches die Jeſuiten geſäet, und verweiſen unſre Leſer auf dieſe intereſſante Schrift ſelbſt. Alle Sätze ſind aus gedruckten und geſchriebenen Jeſuiten-Chroniken und andern Jeſuiten-Schriften bewieſen. Am Ende eines jeden Sendſchreibens ſind fromme Wünſche nach Reformation, die wohl der Beherzigung der Biſchöfe und ihrer Vicariate werth wären.

PARIS: *Tableaux de la bonne compagnie*, ou traits caractériſtiques, Anecdotes ſecretes, politiques, morales et litteraires, recueillies dans les Sociétés du bon ton, pendant les Annees 1786 et 1787 — accompagnés de Planches en taille douce, deſſinées, et gravées par M. *Moreau le jeune*, Graveur du Cabinet du Roi et d'autres célèbres Artiſtes 1787. N. I-IV, wovon jede Numer aus zwey Theilen beſteht, und ein Kupfer hat. 114 S. kl. 8.

Unſre Leſer erinnern ſich vermuthlich der pomphaften Ankündigung dieſer Periodiſchen Schrift, wovon wir in N. 271 der A. L. Z. 1786 einen noch immer ſehr herabgeſtimmten Auszug gaben, und ſind vielleicht dadurch begierig geworden, wie dann jene groſsen Verſprechen erfüllt ſind. Wir können ihnen hier aus den vorliegenden Heften ſagen, daſs die Verf. wirklich, nicht der Ankündigung, wohl aber dem erſten Theil ihres Titels, völlig entſprochen haben. Die *Meſſieurs* und *Mesdames*, die hier ſich über *omne ſcibile* unterreden, ſind unſtreitig aus der *bonne compagnie;* denn ſie ſind vollkommne *grands diſeurs de rien.* Man kann ſich in der That kaum etwas leereres und ſchaleres denken, als das Geſchwätz, das hier geliefert wird. Es iſt ungefähr ſo ein Vortrag, als er ehemals in unſern Wochenſchriften herrſchte, wo der Vf. immer ſeine eignen Begebenheiten während der letzten Woche erzählte. Freylich wenn bloſser guter Ausdruck ohne Inhalt, oder flieſsender Dialog über Nichts, etwas ſchätzbares wäre; ſo könnte man dieſe Dinge unſern Journaliſten allenfalls zugeſtehen, aber es wird doch auch im eigentlichſten Verſtande ganze Seiten lang von *nichts* geſprochen; und kommt auch einmal etwas reelles vor; ſo ſind die vorgetragenen *Züge* oft nichts weniger als *charakteriſtiſch*, und die *Anekdoten* aller Art faſt ohne Ausnahme nichts weniger als neu oder *geheim*, oder aber gar nicht intereſſant; und nur äuſserſt ſelten findet ſich eine kleine Blume, die etwa den Leſer entſchädigen könnte. Die ſchönſte unter allen ſcheint uns folgende Anekdote, die auch ſchon deswegen intereſſant iſt, weil ſie ein neues Beyſpiel abgiebt, wie ſich ein Bonmot oft auf ganz eigenthümliche, locale Beziehungen gründen und ohne die Kenntniſs von dieſen ganz unerklärbar ſeyn kann. — Man trägt itzt thalergroſse Rockknöpfe in Paris, auf deren jedem ein Buchſtaben ſteht; und die ſo angereiht ſind, daſs man den ganzen Namen des Beſitzers von oben herunter leſen kann. Daher ſagte eine Dame zu Paris kürzlich zu einem Mann von Stande, der aber ſeinen Stand durch ſeine Aufführung verläugnete: *Lieber Freund, ich will künftig Ihren Herrn erinnern, daſs er wenigſtens nicht vergiſst ſeine Knöpfe abzuſchneiden, wenn er ihnen ſeinen Rock zu tragen gibt.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BASEL, bey Schweighäuſer: *Ein Schärf'chen zur häuslichen Andacht*, von *Sebaſt. Spörlin*, Pfarrer zu Diegten. 1786. 138 S. 8. (8 gr.)

Der vorgeſetzte kurze Vorbericht erweckte bey dem Rec. kein allzugünſtiges Vorurtheil für das Buch; doch freuete er ſich herzlich, daſs er beym Durchleſen gegründete Urſache fand, ſein vorgefaſstes Urtheil umzuſtimmen, und das Buch, als einen guten Beytrag zur häuslichen Erbauung dem Publicum anzupreiſen. Es beſteht aus Aufſätzen über Religionswahrheiten, Poeſien, und Erklärungen einiger Schriftſteller der h. Schrift. Unter den erſten zeichnen ſich die Betrachtungen über Unſterblichkeit der Seele: über künftige Auferſtehung der Leiber, und über die Chriſtenfreuden vorzüglich aus: und der Vf. hat darüber in gedrängter Kürze viel Gutes und Erbauliches geſagt. Die Poeſien enthalten theils verbeſſerte Kirchenlieder, theils andere geiſtliche Gedichte, moraliſchen, dogmatiſchen und hiſtoriſchen Inhalts. Wollte man dieſen Theil nach der Strenge beurtheilen, ſo möchte man vielleicht darinn noch am meiſten Veranlaſſung zum Tadel finden. So iſt z. B. die *Verſification* nicht die leichteſte: die Metaphern ſind in ihrer Zuſammenſetzung nicht allzeit homogen: auch die Beywörter nicht gut gewählt. Doch wer wollte nicht dergleichen Kleinigkeiten ganz gerne überſehn, wenn man fühlt, daſs das Lied im Ganzen genommen, zur Beförderung des Hauptzwecks wirkt, und zugleich bedenkt, daſs der Verf. nicht ſowohl als Dichter glänzen, als vielmehr Erbauung ſtiften, gute Regungen erwecken und dauerhaft bleibend machen wolle? Gleiche Nachſicht wird man dem Vf. auch in Anſehung einiger Sprachfehler in den proſaiſchen Aufſätzen wiederfahren laſſen: zumal da manche Ausdrücke Provincialismen, z. E. Auferbauung etc. zu ſeyn ſcheinen. In den beygefügten Erklärungen hat Rec. zwar verſchiedenes Gute zum Zweck, aber in Rückſicht der Auslegung nichts neues finden können.

Digitized by Google

Cöthen und Leipzig, bey Glandenberg: *Das apoſtoliſche Tagebuch; oder das tägliche Aufſehen auf Gott bey allen Vorfällen und traurigen Schickſalen der Menſchen nur für apoſtoliſchgeſinnte Leute unter Armen und Reichen, unter Proteſtanten und Katholiken*, von G. L. *Maſius*, der Weltweisheit Doctor u. ſ. w. 1787. Erſter Theil. 236 S. ohne Vorrede und Anhang. 8. (18 gr.)

Rec. will mit dem Verf. über die gewählte Aufſchrift ſeines Buchs nicht rechten: ſondern nur kürzlich anzeigen, was der *apoſtoliſchgeſinnte* Leſer, dem er ſelbiges allein gewidmet hat, darinnen zu ſuchen habe. Nach einer zwey Bogen langen Vorrede, darinn der Verf. mit vielem wenig über Erbauung überhaupt, und über den Gebrauch dieſes Tagebuchs geſagt hat, ſtehen zuerſt Morgen- und Abendgebete auf alle Tage in der Wochen; dann folgen 100 aſcetiſche Betrachtungen über eben ſoviel aus der Bibel ausgehobene Stellen, und einige Bogen allerhand einzeler Verſe aus Liedern und moraliſchen Gedichten machen den Beſchluſs. Man kennt das eigne des Vf. ſchon aus deſſen andern Erbauungsſchriften, eine Wiederholung des über ihn faſt allgemein ſchon gefällten Verwerfungsurtheils wäre daher wohl überflüſsig. Uebrigens zweifeln wir nicht, daſs leider! manche Klaſſen von Menſchen auch hierinne Stoff zur Unterhaltung (wenn nur nicht auch Stoff zum abergläubiſchen Gebrauch bibliſcher Stellen!) finden werden.

Berlin, bey Himburg: *Kommunionbuch von Johann Auguſt Hermes*, Conſiſt. R. u. Oberpred. in Quedlinburg. *Dritte verbeſſerte und mit Kupfern gezierte Auflage.* 1787. 256 S. 8. (8 gr.)

Weſentliche Veränderungen hat der Vf. nicht vorgenommen. Die Hauptveränderung betrifft bloſs die Eintheilung und Ausführung der im erſten Hauptſtück abgehandelten Materien. Die hinzugekommenen Kupfer ſind zwey von der Hand eines Chodowiecki. Von dem *erſten* Bogen iſt das Papier recht weiſs und gut; allein die *übrigen* Bogen, wenigſtens in dem vor uns liegenden Exemplar, übertreffen beynahe an Schwärze die vorige Auflage. Rec. konnte dies nicht verſchweigen, da die Verſchiedenheit des Papiers in einem ſolchen guten und allgemein beliebten Erbauungsbuche einen höchſtwidrigen Eindruck auf ihn gemacht hat. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *Königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu *Gothenburg* hat keine der eingelaufenen Preisſchriften über *ökonomiſche Gegenſtände* oder *zum Ehrengedächtniſs des ſel. D. Solander* belohnen können. Dagegen hat ſie einem unter acht eingeſandten Gedichten *über die Religionsfreyheit* eine goldene Medaille, 12 Ducaten ſchwer, zuerkannt, deſſen Verfaſſer, wie ſich fand, Hr. *Guſt. Regner*, Regiſtrator bey der Expedition der auswärtigen Staatsſachen, war.

Beförderungen. Hr. M. *Peter Kählmark*, welcher neuerlich eine *Einleitung zur Philoſophie und Moral* in Schwediſcher Sprache herausgegeben hat, iſt zum *Lehrer der theoretiſchen Philoſophie* und Hr. M. *Joh. Dav. Hintenberg* der Verfaſſer eines *Catalogus librorum ſec. 15 impreſſorum in bibl. acad. Upſal.* zum *Lehrer der Gelehrtengeſchichte* in *Upſal* beſtellet.

Der Kurm. Hof- u. Regierungsr., Hr. *Roth*, ord. Prof. des deutſch. Staats- u. Lehnrechts, iſt vom Kurfürſt v. Meinz zum *Archivarius des Reichs- u. Kreisarchivs* ernannt worden.

Hr. *Seidelmann*, Zeichner und Retoucheur bey der Akademie der zeichnenden Künſte zu *Dresden*, welcher bisher als Mitglied mit einem Gehalte von 600 Rthlr. angeſtellet war, iſt nunmehr von Sr. Kurf. Durchl. zum Profeſſor ernannt.

Todesfall. Den 2 Dec. vor. Jahres ſtarb zu Paris Hr. *Le Clerc*, Docteur régent de la faculté de Paris ancien Profeſſeur de chirurgie en langue françoiſe et en pharmacie &c.

Neue Erfindungen. Der Stahl aus der neuen Manufactur des Herrn *Sancho*, bey Amboiſe, ſoll, nach dem Berichte der Commiſſarien, dem beſten engliſchen gleich kommen.

Kunstsachen. Die Landkarten und geographiſchen Arbeiten des D. *J. Lopetz* zu Madrid, zeichnen ſich ſehr vortheilhaft aus. Er wird mehrere von *Spanien*, eine von *Hiſpaniola* &c. herausgeben.

Fliegende Blätter. *Magdeburg: J. Gurlitt de utilitate ex poetarum, juſta lectione capienda, ſcriptiuncula*, S. Ven. Reſewitz Abb. Coenob. Berg. diem natal. gratul. &c. 1786. 28 S. 4. Nach einigen Vorerinnerungen über die ehemalige verkehrte Methode, alte Schriftſteller, vornemlich Dichter, zu behandeln, ſetzt der Vf. den mannichfaltigen Nutzen aus einander, den das rechte Leſen alter Dichter hervorbringt, z. B. Verfeinerung und Schärfung des Gefühles und Bereicherung des Kopfes mit Sachen, Vorſtellungsarten, Bildern und Ausdrücken zu einer ächten Beredſamkeit u. a. m.; worauf einige Regeln folgen, welche dieſe zweckmäſsige Behandlung ſelbſt betreffen, deren Wiederholung in unſern Zeiten noch nicht überflüſsig ſeyn dürfte.

Berichtigung. Ein ſchätzbarer Gelehrter hat uns folgende Berichtigung einer aus einem franzöſiſchen Journale geſchöpften Nachricht überſandt, für welche wir uns ihm ſehr verbunden halten: „Die in N. 258. S. 191. der A. L. Z. angezeigte Münze gehört nicht zu den ſehr ſeltenen, vielweniger zu den einzigen. Seitdem ſie *Occo* in ſeinen *Numiſm. Impp. Rom.* Antwerpiae 1579. p. 33. publicirte, wird nicht leicht ein Verzeichniſs von römiſchen Kaiſer-Münzen erſchienen ſeyn, das ſie nicht enthalten ſollte. Ich ſelbſt beſitze ſie, nebſt mehrern, die unter Auguſto auf die Begebenheit mit den Parthern geſchlagen worden ſind.“

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 25ten Januar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Utrecht, bey Wild: *Drie Brieven van Janus Phileuſebius aan Zynen Vriend Liberius Philalethes ter Beantwoording van enige Vragen betreffende de onlangs by Cornelis van der Aa te Harlem uitgekomene Brieven van enige Joden over den toeſtand van den chriſtelyken Godsdienſt en het Chriſtendom; verzameld en uitgegeven door C. V. S.* Ficta voluptatis cauſa ſint proxima veris. Horat. 1786. 92 S. 8. (12 Stuiver.)

Dieſe drey Briefe, die wider die auch von uns Nro. 118 der A. L. Z. 1786. angezeigten *Jüdiſchen Briefe* des Hn. Prediger Reguleths in Harlem geſchrieben ſind, wollen freylich nicht viel ſagen, und paſste Reguleth ſeiner Maske nicht; ſo iſt Phileuſebius nicht glücklicher, denn er ſpielt ſeine Rolle ſehr links, die darinn beſtehen ſoll, die von den vorgeblichen jüdiſchen Correſpondenten miſshandelte Männer Semler, Teller, Jeruſalem, Eberhard, Steinbart, Bahrdt, Prieſtley, Lindſey und Evanſon zu vertheidigen. Steinbart iſt des Vf. Lieblingsſchriftſteller, den er männlich in Schutz nimmt, und nach ihm iſt Bahrdt ſein Apollo. Reguleth wuſste freylich nicht, was er that, hatte lauten gehört, ohne zu wiſſen, wo die Glocken hiengen; aber Phileuſebius weiſs nicht viel mehr und nimmt zu offenbar Parthey, um glaubwürdig zu bleiben. Bahrdt läſst ſich wider die ihm gemachten Vorwürfe des *Deismi* oder *Naturalismi* einmal nicht mehr vertheidigen, und verlangt es ſogar nicht mehr; wie ſchlecht dieſe Apologie alſo ausgefallen ſey, läſst ſich leicht denken, beſonders da der Vertheidiger die Schriften ſeiner Clienten ſehr unvollkommen zu kennen ſcheint, und Präciſion und Deutlichkeit nicht mit unter ſeine Naturgaben gehören. An Reguleth zum Ritter zu werden, war ſehr leicht, der ein eben ſo armſeliger Held iſt, als ſein Vorgänger, der Verf. der *Briefe eines reiſenden Juden über den gegenwärtigen Zuſtand des Religionsweſens unter den Proteſtanten und Katholiken*, wovon 1778, wie der Titel ſagt, die dritte Ausgabe erſchienen iſt. Phileuſebius kennt dieſe deutſche jüdiſchen Briefe nur aus einer Recenſion in der a. d. Bibliothek, Anhang vom 25 — 36 Bande, 5te Abtheilung, S. 2753.; aber auch aus dieſer Anzeige laſſen ſie ſich vollkommen genug kennen lernen, um einzuſehen, daſs Reguleth ſie zum Muſter genommen habe. Daſs der Verf. den Prediger Reguleth nicht nennen will, den in Holland jeder als Verf. der jüdiſchen Briefe nennt, iſt wahre Ziererey.

Wien, bey Hörling: *Herrn Abt Racine Kirchengeſchichte. Aus dem Franzöſ. überſetzt, nach der neuen mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen vermehrten Ausgabe. V Theil, welcher enthält das achte und neunte Jahrhundert* 555 S. ohne Inhaltsanzeige. *VI Theil, welcher enthält das zehnte und eilfte Jahrhundert.* 507 S. 8. 1786. (3 Rthlr.)

Da erſtlich dies Werk Ueberſetzung iſt, und zwar zweytens eines hinlänglich bekannten, und ſchon vorhin fleiſsig überſetzten Originals, auch drittens die erſten vier Theile (ſ. A. L. Z. 1785. Nr. 135.) bereits von uns angezeigt, und, wie wir glauben, nach Verdienſt gewürdiget ſind; ſo können wir uns mit aller Bündigkeit darüber rechtfertigen, daſs wir bey dieſen zwey neueſten Bänden unſere ganze Recenſentenpflicht auf Abſchrift des Titels einſchranken.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Marseille, bey Moſſy: *Formules de medicamens, redigées par ordre du Roi à l'uſage des Hôpitaux militaires l'an 1781, avec leur verſion françaiſe; ſuivies d'un récueil des medicamens les plus uſités, de ceux, qui ont été nouvellement employés, tirés des meilleurs auteurs etc.* par M. A. J. *Delaye*, Maitre-ès-arts etc. en Chirurgie, ancien Chirurgien dans les armées du Roi 1786. XII. u. 537 S. kl. 8. (17 gr.)

Voran ſteht eine kurze Anleitung zur Receptirkunſt, aus *Baumés* Pharmacie, oder vielmehr, ſo wie da, von Gaubius entlehnt. Dann folgt von S. 11 bis 124 ein unabgeänderter Abdruck und franzöſiſche Ueberſetzung der im J. 1781. auf königl. Befehl herausgegebenen Militär-Pharmacopöe: endlich von S. 125 bis zu Ende eine Sammlung angeblich *neuer* Arzneyformeln, aus einer Menge andrer, gröſstentheils alter und verlegner, Bücher, zuſammen-

mengeſchrieben. Wir wiſſen nicht, was man in der Provence neue Arzneymittel nennen mag; wenn dort gebrannter Alaun, Schlagbalſam, Stalkugeln, Eau de luce, Mineralkermes, Blaſenpflaſter, Minderers Geiſt, Hofmanniſcher Liquor u. dergl. neue unerhörte Dinge ſind, wie mag es wohl mit den alten ausſehen? Der Nutzen der Fieberrinde in bösartigen Fiebern muſs ſogar dort noch neu und nie erprobt ſeyn: der Vf. bezweifelt ihn ſogar. Sehr viel alter Unrath ſteht auch noch hier, den man aus den beſſern deutſchen Diſpenſatorien längſt verbannt hat; z. B. *Antihecticum Poterii*, *Philonium romanum*, *Eau de Villars*, *Rhabarbarum toſtum*, *Pulvis diamargariton*, *Comitiſſae*, *lactificans* u. ſ. w. und das alles gar zu ſchön wegen groſser Wunderkräfte angeprieſen. Faſt muſs man ſich noch wundern, die Luftſäure, den Schierling, die Seidelbaſtrinde, Bachers toniſche Pillen, den Gebrauch der Pomeranzenblätter nach Haens Methode, das Wurmgras, das neuerlich in Frankreich gegen Hautkrankheiten empfohlne Bleywurzelöl (Ol. *Dentellariae*) hier zu finden, ſo bekannt auch ſchon längſt in Deutſchland die meiſten von dieſen Dingen ſind. Mit unter ſind auch ganze weitläuftige Abhandlungen ausgeſchrieben und eingerückt, z. B. über die Luftſäure, über die Fieberrinde, die Keyſerſchen Pillen, die Mittel der Mademoiſ. Stephens, über die Rettung der Ertrunkenen u. ſ. w. Der Verf. thut ſich, wie es ſcheint beſonders viel drauf zu gute, daſs er die Vorſchriften zu Ward's *Eſſentia cephalica*, zum Elixir des ſchwediſchen Arztes Yerneſt u. ſ. w. mit eingerückt hat: bey Deutſchen aber wird er damit wenig Dank verdienen. Nicht ſehr bekannt ſind bey uns die Mittel des D. *le Pecq de la Cloture* gegen den Bandwurm; ſie kommen aber gröſsestentheils mit den Herrnſchwandiſchen, Nufferſchen und Roſenſteinſchen Wurmmitteln überein.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Palermo, aus der königl. Druckerey: *Rifleſſioni ſu l'economia e l'eſtrazione de' Frumenti della Sicilia, fatte in occaſione delle Careſtia dell indizione terza* 1784 e 1785. 89 S. 8. 1785.

Der Vf. dieſer merkwürdigen Schrift iſt der ſonſt ſchon durch gelehrte Arbeiten bekannte Marquis *de Caraccioli*, der damals Vicekönig von Sicilien war, und jetzt Premierminiſter zu Neapel iſt. Er ſagt, er ſey erſtaunt geweſen, bey ſeiner Ankunft in Sicilien, in dieſem ſchönen und fruchtbaren Lande, das man wegen ſeines Ueberfluſſes die Kornkammer von Rom und das Vaterland der Ceres nannte, das Brod kleiner und ſchlechter als anderswo, und häufigere Theurung zu finden. Er konnte nicht anders als vermuthen, daſs die Regierung in Abſicht auf politiſche Oeconomie Fehler begehe, und nach langer und mühſamer Unterſuchung fand er ſie wirklich. Eine ſchreckliche Theurung, die er da erlebte, ſchloſs ihm die Urſachen noch mehr auf. Das ganze Unglück rührt lediglich aus der verbotenen Ausfuhr des Getreides her; denn das wenige, was man ausführte, war immer nur eine beſondere ungewiſſe Vergünſtigung auf eine geringe Quantität. Solche Geſetze zerſtörten die Liebe zum Ackerbau und machten das Volk arm. Eine ganz freye Ausfuhr könne auch gefährlich werden, wie man Beyſpiele habe; es ſey daher am beſten, daſs hierüber keine allgemeine feſte Geſetze ſeyen, ſondern daſs darin der gegenwärtigen Regierung und deren Beurtheilung nach Beſchaffenheit der Umſtände vieles überlaſſen bleibe, jedoch nicht alles. Er ſchlägt vor: Die freye Ausfuhr ſolle als der gewöhnliche Zuſtand angenommen werden, nach Befinden ſoll aber die Regierung (der Vicekönig) die Macht haben ſie einzuſchränken und zu verbieten. Man habe zuerſt wohl erlaubt die beſtimmte Menge Getreide von 50,000 Salme auszuführen, aber da jährlich die Inſel zu ihrer Conſumtion 2,200,000 Salme bedürfe, ſo ſahe man, daſs obige funfzig tauſend in keinem Verhältniſs damit ſtehen; in guten Jahren helfe eine ſolche Ausfuhr zu nichts, und ſie in ſchlechten Jahren zurückzuhalten trage nichts aus. Man könne ſich aber leicht irren, und glauben, als ob viel Getreide im Lande ſey, wenn man auf die Böden der Verkäufer in den Seeſtädten nur ſehe; dieſe ſind zuweilen überhäuft voll und um ſo mehr drohe der Inſel eine Hungersnoth: beynahe hätte ſich der Vf. dadurch einſt blenden laſſen. Manche ſehr gute allgemeine Reflexionen über dieſen Zweig von Staatswirthſchaft wird man hier finden. Die ſonſt ſo künſtliche und geſchickte Nation habe jetzt keine Art von Fabriken; keine Leinwand auſser der gröbſten, keine Tücher, kein Papier, kein Glas, keine Ziegelſteine, keine Nagel, keine Nadeln noch Strümpfe mache man in Sicilien; für bloſse Mützen, wie ſie der gemeine Mann trägt, gehen über 100,000 Scudi aus dem Lande. Es ſey gewiſs ein falſcher Grundſatz, daſs der Preis des Getreides den Reichthum von Sicilien beſtimme, er habe verleitet, ihn durch gewaltſame Mittel hinaufzutreiben. Wenn man durch vermehrte Induſtrie den Preis herunter bringen, und dadurch den Arbeitslohn vermindern werde, erſt dann könne man auf Fabriken denken, weil ſodann die Fremden nicht mehr wohlfeiler verkaufen können. Vier Haupturſachen, wodurch man mit Gewalt das Getreide in Sicilien zu einem künſtlich hohen Preis hinauftreibe, ſind hier angeführt: 1) Eine gewiſſe Kornhandels-Negotiation in Palermo (*la negoziazion Frumentaria di Palermo*;) es ſey ein wahres *agiotage*. 2) Eine Art von *Kornleihbank* (*Banco di pignorazione de' frumenti*) wodurch man in Stand geſetzt werde, den Verkauf des Getreides bis zum höchſten Preiſe zu verſchieben: natürlich müſſe gleich nach der Erndte das Korn wohlfeiler ſeyn als ſpäter, das aber werde hiedurch gehindert. Man ſollte ein anderes Inſtitut zur Beförderung des Ackerbaues daraus machen. 3) Die Auflage auf die Mühlen. 4) Die Zugelaſſene und faſt mit Gewalt beförderte Ausfuhr, mit bloſser Hinſicht auf die Vor-

räthe

räthe der Kornjuden zur unrechten Zeit. Man hat immer nur auf die Vortheile der Vornehmen und Reichen geſehn, die Thränen und Klagen des geringen Volks ſieht und hört man nicht. (Angenehm iſts, einen Miniſter ſo reden zu hören). Aber daſs die obigen Grundſätze, wonach man bisher gehandelt, falſch ſeyn, zeige ſich dadurch, weil die Bevölkerung ſeit 50 Jahren eher abgenommen habe, das Land ſey nicht reicher, das Volk nicht wohlhabender, der Ueberfluſs nicht gröſser, und gleichwohl das Korn theurer. Die andern Urſachen, warum ſich das Geld in Sicilien vermindere, ſey; 1) weil die Schatzungen, die der Staat von der Inſel als Provinz fordre, um vieles erhöht ſeyen; 2) weil viele reiche Einwohner ohne guten Grund lange abweſend aus dem Lande leben, (dieſen die Freyheit der Menſchen nur in wenigen Staaten beeinträchtigenden Punkt, ſollte der edle und menſchenfreundliche Miniſter nicht anführen.) 3) Weil es an Künſtlern und Fabrikanten fehle, und ſonſt noch einige andre Urſachen.

Um Sicilien glücklicher zu machen, müſſe man alles mit gröſstem Fleiſse beobachten, aber ſo wenig als möglich an der Staatsmaſchine ſchrauben und ändern; das Eigenthum der Beſitzer und die Freyheit des Kaufmanns heilig achten, vornemlich dahin ſehen, daſs das Volk nicht von den Groſsen und Reichen gedrückt werde; den Ackerbau vermehren und befördern; auf die Palermer Korn-Negotiation wachen, die Kornleihbank abſchaffen, die Auflage auf Mühlen auf andere weniger unentbehrliche Bedürfniſſe legen u. ſ. w. Der Verf. bringt zum Schluſſe eine lange Stelle aus Neckers Schriften über den Kornhandel an. Er ſchlieſst damit, daſs er ſagt, mancher werde dieſe Betrachtung für ganz gewöhnlich und gemein halten, aber man ſolle bedenken, daſs die Wahrheit allemal einfach und klar ſey. Wenn alle Miniſter ſolche Einſichten und ſolchen Willen hätten, wie der Marquis von Caraccioli, ſo würde es um manches Land beſſer ſtehn, und man würde nirgends weder auf den Kopf des geringen Mannes, noch auf das Brod, was er iſst, drückende Auflagen machen, wie es leider in nahmhaften deutſchen Provinzen, zur Schande ihrer Regierer, geſchieht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Heſſe: *Gedichte geſungen von B***.* 1786. 8. 112 S. (7 gr.)

Der Vf. dieſes Büchleins ſchlieſst ſeine 55 Gedichte, die theils in Hymnen, theils Epiſteln, theils Liedern, theils anakreontiſchen Verſuchen und Epigrammen beſtehen, mit folgenden *Schluſsgeſpräch*:

Hinz. Hab't da'n' Büchelgen geſchrieben,
S'iſt traun, wie Kraut und Rüben!
Kunz. Wolt' auch', hätt's nicht gethan,
Vielleicht ſtehts manchen nit an.
Hinz. Kann ſeyn! —— Doch hört Gevatter!
Was fragt ihr nach dem Geſchnatter
Der *Gänſ'* und ihres Gleichen?
Kunz. Der Menge muſs man weichen.

Gänſe werden alſo diejenigen im Voraus ſchon geſcholten, die ſich etwa erfrechen ſollten, die gegenwärtigen Gedichte des Drucks unwerth zu halten? Allzukränkend iſt ein ſolcher Name, als daſs der Rec., der allerdings jener Meinung ſeyn dürfte, nicht wenigſtens nun Proben anführen müſste, um zu belegen, daſs er nicht bloſs *ſchnattre*, ſondern nach beſtem Gewiſſen ſein Gutachten abfaſſe. S. 46. fängt ſich ein Gedicht, mit der Ueberſchrift: *alles iſt eitel*, alſo an:

Auf dieſer lieben Erden
Iſt nichts als Schererey;
Angſt, Kummer und Beſchwerden;
Drum iſt's Hundsfütterey,
Daſs man ſich groſs kaſteye
Ob vielen Gelds und Guts
Hab' ich ein Herz ohn Reue
Dann bin ich frohen Muths.

In einem *Hochgeſange* S. 105, voll von Maureriſchen Formeln, freut der Dichter ſich ſehr auf jenes Leben; denn

Dann werd' ich dich erkennen
Du heilige *Tetragrammaton!*
In deiner Lieb' entbrennen
Und ſingen das *Triſagion*,
Wenn nun der dunkle Schleier
Sich meinem Blick enthüllt;
Und ich der Gottheit Feuer
Durchſchaue ohne Bild.
Dann werd' ich ſelbſt ein *Weſen*
Von jener Geiſterſchaar
In *Flammenſchrift* das leſen.
Was *Hieroglyph* hier war.

Wirklich? — Wer das zu hoch findet, wird hoffentlich folgenden Gedichts Anfang deſto planer finden.

Lied eines Kindes an ſeine Eltern am Neuen Jahrstage.

Das neue Jahr geht an ——
Was ſollt ich denn wohl ſagen?
Da ich nichts bringen kann,
Will ich mein Herze fragen:
Obs denn zu dieſer Zeit,
Da man mit Wünſchen *ſpielt*,
Nichts von Erkenntlichkeit
Und Liebe für Sie fühlt? ——

O ja, es ſchläget laut
Von Ehrfurcht und *vor* Freude;
Gott, der ins Herze *ſchaut* ——
Du weiſst es, daſs ich beide
Aufrichtig lieb' und ehr: ——
Dies lallt der *ſchwache Mund*,

 Mein

Mein Herze ſagts noch mehr;
Die Zukunft mach es kund.

Ja wohl! ein *ſchwacher Mund!* Sollte man wohl im Pikander, Philander und Menantes, ſollte man in Gottſcheds Gelegenheitsgedichten ſelbſt, etwas ſo wäſſerichtes finden können? Und ſind unſre Leſer nun überzeugt, daſs *Sammlung* ſolcher Gedichte *Papierverſchwendung*, ſo wie ihre *Verfertigung Zeitverderbniſs* war? — Nur einen äuſserſt drolligten Verſtoſs müſſen wir noch bemerken. S. 13 iſt der vortrefliche *Geſang Davids auf Jonathans Tod* verſificirt. Daſs die erſten 7 Zeilen gar nicht im Original ſtehn, mag noch hinſchleichen; aber daſs David, der Iſraelite ſingt: *Nie trage Fama* zu der Feinde Schaar die Nachricht etc. Nie ſenke ſich fruchtbar *Iris* (eine fruchtbare Iris!!!) auf Gilboens Höhe! und: Saul ſchickte die Feinde zum *Orkus* hinab etc.; das iſt doch wohl originell?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Herzog von Gotha hat den treflichen Bildhauer, Hn. *Döll*, bey der noch in dieſem Winter zu Gotha eröfnenden *Akademie der zeichnenden und bildenden Künſte* zum *Profeſſor* ernannt.

Todesfälle. Der berühmte Medailleur, Hr. *Joſ. Schwendtmann* aus Lucern gebürtig, iſt in Rom von einem Goldarbeiter *Wünker* aus Preuſsen, der ihn kürzlich beſuchte, mit 24 Meſſerſtichen tödtlich verwundet worden, ſo daſs er 8 Tage darauf geſtorben iſt. Der Mörder hat ſich darauf ſelbſt ermordet. Von *Schwendtmann* hat man ſchöne Medaillen mit dem Bildniſſe des Pabſtes, auf die Allianzerneuerung zwiſchen Frankreich und der Schweitz, mit dem Bildniſs des Königs von Schweden, auf die Vereinigung von Pfalz und Bayern &c.

Akademische Schriften. Bey Gelegenheit der feyerlichen Einweihung der Univerſitat *Bonn* iſt unter dem Vorſitz des Hn. D. *Thaddaeus* von Hn. *Udalricus Odenkirchen* die erſte theologiſche Streitſchrift unter folgendem Titel vertheidiget worden: *Die Sendungsgeſchichte des Propheten Jona kritiſch unterſuchet, und von Widerſprüchen gerettet, von D. Thaddaeus* vom heil. Adam, Barfüſser Karmeliterordens, der h. Schriſt und or. Spr. an der Kurköln. hoh. Schule öffentl. Lehrer. — Bonn 1786. 40 S. 4. Den kritiſchen Unterſuchungen geht eine Ueberſetzung des Textes voran, wobey Hr. *Th.* den Herren *Dathe* und *Michaelis* gefolgt iſt. Die Ueberſetzung iſt nicht durchgängig treu, und nähert ſich in einigen Stellen der Paraphraſe. Cap. 11, 7. ſind die Worte: לקצבי הרים ירדתי nach *Michaelis* Erklärung alſo paraphraſirt worden:

Zur Unterſten der Quellen,
Die tief am Fuſs der Berge rauſcht
Herabgeſunken —.

Dagegen hat *Luther* Kürze und Sinn des Originals beſſer ausgedruckt: „Ich ſank hinunter zu der Berge Gründen." Die kritiſchen Unterſuchungen über die Geſchichte, inſofern ſie im buchſtäblichen Sinn genommen wird, hält Rec. für überflüſsig: ſo vielen Fleiſs auch Hr. *Th.* angewandt hat, den Spöttereyen eines *Voltaire*, *Bacin* u. a. zu begegnen. Denn da nicht leicht ein Schriftausleger in unſern Tagen Jonas Geſchichte im buchſtäblichen Sinn erklären wird, ſo fallen dieſe Spöttereyen und Zweifel von ſelbſt weg. Hr. *Th.* hat daher auch die *Eichhorniſche* und *Michaeliſche* Hypotheſen angeführt, wodurch dieſe Geſchichte entweder als Volksſage oder lehrende Fabel betrachtet wird. Auch fügt er noch ſeine eigne Hypotheſe bey, nach welcher eine wahre Geſchichte zum Grunde liegen könne, der aber der Verfaſſer des Buchs die poetiſche Einkleidung gegeben, in welcher wir ſie jetzt haben. Dieſe Hypotheſe des Hn. Vf. iſt aber eigentlich *nicht neu*, ſondern zuerſt von Hn. *Herder*, in den *Briefen das Studium der Theologie betreffend*, vorgetragen worden.

Kleine Schriften. *Stockholm: Tal om de Mathematiſke Vetenſkapers befrämjande til almännare nytta uti Fäderneslandet hållet* för Kongl. Vetenſkaps Academien vid Praeſidii nedlaggande, den 15 Februarir 1786 af *Fredric Mallet*, Mathem. Profeſſ. i Upſala. 28 S. in 8. Wir haben ſchon aus der Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm, manche bey Niederlegung des Präſidiums in derſelben gehaltene Reda erhalten, die ſich ſowohl durch den wichtigen und vortreflichen Inhalt, als den guten und reinen Vortrag unterſcheidet. Langen Umgang mit jungen Leuten, die den mathematiſchen Wiſſenſchaften zu Upſala oblagen, eifrige Bemühung ihnen nutzlich zu werden, und beſtändige Aufmerkſamkeit auf ihre Fortſchritte, haben dem Hn. Prof. Mallet Anleitung gegaben, hier einige Anmerkungen über die Beförderung mathematiſcher Wiſſenſchaften zum allgemeinern Nutzen in ſeinem Vaterlande mit einer gewiſſen Wärme für die Wiſſenſchaft, die er treibt, mitzutheilen. Er redet zuerſt von den Schickſalen der Mathematik in Schweden, die erſt ſeit 50 Jahren, ſeit dem Klingenſtjerna, dieſer Nordiſche Archimedes, nach Upſala kam, dort einheimiſch geworden. Er beruft ſich auf den allgemeinen Nutzen der Mathematik in allen praktiſchen Geſchäften. Billig ſollte die Jugend immer mehr und mehr ihre Anwendung auf die unzählichen Künſte lernen, denen die Mathematik hülfreiche Hand bietet, und doch fehlt es noch allgemein in den Schwediſchen Schulen an gehöriger Anleitung zu ſolcher. Die Lehrer der Schulen, beſonders die Rectoren und Conrectoren ſollten billig, ehe ſie angenommen würden, von den Profeſſoren der Mathematik auf den Königlichen Akademien in der Mathematik geprüft, und angehalten werden, bey ihren Unterricht ſich deren Raths und Vorſchrift zu bedienen. Einer, der Magiſter werden will, ſollte vorher noch beſonders einem Examen in der Mathematik unterworfen ſeyn. Die Lehrer vorzüglich, die ſich dieſer Wiſſenſchaft widmen, ſollten, wenn ſie ſonſt nicht befördert würden, mit den Dienſtjahren auch beſſere Einkünfte und Salarien erhalten. Endlich zeigt er, was man bisher in Schweden für die Mathematik ſchon wirklich gethan habe, und was noch zu thun übrig ſey. Er ſchlägt unter andern auch dazu eigene Stipendien bloſs für die, welche Mathematik ſtudiren, Verfaſſung mathematiſcher Lehrbücher in Schwediſcher Sprache, eine gröſsere Anzahl von geſchickten Lehrern in dieſer Wiſſenſchaft vor, und ſucht beſonders den Geſchmack der Nation für ſolche rege zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 26ten Januar 1787.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Cruſius. *Villaume von dem Urſprung und den Abſichten des Uebels.* Erſter Band. 464 S. 1784. (1 Rthlr.) Zweyter Band. 510 S. 1785. in 8. (1 Rthlr.)

Eine neue Theodice! Freylich iſt ſie durch die Leibnitziſche noch nicht überflüſſig gemacht. Doch nein! keine Theodicee. Hr. V. hat gar nicht die Abſicht, die Weisheit und Güte des Schöpfers zu rechtfertigen, denn dieſe bedarf keiner Rechtfertigung, ſondern ſich und ſeinen Mitbrüdern Belehrung und Troſt zu verſchaffen, dadurch daſs er zu zeigen ſucht, daſs das Böſe eine nothwendige Folge des Guten ſey. In dieſen beiden erſten Bänden unterſucht er daher den Urſprung und die Nothwendigkeit des Uebels. Der dritte ſoll noch von den Abſichten deſſelben handeln. Um unſere Leſer mit dieſem merkwürdigen Buche näher bekannt zu machen, wollen wir die Hauptideen deſſelben ſo treu als möglich auszeichnen.

Im erſten Bande unterſucht der Hr. Verf. in drey Büchern die *Erklärung*, die *Schätzung* und den *Urſprung* des Uebels. *Erſtes Buch* S. 7-18. Vieles nennen wir fälſchlich ein Uebel aus Weichlichkeit, Kurzſichtigkeit und Anmaſslichkeit, und das moraliſche Uebel wird oft dadurch, daſs wir darunter leiden, durch Frömmigkeit, Andächteley und Scheinheiligkeit, durch die Lehre von den Verführungen des Satans, von der Erbſünde, von der natürlichen Verderbtheit der Menſchen übertrieben beurtheilt. Das Uebel iſt entweder ein *poſitives*, oder *negatives*. Jenes beſteht in einem Schmerz, dieſes im Mangel eines Guts. Denn Schmerz iſt Wirkung einer Kraft und keine Kraft kann in einer Negation, das heiſst, in dem Nichts, gedacht werden. Negative Uebel aber ſchmerzen nur durch die Vergleichung mit einem beſſern Zuſtande, nicht durch ihre eigene Kraft, ſie ſind alſo an und für ſich gar nichts. *Zweytes Buch* S. 19-55. Die *negativen* Uebel ſind körperliche Gebrechen, Schwäche, Armuth, Wittwen- und Wayſenſtand. *Körperliche Gebrechen* ſind gemeiniglich ohne Schmerz, ihr Schaden beſteht darinn, daſs ſie uns eines gröſsern Vergnügens berauben. Uebrigens wird ein Gebrechen gewöhnlich durch eine andere Kraft erſetzt, und die Vorſehung hat uns gegen dieſe Mängel mit zwey wichtigen Hülfsmitteln verſehen. Das erſte iſt die Gewöhnung, die uns alles ertragen lehrt. Das andere beſteht in dem Verſtande des Menſchen und in der Bildungsfähigkeit ſeines Leibes. *Armuth* iſt an ſich kein Unglück, und macht erfinderiſch, betriebſam, mäſsig, ſchützt vor der Langenweile, vor Ausſchweifungen, Laſtern, Thorheiten und Angriffen, denen der Reiche ausgeſetzt iſt, und feſſelt an keinen Ort. Eine *Wittwe*, die von Seiten der Nahrung keine Sorgen hat, iſt gerade in dem Zuſtande, worinn ſich alle Mädchen finden, und worinn ſie ſelbſt vormals geweſen iſt. (Nicht ſo ganz.) Für manches Kind war es Glück, daſs es eine *Wayſe* wurde, (auch wohl für manche Frau, daſs ſie Wittwe wurde.) *Geiſtesſchwäche* iſt eigentlich kein Uebel, niemand klagt darüber, das Gedächtniſs ausgenommen, aber dieſes hängt auch am mehreſten von uns ab, wir dürfen es nur üben. Irrthum aber iſt an ſich ſchädlich, weil er uns Gegenſtände zeigt, die uns anlocken. Die *poſitiven* Uebel ſind Krankheiten, Sorgen, Gram, Furcht, Traurigkeit über einen Verluſt. Dieſes ſind wahre Uebel. *Krankheiten* ſind indeſſen oft unbedeutend, die heftigſten betäuben, gegen die Geſundheit ſind ſie gemeiniglich nur von ſehr kurzer Dauer. Es iſt kaum der Mühe werth, ſie in Anſchlag zu bringen. Weit ſchmerzhafter ſind *Sorgen, Gram, Furcht, Traurigkeit.* Man kann ſagen, daſs es die einzigen wahren Uebel ſind, weil ohne ſie alles übrige nicht ſchmerzt (nicht völlig richtig), aber ſie ſind auch gerade diejenigen, die am mehreſten von uns abhangen. Der *Tod* iſt gar kein Uebel, ſo wenig, als eine Veränderung der Wohnung, weder für den Chriſten, der nach den Verheiſsungen Jeſu ein künftiges Leben glaubt, noch für den Philoſophen, der es hoft, noch für den, der keine Hofnung hat. (Hier wäre doch wohl eine Ausnahme in Anſehung des *Laſterhaften* nöthig.) Das Schreckhafte im Zuſtande Kranker und Sterbender beruht auf falſchen Vorſtellungen der Geſunden. Nie erſcheint das Uebel unter einer grauſern Geſtalt, als wo die *Menge* der Leidenden das Herz des Zuſchauers beſtürmt. So erſcheinen Wahlplätze, Krankenhäuſer, Seuchen, Peſt, Schifbrüche, Erdbeben. Aber dies iſt Täuſchung, denn jeder leidet und ſtirbt nur für ſich, und fühlt nichts vom Leiden

Digitized by Google

und Tode anderer. Die Menge macht hier nichts. Denn es geſchieht hier nichts mehr, als was täglich und ſtündlich geſchieht, indem jede Stunde viele Tauſende ſterben, und jeden Augenblick es Millionen Nothleidende giebt. Die Art des Todes macht gleichfalls nichts, denn der Leidendel empfindet hier weniger, als die mehreſten natürlich Sterbenden; auch das nicht, daſs ſie vor der Zeit ſterben, denn was kommts hier auf etwas früher oder ſpäter an? Eben ſo wenig das, daſs der Staat guter Bürger beraubt wird, denn es finden ſich immer andere, die bereit ſind, die erledigten Stellen zu beſetzen. Ueberhaupt iſt das *Schreckliche* gröſstentheils nicht in der Gefahr, ſondern in unſern Sinnen, in unſerer Weichlichkeit und Phantaſie, denn ſonſt könnte ſich der Menſch zum Uebel und der Gefahr nicht gewöhnen, weil keine Gewöhnung das Weſen der Dinge ändern kann. (Dieſer Schluſs beweiſt dadurch, daſs er zu viel beweiſt, gar nichts. Wenn der Wille ſich gegen die grauſamſten Martern unempfindlich zeigt, ſo beweiſt er dadurch nicht, daſs es keine Martern für ihn ſind, ſondern nur, daſs er als ein vernünftiges Weſen auch die ſtärkſten Triebe der Sinnlichkeit beſiegen kann. Ueberhaupt aber dürfte es dem Leidenden wohl wenig Troſt geben, wenn man ſeine Uebel ſo leicht ſchätzt, und ſie ihm ſo unbedeutend ſchildert, als hier geſchieht.)

Drittes Buch S. 56-464. Bey der Frage über den Urſprung des Uebels ſetzt Hr. Verf. das bisherige Hauptverſehen darinn, daſs man von jeher das Gute und das Böſe als ganz getrennte und entgegengeſetzte Dinge angeſehen, und aus letzterm etwas auſserordentliches, einen Zuſatz gemacht hat. Man unterſtand ſich nicht den Schöpfer als den Urheber des Uebels anzuſehen, denn man hielt dafür, daſs ein gütiges Weſen nus Gutes thun könnte, und daſs das Uebel das Werk eines bösartigen Weſens ſeyn muſste. Dieſes beſtreitet Hr. V. aus den bekannten Gründen, z. B. wenn der Teufel die erſte Urſache des Uebels in der Welt iſt, ſo könnte man mit jenem Indianer fragen: aber warum hat denn Gott den Teufel nicht tod geſchlagen? noch mehr, warum hat er ihn geſchaffen? warum lies er durch ihn die Welt verderben, und warum verbeſſerte er den Schaden nicht? Die reiſsenden Thiere ſind auch ein Uebel. Hat ſie nun Gott erſchaffen; ſo hat er ein Uebel geſchaffen. S. 59 ſchlieſst er ſo: die Verfechter der Dämonologie ſagen: der Menſch *will* dem böſen Weſen nicht widerſtehen, ob er gleich kann. Alſo iſt ſein Wille ſchon böſe, *ehe* er verführt wird, alſo muſs ſein Wille ſchon böſe ſeyn, ehe er verführt werden *kann*. Alſo *brauchts* gar keiner Verführung. Alſo iſt der Menſch ſchon böſe vor der Verführung, und der Satan iſt nicht die *erſte* Urſache des moraliſchen Uebels. (Eine beſondere Logik! Setzt die Möglichkeit der Verführung voraus, daſs man das Böſe ſchon ſelbſt vorher *will*; ſo muſs auch die Möglichkeit, von ſelbſt böſe zu werden, voraus ſetzen, daſs man das Böſe ſchon vorher *will*. Alſo müſſen die Menſchen ſchon böſe geſchaffen ſeyn. Uebrigens hat Hr. V. bey dieſer Unterſuchung nicht nur das phyſiſche und moraliſche Uebel durch einander geworfen, ſondern ſie ſteht auch hier überhaupt am unrechten Orte, indem er vom moraliſchen Uebel vorhin noch gar nicht gehandelt hat.) Leibnitzens Theodicee befriedigt nicht, theils, weil er nicht deutlich gezeigt hat, daſs die Vollkommenheit der Geſchöpfe ein Widerſpruch ſey, theils, weil die Eingeſchränktheit der Dinge als bloſse Negation nicht wirken, folglich nicht Urſache des Uebels ſeyn kann. Pleſſings neue Theorie, daſs das Uebel darum nothwendig ſey, weil keine vollkommene Glückſeligkeit möglich iſt, beruht auf unrichtigen Begriffen von Glückſeligkeit, denn vollkommene Glückſeligkeit beſteht nicht im Genuſs *aller* Güter im höchſten Grade, ſondern in jedem Genuſs, der mit den Kräften des Subjects, ſo wohl dem Grade, als der Gattung nach, im genaueſten Verhältniſſe ſteht. Wenn der Genuſs die Kräfte überſteigt, iſt er *Schmerz*. Die Theorie des Hrn. Verf. dagegen iſt nun folgende: Bloſs das *Gute* erzeugt das Uebel, theils durch *Uebermaaſs*, theils durch *unrechte Anwendung*. Denn Gutes thun iſt wirken, und wirken erfordert eine Kraft, es kann aber kommen, daſs der rechte Gegenſtand verfehlt wird, z. B. wenn das ſcharfe Meſſer mir in die Hand fährt; oder daſs die Kraft zu heftig wirket, z. B. wenn der wohlthätige Fluſs die Gegend überſchwemmt, und in beiden Fällen entſteht Uebel. Dieſes zeigt der Hr. Verf. S. 84-231 ausführlich und gut von den wohlthätigen Kräften in der Natur, in den Thieren und in den Menſchen. Von S. 232 an aber ſucht er allgemein zu beweiſen, daſs *alles* Uebel die Wirkung wohlthätiger Kräfte ſey. Das *negative* Uebel kann man in 2 Klaſſen theilen. Die *erſte* enthält die nothwendige *Eingeſchränktheit* der Dinge, die entweder *abſolut* iſt, d. i. nothwendig aus der Natur der Weſen ſelbſt folgt, oder *relativ*. Die Unendlichkeit erſchaffener Weſen iſt ein Widerſpruch. Verlangte man aber, daſs die Kräfte in der Welt *alle* ein *unbeſtimmbares* Maaſs haben ſollten; ſo wären ſie entweder gleich, oder ungleich. Im erſtern Falle gäbe es gar keine Wirkſamkeit, weil die entgegengeſetzten Kräfte einander aufheben, im letztern aber entſtünden Misverhältniſſe, alſo Uebel. Oder ſollte denn der Menſch allein das Vorrecht haben, daſs das Maaſs ſeiner Kräfte, welches in gewiſſer Art ſchon wirklich unbeſtimmbar iſt, vollkommen unbeſtimmbar wäre, ſo daſs es jedem andern zu widerſtehen und jeden Widerſtand zu überwältigen vermöchte; ſo könnte ihn zwar nichts verletzen, noch ihm Schmerz machen, allein die Gegenſtände würden auch nicht auf ihn wirken können, um ihn zu erfreuen. (Das letzte folgt nicht, denn es hinge ja vom Menſchen ſelbſt ab, welchen Grad von Widerſtand er

er den Dingen, welche ihn angenehm afficirten entgegen ſetzen wollte.) Die *relative* Eingeſchränktheit wird durch die *Verbindung* und *Beſtimmung* der Dinge bewirkt, alſo muſs ſie nothwendig Uebel erzeugen. So kann z. B. der Stadtbewohner ſeine Beſitzungen nicht ſo weit ausdehnen, als der Bewohner einer wüſten Inſel. Die *zweyte* Klaſſe von negativem Uebel beſteht im Kampf entgegengeſetzter Kräfte, deren eine die guten Wirkungen der andern vermindert, hemmt oder aufhebt; z. B. Wolken verhindern das Licht und die Wärme der Sonne. Allein erſtlich ſind verhindernde Kräfte nöthig und an ſich wohlthätig, zweytens iſt dieſe Einſchränkung ſelbſt öfters ein wünſchenswerthes Gut. Dieſes zeigt Hr. V. ausführlich vom Miſswachs, und von der Schwachheit der Kinder, ingleichen von dem poſitiven phyſiſchen Uebel, als von Feuersbrünſten, Vulkanen, Krankheiten u. ſ. w. Das moraliſche Uebel, oder die Fehler, Laſter und Verbrechen flieſsen gleichfalls aus keiner böſen Quelle, ſondern entſtehn urſprünglich aus *guten* Kräften, und beſtehen bloſs im *Uebermaaſs* und in *Irrungen* derſelben. Die Mängel des Verſtandes, ingleichen der Mangel an Trieben und Kräften iſt unvermeidlich. Kein Geſchöpf iſt daher von Unwiſſenheit und Irrthum frey. Die Unmoralität und Schädlichkeit der *Triebe* iſt gleichfalls nicht in ihrer Bösartigkeit, ſondern in ihrem Uebermaaſse und unrechter Anwendung. Die *Tugend* iſt Selbſtliebe, ein Streben nach wahrer Vollkommenheit, und ſelbſt das Mitgefühl läſst ſich in die Scheu vor traurigen Empfindungen, d. i. in Selbſtliebe, auflöſen. Die *Selbſtſucht* iſt eine Ausſchweifung der Selbſtliebe, die entſtehen muſs, ſobald das Mitgefühl durch irgend eine Urſache geſchwächt wird. Die Grauſamkeit der rohen Völker iſt nicht ſowohl Haſs, als *Sitte*. Ein Menſch, den heftige Leidenſchaften zur Grauſamkeit reitzen, iſt nicht böſe, ſondern nur ſeiner nicht mächtig, oder verblendet. Die kaltblütige Grauſamkeit aber gehört zur Bosheit. *Bosheit* iſt eine Neigung, Böſes zu thun. Ob wahre Bosheit d. i. eine ſolche Liebe zum Böſen, die man nach der Erkenntniſs ihres Gegenſtandes billigte, wirklich exiſtire, zweifelt der Verf. oder vielmehr, er hält es nicht nur für zuverläſsig falſch, ſondern für ganz unmöglich, theils weil ſonſt die Menſchen mehr böſes, als gutes thun müſsten, theils, weil nach der Pſychologie die Liebe zum Böſen als böſe erkannt, unerklärbar iſt, indem wir nichts lieben können, weil es böſe iſt, ſondern weil es etwas angenehmes an ſich hat, und Vergnügen gewährt, theils weil es ungereimt ſeyn würde, einen ſolchen Böſewicht durch die Vorſtellungen, daſs ſein Verhalten *böſe* iſt, beſſern zu wollen, und man ihm daſſelbe vielmehr als *gut* vorſpiegeln müſste, um ihn davon abzuführen. (Was den erſten von dieſen drey Gründen betrift, ſo würde aus der überwiegenden Neigung des Menſchen zum Böſen nur alsdenn folgen, daſs er mehr Böſes als Gutes thun müſste, wofern entweder ſeine Vernunft ſchon ganz und gar verblendet, und keiner Belehrung mehr fähig wäre, oder es ihm wenigſtens an aller Belehrung fehlte, ein Fall, der doch ſelbſt bey den roheſten Völkern nicht ſtatt findet. Der zweyte Grund beweiſt gar nichts, denn hier verſteht er unter dem Böſen das, was *unangenehm* iſt, folglich würde die Frage: ob der Menſch das Böſe, als böſe erkannt, lieben könne, nichts weiter heiſsen, als ob ihm das Unangenehme, als unangenehm erkannt, angenehm ſeyn könne? Und dieſes auch nur zu fragen, wäre freylich wohl widerſinniſch. Wenn man von der Bösartigkeit oder Bosheit des Menſchen redet, und die Frage aufwirft, ob er das Böſe wirklich liebt; ſo verſteht wohl niemand hierunter etwas anders, als dieſes: ob ihm das Laſter z. B. Unmäſsigkeit, Lügen, Grauſamkeit, Rache u. ſ. w. wirklich angenehm iſt, ſelbſt ungeachtet er weiſs, daſs es unrecht iſt? Und hier redet, dünkt uns, die Erfahrung für die Bejahung dieſer Frage ſehr laut. Auch ſagt der dritte Grund des Hrn. Verf. hiewider nicht das mindeſte. Denn wenn der Menſch z. B. die Lügen liebt, ob er gleich weiſs, daſs ſie unrecht iſt; ſo beweiſt dieſes nichts mehr, als daſs die Vorſtellung des Unrechts bey ihm gegen den Trieb zum Lügen zu ſchwach iſt, und daher von demſelben überwältiget wird. Man geht alſo den richtigſten Weg, ihn zu beſſern, wenn man die Vorſtellung des Unrechts in ihm zu ſtärken und zu beleben ſucht.) Das Reſultat, das der Hr. Verf. am Ende aus dieſer ganzen Unterſuchung zieht, iſt dieſes: daſs zwiſchen der Möglichkeit des Guten und Böſen immer ein gerades oder directes Verhältniſs ſtatt haben muſs, d. h. je mehr Gutes geſchehen kann, deſto mehr kann auch Schaden geſchehen, oder je mehr die Kräfte Wirkſamkeit zum Guten haben, deſto mehr haben ſie auch zum Uebel.

Im *zweyten Bande* ſucht nun der Hr. Verf. im fünften Buche umſtändlich zu beweiſen, daſs ſowohl das phyſiſche, als moraliſche Uebel in jeder denkbaren Welt *unvermeidlich* iſt. Das phyſiſche iſt unvermeidlich, weil jede Kraft eben ſo wohl auf den unrechten, als rechten Gegenſtand muſs wirken können, und ihr Maaſs nicht auf alle Gegenſtände gleich anpaſſend ſeyn kann, beſonders wegen der willkührlichen Beſtimmungen, die ihnen der Menſch ſelbſt ſetzt. Leibnitz hält daher ganz unrecht eine Welt ohne Uebel für möglich. Menſchen können das Uebel einſchränken, ihr Vermögen dazu wächſt mit dem Uebel ſelbſt in gleichem Maaſs, aber es ganz abzuwenden iſt durch keine Kräfte, ſelbſt durch beſtändige Wunder nicht möglich. (Auf unſerer Erde, nach ihrer einmaligen wirklichen Einrichtung, freylich nicht. Aber ſollte denn unſere Vernunft wirklich eine ſo genaue Einſicht in die Möglichkeit der Dinge haben, daſs ſie poſitiv und apodiktiſch behaupten könnte, es wäre gar keine ſolche Verbindung

Digitized by Google

bindung von Kräften möglich, wo einer jeden nur der rechte Gegenſtand und das richtige Maaſs zum Wirken vom Schöpfer eben ſo, wie den Weltkörpern ihr ordentlicher Kreislauf, angewieſen wäre?) Das moraliſche Uebel beſteht in den Thorheiten der Menſchen. Unſere Handlungen werden zwar durch ihre *Folgen* zum Uebel, d. i. das phyſiſche Uebel macht erſt das moraliſche Vergehen zum *Uebel*. Das *Gefühl* aber vom Guten und Böſen macht unſere Handlungen zu *moraliſchen*. (Alſo nicht die Vernunft? Herrliche Grundlage zur Moral! Jemehr es alſo dem Böſewicht gelingt, ſein moraliſches Gefühl zu unterdrücken, deſto weniger handelt er unmoraliſch böſe.) Die Urſachen des moraliſchen Uebels ſind Mangel an Trieben, an Einſicht, übermäſsige Kraft der Triebe und Misverhältniſs unter denſelben, und ſind alle unvermeidlich. Könnte aber Gott nicht der Unwiſſenheit und dem Irrthum durch *Eingebungen*, d.i. durch Einflöſsung neuer unbekannter Begriffe, abhelfen? Dieſe hält Hr. V. für vermuthlich unmöglich und wenn ſie auch möglich wären, doch für ſchädlich, weil die Veredlung der Verſtandeskräfte durch eigene Bemühung dadurch leiden würde. (Letzteres iſt allerdings eine hinlängliche Widerlegung derer, welche *beſtändig fortwährende* Eingebungen verlangen oder glauben. Was aber die Unmöglichkeit der Eingebungen überhaupt betrift, ſo hat Hr. V. dieſe durch nichts erwieſen.) Ehe Hr. V. zum nähern Beweiſe der Nothwendigkeit des moraliſchen Uebels übergeht, ſtellt er erſt S. 121-296 eine ſehr weitläuftige Unterſuchung über die *Wirkungskraft des Verſtandes* und die *Freyheit* an. Der Verſtand hat keine Kraft über ſein Sehen, Erinnern, Aufmerken und Urtheilen, er wird alſo nicht durch den Willen, ſondern allein durch den Mechanismus unſerer Triebe beſtimmt. Eben ſo wenig beſtimmen die Einſichten und Urtheile des Verſtandes den Willen, ſondern ſie ſind ihm bloſs eine Leuchte, die uns nur den Weg zeigt, den wir ſchon vorher, ehe wir ihn ſahen, gehen wollten, und der Wille wird daher gleichfalls bloſs durch Leidenſchaften und Triebe beſtimmt. Dieſe ſind allein wirkſam, Verſtand und Wille aber ſind bloſs *paſſiv*. Da alſo der bloſse Verſtand nicht im Stande iſt, den Menſchen zur Thätigkeit zu reitzen, und noch weniger die Leidenſchaften zu beherrſchen, ſo muſste der Menſch Leidenſchaften oder Triebe haben, wenn er thätig ſeyn ſollte. Er iſt alſo nicht nach der alten Definition, ein vernünftiges, ſondern ein leidenſchaftliches Thier, das hoffentlich einſt zur Vernunft gelangen wird. Die Triebe und Leidenſchaften aber ſind im Blute, im Körperbau. Alle dieſe Behauptungen giebt nun der Hr. Verf. zwar nicht für ſtrenge erwieſen, aber doch für höchſt wahrſcheinlich aus. Hieraus kann man alſo ſchon ſchlieſsen, was Hr. V. von der Freyheit des Willens hält. Dieſe leugnet er aus den gewöhnlichen Gründen geradezu, und erklärt ſich völlig für den Mechanismus, der, nach ſeiner Meinung, für die Güte Gottes weniger gefährlich iſt, als das Syſtem der Freyheit, und mit der Moralität und Imputation ſehr wohl zuſammenhängt, weil Moralität nicht im Handeln, ſondern im *Gefühl* des Guten und Böſen beſteht, das moraliſche Böſe eigentlich nur ein *phyſiſches Uebel* iſt, nur in den Leidenſchaften beſteht, und Strafen eigentlich nur ein Unglück ſind, das der Laſterhafte verdient, nicht, weil er das Böſe liebt, denn das kann er nicht, ſondern dafür, weil er eine ſo elende Natur hat. (Vortreſliche Wendung, welche die gangbare Philoſophie auch bereits in Deutſchland zu nehmen beginnt! Hr. V. ſchlieſst als bloſser Empiriſt ganz conſequent. Denn dahin müſſen unſere *empiriſchen* Metaphyſiker und Moraliſten am Ende alle kommen, wenn ſie conſequent erfahren wollen. Sollte man alſo nicht einmal einſehen, wie nöthig und wünſchenswerth gerade jetzt eine gänzliche unparteyiſche Reviſion der Philoſophie iſt, und die Arbeiten des Mannes nutzen, der die Bahn dazu ſo rühmlich gebrochen hat? Dank ihm, der es unwiderſprechlich bewieſen, daſs Naturnothwendigkeit und Freyheit in keinem Widerſpruche ſtehen, und daſs alle Gründe, die irgend jemand für den Fatalismus auskramen mag, ſchon ihrer Natur nach nichts anders als Trugſchlüſſe ſeyn können, empiriſche aber, dergleichen Hr. V. hier für die einzigen entſcheidenden hält, in dieſer Materie gar nichts taugen.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Leipzig in der Müllerſchen Buchhandlung: *Stirpes cryptogamicae. Faſciculus tertius.* S. 55-82. Fol. (5 Rthlr.)

In dieſem dritten Hefte werden beſchrieben und abgebildet: *Meeſia* longiſeta (Mnium triquetrum L.) Tab. XXI. XXII. *Barbula* unguiculata (Bryum unguiculatum L.) T. XXIII. *Barbula* fallax (Bryum imberbe L.) T. XXIV. *Barbula* rigida (Bryum rigidum Hudſ. Stellatum Schreb.) T. XXV. *Dicranum* heteromallum (Bryum heteromallum L.) T. XXVI. *Trichoſtomum* puſillum T. XXVIII. *Gymnoſtomum* pennatum (Mnium osmundaceum Dikſon.) T. XXIX. *Gymnoſtomum* Heimii T. XXX. In einer Anmerkung erinnert Hr. D. Hedwig, daſs das T. XX. abgebildete Moos wirklich Bryum carneum L. ſey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten Januar, 1787.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Cruſius. *Villaume von dem Urſprung und den Abſichten des Uebels.* Erſter Band 464 S. 1784. (1 Rthlr.) Zweyter Band, 510 S. 1785. 8. (1 Rthlr.)

(Beſchluſs des in Nro. 23. abgebrochenen Art.)

Nach dem Reſultat der angezeigten Unterſuchung, war nun der Beweis von der Nothwendigkeit des moraliſchen Uebels natürlich dem Hrn. Verf. nicht mehr ſchwer. Es iſt dieſer. Der Endzweck unſers Daſeyns iſt Thätigkeit und Genuſs, oder Glückſeligkeit. Jene iſt das Mittel zu dieſer und dieſe der Reiz zu jener. Aber nicht der Beſitz, ſondern der *Erwerb* macht die Glückſeligkeit aus, und letzterer iſt darum ſo angenehm, weil unſere Kräfte dabey in Thätigkeit geſetzt werden. Alſo beſteht die ganze Glückſeligkeit eigentlich in Thätigkeit. Dieſe veredelt die Kräfte, folglich iſt es die Beſtimmung des Menſchen, ſeine Kräfte zu veredeln. Nun aber ſetzt Glückſeligkeit Gefühl, alſo auch Bedürfniſſe voraus, alſo auch Leidenſchaften, und zwar müſſen dieſe ſtark ſeyn. Aber bey ſtarken Leidenſchaften iſt es unmöglich, jedes Vergehen zu verhüten. Alſo iſt das moraliſche Uebel eben ſo unvermeidlich, als das phyſiſche, und da Glückſeligkeit im Erwerb beſteht; ſo konnte kein Geſchöpf vollkommen geſchaffen werden, ſondern es muſste aus der Hand des Schöpfers nur Anlagen und Keime erhalten, welche es hernach durch eigenen Fleiſs entwickeln ſollte, und der Reitz zu dieſer Entwicklung konnte nur in Gefühlen und Bedürfniſſen beſtehen. Hieraus leitet Hr. V. folgende 8 Sätze her: jedes Geſchöpf muſste 1) wenigſtens eine Zeitlang mit einem Körper verbunden ſeyn, 2) von der unterſten Stufe der unentwickelten Fähigkeit ausgehen und ſtufenweiſe zur Vollkommenheit ſteigen, 3) Bedürfniſſe haben, 4) fehlen können und wirklich fehlen, 5) eine Zeit lang den Leidenſchaften unterworfen ſeyn 6) und dann erſt von dieſen und von Bedürfniſſen frey werden, wenn ſeine Geiſteskräfte ſo viel Entwickelung und Schnellkraft gewonnen haben, daſs ſie nun durch ihren eigenen Reiz und innere Kraft, als geiſtige Gefühle wirken können, 7) jedes zu einem höhern Leben beſtimmte Geſchöpf muſste eine unſerm Tode ähnliche Veränderung erleiden, 8.) ein Geſchöpf, das mit ſeiner ganzen Vollkommenheit geſchaffen wäre, wenn es ſonſt möglich iſt, würde nur nach auſsen wirken, und das Anſchauen der Wahrheit und ſeiner Thätigkeit genieſſen, freylich ein beträchtliches Maaſs von Seligkeit, aber es würde ihm aller Genuſs des eignen Wachsthums abgehen, es würde alles Vergnügen vermiſſen, das man aus dem Nachdenken und der Entdeckung der Wahrheit ſchöpft, und niemals die Ermunterung der Neuheit genieſſen. (Die Nothwendigkeit des zweyten Satzes iſt für Rec. nicht einleuchtend. Wer Feldherr werden will, muſs freylich erſt durch niedrigere Stufen gegangen ſeyn. Aber darf er deshalb nothwendig von der allerunterſten anfangen, und erſt Gemeiner werden? Das Geſchöpf ſey auch ſogleich Anfangs ſchon auf eine erhabene Stufe geſetzt, bleibt ihm nicht für die ganze Ewigkeit noch immer Stoff genug zu immer gröſserer Entwickelung ſeiner Kräfte und alſo auch die beſtändige Ermunterung zur Neuheit übrig? Der 8te Satz iſt aber ein ganz unmöglicher Fall.)

Am Ende des zweyten Bandes hat Hr. V. noch einen dreyfachen Anhang beygefügt. Im erſten führt er Stellen aus verſchiedenen Schriften, auch Beyſpiele zur Erläuterung ſeiner Theorie an. Im zweyten beſtreitet er die *Exiſtenz* des Teufels, theils mit philoſophiſchen, theils mit exegetiſchen Gründen. Der dritte und weitläuftigſte Anhang enthält eine Abhandlung über den Fall Adams, die Hr. V. ſchon vor zehn Jahren, der Hauptſache nach, ausgearbeitet hat, und worinn er zu zeigen ſucht, daſs es wirklich Gottes weiſe Abſicht geweſen, der Menſch ſollte ſich vergehen, um ihn durch dieſen Fehler zeitig zu witzigen, und ihn ſo wohl mit den Hauptquellen der Verſuchung, als mit den Hülfsmitteln dagegen bekannt zu machen.

Wir haben uns bey dieſem ſcharfſinnigen und reichhaltigen Werke etwas lange verweilt. Allein die Wichtigkeit ſeines Inhalts wird uns hoffentlich entſchuldigen. Prüfet alles, und das Gute behaltet. Mit dieſem Compaſs in der Hand wird der Philo-

Philoſoph darinn reichen Stoff zur Benutzung finden. Gerne möchte es Rec. auch Nichtphiloſophen, für welche Hr. V. es gleichfalls beſtimmt hat, empfehlen. Aber dieſes darf er aus eben dem Grunde nicht thun, aus welchem Hr. V. im zweyten Bande S. 280 ſelbſt ſagt: *„ich wollte „wahrlich nicht die Lehre vom Mechanismus dem „Volke predigen. —"*

OEKONOMIE.

Paris, bey Buiſſon: *Mémoire et Inſtruction ſur la culture, l'uſage et les avantages de la Racine de Diſette, par M. l'Abbé de Commerell.* 1786. 44 S. gr. 8. (24 S.)

Der Futtermangel der letzten Jahre hat auch die Franzoſen genöthiget, von den Engländern und Deutſchen Klee, Rüben und Kohl anbauen zu lernen. Ihre Journale ſind voll Lobpreiſens über die neuen Erfindungen und deutſche Leſer haben ſchon längſt darüber lächeln müſſen, wie ſie aus unſerer *Mangoldwurzel* eine *Racine de Diſette* erſchaffen haben, davon gewiſs bis dahin alle Wörterbücher, Academien und Landwirthe nichts wuſsten. Gleichwohl ſcheint nun dieſe Benennung des Miſsverſtandes in der Ableitung ungeachtet in der Landwirthſchaft das Anſehen eines ordentlichen Kunſtwortes zu gewinnen. Ja Hr. C. ſetzt noch hinzu, man könne ſie nach dem Deutſchen eben ſo richtig *Racine d'abondance* benennen, und man ſieht alſo wohl, daſs ihm Mangold, Mangel und Menge alle ganz einerley ſind. Auch eifert er gegen alle, die ſie mit der Bete oder rothen Rübe und beſonders gegen Buc'hoz, der ſie mit den engliſchen Turneps verwechſele, welches auch in Deutſchland oft genug geſchiehet, doch aber wird keine genaue Beſchreibung gegeben, wonach man ſie von den übrigen Arten der Bete gehörig unterſcheiden könnte. Indeſſen zeiget ſich aus allen Umſtänden hinlänglich, daſs von den bey uns ſogenannten Runkel- oder Burgunder Rüben die Rede iſt. Hr. C. lehrt recht gut und umſtändlich, wie man ſie ſäen, verpflanzen, abblatten, ausnehmen, in Gruben mit Dunſtlöchern aufbewahren, allerley Vieh damit füttern und den Samen einſammeln ſoll. Anhangsweiſe ſind auch noch einige verwandte Bemerkungen hinzu geſetzt, von dem Abſetzen der Kälber mit Mehltrank, vom Anbau der Möhren unter der Gerſte und des Knöterichs oder Sparkes, deſſen Saame ohne Bearbeitung nur auf die Stoppeln geſtreuet und durch Darüberziehen eines Bundes Dornen unter die Erde gebracht werden ſoll, imgleichen von Linſengerſte und ähnlichen Miſchungen, und wie man das Kleeheu auf einer Art Geſtelle, die den Hünerleitern gleichen, trocknen ſoll, damit es nicht die Blätter und Blüten verliere.

PHILOLOGIE.

Jena, in der akademiſchen Buchhandlung: *Hebräiſche Sprachlehre nach den leichteſten Grundſätzen* von M. *Joh. Gottfr. Haſſe.* 1786. 240 S. 8. (18 gr.)

Dieſes Buch hat noch einen andern Titel, nemlich *Praktiſcher Unterricht über die geſammten orientaliſchen Sprachen. Erſter Theil enthält die Hebräiſche Sprachlehre.* Die Abſicht des Verf., nunmehrigen Profeſſors zu Königsberg, iſt, ein praktiſches Elementarwerk für alle mit der hebräiſchen verwandte Sprachen herauszugeben, und er hat ganz recht mit der hebräiſchen Grammatik den Anfang gemacht, auf die ein Methodenbuch für dieſe Sprache, d. i. eine Anwendung der Regeln auf Beyſpiele, vielleicht künftige Meſſe folgen ſoll. So wenig wir auch dieſe Theorie für unnütz, ſondern vielmehr für ſehr zweckmäſsig halten, indem ſie mit den eigentlich grammatikaliſchen Regeln eine zwar kurze, aber doch vollſtändige, Syntaxis verbindet (ein Vorzug, den keine andere in deutſcher Sprache geſchriebene hebräiſche Grammatik in dem Maaſse beſitzt,) ſo ſollten wir doch denken, daſs ein Methodenbuch überflüſsig ſeyn würde. Wer über dieſes Compendium Unterricht zu geben im Stande iſt, gebraucht es nicht; und der Anfänger möchte gar glauben, er könnte mit Zuziehung deſſelben ohne mündliche Unterweiſung die Sprache aus der Grammatik erlernen. Die Geſchichte der hebräiſchen Sprache hätten wir in der Einleitung nicht erwartet. Sollte ſie ja in einer Grammatik ſtehen müſſen, woran wir doch zweifeln; ſo würde ſie zu Ende einen ſchicklichern Platz gehabt haben, als am Anfange. Auf einige Unrichtigkeiten ſind wir in einem Buche, das zum Unterricht junger Leute beſtimmt iſt, ungerne geſtoſſen, z. B. S. 14 wird der Urſprung der Maſora bis ins 4te Jahrhundert zurückgeſetzt. Eichhorn, der citirt wird, hat dieſes nicht geſagt. Nach S. 16 ſoll Joh. Reuchlin durch Elias Levita gebildet ſeyn. Dieſer aber war um 15 Jahre jünger als jener. (S. die von dem Verf. angeführte Hezelſche Geſchichte S. 125 und 137.) In dem Alphabet wird ט mit dem griechiſchen ϑ, und ת mit τ verglichen. Es iſt aber gerade umgekehrt. Man vergleiche nur die nomina propria in der hebräiſchen Bibel mit den griechiſchen Ueberſetzungen und auch andern Grammatiken, z. B. Schröderi inſtitution. Der Verſuch das Leſen des hebräiſchen zu der Zeit, als die Sprache noch lebend war, zu beſtimmen, iſt auf zu unſichern Gründen gebaut, als daſs man, zumal einen Anfänger, damit behelligen ſollte. Die Unterſuchungen über das Alter der Vokale, Accentuations Syſtem, auſſerordentliche Punkte, und noch mehr über die Paraſchen und Abtheilungen des Pentateuchs, ſcheinen uns hier auſser den Gränzen einer Grammatik zu ſeyn, die an verſchiedenen Stellen durch unnöthige, auch unſchickliche Tiraden zu weitläuftig geworden,

als

Digitized by Google

als: *hier herrſcht Grammatiſcher Deſpotiſmus, Ueberhaupt ſind dieſe Regeln (vom Dageſch lene) wahrer Plunder* (wenn ſie das ſind, warum ſollen ſie gelernet werden? Und hat man ſie nicht nöthig, um das Dageſch lene nicht mit dem Dageſch forte zu verwechſeln?) So auch §. 27 zu Anfang: *Wir wären mit der Sylbe nun fertig — und leider ſind die Regeln davon ſchon künſtlich genug* u. ſ. w. Handbücher, die von dem Lehrer erklärt werden ſollen, müſſen in gedrängter Kürze geſchrieben werden, wenn es auch nur um deswillen wäre, damit der Zuhörer nicht durch die Weitläuftigkeit des Compendium von dem Leſen und Studieren deſſelben abgeſchreckt werde.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Fielding: *An hiſtorical Narration of the Diſcovery of New Holland, and New Southwales, containing an account of the Inhabitants ſoil, Animals, and other Productions of thoſe Countries andincluding a particular Deſcription of Botany Bay.* 33 S. in 4. nebſt einer Karte. (1 Shill. 6 Pence.)

Aus dem ausführlichen Titel dieſes Pamphlets werden unſere Leſer leicht des Verf. Abſicht errathen, den Neugierigen, die keine geographiſche Bibliothek beſitzen, oder zu gemächlich ſind, Cooks und Dampiers Reiſen über Neu Holland zu befragen, zu einer Zeit, da dieſe groſse Inſel der Gegenſtand aller Geſpräche iſt, etwas zuſammenhängendes über ſelbige in die Hände zu geben. Die Beſchreibung iſt zum Theil aus Dampiers, gröſstentheils aber aus Cooks erſter Reiſe um die Welt gezogen und mit den Worten beider Reiſebeſchreiber wiederholt. Auch die Geſchichte der Entdeckung von Neu Holland ſcheint uns aus dem de Broſſes entlehnt zu ſeyn. Peter Fernandez de Quiroa, ein Spanier, ſahe dies Land vor 1609 zuerſt. Tasman, ein Holländer, kam hierauf 1616 eben dahin und verſchiedene ſeiner Landsleute unterſuchten es hernach, gaben auch hin und wieder der Küſte Namen, welche ſie noch führt, ohne die alten Kenntniſs vom Lande ſelbſt zu erweitern. Dampier, der 1688 Neu Holland beſchiffte, war der erſte, der ſich hier lange genug aufhielt, um das Land und deſſen Einwohner zu beobachten, daher wir von ihm auch die erſte etwas vollſtändige Beſchreibung haben. Die beygefügte Karte erläutert die ganze Beſchreibung recht gut. Sie ſtellt uns Cooks Karte ſeiner letzten Reiſe verkleinert, auſser Neu Holland, noch Neu Seeland, Neuguinea und überhaupt den indiſchen Ocean und die Südſee von 15 Gr. N. other Br bis zum 63 Gr. ſüdlicher Br. und vom 100 bis zum 220 Grad öſtlicher Länge vor. Auch dieſe iſt bloſs nach Cooks Charte copirt, die ſich bey ſeiner dritten und letzten Seereiſe findet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN. *Ankündigung einer ritterlichen Reiſe um und durch die Welt* 24 S. 8.

Eine ſeynſollende Satyre 1) auf die Bemühungen einiger Gelehrten, Spuren von Cryptocatholiciſmus in Deutſchland zu finden, 2) auf Infarctus 3) auf Viſceral-Clyſtiere und auf alle, die ſich dieſes ſo heilſamen Mittels bedienen. Um zu begreifen, wie dieſe heterogenen Dinge in dem Gehirn des Verf. ſich haben vereinigen können, müſste man ein Gehirn haben, wie der Verf. Wenn das Gerücht wahr iſt, daſs er derſelbe ſey, der ſchon einmal etwas gewiſſes anonymiſches ſchrieb, ſo möchte er ſeinen Lohn dahin haben. Die Satyre an ſich iſt ſehr ärmlich, aber die Urſach, warum ſie bey einigen Leuten eine kleine Senſation machen konnte, iſt unſtreitig, weil man darinn mit den Namen einiger berühmten Männer etwas frey umgeht; als welches, wie man bemerken will, manchem unbekannten, oder weniger rühmlich bekannten Manne, zur Satisfaction und Ergötzung gereichen ſoll.

Das Schluſsmotto heiſst: „ſind die Gelehrten „nicht Kinder? — auch Narren?" Ja wohl, Hr. Verfaſſer! Ihr ſeyd der neueſte Beweis davon, ſo wie von einem elenden Satyrenſchreiber.

FREYMAUREREY.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Höchſtnöthige Beylage zu der vollſtändigen Geſchichte der Illuminaten in Bayern. Erſter Band. Nebſt Beylagen für den folgenden Band. Frankfurt und Leipzig 1786. — Zur Beſtärkung der hiſtoriſchen Gewiſsheit dieſes Werkes* vom churpfalzbaieriſchen wirklichen Hofrathe, und o. ö. Lehrer der Rechte in Ingolſtadt, *Caſpar Kaudler.* Geſchrieben zu Epheſus von M. bis P. Schaharimeh 1154 — 1786. 135 S. 8.

Dieſe Schrift muſs Aufmerkſamkeit erregen, da ihr Verfaſſer der von den Vertheidigern der Illuminaten als eins der vornehmſten Werkzeuge bey ihrer Verfolgung angegebne Ingolſtädtiſche Univerſitätsrector iſt, und man hier kräftigen Widerſpruch vom Gegentheil gegen die eignen Angaben der Illuminaten erwarten darf. Kräftig freylich, nur zu kräftig, iſt der *Ton* des Widerſpruchs, ſo wie der Stil einem ehemaligen Profeſſor der Beredtſamkeit gewiſs ſchlechte Ehre macht, aber eben wegen ſeiner Grobheit, Ungezogenheit und ſichtbaren Galle, gegen welche die Härte, die wir an einigen Schriften *für* die Ill. rügten, wahre Beſcheidenheit iſt, wird Hr. K. ſchwerlich ſich viel Zutrauen und Glaubwürdigkeit beym Publikum erwerben. Nicht genug, daſs Hr. K. (S. 6.) den Namen: *Illuminat*, den Ausdrücken: *Betrüger, Lügner, Verläumder*, ausdrücklich gleich ſetzt, und nachher jenes Wort, auf jedem Blatt, im *Subſtantiv* und *Adjectiv* und durch alle *Caſus*, braucht,

Digitized by Google

braucht, ſondern es geht ſogar keine Seite hin, wo nicht jene Wörter ſelbſt nebſt vielen ähnlichen z. B. *Calumniant*, *Paſquillant*, *Spitzbub*, u. d. gl. vorkommen. — Doch freylich kommt es noch immer mehr auf die Sachen, als auf den Ton an; ſind denn von *jenen* wichtige Berichtigungen hier zu finden? In Anſehung der neuen Einrichtung des O. wird gar nichts von allem, was die Illuminaten ſelbſt öffentlich geſagt haben, geleugnet; Hr. *K.* erlaubt ſich bloſs gelegentlich ſichtbare Verdrehungen des Sinns, und beruft ſich auf *Utzſchneiders*, *Coſandeys* etc. Ausſagen, die vielleicht kein völlig *Unbefangner* noch für glaubwürdig hat gelten laſſen. Eigentlich aber will ſich Hr. K. nur gegen das vertheidigen, was ihn ſelbſt in der *Geſchichte* am nächſten angeht; indeſſen, auch was er hier leugnet, ſind bloſs ſolche Dinge, die faſt gar keinen Einfluſs in die Beurtheilung des Ganzen haben, und vielmehr völlig geringfügig oder auch der Natur der Sache nach wohl ſehr möglich ſind, aber doch nur *vermuthet*, nicht *bewieſen* werden können. Man darf nur die Recapitulation der geleugneten Thatſachen (S. 120-125) in dieſer Abſicht durchgehen; da leugnet Hr. K. z. B., 1) daſs er keinen *heimlichen* Bericht wegen *Fiſchers* Anweſenheit in Regensburg abgeſtattet habe (wär der Bericht *heimlich*; ſo läſst er ſich leicht ableugnen) 2) daſs er um Verhaltungsbefehle wegen einer zu befürchtenden Gährung bey Anweſenheit *Weishaupts* angeſucht habe (S. 10. welche Stelle hier allegirt wird, ſagt Hr. K. eigentlich nur, daſs er keine *Gährung befürchtet* habe; ob er *Verhaltungsbefehle verlangt* habe, davon ſchweigt er) 3) daſs alle Churfürſtl. *Weishaupt* betreffende Reſcripte an *ihn* allein geſtellt worden. (In der *Geſchichte* ſteht, nicht *alle*, ſondern nur: *die W.* betreffende Reſcripte wurden etc.; und Hr. *K.* geſteht ausdrücklich ſelbſt, *eins* ſey an ihn allein geſtellt worden. Heiſst das widerlegen?) So ſind alle von ihm geleugneten Thatſachen beſchaffen; doch wir wollen ſelbſt das noch ausheben, welches im Ganzen die auffallendſte Beſchuldigung zu ſeyn ſcheint. Die in den bey der Geſchichte der Illuminaten befindlichen Beylagen H. und I. ſtehenden Protocolle ſollen verfälſcht ſeyn; und Hr. K. ſtellt dem erſten derſelben das wahre Protocoll gegen über; allein erſtlich wird doch nicht geſagt, daſs dieſe Protocolle Copieen des niedergeſchriebenen Originals ſind, ſondern man hat ſie, vielleicht nur um den Vorgang leichter überſehbar zu machen, in *Interrogatoriis* und *Reſponſoriis* aufgeſtellt; aber zweytens, wenn dieſe Verfälſchung von Wichtigkeit ſeyn ſoll, ſo müſste doch das wahre Protocoll ſehr vom falſchen abweichen; und ſiehe da! ſie ſind faſt wörtlich (bis auf einige Ausdrücke, die aber die verhörten Illuminaten gewiſs nicht gebraucht haben können) einerley und weichen nur in zwey Stücken von einander ab; theils nemlich ſind in dem vorgeblich verfälſchten die *Ordensnamen* ausgelaſſen, welches wohl nur in Hrn. *K's* Augen von Wichtigkeit ſeyn kann, theils finden ſich in den *wahren* Protocollen die Namen der Grafen von *Pappenheim* und *Seinsheim* wirklich nicht; allein das verfälſchte ſagt ja auch ausdrücklich, man habe beſchloſſen, ſie im Protocoll zu übergehen; und nun noch mehr, Hr. K. giebt dies letztere als Thatſache zu, und ſucht bloſs dieſs Verfahren durch Gründe zu beſchönigen. — So dürfte doch wirklich die Glaubwürdigkeit der gedachten *Geſchichte* durch dieſe Schrift eher *verſtärkt* als *vermindert* worden ſeyn. — Von dieſem Gehalt iſt nun alles, was hier vorkommt. Es wundert uns wirklich, daſs ſelbſt die Gegner der *Illuminaten* nicht andre Beſchuldigungen, als ſo geringfügige, aus dem Betragen der Verfolgten finden können, da *dieſe* doch immer Menſchen ſind, und ſich vielleicht aus dem, was ſie ſelbſt erzählen, manches herausheben lieſs, welches freylich der *ganzen Verfolgung* kein beſſer Licht geben würde, aber doch wohl, als Vorwurf gegen die Verfolgten, gebraucht werden könnte, wogegen indeſſen immer, wenn es auch Grund hätte, ihre bedrängte Lage ſie gewiſs entſchuldigen würde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen*, *C. Ph. Schmidt*, (Albertivilla-Bipontin.) Diſſ. inaug. *de Panni lanei aſperi uſu medico chirurgico*, cum adverſariis nonnullis phyſico medicis. Praeſ. *H. F. Delio*. 1786. 22 S. 4. Auſser dem bekannten Nutzen des Flanells verdient beſonders die Geſchichte eines Mannes Aufmerkſamkeit, welcher nach einem Fall eine beträchtliche Kniegeſchwulſt bekam, und ſie durch eine beſtändig darüber getragene Kappe von Flanell zertheilte.

Leipzig, *F. I. Mertlick* (Crumlovienſ. Boem.) Diſſ. inaug de *Saburra*. 1786. 18 S. 4. Eine nicht ſehr vollſtändige Sammlung deſſen, was Kämpf, Stoll etc. uber dieſe Materie ſagen.

In dem Programma beweiſet Hr. Prof. *Platner*: *vulgarem de fluido nerveo ſententiam non antiquam eſſe, ſed novam*; gegen Hrn. Tiſſot, welcher die Hypotheſe von der röhrichten Beſchaffenheit der Nerven und von dem Uebergange des Fluidi nervei aus den Gehirnarterien in die Nervenröhrgen, für eine ſur *Hippocrates* Zeiten angenommene und gewöhnliche Meynung hält, und welchem hier mit vieler Gelehrſamkeit das Gegentheil, nehmlich daſs *Boerhave* ihr erſter Urheber und Vertheidiger ſey, gezeigt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten Januar 1787.

OEKONOMIE.

PARIS, bey Buiſſon: *Obſervations pratiques ſur les Bêtes à Laine dans la Province du Berry par Mr. le Chev. de Lamerville,* Adjoint de l'Adminiſtration provinciale du Berry. 282 S. gr. 8. (3 L. 5 S.)

Die Wichtigkeit der Schafzucht, welche den beſten Handelszweig für Berry gründet, hat den Herrn Ritter bewogen, nach zehnjähriger Erfahrung und Nachdenken eine Anweiſung dazu heraus zu geben. Er ſucht nicht ſowohl die einſichtsvollen und gut unterrichteten als vielmehr die gemeinen nur nach Gewohnheit handelnden Wirthe zu beſſern, damit der arme Landmann, welcher nicht lieſt, deſto mehr Beyſpiele ſehe und ihnen folge. Deswegen hat er auch ſein vor dem d'Aubentonſchen geſchriebenes Werk nach deſſen Herausgabe doch nicht für unnütz gehalten; und darinn kann man ihm überhaupt beyſtimmen, nur wäre zu wünſchen geweſen, daſs er ſich kürzer gefaſst und die von ihm ſogenannten Blumenkränze und Schnüre bey Vorführung ſeiner Wollthiere weggelaſſen hätte, weil ſie ihm ſo ſchlecht gelingen und mehr Uebelſtand als Zierde machen. Er handelt in 15 Hauptſtücken: 1. Von der Schwäche der Schafe an natürlichen Kunſttrieben und Mitteln zu ihrer unabhängigen Erhaltung, welche ihnen die menſchliche Pflege nöthig mache. Hier wird aber ihr gegenwärtiger Zuſtand für den urſprünglichen genommen, worinnen wir ſie nur nicht recht kennen. Ohne die künſtliche Schwächung durch die Cultur würden ſie im rechten Clima und angemeſſener Lage ſo gut fortkommen, als andere eben ſo wehrloſe Thiere, wie auch das Beyſpiel der Mouflons in Corſica und der Argali in Sibirien beweiſet. 2. Von der Auswahl der Race. In Berry ſey ſie vorzüglich um Brion, klein mit kurzer, aber feiner und krauſer Wolle, daher man ſie durch engliſche Widder gröſser und die Wolle länger zu machen ſuchen ſolle. 3. Von den verſchiedenen Grundſätzen bey der Schafzucht. Bloſse Hürden und Schuppen ſeyn gefährlich, wegen der Näſſe, des Schmutzes und der Wölfe, daher Ställe, jedoch mit beſtändigem Luftzug empfohlen und 4. in Abſicht ihrer Anlage umſtändlich beſchrieben werden. 5. Von Behandlung der Schafe, nemlich dem fleiſsigen reinen Tränken, Ausmiſten, Einſtreuen, Austreiben aufs trockene, magerer Weide und der Wartung und Hülfe beym Lammen. 6. Vom Abſetzen der Lämmer, wenn ſie halbjährig ſind, der Maſtung der zum Schlachten beſtimmten mit Rockenmehl, Kuhmilch und Haberſchrot in der Nachbarſchaft groſser Städte, und der Schur, die ganz widerrathen wird. 7. Von der Fortpflanzung, dem Durchkreuzen der Racen und der beſten Begattungszeit. Man ſolle beſondere ſchwarze Heerden zur Kleidung für Land- und Seeleute halten, gute Widder mit den von ihnen gefallenen Weibchen paaren, in der Regel die Schaafe nur acht Jahr nutzen, auf 25 Stück einen Widder rechnen, ihn aber nur einen Monat bey Tage auf der Weide zulaſſen und zwar erſt im October oder November, damit die Lämmer erſt im März fallen und die ganze Winterwartung erleichtert werde. 8. Von den Schöpſen, welche erſt anderthalbjährig verſchnitten oder nach der Gewohnheit in Berry geklopft werden ſollen, wenn man ihnen nicht lieber gar die Mannheit laſſen will, wodurch man an Wolle nichts verliere. Wenn ſie ſechsjährig ſind, ſoll man ſie maſten, und dazu in Hürden halten, reichlich ein wenig geſalzen tränken und den Frühling und Sommer über mehrmahls zur Ader laſſen. 9. Von der Wollſchur. Sie geſchehe am beſten zu Ende des Junius, und wider die gemeine Landesart, die Schaafe vorher ſorgfältig einzuſchlieſsen, ſolle man ſie vielmehr einige Tage vorher mehrmahls baden und ſolches ſelbſt hinterher wiederholen. 10. Vom Miſt, der zur Beſſerung des kalten, magern und feuchten Bodens, vorzüglich aber zu Fruchtbarmachung der Wieſen diene. 11. Von Krankheiten, wie Fieber, Blattern, Schlag, Ruhr, Räude, Fäule, Schlangenbiſs, Gift und 12. Verhütungsmitteln, z. B. Ameiſenerde, Wacholderpulver, Schwefelſalbe, alles nur empiriſch nach den Regeln der gemeinen Schäfer. 13. Von den Hütern. Dieſes ſind in Berry Weiber mit ſchlecht abgerichteten Hunden und Peitſchen, die auf der Weide Hanf ſpinnen. Der Verfaſſer räth daher ſie nach engliſcher Art in eigenen Schäferſchulen zu unterrichten, beſſer zu belohnen, durch Preiſe aufzumuntern und gegen die Wölfe mit Spieſsen oder Piſtolen zu bewaffnen. 14. Von den Einkünften. Sie werden von 120 Stück an Wolle auf 300 an Miſt 180 Livres berechnet und nach Abzug 110 L. für die Schäferin und anderer

Koſten bleiben 300 L. reiner Gewinn, der auf das Capital des Ankaufs 35, ja nach noch einer andern Berechnung gar 70 pro Cent macht, wobey aber ſonderbar genug Weide und ſogar Streu und Winterfutter umſonſt angenommen iſt. 15. Kurze Wiederholung des ganzen Hauptinhalts.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Decker: *Herzog Maximilian Julius Leopold von Braunſchweig und Lüneburg, der am 27. April 1785. in den Fluten der Oder bey Frankfurt heldenmüthig ſterbende Menſchenfreund, in drey Geſängen*, von *E. F. W. Lehnhardt.* 1786. 8. 64 S. (4 gr.)

Seit Gellerten hat kein Deutſcher durch ſeinen Tod ſo viel Sänger beſchäftigt, als Leopold von Braunſchweig, dieſer edelmüthige Prinz, der allerdings Unſterblichkeit in der Geſchichte und im Liede verdient. Aber bey Gellerts Grabe, ſo groſs die Menge der Stümper war, dichteten wenigſtens einige von unſern treflichſten Köpfen, dichteten Weiſse, Kretſchman, Denis, Cramer, u. a. m. Lieder, die gewiſs noch auf die Nachwelt kommen; unter den bisherigen Todes-Sängern Leopolds hingegen wüſsten wir leider, noch keinen einzigen, dem wir ein gleiches rühmliches Prognoſtikon ſtellen könnten. — Am allerwenigſten Hn. Lehnhardt! Es iſt unbegreiflich, was manche unter Deutſchlands Autoren von Verſifikation, poetiſchen Stoff und poetiſcher Würde für ſonderbare Gedanken hegen müſſen, wenn wir anders von ihren Arbeiten auf ihre Grundſätze ſchlieſsen dürfen. Iſt das zum Beyſpiel *Proſa* oder *Poeſie*, wenn wir folgende Zeilen leſen? (S. 16.)

„Sieh! wer eilt dort unbedeckt, am dämmernden Morgen
unter ſtrömenden Regengüſsen nach ſeiner Behauſung? —
Iſt's nicht Leopold? — Mit menſchenfreundlichen, milden
fürſtlichen Händen hat er ſeinen Ueberrock zweyen
armen Soldatenkindern, *die durch ſeine Bemühung* —
Durch Sein Vorwort nach Berlin ins Waiſenhaus kamen,
umgehängt. — Er ſchickte ſie auf eigene Koſten
jezt dahin. — Und bey der rauhen Witterung wollt' Er
Selbſt es ſehn, *ob ſie für ſolche gehörig verwahret*
und hinlänglich bedeckt ſeyn möchten. — So theuer — ſo koſtbar
war ein jedes Kind dem menſchlich denkenden Prinzen.

Gewiſs, auch als Proſa, würden wir demjenigen, der dies geſchrieben, Beſſerung ſeines Stils, Auslaſſung allzuſchleppender Redensarten, und gröſsre Lebhaftigkeit anrathen. Was ſollen wir nun von demjenigen denken, der ſolche Zeilen für Hexameter ausgiebt? — Gleichwohl iſt ſo, wie dieſe Probe, das Ganze. Auch nicht zehn Zeilen unter ein paar tauſenden, die nur den kleinſten Funken, nicht von *Dichter-Geiſt* etwa, ſondern auch nur von *Verſificateur-Talent* verriethen! — Weil dies Urtheil hart klingt, und weil alles im *Superlativ ſchlechte* Unterhaltung, ſo gut und oft beſſer noch als manches Mittel-Gute, gewährt, ſo wollen wir noch die Stelle herſetzen, wo er auf den wichtigſten Punkt des Gedichts, auf den Tod des Prinzen, kömmt.

Schon ſchwimmt dort der Kahn auf der, von Wellen bedeckten
grünen Ebne, nach dem neuen Ufer der Landung;
als der Strom, der ſein, in unergründlichen Tiefen
ausgehöhltes Bett, ganz unerreichbar dem Ruder
machte, jetzt den Kahn, dem ſteuernden Schiffer zum Nachtheil,
ſchnell an einen Weidenbaum trieb. — Mit ſtarkem Geräuſche
prellt das Hintertheil rückwärts, und der Steuermann ſtürzet
hinter ſich in den Wirbel der Fluten. — *Der ſchwankende Kahn ſchöpft*
Waſſer. — Der Herzog taumelte — ſprang der Mitte des Kahns zu
und ergriff den Arm des einen Schifferknechts. — Edler
Muth — entſchloſſene Faſſung — Trieb zur thätigen Hülfe
wurden in der Seele des unvergleichlichen Prinzen
nur beym Anblick der gehäuften Gefahren noch ſtärker. —
Daſs doch dieſe gröſste Menſchentugenden alle
einen glücklichen Ausgang wirkten! — Aber mit ſtärkrer
und verdoppelter Kraft wirft eine brauſende Welle
nun den Vordertheil des, wider die Fluten der Oder
noch ſich ſträubenden Kahns *an dieſe gefährliche Klippe* —
an die treulos auf Verderben lauernde Weide. —
Und er ſchwankt — ſchlägt um — und — *o der traurigen Scene!* —
Sie nur denken iſt mir mehr, als Scheuder des Todes —
Und der Menſchheit — ach! ſie wird, die tödtliche Wunde
unaufhörlich bluten, *ohne jemals wieder zu heilen!*
Er — der Herzog und die mit Ihm Schiffenden — alle
werden von der Tiefe verſchlungen. — *Unglücklicher Weiſe*
fiel der Prinz in den Strudel, etc.

Nein! es wäre, ohne Sünde, weiter abzuſchreiben unmöglich! Man hat zu Gotſcheds Zeiten ſo bitter über den Sänger des *Nimrod* geſpottet; ſollte man aber nicht dieſen noch leidlicher, als Hn. *Lehnhard*, und würde man auch nur eine Zeitung, die ſo, wie er erzählte, lesbar finden?

Leip-

Leipzig, bey Dyck: *Der doppelte Liebhaber. Luſtſpiel in drey Aufzügen*, von *Jünger*. 1786. 120 S. 8. (7 gr.)

Nichts mehr, als eine Plaiſanterie, ſagt der Verf. ſelbſt, und ſonach haben wir an Wahrſcheinlichkeit Haltung und Entwickelung, weniger ſtrenge Forderungen zu machen. Allein dieſs Stück hat nicht die Wirkung einer guten Plaiſanterie auf uns gemacht. Die Reden ſind zu lang, und den gefälligen Ton, den epigrammatiſchen Witz, der eine ſolche Kleinigkeit lange erhält, vermiſſen wir ganz. Frau von Hahn thut gute Wirkung, dieſe Schilderung hat der Verf. aus dem Leben gegriffen, wir wiſſen ihm Dank dafür. Nur wäre zu wünſchen, der ehrliche Samberg heyrathete eine Frau, die Kränklichkeit affectirte, nicht auch eine Buhlerinn, die vier Reden zuvor, ehe ſie ihre Hand weggiebt, noch mit einem Beyſeiteſeufzer, nach einem Fremden ſchielt, und da ſie endlich Liebe geſteht, indem ſie ihren Zukünftigen fixirt, ſpricht: — Geſundheit iſt ein ſchätzbares Gut. Die Zuſammenkünfte der Verliebten ſind frey. Dies hat durch eingeworfne Flickwörter gemindert werden ſollen, allein es bleibt ein Uebelſtand. Herr Jünger verfährt ohnedies oft hart mit den Weibern, durch die Art wie er ihre Liebe ſichtbar werden läſst. Sie ſind bey ihm alle — ſchwache Gefäſse! Wir haben gerechte Erwartungen von Herrn Jüngers Fortgang und müſſen nur erinnern, daſs bey der ausgelaſſenſten Laune, der gute Ton, und die Sprache der beſſeren Welt durchſchimmeren müſſe. Verſchliſſene Brüder, abgeliebte Mädchen ſind ein widerwärtiger Anblick. Nicht die Rollen überhaupt, aber einzelne zu gemeine Redensarten und Wendungen lieſsen uns dieſe Bemerkungen machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Beer: *Leipziger Gelehrten- und Künſtleralmanach auf das Jahr 1787.* oder: *Taſchenbuch für Gelehrte und Künſtler auf das Jahr 1787.* 98 S. 8. (5 gr.)

Ebendaſ. *Fragmente zur Geſchichte der Stadt und Univerſität Leipzig.* Erſter Theil. 1787. 8 und 171 S. 8. (7 gr. wird auch mit vorhergenanntem Taſchenbuch zuſammen, als ein Ganzes, verkauft.)

Der Werth ſolcher Schriften, wie der Leipziger Gelehrten- und Künſtleralmanach iſt, muſs nothwendig ſehr relativ ſeyn. Berühmte und nützliche Manner lernt man gewiſs nicht erſt aus Almanachen kennen; unberühmte und verdienſtleere hingegen wird kaum an dem Ort ihres Aufenthalts, geſchweige denn auswärts jemand kennen lernen wollen, weil es der Mühe nicht verlohnt, ſein Gedächtniſs mit den Namen derſelben zu beſchweren. Soll ein ſolches Gelehrtenverzeichniſs zugleich Urtheile über den Werth der genannten Perſonen und ihrer Schriften enthalten; ſo iſt es ſehr einleuchtend, wie unmöglich es eines Theils iſt, daſs der Verf., ein einzelner Mann, ein richtiges Urtheil über Gelehrte aller Facultaten fällen könne, und wie wenig zuverläſsig auch andern Theils eine ſolche Beurtheilung ſeyn kann, wenn das Verzeichniſs an dem Orte ſelbſt, deſſen Gelehrte es enthält, und ſelbſt von einem aus ihrem Mittel geſchrieben iſt. Im Ganzen iſt der Leipziger Gelehrten- und Künſtleralmanach aufs J. 1787, eben ſo wie der erſte von 1786, eingerichtet. Auf den Kalender, wo die Monatstage mit den Namen jetztlebender und einiger verſtorbnen Leipziger Gelehrten, nach der Ordnung ihrer Geburtstage bezeichnet ſind, folgt I. alphabetiſches Verzeichniſs aller jetztlebenden Gelehrten und Schriftſteller in Leipzig. (Ihrer ſind 234, und nimmt man dieſe angebliche Schriftſtellerzahl für richtig und die Bevölkerung Leipzigs zu 30000 Menſchen an, ſo wäre jeder 128ſte ein Schriftſteller! Und dennoch glauben wir faſt annehmen zu können, daſs ſich die wirkliche Menge der Schriftſteller in L. wie 1 : 100 verhalte, weil der Verf. nicht alle genannt hat, und L. wohl kaum 30000 Einwohner zählen möchte.) II. Jetztlebende Künſtler, an der Zahl 50. III. Zu Leipzig geborne jetztlebende auswärtige Gelehrte und Schriftſteller: derſelben ſind 35. Zuletzt Nachricht von den im abgewichnen Jahr verſtorbnen und auswärtig verſorgten Leipziger Gelehrten. — Gut iſt es, daſs der Herausgeber viele, die kaum über Theſes oder vom Praeſes geſchriebne Streitſchriften diſputirt haben, und die im vorigen G. u. K. Almanach ſorgfältig angeführt waren, aus dem Schriftſtellerverzeichniſs weggelaſſen hat. Und dennoch ſind noch immer genug *Obſcuri viri* in der Liſte fortgeführt worden. Verſchiedne ſind auch ausgelaſſen, bey vielen gerade ihre merkwürdigſten oder bekannteſten Schriften gar nicht, oder auch ſolche, woran ſie keinen Theil haben, genannt, die Ueberſetzungen (ſelbſt die, welche noch nicht erſchienen ſind) werden zu umſtändlich angeführt, und die beygefügten Urtheile ſind oft ſehr ſchief, oder ſchmeichelhaft, wo wenigſtens, wenn der Verf. ja nicht tadeln konnte, wollte und durfte, Stillſchweigen beſſer geweſen wäre. Die Urtheile ſind oft aus den Leipz. gel. Z. ausgeſchrieben und dieſe noch dazu citirt. Feiner hätte es geſtanden, wenn man auch auf andre gel. Journale ſich berufen hätte; dabey würden und könnten die vorzüglichſten L. Gelehrten, nichts verloren, und die übrigen freylich — nichts gewonnen haben. Zum Beweis unſrer Behauptungen fügen wir einige Anmerkungen und Berichtigungen bey. *Adelung.* Eine ſeiner neueſten Schriften: die Geſchichte der Philoſophie für Liebhaber, iſt nicht genannt. Bey *Birkholz* ſollte angemerkt ſeyn, daſs er ſich als Schriftſteller meiſtens *Ada Mah - Booz* oder *Anthropo - Mago - Botanophilus* nennt, und auch über das Johanniskraut geſchrieben hat. *Caeſar*: ſeine Bearbeitung des Valazé und die Zuſätze dazu ſind vergeſſen. *C. G. Eſchenbachs* Programm hätte genannt werden ſollen

ſollen. *Fiſcher*, Proſector in L., der als Schriftſteller und Kupferſtecher ſich mit Beyfall gezeigt hat, iſt ausgelaſſen. *Franz.* Sein galantes Leipzig, ſeine Bücherpoſaune und andre *Franziana* ſind nicht angeführt! *Geisler der jüngere* hat es um unſre A. L. Z. ſchon verdient, daſs wir hier einige Bruchſtücke aus ſeinem Leben anführen. „Er kam, heiſst es hier, auf ſeinen Reiſen mit *Voltaire, Caglioſtro und vielen Standesperſonen* in Bekanntſchaft, mit welchen er zum Theil in Briefwechſel ſteht. — — Zu ſ. Buch: Charakter, Sitten und Meynungen der Chineſer, ſoll ihm *ein geborner Chineſer die vorzüglichſten Data an* die Hand gegeben haben. — Hat auch einigen Antheil an der Recenſenten- und Pasquillantenjagd, und wird nächſtens Friedrichs II und General Ziethens Lebensgeſchichte, *wozu ihn Prinzen und vornehme Generalsperſonen aufgemuntert haben*, im Druck ergehen laſſen." Faſt hätten wir aus dieſer Anzeige geſchloſſen, daſs G. d. j. dieſe *Gallerie edler Leipziger Gelehrten* ausgeſtellt haben müſste, wenn dieſelbe nicht für ſeinen Pinſel, aller ihrer Mängel ohngeachtet immer noch zu gut wäre. Vermuthlich aber hat er ſeine *Laudes* eingeſchickt, und da hätte denn doch der Herausgeber nicht alles für baare Münze annehmen ſollen. Ueberhaupt merkt man ſehr deutlich, daſs verſchiedne Gelehrte Nachrichten von ihrem Leben und Schriften zu dieſem Almanach eingeſchickt haben, und das iſt auch an ſich nicht zu tadeln: wenn nur immer alles Selbſtlob weggeblieben wäre. *Hartwig* hat auch Rouſſeau's Briefe über die Botanik deutſch herausgegeben. — *C. B. G. Hebenſtreit* und Prof. *Kühn* ſind nicht, wie hier ſteht, Herausgeber der neuen Sammlung für Wundärzte, welche blos Buchhändlerunternehmung iſt. *Hilſcher* hat auch ein Journal geſchrieben, welches hier nicht angeführt iſt. Bey *Kapp* vermiſſen wir ſeine ſchöne und vermehrte Ausgabe des neuen engl. Diſpenſatorium. *Kirſten.* Nicht der hier genannte, ſondern ein andrer iſt, ſo viel wir wiſſen, Verfaſſer des erbärmlichen Romans: Lottchens Reiſe ins Zuchshaus. Bey *Krauſe* iſt deſſen Ausgabe von Bianconi's Briefen über den Celſus ausgelaſſen. M. *Linkens Hiſtoria naturalis Caſtoris & Moſchi* heiſst hier eine gutgeſchriebne Abhandlung, und doch wollen uns Sachkundige verſichern, daſs in langer Zeit zu Leipzig nichts elenderes aufs Catheder ſey gebracht worden. — *Ludwig* iſt Herausgeber der Beyträge zur Thierarzneykunde, welches hier ausgelaſſen iſt. — Die Schmierer *Kritzinger* und *Maſius* ſind hier viel zu leicht, ja ohne allen Tadel, durchgekommen. — Die neue ganz umgearbeitete Auflage von *Platners* Anthropologie iſt nicht erwähnt. v. *Römer* JCt. Verfaſſer einer Abhandl. von juriſtiſchen Probeſchriften, iſt ausgelaſſen. Nicht der Leipziger M. *Rüdiger*, ſondern der Halliſche Gelehrte dieſes Namens, will, ſo viel wir wiſſen, die Beyträge zur Handwerkskunde herausgeben. *Sammet* hätte wohl ein Lob verdient, das an manche, z. B. an *Schmiedlein*, ſo ganz *ſans rime et ſans raiſon verſchwendet* iſt. Ausgelaſſen iſt M. *Schröckh* aus Wien, des Wittenb. Prof. Bruder, und jetzt in Leipzig Herausgeber der europäiſchen Handelszeitung und des Contoriſten. *Walds* Program und Ruf nach Königsberg iſt nicht angezeigt, ſo auch *Wezels* bekannte Schrift über Litteratur und Geſchmack der Deutſchen, und *Wichmanns* Antikritikus. Es fehlt auch M. *Winkler* Verfaſſer einiger ins Kirchenrecht einſchlagender Schriften. Unter den Künſtlern vermiſſen wir *Gräſern*, einen guten Componiſten fürs Klavier, ſo wie unter den aus Leipzig gebürtigen und auswärts verſorgten Gelehrten den D. Bahrdt in Halle — Da dieſer Almanach vor kurzem erſt die Preſſe verlaſſen haben kann, ſo wundern wir uns, daſs D. Schwarzens Tod nicht bemerkt iſt. —

Von den Fragmenten zur Geſchichte Leipzigs können wir, weil ſchon die Anzeige des Almanachs ſo viel Raum wegnimmt, nur den Inhalt angeben: 1. Kurzer Entwurf einer Geſchichte der Stadt Leipzig: erſter Zeitraum, von ihrer Erbauung bis auf Marggraf Otto den reichen. 2. Ueber das Bernhardinercollegium in Leipzig, eine Erziehungsanſtalt des Ciſterzienſerordens vor der Reformation. 3. Verzeichniſs aller Lehrer der Gottesgelahrheit von 1409 — 1539. 4. Allgemeine Kirchenunterſuchung in Sachſen vom J. 1592 in Beziehung auf Leipzig; aus einem gleichzeitigen Aufſatz. Luſtig iſts hier zu leſen, wie damals ein Pfarrer in L. ſich reverſiren müſſen, daſs er nie wieder die Kanzel *mit ſeinen kalviniſchen Füſſen beſchreiten wolle;* und wie ein des Kryptokalvinismus wegen verdächtiger Thurmknopf abgenommen, und zu ewigen Zeiten ſeiner Dienſte entſetzt worden iſt. Der Pendant hiezu möchte die Encyklopädie ſeyn, welche das Pariſer Parlament in die Baſtille bringen lieſs. — 5. Statiſtiſches Verzeichniſs aller Handelsleute, Künſtler und Profeſſioniſten in Leipzig von verſchiednen Jahren. Es kann, wenn es ächt iſt, zu verſchiednen beſondern Bemerkungen und Schlüſſen Gelegenheit geben. Leipzig hatte z. B. im J. 1786 bey einer Volksmenge von etwa 28 — 30,000 Menſchen, 45 Brandweinbrenner, 104 Perukenmacher, 354 Schneider und 219 Schuhmacher. — Wien zählt 210,000 Einwohner, und hatte, laut eines Verzeichniſſes, welches Rec. vor ſich liegen hat, im J. 1782 in Stadt und Vorſtädten ohngefähr 30 Brandweinbrenner, 70 Perukenmacher, 164 Schneider und 88 Schuhmacher! —

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 29ten Januar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Maſius: *Der Gemeindenbothe II. Jahrgang. IV Quartal.* 1785. 208 S. 8. (12 Gr.)

Kaum hätte man ſichs träumen laſſen können, daſs eine ſolche elende, unnütze und geſchmackloſe periodiſche Schrift, als der Gemeindenbothe iſt, ihr Leben nur ein Jahr fortſetzen würde. Aber der theure Religionsvereiniger, Hr. *Meeſe, vulgo Maſius* genannt, hat die Freude gehabt, dieſes ſein liebes Kind, das von ſeiner Geburt an ſehr ſchwach und eben darinne ſeinem Vater, wie ein Tropfen Waſſer dem andern, ähnlich war, bis ins letzte Viertheil des andern Jahrs leben zu ſehen. Wahrſcheinlich wird das nun auch das Ende ſeines Lebens ſeyn wenn nicht etwan ein Maculatur-Krämer ſeine Exiſtenz noch eine Zeitlang erhält. — Unglaublich iſt es, was für ſchlechtes und unverdautes Zeug in dieſem Quartale zuſammengeraft iſt. Der fromme Herr *Meeſe* hat ſich die Freyheit genommen, hier (S. 15 f.) eine ſehr erbauliche Abhandlung über die Ehe, den Ehebruch und die Hurerey einzurücken, in welcher die *Vielweiberey*, als zuläſſig und in manchen Fällen nothwendig, dem chriſtlichen Volke angeprieſen wird. Das iſt ein ſchönes Stück, mein Herr Religionsvereiniger! Sie ſind ſehr ſchlau. Niemand dachte daran, da Sie ihr groſses *Vereinigungsbuch* herausgaben, daſs Sie bey ihrer vorhabenden Religionsvereinigung auch auf die *Türken* ihr Augenmerk mit gerichtet hätten. Aber nun haben wirs alles klar vor Augen. Die Abhandlung über die Vielweiberey ſoll vermuthlich die *Captatio benevolentiae* ſeyn, wodurch Sie den Groſsſultan und den Mufti in ihr Intereſſe ziehen wollen? Recht ſo! Was Sie für einen vielumfaſſenden Geiſt haben! Wenn Sie nur nicht über dieſes ſchöne Vereigungsſtück gar zum Märtyrer werden? Laſſen Sie ſich doch unmasgeblich von einem Freunde, der Gelehrtengeſchichte verſteht, erzählen, wie's *Johann Leyſern* mit ſeinem Buche *von der Polygamie* in Schweden gieng. Doch, es dient Ihnen das zur Vertheidigung, daſs ihre Abhandlung nicht ſo gelehrt, wie die Leyſeriſchen Schriften, ſondern ſo ſeicht iſt, daſs ſie nichts wirken wird. — Als ein Pendant zu dieſer Abhandlung kann das ſchlechte Zeug angeſehen werden, was M. von den Ausſchweifungen *Groſſingers* in Leipzig, von S. 166-200, mit einer ekelhaften Weitläuftigkeit erzählt. Alles übrige in den vor uns liegenden 12 Bogen iſt, wenn wir einige wenige Blätter ausnehmen, die aus andern Schriften geraubt ſind und von andern Verfaſſern herrühren, den beiden angeführten Stücken gleich, und folglich unter aller Kritik. Der Herausgeber hat zwar auf dem blauen Umſchlage mit einer Fortſetzung des Gemeindenbothen auf das Jahr 1786, unter einem andern Titel, gedrohet, und verheiſsen, „daſs er „die Vertheidigung *theologiſcher Gelehrten*, die von „Recenſenten übel behandelt worden, in dieſelbe „aufnehmen wolle;„ es iſt uns aber noch nichts davon zu Geſichte gekommen. Wir ſollten auch nicht glauben, daſs es *theologiſche Gelehrte* geben ſollte, die ſo weit in Verfall ihres Verſtandes gekommen wären, daſs ſie unter den Maſiusſiſchen Flügeln Sicherheit wider die Recenſenten ſuchten.

Vorgeblich Dortrecht, bey van Braam etc.: *Briev aan den hoog-eerwaarden Lord Biſschop von Lichtfield en Coventry over de antikriſtiſche Grondbeginſelen in de meeſte Kerkelyke Genootſchappen door Edward Evanſon*, A. M. uit het Engelſch vertaald en in t' Licht gegeeven door't Genootſchap: Pro eccleſia ejusque libertate. 1785. 8. S. S.XXVI. 126

Dies iſt das durch Verfolgung und Confiſcation in Holland ſo ſehr verſchrieene und äuſſerſt ſelten gewordene Buch, von deſſen ſo freymüthiger und die deſpotiſchen Hierarchen der Belgiſchen Kirche bis aufs Blut geiſſelnder Vorrede wir ſchon in der Anzeige der *Joodſchen Brieven* des reformirten Predigers Reguleths in Harlem No. 18 des Jahrg. 1786 dieſer A. L. Z. das Nöthige geſagt haben. Rec. ward durch die Strenge, womit dies Buch in den vereinigten Niederlanden verfolgt ward, aufmerkſam darauf, konnte aber kein Exemplar mehr auftreiben und ſeine Freunde wollten ſich auch nicht gern mit der Sache befaſſen; ein Beweis; daſs das *ſanctum officium* in Holland doch endlich Fuſs gefaſst, ob ſich die Vorfahren gleich vor mehr als 200 Jahren ſeiner Einführung mit Gut und Blut widerſetzten, und dies Ungeheuer wirklich verjagt zu haben glaubten. Man hat dies ſchändliche Uebel eine Zeitlang ertragen, weil man es nicht kann-

Digitized by Google

kannte, man hat es unſchuldige, aufgeklärte Menſchen zerreiſſen ſehen und dazu ſtill geſchwiegen, weil niemand darauf verfiel, daſs es wirklich die alte, ſpaniſche Inquiſition ſey, die zwar ihre Haare, aber nicht ihre Natur verändert habe. Endlich ſcheint aber die Nation aufmerkſamer auf ſie zu werden, und der Stimmen werden mehr, die die Verfolgungsſucht der herrſchenden Kirche bey ihrem wahren Namen nennen. Es iſt der Politik gemäſs, dergleichen freymüthige Warner ſich nicht über den Kopf wachſen zu laſſen, und jetzt, da wir das Buch wirklich in Händen haben, ſehen wir wohl ein, daſs es nicht dem Briefe des Engländers, ſondern der Vorrede des Holländers gegolten hat, die der Hierarchie mit geballter Fauſt ins Auge ſchlug. Die Cur iſt aber im Grunde nur palliativ, und wenn bey'm Drange nach Aufklärung und gröſserer Gewiſſensfreyheit die Kirche nicht mehr nachgiebt, als ſie bisher gethan hat, und der Staat bey ſeiner weiſen Sectenduldung bleibt: ſo wird die herrſchende Kirche, fürcht' ich, mit der Zeit ein *Johann ohne Land* ſeyn, oder nur den Titel führen, weil ſie einmal die herrſchende Kirche geweſen iſt. Prieſtley verſichert: daſs in England der Fall gar nicht ſelten mehr ſey, daſs Prediger aus Gewiſſensdrang und weil man ſie von dem Joche der 39 Artikel nicht befreyen will, ihr Amt niederlegen, und dieſe Männer ſind gewöhnlich die wackerſten, bey deren Verluſte die Kirche wahrlich nicht Urſache hat, ſo gleichgültig zu ſeyn. Es iſt nicht bloſs der Verluſt denkender Köpfe, der ſie aufmerkſam machen ſollte, ſondern dieſe Männer ſchlagen ſich auch gewöhnlich zur Gegenpartey, theils aus Ueberzeugung, theils aus Verdruſs, und dann fallen ſie läſtig. Bey mehrerer Nachgiebigkeit würde das nicht geſchehen. *Van Hemert*, der ſchon übergegangen iſt, wäre geblieben, und *le Sage ten Broek* in Rotterdam, der nächſtens abdanken dürfte, würd' es nicht thun, wenn er auf andere Wege den Cenſurbedrückungen und den ſo häufigen Chicanen der Orthodoxen entgehen könnte. Edward Evanſon bekleidete eine einträgliche Bedienung in der Episcopalkirche in England, legte ſie aus Gewiſſensdrang nieder, und macht jetzt der verlaſſenen Partey Sorge und Arbeit, wie *van Hemert* in Holland. Hat man ſolche Männer einmal *gehabt*, ſo helfen keine kirchliche Zwangsmittel mehr, man muſs ſie *widerlegen*, und das will heut zu Tage ſchon viel ſagen.

Evanſon bedient ſich beſonders einer Finte, die Rec. zwar nicht billigen kann, die ihm aber nichts deſto weniger einen Vortheil über ſeinen Gegner giebt. Der hochwürdige Lord-Biſchof von Lichtfield und Coventry hat nemlich die Schwachheit, wie weiland Sebaldus Nothanker, mit dem prophetiſchen Worte und namentlich mit der Apokalypſe zu ſpielen, und daraus erweiſen zu wollen, daſs der Pabſt der Antichriſt ſey. Das letzte that Sebaldus freylich nicht, und im Proteſtantiſchen Deutſchlande würde man nur über den Mann hohnlächeln oder ihn bedauern, der ein längſt verworfnes Steckenpferd, wie dieſes iſt, wieder aufnehmen und beſteigen wollte. In England iſt der Fall anders, da hilft die Würde des Mannes ſeinen Behauptungen nach, und was ein Lordbiſchof ſagt, der Sitz und Stimme im Parlemente hat und einen ſtandesmäſsigen Aufwand macht, iſt ganz ein ander Ding, als was ein hungriger *Vicar* oder ſelbſt ein fetter *Rector* ſagt, wär es auch klüger und wahrer. Evanſon kehrt die Waffen des Lordbiſchofs wieder ihn ſelbſt, erklärt die prophetiſche Stellen anders, obgleich ſelten beſſer, und findet ſeit Conſtantins Zeiten den Antichriſt in allen herrſchenden Kirchen, die durch bürgerliche Gewalt unterſtützt, und deren Lehren durch den weltlichen Arm aufgedrungen und beglaubigt werden. Die Lehre von der Gottheit Chriſti iſt ihm der gröſste Gräuel und die unverantwortlichſte Abgötterey des Antichriſts, und um ſich Beyfall zu verſchaffen, ſtellet er ſie ſo craſs auf, als ſie kaum der unwiſſendſte Menſch glauben mag. Dies iſt nicht edel, zeugt von einem aufgebrachten Gemüthe, das jeden Vortheil gut heiſst, ſeinem Gegner eins zu verſetzen, ehrliche Leute mögen davon denken, was ſie wollen. Evanſon beſitzt zu viel Gelehrſamkeit, um nicht die Lehre von der Gottheit Chriſti hiſtoriſch beſſer zu wiſſen, und wozu ward die Hypotheſe von der *Communicatio idiomatum* anders erfunden und beybehalten, als um nicht in die von ihm der Kirche vorgeworfene Abgötterey zu verfallen? Daſs es noch immer grobe Begriffe der Art gebe, wird nicht geleugnet, weil es grobe Seelen giebt, die für höhere Abſtractionen keinen Sinn haben; aber werden ſie verfeinert werden, wenn man ſie ſamt und ſonders in Deiſten umſchafft? werden ſie dann aufhören, ſich Gott unter menſchlicher Geſtalt, mit menſchlichen Attributen und Leidenſchaften zu denken? und wär' es nicht von unſerer Seite Chicane, dieſe groben Begriffe dann dem *Deiſmo* zur Laſt legen zu wollen? Es gehört vielleicht noch etwas mehr dazu, als Paradoxenſucht, die päpſtliche Kirche mit ſo vielem Eifer zu vertheidigen, und in der proteſtantiſchen Kirche den Antichriſt ſo mühſam aufzuſuchen, als der Verfaſſer thut, ſoll es auch nur κατ' ἀνθρωπον ſeyn, wenigſtens möchten wir ihm bey ſeiner Streitſchrift unſer Herz nicht geliehen haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT

LEIPZIG, bey Fritſch: D. *Joh. Zacharias Platners Einleitung in die Wundarzney 1786. Neueſte Ausgabe, überſetzt und vermehrt von D. C. C. Kreyſe. Erſter und Zweyter Theil mit 12 Kupfertafeln S. 1114. mit einem Regiſter 8.* (2 Rthlr. 12. gr.)

Wir würden für eine neue Ausgabe eines ſo nützlichen Werkes, als *Platners Einleitung in die Wundarzney* iſt, einem jeden, wenn es auch Herr K. nicht wäre, verbunden bleiben. Obſchon mehrere

Digitized by Google

rere von den Zuſätzen, mit welchen es dem H. K. auf des Verlegers Anſuchen gefiel, das Werk zu vermehren, das Gepräge nicht haben, als wenn ſie von einem beleſenen und zugleich geübten Wundarzte wären gemacht worden; ſo ſind wir ihm doch für die Nachricht, die er uns von einigen ſeit des Vf. Tode in der Wundarzney vorgegangenen Verbeſſerungen mittheilt, allen Dank ſchuldig.

Hannover, bey Hellwing: *Sammlung medicinſcher und chirurgiſcher Originalabhandlungen*, aus dem hannövriſchen Magazin von 1750 bis 1786. Erſter Theil mit einem Kupfer 455 S. zweyter Theil 548 S. in 8. (2 Rthlr. 4 ggr. beide Theile)

Dieſe beiden Theile reichen nur bis 1773. Der Sammler giebt in der Vorrede Rechenſchaft von ſeiner Auswahl; vielleicht hätte doch mit gutem Grunde noch mancher Aufſaz wegbleiben können, der in einem populären Blatte ſehr gut war, aber nicht um den Aerzten aufbehalten zu werden. Ueberhaupt ſind ſolche Sammlungen nützlich, und das hannövriſche Magazin hat allerdings einen Werth, durch viele gute Sachen, die es enthält. Von Hn. Leibarzt Zimmermann iſt hier eine Abhandlung *von der Windepidemie in Hannover*, die ein außer ihrem medicinifchen Verdienſt, dann auch komiſches Gemälde, von dem paniſchen Schrecken ſeines Publicums über — nichts, macht. Wir können bey dieſer Gelegenheit nicht umhin den Wunſch zu äuſsern, daſs doch die bey Donatius angefangene Abhandl. der Medic. Abh. aus den Phil. Transactions, die, wo wir nicht irren, mit dem 4ten Bande in Stillſtand gerathen iſt, möchte fortgeſetzt werden.

GESCHICHTE.

Marburg, in der neuen akademiſchen Buchhandlung: *Jurium Haſſiae principum in Abbatiam Hersfeldenſem, ante pacis Gueſtfalicae tabulas brevis aſſertio.* Scripſit *Conrad. Guilelm. Ledderhoſe*, Sereniſſ. Haſſiae Landgrav. a conſiliis, jur. civil. et publ. nec non hiſt. i. r. in illuſtri colleg. Carolino, quod Caſſellis eſt, P. P. O. atque tabulario regim. praefectus. 1787. 264. S. 4. (1 Rthlr.)

Aus der Auffchrift des vor uns liegenden Buches ſollte man ſchlieſsen, daſs ſolches mehr ins Fach der Rechtsgelahrheit als der Geſchichte gehöre; die Ausführung ſelbſt iſt jedoch ganz hiſtoriſch. Der Hr. Verfaſſer leitet die Rechte, welche die Landgrafen von Heſſen vor den Zeiten des Weſtphäliſchen Friedens auf die Abtey und Stadt Hirſchfeld, oder richtiger Hersfeld, hatten, aus dem *jure advocatiae* her, und zeigt in einer vierzehn Paragraphen hindurch fortlaufenden Erzählung, wie dieſes Recht, von dem man ſchon tief im vierzehnten Jahrhundert die Spuren findet, zuerſt durch den zwiſchen dem Landgrafen Ludwig I. und dem Abt und Capitul von Hersfeld daſelbſt im Jahr 1432 errichteten Vertrag ganz deutlich beſtimmt, und dann von einer Zeit zur andern, unter manchen günſtigen und widrigen Umſtänden, bald beſtritten, bald erläutert worden iſt. Die Actenſtücke, ſo zu Belegen der vorhergehenden Geſchichte dienen, ſind in einer *Mantiſſa probationum*, welche von S. 121 — 269 reicht, hinten beſonders angehängt.

Fleiſs, Genauigkeit und guter Gebrauch der ihm zu Gebot geſtandenen Hülfsmittel iſt dem Hn. Vf. nicht abzuſprechen. Auch iſt ſein lateiniſcher Styl reiner, als man ihn in vielen Werken unſerer jetzigen Schriftſteller findet; denn daſs hie und da Begierde ſchön zu ſchreiben ihn zum unſchicklichzierlichen hingeriſſen hat, (dahin rechnen wir z. B. die unnöthiggehäuften Conjunctiven S. 1. und die ſonſt, ſo viel wir bemerkt haben, nicht vorkommenden, und da, wo ſie ſo dicht auf einander ſtehn, gerade am wenigſten paſſenden hiſtoriſchen Infinitiven. S. 63. ferner die Auseinanderwerfung zuſammengehöriger Worte, wie S. 103. *Clemens quod VIII.* für *quod Clemens VIII.* auch die Schulphraſen: *juri illi nuncium remitteret* S. 12. *valere juſſis rebus* S. 23.) — das wollen wir gern überſehen: es ſind Fehler, die von übergroſser Sorgfalt zeugen. Aber ahnden müſſen wir, daſs die goldne Regel, die der junge Plinius irgendwo dem Schriftſteller gibt: „ja! niemals den Titel ſeines Werks aus „den Augen zu verlieren, ſondern ſich recht oft „zu fragen, was er eigentlich ſchreiben wolle?" — welche Regel doch allein vor zweckloſen, jeden Geiſt, der Sinn für Correctheit hat, beleidigenden Auswüchſen ſichert — von dem Hn. Verfaſſer in *dieſer* Schrift *nicht* beobachtet worden iſt. Wie gehört es z. B. zu ſeiner Abſicht, wenn er S. 87. ff. ſeine Leſer mit theologiſchen Colloquien unterhält? oder S. 86. f. ihnen erzählt, was für Aerzte den Adminiſtrator der Abtey Hersfeld, Otto, Landgrafen von Heſſen, in ſeiner letzten Krankheit beſorgten? in wie viel Tagereiſen ſeine Leiche von Hersfeld nach Marburg gebracht worden? wer ihm daſelbſt die Leichenrede hielt? Vermuthlich hat der Hr. Verfaſſer ſeinen freylich etwas magern Stoff durch ſolche Nebendinge aufſtutzen wollen. Aber ohne zu erinnern, was jeder von ſelbſt einſehen wird, daſs *dergleichen* Epiſoden unmöglich zur Verſchönerung einer Geſchichte dienen können, wollen wir hier lieber aus Veranlaſſung derſelben den für die Hiſtoriographie ſo wichtigen, in Deutſchland noch wenig befolgten *locus communis* herſetzen: *daſs nur lichtvolle, unmittelbar zur intendirten Abſicht hinführende Darſtellung des Ganzen, ohne Mangel oder Ueberfluſs; nur leichte und gefällige Erzählung jeder einzelnen Begebenheit, deren ganze Phyſiognomie nichts deſto weniger die vorhergegangene tiefe Forſchung verräth; nur ein männlicher, nach Verſchiedenheit der Gegenſtände nüancirter Styl, deſſen Grundzüge jedoch immer Würde, Kraft und Einfalt bleiben, die Mittel ſind,* auch

Digitized by Google

auch dem dürftigſten Stoff Reitz und Wichtigkeit zu geben.

Erfurt, bey Keyſer: *Unterſuchung der Frage, wer für den eigentlichen Verfaſſer der goldnen Bulle zu halten ſey?* von *Ernſt Ludwig Wilhelm von Dacheröden*, Domherrn zu Naumburg. 1786. 24 S. 4. (3 gr.)

Neue Ausbeute für die hiſtoriſche Litteratur, oder irgend einen von philoſophiſchem Blick in der Geſchichte zeugenden Gedanken enthält dieſe, zumal für eine Vorleſung in einer Akademie der Wiſſenſchaften, etwas trocken abgefaſste kleine Schrift freylich nicht; doch ſind die verſchiedene Vermuthungen, wer der eigentliche Urheber der goldnen Bulle ſey? mit den Gründen dafür und dawider, ziemlich fleiſsig darinn geſammelt. Ungern haben wir übrigens hie und da ein ſehr auffallendes Misverhältniſs in der Ausführung bemerkt. So füllt z. B. die *hier* ganz überflüſsige Biographie des *Bartolus*, dem man ſo leicht den unverdienten Ruhm, die goldne Bulle aufgeſetzt zu haben, entwinden kann, drey volle Quartſeiten, da die weſentlich zu des Hrn. Verfaſſers Abſicht gehörige Widerlegung der immer ſehr wahrſcheinlichen, von den gröſsten Geſchichtforſchern und Publiciſten behaupteten Meinung, daſs *Rudolf von Friedberg* der Verfaſſer derſelben ſey, kaum ſieben Zeilen einnimmt. Am Ende wird *Karl IV* ſelbſt, als einem ſehr gelehrten, der lateiniſchen Sprache kundigen Regenten, der zugleich ein groſser Freund der Formeln geweſen und in ſeinem eigenen Lebenslauf Stellen aus der heil. Schrift eingerückt, ſo wie ſie in der goldnen Bulle vorkommen, die Entwerfung dieſes Geſetzes zugeſchrieben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

München, bey Lindauer: *Cromwell der Edle, oder das Hofglück.* Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen nach Shakeſpear. 1786. 150 S. (6 gr.)

Der Name Shakeſpear und einzelne Stellen von hinreiſsender Sprache, fodern eine genauere Anzeige dieſer dramatiſchen Biographie, als das Ganze auſserdem wehrt wäre. Aus des Vaters Schmiede zu Putney, geht Cromwell, auf den Ruf von Antwerpen, dahin in ein groſses Comtoir. Gleich iſt man zu London, bey Freſcobaldi, einem italiäniſchen Kaufmann. Bagot, ſchwört, ſein Schuldner, Banniſter, ein feiler Mäkler, ſey nicht Mitleids, ſondern Hängens wehrt. Banniſter mit Frau und Kindern von Gerichtsdienern geführt, betheuert ſeine Unſchuld, ſie wird anerkannt, der beſchämte Bagot, ſchwört Rache. Flugs iſt Jenny, Banniſters Tochter, zu Antwerpen, und fleht Cromwell an, ſie von Bagot, der ihrer Creditoren Papiere angekauft hat, zu retten. Da er es will, nimmt Bagot die Klage von ihm, und legt ſie dem Gouverneur vor. Der Geſchäfte müde, beſchlieſst Cromwell nach Italien zu gehen. Der Schmiedeknecht Hodge beſucht ihn, und wird zur Begleitung beredet; bey dem Gouverneur, will Bagot einen Schmuck unter dem Preiſe verkaufen, Cromwell zeigt Briefe aus London, der Schmuck iſt von einem Diebe um Spottgeld erkauft, Bagot als Hehler, muſs in Ketten nach London. Banniſter iſt gerettet; Cromwell ſcheidet zärtlich von Jenny nach Italien. Bis aufs Hemde geplündert, ſtehen Cromwell und Hodge, zu Florenz auf der Brücke. Freſcobaldi beſchenkt und weiſt ſie nach Bologna, wo ſie zur Minute ankommen, den im Wirthshauſe gefangenen Bedford durch Hodges Kleider retten, den Servant mit Hodge complimentiren, und dieſen, Augenblicks vom Rath zu Mantua wieder fordern laſſen. Hierauf wird Cromwell zu London in des Biſchofs Gardiner Pallaſte, ſtehendes Fuſses, zum Ritter geſchlagen, und drey Minuten darauf Groſsſiegel-Bewahrer. Der Biſchof nimmt dies übel auf, und beide ſchimpfen ſich vor der Hand. Im Nachhauſegehen ſtöſst der neue Miniſter an den bettelnden Freſcobaldi, beſchenkt ihn, aber dieſer kennt ihn nicht. Cromwells Vater, zu dem Sohne, eine intereſſante Lage. Banniſter hat Freſcobaldi nach Hauſe genommen, Cromwell kommt hin, man erkennt ſich, iſt frölich und feyert Cromwells Hochzeit mit Jenny. Gardiner erkauft Zeugen, Cromwell des Hochverraths zu zeihen, producirt ſie dem Suffolk, der ſie bezweiflet, doch ſeufzend annimmt. Bedford droht und thut nichts, alſo wird Cromwell zu Lambeth von der Straſse weg in den Tower geſchleppt, ſcheidet von ſeiner Frau und ſeinem Sohne, vernimmt, daſs ſein Vater am Schlagfluſs ſtarb, und wird geköpft. Nun bereut es der König, Gardiner drückt dem abgehauenen Kopf die Augen in der Schüſſel zu, zittert, — fürchtet, zittert — und das Stück iſt aus. Sonderbarkeit, ohne kräftige Eigenheit, Rauch und Funken für Flamme, eine Sammlung aller Fehler des groſsen Mannes, ohne entſchädigende Schönheit! Warum lieſs man das Stück obenein noch verunſtaltet durch Fehler, wie, Pologna, Panditen, u. d. g. mehr nicht ſchlafen? Auch dünkt uns, es gehöre zu ſeinen unvollendeten Skizzen, oder zu denen, welche die Schauſpieler nachher ſeinem Namen untergeſchoben haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten Januar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Neapel: *Riflessioni intorno alla Qualita delle acque nella Concia de' Cuoi.* Edizione Seconda. 1786.

Dieſe Blätter, deren Verf. der Prof. Cirillo in Neapel iſt, ſind zwar eine Art von Streitſchrift: aber da ſie einen Punkt abhandeln, der der medicíniſchen Policey nicht unwichtig iſt, ſo verdienen ſie wohl eine Erwähnung; man ſieht auch leicht, daſs ſie etwas mehr enthalten, als eine gewöhnliche Streitſchrift, da ſie die zweyte Auflage erlebt haben. Der Gegenſtand iſt die Unterſuchung der Frage: ſind die Gerbereyen durch ihre Ausdunſtungen den Menſchen, die in der Nachbarſchaft wohnen, ſchädlich? Zu Capua entſtand unlängſt ein Streit über dieſe Frage, und man wollte den häufig daſelbſt lebenden Lederbereitern nicht weiter verſtatten, das Waſſer von dem Leder auf die Straſse lauſen zu laſſen. Das hieſs ſo viel, nach der Lage des Orts, als ihnen die Arbeit verbieten. Beruhmte Neapolitaniſche Aerzte gaben Gutachten gegen die Gerber, bis endlich Hr. Cirillo, ein bekannter gelehrter und aufgeklärter Arzt in Neapel ſich der armen Leute annahm und ſie bey ihrem Handwerk und Verdienſt ſchützte. Er zeigt in den dreyen Abſchnitten dieſes Werks: 1) daſs zu Capua die Gerbereyen gar keine nachtheilige Wirkung auf die Geſundheit der Menſchen äuſsern, daſs keine beſondere Krankheiten da im Schwange gehen, ſondern die Menſchen geſund ſind und gut ausſehen. So wenig iſt dieſes Handwerk ungeſund (gegen Ramazzini) und Krankheiten beförderlich, daſs zuverläſſige und klare Nachrichten vorhanden ſind, daſs in Bologna und Rom die Peſt niemals die Gerber und die ihnen nahe gelegenen Wohnungen angriff; und Lanciſius *de nox. palud. effluv.* p. 14. giebt eine Erklärung dazu. 2) Daſs das Gerben überhaupt keine der Geſundheit nachtheilige Operation ſey, oder ſchlimme Ausdünſtungen gebe. Man denke ſich immer beym Gerben Fäulniſs und Maceration; aber man ſuche ja grade das Gegentheil, die Häute haben kein faules Anſehn, man wolle das Leder erhalten und das Gerben ſey eine Art Balſamirung, die durch die zuſammenziehenden aromatiſchen Pflanzen und den Kalk bewirkt werde. Das abflieſsende Waſſer enthalte eine Seiſe aus dem Kalk und den Häuten, und ſey gar nicht fäulicht. Endlich 3) zeigt Hr. Cirillo daſs weder das in der Gahre befindliche Leder, noch die verſchiedenen zu deſſen Bereitung nöthigen Waſſer und Beizen, nach chymiſchen Unterſuchungen etwas faulartiges und ſchädliches enthalten und ausdünſten.

Da noch bey uns, und wie wir uns erinnern, auch in London, die Gerbereyen in dem Verdacht ſtehn, daſs ſie eben ſo ungeſund wären, als ſie dem Geruche unangenehm ſind: ſo wird es nicht unnütz ſeyn, die ſehr wohlgegründete Lehre des Hn. Cirillo auszubreiten, und das entgegenſtehende Vorurtheil vertilgen zu helfen.

STAATS-WISSENSCHAFTEN.

London, bey Richardſon: *An Eſſay on the Population of Ireland.* By the *Rev. J. Howlett.* 24 S. 8. 1786.

Herr Howlett, Vicarius in Eſſex, von dem wir bereits einige Werke über die Bevölkerung von England beſitzen, welche noch zur Zeit das beſte und helleſte Licht, über dieſe bisher immer noch ſtrittige Materie verbreiten, widerlegt in dieſem Verſuch eine irrige Meinung des bekannten politiſchen Rechners, Hn. D. Price über Irlands Volksmenge. Hr. Price behauptet, man könne aus den Liſten der irländiſchen Herdtaxe keinesweges die allmälige Volksvermehrung dieſer Inſel erſehen, weil ſie mit geringer Genauigkeit verfertiget würden, und daſs man nur ungefehr die Landesbevölkerung aus dem Ertrage der Herdtaxe folgern könne. Dagegen erweiſt Hr. H. nach Unterſuchungen, die Hr. Breresford, Director der irländiſchen Finanzen, über die Zahl der Häuſer in Irland und die daraus flieſsende Volksmenge angeſtellt hat, daſs die Häuſer in Irland viel genauer als in England gezählt werden, und daſs man nur in einigen Diſtricten der Inſel etwa $\frac{1}{20}$ der wirklich vorhandenen Häuſer in den Regiſtern als fehlend, oder nicht gehörig aufgeführt annehmen kann. Denn zweymal im Jahr muſs jeder Einnehmer der Herdtaxe in ſeinem Diſtricte alle vorhandenen Häuſer aufſchreiben, und ebendaſſelbe muſs jeder der Auſſeher, der 4 Einnehmer unter ſich hat, alle Jahr wiederhohlen. Hingegen bey der Zählung der Feuerſtellen gehen mehr Fehler und Nachläſſigkeiten vor, daher gerade das Gegentheil aus dieſen Zählungen zu folgern iſt, als was Dr. Price meint.

Digitized by Google

meint. Aus der ziemlich ſichern Häuſerzahl läſst ſich höchſt wahrſcheinlich Irlands Bevölkerung errathen, keinesweges aber aus der Zahl der Feuerſtellen, noch weniger aus dem Ertrage der Herdtaxe.

Im Jahr 1781 wurden in Irland gezählt: 477,602 Häuſer. Darunter waren 400,783 H. mit einem Herde, 43,980, die von 2 bis 5 Herden hatten. 15,098 H., worinn ſich über fünf Feuerſtellen fanden, und 17,741, die wegen Armuth ihrer Beſitzer die Taxen nicht bezahlten. Unter dieſer Anzahl ſind aber die Hoſpitäler, die Caſernen für 12000 Soldaten, und die Wohnungen von etwa 700 Steuerbedienten nicht mit begriffen. Man kann daher für Irland gewiſs fünfmalhundert tauſend Häuſer und für jedes fünf Einwohner annehmen, ſo daſs dieſes Reich gewiſs drittehalb Millionen Einwohner ernährt. Allein ihre Anzahl iſt auch wohl noch gröſser, und die Bevölkerung von Irland ſteigt zuverläſſig auf 2,750,000 Einwohner, oder im Durchſchnitt findet man 11 Seelen immer auf zwey Häuſer; da man weiſs, daſs die kleinern Häuſer und Hütten häufig von mehr als einer Familie bewohnt ſind, und daſs man in den Städten z. B. Dublin von vier bis ſechs Familien auf ein Haus rechnen kann, unter andern in Belfaſt auf jedes Haus 6½ Seelen zählt.

Zuletzt zeigt Hr. H. noch, wie ſich Irlands Bevölkerung in hundert Jahren verdoppelt habe. Die Herdtaxe, die 1687 nicht mehr als 32,416 Pf. St. einbrachte, war 1732 ſchon auf 42,457 Pf. und 1770 auf 59,868 Pf. geſtiegen. Seitdem hat ſie ſich nicht merklich vermehrt, woran der amerikaniſche Krieg wohl mit Urſache iſt. Denn 1779 war der Ertrag dieſer Steuer 60,617. Zwey Jahre ſpäter oder 1781 63,820 und nach Lord Sheffield im Jahre 1782 nur 61,319 Pf. St. Den zweyten Beweis für ſeinen Satz führt der Vf. aus der Vergleichung der 1672,und hundert Jahr ſpäter 1772 wirklich gezählten Häuſer, von denen im erſten Jahr 200,020 und im letzten 424,759 in den Regiſtern verzeichnet waren. Von den in Irland vorgenommenen Volkszählungen, dem Verhältniſs der Römiſchkatholiſchen zu den Proteſtanten, und wie viel Einwohner hier auf eine Quadratmeile angenommen werden können, ſagt Hr. H. nichts, ſo ſehr auch beide Rechnungen mit ſeinem Gegenſtande verwandt waren. Sie wären uns, vorzüglich ſeine Bemerkungen über die bisher bekant gewordenen Volkszählungen, deſto angenehmer geweſen, um die Urſachen ihrer beträchtlichen Abweichung, von den gewöhnlichen Schätzungen zu erfahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey Buiſſon: *Les Entretiens du Palais-royal.* Premiere Partie. 1786. 195 S. in klein 12 (.)

Ein lachender, aber oft treffend witziger, und zuweilen ſcharfer Cenſor, der zwar nur „dem Seculum zu gefallen, das ſeine vollen 86 Jahre zählt, „folglich keine Gedächtniſs und Kopf anſtrengende „Schriften liebt, bey der Oberfläche zu bleiben verſichert," dennoch aber mitunter etwas tiefer eindringt, und uns kein ſehr ehrwürdiges Bild der heutigen Sitten und Denkart ſeiner Nation vorlegt. Gattinn, Mutter, ſagt er S. 5, ſind *mots ſauvages* unter uns; wir haben Maitreſſen und Ammen. Unſre Krieger (S. 6) miſchen ſich allenfalls unter unſere Zeitungsſchreiber, um von ihrem Handwerke *wenigſtens reden* zu können. Die Reichen und Groſsen (S. 10) ſenken ihr hoffärtiges Auge nie, als etwan aus unachtſamer Zerſtreuung, auf Menſchen ohne Rang und Glück. Sie würden ſich ſogar völlig vom Menſchengeſchlecht abſondern, bedürften ſie nur deſſelben nicht zu ihrer Aufwartung, und um Ew. Hoheit, Ew. Excellenz oder gnädiger Herr rufen zu hören. Sie können höchſtens beſiegeln und unterzeichnen und aufgedunſen fragen: *qu'eſt ça?* wenn man ihnen einen Mann von Genie und Verdienſten vorſtellt; ſie tragen 32 Quartiere Adels und 64 Quart. Hochmuths zur Schau. S. 14. zwey Syſteme würden hier ihr Glück nicht machen, weder des Denkers *Mallebranche*, der alles in Gott ſieht, noch des Träumers *Berkley* ſeines, der keinen Körper einräumt, und nur Geiſter annimmt. S. 28. Das abgelebte Weib putzt ſich zur eleganten Nymphe, der Schreiber verwandelt ſich in einen Marquis, das Zöfchen giebt ſich für eine Dame von Stande aus; dergleichen Verwandlungen laſſen wir gelten. Aber nie wird bey uns ein *Cromwell* König, oder ein Rebell Tyrann werden können. *Wir* lieben nur beluſtigende Metamorphoſen, und ſind keine Engländer. — Nirgends lebt ſichs leichter auf Koſten des unerſchöpflichen Publikum, als hier; der Pariſer läſst ſich leicht bey der Naſe nehmen; mit Titeln, Bedienten und Arroganz erhält man von ihm, was man will. Der ärgſte Dummkopf weiſs ſich zu helfen, und ſollte er auch für ſeinen noch lebenden Vater Trauerkleider anziehen, um Credit zu finden, oder wie jener Abbé ſich die Pocken einimpfen laſſen, in Hoffnung, durch die Narben ſeinen Gläubigern unkenntlich zu werden. S. 32. Unſre artigen Schriftſtellerchen, unſre Dichterlinge entſchlüpfen der Hülfe wie ein Seidenwurm, flattern um den Parnaſs ohne ihn je zu beſteigen, und machen ſich dennoch in etlichen Tagen ein Nämchen. (In Deutſchland iſt es eben ſo.) Und was ſagen unſre Männer von Genie zu dem erſchlichnen Rufe? Sie amüſiren ſich damit; ſie glauben eine Comödie zu ſehen, wo der Schuhputzer ſich in den Herrn verkleidet; ſie wiſſen, daſs, wenn jemand die Ehre hat im *Mercure* zu ſtehen, (bey uns im Muſeum oder in einem Almanach,) er ſich den Mitgliedern der Akademie gleich dünkt. S. 43. Die Sucht, ſich ſelbſt zu loben, iſt Schooſsſünde der Franzoſen. Vor etlichen Jahren hielt man Poſaunenbläſer (*Prôneurs*). (Bey uns hält man ſie noch jetzt, und lobt ſich ſelbſt darum nicht minder.) Sie ſchienen zu kalt oder zu theuer, alſo fand man Selbſtlob wohlfeiler. Daher der haſenfüſselnde *Jargon* ſo mancher Schriftſteller, der weit unverzeihlicher

... als

Digitized by Google

als ſelbſt völlige Kopfloſigkeit, und dem beſcheidnen Manne kaum verſtändlich iſt. Indeſſen ſcheint dies Uebel unheilbar werden zu wollen. Die Schöngeiſterey unterhält ſeit einiger Zeit eine Verſchwörung wider die Beſcheidenheit. Vormals ſchwatzte der Adel unaufhörlich von ſeinen Titeln und Stammbäumen: heute, da man auf den Adel nicht ſonderlich mehr achtet, gründet man ſeinen Ruhm auf Schriften, Idyllen, Gedichte, Schauſpiele, Verſuche, Diſſertationen, Memoiren über die Staatsverfaſſungen, Erziehungsplane, — das ſind jetzt unſere Wappenſchilde. S. 49. Ein franzöſiſcher Autor hat ſich ſelbſt ein Buch dediciret, als käme es aus der Ferne. Damit legte er den Grund zu ſeinem Namen. (Sollten unſere deutſchen Windbeutel dieſe Erfindung des Pariſer Herrn Collegen nicht bald nachahmen?) Niemand treibt das Selbſtlob weiter, als die Freymaurer, (S. 51.) die aber ſonſt auch nichts zu reden haben würden. S. 52. Anekdoten von einem lächerlichen Dichter, der z. B. mit guten Worten und Wein die Officiere eines Schweizerregiments dahin brachte, nebſt einigen Grenadieren eine platte Komödie ſeines Machwerks bey der Vorſtellung zu unterſtützen, die denn treulich rieſen: *Moi couper l'oreille du premier drôle qui ne dira pas du bien du joli petit comédie!* und mit dem blitzenden Säbel und drohenden Schnurrbarte ſelbſt die entſchloſſenſten Spötter in Reſpect hielten. S. 59. Anekdote von J. J. *Rouſſeau*: Vor etwa 18 Jahren reiſete ein Original ausdrücklich von Angers nach Paris, um den Philoſophen kennen zu lernen, und zwar im Schlafrock und Pantoffeln. Dieſer Aufputz ſollte ihm das Anſehen eines Nachbars und Zutrauen erwerben, um deſto leichter Hülfe für ſeine (weſſen? des Weiſen oder des Reiſenden?) Bedürfniſſe zu finden. Straks nach ſeiner Ankunft eilt er, an die Tonne des neuen Diogenes zu klopfen: umſonſt! Herr und Madame *Rouſſeau* ſind unbeweglich. Tages darauf ſchreibt der Reiſende einen Brief von vier Seiten, entwickelt ſeine Wünſche und Abſichten, und beſchwöret *Jean-Jacques*, ihm Ja oder Nein zu ſagen. Am andern Morgen erhält er in der Mitte eines groſsen weiſſen Bogens ſtatt aller Antwort ein ſehr leſerliches Nein! S. 64 erklärt der Verf. aus verſchiednen ganz hörbaren Gründen, die faſt für einen Glaubensartikel geltende Geſchichte von der bekannten *eiſernen Larve* für eine Fabel. Nun folgen bis S. 90 eine Menge Hiſtörchen, in denen die Sammler oder Liebhaber eines Vademekum reichliche Nahrung finden werden. Sehr leſenswürdig iſt die 5te Unterhaltung (denn dieſer Band iſt in 10 *Entretiens* abgetheilt,) über die Art Gutthaten auszuüben, aus der wir nur die einzige Bemerkung ausheben, daſs nichts alltäglicher ſey, als Leute zu ſehen, die der Luxus zu Grunde gerichtet, und nichts ſeltner als jemand, den Freygebigkeit arm gemacht. S. 113 ſieht man, daſs mit dem Recenſentenweſen nicht weniger Unfug in Frankr. getrieben wird, als bey uns. Schön und wahr iſt, was der Vf. ſagt, daſs Redlichkeit, nicht Eigenſinn, Gelehrſamkeit, nicht Eitelkeit, Lebensart, nicht üble Laune, dem Recenſenten die Feder führen müſſen. Er klagt, daſs in Frankreich die Kritik, wie die Literatur, in den Händen der Unmündigen ſey; und daſs Knaben, die etwan ein paar Brocken aus Voltaire, zehn Sophiſmen von *Helvétius*, und ein halbes Dutzend Rouſſeauiſcher Paradoxen aufgeſchnappt haben, die übrigens nicht wiſſen wie nahe Ludwig XIV mit Ludwig XVI verwandt iſt, ſich einbilden, über alles entſcheiden zu dürfen, Schriften aburtheln, und das Verdienſt der Schriftſteller beſtimmen. Paris iſt (wie Deutſchland) mit zwanzigjährigen Literatoren überſchwemmt, die aller Orten den Ton angeben, deren Phraſen ohne Zuſammenhang, deren ſchwankendes Gewäſch, und deren Naſeweisheit für Witz und Gelehrſamkeit gilt. Beyläufig erfahren wir S. 116, daſs in keinem einzigen Collegio in Paris die vaterländiſche Geſchichte gelehret wird. — In Abſicht der ſchönen Künſte iſt man dort, nach unſerm Vf., ebenfalls unwiſſend, und mehr als Einmal muſste man von Ausländern lernen, aus welcher Schule ein Gemälde ſey. Um die Rechte bekümmert ſich kein Menſch; wer ſich in dem Laufe eines Jahres 10 oder 12mal in den Vorleſungen ſehen lieſs, iſt gelehrt genug, Präſident zu werden. *C'eſt ici que l'Allemagne a le plus grand avantage ſur nous; on n' y connait les loix que parce qu'on les étudie.* (Ob das Sarkaſmus ſeyn ſoll? oder ob *les loix* ſich auch in mancher Deutſchen Stadt und Provinz durch *Sporteltaxe* überſetzen läſst?) *Monteſquieu* wird in Frankreich wenig geleſen. Mit der Theologie ſtehts nicht beſſer; die *Sorbonne* hat ihre Jahre: man läſst ſie ſchreyen. (Das iſt nach Rec. Bedünken ſo unvernünftig nicht. Wollte Gott, man hätte ſich nie an ihr Geſchrey, in ſo fern es Geſchrey iſt, gekehrt!) Manche Herren mit Ordensſternen verbrämt, haben nicht den ſchlichten Menſchenverſtand; indeſſen erweiſet man *ihren Sternen* alle gebührende Ehre. — Ein Ritter, dem ein Prinz vorwarf, er ſey ein *Pyrrhonianer*, nahm das für den Namen einer Landsmannſchaft, und antwortete in ſeiner Einfalt: *Weit gefehlt, Monſeigneur! Ich bin aus Poitou.* Selbſt unſere *Koryphäen* ſind die leibhaftige Ignoranz. Aufziehen heiſst hier, raiſoniren, und Spaſs machen gilt für erweiſen. — Wir hätten noch viel auszuzeichnen, wenn wir unſre Leſer mit allem, was dies unterhaltende Buch über das Mittelmäſsige erhebt, bekannt machen ſollten. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daſs auch dieſer Vf. Franzoſe genug iſt, um den Tadel ſeiner Nation mit Politeſſe und kleinen Complimenten, die aber nicht leicht an Hyperbel grenzen, erträglich zu machen.

Indem Rec. ſchlieſst, erhält er den zweyten Theil dieſes Werkchens, der 198 Seiten ſtark, und in zwölf Unterredungen getheilt iſt. Auch hier zeigt ſich der Vf. allenthalben als ein edeldenkender Mann, der das Lächerliche rügt, ohne Perſonen anzutaſten, oder in den Geheimniſſen der Familien

zu

Digitized by Google

zu wühlen. In dieſem Bande, der das Werk beſchlieſst, herrſcht zwar eben der ungezwungene Witz, wie in dem erſten, aber nicht ſo durchgehends der lachende und ſpottende Ton. Dafür findet man hier mehr Philoſophie des Lebens; und auch ernſthaftere Leſer werden Unterhaltung finden, nur müſſen ſie nicht nach neuen Gedanken ausgehen, denn über die verjährten Thorheiten und Gebrechen der Menſchheit läſst ſich wohl nichts ſonderlich neues ſagen. Am beſten gefallen uns die 6te Unterredung, *les Spectacles*, und die 10te *le Bonheur*. Aus jener wollen wir zu Probe des Styls eine Stelle anführen. Der Vf. iſt nicht für Trauerſpiele. Wenn Semiramis, Caeſar u. ſ. w., ſagt er, ſich einmal ſo vorſtellen ſähen, ſo würden ſie weder ſich noch ihre Geſinnungen erkennen; *C'eſt une caricature*, würden ſie ausrufen, *qui ne reſſemble à rien; et puis en hauſſant les epaules, et nous regardant d'un air de pitié, ils nous diroient, „pauvre „peuple, il faut donc te bercer avec des chimères? „Eh! ſi tu veux verſer des larmes, deſcends chés „tes freres, viſite tes amis malheureux, et tu trou„veras dans leurs réduits et ſur leurs grabats de „quoi exercer ta ſenſibilité.“* Man macht ihm den Einwurf: *On juge d'une belle ame à la manière dont elle ſ'attriſte à la repréſentation d'une tragédie; c'eſt à notre avis la meilleure école du ſentiment. Abus!* antwortet er, *tant de riches qui ont un coeur de caillou, l'ammolliſſent-ils en allant tous les jours aux théâtres? Il y a une grande différence entre des ſentiments romaneſques et des ſentimens réels. Si l'homme le plus digne de commiſeration veut être rebuté, qu'il paraiſſe à la porte d'un ſpectacle; c'eſt alors qu'il entendra de toutes parts ces élégans qui ont bien pleuré, ces Marquiſes qui ont encore l'oeil mouillé, lui dire du ton le plus inſolent, retire toi; et tel eſt le fruit des ces tragédies ſi attendriſſantes.*

In der 12ten Unterhaltung *les petites-maiſons*, zeigt er, daſs man die verrückteſten Köpfe eher unter den Schriftſtellern und in der eleganten Welt, als in den Tollhäuſern ſuchen müſſe. — Der Vf. beſchlieſst ſein Werkchen mit einer Kritik über daſſelbe, in welcher er dem und jenem Tadel, womit man ihn etwa heimſuchen möchte, vorzubeugen gefliſſen iſt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Koburg, bey Ahl: *Kurze geiſtliche Betrachtungen über die Leidensgeſchichte Jeſu nach der Harmonie der vier Evangeliſten. Zu Beförderung der Hausandachten*, von *Johann Chriſtian Prager*, Diakonus an der Stadtkirche zu Hüburg. Zweyte Auflage. 1786. 200 S. 8. (6 gr.)

Ob der Verf. Verbeſſerungen in dieſer Auflage vorgenommen habe? kann Rec. nicht beſtimmen; dies aber mit Gewiſsheit ſagen, daſs auch noch itzt darinne viele Verbeſſerungen nöthig ſeyn möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Von dem *En ſago de una Bibliotheca Eſpannola de los majores Eſcritores del reynado de Carlos III*, von *D. J. Sempere y Quarines* &c. iſt der zweyte Theil in 8. aus der Königlichen Buchdruckerey erſchienen.

Die Donna *Maria Cayetana de la Cerde y Vera*, *Condeſa de Lalaing*, hat die Werke der Marquiſin von Lambert ins Spaniſche überſetzt.

Ehrenbezeugungen. Der König von Schweden hat im letzten Ordenskapitel den Nordſternorden an verſchiedene Geiſtliche ausgetheilt. Der Erzbiſchof, Hr. *v. Troil*, und die Biſchöſe D. *Forſſenius* u. *Celſius*, ſind zu Commandeurs deſſelben, und die Biſchöfe D. *Benzelius* u. D. *Lüthemann*, der Domprobſt D. *Gadolin*, und die Doctoren Hn. *Brunmark*, *Almquiſt* u. *Henſchen* zu Mitgliedern dieſes Ordens ernannt.

Vermischte Anzeigen. In Löbau feyerte am 23 Oct. vor. Jahres der ſehr verdiente Rector des Lyceums, M. *J. G. Heinitz* ſein 50jähriges Amtsjubelfeſt, bey welcher Gelegenheit 5 gebohrne Löbauer lateiniſche und deutſche Reden hielten. Hr. Heinitz iſt 74 Jahr alt, kam im Jahre 1737 als Rector nach Camenz und 1743 nach Löbau.

Hr. Abbé *Raynal* widerſpricht öffentlich dem Gerüchte, als ob er ein Supplement zu ſeiner Geſchichte der Beſitzungen der Europaer in beiden Indien unter dem Titel: *Idées générales ſur l'état actuel du commerce, 3 Vol. in 8.* herausgegeben habe.

Preisaustheilung. Die Akademie zu Angers hat eine goldene Schaumünze einer Abhandlung eines ungenannten Verfaſſers über die wichtige Frage zuerkannt: *Welches ſind die dienſtlichſten und wohlfeilſten Mittel für die Erhaltung der Findel-Kinder in Frankreich zu ſorgen und ihnen die angemeſſenſte Erziehung zu geben?*

Belohnungen. Hr. *Moreau de S. Méry*, des Verf. des wichtigen Werkes: *Loix et conſtitutions des isles de l'Amerique ſous le vent*, hat eine Gratification von 12000 Livr. erhalten. — Dem Hn. *Bernardin de S. Pierre*, dem ſchätzbaren Verf. *der études de la nature*, wovon voriges Jahr die zweyte Ausgabe in 3 Bänden erſchienen iſt, hat man eine jährliche Penſion von 2000 Livr. gegeben.

Akademische Schriften. *Erfurt:* Progr. Feſt. Nativ. *De celebrationis feſti natalis J. C. origine, juſtaque ejusdem celebratione.* 1786. 3 S. fol. Soviel, als in dieſer Kürze ſich füglich ſagen lieſs.

Ebendaſelbſt: M. *Joh. Chriſtoph Beſler* Th. Prof. *de ſcripturis ſacris, fundamento religionis Chriſtianae.* 1786. 6 S. 4. Der Hr. Vf. meint es wohl herzlich gut.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten Januar 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Schneider: *Tagebuch einer Reiſe von der Weſtphäliſchen Grenze bis nach Leipzig an einen Freund* 1785. 13½ B. 8. 1786. (9 gr.)

Der Verfaſſer hat unter der kurzen Vorrede ſich nur durch die 3 Buchſtaben C. A. S. zu erkennen geben wollen. Das Tagebuch ſelbſt beſteht aus Briefen, die theils an den Doctor Asklepiades, (mit dieſem Griechiſchen Namen benennt er ſeinen Freund, „weil er alle Männer von wahrem Verdienſte, die „er gern recht ehren möchte, mit dergleichen Na- „men in ſein Gedenkbuch eingetragen habe,") theils an Freundinnen gerichtet ſind. Die Reiſe fängt ſich wahrſcheinlich im Waldeckſchen an, geht über Arolſen, Caſſel, Creuzburg, Eiſenach, Gotha, Weimar, Jena und ſchlieſst ſich mit der Ankunft in Leipzig. Für den Geographen, Statiſtiker und Hiſtoriker findet ſich nichts erhebliches in dieſen Briefen, die, wenn unſer Zeitalter nicht ſo druckſelig wäre, blos in dem Zirkel der Perſonen, an welche ſie gerichtet ſind, geleſen und mit Vergnügen geleſen worden wären. Es ſoll eine Nachahmung von empfindſamen Reiſen ſeyn. Daher hält ſich der Vf. mehr bey Paſſagiers- und Dorfgeſprächen, als bey wahren Merkwürdigkeiten auf. Zu den nicht ſo allgemein bekannten gehören die Nachrichten von Arolſen. Wie konnte aber der Vf. von 4 vorzüglichſten Schlachten reden, die der hochſel. Fürſt Karl gegen die Türken gewonnen? Hat er Heere gegen ſie angeführet? Bey Caſſel verweilet er ſich am längſten, und doch nur mit flüchtigen Blicken über bereits näher bekannte Gegenſtände. Schaudern erweckt das Geſpräch zum Deſert n. 14. In Abſicht auf Schreibart können einige Wörter, als: *geneſen*, ſtatt genieſsen, und *Geſach*, die wiederholt und alſo keine Druckfehler ſind, dem Rec. nicht gefallen, der doch dem liebenswürdigen moraliſchen Charakter, worin ſich der Vf. darſtellt, gern alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Beer: *Unpartheyiſche Sammlungen zur Hiſtorie der Roſenkreuzer.* Erſtes Stück, von D. J. S. *Semler.* 1786. 182 S. 8. ohne Zueignungsſchrift und Vorrede. (10 gr.)

Daſs Hr. D. Semler ſchon ſeit einigen Jahren aufmerkſam auf die, wenigſtens dem Namen nach, wieder auflebende Geſellſchaft der Roſenkreuzer, und einer der erſten mit geweſen ſey, der dieſen Leuten auf die Finger beym Kartenmiſchen geſehen habe, weiſs Rec. aus einem Privatbriefe des Hn. Doctors, und geſteht es mit Dankſagung, daſs er auch ihn damals aus einer ſichern Schlafſucht geweckt habe, in der ein zu groſser Theil unſrer Zeitgenoſſen und ſelbſt ſolcher, die kein geringes Intereſſe bey der Sache haben, noch bis dieſe Stunde fortſchlummert. Rec. hat ſeitdem mit aller ihm möglichen Sorgfalt der Sache nachgeforſcht, die Winke genutzt, die ihm der Hr. Doctor gab, die Schriften geleſen und verglichen, die dahin einſchlagen, und die feine Bücherſammlung enthielt, und vorzüglich durch eine ausgebreitete Correſpondenz genug entdeckt, um für ſich dem Hn. Verf. den wärmſten Dank für dies Unternehmen ſagen zu können, daſs er dieſer bedenklichen Conföderation bereits auf die Spur zu kommen ſuchte, ehe noch an eine Berliniſche Monatsſchrift gedacht ward, die gewiſs keine geringe Verdienſte um das Publikum in Betracht geheimer Geſellſchaften hat.

Eine wirkliche Geſchichte des Ordens der Roſenkreuzer zu ſchreiben, iſt vor der Hand noch nicht möglich, da die Data und unparteyiſche Hülfsmittel dazu theils zu ſehr zerſtreut ſind, theils auch vieles erſt, wo möglich, durch die Kritik berichtigt werden muſs. Auch wurden dieſe Myſtiker von der herrſchenden Kirche zu ſehr gehaſst, zu ſcharf beobachtet, als daſs ſchwülſtiger Orakelton und Zurückhaltung für ſie nicht nothwendig geworden ſey. Zudem koſtet es Mühe, die Schriften der Plagiarier von den ächten Schriften der Mitglieder des Ordens ſelbſt zu unterſcheiden, und auch dieſe ſind häufig in ſpätrer Zeit interpolirt worden, und die eigentlichen Grundſätze des Ordens blieben lange Zeit ein Geheimniſs, die man aus den Aeuſserungen vorſetzlicher Betrüger, die ſpäter dieſe Maske vornahmen, nicht kennen lernen kann. Hr. S. behauptet S. 5., „daſs die Freymaurer und Roſenkreu- „zer lange Zeit in einer genauen Verbindung ge- „lebt hätten", aber den Beweis bleibt er ſchuldig. Daſs ſich Leute eines fremden Namens bemächtigen, beweiſt noch nicht, daſs ſie das auch wirklich ſind, was ſie zu ſeyn vorgeben, und wenn es hin und wieder Maurer gab, die, mit ihrem eigenen Orden

den zu unbekannt, ſich auf die Seite der Roſenkreuzer lenkten; ſo folgt daraus auch noch gar nicht, daſs beide Orden mit einander in Verbindung geſtanden hätten, welches, nach der Natur der Sachen, nicht ſeyn konnte. Jene erſten Roſenkreuzer prahlten unverſchämt, und ſuchten ihre myſtiſchen und kabbaliſtiſchen Ideen aus den drey erſten Kapiteln des erſten Buchs Moſis zu beweiſen. Wir wünſchten: daſs der H. D. S. nachforſchen wollte, woher ſie die Vorliebe zu der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte nahmen? Rec. hält dieſe Veranlaſſung für weit älter, als den uns unter dieſem Namen bekannten Roſenkreuzerorden, ſo wie dieſer nur einer, dem Namen und der Modification nach, veranſtaltete Fortſetzung älterer Myſterien iſt. Vielleicht treffen wir wieder bey den ägyptiſchen Myſterien zuſammen, in welche Moſes eingeweiht war, und unmöglich iſt es nicht, ſondern ſo gar wahrſcheinlich, daſs Moſes ſeine Schöpfungsgeſchichte von daher buchſtäblich mitgebracht habe. Daſs die Roſenkreuzer mit der Kirche nicht im beſten Vernehmen ſtanden, läſst ſich denken, denn ſie gingen ihren eigenen Weg, und die Kirche wollte von keinem andern wiſſen, als den ſie ſelbſt vorgezeichnet hatte. Sind ſie in ihrer Lage wider eine tyranniſche Hierarchie zu entſchuldigen; ſo möchten wir doch nicht mit dem Hr. D. die Theoſophie und Alchemie als Strebepfeiler wider den *Naturalismum* ſo allgemein in Schutz nehmen, da keine noch ſo vollkommen gute öffentliche Religion und Kirchenordnung gedacht werden kann, der Schwärmer nicht nachtheilig werden müſſen. Jede Privatreligion mag unſertwegen bleiben; aber ſobald ſie *beſchützt* wird, wie Hr. S. ſie beſchützt wiſſen will, hört ſie auf, Privatreligion zu bleiben, ſie ſtrebt nach politiſchen Vorrechten, und verurſacht Gährungen im Staat. Die Vorrechte, die ſich Hr. S. immer für die Privatreligion eines jeden Individui ausbedingt, verlangt er auch für die Alchemie, die er für keine Thorheit will gehalten wiſſen, ob es gleich viele Betrüger gebe. Wenn Rec. auch ſo günſtig für die Alchemie dächte, als der Hr. Vf.; ſo kann er doch nicht mit ihm für ihre Beſchützung ſtimmen; denn die Betrogenen wiſſen es ja eben nicht, ob ſie an den rechten Mann kommen, oder ob ſie einem Gauner in die Hände fallen, deren es doch die gröſseſte Anzahl giebt, wie Hr. S. ſelbſt eingeſteht, und dem Staat können die vorgeblichen Gold- und Tincturköche unmöglich ſo gleichgültig ſeyn, als Hr. S. aus Vorliebe für eine Chimäre glaubt, daſs ſie ſeyn ſollten. S. 14 declamirt Hr. S. ſehr für die Alchemie und Möglichkeit des Goldmachens. Wir bedauren dieſe Schwäche an dem ſonſt ſo groſsen Gelehrten, und giebt er dadurch nicht ſeinen Gegnern, den neuern vorgeblichen Goldköchen die Waffen wider ſich ſelbſt in die Hand? Ohne es auch mit einer Sylbe zu ahnden, daſs er mit dem Verf. der *chymiſchen Hochzeit*, der wider Betrüger eifert, wie ein Wucherer wider den andern, in einem und eben dem Falle ſey, eifert auch Hr. S. wider Dinge an andern, die er ſich ſelbſt erlaubt, und man weiſs in der That oft nicht, wie man mit ihm dran iſt. Dies Schwanken kann ſein ſonſt ſo ſehr nützliches Unternehmen unmöglich empfehlen, und er wird wenige Leſer finden, die genug vorbereitet wären, ihm für ſeine übrigens ſo ſchätzenswürdige und mühſelige Arbeit zu danken. Er behauptet z. E. S. 12., daſs mehrere die ſo genannte Univerſalarzney herausgebracht hätten. Wer? wirkliche Mitglieder des Ordens? So muſs das Recept doch im Orden ſelbſt noch vorhanden ſeyn, und warum ſollten es die neuern Roſenkreuzer nicht noch haben? Aber wo iſt dieſe Univerſalarzney? Warum haben ſie die Fürſten nicht wie das Mittel wider den Biſs toller Hunde und den Bandwurm an ſich gekauft und bekannt gemacht? Iſt es etwa das Hirſchenſche Luftſalzwaſſer? Dies iſt zuverläſsig noch nicht ſo bewährt, als Hr. S. glaubt, der es noch einmal bereuen wird, ſich zum Apologeten eines Charlatans aufgeworfen zu haben. Und geſetzt auch, das *Collegium Sanitatis* in Berlin lieſse ſich übereilen, die Quackſalberey eines Baron Hirſchen mit ſeinem Beyfall zu beehren, ſo folgt doch wahrhaftig daraus weiter nichts, als daſs einmal ein ganzes *Collegium* ſich eben ſo ſonderbar verirren könne, als ein einzelner Mann in Halle.

Herr Semler theilt ſeine Sammlung in zwey Hauptabtheilungen ein, 1) in ſolche Nachrichten, die ſich *vor* dem 17 Jahrhundert herſchreiben, ehe der Name *Roſenkreuzer* bekannt war, und 2) in ſolche, die *nach* dem Jahre 1600 bekannt geworden. Daſs in der Ausführung die logiſche Ordnung ſehr oft fehle, und vieles durch einander geworfen, wiederholt und abermals wiederholt werde, lieſs ſich nicht anders erwarten, wenn man mit Semlers Art zu arbeiten bekannt iſt. Schon vor dem 17 Jahrhundert gab es mehrere geheime Geſellſchaften von Myſtikern und Theoſophen, die mit der öffentlichen Religion und den academiſchen Facultäten, die freylich im Dienſte der alles drükenden Hierarchie ſtanden, unzufrieden waren. Man konnte, ohne unbillig zu ſeyn, von Hn. S. nicht fodern, weiter zurückzugehen, da es ihm ſchlechterdings unmöglich iſt, Urkunden zu bekommen, die noch da ſind, und hier vieles hätten aufklären können; ſonſt würden ſeine Begriffe von Theoſophie und Myſtik andere ſeyn. Was er ſehen *konnte*, hat er ſo ziemlich recht geſehen. (Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. S. den Unterſchied der alten Roſenkreuzer, die, aber freylich nur nebenher, wider die päbſtliche Kirche eingenommen waren, und der neuern, die der Hierarchie wieder aufzuhelfen ſuchen, — wenigſtens iſt dies die Abſicht der unbekannten Obern, die die Roſencreuzerey nur als Köder auswerfen, und ſelbſt zu viel Verſtand haben, an dieſe Poſſe zu denken, — etwas klärer hätte ins Licht ſetzen wollen und können.) Poſtellus gab ſchon, nach S. 17. 18 merkliche Winke und Paracelſi Schriften, ob ſie gleich ſehr interpolirt ſind, verweiſen auf eine be-

vor-

Digitized by Google

vorſtehende allgemeine Revolution, und dieſer prophezeyte Zeitpunct ward durch das allgemeine Beſtreben der Fraternität gerechtfertigt. Zu Ende des 16 Jahrhunderts machten ſchon die Roſenkreuzer durch ihre Auffſchneidereyen groſses Aufſehen, und von da an datiren ſich die Schriften der Roſenkreuzer, obgleich noch nicht unter der ſpätern Firma. Doch vor Erſcheinung der Confeſſio, Fama, chymiſcher Hochzeit und der Offenbarung göttlicher Majeſtät des vorgeblichen Aegidius Gutmann, die ſchon lange vor dem Druck den Adepten in Manuſcript bekannt war, kann die Zeitordnung aus Mangel *aller* Urkunden, nicht ſo genau beobachtet werden. S. 20 fängt erſt die erſte Abtheilung älterer Nachrichten an. Selbſt haben die Roſenkreuzer keine Jahrbücher. (Wenigſtens konnte ſie Hr. S. nicht kennen, wenn ſie auch da ſind, welches nicht unmöglich iſt.) Schon im 14 Jahrhundert hatten ſie, nach dem Raimund Lullius, einen *Rex phyſicorum*, (nach ſpäterer Benennung *Groſsmeiſter*, den die Roſenkreuzer bald *Praeceptor*, bald *Ductor* oder *Pater* nannten, als die Mönche ſich der Kunſt bemächtigt hatten,) die lateiniſchen Chriſten waren Schüler der Araber und Muhamedaner, und in den Klöſtern waren die erſten Werkſtätte der Alchymie. (Vielleicht könnte *Kleuker* auch in der Kabala der Juden noch Beyträge entdecken, wozu ihn Rec. auffordern möchte.) Das erſte Zeugniſs einer geheimen Geſellſchaft entdeckt Hr. S. S. 23 in *Raimundi Lullii Theoria* c. 87. p. 139 im 4ten Vol. des *Theatri chemici lat.*, das die Roſenkreuzer 1613 in gr. 8. in Straſsburg drucken laſſen. Dieſer Lullius behauptet, Queckſilber in Gegenwart des phyſiſchen Königes und anderer Mitbruder, durch ſein *Menſtruale* in edele Metalle erhoben oder tingirt zu haben. Da war alſo ſchon eine *Societas phyſica*, ein *Rex phyſicorum* in Italien, (*ad duas Leucas prope Neapolim.*) C. 58 wird des *Arnaldus* oder *Arnoldus von Villa nova Roſarium* bereits als bekannt citirt, folglich war im 14ten oder ſchon vor dem 14ten Jahrhundert eine ſolche Geſellſchaft von Alchymiſten da, doch gaben ſich die Mitglieder mit allerley Sudelköchen und Nachahmern gar nicht ab. Von dem Werthe der Lulliſchen Schriften urtheilen die neuern Alchymiſten verſchieden. Das zweyte Zeugniſs von dem Daſeyn einer alchymiſtiſchen Geſellſchaft im Anfange des 15ten Jahrhunderts nimmt Hr. Semler aus der Dedication des Herausgebers der *Theſaurinella chymica aurea tripartita* an den Kaiſer Rudolph den zweyten, in der auf die Zukunft des Elias *Artiſta* vertröſtet wird, auf den die Alchymiſten eben ſo herzlich warteten, als die Juden auf ihren Meſſias. Hier findet ſich eine neue Zeitrechnung der Roſenkreuzer, *Ao. Chriſti 1607 ſub regimine gubernatoris olympici, Angeli Hagith 197.* Das wäre alſo, 197 von 1607 abgezogen, das Jahr 1410. In der chymiſchen Hochzeit wird geſagt: *Fr. Chriſtian Roſencreutz, eques aurei lapidis*, ſey 1459 vom Könige (*Rex phyſicorum*) zum Ritter inſtallirt, und habe ſein gülden Vlieſs nebſt ſeinem Hute in der Kapelle aufgehängt. Der Orden vom goldenen Vlieſse ward im Jahre 1430 errichtet, die Alchymiſten möchten ſich gar zu gern mit an ihn anſchlieſsen, und behaupten: das goldene Vlies, das Jaſon aus Colchis geholt habe, ſey die Alchymie. Immerhin; auf eine Fabel mehr oder weniger darf es uns nicht ankommen, und unſertwegen mag Herman Fictuld, ein Verfechter dieſer Meinung in ſeinem *Azoth et ignis* Recht haben. Nach dieſer Berechnung wäre alſo der Orden im Jahre 1459 in Deutſchland eingeführt worden, aber 1410 ſchon in Italien entſtanden. Paracelſus und nach ihm viele andere erwarteten nach einer jüdiſchen Idee: daſs Elias Artiſta eine groſse Revolution oder Reformation bewirken ſollte. Dieſe hat gewiſs eine politiſche oder kirchliche Revolution bedeuten ſollen, denn das Goldmachen wollte man doch ſchon vorher können. S. 75. f. ſucht Hr. S. auf eine mühſame, kritiſche Art eine dunkele Stelle in der chymiſchen Hochzeit aufzuklären, und zeigt aus ihr und andern Stellen: daſs die Roſenkreuzer ihre Mythologie von der Mitte des 15 Jahrhunderts an datiren. S. 76 fängt ſich die *andere Abtheilung, Sammlung jüngerer Nachrichten aus dem vorigen Jahrhundert, von Fama und Confeſſio der Fraternitas roſeae crucis*, an. Von 1612 - 1615 ſind die erſten Schriften unter dem Namen der *Fraternitas roſeae crucis* in verſchiedenen Sprachen, (man nennt ihrer 5) geſamlet, gedruckt und an ganz Europa gerichtet worden. Andreas Hobenveſchel von Hobernſeld nennt die *Fama* ſchon in ſeinem Briefe d. d. Prag den 1 Sept. 1614, kabbaliſtiſch und magiſch. Z. B. P. Medicyn, auch aus Böhmen, wandte ſich am 12 Januar 1614, an die chriſtliche Geſellſchaft der Roſenkreuzer, um aufgenommen zu werden, und Adam Haſelmayer will ſchon 1610 die *Fama Fraternitatis* handſchriftlich in Tyrol geſehen haben. Hr. Semler glaubt nicht: daſs die geweiſſagte groſse Reformation blos von der Zerſtöhrung des Pabſtthums zu verſtehen ſey, und da die Roſenkreuzer mit unter auch von einer allgemeinen Judenbekehrung träumten, ſo hält Recenſent den *Chiliasmus* für nicht ſo ganz unſchuldig an der Verdrehung ihrer Köpfe. Die *chymiſche Hochzeit* iſt ausdrücklich wider die vielen Betrüger, Landfahrer und falſchen Bücher geſchrieben worden, d. i. wider ſolche Alchymiſten und ihre Schriften, die nicht mit in der Innung, oder im Orden waren. Hr. Semler unterſucht noch verſchiedene Schriften der Roſencreuzer mit vielem Scharfſinn, und zeigt in dieſem Fache eine ſehr groſse Beleſenheit und ein Deutungsvermögen, das von langer Bekanntſchaft mit der Sache ſelbſt und mit der myſtiſchen Sprache der Roſenkreuzer zeugt. Von S. 105 liefert er noch verſchiedene Geſetze des Ordens. Unter den erſten Geſetzen iſt das fünfte merkwürdig: „daſs ihr nit wöllet länger leben, als es Gott haben will." Wenn man ſich der Auffſchneidereyen mit dem Beſitze der Tinctur der Unſterblichkeit oder Erneuerung erinnert, die *Caglioſtro* auch zu haben

Digitized by Google

vorglebt; ſo wird man den Schlüſſel zu dieſem paradoxen Geſetze haben, und es den Ordensobern verzeihen, ſich ſo gut aus der Sache gezogen zu haben. Die Geſetze aus der *Fama Fraternitatis.* Z. B. 1) Keiner ſoll andere Geſchäfte treiben, als Kranke umſonſt zu curiren. 2) Jeder kann ſich nach der Sitte desjenigen Landes kleiden, wo er ſich aufhält. 5) Das Wort *R. C.* (*Roſea Crux*) ſoll ihr Loſungswort ſeyn. 6) Die Brüderſchaft, (die damals aus 8 Perſonen beſtand,) ſoll hundert Jahre unbekannt bleiben. Die Geſetze aus dem Echo der von Gott hocherleuchteten Fraternität des löblichen Ordens *R. C.* Der Geſetze, die der angebliche *Sincerus Renatus* hat drucken laſſen, ſind 52, und reichen bey Semler mit ſeinen Anmerkungen von S. 133 bis 179, und den Beſchluſs dieſes erſten Stücks macht das Gebet, ſo nach abgelegtem Jurament insgeſamt verrichtet wird.

In der Vorrede äuſsert Herr Semler noch die Meinung: daſs V. Andreä ſeine alchymiſtiſchen Schriften in wahrem Ernſte und nicht blos zum Scherze geſchrieben habe. Dieſer Meinung iſt Rec. immer geweſen, ſo annehmlich Herr Friedrich Nicolai auch die entgegen geſetzte Hypotheſe ausgeſchmückt hat. Daſs ſich A. zuletzt zurück zog, und einen Spaſs aus der ganzen Sache machen wollten, beweiſt weiter nichts, als daſs A. Urſache müſste gehabt haben, den nur allgegründeten Verdacht ſeiner Roſenkreuzerey von ſich abzuwälzen. Auch bittet Hr. S. noch in der Vorrede diejenigen, die Zutritt zu groſsen Bibliotheken haben oder auch handſchriftliche Briefe und Stücke beſitzen, die zur Aufklärung der noch ziemlich finſtern Geſchichte der Roſenkreuzer dienen können, um Beyträge, und wir thun es mit ihm von Herzen. Denn gab es jemals eine Zeit, wo dem Publicum Aufſchlüſſe dieſer Art nöthig waren; ſo iſt es die unſrige, wo die Verſchmitzteſten der Menſchen, die Jeſuiten, völlig entſchloſſen zu ſeyn ſcheinen, den Proteſtanten das Joch der Hierarchie wieder aufzulegen, *coute qu'il coute*, dieſe Peſt der Menſchheit, die unter uns ſchon unendlich mehr Eingang gefunden hat, als noch der entſchloſſenſte Patriot, der ſeine Zeitgenoſſen zu warnen, über und wider ſie ſchrieb, ſich einmal zu befürchten erlaubt. Rec. muſs es einmal und öffentlich ſagen: daſs dieſe Brut ſich tief in die Herzen vieler edlen Freymaurer eingeſchlichen habe, dieſe Geſellſchaft nach ihren Abſichten zu lenken, und daſs groſse, ſonſt vortrefliche, Männer ihr ſüſses Gift unbeſorgt niederſchlucken; ſagen, daſs die Verrückung des menſchlichen Verſtandes durch das Opium der Roſenkreuzerey, Magie und Geiſterſeherey ihr Werk ſey, ſo wie ſie vom Anfange an an dem Roſenkreuzerorden Theil hatten, u. ihn zuletzt ganz an ſich riſſen, um unbefangene Männer durch ihn ins Netz zu locken. Da eben, wo man ihre Schliche am wenigſten vermuthet, iſt ihr Einfluſs gar nicht mehr zu verkennen, und Hr. Semler verdient unſern wärmſten Dank, daſs er es wagt, ſolche Schleichwege aufzudecken.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Der bekannte ökonomiſche Schriftſteller, Hr. *Phil. Ernſt Lüders*, Hofprediger und Probſt zu Glücksburg iſt den 20ſten Dec. in einem mehr als 80jährigen Alter verſtorben.

KLEINE SCHRIFTEN. Unter der Aufſchrift: *Frankfurt und Leipzig*, iſt bey Lübeck in Bayreuth in Commiſſion zu haben: *Literatur der Kaufleute*, oder Anführung zur Handlungswiſſenſchaftlichen Bücherkunde und der damit verſchwiſterten Wiſſenſchaften. Ein Verſuch. 1787. 3 1/2 Bogen in 8. Auf dem Titel ſollte es heiſsen: Anführung zur *Bücherkunde der Handlungswiſſenſchaft* und der damit verſchwiſterten Wiſſenſchaft. Da die neueſten und beſten Lehrbücher über die Handlungswiſſenſchaft die Bücherkunde meiſtens übergangen haben, ſo iſt es ein guter Gedanke, einen Verſuch und eine Grundlage in dieſem Fache der Literatur zu liefern, dergleichen noch nirgends unſers Wiſſens geſammelt iſt. Der Vf. hat 5 Abſchnitte gemacht, in welchen verzeichnet ſind: 1) die Schriften zur Einleitung in die Handlungswiſſenſchaft und damit verbundene Hülfskenntniſſe, 2) ſolche, welche das Handlungsweſen und die dabey eingeführte Verfahrungsart ſelbſt betreffen; 3) Schriften von der Wechſelhandlung und dem Wechſelrechte, 4) Schriften vom Handlungsrechte und 5) vom Seerechte. Die Schriften des erſten und zweyten Abſchnitts hätten noch auf eine genauere Art unterſchieden werden können, wenn der Vf die Vorbereitungs, und Hülfskenntniſſe des Kaufmanns (§. 6 — 13) von den Schriften, welche ſich eigentlich mit dem Handlungsweſen beſchäftigen, abgeſondert, und den §. 4 und 5 für den 2ten Abſchnitt geſpart hätte. Eines der beſten Lehrbücher, das vom Prof. *Jung*, ſcheint dem Hn. Vf. noch nicht bekannt geweſen zu ſeyn, ſonſt würde er es, ſtatt der ſchlechten Grundſätze der Handlungswiſſenſchaft, die zu Wien in eben dieſem Jahr 1785 herausgekommen, genannt haben. Ueber die Moral des Kaufmanns exiſtirt wohl keine eigene Schrift, unterdeſſen hätte Garves Commentar über den Cicero von den Pflichten angeführt werden können. S. 43 vermiſſen wir Cruſens Contoriſten. Unter den Einleitungen ins Wechſelrecht wäre vornemlich die Püttmanniſche von 1784 zu empfehlen geweſen. S. 50 fehlen Muſäus Grundſätze des Handlungsrechts, welcher auch in ſeinen Beyträgen von der Literatur der Seegeſetze die beſte Nachricht gegeben hat. — Gewöhnlich wird nur der Titel der Bücher angegeben; bey neuern die Seitenzahl und der Ladenpreis; bey einigen der nähere Inhalt, und ein Urtheil über deſſen Werth. — Dieſer Verſuch bedarf freylich noch mancher Verbeſſerungen und Ergänzungen. Bey einer neuen Auflage wünſchen wir entweder eine Auswahl unter Büchern eines Faches von ungleichen Werth, oder eine kurze Beurtheilung der beſten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten Januar 1787.

PHYSIK.

Weimar, in der Hoffmannſchen Buchhandlung: *Almanach oder Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker*, auf das Jahr 1787. Achtes Jahr. 192 S. ohne den Vorbericht, Inhalt und vorſtehenden Kalender. kl. 8. (10 gr.)

Der Inhalt beſteht aus 2 Abſchnitten, von denen der erſte *die Fortſetzung der kleinen Bemerkungen aus der Chemie*, unter 36 Titeln: der zweyte, *Weitläuftigere Aufſätze*, unter 26 Titeln vorträgt. Durch einen Verſuch mit Smirniſchen Roſinen Stielen S. 18. beſtätigt Hr. Remler, daſs die Roſinen wirklichen Zucker geben. Denn er erhielt daraus Kryſtallen, die dem weiſſen Kandis Zucker ähnlich waren. Die Bemerkung des Vf.: *Schwefelblumen enthalten freye Säure* S. 22., die vor ihm ſchon Bergmann in ſeinen Anmerkungen zu Scheffers Vorleſungen gezeigt hatte, bekräftigen des Hn. Pitiſcus Beobachtungen, da Schwefelblumen mit Bitterſalzerde wahres Bitterſalz gaben, und mit Salpeter und Digeſtivſalz vermiſcht, die Säuren dieſer Salze frey machten, aufs neue. S. 24. Dem Hn. Remler iſt die Zerlegung des Glauberſalzes, durch Luftleeren Kalk (nur gehört viel Zeit dazu) auch, wie Hn. Scheele die der Neutralſalze durch Kalk und Eiſen, gelungen. *Eau de luce.* S. 24. macht Hr. Martius auch aus Wachsſeife. In wiederholten Verſuchen fand Hr. v. Hohenholtz, daſs Mennige durch einen Zuſatz von Smalte zum Theil wieder hergeſtellt ward. Phlogiſton in der Smalte ſuchen zu wollen, ſchien ihm bloſs Einbildung zu ſeyn, und wir wünſchten auch, daſs, um dieſe Verſuche, als *Erfahrung*, *welche beweiſt*, *daſs die Smalte noch brennbares enthält* S. 28., gegen alle Einwendung gelten zu laſſen, noch zwey Umſtände vorher aus dem Wege geräumt worden wären. Könnte nicht das zum Vorſchein gekommene Bley in der Mennige geſteckt haben? Denn ſie hat manchmal noch wahres Bley in ſo kleinen Theilchen, daſs man ſie mit bloſsen Augen, da ihre Oberfläche roth iſt, nicht ſehen kann; und dann ſind alle Theile der Mennige ſo weit vom metalliſchen Zuſtande entfernt, daſs ſie Phlogiſton brauchen, oder einige nur Abſcheidung der Luftſäure und dephlogiſtiſirten Luft, um als Bley wieder zuſammen zu flieſsen? Das letzte wird durch die Abichiſchen Verſuche (Chem. Annal. 1784. B. 1. S. 399) ſehr wahrſcheinlich. Ein Verſuch mit bloſser Mennige, ohne Smalte, in der vortheilhaften Vorrichtung, auf ähnliche Art behandelt, würde hier viel Aufſchluſs gegeben haben. Sollte er gemacht worden ſeyn, ſo werden Ihn die Leſer hier ungerne vermiſſen. Des Herrn Prof. Lichtenbergs Verſuch S. 39. unter *Salpeterſäure*, verdient weiter verfolgt zu werden, um vielleicht hinter die Miſchung der Salpeterſäure zu kommen. *Aetzender Sublimat;* von Hrn. *Fiedler* S. 47. um dieſen Körper beſſer und reiner, als durch Anwendung des mineraliſchen Turbiths zu erhalten. *Chemiſche Unterſuchung der Tamarinden-Säure, und ihr Verhalten gegen andere Körper; vom Hn. Remler.* S. 77. Es iſt nicht genug, um das in den Tamarinden verſteckte Kupfer zu entdecken, ein hell polirtes Meſſer, oder Eiſen in die kalte Tamarinden Maſſe zu ſtecken, ſondern ſie muſs zugleich gut erwärmt werden, und von dem roth gewordenen, neu verzinnten kupfernen Keſſel, in dem Tamarinden-Pulpe gekocht ward, (S. 81.) würden wir eher auf die ſchlechte, mit Bley, oder andern Halbmetallen verſetzte Verzinnung, als auf die Fähigkeit des Zinns, Kupfertheile zu entdecken, (wie in der Anmerkung) geſchloſſen haben. Die Verſuche ſelbſt ſind mit ſo vielem Fleiſs, Mühe und Genauigkeit angeſtellt, daſs ſie, obgleich ſchon mehrere von verſchiedenen Scheidekünſtlern, über dieſe Materie, vorhanden ſind, dennoch nicht überflüſſig werden, und unter andern folgende Reſultate geben: die Tamarinden beſtehen aus Weinſteinrahm, Zuckerſäure, einer ſelenitartigen Erde, und etwas Thonerde; und denn einen Vorſchlag zu einer künſtlichen Pulpe, bey vorkommendem Mangel der Tamarinden (worauf man aber, zumahl da ſie ſo oft mit Kupfer beſchmutzt ſind, eben nicht zu warten hätte). *Pharmazevtiſch chemiſche Bemerkungen; von Hrn. Hoffmann in Weimar.* S. 124. Enthalten unter andern auch die Berichtigung der von Hrn. *Löve* im Almanach 1786. bekannt gemachten Bereitungsart des Mindereriſchen Geiſtes. *Chemiſche Unterſuchung der bittern Mandeln*, wieder von Hn. Remler. S. 138. Das weſentliche Oehl der bittern Mandeln liegt im ganzen Kern verbreitet, und nicht in der äuſsern Schaale, wie Hr. Daries glaubt. Der bittere Antheil iſt im Waſſer und Weingeiſt auflöslich, und das flüchtige Al-

Digitized by Google

kali ſowohl, als das feuerfeſte, befindet ſich dabey in einer ſeifenartigen Beſchaffenheit u. ſ. w. *Vermiſchte Bemerkungen von Hn. Hofmann zu Leer.* S. 150. Unter dieſen zeigt auch Hr. H., daſs die von verſchiedenen hier genannten Scheidekünſtlern beobachteten Kryſtallen aus der Alandwurzel, für ein verdicktes weſentliches Oel, das beym 108 Grad Farenh. Wärmemaaſses auf dem Waſſer ſchwimmen, bey geringerer Wärme aber eine kryſtalliſche ſalzähnliche Geſtalt annehmen kann, zu halten ſeyn. *Beobachtung über den Eſſigäther von Hn. R-r.* S. 165. Er läſst ſich durch reinen Eſſig, ohne allen Zuſatz von mineraliſcher Säure, (darüber Hr. Scheele anderer Meinung iſt,) bereiten. Nach den Auszügen aus Briefen S. 179., unter denen manches gute vorkommt, macht endlich eine *Tafel über die Auflösbarkeit der Salze im Weingeiſt, nach Macquer, Morveaus und Wenzels Erfahrungen* den Schluſs.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

München, bey Strobl: *Baieriſch hiſtoriſcher Kalender oder Jahrbuch der merkwürdigſten baieriſchen Begebenheiten alt und neuer Zeiten für 1787 von Weſtenrieder* mit 14 Kupfern. 12. 285 S. (20 gr.)

Hr. W. liefert in dieſem ſeinem Jahrbuch: I. *einen allgemeinen Abriſs des Umlaufs der oberherrlichen Macht* (ein faſt abentheuerlicher Titel!) *in Deutſchland, dann des Fortſchritts des geſellſchaftlichen Lebens.* Von jedem Jahrhunderte hat er hier eine eigne Schilderung entworfen, wo er mit der politiſchen Geſchichte anfängt und mit der literariſchen ſchlieſst. Dieſer Abriſs füllt 124 Seiten. II. *Kurze Vorſtellung der deutſchen Könige und römiſchen Kaiſer aus verſchiedenen Häuſern*, äuſserſt kurz und dürftig! III. *Kurzer Entwurf der Geſchichte Bayerns in zwölf Gemälden.* IV. *Merkwürdigkeiten und Anekdoten.* Der Vorſatz, auf dieſe Art vaterländiſche Geſchichte bekannter, beliebter, bearbeiteter zu machen, wäre recht gut, und von dem IIIten und IVten Abſchnitt haben wir allerdings mancherley gutes zu ſagen: aber der erſtere allgemeinere Abriſs iſt wenigſtens ſtellenweiſe mit einer Nachläſſigkeit verfaſst, über die wir uns nicht genug wundern können; z. B. S. 53 *bemächtigt* ſich 758 König Pipin *der Sachſen*; — Welche Unwahrheit! Nur zu einem Tribut brachte er es; und um noch auffallender jenen Verſtoſs zu machen geſchieht von den 20 Feldzügen, die Pipins Sohn, der groſse Karl, gegen die Sachſen thun muſste, auch mit keinem Worte Meldung. — Erſt nach Friedrich II Tode ſollen ſich (S. 90) die Republiken und Herzogthümer in Italien gebildet haben. S. 99 *verläſst* Huſs, ein ſonſt geſchickter Profeſſor zu Prag, als ein ehrſüchtiger und feuriger Kopf *die Wahrheit, und läuft dem Schulwitz nach.* Um das Jahr 1330 erfindet Berthold *Schwarz* das Pulver. — Glaubt Hr. W. dies Mährchen noch wirklich? — *Corneille* hat dem Vf. zu Folge (S. 107) im *ſechszehnten* Jahrhunderte gelebt. Das iſt ſchon ein ziemlich *derber* Schnitzer, aber wie nennt man nun vollends denjenigen, durch welchen S. 119 *Opitz* ins 18te Jahrhundert verſchlagen wird.? — Den *Beſchluſs* der Florentiniſchen Maler Schule läſst Hr. W. durch den Leonardo da Vinci machen. (S. 208) — Canitz hat im *vorigen* Jahrhunderte gedichtet; und nebſt ihm ſind die beſten deutſchen Dichter geweſen, Meliſſus, Pontanus, Hofmannswaldau, Balde, und Gretſcher. (S. 114) Sollte man das nicht faſt für eine Satire halten? — Unſre neuen Geſchichtſchreiber beſchränken ſich auf *Maskow*, *Gatterer* und *Schlözer.* Die Schilderung unſers Jahrhunderts S. 120 iſt ein förmliches Pasquil. Maler ſind nur zwey in dieſem Jahrhunderte: *Mengs* zu Dresden geboren, (was nicht wahr iſt, er ward zu Auſsig in Böhmen geboren,) und *Battoni* zu Rom. — Dies ſind nur neun oder zehn Pröbchen von wenigſtens dreyhundert Fehlern. Unſchickliche Ausdrücke; z. B. *ein römiſcher General*, Julius Cäſar u. ſ. w. wollen wir gar nicht einmal rügen. — Unter den zwölf Gemälden aus der Bayriſchen Geſchichte hat uns das dritte, achte, zehnte und eilfte am beſten gefallen, obwohl auch einige kleine Umſtände noch daran zu verbeſſern wären. Statt des fünften, neunten und vierten hätten ſich gewiſs noch manche mehr intereſſante Zeitpunkte aus der Bayeriſchen Geſchichte auffinden laſſen. Die Tage des Kalenders ſind mit lauter Bayeriſchen Gelehrten beſetzt. Vielleicht macht Hr. W. bey dieſem Jahrbuch in der Zukunft *ganz* gut, was jezt zur Hälfte nur gut iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen: Sam. Reinh. Winkler*, Revalia-Livon., Diſſ. inaug. *de variis Aethiopum medicamentaſorum generibus.* 1786. 31 S. 4. Eine mit guten chemiſchen Kenntniſſen verfaſste Beſchreibung dieſer ſchätzbaren Claſſe von Heilmitteln und ihrer Kräfte.

Ebendaſelbſt: *Theob. Singeiſen*, Richenſis-Helvet., Diſſ. inaug. *de Ophthalmia a vitio ventriculi*, cum Adverſariis nonnullis chirurgico-medicis. 1786. 30 S. 4. Ein Menſch bekam immer nach Ueberladung des Magens durch Backwerk und gebratne fette Speiſen, eine Augenentzündung. Geräuchertes Schweinefleiſch und Wein ſchadeten ihm nichts. Der Vf. heilete ihn von einer ſolchen heftigen Ophthalmie durch ein Brechmittel, 2 Aderläſſe, Salpeter, Fuſsbäder und den äuſserlichen Gebrauch des Bleywaſſers. Statt deſſen wurde zum Beſchluſs Roſenwaſſer mit etwas *Maſſa Pil. de Cynogl.* und *Spirit. vin.* angewendet, und Tamarindenmolken getrunken. — Ein Mittel gegen die Hüneraugen, (*Clavipedum*) das die Franciscaner und Capuciner, welche, ihrer ſonderbaren Schuhe wegen, denſelben ſehr unterworfen ſind, mit beſtem Erfolg brauchen, iſt: geknetete Brodkrume von friſchem ſchwarzem Brod.

Digitized by Google

Verzeichniſs

der im Januar 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Aelian verm. Erzählungen, überſ. v. *Meineke.* 14, 127
Aemilie Wertheim; II Th. - - 2, 10
Albrecht Skizzen aus dem Kloſterleben; I Samml. 3, 21
Almanach general des Marchands; ann. 1786. 20, 177
Almanach od. Taſchenb. f. Scheidekünſtler u. Apotheker auf 1787. - - 27*b*, 249
Ankündigung ein. ritterl. Reiſe um die Welt. 24*a*, 214
L'Anti magnetiſme. - - - 17, 145
von Archenholz Engländer in Indien II B. - 1, 7
Avieni deſcr. orbis terrae, cur. *Frieſemanni.* - 9, 78

B.

Beil Diettich von Ruben, Luſtſp. - - 6*a*, 48
Bernoulli Archiv; V Th. - - 4, 27
Beſſler pr. de ſcripturis ſacris. - - 26, 240
Beyträge, neue, zur Nat. u. Arzn. wiſſ.; her. v. *Selle*; III Th. - - - 5, 33
Bienenberg Analekten zur Geſch. des M. K. ord. 6*a*, 45
Björkegren Dictionn. franç. ſued.; I. II. D. - 8, 67
Blair Vorleſungen üb. Rhet.; üb. v. *Schreiter*; II B. 3, 20
Blumen auf Spiegels Grab. - - 3, 24
Bonheur, le, dans les campagnes. - - 12*a*, 100
Briefe einer befreyten Nonne. - - 20, 178
Brieven, drie, betreffende de Brieven van en. Jooden. 22, 193
Büching der gutartige Carbunkel. - - 5, 36

C.

Campe über einige Mittel zur Beſ. d. Induſtrie. - 1, 1
Caraccioli Rifleſſioni ſu l'économia della Sic. 22, 195
de Chambaud eſſai ſur l'hiſtoire med. topogr. de Paris. 10, 83
Cirillo Rifleſſioni intorno alle acque nella Concie de Cuoi. - - - - - 26, 233
Commerell memoire ſur la racine de diſette. 24*a*, 211
Confeſſion generale de l'année 1785. - 10, 88
Conſiderations ſur M. de Vauban. - - 2, 13
Crell Auswahl der eigenth. Abhandlungen. IV Th. 18*a*, 153
Cromwell der Edle, Trauerſp. - - 25, 231

D.

v. Dacheröden Unterſuchung wer der Vf. der g. B. ſey. - - - 25, 231
De celebrationis feſti nat. J. C. origine. - 26, 240
De religionis notitia P. I. - - 20, 183
Delaye Formules de medicemens. - 22, 194
Desmaiſons eſſai ſur les travaux publics. - 4, 25

E.

Ehemann, der empfindſame. - - 3, 22
Eloge de Greſſet, par *M***. - - 17, 150
Eloge de Greſſet. - - - ——
Emmerich. I. II Theil. - - - 12*a*, 97
Entretiens du Palais Royal I. II P. - 26, 235
Evanſon Briev aan den L. Biſchop van Lichtfield. 25, 226

F.

Familiengeſchichte, adliche, a. d. 15 Jahrh. - 6*b*, 55
Feder Unterſuchungen üb. d. menſchl. Willen; I Th. 14, 121
—— J. M., diſſ. de nexu ſtudii exeg. c. publ. rel. doct. - - - - - 20, 184
Flögel Geſchichte der kom. Literatur; III B. - 7, 57
Forſter florulae inſular. auſtral. prodromus. - 2, 9
Fragmente zur Geſchichte von Leipzig. - 24*b*, 216
Franck Sermo de civis medici conditione. - 4, 31
Freymaurerlieder f. die Loge zu den 3 Sternen. 2, 16
Freyſchieſsen, das, Operette. - - 18*a*, 160
Frieſemanni collectanea critica. - - 9, 79

G.

Gedichte, geſungen von B**. - - 22, 197
Gelehrten- und Künſtlerallmanach, Leipziger. 24*b*, 221
Gemeindebothe, II J. IV Qu. - - 25, 225
Geſchichte der Philoſophie für Liebhaber. I B. 13, 113
Geſchichte des Thomas Jones; a. d. E. I. II. Th. 16, 137
Gewächſe, amerikan.; 2 Hund. 1 Hälfte. - 6*b*, 51
Gurlitt de utilitate ex poetarum lectione. - 21, 192

H.

Hammerdörfer Leben Friedrichs des Gr. - 6*b*, 52
Harles pr. memoria Suckovii. - - 20, 184
Haſſe hebr. Sprachlehre. - - 24*a*, 212
Hedwig ſtirpes cryptogamicae III Faſc. - 23, 208
Hermes Kommunionbuch. - - 21, 192
Howlet Eſſay on the Population of Ireland. - 26, 234
Hutung und Brache, das Wohl der Wirthſchaft. 5, 38

I.

Index Muſei Linkiani; I. II Th. - - 2, 10
Journal aus Urſtadt. III St. - - 12*b*, 110
Jünger der doppelte Liebhaber, Luſtſp. - 24*a*, 221

K.

Kandler Beylage zur Geſch. der Illuminaten. 24*a*, 214
Knüppel Rechte der Natur und der Menſchh. II B. 13, 118
Kocher vindiciae textus Eſaiae. - - 11, 89
Krämer Schreiben an Riem. - - 6*b*, 50

Digitized by Google

L.

Laclos Lettre ſur l'Eloge de Vauban - 2, 11
de Lamerville obſervations ſur les Bêtes à laine. 24*b* 217
Lavater kleinere Schriſten. II. III. B. - 21, 186
——— Lied eines Chriſten an Chriſtus. 11, 15
——— Rechenſchaſt en ſeine Freunde; I Bl. 14, 127
Ledderhoſe Jur. Haſſ. princ. in Abbat Herſs. aſſertiones. - - 25, 229
Lehnhardt Herzog Leopold von Braunſchweig. 24 *b*, 219
Leopold von Mansfeld - - 6 *a*, 46
Lettre d'un Proprietaire ſur les Corvées 21, 185
Lettres ſur un Voyage en Angleterre 4, 28
Litteratur der Kaufleute - 27 *a*, 247

M.

Magazin, deutſches; I. II St. - 20, 184
Magazin für die Bergbaukunde III Th. 17, 149
Mallet Tal om de Mathemat. Vetenſkapets 22, 200
Mariage, le, ſecret; com. - 8, 68
Maſius apoſt Tagebuch - 21, 191
Melanges de litterature étrang.; T. IV. - 8, 71
Mertlich diſſ. de Saburra - - 24 *a*, 215
Michaelis neue or. und exeg. Bibliothek I. II Th. 16, 142
Miller Geſchichte Walthers I. II Th. - 10, 88
Monatsſchrift, milit., 1786. Apr. - Jan. 18 *b*, 161
Muratori über die Einbildungskraft. II Th. 12 *b*, 105

N.

Narration, an hiſt., of New Holland. - 24 *a*, 213
Nettchen Freundlich, II Th. - 5, 38

O.

Oden eines Preuſsen - 6 *a*, 45
Oedmann verm. Sammlungen a. d. Naturk. I H. 11, 96
——— ſtrödda Samlingar. II Th. - 18 *b*, 167
Orangers. les, les vers ſà ſoie et les abeilles, poëmes - - 12 *b*, 111
Originalromane der Deutſchen 21 B. - 5, 40
——— ——— ——— 27 B. - 3, 24

P.

Platner E, pr. vulg. de fluido nerv. ſent. eſſe novam - - 24 *a*, 216
——— J. Z., Einleitung in die Wundarzney, I. II Th. - - 25, 228
Prager kurze Betrachtungen üb d. Leidensg. J. 26, 240
Preſſavin l'art de prolonger la vie - 9, 73

R.

Racine Kirchengeſchichte V. VI Th. - 22, 194
Raffinerien für raffinirende Theologen; I. II B. 13, 114
Recalde traité ſur les abus dans les hopitaux. 9, 75
Religionsſchreiben an alle Proteſtanten 11, 96
——— an alle Orthodoxen - ———
Review, Critical, Oct. - - 20, 181
——— Monthly ——— - ———, 179
Revillon recherches ſur les affect. hypocondr. 9, 74
Riccoboni, Mad., oeuvres complettes - 20, 183
Richter Anfangsgr. der Wundarzneyk. II Th. 19, 169
Riem Erläut. üb. d. Stallfütt. des Rindviehs 5, 37
——— landwirthſchaftl. Reiſe nach Gröbzig 6 *b*, 51
——— monatl. Encyklopædie; 1 - 4 Lief. 19, 178
Robert rechtl. Gedanken üb. d. Begriff der Ehe 8, 65
Romana, komiſche, des braunen Mannes III Th. 12 *a*, 97
Ruinen, die; I - III Th. - - 10, 86

S.

Sammlung med. Orig. abh. aus dem hann. Mag. I. II Th. - - 25, 229
Sammlung Pomm. u. Rüg. Urkunden; v. *Dähnert*; Suppl. II B. - - 8, 69
Scenen aus dem Leben Karls. II Th. - 6 *b* 55
Schlettwein Staatskabinet; I B. - 15, 129
Schmidt Gedichte; I B. - - 3, 17
——— C. Ph., diſſ. de panni lanei uſu 24 *a*, 215
Schmieder der ſchwache König - 11, 93
Schnee Gedichte. - - 10, 85
Schröder Beytrag zur deutſch. Schaubühne; I Th. 6 *b*, 53
Schurer elemens de Phyſique. Tom. I. 18 *a*, 156
Scopoli vom Idrian. Queckſilber, überſ. v. *Meidinger* 8, 68
Semler Sammlungen zur Hiſt. der Roſenkr. I St. 27 *a*, 241
Sendſchreiban eines Landgeiſtl. an *Barth* 8, 71
——— über das wahr. der Jeſ. ep. ausg. Unkraut 21, 187
Singeiſen diſſ. de Ophthalmia a vitio ventric. 27 *b*, 251
Skizzen a. d. Leben des Lord Fox. I. II Th. 12 *a*, 99
Specimen I de Poetis in Svio - Gothia graecis 11, 93
Spielerglück, Luſtſp. - - 10, 86
Spörlin Schärſchen zur häusl. Andacht 21, 190
Staatsmann, der beleidigte, a. d. Eng. 12 *b*, 110
Syſteme raiſ. du magnet. univerſel - 6 *a*, 41

T.

Tableau des moeurs d'un ſiecle philoſophe - 16, 141
Tableaux de la bonne compagnie N. I - IV. 21, 189
Tagebuch einer Reiſe von Weſtph. nach Leipzig. 27 *a*, 241
Thaddäus diſſ Sendungsgeſchichte des Pr. Jonas. 22, 199
Thilo Felix von Freudenfels I Th. - 3, 22

U.

Upfoſtrings - Sällſkapets Veckoblad. - 8, 72
Utkaſt til Guſt. Adolf Hiſtoria - 6 *a*, 43
——— til en Hiſtoria om Söderm. Reg. I St. 6 *b*, 52

V.

Vachier Méthode pour traiter toutes les maladies III T. - - - 10, 81
Verſuch: iſt es möglich, die Stallfütt. einzuführen. 6 *b*, 49
Villaume vom Urſprunge und den Abſ. des Uabels I. II B. - - 23, 201. 24 *a*, 209
Vulpius Seelenwanderung, Poſſe - 21, 185

W.

Wald pr. controverſia de bon oper. nec. 20, 183
von Watzdorf Briefe zur Char. v. England 4 30
Wenzel von Erfurt, IV Th. - 7, 61
Weſtenrieder baieriſch hiſtor. Kalender f. 1787. 27 *b*, 251
Winkler diſſ. de variis Aethiopum generibus. 27 *b*, 251
Wolff Sammandrag of den Chriſt. Sedoläran. 6 *b*, 56
Wolke Buch für Anfänger - - 7, 62

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 1ſten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitſchke: *Verſuch einer verbeſſerten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes von D. Chr. Baſtholm*, königl. däniſchen Confeſſionarius. *Aus dem Däniſchen.* 1785. 77 S. gr. 8.

2) Leipzig, bey Jacobäer: *Ueber Verbeſſerung des äuſserlichen Gottesdienſtes. Aus dem Däniſchen. Mit einer Vorrede begleitet von D. Johann Georg Roſenmüller.* 1786. 142 S. und 32 S. Vorr. gr. 8. (12 gr.)

3) Kopenhagen, bey Proft: *Verſuch eines verbeſſerten Plans zur Einrichtung des äuſserlichen Gottesdienſtes von D. Chriſtian Baſtholm — Eine vermehrte und verbeſſerte Ausgabe, nebſt einer Beantwortung verſchiedener gegen die erſte Ausgabe gemachten Einwürfe. Aus dem Däniſchen überſetzt.* 1786. 182 S. kl. 8. (12 gr.)

Es muſs immer eine vortheilhafte Meinung von dem nicht gemeinen Inhalt dieſer Schrift erregen, daſs nicht nur in der kurzen Zeit von einem Jahre drey verſchiedene Ausgaben derſelben in däniſcher Sprache erſchienen; ſondern auch ſogleich drey deutſche Ueberſetzungen derſelben auf einander gefolgt ſind. Ehe wir von den Vorſchlägen ſelbſt etwas ſagen, die Hr. D. *Baſtholm* zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes thut; müſſen wir der oben ſtehenden drey verſchiedenen deutſchen Ueberſetzungen gedenken.

N. 1) kam faſt zu gleicher Zeit mit der erſten däniſchen Ausgabe der Schrift heraus. Die Neuigkeit der Sache, da man bisher in Dännemark, auſser der Abſchaffung des Exorcismus bey der Taufe, noch wenig zur Verbeſſerung der Liturgie gethan hatte, erregte Aufſehen; und es kamen eine Menge theils mittelmäſsiger, theils auch ganz ſchlechter Schriften ans Licht, in welchen die Vorſchläge Hrn. B. entweder geradezu verworfen und getadelt, oder nach Gründen geprüft wurden. Dadurch wurde nicht nur die *zweyte*, unveränderte *däniſche Ausgabe* veranlaſſet; ſondern Hr. B. wurde auch bewogen, eine *dritte Ausgabe* zu veranſtalten, welche vermehrt und verbeſſert iſt.

Nr. 2) iſt eine flieſsende Ueberſetzung dieſer *dritten* Ausgabe, welche durch die leſenswürdige *Vorrede* des Hn. D. *Roſenmüllers* einen wichtigen Vorzug vor N. 1 und 3 erhalten hat. Hr. R. theilet in derſelben ſeine eigenen Gedanken über die Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes mit. Ganz richtig behauptet er, daſs man nicht in Kleinigkeiten anfangen ſolle, Veränderungen zu machen, und darüber zu ſtreiten, ob z. B. der Prediger die gottesdienſtlichen Handlungen im Mantel oder im Prieſterrocke, mit oder ohne Kragen verrichten; ob man die Collecten ſingen oder leſen ſolle u. ſ. w. Die Hauptſache komme darauf an, daſs dasjenige, was der Andacht hinderlich oder gar ſchädlich ſey, abgeſchafft, und ſolche neue Einrichtungen gemacht werden, wodurch wahre chriſtliche Erbauung befördert werden könne. Die gewöhnlichen *evangeliſchen Abſchnitte*, worüber man des Sonntags predige, ſollte man zwar nicht ganz abſchaffen, aber den Predigern doch erlauben, bisweilen andere Texte zum Grunde zu legen, und ihnen, da die freye Wahl nicht allen verſtattet werden kann, eine Anzahl ſolcher Texte vorſchreiben, man ſollte eine kleine wohlfeile Sammlung von ungefähr 400 guten Liedern einführen; mehr als ein ſonntägliches gutes Kirchengebet anordnen, um damit abwechſeln zu können; anſtatt der Epiſteln und Evangelien vor der Predigt ein Kapitel aus dem neuen Teſtament mit Nutzanwendungen der Gemeinde vorleſen; anſtatt der Privatbeichte die öffentliche Beichte einführen; und die Abendmahlsfeyer erbaulicher einrichten. Alles, was Hr. R. über dieſe Stücke des öffentlichen Gottesdienſtes ſagt, iſt des Beyfalls aller einſichtsvollen Freunde der Religion und der Ausführung würdig.

Nr. 3) iſt eine von Nr. 2. ganz verſchiedene Ueberſetzung eben derſelben *dritten däniſchen Ausgabe* des Baſtholmſchen Verſuchs. Sie kommt zwar an Reinheit der Sprache der mit Hrn. *Roſenmüllers* Vorrede herausgegebenen Ueberſetzung nicht gleich, und man ſtöſst bisweilen in derſelben auf undeutſche Ausdrücke und Redensarten; aber man kann ſie um deswillen nicht entbehren, weil derſelben Hrn. *Baſtholms Vorſtellung an das Publicum* vorgeſetzt iſt, welche eine Beantwortung der gegen ſeinen Verſuch gemachten Einwürfe enthält, und bey keiner andern deutſchen Ausgabe zu finden iſt. —

Digitized by Google

Daſs Hr. *Baſtholm* ſeine Vorſchläge zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes mit vielem Fleiſse durchgedacht, und nicht flüchtig niedergeſchrieben habe; das wird jeder Leſer finden. Seine Abſicht iſt nicht geweſen, daſs ſein Plan eine Vorſchrift ſeyn ſollte, nach welcher man ſogleich die ganze Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes umformte: denn er kannte die groſsen Schwierigkeiten wohl, die hier in den Weg treten würden. Er wollte nur *Vorſchläge* thun, wie man dem öffentlichen Gottesdienſte mehr Abwechslung geben, und die Handlungen deſſelben rührender und zweckmäſsiger einrichten könnte. Und aus dieſem Geſichtspunct betrachtet, verdienen ſeine Vorſchläge Dank und Achtung, und ſollten von allen, deren Amt und Pflicht es iſt, für die beſſere Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes zu ſorgen und an derſelben zu arbeiten, geleſen, geprüft, und, wo man ſie anwendbar findet, benutzt werden. Er ſagt ſehr viel gutes über die Einrichtung der Sonntagsfeyer, über die Taufe, über die Abſchaffung der Privatbeichte, über die beſſere Einrichtung der Abendmalsfeyer u. ſ. w. Der Gottesdienſt am Sonntage ſoll nach Hn. B. Vorſchlage auf folgende Art gehalten werden: 1) Wird vom Küſter ein kurzes Gebet geleſen, während deſſen die Gemeinde in ihren Ständen, und der Prediger auf der Kanzel kniet. (Daſs der Küſter dieſes Gebet leſen, und der Prediger gerade auf der Kanzel knien ſoll; will uns nicht gefallen.) 2) Die Gemeinde und der Prediger ſtehen auf. Der Prediger ermuntert zum Lobgeſange, durch Vorleſung des 100 Pſalms, worauf die Gemeinde ein Loblied ſingt. (Hr. B. will lauter Loblieder, und keine dogmatiſchen, hiſtoriſchen, noch ſolche Lieder geſungen haben, welche Gebete enthalten. Was er darüber ſagt, iſt nicht befriedigend für uns.) 3) Der Prediger lieſet, nach einer vorhergegangenen feyerlichen Ermunterung der Gemeinde, die 10 Gebote, oder andere Gebote des N. T. 4) Hiernächſt wird ein kurzes Loblied von der Wirkung des Worts Gottes geſungen, und 5) von dem Cantor, oder Küſter der für den Tag beſtimmte Abſchnitt aus dem N. T. geleſen, welchen die Gemeinde, die bisher geſtanden hat, ſitzend anhöret. 6) Alsdann hält der Prediger eine Rede über dieſe oder jene Stelle der vorgeleſenen Abſchnitte, welche höchſtens drey Viertelſtunden dauren darf. 7) Nach der Predigt wird von dem Prediger ein allgemeines Gebet geleſen, wovon man um der Abwechslung willen verſchiedene, wenigſtens drey, Formulare haben müſste. Der Prediger und die Zuhörer knien dabey. Der Prediger betet das Vaterunſer, welches bey dem ganzen Gottesdienſte nur einmal gebraucht wird. 8) Die Gemeinde ſteht auf, und ſingt ein kurzes Lied. (Die beſtändige Abwechslung mit Knien, Sitzen, Aufſtehen, ſcheint uns bey zahlreichen Gemeinden, wegen der daher entſtehenden Unruhe und Zerſtreuung, mehr ſchädlich als nützlich.) 9) Der Prediger ermahnt die Gemeinde kurz zur Bewahrung und Befolgung der gehörten Wahrheiten. Er ſpricht den Segen, und die Gemeinde antwortet darauf: Amen, Amen.

OEKONOMIE.

Prag und Wien, bey Schönfeld: *Franz Grafen von Hartig kurze hiſtoriſche Betrachtungen über die Aufnahme und den Verfall der Feldwirthſchaft bey verſchiedenen Völkern.* 1786. 435 S. 8. (1 Rthlr.)

Herr Gr. von Hartig, den wir ſchon als Vf. der mit Beyfall aufgenommenen *Lettres ſur la France, l' Angleterre et Italie* (die 1785. zu Geneve erſchienen, und neulich bey Beckmann ins Deutſche überſetzt worden ſind) kennen, zeigt ſich durch gegenwärtiges Werk auf einer neuen, und gleichfalls ſehr ſchätzbaren Seite. — Man hat ſonſt oft geglaubt, daſs der Adel eben in Deutſchlands fruchtbarſten Ländern das Studium des Landbaus wenig zu treiben pflege; aber denken in Oeſtreichs Staaten viele von des Hn. Gr. v. H. Stande auch gleichgeſinnt mit ihm; ſo würde dies eine ſehr wünſchenswerthe Widerlegung von jenem Urtheil ſeyn. — Der Plan holt zwar ein wenig weit aus, denn er fängt bey Aegypten, Japan und dem alten ſowohl als neuen Indien, (bey welchem letztern er den Mogul noch allzumächtig ſchildert) an; kömmt dann auf Judäa, Perſien, Griechenland, die jetzige Türkey und das alte Rom; fährt fort mit dem heutigen Italien, England, Spanien unter den Arabern und dem jetzigen Hauſe, Frankreich, Schweden und Schweiz; bis er endlich mit Böhmen ſelbſt beſchlieſst. Dieſer Plan iſt, wie geſagt, ein wenig ausgeſchweift; aber doch iſt er gut geordnet und ausgeführt. Die hiſtoriſchen Facta ſind gröſstentheils paſſend geſtellt, und die beygefügten eignen Urtheile ſind Urtheile eines hellen Kopfs, der Witz nicht verſchmäht und Gründlichkeit nicht entbehrt. Auch der Stil hat Lebhaftigkeit und Correctheit; nur dann und wann gerathen die Perioden ein wenig allzulang. Dies iſt unſre Meinung vom *Ganzen;* beym *Einzeln* wäre ungefähr folgendes unſre Empfindung: Aegypten, China, Japan und Indien können nicht anders als kurz wegkommen, aber bey China ſcheint uns das Bild, (ſoviel auch der Vf. ſchon erinnert,) wenn wir den *Paw* dagegen halten, immer noch etwas zu nachſichtig zu ſeyn; wenigſtens hätte die unſinnige Politik, oder vielmehr die verlarvte Tyranney, deshalb alle andere Klaſſen mit Zöllen zu belaſten, damit der Ackerbau ſich hebe, (S. 75.) eine Rüge wohl verdient. — Der Abſchnitt von Griechenland iſt ſchön: nur in der Anekdote, die uns vom Lyſander erzählt wird, wo dieſer Spartiſche Feldherr beym Anblick der vom jungen Cyrus *ſelbſt gepflanzten* Gärten in die Worte ausbricht: O Prinz, wie glücklich müſſen dich nicht alle Menſchen ſchätzen, daſs du ſoviel Tugend mit ſo vieler Gröſse vereineſt! — nur hier können wir nicht ganz damit übereinſtimmen, daſs dem Lyſan-

der

der Liebe zum Feldbau ſoviel als Tugend überhaupt geſchienen; und daſs (wie der Hr. Vf. ſagt) es dieſem ſtrengen Republicaner ſchon genug geſchienen, Wohlgefallen am *Feldbau* bey aſiatiſchen Deſpoten zu entdecken, um ihnen einen Theil von Hochachtung zu ſchenken. — Man hielt die Perſer durchaus für *träge*, beſonders die Groſsen. Hier fand Lyſander Spuren von Thätigkeit, zumal von ſolcher, die den Körper abhärtet, und daher ſchloſs er: Cyrus erhebt ſich über ſein Volk. Sonſt vorzüglich den Feldbau zu ehren, war der Spartter Sache nicht: ſie überlieſſen ſolchen ihren Heloten, und Krieg oder Kriegsübung war ſtets ihr ehrenvollſtes Geſchäfte. — Bey *Italien* iſt die traurige Schilderung von der Cultur des Kirchenſtaats zwar übereinſtimmend mit dem Bericht ſo mancher Reiſebeſchreiber. Doch iſt dem Verf. ganz eigenthümlich die feine Wendung, durch welche er von dem, was man vom päbſtlichen Gebiete *erwarten könne*, auf das, was man *finde*, übergeht, und wirkender wird noch der Contraſt vom Lobe Toſkan's und der Lombardey. — Bey England bittet der Verf. um Verzeihung, daſs er ſo umſtändlich geweſen, und doch würden wir am liebſten eben hier noch viel länger ihm zugehört haben; denn man hört hier den Augenzeugen, den Mann, der Erfahrung und Nachdenken verbindet, ſprechen; und die Data, die er uns liefert, ſind höchſt unterhaltend. *Frankreichs* Schilderung iſt ihm am längſten gerathen, faſt ein wenig allzulang im Vergleich mit den übrigen, zumal was die mittlern Zeiten betrifft, wo freylich das Reſultat der ewigen bürgerlichen Kriege Zerſtörung des innern Wohlſtandes ſeyn muſste; doch auch hier gewinnt der Schilderung letzte Hälfte viel an Intereſſe. Schön iſt, wenn er (S. 324.) ſagt: wie er als *Geſchichtsſchreiber* Ludwig XIV darſtellen würde, und wie er *jetzt* ihn darſtellen muſs; gerecht ſeine Vertheidigung Colberts; gerecht, fürchterlich, und doch faſt zu gelind, das Bild von Ludwigs XV letzten Regierungsjahren. Dieſer abſcheuliche Regent, der, einem Tiberius zu Caprea verbrüdert, zugleich ſchwelgte und wüthete, fodert den Pinſel jedes Edlen zu den ſchwärzeſten Farben auf. Aber freylich ſind wir den Zeiten ſeiner Tyranney noch zu nahe. Die Gemälde von *Spaniens* und *Schwedens* Zuſtand ſind mit vieler Einſicht in dieſer Länder alte und neue Geſchichte, mit vieler Billigkeit und doch zugleich mit Gelindigkeit entworfen. Auch uns ſcheint die Schilderung, die der Abt *Cavanilles* von ſeinem Vaterlande liefert, ſo patriotiſch, daſs ſie jezuweilen mit etwas Verſchönerung es ſo genau nicht nimmt. Von der Chriſtina bedient ſich der Hr. Vf. S. 250 eines Ausdruckes, der einige Zweydeutigkeit im Deutſchen hat: Ihre Niederlage der Krone war um ſo *verantwortlicher*, da dieſe nun an einen Prinzen kam, der bloſs kriegeriſche Tugenden kannte. — *Verantwortlich* nehmen wir für etwas, das ſich *leicht verantworten* läſst: hier bedeutet es aber gerade das Gegentheil, wie der Zuſammenhang ergiebt. — Das Bild von der Schweiz iſt, — wie man es voraus erwarten konnte — mit Reiz und Wärme dargeſtellt. Warum er von Deutſchlands Cultur nicht ſpreche, davon giebt er allerdings ſehr triftige Gründe an: aber eben ihre Unwiderleglichkeit ſchmerzt uns; denn ſo manche Wunden finden ſich hier, denen eingegoſsner Eſſig noch am erſten zur Geneſung helfen möchte. Der letzte Abſchnitt, Böhmen geweiht, macht der Feinheit und dem Patriotiſmus ſeines Vf. Ehre. Seiner *Feinheit!* hier hüllt ſich in manches, was er zu *hoffen ſcheint*, ein beſcheidner glücklicher *Tadel*, in manches, was er als *nahbevorſtehend lobt*, der *Wunſch* des Biedermanns ein. — Seinem *Patriotiſmus!* denn wenn er auch nicht alles, was er zu denken ſcheint, mit trocknen Worten herausſagt; ſo giebt doch ſehr vieles dem Nachdenker ſichtlichen Stoff, und dem Verbeſſerer deutliche Winke. — Wie manche Scenen (z. B. die des Bauern Aufruhrs) finden ſich hier, die wir von ſolch einer Feder ausgezeichneter, ausgeführter zu ſehn wünſchten! Doch genug von einem Buche, dem wir viele Leſer, und viele Beherziger gönnten! — S. 98 ſteht noch ein kleiner Verſtoſs; der Hr. Vf. ſagt: „Hr. de la Porte habe es auch ſo auf ſeinen Reiſen in Natolien, wie er erzähle, *gefunden*." De la Porte kann ganz richtig erzählt haben; nur ſo *gefunden* hat er nichts: denn dieſer flüchtige Franzoſe war bekanntermaſsen einer von jenen bequemen Reiſenden, die nur vorm Schreibetiſche, nie auf der wirklichen Poſt, die Welt durchwandern.

PHYSIK.

BERLIN, bey Decker; *Kosmologiſche Betrachtungen über den neu entdeckten Planeten, von Friedr. Wilhelm Sack*, königl. Hof- und Criminalrath in Breslau 1785. 87 S. 8. nebſt 1 K. (6 gr.)

Wer dieſe Schrift des Hn. S. nur einigermaſsen verſtändlich finden will, der muſs nothwendig ſeine Geologie (die vor kurzem auch in dieſen Blättern, wiewohl von einem andern Recenſenten, iſt angezeigt worden) vorher leſen; denn Hr. S. braucht nicht allein hier immer wieder die dort eingeführten Kunſtwörter, ſondern legt auch bey den Betrachtungen ſelbſt durchaus die dort vorgetragenen Sätze zum Grunde, wiederholt ſie ſelbſt gröſstentheils, führt manche weiter aus und wendet ſie eben ſo auf den Mechanismus des neuen Planeten an, wie er ſie in der Geologie auf die bisher bekannten angewandt hatte. Rec. müſste alſo eigentlich die Geologie wieder recenſiren, wenn er das ganze gegenwärtige Werk durchgehen wollte. Nach des Vf. eignen Aeuſserung ſoll aber die vor uns liegende Schrift eine Art von Pendant zu der des Hn. Bode, über den neuen Planeten abgeben und er hat die Abſicht in ihr diejenigen kosmologiſchen Fragen noch zu unterſuchen, die Hr. Bode in ſeiner Schrift entweder unberührt oder unerörtert gelaſſen hat. Dieſe betreffen denn 1) die rotirende Bewegung des neuen Planeten um die Sonne, die Hr. S. demſelben eben ſo beylegt, wie den übrigen Planeten, da

 denn

denn nach ſeiner Theorie die Rotationsperiode, oder wie man es ſonſt nennt, die Umdrehung um die Axe beym Uranus auf 12 St. 25 M. 42 S. und die Anzahl von Tagen, die zu ſeinem Lauf um die Sonne gehören, auf 58977,5 beſtimmt wird. 2) Ob er bewohnt ſey? wird bejaht und ſowohl für den Philoſophen, als Atheiſten bewieſen. 3) Wie es mit ſeiner Lichtanhäufung ſtehe? Er kann eben ſo viel Licht haben, als wenn er der Sonne noch ſo nahe wäre, weil die Sonne ihr Licht nicht ſo verſchwächt und verſtreut, wie z. B. eine Fackel. 4) Was er für eine Temperatur habe? wird eben ſo wie die vorige Frage beantwortet. 5) Ob er mit Monden und einem Ring verſehen ſey? Beides könnte wohl ſeyn, doch würde uns nie etwas davon zu Geſicht kommen können. Ehe aber Hr. S. auf dieſe Fragen ſelbſt kommt, rückt er erſt die Eulerſche Theorie über die Ebbe und Fluth ein, um Gelegenheit zu haben, die Sätze von einer gleichförmigen und geradlinichten Bewegung ſolcher Körper, die nicht von einem Mittelpunkte gezogen werden, wie nicht weniger die Gravitation der Erdpartikeln gegen die Sonne und andere Weltkörper, aufs heftigſte zu beſtreiten. Hr. S. kennt bloſs eigenthümlich den Körpern beywohnende Kräfte, aus welchen in Verbindung mit fremden Körpern Preſſion und Pulſion entſteht; Centripetal- und Centrifugalkraft ſind ihm ganz ungereimte Dinge. Rec. muſs geſtehen, daſs ihm des Vf. Raiſonnement hin und wieder vielen Schein der Wahrheit und bisweilen ſelbſt die lautere Erfahrung für ſich zu haben ſcheint; vielleicht aber möchte auch das meiſte auf einen Wortſtreit hinaus laufen, wenn man ſich über die Bedeutung der beſtrittenen Sätze umſtändlicher herauslaſſen wollte. Die rotirende Bewegung hat, ſo wie ſie Hr. S. darſtellt, wirklich viel anziehendes, weil ſie mechaniſcher iſt, als die gewöhnlich angenommene; daſs die Atmoſphäre mit zur Totalität der Erde gehört und ſich bis in die Gegend des Monds erſtreckt, iſt auch eben nicht zu beſtreiten; allein die noch verſchiedenen Richtungen ſich drehenden Sonnenwirbel des einzigen Sonnenkörpers und die gänzliche Unwirkſamkeit derſelben gegen alles, was ihnen im Wege liegt, aber für ſie nicht beſtimmt iſt, werden noch groſse Unterſtützung nöthig haben, ehe ſie einigermaſsen Eingang finden. Hr. S. thut ſich offenbar durch ſeine oft dunkle, fremde und etwas verſchränkte Schreibart, und dadurch daſs er nicht immer bey der Klinge bleibt, vielen Schaden. Rec. hat ihn, vermuthlich aus eben der Urſach, an vielen Orten wenig oder nicht verſtanden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der berühmte Hr. *Campomanes* iſt zum Mitgliede der Königlichen Akademie der Geſchichte zu Madrid erwählt worden.

Hn. Hofprediger *Schultz* iſt die mathematiſche Profeſſur in Königsberg, welche der verſtorbene Hr. D. *Buck* bekleidete, übertragen worden.

Hr. Diaconus *Förſter* in *Naumburg* iſt jetzt vom Domkapitel daſelbſt zum *Domprediger* ernannt worden.

Kleine Schriften. *Altdorf und Nürnberg*, bey Monath: *Von den Bewegungen über das Beichtweſen in der Nürnbergiſchen Kirche und über den neuerlichen Vorſchlag zur Abänderung der Privatbeicht*, von Prof. *Will.* 1786. 40 S. in 4. Im Eingang erzählt der Vf. die ſeit einigen Jahren in der Nürnbergiſchen Kirche geſchehene Verbeſſerungen und lobenswürdigen Reformen. Hierauf folgt eine Ueberſicht deſſen, was vornemlich ſeit zwey Jahren wegen Abänderung der Privatbeichte in Nürnberg vorgegangen, der zur Beförderung dieſes Vorſchritts angewandten Mittel, und der mancherley darüber gemachten Vorſchläge. Unter dieſen fand nun der *Vorſchlag* des Vf. ſelbſt an einem namenloſen Geiſtlichen einen ſehr bösartigen Gegner, der das in dieſer Zeitung bereits angezeigte *Etwas* ſchrieb. Die Druckgeſchichte dieſer Schrift wird durch den Brief eines gewiſſen Colporteurs G. F. C. Schad aufgeklärt, der auf den Charakter des Ungenannten ein eben ſo übles Licht wirft, als ſeine Schrift ſelbſt. Gegen das *Etwas* ſelbſt vertheidigt ſich Hr. W., ſo weit es nöthig war, inſonderheit für einen gewiſſen Theil des Publicums, mit Anſtand und Würde, und läſst ſich zu Belehrungen gegen ſeinen Gegner herab, die derſelbe durch ſeinen hämiſchen Angriff nicht verdient hatte. Hr. W. hat zu ſeiner erleuchteten Obrigkeit die Hoffnung, daſs ſie die Wünſche ihres Volkes erhören, und zur aufgeklärten Geiſtlichkeit ſeines Vaterlandes das Vertrauen, daſs ſie zur Ehre der Kirche und zu ihrem eignen wahren Vortheil die Sache kräftigſt unterſtützen werde. In den letzten beſtärkte ihn auch das Circulare eines der gelehrteſten Nürnbergiſchen Geiſtlichen, (der nach S. 18. verſchiedenen ſeiner Beichtkinder ſchon die allgemeine Beichte vorlegt,) Hn. Schaffer *Panzers*, welches derſelbe der Stadtgeiſtlichkeit mitgetheilt hat, und von welchem er den Hauptinhalt einrückt. Den 30 Oct. 1786. ergieng inzwiſchen ein Rathsverlaſs dieſes Inhalts: „Die Beichtſache ſolle zwar dermalen noch bey gegenwärtiger Einrichtung gelaſſen werden; doch wolle man in Ueberlegung geben, ob es nicht thunlich wäre, daſs die Abſolution von einem einzigen Hn. Diakono verrichtet werden könnte.“ Dieſer letzte Punkt wird wohl bald berichtigt ſeyn, und dem Fortgang der Reform kein neues Hinderniſs in den Weg gelegt werden.

Ausländische Literatur. Bey *Monfort* zu *Valencia*, wird folgendes auch auſser Spanien wichtige Werk: *Joannis Ludovici Vivis Valentini opera omnia, diſtributa et ordinata in argumentorum claſſes praecipuas à Gregorio Majanſio, Gener. Valent. &c.* gedruckt. Der 6te Band in fol. iſt voriges Jahr erſchienen. Der Erzbiſchof von Valenzia giebt die Koſten dazu her.

Don Jacinto Diaz *de Miranda* hat das Buch des M. Aurelius aus dem Griechiſchen in das Spaniſche überſetzt.

Vermischte Anzeigen. Nach dem Beyſpiele der philantropiſchen Geſellſchaften in Straſsburg und Paris, iſt eine ähnliche in Orleans von dem Herzog von Orleans geſtiftet worden, welche in dieſem Jahre mehr als 15000 Livr. unter Kranke, Unvermögende, Alte &c. ausgetheilt hat, und den Gaſſenbettel völlig zu verbannen hofft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 2ten Februar 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schneider: *Sylloge ſelectiorum opuſculorum de mirabili ſympathia, quae partes inter diverſas corporis humani intercedit, edita cura Jo. Chriſt. Traug. Schlegel*, Doct. medic. atque chirurg. et medici apud Longoſaliſſenſes. 1787. in 8. 454 S. (20 gr.)

Dieſe Sammlung enthält vier holländiſche Probeſchriften; durch deren Herausgabe Hr. Dr. S. einen neuen Beweis von ſeiner lobenswerthen Mühe gegeben hat, nützliche Kenntniſſe unter den Aerzten gemeiner zu machen. Alle haben die Sympathie einzelner Theile mit andern zum Gegenſtand und verbreiten beſonders über den pathologiſchen Theil dieſer Lehre vieles Licht. 1) *Jan. Peterſen Michell, de mirabili, quae caput inter et partes generationi dicatas intercedit, ſympathia. L. B.* 1781. enthält auſser einer Menge aus Schriftſtellern zuſammengetragener Beobachtungen, viele eigene Bemerkungen über die Abſonderung einer eigenen Samenfeuchtigkeit bey Weibern, über die Entſtehung der Mutterbeſchwerungen aus der Gebärmutter, u. ſ. w. auch eigene Beobachtungen, beſonders von der Starrſucht und andern krampfhaften Krankheiten, die von der Gebärmutter veranlaſſet wurden. Die Mitleidung wird überhaupt vom Vf. in die von Bewegung und von Empfindung abhangende und in die aus beiden gemiſchte abgetheilt. Sehr gut ausgearbeitet, ob wohl noch unvollſtändig iſt das dritte Kapitel, von den Arzneyen, die, um den Kopf zu heilen, auf die Geburtstheile gelegt werden. 2) *Petr. Jas diſſ. inaug. de mirabili, quae pectus inter et ventriculum intercedit, ſympathia.* L. B. 1784. Dieſe Schrift zeichnet ſich weniger durch ihr Eigenes, als n. 1. aus; ſie enthält aber eine Menge mit vielem Urtheil geſammelter Thatſachen über dieſe bisher wenig bearbeitete Sympathie. Der praktiſche Theil von der Kur der Magenkrankheiten, die ihren Grund in der Bruſt haben, und der Bruſtkrankheiten, die aus dem Magen entſtehen, iſt recht ſehr gut, nur zu kurz abgehandelt, zeigt aber doch dem Arzt die Ausſichten, die er bey der Heilung dieſer Krankheiten zu beobachten hat; auch die Lehre von den Unterſcheidungskennzeichen dieſer Krankheiten iſt auf eine Art vorgetragen, die von dem richtigen praktiſchen Sinn des Vf. einen guten Begriff giebt. 3) *Dideric. Veegens diſſ. inaug. de ſympathia inter ventriculum et caput, praecipue in ſtatu praeternaturali.* L. B. 1784. Dieſe hat den geringſten Werth und enthält bloſs bekannte Compilation über einen bekannten Gegenſtand, die ſich durch nichts auszeichnet. Der praktiſche Theil iſt zu allgemein und enthält viele Behauptungen, die bloſs in einzelnen Fällen, nicht aber allemal wahr ſind und daher den Anfänger leicht irre führen können, z. B. S. 330. daſs die Kochung bey Katarrhen unbedingt durch den Gebrauch ausleerender Mittel befördert werde, u. ſ. f. Die Probeſchrift des *Jacob Anemaet*, die n. 4. folgt: *de mirabili, quae mammas inter et uterum intercedit, ſympathia.* L. B. 1784. könnte, dem Titel nach, auch wegen der in unſern Zeiten erregten Aufmerkſamkeit auf die Milchabſetzungen merkwürdig ſeyn, falls nur der Vf. ſich nicht ſo ſehr mit Kleinigkeiten beſchäftiget hätte, z. B. S. 339., wo ſogar dies zu bemerken nicht vergeſſen iſt, daſs die Weiber auf jeder Seite nur eine Bruſt haben, u. ſ. f., ſo daſs dieſe Schrift, deren Innhalt über das Bekannte nicht hinausgehet, ja dieſes bey weitem nicht faſst, die Aufnahme in dieſe Sammlung kaum verdient haben möchte.

Leipzig, bey Weygand: *Herrn le Roy's*, Profeſſors der Arzneyw. an dem Ludovicäum zu Montpellier, — *Abhandlung von den Vorherverkündigungen in hitzigen Krankheiten. Aus dem Franzöſiſchen mit Beſtätigungen und Widerlegungen aus den beſten neueſten praktiſchen Schriften und mit eigenen Erfahrungen des deutſchen Herausgebers, nebſt einem vollſtändigen Regiſter vermehrt.* 1787. 8. 320 S. (1 Rthlr.)

Das Werk des le Roy beſtehet in kurzen aphoriſtiſchen Sätzen, von denen viele aus dem Hippokrates entlehnt ſind, mit Hintanſetzung anderer ſemiotiſchen Schriftſteller, die er wenig genutzt zu haben ſcheint. Dieſe hippokratiſchen Vorherſagungen ſind auch die wichtigſten und wahrſten im ganzen Buch: denn wenn der Vf. eigene darbringt, ſo ſieht man bald, daſs er ſich ſehr auf einzelne Fälle einſchränkt und auch dieſe nicht ſo, wie es ſeyn ſollte, feſtſetzt. So heiſst es S. 89. *Intermittirende Fieber ſind überhaupt, doch nicht allezeit, oh-*

ne Gefahr. Vorzüglich muſs man diejenigen befürchten, welche mit Schlafſuchten, oder mit Ohnmachten verbunden ſind, wo alſo der Vf. blos zwey Arten der bösartigen Wechſelfieber des Torti, die übrigen fünf aber nicht gekannt zu haben ſcheint. Unter einer beſondern Aufſchrift ſtehen *ausgeſuchte Lehrſätze des Hippokrates*, von S. 153 bis 238 mit der lateiniſchen Ueberſetzung des Foeſius, die unter dem Text ſtehet und nach welcher der Herausgeber die deutſche Ueberſetzung, wie es ſcheint, ohne alle Zuziehung des griechiſchen Textes, verfertiget zu haben verſichert. Alſo verdient auch von dieſer Seite dieſe Arbeit wenig Empfehlung, in der wir auch die Beſtätigungen, Widerlegungen und eigenen Erfahrungen des Herausg. nicht in dem Maaſs gefunden haben, wie er auf dem Titel und in der Vorrede verſichert.

STENDAL, bey Franz und Groſse: *J. P. Schotte*, der Arzneyw. D., *von einem anſteckenden ſchwarzgallichten Faulfieber, welches im J. 1778 in Senegal herrſchte. Aus dem Engliſchen überſetzt mit einigen Anmerkungen von A. F. A. D.* 1786. 164 S. 8. (8 gr.)

Dies iſt eine kleine, aber ſehr leſenswerthe Abhandlung, die uns von einem höchſtgefährlichen Fieber gallichtfaulichter Art, ausführliche Nachricht giebt. Eine unvollkommene Beſchreibung des Landes macht den Anfang. Die Inſel hat 5 bis 6000 ſchwarze Bewohner, liegt ſehr niedrig und hat in der troknen Zeit kein ſüſses Waſſer. Die ungeſunde Jahreszeit iſt, wie in allen heiſsen Ländern, die naſſe: auch die häufigen Tornados, wo nach einer völligen Windſtille und unerträglichen Hitze auf einmal der heftigſte kalte Wind entſtehet, der das Thermometer in einigen Minuten ſechs und mehrere Grade fallen macht, tragen zur Entſtehung der Krankheiten vieles bey. Als einſt der Tornado durch einen aufgeriſſenen Fenſterflügel in des Verf. Zimmer ſtürmte, bekam er eine Stunde darauf ein heftiges Gallenfieber. Wenige Menſchen ſterben in der trokenen Jahreszeit, und die wenigſten im May und Junius. Das ſchwarzgallichte Fieber wurde im Auguſt, in der naſſen Jahreszeit, in das Hoſpital, durch einen wahrſcheinlich von den Negern aus Gorea angeſteckten Kranken gebracht, und verbreitete ſich äuſerſt ſchnell, vornemlich unter den Europäern, ſo, daſs im Januar, da die Franzoſen die Inſel wegnahmen, von 93 Mann nur noch 33 übrig waren, von denen kaum acht gehen konnten. Die Neger erkrankten am wenigſten, und überhaupt dauert die Epidemie nur vom Anfang des Auguſts bis den 18ten Sept. An dieſem Fieber, welches bey ſeiner offenbar gallichten Natur ſehr an das Geſchlecht der anhaltenden gränzte, ſtarben die meiſten Kranken am vierten oder fünften Tag und viele noch früher. Gleich die erſten Anfälle zeugten von Böſartigkeit und groſser Neigung zu Zuckungen, die ſich ſowohl äuſerlich, als durch das anhaltende Erbrechen der im Verlauf der Krankheit braunen, zuletzt ſchwarzen und in kleine Klumpen zuſammengeronnenen Galle verriethen. Die übrigen Zufälle waren eben ſo viele Beweiſe der äuſserſten Entkräftung und der äuſserſten Fäulniſs. Die Urſachen, die von dem Vf. angegeben werden, ſind die gewöhnlichen und liegen vornemlich in der Luft und in der Nahrung. Dem geſalzenen Trinkwaſſer ſchreibt er viele ſchädliche und der Erzeugung faulichter Krankheiten günſtige Kräfte zu. — Brechmittel ſchien die Natur und ſelbſt die Art der Krankheit anzuzeigen: aber das Erbrechen dauerte auf ihren Gebrauch fort, die Ausſcheidung der Galle hielt an, und ſie veränderte bald ihre Farbe in die tödtliche ſchwarze. Entzündungen der Eingeweide des Unterleibes, vornemlich des Magens und der Leber, die ſich ohnedem leicht zu der Krankheit geſelleten, folgten nun um ſo viel lieber. Am meiſten war die Fieberrinde angezeigt, die aber theils des Erbrechens wegen, theils weil das Fieber wenig oder nicht remittirte, nicht gegeben werden konnte. Dieſes Erbrechen widerſtund hartnäckig allen Mitteln, auch den bewährteſten: blos das Laudanum, ſo oft gegeben, als es weggebrochen worden, beſänftigte es endlich. Dann wurde die Fieberrinde oft in Verbindung mit Mohnſaft gegeben, und wenn der ſeltene Fall eintrat, daſs alles gut gieng, konnte im Verlauf der Krankheit eine ſchwache, der Galle entgegenwirkende Abführung gegeben werden. In einzelnen Fällen wurden die Kranken auch durch den äuſerſt heftigen Blutfluſs, vornemlich aus der Naſe, erleichtert, daher der Verf. die Aderläſſe als nicht ganz verwerflich anſieht, deren Wirkung aber bey der erſtaunlichen Tödlichkeit des Uebels und der geringen Wirkung aller Heilmittel nicht beſtimmt werden kann. Zur Vorbauung wird das Saſſeparilldecoct mit Wein empfohlen, bey deſſen Gebrauch der Verf. frey blieb: doch hatte der einzige Europäer, der der Krankheit ganz entgieng, ſeit 10 Jahren gar kein geiſtiges Getränk getrunken. — Die Ueberſetzung iſt ziemlich ohne Fehler: aber die Anmerkungen des Ueberſetzers ſind von keinem Belang.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Schwickert: *The Hiſtory of America by William Robertſon.* in Vol. I. XXVIII. u. 188 S. Vol. II, 270 S. Vol. III. 240 S. 1786. 8.

Dieſer Abdruck des Robertſonſchen Werks iſt nach der zweyten engliſchen Auflage gemacht, in welchem der Verf. einige wenige Verbeſſerungen und Zuſätze anbrachte. So hat er, durch Hn. D. Forſter, eine beſſere Belehrung wegen Martin Behaims, auch eine Abbildung von deſſen Globus, aus Doppelmayrs Nachricht erhalten und benutzt. Die genauern Unterſuchungen des Hn. von Murr ſind ihm aber doch unbekannt geblieben, und daher enthält die Note XVII. S. 179. f. im I. B. noch ver-

verſchiedene Unrichtigkeiten. Hr. Waddilove, engliſcher Geſandſchaftsprediger zu Madrid, entdeckte nach der Erſcheinung der erſten Ausgabe, in der Bibliothek des Eſcurials eine Art von Mexicaniſchen Kalender, der in der Note XXVI. S. 213. im III. Buch beſchrieben wird. Dieſem zufolge hatte das Mexicaniſche Jahr 286 Tage, die in 22 Monate, jeder von 13 Tagen, eingetheilt waren. Aſtrologie war auch da ſchon mit der ſo unvollkommenen Aſtronomie verbunden. Daher wird bey jedem Monate angemerkt, daſs ein in demſelben Monate gebornes Kind reich, oder herzhaft oder wollüſtig etc. ſeyn wird; gerade, wie in manchen Kalendern der alten Welt. Da übrigens dieſe Geſchichte ſchon aus der erſten Ausgabe und der deutſchen Ueberſetzung davon bekannt genug iſt, ſo kann hier weiter nichts mehr davon geſagt werden, als daſs der I. B. die Anzeige der Bücher und Handſchriften enthält, welche R. gebraucht; worauf das erſte, zweyte und dritte Buch, mit den dazu gehörigen Anmerkungen, folgt. Man findet alſo hier die vorläufige Einleitung von den frühern Schiffahrten und Entdeckungen, Colons Unternehmung, die Feſtſetzung auf den Antillen und die Entdeckungen des feſten Landes. Der II B. beſtehet aus dem vierten und fünften Buch, und mithin aus der Beſchreibung des damaligen Zuſtandes von Amerika und ſeinen Bewohnern, und der Eroberung Neu-Spaniens, durch Cortes. Das ſechſte, ſiebende und achte Buch, von der Eroberung des Reichs Peru, der Beſchaffenheit deſſelben und anderer ſpaniſcher Eroberungen, von deren innerer Verfaſſung und ihrem Verhältniſs zu Spanien, macht den Inhalt des III. B. aus. Bey jedem ſind am Ende die Anmerkungen beygefügt, auf welche, im letzten Band ein Auszug folgt aus einem Briefe der Vorſteher einer von Cortes zu Vera Cruz angelegten Colonie. Ein gutes Regiſter über das Werk macht den Schluſs. Es befinden ſich dabey noch 4 in Deutſchland verfertigte Karten, von der Erdkugel, nach den neueſten Entdeckungen, wobey Anſons und Cooks Reiſen, nebſt den ruſſiſchen Entdeckungen, theils mit Punkten, theils mit Linien, angezeigt ſind; von Süd-Amerika, von den amerikaniſchen Inſeln nebſt dem Mexikaniſchen Meerbuſen, und von Nord-Amerika. Zu dem III B. gehört eine Probe von Mexicaniſcher Malerey, dergleichen R. acht aus der kaiſerl. Bibliothek zu Wien erhielt. Der Druck dieſes Buchs iſt gut und hat einen ſehr aufmerkſamen Corrector gehabt.

OEKONOMIE.

Leipzig in der Müllerſchen Buchhandlung: *Geheimen Raths Schubart von Kleefeld gutgemeinter Zuruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden* —. Fünfte rechtmäſsige Auflage 48 S. 8. (2 gr.)

Da von dieſer kleinen Schrift ſeit 5 Jahren ſchon 4 ſtarke Auflagen umſonſt vertheilet ſind, und ſie ungeachtet des Nachdrucks und einer Ueberſetzung doch noch geſucht wird, ſo muſs ſie nun wohl ihre Beſtimmung erreichen, dem gemeinen Landmann bekannt zu werden. Sie beſtehet aus zwey verſchiedenen Stücken. Das erſte iſt ein Sendſchreiben, worin Hr. S. v. Kl. erzählet, wie er auf ſeinen Gütern den Kleebau in der Brache mit Vortheil eingeführet, und ihn den Bauern auf gleiche Weiſe empfiehlet. Darauf aber folgt die 1783 zu Berlin gekrönte Preisſchrift vom Futterbau mit einigen wenigen in der Ausgabe der ökonomiſch-kameraliſtiſchen Schriften neu hinzu gekommenen Anmerkungen.

Ohne Druckort und Verleger: *Fortgeſetzte Gedanken eines Altgläubigen im Erzgebirgiſchen Kreiſe über den Feld-Wieſen-und Kleebau, Huthung, Stallfütterung und Schafzucht* 28 S. 8. (2 gr)

Die Schafzucht iſt dieſesmal der Hauptgegenſtand des ſchon aus Nr. 139. v. J. bekannten halb rüſtigen, halb neckenden Streiters wider die Neuerungen in der Landwirthſchaft. Er eifert wider Ploucquet, Holzhauſen u. a. wegen der empfohlnen freyen Horden und Schuppen und lobt dafür dichte Ställe mit Dunſteſſen und Fenſtern, weil zur Widerlegung der Nachricht von dem traurigen Erfolg zu Gröbzig noch nichts erſchienen ſey. Man ſiehet alſo wohl, daſs die neuen Schriften ſpät ins Gebirge oder wenigſtens zur Lectüre des Altgläubigen kommen müſſen. Hernach erzählt er ſeine Veredelung der Wolle durch ſpaniſche Widder bey gemeiner Weide von 4 bis auf 10 rthlr. den Stein und ſtimmet in vielem der Nr. 23. v. J. angezeigten kleinen Schrift an die Oekonomen von einem Oekonomen bey, doch vertheidiget er wider dieſelbe die Fütterung und Maſt mit weiſsen Rüben und die kalte Tränke für das Rindvieh gegen die Brühfütterung. Uebrigens iſt aus dem Schriftchen gar nichts ſonderliches zu nehmen und die Manier iſt eben ſo ſchlecht als der Inhalt. Was kann man zur Aufklärung der Hauptſache von einem Manne erwarten, der ſich witzige Argumente erlaubt wie folgende: „Hr. Stumpf läſst zu Gunſten des Herrn Ritters von Kleefeld mit *etwas ſtarken* Lettern drucken,“ oder „„durch Kleebau im Groſsen blühet das Wohl der Länder“; ja wohl, denn ſind an allen Orten und Enden Kleefelder, ſo *blühen ſie*, auch das *Wohl der Samenhändler blühet!*“

PHYSIK.

Quedlinburg, bey Reuſsner: *Richtige Beſchreibung des künſtlichen Verfahrens, wie die Edelgeſteine, Topaſier (!) Amethiſt, Hyacinth und Smaragd aus dem Sande zu bereiten ſind.* 1787 30 S. 8. (2 gr.)

Die Liebe zum Gewinn möchte manchen antreiben, ſich dieſe Bogen anzuſchaffen, worinn der Vf. die auf dem Titel angegebnen Steine durch Kunſt aus Sande, den natürlichen an Härte, Farbe, Klarheit und Feuer ähnlich, zu verfertigen lehren will, — allein er wird nichts finden, als was ſchon vor langen

Digitized by Google

gen Zeiten *Neri* und *Kunkel* weit beſſer angegeben haben. Das Buch enthält bloſs einige Recepte zu Glasflüſsen, die mit Bleykalk, Eiſenſafran, Braunſtein, Kupferkalk tingirt werden ſollen, und die gewiſs nichts weniger, als die Härte, und andere Eigenſchaften der natürlichen Edelgeſteine haben werden. Wes Geiſtes Kind der Vf. ſey, kann man daraus ſchlieſsen, das er zur Bereitung des Hyacinths (S. 26) dem dazu angegebenen Glasſatze aus Sand, Weinſteinſalz, und Borax, mit etwas wenigem Goldſchwefel, (der darunter geſchmolzen werden ſoll!! —) die nöthige Farbe zu geben vorſchreibt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Halle, bey Heller: *Geſchichte Blondchens, ein überaus wahrſcheinlicher Roman.* 8. 1787.

Die Heldin dieſes Büchleins wird durch einen ſiegwartiſirenden jungen Edelmann um ihr Kränzchen gebracht, und dann ſtandesmäſsig von ihm ſitzen gelaſſen. Durch ihres Vaters Tod, der für Gram über ihre Entführung ſtirbt, in die elendeſten Umſtände verſetzt, ſucht ſie vergebens bey ihrem Treuloſen und beym Fürſten ſelbſt Troſt, ſchlägt einige Anträge Maitreſſe zu werden, aus, wird von einem ehrlichen Förſter vom Kindermord zurückgehalten, verliert dieſen wieder, geht nach Hamburg, wo ſie unterweges die Bekanntſchaft mit einem Dichterling macht, heirathet da einen jungen holländiſchen Kaufmann, kömmt, weil die Eltern deſſelben darwieder waren, bald abermals in drückende Armuth, und muſs von ihrem Mann, der nach Batavia reiſt, und ſie ſchwanger zurück läſst, ſich trennen. Ein Lord, ein *deus ex machina*, friſtet ihr Leben; Sie geht nachher aufs Theater; ein neuer Liebeshandel, — der allemal bis zum *letzten* Zweck gedeiht, — ſpinnt ſich an. Sie flieht mit ihrem Geliebten nach Paris, wo er den deutſchen Sprachmeiſter macht, und ihrer bald ſo überdrüſsig wird, daſs er ſie ſelbſt an einen Marquis verkuppelt. Dieſen rührt ihre *Tugend*!! Er nimmt ſie als *Maitreſſe* an; und ſie reiſen nach Rom, wo der Marquis thut, was die vorigen Liebhaber thaten, und das arme Blondchen ſitzen läſst. Dem Autor ſelbſt mag ſie endlich läſtig werden; drum läſst er ſie raſch zweyerley Glücksfälle hintereinander erleben. Ihr erſter Ehrenräuber wird vom Gewiſſen auf den Todenbette gerührt, läſst ſie ritiren, ſetzt ſie zum Erben ein, ſtirbt, — und in dem Augenblicke findet ſie auch ihren holländiſchen Mann wieder. Wie dieſer mit ſeiner Gemalin, (die immittelſt ihr Pfund doch nicht im Schweistuch vergraben hatte) umgeht, ſchweigt die Geſchichte. — Dies alles iſt der Auszug eines Büchleins, von dem unſer Leſer nun ſelbſt urtheilen mag, was er bey genauerm Leſen zu erwarten habe. Alle Augenblicke kommen Ausfälle auf Miller, Wezel, Archenholz, und andre Schriftſteller mehr vor, die die Selbſtgenügſamkeit mehr, als nöthig iſt, verrathen. Der Stil ſelbſt iſt ein wenig ungleich; und das Ganze überhaupt ſcheint das Werk eines Anfängers zu ſeyn, der dereinſt noch etwas werden könnte, ob er gleich — es jetzt noch nicht iſt. Der Dialog, der hier und da eingemiſcht worden, iſt ziemlich das ſchlechteſte am ganzen Werklein.

Wien, bey Wucherer: *Die Frau Lieſel und die ſchöne Nanette. Ein Roman zum Lachen für die Nobleſſe, und zum Nachdenken für den Bürger.* 1786. 280 S. 8. (16 gr.)

Das müſste freylich ſehr ſonderbar zugehn, wenn unter einen ſolchen Titel ein *gutes* Buch ſich ankündigen ſollte. Gleichwohl geſtehn wir gern, daſs wir das Werklein ganz *anders* fanden, als wir es zu finden vermuthet hatten. Wir hofften etwas recht im Superlativ *ſchlechtes* zu erhalten, und erhalten nur etwas äuſserſt *langweiliges*. Faſt wäre man beym erſtern Falle noch beſſer dran; dann hätte man doch jezuweilen *lachen* können; *gähnen* hingegen iſt das traurigſte Geſchäfte für einen menſchlichen Mund. Mit Zucht und Ehrbarkeit hat es der Verf. weit beſſer gemeint, als man von der Biographie einer *bayeriſchen Köchin*, die anfangs das *Pfarrer-Lieſel* benannt worden, erwarten konnte; aber deſto ſchlimmer mit jeder Unterhaltung; und wenn die Wiener Nobleſſe über ſo etwas lachen könnte, ſo hätte der Bürger dann allerdings zum Nachdenken Stoff. Schade nur um das *ſchöne* Papier, das der berühmte Nachdrucker, Wucherer, hier ganz am unrechten Ort verſchwendet hat!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Erfurt:* M. *Heinr. Aug. Frank de origine linguae primitivae humana, Partic. III.* 8 S. 4. Ueber die beiden hier unterſuchten Fragen: warum redet der Menſch allein? und wo ſuche man die Urſachen dieſer unterſcheidenden Kennzeichen des Menſchen, und des bloſsen Thieres?" in den Organen, oder in der Sele? lieſs ſich in dieſer Kürze kaum etwas gründlicheres und ausgeführteres ſagen, als der Vf. hier geliefert hat. Neue Reſultate oder Gründe wird wohl niemand hier ſuchen.

Nr. 21. S. 189. Z. 20. v. o. ſtatt *du* lies *du*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 3ten Februar 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Urkundliche Nachrichten von der durch den Magiſtrat zu Nürnberg neuerlich ausgeſchriebenen Kopfſteuer und den darüber entſtandenen Bewegungen.* 1786. 84 S. in 8.

Aus dieſem Abdruck von Aktenſtücken kann ſich das Publikum nähere Begriffe machen von der im vorigen Jahr über die Ausſchreibung einer Extraſteuer zu Nürnberg zwiſchen dem patriotiſchen Theil des kleinern Raths und dem dortigen gröſsern Rath der Genannten oder dem Ausſchuſs der Bürgerſchaft entſtandenen Streitſache, auf welche politiſche Zeitungen und Journale bereits aufmerkſam gemacht haben. Es ſind bloſse Aktenſtücke, ohne weitere Anmerkungen, in welchen man die mit anſtändiger Beſcheidenheit verbundene Freymüthigkeit nicht ohne Vergnügen bemerken wird. In der Vorſtellung der Marktvorſteher und Marktadjuncten aus der Kaufmannſchaft, unter Num. 1., welche den 13 Dec. 1785 übergeben worden, werden manche wichtige Umſtände berührt, welche den Verfall des Nürnbergiſchen Aerarii nach ſich gezogen haben, und verſchiedene Mittel vorgeſchlagen, deren Anwendung zur Aufnahme deſſelben mehr beytragen ſollten, als die auf eine verfaſſungswidrige Art angeforderte Extraſteuer. Num. 2. iſt das Rathsdecret vom 7. Febr. 1786, wodurch dieſe Steuer intimirt worden. Num. 3. eine Bittſchrift von 87 Mitgliedern des Genannten-Collegiums an den Rath, worin dieſelbe ihr Votum deciſivum in Steuerſachen zu verwahren ſuchen, und darüber nun beruhigende Erklärung verlangen. Num. 4. enthält das Protocoll einer mündlichen Verhandlung zwiſchen der Bancodeputation und den Genannten vom Handelsplatz. Hierin wird unter andern ein angebliches Privilegium Rudolphinum von 1497, worauf die Vota deciſiva der Genannten ſich gründen ſollten, als unächt verworfen, indem darüber bereits in einem ältern Proceſs der Manifeſtationseid im Namen des Magiſtrats bey dem Reichshofrath abgelegt worden; man berief ſich von Seiten der Deputation auch auf einige *Concluſa* des Reichshofraths, und auf das Verfahren bey den Extraſteuern von 1760 und 1762. Unter Num. 7. haben die obigen Genannten in die Entrichtung der Steuer unter gewiſſen Bedingungen eingewilligt. Hierauf ergieng der Rathserlaſs ſub Num. 6, worinn die Sache wegen des *Voti deciſivi* der Genannten als eine *res judicata* angeſehen, und auf der Steuer beharret wird. Nach einigen minder wichtigen Stücken, Num. 7 — 11. folgt die an Kaiſerliche Majeſtät gerichtete Bittſchrift der Genannten, wodurch dieſe Sache endlich zu einem eigentlichen Proceſs gediehen iſt.

Auf eben dieſe Streitſache beziehen ſich auch die beiden folgenden Schriften:

Leipzig. *Grundſätze der Finanzadminiſtration und des Rechnungsweſens in Reichsſtädten.* 1786. 5 B. in 8.

Daſs in einer Reichsſtadt die Bürger und ihre Repräſentanten von dem innern Rathscollegio die Vorlegung der jährlichen Stadt- und Finanzrechnungen zur eigenen Einſicht und Prüfung begehren können, beweiſt die allgemeine Reichs- und Kreisſteuer-Verfaſſung, die Steuerverfaſſung in Fürſtlichen Ländern, welche Landſtände haben, und die Beſchaffenheit der Reichsſtädte ſelbſt. Die *Adminiſtration* des Reichsſtädtiſchen Finanzweſens ſteht zwar der Regel nach dem Magiſtrat zu, jedoch auf eine eingeſchränkte Art, und unter der ſtrengen Subordination unter der Oberaufſicht des Kaiſers. Dieſe Einſchränkungen zeigen ſich in Anſehung der Veräuſserung gemeiner Stadtgüter, welche theils an den Conſens der Bürgerſchaft, theils an die Kaiſerliche Ratification gebunden iſt; aus gleichen Gründen bey Aufnahme der Capitalien; bey neuen ungewöhnlichen und auſſerordentlichen Ausgaben. In mehrern Reichsſtädten hat die Bürgerſchaft an der Adminiſtration des geſammten Finanzweſens einen groſsen Antheil erlangt, ſo daſs die Verwahrung und Verwaltung der Stadtcaſſe ganz in ihren Händen iſt, oder gemeinſchaftliche aus Magiſtratsgliedern und andern Bürgern beſtehende Deputationen dazu angeordnet ſind, welche letztere anfangs nur periodiſch waren, nachher aber wegen ihres groſsen Nutzens auf beſtändig confirmirt wurden; in manchen ſind bey allen Finanzämtern bürgerliche Gegenſchreiber und Controlleurs angeordnet. — Von der Adminiſtration des Finanzweſens iſt zu unterſcheiden die *Rechnungsablegung* an die Bürger und deren Repräſentanten, wozu unter jeden Umſtänden und ohne Unterſchied der reichsſtädtiſchen Verfaſſungen, die adminiſtrirende Magiſtrate, oder auch gemeinſchaftliche Deputationen

Digitized by Google

tationen verbunden ſind. Das dieſer Verbindlichkeit entſprechende Recht kommt jeder Bürgerſchaft, ohne Verträge, Privilegien und dergl. zu, es iſt ſchon in der Regel nach den übereinſtimmenden Grundſätzen der gemeinen Rechte von Adminiſtratoren, und nach der Analogie des Reichs-Kreis- und Provincial-Steuerweſens, auch beſonders der Reichsſtädtiſchen Regimentsverfaſſung gegründet, und wird durch die Analogie vieler Vergleiche, Receſſe und reichsgerichtlichen Erkenntniſſe über einzelne Reichsſtädte beſtärkt. — Die Gebrechen des Finanzweſens, unter welchen die mehreſten Reichsſtädte theils gelitten haben, theils noch leiden, und die kaum anders, als durch eine zweckmäſsige bürgerliche Concurrenz bey der Adminiſtration und Berechnung der Stadteinkünfte entdeckt, und dauerhaft abgeſtellt werden können, ſind der fehlerhafte *Modus collectandi*, die ſchädliche Selbſtadminiſtration des Raths in Anſehung der Stadtgüter, die vielen unnöthigen geiſtlichen und weltlichen Aemter, Unordnung und Mangel der Subordination unter den Aemtern, die unſicher beſtimmten und unzulänglichen Beſoldungen und Anweiſung an die Accidentien, die ſchädliche Menge der Particularcaſſen und Finanzämter, die Gebrechen der Bauämter, Waldämter, Landpflegen, der geiſtlichen Stiftungs- und Hoſpitalämter, und der Stipendienverwaltung, des Rechnungsweſens, und die traurigen Folgen aller dieſer Mängel, die Schuldenlaſt. Jeder §. dieſer über das noch unbearbeitete Staatsrecht der Reichsſtädte überhaupt viel Licht verbreitenden Schrift, iſt mit Beyſpielen einzelner Reichsſtädte belegt, welche aus den Moſeriſchen und andern Nachrichten mit unermüdeten Fleiſs geſammelt ſind.

In dieſen Grundſätzen iſt Nürnberg nirgends namentlich genannt, ſondern der Verfaſſer derſelben blieb nur im Allgemeinen ſtehen. Auf die Nürnbergiſche Rechtsſache ganz beſonders beziehen ſich die zu

Wien, bey Wappler erſchienene: *Gedanken über die Steuer- und Rechnungsverfaſſung zu Nürnberg; nebſt einer genauen Erläuterung der darüber vorhandenen Urkunden. Mit Bewilligung der kaiſerl. königl. Cenſur.* 1786. 45 S. in Fol.

Der Magiſtrat der Reichsſtadt Nürnberg will gegen die Analogie aller übrigen reichsſtädtiſchen Verfaſſungen in Teutſchland ein *abſolutes Beſteurungsrecht* und eine *geheime Rechnungsführung* in der Verwaltung ſeines Finanzweſens behaupten, bey welcher die Concurrenz des Ausſchuſſes der Bürgerſchaft oder der Genannten des gröſsern Raths ganz ausgeſchloſſen werden ſoll. Die im Februar des J. 1786 mit Uebergehung des gröſseren Raths und des demſelben zuſtehenden deciſiven Stimmrechts ausgeſchriebene Extraſteuer hat veranlaſst, daſs von den Genannten des gröſsern Raths gegen ein ſolches verfaſſungswidriges Verfahren Vorſtellungen bey dem kleinern Rath gemacht und allerley Vorſchläge zur Verbeſſerung des Finanzweſens vorgelegt wurden. Es wurde jenen aber die Concurrenz in Steuerſachen unter dem Vorwand einiger kaiſerlichen Privilegien und reichsgerichtlichen Erkenntniſſe verweigert, und auch ihr Anerbieten, die aufgelegte Extraſteuer unter gewiſſen ihre hergebrachten Gerechtſame ſchützenden Bedingungen zu entrichten, verworfen. Der gröſsere Rath ſah ſich daher genöthigt, zur Kaiſerl. Majeſtät ſeine Zuflucht zu nehmen, und nachher die umſtändliche Ausführung ſeiner Beſchwerden gegen dieſe neue Steuer und die ganze Finanzverwaltung des Magiſtrats bey dem Reichshofrath anzubringen, und der Verfaſſer der gegenwärtigen Schrift hat die Abſicht, diejenigen kaiſerl. Privilegien und reichsgerichtlichen Erkenntniſſe, welche dem Verlangen des gröſsern Raths im Weg zu ſtehen ſcheinen, zu erläutern. Was das von K. Friedrich III 1475 ertheilte Privilegium über die Loſung (Bürgerſteuer zu Nürnberg) betrifft, ſo war deſſen Hauptzweck, die unverbürgerten Inhaber bürgerlicher Güter gleichen Steuern, wie die Bürger ſelbſt, zu unterwerfen, welches die Vergleichung älterer Privilegien von K. Richard und K. Carl IV. beſtätiget; es ſollte aber nicht dem innern Rathscollegio dadurch ein unbeſchränktes Steuerrecht gegen die Bürgerſchaft ertheilt werden. Die Kaiſer übten durch ſolche Privilegien ihr damaliges Reſerentrecht aus. Es wurde nur alsdann auſſerordentlicher Weiſe an Steuern gedacht, wenn es des Reichs oder einer Stadt Nothdurft und Nutzen erforderte. Erhöhungen derſelben und Einführungen neuer Steuern konnten nie ohne bürgerliche Einwilligung geſchehen. Solche Privilegien ſind mehrentheils an Rath, Bürger und Gemeine gerichtet, oder wenn auch nach verändertem Canzleyſtil nur der Bürgermeiſter und des Raths gedacht wird, ſo werden darunter die vollen Räthe, gröſsere und kleinere Rathscollegien zugleich verſtanden. Ferner iſt es notoriſch, daſs ſeit dem Urſprung der Loſung die Mitglieder des gröſsern Raths zu demjenigen Actus, wobey über Beybehaltung, Verminderung oder Erhöhung der Loſung geſtimmt wird, ſind jährlich gezogen worden. Es laſſen ſich eben ſo ein paar Beyſpiele von ihrer Concurrenz bey auſſerordentlichen Steuern, vom J. 1653 und 1717, anführen, welche die Nothwendigkeit der Beyſtimmung und des *voti deciſivi* der Genannten auf eine auffallende Art beſtätigen. Endlich machen die dermaligen Umſtände jene Concurrenz deſto nöthiger, da die *Auflagen* ſchon auf einen ſo hohen Grad in Nürnberg geſpannt ſind, *daſs ſie ihres gleichen in Deutſchland nicht haben, und nicht weiter getrieben werden können.* — Aus eben dieſen Gründen laſſen ſich die wegen des Umgelds ertheilte kaiſerl. Privilegien beantworten, welche anfangs meiſt nur auf beſtimmte Bedürfniſſe ſich bezogen, und keinem Reichsſtädtiſchen Magiſtrat ein abſolutes Beſteurungsrecht ertheilen. — Die Steuerprivilegien in Hinſicht auf die Unterthanen des Landes und Gebiets können gegen die Bürger in der Stadt gar nicht allegirt werden. Die Steuern der Landleute können vielmehr nach der Analogie ohne Beyſtimmung der gröſsern Rathscollegien einer Reichsſtadt nicht einmal erhöht werden.

Bey

Digitized by Google

Bey einem Miſsbrauch des Beſteurungsrechts könnte der Kaiſer auch die Zuziehung eines Landesausſchuſſes verordnen, ſo wie Ueberſchreitung der natürlichen Gränzen deſſelben die Unterthanen berechtiget, bey dem höchſten Reichsoberhaupt ihre Beſchwerden anzubringen, — Verſchiedene Nürnbergiſche *Kauf- und Handelsleute* haben in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts bey dem Reichshofrath ihre Klagen über das Steuer- und Rechnungsweſen gegen den Magiſtrat angebracht; nachdem ſie aber durch lange Verzögerung ermüdet worden, und glaubten, daſs ihnen nur durch eine Localcommiſſion geholfen werden könne, haben ſie 1754 liti renuncirt. Hieraus kann aber gegenwärtig dem *gröſsern Rath* keine *exceptio deſertionis, litis renunciationis* oder *rei judicatae* entgegengeſetzt werden: denn dieſer iſt damals nicht als Kläger aufgetreten, die klagenden Kaufleute hatten weder von der Bürgerſchaft, noch von deren Ausſchuſs oder dem gröſsern Rath, eine Vollmacht zum Proceſs, noch zur Renuntiation; eine Renuntiation des damaligen gröſſern Raths könnte auch nicht einmal den Nachkommen nachtheilig ſeyn; Litisrenuntiation wirkt Losſprechung von der Inſtanz, nicht Entbindung vom Gegenſtand der Klage ſelbſt; der gröſsere Rath iſt nachher, wie vorhin, in Ausübung aller ſeiner Rechte fortgefahren und auch zum Loſungsvortrag jedesmal gezogen worden, wobey deſſen Stimmen nach der Natur der Sache keine andere als deciſive ſeyn konnten, wenn die ganze Sache nicht auf ein bloſſes Spielwerk und Ceremonie hinauslaufen ſollte. Neue Gegenſtände würden neue Beſchwerden und Klagen begründen. Die Erkenntniſſe des Reichshofraths in Finanzſachen der Reichsſtädte können nach Bedürfniſs der Umſtände mannichfaltig abgeändert werden, weil derſelbe in ſolchen Sachen nicht bloſs als Juſtizcollegium, ſondern zugleich als kaiſerl. Regierungscollegium agirt. Von der Kaiſerl. Machtvollkommenheit hängt es ab, Veränderungen in Reichsſtädtiſchen Verfaſſungen zum gemeinen Beſten zu machen, und dieſelbe dadurch in einen glücklichern Zuſtand zu verſetzen.

Die ganz geheime Adminiſtration der Staatsfinanzen und die geheime Rechnungsführung des Magiſtrats gründet ſich vornemlich auf ein Privilegium K. Friedrich III. 1476. Dieſe Verheimlichung wird ſo weit getrieben, daſs von dem Betrag der Stadteinkünfte, von deren Verwendung, von den Schulden etc. niemand als die zwey älteſten Rathsherrn nebſt ihren Loſungsräthen aus dem Patriciat, und höchſtens die ſieben ältern Herren des patriciatiſchen Magiſtrats etwas erfahren. Jenes Privil. iſt nicht bloſs zum Vortheil des Magiſtrats, ſondern der ganzen Bürgerſchaft ertheilt worden, um Dritte und Auswärtige von allem Einfluſs auf das Nürnbergiſche Finanzweſen auszuſchlieſsen. Die Amtleute, welche vermöge jenes Privilegiums unter der Direction der Loſunger über das Einnehmen und Ausgeben geſetzt ſeyn ſollten, waren urſprünglich bürgerliche Controleurs. Der Freyheitsbrief wurde zu einer Zeit ertheilt, wo die Anlagen noch gering und unbeſtändig waren. Rechnungen können dem Kaiſer nicht anders zweckmäſsig abgelegt und von ihm geprüft werden, als mit Vernehmung der dabey allein intereſſirten Bürgerſchaft, welche die angegebene Verwendung der Einkünfte beurtheilen, die Finanzgebrechen entdecken, und Mittel zu deren Abhelfung in Vorſchlag bringen kann. Heut zu Tag kann dieſs weder der Kaiſer in Perſon, noch der Reichshofrath thun, ſondern eine dazu beſtellte Localcommiſſion; ohne welche nichts erſprieſsliches auszurichten iſt, und für die Zukunft müſste durch gemeinſchaftliche aus Bürgern und Patriciern beſtehende Adminiſtrations-Deputationen, oder bürgerliche Gegenſchreiber in allen Finanzämtern geſorgt, gemeinſchaftliche Rechnungsreviſions-Collegien beſtellt, und der Bürgerſchaft und ihren Ausſchüſſen die Rechnungen zur Einſicht und Prüfung vorgelegt werden. Die kaiſerliche Oberaufſicht kann Miſsbräuche ſolcher geheimen Adminiſtrationen abſtellen, und ſolche Einrichtungen treffen, welche mit den Analogien anderer Reichsſtädte übereinkommen. — Die Erkenntniſſe in dem ehemaligen Proceſs der Kaufleute und deren Litisrenuntiation können gegen die jetzt klagenden Genannten auch bey dieſem Punct nicht wirkſam ſeyn; jene haben es nur im allgemeinen bey dem Privilegio K. Friedrichs III. gelaſſen; und dergleichen Erkenntniſſe gehen nicht ſo, wie andere Sentenzen des Reichshofraths, in Rechtskraft über, ſondern leiden nach Zeit und Umſtänden eine Veränderung. Die im R. H. R. Decret v. 6. Aug. 1754. dem Magiſtrat zur Erleichterung der Bürgerſchaft vorgeſchriebene Mittel ſind inzwiſchen nicht zum Vollzug gebracht, ſondern die Finanzgebrechen und Staatsſchulden vermehrt worden. Auch darinn iſt dieſes höchſten Reichsgerichts Verordnung nicht befolgt worden, daſs zu Rechnungsreviſoren allezeit ſolche Perſonen, welche mit den Rechnungsführern nicht verwandt ſind, ſollten ernennt werden. — Dieſs iſt der weſentliche Innhalt einer Schrift, welche über die Verfaſſung der Reichsſtadt Nürnberg und die Gebrechen derſelben auch ſonſt manches Licht verbreitet. Z. E. S. 8. wird gezeigt, daſs der Nürnbergiſche Bürger $\frac{7}{10}$ ſeines jährlichen Einkommens an ordentlichen Steuern bezahlen muſs; und S. 9. wird eine Liſte von andern Nebenſteuern und Ausgaben gegeben, worunter eine ſehr ſonderbare Finanzerfindung ſteht, eine *Taxe bey Teſtamentspublicationen*, von welcher wir uns erinnern im teutſchen Muſeo 1785 eine detaillirte Nachricht geleſen zu haben. — Der Ton dieſes Aufſatzes iſt ſo beſcheiden, und die Gründe ſo einleuchtend, daſs die Nürnbergiſche Bürgerſchaft und deren Repräſentanten ſich davon, wenn derſelbe vor die Augen des höchſten Reichsgerichts kommt, die beſten Wirkungen verſprechen darf, und das Publikum, zu deſſen Beurtheilung hiedurch zugleich dieſe Streitigkeit vorgelegt iſt, auf die Gegengründe ſehr begierig gemacht wird, mit welchen der Nürnbergiſche Magiſtrat ſein Verfahren möchte rechtfertigen können.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Hannover, im Verlage der Helwigſchen Hof-Buchhandlung: *Des Herrn General-Major von Warnery ſämmtliche Schriften. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Planen und Erläuterungen vermehrt.* Erſter Theil. 184 S. nebſt 85 S. Anhang. 2te Theil. 323 S. 3ter Theil. 416 S. 4ter Theil. 1786. (18 gr. jeder Theil.)

Der erſte Theil enthält Warnerys *Anmerkungen über die Kavallerie*, die übrigen deſſen Anmerkungen über Turpins *Commentar über die Denkwürdigkeiten des Montecuculi.* Die beygefügten Plane ſind ſchlecht, die Anmerkungen des Verf. ſehr unbedeutend, und die Ueberſetzung höchſt elend. Um unſer Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir unter den ſchlecht und ganz falſch überſetzten Stellen, auf die man auf allen Seiten ſtöſst, nur einige ausheben. Warnery ſagt vom Avanziren der Kavallerie.

Les chevaux eux memes s' empreſſent d' avancer lorsqu'ils ſentent derriere eux ceux, qui leurs ſerrent la croupe et qui leurs donnent des atteintes avec les pieds de devant. Und nun die Ueberſ. Seite 28. Z. 14. „Selbſt die Pferde drängen ſich vorwärts, wenn „ſie von den hintern gedrückt und von den vordern „geſchlagen werden." Hierin iſt kein Verſtand. Es heiſst: *Selbſt die Pferde gehn beſſer vorwärts, wenn ſie die in den hintern Gliedern an der Kruppe fühlen und von den Vorderfüſsen derſelben angeſtoſsen werden.* Wenn der Verf. den Offiziers bey dem Marſch ihren Platz in der Kolonne anweiſt, ſo ſagt er: *Si l'on s'eſt rompû par la droite, ils ſe tiennent ſur la gauche de leurs troupes et vice verſa, si l'on ſe rompt par la gauche. Cela fait que ſans ſe remuer et ſans ſe meler entre les rangs ou dans la colonne, ils ſe trouvent devant le front de leurs diviſions, des que par le caracol on ſe remet en bataille.* In der Ueberſ. heiſst es auf der 30 Seite:

„Wenn man *rechts abgebrochen* iſt, ſo ſehen ſie „ſich auf den linken Flügel *ihres Trups* und umgekehrt wenn *links abgebrochen iſt.* Dies kann ohne „Unordnung geſchehen; und ohne daſs ſie nöthig „haben, ſich zwiſchen die Glieder oder in der Kolon-„ne zu verwickeln, befinden ſie ſich, wenn durch „eine Schwenkung die Fronte wieder hergeſtellt wird, „von ihren Diviſions."

Hierin iſt kein Verſtand. Als Soldat hätte der Ueb. wiſſen ſollen, daſs *rechts abbrechen*, *links abbrechen*, ganz etwas anders iſt, als *rechts* oder *links* abmarſchiren. Es ſollte heiſsen:

Wenn man *rechts abmarſchirt iſt*, ſo ſehen ſie ſich (*vorm Offizier*) auf dem *linken Flügel ihres Zuges*, und umgekehrt auf *dem rechten*, wenn *links abmarſchirt* wird. Auf dieſe Art kommen ſie allemal gleich vor *die Front* ihrer Züge, wenn *aufmarſchirt wird*, ohne ſich in die Glieder zu verwickeln oder die Kolonne zu hindern.

Wir würden ein ganzes Buch ſchreiben müſſen, wenn wir alle falſch und ſchlecht überſetzte Stellen herſetzen wollten. Es mag daher bey dieſen ſein Bewenden haben. Nur den Wunſch äuſsern wir, daſs der Herr Ueberſ. ſich vorher mit der franzöſiſchen und deutſchen Sprache beſſer bekannt machen möge, ehe er ſich noch einmal in eine ſolche Unternehmung einläſst, beſonders aber auch den wahren *militäriſchen Ausdruck* lerne, wenn er haben will, daſs wir etwa ins künftige ein Urtheil von ſeinen Arbeiten fallen ſollen, das ihm angenehmer ſeyn kann, als das gegenwärtige. Das beſte wäre aber, er bliebe mit ſeinen Ueberſetzungen ganz zu Hauſe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey Morin: *Cruzamante, ou la ſainte amante de la Croix.* 1786. 462 S. 8. (13 gr.)

Das Kreuz Jeſu Chriſti tragen, es mit ihm tragen, iſt die Pflicht eines jeden Chriſten: Aber das Kreuz Jeſu Chriſti lieben, und ſein Labſal daraus machen, iſt der Triumph der Gnade, den wir in Cruzamanten bewundern etc." So fängt ſich dieſer geiſtliche Roman an, und dieſer Anfang iſt zugleich hinreichend, unſern Leſern den Geſichtspunkt anzugeben, aus welchem ſie dieſe erbauliche Allegorie beurtheilen müſſen, wo alle mögliche perſonnificirte Tugenden und Laſter auftreten, um Cruzamanten und die Jungfrauen, ihre Gefährtinnen, auf ihrer Wallfahrt nach Monte-doloroſo, zu ſtärken oder zu beunruhigen. Im 31. Kapitel erhält Cruzamante ſogar einen Beſuch von der heil. Jungfrau und ihrem Schutzengel, im 33ten wird ſie von Gott verlaſſen, in dem folgenden vom Teufel und ſeinen böſen Geiſtern verſucht, bis endlich *L'amour ſouffrant* ſich ſeiner Geliebten erbarmte, und ſie mit ſeinem heiligen Feuer entflammte, „ſo daſs durch die Stärke und Heftigkeit dieſes Feuers, ihre Seele einen freyen Ausgang fand, und dem Leiden entſchlüpfte, um des ſeeligen Anſchauens eines Gottes zu genieſsen, nach dem ſie ſo ſehr geſeufzt hatte." Eine Mamſell *Loquet* iſt die Verfaſſerinn dieſes Buches, das in Nonnen-Klöſtern, oder gewiſſen proteſtantiſchen, aſcetiſchen Geſellſchaften, vielleicht mit eben ſo vielem Beyfall geleſen werden wird, als es Rec. mit Gähnen durchblattert hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 3ten Februar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dieterich: *Verſuch und Grundriſs einer praktiſchen Abhandlung von der Sympathie des Verdauungsſyſtems, zur Vereinfachung der Vorſtellungen und Wirkungen des praktiſchen Arztes, von Matthias Wilhelm de Neufville*, ausübendem Arzt zu Frankfurt am Mayn. 1786 8. 120 S.

Von der Zeit an, da der Verf. über ſeine Wiſſenſchaft zu denken anfing, um die Ideen zu verdauen und zu aſſimiliren, wurde die Sympathie bey ihm Lieblingsidee und Mittelpunct einer groſsen Menge von Ideen, die er in dieſem Buch auszuführen die Abſicht gehabt, von denen wir aber wenig gefunden haben, wenn nicht etwa die aus andern Schriftſtellen zuſammengetragenen Beobachtungen dafür gelten ſollen. Was Sympathie ſey und wie weit die Grenzen derſelben reichen, ſcheint ihm nicht bekannt zu ſeyn; er hat daher auch weit mehr Sympathie geſehen als andere, und ſucht aus dieſer freylich leicht ſich darſtellenden Urſache viele Erſcheinungen zu erklären, die ſich aus der Verbindung und dem Zuſammenhang der Theile und den nothwendigen Folgen der Affection eines Theils von einer gegebenen Urſache leicht erklären laſſen, ohne daſs wenigſtens die einzige Rükſicht auf dieſe Sympathie genommen werden darf. So wird z. B. die Thatſache, daſs hartnäckige Durchfälle zuweilen durch Brechmittel gehoben werden, wenn man ſtopfende Mittel fruchtlos gegeben hat, allgemein aus der Sympathie des Magens mit dem Darmcanal erklärt; ſo ſoll der Scorbut immer in Sympathie mit der Milz ſtehen; ſo ſollen viele Ereigniſſe in dem kranken Körper, die ſich aus ihren Urſachen recht gut erklären laſſen, Folgen der Sympathie ſeyn, und ſo verlangt der Vf., man ſoll glauben, daſs alle Krankheiten, deren Charakter ein widernatürlicher Seelenzuſtand iſt, alle, bey denen der Krampf eine beträchtliche Rolle ſpielt, und endlich alle, die die Herrſchaft des periodiſchen Geſetzes erkennen, aus idiopathiſchen, oder wichtigen conſenſuellen Fehlern des Verdauungsſyſtems entſtehen. Er redet ſehr viel von *ſeinem Tact*, der zu den vorzüglichſten Eigenſchaften des Arztes gehört, von der Vereinfachung der Ideen und deren Wichtigkeit: wenn er aber die mediciniſche Theorie ſo vereinfachet, wie die von uns dargeſtellten Beyſpiele zeigen und mit ſeinem philoſophiſchen Blick ſo von dem Magen „*in die Provinzen des Körpers ausgehet*,“ um faſt alles, ohne theoretiſche Feſtigkeit und ohne den richtigen Geſichtspunkt gefaſst zu haben, von der Sympathie abzuleiten, ſo glauben wir kaum, daſs die Heilkunde durch ſeine unerwieſenen Behauptungen etwas gewinnen könne.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Jacobäer: *Verſuch einer Naturgeſchichte von Chili, vom Abbé I. Ignatz Molina, aus dem Italieniſchen überſetzet von J. D. Brandis, Doctor der Arzneyw. mit einer Landcharte.* 1786. gr. 8. 329 Seiten ohne Vorrede. (20 gr.)

Nach einigen Stellen im Buche, iſt der Vf. in Chili geboren, ſeine Väter ſind Creolen geweſen, er iſt allda erzogen, und hat alles, wovon er ſchreibt, ſelbſt geſehen und geprüft, welches dem Buche ſchon einen guten Werth giebt. Er hat ſich auch viel mit der Naturgeſchichte abgegeben; doch aber meiſt die Materialien gebraucht, welche ihm über die beſchriebenen Gegenſtände von ungefähr in die Hände gefallen ſind. Jezt lebt er in Italien zu Bologna, und genieſst der Ruhe. Die Sachen ſind in 4 Bücher getheilet, deren Ordnung wir folgen wollen. Zuerſt vom Klima und dem Lande, welches eigentlich nur der am meiſten bewohnte Strich des Königreichs Chili iſt, welcher zwiſchen dem Meere und dem Kettengebirge der Anden liegt; denn blos von dieſem handelt der gegenwärtige Verſuch. Das Klima daſelbſt iſt das anmuthigſte in ganz Amerika und vielleicht auf dem ganzen Erdboden. Kälte, Schnee, ungeſtumes Wetter, Gewitter, Hagel u. ſ. f. ſind da ganz ungewöhnlich und beynahe unbekannt. Was die Schriftſteller hiervon vorgeben, das gilt nur von den höhern Gegenden auf dem Gebirge, wo Schnee und Froſt niemals aufhören. Wahrſcheinlich haben ſo gar das Cap Hoorn und Feuerland gewöhnlich nicht die ſtrenge Kälte, welche den neuern Reiſenden daſelbſt zufälliger Weiſe aufgeſtoſsen iſt. In Chili ſind die Südlichter, (das, was wir in unſerer Halbkugel Nordlichter nennen) nicht häufig, aber auf den Chileſ-

Digitized by Google

leſiſchen Inſeln, weiter nach Süden, gibt es ſchon mehr. Vulcane ſind zahlreich in Chili, ihrer 14 im Diſtricte der Anden, und ſehr merkwürdige; allem Vermuthen nach iſt der Boden des Landes innerlich mit groſsen Höhlungen durchſchnitten; das unaufhörliche Speyen der Vulcane mindert aber ſehr die Wirkungen der mäſsigen Erdbeben. Von groſsen anſteckenden Seuchen, ſelbſt von Tertian- u. d Quartanfiebern wiſſen die Einwohner nichts. Wegen Menge kieſigter und ſalzigter Theile des Erdbodens, hat das Land einen Ueberfluſs an kalten und warmen mineraliſchen Waſſern. Eine warme Quelle in den Thälern der Gebirge führt unwiderſprechlich Schwefel, an deſſen Exiſtenz in Mineralwaſſern Lucas ſehr zweifelte, und ſie nur an den Füſſen der Vulcane vermuthete. Das trifft hier ein. Die Schwefelblumen ſetzen ſich ſtark um die Quelle an. Eben von der Menge mineraliſcher Theile iſt das Land ſo fruchtbar, daſs es nun in die dritthalb hundert Jahr ſtets gebauet worden, ohne Dünger zu bedürfen. Auch leidet das junge Getraide nichts von Würmern und Inſekten. Die gewöhnliche Aerndte im Mittellande iſt ſechzig- auch ſiebzigfältig, und am Meere 40-50 fältig. Doch ſind Ländereyen, wo Hr. M. 100-120- 160fältigen Ertrag geſehen hat. Der Boden iſt thonicht, mürbe, und mit vielen Seeprodukten durchgehends vermiſchet: zum Beweiſe, daſs hier Seegrund geweſen, und daſs ſich die See von der Seite der Gebirge allmälig zurück gezogen, und dies ſchmale Land frey gelaſſen hat. Auf dem Gipfel des Deſcabeſado, mitten in der Kette der Anden, welcher meiſt die Höhe des Chimboraſſo, im Königreich Quito, hat, findet man Patellen, Hörner und Krauſelſchnecken, zum Theil verſteint, zum Theil calcinirt; welches ganz mit dem übereinſtimmt, was Ulloa von den Cordilleras in Peru erzählet, wo ſich beſonders an den äuſsern Abhängen der hohen Berge und in den Thälern derſelben manche Seeprodukte finden. Dieſer Gipfel iſt alſo vormals unter See geweſen, ſcheint aber nachher durch einen Vulkaniſchen Ausbruch aufgeworfen, und abgeſtürzet zu ſeyn. Auſserhalb der hohen Anden laufen, nach der See zu, die niedrigen Gebirge, offenbar ſpätern Urſprungs, welches ihre parallelen horizontalen Schichten, ganz von der höhern Gebirge lothrechten Schichten verſchieden, beweiſen. Die Lage dieſer Schichten wechſelt in dieſen Bergketten auſserordentlich ab, und man findet ſelten Spuren, daſs ſich die Maſſen nach ihrer ſpecifiſchen Schwere niedergeleget hätten. Inzwiſchen haben ſie doch eine gewiſſe Regularität, ſtreichen gewöhnlich von Mittag gegen Mitternacht, gerade nach der Richtung, welche noch itzt der Strom der anliegenden groſsen Südſee hält. Die Krümmungen und Neigungen in den äuſsern Thälern, und in den Thälern dieſer Flötzgebirge zeigen den langen fortgeſetzten Aufenthalt, und die Richtung des abflieſsenden Meeres ganz deutlich. Denn die Krümmungen ſtimmen ſtets ſo genau mit einander überein, daſs die auswärts ſpringenden Winkel der einen, mit den einwärts ſpringenden der andern allemal correſpondiren. Der nutzbaren Erdarten, Steine, Salze, Erdharze, Halbmetalle etc. ſind in Chili noch ſo viele, daſs ſie vor groſser Menge, und aus Mangel aller Kenntniſſe, von Leuten, die nach nichts, als nur nach edlen Metallen, begierig ſind, gar nicht geachtet werden. Cultur in Künſten und Wiſſenſchaften wird einſt viele dieſer Dinge zu den vortreflichſten Kunſtprodukten anwenden. Eine ſchneeweiſse ſchlüpfrige, fette Thonart vom feinſten Korn ſcheint eine ganz vorzügliche Porcellanerde zu ſeyn. Vom Ruſſiſchen Glaſe hat man häufig Tafeln von 2 Fuſs, gewöhnlich von ein Fuſs und mehr ins Gevierte; ſie ſpalten ſich in ſehr dünne Scheiben. Ueberaus ſchöne Marmorarten, die an Härte wenig ihres Gleichen haben; Bergkryſtalle in ſo groſsen Stücken, daſs man daraus Säulen 6-7 Fuſs hoch machen kann. Manche koſtbare Edelgeſteine zu ſuchen, wozu die ſicherſten Anzeigen vorhanden ſind, hat ſich noch keine menſchliche Hand bemühet. Ganze Hügel der ſchönſten Amethyſten ſieht man da; Porphyrplatten von 8 und mehr Fuſs Länge, regulär geſtaltet, und mit aller Glätte drr Politur, ſtehen in groſsen Schichten und Lagen zerſtreuet, Berge vom helliſten Steinſalze in mächtigen Würfeln kryſtalliſiret, Salmiak, Salpeter, Alaun in Ueberfluſs; ganze Schwefelberge, wo er ſo rein gefunden wird, als man ihn irgend durch Zubereitung hat; reiche Queckſilbergruben, die gar nicht mehr bearbeitet werden. Eiſenerze giebt Chili in gewaltiger Menge; es darf aber im ganzen ſpaniſchen Amerika kein anderes Eiſen verarbeitet werden, als was aus Europa dahin gebracht wird. Dieſe geheime Staatsmaxime der Krone Spanien hat Paw für einen Mangel der Natur angeſehn, und vorgegeben, daſs ſich in Amerika wenig oder gar kein Eiſen finde. Von Erzen haben die Einwohner, ſeit der Eroberung bis itzt nichts als Kupfer, das an Vortreflichkeit alles andere in der Welt übertrifft, denn es hält noch viel Gold bey ſich, und man ſuchet nichts, als Silber und Gold aus den Gebirgen zu ziehen. Die Silberwerke ſind noch itzt erſtaunlich reich, aber wegen vieler Mühe des Ausförderns und Zubereitens, verlaſſen. Eine Grube, die noch itzt gebauet wird, liefert eben den Ertrag, als die reichſte in Potoſi. Auch noch beträchtliche Goldbergwerke haben die Spanier in Chili: aber aus den allerergiebigſten ſind ſie durch die Waffen der Eingebornen vertrieben, und dieſe halten ſelbige noch itzt geſchloſſen. Dieſe Goldadern werden oft, wie noch vor wenig Jahren geſchehen, in einer Art von Mulm, nahe an der Oberfläche der Erde durchs Pflügen und Graben entdeckt, und geben ohne die geringſte Mühe die allerreichlichſte Ausbeute. Die geſammten Bergleute ſind groſse Verſchwender und Spieler, in einer Nacht verlieren ſie 2 bis 3 tauſend Scudi, und leiden nicht, daſs jemand unter ihnen ſparſam lebet. Auch hierinn liegt vermuthlich eine Staatsnachſicht der Regierung! Chili bietet dem Botani-

taniker einen ganz neuen Schauplatz der Vegetation dar. Der Verf. ſelbſt, nur zum Vergnügen Kräuliebhaber, hatte ſchon über 3000 Sommergewächſe gefunden, welche in keinem botaniſchen Regiſter ſtehn. Hier redet er, im 3ten Buche, nur von denjenigen Gewächſen, welche einen beſondern Nutzen für die Einwohner haben. Kartoffeln, oder Pataten wachſen auf allen Feldern wild, es ſcheint daher, Chili ſey ihr eigentliches Vaterland. Die *Gentiana*, *Cachanlahuen*, wächſt weder in Panama noch Guayaquil, ſondern einzig in Chili, von wannen ſie nach Europa kommt: die Farben, aus den Gewächſen gezogen, haben eine dauerhafte Feſtigkeit. Eine Gattung von Saamenblumen mit holzigem Stamme, ſchwitzet ein Harz aus, ganz wie Weyrauch. Die rothen Cedern wachſen zu einer erſtaunlichen Höhe, und die aus ihrem Holze bereiteten Fäſſer erhalten das Waſſer weit länger unverdorben, als Fäſſer aus anderm Holze. Der Weinſtock wächſt theils wild in gewaltiger Menge, theils cultivirt, daher hat man hier die vortreflichſten Weine aller Arten. Die mancherley Obſtbäume machen ganze Wälder aus. Der Thiere iſt verhältniſsmäſsig eine kleinere Anzahl in Chili, als im übrigen Amerika; Amphibien wenig, vierfüſsige Thiere kaum 36 einheimiſche Arten; aber Würmer, Inſecten, Fiſche und Vögel mehr, davon der Vf. im 4ten Buche Nachricht giebt. Wanzen ſind erſt aus Europa herüber gebracht, Heuſchrecken wenig und thun keinen Schaden, Weſpen ſind gar nicht, und auch keine der beſchwerlichen Mücken, womit Amerika geplagt iſt. Von Fiſchen ein groſser Ueberfluſs, der Kabbeljau von auſserordentlicher Gröſse, und in ſolcher Menge, wie um Terreneuve. Man hat genugſame Data, daſs ſich alle Arten der Wallfiſche im Südmeere finden, die man in der Nordſee antrifft. Die häufigen Vögel in Chili ziehen zum Begatten meiſt in die ungeſtörten Berggegenden u. kommen beym erſten Schnee wieder in die Ebenen zurück; etliche ſogar mit veränderten Farben von der Kälte. Der chiliſche Pelikan, eine Art groſser Kropfgans, unterſcheidet ſich von dem in Aſien und Oſtindien dadurch, daſs er hier einen ſägeförmig ausgeſchnittenen, nach der Spitze zu gekrümmten Schnabel hat. Mit ausgebreiteten Flügeln hat er neun Fuſs. Die Kolibris ſcheinen doch mehr die Inſecten an den Pflanzen, als ihren Honigſaft zu ſuchen. Die Condors hält der Vf. für die groſsen Lämmergeyer, die man in der Schweiz hat, und nur der Farbe nach von ihnen unterſchieden. Ob die Schweine in Chili einheimiſch geweſen, iſt ungewiſs, (doch glauben wirs, da ſie auf ſo vielen Südſeeinſeln einheimiſch zu ſeyn ſcheinen;) eben ſo von Hunden, deren wenigſtens etliche Gattungen von den Spaniern eingebracht ſind. Es iſt falſch, daſs ſie hier nicht bellen ſollen, und der Irrthum rührt von den erſten Eroberern her, die das ſtumme Thier Techichi in Chili, der Aehnlichkeit wegen, für einen Hund anſahen. Auch iſt es falſch, daſs ſich die in Chili eingeführten europäiſchen Thiere verſchlechtern und ins kleinere ausarten. Von vierfüſsigen Thieren, die man wirklich dieſelben nennen könnte, welche man in der alten Welt ſieht, hat Chili nur Füchſe, Haſen, Fiſchottern und Mäuſe. Die vornehmſten Fluſs- und Seethiere werden namhaft gemacht, ingleichen die Landthiere, von welchen in den Beſchreibungen alles vorkömmt, was ſie an Charakteren, Geſtalt und Sitten auszeichnet. Viele derſelben hat bereits Büffon beſchrieben, aber nur gar zu oft aus falſchen Nachrichten; wie in den mehreſten Stücken, welche bey ihm, die Naturgeſchichte von Amerika angehen, daher ihn der Vf. in vorkommenden Fällen allemal verbeſſert; z. B. beym Vicogna, von dem die vortreffliche feine Wolle herkömmt. Er hat Hoffnung, dies Thier dürfte noch gezähmt und zum Hausthier gemacht werden, denn ſein Fleiſch übertrifft an Güte das beſte Kalbfleiſch. Das Rindvieh iſt hier in groſser Menge; mancher Eigenthümer hat davon Herden zu 12000 Stück, wovon tauſend jährlich ausgeſondert, und zum Verkauf des eingeſalznen Fleiſches für die Schiffe, verthan werden. Die aus Spanien gebrachten Schafe, ſind an Wolle feiner und weiſser geworden; etliche, in die gebirgigte Gegenden der Cordilleras gebracht, welche mit Ziegenböcken gepaart, neue Gattungen gegeben haben, ſind gröſser als andere Schafe und tragen ein ſehr langes und weiches Haar, das völlig dem Haare der angoriſchen Ziegen gleichkömmt. Die Bevölkerung in Chili wächſt ſchnell, denn die Weiber ſind insgeſammt ſehr fruchtbar. Die neuern Naturgeſchichtſchreiber verdienen ausgelacht zu werden, wenn ſie behaupten, die Amerikaner hätten alle einerley Geſicht, und in einem habe man ſie alle geſehen. Nach den verſchiedenen Ländern und Provinzen haben ſie insgeſammt eigene Züge, die ſehr weit von einander abgehen. Der Vf. verſpricht noch eine bürgerliche Geſchichte von Chili. Zuletzt ein Verzeichniſs der neuen Gattungen (beſſer nur Varietäten) von Thieren, Pflanzen und Foſſilien, die im Buche vorkommen, nach dem linneiſchen Syſtem geordnet; und ein anderes von chiliſchen Wörtern zur Naturgeſchichte gehörig. Das Buch geht zur Zeit allen andern, die man von dieſem groſsen Lande hat, an naturhiſtoriſcher Zuverläſsigkeit vor. Bey manchen Gegenſtänden könnte man mehr Nachrichten verlangen. In der Vorrede ſowohl, als an andern Stellen, hat der Vf. gezeiget, daſs Paw, in ſeinen Unterſuchungen über die Amerikaner, weiter nichts, als ein idealiſches Syſtem von Geſchichte, einen wahren Roman, geliefert hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Münster, bey Theiſing: *Juliette Katesby, aus dem Engliſchen.* 1787. 168 S. 8. (10 gr.)

Die Ueberſetzung eines Romans, der im Original die Arbeit eines Frauenzimmers ſeyn ſoll. Keiner von der erſten Gröſse, aber die Fabel ziemlich leicht geführt, und nicht ganz ohne Unterhaltung.

Digitized by Google

Die Heldin ſieht ihren Geliebten — wie das freylich oft hergeht! — in eben dem Augenblicke von ſich geriſſen, als ſie ihn ſchon zu beſitzen glaubt, denn, wie ſie ſpäter erfährt, hat der Unbeſonnene, als Bräutigam ſchon, in einer trunknen Minute, eines andern Mädchens Unſchuld entweiht. Erſt nach dem Tode dieſer ſeiner erſten Gemalin, nach mancher Krankheit auf beiden Seiten, nach empfundner Reue und nach m. dgl. Begebenheiten wird Juliette Katesby und Milord Oſsery ein Paar, und der Roman ſchlieſst ſich. — Freylich wird unſere Litteratur durch ſolch eine Verdeutſchung ſehr wenig bereichert; ja, wenn der Rec. ſich nicht ſehr irrt, ſo war bereits vor 10 oder 15 Jahren eine Ueberſetzung von dieſem Büchlein zu Leipzig verfertigt worden; indeſs ſchlüpft das Romänchen unter den viertauſend Büchern, die jährlich in Deutſchland erſcheinen, ſo mit weg; und der Stil des Ueberſetzers iſt gerade ſo von mittlerer Gattung, weder vortreflich noch ſchlecht, wie es zum Ganzen paſst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Das Geheimniſs in Sachſen, Böhmen, Schleſien, und auf dem Harz, Gold, Silber und Edelgeſteine mit eigner Hand zu finden, und aus den geheimen Goldquellen in kurzer Zeit reich zu werden.* Bloſs für Ein oder ein Paar pfiffige Köpfe. 1786. 34 S. 8.

Enthält nichts weniger, als etwas Bergmänniſches, vielmehr eine Ironie auf eine gewiſſe Geſellſchaft, die mit einer Anweiſung zur Glückſeligkeit für alle Menſchen — debütirte, und endlich auch eine gewiſſe Prämie von 12000 Thalern ausſetzte. Ohne eine ſogenannte *Anekdote* auf der Rückſeite des Tittelblatts hätte man das ſchwerlich errathen. In dem kurzen *Vorbericht* wird gegen Pränumeration von 300 Thalern die Entdeckung dererjenigen 62 zur Zeit noch nicht genannten Orte verſprochen, wo, nach Innhalt des Werkleins ſelbſt, Gold, Silber und Edelgeſtein zu finden ſind. Es heiſst z. B. darinn: *„Bey — liegt im Dorf, heiſst — in der — — bey einem Hahnbuttenſtrauch iſt eine Grube, da findeſt du gutes Gold.“* Der Spaſs iſt ſehr mäſsig und etwas langweilig.

Chartres, bey Cabalde: *Timante ou portrait fidele de la plûpart des écrivains* du 18 ſiecle. Par M. *l'abbé Chaſles.* 1785. 38 S. 8. (7 gr. 6 pf.)

Ein Stück von einer Schulrede, die zu Chartres, *au College*, als Rednerübung, vor einer groſsen Anzahl von Zuhörern gehalten worden iſt. Nachdem man uns im Timante, den Modeſchriftſteller unſers Jahrhunderts, ſo lächerlich als möglich geſchildert hat, ſo folgt endlich das Portrait *du véritable et parfait écrivain*, oder des *écrivain q u i p e n ſ e.* Dahin wird gelegentlich *Nicole* gerechnet, vermuthlich, weil *„Nicole* von *Chartres* gebürtig war, „und einer ſeiner Verwandten *ancien lieutenant - gé- „néral du baillage de Chartres* iſt.“ Die *Coryphées du jour*, die *Voltaire*, *Rouſſeau's* etc. die nicht von *Chartres* ſind, auch keinen Verwandten dort in Dienſten haben, kommen deſto ſchlimmer weg; der Herr Abbé ſchilt ſie S. 30, *le ſcandale et le fléau du ſiècle; les corrupteurs des ſiecles à venir.* Doch fällt er ſich ſelbſt ſein Urtheil in einer Note: *„cela „ſent bien l'homme du collège!*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Göttingen*, bey Barmeier: *Sam. Halder*, Lenzeburgo-Helv., Diſſ. inaug. *de morbis omenti.* 1786. 60 S. 4. Neue Bemerkungen darf man in dieſer Abhandlung nicht ſuchen; aber der Vf. hat mit vielem Fleiſs aus den beſten Schriften geſammelt, und ſeinen Gegenſtand ordentlich, deutlich, und in einer, gröſstentheils wenigſtens, reinen Schreibart behandelt. Die erſten 25 § liefern (beynahe etwas zu weitläuftig) die anatomiſche und phyſiologiſche Beſchreibung des Netzes. Dann folgt die Betrachtung der widernatürlichen Beſchaffenheiten, Geſtaltungen, und Krankheiten dieſes Theils; wohin der allzugroſse Umfang, der gänzliche Mangel, die ungewöhnliche Lage, die Verwickelung, die Verwachſung mit andern Theilen, die übermäſsige Feiſtheit, der Fettmangel, die Anfüllung mit fremden Feuchtigkeiten, die Entzündung, der Brand, die Verhärtung, Fleiſchgeſchwulſt und Krebs, die Fäulniſs, die Blutflüſſe, die Waſſerſucht, (durch eine, wie es ſcheint, eigne Beobachtung erläutert,) die Waſſerblaſen, die Verſchwielung, die Windſucht, die Steine, die Geſchwülſte verſchiedner Art, die Würmer, die Vorfälle und Brüche, die Wunden des Netzes, die von dem Leiden deſſelben entſtehenden mitleidenſchaftlichen und deuteropathiſchen Krankheiten, und die Milchverſetzungen nach dem Netze gezählt werden. Alles mit Beyſpielen und Beobachtungen glaubwürdiger Schriftſteller belegt: aber ohne Anzeige der Kennzeichen und mediciniſchen Behandlung dieſer Krankheiten, welche der Vf. abſichtlich weggelaſſen zu haben verſichert, ob er gleich dadurch, wie wir glauben, ſeine Schrift viel nutzbarer gemacht haben würde.

Halle: *J. S. Luther* Vratisavia-Sileſius Diſſ. inaug. *Examen doctrinae Cullenianae de Natura morborum arthriticorum.* 1786. 28 S. 4. Eine kurze Unterſuchung der Frage: Iſt Gicht das Produkt einer ſpecifiſchen Materie, wie die Aerzte bis hieher geglaubt haben, oder eines widernatürlichen Zuſtands der ſoliden Theile, wie Cullen behauptet, wobey denn Cullen Unrecht, und der Vf. mit der Theorie der Gichtmaterien Recht behält. Doch dünkt uns die Sache unentſchieden, und ſie muſs es ewig bleiben, ſo lange man Humoralpathologie und Nervenpathologie ſo unnatürlich von einander trennt, und nicht einſieht, daſs eben in der Verbindung der feſten und flüſſigen Theile und ihrer regulären oder abweichenden Einwirkungen auf einander der Grund von Geſundheit und Krankheit liegt, und daſs am Ende alle Erſcheinungen im menſchlichen Korper, ſie mögen Veränderungen der Säfte oder der feſten Theile ſeyn, (und wo fängt denn das feſte an oder wo hört das flüſſige auf?) Produkte der allgemeinen und jedem Theil insbeſondre eignen Lebenskraft ſind, deren Conductor das Nervenſyſtem iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 5ten Februar, 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Quedlinburg, bey Ernſt: *Hiſtoriſche und Geographiſche Kenntniſs von Deutſchland, für Anfänger und zum Unterricht für die Jugend,* 1786. 25 B. 8 (18 gr.)

Zur Verfertigung eines ſolchen Schulbuchs gehört in unſerm Zeitalter kein ſo mühſames Studium, keine ſo weitläuftige Beleſenheit und Gelehrſamkeit, als ehemals. Schon ein Auszug aus der Menge der bereits vorhandenen vortreflichen Werke über beide Gegenſtände, oder des beſten derſelben erreichet die Abſicht und verdient Lob, wenn er von ſeiner Geſchicklichkeit zur zweckmäſſigen Darſtellung zeuget. Beide ſo wohl als Wahrheit vermiſſen wir in dem angezeigten Werke. Rec. müſste bis zur Ermüdung weitläuftig ſeyn, wenn alle darinn vorkommende Fehler, Unrichtigkeiten und unſchickliche Erzählungen gerüget werden ſollten. Zur Beſtätigung des gefällten Urtheils mögen folgende Stellen aus der neueſten Geſchichte dienen. S. 127. „Carl (VI.) „muſste alſo 1714 den — Frieden ſchlieſſen, wo„rinn ihm die ſpaniſchen Niederlande und in Ita„lien Mailand und Mantua, wie auch Neapel und „*Sicilien* überlaſſen worden." S. 128. „Frankreich „gab dem Lothringiſchen Herzog dafür das *Groſs„herzogthum Toskana*." Eb. daſ. von Carls VI. pragm. Sanction „die des Inhalts war, es ſolle bey „ſeinem Ableben die älteſte ſeiner Töchter in ſei„nem *Erzherzogthum* ihm folgen; ſonſt würde es „*ſein Bruder Joſeph* erhalten haben." S. 131. „Die „Ruſſen fielen gegen 100,100 Mann in Preuſsen ein, „wurden aber von einer kleinen Anzahl Preuſsen „geſchlagen, und verlieſsen auf Befehl des ruſſi„ſchen Groſskanzlers Preuſsen." S. 133 „der „*Braunſchweigiſche Friedrich* jagte mit der Armee „die Franzoſen über den Rhein, und Prinz Hein„rich, Friedrichs (des genannten Braunſchweigi„ſchen, der noch nicht einen Feldzug gemacht „hatte) Bruder, vertheidigte Sachſen. — (Fried„rich) muſste bey Hochkirchen von dem Daun „einen *häſslichen* Ueberfall und Einbüſſung einiger „tapfern Generale erfahren." Dies Wort, *häſslich*, kann füglicher ſo wohl von den hiſtoriſchen und geographiſchen Schnitzern, als auch von den Druckfehlern gebraucht werden, die theils am Schluſſe des Buchs angezeigt, theils aber noch in Menge unangezeigt gelaſſen ſind.

Leipzig, bey Weygand: *Geographiſche und Statiſtiſche Beſchreibung der Inſel Minorka, bey einem langen Aufenthalte daſelbſt aufgezeichnet von C. F. H. Lindemann, Garniſonprediger zu Lüneburg. Mit ſieben Kupfern und einer Landcharte.* 1786. 14 Bogen 8. (22 gr.)

Ein 6 jähriger Aufenthalt auf Minorka, das damals noch unter Groſsbrittanniſcher Hoheit ſtand, gab dem Verf. Gelegenheit geographiſch-ſtatiſtiſche Nachrichten über dieſe Inſel zu ſammlen, und in einigen Abhandlungen, dem hannöverſchen Magazin einzuverleiben. Dieſe hat er umgearbeitet, neue hinzugefüget und daraus, in dem angezeigten Werke, ein Ganzes formiret, das dem Geographen willkommen ſeyn wird, obgleich bey der Umarbeitung ſtrenger hätte verfahren werden ſollen. Dann dürfte man nicht einerley Dinge doppelt leſen, wie S. 106. und 184. vom Blumenkohl, nicht Widerſprüche, wie S. 62 und 73 wegen der Befreyung von Kriegsdienſten, S. 33 und 167 in Anſehung des Savoyer und Blumenkohls, und der 6te Abſchnitt S. 98 würde ſeine Briefsgeſtalt verloren und eine andere Einkleidung bekommen haben, und Provinzialwörter, z. B. *auf der Diehle* würden nebſt dem beleidigenden Urtheile über die ruſſiſchen Kriegsvölker weggeblieben ſeyn. Die geographiſchen Nachrichten ſcheinen die vorzüglichſten und brauchbarſten zu ſeyn; denn hier hat der Verf. mit eigenen Augen geſehen. Seine Vergleichung des Klima der Inſel mit dem von Paläſtina wird auch dem Theologen angenehm ſeyn. Die ſtatiſtiſchen ſind theils unzuverläſſiger, theils mangelhafter. Er hätte wenigſtens anzeigen müſſen, wie der Gouverneur Murray S. 33 noch im J. 1781-82 die beygefügte Tabelle von Minorkens Bevölkerung habe aufnehmen laſſen können. Wie leicht wäre es ihm geweſen, uns von der Gewalt des Gouverneurs ein mehreres zu ſagen, als daſs ſie groſs ſey, S. 77-78, wie leicht, Liſten von angekommenen und abgegangenen Schiffen nicht bloſs von einem Jahre, ſondern von mehrern zu liefern. Nicht einmal die Stärke der Beſatzung in Friedens-

Digitized by Google

dens- und Kriegszeiten iſt angeführt. Sollte man nicht dieſe und mehrere ähnliche Nachrichten hier erwartet haben, aus welchen ſich die Frage entſcheiden lieſse, ob der Beſitz von Minorka für Groſsbrittannien wichtig geweſen ſey? Die 7 Kupfer ſtellen 1) einen Stadtdiener in ſeiner Amtskleidung, die Inſignien vor dem Magiſtrate hertragend, vor, 2) eine vornehme Minorkanerinn 3) einen Bauer, der mit einem Eſel und Schweine pflügt u. ſ. w. Uebrigens gedenket der Hr. Verf. weder der Geſchichte von Minorka — noch Armſtrongs Beſchreibung — mit Zuſätzen — von W. C. Prätorius, die zu Altona 1781 herausgekommen, noch der 1782 im Druck zu Leipzig erſchienenen kurzen Beſchreibung der Inſel Minorka etc. Obgleich Rec. keine Vergleichung zwiſchen dieſen Schriften anſtellen kann: ſo iſt doch die Vermuthung für Hrn. Lindemann, daſs er uns mehreres geliefert habe, als ſeine Vorgänger.

PARIS: bey dem Vf. *Coſmographie Elémentaire, diviſée en parties Aſtronomique et Géographique.* Ouvrage, dans lequel on a tâché de mettre les vérités les plus intéreſſantes de la Phyſique céleſte à la portée de ceux même, qui n'ont aucune notion de Mathematiques. *Avec des planches et des cartes.* Dédiée à Monſeigneur le Duc d'Angoulême. *Par M. Mentelle*, Hiſtoriographe de Mgr. le Comte d'Artois & c. Nouvelle Edition, conſiderablement augmentée. 1785. gr. 8. 558 S. mit 9 Karten und 3 Kupfertafeln zur Aſtronomie, auch einer Tafel der franzöſiſchen Könige. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der aſtronomiſche Theil iſt der vollſtändigſte und enthält faſt alles, was in den beiden Theilen ſeiner vergleichenden Erdbeſchreibung enthalten iſt. Mit vieler Ordnung und Deutlichkeit beſchreibt er erſt die hauptſächlichſten Beobachtungen, die man an der Sonne, den Planeten und ihren Trabanten, an den Kometen und Fixſternen gemacht hat. Er erklärt darauf aus der Theorie der Schwere und beſonders der Keplerſchen Geſetze hiſtoriſch nicht nur das Kopernikaniſche Syſtem, und das Verhältniſs der Sonne zu den Planeten in Anſehung ihrer Maſſen und Dichtigkeit, beſonders bey denen, die Trabanten haben, (wo auch eigentlich nur ein gewiſſer Kalkul ſtatt findet,) ſondern erklärt auch daraus und dem wechſelſeitigen Anziehen der nächſt gelegenen Planeten, ſo viel es ohne Kenntniſs des Kalkuls geſchehen kann, die Veränderung in ihrem Gange, als Vorrückung der Nachtgleichen, Aenderung in der Schiefe der Ekliptik, Schwankung des Mondes, die eingedrückte Geſtalt unter den Polen, Abnahme der Schwere nach den verminderten Graden der Breite, Ebbe und Fluth, Winde und Mouſſons, ferner Jahrszeiten, Zonen, Klimata, Parallaxe, Abweichung des Lichts, Sonnen- und Mondfinſterniſſe, Atmoſphären; kurz er übergeht keinen weſentlichen Theil der ganzen Aſtronomie, davon er am Ende noch die Geſchichte beybringt, und ſoll Recenſ. hierin zwiſchen ihm und einigen unſerer beliebteſten neuern Schriftſteller, die auch für den Nichtmathematiker dieſe Wiſſenſchaft vorgetragen haben, eine Vergleichung anſtellen: ſo gewinnt offenbar der Franzoſe in Anſehung der Kürze und Leichtigkeit.

Nicht ſo vortheilhaft kann man von dem 2ten Theile, der die eigentliche Geographie enthält, urtheilen. Sie iſt gar zu kurz gerathen, Frankreich und Groſsbritannien ausgenommen. Die Schweiz z. B. nimmt nebſt der Geſchichte, die bey jedem Lande in einer meiſterhaften Kürze mit angebracht iſt, nicht völlig ein Blatt ein. Die ganze Geographie iſt dieſe:

Die Schweiz, öſtlich gegen Frankreich, begreift einen Theil der Alpen. Sie hat durchgehends einen Ueberfluſs an Weide, und man hält deshalb auch viele Heerden Vieh. Der Rhein entſpringt auf dem Berge Gotthard; die Rhone auf dem Berge Furca. Die Schweiz beſteht aus 13 Kantons, die man folgender Geſtalt eintheilen kann: 1) Sieben Katholiſche. Uri, Hauptſtadt Altorf. Unterwalden, Hauptſtadt Stants. Schweiz. Zug. Luzern und Freyburg. (Solothurn iſt ausgelaſſen). 2) Zwey, die halb Katholiſch und halb Proteſtantiſch ſind; Glarus und Appenzell. 3) Vier ganz Proteſtantiſche; Schafhauſen, Zürch, Baſel und Bern. Die vorzüglichſten Bundsgenoſſen der Schweiz, ſind der Abt von St. Gallen, die Graubündter und die Republick Genf. —

Alsdenn kömmt die Geſchichte und zuletzt die Anmerkung, daſs die Katholiſchen minder mächtig ſind, Freyburg ausgenommen; hingegen die 4 Proteſtantiſchen die wichtigſten und reichſten ſind. Dies iſt die ganze Geographie, und welcher Anfänger kann ſich damit behelfen? Wird man nicht glauben, daſs Altorf und Stants, die beiden einzigen genannten Oerter, die wichtigſten in ganz Helvetien ſind. In Deutſchland, welches keine 10 Blätter anfüllet, Böhmen, Schleſien, Mähren und die Lauſitz mitgerechnet, ſind noch dazu viele Fehler. Zuweilen fällt es ihm bey aller dieſer Kürze doch ein, Hiſtörchen zu erzählen; z. B. bey Mayland die Geſchichte des Orts und dabey, wie Kaiſer Friedrichs I. Gemahlin von den Mayländern auf einen Eſel mit dem Geſichte nach dem Schwanze geſetzt, den ſie in der Hand halten muſste und ſo durch die Stadt geführt ſey, die deshalb zerſtört wäre. Bey Rom erzählt er das Verdienſt des jetzigen Pabſts in Austrocknung der Pontiniſchen Sümpfe durch einen groſsen Kanal, der Schiffe trägt, und daſs er von dem da hierdurch gehenden Appiſchen Wege die groſsen Steine, worauf die Pferde ſich nicht gut halten können, wegnehmen, ſie entzwey ſchlagen und einen andern gepflaſterten Weg daraus machen lieſſe. Er erzählt dabey die ganze Geſchichte und das Nachtheilige dieſer Sümpfe.

Man ſieht aus dieſen wenigen Beyſpielen, daſs Hr. Mentelle ſeinen ſonſt ſo gegründeten Ruhm durch

Digitized by Google

dieſe Erdbeſchreibung nicht hat vermehren wollen. Sehr ſchön und ſauber ſind übrigens die kleinen dabey befindlichen Karten, und wir wünſchten ſehr, daſs bey der deutſchen Ausgabe ſeiner *Geographie Comparee* in 8 Theilen, die in Frankreich 56 Livres koſtet, der Künſtler den edeln Stolz beſäſse, die Karten eben ſo gut zu ſtechen. Bey denen, die er bisher geliefert, iſt der Abſtand gar zu merklich.

Prag und **Dresden**, in Waltherſcher Hofbuchhandlung: *Drey Abhandlungen über die phyſikaliſche Beſchaffenheit einiger Diſtrickte und Gegenden von Böhmen, herausgegeben von der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.* 1786. 124 S. 4. (16 gr.)

Die Böhmiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hatte unter andern Preisaufgaben furs Iahr 1786 auch auf die beſte phyſikaliſche Beſchreibung eines merkwürdigen Bezirkes oder Kreiſes von Böhmen, „und ſeiner natürlichen Produkte aus den drey „Reichen der Natur" — einen Preis geſezt. Unter verſchiedenen desfalls eingegangenen Schriften entſprach zwar keine dem Wunſch der Geſellſchaft volkommen. Doch erkannte ſie derjenigen, die von einem gewiſsen Hrn. M. Wenzel *Richter* über die *Gegend um Reichenberg* eingelaufen war, des groſsen Fleiſses halber, mit welchem er in dieſem kleinen Bezirk alles aufgeſucht und beſchrieben hatte, was nur immer von *phyſiſcher Seite* merkwürdig ſchien, den Preis zu; und da zwey andre Abhandlungen über den *Rakonitzer* und *Bunzlauer* Kreis zwar die phyſiſche Seite übergingen, von der ökonomiſchen und politiſchen hingegen vortrefliche Nachrichten enthielten, ſo hielt es die Geſellſchaft für nützliche Beyträge zur Kenntnis des Königreichs Böhmen, wenn ſie alle drey Abhandlungen in einem beſondern Werke dem Druck übergäbe. — Wirklich muſs auch derjenige, dem es um Naturkunde, Statiſtick und bürgerliche Verfaſsung dieſes für Deutſchland ſo wichtigen Staates zu thun iſt, der Geſellſchaft aufrichtig für dieſe Bekanntmachung danken. Jede dieſer drey Abhandlungen war des Drucks vollkommen werth, und auch der Ausländer — das heiſst hier der Gelehrte in den übrigen Provinzen Deutſchlands, — findet manche Nachricht, zumal in den letzten beiden Aufſäzen, die theils jezt ſogleich ſeine Kenntnis erweitert, theils zu ſchlieſsen für die Folge und für nahverwandte Materien, reichlichen Stoff ihm darbeut; auch herrſcht, vorzüglich in der zweiten, eine Freymüthigkeit, die den vortheilhaften Begriff von öſtreichiſcher Presfreiheit nicht vermindert. Wir wollen nur ein paar Umſtände auswählen, die uns vorzüglich des Aufmerkens werth geſchienen haben. — Die erſte Abhandlung, wie wir ſchon erwähnt haben, iſt blos für den *Naturforſcher* geſchrieben. Von der Fiſchotter wird hier S. 41. der Umſtand angeführt: daſs ihr Balg weit elecktriſcher noch, als der von den wilden Katzen ſei; „Die Jäger hätten ſogar bemerkt: daſs wenn ſie ins Waſſer gehe und zur Nachtzeit durch ſolches ſchwimme, ſie das Waſſer an „ihren Körper leuchtend mache und eben dadurch „leicht zu entdecken ſey. Eine wichtige Bemerkung, wenn ſie erwieſen wird! Als etwas ſonderbares wird von den Katzen bemerkt (S. 41.) daſs die Haus-Katze, wenn ſie durch Veränderung ihrer Lebensart zur wilden werde, auch ſofort ihre Farbe ändere, und den geringelten Schwanz der wilden annehme. — Die Gegend von Reichenberg hat durch ihre Nachbarſchaft vom Rieſengebirge und durch ihre höhere Lage ein weit kälteres Klima, als man es ſonſt in dieſem Strich Deutſchlands vermuthen ſollte. Lenz, Sommer, Herbſt dauern zuſammen nicht über 200 Tage, 160 auch wohl drüber gehören dem Winter zu. (S. 12) — In der 2ten Abhandlung, die von Hrn. *Stumpf* (einem Fürſtl. Fürſtenbergiſchen Oekonomie-Director, der viel Wiſſenſchaft beſitzen muſs) herrührt, wird von dem Rakonizer Bauer folgendes Bild entworfen, das auf den gröſsten Theil des böhmiſchen Landvolks zu paſsen ſcheint. „Das Bild des Bauern iſt „nicht häslich, aber auch nicht ſchön. Roh und „ungebildet, wie er aus den Händen der Natur „kömmt, erträgt er alle Witterung, iſst viel, begnügt ſich mit der ſchlechteſten Hauskoſt: (das heiſst wohl ſoviel, *wenn er muſs*, denn ſonſt iſt *gern gut eſſen* ein Charakterzug des Volks in dortigen Gegenden) „verrichtet die härteſte Arbeit, iſt „dabey frohen und muntern Sinnes, ſorgt nicht für „den morgenden Tag, ſchläft auf ſeiner harten „Bank ohne Decke ſanfter, als der Weichling in „Federn; er iſt zu furchtſam, um laſterhaft zu „ſeyn; bey einem geſunden Klima iſt er fruchtbar „und ſinnreich bey ſeinen kleinen Diebſtälen. Uebrigens verſchläft er die meiſte Zeit ſeines Lebens; „kaum hat er den Winter über nothdürftiges Brod, „und würde im Frühling darben, wann der Jude „nicht ſein Nothhelfer würde. Der Jude in Böhmen! (fährt er fort) er handelt nicht mit Flachs „und Garn; fährt nicht in die Bergwerke: allein „alle übrigen Produkte liegen in ſeiner Hand. „Er ſtreckt den Bauern Geld vor; er nimmt keine „Procente; aber des Bauern Scheune, Wolle und „Vieh, das Unſchlitt und die Häute gehn alle ins „Judenhaus." — (Das heiſst, mit andern Worten: „der Bauer in Böhmen wird ewig Bettler bleiben.) Viel Kühnheit herſcht in folgender Stelle: (S. 49) „Wahr iſt es, in den öſtreichiſchen Staaten ſind „der Monopolien und Mauthen genug. Es iſt *alles* „*noch einmal ſo theuer als in Sachſen*, (gewiſs etwas „Uebertreibung!) und nichts drückt faſt den Landmann und den Armen mehr, als das theure Salz. „Man hört überall goldne Freyheit; aber alte Robot ward durch neue Robot verdrungen. — Die „Feſseln der Robot zu zerreiſsen, iſt noch unendlich weit von Freyheit entfernt. Allein was that man

„man? Von der Mitternacht der Leibeigenſchaft „und Robot ſezte man den Bauer in das helle Mit„tagslicht des vollen Eigenthums der Zeit und der „Erde, ohne ihm zu ſagen, was er nun mit der „Zeit und mit der Erde machen ſoll. In der Na„tur geſchieht kein Sprung; und hier ſprang man „aus der finſtern Nacht in den hellen Mittag; ſolte „dies den Bauer nicht blenden? Sind jetzt ſeine „Arbeiten fruchtbarer, ſeine Abgaben leichter, ſein „Leben froher, und ſein Himmel blauer? Iſt er „ſtolz auf ſein Vaterland, zufrieden mit ſich ſelbſt, „und dankbar gegen ſeinen Kaiſer? Von allen die„ſem ſeh ich nichts; vielmehr das Gegentheil, daſs „die bey der alten Robot beſser ſtehen, als die „übrigen." — Aus dieſen ſchon ſieht man daſs Hr. Stumpf der Meinung iſt, der Bauer habe ſich bey ſeinen ehemaligen Frohndienſten und ſeiner Leibeigenſchaft beſſer als jetzt, bey ſeinen Geldabgaben befunden. Er führt davon in der Folge noch mehr Beyſpiele an; und es iſt merkwürdig, daſs mehrere böhmiſche Patrioten, unter andern auch der Graf *Hartig* in ſeinen *Bemerkungen über den Feldbau* der gleichen Meinung ſind. — Von den böhmiſchen Wirthſchafts-Beamten wird S. 61 kein günſtiges Bild entworfen. Ein Freund des Verf. bat einige von ihnen um Materialien zur Beſchreibung des Rakonitzer Kreiſaes: „alle mei„ne Vorſtellungen (ſagt er) wurden theils verlacht, „theils verhöhnt, theils die Arbeit für unmöglich „gehalten. Unter andern ſagte mir einer: der gute „Herr, ſo dieſe Beſchreibungen verlangt, mag auch „einer von den verdammten (Gott ſei bey uns) Pro„jectanten ſeyn, die ſich beim Kaiſer Bildel ver„dienen wollen, und uns die Arbeit erſchweren. „Ich machte einen zweiten Verſuch. Wer iſt das „im Stande? war die Antwort. Das koſtet Ar„beit, wer bezahlt ſie? Kurz die böhmiſchen Wirth„ſchafts-Beamten ſind zu träge und vertrinken „gern ihre Nebenſtunden: und ſo ſind wir mit der „Wiſsbegierde übel dran."— Um deſto verdienſtlicher ſind die Nachrichten, die Hr. St. geliefert hat, und die oft wirklich einen Grad von Vollſtändigkeit haben, wie er ſelbſt in Beſchreibung andrer Länder, wo die Umſtände für den Statiſticker weit vortheilhafter waren, vermiſst wird. Nur ein paarmal ſcheinen uns Widerſprüche unterzulaufen. So ſagt er z. B. S. 67 von der Herrſchaft Lahna: daſs die Bevölkerung alda täglich zunehme; *daſs man daher nicht nur keine wüſten Bauſtellen da fände, ſondern ſich auch mit groſsen Koſten und Kummer um die Erhaltung von neuem bemühe.* Und gleich drauf ſchreibt er: „Man trift hier die gröſste „Bevölkerung bey dem wenigſten Verdienſte ohne „alle Induſtrie an. Wird ein Bauergrund krida„riſch, ſo wird der Strich ſeiner Feldgründe höch„ſtens zu fünf bis ſechs Gulden angeſchlagen." — Wie verträgt ſich das Erſtre und Leztere miteinander? — Die Prager Polizey, ſchon von mehrern Reiſenden getadelt, muſs nach einem einzigen S. 72 ſtehenden Beiſpiele ſehr ſchlecht ſeyn. 1785. war ein allgemeines Schaafſterben durch ganz Böhmen. Viele hundert kranke, auf dem Lande für einige Groſchen gekaufte Schaafe wurden aber ohne Viſitirung öffentlich in Prag verkauft. — Die 3te Abh. über den *Bunzlauer* Kreis von Hrn. *Wander von Grünwald* hat auch der Merkwürdigkeiten viel, und iſt vorzüglich in Topographiſchen Nachrichten ſchäzbar. Leſenswerth iſt z. B. was er S. 108 von dem ehemaligen Flor des Städtgens *Turnaus* erzählt: wo im vorigen Jahrhundert ächte Edelſteine ſo vorzüglich bearbeitet wurden, daſs in Paris die Turnauer Schleifart für das Non plus ultra galt. Als die Venetianer darauf den Glasfluſs erfanden, und dadurch der Abſatz der ächten Edelſteine vermindert ward, entdeckten zwey Brüder *Fiſcher*, die 5 Jahr zu Venedig verborgner Weiſe gearbeitet hatten, nach manchen vergeblichen Verſuchen, 1711 eine andre Compoſition, die jenen Venetianiſchen Fluſs noch übertraf, und von den wahren Diamanten nur durch die mindre Härte ſich unterſchied. Dies waren die ſogenanten böhmiſchen Brillanten, und Turnau kam durch ſolche in ungemeinen Wohlſtand. Der Meiſter wurden 443. Von London, Paris und Neapel kamen fremde Handelsleute hieher, und in alle Staaten von Europa ward dieſe Waare verführt. Doch jetzt liegt das Städtgen wieder faſt ganz ohne Verdienſt. Warum das? giebt der Verf. nicht hinlänglich an.— Spinnerey iſt dieſes Kreiſes gröſster Nahrungszweig, ſo daſs es jezt 26209 Leinſpinner und 3581 Leineweber drinnen giebt. Doch verführt er auch jährlich an 20000 Scheffel Getraide nach Sachſen. Noch viele 1000 Joch Landes würden in dieſem Kreiſe zu finden ſeyn, die, von *fleiſsigern* Eigenthümern beſeſſen, auch dafür lohnen würden. (S. 115.) Nach den Leinewebern ſind der Tuchmacher am meiſten; nemlich 1860 auf 787 Stülen. Sonſt wurden die Tücher von Reichenberg nach Görliz und Zittau unzubereitet verſendet, dort gefärbt und zugerichtet, und von den Böhmen ſelbſt wieder für holländiſche Tücher verkauft. — Mehr ſolche Beſchreibungen von mehrern Kreiſen würde Böhmen bald eine vollſtändige Kenntniſs von ſich ſelbſt verſchaffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 6ten Februar 1787.

STAATS-WISSENSCHAFTEN.

Metz, bey Collignon: *Ordonances concernant la marine; du 1. Janvier* 1786. 334 S. kl. 8. (16 Gr.)

Bey Ebendemſelben: *Reglemens concernant la Marine du 1 Janvier* 1786. 206 S. kl. 8. (16 gr.)

Frankreich hat, wie bekannt, während des Amerikaniſchen Krieges, und nach demſelben wichtige Veränderungen bey ſeiner Flotte vorgenommen. Dieſe nebſt andern Einrichtungen bey der franzöſiſchen Marine kann man beſonders aus beiden oben angeführten Werken ſehen, worinn die königlichen Verordnungen vom Jahr 1786 in Extenſo abgedruckt ſind. Das erſte Werk beſchreibt die Eintheilung der ganzen Flotte in verſchiedene Escadern, die Aufhebung verſchiedener Officierſtellen und Errichtung neuer, den Rang der Seeofficier und ihre Uniform, nebſt den verſchiedenen Befehlshabern auf den Flotten, und in den Häfen. Man findet hier ferner Nachricht von den neuerrichteten Seecadetten, den Seeartilleriſten, den Klaſſen, worinn alle zum Seedienſt tüchtige Perſonen von den Bewohnern der Küſte, Fiſchern, Schiffern und Fahrleuten aufgeſchrieben, und den Belohnungen, die der franzöſiſche Staat ſeinen im Dienſt des Staats untüchtig gewordenen Matroſen, oder den Familien derer reichen läſst, die im Kriege ihr Leben verloren haben.

Die ganze Flotte von allen Kriegsſchiffen, Fregatten und Corvetten, iſt jetzt in neun Eſcadern eingetheilt, welche in die Kriegshäfen, Breſt, Toulon und Rochefort, vertheilt ſind. Die fünf erſten Eſcadern liegen in Breſt, die ſechſte und ſiebende in Toulon und die achte und neunte in Rochefort. Jedes Schiff führt die Numer ſeiner Eſcadre in den Flaggen und Wimpeln. Von den Seeofficiersgraden ſind unter andern die Schiffs- und Hafencapitains, die Schiffsfähndriche und Lieutenants auf den Fregatten aufgehoben, dagegen folgen jetzt die Seeofficier ſo auf einander: 1) Viceadmiral. 2) Generallieutenant der Flotte. 3) Generalinſpector. 4) Schiffscapitain, deren Anzahl auf 100 feſtgeſetzt iſt. 5) Schiffsmajor. Ebenfalls hundert an der Zahl. 6) Schiffslieutenant auf 680 fixirt. 7) Unterlieutenants, deren 840 ſeyn ſollen. Ein franzöſiſcher Schiffscapitain rangirt mit dem Oberſten der Landtruppen nach ſeiner Ancienneität, ein Seemajor mit einem Obriſtlieutenant, ein Lieutenant mit einem Major, und hundert der älteſten Unterlieutenants mit den Capitains der Infanterie. Die franzöſiſche Seeuniform iſt blau mit rothen Aufſchlägen, Unterfutter, Weſten und Beinkleidern, die Officiers unterſcheiden ſich von einander durch Treſſen und Stickereyen. Sonſt unterſcheiden ſich die Officiers einer jeden Eſcadre vom Capitain an, durch die Farbe ihrer Kragen; die von der erſten Eſcadre tragen karmoſin, von der zweyten weiſs, und von der dritten ſächſiſch grün. Die vier Compagnien der *Gardes du Pavillon et de la Marine*, aus denen die Seeofficiers ſonſt genommen wurden, ſind jetzt aufgehoben, ſtatt deren aber zwey Arten Seecadetten errichtet. Die erſten, welche Eleves de marine heiſsen, ſind junge Edelleute, nicht unter eilf, und nicht über dreyzehn Jahren, die in den Kriegshäfen auf königliche Koſten in der Mathematik, Mechanik, auch praktiſch in allen Arten des Seedienſts auf beſondern dazu ausgerüſteten Corvetten Unterricht erhalten. Sie ſind nach ihren Jahren und Kenntniſſen in drey Klaſſen vertheilt, und jeder wird erſt nach der genaueſten Prüfung in eine andere Klaſſe aufgenommen. Wer in der erſten Klaſſe binnen zwey Jahren nicht ſo viel erlernt hat, daſs er in die zweyte Klaſſe aufgenommen werden kann, wird ſeinen Eltern als zum Seeweſen untüchtig zurückgeſchickt. Die Cadetten von der dritten und unterſten Claſſe bekommen vom König 300 Livres jährlich, die von der zweyten 400, und von der erſten 500. Haben die von der erſten und höchſten Claſſe ſechs Jahr zur See im Frieden oder im Kriege gedient, ſo werden ſie Lieutenants. Vorher werden ſie mit den Cadetten der untern Klaſſen, auf den Kriegsſchiffen als Unterofficiers gebraucht. Auf jedem Linienſchiffe dienen immer 7 bis 9 Cadetten. Sie bekommen aber alsdenn täglich 20 Sols Zulage nebſt einer Schiffsration. Auſser dieſen machen die bürgerlichen Cadetten eine beſondere Klaſſe aus, und heiſsen *Volontairs.* Dazu nimmt man Söhne der Unterlieutenants, Kaufmanns-Kinder und Söhne der Capitains von den Kauffartheyſchiffen, welche bey ihrer Aufnahme ſechzehn Jahr alt ſeyn müſſen, und ein Jahr vorher

Digitized by Google

her zum wenigſten auf Handelsſchiffen gedient haben. Sie ſind wie die adelichen Cadetten in drey Klaſſen getheilt, erhalten mit ihnen gleichen Unterricht in den einem Seemann nöthigen Kenntniſſen, bekommen aber geringere Gage; in der dritten Klaſſe monatlich 20 L. in der zweyten 24 und in der erſten 30 Livres. Von den letzten werden die beym Examen am beſten befundenen, nach einem Dienſt von ſechs Jahren zu Unterlieutenants befördert. Doch können auch mit guten Zeugniſſen verſehene Kapitains von Kauffartheyſchiffen Unterlieutenants auf der königlichen Flotte werden. Anſtatt des bisherigen Seeartilleriecorps und der hundert Compagnien du *Corps Royal de la marine* iſt ein neues Corps (Corps royal de Canoniers matelots) errichtet, welches wie die Flotte aus neun Diviſionen, jede von 9 Compagnien, beſteht, die Compagnie iſt 97 Mann ſtark, die nach ihren Dienſtjahren und ihrer Geſchicklichkeit in beſondere Klaſſen getheilt ſind, auch darnach höhern oder niedrigern Sold bekommen. Der Sold der erſten Klaſſe iſt, wenn ſie zur See dienen, 25 Liv. monatlich, und der unterſten oder letzten Klaſſe 15 Liv. 16 S. 8 d. Im Hafen oder am Lande iſt der Sold bald um die Hälfte, bald ein Drittheil geringer. Dieſe Seeartilleriſten werden auf achtjährige Capitulation angeworben und erhalten nachdem ſie einem oder mehrern Seetreffen beygewohnt haben, Ehrenzeichen, höhern Rang oder vermehrten Sold, täglich mit einem Sol. Auf einem Kriegsſchiffe von 74 bis 80 Kanonen dienen 45 Seeartilleriſten, und eilf Unterofficiers.

Um die Flotten gehörig mit Matroſen zu bemannen, ſind die Einwohner der franzöſiſchen Seeküſte, die ſich mit der Schiffart und Fiſcherey oder damit verwandten Gewerben beſchäftigen conſcribirt, und in ſechs Abtheilungen vertheilt, welche nach den Häfen Breſt, Toulon, Rochefort, Havre, Dünkirchen und Bourdeaux benannt ſind. Die Matroſen und Arbeiter für den Hafen Breſt werden aus den Diſtricten Breſt, Dünkirchen und Havre ausgehoben. Jeder Einwohner, der drey Söhne claſſificirt hat, iſt für ſeine Perſon frey. Bis zum ſechzigſten Jahr müſſen alle geſunde Enrollirte, ſo wie ſie die Reihe trift, Matroſendienſte auf der Flotte verrichten, die Penſionen der Invaliden richten ſich nach den Dienſtjahren, und ſie bekommen bald die Hälfte, bald den dritten Theil ihres Soldes, die aber in wirklichen Seegefechten zum Dienſt untüchtig geworden, über dem noch den vierten Theil ihres Soldes. Während der Dienſtzeit wird alle drey Monat der dritte Theil des Soldes den Weibern und Kindern in ihrem Wohnort ausgezahlt. Wird ein Matroſe auf dem Schiffe erſchoſſen, ſo bekommt die Wittwe des Mannes Sold ein ganzes Jahr fort, und auſserdem jedes Kind über 14 Jahren den vierten Theil des Soldes. Hinterläſst ein ſolcher Matroſe weder Frau noch Kinder, ſondern eine Mutter über funfzig Jahren, ſo wird ihr des Sohnes Sold ein ganzes Jahr durch gereicht. Sterben ſie aber an Krankheiten, ſo erhalten ihre Wittwen, Mütter und Kinder nur ſechsmonatlichen Sold. Deſertion wird bey den Seetruppen mit achttägigen Gefängniſs, und mit halbem Sold für ſechs Monate beſtraft, auch wird ihnen hernach ihr Sold auf eine Zeitlang vermindert, ſo daſs die Matroſen der erſten Klaſſe ſich mit dem Sold der zweyten begnügen müſſen.

Die *Reglements für die franzöſiſche Marine*, beſtimmen die Ordnung und die Diſciplin der Matroſen in den Caſernen, ihren Sold und Avancement, den Dienſt auf den Schiffen, ihren Stand und Geſchäfte während eines Treffens, die Pflichten, Geſchäfte und Lebensart der Officiers, die Art, wie ſie ihre Journale und Leibbücher halten müſſen, nebſt andern dahin gehörigen Gegenſtänden. In die Matroſencaſernen wird keine Frauensperſon eingelaſſen. Der niedrigſte Sold der Seeleute iſt monatlich acht Livres, ſo viel erhalten die Schiffsjungen, der Sold der wirklichen Matroſen ſteigt nach der Zeit ihrer Dienſte von ſechszehn Livres monatlich bis 21. Auſserdem erhalten diejenigen, die als Bootsmänner, Steuerleute, und zu andern Schiffsdienſten gebraucht werden, Zulage, die zuweilen ſehr anſehnlich iſt. Auf Schiffen richtet ſich die Zahl der Matroſen und Seeſoldaten nach der Gröſse der Kanonen. Auf einen 36pfünder werden im Kriege ein Artilleriſt, zwölf Matroſen, ein Soldat und ein Schiffsjunge, zuſammen 15 Mann, gerechnet, auf einem 24pfünder 12 Mann, auf einen 18pfünder 10, und auf einen 12pfünder 9 Mann. Im Frieden ſind die Schiffe nie ſo ſtark bemannt, als im Kriege; ſo hat ein Schiff von 74 Kanonen im Kriege 664 und im Frieden nur 459 Mann am Bord. Alle Sonntage werden auf den Schiffen die Sachen und Kleidungsſtücke der Matroſen nachgeſehn, und jeder von ihnen muſs haben, ſechs Hemden, von denen wenigſtens zwey von weiſser Leinewand ſind, zwey paar zwilchene lange Hoſen, vier paar Strümpfe, zwey paar Schuh, eine Hangmatte nebſt Decke, und einen Torniſter. Täglich werden die Schlafſtellen der Matroſen, und, wo ſie ſich gewöhnlich aufhalten, mit Weineſſig, Branntwein oder Pulver geräuchert. So viel möglich müſſen die Matroſen ihr Leinenzeug in ſüſsem Waſſer waſchen. Jeden Morgen müſſen die Matroſen ſich den Mund mit Waſſer und Weineſſig ausſpülen, und der Oberchirurgus muſs ihnen alle 14 Tage auf dem Verdeck den Mund viſitiren, ob ſich auch der Schaarbock zeigt.

P H Y S I K.

Helmſtädt und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, und bey Müller: *Chemiſche Annalen für die Freunde der Naturlehre Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunſt und Manufacturen, von Lorenz Crell*, d. W. u. A. D.

Digitized by Google

A. D. Herzogl. Braunſchweig. Lüneburgiſchem Bergrathe — Fünftes Stück. 1786. Sechſtes Stück. 1786. 8. jedes 6 Bogen (einzeln 8 gr.)

Mit dem ſechſten Stücke iſt wieder nach der bekannten Einrichtung dieſes ſo nützlichen Journals der erſte Band des Jahrganges 1786 geſchloſſen, und deshalb daſſelbe auch mit einem beſondern Titelblatte dazu verſehen.

Im *fünften Stücke* ſind chemiſche Abhandlungen: 1) *Ueber den Grad der Hitze, welchen im Kochen die Auflöſungen verſchiedener Salze annehmen; von Hrn. Dir. Achard* (S. 387.) 2) *Metalliſcher Niederſchlag des Zinns auf dem naſſen Wege, oder Zinnbaum, von Hrn. Ilſemann.* (S. 400.) Aus der Auflöſung des reinen Zinns in Küchenſalzſäure durch Zink. — 3) *Chemiſche Unterſuchung des Verdner Mineralwaſſers zu Uhlmühle, von Hrn. Weſtrumb.* (S. 402.) Sehr genau, wie man es von der Geſchicklichkeit und dem Fleiſse des Verfaſſers gewohnt iſt. Das Waſſer muſs allerdings unter Deutſchlands Mineralwaſſern eine Stelle einnehmen, ob es gleich nicht zu den erſten, an Luftſäure, Eiſen und Salzen reichen, Waſſern gehört. (Beyläufig muſs Rec. bemerken, daſs Hr. W. irrig durch die Salpeterſäure den Schwefellebergeruch aus dem Waſſer entwickeln und entdecken will, da ihn dieſelbe doch vielmehr, wenn er da iſt, ſogleich zerſtört und wegnimmt.) 4) *Ueber die kürzeſte Verfahrungsart bey der Salpeternaphthe, von Hrn. Apoth. Günther.* (S. 415.) Ganz unerheblich. 5) *Etwas über die Berberitzenſäure, von Hrn. Hofmann.* (S. 417.) Sowohl die flüſſige, als kryſtalliſirte Saurauchſäure lieferte, (wie ſich erwarten lieſs, und längſt bewieſen iſt), mit Salpeterſäure behandelt Zuckerſäure. 6) *Ueber die Beſtandtheile des Papiers, von Piepenbring.* (S. 423.) Die Verſuche des V. darüber, geben uns nichts mehr Auffchluſs, als die gewöhnlichen Analyſen der Pflanzen, welche durch Deſtillation auf trocknem Wege angeſtellt ſind. Sie ſind überhaupt mangelhaft und unvollkommen. Der V. erhielt aus dem Papier die Produkte, welche alle vegetabiliſche Stoffe trocken deſtillirt geben, nemlich Waſſer, Säure, brenzliches Oel, und auſser dieſen noch aus vier Unzen Papier eine Unze flüchtiges Weſen. (Was iſt aber dieſes? —)

Die *vermiſchten chemiſchen Bemerkungen* ſind aus Briefen an den Herausgeber von Hrn. *Blagden, Delius, Brückmann, Ehrmann, Scheele, Zorn, Heyer, Hermbſtädt.* (S. 431-443.) Hierauf folgen Auszüge aus den Schriften der Kayſerl. Königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Brüſſel, — und aus *Roziers* Beobachtungen über die Phyſik. Die letztern ſind in der That immer für die chemiſchen Annalen zu alt, und noch vom Jahr 1774. Für jetzt intereſſiren uns warlich die mehreſten der darinn enthaltenen Aufſätze nicht mehr; oder enthalten zum Theil längſt bekannte oder widerlegte Dinge. — Eine Anzeige von 5 chemiſchen Schriften und chemiſche Neuigkeiten machen den Beſchluſs.

Das *ſechſte Stück* enthält: 1) *Berichtigende Bemerkungen über den Luftzünder, von Hrn. Scheele.* (S. 483.) Hr. S. vertheidigt mit etwas Bitterkeit, gegen Hrn. Göttling, ſeine Behauptung, daſs ohne Alkali kein Luftzünder aus Alaun bereitet werden könne, und daſs er aus einem dem Alkali freyen Alaun nie denſelben erhalten habe. 2) *Noch etwas von der Phosphorſäure, als Beſtandtheil des Berlinerblaues*, von Hrn. *Weſtrumb* (S. 486) enthält fernere Beweiſe gegen die Identität von Scheelens Berlinerblauſäure, und Verſuche und Angaben zur Darſtellung des Siderum aus Berlinerblau, welche jeder Scheidekünſtler mit Dank aufnehmen wird. 3) *Seltene Porphyrarten, beſchrieben von Hrn. L. M. Brückmann.* (S. 490) 4) *Chemiſche Unterſuchung des Smirgels*, von Hrn. *Wiegleb.* Nach derſelben enthält die Unze Smirgel nur 21 Gran Eiſen, das übrige iſt lauter Kieſelerde. (Warum beſtimmt aber Hr. W. den Eiſengehalt noch immer durch Blutlauge, da doch dieſe ſelbſt nie davon frey iſt?) 5) *Ueber den Grad der Hitze, welchen im Kochen die Auflöſung verſchiedener Salze annehmen, von Hrn. Dir. Achard* (S. 500) 6) *Ueber Hrn. Pelletier's Anwendung der Elektricität zu Erkennung mineraliſcher Körper; von Hrn. Pr. Lichtenberg.* (S. 508.) Der Trapp leitete ſo gut, als der Baſalt; der Wolfram ſo gut, als die Zinngraupen. — Von S. 515 — 531 ſind wieder vermiſchte Bemerkungen aus Briefen an den Herausgeber von *de la Metherie, Klaproth, Schönwald, Girtanner, Weſtrumb, Hofmann, Kels, Sonneſchmid, Höpfner.* Der letztere lehnet die Ehre der erſten Entdeckung der Turmaline auf dem St. Gotthardt von ſich ab, und legt ſie Hrn. Sauſſure bey. Die folgenden Auszüge ſind dieſsmal aus den Denkſchriften der franzöſiſchen Academie, vom Jahre 1780. Die Anzeige von 2 chemiſchen Schriften, chemiſche Neuigkeiten, und ein Verzeichniſs der im erſten Bande von 1786 enthaltenen Abhandlungen beſchlieſsen. — Dem anerkannten Werthe und Nutzen dieſes Journales unbeſchadet, müſſen wir hier den Wunſch äuſsern, den wir ſchon von mehrern Kennern der Chemie gehört haben, daſs Hr. Crell eine gröſsere, ſorgfältigere Auswahl unter den Abhandlungen treffen möge, da neben andern ſchätzbaren Aufſätzen öfters ſolche ſtehen, an deren Nichtſeyn dem chemiſchen Publikum manchmal ſehr wenig gelegen ſeyn möchte, und denen man es anſehen kann, daſs ihren Verfaſſern noch die erſten Grundſätze der Wiſſenſchaft unbekannt ſind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Eisenach, bey Wittekind: *Intereſſante Briefe über Frankreich, England und Italien vom Grafen*

Digitized by Google

Grafen F. v. Hartig, Kammerherrn I. K. K. Mjt. 1786. 8. 280 S. (16 gl.)

Dieſe Briefe, die im Original zwar nicht das ruhmräthige, wahrſcheinlich vom deutſchen Verleger ihnen geliehene, Beywort: *intereſſant*, führen, die es aber wirklich ſind, verdienten gewiſs mehr als zwanzig ausländiſche Reiſejournale, eine gute Ueberſetzung. Doch war dieſe nicht ganz leicht, weil des Verf. blühender Stil unter der Hand eines *gemeinen* Verdeutſchers bald affectirt, bald zu wortreich und bald zu ſchwülſtig werden konnte. Wir machen dem gegenwärtigen Ueberſ. keineswegs den Vorwurf, daſs ſeine Arbeit zu den ganz ſchlechten gehöre. Er ſcheint ziemliche Kenntniſſe in der franzöſiſchen Sprache zu haben, aber ſein Vortrag im Deutſchen iſt doch bey weitem nicht mit dem Original zu vergleichen, und eine Menge kleiner Fehler, bald der Uebereilung und bald der Bequemlichkeit, haben ſich mit eingeſchlichen. Auch bey einer flüchtigen Vergleichung haben wir davon mehr Beyſpiele gefunden, als zur Bewährung nothwendig wäre. Im 2ten Briefe des Originals ſteht: der Herr von Hauſe bereite ſich vor, um an ſeiner Tafel *débiter un nouveau calembour*. Der Ueberſetzer ſagt S. 25. um eine neue *Etikette* einzuführen. Daſs Calembour nur durch Umſchreibung oder durch wörtliche Beybehaltung zu geben war, iſt freylich richtig. Aber wer heiſst dem Ueberſetzer gerade den *falſchen* Sinn, und wieder durch ein *ausländiſches* Wort ausdrücken? S. 35. wird der bekannte Acteur *la Rive* zur Actrice. Ein Fehler, der deſto lächerlicher iſt, wenn man ihn im Zuſammenhange lieſt: „Man zweifelt, ob la Rive *ihrer* ſchönen Bildung „ohnerachtet den le Kain erſetzen werde." — Das hätte freylich ſonderbar zugehn müſſen, wenn ein Frauenzimmer dem le Kain ſeine Rollen hätte nachſpielen ſollen! — Gleich auf der nachbarlichen Seite (S. 34) iſt ein anderer komiſcher Fehler, wo der Verdeutſcher vielleicht gar das Original zurecht zu weiſen glaubt. Im franzöſiſchen ſteht:

L'auteur n'avoit ſuivi que trop le précepte de l'art poetique:

Hatez-vous lentement, et, ſans perdre courage.
Vingt fois ſur le métier remettez votre ouvrage.

und der Deutſche ſagt: „Er hatte nur zu ſehr *Horazens Vorſchrift in der Arte poetica* beobachtet, „wenn er ſagt: *Nonum prematur in annum.* — Giebt es denn keine andre Dichtkunſt, als das Lehrgedicht vom Horaz? Im achten Briefe hat der Reiſende, da er von der Bildung der Engländerinnen ſpricht, geſagt: *cet extérieur de décence s'etend jusqu'aux filles de joie.* Der Ueberſetzer drückt ſich ſehr niedrig aus: (S. 96) dieſer äuſsere „Auſtand erſtreckt ſich ſogar auf die *liederlichen* „*Menſcher.*" — *Cercle à la Cour* überſetzt er *Cour bey Hofe.* — Dergleichen Fehler findet man noch oft und viel. — Die vielen eingemiſchten franzöſiſchen Verſe hat der Ueberſetzer auch franzöſiſch beybehalten. Freylich iſt es ein wenig ſonderbar, daſs für diejenigen, denen man franzöſiſche *Proſa* überſetzt, die natürlich ſchwereren *Verſe* nicht verdeutſcht werden. Da indeſſen bey einer ſolchen Verdeutſchung viel verloren gegangen ſeyn würde, ſo möchte dies noch hingehn. Unbegreiflich hingegen iſt es uns, warum er einige dieſer Verſe und zwar gerade einige von den beſten ganz weggelaſſen. z. B. im 9ten 11ten und 14ten Briefe. Freyheiten dieſer Art ſollte kein Ueberſetzer ſich herausnehmen.

Leipzig oder vielmehr Prag, bey Schönfeld: *Ein halb Dutzend Gedichtchen eines jungen Bergmanns.* 1786. 8. 31 S. (2 gr.)

Ein ſehr ſichtlicher Nachahmer vom *Blumauer*, aber keiner, dem wir Erreichung ſeines Vorbildes prophezeyen können. Bloſs das erſte Gedicht iſt im Charakter eines Bergmanns geſchrieben, wo er die Vorzüge ſeines Standes lobt. Mit welcher Vernachläſsigung aller Skanſion, und alles dichteriſchen Wohlklangs dies geſchieht, mag eine Strophe S. 5. beweiſen.

Auch brüſtet ſich die Kleriſey
mit ihrem Rang vor allen:
Ich, ſpricht ſie, tilge Ketzerey,
Wem ſoll das nicht gefallen?
Ja, es *gefallet* mir ganz ganz wohl!
Doch geſchiehts ohn' Eigennutz, *ſo ſoll*
Das Wetter mich erſchlagen.

Die übrigen Gedichtgen ſind: *auch ein Wörtgen zum lieben Mond*, (ganz nach Blumauers Ton, nur misluugen) *An ſeine künftige Gattin*, wo ſehr viel Stellen, folgenden Schlages, vorkommen:

Doch dein Wuchs ſey ohne Mängel
ſonſten *ſeye* holder Engel:
groſs gewachſen, oder klein.
Biſt du auch nicht gleich die gröſste
o ſo kannſt du doch die beſte
Deiner Mitgeſpielen ſeyn.
Roth geſchminkt und parfümiret
athemlos *zuſammengeſchnüret*
darfſt du wahrlich ja nicht ſeyn etc.

An *Selinen* ſchlieſst ſich mit dem Ausruf: O haltet mich, ihr Muſen, *mir ſchwindet der Verſtand! Abſchiedslied an die Geliebte*, und *der Herbſt.* Am erträglichſten iſt das letztere noch; aber auch dies iſt nicht viel, und immer bleibt es Menſchenpflicht ſogar, geſchweige die eines Kunſtrichters, einem angehenden Dichter, — wenn man Mängel des Talents an ihm bemerkt — von künftigem Zeitverluſt abzuſchrecken.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wien, bey Wappler: *Moralis Chriſtiana, in ſyſtema redacta, locis S. S. Scripturae, traditionis et decretis, a ſuprema poteſtate latis, illuſtrata a Wenceslao Schanza*, A. A. LL. et phil. SS. Theol. Doct. et Mor. in Univerſ. Vienn. Prof. p. et o. Tom. I. S. 392. Tom. II. S. 379 Tom. III. S. 378 Tom. IV. S. 540 8. 1785. (4 Rthlr.)

Das wahrhaftige Gegenſtück von einem andern Lehrbuch der chriſtlichen Moral eines gleichfalls Wieneriſchen Theologen, des D. Lauber, von welchem wir anderswo in dieſen Blättern geredet haben. Man weiſs nicht, ob man ſich mehr an der barbariſchen, mönchiſchen Latinität dieſes Werks ekeln, oder die Armſeligkeit des Geiſtes, die überall hervorleuchtet, bedauren, oder über das ganze dickbeleibte Buch ſich ärgern ſoll; in uns hat der Verf. wechſelsweiſe bald die eine, bald die andere Empfindung rege gemacht. Eine chriſtliche Moral in ſolcher Manier und Geſtalt! — Was kann das für Chriſten bilden, wie wenig Licht für den Verſtand, Wärme für das Herz, wie wenig Luſt und Kraft zum Guten ſchaffen! — und insbeſondre, was kann die gegenwärtige zu ihrer Hauptabſicht, Lehrer und Prediger zu ihrem wichtigſten Berufe geſchickt zu machen, beytragen! — Sollte der vortrefliche *Rautenſtrauch* dies Buch, das ſeinen Grundſätzen ſo gänzlich zuwider eingerichtet iſt, noch geſehen haben, wie mag ihm dabey geworden ſeyn!

Und doch erſcheint dies Werk hier, nach des Verf. Angabe, bereits zum drittenmal, obgleich in weiterer Ausdehnung. Vorher hat es *Poſitiones de theologia morali* geheiſsen; nun ſind dieſelben hier zwar unverändert wieder abgedruckt, aber mit einem Schwall von bibliſchen Sprüchen, und noch vielmehr von Stellen der Kirchenväter und Scholaſtiker, mit Stücken aus Predigten und Hirtenbriefen, verbrämt; jene ſind alle aus der Vulgata, ohne die mindeſte Erläuterung der Worte und Gedanken, der Länge nach hergeſetzt; die Ausſprüche der Griechiſchen Väter auch bloſs in lateiniſcher Ueberſetzung. Das beträchtlichſte, was hinzugekommen iſt, beſteht aus Anführungen der neuern kaiſerlichen Verordnungen, die den öffentlichen Gottesdienſt, und andre Religionsgegenſtände, z. B. auch die Eheſachen, betreffen, und nun zwar in eine *chriſtliche Moral* nicht ſowohl, als in eine *Oeſtreichiſche Paſtoraltheologie*, gehören, aber nach den Begriffen, welche ſich der Verf. von chriſtlicher Moral gebildet hat, und nach der ausgedehnten, oder vielmehr ſehr ſchwankenden Beſtimmung ſeines Buchs füglich hieher geſtellt werden konnten, zumal da in ihnen weit mehr ein geſunder Verſtand redet, auch Prediger daraus mehr nützliches lernen und merken können, als aus den *Poſitionibus* des Autors, *oder den locis SS. patrum et conciliorum*.

Um den ganzen Geiſt des Buchs auf einmal zu faſſen, bemerke man, daſs der Verf. nicht weniger als *ſechs* Quellen anweiſet, aus welchen die chriſtliche Moral geſchöpft werden müſſe; die erſte iſt die heil. Schrift; weil aber dieſe ſehr ſchwer zu verſtehen iſt, ſo wendet man ſich zweytens, zu den Statuten der Concilien, von welchen die ökumeniſchen *infallibel* ſind; und da weder in der h. S. noch in den Canonen alles ſteht, was man doch wiſſen muſs, ſo folgen drittens die Schriften der Väter; und viertens noch die Decrete der Biſchöfe von Rom, als der Mutter aller übrigen Kirchen; aber fünftens muſs man auch auf die *praxin eccleſiae* ſein Augenmerk richten, und aus der Kirchengeſchichte lernen, wie ſtrafbar die Vergehungen, und wie groſs alſo die Verpflichtungen zu den Geſetzen (*der Kirche*) ſey; endlich ſechſtens ſpricht auch *humana ratio, quatenus a Deo ortum habet*, ein Wort mit ein, (freylich ſehr ſelten und ſehr unvernehmlich in dieſem Buche) allein ſie hat ſich zu beſcheiden, daſs ſie *non dominari, ſed ſervire revelationi debet et ita fons ultimus eſt*. Wie wenig Moral hier zu lernen ſey, wie vielmehr alles darauf abzwecke, das Weſen des praktiſchen Chriſtenthums in Gehorſam gegen die Kirche zu ſetzen, iſt ſchon aus dieſer Probe handgreiflich.

Von dem Plan und der Anordnung des Ganzen wiſſen wir nichts zu ſagen, weil der Vf. ſelbſt daran nicht gedacht hat. Er zieht in ſeinen Kram alles, was hinein will; er handelt von den ſieben Sacramenten, von den Pflichten und Handdienſten der niedern Geiſtlichen, der Exorciſten, der Akoluthen u. ſ. w. und ſolchen Dingen mehr, ohne ſelbſt

zu wiſſen, was das in einer chriſtlichen Moral ſoll. Wie trefflich er aber wirkliche und wichtige Begriffe der Sittenlehre zu entwickeln verſtehe, davon noch eine Probe: *Temperantia eſt affectio coercens, et cohibens appetitum ab iis rebus, quae turpiter appetuntur.* — *Iuſtitia virtus eſt, qua ſua cuique tribuuntur; aut virtus chriſtiana, qua fit, ut anima Deo, proximo et ſibi tribuat, quod cuique debet, et ita operatur in nobis, ut nulli ſerviamus, niſi uni Deo, coaequemur (coaequemur) niſi puriſſimis animis, nulli dominari appetamus, niſi naturae beſtiali et corporeae.* — Die *Tugend* iſt ſechsfach; *theologica, naturalis, ſupernaturalis, moralis, philoſophica et chriſtiana;* die letztere iſt *animi habitus bonus, bonum faciens habentem, et opus ejus bonum reddens.* — Von dem Stil des Hn. Schanza wird man gleich nach dem Anblick der *Moralis Chriſtiana* nichts weiter zu wiſſen verlangen; ſonſt könnten wir noch, zur vorgeſchlagenen neuen philoſophiſchen Latinität manchen artigen Beytrag geben; z. E. der Menſch beſteht aus *quaſi* zwey Theilen, *animalitate* und *rationalitate*; ſeine *facultas appetendi* iſt entweder *voluntas* oder *noluntas;* ſeine *actiones ſive parvae ſive magnae, ſaltem in Deum tanquam finem ultimum virtualiter non relatae ex hoc ipſo defectu relationis ſunt malae, ſunt peccata.* —

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Amsterdam und **Paris**, beym ältern Mequignon: *Obſervations ſur une maladie nerveuſe, avec complication d'un ſommeil tantôt lethargique, tantôt convulſif. Par M. de Beauchêne Médecin de Monſieur, Frere du roi.* 1786. 22 S. 8.

Herr Beauchene iſt ſchon durch eine kleine Schrift, über den Einfluſs der Leidenſchaften auf die Krankheiten des weiblichen Geſchlechts, auch in Deutſchland bekannt. Die Krankheitsgeſchichte, welche er hier erzählt, iſt allerdings merkwürdig, obgleich nicht einzig in ihrer Art. Ein Mädchen, die ſchon im zehnten Jahre ihre monatliche Reinigung bekommen, und vom ſiebenten bis ins eilfte Jahr vier bis fünfmal die Roſe am Schenkel gehabt hatte, bekam am Ende dieſes Zeitraums Magenſchmerzen, Erbrechen und Convulſionen. Dieſe Zufälle kamen drey Jahr lang ſehr oft wieder. Im vierzehnten Jahr verfiel ſie in einen todtengleichen Schlaf, der oft acht oder zehn, ja einmal ſogar ſiebzehn Tage ununterbrochen dauerte, und alle ſechs bis acht Wochen wieder kam. Alle Ausleerungen, die Monatsreinigung ausgenommen, waren unterbrochen während dieſes Schlafs, der zuweilen, bey unmerklichem Athemholen und kleinem Pulſe vollkommen ruhig, zuweilen aber auch mit heftigen Zuckungen begleitet war. Sie erwachte immer mit Schluchſen, Krämpfen und Schmerzen in allen Gliedern. In der Zeit zwiſchen den Paroxyſmen hatte ſie beſtändig Kopfweh, Schluchſen, Leibesverſtopfung, und ſchlief ſehr wenig. Anfangs hatte ſie oft wunderliche Gelüſte, ſie aſs Kreide, Kalk und Erde, und trank eine Menge Eſſig in ſich. Nachher genoſs ſie alle Speiſen, die ihr vorkamen, nur vor dem Brodte hatte ſie bis zu ihrer gänzlichen Geneſung einen auſserordentlichen Widerwillen, und erbrach ſich allemal darauf. Beym Erwachen aus den Schlafparoxyſmen war ſie anfänglich allemal ganz kindiſch, lachte und ſpielte wie Kinder, dann ſchwatzte oder ſang ſie ohne Zuſammenhang, und nur allmählig bekam ſie den Gebrauch ihrer Vernunft wieder. Dieſe Krankheit dauerte bis in ihr 26ſtes Jahr. Der Vf. glaubte, die erſte Urſache der ganzen Krankheit in dem zurückgetretnen roſenartigen Ausſchlage und in der Unordnung des Verdauungsgeſchäfts zu finden. Er lieſs laue Bäder, Klyſtire, auflöſende und abführende Mittel, verdünnende Tiſanen und ein Blaſenpflaſter auf dem Rücken, welches lange unterhalten wurde, gebrauchen. Die Gründe, welche er zu Verordnung aller dieſer Mittel hatte, waren ſo, wie er ſie hier anzeigt, nicht durchgängig die richtigſten, indeſſen waren die Mittel ſelbſt gut, und es gelang ihm dadurch die ganze Krankheit binnen acht Monaten zu heben.

LITERAR-GESCHICHTE.

Stockholm, Upſala och Åbo: *Förſök til et Biographiſkt Lexicon öfver lärde och namnkunnige Utländſke Män.* Tredje Delen. Hos *Swederus*, K. A. B. 1786. 1 Alph. 3 B. in 8.

Hr. *Schwederus*, ein ſchwediſcher gelehrter Buchhändler, ſtellte in ſeinem Verlage in den Jahren 1778, 1779, 1780 drey Bände eines Verſuchs eines Biographiſchen Lexicons über berühmte und gelehrte Schweden ans Licht, deſſen Verf. der königl. Hofpred. und Probſt Hr. G. Gezelius war, und das in Schweden mit verdientem Beyfall aufgenommen wurde. Dies ermunterte den Verleger, auch an ein biographiſches Lexicon gelehrter, und berühmter Ausländer gleichfalls in Schwed. Sprache zu denken, und auch dieſes iſt nun mit dem vor uns liegenden dritten Bande neulich geſchloſſen. Der Verf. hat ſich nicht genannt; vermuthlich haben ſich mehrere gelehrte Männer in Schweden dazu vereiniget. Die biographiſchen Nachrichten ſind nur kurz, ſonſt könnte dieſer letzte Band nicht allein an 400 faſſen. Bisweilen kommen 2 bis 3 berühmte Männer auf einer Seite vor, und da kann dann freilich nicht viel von ihnen geſagt ſeyn. Gemeiniglich nehmen ſie eine oder ein paar Seiten von jedem ein. Einige ſind doch etwas ausführlicher, wie die von Regiomontanus und Voltaire auf 8 S., von Zinzendorff auf 12 S., wo doch der S. 383 vorkommende Stralſundiſche Kaufmann nicht *Dichter*, ſondern *Richter* heiſsen muſs. Ein Thomaſius iſt doch faſt zu kurz in 12 Reihen abgefertiget, es fehlte ihm auch nicht an Muth, und ſeiner Verdienſte zur Tilgung des Aberglaubens und der Hexerey hätte ſollen gedacht werden. Bey den Gelehrten ſind

Digitized by Google

ſind auch einige litterariſche Nachrichten von ihren vornehmſten Schriften, oder doch den beſten Ausgaben ihrer Werke mitgetheilt. Hin und wieder wäre noch eins und das andere zu berichtigen und zu verbeſſern. Es ſind auch lange nicht alle berühmte Männer aufgenommen, ſo fehlt hier nur bloſs auf den erſten 22 Seiten ein *Pabſt* von *Ohain*, *Pacatus*, *Pacchioni*, *Pachomius*, *Pacius*, *Pagenſtecher*, *Pagi*, *Pajon*, *Palafox*, *Palladius*, *Pallavicini*, *Panormita*, *Pappenheim*, *Parker*, *Paſſeran*, *Pazzi* und v. a. m. Ein Theil der noch fehlenden wird vielleicht nachgeholt, da der Verleger, der nächſtens einen Supplementband zu Gezelius Lexicon berühmter Schweden liefern will, auch Supplemente zu dieſem, über die Ausländer verſpricht. Unter dem Namen Ausländer werden alle, die nicht Schweden ſind, hier verſtanden. Auch die alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, viele Franzoſen und Italiäner, ſind mit aufgenommen. Dagegen ſuchet man manchen berühmten Deutſchen vergebens, beſonders wo er nicht etwa ein Mathematiker geweſen; denn auf letztere ſcheint man vorzüglich mit geſehen zu haben.

Zur Probe, wie die Hn. Verf. ihre Gegenſtände behandeln, überſetzen wir hier den ganzen von Shakeſpear handelnden Artikel: *Wilhelm Shakeſpear*, ein berühmter engliſcher Dichter, war der Sohn eines Wollhändlers, und zu Stratford 1564 geboren. Er genoſs einer ſchlechten Erziehung, und wurde von ſeinem Vater zu zeitig aus der Schule genommen, als welcher ihn zu eben der Handthierung, die er trieb, beſtimmt hatte. In ſeinem 16ten Jahr heirathete er die Tochter eines reichen Bauern, nachdem er aber ſowohl ſein als ihr Vermögen durchgebracht hatte, ward er genöthiget ein Schauſpieler zu werden. *Shakeſpears* Genie, das weit über dieſe Beſchäftigung war, brachte doch bald Tragödien zum Vorſchein, denen er ſein Glück und ſein Anſehen zu danken hatte. Als Comödiant ſpielte er die Rolle eines Geſpenſtes am beſten, war aber bey weitem kein ſo groſser Schauſpieler als Dichter. Die Aufmunterung, die er einem jungen und vorher unbekannten Dichter, *Ben Jonſon*, wiederfahren lieſs, war einer der ſchönſten Züge in ſeinem Charakter. Im J. 1610 verfügte er ſich wieder nach *Stratford* zurück, brachte daſelbſt ſein übriges Leben zu, und genoſs in ſolchem viele Proben der Freygebigkeit der Königin *Eliſabeth*, *Jacob I* und vieler vornehmen Herren. Eines Tages erhielt er von einem Lord 1000 Louisdor auf einmal. Dieſer mit einem auſserordentlichen, aber wenig ausgearbeiteten Genie, begabte Mann ſtarb 1616 in einem Alter von 52 Jahren. Die beſte Auflage ſeiner Werke iſt die von 1752 in 8 Bänden in 8. Im Jahr 1742 wurde dieſem erſten Meiſter des engliſchen Theaters in Weſtmünſter ein prächtiges Denkmal errichtet."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey dem Verfaſſer: *Trophées de gloire, ou lauriers remportés par les guerriers de Cypris, dans la milice de Cythere, avec quelques précepts de ſageſſe pour le moral. Par M. L** (Laugier) membre et profeſſeur du college de Marſeille.* 1786. 102 S. in gr. 8. (19 gr.)

Die Hauptabſicht des Hn. *Laugier* bey der Herausgabe dieſer Broſchüre, ſcheint die Anpreiſung einiger von ihm erfundenen Hülfsmittel gegen eine gewiſſe häſsliche Krankheit, und die Herabwürdigung eines andern Arztes und ſeine Heilungsmethode zu ſeyn. Die Mittel des Hn. L. führen die ſonoren Namen: *Eau d' Hypocrène et Nectar de Cypris*. Mit dem *Preceptes de ſageſſe* hat es der Verf. herzlich gut gemeint, und unter den Proben von ſeiner Dichtkunſt, zeichnet ſich auch ein *Gemälde des Kranken* aus, wovon Rec. nur eine Strophe zum Beyſpiel aushebt:

Les articulations ne ſont plus qu'ankiloſes,
Les os exfolliés juſqu'aux ſucs moëlleux;
On les voit inégaux par nombre d'exoſtoſes
Tortueux ou courbés, rudes ou raboteux.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. *Schreiben an den Redacteur der Allgemeinen Literatur Zeitung in Jena.*

Mit herzlichem Bedauren las ich kürzlich in des Hannöveriſchen Magazins St. 3. vom 8ten Jenner 1787. einen Aufſatz von dem, in Betracht ſeiner übrigen Geiſtes-Produkte, wirklich hellſehenden Hn. D. *Bicker* in Bremen, — daſs auch in Bremen der Lavateriſche Magnetismus Mode geworden, und daſs von zwey Frauenzimmern, das *magnetiſche Reiben*, oder nach der Lavateriſchen Kunſtſprache das *Manipuliren*, mit *gutem Erfolg* ausgeübt worden. Die eine Perſon ſey ein junges Frauenzimmer von zwanzig Jahren, aus einer angeſehenen Familie, welche faſt länger als drey viertel Jahren an einer fürchterlichen Nervenkrankheit gelitten, — die Hn. Doctores *Olbers* und *Wienholt* haben dieſes Manipuliren dirigirt, und zwar auf *Lavaters* Anrathen — Das zweyte war ein anderes junges Frauenzimmer von achtzehen Jahren; auch bey dieſer ſtellten ſich während des Manipulirens convulſiviſche Bewegungen, und endlich der magnetiſche Schlaf ein. Beide wurden endlich auf dieſe Weiſe von ihren Nervenzufällen geheilt. Es ſey indeſſen erlaubt, dieſes alles kürzlich näher zu beleuchten, und zwar aus dem Grunde, weil D. *Bicker* ſelbſt geſtehet: er habe des berühmten Hofmedicus Hn. *Marcards* Brief an Hn. *Lavater* über dieſen Gegenſtand geleſen, und geſtehet, daſs D. *Marcard* aus medieiniſchen Gründen mit Beſcheidenheit *Lavatern* wiederlegt habe — und dieſes alles ungeachtet hat ſich D. *Bicker* aus Hang zum Wunderglauben hinreiſsen laſſen??? Wenn man alles dasjenige, was *La-*

Digitized by Google

Lavater und ſeine Anhänger über thieriſchen *Magnetismus*, *Desorganiſation*, *Somnambulisme* u. dgl. geſagt und geſchrieben haben, genau lieſet; ſo findet man, daſs *nur* bey Lavaters Weibe, und einigen andern jungen kränklichen, *aber hübſchen und ſanften*, Frauenzimmern zwiſchen 18 und 25 Jahren die *Desorganiſation* und *Divination* u. dgl. ſtatt gehabt haben. —— Von ältern Mannsperſonen und ältern oder häſslichen Weibsperſonen, und daſs an dieſen die Operation unternommen worden, davon lieſet man in allen dieſen Nachrichten kein Wort.

Was nun auch in dieſem Aufſatze das D. *Bickers* im beſagten Stücke des Hannöveriſchen Magazins, von Nervenkrankheiten, und den daraus herrührenden Wirkungen von überſpannter Einbildungskraft ſteht; ſo iſt doch lange nicht ſo viel darinnen, als man in den Schriften der Aerzte von convulſiviſchen Zufällen, von der Erotomanie und dem furore uterino findet, und es iſt zu verwundern, daſs D. *Bicker* (der auch angeſteckt zu ſeyn ſcheinet, *denn dieſe Krankheiten ſtecken durch das Auge an* [Siehe *Boerhavens* Aufſatz im Buche *de morbis nervorum*, von den Wayſenkindern zu Harlem —— in *Zimmermanns* Buche über die Erfahrung] wie das Erbrechen und das Gähnen u. ſ. w.) ſo viel Weſens über *Lavaters* Magnetismus macht; —— denn noch weit mehr von allen hier angegebenen Erſcheinungen, *Prophezeyhungen*, *feinem Gefühl*, *Schlaf*, (eine natürliche Folge von vorhergegangenen Convulſionen,) *fremde Sprachen zu reden*, *Gedichte herzuſagen* u. ſ. w.; findet man in einem weit herrlichern Glanze in den Akten der Hexen-Proceſſe —— was leiſtete nicht *Schwedenborg* alles durch einige zu Hülfe genommene Künſte? —— Hier iſt an keinen Magnetismus auf *Lavaters* Art zu denken!

Unter den phyſiſchen und phyſiologiſchen Bemerkungen (S. 42) kommen endlich (S. 45 u. 46) die wahren ſigna diagnoſtica des furoris uterini vor. Wir würden erſtaunen, was Reiben und geſchicktes Berühren mit der Hand, in einem gewiſſen Alter, in einer gewiſſen Lage des Nervenbaues ausrichten können, wenn diejenigen, die im Umgange mit dem ſchönen Geſchlechte, bis zu einer gewiſſen Fertigkeit gekommen, ſagen wollten und ſollten, was ſie ausgerichtet hätten!! Freylich lernte dadurch Niemand prophezeyhen, aber es erfolgten auch *dem angeſchlagenen Nerven verhältniſsmäſsige andere Ausleerungen*, welche *Lavaters* Magnetismus nicht bewirkt, ſondern nur die Nerven reitzt.

Die Franzöſiſchen Akademiſten, die den Auftrag hatten, die *Mesmeriſche* Burlesque zu beobachten, und zu unterſuchen, fanden, daſs nur *empfindſame Seelen* vom Magnetismus gerührt wurden —— *andere nicht!!!* Wehe den armen Mädchen, die *nur* durch *Lavaters* Magnetismus curirt, oder vielmehr aus dem convulſiviſchen Zuſtande, der bis zur Paralyſis reicht, gebracht werden ſollen!

Beſſer hat dafür der verewigte König von Preuſsen Friedrich der Zweyte geſorgt, und ſeinen weiſen, und dem Menſchengeſchlechte wohlthätigen Verfügungen folgte bleibender Segen auf dem Fuſse nach. Von 2000000 Menſchen, die er in ſeinem Lande fand, hinterlieſs er 6000000. Der Lavateriſche Magnetismus wird nie mehr Menſchen, aber wohl genug geſchwächte zurück laſſen.

Wie gut war es demnach für uns, daſs *Lavater*, der uns vielleicht den *Gergeſenern* gleich hielt, die ehemals lieber einige Beſeſſene behalten, als mit ihnen auch ihre Schweine verlieren wollten, ſo ſchnell von unſern Grenzen wich. Ein kräftiges Geſetz von Aufhebung der Kirchenbuſse und was dem anhängt, iſt ein wirkſameres Mittel gegen dieſe Magazins-Krankheiten, welche in Bremen, hoffentlich nur ſeit *Lavaters* Anweſenheit, Mode ſind, als der famoſe Magnetismus dieſes gutmüthigen betrogenen Mannes!

Ich überlaſſe Ihnen von dieſer Berichtigung, die ich der guten Sache der vernünftigen Arzneykunde ſchuldig zu ſeyn glaubte, ſelbſtbeliebigen Gebrauch zu machen —— Wie ſehr würde ich mich freuen, wenn durch dieſe Betrachtungen die guten biedern Einwohner Bremens, welche zeither gewiſs noch nicht an dergleichen Nervenſchwachen laborirten, von dieſem unſeeligen Hange zurück gebracht würden!!! —— den 24ſten Januar 1787.

* *.

Akademische Schriften. *Göttingen*, bey Grape: *Chph. Sal. Schinz*, Tigurin. Diſſ. *de cauto Sectionum cadaverum uſu ad dijudicandas morborum cauſas.* 1786. 48 S. 4. Die Leichenöfnungen kranker Körper, die an ſich ſo nothwendig und, gehörig angewendet, ſo nützlich ſind, haben durch Misbrauche zu unzähligen Irrthümern in der Pathologie beſonders in der Aetiologie Gelegenheit gegeben. Dieſes hat der Vf. gegenwärtiger recht ſchön geſchriebenen Abhandlung ausführlich bewieſen. Er zeigt, wie vorſichtig man zu Werke gehen müſſe, wenn es darauf ankommt, die Urſachen einer Krankheit aus den in dem todten Körper vorgefundnen widernatürlichen Beſchaffenheiten zu erklären; wie oft dieſe letztern (z. B. Polypen, Blutergieſsungen u. ſ. w.) erſt in den letzten Augenblicken des Lebens, oder unmittelbar nach dem Tode, entſtehen, ſo daſs ſie keinesweges als die nächſten Urſachen des Todes angeſehen werden können, ſo wie es überhaupt eigentlich, beſonders bey Nervenkrankheiten, nicht möglich ſey, die *nächſten Urſachen* derſelben und des Todes in den Leichen zu entdecken; wie man oft bey Leichenöfnungen ſolcher Perſonen, die nie krank geweſen, die beträchtlichſten Abweichungen vom geſunden Zuſtand, und umgekehrt bey ſolchen, deren Krankheiten die gefährlichſten und heftigſten waren, gar nichts widernatürliches finde u. ſ. w. Insbeſondre wird dieſes durch das Beyſpiel des Schlagfluſſes, der Hypochondrie, der Hyſterie, der Fallſucht, der Melancholie, der Tobſucht, und der Vergiftungen erläutert; lauter Krankheiten und Todesarten, deren nächſte Urſache durch Leichenöfnungen ſchlechterdings nicht ausgemittelt werden kann; da eben die Erſcheinungen, die man oft in den Leichnamen der an ſolchen Krankheiten verſtorbenen Perſonen antrifft, in andern Fällen nicht bemerkt werden, oder auch bey ſolchen ſich finden, die an ganz andern Krankheiten geſtorben ſind. So verhält ſichs beſonders mit der Ergieſsung des Bluts und andrer Feuchtigkeiten im Gehirn, die man oft als die nächſte Urſache des Schlagfluſſes angeſehen hat. In vielen Subjecten, die der Schlag getödtet hat, findet man bey der Leichenöfnung nichts von ſolchen Ergieſsungen, und man findet ſie wieder oft bey ſolchen, die an ganz andern Krankheiten geſtorben ſind.

N. 5. S. 37. Z. 28. v. u. lies *Erfahrung* ſtatt *Lieferung*. N. 19. S. 176. Z. 30 v. u. ſtatt *Thran gerieben* lies *Thrangrieben*. N. 21 S. 191. Z. 6. v. u. lies *Occo* ſtatt *Otho*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten Februar 1787.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

1) Strasburg, bey Lorenz und Schuler und in der akademiſchen Buchhandlung: *Extrait des Journaux d'un magnétiſeur attaché à la ſociété des amis réunis de Strasbourg; avec des obſervations ſur les criſes magnétiques, connues ſous la dénomination de ſomnambuliſme magnetique* 2de Edition revue et conſiderablement augmentée. 1786. 165 S. 8. (12 gr.)

2) London (Paris), ohne Anzeige eines Verlegers: *Journal du traitément magnétique de la Demoiſelle N., lequel a ſervi de baſe à l'Eſſai ſur la Théorie du ſomnambuliſme magnétique par M. T. D. M. auteur de cet Eſſai.* 1786. I B. XXXII u. 325 S. II B. 206 S. 8. (1 rthlr. 8 gr.)

Allgemach werden wir es müde, unſre Leſer mit den Produkten einer Charlatanerie, die vielleicht nie ihres gleichen gehabt hat, und die immer, wenn man ſchon hofft, ſie ſey erſtickt, von neuem wieder hervorkeimt, bekannt zu machen. Es iſt in Wahrheit ein unſeliges Geſchäft, Dinge, welche dem gemeinen Menſchenverſtand geradezu entgegen ſind, und noch zum Ueberfluſs mit der ekelhafteſten Geſchwätzigkeit vorgetragen werden, zu leſen und darüber zu referiren. Und dennoch müſſen wir uns auch jetzt wieder dieſem Geſchäft unterziehen, theils um dem Geſetz der Vollſtändigkeit, welches bey der A. L. Z. zum Grunde liegt, nachzukommen, theils auch, um unſre Warnung vor all den angeblichen Wunderkräften und Wirkungen, die ſich jetzt unter dem Namen des Magnetiſmus und Somnambuliſmus ankündigen, aufs neue zu wiederholen. Die Warnung könnte unnöthig ſcheinen, aber ſie iſt es in der That nicht; denn Schwärmerey ſteckt an, wie der Schnupfen. Laut öffentlicher Nachrichten hat man ſchon in Bremen zu magnetiſiren und ſogenannte Schlafwandrer zu erkünſteln angefangen; an einigen andern Orten Deutſchlands wird das Ding mehr in geheim getrieben; und recht herzlich wünſchen wir, daſs, zur Ehre unſers deutſchen Vaterlands, Somnambuliſmus und Magnetiſmus, dieſe gewiſs nicht aus lautern Abſichten, und höchſtwahrſcheinlich zuerſt durch Menſchen, auf die man keinen Verdacht bisher hatte, erſchaffne und von unſern leicht feuerfangenden Nachbarn jenſeits des Rheins gepflegte Chimären ſich nie weiter unter uns ausbreiten, nie auf deutſchem Boden gedeihen und Wurzel faſſen mögen. Dieſe Schwärmerey iſt in der That in ihren Folgen gefährlicher und ernſthafter, als man vielleicht dem erſten Anſchein nach glauben möchte: denn ſie zielt gerade darauf ab: Freyheit und Vernunft zu verdrängen und ſie dem blinden Glauben zu unterwerfen, die Menſchen vom Nachdenken zu entwöhnen und bloſs ihre Empfindung und Phantaſie rege zu machen; anerkannte phyſiſche Wahrheiten zweifelhaft zu machen, und an ihre Stelle Unbegreiflichkeiten zu ſetzen. Wird man es uns wohl verdenken, wenn wir vor einer ſolchen Lehre warnen, wird man uns wohl beweiſen können, daſs dieſe Warnung *zu unſern Zeiten* überflüſsig ſey? —

In der Vorrede zu N. 1 finden wir beyläufig, daſs Frankreich gegenwärtig 29 *Sociétés harmoniques* zählt. Eben dieſe Vermehrung der Puiſeguriſten vermochte den Vf. (Grafen von Lützelburg.) wie er ſagt, von ſeinem *Extrait de Journaux*, wovon anfänglich nur wenig Exemplare für ſeine Freunde und Bundsgenoſſen abgedruckt worden waren, eine zweyte Auflage zu liefern. Sein Buch enthält eigentlich nur die Heilungswunder- und Sehergeſchichte einer einzigen Kranken. Was eigentlich der erſte Grund und der ganze Verlauf ihrer Krankheit geweſen ſey, ehe ſie magnetiſirt wurde, das hat dem Hn. Grafen nicht beliebt anzuzeigen; er ſagt bloſs, ſie habe *maux de nerfs et une fievre lente* gehabt. Weiter in die Natur der Sache eindringen wollte und konnte er vermuthlich nicht; das iſt ja nur die Sache der Aerzte, welche Meſmer, Puiſegur und ihr ganzer Anhang ſo gern verdrängen wollen." *Obſtruction, relachement, criſpation des fibres, harmonie, disharmonie* u. ſ. w., dieſe viel ſagen ſollenden Worte kommen auf allen Seiten der Schriften dieſer Herren vor, und ſollen, wie es ſcheint, die ganze Aetiologie der Krankheiten erſchöpfen. — Aus dem Beyſpiel der gegenwärtigen und vieler andrer Kranken, vornemlich aber aus den Orakelſprüchen derſelben während des Somnambuliſmus verſichert nur der Vf. ſehr viel Aufklärung über dieſen Zuſtand oder Criſis, wie ers nennt, und über viele andre Dinge geſchöpft zu haben, die er hier getreulich durch Mittheilung des *Procès - verbal* ſeiner

Digitized by Google

ſeiner Geſpräche mit ſeiner Somnambule, Mad. Fr., auszubreiten ſucht: doch mit einiger Ausnahme; denn manchmal ſcheint Mad. Fr. unausſprechliche Dinge geſehen und geſagt zu haben, welche der Hr. Graf, weil vermuthlich die Welt ſie nicht möchte faſſen können, klüglich verſchwiegen oder nur entfernt angedeutet hat. Wir müſſen geſtehn, daſs wir hierin noch bedenklicher geweſen wären; wir hätten, wenigſtens in Deutſchland, geglaubt, die Welt würde gar nichts von all der hohen Weisheit faſſen und glauben, und würden alſo das ganze Buch lieber ungeſchrieben und ungedruckt gelaſſen haben. Einige Somnambules geben ſieben verſchiedne Grade dieſer Criſis an: der Vf. aber weicht hierin von ſeinen Orakeln ab, und ſtatuirt nur vier Grade. Es würde zu weitläuftig ſeyn, die Charaktere derſelben hier anzuführen. Mad. Fr. war, ſo lange ihre Krankheit dauerte, Somnambule vom vierten und höchſten Grad (*Criſe magnétique parfaite* mit dem Kunſtausdruck); ſie erkannte den Grund, den Sitz, die künftigen Veränderungen und den Ausgang ihrer eignen und fremder Krankheiten, verordnete ſich ſelbſt und andern, auch abweſenden, Heilmittel, welche, wie man leicht denken kann, vortreflich anſchlugen, ſahe entfernte Dinge, ſagte künftige Begebenheiten voraus, ſtand, wie ſie ſich ausdrückte, mit dem ganzen Univerſum in Verbindung, und von alle dem wuſste ſie in ihrem natürlichen wachenden Zuſtand platterdings gar nichts! Ihr Magnetiſeur konnte auch in weiter Entfernung auf ſie wirken. — Wir müſsten das ganze Buch abſchreiben, wenn wir unſern Leſern einen Begriff von all den Wunderdingen, die es enthält, geben wollten: wir heben alſo nur ein paar Beyſpiele aus. Während der magnetiſchen Kur wurde Mad. Fr. ſchwanger. Sie gab dem Hn. Grafen zu der Zeit, wie er verſichert, als Somnambule *viel wichtige Erklärungen und Unterricht über die Erzeugung*, wovon er aber nichts mittheilt; — ſie ſahe aber auch voraus, daſs ſie abortiren würde, und um der daher zu befürchtenden Gefahr vorzubeugen, verordnete ſie ſich *vier Aderläſſe kurz nach einander!* Ungläubige werden hier freylich denken, es ſey keine Kunſt einen Abortus zu prophezeyhen, und die Weiſſagung zu erfüllen, wenn eine ſchwache Perſon in den erſten Monaten der Schwangerſchaft viermal hinter einander zur Ader läſst. — Ein andermal wurde die Somnambule gefragt, was ſie von dem Werthe der menſchlichen Vernunft halte? Sie antwortete: *elle eſt de la ſociété, elle eſt factice, nous puiſons tout hors de nous. Il y a des hommes, qui ſont dans la nature, ils jugent d'inſtinct, - - - c'eſt ce qu'on appelle génie, - - - pour moi, dans l'état où vous m'avez miſe, je vois les choſes, comme elles ſont, je touche, - - - je ne puis me tromper.* — Die Somnambule hat hier wenigſtens das Verdienſt nicht, etwas neues geſagt zu haben; ſie führt eine Sprache, welche ſchon längſt alle Myſtiker und Inſpirirte, und noch neuerlich der Verf. des berüchtigten *Buchs: des Erreurs et de la verité*, führten; und alle dieſe fanden immerfort Jünger, welche ſehr gern der Vernunft den Abſchied gaben und ſich in den mütterlichen Schooſs des blinden Glaubens und der Unvernunft warfen. Mehr auf glückliche Zufälle und Zeitumſtände, als auf die gerühmte Aufklärung unſers Jahrhunderts wird es ankommen, daſs dieſe Lehre nicht weiter ſich verbreite. — Bey einer andern Gelegenheit unterrichtet Mad. Fr. ihren Magnetiſeur, von dem Sitz der Sele und des Lebens. Jene reſidire im Gehirn, dieſes, *in Geſtalt eines leichten Dunſtes*, im Herzen! Man fragte die Somnambule, ob ſie wohl einer ſchwangern Perſon, die man ihr vorſtellte, das Geſchlecht des Kindes, welches ſie zur Welt bringen würde, vorherſagen könnte. Sie bejahte es, und ihre Weiſſagung traf auch diesmal ein! — Es entſtand einmal in der Nacht ein fürchterliches Gewitter, welches den Magnetiſeur ſeiner Kranken wegen ſehr beſorgt machte? Er glaubte ihr Leiden dabey zu ſehen, und wünſchte eifrigſt ihr beyſtehen zu können. Des Tags drauf beſuchte er ſie, und da erzählte ſie ihm während einer Criſe alles, was er in vergangner Nacht gedacht, was für Wirkungen er dadurch auf ſie hervorgebracht hätte. u. ſ. w.!!! Dies ſey genug zur Probe aus dieſem Buche. Wir überlaſſen unſern Leſern die Lehre, und, wenn ſie wollen, Erbauung daraus zu ziehen. Am Schluſſe ſtehen noch unter der Rubrik: *Pſychologie ſacrée*, einige Nachrichten von den Barbariniſten, einer Sekte von Magnetiſeurs, die wir unſern Leſern bey andrer Gelegenheit bekannt gemacht haben. Die Journale dieſer Herren, ſollen ſich, wie es hier heiſst, *wie eine Apoſtelgeſchichte* leſen laſſen. — Wir unſers Orts glauben zwiſchen den Träumereyen und Ausdrücken der Puiſeguriſten und Barbariniſten an einem, und den Schriften der Quietiſten und der Martiniſten am andern Theil ſehr viel Aehnlichkeit zu finden; zumal ſcheint das ſogenannte Syſtem der Barbariniſten nichts anders zu ſeyn, als Magnetiſmus auf Martiniſmus gepfropft. Man kennt aber den Geiſt, oder um uns eines dieſer Lehre geläufigen Ausdrucks zu bedienen, das *Premier Agent*, von welchem Quietiſten ſowohl als Martiniſten getrieben wurden.

Der Vf. von No. 2. iſt Hr. *Tardy de Montravel, Capitaine de l'Artillèrie*, eben derjenige, deſſen *Eſſai ſur la theorie du ſomnambuliſme magnetique* wir im vorigen Jahrgang dieſer Zeitung im 219ten Stück angezeigt haben. Eben die Geſchichte der Demoiſelle N., welche dort ins Kurze gefaſst war, iſt hier in Form eines Tagebuchs mit ermüdender Weitläuftigkeit vorgetragen. Man wird uns nicht zumuthen, alle die Zeichen und Wunder nahmhaft zu machen, welche in dieſen beiden Bänden erzählt werden. Die Demoiſelle N. erſcheint hier als Somnambule eben ſo *infallibel* als Mad. Fr. in dem vorher unter No. 1. angezeigten Buche: ja ſie leiſtet noch mehr als dieſe, denn ſie ſieht ſo gar ihre in entfernten Zeitpunkten bevorſtehenden, und von

eignen

Digitized by Google

eignen freyen Handlungen abhängenden Krankheiten vorher! Demungeachtet mag es uns der Hr. Magnetiſeur und die infallible Jgfr. N. zu gute halten, wenn wir geſtehen müſſen, daſs ſie beide weder in der Naturgeſchichte, noch in der von ihnen ſo verachteten *gemeinen* Arzneywiſſenſchaft groſse Fortſchritte gethan zu haben ſcheinen. Die Somnambule erzählt, daſs ſie einen Bandwurm in ihren Därmen ſehe; der Magnetiſeur fragt, ob dieſer Wurm *Pfoten*, *Zähne*, *Knochen* habe? und ſie ſpricht ihm zwar die erſtern ganz ab, muthmaaſst aber Zähne und Knochen, und erzählt, er habe einen *groſsen*, *dicken Kopf*, *ein groſses Maul*, *und weithervorſtehende Augen!* So mochte denn wohl der Verf. den Bandwurm in dem alten Wurmbuch, was er zur Beſtätigung anführt, beſchrieben oder abgemalt gefunden haben; zuverläſsig aber hatte er nie ſelbſt einen geſehen, ſonſt würde er nicht ſo abgeſchmackt gefragt haben; und die gute Jgfr. N. ſcheint diesmal auch entweder keinen Bandwurm ſondern einen Lindwurm oder ſonſt ein Ungeheuer, oder auf alle Fälle den Bandwurm, wenn einer da war, ſehr falſch geſehen zu haben. — Ein andresmal verordnet ſie einem Kranken, deſſen Uebel ſie für eine Leberverhärtung erklärt hatte, *drey gebratne Fuchslebern zu eſſen!!* In welchem alten Tröſter wohl Hr. T. de M. dieſes ſchöne Mittel gefunden haben mag? — Der Verf. giebt ſich übrigens oft die Mine des philoſophiſchen, unpartheyiſchen Forſchers, allein ſie kleidet ihn nicht viel beſſer, als den Vf. von No. 1., der eben auch gern in dieſem Charakter erſcheinen möchte. Er verſichert, mit groſser Behutſamkeit, ſelbſt mit Mistrauen alles geprüft zu haben; er tadelt diejenigen, welche ſich übertriebne ſchwärmeriſche Vorſtellungen vom Magnetiſmus und Somnambuliſmus machen, beſonders die Barbariniſten, und diejenigen, welche jene Wunderkräfte zu andern Abſichten als zur Heilung der Krankheiten, ſelbſt zu religiöſen Abſichten misbrauchen. Von dieſem Misbrauch erzählt er ein Beyſpiel, welches er übrigens für völlig gewiſs anzuſehen ſcheint. Es iſt zu merkwürdig, und verräth die geheimen Triebfedern und Urheber des Meſmeriſmus, Puiſeguriſmus u. ſ. w. zu deutlich, als daſs wir es unſern Leſern vorenthalten könnten. — Ein Katholik wird am magnetiſchen Baquet Somnambule. In dieſem Zuſtand erkennt er ſehr deutlich, ob *Ketzer* um ihn herum ſind. Unter andern wird er einmal eine ungläubige Frau gewahr, welche er nachdrücklich zur Bekehrung vermahnt, und als ſie noch nicht glauben will, ſie auf ein *Wunderzeichen* herausfordert. Er ſagt ihr nemlich, ſie ſolle ihren Daumen auf ſeinen Arm legen, und ſo werde auf dieſem ein rothes Kreuz erſcheinen. Alles trifft pünktlich zu. — Ein andersmal ſieht eben dieſer Somnambule einen *Proteſtanten* am Baquet. Er hält dieſem eine lange Predigt über die Beichte, wodurch der Proteſtant ſo gerührt wird, daſs er hinaus geht, bitterlich weint und ſich reuig an die Bruſt ſchlägt. — Was würde nicht Torquemada dafür gegeben haben, wenn er ſolche ketzerſpürende Somnambules als Familiaren der heil. Inquiſition hätte anſtellen können. Mit ihrer Hülfe würde er vielleicht ein hunderttauſend Ketzer mehr ausgekundſchaftet und verbrannt haben!

PHILOLOGIE.

Rinteln, bey Böſendahl: *Theodor. Gerhard. Timmermann*, Med. D. et in acad. Erneſtina Prof. prim. — *Diatribe antiquario medica de Daemoniacis Evangeliorum.* 1786. 90 S. in 4. (9 gr.)

Ein ſchöner Beytrag zu der ſogenannten *Medicina ſacra* oder *biblica.* Mit vieler antiquariſcher Beleſenheit, insbeſondere mit groſser Kenntniſs der Meinungen und Irrthümer des Alterthums über Naturbegebenheiten, und des davon abhängigen ſehr dürftigen Zuſtandes der Arzneywiſſenſchaft, unterſtützt der Verf. diejenige Auslegung der in den Evangeliſten vorkommenden Nachrichten von den Beſeſſenen, welche dieſe für nichts mehr, als für Kranke, Phrenetiſche, Epileptiſche etc. nimmt, und welche in neuern Zeiten von allen ſelbſtdenkenden Erklärern angenommen iſt. In dieſer ſo oft verhandelten Materie, bey welcher die Hauptſache auf gar wenige Sätze ankömmt, war es ſchwer, neue Aufklärungen anzubringen, oder von andern überſehene und nicht gebrauchte Beweiſe zu führen; auch hatte der Verf. bereits einige wackere Männer von ſeiner Zunft, z. B. *Mead*, *Gruner* (deſſen er doch nie gedenkt), und andre zu Vorgängern. Dennoch muſs es den Vertheidigern jener Auslegung ſehr willkommen ſeyn, daſs ſie den Beyfall mehrerer gelehrten Aerzte auf ihrer Seite haben, als welchen in dem Urtheil über dieſe Sache eben ſowohl richtige Einſicht als Unparteylichkeit zugetrauet werden kann. Zudem gewinnt eine noch nicht überall eingeſtandene Wahrheit immer dabey, wenn ſie von mehr als einer Seite angeſehen, und auf verſchiedene Weiſe erhellet wird, indem der eine dieſe, der andere jene Darſtellung einleuchtender findet. Unſer Verf. hat aber, durch viele gelehrte und trefliche Anmerkungen aus der Geſchichte der Philoſophie und Arzneywiſſenſchaft, und über Volksglauben und Volksſprache der alten Welt, ein neues Licht über verſchiedene Theile dieſer Unterſuchung verbreitet, daſs ſeine Schrift künftig mit Recht unter die vornehmſten gerechnet werden muſs, welche wir darüber haben.

Zuerſt entwickelt er die Bedeutung des griech. Worts Δαιμων, und findet in dem Sprachgebrauch der Alten überhaupt diejenige herrſchend, nach welcher dies Wort den Geiſt des Menſchen, als abgeſondert gedacht von ſeinem Körper, anzeigt; dann aber unſichtbare Mächte, Mittelweſen zwiſchen Göttern und Menſchen, nur mit dem Unterſchiede, daſs Griechen und Römer dabey nicht die Ideen der Morgenländer, und Juden insbeſondere, von

Digitized by Google

von Teufeln und Engeln dachten. Hierauf wird umſtändlich von der ſchlechten Beſchaffenheit der Medicin bey alten Völkern geſprochen; als welche in weiter nichts beſtand, als höchſtens in einer guten Diätetik, übrigens aber geleitet durch die Eingebungen einer furchtſamen Unwiſſenheit, und durch Vorſpiegelungen der Quackſalber, nemlich der Prieſter, alle Krankheiten dem Einfluſs jener höhern Mächte zueignete. (Hier hätte der Verf. noch weiter gehen und zeigen können, daſs es überhaupt Glaube oder doch Sprache der älteſten Welt ſey, alles Uebel unter Menſchen, phyſiſches und moraliſches, als unmittelbare Wirkung der Gottheit zu betrachten.) Dieſer Aberglaube wird aus vielen daher ſtammenden Benennungen von Krankheiten, and durch Beſchreibungen derſelben bey alten Autoren, erläutert. Weiter unterſucht der Verf. die wahre Natur der Krankheiten ſolcher Menſchen, welche in den Evangelien Dämoniſche heiſsen, nach den Symptomen, die von ihnen angegeben ſind. Nur ſechsmal findet man dergleichen Symptomen beſchrieben; (Matth. 9, 32. Matth. 12, 22. Matth. 17, 14. Luc. 4, 33. Matth. 8, 28 und in den Parallelſtellen,) ſie treffen alle in *Wahnſinn* zuſammen, nicht eben, wie gegen *Semler* gezeigt wird, in *Wildheit und Wuth*. Was der Vf. über den Urſprung, über den Sitz und die Wirkungen dieſer Krankheiten ſagt, wird vielleicht Aerzten eben ſo wohl gefallen, als uns die reiche Menge von hiſtoriſchen und litterariſchen Bemerkungen über die Schickſale des Glaubens an die jüdiſche und heidniſche Dämonologie in der Arzneywiſſenſchaft. Ueber die Erzählungen der Evangeliſten ſelbſt erklärt ſich übrigens Herr T. faſt überall einſtimmig mit *Hugo Farmer*. Nur dies bemerken wir noch; da Johannes gar keine Geſchichten von Dämoniſchen hat, ſo fragt der Verf. nicht uneben, warum wohl nicht? Er erkennt zwar, daſs die ſpecielle Abſicht, welche ſich dieſer Apoſtel bey ſeinem Geſchichtsbuch vorgeſetzt hatte, ihm keine Veranlaſſung zu ſolchen Geſchichten gab; aber er vermuthet auch, daſs die ſehr aufgeklärte Gegend von Kleinaſien, in welcher er lebte, für welche er ſein Buch zunächſt beſtimmte, und in welcher, zu Smyrna nemlich, eine ſehr berühmte mediciniſche Schule blühete, es ihm bedenklich gemacht habe, in der gemeinen Volksſprache von ſolchen Krankheiten zu reden; eine Conjektur, die nicht unſcheinbar iſt, aber ſich doch mit Joh. 5, 4. (wenn anders die Stelle ächt iſt), nicht zuſammen reimen will. — Wir können dieſe Anzeige nicht beſchlieſsen, ohne dem würdigen Vf. für ſeine rühmliche Bemühung, die uns eben ſo ſehr einen mit der alten Litteratur vertraulich bekannten Arzt, als einen aufgeklärten und denkenden Verehrer der heiligen Bücher, in ihm kennen gelehrt hat, unſere dankbare Hochachtung zu bezeugen. Das kleinſte Verdienſt, das wir an ihm ſchätzen, iſt dies, daſs er einen reinen und eleganten, (nur ſelten etwas gezierten) lateiniſchen Stil ſchreibt, und in dieſer Sprache auch verſificirt,

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. 1. *Göttingen*, bey Dietrich: *Car. Mich. Grummert*, Moscov., Diſſ. inaug. *de variolis catarrhalibus.* 1786. 33 S. 4.

2. Ebendaſelbſt, bey Barmeier: *Jo. Jac. Römer*, Tigur., Diſſ. ſiſtens *partus naturalis brevem expoſitionem.* 1786. 53 S. 8.

3. Ebendaſelbſt, bey Dietrich: *Chr. Wilh. Haertel*, Conſternenſ., Diſſ. *de oculo ut ſigno*, 1786. 41 S. 8.

No. 1. trägt in den erſten 9 §. über die Blattern und ihre Behandlung überhaupt allgemein bekannte Dinge vor. Dann folgt die Beſchreibung der katarrhaliſchen Blattern, gröſstentheils aus Huxham und Leptin geſchöpft ohne eigne Bemerkungen. Das Latein iſt ſehr ſchlecht, und voller Schnitzer, die ſich der Vf. billig hätte ſollen corrigiren laſſen.

N. 2. verräth gute Anlage zum Beobachter und praktiſchen Geburtshelfer. Der Vf. trägt zwar nichts neues vor, aber alles, was er ſagt, hat er aus eigner Beobachtung im Göttingiſchen Geburtshauſe. Die Kennzeichen und Erſcheinungen der natürlichen Geburt, ſo wie auch die dem Geburtshelfer obliegenden Verrichtungen ſind deutlich und vollſtändig beſchrieben, und durch einige Beyſpiele erläutert. Die Stellungen des Kindskopfes in der natürlichen Geburt giebt der Vf. nach dreiſsig Erfahrungen ſo an, daſs in dem erſten und zweyten Zeitraum der Geburt (während der vorbedeutenden und der vorbereitenden Wehen) das Geſicht gegen die eine Seite ſehe, und die Pfeilnath im ſchiefen Durchmeſſer des Beckens ſtehe: im dritten Zeitraum der wahren Geburtswehen ſtehe die kleinere Fontanelle am Bogen der Schaambeine und die Pfeilnath im kleinen Durchmeſſer, und nun drehe ſich der Kopf in einem halben Zirkel mit dem Geſicht vorwärts. — Angehängt iſt auf einem ganzen Bogen eine Tabelle über 14 natürliche Geburten in funfzehn Seiten abgetheilt, welche die Zahl der Beobachtungen, die Zahl der Schwangerſchaften, die Leibesbeſchaffenheit der Gebärerin, den Bau des Beckens, die Zeit der Empfängniſs und der Geburt, das Befinden während der Schwangerſchaft, die Erſcheinungen bey der Geburt, das Gewicht des Kindes, deſſen ſowohl als des Kopfes insbeſondre und der Nabelſchnur Ausmeſſungen, die Beſchaffenheit des Kindes und das Gewicht der Nabelſchnur angeben. Darunter ſtehen einige Anmerkungen.

No. 3. iſt eine mit vielem Fleiſs gemachte Compilation alles deſſen, was verſchiedne Schriftſteller über die Kennzeichen und Vorbedeutungen angemerkt haben, die man in Krankheiten von der Beſchaffenheit der Augen hernehmen kann.

Todesfall. Den 12ten Nov. v. J. ſtarb zu *Stockholm* Hr. *Joh. Fr. Hörling*, Hiſtorienmahler und Mitglied der Florentiniſchen Mahlerakademie, im 69ſten Jahr ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 9ten Februar 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, in der Weigel- und Schneideriſchen Kunſt- und Buchhandlung: *Handbuch der alten Erdbeſchreibung zum Gebrauch der eilf gröſsern Danvilliſchen Landcharten, aus den beſten Quellen verfaſst. Erſten Bandes erſter Theil, von Europa, welcher das erſte bis zehnte Kapitel enthält.* 1785. *Erſten Bandes zweyter Theil, von Europa, welcher das eilfte bis neunzehnte Kap. enthält.* 1785. 796 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) *Zweyten Bandes erſter Theil, von Aſien, verfaſst von D. Paul Jac. Bruns.* N. 1785. *Zweyten Bandes zweyter und letzter Theil, welcher Afrika nebſt dem dazu gehörigen Aegypten, von Theod. Jac. Ditmar, enthält. Erſtes bis ſechſtes Kapitel, nebſt Regiſter über den ganzen zweyten Band.* 1786. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſes Werk iſt zwar ſchon ſeit 1783 Stückweiſe erſchienen, aber 1785 unter neuen Titeln und der angezeigten gröſsern Abtheilung ausgegeben worden, und wir können nun, nachdem alle Theile heraus ſind, eine Anzeige von dem ganzen Werke geben. Die Weigel- und Schneideriſche Kunſt- und Buchhandlung in Nürnberg hat vor etlichen Jahren die Danvilliſchen zur alten Erdbeſchreibung gehörigen 12 groſsen Landcharten unter dem Haupttitel: *Atlas Danvillianus antiquus* nachſtechen laſſen, und da ſie zur Erklärung der 12ten Charte, die zur Geographie des Mittelalters gehört, bereits 1782 das Danvilliſche Handbuch der mittlern Erdbeſchreibung in einer deutſchen Ueberſetzung geliefert hat, ſo iſt nun gegenwärtiges Handbuch den eilf vorderſten Landcharten beſtimmt. Der Verf. des erſten Bandes von Europa iſt Hr. Bernh. Fried. Hommel, Rector der Altorfiſchen Stadtſchule, jedoch hat im zweyten Theile des erſten Bandes derſel. Kirchenrath Stroth zu Gotha, die Ausfertigung Griechenlandes und Thraciens übernommen. Die Ordnung der in den erſtern Theilen abgehandelten Länder iſt wie beym Cellarius. Voran gehen allgemeine Betrachtungen über die Erdbeſchreibung der Alten. Wenn daſelbſt auch die Quellen derſelben bekannt gemacht werden, ſo vermiſſen wir einige wichtige Scribenten darunter: als unter den Dichtern den Apollonius Rhodius, deſſen ganzes Gedicht eine Reiſebeſchreibung iſt: unter den Geſchichtsſchreibern den Diodorus Siculus. Unter den Lateinern verdiente Martianus Capella im 6ten Buche ſo gut aufgeführt zu werden, als ein Solinus und Aethicus. Noch viel weniger durfte Avieni Periegeſis und Ora maritima ausgelaſſen werden. Dagegen konnten einige alte Geographen, von denen uns nichts, als die Titel ihrer Bücher, übrig geblieben, in einem Handbuche füglich wegbleiben. In dem erſten Theile werden im 10 Kapiteln die Europäiſchen Länder von Spanien an bis auf Dacien und Möſien abgehandelt, Italien und Griechenland ausgenommen, als welche, nebſt Macedonien und Thracien, die 9 übrigen Kapitel des zweyten Theils ausmachen. Die Danvilliſchen Charten liegen überall zum Grunde, aber die Beſchreibung und Ausführung wird gröſstentheils aus dem Cellariſchen Werke genommen, dem auch Danville ſelbſt das meiſte ſchuldig iſt, und nicht oft iſt der Fall, daſs Danville den Cellarius ergänzet. Doch hat der Verf. auch neuere Geographen, die ſich auf beſondre Länder und Völker eingelaſſen haben, zu nutzen geſucht, weswegen er an einigen Orten etwas mehr ſagen können, als Cellarius. Zuweilen ſcheint er dieſen mit Unrecht zu verlaſſen, zuweilen ihm viel zu trauen. Daſs Ilerda in *Hiſp. Tarrac. p.* 81. auch den Namen Athanagia geführt habe, iſt ſehr unwahrſcheinlich; kein einziger Geograph nennt ihn: die Urſache, die *Petrus de Marca* und *Cellarius* davon angeben, iſt weit hergeholt, und die einzige Stelle des *Livius*, XXI, 61, wo er vorkommt, iſt verdorben. Da die meiſten *codices* daſelbſt das Wort *Atanagrum* haben, ſo glauben wir, es müſste geleſen werden: *compulſis omnibus ad unum* (oder *imum*) *agrum, urbem, quae caput ejus populi erat, circumſedit*, womit jener Name verſchwindet. Pag. 91 *Pollentia* auf der gröſsern Balear. Inſel iſt das heutige *Puglienza*, nicht *Alcudia*, und dieſes iſt wahrſcheinlich für das alte *Guiunta* zu halten, das zwar kein Geograph, aber eine Inſchrift beym Gruter p. 387, nennt. Bey Italien verdienten die Inſeln Urgo, Igilium, die doch merkwürdig ſind, und auch beym Cellarius ſtehn, nicht ausgelaſſen zu werden. Uebrigens iſt die Einrichtung des Vortrags bey jedem Lande dieſe, daſs in beſondern §§. von dem Namen

Digitized by Google

men des Landes, den Gränzen und der Eintheilung, den Flüſſen, Bergen, Wäldern, Städten, Inſeln, und dann endlich von der natürlichen und politiſchen Beſchaffenheit des Landes, von dem Charakter, den Sitten und Gebräuchen des Volkes, ſo weit die Nachrichten der Alten gehn, unter der Auſſchrift: *Allgemeine Beſchreibung*, gehandelt wird. Wir halten dies letztere Stück inſonderheit für die Erklärung der Claſſiker ſehr brauchbar, und wünſchten, daſs es hier und da noch ausführlicher und vollſtändiger wäre. Doch iſt ſelbiges in der Strothiſchen Beſchreibung von Griechenland und Macedonien weggeblieben.

In dem zweyten Theile von Aſia und Africa hat der Hr. Vf. gleiche Einrichtung des Vortrags beobachtet, die Ordnung der Kapitel und Länder aber iſt von der im Cellarius verſchieden. Das fünfte und ſechſte Kapitel von Phoenicien, Coeleſyrien und Palaeſtina kam zuerſt heraus, es iſt aber die Einrichtung ſo gemacht, daſs ſie dem Zuſammenhange mit den vorhergehenden und folgenden Kapiteln nichts ſchadet. Und dieſe Beſchreibung hat unleugbare Vorzüge an Richtigkeit und Genauigkeit vor ältern Werken, nachdem *Reland*, *Bachiene* und andre neuere Hülfsmittel aus der Orientaliſchen Literatur dabey gebraucht werden können. Das erſte Kapitel betrachtet Klein-Aſien, deſſen Länder nach Danville in 3 Abtheilungen, und in der Ordnung von Weſten nach Oſten zu abgehandelt werden, als *a*) Myſien, Bithynien, Paphlagonien und Pontus, *b*) Jonien, Lydien, Phrygien, Lycaonien, Galatien, Cappadocien, *c*) Carien, Lycien, Pamphylien, Piſidien, Iſaurien, Cilicien: Das 2te Kap. Armenien, Iberien, Colchis: das 3te Meſopotamien, 4) Syrien, 7) Arabien, 8) Babylonien, Chaldaea und Aſſyrien, 9) Medien und Perſien, 10) Aria, Drangiana, Arachoſien, 11 Indien dieſſeits des Ganges, 12 das jenſeitige Indien, 13 Sarmatien, Scythien, Serica. Die zweyte Abtheilung von Africa, ſtellt im 1 Kap. Aegypten vor, von Hr. Prof. Ditmar, im 2) Aethiopien, 3) Libyen, 4) das eigentliche Africa, 5) Numidien, 6) Mauritanien und das innere Africa. Bey den letzten Ländern konnte Ritters Beſchreibung und Geſchichte Numidiens, Mauritaniens u. ſ. w. im 5 Th. 2ten B. der Allgemeinen Weltgeſchichte nützlich zu Rathe gezogen werden, ſo wie oben bey Galatien Gottl. Wernsdorfs geographiſche Beſchreibung dieſes Staats im 5ten Kap. *de republica Galat.* Es folgen noch Zuſätze zu der Beſchreibung von Indien aus einer engliſchen Schrift des Major Rennels von Hindoſtan, und endlich ein vollſtändiges Regiſter über den zweyten Theil. Wir können uns in keine beſondern Anmerkungen über einzelne Stellen einlaſſen. Die Lage und Beſchreibung der Oerter iſt überall ſehr kurz, mit möglichſter Genauigkeit, und ſorgfältiger Anzeige der Quellen angegeben. Hin und wieder ſind auch hiſtoriſche Merkwürdigkeiten beygefügt. Als ein nützlicher Beytrag iſt es anzuſehn, daſs, wo ſich alte Münzen von einem Orte finden, dieſes angezeigt, auch aus *Caroli a S. Paulo Geographia ſacra* bemerkt worden iſt, wo eine Diöces oder Biſchöflicher Sitz geweſen.

Daſs von den Verlegern dieſes Buchs auch eine lateiniſche Ueberſetzung veranſtaltet worden, wird vielleicht unſern Leſern ſchon bekannt ſeyn. Wir haben den letzt herausgekommnen Theil vor uns liegen: *Compendium Geographiae antiquae mappis Danvillianis XI majoribus accommodatum, ex optimis fontibus elaboratum. Voluminis I Europam continentis Pars poſterior*, Norimb. 1785. 8. (1 Th. 8 gr.) Die Ueberſetzung iſt von den Verfaſſern ſelbſt, und, ſo viel wir bemerken können, von dem Originale nichts geändert. Wir zweifeln nicht, daſs ſie werde fortgeſetzt werden.

GESCHICHTE.

London und Paris, bey Regnault: *Lettres philoſophiques et politiques ſur l'hiſtoire de l'Angleterre, depuis ſon origine juſqu'à nos jours. Traduites de l'Anglois.* T. I. 1786. 349 Seiten ohne die Vorrede von XXIV S. T. II. 1786. 386 S. in 8. (   )

Wir Deutſche beſitzen ſchon eine gute Ueberſetzung dieſer, in Briefen abgefaſsten Geſchichte Groſsbrittanniens. Sie erſchien zu Berlin 1777 in 2 Bänden, unter dem auf dem Titel des Originals verſchwiegenen Namen des Lords *Littleton*, oder, wie ihn der Ueberſetzer ſchrieb, *Lyttelton*, der im J. 1773 geſtorben iſt. Es iſt aber auch ſchon eine im J. 1776 gedruckte franzöſiſche Ueberſetzung vorhanden, unter dem Titel: *Précis philoſophique et politique de l'hiſtoire d' Angleterre juſqu'en 1763, dans une ſuite de lettres d'un Lord à ſon fils* — Dies ſcheint der neue Ueberſetzer nicht gewuſst zu haben: wenigſtens finden wir bey ihm nirgends etwas hiervon erwähnt. In der Vorrede ſagt er auch, man lege das Werk dem Lord *Lyttleton* — ſo ſchreibt er ihn — bey.

Da es alſo ſchon bekannt genug iſt; ſo ſagen wir nichts von deſſen Plan und Werth, ſondern referiren nur, was der neue ungenannte franzöſiſche Ueberſetzer geleiſtet hat. Die Vorrede rührt von ihm her; doch ſagt er ſelbſt, er habe vieles aus den allgemeinen Betrachtungen über die Geſchichte entlehnt, die Frau *Macaulay* ihrer Geſchichte Groſsbrittanniens, — wovon auch ein Band ins Deutſche überſetzt iſt, — voraus geſchickt hat. Da dieſe Frau eine heftige Republikanerin iſt; ſo iſt auch das Weſen und der Nutzen der Geſchichte von ihr ganz auf den Geſichtspunkt der Freyheit geſtellt, und es ekelt ihr vor allen Geſchichtbüchern, worinn nicht die ſchönen Zeiten Griechenlands und Roms und ihre vaterländiſche Geſchichte beſchrieben ſind. Aus dieſem Tone ſpricht auch ihr Copiſt, und er vertheidigt ihre auffallende Parteylichkeit für die republikaniſche Verfaſſung. Er ſtellt ſogar ihr Werk in Parallele mit dieſen Briefen. Sie halten nach ſeinem Urtheile das Mittel zwiſchen der Humiſchen

und

und Macaulayſchen Geſchichte. Der Verfaſſer, ſagt er, beſitzt weder die republikaniſche Schwärmerey, die man der Frau Macaulay vorwirft, noch Humens Hoſton, womit er die Könige und Miniſter überall vertheidigen will. Er iſt mehr Philoſoph als jene, und mehr Patriot, als dieſer, und faſt durchgehends erſcheint er unparteyiſcher, als beide. Wer die deutſche oder die ältere franzöſiſche Ueberſetzung dieſer Briefe geleſen hat, wird ihm hierinn Recht geben, ſo wie auch darinn, wenn er ſagt: Sie ſtellen ein Gemälde von Groſsbrittanniens Revolutionen vor, dergleichen vorher nicht mit ſo philoſophiſchem Geiſt iſt ausgeführt worden. Die Veränderungen in der Staatsverfaſſung ſchildern, das Wachsthum der Künſte und Wiſſenſchaften bemerken, die Sitten zeichnen, die Veränderungen der Geſetze angeben, die Schritte, die die Nation nach Freyheit oder nach Sklaverey that, anzeigen, die Urſachen mit ihren Wirkungen überall verbinden; — dies charakteriſirt eine gute Geſchichte, und dies findet man auch in dieſen Briefen.

Der Ueberſetzer bekennet ſelbſt, daſs er mit ſeinem Original ſehr frey umgeſprungen ſey. Er hat nicht allein nicht ängſtlich treu überſetzt, ſondern auch nach dem Geſchmack ſeines Vaterlandes und ſeiner Zeit weggeſchnitten und zugeſetzt. Er hat ſogar den Text bisweilen nach ſeinen Ideen verbeſſert, und in ziemlich vielen Anmerkungen die Leſer gegen Fehler und Irrthümer der Engländer zu verwahren geſucht. Auch bey dieſem Geſchäfte war Macaulay, wenigſtens in der Geſchichte der Stuarte, ſeine vornehmſte Führerin. Manche Anmerkungen, worinn der Ueberſetzer dem Engländer widerſpricht, ſind durch die groſse Staatsveränderung, die durch den Abfall der Nordamerikaniſchen Colonien bewirkt wurde, und vor welcher noch Littleton ſchrieb, veranlaſst worden. Der Lord würde ſich mancher Reflexion und Vergleichung enthalten haben, wenn er jene Revolution überlebt und dann ſeine Briefe geſchrieben hätte. Die Anmerkungen des Ueberſetzers bey Religionsſachen tragen das Siegel der Beſcheidenheit und Mäſsigkeit an ſich. Beym Anfang der Geſchichte der Kirchenverbeſſerung unter Heinrich dem 8ten ſagt er bloſs in einer Note: *Cette hiſtoire de la réforme eſt écrite par un Proteſtant; en la traduiſant, on ne ſe permettra pas d'y rien changer.* Eben dies kann man auch von den Anmerkungen rühmen, die der Ueberſetzer zur Vertheidigung ſeiner Nation geſchrieben hat.

Die fünf letzten Briefe im 2ten Bande (S. 332 — 383) hat der Ueberſetzer ausgearbeitet, und darinn die neueſte Geſchichte Groſsbritanniens erzählt. Er beginnt mit einer Beſchreibung der engliſchen Colonien in Amerika, wie ſie vor ihrer Unabhängigkeit beſchaffen waren; meiſtens nach *Raynal* und den *Lettres du cultivateur Americain.* Die Geſchichte des Kriegs ſelbſt folget hierauf, nach dem Plan des ganzen Werks nur kurz und im Groſsen. Er ſagt: *Je laiſſerai à l' Hiſtorien, qui doit détailler un jour cette grande révolution, le ſoin d' approfondir les cauſes ſecretes et connues de cette révolution.* Ueberhaupt gut geſchrieben, nur ein wenig zu parteyiſch für die Empörer. Er nennet die vor 10 Jahren von dieſen gegen ihr Mutterland undankbaren Amerikanern feyerlich erklärte Trennung und Unabhängigkeit, *le plus beau, le premier monument, qu'un peuple ait élevé à la liberté.* Doch läſst er der Tapferkeit der Engländer Gerechtigkeit wiederfahren, aber auch ihre Grauſamkeit nicht ungeahndet. Zu allgemein iſt es indeſſen doch wohl geſagt, wenn es S. 352 heiſst: *Les Anglois firent cette guerre plutôt en bourreaux, en bouchers, qu'en vrais militaires.* Er beſchreibt hernach die Verfaſſung der neuen Republik, oder vielmehr nur der Provinz Penſylvanien, weil ihm dieſe am beſten eingerichtet zu ſeyn ſcheint. Es folgt eine Schilderung des gegenwärtigen Zuſtandes Groſsbritanniens. Der Verf. thut Vorſchläge zur Verbeſſerung der Brittiſchen Conſtitution, die aber dem jetzigen Miniſterium, dem er S. 367 ein groſses Compliment macht, längſt bekannt, die aber ſo leicht nicht durchzuſetzen ſind. Den Beſchluſs macht eine Charakteriſtik der Antipathie zwiſchen den Engländern und Franzoſen, nebſt Angabe ihrer Urſachen und der Mittel, ſie zu tilgen. Letztere ſcheinen eben nicht wohl anwendbar zu ſeyn, denn ſie beruhen auf dem philoſophiſchen Geiſt, der erſt in alle Köpfe beider Nationen fahren ſoll, um ſie bey ihren politiſchen Operationen zu regieren, und ſo die Quelle aller Irrungen auszutrocknen. Welche Chimäre!

Paris, bey Merigot, Renault, u. ſ. w.: *Traduction du Plutarque Anglois*, contenant la Vie des Hommes les plus illuſtres de l'Angleterre et de l'Irlande, Miniſtres, Guerriers, Hommes d'Etat et d'Egliſe, Citoyens, Philoſophes, Poëtes, et de plus célebres Navigateurs et Artiſtes, depuis le regne d'Henri VIII juſqu' à nos jours. — Dediée à ſa Maj. le Roi de Suede T. VII. 1785. T. VIII. IX. X. 1786. 8. Jeder Band iſt 16 bis 17 Bogen ſtark.

Die erſten Bände ſind dem Recenſenten nicht zu Geſichte gekommen; er weiſs folglich nicht, ob der ihm unbekannte Ueberſetzer das Engliſche Werk, das wir ſchon ſeit 1764 in Deutſchland durch die Ueberſetzung des Hrn. *von Teubern* kennen, ganz und in eben derſelben Ordnung ins Franzöſiſche übertragen will. Dieſs weiſs er aber, daſs ſchon im J. 1771 der erſte Band einer franzöſiſchen Ueberſetzung oder vielmehr eines übel gerathenen Auszugs aus dem Brittiſchen Plutarch erſchienen iſt (unter dem Titel: *Vies des hommes célèbres d' Angleterre depuis le regne d'Henri VIII, juſqu' à nos jours*) deſſen Verfaſſer, wie man nachher erfuhr, ein gewiſſer Mr. *Freville* war. Vermuthlich will man nun, weil dieſe Arbeit ſchlecht war und liegen blieb, den ganzen Brittiſchen Plutarch, der im Original aus 12 Bänden beſteht, ins Franzöſiſche überſetzen.

Digitized by Google

Wer wiſſen will, welche berühmte Britten in dieſen vier Bänden beſchrieben ſind, dem mag folgendes Verzeichniſs dienen. Im 7ten B. *Cromwell*, Admiral *Blake*, *Selden*, *Harvey*, *Cooper* der Mahler, *Waller*, *Milton*, *Butler*. Im 8ten B. General *Monk*, Admiral Graf von *Sandwich*, Groſskanzler Graf von *Clarendon*, *Matth. Hale*, *Andr. Marvel*, Graf von *Shafteſbury*, *Algernon Sidney* und zugleich ſein Freund, Lord *Ruſſel*, *Jakob Butler Herzog von Ormond*, *Bukingham*. Im 9ten B. Ritter *Wilh. Temple*, *George Saville*, *Marquis von Halifax*, *Tillotſon*, *Wilh. Petty*, *Rob. Boyle*, *Dryden*, *Loke*, Biſchof *Burnet*, *Radcliffe*, *Wren*, *Newton*. Im 10ten B. *Marlborough*, *Robert Harley Graf von Oxford*, *Bolingbroke*, *Prior*, Admiral *Shovel*, Admiral *Rooke*, *John Holt*, *Addiſon*.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Onfroy: *Poëme à la mémoire du prince Maximilien-Jules-Léopold de Brunswick, qui a péri dans l'Oder, en allant au ſecours de deux payſans entrainés par les eaux*; le 27 Avril 1785. *Par M. Lavillemarais*, Curé de Ste. Radegonde. 1786. 12 S. 8. (4 gr. 6 Pf.)

Die edle, unvergeſsliche That des Prinzen Leopold von Braunſchweig hat in Frankreich mehr Dichter, als in Deutſchland begeiſtert. Gegenwärtiges Gedicht gehört nicht unter die beſten, aber auch nicht in die lezte Reihe ſeiner Mitwerber. Folgenden Wunſch werden wohl die meiſten Leſer unterſchreiben:

Sans expoſer leurs jours, puiſſent les grands du monde,
Dont tout comble les voeux, et chez qui tout abonde,
Sur le pauvre du moins répandant leurs bienfaits,
De tous les coeurs émus mériter les reſpects.

Paris, bey Regnault: *L'orpheline, ou l'hiſtoire de Miſs Amélie Scott, ſuivie de celle de Cornelia Guzmann, traduites* de l'Anglois par *Miſs Mary Wouters*. 1786. 202 S. 12. (10 gr.)

Miſs *Wouters* hat dieſen Roman bereits in ihren Decameron Anglois aufgenommen, wo er den ſechſten und letzten Band füllt. Beide Geſchichten ſind unterhaltend, der Charakter des *Alfonſo* iſt gut ausgeführt; die groſse Welt iſt reich an Leuten, die ihm gleichen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Hr. *Beguelin*, Mitglied der Akad. u. vormaliger Hofmeiſter des Königs in Preuſsen, iſt von dem König in Adelſtand erhoben worden. Se. Majeſtät haben ihm das Diplom ſelbſt nebſt einem eigenhändigen Schreiben überſchickt und die Koſten ausgezahlt.

Beförderungen. Nach dem Abſterben des Hn. Pfarrers *Freytag* zu Zürich, iſt Hr. Diaconus *Joh. Caſpar Lavater* von der Gemeinde *zu St. Peter* einmüthig zum *reformirten Pfarrer* und ſein Freund, Hr. *Conrad Pfenninger*, an ſeine Stelle zum *Diaconus* erwählt worden.

Hr. Prof. *Jung* in Heidelberg, iſt als Profeſſor mit 1200 Rthlrn ſchwer Geld Gehalt und mit der Verſicherung einer Penſion von 200 Rthlrn für ſeine Witwe nach Marburg gerufen worden.

Der erſte Generalchirurgus zu Berlin, Hr. *Theden*, iſt zum *ordentlichen Mitgliede und Rath im Obercollegio medico* ernannt worden.

Der zeitherige Feldprediger beym Tauenzieniſchen Infanterieregimente, Hr. *Seyfart* in *Breslau*, gehet als *Königl. Preuſs. Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent der Neumark und Paſtor primarius* nach *Küſtrin*, ſeiner Vaterſtadt.

Vermischte Anzeigen. Der *Erzbiſchof von Tarragona* hat 580000 Realen oder 150000 Livres Tournois von ſeinen Einkünften angewendet, *die alte Römiſche Waſſerleitung* wieder herzuſtellen, welche ſonſt das Waſſer in dieſe Stadt brachte, und die Einwohner haben dies Unternehmen mit Arbeitern und Fuhren ſo gut unterſtützt, daſs es glücklich zu Stande gebracht und die erſte Ankunft des Waſſers mit einem *Te Deum* gefeyert worden; ſo kann Spanien ſich rühmen, eines der koſtbarſten Werke der alten Römer wieder erneuert zu haben.

Preisaustheilung. Die *Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte* zu *Lyon* hat wegen der Frage: *Quelles ſont les diverſes eſpèces de Lichens dont on peut faire uſage en medecine et dans les Arts?* den erſten Preis oder die goldne Medaille Hn. D. *G. Franz Hoffmann*, zu Erlangen, und den zweyten Preis oder die ſilberne Medaille Hn. D. *Amoureux fils* zu Montpellier und das Acceſſit Hn. *Willemet père, Demonſtrateur de Botanique à Nancy*, zuerkannt. Da ſie über die Preisfrage: *Quels ſont les moyens d'augmenter la valeur des ſoies nationales, en perfectionnant le tirage?* die ſie ſchon zweymal aufgegeben hatte, nichts befriedigendes erhalten hat; ſo hat ſie derſelben entſagt. Der vom *Duc de Villeroy* ausgeſetzte Preis einer goldne Medaille über die Frage: *Les Experiences, ſur lesquelles Newton établit la differente réfrangibilité des rayons hétérogènes, ſont-elles déciſives ou illuſoires?* iſt Hn. *Flaugergues fils, Correſpondant de la Société Royale de Medecine de Paris* &c. zu *Viviers* und das Acceſſit Hn. *Ant. Brugmans*, Profeſſor der Philoſophie und Mathematik zu *Gröningen*, zuerkannt worden.

Ausländische Literatur. Hr. *And. Hylander*, Adjunct der morgenländiſchen und griechiſchen Spreche zu Lund, hat im Jahr 1785 und 1786 drey Theile eines arabiſchen Mſpts, ins Lateiniſche überſetzt, unter ſeinem Vorſitz auf das Catheder gebracht. Es iſt von *Ibn El Vardi* im 14ten Jahrhundert in *Aleppo* verfaſst und enthält eine geographiſche und phyſiſche Erdbeſchreibung des Erdbodens in 14 Hauptſtücken ohne Vorrede u. d. g. Es ſind davon zuvor nur zwey Stück herausgegeben, eins von dem Prof. *Aurivillius* in Upſal, und eins zu Leipzig von Hn. Prof. *J. B. Köhler*; Hr. *Hylander* aber hat ſchon den dritten Theil des ganzen Werks auf 80 S. in 4. überſetzt, und die drey fertigen Stücke enthalten Armenien, Meſopotamien, Arabien, Perſien, Caramanien, Parthien, Hyrcanien, Dailomitis, Chawareznia, Suſiana, Tochareſtana, Sogdiana, Botom, Jargana und Tebet ſind auch mit hiſtoriſchen und geographiſchen Anmerkungen aus alten und neuen Schriftſtellern und Reiſebeſchreibungen verſehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 10ten Februar 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, bey Schultz: *Afhandling om Bondeſtanden i Danmark. I Anledning af den Kongelige Befaling af 25de Auguſt 1786, til det derom nedjatte Commiſſion. Af Oluf Laudt Bang, General-Procureur.* 1786. 120 S. gr. 8.

Eine königliche Commiſſion hat den Auftrag, daſs jedes Mitglied das Verhältniſs erwägen ſoll, was zwiſchen dem Proprietär und Selbſteigner auf der einen, und dem (an den Haupthof gebundenen) Veſtebauern und überhaupt den Ort ihrer Heimath (Födeſtavn) gebundnen Bauern auf der andern Seite ſtatt findet, auch demnächſt ſowohl zu aller Beykommenden als des Staats allgemeinem Beſten vorzuſchlagen, was in den Einrichtungen entweder gar nicht oder nicht genug beſtimmt iſt, und ſollen die Beſtimmungen ſich auf alle die Gerechtſame und Pflichten gründen, die, nach aufgehobner Leibeigenſchaft, zwiſchen dem Gutsherrn und dem Bauerſtande ſtatt finden müſſen. Da auf Königl. Befehl, alles, was in dieſer Sache verhandelt wird, gedruckt werden muſs; ſo hat Hr. General-Procureur Bang ſeine Schrift gleichfalls drucken laſſen und ſein anſehnliches Amt und ſeine Bekanntſchaft mit Landesverfaſſung muſsten eine Erwartung davon erregen, die er nicht unbefriedigt gelaſſen hat, wenn gleich die Freunde der Freyheit des Bauernſtandes noch nicht ganz mit ihm einſtimmig ſeyn möchten. Da das allgemeine Wohl des Staats das Augenmerk der Commiſſion ſeyn ſoll, ſo entſteht die Frage: Bey weſſen Wohl gewinnt der Staat am meiſten, bey dem Wohl des Gutseigenthümers, oder des Bauern? Die Haupthoffelder der Gutseigenthümer, kann man für $\frac{1}{10}$ des Landes rechnen, deſſen Veſtebauern und Bewohner jene Hauptgüter bearbeiten müſſen. Es ſcheint alſo, daſs der Staat mehr Urſache habe, die $\frac{9}{10}$ als $\frac{1}{10}$ die zu begünſtigen. Es kommt hinzu, daſs in den verfloſſenen Jahrhunderten ſich faſt 3mal ſoviel in als itzt von den Früchten des Landes nährten, und fremde Länder mit ihren Thaten, die Geſchichtbücher mit ihren Unternehmungen füllten. Damals aber war weder Gutsherr noch Veſtebauer. Bey der damaligen Vertheilung, da jeder Eigenthümer ſeinen Theil des Landes baute, gab es beſſern Landbau und mehrere, die ihn trieben. Das Land ſcheint damals, wie itzt Coldinghuus-Amt, beſchaffen geweſen zu ſeyn. und man hat gewünſcht, daſs dieſe Einrichtung allgemein gemacht werde. Aber auſſerdem, daſs uns Jahrhunderte von Königs Waldemars II Zeitalter trennen, iſt jenes $\frac{1}{10}$ vom Hartkorn des Landes oder von dem Haupthofsfelde dasjenige, welches die übrigen $\frac{9}{10}$ gröſstentheils unterſtützt. Jener kleinere Theil ſichert und verſorgt die königlichen Schatzungen für das Ganze, von jenem wird der Bauer unterhalten, wenn er ſonſt aus Mangel verſchmachten müſste, jener giebt dieſem Saatkorn und Vieh, wenn er deſſen bedarf, erhält in gegenwärtiger Verfaſſung den Bauer und den Ackerbau, und trägt die Laſt von ſämmtlichem Ertrage des Landguts für den König und für den Staat, dem er für alle ſonſt von Bauergütern zu leiſtende Schatzung verantwortlich iſt. Sein eignes Wohl erfordert es alſo, die Bauern im guten Stande zu erhalten. Aber eben deswegen ſind auch Frohndienſte nöthig. Die gänzliche, oder auch nur zum Theil und unverhältniſsmäſsige einzuführende Aufhebung der Frohndienſte würde alle öffentliche Stiftungen im Lande, die Univerſität, Klöſter, Hoſpitäler, u. ſ. f. um ihr Vermögen bringen, die Gutseigenthümer von Haus und Hof jagen, ohne den Bauern nützlich zu ſeyn, die, ſeit ſo langer Zeit Halb-Sklaven, die plötzliche Veränderung und die Freyheit nicht würden tragen können. Das Verderben der Landgüter aber würde den Verfall der Städte nach ſich ziehen. Bey dem allen bleiben $\frac{9}{10}$ der Bewohner des Landes, welche die eigentliche Nation ausmachen, allemal ein ſtarkes Gegengewicht gegen den Vortheil der Gutseigenthümer. Nach dieſen vorläufigen Betrachtungen unterſucht der Verf. S. 8 - 30 die Beſchaffenheit der Leibeigenſchaft und der Verpflichtung, die Heimath nicht zu verlaſſen (Födeſtavn), näher. Er geſteht, daſs itzt die Bauern in Dänemark nicht viel beſſer ſind, als die Iloten bey den Lacedämoniern, und die Vernae bey den Römern waren, findet dieſen Zuſtand nicht eher als durch Chriſtians V däniſches Geſetz rechtlich autoriſirt, und führet demnächſt die Bemühung aller der Könige an, die vor und nach Chriſtian V die Leibeigenſchaft abzuſchaffen geſucht haben. Beſonders handelt er von Friedrichs IV Verordnung vom 21 Februar 1702, wodurch die

die Leibeigenſchaft aufgehoben wurde, wiewohl nur in Anſehung der unter ſeiner Regierung gebornen, nachdem vorher die Verordnung wegen der Landmiliz ergangen war, und die vormals an ihre Mitunterthanen gebundene bloſs an den König und das Land gebunden wurden. Nach Friedrichs IV den 11ten October 1730 erfolgtem Tode war die Landmilitz aufgehoben, 1733 wieder aufgerichtet, und demnächſt die junge Mannſchaft nach neueren Verordnungen zwar an das Gut gebunden, worinn ſie geboren, oder bis in ihr 9tes oder 14tes Jahr geweſen war, aber doch ſo, daſs die über das zum Kriegsdienſt erforderliche Alter hinaus waren, ins Land gehen und ihre Nahrung ſuchen konnten, wo ſie wollten. Kurz vor dem Tode Chriſtians VI aber, den 1ten Iul. 1746, erſchien eine Verordnung, kraft deren kein Landſoldat ſich anderswo, als auf dem Gut, von welchem er ausgeſchrieben war, niederlaſſen, auch ſolcher ſchuldig ſeyn ſollte, eben daſelbſt einen (ihm angewieſenen) Hof oder Bauergut anzunehmen. Da nun nach einer Verordnung von 1764 kein Bauer das Gut, worinn er geboren, von ſeinem 4ten Jahre an verlaſſen durfte, ſo hatten die Bauern nur Befreyung von dem Namen der Leibeignen, waren es aber in der That. Und es iſt ärgerlich, ſagt der Verf., in den Kaufbriefen zu leſen: der Hof wird verkauft mit darauf befindlicher Mannſchaft, recht wie in den Weſtindiſchen Plantagen, mit Beſetzung von Negern. Erwärmt von dem Feuer, welches der Auftrag in ihm anzündete, den der itzige König der zur Wahrnehmung der Gerechtſame des Landmanns niedergeſetzten Commiſſion ertheilte, bricht er aus Ueberzeugung in die Worte aus: der Bauer ſoll das Land bauen, aber er muſs ſelbſt wählen, welches er will, und ſoll keines Gutsherrn willkührlichem Befehl unterworfen, oder deſſen Eigenthum ſeyn. Sein Stand ſey nach Königs Friedrich IV obgedachter Verordnung feſtgeſetzt. Er ſey als Soldat gebunden an den Diſtrikt, den ihm der König anweiſen möchte. Der Verf. hält es daher für beſſer, daſs, wenn auch der Bauer als Soldat an das Gut gebunden iſt, worunter er geboren ward, dennoch nicht vom dem Gutseigner nach Gefallen, ſondern von der Sitzung der Militair-Perſonen die Leute aus dem Regimentsdiſtrikt durch das Loos ausgewählet werden. Er ſchlägt nun verſchiedene Stücke vor, die der Freyheit der Bauern günſtig ſind, ohne dem Kriegsdienſt und den Rechten der Gutseigner Eintrag zu thun, beſonders, daſs die nunmehrigen National-Soldaten oder Reuter das Gut, wofür ſie enrollirt ſind, nicht vor End gung ihrer Dienſtjahre verlaſſen, aber gleich nach Endigung derſelben ihren Abſchied unentgeltlich erhalten ſollen. Eben dies ſoll auch von den unter den geworbenen Regimentern dienenden gelten, und zwar ſo, daſs dieſe nicht einmal Erlaubniſs haben ſollen, ihre Capitulation zu verlängern. Beiden aber ſoll nach erhaltenem Abſchied frey ſtehen, ihre Nahrung zu ſuchen, wo ſie wollen. Das zum Kriegsdienſt tüchtige Alter aber ſoll ſich mit dem vollendeten 39ſten Jahre endigen. Diejenigen, welche ſchon vor der nun zu machenden neuen Einrichtung Häuſer oder Höfe durch Veſtebriefe an ſich gebracht haben, ſollen ſich nach Innhalt dieſer Briefe; die in Zukunft dergleichen Verbindungen eingehen, nach der Vorſchrift des däniſchen Geſetzes verhalten. Alle dieſe Veſtebauern und ihre Dienſtleute ſollen, wenn ihnen Hofdienſte angeſagt werden, ihrem Grundherrn folgſam ſeyn. Die Veſtebriefe aber ſollen künftig nur auf Lebenszeit der Bauern ausgeſtellet werden. S. 30-44 handelt der Verf. von den Hofdienſten. Nach König Friedrichs IV Verordnung vom 21 Febr. 1702, ſollen die von der Leibeigenſchaft befreyeten Bauern billige Hofdienſte thun, oder Geld dafür ge..en. Bey der Unterſuchung der Frage: was ſind billige Hofdienſte? zeigt er erſt den Nachtheil, welchen der Bauer, das ganze Land und der König von den übertriebenen Hofdienſten zu fürchten hat, widerlegt Einwürfe, beruft ſich auf die treflichen Einrichtungen im Coldingiſchen und erklärt ſich endlich, daſs die Hofdienſte, welche der Uebermuth erzeugte und die Unterdrückung ernährte, aus Nothwendigkeit der Landesverfaſſung wegen bleiben mögen, aber, um billig zu heiſſen, nur ein Bauer für eine Tonne Hartkorn ſeines Landes $\frac{1}{16}$ von dem Lande des Hauptguts bauen ſolle. Von S. 44 an unterſucht der Verf. die in der Vorſtellung der Rentekammer vom 11ten Jul. 1786, welche die ganze Anſtalt der Unterſuchung über den Zuſtand und die Gerechtſame der Bauern bewirkt hat, enthaltenen Aufgaben und Fragen: I) Ob ein Gutseigner das Recht habe, ſeine Bauern mehr pflügen und ſäen zu laſſen, als ſie vor Alters gethan haben? Er verneint dieſes und führt ſeine Gründe an, warum hier ein beſtimmtes Maaſs der Hofdienſte, es ſey das kurz vorher genannte, oder ein andres, feſtzuſetzen iſt. II) Ob ein Gutseigner alle zum Behuf der Aufführung groſser zur Gutsverwaltung nöthiger Wohnung oder andrer Gebäude erforderlichen Frohndienſte von ſeinen Bauern zu fodern berechtigt ſey? Ställe und Scheunen betreffend, meint der Vf., müſſe die Frage bejahet werden. Sie gehören zum Landbau. Aber von Wohnungsgebäuden könne man jenes ſo ſchlechterdings nicht behaupten. III) Ob, wenn ein Gutseigner neue Felder aufreiſsen will, alsdann die Bauern Steine, Bäume und Büſche ausraden, oder bey anderer Eintheilung der Felder die alten Steinwälle umwerfen, die Scheidegraben ändern, und alle neue Stein- oder lebendige Zäune machen müſſen? Der Bauer, heiſst es, der einen Veſtehof annimmt, macht ſich nur anheiſchig, die ordentlichen Frohndienſte zu leiſten. Er iſt alſo zu jenen auſserordentlichen nicht durch Einwilligung, aber auch nicht nach dem Geſetz verpflichtet, welches billige Frohndienſte fodert. Die Frohndienſte aber haben ihren Urſprung aus Uſurpation, und ſind daher *ſtrictiſſimae Interpretationis*. Was in Fällen, wo überflüſſig viele

Bauern

Bauern bey einem Gute ſind, der Billigkeit gemäſs, und mit welcher Vorſicht es zu verfügen ſey, auch darüber erklärt ſich der Verf. IV) Es iſt ungewiſs, ob ein Gutseigner das Recht habe einen Kerl zu zwingen, daſs er einen Hof annehme, und wenn jenes iſt, welches doch nach den Geſetzen nicht ſtatt zu finden ſcheint, ob jener dann die Bedingungen vorſchreiben könne? Die durch Friedrichs IV Verordnung aufgehobne Leibeigenſchaft iſt, nur nicht unter dem verhaſsten Namen, 1746 kurz vor Chriſtians VI Tode wieder eingeführt. Leibeigenſchaft aber führt das mit ſich, daſs der Bauer auf Bedingungen, die der Gutsherr vorſchreibt, den Hof annehmen müſſe. Die Commiſſion wird alſo den König bitten müſſen, Friedrichs IV Verordnung wieder herzuſtellen. V) Es iſt ungewiſs, ob das Recht, welches die Bauern an den Hauptthof bindet, (Födeſtavns-Rettighed) ſich weiter als auf die erſtreckt, die entweder Soldaten ſind, oder werden können, oder auch auf die, welche ausgedient haben, 40 Jahr alt oder nicht dienſttüchtig ſind? Was auch ſpätere Verordnungen zum Nachtheil der Bauern verfügt haben, ſo erkennt doch das königliche Commiſſarium die Leibeigenſchaft für aufgehoben und folglich die Bauern für Leute, die nicht an den Haupthof gebunden ſind. VI) Es iſt unbeſtimmt, wie weit ſich der Bauern Verbindlichkeit bey Ausſetzung oder Veränderung der Höfe erſtrecke. Der Bauer ſcheint hier nicht nach dem Geſetze, ſondern bloſs wenn die Veränderung ihm Vortheil iſt, nach der Billigkeit zur Dienſtleiſtung verbindlich zu ſeyn. VII) Darf der Gutseigner von dem Lande der Bauern, gegen Uebernehmung der Landgilde und Schatzung etwas abnehmen? Er darf es nicht ohne Bewilligung der Bauern. VIII) Wie weit erſtreckt ſich die geſetzliche Schuldigkeit des Bauern zum Gehorſam gegen ſeinen Gutsherrn? Soll jeder kleine Ungehorſam mit dem Verluſt des Hofes beſtraft werden? Der Vf. ſchlägt genau beſtimmte Ausdrücke des Geſetzes vor. IX) Nach dem däniſchen Geſetz kann niemand in ſeiner eignen Sache Richter ſeyn. Dennoch iſt dies der Gutseigner, der als Theilungsverwalter ſich bey dem Nachlaſs der Bauern ſelbſt ſeine Fodrungen, und ſogar vorzugsweiſe, zuerkennt. Der Verf. wünſcht, daſs den Gutseignern dieſes widerrechtliche Befugniſs, ſelbſt Grafen und Freyherren, ihrer Privilegien ungeachtet, genommen werde. X) Es iſt unbillig, daſs ein Bauer für Schulden, die auf den Hof oder Beſetzung ſind, haften muſs, wenn er gleich den Hof in ſchlechterm Zuſtande angenommen hat, als worinn er ihn verläſst u. ſ. f. Der Verf. rügt hier häſsliche Bedrückungen, welche die Bauern von ihren Gutsherren zu erdulden haben, und zeigt, wie dem Uebel abzuhelfen iſt. — Noch hat der Verf. ſeine Gedanken über einige den Bauerſtand betreffende Gegenſtände geäuſsert, deren die Vorſtellung der Rentekammer nicht gedachte. Es ſind Selbſteigner-Bauern, die, frey von Hofdienſten, ihre eigne Höfe haben, der durch Monopolien beſchwerte inländiſche Ochſenhandel, und die Zehnten. S. 78-92. Aber der Raum erlaubt uns hier ſo wenig davon, als von den Vorſchlägen zu Grundſätzen zum Behuf eines Hofdienſtes-Reglements für Seeland und Fünen etwas auszuzeichnen. Und letztere Vorſchläge mögen ſo gut ſeyn, wie ſie wollen, ſo iſt es doch zu wünſchen, daſs ſie nie angenommen und viel mehr die Bauern ganz von Frohndienſten befreyt werden mögen.

Kopenhagen, bey Gyldendal: *Selveier Niels Pederſens Betänkninger, angaaende 1) Bondeſtandens Frihed for Födeſtavs-Pligter, 2) Hoveriets Formindſkelſe, og 3) Tiende-Ydelſens Afſkaffelſe i Natura Affattede i Anledning af nogle derom udkomne og ham tilſendte Skrivter,* 1786. 28 S. gr. 8.

Der Selbſteigner Niels Peterſen wünſcht: 1) die Pflicht der Bauern, ſich nicht von dem Gut, worunter ſie geboren ſind, zu entfernen, (Födeſtavns-Pligt) nur ſo weit eingeſchränkt zu ſehen, daſs dem Bauer, in Rückſicht auf die Landmilitz, zwar frey ſtehe, ſich auſser dem Gut, worunter er geboren ward, aber doch nur in demſelben Stift, wo er will, niederzulaſſen, ferner, daſs die jungen Leute, welche zu Künſten, Handwerken und Wiſſenſchaften Luſt und Genie zu haben ſcheinen, auf ein Probejahr in die Lehre gegeben oder in eine Schule geſchickt, und falls daſelbſt ihre Geſchicklichkeit bewährt gefunden würde, ſie bey ſolchen Beſchäftigungen gelaſſen, widrigenfalls aber zum Landbau zurück geſandt werden. Doch ſollte zu ſolcher Beſtimmung nicht leicht mehr als ein Knabe jährlich von 4 bis 500 Tonnen Hartkorn geliefert, auch dem Gutsherrn, wenigſtens im Verlauf gewiſſer Jahre, 50 bis 50 Rthlr. zum Erſatz bezahlet werden. 2) In Abſicht auf die Verminderung der Hofdienſte, meint er, ſey, wenn die eben erklärte Einrichtung gemacht wird, jeder Bauer durch ſeine freye Einwilligung zu Hofdienſten verpflichtet. Aber in Abſicht auf die ſchon jetzt zu Hofdienſten verpflichteten Bauern glaubt er, daſs zwar bey dem Unterſchied der Güter und der untergehörigen Bauergüter keine allgemeine Regel feſtgeſetzet werden könne, thut aber doch Vorſchläge zur Erleichterung der Bauern. 3) Das Geben des Zehnten in Natura hält er für ſchädlich, indem darüber oft, bey naſſer Erndtezeit, oder auf andre Weiſe Zehnten-Geber und Nehmer leiden, und empfiehlt daher, ſtatt der vom Felde genommenen Zehnten das Zehnten-Korn in Scheffeln zu geben u. ſ. w.

Kopenhagen, bey Proft: *Tale om Bondeſtandens Vaerd, holden for Steenlöſa og Wexöe Menigheder paa Femte Sondag efter hellig 3 Konger* 1786 af *Peder Schwane Bang.* 37 Seiten in 8vo.

Herr Bang handelt in dieſer am 5ten Sonntage nach Heil. 3 Kön. über das ordentliche Evangelium gehal-

Digitized by Google

gehaltenen Predigt von dem Werth des Bauernſtandes: 1) eines geſegneten Standes, der vermittelſt der Arbeit und Art der Beſchäftigung, Geſundheit, Eſsluſt, Schlaf, Heiterkeit, Zufriedenheit und Ruhe gewährt, und 2) eines ehrenvollen Standes, einer der erſten und ſchätzbarſten von Gott ſelbſt verfügten Einrichtungen, den die Bibel würdigte, aus ihm ſo viel treffliche Bilder und Gleichniſſe herzunehmen, der die wahre Stärke und den wahren Reichthum der Länder enthält u. ſ. f.

Ebendaſelbſt: *Tilfäldige Tanker ved den udi Kiöbhavn värende Mangel og dyr Tid paa Korn- og Föde-Vahre.* 1786. 32 S. 8.

Der Vf. dieſer zufälligen Gedanken findet die gegenwärtige unabhängig von Peſt- Kriegs- und Miswachszeit in Kopenhagen herrſchende Theurung in keiner andern Urſache, als in der Aufhebung der Gemeinheiten und der bey deren Einführung gebrauchten unrichtigen Verfahrungsweiſe. Da zuvor alle Bürger und Bauern auf der gemeinen Weide, Kühe, Kälber, Lämmer, Schweine, Hüner und Gänſe fett machen konnten, ſo ſey damals alles dieſes im Ueberfluſs geweſen. Jetzt mangle es daran. Durch Graben und Zäune ſey bey der Einkoppelung viel Land verloren. Nur Gutsbeſitzer und Pachter bereichern ſich itzt mit dem Schweiſse und Blut der durch Theurung gedrückten Bürger und Geſchäftsmänner, die kein Ackerland haben. Daſs die, welche Ruder ſitzen, Landgüter haben, mache ſie geneigt, Einrichtungen dieſer Art zu begünſtigen. Anſtatt von Vermehrung der Volksmenge zu ſchreiben, ſollte man der vorhandenen Menſchenzahl Brod und Lebensunterhalt ſchaffen. Anſtatt Prämien auf Weidenbaumpflanzung auszuſetzen, ſollte man ſie demjenigen Bewohner eines Kirchſpiels anbieten, der verhältniſsmäſsig gegen eine Tonne Hartkorn die meiſten Schweine, Kälber, Gänſe, Hüner u. ſ. f. groſs gezogen haben würde. Doch es iſt ja wohl genug geſagt, um zu zeigen, welches Geiſtes Kind der Vf. ſey.

ε

Kopenhagen, bey Gyldendal: *Tilfäldige Tanker angaaende Frie-Korn- og anden Handel.* 1 B. gr. 8.

Der Vf. beantwortet die Frage von dem Vortheil oder Schaden der freyen Korneinfuhr dergeſtalt, daſs er vorſchlägt, vermittelſt einer Art von Navigationsacte zu verfügen, daſs alles fremde Getreide, aber nur mit däniſchen Schiffen, die den Einkaufspreis der fremden Kornwaare in däniſchen Landesprodukten liefern müſſen, abgeholet und eingeführet werden dürfte. Dadurch glaubt er den nachtheiligen Wechſelcurs zu hemmen. Demnächſt erklärt er ſich über den Luxus, daſs er es nicht für ſchädlich, ſondern für vortheilhaft halte, Aufwand von Landesproducten zu machen. Endlich um die Summe des baaren Geldes im Lande zu vermehren, empfiehlt er zu verordnen, 1) daſs alle, die den Sundzoll in klingender Münze bezahlen, eine Vergütung von 5 Procent erhalten, und 2) alle Gutseigenthümer in Dänemark und in den Herzogthümern, welche von Fremden für den Verkauf ihrer Pferde oder andern Viehes baares Geld gelöſet, und davon einen Theil an die nächſte Amtsſtube abgeliefert haben würden, ſich eines gleichen Vortheils zu erfreuen haben ſollten. Aber beym übrigen Cours der Banknoten iſt 5 Procent noch bey weitem nicht zur Vergütung hinreichend, geſchweige denn anlockend.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, bey Hermann: *Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker* mit erläuternden Anmerkungen unter der Aufſicht der Herren Profeſſoren *Bergſträſſer* und *Oſtertag*. Sechſten Theils zweyter Band. — *Q. Curtius Rufus von dem Leben und Thaten Alexanders des Groſsen*, mit *Joh. Freinsheims* Ergänzungen, überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von J. P. *Oſtertag*. Zweyter Band. 1785 XXXII. und 503 S. ohne das Regiſter 8. (21 gr.)

Der Ueberſetzer iſt als gründlicher Gelehrter und als geſchmackvoller Verdeutſcher längſt zu rühmlich bekannt, als daſs es, zumal da wir eigentlich nur die Vollendung ſeines Curtius, (deſſen erſter Theil bereits 1783 erſchienen iſt,) anzuzeigen haben, hier einer umſtändlichen Anpreiſung bedürfte. Daſs er die erſte Foderung, die man an den guten Ueberſetzer thun kann, die Treue, beobachtet, lieſs ſich von ſeiner Stärke in den alten Sprachen erwarten; und daſs er ſeinem Originale nachſtudirt habe, beweiſen mehrere unter den Text geſetzte Noten, worinn er eine beſſere Leſart vorſchlägt. Ueberdies lieſt ſich der deutſche Curtius ungemein flieſsend, vielleicht flieſsender als ſelbſt der lateiniſche, deſſen gedrungene Kürze, zumal in den ſo häufig angebrachten Sentenzen, eben ſo kurz und rund überzutragen nichts weniger als leicht iſt. — Die erläuternden Noten ſind gröſstentheils geographiſch und zweckmäſsig, und eine angenehme Zugabe ſind des Herrn *Buache*, Mitgliedes der kön. Franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, geographiſche Unterſuchungen von der Gröſse des Reiches Alexanders, und von den Wegen, welche er auf ſeinen verſchiedenen Feldzügen genommen hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Fürſt Biſchof von Wirzburg hat den Hn. Kanonikus *Steinacker* als *Director der Mittel und philoſophiſchen Schulen* angeſtellt.

Hr. Prof. *Briegleb* in Coburg hat den Charakter eines herzogl. Raths erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 10ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Eichstaedt, bey Widemann: *D. Stephani Wieſt — Demonſtratio religion. catholicae contra aetatis noſtrae acatholicos, ſive inſtitutionum theologicarum Tomus III. qui compleEtitur Partem II. theologiae dogmaticae generalis.* 1786. 838 S. ohne Vorrede u. Reg. 8. (   )

Schon haben es die Verfaſſer der Literatur des kathol. Deutſchlands vorher prognoſticirt, daſs ſich in dieſem Bande Hr. *Wieſt* den Beyfall von manchen proteſtantiſchen Recenſ. nicht verſprechen darf, den ſein erſter Theil erhielt, und es auch namentlich den Recenſenten in unſern Blättern überlaſſen, *in die Streittrompete des funfzehnten Jahrhunderts zu ſtoſſen.* — Nach welchen Gründen ſie dieſe Ahndungen hatten, fragen wir nicht: aber ſo viel wiſſen wir, daſs wir überhaupt die Streittrompete nie zum Angriff gebrauchen und daſs beym Aufgebot wider alle Akatholiken es Verrätherey oder das höchſte Phlegma ſeyn würde, dem angreifenden und auf Eroberung ausgehenden Theil ſeine Rechte und Gründe nicht ſtreitig machen zu wollen. — Noch nie hat die A. L. Z. aus Zankſucht polemiſirt, ob ſie gleich an den Geiſt des Katholiciſmus ihre Leſer und Zeitgenoſſen zu erinnern, öfters Veranlaſſung gehabt hat, und dieſelbe nützen muſste, um die Leichtgläubigen aus ihrem Traum, daſs ſich nun bald eine Union hoffen lieſse, nachdem die kathol. Kirche dazu ſchon manche Schritte gethan, zu erſchüttern, um die Leichtſinnigen zur Wachſamkeit zu bewegen, und um den herumſchleichenden Proſelytenmachern zu zeigen, daſs in dem Gemälde, welches ſie von der katholiſchen Kirche und Lehre machen, manche Stücke ſehr ſchlau verſteckt und ins dunkle geworfen ſind, die am Lichte ganz anders erſcheinen. — Wir werden daher auch dieſsmal nicht Böſes mit Böſen, Beſchuldigung mit Beſchuldigung, Verachtung mit Verachtung vergelten, ſondern nur anzeigen, was der katholiſche Leſer hier finden wird. Der V. ſagt ſonſt: *virtus etiam in hoſte laudanda*, und nach dieſem Spruch kann ihm der Recenſent auch dieſes Theils die Sorgfalt, für ſeine Partey zu ſprechen, den Eifer, die Beweiſe für die Wahrheit der kathol. Kirche auszuſchmücken, die Bekanntſchaft mit allen Sophiſmen, ſchlauen Kriegsliſten und künſtlichen Wendungen, welche die Polemik mit den Akatholikern erzeugt hat, und die noch ſeltnere Tugend der Mäſſigung, welche nur zuweilen der Kirchenliebe aufgeopfert worden, nicht ſtreitig machen. Was für den *Alleinbeſitz* der Wahrheit in der katholiſchen Kirche, was gegen die übrigen Parteyen, welche den Schooſs ihrer ehemaligen Mutter verlaſſen haben, mit mehr oder weniger Schein geſagt werden kann, das wird der nach Gründen fragende *Katholik* hier finden, und wir zweifeln auch gar nicht, ſo wie ſich der Verf. als einen *ächtkatholiſchen* Chriſten, der ſelbſt durch die Lektüre der akatholiſchen und ketzeriſchen Schriften nicht angeſteckt und vergiftet worden iſt, ſattſam beweiſet, daſs er auch ſeinen Glaubensgenoſſen Genüge leiſten werde. Im *erſten* Kapitel liegt der Beweis für die *Alleinwahrheit* der kathol. Religion, beſonders im zweyten Abſchnitt, nachdem er im erſten eine ſogenannte (ganz unvollſtändige) Geſchichte der Chriſtl. Rel. Parteyen vorausſchickte. *Drey* Gründe liefern dieſen Beweis: *zuerſt* die Grundſätze, welche von Proteſtanten und Katholiken bey der Unterſuchung der Wahrheit einer Religion zum Grunde liegen: oder eigentlicher, die Verwerfung der Proteſtantiſchen Grundſätze über Deutlichkeit und Vollſtandigkeit der heil. Schrift, Entbehrlichkeit der Tradition und eines entſcheidenden Richters über die Controverſen: weil nach dieſen Grundſätzen die Proteſtanten nie wiſſen können, ob ſie das wahre Wort Gottes haben, der Glaube auf bloſs menſchlicher Autorität beruht (und doch auf der Bibel, auf dem Zeugniſs Jeſu?) leicht Indifferentiſmus entſteht, (dagegen ſchützt nichts mehr als Wahrheitsliebe, die Tochter des freyen Gebrauchs der Vernunft,) kein Mittel, die Streitigkeiten zu endigen, vorhanden iſt, (und doch haben ſo viele Controverſen in der proteſtantiſchen Kirche ihre Endſchaft glücklich erreicht) und ſich nicht beſtimmen läſst, was weſentlich oder nicht weſentlich in der Religion ſey, (warum nicht? die Abſicht der Religion entſcheidet; was Ruhe und ächte Tugend fördert, iſt weſentlich. Welche Kirche, oder welche Vernunft kann hierüber kürzere und ſichrere Beſtimmung geben?) Wir wollen nicht die Klage noch durch die Gegenklage compenſiren, daſs auch in der römiſchen Kirche der nemliche Streit iſt, wenn man beſtimmen will, was *Glaubensſachen* ſind, darinnen der römiſche Biſchoff entſcheiden kann. Bekanntlich ſind die Gallicaniſchen und Ultramontaniſchen Sätze

hierüber ſehr disharmoniſch. Bey der Widerlegung der proteſtantiſchen Gegengründe iſt vornemlich *Pfaff* zum Gegner genommen: ſollten ſich nicht wichtigere gefunden haben haben? — Die *zweyte* Stütze für die Wahrheit der kathol. Lehre iſt der Syllogiſmus: Wo die wahre Kirche Chriſti iſt, da iſt die wahre Religion: Nun iſt die römiſchkathol. Kirche die wahre Kirche Chriſti, denn ſie iſt *una, ſancta, catholica* — lauter Prädicate, die von den Akatholicis nicht gelten — *Ergo!* — Der *dritte* Beweis iſt hiſtoriſch, die Uebereinſtimmung der kathol. Lehre mit der Lehre der fünf erſten Jahrhunderte des chriſtl. Zeitalters, wobey ſogar für die Entziehung des Kelchs S. 543. die *praxis Eccleſiae, ſaepe ſub una ſpecie ſumendi Euchariſtiam* behauptet wird. — Die Gegengründe, die *Pfaff* und neuerlich *Leſs* wider das Pabſtthum, das unter Verf. durchaus nicht von katholiſcher Lehre will unterſcheiden laſſen, gebrauchten, ſind nach der Reihe beantwortet. — Die Materien von der Beſchaffenheit der Kirche und des Kirchenregiments; dem römiſchen Primat, der auch *primatus iurisdictionis* ſeyn ſoll; der Infallibilität der Kirche und ihrer verſammleten Repräſentanten u. d. gl. ſind der Innhalt des *zweyten* Kapitels. Das *dritte* handelt von theologiſchen Beweiſen, dahin, wie bekannt, Bibelſtellen, Tradition, Conciliënſchlüſſe gehören, nur daſs auch die Bibelzeugniſſe unter der Autorität der Kirche ſtehen. Die Inſpiration erſtreckt ſich nur auf Sachen, nicht auf Worte. Die Vernunft iſt nur Subſidiarquelle. Die Autorität der Scholaſtiker beweiſet nichts. — Am Schluſs iſt nicht bloſs eine Parallele zwiſchen den *Prärogativen* der römiſchen Kirche und den *Mängeln* der akatholiſchen Religionen gezogen: daſs dort apoſtoliſches Alterthum, hier Neuheit; dort Einigkeit, hier Mangel derſelben; dort die höchſte Gewiſsheit, hier *beſtändiges Wanken* in Glaubenslehren; dort keine Reformation, hier eine ungöttlich unternommene Reformation ſey: ſondern auch zugleich die Ueberſicht der Stellen erleichtert, wo die Proteſtanten, in dieſem Buche, die Beantwortung der vornehmſten Motive finden können, wodurch die Akatholiſchen *von der Rückkehr zur Kirche* (dieſe wird alſo allein intendirt?) abgeſchreckt werden. — Nur wenige Obſervationen ſind uns bisher bey der Anzeige dieſes mühſamen Werks entwiſcht, die es beweiſen mögen, daſs bey allem verdienten *Lob*, welches wir dem Hn. W. geben können, wir doch noch mehr fordern, um ihm *Beyfall* geben zu können. — Weiter wollen wir auch nicht polemiſiren: ſondern nur einige Beyſpiele von Stellen geben, wo die Neigung zu poleiniſiren den V. zu einigen Uebereilungen ſcheint verleitet zu haben, die er bey einem andern Ziel ſeiner Unterſuchungen glücklich würde vermieden haben. Statt aller, die ſich uns ſehr zahlreich darbieten, wollen wir nur drey anführen. In der *hiſtoria religionis proteſtantium ſ. Lutheranorum* (beyde ſind ihm Eins) gehört es mit zu ſeinem Plan, die Religionsſtreitigkeiten in dieſer Partey, beſonders auch aus den neuern Zeiten, aufzuzählen: denn darauf gründet ſich die Folgerung, daſs es bey uns keine *unitatem eccleſiae* gebe. Hier nennt er denn *Bahrdt, Semler, Baſedow, Steinbart, Eberhard, Starke, W. A. Teller, J. A. Hermes, Büſching, Gruner, Jeruſalem, Lüderwald*, die *Verfaſſer des Verſuchs einer Anleitung zur Sittenlehre* und *des Horus* unter einander, zum Beweis, daſs wir keine Einigkeit im Glauben haben. Was würde wohl Er ſagen, wenn wir ihm aus ſeiner Kirche die Namen *Eibel, Febronius, Janſenius, Monteſquieu, Marmontel, Diderot, Voltaire*, welche mit vielen Lehren der römiſchen Kirche eben ſo unzufrieden waren, als manche unter den obigen mit dem proteſtantiſchen Lehrbegriff, dagegen ſetzten? — Hernach möchten wir ihm beſonders den zweyten Beweis noch beſonders zu überlegen empfehlen: ob er es für natürlich hält, von der Wahrheit der Kirche auf die Wahrheit ihrer Lehre zu ſchlieſsen, und ob nicht vielmehr es nach aller Analogie weit vernünftiger und ſicherer ſey, den ganzen Schluſs grade umzukehren? Wie eine Geſellſchaft doch nur ſodann eine irrige heiſsen kann, wenn bey ihr Irrthümer erweislich geheget werden; ſo kann wohl die Wahrheit einer Rel. Geſellſchaft nicht a *priori*, ſondern aus der Wahrheit ihrer Lehren erweiſslich ſeyn, wenn nicht Wahrheit vom Mund einer Geſellſchaft abhängig gemacht werden, und dieſe Geſellſchaft berechtigt ſeyn ſoll, in ihrer eignen Sache Richter zu ſeyn. Tauſendmal wahrer iſt das proteſtantiſche Principium: *ubi eſt vera religio, ibi eſt vera eccleſia*. Die wahre Religion war ja auch eher vorhanden, als die wahre Kirche, und entſcheidend genug ſagt Jeſus: *So ihr bleibt bey meiner Lehre, ſo ſeyd ihr meine rechten Jünger*, d. h. die wahre Kirche. Und ſollte ein Mann von *dem* Scharfſinn und *der* Philoſophie, wie Hr. Wieſt, nicht bemerkt haben, daſs dieſer ganze Beweis ſich im ewigen Zirkel herumdrehe? — Endlich iſt es uns ganz unbegreiflich, wie §. 185. den proteſtantiſchen Parteyen die *ſanctitas doctrinae et membrorum* abgeſprochen werden konnte, jene bloſs auf ein paar abgeriſſene Stellen aus Luthers Schriften, die, wie bekannt, keine kirchliche Autorität haben; dieſe, mit der kühnen Aufforderung, daſs, wenn wir einen *Heiligen* hätten, wir doch auch einen *Wunderthäter* zeigen möchten. Eine ſolche Provocation zum Beweis der Heiligkeit unſrer Kirche und Lehre lieſse ſich kaum von einem unparteyiſchen Lehrer des Chriſtenthums erwarten, der es aus dem Neuen Teſtamente wiſſen muſs, daſs es auch Heilige ohne Wunderkraft, und Wunderthäter ohne Heiligkeit gegeben hat, der es aus der Geſchichte wiſſen muſs, was es mit der Frömmigkeit der mittlern Heiligen, mit den Wunderthaten, die in den *actis* SS. erzählt werden, und mit den *rigoroſiſſimis de virtutibus beatificandorum examinibus* (S. 416.) für eine Bewandniſs habe, der endlich bey der offenbaren Sittenloſigkeit ſo mancher Mitglieder der kathol. Kirche, ſelbſt der römiſchen Biſchöffe, ſich bloſs, um die Heiligkeit der Kirche aufrecht zu erhalten, auf die Heiligkeit ihrer Lehre und *mehrere* Beyſpiele guter und edler Menſchen zurücke ziehen muſs. Und bey dieſem

Rückzug

Digitized by Google

Rückzug ſollte ihm um die Retorſion nicht bange ſeyn? Findet er bey den Proteſtanten andre Grundſätze der Moral, als ſie *Leſs*, den er wohl kennt, vorträgt, und ſein Glaubensgenoſſe, *Schwarzhüber*, aus Leſs ausgeſchrieben hat? findet er bey den Proteſtanten weniger gute Menſchen, weniger edle Geſinnungen, weniger rühmliche Thaten? oder vielleicht gar *keine Tugend?* Nun wäre die Verdammung vollendet: Bey den Proteſtanten iſt *keine Wahrheit*, denn die kathol. Kirche iſt *allein* wahr; *keine Heiligkeit;* denn *nur* die kathol. Kirche iſt heilig. Was mag den Proteſtanten übrig bleiben? — Die Rückkehr zu ihrer Mutter! — *Cantamus*, ſo ſchlieſst der Verf. mit Auguſtins Worten an die Donatiſten: *Cantamus Vobis, fratres, pacem, ſi vultis audire; venturus eſt judex noſter, nos damus, exigit ille. Addo: Amen!* — Uns fällt beym Wort *cantamus* das Sprüchwort ein: *Fiſtula dulce canit, volucrem dum decipit auceps.* Wenn nur nicht Freyheit des Denkens und des Gewiſſens darüber verloren würde!

Hamburg, bey Herold: *Chriſtoph Chriſtian Sturms Leben und Charakter*, von *Jacob Friederich Fedderſen.* 1786. 100 S. 8. ( )

Kein Panegyricus, den ein Freund dem andern hält: die Rechtſchaffenheit des ſel. *Sturms* und ſeine Verdienſte um die praktiſche Religion bedürfen den Schmuck der Beredſamkeit nicht, um geprieſen zu werden, und der Biograph, Hr. *Fedderſen*, der ſo manchem guten und edlen Mann ſchon ein Denkmal errichtet hat, bleibt auch hier ſeiner Sitte, ſeinem Ton getreu. Er erzählt, was war, er ſammlet Belege zur Charakteriſirung ſeines Freundes, er beſchreibt Reden und Thaten, und Geſinnungen, wie er als Vertrauter Sturms dazu vor allen fähig war, und urtheilt ſo, daſs alle Wärme der Freundſchaft ihn nie bis zu der Hitze eines begeiſterten, und zu der ſchwärmeriſchen Bewunderung eines parteyiſchen Lobredners empor treibt. — Wie hierdurch die Erzählung an Glaubwürdigkeit gewinnt, ſo gewinnt ſie auch an Nutzbarkeit und Erbaulichkeit. Man ſieht einen guten Menſchen leben, handeln, ſterben — und lernt Herzensgüte, Wohlwollen und Chriſtenthum ſchätzen. — Das ganze iſt in drey Abſchnitte zertheilt: der erſtere betrachtet ihn als Menſchen und Chriſten. Seine Lebensumſtände, ſelbſt ſeine Vorbereitungen zu ſeinen Mannesgeſchäften ſind ſehr kurz erzählt: ausführlicher ſind die Zeugniſſe für ſeine Achtung, für die Religion, für ſein thätiges Wohlwollen, (das Hamburgiſche Krankeninſtitut hat ihm, nebſt *Büſch*, viel zu danken; und wer kennt nicht ſein Betragen für *Burgmann* in Mühlheim? für ſeine Feindesliebe und ſein kluges friedeliebendes Schweigen, als er bekanntlich von einem Manne, den ſein Biograph nie nennt, heftig und beleidigend angegriffen wurde. Wie viel ſolche Männer von *der* Sanftmuth und Duldung mag wohl Hamburg verloren haben?) — Der zweyte Abſchnitt betrachtet ihn als Prediger und Schriftſteller. Und hier ſteht ihm das bleibende Verdienſt, daſs er auch durch die Natur zur Religion führte, häusliche Tugend förderte, den Geſchmack an beſſern Geſängen verbreitete und durchaus fürs thätige Chriſtenthum arbeitete. — Sein Tod war, wie er auf ein ſolches Leben folgen muſste, ſanft und freudig! — Möchten viele Prediger den Charakter dieſes würdigen Mannes nach dieſen Zügen ſtudiren und nachahmen und zu dem Ende auch dieſe Biographie leſen, die ſo reich an Wahrheit als an geſunden Urtheilen über Predigerverdienſt iſt, und durch die Erzählungen von edlen Thaten, wie durch die Ausbrüche der ſtillen, ſanften Sehnſucht des Verf. nach ſeinem Freunde, auch ſanft rühren wird.

Hannover, in Com. der Schmidtiſchen Buchh.: *Jeſus und ſeine Zeitgenoſſen*, von *Wilh. Joh. Jul. Hoppenſtedt*, Paſt. zu Seelze. Dritter und lezter Band. 1786. 8. 454 S. auch mit dem Titel *W. J. J. Hoppenſtedt* Anmerkungen über die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu und der Gründung ſeiner Kirche, ingleichen über das Auſserordentliche ſeines Lebens. — (21 gr.)

An Bedachtſamkeit, Wärme und Popularität bey Betrachtung der Geſchichte Jeſu bleibt ſich der Verf. gleich und giebt noch dieſem Bande den Vorzug, daſs er darinnen weniger declamirt. Vier Abhandlungen über ſehr intereſſante Materien unterhalten hier den Chriſten zur Beſtätigung ſeines Glaubens und ſeiner Werthſchätzung gegen Jeſum: und der Contraſt zwiſchen ſolchen Betrachtungen und andern, wie ſie in den Briefen über Plan und Zweck Jeſu vorkommen, das natürliche in jenen, das romanhafte in dieſen, die Aufklärung in jenen, die Zerſtörung der Geſchichte in dieſen, iſt unfehlbar die beſte Apologie für die Evangeliſche Geſchichte, wenn ſie anders, zumal gegen jene Entſtellungen, vor vernünftigen Leſern einer Apologie bedarf. Der Auferſtehung Jeſu iſt die erſte Abhandlung gewidmet und enthält, ſo viel auch über dieſe groſse Begebenheit in den neuern Zeiten aus Veranlaſſung der Fragmente geſchrieben worden, doch noch manches neues, das nicht unerheblich, auch nicht ganz unwahrſcheinlich iſt; z. E. daſs die Jünger Jeſu ſich nach ſeiner Verurtheilung in Bethanien aufhielten, nicht in Jeruſalem, und daher auch von der erſten Salbung durch Joſeph und Nicodemus, und von der Verſiegelung und Bewahrung des Grabes keine Nachricht hatten; daſs die Geſellſchaft der Freunde Jeſu, die ſich am Auferſtehungstag zum Grab verfügte, in zwey Haufen getheilt war, ſo daſs Johannes die Geſchichte des Einen, und Matthäus und Markus die Geſchichte des andern erzählen u. dgl. — Zu ſicher ſcheint indeſſen der Verf. anzunehmen, daſs Johannes ſein Evangelium ſpät geſchrieben, und daher manches melden können, was, ohne Nachtheil für die genannten Perſonen, z. B. Nicodemus und Lazarus, deſſen Auferweckung doch gewiſs eine ſo öffentliche Begebenheit, als irgend ein andres Wunder Jeſu war, nicht früher publicirt werden durfte. Die Geſchichte der verſchiednen Offenbarungen Jeſu nach ſeiner Auferſtehung wird durch viele pſychologiſche Bemerkungen erläutert

Digitized by Google

erläutert und durch praktiſche Betrachtungen ſehr erbaulich gemacht. — In der zweyten Abhandlung über Jeſu Himmelfarth, giebt die letzte Rede Jeſu, Ap. Geſch. 1, 3. dem Verf. Anlaſs zu einer weitläuftigen Digreſſion über die Fragen, was ſich für das jüdiſche Volk hoffen läſst? Nach ſeiner Meinung, nicht viel: da ihre jetzige Religion, die Aengſtlichkeit in der Beobachtung der Anordnungen, die nur temporell und local waren und auf eine Localverfaſſung der Nation ſich bezogen, und ihre äuſsere Lage, *die ſie zum alleinigen Wucher niederdrückt*, ſie in tauſend kleinen Zerſtreuungen, im Geiſte der Kleinheit erhält, und ihre Traditionen und Rabbinen noch ſo viel Gewicht haben. „Um ihre Religion zu erhalten, müſſen ſie alle Aufklärung fliehen. Wenn aber erſt die Menſchenliebe der Fürſten und günſtige Umſtände für eine beſſere Erziehung ihrer Jugend ſorgen, wenn ſie vernünftig denken lernen und in der Geſchichte und Geographie (warum nur hierinn?) unterrichtet werden, ſo iſt nicht zu zweifeln, daſs ihnen ein beſſer Schickſal bevorſtehe,“ (dies bedurfte noch mehr Beweis, und noch nähere Beſtimmung.) Ueber die feyerliche Eröfnung des Chriſtenthums, (ein dunkler Ausdruck!) oder die erſte Ausbreitung deſſelben unter Juden und Heiden verbreitet ſich die dritte Abhandlung, die durch eingemiſchte Betrachtungen über den Unterſchied zwiſchen Judenthum und Chriſtenthum, S. 269. über Pauli Bekehrung, S. 301. u. a. ſehr fruchtbar wird. Endlich finden wir noch eine Apologie und Ueberſicht des Auſserordentlichen und Wunderbaren in der Geſchichte Jeſu; Vertheidigung ihrer Möglichkeit, wie ſonſt. Beantwortung der Frage: ob die Naturkenntniſſe Jeſu ihm bey ſeinen Wundern zu Hülfe kamen? gegen *Horus und einen andern Roman;* Abſicht der Wunder. Ueber die Geiſtererſcheinungen in der Bibel, wie bey der Empfängniſs Jeſu, äuſsert der Verf., daſs ſie eine Art von *Illuſion ſind*, und ohne einen wirklichen äuſsern Körper ſtatt finden können. Es darf nur ein Bild in des Menſchen Vorſtellung erregt werden, ſo wird der Menſch glauben, er ſehe Geſtalten. So möge der himml. Bote nur auf die Einbildungskraft gewirkt haben. (Die Schwierigkeiten würden dadurch eher vergröſsert, als gehoben.) Sehr lebhaft ſpricht der Verf. hier über die Geiſterſeherwuth unſerer Zeiten, die Folge unſerer Schwäche und Entnervung. „Sonſt holten die deutſchen Weiber blos ihre Moden von Paris, jetzt ſind deutſche Männer hyſteriſche Weiber: ſie ſehen in Deutſchland Geiſter, weil man ſie in Paris ſieht.“ — Eine Hypotheſe, die der Verf. am Schluſs äuſsert, verdient noch angeführt zu werden. Man darf, ſagt er, nicht zweifeln, daſs die Auferſtehung der Todten, wie bey der jährlichen Auferſtehung in der vegetabiliſchen Natur, eine Wirkung ganz natürlicher Urſachen ſey, und Jeſus durfte bey dieſer allgemeinen Auferweckung der Todten nichts mehr als bey andern wundervollen Wirkungen thun, nemlich durch ſeine Dazwiſchenkunft die gewöhnlichen Unterkräfte ſeinem Zweck gemäſs in ihre Wirkſamkeit ſetzen.“ — Ueberall wird der Freund der Religion in dieſen Betrachtungen und der Menſchenbeobachter ſichtbar; und die Wahrheit wird bey ſolcher Behandlung ſelbſt noch ſchätzbarer.

GESCHICHTE.

Paris, bey Didot dem ältern: *Eloge de Louis XII roi de France, ſurnommé pere du peuple;* par M. *de Florian.* 1785. 34. S. 8. (15 gl.)

Vier Dinge zeichneten Ludwig XII aus, und verdienten vorzüglich bey einer Lobrede auf ihn zum Grunde gelegt zu werden; ſeine verzeihende Gnade gegen ſeine Widerſacher; ſeine Geſetzgebung; ſeine Tapferkeit und kriegeriſche Talente, ein Hauptverdienſt in ſeinem Zeitalter; ſeine auſserordentliche Liebe beym Volk. Herr von *Florian* hat dies ſehr gut zu nutzen gewuſst. Er läſst den ſterbenden König, ſeinem Thronfolger, den jungen Franz, in Gegenwart des *la Trimouille*, des *Poncher*, und des *Bayard*, ein lehrreiches Geſtändniſs ſeiner Fehler ablegen und die Geſchichte ſeines Lebens ſchildern. Dies giebt denn Gelegenheit, daſs von den drey Zuhörern, die ſelbſt ſo groſse Rollen in dieſen verſchiedenen Epochen ſeiner Regierung ſpielten, *Poncher* ſeiner Gerechtigkeit, *Bayard*, der tapfre Ritter ſonder Mackel, ſeinem perſönlichen Muth, und *la Trimouille* ſeiner Gnade, die er ſelbſt erprobt hatte, volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Zuletzt drängt ſich das Volk an das Lager des guten Monarchen, um ein Bild von jener herzigen und zärtlichen Liebe zu geben, welche die ganze Nation zu ihrem Könige trug, und die ihm den ehrenvollen Namen des *Vaters des Volks* erwarb. Dieſe Einkleidung iſt ſehr glücklich. Das Ganze verliert dadurch die gewöhnliche Steifheit ſolcher Lobreden, und bekommt ein Leben und eine Wärme, die den Leſer anzieht und begeiſtert. Der Styl iſt ſimpel und blühend, ohne Schwulſt und Auswüchſe, kurz ſo, wie man ihn von einem ſo beliebten Schriftſteller erwarten darf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr M. *Groddek* aus Danzig, der jetzt in Göttingen lebt, geht auf Oſtern als *Inſtructor* der Prinzen *Czartorisky* in der alten griechiſchen und römiſchen Literatur unter ſehr anſehnlichen Bedingungen nach *Puławy* unweit Warſchau.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten Februar 1787.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung: *Geſchishte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders, aus den Quellen geſchöpſt von Conrad Mannert.* 1787. 8. 381 S. (1 Rthlr.)

Die Veranlaſſung zu dieſem Buche war das eigene literariſche Bedürfniſs des Verf.. Er hat ſich ein gründliches Studium der Geſchichte zu einem Hauptgeſchäfte gemacht, und ſcheuet keine Unterſuchung, wenn ſie auch noch ſo mühſam iſt. Da er in der Geſchichte von der Zertrümmerung der Monarchie Alexanders viel Dunkelheit und Mangel an Zuſammenhang bemerkte, ſo ſuchte er anfänglich in Rollins Werke und in der allgemeinen Weltgeſchichte hierüber Belehrung. Er fand zwar Begebenheiten genug; aber nicht immer ihre Veranlaſſung, und noch ſeltner ihre richtige Verknüpfung unter einander. Daher entſchloſs er ſich, dieſe Periode aus den Quellen zu ſtudiren, die Angaben der Alten mit einander zu vergleichen und das Ganze in einen deutlichen Zuſammenhang zu bringen. Hier legt er nun die Reſultate ſeiner Unterſuchungen dem Publikum vor, deſſen Beyfall er ſich gewiſs verſprechen darf, da er mit groſsem Scharfſinn das Verwirrte auseinander geſetzt und das Dunkle aufgeklärt hat, und in der That eine weſentliche Verbeſſerung der Kenntniſs und Darſtellung dieſer Begebenheiten zu Stande gebracht hat. Das Werk iſt in 3 Bücher abgetheilt, wovon das erſte von Alexanders Tod bis auf die Ermordung des Perdikkas gehet. Hier zeigt ſich gleich S. 5. eine Bemerkung, die nur ein aufmerkſamer Leſer Arrians und Plutarchs machen konnte, nemlich der Unterſchied unter denen, welche *Φιλοι* und *ἑταιροι* des macedoniſchen Erobrers heiſsen, und von den Lateinern unter der gemeinſchaftlichen Benennung *amici* begriffen werden. Jene waren Leute, die des königlichen Umgangs genoſſen, ohne deswegen in Kriegsdienſten zu ſeyn, oder beſondere Ehrenſtellen zu bekleiden: dieſe waren vornehme Perſonen, welche Anſpruch auf die wichtigſten Stellen hatten, oder der macedoniſche Adel, der ſich in Dienſte des Königs befand. Aus ihrer Zahl wurden faſt alle Statthalter und wichtige Befehlshaber genommen, ſo wie auch diejenigen, die σωματοφυλακες heiſsen. Es waren ihrer acht, die hier mit Namen angezeigt werden. Auſser ihnen werden noch einige Männer von Bedeutung genennet, die auf das Ganze in der Folge einen Einfluſs hatten. Die erſte und die zweyte Theilung der Provinzen wird ſehr genau und beſtimmt angegeben, und mit der letztern fängt das andere Buch an, welches bis zur Annahme des königlichen Titels von den ſechs vorzüglichen Nachfolgern Alexanders fortgehet. Ein von der gewöhnlichen Vorſtellung abweichendes, aber gegründetes Urtheil über Phocion, (über den wir ſo eben auch eine ſehr leſenswerthe Abhandlung des Hn. Hof-Rath Heyne erhalten,) findet man S. 142.: „Sein „ganzes Betragen war ſo, daſs ihn ſeine Mitbür„ger nicht ohne groſse Wahrſcheinlichkeit für einen „Verräther, für den Mörder ihrer Freyheit hielten. „Dies war er nun wohl nicht, aber Antipaters An„hänger war er. Er hielt ohne Zweifel die bishe„rige Verfaſſung ſeiner Vaterſtadt für die vortheil„hafteſte zu ihrer Blüte und zu ihrer Ruhe, und „ſuchte ſie deswegen auch wider ihren Willen „bey derſelben zu erhalten. Ob dieſe Denkungs„art und ſein Betragen der jetzigen Lage der Stadt „wirklich vortheilhaft war, oder nicht, kann ich „hier nicht geradezu entſcheiden. Doch geſchie„het Phocion wohl zu viele Ehre, wenn er als ein „Märtyrer für das Wohl ſeines Staats gerühmt wird. „Als Anhänger der Macedonier war er der erſte „Mann ſeiner Stadt; begünſtigte er ihre Partey, ſo „ſchützte er ſich; aber ſie fiel, und er mit ihr." Dieſes Urtheil läſst ſich auch auf andere Häupter und Stützen von Parteyen anwenden, wenn ſie auch im übrigen von eben ſo untadelhaftem Charakter waren, als dieſer Bürger von Athen. S. 147. iſt eine Beurtheilung über die Volksmenge zu Athen. Die Zahl von 70,000, die Hr. HR. Gatterer annimmt und die auf einer Angabe des Athenäus zu beruhen ſcheint, iſt zu gering, weil dabey die Weiber und Kinder der freyen Leute nicht mit in die Rechnung kommen. Man darf wenigſtens eine Volksmenge von 120,000 freyen Menſchen, und mit Inbegriff der Sklaven 160,000 Bewohner annehmen. S. 162 f. kommt ein bemerkenswürdiger Aufſchluſs vor. An dem Bunde wider den Antigonus hatte ein Kaſſander Antheil, und zwar, wie aus Diodor und Appian erhellet, der Beherrſcher Ma-

Digitized by Google

Macedoniens. Aber die Foderung der Provinzen Kappadocien und Karien paſst nicht für ihn. Kaſſander oder Aſander, Satrape von Karien, konnte dieſe Foderung machen. Sie hatten alſo wohl beide an dem Bunde Antheil, und die Gleichheit des Namens hat bey einigen Schriftſtellern eine gänzliche Uebergehung des aſiatiſchen, und beym Diodor eine öftere Verwirrung verurſacht. S. 187 f. wird der Charakter des Ptolomäus, der ſich Aegyptens bemächtigte, richtig geſchildert, und gezeigt, daſs er die Lobſprüche, welche ihm einige Geſchichſchreiber beylegten, nicht ganz verdiente. Bey Gelegenheit des Treffens zwiſchen der Flotte dieſes Königs und der des Demetrius, Söhns vom Antigonus, kommen S. 225-228 leſenswürdige Betrachtungen vor über die Marine der Griechen, die damals ihre höchſte Stufe erreicht hatte; und Hr. M. beweiſet am Ende, daſs τριηρεις nicht immer Dreyruderer, ſondern oft überhaupt Kriegsſchiffe von jeder Gröſse bedeutete. Das dritte Buch, welches ſich bis auf den Tod aller Nachfolger Alexanders erſtreckt, fängt an mit Antigonus Zug nach Aegypten und der Belagerung von Rhodus. Bey dieſer iſt die Anekdote von Protogenes ganz unberührt geblieben. S. 293 erinnert Hr. M. ſehr richtig, daſs *Cherſonneſus in Syrien* nicht, wie gewöhnlich, durch den *ſyriſchen Cherſonneſus* darf überſetzt werden. Bey der aus Malela angeführten Stelle iſt p. 259. f. 252 zu ſetzen. S. 298 f. findet ſich eine zweckmäſsige Beſchreibung der von Seleukus erbaueten Städte Seleucia am Tigris und Orontes, und Antiochia. Nach einer meiſterhaften Erzählung der Thaten und abentheuerlichen Schickſale des Demetrius Poliorketes und einer treffenden Schilderung ſeines Charakters, wird die Geſchichte der noch übrigen Nachfolger Alexanders mit dem Tode Ptolomäus Ceraunus geendiget, und ſodann noch eine Ueberſicht beygefügt von der Gröſse, der Macht und den Verhältniſſen des ägyptiſchen, ſyriſchen und macedoniſchen Reichs; ferner eine kurze Geſchichte des eigentlichen Griechenlands, vom Antigonus Gonatas, bis auf den achaiſchen Bund und die Einmiſchung der Römer in die Angelegenheiten Griechenlands. Hier kommt S. 330 ein auffallender Beweis vor von der Abnahme Athens, welches in der Kindheit ſeines Wachsthums den Perſern in der marathoniſchen Schlacht 9000 Mann entgegen ſtellte, das noch im lamiſchen Kriege 7-8000 Bürger gegen die Macedonier ſchickte, und nun, bey dem Einbruche der Gallier, kaum 1500 Mann und einige Schiffe aufbringen konnte. S. 332 f. beſtreitet Hr. M. die Muthmaſsung des Hrn. Hſt. Gatterer, in Abſicht auf dieſe Gallier, welche dieſer für die von den Römern geſchlagenen Senonen hält, und äuſsert zuletzt die Vermuthung, daſs die Baſtarner oder Peuciner Ueberbleibſel dieſer Völker oder vielmehr derjenige Theil von ihnen möchte geweſen ſeyn, der die Züge mitmachte. — In der Beſchreibung aller dieſer Begebenheiten wird man durchgehends Vollſtändigkeit, guten Vortrag und reiſe Prüfung vereinigt finden. Daſs der Vf. die vorzüglichſten Schriftſteller, die allenthalben, wo es nöthig iſt, genau citirt werden, mit kritiſcher Vorſicht gebraucht hat, beweiſet der Anhang, welcher Nachrichten von ihnen und Urtheile über ſie enthält. Der erſte iſt *Hieronymus von Kardia*, von dem Hr. M. etwas richtigeres liefert, als man bey *Voſſ. de Hiſt. Gr.* findet. Der zweyte *Appianus*, der in dieſem Theil der Geſchichte kein groſses Lob verdient, wie hier erwieſen wird; ferner *Arrianus*, ſo weit man ſein Werk von den Begebenheiten nach Alexanders Tode aus dem Auszuge des Photius kennet. Sehr artig wird darauf die Stelle des Phädrus angewendet: *Quale in te dicam bonum antehac fuiſſe, tales quum ſint reliquiae! Diodorus Siculus*, deſſen in der That nicht geringer Werth pünktlich hier beſtimmt wird; *Plutarchus*, weder der unfehlbare noch der verächtliche, wozu man ihn wechſelsweiſe machte, aber zweckmäſsig genau und vollſtändig; *Pauſanias*, deſſen Aufmerkſamkeit ſich nicht überall gleich erhält; *Memnon*, ſo viel aus Photius von ihm bekannt iſt, (wobey S. 375 Voſſius, der ſich durch eine falſche Ueberſetzung Rhodomanns verführen lieſs, verbeſſert wird;) *Polybius*, zu ſehr Panegyriſt von Aratus und Anhänger des achäiſchen Bundes; *Polyänus*, in einzelnen Dingen brauchbar, und endlich *Juſtinus*. Ueber dieſen letzten ergehet ein unbarmherziges Gericht, welches freylich durch wichtige Entſcheidungsgründe gerechtfertiget wird. (Es bleibt indeſſen ungewiſs, ob Juſtin alle Fehler ſelbſt gemacht, oder ſie wenigſtens zum Theil bey Trogus ſchon gefunden und ohne weitere Unterſuchung nachgeſchrieben hat. Nebſt dem iſt es wohl wahr, daſs einige Ungereimtheiten im Texte aller Ausgaben ſtehen; aber vielleicht nur durch Verſchulden der Abſchreiber und Gloſſatoren, wie Voſſius und Faber L. XIV. 1. bey *Aetolia*, und Vorſt. 6. bey *Theſſalonice, regis Aridaei filia*, erinnert haben. Es ſey indeſſen damit, wie es wolle, ſo ſtehet allemal Juſtin tief unter den vorher charakteriſirten und unter allen guten Geſchichtsſchreibern.) Als Druck oder Schreibfehler, die auch in dieſem ſo ſorgfältig ausgearbeiteten Buche manchen irre machen könnten, wollen wir hier noch bemerken S. 175. Z. 6. u. S. 289. Z. 9. *Antigonus* f. *Lyſimachus*, S. 212. Z. 7 u. 8. *Dionyſius* f. *Dionyſus*, S. 280 Z. 6. *Alexander* f. *Antipoter*. S. 289 heiſst es von Demetrius: „Er *verlor* in allen Gefechten." Plutarch, den der Verf. hier vor ſich hatte, ſagt: *Er behielt die Oberhand.* Das περιην ſo wohl, als das folgende ἠτοβεῖτο, gehet nicht auf Agathokles, ſondern auf ſeinen Gegner.

Paris, bey Buiſſon: *La vie de Madame de Maintenon, inſtitutrice de la royale maiſon de St. Cyr.* 1786. 524 S. in 8. (21 gr.)

Der bekannte Marquis von *Caraccioli* iſt Vf. von dieſem Leben, eines der berühmteſten Frauenzimmer,

mer, welche eine Rolle auf dem gröſsern Schauplatz der Welt geſpielt haben; die Geſchichte ihres Lebens iſt daher äuſserſt anziehend, und der Verf. hat dieſes Anziehende, durch viele intereſſante, gleichzeitige Züge zu heben gewuſst. Sollte Rec. etwas daran tadeln, ſo wäre es dies, daſs ſeine Schreibart faſt zu andächtelnd geſtimmt iſt, und daſs man zu deutlich eine gewiſſe Aengſtlichkeit wahrnimmt, überall einen Firniſs von Tugendſucht; und Frömmigkeit ſchimmern zu laſſen. Alle dahin einſchlagenden Reden und Handlungen werden daher ſorgfältig angemerkt und ins Licht geſetzt. Das Inſtitut von St. *Cyr* wird hier ſehr genau, nach allen Details ſeiner erſten Stiftung ſowohl, als ſeiner gegenwärtigen Einrichtung, beſchrieben von den Briefen der Frau von *Maintenon* urtheilt der Vf. S. 452. „*Si les lettres de Mad. de Sevigné ſont l'ouvrage de l'eſprit et de l'aménité, celles de Mad. de Maintenon ſont l'extrait de la raiſon et de la vertu. L'on reconnoit, en les liſant. qu' étrangire aux intrigues de la cour, ainſi qu' à la duplicité des Courtiſans, elle ne tient qu' à ſon ame et à la vérité.*“ Daſs Frau von Maintenon in den Ränken der Höfe, und dem zweydeutigen Charakter der Hofleute, ſo ganz unerfahren geweſen ſey? möchten wohl viel unſrer Leſer, dem Herrn Marquis, nicht ſo gerade zu aufs Wort glauben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Der allerneueſte Roman, oder, die Frau ohne Vorurtheil.* Erſte Hälfte in fünfzehn Vorleſungen, 422 S. 1785, zweyte Hälfte in funfzehn Vorleſungen, 463 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., der ſich unter der Zuſchrift des zweyten Theils *Kauſch* nennt, war, wie Titel und Vorrede beweiſt, beſorgter, daſs die Leſer ſeinen Roman, dem Datum nach, für den *allerneueſten* halten ſollten, um diejenigen, die nach Neuigkeiten hungern, an ſich zu locken, als durch Neuheit des Inhalts in der Romanen Literatur Epoche zu machen. Eine Frau ohne Vorurtheil Namens *von Löwau*, ſoll, der andern Hälfte des Titels und der ausdrücklichen Erklärung Th. I S. 99 zufolge, die Heldin dieſes Romans ſeyn. Sie hat ſich gewöhnt, unbekümmert um die Misdeutungen des Publikums, nach ihrer Ueberzeugung zu handeln, und ſich dabey an alte Vorurtheile gar nicht zu kehren. Dem zufolge bedient ſie z. E. in der Krankheit ihren Mann ſelbſt; nimmt, als ſie Wittwe wird, keine Kondolenzviſiten an; trauert nicht in ſchwarzen, ſondern in weiſsen Kleidern; ſcheut die zweyte Ehe nicht, weil ſie dieſe für einen Beweis hält, daſs man in der erſten glücklich geweſen; haſst alle Schwatzhaftigkeit; iſt frey von Ahnenſtolz, ſagt freymüthig die Wahrheit; behauptet, daſs bey der Ehe die Liebe nicht in Anſchlag kommen ſolle; meynt, eine Dame könne ſich dem, der ſie liebt, ohne Grimaſse ſogleich zuſagen, ja ſich wohl gar ſelbſt anbieten; ſetzt in Briefen ihren Namen an die Spitze u. ſ. w. Da ſie beſonders auch kein Bedenken trägt, die gelehrte Dame zu machen, ſo unterſtützt ſie ihre Meinungen nicht nur mit Raiſonnements, ſondern liefert auch ganze Abhandlungen über Duell, Misheyrathen, Eheſtand, und dergleichen, ja ſie ſpielt oft die Kunſtrichterin über die neueſte Literatur, wodurch eine gewiſſe Klaſſe von Leſern recht gut unterhalten werden wird. Gut iſt es, daſs der Vf. dieſe Frau nicht zu einen Ideal erhoben, das von *allen* Vorurtheilen frey iſt, aber doch wäre zu wünſchen, daſs er ſie ihren philoſophiſchen Geiſt in wichtigern Handlungen und Meinungen äuſsern lieſse. Dabey ſind ihre Talente doch zu mittelmäſsig, als daſs ſie ſich Bewundrer oder Schüler erwerben könnte. Vielleicht würde humoriſtiſcher Spott über Vorurtheile ihre Rolle mehr belebt haben; ſo aber iſt zu fürchten, daſs die mit Vorurtheilen behafteten Leſer theils Langeweile empfinden, theils die ſonderbaren Geſinnungen der Frau *von Löwau* für gelehrte Schwachheiten halten werden. Da ſie auch, zwar eine gute, aber eben keine ſtarke Theilnehmung erregende Frau iſt; da der Vf. ſelbſt erklärt, daſs nur wenig Perſonen ſich in der glücklichen Lage befinden, ſich gleich ihr, über alte Vorurtheile hinauszuſetzen: ſo wird wohl der gröſste Theil der Leſer, anſtatt durch ſie überzeugt zu werden, dafür halten, daſs der Vf. dieſen Charakter nur als eine Gelegenheit gebraucht habe, gewiſſe Paradoxe ins Publikum zu bringen. Bey aller ihrer Philoſophie iſt ſie ſo kurzſichtig, daſs ſie ſich von einem Böſewicht an den Rand des Verderbens führen läſst, und erſt ſpät durch andre davon zurückgezogen werden muſs, wobey die meiſten Leſer ſie nicht ſowohl bedauern, als ihren Unwillen über ihre geringe Menſchenkenntniſs äuſsern werden. Viele werden wohl gar die Lehre daraus ziehn, daſs es eigentlich die Gelehrſamkeit ſey, was ſie ſo blind gemacht, und daſs man ſich vor dieſen Modefehler der heutigen Damen zu hüten habe. Aus allen dieſen Gründen werden ihr die meiſten Leſer den Major weit vorziehn, ob er gleich weniger handelt, und den Fehler hat, ganz vollkommen zu ſeyn. Den gröſsten Theil des Romans erfüllen die Intriguen und ſchwarzen Thaten eines abgefeimten Böſewichts, gegen den *Lovelace* ein Engel iſt, und dem ſein Spiel nur zu lang nach Wunſch von ſtatten geht. Lehrreicher, als er, und überhaupt der lehrreichſte Charackter des ganzen Werks iſt ein Fräulein *Charlotte*, ein leichtſinniges, bald wollüſtiges, bald devotes Mädchen, das nur, auf Frivolitäten ſinnend, im Stande iſt, ſich zu allem bereden zu laſſen, und ſich dadurch völlig unglücklich macht, deſſen ganzes Beſtreben in einem raſtloſen Haſchen nach Genuſs beſteht und das in jeder Lage ſeinem eignen Glück entgegen arbeitet. Wie lehrreich für unſer Zeitalter! Ihr Verführer beſiegt ſie vornemlich durch *Meiſsner's* Alcibiades. Die Expoſition iſt etwas geſchwätzig gerathen, und erſt Th. I. S. 293 fällt es dem Vf. ein,

Digitized by Google

ein, daſs es wohl beſſer ſeyn möchte, ſeinem hiſtoriſchen Gange etwas gröſsere Schritte vorzuſchreiben. So iſt auch die Kataſtrophe und die Vollſtreckung der politiſchen Gerechtigkeit in Anſehung aller einzeln Perſonen zu weitläuftig detaillirt worden. Etwas unwahrſcheinlich iſt es, daſs die *Louiſe*, die im erſten Theil als ein blödes Geſchöpf erſcheint, das ſich alles gefallen läſst, am Ende aus Eiferſucht und Rachſucht das vornehmſte Werkzeug der EntwikIung wird. Durch öftere Abwechslung von Erzählnng, Geſpräch, und Briefform, hat der Verf. die Unterhaltung der Leſer ſehr befördert. Aus gegenwärtigem Werke zu urtheilen, hat er mehr Anlage beſonders zur ſatiriſchen Darſtellung der Charaktere, als zu Erfindung von Begebenheiten, und würde daher mehr in kleinen Novellen, als in groſsen Romanen, ſein Glück machen. Er beſitzt viel Kenntniſs der höhern Volksklaſſen, und hat daher den Ton der feinern Welt ſehr in ſeiner Gewalt, der, verbunden mit einer gewiſſen Leichtigkeit der Schreibart, ihm gewiſs viele Leſer verſchaffen wird. Jener Ton verleitet ihn aber auch, die franzöſiſchen Ausdrücke zu ſehr zu häufen, von *impoſanter Süffiſance* und dergleichen zu reden, ja Th II. 326. kömmt gar *convelliren* vor. Der ernſte und edle Ausdruck will ihm nicht immer gelingen. Wie ſchwerfällig iſt z. B. Th. I. S. 32. folgendes: „Die ganz entſprechende Erwiederung meiner Liebe wünſche ich „mir darum nicht, weil ſie nicht ohne Leiden, wie „ſie mich jetzt durchkreuzen, in ihrem Buſen exiſtiren könnte." Ein widriges Bild iſt folgendes Th. I, S. 67: „das Fräulein ſuchte eben ſo gut jedem „bittern Genuſs, wie jeder angenehmen Empfindung, durch öfters *Wiederkäuen* den höchſt möglichen Grad der Stärke mitzutheilen." Die Scene, wo ſich der Major und die Frau *von Löwau* Th. II. S. 369 *unter freyem Himmel* Treue ſchwören, iſt gar zu romanhaft geſchildert. Selbſt im Arzt hat der Verf. häufige Satiren auf die Aerzte angebracht; am meiſten hat uns Th. II. S. 157. die Perſifflage von der *allerneueſten* Thorheit unſrer Tage, der *Deſorganiſation* ergötzt, nur fehlt noch das Kunſtwort *ſomnambule* dabey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris beym Vf.: *Teſtament de Jerome Sharp, pour ſervir de complément à la magie blanche dévoilée. Par M. Decremps.* Avec 96 Figures, ſeconde édition. 1786. 328 S. gr. 8. (19 gr.)

Man findet hier eine Menge unterhaltende Taſchenſpieler- und andre Kunſtſtücke, ſonderlich mit Karten: die durch eingedruckte Holzſtiche noch anſchaulicher gemacht werden; man trift hier manches aus dem Fach der natürlichen Zauberey erläutert an, was nun in einem weit ſimplern und unmagiſchen Lichte erſcheint. Sogar über die Kunſt in Verſen zu improviſiren, und ſich das Anſehn eines Mannes von auſserordentlichem, wundernswürdigen Gedächtniſse zu geben, werden S. 275 und S. 314 ſeq. ſehr deutliche Vorſchriften und Hülfsmittel mitgetheilt. Statt des Titel-Kupfers, dienen einige muſikaliſche Noten, die am Ende des Buchs durch eine künſtliche Brechung des Papiers, die Geſtalt folgender zwey Zeilen erhalten: *Tu peux l'avoir perdu, mais on te l'a rendu.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die *Königliche Societät der Wiſſenſchaften* zu *Upſal* hat mit Genehmigung ihres Protectors, des Herzogs von Südermannland, an die Stelle des Hn. Prof. *Aurivillius* den Hn. Prof. und Aſtronom *Ehrich Proſperin* zu ihrem Secretär, ferner zu Ehrenmitgliedern den Hn. Erzbiſchof *Uno von Troil* und Hn. Staatsſecretär *Matth. Benzelſtierna*, zu ordentlichen Mitgliedern den hieſigen Prof. der Medicin Hn. *Joh. Guſt. Acrel* und den Secretär der Stockholmiſchen Akademie der Wiſſenſchaften Hn. *Heinr. Nicander*, zu auswärtigen aber Hn. *Breton*, *Inſpecteur des Remiſes de France*, und Hn. *Carl Allioni*, Profeſſor der Botanik in Turin ernannt.

Hr. D. *Klüber* zu Erlangen, bisheriger auſserordentlicher Profeſſor der Rechte, und Beyſitzer der Juriſtenfacultät, iſt zum *ordentlichen Profeſſor der Rechte* mit Sitz und Stimme in dem akademiſchen Senat ernannt worden.

Belohnungen. *Bern.* Den Herrn *Müller* von Schaffhauſen dermaligen Mainziſchen Hofrath, beſchenkte wegen ſeiner Schweitzergeſchichte der Rath zu Bern mit einer Schaumünze von 44 Dukaten am Werthe, und dieſes Geſchenk war mit einem verbindlichen Schreiben von dem Haupte des Staates begleitet. Eigenhändig ſchrieb auch der *Herzog von York* an Hn. *Müller*, und beſchenkte ihn mit einer goldnen und zwey ſilbernen Medaillen.

Ausländische Literatur. *Lauſanne:* Der Apotheker *Lomteiros* hat ein obrigkeitliches Privilegium zur Herausgabe eines Franzöſiſchen Journals, (*Journal de Lauſanne*) erhalten, wovon ſeit dem December 1786 wöchentlich vier Seiten in Quart herauskommen. Die Hauptrubriken dieſes Journals ſind: 1) Literatur, ſchöne Wiſſenſchaften und Kunſtſachen. 2) Landwirthſchaft und Staatswirthſchaft. 3) Naturgeſchichte, Arzneykunſt, Chymie. 4) Nekrologie, Anekdoten. 5) Gemeinnützige Anſtalten, Handel, Handwerker. 6) Auszüge aus öffentlichen Blättern. Der Subſcriptionspreis iſt 6 Franzöſiſche Livres. Man unterſchreibt zu Lauſanne bey den Buchhändlern Heubach, Maurer, La Combe. Die Abonnenten dieſes Journals haben den Vortheil, daſs ſie ſich an den Herausgeber wenden können, um durch ihn vereinzelte Theile von Büchern entweder ankaufen oder verkaufen zu laſſen. Sonſt verſpricht der magere Inhalt der erſten Numero's dieſem Journale eben nicht lange Dauer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 13ten Februar 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Cruſius: *Vermium inteſtinalium brevis expoſitio ſecunda, auctore Paulo Chriſt. Fried. Wernero*, proſectore olim in theatro anatomico Lipſ. *Poſt mortem auctoris edita et animadverſionibus atque tabulis aeneis II aucta a Joanne Leonardo Fiſcher*, Phil. D. et in theatr. anatom. Lipſ. proſectore. *Cum tabulis IV ad naturam pictis*, 1786. 96 S. 8. (12 gr.)

Dieſer Nachlaſs des verſtorbenen Werners, den Hr. F. von ſeinem ſterbenden Freund erhielt, enthält eine merkwürdige und ausführlich beſchriebene Beobachtung von den Finnen bey Menſchen, die der Verſtorbene zuerſt entdeckt hat, und einige, aber unvollkommene Bemerkungen von den Larven der Afterbremſe, die der Herausg. mit vielen nützlichen Zuſätzen vermehrt hat. In dem Leichnam eines Ertrunkenen fand der Vf. auf dem groſsen Bruſtmuſkel zwey neben einander liegende, an den Faſern des Bruſtmuſkels hängende längliche Blaſen, in dieſen war noch ein anderer blaſenähnlicher Körper enthalten, der ſich leicht aus der gröſsern Blaſe herausziehen lieſs. Da er ihn ins warme Waſſer brachte, ſo erkannte er ihn für einen Blaſenwurm, welcher noch lebte, ob ſchon der Leichnam zwey Wochen lang bey der ſtrengſten Kälte im Waſſer gelegen hatte, u. ſo ſteif gefroren war, daſs er erſt nach einigen Tagen in dem warmen Zimmer biegſam wurde. Der Leichnam war ſehr fett und vorher völlig geſund geweſen. Weder im Fett, noch in den drüſenhaften Eingeweiden wurden ſolche Blaſenwürmer entdeckt, ſondern nur zwiſchen den Muſkelfaſern, in dem Zellgewebe, welches ſie verbindet. Die Stellen des Zellgewebes und der Muſkelfaſern, wo ſie ihren Sitz hatten, waren vollkommen geſund. Die wenigſten lagen unter der Haut, welche die Muſkeln umkleidet, auf den Muſkelfaſern, die meiſten zwiſchen denſelben und bey näherm Nachforſchen wurden faſt in allen Muſkeln ſolche Blaſenwürmer gefunden. Der Kopf des in ſeiner feſten Blaſe wohnenden Wurms hat einen mit einer doppelten Reihe von Saugwarzen verſehenen Saugrüſſel, der Körper beſtehet aus zwanzig und mehrern Gelenken, die nach der Blaſe zu breiter und länger werden und durch dieſe mit der linſenförmigen Blaſe verbunden ſind, die in einer andern einen Zoll langen, dicken, harten und gröſstentheils leeren Blaſe liegt. Insgemein findet man Kopf und Gelenke des Wurms in die Blaſe zurückgezogen; in den ſeltenern Fällen, wo dies nicht iſt, iſt es am beſten, wenn man den Wurm in warmes Waſſer bringt und da unterſucht, doch zieht er ſich auch da oft in ſeine Kapſel zurück. Zur nähern Beſtimmung dieſer menſchlichen Finnen ſind freylich wohl mehrere Beobachtungen nöthig: Leichname, wo die Muſkeln ſehr abgezehrt ſind, und wo man unter der Haut widerſtehende, aber doch dem Druck weichende Knötchen fühlt, ſollten vorzüglich unterſucht werden, ſo wie die Anhäufungen des Eiters auf der Oberfläche und die Ausſchläge auf der Haut, auch bey hitzigen Krankheiten, wo der Vf. öfter dergleichen Blaſenwürmer vermuthet, als man wohl glauben möchte. Selbſt von den fäulichten Krankheiten äuſsert er die grundloſe, wenigſtens ſehr zweifelhafte, Vermuthung, daſs ſie von dem Unrath dieſer Blaſenwürmer und von der Fäulniſs der verſtorbenen veranlaſst werden könnten. Merkwürdig aber und wenigſtens in vielen Fällen nicht unwahrſcheinlich iſt eine andere Vermuthung: ob nicht die Bälgleinsgeſchwülſte von ſolchen Blaſenwürmern veranlaſſet würden, die aber auch durch fernere Beobachtungen beſtätiget werden müſste. — Die andere, aber unvollkommene, Beobachtung handelt von den Larven der Afterbremſe. Die mit einem Thier gebornen Würmer ſchaden ihm nicht ſo viel, als die, die von auſsen in daſſelbe kommen. An erſtere gewöhnt ſich der Körper allmählich und ſie beſchweren nur dann, wenn ſie entweder ſehr an Menge zunehmen oder gereitzt werden: letztere ſchaden weit mehr durch die gewöhnliche Reitzung, Entzündung, Anfreſſung. Die Larven der Afterbremſen, die in den Sommermonaten ſehr häufig von den Pferden abgehen und mit den Madenwürmern durchaus nicht verwechſelt werden dürfen, gehören unter die letztere Art. Am gewöhnlichſten legt dieſe Bremſe ihre Eyer in der Nähe des Afters ab, wo ſie denn hineinſchlüpfen und wachſen. Auch durch den Mund kommen ſie in den Darmkanal und allmählich nach und nach in das Ende deſſelben. Die Zerſtörung, die dieſe Larven in den Theilen erregen, wo ſie häufig ſind, iſt ſehr groſs. Wo ſie ſich mit ihren Köpfen anhängen,

Digitized by Google

gen, da zerfreſſen ſie die innern Häute, ja ſie durchbohren zuweilen den Magen und den Darmkanal. Zwey Kupfer, die der Herausgeber ſehr gut gezeichnet und geſtochen hat, beſonders das dritte, erläutern dieſe Zerſtörung ſehr gut. Die Anmerkungen dieſes geſchickten Mannes laufen von S. 35. bis 96 fort und enthalten viele nützliche Aufklärungen, weil er bey allen Verſuchen und Beobachtungen zugegen war, und von allem, was geſehen wurde, die Zeichnungen verfertigte. Er bezweifelt das lange und hartnäckige Leben des Blaſenwurms aus guten Gründen, geht aber zu weit, wenn er von allen Würmern behauptet, daſs die Bewegungen und Veränderungen der Geſtalt, die man an ihnen entdeckt, Folgen der Einwürkung äuſserer Urſachen, der Kälte, Wärme, u. ſ. f., ſind. Bey den menſchlichen Blaſenwürmern, die acht Tage hindurch mit dem Waſſer in einen Klumpen zuſammengefroren waren, ſah er, nachdem der Klumpen flüſſig geworden war, daſs die Köpfe aus ihrer Kapſel herausgiengen; dieſes geſchah aber bey ſolchen Blaſenwürmern nicht, die er in dünnem Brandwein aufbewahret hatte, welches aus der verdichtenden Kraft des Brandweins ſich ſehr gut erklären läſst. Ausführlich hat ſich auch Hr. F. über die Lehre von der Erzeugung der Würmer erklärt. Daſs man angeborne Saamen der Würmer annehmen müſſe, läugnet er nicht; er glaubt nur, man müſſe die Arten nicht ſo vervielfältigen, weil aus einerley Saamen, nach Beſchaffenheit der Körper, der Säfte, der Bequemlichkeit zur Entwickelung, u. ſ. f. verſchiedene Würmer entſtehen können. Wichtiger ſind die Zuſätze zur zweyten Beobachtung, wo viele eigene Bemerkungen vorkommen. Die Arten der Bremſe ſind ſehr genau angegeben, und nach ihren Merkmalen beſtimmt, welches den Werth des Buches ſehr erhöhet, weil die Arten dieſer Fliegen von den Schriftſtellern ſehr oft verwechſelt worden ſind. Sonderbar iſt die Bemerkung, daſs die Eyer der Bremſen nur in dem Magen grasfreſſender Thiere ausgebrütet werden: der ſchärfere Magenſaft fleiſchfreſſender Thiere ſcheint ihrer Entwickelung völlig ungünſtig zu ſeyn. Die Eyer der Naſenbremſe kommen oft durch ganz natürliche Wege in den Magen, ja es iſt möglich, daſs ſie zuweilen durch den ganzen Darmkanal, bis zum After wandern: daſs dieſes aber oft geſchehen, glaubt der Vf. doch nicht, ja er meint Gründe zu haben, es ganz abzuläugnen, weil die Larven im After denen im Magen nicht ähnlich ſind, welches aber dem, was er S. 72 von den Veränderungen der Geſtalt der Würmer in verſchiedenen Körpern ſagt, zu widerſprechen ſcheint. Hierauf folgt eine ausführliche Beſchreibung der Magenbremſe und ihrer Theile, beſonders ihrer Larven. Der Vf. zeigt, daſs die beiden hornartigen, krummen, ſpitzigen Haken, die ſich an dem einen Ende befinden, einen Theil des Kopfs ausmachen und der Larve zum Feſthalten beym Einſaugen der Nahrung dienen, die nicht in der Nahrungsſubſtanz, die in dem Magen verdauet wird, ſondern in den thieriſchen Säften beſtehet. Zur Befreyung des Viehes von dieſer Beſchwerde empfiehlt der Vf. den Gebrauch der fetten Oele, brennbarer Geiſter und einer geſättigten Auflöſung des Kochſalzes.

Jena, bey Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1787 herausgegeben* von *D. Chriſtian Gottfried Gruner.* 1787. 288 S. 8. (20 gr.)

Die Einrichtung iſt ganz wie bey den vorigen, nur giebt der Verf. in einem wohlgeſchriebenen Prolog ſeinen Geſichtspunkt genauer an, der, wenn er auch kein Volksbuch geworden iſt, wie des Verf. Abſicht war, doch gewiſs vieles beygetragen hat, manches mediciniſche Vorurtheil zu ſchwächen. Wir übergehn die ſtehenden und kleinern Artikel, und ſchränken uns auf eine Anzeige der erheblichern unter den neuen ein. 1) *Ueberſicht der mediciniſchen Literatur von Michaelis 1785 bis Oſtern 1786.* Die wichtigern Schriften ſind genau bemerkt, und die Erinnerungen über die zahlloſen ſchlechten Ueberſetzungen und Sammlungen verdienen ſehr beherziget zu werden, beſonders bey den ziemlich fehlerhaften Ueberſetzungen lateiniſcher mediciniſcher Schriften aus dem vorigen Jahrhundert. 2) *Von der Unverweslichkeit der Leichen* (in einer Gruft) *zu Frylan*, von Hn. D. *Kauſch* iſt ziemlich unerheblich. Zu Kiow ſey ein Gewölb, wohin ein maſſiver Gang von ein paar tauſend Schritte führt, in dem die Leichen griechiſcher Popen, und Biſchöffe ſich ſeit undenklichen Jahren friſch erhalten haben. Das Volk, ſelbſt aus der Moldau und Wallachey wallfahrtet dahin und opfert den, wie ihm von der Geiſtlichkeit eingebildet wird, ſchlafenden Todten. — 5) *Etwas über Nützlichkeit und Entbehrlichkeit mediciniſcher Wiſſenſchaften*, oder eigentlich wider den Empiriſmus. Der Vf. zeigt den Zuſammenhang der einzelnen mediciniſchen Wiſſenſchaften und den Nutzen theoretiſcher Kenntniſſe ſehr gut. 6) und 12) *Katharinens guter Wille für Aerzte und Wundärzte*, enthält ausführlich die Bedingungen, unter denen die durch Hn. Hofr. Zimmermann berufenen Aerzte und Wundärzte in Ruſsland angenommen werden. Die Jahrgehalte der Aerzte ſind 600 bis 800, der Wundärzte 400 bis 600 Rubel. Beide können den Ort ihres Aufenthaltes wählen. Wir glauben aber freylich auch mit dem Verfaſſer, daſs das Glück, welches ſich viele dabey einbilden, nur wenigen beſchieden ſeyn möchte. 10) *Das aufgeklärte Jahrhundert*, ebenfalls gegen den oft ſo ſinnloſen Empiriſmus, doch mit einer etwas unbilligen Herunterſetzung der Erfindungen und Verbeſſerungen der Neuern. Daſs viele neue Erfindungen, beſonders was Arzneymittel betrifft, den Alten ſchon bekannt waren, iſt freylich wahr; aber es iſt doch ſicher auch Verdienſt, ſolche gewiſſermaſsen verlohrne Kenntniſſe wieder in Umlauf zu bringen. So iſt es auch ſehr übertrieben, wenn er S. 71 ſagt: daſs wir in vielen

Digitized by Google

len Stücken zurückgekommen ſind, *alle gründliche Kenntniſs verworfen haben* (welcher vernünftige Arzt hat das je gethan?) und bey aller eingebildeten Gröſse dennoch weit hinter den Stiftern der Kunſt ſtehen. — 13) *Der Arzt ohne Vorurtheil*, und 14) *Der junge Arzt und der alte Practicus.* Zwey ſehr gute, leſenswerthe Abhandlungen, beſonders die letzte, die gegen eine Onolzbachiſche Verordnung gerichtet iſt, und die üble Lage eines jungen Arztes, der die Heilkunde unter der Aufſicht eines alten ausüben ſoll, ſehr gut zeigt. — 16) *Zeichenlehre.* Von der Wichtigkeit der Semiotik, und daſs auch die allgemeine Zeichenlehre noch nicht genug bearbeitet ſey, (die auch unter allen einzelnen Wiſſenſchaften der Heilkunde am wenigſten fortgerückt iſt) das bisher noch wenig betriebne Studium der beſondern Zeichenlehre wird mit Recht als höchſt nützlich empfohlen. — 20) *Stipendien und Penſionen.* Empfehlung der erſtern, gegen Tiſſots Vorſchlag, welcher verlangte, daſs der junge Arzt reich ſeyn ſollte. 21) *Scheidemantel von einem vergeſſenen, wahrſcheinlich aber ſehr wirkſamen Mittel, das ehedem gegen die Gicht und andere ſchwere Krankheiten gebraucht worden iſt.* Es ſind geſammelte Nachrichten von dem Split, oder der *herba Slavonica*, die an den Grenzen von Bosnien häufig wächſt und ehedem gegen Nervenkrankheiten mit vielem Nutzen gebraucht worden iſt. 22) *Mediciniſcher Nepotiſmus*, eine recht gut erzählte Geſchichte der Wanderungen eines jungen Arztes. — 23) *Geſchichte der Arzneykunde aus Reiſebeſchreibungen*, oder vielmehr gute, der Ausführung würdige Vorſchläge, aus Reiſebeſchreibungen die Nachrichten, welche die Geſchichte der Medicin betreffen, zu ſammeln. 24) *Giftlehre, Giftproben.* Der Vf. bemerkt die vielen Lücken dieſer Lehre und wünſcht die Bekanntmachung der geheimen Gifte, auch daſs man mit Giften und Gegengiften, wie ehedem, Verſuche an Verbrechern anſtellen möge. Sehr unterhaltend iſt 29) der Aufſatz: *lieber keine Geburtshäuſer, als auf Akademien*, er enthält gute Bemerkungen über das Studium der Hebammenkunſt, ob ſchon der Wiener Schriftſteller, der die Geburtshäuſer von Univerſitäten entfernt wiſſen wollte, dieſe Zurechtweiſung kaum verdienen mag. — Noch ſtehen unter der Aufſchrift *Biographie* Nachrichten von *Pringle's, Harmant's, W. Hunter's, Sanchez* und *Fothergill's* Leben.

Marburg, in der neuen akademiſchen Buchhandlung: *Unterhaltende Aufſätze über mehrere Gegenſtände der Arzneywiſſenſchaft von C. H. Brandau*, — nunmehriger Ruſſiſcher Provincialmedicus. *Zweyt. Stück.* 1787. 8. 148 S. (6 gr.)

Etwas beſſer als die im erſten Stücke, aber bey weitem noch nicht ſo, daſs ſie auf einiges Lob Anſpruch machen könnten. Der Vf. ſchreibt noch immer höchſt incorrect und verräth bey den bekannteſten Dingen Unwiſſenheit. Er ſchreibt *praenotiones Coicae*, Mondſaft (ſtatt Mohnſaft) und ſetzt den ehrlichen „*Sebaſtian*" *Nothanker*, dem er die Luſt zu denken abſpricht, mit dem Martin Dickius in eine Claſſe. Zuerſt ſteht hier 1) *getreue* (doch ſehr geſchmackloſe) *Ueberſetzung einer Engländiſchen Ode von Addiſon* (an Gott) *nebſt Anmerkungen vom Verhalten der Schwangern*, wo der Uebergang von dem einen auf das andere gewiſs nicht gemein iſt. 2) *Einige Gedanken von den Romanen.* Der Verf. gibt folgende Erklärung von ihnen: *Wir verſtehen unter dem Ausdruck Romanen ſolche Bücher, welche erdichtete Begebenheiten in einer blumichten oder auch übertriebenen Schreibart vortragen; etwa ſo als wie das lügenhafte Griechenland und das übermüthige Rom manchmal ſeine verrichtete Thaten mit den glänzendſten Erdichtungen vergröſserte. Nach dieſem Begriff ſtreitet man ſich, in wie weit das Leſen der Romanen nützlich oder ſchädlich ſey*, u. ſ. f. 3) *Ob die Fleiſchſpeiſen würklich zuträglicher als Pflanzenſpeiſen ſeyn.* Die Vegetabilien werden auf Unkoſten des Fleiſches empfohlen, und gelegentlich ſtellt der Verf. ſeine Art zu ſpeiſen als muſterhaft dar. 4) *Bemerkungen über das Fell auf dem Auge, und über das Fleiſchgewebe.* 5) *Ueber die Schwindſucht und Eiterung.* 6) *Des Verf. Gedanken vom Scirrhus und Krebſe*, beſonders wider Hn. Hofr. Richter, daſs der Krebs ſeine eigenthümlichen und weſentlichen Kennzeichen habe.

Kopenhagen, bey Rothen: *Mediciniſch chirurgiſche Bibliothek*, zehnten Bandes zweytes Stück. 1786. 8. 214 B.

Die wichtigſte Recenſion in dieſem Stück iſt die von *Riegels* in Däniſcher Sprache geſchriebenen Verſuch einer Geſchichte der Wundarzney von ihrem erſten Urſprung bis an das Jahr 1215. Die übrigen betreffen meiſtens die praktiſche Arzneygelahrheit, weniger die Wundarzneykunſt, und empfehlen ſich durch richtige Beurtheilung und zweckmaſsige Aushebung des Wichtigen aus den angezeigten Werken. Die beygefügten Beobachtungen ſind zum Theil unwichtig und enthalten bekannte Fälle; doch iſt die Beſchreibung des *mal de terre*, oder des endemiſchen Bauchfluſſes auf der Küſte von Koromandel von *Folly* merkwürdig. Die Krankheit kommt der Cholera am nächſten, iſt gleich im Anfang mit der heftigſten Kraftloſigkeit verbunden und viele Kranke geben ſchon den Geiſt nach dem zweyten Stuhl auf. In der Regenzeit iſt ſie am häufigſten und wird auf erwärmende, ſchmerzſtillende Mittel noch am leichteſten gehoben. Leſenswerth iſt auch im vierten Abſchnitt die Probe von der Art, wie im königlichen Krankenhaus zu Edinburg unter Cullens Aufſicht Krankengeſchichten aufgezeichnet und kliniſche Vorleſungen von dieſem berühmten Arzt darüber gehalten worden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Voſs und Sohn: *Neue proſaiſche Erzählungen und Schauſpiele von wahrem und rühren-*

Digitized by Google

rührendem Innhalte, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Retif de la Bretonne, ein Nachtrag zu den Zeitgenoſſinnen. Zweyter Band, 1786. 356 S. 8.

Die proſaiſchen Erzählungen dieſes Bandes, die ſich durch moraliſchen Innhalt und Leichtigkeit des Vortrags empfehlen, ſind folgende: 1) *Der Alte bey dem Weihkeſſel.* Ein tägliches Allmoſen, das ein armer Mediciner beym Weihkeſſel giebt, zieht ihm die Aufmerkſamkeit eines Greiſes zu, der ihn würdig findet, ihn erſt mit Geld reichlich zu unterſtützen, und ihm dann gar ſeine Tochter zu geben. Sowohl dies, als die Geſchichte des Greiſes, und die Urſache, warum er lange Zeit es dem Publicum verbergen müſſen, daſs jenes Mädchen ſeine Tochter ſey, iſt gar zu romanhaft. 2) *Die Matrone von Paris*, wieder eine Abänderung des Mährchens von der Matrone von Epheſus, ja zum Ueberfluſs wird dieſes Mährchen ſelbſt am Ende beygefügt. 3) *Die bürgerliche Waiſe.* Ein junger Mann verläſst ſeine ältere Frau, die ihm ſchon eine Tochter gebohren; dieſe hat dann, nachdem ſie erwachſen iſt, groſse Gefahren in Anſehung ihrer Tugend zu beſtehen, findet eine ſichere Zuflucht, erhält ihren Vater wieder, und heyratet einen vornehmen Mann. 4) *Die ſchöne und gute Bäurinn*, die Geſchichte einer rechtſchaffnen Landwirthinn, die alle ihre Pflichten in Abſicht des Vaterlandes, ihres Mannes, ihrer Kinder, und ihres Geſindes erfüllt. Dieſe Erzählung iſt in der Ausführung die beſte. 5) *Drey hübſche Baſtarde.* Ein Kind von eilf Jahren wird Mutter, und aus mehrern ſolchen auſserordentlichen Begebenheiten beſteht dieſe Erzählung. — Von Schauſpielen enthält dieſer Band: 1) *der Nationalhaſs*, ein Schauſpiel in fünf Handlungen. Ein junger Franzoſe hat ohne Einwilligung ſeines Vaters eine Engländerinn geheirathet; nichts, auch nicht die Verbindung alles deſſen, was nur rührend genennt werden kann, hält den Vater, der die Engländer tödlich haſst, ab, ſeinen Sohn deshalb zu verfluchen, und der Vater erſcheint gar zu ſchwarz und abſcheulich. Die Hauptſcene zwiſchen Vater und Sohn S. 250 ausgenommen, ſind die übrigen gut gemeinten Sentimens in Dialogen gebracht, aber keine dramatiſch ausgearbeitete Situationen. Da der Vater ein in Armuth lebender Edelmann iſt, ſo giebt dies dem Verf. Gelegenheit, einige gute häusliche und ländliche Scenen anzubringen. Beym Ausgang maſſacrirt der V. zu viel; der Vater ſtirbt vor Wut, die Schweſter vor Schrecken, der Sohn tödtet aus Verſehn ſeinen beſten Freund, und, da ihm auch ſeine Frau durch Böſewichter entführt worden, ſo ſtirbt er, nachdem er S. 266 ſeinen Schmerz *ausgebrüllt* hat; ſeine Frau kömmt zurück, findet ihn todt, und erſticht ſich. Ganz gut gemeint iſt das Sentiment S. 179: „Ein „Engländer iſt es allein werth, eines Franzoſen „Freund zu ſeyn, er iſt der einzige Menſch auf dem „Erdboden, deſſen Herz, Verſtand, und Philoſophie „mit dem Herzen, mit dem Verſtande, und mit der „Philoſophie eines aufgeklärten Franzoſen übereinſtimmen." Ja S. 180 wird ſogar ein Geſetz gewünſcht, welches beide Nationen zu wechſelſeitigen Heirathen verpflichtete. Neu iſt die Behauptung S. 211, daſs der Franzoſe in der Regel jedem Ausländer Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. 2) *Eben dieſes Stück*, nach *Shakſpear's* Manier umgearbeitet. Es wird hier früher in der Geſchichte ausgeholt, die Copulation auf der Bühne verrichtet, es ſind mehr Perſonen, es iſt eine beſtändige Veränderung der Scene, kurz alles das Auſserweſentliche da, nur nicht *Shakſpear's* Geiſt und Sprache.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Zu *Chur*, in dem *Engaddin, Bergell* und in verſchiedenen andern Gegenden des *Bündtnerlandes* iſt endlich auch der alte Calender gegen den neuen vertauſcht worden.

Den 19ten October v. J. verſammelte ſich zu *Stockholm* die *ſchwediſche Akademie* um die Stelle des Hn. Reichsrath Grafen *Carl Fr. Scheffer* wieder zu beſetzen. Die Wahl fiel auf den königl. Secretär und Univerſitätsbibliothekar Hn. *Abr. Nicl. Clewberg* zu Åbo, und nachdem ſie von dem hohen Beſchützer der Akademie genehmiget war, ſo wurde zur Aufnahme den 2ten December eine öffentliche Zuſammenkunft auf dem groſsen Börſenſaal angeſetzt, welcher S. Kön. Majeſtät incognito beywohnten. Hr. *Clewberg* hielt nach den Geſetzen der Akademie eine Gedächtniſsrede auf ſeinen Vorgänger, welche der Director, Hr. Oberkammerjunker, Frh. *Guſt. M. Armfeld*, beantwortete. Darauf verlas der Hr. Canzleyrath, Graf *Guſt. Fr. Gyllenborg*, eine Fortſetzung ſeiner vormals angefangenen Fabeln und Hr. Bibliothekar *Carl Guſt. Leopoldt* eine Probe ſeines Gedichts: *die Hoffnung eines zukünftigen Lebens.* Zuletzt wurden die Stimmen über die Amtsveränderungen geſammelt, nach welchen der königliche Secretär Hr. *J. H. Kellgren* Director und der Staatsſecretär Hr. *El. Schröderheim* Canzler auf das angetretene halbe Jahr wurde.

Todesfälle. Den 30 Januar iſt der berühmte Hr. Generalchirurgus *Voitus* zu *Berlin* geſtorben. Seine Stelle iſt durch den Regimentsfeldſcheer Hn. *Murſinna*, beſetzt worden.

N. 25. S. 228 Z. 8. v. u. lies *überſehen* ſtatt *überſetzt.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten Februar, 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien und Leipzig, bey Wucherer: *Obſervationes medicae varii argumenti. Praemittitur methodus examinandi aegros. Edidit Joſephus Eyerel. Sylloge I.* 1786. S. 70 in 8.

Bis S. 36 handelt der Vf. von der Art, die Kranken zu examiniren, die, wie bekannt, in Stolls Schule, aus welcher der Vf. iſt, mit vieler Genauigkeit gelehrt und beobachtet wird. Daher wird auch dieſer Aufſatz beſonders Anfängern groſsen Nutzen gewähren, weil er theils das allgemeine, welches bey der Ausforſchung der Krankheiten zu beobachten iſt, richtig lehrt, theils auch Anleitung giebt, wie die einzelnen Kennzeichen gehörig zu ſammlen ſind und wie man bey jedem Theil und jeder Verrichtung die Abweichungen zu beobachten hat, um den richtigen Begriff von der Krankheit und der Heilung derſelben zu erhalten. In den Beobachtungen ſelbſt werden nicht ſowohl ſonderbare und ſeltene Fälle beſchrieben, ſondern vielmehr ſolche, welche gewiſſe praktiſche, bekannte Wahrheiten, die aber doch zuweilen den Aerzten wieder ans Herz gelegt werden müſſen, beſtätigen, z. B. daſs man nicht allemal gerade zu auf die Krankheit losgehen, ſondern, beſonders bey Fiebern, die Kräfte in ihrem Maas erhalten, die heftigen Zufälle beſänftigen und bey Beobachtung der allgemeinen Methode das übrige der Natur überlaſſen müſſe, welche die Krankheit weit zuverläſsiger hebt, als wenn ſie durch wirkſame Mittel geſtört und der Arzt durch die Bedenklichkeiten der Umſtehenden ſelbſt bewogen wird, das Uebel für gröſser zu halten, als es iſt. — Eine tödliche Lungenentzündung. Die Heilart war die gewöhnliche, nur hatte der Kranke ſelbſt, durch ein im Anfang genommenes Brechmittel, den Gang der Krankheit geſtört. Vielleicht war auch die erſte Aderlaſſe von ſechs Unzen zu wenig würkſam, um der fortgehenden Entzündung Einhalt zu thun: der Kranke ſtarb, wie der Vf. ſelbſt geſteht, an der heftigen und groſsen Entzündung, der immer durch eine ſtarke Aderlaſſe im Anfang der meiſte Abbruch geſchieht. — Von der Affection der Nerven (*flatus nervoſus*) bey Fiebern, beſonders bey entzündlichen, die von einer Abſetzung im Gehirn veranlaſst wird. Die Abſetzung zeigt ſich durch Zufälle der entweder unterdrückten, oder erhöheten Lebenskraft und letztere insgemein unter der Geſtalt der Bösartigkeit, die uns auf eine die Nerven in ihrem Entſtehungsort reitzende, höchſt feine Materie ſchlieſsen läſst. Die vornehmſten Zufälle dieſer Verſetzung ſind: ein beſtändiges Käuen der Kranken, erweiterte Pupille und eine beginnende Lähmung der Kopf- und Halsmuſkeln an einer Seite. In einem Fall dieſer Art wurde nach einer tödlichen Entzündung der Eingeweide des Unterleibes und der Bruſt in den Wirbelbeinen und dem Gehirn wäſſerichte Feuchtigkeit gefunden. Die Entzündung war aber auch von ſo ſchlimmer Art, daſs Stoll kaum einen Kranken gerettet zu haben verſicherte, wenn, wie in dieſem Fall, das Blut aufgelöſt, die Speckhaut auf demſelben bleyfarbig, blaugrün und gallertartig war, welches von einer bösartigen und zum Brand geneigten Schärfe zeigte, bey welcher die Mineralſäuren und andre fäulniſswidrigen Mittel zu reizend wirken. — Verſchiedene Formen der Bruſtentzündungen. Die ſeit langer Zeit in Wien ſtehende Krankheit, das rheumatiſch-entzündliche Fieber, zeichnet ſich beſonders dadurch aus, daſs es die Bruſt häufig einnimmt, und zwar nicht immer unter offenbar entzündlicher Geſtalt, die ſich oft erſt in der Folge bey Beobachtung der entzündungswidrigen Curmethode zeigt, deren Vernachläſsigung ſehr leicht die Lungenſucht nach ſich zieht.

PHILOSOPHIE.

Berlin, bey Decker: *Verſuch über das Volk,* von *C... G...r.* 1786. S. 263. 8. (16 gr.)

Der Titel dieſes Buchs iſt ein wenig dunkel; eigentlich ſollte er heiſsen: Ueber die Unvollkommenheiten des Volks, und die Mittel ſolchen abzuhelfen; das Werk ſelbſt aber ſcheint das Werk eines Biedermanns zu ſeyn, der Erfahrung mit gutem Willen verbindet. Die Fehler, die er rügt, ſind Unglaube und Schwärmerey, Hang zum ſinnlichen Vergnügen und zum Luxus, Betteley und Armuth, Neigung zur Untreue und zum Betrug. Er betrachtet als die Quellen von allen dieſen: fehlerhaften Unterricht, Streit der Geiſtlichen unter ſich, Irreligioſität der Groſsen, falſche Einrich-

Digitized by Google

öffentlicher Abgaben, Monopolien, ſtehende Miliz, Lotto, Ausdehnung der fiskaliſchen Rechte, Wucher, Judenſchaft und fehlerhafte Criminal Verfaſſung. Man ſieht aus den Rubriken ſchon, wie weitläuftig das Feld ſey, das er zu bearbeiten hat. Gemeiniglich nimmt er genauere Rückſicht auf ſein *Vaterland*, und deckt (bey allem dem verdienten Lobe, das er Friedrich dem Einzigen ertheilt) doch mit edler Dreiſtigkeit verſchiedene Mängel der preuſsiſchen Staaten auf. Ein Beyſpiel finden wir, wenn er von der allzuſcharfen Acciſe-Einrichtung, von den fiskaliſchen Rechten gewiſſer Handlungsgeſellſchaften, von der allzugroſsen Strafe der Bettler, und derer, die ihnen Almoſen gereicht, von den Hoſpitälern, — deren Mangelhaftigkeit in den K. Preuſsiſchen Ländern wirklich allen Glauben überſteigt! — von den Monopolien und Handlungs-Verderbniſſen ſpricht. Freilich geht er bey den wenigſten Punkten in ein hinlängliches Detail, und declamirt zu ſehr im Allgemeinen dagegen; aber man ſpürt doch den Mann von Kenntniſs, und der Ton, in welchem er ſchreibt, hat Würde ohne allzugeſucht zu ſeyn. — Ob indeſs beym zweyten Theil des Buchs, wo er die Mittel anzugeben ſucht, durch welche dieſen Unvolkommenheiten abzuhelfen wäre, nicht manches ihm ſehr leicht auf dem *Papiere* drückt, was ſehr ſchwer in der *Ausführung* ſeyn dürfte; ob alle ſeine Vorſchläge, ſelbſt wenn ſie ins Werk geſezt würden, bewirken ſollten, was er bewirkt wiſſen will, das iſt eine andre, oft zweifelhafte Frage. — Er verſpricht zwar, daſs zu allen ſeinen vorgeſchlagenen Verbeſſerungen der Landsherr *keinen Pfennig ſeiner öffentlichen Einkünfte*, allenfals nur einige *Gebäude*, hergeben ſollte. (S. 112.) Aber gewiſs würde wenigſtens dadurch vermehrt werden, was ohnedem ſo hoch in den meiſten Ländern Europens ſteht — die öffentlichen Anlagen. So nützlich in unzählichen Fällen ſein *Sittentribunal*, der vorzüglichſte ſeiner Entwürfe, (S. 228.) ſeyn würde, ſo zweifelhaft iſt es uns doch, daſs es es ganz ohne Beſoldung oder — was denn eins wäre — ohne Misbrauch der den Vorſtehern eingeräumten Vorrechte, ablaufen möchte. Sein Beyſpiel von den franzöſiſchen Kolonien in den Preuſſiſchen Staaten iſt ſcheinbar; aber immer iſt dort nur von kleinern Geſellſchaften, von ſolchen Geſellſchaften, wo *begüterte* und der Ehre halber, *unbeſoldet* ſich anſtrengende Perſonen nicht ſelten ſind, die Rede. Noch auffallender iſt uns geweſen, daſs er eben den *Kindern* dieſer Perſonen Vorrechte in Anſehung der Beförderung eingeräumt wiſſen will. (S. 154) Iſt es nicht zu *einem* Erbadel ſchon mehr als genug? Widerſpricht das nicht ſelbſt demjenigen, was er — wie uns dünket — ſehr richtig von einem *Perſonal-Adel* (S. 156) zu denken ſcheint? Nichts iſt ſchädlicher, als *Vererbung der Verdienſte*! Man belohne ſie demjenigen, der ſie wirklich ſich erwirbt; doch jedes Vorrecht, ſeinem Sohne ertheilt, iſt Beleidigung für die Zeitgenoſſen dieſes Jünglings, iſt dieſem Jünglinge ſelbſt mehr öſtrer zu ſeiner innern *Vervolkommung* mehr ſchädlich, als nüzlich. Wie wankend, wie trüglich, wie unzulänglich Subſcriptionen bloſs zu weitläuftigen Anſtalten ſind, das hat ſicher ſo manche Armen-Kaſſe ſchon bewieſen; wie kann der Verf. von ihr allein ſo viel erwarten? (S. 258) Die fürſtliche Kammer ſoll alle Strafgelder hergeben? (S. 259.) Iſt dies nicht gegen jenes erſte Verſprechen? Und wird die *Armen-Taxe*, die endlich (S. 260.) der Hinterhalt bleibt, nicht bald ins Vordertreffen gezogen werden, und das Beſte thun müſſen? die aber dann auch in kurzem beſchwerlich genug für manchen werden dürfte! — Was er S. 147. von der Art ſagt, wie die geiſtlichen Beſoldungen verbeſſert werden ſollen, iſt noch weit unzulänglicher. Keinen gröſsern Feind, als den Rec., können die ſogenannten *jura Stolae* haben; aber daſs ihr Wegfallen nicht durch bloſse Beſchneidung einiger allzureichen Pfarreyen erſezt werden könne, davon werden wir bald vielleicht ein redendes Beyſpiel in einem gewiſsen groſsen Staat ſehen, wo man alle Kirchengüter einzieht, und doch immer noch nicht nur in *nothdürftiges Auskommen* für den Landprediger aufzutreiben vermag. — Daſs den Kindern des gemeinen Mannes nur gewiſse Kenntniſs in den öffentlichen Schulen beygebracht werden ſollen, (S. 117) gefällt auch uns: da aber der Verf. Kunſtſchulen für diejenigen angelegt haben will, die ein vorzügliches Talent zu Künſten zeigen, warum vergiſst er deren ganz, die durch innern Beruf für gewiſſe Wiſſenſchaften beſtimmt zu ſeyn ſcheinen. Noch lieſsen ſich dergleichen Fragen ſehr viele thun; und auch die Art, wie er die Todesſtrafen — bloſs bey Mord und Hochverrath, vollzogen wiſſen will, (S. 226.) könnte bald wieder zu Misbräuchen Anlaſs geben, dünkt uns auch, bey aller Beredſamkeit des Verf. nicht ſo abſchreckend, als eine öffentliche Hinrichtung zu ſeyn; Aber theils geſteht der Schriftſteller ſelbſt, daſs ein Privatmann von ſeiner Studierſtube über allgemeine Angelegenheiten ſelten richtig urtheilen könne. (S. 262) Mithin wäre allzuſtrenge Kritik hier ein Misbrauch; theils iſt auf der andern Seite auch über Criminal-Juſtitz und Armen-Anſtalten ſo manches Gute geſagt, und ſelbſt in den Entwurf vom Sittentribunal ſo manche richtige Bemerkung eingewebt, daſs es immer Schade wäre, wenn dies Büchlein nicht von Staatsmännern geleſen, und in vielen Stücken genüzt würde.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, auf Koſten des Verfaſſers: *D. M. E. Bloch's Naturgeſchichte ausländiſcher Fiſche.* Erſter Theil Bogen K — R II. Theil 160. S. oder XXVI. — XXXIII. Heft. Tab. CXXVII. CLXXX. Median Quart. (Subſcriptions-Preis 15 Rthlr.)

In den noch nicht angezeigten Bogen des erſten Theils ſind noch zwey Arten von Igelfiſchen beſchrie-

Digitized by Google

ſchrieben und auf den dazu gehörigen Kupfertafeln abgebildet. Die Geſchichte des Hauſen iſt ſehr ausführlich, vorzüglich die Nachricht von ſeinem Fange in der Donau, Wolga und dem Jaik und der Zubereitung des Caviars und der Hauſenblaſe. Unter den Beinfiſchen und Stachelbäuchen, welche auf ihm folgen, finden wir drey neue Arten, den Kettenfiſch (*Oſtracion concatenatus*), welcher nach einer Handzeichnung von Plumier abgebildet iſt, den aber auch der Verf. ſelbſt beſitzt, von den Antilliſchen Inſeln, den getiegerten Stachelbauch (*Tetrodon Honckenii*) und den Zottenfiſch (*T. Spengleri*), beide aus den oſtindiſchen Gewäſſern.

In dem zweyten Bande ſind auſser den ſchon bekannten acht neue Arten enthalten, von denen eine der Hochrücken (*Kürtus Indicus*) ein eignes Geſchlecht ausmacht, deſſen (wohl nicht hinlänglich beſtimmtes) Kennzeichen allein in den erhabnen Rücken (*Piſces dorſo eleuato*) beſteht. (Es wäre überhaupt zu wünſchen, daſs der Verf. in Darſtellung der Unterſcheidungszeichen mehr dem Beyſpiele eines Linné oder Gouan folgte.) Die übrigen ſind: der geſtreckte Stachelbauch (*Tetrodon oblongus*); der Schnabelfiſch (*T. roſtratus*), der bandierte Schleimfiſch (*Blennius faſciatus*), alle drey aus Oſtindien; der Meerpfau (*Coryphaena Plumieri*) nach Plumiers MS. von den Antillen; der blaue Stutzkopf (*C. coerulea*) nach ebendemſelben, welchen aber doch *Catesby* (Car. 18) ſchon abgebildet und beſchrieben hat; der Naſengrundel (*Gobius Plumieri*) gleichfals nach Plumier, von den Antillen; und der Oſtindiſche Groppe (*Cottus monopterygius*). Der Felſen-Stutzkopf (*Coryphaena rupeſtris Müll.*), welchen der Verf., der ohnehin in Wahl der Namen alle Regeln aus den Augen ſetzt, nach ſeiner däniſchen Benennung Berglachs heiſst, macht Hr. B. wie uns ſcheint, ohne Noth, zu einem eignen Geſchlechte, das er Langſchwanz (*Macrourus*) nennt, obgleich dieſer Fiſch in keinem einzigen weſentlichen Stücke von ſeinen Geſchlechtsverwandten, ſondern bloſs in der Bildung des Schwanzes von den übrigen Stutzköpfen abweicht, welche daher auch das gewiſs unbedeutende Kennzeichen dieſes Geſchlechts (*Piſces cauda attenuata*) ganz allein ausmachen muſs. Am ausführlichſten iſt in dieſem Bande die Geſchichte des ſehr unrichtig ſo genannten elektriſchen Aa s, (*Gymnotus electricus*) mit den Nachrichten von den verſchiedenen mit ihm angeſtellten Verſuchen geliefert, und Schlüſſe daraus gezogen. Den am Ende dieſer Geſchichte erwähnten beiden andern elektriſchen Fiſchen müſste jezt, nach den in den Pariſ. Memoires de l'Acad. Roy. des Sc. vom Jahr 1782 befindlichen Beobachtungen noch der afrikaniſche elektriſche Wels beygefügt werden. Die Naturgeſchichte würde gewiſs durch dieſes in der Ichthyologie einzige und höchſt wichtige Werk noch weit mehr gewinnen, wenn der Verf. mit mehrerem Fleiſse ſeine vielfältigen anatomiſchen Bemerkungen angeſtellt, oder ſie ausführlicher beſchrieben hätte; denn in der That ſcheint die innere Bildung der Thiere uns allein im Stand ſetzen zu können, die erſten Grundlinien eines natürlichen Syſtems zu entwerfen, beſonders da, wo uns, wie bey den Fiſchen, hinlängliche Kenntniſs von ihrer Lebensart fehlt. —

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Sommern: *Demetrii Cydonii Opuſculum de Contemnenda Morte, graece et latine, recenſuit, emendauit, explicauit Chr. Theoph. Kuinoel*, SS. Theologiae-Cultor. 1786. 147. *S. nebſt 1 Bogen Dedication und Vorrede, und 10 S. de Vita et Scriptis Demetrii aus dem Fabriz abgedruckt*, gr. 8. (10 gr.)

Cydonius iſt zwar ein neuer Grieche, der aber im Styl ein groſser Nachahmer des Plato iſt, und ſein Büchlein, das eine gute Moral enthält, läſst ſich immer noch ganz gut leſen. Der Herausgeber, ein Schüler des Herrn. Prof. Fiſchers, hat vielen Fleiſs auf dieſe Ausgabe verwandt, und verräth im Ganzen eine ganz gute Kenntniſs der gr. Sprache. Die vier bekannten Ausgaben ſind verglichen, und die Abweichungen angeführt und beurtheilt worden. Aber freylich ſind die meiſten bloſse Druckfehler und von gar keiner Erheblichkeit z. E. πάυτης, ſtatt πάντες, ἀπόλειαν ſtatt ἀπώλειαν, εἰκότως ſtatt εἰκότως, ὅτω ſtatt ὅτοι, λιχνία ſtatt λιχνεία, ἥπειςε ſtatt ἔπειςε, u. d. gl. womit das Papier unnöthiger weiſe iſt verſchwendet worden. Wenn einmal dergleichen Abweichungen ſollten bemerkt werden, ſo hätte auch S. 16, Lin. 4 ὅπερ ſtatt ὥσπερ nicht weggelaſſen werden müſsen. Der Text iſt vornemlich nach Wolfs Vorſchlägen und Verbeſſerungen berichtiget und ziemlich fehlerfrey abgedruckt worden, ausgenommen in Accenten; denn da iſt häufig der Circumflexus ſtatt des Acuti geſetzt. Unter wichtigere Druckfehler gehören folgende S. 43 in der lezten Zeile fehlt ἐκείνας nach dem Worte ἐφειμένας: S. 45 auch in der letzten Zeile muſs πανσαμένης ſtatt παυσαμένης geleſen werden, und S. 73, Zeile 1. mangelt τῦ nach παρά. Die beygefügte lateiniſche Verſion iſt die Seileriſche, getreu, deutlich und zierlich. Die auf jeder Seite untergeſetzten Anmerkungen, ſind theils kritiſch, welche die Lesarten beurtheilen, theils philologiſch, welche die einzeln Worte ſowohl, als ganze Redensarten aus dem Sprachgebrauch erläutern ſollen. Unrichtigkeiten findet Rec. hier nicht, und dieſer Gelehrte zeigt eine gute Kenntniſs der Sprache. Nur zweierley aber fällt Rec. auf: einmal, daſs manche Dinge ſind erklärt und mit Stellen erläutert worden, wo niemand, der nur eine ganz leichte Kenntniſs der Sprache beſizt, einen Aufſchluſs vermiſſen wird. Dahin gehört; wenn mit vielen Stellen daſs dargethan wird, daſs ἄν ſtatt ἐάν geſezt werde; daſs ἔχειν mit dem darauf folgenden Infinitiv ſoviel als *poſſe* andeute, u. d. gl. Zweytens, hätte

Digitized by Google

auf die Nachahmungen des Plato ſollen Rückſicht genommen werden. Soiſt z. E. Seite 33 die weitläuftige 28 Anmerkung, wo der Tod *εὐεργέτης* genannt wird, überflüſsig und die vielen Stellen unſchicklich: denn Cydonius hat die bekannte und ſchöne Stelle des Plato in Phaedon Sect. 7 vor Augen gehabt, wo Socrates ſagt: daſs, ſo gut es auch ſey, durch den Tod von den Banden des Körpers befreyt zu werden, der Menſch ſich doch nicht ſelbſt dieſe Wohlthat erweiſen dürfe, ſondern er müſſe *ἄλλον εὐεργέτην* erwarten.

HALLE, bey Hendel: *Iſocratis ad Nicoclem Oratio graece: denuo latine vertit, notis illuſtravit, prolusionemque de vera ſcriptores claſſicos interpretandi ratione praemiſit J. Chr. Fr. Bährens etc.* 1787. 77 S. (4 gr.)

Die vorangeſchickte Abhandlung von der Auslegungskunſt enthält zwar nichts Neues, was nicht ſchon längſt gute Ausleger gewuſt und ausgeübt hätten: doch können dergleichen Regeln für manche Leute, die Wahl oder Zufall zu Auslegern beſtimmt hat, nicht oft genug vorgetragen werden, da es bekannt iſt, daſs es noch vielen Schullehrern an richtigen Grundſätzen der Auslegung fehlt. Der Hr. Vf. bemerkt ganz richtig, daſs der Jugend correcte Ausgaben ſollten in die Hände gegeben werden. Allein, da gegenwärtige Rede zum Gebrauch der Jugend beſtimmt iſt: ſo iſt zu bedauern, daſs ſie ſehr durch Druckfehler verunſtaltet, und mithin faſt unbrauchbar iſt. Der vielen Fehler in Anſehung der Accente und der Interpunction, nicht zu gedenken, da entweder ganze Worte mangeln, oder auf andre Art der Sinn verunſtaltet iſt. z. E. S. 24, Lin. 10 iſt *ἄριςα καὶ τὴν πολιν καὶ βασιλειαν* ſtatt *ἄριςʼ ἄν καὶ τ. π, καὶ τὴν βασ.* S. 28. L. 4. fehlt *τὸν νον τῶν τυρ.* S. 30, L. 8, muſs es *ἔργον*, und nicht *ἔργων*, heiſsen: und Lin. 16 ebendaſelbſt, *παρέσχεν* ſtatt *παρεῖχον*; S. 32, L. 5, *παιδεύοντες ἐκείνες μόνες*, ſtatt *παιδεύοντας ἐκείνες μόνος*: S. 38, L. 6 mangelt *τῶν* nach *τάτων*: S. 48, L. 10 muſs *παρὰ* ſtatt *περὶ* geleſen werden: S. 50, L. 9, *μέλλῃ* ſtatt *μέλλει*, und Lin. 14 fehlt *τὰς* nach *ἀλλὰ*: S. 52, L. 8 ſtatt *νομίζεσι* muſs *νομίσωσι* geſetzt werden, und Lin. 11. *ὅ, τι*, nicht aber *ὅτι*; S. 54, L. 14 lies *δόξεις* ſtatt *δόξης*: S. 56, L. 11 fehlt *καὶ σωφρονεςέρες* nach *εὐπορωτέρες*: und S. 58, L. 2 *τὰς* nach *ἀλλʼ ἤ*: S. 60, L. 12 leſe man *μνημονεύῃς* ſtatt *μνημονεύοις* S. 62, L. 17 *εὐδαιμονίαν* ſtatt *εὐδαιμονίας*. S. 66, L. 3 *ταυτὸ* ſtatt *τῦτο*: S. 74, L. 5 *τὰ* ſtatt *τὰς*: und L. 12 *δὲ ἄλλων* ſtatt *δʼ ἄλλων*: S. 76. L. 15 *ἄλλον* ſtatt *ἄλλων*. Wenn ja eine Ueberſetzung dabey ſeyn ſollte; ſo hätte gewiſs die bekannte Wolfiſche eher verdient aufgenommen zu werden, als die neue: denn jene iſt reiner, zierlicher, kürzer, und beobachtet die dem Iſocrates ſo gewöhnlichen Antitheſen, welche in dieſer verloren gegangen ſind. Die untergeſezten Anmerkungen ſind philologiſch, und zum Theil ganz gut: bisweilen aber iſt Rec. anderer Meinung, z. B. Seite 47 über die Stelle: *Κήδε τῶν οἴκων τῶν ἰδιωτῶν, καὶ νομιζε τὰς δαπανωμένες ἀπὸ τῶν σῶν ἀναλίσκειν, καὶ τὰς ἐργαζομένες τὰ σὰ πλείω ποιεῖν*, wird die Anmerkung gemacht, daſs unter *δαπανωμένες* *freygebige Leute* verſtanden wurden. Nein; der Zuſammenhang ſowohl, als die einzeln Worte zeigen *Verſchwender* an. Der Sinn der Stelle kann kein andrer ſeyn, als dieſer: *Sorge, daſs die Privatleute ſparſam leben, und ſey verſichert, daſs ihre Verſchwendung auf deine Koſten geht, ſo wie ihr Verdienſt dein eignes Vermögen bereichert.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, bey Geſsner: *Helvetiſcher Calender* fürs Jahr 1787. 12. (Gebunden 1 Fl. und ungebunden 39 Kr.)

Immer in gleichem Werth erhält ſich dieſer eben ſo nützliche als niedliche Almanach. Auſser dem Regierungs- Kirchen- Kriegs- und Literatur-Etat der Eidgenoſsſchaft liefert er dieſsmal folgende Aufſätze: Lebensgeſchichte Philibert Berthelier's; Geſchichte der fürſtlichen Abtey in Zürich, vom Jahr 853 bis 917; Bemerkungen über St. Jacobs Brunn und Gonterbad in dem Canton Appenzell, von Herrn D. Wartmann in St. Gallen; Biographiſche Nachrichten von Herrn General von Eſcher. Den Beſchluſs machen ein Verzeichniſs der Poſten in der Schweiz, Schweizerſche Reiſeroute, und eidgenoſſiſches Münzweſen. Für einen Almanach ſind die Aufſätze vielleicht zu gelehrt, und unter denſelben könnte etwas mehr Mannigfaltigkeit ſeyn. Sechs Schweizeriſche Landſchäftchen von Geſsner ſind vortreflich radirt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr *Lüder* in Göttingen kommt als *Profeſſor der Geſchichte* an das *Carolinum nach Braunſchweig*, an die Stelle des Hn. Prof. *Remer*, welcher nach Helmſtädt geht.

Hr. Prof. *Meyer* in Frankfurt an der Oder iſt zum Nachfolger des Hn. Prof. *Gleditſch* zu Berlin mit Beylegung des *Geh. Rathscharakters* vom König ernannt worden. Auch der Prof. *Fritze* vom Kön. Coll. Med. chir. hat den *Geh. Raths Titel* erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 15ten Februar 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig. *Reichs-Ritterſchaftliches Magazin*, herausgegeben von *Joh. Mader* etc. Achter Band S. 684 ohne das Regiſter. 1786. 8.

I. *Vermiſchte Betrachtungen über einige der unmittelbaren freyen R. Ritterſchaft ertheilte Kayſr. Pivilegien.* (Sie betreffen die *Arreſte*; das *Ausloſungsrecht*, den *Blutbann*, das *Bündniſs*, das *Kollectationsrecht*; und die *Exemtion*.) II. *I. v. Roth's* Abhandlung von dem *Grundſatze, nach welchem das Verhältniſs unmittelbarer reichsadelicher Einwohner reichsſtändiſcher Lande gegen reichsſtändiſche Landesherrn zu bemeſſen iſt.* Maynz, 1784. III. Von der *Lokation einer Ritterſchaftlichen Ortskaſſe in Anſehung der von ihr beym Konkurs liquidirten Foderungen.* (aus B. V. der Gemeinnützigen juriſtiſchen Beobachtungen etc. wornach die *Steuren* in die 1ſte, andere *Vorſchüſſe* aus der Ortskaſſe in die IVte Klaſſe einzutragen ſind. IV. De *Berkheim* (Ch. Fried.) D. de *Comitiis Nobilium*, von den gemeinen Rittertägen. Strasburg, 1708. 4. V. *Geyling ab Altheim* Phil. Reinh. Tr. de *Conventibus Deputatorum Nobilitatis*, vulgo von Ausſchuſstagen. Strasburg 1714. 4. VI. Beweiſs, daſs *die Reichsfreyherrn müſſen* wie die Reichsgrafen, *Hochgebohrn betitelt werden.* Von *Oetter.* VII. Kurze Erörterung der Frage: *ob eine reichsadeliche Tochter, welche auf das väterliche und brüderliche Erbe keinen Verzicht gethan, pro renunciata zu achten?* (wird bejahend entſchieden aus a) dem alten deutſchen *gemeinen Herkommen*, b) den *Gewohnheiten der mehrſten Lande*; c) den *Familiengeſetzen.* Von wirklichen Stammgütern hat die Sache keinen Anſtand. Aber daſs alle liegende Güter bey den Reichsadelichen Familien für Stammgüter zu halten, iſt nicht erwieſen worden, und dürfte ſchwerlich zu erweiſen ſeyn.) VIII. *Statutariſch. Verordnungen und Receſſe, das hochlöbliche Buchiſche Ritterquartier betreffend.* IX. *Vertrag zwiſchen Kur-Maynz und einigen Mitgliedern der fränkiſchen* R. R. Kantons *Ottenwald*, die Cent, Raiſs, Folge, Muſterung etc. betreffend. V. J. 1672. X. *Von Wöllwarthiſchen Familienurkunden.* XI. Verzeichniſs der *Kanton Neccar Schwarzwald-Ortenauiſchen Ritterhauptleute* vom Jahr 1488-1786. XII. Verzeichniſs *der zu dieſem Kanton gehörigen Familien* vom Jahr 1488-1786. XIII. — Der *Kanton-Neccariſchen Advocaten Räthe und Conſulenten.* XIV. Fortſetzung der *Auszüge aus Schriften, die beyläufig von Reichs-Ritterſchaftlichen Materien handeln.* XV. *Vermiſchte Nachrichten.*

STAATS WISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen: *Breve angaaende den danſke Proprietär og Bonde, hvad begge ere for Staten, og hvorledes de kunde blive det, ſom de til ſtörſte Nytte for ſamme burde väre. Med patriotiſk Frihed ſkrevne af Fädrenelandes ſande Ven.* 1786. Trykt paa Gyldendals Forlag 238 Seiten, gr. 8.

Der Verf. meldet in dem erſten Briefe, mit wie groſsem Erſtaunen er bey ſeinem Aufenthalt in der Reſidenz das gewaltige Geſchrey über das gegenwärtige Verhältniſs des Proprietairs zum Bauern, als die Haupturſache von dem ſchlechten Zuſtande des Landes, und die allgemeinen Wünſche vernommen habe, daſs dem Bauer Freyheit und Eigenthum ſchleunigſt möge gegeben und die Gerechtſame der Gutsherrn eingeſchränket werden. Er hält aber die neuen Einrichtungen, wenigſtens deren Beſchleunigung, für höchſt ſchädlich, und glaubt, daſs gleichwie jeder, der ein auf dem Schloſs Chriſtiansburg ausgebrochnes Feuer gewahr wird, alſo auch er, bey der Gefahr, worinn er ſein Vaterland hieſs, aus vollem Halſe: *Brand* zu rufen berechtigt ſey. Der 2te und 3te Brief enthalten, bey der eingeſtandenen höchſten Wichtigkeit des Landweſens für den Staat, Betrachtungen über die mancherley Landesprodukten an Holz, Eiſen, Salz u. ſ. f., welche den däniſchen Staaten theils mit andern Staaten gemein, theils ihnen im höhern oder geringern Maaſse eigen, und zur Ausfuhr tauglich ſind. Bey der Gelegenheit berührt er auch die Frage von der Nutzbarkeit oder Schädlichkeit der Norwegiſchen Zimmerholzausfuhr. Auch im 4ten Briefe führt er fort von däniſchen oder norwegiſchen Manufakturen und Fabricken zu handeln, und deren Unzulänglichkeit, in Beziehung auf die Ausfuhr, zu zeigen. Der 5te Brief unterſucht den däniſchen Handel, den Guineſiſchen, Chineſiſchen, Oſt- und

Digitized by Google

Weſtindiſchen, Europäiſchen u. ſ. f. Der Verf. findet ihn zwar in einzelnen Theilen, aber nicht im Ganzen in einer vortheilhaften Handelsbalanz. Eben ſo wenig ſcheint ihm, nach dem Inhalt des 6ten Briefes, der Däniſche Wallfiſch- und Heringsfang beträchtlich. Auſserdem iſt er nicht für die Anlage mehrerer Fabriken zur Beförderung des auswärtigen Handels. Er beſtätigt im 7ten Briefe eine Behauptung, daſs Dännemark weit mehr vom Landbau, als vom Handel, Manufacturen und Fabriken erwarten müſſe. Man betrachte nur, ſpricht er, das Schickſal des Baron Bolten. Wie hoch wurden nicht vor kurzen noch ſeine Schiffe und Ladungen geſchätzt? Und zu welchem geringen Preiſe ſind ſie nun verkauft worden? Man ſehe die Schlieſserey (das Schuldnergefängniſs) der Hauptſtadt, wie viele zurück gekommene Schiffskapitaine, Steuerleute u. ſ. f. hat ſie nicht verwahret? Schiffswerfte, welche ſonſt etlichen hundert Leuten Arbeit gaben, geben ſie itzt kaum zwanzig. Des Sundzolls Wichtigkeit eingeſtanden, hält er die Landwirthſchaft übrigens für die Hauptquelle der Wohlfahrt Dännemarks und ſucht ſeinen Satz durch Beyſpiele andrer Staaten zu beweiſen. Im 8ten und 9ten Briefe erklärt er ſich deutlich darüber, daſs die Gutseigenthümer in ihren Vorrechten und Freyheiten ja nicht eingeſchränket werden ſollen. Sie ſind die Grundpfeiler des Staats. Sie ſind es, welche dem Staat für die auf 1, 797915 Rthlr. betragende Schatzungen haften, und die Rückſtände der Bauern bezahlen müſſen. Ein gewiſſes königliches faſt ganz hofdienſtfreyes Gut ſoll bey allen den Bauern zugeſtandenen Vortheilen und Erwerbungsarten, dennoch mit 14, 000 Rthlr. Schatzungen im Rückſtande geblieben ſeyn. Und ſo, meynt er, würde es allenthalben gehen, wenn keine Gutseigner wären. Auf den Einwurf ſeines Correſpondenten, daſs ein Bauer, wenn er frohndienſt frey wäre, die Schatzung würde abtragen können, antwortet er im 10ten Briefe, man müſſe die Bauern in der Nähe von Kopenhagen nicht zum Maaſsſtabe nehmen. Dieſe können jede Jahreszeit wählen, ihre Waare zu dem höchſten Preiſe zu verkaufen. Den andern mache die Entfernung von 10 bis 12 Meilen, die Verſäumniſs und Koſten der Reiſe, ſelbſt die Abnutzung ihrer Räder und das Steifwerden ihrer Pferde auf den Chauſſéen (denn auch auf die iſt der Verfaſſer böſe,) dieſes unmöglich. Und da macht er denn eine Berechnung, daſs die Ausgabe ſich jährlich auf 80 Rthlr., ſeine reine Einnahme aber nur auf 57 Rthlr. belaufe, und daſs alſo ihm jährlich noch mehr als 22 Rthlr. fehlen, die niemand anders, als der Gutseigenthümer zulegen könne und werde. Aber eben darum hält er dieſen auch für den Grundpfeiler des Staats. Daſs der einſichtsvolle Rothe andre Berechnungen macht, kümmert ihn nicht. Dieſes Philoſophen eigne Bauern, meint er, müſſen ſeine (des Verf.) Behauptungen eidlich erhärten können. Wen die gemachten Berechnungen nicht überzeugen, der findet im 11ten Briefe das Elend, welches der vorige lange Winter und der Froſt im letztern Frühjahr unter den armen Bauern anrichtete, eben ſo wohl, als des Gutseigenthümers baare Geldauslagen zu ihrer Erleichterung umſtändlich abgeſchildert. Bey allen dieſen Vorſtellungen bleibt einem unbefangenen Leſer mehr als ein Zweifel übrig. Sind, wird er fragen, die Berechnungen richtig und nicht übertrieben? Und würde dieſer elende Zuſtand der Bauern, der itzt die Hülfe des Proprietairs auffodert, jemals ſtatt finden, wenn ihnen auf eine verſtändige Weiſe Freyheit und Eigenthum gegeben würde? Dieſe Zweifel löſst nicht der 12te Brief, der auch die Wichtigkeit des Gutseigenthümers, weil er die Schatzungen bezahlt, und den Bauer unterſtützt, zu zeigen ſucht. Der 13te Brief handelt von der Achtung, die ein Gutseigner noch zugleich vor manchen in Amt und Bedienung ſtehenden Perſonen verdient. Der 14te vertheidigt den Gutseigenthümer gegen mancherley Vorwürfe, und ſoll zeigen, daſs viele Klagen über denſelben, zumal nach ſtrengen Recht, ungegründet ſind. Im 15ten Briefe berührt er den Einwurf, daſs eben die Anheftung der Bauern an ihren Geburtsort und die Frohndienſte ſie zu Sklaven machen, die Volksmenge vermindern, und Urſachen von dem ſchlechten Zuſtand der Bauern ſind. Wenn Herr Prof. Fabricius in dieſer Abſicht behauptet, der Zuſtand der däniſchen Bauern ſey ſchlimmer, als der Zuſtand mecklenburgiſcher Leibeigenen, (Recenſent erinnert ſich nicht, dieſes bey Fabricius geleſen zu haben,) ſo meynt der Verf. ihn recht zu widerlegen, wenn er aus einem Schreiben aus dem Meklenburgiſchen über die dortige Leibeigenſchaft anführt, man könne daſelbſt einen Bauer, wegen eines geringen Verſehens, zum Krüppel peitſchen laſſen, ohne daſs der Herzog im Stande ſey, den Frevel zu beſtrafen. Aber daraus folgt nicht, daſs nicht der ökonomiſche Zuſtand der däniſchen Bauern ſchlechter, als der Meklenburgiſchen ſeyn könne. Und daſs dieſes wirklich ſo ſey, hat doch ein einſichtsvoller däniſcher Gutsherr, Herr Kammerherr von Buchwald auf Gedumland in ſeiner berühmten und im Original und Ueberſetzung in der A. L. Zeit. angezeigten Reiſe hinlänglich bewieſen. Der Verf. will die Urſache des Mangels der Volksmenge nicht in der Leibeigenſchaft und den Frohndienſten, vielmehr aber in den hohen Auflagen finden, welche die Bauern drücken. Gerade als ob nicht beyde Uebel zuſammen zum Verderben wirkſam ſeyn könnten. Eben das gilt von dem Raiſonnement im 16ten Briefe. Aber eben wegen der ſchweren Auflagen und des Beytrags, den der Gutseigner für ſich und für ſeine dürftigen Bauern dazu liefern muſs, hält er das bisherige Verhältniſs zwiſchen beyden für unverletzlich. Der 17te Brief ſoll nun näher unterſuchen: ob den Bauern Freyheit und Eigenthum, ohne irgend eines andern Rechte zu kränken und zu der Bauern

und

Digitized by Google

und des Landes Vortheil gegeben werden könne? Daſs der Graf von Bernſtorf und andere Reiche und Vornehme, ihren Bauern Freyheit und Eigenthum gegeben haben, daraus ſoll nicht folgen, daſs es auch andre minder Begüterte thun können. Die Gerechtſame vieler Gutsherrn ſelbſt in Abſicht auf die Frohndienſte würden, meynt der Verf. gekränket werden, der König ſeine Schatzungen nicht heben, der Bauer in ſchlechten Jahren ſich nicht helfen können, und was dergleichen hundertmal vorgetragene und eben ſo oft widerlegte Gründe mehr ſind. Daſs Schleſien, nach aufgehobner Leibeigenſchaft und ſeit 1740 blühender und glücklicher geworden, meynt er, beweiſse für Dännemark nichts. Dort habe der König groſse Geldſummen aufgewandt, welches hier nicht ſtatt finden könne. Aber hat denn der Verf. nichts davon gehört, daſs in Hollſteiniſchen Domainengütern und andern Gütern nach aufgehobner Leibeigenſchaft die Parcelen mit glücklichem Erfolg in Erbpacht gegeben worden ſind, ohne daſs dabey Summen aufgewandt wurden? Der 18te Brief behauptet, daſs es nicht gut ſeyn würde, auf ein mal den Bauern Freyheit und Eigenthum zu geben. Sie wären noch beyder Vortheile unfähig. Das iſt wohl bey ihrer bisherigen Sklaverey leider wahr genug, und wird der wohlthätige Menſchenfreund der ihnen beydes geben will, mit Klugheit und ohne Uebereilung verfahren müſſen. Aber wenn nichts zum Behuf dieſer herrlichen Einrichtung gethan wird, ſo wird die traurige Entſchuldigung genährt durch unwiſſende oder menſchenfeindliche Gutsherren immer ſtatt finden. Wir übergehen den Inhalt des 19ten Briefes, der groſsentheils eine unter dem Titel: Landmanndens Tankes u. ſ. f. herausgekommene Schrift zu widerlegen ſucht. Nur bemerken wir noch, daſs wenn der Verf. immer ſchreyet: die Gerechtſame der Gutseigner müſſen nicht verletzet werden, er vergiſst die Frage zu unterſuchen: ob ein Bürger Gerechtſame zu irgend einiger Einrichtung haben könne, die dem Rechte der Natur und der Menſchheit entgegen iſt? und ſtreitet nicht mit dieſem Leibeigenſchaft, Anheftung an eine Erdſcholle und dergleichen? Im 20ten Briefe unterſucht der Verf. ob und auf welche Weiſe die Aufhebung der Leibeigenſchaft (er braucht das Wort Vordnerettihed) dem Gutseigner vergütet und ſolche überhaupt zum gemeinen Beſten eingeführt werden könne? Und da findet er denn unüberſteigliche Schwierigkeiten. Der Bauer würde, meynt er, weder im Gelde, noch in Getraide die Freyheit von Frohndienſten vergüten können; die meiſten Bauergüter wären zu klein für den Unterhalt einer Familie und der Gutsherr habe nicht die Erlaubniſs mehrere Bauergüter in eines zu vereinigen. Andre und Landwirthſchafts-kundige halten die däniſchen Bauergüter für gröſser, als ſie ſeyn ſollten.) Wenn ja der Bauer Freyheit haben ſollte, ſich wenigſtens in dem Diſtrikt, wozu er gehört, nach Gefallen, wohnhaft niederzulaſſen, müſste es erſt ſeyn, wenn er zu geſetzten Jahren käme und heyrathen wollte, ſonſt müſſe man Dieberey und Mord von dem herumſtreifenden Bauernvolk fürchten, die unfruchtbaren Gegenden würden dann nicht angebaut werden, (als ob ſie bey gegenwärtiger Verfaſſung angebaut würden!) und was dergleichen Sächelchen mehr ſind. Der 21te Brief beſtreitet die vorgeſchlagene Aufhebung der Gemeinheiten, findet ſelbſt der Engländer Landwirthſchaft einer groſsen Anpreiſung nicht würdig, leitet alle Mängel des Bauernſtandes und der Landwirthſchaft vornemlich von den harten Auflagen her, wünſcht an deren Stelle, andre Quellen der Einkünfte eröfnet zu ſehen, Verminderung der Amtmanns-Salarien, Auflagen auf jedes groſse Gaſtmahl, für jeden Beſuch der Schauſpiele und für jeden Ball u. ſ. f. wünſcht die Gutseigenthümer durch Zahlungen und durch die Gutsherrn die Bauern zu nützlichen Verbeſſerungen im Gartenbau, Baumpflanzung, Schafzucht, Spinnerey u. ſ. f. aufgemuntert zu ſehen. Die Belohnungen aber ſollen, nach dem 22ten Briefe in Ehrenzeichen z. E. Ritterorden, die den Gutseignern ertheilt werden, beſtehen. Dagegen wird denn wohl niemand etwas einwenden, in ſo ferne nur die Ehrenzeichen ausgezeichneten und wahren Verdienſten aufbehalten bleiben. Wie denn auch der Verf. darinn Recht hat, wenn er wünſcht, daſs gar kein erblicher Adel ſeyn, auch derſelbe, ja nicht zu hohen Ehren vorzüglich berechtigt gehalten werden möge. Im 23ten Briefe ſetzt der Verf. die Bedingungen feſt, unter welchen er glaubt, daſs der Gutseigner fähig würde, den Bauern Freyheit und Eigenthum, oder welches er für einerley halte, Erbpacht (Arveſaſte) zu geben, nemlich 1) müſsten die nach Hartkorn zugebenden Schatzungen möglichſt vermindert, 2) der Bauer von der drückenden Arbeit an den Landſtraſsen befreyet, 3) verſtändige und rechtſchaffne Amtleute geſetzt, 4) zum Behuf der freyen Königs- und andern Fuhren eine beſſere Einrichtung gemacht, 5) das Armenweſen beſſer eingerichtet, 6) der Bauer aufgekläret, und das Schulweſen beſſer beſtellt werden. Wenn gleich das alles wahr genug iſt, ſo wird doch ſchwerlich bloſs durch die Gewährung dieſer Forderungen der beträchtlichſte Theil der Gutsherrn bewogen werden, die Rechte der Menſcheit zu ehren, und den Bauern die drückenden Feſſeln abnehmen zu laſſen. Und wie es, wenn der Fall eintreten würde, mit den Frohndienſten zu halten ſey, davon ſchweigt der Verf. ganz, und giebt Winke, die vermuthen laſſen, daſs er ſie begünſtige. Im 24. Briefe beantwortet er noch einige von ſeinem Correſpondenten aufgeworfne Fragen z. E. von den Zehnten, ob die Gutseigner Theilungsverwalter bey Erb- und Sterbfällen der Bauern bleiben ſollen? welches er (gegen die Meynung des General Procureurs Herrn Bang) bejahet u. ſ. f. Man kann dem Verf. das Lob einer groſsen Bekanntſchaft

Digitized by Google

ſchaft mit den beſten ökonomiſchen ſtatiſtiſchen Schriften, auch manchen richtigen Gedanken nicht abſprechen. Aber mangelhaft und einſeitig ſind ſeine Behauptungen, und erregen, aller ſeiner Proteſtationen ungeachtet, daſs er kein Gutseigner ſey, den Verdacht vom Gegentheil. Wenigſtens könnte kein von den Gutseigenthümern beſoldeter Schriftſteller eifriger für ſie ſchreiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen: *Upartiſke Betänkninger over Herr Conferents-Raad Bangs Afhandling om Bondeſtanden i Danmark, i Anledning af den Kongel. Befaling til den derom nedſatte Commiſſion.* 1786. 40 S. 8.

Der Verfaſſer dieſes Bedenkens zeigt in dieſer kleinen Schrift alles dasjenige an, was ihm in des Herrn Conferenzraths Bang (Nro. 36a) in der A. L. Z. angezeigten Schrift über den Bauernſtand in Dännemark gefällt und miſsfällt, letzteres mit beygefügten Gründen, und fügt zugleich ſeine Vorſchläge zur vortheilhafteſten Verbeſſerung der Bauern bey. Bey der Behauptung, daſs der Bauer bis zur Vollendung ſeines 39ten Jahres an das Gut, unter welches er gehörte, gebunden ſeyn ſolle, bemerkt er richtig, daſs die Freyheit, die ein Menſch erſt im 40ten Jahr ſeines Alters erhält, von ihm wenig benutzt werden könne. Indeſſen iſt dort nur die Rede von Bauern, die bereits zu Soldaten, oder Reutern angenommen waren. Von Bauersſöhnen, die künftig gebohren werden, behauptet auch Herr Bang, daſs dieſe, allenfalls noch vor Vollendung der Jahre ihres Kriegsdienſtes, wenn ſie Gelegenheit dazu haben, ſich einen ſelbſteignen Hof, von wenigſtens einer Tonne Hartkorn anzuſchaffen befugt ſeyn ſollen, unter welchem Gut ſolcher auch belegen ſeyn möchte, indem der Bauer nur des Kriegsdienſtes wegen gebunden ſeyn ſoll. Wodurch denn auch der Widerſpruch gehoben zu ſeyn ſcheint, den der Verf. gegenwärtiger Schrift zwiſchen beyden angeführten Behauptungen des Herrn Generalprocoreurs Bang anzutreffen glaubt. Wenn ferner der Verf. des Herrn B. Meynung, daſs Bauern, die nun einmal feſte Höfe unter einem Gut beſitzen, ſie nicht verlaſſen, vielmehr dem Gutsherrn zum Gehorſam und zur Folgſamkeit verpflichtet ſeyn ſollen, in Abſicht auf das letztere beſtreitet, ſo könnte man doch ſagen, daſs eine durch einen Contract übernommene Verbindlichkeit bleiben müſſe. Nur in ſo ferne, als manche Bauern wider ihren Willen, die ihnen von ihren Gutsherrn übergebenen Höfe haben übernehmen *müſſen*, ſcheint die Verbindlichkeit zum Gehorſam und zur Folgſamkeit keinen geſetzlichen Grund zu haben. Des Verf. eigner Vorſchlag zur Aufhebung der Leibeigenſchaft iſt folgender: Die Landmilitz und Leibeigenſchaft ſollen, bis zum Ausgange dieſes Jahrhunderts, da auch die Pachtcontracte zu Ende gehen, bleiben, wie ſie itzt ſind. 1799 ſoll die Landmilitz dergeſtalt verändert werden, daſs das ganze Reich in gewiſſe Diſtricte vertheilet werde, worauf die Soldaten aus der Mannſchaft, nicht vom Hartkorn ausgehoben werden, und im Jahr 1800 jeder Verheyrathete die Freyheit haben, ſich in dem Militärdiſtrict, wenn er aber ausgedient hat, ſich nach Gefallen in des Königs Landen nieder zu laſſen. So bald ein Bauer heyrathet, ſoll ihm ſein Gutseigenthümer einen Paſs auf Ein Jahr geben, damit er, nach Zurücklaſſung ſeiner Frau, ſich einen Nahrungsweg aufſuchen könne. Kommt er zurück und beweiſst, daſs er ſolchen gefunden hat, erhält er die Erlaubniſs, ſich wo er es für gut findet in, und, nach Vollendung ſeiner Dienſtjahre, auch auſser dem Militärdiſtrict in des Königs Landen niederzulaſſen. Kommt er aber unverrichteter Sache zurück, ſo ſoll er ſchuldig ſeyn, unter gewiſſen geſetzlichen Bedingungen, Haus oder Hof unter dem Gut, auf welchem er geboren war, anzunehmen, doch daſs es ihm unbenommen bleibe, künftig ſeinen Aufenthalt zu verändern. Nur derjenige Bauer, der obgedachten Paſs misbraucht, über die Zeit ausbleibt, und ſeine Frau verläſst, ſoll als ein Landſtreicher dem Gut, worunter er geboren war, abgeliefert, und mit ewiger Leibeigenſchaft beſtraft werden. Bey dieſen Vorſchlägen ſcheint doch 1) die weite Hinausſetzung der ſo lange gewünſchten Verbeſſerung des Bauernſtandes und 2) die im Fall des Ausbleibens angedrohte Strafe der Leibeigenſchaft bedenklich zu ſeyn. Letztere möchte vielleicht nur eine Veranlaſſung werden, die aufgehobne Sclaverey wieder herzuſtellen. Die Frohndienſte, meynt der Verf. können wohl bleiben, ſobald ſeine erwähnten Vorſchläge angenommen werden. Indeſſen hält er eine geſetzliche Vorſchrift, ſo wie ſie Hr. B. angiebt, nach dem Verhältniſs des dienſtflichtigen und freyen Hartkorns wie 1:9, für nützlich, nur mit dem Zuſatz, daſs keiner, der über eine Meile von dem Haupthofe entfernet iſt, die Hofdienſte in Natura verrichte, ſondern Geld dafür geben. Ueber die ſelbſteignen Bauern, den Ochſenhandel und die Zehnten läſst ſich der Verf. gleichfalls aus, wiewohl er mit dem Herrn B. in vielen Stücken einig iſt. Zuletzt ſind auch noch des Verf. Gedanken über die von dem Hrn. Conferenzrath und Generalprocureur vorgeſchlagnen Grundſätze, eines Frohndienſtreglements beygefüget. Wir müſſen uns aber hier um ſo mehr begnügen, nur dies gemeldet zu haben, da wir auch bey der Anzeige der Bangiſchen Schrift die Vorſchläge nur in ſo weit angeführt haben. Ueberhaupt betrachtet iſt unſer Verf. ein billiger und der Bauernfreyheit günſtiger Schriftſteller, wenn gleich auch auſser dem von uns bereits angemerkten ſich noch verſchiednes gegen ſeine Schrift erinnern laſſen möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten Februar 1787.

PHYSIK.

Paris, in der königl. Druckerey: *Analyſe chimique et concordance des trois regnes*, par M. *Sage. Tome premier*. 1786. 431 S. in 8. und 82 S. Innhalt und Vorrede; *T. ſecond*. 568 S. *T. troiſieme*. 392 S. und 47 S. Regiſter. (3 rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk, das, beſage der Zueignung an den König von Frankreich, die Frucht einer fünf und zwanzigjährigen Arbeit iſt, diente dem Vf. eigentlich zu Vorleſungen, die er in Paris über die Chemie ſeit dieſer Zeit hält. Mit Recht muſsten wir alſo auch darauf aufmerkſam gemacht werden, und einen groſsen Schatz von Erfahrungen, Verſuchen und Entdeckungen erwarten. Wir fanden allerdings auch viele, die ſchätzbar ſind; aber doch noch ungleich mehr Räſonnement, Spitzfindigkeiten und Lieblingsmeinungen des Vf., die man an ihm ſchon gewohnt iſt; vieles, ganz ohne allen Beweis hingeworfen, was man doch nicht aufs Wort glauben kann; vieles, was wir jetzt ſchon beſſer bey uns wiſſen; und vermiſſen nur gar zu oft die Bekanntſchaft des Hn. S. mit den Entdeckungen und Fortſchritten, welche die Chemie im Auslande, vorzüglich bey den Deutſchen, gemacht hat.

Im *erſten Theile* handelt Hr. S. von den Beſtandtheilen der organiſchen Körper, und ſchickt etwas über die elementariſchen Stoffe voraus. Er nimmt vier einfache oder elementariſche Grundſtoffe in den organiſchen Körpern an, aus welchen alle übrigen Beſtandtheile entſpringen: und dieſe ſind: Phlogiſton, Feuerſäure, (*acide ignée*,) Waſſer und verſchluckende Erde. – *Phlogiſton*, mit Metallkalken verbunden, vermehrte ihre abſolute Schwere. (Gerade umgekehrt; es vermehrt ihre ſpecifiſche, vermindert aber ihre abſolute Schwere.) Brennbare Luft iſt nicht reines Phlogiſton, ſondern beſteht aus Feuerſäure, Waſſer und einem Uebermaaſs von Phlogiſton. Licht iſt unabhängig von Wärme und entſteht zum Theil durch die Expanſion des reinen Phlogiſtons; dieſe Expanſion wird durch die Electricität erregt. Licht wird in gewiſſen Körpern zu Phlogiſton; und der färbende Saft des *buccinum* wird deswegen nur im Licht roth. Die einfachen Farben werden von Säure, Phlogiſton und Waſſer gebildet; die zuſammengeſetzten auſserdem noch durch eine metalliſche Baſis. Anwendungen dieſes Satzes auf die Farbe mehrerer Flammen. In dem Pflanzen- und Thierreiche werden alle Farben durch verſchiedene Verbindungen des Eiſens mit der Feuerſäure hervorgebracht. Dieſe *Feuerſäure* des Hrn. Sage (S. 25) kömmt beynahe mit der, unter uns faſt ſchon wieder vergeſſenen, fetten Säure des ſel. Meyers überein. Man ſieht aber aus allem, was Hr. S. über dieſes Ding ſagt, daſs er ſie bloſs willkührlich zur Erklärung annimmt; und wir können eben keinen ſo groſsen Scharfſinn in der Lehre des Vf. über dieſe Feuerſäure, und was das hauptſächlichſte iſt, keine Uebereinſtimmung ſeiner Theorie mit den wahren Erſcheinungen in der Körperwelt, ſondern nur Machtſprüche und Vernünfteleyen finden. Gleich nach der Vorrede hat der Vf. eine Tafel über die Modificationen der Feuerſäure geliefert, die wir hier erwähnen müſſen, damit unſere Leſer daraus beurtheilen können, ob Hr. Sage ſich dieſe Modificationen mehr gedacht, oder durch Erfahrungen bewieſen habe. Feuerſäure mit ſo viel Phlogiſton verbunden, daſs jene nicht mehr im Waſſer auflösbar iſt, liefert dephlogiſtiſirte Luft. Feuerſäure mit Phlogiſton geſättigt, bildet den *Soufre igné*, den metalliſirenden Stoff. Feuerſäure, mit Phlogiſton überſättigt, macht die entzündbare Luft. Feuerſäure, durch die Circulation in den Thieren modificirt, wird Phosphorſäure. Die Vitriolſäure iſt auch eine Modification der Feuerſäure. Dieſe durch faulende Ausdünſtungen modificirt, liefert die Salpeter- und Salzſäure. Zuckerſäure durch die vereinigte Gährung modificirt, verwandelt ſich zum Theil in mephitiſche Säure, zum Theil gehet ſie zur Feuerſäure zurück. Feuerſäure, Weinöl und Aether werden Weineſſig. Mephitiſche- oder Luftſäure, iſt die beſte Modification der Feuerſäure; aber durch Vegetation reſorbirt, wird jene dephlogiſtiſirte Luft. Beweiſe für alle dieſe Modificationen ſuchen wir vergebens; und man ſieht leicht, daſs die Feuerſäure des Verf. der Wärmeſtoff iſt, deſſen ſaure Natur er aber erſt noch beweiſen muſs, ehe wir ſie auf ſein Wort glauben. Aehnlichkeit in einigen Wirkungen iſt noch nicht Aehnlichkeit des Weſens. — Die *dephlogiſtiſirte Luft* nennt er phlogiſtiſirte Feuerſäure. Er empfiehlt zu ihrer Entbindung Queckſilberkalk und Salpeter. Die erdichten und metalliſchen Salpetermittelſalze ſollen keine

dephl. Luft geben. (Ganz gegen Prieſtley's und unſere eigene Erfahrung; denn nur diejenigen liefern ſie nicht, welche ihre Säure vor dem Glühen fahren laſſen; die andern alle.) Ueber die *brennbare* Luft (S. 37) nichts neues. Aus der Reduction der Metallkalke durch die Flammen der brennbaren Luft folgert er das Uebermaaſs des Phlogiſtons in ſelbiger. Arſenikſäure wird nach *Pelletier* durch bloſse Vermiſchung mit brennbarer Luft reducirt. Mit Recht erinnert er, daſs die entzündbare Luft nach der Natur der Körper verſchieden iſt, aus denen man ſie erhält; auch in Abſicht der ſpecifiſchen Schwere. Die entzündbare Luft wird die Quelle der mehreſten Meteore, indem ſie wegen ihrer Leichtigkeit in der Atmoſphäre empor ſteigt, ſich anhäuft und zerſetzt wird. — Beſchreibung des Verfahrens, die elektriſche Piſtole durch Aether mit brennbarer Luft zu laden. — Das zum Vorſchein kommende Waſſer beym Abbrennen der brennbaren und dephlogiſtiſirten Luft iſt ſchon in den Luftarten zugegen geweſen. In brennbarer Luft lebte ein Froſch 6 Tage lang; ein anderer in gleicher Menge atmoſphäriſcher Luft zwanzig Tage lang. Jener ſchwoll auf, u. gab eine blutige Feuchtigkeit von ſich, welche täglich zunahm, und der ganze Froſch löſste ſich, wie in Charles Erfahrungen, obgleich langſamer, auf. Die brennbare Luft ſoll auch hauptſächlich die Verdauung bewirken, die Speiſen auflöſen und zur Chylification vorbereiten! — Nachricht über die Aeroſtatik in Frankreich. — Eine Ausſöhnung der Hn. *Charles* und *Montgolfier*, durch den Verf. bewirkt. — Um die brennbare Luft in Menge und bequem zu erhalten, ſchlägt er ein Gemiſch aus 12 Theilen Waſſer, 3 Theilen Vitriolöl und 1 Theil Eiſenfeil vor. Eine halbe Unze Eiſenfeil gab auf dieſe Art 8 Pinten inflammable Luft. — (S. 65) Von der *Luftſäure*. Sie iſt nach dem Vf. noch einmal ſo ſchwer, als gemeine Luft (dann war ſie gewiſs nicht rein.) — Verbindungen der Luftſäure mit Laugenſalzen und Erde. Mit der Bitterſalzerde bildet ſie prismatiſche, hexaëdriſche, abgeſtumpfte Kryſtallen; man erhält es nach *Prouſt* auch durch die Niederſchlagung des Bitterſalzes durch Weinſteinöl, wenn man das Gemiſch ruhig ſtehen läſst. — Vom Nutzen des flüchtigen Laugenſalzes in der durch Luftſäure bewirkten Asphyxie. Auch die durch Kohlendampf und Electricität darein gebrachten Thiere, kamen durch flüchtiges Laugenſalz wieder ins Leben. (S. 76) Vom *Waſſer* oder *dem Phlegma der Chemiſten*. Ueber das Gefrieren des Waſſers weitläuftig. Ueber die Verdunſtungen deſſelben. Ueber die Kälte, oder Wärme, welche durch Salze bey der Auflöſung und Vermiſchung mit Waſſer bewirkt wird. Zuckerſäure erkältet das Waſſer, alle andere bringen Wärme zu Wege. — Hr. *Swalowe*, engliſcher Generalconſul in Ruſsland, lieſs bey einer Reiſe im Winter von Petersburg nach Moskau einige Aale aus dem Waſſer nehmen, und auf der Erde der Froſtkälte ausſetzen, wo ſie in kurzer Zeit durch und durch gefroren. Nach 40 Tagen lieſs er ſie wieder in kaltes Waſſer thun, worinn ſie nach und nach aufthaueten, und Bewegung und Leben wieder erhielten. — Von mineraliſchen Waſſern ſehr kurz. — Vom Aräometer. — (S. 102) *Von der abſorbirenden* oder *urſprünglichen Erde*. Die Erde der gebrannten Knochen enthält noch mineraliſches Laugenſalz, das man nur erſt durch wiederhohltes Auslaugen und Calciniren daraus abſondern kann. Reine Kalkerde iſt abſorbirende Erde mit Feuerſäure verbunden. (S. 109) Vom *Feuer*. Wenn ein Körper brennt, ſo bringt er Licht, Wärme und Feuer hervor; das Licht kommt von der Ausdehnung des Phlogiſtons, die Wärme von der Verbindung der Säure des verbrennenden Körpers mit dem erzeugten Waſſer aus der zerſetzten Luft, und das Feuer von dem Abbrennen der dephlogiſtiſirten Luft. (Wie leicht doch Hr. S. da fertig werden kann, wo andere ſcharfſinnige Männer nur Muthmaſsungen wagen! —) (S. 120) Von der *Luft*, von ihrer Schwere, Veränderung in den Lungen beym Athmen, ihren Beſtandtheilen, ihrer Güte; denn von der Elektricität. Alle Idioelektriſche Körper wären *ſoufres ignés*; alle übrigen Stoffe, worinn die Erde den hauptſächlichſten Beſtandtheil ausmache, wären *anelektriſch*. Den Einwurf, daſs doch der Diamant, einige Schörlarten, und das Glas idioelektriſch wären, hebt er bald dadurch, daſs er ſagt: die Feuerſäure wäre ein Beſtandtheil dieſer Körper, und wäre in gröſserer Menge darinn, als die erdigte Baſis; (den Beweis möchten wir ſehen). Erfahrungen vom Nutzen des flüchtigen Laugenſalzes und in der durch Electricität bewirkten Asphyxie. Merkwürdige Geſchichte einiger vom Blitz getroffenen Perſonen. (S. 147) Von den *Säuren*. Er nimmt funfzehn derſelben als identiſch an, und läugnet die Arſenikſäure. Daſs die Vitriolſäure die Salpeterſäure aus dem Salpeter austreibe, rühre von ihrer gröſsern Schwere her! (S. 151) Von den *Salzen*, wozu er alle kryſtalliniſche Körper rechnet, und ſie in entzündliche, im Waſſer unauflösbare, in ſteinigte, unſchmackhafte, unauflösliche, in ſchmackhafte und auflösliche und in dehnbare, undurchſichtige, unauflösliche eintheilt. Er rechnet alſo Oele, Schwefel, Steine, Metalle, u. d. gl. zu den Salzen, wenn ſie in beſtimmter, regelmäſsiger Form vorkommen. (Wozu aber dieſs? Wird der ſchon ſo ſchwankende Begriff eines Salzes dadurch nicht noch mehr verwirrt? S. 161 ſchreitet er nun zur nähern Unterſuchung der Stoffe des Pflanzenreichs, und handelt vom Zucker, von der Weingährung, von der Vegetation, vom Spiritus rector, von den Oelen, von den Gummi, von den Pigmenten, von den Extracten, von der Zerſetzung der vegetabiliſchen Subſtanzen im bloſsen Feuer; wo der Kenner zwar manches vermiſſen, aber doch auf mehrere gute Erfahrungen ſtoſsen wird. Eine Unterſuchung der verſchiedenen Arten der Gläſer, des Sedativſalzes, des Borax, der Phosphorſäure, des Schwefels, der vitriolſauren, ſalpeterſauren, kochſalzſauren Mittelſalze

Digitized by Google

ſalze machen den Beſchluſs dieſes Theiles. Das Sedativſalz iſt dem Vf. ein Neutralſalz mit einer fixen alkaliniſchen Baſis, und mit Feuerſäure verbunden! Zur Gewinnung der Phosphorſäure aus den Knochen, räth er die verkohlten, und nicht die calcinirten, Knochen zu gebrauchen, an, und S. 317 giebt er eine genaue Vorſchrift zur bequemern Bereitung des Phosphorus aus dem Phosphorglaſe. Die Phosphorſäure iſt nach Hn. S. von der thierlſchen Säure verſchieden. Dieſe letztere bilde mit dem Eiſen Berlinerblau. (Hr. Weſtrumb hat aber jetzt entſcheidend gezeigt, daſs dies wahre Phosphorſäure enthalte.) Zur Bereitung des Vitriolöls in der Fabrik zu Javelle aus dem Schwefel verbrennt man ein Gemenge von 10 Theilen deſſelben mit einem Theile Salpeter in einem mit Bley ausgelegten und damit überzogenen Zimmer, und erhält 24 Pf. Vitriolöl aus 100 Pf. Schwefel.

Im *zweyten Theile* handelt er zuerſt die Theorie über den Urſprung der Gebirge ab, die er in Granitgebirge, in metalliſche, in Kalk-, Gips- und Vulkaniſche Gebirge eintheilt. Er nimmt nur eine einzige urſprüngliche Erde an, welche er die abſorbirende Erde nennt, und behauptet, (aber freylich wieder ganz ohne allen Beweis,) daſs alle von *Pott* angenommenen vier verſchiedenen Erdarten gemiſcht wären. Die Kalkerde beſtehet nemlich nach ſeiner Meinung, aus der abſorbirenden Erde, aus Feuerſäure, und einem fettigen Stoff; die Thonerde aus Vitriolſäure und Alaunerde; die glasartige Erde aus Vitriolſäure und feuerbeſtändigem Laugenſalze. Er theilt die Steine und Erden, die er aus dem angeführten Grunde zu den Salzen rechnet und *ſels - pierres* nennt, in vier Klaſſen: 1) in ſolche, die aus Feuerſäure und abſorbirender Erde zuſammengeſetzt ſind, und führt als Gattungen hier auf: Kreide, Kalkſtein, Marmor, Kalkſpath, Fluſsſpath (*ſpath vitreux;*) 2) zuſammengeſetzt aus Feuerſäure und fixen Alkali: Diamant und Edelgeſteine, und die verſchiedenen Schörlarten; 3) zuſammengeſetzt aus Vitriolſäure und Kalkerde: Gypserde, Gypsſtein, Alabaſter, Selenit, Schwerſpath; 4) zuſammengeſetzt aus Vitriolſäure und fixem Alkali: Quarzſand, Kieſel, Jaspis, Bergkryſtall. Er beſchreibt hierauf nach dieſer Ordnung mehrere Arten; wir müſsten aber ſelbſt einen viele Bogen ſtarken Auszug machen, wenn wir alle paradoxe Sätze und Behauptungen des Vf. anführen wollten, die wir hier finden. Die Mineralogen werden weder in Rückſicht der Beſtandtheile und der Miſchungen, noch der äuſsern Beſchreibung und der richtigen Beſtimmung der Merkmale vieles lernen. Die Beſchreibung einiger ſeltener Stücke aus dem Cabinet der *Ecole royale des Mines*, iſt noch das beſte. S. 127 führt er das von *Bergmann* unterſuchte ſalzſaure Kupfer, welches man ſonſt für einen *grünen Glimmer* hielt, unter den Schwerſpatharten auf, und nennt ihn *Spath peſant vert*. Er leugnet, daſs er Salzſäure enthalte; ſo wie er auch die Schwererde für keine eigenthümliche Erde angeſehen haben will. Er gehet nachher zu der Dammerde (S. 231) über, wobey er Gelegenheit nimmt, von der Vegetation, von der Wirkung des Düngers u. ſ. w. weitläufig zu reden, und auch hier wieder nicht unterläſst, des von ihm in der Dammerde gefundnen Goldes Erwähnung zu thun. Ein Centner habe ihm ein Qu. 56 Gran Gold geliefert, und aus eben ſo viel Gartenerde, welche ſeit 60 Jahren jährlich gedünget worden war, habe er zwey Unzen, drey Qu. und 40 Gran erhalten. (Wir würden dies doch kaum glauben, wenn auch die Pariſer Akademie nicht ſchon einmal in ſeinem vorgebl. Goldgehalt in der Pflanzenaſche — blos Wind gefunden hätte.) — Er handelt hierauf von den Erdharzen und den Vulkane, und von S. 298 an *von den Erzen*, wo er zuerſt etwas unvollſtändiges von den Erzgängen und von ihrem Baue ſagt, und dann zur nähern Beſchreibung derſelben übergehet. Er rechnet das Reisbley (*Plombagine*) zu den Metallen, und führt deswegen 18 metalliſche Subſtanzen auf, wovon er hier 11 Halbmetalle beſchreibt, zu welchen er auch das Queckſilber gebracht hat.

Im *dritten Theile* kommen die Eigenſchaften und die Vererzungen der Ganz-Metalle vor. Einige Bemerkungen über die Verwandſchaften der Körper, (die er bloſs für Wirkungen der Schwere, und mit dem Gewicht der Körper für übereinſtimmend hält;) (ſehr unvollſtändige) Regeln zur Zergliederung der Waſſer; Bemerkungen über den Gebrauch des Löthrohrs, und die Beſtimmung der Verſchiedenheit der durch Holzkohlen und durch Torfkohlen bewirkten Hitze, machen den Beſchluſs dieſes Werkes, das wir weder als Handbuch zu chemiſchen Vorleſungen, noch als Vorleſungen ſelbſt anſehen können, da ihm zum erſtern Präciſion und ſyſtematiſche Ordnung fehlt, und doch auch zu den letztern die Beweiſe der mehreſten paradoxen Sätze des Verfaſſers ganz und gar vermiſst werden. Weit mehr Dank würde Hr. Sage verdient haben, wenn er uns ſeine wirklichen Beobachtungen, Verſuche und Entdeckungen ganz ohne alles Räſonnement mitgetheilt hätte, als daſs er uns hier ſeine Hypotheſen auftiſcht, die mehr auf der Stelle und am Schreibtiſche entworfen, als der Natur und ihren Erſcheinungen anpaſſend ſind. Dann würde aber auch das weitläuftige Werk auf wenige Bogen concentrirt worden ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs aus *Holland*. Unſre Buchhändler fahren noch immer fort, Böſes und Gutes, was jeder Meſscatalogus mit ſich führt, entweder wirklich überſetzen zu laſſen, oder wenigſtens anzukündigen, daſs es künftig überſetzt werden ſoll. Das letztere thun ſie gemeiniglich mit groſser Eile, ſelbſt von ſolchen Büchern, die auch in Deutſchland unter der Rubrik derer ſtehn, die *künftig erſt fertig werden ſollen*. Es iſt nemlich in ihrer Gilde ein altes Herkommen, daſs der, welcher zuerſt eine Ueberſetzung ankündigt, auch das erſte Recht darauf hat. Nur müſſen

unſre

unſre deutſchen Gelehrten deswegen, weil man die Ueberſetzung ihrer Schriften ankündigt, nicht gleich ſchlieſsen, daſs die Ueberſetzung auch wirklich folgen werde. Man ſagt mir, daſs oft dergleichen Ankündigungen nur geſchehn, um deſto ſichrer eine Ueberſetzung zu verhüten. Auch läſst ſich oft hinterher unſer Buchhändler, dem etwan der Titel des deutſchen Werks gefiel, ohne es ſelbſt geſehn zu haben, von ſeinen Freunden die Ueberſetzung widerrathen. —— Nur einige der neueſten ſeit kurzem erſchienenen Ueberſetzungen will ich Ihnen nennen, —— denn alle hab ich mir nicht angemerkt, und auch eine Liſte derer hinzufügen, die künftig herauskommen ſollen.

Fertig ſind folgende Ueberſetzungen geworden. In *Amſterdam* bey *Allart*: S. Geſſners Werken, Drie Deelen met Plaatjes. 12. Bey *Doll*: Karl van Karlsberg 4de Deel. Salzmans Grondbeginſelen der Zedekunde, 2de Deel. Reisbeſchryvingen voor de Jeugd door den Heere J. H. Campe, 1ſte Deel. Bey *van der Meer*: Engeland door J. W. van Archenholts (*belgice*, nas ſcheint den Holländern am Ende zu hart zu ſeyn und ſie verändern trotz den Franzoſen die eigenthümlichen Namen) met Aenteekeningen van J. C. Pelletier. Bey *de Bruin*: Voorbeelden van Wysheid en Deugd uit de Geſchiedeniſſen met Vermaaningen voor Kindern door J. F. Fedderſen, Pred. te Magdeburg (wie er hier noch immer heiſst) Scheuchzers Bybel der Natuur vermeerderd door Buſching, vermeerdert door Laur. Meyer (der aber nicht, wie ich in einigen deutſchen Journalen geleſen habe, Prof. oder Pred. in *Amſterdam*, ſondern zu *Twyzel* und *Kooten* in *Friesland* iſt) Derde Deel eerſtes Stuk. Bey demſelben und bey *Luchtmans* in *Leiden*: Sparmans Reize na den Kaap &c. met Printen. In *Leiden* bey *Pluygers*: L. Euler Brieven over de voornaamſte onderwerpen der Natuurkunde, 3de Deel. M. Mendelſohn Wysgeerige Verhandelingen; Brieven en Geſprekken Eerſte Deel. —— Eine elende Ueberſetzung, wie ich höre. —— Bey *Honkoop*: J. A. Cramer over den Brief aan de Romeinen, 2 Deelen. 8. Bey *de Does*: J. P. Frank Zamenſtel eener geneeskundigen Staatsregeling met Aanmerkingen van H. A. Bake M. D. te Woerden 1ſte Deel 1 Stuk. Bey *Herdingh*: Joodſche Brieven van Pfenninger 2 Deelen. Bey *Gryp*: Palmbladen of Ooſterſche Vertellingen door J. C. Herder. Ophelderingen der H. Schrift getrokken uit de nieuwe Ooſterſche Bibliothek van J. D. Michaelis door Y. van Hamelsveld Th. Prof. in Utrecht. Im *Haag* bey *L. Gautier* Jun.: Nieuwe zedelyke Verhaalen von Sophia van la Roche. In *Rotterdam* bey *Vis*: Geſchiedenie van de Heeren van Waldheim, 2 Deelen.

Angekündigt ſind unter andern folgende Ueberſetzungen. Von *Gryp* in *Leiden*: *Moritz* über das Edle und Schöne, *Moldenhauer* Hauptzweck des Leidens und Sterbens Jeſu, *Salzmanns* Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, *Millers* Geſchichte G. Walthers. Von *Bohn* in *Harlem*: *Eberts* Naturlehre für die Jugend. *Feders* Unterſuchung über den menſchlichen Willen, *Fiſchers* Geſchichte des deutſchen Handels, *Pfenningers* über die Parabeln Jeſu, *Hamiltons* Bemerkungen auf ſeiner Reiſe &c. und derſelbe über die Mittel wider den tollen Hundesbiſs (die zwey letzten aus dem engliſchen und deutſchen Zögling) —— und eine Menge andrer, die vielleicht nie erſcheinen werden.

Doch bald hätt ich unter den *ſchon herausgekommenen* das wichtigſte vergeſſen. Es iſt dies der Anfang einer Ueberſetzung von unſers guten Vaters *Buddeus Syſtem der Dogmatik*, bey *C. van den Dries* in *Rotterdam*. Hier haben Sie den ganzen umſtändlichen Titel: Onderwye in de Leerſtukken der Godgeleerdheid, in't latyn beſchreeven en met veelvuldige Aanmerkingen verrykt in vyf Deelen, door wylen den H. E. H. G. Heere J. F. Buddeus, in zyn Hoog Eerw. Leven Leeraer &c. thans onder opzicht en met eene voorafgaande Vorrede van den W. E. Z. G. Heere Joan Michiel Boon, Leeraar der Gemeente, toegedaan de onveranderde Augsb. Geloofsbeleideniſſe te Rotterdam int Nederduitſch vertaald door Joh. Phil. Hildebrand, Lid derzelve Gemeente. *Eerſte* Deel (d. h. dermalen nur noch das erſte Kap. de religione et theologia) Sie wundern ſich, wie der für ſeine Zeiten verdienſtvolle *Buddeus* nach mehr als 60 Jahren zu der Ehre einer holländiſchen Ueberſetzung kommt, einer Ehre, die er in Deutſchland nicht genoſſen hat, und deren er auch nicht bedurfte, da ja doch jeder Theologie Studierende wohl ſo viel Latein verſteht, um das Original ſelbſt leſen zu können. „Sind etwann die Herrn *Confratres* des weleerw. zeer geleerden Heere *Joan Michiel Boon* in Holland ſo unwiſſend?“ —— Mit nichten, mein Freund! Vielmehr die Abſicht dieſer Ueberſetzung iſt, um den Lutherenern in den vereinigten Niederlanden ein recht *ächt Lutheriſches Syſtem* der Theologie zu ihrem Unterricht und zu ihrer Erbaunng (Vorr. S. 32) in die Hände zu geben und auch andern dortigen Religionsverwandten die Lehre der *wahren rechtgläubigen lutheriſchen* Kirche bekannt zu machen. Und das hält der Herr Vorredner für ſo viel nothwendiger, „damit euch *einfältige* Glieder der „L. Kirche die *braven* Lehrer, die der reinen Wahrheit „getreu bleiben, von den Vorſtehern der ſogenannten ge„genwärtigen *Neuigheiten* (worüber der gute Hr. *B.* bitter „in ſeiner 34 Seiten langen Vorrede, aber ohne allen nä„hern Beweis, klagt) unterſcheiden lernen.“ Alſo ein Syſtem der Dogmatik zum Unterricht und zur Erbauung des gemeinen Chriſten!! — Doch die ganze Vorrede iſt ein ſprechendes Denkmal von Mönchsſtupidität. Nur ein paar Proben: „In menſchlichen Wiſſenſchaften iſt man freylich weiter gekommen, aber in den Religionswahrheiten iſt das weit gefehlt und auch unmöglich!“ —— (S. 6.) „Wer hat je mit Gründen bewieſen, oder kann es beweiſen, daſs man die heiligen Schriftſteller als *heidniſchen* Scribenten, die ganz und gar nichts von der geoffenbarten Religion wuſsten, erklären müſſe?“ (S. 19) „Wo im N. T. der Name *Herr* (κυριος) vorkommt, da muſs er immer (vergleichen mit den 70 Dollm. der ehrliche Mann hat läuten hören, aber nicht zuſammenſchlagen!) eine *göttliche Perſon* anzeigen, die wahrhaftig Gott von Natur iſt, die Umſtände und der Zuſammenhang müſsten denn dieſer Bedeutung offenbar widerſprechen.“ (S. 23.) „Weit gefehlt, daſs die hochwichtige Lehre von der Dreyeinigkeit, —— wie die Neulinge wähnen, nicht im *A. T.* gelehrt oder deutlich vorgeſtellt werden ſollte, im Gegentheil, es läſst ſich keine *erträgliche* Erklärung dieſes Theils der Bibel ohne jene Lehre einmal denken!“ (S. 26.) Doch *ohe jam ſatis eſt.* —— Sie ſehn aus dieſen feinen Pröbchen und aus dem ganzen polemiſchen Tone des prologi galeati ſieht mans noch deutlicher, daſs dem guten Hn. *Joan Michiel Boon* nichts als hinlängliches Anſehn und allenfalls noch eine gute Portion von Gelehrſamkeit fehlt, um ein Lutheriſcher *Johann Melchior* in Holland zu werden, wie ſein Stadtgenoſſe, Herr *Petrus Hofſtede*, —— nur dieſer freylich mit etwas mehr Gelehrſamkeit, —— der Reformirte J. M. iſt! Traurig mag es um die Lutheriſche theologiſche Gelehrſamkeit nicht nur, ſondern um die Religion ſelbſt in Holland unter den Lutheranern ausſehn, wenn Leute, wie Hr. B., in beiden den Ton angeben. —— Doch nein, er klagt ja über Neulinge in ſeiner Kirche, und gerade dieſe ſcheinen den guten Mann in ſo böſe Laune geſetzt zu haben! —— Hoffentlich wird der ehrliche *van den Dries* mit der Ueberſetzung aufhören laſſen, ehe das ganze Werk geendigt iſt. Denn denkende Freunde der Religion werden ſich lieber Ihres vortreflichen *Döderleins Religionsunterricht nach den Bedürfniſſen unſerer Zeiten* anſchaffen, deſſen Ueberſetzung auch ſchon ein Lutheriſcher Prediger in einer andern Stadt —— und faſt fürcht ich, einer der Neulinge in Herrn *Boons* Augen! —— angekündigt hat. Dies für unſre Zeiten zweckmäſsige Werk wird gewiſs viele Leſer in Holland finden, da Hn. D. inſtitutiones auch von wohldenkenden gelehrten Nichtlutheranern ſo ſehr nach ihrem wahren Werthe geſchätzt werden. Aber auch das mag wohl ein Gräuel in unſers Roterodamenſis hyperorthodoxen Augen ſeyn! ——

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten Februar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schwickert: *Bemerkungen über die Strucktur und Verrichtungen des Nervenſaftes durch Alexander Monro, aus dem Engl. überſetzt, nebſt einigen Anmerkungen und Zuſätzen.* 1787. gr. 4. 96 S. nebſt 13 Kupfertafeln.

Eine ſehr wohlgerathene Ueberſetzung des berühmten Werkes: *obſervations on the ſtructure and functions of the nervous ſyſtem*, welches zu Edinburg und London im Jahr 1783 herauskam. Der Fleiſs des Ueberſetzers iſt daran unverkennbar, und er hat viele zweckmäſsige, gröſstentheils literariſche Notizen enthaltende, Anmerkungen beygefügt. Vorzüglich aber hat das Werk durch die Bemühungen, des Hn. Hofgerichtsr. *Sömmering* gewonnen. Auf ſeine Veranlaſſung ſind die 47 (ſchlechtgearbeiteten) Kupfertafeln des Originals in dieſem deutſchen Werk durch Weglaſſung alles entbehrlichen auf dreyzehn zuſammengezogen worden. Ueberdem hat er die von einem ungenannten Künſtler nachgeſtochenen Kupfer durchgeſehen und einigermaſsen verbeſſert, beſonders aber das Werk des Monro mit vielen ſchätzbaren Anmerkungen und Berichtigungen verſehen, z. B. wider die falſche Beobachtung des Monro, daſs die Wirbelſchlagadern ein *rete mirabile* bilden, welches bey wiederkäuenden Thieren in der Höhle des Kopfs von einem hinterlaufenden Aſt der Hauptſchlagader gebildet wird. Daſs die Hirnhölen zu Vergröſserung der Oberfläche der dünnen Hirnhaut dienen ſollten, bezweifelt Hr. S. mit Recht, weil ſie auch in dem Gehirn kleiner Thiere, wo kein *proceſſus piae matris* ſtatt findet, angetroffen werden. Bey dem kleinen Gehirn ſcheine der äuſsere Theil der grauen Subſtanz heller, als der innere zu ſeyn, und beſonders im hintern Theil des groſsen Gehirns, wird die graue Subſtanz durch eine weiſſe Linie abgetheilt, die Hr. S. beſtändig, ſelbſt in Mohrengehirnen, ungemein auffallend gefunden hat. Von dem gebänderten Anſehen der Nerven, welches ſchon lange bekannt war, ehe M. der überhaupt zuweilen die Beobachtungen neuerer Zergliederer zu verkennen ſcheint, ſein Werk ſchrieb. Die Gründe für die Durchkreutzung der Sehenerven ſind aus der bekanten *Diſſ. de decuſſatione nervorum opticorum* ausführlich angegeben.

Erfurt, bey Keyſer: *D. E. Schwabens Anweiſung zu den Pflichten und Geſchäften eines Stadt- oder Landphyſikus. Mit einer Vorrede von Hn. Hofrath Gruner.* Erſter Theil 1786. 274 S. ohne 12 S. Vorrede 8. (12 gr.)

Der Gedanke, ein Handbuch für Stadt- oder Landphyſiker zu ſchreiben, iſt gut und auch einigermaſsen neu, ungeachtet jedes Syſtem der medicinischen Polizeywiſſenſchaft, oder der gerichtlichen Arzneygelehrſamkeit ein Handbuch für einen Phyſiker iſt, und auch *Uden* ſchon von den Geſchäften der Preuſsiſchen Phyſiker ſchrieb. Eine Schrift, worinn nur dasjenige vorgetragen würde, was nicht der bloſs praktiſche Arzt, ſondern was der Arzt bloſs als Phyſikus wiſſen und ausüben müſste; worinn jede Vorſchrift, auch jeder Rath, in ſo ferne es geſchehen könnte, mit Thatſachen und mit Anweiſungen auf diejenigen Schriften belegt würde, wo der Phyſikus weitläuftigern und beſtimmteren Unterricht finden könnte, und worinn die Pflichten und Geſchäfte eines Phyſikus von den Obliegenheiten und vom Wirkungskreiſse der medicinischen Landescollegien gehörig abgeſondert und getrennt vorgetragen und abgehandelt würden; eine ſolche Schrift fehlt uns noch, und wäre wirklich nützlich und dankwürdig. Freylich wäre ein ſolches Handbuch nicht, wie das vor uns liegende, die Arbeit eines jungen und in Phyſikatsgeſchäften ganz unbewanderten Mannes, es erfodert tiefe und detaillirte Kenntniſſe aller Theile der Arzneywiſſenſchaft, eine geprüfte Erfahrung, Unterſcheidung der anwendbaren Vorſchläge von unausführbaren Phantaſien, Kenntniſſe der Lücken und der Bedürfniſſe der medicinischen Polizey im praktiſchen und im theoretiſchen Sinn; kurz, es erfodert alles, was unſer Verf. nicht hat. Die *acht erſten Kapitel* der vor uns liegenden Schrift; *von den Pflichten und Geſchäften eines Phyſicus in Rückſicht auf die nöthige Obſorge für geſunde Luft, gutes Trinkwaſſer, gutes Bier, geſunden Wein, Brandwein, Brodt, Fleiſch, Obſt* und *Pflanzen, Milch, Butter, Käſe* und *Eyer* und *das eilfte von den geſunden und ungeſunden Handwerkern* ſind faſt nichts, als Auszüge aus *Franks Syſtem. der med. Pol. Band III*;

nur daſs unſer Vf., *Franks* blühenden, gelehrten Vortrag in ſeinen ſchleppenden und gemeinen verwandelt hat. Hr. *Schwabe* ſcheint das kürzeſte und beſte Mittel, die Reinigkeit der Waſſer zu prüfen, die Seifenauflöſung in Weingeiſt, nicht zu kennen; auch was er über die Weinprüfungsmittel ſagt, iſt blos aus *Frank* abgeſchrieben und doch wird jeder Phyſicus, der ſie verſucht hat, erfahren haben, daſs ſie theils falſch ſind, wie die Weinprobe auf Arſenik und Sublimat, auf Kalk und Alaun, theils unzulänglich, wie die Prüfung auf Bley und auf die gefärbten rothen Weine. Von der ſchädlichen Gewohnheit der Brandeweinbrenner, Potaſche oder ungelöſchten Kalk mit in die Deſtillirblaſe zu thun, ſagt unſer Vf. nichts. Von der Unſchädlichkeit des ſogenannten franzöſiſchen Rindfleiſches, und der mindern Bedenklichkeit des finnichten Schweinefleiſches, ſcheint der Vf. auch nichts zu wiſſen. *Das neunte Kapitel. Von den Pflichten eines Phyſikus in Rückſicht auf die nöthige Obſorge für ſeine Mitbürger bey anſteckenden Seuchen.* Nur die allgemeinen und bekannten Regeln. *Zehntes Kapitel. Von der nöthigen Unterweiſung der Krankenwärter.* Aus *May's* Schrift. *Zwölftes Kap. Von der nöthigen Obſorge für die Erhaltung der Geſundheit des gemeinen Mannes überhaupt.* Verſchiedenes von den Krankheitsurſachen unter dem Volk, aber beynahe nicht einen Vorſchlag, wie ihnen vorzubeugen oder wie ſie zu vermindern. *Dreyzehntes Kap. Von der Obſorge für die Apotheken.* Unſer Vf. ſagt viel gutes, das freylich ſehr bekannt iſt, verlangt manches, was nicht anwendbar iſt z. B. daſs der Apotheker nie ohne Zuziehung des Phyſicus ein zuſammengeſetztes Arzneymittel verfertige, und hat viele wichtige Erforderniſſe einer guten Apotheke vergeſſen, z. B. die Abſchaffung der meſſingenen Wagen und Mörſer, der kupfernen Pfannen zum Extract- und Abſudzubereitungen, der zinnernen Büchſen zur Aufbewahrung des Syrups, Fette u. ſ. w., die Abſchaffung der Menſurirgläſer, der meſſingenen Löffel, die Haltung eines Receptbuchs u. ſ. w. Vorzüglich erwarteten wir in dieſem Kapitel eine umſtändliche und beſtimmte Anweiſung für den Phyſicus bey Apothekenviſitatiouen, aber 28 Zeilen unſers Verf., wovon obendrein noch 13 dem Hn. H. *Gruner* gehören, enthalten weiter nichts: als daſs der Phyſicus die Apotheken jährlich viſitiren, und ſowohl legale als Privatviſitationen anſtellen ſolle; daſs die legale Viſitation mit Zuziehung einiger Gerichtsperſonen, Führung eines ordentlichen Protocolls und gegen Gebühren aus der Gemeinkaſſe verrichtet werden müſſe, und daſs die Viſitationen äuſſerſt ſelten ſo verrichtet werden, wie es eigentlich ſeyn ſollte. Wie ſie verrichtet werden ſollen, von Prüfungsmitteln der Aechtheit der Arzeneyen, Kennzeichen ihrer Verfälſchung oder Verdorbenheit, Obacht auf vorzügliche Reinlichkeit und Ordnung etc. von allem dem ſagt unſer Verf. kein Wort; wuſste er nichts zu ſagen, oder rechnet er dies zu den Myſterien eines Phyſicus, die er nur alsdenn erſt nützt und ausübt, wenn er einmal einer wird? *Vierzehntes Kap. Von der Wiederbelebung verunglückter und ſcheinbar todter Menſchen.* Ein hier überflüſſiges Kapitel; die Lebensrettung ſolcher Unglücklichen liegt jedem Arzt, ſogar jedem Wundarzt ob; und der Verf. ſagt den Phyſikern ſehr populäre oder vielmehr triviale Sachen, z. B. wie Tobacksrauch in den After, Luft in den Mund geblaſen werden ſoll. Er glaubt, die meiſten Scheintodten würden eigentlich durch den Schlagfluſs getödtet, daher er auch zur Lebensrettung vorzüglich einen baldigen Aderlaſs empfiehlt, (beym Ertrunkenen würde eine frühzeitige Aderöfnung gewiſs oft den Tod vielmehr befördern.) *Funfzehntes Kap. Von der Obſorge für die Armen bey ihren Gebrechen und Krankheiten. Sechzehntes Kap. Von der Aufſicht des Phyſicus über die Wundärzte und Hebammen.* Der Vf. führt die Verpflichtungspunkte ſowohl für die Wundärzte, als für die Hebammen an, die aber ſehr mager ſind und local ſcheinen. *Siebzehntes Kap. Von der Obſorge bey Viehſeuchen.* Vom Zungenkrebs, von Schaafpocken, vom Rotz der Pferde und der Rindviehſeuche. Die Hülfsquellen unſers Verf. waren wohl nicht allein mager, ſondern auch trüb und unrein; denn dies iſt das dürftigſte Kap. des ganzen Buchs. *Achtzehntes Kap. Von der Ausrottung der Quakſalber.* Alte Klagen und bekannte Vorſchläge. Die Ausrottung der Quakſalber iſt Sache der Fürſten oder ſeiner Medicinalcollegien, der Phyſicus kann gegen ſie gleichſam nur das Amt eines Fiskals verwalten.

Hermanstadt, bey Hochmeiſter: *Ueber die Lebensordnung zur Zeit epidemiſch graſſirender Faulfieber und beſonders der Peſt.* 1786. 24 S.

Hr. D. Laug in Cronſtadt, ſchon bekannt durch eine Schrift über die Peſt, erwirbt ſich durch dieſe kurze, aber ſehr zweckmäſsig eingerichtete, Anweiſung ein weſentliches Verdienſt um ſeine Landsleute. Sie enthält allgemeine und beſondre Vorbauungsmittel und zuletzt die in der Krankheit ſelbſt zu haltende Diät, ganz nach den neueſten und bewährteſten Grundſätzen der Arzneykunſt. Wir zweifeln nicht, daſs dieſe nützlichen wenigen Bogen in einem Lande, das die Peſt zur nächſten Nachbarin hat, mit vielem Beyfall aufgenommen und mit dem gröſsten Eifer werden befolgt werden und wünſchen beſonders, daſs man daraus lernen möge, wie unnütz, ja ſchädlich, die mehreſten ſo genannten Peſt-*ſpecifica* ſind; und daſs kein wirkſameres Präſervativ iſt, als Mäſsigkeit, Reinlichkeit, Thätigkeit, ein guter Muth, und vernünftige Abſonderung von inficirten Dingen.

Nördlingen, bey Beck: *Die Entdeckungen der neueſten Zeit in der Arzneygelahrheit.* Geſammlet und herausgegeben von *Joh. Aug. Philipp Geſner* — *Dritten Bandes erſte und* zwe

zweite Abtheilung. 1774-1776. 1786. 778 S. 8. (1 rthlr. 16 gr.)

Die Anordnung und Einrichtung dieſer Schrift iſt bekannt; dieſer Band enthält die Entdeckungen oder das Wichtigſte und Neueſte aus 226 Schriften; H. G. iſt ein treuer und ſachkundiger Referent, der zuweilen, aber ſelten, in kurzen Noten auch eigene Bemerkungen beyträgt. Wenn dieſe Compilation noch nützlicher werden ſoll, als ſie ſchon iſt: ſo müſſen die künftigen Bände ſchneller auf einander folgen als die drey erſtern: binnen zehn Jahren, und ſo lang iſt dieſe Sammlung zurück, iſt manche vermeinte Entdeckung ſchon wieder in ihr Nichts verſunken oder zerſtoben, und mancher Bemerkung die Larve der Wahrheit oder Wichtigkeit wieder abgezogen worden, dem Leſer, der dieſen Anachroniſmus ſieht, iſt er anſtöſsig, und dem, der ihn nicht ſieht, kann er ſchädlich werden. Noch wünſchte Rec., daſs der Verf. die neuen Entdeckungen und Bemerkungen in der Vieharzneykunde nicht übergangen hätte, ſeine Sammlung würde dann eine nützliche Frucht mehr getragen haben, die gewiſs willkommen geweſen wäre, da ſie ſelten iſt, und wir ihrer doch ſo oft bedürfen.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Heinſius: *Prüfung der Mendelsſohnſchen Morgenſtunden oder aller ſpekulativen Beweiſe für das Daſeyn Gottes in Vorleſungen* von *Ludwig Heinrich Jakob*, Doctor der Philoſophie in Halle, nebſt einer Abhandlung von Hn. Prof. Kant. 1786. 394 S. 8. (1 rthlr.)

Die apodiktiſch-dogmatiſche Form, in welcher Mendelsſohn die *ſpeculativen* Beweiſe für das Daſeyn Gottes in ſeinen Morgenſtunden aufſtellt, ſchien die offenbarſte Widerlegung der Kantſchen Grenzbeſtimmung unſerer Vernunft durch die That ſelbſt zu ſeyn. Läſst es ſich aber deutlich erweiſen, daſs dieſes Unternehmen dem verewigten Philoſophen völlig mislungen iſt; ſo iſt dieſes dagegen die ſtärkſte Beſtätigung des Kantſchen Syſtems durch die That ſelbſt, indem man von einem *Mendelsſohn* leicht denken kann, daſs er jene Beweiſe gewiſs in ihrer ganzen Stärke vorgetragen habe. Dieſes ſucht nun Hr. *Jacob*, ohne ſich dabey in die Mendelsſohnſchen Streitigkeiten mit Hn. Jacobi einzulaſſen, eben ſo beſcheiden als gründlich darzuthun. In der ausführlichen leſenswerthen Vorrede S. I-XLVIII ſetzt er ſowohl die Wichtigkeit der Kantſchen Kritik, als das unrühmliche Betragen ſo mancher Philoſophen, die, ſtatt ſie zu leſen, durchzudenken und zu prüfen, lieber den falſchen Weg wählen, ſie zu verunglimpfen, ſehr gut aus einander. Nach dieſer folgen bis S. LX. einige dem Hn. Vf. mitgetheilte kurze, aber deſto wichtigere Bemerkungen von Hn. Prof. Kant. In denſelben zeigt er zuerſt, wie bey der Frage über das Daſeyn Gottes der *Dogmatismus* der guten Sache faſt mehr nachtheilig, als förderlich ſey, die Kritik dagegen dieſelbe aufs feſteſte gründe. Die Stelle iſt zu ſchätzbar und bemerkenswerth, als daſs wir ſie unſern Leſern vorenthalten könnten. „Man muſs, ſagt Hr. Kant, am Ende „doch auf den Satz, (es iſt ein Gott,) es ſey durch „welchen Weg es wolle, kommen, *weil Vernunft „ihr ſelbſt ohne denſelben niemals völlig Gnüge leiſten „kann.* Allein es tritt hier eine wichtige Bedenk„lichkeit in Anſehung des Weges ein, den man ein„ſchlägt. Denn räumt man der reinen Vernunft in „ihrem ſpeculativen Gebrauch einmal das Vermö„gen ein, ſich über die Grenzen des Sinnlichen hin„aus durch *Einſichten* zu erweitern, ſo iſt es nicht „mehr möglich, ſie blos auf dieſen Gegenſtand ein„zuſchränken; und nicht genug, daſs ſie alsdenn „für alle Schwärmerey ein weites Feld geöfnet fin„det, ſo traut ſie ſich auch zu, ſelbſt über die „*Möglichkeit* eines höchſten Weſens, (nach demje„nigen Begriffe, den die Religion braucht) zu ent„ſcheiden, — wie wir davon an *Spinoza* und ſelbſt „zu *unſerer* Zeit Beyſpiele antreffen, — und ſo durch „angemaſsten Dogmatismus jenen Satz mit eben „der Kühnheit zu *ſtürzen*, mit welcher man ihn „*errichten* zu können ſich gerühmt hat; ſtatt deſſen, „wenn dieſem in Anſehung des Ueberſinnlichen durch „ſtrenge Kritik die Flügel beſchnitten werden, jener „Glaube in einer praktiſch wohlgegründeten, theo„retiſch aber unwiderleglichen Vorausſetzung völlig „geſichert ſeyn kann." Auſser dieſem widerlegt Hr. Kant noch ein paar Hauptmaximen des Hrn. Mendelsſohn, den Streit entweder gütlich *beyzulegen*, oder ihn *abzuweiſen*, als ob nemlich *erſtens* alle Streitigkeiten der philoſophiſchen Schulen für bloſse Wortſtreitigkeiten zu erklären, oder doch wenigſtens urſprünglich von Wortſtreitigkeiten herzuleiten wären; und *zweytens* die Frage, was ein Ding an ſich ſelbſt ſey, weiter keinen Verſtand habe, ſobald man geſagt hat, was er wirkt, oder leidet, bey aller Kürze auf eine ſehr einleuchtende Weiſe. Die hierauf folgende Abhandlung des Hn. *Jakob* ſelbſt, iſt in vierzehn Vorleſungen abgetheilt. In den ſieben erſten giebt er S. 1-158, eine Ueberſicht der Kantſchen Theorie von Sinnlichkeit und Verſtand, folglich von Raum und Zeit, von den Kategorieen, und ihrer Beziehung auf Gegenſtände und von den Grundſätzen des reinen Verſtandes, um dadurch das Richtmaaſs zur Beurtheilung der Morgenſtunden feſtzuſetzen. Er geſteht ſelbſt, daſs ſich hier nichts Neues ſagen laſſe, weil eine Kritik ſo vollſtändig ſeyn muſs, daſs nichts hinzu zuſetzen bleibt, ſondern ſeine Abſicht iſt bloſs die, einige Hauptpunkte mehr ans Licht zu bringen, und dem Vortrage mehr Popularität zu geben. Dieſes iſt beſonders durch manche beygebrachte Beyſpiele geſchehen, hie und da aber hat er auch kein Bedenken getragen, die eigenen Worte des Hn. Kant oder Schulz zu gebrauchen. In den übrigen Vorleſungen S. 159-322 deckt er hierauf das Fehlerhafte in den Mendelsſohnſchen Axiomen und Beweiſen klar und hinreichend auf. Endlich iſt nach S. 323-334 ein Anhang beygefügt, worin er wider

Digitized by Google

Hn. Platner zeigt, wie ſehr die Kantſche Theorie von Raum und Zeit ſich von der Leibnitziſchen unterſcheide, und wie letztrer durch jene völlig über den Haufen geworfen werde. Die Gründlichkeit und Deutlichkeit des Vortrags bezeichnen Hn. *Jakob* als einen Mann, der in ſeiner philoſophiſchen Laufbahn alle Aufmunterung verdient.

LITERÄRISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bey dem Gymnaſio illuſtri Carolo-Alexandrino in *Anſpach* angeſtellte Profeſſor Philoſophiee, Hr. M. *Joh. Georg Zenker*, hat den Charakter und Rang eines Hochfürſtlichen Raths erhalten.

Der auſserordentliche Profeſſor der Medicin zu *Jena*, Hr. D. *Chriſt. Aug. Friedr. v. Hellfeld*, hat den Charakter eines Herzogl. Meining. Kammerraths erhalten.

Hr. *Diermayr*, Prof. der Grammatik an den Mittelſchulen zu Wirzburg, hat *die Pfarrey Königshofen* im Grabfelde, und Hr. *Stranlino*, Präfect der adelichen Jugend im Hochfürſtl. Seminarium, deſſen Stelle erhalten.

Zu Kloſter Schönthal iſt Hn. *Kaufmann*, Weltprieſter, die Bildung der jungen Geiſtlichen, beſonders in orientaliſchen Sprachen, Exegetik, Homiletik und Geſchichte, von dem Vorſteher der Abtey übertragen worden.

Akademische Schriften. *Göttingen*, bey Dietrich: *Experimenta circa regenerationem oſſium, auctore Georg. Ludov. Köler* med. et chir. Doct. 1785. 105 S. 8. In einer ſehr vernachläſſigten Schreibart erzählt der Vf. viele eigene, zwar nicht neue, aber doch ſolche Verſuche, welche die ältern von der Erzeugung neuer Knochen und Fortſetzung der alten beſtätigen und zum Theil berichtigen. Er hält den Callus anfänglich für eine Gallerte, die allmählich knorpelhaft und nachher, von dem beygemiſchten Knochenſaft, knochenartig wird, und glaubt, ſie entſtehe nicht allein aus den Gefäſsen der Knochenhaut. Seine Verſuche hat er an Tauben, Hünern und Hunden angeſtellt: bey Kaninichen wollten ſie, wegen der Zärtlichkeit dieſer Thiere, nicht gelingen. Wenn er Röhrenknochen an der Stelle, die zerſchnitten werden ſollte, von der Knochenhaut entblöſste, dann zerſägte, das Mark mit einem Fühlſtab zerſtörte und die Stelle mit Charpie ausfüllete, ſo fand er, wie andere vor ihm, daſs eine neue auſsen mit Knochenhaut und innwendig mit einer gelblichten Haut bedeckte knöcherne Röhre ſich um die alte erzeugte. Von dieſer Erzeugung merkte er ſchon nach 48 Stunden die offenbarſten Spuren, wo er die Knochenhaut des ganzen abgeſägten und ſtatt des zerſtörten Marks mit Charpie ausgefullten Knochens von einer dicken, weiſslichen Materie aufgeſchwellt um zwey Drittheil dicker als die Knochenhaut des andern unverletzten Unterſchenkels und mit ihrem Knochen nicht feſt zuſammenhangend fand. Der neue Knochen erzeugte ſich immer an dem untern Theil der Knochenhaut zuerſt. Wenn das Mark aus dem zerſägten Knochen herausgelaſſen, die Hölung aber nicht voll Charpie geſtopft wurde, ſo blieb der Knochen geſund und mit ſeiner Knochenhaut bedeckt und die ausgeſchwitzte Knochenmaterie verſchloſs die Höle des Markes. Bey einem andern Verſuch dieſer Art umgab aber doch ein neuerzeugter Knochen den alten, der aber nicht abgeſtorben zu ſeyn ſchien. Entzündung und Eiterung hinderte die Erzeugung eines neuen Knochens um den alten entweder ganz, oder zerſtörte denſelben an mehrern Stellen. Empfindlich hat der Vf. das Mark entweder nicht, oder nur ſelten gefunden. In einem Fall zeigten ſich heftige Verzuckungen, wenn das Mark mit einem Fühlſtab zerſtöret wurde, und zwar heftigere, wenn der Fühlſtab in den obern Theil des Knochens geſtoſsen wurde. Auch bey einigen andern Verſuchen ſchien das Mark empfindlich zu ſeyn, bey andern aber nicht. — Wenn der zerſchnittene Röhrenknochen mit einem hölzernen Propf verſtopft wurde; ſo konnte nach einiger Zeit der abgeſtorbene Knochen herausgezogen werden und der neue, der ſich darüber gebildet hatte, vertrat die Stelle des alten: auch die Hölung des neuen Knochens wurde allmählich kleiner, ſo daſs man kaum hätte glauben ſollen, daſs ſie ehedem durch einen Knochen ausgefüllt worden ſey. Dieſer neue Knochen war auch inwendig mit einer feinen Haut überzogen und zeigte zwar undeutliche, aber immer merkliche, Spuren von Mark. In einem andern Fall war der alte Knochen in dem neuen ſehr zuſammen geſchwunden. Daſs in dem alten Knochen ein neuer erzeuget werde, hat er nie geſehen. Ueberhaupt kommen ſeine Beobachtungen mit denen, die Hr. *Troja* bekannt gemacht hat, in ſehr vielen Stücken überein. Er ſchnitt bey einem Hund von dem Oberſchenkelknochen den Kopf unter dem groſsen Trochanter heraus. Zu Ende der dritten Woche nach dieſer Operation fieng das Thier an den Schenkel beym Gehen zu brauchen und konnte zu Ende der fünften recht gut gehen. Bey der Unterſuchung war die Gelenkkapſel wieder vollkommen, und ſo zuſammen gewachſen, daſs man kaum hätte glauben ſollen, daſs ſie zerſchnitten worden ſey. In die Stelle des abgeſägten Kopfes hatte ſich eine unförmliche, aber doch dem Gebrauch des Schenkels entſprechende Knochenmaterie ergoſſen, aus deren oberſter Fläche eine Menge ſehnichter mit vielem Fett durchwebter Faſern ausgiengen, die ſich an den Rand der Gelenkpfanne und in ſie ſelbſt befeſtigten und die Stelle des runden Bandes vollkommen erſetzten. Der Knorpel in der Pfanne war verſchwunden und die Pfanne ſelbſt ſchien flacher zu ſeyn. Bey einem andern ähnlichen Verſuch konnte der Hund in der achten Woche den Schenkel ſo gut als den geſunden brauchen und bey der Unterſuchung fand der Vf., daſs die weggeſchnittene Stelle durch eine harte, glatte, runde, oben mit einem Knorpel überzogene Knochenmaſſe erſetzt wurde.

Todesfall. Den 3 December ſtarb zu *St. Claude* in *Franche-Comté* ein trefflicher und ſehr geſchätzter Bildhauer Hr. *Poſſet du Pont*, beynahe 80 Jahr alt, der ſich ſelbſt gebildet hatte, ohne aus ſeiner kleinen Stadt in frühern Jahren gekommen zu ſeyn.

Nro. 33. S. 311 Z. 5 u. 4. v. u. lies *2,000,000* u. *6,000,000*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 17ten Februar 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Halle, bey Curts Wittwe: *Nachricht von den Medicinal-Anſtalten und medicíniſchen Collegiis in den preuſsiſchen Staaten.* Aufgeſetzt von *Hn. Thomas Philipp von der Hagen*, königl. preuſsiſchen Praeſidenten des Oberconſiſtorii, der kuhrmärkiſchen Amts-Kirchen-Revenüen und des Armen-Directorii zu Berlin, Chef des Obercollegii medici und des Collegii medico-chirurgici u. ſ. w. 1786. 24 S. 4. (2 gr.)

Dieſe mediciniſche Statiſtik der königl. Preuſsiſchen Staaten, Schleſien ausgenommen, trägt in dem Namen ihres Vf. das Siegel der Aechtheit und Wahrheit an der Stirne. Die Preuſsiſche Medicinalverfaſſung beſteht aus drey Haupt- oder Obercollegiis medicis, welche gänzlich verſchieden ſind, ſo daſs keins von den andern abhängt. I. *Das Obercollegium medicum*, iſt 1685 geſtiftet, ſein Chef referirt unmittelbar an den König, und alle Expeditionen geſchehen im Namen des Königs; es beſtehet gegenwärtig aus dem Chef, einem Director, fünf mediciniſchen Mitgliedern, einem Syndicus, einem Medicus von der franzöſiſchen Colonie, hiernächſt aus zwey Aſſeſſoren der Pharmacie, zwey Aſſeſſoren der Chirurgie, zwey Medicinalfiſcalen, einem Regiſtrator, einem Canzelliſten und einem Boten. Dem Obercolleg. med. und den von ihm abhängigen Provinzial-Collegiis medicis iſt, auſser der Prüfung und Approbation ſämmtlicher Medicinalperſonen, auch privative die Cognition in mediciniſch-legaliſchen, auch davon abhängenden Inquiſitionsfällen, über Arztlohn, über den Werth der Arzeneyen und über alle Vergehungen gegen Medicinaledicte übergeben; alle Medicinalperſonen ſtehen, in Sachen, die ihr Amt betreffen, unter dem Reſſort des *Provinz.* Colleg. und des Obercoll. med. dergeſtalt, daſs in erſter Inſtanz vom Provinz. Colleg. und in zweyter vom Obercoll. med. erkannt wird, auch ertheilt das Colleg. *reſponſa medico-practica* ſelbſt in auswärtige Länder. Die mediciniſchen Mitglieder haben den Vortrag aller bloſs das Medicinalweſen betreffenden Sachen; der Director arbeitet die *medico-forenſia* allein nach der Mehrheit der Stimmen aus; der Syndicus hat den Vortrag von mediciniſchen Proceſſen, von allen Contraventions- und Policeyſachen, auch faſst er die Sentenzen darüber ab; die Aſſeſſoren der Pharmacie und Chirurgie werden bey den Prüfungen der Candidaten ihrer Kunſt und bey allen eine beſondere Kenntniſs in der Pharmacie und Chirurgie erfordernden Sachen mit zugezogen; (haben ſie auch ein Votum?) die Aſſeſſoren der Pharmacie müſſen auch die chemiſche Unterſuchung der eingeſandten Arzeneyen übernehmen und die Preiſe derſelben in einkommenden Apothekerrechnungen beſtimmen; die Fiſcäle wachen über die Medicinalgeſetze und zeigen die Vergehungen dawider dem Colleg. an, der Secretär concipirt die Expeditionen nach den Decretis der Räthe, die der Decernent, Director und Chef revidirt, der Canzelliſt mundirt, der Chef unterzeichnet, und mit dem groſsen Siegel beſiegeln läſst. Das Geſetzbuch des Colleg. iſt die Medicinalordnung von 1725 und deren Declaration von 1727. Die Collegia bringen auch ihre Verfügungen in Ausübung, wobey im nöthigen Fall andere Collegia ihnen thätigen Beyſtand leiſten müſſen, (der gewiſs oft ſehr ſchläfrig iſt.) Hierauf folgt eine vollſtändige Nachricht von den Erforderniſſen zur Qualification einer Medicinalperſon; ſie würden zu vielen Raum erfordern, wenn Rec. ſie alle anführen wollte; ein Chirurgus muſs die ihm von den Examinatoren ſchriftlich vorgelegten Fragen in derſelben Gegenwart ſchriftlich beantworten; die Beantwortung der Fragen, die den Hebammen vorgelegt werden, muſs der Examinator niederſchreiben. Das Obercollegium läſst alle drey Jahr die Apotheken durch ein mediciniſches Mitglied des Provinc. Colleg. med. oder durch den Phyſicus mit Zuziehung einer Magiſtratsperſon viſitiren und der Viſitator muſs über alle vorgefundene Medicamente und deren Qualität ein ſpecifiſches Protocoll aufnehmen, die Koſten der Viſitation trägt die Kämmerey des Orts und der Beſitzer der Apotheke, jeder zur Hälfte. Das Obercolleg. med. erhält jährlich eine Medicinaltabelle aus allen Städten und Flecken des ganzen Landes, auch von den Provinc. collegiis jährlich eine Tabelle der bey ihren Collegio geſchwebten und ſchwebenden Proceſſe. Der Geldfond des Obercoll. med. beſteht aus den Approbationsgebühren, der Geldſtrafe und aus dem Verkauf der Medicinalbücher. Das Obercolleg. verſammlet ſich wöchentlich einmal und im Durchſchnitt kommen jährlich ungefähr 1500 Sachen

Digitized by Google

zum Vortrag. Die Provinzial-Collegia medica, deren 12 ſind, beſtehen aus einem Mitglied der Kriegs- und Domainenkammer, aus zweyen mediciniſchen Mitgliedern, zweyen Aſſeſſoribus Pharmaciae, einem Secretär, einem Fiſcal, Canzelliſten und Boten; das Mitglied der Kriegs- und Domainenkammer, welches insgemein der Iuſtitiarius der Kammer desjenigen Orts iſt, wo das Prov. Colleg. ſeinen Sitz hat, führt das Directorium, und es ſind dem Colleg. alle Medicinalperſonen der Provinz unterworfen, es hat die Cognition in mediciniſch-legaliſchen Sachen, über das Arztlohn, über die Vergehungen wider Medicinaledicte und erkennt in der erſten Inſtanz, es examinirt, auf den vom Obercolleg. med. erhaltenen Auftrag, die Chirurgen und Apotheker, welche den Curſus nicht machen, ingleichen die Hebammen in der Provinz und berichtet davon an das Obercolleg. Die Mitglieder theilen ſtatt des Gehalts die von den Prüfungen und für andere Verfügungen einkommenden Gebühren unter ſich. In den Königl. Ländern, Schleſien (und Geldern) ausgenommen, ſind 131 Phyſici und 9 Hebammenlehrer angeſtellt. II. *Das Collegium medico-chirurgicum* wurde 1724 errichtet, damals wurden ſieben, und gegenwärtig ſind, auſser dem Director, acht Profeſſoren dabey angeſtellt, dieſe leſen über alle Theile der Heilkunde und Chirurgie öffentlich und unentgeltlich, doch halten ſie auch Privatvorleſungen, wegen deren Bezahlung ſie ſich mit den Zuhörern vergleichen; auſser ihnen darf niemand Privatvorleſungen über die Medicin und Chirurgie halten, er habe denn vom Chef des Collegii eine beſondere Erlaubniſs dazu erhalten. Der Verf. wünſcht für die Anatomie gröſsere und näher am Waſſer liegende Gebäude. Das anatomiſche Theater hat einen anſehnlichen Vorrath an anatomiſchen Praeparaten, chirurgiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumenten, und eine mediciniſche, botaniſche und chirurgiſche Bibliothek, es erhält jährlich wohl 200 Leichname. Die Königl. Penſionär-Chirurgen ſtehen unter der beſondern Aufſicht des erſten General-Chirurgen, werden jährlich zweymal examinirt, und die vier älteſten müſſen den Curſus machen; der älteſte iſt in Potsdam zur Beſorgung des Hofs, die beiden folgenden ſind in der Charité, um daſelbſt die Praxin noch mehr zu lernen, und einer iſt im Invaliden-Hauſe. Bey Abgang eines Regimentsfeldſchers wird der geſchickteſte Penſionär dem König wieder vorgeſchlagen. Die Regimentsfeldſchere ſchlagen dem General-Chirurgus die geſchickteſten Compagniefeldſchere vor, dieſer verſetzet ſie als Compagniefeldſcher unter die Königl. Garderegimenter und von dieſen werden ſie unter die 16 auf Königl. Koſten ſtudirende Penſionärs, wenn eine Stelle ledig wird, angeſtellt. III) *Das Ober-Collegium Sanitatis* wurde 1719 geſtiftet, und die Veranlaſſung darzu war die damals in Ungarn und Siebenbürgen graſſirende Peſt; es hat die Aufſicht über alle nöthigen Anſtalten bey graſſirenden Krankheiten, ingleichen bey ausbrechenden Viehkrankheiten. Sobald eine Seuche unter Menſchen oder Vieh ausbricht, muſs der Phyſicus, in Ermangelung deſſen, der Magiſtrat ſolches dem Colleg. ſanitatis der Provinz umſtändlich anzeigen, hierauf trift dies Collegium die nöthigen Anſtalten, und ertheilt die erfoderlichen Rathſchläge, dieſe Anzeigen müſſen auch an die Kriegs- und Domainen-Kammer jeder Provinz geſchehen, welche deswegen mit dem Collegio ſanitatis communicirt. Die Provincial-Collegia ſanitatis ſtehen mit dem Obercolleg. ſanit. in eben dem Verhältniſs als die Provincial-Coll. med. mit dem Ober-Colleg. med., doch erhält jenes weniger Berichte, weil die zu treffenden Verfügungen geſchwind abgemacht werden müſſen. Die Sanitäts-Collegia haben auch die Unterſuchung, ob dieſe oder jene Sache Menſchen oder Thieren nachtheilig ſeyn könne, und in ſolchen Fällen werden, auf Veranlaſſung des Ober-Colleg. ſanit. und deſſen Requiſition, durch das Generaldirectorium die nöthigen Befehle an die Kreis- und Domainenkammern ſämmtlicher Provinzen etc. bis auf die Gerichtsobrigkeit eines jeden Orts erlaſſen. Gegenwärtig ſind in den Königl. Provinzen ſechs Provincial-Collegia ſanit., die von dem Ober-Coll. reſſortiren und an daſſelbe berichten und Verfügungen annehmen müſſen. Das Ober-Colleg. ſanitat. beſteht jetzt aus einem Chef, (itzt dem Staatsminiſter *von Werder*,) aus drey mediciniſchen Gliedern vom Collegio-medico-chirurgico, einem Glied von der Kriegs- und Domainenkammer, einem vom Berliniſchen Magiſtrat, einem Secretair, Canzelliſten und Boten; die Mitglieder haben keinen Gehalt, die Subalternen aber werden beſoldet, wozu Kriegs- und Domainenkammern jährlich ein gewiſſes Quantum aus dem Diätenfond einſchicken. Das Colleg. hat auch eine Bibliothek, vorzüglich von ökonomiſchen Büchern, die jährlich vermehrt wird, und verſammlet ſich alle Wochen einmal. Die preuſsiſche Medicinalverfaſſung iſt gewiſs ein Muſter, wogegen die meiſten Reiche die Augen niederſchlagen müſſen. Ruſsland ahmt jetzt dies Muſter nach. Schweden, Oeſterreich und Dänemark und einige deutſche Fürſten thaten dies früher, aber wie viele Länder haben gar keine, und in wie vielen iſt bloſs der Name vorhanden? Möchte doch dieſe Skizze von der preuſsiſchen Medicinalverfaſſung Erinnerung an Mangel oder Verbeſſerung derſelben für andere Länder werden!

Erfurt, bey Kayſer: *D. J. Chriſtoph Fahner Magazin für die geſammte populäre Arzneykunde, beſonders für die ſogenannten Hausmittel, Zweyter Band. Siebenter bis zehnter Heft.* 1785. 1786. 256 S. 8. (12 gr.)

Der 7te Heft enthält I) *Kinderkrankheiten. Würmer und Wurmkrankheiten*, das nützlichſte iſt aus *Smythſons Hausarzt* und man ſieht nicht eine Spur, daſs der Verf *Götzens* Werk geleſen. II) *Bäder und Geſundbrunnen. Wirkungen, Gebrauch und Misbrauch derſelben überhaupt.* Trocke-

ne

Digitized by Google

ne Regeln, denen man' es anſieht, daſs ſie viele Meilen weit von Brunnenörtern aufgeſetzt ſind. III) *Zahnſchmerzen.* IV) *Phyſiſche Erziehung der Menſchen.* V) *Krankenwärter* (nach *Gruners Almanach*) VI) *Rettungsmittel gegen genommene Pflanzengifte.* Aus *Gmelin. Der 8te Heft:* N. I. II. IV. VI. ſind. Fortſetzungen aus dem vorigen Heft. III. *Einfache Hausmittel.* Butter, Käſe (?), Weitzenkleyen, Aſche, Küchenſalz, Seife, Ruſs. Wachs (blos als Beymiſchung der Pflaſter und insbeſondere des *Vogleriſchen* Leichdornen Pfl.) Garn, Wolle, Bohnenmehl. Eis (hier nur als Hausmittel gegen die Peſt!!!) Pferdebohnen, verſchiedene Fette. Haſenfell. V) *Gerechte Klagen rechtſchaffener Aerzte. Erſte Priſe.* Ueber Nachläſſigkeit und Widerſpenſtigkeit ihrer Kranken und ihrer Angehörigen. *Der 9te Heft.* No. I. II. III. IV. und VI. ſind in jeder Rückſicht Fortſetzungen der vorigen Hefte. No. V. *Recruten zur Quackſalberlegion.* Ein Aufſatz von D. *Winkler* zu Orlamünde und leicht der zweckmäſsigſte und beſte in dieſen Heften; er beſtreitet die Quakſalberey der ſogenannten klugen oder weiſen Männer oder Frauen, die durch den vermeintlichen Zaubercryſtall betrügen, und das Vorurtheil, daſs bey den Kranken, die erſt ſympathetiſche Mittel gebraucht, hernach keine ordentlichen Arzeneyen anſchlügen. *Der 10te Heft.* No. I. II. VI. VII. ſind wieder Fortſetzungen. N. III. *Urſprung der Muttermäler.* Aus der *Mülleriſchen* Streitſchrift. IV. *Die Gronmanniſche Theorie von der Unſchädlichkeit des Fleiſches des ſogenannten franzöſiſchen Rindviehes.* VI. *Der ungeduldige und wankelmüthige Kranke.* Allerdings giebts jetzt der Säemänner in der populären Medicin ſehr viele, und es iſt Oekonomie die Unberufnen zurückzuweiſen; die jungen Schreiber halten es für leicht fürs Volk zu ſchreiben, und drängen ſich haufenweis auf die Buhne der Volkslehrer. Gut, glücklich daſs ihr ſie nicht anhört ihr menſchenliebenden wiſsbegierigen Layen der Kunſt! ſie überſchütten euch mit Rathſchlägen, mit Heilmitteln, mit medicinischer Aufklärung, ſie wiſſen nicht was ſie ſagen, und ihr würdet nicht wiſſen was ihr thun ſollt! Es gehört lange Prüfung darzu, aus den Feldern der Geneskunde diejenigen Körner auszuwählen, die in den Köpfen und Herzen des Volks gedeihen und heilſame Früchte bringen. Hr. D. *Fahner* ſtreut zwar reichlichen Saamen aus, aber er iſt mit todten Körnern und mit Unkrautſaamen verunreinigt; beſſer wär es, er überlieſse das Ausſäen anderen, die ihre Ausſaat nach dem Boden wählen und ſie vorher reinigen und ſichten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ordonnance du Roi, concernant la Deſertion, und am Ende: *Fait à Verſailles. le premier Juillet 1786. Signé Louis* und weiter unten *le Marechal de Ségur.* 62 S. 8. (5 gr.)

Franzöſiſche Deſerteure wurden vor Zeiten ohne Ausnahme gehängt. Weil aber die zum Nachſetzen kommandirte, und Landleute von Mitleiden bewogen, die Deſerteure durchſchlüpfen lieſsen, ſo wurden ſie 1775 zum Gefängniſs verdammt, wobey ſie groſse Kugeln an langen Ketten hinter ſich herſchleppen muſsten. Vielleicht, daſs die *Depôts de renfermement des Deſerteurs* von dieſen Unglücklichen zu voll geworden, oder, daſs man durch zehnjährige Erfahrung eingeſehen, daſs dieſe ſchimpfliche Art der Gefangenſchaft den franzöſiſchen Leichtſinn nicht ändert, ſo iſt, um einen Mittelweg zu treffen, nunmehro dieſe weitläuftige Ordonnance gegeben worden, worinne unter ſieben Tituln und über hundert Artikeln, auf alle mögliche Fälle, die ſich bey der Deſertion ereignen können, beſondere Strafen beſtimmet worden; ſo, daſs ein Deſerteur, der kurz vor einem Treffen zum Feinde übergegangen iſt, und in mehrern gleichen Fällen gehängt, und ſo abwärts in Krieges- und Friedenszeiten mit Gaſſenlaufen, Galerenſtrafe, Verlängerung der Dienſtjahre, u. ſ. w. beſtraft werden ſoll.

GESCHICHTE.

Hof, bey Vierling: *Synchroniſtiſche Tafeln der Univerſalhiſtorie vor Chriſti Geburt, nebſt einer Einleitung in die wichtigſten Zeitrechnungen der alten Geſchichte, für junge Studierende, und einem Anhange, welcher eine neue Berechnung der 480 Jahre 1 Reg. 6, 1. enthält.* 1786. 4to 150 S. XXXII Tab. (1 Rthlr.)

Dieſe Zeittafeln ſind von dem Hn. *Joh. Sophian Sam. Rennebaum*, Conrector des Gymnaſiums zu Hof. Er verfertigte ſie, ihrem gröſsten Theile nach, ſchon 1785 als ein Programm; und hat ſie hier etwas erweitert und verbeſſert noch einmal drucken laſſen. Durch dieſe Verbeſſerung hat das Buch folgende Geſtalt erhalten. Eine Einleitung handelt von der Entſtehung und dem Gebrauch dieſer Tafeln, und giebt eine allgemeine Kenntniſs von den Aeren und Zeitrechnungen; darauf folgen 11 Zeittafeln, von denen die 1-4te die Haupt- und Zwiſchenepochen und Perioden der Geſchichte der ältern Hauptnationen und der Wiſſenſchaften enthält. Die 5te die letzten jüdiſchen Begebenheiten in Verbindung mit der römiſchen, die 6-11 Vergleichungen verſchiedener Zeitrechnngen und Aeren; und zwar die 11te des Frankiſch-Gattererſchen Syſtems. Dieſe Tabellen ſind mit nicht gemeinem Fleiſse und mit groſser Genauigkeit berechnet, eine Arbeit deren Mühſeligkeit keiner beurtheilen kann, als wer ſie ſelbſt einmal unternommen hat. Dann folgen Anmerkungen zu den Zeittafeln und endlich der Verſuch die 410 Jahre 1 Reg. 6, 1. neu zu berechnen. Die Tafeln können nicht nur einem jungen Studierenden in der Erlernung der alten Geſchichte von ungemein groſsen Nutzen ſeyn, ſondern auch ein jeder Gelehrter, der in einem Fache arbeitet wobey chronologiſche Beſtimmungen nothwendig ſind wird durch ſie die Bequemlichkeit erhalten, daſs

 er

Digitized by Google

er nicht nöthig hat, eines von den gröſsern Syſtemen der Chronologen nachzuſchlagen um die Epoche einer Thatſache feſtzuſetzen, da ſie ziemlich ausführlich ſind. Da aber Rec. der Meinung iſt, daſs eine ſo genaue Erlernung der alten Chronologie als der Hr. Vf. mit dieſen Tafeln zu bezwecken ſcheinet, keinesweges zu dem allgemeinen Unterricht in der Geſchichte zuträglich ſey, ſo würde er dazu nur vorzüglich die erſte und zweyte Tafel empfehlen, und die übrigen nur für einzelne Fälle und einen ſpeciellen Gebrauch beſtimmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Mühlhausen, bey Zolling: *Der Tempel der Freundſchaft, eine Scene für Edelherzige*, von *Friedrich Knoll*. 1786. 96 Seiten in 8. (6 gr)

So wohl die Philoſophie, als die ſchriftſtelleriſche Kunſt in dieſem Verſuche, ſcheinen ungemein glatt um das Kinn zu ſeyn, und in dem Büchlein ſteckt eine wunderſam narkotiſche Kraft. Zum Beweiſe mag eine der beſten Stellen des Werkleins dienen: „Je weniger, heiſst es S. 84, die ſchwache Menſchen-Natur, mit Langwier auszudauren vermag, „je leichter unſer wankelmüthiger Geiſt bey fortgeſetzter Spannung erſchlafft, je mehr liegt ſtets „moraliſcher Werth in einer edlen That, die dauerhafter *Entſchluſs* und wankelloſe Geſinnung *vollbringt*. Bey ihr erſetzt die fortgeſetzte Dauer der „Zeit, den Nachdruck heroiſcher Kraft, der uns „bey einer raſchen blutigen Heldenthat in ſchauerliche Verwunderung ſetzt. Und weil ſolch edles „Beyſpiel wankelloſer Geſinnung ſtets gröſsere Ueberwindung und Selbſtbeherrſchung beweiſt, als „eine im Drang der Empfindung zwar ſchön, doch „raſch vollendete That: ſo kann — — fürwahr Herr Knoll, ſo kann Rec., der ſtets mit wankelloſer Geſinnung ſolch armſeliges Geſchwätz ſehr langweilig gefunden hat, Sie unmöglich weiter abſchreiben. Wer Luſt hat, die Mundſperre vor Gähnen zu bekommen, dem rathen wir dies zwar nicht übel gemeinte, aber ſehr unreife Produkt ſelbſt zu leſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, bey Broſen: *Chriſt. Guil. Mitſcherlichii* philoſ. Prof. extraord. *Lectiones in Catullum et Propertium*. 1786. 166. S. 8.

Es ſind kritiſche und erläuternde Anmerkungen, nicht über den ganzen Catull, ſondern nur über das *Epithalamium Pelei et Thetidis*, und darunter 7 oder 8 Stellen des *Propertius*. Der Vf. geht zwar d s Epithalamium ganz durch, er ſchränkt aber ſeine Bemerkungen nicht auf dieſes Gedicht allein ein, indem ſeine Abſicht nicht iſt, einen bloſsen Commentar darüber zu ſchreiben, ſondern er nimmt faſt bey jeder Stelle Gelegenheit auf ähnliche Stellen anderer Griechiſcher und Lateiniſcher Poeten fortzugehen, unterſucht die Richtigkeit und den Sinn derſelben eben ſo, wie des Catulls; zeigt, worinne dieſer andre Dichter, oder andere ihm nachgeahmt, ihn in poetiſchen Schönheiten übertreffen, oder nicht, und liefert daher manche gute, zur richtigen Behandlung und Erklärung der alten Dichter ſehr brauchbare Anmerkungen, die in dem beygefügten Index auch gröſstentheils ausgezeichnet ſind. Die Anmerkungen über den Properz ſind nicht ſo ausführlich, und beſtehen vornemlich in Verbeſſerungen der Lesart. Dieſe ſind überhaupt in dem Buche häufig; meiſtens ſcharfſinnig und Beyfalls werth: wir können aber unſers engen Raums wegen keine davon ausheben. Es hatte ſich zwar der Hr. Prof. vorgenommen, den ganzen Catull herauszugeben, nachdem er aber ſeine Bemühungen mehr auf eine neue Ausgabe des Statius zu verwenden nöthig erachtet, auch bereits die beſten Hülfsmittel dazu erhalten hat, ſo hat er ſich indeſſen begnüget, das vornehmſte und beſte Sück des Catulls mit ſeinen Anmerkungen begleitet ausgehen zu laſſen, und wir können dies als eine glückliche Probe kritiſcher Einſichten anſehen, womit wir hoffen, daſs er jenen ſo ſchweren und neuer Unterſuchungen ſehr fähigen Dichter bearbeiten, und bald ans Licht geben wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Prinz von Wales het ſeinen bisherigen Hofmedicus Hn. D. *Hallifax* zu ſeinem Leibmedicus, Hn. D. *Gilbert Blane* zu ſeinem Hofmedicus gemacht, und Hn. D. *David Pitcairne* unter ſeine auſserordentlichen Leibärzte aufgenommen.

Der durch ſeine Schriften gegen Hn. *Giblon* bekannte Hr. *George Travis* iſt an Hn. *Taylors* Stelle, der ſein Amt niedergelegt hat, *Archidiaconus zu Cheſter* geworden.

Sir Richard Jebb iſt an des verſtorbnen *Sir Edward Wilmot's* Stelle *ordentlicher Leibarzt* des Königs von England geworden.

Todesfälle. Im November v. J. ſtarb Hr. *Edward Clarke*, Pfarrer zu *Pepperharrow* in Surrey.

Den 1ſten December ſtarb Hr. D. *John Hope*, königl. Prof. der Botanik zu *Edinburg*.

Den 28ſten December ſtarb zu *Edinburg* Hr. *William Wallace* Eſq., deputirter Sheriff von Ayrſhire, und Profeſſor der Schottiſchen Rechte zu *Edinburg*.

Den 28. Dec. ſtarb in *Padua* Hr. J. della *Bona*, erſter mediciniſcher Profeſſor in einem Alter von 74 Jahren.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19ten Februar 1787.

GESCHICHTE.

Paris, bey Lamy: *Hiſtoire de France avant Clovis, par M. Laureau, Hiſtoriographe de Mſgr. Comte d'Artois.* — 1786. 12. XLV. und 368 S.

Dieſes Buch vertritt die Stelle einer Einleitung in die Geſchichte Frankreichs vom Abbé Vely. Hr. L. findet, daſs die Begebenheiten des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts von den Geſchichtſchreibern ſeines Volks bisher in der Dunkelheit gelaſſen wurden. Das Gebäude der Monarchie erhebt ſich auf einmal, ohne daſs man die Grundlegung dazu bemerkt. Um dieſe nun zu zeigen, ſo beſchreibt er hier die Abkunft der erſten Könige, die verſchiedenen Unternehmungen der Franken, bey denen ſie, vor ihrer Feſtſetzung in Gallien, theils als Feinde, theils als Bundsgenoſſen der Römer, erſchienen, und ihre Eroberungen vor Clodwigs Zeit. Er handelt von der Herkunft der Burgunder und der Stiftung ihres Reichs, ſo wie auch von den Weſt-Gothen und Britanniern, und ihrer Vereinigung mit den Franken. Voran geht eine Schilderung der erſten Landesbewohner, der Celten, und ihrer Lebensart. Die Beweiſe hierzu holt er aus der Erde hervor, und, ganz erfüllt von Meinungen und Träumen eines Büffon, Court de Gebelin und Bailly, überläſst er ſich, einen groſsen Theil ſeines Diſcours preliminaire hindurch, überſpannten Ideen und einer ſchwärmeriſchen Erwartung von den groſsen Entdeckungen, die man in dem Schooſs der Erde, dem Archive der alten Völker, noch machen wird. Am Ende lenkt er doch wieder ein, und lehrt S. XXXIX-XLII. durch Exempel, wie nothwendig eine vorſichtige Prüfung alter Denkmäler ſey, bey deren Beurtheilung ſelbſt ein Kenner, wie Montfaucon, bisweilen irrte. Der erſte Abſchnitt des Werkchens enthält eine Beſchreibung des alten Galliens, und ſeiner Bewohner, bis zur Erſcheinung der Franken. Die Celten ſtammten, nach S. 13. nicht von den Scythen her; denn alle Nationen, die von daher kamen, hatten Kenntniſſe in der Aſtronomie und den Künſten, von denen man bey jenen keine Spur antrift. Die Druiden bekannten, daſs ihre Vorfahren Avtochthonen waren; und ſie muſsten es doch am beſten wiſſen. Nach der Ankunft der Phocäer zeigte ſich einige Nachahmung griechiſcher Kunſtwerke und ein Anfang zu beſſerer Cultur, welche nach und nach weiter ging, ſo, daſs Gallier mit Römern wetteifern konnten, aber eben deswegen auch aufhörten, ſtreitbar zu ſeyn. Bey der Beſchreibung ihrer Statur, S. 25 f., kommen einige wunderbare Nachrichten von Ueberreſten menſchlicher Körper vor, die an verſchiedenen Orten gefunden wurden. In Abſicht auf die blauen Augen, die friſche Farbe und die weiſsen oder röthlichten Haare, findet der Verf. die alten Gallier den heutigen Engländern ähnlich, und giebt zwey Urſachen an, warum dieſe Aehnlichkeit ſich verlor; die Austrocknung der Sümpfe und Aushauung der Wälder, wodurch der Boden trockner wurde, und mit dem in England nicht mehr überein kam, und die Vermiſchung der Italiäner unter die galliſche Nation. Vielleicht könnte auch das Weintrinken mit in Betrachtung kommen. Bey dem Charakter der Gallier S. 31. wird gerühmt, daſs *ſie die höflichſten unter den barbariſchen Völkern waren, und ſchon den Keim der Feinheit und des guten Geſchmacks, wodurch ihre Nachkommen ſich unter den Europäern unterſcheiden, in ſich trugen.* Uebrigens findet man hier ſo ziemlich alles beyſammen, was ſich über die Gebräuche, Staatsverfaſſung, Religion etc. dieſer Nation, in der Kürze, ſagen lieſs. Daſs der Verf. die Alten, auf die er ſich beruft, nicht ſelbſt geleſen hat, verräth ſich hie und da ganz deutlich, doch iſt der gröſsere Theil deſſen, was er erzählt, richtig; und die Bemerkungen über mancherley galliſche Alterthümer, welche häufig eingeſtreuet ſind, verdienen geſchätzt zu werden, wenn ſie auch nicht immer das beweiſen ſollten, was daraus geſchloſſen wird. Der zweyte Abſchnitt handelt von den Franken, bis auf ihren erſten König, der in Gallien regierte. Bey der Kürze, die ſich Hr. L. zur Regel macht, hätte man die S. 118. f. angeführten fabelhaften Meinungen von der Herkunft und Benennung der Franken nicht erwartet. Er wählt übrigens die richtige, und hält die Franken für eine Vermiſchung verſchiedener deutſcher Völkerſchaften, die ihre Freyheit behaupteten. Da er an verſchiedenen franzöſiſchen Akademiſten gute Vorarbeiter hatte, ſo liefert er eine Beſchreibung von dieſen Franken und ihren

Sitten,

Sitten, Einrichtungen und Thaten, die ſehr befriedigend, und mit artigen Anekdoten hie und da begleitet iſt; wie z. E. S. 148 wo von dem Gebrauch der Falken bey der Jagd verſchiedenes vorkommt. Der Adel und die Geiſtlichkeit machten eine Prärogative für ſich daraus, und der älteſte Herr aus dem Hauſe Chateſux hat daher, als erſter Domherr im Capitel von Auxerre, noch itzt das Recht, geſtiefelt, im Chorhemde, mit dem Degen an der Seite und einem Falken auf der Hand, in den Chor zu kommen. Im Jahr 340 verbanden ſich die Franken zuerſt mit den Römern und zufolge dieſes neuen Verhältniſſes gelang es ihnen, ohngefähr zehn oder eilf Jahre hernach, ſich in einigen Gegenden von Friesland, dem heutigen Lütticher Lande und Brabant, einer damals wilden und wenig geachteten Gegend Galliens, feſt zu ſetzen. Sie fuhren nachher fort, ſich mehrerer Orte und Diſtrikte zu bemächtigen, und Galliens Schickſal hätte ſich vielleicht früher verändert, wenn nicht Julian den ſinkenden römiſchen Staat wieder gehoben hätte. Von ſeinem Pallaſte zu Paris iſt, nach S. 187, noch verſchiedenes in der Harfenſtraſse, zu ſehen, und das Gewölbe davon iſt ſo feſt, daſs ein Garten darauf ſteht. Ungeachtet der Anſtrengung der römiſchen Macht in der folgenden Zeit, behielten doch die Franken in Gallien immer feſten Fuſs; ſie erlangten ſelbſt die wichtigſten Ehrenſtellen bey den römiſchen Kriegsheeren und am Hofe, und endlich ſogar das Conſulat. Stilico, zu Ende des vierten Jahrhunderts, erhielt zwar Vortheile über die Franken; allein ihre Eroberungen blieben ihnen dennoch, und endlich zerbrachen ſie im J. 409 zum letztenmal die Feſſeln, die ihnen die Römer angelegt hatten. In dieſes Jahr fällt die Stiftung der franzöſiſchen Monarchie durch Teudome oder Theodemir, womit der dritte Abſchnitt anfängt. Sie begriff damals nur Brabant, Lüttich, einige Gegenden von Friesland und von Weſtphalen, auf der Oſtſeite des Rheins. Die Vandalen wurden den Franken, durch ihren Einbruch und ihre Verwüſtungen in Gallien, fürchterlich. Dieſe verbanden ſich daher deſto bereitwilliger mit den Bewohnern von Armorika, und erfochten über ſie einen groſsen Sieg. S. 221. (Der Vandaliſche König heiſst hier unrichtig Modigliſle ſtatt Godegiſcle, und Reſpendial war eigentlich ein Alane, kein vandaliſcher Befehlshaber.) Dieſer Sieg gab Gelegenheit, daſs bald darauf Trier, die galliſche Hauptſtadt, unter die Bothmäſsigkeit der Franken, kam, und Rom wurde um die nemliche Zeit von den Gothen eingenommen. Nun wollte Theodemir ſeine bisherige Unabhängigkeit auch durch eigene Münzen kennbar machen, wovon der Verf. S. 225. eine Beſchreibung giebt. Die Nachricht Gregors von Tours, zufolge welcher dieſer König von den Römern gefangen und hingerichtet wurde, ſoll S. 229. durch das Zeugniſs des Präſidenten Fauchet widerlegt werden, der *ſich erinnert*, in einer alten vor Carl Martels Zeiten zuſammengetragenen Chronik geleſen zu haben, er wäre im Treffen wider die Römer geblieben. Hierauf folgt Pharamond. Der Verf. verwirft die Meynung derjenigen nicht, welche dieſes Wort für einerley mit dem deutſchen *Vormund* halten, und daher glauben, es hätte dieſer Regent, deſſen eigentlicher Name unbekannt iſt, nur für die minderjährigen Kinder des vorigen Königs die Reichsverwaltung geführt. Er macht es aber wahrſcheinlich, daſs er, wegen ſeiner Verdienſte, im Jahr 419. fünf Jahre nach Theodemirs Tode, zum König erhoben wurde, ohne im Grunde etwas anders als Reichsverweſer zu ſeyn. Die Abfaſſung des ſaliſchen Geſetzes macht ſeine Regierung denkwürdig. Nach ihm kommt Clodion, unter welchem das Reich der Franken Stärke und Feſtigkeit erhielt, ſodann Meroveus, der den Sieg wider Attila erkämpfen half, und endlich Childerich, zu deſſen Zeiten das abendländiſche Kaiſerthum untergieng. S. 271 wird erzählt, was man 1653 in ſeinem Grabe zu Tournai fand. S. 274 ferner ſpricht Hr. L. von den zwey Häuſern, die auf das Merovingiſche in Frankreich folgten, und ſchon vor Clodwigen vorhanden waren. Von den Capetingern behauptet er, gegen die Meinung mehrerer neuern Genealogiſten, daſs ſie nicht zu den Carolingern gehören, ſondern von dem ſächſiſchen Heerführer Wittekind abſtammen. Der letzte Abſchnitt ſchildert den Zuſtand Galliens vor Clodwigs Regierung, und macht den intereſſanteſten Theil dieſer Geſchichte aus. Die Urſachen von dem Verfall des römiſchen Reichs werden darinnen ſchön entwickelt. Doch irrt der Verf. S. 286, wenn er glaubt, der Luxus habe ſich nicht auf die römiſchen Soldaten erſtreckt. S. 328 verſichert Hr. L., er habe bey Aliſe oder dem alten Aleſia nachgraben laſſen, und gefunden, daſs keine ſo ſtarke Beſatzung, auſser den Einwohnern darinnen ſeyn konnte, als Cäſar vorgiebt. Hieraus läſst ſich, fügt er hinzu, auf mehrere ſolche Umſtände ſchlieſsen, allein eine ſolche Verſicherung iſt zur Ueberzeugung anderer nicht hinlänglich. Der Beweis müſste weit ausführlicher vorgelegt werden. S. 354. f. werden die Vortheile gezeigt, welche Gallien der chriſtlichen Religion zu danken hatte, und die Einrichtungen der Kirche beſchrieben. Die Lilien des franzöſiſchen Wappens hält Hr. L. S. 362. für ſchlecht gezeichnete Bienen, und erklärt ſie für das Sinnbild eines Volks, das gleich einem Bienenſchwarm aus ſeinem Lande in ein anderes ziehet. Am Schluſſe handelt er von den Veränderungen des Landes, und bemerkt, daſs durch den Korn- und beſonders durch den Weinbau viele Berge in nackte Felſen ſind verwandelt und dadurch ein Verluſt an Erde und vorzüglich ein Mangel an Holz iſt verurſacht worden, welchen letztern man itzt ſchon ſehr ſtark empfindet, und noch mehr in Zukunft empfinden wird, wenn man nicht wirkſame Gegenmittel anwendet.

Der

Digitized by Google

Der Verf. verſpricht, ein eignes Werk über dieſen Gegenſtand herauszugeben. Im Ganzen genommen verdient die gegenwärtige Arbeit ungleich mehr Lob, als Tadel, ungeachtet der Verf. ſeine Schwächen hat, in ſeinen Beweiſen ſich oft nur an Mezerai hält, ſelten bis auf die erſten Quellen gehet, und oft die Zeugniſſe nur flüchtig und unbeſtimmt anführt. Die Schreibart iſt an manchen Stellen zu blumenreich und declamatoriſch; ſie ſinkt aber nie unter die Würde der Geſchichte herab, und verfällt in keinen afterwitzigen Ton. — Auſser dem allegoriſchen Titelkupfer, wo der Genius der Geſchichtkunde die Decke aufhebt, womit die Zeit das Innere der Erde verhüllet, (eine Vorſtellung, die nicht gut gerathen iſt,) findet man in dem Buche die Figur eines alten Galliers, nach einem Monumente zu Navilly, eine Abbildung des erſten Königs Theodemir und einer Münze von ihm, ingleichen von Meroveus und von Childerich: das Bild des letzten iſt nach ſeinem zu Tournai gefundenen Siegel geſtochen. Der Druck iſt ſehr ſchön und richtig.

Leipzig, bey Cruſius: *Geſchichte der Regierung Kaiſer Joſephs des Erſten.* Mit einem Gemälde von dem verſchiedenen Intereſſe der vornehmſten europäiſchen Staaten bey dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts von *Joh. Chr. Herchenhahn.* 1 Band. 1786. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dieſer erſte Band enthält ſieben Bücher: I B. S. 3-40. Joſephs Geburt, Erziehung, hungariſche und römiſche Krönung. I. B. S. 41-111. Zuſtand Hungarns bey dem Anfange des XVIII. Jahrh. II. B. S. 112-153. Verhältniſs der nordiſchen Reiche. IV. B. S. 154-356. Intereſſe der bey dem Spaniſchen Erbfolgeſtreit verwickelten Mächte. V. B. S. 357-529. Ueberſicht der Kriegesſcenen vom Tode Karl II. bis zum Abſterben Kaiſer Leopolds. VI. B. S. 530-704. Der Regierung Joſephs erſtes Jahr. VII. B. 705-888. Der Regierung Joſephs Zweytes Jahr. Schon dieſer Inhalt kündigt nicht ſo wohl die Geſchichte der Regierung Kayſer Joſephs an, als vielmehr die Geſchichte ſeiner Zeit überhaupt, und das Wichtigſte von der Geſchichte ſeines Vaters Leopolds. Eine beſondere Geſchichte, die ſich ſo weit über die allgemeine verbreitet, hat eben den Uebelſtand, wie die Karte eines beſondern Landbezirkes, auf welcher zugleich der gröſsere Theil von Europa aus einander geſetzt iſt. Wahr iſts, daſs keine beſondere Geſchichte in hellem Lichte erſcheinen kann, wenn ſie nicht durch gleichzeitige und durch Vorgeſchichte beleuchtet wird: allein hier ſind die Parthieen zu wenig vertheilt, und es herrſcht nicht immer das gehörige Ebenmaaſs. Die Hauptfigur verliert ſich im Schatten, und durch allzu viel Nebenfiguren wird die Aufmerkſamkeit getheilt und ermüdet. Vielleicht, daſs der V. dieſer Unbequemlichkeit hätte vorbeugen können, wenn er (nach dem Beyſpiele Robertſons in dem Leben Carls V.) in einer Einleitung eine Ueberſicht von dem Zuſtande Europens hätte voranſchicken wollen. Nicht nur überladen iſt ſo das Hauptgemälde, ſondern die Figuren und Scenen ſind auch zuweilen ohne Verbindung. Zum Beweiſe erwähnen wir nur deſſen, was der Verf. S. 886 von der *Pietiſterey* ſagt, ohne von ihrem Einfluſs in die politiſchen Angelegenheiten, am allerwenigſten in die Anlegenheiten Oeſterreichs, auch nur das geringſte zu ſagen, oder ſagen zu können. So müſſig und fremde an dieſem Orte der Ausfall auf religiöſe Schwärmerey iſt, ſo paſſend hingegen wär vielleicht ein ſolcher Ausfall an einem andern Orte geweſen, z. B. wo die Geſchichte des Rakoczky vorkömmt; und bey derſelben kein Wort von jenen ſchwärmeriſchen Grillen, welche damals ſo viele Köpfe erhitzten!

Ueberhaupt iſt ſonſt das ganze Werk ein treues und nicht unintereſſantes Gemälde. Sehr oft, und beynahe bis zur Affectation eifert der Verf. gegen den *Pabſt* und gegen die *Jeſuiten*. Daſs der Geiſt der Päbſte Gregor VII und Innocens IV auch noch Anfangs des XVIII. Jahrh. zu ſpucken gewagt habe, davon giebt der V. mehrere Beweiſe, z. B. S. 253 von dem Einfluſſe des römiſchen Hofes auf den König in Spanien; S. 873 von dem Streit zwiſchen dem Pabſt und dem Kaiſer über das Recht der erſten Bitte. „Dem Kaiſer, ſchreibt der V., „gebürt dieſes Vorrecht vermöge des Schutzes, „welchen er der deutſchen Kirche verleiht; der „weſtphäliſche Friede beſtätiget es; er bedarf alſo „keiner Einwilligung des Pabſtes, der ohnehin „ſelbſt im Schutze des erſten ſteht, bey dem Aus„üben deſſelben.“ S. 875 von den Eingriffen des päbſtlichen Nuntius zu Köln in die deutſchen Freyheiten. S. 321 von dem ſchlauen Anerbieten des Pabſtes zur Vermittlung zwiſchen Bourbon und Oeſtreich. S. 670. „Der Pabſt,“ ſchreibt unſer moderner Oeſtreicher, „fuhr fort die Franzoſen zu „begünſtigen und den Deutſchen wehe zu thun. „Clemens vergoſs zwar Thränen bey der Lobrede, „die er dem abgelebten Kaiſer Leopold im öffent„lichen Conſiſtorium hielt, er gab aber dem neuen „Vertheidiger der Kirche weder Genugthuung „der alten Beleidigungen, noch hütete er „ſich ſorgfältig genung, das empſindliche Herz Jo„ſephs mit neuen zu verſchonen. Letzterer hielt „ſteif auf ſeine Rechte, welche ihm Gott und die „Menſchheit über den Stuhl von Rom gab.“ S. 324 ff. eine lebhafte Beſchreibung von den innern Unruhen in Neapel. S. 342. zwiſchen Oeſterreich und Bourbon waren die Neapolitaner getheilet. „Jeder Theil verfocht die Anſprüche ſeines Hauptes, „und die Vertheidiger Philipps ſprachen dem Pab„ſte das oberlehnherrliche Recht über Neapel ab. „Das Abſchlagen der päbſtlichen Inveſtitur konnte, „nach ihrer Meinung, den Gerechtſamen des Her„zogs von Anjou nichts benehmen, da die An„maaſsungen des päbſtlichen Stuhles über Neapel nicht

Digitized by Google

„nicht gegründet wären. Rom ſchwieg bey dieſer Behauptung, um nicht ſeine Widerſacher zu „Beweiſen aufzufordern, die ſehr ungünſtig für „daſſelbe würden ausgefallen ſeyn. Mit der Oberherrſchaft des Pabſtes hatten aber die Anſprüche „Oeſterreichs auf Neapel nichts gemein. Dieſe „blieben aufrecht ſtehn, wenn auch jene umgeworfen ward.“ Der Verfaſſer ſchreibt als Oeſterreicher, nicht ohne genaue Kenntniſs der öffentlichen Hiſtorie und der Diplomatik: hingegen führt er den Leſer nur ſelten hinter den Vorhang, um ihn das Innere der Gemüther und das geheime Triebwerk der Staatsränke ſehen zu laſſen.

Dieſelbe Weitſchweifigkeit, die in der Hauptanlage dieſes Werkes herrſcht, herrſcht auch in dem Vortrage. Von ſchiefen Wendungen, von zeitungsmäſsigen Auswüchſen, von Provincialismen und ausländiſchen Wörtern iſt die Sprache des Verf. nicht frey. Daſs er durch fleiſsigeres Studium ſeinem Style mehr Beſtimmtheit und Würde, mehr Energie und Colorit zu geben im Stande wäre, beweiſen die ausgearbeitetern Stellen. Wie männlich und gedrungen ſind nicht z. B. im Anfange des fünften Buches die Beſchreibung des Zuges nach Italien? Wie treffend in eben dieſem Buche die Schilderungen eines Eugens und Catinat? Wie hell aus einander geſetzt im IV B. S. 330 die Gründe der Venetianer für und wider die Neutralität?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig. *Inſtanzien Nachricht des preuſſiſchen Militair-Etats* auf das Jahr MDCCLXXVI. für Ein- und Ausländer 1786. 3½ B. gr. 8. (4 gr.)

Der ungenannte Verfaſſer hat ſeine Nachrichten aus ächten Quellen geſchöpft, oder iſt vermuthlich ſelbſt bey einem der hier aufgeführten Kriegsgerichte angeſtellt. Das Werkchen zerfällt, auſser einer kurzen Einleitung, in folgende 11 Abſchnitte: 1) *Generalſtab*, wozu er die königliche Suite, achtzehn Generalinſpectionen, die geheimde Kriegskanzeley, das Ingenieur und Feldjägerkorps zählt 2) *Militair-Oeconomie-Departementer*, wozu er das Militairdepartement beym General-Finanz- und Kriegs-Directorium, die Kriegskanzeley oder das beſondere Militair-Oeconomie-Departement, den Medicinalſtaab, die temporäre Feldkriegsämter und das Invaliden-Departement rechnet. 3) *Militairgerichte*, auch Erziehungs- und Religionsſachen, als: das Generalauditoriat und Militairconſiſtorium. 4) *Militairgouvernementer*, worinn die Gouverneure, Commendanten und Auditeure der Hauptſtädte, Feſtungen und Forts aufgeführt werden. 5) *Königliche Leibgarden* zu Fuſs und zu Pferde, als welche unter unmittelbarer Inſpection des Königs ſtehen. 6) *Geſammte Fuſsvölker* der Armee, worinn von jedem Regimente und Bataillone, die Nummer nach dem Stiftungsjahre, das Stiftungsjahr, der Provinzial-Etat, der Name bey der Stiftung, jetziger Name des Chefs, Commandeurs, Regimentsquartiermeiſters, Auditeurs und endlich das Standquartier tabellariſch aufgeführt werden. 7) *Geſammte Reiterey* wie oben. 8) *Artillerie* desgleichen. 9) *Formirung der Armee* in beſondere Corps nach den alljährlichen zehn Revuen. Hier werden einige Berechnungen über die Stärke ſämmtlicher Truppen gemacht. Dieſe ohnehin unzuverläſsige Nachricht hätte zuſammt dem ganzen Abſchnitt als nicht hieher gehörig wegbleiben können. 10) *Cadettenkorps, Ecole Militaire und Wayſenhaus.* 11) *Invalidenkorps.*

Alles bündig, gut und richtig geſagt, ſo daſs man hier eines jeden preuſſiſchen Militairs Unter- und Obergericht oder erſte und zweyte Inſtanz finden kann. Da aber das hier aufgeführte Perſonale beſtändigen Veränderungen unterworfen iſt, (wie denn allein in den, zwiſchen Druck und Recenſion verſtrichenen dreyzehn Monaten vom Rec. an hundert Veränderungen bemerkt worden ſind,) ſo wird eine alljährliche Nachricht nothwendig, welche denn auch hier verſprochen wird. Recenſent beſorgt hiebey, daſs die Verfaſſer der zwey Rangliſten, welche von der preuſſiſchen Armee jährlich herauskommen, dieſe beſonders die Rechtspflege betreffende Nachricht, ihren Rangliſten in der Folge einverleiben, und dem Herrn Verfaſſer der Inſtantien-Nachricht das Vergnügen, ſich das Publicum hierdurch verbindlich zu machen, rauben oder wenigſtens erſchweren dürften.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Bey der am 25ſten Januar d. J. gehaltenen öffentlichen Verſammlung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, ſchlug unter andern Herr Prof. *Bode*, ordentliches Mitglied der Akademie vor, zum Andenken des höchſtſeligen Königs Majeſtät, ein neues Geſtirn unter den Namen *Friedrichs-Ehre* einzuführen. Er formirt es zwiſchen dem Cepheus, der Caſſiopea, der Andromeda, dem Pegaſus und Schwan, aus 76 Sternen, die bisher gröſstentheils noch nicht in ein Bild gefaſst waren, und wovon er erſt neulich 27 beobachtet hat, die nicht in den bisherigen Sternverzeichniſſen und Karten ſtehen. Er bildet eine Stralenkrone, am ſüdlichen Rande der Milchſtraſse nahe bey der Krone des Cepheus, welche gegen die Brandenburgiſchen Länder ſenkrecht liegt. Südwärts unterhalb demſelben hängen mit einem Lorbeerkranz umwunden, ein Schwerd, eine Feder und ein Oelzweig. Er hat darüber eine kurze Abhandlung bey der Akademie vorgeleſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 20ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leiden, bey A. u. J. Honkoop: *Paraphraſis et Annotationum in Epiſtolam ad Hebraeos ſpecimen. Auctore Petro Abreſch, Theol. Doct. et in Acad. Groningo Omlanda Prof. ord.* 1786. 148 Seiten. 8.

Der Verf. iſt ſchon aus andern Arbeiten als ein guter Philolog bekannt, und von *der* guten Seite zeigt er ſich auch hier. Die als Text abgedruckte Paraphraſe drückt in ſehr gutem Latein den Sinn, wie ihn ſich Hr. A. dachte, aus; die unter dem Text reichlich ſtehenden Noten ſind theils kritiſch, theils exegetiſch, und zeugen von der ausgebreiteten Beleſenheit ihres Verf. in alten und neuen Schriftſtellern. Auch läſst er unſern deutſchen Auslegern, die er alle ſehr gut kennt, mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als man es ſonſt von ſeinen Landesleuten gewohnt iſt, wiewohl er in ſeinen Erklärungen häufig von ihnen, doch immer mit Beſcheidenheit, abgeht. Neues hat Recenſent gleichwohl in der Umſchreibung und Erklärung der zwey erſten Kapitel, — denn weiter geht das *ſpecimen* noch nicht, — nicht angetroffen, wohl aber Beſtätigung oder Vertheidigung mancher von den neuſten Auslegern verworfnen Meynungen. Wir wollen nur ein paar Stellen der Paraphraſe als Proben anführen, da der Raum nicht verſtattet, die Beweiſe der Erklärung aus den Anmerkungen, die ſonſt ſehr und oft nur zu reichhaltig ſind, — beyzufügen. C. 1, 3. umſchreibt Hr. A. ſo: *Atque idem ille eſt vera eius maieſtatis pulcraque imago, et exemplar divinae naturae plane et perſpicue expreſſum; qui continet quoque regitque omnia efficaciſſima voluntate ſua, quique, ſua quum unius vi, ſeque ipſum hoſtiam immolando, perpetraſſet peccatorum expiationem, pro ſuo iure conſedit, ad dextram magni Dei Patris ſui in caelo, ſactusque divini imperii conſors ſummam ibi nactus eſt amplitudinem et gloriam.* V. 7. umſchreibt er ſo: *Ceterum angelorum quidem dignitas eo et continetur, quod ſint miniſtri Dei, quibus magna inſit vis et celeritas, unde illorum ratione ſic dicitur: Facit ex angelis ſuis celeres ventos, utiturque his ſuis miniſtris ad inſtar rapidi et cuncta penetrantis ignis fulminei.* (Was auch Hr. A. zur Vertheidigung der Meinung ſagt, daſs Engel und Geiſter hier das *Subject* ſind, ſo hat er doch den Recenſenten nicht überzeugt, und eben ſo möchte es mehrern ſeiner Leſer gehn.) Kap. 2, 5. ſqq. (oder nach Hn. A. Abtheilung, der die vier erſten Verſe richtig zum erſten Kap. zieht: V. 1. ſqq.) erklärt Hr. A. doch den 8ten Pſalm nicht vom Meſſias, ſondern vom ganzen Menſchengeſchlecht als Herrn der Erde: *Quantum autem haec talis mortalitas apud Deum in honore ſit, prae ipſis etiam angelis, hinc efficitur, quod is futurum terrarum orbem, inſignem illam beatitatis ejus, de qua ſupra loquebamur, partem, non angelis ſubjiciendam deſtinarit, ſed hominum generi, quamquam iis etiam nunc multo inferiori, hique adeo ſoli futuri ſint terrarum domini. Quippe docuit alicubi quis ita: „Quid tanti habet miſer mortalis, ut tantam ejus curam habeas, utque tot ei tribuas talia que beneficia! Feciſti quidem eum ad breve tempus angelis minorem, at vero tam illuſtri honoris dignitatisque gloria decoraſti eum, ut operum tuorum dominum conſtitueris, omniaque ſubjeceris poteſtati eius.“* V. 11. (Hr. A. v. 7.) *Nam et ille, qui expiat a peccatis ſicque aditum ad Deum parat, et illi qui per eum expiantur, beatique fiunt, ab eodem ambo ſunt genere, eandemque habent naturam humanam.* V. 16. (Hr. A. 12.) *Nam profecto non ad angelos pertinet redemtionis ejus opus fructusque, ſed unam attingit Abrahami ſervandam poſteritatem.* — Hr. A. verſpricht am Schluſs der Vorrede die Fortſetzung dieſer Arbeit, und zuletzt auch *Prolegomena* über den Verfaſſer, das Original, die Zeit etc. des Briefes an die Hebr., und Recenſ. wünſcht, daſs Hr. A. ſeine Zuſage bald erfülle.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Bibliothek der wichtigſten praktiſchen Aerzte des ſiebzehnten Jahrhunderts. Gröſstentheils in kernhaften Auszügen mit den neueſten Erfahrungen bereichert. Zweyter Band.* (1 Thlr. 16 gr.)

Joh. Jacob Wepfers — mediziniſch - praktiſche Beobachtungen von den innern und äuſsern Krankheiten des Kopfs. Aus dem Lat. m. d. n. E. b. und herausg. von D. Friedrich Auguſt Weiz. 1787. 8. 620 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Unter dieſen beyden Titeln liefert Hr. W. ziemlich ſchnell die Fortſetzung ſeiner Bibliothek. Gern geſtehen

Digitized by Google

geſtehen wir ihm zu, daſs Wepfers Werk ſehr wichtig ſey; ob aber damit ſein Unternehmen völlig entſchuldiget ſey, dies iſt eine andere Frage. Wenn er auch dieſe deutſchen Ausgaben aus der Rückſicht hat *verfertigen* laſſen, damit Wundärzte mit den guten Aerzten des 17ten Jahrhunderts bekannt würden, ſo iſt damit die Frage, ob nicht der gröſste Theil der Wundärzte dieſe Arbeiten, beſonders die praktiſchen, ſchief nutzen werde, gewiſs nicht beantwortet, und der Arzt wird lieber die richtigern, meiſtens auch wohlfeilern Originale leſen. — Die Wiſſenſchaft ſelbſt rückt übrigens bey dieſer Art von Büchermacherey keinen Schritt weiter. — Wepfers Werk iſt ſehr ins Kurze gezogen, beſonders der praktiſche Theil der Beobachtungen, wo die veralteten Miſchungen faſt gänzlich weggelaſſen worden ſind. Auch die Krankengeſchichten ſind etwas zuſammengezogen worden, doch nicht immer mit Beobachtung des gehörigen Maaſses des Nützlichen und des Nothwendigen zur Beurtheilung der Krankheit. So iſt Beob. 66. S. 197. alles, was Wepfer unter den Worten geſagt hatte: *Dominus 47 annorum, ſtaturae longioris, gracilis, a puero agilis, ingenioſus, juvenis omnibus exercitiis equeſtribus deditus, in illis plurimos, ſaltando quoque et geſticulando vincens, variarum linguarum peritus, orator, poeta, mathematicus, pictor. Diu in Gallia, etiam Batavia vixit: profundius meditans inter pingendum, aut inter tractandum mathematica, aut inter componendum poema quaſi in eſtaſin incidit,* unter den Worten begriffen worden: *ein 47jähriger überaus gelehrter Mann, der ſich auf die Dichtkunſt und Mathematik gelegt hatte.* Und doch war die Krankheit Fallſucht und tödlicher Schlagfluſs, bey welchen dieſe *ſigna anamneſtica* von groſſer Wichtigkeit ſind. Zuſätze aus neuern Beobachtungen haben wir wenige gefunden; nur zuweilen iſt eine kleine Abweichung in der Cur von Hr. W. bemerkt worden.

PHYSIK.

Dijon, beym Herausgeber, und Paris bey Barrois und Cuchet: *Mémoires de Chymie* de M. *C. W. Scheele, tirés des Mémoires de l' académie royale des ſciences de Stockholm. Traduits du Suedois et de l' Allemand. Premiere Partie.* 269 S. *Seconde Partie.* 216 S. u. 28 S. Regiſter. kl. 8. 1785. (1 Thlr. 2 gr.)

Die in den Schriften der ſchwediſchen Akademie und den *Crelliſchen* periodiſchen Werken zerſtreueten Abhandlungen des Hrn. *Scheele*, deſſen frühen Verluſt alle Liebhaber der aufgeklärten Scheidekunſt betrauren, verdienten es, in einer eigenen Sammlung gemeinnütziger gemacht zu werden. Die Abhandlungen, welche dieſer berühmte Chemiſt, von den Jahren 1771 bis 1783 in den Denkſchriften der Stockholmer Akademie herausgab, ſind hier vollſtändig geſammelt, und auch noch die in *Crells* chemiſchen Annalen vom J. 1784. befindlichen Bemerkungen deſſelben angehängt. Von den Abhandlungen ſelbſt brauchen wir wohl gar nichts zu ſagen, da ſie jeder Verehrer der Chemie unter uns gewiſs kennt. Die Ueberſetzung iſt, laut der Vorrede, von der Frau *P**** etc. welche ſchon die Sammlung der Hrn. Rozier und Mongez mit mehrern intereſſanten Ueberſetzungen aus dem Deutſchen, Engliſchen, Schwediſchen und Italiäniſchen bereichert hat, und mit eben ſo viel Sachen-, als Sprachkenntniſs abgefaſst. Nur die Abhandlungen *über den Fluſsſpath, über den Braunſtein, über die reine Luft in der Atmosphäre, über die Zerſetzung der Neutralſalze durch ungelöſchten Kalk,* und *über das Reisbley* ſind von andern Ueberſetzern. Hr. von *Morveau* hat das Manuſcript von dem Druck nochmals durchgeſehen, und die Ueberſezung mit dem Original verglichen. Von ihm ſind auch hin und wieder einige Noten, wiewohl ſehr ſparſam, zugeſetzt worden. Es fehlen hier noch die Bemerkungen des ſel. *Scheele*, welche Hr. *Crell* in den *chemiſchen Annalen* vom J. 1785. mitgetheilt hat, die bey der Beſorgung der franzöſiſchen Ueberſetzung dem Herausgeber noch nicht ſämmtlich bekannt ſeyn konnten. In der Abhandlung über die *Milchſäure* iſt ein merkwürdiger Druckfehler des Originals berichtigt, wo §. 5. gleich zuerſt *Kalk Watten* (Kalkwaſſer) ſtatt *kalt Watten* (kaltes Waſſer) ſtehet, der ſich auch in der deutſchen Ueberſetzung in den Crelliſchen neueſten Entd. Th. 8. S. 187. findet. Das angehängte vollſtändige Regiſter iſt lobenswerth.

GESCHICHTE.

Paris, bey le Clerc, Knapen u. ſ. w.: *Hiſtoire des Révolutions d' Angleterre; pour ſervir de ſuite à celles du Père d' Orléans.* Par M. *Turpin.* T. I et II. 1786. Der erſte Band 446 S. ohne den 44 S. ſtarken Vorbericht; der 2te B. 439 S. in gr. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Daſs Hr. Prof. *Turpin* bey ſeiner hiſtoriſchen Vielſchreiberey die verſchiedenen Quellen der neuen Engliſchen Geſchichte nicht benutzt und ſich mit kritiſchen Unterſuchungen nicht befaſst habe, laſst ſich leicht vermuthen. Der Augenſchein beſtätigt dies auch ſogleich. Er hat blos das Bekannte nach ſeiner Manier behandelt, es in einen leichten, gefälligen Stil eingekleidet, und mit Reflexionen und Maximen gewürzt. Und ſo hat er wirklich für den Dilettanten ein — im Ganzen genommen — brauchbares und angenehmes Werk geliefert. Da der Jeſuite *d'Orleans* bekanntlich ſeine engliſche Geſchichte mit der vor nunmehr bald hundert Jahren geſchehenen Revolution beſchloſſen; ſo beginnt mit ihr die Turpiniſche Arbeit, und geht in dieſen beyden Bänden bis zum Aachner Frieden 1748.

Von den Talenten ſeines Vorgängers denkt Hr. T. wohl ein wenig zu hoch. Zwar beſitzt er, ſo wie die meiſten franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, die Gabe der Darſtellung, Scharfſinn und einnehmende Schreibart in hohem Grade; aber es mangelt ihm der, freylich nicht leicht damit zu paarende, kaltblütige kritiſche Unterſuchungsgeiſt und Unparteylichkeit.

Digitized by Google

keit. Letztere, als den Hauptfehler ſeines Werks, kann Hr. T. ſelbſt nicht in Abrede ſtellen. Und doch nennt er deſſen Geſchichte *ein Denkmahl des Genies, das der Zeit und der Kritik*, und zwar der boshaften Kritik, *trotzen wird*. Hr. T. ſelbſt erſcheint nicht ſelten als ein unparteyiſcher Geſchichtſchreiber. Er nennt ſogar ſeine eigenen Landsleute (T. I. p. 46.) *frivoles et légers dans leurs affections*. Indeſſen iſt er doch nicht immer ganz auf ſeiner Hut geweſen. Ihn beſchleicht, wie alle Franzoſen, Parteylichkeit, ſo bald ſie von ihrem ſogenannten *groſſen* Ludwig, den wir den Vierzehnten nennen, reden müſſen. So ſagt er z.B. in der Charakterſchilderung Wilhelms des 3ten (T. I. p. 145.): *Ceux, qui ont oſé le mettre ſur la même ligne que Louis XIV, ont comparé les tenebres avec le flambeau de la nature; l'un généreux, magnifique et ami des arts, imprimoit aux plus petites choſes le ſceau de la nobleſſe et de la grandeur: l'autre ſans dignité dans la repréſentation ne fut dans ſa vie privée, qu'un matelot hollandois enrichi*. Freylich war Wilhelm nicht *généreux*, nicht *magnifique*; freylich war er nicht in kleinen Dingen groſs — dieſes erniedrigende Lob wollen wir dem groſſen Ludwig gerne gönnen, — aber dafür überſah ihn Wilhelm als Politiker bey den groſſen Staatsangelegenheiten Europens weit. — Hr. T. ſelbſt kann ihm den Ruhm eines auſſerordentlichen Staatsmannes nicht verſagen — dafür belaſtete er auch die Engländer und Holländer nicht mit ſo vielen drückenden, himmelſchreyenden Schulden, wie Ludwig ſeine Franzoſen durch übertriebene Prachtliebe und unaufhörliche Ausſchweifungen. Wilhelmen, als Privatmann, mit einem bereicherten Holländiſchen Matroſen zu vergleichen, halten wir für unanſtändig, für einen Auswuchs des Witzes unſres hiſtoriſchen Mahlers.

Von den Schwierigkeiten, mit denen Englands Geſchichtsſchreiber zu kämpfen haben, ſpricht Hr. T. mit Einſicht, in dem Vorberichte S. X u. ff. So auch S. XXXI. u. ff. von den nachtheiligen Seiten der Brittiſchen Staatsverfaſſung. Wenn er aber S. XXX behauptet, die niedergedrückteſten oder gebeugteſten — oder wie ſonſt ſollen wir *les ſujets les plus ſoumis* überſetzen? — Völker wären auch die glücklichſten; und, wenn er dies mit Frankreichs Exempel und damit beweiſen will, daſs man dort ſeit König Heinrich dem 4ten keinen Rebellen auf dem Schaffot habe ſterben geſehn; ſo müſſen wir mitleidig die Achſeln zucken, indem in wenig Landen Europens der Deſpotismus greulichere Wirkungen hervorgebracht und in keinem mehr Elend unter dem gemeinen Mann verbreitet hat, als in Frankreich. Und was die Behauptung von Rebellen noch inſonderheit betrifft; ſo muſs der Verf. nicht an Richelieu's Staatsverwaltung gedacht haben, wo unter andern der letzte Herzog von Montmorenci als Rebelle öffentlich enthauptet wurde. Auch möchten wir dies nicht als einen Vorzug der monarchiſchen Regierung vor der republikaniſchen betrachten. Denn wenn der Monarch zum Deſpoten wird und ſich ſeinen Unterthanen ſo fürchterlich macht, daſs ſie kaum mehr Herz genug haben, ihre Augen vor ihm aufzuheben; ſo fällt freylich die Kraft zum Empören weg: aber iſt wohl deshalb ein ſolches Volk glücklich?

Gleich den Anfang ſeiner Geſchichte macht Hr. T. mit Erzählung einer Begebenheit, die uns neu, paradox und ungegründet vorkommt. Prinz Wilhelm von Oranien ſoll nemlich nicht mit dem Gedanken, König von Groſsbritannien zu werden, nach dieſer Inſel übergeſchifft ſeyn, ſondern nur, um die dortigen Unruhen zu ſtillen. Günſtige Umſtände, meynt er, hätten ihm erſt jene Idee eingegeben. Dabey dann eine — *ſi diis placet* — ungemein paſſende Vergleichung mit Alexander dem Groſſen, der ſich auch bey der Entfernung von Macedoniens Felſen nicht eingebildet habe, daſs er am Indus und *Ganges* Altare werde errichten können. Wohl gemerkt, auch am *Ganges!!* — S. 26. wird K. Wilhelms Mäſſigung in Religionsſachen gerühmt; dieſe kann zwar ihm nicht abgeſtritten werden: aber die Religionsduldung in Groſsbritannien veranſtaltete er doch nicht aus eigener Macht: ſondern es geſchah durch die vom Parlament abgefaſste Toleranzakte. — Londonderry wurde doch nicht blos vom Prediger Walker vertheidigt, ſondern auch durch den erfahrnen Major Baker. — S. 73. iſt die Betrachtung miſslungen, die Hr. T. bey Gelegenheit der von den Engländern vor St. Malo gebrauchten hölliſchen Maſchine anſtellt. Er ſagt, ihren Erfinder müſſe man als einen Feind des menſchlichen Geſchlechts betrachten. Der Verf. wuſste aber oder bedachte nicht, daſs der Italiener Giambelli, der die Maſchine vor 200 Jahren in dem Spaniſch-Niederländiſchen Krieg erfand, ſie nicht zum Verderben der Menſchen, ſondern zur Zerſtörung der Schiffbrücke bey Antwerpen, anwandte.

Solcher Bemerkungen oder Berichtigungen könnten wir mehrere machen: für unſern Zweck werden aber hoffentlich dieſe hinreichend ſeyn. Jetzt noch etwas vom 2ten Bande, der das 4te und 5te Buch enthält, vom Abſterben K. Georgs des 1ſten 1727 bis unter Georg dem 2ten 1748. Eigentlich findet man da weiter nichts, als die Landung des Prätendenten in Schottland und deſſen Schickſale. Was die Engländer während des Oeſtreichiſchen Erbfolgekriegs zu Waſſer und zu Land verrichtet haben, wird ganz mit Stillſchweigen übergangen. Des Kriegs, den die Engländer und Spanier vom J. 1739 an mit einander führten, wird mit keiner Sylbe gedacht. Nur am Ende wird etwas Weniges erzählt von dem Fortgange der franzöſiſchen Waffen in den Niederlanden unter dem Marſchall von Sachſen, von der Eroberung der Stadt Madras in Oſtindien durch den General la Bourdonnaye; und die übrigen groſſen Begebenheiten werden nur berührt. Kurz, in dem 2ten Bande herrſchet nicht das geringſte Verhältniſs unter den erzählten Begebenheiten.

Erinnern wollen wir doch noch, daſs bey Gelegenheit des Friedens zu Aachen Hr. T., ſo wie alle Franzoſen, die Mäſſigung und Groſsmuth Ludwigs des 15ten rühmet, da man doch nur allzuwohl weiſs, daſs Frankreich den Krieg theils nicht länger fortſetzen *konnte*, (wegen der erſchöpften Finanzen und wegen der von den Engländern ruinirten Marine),

Digitized by Google

theils auch nicht *wollte*, weil die Maitreſſe Pompadour ihren Vielgeliebten Ludwig nicht gern wieder zu Felde ziehen laſſen wollte, und ſie bey Ruhe und Vergnügen ihre Rechnung beſſer fand. Jedem Bande ſind auf zwey Bogen Anmerkungen beygefügt, worinn verſchiedenes, was in dem Text nicht ſtatt finden konnte, erzählt wird. Ob eine Fortſetzung folgen werde, finden wir nicht angezeigt.

PHILOLOGIE.

Leiden, bey van der Eyk und Vych: *Apuleii Metamorphoſeon libri XI. cum notis integris Petri Colvii, Joannis Wowerii, Godeſchalci Stewechii, Geverharti Elmenhorſtii, et aliorum, in primis cum animadverſionibus hucuſque ineditis Franciſci Oudendorpii. Praefationem praemiſit David Ruhnkenius.* gr. 4. 4 Alph. 10½ B.

Schon lange hat man gewuſst, daſs Oudendorp an einer groſsen und vollſtändigen Ausgabe des Apuleius viele Jahre gearbeitet, und ſie auch zum Drucke fertig hinterlaſſen hat. Die gewöhnliche Beſorgniſs der Buchhändler, daſs das Werk nicht viel Abgang haben werde, hat den Druck ſo lange aufgehalten, bis Hr. Prof. Ruhnken oben genannte Verleger dazu aufgemuntert, und die Ausgabe zu beſorgen übernommen hat. Wer da weiſs, welch ein wichtiger Scribent Apuleius für die Latinität iſt, die durch ſeine auſſerordentliche Schreibart, und durch affectirten Gebrauch veralteter oder ſonſt ungewöhnlicher Wörter und Redensarten ungemein erweitert worden, der wird eine vollkommen kritiſche, mit allen Commentatoren verſehene, und von einem Oudendorp veranſtaltete Ausgabe dieſes Schriftſtellers mit groſsem Vergnügen ſehen, und die zur Beförderung der Ausgabe von dem Hr. Ruhnken angewandte Bemühungen mit Danke erkennen. Er hat nicht nur den Druck dirigirt, und die Probe-Bogen ausgebeſſert, ſondern auch den zum Grunde gelegten Pricaeiſchen Text nach den Anmerkungen eingerichtet, welches Oudendorp ſelbſt unterlaſſen hatte. Man hat den Anfang der Ausgabe mit den Büchern der Metamorphoſen gemacht, weil dieſes Werk die Käufer mehr anreitzen konnte, als die übrigen. Wenn dieſes viel Liebhaber und guten Abgang gefunden, ſo ſollen die philoſophiſchen Schriften nebſt der Apologie des Apuleius in einem zweyten Theile nachfolgen. Unter dem Texte finden ſich auſſer denen auf dem Titel angezeigten Noten, noch des Roaldi, Rutgerſii, Puteani, Gruteri, Scioppii, Brantii, Floridi Anmerkungen, des Philippi Bervaldi Noten werden, ſo weit ſie kritiſch ſind, und des Joannis Pricaei ganz im zweyten Bande abgedruckt werden, in welchem auch praefationes der vorigen Herausgeber, nebſt dem nöthigen Regiſter über das ganze Werk erſcheinen ſollen. Wir wünſchen insbeſondre einen neu ausgearbeiteten und möglichſt vollſtändigen *Indicem latinitatis* dabey zu ſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, ohne Namen des Verlegers: *Le charlatan démaſqué, ou les aventures & exploits du Comte de Caglioſtro. Precédé d'une lettre* de M. *le comte de Mirabeau.* 1786. 62 S. 8. (2 gr.)

Ohne Druckort und Verleger: *La derniere piece du fameux collier.* 1786. 32 S. in 8. (4 gr.)

Beide Schriften betreffen hauptſächlich den berühmten Abentheurer, *Caglioſtro*, deſſen Name ſeit der Halsbandgeſchichte, noch berüchtigter geworden iſt. Der Brief des Grafen von Mirabeau iſt der erſten von dieſen Broſchüren vorgedruckt, und gegen Caglioſtro gerichtet. Der Graf hält ſich vorzüglich an einige Stellen ſeines *Mémoire*, das er mit Recht ein Tauſend- und Eine-Nacht-Mährchen nennt. In der That muſs man ſich wundern, wie man in Paris einem ſolchen Mährchen die geringſte Aufmerkſamkeit und Glaubwürdigkeit zollen konnte, da es doch von den gröbſten hiſtoriſchen, und ſelbſt geographiſchen Schnitzern wimmelt. Daſs die von Caglioſtro angeführte Stelle einer Schweizerreiſe, nicht aus *Coxe*, ſondern aus *de la Boode* Reiſe ſey, haben ſchon einige deutſche Zeitungen, und auch kürzlich Herr *Coxe* ſelbſt im *Mercure de France* berichtigt. Der Verf. des Charlatan *démaſqué* theilt das Leben ſeines Helden in drey Epochen, oder *Stationen*: die Station von Portugal, Spanien und Welſchland; die von Ruſsland; und die von Frankreich. Er ſchlieſst mit der von Ruſsland, und bleibt uns die Schilderung der dritten ſchuldig. Nach ihm ſoll Portugall das Vaterland des Caglioſtro, und ſein Vater, ein Jude oder Fuhrmann, Namens *Thiscio*, geweſen ſeyn. In Ruſsland begegnete ihm ein Unfall, der nicht das beſte Zeugniſs von ihm giebt. Er nannte ſich Obriſter in ſpaniſchen Dienſten. Dem Ritter von *Normandez*, ſpaniſchen Geſandten am ruſſiſchen Hof, fiel dieſes auf: er ſchrieb an den Miniſter nach Madrid, und erhielt zur Antwort, daſs man von keinem *Caglioſtro* bey dem ſpaniſchen Heere wiſſe. Der Ritter lieſs den Brief in die öffentlichen Zeitungen drucken, und der vorgebliche Obriſte wurde beſchämt. Dies iſt aber auch die einzige wahre Entlarvung, die man in dieſer Schrift antrifft, denn viel Neues oder Zuverläſsiges erfährt man da weiter nicht. Die zweyte Schrift enthält manches Bekannte von der Halsbandgeſchichte, und eine Rechtfertigung der Policey zu Paris gegen die Beſchuldigung des *Caglioſtro*, der hier immer der Jongleur, oder der Docteur Spadaſſin heiſst. Von ſeiner Neigung zu kühnen lügenhaften Behauptungen, wird ein treffender Beweis in einer andern Stelle ſeines zweyten Mémoire aufgeſtellt. Caglioſtro rühmt ſich, bey einem Verhör in der Baſtille, einen *Stock* in den Händen gehabt, und damit eine gewiſſe nachdrückliche Stellung angenommen zu haben, die dem Commiſſarius begreiflich gemacht, daſs er ſich nicht ungeſtraft würde miſshandeln laſſen. Der Gouverneur habe ſich aber dazwiſchen gelegt etc. Der V. merkt dagegen ſehr richtig an, daſs es in der Baſtille ohne Beyſpiel ſey, daſs ein Gefangener je, am wenigſten in Gegenwart ſeiner Richter, einen Stock habe führen dürfen; und daſs alſo dieſe lächerliche Aufſchneiderey für nichts weiter, als eine unverſchämte Lüge, gelten könne, die dem Leſer das Recht gäbe, ein wenig miſstrauiſch über die Wahrheit der andern, im Mémoire erzählten, Thatſachen zu werden etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten Februar 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Böhme: *Leipziger Taſchenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen aufs Jahr 1787.* 316 S. kl. 8. (16 gr.)

Von dieſem vierten Jahrgange des Taſchenbuchs kann ſich der Hr. Herausgeber denſelbigen Beyfall im Ganzen verſprechen, den ſich die drey vorigen erwarben. Die bisherige Einrichtung iſt beybehalten: *Auswahl von bereits gedruckten Gedichten, kleine Erzählungen, Staaten- Völker- und Naturgeſchichte, Oekonomie, Diätetik, körperliche Erziehung*, u. ſ. w. Bey den ökonomiſchen Heften müſſen wir anmerken, daſs, wenn die angebliche Verfaſſerin S. 251 nur viererley Bewohner des Federhofs aufzählt, Gänſe, Enten, Hühner und Tauben, ſie mit Unrecht die *welſchen Hühner* (Puter) übergeht. Dieſe fünfte Klaſſe macht ja in mancher Gegend einen ſehr beträchtlichen Zweig der Oekonomie und des Erwerbes aus. Freylich wird ihrer S. 255 und beyläufig S. 256 gedacht, aber nur bey Gelegenheit der Hühnerbrut, im Vorbeygehen, und nicht in Ehren. Auch uns ſcheinen manche Artikel zu kurz abgebrochen, und was der Herausg. desfalls in ſeinen Vorreden ſagt, iſt vielleicht gut, *im Fall ſein Werkchen bis zur Nachwelt dringt*; den jährlichen Käufern thut es aber nicht Gnüge. Welches junge Frauenzimmer wird fünf, ſechs oder mehrere Jahre zubringen wollen, ehe ſie aus ſeinem Taſchenbuche einen einzigen Zweig des Haushalts theoretiſch erlernt? — Und wenn nun ſein Kalender nach 40 oder 50 Jahren in dieſem Fache eine Art von Ganzem liefert, welche junge Frau wird alsdann die Geduld haben, das, was ſie in einem einzigen guten Handbuche beyſammen finden kann, aus 40 oder 50 Taſchenbüchern mühſelig zuſammen zu ſuchen? — Der Herausg. beſchweret ſich in der Vorrede mit einiger Bitterkeit über einen Recenſenten, dem die Auswahl der Gedichte nicht behaglich war. Wir wiſſen nicht, auf wen er zielt; hat aber gedachter Rec. bloſs gewünſcht, daſs dieſe Gedichte, als anderweitig bekannt, ganz wegbleiben, und jenen zum Theil ſo lehrreichen Aufſätzen nicht das biſschen Platz rauben möchten: ſo unterſchreiben wir ſein Urtheil von ganzem Herzen. Wir, und gewiſs 95 unter 100 *guten* Leſerinnen, wünſchen eben das. Behält der Herausg. ſie dennoch bey, ſo thut er zu Gunſten derer, die in der Welt nichts als Kalender leſen, nicht übel, wenn er unter jedes Gedicht den Namen des Verf. ſetzt.

Sechs ſehr ſchöne Kupfer von Geyſer und Berger gereichen dieſem Jahrgange zu nicht geringer Zierde. Ein ſiebentes von Berger (S. 287) gefällt uns weniger; man glaubt verbrannte Kreolengeſichter zu ſehen. Zu dieſen kommen noch zwey ausgemalte, nach den herzlich ſchlechten Kupfern der bey Pauli in Berlin herausgekommnen guten Ueberſetzung des Büffon mittelmäſsig geätzte Blätter mit Abbildungen des Goldwolfs, des Strauſſes, des Rhinoceros und des prächtigen Paradiesvogels, wovon, (wenigſtens in den drey vor uns liegenden Exemplaren,) die beiden letztgenannten nicht gut illuminirt ſind; — eine beſſer gerathene Abbildung eines Altenburgiſchen Brautpaars; — eine Zeichnung Arabiſcher öffentlicher Tänzerinnen; und fünf Blätter mit franzöſiſchen, deutſchen und arabiſchen Moden.

Ein Buch, das dem ganzen ſchönen Geſchlechte gewidmet, und von demſelben bisher nicht ohne Beyfall aufgenommen iſt, hat gegründete Anſprüche auf die nähere Beleuchtung der Kunſtrichter; und dieſes um deſto eher, da mancher Vater es ſeinen jungen Töchtern in die Hände giebt, wodurch es Einfluſs auf die Bildung bekömmt. Was wir alſo, nach hinlänglicher Prüfung, mit Bedacht darüber urtheilen, iſt folgendes: Man kann dem wackern Vater Ehrenberg das edle Verdienſt nicht ſtreitig machen, ſehr viel Nützliches, Unterrichtendes, und angenehm Unterhaltendes aus guten Schriften zuſammengetragen, und recht gut vorgelegt zu haben. Aber obgleich er ſich auf die Wahl, und wie ein Gedankenſtrich zu verſtehen giebt, auch auf die Ausführung der beiden romantiſchen Erzählungen etwas zu gute zu thun ſcheint; ſo können wir nicht umhin, ihm zu Gemüthe zu führen, daſs er gewiſs, ganz gewiſs, von vielen noch ſehr jungen Frauenzimmern geleſen wird, und daſs dergleichen Lectüre durchaus nicht für junge Mädchen gehört. Es kann dem ſchätzbaren Biedermanne, wenn er nur um ſich her ſehen will, unmöglich entgehen, daſs eine Menge junger Schönen damit anfängt, Romane zu leſen, und damit endiget, ſelbſt welche zu

Digitized by Google

zu ſpielen. Das Reich der Sitten und der Menſchenkunde gewinnt durch ſeine beiden Halbromane nichts, mithin ſind ſie nicht gut gewählt. — Von der Ausführung reden wir nachher.

Ein wollüſtiger König von Spanien, den eine Art von Marinelli noch mehr verdirbt, nothzüchtigt (ein, wie es hier erzählt wird, an ſich nicht wahrſcheinliches Factum!) eine junge Gräfin, die nach der That zuvor ein wenig mit ihrem Verlobten grimaſſiret, und dann ihren Vater, den Gouverneur der ſpaniſchen Beſitzungen in Afrika, zur Rache auffodert. Der Vater kehrt denn auch, mit Hülfe der Mauren, im ganzen Reiche das Oberſte zu unterſt, jagt den König zum Lande hinaus, und vermählt das, wie billig, abgehärmte Mädel mit dem Amoroſo. Das iſt die erſte Erzählung. Die zwote enthält die Liebeshändel einer Königinn von Spanien mit ihrem Stiefſohne, die freylich, weil ſichs nicht anders thun lieſs, ſo ziemlich in den Schranken der Ehrbarkeit bleiben, aber doch den König Philipp II ſo aufbringen, daſs er ſeinen Sohn den Tod des Seneka ſterben läſst, und ſeine Gemalin vergiftet. Der Sohn drückt in ſeinen letzten Augenblicken noch das Bildniſs der Mutter an ſein Herz; und der letzte Gedanke der ſterbenden Mutter iſt der Sohn. — Wir begreifen nicht wohl, wie der Herausgeber dieſe, in keine Wege erbaulichen, Geſchichten für taugliche Beſtandtheile eines Buches gehalten hat, das *der Bildung junger Frauenzimmer* gewidmet iſt? Das Biſschen guter Lehre, was ſich daraus abſtrahiren läſst, iſt theils ſeit Vater Homer genug übergedroſchen, theils lieſse es ſich beſſer auf eine andere Art und ohne allen Nachtheil einkleiden. Rec. iſt weit entfernt, ein Ehrbarkeitspedant zu ſeyn; in einer jeden andern Sammlung, als in einem Taſchenbuche für junge Schönen, würde er bloſs den literariſchen Werth ſolcher Aufſätze unterſuchen: hier aber muſs er Berufswegen als Moraliſt urtheilen, und da traut er *dem Vater Franz Ehrenberg* zu, daſs dieſe Winke ihm hinlänglich ſeyn werden. Nun auch ein paar Anmerkungen, die wir als Kunſtrichter dem Hn. Carl E. nicht vorenthalten dürfen. Laſst uns bey der Schreibart anfangen: Dieſe fällt oft ins Pretiöſe, wo ſie erhaben, und ins Geſchraubte, wo ſie rührend ſeyn ſoll. *Die in ſtiller Ehrfurcht auf Cava's Buſen hingelagerten Liebesgötter* werden bey Leſern von Geſchmack und die gewohnt ſind Begriffe mit Wörtern zu verknüpfen, wohl ſchwerlich Beyfall finden; und *das Entgegeneilen mit der Haſtigkeit eines Unglücklichen* iſt völlige Verzeichnung des Objects. Der jüngere Hr. E. muſs kein ſcharfer Beobachter des Menſchen ſeyn. *Der Unglückliche* iſt ganz gewiſs in dem erſten Augenblicke, da ein groſses Unglück (gleichviel ob wahr, oder eingebildet) ſich über ihn herſtürzt, *nicht haſtig*. Er ſteht vielmehr ſtarr, betäubt, fühllos, wie angedonnert! So iſt es in der Natur. — Manche Perioden enthalten ſo viele *Propoſitiones incidentes*, ſind ſo lang, ſo voll Participien, ſo gedrechſelt, und ſo wenig gerundet, daſs man ſie (welches von jungen Leſerinnen wohl ſchwerlich zu erwarten ſteht,) öfter leſen muſs, ehe man den Sinn faſst, z. B. S. 37: „Allgemein ausgerufen als König von Spanien, da er den Tod „ſeines Vaters rächte, und der Verfechter der Frey-„heit ſeines Vaterlands wurde, als erſterer, ein „Opfer ſeiner Wahrheitsliebe, verbannt, und durch „die ſchändliche Grauſamkeit Witizas ſeiner Augen „beraubt, und leztere durch das Tyrannenjoch dar-„niedergebeugt worden war, ſetzte Roderichen die „Nation die *Kron'* auf, und das Glück ſtreuete ſei-„ne ſchönſten Blumen auf den Pfad, den er nach „dem Throne zu wandeln hatte." — Schlimm für das Frauenzimmer, das ſeinen Styl nach ſolchen Muſtern bilden wollte! — *Keinen noch nie*, ſtatt: keinen jemals; *Somit*, für: auf dieſe Art; *Ihnen gelernt*, für: Sie gelehrt; *Beben Sie für mein* (vor meinem) *Unglück; die Freymüthigkeit*, ſtatt: der Freymuth, u. dergl. mehr kömmt wiederholt vor; aber alles das iſt kein Deutſch, und in Bildungsſchriften ſind Sprachfehler doppelt anſtöſsig. In Inverſionen hat der Verfaſſer ſich ſehr verliebt; zuweilen kehrt er aber mit den Worten zugleich den Sinn um, z. E. S. 110: *Die Bewundrung von ganz Europa war ihre Schönheit.* — Die Bearbeitung des Stoffs und der Charaktere kündigt freylich einen Schriftſteller von vieler Anlage an, verräth aber nicht die feſte Hand eines Meiſters; z. E. Fernando iſt als Schmeichler und Verderber des Königs bey weitem nicht feiner Böſewicht genug, der den Rand des Giftbechers künſtlich zu überzuckern weiſs; zuweilen fällt er vielmehr ſo geradezu mit der Thür ins Haus, und iſt manchmal (z. B. S. 72.) ein ſo *plumper, verächtlicher* Bube, daſs es befremden muſs, wie Roderich ihn *Gute Seele* nennen kann? Wenigſtens ſo, wie er S. 74 iſt, müſste er immer ſeyn, wenn man es wahrſcheinlich finden ſoll, daſs er einen König, der kein ganz ſchlechter Menſch iſt, und ſo öftere Paroxyſmen von Gewiſſensſkrupeln, geſunder Vernunft, und beſſerer Geſinnung hat, zu Verbrechen fortreiſsen kann. Gewiſs, es iſt nicht in der Natur, daſs eben dieſer Fernando, dieſer Auswurf der *Antichambre* oder vielmehr der Hölle, auf einmal S. 103. in Egbert einen Engel *glaubt*. So ſchnelle Bekehrungen gehören wenigſtens zu den romantiſchen Mirakeln; denn in der wirklichen Welt haſst ein Fernando nur deſto bitterer, je groſsmüthiger ihn ein beleidigter edler Mann behandelt. Wir berufen uns deshalb auf jeden Menſchenkenner. Auch Graf *Julian*, *Cava*, *Egbert*, werden einem weltkundigen Leſer für Leute, die gewohnt ſind Hofluſt zu athmen, und das Terrain kennen, unbegreiflich einfältig erſcheinen. Wir können hier nicht alles beybringen, was wir dem Vf. über dieſe Charaktere, beſonders über Roderich, und, die zweyte Erzählung betreffend, über Carlos zu ſagen hätten; wir rathen ihm aber, wenn er künftig *ähnliche* Gegenſtände (auſserhalb des Taſchenb. f. F., verſteht ſich,) behandeln will, die *Emilia Galotti*, und vorzüglich die neue Ausgabe von Hn.

Digitized by Google

Hn. *Meiſsner's* vortreflicher *Bianka Capello* (Leipz. 1785 bey Dyk,) zu ſtudieren; nur aus ſolchen Meiſterwerken und durch unermüdliche Beobachtung des Menſchen bildet man ſich zum guten Romancier, und zum treuen Darſteller ſchwüriger Charaktere.

Noch eine Anmerkung, ehe wir ſchlieſsen: S. 46 ſteht mit gröſserer Schrift: „O Unſchuld, wenn „du den weiblichen Charakter bildeſt, dann wird „*auch der kühnſte Wollüſtling* ſchüchtern; *er verſagt* „*ſich lieber den Genuſs*, als daſs er deine Heiligkeit „zu entweihen vergeblich wagen würde." Wir überſehen die ſeltſame Sprache in dieſer Stelle, und merken nur an, daſs es von ſchlimmen Folgen ſeyn könne, wenn ein unſchuldiges Mädchen durch ſolche grundfalſche Lehren ſicher gemacht wird. Daſs aber der Satz falſch ſey, beweiſet der Vf. ſelbſt ſehr praktiſch auf der 82ten Seite durch Cava's Entehrung, und ſetzt, um ſich auch theoretiſch zu widerſprechen, hinzu: *Der Wollüſtling kennt keine Schonung*. Dieſer letzte Satz iſt ſehr wahr, und kann vielleicht manch Mädchen warnen, ſich nicht auf ihre Unſchuld hin in Gefahr zu wagen.

Der Hr. Herausgeber wird ſich durch dieſe kleinen wohlgemeinten Erinnerungen überzeugen, daſs wir nicht mit Unbedacht tadeln, ſondern daſs wir ernſtlich prüften, und daſs uns die Vervollkommung ſeines ſchätzbaren Inſtituts wirklich ſehr, — noch mehr aber der wahre Nutzen des ſchönen Geſchlechts, am Herzen liege.

Hamburg, bey Matthieſsen: *Alexis, oder die Grazien des Lebens*. 1785. 2 B. in 8. (2 gr.)

Dieſe Grazien des Lebens und ihr Herr Verf. geneigen eine wunderſeltſame Sprache zu reden, und beweiſen, daſs ſie ſämtlich mit der Grazie eines guten Vortrags weder verwandt, noch bekannt ſind. Es iſt unmöglich, daſs dem Leſer nicht jenes ſublime Genie einfallen ſollte, welches, um zu ſagen: Junge, komm, und zieh mir den Stiefel aus! ſich ſo ausdrückte: „Weniger als ich! „durchſchneide die Luft bis zu mir, und enthülſe „die Säulen meines Körpers von den gegerbten „Kalbsfutteralen." — Es gehört ein ſehr harter Kopf dazu, nicht begreifen zu wollen, daſs das Erhabne *in den Ideen* liegen müſſe, und daſs ein alltäglicher oder gar platter Gedanke durch die Stelzen des Bombaſts und durch änigmatiſche Phraſeologie nicht veredelt wird!

Hiermit könnten wir ſchlieſsen; aber der *Verf. des Alexis* drohet in ſeiner Vorrede, mehr ſchreiben zu wollen, mithin muſs Rec. ſich aus Hochachtung für das Publikum wohl bequemen, ein Märtyrer ſeines Berufs zu werden, und dieſe zwoen Bogen — Gott ſey Dank, daſs ihrer nicht mehrere ſind! — etwas näher anzuzeigen. Der Verf. hebt S. 1. ſeinen Spruch an, wie folgt: „Mit den Roſen „von zwanzig *vertändelten* Lenzen bekränzt, verlieſs „jetzt der gute Alexis die väterliche Wohnung." — Man ſieht ohne unſer Erinnern, daſs unſer Vf. das Unglück hat, ſehr widerſinnig zu ſchreiben, und gerade das Gegentheil von dem auszudrucken, was er eigentlich ſagen will. Fiel es ihm denn ganz nicht ein, daſs der Burſch in einem Kranze, wozu die Blumen zum Theil ſeit 20 Jahren verdorrt und vermodert ſind, pudelnärriſch ausſehen müſſe? — Bedachte er nicht, daſs ein Menſch, der die erſten zwanzig Jahre ſeines Lebens *vertändelt* hat, im ein und zwanzigſten nicht wohl etwas anders ſeyn kann, als was ein Kraftgenie geradezu einen dummen Jungen nennen würde? Gleichwohl hat er die Abſicht, uns in ſeinem Alexis keinen Schöpſchriſtel, ſondern einen mächtig weiſen Knaben darzuſtellen, den ſeine, des Verfaſſers, „Zeitgenoſſen, die Jünglinge ſeines Vaterlands" S. 26. zum Muſter zu nehmen aufgefodert werden. — Aber nicht nur häufigen Widerſinn, ſondern mit unter auch Unſinn läſst ſich der Vf. zu Schulden kommen, z. E. S. 4: „Ihrer Siege, *ein Weltalter reich*, gewiſs, trat ſie „(die Wolluſt) mit angenommner Majeſtät einher, „Ehrfurcht einzuflöſsen und Sklaven zu zaubern." — Uebrigens paſſen die Sachen, die in dieſer wunderlichen Art von Rothwälſchen vorgetragen werden, ſo ziemlich zur Sprache; und die Grazien des Lebens ſind nach unſerm Manne: Wolluſt, Reichthum, Ehre, Freundſchaft, Liebe, und Religion, von denen Alexis die fünf erſten mit Proteſt zurückſchickt, um es mit der letzten zu halten, ſich aber gleichwohl bequemt, Freundſchaft und Liebe — aber *NB. reine Liebe* (S. 23) *zu unſchuldigen Engeln in duftenden Blumengärten* in ihr Gefolge aufzunehmen.

Dieſe Broſchüre ſendet der Vf. als ein Probeſtück voraus, nach dem man ſich einen Begriff von einer periodiſchen Schrift machen ſoll, womit er das Publikum, und namentlich die gute Stadt Hamburg heimzuſuchen (er nennt es: *unterhalten*) droht. Den Titel (vermuthlich auch den Inhalt) dieſer periodiſchen Schrift weiſs er noch nicht, und bittet das Publikum, ihm ein paar Tage Zeit zu laſſen, damit er ſich darauf beſinnen könne, denn es ſey gar ein ſchweres Ding um den Titel eines Buchs.

Was uns betrifft, ſo übergeben wir es dem ernſtlichen Nachdenken des Vf., ob es nicht rathſamer ſey, die gebetne Friſt auf acht oder zehn Jahre zu verlängern?

Leipzig, bey Schneider: *Angenehme Beſchäftigungen in der Einſamkeit, oder tauſend Stück auserleſene Anekdoten*. Zweyter Theil. Neue Auflage. 1785. 174 S. in 8. (6 gr.) Dritter Theil. 1785. 319 S. in 8. (8 gr.)

Der erſte Theil dieſes Buchs iſt ſchon ſeit 1775 in den Händen des Publikum, und hat ſich bis jetzt in gutem Kredit erhalten. Der Verleger verdient demnach den Dank der Liebhaber ſolcher Lektüre, daſs er eine Fortſetzung des Werkchens veranſtaltet hat, deren ſich der erſte Theil nicht zu ſchämen braucht, und die ſich dadurch auszeichnet, daſs ſie nicht, wie viele andre Sammlungen dieſer Art, aus lauter Einfällen und Schnurren beſteht, ſondern

viel intereſſante und merkwürdige Züge aus der Geſchichte in einer gewiſs nicht ſchlechten Schreibart liefert.

GESCHICHTE.

Frankfurt an der Oder, bey Strauſs: *Merkwürdigkeiten zu der Preuſsiſch-brandenburgiſchen Geſchichte aus ungedruckten Quellen und glaubwürdigen Zeugniſſen.* 1786. 8. 9 B. (8 gr.)

Der Titel dieſer Schrift iſt zu prächtig und das Buch erfüllet das nicht, was er ſagt. Es ſind kleine, mehrentheils unwichtige Abhandlungen, die zum Theil eine ganz erträgliche Leſerey nach Tiſch abgeben, wenn der Geiſt zu tiefſinnigen Betrachtungen ungeſchickt iſt, aus denen man aber nicht viel lernen kann. Die beſten Stücke ſind: die charakteriſtiſchen Züge aus dem Leben des Markgrafen *Friedrich Wilhelm von Brandenburg Schwedt;* die Charaktere des Generalmaj. *von Heiden*, des Fürſten *Moritz v. Anhalt Deſſau*, und des Generallieutenants *v. Belling*. Wie menſchenfreſſend der 7jährige Krieg war, beweiſet die hier gemachte Bemerkung, daſs das von Bellingiſche Geſchlecht in demſelben von *drey und zwanzig* Perſonen männlichen Geſchlechts auf *drey* herunter gekommen iſt. Daſs ein Schriftſteller, der übrigens nicht nur viele geſunde Vernunft zeigt, ſondern auch ein billiger Theolog zu ſeyn ſcheint, ſich hat können aufbürden laſſen, daſs man in der Oder einen Waſſermenſchen gefangen habe, der ſeiner Meinung nach in ſeiner Kindheit von Bibern dahin gebracht und gewohnt ſey, unterm Waſſer zu leben; ingleichen daſs *la Mettrie* aus Reue, daſs er den Menſchen zu einer Maſchine gemacht, einmal auf der königl. Berliner Bibliothek einem Gelehrten erſchienen ſey, iſt uns ſchwer zu begreifen. Zwey Abhandlungen über die Landesverbeſſerungen im Preuſsiſchen überhaupt, und über die gegenwärtige Verfaſſung in Weſtpreuſsen, ſind zu ſehr von der Oberfläche geſchöpft, als daſs ſie den nach einzeln Belehrungen durſtigen Statiſtiker befriedigen könnten. Mit Vergnügen hat aber Rec. die Nachrichten von der *Neckerſchen* Familie geleſen. Die übrigen Abhandlungen enthalten Anekdoten von der preuſsiſchen und ruſſiſchen Armee während des 7jährigen Krieges. Den Beſchluſs macht eine Betrachtung über *Moſes Mendelsſohn*, worin der Vf. ſeine Verwunderung bezeugt, daſs dieſer Philoſoph Jude bleiben konnte, weil ſich niemand im Ernſte bereden könnte, daſs die heutige jüdiſche Religion noch die alte von Gott durch Moſen angeordnete Religion ſey, da ihr die Prieſter, die Stiftshütte, der Altar, der Leibrock, das Urim und Tummim jetzt ganz fehlten. Man ſieht hieraus, daſs der Hr. Vf., wenn er zu der Zeit, da dieſes alles noch da war, in Judäa gelebt hätte, in groſser Gefahr geweſen wäre, gerade dis für das weſentliche der vortreflichen moſaiſchen Religion zu halten, durch welchen Irrthum ſo viele abgehalten wurden, Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Joh. Leonh. Neuſingers*, Candidat des heiligen Predigtamts, *Erdbeſchreibung von Europa für Kinder*, zum Gebrauch auf Schulen. 1786. 546 S. 8. (20 gr.)

Der Hr. *Cand. Neuſinger* (wann will man einmal aufhören, das Predigtamt beſonders mit dem Worte *heilig* zu bezeichnen? iſt das Amt eines Rathsherrn in Nürnberg nicht eben ſo heilig?) ſchrieb dieſes Buch ſeiner Vorrede nach, aus zwey Gründen, nemlich damit man ſeine Erdbeſchreibung der übrigen Welttheile nicht als einen Pendant zu *Raffs* Geographie anſehen möchte, (wodurch man ihr, wenn ſie dieſer Beſchreibung von Europa gleicht, zu viel Ehre angethan haben würde;) und weil manches Unwahre in Raffs Geographie vorkäme. Dieſes leztere iſt zwar gegründet, aber im Verhältniſs gegen das Unwahre in Hn. N. Geographie wie eins zu tauſend. Die Fehler, welche Hr. N. häufig macht, ſo bald er ein andres Buch nicht wörtlich abſchreibt, ſind auch von der Art, daſs man ſie Raff nicht vorwerfen kann, und ſie auch einem Anfänger in dieſer Wiſſenſchaft bey einem Examen kaum verzeihen würde. Wer z. B. kann in einem Buche, das zum Unterricht geſchrieben iſt, mit Gedult leſen S. 5: „Dieſe mittlere Linie hier heiſst die Mit„tagslinie (zona torrida), zur Rechten und Linken „ſeht ihr zwo andre Linien, welche die gemäſsigten „Erdgürtel (Zonae temperatae) heiſsen. Der Win„ter iſt hier auch kurz." S. 6: „Der ganze Umfang „(*oder die Länge*) unſrer Erde iſt 360 Grad. Die „*Breite* aber (vom Nordpol bis zum Südpol) be„trägt 180 Grade." S. 10: „Ariſtokratiſch (wo „die Vornehmſten herrſchen) iſt die Verfaſſung „von Deutſchland, wo die Reichsſtände und der „Kaiſer die Angelegenheiten des Reichs gemein„ſchaftlich beſorgen." S. 17: „Der burgundiſche „Kreis iſt von Deutſchland abgeriſſen worden." Wir würden vielen Platz verſchwenden müſſen, wenn wir alle Fehler dieſer Art rügen wollten, oder auch nur ſolche als S. 382: der König von England muſs der engliſchen oder *Hofkirche* zugethan ſeyn. Ebend.; „England hat gegenwärtig unge„fähr 150 Millionen Pf. St. Schulden; die Intereſſen „belaufen ſich zu 4 P. C. gerechnet auf 66 Millionen „Gulden." S. 384: Der Badorden in England iſt erblich und kann gekauft werden. S. 385: Was für ein Land iſt *Weſtpommern* S. 423 und 424, das den Schweden 1648 abgetreten wurde? — Unter ſo vielen kurzen Einleitungen in die Geographie, die in den neuern Zeiten geſchrieben ſind, kennt Recenſent kein einziges, das er anders als mit groſser Einſchränkung empfehlen könnte, wenn ſie auch gleich nicht alle ſo fehlerhaft ſind, als das gegenwärtige. Auch hat ihm die Raffiche Methode des Vortrags nie gefallen. Indeſſen beweiſen die mehrern Auflagen der Raffſchen Geographie, daſs ſehr viele Lehrer hierin nicht ſeiner Meinung ſind. Hr. N. hat ſie nachgeahmt. Aber zuweilen vergiſst er es auf 10 und mehreren Seiten, bis man endlich ganz unvermuthet auf ein: „Sollen wir weiter fortfahren Kinder?„ u. d. gl. ſtöſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 22ten Februar 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlang, bey Palm: *Sebaſtian Adam Kraffts*, Hochf. Brandenb. Juſtizraths und der Hochf. Friedrich-Alexanders-Univerſität Syndicus u. Secretarius, *practiſche Anmerkungen über den Concurs-Proceſs ſowohl überhaupt, als in Franken, beſonders in den Hochfürſtl. Brandenburgiſchen Landen daſelbſt.* 1786. 576 Seiten 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Aufſchrift giebt ſchon zu erkennen, daſs dieſes Buch den Fränkiſchen Statutar-Rechten vorzüglich gewidmet iſt. Der Vf. iſt, nach ſeiner Vorrede, ein alter Practicus, wir würden auch ſolches ohne ſeine Verſicherung aus dem Inhalte erſehen haben; denn der Ton iſt nichts weniger als neu oder elegant, aber die Materialien ſind ziemlich brauchbar. Auſser dem Vorbericht, der von dem Concurs überhaupt handelt, beſtehet das Buch aus drey Haupttheilen, wovon der *erſte* dem *materiellen*, der *zweyte* dem *förmlichen* Concurs gewidmet iſt, der *dritte* und kleinſte aber die Mittel betrift, wodurch der Concurs vermieden werden kann. Schon hieraus iſt zu erſehen, daſs das Buch mehr enthält, als was den eigentlichen *Concurs-Proceſs* zunächſt betrift. In der Ausführung gibt ſich der Vf. viele Mühe, die Grundſätze des gemeinen Rechts mit den beſondern ſtatutariſchen Verordnungen in Franken, wovon er die wichtigſten heraushebt, zu vergleichen. Von juriſtiſchen Weidſprüchen ſcheint er ein groſser Liebhaber zu ſeyn; denn ſo lieſt man z. B. nicht nur einmal, ſondern mehrmal: *anbetrachtlich die Rechte den Betrügern nicht zu ſtatten kommen*; S. 54. S. 63. S. 490. *Denn es liegt dem gemeinen Weſen gar viel daran, daſs die Verbrechen nicht ungeſtraft bleiben.* S. 54. Solche Sentenzen werden dabey, (vermuthlich für Leſer, die mehr auf Autorität als geſunden Menſchenverſtand ſich verlaſſen) mit ſtattlichen Allegaten unterſtützt. Auch auſserdem fällt der Vf. nicht ſelten in einen trivialen Ton; man leſe nur S. 52 die Beſchreibung der betrüglichen *Anſetzer*, und S. 67 die Anweiſung, wie ein Beamter den Verfall eines Unterthans abnehmen könne? wo ſogar einige aus *Piſtors theſaur. parœm.* entlehnte herabbrechende Reime angeführt ſind. Manche Anmerkungen würde man dem Vf. gerne erlaſſen, z. B. wenn er S. 54 etwas, und zwar nur etwas, von der Behandlung betrüglicher Schuldner bey den Iſraeliten, Griechen, Römern und den alten Deutſchen, erzählt, und ſeine Geſchichte mit der, für die Menſchheit ſehr rühmlichen, Bemerkung anhebt: *weil die Anzahl der betrüglichen Anſetzer von jeher die gröſste und verſchmiztteſte geweſen, ihre Glaübiger um das ihrige zu bringen*, u. ſ. w. Verdeutſchungen juriſtiſcher Kunſt-Ausdrücke hat der Verf. überall angebracht; wenn dies mit der gehörigen Auswahl und Präciſion geſchehen wäre, ſo würde es allerdings Beyfall verdienen; aber wenn man faſt auf jeder Seite folgende Stücke antrift: *Amtshalber* (*ex officio*), *Aufſchriften* (*Rubriken oder Titel*), *fahrende Habe* (*Mobilien*), *Foderungen* (*Activa*), *Einverſtändniſs* (*Concert*), *Uebergab* (*Traditio*), *die Urſach des Beſitzes* (*cauſam ſive titulum dominii translativum*), *Vorſicht* (*Cautel*), *Beyſatz* (*Clauſul*), u. ſ. ſ.; ſo weiſs man nicht, ob der Vf. ſeine Leſer zum beſten haben oder nur dem Werke eine gröſsere Extenſion geben wollte? — Dies abgerechnet gebühret übrigens dem Buche das Zeugniſs, daſs es viel praktiſch-brauchbares enthält, und manchem Sachwalter und Beamten guten Rath ſchaffen kann.

Ulm, bey Stettin: *Teutſche Staatskanzley* von D. J. Aug. *Reuſs* etc. Th. XIII. 1786. 420 S. 8. (12 gr.)

I) Von den von der Gräfin Anna Maria von Fürſtenberg herrührenden *Anſprüchen* des Gräflichen Hauſes *Truchſeſs* an das Fürſtliche Haus *Fürſtenberg*. Die *Truchſeſſiſchen* Deductionen, die durch dieſen Streit veranlaſst worden, ſind für die Literatur in der Erbfolgsmaterie, gegen die neueren Hypotheſen von der ſo ganz allgemeinen und unbedingten *Ausſchlieſsung der Töchter*, und dem Vorzug der Agnaten — erheblich und merkwürdig. II) *Actenmäſsige Geſchichte der neueſten Schickſale des Hochſtifts Paſſau in den Jahren* 1783-1784. Ein höchſtwichtiger Beytrag zur Staatsgeſchichte Deutſchlands unter der Regierung *Joſephs II.* III und IV) *Schwäbiſche Kreistagsabſchiede* von 1782-1783. V) Sammlung der wichtigſten *Privatſchriften* über den *Bairiſchen Ländertauſch* und *deutſchen Fürſtenbund*. VI) Von der künftigen *Sayn Hachenburgiſchen* Erbfolge. VII) Von den Klagen der *Hohenemſiſchen Erbtochter*, Gräfin von Harrach gegen

Digitized by Google

gegen das Haus Oeſterreich. VIII) Fortſetzung der Nachricht von gütlicher Beylegung der *Fränkiſchen Grafenſache*. IX) Von den innerlichen Unruhen der R. Stadt *Aachen*. X) Vorbehalt des Kön. *Schwediſchen Hofs* bey dem Herzogl. Oldenburgiſchen Regierungs-Antritt. XI) Vermiſchte Nachrichten von deutſchen Staatsangelegenheiten.

GESCHICHTE.

Berlin und Leipzig, bey Decker: *Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel.* von *Peter Ochs*, Rathſchreiber. I. Band 1785. LXXXVIII u. 496 S. 8.

In jeder Abſicht ein Werk, welches nicht nur die Baſeler Geſchichte, ſondern überhaupt die ganze Helvetiſche, und hin und wieder auch die deutſche Geſchichte bereichert. „Wer die Antiquitäten „liebt," heiſst's in der Einleitung Nro. II, S. 7, „wird „hier finden, was man geſchrieben, gemuthmaſset, „geträumt hat. Wer in das Mittelalter gern einen „Blick wirft, um der fortſchreitenden Entwicklung „unſers jetzigen Zuſtandes nachzuſpüren, wird, „(wie der Verf. beſcheiden ſich äuſsert,) ſelbſt bey „meinen Irrthümern manches mit Vergnügen vor „Augen bekommen. Wer ſich unſern öffentlichen „Geſchäften widmet, wird über die neuern Zeiten, „Begebenheiten und Geſetzgebung, in ihrem Verhältniſs zum Wohl und Weh des Vaterlandes, „ziemliche Ausführlichkeit antreffen." Was hier der Verfaſſer verſpricht, das leiſtet er. Mit philoſophiſchem Geiſte hat er über die Auswahl der Theile und die Zuſammenſetzung des Ganzen nachgedacht. „Die Auswahl der Gegenſtände," ſagt er in der Einleitung," iſt bey der Geſchichte eines „kleinen Staates immer ſehr ſchwer. Schränkt man „ſich auf die innern Begebenheiten allein ein, ſo „wird die Erzählung dunkel: läſst man hingegen „die Erzählung allgemeiner Begebenheiten einflieſsen, ſo verfällt man leicht in langweilige Umſchweife. Die Anordnung der Sachen, die man „vorträgt, iſt auch manchen Schwierigkeiten ausgeſetzt. Einige ſind in die pünktlichſte Zeitordnung ſo verliebt, daſs keine Begebenheit in einer „Folge erzählt werden kann, wenn unglücklicher „Weiſe eine Theurung oder ein ſtarker Reif oder „ein ſchwüler Sommer inzwiſchen eingefallen, oder „auch ein Comet am Himmel erſchienen iſt. Dieſe „Zerſtückelung gleicht dem Verfahren eines Bildhauers, der mir jede Viertelſtunde ein Tauſendtheilgen ſeiner Statüe zeigen würde, und mich „alsdann befragen wollte, wie die Statüe ausſehe. „Andere gerathen in ein anderes Extrem. Sie erzählen alles Rubrikenweiſe, und verfehlen dadurch „den Nutzen der Geſchichte, d. i. die Kenntniſs „des wechſelſeitigen Einfluſſes der Begebenheiten „auf einander." — Glücklich wählt unſer Verf. bey jeder Epoche, (nach Beſchaffenheit der Umſtände und Materialien), eine eigene Anordnung und Darſtellungsart.

Das Werk iſt in drey Hauptabſchnitte abgetheilt, wovon der erſte die Bewohner des Baslercantons als Rauraker; des zweyte als Deutſche; der dritte als Eidgenoſſen betrachtet. Ueberall beſtätigt der Vf. ſeine Behauptungen durch eingeſchaltete, zum Theil wenig bekannte und merkwürdige, Urkunden, und bringt ſonſt noch manches bey, was die Trockenheit, die in Werken dieſer Art nicht ganz zu vermeiden iſt, wenigſtens mindern, und dem Leſer zur Erholung dienen kann. Einige Beyſpiele davon werden auch hier an ihrer Stelle ſeyn: S. 260. Kaiſer Friedrich der Erſte befahl dem Biſchof zu Baſel, daſs weder er, noch einer ſeiner Nachfolger ſich unterſtehn ſollte, die Münze geringhaltiger zu machen; und wenn ſich ein falſcher Münzer irgendwo aufhalten ſollte, ſo ſollte aller Gottesdienſt an dieſem Orte eingeſtellet werden. Von dieſem unbilligen auf Unſchuldige mit ausgedehnten Iuterdict ward zur Urſach angeführt: *ut, cujus cauſa homines laborant generali damno, juſto dei judicio, divinis careant, ejusdem contagio.* S. 281 wird eine Urkunde des Biſchofs Lütold mitgetheilt, woraus erhellet, daſs dieſer Schulden halber (*in neceſſitate Epiſcopatus ſui*) den goldnen Kelch zu verkaufen und bey einem Dorfjuden (*villico Judaeo*) den biſchöflichen Ring und ein ſeidnes Gewand zu verſetzen genöthigt worden. S. 413. Als den Grafen Rudolf von Habsburg im Lager vor Baſel durch einen Straſsburger ein Buch überreicht wurde, in welchem die Kriege der Römer mit den Deutſchen, und die Eigenſchaften eines Feldherrn beſchrieben waren, und als der Graf in demſelben geblättert hatte, lieſs er ſich dieſe Gabe ſo wohlgefallen, daſs er dem Verfaſſer neben einem Stück Geld auch ſeine goldne Kette, welche er unter dem Kleid und Rüſtung zu tragen pflegte, verehrte; als aber einer ſeiner Anverwandten, ſo dabey ſtand, nicht wohl damit zufrieden war, vorgebend, daſs man zu Bezahlung des Kriegsvolks noch viel Gelds benöthigt ſey, auch nicht wiſſen könne, wie dieſer Krieg noch ablaufen möchte, ſo bekam er vom Rudolf dieſe Antwort: Mein, laſs dirs wohlgefallen, daſs auch gelehrte Leute unſer Thun loben, und uns dadurch zum Krieg noch muthiger machen, und wollte Gott, daſs ich nur mehr Zeit zum Leſen erübrigen und etliche Unkoſten auf gelehrte Leute verwenden könnte, die ich auf manchen untüchtigen Ritter wagen muſs. S. 417. Auf den Biſchof Heinrich von Iſena, genannt Gürtelknopf (von dem knöpfichten Seil, womit er ſich als Barfüſser zu gürten pflegte,) wurde folgendes Diſtichon gemacht:

Nudipes Antiſtes, non curat Clerus ubi ſtes,
Dum non in coelis, ſtes ubicunque velis.

S. 443 wird aus einer Chronik angeführt, die Kaiſerin Anna von Hohenberg habe (1276) in den Kloſtergarten der Brüder Predigerordens einen Schweinigel bringen laſſen, *porcum ſpinoſum, ut viderent in eo Dei mirabilem creaturam.* S. 453 wird unter den Aemtern des Domkapitels, auch des *Dor-*

mes.

Digitized by Google

menters Amt angeführt. Dieſer hatte das Recht, nach Abſterben eines Domherrn deſſen Chorhuth, Gürtel, Hoſen, Bettladen, und Pantoffeln zu nehmen. S. 434. Als Kaiſer Rudolph v. Habsburg einſt bey einem Gerber in Baſel abſtieg, bereitete ſein Weib ein Gaſtmal, wo die niedlichſten Speiſen und edelſten Getränke in ſilbernen und goldnen Gefäſsen aufgeſetzt wurden. Die Frau des Hauſes nahm in reichem Schmucke den erſten Platz an der Tafel ein: Warum, fragte Rudolph, ſchleppt ihr bey all dieſem Ueberfluſs euch länger mit läſtiger Arbeit? Darum, verſetzte der Gerber, weil ſie es iſt, die jenen befördert.

So wie das Werk ſich mit politiſchen Abhandlungen ſchlieſsen ſoll, ſo ſchickt der Vf. auch ſolche Abhandlungen voraus. Dieſe enthalten Erklärungen und Grundſätze über das Recht der Natur, über Cultur und Aufklärung, über Patriotiſmus, Freyheit, Souveränität, Staatsverfaſſung und Fundamentalverfaſſung, über den Unterſcheid der Regierungsformen, über Autorität, Gewalt, Einfluſs u. ſ. w. Ferner über politiſche Widerſprüche, über das Verhältniſs zwiſchen Werth und Preiſe der Dinge, über politiſchen und zufälligen Werth, über das Wohl des Staates, der Nachkommenſchaft, der Mehrheit, über das Univerſalwohl. Höchſt intereſſante Gegenſtände, beleuchtet mit dem gedoppelten Freyheitsſinne, ſowohl des Philoſophen als des Republikaners!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WESEL, auf Koſten des Verf.: *Erſcheinung und Bekehrung des Don Quichotte de la Mancha im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts von Magn. Nolehard Steimer.* 1786. 12 Bogen in 8. (9 gr.)

Unter dieſem Titel ſollte man faſt einen Roman erwarten. Das thut dem Buche Schaden, zumal da keine Silbe Vorrede vorausgeht, die 35 Kapitel keine Ueberſchriften haben, und einige Nachläſsigkeiten und derbe Druckfehler hinzukommen. Dabey iſt im Anfange alles ſo myſteriös, Namen, Sprache, Einkleidung, Bilder und Erſcheinungen, daſs wohl manche Leſer ungeduldig werden, und das Ganze als ungenieſsbar und armſelig weglegen dürften. Wem aber die gegenwärtigen Bedürfniſſe der Zeit bekannt und angelegen ſind, dem rathen wir fortzufahren; er wird einen Mann finden von nicht gemeinem Scharfſinn, Einſicht, Beleſenheit, und groſsem Umfange der Kenntniſſe, der alle die Unarten und Schandflecke, die unſer Zeitalter ſo häſslich entſtellen und ſo ſehr erniedrigen, genau kennt, und mit ſcharfer Lauge wäſcht. Nicht, als wenn hier nichts zu erinnern wäre; im Gegentheil, die Uebergänge ſind gar nicht ſanft, nicht geebnet, die Wahrſcheinlichkeiten nicht geſchonet, und hiſtoriſche Kunſt ſcheint er hier gar nicht haben verrathen zu wollen. Doch ſo was muſs man ihm zu gute halten, wegen der Menge und Wichtigkeit der Realien, die er vorlegt. Den Namen des alten Don Quichotte, der hier einen Ritterorden von der Feder, das heiſst: eine Akademie, errichtet, ſcheint er nur gleichſam zum Faden erwählt zu haben, woran er ſeine Perlen aufreihet, weil wir uns bey ihm gleich einen gutherzigen, aber kurzſichtigen, übereilenden Mann denken, deſſen Einbildungen immer mit ſeinem Verſtande davonlaufen, der zu allem, was ihm aufſtöſst, immer ſeine Vorbegriffe von Wundern und Abentheuern bringt, nie die Welt ſchauet, wie ſie iſt, ſondern wie Er ſie ſich ſchafft, kurz, der Thorheit über Thorheit begeht, bloſs weil er ſeinen Verſtand nicht kalt und ruhig wirken läſst. Gerade ſo unſere meiſten Herren und Damen von — gutem Ton gegen die Betrüger und Betrogne, die ſeit etlichen Jahren auf dem Schauplatz erſchienen ſind, und einen ſo ausgebreiteten erſtaunlichen Beyfall erhalten haben, daſs er unſerm mit Aufklärung prahlenden Jahrhundert zur gröſsten Schande gereicht. Den Anfang machen hier die Minne- und Bardenſänger, bey denen ſich der V. zu lange aufhält, weil ihre Periode, Gott ſey Dank, längſt vorbey iſt. Eben ſo auch mit den Blitzgenies und Kraftmännern. S. 60 kommen die Philantropiniſten, ein Gegenſtand, der ungleich wichtiger, aber auch verwickelter iſt. Hier wird von den unreifen Neuerungen und Fehlern in der Erziehungsmethode mancher Schade ſehr treffend geſchildert, aber noch lange nicht alles erſchöpft. Denn nur Eins zu erwähnen, berührt er Luxus und Ueppigkeit nicht, woran ſo viele Eltern ihre Kinder nicht früh genug gewöhnen zu können fürchten; und wie könnte hernach ſelbſt ein Sokrates oder Cato aus ſolchen Subjecten wohl brauchbare und glückliche Menſchen machen? — Doch dieſe Materie verdient ein eignes Buch. Genug, daſs in den Erziehungsfehlern der eigentliche Grund liegt, woraus ſich alle die Phänomene von dem Hange zu verführen und ſich verführen zu laſſen, Seichtigkeit, Unſinn und Schwäche aller Art erklären laſſen; und das geſchiehet hier mit lebhafter Darſtellung, gleich gründlich und nachdrücklich, ſo viel ſich allgemeinhin ſagen lieſs. Darauf erſcheint die Brüderſchaft der Zauberer und Wunderthäter, und ſchlieſst mit Don Quichottens Akademie ein Bündniſs gegen ihre gemeinſchaftliche Feindin, die Logik. Ihre Ausdrücke und Begriffe gehen über die Wolken hinaus; je morgenländiſcher, unverſtändlicher und toller, deſto erhabner und troſtreicher für ſie. Sie miſchen Alchymie, Gottſeligkeit, Aſtrologie, Myſtik, Phyſik, Kabbala, Schatzgraben, Zoroaſter, Religionsvereinigung, 1000jähriges Reich; — alles das wohl untereinandergerüttelt, giebt ein herrlich Specificum das Hirn zu ſtärken! — Dazwiſchen kömmt was extra luſtiges, das Patent, *in extenſo*, welches der K. v. P. dem Grafen von Stein im J. 1732 ertheilte, indem er ihn zum Vicepräſidenten der Societät der Wiſſenſchaften ernannte. Nun folgen ſchöne Experimente: Erſt die Indiſchen Kitzelungen, *l'art de mater*; — des Schottiſchen D. Graham's

Digitized by Google

ham's zu London magnetiſches Bette, welches mit dem Apparat 16,600 Pfund (beynahe 100,000 Rthlr.) koſtet; — 1777 errichtete D. Mesmer ſein Magnetiſches Bacquet unter einem ſinnreichen Volke, und machte daſſelbe mit den deutſchen Leibnitziſchen Monaden bekannter, als Wolf, Bilfinger und ſelbſt Leibnitz durch alle ihre gründlichen, aber dicken Bücher. Man ſieht ihn S. 102 mit dem Finger an der Naſe ſolch eine philoſophiſche Grimmaſſe ſchneiden, daſs wohl der ſcharfſinnigſte Duc und Marquis pliiren müſſen. — Swedenborg und Elias Artiſta, (ein närriſcher Kauz, den Rec. perſönlich kennt. Er iſt aus dem Dillenburgiſchen gebürtig, heiſst eigentlich *Joh. Dan. Müller*, pflegt aber auf Reiſen ſich oft auch *Frank* zu nennen, war erſt ein Schweinhirt, hat aber dennoch als Elias Artiſta Bewundrer genug gefunden;) *Labre*, *Ziehen*, *Maſius*, *etc.* ſpielen ſchöne Intermezzos, bis endlich der trefliche Caglioſtro uns zeigt, was in einem Menſchen alles ſtecken kann. Die eigentliche Schöpfungsgeſchichte weiſs *Er*! ja, ſo gar nachmachen, darſtellen kann er ſie. Aber das iſt auch ein Fragment aus der Phöniciſchen Philoſophie! da war er zur Hand, und in den alten ächten ägyptiſchen Logen war er wenigſtens *Maitre en chaire!* — und ſeht! unſre Leutchen glauben alles das friſch weg. — Bey ſogeſtalten Sachen finden *Lojola's* Kinder, (der von S. 120 ſelbſt ſein ganzes Syſtem darlegt,) die Straſse ſo eben, als ſie es nur wünſchen konnten, und alle Thüren offen, ſich über uns herzumachen und uns — zu knebeln oder ſonſt zu brauchen, wozu wir gut ſind. Wem das ſonſt noch nicht recht einleuchtet, der leſe hier und erſtaune, zumal wenn er die Berl. Mon. Schr. damit vergleicht. Dank verdient der Verf., wer er auch iſt, für ſeine Aufdeckung und Warnung, die zwar in mancher Hinſicht etwas ſonderbar gerathen iſt, aber doch aufmerkſam zu machen nicht ermangeln wird. Und fürwahr, es iſt Zeit, daſs jeder, dem Freyheit und Menſchenwohl wichtig ſind, aufwache, und aufwecke, wen er kann. Hier iſt gewiſs Sicherheit die Mutter der Gefahr.

Den Beſchluſs macht Herr *Nolehard Steimer* (ein reines, aber von uns durchaus nicht verbürgtes, Anagramm von *Leonhard Meiſter*,) mit einer drolligten Sage aus Kamtſchatka, die wir anführen würden, wenn ſie nicht nebenbey etwas ekelhaft wäre, und die dieſe Lehre enthält: Wer ſeinen eignen Verſtand misbraucht, und ſeine Meinungen nicht ins Licht, nicht auseinandergeſetzt wiſſen will, der umarmt oft ſtatt der Venus nicht nur einen Nebel, ſondern oft etwas, das ſich nicht anſtändig nennen läſst, wenn man auch zehn *mit Reverenz zu melden* voran ſchickt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ANZEIGE. *Ueber die zu erwartende Herausgabe der ungedruckten Schriften König Friedrich II.*

Es hätte wohl dem Publiko keine angenehmere Nachricht können gegeben werden, als die von der Herausgabe der ungedruckten Schriften des verſtorbenen Königs von Preuſsen, wenn ſich nicht ſogleich damit die Sorge verbände, daſs ihnen etwas von ihrer Originalität könnte abgehn.

Es iſt natürlich und begreiflich, daſs nicht alles, was der groſse Mann ſchrieb, und ſo wie es da iſt, wegen ſo mancher Verhältniſſe und Umſtände, ganz und gar könne mitgetheilt werden. Dieſes muſs man für bekannt annehmen, Lucken erwarten, und ſich daruber troſten, weil es nicht anders ſeyn kann. Man wird ſogar ſolche Lücken gern ſehn, wenn man alsdenn wegen des Uebrigen verſichert wäre, daſs es alles unverändert ſo ſey, (ich ſpreche nicht von Orthographie), wie es aus des Königs Feder floſs.

Sollten aber die Hände der Herausgeber es meinen, gut zu machen, wenn ſie alle entſtandene Lacunen ausfüllen; wenn ſie, ſtatt originaler Bruchſtücke, ein durch fremde Einſchiebſel zuſammengeflicktes Ganze geben, das nun nicht mehr Original iſt; oder gar an den Phraſen des Königs ſchnitzeln und beſſern, ihn moderniſiren und nach ihrem Geſchmack aufſtutzen: ſo dürfen ſie auf ſehr wenig Dankbarkeit von Seiten des Publicums Anſpruch machen. Wer würde auch ohne Widerwillen ein Buch leſen, von dem er wüſste, daſs es einen ſolchen Verfaſſer habe, in dem er bey keiner Zeile ſicher wäre, ob ſie nicht verändert und untergeſchoben, oder verbeſſert wäre, wie zuweilen Leipziger corrigirende Magiſter kernhaften Schriftſtellern Kraft, Seele und Leben hinweg verbeſſern.

An Uebergängen bey den Stellen, wo etwas weggelaſſen werden muſs, um die Bruchſtücke zu connecuren, iſt wenig gelegen; ſo etwas ſupplirt jeder Leſer ſelbſt. Ein bloſser Strich an jedem Orte, wo etwas fehlt, zeigt genug an, weiter braucht es nichts. Alle fremde Zuſatze können nichts anders als den Werth des Werks herabſetzen, und werden ſicher, Miſsbilligung und Tadel über die Herausgeber bringen, weil ſie dem Leſer unangenehm ſind. Gebt uns, was ihr geben könnt und dürft, in ſeiner völligen Originalität; um die currente Orthographie mag es ſeyn; ſind es denn auch nur Bruchſtücke, ſo wird das Publikum für dieſe, in ihrer Aechtheit unendlich dankbarer ſeyn, als für ein ſcheinbares, im Grunde verſtümmeltes und durch fremde Ergänzungen täuſchendes und unzuverläſſiges Ganzes.

Vorſtehenden Aufſatz, den die A. L. Z. einem ſehr verehrungswürdigen Manne verdankt, hier einzurücken, war um ſo mehr Pflicht, da in ihm ſicherlich die vereinte Stimme der Edelſten Männer der Nation ſich hören läſst; war um ſo *nöthiger*, da ſich *wirklich* ein Gerüchr von Interpolationen der Werke des *Königlichen Schriftſtellers*, die man zu befürchten habe, an mehrern Orten ausgebreitet hat; vermuthlich werden die ehrwürdigen Männer, denen die Beſorgung dieſes Königlichen Nachlaſſes aufgetragen iſt, ſich bewogen finden, durch eine öffentliche Anzeige dieſe Beſorgniſſe zu heben, die wir unſern Leſern unverzüglich mittheilen wollen.

A. d. R.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Suidae et Phavorini Gloſſae ſacrae graece.* Cum ſpicilegio gloſſarum ſacrarum *Heſychii* et Etymol. M. congeſſit, emendavit et notis illuſtravit *Joh. Chr. Gottlieb Erneſti*, Prof. Philoſoph. P. E. Acceſſit Diſſertatiuncula de gloſſis ſacris Suidae et Phavorini. 1786. gr. 8. S. 179. Vorr. S. XXIV. Ind. S. 13. (18 gr.)

Dies iſt der Pendant zu den Gloſſis ſacris Heſychii, wenn wir es nicht vielmehr als den zweyten Theil davon anſehen müſſen, weil darinnen noch 229 Heſychiſche Gloſſen, welche in jener Sammlung vergeſſen worden waren, nachgeholt und dagegen verſchiedene Gloſſen des Suidas, die ſchon gelegentlich in den Anmerkungen zu den Heſychiſchen Gloſſen vorkommen, übergangen worden ſind. Auf dieſe Weiſe ſtehen in dieſer Sammlung Gloſſen aus dem Suidas, Heſychius und Phavorinus, nebſt einigen wenigen aus dem Etymologico M. und über den Octateuch unter einander, nach alphabetiſcher Ordnung, jedoch ſo, daſs der Sammler jeder Gloſſe mit den Anfangsbuchſtaben S. H. Ph. Et. L. oct. am Schluſs derſelben bemerkt wird. Nur bey wenigen ſind dieſe Buchſtaben vergeſſen worden. z. B. ἀλειμμα. ἀλλαγμα. εἰρηνη. ἐπαγωγη. ἡμερα πονηρα. λογια. μελχισεδεκ. μελχομ. περιουη. πεταυρον. πτυχαι. συκοφαντης. Dem Rec. ſcheinen auch einige nicht ihrem rechten Herrn zugeeignet zu ſeyn; z. B. Die Gloſſe ἀσπασμος wird dem Phavorin zugeeignet, da ſie doch mit denſelben Worten im Snidas ſteht, der noch überdies den Zuſatz παυλῳ hat. Die Gloſſe αἱρετις wird auch dem Phavorin zugeſchrieben; warum denn nicht vielmehr dem Heſychins, aus welchem ſie jener entlehnt hat? ἀμωδειν gehört dem Suidas und nicht dem Phavorin. ἐγενετο iſt dem Suidas beygelegt, wo ſie nicht zu finden iſt; ſie iſt aus dem Etym. M. genommen. Rec. hat die Ausgabe 1499. (Venet. Zach. Kalliergi.) vor ſich, und findet bey dieſer Gloſſe die unſtreitig richtigere Lesart κατα παραγωγην, ſtatt κατα παιδαγωγην, die Herr E. hat. Die Summe der Gloſſen aus dem Phavorin iſt 116, aus dem Heſychius 229 und aus dem Snidas 263. zu dieſen wird aber noch am Ende mit fortlaufender Seitenzahl ein Nachtrag von 133 Gloſſen geliefert, welche Hr. E. in der Sammlung ſelbſt überſehen hatte. Und vermuthlich werden wir von ihm bald noch eine Nachleſe zn erwarten haben. Denn nur allein in dem erſten Buchſtaben A. hat Recenſ. noch folgende Gloſſen aus dem Suidas vermiſst. ἀββα. ἀβελ. ἀβιας. ἀβρααμ. ἀγαπητος. ἀγγελοι. ἀγκυλη. ἀδαμ. ἀκαταμαχητος. ἀκερχιος. ἀκολαστον. ἀκροθινια. ἀλαβαστρον. ἀλλη δοξα ἡλιου. ἀλληλουια. ἀλιτηριωτατην. ἀλλανης. ἀμαν. ἀμην. ἀναστησας. ἀνειτο. ανταλλαγμα. ἀπαυγασμα. ἀπεικασμα. ἀπημαντον. ἀποκαραδοκια. ἀπολακτιζω. ἀσυνθετος. αὐδωδ. (eine falſche Lesart aus Jud. III, 31. ſtatt ἀναθ, oder ἀιναθ.) αἰνων, (bey dieſem Wort wird freylich nur die Stelle aus Joh. III, 23. angeführt, aber mit der bemerkenswerthen Lesart σαλημ, ſtatt σαλειμ.) αὐθαδεια. αὐτη ἡμερα. ἀφεωνται. ἀφη. ἀφιεμαι. ἀφιημι. ἀχαζ. ἀχιας. (bey dieſem Namen erzählt Suidas offenbar aus dem Gedächtniſs, was er 2 B. der Kön. XII. (nicht, wie Küſter ſagt, XIV.) geleſen hatte. Herr E. wird ſich freylich bey verſchiedenen von dieſen von ihm übergangenen Gloſſen — bey allen kann er es nicht — damit entſchuldigen wollen, daſs einige bloſse Erzählungen enthalten, und andere ſchon in der Heſychiſchen Sammlung vorkommen. Allein jene erſteren verdienen doch immer benutzt und mit den bibliſchen Erzählungen verglichen zu werden; dieſe aber, welche Heſychius ſchon hatte, haben im Suidas ſchätzbare Zuſätze und Erklärnngen, um derentwillen ſie noch mit mehrerem Recht hier hätten wiederholt werden ſollen, als auch andere wirklich blos mit Hinweiſung auf den Heſychius wiederholt worden ſind, z. B. ἀπελευθερος. Recenſent iſt alſo gar nicht von der Partey derjenigen, von welchen Hr. E. in der Vorrede ſagt, daſs ſie gewünſcht hätten, er möchte die Gloſſen-Sammlung aus dem Heſychius durch Weglaſſung vieler nicht bibliſchen Gloſſen abgekürzt haben. Recenſ. ſtimmt auch denen keinesweges bey, welche gemeint haben, daſs H. E. alle Gloſſen in ſeine Sammlung hätte aufnehmen ſollen, in welchen überhaupt bibliſche Ausdrücke erklärt worden wären. Denn dieſen antwortet Hr. E. mit Recht; daſs Gloſſen-Sammlungen keine Lexica ſind, ſondern ſich nur auf beſtimmte Stellen beziehen und folglich auf andere überhaupt nicht anwendbar ſind,

Digitized by Google

ſind. Hr. E. giebt zwar ſo viel zu, daſs Erklärungen des Heſychius, nach Bleis und Wetſteins Beyſpiel, auf dunkle Wörter in der Bibel angewendet werden könnten; allein er ſetzt dazu, daſs er nicht die Abſicht gehabt habe, Anmerkungen zu bibliſchen Büchern zu ſammeln, ſondern nur diejenigen Gloſſen herauszuſuchen, von denen es gewiſs, oder doch wenigſtens höchſt wahrſcheinlich ſey, daſs ſie ſich zunächſt auf bibliſche Stellen bezögen. Aber daſs diejenigen, welche — und dieſen ſtimmt Recenſ. bey — behaupteten, daſs Hr. E. viele Gloſſen im Heſychius ohne Noth weggelaſſen habe, nicht ganz unrecht hatten, geſteht Hr. E. durch ſeinen hier gelieferten Nachtrag ſelbſt ein; ob er gleich nur ſehr wenige von denen nach ſeinem Plan aufnehmen zu können geglaubt hat, welche verſchiedene Recenſenten als ſolche, die in ſeine Sammlung gehörten, angegeben hatten. Und von dieſer gegenwärtigen Sammlung iſt nach den vorhin aus dem Buchſtaben A. angeführten Beyſpielen um ſo viel weniger zu vermuthen, daſs ſie vollſtändig ſeyn werde, da es ſcheint, als wenn Hr. E. etwas eilfertig dabey habe verfahren müſſen. Daher erklärt ſich wenigſtens Recenſ. die vielen falſchen Citaten, die bloſs dem Trommius nachgeſchrieben ſind, und andere Uebereilungen, von denen hier einige Beyſpiele ſtehen. In der Gloſſe ἀιω fehlen am Ende noch folgende Worte, die nicht wegbleiben dürfen: εἰ δε το ἐνωτιζομαι τοις ὠσι μονοις, μετα γνωσεως. Ferner: in der voranſtehenden ſchön geſchriebenen Abhandlung de Gloſſis ſacris Suidae et Phavorini, welche Herr E. ſchon vor einem Jahr als eine Epiſtel an den Hrn. Pr. Schleuſsner beſonders hatte drucken laſſen, hier aber in veränderter Geſtalt mit lehrreichen Zuſätzen vermehrt hat, beruft er ſich auf verſchiedene Gloſſen aus dem Suidas, die in der Sammlung ſelbſt nicht ſtehen. z. B. ἀσταζεσθαι. ἀφεωνται. Βεζεκ. Zu dieſem letzterem Wort, ſagt Hr. E., führe Suidas dieſe Worte aus Ezech. 1, 14. an: ἀνεκκαμπτον ὡς εἰδος τȣ Βεζεκ: welche in der Ed. Rom fehlten. Dies iſt aber doch wohl kein Grund, warum die Gloſſe ausgelaſſen werden muſste? Recenſ. findet ſie in einer Baſeler Ausgabe 1550. mit dieſem kleinen — gewöhnlichen Unterſchied, daſs ſtatt ἀνεκκαμπτον δε — ſteht: και ἀνεκαμπτον — Und Theodor. Aqu. und Symm. erklären Βεζεκ, wie Suidas, durch ἀστραπη. Eben ſo giebt Hr. E. dem Suidas bey den aus Pſ. 30, 6. angeführten Worten: εἰς χειρας σȣ παρατιθημι το πνευμα μȣ: einen Gedächtniſsfehler Schuld, weil wir in unſern Ausgaben nicht παρατιθημι, ſondern παραθησομαι leſen. Und bey der Gloſſe χειρας berührt er nicht einmal dieſe Abweichung; welches doch wenigſtens mit Hinweiſung auf jene Abhandlung hätte geſchehen ſollen. Konnte denn aber Suidas nicht ein Exemplar vor ſich haben, worinnen dieſe Lesart wirklich ſtund? wir finden ja doch auch dieſelbe Luc. 23, 46 S. Griesbachs N. T. Wäre es denn alſo wohl unmöglich, künftig einmal noch einen Text von den LXX zu finden, in welchem ſie hier ebenfalls anzutreffen wäre? Bey der Gloſſe σπαργανοις wird Ezech. 16, 4. citirt. Eben ſo gut könnte ſie auch auf B. der Weish. 7, 4. zielen. Bey der Gloſſe des Phavorinus σαβαωθ, beruft ſich Hr. E. auf die Gloſſe im Heſychius. Dort waren aber nur Stellen angeführt, welche die Erklärung δυναμεων, ϛρατιων, bewieſen. Hier ſteht aber in dem Gloſſema ϛρατιωτων. Vermuthlich iſt es ein Schreibfehler, den Hr. E. aber doch hätte berühren ſollen. Bey ἀπορρυησεται iſt wohl Pſ. 1, 3. angegeben worden. Es hätte aber auch bemerkt werden können, daſs die Erklärung vom Aquila iſt. Das Wort ἀμωμος erklärt Suidas durch ὁ καθαρος και ἀναιτιος, und führt zum Beweiſe eine Stelle aus Pſ. 63, 3. (64, 4.) an, wo Theodoretus ἀμωμος durch ἀναιτιος erklärt wird. Dazu muſs wohl noch Pſ. 18, 8. geſetzt werden; wo dieſes Wort von ἀλλοις durch καθαρος erklärt wird. Bey ἡδρασεν hätte ſtatt des Pſ. 95, 10. eben ſo gut auch Pſ. 23, 2. citirt werden können, weil daſelbſt Symm. und Aqu. dieſes Wort gebraucht haben, ſtatt deſſen die LXX ἐθεμελιωσεν überſetzt hatten. Bey der Gloſſe aus dem Heſychius ἀσω. ψαλω. führt Hr. E. Pſ. 26, 11. an. Allein hier ſteht nicht ἀσω και ψαλω τῳ κυριῳ, wie Hr. E. dem Trommius nachgeſchrieben hat, ſondern ἀσομαι και u. ſ. w. Vielmehr hätte Pſ. 104, 33. angeführt werden können. Hier ſteht in einem Hemiſtich: ἀσω τῳ κυριῳ; und in dem andern: Ψαλω τῳ Θεῳ. Auch Pſ. 9, 4. hat Symmachus ἀσω, wo die LXX Ψαλω haben. Noch wahrſcheinlicher iſt es, daſs ſich dieſe Gloſſe eigentlich auf Pſ. 13, 6. beziehe. Vgl. Heſychii Hieroſyl. Comment in Pſ. ad h. l. In der Gloſſe ἀβιμελεχ, die ſich auf Jud. IX. (nicht, wie Hr. E. in der vorausgeſchickten Abhandlung und in der Anmerkung zu dieſer Gloſſe ſchreibt, Joſ. IX.) bezieht, kann Recenſ. das Gemengſel von Lesarten nicht finden, welches Hr. E. durch eine mühſame Vergleichung der verſchiedenen Editionen dem Suidas Schuld giebt. Verſchiedene Lesarten ſind offenbare Schreibfehler, als ἐξελθη und καταφαγῃ ſtatt ἐξελθοι und καταφαγοι. ἀποκτεινας ſtatt ἀποκτειναι. εἰπον ſtatt εἰπαν. Folgende mag aus einer Abbreviatur entſtanden ſeyn: ἐφ' ὑμας ſtatt ἐφ' ὑμων. Die dem Suidas allein eigene Lesart, (wozu auch v. 14. συ gehört, welches vom Hr. E. nicht bemerkt worden iſt,) ἀκασει iſt aus der in andern Ausgaben befindlichen Lesart ἀκȣσαι, und dieſe offenbar aus ἀκȣσεται entſtanden. Haben wir denn vom Suidas einen kritiſch-unterſuchten Text? Kommen dieſe Lesarten von der Wahl des Suidas, oder von Abſchreibern, oder von Herausgebern des Suidas her? Recenſ. hat hier die ſchon oben angeführte Ausgabe (Baſil. 1550.) verglichen, und findet in Anſehung der eben angeführten Varianten den Text des Suidas beynahe ganz übereinſtimmend. Es bleiben alſo nur noch folgende in

Digitized by Google

verſchiedenen Recenſionen vorkommende Abweichungen übrig: ὑποστητε ἐν τῃ σκιᾳ μου, ſtatt πεποιθατε ἐν τῃ σκεπῃ μου. (Pſ. 35, 8. hat Symm. auch ὑπο σκιαν, wo die LXX ἐν σκεπῃ haben.) ὁσιοτητι ſtatt τελειοτητι. προς την ἀμπελον ſtatt τῃ ἀμπελῳ. τῃ ῥαμνῳ ſtatt προς την ῥαμνον, πονηριαν ſtatt κακιαν. Dieſe alle ſcheinen aus Randgloſſen entſtanden zu ſeyn. Verdient denn nun wohl alſo Suidas zum kritiſchen Gebrauch eine ſolche Verachtung, in welcher ihn Hr. E. darſtellt? Verdienen ſeine Lesarten nicht wenigſtens eben die Autorität, welche andere beym Montfaucon angegebene Randgloſſen erhalten haben? Bey den bibliſchen Gloſſen aus dem Etymol. M. hat Hr. E. folgende, und vielleicht noch viele andere überſehen: Βεελφεγωρ. βοτορ. δευρο. δεισιδαιμονια. εὐδοκια. ἱερον. Μελχισεδεκ. ὀμφαξ. ὀργη. παροιμια. πρασιαι. ἀποινον (unter ποινη.) Die Erklärung bey κνισα iſt zu ſehr abgekürzt worden. Bey κληρος hätte auch die Erklärung aus dem Etym. M. excerpirt werden ſollen. Auf gleiche Weiſe hätte Recenſ. gewünſcht, daſs Hr. E. bey ῥαμνος das Gloſſema aus dem Etym. M. angeführt und darüber ſein Urtheil geſagt haben möchte. Dies Wort ſteht darinnen an drey verſchiedenen Orten. An zweyen wird es ungefähr eben ſo erklärt, wie es Suidas erklärt hat. Das dritte Mal wird es myſtiſch erklärt. In ſo fern wäre freylich wohl die Erklärung entbehrlich. Allein es wird dabey eine Stelle angeführt, nemlich 1 B. der Kön. 19, 4. wo wir in den gewöhnlichen Ausgaben nicht ῥαμνος, ſondern ῥαθμεν (רתם) leſen. Recenſent will durch dieſe Bemerkungen keinesweges die mühſame Arbeit des Hrn. E. verunglimpfen. Hr. E. hatte allerdings bey den Gloſſen des Suidas, Phavorinus und bey dem Etym. M. viele Mühe, die er bey den Gloſſen des Heſychius nicht hatte. Beym Heſychius hatte Alberti ſchon überall die bibliſchen Stellen angemerkt, und Hr. E. durfte nur wählen; oder hätte ſie vielmehr nach des Rec. Wunſch alle würdigen ſollen. Hier aber beym Suidas, Phavorin und Etym. M. muſste er erſt ſelber alle Stellen aufſpüren und die vom Küſter unrichtig angegebenen berichtigen. Dagegen ſind aber auch die Anmerkungen zu den Gloſſen in dieſer Sammlung nicht ſo reichhaltig an Beurtheilungen, wie jene zum Heſychius, ſondern beſtehen gröſstentheils nur in Anführung der Stellen, worauf ſie zielen, ohne weitere Prüfung. Rec. wünſcht daher, daſs Hr. E. nach nochmaliger Durchſicht der Gloſſatoren, die er nunmehr ſo gut kennt, ſeine beyden Bücher, von welchen hier die Rede iſt, in eines umſchmelzen und mit gleichförmigen von ſeinem Scharfſinn und von ſeiner Gelehrſamkeit zu erwartenden Anmerkungen zum nützlichen Gebrauch aller derjenigen, welche die theuern Ausgaben des Heſychius und Suidas nicht kaufen, und den Phavorinus, oder das Etymolog M. nicht einmal haben können, bearbeiten möge. Dabey würde ſich aber auch Hr. E. gewiſs allgemeinen Dank verſprechen dürfen, wenn er dieſes bibliſche Gloſſarium zu einer Art von Wörterbuch dadurch brauchbarer machen möchte, daſs er hauptſächlich aus dem Etym. M. hier und da das zur Abſtammung und Analogie eines gloſſirten Wortes zu wiſſen nöthige und brauchbare geſetzt daſs es auch nicht in der Abſicht, um ein bibliſches Wort dadurch zu erläutern, darinnen ſtünde, gegen ſeinen angenommenen Grundſatz, zur Ausfüllung und richtigeren Darſtellung der Bedeutung jeder bibliſchen Gloſſe aufnehmen wollte. Würde Hr. E. nicht auf dieſe Weiſe, da er ſeinen Auszug doch wohl mehr für Liebhaber, als blos für Gelehrte von Profeſſion gemacht hat, manchen Leſer den alten vergeſſenen Grammatikern wieder zuführen, und vor ihren Alfanzereyen eben ſo ſehr zu warnen, als dadurch Gründlichkeit bey der Erlernung der griechiſchen Sprache zu empfehlen Gelegenheit haben? Am Ende ſind noch, ſo wie bey der Gloſſenſammlung aus dem Heſychius, die in dieſem Buche angeführten bibliſchen Stellen angehängt worden.

Leipzig, bey Jacobäer: *Vaterländiſche Predigten über alle Sonn- und Feſttags-Evangelien durchs ganze Jahr. Seinem Vaterlande zum häuslichen Gottesdienſt und Erbauung gewidmet von Friedrich David Lenz*, Oberpaſtor zu Dorpat in Liefland. *Erſter Theil.* 632 S. *Zweyter Theil.* 402 S. 8. 1786. (2 Rthlr.)

Die, aus der weiten Entfernung der öffentlichen Bethäuſer in Liefland von einander, für viele Familien entſpringende Nothwendigkeit, die Sonn- und Feyertage durch häuslichen Gottesdienſt zu heiligen, gab dem Verf. die nächſte Veranlaſſung, ſeinen Landesleuten ein, zu dieſem Zweck abſichtlich eingerichtetes Erbauungsbuch in die Hände zu liefern; und die anſehnliche Menge der Beförderer und Pränumeranten (beynahe 500) muſste ihm darzu die ſtärkſte Ermunterung ſeyn. Doch werden dieſe Predigten, von welchen der Verf. ſelbſt ſehr beſcheiden ſpricht, auch auſser Liefland mit Nutzen zur Privaterbauung gebraucht werden können. Daſs der Verf. die Evangelien nicht blos zum Motto, ſondern gröſstentheils zum Text im eigentlichen Verſtande gemacht habe, iſt, zumal in Rückſicht auf die nächſte Beſtimmung des Buchs, gut und lobenswerth. Nicht weniger beyfallswürdig iſt es, daſs er Glauben und Tugend, als zwey durch ein ſchweſterliches Band aufs genaueſte mit einander verbundene Hauptſtücke des Chriſtenthums, nie von einander trennt, ſondern auf letztere nicht weniger als auf erſtern dringt. Unangenehm und auffallend war Rec. daher eine — vielleicht aus Uebereilung dem Verf. entſchlüpfte — Stelle p. 16: „Sanftmüthig regiert Jeſus ſeine Glaubigen: nicht ſtrenge Strafen und Züchtigungen, wenn ſie gefehlt und geſtrauchelt haben; *nur reuvolle Schaam: nur ein Seufzer um Gnade: nur ſtrenge Wachſamkeit und Gebet, ſo iſt die*

Digitized by Google

Schuld vergeben.“ Dergleichen zu unbeſtimmt ausgedrückte Sätze können gemeine Leſer zu ſchädlichen Miſsdeutungen verleiten.

Breslau, bey Löwen: *Zwey Predigten zu Vaels bey Aachen gehalten von Johann Georg Jacobi* 1786. 59 S. 8. (3 gr.)

Edle Einfalt, Deutlichkeit, Würde und eindringliche Wärme — iſt der Charakter dieſer zwey ſchönen Predigten. In der erſtern iſt der Hauptſatz: „*Jeſus, der Heiland der Welt*, über Joh. 1, 29, in der zweyten: *der Menſch findet ſeine Glückſeligkeit nur in der Vereinigung mit Chriſto*, über Joh. XV. 5-11.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig in der J. G. Müllerſchen Buchhandlung: *Neue Literatur und Beyträge zur Kenntniſs der Naturgeſchichte vorzüglich der Conchylien und Foſſilien von Johann Samuel Schröter: Dritter Band.* Nebſt Kupfertafeln. 1786. 614 S. ohne die Regiſter. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In der *erſten Abtheilung* ſtehen folgende conchyliologiſche und lithologiſche Abhandlungen: I. *Patellen der Sammlung des Verfaſſers*, in welcher 467 Stück befindlich ſind, wovon hier 327 Arten und Abänderungen unter beſondern Nummern beſchrieben werden. Das iſt nun zwar mit vieler Genauigkeit geſchehen, nur wär es bey einer ſo groſsen Menge ſehr zuträglich geweſen, eine ſyſtematiſche Ueberſicht zu geben, welche die Hauptkennzeichen in ihrem unterſcheidenden Verhältniſſe darſtellte. Die calcinirten Patellen hatte der Verf. ſchon beſchrieben, und lieſs ſie hier weg, auch friſche Patellen, die er bereits an andern Orten bezeichnet hatte, ging er weniger weitläufig durch. II. *Verſteinerte Patellen ſeiner Sammlung*, wovon er 6 Arten beſchreibt. III. *Nachricht von dem ehemaligen Bergbau in Ilmenau und beſonders von denen damals gebrochnen Erzen und Minern.* Iſt aus Nachrichten des Ilmenauiſchen Archivs, Gmelins Geſchichte des deutſchen Bergbaues, Mylii Saxonia ſubterranea, und der zu Weimar 1783 herausgekommenen Nachricht vom ilmenauiſchen Bergwerk zuſammengezogen. Die *zweyte Abtheilung* enthält Beobachtungen, Entdeckungen, Berichtigungen, Anmerkungen und dergleichen, und zwar A. für Conchyliologie am ausführlichſten unter N. 1. *nähere Beſtimmung und Berichtigung einiger Gattungen nach Linné.* Sie beziehen ſich auf verſchiedene Arten der Gattungen Conus, Voluta, Murex und Buccinum. So viel Kenntniſs und Scharfſinn auch ein Mann, der ſo, wie Hr. S., mit ſeinem Fache bekannt iſt, bey dergleichen Arbeiten anbringen kann, ſo ſcheint doch der Erfahrung zufolge dergleichen ewiges Commentiren über die räthſelhaften und ſehr unvollſtändigen Arbeiten der Vorgänger von ſehr geringem Nutzen für die Fortſchritte der Kenntniſs zu ſeyn. Weit näher iſt der Weg, die Körper ſelbſt gehörig von allen Seiten zu beſchreiben, und dieſes durch gute Abbildungen deutlich zu machen. Denn ſonſt wird die Sache durch flüchtige ſowohl, als durch zu genaue Unterſuchung, und durch das immer anders und unrecht verſtehen noch verwirrter. Wenigſtens ſollte Gewiſſes und Ungewiſſes aufs ſorgfältigſte getrennt werden. Unter den *folgenden Nummern* beſchreibt der Verf. *Arten von Datteln* und *Oliven*, eine *Cellepore*, eine *Aurortulpe*, einige *Fiſchreuſſen*, ein *Netzhorn*, eine *Murexart*, ein *Oſtracitenoriginal*, ein *vielkammeriges warzenförmiges Wurmgehäuſe* (ſerpula nautiloides Schröter. — doch wohl die nächſtverwandte, aber ſtachelloſe Art des meerſternförmigen Ammonshorns,) 17 *Abänderungen* der *Oſtrea opercularis*, 9 *Abänderungen* der *japaniſchen Mütze* und 22 *ſüdländiſche Conchylien.* Die andre mineralogiſche Hälfte B. enthält vier Abhandlungen I. *vom Zeolith und den Stücken in der Sammlung des Verfaſſers.* Nachdem er aus den vorzüglichſten Schriftſtellern die Geſchichte des Zeoliths im allgemeinen angegeben, beſchreibt er 36 verſchiedene, von ihm für Zeolith gehaltene Arten, die in ſeiner Sammlung befindlich, und groſsentheils am Harze gefunden worden ſind. II. *von Magen und Blaſenſteinen der Pferde* III. und IV. *Fernere Nachricht von dem merkwürdigen verſteinten Holze aus Sondershauſen.* Er hält am Ende das Staarenholz doch für wirkliches Holz, das natürliche parallele Röhren hätte, obſchon die Unähnlichkeit mit den bekannten Holzarten, die Beſchaffenheit der Röhren, zumahl der ſechsfachgefurchten, ſo ſehr für die Verwandſchaft mit den Tubiporen und Polypengebäuden ſpricht. In der *dritten Abtheilung*, in welcher Nachrichten von ältern und neuern conchyliologiſchen und lithologiſchen Schriftſtellern gegeben werden, ſind Gottwald, Gronov und Luid, in der *vierten Abtheilung* aber 71 Schriften aus allen Fächern der Naturgeſchichte, welche im Jahre 1785 herauskamen, angezeigt. So vieles der Verfaſſer auch auf einem weit geringern Raume hätte ſagen, und unter allgemeine Geſichtspunkte bringen können, ſo verdient die Unverdroſſenheit und Genauigkeit, mit welcher er ſammelt, und ſeine Gegenſtände beſchreibt, doch gewiſslich Achtung, und kann andern, die mehr prüfen, aber weniger arbeiten können, ſehr willkommen ſeyn. Denn wir glauben, daſs es dem Verf. nun unmöglich ſeyn dürfte, ſeine brauchbaren Materialien in einer andern Form aufzuſtellen. Die 3 Kupfertafeln enthalten gute Abbildungen von Conchylien; im vierten Bande verſpricht der Verf. *Schwediſche Foſſilien*, neue *zweyſchaalige Pholaden*, und *Chitonen* zu beſchreiben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn: *Kirchengeſchichte des Königreichs Polen vom Urſprunge der chriſtlichen Religion in dieſem Reiche und der Entſtehung der Biſchofthümer, Poſen, Gneſen, Krakau, Breslau, Lebus etc. wie auch der verſchiedenen Religionsſtreitigkeiten dieſes Landes bis auf itzige Zeit von Chriſtian Gottlieb von Frieſe*, königl. Polniſchen Hofrath, *Erſter Theil.* 1786. 408 S. gr. 8. (1 Rthlr.) *Beyträge zu der Reformationsgeſchichte in Polen und Lithauen beſonders, von C. G. v. Frieſe — Zweyten Theils erſter Band.* 1786. 465 S. *Zweyten Theils zweyter Band.* 1786. 542 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Die Verſchiedenheit der Aufſchriften der beiden Theile dieſes Werks könnte leicht verurſachen, daſs man glaubte, zwey verſchiedene Werke vor ſich zu haben. Die Signaturen der Bogen aber, welche in beiden Theilen völlig gleichlautend ſind, und der ganze Inhalt ſetzen es auſser allen Zweifel, daſs die vorliegenden beiden Theile ein Ganzes ausmachen. Indeſſen würde es dem Inhalte beider Theile angemeſſener geweſen ſeyn, wenn der Hr. Vf. beiden den Haupttitel vorgeſetzt hätte: *Beyträge zur Kirchengeſchichte des Königreichs Polen.* Denn der erſte Theil, welcher die Aufſchrift hat: *Kirchengeſchichte des Königreichs Polen*, enthält keine zuſammenhängende Kirchengeſchichte dieſes Königreichs; der andre hingegen liefert eine zuſammenhängende Reformationsgeſchichte, ungeachtet der Titel nur *Beyträge* dazu verſpricht. Im Ganzen iſt es immer ein beyfallswürdiges Unternehmen, daſs Hr. v. F. an die gründlichere Bearbeitung der Kirchengeſchichte Polens Hand angelegt hat, welche bisher noch ſo ſehr im Dunkeln lag. Die älteren und neueren polniſchen Geſchichtſchreiber haben zwar immer die Kirchengeſchichte in ihre Geſchichtbücher mit eingeflochten, und der Gelehrte Coadjutor von Smolensk, Hr. Graf *Naruſzewicz*, hat in ſeiner treflichen *Hiſtorie von Polen*, wovon der zweyte bis ſechſte Band in polniſcher Sprache erſchienen iſt, und der erſte itzt eben ausgefertiget wird, manchen Schutt in der polniſchen Kirchengeſchichte der älteren Zeiten weggeräumt und manche dunkle Begebenheiten aufgeklärt; aber das letztere Werk iſt, ſo lange es nicht in andre Sprachen überſetzt wird, für wenige Ausländer brauchbar, und in den erſtern ſind die Nachrichten theils zu ſehr zerſtreut, theils zu unſicher. Ob alſo gleich Hr. v. F. in dem *erſten Theile* des vor uns liegenden Werks nur Beyträge zur Kirchengeſchichte Polens geliefert hat: ſo verdienen doch ſchon dieſe mit Danke angenommen zu werden. In der erſten Abhandlung unterſucht der Vf. den *Urſprung des Chriſtenthums in Polen.* Es iſt die gemeine Meinung der polniſchen und ausländiſchen Geſchichtſchreiber, daſs der Fürſt *Miecislaw* durch ſeine Vermählung mit *Dombrowka*, des böhmiſchen Herzogs *Boleslaus* Saevus Tochter zum chriſtlichen Glauben ſey gebracht worden, und eine Geſandſchaft an den Papſt *Johann XIII* geſchickt habe, durch welche der Papſt ſey erſucht worden, gelehrte und fromme Männer nach Polen zu ſenden, um das Volk im chriſtlichen Glauben zu unterrichten. Dieſes wäre auch geſchehen, und der Cardinal *Aegidius* Biſchof von Tuſculan, wäre nebſt vielen Geiſtlichen i. J. 965 nach Polen gekommen, und hätte daſelbſt zwey Erzbisthümer und ſieben Bisthümer errichtet. Dieſe ganze Erzählung wird aus guten Gründen als fabelhaft von Hn. v. F. verworfen, und dagegen durch unverwerfliche Beweiſe aus den beſten Geſchichtſchreibern dargethan, daſs das Chriſtenthum in Polen durch den *Cyrill* und *Methodius* und deren Schüler, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, nach den Grundſätzen der morgenländiſchen Kirche eben ſo, wie in Böhmen und andern ſlaviſchen Ländern, ſey gepflanzt und nach den Gebräuchen der griechiſchen Kirche geübt worden. Der Kaiſer *Otto I* ſetzte zwar einen Biſchof der abendländiſchen Kirche nach *Poſen*, welcher dem Erzbiſchoffe zu Magdeburg unterworfen wurde, und die Päpſte ſuchten durch denſelben den römiſchen Ritus und die lateiniſche Sprache beym Gottesdienſte einzuführen; aber die Polen blieben noch lange Zeit Anhänger der morgenländiſchen Kirche, und bedienten ſich ihrer Gebräuche und der ſlaviſchen Sprache bey gottesdienſtlichen Handlungen. (Daſs der Vf. bey dieſer Gelegenheit faſt die ganze Lebensgeſchichte des *K. Otto I* erzählt, das verurſacht eine unnöthige Weitſchichtigkeit der Abhandlung. An einigen Stellen wird hier der *Annaliſte Saxo* citirt. Vermuthlich iſt es doch wohl nicht

nicht die Meinung des Vf., daſs dieſer Annalenſchreiber *Saxo* geheiſsen habe? Richtiger würde er der *Sächſiſche Annaliſte* genennt worden ſeyn, da ſein eigentlicher Name unbekannt iſt.) Aus der Einſetzung des Biſchofs zu *Poſen* von dem K. *Otto* dem Groſsen, und des Biſchofs zu *Gneſen*, auch aus der Errichtung mehrerer Biſthümer in Polen von dem K. *Otto III*, erweiſet der Vf. (S. 96), daſs den deutſchen Kaiſern damals die *Jura majeſtatica circa ſacra* in Polen zugeſtanden hätten. Die übrigen *fünf Abhandlungen* des erſten Theils enthalten Beyträge zur *Geſchichte der polniſchen Biſthümer*. Das Biſthum *Poſen* iſt ohne Zweifel das älteſte in Polen, und, nach der Angabe der polniſchen Geſchichtſchreiber, von dem Fürſten *Miecislaw*, oder, wie Hr. v. F. richtiger annimmt, vom K. *Otto I* um das J. 968 errichtet, und anfänglich dem Erzbiſthum Mainz, nachher aber, als das Erzbiſthum Magdeburg 970 geſtiftet war, dieſem einverleibet worden. Wenn das Biſth. *Poſen* von Magdeburg abgekommen ſey, das läſst ſich nicht ganz genau beſtimmen. So viel aber iſt ſicher, daſs *Laurentius* der erſte Biſchof von Poſen geweſen ſey, den der Erzbiſchof zu Gneſen i. J. 1106 conſecrirt hat. Der Erzbiſchof *Norbert* zu Magdeburg wollte zwar noch i. J. 1127 ſeine Metropolitanrechte über die polniſchen Biſchöfe behaupten; aber nach deſſen Tode entſchied der Papſt *Innozenz II* die Sache zum Vortheile der polniſchen Biſchöfe. Die erſte *Metropolitankirche* in Polen wurde vom Kaiſer *Otto III.* während der Regierung des Fürſten *Boleslaw I*, zu *Gneſen* errichtet, und *Gaudentius* zum erſten Erzbiſchofe ernennt. Der Kaiſer untergab auch dem neuen Erzbiſchofe die drey ſchon zuvor ordinirten Biſchöfe zu Colberg, zu Krakau und zu Breslau; der Biſchof von Poſen aber blieb damals noch unter dem Erzbiſchof zu Magdeburg. (Sehr richtig erzählt der Verf. bey der Nachricht von dem Erzbiſthum Gneſen die Händel, welche der Kaiſer *Heinrich II* mit dem Herzog *Boliſlaw I* gehabt hat, der nach dem Tode des Kaiſers ſich von dem deutſchen Reiche trennte und den königlichen Titel annahm. Aber er entfernt ſich auch hier zu weit von ſeinem eigentlichen Zwecke.) Von dem *Erzbiſthum Gneſen und dem Biſthum Krakau* ſagen zwar die meiſten polniſchen Schriftſteller, auch *Dlugoſs* daſs ſie im J. 966 errichtet, und von dem oben erwähnten Cardinal und Biſchof von Tuſculan, *Aegidius* wären confirmirt worden. Aber dieſes Vorgeben verliert ſchon dadurch allen Glauben, daſs Hr. v. F. bey der Nachricht von dem erſteren gründlich beweiſet, daſs um jene Zeit kein Kardinal, *Aegidius* nach Polen gekommen ſey. Was das Biſthum *Krakau* betrift; ſo erhellet aus dem, was der Vf. (S. 225-268) anführt, daſs *Krakau* weder ein Erzbiſthum geweſen, noch daſs das Biſthum daſelbſt ſo alt ſey, als von den polniſchen Geſchichtſcheibern angegeben wird; ſondern daſs es erſt der K. *Otto III*, geſtiftet und dem Erzbiſthum zu Gneſen untergeben, auch daſs der erſte Biſchof nicht *Prochorus*, ſondern *Poppo* geheiſsen habe. Gleiche Bewandniſs hat es auch mit dem Biſthum *Breslau*, deſſen Urſprung ebenfalls nicht unter die Regierung des K. *Otto I*; ſondern *Otto III*, zu ſetzen iſt. Die eigentliche Zeit der Errichtung des Biſthums *Lebus* iſt noch ungewiſſer. Aus der Vergleichung der verſchiedenen Meinungen der Schriftſteller, nimmt der Vf. als das Sicherſte an, daſs K. *Heinrich II*, der Stifter deſſelben geweſen ſey; daſs aber die völlige Errichtung deſſelben durch die damaligen Kriege lange verzögert und die Biſchöfe bey dieſen Unruhen wären genöthiget worden, ihren biſchöflichen Sitz an verſchiedene Orte zu verlegen. Der *zweyte Theil* des Werks, welcher in zween Bände abgetheilt iſt, liefert ſehr brauchbare *Beyträge zur polniſchen Reformationsgeſchichte*, welche nicht blos die eigentliche Geſchichte des Anfangs und der Ausbreitung der evangeliſchen Lehre in Polen, ſondern auch die neueren Schickſale und Begebenheiten der Diſſidenten betreffen. Mitten im dickſten Papſtthum blieb noch immer ein Same der Lehren der morgenländiſchen Kirche unter der Kleriſey und unter den Laien in Polen. Im eilften und zwölften Jahrhundert wollten ſich die Polen dem Gebot der vierzigtägigen Faſten nicht unterwerfen; die Geiſtlichen hatten noch ihre rechtmäſsigen Weiber, es gab noch wenige Mönche und Ordensleute in Polen und Schleſien; und das Abendmahl wurde noch unter beiderley Geſtalt gebraucht. Obgleich der Pabſt *Cöleſtin III*, zu Ende des zwölften Jahrhunderts durch ſeinen Legaten, den Cardinal *Peter* von *Capua* die Ehe der Prieſter in Polen aufs ſchärfſte verbieten, auch der Erzbiſchof zu Gneſen auf dem Nationalconcilium i. J. 1219 die Geiſtlichen ſchwören lieſs, daſs ſie ihre Weiber fortſchaffen wollten: ſo wurde doch damit wenig ausgerichtet. Man findet noch in ſpäteren Zeiten, daſs der Biſchof von Ploczko, *Heinrich I*. Herzog von Maſuren, ſich mit der Prinzeſſin *Ringota* vermählt, und verſchiedene Domherren, Aebte und andere Geiſtliche Weiber gehabt haben. Im vierzehnten Jahrhundert hatten die Waldenſer viele Anhänger in Polen. Die Lehren der damaligen Zeugen der Wahrheit in Böhmen, des *Conrad Stieckna*, *Johann Miliecz* und *Matthias Janowski* (Matthias Pariſienſis,) fanden in Polen groſsen Eingang. Die beiden letzteren kamen ſelbſt mit einigen ihrer Schüler nach Polen und breiteten ihre Lehren daſelbſt aus; ohneachtet der Erzbiſchof zu Gneſen und andere polniſche Biſchöfe ſich ihnen widerſetzten; und diejenigen, welche die Communion unter beiderley Geſtalt vertheidigten, hart verfolgten. Noch mehrere Anhänger hatten im funfzehnten Jahrhundert *Johann Huſs* und *Hieronymus* von Prag in Polen, welche auch durch die härteſten Decrete der Päbſte und Biſchöfe nicht vertilgt werden konnten. Es iſt daher leicht zu begreifen, warum *Luthers* Lehre ſo bald in Polen und den benachbarten Ländern Wurzel faſste. In Preuſsen findet man ſchon 1518 und in Polen 1519 Spuren davon. Die dama-

Digitized by Google

damaligen Biſchöfe von Culm, Ermeland und Wladislaw waren der Lehre *Luthers* geneigt und hinderten die Ausbreitung derſelben nicht; und die Biſchöfe von Samogitien und von Kiow waren ihr völlig zugethan. Ohnerachtet der König und der Erzbiſchof zu Gneſen i. J. 1520 die ſchärfſten Verbote wider die Lehre und Schriften Luthers bekannt machen lieſsen, und beſonders der Biſchof von Przemyſl *Andreas Krzycki* die ſchändlichſten Läſterungen wider *Luthern*, in der höchſtſeltenen Schrift: *Encomia Lutheri*, 1523 drucken lieſs; auch in eben dieſem Jahre ein heftiges Edict des Königs, *Sigismunds I*, wider *Luthers* Ketzerey und Bücher ausgieng: (2 Th. I B. S. 40 f.) ſo fand doch die evangeliſche Lehre in Polen immer mehr Eingang. Schon 1525 hatte man in Polen einige evangeliſche Prediger. Die erſten waren *Martin Gloſſa*, Prof. zu Krakau, *Joannes Seclutianus Samuel*, ein Dominikaner, und *Bernhard von Lublin*. Die *augſpurgiſche Confeſſion* kam ſogleich nach dem Reichstage zu Augſpurg nach Polen, und alle Evangeliſche und ihre Lehrer waren derſelben und den Lehrſätzen *Luthers* bis 1548 zugethan. Erſt nachher fanden ſich *reformirte Lehrer* in Polen ein. Im Jahr 1543 ſuchten verſchiedene Magnaten und anſehnliche Gemeinden bey dem K. *Sigismund* I, welcher erſt gegen das Ende ſeines Lebens der evangeliſchen Lehre geneigter zu werden ſchien, darum nach, daſs ihnen verſtattet werden möchte, evangeliſche Prediger zu berufen. Der König verwieſs ſie zwar an die Biſchöfe; war aber doch ihrem Vorhaben auch nicht entgegen. Die Lehre der U. A. C. gewann daher in *Kleinpolen* einen groſsen Fortgang, und diejenigen, welche bis 1550 die römiſche Religion in Polen verlieſsen, waren faſt alle dieſer Confeſſion zugethan; die reformirte Religion kam, wie ſchon vorher iſt angemerkt worden, erſt ſpäter in dieſes Königreich. In *Litthauen* ſoll die evangeliſche Lehre ſchon 1525 durch einen Franciſcanermönch geprediget worden ſeyn und ſich in kurzer Zeit in dem ganzen Lande ausgebreitet haben. Im J. 1539 hatten die Evangeliſchen ſchon eine Kirche und Schule zu *Wilda*. In *Polniſchpreuſsen* wurde die evangeliſche Lehre ſchon 1518 durch *Jacob Knade* zu *Danzig* und nachher zu *Thorn* verkündiget. Dieſer Reformator legte in dem J. 1518 die Mönchskutte ab, und verheyrathete ſich. (Das iſt alſo auſſer Streit der erſte evangeliſche Prediger, der den Cölibat verlaſſen hat: denn der Probſt zu Kemberg, *Barthol. Bernhardi*, von Feldkirchen, welchen man gemeiniglich für den erſten verheyratheten Prediger gehalten hat, iſt erſt 1523 in den Eheſtand getreten.) In *Thorn* wollte ein päbſtlicher Legat, *Zacharias*, nebſt dem Biſchof von Caminieck, *Lorenz Miedzylewsky*, Luthers Bildniſs und Bücher auf dem Johanneskirchhofe verbrennen; aber das Volk riſs das Bildniſs wieder aus dem Feuer, und warf mit Steinen auf den Legaten und Biſchof, daſs beide fliehen muſsten. Zu *Elbing* fieng die Reformation frühzeitig an, und 1523 war der Rath und der gröſte Theil der Bürger der evangeliſchen Lehre zugethan. Als aber der berühmte *Hoſius*, Biſchof von Ermland und nachher Cardinal wurde: ſo muſste die Stadt *Elbing*, der Religion halber, viele Bedrückungen leiden. Die Einwohner in den preuſsiſchen Werdern erhielten von dem König *Sigmund Auguſt*, auf dem Reichstage zu Lublin, 1569. ein *Religionsprivilegium*. Im Biſthum *Ermland* war der Biſchoff *Fabian de Luſignan* der lutheriſchen Lehre ſelbſt geneigt, und beförderte durch ſeine Nachſicht die ſchnelle Ausbreitung derſelben. In dem Herzogthum *Maſuren*, beſonders zu *Warſchau* fand die evangeliſche Lehre, wie in dem übrigen Polen, ſogleich vom Anfange vielen Eingang; ohnerachtet der Herzog *Johann*, 1525. ein ſcharfes Edict dagegen ergehen lieſs. Die erſten Reformatoren in allen bisher angeführten polniſchen Provinzen waren, nach der Erzählung des Vf. Evangeliſche von der augsburgiſchen Confeſſion. Ehe Hr. v. F. auf den weiteren Fortgang der Reformation in dieſen Ländern kommt, ſo ertheilt er gute Nachrichten von der Ankunft der *böhmiſchen Brüder* in Polen, und wie ſie ſich anfänglich und nach der Ankunft der *Reformirten* aus der Schweitz, gegen die Evangeliſchen betragen, und wie ſie ſich zuerſt mit den letzteren, endlich aber auch 1570. mit den erſteren vereiniget haben. Die nach Polen gekommenen böhmiſchen Brüder waren entweder *förmliche Lutheraner*, oder diejenigen, welche ſich beſonders Brüder nennten und an der gemeinen böhmiſchen Confeſſion hielten, erkannten die augsburgiſchen Confeſſionsverwandten für ihre Glaubensgenoſſen. Dieſe erſten böhmiſchen Brüder in Polen kann man alſo für nichts anders, als für *evangeliſch-lutheriſche* Chriſten halten. Ihre vornehmſten Lehrer waren *Luthers* Zuhörer geweſen, und bauten ihr gemeinſchaftliches Bekenntniſs auf die augsb. Confeſſion. In der Folge, ſonderlich auf der 1627. zu *Oſtrorog* gehaltenen Synode, wurden ſie mit den Reformirten in ein Corpus gebracht, und von den vielen Kirchen, die ſie beſeſſen haben, ſind die noch vorhandenen alle in den Händen der Reformirten. Dieſe hiſtoriſchen Sätze ſucht der Vf. S. 181. bis ans Ende des *erſten Bands* des zweyten Theils, und im *zweyten Bande* bis S. 496. ins gehörige Licht zu ſetzen und zu beweiſen. Am Ende des zweyten Bandes giebt er noch Nachricht von der auf der Synode zu *Sielec*, 1777. geſchloſſenen *Union* zwiſchen den Diſſidenten beider Confeſſionen, welche den Anlaſs zu den neueren Streitigkeiten derſelben gegeben hat, und von der Generalſynode zu *Wengrow*, 1782, deren Schlüſſe die eine der ſtreitenden Parteyen eben ſo wenig für gültig, als die Synode ſelbſt für eine *Generalſynode* erkennen will. Man kann dem Hn. v. F. das Verdienſt nicht abſprechen, daſs er mit groſsem Fleiſse die polniſchen und auswärtigen Geſchichtſchreiber geleſen und zu ſeiner Abſicht benutzt, viele wichtige Actenſtücke und Documente ans Licht gebracht, viele Begebenhei-

ten in der polniſchen Reformationsgeſchichte aufgeklärt, und alſo der Kirchengeſchichte des Königreichs Polen durch ſein Werk einen weſentlichen Dienſt geleiſtet; auch manche ſeltene Schriften bekannt gemacht, und hin und wieder nützliche Beyträge zur polniſchen Litterargeſchichte mit eingewebt habe. Wir wünſchten aber, daſs er an manchen Stellen den Faden der Geſchichte nicht abgeriſſen und ſich bey Nebendingen zu lang aufgehalten, auch die bisweilen ſehr weitläuftigen Documente, nicht zur groſsen Beſchwerde der Leſer, mitten in der Erzählung, ſondern am Ende eines jeden Bandes hätte abdrucken laſſen. Daſs der Vf. nicht von derjenigen Partey der Evangeliſchen in Polen ſey, welche eine (nicht blos politiſche) Vereinigung der Diſſidenten der augsburgiſchen und helvetiſchen Confeſſion für möglich, nothwendig und nützlich halten, kann man aus demjenigen, was wir von dem Innhalt des zweyten Theils angeführt haben, abnehmen. Daſs er aber bey der Nachricht von der *Siecler Union*, 1777 und von der *Synode zu Wengrow*, 1782 der *Büſchingſchen neueſten Geſchichte der Diſſidenten* gar nicht gedenket; das hat uns um deſto mehr befremdet, je weniger man, wenn man dieſe geleſen hat, demjenigen Beifall geben kann, was Hr. v. Fr. von den beiden Synoden erzählt.

GESCHICHTE.

Zürich, in Verlag bey dem Verfaſſer: *Supplement zu dem allgemeinen helvetiſch-eidgenöſſiſchen Lexicon Herrn Bürgermeiſter Leu's*, zuſammengetragen von *Hans Jacob Holzhalb*. 1786. 4. I Theil *A* bis *D*.

Leu's helvetiſches Lexicon iſt ein eben ſo treues als reichhaltiges Repertorium der helvetiſchen Geſchichte und Topographie. In alphabetiſcher Ordnung findet man da genaue und ausführliche Nachricht von den wichtigſten Sachen und Perſonen bis ſelbſt zu den unbedeutendſten, ſie mögen nun unmittelbar oder auch nur mittelbar die Schweiz betreffen. Von dem Feldherrn bis zu dem gemeinſten Soldaten, möchte man ſagen, von der Hauptſtadt bis zum kleinſten Weiler oder Burgſtall iſt beynahe alles bemerkt. Ohne groſse Mühe könnten aus dieſem weitläuftigen Magazine der Geograph eine eydgenöſſiſche Topographie, der Politiker ein Staatsrecht, der Geſchichtſchreiber und Biograph eine helvetiſche Geſchichte und Biographie u. ſ. w. herausziehn, oder wenigſtens dazu die beſten Materialien und Anleitung finden. Seiner Natur nach bedarf ein ſolches Werk von Zeit zu Zeit neuer Erweiterung. Leu endigte es im Jahr 1765. Hr. Holzhalb ſetzt es nun mit gleichem Fleiſs fort, und hie und da bereichert er die alten Artikel, und ſchiebt auch neue ein, die er zum Unterſcheide mit einem Sternchen bezeichnet. Nur Schade, daſs er nicht immer, ſo wie ſonſt ſein Vorgänger gethan hat, die Quellen anführt! Immer indeſs hat er durch dieſe Supplemente eine verdienſtliche Arbeit geliefert. So unbedeutend und unbrauchbar in hundert Fällen mancher Artikel ſcheinen mag, ſo kann doch der hundert und eine Fall kommen, wo ein ſolcher Artikel ſehr willkommen ſeyn wird. Pedanterey wär es, bey einer ſolchen Sammlung Mikrologie als Pedanterey zu betrachten. Gänzliche Vollſtändigkeit darf man niemals erwarten. Auch hier wird man Lücken bemerken. So z. B. hätte der Herausgeber aus E. L. Rathlefs Geſchichte itztlebender Gelehrten Band VIII, und aus dem Journal de Neufchatel Fevr. 1743 den Artikel *Bourguet*, ſo wie aus Strodtmanns neuem gelehrten Europa T. VIII, den Artikel *Cheſeaux* theils einſchieben, theils weiter ausführen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Der Ciſtercienſer Abt zu *Aldersbach* in Baiern, der ganz in der Stille manche gute Anſtalt zur Aufklärung ſeiner Leute macht, hat jüngſt die vom ſel. Hofrath *Succov* zu Erlangen hinterlaſſene Sammlung meiſt mathematiſcher und phyſikaliſcher Bücher zum Gebrauch ſeiner Religiöſen an ſich gekauft.

Todesfall. Den 30ſten Jan. ſtarb in *Nürnberg* Hr. *Chriſtian Heinrich Seidel*, Diaconus an der Hauptkirche St. Sebald an einer Lungenkrankheit am letzten Tage ſeines zurückgelegten 44ſten Jahres.

Belohnungen. Der *Herzog von Parma* hat den Hn. Abbé *Vincenzio Monti*, Verfaſſer einer Tragedie in *verſi ſciolti*, unter dem Titel *Ariſtodemo*, die mit ſehr groſsem Beyfall aufgenommen worden, mit einer goldnen Medaille beſchenkt.

N. 12 *b*, S. 112. Z. 8. ſtatt *provinces* lies *provinces*. Z. 17. v. o. ſtatt *Ollivules* lies *Ollioules*. Z. 24. v. u. ſtatt *zurückwenden* lies *zurückweichen*. Z. 22. v. u. ſtatt *welche* lies *welcher*. N. 24 *a*. S. 215. Z. 7. v. o. lies *innern* ſtatt *neuen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 24ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Palm: *Liturgiſches Magazin von D. Georg Friedrich Seiler.* Zweytes Bändchen. Erſtes und zweytes Stück. 1786. 8. 134 u. 190 S. (12 Gr.)

Herr S. iſt durch die, nach der Ausgabe des erſten Bändchens ſeines liturgiſchen Magazins, herausgekommenen ähnlichen Schriften der Herren *Vratje*, *Hermes*, *Fiſcher*, *Salzmann*, und durch die vom Hn. Gen. Sup. *Schneider* in den *Actis hiſt. eccl. n. t.* angefangene Geſchichte der neueren Verbeſſerungen der Liturgie, bewogen worden, ſeinen Plan bey dieſem Werke, den wir bey der Recenſion des erſten Bändchens angezeigt haben, in etwas zu verändern. Die Geſchichte liturgiſcher Verbeſſerungen wird er in Zukunft nur ſelten berühren; verſpricht aber zuletzt eine Geſchichte der Liturgien mit Rückſicht auf die alten, zu liefern. Gute neue Vorſchläge, Erinnerungen, Kritiken über liturgiſche Schriften und Ceremonien, auch Proben liturgiſcher Formulare aus allen Kirchen, ſollen ferner in dem Magazin ihre Stelle erhalten; aber verbeſſerte ältere, und gute brauchbare neue Formulare zu gottesdienſtlichen Handlungen wird er in einem beſondern Werke zuſammendrucken laſſen, welches unter der Aufſchrift mit gröſseren Lettern erſcheinen ſoll: *Allgemeine Sammlung der vorzüglichern liturgiſchen Formulare der evangeliſchen Kirche.* In dem gegenwärtigen zweyten Bändchen des Magazins nimmt ein *Verſuch in neuen Kirchengebeten* von Hn. S. den erſten Platz ein, welche ſich beſonders auch dadurch empfehlen, daſs ſie auf gewiſſe beſondere Gegenſtände der chriſtlichen Glaubenslehre und Moral gerichtet ſind, und bey der Abhandlung derſelben auf der Kanzel gebraucht werden können. Die *ſieben chriſtlichen Buſspſalmen*, welche ebenfalls Hn. S. zum Vf. haben, ſind eigentlich chriſtliche Gebete, nach Anleitung der ſogenannten ſieben Buſspſalmen, welche, nach der Verleſung der letzteren in den Beichtveſpern der Gemeine vorgeſprochen werden können, nebſt Vorbereitungsreden zur Beichte und zum Abendmahle. Das dritte Stück iſt ein *Formular bey der Taufe einer jüdiſchen erwachſenen Perſon*, welches der Vf. zum erſtenmale in der akademiſchen Kirche zu Erlangen 1786 gebraucht hat, und ſeiner Abſicht ganz entſpricht. Der Proſelyte iſt nicht *im Namen des Allmächtigen*, *Allgütigen und Allweiſen*, ſondern nach chriſtlicher Weiſe und nach dem Befehl Jeſu Chriſti, im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geiſtes getauft worden. Ein wichtiges Stück iſt das unter Nr. IV ſtehende Formular zur Ordination eines ſchon in höheren Aemtern ſich befindenden Theologen (Hn. Gen. Sup. D. Koppe zu Gotha,) von Hn. D. *Leſs*. Auſserdem findet man noch in dieſem zweyten B. des Magazins Proben von *Summarien* und *Gebeten* über die Sonn- und Feiertagsevangelien und Epiſteln; eine Abhandlung über beſondere Kirchengebete um leibliche Güter und Abwendung leiblicher Uebel, Wünſche und Vorſchläge in Abſicht auf liturgiſche Verbeſſerungen von Hn. D. *Rau*, welche manche gute Winke geben, obgleich Rec. in verſchiedenen Stücken, vornemlich in Anſehung der Taufformel, anderer Meinung iſt, als der Vf.; Reviſion der Liturgie in den Oetting-Oettingiſchen evangel. Gem einen von Hn. Sup. *Lang* zu Hohenaltheim, eine Nachricht von der Einrichtung des gemeinſchaftlichen öffentlichen Gottesdienſts bey den evangeliſchen Gemeinen in Augspurg von H**; Nachricht von der Einrichtung der gottesdienſtlichen Handlungen der neuen evangeliſchen Gemeine zu Brünn, aus dem Vorbericht vor den zwo Predigten des Hn. P. *Rinke*; und einen Vorſchlag zu einer andächtigen Feier des Charfreytags. — Daſs eine Sammlung von ſo mancherley Materialien zur immer beſſeren Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſts von groſsem Nutzen ſey, brauchen wir nicht erſt zu ſagen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Unter dem angeblichen Druckort: Frankfurt am Mayn, höchſtwahrſcheinlich aber in München: *Politiſche Nummern* Nro. I. 1785. Nro. II. 1786. Nro. III. 1785. Nro. IV. 1786. zuſammen 12 Bog. 8.

Der Inhalt der erſten drey Numern geht auf die bayriſche Tauſch-Angelegenheit, und die vierte enthält eine kurze Ueberſicht der Streitigkeit des Kaiſers mit der Republik Holland. Sie ſcheinen ſämtlich von einem Verfaſſer herzurühren, der ein heller Kopf und ein ſehr vernünftiger einſichtsvoller Staats-

Staatsmann iſt, ſo daſs dieſe politiſchen Numern zu den beſten Schriften gehören, die über dieſe Angelegenheiten erſchienen ſind. Die erſte Nummer enthält 1) *eine kurze Betrachtung über das Gleichgewicht von Europa und Deutſchland*, worinn, nach allgemeinen Bemerkungen über das Gleichgewicht von Europa, die zwar bekannte Sachen enthalten, aber gut vorgetragen ſind, gezeigt wird, daſs jeder deutſche Reichsſtand, zur Wohlfahrt ſeiner Unterthanen, zur Aufrechthaltung ſeiner Conſtitution, und wegen ſeines Hausintereſſe verbunden ſey, dahin zu ſtreben, daſs kein einzelner Reichsſtand, auch der nicht, der mit der Kaiſerkrone bekleidet iſt, ſo übermächtig werde, daſs die übrigen ſeinem Willen unbedingt befolgen müſſen. Im Erheiſchungsfalle muſs dieſes ſelbſt mit der gröſsten Aufopferung hintertrieben werden. Ein jeder Fehltritt gegen dieſen Staatsgrundſatz, ein jeder mittel- oder unmittelbare Vorſchub, den ein Reichsſtand, eines glänzenden oder Privat-Vortheils wegen, zur Uebertretung derſelben thun wollte, wäre ein Ring zu der Sklaven-Kette ſeiner Enkel. Der Privat-Charakter und die Denkungsart desjenigen, der dieſen Eingriff thun will, kommt dabey gar nicht in Erwägung. Seine Nachfolger können und werden anders denken. Des Königs von Preuſsen Verfahren bey dem bayriſchen Tauſch-Project iſt alſo kein Beweis ſeines eingewurzelten Haſſes gegen dieſes Haus, ſondern entſpringt aus einer geſunden richtigen Politik. 2) *Auszüge aus den kaiſerl. Erklärungen wider den Berliner Hof.* 3) *Die preuſsiſche Erklärung über dieſen Gegenſtand an die Repub. Holland.* — Vor der 2ten N. von 1786 ſtehet ein Vorbericht, worinn geſagt wird, daſs, da der Herausgeber der erſten, mit groſsem Beyfalle aufgenommenen Nummer, ſo lange mit der Fortſetzung zurück bleibe, hiermit ein andrer an ſeine Stelle trete. Hierauf folgt: *Blicke über Bayrens politiſche Lage.* Nach Angabe des Herausgebers, die auch der Augenſchein zu beſtätigen ſcheint, iſt dieſes die erſte Ausarbeitung der in Nr. 1. vorkommenden Betrachtungen, die aber ſchon im Auguſt 1784 geſchrieben war, da man noch nicht an den Fürſten-Verein dachte. Indeſſen wird derſelbe in dieſer Schrift ſo zu ſagen vorhergeſagt. Da er wirklich eingetreten war, als der Aufſatz gedruckt werden ſollte, ſo muſste er freylich umgearbeitet werden. Er gefällt uns aber hin und wieder in ſeiner erſten Geſtalt faſt beſſer, als in der zweyten, geht auch genauer in Bayerns Angelegenheiten herein, ſo daſs ſeine Bekanntmachung in dieſer erſten Geſtalt gar nicht überflüſſig war. Nr. III. iſt wieder mit 1785 bezeichnet, vielleicht aber, da die Bogenzahl fortläuft, durch einen Druckfehler. Sie enthält: 1) *Ländertauſch und deutſcher Fürſten-Verein;* eine gründliche Widerlegung gegen des Hn. v. Gemmingen Schrift gegen dieſen Verein. Beſonders haben uns die Bemerkungen über Oeſtreichs jetziges Handlungsſyſtem S. 109 ungemein gefallen. 2) *Bedenken eines oberdeutſchen Patrioten über den Tauſch mit Bayern.* Auch gegen die Gemmingenſche Schrift. 3) *Die Schrift des Hn. v. Gemmingen* ſelbſt. Die IVte Numer enthält eine vorzüglich gut abgefaſste *Ueberſicht der ganzen Streitſache zwiſchen dem Kaiſer und der Republ. Holland*, worinn die wahrſcheinlichen Urſachen, warum dieſe Angelegenheit ohne groſse Vortheile für den Kaiſer beygelegt wurde, ſehr gut auseinander geſetzt werden. — Wir hoffen, unſre Leſer werden es nicht ungerne geſehen haben, daſs wir den Inhalt dieſer intereſſanten kleinen Schriften etwas genauer anzeigten, da wir ihrer noch in wenigen öffentlichen Blättern gedacht gefunden haben.

PHYSIK.

Berlin, bey Vieweg: *Phyſikaliſche chemiſche Verſuche und Beobachtungen von Siegmund Friedrich Hermbſtädt.* Erſter Band. 1786. 310 S. 8. (16 gr.)

Die Erfahrungen, die der (ſchon durch einige andere Aufſätze, z. B. in dem chemiſchen Journale, u. ſ. w. bekannte) Verf. ſeinen Leſern in dieſer Schrift mittheilt, ſind von einer ſolchen Art, daſs ſie zur Auflöſung einiger ſehr ſchweren phyſiſchen und chemiſchen Aufgaben, und zur Erklärung verſchiedener Erfolge, die bey manchen Miſchungen und bey den damit unternommenen Arbeiten ſtatt finden, wirklich etwas beytragen; ſie verdienen daher mit Aufmerkſamkeit geleſen, und von denen, die beides, Gelegenheit und Geſchicklichkeit, dazu haben, mit Sorgfalt wiederholt und geprüft zu werden. Wir wollen unſere Leſer mit den Gegenſtänden, die Hr. H. bearbeitet hat, und mit einigen ſeiner Gedanken genauer bekannt machen. In der *erſten Abhandlung* betrachtet er die Gährung und ihre Produkte. Er meint, da es gewiſs ſey, daſs ohne Zutritt der Luft jene Erſcheinungen, die man bey der Gährung beobachtet, nicht erfolgen können, ſo müſsten ſie durch die Einwirkung derſelben veranlaſst werden, und dies geſchehe wahrſcheinlich auf folgende Art: Wenn die Oberfläche der Flüſſigkeit, die zur Gährung geneigt iſt, dem Eindringen der Luft frey geſtellt wird; ſo wirke der dephlogiſtiſirte Beſtandtheil des Dunſtkreiſes, ſeiner Anziehungskraft zum Brennbaren gemäſs, auf jene mit vielen leicht gebundenen brennbaren Theilen angefüllte Flüſſigkeit, und verurſache hierdurch eine innere Bewegung; wenn nun dieſe einmal veranlaſst worden ſey, ſo verſtärke ſich der Zutritt der äuſsern Luft, es entbinde ſich die Luftſäure, und ſo wie dieſe, als ein phlogiſtiſcher Körper, von der umgebenden Atmoſphäre aufgelöſt wird, ſo ſetze die äuſsere Luft eben ſoviel ihres ſpecifiſchen Feuers an die gährende Maſſe ab, ſie verurſache hierdurch die Wärme, mit welcher die Gährung begleitet iſt, und befördere ſo die Aufſchlieſsung der ganzen Grundmiſchung der gährenden Maſſe. Bey dieſer innern Bewegung gehe alſo wirklich eine neue Zuſammenſetzung vor, und

und der brennbare Geiſt ſey folglich kein wahres Edukt, ſondern vielmehr ein Produkt, oder, mit andern Worten, deſſen nächſte Beſtandtheile (Weinöl und Waſſer) zwar ſchon völlig gebildet vorhanden waren, aber dennoch durch die Gährung erſt zuſammen vereinigt werden muſsten, um als brennbarer Geiſt zu erſcheinen. (Der Verf. findet indeſſen einige Schwierigkeiten dabey, dieſe Flüſſigkeit für ein vollkommnes Produkt zu halten, und er will ſie daher lieber für ein Mittelding zwiſchen einem Produkte und Edukte anſehen; allein hierinn können wir ihm nicht Beyfall geben; denn wenn dieſer Geiſt während der Operation aus einzeln (nähern oder entferntern) Theilen, die vorher nicht innig mit einander verbunden, ſondern durch andere Theile von einander getrennt waren, gebildet wird, ſo verdient er den Namen eines vollkommnen Produkts; ſo ſind viele Körper, die durch die Kunſt aus nächſten Beſtandtheilen zuſammengeſetzt worden, Produkte, ob man ſie ſchon ſehr leicht in entferntere Theile zerlegen kann, u. ſ. w.). Die Verbindung der erwähnten Beſtandtheile zu einem ſolchen Körper, wie der brennbare Geiſt iſt, ſcheine nicht ſo ſchwer zu ſeyn, als man gemeiniglich glaubt, da ſich ihre Möglichkeit bey der Bereitung der deſtillirten Waſſer ſehr deutlich zu erkennen gebe. (Wir geſtehen, daſs uns dieſe Verbindung nicht ſo leicht zu ſeyn ſcheint, als dem Verfaſſ., das angeführte Beyſpiel beweiſt nichts, da man den Geruch eines über ölreiche Pflanzenkörper abgezogenen, und von allem Oele befreyeten Waſſers vom herrſchenden Geiſte herleiten kann, und da ein ſolches ſelbſt ſehr mit Oel geſchwängertes Waſſer ganz andere Eigenſchaften beſitzt, als ein brennbarer Geiſt: überhaupt iſt der Verf. über dieſen Umſtand mit einer unangenehmen Schnelligkeit weggeeilt, er kommt zwar in der zweyten Abhandlung noch einmal auf dieſe Sache zurück, aber er hat auch hier den Knoten nicht auf eine befriedigende Art gelöſt, wir erſuchen ihn, in ſeiner weitläuftigern Abhandlung, die er über die Gährung herauszugeben verſpricht, darauf mehr Rückſicht zu nehmen). Als entfernte Beſtandtheile des brennbaren Geiſtes giebt der Verf. Weinſteinſäure, Phlogiſton und Waſſer an, und da nun, führt er fort, die Weinſteinſäure bloſs durch ein gröſseres Maas von Brennbarem, und durch ein geringeres von ſpecifiſchem Feuer von der Eſſigſäure verſchieden ſey; ſo würde, wenn der zweyte Grad der Gährung erfolgt, jene Säure eines Theiles ihres Phlogiſtons beraubt, erhalte aber dagegen wieder mehrere Feuertheile aus der Atmoſphäre und nehme auf dieſe Art die Natur des Eſſigs an; die faulende Gährung endlich müſſe man für eine Urſache der ſich nach und nach aus jenen Stoffen von ſelbſt wieder entwikelnden ſpecifiſchen Wärme anſehen, wodurch nothwendig eine Zerrüttung der ganzen Grundmiſchung erfolge, und der Körper allmählig in eine vollkommne Auflöſung übergehe. Die *zweyte Abhandlung* enthält eine groſse Menge wichtiger Verſuche, durch welche der Verf. vorzüglich die wahre Natur und Entſtehungsart des Aethers zu beſtimmen bemüht iſt. Er widerlegt zuerſt die Hypotheſen, die die Herren *Maquer*, *Scheele* und *Wiegleb* über dieſen Gegenſtand bekannt gemacht haben, betrachtet alsdann die Erſcheinungen, welche die Bereitung des Aethers darbietet, und erzählt zuletzt ſeine Erfahrungen über die Wirkungen einiger Säuren auf den Weingeiſt. Die Erſcheinungen, die man bey der Bearbeitung verſchiedener Säuren mit brennbarem Geiſte beobachtet, ſind, ſagt Herr H., faſt dieſelben, welche bey der Verbindung einer und der andern Säure mit Laugenſalzen, einſchluckenden Erden und Metallen bemerkt werden; denn ſo wie verſchiedene Säuren eine verſchiedene Verwandſchaft gegen dieſe Körper zu erkennen geben, eben ſo verhalten ſie ſich auch gegen das Brennbare des Weingeiſtes nicht alle auf einerley Art, und nach dieſer gröſsern oder geringern Verwandſchaft ſcheint dieſe oder jene Säure zur Hervorbringung einer Naphte durch die Vermiſchung oder Deſtillation mit Weingeiſt bald mehr, bald weniger geſchickt zu ſeyn. Indeſſen kann man nicht behaupten, daſs ſich, bey dieſen Operationen, die Säuren mit dem zuſammengeſetzten brennbaren Theile dieſes Geiſtes (dem Weinöle) vereinigen; denn das Produkt, das man aus einer Verbindung von dieſer Art erhält, iſt nicht nur kein Aether, ſondern beſitzt ſogar Eigenſchaften, die denen, welche man an dieſer feinen Flüſſigkeit bemerkt, gerade entgegengeſetzt ſind; man muſs alſo vielmehr annehmen, daſs die angewendete Säure, die einen Aether mit Weingeiſt darzuſtellen im Stande iſt, eine ſtärkere Anziehungskraft zum Phlogiſton des Weinöls hat, als die Weinſteinſäure, die einen weſentlichen Beſtandtheil dieſes Oels ausmacht, daſs ſie daher dieſer letzten ihr Brennbares entzieht, ſich innig damit vereinigt, und ſo ein neues Produkt bildet. Indem ſich aber die Säure mit dieſem Phlogiſton verbindet, läſst ſie einen Theil ihres ſpecifiken Feuers fahren, dieſen nimmt nun die Weinſteinſäure in ſich und verwandelt ſich dadurch in jedem Falle zum Theil in Eſſig; ein Theil dieſes ſo entſtandenen Eſſigs geht zugleich mit der zur Zerlegung angewendeten Säure in Verbindung, und ſtellt damit eine ölartige Flüſſigkeit, den Aether, dar, welche man auch wirklich wieder in jene Beſtandtheile zerlegen kann, u. ſ. w. In der *dritten Abhandlung* unterſucht der Verf., ob die Salzſäure bey ihrer Verbindung mit Braunſtein etwas an denſelben abgiebt, oder ob ſie vielmehr ein gewiſſes Weſen daraus in ſich nimmt, und dadurch in den Stand geſetzt wird, als Luft zu erſcheinen, und jene beſondern Eigenſchaften zu erkennen zu geben, die man an der dephlogiſtiſirten Salzſäure bemerkt. Er hat gefunden, daſs ſich nicht alle Salzſäure, die zum Braunſtein kommt, nach und nach in ſolche Luft verwandelt, ſondern daſs, nach Verhältniſs des Braunſteins und der Salzſäure

Digitized by Google

ſäure, nur ein gewiſſes Maaſs von jener Luft zum Vorſchein gebracht wird, und daſs, wenn der zuerſt angewendete Braunſtein einmal ſo viel Säure angezogen hat, als er aufzunehmen vermögend iſt, keine Luft mehr entwickelt wird, wenn man auch aufs neue Braunſtein oder Salzſäure zuſetzt. Er folgert alſo aus dieſen und andern Erfahrungen, daſs die Meinung des Hn. *Scheele* von der Natur und Entſtehung der dephlogiſtiſirten Salzſäure nicht richtig ſey, oder, mit andern Worten, daſs der Braunſtein bey dieſer Bearbeitung nicht bloſs das brennbare Weſen der Säure entziehe, ſondern daſs dieſe letztere vielmehr etwas aus jenem Steine in ſich nehme, und dadurch merklich verändert werde. Dieſer Stein enthalte nemlich, fährt der Verf. fort, ſehr viel dephlogiſtiſirte Luft, die ſich leicht daraus abſcheiden läſst; dieſe ſelbſt, oder einen Theil des ſpecifiſchen Feuers derſelben nehme die Salzſäure, wenn ſie darüber abgezogen wird, in ſich, und ſetze dagegen ihr brennbares Weſen ab; ſie ſey alſo eine Säure, deren veränderte Eigenſchaften nicht der Braunſtein ſelbſt, ſondern vorzüglich die darinn befindliche Lebensluft oder die reine Materie des Feuers, (welche der Vf. für einen von der dephlogiſtiſirten Luft nicht ſehr verſchiedenen Stoff hält,) verurſache, und man könne deshalb auch durch die Mennige, durch den rothen Queckſilberniederſchlag, und durch alle andere mit Lebensluft verſehene Körper die Salzſäure dephlogiſtiſiren. *Vierte Abhandlung.* Verſuche und Beobachtungen über die Natur der Grundſäure des Pflanzenreichs, und über die Urſachen der Veränderung, die dieſe Säure durch Mineralſäuren erleidet. Man kann zwar die Säure aus reifem Obſte, aus Getraidearten, aus Zucker, Honig und andern Pflanzenkörpern auf mancherley Art abſcheiden, und ſo bald trockne, bald flüſſige ſaure Stoffe daraus zum Vorſchein bringen, die, in Anſehung ihrer Eigenſchaften, mehr oder weniger von einander abweichen; allein man darf deshalb nicht annehmen, daſs es mehrere weſentlich von einander verſchiedene Pflanzenſäuren giebt; es iſt vielmehr, wie die Erfahrungen des Verf. ſehr wahrſcheinlich machen, nur eine Säure, die den Namen der Grund- oder Univerſalſäure des Pflanzenreichs verdient, und die nur durch die verſchiedenen Modificationen, denen ſie ausgeſetzt iſt, durch ihre verſchiedene Vereinigung mit andern Stoffen, durch ihre gröſsere oder geringere Reinigkeit, u. ſ. w. im Stande iſt, die verſchiedenen Säuren des Pflanzenreichs darzuſtellen, die man bisher gemeiniglich als von einander ſehr abweichende Körper betrachtet, und in verſchiedene Klaſſen vertheilt hat. Dieſe Grundſäure des Pflanzenreichs iſt die ſo viel als möglich von Phlogiſton befreyete Weinſteinſäure, oder richtiger die Säure, die die Scheidekünſtler bisher Zuckerſäure genennt haben, die aber mit mehrerm Rechte den Namen *allgemeine Pflanzenſäure* verdient, da ſie aus ſehr vielen, vielleicht aus allen Pflanzenkörper abgeſchieden, und auch aus den unreinern Säuren der Vegetabilien, z. B. dem Eſſig, der gewöhnlichen Weinſteinſäure, dem Citronenſafte, u. ſ. w. dargeſtellt werden kann. *Fünfte Abhandlung.* Ueber die Natur und Entſtehung der Lebensluft. Der Vf. wiederholt hier die ſchon oben angeführte Meinung, daſs die dephlogiſtiſirte Luft der Materie der Wärme ſehr ähnlich ſey, und bemüht ſich dieſelbe durch einige Erfahrungen zu unterſtützen. Es dünkt ihm ſehr wahrſcheinlich, daſs aller Unterſchied, der zwiſchen dieſen beiden Stoffen Statt findet, bloſs von einer beſondern Modification herkomme, daſs die Lebensluft der vorzüglichſte Grundſtoff aller ſauren und alkaliſchen Salze ſey, daſs ſie mit andern (freylich noch nicht beſtimmten) Stoffen gebunden zu ſeyn brauche, um als Licht, Wärme oder Hitze zu erſcheinen, u. ſ. w. Indeſſen hält er ſelbſt alles, was er über dieſen Gegenſtand geſagt hat, für leere Gedanken, und er verſpricht, noch mehrere neue Erfahrungen zu ſammeln, und dann erſt etwas Entſcheidendes darüber zu ſagen. Wir wollen alſo dieſe Erfahrungen abwarten, bevor wir ein Urtheil über dieſe Theorie zu fällen wagen. *Sechſte Abhandlung.* Verſuche und Beobachtungen über die Erzeugung der Luftſäure aus Lebensluft, wenn ſie mit brennſtoffhaltigen Körpern in Verbindung kommt. Dieſe Verſuche beweiſen, daſs der Braunſtein, wenn man ihn, mit Eiſen, Zink, oder pulveriſirten Kohlen vermiſcht, dem Feuer ausſetzt, eben ſowohl, als der rothe Queckſilberniederſchlag, eine entweder ganz reine, oder mit zündbarer Luft vermiſchte Luftſäure giebt, und daſs ſich auch umgekehrt die Luftſäure durch Hülfe jenes Steins ihr Phlogiſton zum Theil entziehen und dadurch ſelbſt verbeſſern läſst; Hr. H. macht daher den Schluſs, daſs die ſogenannte fixe Luft wirklich aus brennbaren Weſen und höchſt reiner Luft zuſammengeſetzt ſey, und daſs ſie in den meiſten Fällen, wo man ſie bey der Auſſchlieſsung mancher Körper findet, nicht bloſs abgeſchieden, ſondern erſt aus jenen beiden Beſtandtheilen erzeugt werde. In der *letzten Abhandlung* beſtätigt der Vf. ſeine ſchon ehedem (in dem chemiſchen Journale) bekannt gemachten Verſuche über die Beſtandtheile des Milchzuckers, und über die Natur der ſauren Erde, die man bey der Bearbeitung deſſelben mit Salpeterſäure erhält, und beweiſt endlich, daſs die Aepfelſäure, die Hr. *Scheele* für eine ganz beſondere Säure ausgegeben hat, nichts mehr und nichts weniger, als ein unvollkommner Eſſig ſey, und daſs ſie folglich auch in Zuckerſäure umgeändert werden könne. — Wir ſehen der Fortſetzung dieſer Schrift mit Verlangen entgegen, doch wünſchen wir, weniger Bruchſtücke darin zu finden, als wir in dieſem erſten Bande angetroffen haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 26ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Heſſe: *Chriſtlicher Unterricht von der Religion, als dem einzigen Mittel zur Seeligkeit.* 1786. 144 S. 8. (7 gr.)

Moraliſche Güte des Menſchen, als den Hauptzweck aller Lehren Jeſu und ſeiner Apoſtel, aufs möglichſte zu befördern, und dadurch den Chriſten zum wahren Glück, dem gemeinſchaftlichen Ziel aller menſchlichen Wünſche und Beſtrebungen, hinzuleiten: iſt (Vorr. p. 15) die Hauptabſicht des *ungenannten Vf.* Dieſem Zweck gemäſs ſucht er aus dem ganzen theologiſchen Syſtem nur diejenigen Wahrheiten auszuheben, die darauf den nächſten und ſtärkſten Einfluſs haben: und im Gegentheil daraus alles wegzulaſſen, was die moraliſche Güte des menſchlichen Herzens hindert, oder auch nur, durch Misdeutungen einer an ſich richtigen Wahrheit, Hinderniſs der Religion werden kann. Zu dem Ende handelt er in zwölf Kapiteln; Von dem Menſchen und ſeiner Natur; Von Gott, dem Schöpfer der Welt; Von Jeſu Chriſto, dem Heiland der Menſchen; Vom Gott, wie Ihn uns Jeſus in ſeiner Lehre bekannt gemacht hat; Von der Beſtimmung und Erziehung des Menſchen zur möglichſten, durch mehrere Stufen fortſteigenden, Glückſeligkeit; Von dem, zu dieſem Zweck von Gott entworfenen, und auf die ſittliche Beſſerung und Vervollkommung ſeiner Kinder abzweckenden Erziehungsplan, deſſen nähere Entwicklung den Vf. zur ausführlichen Erklärung der wichtigſten Tugendlehren geführet hat; Von Irreligion oder Sünde, als dem Hinderniſs der Religion, oder Tugend und des wahren Glücks; wobey er nicht nur die Hauptquellen der Sünde aufſucht und anzeigt, ſondern auch eine kurze Unterweiſung giebt, wie es anzufangen ſey, um aus einen ſündlichen ein frommer, glücklicher Menſch zu werden; Von gemeinſchaftlichen Religionszuſammenkünften der Chriſten, als kräftigen Beförderungsmittel der chriſtlichen, ewig beglückenden Tugend, wobey er zugleich das nötige über die öffentliche Anbetung, und ihrer zweckmäſsigen Einrichtung, über die Taufe der Chriſten, Beichte und Abendmahl anführt und deutlich vorgetragen hat. Man bemerkt leicht, daſs der Vf. über die Religionslehren ſelbſt nachgedacht, und aus eigner Ueberzeugung ſie vorgetragen habe. Nur darf man, zumal in Anſehung der Glaubenslehren, keine weitläuftigen Abhandlungen der angeführten Gegenſtände in ſeinem Buche ſuchen wollen. Vielmehr enthält es nur die Reſultate des Nachdenkens ihres Verfaſſers, in kurze Aphoriſmen zuſammengeſetzt, und hin und wieder durch bald längere, bald kürzere Anmerkungen mehr erläutert und beſtätigt. Verſchiedene, mehr zur *Theologie* als zur *Religion* gehörige Lehrſtücke und Lehrſätze hat er weggelaſſen, und dafür einen ziemlich vollſtändigen Abriſs der chriſtlichen Tugendlehren in ſeinen Unterricht aufgenommen. Viele Leſer werden indeſs ungern manche Glaubenslehren übergangen finden, die theils wegen ihrer engen Verbindung mit andern vorgetragenen Wahrheiten, theils wegen ihres, in ihren Augen nicht geringen, Einfluſſes auf Beſſerung der Menſchen, und ihre Gemüthsruhe und Glückſeligkeit, allerdings in einen chriſtlichen Unterricht der Religion aufzunehmen geweſen wären. Auch ſcheint uns mancher angegebene Begriff nicht deutlich genug abgefaſst; z. B. der Begr. von der *Religion*, welche er durch *Nachahmung Gottes* erklärt.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Junius: *De Vaſis cutis et inteſtinorum abſorbentibus, plexibusque lymphaticis pelvis humanae annotationes academicae*, auctore *Jo. Gottlob Haaſe* M. D. Anat. et Chir. in Acad. Lipſ. P. P. O. 1786. 34 S. fol. ohne Vorrede und Dedication an den Churf. zu Sachſen, mit 4 ausgemahlten und 1 ſkizzirten Kupfertafel.

Die Lehre von den lymphatiſchen Gefäſsen, deren Wichtigkeit für die ganze Heilkunde ſchon jetzt einem jeden einleuchtet, und je weiter man in ihr vorſchreitet, immer deutlicher ſich offenbaren wird, hat ſeit den letzten zehn Jahren an Umfang und Beſtimmtheit auſserordentlich viel gewonnen, und es iſt zu hoffen, daſs der Fleiſs unſrer treflichſten Zergliederer, welcher jetzt ganz vorzüglich auf dieſen Gegenſtand gerichtet iſt, nunmehr bald alle noch etwa übrige Dunkelheiten aus dem Wege räumen wird. Das Werk, welches wir hier anzeigen, berechtigt uns aufs neue zu jener Hofnung, indem es die Anzahl der neuen Beobachtungen

gen über die abſorbirenden Gefäſse um ein groſses vermehrt. Es iſt in zwey Abſchnitte getheilt, wovon der erſte die abſorbirenden Gefäſse der Haut und der Därme und die lymphatiſchen Gefäſsnetze des Beckens beſchreibt. Eine ſehr glücklich gerathne Einſpritzung der Lymphengefäſse bey einem jungen weiblichen Körper gab den Stof zu den meiſten hier vorgetragenen Beobachtungen her. Dieſer Körper war waſſerſuchtig, und alſo gerade ſo beſchaffen, wie er zu glücklichem Erfolg ſolcher Unterſuchungen erfordert wird: wiewohl der Vf. zuweilen auch bey alten und ſchwindſüchtigen Subjecten die Milch und Lymphengefäſse ziemlich weit verfolgt hat. Die Einſpritzung geſchah hier durch einen lymphatiſchen Gefäſszweig neben dem Schienbein zwiſchen der Vena Saphena magna und der Flechſe des vordern Schienbeinmuſkels. Es wurden drey Pfund Queckſilber dabey verbraucht, und dadurch mit Beyhülfe einer ſchicklichen Lage des Cadavers alle lymphatiſche Gefäſse der untern Hälfte des Körpers, und der Bruſtgang bis an ſeine Einfügung in die linke Schlüſſelblutader angefüllt. In der obern und vordern Gegend des Schenkels verfolgte der Vf. einige ſuperficielle Lymphengefäſse bis in die Subſtanz der Haut und des darunter liegenden Zellgewebes, wo er ihr Gewebe, eben ſo wie auf der Oberfläche der Leber, netzförmig fand. Er vermuthet, man werde die Lymphengefäſse der Haut, auch an entzündeten Theilen, weil da das Zellgewebe vom Blut ausgedehnt iſt, eben ſo gut als an ödematöſen, ausſpritzen können. Die erſten und feinſten Aeſte (*radices*) der abſorbirenden Gefäſse in Haut und Zellgewebe ſind, wie der Verf. gefunden hat, allemal ganz kurz, und erwachſen ſehr bald zu gröſsern Zweigen und Stämmen; dahingegen die letzten Aeſte der Schlagadern und die erſten Anfänge der Venen viel allmähliger und in längere Diſtanzen in der Weite ab- oder zunehmen. Die meiſten ſuperficiellen Lymphengefäſse der untern Extremitäten, nebſt denjenigen, welche von den Schaamtheilen kommen, gehen in die Leiſtendrüſen am Bauchringe; andre gehen bey dieſer vorbey, und vereinigen ſich mit den Drüſen, welche am Fallopiſchen Bande liegen. Dieſe letztern Drüſen füllt das Queckſilber nicht leicht ganz aus, weil ſie viele Blutgefäſse in ſich haben. Die aus den Drüſen wieder herausgehenden Gefäſse durchbohren endlich die Faſcia lata und treten in die Bauchhöle, wo einige von ihnen, welche der Verf. *interna* nennt, an der *Vena iliaca externa* hin zu den innern Drüſen des Beckens gehen, andre aber, nemlich die externa, neben der Arteria iliaca externa in die Höhe ſteigen. Dieſe Lymphengefäſse, nebſt andern in das Becken herabſteigenden, machen in dieſer Höle, wie der Vf. gefunden hat, fünf verſchiedne Geflechte oder Plexus. Dieſe ſind: 1) der *Pl. obturatorius*, welcher ſich um den Nerven und Blutgefäſse gleiches Namens und um die *Vaſa iliaca* ſchlingt; 2) der *Pl. iſchiadicus*, an dem Ausſchnitt dieſes Namens, in der hintern Beckengegend; 3) der *Pl. iliacus internus* zwiſchen der *art. iliaca ext.* und der *hypogaſtrica*; 4) der *Pl. iliacus externus* zwiſchen den Vaſis iliacis und dem Pſoas; 5) endlich der *Pl. hypogaſtricus* an dem Orte, wo ſich die Aorta und die Hohlader theilen. Ebendaſelbſt kommen auch die Lymphengefäſse der übrigen Geſchlechte zuſammen, gehen durch die Drüſen am Urſprung der *Art. meſaraica magna*, und endigen ſich zuletzt, mit den abſorbirenden Gefäſsen der Eingeweide vereinigt, in dem Bruſtgange. — Die Zuſammenſetzung aller vorhin genannten lymphatiſchen Geflechte des Beckens iſt in dem Werke ſelbſt mit groſser Genauigkeit angegeben: wir müſſen ſie aber hier, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehen. Die Verbindung der lymphatiſchen Gefäſse des Unterleibes und der Bruſt hat der Vf. im ganzen eben ſo, wie *Maſcagni*, gefunden. Die Lymphengefäſse der Lungen verſpricht er künftig beſonders zu beſchreiben und abbilden zu laſſen. Die ſuperficiellen Lymphengefäſse, die ſo ſchwer anzufüllen ſind, hat er einmal durchs Aufblaſen demonſtrirt, und ihr Gewebe ſein netzförmig gefunden. — Von den abſorbirenden Hautgefäſsen und ihrem Urſprunge. Sie gehören in der That zu dem lymphatiſchen Syſtem, und ihr Urſprung ſey zwiſchen dem Malpighiſchen Netz und der Haut (*cutis*) zu ſuchen. Der Wirkung dieſer abſorbirenden Hautgefäſse ſey auch das allmählige Verſchwinden der gelben Farbe bey gelbſüchtigen zuzuſchreiben. Lieberkühns Beobachtung von dem Urſprung der Milchgefäſse in den Därmen aus Bläsgen ſey allerdings richtig, obgleich Hewſon ſie bezweifelt hat. Die Milchgefäſse ſind, wie der Vf. gefunden hat, oft geſchlängelt und haben mehr Klappen als die Lymphengefäſse. Ihre Verbreitung und Fortgang zum Ductu thoracico wird hier ſehr genau und deutlich beſchrieben.

Der zweyte Abſchnitt handelt von der Bewegung des Milchſafts und der Lymphe und den Lymphendrüſen, und iſt eigentlich eine neue ſehr vermehrte und nach den neueſten Entdeckungen berichtigte Ausgabe der im J. 1778 zuerſt erſchienenen Diſſertation des Hn. Prof. H. *de motu chyli et lymphae, glandulisque conglobatis*. Wir können uns dabey, um nicht alle Gränzen ſeiner Recenſion zu überſchreiten, nur ſehr kurz faſſen. Der Eintritt des Chylus in die Milchgefäſse hängt, nach dem Vf., nicht von der Bewegung der Därme allein, ſondern hauptſächlich von der Saugkraft der Milchgefäſse ab, welche letztere durch die vom Reitze entſtehende Turgeſcenz der Flocken in den Därmen unterſtützt wird. — Von neuem wird auch hier bewieſen, daſs die abſorbirenden Gefäſse nicht unmittelbar mit den Arterien anaſtomoſiren, ſondern die Lymphe zuerſt aus dieſen (vermuthlich durch unorganiſche Poren) in die Zellen und Hölen gebracht, und aus dieſen allererſten von den abſorbirenden Gefäſsen aufgenommen werde. Die Urſachen, welche den weitern Fortgang des Chylus und der Lymphe in ihren Gefäſsen befördern, ſind die

Klap-

Digitized by Google

Klappen, das Nachdringen immer mehrerer Flüſſigkeit, die häufigen Anaſtomoſen, die eigne Reitzbarkeit der Gefäſse. Die Kugeldrüſen (Gland. conglobatae) beſtehen gröſstentheils nur aus Lymphen- oder Milchgefäſsen und Zellen nebſt einigen Blutgefäſsen. Aus letztern ſchwitzt in die Zellen eine dünnere Lymphe aus, welche der übrigen durch die Drüſengegenden beygemiſcht wird. Doch könne vielleicht in dieſen Drüſen die Lymphe noch auf andre Art verdünnt und ausgearbeitet werden. — Von der Einſaugung des Bluts, der Milch, des Eiters u. ſ. w. in die Lymphengefäſse. Die Urſachen der verhinderten Anſaugung in dieſen Gefäſsen, ſind, derſelben übermäſsige Schlaffheit oder Steifheit, Mangel an Reitzbarkeit, Zuſammendruckung; alle dieſe Urſachen können insbeſondre bey der Waſſerſucht, als der gewöhnlichſten Folge der gehinderten Reſorption, ſtatt finden. (Zuweilen muſs man doch auch wohl hier und in andern Fällen eine von beſondern Reitzen abhängende rückgängige Bewegung in den abſorbirenden Gefäſsen annehmen, welche verſchiedne Erfahrungen beſtätigen.) Der Vf. ſahe einmal bey einem Kinde auf freywilliges ſtarkes Erbrechen eine Waſſerſucht des Hodenſacks verſchwinden.

Soviel von dem Werke ſelbſt, welches unſtreitig ein ungemein wichtiger und ſchätzbarer Beytrag zur Lehre von den Lymphengefäſsen iſt, ſelbſt nach dem, was bisher Hewſon, Sheldon, Maſcagni u. a. in dieſem Fache geleiſtet hatten. Wir ſagen noch einiges von den den Kupfertafeln. Taf. I, Fig. 1. zeigt die abſorbirenden Villos unter der Oberhaut des Geſichts und den Lippen (aus *Clare remarks on the abſorption of Calomel* etc. 3d. Edit.). Fig. II. Einige Leiſtendrüſen und Lymphengefäſse der Haut und des Zellgewebes, zunächſt unter dem Poupartſchen Bande (original.). Taf. II. iſt doppelt, einmal bloſs ſkizzirt, und dann ausgemalt; der untere Theil des Rumpfes nebſt den Oberſchenkeln, wo die von den untern Extremitäten auſſteigenden Lymphengefäſse, ihre Plexus im Becken, und ihre endliche Vereinigung mit dem Bruſtgang zu ſehen ſind (original.). Ein ganz herrliches Praeparat, ungemein fleiſsig gezeichnet und illuminirt. Bis auf die etwas auseinandergezognen Arterie des Beckens ſind alle Theile in ihrer natürlichen Lage gelaſſen. Taf. III. Fig. 1. Ein Theil des Rückgrads mit dem Bruſtgang, deſſen Einſugung in die — hier vorwärts und nach der rechten Seite gebeugte — Schlüſſelblutader, und ſeine Vereinigung mit den von der Achſeldrüſe kommenden Lymphengefäſsen (original.). Fig. II. Ein Stück von der Arteria und Vena iliaca und dem *Plexo iliaco externo* und zwey Lymphendrüſen (viel gefäſsreicher als beym *Maſcagni* Taf. 1. F. 2. woaber drey Drüſen von der *Art. il.* liegen). Taf. IV. Der Leerdarm mit Blut- und Milchgefäſsen (original.). Es ſind hier ungleich mehr Milchgefäſse und Drüſen als beym Maſcagni Taf. I Fig. 7. angegeben). Dieſe Kupfer, welche der Protector auf dem Leipz. anatom. Theater, Hr. Mag. Fiſcher gezeichnet, geſtochen und ausgemalt hat, machten dem Künſtler ſehr viel Ehre, und zeigen, daſs deutſcher Fleiſs und Genauigkeit ſich ſehr wohl mit brittiſcher Eleganz paaren kann.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Berlin, bey Unger: *Militäriſche Monatsſchrift.* Jul. bis Sept. 1786. 3 Hefte. 8.

Jul. 1) Wieder ein Stück von der Ueberſetzung der Feldzüge von Turenne; vom Ende Novbr. 1674 bis nach dem Gefecht bey Türkheim; mit zween Planen. Das heiſst den Handel im Groſsen und en Detail zugleich treiben. Man hat die Ueberſetzung dieſer Feldzüge im Ganzen angekündiget, und hier fährt man fort, ſie theilweiſe abdrucken zu laſſen; nur ſo, daſs noch etwas daran fehlt, damit man genöthiget wird, beides zu kaufen, und weil es ſich doch nicht ſchickt, daſs man ganze Bücher in eine Monatsſchrift einrückt.

2) Fortſetzung des Entwurfs, den Cavalleriſten auf den Felddienſt abzurichten. Noch hat man nach dem Urtheil des Recenſenten nichts lehrreichers und nichts intereſſanters über den Felddienſt geſehen, als die bisherigen Aufſätze dieſes Entwurfs. Vielleicht iſt ihnen keine einzige Schrift von der Kriegskunſt, weder in Anſehung des richtigen Plans, noch der ſcharfſinnigen Ausführung an die Seite zu ſetzen. Jeder Aufſatz erwecket die ſehnlichſte Begierde nach einem folgenden. Möchte doch der vortrefliche Verfaſſer nicht müde werden, ſeinen Plan ganz auszuführen! Wir können weiter nichts thun, als dieſe Aufſätze jedem Cavallerie-Officier zu ſeinem Handbuch insbeſondere, und jedem, welcher die ausübende Kriegskunſt ſtudiren oder etwas davon ſchreiben will, zum Muſter empfehlen. Es läſst ſich gar vieles daraus lernen; unter andern auch, wie viel Gegenwart des Geiſtes, wie viel Aufmerkſamkeit, Ueberlegung und Scharfſinn nur zur Führung des geringſten Trupps erfoderlich ſey. Daraus ſchlieſse man auf die nöthige Sorgfalt bey gröſsern Detachements, bey Corps und Armeen. Iſt es alſo ein Wunder, wenn das Kriegführen mehrentheils nur eine Pfuſcherey iſt, wo man mehr auf die Bildung des Mechaniſchen, als auf die Bildung des Geiſtes beym Officier ſiehet. Man kann ferner daraus abnehmen, daſs nicht nur der Subaltern, ſondern auch der Unterofficier Gelegenheiten genug habe, zu zeigen, daſs es ihm nicht an Kopf und Application fehle, ſobald man nemlich das Kriegshandwerk treibt, wie man ſoll. Endlich können die Herrn Stabsofficiers auch ein Stückchen der Pflichten ihres Amtes, welches ſie zu Profeſſoren der Regimenter in allen praktiſchen Kriegsverrichtungen macht, daraus abſtrahiren. Haben ſie ſyſtematiſche Kenntniſſe von allen in ihr Amt einſchlagenden Zweigen der Kriegskunſt, wie es denen zuſtehet, die andern einen zweckmäſsigen Unterricht ertheilen ſollen; hat wenigſtens der gröſste Theil

Digitized by Google

der Cavallerie-Stabsofficiere die Fähigkeit, dieſen Entwurf durch alle Kriegsverrichtungen durchzuführen, und auf jedes Terrain anzuwenden, das heiſst, iſt der gröſste Theil ſeinem Amte, das er bekleidet, gewachſen; — wohl und gut; findet man aber bey den beſten Armeen nur wenige ſolcher Staabsofficiere; ſo lerne man daraus einſehen, daſs das Kriegshandwerk nicht ſo getrieben wird, wie es die Wichtigkeit der Sache erfodert, und daſs der bisherige Schlendrian nicht hinreichend iſt, gute Staabsofficier, noch vielweniger Generals zu bilden.

3) Von den Märſchen. Enthält meiſtens das allgemein bekannte, auſser daſs der Vf. die Stärke ſeiner Armee beſtimmt, und daraus den Marſch ungefähr berechnet hat. Es ſcheint aber, daſs derſelbe die allgemeine Avantgarde der Armee mit den beſondern Avantgarden der Colonnen vermenge. Jene, mit der auch das Campement gehet, vertheilt ſich im Marſch gewöhnlich nicht über die ganze Front der Armee; ſo zerſtreut könnte kein Theil dem andern beyſtehen; man müſste alſo jedem Theil die Stärke einer gewöhnlichen Avantgarde geben, und dann möchte noch das ungleiche Ankommen des Campements die Arbeit der Lagerausſtecken verzögern. Da die Armee in der 5ten Fig. eine Art von Rückzug macht, ſo ſollte das Gepäck vorausgehen.

Aug. 1) Unternehmung auf Acqui im Jahr 1746. Enthält auf 40 Seiten die Verhaltungsbefehle für die bey dieſer Unternehmung gebrauchten Befehlshaber. Aus dem Franz.

2) Fortſetzung des Tagbuchs von 1760. Obſchon der Herausgeber dieſer Schrift erkläret hat, daſs er die Einſendungen von Tagbüchern vom 7jährigen Krieg mit Dank erkennen werde, ſo muſs doch der Rec. geſtehen, daſs das Publikum gröſstentheils ſo undankbar iſt, und glaubt, daſs dieſe Tagebücher hier nicht am rechten Orte ſtehen. Wer ſolche Tagbücher mit dem wahren Nutzen leſen will, der muſs nothwendig mit den gröſsern Karten vom Schauplatz des Krieges, als mit den Petriſchen, Mülleriſchen und dergl. verſehen ſeyn; dies iſt aber unter 50 Leſern dieſer Monatsſchrift kaum bey einem der Fall; daher ſcheinen ſolche Tagbücher ſich eher für beſondere Sammlungen zu ſchicken, damit derjenige, der ſie zu gebrauchen weiſs, ſie nach Belieben kaufen kann.

3) Zween Briefe vom General Washington. Sie ſind eines Cicero würdig.

Sept. 1. Ueber die Vertheidigung der Flüſſe. Der Verfaſſer ſucht hier die bekannte Angabe, daſs man einen Fluſs nur in einer Strecke von 4 Meilen vertheidigen könne, durch Berechnungen, aus der Zeit, welche man nöthig hat, um von der Mitte dieſes Raums bis gegen das eine Ende zu marſchiren, und aus der Zeit, welche zum Schlagen der Brücken und zum Uebergang erforderlich iſt, zu entwickeln. Um recht der Ordnung nach voranzugehen, wären hier vor den Entſchlüſſen noch die Fälle zu unterſuchen geweſen, wenn die Armee B gleich anfänglich entweder dem Punkt b gegenüber, oder bey z ſtehet. Ja, vor allen Dingen hätte unterſucht werden ſollen, warum man die Armee gerade in drey Theile theilet. Noch weniger vollſtändig iſt der Fall unterſucht, wenn der Vertheidiger ſich ſelbſt jenſeit des Fluſſes ſetzt. Am allerwenigſten können wir mit dem Vf. übereinſtimmen, wenn er behauptet, der Vertheidiger ſolle ſich nicht hinter den Fluſs poſtiren, um dem Feind den Uebergang zu verwehren, ſondern lieber in einiger Entfernung von dem Fluſs ein feſtes Lager beziehen. Zu den letztern iſt es immer noch Zeit, wenn uns die Bemühung, den Fluſs zu vertheidigen, fehl geſchlagen iſt. Man muſs dem Gegner erſchweren, was man kann.

2) Fortſetzung des Tagbuchs von 1760. 3) Uber die Schlacht bey Torgau. Hier findet man Nachrichten von einigen beſondern Begebenheiten dieſer Schlacht, nebſt einigen Anekdoten, die anderswo nicht vorkommen. Als man z. B. dem König mitten in der Schlacht den Tod des Gr. von *Anhalt* meldete, ſo wandte er ſich gegen den jetzigen Ruſſiſchen General, Gr. von *Anhalt*, welcher damals Königl. Flügeladjutant war: *Tout va mal aujourd' hui. Mes amis me quittent. On vient de m'annoncer la mort de votre frere.*

GESCHICHTE.

Zürich, bey dem Verleger: *Merkwürdige Ueberbleibſel von Alterthümern an verſchiedenen Orten der Eidgenoſsſchaft* nach Originalien gezeichnet und herausgegeben von *Johannes Müller*, Ingenieur zu Zürich. XII Theile. Ein Band, vom J. 1773-1783. 4. (26 fl.)

Eine vermiſchte Sammlung von treu gezeichneten Denkmalen, Säulen, Gebäuden, Gefäſsen, Waffen, Fahnen, Kleidungsſtücken, Sigillen, Gemälden und andern Antiquitäten, zur Aufklärung der ältern Geſchichte, beſonders des Mittelalters, mit hiſtoriſchen Anmerkungen. *Dum flueret lutulentus, erat quod tollere velles.*

Basel, bey Decker: *Staatsgeſchichte von Baſel*, entworfen von *J. H. Falkner*, Dr. 1786. 8.

Ein flüchtiger Entwurf, nicht ohne Unrichtigkeit. S. 15. „Unter den ſächſiſchen Ottonen wurde das „römiſchdeutſche Kaiſerthum in diejenige Verfaſ-„ſung gegründet, die es noch heut zu Tage hat.“ Bey genauer Vergleichung zwiſchen den Zeiten Joſephs II. und den Zeiten der Ottonen wird doch der Verfaſſer noch einen beträchtlichen Unterſchied finden. S. 23. ſetzt er den Kreuzzug Heinrichs VI in das Jahr 1296. alſo um ein Jahrhundert zu weit hinab.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 27ten Februar, 1787.

PHYSIK.

Helmſtädt und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten und in der J. G. Müllerſchen Buchhandlung: *Chemiſche Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunſt und Manufakturen,* von D. *Lorenz Crell,* Herzogl. Braunſchw. Lüneburg. Bergrathe, der Arzneywiſſenſch. und Weltweisheit Profeſſor zu Helmſtädt, u. ſ. w. *Erſter Band,* erſtes bis viertes Stück, 1786. 384 S. 8. (Pränumerationspreis 1 Rthlr.)

Das *erſte Stück* dieſes dritten Jahrgangs der bekannten Crelliſchen Monatsſchrift, bey deren Abfaſſung der Herausgeber ſeinem ehemaligen Plane immer noch völlig getreu bleibt, hebt mit einer kleinen Abhandlung über die Natur des Fluſsſpats, und über das Verhalten der Säure deſſelben gegen einige andere Körper an. Herr *Scheele,* der Verf. dieſes Aufſatzes, zeigt vorzüglich darinn, daſs man, auch ohne eine andere Säure anzuwenden, die Säure vom Fluſsſpate ſcheiden, und dieſes Foſſile ſelbſt in ſeine Beſtandtheile (in Kalkerde und Spatſäure) zerlegen könne. Man dürfe nur einen Theil fein geſtoſsenen Fluſsſpats mit zwey Theilen reiner luftvoller Pottaſche bey einem mäſig ſtarken Feuer ſchmelzen, und die ſo erhaltene Maſſe mit Waſſer auslaugen, ſo bleibe die Kalkerde unaufgelöſt zurück; die durchgeſeihete Flüſſigkeit aber, die aus Pottaſche und Spatſäure beſtehe, müſſe man vollends mit Salpeterſäure ſättigen, und dann ſo lange mit Bleyeſſig vermiſchen, bis kein Niederſchlag mehr erfolge; aus dieſem Bodenſatze könne man nun leicht, durch Wiederherſtellung des Bleykalks mit Kohlenſtaube, die reine Spatſäure abdeſtilliren, und ſie dann als ein Auflöſungsmittel der Kieſelerde anwenden, oder mit Kalkerde in wiederhergeſtellten Fluſsſpat verwandeln, u. ſ. w. Im 2ten Aufſatze beweiſt Hr. *Meyer* durch einige Verſuche, daſs das ſogenannte philoſophiſche Goldſalz, (eine fürtrefliche und faſt einzige Univerſalarzney, wie es der Erfinder zu nennen beliebt hat,) ein mit Vitriolſäure überſättigtes vegetabiliſches Laugenſalz ſey, und daſs es leicht aus 5 Drachmen rectificirten engliſchen Vitriolöls und 9 Drachmen vitrioliſirten Weinſteins nachgemacht werden könne. Hierauf folgen einige (aus dem 74ſten Bande der philoſophiſchen Transactionen überſetzte) Gedanken des Herrn *Watt,* über die Beſtandtheile des Waſſers und der dephlogiſtiſirten Luft. Der Verf. vertheidigt nemlich die Meinung einiger ſeiner Landsleute, daſs das Waſſer aus dephlogiſtiſirter Luft und Phlogiſton, welche beide zum Theil ihres verborgenen Feuers beraubt ſind, beſtehe, und daſs die dephlogiſtiſirte Luft ein Waſſer ſey, das elementariſches Feuer, aber ſchlechterdings kein Phlogiſton enthalte. Wir verkennen den Werth der Verſuche, durch welche Herr *Watt* dieſe Theorie zu beſtätigen ſich bemüht hat, nicht, bedauren aber, daſs dieſe ganze Abhandlung etwas unordentlich geſchrieben, und überdies durch Fehler der Ueberſetzung und des Drucks ſo ſehr verſtümmelt iſt, daſs man die wahre Meinung des Verf. kaum errathen kann. Zu einem Beweiſe, wie gegründet dieſe Erinnerung ſey, mag folgende Stelle dienen: S. 25. N. 4. „Dephlogiſtiſirtes „Waſſer, oder, (ſchicklicher die Grundlage des „Waſſers und der Luft zu benennen) das Element, „welches man Feuchtheit (Humor) nennen könnte, ſcheint eine ſtärkere Anziehungskraft gegen „das Phlogiſton zu haben, als gegen die verborgene Feuermaterie; es ſcheint ſich aber nicht „mit ihm, wenigſtens nicht bis es zum Sättigungspunkt, oder bis zur gänzlichen Austreibung der „Feuermaterie verbinden zu können, bis es rothglühend, oder doch beynahe ſo, wird" u. ſ. w. Der vierte Aufſatz enthält einen Nachtrag (von Hrn. *Tilebein*) zur Beſchreibung der kürzeſten Bereitungsart der Salpeternaphthe, worinn der Verf. ſeine ehedem bekannt gemachte Methode zu rechtfertigen ſucht. Er hat einen Scrupel Vitriolſäure mit einer halben Unze rauchender Salpeterſäure vermiſcht, dann auf einmal 6 Drachmen Weingeiſt dazu gegoſſen, und ſo ohne die mindeſte Gefahr eine Naphthe erhalten, die in Anſehung der Farbe, des Geruchs und Geſchmacks einer aus einem Salpetergeiſte bereiteten Naphthe vollkommen ähnlich war. Er hat auch gleiche Theile rauchende Salpeterſäure und Weingeiſt mit einander vermiſcht, aber er geſteht, daſs ihm auf dieſe Art der Verſuch nicht habe gelingen wollen, daſs viel-

vielmehr das, doch ſehr geräumige, Glas zerſprungen ſey, bevor noch der Stöpſel hatte darauf gebracht werden können. In der 5ten Abhandlung erzählt Herr *Hermbſtädt* einige Verſuche und Beobachtungen über die Umwandlung der Zucker und Weinſteinſäure in Eſsig, und über die Urſachen derſelben. Er beweiſt durch überzeugende Erfahrungen, daſs jene Pflanzenſäuren wirklich, und auf mehr als eine Art, in Eſsig umgeändert werden können, und folgert zugleich aus dieſen Verſuchen, daſs jede Pflanzenſäure, ſo wie ſie, mit brennbaren Theilen umhüllt, als ein ſüſser Körper, von der Natur hervorgebracht wird, nichts als eine wahre Weinſteinſäure ſey, daſs dieſe, wenn man ſie durch Salpeterſäure vom Brennbaren noch mehr befreyt, in Zuckerſäure umgeändert werde, und daſs der Eſſig und die Weinſteinſäure ſich bloſs dadurch von einander unterſcheiden, daſs der erſtere weniger Phlogiſton, aber mehr ſpeciſiſches Feuer beſitze, als die letztere. Die 6te Abhandlung enthält eine kurze Nachricht von einigen Verſuchen, welche beweiſen ſollen, daſs die Galläpfel eine Säure in ſich haben, und daſs die ſchwarze Farbe der Dinte nicht vom zuſammenziehenden Beſtandtheile, ſondern vielmehr von jener Säure herrühre. Wir zweifeln nicht, daſs die Galläpfel eine Säure in ihrer Miſchung haben, aber wir zweifeln, daſs dieſe Säure die Urſache der erwähnten ſchwarzen Farbe ſey, wenigſtens haben uns dieſe Erfahrungen nicht vom Gegentheil überzeugt. Hierauf folgen noch vermiſchte chemiſche Bemerkungen, von welchen wir einige ausheben wollen. Ein Herr *H.* theilt Vorſchriften zur Bereitung des goldfarbenen Schwefels und der Butter des Spieſsglaſes mit, die von denen, welche *Göttling* in ſeinen praktiſchen Vortheilen und Verbeſſerungen bekannt gemacht hat, nicht ſehr abweichen. Herr *Weſtrumb* berichtet, daſs er zu wiederholten Malen Eſsig über Weinſteinſäure abgezogen habe, aber dennoch nicht im Stande geweſen ſey, ihn in Zuckerſäure umzuändern, und daſs er in 100 Theilen Weinſteinſäure $3\frac{1}{2}$ Selenit entdeckt habe. Hr. *Wedderkop* beſchreibt die Verfahrungsart, auf welche er den goldfarbenen Spieſsglasſchwefel bereitet. Hr. *Mahle* theilt einige mit einem nachgemachten (aus Vitriolſäure und mineraliſchen Laugenſalze zuſammengeſetzten) Sauerkleeſalze angeſtellte Verſuche mit, u. ſ. w.

Das *zweyte Stück* dieſer Annalen enthält, auſser den Fortſetzungen der ſchon oben angezeigten Abhandlungen der Herren *Watt* und *Hermbſtädt*, folgende Aufſätze: 1) Ueber die Zerlegung der phlogiſtiſchen Luft von *Cavendish*. Der Verf. hat dieſer Gasart durch dephlogiſtiſirte Luft, mit Hülfe des elektriſchen Funkens, ihr Phlogiſton entzogen, und ſie auf dieſe Art in Salpeterſäure verwandelt; er folgert daher aus ſeinen Verſuchen, daſs die vorzüglichſte Urſache der Verminderung der gemeinen Luft, oder einer Miſchung von gemeiner und dephlogiſtiſirter Luft, durch den elektriſchen Funken in ihrer Umänderung in Salpeterſäure liege, und daſs überhaupt die phlogiſtiſirte Luft nichts anders, als eine mit Phlogiſton verbundene Salpeterſäure ſey. — Die S. 105 angeführte Eigenſchaft der phlogiſtiſirten Salpeterſäure verdient genauer unterſucht zu werden; wir haben nie eine Fällung bey Vermiſchung einer ſolchen Säure mit einer Silberauflöſung bemerkt, und wir tragen daher einiges Bedenken, der Erfahrung des Hrn. C. völlig Glauben beyzumeſſen. (Dieſe Abhandlung iſt vermuthlich auch aus den Phil. Transactionen entlehnt; Hr. *Crell* hat aber hier eben ſo, wie bey dem Aufſatze des Herrn *Watt*, dieſe Quelle verſchwiegen.) 2. Chemiſche Unterſuchung des ſächſiſchen weiſslichen Schneckenſteiner Topaſes von *Wiegleb*. Der Verf. beſtimmt die Beſtandtheile von einer Unze dieſes Steins folgender Maaſsen: 4 Drachmen und 11 Gran Kieſelerde, 3 Drachmen und 34 Gran Alaunerde, 12 Gran Kalkerde und $1\frac{3}{4}$ Gran Eiſen; auch glaubt er, aus der grünen Farbe, die das auf den mit Pottaſche calcinirten Topas gegoſſene Waſſer annahm, auf die Gegenwart eines kleinen Antheils von Braunſtein ſchlieſsen zu müſſen. 3) Chemiſche Verſuche zur Beantwortung der Frage: Läſst ſich ein leichter, auf dem Waſſer ſchwimmender Saltzäther bereiten, oder nicht? Hr. *Weſtrumb* hat die Salzſäure bald durch Braunſtein dephlogiſtiſirt, bald ſie mit Zink, Zinn, u. ſ. w. verſetzt, und denn auf mancherley Art mit Weingeiſt zu verbinden geſucht, aber er verſichert, immer nur einen vollkommen verſüſsten Salzgeiſt, und zuweilen auch ein ſchweres, oder ein ätheriſches gelbgefärbtes Oel, aber nie einen wirklichen Aether erhalten zu haben; er argwohnt daher, daſs, was auch Hr. *Scheele* dagegen geſagt habe, die Bereitung dieſes Aethers doch noch ein Problem ſey, das erſt ſeine Auflöſung erwarte. 4) Ueber die Bereitungsart einer neuen Probeflüſsigkeit, die Gegenwart der Säuren und Alkalien in chemiſchen Miſchungen zu zeigen von *Watt* (aus den Phil. Transact.) Hr. *W.* ſchlägt die mit Waſſer bereitete blaue Tinktur des Braunkohls (Braſſica rubra) zu einem gegenwirkenden Mittel vor, und giebt zugleich Anleitung, wie man dieſe Flüſſigkeit aus getrockneten Kohlblättern zu jeder Jahrszeit bereiten könne. 5) Geſammelte Bemerkungen mehrerer Scheidekünſtler über den guten Erfolg von der Methode des Hrn. *Tilbein*, die Salpeternaphthe zu machen, und über die Urſache von der Zerſprengung der Gefäſse. Hr. *Hermbſtädt* meint, wenn man eine Säure zu Weingeiſt ſchüttet, und das Gefäſs ſogleich genau verſtopft, ſo könne ſich nicht mehr Luft entwickeln, als zur Erfüllung des leeren Raums erfordert werde; wenn dieſer Raum voll ſey, ſo werde jene Luft, welche ſich im freyen Zuſtande noch entwickelt haben würde, von der erſtern zurückgehalten, und das Gefäſs könne folglich nicht zerſprengt werden; wenn

wenn aber gegentheils die zuerſt entbundene Luft einen kleinen, unſern Augen vielleicht unſichtbaren, Ausweg finde, ſo könne dennoch eine Zerplatzung erfolgen, u. ſ. w. 6) Vermiſchte chemiſche Bemerkungen. Hr. von *Morveau* hat gefunden, daſs die aus Königswaſſer durch Salmiak niedergeſchlagene und geſchmolzene Platina durch Salpeter zerſtört wird; er tadelt daher den Gebrauch, der aus dieſem Metalle zubereiteten Retorten zu ſolchen Proceſſen, bey welchen man dephlogiſtiſirte Luft aus Salpeter zu entbinden die Abſicht hat. Hr. *Fordyce* glaubt, daſs die Hitze die Körper nicht ſchwerer mache, ſondern vielmehr das Gewicht derſelben vermindere. Herr *Kirwan* verſichert, aus einer Miſchung von rothem Queckſilberniederſchlage und Eiſenfeile oder Zink, durch Hülfe der Wärme, keine Luft erhalten zu haben, u. ſ. w. 7) Lebensgeſchichte des (am 7. Auguſt 1782 verſtorbenen) Herrn *Marggraf*. *Drittes Stück.* 1) Vorläufige Anzeige einiger Verſuche, die Blutlauge, und den ſauren Beſtandtheil ihres färbenden Weſens betreffend. Herr *Weſtrumb* wiederholt hier ſeine ehemalige Behauptung, daſs dieſe Lauge das allertrüglichſte Mittel ſey, deſſen man ſich nur zur Entdeckung der Menge des Eiſens, und des Metallsgehalts eines zu unterſuchenden Körpers überhaupt, bedienen könne, und erzählt überdies einige Erfahrungen, welche ſehr wahrſcheinlich machen, daſs die Blutlauge Phosphorſäure enthalte. 2) Ueber die abgeleugnete Erzeugung der brennbaren Luft aus Waſſerdämpfen und Eiſen. Um eine ſolche Luft aus Waſſerdünſten hervorzubringen, müſſe, ſagt Hr. *Klaproth*, das Waſſer entweder durch ſtarkglühende eiſerne, oder auch durch gläſerne oder thönerne, mit glühendem Eiſenwerke und glühenden Kohlen gefüllte Röhren getrieben werden; denn wenn man, wie die Herren *Giorgi* und *Cioni*, die Röhre nicht hinlänglich glühend mache, ſo werde das Waſſer nur mit Feuertheilchen geſchwängert, und es könne ſich folglich kein zündbares Gas, ſondern nur eine mittelmäſſige Gattung dephlogiſtiſirter Luft entwickeln. 3) Chemiſche Unterſuchung des Wolframs von *Wiegleb*. Der Verf. giebt erſt von den Verſuchen Nachricht, die *Lehmann* mit dieſem Foſſile auf dem naſſen ſowohl, als auf dem troknen Wege angeſtellt hat, und beſchreibt dann ſeine eignen Arbeiten. Er hat den Wolfram mit Salz- und Vitriolſäure, mit Salpeter, Pottaſche u. ſ. w. behandelt und ſo aus 400 Granen deſſelben 143 Gran Tungſteinſäure, 128 Gran Braunſteinerde und 44 Gran Eiſen abgeſchieden. Auf das eigentliche Wolframmetall iſt leider! vom Verf. nicht im mindeſten Rückſicht genommen worden. 4) Anzeige einiger neuen Handgriffe die weſentliche Weinſteinſäure vollkommen rein, weiſs und ſchön kryſtalliſirt zu verfertigen. Hr. *Lowitz* will den Apothekern neue Handgriffe bekannt machen, und dennoch weiſs er ſelbſt nicht recht, worauf es bey der Bereitung des weſentlichen Weinſteinſalzes ankommt; er beſtimmt die Menge Vitriolöl, die man zu einer gegebenen Menge Weinſteinſelenit gieſsen ſoll, ſo genau, daſs man in die Verſuchung geräth, zu glauben, er wiſſe nicht einmal, daſs es mehr als eine Art Vitriolöl giebt; er räth die Feuchtigkeit von der weinſteinſauren Lauge aus einer Retorte ſo lange abzuziehen, bis ſie bald anſchieſsen will, und theilt noch einige andere, dieſen ganz ähnliche, Vorſchriften mit, die wir den Apothekern ſelbſt nachzuleſen überlaſſen. 5) Von einer neuen Breſche und andern ſchweizeriſchen Gebirgsarten von *Höpfner*. Auſser andern Merkwürdigkeiten, die der Verf. auf einer Reiſe durch den Canton Bern beobachtet hat, gedenkt er beſonders eines Felſens, auf dem Hügel Faulenhorn bey Schüpfheim, der aus unzähligen kleinen, an der Oberfläche meiſt glänzenden Geſchieben von Hornſtein, Feuerſtein, Kalk, Hornwacke, Granit und Gneiſs, durch einen Kitt von durchgeſintertem Quarze, zu einer derben, äuſserſt harten Breſche zuſammengeſetzt war, die überall von gleicher Beſchaffenheit, und nur unter der Dammerde in Thon verwittert zu ſeyn ſchien, u. ſ. w. 6) Verſuche mit dem Berberisbeerenſafte, in Abſicht ſeiner Säure und Abſcheidung eines Aethers von *Hofmann*. Durch Bearbeitung des Saftes dieſer Beeren mit Kalkerde, und durch wiederholte Inſpiſſationen, Auflöſungen und Kryſtalliſationen der daraus dargeſtellten ſauern Feuchtigkeit erhielt der Verf. endlich ein Salz, das durch die Deſtillation mit Braunſtein, Weingeiſt und Vitriolöl eine kleine Portion eines Aethers aus ſich abſcheiden lieſs, der zwar minder ſubtil und flüchtig, als der Eſſigäther, zu ſeyn ſchien; aber doch einen ſehr angenehmen Geruch zu erkennen gab, und überhaupt alle Eigenſchaften eines wirklichen Aethers beſaſs. 7) Vermiſchte chemiſche Bemerkungen. Herr *Giorgi* erzählt einige Verſuche, welche die dephlogiſtiſirte Kraft (ſo ſagt Hr. *G.*) der Holzkohlen beweiſen ſollen; Hr. *Bucholz* redet von einer aus Kobold zubereiteten blauen ſympathetiſchen Dinte, und beſchreibt die Bereitungsart derſelben; Hr. *Weſtendorf* erzählt einige Verſuche, bey welchen er ein wirkliches Oel aus reinem Weingeiſte abgeſchieden hat, und vertheidigt dieſelben gegen Hr. *Weſtrumbs* Erinnerungen, und dieſer ebengenannte Scheidekünſtler verſichert, in den Tamarinden Weinſteinſäure, und in der nach *Struve's* Vorſchlage gereinigten Blutlauge etwas Eiſen entdeckt zu haben.

Viertes Stück. 1) Nachricht von der Entdeckung, das Brandig- und Braunwerden der Flüſſigkeit von der weſentlichen Weinſteinſäure, ſelbſt bey einem ſehr ſtarken Grade des Feuers, gänzlich zu verhüten; nebſt einer Anwendung dieſer Entdeckung auf die Bereitung der geblätterten Weinſteinerde. Das Mittel, das der Verf. (Hr. *Lowitz*) hier empfiehlt, iſt der Kohlenſtaub, den er bey der Zubereitung jener beiden Salze ſehr zu-

Digitized by Google

zuträglich befunden zu haben verſichert. Wir können uns, wenigſtens in Hinſicht des erſtern Salzes, von der Nothwendigkeit eines ſolchen Zuſatzes nicht überzeugen, da uns die weinſteinſaure Lauge, wenn wir ſie bey einem hinlänglich ſchwachen Feuer eindickten, nie ein braunes oder branziges, ſondern immer ein vollkommen weiſses Salz in ſchönen Kryſtallen gegeben hat; auch zweifeln wir, aus verſchiedenen Gründen, daſs die Blättererde durch einen ſolchen Zuſatz auf eine vortheilhafte Art verſchönert werden kann. 2) Ueber einen neu erzeugten Glimmer; nebſt Muthmaaſsungen über deſſen Entſtehung von *Nauwerk*. In einer Grube am Harze, von ungefähr 13 Lachter Teufe, fand der Verf. auf einer feſten, nur zuweilen etwas ſchieferartigen, dunkelgrauen Wacke, die nur wenig oder gar keine Glimmereinmiſchung hatte, einen dem Hammerſchlage ähnlichen, aus Schuppen zuſammengeſetzten Glimmer, deſſen Entſtehung er aus dem Schaume der einſtürzenden Waſſer erklärt, und dieſe Meinung wahrſcheinlich zu machen ſucht. 3) Vom Braunſteine, als der reichſten und beſten Quelle der zu bereitenden Lebensluft. Aus einem Loth Braunſtein erhielt Hr. *Hermbſtädt* durch Hülfe des Feuers 80 Unzenmaaſse dephlogiſtiſirte Luft, und als er dieſen, dem Anſchein nach, aller Luft beraubten Stein mit etwas Vitriolſäure vermiſchte, ſo entwickelte ſich noch eine beträchtliche Menge von jener Luftart, die der zuerſt ausgetriebenen vollkommen gleich war. 4) Chemiſche Unterſuchung des Meinberger Mineralwaſſers. Es enthält den Erfahrungen des Hrn. *Weſtrumb* zufolge, nur wenig Eiſen, etwas Bitterſalz, Glauberſalz, Selenit, ziemlich viel Kalkerde, und in jedem Pfund 6 oder $6\frac{1}{2}$ Gran Luftſäure. 5) Ueber die Elektricität der Chokolade von *Liphardt*; eine neue Beſtätigung einiger ſchon bekannten Beobachtungen. 6) Vermiſchte chemiſche Bemerkungen. Herr Graf von *Razoumowsky* hat in den Gruben im Thale von Sevoz in Faucigni ein, allem Vermuthen nach, durch Phoſphorſäure vererztes Spieſsglaſs entdeckt. Hr. *de la Metherie* berichtet, daſs das zu Allemont im Delphinat brechende grünſchöthige Silbererz 4 bis 5 Pfund Queckſilber im Zentner enthalte, und daſs er aus einer Miſchung von Baumöl und Salpeterſäure eine dem Wachſe ähnliche Materie hervorgebracht habe. Hr. *Heyer* beſchreibt einige auf dem Wege von Braunſchweig nach Wolfenbüttel geſundene Mineralien, z. B. einen ſchillernden rautenförmigen Feldſpat, verſchiedene Breſchen, Porphyrarten, u. ſ. w. Auſſer dieſen Abhandlungen ſind in den vor uns liegenden Stücken dieſes Journals noch verſchiedene Ueberſetzungen und Recenſionen abgedruckt.

OECONOMIE.

Leipzig, bey Böhmen: *Bemerkungen über des Herrn D. Röſſigs Beantwortung der Kommentarien des Herrn Geheimenrath Schubart von Kleefeld. Vorzüglich Hutung, Trift, Kleebau und Frohnen betreffend.* 1786. 4 B. 8. (4 gr.)

Den Beſitzern der Schubartiſchen Schriften und Röſſingſchen Commentarien wird dieſer kleine Beytrag nicht unintereſſant ſeyn. Der V. bemüht ſich, beide mit völliger Unparteylichkeit zu beurtheilen, und ſeine Unterſuchungen haben deſto mehr Gewicht, da er alles, was Hutung, Trift, Kleebau und Frohnen betrifft, aus eigner patriotiſcher Erfahrung beſtätigt. Eine Bemerkung fiel Rec. doch auf, wenn nemlich der Verf. ſagt: „Iſt das *Bedrückung* zu nennen, wenn der Käufer eines Bauerngutes weiſs, daſs die Herrſchaft dies Recht, (Hut und Trift) von jeher gehabt? wer hieſs es ihm kaufen, wenn ihm dies nicht gefällt? u. ſ. f.“ — Allerdings iſt und bleibt es immer Bedrückung, denn was kann der Kaufer dafür, daſs nun einmal in der Gegend kein anderes als mit ſolchen drückenden Laſten beſchwertes Gut zu haben iſt? — Sehr gut beantwortet nun der Verf. aus eigner Erfahrung die Schwierigkeiten, welche Röſſig bey Verwandlung der Frohnen in Dienſtgeld gerügt hat, und eben ſo widerlegt er alle die Behauptungen, die zum Nachtheil des Kleefutters vom D. R. angeführt worden, nemlich: daſs die Schaafe ſich faul freſſen; daſs die Wolle darnach grob würde, u. ſ. f. durch den erprobten Erfolg eigener Verſuche. Ueberhaupt ſagt der Verf. ſehr beſcheiden ſeine Meinung, wenn Schubart ſich vom gutmeinenden Enthuſiasmus zu ſehr hinreiſsen läſst, und oft ſind die Gründe, die er gegen beide Gegner anführt, von Gewicht und verdienen beherzigt zu werden. Sehr richtig ſagt er zum Beſchluſs: „Wenn wir patriotiſch denken und unſre Bauern verbeſſern, das heiſst, es dahin bringen wollen, daſs ſie noch mehr verdienen können als bisher, ſo müſſen wir ihnen mit guten Beyſpielen vorgehen, Futterkräuter bauen, und die Stallfütterung einführen oder wenigſtens unſer Vieh ſatt füttern, — ſie werden von ſelbſt nachfolgen etc. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 17ten Octobr. v. J. ſtarb zu Bern der berühmte Kupferſtecher *Aberli*.

Ehrenbezeugung. Der durch verſchiedene in das Finanzweſen einſchlagende Schriften, bekannte Kriegsrath und Stadtpräſident, Hr. *Barkhauſen* zu Halle, iſt von Sr. Königl. Majeſtät mit dem Charakter eines Geheimden Raths beehrt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 28ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, in der Buchhandlung des Waiſenhauſes in Commiſſion: *Fortgeſetzte vertrauliche Abendgeſpräche über auserleſene Materien der evangeliſchen Sittenlehre, zwiſchen einem ſelbſtdenkenden Schüler der Wahrheit und ſeinem Lehrer. Mit einem Regiſter der erklärten Schriftſtellen, ans Licht geſtellt* von *C. F. Streſow*, Dän. Conſiſtorialr. und Probſt zu Femern. 1786. 752 S. 8.

So wie der V. vor einiger Zeit die ſämtlichen *Glaubenslehren* in Geſpräche zwiſchen einem *Schüler* und *Lehrer* abgehandelt, ſo wählt er dieſelbe Methode bey der chr. *Sittenlehre.* Kann die Abſicht ein ſchlechtes Buch gut machen, ſo mag dies auch gut heiſsen. Denn wir ſind überzeugt, daſs Hr. *Streſow* die beſte hatte und wie er ſich in der Vorrede ausdrückt, „die edle Quelle der Chriſtenpflichten, „in dem Evangelio Jeſu darlegen und die Seelen, „durch Vorhaltung evangeliſcher Bewegungsgründe „auf eine ſanfte und angenehme Art in die Bahn der „Nachfolge Chriſti eingänglen wollte." Aber bey aller dieſer Güte der Abſicht geſtehen wir doch aufrichtig, daſs uns lange kein ſo langweiliges, kein mit einer ſo wenig auszuhaltenden Geſchwätzigkeit abgefaſstes, und nach unſrer Meinung kein *überflüſſigeres* Buch vorgekommen iſt. Wir wollten gern dem alten Manne die Forderung eines guten Dialogs erlaſſen. Denn davon ſcheint er gar keine Idee zu haben und wir getrauten uns ganze Seiten mit Weglaſſung der redenden Perſonen abzuſchreiben, wo niemand bemerken ſollte, daſs dies *Geſpräch* und nicht etwa ein Stück aus einer Predigt ſey. — Aber die *Sachen* ſelbſt? Man denke ſich einen Mann, der zwar die Nothwendigkeit der Pflichten und Tugenden bey einem wahren Chriſten wohl einſieht, aber beſtändig bang iſt, der Tugend zu viel Ehre zu erweiſen; der zwar immer zum thätigen Chriſtenthum auffordert, aber ſo bald er es einmal mit einiger Wärme gethan hat, gleich wieder zuſammenfährt und bang iſt, dem Menſchen eine zu hohe Meinung von ſeinen Kräften und der leidigen Vernunft beygebracht zu haben, und daher Seitenlang über das gänzliche Unvermögen zum Guten fortſpricht; einen Mann, der mit einer eigenſinnigen Standhaftigkeit, auch nicht einen Schritt von dem dogmatiſchen Syſtem, das er vor funfzig und mehr Jahren gehört haben mag, abweicht, nichts menſchliches darinn ſehen will, und jede noch ſo ſonderbare Wendung der Dogmatiker, wie eine unmittelbare Offenbarung Gottes verehrt; einen Mann, dem alle Beſſerungsvorſchläge, ſie haben Namen, wie ſie wollen, verdächtig und deshalb bedenklich ſind, und der an den gröbſten ſinnlichſten Vorſtellungsarten der Religionswahrheiten Geſchmack findet, wenn ihm jeder Verſuch ſie zu veredeln, anekelt; einen Mann, dem man es aber bey allen dieſen Schwachheiten doch immer anmerkt, daſs er aus Drang des Gewiſſens ſchreibt, und weil er ſich bey dieſer Form und dieſem Ton wohl befindet; — man denke ſich einen ſolchen Mann, und man hat ein richtiges Bild von dem Verf. dieſer *Abendgeſpräche.* Dies Urtheil lieſse ſich mit vielen hundert Stellen beſtätigen; wir ſind aber *zu gewiſs*, daſs es ein jeder, der nicht etwa ganz wie der Verf. denkt und empfindet, es finden wird, wenn er es auf unſer Wort nicht glauben wollte. Wir wollen nur einige Urtheile des V. in dem XIV. Abſchnitt, wo er von dem öffentlichen Kirchengeſange urtheilt, anführen. Der *Lehrer ſagt* S. 359. „Die uns *philanthropiniſch* ſingen lehren wollen, ſind gewiſs nicht auf dem rechten Wege. *Schül.* Philanthropiniſch ſingen, was iſt das? — *L.* Das iſt alſo ſingen, daſs auch ein Naturaliſt, und dem die hohen Lehren des Chriſtenthums *Thorheit* zu ſeyn dünken, mitſingen kann. (Ob doch wohl Herr *Streſow* je *Baſedows* Geſangbuch *geſehen* haben mag?) Weiter unten S. 361. „*Seine Herrſcher machen eitel Heulen*, Jeſ. 52, 5. das gilt auch von den neuen Liederdichtern." S. 370. meint der *Schüler*, daſs doch wohl manches in den alten Liedern der Sprache nach wenigſtens dunkel ſey. Der *Lehrer* demonſtrirt ihm aber, daſs da eben die Kraft drinn ſtecke. Doch wundershalber eine Probe: *Schül.* „In dem Liede: *Ein Lämlein geht und trägt etc.* kommt der Ausdruck vor: *Verzeiht* ſich aller Freuden. Möchte es nicht lieber heiſsen: *Begiebt* ſich aller Freuden?" — So hätten wir auch gefragt. Aber der *Lehrer* antwortet: „Das Wort „*verzeiht* ſich, iſt von dem gottſeligen P. Gerhard „mit reifem Nachdenken gewählet und hier unge„mein fruchtbar. Es bezieht ſich auf das höchſte Recht, „welches der erniedrigte Menſchenſohn, ſowohl we„gen ſeiner mehr denn engelreinen Heiligkeit, als we„gen ſeiner genaueſten Vereinigung mit der Gottheit „zu den vollkommenſten Freuden hatte, und deutet „mithin

Digitized by Google

„mithin an, daſs er auf dies ſein hohes Vorrecht „freywillig *Verzicht gethan*, als ein ſolcher, dem „nicht der geringſte Freudenſtrahl gebührte u. ſ. w.“ (Nun wenn das unter tauſenden, die das Lied ſingen, einer aus dem Wort heraus findet, das doch wenigſtens heut zu Tage kein Menſch mehr ſo braucht; ſo wollen wirs loben.) Der Schüler ſchweigt indeſs auf dieſe Antwort ehrerbietig ſtill, erlaubt ſich aber auch noch zu fragen, ob der Ausdruck des Liedes: *Meinen Jeſum laſs ich nicht* u. ſ. w. *klettenweis an Jeſu kleben*, nicht zu niedrig ſeyn dürfte?“ wird aber damit heimgeführt, „die Metapher ſey *ſinn„reich, mahleriſch* und der Faſslichkeit der Einfälti„gen angemeſſen. Die Kletten wären mit ſubtilen „klebrigen Häklein verſehen und wenn man ſie ab„biege, hätten ſie andre Häklein in Bereitſchaft. So „mache es der Glaube. Zum Beyſpiel diene die kana„näiſche Frau, deren Glaube *immer aufs neue Häklein „anzuſchlagen gewuſst habe.*“ — Nach dieſer Belehrung erkennt nun der gelehrige Schüler, „daſs „die alten Liederdichter nicht ohne reife Ueberlegung „und Leitung des H. Geiſtes ihre Gedanken aufgeſetzt „hätten.“

In der That glaubt ein ſolcher Schriftſteller nicht, wie viel er durch alles dieſs fromme Geſchwätz der guten Sache ſchadet, die er vertheidigen will. Er giebt ſie dem Spott Preis und macht es vorſichtigeren Lehrern ſchwer, die üblen Eindrücke zu vernichten, die er gemacht hat. Sollte denn Hr. *Streſow* keinen Freund haben, der ihm ſagte, daſs man einmal aufhören müſſe zu ſchreiben, und daſs man auf ſo viel andre Art auch im hohen Alter noch nutzen könne, wenn man gleich keine dicken Bücher mehr herausgiebt? Oder geht es vielleicht ſeinen Freunden wie dem *Gil-Blas* bey dem *Erzbiſchoff von Granada?* — „*Gil-Blas*,“ ſagte dieſer, „ſobald du „merkſt, daſs mein Kopf ſchwach wird und daſs man „wünſcht, ich möchte aufhören Predigten drucken „zu laſſen, ſo ſage mirs; beym Verluſt meiner Freund„ſchaft verlang ich es von dir!“ — Und als *Gil-Blas* treuherzig genug war, es nach einiger Zeit zu thun, ruft er aus: „Gott wie habe ich mich in dir geirrt! „Wiſſe, noch nie habe ich eine beſſere Predigt ver„fertigt, als eben die, die das Unglück gehabt, deinen „Beyfall nicht zu erhalten. Lebe wohl, und der Him„mel gebe dir mehr Geſchmack!“

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Abriſs der Geſchichte Jeſu aus dem Evangelium des Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes. — Ein Entwurf zum Gebrauch in Vorleſungen über die Harmonie der Evangeliſten. Von H. P. Sextroh, Prof. der Phil. und Pred. in Göttingen.* 6 Bog. 4. (6 gr.)

Hr. Prof. *Sextroh* hält unter andern Vorleſungen über die *Harmonie der Evangeliſten*, ein Collegium, bey deſſen Nützlichkeit alles auf die Methode ankommt. Denn wenn dabey kein andrer Zweck erreicht werden könnte, als die mannichfaltigen wahren oder ſcheinwiderſprüche, die ſich in den Erzählungen der Evangeliſten finden, durch Gründe oder Hypotheſen aufzulöſen, oder die mannichfaltigen glücklicheren oder unglücklicheren Vereinigungsverſuche aufzuzählen, die von den Harmonieſchreibern gemacht ſind, ſo müſſen wir geſtehen, daſs uns dieſer Zweck für den Zeitaufwand zu klein ſchiene. Dies um ſo mehr, da man hoffentlich immer mehr einſehen wird, wie das Weſen der chriſtlichen Religion gewiſs nicht auf dieſer pünktlichen Uebereinſtimmung der vier Geſchichtbücher beruhe, und Wahrheit und Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte, deren Werth wir dadurch gar nicht herabſetzen, im ſo wenigſten davon abhängig ſey, ob ſich nie ein Evangeliſt in ſeinen Erzählungen in Zeit und Stunde geirrt, nie einen Umſtand überſehen, nie einer Begebenheit eine chronologiſch falſche Stelle angewieſen habe. Denn dies kann doch nur diejenigen ſchrecken, die eine wörtliche Inſpiration oder wenigſtens beſtändigen wunderthätigen Beyſtand Gottes auch bey der Erzählung hiſtoriſcher Begebenheiten annehmen zu müſſen meinen. — Doch ſelbſt aus dieſem Entwurf des Hrn. *Sextroh* ſieht man ſchon, daſs er den Plan ſeines Collegii nicht in dieſe engen Grenzen einſchlieſst, beſonders aus den *Vorerinnerungen*, aus denen man einigermaſsen ſchlieſsen kann, wie reichhaltig wenigſtens die *Einleitung* durch Ausführung der hier nur angedeuteten Materien werden muſs. Dieſe *Vorerinnerungen* zu den exegetiſchpraktiſchen Vorleſungen, nehmen den *erſten Bogen* ein, und geben folgende Hauptrubriken der Einleitung an: I. *Begriff, Quelle und Zuſammenſetzung der Geſchichte Jeſu.* Hiebey zugleich die Beſtimmung des Charakters eines jeden Evangeliſten beſonders. — Bey Gelegenheit der Zuſammenſetzung, über die *Nothwendigkeit und Wichtigkeit* einer ſolchen Zuſammenſetzung und die verſchiedenen älteren und neueren Verſuche. (Bey der *Wichtigkeit* ſetzen wir voraus, daſs ſie *negative* eben ſo wohl, als *poſitive* abgehandelt werde.) II. *Studium der Geſchichte Jeſu.* Begrif und Wichtigkeit. — Allgemeine Verpflichtung des Religionslehrers dieſe Geſchichte zu ſtudieren. Verſchiedene Geſichtspunkte bey dieſem Studium. Geſichtspunkt der *Anwendung* des Inhalts im praktiſchen Lehramt. (Der Verf. konnte ſich hiebey auf ſeine ſchätzbare Schrift: „*Ueber die Beförderung des „praktiſchen Studiums der G. t. zur Vorbereitung auf „das Predigtamt*“ beziehen, die überhaupt die ganze Behandlungsart der Sache deutlich macht.) — Die übrigen 5 Bogen enthalten nun den *Abriſs der Geſchichte Jeſu aus den Evangelien*, in 4 Abſchnitten: Geſchichte der Geburt, Jugend und des Privatlebens Jeſu und Johannes des T. — Geſchichte des öffentlichen Lebens und Lehramts C. — Geſchichte des Leidens und Todes J. C. — Geſch. der Auferſtehung und Himmelfahrt J. — ohngefähr nach Art der Griesbachiſchen Synopſis, jedoch in Columnen und ſo, daſs nicht die Worte, ſondern nur der Inhalt in der erſten Columne angeführt ſind, die folgenden aber die Stellen, wo ſich die Sache bey jedem Evangeliſten findet, angeſtellt werden. — Die Folge der Begebenheiten ſtimmt in den meiſten Stücken mit den

beſſeren

beſſeren älteren Verſuchen überein. Hie und da geht aber der Verf. ſeinen eignen Gang. Wir wünſchten, er hätte die Canones, die er ſich gemacht, kurz angezeigt. Zur völligen Gewiſsheit werden manche Fragen nie gebracht werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Göttinger Taſchenkalender* vom Jahr 1787. Mit 46 Kupfern. (16 gr.)

Was dieſen Almanach zum ſchätzbaren Buche macht, iſt bekanntlich das demſelben beygefügte *Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen*, deſſen Herausgeber ſeit 1778 Hr. Prof. *Lichtenberg* iſt. Es enthält dieſesmal 272 Seiten, und iſt ſeiner neun älteren Brüder vollkommen würdig, indem die edle Uneigennützigkeit des Verlegers mit den ausgezeichneten Talenten, dem reichen Witze und der ganz eigenthümlichen Laune des berühmten Herausgebers wetteifert, dies Taſchenbuch zu einem der angenehmſten und bleibendſten Geſchenke für das Publikum zu machen.

Von den 46 Kupfern, womit Hr. Dieterich den Werth des Almanachs vermehrt, ohne deſſen Preiſs zu erhöhen, ſind 2 (von Hrn. *Riepenhauſen*) der *Mode* gewidmet, dieſer unſtätten Göttinn, die ihren ausgelaſsnen Wankelmuth niemals ſo hoch trieb, als in unſern Tagen, und einzig und allein in Behauptung ihrer zügelloſen Tyranney eine eiſerne Veſtigkeit zeigt, ohne ſich an die Seufzer manches Hausvaters zu kehren, dem Gott, neben einer eitlen Kippe und heranwachſenden Ehepflänzchen, mehr Rang als Vermögen gab. Zwölf ſchöne Monatskupfer ſind von Chodowiecke's Hand, und aus *Shakſpeare's* (denn *ſo* ſchrieb ſich eigentlich dieſer Dichter, wie auch Hr. Hofr. Eſchenburg ſchon längſt angemerkt hat.) *luſtigen Weibern zu Windſor* genommen. Hierzu kommen zwölf andre Blätter von Riepenhauſen, die nicht, wie jene 34, bloſs zum Putz des Taſchenbuchs, ſondern zum Stoff deſſelben gehören, indem ſie, als treue Nachbildungen Hogarthiſcher *Köpfe*, (Rec. hat ſie mit den Originalen verglichen,) ein weſentliches Stück ſeines Inhalts ausmachen. Ohne ſie würde der vortreffliche Lichtenbergiſche Commentar über Hogarth nur denen Leſern verſtändlich ſeyn, die H's Kupfer ſelbſt vor ſich haben, ſtatt daſs er jetzt einen jeden mit dem kauſtiſchen Witze und dem Geiſte dieſes in ſeiner Art einzigen Künſtlers hinlänglich bekannt macht. Wir haben dieſen Commentar mit der äuſſerſten Schärfe geprüft, und mit Bewundrung aus der Hand gelegt. Er erläutert nebſt den fünf erſten Riepenhauſenſchen Blättern (A bis E) jenen berühmten Hogarthiſchen Kupferſtich, den *Walpole* für das gröſseſte hält, was der Griffel dieſes unſterblichen Mannes jemals an tiefer und nützlicher Satyre hervorbrachte, und auf welchem er mit der Unterſchrift aus I Joh. IV, v. 1. in einer gemiſchten Geſellſchaft Leichtgläubigkeit, Aberglauben und Fanatiſmus mit den ſprechendſten Zügen, die durch ihre Wahrheit Schauder und Entſetzen erwecken, darſtellt. Wir ſehen mit Beyfall, daſs Hr. L. nicht ſo enthuſiaſtiſch als Walpole für dieſes Hogarthiſche Blatt ſpricht, und ſich an der Verſicherung begnüget, es verdiene am erſten, unter jede Haustafel geſtochen zu werden. Leider iſt das richtig genug! und das Blatt A des Taſchenbuchs iſt überdem gewiſs eine merkwürdige Beylage zur Berliner Monatsſchrift. Man ſiehet auf demſelben einen Methodiſtiſchen Prediger, dem in der Wuth der Eloquenz die proteſtantiſche Paſtorenperücke ſamt dem Heiligenſcheine vom Kopfe fliegt, wodurch die völlige Tonſur des angeblichen Proteſtanten zum Vorſchein kömmt; ſo wie unter dem auseinanderfahrenden Chorrocke die bunte Jacke des Harlekin aus der Pantomime, der um ſeinen Zweck zu erreichen, jegliche Geſtalt annimmt, ſichtbar wird. Die ſieben übrigen Riepenhauſiſchen Blätter begleiten und erläutern Hrn. L's Auslegung des *Wahlſchmauſes*, (Election-Entertainment) eines andern Hogarthiſchen Kupferſtiches. — Rec., der ſich mehrmals Tage lang damit beſchäftigte, H's Kupfer zu ſtudiren, und die originalen Epigramme ſeines Grabſtichels zu deuten, bewundert nicht bloſs die eigne Laune und den unerſchöpflichen, unabgenutzten Witz des Auslegers, ſondern noch weit mehr deſſen glücklichen Scharfſinn, und iſt nur ein einzigmal, nehmlich bey Nro. 3 und 5 des Blattes H im beſcheidnen Zweifel, ob er Hrn. L's Erklärung unterſchreiben könne? Beyde Geſichter ſind voll Seligkeit des mehr als halben Rauſches, und die Berührung des Kinnes ſcheint dem Rec. keine Beziehung auf deſſen Länge zu haben, ſondern bloſs ein bittendes, überreden ſollendes Manöuvre zu ſeyn.

Auſser dieſem ſchätzbaren und unterhaltenden Commentar und den ſtehenden Artikeln enthält das Taſchenbuch folgende Aufſätze: 1) *Von Cometen, eine Fortſetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude.* Ein für jedermann faſslicher Aufſatz, geſchrieben mit muntrer Laune und patriotiſchen Seitenblicken auf die unleugbaren Verdienſte der Deutſchen um die Aſtronomie. Das Reſultat deſſelben iſt dieſes: Cometen verkündigen und bedeuten nichts; ſie ſind Planeten, denn man fängt an, ihre Wiederkehr mit glücklichem Erfolg zu berechnen, und die genaueſten aſtronomiſchen Berechnungen ergeben, daſs ſchier unmöglich ein Comet ſich jemals in ſeiner Bahn unſrer Erde bis auf 13,000 franz. Meilen nähern könne; mithin iſt es noch unmöglicher, daſs jemals einer auf unſre Erde ſtoſsen werde: folglich iſt es lächerlich, ſie auf irgend eine Art zu fürchten. 2) *Vom Hang zum Putz und ſonderbaren Toilettenſtücken.* 3) *Sonderbare Behandlungsart der neugebohrnen Kinder bey einigen Völkern.* 4) *Chriſtliches Oſtergelächter.* Kurz, vor Lutheri Reformation wurde in der chriſtlichen Kirche eine Sitte üblich, *das Oſtergelächter*, hin und wieder auch *Iſaak* (der Lacher) genannt. Am Oſterfeſte nehmlich pflegten die Prediger ihre Zuhörer aufs möglichſte durch luſtige Hiſtörchen, Geſticulationen ect. lachen zu machen, wovon hier einige Exempelchen beygebracht werden. Der beſte Poſſenreiſſer war alſo damals der beſte

 Oſter-

Oſterprediger. 5) *Geſchichte der Hochzeitkränze und Brautringe.* Um der Vollſtändigkeit willen hätte Hr. L. noch hinzuſetzen können, daſs bis auf den heutigen Tag in ſehr vielen deutſchen Ländern kein Mädchen im Kranze (dem man jetzt eine Krone von künſtlichen Blumen ſubſtituiret,) getrauet wird, die es irgend ruchtbar werden lieſs, daſs ſie — die Katze über den Käſe gehen laſſen; und daſs an manchen Orten, z. B. in Hamburg, der Ring eigentlich nur von Verlobten und Eheleuten *an der rechten Hand* getragen wird. Alle andern, die weder als Kandidaten, noch als würklich eingeweihete unter Hymens Fahne ſtehen, pflegen ihn *an der linken Hand* zu tragen. Dieſe Sitte iſt nicht übel; ein Heirathsluſtiger ſieht wenigſtens beym erſten Blicke, an wen er ſich *nicht* wenden darf. 6) *Ueber einige kräftige Mittel, die Vernunft zu betäuben.* 7) *Vom Recht der Hageſtolze bey Deutſchen, Römern und Griechen.* 8) *Recept aus dem Mittelalter, wie Vergiftungen zu heilen ſind:* den Patienten bey den Füſsen aufgehenkt, und ihm in der Lage ein Auge ausgeſtochen. Es ſcheint bloſs eine Kur für Fürſten geweſen zu ſeyn. 9) *Beytrag zur Sittengeſchichte des Mittelalters.* Ein Beamter lieſs allen Schweinen im Orte Schwanz und Ohren abſchneiden, und bewirthete Kaiſer Karl IV. der auf einer Reiſe daſelbſt abgetreten war, ſamt deſſen zahlreichen Hofe damit zu Mittage, *um den Einwohnern keine Koſten zu machen.* 10) *Phyſikaliſche und andre Merkwürdigkeiten.* Um der Gemeinnützigkeit willen zeichnen wir dieſes aus: Oel, das beym Sieden in Brand geräth, wird am ſchnellſten durch hinzugegoſsnes kaltes Oel gelöſcht. 11) *Erklärung der zwölf Monatskupfer.*

Zwey oder drey kleine Nachläſſigkeiten im Vortrage ſcheinen uns zur Anzeige nicht erheblich genug. Mehr Dank hoffen wir beym Publikum zu verdienen, wenn wir dieſe Gelegenheit ergreifen, Herrn Lichtenberg an die ſchon vor ein paar Jahren öffentlich verſprochne Sammlung ſeiner zerſtreuten Schriften zu erinnern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERLANGEN, in der Bibelanſtalt: *Das gröſsre bibliſche Erbauungsbuch,* von D. *Georg Friedrich Seiler. Neuen Teſtaments erſter Theil.* 1786. 460 S. gr. 8. (16 gr.)

Da wir mit Grunde vermuthen, daſs dies Buch ſchon in den Händen vieler Leſer ſeyn werde, ſo können wir uns einer weitläuftigen Anzeige, und bey der ſchon bekannten beliebten Manier des Verf. auch einer lebhaften Empfehlung überheben. In der, dieſem Theil vorgeſetzten Vorrede, erklärt er ſich mit der ihm eignen Beſcheidenheit über ſeinen entworfenen, genugſam geprüften und bewährt befundenen Plan. Dieſem nach wird 1) das Leben Jeſu bis zur Leidensgeſchichte nach den drey erſten Evangeliſten in einem Zuſammhang gebracht. Dann folgen 2) die Begebenheiten und Reden Jeſu nach den Johannes von 1 — 17 Capitel; und endlich 3) die Geſchichte des Leidens und Sterbens Jeſu nach den vier Evangeliſten, nebſt der Apoſtelgeſchichte. Ohne ſich in die Schwierigkeiten, mit welchen ängſtliche Harmoniſten zu kämpfen pflegen, weitläuftig und ohne Nutzen zu verflechten, will er vielmehr die Begebenheiten in dieſer wichtigen Hiſtorie nach der gröſsten Wahrſcheinlichkeit zu ordnen ſuchen: ſie erklären und zur Erbauung anwenden. Zum Schluſſe ertheilt er die, uns und allen denen, die ſich für dieſes Werk intereſſiren, angenehme Nachricht, daſs er den verdienſtvollen Hrn. Abt und Generalſuperintendens *Velthuſen* zu Helmſtädt zum Mitarbeiter erhalten habe, welcher die Hälfte der Paſſions-, das Meiſte der Apoſtelgeſchichte, einige von den ſogenannten katholiſchen Briefen, auch aus dem alten Teſtament einen groſsen Theil der Bücher Samuelis und der Könige ausarbeiten wird. Nach der Vorrede folgt eine zwar kurze, aber zweckmäſſige Anweiſung vom Gebrauch dieſes Werkes bey der Privatandacht und bey dem öffentlichen Gottesdienſt. Dieſer *erſte* Theil geht bis auf *Matth.* 12, 38 — 50. in Harmonie mit *Luk.* 11, 16 — 32. und enthält nach Maaſsgabe des verſchiedenen abwechſelnden Inhalts 53 bald längere, bald kürzere Abſchnitte. Jede erzählte Geſchichte wird in ihrer natürlichen Lage und in ihren Urſachen und Folgen betrachtet, ſo, daſs aus der Erzählung ſelbſt ihre Möglichkeit und ihre hiſtoriſche Gewiſsheit und Wahrheit leicht erkannt werden kann. Auf dieſe Art wird das Gott Anſtändige, das Schickliche, das, was nach Zeit und Umſtänden nicht anders ſeyn, noch geſchehen konnte, dem Leſer anſchaulich dargeſtellt, und dadurch ſo viel gewonnen, daſs ein groſser Theil der dargegen erregten Zweifel entweder von ſelbſt wegfallen, oder zwar ſtillſchweigend, aber doch bündig und zureichend widerleget worden. Die ſogenannten Feſt- und Sonntagsevangelien hat der Hr. *V.* gröſstentheils ſehr ausführlich behandelt. Eine Nebenabſicht dabey war, daſs man die Aufſätze über dieſe Perikopen auch anſtatt der Predigten an den Sonn- und Feſttagen leſen könnte. Doch iſt nicht ſeine Abſicht, dadurch zur Aufrechthaltung dieſes alten Herkommens etwas beyzutragen. Er wünſcht vielmehr, daſs Prediger das *ganze Leben Jeſu* im Zuſammenhange ihren Gemeinden erklären, und ſie nicht Jahr aus, Jahr ein nur mit einer eben *nicht ſehr zweckmäſſig ausgewählten Chreſtomathie aus den Evangeliſten* beſchäftigen möchten, oder *müſsten.* Am Schluſſe dieſes Theils hat der Hr. *V.* noch einige Anmerkungen über die Evangeliſten überhaupt, über ihre Geſchichte, über einzelne Stellen u. ſ. w. beygefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ſten Februar 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey Himburg; *Briefe über Sachſen von einem Reiſenden.* 1786. 156 S. in 8.

Unter den Schriften, welche ſeit einiger Zeit über Churſachſen erſchienen ſind, verdienen dieſe ſechs Briefe in Anſehung der treffenden Beſchreibung der ſchönſten Gegenden von Dresden und Moritzburg S. 35-40. 47-48, 51-59; von Freyberg S. 97-100; von Dippoldiswalda S. 110-112; von Pillnitz S. 117-125; von Pirna und Sonnenſtein S. 125-128, von Königſtein S. 136-141, Dohna S. 142, Sedlitz S. 143-144, Weſenſtein S. 146-150; Bärenſtein und Lauenſtein S. 151, vorzüglich empfohlen zu werden.

Es iſt daher um ſo vielmehr zu bedauern, daſs dieſe im Ganzen ſehr gut geſchriebenen Briefe durch viele eingemiſchte gröſstentheils ganz falſche Anekdoten und hiſtoriſche Nachrichten ſo ſehr verunſtaltet worden ſind.

Der Herr Verf. ſagt in der Vorrede S. 5-6: „Feſt bey mir überzeugt, daſs man den Charakter „eines Volks nicht aus einer weitläuftigen Beſchrei„bung ſeiner Gebäude, ſeiner Kunſtkammern, Na„turaliencabinette etc., wohl aber aus *einzelnen* „*Zügen* kennen lernt, die *hie und da* aus ſeinem „geſellſchaftlichen Leben *aufgegriffen* ſind, habe „ich mich bloſs an dieſe gehalten und jener kaum „erwähnt."

Die Treuherzigkeit, mit welcher der Verf. dieſer Briefe ſein ſonderbares Benehmen ſelbſt anzeigt, ſcheint zugleich ein ſicherer Bürge von ſeiner Aufrichtigkeit zu ſeyn, ſo daſs, wenn er, wie es der Titel vermuthen läſst, ſeine Reiſen durch Sachſen fortſetzt, er gar bald durch eigene Erfahrung eines Beſſern belehrt, ſich künftighin hüten wird, Erzählungen, welche ihm in Poſthäuſern oder an andern ähnlichen Oertern gemacht worden, ohne genauere Prüfung als *erwieſene* Thatſachen drucken zu laſſen, weit weniger aber aus dergleichen *einzelnen hie und da aufgegriffenen Zügen* den Charakter ganzer Völkerſchaften und Zünfte zu beurtheilen.

In dieſer Vorausſetzung ſcheint es auch billig, die S. 16. 20. 28-30. 33-34 44. 48-49. 64. 81. vielleicht richtig bemerkten Blöſsen der Behörde zu ihrer Beherzigung zu empfehlen; übrigens aber nur ſeinem obigen Grundſatze die hiſtoriſchen Unrichtigkeiten und ſchiefen Urtheile beyzumeſſen. Von dieſer Art ſind der gröſste Theil ſeiner Nachrichten vom Nieder-Lauſitzer Adel und anderer auf der Heerſtraſse von Cotbus bis Dresden gemachten Bemerkungen S. 9-16; die Verirrung des Kurfürſten im Hubertsburger Wald S. 41; die 300 Schwediſchen Kanonen ohne Zündlöcher S. 23; das Dresdner militäriſche BaſtonnadenComplot S. 7 u. 70; die vom Verfaſſer den DresdenerEinwohnern ſo ganz ohne Beweis u. ohne Benennung der Creditoren aufgebürdete groſse Schuldenlaſt (1 Million Thaler) S. 31; die entſetzliche Zurückbehaltung des PariſerLevoir S. 65-66; der Mangel des guten Geſchmacks des Dresdner Publicums, weil daſſelbe Schillers Räuber nicht mehr als einmal zu ſehen verlangt hat, S. 49-50; der vorzüglich zur Sinnlichkeit geneigte Charakter des Freyberger Frauenzimmers S. 106; die Nachrichten vom weiſsen Hirſche S. 45; von der Gräfin Coſel Garten S. 46-47; der vorgebliche Mangel mehrerer groſsen Gärten in Dresden S. 60; der Mangel an Fabriken eben daſelbſt S. 61-62; die Bemerkung, daſs die Infanterie weiſs und die Cavallerie roth gekleidet ſey S. 77; da es doch auch auch weiſsgekleidete Cavallerie (die Carabinier und Cuiraſſier Regimenter) und grüngekleidete Infanterie (das Artillerie Regiment und Jngenieur Corps) giebt, wie aus Hn. Bachenſchwanz Geſchichte der Churſächſiſchen Armee zu erſehen iſt.

Noch erheblicher iſt der Fehler, wenn er Freyberg eine *alte* Reſidenz und den Begräbniſsort der *erſten* Herzoge und Kurfürſten von Sachſen nennt S. 101-102.

Die vom Verf. *gleich groſs* angegebene Anzahl gelehrter Männer in Dresden, Freyberg und Pirna S. 67. 104 und 132 wird nur dadurch begreiflich, daſs in kleinen Städten faſt jeder Einwohner die groſsen und kleinen Gelehrten ſeiner Stadt kennt, dahingegen in gröſsern Städten ſehr oft die merkwürdigſten Perſonen nur mühſam erfraget werden können.

So wird auch der Hr. Vf. die Bemerkungen, welche er über die Sitten und Vergnügungen der Dresdener, Freyberger und Pirnaiſchen Einwohner S. 24-28. 49-51. 59. 60. 63. 64. 105-108. 133-135, ſowohl als wegen mehrerer bey der Sächſi- ſchen

ſchen Armee obwaltenden wahren oder vermeintlichen Misbräuche S. 70-97. nicht mehr für neu und nur auf Sachſen anwendbar halten, wenn er auch andere Länder beſuchen ſollte. Wenigſtens hat Rec. bey ſeinen Reiſen in verſchiedenen Ländern Gelegenheit gehabt, ähnliche Bemerkungen zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, bey Gebauer: *Engliſch-geographiſches Leſebuch. Ein zweckmäſsiger Auszug aus den beſten Engliſchen Reiſebeſchreibungen u. andern geographiſchen Werken; zum Gebrauch für den Unterricht in der Engliſchen Sprache* eingerichtet von *J. M. F. Schulze.* Erſter Theil.

Auch mit dem Tittelblatte:

Italien. Ein Engliſch-geographiſches Leſebuch für deutſche Liebhaber der Engliſchen Sprache und des hiſtoriſch-geographiſchen Studiums von *J. M. F. Schulze.* 1786. 1 Alph. 10 B. 8.

Ein ſehr glücklicher Gedanke, angenehme und nützliche Sachkenntniſſe mit dem engliſchen Sprachſtudium zu verbinden, und von dieſen Kenntniſſen die hiſtoriſch-geographiſchen für dieſe Abſicht auszuheben, zu deren Erreichung ſie unſtreitig die vorzüglichſten ſind. Bisher hat man bey Sammlungen dieſer Art nichts ſo ſehr geſucht, als Mannigfaltigkeit und Abwechſelung der Materien und der Schreibart. Ungeachtet indeſs die gegenwärtige auf einen Hauptgegenſtand eingeſchränkt iſt, und Hr. S. aus den von verſchiednen Reiſebeſchreibern entlehnten Stücken Ein fortgeführtes Ganze zuſammenzuſetzen verſucht hat; ſo giebt doch theils die Verſchiedenheit der beſchriebenen Gegenſtände, theils auch der nach dieſen abgeänderten Ton der Beſchreibungen ſelbſt, dem Buche Abwechſelung genug; und es iſt gewiſs eins der unterhaltendſten in ſeiner Art. *Brydone* iſt in dieſem Bande vornemlich benutzt, und wird in der Vorrede ſehr gut wider die Ausfälle des Grafen *von Borch* vertheidigt. Für den Zweck dieſer Sammlung war auch gewiſs kein Reiſebeſchreiber ſo wählenswürdig, als eben B., den nicht leicht ein anderer am blühenden und hinreiſsenden Vortrage übertrifft. — Der Herausgeber iſt übrigens nicht blos Sammler; ſondern er hat ſich auch durch die angehängten *Anmerkungen*, die theils grammatiſch, theils hiſtoriſch, geographiſch, ſtatiſtiſch und theologiſch ſind, ein ausgezeichnetes eigenes Verdienſt erworben, und ſein Buch dadurch zum Unterricht in der engliſchen Sprache um ſo viel brauchbarer und empfehlungswürdiger gemacht.

Frankfurt und Leipzig: *Mixturen für Menſchenkinder aus allen Ständen, von verſchiedenen Verfaſſern.* 1786. 243 S. gr. 8. (14 gr.)

So wie es Menſchen giebt, die beſſer ſind, als ihr Geſicht, ſo giebt es auch Bücher, die ſich wenigſtens über ihren Titel erheben. Rec. würde ſich verſucht fühlen, dieſe Bemerkung auf die gegenwärtige Schrift anzuwenden, wenn er nicht befürchten müſste, den Verfaſſern ſelbſt, wider ſeinen Willen, dadurch zu misfallen. „Mag doch, ſagen ſie, der Ausdruck *Mixturen* in deutſchen Apotheken ein ausgemerztes Wort werden; im Meſskatalog muſs es doch *neu* heiſsen, und daſs es *paſſend* ſey, das wird uns hoffentlich Niemand abſtreiten wollen: denn ſo nachgebend wir auch ſonſt ſind; ſo wenig laſſen wir uns ausreden, daſs *Mixturen* gerade der paſſendſte Titel für unſer Buch ſey." — Statt mit ſo aufrichtigen und anmaſsungsloſen Schriftſtellern über eine Kleinigkeit zu hadern, erinnert er bloſs, daſs (um in der Metapher zu bleiben) dieſe Bogen zu den *Mixturis compoſitis* gehören: denn erſtlich gilt auch von ihnen das: *ſunt bona mixta malis*; und dann ſind die Vf. derſelben eine Geſellſchaft guter Freunde, die hier und da zerſtreut leben, und nur in müſsigen Stunden, wenn ſie die Pflichten ihres Berufs erfüllt haben, ihre zufälligen Gedanken niederſchreiben. Winkes genug, zu erwarten, daſs es einer ſolchen Sammlung, in welcher Scherz und Ernſt, Laune und Moral, Einfälle und Geſchichten mit einander abwechſeln, eher an allen fehlen kann, als an Mannichfaltigkeit. Um wenigſtens etwas zur Probe zu geben, mag folgende Erzählung, als eine der kürzeſten hier Platz finden:

Der ſuſpendirte Bauer:

In R***, einem ** ſchen katholiſchen Pfarrdorfe, ſtarb vor ein paar Jahren ein Bauer, der ſeit geraumer Zeit Beicht und Abendmahl verachtete, (verachtet hatte) und ſich durch keine Vorſtellung ſeines Pfarrers bewegen lieſs, (laſſen) es zu machen, wie es andere chriſtkatholiſche Chriſten machten. Nun ſtarb der Bauer, und mein Herr Pfarrer erſtattete deshalb Bericht an die geiſtliche Regierung zu **. Sein Bericht war kurz und gut dieſer:

Morexit aliquis ruſticus, qui neque confitüit, neque accepuit corpum Chriſti. Quaeritur ergo, an ſit ſepeliendus cum crux et lux.

Auf dieſe Berichtsanfrage lieſs der geiſtliche Rath zu ** ein Reſcript an den Dechant zu *** ergehen, deſſen Schluſs dieſer war:

Suſpendatur ineptus (ſcil. Paſtor.)

Da der Hr. Dechant eben krank war, und den Pfarrer weder zu ſich kommen laſſen, noch auch an ihm ſchreiben konnte; ſo überſchickte er ihm nur das erhaltene Reſcript, mit dem mündlichen Befehl, ſich darnach zu achten, „Nun das will ich den Augenblik thun," ſagte der Pfarrer zu den Boten. Er thats auch, und lieſs den verſtorbenen Bauer, *vi mandati*: *ſuſpendatur ineptus*, an die Kirchmauer aufhängen.

Digitized by Google

Verzeichniſs
der im Februar 1787 der
Allgemeinen Literatur-Zeitung
recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlungen, drey, üb. die Beſch. ein. Diſtricte von Böhmen. 31, 293
Abreſch Peraphreſis in Epiſtol. ad Hebr. ſpecim. 44, 409
Alexis oder die Grazien des Lebens. 45, 421
d'Anville Hendbuch der elr. Erdbeſchr. I B. 1. 2 Th. II B. 1. 2 Th. 35, 321
Apuleji Metamorphoſes, adid. *Ruhnken*. 44, 415

B.

Bang, O. L., Afhandling om Bondeſt. i Danmark. 36*a*, 329
——, P. S., Tele om Bondeſtandans Vaerd. ——, 334
Baſtholm Verſuch einer varb. Einrichtung des Gottesd. 28, 257
—— Verſuch eines verb. Plans z. Einr. des Gottesd. ——
de Brauchêne obſſ. ſur une maladie nerv. 33, 307
Bemerkungen über Röſſigs Bemerk. der Sch. Comm. 50, 472
Beſchäftigungen. angen., in der Einſamkeit. II. III Th. 45, 422
Beſchreibung, richt., des Verf., wie Edelgeſt. zu ber. 29, 270
Betänkninger, unpart., over Bangs Afh. 40, 375
Bibliothek der wichtigſten prakt. Aerzte d. 17 Jahrh. II B. 44. 410
Bibliothek, med. chir., X B. 2 St. 38, 358
Bloch Naturgeſch. ausländ. Fiſche, 26-33 H. 39, 364
Brandau unterhalt. Aufſätze aus. d. Arsen. II St. 38, 357
Breve angaaende den danſke Proprietär. 40, 370
Briefe über Sachſen von einem Reiſenden. 51*b*, 481

C.

Calender, helvetiſcher, f. 1787. 39, 368
Cherlatan, le, demaſque, ou les avánt. de Caglioſtro. 44. 415
Chaſles Timante. 30*b*, 288
Compendium geograph. antiquae. Vol. I. P. II. 35, 324
Crell chemiſche Annalen, 1786. 1-4 St. 50, 465
—— —— 5. 6 St. 32, 300
Cruzamante. 30*a*, 280
Curtius Rufus vom Leben Alexanders, überſ. v. *Oſtertag* II B. 36*a*, 336

D.

Decremps Teſtament de Jerome Sharp. 37, 352
Demetrii Cydonii op. de cont. morte, ed. *Kuinoel*. 39, 366
Derniere piece du fameux coll er. 44, 416

E.

Erſcheinung und Bekehrung des Don Quich. à la M. 46, 429
Extrait des journaux d'un magnetiſeur. 34, 313
Eyerel obſervationes medicae; I Syll. 39, 361

F.

Fahner Magazin für die popul. Arzneykunde. II B. 7-10 H. 42*b*, 398
Falkner Staatsgeſchichte von Baſel. 49, 464
Fedderſen Sturms Leben und Charakter. 36*b*, 341
de Florian Eloge de Louis XII. 36*b*, 344
Förſök til et biogr. Lexicon öfv. utl. Man. 33, 308
Frank pr. de origine linguae prim. P. III. 29, 271
Frau Lieſel und die ſchöne Nennette. 29, 272
von Frieſe Kirchengeſchichte des Königr. Polen; I. II Th. 48*a*, 441

G.

Gedanken, fortgeſ., eines Altgläubigen. 29, 270
—— —— über die Steuerverf. zu Nürnberg. 30*a*, 275
Gedichtchen, ein halb Dutzend, eines jungen Bergm. 32, 304
Geheimniſs in Sachſen Gold zu finden. 30*b*, 287
Geſchichte Blondchens. 29, 271
Geſner Entdeckungen der neueſten Zeit in der Arzneyg. III B. 1. 2 Abth. 42*a*, 388
Grammert diſſ. de variolis catarrhal. 34, 319
Grundſätze der Finanzadm. in Reichsſtädten. 30*a*, 274
Gruner Allmanach für Aerzte auf 1787. 38, 356

H.

Haaſe de vaſis cutis et inteſtinorum abſorbentibus. 49, 458
Härtel diſſ. de oculo ut ſigno. 34, 319
von der Hagen Nachrichten von den Med. Anſt. in Pr. St. 42*b*, 393
Halder diſſ. de morbis omenti. 30*b*, 287
Hartig, Gr. v., über die Feldwirthſchaft bey verſch. Völkern. 28, 260
—— —— Briefe über Frankreich, Italien &c. 32, 302
Herchenhahn Geſchichte K. Joſephs I; I B. 43, 405
Hermbſtädt Verſuche und Beobachtungen. I. B. 48*b*, 452
Holzhab Supplement zu Leus halvet. Lexicon. I B. 48*a*, 447
Hoppenſtedt Jeſus und ſ. Zeitgenoſſen, III Th. 36*b*, 342

I.

Jacobi zwey Predigten zu Vaels gehalten. 47, 439
Jakob Prüfung der Mendelsſohniſchen Morgenſtunden. 42*a*, 389
Inſtenzien Nachricht des preuſs. Militeir-Etats. 43, 407
Journal du traitement magn. de la Dem. N. 34, 314
Iſokratis ad Nicoclem oratio; ed. Bährens. 39, 367
Juliette Katesby, a. d. Engl. 30*b*, 286

K.

Digitized by Google

K.

Kenntniſs, hiſtor. u. geogr., von Deutſchland. 3', 289
Knoll Tempel der Freundſchaft. - 42b, 399
Köler experimenta circa regener. oſſium. - 42b, 392
Krafft prakt. Anmerk. üb. den Concursproceſs. 46, 425

L.

Laug über die Lebensordnung zur Zeit der Peſt. 42a, 388
Laugier Trophées de gloire. - - 33, 310
Laureau hiſtoire de France avant Clovis. - 43, 401
Lavillemarais poëme à la mem. du Prince L. de Br. 35, 327
Lenz vaterländ. Predigten; I. II Th. - 47, 438
Le Roy Abh. von den Vorherverkündig. in hitz. Krank. - - - - - 29, 266
Lettres ſur l'hiſtoire de l'Angleterre T. I. II. - 35, 324
Lindemann Beſchr. der Inſel Minorka. - 31, 290
Luther examen doctr. Cullan. de Nat. morb. athr. 30b, 288

M.

Mader reichsritterſch. Magazin; VIII B. - 40, 369
Mannert Geſchichte der Nachfolger Alexanders. 37, 345
Mentelle Coſmographie elementaire. - 31, 291
Merkwürdigkeiten zu der preuſs. brandenb. Geſchichte. - - - 45, 423
Mitſcherlich Lectiones in Catullum und Propert. 42b, 400
Mixturen für Menſchenkinder. - 51b, 489
Molina Verſuch einer Naturgeſch. v. Chili, a. d. It. 30b, 282
Monatsſchrift, militäriſche, J. 1786. Jul. - Sept. 49, 462
Monro Bemerkungen üb. d. Nervenſaft, a. d. E. 42a, 385
Müller Ueberbleibſel von helv. Alterthümern. 49, 464

N.

Nachrichten, urk., von der Kopfſteuer in Nürnb. 30a, 273
Neufville von der Sympathie des Verdauungsſyſt. 30b, 281
Neuſinger Erdbeſchreibung von Europa für Kinder. 45, 423
Nummern, politiſche, N. I-IV. - - 48b, 450

O.

Ochs Geſchichte von Baſel. I B. - 46, 427
Ordonnance du Roi concernant la Deſertion. 42b, 397
Ordonnances, concernant la Marine. - 32, 297
L'orpheline, trad. de l'Anglois par Miſs Wouters. 35, 328

P.

Pederſen Betänkninger, ang. Bondeſt. Frihed. 36a, 334

R.

Reglemens concernant la marine. - 32, 297
Rennebaum ſynchron. Tafeln der Univ. hiſtorie. 42b, 392
Retif de la Bretonne neue Erzähl. u. Schauſp. II B. 38, 358
Reuſs deutſche Staatskanzley; XIII Th. - 46, 426
Robertſon hiſtory of America. - - 29, 268
Rümer diſſ. partus natur. brev. exp. - - 34, 319
Roman, der allerneueſte, I. II H. - - 37, 349

S.

Sack kosm. Betrachtungen üb. d. n. Planeten. 28, 262
Sage Analyſe et concordence des trois regnes. I-III T. 41, 377
Sammlung der neueſten Ueberſ. der röm. Proſaiker. VI Th. 2 B. - - - 36a, 336
Schanza moralis Chriſtiana; I-IV T. - 33, 305
Scheele memoires de Chymie; I. II T. - 44, 411
Schinz diſſ. de cauto ſection. cadav. uſu. - 33, 312
Schlegel ſylloge opuſcul. de ſympathia. - 29, 265
Schotte von einem Faulfieber in Senegal. - 29, 267
Schröter neue Literatur und Beytrage zur Naturg.; III B. - - 47, 439
Schubart Zuruf an alle Bauern, welche Futterm. leid. 29, 269
Schulze Engliſch-geographiſches Leſebuch. - 51b, 483
Schwabe Anweiſung zu den Pflichten eines Phyſik. 42a, 386
Seiler gröſseres bibl. Erbauungsbuch N. T. I Th. 51a, 479
—— liturgiſches Magazin; II B. 1. 2 St. - 48b, 449
Sextroh Abriſs der Geſchichte Jeſu. - 51a, 475
Streſow fortgeſ. Abendgeſpräche üb. die chr. Sittenlehre - - - - 51a, 473
Suidae et *Phavorini* gloſſae ſacrae; edid. *Ernesti.* 47, 433

T.

Tanker, tilfäld., ved den udi Kiobenh. värende Mangel. - - - - 36a, 335
—— ——, ang. Frie-Korn-Handel. ——
Taſchenbuch, leipziger, für Frauenz. auf 1787. 45, 417
Taſchenkalender, Gottinger, auf d. J. 1787. 51a, 471
Timmermann diatr. de daemoniacis evang. - 34, 318
Traduction du Plutarque Anglois T. VII - X. 35, 326
Turpin hiſtoire des Revolut. d'Angleterre. I. II T. 44, 412

U.

Ueber Verbeſſerung des öffentl. Gottesd., a. d. D. 28, 257
Unterricht, chriſtlicher, von der Religion. - 49, 457

V.

Verſuch über das Volk. - - 39, 362
Vie de Mad. de Maintenon. - 37, 348

W.

von *Warnery* ſämmtl. Schriften; I-IV Th. 30a, 279
Wepfer Beobachtungen von den Krankh. des Kopfs, a. d. lat. - - - 44, 410
Werner vermium inteſtinal. expoſ. II. - 38, 353
Wieſt, Steph., demonſtratio relig. cathol. Tom. III. 36b, 337
Will von den Bewegungen üb. d. Beichtw. in Nürnb. 28, 266

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ſten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Kümmel: *Journal für Prediger.* Siebzehnten Bandes drittes Stück — viertes Stück. 1786. 8. (das Stück 6 gr.)

Wir wollen aus dieſen beyden Fortſetzungen eines ſchon ſehr bekannten und beliebten Werks nur einige der vornehmſten Stücke auszeichnen.

Voran ſteht im *dritten Stück* des Hn. D. *Morus Anleitung für künftige Religionslehrer, den öffentlichen Vortrag ſo einzurichten, daſs dadurch die geiſtliche Erfahrung der Chriſten befördert werde.* Eigentlich ein Feſtprogramm, deſſen Ueberſetzung vom Herrn Kreisamtmann Juſt zu Tennſtedt herrührt; die auch bereits beſonders im Schwickertſchen Verlage erſchienen iſt; hier jedoch wegen des wichtigen Inhalts von neuen eingerückt zu werden verdiente. Wir empfehlen ſie vorzüglich angehenden Predigern zur treuen Beherzigung. — *Ueber homiletiſche Invention und Begeiſterung*, vom Hrn. Abt *Velthuſen*. Auch leſenswerth. — *Vom Abſingen der Paſſionsgeſchichte, und wie dieſelbe dem Volke nützlicher gemacht werden könnte.* Hr. Pred. *Wagnitz* in Halle thut hier den Vorſchlag, daſs dieſe Geſchichte ſtückweiſe, oder in lauter kleine Abſchnitte getheilt, von dem einen Prediger mit lauter Stimme geleſen, von dem andern aber durch eine kurze angehängte Ermunterung dem Volke nützlich gemacht werde. Dazwiſchen ſoll die Gemeine einige paſſende Verſe aus Liedern abſingen u. ſ. f. Freylich wäre dieſe Einrichtung beſſer, als das noch an einigen Orten übliche Abſingen der ganzen Paſſionsgeſchichte, da der eine Sänger Chriſtum, der andere den Evangeliſten u. ſ. f. vorſtellt. Indeſs ſieht Recenſ. überhaupt nicht ein, wozu eben dieſe Geſchichte ganz vorgeleſen werden ſoll, da ja ohne dies in der Faſtenzeit darüber gepredigет wird. Eine rührende und gute Paſſionsmuſik könnte allenfalls das ſehr gut erſetzen, was durch Aufhebung jener Gewohnheit verloren würde. Ueberdies paſst der gemachte Vorſchlag nur auf Gemeinen, wo zwey und mehrere Prediger im Amte ſtehn. — Es folgen nun weiter einige merkwürdige Briefe unter der Rubrik *Paſtoralcorreſpondenz.* Sie verdienen alle geleſen zu werden. Beſonders empfehlen wir den *erſten*, darinn ein Landprediger ausführliche Nachricht giebt, wie er es angefangen habe, ſeine Bauern von Leſung der Bahrdtiſchen *Briefe über die Bibel* abzuhalten, nachdem ihnen dieſe durch einen Zufall in die Hände gerathen waren. Prediger können hier lernen, mit welcher Vorſicht man hier zu Werke gehn müſſe, wenn man ſeinen Zweck erreichen will. Denn durch bloſses Warnen und Eifern wird gemeiniglich nur das Uebel ärger gemacht. — Eine in andrer Abſicht merkwürdige Erzählung finden wir im *vierten* Briefe aus W. Ein junger reformirter Prediger in der Pfalz, der mit einem an eben dem Orte ſtehenden katholiſchen Prediger Freundſchaft hält, wird krank, und von dieſem mehrmals beſucht. Da dieſer auch weiſs, daſs zwiſchen jenem und ſeinem Vater Miſshelligkeiten entſtanden, ſo nimmt er die Gelegenheit wahr, ſeinen kranken Freund deswegen zu erinnern und ihn zur Ausſöhnung mit ſeinem Vater zu ermuntern. Einige reformirte Leute hören von ferne etwas von dieſer Unterredung, glauben, es ſey damit auf die Bekehrung des Predigers zur katholiſchen Kirche abgezielt und hinterbringen dies einem benachbarten reformirten Pfarrer. Dieſer eilt nun herbey, um ſeinen kranken Amtsbruder im Glauben zu befeſtigen und verläſst ihn auch bis zu dem bald darauf erfolgten Tode nicht wieder. Was geſchieht? der Kranke macht ein Teſtament, übergeht darinn ſeine einzige Schweſter; vermacht dagegen dem reform. Prediger den gröſsten Theil ſeines Vermögens und dem katholiſchen 300 Gulden. Letzterer hört das, eilt zum Kranken, ſagt ihm: „Freund, ich mag von ihrem Vermögen nichts. Sie haben eine Schweſter, der gehört es. Zerreiſsen Sie das Teſtament: wie können Sie ſonſt vor Gott mit gutem Gewiſſen erſcheinen u. ſ. f. Das war doch Edelmuth! Beſchämend für den reformirten Prediger und erweckend für alle, die es leſen, von welcher Religionspartey ſie auch ſeyn mögen. — Die *hiſtoriſchen Nachrichten* und *Recenſionen* welche den übrigen Theil dieſes Stücks einnehmen, müſſen wir übergehn und können blos anmerken, daſs die letztern mit Sorgfalt, Unpartеylichkeit und vieler Schonung ausgearbeitet ſind.

Das *vierte* und letzte Stück dieſes Bandes enthält zuförderſt eine Abhandlung des Hrn. Dompredigers *Streithorſt* zu Halberſtadt *über die Prüfung der*

Digitized by Google

der Landkandidaten des Predigtamts, die unſers Erachtens wohl werth wäre, von allen Superintendenten und Examinatoren geleſen zu werden. Denn, daſs in unſern Conſiſtorien das Examen noch immer nach dem gewöhnlichen Schlendrian beybehalten wird, da man doch in andern Stücken ſo viele Reformen vornimmt, iſt wohl für jeden unparteyiſchen Beobachter der jetzt ſteigenden Aufklärung eine ſehr befremdende Erſcheinung. Und eben ſo traurig iſts für den wahren Verehrer des Chriſtenthums, wenn er wahrnehmen muſs, wie der Leichtſinn, die Parteylichkeit und Gewiſſenloſigkeit bey Wiederbeſetzung erledigter Pfarrſtellen immer freyer ſich äuſsern. So lange die Regenten hier nicht ſtrengere Geſetze geben und über ihre Erfüllung mit gröſster Sorgfalt wachen, mag man noch ſo viel über den Verfall des Chriſtenthums ſchreiben und ſchreyen, und noch ſo viele Schulverbeſſerungen projectiren und wirklich unternehmen: es hilft alles nichts, weil die Lehrer durch Lehre und Wandel das alles wieder niederreiſſen, was hie und da geflickt und gebauet wird. Daher ſtimmen wir den Klagen des Verf. in dieſer Abhandlung völlig bey. Auch ſeine *Vorſchläge* zur beſſern Einrichtung des ſo genannten *Examens* ſind ganz ſo beſchaffen, wie Recenſ. ſie ebenfalls vortragen würde, wenn er darüber ſchreiben ſollte. Nachdem er nemlich ſehr richtig die Mängel der gegenwärtigen Einrichtung gezeigt hat, ſo ſchlägt er nun folgende zu treffende Verbeſſerungen vor. 1) Man ſoll dem Candidaten eine theologiſche Materie zur theoretiſchen und praktiſchen Ausarbeitung aufgeben, und ſodann darüber mit ihm ſprechen, da ſich denn bald finden wird, ob er die Ausarbeitung ſelbſt gemacht habe, und ob er der Materie gewachſen ſey. (Unſerer Meinung nach könnte die theoretiſche Ausarbeitung in lateiniſcher Sprache aufgeſetzt werden; aber das Colloqium darüber muſs in der Mutterſprache gehalten werden. Denn es giebt ſehr wenige Candidaten, die ſich im Lateiniſchen ſo beſtimmt und fertig auszudrücken wiſſen, als es die Sache erfodert; und überdies iſt es Pedanterey, wenn man einem Prediger, der das Volk in der Mutterſprache lehren ſoll, zumuthen will, von dieſer ſeiner Fähigkeit in einer fremden Sprache Rechenſchaft abzulegen.) 2) Um zu erkennen, ob der Candidat *die Gabe oder Fertigkeit des Vortrags* habe, ſoll man ihn nicht nur eine *Probepredigt*, ſondern auch eine *Probecatechiſation* halten laſſen. Alles, was hier zur Erläuterung und Beſtätigung geſagt wird, iſt ſehr richtig und bemerkenswerth; inſonderheit auch der Vorſchlag, daſs die Candidaten erſt nach einigen Stunden wöchentlich in der Schule ihres Orts zur Uebung umſonſt arbeiten ſollen. Wie wünſchenswerth wäre dieſe Einrichtung! Aber ſie gehört zu den *piis deſideriis*, die wohl immer unerfüllt bleiben möchten. 3) Man ſoll auch forſchen, ob der Candidat *die nöthigen Paſtoralkenntniſſe* eingeſammlet habe. Endlich 4) muſs auch ſein *moraliſcher Charakter* in Erwägung gezogen werden. Freylich ein wichtiger Punkt. Aber leider denkt man in den gewöhnlichſten Fällen kaum hieran. Unter dem Titel *Paſtoralcorreſpondenz*, der hier noch mehrere Briefe in ſich faſst, als im vorigen Stück, haben wir ebenfalls viel belehrendes gefunden. Ueberhaupt verdient dieſs nützliche Jornal in den Händen der mehreſten Prediger zu ſeyn.

LÜBECK, bey Iverſen.: *Das neue Teſtament, nach der deutſchen Ueberſetzung D. M. Luthers mit Berichtigungen, Erläuterungen und Anmerkungen für Ungelehrte.* 1786. Erſter Theil. 8. 326 S. (8 gr.)

So viele gutgemeinte und überlegte Vorſchläge und Verſuche, gemeinen Chriſten das Leſen der Bibel nützlicher und leichter zu machen, in neuern Zeiten geſchehen ſind, indem man bald neue Ueberſetzungen, bald gloſſirte Bibeln, bald Wörterbücher, bald Auszüge der Bibel in dieſer Abſicht auf die Bahn gebracht hat, ſo will es doch damit im Ganzen nicht fort, und es wird ſchwerlich auch eher, als ſolche Bücher, entweder anſtatt, oder doch neben der Lutheriſchen Verſion, mit öffentlicher Autorität eingeführt, in Schulen und Kirchen ganzer Länder gebraucht werden, viel dadurch gewonnen. Indeſſen hat der Herausgeber des obengenannten Buchs unſtreitig einen ſehr guten Gedanken ausgeführt, indem er Luthers Text ganz und unverändert, aber mit vielen zur Berichtigung und Aufklärung dienlichen Einſchaltungen durchwebt, und mit den nöthigen Anmerkungen aus der Geſchichte und den Alterthümern verſehen, hat abdrucken laſſen. Denn ob zwar eine ganz neue und verbeſſerte, unſerm heutigen Sprachgebrauch gemäſse Ueberſetzung der h. Schrift, vornemlich des N. T. einen gröſsern und bequemern Nutzen zu verſprechen ſcheint, ſo lehrt doch die Erfahrung, daſs ſolche Arbeiten immer nur in den Händen der Gelehrten, oder doch nur eines aufgeklärten Theils der Bibelleſer bleiben, von Ungelehrten aber, wo nicht mit Verdacht, doch mit geringerer Achtung angeſehen werden, als diejenige Bibel, die ſie von Kindheit auf kennen, als Gottes Wort aufnehmen, in Kirchen leſen und erklären hören, und an deren durch den Gebrauch und ſelbſt durch den nicht modernen Ton geheiligte Sprache ſie ſich gewöhnt haben. Dazu kommt auch, daſs ſie nicht leicht ſich gewöhnen, die neue Ueberſetzung mit der alten zu vergleichen und ſich in jener überall zurecht zu finden. Im Ganzen billigen wir alſo dieſe Unternehmung, und finden ſie ihrer Abſicht wohl angemeſſen, auch zum zuſammenhängenden Leſen bequemer als gloſſirte Bibeln. Luthers Text iſt, ohne die Einſchnitte der Kapitel und Verſe, die nur am Rande bemerkt ſind, durch Abſätze zu bezeichnen, nach einer ſchicklichen Abtheilung, welche von dem Inhalt ſelbſt angewieſen ward, mit Schwabacher, das zur Erläuterung eingefügte aber mit gewöhnlicher Schrift gedruckt. Nur wäre es,

Digitized by Google

es, was die äuſsere Einrichtung betrifft, beſſer geweſen, man hätte ſolche einzelne Worte, die etwas berichtigen ſollen, in Parentheſen geſetzt, und nur diejenigen Erläuterungen oder Umſchreibungen, welche ſich in den Zuſammenhang der Rede fügen, mit dem Lutheriſchen Text fortlaufen laſſen, z. E. „*Ich will meinen Geiſt auf ihn legen* „(ihm mittheilen) *und er ſoll den Heyden das Ge-* „*richt* (Wahrheit und Recht) *verkündigen. Er wird* „*nicht zanken noch ſchreyen und man wird ſein Ge-* „*ſchrey* (ſeine Stimme) *nicht hören auf den Gaſſen,* „*ſondern er wird in der Stille und mit ſanftem Geiſte ſein Amt verwalten.*" Zuweilen giebt es einen ganz falſchen Sinn, daſs ſolche Verbeſſerungen mit dem Texte zuſammenfließen; z. B. „*Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht*, mehr als, *am Opfer.*" Dann wären auch die Zeichen, die den durch Einſchiebſel erklärten Worten Luthers vorgeſetzt werden, unnöthig geweſen. Ferner hätten auf jeder Seite, zum leichtern Auffinden, die Kapitelzahlen entweder oben, oder am Rande ſtehen, auch kurze Rubriken des Inhalts jedem beträchtlichen Abſchnitte vorgeſetzt werden ſollen. Der Druck müſste endlich nicht ſo geſperrt ſeyn, weil er dadurch nicht allein ein widriges Anſehn erhält, (das überhaupt ſchon der Schwabacher Typus an ſich hat) ſondern auch die Bogenzahl anhäuft, und folglich das Buch koſtbarer wird, als der Herausgeber nach ſeiner Abſicht wünſchen kann. Dieſer erſte Theil enthält nur Matthäus und Marcus.

Manche Erläuterungen im Texte waren ganz unnöthig; z. B. *er leitete ihn*, ſtellete ihn her; *in ihren Schulen*, Synagogen (warum nicht *Bethhäuſern*? wenn es ja nöthig war, das Wort zu erklären) *der Vierfürſt*, Tetrarch; *er wird den Waizen in ſeine Scheuren*, Vorrathskammern, *ſammeln*. Anderswo wäre eine Erklärung nicht unnöthig geweſen, wo keine iſt, z. B. *ſolchen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden*; *Wer da gläubet und getauft wird* u. ſ. w.; und zuweilen reicht die eingeſchobene Gloſſe nicht zu, einen richtigen und verſtändlichen Sinn zu geben, z. B. *Wer aber nicht glaubet*, ungläubig iſt, *der wird* u. ſ. w. — Allein wir finden durchaus an dieſer Arbeit viel mehr zu loben, als zu tadeln, und auf allen Seiten unverkennbare Proben von des Vf. richtigen Einſicht in den bibliſchen Sprachgebrauch, Bekanntſchaft mit den beſten Hülfsmitteln der Erklärung und Fertigkeit, mit wenigen Worten die volle Idee ſeines Schriftſtellers zu faſſen und wiederzugeben. Nur daſs man ſeinen Fleiſs immer nach der beſondern Abſicht, Ungelehrten zu dienen, beurtheile; denn geübte Bibelforſcher werden hier allerdings nichts neues lernen, auch Stellen genug bemerken können, welche eine andre Auslegung zulaſſen und fodern.

Hamburg, bey Roſtoch: *Geſpräche zwiſchen einem Prediger und Landmann von der wahren Bekehrung und deren ſeligen Folgen.* In einer freyen Ueberſetzung aus dem Holländiſchen. 4 Bogen in 8.

Die holländiſche Schrift, aus welcher dieſe *Geſpräche* frey überſetzt ſind, iſt auch wieder eine Ueberſetzung eines engliſchen Originals, wie hier im Vorbericht gemeldet wird. Aller Vermuthung nach iſt der Verf. ein methodiſtiſcher Prediger in England: indem die Grundſätze und Lehrart dieſer ſtrengen Partey durchaus in derſelben herrſchen. Die Einkleidung iſt kürzlich folgende: Ein Prediger kommt des Morgens früh zu einem Landmann, der fleiſsig mit ſeiner Berufsarbeit beſchäftiget iſt. Erſterer nimmt hievon Gelegenheit, ihn auf die noch wichtigere Sorge für ſeine Seele zu führen und ſucht ihn zu überzeugen, daſs er bey aller Berufstreue, Ehrbarkeit und äuſserlicher Furcht vor Gott, doch noch ein unbekehrter Mann ſey, weil er ſein ſündliches Verderben nie recht erkannt und gefühlt, und die Kraft des wahren Glaubens zu ſeiner Aenderung und Begnadigung nie recht erfahren habe u. ſ. w. Der Landmann ſucht ſich zwar erſt zu rechtfertigen, läſst ſich aber endlich überzeugen, wird gerührt und verſpricht, ſich nach der ihm vorgelegten Methode gründlich zu bekehren. — Dieſs iſt der Hauptinhalt. Wie viel die beiden Ueberſetzer hinzugethan oder zurückgelaſſen haben, wiſſen wir nicht. So viel können wir aber mit Grunde ſagen, daſs wir mehrere deutſche Originalſchriften haben, worinn dieſe Materie weit beſſer, als hier geſchehen, bearbeitet und ausgeführt worden iſt. Wenn demnach auch wider die hier empfohlne Bekehrungsmethode nichts weiter zu erinnern wäre, ſo verdiente doch eine ſo mittelmäſsige Schrift gewiſs keine doppelte Ueberſetzung.

Nördlingen, bey Beck: *Unterhaltungen der Andacht vor und bey dem heiligen Abendmahl.* 4½ Bogen 8. 1786. (3 gr.)

Obwohl dieſe *Unterhaltungen* vor den gangbaren *alten* Kommunionbüchern einen unleugbaren Vorzug haben, ſo werden ſie doch von einigen *neuern* ſehr weit übertroffen. Der Vf. denkt und ſchreibt zwar nicht ſo ſteif lutheriſch, oder ſo ſchwärmeriſch und myſtiſch, wie manche Schriftſteller dieſer Art: vielmehr erklärt er ſich, was das Weſentliche betrift, ziemlich richtig. Bey dem allen ſind doch die Begriffe noch nicht völlig geläutert; ſondern man merkt es hin und wieder, daſs des Vf. eigene Ueberzeugungen noch nicht Feſtigkeit genug haben, und daſs es ihm daher ſauer wird, ſeine Gedanken gehörig zu ordnen und ſie mit einigem Schein der Beredſamkeit vorzutragen. Faſt am beſten hat dem Recenſenten noch die darinn zuletzt vorkommende *Geſchichte der Einſetzung* gefallen, ob man wol ſich auch da durch eine Menge ſchönklingender Worte durcharbeiten muſs. Für manche Leſer in daſiger Gegend mag jedoch auch dieſe Arbeit nicht überflüſsig ſeyn.

Digitized by Google

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Tabellariſcher Entwurf von gerichtlichen Klagen, woher ſolche, nach der vorgeſetzten Haupteintheilung, entſpringen; wem eine jede insbeſondere zukommt, wider wen ſie geht; und worauf ſie zu richten.* Zweyte Auflage. 1786. 5 Bog. in Fol,

Unter dieſer ſo betittelten zweyten Auflage iſt, unſers Wiſſens, ein Nachdruck zu verſtehen, und wir wünſchten herzlich, daſs keine andre, als dergleichen höchſtelende Schriften, in Nachdruckerhände fallen möchten! Die rechtlichen Klagmittel, 144 an der Zahl, ſind hier in einer erbärmlichen Claſſification vorgeſtellt, und eben ſo erbärmlich definirt. So heiſst es z. B. Nr. 5. „*Querela inofficioſae* „*dotis*, ***kommet zu***, denen Kindern, die wegen der „von der Mutter, dem andern Mann, oder ſonſten „einem unter ihnen, übermäſsig conſtituirten Mit„gift an ihren Pflichttheil verkürzet worden ſind; „***gehet wider*** denjenigen, an welchen die über„mäſsige Dos gelanget iſt, ***darauf***, daſs die „übermäſsig beſchehene Mitgift aufgehoben, und „der Pflichttheil reſtituirt werden möge.“ Nr. 127. „*Actio ſepulchri violati*, ***kommet zu***, ei„nem jeden Volke, oder Gemeinde; inſonderheit „demjenigen, welchem daran gelegen, oder die „Sache gehöret; ***gehet wider*** den, ſo ein Grab, „oder Grabmal beſchädiget, ***darauf***, daſs der zu„gewachſene Schade erſetzet, oder, wenn einer aus „der Gemeinde klaget, nachdruckſam beſtrafet „werde!“

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. Unter der Aufſchrift: *Amſterdam* ſind erſchienen: *Philoſophiſche Bemerkungen über die Republiken überhaupt, und über die kaiſerlichen freyen Reichsſtädte insbeſondere.* Aus dem franzöſiſchen handſchriftlichen Original des Herrn *Serieux le Sonnant* wörtlich überſetzt. Vom Verfaſſer Sr. Majeſtät dem jetztregierenden Kaiſer, Joſeph II. allerunterthänigſt zugeeignet. 1787. 54 S. 4. Der Kunſtgriff, die Maske eines Franzoſen anzunehmen, iſt ſchon etwas abgenutzt. Der Ueberſetzer erbietet ſich zwar, das franzöſiſche Original einem jeden, der es in einem öffentlichen Blatt von ihm verlangt, vorzuzeigen. Aber dieſs wird ſchwerlich jemand verführen, ſein Vorgeben zu glauben. Darinn hat inzwiſchen der Vf. dieſer Bemerkungen den Charakter eines Franzoſen ſehr gut getroffen, daſs er triviale Dinge herſchwätzt und auf eine jämmerliche Art kannegieſert. Er thut ſich ſehr viel auf die S. 30 vorgetragene Paradoxie zu gut, daſs Groſsbrittanien eine Republik ſey, ſo gut als Venedig, die Schweitz und die vereinigten Niederlande, oder, wie er ſich ausdrückt, Holland. Unter den deutſchen Reichsſtädten hebt er beſonders Hamburg, Frankfurt am Mayn, Nürnberg und Aachen aus. Wer noch nicht die Namen aller 51 Reichsſtädte weiſs, kann ſie S. 31 von dem Commentator erfahren. Die Anekdotenjägerey S. 16 und S. 37 hat ganz das Gepräge eines deutſchen Gelehrten, eben ſo wie die Note des Ueberſetzers, der ſich darum bekümmert, womit ein Gelehrter bey ſeinen litterariſchen Arbeiten ſich beſchäftigt. S. 41 können die Nürnbergiſchen Bürger lernen, wie ſie mit dem Kaiſer reden müſſen, wenn es Wirkung haben ſoll. Das ſcandalöſeſte iſt das Gemälde, welches S. 46. ff. von Aachen entworfen wird. Das Vaterland des Verf. oder angeblichen Ueberſetzers; verräth ein Provincialiſmus S. 17. „Die alte und neue Zeit hat uns Menſchen kannen *gelernt* &c.“ Nichts wahrers iſt in dieſer Schrift, als die Verſicherung des Verfaſſers und Ueberſetzers, daſs ſie nichts neues enthalte.

Akademische Schriften. ***Göttingen***, bey Barmeier: *Diſputatio de Camphora, et partibus, quae eam conſtituunt*, quam pro dignitate et privilegiis Doctoris medicinae et chirurgiae impetrandis defendit *Dav. Aug. Joſ. Frid. Koſegarten*, Suerino-Megapolitan. d. xvi. Jun. CIƆIƆCCLXXXV. 69 S. 4. (2 gr.) Wir übergehen das, was Hr. K. von den Kampferbäumen, von der Gewinnung des Kampfers aus dieſen und andern Pflanzenkörpern, von der Reinigung deſſelben, u. ſ. w. geſagt hat, und bleiben bloſs bey den eignen Verſuchen, von welchen er zugleich in dieſer Schrift Nachricht giebt, ſtehen. Er hat ſowohl durch die Zuſammenſetzung, als durch die Zerlegung die Beſtandtheile des Kampfers zu entdecken ſich angelegen ſeyn laſſen; auf dem erſtern Wege iſt er indeſſen nicht ſo gut zu ſeinem Zwecke gekommen, als auf dem letztern; denn ob er ſchon verſchiedene ätheriſche Oele mit Zuckerſäure, Eſſig, Weinſteinſäure und Holzſäure vermiſcht, dieſe Miſchungen 12 und mehrere Monate an einem mäſsig warmen Orte aufbewahrt, und ſie, während dieſer Zeit, öfters bewegt hat, ſo iſt er doch nicht im Stande geweſen, ein dem Kampfer vollkommen ähnliches Produkt darzuſtellen; er erhielt zwar aus einer 15 Monate lang aufgehobenen Miſchung aus einem Theile Anisöl, 2 Theilen trockner Weinſteinſäure und 4 Theilen Waſſer eine feſte Maſſe, die, dem äuſserlichen Anſehn nach, mit dem Kampher übereinkam, aber die übrigen Oele hatten, nach Verlauf einer gleich langen Zeit, keine ſolche Veränderung erlitten, und jene aus Anisöl und Weinſteinſäure entſtandene Maſſe ſcheint auch nur (denn der Vf. drückt ſich hierüber nicht hinlänglich beſtimmt aus,) die äuſserlichen Eigenſchaften mit dem Kampfer gemein gehabt zu haben. Da Hr. K. alſo aus dieſen Verſuchen keine zuverläſſigen Folgerungen, in Rückſicht der Beſtandtheile dieſes entzündlichen Körpers, herleiten konnte, ſo kehrte er zur Zerlegung deſſelben, womit er ſich ſchon einmal beſchäftigt hatte, zurück, und, nach vielen vergeblichen mit Vitriolſäure, Braunſtein, Bolus, Bitterſalzerde, Pottaſche und andern Körpern unternommenen Arbeiten, war er endlich ſo glücklich, den Kampfer, durch Hülfe der dephlogiſtiſirten Salpeterſäure, die er zu wiederholten malen darüber abzog, gänzlich zu zerlegen, und, auſser einer öligen, ſchon von andern Chemiſten beſchriebenen Flüſſigkeit, auch ein trocknes Salz daraus darzuſtellen, das einen ſauren Geſchmack zu erkennen gab, und ſich auch bey genauerer Unterſuchung als eine wirkliche Säure verhielt. Denn es gab mit urinöſem Salze ſowohl, als mit den feuerbeſtändigen Alkalien, wahre kryſtalliniſche Mittelſalze, und löſste auch die Bitterſalzerde, das Kupfer, den Zink, das Eiſen, den Wismuth, den Arſenik und einige andere Metalle auf. Es hatte überhaupt verſchiedene Eigenſchaften mit der Zuckerſäure gemein, wich aber doch von dieſer letztern in Anſehung ſeines Verhaltens gegen das Eiſen, die Bitterſalzerde, und andere Körper ſehr ab. Der Vf. iſt daher geneigt, es für ein beſonderes ſaures Salz zu halten, und es Kampferſäure zu nennen; indeſſen zweifelt er nicht, daſs der Unterſchied, der zwiſchen dieſem Salze und den übrigen Säuren des Pflanzenreichs ſtatt findet, bloſs von dem Verhältniſs und der Verbindung des Phlogiſtons abhängt, und daſs, durch fortgeſetzte Arbeiten der Chemiſten, auch die Kampferſäure von allem brennbaren Weſen befreyt, und in die einfachſte Säure des Pflanzenreichs, in einen Eſſig, (oder, nach *Hermbſtädt*, in Zuckerſäure) werde verwandelt werden können. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Stutgart, bey Mezler: M. *Carl Friedrich Stäudlins Beyträge zur Erläuterung der bibliſchen Propheten und zur Geſchichte ihrer Auslegung*, als Verſuche *Hoſeas*, *Nahum*, *Habakuk*, neu überſetzt und exegetiſch-kritiſch erläutert, u. ſ. w. 1786. 324 S. 8. (20 gr.)

Eine Arbeit zweyer würdigen Schüler des Hn. Prof. Schnurrer, die vor vielen ähnlichen Verſuchen ausgezeichnet zu werden verdient Das meiſte iſt von dem Hn. M. Stäudlin, der zuerſt den Hoſeas überſetzt und mit Anmerkungen erläutert hat. Zwar iſt Hoſeas ſo wenig in dieſer, als in jeder andern Ueberſetzung durchaus verſtändlich, und wird es auch vielleicht nie werden können, Indeſſen wird der bloſs deutſche Leſer vermittelſt ihrer manche Schönheiten des hebräiſchen Dichters empfinden, und der, welcher den Commentar dabey zu Rathe zieht, den Grund davon einſehen können. Gegen die Reinigkeit der deutſchen Sprache wird hin und wieder verſtoſsen; z. E. wegen und gegen mit einem dativo conſtruirt. Auch iſt die Redensart I, 2. *bekomme dir ein Weib* undeutſch und affektirt. Den letzten Fehler müſſen wir auch an einigen ohne Noth aufgenommenen fremden Ausdrücken in dem Commentar z. E. *premiren*, rügen. I, 14. *In einen Wald will ich ſie* (die Weinſtöcke und Weinberge) *verwandeln*, *der wildem Thier ſein Futter giebt.* Das letzte iſt ſehr matt; und man ſieht nicht ein, was der Zuſatz eigentlich ſagen wolle. In dem gar nicht ſchweren Original ושמתים ליער ואכלתםחית השדה werden nach Gewohnheit des Dichters zwey verſchiedene Bilder an einander gereihet. *Verwandeln will ich ſie* (die vorhin genannten Objecte) *in einen Wald*, *verzehren ſoll ſie* (eben dieſe) *wildes Thier* — v. 16 *ihr ſchmeicheln* ודברתי על לבה richtiger: ihr *Troſt einſprechen*, welches die gewöhnliche Bedeutung iſt — v. 73 *Dann entſprech ich dem Himmel*, *der Himmel ſagts der Erde* u. ſ. iſt nicht ohne Erklärung deutlich. Der Commentar gehet nicht uber alle ſchwere Stellen der Propheten, ſondern nur über ſolche, die dem Vf. einer Erläuterung insbeſondere zu bedürfen ſchienen. Er empfiehlt ſich auſser der Reichhaltigkeit an gelehrten Anmerkungen auch durch die Auszüge, die der Vf. aus den Auslegungen des Hieronymus und Ed. Pococke ausgehoben hat. Für die letzteren, welche zum Theil Berichtigungen der alten Ueberſetzungen, und Citata aus wenig bekannten Rabbinen ſind, werden die Gelehrten dem Vf. ſehr verbunden ſeyn. Proben von der Erklärungsart des Vf. wollen wir gleich aus den erſten Kapiteln des Propheten nehmen. IV, 8. Der Sinn ſoll ſeyn: *Sie ſündigen ſo häufig und ununterbrochen*, *daſs ſie recht nach Strafe zu hungern ſcheinen. Sie haſchen unerſättlich nach Strafe*, *wie der Heiſshungrige nach Speiſe.* Wir wünſchen, daſs der Vf. gezeigt hätte, wie aus der Erklärung der einzelnen Worte dieſer Sinn herauszubringen iſt. Unſere jungen Herren Interpreten, wovon wir aber doch den gelehrten Hn. Stäudlin ausnehmen wollen, pflegen gar oft nicht nach richtigen grammatiſchen und philologiſchen Gründen, ſondern nach einem dunkeln äſthetiſchen Gefühle, ohne alle Rückſicht auf Sprachgebrauch, zu erklären. Niemand hat dieſes auf eine dreiſtere Art gethan, als; der Verfaſſer der *Weiſſagungen*, *die dem Propheten Zacharias beygebogen ſind* u. ſ. Hamburg 1784. Und doch kann Stäudl. dieſe Schrift eine *ſchöne Schrift* nennen. Dieſes Urtheil von einem Manne, der ſo viele gründliche Kenntniſs zeigt, iſt befremdend. Möchte er doch nur Michaelis Recenſ. davon in der N. O. B. leſen. Auf die in die A. L. Z. eingerückte wollen wir, um allen Verdacht einer Parteylichkeit zu vermeiden, nicht nachweiſen. — IV, 19. *Sie ſind ein Ball auf den Flügeln des Windes.* Der Vf. lieſet ערך und verſteht einen mit Wind angefüllten Beutel, einen Ball, darunter, und glaubt, daſs die Redensart Ohnmacht, eitles Bemühen nebſt der Strafe ausdrücke. VII, 4-7 ſcheinen dem Vf. nicht ſo ſchwer zu ſeyn, als viele Exegeten geglaubt haben. Ehebrecher werden mit einem vom Becker geheizten Ofen verglichen, v. 4 Strafe wird ſo ausgedrückt, daſs keiner in der Stadt mehr knäten oder backen ſoll, und beſteht in Stille und Verwüſtung. Das Feſtin am Geburtstage des Königes, v. 5, und die Höflinge werden geſchildert, deren Herz mit einem geheizten Ofen verglichen wird, der die ganze Nacht durch brennet, weil der Becker ſchläft. Dem Hoſeas iſt ein doppelter Anhang beygefügt I. über die Allegationen des Hoſeas im N. T., vornemlich XI, 1 vergl. Matth. II, 15. Der Vf. hält es

Digitized by Google

es für das wahrſcheinlichſte, (und wer wollte ihm hierinn nicht Recht geben?) daſs Matthäus nach jüdiſcher allegoriſcher oder myſtiſcher Erklärart citire. II. über die dogmatiſchen Beweisſtellen in den Propheten. Die erſte Abhandlung iſt vorzüglich leſenswürdig und verräth einen denkenden Kopf. Wie mangelhaft die Geſchichte der Entſtehung der Dogmatik und der Beweisſtellen ſey u. wie viele Lorbeern in der Bearbeitung derſelben zu ärndten ſeyn, wird gezeigt. Ein Hauptfehler, den man in der dogmatiſchen Beweisart beging, war, daſs man ſo wenig auf den Unterſchied der Bücher, woraus die Stellen genommen wurden, Rückſicht nahm. Aus den Propheten läſst ſich kein eigentlich chriſtlicher Satz, aber manche Wahrheit der Naturreligion, erweiſen. Ihre Schriften ſind zwar keine eigentliche Gedichte, machen doch aber eine beſondere Gattung aus. Da man hierauf nicht achtete, hat man Hoſ. I, 4. 7. VI, 7. u. f. ſehr häufig in der Dogmatik gemisbraucht. Hr. M. Conz, von dem wir auch eine lat. Diſputat. über den Joel geleſen zu haben uns erinnern, hat den Nahum und Habakuk überſetzt und erläutert. An Gelehrſamkeit iſt er dem Herausg. nachzuſetzen. Hier iſt der Anfang ſeiner Ueberſetzung, die mit poetiſchen Wohlklang das Ohr nicht füllet: *Ein Eifergott iſt; Und ein Rächergott Jehovah, Ein Rächer Jehovah Und ein gewaltiger Zürner er. An ſeinen Feinden rächt Jehovah ſich Und ſeinen Haſſern läſst ers ungeahndet nicht! Langmüthig iſt Jehovah, kundig ſich ſeiner Stärke! Im Sturm geht und im Wetter geht Sein Pfad* u. ſ.] v. 8. *In ſtürmenden Hagel wird Wegblaſen er ihre Stät!* erweckt eine unangenehme. und niedrige Nebenidee. Die Erhabenheit des Originals כלה יעשה מקומה *vernichten wird er ihre Stäte*, iſt ganz verloren. Der Verf. glaubt, daſs man ſich nur an מקומה ſtoſse, weil man nicht begreifen könne, wie der Platz eines Orts könne vertilgt werden? Muſs ſich aber hier nicht der Ausleger an die vielen Stellen erinnern, wo, wenn von einer gänzlichen Zernichtung die Rede iſt, es heiſst, daſs die Stäte nicht mehr gefunden werden ſoll. — II, 3. *Räuber beraubten ſie* hat gar keinen Sinn. — v. 5. *Es wüthen die Wagen die Ebnen durch*, ſollte heiſsen, *auf den Gaſſen.* Doch wir hören auf, mehrere Stellen, denen wir unſern Beyfall nicht geben können, anzuführen. Bey dem Geſang Habakuks konnte der Verf. weder die Schröderſche Erklärung, noch viel weniger die dadurch veranlaſste Schnurrerſche Erklärung, die damals noch nicht heraus war, gebrauchen. Gegen die Anmerkungen des Hn. Conz hat der Herausg. in einem beſondern Abſchnitte verſchiedenes erinnert. Warum aber wurden nicht lieber jene ganz weggelaſſen? Den Beſchluſs des Buches macht eine Unterſuchung über die Grundſätze des Clemens von Alexandrien in Anſehung der Weiſſagungen, vorzüglich der Ebräiſchen und beſonders ſeine Meinung über die Apokalypſe. Dieſer Kirchenvater ſpricht oft von den bibliſchen Weiſſagungen A. T., hält ſie für viel älter, als die heidniſchen, und unter der Leitung und Wirkung einer unmittelbaren göttlichen Vorſehung gegeben, und glaubt, daſs ſie aus weiſen Abſichten in Dunkelheit eingehüllet ſind, und daſs der Hauptzweck und Hauptblick aller Propheten auf Chriſtum gerichtet iſt. Er giebt auch Regeln, wornach die Propheten zu erklären, und bey Beweiſen zu gebrauchen ſind. Er bemerkt, daſs die Propheten oft die gegenwärtige Zeit ſtatt der künftigen in ihren Schriften gebrauchen, und eifert gegen die Ketzer, die allegoriſche Sentenzen im eigentlichen Sinne nehmen. Wie kömmt es aber, daſs er kein einziges Wort von dem berühmteſten Propheten des N. T., nichts von der Apokalypſe, ſagt. Es giebt Stellen bey dieſem Kirchenvater, wo es ſehr wahrſcheinlich iſt, daſs er der Apok. gedacht hätte, wenn er ſie für ächt und wichtig angeſehen hätte, ja ſo gar einige, die es zu erkennen geben, daſs er ſie vermuthlich nicht angenommen, wenigſtens nicht hochgeſchätzt habe. Da er ſich mehrmals auf untergeſchobene Schriften beruft: ſo kann man daraus, daſs er die Apok. dreymal allegirt hat, nicht folgern, daſs er ſie für ächt gehalten hat. Die Art, wie er allegirt, verſtattet noch vielweniger dieſe Folgerung. Der 85ſte apoſtoliſche Canon, worin die Apok. verworfen (genauer, mit Stillſchweigen in der Zahl der bibliſchen Bücher übergangen wird) iſt vermuthlich von dieſem Clemens. In ſeinen ὑποτυπωσεις, einem verlornen Werke, das Photius nicht mehr ganz vor ſich gehabt zu haben ſcheint, hat er vielleicht die Apok. einigemal citirt, ohne ſeine Meinung darüber zu äuſsern. Aus allen dieſen Umſtänden wird geſchloſſen, daſs Clemens die Apok. höchſtens für ein deuterokanoniſches Buch gehalten habe. Wir würden die ganze Schrift noch mit gröſserem Vergnügen geleſen haben, wenn ſie nicht durch viele und grobe Drukfehler, hauptſächlich in den Allegaten, verunſtaltet wäre.

Weissenfels, bey Iſens Erben: *Beytrag zur Wegräumung des Schuttes und der Wegebeſſerung in jetzigen und künftigen Zeiten durch die Superintendenten.* 1786. $5\frac{3}{8}$ Bogen 8. (6 gr.)

Dieſe Schrift iſt bey der Gelegenheit, da Hr. M. *Keil* Superintendent zu Freyburg ward, vom Hn. Paſt. *Fiſcher* zu Burgſcheidungen aufgeſetzt worden, Ob es eben ſchicklich war, gerade unter dieſen Umſtänden über die Mängel des gegenwärtigen Superintendentur-Weſens zu reden, mag der Vf. für ſich ſelbſt erwägen. Freymüthigkeit iſt an ſich lobenswerth; aber ſie muſs auch nie in Muthwillen ausarten, und beſonders dann, wenn es die Obern betrifft, in den Schranken der ihnen zukommenden Achtung bleiben. Dies hat Hr. *Fiſcher* nicht immer beobachtet, da ſein Tadel oft bitter wird und ſeine Schilderungen ins komiſche fallen. Ueberhaupt ſcheint er vom Eigendünkel nicht frey zu ſeyn; daher denn wohl der zuverſichtliche Ton in welchem er über ſeine Vorſchläge redet und die

Härte

Digitized by Google

Härte, womit er über einige neuere anders denkende Theologen herfährt.

Indeſs wollen wir hiedurch dem Vf. nicht alle Einſicht und Wahrheit abſprechen. Vielmehr ſtimmen wir ihm in mehrern Punkten, ſowohl was die angemerkten Mängel in der jetzigen kirchlichen Einrichtung, als die Vorſchläge zur Abhelfung derſelben betrifft, willig bey. Wahr genug iſt es z. E., daſs viele Superintendenten ihr Amt nicht mit gehöriger Treue verrichten, daſs ſie ihr Anſehn nicht immer zu dem rechten Zweck, nemlich zur Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens, anwenden; daſs ſie oft ſehr parteyiſch verfahren, auch beſonders bey den Kirchenviſitationen die Hauptſache vergeſſen und wenig oder gar nichts ausrichten. Dagegen iſt auch die Klage nicht ungegründet, daſs es manchem rechtſchaffenen Superintendenten an nöthiger Macht, Unterſtützung und Mitteln fehlt, dasjenige Gute, was er gern für ſeine Diöces thun mögte, zu bewirken. Von dieſem allen redet der Vf. im *zweyten Kapitel* ausführlich, nachdem er zuvor im *erſten* unterſucht, was eigentlich ein Superintendent ſey. Im *dritten* folgen dann *ſeine Vorſchläge*, wie durch die Superintendenten mehr Gutes geſchaft werden könne, wenn ſie in eine günſtigere Lage verſetzt würden. Manches iſt hier offenbar übertrieben, mehrere Vorſchläge verdienen aber Beyfall. So wäre es zu wünſchen, daſs die geiſtlichen Aufſeher ein ihrem Amte gemäſses *Anſehen* und *Einkommen* erhielten; ob aber der Vf. hier nicht zu viel fodert, iſt eine andere Frage. Inſonderheit möchte der Vorſchlag, Ihnen, nach dem Muſter der levitiſchen Einrichtung, von allen Naturalien den Zehnten einzuräumen, wohl bey den Politikern vielen Widerſpruch finden. Es wäre auch ferner nöthig, daſs die *Arbeiten* eines Superint. beſſer regulirt würden, daſs man ihm einige beſchwerliche und unfruchtbare Geſchäfte abnähme oder doch erleichterte, wie auch der Vf. vorſchlägt, aber auch dagegen andere, die zum Beſten ſeiner Diöces dienlich wären, auftrüge. Beſonders könnten auch die *Synoden* ſehr nützlich werden, wenn ſie auf eine beſſere Art eingerichtet würden. Wer Luſt hat, kann hierüber des Vf. Gedanken nachleſen, die uns jedoch noch nicht ganz reif zu ſeyn ſcheinen. — Im *vierten* und lezten Kapitel redet er *von den Mitteln*, wodurch ein Superint. ſeinen Einfluſs vermehren kann, wo er über unſere Erwartung kurz iſt. Hier war vorzüglich der Ort, wo noch mit anſtändiger Freymüthigkeit viel Wahres geſagt werden konnte.

Ein paar dem Vf. ganz eigene ſehr ſeltſame Meinungen müſſen wir doch zum Schluſs noch anführen. Er meint S. 10, daſs es gut ſeyn würde, wenn in unſerer Kirche, oder vielmehr in jedem Lande, ein Erſter Geiſtlicher angeſtellet und mit eben dem Anſehn und Gewalt bekleidet würde, wie vormals in dem jüdiſchen Staate *der Hoheprieſter*. Das hieſse denn mit andern Worten, jedem Lande ſeinen *Pabſt* geben. Was dabey herauskommen würde, dürfen wir hier nicht erſt ſagen, da wir das Exempel der römiſchen Kirche vor Augen haben. Wie ein proteſtantiſcher Geiſtlicher ſo etwas öffentlich ſchreiben könne, begreifen wir nicht. Und eben ſo befremdend iſt es, wenn er zu Anfang des dritten Kap. den Vorſchlag thut, daſs alle unſere politiſche und kirchliche Verfaſſung nach dem Muſter des alten jüdiſchen Staats abgeändert werden ſollten. Nur aus der Bibel, meint er, könne man ein ſicheres und brauchbares Geſetzbuch für alle Staaten und Kirchen verfertigen u. ſ. f. Unſers Erachtens verdienen ſolche Grillen keine weitere Anzeige oder Widerlegung. Der Vf. ſtudire nur erſt ſeine Bibel beſſer, ſo wird er von ſelbſt ſeine Meinung ändern.

ZÜLLICHAU, bey Frommans Erben: *Magazin für Prediger; oder Sammlung neu ausgearbeiteter Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Feſttäglichen Evangelien* u. ſ. f. Sechſter Theil. 1 Alph. 2 Bogen. 1786. (20 gr.)

Dieſer Theil unterſcheidet ſich auf eine ſehr vortheilhafte Art von den vorigen, beſonders vom nächſt vorhergehenden *fünften*. Allem Anſehn nach hat aber Hr. D. *Bahrdt*, der ſonſt Haupt-Verfaſſer war, zu dieſem Theile nichts geliefert. Wenigſtens herrſcht ein ganz andrer Ton, und eine ganz andere Denk- und Auslegungsart in den hier gelieferten Entwürfen, ſo weit wir nur geleſen haben. Selbſt in den beiden Pfingſtpredigten, wo der Verf. ziemlich merklich die Partey wider die Wunder nimmt, wird doch mit vieler Beſcheidenheit und Vorſicht geredet, welches ſonſt *Bahrdts* Sache gar nicht iſt. In den mehrſten Entwürfen kommt gar nichts auffallendes und heterodoxes vor; vielmehr wird in einigen die Theorie unſers kirchlichen Lehrbegriffs ziemlich vollſtändig und unverändert vorgetragen. Dahin gehört z. E. die *Weyhnachtspredigt*, in der wirklich mehr geſagt und beſtimmt iſt, als Recenſ. nach ſeiner Einſicht würde gethan haben. Ueberhaupt findet man in dieſem Theile weit mehr Predigten *dogmatiſchen Inhalts*, als in allen vorhergehenden Theilen. Einer der Hauptarbeiter an dieſem Magazin erklärt ſich hierüber in einem Brief an die Verlagshandlung, der im Vorbericht mitgetheilt wird, folgendermaſsen: „Einige von dieſen Entwürfen ſind ganz *dogmatiſchen Inhalts*. Ich wählte dieſe Themata, weil mir eine erneuerte Erinnerung an den Vortrag ſolcher Religionslehren jetzt „immer mehr, und insbeſondre in dem *Magazine*, „nöthig zu werden ſchien, und weil ich hoffte, den „Ton nicht ganz verfehlt zu haben, in welcher „meiner Meinung nach ſolche Materien vorgetragen „werden ſollen u. ſ. f." In der That hat auch dieſes Verf. Arbeit, (und wie wir vermuthen, iſt das mehreſte von ihm,) unſern völligen Beyfall. Seine Entwürfe ſind mit groſsem Fleiſs gründlich und praktiſch ausgearbeitet; und wenn ſie gleich nicht alle, ſo wie ſie da ſind, für jede Kanzel paſſen, indem der Vortrag nicht populär genug iſt: ſo kann

Rrr 2 doch

doch ein verſtändiger Prediger ſie ſehr gut zu ſeiner eignen und ſeiner Gemeine Belehrung nutzen; auch überhaupt daraus lernen, wie er die Wahrheiten zu erklären, zu beweiſen und anzuwenden habe. Sehr ausführlich und beynahe vollſtändig ſind die Entwürfe von No. 24 bis 29 von eben dieſem Verfaſſer ausgearbeitet worden; worüber er ſich auch in dem vorgedachten Briefe zu entſchuldigen ſucht. Bey wichtigern und ſchwerern Materien kann dieſe Ausnahme immer ſtatt finden; ob wir wohl, die Sache im Ganzen betrachtet, mehr für ſolche Entwürfe ſtimmen müſſen, in welchen die Materien zwar hinreichend aus einander geſetzt, aber zugleich auch ins kurze zuſammengefaſst werden. Ein Prediger, der einen ſolchen Entwurf nicht zu brauchen weiſs, muſs überhaupt nicht auf dis Magazin, ſondern auf eine gute Poſtille hingewieſen werden. Kurz: wenn die Verfaſſer ferner auf dem in dieſem Theil betretenen Wege fortgehn, ſo bezeugen wir ihnen im voraus unſern Beyfall, und wir werden es für Pflicht halten, ihre Arbeit eben ſo zu empfehlen, wie es diesmal mit Grunde geſchehn iſt.

Freyberg, bey Cratz: *Neues Lehrbuch der wichtigſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion für junge Chriſten, welche ſich zum würdigen Genuſs des heiligen Abendmahls vorbereiten wollen*, von M. *J. C. G. L.* 9 Bog. in 8. 1786. (6 gr.)

Was der Verf. in der Vorrede ſagt, iſt alles ganz gut und wahr. Der kleine Katechismus iſt nicht zulänglich zu einem gründlichen Religionsunterricht, wenn man ſich allein daran halten will. Auch iſt es nicht zu leugnen, daſs in vielen neuen Büchern die Glaubenslehren nicht praktiſch genug vorgetragen ſind. Endlich ſind auch, wie er anführt, die mehreſten dieſer Schriften vornemlich für den Lehrer als Hülfsmittel bey ſeiner mündlichen Unterweiſung geſchrieben worden. Wir verdenken es daher dem Verf. nicht, daſs er bey dieſem neuen Lehrbuch zugleich dahin ſah, demſelben eine ſolche Einrichtung zu geben, daſs es auch von Chriſten von reiferm Alter zu ihrer Belehrung und Erbauung genutzt werden konnte. Billig hätte er denn aber auch ſchon auf dem Titel dieſe ſeine Abſicht bekannt machen, oder wenigſtens nicht allein die Katechumenen nennen ſollen. Doch, wir wollen dieſen Vorwurf fahren laſſen und nur zuſehn, ob er wirklich in ſeinem Buche das geleiſtet habe, was zur Erreichung ſeines Zwecks, nemlich nachdenkende Chriſten zu unterweiſen, nöthig war.

Und hier wollen wir gern bezeugen, daſs *die Ordnung*, in welcher hier die Lehren vorgetragen werden, beſſer als die gewöhnliche ſey; ob wir ſie wohl hiemit noch nicht für die bequemſte und vorzüglichſte ausgeben können. Er theilt nemlich die ſämtlichen Wahrheiten in *vier Hauptlehren*, als 1) die Lehre von Gott. 2) Die Lehre von Jeſu und der Erlöſung. 3) Von der Buſse u. Bekehrung. 4) Von unſerm Zuſtande nach dem Tode. Man ſieht ohne unſer Erinnern leicht, daſs hiewider manches einzuwenden wäre. — Ferner müſſen wir auch ſagen, daſs der Verf. manche Lehren beſſer auseinandergeſetzt, erläutert, auch praktiſcher angewandt habe, als es im Katechismus und manchem andern Lehrbuche geſchehn iſt. Aber dies iſt auch ſein ganzes Verdienſt, denn im Grunde hat er doch nichts von den gewöhnlichen Lehren des Katechismus und der Dogmatik zurückgelaſſen, ſondern nur höchſtens manche harte Vorſtellungsart etwas gemildert und moderner eingekleidet. Ueber die Grenzen des Compendiums wagt er ſich nirgends hinaus; bleibt auch mehrentheils bey den gewöhnlichen Beweisſtellen, ſo oft auch manche derſelben angefochten ſind. Am ſchlechteſten unter allen iſt wohl in der Einleitung ſein Beweis für die Inſpiration und Göttlichkeit der Bibel gerathen. Es iſt zum Erſtaunen, daſs man noch heutiges Tages ſolche Beweisart *in neuen Lehrbüchern* zu gebrauchen wagt. Endlich ſind auch die Lehren nicht in einem zuſammenhängenden Vortrag, ſondern mehr in tabellariſcher Form aufgeſtellet, welches zwar dem Lehrer nicht eben unbequem iſt, aber gar nicht dem in der Vorrede angegebenen Zwecke des Buches entſpricht, nach welchem es auch Chriſten von reiferm Alter zur Belehrung und Ermunterung gereichen ſoll. Kurz, wir haben bereits weit beſſere neue Lehrbücher, als das gegenwärtige iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Die Herren *Aldermann Boydell*, *Joſeph Boydell* and *George Nicol* wollen auf Subſcription eine ſehr prächtige und genaue Ausgabe der *Shakeſpeariſchen Schauſpiele* in 8 Bänden im gröſsten Quart, auf dem ſchönſten Royal-Atlas-Papier, das beſonders dazu von Hn. *Whatmann* verfertigt wird, mit neuen von Hn. *Caſlon* geſchnittenen Lettern, und einer neuen von Hn. *Hughs* verfertigten Druckerpreſſe veranſtalten. Die Berichtigung des Textes und die Aufſicht über die ganze literariſche Arbeit hat Hr. *George Steevens* Eſq. übernommen, Auch wollen die Herren *Boydell* ebenfalls eine Sammlung groſser und meiſterhafter Kupfer, nach neuen Gemälden von den auffallendſten Scenen auf Subſcription herausgeben, die das Werk begleiten ſollen. Weitere und genauere Nachricht von dieſem auſserordentlichen groſsen Unternehmen werden wir nächſtens ertheilen.

In der Propaganda wird itzt eine *Grammatik von der Sprache der Kurden* gedruckt, die von einem gewiſſen Dominicaner-Miſſionär, P. *Maurizio Garzoni*, verfertigt iſt,

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 3ten März 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Paris, bey Nion dem ältern: *Memoires ſur la Fortification perpendiculaire par pluſiers Officiers du Corps Royal du Génie.* 290 Seiten und 16 Kupfertafeln. gr. 4. 1786. (6 Rthlr. 8 gr.)

Die geſchickteſten Officiere des K. Franz. *Ingenieurcorps*, (welches bekanntlich ſeit einem Jahrhundert das berühmteſte in ſeiner Art iſt,) vertheidigen ſich in dieſen Memoires über öffentliche Anſchuldigungen, und widerlegen die *Fortification perpendiculaire.* Wir glauben, zur beſſern Beurtheilung dieſer Memoires zuvor von dem Buche, wodurch ſie veranlaſst worden ſind, eine kurze Nachricht geben zu müſſen.

Der Marquis von *Montalembert*, K. Franz. Marechal des Camps u. ſ. w. Mitglied der K. Franz. und Kaiſerl. Ruſſiſchen Academien der Wiſſenſchaften, der ſchon bey uns durch ſeine ins Deutſche überſetzten Briefe rühmlichſt bekannt iſt, hat von 1766-1768 ſeine von ihm ſo betitelte *Fortification perpendiculaire* zu Paris in 4 Royal Quartbänden herausgegeben, denen 1784 noch der 5te Band folgte. Dieſes prächtige über 150 Livres theure Werk, deſſen Verfaſſer 45 Jahr gedient, 15 Feldzügen und 9 Belagerungen beygewohnt, auch die berühmteſten Feſtungen Europens mit Kenneraugen geſehn zu haben ſich rühmet, verwirſt die Bollwerke gänzlich und erklärt ſich dagegen für die *Tenaillen*, daher dann der Titel: *Fortification perpendiculaire.* Ob nun zwar dieſe Art zu befeſtigen gar nicht neu iſt, ſo hat er ſie doch mit einer Menge Nebenerfindungen ausgeputzt, mit einer hinreiſſenden Schreibart vorgetragen und mit den prächtigſten Kupferſtichen dieſer Art erläutert. Beſonders leuchten ſeine aller Orten angebrachten, viele Stockwerke hohen, und ſehr räumigen Caſematten für eine ungewöhnliche Anzahl Kanonen mit kleinem Gewehrfeuer vermengt, in die Augen, wodurch er die Bomben und Ricochetſchüſſe der Belagerer unſchädlich machen will. Um dieſe vielen und groſsen Gewölber wider Demontirbatterien zu ſchützen, verbirgt er ſie hinter hohe Erdwälle, und hält ſich überzeugt, daſs wegen des gewaltigen und nahen Kanonen- und kleinen Gewehrfeuers, dawider gar keine Breſchbatterien zu Stande gebracht werden könnten. An Stürme und dergleichen Eroberungsmittel iſt hier gar nicht zu gedenken, (welches letztere man ihm auch gerne einräumt.) Und ſonach wäre denn eine nach ſeinem Syſteme erbaute Feſtung unüberwindlich, obgleich der Hr. Marquis nur behauptet, daſs zu ihrer Bezwingung ein Feldzug nicht hinreichend wäre.

Der Hr. Marquis ſtellet ſein Syſtem in drey Hauptmanieren zu groſsen Feſtungen auf; und weil er nun einmal im Reformiren iſt, ſo verwirſt er auch alle bisherige Forts, Schanzen, Redouten, Retrenchements, Circum- und Contrevallationslinien, Batterien und Strandbefeſtigungen und beſchenkt uns dagegen mit *Forts de Conti, de Condé, d'Orleans, de Dauphin, Forts Royales, de Provence, de Bourgogne, d'Artois etc.*, welche alle auf verſchiedene Arten von caſemattirten Werken zuſammengeſetzt ſind.

Da der nach Ruhm und Anſehn begierige Marquis, bey den Königlichen Ingenieuren nicht Gehör zu finden hofft; ſo wendet er ſich, mit der öffentlichen Bekanntmachung ſeiner Syſteme nicht zufrieden, an die Akademie der Wiſſenſchaften, den Kriegsminiſter, die erſten Generale Frankreichs und verſchiedene Gelehrte. Dieſe beſchuldigen hierauf ſeit einigen Jahren die Officiere des Ingenieurcorps einer ſklaviſchen Nachahmung ihres Vaubans, einer Sorgloſigkeit und Nachläſſigkeit; (man leſe unter andern in der Encyclopédie den Artikel: *Ecoles militaires* u. m.) und daſs ſie in dem engen Zirkel ihrer Einbildungskraft und gefaſsten Vorurtheile blieben, ohne in ihrer Kunſt weitere Fortſchritte zu machen. Die Ingenieure treten endlich nach einem beynahe 20jährigen Stillſchweigen über dieſe Anſchuldigungen mit obigen Memoires ans Licht.

Der Memoires ſind eigentlich zwey. Das erſte bis Seite 124, iſt von vielen Officieren des Corps gemeinſchaftlich, und das andere von einem Major des Corps allein, der ſich M. G***. unterſchrieben hat, abgefaſst worden; ſie ſind übrigens mit der Fortification perpendiculaire von gleichem Formate, herrlichem Papiere, möglichſt ſchönen Kupfertafeln und Druck. Das Buch hebt mit einer Vor- und Anrede an die Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften an, worinn die Ingenieure vom Corps, unter andern Urſachen, warum ſie des Marquis von Montalamberts Fortification perpendiculaire bisher nicht beſtrit-

Digitized by Google

beſtritten hätten, auch nachſtehende merkwürdige angeben: Es hätte der Marechal von Vauban in jeder von ihm neu erbauten und abgeänderten Feſtung beſondere Memoires über Bau und Abänderung, und wie ſie vertheidigt werden müſsten, in eigenen Handſchriften niedergelegt. Da nun dieſe für den Staat koſtbaren Schriften zur Zeit noch nicht öffentlich bekannt geworden wären, ſo beſorgten ſie, daſs beym öffentlichen Druck ihrer eigenen und Widerlegung anderer Erfindungen, von dieſen Handſchriften einiges ans Licht kommen könnte; welches, wenn es gegründet wäre, einen wahren Eſprit de Corps bewieſe. Und in der That ſind auch ſeit Vaubans Zeiten und in dieſem Jahrhunderte keine von der Kriegsbaukunſt handelnde Werke von Officieren des franzöſiſchen Ingenieurcorps öffentlich erſchienen, Alle Fortificationsbücher, als des Deidiers, Belidors und unzähliche mehr, ſind von Profeſſoren und andern Officieren geſchrieben. Selbſt Vaubans beide Handſchriften vom Angriff und der Vertheidigung der Feſtungen ſind erſtlich lange nach ſeinem Tode heimlich und theuer erkauft, und in andern Ländern zum Druck befördert worden; (ſo wie alle vagirende und in andere Dienſte als Ingenieure tretende Franzoſen, bey genauer Unterſuchung nicht beym Königlichen Ingenieurcorps geſtanden haben, als bey welchem die Officiere viel zu gut gehalten und bezahlt werden, als daſs ſie zu ſchreiben und anderweitige Dienſte zu ſuchen nöthig hätten.) Um ſoviel wichtiger und willkommner ſind uns nun dieſe den franzöſiſchen Ingenieuren ſo zu ſagen abgedrungenen Memoires.

Der erſte Abſchnitt ſetzet die Begriffe feſt, welche man mit der Befeſtigungskunſt verbindet. Wir können uns in keine genaue Zergliederung aller hier einſchlagenden Materien einlaſſen, ſondern nur kürzlich anzeigen, daſs hier die Fortificationsſyſteme nach (*depenſe*) den Baukoſten, und (*force abſolue*) der Zeit, wie lange ſie ſich gegen den Angriff halten können, gewürdigt, und ſodann hiernach Vaubans und nachher des Marq. von Montalemberts Syſteme geprüfet, die Laufgräben davor eröfnet und ſo mit Zeichnungen und Berechnungen gezeigt wird, wie lange die Belagerung von Tage zu Tage bis zur Einnahme der letzten Werke dauren kann und muſs.

Indem ſolchergeſtalt dem Hn. Marq. ſeine unbezwinglichen Werke eingenommen werden, rücken ihm die Memoires ſeine begangenen Fehler, falſchen Berechnungen, und unbilligen Foderungen in einer geſetzten und beſcheidenen Schreibart vor, und weiſen ihm fleiſsig nach, daſs ſeine von ihm angegebenen Erfindungen aus andern, beſonders deutſchen, Autoren genommen ſind; unter andern Seite 82, daſs ſeine *Polygone angulaire* vom Major von Herbort in Wurtenbergiſchen Dienſten, herrühre. Aller Orten berufen ſich ſeine Gegner auf die Erfahrung, als den beſten Lehrmeiſter, daſs unter andern das Caſemattenfeuer, worin die Hauptforce des ganzen Syſtems beſtünde, eben ſo alt, als die Befeſtigung mit Bollwerken ſelbſt, aber wegen des erſtickenden Rauches, bey Losbrennung des groben Geſchützes, trotz aller damit vorgenommenen Veränderungen und vermeinten Verbeſſerungen bis auf jetzige Zeit unbrauchbar befunden worden wäre; wobey Seite 85 angemerkt wird, daſs Vauban vor ſeinem Ende die groſsen Baukoſten dieſer unnützen Gewölber bedauret, welche er an Landau, Befort und Neu-Breiſach verwendet hätte, und ſo geht es bis zu Ende bündig und belehrend fort.

Der Verfaſſer des zweyten Memoirs von Seite 25 bis zu Ende ſetzt die Hauptſätze eines jeden Kapitels der Fortification perpendiculiaire mit den eigenen Worten des Hn. Marq. voran, und begleitet ſie alsdann mit ſeinen Bemerkungen, Einwendungen und Widerlegungen mit gleicher Beſcheidenheit und Bündigkeit, wie im erſten Memoire, wobey er ſich auf die Fortification perpendiculiaire ſelbſt bezieht, und glaubt, daſs die jungen Officiere vom franzöſiſchen Ingenieurcorps, für welche er dieſes Memoire eigentlich aufgeſetzt hat, die Fortification perpendiculaire in allen groſsen Städten geliehen bekommen, auch daſs dieſes theure Buch in kurzer Zeit von ſeinem Preiſe herabfallen wurde.

Es iſt angenehm, wenn man, vorher ſchon und ehe noch dieſe Memoires erſchienen, die Brauchbarkeit der vielen neuen Erfindungen und Unbezwinglichkeit der Werke des Hn. Marq. bezweifelte, und nun hier in dieſen Memoiren ſeine ſchon gehegten Zweifel als gründliche Widerlegungen vorgetragen ſieht. Ueberhaupt iſt zu merken, daſs alle Syſteme, welche ihr Daſeyn einer bloſsen Neuerungsſucht und erhitzten Einbildung zu danken haben, faſt allemal einſeitig ſind; ſo wie dagegen diejenigen, welche auf lange Erfahrungen gegründet ſind, auf alle Fälle und Umſtände zugleich Ruckſicht nehmen, und ſo zu ſagen, nach allen Seiten Front machen.

Es wäre zu wunſchen, daſs dieſe beiden Memoires bey uns durch eine deutſche Ueberſetzung gemeinnutziger gemacht würden, da die Erſcheinung ſolcher Werke ſo ſelten iſt, und zu der groſseren Vervollkommnung dieſer den Staaten ſo wichtigen Kunſt mehr beyträgt, als viele hundert aus andern Buchern ohne Wahl und Kenntniſſe zuſammen getragene Compendien über den Bau, Angriff und die Vertheidigung feſter Plätze, womit wir Deutſche ſo reichlich geſegnet ſind. Schade, daſs es den Herren Officieren v. K. franz. Ingenieurcorps nicht gefallen hat, ihre Memoires fruher und noch bey lebhaften Jahren des Hn. Marq. herauszugeben. Nach ſeiner groſsen Schreibſeligkeit wurde er gewiſs dawider zu Felde gezogen ſeyn; ſo, daſs wir dabey in der Ferne viel Nutzen und angenehmen Zeitvertreib genabt hatten.

Endlich wäre noch zu wünſchen, daſs alle, die nicht wenigſtens eben ſo vielen Feldzügen und Belagerungen mit beygewohnet haben, als der Hr. Marq., und uns doch mit neuen Fortificationsſyſtemen zu beſchen-

ſchenken geſonnen ſind, zuvor die Fortification perpendiculaire leſen möchten, um einſehen zu lernen, wie weit ſie noch zurücke ſind; und daſs bey der Befeſtigung und Vertheidigung nicht bloſs einſeitige Einſichten und Erfindungskraft hinreichen, ſondern daſs ſie mit eignen lebenslänglichen Erfahrungen, und einer genauen Kenntniſs der Erfahrungen und Verſuche vieler Nationen und Geſchlechter unterſtützt werden müſſen. Sollten ſie aber dennoch etwas ganz beſonderes auf ihren Herzen haben, welches gar ofte bey dieſen Herren der Fall zu ſeyn pflegt, ſo rathen wir ihnen die Anmerkung S. 38 der Memoires zu leſen, welche damit ſchlieſſet: daſs ſich die Officiere vom franzöſiſchen Ingenieurcorps ſeit mehr denn 70 Jahren überzeugt hätten, wie alle neuen Befeſtigungsſyſteme einen ſichern Beweis von der Unwiſſenheit ihrer Erfinder in dieſer Kunſt darſtellten.

OEKONOMIE.

Hamburg, bey Hoffmann: *Vorſchlag zu einem vollſtändigen Unterricht in der Schiffahrt, darin auch die nähere Anwendung der neuern Erfindungen aus der Sternkunde den Ort des Schiffes zu beſtimmen, begriffen wäre.* Eine Abhandlung, welcher von der Hamb. Geſellſch. etc. 1785 der Preis zuerkannt worden. 1786. 4½ B. 8. (4 gr.)

Der Verfaſſer dieſer Abhandlung, (Hr. Capitain Müller in Stade,) die in den Hamburgiſchen Adreſscomtoir Nachrichten zuerſt abgedruckt war, fand einen bittern und ſehr unbeſcheidenen Gegner im Hamb. Correſpondenten, wodurch er veranlaſst ward, dieſe kleine Schrift beſonders herauszugeben und ſich in den hinzugefugten Anmerkungen zu rechtfertigen. Schon der beſcheidene Ton, in welchem der Vf. dies gethan hat, macht ihn dem Publikum um ſo mehr ſchätzbar, da die ganze Abhandlung einen Mann verräth, deſſen tiefe, ſowohl theoretiſche als praktiſche, Kenntniſſe in der Seefarthskunde Achtung verdienen, daher denn ſeine Vorſchläge aller Aufmerkſamkeit würdig ſind.

MATHEMATIK.

Paris: *Marci Manilii Aſtronomicon Libri V; acceſſere M. T. Ciceronis Aratæa, cum interpretatione gallica et notis: edente Al. G. Pingré. Tom. I. et II.* 1786. 309 u. 347 S. 8. (2 Th. 3 gr.)

Dem erſten Theile iſt eine 48 Seiten lange Einleitung vorgeſetzt, in welcher Hr. P. zuförderſt über den Manilius und ſein Gedicht, dann über die Herausgeber und Commentatoren deſſelben, und endlich über ſeine gegenwärtige Ausgabe und Ueberſetzung ſich ausbreitet. Man hat der Behauptung, daſs Manilius unter Auguſts Regierung geſchrieben habe, den Zweifel entgegengeſetzt, daſs doch keiner von den Alten des Manilius und ſeines Gedichts Erwähnung thue. Dieſen ſucht er durch die Hypotheſe niederzuſchlagen, daſs das Gedicht eine lange Zeit hindurch gar nicht bekannt gemacht worden. In der Nachricht, welche Hr. P. von den Herausgebern und Commentatoren des Manilius giebt, findet man auch die Burtonſche Ausgabe, die zu London 1783 erſchienen iſt. Auſserdem, daſs Hr. Burton nur die erſte Ausgabe vom Scaliger vom Jahr 1579 und nicht die folgenden ſehr veränderten gebraucht hat, und gegen Bentley oft ungerecht iſt, hätte auch bemerkt werden können, daſs Hn. B. dunkler und verworrener lateiniſcher Ausdruck die ſonſtige Brauchbarkeit dieſer Ausgabe ſehr vermindere. Was nun Hn. Pingre's Ausgabe und Ueberſetzung, welche letztere dem Original zur Seite abgedruckt iſt, betrift: ſo hat Hr. P. in Anſehung des Textes Bentley zum Führer gewählt, ohne ihm gleichwohl blindlings zu folgen. Die Bentleyſchen Veränderungen, welche ſich auf alte Manuſcripte gründeten, und zur Erleichterung des Sinns beytrugen, ſo wie auch die Conjecturen, die ſich auf einen oder wenige Buchſtaben einſchränkten, und ebenfalls das Verſtändniſs des Autors erleichterten, hat er ohne Bedenken aufgenommen, die übrigen aber ſehr ſelten gebraucht, und eben ſo nur ſelten eigene Verbeſſerungen angebracht. Da Bentley eine groſse Menge von Verſen für unächt erklärt hatte, ſo pflichtet Hr. P. ihm alsdenn bey, wenn dieſe Verſe keinen Sinn geben, oder den Zuſammenhang unterbrechen, oder nicht lateiniſch ſind; andere nicht ſo mangelhafte, aber gleichwohl vom Verdacht nicht freye, unterſcheidet er durch andere Schrift; und wo ihm Bentley zu ſtreng geweſen zu ſeyn ſcheint, da benachrichtigt er den Leſer bloſs in den untergeſetzten Anmerkungen. Gebraucht hat er zur Berichtigung des Textes das Mſpt der königl. Bibliothek, die Edition des Aldus, die Baſeler vom Jahr 1557, die Lyoner im Chorus *Poëtarum claſſicorum*, 1616, die erſte und letzte von Scaliger, die von Junius, die Römiſche vom Jahr 1484, die in London 1713 erſchienene Sammlung der lateiniſchen Dichter, die von Bentley, von Stöber und von Burton, nebſt andern Arbeiten verſchiedener Kritiker. Auf dieſe Art hat ſich allerdings Hr. P um den Manilius ein beträchtliches Verdienſt erworben, und er verdient auch wegen ſeiner Ueberſetzung Lob, zumal da ſie die erſte iſt, die von dieſem Dichter in franzöſiſcher Sprache erſcheinet. Die Noten, welche Hr. P. beygefugt hat, ſind von doppelter Art. Die, welche unter dem lateiniſchen Texte ſtehen, betreffen dieſen Text, und insbeſondere die Abweichungen von der Bentleyſchen Edition, welche ſich Hr. P., doch meiſtens ohne Gründe anzugeben, erlaubt hat. Doch ſtehen hier auch nur die kürzern Anmerkungen, die weitläuftigern ſind am Ende angehängt worden. Die andere Art der Anmerkungen, welche unter der Ueberſetzung ſtehen, betrifft vorzüglich die vom Manilius abgehandelten Sachen. Sie ſind zum Theil ſehr unvollſtändig und über-

Digitized by Google

überflüſſig. Wenn Manilius I. 166 f. ſagt. *Quod niſi librato penderet pondere tellus — — nec matutinis fulgeret Lucifer horis, Heſperos emenſo dederat qui lumen Olympo*; ſo macht Hr. P. dabey die Anmerkung: *Là planete de Venus. Elle s'écarte peu du ſoleil; en conſéquence on ne peut la voir que le matin avant le lever, ou le ſoir après le coucher de cet aſtre. C'eſt, après le ſoleil et la Lune, l'aſtre qui répand le plus d'éclat. Les Laboureurs le connoiſſent ſous le nom d'étoile du Berger.* Wozu dies hier? und das *s'écarte peu*, wie flüchtig! Dem Leſer, der in dieſer Anmerkung Belehrung ſucht und das, was ſie enthält, nicht ſchon vorher weiſs, wird auch durch ſie obige Stelle nicht verſtehen. So iſt an mehrern Orten geſagt, was man nicht zu wiſſen verlangt, und dagegen, was eigentlich zu erklären war, übergangen worden. Um auch eine Probe von der Ueberſetzung mitzutheilen, von der Hr. P. ſelbſt ſagt, daſs ſeine Abſicht vorzüglich geweſen ſey, den Sinn des Manilius auszudrucken, und daſs er ſich der Deutlichkeit wegen bisweilen eine Umſchreibung erlaubt habe: ſo wählen wir dazu den Anfang der ſchönen Epiſode von der Andromeda im 5ten Buche V. 536 f. *Elle (Caſſiopée) eſt ſuivie d'Andromède, qui toute rayonnante d'or, paroit à la droite du ciel, lorsque douze degrès des poiſſons ſe ſont élevés ſur l'horizon. La faute de ſes coupables auteurs l'expoſa autrefois à un cruel ſupplice, lorsque la mer débordée inondoit tous les rivages, et que la terre craignit de faire un naufrage univerſel. On propoſe pour prix du ſalut public d'abandonner Andromède à la fureur des flots; ſes membres délicats devoient être la pâture d'un monſtre hideux. Tel étoit l'hymenée auquel on la deſtinoit. Victime deſignée pour mettre fin par ſon ſeul ſupplice au malheur de tout un peuple, on la pare pour ce ſacrifice, on la revêt d'habillemens qui avoient eu une deſtination bien differente. Sans aucune pompe funèbre, on traine cette jeune princeſſe, encore vivante, au lieu de ſa ſepulture. Dès qu'on eſt arrivé ſur le rivage de cette mer terrible, on étend ſes tendres bras ſur un dur rocher; ſes pieds y ſont liés, on la charge de chaines, elle eſt comme attachée à la croix ſur laquelle elle doit expirer. Dans cet appareil de ſupplice, on a ſoin cependant que rien ne puiſſe offenſer la décence, alarmer ſa pudeur, ſa ſituation ajoute à ſa beauté. Sa tête eſt mollement penchée ſur un ſein d'une blancheur éblouiſſante; abandonnée de tous, elle eſt ſeule gardienne d'elle-même. Ses habits ont coulé de deſſus ſes épaules; ſes bras ſont découverts, ſes cheveux épars flottent autour de ſa tête. Les alcyons volant autour de vous, infortunée princeſſe, témoignèrent leur douleur, dans leurs triſtes concerts ils déplorèrent votre deſtinée, et joignant leurs ailes, ils vous mirent à l'abri des ardeurs du ſoleil. La mer à votre aſpect retint ſes flots, et n'oſa les porter jusqu'à leurs limites ordinaires. La Néréide éleva ſa tête audeſſus des ondes, et ſenſible à votre malheur, elle arroſa la mer de ſes larmes. Le zephyr rafraichiſſant de ſa douce haleine vos membres étendus, fit retentir d'un triſte ſifflement les rochers d'alentour* etc.

Die angehängten Phoenomena des Aratus ſind nach dem Olivet abgedruckt, und haben ebenfalls die franzöſiſche Ueberſetzung gegenüber. Die Supplemente des Hugo Grotius ſind durch andere Lettern von der Arbeit des Aratus unterſchieden worden. Uebrigens iſt die Bearbeitung dieſes Gedichts dieſelbe, wie beym Manilius. Zum Schluſs noch ein paar Nachrichten, die beide Werke betreffen. Hr. P. lieſs den lateiniſchen Text abdrucken, um dem Leſer das Original *ſeiner* Ueberſetzung zu geben, und gleichwohl hat er oft nicht ſo, wie es im Texte ſteht, ſondern nach Lesarten überſetzt, die in den Noten ſtehen, ohne es ſelbſt gewollt zu haben. Das ſonderbarſte aber iſt, daſs er auf Bitten ſeines Verlegers die beiden Arten von Anmerkungen, ſo gegeneinander abzumeſſen ſuchte, daſs die eine nicht mehr Platz einnähme, als die andere, gerade als ob Noten hauptſächlich der typographiſchen Symmetrie wegen geſchrieben würden.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, bey Dietrich: *Naturgeſchichte für Kinder, von M. Georg Chriſt. Raff*, ordentlichem Lehrer der Geſchichte und Geographie am Lyceo zu Göttingen. Mit 14 Kupfertafeln. Fünfte verbeſſerte Auflage. 1786. 46 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zu dieſer Auflage hat der Verf. im Texte, wo er es nöthig fand, Verbeſſerungen und Zuſätze gemacht, und den Kupfertafeln noch zwey neue beygefügt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der König von Frankreich hat der *Geſellſchaft des Ackerbaues (Societé d'Agriculture)* ein Feld von 500 Morgen bey Charenton eingereumt, um ökonomiſche Experimente anzuſtellen. Die Aufſicht iſt einem alten und erfahrnen Landwirthe, der in Frenkreich unter dem Namen *Charle-Magne* bekannt iſt, anvertreuet worden. Es laſst ſich nicht zweifeln, daſs dieſe Anſtalt einen reellen und praktiſchen Nutzen haben werde. Jedermann hat nun die Freyheit, Vorſchläge zu Verſuchen zur Vervollkommung des Ackerbaues zu machen, die man ehedem von der Hend wies, auf die aber nunmehro Rückſicht genommen werden wird.

Beförderungen. Hr. Aſſeſſor *Gatterer* in Göttingen iſt als *dritter ordentlicher Lehrer der Landwirthſchaft, Technologie und Handlungswiſſenſchaft* bey der Staatswirthſchafts-Hohenſchule zu *Heidelberg* angeſtellt und wird gleich nach Oſtern daſelbſt eintreffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten März 1787.

G. G. und RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort, gewiſs aber zu Göttingen: *Die chriſtliche Religion in ihrem wahren Zuſammenhange; in deren Erkenntniſs und Benutzung zugleich der einzige Weg zur wahren Glückſeligkeit zu finden iſt.* 1 Bog. in Patentform. 1786.

Ebendaſelbſt: *Das allgemeine Kirchenſtaatsrecht.* Auch ein Bogen, in derſelben Form. (beide 3 gr.)

Dieſe beiden Tabellen ſind vom Herrn Geh. J. R. *Pütter.* Die erſte liefert zwey ältere Schriften des Verf. *der einzige Weg zur wahren Glückſel.* 1772. und *die chriſtl. Religion in ihrem wahren Zuſammenhange* 1779. in einer kurzen, aber wegen der Menge der Sachen, und wegen der vielen Columnen, gröſsern und kleinern Theilungsglieder, nicht ſehr lichtvollen Ueberſicht. Man muſs aber an einem ſo gelehrten und aufgeklärten Juriſten allerdings die Bemühung, über die Religion ſelbſt zu denken und ſie andern verſtändlich und werth zu machen, hochſchätzen, wenn man auch über viele Punkte nicht mit Ihm einſtimmig denken ſollte. Rechtsgelehrte betrachten gewöhnlich Religionslehren zu ſehr als Anordnungen und Gebote poſitiver Art, über die dem Menſchenverſtande und der Philoſophie, nachdem ſie einmal da ſind, weiter kein Recht gebührt, als ſie nach einer bequem ſcheinenden Methode zu ordnen und in ein ſolches Syſtem zu bringen, in welchem ſie am natürlichſten an einander hängen, und am füglichſten erlernt werden können. Ein ſolches Syſtem ſtellt dieſe Tabelle dar. In den einzelnen Gliedern derſelben ſind viele Sätze, als unſtreitig und ausgemacht vorausgeſetzt, über welche doch, ob ſie Beſtandtheile der chriſtlichen Religion ſind, noch nicht völlig abgeſprochen iſt, z. E. *daſs durch die Verführung gefallener Engel die erſten Menſchen aus der ſeligen Gemeinſchaft mit Gott und guten Geiſtern in die mit böſen Geiſtern gekommen ſind, und ſich Tod und Fluch zugezogen haben; daſs wir die fremde Gerechtigkeit des Mittlers als die unſrige anſehn können; daſs gleich nach dem Fall der erſten Menſchen ihnen und ihren Nachkommen der Mittler verſprochen, und darauf aller Gottesdienſt hingewieſen worden iſt,* u. ſ. w. In den dogmatiſchen Sätzen iſt das Syſtem des Verf. viel genauer und ordentlicher, als in den moraliſchen; z. B. kömmt in den Columnen I. *was* wir 1) nach der allgemeinen Beſtimmung, 2) nach der beſondern Beſtimmung a) laſſen und b) thun, und II. *wie* wir uns in dieſem allen betragen ſollen, manches vor, was ſich gar nicht, oder nicht merklich unterſcheidet. Die zweyte Tabelle ſchlieſst ſich der erſten an. Da das *Kirchenſtaatsrecht* I. nach allgemeinen Grundſätzen, ohne eine beſondere Religion zum Gegenſtande zu nehmen, und II. nach verſchiedener Beſchaffenheit dieſer oder jener Religion, durch welche jene Grundſätze in der Anwendung noch beſondere Beſtimmungen bekommen, betrachtet werden muſs; ſo wird hier von jenen allein ein Grundriſs gegeben, und zwar A) Religion und Kirche erſt noch ohne Staat betrachtet, B) Verhältniſs zwiſchen Kirche und Staat auseinandergeſetzt. Die Tabelle iſt zu einem geſchwinden und feſten Blick über dieſen wichtigen und ſchweren Theil der philoſophiſchen Rechtsgelahrtheit ſehr brauchbar. Man ſieht bey Vergleichung dieſer beiden Bogen wohl, in welchem Fache der Verf. zu Hauſe, und in welches er nur einmal abgeſtreift iſt.

PHILOSOPHIE.

Züllichau, bey Frommanns Erben: *Gotthilf Samuel Steinbarts Syſtem der reinen Philoſophie oder Glückſeligkeitslehre des Chriſtenthums, für die Bedürfniſſe ſeiner aufgeklärten Landesleute und anderer, die nach Weisheit fragen, eingerichtet. Dritte rechtmäſsige und verbeſſerte Ausgabe.* 1786. 318 S. ohne die 56 S. lange Anrede an das leſende Publikum, gr. 8. (20 gr.)

Da über das Syſtem ſelbſt, ſeit ſeiner erſten Erſcheinung, ſo viel geurtheilt und geſchrieben worden iſt; ſo begnügen wir uns, bloſs anzuzeigen, daſs in dieſer dritten Auflage nur wenige Stellen, und zwar mehr im Ausdruck als in Abſicht der Gedanken verbeſſert, und vornemlich der bibliſche Beweis vollſtändiger und correcter gemacht worden iſt, indem viele Druckfehler bey den citirten Schriftſtellen in den vorigen Ausgaben überſehen worden waren. So wie Hr. Steinbart, um in der That für die Bedürfniſſe ſeiner Zeitgenoſſen ſo viel als möglich zu ſorgen, bey der zweyten Ausgabe des Sy-

Digitized by Google

ſtems, auf die Wolfenbüttelſchen Fragmente Rückſicht genommen hatte, ſo machte er ſichs auch jetzt zur Pflicht, ſeine Leſer zu überzeugen, daſs die Wahrheiten ſeines Lehrgebäudes auch durch neuere Verſuche mehrerer Schriftſteller weder geſchwächt noch umgeſtürzt werden. „Allein da die hierüber „anzuſtellenden Unterſuchungen," (heiſst es in der Anrede a. d. P.) „mehr logiſch als theologiſch ſind, „auch nicht für alle Leſer meines Syſtems gehören, „ſo habe ich ſie in das dritte Heft meiner philoſo„phiſchen Unterhaltungen aufgenommen, damit der „Preis des Syſtems nicht erhöhet werden dürfte." Um das Publikum in Anſehung dieſer Ausgabe vor Betrug zu warnen, müſſen wir noch anzeigen, daſs der Buchführer Strobel in München ſchon im vorigen Jahre einen Nachdruck des Syſtems veranſtaltet hat, und unverſchämt genug geweſen iſt, auf dem Titel zu ſetzen: *Dritte ſehr vermehrte Auflage*, Züllichau im Waiſenh. und Frommanniſchen Buchhandlung 1785, als ob es eine vom Autor und rechtmäſsigen Verleger beſorgte beſſere Ausgabe wäre. Es fehlt bey derſelben nicht nur die ganze zur richtigen Beurtheilung des Werkes unentbehrliche Anrede an das Publikum, ſondern es ſind auch darinn alle Fehler der zweyten Auflage wieder abgedruckt worden. Dieſe rechtmäſsige Ausgabe iſt überdies mit einem gut getroffenen und von *D. Berger* geſtochenen Bildniſſe des Vf. geziert.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Junius: *Die ökonomiſche Bauwiſſenſchaft, zum Unterricht für den Landmann, von H. L. Manger*, Königl. Preuſs. Ober-Bauinſpector zu Potsdam. 1785. 25 Bog. 8. (1 thlr.)

Eigentlich macht dieſer Unterricht den zweyten Theil des vierten Bandes vom ſyſtematiſchen Hausvater aus, iſt aber denen zu Gefallen, die ſich dies Buch nicht vollſtändig verſchaffen können und wollen, beſonders herausgegeben. In der Einleitung unterſcheidet alſo der Verf. zuerſt die *ökonomiſche Bauwiſſenſchaft* von der *landwirthſchaftlichen Baukunſt*; letztere ſoll bloſs für Werkmeiſter gehören, erſtere hingegen für jeden Bauluſtigen, weil ſie lehrt *mit Sparſamkeit* zu bauen. — Allein thut dies auch nicht die landwirthſchaftliche Baukunſt? und ſetzt die Bauwiſſenſchaft nicht ſchon wirklich Kenntniſſe der Baukunſt voraus? —

Gleich in der Einleitung zeigt der Verf. durch eine ſehr richtige Berechnung, daſs es wohlfeiler ſey maſſiv zu bauen, als mit Fachwerk, wenn man nemlich auf die Dauer und künftige Reparaturen Rückſicht nimmt. Eine Wand, 36 Fuſs lang 13 Fuſs hoch, koſtet nach hundert Jahren 53 Thaler mehr, als eine eben ſo lange und hohe Mauer. (Dieſe Berechnung fällt noch mehr in die Augen, wenn an einem Ort Torf genug vorhanden iſt, bey welchem die Ziegel gebrannt werden können.) Bey Gelegenheit der Baumaterialien ſchlägt der Verf. unter andern auch vor, die unter dem Namen der Bieberſchwänze bekannten Dachziegel nicht abzurunden, ſondern ſie ganz geradlinicht zu laſſen, weil ſich zwiſchen den Ecken dieſer krumlinichten Winkel der Schnee ſo lange verbirgt, daſs nur das ſtärkeſte Thauwetter ihn fortſchaffen kann; die Hohlziegel ſollten auf den Hütten ſo gleich beym Brennen mit Nagellöchern verſehen werden, um ſie durch Annageln vor dem Herabfallen zu ſichern, wodurch oft Unglück angerichtet wird. — Unter den hölzernen Baumaterialien iſt das Büchenholz vergeſſen, welches an Orten, wo es in Menge vorhanden iſt wenigſtens zu Welgerhölzern genutzt werden kann. Ja Rec. iſt Augenzeuge, daſs es aus übel angebrachter Sparſamkeit auch zu Balken und Stendern gebraucht worden; der Schade davon hat ſich auch in wenig Jahren gezeigt, da dieſes Holz dem Wurmfraſs faſt mehr wie irgend ein anders ausgeſetzt iſt. — Der Kalk ſoll nach altem Brauch, wo möglich viel Jahre vorher in der Grube gelöſcht ſeyn; — alſo grade gegen Forſter, der das Gegentheil davon zu beweiſen geſucht hat; Rec. hätte wohl gewünſcht, daſs ein Mann von ſo vieler praktiſcher Erfahrung, als der Vf., hierüber ſeine Meinung geſagt hätte. — Unter den Gewölbern werden die Gurt oder Kappengewölber vorzüglich zum landwirthſchaftlichen Bau empfohlen. Mit Recht eifert der Vf. gegen das Verblenden der Wände, um ihnen das Anſehn einer Mauer zu geben, und eben ſo unvernünftig iſt das Berohren derſelben von Auſsen. Sehr dringend empfiehlt der Vf. die perpendiculär ſtehenden alten Giebel, die über das Dach hervorragen, wodurch bey Feuersgefahr leichter Anſtalt zum Löſchen getroffen werden kann. (In Städten hält man ſie für eine ſo groſse Unzierde, daſs ſie ſchon hie und da in Bauordnungen ausdrücklich verboten worden.) Gegen die Manſarde-Dächer eifert er ſehr, und mit Recht; lieber ein Stockwerk höher gebaut. Von dem Nutzen des *Ueberſtrichs* der Stroh-Rohr-und Brettdächer kann der Vf. ſich nicht überzeugen; der Dachung mit *Leimſchindeln* iſt gar nicht erwähnt, und das hätte in einer Anleitung zum landwirthſchaftlichen Bauweſen doch wohl geſchehen ſollen. — Verzahnte Balken, S. 215 ſind freylich koſtbar und man kann ihrer beym ökonomiſchen Bauen entbehren; aber wenn man ſich genöthigt ſieht, und die Zimmeranlage es durchaus ſo erfordert, daſs im zweyten Stockwerk auf einen freyliegenden Balken der erſten Etage eine Scheerwand geſetzt werden muſs, ſo thun doch die verzahnten Balken trefliche Dienſte, und man kann beynahe aller Anker und Klammern entbehren. — Privathaushaltern, für welche dieſer Unterricht auch nur geſchrieben iſt, wird er immer nutzbar ſeyn, denn wenigſtens werden ſie dadurch in den Stand geſetzt, im vorkommenden Fall einen Vorſchlag einiger Maſsen beurtheilen zu können.

Celle, bey Richter: *Briefe an einen angehenden Landwirth, den Ackerbau betreffend.* 1786. 4 Bog. 8. (3 gr.)

In der Vorrede verſpricht der Verf. wenigſt

das

Digitized by Google

das Hauptſächlichſte zu liefern, worauf es bey Beſtellung des Ackers ankommt, doch ohne auf die Beſäung der Brache mit Klee Rückſicht zu nehmen. In drey Briefen handelt er alſo ab: 1) verſchiedene gute Bemerkungen über das Verpachten und eigne Bewirthſchaften der Landgüter; 2) die bey ihm gewöhnliche Ackerbeſtellung mit acht Schlägen; nemlich: drey Jahre hinter einander Rocken, 4) Hafer, 5) $\frac{1}{4}$ Erbſen, $\frac{3}{4}$ Brache; 6) Rocken; 7) Hafer; 8) $\frac{1}{4}$ Buchweitzen $\frac{3}{4}$ Hafer. — Und dies wenige wird genug ſeyn, dem Leſer eine Idee von der ganzen Abhandlung zu machen, die wenig unterrichtend, wenigſtens bloſs lokal iſt. — Der dritte Brief enthält noch einige Erläuterungen einiger Punkte, unter welchen Rec. der Vorſchlag: Grenzſtreitigkeiten durch genaue und gerichtlich beſtätigte Lagerbücher zu verhüten, noch am beſten gefallen hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Strasburg, in der akademiſchen Buchhandlung: *Erholungsſtunden des Mannes von Gefühl, oder vermiſchte Anekdoten aus dem franzöſiſchen des Hn. d'Arnaud überſezt.* 1786. Fünften Bandes erſter Theil 160 S. zweyter Th. 118. S. in 8. (16 gr.)

Es würde, wo nicht überflüſsig, doch entweder zu ſpät oder zu früh ſeyn, bey der Anzeige dieſes vorletzten Bandes der Erholungsſtunden, (der nach einem andern Titel zugleich der IXte und Xte der vermiſchten Anekdoten iſt,) in eine umſtändliche Beurtheilung der d'Arnaudſchen Erzählungsmanier, und ihrer ſo auffallenden Beſonderheiten, einzugehen. Vielleicht findet ſich bey dem Schluſſe des Ganzen hierzu eine ſchicklichere Gelegenheit. Von der Ueberſetzung indeſſen können wir nicht umhin, zu erinnern, daſs ſie nicht wenig dazu beyträgt, die Unvollkommenheiten des Originals, in Beziehung auf Schreibart und Ausdruck, doppelt auffallend zu machen. Sie iſt, auch in dem gegenwärtigen Theile, noch immer im hohen Grade eckigt, hölzern, rauh, faſt durchaus dem Geiſte unſerer Sprache und nicht ſelten den erſten Regeln der Grammatik entgegen. Wir verlangen nicht, daſs man uns auf unſer Wort glaube, und wählen unter den unzähligen Beyſpielen nur einige wenige, ſo wie ſie ſich gleich auf den erſten Blättern darbieten. So heiſst es gleich S. 2. „Herodotus, Thucydides und „andere mehr, haben die tödtende Sichel der Zeit „gleichſam *entſchärft.*" Ebendaſelbſt: „Alſo beklage man die Völker" u. ſ. w. ſtatt: Wie beklagenswerth ſind daher die Völker. Unmittelbar darauf in den Worten: „*Doch* was iſt der Lohn der Tugend?" verdreht das unſchicklich gewählte *doch* den Sinn des ganzen Satzes: und derjenige, der die Kraft der deutſchen Partikeln nicht beſſer zu unterſcheiden weiſs, iſt wenigſtens zum Ueberſetzer verdorben. Auf der folgenden Seite: „*Ohne Verehlung*: Was iſt der Menſch ohne das Feuer der Nacheiferung?" für: der Menſch — laſst es uns immer geſtehen — was iſt er ohne das Feuer, u. ſ. w. „*Alle Beyſpiele ſind nur ein flüchtiger Schimmer, ſo bald er* nicht durch Denkmäler — *aufgehalten* und *unter* die Augen geſtellt wird." Offenbar iſt der Sinn hier abermals verunſtaltet, und ohne das Original ſchwerlich zu entziffern. Vermuthlich heiſst es daſelbſt: *l'Exemple n'eſt qu'un eclat paſſager, dès qu'il n'eſt pas fixé, et repreſenté* etc. Wie dem auch ſey, — immer bleibt die Stelle ein Beweis von der Unwiſſenheit oder von der Flüchtigkeit ihres Urhebers. Der Ausdruck *unter* die Augen ſtellen, kommt S. 55 nochmals, in einer nicht minder ſonderbaren Verbindung vor. Die Alten, heiſst es daſelbſt, waren beredter als wir; „denn ſie ſtellten immer das Bild *unter* die Augen." Wir leſen eine Zeile weiter, und finden — abermals einem Sprachſchnitzer: „hätten die Korſikaner Gelehrte *unter ihnen*;" und ſo auch weiter unten (S. 114) „an ihrer Reue zweifle ich wirklich nicht; aber die Klugheit legt mir die Verbindlichkeit auf, daſs ich ſie *für ihnen* ſelbſt bewahre, (es iſt von einer einzelnen Perſon die Rede)" ſtatt: Ich zweifle keinesweges an ihrer Reue; aber die Klugheit macht mir es zur Pflicht, Sie gegen ſich ſelbſt zu ſchützen. Daſs es in einer Ueberſetzung wie dieſe von Gallicismen wimmelt, braucht wohl kaum noch bemerkt zu werden. So wird S. 69 gefragt: „iſt man wohl in *einem* Alter, welches Juſtine *hatte*, im Stande u. ſ. w.; ebendaſelbſt leſen wir von reinen und *hefenloſen* Wohlthaten. Der falſche Gebrauch des Particip. activ. ſo wie auch die unſchickliche Vertauſchung des Imperfect. mit dem Präſens, im Ton der Erzählung gehört gleichfalls hieher. Beide Verſehen kommen zu oft vor, als daſs es der Mühe verlohnen könnte, ſie mit einzelnen Beyſpielen zu belegen.

FRAUENZIMMERSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Reden an deutſche Mädchen vom reifern Alter, zur Veredlung des häuslichen und bürgerlichen Glücks.* 1786. 430 S. in 8. (20 gr.)

Dieſe Reden, acht an der Zahl, betreffen die irrdiſche Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts, die Pflichten und Rechte einer Gattinn, die Pflichten und Rechte einer Mutter, die Pflichten und Rechte einer Hausfrau, die Schwäche, als eine höchſt wohlthätige und ehrwürdige Eigenſchaft der weiblichen Natur, die Gröſse des weiblichen Werthes in der Welt, die weibliche Einſchränkung, die bürgerlichen Vortheile des weiblichen Geſchlechts. Freylich ſind alle dieſe Gegenſtände werth, von Schriftſtellern abgehandelt und vom Frauenzimmer gehörig erwogen zu werden. Wenn es aber dem Schriftſteller darum zu thun iſt, wirklichen Nutzen zu ſtiften; ſo muſs er auch die Gabe haben, ſeinen Vortrag ſo intereſſant zu machen, daſs das Frauenzimmer ſein Buch gern in die Hände nimmt, ſeinen

 Beleh-

Belehrungen Beyfall giebt, mit ſeinen Maximen vertraut wird, und ſolche zu befolgen mit ganzem Ernſte beſchlieſst. Dieſe Gabe hat der Verf. in ſeinen Reden eben nicht gezeigt. „So viel weiſs „ich, (ſagt er in der Vorrede) meine Abſicht bey „dieſen Arbeiten war gut. Ob es aber meine Ar„beiten ſelbſt ſind, darüber müſſen andere entſchei„den. Vielleicht bin ich in der Wahl der Materien, „vielleicht in der Anordnung, in der Ausführung „und Einkleidung derſelben nicht immer ganz glück„lich geweſen. Vielleicht habe ich in Anſehung „des Inhalts hier und da Zweckmäſsigkeit und Ge„meinnützigkeit zu ſehr aus den Augen verloren. „Vielleicht habe ich beſonders in Anſehung der „Behandlung nicht überall den Grad von Deutlich„keit, von Leichtigkeit und Kürze; in Anſehung „des Stils nicht überall den Grad von Politur, von „Ebenheit und Weichheit erreicht, welchen die „weibliche Denkart, der weibliche Geſchmack, die „weibliche Delicateſſe verlangen.“ Hätte der Vf. dies nicht dem Publikum bey der Ausgabe ſeines Werks, ſondern vor dem Drucke deſſelben, einem einſichtsvollen Freunde in Vertrauen geſagt: ſo würde dieſer ihm geantwortet haben: „allerdings iſt es ſo,“ der Verf. würde ſeine Reden entweder ganz zurück behalten, oder doch ganz umgearbeitet haben, und Recenſ. würde nicht genöthigt ſeyn, dies „allerdings iſt es ſo“ hier öffentlich zu ſagen. Wem ſollte nicht (um nicht andere Fehler, wohin auch Sprachunrichtigkeiten gehören, zu rügen) die Geduld vergehen, wenn der Redner ſeine Gedanken ſo käut und wiederkäut, wie es hier an unzähligen Stellen geſchiehet. Nur ein einziges Beyſpiel, wovon wir verſichern können, daſs es noch bey weitem nicht die wortreichſte Stelle iſt. S. 232 u. f. heiſst es, nachdem der Verf. ſchon von der weiblichen Schwäche ein langes und breites geſchwatzt hat: „Ihr ſeyd *ſchwächer*, das heiſst *eigent„lich* mit andern Worten; ihr ſeyd *feiner* und *zar„ter* als wir. So iſt *alſo* euere *Schwäche eigentlich* „mit eurem *feineren* und *zarteren* Weſen einerley. „So bezeichnet *alſo* dieſer ſo verhaſste und ange„feindete Ausdruck *im Grunde* nichts anderes, als „einen höheren Grad von *Feinheit* und *Zartheit* „euerer Natur. *Dieſen Sinn* muſs *eigentlich* jeder „Vernünftige mit dem Ausdrucke *Schwäche* verbin„den, ſo lange er nicht *Schwäche* mit Schwach„heit verwirrt. *Dieſen Sinn* habe ich wenigſtens „von jeher *damit* zu *verbinden* geſucht, und *ver„binde* ihn auch gegenwärtig *mit ihm*. *In dieſem „Sinne* ſage ich, daſs euere *Schwäche* die *Urſache* „euerer natürlichen *Weichheit*, Geſchmeidigkeit „und Biegſamkeit ſey u. ſ. w.“ — Den wollen wir doch ſehen, der dem Verf. ſagen ſoll, daſs er mit den Worten geknauſert habe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Göttingen*, bey Dieterich: *Car. Chriſt. Schiemann*, Curon., Diſſertat. inaug. *de Digitali purpurea* 1786. 63 S. 4. In den erſten 8 §§ Nomenclatur, ſyſtematiſche Beſchreibung und Naturgeſchichte des Fingerhutkrauts. Dann folgen §. 9 die chemiſchen Verſuche, welche der Verf. damit angeſtellt hat: Sie ſind mit Fleiſs gemacht, beſtimmen aber bloſs die Beſchaffenheit der Aufgüſſe und Decocte, und die Menge der Extracte, welche der Vf. aus den Blättern und der Wurzel dieſer Pflanze mit Waſſer und Weingeiſt erhalten hat. — §. 10. Verſuche mit Thieren. Ein Hund, welchem täglich ʒj von den Blättern gegeben wurde, wurde am vierten Tage erſt krank; bekam am 9ten Zuckungen, Erbrechen, Durchfall, zehrte ab, und ſtarb am zehnten Tage. Der Vf. öfnete ihn und fand wenig widernatürliches, die Anhäufung des Bluts im Herzen, der Galle in der ſtrotzenden Gallenblaſe und des grünen Schleims in dem Darmkanal ausgenommen. Ein andrer Hund ſtarb von dem Extracte erſt zu 4, dann zu 12 gr. täglich gegeben am 53ſten Tage, und ein dritter, vom deſtillirten Waſſer der Pflanze, täglich zu 5 Unzen nebſt 7 gr. vom Extract, am 15ten Tage. Die Zufälle und die Beſchaffenheit der innern Theile, waren wie beym erſten. Eine Henne bekam binnen 46 Tagen 12 Unzen von dem gepülverten Kraute: doch ſtarb ſie nicht, ſondern ward bloſs muthlos und verlor die Federn. §. 11. bis zu Ende. Heilkräfte und Wirkung des Fingerhutkrauts. Erſt, was andre Schriftſteller, beſonders neuerlich *Withering*, davon bemerkt haben. In dem Göttingiſchen Hoſpital brauchte Hr. Prof. *Stromaier* dieſes Mittel zweymal mit vielem Nutzen bey ſkrophulöſen Kranken. Die Tinctur davon wurde täglich zu 15 Gran gegeben; in dem einen Fall erfolgte die Geneſung binnen etlichen Wochen, in dem andern Falle lieſs ſich, als der Vf. ihn hier beſchrieb, alles zur Beſſerung an. Insbeſondre vom Nutzen dieſes Mittels in der Waſſerſucht, meiſtentheils nach Withering. Es helfe, und treibe den Harn wohl nicht vermöge ſeiner reitzenden, ſondern vielmehr vermöge einer beſondern auflöſenden Kraft. (Ob hiedurch etwas mehr erklärt werde, zweifeln wir.) Es leiſte auch ſeine gute Wirkung in der Waſſerſucht, nicht bloſs dann, wenn es anfangs Brechen und Ekel erregt, ſondern auch ohne dies. Den Beſchluſs macht eine eigne Beobachtung des Vf. von einer Bauchwaſſerſucht, wo das Fingerhutkraut ſeine Dienſte verſagte, wie denn auch Withering erinnert, daſs er in dieſer Art der Waſſerſucht ſelten etwas vermöge. Angehängt ſind noch ein paar Fälle aus der Praxis des Hn. D. *Brandis*. Eine Bruſtwaſſerſucht wurde durch das Fingerhutkraut glücklich gehoben. In einer Gelenk- und in einer Bauch- und Bruſtwaſſerſucht blieb der Erfolg doch ungewiſs. Dieſe Streitſchrift iſt übrigens allerdings mit ziemlichen Fleiſs ausgearbeitet, aber das Latein iſt ſehr ſchlecht, nicht ſelten fehlerhaft. Wer lateiniſch von der Waſſerſucht ſchreiben will, der ſollte ſich doch wohl billig erinnern, daſs *Hydrops* nicht Generis feminini, ſondern maſculini iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 5ten März 1787.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Schneider: *Ueber die Mittel zur Einführung der Stallfütterung und über die Wirkungen des häufigen Kartoffelbaues. Zwey Preisſchriften, von Ludwig Schneider, Kurſächſiſchem Rentſekretär im Stifte Merſeburg.* 1786. 4½ B. 8. (4 gr.)

Die erſte dieſer beiden, von der ökonomiſchen Societät zu Leipzig, aufgeworfenen Preisfragen, lautete ſo: „Wie iſt die nützliche Stallfütterung ohne Zwang allgemeiner zu machen, und wie iſt ihre Einführung dem Landmann zu erleichtern?" und Rec. dünkt, der Verf. habe die Beantwortung dieſer Frage ſehr richtig getroffen, wenn er hier bloſs auf die allgemeinen Anſtalten Rückſicht nimmt, die *von Seiten der Obrigkeit* getroffen werden müſſen, um die Einführung der Stallfütterung *ohne allen Zwang* zu bewerkſtelligen. Der Verf. behauptet, und gewiſs wohl mit Recht: wenn der Landmann *es weiſs*, daſs er bey der Stallfütterung gewinnt; wenn er Beyſpiele davon ſieht; wenn ihm keine Hinderniſſe im Wege ſind, ſondern wenn er auf alle Art aufgemuntert wird; ſo wird er ſchon ſelbſt ſuchen, ſich durch die Stallfütterung wohlhabender zu machen. Aus dieſen Betrachtungen nun leitet der Verf. die Mittel her, wie die Einführung derſelben empfehlungswerth gemacht werden könne: Man überzeuge alſo 1) den Landmann *durch Unterricht*. Landſchulen ſind noch nicht ſo beſchaffen, daſs der Bauer hier in dieſem Punkt Belehrung erhalten könne, ſtatt deſſen ſoll dieſs durch eigentlich dazu angeſtellte Männer geſchehen; wie auch durch Volksſchriften. 2) Man ſchaffe die Hinderniſſe weg. Dieſe ſind natürlich Gemeinheiten, Hut- und Trift-Gerechtigkeiten, Frohndienſte, Wildbahnen. 3) Man ermuntre den Landmann durch Belohnungen. — Alles dies hat der Verf. auf dieſen wenigen Blättern ſehr gut zergliedert.

Die zweyte Frage war: „Iſt der Vorwurf gegründet, daſs das *übermäſsige* Kartoffelbauen den Verfall des Ackerbaues und den Ruin der Mühlen nach ſich ziehe?" Mit Recht zeigt der V., daſs die hier gebrauchte Beſtimmung *übermäſsig* nicht ſchicklich iſt, denn alles Uebermaaſs ſchadet, und dann erſt würde der Kartoffel-Anbau übermäſsig zu nennen ſeyn, *wenn der Vortheil der einzelnen Pflanzer, den Nachtheil oder die Gefahr des Staats im Ganzen genommen, nicht aufwiegt.* Mithin wäre nie ein Verfall des Ackerbaues zu fürchten, ſo lange das richtige Verhältniſs der verſchiedenen Zweige deſſelben nicht geſtöhrt würde, und dies hat man bis itzt noch von dem häufigen Kartoffelanbau nicht zu beſorgen. Daſs ſie den Ruin der Mühlen, — das iſt: die Abnahme der Nahrung dieſer Profeſſion, — befördern ſollen, widerſpricht der Erfahrung. (In des Rec. Gegend werden ebenfalls in groſser Menge Kartoffeln angebaut, allein dies hat auf den Verfall der Mühlen ſo wenig Einfluſs, daſs bey den neuern Licitationen die Pachtſummen enorm, faſt bis aufs doppelte hinauf getrieben wurden, und *Nota Bene* alle dieſe Müller ſind wohlhabend! !) — Nach Rec. Meinung verdient alſo der Verf. allerdings Dank, daſs er den Anbau dieſer, vortreflichen Frucht vertheidigt hat. Unter den Vortheilen, welche die Cultur derſelben gewährt, würde Rec. indeſſen doch nicht das grüne Kraut zum Viehfutter gerechnet haben. Mehrere Verſuche ſcheinen es zu beſtätigen, daſs dies nie ohne Nachtheil der Frucht geſchieht.

München, bey Lentner: *Praktiſche Anleitung zu Taxirung der Wälder, Bäume, des Brenn-Bau- und Nutzholzes,* ein Handbuch für Förſter. Von G. A. *Dützel.* Mit 2 Kupfertafeln. 192 S. 8. 1786.

Ein Werk für den praktiſchen Forſtmann, in welchem die Auflöſungen der Aufgaben nicht allein auf die einfachſten Rechnungsarten gebracht, ſondern auch mit einem ausgeführten Beyſpiele begleitet ſind. *Vielleicht*, ſagt der Verf., *iſt dieſe Art unmathematiſche Leſer mathematiſche Aufgaben auflöſen zu lehren, die ſicherſte und bequemſte; wenigſtens gelung mir der Verſuch ſehr wohl, den ich mit einem herrſchaftlichen Jäger zwar nicht vom beſten Talente doch ausnehmenden Fleiſse machte.* Es ſind daher auch keine Beweiſe von den Formeln beygebracht, welche der Verf. wahrſcheinlich dem vollſtändigen Werke über das mathematiſche des Forſtweſens vorbehält, welches er bey nächſter Muſse zu liefern verſpricht. Die gegenwärtig abgehandelten Aufgaben betreffen vorzüglich

Digitized by Google

lich die Beſtimmung des körperlichen Inhalts der Baumſtämme, des Holzbeſtandes eines Forſtes, der Stamm und Scheiterklaftern nach gegebenen Scheiterlängen, der zu fällenden Anzahl von Bäumen aus der Klafter Menge, ferner Vergleichungen des harten und weichen Holzes, Berechnungen, die Beſchlagung des Bauholzes, ſo wie deſſen, und des übrigen Nutz- und Brennholzes Taxation, nebſt dem Hauerlohn betreffend; endlich die Beſtimmung der aus einem Stamme zu erhaltenden Bretter-Latten, ſo wie auch bey den Eichen die Menge der Lohe. Die letztern Aufgaben betreffen die Gehaue. Zu den Meſſungen der Höhe der Bäume und ihrer Durchmeſſer bedient ſich der Verf. des von Hrn. Hofr. *Jung* gedachten Werkzeugs, ſeiner einfachen Einrichtung wegen, und vergleicht es mit dem *Pickelſchen* Dendrometer. Die letzten Seiten des Werks nehmen Tafeln ein, wovon die erſtere, die Durchmeſſer aus dem Umfange, die folgende aber aus den Diagonalen die Höhen beſtimmt.

Leipzig bey Cruſius. *Kurze Theorie der empfindſamen Gartenkunſt oder Abhandlung von denen Gärten nach dem heutigen Geſchmack.* 64 S. kl. 8. 1786.

Gut möchte wohl immer die Abſicht des Verf. ſeyn, durch dieſe Bögen den Geſchmack in der Gartenkunſt zu berichtigen. Wir wählen aber nur eine Stelle zum Beweiſe, wie der Verf. ſeinen viel umfangenden Gegenſtand behandelt. *Waſſerfälle*, ſagt er, *bezeichnen auch verſchiedene Charakter, mit Wuth herabſtürzende ſchäumende Fluten von felſigten Höhen, mit Schwarzholz bewachſen, ſind ſchreckliche Anblicke, und für das Gehör unangenehm, daher es beſſer iſt, wenn die Fälle nicht ſo hoch ſeyn* (ſind) u. ſ. f. Nach ähnlicher Charakteriſtik der gewöhnlichſten Anlagen, folgt ein Verzeichniſs der Bäume und Sträucher nach Münchhauſen und Du Roi, mit Bemerkung der Farbe, des Laubes und der Blüte, welche aber ſchwerlich zur gehörigen Benutzung derſelben, zur wahren Gartenmalerey, wie ſie *Medikus* zuerſt als Ideal hingeſtellt, führen kann. Das Verzeichniſs beſchlieſst ein Regiſter von faſt 1½ Bogen.

P H Y S I K.

Göttingen bey Dietrich: *Phyſikaliſches Taſchenbuch für Freunde der Naturlehre und Künſtler, herausgegeben von Joh. Georg Tralles,* Prof. der Phyſik und Mathematik in Bern) 1786. S. 270 in kl. 8. mit 2 Kupfertaf. und Leonh. Eulers Bildniſſe.

Wir wollen mit dem Verf. darüber nicht rechten, daſs er die Menge der Almanache mit gegenwärtigem Taſchenbuche vermehrt hat. Es ſoll ein Vehikel ſeyn, wodurch phyſiſche Kenntniſs, deren Verbreitung unter den gröſsern Haufen er nur von der Erfindung der Montgolfieren an rechnet, immer allgemeiner gemacht werden könnten. Die Abſicht iſt ganz gut: aber macht denn die gute Abſicht bey Herausgabe eines Buchs allein das Verdienſt deſſelben aus? Hr. *T.* ſucht die Unvollkommenheit dieſes Büchelgens mit der Kürze der Zeit zu entſchuldigen, welche er ſich zu ſeiner Ausarbeitung nehmen konnte. Eine Entſchuldigung, die ſeine Leſer nicht für ſehr triftig erkennen werden! Denn hoffentlich wird Hr. *T.* doch nicht glauben, daſs der Geſchmack des Publikums an Naturlehre gleich erkaltet ſeyn würde, wenn er auch in dieſem Jahre noch nicht mit ſeinem Taſchenbuche erſchienen wäre, ſondern erſt vorher reiflich den Plan dazu entworfen, und ihn hernach mit Bedachtſamkeit und Kenntniſs ausgeführt hätte. Dann würde daſſelbe ganz ſicher beſſer ausgefallen ſeyn, als jetzt, wo er das erſte, das beſte, was ihm von phyſikaliſchen Materien vorkam, aufnehmen muſste. — Die Gegenſtände, womit er dieſesmal ſeine Leſer zu unterhalten geſucht hat, ſind 1) Beſchreibung meteorologiſcher Werkzeuge, z. B. des Barometers, Thermometers, und Hygrometers. (Dieſer Aufſatz iſt nicht übel gewählt, weil die erwähnten Inſtrumente von einem ſehr gemeinen Gebrauche ſind, und auch von ſolchen Perſonen damit beobachtet wird, welche ihre Natur und Einrichtung übrigens nicht kennen. Das Barometer iſt das Heberbarometer, nach Hrn. Secret. *Schröters* in Gotha Einrichtung, nach welcher es auch zu einem Reiſebarometer geſchickt gemacht worden iſt. S. 64 ſoll das Kochen des Queckſilbers in der Barometerröhre dazu dienen, um die Luft *von der Oberfläche des Glaſes* zu vertreiben. Wie ſchief und unbeſtimmt ausgedrückt! Von dem Leuchten der innern Höhlung der Barometerröhre, wenn das Queckſilber darinne geſchüttelt wird, ſagt Hr. *T.* nicht, in wiefern man ſich darauf als auf ein Zeichen von der Güte des Barometers verlaſſen könne und dürfe. S. 68 Z. 4. von unten hinauf ſteht Barometerfläche ſ. Barometerhöhe. Beym Thermometer kommt zuerſt eine kurze Geſchichte deſſelben, dann eine Anleitung ſich dergleichen Inſtrumente ſelbſt zu verfertigen, und endlich eine Vergleichungstafel des Fahrenheitſchen, Reaumurſchen, de l'Isleſchen und Celſiuſiſchen Therm. vor. — Unter allen Hygrometern beſchreibt er bloſs das Sauſſüriſche, ohne etwas von der Geſchichte dieſes meteorologiſchen Werkzeugs beyzubringen, oder die Güte des Haarhygrometers zu prüfen. Rec. verſichert, daſs es ſo dauerhaft und vollkommen nicht iſt, als es der Erfinder ausgiebt; und daſs es alle Jahre unempfindlicher wird, weil die Elaſticität des Haars durch das Kochen in Lauge ſehr geſchwächt wird.) 2) D. *Guthrie's* neue Verſuche über den Grad der Kälte, bey welchem das Queckſilber gefriert. Er fand ihn — 32° Reaum. (= — 40° Fahrenh.) das Queckſilber mochte rein oder etwas mit andern Metallen vermiſcht ſeyn.) 3) *De Luc's* Regel für Höhenmeſſungen mit dem Barometer. 4) *Crawford's* Theorie vom Feuer. (Beyden Aufſätzen

tzen fehlt es oft an Richtigkeit und Deutlichkeit 5) Vom Condenſator oder Elektromicroſcop. (Wir wünſchten, daſs Hr. *T.* das ſchon mehrmals über dieſes Inſtrument geſagte durch einige neue mittelſt deſſelben angeſtellte Verſuche anziehender gemacht hätte.) 6) Vom Mikroelektrometer. (Es iſt im Grunde das neuere Cavalloſche Regenelektrometer, nur daſs an ſtatt eines metallenen Schirms hier ein langer, oben krummgebogener und mit einem Knöpfchen verſehener Drath angebracht iſt.) 7) Von einer neuen Art, brennbare Luft zu gewinnen. (Waſſerdünſte werden durch einen mit kleinen eiſernen Nägeln gefüllten und weiſs glühenden Flintenlauf geleitet. Ein Verfahren, das ſehr bekannt iſt!) 8) *John Edward's* über die beſte Compoſition des Metalls zu Spiegelteleſkopen, die Art, den Spiegel zu gieſsen, zu ſchleifen, zu poliren und ihm die paraboliſche Figur zu geben. (Auſser den in der Ueberſchrift angegebenen Gegenſtänden lehrt *E.* auch den Ort und die Gröſse der Augenöfnung in der Ocularröhre zu beſtimmen, die Figur des groſsen Spiegels zu unterſuchen, die Spiegel zu centriren, durch Verſuche zu finden, wie vielmal ein Teleſkop vergröſsert, und endlich der Urſache des Zitterns der Objecte, welche man durch Spiegelteleſkope ſieht, abzuhelfen. Der Aufſatz ſcheint für Künſtler viel brauchbares zu enthalten.) 9) *Leonh. Eulers* Leben aus dem Eloge de Mr. Leonh. Euler par Mr. N. Fuſs. 10) Endlich ein Auszug eines Briefs von Hrn. D. *Girtanner* an den Hn. Prof. *Fiſcher* in Göttingen. — Die Kupfer ſind ſauber geſtochen: nur fehlen viele Buchſtaben, welche in der Beſchreibung der Figuren vorkommen. Die zweyte Tafel enthält eine vergleichende Tabelle von den Höhen der höchſten Berge, welche beſtimmt ſind. Der Gedanke zum Entwurfe einer ſolchen Tabelle war glücklich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und LIBAU, bey de Lagarde und Friedrich: *Beyträge zur Kritik der ſchönen Wiſſenſchaften*, eine Quartalſchrift. Erſter Jahrgang erſtes Quartal. 1786. 96 S. in 8. (6 gl.)

Wir wiſſen den Endzweck und die Einrichtung dieſes ſich als *aeſthetiſch* ankündigenden Journals nicht beſſer kenntlich zu machen, als durch Beybehaltung der eignen Worte der Ankündiger: „Göckingk ſagt von ſeinen Gedichten: ich habe ſie „bloſs nach meinem Gefühle verbeſſern müſſen. „Wenn mich dieſes betrogen hat; ſo iſt nichts „Schuld dran, als daſs unter uns die Kritik, wel„che die einzelnen Theile zergliedert, zu ſehr ver„nachläſsiget wird. — *Nun denn, dieſe Vernach„läſsigung ſoll durch ein Journal, deſſen Beſorgung „und Herausgabe wir unternehmen und hiemit an„kündigen, gehoben werden.* Die erſte Pflicht die„ſes Journals iſt alſo die: ausführliche Recenſionen „über herausgekommene Gedichte, dramatiſche „Aufſätze, Romane und Reden zu liefern. Die„ſen folgen eingeſandte Gedichte, deren Recen„ſion von den Herausgebern ſogleich beygefügt „wird. Endlich Abhandlungen äſthetiſchen Inhalts. „Und zuletzt auch äſthetiſche Commentare zu Ge„dichten alter und neuer klaſſiſcher Dichter. Was „*das erſte* anbetrift, ſo wird *keine beſondere Aus„wahl* ſtatt finden; *Gutes und Schlechtes paſſirt die „zergliedernde Kritik*, jenes zur Aufmunterung, „dieſes zur Warnung. Aber von den eingeſchick„ten Gedichten werden nur die eingerückt, wel„che von der beygefügten Recenſion nicht zu ſehr „dürfen getadelt werden; denn um ſich am *Pran„ger* zu ſehn, würde uns warlich ſelbſt der ſchlech„teſte Dichterling, ſeine Sachen nicht zuſchicken."

Nun und wer ſind *die* — hören wir das Publikum fragen — wer ſind denn diejenigen, die ſich um die Aufnahme der deutſchen Litteratur und Kritik ein ſo nahmhaftes Verdienſt erwerben und Schriftſtellern, wie *Göckingk*, die Mühe erſparen wollen, ihr eignes Gefühl bey Verbeſſerung ihrer Arbeiten zu Rathe zu ziehn? — Doch wohl Männer, die entweder ſelbſt Meiſterſtücke geliefert, oder durch aufmerkſames Studium der beſten Werke jeder Art ihren Geſchmack zu derjenigen Reife und Feſtigkeit ausgebildet haben, die allein berechtigen kann, über den Werth von Geiſteswerken öffentlich mitzuſprechen? — Doch ja nicht etwa ſelbſt noch Lehrlinge und Kunſtjüngerlein, die ein gewiſſes zweydeutiges Wohlgefallen an gereimten und ungereimten Schwänken für äſthetiſches Talent, und den Trieb dasjenige was *ihnen* auffallen muſste, auch andern als auffallend und merkwürdig darzuſtellen, für kritiſchen Beruf anſehen? — Nicht wir, ſondern die Herren *Beyträger* (ſie ſelbſt haben ſich dieſen Namen gewählt) mögen dem Publikum jene freylich etwas zudringliche Frage beantworten. Für denjenigen, der ſich ein wenig auf Bücherphyſiognomie verſteht, muſs ſchon der Ton des Vorberichts ein ziemlich bedeutender Wink ſeyn. Dieſer Vorbericht lautet wörtlich folgendergeſtalt:

„Weils einmal ſo Sitt' und Mode iſt, die Gäſte vor der Thüre zu empfangen, um ſie in eigner Perſon ins Haus hinein zu complimentiren; ſo complimentiren auch wir hiermit das litterariſche Publikum in dieſs neue *Journal.* (Schade, daſs die Herren hier ohne Noth aus der Metapher fallen, oder dünkte ihnen *äſthetiſche Garküche* etwa kein ſchicklicher Ausdruck?) Die Wirthe pflegen bey dieſer Gelegenheit ſo ein Wörtchen von Entſchuldigung ſchlechter Bewirthung mit einflieſsen zu laſſen. Hierinn wollen wir ſie nicht nachahmen (unhöflich genug!), denn ob wir gleich ſelbſt wohl wiſſen, daſs *dieſs Quartal, wie ſeine nächſten Brüder*, das noch nicht leiſten können, was ſie wohl ſollten; ſo wiſſen wir doch auch, und jeder Leſer mit uns, daſs dies erſt der Anfang eines Werks iſt, welches nur durch gehörige Unterſtü-

 tzung

tzungen ſeinen Zweck völlig erreichen kann; welche Unterſtützungen ihm jetzt noch fehlen."

Was dieſes für *gehörige*, dem neuen äſthetiſchen Journale *jetzt noch fehlende* Unterſtützungen ſind, wird durch Vergleichung einer andern Stelle deutlich, in welcher ſich die literariſche Herren Wirthe „zu ihrem Unternehmen" ausdrücklich die Hülfe deutſcher *Jünglinge* und Männer, welche zu *Arbeiten* der ſchönen Wiſſenſchaften Genie und Talent beſitzen," und „überhaupt *jeglichen Kenners, der daran ſeine Zeit nicht zu verſchwenden glaubt*," höflichſt erbitten. Es verſteht ſich jedoch, daſs ihnen dieſe Hülfe durchaus frankirt zukommen muſs, und zwar unter der Addreſſe:

An die Herausgeber der Beyträge zur Kritik der ſchönen Wiſſenſchaften in Leipzig abzugeben im Gaſthof zum goldnen Horn auf der Nickelſtraſse.

welches wir hiermit zur Nachricht aller Jünglinge, Kenner und Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften, denen etwa jene Einladung nicht zu rechter Zeit zu Geſichte gekommen, hier zu wiederholen, für nöthig erachten.

Eben dieſen Kennern zum Beſten wollen wir, — da eine ins Einzelne gehende Beurtheilung von Kritikern, welche ſelbſt Beurtheilungen liefern, in dem gegenwärtigen Falle allzukleinfügig ausfallen müſste, — nur einige Stellen ausheben, die ohngefähr zum Maasſtabe dienen können, welcher Grad von Richtigkeit und Beſtimmtheit in Begriffen, Gedanken und Ausdrücken, zu einem für jene Beyträge tauglichen Aufſatze erfordert werde.

„Es giebt, — heiſst es gleich auf der erſten Seite des erſten Stücks, welches ſich mit einer kunſtrichterlichen Zergliederung des *Voſſiſch-Göckingſchen* Muſenalmanachs eröfnet, — es giebt *heute* der *Blumenleſer* ſo viele, und ſo wenige der ſchönen *Blumen*, daſs, ganz natürlich, in den *Blumenſträuschen*, welche dem Publikum jährlich überreicht werden, nicht der gröſste Theil Roſen und Veilchen, ſondern geruchloſe, oft gar übelriechende *Feld - und Zaunblumen* ſind. Herrlich wär's, wenn die deutſchen Muſen jährlich nur eine *Blumenleſe* hielten, und nur ein einziges *Sträuschen* bänden; klein müſste und würde das *Sträuschen* doch ſeyn, wenn bloſs ſchöne und wohlriechende *Blumen* hinein kämen. Enthielten unſre poetiſchen *Blumenleſen* lauter kleine Meiſterſtücke, wie die Griechiſche" — Lauter kleine Meiſterſtücke, wie die Griechiſche? Faſt ſollte man wetten, der *Blumenfreund*, der ſo etwas hinſchreibt, könne wohl ſchwerlich jemals eine Griechiſche Blumenleſe zur Hand gehabt haben. Doch weiter: „Ich rede hier nicht von dem vor mir liegenden Almanach, — ſondern bloſs von den, daſs ich ſie ſo nenne, *Winkel-Muſenalmanachen* und *Blumenleſen*, welche einzig und allein *aus* ihren kleinen vaterländiſchen Gärten, — lieber ſagt ich Wieſen, — *herumpflücken* oder *graſen*, und dem Publikum *Schülerarbeiten auftiſchen*." Daſs bey Gelegenheit manches Almanachs dem Publikum Schülerarbeiten aufgetiſcht werden, iſt in der That dasjenige, was die Herren Beyträger am unwiderſprechlichſten dargethan haben! — Will man noch mehrere Pröbchen von der muſterhaften Sprache, durch welche ſie dieſen Beweis geführt haben? Gut! hier ſind deren noch einige, wie ſie ſich uns auf den nächſten Seiten darbieten. So heiſst es S. 3. wo von einer unverſtändlich überſetzten Stelle aus Horaz die Rede iſt: „der deutſche Leſer muſs den *Lateiner nachſchlagen*"; und dieſer originelle Ausdruck ſcheint den Verfaſſern ſo glücklich, daſs ſie ihn kurz darauf nochmals wiederholen. Eben daſelbſt wird von einer unſchicklichen metaphoriſchen Wendung geſagt: ſie ſey eine ſo ſchwülſtige geſuchte *Gleichniſsrede, daſs es, wenigſtens im vollen Affect, wo man plötzlich mehr ſagen will, als man kann, und wo man nicht Zeit hat, die Worte vor der losbrechenden Empfindung zu ſuchen, wie doch hier der Fall iſt, höchſt unnatürlich und widerſinnig geſprochen iſt.*" — Schreiben die Herrn *Beyträger* vielleicht auch in einem ſolchen *vollen Affect*, wo man mehr ſagen will, als man kann, und nicht Zeit hat die Worte vor der losbrechenden Empfindung zu ſuchen? oder woran liegt es ſonſt, daſs ſie eine ſo unnatürliche widerſinnige Sprache führen? — Unmittelbar darauf, wo unſere literariſchen Zergliederer es mit der *Leber des Lateiners* (fervens jecur) zu thun haben, über die ſie dem freyen Nachahmer keineswegs gleiche Rechte mit dem Ueberſetzer zugeſtehen, werden die Beywörter" oder wie ſie ſich auszudrücken belieben, „die Beynamen *ganz* und *weit* getadelt, weil ſie das Bild von der beſagten Leber „*eckelhaft* machen, und *ohnedem etwas für's Auge beſchreiben, das Ausſehn der Sache, die hier eben nicht anzuſehn iſt.*" Wenn das nicht in die Tiefen der Aeſthetik hinabſteigen heiſst, ſo muſs es gar keine ſolchen Tiefen geben! Doch die Herren Beyträger haben vielleicht ihre eigne *Quaſi - Aeſthetik* und *Quaſi-Sprache*, ſo wie ſie von einer *Quaſi - Volkspoeſie* — von *Scenen* einer *Quaſi - beſſern Welt* und andern dergleichen Wunderdingen noch mancherley höchſt originelle Gedanken äuſsern, in deren Entwicklung wir ihnen weder folgen können, noch wollen. — Uebrigens bleiben wir denſelben für die günſtige Meinung, die ſie von der Allgem. Lit. Zeit. zu hegen ſcheinen, beſtens verbunden, und bedauern nur, daſs ſie uns keine Gelegenheit gegeben haben, das Compliment *) durch etwas anders als — ſtrenge Unparteylichkeit zu erwiedern.

*) „Die meiſten unſter kritiſchen Journale ſind Manufakturen, und wäre jetzt die Allgem. Litt. Zeitung nicht aufgeſtanden, wir lieſsen uns von Blinden den Weg weiſsen." Daſs *kritiſche Journale* Manufakturen ſind, iſt, ſo fern alle Bücher mit *Händen* geſchrieben werden, wie denn auch obige Beyträge vermuthlich nicht mit den Füſsen geſchrieben worden, noch kein Vorwurf. Daſs aber alle Recenſenten auſser der Allg. Lit. Zeitung *blinde Wegweiſer* ſeyn, iſt eine *jugendliche Impertinenz*, die hoffentlich ſich ſelbſt genugſam charakteriſirt. *A. d. R.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten März 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Aſia; ein geographiſch hiſtoriſches Leſebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher von K. Hammerdörfer und E. T. Koſche, A. M. Dritter Band, als eine Fortſetzung von Europa.* 1786. 812 S. gr. 8. (1 rthlr. 6 gr.)

Um deſto eher eine brauchbare Geographie von Aſien und den übrigen Welttheilen zu bekommen, müſste jeder Recenſent unter den jetzt herauskommenden Lehrbüchern die beſten, ſo viel ihm möglich iſt, berichtigen. Eine ſolche Summe von Anmerkungen, wenn ſie mit gehöriger Genauigkeit gemacht werden, könnte, wo nicht dem Schriftſteller, den ſie träfen, doch den folgenden und ſelbſt den Leſern ungemein viele Aufklärungen in dieſer Wiſſenſchaft verſchaffen. Rec. will an ſeinem Theile bey dieſem Buche, das wegen ſeiner guten Einrichtung und Schreibart ſehr viele Leſer haben wird, einen ſolchen Verſuch machen; vielleicht befördern Männer von mehrerer Einſicht ſeinen Wunſch, wo nicht bey dieſem, doch bey andern Büchern dieſer Art, die einer ſolchen Ergänzung nicht unwerth ſind.

So weit noch Büſchings Geographie reicht, iſt nicht viel zu erinnern nöthig. Beide Hn. Vf. haben dieſe Quelle recht gut genutzt, ungeachtet ſie vergeſſen haben, ſie in der Vorrede zu nennen. Nur wäre zu wünſchen, daſs Hr. H. bey dem Aſiatiſchen Ruſsland aus der neueſten Ausgabe des Auszugs die neue Eintheilung und die Namen der neuen Staathalterſchaften, auch noch einen und den andern wichtigen Ort, der hier ausgelaſſen iſt, genannt hätte. Dergleichen ſind die neuen Städte Wätka und Perma, von welchen die errichteten Statthalterſchaften den Namen haben, und manche der ältern, Ochotzk in der Irkutzkiſchen Provinz, der Hauptort im öſtlichen Theile des Reichs, an dem Meerbuſen gl. N., wodurch nicht nur die Communication mit Kamtſchatka, ſondern auch der Seehandel nach dem Ruſſiſchen Archipelagus und der Amerikaniſchen Küſte unterhalten wird, iſt nur ganz beyläufig bey Kamtſchatka genannt. Bey der Schilderung dieſer gröſstentheils noch ganz rohen und durch Faulheit, blinden Aberglauben und zügelloſe Ueppigkeit genug berüchtigten Völker, ſcheuet er ſich gleichwohl nicht, ſie zum Beweiſe anzuführen, daſs Glückſeligkeit und Mangel an Verfeinerung ſich ſehr wohl mit einander vertragen können. Was mag er wohl dabey gedacht haben, da er vorher ſchrieb, wie hier manche zahlreiche Völkerſchaften durch anſteckende Krankheiten und veneriſche Seuchen (durch Faulheit und viehiſche Lebensart) faſt gänzlich ausgerottet wären? Den mahometaniſchen Tataren in Kaſan giebt er das Lob, daſs ſie ſtille, fleiſsige, fromme und nüchterne Leute wären. Er räumt ihnen 2 Vorſtädte vor Kaſan ein. Gmelin ſagt aber, daſs ſie nur eine Slobode, etwas entfernt von der Stadt am See Bulack, und darinn 4 Metſcheds haben. Daran liegt die Ruſſiſche Slobode. Daſs ſie auf Zauberer und Zeichendeuter, ſo gut wie die andern, ſehr viel halten, vergiſst er anzuzeigen. Nur bey den Tunguſen bemerkt er die Schamanen und beſchreibt ihre Kleidung und Zaubertrommel. Aber Gmelin fand dieſe Prieſter der Wilden und Halbwilden in allen 4 Welttheilen auch bey andern Völkern, und ſonderlich den Tataren in den ſüdlichen Gegenden der Flüſſe, wo ſie Kama's heiſsen, wobey Rec. mehr als einmal über die erſtaunliche Aehnlichkeit in den Meinungen, Gebräuchen, Kleidung und dem ganzen Betragen dieſer Betrüger in der alten und neuen Welt, die wahrſcheinlich von den älteſten Zeiten her noch eben dieſelbigen ſind, ſeine Betrachtungen angeſtellt hat. Bey den Kalmücken findet man auch eine kurze Nachricht von ihrer Religion, welche die Lamaiſche iſt. Rec. würde ſie lieber für einen Zweig der noch ältern in Aſien ſo ungemein weit verbreiteten Schamaniſchen Religion halten, die mit der Religion der Braminen urſprünglich einerley zu ſeyn ſcheint. Ihre Hauptlehren ſind wenigſtens einerley. Alle glauben ein höchſtes Weſen, ein Chaos, daraus ſich alles entwickelt, die Seelenwanderung und neue Schöpfung; bey den Menſchen, insbeſondere einen urſprünglichen Zuſtand der Vollkommenheit, aus welchem noch ihre Halbgötter (Burchanen) herſtammen, eine darauf erfolgte Zerrüttung der menſchlichen Natur, die ſtufenweiſe immer zugenommen, wobey die Kalmücken glauben, daſs mit derſelben die Anzahl, Gröſse und das Alter der Menſchen immer mehr abnehme, ſo daſs zuletzt die Menſchen nur eine Elle groſs ſeyn und nicht

nicht länger als 10 Jahre leben werden. In dieſem Zeitpunkte wird der gröſste Theil der Menſchen durch tödliche Seuchen umkommen; die übrig gebliebenen aber werden wieder anfangen, tugendhaft zu leben, und ſich nach und nach zu ihrer erſten Vollkommenheit und Gröſse erheben. Sie glauben auch eine Hölle zwiſchen Himmel und Erde, und einem Beherrſcher des Höllenreichs, Burchan Erlik Khan. Um die Menſchen zu beſſern, ſind zu verſchiedenen Zeiten Burchane auf dieſe Erde gekommen. Zuletzt im 5ten Weltalter, da alle Tugend von der Erde gewichen, kam der Richter der Lamaiſchen Religion (den die Kalmucken Dſchakſchimmuni, die Mogolen Schigimuni, die Tibetaner Dſchaka Budda, die Tanguten Dſchak Dſchabom, die Sineſen Xékia oder Fo nennen) und deſſen Sohn Dalai Lama mit ſeiner Lehre aus Hinduſtan. Man ſehe unter andern des Hn. *v. Breitenbauch* Ergänzungen der Geſchichte von Aſien und Afrika im 2ten Theile, welches Buch überhaupt in der Aſiatiſchen Völkergeſchichte überaus brauchbar und wichtig iſt, und von dem Hn. Vf. billig hätte genutzt werden ſollen.

Bey Kamtſchatka und dem Ruſſiſchen Archipelagus hätten des Kap. Krenitzin und Lieut. Lewaſchews Reiſejournal, davon im erſten Theile der Beyträge zur Völker- und Länderkunde vom Hn. Pr. Forſter und Sprengel ein ſo ſchöner Auszug befindlich iſt, gebraucht werden müſſen. Alsdenn würde die Entdeckung dieſes Landes nicht noch in das Jahr 1696, oder wie hier ſteht, 1690 geſetzt worden ſeyn. Schon vor 118 Jahren wuſste man, daſs Aſien und Amerika durch ein Meer getrennt ſey. Der Koſackiſche Wildſchütze Simon Deſchnew that das, was Cook vergeblich verſuchte. Er fuhr vom Eismeere um die Tſchuktſchiſche Halbinſel durch die Straſse, *die man billig nicht Cooks, ſondern Deſchnews Straſse nennen müſste, weil er der Erſte und Einzige iſt, dem dieſe Fahrt geglückt.* Er kam an der Mündung des Anadyr-Fluſſes, und von der Zeit an ward dies Land den Ruſſen immer mehr und mehr bekannt, bis endlich der hier genannte Wladimir Atlaſſow Kamtſchatka im Jahre 1696 den von ſeinem Koſacken entdeckten Theil von Kamtſchatka in Beſitz nahm.

Die aſiatiſche Türkey, Arabien und Perſien hat Hr. M. Koſche mit ſeiner bekannten Treue beſchrieben. Seine Arbeit würde noch mehr gefallen, wenn er weniger zu gefallen ſuchte. In der That hat man oft eben ſo viele Mühe, ſeine Schilderungen zu verſtehen, als er vermuthlich hat, ſie zu machen. Um Proben davon zu geben, dürfte Rec. nur die erſte Seite von jedem der bearbeiteten Stücke abſchreiben. Doch daran gewöhnt man ſich bald. Seine Auszüge ſind dafür deſto getreuer, und mehrentheils wörtlich, wie Rec. bey Vergleichung der aſiatiſchen Türkey mit dem Büſching und der Städtebeſchreibung mit dem Chardin gefunden hat. Auch Arabien iſt nach dem Niebuhr gut beſchrieben; aber ſo iſt die Beſchreibung freylich nicht gerathen, daſs man das richtig finden ſollte, was gleich in der Einleitung ſteht: „daſs faſt kein Land und Nation unſerer Erde mehr Intereſſe für uns habe als Arabien; daſs wenig Länder ſo reich an beobachtungswürdigen Seltenheiten ſind." Auch kann ſich Rec. nichts dabey denken, wenn er ſagt: daſs das Land auf der einen Seite alles Schreckliche der Verwüſtung, und auf der andern alle Annehmlichkeiten der fruchtbarſten Gegenden vereinige. Er verſteht hier gleich die erſte Behauptung nicht, wenn er gleich in der Folge lieſet: daſs *nicht häufige die Bevölkerung oder den Landbau entnervende Uebel, nicht Tyranney oder Schwärmerey* auf dies Land gewirkt, kurz daſs es durch keine andere Veränderungen gegangen, als durch die, welche Zeit und Natur *gewöhnlich* bewirkt. Iſt dieſes: wie kann man alsdann gerade hier alles Schreckliche der Verwüſtung finden? Vielleicht eben ſo ſchwer, als die Reiſenden die Annehmlichkeiten der fruchtbarſten Gegenden finden konnten, die hier noch dazu alle mit einander vereinigt ſeyn ſollen. Doch dieſe und noch ein paar andere eben ſo unverſtändliche Stellen abgerechnet iſt dieſe Beſchreibung wirklich die beſte unter allen, die Rec. bisher davon in dergleichen Compendien gefunden. Statt der gewöhnlichen Eintheilung des Landes in das peträiſche, wüſte und glückliche Arabien wählt er eine beſſere, nach welcher es aus 6 Provinzen: Hedsjas, Jemen (Yemen), Hadramaut (nicht Hadramant, wie hier ſteht) Oman, Lachſa und Nedsjed beſteht. Hedsjas iſt ein Theil des peträiſchen Arabiens. Büſching ſagt: Es macht nach dem Begriffe der Araber das peträiſche Arabien aus, und ſteht unter der Herrſchaft des türkiſchen Sultans. Dies und das folgende, daſs dieſe Herrſchaft nichts zu bedeuten hat, daſs viele Schechs ſie gar nicht erkennen und daſs der mächtigſte unter ihnen, der Scherif von Mecka, der auch über Medina, Jambo, Tanif (beym Büſching und d'Anville Tajef), Subir (Sadir), Gunfude und noch 13 andere Städte zu gebieten hat, bloſs ſeines Vortheils wegen und durch die Kabalen ſeiner Familie, aus welcher immer einer den andern durch Hülfe des Groſsſultans aus dieſer Würde zu verdrängen ſuchte, von ihm abhängig bleibt; daſs er, welches hier nicht deutlich bemerkt iſt, in Dsjidda mit eben ſo wenig Vortheil einen Paſcha von 3 Roſsſchweifen hält, unter dem auch die Inſeln Savakla und Maſſara an der Küſte von Abeſſinien ſtehen, auch daſs er die kleinen Kaſtelle auf dem Wege von Aegypten und Syrien bis Mecka mit ſeinen Soldaten beſetzt: dies alles, welches zwar gröſstentheils zerſtreuet hier geſagt iſt, hätte müſſen gleich anfangs bemerkt werden. Was Büſching bey Yemen vom Kaffe ſagt, hätte wohl verdient bemerkt zu werden, wie auch dies aus dem Breitenbauch und Gujon, daſs ein Einſiedler aus Mocha den Kaffeebaum im 14ten Jahrhunderte zuerſt aus Abeſſinien dahin gebracht, wodurch Mocha aus einem geringen Dorfe ſich zu einer ſo blühenden Stadt erhoben hat. Die Stadt Aden ſteht nicht unter dem Könige von Yemen (Iman von Sana,)

Digitized by Google

na,) ſondern hat ſeinen eigenen unabhängigen Schech, deſſen Land der Hr. Vf. hernach ſelbſt beſchreibt. Der mächtige Iman zu Sana iſt übrigens ſehr von dem kleinen Iman zu Saade, (nicht Staade, wie hier ſteht,) zu unterſcheiden. Jener beherrſcht den gröſsten Theil von Yemen.

Perſien erſcheint hier, weil der Hr. Verf. es gröſstentheils nach dem Chardin beſchrieben, in einem viel blühendern Zuſtande, als es wirklich iſt. Die Städte ſind bey weitem nicht mehr ſo volkreich, als er ſie angiebt, und manche liegen gar noch in ihren Ruinen. Der Verf. hätte die Nachrichten von Perſien, die ſeit des Nadir Schach Verheerungen herausgekommen ſind, z. B. Hanways Beſchreibung ſeiner Reiſen von London durch Ruſsland und Perſien und andere, nutzen müſſen. Aus dem Hanway konnte er ſchon den traurigen Zuſtand mancher Städte, und ſehr wichtige Bemerkungen über den Handel, die Verfaſſung und Sitten der Perſer lernen. Unter den Handelsprodukten iſt z. E. Seide das vornehmſte, und nirgends findet man ſchönere und in gröſserer Menge, als in der nur für Inſekten und Ungeziefer zuträglichen Provinz Gilan. Dieſe allein liefert jährlich in guten Zeiten 30000 Batmans rohe Seide. Ein Batman enthält 8 ſchwere Pfunde, jedes zu 24 Unzen oder $1\frac{1}{2}$ Pf. gerechnet. Alſo iſt das Gewicht der Krämer, welches er Mann nennet, und zu 5 Pf. und etliche Loth angiebt, viel leichter, als ein Batman. Ueberhaupt ſind in der Angabe des Maaſses und Gewichts, auch der Geldſorten, beträchtliche Abweichungen von Hanways Angaben, der doch als Handelsmann hierinn wohl mehr Glauben verdient. Er ſagt auch nichts davon, daſs Geld keinen Cours in Perſien habe; vielmehr giebt er ein ziemlich anſehnliches Verzeichniſs von goldenen Münzen und ihr Verhältniſs gegen Silbergeld an. Gilan nennt er den Kloak von Perſien. Die Hauptſtadt darinn iſt nicht, wie hier ſteht, Lhadjan, ſondern Reſcht. Kandahar hat ſeit 1747 ſeinen eigenen unabhängigen Beherrſcher. Achmet Abdallah, ein Afgahniſcher Prinz, befreyete im gedachten Jahre die Afgahnen nicht nur von der Perſiſchen und Mogoliſchen Hoheit, ſondern er machte auch Eroberungen und gab dem Thron zu Dehli die letzte gefährliche Erſchütterung. Seitdem haben innere Kriege in Perſien und Indien dies Volk in ſeiner Unabhängigkeit von beiden Ländern hinreichend geſchützt. Der Hauptſtadt Iſpahan giebt er $1\frac{1}{2}$ Millionen Menſchen zu Einwohnern. So viel hat ſelbſt Chardin nicht, der es in Anſehung der Volksmenge mit London zu ſeiner Zeit vergleicht. Zur Zeit des gröſsten Flors 1722, ſagt Hanway, hatte dieſe Stadt ungefähr 100,000 Menſchen. Eben ſo unrichtig iſt es, wenn er nach dem Chardin der Stadt Tauris, der zweyten nach Iſpahan, eine Volksmenge von 550,000 Seelen giebt. Jetzt hat ſie kaum den 5ten Theil davon.

Oſtindien und die übrigen Staaten ſind wieder von Hn. Hammerdörfer bearbeitet. Hinduſtan iſt nach dem Tieffenthaler, doch ſo, beſchrieben, daſs die Provinzen nach Rennels Angabe unter ſeine jetzigen Beherrſcher vertheilt ſind. Indeſs ſcheint er Rennels Karte eben nicht genau dabey angeſehen zu haben. Wie hätte ſonſt Bhogpor oder Hardwar, das ſelbſt auſserhalb der alten Grenzen der Provinz Dehli liegt, noch zum Gebiete des groſsen Moguls rechnen können, deſſen Gebiet jetzt nur einen kleinen Bezirk um die Dehli in ſich begreift. Schwerlich würde er bey Lahor im Lande der Seiks die Salzwerke geſetzt haben, die nach *Tieffenthaler* dies- u. jenſeits des Behat (Hydaſpes), alſo ziemlich weit davon, liegen. Auch hätte er Carohli (Carowly) und Gualiar nicht zum Gebiete des Khan von Agra (Nudjaff Cawa) gerechnet. Erſtes liegt im Gebiete des Rajah von Joinagur und letztes im Gebiete des Rana von Ghod, die beide von Agra und Dehli getrennt und unabhängige Bergfürſten ſind, die höchſtens die Oberherrſchaft der Mahratten erkennen. Die am Fuſse des Berges liegende Stadt Gualiar iſt auch weniger merkwürdig, als die berühmte Bergfeſtung gl. N., deren er gar nicht gedenkt. Nimmermehr hätte er, wenn er irgend eine Karte angeſehen, bey Bengalen der Provinz Viſapour gedenken können, die auf der Malabariſchen Kuſte liegt und ganz den Mahratten gehört. Viele Namen der Städte, die zum Theil in Ruinen liegen, oder auf keiner Karte zu finden ſind, wie z. E. Agaroha in Dehli, Monohobba in Bundelkund etc., oder anders geſchrieben werden müſſen, weil Tieffenthaler ſtatt des Franzöſiſchen j oder g immer z gebraucht, alſo Azmer ſtatt Agimere, das er nebſt Sambher unrichtig zum Lande der Dſchatten rechnet, Zemna ſtatt Jemna Fluſs, Azudea oder Abad ſtatt Oude, Bhogpor ſtatt Hardoar oder Hardwar, würde er gewiſs aus dem Tieffenthaler nicht geradehin abgeſchrieben haben. Daſs die Afghanen in Hinduſtan eine alte herrſchende Nation, und ſchon ſeit dem 13ten Jahrhunderte gleich nach den Ghazniden in Indien und Perſien bekannt geweſen, hätte er doch wohl wiſſen können. Sie ſind ja ſelbſt unter den Mogolen nicht völlig unterjocht, ſondern als Hülfsvölker von ihnen gebraucht. Eben ſo bekannt iſt es, daſs Sewagie, der Stifter des Mahratten Staats, kein Abbeſſiniſcher Sklave, ſondern ein Abkömmling von den Rasbutiſchen Fürſten von Agimere oder Udipor und Chitor ſey. Doch dies und andere dergl. Fehler kann man leicht aus Hn. Prof. Sprengels Schriften über Oſtindien, die gewiſs Wenigen unbekannt ſeyn werden, verbeſſern. Eben ſo iſt es kaum nöthig, die Uebereilung bey Negapatnam. (er ſchreibt Negapatam) daſs die Engländer den Holländern nicht herausgeben wollen, zu rügen. Jederman weiſs, daſs dies umgekehrt der Fall iſt, und die Holländer im Frieden 1783. (nicht 1784.) den Ort den Engländern laſſen muſsten.

Im Königreiche Ashem nennt er den Grenzfluſs, der (nebſt dem Ganges) Hindoſtan und überhaupt Indien dieſſeits des Ganges von der Halbinſel jenſeits des Ganges trennt, Bramaputrem. Er heiſst

Digitized by Google

Burramputer. Zu den Eigenheiten des Landes rechnet er eine beſondere Art Seide, welche von den Würmern auf den Bäumen ſelbſt bereitet wird, und an Glanze und Güte den Vorzug vor jeder andern haben ſoll. Es iſt Seide von Seidenwürmern, die dort an den Bäumen ſich fortpflanzen, wie bey uns die Raupen, alſo gar nichts beſonders. Rec. wundert ſich, warum der Hr. Vf. bey Beſchreibung dieſes Reichs den Tieffenthaler nicht genutzt hat.

Von dem darunter liegenden Königreiche Tipra ſagt er: man wiſſe nicht gewiſs, ob dies Reich nicht eine Provinz von Aſchem ſey. Gewiſs iſt es, daſs zuweilen dieſe Könige darüber geherrſcht; aber nach Rennels Karte gehört es noch zu Bengalen. Bey Ava und Pegu ſind Sonnerat und Percotto, den Hr. Pr. Sprengel im 4ten Theile ſeiner Beyträge geliefert, nicht gebraucht. Aus beiden konnte er ſehen, daſs Syriam, welches nicht zu Ava, ſondern zu Pegu gehört, nicht mehr vorhanden iſt. Alompra, oder wie ihn Percotto nennt, Miazza Pra, der ſich Ava, Pegu, auch Siam unterwarf, zerſtörte dieſen Ort 1757 und erbauete ſtatt deſſen 2 Meilen davon die Stadt Rangon, die nachher die allgemeine Handelsniederlage geworden iſt. Bey Malacka gedenkt er der wilden Menſchen, die auf Bäumen wohnen. Er ſcheint es für eine Erdichtung irgend eines Europäers zu halten. Sonnerat, der es uns unter den neueſten Reiſebeſchreibern beſtätigt, mag ſich dagegen verantworten. Bey Kochinſina hätte bemerkt werden müſſen, daſs nicht bloſs das Königreich Camboya, ſondern auch das Reich Ciampa demſelben zinsbar iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Am 25ſten Jänner ſtarb Hr. *Johann Andreas Neidhart*, Superintendent und Oberpfarrer der Stadt und Graffſchaft Wertheim im 69ſten Jahr ſeines Lebens und 46ſten ſeines daſigen Lehramts. Sein jüngſter Bruder, Hr. *Joh. Michael Neidhart*, bisheriger Pfarrer zu Villbrun im Breubergiſchen, iſt an ſeine Stelle berufen worden.

Den 30ſten Jänner ſtarb zu Halle Hr. *Gottlieb Heinrich Stuck*, Königl. Preuſs. Commiſſionsrath und Kämmerer der Stadt Halle, im 71ſten Jahre ſeines Alters.

ANZEIGE. Es hat den Herrn Herausgebern der Berliner Monatsſchrift gefallen, gegen die beym Königl. Kammergericht zu Berlin von mir angebrachte Klage, weshalb am 6ten dieſes der Termin zu ihrer Vernehmlaſſung abgehalten werden ſollen, in dem Jännerſtück dieſes Jahrs ſchon vorläufig, ehe ihnen noch, wie ſie ſelbſt ſagen, jene Klage mitgetheilt worden, eine vom 28 December v. J. datirte Exception bey dem Publikum zu übergeben. Die mancherley Zwecke, die dadurch erreichet werden ſollen, die aber wenigſtens bey der höchſten Gerichtsſtelle, wo unſre Sache anhängig iſt, und bey unparteyiſchen Leſern, ſicherlich werden verfehlet werden, müſſen jedem, der jenen Aufſatz lieſt, ſogleich beyfallen. Da, wie meine Herrn Gegner verſichern und ich thätlich beweiſe, wir beide ein unbeſchränktes Vertrauen auf die Einſicht, Gerechtigkeitsliebe und *chriſtliche* Aufklärung unſers Richters haben, ſo dächte ich, wäre es billig und anſtändig, keine Präoccupationen zu verſuchen, und in einer ſo einfachen Sache, der ſo leicht auf den Grund zu ſehen iſt, der Beendigung keine Weitläuftigkeiten vorzuſchieben. Ich kann mich daher auf das Specielle jenes Aufſatzes jetzt noch nicht einlaſſen; ſondern bemerke überhaupt nur folgendes: da ich darüber klagen muſste, daſs man auf mich gelogen, mich geläſtert, verläumdet, calumniirt; ſo weiſs ich nicht, warum ich dieſe Thatſache nicht mit ihrem Namen nennen ſoll? und es iſt mir gänzlich unbekannt, daſs, wenn über eine Thatſache gerichtliche Erörterung entſteht, zwar die Begriffe die nämlichen bleiben können, jedoch die Namen verändert werden müſſen. Und wenn meine Herrn Gegner fragen, was ich durch den Spruch des Richters gewinnen wolle? ſo muſs ich die Antwort dahin ertheilen, wie ſie aus der neuen mitgetheilten Klage würden erfahren haben, daſs meine Schluſsbitte mit dahin geht, im Fall ſie ihre vielfältige *reſpective* ſelbſt ausgegoſſene und gefliſſentlich ausgebreitete Injurien, (die ja in dieſem Aufſatz vom Jänner, wie jeder Mann von Gefühl urtheilen muſs, noch immer mehr gehäufet und ſo hämiſch wiederholt werden) nicht beweiſen würden, daſs ſie alsdenn vom Richter für Injurianten erkläret und zur öffentlichen und Privatgenugthuung ſchuldig erkannt werden möchten. Daſs die Art und Weiſe, wie ich meine ſo unerhört gekränkte Ehre gegen die vielleicht groſse Zahl meiner Widerſacher vertheidigen muſs, beſonders meine Herrn Gegner in Berlin, die nun alles, was ich ſage, auf ſich ziehen, alles auf eigene Rechnung zu nehmen, und nicht mehr hinter anonymen Verfaſſern, Einſendern, Briefträgern ſich zu verſtecken ſcheinen, recht ſehr ärgern würde, das konnte ich nicht verhindern, vielmehr von ihnen, nach ihrem bisherigen, wie ich in meiner Klage gezeigt habe, *eigenen* Betragen ſicher erwarten, daſs ſie ihr Publikum noch mehr gegen mich einzunehmen trachten würden. Das haben ſie denn in dem in Frage ſtehenden Aufſatz ſo meiſterhaft verſucht, daſs ſie ſogar, und das mit etwas gewagter Dreiſtigkeit gegen ihre Richter, dem Publikum *ſcheinbar* vorſpiegeln wollen, ich wolle mir anmaaſsen, demſelben vorzuſchreiben, daſs es bey unſerm Proceſs gleichſam als Intervenient demjenigen in ſeinem Urtheil ſich unterwerfen müſſe, was in unſerer Sache erkannt werden wird. Aber ich denke, das Publikum, wie es auch noch jetzt geblendet werden ſollte, wird doch bald auf ganz andere Gedanken verfallen, wenn ich die ausführliche Schrift, die nun faſt ganz zum Druck fertig iſt und *in jedem möglichen Fall* allemal *gewiſs* erſcheinen wird, welche die *umſtändlichſte Erörterung* und *deutlichſte Darſtellung der Wahrheit* enthalten wird, die aber, wie ich ſorge, meinen Herrn Gegnern gar nicht behagen mag, und das vielleicht bald, herauszugeben, durch den Gang des Proceſſes in Stand geſetzet werde. Und, ich wiederhole es, jeder Rechtſchaffene wird erſtaunen, mit welcher, ſolls nicht Argliſt, Bosheit heiſsen? nun denn, mit welchen menſchenfeindlichen Geſinnungen, mit welcher Unverſchämtheit man einen ganz unſchuldigen Mann behandelt hat. Darmſtadt d. 15 Februar 1787.

Dr. *Johann Auguſt Stark*,
Fürſtl. Heſſendarmſtädtiſcher Oberhofprediger u. Conſiſtorial-Rath &c.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten März 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Aſia; ein geographiſch-hiſtoriſches Leſebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher* von *K. Hammerdörfer u. E. T. Koſche etc.*

(*Beſchluſs des Nro. 56 abgebrochenen Artikels.*)

Von dem kleinen Staate Ponthiamas ſagt er, daſs man weiter nichts als ſeine Exiſtenz wiſſe. Aber das weiſs man doch auch, daſs er zwiſchen Siam und Camboya im Meere liegt, (auf d'Anvillens Karte heiſst er Pontiamo), und daſs ein Sineſiſcher Kaufmann Kiangſe ihn in dieſem Jahrhunderte geſtiftet. Das hätte doch wenigſtens geſagt werden müſſen. Bey den Molucken fehlt auch manches. Schon das Jahr, da die Spanier hieher kamen, iſt falſch angegeben. Nicht 1519, wo Magelhaens erſt ausſegelte, ſondern 1521 war es, und bald nach ihnen kamen die Holländer. Auf Amboine iſt das Hauptcomtoir das Kaſtell Victoria, und unter den Banda Inſeln iſt auf der kleinen Inſel Negra, ungefähr 25 Meilen O. S. O. von Amboina, und auf Ternate, welches mit ſeinen umliegenden Inſeln die eigentlichen Molucken ausmacht, das Hauptkaſtell Orange. Auf Timor aber, wo die Portugieſen nicht, wie hier ſteht, als Holländiſche Unterthanen in der Stadt Kupan, ſondern in dem ganzen nordlichen Theile unabhängig von den Holländern leben, auch das Hauptcomtoir beſitzen, iſt das Hauptcomtoir der Holländer Fort Concordia bey Kupan im ſüdlichen Theile. Man ſehe die Beſchreibung dieſer Inſel in dem erſten Theile der Abhandlungen der Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften in Batavia. Aus eben dieſer Schrift wiſſen wir auch, daſs die Zahl der Einwohner in Java nicht mehr, als 915,588 Seelen beträgt, davon weit über die Hälfte Unterthanen der Holländiſchen Oſtindiſchen Compagnie ſind. Ueberhaupt ſind hier viele Berichtigungen nöthig. Auf Sumatra ſetzt er den Ourang Utang, der doch ſicher daſelbſt nicht einheimiſch iſt.

Unter den Nicobariſchen Inſeln ſoll Kamorte vor einigen Jahren dem Hauſe Oeſtreich abgetreten ſeyn. Davon weiſs man nichts; wohl aber, daſs der däniſche Hof gegen die Oeſtreichiſchen Niederlaſſungen auf den Nicobariſchen Inſeln proteſtirt hat.

In Anſehung der übertriebenen Lobeserhebungen von dem Fleiſse, der Cultur und Regierungsform des Sineſiſchen Reichs beweiſt der Hr. Vf. eine weiſe Unparteylichkeit, und überhaupt iſt die Beſchreibung ſehr gut gerathen. Schade iſt es indeſs doch, daſs er die im 3ten und 4ten Theile des Büſchingſchen Magazins befindlichen Nachrichten nicht genutzt hat, wodurch hier noch manches berichtiget werden kann. Auch ſcheint die Landkarte nicht gehörig dabey gebraucht zu ſeyn. So iſt Jerken (Yerkim) und Haskar (oder Kasgar) in der kleinen Bucharey nicht einerley Ort, ſondern beides ſind 2 verſchiedene Hauptſtädte.

Die Beſchreibung von Japan von Hn. M. *Koſche* iſt nach dem Kämpfer, bis auf den zitternden Baum, der Blüten, faſt wie unſere Stachelbeeren, tragt, die einen ſehr angenehmen Geruch von ſich geben. Bey der geringſten Berührung der Zweige bewegt er ſich, und zittert dermaſsen, als ob er von dem ſtärkſten Winde erſchüttert würde, ungeachtet er dickere, als eine Eſche trägt. Dieſer ſonderbare Baum, den man bey dem Kämpfer wohl vergeblich ſuchen möchte, ſteht hier *bey der Nachtfliege*, und macht *den Beſchluſs der Inſektenbeſchreibung*. Unter die Inſeln, die zu Japan gehören, rechnet Kämpfer die Lieukieu oder Liquios Inſeln, die er ſehr irrig Kinka oder Liqueio nennet. Man kann es alſo unſerm Hn. Vf. ſo wenig, als andern, die auf dieſe Quelle baueten, hoch anrechnen, daſs ſie eben den Fehler begangen. Beſſer aber unterrichtet uns davon der Portugieſe *Ferdin. Mendez Pinto*, der in der Mitte des 16ten Jahrhunderts durch Schiffbruch auf die gröſste derſelben (zwiſchen dem 26 und 28ſten Gr. N. Br. und 45ſten Gr. Länge) verſchlagen wurde. Er ſagt, der König derſelben ſey dem Chineſiſchen Kaiſer zinsbar, und die neueſten Nachrichten beſtätigen es. Aber freylich iſt ihre Abhängigkeit nicht groſs. Sie führten auch damals reiche Produkte ſowohl nach China als Japan, welches vielleicht Kämpfern verführt haben mag. Uebrigens fand Pinto an den Einwohnern einen hohen Grad der Cultur. Was aber Kämpfer von der Inſel Jeſo bloſs gemuthmaſst, hätte Hr. M. Koſche jetzt nicht mehr nachſchreiben müſſen, nachdem die Kuriliſchen Inſeln (dies alte Jedſo) nicht mehr unbekannt ſind, davon die ſüdlichen, worunter auch Matsmai iſt, zu Japan gehören.

Digitized by Google

Die letzten Stücke, nemlich Thibet und die freye Tatarey, ferner das Aſiatiſche Südindien ſind wieder von Hn. Hammerdörfer. Allerdings iſt es ſonderbar, daſs man aus dieſen zerſtreueten Inſeln einen 5ten Welttheil machen will. Hr. H. vertheilt ſie unter Aſien und Amerika, und rechnet zu Aſien noch Neu-Holland, Neu-Guinea, Neu-Britannica, die Admiralitätsinſeln, Neu-Kaledonien, Neu-Seeland und die Neu-Hebridiſchen Inſeln, welche hier beſchrieben werden.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung: *Der Schriftforſcher. Unterhaltungen mit Perſonen von vierzehn bis vier und zwanzig Jahren. Erſter Theil.* 1786. 290 S. 8. (16 gr.)

Der Zweck des ungenannten Vf. iſt, der erwachſenen Jugend deutliche Aufklärungen von bibliſchen Stellen zu geben, ihr die Religion zu einer Zeit, wo man am erſten dagegen gleichgültig zu werden Gefahr läuft, ſo ehr- und liebenswürdig, als möglich iſt, zu machen, und durch richtige, aus den erklärten Stellen hergeleitete, Begriffe von Wahrheit und Tugend ſie ihrer Beſtimmung gemäſser zu bilden. Rec. hat das ganze Buch mit Vergnügen durchleſen, und ſolches ſeiner Abſicht vorzüglich entſprechend gefunden. Mit allem Recht kann er es daher nicht allein denen, welchen der Vf. es zunächſt beſtimmt hat, ſondern auch einem jeden erwachſenen Chriſten, als ein lehrreiches Erbauungsbuch empfehlen. Die erklärten Stellen, wobey wir zwar keine neue Aufſchlüſſe, wohl aber eine gute Auswahl der bewährteſten Erklärungen unſrer neuen beſten Schriftausleger beynahe durchgehends angetroffen haben, ſind: Joh. V. 39. 40; 1 Cor. XIII. 13; Pſm. XLVII. 6; Röm. XIII. 11-14; 1 Moſ. IX. 6; Matth. VI. 28-30; und 2 B. d. Kön. XX. 8-11; deren wahren Sinn er zuerſt aus dem Sprachgebrauch und Zuſammenhang zu beſtimmen, und ſie alsdenn in Verbindung mit vielen andern gut erklärten Schriftſtellen auf Berichtigung, Befeſtigung und Ausübung verſchiedener wichtigen Glaubens- und Tugendlehren lehrreich anzuwenden ſucht. Die Betrachtung *über den Werth des menſchlichen Lebens in den Augen Gottes* nach 1 Moſ. IX. 6. iſt beſonders gut gerathen; und da der Vf. auch von Duellen zu reden, die Veranlaſſung nahm: ſo war es ſehr zweckmäſsig, die herzliche und recht väterliche Anrede des Hn. D. *Döderlein* an ſeine Zuhörer nach einem vor einigen Jahren vorgefallenen unglücklichen Zweykampf beyzufügen. Nur wollen wir hoffen, daſs dies mit Wiſſen ihres würdigen Vf. geſchehen ſey! Den Beſchluſs des Buchs macht eine Predigt über 1 Tim. II. 5. 6. *von dem Lehrreichen in der Aufopferung Jeſu für die Menſchen;* welchen wichtigen Gegenſtand der Vf. auf eine gemeinnützige und beyfallswürdige Weiſe in ſteter Rückſicht auf ſeinen, oben angeführten, Hauptzweck abgehandelt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Vieweg dem ältern: *Correſpondance familière et amicale de Frédéric Second* Roi de Pruſſe, avec U. F. *de Suhm* Conſeiller intime de l'Electeur de Saxe, et ſon Envoyé extraordinaire aux Cours de Berlin et de Petersbourg. *Tome premier* et *ſecond.* XXIV. und 491 S. 8. 1787.

Was der Leſer beym Anblick dieſes intereſſanten Titels vor allen Dingen zu wiſſen begierig ſeyn wird, iſt unſtreitig die Aechtheit dieſer Briefſammlung; und mit gröſstem Vergnügen können wir die Nachricht ertheilen, daſs der ungenannte Herausgeber mit der lobenswürdigſten Gewiſſenhaftigkeit, dafür geſorgt hat, daſs auch dem zweifelſüchtigſten Leſer kein Zweifel gegen die völlige Authenticität derſelben aufſteigen könne. Nicht nur gibt der königliche Cenſor, Hr. Kriegsrath Schlüter, in einem vorangeſetzten *Avertiſſement* das Zeugniſs, daſs das Manuſcript, nach welchem der Druck veranſtaltet worden, den Originalbriefen vollkommen gleichlautend ſey, ſondern die Briefe ſelbſt, und einige hie und da angebrachte Noten des Herausgebers, geben die unwiderſprechlichſten Beweiſe der Treue, mit welcher derſelbe das Original und das Publicum reſpectiret habe. In den Briefen des groſsen Friedrichs iſt nirgends etwas zugeſetzt, verändert, oder ausgelaſſen worden. Alle auch noch ſo freymüthige Stellen ſind ſtehen geblieben; ſo heiſst es z. B. von dem Hofe zu St. Petersburg im Jahre 1736, *„Il faut à cette Cour „barbare de ces hommes qui ſachent bien boire et „ſ... vigoureuſement. Je ne crois pas que Vous „Vous reconnoiſſiez à ces traits. Votre corps dé„licat eſt le dépoſitaire d'une ame fine, ſpirituelle; „et deliée. Vous payerez bien de ce côté là, mais „c'eſt une monnoie qui n'a pas cours dans l'endroit „où l'on Vous envoie.* Der Herausgeber begnügt ſich bey dem Wort *Cour barbare* bloſs die Note unter den Text zu ſetzen: *Elle a bien changé depuis un demi-ſiècle.* — Einmal hatte der Prinz den kleinen Fehler begangen, die kältere Luft, *air raréfié* anſtatt *condenſé* zu nennen. Auch dieſes iſt im Texte ſtehen geblieben, und bloſs in der Note berichtigt worden, wobey der Herausgeber hinzuſetzt: *„L'on „a cru devoir rendu le Lecteur attentif à cette faute „d'expreſſion, afin de lui faire remarquer combien „on a reſpecté l'originalité de ces lettres. D'ailleurs „dans les ouvrages d'un grand homme, où tout „eſt intéreſſant, les defauts comme les beautés, com„bien de raiſons n'avoit-on pas de laiſſer ſubſiſter „ici une petite tâche, qui ſemble ne ſ'y trouver, que „pour relever l'éclat des beautés d'eſprit, et ſurtout „de ſentiment."* — — Vortreflich! und wenn alle, die das Glück haben, Schriften des groſsen Königs herausgeben zu können, nach eben dieſen Grundſätzen verfahren, ſo werden ſie ſicherlich auf den reinſten Dank der Mitwelt und Nachwelt rechnen können.

Die

Die meiſten Briefe des groſsen Friedrichs, die hier geliefert werden, ſind von ihm als Kronprinzen geſchrieben. Der erſte iſt datirt *Ruppin* den 17ten März 1736. Nur die vier letzten ſind Briefe des eben zum Throne gelangten Königs. Der erſte davon hebt alſo an: *Votre lettre n'a point été rendue à ſon addreſſe, car j'avois changé de ſort avant qu'elle arrivât. Cependant l'extérieur n'altère point l'intérieur et le titre ne change rien à ma façon de penſer.* Dergleichen Züge voll Hoheit und Einfalt des Herzens finden ſich viele.

Der Hr. von Suhm, mit welchem dieſer Briefwechſel unterhalten wurde, war, wie der Herausgeber im Vorbericht erzählet, zu Dresden d. 29 Apr. 1691 gebohren, ſtudirte zu Genf, ging zu ſeinem Vater nach Paris, der auch kurſächſiſcher Geheimerrath und Envoyé am franzöſiſchen Hofe war, und wurde nach verſchiedenen andern Dienſten 1720 königl. polniſcher u. kurſächſ. Geh. Rath und Envoyé am k. preuſs. Hofe. Während der zehn Jahre, die er in dieſer Stelle zubrachte, denn 1730 wurde er zurückberufen, gewann er die Zuneigung des damaligen Kronprinzen, der mit ihm ſehr oft bis in die ſpäte Nacht vertrauliche und philoſophiſche Unterredungen hielt. Von 1730 - 1736 iſt nichts von den Folgen des Verhältniſſes zwiſchen beiden bekannt, obgleich Hr. v. S. einen guten Theil dieſer Zeit zu Berlin zubrachte.

Die erſten Briefe betreffen groſsen Theils die franzöſiſche Ueberſetzung von Wolffs Metaphyſik, die Hr. v. S. auf Friedrichs Verlangen ſtückweiſe verfertigte und ihm zuſandte. Der Prinz redet ihn meiſtens an: *mon cher Diaphane!* Unſtreitig ſollte dis die *Offenherzigkeit* des Hn. v. Suhm bezeichnen; wie der Herausgeber auch ſelbſt dafür hält; die andre Erklärung, daſs διαφανης auf den Titel *Durchlaucht* ſich beziehn ſollte, verdiente kaum angeführt zu werden. Von Wolffs Metaphyſik ſchreibt der Prinz unter andern im 13ten Briefe: „Ich ſtudi„re den Wolff mit ſehr groſsem Fleiſse, und finde „mich immer mehr in die Manier ſeines allerdings „ſehr tiefſinnigen und richtigen Raiſonnements. Der „Satz des zureichenden Grundes, und der vom Un„terſchiede einfacher und zuſammengeſetzter Weſen, „ſind meiner Meinung nach die Hauptſätze, die „man ſich am meiſten einprägen muſs, wenn man „jede Folge ſeiner Metaphyſik gut verſtehn will, „und dieſe Sätze leſe ich alle Tage mehr als einmal, „um ſie meinem Gedächtniſſe wohl einzuprägen." Im 14ten Briefe ſagt der Prinz von einer ihm läſtigen Geſellſchaft, bey der er keinen Anlaſs zum Denken fand, daſs er ſie mit einer Erleuchtung, einem Feuerwerke und hauptſächlich mit einer guten Mahlzeit unterhalten habe. „Da es Leute ſind, ſetzt er hinzu, „die vielmehr auf die zuſammengeſetzten We„ſen halten, als auf die einfachen, die ſie nicht ken„nen, oder deutlicher zu reden, da ſie viel klärere „Vorſtellungen von ihrem Magen als ihrem Ver„ſtande haben, ſo bracht' ich ſie auf Duvals Philo„ſophie, (Duval hieſs der Koch des Prinzen) und „der hat Wunder gethan, und ſie bis zum *non plus* „*ultra* geſtopft. Ich wurde ganz müde, ſie eſſen „zu ſehen, und würde gern zwey Tage gefaſtet ha„ben, wenn ich mich unterdeſſen mit meinem lie„ben Diaphan hätte unterhalten können." Als ſich Hr. v. Suhm über den Kaltſinn ſeines Hofes gegen ihn beklagt hatte, antwortet ihm der Prinz im 24 Briefe: „Was ſoll man von einem Hofe denken, wo die Suhme nicht geſucht werden? Ich ſuche in der Hochachtung für Sie meine eigne Ehre, und um das Gute und Schöne ſchätzen zu können, muſs man es ſelbſt lieben." Und weiter hin: „Es hängt nicht von uns ab, uns auf unſerm Wege aufzuhalten, und der weſentlichſte Nutzen, den wir aus der Philoſophie ziehn, iſt, daſs wir uns gegen alles Aeuſsere abhärten, und die wahre Ruhe und Zufriedenheit in uns ſelbſt ſuchen. Aber ſo leicht es iſt, mein Lieber! dieſe Regel zu geben, ſo ſchwer iſt es, ſie zu befolgen. Ich weiſs wohl, daſs ein Herz von Verdruſſe genagt, in der Bitterkeit ſeines Schmerzens ſich ſchwerlich von den Vorſtellungen der Philoſophie lenken läſst. Weit entfernt alſo, Ihr gerechtes Miſsvergnügen zu tadeln, billige ich es um ſo mehr, da es ſich auf die chriſtliche Liebe gründet, welche uns bey dem Anblicke der Unvollkommenheit unſers Nächſten zur Traurigkeit auffordert. Nun iſt es doch eine groſse Unvollkommenheit, die Tugend nicht zu kennen; und da Sie dieſe an Ihrem Herrn (Auguſt III v. Polen) finden, muſs naturlich dieſe Wirkung in Ihrem Herzen erfolgen."

Doch wie viel müſste man ausziehn, wenn man alle Stellen anführen wollte, die durch ſanftes Licht des Verſtandes, glänzende Funken des Witzes, milde Wärme der Empfindungen den Leſer an ſich ziehn und feſthalten! Für viele unſrer Leſer wird die Anzeige dieſer Briefe, ſo ſehr wir damit geeilt haben, ſchon zu ſpät kommen; und unter den übrigen wird niemand ſeyn, der nicht eilen ſollte; eine Sammlung von Briefen zu leſen, denen ſchon Friedrichs Name, auch ohne auf den Inhalt zu ſehen, Intereſſe verſchaffen würde. Eine deutſche Ueberſetzung wird bey eben dieſem Verleger in wenig Tagen erſcheinen, der durch die ſimple Schönheit, die das Aeuſserliche der Ausgabe verräth, ein gutes Gefühl für Anſtand gezeigt hat.

Rührend iſt der Abſchiedsbrief des ſterbenden Suhm an den König; rührend und bedauenswerth ſein Schickſal, das eben, da er der Erfüllung ſeiner liebſten Wünſche, in der Geſellſchaft des gekrönten Philoſophen zu leben, entgegeneilte, zu Warſchau ſein Leben endigte; rührend und zur Bewundrung und Liebe reizend die Treue und Grosmuth, mit welcher der König für die Hinterlaſsnen ſeines Freundes ſorgte, und ſie noch bis auf ſeine Kindeskinder erſtreckte.

HANNOVER, in Commiſſion der Helwingſchen Hofbuchhandlung: *Annalen der Braunſch. Lüneburgiſchen Churlande*, herausgegeben von *Jacobi.*

cobi und *Kraut*. Erſter Jahrgang, erſtes Stück. 1787. 204 S. 8.

Bey ſo manchen, wie die Pilze in einer Nacht aufſchieſsenden, periodiſchen Schriften, denen man die Dürftigkeit ihres Stoffes, und die Schwäche ihrer Lebenskräfte gleich bey ihrer erſten Erſcheinung anſieht, iſt es ein erfreulicher Anblick, ein neues Journal zu ſehn, das einem ſo wohl angelegten Plane ſo treu bleibt, und ohne die mindeſten gewaltſam herbeygezognen Artikel, doch ſo reichhaltig, unterrichtend, und unterhaltend iſt, als das gegenwärtige. Es wird, wenn es ſich in der Folge, wie man von den Herausgebern hoffen darf, immer gleich bleibt, einen vortreflichen Beytrag zur churbraunſchweigiſchen Statiſtik abgeben, und nicht bloſs den Einwohner der beſagten Churlande, wiewohl dieſen natürlich am meiſten, ſondern jeden Deutſchen, der nach gründlicher Kenntniſs ſeines Vaterlandes ſtrebt, muſs es intereſſiren.

Den Plan hier zu wiederholen, würde überflüſsig ſeyn, da man ihn in der A. L. Z. 1786. Nro. 150 S. 583 eingerückten Ankündigung bedürfenden Falls wieder nachleſen kann. Wir finden ihn aber mit gröſster Strenge beobachtet. Nichts deſto weniger herrſcht hier eine ſo groſse Mannigfaltigkeit, daſs ſechs und zwanzig verſchiedne Artikel wirklich ausgefüllt ſind. Zuerſt werden Auszüge der allgemeinen und Specialverordnungen, welche am 1ſten Jan. bis lezten Jun. 1786 in den B. L. Churlanden publicirt worden, gegeben. Hierauf folgt eine ſchöne Beſchreibung des Monuments, welches in dem herrſchaftlichen Garten vor Zelle dem Andenken der verſtorbnen däniſchen Königin *Caroline Mathilde* gewidmet worden. Die Erfindung iſt von dem berühmten *Oeſer*. Dieſer zufolge krönt die Wahrheit den Aſchenkrug der Königin, indeſs die Liebe der traurenden Provinz in Geſtalt einer Mutter mit ihren Kindern hinzutritt, das Bild der Verewigten von ihrer Urne zu küſſen. Sie trägt einen erwachenden Säugling im Arme zur Urne, beut in beſcheidner Entfernung dem Bildniſſe den Kuſs treuſter Verehrung, und ihr heranwachſendes Kind ſtreut neben ihr mit voller Hand der Aſche ſeiner Fürſtin Roſen, die es in ſeinem Gewande ſammelte. Die Figur der Wahrheit, und die des ſtehenden Kindes iſt von Hn. *Unger*, die Liebe aber mit ihrem Säuglinge von Hn. *Döll* ausgearbeitet worden. Der Beſchreibung des Monuments gibt die Abbildung des Hn. Hofkupferſtecher *Ganz* vollkommnes Leben, und dem Buche eine ſchöne Zierde. Von neuen öffentlichen Anſtalten werden hier bemerkt das Commerzcollegium, die chirurgiſche Lehranſtalt zu Zelle, die Stiftung der Witmackiſchen Schule zu Otterndorf, die Abſtellung der Betteley daſelbſt. Wir ſagen nichts von den mancherley ſtehenden Artikeln, und zeichnen nur noch aus die intereſſante Lebensbeſchreibung des Goldſchmids *Nicolaus Schmidt*, der durch ſein Buch von den Weltkörpern ſo bekannt iſt, die niemand leicht ohne Intereſſe leſen wird; — die Beſchreibung einer Misgeburt von zwey weiblichen Kindern, die mit dem Vordertheil der Bruſt von oben herunter bis zum Nabel an einander gewachſen waren — und die Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen. Die Schreibart finden wir überall den Sachen angemeſſen; Reinigkeit und Simplicität, mehr vertragen die meiſten nicht. Nur einmal, wo der Tod zweyer Maurergeſellen angezeigt wird, davon einer durch den Blitz bey der Arbeit an einem Thurme, der andre durch mephitiſche Dünſte in einem Abtritt umkam, wünſchten wir folgende Tirade weg: „der erſte ſtarb wie weiland König Codrus im Dien„ſte ſeines Vaterlandes — ſtieg im Donnerwetter „zu dem Olymp empor, der andre ſtarb — im Abtritt;" es giebt der Erzählung einen Anſtrich von Lächerlichkeit, womit niemand, der Unglücksfälle in ernſthafter Abſicht erzählt, ſeinen Vortrag überfirniſſen ſollte.

Zur Bequemlichkeit derjenigen, die ſich dieſe Annalen anzuſchaffen wünſchen, führen wir noch an, daſs die Subſcribenten den Jahrgang für 1 rthlr. 30 Mgr. Conventions-Münze bis zum Orte der Collectur, ſo weit die Landespoſten reichen, poſtfrey erhalten, für andre aber der Ladenpreis *zwey Thaler* Conventionsgeld iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Strasburg: An die Freunde und Liebhaber der geographiſchen Wiſſenſchaften. Anzeige verſchiedener geographiſchen Werke, welche im Verlage der akademi- ſchen Buchhandlung zu Strasburg herauskommen werden.* 1786. 8. 1 Bogen. (1 gr.) Der Verf. dieſer angekündigten Werke hat ſich nicht genennet. Die Titel davon ſind folgende: 1) Kurze Ueberſicht der Europäiſchen Staatenkunde, als Einleitung zu der politiſchen Karte von Europa, auf welcher die Groſse, Volksmenge, Produkten, Staatsverfaſſung, Namen der Regenten, Eintheilung, Hauptſtädte, Einkünfte, Kriegsmacht und Religion aller Europäiſchen Staaten (doch iſt Deutſchland ausgenommen, welches erſt in dieſem Werke, als ein Zuſatz zu der Karte, hinzugefüget iſt) angegeben wird, nebſt Tabellen, Erläuterungen, Anmerkungen und Zuſätzen zu dieſer Karte. 8. 2) Grundriſs der allgemeinen Erdbeſchreibung in Tabellen zum Gebrauch beym Unterricht und zur Wiederholung. 4. 3) Länder- und Völkerkunde. Ein geogr. Leſebuch für die Liebhaber der geogr. Wiſſenſchaften. 8. 4 Bände à 30-36 Bog. 4. 4) Kleine geogr. Bibliothek. Eine Sammlung unterhaltender und intereſſanter Beyträge zur Länder- und Völkerkunde. 1ſtes Heft. 8. (4 Hefte ſollen 1 Band ausmachen, und jährlich 2 Bände geliefert werden.) 5) Allgemeine Bibliothek der Länder- Völker- und Staatenkunde. Ein Entwurf. (Das Werk ſoll in Heften von 12 B. erſcheinen.) Der Verf. und der Verleg. bitten ſich über dieſe Schriften vorläufig die Urtheile, Vorſchläge und Berichtigungen der Gelehrten aus. Dies wird denenjenigen ſchwer fallen, die den Verf. nicht kennen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 8ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Sammlung einiger Predigten, beſonders in Rückſicht auf Leidende und ſolche, die ſich für unglücklich halten, es wirklich ſind, oder zu werden fürchten, von Joh. Samuel Feſt*, Prediger zu Hayn und Kreudniz, 1786. 394 S. 8. (16 gr.)

Zelle, bey Gſellius: *Troſtgründe des Chriſten, wo die Vernunft keine hat; in Briefen an zärtliche Mütter bey dem Verluſt geliebter Kinder, von Johann Friedrich Jacobi.* 1786. 56 S. 8. (5 gr.)

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *An meine Gattin: neben dem Leichnam unſerer erſtgebornen einzigen Tochter. Andern Troſtbedürftigen Mütter mitgetheilt.* 1786. 86 S. 8. (4 gr.)

Herr *Feſt* iſt bemüht, nicht ſowohl das natürliche Gefühl der Leidenden gegen die unangenehmen Eindrücke des widrigen Schickſals zu erſticken, oder bekümmerte Seelen durch feurige Bilder der Imagination auf einige Zeit nur zu betäuben: als vielmehr durch deutliche Darlegung der Gründe, die Vernunft und Religion darbieten, unſerer Empfindlichkeit gegen das gegenwärtige und künftige Unangenehme gehörige Schranken zu ſetzen und ihr eine ſolche Richtung zu geben, daſs dadurch die ſiegende Vernunft zum ſtillen Nachdenken über Gottes Vorſicht und Menſchenglück gereizt, und vermittelſt deſſen Ergebung an Gott und dauerhafte Beruhigung des gebeugten, aber dennoch unter der Laſt der Leiden emporſtrebenden Geiſtes wirkſam befördert werden könne. Die Weitläuftigkeit einiger dieſer Predigten, den ſcheinbaren Mangel an Popularität in manchen Stellen, und die Wiederholung von einerley Gedanken in verſchiedenen Vorträgen hat der beſcheidene Vf. in der Vorrede auf eine ſolche Weiſe entſchuldiget, daſs es unbillig ſeyn würde, deswegen den Werth ſeiner gutgemeinten und wohlgerathenen Arbeit herabzuſetzen.

Hr. *Jacobi* iſt nach dem Vorbericht nicht ſowohl Verfaſſer, als vielmehr nur Herausgeber dieſer von einem ungenannten Freunde verfertigten Briefe. Sie ſind an zwey Mütter gerichtet, davon die Eine einen hofnungsvollen Sohn durch einen unerwarteten Tod, und die andere ein Kind durch künſtlich eingeimpfte Blattern verlor. Letzterm Brief hat der Vf. einen Aufſatz beygefügt, in welchem er die Gründe angiebt, wodurch zärtliche Aeltern in ihrem Gewiſſen beruhiget werden können, wenn auch ihre Kinder durch Blattereinimpfung in die Gefahr des Todes geſetzt werden ſollten. Zur Verſtärkung der im erſten Brief angeführten Troſtgründe hat Hr. *Jacobi* im Anhange das *Niemeyeriſche* Drama: *Abraham auf Moria*, abdrucken laſſen; welches wir um ſo weniger misbilligen wollen, je gewiſſer man von einem Mann, als Jacobi iſt, erwarten kann, daſs er dies nicht ohne vorhergegangene Genehmigung und Einwilligung des Vf. gethan habe.

Denen, welchen den ungenannte Vf. n. 3. ſeinen Aufſatz zunächſt beſtimmt hat, kann ſelbigen auch Rec. mit vollem Recht empfehlen. Er iſt der Faſſungskraft und der Stimmung der weichen weiblichen Seele recht ſehr angemeſſen, und Mütter, die ſich durch einen frühen Tod ihrer Lieblinge beraubt ſehn, werden darinnen vieles zur Beruhigung ihres Herzens finden. Ob dieſe Blätter aber auch bey kinderloſen und doch ſich Kinder wünſchenden Eheleuten, gleiche Wirkung thun werden, wie der Vf. in der Vorrede hofft, möchte wohl noch etwas zweifelhaft zu ſeyn ſcheinen; zumal da manches darinnen vorkommt, welches dieſer leztern Abſicht ganz entgegen iſt. Die am Ende beygefügte Anekdote von Rabbi *Meier*; iſt ſehr rührend und ſtark genug, auch Männerherzen zu erſchüttern.

Zelle, bey Schulzen: *Eine bibliſche Vorleſung über Apoſtelgeſch. VIII. 26-40. nebſt einer Confirmationsrede von Heinrich Philipp Verclas*, Paſtor im Zelliſchen. 1786. 45 S. 8. (3 gr.)

Vorleſung und Rede zeigen von dem löblichen Eifer des Vf. in thätiger Erfullung ſeiner Pflichten: und wir zweifeln nicht, daſs ſie auf die Gemüther der Zuhörer gute Eindrücke werden gemacht, und auch in ihnen zurückgelaſſen haben. Zu wünſchen wäre es, daſs recht viele Prediger ſolche leſen, und dadurch gereizt werden möchten, die Confirmationshandlung auch ihren Gemeinden intereſſanter zu machen, und ſie ihrem wahren Zweck da-

Digitized by Google

dadurch näher zu bringen, als es leider, zumal in Städten, zu geſchehen pflegt.

TECHNOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, in der Andräiſchen Buchhandlung: *Franz Ludwig von Cancrin*, Ruſſiſch Kaiſerlichen Collegienraths, *erſte Gründe der Berg- und Salzwerks-Kunde. Neunter Theil, zweyte Abtheilung, welche das Ausſchmelzen, Ausſcheiden und Zubereiten der Halbmetalle enthält*, mit 62 Kupfertafeln. 168 S. 1786. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

F. L. v. Cancrin gründl. Anleitung zur Schmelzkunſt und Metallurgie, zweyter Theil, welcher &c.

Obwohl Schlüters und Cramers Werke von der Probier und Schmelzkunſt ſchon das meiſte enthalten, was in dieſem vorkömmt; ſo findet man doch hie und da etwas neues und beſonders wird in dieſer zweyten Abtheilung des neunten Theils ausführlich von der Bereitung des Kobolts und des Queckſilbers und ihren Erzten, ſo wie auch von der Bereitung des Arſeniks, des Spiesglaſes, des Wismuths und des Zinks gehandelt. Die beygefügten Kupfer ſind mit Maasſtäben verſehen, und ſo unterrichtend, daſs jeder, der nur einigermaſsen im Hüttenweſen zu Hauſe iſt, Anlagen darnach wird machen können. Auch nimmt die Erklärung dieſer Kupfer den mehreſten Raum dieſes Werks ein. In der Vorrede verſpricht der Herr Verfaſſer, daſs nicht nur die dritte Abtheilung dieſes Theils, ſondern auch ſeine Salzwerkskunde bald nachfolgen ſoll.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleiſcher: Herrn *de Pagès*, Königl. Franzöſiſchen Schifskapitäns, u. ſ. ſ. *Reiſen um die Welt und nach den beiden Polen zu Lande und zur See in den Jahren 1767-1776.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mit 7 Karten 1786. gr. 8. 714 S.

Die Schönheit der ganz ungekünſtelten Natur hatte dem Hn. de Pagès, einem Seemanne, einen unwiderſtehlichen Hang zu Reiſen nach ſolchen Ländern eingeflöſst, wo er ſie völlig zu finden glaubte. Hier wollte er auch den noch unverfeinerten Menſchen aufſuchen, deſſen Charakter er ſich ſo reizend gedachte, und um mit ihm völlig bekannt zu werden, beſchloſs er auch überall ſeine Lebensart anzunehmen. Nachdem er ſich in dergleichen Verleugnungen geübt, gab ihm ſein Dienſt Gelegenheit, dies Verlangen zu befriedigen. Er reiſete 1766 nach St. Domingo, und von da 1767 über Neu Orleans, den Miſſiſippi und rothen Fluſs hinauf bis Nachitoches, dem Grenzplatze von Louiſiana, an die Mexikaniſche Provinz Tegas. Von hier bis an den Rio Bravo, den Grenzfluſs des angebaueten Theils von Neu Spanien, hatte er ungeheure, den Europäern noch ganz unbekannte Wildniſſe, zu durchreiſen, und konnte folglich ſogleich bey dem Anfange ſeiner Reiſe, ſeine Wünſche befriedigen. Aber bald hätte ihn der Hunger unter den Spaniern, den er gleich auf ihren erſten Poſten bey den Adaiſſiern auszuſtehen hatte, zur Reue gebracht. Es iſt der Mühe werth, die Beſchreibung des Zuſtandes der halbwilden Spanier in dieſen Gegenden und der eigentlich ſogenanten Wilden, die er immer viel beſſer fand, zu leſen. Die Frage iſt nur, ob ſeine Vorliebe für die uncultivirten Völker, die er bey jeder Gelegenheit zu deutlich zeigt, ihm erlaubt hat, unparteyiſch zu ſchildern. Genug: die Indianer waren ehrlich und gaben ihm was zu eſſen, bey den ſtolzen und faulen Spaniern aber muſste er Hunger leiden. Er hat auch eine Karte von dieſem Lande entworfen, die immer ſehr ſchätzbar, und zur Ergänzung unſerer bisherigen gewiſſermaſsen unentbehrlich iſt, ob ſie gleich nicht ganz genau ſeyn kann, weil er mit den dazu nöthigen Inſtrumenten auf ſeiner Reiſe nicht verſehen war. Seine Reiſeroute zeigt ſie indeſs deutlich an, welche durch dieſen Theil von Amerika über Acapulco gieng, wo er ſich den 2ten Apr. 1768 auf der Manilliſchen Gallione einſchiffte. In 2 Monaten erreichten ſie bey recht glücklichem Winde die Inſel Guam, die einzige unter den Marianiſchen Inſeln, welche von den Spaniern beſucht wird. Deſto länger, nemlich vom 15ten Jun. bis 1ſten Aug., fuhren ſie auf dem Wege zwiſchen hier und den Philippinen, auf deren öſtlichſten ſie vor Anker giengen. Nun kam er wieder unter ein ſolches Volk, als er ſuchte, und es gefiel ihm hier unter den Biſſayern, deren Charakter und Lebensart er ſehr lobt, ungemein wohl. Wie er daher nach Manilla kam: ſo nahm er ſeine Wohnung wieder bey Indianern auſserhalb der Stadt. Daſs er die guten Sitten, und beſonders die Keuſchheit, dieſer Leute ſo lobt, iſt doch unſtreitig gegen das Zeugniſs anderer, beſonders der Engländer, die zu ihrem ſehr groſsen Schaden in und bey Manilla das gefälligſte Frauenzimmer fanden. Der Vf. dachte von hier durch Hülfe der Dominikaner nach China, und durch dies Land und die Sineſiſche Tatarey nach Sibirien zu kommen, deſſen Nordküſte bis zum äuſserſten Norden zu durchwandern zu ſeinem Plane gehörte, um das zu unterſuchen, was Cook wegen des Eiſes nicht konnte. Aber die Dominikaner waren nicht geneigt, ihn nach China zu bringen. Er gieng alſo über Batavia nach Oſtindien, wo er auf der Küſte nach Guzuratte zwiſchen Bombay und Suratte ſich mit den Sitten und der Lebensart der Maratten bekannt machte, die ihm ebenfalls ſehr wohl gefielen. So wohl hier, als zu Batavia waren ſeine Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, und er befand ſich dabey ſo geſund, daſs ihm auch ſelbſt in Batavia bey einem faſt fünfmonatlichen Aufenthalte nichts fehlte. Er ſchreibt auch

Digitized by Google

auch der Enthaltung vom Blute und Fleiſche den ſanften Charakter zu, den er bey den heidniſchen Indianern antraf. Nach einer Reiſe zu Waſſer von Suratta nach Baſſora hatte er wieder Gelegenheit, ſich mit den Sitten einer Nation bekannt zu machen, die bey uns wenigſtens unter der Liſte der Halbwilden zu ſtehen pflegt. Er reiſete nemlich von Baſſora nach Damas durch die Wüſteneyen Arabiens mit einer Karawane von arabiſchen Hirten oder Beduinen, die nach Aleppo gehen wollte, um junge Kameele zu verkaufen. Völlig als ein Araber gekleidet, zog er ganz vergnügt mit ihnen fort, und würde wahrſcheinlich weder die höchſt unwirthbare Wüſte, noch die Sitten dieſes Volks, noch ihre Lebensart traurig gefunden haben, wenn er nicht das Räuberhandwerk dieſer Nation ſelbſt hätte erfahren müſſen. Die Karawane ward von einer mächtigern angegriffen, und muſste ſich durch die Flucht retten. Mit genauer Noth kam er davon. Sein Dromedar nahm einen Satz zur Seite, daſs er herabſtürzte: zum Glücke aber befand ſich neben ihm ein groſsmüthiger Araber, der ſchnell ſeinen Dromedar niederfallen und ihn eilig hinter ſich auſſitzen lieſs. Dabey verlohr er alle ſeine Lebensmittel und einige Bagage; doch ſeine 6 Gefährten, die ihn nach Damas brachten, theilten auf die uneigennützigſte Art ihren Gerſtenkuchen und ihre Datteln mit ihm. Die Zubereitung des Gerſtenkuchens beſchreibt er folgender Geſtalt: Erſt muſs der Teig unter der Aſche oder unter heiſsem Sande kochen. Alsdenn wird er in Stücke zerlegt, und noch einmal mit Datteln und Butter von Kameelsmilch geknätet. Indeſs hatten ſie auf ihrer Flucht ſelten Zeit, ein ſolches Gericht zu machen. In der That mögten wol wenige die Quaal, auf einem ſolchen Thiere zu flüchten, aushalten können. So wund und gelähmt er auch war: ſo bemerkt er doch alles, was ihm unterweges vorkam, und ſchildert es ſo gut, als wenn er in einem bequemen Reiſewagen geſeſſen hätte: indeſs hat Rec. doch eben nichts vorzügliches in dieſem Theile ſeiner Reiſen gefunden, es müſste denn dies ſeyn, daſs die alles austrocknende Hitze in der Arabiſchen Wüſte auf ſeine Haare ſichtbar gewirkt, und dieſe weicher oder wolliger gemacht habe. Das wichtigſte in dieſem Theile ſeiner Reiſebeſchreibung iſt unſtreitig die Nachricht vom Lande der Druſen und der Mutualis in Syrien und dem nordlichen Paläſtina, von denen man bisher ſo wenig gewuſst hat. Kaum wuſste man vor ihm etwas von der Religion und der iſolirten Lebensart dieſer Völker. Nach Schulze und Andern ſollen ſie entweder keine Religion haben, oder wenigſtens keinem etwas davon erfahren laſſen. Das gilt aber nur von den Akals oder geiſtlichen Druſen. Von den andern weiſs man, daſs ſie ſich entweder zur chriſtlichen oder ſogenannten natürlichen Religion bekennen. So iſt die zahlreiche Familie der Scheiks zu Jelton, denen das ganze Land Kesruan gehört, chriſtlich. Sie zogen den Hn. de Pages, der an ſie empfohlen war, regelmäſsig zu ihren Andachtsübungen, und zu der Abendverſammlung, wo man Stellen aus Andachtsbüchern vorlieſet, und einige Gebete herſagt. Ihre Prieſter ſind arm und müſſen mit ihren Handen arbeiten, um ihre Familien zu ernähren: denn, ob ſie gleich Katholiken ſind: ſo haben ſie doch gröſstentheils geheirathet. Ueberall bemerkt er an dieſem Volke einen edlen Charakter, weder den Stolz der Türken von Damas, noch das niedrige unterwürfige Weſen der chriſtlichen Bewohner dieſer Stadt. Beleidigen laſſen ſie ſich nie, ohne auf der Stelle Rache zu nehmen. Sie treiben den Ackerbau und die Viehzucht fleiſsig, leben frugal und geben ihre Abgaben richtig an ihre Scheiks, und dieſe an den Groſs-Emir, der ſeinen Tribut wieder ordentlich den Türcken entrichtet. In dieſen Gegenden wohnen auch Mutualis, eine Sekte der Muſelmänner, die gegen Fremde die nemlichen Grundſätze der Abſonderung und Entfernung ausüben, als die Indier. Man kann bey ihnen nicht wohnen, und darf nicht aus einem Geſchirre mit ihnen eſſen. Sie ſchienen ihm gar etwas wild zu ſeyn: doch ſagt er, daſs Chriſten unter ihnen ungehindert wohnen dürfen, die ſie nicht ſtarker haſſen, als die Türken. Ueberhaupt iſt dieſer ganze Abſchnitt voll intereſſanter Bemerkungen. Wir halten uns bey ſeiner Rückreiſe von da in ſein Vaterland nicht auf, ſondern bemerken nur, daſs er nach $1\frac{1}{2}$ Jahren im März 1773 ſeine zweyte Reiſe nach dem Südpole anſtellte, auf welcher Kerguelens Land entdeckt wurde: Man weiſs, daſs dieſe Inſel in Anſehung ihrer Lage und Gröſse viel richtiger von Cook auf ſeiner letzten Reiſe angegeben iſt. Er hatte Luſt, vom Kap aus in das Innere von Afrika zu dringen, weil er die gegründeſten Urſachen hatte, zu glauben, daſs die Völker im innern Afrika unter ſich Verbindungen haben, ſo daſs, wenn er erſt mit einer Nation ſich gehörig bekannt gemacht hätte, dieſe ihn auf ſeiner Entdeckungsreiſe weiter hätte helfen können. Indeſs wollte ſein Schifskapitän nicht darein willigen. Unſtreitig würde die Erdkunde dadurch weit mehr gewonnen haben, als durch alle die Bemerkungen, die er von den Inſeln France, Bourbon und Madagaſcar, welche auf dieſer Reiſe beſucht wurden, gemacht hat. Die 3te Reiſe nach den Nordpol im Jahre 1776 mit einem Holländiſchen Schiffe, das nach Spitzbergen auf den Wallfiſchfang auslief, iſt unſtreitig die beſchwerlichſte. Sie kamen bis zum 82 Grad Norder Br. und machten eine Farth von mehr als 300 Meilen durch das Eis. Ueberall unterſuchte er auf ſeinen Reiſen zur See die Salzigkeit des Meerwaſſers, wobey er bemerkt haben will, daſs das Meerwaſſer im heiſsen Erdſtriche nicht einmal ſo ſalzig iſt, als in den kalten. In den Breiten vom 1ſten bis zum 10ten Grade fand er in 100 Pf. Seewaſſer nicht mehr als $3\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{4}$, aber unter 49 Gr. 50 Min. Südl. Breite in eben ſo vielem Seewaſſer $4\frac{3}{4}$ Pf. und im 81ſten Gr. N. Br. zwiſchen den Eisfeldern 4 Pf. Von dem Meerwaſſer, das während der Fahrt um das Schiff angefroren war,

Digitized by Google

war, enthielten 100 Pf. ein Pf. Salz. Das Thermometer ſtand 3 Gr. unter dem Frierpunkte. Eben dies Eisſtück in freye Luft gelegt, wurde ſehr ausgeſüſst. Nach 8 Tagen gaben 100 Pf. noch $\frac{1}{4}$ Pf. Salz und nach 3 Wochen entdeckte man gar keines mehr darinn. Auch ſind meteorologiſche Tafeln beygefügt, welche beſonders in Anſehung des Barometers noch manche Betrachtungen veranlaſſen können.

Man wird aus dieſem Wenigen ſchon ſehen, daſs wenig Bücher von Ausländern ſo ſehr eine Ueberſetzung verdienten, als das gegenwärtige; und ſo viel ſich ohne genaue Vergleichung mit der Urſchrift beurtheilen läſst, iſt ſie, bis auf einige harte und ungewöhnliche Ausdrücke, gut gerathen.

Von den Karten, die wohl etwas ſorgfältiger hätten geſtochen werden können, iſt die erſte eine Generalkarte der ganzen Erdkugel nach Merkators Projection, um ſeine Reiſen ſowohl um die Welt, als nach den beiden Polen abzubilden. Die zweyte ſchätzbare Karte von Neu-Spanien und Louiſiana ſetzt, wie ſchon bemerkt iſt, die Beſitzungen der Spanier einen groſsen Theil weiter vom Norden herunter, als man ſie auf andern Karten findet. Die 3te iſt eine gute Specialkarte von der Küſte von Guzurate zwiſchen Bombay und Surate. Die 4te, welche ſeine Reiſe durch den Perſiſchen Meerbuſen und Arabien bis Syrien abbildet, hätte allenfalls entbehrt werden können. Deſto ſchätzbarer iſt wieder die 5te von einem Theile Syriens und Paläſtina und die 7te von Spitzbergen; die 6te von Kerquelens Inſel können wir nicht beurtheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Von der in N. 53. der A. L. Z. ſchon erwähnten prächtigen engliſchen Ausgabe des *Shakſpeare* können wir nun folgende nähere Nachricht geben. Die vornehmſten Mahler, die zu den Scenen aus dem Shakſpeare ſich vereinigt haben, ſind: der Präſident der königlichen Akademie der Künſte, *Sir Joſhua Reynolds*, königl. Portraitmahler; folgende Mitglieder der Akademie, *Angelica Kaufmann*, die Herren *Barry*, Profeſſor der Mahlerey, *Copley*, *Peters*, *Rigauld* und *Weſt*, kön. Geſchichtsmahler, (ferner die Herren *Fuſell*, *Miller*, *Northcote*, *Opie*, *Romney*, *Wright* u. ſ. w. Die von dieſen Künſtlern verſertigten Gemälde werden geſtochen von Miſs *Caroline Watſon*, den Herren *Bartolozzi*, kön. Kupferſtecher im Fach der Hiſtorie, *Collier*, *Facine*, *Fittler*, kön. Kupferſtecher in Seeſtücken, *Hall*, *Haward*, *Heath*, *Legatt*, *Michell*, *Ryder*, *Sharpe* u. ſ. w. Die Gemählde werden von verſchiedener, meiſtens Lebens-Groſse ſeyn. So bald ſie alle geſtochen ſeyn werden, wird man ſie in eine dazu beſonders erbaute Gallerie hängen, die dann *Shakſpeare's Gallerie* heiſsen ſoll. — Ueberhaupt ſollen *zwey und ſiebenzig* Kupfer geſtochen werden, ſo daſs ungefähr zu jedem Stück zwey kommen ſollen; nur ſoll dies nicht ſo unverbrüchlich beobachtet, ſondern vielmehr zu den Stücken, die mehr intereſſante Scenen darbieten, als: *Hamlet*, *König Lear*, *Romeo und Julie*, *Macbeth*, *Othello* und *den beiden Theilen Heinrichs IV* drey, zu andern hingegen z. E. zum *Sommernachtstraum*, *den Irrungen*, *den beiden Veroneſern*, *Ende gut alles gut*, *Troilus und Creſſida*, *Titus Andronicus* &c., nur eins gegeben werden. Die ganze Sammlung ſoll in Heften, jedes wenigſtens zu vier Kupfern, geliefert werden. Die breiteſten davon ſollen 19 Zoll hoch und 24 lang; die höchſten 16 Zoll lang und 24 hoch, und die übrigen verhältniſsmaſsig groſs ſeyn. Da die Kupfer im höchſten möglichen Grade vollendet ſeyn ſollen, ſo muſs der Preis jedes Heftes auf drey Guineen geſetzt werden, wovon wegen der Koſten ohne Gleichen, die dies Werk erfodert, zwey bey der Subſcription, und die dritte bey der Ablieferung gezahlt wird; wie dann auch zugleich bey der Ablieferung jedes Heftes für das nächſtfolgende zwey Guineen voraus bezahlt werden müſſen. Jährlich ſoll gewiſs ein Heft, wahrſcheinlich zwey erſcheinen, doch wollen die Unternehmer dies letzte nicht verſprechen. Mit dem letzten Heft wird *gratis* ein Porträt von *Shakſpeare*, nach der Büſte auf ſeinem Grabmahl zu Stratford genau gezeichnet, und von Bartolozzi geſtochen, als Titelblatt zum erſten Bande ſeiner Schauſpiele ausgegeben werden. — Auſser dieſer prächtigen Kupferſammlung will man auch eine kleinere Sammlung von Kupfern in Heften von wenigſtens vier Blättern liefern. Sie ſollen von Hn. *Heath* aufs ſchönſte und fleiſsigſte geſtochen, und mit den gröſsern zu einer Zeit ausgegeben werden, um die Ausgabe in Quart zu zieren. Der Preis eines jeden Hefts vom Druck und den kleineren Kupfern, das zwey Schauſpiele und wenigſtens vier Quart-Kupferblätter enthalten wird, wird zwey Guineen ſeyn, wovon die Hälfte bey der Unterſchrift, die andre aber bey der Ablieferung bezahlt wird. — Die Schauſpiele werden alle einzeln gedruckt werden, und jedes mit Seite 1 anfangen, ſo daſs das ganze Werk in einer beliebigen Ordnung gebunden werden kann. Bey dieſem Unternehmen, deſſen Plan ſchon eine ſo viel umfaſſende Anlage hat, werden die Unternehmer auch in der Ausführung eben ſo wenig Koſten ſparen. Sie werden eher mehr als weniger Kupfer liefern, und hoffen auch in der Ablieferung Genauigkeit zu beobachten; aber freylich muſs man bedenken, daſs genaue und charakteriſtiſche Darſtellungen von Shakſpeariſchen Scenen nicht plötzlich zuſammengebracht, noch Kupfer, die ſolcher Darſtellungen würdig ſind, in Eile vollendet ſeyn können. Und wenn gleich in groſsen Unternehmungen Verzögerung weniger zur Laſt gelegt werden kann, als Uebereilung, ſo ſoll doch, ſobald nur das Werk einmal angefangen iſt, auch jene nicht vorfallen, ſondern ſelbſt unvorhergeſehener Hinderniſſe ungeachtet, doch ordentlich fortgefahren werden. — Die Kupferſtiche ſollen ganz genau in der Ordnung abgeliefert werden, wie die Unterſchriften eingegangen ſind; ſo daſs die frühern Subſcribenten auch unabänderlich die ſchöneren Abdrücke erhalten ſollen. Da das ganze Werk zu *Shakſpeare's* Ehre und zur Aufmunterung der Künſte in England unternommen iſt; aber wohl über 50000 Pf. Sterl. (330,000 Rthlr.) Koſten verurſachen kann; ſo hofft man auf ſehr thätige Unterſtützung des engliſchen Publikums. Der König hat es ſeiner ganz beſondern Aufmerkſamkeit werthgeachtet, und das Werk ſoll daher ihm dedicirt werden. Subſcription wird angenommen bey *John* und *Joſiah Boydell*, N. 90, Cheapſide; und bey *George Nicol*, Bookſeller to his Majeſty, in the Strand. — (In der neulichen Anzeige war durch Verſehen geſagt, daſs Hr. *Hughs* die Druckerpreſſe machen würde; es ſollte heiſsen; daſs er den Druck beſorgen würde.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, im Wayſenhauſe: *Aug. Herm. Niemeyers*, ordentl. Prof. der Theologie, *Entwurf der weſentlichen Pflichten chriſtlicher Lehrer nach den verſchiedenen Theilen ihres Amts.* 1786. 478 S. 8. (16 gr.)

Sind chriſtliche Lehrer Perſonen, denen aufgetragen iſt, durch öffentliche Vorträge chriſtliche Erkenntniſſe und Geſinnungen hervorzubringen, zu erhalten und zu vermehren, für die einzelnen Glieder der Gemeine, beſonders in Angelegenheiten der Seele zu ſorgen; und die äuſsern Religionshandlungen zweckmäſsig und gewiſſenhaft zu verwalten: ſo werden ſich aus ihrer Beſtimmung ganz leicht *drey Hauptklaſſen* ihrer, mit der nützlichen Führung ihres Amts unzertrennlich verbundenen, Pflichten herleiten laſſen. Sie betreffen *theils* zunächſt den Religionsunterricht, oder das eigentliche Lehren: *theils* den beſondern Umgang mit den Gliedern der Gemeine, oder die Seelſorge: *theils* die Beſorgung der öffentlichen Religionshandlungen und die übrigen Gebräuche des äuſsern Gottesdienſts: und die nähere Betrachtung dieſer Pflichten an ſich ſowohl, als vornemlich in Anſehung ihrer zweckmäſsigen Ausübung, macht den Hauptinhalt dieſes Lehrbuchs des Hn. Prof. *Niem.* aus. Es beſteht aus *drey* Haupttheilen. Der erſtere enthält die *Homiletik* und *Prediger-Katechetik*: der zweyte das Wichtigſte der *Paſtoraltheologie*; und der dritte die *Liturgik*. Religions-Unterricht zu ertheilen — iſt immer das vornehmſte Geſchäft des Predigers, und zugleich auch das Geſchäft, welches ſich am erſten auf gewiſſe allgemeinere Grundſätze zurückbringen läſst, wenn bey den übrigen oft das eigne Gefühl deſſen, was ſchicklich und nützlich iſt, ſichrer leitet, als Regeln der Kunſt und allgemeine, durch die individuelle Lagen und Umſtände erſt näher zu beſtimmende, Vorſchriften; daher auch der Vf. den erſten Theil am ausführlichſten abgehandelt, und hingegen aus der Paſtoraltheologie und Liturgik nur dasjenige mit guter Auswahl ausgehoben hat, was ihm das Wichtigſte und für einen noch ungeübten und unerfahrnen Prediger das Unentbehrlichſte zu ſeyn ſchien. Eine ſpecielle Anzeige der in allen Homiletiken gewöhnlich vorkommenden Materien iſt hier ganz unnöthig. Was aber ihre Anordnung und den Vortrag des Vf. anlangt, ſo iſt deſſen Bemühung, vollſtändig und deutlich zu ſeyn, unverkennbar. Zu dem Ende hat er es an erläuternden Beyſpielen nicht fehlen laſſen. Und ſind ſie auch gleich nicht alle von gleichem Gehalt und Werth; ſo ſind ſie dennoch zur Beförderung des Zwecks durchaus geſchickt und zureichend. Manche Regeln und Vorſchläge ſind, nach dem Urtheil des Rec., freylich wohl etwas zu unbeſtimmt ausgedrückt, und könnten daher zu verſchiedenen Misdeutungen und zweckwidrigen Gebrauch Anlaſs geben; z. E. S. 113 „daſs der Prediger dann, wenn ihm die Wahl des Texts überlaſſen iſt, zuvor die gewählte Materie ausarbeiten, und nach vollendeter Ausarbeitung erſt dazu einen ſchicklichen Text durch Hülfe der Concordanz aufſuchen kann." Jedoch man darf mit Zuverſicht vom Hn. Vf. erwarten, daſs er in ſeinen Vorleſungen darüber die nöthigen nähern Beſtimmungen bey dergleichen Vorſchlägen angeben, und dadurch dem daraus ſich gar zu leicht erzeugenden Misbrauche kräftig vorbeugen werde. — Die Anweiſung zur *Katechiſirkunſt*, welche der Vf. mit der Homiletik verbunden, umfaſst nicht die ganze Katechetik als eine eigne Wiſſenſchaft, ſondern ſchränkt ſich vielmehr abſichtlich nur auf die *Vorbereitung der Katechumenen* zum erſten Genuſs des h. Abendmals, auf die an vielen Orten gewöhnlichen *Wiederholungen* vorhergegangener Vorträge, und auf die übrigen *öffentlichen Katechiſationen* des Predigers ein. Die Kürze, welcher der Vf. ſich hierinn befleiſsiget hat, iſt zwar mehr lobens- als tadelswerth. Allein etwas, das in dieſer Anweiſung dem Vf. eigen wäre, und wodurch er ſich vor andern beſonders auszeichnete, hat Rec. nicht gefunden. — Der *zweyte* Haupttheil, darinnen der Vf. eine *Paſtoralanweiſung* giebt, zerfällt in drey Abſchnitte. Im erſten Abſchn. wird das pflichtmäſsige Verhalten des Predigers gegen ſeine Gemeine *überhaupt* beſtimmt, und im zweyten und dritten Abſch. inſonderheit gezeigt, wie er ſich gegen beſondere und einzelne Klaſſen ſeiner Gemeine, z. E. gegen die heranwachſende Jugend; gegen Laſterhafte, Religionsſpötter, Separatiſten, Proſelyten, Zweifler, Schwermüthige und Leidende, gegen Arme, Kranke, Sterbende, Miſſethäter, u. ſ. w. der Abſicht ſeines Amts und der innern und äuſsern

Digitized by Google

äuſsern Lage dieſer Menſchen gemäſs zu betragen u. ſie zu behandeln habe. — Die *Liturgik* betrachtet der Vf. hier nur in Hinſicht auf das, was Prediger dabey zu thun in Stande ſind. Denn obgleich die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes vornemlich von Landesfürſten und den geiſtlichen Conſiſtorien abhängt: ſo behält der Prediger doch auch noch manche Mittel übrig, wenigſtens ſtufenweiſe Verbeſſerungen zu verſuchen und auszuführen. Nach vorausgeſchickten Voreriunerungen thut der Vf. daher einige allgemeine Vorſchläge, und beſtimmt alsdann inſonderheit das kluge zweck- und pflichtmäſsige Verhalten des Predigers in Abſicht der beſondern Theile des äuſsern Gottesdienſts: des Geſangs, der Gebete und Formulare, der Taufe, der Beichte, des Abendmahls, der Kinderconfirmation und anderer gottesdienſtlichen Ceremonien.

Bremen: *Das 53 Capitel Jeſaiä überſetzt und kurz erläutert* von *C. L. Becker*, d. G. G. K. 1786. 64 S. 8. (4 gr.)

Der Verf. fängt ſeine Ueberſetzung mit 52, 13 an: *Siehe, hinweggeriſſen aus der Mitte* (aus was für einer?) *wird mein Knecht. Er wird ſich erheben und iſt aufgenommen Und daſelbſt* (wo? und ſtehet denn dieſes Wort im Hebräiſchen?) *über alles erhaben.* Kenner werden ſich wundern, wie er ישכיל ſo habe überſetzen können. Allein er ſchlägt vor ישכיל zu leſen, das zwar, wie er verſichert, insgemein durch *orbatus eſt* überſetzt wird, aber doch auch in den gemeinſten Lexic. von dem Hinwegreiſsen einer Sache oder Perſon aus der Mitte anderer erklärt wird. Das letzte leugnen wir, und ישכיל, das ſonſt nirgends vorkömmt, (von der *conjugat. Hiphil* iſt blos das *particip.* da) würde doch wohl eben das bedeuten, was das Stammwort in Piel anzeiget, *orbum facere* und alſo mit dem accuſativ. conſtruirt werden müſſen, der auch bey dem Worte, wo es im Piel ſteht, geſetzt wird. Sollte eine ſolche Kralle wohl einen Löwen verrathen? Vom Styl und von Sachkenntniſſen des Verf. mag folgende Stelle zur Probe dienen, v. 5: *Er wurde verwundet wegen unſers Aufruhrs. Hieraus folgt, daſs wir, da wir in Aufruhr gegen Gott begriffen waren, uns in einer Feindſchaft gegen ihn befanden, die uns von ihm und folglich auch von der Glückſeeligkeit entfernte.*

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Schneidern: D. *C. G. Röſſig's ökonomiſch-phyſikaliſche Abhandlung über das Mutterkorn, deſſen Entſtehung und Beſtandtheile, und einige deshalb zu machende Policey-Anſtalten.* 76 S. 8. 1786.

Nach Beurtheilung der vorzüglichſten Meinungen über die Entſtehung des Mutterkorns, ſucht der Vf. den Grund deſſelben beſonders aus den Wirkungen der Feuchtigkeit herzuleiten, welche, in Anſehung des zuckerartigen Beſtandtheils des Mehles, eine ſaure Gährung befördern, dadurch den Zufluſs wäſsriger Theile vergröſsern, und ſo das Korn verſtärken, aber in ſeiner mehligen Miſchung verändern ſoll. Reinigung des Getraides vom Mutterkorne durch Fegen, und Abhaltung der Feuchtigkeit von den Aeckern, machen die weſentlichſten Policey-Anſtalten des Vf. aus.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandl.: *Leipziger Magazin für die reine und angewandte Mathematik.* Herausgegeben von *J. Bernoulli und C. F. Hindenburg.* Drittes Stück. 1786. Mit 2 Kupf. gr. 8. 143 S.

Die Abhandlungen darinn ſind: 1) Verbindungsgeſetz cykliſcher Perioden; Natur und Eigenſchaft derſelben; ihr Gebrauch in der diophantiſchen oder unbeſtimmten Analytik von Hn. Prof. Hindenburg. In der Lehre von der Combination, die der Hr. Prof. ſchon in verſchiedenen Schriften vorgetragen, war noch die von den cykliſchen Perioden und der lexikographiſchen Ordnung übrig, davon die erſte hier abgehandelt wird. Man weiſs, wie wichtig die erſte in der Chronologie iſt; hier wird nun die Auflöſung der dahin gehörigen Fragen allgemeiner angegeben, als bisher geſchehen iſt. Dabey hat dieſe Abhandlung das ſchätzbare, daſs die Gleichungen immer ſehr einfach bleiben, und auf Methoden führen, die in der ganzen diophantiſchen Analyſis mit groſsem Vortheile können gebraucht werden.

2) Theorie der Parallellinien von Joh. G. Lambert. Fortſetzung. Sie ſoll eigentlich das Mangelhafte des 29ſten Satzes im erſten Buche der Elemente des Euklids erſetzen, die auf den nicht erwieſenen 11ten Grundſatz deſſelben gebauet iſt. Nimmt man die Figur in des Hn. Lorenz Ueberſetzung S. 17: ſo iſt aus dem 27 und 28ſten Satze erwieſen, daſs die Linien GB und HD nicht zuſammenlaufen, wenn die beiden innern Winkel H + G = 2 R. Zieht man die beiden Parallelen auf HG rechtwinklicht, und eine andere grade Linie in beliebiger Entfernung lothrecht durch D nach B: ſo ſind in Anſehung des bey B entſtehenden Winkels 3 Fälle möglich: entweder B iſt auch ein rechter Winkel, oder er iſt gröſser, oder kleiner. Daſs die beiden letzten Fälle bey Parallelen nicht ſtatt finden können, wird hier, wiewohl etwas zu umſtändlich, gezeigt. Im erſten Falle aber hat man ein Parallelogramm, deſſen entgegengeſetzte Seiten ſich decken. Hr. Lambert muſs ſelbſt gefühlt haben, daſs ſein Vortrag zum Unterrichte noch nicht ſchicklich ſey, und hat vermuthlich deshalb ſeinen Aufſatz nicht bekannt gemacht. Und warum ſollte man auch den Lehrling durch ſo weitläuftige Unterſuchungen ermüden, da man aus den vorhergehenden Propoſitionen des Euklides alle Ueberzeugung von den kurzen Sä-

Sätzen bekommen kann: daſs, wenn die Linien convergiren, die beiden innern Winkel < 2 R, bey divergirenden > 2 R, alſo in dem einzigen Falle, wenn ſie parallel ſind, = 2 R. ſind.

3) Noch etwas über die Parallellinien von Hn. Pr. Hindenburg. Nach einer kurzen Beurtheilung der Lambertſchen Theorie, die dahin ausfällt, daſs ſie die gehörigen Evidenz nicht habe, aber wegen der ſinnreichen Wendung bey einzelnen Sätzen, und mancher andern lehrreichen Betrachtung der Bekanntmachung würdig ſey, rechtfertigt er ſein eigenes im Leipz. Magazine 1781 vorgetragenes Syſtem gegen Hn. Hofr. Karſtens dagegen gemachte Erinnerungen, auch mit Rückſicht auf Hn. Schulze Gegenerinnerungen, und fügt einen kurzen Beweis des 2ten Falls in ſeinem 5ten Satze hinzu. Seine Methode weicht wenig von der Euklidiſchen ab. Zuerſt nemlich trägt er den 27 und 28ſten Satz des Euklides grade ſo, wie dieſer, vor. Hierauf folgt der 31ſte Satz deſſelben. Er zieht eine Parallele, welche er die Vergleichsparallele nennt, und beweiſt darauf den 29ſten Satz aus der Natur der Lage dieſer Linien, wobey doch auch die Sätze des vorhingedachten Beweiſes gebraucht werden. Hinterher folgt eine kurze Anzeige von Hn. Hofr. Karſtens Entwurfe einer Theorie der Parallellinien, ohne weitere Beurtheilung derſelben, und der Theorie des Hn. Hofprediger Schulz, die von ihm, dem Hn. Hofr. Karſten u. a. mit Grunde für mangelhaft erklärt war. Hr. Sch. ſuchte darauf in einer eigenen Schrift dieſelbe mehr aufzuklären; allein auch damit hat er ſeinen Zweck nicht erreicht, wie hier kurz angezeigt wird. Auſserdem iſt ſein Principium und die Anwendung deſſelben auf die Parallelen nicht einmal neu; wie man aus einer zu Mainz 1786 herausgekommenen Schrift: *Berichtigung der erſten Gründe der Geometrie* etc. erſieht. Was aber ſeine Vergleichung der Parallelſtreifen und Winkelfläche betrifft: ſo hat Hr. Hofr. Käſtner dergleichen Betrachtungen in des *Louis Bertrand Developement nouveau de la partie elementaire des Mathematiques* Geneve 1778 gefunden, und in ſeinen Anmerkungen den Ungrund deſſelben gezeigt. Hr. H., der ſich beide erbeten, hat ſie hier abdrucken laſſen. Zugleich ſchickte er ſeine hier ebenfalls mitgetheilten Gedanken über Hn. Lazarus Bendari entbehrlichen Aufſatz über die Parallelen mit, darüber er das verdiente Urtheil ſpricht. Am Ende werden auch noch andere neuere Bemühungen, die Theorie der Parallelen zu ergänzen, ganz kurz erwähnt.

4) Zur Geſchichte des Sonnenmikroſkops vom Hn. Hofr. Käſtner. Nicht Lieberkühn, ſondern Samuel Reicher, Codicis et Mathem. Profeſſ. zu Kiel, war am Ende des vorigen Jahrhunderts der Erfinder. Er beſaſs eine Camera obſcura, die er in ſeiner *Matheſi Moſaika*, Kiel 1678, beſchreibt, welche auch kleine Thierchen ſehr groſs vorſtellte. Seine Objecte aber waren auſserhalb des Zimmers und die Gläſer ſo, daſs ſie keine beträchtliche Vergröſserung machen konnten.

5) Zur Theorie der einfachen beweglichen Rolle, eine literariſche Bemerkung von eben demſelben zu ſeinen Anfangsgründen der Statik §. 89. Varignon meint: bis 1687 hätten alle Mathematiker angenommen, die an der Rolle hängende Laſt ſey überhaupt das doppelte der Kraft, auch wenn die Seite nicht paralell wäre. Wallis allein habe die Unrichtigkeit nicht bemerkt. Hr. K. zeigt, daſs ſchon Simon Stevin dies richtig gezeigt, und daſs Varignons Tadel überhaupt zu hart ſey.

6) Eben deſſelben hiſtoriſcher Zuſatz zu der Nachricht von Thurneiſens gläſernen Vogelbauer im Leipz. Magazine 1 St. 1786. Hr. Senebier bediente ſich des Gefäſses ohne dem Poſtamente bey ſeinen Verſuchen über den Einfluſs des Sonnenlichts auf Pflanzen.

7) Auszüge und Recenſionen neuer Bücher. Diesmal nur ein Aufſatz, der aber deſto ausführlicher und lehrreicher iſt, nemlich des Hn. Hofrath Karſtens mathematiſche Abhandlungen, Halle 1786. recenſirt von Hn. Hofrath Käſtner.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin und Libau, bey de Lagarde und Friedrich: *Folgen einer akademiſchen Mädchenerziehung, mit unter einige Genieſtreiche. Kein pädagogiſcher Roman.* 1786. 156 S. 8. (9 gr.)

Wilhelmine wird ſeit ihrem neunten Jahre von einem ſehr rechtſchaffnen, aber höchſt pedantiſchen Oheim, dem Profeſſor Titius, trotz des Widerſpruchs ſeiner Frau, einer heuchleriſchen Betſchweſter, erzogen. Er lehrt ſie Latein und Griechiſch, und kaum entgeht ſie noch der orientaliſchen Literatur. Torſtät, ein Hausburſch des Profeſſors, wird ihr Freund, nimmt ſich ihrer Bildung unter der Hand an, ſieht dahin, daſs die Kleine nicht ganz in einen Hebraismus ausarte, giebt ihr Unterricht im Tanzen, Zeichnen und in der Muſik, und läſst ſie auf einem geſellſchaftlichen Theater ſpielen. Der brave Oheim ſtirbt nach etwa ſechs Jahren. Hülflos fragt ſie den nunmehrigen Hofrath Torſtät wegen ihres Fortkommens um Rath: ſoll ſie Gouvernante, wozu ſie ſich ungeſchickt fühlt, oder Komödiantin, wozu das Geſellſchaftstheater ihr Luſt macht, werden? T. antwortet ihr nicht mit dem eindringenden Ernſt eines Mannes, dem nach S. 31 Edelmuth und Gröſse natürlich ſeyn ſollen; (das ſcheint der Vf. nicht zu fühlen;) ſie wird alſo Komödiantinn, ergiebt ſich unter dem Eheverſprechen einem Grafen, der ein ehrlicher Mann ſcheint, und im Grunde ein Bube iſt. Sie wird Mutter, ſteht von der Familie des Grafen, der eine andre heirathet, einige Verfolgung aus, muſs in Mannskleidern flüchten, geräth unter Werber, wird Soldat, und durch eine Verwundung entdeckt ſich ihr Geſchlecht. Sie geht abermals aufs Theater, ſchlägt es aus, Mätreſſe des

Digitized by Google

Fürſten zu werden, und heirathet zuletzt einen Kammerherrn, der für ſie aus den Wolken fällt.

Dies iſt der Faden der Geſchichte, deren Vf. beſcheiden genug iſt, ſie für kein Meiſterſtück zu geben. Er zeigt aber mehr Anlage, als alle Verfaſſer der ſogenannten *Originalromane der Deutſchen*, die in Leipzig erſcheinen, zuſammengenommen; und dieſer vermuthlich erſte, aber ziemlich lesbare Verſuch berechtigt uns zu gröſseren Hoffnungen fürs künftige: mithin wäre es unverantwortlich, ihm einige Anmerkungen vorzuenthalten. Der Titel paſst nicht zum Buche, denn W. wird vom Oheime nicht akademiſch, ſondern pedantiſch, und vom Torſtät galant genug erzogen; u. ihre widrigen Schickſale ſind ſo wenig Folgen des Pedantiſchen in ihrer Erziehung, daſs ſie vielmehr einzig dem Freunde T. ſeinem Privattheater, und ſeinem albernen Brief S. 70, in Rechnung gebracht werden müſſen. Die Hauptfabel hat viel Unwahrſcheinlichkeiten, (wenigſtens fühlt Rec. ſeinen hiſtoriſchen Glauben, der Bitte und Verſicherung des Vf. ungeachtet, nicht lebendig genug;) und mit ihr ſteht die ſonſt nicht unebne Epiſode von dem mit einem Judenmädchen entwichnen Studenten ganz und gar in keiner Verbindung. Der Vf. ſoutenirt ſeine Charaktere theils nicht gehörig, (z. B. Torſtät S. 70, Wilhelmine S. 105, 128, u. ſ. w.) theils giebt es ſolche Leute jetzt gar nicht mehr, oder doch ſo ſelten, daſs es nicht der Mühe lohnt ſie aufzuſtellen, z. B. die Profeſſoren Moſcheroſch, und Titius, deſſen Brief S. 10 gleichwohl in ſeiner Art meiſterhaft iſt. Spiegelberg, das Muſter eines rechtſchaffenen Advocaten, hat uns intereſſirt, und es macht dem Vf. Ehre, wenn er, wie wirs ihm zutrauen, dieſen ſchönen Charakter aus ſeinem Herzen zog. Auch Dame Titia iſt ihm nicht übel gelungen, wiewohl ſie hie und da der Ludimagiſterinn im Siegfr. von Lindenberg nachgebildet ſcheint. Indeſſen es giebt ſolcher Weiber nicht wenig in der Welt; doch treibt der Vf. den Spaſs S. 46. wohl etwas zu weit. Für ſeine Heldin will er intereſſiren: aber auf welches gutdenkenden Menſchen Hochachtung darf ſie noch Anſpruch machen, nachdem ſie, die uns S. 80 ſo edel und groſsmüthig gezeigt wird, S. 128 den Baron Hellerbach aufhetzt, ſie an dem treuloſen Grafen, den ſie beyläufig des *Brandmarks und Rades* würdig erklärt, *ſo zu rächen, daſs auch der härteſte Mann ſie für gerächet halten müſſe?* — Abſcheulich in dem Munde eines deutſchen Mädchens! kaum einer Donna zuzutrauen, und höchſt unerwartet von Wilhelminen. Solche Rachgier hatten doch ihre Erzieher, der ehrwürdige Pedant und der nicht ſchlechte Hofrath, ſie nicht gelehrt. Aber der Vf. ſcheint durchaus überraſchen zu wollen, und faſt immer auf eine unangenehme Art. Damit verſieht es mancher Romancier, ſeitdem Sophiens Reiſe, deren Vf. aber ſeinen Stoff beſſer zu handhaben wuſste, das Beyſpiel gab. Der Leſer, wenn er irgend gutmüthig iſt, ſieht ſich gern in ſeinen *Beſorgniſſen* getäuſcht, aber es iſt ihm peinlich, ſeine *Hofnung* gar zu oft vernichtet zu ſehen. Die Schreibart dieſes Schriftſtellers iſt ſehr geſchmeidig; doch nüancirt ſich in W. Briefen der Styl nicht genug, indem ihre erſten Briefe weit über die Fähigkeiten eines neunjährigen Mädchens ſind. Treffend und gut, obgleich nicht neu, ſind einige Anmerkungen des Vf. z. B. S. 23. 26. 33 u. ſ. w.; beſonders verdient der Vorſchlag an die Profeſſoren ſich ein wenig, nach der katechetiſchen Methode zu bequemen, (S. 33) Aufmerkſamkeit. Uebrigens hat dieſer Roman das Eigne, daſs er in Briefen geſchrieben, und dennoch in Kapitel mit Ueberſchriften zertheilt iſt; eine Manier, womit es auf Erſparung des Raums nicht abgeſehen ſeyn kann.

In Ausländiſchen Wörtern bedient ſich der Vf. einer Orthographie, die doch ein wenig ins Lächerliche fällt, und mit der Ausſprache nicht ſtimmt, z. B. *Douzeur*, *proſchektiren*, *Nirze* etc. Auch läſst er die Hülfswörter *Seyn* uud *Haben* oft ſehr unſchicklich aus. Ueberhaupt entſchlüpft ihm mancher Sprachfehler, als: *Früge* für fragte, *mir* lehren, *der Preiskurant* für die Preiskurante etc. Auch wird *für* und *vor* oft verwechſelt. — Dieſe Erinnerungen, die wir noch ſehr häufen könnten, ſollen den Verf. nicht abſchrecken, ſondern vielmehr anfeuern, nach reiferem Studium der Kunſt, und nach richtigern Blicken in das Herz ſowohl, als in die um ihn her lebende Welt, uns etwas Vollkommneres zu geben.

FREYMAUREREY.

Gedruckt zum Beſten der Armen: *Ueber Freymaurerey* — Zur Beruhigung und Belehrung der Unkundigen — 1786. 48 S. 8.

Ein Auszug aus Hn. D. *Stark's* Bücher *über die alten und neuen Myſterien* und *über den Zweck des Freymaurer-Ordens*, worin ſich bloſs ganz allgemeine Dinge finden. Warum der Vf. aber gerade jetzt aus dieſen Büchern, worüber gegenwärtig ſoviel Geweihete und Ungeweihete die Köpfe ſchütteln, einen Auszug lieferte; können wir nicht recht begreifen.

A. L. Z. 1786. Nr. 234a. S. 640. Z. 12. v. o. ſtatt *Kartamon* lies *Vartomann*, del. *Dapper*. N. 269. S. 287. Z. 8 v. o. ſtatt *philoſophiſche* lies *philoſophiche*. — Z. 4. v. o. ſtatt *animales* lies *animale*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten März, 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Cruſius: *Carl von Carlsberg oder über das menſchliche Elend von Chriſtian Gotthilf Salzmann. Fünfter Theil* 8. (20 gr.) *)

Ein Schriftſteller, der einen ſo wichtigen Gegenſtand, als die *Minderung des menſchlichen Elends* iſt, zu bearbeiten unternimmt, der ſich eben durch die Güte des Zwecks und die Wohlthätigkeit ſeiner gehoften Erreichung, zu der gröſseſten Freymüthigkeit berechtigt und beynahe berufen glaubt, der ſich auch dieſes Rechts im vollen Maaſe bedient, und ohne Schonung alles, was ihm an der Welt und ihren Einrichtungen miſsfällt, oder das Elend der menſchlichen Geſellſchaft zu vermehren ſcheint, angreiſt, und auf Ausrottung derſelben anträgt; ein ſolcher Schriftſteller muſs es, dünkt uns, nicht nur *erwarten*, er muſs es ſogar *wünſchen*, daſs man ſein Buch mit eben der Offenheit beurtheile, und, da er doch auch andern zutrauen wird, daſs ihnen Abhelfung des Elends nicht gleichgültig ſey, jeder von ihnen in der unſichtbaren Geſellſchaft der wohldenkenden Mitbürger ebenfalls ohne Zurückhaltung über die vorgeſchlagenen Mittel zu dem groſsen Zweck ſein Urtheil ſage, geſetzt auch, daſs es mit dem ſeinigen nicht ganz zuſammentreffen ſollte. Dieſe Billigkeit trauen wir Hn. *Salzmann* zu. Er hat zwar ſeinen Ideen ein Gewand gegeben, wodurch er mehr in dem Charakter des Unterhalters in müſſigen Stunden, als des Lehrers und Sprechers der leidenden Menſchheit im Rathe ihrer Edlen erſcheint. Wir wollen auch nicht, am wenigſten nachdem das Buch bis zum *fünften Theil* gediehen iſt, darüber mit ihm ſtreiten, ob dieſe Einkleidung die rathſamſte, zum Ziel treffendſte war, oder jene Beſtimmtheit, jene ſtrenge Wahrheit der Vorſtellungen, darauf hier ſo viel ankommt, eher darunter leiden muſste. Einmal betrachtet er ja ſelbſt das Romanenmäſsige des Buchs nur als Gewand, nur als Vehikel es in deſto mehr Hände zu bringen, und ſetzt ſich gewiſs nicht *Unterhaltung* der Leſegeſellſchaften, ſondern *Minderung* des Elends, Bewegung der Vormünder der Menſchheit, Hand an zu legen, als *letzten Zweck* vor. Er kann und wird alſo eine ernſthafte Prüfung nicht ſcheuen, vielleicht ſelbſt ſich dem Tadel des Kunſtrichters über ſein Buch als *Roman* betrachtet lieber, als dem Tadel des Philoſophen und Menſchenfreundes Preis geben.

Hier nun geſteht der Recenſent offenherzig, daſs er, bey der gröſseſten Hochſchätzung der Abſicht und des gewiſs für Menſchenglück ſehr warmen Herzens des Verfaſſers ſeit der Erſcheinung des Werks durchaus anderer Meinung über die *Art*, dieſen Gegenſtand zu behandeln, geweſen iſt, als Hr. *S.* und als viele ſeiner Leſer, und daſs er ſich über die groſse Begier, womit das Buch unter allen Ständen geleſen iſt, nicht hat freuen können. Zwar hat er eben ſo oft geſehen, daſs man es las, um des gutmüthigen, aber weltunkundigen Verf. zu lachen, und über ſeine Phantaſieen zu ſpotten, als mit ihm zu ſympathiſiren und ſeine vorgeſchlagenen Weltverbeſſerungen zu wünſchen. Aber ſelbſt jener Spott — ſo oft er auch veranlaſst war, that uns weh, weil wir glaubten, daſs jeder unweiſe und unüberlegte Beſſerungsverſuch, allemal die Beſſerung eine Reihe Jahre verſpätet, wie uns in unſern reformationsreichen Zeiten hundert Beyſpiele gelehrt haben. Am wenigſten konnten wir glauben, daſs dies Buch, das wir ſo oft in den Händen junger noch charakterloſer Leute ſahen, in dieſen Jahren der ungeübten Urtheilskraft nützliche Lectüre ſey, zumal da es ſo ſehr die immer gröſser werdende Arbeitſcheu befördert, das gründliche Studieren als Quelle des Elends vorſtellt, die ſchätzbarſten, nicht ohne groſse Anſtrengung der edelſten Kraft der Seele ausgebildeten wiſſenſchaftlichen Werke, wie unnützen Plunder, gleich Puder, Haarnadeln und Schnürbrüſten dem Feuer zuſpricht, und dem Primaner und Studenten ſein *Elend*, nach unſern leidigen Einrichtungen noch nicht in den Armen eines vollwangigten Mädchens ſeines Lebens genieſsen zu können, mit den lebhafteſten Farben darſtellt. Herr *Salzmann* mag es glauben oder nicht, es iſt doch ganz entſchieden gewiſs, daſs ſolche Funken in den überall frey liegenden Zunder junger Seelen geworfen, ge-

Bbbb wiſs

*) Vergl. die Recenſion des vierten Theils von einem andern Verf. Allg. Litt. Zeit. 1785 Nro. 217. welche mit dieſer in mehrern Punkten zuſammentrift, wiewohl jener Recenſent das Buch mehr als *Roman* betrachtet, der gegenwärtige aber mehr auf die darinn befindlichen Grundſätze ſieht. *Anm. des Redacteurs.*

Digitized by Google

wiſs zünden und verzehrt haben werden, ehe ſein verheiſsnes Buch von der *Erlöſung* löſchen kann, zumal er kaum da auf Löſchen bedacht ſeyn wird, wo er nicht glaubt, daſs es brennt.

Doch unterdrücken wir vieles, was wir über die *vorigen Theile* auf dem Herzen hätten. Man müſste ein Buch ſchreiben, wenn man alle die Uebertreibungen bemerkbar machen wollte, die in ihnen zuſammengedrängt ſind. Da der Verf. darauf ausgieng, ein recht fürchterliches Bild des menſchlichen Elends zu entwerfen; ſo konnte es nicht fehlen, daſs er jeden noch ſo entfernten Anſchein ergrif. Es ſey diesmal genug, nur von dem vor uns liegenden Theil zu reden. Einige Bemerkungen, zu denen er den ruhigen Leſer veranlaſst, paſſen ohnehin auf die Vorigen zugleich mit.

Zuerſt eine kurze Ueberſicht der Gravaminum, die diesmal der menſchlichen Geſellſchaft zur Laſt gelegt ſind. Sie betreffen: die ſchlechten Wege in vielen Gegenden von Deutſchland, — das Elend des Soldatenſtandes, — die umherziehenden Collectanten zum Bau von Kirchen und Schulen — das Tabakrauchen, — das Tabakſchnupfen, — das Brannteweintrinken, — die elenden und geſchmackloſen Bilder in den Gaſtſtuben, — die elenden Figuren, die in Bettvorhänge und Ueberzüge gewirkt ſind, — die Verfolgung eines Mönchen der 1 Moſ. 53. überſetzt hat: *Er* wird dir den Kopf zertreten, nicht mit der Vulgate *die* — die katholiſche Proſelytenmacherey, — das Verbot auf einer Academie, ſich bey 1 Rthlr. Strafe die Haare nicht abzuſchneiden, — den Mangel des Unterrichts, den Körper zu beherrſchen, — die Grauſamkeiten in Indien, — die Menge der Leute, die der Bauer und Bürger ernähren helfen muſs, und die nichts thun, als Bücher leſen und ſchreiben etc., — Lobſchriften ſchlechter Menſchen auf Leichenſteinen, — die Miſsbräuche in Fabriken, — die Bekanntmachung der Mſs. verſtorbener Gelehrten (vermuthlich in Rückſicht auf die wolfenbüttelſchen Fragmente,) — eine geheime Briefcommiſſion, wo auf Landesherrlichen Befehl alle Briefe heimlich geöfnet werden. — die Erlaubniſs der Balbirer, die Krebsſchäden und veneriſche Krankheiten heilen, auch andern ehrlichen Leuten den Bart abzuſcheren, — eine Stadt wo die *dritte* Perſon veneriſch iſt, — einen Obſtgärtner, der die jungen Bäume einer Allee auszieht, — Miſsverſtändniſſe in der Ehe, Folge der elenden Mädchenerziehung, — das Zuſammenſchlafen junger Leute ohne Aufſicht, — Geiſterſeherey, — Elend der Hochzeitfeyerlichkeiten, — Elend in und vor Gibraltar, — über Herrnhuter, — Verfälſchung des Weins in den Klöſtern, — Katholicismus."

In der That, ein ſonderbareres Gemiſch von Materien, dürfte ſich ſchwerlich ausdenken laſſen, und konnte nur durch die Form des Buchs einige Entſchuldigung gewinnen. Denn da es verſchiedene Perſonen ſind, die dieſe Briefe ſchreiben, ſo war es freylich *möglich*, daſs ihnen allen auf jedem Schritt, den ſie thaten, traurige, widrige, eckelhafte und abſcheuliche Scenen vorkamen, ob wir wohl bedauren müſsten, wenn jemand hieraus ein Bild von dem *wirklichen* menſchlichen Leben abſtrahiren und überſehen wollte, wie weiſe die Vorſehung Freude und Schmerz, Sümpfe und Blumenauen auf dem Wege durch die Welt abwechſeln läſst. Aber auch dies noch abgerechnet, zugegeben, daſs es Bedürfniſs des Autors war, der 5 Bände vom menſchlichen Elend ſchreiben und ſein Thema immer im Geſicht behalten wollte, Bilder dieſer Art Schlag auf Schlag ſich folgen zu laſſen; zugegeben, daſs der Verf. ſicher ſeyn konnte, daſs ein ſolches Aſſemblage von Elend keinen Leſer trübſinnig und muthlos machen, und dadurch das Elend noch vermehren helfen würde; — immer, glauben wir, hat der ruhige Leſer noch Urſach, dem Verf. folgende Fragen vorzulegen.

Zuerſt — „iſt es für einen Weltverbeſſerer der „den Weg durch ſie ebnen will, auch klug und „vernünftig gehandelt, wenn er die *Berge*, die ihn „unwegſam machen, in ſeinem Verbeſſerungsplan „und die *Maulwurfs*- und *Ameiſenhügel*, die man „kaum bemerkt, gleich wichtig vorſtellt und eben „ſo viel Kräfte aufbietet, dieſe als jene wegzuſchaffen. Oder muſs man ihn nicht für einen „Neuling, den alles, was er ſieht, aus der Faſſung „bringt, anſehen?" — Oder ohne Bild! — Iſt es überlegt, wenn über die immerhin entbehrliche, allenfalls auch zuweilen ſchädliche Gewohnheit, Tabak zu rauchen oder zu ſchnupfen, ein Weltreformator in eben ſolchen Eifer geräth, als über die fürchterlichen Uebel die die Menſchheit drücken, Inquiſition und tödtende Seuchen? Setzt er ſich nicht ſelbſt dem Achſelzucken derer, die wohl wichtige Klagen hören und helfen würden, aus, wenn er mit ſolchen (gelind zu reden) *Kindereyen* klagbar einkommt, und z. E. die elende Malereyen, den groben Geſchmack in Fenſter und Thüranſtreichen, die verkrüpelten Figuren in Bettvorhängen, (welches alles den Bauer, der keinen Sinn für die *Corregios* und *Titians* haben kann und zu haben braucht, glücklich macht, ohne ihm zu ſchaden,) wenn er dies, ſage ich, als eine Angelegenheit der ganzen Menſchheit betrachtet? Der *dabey* ausruft: „Was für erbärmliche Anſtalten für wahre Aufklärung mögen in dieſem Städtchen ſeyn! Wie zerrüttet muſs wohl ein Menſchenkopf ſeyn, der ſolche Schmierereyen, ſolche Fratzen, ſolchen Unſinn ſchön finden kann!" Umgekehrt würden wir ſagen: wehe dem Städtchen, in dem man Meiſterwerke der Mahlerkunſt haben *muſs*, um ſich über ein *Bild* zu freuen! — Oder wer kann ſich des Unwillens erwehren, wenn S. 37. der Burgemeiſter des Orts, ein ſonſt geſcheuter und wohldenkender Mann, von ſeinem Tabackrauchen ſagt: „Schaden thut er mir, der „nicht zu berechnen iſt. Sehen ſie hier dieſen „Spitzzahn, wenn mir jemand tauſend Thaler dafür

„für geboten hätte, ſo wahr ich ehrlich bin, ich hät-
„te ihm ihm nicht gegeben. Warum? Tauſend Tha-
„ler zu erwerben, das iſt einem Manne, der Kopf
„hat, ein Bagatell. Aber einen Spitzzahn, wenn
„er einmal weg iſt, ja dazu gehört mehr. Und
„doch habe ich durch das verdammte Rauchen die-
„ſen Spitzzahn verloren. Sehen ſie, mein Herr,
„mit dieſem Zahne halte ich immer die Pfeiſe, wenn
„ich rauche, und dadurch iſt er nach und nach ſo
„abgeſchliffen worden, daſs man beynahe nichts
„mehr davon ſieht. Die übrigen Zähne ſind alle
„*ſchwarz*, alle von der Schärfe des Rauchs *ange-
„freſſen* — Sehn ſie“ (O pfuy!) „Und das iſt noch
„das geringſte. Meine Kleider, Bücher, Briefe,
„alles riecht nach Toback. Wenn ſie in meine
„Stube kommen, ſo ſollten ſie meinen, ſie kämen
„in eine Wachtſtube. Und das iſt noch nicht alles
„— *indem er ſich mit der Fauſt vor den Kopf ſchlug*
„— Durch das verdammte Rauchen werde ich von
„ſo vielem Guten abgehalten. Wenn einmal die Pfei-
„fe brennt, ſo iſt es mir faſt unmöglich von der
„Stelle zu gehn, ehe ſie ausgeraucht iſt. Die Glo-
„cke ruft mich oft auf das Rathhaus, ich fühle mei-
„ne Pflicht zu gehen, kann aber nicht von der
„Stelle, bis die *Zeterpfeife ausgeſchmaucht iſt. Ich
„glaube, ich könnte mein Kind unten im Waſſer
„ſchwimmen ſehen, und wäre doch nicht vermögend
„zu ſeiner Rettung beyzuſpringen, bis die Pfeiſe
„aus wäre.*“ (Man erſtaune über dieſe Carricatur!
Und von ſolchen Carricaturen, werden die Züge
zum Bilde des menſchlichen Elends genommen!)
— Wer muſs es nicht lächerlich übertrieben fin-
den, wenn über ein *weiſses ſeidnes Kleid*, das ei-
ne Braut an ihrem Hochzeittage angehabt hat, ein
ſolches Geſchrey erhoben wird, als ob es das grö-
ſeſte Elend wäre, das die Menſchen hätte treffen
können, ſeidne Kleider zu tragen? „Gott ſey ge-
prieſen,“ ruft die Jungfer *Henriette*, wie eine När-
rin oder wie eine Neidiſche aus, „Gott ſey ge-
„prieſen, (wahrer Miſsbrauch des Namens Gottes!)“
„daſs ich ſo ein Kleid nicht tragen durfte. — Ich
„hätte keinen Brief ſchreiben dürfen, aus Furcht
„einen Tropfen Dinte drauf fallen zu laſſen, ich
„hätte Gottes Werke nicht betrachten können, aus
„Furcht, daſs ein Regenguſs mein ſeidnes Kleid
„verderben möchte. Und wenn ein armer Menſch
„ein Glas Waſſer von mir gefodert hätte, wahr-
„haftig ich hätte es ihm nicht holen können u. ſ.
w. — Noch einmal, — ſolche Kleinigkeiten, in
denen die Hälfte unwahr iſt, gehören nicht in den
Mund, deſſen, der das Elend der Menſcheit min-
dern will. Es ſind Quackeleyen, nicht vernünf-
tige Klagen. Wer alles reformiren und beſſern
will, der beſſert nichts. Wer zu gleicher Zeit
mit dem *Pabſt*, mit den *Jeſuiten*, mit den *Conſi-
ſtorien*, mit den *Fürſten*, mit den *Kriegsführern*,
mit den *Theologen*, mit den *alten Schulleuten*, und
mit den *Tobacksrauchern* und *Schnupfern*, den
Klecksmalern und *Putzmachern* eine Lanze bre-
chen will, der, fürchten wir, wird ohne Beute aus
dem Kriege kommen; vielleicht auch ohne Wun-
den, weil man ſicher iſt, daſs dies Herumſchwen-
ken der Lanze ganz unſchädlich bleibt, und ſich
kaum jemand nöthig finden wird, ſie auszupariren.

Ferner — würde man den Verf. zu fragen Ur-
ſach haben, „ob er ſeinem edlen Zweck nicht in
„den Weg trete, wenn er an ſich gerechte Kla-
„gen über gewiſſe Uebel, entweder über alle
„Grenzen der Natur der Dinge hinausführe, oder
„neben dieſen wirklichen Uebeln mit chimäriſchen
„kämpfe und den Leſer ſo oft an die Kämpfe des
„guten Ritters de la Mancha erinnere“. — Ge-
wiſſe grobe Misbräuche können einmal, zwey-
mal, zwanzigmal in der Welt vorgegangen ſeyn;
deswegen qualificiren ſie ſich noch nicht zu
Hauptübeln, die die *Menſchheit* drücken. Ein
Buch vom menſchlichen Elend, wenn es nicht
Regiſter aller Bubenſtücke und aller Thorheiten,
die je in der Welt geſchehen ſind, ſondern eine
wahre Darſtellung gewiſſer ſehr allgemeiner und
ſehr ſchädlicher Uebel ſeyn ſoll, muſs mit der
ſtrengſten Wahrheit geſchrieben ſeyn. Gerade da-
zu iſt, wie geſagt, die *Romanenform* höchſt unbe-
quem. Es hat wenigſtens den Schein, als ſollte
ein Californius das Bild aller Rectoren repräſen-
tiren und jedes Conſiſtorium ſo unbillig denken,
als die Conſiſtoria im *Carl von Carlsberg*. Der Sol-
datenſtand hat ſeine Leiden und Uebel; welcher
Stand hat ſie nicht? Aber wie beleidigend iſt doch
die Antwort für dieſen ganzen, wie die Sachen
einmal liegen, ſo wichtigen Stand, die auf die
Frage, „ob man nicht durch die Soldaten die Land-
„ſtraſsen beſſern könne?“ S. 21 gegeben wird:
„Dazu iſt Mark in den Knochen nöthig! Woher
„ſoll das kommen?“ Von Käſe, Brodt und Waſ-
„ſer? Denn, ſo wahr ich vor ihnen ſtehe, etwas
„beſſers kann der Soldat von ſeinem erbärmlichen
„Solde nicht genieſsen, wenn er nicht nebenher
„etwas verdienen kann. Wo ſoll da das Mark
„herkommen, und wenn noch welches da iſt, ſo
„*freſſen es die veneriſchen Krankheiten weg*. Hum!
„(Ja wohl Hum!) — — Oder, wo in aller Welt
„geſchieht das, und wenn es geſchieht, warum
„nennt der Verf. den Ort nicht gewiſſenshalber
„mit Namen, was S. 85 erzählt wird. „Ein ar-
„mer Mann ſammelte etwas auf einem Gottesacker
„in einem Sacke. Unverſehens fiel ein Todten-
„kopf heraus. *Ich.* Gott im Himmel das iſt ja
„ein Todtenkopf! Ich glaube, er ſammelt Todten-
„köpfe? *Er.* Nicht lauter Todtenköpfe, auch an-
„dre Knochen aus den Armen und Beinen? *Ich.*
„Und was thut er denn damit? *Er.* Ich will ſie
„alles ſagen, aber um G. w. verrathen Sie mich
„nicht! In W., wo die groſse Meſſerfabrike iſt,
„da werden ſchrecklich viel Meſſerſtiele von Hirſch-
„horn gemacht. Die Späne, die da abgehen, heiſsen
„*geraſpelt Hirſchkhorn*, und die werden hernach
„verkauft. Die Todtenköpfe werden *darunter ge-
„raſpelt*, und das geht hernach in eins. Sonſt
„ſuchte ich auch Knochen auf dem *Schindanger*

Digitized by Google

„zuſammen. Die kauft man aber nicht ſo gerne, „als die Knochen vom Kirchhofe. Sie haben „mehr Braune und laſſen ſich eher raſpeln. Um „Gottes willen verrathen Sie mich nicht, ſonſt „werde ich braun und blau geſchlagen u. ſ. w. — — In welchem Lande iſt die *geheime Briefcommiſſion?* In Kriegszeiten iſt es wohl üblich, verdächtige Briefe entdecken zu laſſen, und gehört zu den nothwendigen üblen Folgen des Krieges, aber im Frieden? Und eine *förmliche Commiſſion*, die *alle* Briefe erbricht? — Ein Bube, der auf ſeine Gefahr in die Karre zu kommen, junge Bäume ausreiſst, gehört der in ein Buch vom menſchlichen Elend überhaupt? — Daſs ein paar Eheleute ſich ſtreiten, wie S. 180 mit einer ekelhaften Ausführlichkeit erzählt wird, gehört das in ein Werk dieſer Art? Und wird das, wenn auch alle Träume von Aufklärung realiſirt würden, hier unter dem Monde je anders werden? Iſt das wirklich etwas ſchreckliches, daſs ein Chirurgus, der die übelſten Krankheiten unter die Hände bekommt, hernach wieder *balbieren* darf? — Daſs der *Chirurgus* und der *Bader* gemeiniglich in *einer* Perſon vereinigt iſt, wäre noch der Mühe werth geweſen zu rügen. Aber aus dem Grunde des Verf. wahrlich nicht. Denn ſo lang das menſchliche Elend nicht ſo hoch ſteigt, daſs kein Waſſer mehr in der Welt iſt, iſt die ganze Gefahr ein Traum, die S. 164 bis zum Uebelwerden eckelhaft beſchrieben wird und womit wir unſre Leſer verſchonen. Oder wenn ſie kein Traum wäre, ſo müſste man wahrlich allen Chirurgis gleich Ausſätzigen aus dem Wege gehn, und ihnen verbieten, irgend neue Gegenden zu berühren, zu heyrathen, mit andern zu eſſen, welches alles doch wohl gefährlicher iſt, als mit gewaſchenen Händen den Bart abnehmen. Und denn fürchten wir, daſs kein Menſch mehr Luſt haben wird, Chirurgie zu ſtudieren, woraus denn *wahres menſchliches Elend* entſtehen würde. Wie iſt's möglich, daſs ein Schriftſteller ſo deraiſonniren kann? — Und wenn je ein Balbier ſo unverſchämt gelogen und dem Verf. erzählt hat, daſs in einer Stadt *jeder dritte Einwohner* inficirt ſey, wie mag er dem Narren ſolche Läſterungen der Menſchheit nachſchreiben? Wo das Uebel ſo groſs wäre, da würden in der dritten Generation, in einer *ſolchen* Stadt Häuſer ohne Menſchen ſeyn.

Endlich könnte man dem Verf. noch darüber einen Zweifel vorlegen, ob bey der Rügung gewiſſer Misbräuche es rathſam ſey, ihre Darſtellung gar zu lebhaft zu machen, „und ob es nicht „der Sittenlehre würdiger wäre, bloſs ſo auf ſie „hinzudeuten, daſs ſie niemand verkennen könnte?" Dies würde eine Foderung ſeyn, die ſelbſt der gute Geſchmack unterſtützte. „Denn in der That beleidigt er dieſen ſchon, wenn man ſo oft die niedrigſte Pöbelſprache nachgeahmt ſieht, und wenn man ein wenig an beſſeren Ton gewöhnt iſt, wie man doch billig von der Leſewelt vorausſetzen ſollte, ſo wird man die Geſellſchaft der Fuhrleute, kleinſtädtiſchen Stadtweiber, höckerweibmäſsiger Burgemeiſterinnen, entſprungenen Mönche, abgeſetzter Paſtoren, Balbiere, eigentlicher Kloſterbrüder endlich ſatt und müde, und weil der ganze Ton des Raiſonnements ſo ſehr dem Ton der Politiker in den Gaſtſtuben gleicht, ſo ſehnt man ſich in die Geſellſchaft des ſtillen Weiſen zurück, der alle dieſe zum Theil ſo wichtigen Gegenſtände mit mehr Ruhe und Sachkenntniſs überlegt, und erſt über die ſicherſten Mittel der Hülfe mit ſich einig werden, aber nichts übereilen will. In dieſem Ton und Geiſt iſt der 11te Brief *über die Herrnhuter* geſchrieben, in dem wahre Kenntniſs der Sache, und groſse Billigkeit dem Verf. die Feder geführt hat. — Eben ſo viel Gutes iſt auch in dem 10ten in dem Geſpräch mit dem Alchymiſten. Aber wird der Verf. wohl ſeinen Zweck erreichen, wenn er z. B. bey der Hochzeitbeſchreibung die ſaubern Geſpräche, Zweydeutigkeiten und läppiſchen Scherze hinſchreibt, und ſich oft in einem Buch, dadurch er doch auch unſre Mädchen belehren will, Stellen erlaubt, die ſie nicht ohne Erröthen leſen können? Dem rohen Haufen junger Leſer gefällt gerade das an dem Buch. Aber dieſe fragen ſicher nicht nach der Moral. — Daſſelbe Urtheil müſſen wir von ſolchen Stellen fällen, in denen Misbräuche in der Religion gerügt werden. Dies ſollte allemal im ernſten misbilligenden Ton geſchehen. Wenn man aber lächerliche Ausdrücke und Gewohnheiten zu ſehr detaillirt, ſo erregt man Lachen und dabey bleibt es. Der Leichtſinnige iſt froh, eine geiſtliche Schnurre mehr zu wiſſen, und der ernſthafte Leſer zürnt über den Autor, der zur Beförderung eine gute Abſicht, ſo zweckwidrige Mittel wählt. Ueberhaupt ſieht es mit den Reformationen in der Religion, die durch Romane durchgeſetzt werden ſollen, immer miſslich aus. Leichtſinn, Freydenkerey, überflüſsiges Raiſonniren, und eine gewiſſe geiſtliche Renommiſterey war ſchon oft, *wahre Aufklärung*, *weiſe Verbeſſerung* wohl höchſt ſelten die Folge davon."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Der König von England hat den berühmten Kupferſtecher Hn. *Robert Strange* Esq. zum *Ritter* erhoben.

Todesfall. Im Februar ſtarb zu Braunſchweig ein ſehr geſchickter Künſtler, der Münzcommiſſair, und Medailleur *Krull*, den Leſſings Büſte, die bekannte Medaille auf Herzog Leopold, und der Stempel der neuern Braunſchweigiſchen Gold- und Silbermünzen ruhmlichſt bekannt gemacht haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 10ten März 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena in der academiſchen Buchhandlung: *Carl Gottlob Röſſigs*, b. Rechte u. d. Weltw. Doctor(s), der Philoſophie öffentlichen Lehrers zu Leipzig, — *Lehrbuch der Policeywiſſenſchaft.* 1786. 552 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

So lange einmal der gewöhnliche Begriff von der Policey herrſchend iſt und beſonders im academiſchen Vortrage zum Grunde gelegt wird, ſind auch Lehrbücher nach dieſem Umfang nothwendig. Bisher aber hat es bey der überhaupt nicht groſsen Anzahl noch ſehr an einem recht zweckmäſsigen und brauchbaren gefehlet. Das muſs vorzüglich ein jeder empfinden, der genöthiget iſt, ſich eines der vorhandenen zu bedienen, und wird es daher Hn. Prof. R. Dank wiſſen, daſs er dieſes Werk gewiſs hier in vielem dem Ideal näher gebracht hat, als ſeine Vorgänger. Sowohl in der Anlage des ganzen Plans, als in der beſondern Ausführung, übertrifft er ſie bey weitem, aber doch würde er mit ſeinem ſyſtematiſchen Kopfe, ſeinen Einſichten, Kenntniſſen, und Beleſenheit noch vielmehr geleiſtet haben, wenn er zugleich nur noch mehr auf die für ein Lehrbuch ſchickliche gedrängte Auswahl des beſten Kerns der Wiſſenſchaft bedacht, in der Ausführung nicht etwas flüchtig und in manchen Punkten unbefangener geweſen wäre.

Die Gränzen des Umfanges der Policeywiſſenſchaft, beſtimmet er nach dem gemeinen Herkommen ſo, daſs ſie von der Politik, der Cameral- oder Finanzwiſſenſchaft, der Statswirthſchaft und Juſtiz ganz unterſchieden und genau abgeſondert werden ſoll. Aber ſo leicht dieſes in Worten zu ſeyn ſcheinet, ſo groſse Schwierigkeiten finden ſich in der Sache ſelbſt, die auch hier nicht gehoben werden. Die vorangeſchickte Erklärung der Policey durch *das Ordnungswesen eines Staats in Rückſicht auf innere Sicherheit, Schönheit, Bequemlichkeit, Bevölkerung, Sittlichkeit und Nahrungsſtand*, iſt den Vorſchriften der Vernunftlehre und eines guten Syſtems zuwider und geht für einen erſten Grundbegriff viel zu ſehr ins Einzelne. Aber ohne einmal darauf zu achten, tauget ſie auch gar nicht zum deutlich unterſcheidenden Charakter von jenen übrigen Wiſſenſchaften und Anſtalten, die gröſstentheils alle, oder doch zum Theil eben die Abſichten zu erreichen dienen. Denn ſorgt die Juſtiz nicht auch für Sicherheit und Sittlichkeit, das Finanz- und Cameralweſen für Bevölkerung und Nahrung, die Staatswirthſchaft für Schönheit und Bequemlichkeit und die Politik im ganzen für alles dieſes zuſammengenommen? Auſserdem beſchäftigen ſich zwar noch zwey Hauptſtücke der Einleitung damit, den beſondern Unterſchied der Policey von den andern Staatswiſſenſchaften doppelt wiederholt zu zeigen, aber nicht mit beſſerm Erfolge. Die Finanzwiſſenſchaft betrifft die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, dieſe iſt ja aber nothwendig zur Ordnung und von allgemeinem Einfluſs auf Sicherheit, Bequemlichkeit und Nahrungsſtand. Die Staatsökonomie lehrt vortheilhafte Gewinnung von Naturalien und die Policey hebt ihre Hinderniſſe. Die Juſtiz ſchaft nicht bloſs Genugthuung für einzelne Beleidigte, ſondern ſorgt eben ſo unmittelbar für das Ganze, für Verhütung des Uebels, beſonders die peinliche. Die Politik endlich ſoll nach Hn. R. nur die weſentlichen Majeſtätsrechte zum Gegenſtande haben. Erſtrecken ſich denn aber dieſe nicht auch auf Beförderung der Sicherheit, Ordnung, Schönheit, Bequemlichkeit, Bevölkerung, Sittlichkeit und Nahrung? Sie kann ja alſo nothwendig auch keinen andern Zweck haben, als die Policey, die im Grunde mit ihr einerley iſt und das Ganze ausmacht, wovon Staatswirthſchaft, Finanzweſen, Juſtizverwaltung, Geſetzgebung u. ſ. w. nur Theile ſind. Doch man muſs billig Hn. R. gleich andern, zumal unter den neuern Schriftſtellern, die Freyheit laſſen, ſich unter der Policey nach Willkühr nur gewiſſe Zweige, beſonders der untergeordneten Staatsverwaltung, zu denken, ſo wie ſie auch in der Ausübung wirklich in manchen Staaten abgeſondert von den übrigen mit einander verbunden ſind und mit dem Namen belegt werden, ſo ſehr es eigentlich im Grunde der guten Theorie zuwider iſt, die ſich nicht nach zufälligen Umſtänden, ſondern der natürlichen Verbindung der Gegenſtände ſelbſt richten ſollte. Dieſes iſt alſo der eigentliche Geſichtspunkt, aus welchem der hier entworfene Plan beurtheilet werden muſs, und ſo wird man ihn vollſtändig genug und wohl angelegt finden.

Es wird nemlich in der Einleitung noch die Geſchichte der Policey in den vornehmſten alten und neuen

Google

neuen deutſchen u. a. Staaten in verſchiedenen Jahrhunderten, und ihre Literatur abgehandelt. Dabey ſcheint es nur etwas unbequem zu ſeyn, daſs die Bücherkenntniſs wieder beſonders vorgetragen wird. Sie hätte lieber ebenſo, wie mit der Nachricht von den vornehmſten Gelehrten geſchehen iſt, bey Entwickelung der Geſchichte der Policey ſelbſt mit eingeſchaltet werden ſollen. Denn natürlicherweiſe hält die Vollkommenheit der Theorie mit Ausbildung der Sache ſelbſt gleichen Schritt und davon zeugen eben die Schriften, alſo ſchickt ſich am beſten alles zuſammen. Endlich hätte auch wohl noch etwas von dem Genie und den Erkenntniſsquellen, der Methode, den Hülfskenntniſſen und dem Nutzen der Policeywiſſenſchaft geſagt werden ſollen. Die Theorie ſelbſt hat Hr. R. in ſechs Abtheilungen gebracht: I. Bevölkerung 1) überhaupt, 2) Volksberechnung, 3) Vermehrung und Colonien, 4) Geſundheit und Wohnung, 5) phyſiſche Erziehung und Arzneyweſen, 6) Nahrungsmittel und Wohlfeilheit, 7) Schönheit und Reinlichkeit. II. Sittlichkeit, 1) Bildung, Aufklärung und Nationalcharakter, 2) Erziehung und Schul-, 3) Religions- und Kirchenweſen, 4) bürgerliche Sittlichkeit, Gottesfurcht, Patriotismus, Keuſchheit, Luxus, 5) Vergnügungen. III. Sicherheit gegen 1) andere Menſchen, 2) Feuer, 3) Waſſer, 4) Gewitter und Ungeziefer. IV. Gewerbe. A) Induſtrie, 1) allgemeine, 2) ländliche überhaupt, B) beſonders 1) Acker-, 2) Wieſenbau, 3) Viehzucht, 4) Garten- Hopfen- und Wein- 5) wilder Holzbau, 6) Jagd, 7) Fiſcherey, 8) Bergbau- und Hüttenweſen. C) Städtiſche, 1) überhaupt, 2) beſonders, a) Gewerke, b) Handwerker, c) Wollen- Seiden- Leder- Papier u. a. Manufacturen, Thon- und Salzbereitungen, Glas-, Metall-, u. d. g. Fabriken, 3) Handel. V. Wohlſtand und Mangel, 1) Wohlſtand und Schönheit, 2) Armuth und Betteley. VI. Policey. 1) Geſetze, 2) Einrichtungen, 3) Collegien. Dieſe Ueberſicht des Inhalts zeuget alſo von einem beträchtlichen Reichthum der Materien. Aber doch ſind auch manche Gegenſtände ganz übergangen, die ihrer Wichtigkeit nach wenigſtens eine Berührung verdient hätten, z. B. das Geſindeweſen, der Geſellſchafts- und Judenhandel, die Einrichtung der Intelligenzblätter, Börſen, Auctionen und Märkte, die Leihhäuſer und Creditſyſteme. Dagegen iſt aus den vielen Eintheilungen die Unbequemlichkeit entſtanden, daſs einiges doppelt vorkommt z. B. die Verhütung der Unzucht bey der Volksvermehrung und denn noch einmal bey der Sittlichkeit, eben ſo die Witwencaſſen erſt bey der Bevölkerung und dann bey den Armenanſtalten. Auch iſt der Zuſammenhang bisweilen etwas gezwungen. Die Schönheit des Landes wird bey der Bevölkerung abgehandelt, da ſie doch in der 5ten Abtheilung ihren rechten Platz hat. Luxus und Armuth beziehen ſich beide auf den Vermögenszuſtand und doch wird jener zur Sittlichkeit, dieſe als ein Gebrechen zum Wohlſtand gezogen. Im äuſsern endlich iſt es ein Uebelſtand, daſs die Abtheilungen ſo ſehr ungleich ausfallen, da z. B. die fünfte nur wenige Blätter einnimmt und kürzer iſt als manche Unterabſchnitte der einzelnen Kapitel in der vierten, welche allein die Hälfte des ganzen Buches ausmacht, und daſs die Zahl der Paragraphen in jedem Hauptſtück und Abſchnitt von vorn anfängt, anſtatt zur Erleichterung des Anführens ganz durch fortzulaufen.

Die beſondere Ausführung der einzelnen Lehren und Policeyanſtalten iſt überhaupt recht gut und beſſer, als in den bisherigen meiſten Lehrbüchern gerathen. Doch vermiſst man bisweilen in den Begriffen die deutliche Beſtimmung und wiſſenſchaftliche Genauigkeit. So iſt nicht zu errathen, worin die S. 73 vorkommende wilde Ehe beſtehen ſoll, da ſie von der ungleichen, dem Concubinat und der Hurerey noch unterſchieden wird. Nach S. 500 ſind Zettelbanken, welche gegen Zinſen Geld annehmen und dagegen Banknoten ertheilen, die gleich baarem Gelde umlaufen. Das iſt aber nicht immer der Fall; z. B. die Londener gibt keine Zinſen und hat doch Zettel und bey der Berliner ſind wenigſtens die Noten von den Verſchreibungen über zinsbar genommene Capitalien ganz unterſchieden. Die praktiſchen Sätze und Vorſchriften, worauf es hauptſächlich ankommt, ſind mit Fleiſs und vieler Beleſenheit aus einer Menge von Policeygeſetzen und theoretiſchen Schriften zuſammengetragen. Aber vielleicht kommt es eben daher, daſs ihrer in mancher Abſicht zuviel geworden ſind und die Uebereinſtimmung fehlet. In Abſicht des geſellſchaftlichen Lebens nemlich zeichnen ſie ſich gar oft durch übertriebene Strenge aus, welche ganz unausführbar ſeyn würde oder drückenden Zwang und andere übele Folgen beſorgen lieſse. Dahin gehöret z. B., daſs die Policey beym Tanzen den Schaden für die Geſundheit und Sitten verhüten ſolle, die engliſchen Tänze und das Walzen ſeyn wider den Anſtand und befördern die Auszehrung. Das erſte klingt ſeltſam genug für unſere Zeiten und das letztere kann zwar einzeln durch Misbrauch und Uebermaaſs eintreffen, aber ſie deswegen zu verbieten, wäre doch ſo ungereimt, als ein Verbot des Eſſens und Trinkens. Von gleicher Art iſt der Vorſchlag eines Verbots gegen das Schnüren der Schwangern und gegen den Verkauf des Brods, wenn es noch warm iſt. Unmöglich kann ja doch über dergleichen die Policey Aufſicht halten oder Viſitationen anſtellen; alſo muſs ſie es dem Unterricht der Moraliſten und Aerzte überlaſſen. Auch kann wohl ſchwerlich die Begünſtigung des Zunftweſens der Facultäten und die Einſchränkung bey der Büchercenſur, daſs Unterſuchungen über Religionsſachen nicht in der Landesſprache drucken zu laſſen erlaubt ſeyn ſolle, mit der vernünftigen Freyheit und dem Wachsthum der Aufklärung beſtehen. Deſto mehr fällt es im Gegentheil auf, daſs in manchen andern Stücken wieder ſo freye Grundſätze angenommen werden. So ſind z. B. die ſittenverderblichen Lotterien zum Beſten der Schulen und Armenanſtalten ſogar empfohlen

len und in groſsen Städten wird Duldung der öffentlichen feilen Dirnen für nothwendig gehalten, um gröſseres Uebel zu verhüten. Dieſes ſoll ohne Zweifel in der heimlichen Verbreitung der Luſtſeuche und der mehrern Verführung in Familien beſtehen. Aber man bedenkt dabey nicht, daſs die öffentlichen Häuſer bey der genaueſten Aufſicht beides nicht hindern können. Denn die Anſteckung wird bekanntermaaſsen ſelbſt unwiſſend mitgetheilt, alſo helfen monatliche Unterſuchungen dagegen nur wenig. Auch kann das Privilegium einer Zunft in einer ohnehin das Licht ſcheuenden Sache natürlich am wenigſten die Pfuſcherey aufheben, zu welcher ſich immer verworfenes Volk genug findet. Vielmehr wird die leichte öffentliche Gelegenheit und der damit verbundene Schein der Gutheiſsung nothwendig deſto mehr zum Verderben der männlichen Jugend beytragen und dieſe wird ihre gereizten Lüſte auch auſserdem und immer lieber in Familien, als dort, zu befriedigen ſuchen.

In der Policey der Gewerbe ſcheint ſich Hr. R. oft über die Gränzen verloren zu haben, indem er zugleich ſelbſt die ökonomiſchen und technologiſchen Sätze lehret. Er giebt umſtändliche Verzeichniſſe von Futterkräutern und Oelpflanzen, von 25 Arten den Forſten ſchädlicher Infecten, beſtimmt die Leichzeit der verſchiedenen Fiſche, erklärt die Fehler beym Weben, Walken und Scheren der Tücher, die Vortheile bey der Bleiche, Gärberey und dem Papiermachen, die Verfertigung des Grünſpans u. d. gl. So gut alles dergleichen an ſich ſeyn mag, ſo ſind es hier Auswüchſe, die nur zweckwidrige Weitläuftigkeit verurſachen. In dieſer Abſicht iſt auch die ganze Art des Vortrags nicht gut gewählt. Anſtatt der für ein Lehrbuch ſchicklichen gedrungenen Kürze, hat er vielmehr überall die Umſtändlichkeit des Kathederdiſcurſes, ſo wie z. B. bey der Waſſerſchadenpolicey die 1785 beſonders von Hn. Röſlig herausgegebenen Vorſchläge ganz eingerückt ſind. Oft nähert er ſich der Declamation in Figuren, Fragen und Ausrufungen, wie S. 87 die Apoſtrophe an die Landprediger, S. 185 die Vertheidigung des Kirchengebetes, Geſanges und Segens, S. 454 der Eifer wider Pariſer Moden *à la Figaro* u. d. gl. Ja er nimmt ſogar etlichemal Anekdoten und Ramlerſche Verſe mit auf. Endlich gehört noch zu den Fehlern, welche die Weitläufigkeit vermehren, die übermäſsige Literatur. Denn es werden nicht bloſs einige gute Bücher über jede Materie angeführet, ſondern alles mögliche und eben daher oft manches unrichtig; z. B. unter den allgemeinen Lehrbüchern ſtehn *Butſcheck* und *Bob*, die nur vom Begriff handeln, hingegen fehlt *Lamprecht* gänzlich, *la Mare* ſoll 1705 in fünf Theilen erſchienen ſeyn und wird mit dem neuen Pariſer *Dictionaire de Police* für eins gehalten, für *Förſter* ſteht *Forſter*, für *Reimarus* Reinbrück.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Voſs und Sohn: *Die Zeitgenoſſinnen, von dem Verfaſſer des neuen Abeillard.* Aus dem Franzöſiſchen. Zehnter Band 1785. 374 S. 8. (20 gr.)

Die Beſitzer der neun vorhergehenden Bände dieſer über alle Beſchreibung nachläſsig gearbeiteten Ueberſetzung eines nicht zu verachtenden Originals werden ſich um der Vollſtändigkeit willen vermuthlich auch dieſen zehnten Band anſchaffen. Rec. hat ſich mühſam bis zum letzten Blatte hindurch gewunden, und findet nicht, daſs der Ueberſetzer ſich im mindeſten gebeſſert hätte; wohl aber ſtieſs er allenthalben auf die nemliche Flüchtigkeit und Steifheit, die nemliche ſchleppende und unrichtige Wortfügung, die nemliche Armuth an Ausdrücken, den nemlichen Mangel an Bekanntſchaft mit beiden Sprachen, u. ſ. w. Kurz: alles iſt hier wie vorhin, ſogar bis auf die grammatiſchen Schnitzer, und es dürfte ſchwer halten, in dieſem Jahrzehend eine elendere Ueberſetzung aufzutreiben. Dieſe harte Anklage fodert Beweis, und um den zu führen, wollen wir bloſs die erſte Blattſeite dieſes Bandes durchcorrigiren. Man ſagt im Deutſchen nicht, *von einer* (noch dazu chroniſchen) *Krankheit überfallen*, ſondern *befallen werden*. Auch iſt *Bruſtkrankheit*, weil es ſo vielfältig für *Peripneumonie* genommen wird, nicht das rechte Wort; verzeihlicher wäre das unbeſtimmte *Bruſtbeſchwerde* immer noch geweſen. *Exterieur* iſt doch wohl kein ſchwer zu überſetzendes Wort: gleichwohl behält es dieſer leidige Dolmetſcher bey. Welcher gute Schriftſteller erlaubt ſich wohl Perioden wie dieſer: *Was ihre Eigenſchaften anbelangt* (man glaubt wirklich den Brief eines Schneidermeiſters zu leſen, in dem bekanntlich, *was nun weiters anbelangt*, nie fehlen muſs!) *ſo waren ſie eben ſo wenig von der Natur gut ausgetheilet worden.* Man erräth allerdings, daſs im Franzöſiſchen ſteht: *ſo hatte die Natur ſie auch von dieſer Seite nicht begünſtiget*; aber wer lieſt wohl eine Ueberſetzung *um zu errathen*, was etwan in der Urſchrift ſtehen könne? — Ferner leſen wir hier: *Ihr Vater liebte ſie herzlich; da er es aber nicht von ſich zu geben wuſste*, (ſpricht der Mann doch von den Gefühlen des Vaterherzens als von einem ſtehen gebliebenen Brechmittel!) *ſo muſste man glauben, daſs ſie vermuthete, ſie ſey u. ſ. w.* Ferner: *Er, vor* (für) *ſeine Perſon hatte ein ſo wenig glückliches Leben genoſſen, daſs etc.* Da ein *wenig glückliches* Leben ſoviel iſt als ein *meiſt unglückliches*, dazu ſich das *Genieſsen* nicht paſst, ſo müſste es zur Verminderung des Schielenden im Ausdrucke doch wohl heiſsen: er hatte des Glückes ſo wenig in ſeinem Leben genoſſen, daſs u. ſ. w. Aber warum nicht lieber ganz ſimpel, und beym erſten Anblicke verſtändlich überſetzt: ſein Leben war ſo wenig glück-

Digitized by Google

glücklich geweſen, daſs u. ſ. w. Ferrier: *Für* (vor) *dem Schickſale wor ihm bange.* Dieſe Blümchen machen einige der Schönheiten aus, die den Rec. gleich auf der erſten Seite des Bucha begegneten. Tiefer hinein kommen ganz andre Sächelchen. Auf Gerathewohl aufgeſchlagen. S. 180 *Wir ſind in Boulevard geweſen.* Ebend. kömmt ein *Trakteur,* und ſtracks des *Trakteurs* Frau vor. S. 63 *freuen ſich* die Leutchen *bis zum Entzücken.* S. 18 *Eine wahre Lügen.* Das iſt doch wohl ein lederner Schleifſtein? Ein Schüler ſogar würde *ächte, ausgemachte, handgreifliche Lüge,* und ein Meiſter *entſchiedne* überſetzt haben. S. 211 *Stich, eiferſüchtiger Henker! ſtich!* (*frappe!* ſtoſs zu!) S. 237 wird *Indiſcretion* durch *Unbeſcheidenheit* überſetzt. S. 22 ſteht: *der ſich vor einen Weiſen hielt,* und S. 53 *hüten Sie ſich für der Liebe.* S. 116 *Wie? Madame! Sie machen die Mauläffinn, als wenn Sie noch die Tochter Ihrer Mutter wären? Sie ſind meine Frau.* — Es giebt keine einzige Seite im Buche, die unſer Urtheil zu widerlegen taugte.

Rec. muthet es dieſem Ueberſetzer, dem die zehn Alphabete der Zeitgenoſſinnen nicht zu ſeiner Ausbildung hinreichten, keineswegs mehr zu, ſich zu beſſern; wohl aber bedauert er den Hn. *Retif,* deſſen Schickſal ihn verdammt zu haben ſcheint, vom *Leben ſeines Vaters* an, (welches gar zweymal verdeutſcht iſt,) bis auf das vor uns liegende Werk lauter Dollmetſchern in die Hände zu fallen, die der franzöſiſchen Sprache nicht genugkundig, und der Deutſchen ganz nicht mächtig ſind, und überdem noch von dem Colorit, den Nüancen, und den Eigenheiten eines Styls durchaus keine Vorſtellung haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 14 December v. J. ſtarb zu *Rom* ein junger hofnungsvoller Engländer, Hr. *James Six, fellow of Trinity college, Cambridge,* der ſich als Dichter ſchon glücklich bekannt gemacht hatte.

Am 22 Dec. v. J. ſtarb zu Paris einer *der Vierziger* der *Academie Françoiſe,* Hr. *Nicolas de Thirel de Boismont, Abbé commendataire de l'abbaye roy. de Greſtain, Predicateur ordinaire du Roy* u. ſ. w.

Den 10 Febr. ſtarb zu *Peſt* Hr. *Karl Franz Palma,* Exjeſuit, Generalvicarius des Domkapitels daſelbſt, Biſchof von *Colophon* und Weihbiſchof von *Calotſcha* im 52 Jahre ſeines Alters. Er hat um die Ungariſche Literatur viel Verdienſte

Ausländische Literatur. Die Angriffe der beiden berühmten Geſchichtſchreiber *Robertſon* und *Raynal* wegen der Grauſamkeit, mit welcher die Spanier bey der Entdeckung von Amerika die Indianer behandelt, haben eine Widerlegung auf 392 S. in 4. veranlaſst, welche *Don Juan Nuix* in italiäniſcher Sprache verfertiget, und *Don Pedro Varela y Ulloa* mit Anmerkungen in das Spaniſche überſetzt hat. Der Titel iſt: *Reflexiones imparciales ſobre la humanidad de los Eſpannoles en las Indias contra los pretendidos Filoſophos y Politicos, Para illuſtrar las Hiſtorias de MM. Raynal y Robertſon.* Die Verfaſſer zeigen 1) daſs dasjenige, was man von den an den Indianern verübten Grauſamkeiten der Spanier erzählt, entweder ganz falſch oder ſehr übertrieben iſt; 2) daſs die Tyranney, womit man ſie ſoll ihrer Freyheit und ihrer Güter beraubt haben, ohne Grund iſt; 3) daſs die Grauſamkeiten weit geringer ſind, als ſie die Umſtände erheiſchten, und als andere Nationen ſich haben zu Schulden kommen laſſen; 4) daſs es lauter Privathandlungen einzelner Perſonen geweſen, welche die Regierung immer gemiſsbilligt, und auf alle Art zu verbeſſern geſucht hat; 5) daſs alle Uebel durch weit gröſsere Wohlthaten belohnt worden ſind.

D. Carlos Le-Maur hat herausgegeben: *Diſcurſo ſobre la Aſtronomia o introduccion al conocimiento de los fenomenos aſtronomicos, ſus leges, ſus cauſas, y ſu aplicacion a los uſos de la vida civil.* Es iſt ein Octavband von 224 Seiten. In der Vorrede giebt der Verf. eine genaue Beſchreibung der königl. Akademie der mathematiſchen Wiſſenſchaften, welche durch Philipp II im J. 1581 geſtiftet worden, und der berühmteſten Schriftſteller in dieſem Fache. Derſelbe Verfaſſer hat auch Anfangsgründe der Handlungswiſſenſchaft drucken laſſen.

Vermischte Anzeigen. Wir können nicht umhin, unſern Leſern aus dem *politiſchen Journal 1786 Jänner* folgende für die gelehrte Welt unangenehme Nachricht mitzutheilen: „Hn. *Dombey,* dem gelehrten Naturforſcher aus Frankreich, von deſſen Reiſe durch Amerika, wir ſchon in N. 99 der A. L. Z. 1785 Nachricht gegeben haben, wurden bey ſeiner Ankunft zu Cadix beym Ausladen des Schiffes 80 Käſten mit den herrlichſten Naturalien entwandt. Er wuſste nicht wie. Alle Klagen waren vergeblich. Er drohte, ſich an den König zu wenden. Man drohte ihm mit den härteſten Strafen, weil man alsdenn ſeine Aufführung unterſuchen und ihm zeigen würde, daſs er nicht allein die Naturkunde in dem ſpaniſchen Amerika getrieben, ſondern auch von politiſchen Dingen und den daſigen Vorfällen Nachrichten geſammlet und aufgezeichnet habe. Es iſt wahr, daſs er dieſes gethan, und daſs er, wie er ſelbſt ſagte, *ein Zeuge der in Peru durch die Tyranney der ſpaniſchen Beamten erregten Empörung geweſen war,* und daſs er, davon reden zu wollen, ſich hatte entfallen laſſen. Er hatte hunderttauſend umkommen ſehen, und der Statthalter in Indien hatte in ſeinem Berichte an den König die ganze Sache als eine unbedeutende Kleinigkeit, als einen Funken von unruhiger Bewegung, den die Todesſtrafe einiger Rebellen bereits erſtickt hätte, vorgeſtellt. Hr. *Dombey* nun war der Mann, der davon mehr hätte ſagen können, aber eben deswegen muſste er beobachtet, entfernt, und wenn er den Mund aufthäte, zu Grunde gerichtet werden. Er muſste die Reſte ſeiner geſammelten Natur-Schätze in das königl. Cabinet abliefern, und ſich in eine entlegene Provinz begeben, und da in der Stille und Einſamkeit leben. Selbſt die Vorſtellungen des franzöſiſchen Geſandten zu Madrit haben nichts in ſeinem Schickſale ändern können, und ſo haben politiſche Miniſterial-Kunſtgriffe und Rückſichten uns Entdeckungen der Natur und der Geſchichtsbegebenheiten — vorenthalten."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten März 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Moutard: *Dictionnaire univerſel de Police*, contenant *l'origine et le progrès de cette Partie importante de l'Adminiſtration civile en france, les Loix, Reglements et Arrêts*, qui y ont rapport, les *droits, privilèges et fonctions* des Magiſtrats et Officiers qui exercent la Police; enfin *un Tableau hiſtorique de la Maniere dont elle ſe fait chez les principales Nations de l'Europe* par *M. des Eſſarts*, Advocat, Membre de pluſieurs Académies. Tome premier 1786. 638 S. gr. 4. (20 L. 10 S.)

Die Franzöſiſchen und beſonders Pariſer Polizeyeinrichtungen ſind wegen der frühern Cultur, der in einer ſo groſsen Stadt nothwendigen Schwierigkeiten und der deswegen von der Regierung angewandten deſto genauern Sorgfalt von je her in einem vorzüglichen Rufe der Vollkommenheit und das Muſter der Nachahmung für ganz Europa geweſen. Des *De la Mare Traité de la Police* und deſſen Fortſetzung von *le Cler de Brillet* enthielt bisher die vollſtändigſte Nachricht davon. Da ſie aber theils in Abſicht der Materien unvollſtändig blieben, theils auf die neuern an guten Verordnungen und Anſtalten nicht minder fruchtbaren Zeiten ſich gar nicht erſtreckten; ſo war es ein erwünſchtes Unternehmen, eine neue und vollſtändige Sammlung zu machen. Daſs aber Hr. des Eſſarts dabey ſtatt eines ordentlichen Lehrgebäudes gerade die Zerſtückelung in ein Wörterbuch gewählt hat, muſs man der Mode und dem allgemeinen Wohlgefallen an der gedankenloſen alphabetiſchen Methode nachſehen.

Er hat in ſeiner Ankündigung den Zuſchnitt des ganzen Werkes auf 9 bis 10 Bände gemacht und will zugleich die ausländiſche Polizey mit abhandeln, welche jedoch nach einer nun beygefügten Nachricht eine eigene beſondere Nomenclatur ausmachen ſoll. Der gegenwärtige erſte Theil gehet nach dieſem Verhältniſs nur bis *Bonnetier*, und es läſst ſich daher über die Vollſtändigkeit und Güte der Ausführung des Ganzen noch nicht ſicher urtheilen. Die gleichmäſsige Vertheilung und Anordnung der Artikel ſcheinet von dem Verfaſſer mit Fleiſs verabſäumet zu ſeyn, oder es muſs ihm damit nicht gelingen wollen. Denn einige derſelben ſind ganz übermäſsig lang und weitläuftig, z. B. *Acteur, Agriculture, Aumens, Batimens*, die ſich an, (und zum Theil über) 100 Seiten erſtrecken, und viele einzelne Gegenſtände mit abhandeln, welche man wohl beſonders aufgeführt zu finden erwarten ſollte, z. B. *Opera, Boulevard, Ballet; Recolte, Vente, Conſervation des grains; Pain, Boucher, Lait, Vin; Chaux, Platrier, Brique, Tuile.* Dagegen werden hier manche eben ſo wichtige Materien nur ganz kurz berühret z. B. *Amende, Aumone*, und viele ſucht man gar vergebens, wie *Appreciateur, Aſtrologie, Aſyle, Baſſette, Beurre, Bierre, Blé.* Doch kann hierinn in der Folge zum Theil noch manches ergänzt und durch Verweiſung nachgeholfen werden.

Die Abhandlungen ſelbſt ſind meiſtens in eben der Manier verfaſst, wie bey de la Mare, der auch ſogar öfters mehrere Bogen lang wörtlich abgeſchrieben iſt. Zuerſt wird allezeit ein kurzer Begriff von der Sache gegeben, alsdenn wird von ihren Arten und Beſtimmungen gehandelt und endlich von der Rückſicht, welche die Policey darauf zu nehmen habe. Das vornehmſte aber iſt eine umſtändliche Erzählung der darüber vorhandenen Verordnungen nach der Zeitfolge. Bisweilen wird darinn ſelbſt mit auf die alten Völker, auf das Römiſche und päbſtliche Recht und die Capitularien der Fränkiſchen Könige zurück gegangen. Vorzüglich aber ſind überall die Franzöſiſchen ältern und neuern Ordonances, Reglements und Arrets, bisweilen auch mit ihren beſondern Veranlaſſungen nicht nur dem Inhalte nach beygebracht, ſondern auch meiſtens ganz eingerückt, welches denn viel Raum wegnimmt. Zuletzt folgen insgemein noch eigene Betrachtungen über ihren Nutzen, die genaue Beobachtung u. d. g., welche aber meiſtens nur in leeren Tiraden und Gemeinſätzen von gemeinem Wohl, Erleichterung der Menſchheit, Sicherheit der Bürger u. d. gl. beſtehen. Man erhält alſo über mancherley intereſſante Gegenſtände die beſten Nachrichten aus ſichern Quellen und überall mit den geſetzlichen Vorſchriften belegt. Dahin gehören die Innungsbriefe und Zunftgeſetze unter den Artikeln: *Amidonnier, Apothicaires, Architectes, Aubergiſtes, Bateliers*, allerley Handelsverordnungen unter *Accaparement, Achat, Actio-*

niſte,

Digitized by Google

niſte, *Agens de Change*. *Approviſionnement*, Einrichtungen zur Reinlichkeit und Geſundheit unter *Abreuvoir*, *Accouchement*. *Aumens*, *Air*, *Allaitement*, *Animaux*, *Bains publics*, zur Sicherheit bey *Accidens*, *Armes*, *Batimens*, zur Schönheit, Bequemlichkeit und Vergnügen bey *Alignement des Rues*, *Aſſemblées*. *Bals*, zu Unterſtützung der Künſte und Wiſſenſchaften, bey *Academie*, *Arts et Metiers* u. d. g. Auch laſſen ſich hin und wieder manche auffallende Beyſpiele früher Aufmerkſamkeit und ſonderbarer in der Anwendung kaum möglicher Strenge der Franzöſiſchen Polizey bemerken. So wurde ſchon 1490 das Prophezeyen in Kalendern verboten. Niemand darf nach einer Verordnung von 1618 beſchriebene Papiere zu Maculatur kaufen, weil ſie wichtige Urkunden für Familien enthalten könnten. Die öffentlichen Billardhäuſer ſollen im Winter um 7, im Sommer um 9 Uhr Abends verſchloſſen werden. Die Goldſchläger dürfen nicht länger als von früh um 5 bis Abends um 8 Uhr arbeiten. In Paris, den Vorſtädten und eine Meile in Umkreis iſt nicht erlaubt Schweine, Kaninchen, Gänſe, Hühner und Tauben zu halten. Alles dieſes aber liegt gröſstentheils in einem Schwall von langweiligen und ermüdenden Verordnungen im Canzleyſtyl und Erzählungen von ihrer allmähligen Veränderung und Beſtimmung begraben, woraus man es mit Mühe zuſammenſuchen muſs. Daher dienet das Werk eigentlich nur franzöſiſchen Unterthanen Sachwaltern und Policeybeamten, welche bey dem unentbehrlichen geſetzlichen und praktiſchen Gebrauch in Geſchäften die Form des Vortrags nicht achten dürfen und gewiſs die baldige Vollendung mit Begierde erwarten werden. Für auswärtige hingegen möchte alsdenn lieber ein theoretiſcher gemeinnütziger Auszug in ſyſtematiſcher Ordnung etwan nach dem Plan von Schmieders Polizeyverfaſſung von Kurſachſen und der Reſidenzſtadt Dresden zu wünſchen ſeyn.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Schwickert: *Wörterbuch der bey der Handlung, in der Sprache des Umgangs, dem Briefſtil und dem gerichtlichen Verfahren vorkommenden Redensarten und aus fremden Sprachen angenommener Ausdrücke und Wörter*, nach ihrer gewöhnlichen Bedeutung erkläret in alphabetiſcher Ordnung. 1787. 122 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., welcher die Vorrede mit M. S. unterſchreibt, verſichert, daſs er dieſes Wörterbuch ohne Gelegenheit, ähnliche Sammlungen zu benutzen, ausgearbeitet habe. Es iſt aber darum nicht beſſer, als die in den alten Brieſſtellern befindlichen. Denn er ſetzt die Wörter oft unrichtig z. B. *Fatiquen*, *per ami*, erkläret meiſtens ſehr ſchief und unvollſtändig; z. B. *Curatel* Vormundſchaft, *dato* heute, anjetzt, *Publicum* das gemeine Weſen, *Stapel* ein Platz, wo Schiffe gebauet werden; ja oft ganz unrichtig z. B. *Iſthmus* eine Meerenge, *Paſſatwinde*, welche an vielen Orten zugleich und das ganze Jahr durch wehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlang, bey Palm: *Materialien und Beyträge zur Geſchichte, den Rechten und deren Literatur.* Herausgegeben von D. *Carl Friedrich Häberlin*, ord. öffentl. Lehrer der Rechte, und Beyſitzer der Juriſten-Facultät zu Erlang. *Zweytes Stück.* 1785. S. 189-376. *Drittes Stück* S. 377-564. 8.

Das *zweyte* Stück enthält in fortlaufender Seitenzahl und Numern mit dem *erſten* folgende Aufſätze: VII. *Fortſetzung des im vorigen Stück abgebrochenen Berichts des Reichskammergerichts an Ihro Kaiſerliche Majeſtät.* VIII. *Raiſonnement. Reiferwogenes Staatsbedenken, wie beide Kronen Frankreich und Schweden, unter dem Prätext der im Inſtrumento pacis ihnen überlaſſenen Garantie dem römiſchen Reiche höchſtnachtheilige Dinge foviren, wie ſolche durch ihre Entrepriſes ſattſam erkannt, und mit was für Raiſon und Glück ſie bishero werkſtellig gemacht und fortgeſetzt worden, entworfen von Philalethen Archiſtor.* Der ſehr reichhaltige politiſche locus communis *von der Garantie* ſelbſt iſt hier nicht einmal berührt, noch weniger erſchöpft. Artig iſt die Vergleichung der deutſchen und und franzöſiſchen Soldaten S. 225 f.; doch hinkt ſie, wie faſt jede Vergleichung, an mehreren Orten. Und wenn es S. 217 heiſst: „Holland „war auch, als einem *corps plein d'humeurs peccan-„tes*, dergleichen *ſaignée* und *purgatif* vonnöthen, „und wird es künftig *cautius mercari* lernen, den „Stolz und Hochmuth, mit den gekrönten Häup-„tern *en paralele* geſetzet zu werden, fahren laſſen, „und vor eine *eſtats-regie* halten, allezeit gute „Trouppen und Officiers ſowohl zu Lande, als zu „Waſſer zu *entreteniren*, auch gewiſſe und beſtändi-„ge *foedera* zu machen, und ſein *gouverno* anders „einzurichten;" ſo iſt es gewiſs nur der buntſcheckigte Styl, und nicht die Sache ſelbſt, woraus wir erkennen, daſs dieſer Aufſatz nicht vom Jahr 1785, ſondern 1676. iſt. IX. *Eberhard Bloſs, Stadtammanns zu Ulm, Abforderungs- und Gelobsbrief an Joh. Hackenberg, Freygräve zu Neuenſtatt, auf die wegen Wuthows Klage von dieſem Weſtphäliſchen Gericht an Ulm geſchehene Ladung, d. d. uff Freytag nach St. Erharts-Tag 1460.* X. *Unterthänigſte Vorſtellung der kayſerl. Reichskammergerichts Procuratoren, die Beförderung der Extrajudicialſachen betreffend*, vom 7 Junius 1784. Ein mit Kenntniſs und Wärme geſchriebener Aufſatz. XI. *Königlicher Wecker, oder Königlicher Majeſtät zu Dännemark Erinner- und Vermahnungsſchreiben an Herrn Herzog Friedrich Ulrich zu Braunſchweig und Lüneburg, wegen des böſen Regiments S. F. Gnaden Landroſten, Anno 1620. 21. Decembris.* Eine herzlich gut gemeinte, aber

nach

Digitized by Google

nach damaligen Gebrauch auch ziemlich plump abgefaſste Vermahnung, worinn die böſe Landtroſten, mit der Benennung von *Landochſen*, *Rückeln* u. d. m. beehret werden. Komiſch genug iſt ihre Charakteriſtik S. 278. f. Von dem Herzoge ſelbſt wird S. 257 geſagt: „Seine Liebden ſey in ſtetig
„und ſolcher Völlerey, wobey ſie ſchwerlich zu ſich
„ſelber kommen und vernünftige Gedanken haben
„könne.“ Aber königlich iſt der ſchöne Grundſatz, den der König S. 269 ff. dem verwilderten Herzoge mit ſo viel Wahrheit vorträgt: Wenn das Volk reich iſt, ſo iſt es ſein Beherrſcher auch. „Nun iſt
„aber einmal gewiſs und unverneinlich,“ ſind ſeine eigenen Worte, „gleichwie ein Schäfer für wohlge-
„halten zu achten iſt, wenn ſeine Heerde wohl ſte-
„het, daſs alſo eines Fürſten Macht auf der Unter-
„thanen Wohlfarth gegründet iſt; denn ob es wohl
„des Machiävelli Meinung nach den Schein hat, als
„wäre es der Herrſchaft träglicher, daſs ſie ihre
„Zahlkammer bereicherte, und dagegen die Un-
„terthanen, damit ſie nicht hochmüthig und hals-
„ſtarrig würden, in Bedrück- und Armuth hinhiel-
„te, ſo iſt dieſelbe Regul jedoch ganz und gar
„falſch und irrig. Denn erſtlich, wenn das Geld zum
„Schatz hinterlegt wird, iſt es ein todtes und unbe-
„hülſliches Werk, da es hingegen bey den Unter-
„thanen durch ſtetiges Gewerb immer mehr werben
„und zunehmen kann. Nächſt dem iſt es ſowohl
„bey der Einſammlung als Verwahrung vieler Be-
„gierden und Fäuſten unterworfen, dergeſtalt, daſs
„ein groſser und durch lange Zeit zuſammengeleg-
„ter Schatz aus liederlichen Zufällen in kurzer Eil
„zerriſſen, und ſo vieler Leute auf einen Haufen
„geſchlagene Güter zu einenmale hindurch gejagt
„werden können; wenn aber dieſelben bey ihrem
„Privatherrn gelaſſen würden, wären ſie um ſo viel
„ſicherer, weil ein jeder ſein Eigenes beſſer bewah-
„ren, und obgleich einzelne Leute durch Unfall et-
„wan darum kommen, dennoch gleichwohl die an-
„dere und meiſten das ihre behalten könnten. Ue-
„berdas trift es nicht zu, daſs die Armen die mühe-
„ſamſten und demüthigſten eben ſeyn ſollten, ſon-
„dern befindet ſich vielmehr der Vernunft und Er-
„fahrung nach das Gegenſpiel, bevorab bey denen,
„welchen man das Ihrige durch Ueberſetzung ent-
„zogen und abgepreſst, ſintemal dieſelben durch
„Entſtehung ihrer Geſchäften zu redlichen Mitteln,
„aus Nothdurft und Verzweiflung nicht allein zu
„ungebührlichen und ungeſtümmen Wegen zu ſchrei-
„ten benöthiget, ſondern auch, da das Vaterland
„angefochten werden ſollte, weil ſie ſich dazu we-
„nig intereſſirt befinden, demſelben werden aus Un-
„vermögenheit können, noch aus Unmuth helfen und
„beyſpringen wollen, ja zuweilen aus Hofnung eines
„beſſern ſich gleich ſo bald zum Feinde ſchlagen und
„demſelben gänzlich ergeben, hiergegen wenn die
„Unterthanen von ihrer Obrigkeit mit Recht und
„Gerechtigkeit regieret, und bey ihrer Nahrung al-
„ſo, daſs ſie zur Aufnahme und Wohlſtand gedei-
„hen können, gelaſſen werden, ſeyn ſie nunmehr
„ſo närriſch nicht, daſs ſie Aenderungen und ein
„Zweifelhaftes für ein Gewiſſes erwählen ſollten,
„danken vielmehr Gott, daſs ſie des Ihrigen (ſo
„ihnen in Unruh leicht verſtöhrt oder genommen
„werden könnte) im Frieden genieſsen möchten,
„weigern ſich auch nicht, im Fall ein auswärtiger
„Krieg entſtehen ſollte, für ihre Obrigkeit, (der-
„gleichen ſie in Tugend und Gelindigkeit an einem
„andern nicht wieder zu bekommen getrauen) nicht
„allein all ihr Hab und Gut, welches ſie ſonſten oh-
„ne das miſſen maſſen, ſondern auch Haut und
„Blut ganz willig und hintan zu ſetzen, dergeſtalt,
„*daſs der Unterthanen Wohlſtand und*
„*gute Zuneigung, welches durch einor-*
„*dentliches und rechtmäſsiges Regi-*
„*ment wohl erlanget und erhalten wer-*
„*den kann, die rechte königliche und*
„*fürſtliche Schatzkammer iſt.*“ XII. *Hn. Lorenz Berkelmanns, Kammermeiſters, unterthänig einfältige, treuherzige Erinnerung Servi. Fürſtl. Durchl. Friedrich Ulrichs Kammer betreffend*, vom 10. Dec. 1613. Daſs die Stimme dieſes Buſspredigers ohne Wirkung geblieben ſey, lehrt das erſt angezeigte ſpätere königliche Schreiben. XIII. *Etwas über eine nothwendig zu treffende Abänderung der dermaligen Senatsverfaſſung am kaiſerlichen und Reichskammergerichte*, ein mit praktiſcher Kenntniſs abgefaſster Aufſatz, vermuthlich des Hn. Herausg. ſelbſt. XIV. *Von der Strafe der Blutſchande nach der reformirten brandenburgiſchen peinlichen Gerichtsordnung. Ein Beytrag zum Geſetzauslegungsſach.* S. 372 (durch einen Irrthum ſteht 348) — 376. Eine ſehr triviale Ausführung, die wohl hätte wegbleiben dürfen.

Das dritte Stück enthält: *I.* (Drey) *Urkunden, eine* (bisher faſt ganz unbekannte) *Vereinigung verſchiedener Sächſiſcher und Weſtphäliſcher Fürſten, Grafen und Herren vom Jahr 1519 betreffend.* Das wichtigſte Stück in der ganzen Sammlung, mit einem kleinen Vorbericht und einigen Anmerkungen, worin der Verf. mit Recht auf die darin feſtgeſetzten Austräge und zwey Reviſionsinſtanzen aufmerkſam macht. Merkwürdig iſt unter andern auch dabey, daſs *Hans Schenk zu Tautenberg* nicht, wie man nach *Struvii hiſtoria pincernarum Tautenbergenſium* C. IV. §. 4 vermuthen ſollte, mit blauem, ſondern mit grünem Wachs geſiegelt hat. *II. Auserleſene Beyträge zur Geſchichte des Hexenweſens in Weſtphalen im vorigen Jahrhunderte;* zuſammen eilf, voller Greuel des Aberglaubens. *III. Unterſuchung der Frage: Wie und wann die vier alte weltliche Erzämter des H. R. Reichs den durch die goldne Bulle darin beſtätigten Churhäuſern erblich geworden ſind?* Eine nicht ganz unwichtige Abhandlung, worin erſtlich die Geſchichte der Erblichkeit *der Erzämter überhaupt*, und dann *jedes Erzamtes insbeſondere* vorgetragen wird. Aber ſehr unangenehm iſt es daſs der Verf. nicht durchaus gleich ſtrenge in ſeinen Beweiſen iſt, und nicht immer den hiſtoriſchen Zweifelgeiſt genug rege ſeyn läſst, er würde ſonſt

Digitized by Google

z. E. ſich auf die Stelle aus dem *Johannes Vitoduranus.* (S. 457) in Anſehung ſolcher viel älterer Zeiten nicht beruſen, und die Beweiſe, daſs das *Erz-Truchſeſſenamt* auf dem *Nordgau* ruhe (S. 477), daſs ſchon 1156 die nachherigen vier Churhäuſer die Erzämter gehabt (S. 483. ſgg.) u. a. nicht für ſo unumſtöſslich gewiſs gehalten haben. Auch ſcheint uns die zweyte Abtheilung von den einzelnen Aemtern ungleich ſchlechter ausgeführt zu ſeyn, als das vorhergehende, doch haben wir die Vorſtellung (S. 514.) ſgg.), daſs das Erzſchenkenamt damals an den H. *Sobieslaus I von Böhmen* von K. *Lothar II* gegeben ſey, als *Heinrich der Groſsmüthige* die Herzogthümer Sachſen u. Baiern, mit welchem letzten das gedachte Erzamt bisher verknüpft war, in ſeiner Perſon vereinigte, wobey er doch nur ein Erzamt führen konnte; der Aufmerkſamkeit werth gefunden. IV. *Schlüſſe des* Pleni Cameralis *über die zur Beförderung der Extrajudicialgeſchäften* a referentibus *beſchehene Vorträge und ſonſtige Vorſchläge. V. Abſchrift des an Ihro Röm. Kaiſ. Majeſtät von dem K. R. K Gericht erſtatteten Collegial-Bericht.* Der Hr. Herausgeber hat ſeine Leſer gewiſs ſehr verbunden, daſs er fortgefahren iſt, die fernern Acten dieſer Verhandlungen zu liefern, denen wir den beſten Erfolg wünſchen. *VI. Abſchrift eines die landſchaftlichen Rechte und Verfaſſung im Fürſtenthum Bayreuth betreffenden Berichts.* Ein angenehmer Beytrag zum beſondern Staasrecht von Bayreuth.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Mag. *Crome* zu Deſſau iſt auf die Univerſität zu Gieſsen zum *ordentlichen Profeſſor der Statiſtik u. Cameralwiſſenſchaft* beruſen worden.

Hr. *Heger*, Praefect der adelichen Jugend im Hochfürſtl. Seminarium in *Wirzburg*, iſt zum *ordentl. Prediger u. Vorſteher des Gottesdienſtes bey der akademiſchen Jugend* ernannt worden.

Der Hr. Geheime Bergrath, D. *Gerhard* iſt zum *geheimen Ober-Finanz-Rath*, der Rath des Ober-Collegii Med. u. Phyſicus zu Berlin, Hr. D. *Pyl* aber, und der Niederbarnimſche Kreis-Phyſikus, Hr. D. *Richter*, zu *Räthen* des Obercollegii Sanitatis ernannt worden.

Hr. Prof. *Kern* iſt, mit Beybehaltung ſeiner Profeſſur am Gymnaſium zu Ulm, *Pfarrer zu Pful bey Ulm* geworden.

Auszug eines Briefes. *London*, den 16ten Februar 1787: Unſer auſserordentlicher *Herſchel* hat nun ſeinen unſchätzbaren Entdeckungen den Kranz aufgeſetzt. Kein Aſtronom kann ſich rühmen, einen Planeten und zugleich ſeine Trabanten zuerſt entdeckt zu haben. Dies iſt indeſs ſein Fall, er hat nemlich nun ſchon 2 Trabanten des Uranus, oder wie er ihn nennt, Georg. Sid. entdeckt. Hier iſt ein Auszug ſeiner Abhandlung, die geſtern darüber in der hieſigen Societät der Wiſſenſchaften vorgeleſen ward.

„Es war wegen der erſtaunlichen Diſtanz äuſserſt ſchwer,
„etwas über das Georgium Sidus zu beſtimmen, ich unter-
„nahm es öfters vergeblich und ſchrieb dies hauptſächlich
„dem Mangel an Licht bey meinem Inſtrumente zu. Ich
„unternahm indeſs meine Unterſuchungen im Anfange des
„Januars 1787 vom neuen, nahm, um die Helligkeit zu
„vermehren, den kleinen Spiegel weg und bediente mich
„bey meinem Teleſcope der Methode, die ich in den Phi-
„lol. Tranſact. Vol. 16. p. 499. beſchrieben habe. Ich nahm
„nun einen Strich von Sternen vor, die zu den neuen Pla-
„neten führten. Hier fand ich ſodann am 11ten Januar bey
„ſeiner Scheibe, in einem Abſtande von einigen ſeiner
„Durchmeſſer, einige kleine ſehr ſchwach leuchtende Sterne,
„die ich mir genau anzeichnete. Den folgenden Tag fand
„ich ſie abweſend, weshalb ich ſie leicht für Satelliten ge-
„halten haben würde, wenn ich nicht einen Augentrug
„leichtlich möglich geglaubt hätte. Ich zeichnete daher
„alle in der Nähe ſtehende Sterne in den folgenden Tagen
„genau auf, und ward von dem einem der beiden erwähn-
„ten Sterne nunmehro gewiſs. Ich verfolgte ihn von dem
„7 Febr. 8 Uhr Abends bis 8 Uhr des Morgens, da ich wegen
„der Lage meines Hauſes dieſes aufgeben muſste. Während
„9 Stunden ſahe ich dieſen Satelliten ſeinen Planeten ge-
„treu begleiten, und einen Theil ſeiner Bahn beſchreiben.
„Während dieſer Zeit vergaſs ich indeſs nicht, den andern
„kleinen Stern zu verfolgen, beſonders da ich den 14ten
„Januar zwey kleine Sterne verſchwinden ſahe, die ich
„hernach vom neuen bemerkte. Den 9ten Febr. konnte ich
„meine Obſervationen fortſetzen, und traf meinen erſten
„Satelliten beynahe gerade in dem Platz, wo ich ihn ver-
„muthete; auch fand ich, daſs der zweyte nicht mehr in
„dem Platz war, wo ich ihn verlaſſen hatte, und lernte
„nun deutlich ſehen, daſs er in dieſer Zeit nach einerley
„Richtung mit dem andern, aber nur geſchwinder fortge-
„rückt war, alſo unſtreitig eine kleinere Bahn lief. Ich
„entwarf nur erſt den 10ten Febr. einen Verſuch über die
„Lage dieſer beiden Satelliten in Rückſicht ihres Hauptpla-
„neten. Endlich kam der langgewünſchte Abend, wo mir
„der Himmel das Original meines verzeichneten Entwurfs
„in eben derſelben Lage zeigte, nemlich *das Georgium*
„*Sidus mit ſeinen beiden Trabanten.* Ich habe ſie bis jetzt
„noch nicht lange genug verfolgt, um ihre periodiſche
„Zeit ſicher angeben zu können, aber ich darf vermuthen,
„daſs der erſte ſeine ſynod. Revolution in 8 3/4 Tagen, der
„2te vielleicht in 13 1/2 Tagen zurücklegt. Ihre Bahnen
„machen einen beträchtlichen Winkel mit der Ekliptik; doch
„erfordert dies noch genauera Obſervationen, da eine Ocu-
„lar Schätzung ſehr trügt. Nur durch ein Mikrometer
„darf ich es wagen dies feſtzuſetzen; in dieſen Nächten ha-
„be nicht dazu kommen können, weil ihr Licht ſo ſchwach
„iſt, daſs es faſt keine Erleuchtung erträgt, und das Licht
„ihres Planeten nicht hinreicht, die dünnen ſeidnen Fäden
„meines feinen Mikrometers ſichtbar zu machen; doch blei-
„ben mir hiezu noch Hülfsmittel übrig. Slough, den 11ten
„Februar 1787. *Herſchel.*

Unter den Groſsen, die hier die Aſtronomie mit vorzüglichen Talenten cultiviren, ſind beſonders der *Herzog von Marlborough* und unſer trefflicher *Graf von Brühl*. Letzterer hat neulich ſeine Meſſungen mit dem Chronometer bekannt gemacht.

Ein gewiſſer Copland hat ſo eben ein Project, das Alcali miner. aus dem Seeſalz mit groſsem Vortheil zu ziehen, angekundigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten März 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lüttich, bey Plomteux: *Les Loiſirs d'un Miniſtre, ou eſſais dans le gout de ceux de Montagne*, compoſés en 1736. T. I. VIII. u. 230 S. T. II. 231 S. 1787. 8.

Dieſe *Nebenſtunden* eines Miniſters ſind ein hinterlaſſenes Manuſcript des bekannten franzöſiſchen Staatsſekretärs, *Marquis d'Argenſon*, aber aufgeſetzt zu einer Zeit, da er noch nicht ins Miniſterium gekommen war; daher iſt dann freylich der Titel in dieſer Beziehung gewiſs nicht ſo ganz dem Buche angemeſſen, weil man vielleicht zufolge deſſelben Bemerkungen über ſeine Miniſterialverwaltung erwarten, aber bey ſolchen Umſtänden nicht finden kann. Eben ſo wenig glauben wir, daſs Hr. *d'A.* ſelbſt die andre Hälfte des Titels ſeinen Aufſätzen anpaſſend gefunden hätte; er ſagt freylich in der Vorrede, daſs er wie *Montagne* ſchreiben wolle; allein er iſt ſelbſt zu beſcheiden, um „ſich die groſsen Eigenſchaften deſſelben, die „Geniezüge, die ſein Werk glänzend machen, und „die Kraft ſeiner Schreibart" zueignen zu wollen. Er will ihm bloſs darinn ähnlich werden, daſs er „ſein Buch eben ſo unzuſammenhängend machen, eben ſo von Zweig auf Zweig hüpfen, nichts erſchöpfen und mehrmals auf dieſelbe Materie zurückkommen" will, damit man darinn, eben wie in den *Eſſais de Montagne* anfangen und aufhören könne, wo man wolle. Allein auch ſelbſt in Anſehung dieſer Eigenſchaft des Styls iſt doch eine merkliche Verſchiedenheit nicht zu verkennen; in *Montagne's* Verſuchen kann man nicht bloſs jeden Abſchnitt, ſondern faſt jeden Abſatz, jede Periode beſonders leſen, ſo daſs ſeine Commentatoren oft in Verlegenheit geweſen, auch nur einen entfernten Zuſammenhang zwiſchen ſeinen Ideen zu finden; die Bruchſtücke in gegenwärtigem Werke ſind zwar auch unter einander nicht verbunden, aber in jedem einzelnen iſt ein ununterbrochener Zuſammenhang und eine völlig fortlaufende Gedankenreihe. So wenig nun auch dieſe Verſchiedenheit etwas für oder wider die Güte des Werks beweiſen kann; ſo muſs ſie doch bey der durch den Titel einmal veranlaſsten Vergleichung mit in die Rechnung gezogen werden. Am meiſten aber fehlt dieſen Aufſätzen das eigentlich charakteriſtiſche der beliebten Verſuche des *Montagne*; jene feine und ſcharfe Selbſtbeobachtung, jene tiefe Menſchenkenntniſs, und dann die unvergleichbare Naivetät des Vortrags, womit er ſich ſo ganz und unbefangen dem Leſer darſtellt, daſs man ihm ſogar einen Vorwurf daraus hat machen wollen. Wer ſich indeſſen dadurch wider dieſe Nebenſtunden nicht einnehmen läſst, daſs er ſich in der doppelten durch den Titel erregten Erwartung betrogen ſieht; der wird dieſelben immer noch mit vielem Nutzen und Vergnügen leſen können. Der Vf. ſpricht durchaus in einem ofnen, redlichen Ton, und zeigt ſich dabey als ein ſehr edler Mann. Wer fühlt nicht die tiefſte Hochachtung für den Staatsminiſter, der dieſe Maxime in ſeinen Selbſtbetrachtungen als die ſeinige niederſchreibt (Th. I. S. 156): „Alles um uns herum glücklich machen, „ſcheint mir ein vortrefliches Mittel zu unſerm perſönlichen Glück zu ſeyn"? und wer kann der Wärme ſeinen Herzensbeyfall verſagen, womit unſer Vf. von dem vortreflichen *Sully* ſpricht (Th. I. S. 134): "Ich bin überzeugt, wenn man dieſen „groſsen Mann näher kennen wird, ſo wird man „von eben dem Enthuſiasmus ergriffen werden, den „ich für ihn fühle. Ich bin leidenſchaftlich für ihn „eingenommen, ich habe ſein Portrait einfaſſen laſſen, habe es über meinen Schreibtiſch gehängt, um „ihn ſo beſtändig vor Augen zu haben, und mir „ſeine Züge, ſeine Grundſätze und ſeine Aufführung immer zurückzurufen"? Dieſer Adel der Seele, verbunden mit einem gewiſſen unverkennbaren Beobachtungsgeiſt, und der Feinheit eines im Hofleben groſsgewordenen Mannes, verläſst den Vf. nie, und erregt daher, vielleicht nicht Theilnehmung, aber doch unausbleiblich Achtung des Leſers für ihn. Man ſtöſst von Zeit zu Zeit auf Gedanken, Grundſätze oder Regeln, die offenbare Früchte von Selbſt- und Menſchenbeobachtung ſind, geſetzt ſie wären auch nicht alle zu gleicher Reife gediehen; z. E. (S. 4.) „Man bilde ſich nicht ein, daſs die Selbſtliebe uns hindere, richtig von uns zu urtheilen; „im Gegentheil, ſie verbreitet Licht über unſre „Fehler, und leitet uns ſelbſt zur Beſſerung derſelben, weil unſer Glück dabey im Spiele iſt; ſie hindert uns bloſs, andern dieſelben zu geſtehen. Aufrichtig geſagt, wir können uns über unſre Fehler „verblenden, aber wir können ſie uns nicht ganz „verbergen." — (S. 10.) Man muſs beſonders, „wenn man jung iſt, über alles nachdenken, was „man

Digitized by Google

„man ſieht, und was man hört; ſich an die Stelle
„der Leute ſetzen, von denen man reden hört, oder
„die man perſönlich kennt, und ſich dann ſelbſt
„fragen: Was würde ich in einer gleichen Lage
„thun? Das heiſst Geſchichte und das groſse
„Buch der Welt mit Nutzen ſtudiren." — (S. 22.) „Es
„giebt Hirngeſpinſte, die die Seele erheben, und den
„Geiſt nur für groſse und ſchöne Ideen empfänglich
„machen. Wann man ſich beſtimmt glaubt, groſse
„Dinge zu thun; ſo wird man keine verächtliche
„Handlung unternehmen, keinen niedrigen Plan
„entwerfen, deſſen man ſich ſelbſt zu ſchämen Ur-
„ſach hätte. — — Das Verlangen ſich empor zu
„ſchwingen, die Ueberzeugung ſelbſt, daſs es ge-
„lingen wird, der Enthuſiaſmus fur unſern Stand
„ſind mächtige Triebfedern, die uns zu groſsen
„Dingen treiben." — (S. 155) „Man muſs ſich
„durchaus ſelbſt lieben; aber in allen Züchten und
„Ehren, wie ein ehrliches Mädchen, das man hey-
„rathen will, nicht wie ein elendes Geſchöpf, das
„man zu verführen ſucht." — (S. 205) „Ich habe
„oft ſagen hören; *man müſſe das, was man ſelbſt
„machen könne, nicht durch andre machen laſſen*;
„allein ich bin gerade der entgegengeſetzten Mei-
„nung. *Bey allem, was man durch andre machen
„laſſen kann, muſs man die Mühe ſparen, es ſelbſt
„zu thun*, aber wenn man auch nicht alles thun
„darf, ſo muſs man doch nichts verachten, etc."
Ein Exempel eines feinen Gedankens iſt wohl fol-
gender (S. 36): „Unſer Jahrhundert iſt gemacht,
„Alcibiaden zu bilden. Hat dieſes glänzende Vor-
„bild keinen vollkommnen Nachahmer mehr unter
„uns? Wenn ich mich nicht irre, ſo kenne ich ei-
„nen unter meinen Zeitgenoſſen. Könnten meine
„Urenkel ihn bewundern und ihn lieben, wie ich!"—
Auch die Werthſchätzung der alten Sprachen und
der Gelehrſamkeit (ſ. z. E. Th. II. S. 199. flgg. S.
214. 215) macht einen Mann ſeines Standes gewiſs
verehrungswerth, geſetzt er urtheilte auch hie und
da, z. B. Th. I. S. 155 über die alte Philoſophie,
Th. II. S. 224, über die engliſchen Schriftſteller,
etwas einſeitig, ſchief und oberflächlich. Dieſe ſei-
ne Lieblingsneigung, ſeine Bekanntſchaft mit eini-
gen der beſten alten und ſelbſt neuern Schriftſteller,
einige Manuſcripte, die er beſaſs, verbunden mit
den Verhältniſſen, in die ihn die hohen Würden ſei-
nes Vaters nothwendig ſetzen muſsten, und mit
dem Umgange mehrerer Leute aus den beſten Zei-
ten Ludwigs XIV, haben ihm den Stoff zu dem
hergegeben, was den intereſſanteſten Theil dieſes
Buchs ausmacht, wir verſtehen darunter ſeine Be-
trachtungen, Charakterſchilderungen und Beurthei-
lungen einiger merkwürdigen Griechen und Rö-
mer, vieler neuern Staatsmänner, aller franzöſi-
ſchen Miniſter, die während ſeines ganzen Lebens
am Ruder ſaſsen, u. einiger von den merkwürdigſten
Gelehrten ſeiner Zeit. Freylich ſtöſst man dabey
auf ungleich weniger neue hiſtoriſche Nachrichten,
als man von einem Augenzeugen, der dem Schauplatze
ſo nahe ſtand, erwarten ſollte, (welches vielleicht
die Authenticität dieſer *Mem.* um deſto mehr bewährt)
wenn gleich dieſe Schrift, wie man leicht erwar-
ten kann, doch nicht ganz leer davon ſeyn kann;
man wird z. E. die Nachricht (Th. I. S. 96), daſs
der Regent als ein Gegengift gegen die *Memoires*
des *Cardinal de Retz* die *Memoires de Joly*, der Se-
cretär beym Cardinal geweſen war, habe publici-
ren laſſen; die Nachricht (Th. II. S. 180 flgg.) von
dem *Entreſol*, einem politiſchen Clubb des Abbé
d'Alary, und der Aufhebung deſſelben, die durch
einen vom engliſchen Miniſter, Mylord *Cheſterfield*,
darinn gehaltnen Vortrag veranlaſst wurde; vom
Tode der *Madame Henriette*, erſten Gemalin vom
Duc d'Orleans, Ludwigs XIV. Bruder (Th. II. S.
97) die Nachrichten (Th. II. S. 103 flgg.) von der
kleinen *Akademie de Luxembourg*, die zu ihrem
Gegenſtande die Wiſſenſchaften genommen hatte,
welche die andern drey Akademien nicht bearbeite-
ten, und mehrere andere, gerne leſen; aber geſetzt,
es wäre auch gar keine Ausbeute für hiſtoriſche
Thatſachen hier zu finden; wer wird nicht gerne
ſehen wollen, was ein Mann, wie *d'A.*, von *Agri-
cola*, *Atticus*, *Lycurg*, *Ariſtides*, *Alcibiades*, *De-
moſthenes*, *Cicero*, den beiden *Catonen*, *Lucullus*,
den beiden *Gracchen*, *Fieſco*, noch mehr aber was
er vom *Cardinal von Retz*, vom jüngern *Duc de
Guiſe*, vom *Cardinal d'Amboiſe*, von *Cardinal Al-
beroni*, vom groſsen *Condé*, von *Turenne*, vom
Duc und vom Groſsprior *de Vendome*, vom Ma-
réchal *Fabert*, am meiſten aber was er vom *Cardi-
nal de Fleury*, von *Chauvelin*, vom *Comte* und
vom *Chevalier de Belleiſle*, von *Boucherat*, den
beiden *Pontchartrain*, von *Chamillart*, *Voiſin*,
d'Agueſſeau, *Pelletier*, *Deſmarets de Torcy*, *Ar-
naud de Pomponne*, *de Barbezieux*, *de Seignelai*,
vom *Comte de Maurepas*, *de la Vriliere*, *de Cha-
teauneuf*, *de St. Florentin*, vom *Duc d'Orleans*,
d'Armenonville, *Duc de Noailles*, *Marquis d'Effiat*,
Law, *Pelletier de la Houſſaye*, *Dodun*, *Orry*, *Ma-
réchal d'Uxelles*, vom *Cardinal Dubois*, *de Mor-
ville*, vom *Duc de Bourbon*, vom *Maréchal de Vil-
lars*, von *Le Blanc*, *de Breteuil*, *d'Angervilliers*,
vom *Cardinal de Rohan*, von ſeinem eignen Va-
ter, von *Fontenelle*, *Monteſquieu*, *Henault*, vom
Abbé de Choiſy, *Cardinal de Polignac*, *Abbé de
Rothelin*, *Abbe de Longuerue*, *Abbe Alary*, von
Voltaire u. a. m. ſagt und urtheilt. Seltner finden
ſich Bemerkungen und Urtheile über die Staatsver-
faſſung ſelbſt, aber doch von Zeit zu Zeit einige
z. E. Th. I. S. 208. über die Frage: ob es gut ſey,
aus einem Secretär einen Miniſter zu machen?
Th. II. S. 12. 13. in wie fern es gut ſey, die Ober-
aufſicht über ganze Departements einzelnen Mini-
ſtern oder ganzen Collegien aufzutragen? u. dgl.—
Daſs ſich ſonſt auſser hiſtoriſch wichtigen Nachrich-
ten noch manche andre lehrreiche, angenehme und
unterhaltende Anekdoten aus alten und neuen Zeiten
finden müſſen, iſt bey Aufſätzen, die gelegentlich,
durch Lektüre oder durch Geſpräche veranlaſst,
niedergeſchrieben ſind, nicht anders zu erwarten;
z. B.

Digitized by Google

z. B. Th. I. S. 55. „In der Republik von *Marſeille*
„gab es ehemals ein Geſetz, das den Bürgern er-
„laubte, *den Giftbecher zu trinken*, aber nicht
„eher bis ſie der Obrigkeit ihre Urſachen
„angeführt, und dieſe ſie gebilligt hatten.“ S.
207. „Ich habe in Frankreich einen Geſandten
„gekannt, einen Mann von groſsem Verdienſt,
„der nachher in ſeinem Vaterlande Miniſter in ei-
„nem wichtigen Departement ward. Dieſer ſchrieb,
„unter dem Vorwand, daſs ſeine Hand unleſerlich
„ſey, keinen einzigen Brief ſelbſt, er unterzeichnete
„bloſs ſeinen Namen; aber er ſetzte ſeinen Secre-
„tären ſeine Meinung ſo deutlich auseinander, daſs
„dieſe Leute, die übrigens ſehr wohl unterrichtet
„waren, ſeine Gedanken leicht in ſchöne und paſ-
„ſende Redensarten brachten. Er unterredete ſich
„mit ihnen, vertraute ihnen ſeine Bewegungsgrün-
„de, munterte ſie auf, ihm Einwürfe zu machen,
„und ſelbſt mit ihm, in gehörigen Schranken der
„Mäſsigung und Achtung, zu ſtreiten. Wenn
„er ſie ſo belehrt hatte, und ſie überzeugt zu ha-
„ben glaubte; ſo lieſs er ſie ſchreiben, und ſeine
„Berichte waren immer bewunderungswerth.“ —
Th. II. S. 101. „Heinrich IV wuſste, daſs Madame
„de Guercheville“ (in die er verliebt war, die aber
ſeinen Anträgen durchaus kein Gehör gab) „zu
„*la Roche Guyon* wäre, beſchloſs ihr einen Beſuch
„abzuſtatten und ſandte daher einen Edelmann an
„ſie, um ihr zu ſagen, daſs er auf der Jagd in dieſe
„Gegend gekommen wäre, und ſie um ein Abend-
„eſſen und ein Nachtlager auf ihrem Schloſſe erſuche.
„Die Dame antwortete ehrfurchtsvoll: ſie würde
„ihr Beſtes thun, daſs der König aufgenommen
„würde, wie es ſich gebührte. Das bezauberte den
„Monarchen; er kam an, und fand unten an der
„Treppe *Mad. de Guercheville* in vollem Putz u. von
„allen ihren Leuten umgeben; ſie führte ihn ſogleich
„in ihr ſchönſtes Zimmer. Er ſah, indem er vor
„der Küche vorbeygieng, Zubereitungen zu einem
„prächtigen Mahle, und die Dame ſagte ihm, ſo-
„bald er ausgeruht hätte, würde man auftragen.
„Und wirklich war das Eſſen bereit, ſobald er es
„foderte; aber als er ſich eben zu Tiſche ſetzen
„wollte, erfuhr er, daſs *Mad. de Guercheville* ih-
„ren Wagen hatte anſpannen laſſen und auf und
„davon gefahren war. Erſtaunt und betrübt lieſs
„er ſie um die Urſache fragen, und ſie lieſs ihm
„antworten: *Ein König muſs allenthalben, wo er*
„*ſich befindet, Herr ſeyn; ich wünſche an den Or-*
„*ten, die ich bewohne, frey zu ſeyn.*“ — S. 169.
„Der *Connétable de Montmorency* hatte weder leſen
„noch ſchreiben gelernt; dennoch nahm er immer
„zum Schein ein Buch mit in die Meſſe; Patente
„und Ordres unterzeichnete er auf das Wort ſeines
„Secretärs, der ſie ihm vorlegte, und das auf ei-
„ne ſonderbare Art: er machte ein paar Dutzend
„groſse und lange Spinnenfüſse hinter einander, bis
„ihm ſein Sekretär den Arm anhielt, und ſagte:
„*Das iſt genug, gnädiger Herr.*“ Nach S. 157. 158 hat
der Abbé ſeine *de Longuerue* 1619 in einem dicken
Foliobande erſchienene *Deſcription de la France*
bloſs aus dem Gedächtniſſe dem Abbé *Alary* in die
Feder dictirt, welches ſelbſt bey den darinn vor-
gekommenen Fehlern ſehr zu bewundern iſt. —
Auch an witzigen Einfällen und drolligten Anek-
doten läſst ſich aus dieſen Nebenſtunden eine artige
Leſe machen; wir wollen nur einige davon anfüh-
ren: — Th. II. S. 90. „Als der Abbé *de Coſnac*,
„der damals ſchon ſehr alt und Erzbiſchof von *Aix*
„war, hörte, daſs man *Saint François de Salles*
„unter die Heiligen verſetzt hatte, rief er aus:
„Ey, M. de Geneve, meinen alten Freund! Ich
„bin entzückt, daſs er ſo viel Glück macht, es war
„ein artiger ſcharmanter Mann, ſogar ein ehrlicher
„Mann, wenn er auch zuweilen in Piquet, welches
„wir oft zuſammen ſpielten, etwas unterſchlug!
„Aber gnäd. Herr ſagte man, wie iſt das möglich,
„daſs ein Heiliger im Spiel prellen kann?“ O! er-
„wiederte der Erzbiſchof, er gab ſeine guten Urſa-
„chen dabey an; was er gewann, war für die Armen.“
— S. 107. „Der Abbé *de Choiſy* dedicirte ſeine Ue-
„berſetzung von *Thomas a Kempis Nachfolge Chri-*
„*ſti* der *Mad. de Maintenon*, die damals ſchon die
„Fromme machte und zugleich erklärte Maitreſſe
„des Königs war. Um dieſer Dame ſich zu em-
„pfehlen, lieſs der Abbé vor ſeine Ueberſetzung
„ein ſchönes Kupfer ſetzen, auf dem Mad. de Main-
„tenon vor einem Crucifix auf den Knien lag, und
„unter welchem die Worte aus Pſ. 45, v. 12 ſtanden:
„*Audi, filia, concupiſcet Rex decorum tuum.* Dieſe
„Anwendung ärgerte jederman, und man bewog
„ihn, von allen Exemplaren, die er noch übrig
„hatte, da er nur erſt wenige verſchenkt hatte,
„dies Kupfer wegzuſchneiden. Daher werden die
„Exemplare mit dem Kupfer von den Bücherlieb-
„habern ſehr hoch bezahlt.“ — S. 113 „Der *Cheva-*
„*lier de la Ferté* war jung und ſehr vorlaut. Der
„König, der viel Güte für ſeine Familie hatte, gab
„ihm einſt eine Anweiſung von 500 Thalern auf ſeine
„Chatoulle mit den Worten: Junger Mann, dieſe
„Summe will ich Ihnen jährlich vermehren, ſo wie
„Sie immer an Klugheit zunehmen werden. Ah!
„antwortete der Chevalier, Eure Majeſtät wiſſen
„nicht, wozu ſie ſich verbindlich machen, ich wer-
„de Sie zu Grunde richten. — Indeſſen fuhr der
„Chevalier, trotz dieſer Gaſconnade, immerfort,
„Thorheiten zu begehen; dahin gehört z. B. fol-
„gende ganz drolligte: Er war zu Lyon in einem
„Handelshauſe, wo man Pharao ſpielte; die Bank
„war voll Louisdor und Thalern in Papieren, er fing
„an auf ſein Wort und glatt Geſicht mitzuſpie-
„en, und wagte auf einmal tauſend Louisdor. Er
„gewann ſie, machte Paroli und verlor. Sogleich
„ſprang er auf, ſagte: *Nein, der Streich iſt nicht*
„*mit Geld zu bezahlen;* und bezahlte wirklich nicht.“
— S. 118 „Gregor XIII hatte ſeine Erhebung auf
„den heil. Stuhl vorzüglich dem Cardinal Borromäus
„zu danken, der ihm ſeine Stimme gegeben und
„die Stimme ſeiner Freunde verſchafft hatte, weil
„er in ihm einen ſehr uneigennützigen Mann gefun-

 „den

Digitized by Google

„den zu haben glaubte. Aber ſobald er als Pabſt „eingeſetzt war, beſtrebte er ſich ſeine Familie auf „Koſten des Patrimoniums des heil. Peters zu be„reichern, das bewog den Cardinal Borromäus ihm „einmal zu ſagen: Heiliger Vater, hätte Ich ge„wuſst, daſs Ihr euch als Pabſt ſo aufführen wür„det, ihr hättet nie weder meine Stimme, noch die Stimme meiner Freunde erhalten. Ey, ſagte „der Pabſt, wuſste denn der heil. Geiſt das nicht?" — S. 120. „Als Philipp IV das Königreich Portu„gall, Catalonien, und noch einige andre Provin„zen verloren hatte, fiel es ihm ein, den Beynamen „des Groſsen anzunehmen. Der Duc von Medina„Celi ſagte daher: Unſer Herr iſt wie ein Loch; „je mehr er verliert, je gröſser wird er." — S. 220. ſpottet Hr. *d'A.* darüber, daſs ſo viele Leute, um ſich an das zu erinnern, was ſie thun wollen, ſich ihre *Agenda* ſo ſehr genau aufſchreiben und erzählt dabey folgendes: „Ein gewiſſer Intendant zu „Tours, der im Anfang dieſes Jahrhunderts lebte, „war wegen ſeiner Agenda berühmt; man ſtahl „ihm daher, wo man konnte, ſeine Schreibtaſel „weg und las ſie hinter ſeinem Rücken, um „auf ſeine Koſten zu lachen. Einmal fand man „drinnen: *Ich habe mich entſchloſſen, künftig mich „ſelbſt zu barbiren, weil meine Leute Schurken ſind „und mich ſchinden.* Etwas tiefer ſtand: *Ich „will nicht mehr* alle Teufel *fluchen; der „Fluch ſchickt ſich nicht für eine obrigkeitliche „Perſon; alle* Henker *iſt beſſer.* Den ſchön„ſten Zug in dieſer Art aber erzählt man von einem „Manne, der oft von Paris nach Lyon ging, und „einmal in ſein Taſchenbuch ſchrieb: *Nicht zu ver„geſſen, daſs ich mich verheyrathe, wenn ich nach „Nevers komme.*" Zuweilen läſst der Verf. Vorherſagungen einflieſsen, über deren Erfüllung wir itzt ſchon urtheilen können; nur ein Beyſpiel davon (Th. II. S. 228.). „Voltäre iſt erſt vierzig Jahr alt; „kommt er zu einem hohen Alter, ſo wird er noch viel „ſchreiben, und viel Werke liefern, über die ſich man„ches für und wider erinnern laſſen wird. Gebe „der Himmel, daſs die Zauber ſeiner Schreibart „keinen falſchen Meinungen und gefährlichen Ge„danken Eingang verſchaffen; daſs er ſeinen rei„tzenden Pinſel in Proſe und Verſen nie durch Wer„ke entehre, die des Malers und der Farben un„würdig ſind; daſs dieſer groſse Schriftſteller nicht „eine Menge ſchlechter Nachahmer hervorbringe, „und nicht das Haupt einer Sekte werde, der es „gehen muſs, wie ſo vielen andern, daſs ihre An„hänger die wahren Abſichten ihres Patriarchen „ganz verkennen!" — Ob der Prophet wahr geredet hat? — Unſre Leſer werden aus dieſem allen ſehen, daſs ſie an Hn. *d'A.* in dieſem Buche zwar nicht den groſsen Staatsmann, aber immer einen ſehr angenehmen Geſellſchafter aus der feinen Welt finden werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. Conſiſtorialrath und Director *Wenk* zu Darmſtadt iſt unter die Zahl der *Ehrenmitglieder der Geſellſchaft der Alterthümer in Caſſel* aufgenommen.

Berichtigung. Nicht Hr. Abbé *Fontenay*, wie einige Blätter geſagt haben, ſondern Hr. *Fontenay*, *Director* des *Journal général de France*, iſt geſtorben. Der *Verfaſſer* deſſelben lebt noch.

Todesfälle. Den 16 Januar ſtarb zu London im 42ſten Jahre ſeines Alters Hr. *Paul Henry Maty*, M. A. Mitglied der königlichen Societät und einer von den Unterbibliothekaren des Brittiſchen Muſeums, der ſich durch ein Journal für ausländiſche Literatur und andre Werke bekannt gemacht hat.

Den 21 Januar ſtarb ebendaſelbſt in einem Alter von faſt ſiebenzig Jahren Hr. *Guſtav Brander*, Eſq. ein beträchtlicher Theilhaber der Bank, Mitglied der königlichen und der antiquariſchen Geſellſchaft, Curator des Brittiſchen Muſeums, welches er mit einer beträchtlichen Conchilienſammlung beſchenkt hat, die auch beſchrieben iſt.

Oeffentliche Anstalten. Hr. *Petit*, Arzt der Pariſer Facultät, hat in *Orleans*, ſeiner Vaterſtadt, eine nachahmungswürdige Stiftung errichtet. Eine Summe von 66,000 Livres ſoll angelegt werden, um aus den Zinſen 4 Aerzte und 4 Wundärzte zu beſolden, welche alle armen Kranken der Stadt unentgeldlich beſuchen müſſen. Orleans iſt daher in 4 Quartiere abgetheilt worden, in deren jedem ein Arzt und ein Wundarzt für die Armen wohnen, wovon jener 500 Livres, dieſer 250 Livres jährlich für ſeine Mühe erhält.

N. 42a. S. 392. Z. 3. v. u. ſtatt *Poſſet du Pont* lies *Loſſet d. P.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten März 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Cruſius: *Carl von Carlsberg, oder über das menſchliche Elend von Chriſtian Gotthilf Salzmann. Fünfter Theil* 8. (20 gr.)

(*Beſchluſs des Nro. 60 abgebrochenen Artikels.*)

Herr *Salzmann* hat eine ſo hohe, freylich wie alle ſeine Begriffe ſind, ſo übertrieben hohe Idee von der Würde und Kraft des *Schriftſtellers*, daſs wir doch meinen ſollten, er würde bey ſeinen Schriften nicht allein die Güte der Abſicht, ſondern auch die Art, ſie zu befördern, in Anſchlag bringen. Man höre ihn ſelbſt hierüber ſprechen: „Zu den „Menſchen, an denen des Menſchen hohe Würde „am hellſten ſtrahlt, an denen die göttlichen Züge „des allmächtigen, allgegenwärtigen, ewigen Vaters, von dem ſie abſtammen, am ſichtbarſten „ſind, gehören ohne Zweifel die Schriftſteller. Ein „Schriftſteller, ein Schriftſteller von Talenten, wel„chen unermeſslichen Wirkungskreis hat er! Wer „vermag die Gränzen ſeiner Wirkung zu beſtimmen! „Er ſpricht, — Nationen hören ihn, — er ſpricht und „ſeine Stimme wird oft, *wie des Allmächtigen Stim„me* auf dem ganzen Erdboden vernommen. *Er „ſpricht und es geſchieht, er gebeut und es ſteht da!* „Alte, verjährte Vorurtheile ſtürzen zuſammen, „die Syſteme der Regierungen werden abgeändert; „Völker, die im finſtern wandeln, ſehen ein groſs „Licht, und Gefangenen fallen die Feſſeln von den „Füſſen" — und wie die Declamation weiter lautet. (Es iſt Fragment einer in einer *Univerſitätskirche* gehaltenen *Predigt*. Wenn da nicht alle Studenten Luſt bekommen haben Autoren zu werden!) — Nun, wenn denn ein Schriftſteller auch nur ein Zehntheil dieſer groſsen Wirkungen hervorbringen kann, ſo, dünkt uns, müſste gerade der, deſſen Zweck nicht geringer iſt, als Weltreformation, Bekämpfung weitherrſchender Misbräuche, Thorheiten, Laſter, mit groſser Vorſicht die Feder anſetzen. Denn das muſs er doch wohl begreifen, daſs von dem groſsen Haufen müſsiger Leute, die dies Buch zum Zeitvertreib leſen, die meiſten zu der Beſſerung der groſsen wirklich wichtigen Uebel, die er neben manchen Kleinigkeiten rügt, *wenig oder nichts* beytragen können, und daſs alſo Ton und Sprache nicht nach Ihnen zu bilden iſt, Wenn dem Elend des Kloſterzwangs, wenn der geheimen und öffentlichen Proſelytenmacherey, wenn den Tyranneyen der Europäer in Indien und Amerika, wenn der ſchlechten Erziehung der Söhne und Töchter, wenn den Verirrungen des menſchlichen Verſtandes in Schwärmerey, Goldmacherey, Geiſterſeherey, — wenn dieſem allen mit Kraft entgegengewirkt werden ſoll; ſo müſſen Fürſten und ihre Freunde und Rathgeber Hand an das groſse Werk der Menſchenbeglückung legen, der Geiſt einer wahren Aufklärung des Verſtandes herrſchender werden, und Wiedereinſetzung der Vernunft in ihre erſten Rechte erfolgen. Zu dem Ende müſſen ja nicht gutmüthige, aber doch im Grunde ſchwärmende, Projectmacher und Vielverſprecher das Ohr der Fürſten ſuchen. Denn da manche trefliche Fürſten bisher durch ſie getäuſcht ſind, ſo möchten dieſe leicht müde geworden ſeyn, ferner zu hören. Man muſs denkenden, arbeitſamen Geſchäſtsmännern am Ruder des Staats, nicht zumuthen, auf Klagen zu hören, in denen Uebertreibung auf Uebertreibung folgt. Sie möchten ſie unwillig zurückwerfen. — Wenn man die Schulen beſſern will, muſs man nicht jeden braven Schulrector, der ſich noch nicht von dem Werth aller neuen Vorſchläge und Umformungen überzeugen kann, durch Bilder wie jenes eines *Califormius* abſchrecken, und den unbärtigen Knaben Preis geben, weil er mehr auf Latein und Griechiſch hält, als die neueren Educatoren. Wenn man Ehrbarkeit und Keuſchheit zu erhalten wünſcht, muſs man nicht unſittſame Reden in Briefen, die ein Mädchen ſchreibt, (S. 285. 286.) wiederholen laſſen, nicht in Büchern, die man auch unverdorbnen Jünglingen und Jungfrauen in die Hände giebt, mit einer Neugiererweckenden Ausführlichkeit von verborgnen Gräueln reden und Ideen veranlaſſen, die vielleicht der glücklichen Unſchuld noch fremd ſind. Doch genug über dieſen Theil eines allgeleſenen Buchs, deſſen Thema höchſt intereſſant, deſſen Ausführung aber unſerm Gefühl nach höchſt zweckwidrig iſt. Nur die lebendigſte Ueberzeugung von dem letzteren und der innigſte Wunſch, daſs ſo vieles, was wir nebſt allen, denen die Menſchheit werth iſt, mit dem Vf. realiſirt ſehn möchten und was wir durch *ſolche* Reformationsverſuche aufgehalten fürchten, konnten dies ohne Urtheil über den Mann als *Schriftſteller* abdringen, den wir als *Menſchen*, — er mag es glau-

Digitized by Google

glauben oder nicht, — von Herzen ſchätzen und lieben.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Weissenfels und Leipzig, bey Severin: *Verſuch einer gemeinnützigen Ueberſetzung des Predigers Salomo, nach dem Grundtext, desſelben Verſtandszeichen und periodologiſchen Wortſtellung als Antipode zu Bearbeitungen dieſes Buches, die den Sinn deſſelben ganz entſtellen*, von *Joh. Friedr. Neunhöfer*, Pfarr. zu Königsfeld, u. d. Miniſter. der Rochlizer Diöces Senior. 1787. 82 S. 8. (6 gr.)

Ja wohl als Antipode, — aber als Antipode aller geſunden, vernünftigen und zweckmäſsigen Erklärungen kann dieſer Verſuch aufgeſtellt werden. Man leſe nur gleich den Anfang. — *Das iſt die gröſseſte unter den Eitelkeiten*, ſpricht der Prediger, *die gröſseſte unter den Eitelkeiten, das nichtigſte unter allem nichtigen Geſchwätz, daſs alles Eitelkeit, (Tand, Täuſchung und nichtig) ſey. Was hätte denn der Menſch*, (wenn dem alſo wäre) *vor einen Vorzug? zumal bey aller ſeiner Arbeit, die er unter der Sonne thun ſoll? Ein Menſchenalter würde abgehen, und ein anderes aufkommen; falls auch die Welt ewig ſtehen bleiben könnte. Die Sonne aber mag auf oder untergehen; ſo iſt ſie an ihrem Orte; ſie ſcheint daſelbſt ausdrocknend heiſs; ſie ſtrahlt erſt herfür.* So voller Unrichtigkeiten, die ein jeder, der das Original bey der Hand hat, bemerken wird, ſo ſchleppend langweilig, rauh und unangenehm, wozu die zur Erläuterung eingeſchalteten Worte kein geringes beytragen, iſt die ganze Ueberſetzung. Die hin und wieder hinzugefügten Anmerkungen rechtfertigen ſie zum Theil mit ſehr elenden Gründen; als 9, 9 ſoll אִשָּׁה kein Wort für eine rechtmäſſige Ehegattin ſeyn. Der Vf. überſetzt: *Weibesperſon, bey welcher du in Buhlſchaft ſteheſt.* Wenn er zu einer aus Hufnagel angeführten Stelle: *wie ſchön ſagt Döderlein und wer fühlet nicht mit ihm*, hinzuſetzet: *ich fühle hier nichts:* ſo wollen wir ihm dieſes gerne glauben. Aber fühlte er überhaupt etwas bey der Leſung des Predigerbuches? In der Vorrede erzählt er von ſeiner Arbeit, daſs er ſie lange vor den Zeiten der jetzigen *bis zum Misbrauch paradirenden Kritik* verfertiget, und daſs er, weil ſein Augenmerk auf das Gemeinnützige gerichtet war, ſich mit Aufſuchung der Varianten, Erklärung des Textes aus dem Arabiſchen, Erfindung neuer Conjecturen nicht abgegeben habe. Wenn wir ihm auch dieſes alles gerne ſchenken wollten: ſo fehlt ihm leider nur gar zu viel, um auf einen gemeinnützigen Schriftſteller Anſpruch machen zu können. Die Seufzer, die in der Vorrede über Michaelis, Herder, Döderlein, Eichhorn, Hufnagel; deſſen letztere Erklärung von Hiob 19, 25-27, obgleich die Stelle hieher gar nicht gehört, weitläuftig widerlegt wird, erwecken Mitleiden.

OEKONOMIE.

Bayreuth und Leipzig, bey Lübecks Erben: *Prüfung der Vorſchläge eines Ungenannten, zur Verbeſſerung der Gemeindhuthen und Flachszubereitung, begleitet von einer beſtimmtern Anweiſung den Flachs reichlich zu gewinnen und bis zum Spinnen zu verarbeiten.* 1786. 64 S. 8. (3 gr.)

Wir haben die *Vorſchläge des Ungenannten* nicht zu Geſicht bekommen, aber aus dem, was dieſe *Prüfung* von des Vf. Einwürfen wider die Stallfütterung und wider Theilung der Gemeindehutungen anführt, ſieht man bald, daſs ſie nicht die wichtigſten ſeyn können. Die Gemeindehutungen z. B. diſtrictweiſe einzutheilen und abzuhüten, wie der Ungenannte vorſchlägt, ſetzt ſehr groſse Strecken ſolcher deutſchen Wüſteneyen voraus. Bey dieſen iſt denn nicht nur die Vernachläſſigung und die Einbuſse in Vergleichung mit dem Nutzungsertrage des angebauten Landes, auch über das Verhältniſs des Flächeninhalts, gröſser als bey kleinern Triftplätzen: man *ſollte* alſo hier vorzüglich die Vertheilung zu bewirken ſuchen; ſondern man *kann* auch hier meiſtens eher damit fertig werden, weil es groſse Portionen giebt, die dann doch nicht unterlaſſen zu reizen, ſtatt daſs die kleinen Theile eines kleinen Ganzen dem Bauer meiſtens nicht wichtig genung ſind, um ihm zur Veränderung ſeiner alten gewohnten Lage und Wirthſchaftsmethode Luſt zu machen. Auch im Betreff des Flachsbaues hat der Hr. Vf. dieſer Prüfung, da wo er widerlegt, die beſſeren Meinungen und Grundſätze, und giebt in der Kürze eine recht brauchbare Anweiſung, die neben *Hermanns Beſchreibung des Erzgebürgiſchen Flachsbaues* geſtellt zu werden verdient, zumal da auch ſie nur local, und vorzüglich für das Bayreuthiſche Oberland geſchrieben iſt.

Detmold und Meyenberg, bey den Gebrüdern Helwing: *Vollſtändige und genaue Beſchreibung, wie der Hanf im Stifte Osnabrück gebauet und bereitet werde.* 1787. 40 S. 8. (2 gr.)

Beſchreibungen, die, wie die gegenwärtige, ſich durch eine natürliche faſsliche Erzählung, und durch begreiflich vernünftige Vorſchläge empfehlen, haben theils als Nachrichten von dem eigenthümlichen Nahrungsfleiſse deutſcher Provinzen, theils als Unterricht für andere Gegenden, die in ſolchen Beſchäftigungen noch nicht ſo viel Fertigkeit und Geſchicklichkeit beſitzen, einen unverkennbaren Werth; wenn wir gleich ganz Unerfahrnen nicht rathen wollen, den Verſuch in einer ſo umſtändlichen Arbeit bloſs mit dem Buche in der Hand zu machen. Es werden hier, von der Zubereitung und Beſtellung des Ackers an, bis zum Bleichen des Garnes, alle die mannigfaltigen Beſchäftigungen abgehandelt, womit die Brauchbarkeit der Hauptpflanze erkauft werden muſs, und es wird beſonders auf die Ver-

Verarbeitung zu den ſogenannten Löwendlinnen, wobey nur die Kette aus hänfenem Garne, der Einſchuſs aber aus Werg- oder Hedegarn beſtehet, Rückſicht genommen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Breitkopf: *Verſuch eines vollſtändigen grammatiſch-kritiſchen Wörterbuchs der Hochdeutſchen Mundart mit beſtändiger Vergleichung der übrigen Mundarten, beſonders aber der Oberdeutſchen.* Fünften und letzten Theils erſte Hälfte, von *W — Z* 1786. 242 S. gr. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

So bekrönet Hr. Rath Adelung ſein Werk, das von Anfang immer den Meiſter gelobt hat, mit einem würdigen Ende. Denn die noch fehlende zweyte Hälfte wird eigentlich nur Verbeſſerungen und Zuſätze enthalten, welche er theils ſelbſt geſammelt, theils von andern bekommen hat. Dieſe ſind aber, ſo wie der verſprochene Auszug im Herbſtmeſsverzeichniſs, zu früh als ſchon fertig angezeiget, da Hr. A. erſt im Begriff iſt, ſie beide mit einander auszuarbeiten, und alſo unter Jahresfriſt wohl nichts erwartet werden kann.

Der Werth des vollendeten Werkes überhaupt iſt längſt rühmlich bekannt und durch den allgemeinen Beyfall Deutſchlands entſchieden. Schwerlich kann von irgend einer andern, alten oder neuen, Sprache ein ſo gutes und ſeiner Abſicht ſo entſprechendes Wörterbuch aufgezeigt werden, und ſchwerlich wird es auch in dem jetzigen Zeitalter von einem andern übertroffen werden können. Gleichwohl iſt es die Arbeit eines einzigen Mannes, anſtatt daſs ſich in andern Ländern ganze Akademien dazu vereiniget haben. Er allein hat durch achtzehnjährigen Fleiſs, und zwar noch bey vielen andern Nebenbeſchäftigungen mehr geleiſtet, als jene in ganzen Menſchenaltern und Jahrhunderten. Seine Vorgänger, ein Heniſch, Stieler, Steinbach und ſelbſt Friſch und Wachter hatten ihm nur ganz einzeln vorgearbeitet, ſo daſs ihre Werke mit dem ſeinigen in Abſicht der Vollſtändigkeit und Ausführung gar nicht verglichen werden können. Der Gegenſtand ſelbſt, unſre Sprache, hatte ſeit jener Zeit erſt eine ganz andre Geſtalt bekommen, war erſt reiner, beſtimmter, feiner und einer kritiſchen Bearbeitung fähig geworden. In dieſer Abſicht muſste er alſo ganz die erſte Bahn brechen. Auch hat ſie in ihrem Reichthum der unendlichen Zuſammenſetzungen, der vielen Mundarten und des eben dadurch oft noch zweifelhaften Gebrauchs beſondere Schwierigkeiten. Dieſes alles erhöhet folglich deſto mehr das Lob der ſo wohl gerathenen Ausführung des groſsen Unternehmens. Hr. A. hat alle die Hinderniſſe rühmlichſt bekämpft und überwunden. Er verpflichtet ſich dadurch die ganze Nation, welche ſtolz ſeyn kann, ihre Sprache in dieſem wahren Schatz von Wörterbuch beſſer als alle andere geſammelt und bearbeitet zu finden. Denn es enthält nach einem ungefähren Ueberſchlag über ſechzig tauſend Artikel, und doch ſind dabey noch eine groſse Menge Wörter, die ganz leicht und analogiſch zu bilden ſind oder den ſchlechteren Mundarten zugehören, gar nicht beſonders aufgeführet, ſondern nur bey Gelegenheit mit eingeſchaltet. Es begreift nemlich eigentlich nur die hochdeutſche Bücherſprache mit den nöthigen Erläuterungen aus den gemeinen Mundarten und dem Alterthum. Nach dieſem in etwas eingeſchränkten Plan aber iſt es deſto vollkommener.

Zum Lobe des jetzt erſchienenen Theils insbeſondere bedarf es daher auch nicht vieler Worte. Ob er gleich im Grunde nur zwey Buchſtaben enthält, die an ſich eben nicht zu den ſtärkſten gehören, ſo werden Kenner und Liebhaber darinn reichliche Beweiſe von Hn. A. bekannter ausnehmender Kenntniſs unſrer Mutterſprache antreffen. Die Vortreflichkeit der Anlage, der Ordnung, der Art der Bearbeitung im Ganzen und Einzelnen und des Vortrags jetzt erſt umſtändlich zu beſchreiben, und mit Beyſpielen zu belegen, wäre überflüſſig und viel zu ſpät, da ſie ſchon aus den vorigen Bänden hinlänglich bekannt iſt. Wir können uns alſo mit der Verſicherung begnügen, daſs die Ausführung in dieſem letzten Stück gegen die übrigen nicht ſchlechter ausgefallen iſt. Man findet eben den Fleiſs und Reichthum in der Sammlung aller hochdeutſchen und vieler Provincial-Ausdrücke, wie denn vorzüglich bey den Artikeln *Wacholder*, *Zaudern*, *Zelt*; eben die ſorgfältige Unterſcheidung gleichlautender Wörter, wie bey *Wahl*, *Zettel*, *Zimmer*, *Zoll*; eben die gute den Begriffen der Sache immer angemeſſene Claſſification der Bedeutungen, die bey *Werden*, *Weſen*, *Wolf*, *Ziehen*, *Zu*; eben die richtigen Grundſätze der Wortforſchung wie bey *Wälſch*, *Welt*, *Weſterhemde*, *Zaum*, *Zeideln*, und eben den feinen Geſchmack in geſunder Kritik und einzelnen Bemerkungen wie bey *Weib*, *Wieder*, *Wohl*, *Zwey*, *Zwerch*, und den Namen der Buchſtaben.

Zu einzelnen Erinnerungen muſs bey der Art und dem Umfang eines ſolchen Werkes natürlich immer Stoff übrig bleiben, weil menſchliche Kräfte es nie ganz vollſtändig und fehlerfrey machen können. So ſind auch hier einige Wörter ganz ausgelaſſen, wie *Wachskuchen* für ausgepreſste Honigwabe, *Wageſtück*, *Wahrhammer*, ein Werkzeug der Köhler, *Waldrappe*, Pferdedecke, *Waſchleder*, ſämiſches, das ſich waſchen läſst, *Waſſernadel*, ein Werkzeug, wie mit der Wünſchelruthe Waſſer zu ſuchen, *Weberknecht*, Opilio, ein Inſect, *Weiberfeind*, Miſogyn, *Weltauge*, lapis mutabilis, *Wiegengeld*, ein Geſchenk der Gevattern beym Kindtaufen an die Amme oder Wärterin, *Wieke*, in eine Wunde geſteckte Charpie, *Winkelmeiſter*, beym Schneiderhandwerk, der erſte zuſchneidende Geſelle bey einer Witwe, das *Wohlbehagen*, ſinnliche Wohlgefallen, die *Wurmruhr*, *Zar*, der ruſſiſche Kaiſertitel, worauf doch im erſten

 Theil

Digitized by Google

Theil unter Czar verwieſen iſt, die *Zehne*, *Zweye*, *Zwölfe*, d. i. Ziffer, welche dieſe Zahl anzeigt, z. B. eine römiſche Zehne, deutliche Zweye, *Ziegeley*, *Ziehjunge* bey den Webern, *Zimpern*, delicat und kläglich thun, *Zimtblüthe*, eine Art Gewürz, *Zindel* oder *Zindelflor*, ein dünnes Gewebe mit Gold- oder Silberfaden, die *Zöſe*, eine Art Wollkratze, *Zuckerglas* zum Einmachen, *Zungenkrebs*, eine Viehkrankheit, *Zuſichern*, rechtlich verſprechen, der *Zwiſt*, eine Art Zeug, die *Zwiſte* der Leinweber, *Zwitterblume*, *Zwiſchenkunſt*. Bey andern fehlen Nebenbedeutungen, die ihrer Beſonderheit wegen angeführt zu werden verdient hätten, z. B. *Wake* für eine Art Fiſchernetz, *Wehklage* für ein Weſen des Aberglaubens, das vor Sterbehäuſern heulet und daher figürlich für eine Perſon, die immer klagt, *Wendeltreppe* für die Schnecke *Turbo ſcalaris* und *clathrus*, *Winterſaat* für Rübſaat insbeſondere, *Zacken* für Feigwarzen, *Zarge* für eine hölzerne Einfaſſung der Gräber, *Zauſen* als Kunſtwort der Wollarbeiter, *Zubringen* für Zutrinken, *Zug* für Ziehbarkeit, Elaſticität z. B. bey Wolle und Leder, daher Zugleder, Zugſtiefel, Zugſchäfte, *Zunder* für Krankheitsgift z. B. veneriſcher, *Zwiewüchſig* vom Getraide, das ungleich aufgeht und reift, oder Wolle, die nicht zu rechter Zeit geſchoren wird, die *Zwölfe* für die 12 Tage von Weihnachten bis Drey Könige, die wegen der Wetterbeobachtung, Wehrwölfe u. ſ. w. merkwürdig ſind. Wörterableitungen, die keinen Beyfall verdienen möchten, ſind *Weichbild* von den Crucifixen an den Gränzen der Stadtflur oder der Abbildung der Stadt auf dem Siegel, da es viel natürlicher von dem alten *Weich*, Stadt, und *Bild*, Recht, welches noch in dem alten oberdeutſchen Unbild übrig iſt, hergeführet werden kann, wonach denn zugleich die Bedeutung für Stadtrecht die erſte und urſprüngliche ſeyn wird; *Wirſing* von Wirren oder Wurzel, wogegen das italieniſche *Verza* von *verde* grün, viel näher iſt, zumal da er auch wälſcher oder Savoyerkohl heiſst; *Zigeuner* vom böhmiſchen Cicha, ein Zelt, welches ſie doch von ſo viel andern Nomaden gar nicht unterſcheidet, da ſie vielmehr den Namen ſchon in Aſien hatten; *Zeiger* für Uhr iſt wohl nicht von Weiſer hergenommen, ſondern aus Seiger, Sanduhr, verderbt; die *Zellernüſſe* heiſsen ſo nicht von der Stadt im Hannöverſchen, ſondern von dem Kloſter Zell im Würzburgiſchen. Bisweilen iſt auch wohl die Kritik in Aufnahme der Wörter und in der Ordnung und Beſtimmung ihrer Bedeutungen nicht genau und ſorgfältig genug verfahren z. B. *wahnſchaffen*, für ungeſtalt, kann ſchlechterdings nicht für hochdeutſch gelten, ſondern wird aus dem plattdeutſchen ganz unrichtig aufgenommen, wie der Mangel der Vermehrungsſylbe *ge* zeigt. *Wechſel* für Verſchreibung iſt vom Umtauſch gegenſeitiger Forderungen hergenommen und alſo die nächſte Bedeutung eine Anweiſung oder der traſſirte Wechſel, davon aber nachher erſt auf den eigenen oder die Schuldverſchreibung übergetragen. *Wechſelwirthſchaft* iſt nicht jede, wo man die Felder nach einer gewiſſen Zeit ruhen läſst, wie mit der Brache geſchiehet, ſondern das Land muſs in ganzen Koppeln wechſelsweiſe mehrere Jahre nach einander als Acker und Viehweide genutzt werden. *Werkhaus* iſt eigentlich gar kein deutſches Wort, ſondern nur von ſchülerhaften Ueberſetzern aus dem Engliſchen übergetragen für Arbeitshaus, auch iſt es keine glimpfliche Benennung für Zuchthaus, ſondern davon ſehr verſchieden und oft ganz freywillig. *Winkelzüge* ſind wohl nicht die heimlich im Winkel geſchehen, ſondern nach dem Winkel um ſich zu retten z. B. im Damenſpiel. *Zierlich* heiſst im juriſtiſchen Sinn auch bey Teſtamenten ſoviel als feyerlich. *Zuckerſiedereyen* in Deutſchland bereiten den Zucker nicht aus Rohr, ſondern ſind nur Raffinerien des aus Weſtindien gebrachten rohen Zuckers. Nicht *die Zulaſt*, ſondern *das Zulaſs*, iſt ein gewiſſes Maaſs beym Rheinwein und zwar vom Stückfaſs noch unterſchieden. *Zweyſchürige* Wolle iſt nicht nur die den Schafen zum zweyten mal abgenommen wird, ſondern auch die erſte, wo ſie zwey mal geſchoren werden. *Zwilch* und Drillch entſtehen nicht eigentlich aus doppelten und dreyfachen Fäden, ſondern nur durch mannigfaltigere Verkreuzung des Garns. Aber es ſey von uns weit entfernt, durch dieſe Anführung kleiner Mängel und Unrichtigkeiten Hrn. A. ſein wohl und ſauer verdientes Lob ſchmälern zu wollen. Sie beſtätiget es vielmehr ebendadurch, daſs auch bey aller Aufmerkſamkeit, mit welcher wir dieſen Theil durchgegangen, ſich doch nur ſo wenig zu bemerken gefunden hat; und ſie mag alſo zugleich einen geringen Beytrag zu der von ihm ſelbſt nöthig befundenen Nachleſe abgeben, die ſein Werk auf eine noch höhere Stufe der Vollkommenheit empor heben wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Des verſtorbenen D. *Erneſti Logica* und *Metaphyſica* iſt in Spanien neu gedruckt worden *cum praefatione, diſputatione proëmali et notis Emanuelis Joachimi de Condado, in Madrit. Nobilium ſeminario, juris naturae et gentium regii Profeſſoris*; und zwar: *auf königlichen Befehl* und in der königlichen Buchdruckerey. Beide Tractaten begreifen 384 S. in gr. 8. Der Herausgeber rühmt in der Vorrede nicht nur den unvergleichlichen lateiniſchen Styl, ſondern auch die groſse Unparteylichkeit, mit welcher der Verf. zu Werke geht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Parma, in der königlichen Druckerey: *Variae lectiones V. T. ex immenſa MSS. editorumque codicum congerie hauſtae — opera ac ſtudio Joh. Bern. de Roſſi* S. T. D. etc. Volumen II. XIV. u. 262 S. gr. 4. (1 Ducat. Pränumer.)

Wegen der verzögerten Anzeige dieſes zweyten Theiles müſſen wir die Leſer um Verzeihung bitten. Wir ſchmeicheiten uns, die letzten Theile auf einmal bald anzeigen zu können. Da aber bisher erſt drey Theile heraus ſind, und der vierte, welcher den Beſchluſs machen wird, ſo bald wohl noch nicht zu erwarten ſeyn wird: ſo wollen wir fürs erſte unſere Leſer mit dem inneren Werthe der hier geſammleten Varianten bekannt machen. In der Vorrede wird die Muthmaſſung vorgetragen, die auch von dem Hn. Ritt. Michaelis begierig angenommen iſt, daſs der in der Kennicottiſchen Bibel bezeichnete Mainzer Codex 375 mit Erfurtenſis V in der halliſchen Bibel 1720 einerley ſey. Zu dieſer Vermuthung iſt kein anderer Grund, als daſs letzterer, zufolge Hn. Diederichs Ausſage, nach Mainz gekommen iſt. Die beiden MSS. enthalten, wie auch de Roſſi geſteht, der, wir möchten wiſſen warum, in der halliſchen Bibel den Inhalt der Bücher vollſtändiger angezeigt vermuthet, nicht dieſelben Bücher. Wenn de Roſſi hinzuſetzt, daſs ſie in beſonderen Lesarten übereinſtimmen: ſo hätten doch wohl wenigſtens ein halb Dutzend Exempel davon angeführt werden müſſen. Dem Vf. ſcheint Eins hinlänglich zu ſeyn. Iſt dieſes ein Beweis von ſeinem kritiſchen Scharfſinn? Aber auch dies eine iſt zum Zwecke des Vf. untauglich. Er ſagt Joſ. VII, 18. *teſtatur Michaelis codicem illum nunc habere* חרב *ut plane habet* Kenn. 375. Hier iſt erſtlich Joſ. für Jud. ein Druckfehler. Wir finden nun zwar in der Kennic. Bibel Richt. 7, 18. angemerkt — חרב *marg. add.* 375. Aber in der halliſchen iſt bey dieſer Stelle keine Variante, dahingegen dieſe Bibel v. 20 bey den Worten חרב ליהוה eine Variante in Anſehung der Accente anzeiget *ita ſe. (i. e. fecit.)* 5. Es iſt offenbar, daſs der Vf. v. 18 und 20 mit einander verwechſelt, und die Variante ganz unrecht verſtanden hat. Wären wir nicht von der Genauigkeit des Vf. aus ſo vielen Proben vollkommen überzeugt, und wollten wir ihm nicht gerne das Unſchickliche in ſeiner Freude über die von ihm entdeckten Fehler an verdienten und arbeitſamen Männern zeigen: ſo würden wir hier allerhand dem Werke nachtheilige Muthmaſsungen zu äuſsern berechtiget ſeyn. Auf die Vorrede folgt ein Verzeichniſs der Manuſcripte, womit ſeit der Herausgabe des erſten Th. die Bibliothek des Vf. bereichert iſt. Nicht ein einziges davon gehöret auch nur muthmaſslich in das 12te Jahrhundert. Noch ſind einige andere MS. ſowohl in, als auſser Italien bey dieſem Theile genutzt. Die Reihe der gedruckten Ausgaben, die ohnehin ſchon ſehr groſs war, iſt aufs neue vermehrt. Die bibliſchen Bücher, zu denen in dieſem Theile Varianten vorkommen, ſind 4 und 5 Moſ., Joſua, Richt., Sam., Kön. Da wir in den beiden letzten Büchern Moſis nicht mehr erhebliche Varianten erwarten konnten, als wir in den erſtern angetroffen haben: ſo haben wir mit Uebergehung jener uns zu den Büchern Joſua und Richter gewandt, aber wir müſſen geſtehen, daſs auch bey dieſen die Ausbeute nicht reichhaltiger geweſen iſt, als in der Kennicott. Sammlung. Sehr ſelten wagt es der Verf. der entdeckten Lesart vor der gewöhnlichen den Vorzug zu geben; z. E. Joſ. 10, 28 ſagt er, daſs ein beſſerer Sinn herauskömmt, wenn man ſtatt אותם lieſet אותה. 21, 35. 36 werden die beiden in den maſoretiſchen Bibeln fehlende Verſe für ächt erklärt. Richt. 10, 10. wird כי ſtatt וכי für *multo melius* gehalten. Wäre hier der Ort: ſo könnten wir leicht die Bedeutung der von dem Vf. verworfenen Partikel Vav angeben. 13, 17 erklärt er ſich auch beſtimmt zum Vortheil der Lesart דברך für דבריך. Ein gleiches thut er auch 16, 18, wo er die gewöhnliche Lesart *aperte mendoſam* ſchilt. Er hat ſie aber nicht hinlänglich unterſucht. Hin und wieder führt er auch *analogiam textus* mit unter den Autoritäten an, z. E. Joſ. 3, 16 u. f. Gemeiniglich pflegt er ſein Urtheil über die neue Lesart zurückzuhalten; ein Verfahren, das um deſto klüger iſt, da einige ſehr elende Varianten in die Sammlung aufgenommen ſind, z. E. Joſ. I, 6., wo der doppelte accuſativ. bey תנחיל ſo ächt hebräiſch iſt, den freilich die Verſionen nicht ausdrücken konnten; daher die Vulg. *tu enim forte divides populo huic terram. LXX.* αποδιελεις τω λαω τυτω

Digitized by Google

[illegible] u. ſ. Unſer Vf. hat nun bey את הארץ angemerkt, אל הארץ *ad terram*, *Kenn. cod.* 18. und noch viele mehr, endlich *ac verſ. omnes analogiam ſecutae.* Zeigt dieſe Note einen Kenner der hebräiſchen Sprache oder anderer, worin aus dem hebräiſchen überſetzt iſt? 1, 7, iſt die Lesart בכל gewiſs falſch, und der Vf. überſetzt unrecht *omnem.* Sie hätte, wie ſo viele andere, ganz wegbleiben ſollen. — v. 15. לכם iſt gewiſs nicht ſo gut als להם — 8, 13. וילן giebt keinen guten Sinn und hätte entweder nicht angeführt oder verurtheilt werden müſſen. — Wozu mag der Vf. die vielen codd. citirt haben, die Richt. 16, 24 חללנו im ſingul. leſen? *multiplicavit occiſum noſtrum.* Wer ſiehet nicht, daſs es *occiſos noſtros* heiſsen müſſe, wie der maſoretiſche Text hat? Und doch ſcheint der Vf. jener Lesart im ſing. nicht abgeneigt zu ſeyn. *Praecedit etiam in textu ſing.* איבנו. Warlich das Variantenſammlen hat ſeinen kritiſchen Scharfſinn nicht vermehrt. Hin und wieder iſt er offenherzig genug, die von ihm ausgehobenen Lesarten mit dem verdienten Tadel zu belegen z. E. Richt. 19, 19. Doch wir wollen die Varianten ſelbſt, die noch einer Bekanntmachung werth waren, näher anſehen. Ein ſehr groſser Theil derſelben beſteht in der Verwechslung der Präpoſition ב und כ z. E. Joſ. 3, 8. 13. 15. 4, 18. 6, 5. 8. 15. Selbſt die Ueberſetzung des Verf. zeigt, daſs der Sinn dadurch nicht geändert wird, als: *quum veneritis* oder *in veniendo vos — quum quieverint* oder *in quieſcendo — quum venerint* oder *in veniendo* u. ſ. Die Partikeln את u. אל, imgleichen אל u. על werden oft verwechſelt und der Verf. geſteht ſelbſt Joſ. 5, 14. daſs letzteres ſo häufig geſchehe, daſs er die Verſchiedenheiten nicht habe alle bemerken können. Das Wörtlein כל und die Partikel Vav wird bald weggelaſſen, bald hinzugeſetzt. Ein gleiches gilt von dem pronomen הוה und dem ה *artic.* Die *ſuffixa* ך und יך werden ſogar häufig für einander geſetzt, daſs man nicht immer jenes für ein ſuffix. ſing. und dieſes für ein ſuff. plur. halten muſs. Denn wenn ך und יך nach dem Sinn der Copiiſten dieſen Unterſchied hätten: würde alsdenn nicht in den Worten Joſ. 5, 15 של נעלך מעל רגלך der, welcher נעליך geſchrieben hätte, auch nothwendig haben רגליך ſchreiben müſſen, und umgekehrt? Wir finden aber, daſs ſehr wenige beide Worte mit יך ſchreiben, ſondern der eine bald dieſes, bald jenes Wort, als wäre es im plur., ſchreibt, zum ſichtbaren Beweiſe, daſs ſich die Abſchreiber nichts dabey gedacht haben. Die Bemerkung läſst ſich in unzählig andern Fällen machen. Bey *nominibus* wird oft plur. und ſingul. des Sinnes unbeſchadet verwechſelt. Joſ. 1, 24. 2, 24. ישראל und בני ישראל werden oft für einander geſetzt. Joſ. 4, 5. 7, 1. Keri ſtehet oft im Texte, und ein weitläuftiges Regiſter der MSS, die es daſelbſt haben, füllt manchmal ganze Seiten. Hätte dieſes nicht abgekürzt werden ſollen? Der Lesarten, die nicht zu den angeführten Gattungen, wovon die Exempel faſt auf allen Seiten vorkommen, gehören, und die nicht weniger den Sinn ungeändert laſſen, iſt eine unabſehbare Menge, Joſ. 2, 7. 10. 3, 7. 5, 6. 14. 6, 8. u. ſ. Aber giebt es denn keine Varianten, wodurch der gedruckte Text in erheblichen Stellen verbeſſert werden konnte? Der 2 Verſe Joſ. 21 nicht zu gedenken, ſo rechnen wir hieher Joſ. 7, 17 לבתים für לגברים. und 22, 34 למזבח עד. bedauren aber dabey, daſs letztere Lesart in überaus wenigen MSS gefunden iſt. Wir müſſen noch etwas von der Art, wie die alten Verſionen excerpirt ſind, ſagen. Daſs man keine vollſtändige Vergleichung derſelben mit dem gedruckten Text hier zu ſuchen habe, iſt bekannt. Aber ſo oft einige Verſionen für eine gewiſſe Lesart der MSS citirt werden, hätte allemal ausdrücklich angezeigt werden müſſen, was für Verſionen den gedruckten Text beſtätigen. Selten kommen alle Verſionen, und zwar auch nach ihren beſondern Ausgaben, worauf nicht genug Rückſicht genommen iſt, mit einer entdeckten Lesart überein; und wenn auch nur eine Verſion mit dem gedruckten Text übereinſtimmt, wird dieſer nicht dadurch mehr beſtätiget, als ihm eine ganze Menge hebräiſcher MSS ſchaden kann? z. E. Joſ. 5, 10. בראשון wird zwar von dem Syrer ausgedrückt, es fehlet aber in LXX und Vulg. Von dieſen Ueberſetzungen ſchweigt der Vf.; ſollten ſie aber nicht alle die codd., die jenes Wort einrücken, leicht aufwägen? Oben iſt ſchon ein Beyſpiel gegeben, mit wie weniger Sprachkenntniſs die Verſionen excerpirt ſind. Hier ſind noch ein paar andere; z. E. Joſ. 13, 23 für das *ſuffix. foem.* werden LXX und Arab. angeführt, gerade als wenn dieſe ſich nicht nach dem gen. der nomin., das in der Ueberſetzung vorhergegangen war, richten müſsten, und als wenn das griechiſche *αυτων* nicht ſowohl maſc. als foem. ſeyn könnte. Richt 17, 8 באשר *ubi* — כאשר *ſicut Biblia Brixienſ. et Syrus.* Im Syriſchen ܒ [illegible] alſo *ubi*, wie das gemeinſte Lexicon den Verfaſſer überführen kann. Ob wir gleich nur die Bücher Joſua und Richter mit Aufmerkſamkeit durchgegangen ſind: ſo ſind wir doch auf einige Bemerkungen geſtoſſen, die vielleicht dem Kritiker nicht unangenehm ſeyn werden. Bisweilen, aber ſehr ſelten, werden die Leſemütter dem Punctations-Syſtem zuwider eingerückt, als Joſ. 5, 15. קדוש 12, 23. לנפות. Varianten der Vocalpunkte ſammlet der Vf. eigentlich nicht. Eine ſehr wichtige kömmt indeſſen vor Richt. 11, 29 עֵבֶר *trans*, *cod. meus* 518 *hiſpan. ac LXX ſenſu meliori.* Die Hoffnung, die ſich einige gemacht hatten, der Vf. möchte noch die MSS wieder zu finden im Stande ſeyn, deren ſich R. Jakob Ben Chaiim bey ſeiner Bibel 1528 bedienet hat, ſcheinet zu verſchwinden. Joſ. 8, 21 citirt dieſer Rabbine aus einem alten Cod. eine Lesart, die in keinem der de Roſſiſchen iſt. Ob das Anſehen der alten Ausgaben durch die hier gemachten Excerpte viel gewinnen werde, mögen andere

ent-

Digitized by Google

entſcheiden. So viel iſt gewiſs, ſie kommen bisweilen in, ſelbſt dem Geſtändniſs des Vf. nach, verwerflichen Lesarten mit einander überein Joſ. 20,8. Auch gereicht es der Ausgabe der Propheten, Soncino 1486, zu keiner ſonderlichen Ehre, daſs ſie, wie der Vf. verſichert, Joſ. 10, 24 in eigenthümlichen Lesarten mit ſeinem Cod. 579 übereinſtimmt. Der Vf. ſagt von dieſem, daſs er in Italien gegen Ende des 14ten oder zu Anfang des 15 Jahrh. geſchrieben iſt. Kennic., der einige ſeiner Meinung nach vortrefliche Lesarten darin gefunden hatte, und der den falſchen Grundſatz angenommen hatte, daſs, je älter die MSS wären, deſto mehr ſie auch von dem gedruckten Text abwichen, verſetzt ihn in den Anfang des 13 Jahrh. Wir haben noch Stoff genug zu mehreren Bemerkungen. Wir glauben aber, daſs wir des Raums ſchonen müſſen.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Rationem prophetias Meſſianas interpretandi certiſſimam noſtraeque aetati accommodatiſſimam exponit Conr. Gottlob Antonius*, Theol. Bacc. et Ling. Orient. Prof. P. O. in Acad. Viteb. 1786. 72 S. 4.

Da von ſo vielen geläugnet wird, daſs wirkliche Weiſsagungen von dem Meſſias in dem A. T. enthalten ſind: ſo verlohnte es ſich der Mühe, mit Rückſicht auf die neulichſt gemachten Einwürfe die ganze Sache einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Der Vf. hat dieſes mit ſo vieler Gründlichkeit und Beſcheidenheit, und überdem in einer ſo angenehmen Schreibart gethan, daſs, wenn er auch nicht allgemeinen Beyfall erhalten ſollte, welches er ohnehin in einer ſo ſtrittigen und dunkeln Sache ſich nicht verſprechen wird, er doch das Lob aller Kenner einärndten wird. Die Weiſſagungen, die ſich auf Chriſtum beziehen, werden in Anſehung ihrer Evidenz in folgende Claſſen von ihm getheilt. Zur erſten gehören die, welche wegen innerer Merkmale und des von den Schriftſtellern N. T. daraus geführten Beweiſes von keinem andern als dem Meſſias erklärt werden können. Dahin rechnet er Pſ. 2. 16. 110. Der Vf. will damit andere Stellen in der Bibel von dieſer Claſſe wohl nicht ausſchlieſsen. Er führet aber obige Pſalmen um deswillen an, weil über ihren meſſianiſchen Inhalt neulich geſtritten iſt. Die 2te Claſſe machen die aus, welche im N. T. von Chriſto oder der chriſtlichen Religion, aber ohne ausdrücklichen Beweis, erklärt werden, und die überdem innere Merkmale genug haben, daſs wir von ihrer Beziehung auf Chriſtum gewiſs ſeyn können. Ein Exempel dazu ſoll Pſ. 45. abgeben. Die dritte Gattung enthält ſolche Prophezeyungen, die, wenn ſie auch gleich keine klare Attribute von dem Meſſias oder dem meſſianiſchen Reiche aufzuweiſen haben, doch wegen des Contextes, und der Abſicht des Schriftſtellers oder des Redners, und aus chronologiſchen Gründen von ihm erklärt werden müſſen. Beyſpiele ſind Jeſ. 7, 14 u. f. Dan. 9, 24 u. f. Über letztere Stelle iſt eine ſehr weitläuftige Note, worauf wir die Leſer der Kürze wegen verweiſen müſſen. Zur 4ten Claſſe werden ſolche Weiſſagungen gezogen, die zwar keine eigentlich meſſianiſche Charakter enthalten, aber doch von irgend einem bibliſchen Schriftſteller, dem der Redegebrauch und der Context nicht entgegen iſt, auf den Meſſias gedeutet werden. Dahin gehören Joel. 3, 1-5. Zach. 9, 9. 10. Die zur 5ten Claſſe zu rechnen ſind, können freylich von dem Exegeten bezweifelt werden, haben aber doch das Zeugniſs einer Stelle des N. T. oder den Event ſelbſt für ſich. Auf die Weiſe ſind 1 Moſ. 12, 3. 18, 18. 49, 10. u. a. als Orakelſprüche von Chriſto anzuſehen. Sechſtens ſind auch ſolche Weiſſagungen nicht zu übergehen, in denen, ob ſie gleich im N. T. nicht wieder vorkommen, auf eine für die damaligen Zeiten ſehr angemeſſene Art in allgemeinen Ausdrücken von dem Stifter unſerer Glückſeligkeit etwas vorher geſagt wird. Dieſes geſchiehet 1 Moſ. 3, 15. In den Weiſſagungen der 7ten Claſſe wird die Ausbreitung des göttlichen Reiches und die Befreyung von Sünden überhaupt verkündiget. Solche lieſet man Pſ. 117. 138. u. f. Wir haben uns begnüget, die Hauptgedanken des Vf. vorzulegen. Eine Beurtheilung derſelben würde uns weit über die beſtimmten Gränzen führen.

PHILOLOGIE.

Paris, bey Volland: *Abrégé du Dictionaire de l'Academie Françoiſe* — 2 Tomes 594 und 622 S. gr. 8. (12 Liv.)

Nach dem Titel und der Vorrede gehet die Abſicht dieſes Auszuges dahin, den Nutzen des Wörterbuches der franzöſiſchen Akademie für die Jugend ſowohl, als Erwachſene, denen es an richtiger Kenntniſs der Sprache fehlet und ſelbſt die Ausländer allgemeiner zu machen, als er bey deſſen nothwendig theurem Preiſse von 60 Livres ſeyn konnte. Es iſt daher im ganzen der Plan des groſsen Werkes nach der neueſten Ausgabe von 1762 in zwey Folianten zum Grunde gelegt. Aber die Zuſammenziehung ins Kleine erforderte nothwendig einige Veränderungen, und vorzüglich eine kluge Auswahl der Stücke, worinn man auf die Vollſtändigkeit Verzicht zu thun hätte. Anfänglich wollte der Verfaſſer nur das grammatiſche und die Rechtſchreibung ausziehen und hatte ſo ſchon den Anfang gemacht. Aber auf die Erinnerungen eines Akademiſten entſchloſs er ſich auch die Bedeutungen zu erklären, und dadurch hat allerdings die Brauchbarkeit anſehnlich gewonnen.

Der Reichthum an Wörtern iſt aus dem groſsen Werk nicht nur ganz übergenommen, ſondern noch mit Zuſätzen vermehret. Dieſe beſtehen in mehr als 1100 Artikeln, die mit einem Stern gezeichnet ſind und gröſstentheils Kunſtwörter der Wiſſenſchaften, Handwerker, Schiffarth und Landwirthſchaft enthalten. Gleichwohl aber wird die ganze Anzahl der Wörter ſich kaum über 30000 erſtrecken. Vollſtändigkeit iſt bekanntermaſsen

Digitized by Google

maſsen eben nicht die Stärke der franzöſiſchen Academie. Theils iſt aus übertriebener Liebe zur Reinigkeit manches ausgelaſſen, das als gemein, veraltet oder neu gemacht oder bloſses Kunſtwort eben deſto mehr einer Erklärung oder Anmerkung bedurft hätte, theils haben auch wohl überhaupt die ſchönen Geiſter an den mühſamen Zuſammenſuchen der Wörter aus allerley Schriften und Lebensarten keinen Geſchmack finden können. Man wird daher in andern franzöſiſchen Wörterbüchern noch Tauſende finden, welche hier fehlen, und es würde gar nicht ſchwer ſeyn, eine Menge davon anzuführen. Selbſt ganz gemeine, die jedermann bekannt ſind und faſt täglich vorkommen, ſucht man vergebens, wie *Aëroſtat* der Luftball, *Aſſier* vertrauen, *Boutefelle* die Sturmglocke, *Charade* das Sylbenräthſel, *Dragonne* der Degenquaſt, *Engaver* nudeln, vollſtopfen, *Flan* Schwaps ein Schlag, *Liard* ein Heller, *Marpaud* dumm, plump, *Oche* der Kerb, das Kerbholz, *Paratonnere* der Blitzableiter, *Silhouette* das Schattenbild, *Tata* das Laufband der Kinder, *Vacquette* der Ränzel, *Zec* der Nuſskern. Noch gröſser iſt der Mangel in Abſicht der Kunſtwörter von allerley Art, worüber man nur die Regiſter in der Deſcription des Arts et Metiers vergleichen darf, da z. B. allein von der Schlöſſerkunſt folgende fehlen: *Aleſoir* der Büchſenbohrer, *Amorier* vorzeichnen, *Carillon* Zaineiſen, *Emboutir* hohlſchmieden, auftiefen, *Etampe* Geſchenke, *Etoquiau* Stift u. ſ. w. Dagegen iſt vieles mit aufgenommen, welches man lieber hätte entbehren mögen, weil es eigentlich nicht eben in ein franzöſiſches Wörterbuch gehöret. Von der Art ſind manche lateiniſche Kunſtwörter z. B. *abdomen*, *caput mortuum*, *humerus*, *larix*, *marum*, *muſeum*, desgleichen manche Ausdrücke anderer fremden Sprachen, wie das italiäniſche *Concetti* und *Lazzi*; das engliſche *Pamflet* und *Romeſcot*; das ruſſiſche *Czar* und *Kabak* für Wirthshaus; das türkiſche *Bazard* für Markt, *Houri*, *Kan*, *Mufti*; *Odin* der Held des alten Nordens u. ſ. w. Hauptſächlich aber iſt nach Verhältniſs zuviel Raum auf eigene Namen, beſonders von Städten u. d. gl. verwendet. Denn auſser, daſs in dem Wörterbuche ſelbſt die franzöſiſchen mit aufgeführet ſind, iſt noch beiden Theilen ein eigenes geographiſches Wörterbuch von 234 Seiten zuſammen angehängt, das eben dieſelben noch einmal und eine Menge fremder dazu enthält, welche aber hier weniger verſtümmelt ſind, als ſonſt bey den Franzoſen gewöhnlich iſt.

Deſtomehr hat daher nothwendig die einzelne Bearbeitung kurz und oft ſehr unvollſtändig ausfallen müſſen. Am beſten und brauchbarſten iſt ſie noch in Abſicht des Grammatiſchen gerathen. Es wird nemlich überall die Art des Redetheils, das Geſchlecht, die abweichende Ausſprache in der Aſpiration des h oder dem Lautder am Ende insgemein ſtummen Buchſtaben und die anomaliſche Beugung der Zeitwörter ſorgfältig angegeben. Hingegen die eigentliche Erklärung iſt meiſtens ſehr unzureichend. Bey Wörtern von dem weiteſten Umfang wird oft gar kein Unterſchied angemerkt z. B. *Air* für Luft, Anſehn und Melodie, welches doch ganz verſchiedene Wörter ſelbſt nach der Abſtammung ſind. Noch weniger ſind die Nebenbedeutungen angegeben, z. B. bey *Chat* ſteht bloſs noch das femininum *Chatte*, und die übrigen fehlen z. B. für Naſchmaul, die Blüthe an Weiden oder Nuſsbäumen, Viſitireiſen der Kanonen und eine Art Schiffe. An nähere Beſtimmung des Gebrauchs, z. B. bey poetiſchen, wie *Glaive*, *Humain*, *Trepas*, und der Verbindung durch Redensarten iſt vollends nicht zu denken, auſser etwan bey Kinderwörtern wie *Nanan*, *Touton*, oder niedrigen wie *Coïon*, *Tancer* und veralteten wie *chaloir*, *ſouſſigné*. Ja ſehr oft iſt die ganze Erklärung nur ein allgemeiner Beyſatz und ganz ohne Nutzen, vorzüglich bey Benennungen natürlicher Dinge, darüber man ſich am erſten in einem Wörterbuche Raths erholen möchte, z. B. *Hêtre*, grand arbre, *Moineau*, petit oiſeau, und bisweilen auch bey Kunſtwörtern z. B. *Hiſſer*, terme de Marine. Eigentliche Unrichtigkeiten finden ſich jedoch nur ſelten bey fremden Sachen, z. B. Canacopole in Indien iſt nicht bloſs ein Catechet bey der Miſſion, ſondern jeder Schreiber und Unterbediente im Rechnungsweſen.

Nach dieſem allen muſs folglich der Gebrauch dieſes Wörterbuches nur auf das kritiſche eingeſchränkt ſeyn, und in Deutſchland beſonders werden Anfänger ſich lieber an ein gut franzöſiſch-deutſch Handwörterbuch halten, geübtere aber es zu ihrem Endzweck der vollkommenern Sprachkunde doch auch nicht hinreichend finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Herzog von Gotha hat den Hn. Kirchenrath und Rector der Schulpforte, M. *Joh. Gottfried Geiſsler*, zum Director der Herzogl. Bibliothek an die Stelle des verſtorbenen Hn. Geh. Hofraths *Schläger*, mit dem Charakter als Hofrath berufen.

Der erſte Bibliothekar, Hr. Sekretär *Julius Wilhelm Hamberger*, hat, nebſt einer Vermehrung ſeines Gehalts, den Charakter als Rath erhalten.

Vermischte Anzeige. Der berühmte Abt *Spallanzani*, Prof. in Pavia, iſt von einer Reiſe durch Klein-Aſien und die türkiſche Levante zurück, und hält ſich in Wien auf.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 16ten März 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Halle, in der Hemmerdeſchen Buchhandlung: *Georg. Fried. Lamprechts*, d. R. und Phil. Doct. auch auſserordent. Prof. der Philoſophie auf der königl. Friedrichsuniverſität, *Entwurf einer Encyklopädie und Methodologie der ökonomiſch-politiſchen und Cameralwiſſenſchaften, zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen.* 1785. 382 S. 8. (18 gr.)

Der Hr. Verf., der eben vor einem Jahre den erſten Band einer *Staatslehre* herausgegeben hat, (ſ. A. L. Z. 1785. No. 17.) in welcher nach ſeiner Erklärung dieſes Ausdrucks, die eigentlichen Cameralwiſſenſchaften, bloſs Policey- und Finanzwiſſenſchaften ausgenommen, keine Stelle finden können, ſtellt hier ein eignes Lehrgebäude der ökonomiſch-politiſchen Cameralwiſſenſchaften auf, in welcher die Staatslehre wieder als Theil vorkommt. Man ſollte glauben, daſs, wer die Wiſſenſchaft beſäſse, *welche die Grundſätze, Mittel und Anſtalten lehrt und erkläret, wie ein Staat ſowohl überhaupt, als in allen ſeinen einzelnen Theilen ſo einzurichten iſt, daſs der Endzweck deſſelben auf jede Art befördert, und ſoviel möglich erreichet werde*, (Hn. L. Definition der Staatslehre) genug wiſſe, um ein Cameraliſt zu ſeyn; und Rec. war daher immer der Meinung, daſs, um alle dem Regierer des Staats nothwendige Wiſſenſchaften und Kenntniſſe unter *einen* und einfachen Namen, (denn dafur können wir das bisher übliche ſo ungrammatiſch und unbehülflich zuſammengeſetzte: *ökonomiſch-politiſche u. Cameralwiſſenſchaften* nicht gelten laſſen) u. damit in eine Verbindung und in ein Ganzes zu bringen, deſſen Theile ſich ohne gewaltſame Trennung leicht ſondern und einzeln abhandeln lieſsen, man ohne Bedenken von dem Begriff und Namen einer *Regierungswiſſenſchaft* ausgehen könne, in welcher alsdenn, nebſt allen Wiſſenſchaften, die Hr. L. in ſeinen beiden Syſtemen theils als Haupt-, theils als Hülfs- und Nebenwiſſenſchaften vorträgt, auch beſonders die Policey- und Cameralwiſſenſchaft, man nehme ſie in welcher Ausdehnung man wolle, ſehr bequem und natürlich ihre Stelle finden würde. Freylich würde das Verzeichniſs groſs werden, allein iſt doch auch Gegenſtand und Endzweck groſs und wichtig genug, und die Aufgabe und Foderung an die *Regierung*, (eine moraliſche Perſon, die ſich in die verſchiedene Felder theilen kann,) iſt doch immer billiger und nicht ſo abſchreckend, als wenn der Cameraliſt, der nur für ſeine einzige Perſon lebt und ſtirbt, und nur (höchſtens) *einen* Kopf hat, der alles umfaſſende, alles wirkende Mann ſeyn ſoll. Wer nicht Beruf und Kräfte fühlt, das Ganze ſich eigen zu machen, würde es dann doch ganz überſehen, würde ſeinen Theil wählen, und dabey genau wiſſen können, wie viel und an welcher Stelle er fürs Ganze arbeitet. Die *Wiſſenſchaft* des *Cameraliſten* würde in dieſem Plane ein Theil der Regierungswiſſenſchaft ſeyn, denn Rec. würde ſich dabey an die gemeinübliche Bedeutung des Ausdrucks halten, der ſich ungefähr auf das, was man auch ſehr verſtändlich *Staatswirthſchaft* nennt, und was Hr. L. unter den Abſchnitten: *Landwirthſchaftswiſſenſchaft, Technologie, Handlungswiſſenſchaft, Haushaltungswiſſenſchaft und Finanzwiſſenſchaft* abhandelt, mit Weglaſſung der Polizeywiſſenſchaft, (weil wirklich die Policey an ſich, und nach der Verfaſſung vieler Staaten, von dem Cameralweſen ganz getrennt iſt) reduciren würde. — Doch dies nur beyläufig; Rec. hat vielleicht bald Anlaſs, ſich hierüber ausführlicher zu erklären, und beſcheidet ſich indeſſen ſehr gern, daſs bey einem ſo zuſammengeſetzten Ganzen, als Politik, als Cameralwiſſenſchaft, oder Regierungswiſſenſchaft iſt, die Theile auf mehr als eine Art faſslich und zweckmäſsig geordnet werden können. Die encyklopädiſche Ordnung des Hn. Verf., die wir durch unſre Erinnerungen keinesweges verwerfen wollen, und der man das Ueberdachte wohl anſieht, iſt folgende: Unter den *ökonomiſch-politiſchen* und *Kameralwiſſenſchaften*, verſteht er die Wiſſenſchaft des Cameraliſten, und Cameraliſten nennt er diejenigen, z. B. „die ſich eine gelehrte „Kenntniſs erworben haben, von allen *denjenigen* „Erfoderniſſen zur zweckmäſsigen Regierung eines „Staats überhaupt, *als auch hauptſächlich insbeſondere* zur Verwaltung der Policey- und Finanzgeſchäfte." So weit hat man nun, wie bekannt, den Begriff eines Cameraliſten bis jetzt noch nicht ausgedehnt; inzwiſchen iſt der Hr. Verf. Ausleger ſeiner Terminologie, nur hätte er billig die Haupterklärung ſeines ganzen Buches, bey der er ſich zumal

zumal von der gewöhnlichen Bedeutung ſoviel Abweichung erlaubt, ſprachrichtiger und weniger ſchielend und ſchleppend ausdrücken ſollen. — Zu den Hauptwiſſenſchaften des Cameraliſten zählet nun der Hr. V. 1) *die Landwirthſchaftswiſſenſchaft* (worunter, nach einer von dem Sprachgebrauche ebenfalls noch nicht gebilligten Erklärung, auch die *Mineralökonomie* gebracht iſt) 2) die *Technologie*; 3) die *Handlungswiſſenſchaft*; 4) die *Haushaltungswiſſenſchaft*; und 5) die *Staatslehre* mit Inbegriff der *Polizey*- und *Finanzwiſſenſchaft*. Dieſer fünfte Abſchnitt liefert dann die gröſsere Staatslehre des Hn. Verf. in einer ganz zweckmäſsigen und zu Vorleſungen völlig hinreichenden Abkürzung. Alles dies macht den erſten Theil des Buches, oder die *Encyklopädie* aus; der zweyte nur 30 Seiten ſtarke Theil enthält die *Methodologie* aller dieſer Wiſſenſchaften, oder eine Anleitung, ſie, beſonders auf Univerſitäten, zu lehren und zu lernen, dergleichen wir ſchon eine — dieſer ſehr ähnliche — an Herrn Kammerſekretär Rüdigers akademiſcher Laufbahn für Kameraliſten, ſeit 1783 beſitzen. —

Ueberhaupt gebührt dem Herrn Verf. das Lob, in die von ihm gewählten Fächer, alle dem Kameraliſten nöthige Kenntniſſe, im Ganzen kurz und vollſtändig genug zuſammengedrängt zu haben, ſo daſs der Lehrer alle Hauptbegriffe und Hauptwörter, die nun weiterer Erklärung und Ausbildung bedürfen, überall angedeutet, und in Betracht des ſo groſsen Details nur wenig zu berichtigen und zu ergänzen finden wird. Am beſten hat uns in dieſer Rückſicht die Technologie gefallen; am wenigſten der Abſchnitt von der Landwirthſchaftswiſſenſchaft, beſonders von Seiten der Naturgeſchichte, wo es doch ſo leicht und ſo erlaubt geweſen wäre, einem guten Lehrbuche, woran wir gar keinen Mangel haben, zu folgen. Alsdenn wünſchten wir, der Hr. Vf. hätte die Abtheilungen und Unterabtheilungen nicht ſo ſehr gehäuft und ins kleine getrieben. Die Sachen liegen, wie bekannt, nicht ſo in Fächern, und bey zu gewaltſamer Trennung verlieren Deutlichkeit und Zuſammenhang. Unter den bey jedem Abſchnitte angeführten Schriftſtellern kommen manche unrichtig geſchriebene Namen vor, z. E. Schmith ſtatt Smith, Steun ſtatt Heun, Pfeffer ſtatt Pfeifer. Man rügte, wenn wir nicht irren, dieſe Mängel ſchon bey des Hn. Vf. *Staatslehre*, und ſie ſind ſelbſt als Druckfehler nicht zu entſchuldigen. Einige wichtige Schriften haben wir auch vermiſst, unter andern: von Pfeifer Manufacturen u. Fabriken Deutſchlands, und Frank medicíniſche Polizey; zwey Hauptbücher in jedem Betracht. Unſere letzte Erinnerung betrifft den ſo ſehr ungleichen, und in manchen Abſchnitten und Stellen äuſserſt vernachläſſigten Styl. Wie kann man, zum Beyſpiel, ſolche Paragraphen ſchreiben, wie §. 265. „Ihre (der Seidenwürmer) Lagerſtädte ſind bretterne Gerüſte „aus mehrern Etagen an den Wänden, und mitten „durch ein luſtiges, trocknes und helles Zimmer, „*und* hierauf werden ſie in Pappenkaſten mit Papier überzogen, *und* mit einem fingerbreithohen „Rande verſehn, gethan, *und* je gröſser ſie werden, je mehr Raum verlangen ſie." §. 633 „Alle „ältere Lehrbücher der Handlungswiſſenſchaft handeln das Syſtem derſelben ohne weitere Ordnung „in ſchicklichen Abtheilungen ab, die die Erlernung der Wiſſenſchaft erleichtern, und beſonders „dem Gedächtniſs zur Hülfe dienen können; *ſondern* ſie führen in verſchiedenen Abſchnitten die „einzelnen Materien gröſstentheils auf der einen „Seite zu vollſtändig, auf der andern zu unvollſtändig ab. — Wer von dem praktiſchen Kameraliſten fordert (und mit Rechte) §. 1144, daſs er ſchlechterdings ſeine Mutterſprache gut und richtig ſchreiben müſſe, ſollte doch als akademiſcher Kameraliſt und Schriftſteller, in Rückſicht dieſer Eigenſchaft vorwurfsfrey ſeyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, im Verlage der Dyckiſchen Buchhandlung: *Ueber Metaſtaſio und ſeine Werke. Nebſt einigen Ueberſetzungen aus demſelben. Von Johann Adam Hiller*, Herzogl. Curländiſchen Kapellmeiſter. 1786. 336 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Es ſcheint nicht die Abſicht des Herrn Kapellmeiſters *H.* geweſen zu ſeyn, die Lebensumſtande des berühmten Dichters, welcher der durchgängige Gegenſtand dieſer Schrift iſt, mit dem Commentar über ſeine Werke zu verbinden; denn von jenen findet man hier äuſserſt wenig; weit weniger als man in einer ſo ausführlichen Schrift *über ihn* erwarten dürfte. Seine Abſicht aber gieng, wie er gleich anfangs erklärt, bloſs dahin, die Werke *Metaſtaſio's* nicht allein nach ihrer lyriſchen Beſchaffenheit, ſondern auch, und zwar am meiſten, nach ihrem innern Gehalte, nach den ihnen eigenen Vorzügen, als Schauſpiele zu beurtheilen. *M.* wurde ſchon frühzeitig durch ſeinen Lehrer und Wohlthäter *Gravina* mit den griechiſchen Dichtern bekannt gemacht; und dieſe Bekanntſchaft gab ſeinem Geiſte ſo eine Richtung, daſs man das Groſse und Erhabne deſſelben unmöglich in ſeinen Werken verkennen kann, und daſs der Geiſt der Alten auf ihm vielleicht ſichtbarer ruhte, als auf irgend einem andern neuern Dichter. Mit der Oper, *Didone Abbandonata* eröfnete er in ſeinem ſechs und zwanzigſten Jahre ſeine poetiſche Laufbahn ſehr glänzend. Von ſeinem ausgebreiteten Ruhm zeugen auch die öftern und zum Theil prächtigen Ausgaben ſeiner Werke, von welchen Hr. H. die vornehmſten anführt. Auch weiſs man, wie häufig, und mit welchem Aufwande ſeine Opern von jeher in und auſser ſeinem Vaterlande auf die Bühne gebracht ſind, obgleich dabey der innere Werth ſeiner Opern vielleicht weniger wirkte, als die zufällige Pracht ihrer Aufführung. Recht ſtudirt haben ihn wohl nur wenige; vielleicht ſelbſt ſeine Nachahmer nicht genug. Die Entartung der Oper, und

beſon-

Digitized by Google

beſonders ihre Verdrängung durch die komiſche Operette, und die groſsentheils geſchmackloſe Behandlung dieſer letztern, ſcheint davon ein Beweis zu ſeyn. Vielleicht, meint Hr. H., war man auch des Guten und Schönen beym M. ſchon zu gewohnt, zu ſatt und überdrüſsig geworden, und ſehnte ſich nach etwas anderm, wenn es auch ſchlechter war. Daher auch die willkührlichen Veränderungen und Einſchaltungen, die man ſich faſt bey jeder neuen Aufführung ſeiner Opern erlaubte. So böſe gemeint, wie Hr. H. glaubt, ſind indeſs doch wohl die Parodien und Traveſtirungen mancher berühmten Arien *Metaſtaſio's* nicht, die man in manchen komiſchen Opern der Italiener angebracht hat. Man weiſs, daſs die Parodie berühmter und allgemein bekannter Poeſien gerade die wirkſamſte iſt; und die Abſicht dabey iſt freylich wohl Lachen, aber nicht immer Verlachung des parodirten Originals; wiewohl dieſem gemeiniglich durch dergleichen Umkleidungen etwas von ſeiner Würde und ſeinem nachherigen Eindruck entzogen wird. Die ärgſte Schmach aber, die dieſem vortreflichen Dichter wiederfahren konnte, haben ihm unſtreitig ſeine Ueberſetzer, beſonders unter uns Deutſchen, angethan. Nichts kann elender und abgeſchmackter ſeyn, als die ſeit dem Jahre 1769 zu Wien herausgekommene Ueberſetzung ſeiner ſämtlichen Werke. Wer nie ſo unglücklich geweſen iſt, ſie zu ſehen, darf nur die hier eingerückten äuſserſt erbärmlichen Proben leſen, um dieſer Gefahr, ſo viel er kann, auszuweichen. Was Hr. H. bey dieſer Gelegenheit über die Art, wie M. überſetzt werden ſoll, beſonders auch in Hinſicht auf ſeine eigne Verfahrungsart ſagt, hat unſern ganzen Beyfall, und beweiſt, daſs er nicht nur ſeinen Dichter ſorgfältig ſtudirt, ſondern auch über die mit der von ihm ſo rühmlich bearbeiteten Kunſt verſchwiſterte Poeſie reiflich, mit ausgebildetem Geſchmack und feinem Gefühle, nachgedacht hat. Der Reim iſt allerdings die vornehmſte Klippe geweſen, an welcher bisher die meiſten Ueberſetzer des M. ſcheiterten; aber freylich wohl nicht die einzige. Proſaiſche Ueberſetzung benimmt allemal lyriſchen Gedichten zu viel charakteriſtiſches. Reimloſe Verſe bleiben daher der rathſamſte Ausweg; und dieſe erhalten deſto mehr Verdienſt, und nähern ſich dem Original um ein groſses, wenn Sylbenmaaſs und muſikaliſche Periode deſſelben ſo viel möglich beybehalten und nachgebildet werden. Bey dem allen aber gehen doch noch manche Schönheiten, beſonders der Wortfügung unvermeidlich verloren.

Herr H. kommt nun, nach dieſen vorläufigen Bemerkungen, zur Sache, nemlich zur Unterſuchung der Metaſtaſiſchen Opern nach ihrem Plane; nach den darinn aufgeſtellten Charakteren, nach der zweckmäſsigen Behandlung der Leidenſchaften. Aber hier verläſst er auf einmal ſeinen Leſer — etwas unerwartet und unangekündigt! — und glaubt, ein geborner Italiener, der ſelbſt Dichter iſt, könne vielleicht wirkſamer und zuverläſſiger über die Werke des M. urtheilen. Und ſo lieſt man von S. 28 an nichts anders, als eine Ueberſetzung der bekannten *Diſſertazione ſu le Poeſie Drammatiche di Metaſtaſio* von *Ranieri de' Calſabigi*, die vor dem erſten Bande der Turiner Ausgabe des M. ſteht, und die allerdings viel kritiſchen Werth hat, wenn gleich die Einkleidung hie und da etwas weitſchweifig, und der Ton bisweilen allzu panegyriſch iſt.

S. 182 wird dieſe am Schluſs etwas abgekürzte Ueberſetzung mit einem ganz kurzen Zuſatz von Hn. H. geendigt; und dann folgen ſeine *Ueberſetzungen einiger ganzer Stücke* aus den Werken des *Metaſtaſio*. Dieſe ſind: *Attilius Regulus;* das Oratorium *Iſaak*; *die Freyſtätte Amors*; und *die Chineſiſchen Mädchen*. In Anſehung der Wahl dieſer Stücke beruft ſich Hr. H. S. 182 auf die Vorrede, die aber Recenſ. wenigſtens bey ſeinem Exemplare nicht gefunden hat. Vermuthlich war es ſeine Abſicht, von jeder Gattung der Singegedichte des M. eine Probe mitzutheilen, ſowohl von der eigentlichen Oper, als von dem Oratorium, dem allegoriſchen Singeſpiel, und dem dramatiſirten und mit Geſang verbundenen Ballet. Im ganzen genommen, verdienen dieſe Ueberſetzungen alles Lob; ſie ſind ſehr richtigen Grundſätzen gemäſs verfertigt, die Hr. H. ſelbſt zu Anfange der vorhergehenden Abhandlung vorträgt; ſie haben unleugbare Vorzüge vor den meiſten, wo nicht vor allen bisherigen Verſuchen dieſer Art; bey dem allen aber wird doch der Leſer, dem das Original, beſonders der Arien, erinnerlich iſt, oder, der es bey dieſer Ueberſetzung zur Hand hat, nicht durchaus befriedigt werden, wenn er gleich billig genug iſt, manchen Abſtand als unvermeidlich anzuſehen. Die Sprache vieler Arien hat nemlich, wie es uns ſcheint, von der Würde, von der Stärke, von der Gedrungenheit und dem poetiſchen Colorit des Originals merklich eingebüſst. Hievon lieſsen ſich eine Menge Beyſpiele geben; aber es ſey an folgenden genug:

Der nur *ſagt*, was Freude *heiſse*,
Der ſich lang vergebens grämte,
Vom Geliebten weit entfernet,
Und *nun jetzt* ihn wieder ſieht.

Ach, in dieſem Augenblicke
Werden Thän' und Seufzer *ſüſse*;
Man erinnert ſich des Kummers,
Aber *zum Vergnügen* nur.

Dieſe Arie iſt doch wohl beſonders am Schluſs äuſſerſt matt und proſaiſch gegen die beym *Metaſtaſio*:

Sol può dir, che ſia contento,
Chi penò gran tempo in vano,
Dal ſuo ben chi fu lontano,
E lo torna a riveder.

Si fan dolci in quel momento
E le lagrime, e i ſoſpiri;

Digitized by Google

Le memorie de' martiri
Si convertono in piacer.

Und die herrliche erſte Arie im Iſaak:

Ah ſe macchiar queſt' anima
Doveſſe il ſuo candor,
Tu per pietà ſoccorrimi,
Amato genitor;
Tu m' impetraſti il naſcere,
Tu impetrami il morir.
Che ſe innocente e candido
Non mi ſentiſſi il cor,
Mi ſaria morte il vivere,
Me non potrei ſoffrir.

Wer hört dieſe ſanfte, edle, feſte Unbefangenheit, die hier in jedem Worte ſpricht, noch in folgender Ueberſetzung:

Ach! würde dieſe Reinigkeit
Der Seele einſt befleckt:
So *hilf und unterſtütze* mich,
Geliebter Vater!
Du, du *verhalfſt* zum Leben *mir;*
Auch ſterben lern' ich gern von *dir.*
Sollt' ich der Unſchuld *Sonnenglanz*
Nicht mehr im Herzen *ſpüren:*,
So wäre Tod das Leben *mir*,
So haſst' *ich ſelber mich.*

Nur zu ſehr beſtätigen die beiden gereimten Zeilen des erſten Theils alles das, was Hr. H. von der Verantwortlichkeit des Reims für die Entſtellung des M. in deutſchen Ueberſetzungen geſagt hat.

So viel Lob übrigens die Aufmerkſamkeit verdient, welche Hr. H. faſt durchgehends auf die Beybehaltung des italiäniſchen Sylbenmaaſses in den Arien gewandt hat; ſo wünſchten wir doch, daſs dieſer Fleiſs noch etwas weiter gegangen, und daſs alles zweydeutige des Sylbenmaſses ſo viel möglich vermieden wäre. Höchſt wahrſcheinlich werden zehn Leſer gegen einen folgende Verſe:

Redet, redet, weil, wenn ihr ſo ſchweiget,
Ihr mir härter und grauſamer ſcheinet,

für Trochäen halten, wenn nicht einer oder anderer bey dem Worte *grauſamer* anſtöſst; und doch ſollen es groſsentheils Daktylen ſeyn; nemlich ſo:

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡
Redet, redet, weil wenn ihr ſo ſchweiget,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡
Ihr mir härter und grauſamer ſcheinet.

Dem Vorſatze, den Hr. H. gelegentlich äuſsert, auch dem groſsen deutſchen Tonkünſtler *Haſſe* ein Denkmal zu ſtiften, wünſchen wir deſto mehr eine baldige Ausführung, weil wir uns von dieſer Denkſchrift wirklich noch mehr ausgeführtes und eigenthümliches verſprechen, da wir wiſſen, daſs die Haſſiſchen Compoſitionen von jeher ein Lieblingsſtudium ſeines würdigen Nacheiferers geweſen ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfind. Nach verſchiedenen Berichten glückte Hrn. *Herſchel* ſeine neulich ſchon von uns angezeigte Entdeckung von den zwey Satelliten des Uranus, die ihm ſelbſt ſo lange Zeit unſichtbar geblieben waren, durch eine Verbeſſerung ſeines Teleſcops von 20 Fuſs, (welches er ſchon lange zu ſeinen Beobachtungen brauchte) indem er den kleinen Spiegel davon wegließs, und den groſsen inclinirte. Er iſt nun auch mit ſeinem neuen groſsen Teleſcope von 40 Fuſs Länge und 4 Fuſs und etliche Zoll fertig, und hofft's jetzt im März Beobachtungen damit machen zu können. Es iſt nach Newtons Manier eingerichtet. Der groſse Spiegel hat über 4 Fuſs im Durchmeſſer und iſt 1035 Pfund ſchwer. Den ſonſt gewöhnlichen kleinen Spiegel läſst Hr. Herſchel gänzlich weg und ſetzt das Oculer am Rande der Mündung der groſsen Röhre. Er verſichert, daſs die hiebey vorkommende Beugung der Lichtſtrahlen der Deutlichkeit nicht ſchade, ſondern daſs im Gegentheil bey dieſer Einrichtung viel Licht erſpart werde. Welche Entdeckungen und Berichtigungen kann ſich nicht die Aſtronomie durch dies in ſo hohen Grade vervollkommte Inſtrument verſprechen!

Das neue Teleſcop, welches der Abbé *Rochon* zu Paris mit Spiegeln von *Platina* gemacht hat, übertrifft das Dollondiſche, das daſelbſt auf dem Obſervatorio ſteht, weit, wie man von einer ſo dichten Materie, als die Platina iſt, hoffen konnte. Dies iſt alſo ein neues Geſchenk, das die Aſtronomen erhalten haben.

Ausländische Literatur. Die *Akademiſche Buchhandlung* in *Strasburg* hat ſchon ſeit einiger Zeit nach dem Muſter der kleinen literariſchen Zeitung, die kurze Anzeigen von franzöſiſchen Büchern für Deutſche enthält, und *Avantcoureur* heiſst, eine Anzeige deutſcher und nordiſcher Bücher für Franzoſen angefangen, welche den Titel führt: *Catalogue raiſonné de la librairie Academique à Strasbourg*, und eben ſo allgemeine Nachrichten giebt, die manchem Ausländer ſehr angenehm ſeyn müſſen.

Der P. *Andreas Merino de Jeſu Chriſto*, wirklicher Rector der frommen Schulen in Madrid, macht bekannt, daſs er ein neues arabiſch-lateiniſches, wie auch arabiſch-ſpaniſches Wörterbuch verfertiget hat, welches er in den Druck zu geben bereit iſt, wenn er Unterſtützung finden ſollte. Er zeigt die groſsen Mängel und Fehler der bisher gedruckten, beſonders des Goliuſſiſchen, und die Nothwendigkeit ein gutes Wörterbuch zu haben. Es ſoll 4 Foliobände betragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 17ten März 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

ERLANG, bey Palm: D. *Jo. Davidis Schöpf Materia medica americana potiſſimum regni vegetabilis.* 170 S. 1787. 8.

Der Vf., welcher ſich beynahe ſieben Jahr in Nordamerika aufhielt, und ſeine Nebenſtunden vorzüglich der Botanik widmete, ſammelte in dieſer Zeit auch viele Beobachtungen von den Kräften der dortigen Pflanzen. Dieſe ſowohl, als auch jene ſeiner Vorgänger, des Bartram, Clayton, Colden, Kalm u. ſ. w. hat er hier vereinigt, und ſie, ſo gut es ihm möglich war, zuſammen aufgeſtellt, um künftigen Unterſuchern Gelegenheit zu geben, das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden, und ſo manchem vortrefflichen und ungekannten Mittel mehrere Aufmerſamkeit zu verſchaffen. Nach geſchloſſnen Frieden bereiſte er auch die ſüdlichern Gegenden, Maryland, Virginien, Florida und die Bahama-Inſeln; auch von dieſen zeigt er die kräftigen Gewächſe an, ohne ſich auf andre naheliegende Gegenden einzulaſſen, die er nicht ſelbſt geſehen hatte. Der Erdſtrich, aus welchem er jene Pflanzen anführt, iſt daher von beträchtlicher Gröſse, und, da er unter verſchiednen Breiten liegt, auch die ungleichſten Climate in demſelben verbunden ſind, ſo ernährt ſelbiger nicht allein ſehr verſchiedne Gewächſe, ſondern ein Gewächs von einer und derſelben Art erhält oft nach der Verſchiedenheit des Ortes Kräfte von ſehr ungleicher Stärke, wie das nemliche auch von der Gefährlichkeit der Schlangenbiſſe bemerkt wird. So einen groſsen Schatz auch Nordamerika in Anſehung der Arzneygewächſe beſitzt, ſo werden doch wenige von den dortigen Aerzten gebraucht, da dieſe, meiſt in Europa gebildet, jene inländiſchen Mittel nicht kennen, ſie verachten, ihren Gebrauch für unnöthig halten, oder ſich vor neuen Verſuchen fürchten. Einen groſsen Theil ſeiner Bemerkungen, die er ſelbſt durch Verſuche auseinanderzuſetzen nicht im Stande war, hat der Vf. alſo nicht allein von ausübenden Aerzten, ſondern auch von Einwohnern verſchiedenes Standes geſammelt, und eben darum will er weder bey der Angabe der Kräfte, noch des Wohnorts etwas mit Gewiſsheit entſchieden haben. Das mehreſte iſt von den urſprünglichen Landeseinwohnern entdeckt, und hierauf den Coloniſten mitgetheilt worden: letztere glauben, daſs jene, (beſonders gegen Luſtſeuche und Klapperſchlangenbiſs,) noch mehrere kennen, aber ſie zurückhalten. Hr. S. giebt aber dieſen vermeinten Specificis, und der Arzneykunſt der Wilden ihren wahren Werth, bringt die weſentliche Wirkung der erſteren auf ſchon bekannte zurück, und erklärt die letztere, wie natürlich, für die gröbſte Empirie. Der Vollſtändigkeit wegen hat der Vf. in ſeiner Anzeige auch die, ſonſt ſchon in Europa hinlänglich bekannten, in Nordamerika gebräuchlichen Mittel nicht übergangen, ob er ſchon überzeugt zu ſeyn glaubt, daſs Nordamerika, wenige wirkſame Arzneyproducte der heiſſen Länder, und die europäiſchen des Handels wegen ausgenommen, alle übrige, die aus der Fremde gebracht werden, entbehren könne. Er zieht in der Vorrede eine Parallele zwiſchen verſchiednen amerikaniſchen und europäiſchen Producten, die einander in den Kräften gleichkommen dürften, und führt noch andre an, die nicht im Verzeichniſſe ſtehen, aber des Geruchs und Geſchmacks wegen mediciniſche Kräfte vermuthen laſſen. Die Ordnung des Verzeichniſſes und die Schilderung der Pflanzen richtet ſich ganz nach Linnés *Materia medica*. Die engliſchen Nahmen, die aber eben ſo trüglich ſind, als andre Provincialnamen, hat der Vf. wo möglich beygefügt, mehr aber lag ihm an Auffindung der botaniſchen, welche er faſt bey allen angegeben, und wobey ihm Hr. H. R. Schreber geholfen hat. Einige hat er ohne Namen aufgeſtellt, und eben darum etwas ausführlicher beſchrieben, am Ende auch noch zweyer Producte, deren Verwandſchaft ungewiſs iſt, (Old Roberts Root und Butterfly-root, Pleuriſy-root) erwähnt. Mit dieſen betragen die mit eignen Nummern bezeichneten Gewächſe 353 Arten, doch ſind noch viele ohne Nummern hin und wieder eingeſtreut worden. Von ihnen heben wir überhaupt nur die vorzüglichſten aus. Nach ihren Kräften, oder den beſondern Krankheiten, worinn ſie gebraucht werden, ſind folgende weniger bekannt. *Mittel gegen den Schlangenbiſs*: Hydrophyllum canadenſe, Enyngium foetidum, eine Art von Convallaria, Aletris farinoſa, Melia Azedarach, Thalictrum Cornuti, Prenanthes Alba, Hieracium venoſum, Hypnum caſtrenſe. *Gegen die Luſtſeuche*: Cor-

Digitized by Google

Conocarpus erecta, Ceanothus americanus, Plumeria alba, Thapſia trifoliata, Caſſia biflora, Eupatorium purpureum, Lobelia cardinalis (?), Stillingia Sylvatica. *Gegen den Biſs toller Hunde*: Swertia difformis. *Gegen Waſſerſucht*: Callicarpa americana. *Gegen Flechten*: Xiris indica. *Gegen Fieber*: Chironia angularis, Pyrola maculata, Magnolia glauca und acuminata, Helenium autumnale, nebſt zwey Weidenarten Yellow Willow und Swamp-Willow. *Gegen Würmer*: Cleome dodecandra. *Gegen Bauchflüſſe*: Burſera gummifera, Geranium maculatum, Indigofera argentea, Celtis occidentalis. *Bey Schwämmchen*: Fibra aurea, Annona glabra. *Gegen Zahnſchmerz*: Anemone virginica, Hieracium Gronovii. Bey einer *eignen convulſiviſchen Krankheit der Hunde* (the Staggers:) Eine Art von Paſſiflora. *Nährende* Mittel ſind: Hamamelis virginiana, Arachis hypogaea, Helianthus giganteus. *Ausleerende* überhaupt: Eupatorium perfoliatum, Hura crepitans. *Brechmittel*: Trioſteum perfoliatum, Medeola virginiana (?), Aſarum canadenſe und virginicum, Sanguinaria canadenſis, Podophyllum peltatum. *Purgiermittel*: Eine Art von Aſclepias, Caſſia liguſtrina, Euphorbia portulacoides, Sycios angulata. *Magenſtärkend* iſt: Angelica lucida; *ſcharf* Orontium aquaticum, Arum triphyllum, Dracontium foetidum; *fäulniſswidrig*: Prinos verticillatus; *erweichend*: ſaururus cernuus, ſurlana maritima, Cactus Opuntia, Geranium maculatum; *ſauer*: Vaccinium hiſpidulum, Oxalis ſtricta; *gewürzhaft*: Laurus aeſtivalis und Calycanthus floridus; *kühlend*: Sophora tinctoria, Andromeda arborea; *narcotiſch*: Chelidonium Glaucium, Argemone mexicana; *bitter*: Mammea americana, Hopea tinctoria, Helicteres Iſora; *giftig*: Bignonia radicans und crucigera; *ſchmerzſtillend*: Bignonia Catalpa, Hibiscus Moſcheotos, Gnaphalium margaritaceum; *zertheilend*: ſerratula ſpicata; *urintreibend*: ſerratula ſpicata und ſcarioſa, Impatiens Noli tangere; *zuſammenziehend*: Juglans nigra, Fraxinus americana, Dioſpyros virginiana; *ſtärkend*: Liquidambar aſplenifolium; *ſchleimig*: Viſcum rubrum; *ſchleimziehend*: Veratrum luteum. Bey *Wunden* wird gebraucht: Scrophularia marylandica, Geranium maculatum; bey *Geſchwüren*: Rudbeckia purpurea; anſtatt des *Lachenknoblauchs*: Teucrium canadenſe; des *Thees*: Capraria biſolia und Lantana camara; des *Wolverleys*: Senecio aureus; der *Squille*: eine Art von Pancratium, die auf den Bahama-Inſeln wächſt. Zuletzt hat der Verfaſſer noch eine *Materiam medicam regni animalis et mineralis* angehängt, nach Linné's Methode abgefaſst, und eben ſo mit vielen unnützen Erd- und Fettmitteln überladen. Nur die Bemerkung verdient angezeigt zu werden, daſs das Bauchſäckchen des *Stinkthiers* (Viverra Putorius) ein ſtinkendes, öhliges, in der Hyſterie ſehr dienliches Weſen, und der *Ondatra* oder die Biſamratte (ſorex moſchatus) ein dem bekannten ähnliches, wiewohl etwas Schwächeres, Biebergeil führe.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Anfangsgründe der theoretiſchen und angewandten Botanik.* Von D. *Georg Adolph Suckow*, Pfalz-Zweybrückiſchem Hofrath, ordentl. öffentl. Profeſſor u. ſ. w. — *Erſter Theil* 190 S. ohne Vorrede, Erklärung der 16 Kupfertafeln und Regiſter. *Zweyter Theil*, erſter Band 432 S. zweyter Band von S. 433-938 ohne die Regiſter. 1786. 8. (4 Rthlr. 8. gr.)

Der Hr. Verf. fand, wie er gleich im Anfang ſeiner Vorrede ſagt, daſs es bey der groſsen Menge von Werken, welche Anleitungen zur Botanik überhaupt enthielten, gleichwohl an einem Handbuche fehle, welches die gemeinnützigſten Kenntniſſe von den mannigfaltigen Benutzungsarten der Gewächſe vereinigte; und bemerkt ſehr richtig, daſs das bloſse Studium der Nomenclatur, bey dem man gewöhnlich im Unterrichte ſtehen bliebe, eben ſo wenig anlockend, als für die mehreſten zu fernerer Unterſuchung und praktiſcher Anwendung hinreichend ſey. Dieſen Mangel ſuchte der würdige Vf. durch gegenwärtige Schrift abzuhelfen, indem er im erſten Theile die Terminologie, Syſtemkunde und Phyſiologie, im andern aber die Kenntniſs der brauchbaren Gewächſe vorträgt, und alles durch Kupfer und Regiſter zu erläutern ſucht. Wie er dieſes ausgeführt habe, wollen wir darzulegen ſuchen. Im *erſten Theil* geht er nach einer ſehr kurzen Einleitung zur *Terminologie*, und erklärt die verſchiedenen Benennungen der Gewächstheile, der Farbe, des Geruchs, Geſchmacks und Standplatzes nach der gewöhnlichen Art, ſehr deutlich, und, wie es uns vorkommt, auch vollſtändig. Die gewählten deutſchen Namen dürften nicht überall Beyfall finden, als: *Steifaufrechtſtehend*, *Spitzeckig*, *halbverkehrtflächig*, *Winkelblüthenſtiele*, *gleichhochblütig*. Bey Gelegenheit der kryptogamiſchen abweichenden Blüten wird der wichtigen Entdeckungen neuerer Naturforſcher mit keinem Worte gedacht. Bey der *Syſtemkunde* unterſcheidet er die Verwandſchaften der Gewächſe, und die hauptſächlichſten darauf gebauten Methoden. Die linneiſche beſchäftigt ihn am längſten, er ſchildert ſie nach Linné's Angabe, mit Anführung aller Ordnungen ſeiner Klaſſen. Da aber, wie bekannt, Linné's Syſtem, in der eigentlichen Ausführung ſeines Erfinders weder ganz ein natürliches, noch ganz ein künſtliches, und alſo zu ſeinem Zwecke, als Syſtem, nicht vollkommen brauchbar iſt, ſo hat es der Vf. durch ſtrengere Befolgung ſyſtematiſcher Regeln *zu einem wirklich künſtlichen umzuformen* geſucht. Die Veränderungen ſind folgende. Die eilfte, zwölfte und dreyzehnte Klaſſe vereinigt er unter dem Namen der Polyandrie. Die Didynamie und Tetradynamie bringt er, mit Rückſicht auf die Länge der Staubfäden, als beſondre Abtheilungen unter die Klaſſen mit vier und ſechs Staubfäden.

Es

Digitized by Google

Es iſt zwar richtig, daſs hier Linne, der eigentlichen Anordnung ſeines Syſtem zuwider, der natürlichen folgte, auch daſs die Subordination der Fäden in manchen Fällen bey beiden Klaſſen ſehr undeutlich iſt; doch ſind dieſe Klaſſen wegen der andern gleichbleibenden und unterſcheidenden Blumentheile weder mit den Pflanzen der Tetandrie noch der Hexandrie zu verwechſeln. Und wenn ſich der Vf. bey ſeiner Veränderung hätte gleich bleiben wollen, ſo hätte nothwendig die ganze Gynandrie, die er beybehält, wegfallen müſſen, da, wie ſchon Thunberg gründlich genug bemerkt, nichts ſchwankender iſt, als der Begriff dieſer Klaſſe. Eben ſo geht es ihm mit den drey Klaſſen Monoecia, Dioecia und Polygamia, die er zwar als Klaſſen vertilgt, aber, wodurch nun wenig gebeſſert worden iſt, uns ſämmtlich in allen beybehaltnen Klaſſen, oder denen mehreſten, als Unterordnungen wieder aufſtellt. Da ſie einmal unnatürlich und der Deutlichkeit zuwider ſind, ſo muſsten ſie nebenher bemerkt werden, aber in das Syſtem ſelbſt durften ſie nicht kommen. Die Syngeneſie hat er, nebſt den mit verwachſenen Staubfaden, beybehalten. Die letztern hat er nach ſtrengern Grundſätzen behandelt, ob ſich gleich gegen die Monadelphie, eben ſo wie gegen die annoch unveränderte Syngeneſia monogamia, manches mit Grunde einwenden lieſse. Nach Anzeige dieſer Veränderung nennt er die natürlichen Familien, und giebt hierauf eine kurze und deutliche Idee von den verſchiednen Hülfsmitteln des botaniſchen Studiums. Die *Phyſiologie* wird am Ende des erſten Theils ſehr kurz durchgegangen, und ob wir gleich eine allgemeine Schilderung des ganzen Feldes dieſer Kenntniſs darinne antreffen, auch die Sachen gut geordnet und ſchön beſchrieben ſind, ſo hätten wir doch mehr beſtimmtes und tiefere Vergleichungen gewünſcht. Die *Kupfer* zu dieſem erſten Theile ſind aus andern entlehnt, oder vom Verf. nach der Natur, und faſt alle in Plumier's Manier, in bloſsen Umriſſen, gezeichnet. So viel iſt wahr, ſie ſind ſehr gut gewählt, und der Verf. hat mehr geleiſtet, als wenn er die Linnéiſchen Kupfer copirt hätte, ob aber, ſo bald es auf mehrere neben einander liegende Theile, auf verſchiedene Schatten der Höhe und Tiefe ankommt, ein Anfänger ſich aus denſelben eine deutliche Vorſtellung machen könne, daran iſt ſehr zu zweifeln. Zum Beweiſe dienen T. X. f. 8. XI. 1. XIV. 13. 13. 16. u. ſ. w. — *Zweyter Theil.* Hier ordnet der Verf. zwar die nutzbaren Gewächsarten nach der angezeigten Veränderung des Linnéiſchen Syſtems, und trennt, welches natürlich iſt, die Graſer und cryptogamiſchen Gewächſe als zwey beſondere Abtheilungen von den übrigen; zu welchem Ende und mit welchem Rechte er aber letztere *in Bäume und Sträucher* — und hierauf *in Kräuter* abtheilt, dieſe Eintheilung vorausgehen, und ſo die gröſste Menge jener Gewächſe mit jedesmaliger Wiederholung des ganzen Syſtems und mannigfaltiger Verweiſung ſich nach ſelbiger richten läſst, das kann man, nach dem, was er davon geſagt hat, ſchwerlich begreifen. Er iſt allerdings ſehr vollſtändig und ausführlich in Verzeichnung der nutzbaren Arten zu Werke gegangen; doch ſollten wir glauben, viele Arten, von denen er keinen, oder doch einen ſehr geringen Nutzen anzeigt, hätten in dieſem Werke wegbleiben, auch manches, was die Vorgänger, und zwar häufig genug, bemerkten, im Gegentheil nicht ſollen ausgelaſſen werden. Wenn der Verf. auch am mehreſten auf das ökonomiſche Fach hätte Rückſicht nehmen wollen, (wovon er doch nichts ausdrücklich geſagt hat), und wenn es ihm auch genug geweſen wäre, von Arzneygewächſen bloſs zu ſagen, daſs ſie officinell ſind, ſo hätte er, im Fall wir uns nicht gänzlich irren ſollten, doch gewiſs mehr allgemein intereſſante Umſtände anführen können, und, da dieſes ſeine Hauptabſicht war, ſo hätte er vielleicht beſſer gethan, dieſelbe zu verfolgen und dafür eine Menge weniger bekannter Gewächſe aus ſeinem Vortrage auszuſchlieſsen. Oft hat er die von ihm verfaſste ökonomiſche Botanik wörtlich abgeſchrieben. Doch finden ſich hin und wieder vollkommen zweckmäſsige Beſchreibungen, und das Nutzregiſter iſt, ob es gleich noch manche nähere Beſtimmung erhalten könnte, ſeiner Anlage nach, vortreflich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey der Wittwe Duchesne: *L'heureux jeune homme, hiſtoire orientale.* 1 et 2 Partie. 1786. über 500 S. 8. (19 gr.)

Die Mährchen des Morgenlandes von Geiſtern und Feen, wunderbaren Reiſen, Sultanen und ſchönen Sultaninnen und Zauberern und Rieſen, von der Tauſend und Einen Nacht, ihrer aller Mutter, an, bis zum Selim Mahoglip, dem Helden der gegenwärtigen Geſchichte, haben für eine Menge von Leſer ein Intereſſe, das viel Schriftſteller gereitzt hat, ſie zu einer Einbildung mancher heilſamen Wahrheiten zu nutzen, die in dieſer ausländiſchen Maske, beſſer behagen. Dies iſt auch der Fall bey dieſer Erzählung, der man wohl ein wenig Weitſchweifigkeit Schuld geben, übrigens aber nicht Erfindungsgeiſt, Neuheit und Unterhaltung abſprechen kann. Das Reſultat der mancherley Begebenheiten und Abentheuer, worinn Selim's Schutzgeiſt in Derwiſchgeſtalt den voreiligen Mahoglip ſich zu ſeiner Belehrung ſpiegeln läſst, läuft darauf hinaus, daſs man auf dieſer Welt betrogen, getäuſcht, beſtohlen, verläumdet und verrathen werden muſs, um wirklich weiſe zu werden, und mit den Menſchen leben zu können. Je mehr der Menſch die Anzahl der wahren oder eingebildeten, Berührungspunkte vermindert, wodurch ſeine Nebenmenſchen oder der Lauf der Dinge ihn verwünden können, je weiter wird er das Unglück von ſich entfernen, und jemehr er die Summe der Berührungspunkte multipliciret, durch die Tugend,

Digitized by Google

Menſchlichkeit, ſanftes Gefühl, und der Genuſs unſchuldiger Freuden auf ihn wirken, je mehr wird er ſich der einzigen Art von Glückſeligkeit nähern, deren Menſchen vielleicht unterm Mond fähig ſind.

Leipzig, bey Dyck: *Kretſchmanns ſämtliche Werke, 4ter Theil.* 1787. 160 S. 8. (1 Rthlr.) Zuerſt *der alte böſe General*, ein Luſtſpiel in 2 Aufzügen. Während dem Kriege wohnt der alte General der Armee, in einem Landſtädtchen, bey dem Bürgermeiſter; deſſen Tochter Fieckchen intereſſirt ihn. Sie liebt Ludolf, einen jungen Rechtsgelehrten und Steuerkopiſten. Er iſt arm, der Burgermeiſter alſo iſt gegen dieſe Heyrath und projektirt eine andere mit Hn. Reichard, einem alten Rathsherrn, von Aſthma und einer häſslichen Seele geplagt. Nebenbey macht noch der Proviantmeiſter Garbe die Cour. Ludolf gewinnt in einer Unterredung den General, und hier findet ſich es, daſs Ludolf eines alten Herzensfreundes Sohn iſt. Von einer ſchweren Contribution hat der General Nachlaſs bewirkt, den Reſt aber ſtrenge zu fodern, Befehl erhalten. In der Nähe ſtehen Huſarenregimenter auf Execution. Reichard, dem das Steuerweſen obliegt, fällt bey der Repartition, von einer Infamie auf die andere, um die Reichen leicht wegkommen zu laſſen, und die ganze Laſt auf die Armen zu werfen. Die Alten werden des Sündenhandels einig, Fiekchen wird das Opfer, und ärmlich an Reichard verkauft. Der General findet ſie im Cabinet, miſsmüthig und in einer Lektüre begriffen. Sie lieſt Gellerts Fabeln und zwar grade die Erzählung: „der alte böſe General." Er braucht den Umſtand mit Humor, bey dem Examen über ihre Liebe und verſpricht Rettung von Reichards Hymeneen. Ludolf hat indeſs die ſchändliche Steuervertheilung gehört. Er will ſie dem General melden. Fiekchen, bekümmert um des Vaters Schande, verbietet dieſs. Er beſteht auf ſeine Pflicht. Sie entzweyen ſich. Schwalutl, ein gedienter Huſar, in Credit bey dem General, will mit Lieschen ſcherzen, ſie hören den Burgermeiſter kommen. — Lieschen diſponirt den Huſaren in einen Schrank. Nun kommt jener, Garbe und Reichard. Sie rechnen ſämmtlich ihre Kapitale der Stadt zu acht Procent an. Garbe zahlt mit manchem Diebesgriff die erwucherte Summe hin. Und der bübiſche Plan iſt vollendet. Zu Ludolfs Entdeckung kommt noch der Huſar. Der General nimmt den Burgermeiſter hart vor. Er beichtet. Fiekchen beſchwert ſich über Ludolfs Angabe bey dem General. Er räth ihr einen andern zu nehmen — aus der Stadt — von der Armee und ſo präſentirt er ihr den Kriegszahlmeiſter Ludolf. Unterdeſs packen die Herren ihre Summe ein, und beſchlieſſen Ludolfs Dimiſſion von ſeinem funfzig-Thaler-Amte, als er eintritt, Reichart beſchämt, ſich in der neuen Würde ankündigt und Garbe, manches Unterſchleifs ſchuldig, arretiren läſst. Der General kömmt, redet dem Burgermeiſter zu und die jungen Leute ſind ein Paar.

Dieſs iſt der Plan des in edler Einfalt geſchriebenen Schauſpiels. Der General intereſſirt, je weniger er Liebhaber iſt. Ludolph iſt eine edle Schilderung. Aber Fiekchen gefällt uns nicht. Sie iſt zu viel und wenig. Bey dem ſcherzhaften Antrage, den ihr der General macht, einen andern Liebhaber zu wählen, frägt ſie denn doch: iſt er hier aus der Stadt? Sie ſoll die Beredſamkeit der Liebe anwenden, Ludolf zu hindern, aber nicht im Tone des kleinen Eigenſinns, ein groſses Opfer fordern. Das Intereſſe des Stücks iſt vaterländiſch und es ſollte uns leid thun, wenn man die in den Vorſtellungen nicht mit Wärme aufnähme. Einige weniger anziehend behandelte Perſonen könnten dazu verleiten. Denn der Burgermeiſter hätte mehr charakteriſtiſches haben, durch Reichard mehr komiſches bewirkt werden ſollen, im Geſchmack der Scenen z. B., wo der General ihm auf ein ſeliges Ende zutrinkt; eine allerliebſte Scene! Lieschen iſt uns zuwider. Sie ſchwatzt ohne an der Handlung Theil zu nehmen. Garbe bricht die Farben nicht lebhaft genug. Ueberhaupt wäre es zu wünſchen, daſs der Magiſtrat und Ludolf in ſchärferen Winkeln gegeneinanderſtünden. Dies machte die Handlung raſcher. Man vermiſst dies und daher kann es kommen, daſs dies Stück, ſeines innern Gehalts ungeachtet, die Wirkung auf der Bühne verfehlt.

Derſelbe Band enthält auch, die Hauskabale in 5 A. 190 S. Baron Lamthal, ein Antiquenkrämer, läſst ſeinen Sohn, um das verſchuldete Haus zu heben, eine Kaufmannstochter heirathen. Der Sohn iſt ein Schwachkopf, Frau von Lamthal Mutter eine Ahnenkranke Närrinn, die neue Baroneſs, Mamſell Gutmann, weiland ein ungezognes Mädchen. Beide Damen ziehen mit alten und neuen Freunden zu Felde. Spitzbübiſche Domeſtiken unterhalten das Feuer, welches der alte Gutmann, wie kaiſerlicher Commiſſarius, durch Uebernehmung des ganzen Hauſes und Familienregimentes ſchlichtet. Das einzige Mittel, dies Stück zu heben, wäre geweſen, wenn die junge Baroneſſe viel Intereſſe bekommen hätte, da ſie jetzt vielmehr mit den andern unleidlich iſt. Dem Ganzen fehlt es an dem hinreiſſenden Feuer, welches über die Reflexion den Sieg davon trägt. Dies Luſtſpiel wird ſchwerlich jemals Glück machen.

N. 186. S. 161. Z. 1. u. 4. v. u. lies *800 Schritt* ſtatt *100 Schritt.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten März 1787.

LITERAR-GESCHICHTE.

London. Vom *Monthly Review* enthält der *November* vorigen Jahrs folgende ausführlichere Bücheranzeigen: I. *Chambers's Cyclopaedia, or an Univerſal Dictionary of Arts and Sciences — With the Supplement and modern Improvements incorporated in one Alphabet. By Abraham Rees, D. D.* 4 Vols. fol. 418 Numbers at 6 d. each. Longmann. Dies Werk ſelbſt iſt ſchon längſt als eins der beſten encyklopädiſchen Wörterbücher bekannt. Die erſte Ausgabe deſſelben kam ſchon 1728 heraus, und wurde in der Folge ſechsmal wieder aufgelegt; zuletzt mit einem Supplement von *Dr. Hill*, welches nun den Artikeln ſelbſt einverleibt, und mit vielen neuen Vermehrungen bereichert iſt. Eins der vorzüglichſten Verdienſte des jetzigen Herausgebers iſt die Hinzufügung einiger hiſtoriſchen Nachrichten von den hier erläuterten Wiſſenſchaften und Künſten, und von den darinn geſchehenen neuen Verbeſſerungen. Dadurch haben z. B. alle in die Naturgeſchichte einſchlagende Artikel ein ganz andres Anſehen erhalten. II. Beſchluſs der im vorigen Monat angefangenen Beurtheilung von *Dr. Reid's Eſſays on the Intellectual Powers of man*, von deren neuen Ausſichten ſich der Recenſent eine beträchtliche Revolution in der Seelenlehre verſpricht. III. Fortſetzung der Auszüge aus den *Memoirs of the Literary and Philoſophical Society of Mancheſter*; worin auch einige aeſthetiſche Aufſätze vorkommen. IV. *The Chemical Eſſays of Charles William Scheele, tranſlated from the Tranſactions of the Academy of Sciences at Stockholm. With Additions.* 8. 6 S. Murray. Der Ueberſetzer iſt Hr. *Thomas Beddoes* zu Edinburg, der auch unlängſt eine chemiſche Abhandlung vom *Bergmann* ins Engliſche überſetzt, und zu den Scheeliſchen Aufſätzen, wie zu jener, ſehr leſenswürdig Zuſätze geliefert hat. V. *An Introduction to Aſtronomy. In a ſeries of Letters from a Preceptor to his Pupil. By John Bonnycaſtle, of the Royal Military Academy, Woolwich.* 8. 7 S. Johnſon. Der Vf. beſtimmt dieſe Briefe beſonders für ungelehrte, oder wenigſtens der Mathematik unkundige Leſer, und hat ſehr glücklich die wichtigſten Lehrſätze der Sternkunde auf eine faſsliche und intereſſante Art vorzutragen geſucht, ohne gerade das ganze Syſtem dieſer Wiſſenſchaft zu umfaſſen. Ganz frey iſt ſein Unterricht indeſs nicht von unſtatthaften und auf Vorurtheil gegründeten Vorausſetzungen. VI, *Letters and Poems, by the late Mr. John Henderſon, with Anecdotes of his Life. By John Ireland* 8. 4 S. Johnſon. Freylich verdiente *Henderſon* als Schauſpieler mehr Auszeichnung und Beyfall, als er in der Reihe der Schriftſteller finden wird. Indeſs enthalten die hier von ihm geſammelten Briefe, Gedichte und Anekdoten doch manches Gute; und ſein Leben iſt von dem Herausgeber einfach und unparteyiſch erzählt. VII. *Poems on ſeveral Occaſions, written in Penſylvania. By William More Smith, Eſq.* 8. 2 S. 6 L. Dilly. Zuerſt ſind dieſe Gedichte in Philadelphia, und hernach wieder in London gedruckt. Sie ſind meiſtens verliebten Inhalts, und nicht ohne Verdienſt. VIII. *The Hiſtory of Sandford and Merton, a Work intended for the uſe of Children.* Vol. II. 12mo. 3 S. 6 d. Stockdale. Ein ſehr angenehm erzähltes Mährchen, deſſen erſter Theil ſchon eine Menge alter und junger Leſer in England beluſtigt hat. Der Vf. heiſst *Day*, und beſitzt ein vorzügliches Talent, edle Lehren und Geſinnungen in die Form des Geſprächs und der Erzählung einzukleiden. Man hat davon nächſtens eine deutſche Ueberſetzung zu erwarten. IX. *An Eſſay on the Slavery and Commerce of the Human Species.* 8. 4 S. Phillips. Die Ueberſetzung einer vor zwey Jahren zu Cambridge gekrönten Preisſchrift von Hn. *Clarkſon*. Man findet darin eine kurze und gelehrte Geſchichte des Menſchenhandels und der Sklaverey, die der Vf. in die willkührliche und unwillkührliche eintheilt. Von der letztern handelt er am ausführlichſten. X. *The Miſcellaneous Companions; by William Matthews.* 12mo. 3 Vols. 9 S. Dilly. In dem erſten Bande wird eine empfindſame Reiſe durch einen Theil vom ſüdlichen Wallis erzählt; der zweyte enthält Maximen und Gedanken, auch kritiſche Bemerkungen über einige bibliſche Stellen; der dritte beſteht aus Abhandlungen über mehrerley Gegenſtände und Anläſſe, denen zuletzt einige Geſpräche in der Geiſterwelt angehängt ſind. XI. *Sermons, by J. N. Puddicombe, M. A.* 8. Payne. Der Ton dieſer Predigten iſt ſehr rhapſodiſch und deklamatoriſch, voller Schwulſt, und ohne die der Kanzel ſo anſtändige

Digitized by Google

ſtändige männliche Würde und edle Simplicität. XII. *Supplement to the Antiquities of England and Wales, by Francis Groſe, Eſq.* 4to. Vol. I Hooper. Dieſer erſte Band enthält zwanzig einzeln ausgegebene Hefte, jedes zu 3 S. Sowohl die topographiſchen Ausbildungen als Beſchreibungen, welche dies Werk enthält, ſind in ihrer Art muſterhaft. XIII. *The Works of Arthur Murphy, Eſq.* 8. 7 Vols. 1 L. 15 S. Cadell. Der Vf. iſt als einer der beſten witzigen Schriftſteller, beſonders als Schauſpieldichter, bekannt. Die meiſten hier geſammelten Stücke ſind ſchon einzeln gedruckt, zum Theil auch ſchon ins Deutſche überſetzt. Die vier erſten Bände ſind durchaus dramatiſchen Inhalts; der fünfte und ſechſte enthält die von dem Vf. vor mehr als dreyſsig Jahren herausgegebne Wochenſchrift, *the Gray's Irin Journal*, mit vielen Abänderungen; im ſiebenden Bande ſtehen vermiſchte Gedichte, unter andern auch eine poetiſche Ueberſetzung des *Schachſpiels* von *Vida*. Zuletzt noch ein neues Trauerſpiel: *The rival ſiſters.*

In dem *Critical Review for November 1786* finden wir die Recenſionen folgender Bücher: I. *Reed's* Editions of *Shakſpear's Plays.* 10 Vol. 8. 3. L. 10. ſ. Bathurſt, etc. Wir haben dieſer Ausgabe ſchon einmal zu erwähnen Gelegenheit gehabt. Hier wird ihr mehr Lob ertheilt, als im *Monthly Review*, wo man ihr Verhältniſs zu der vorhergehenden Ausgabe von *Stevens* genauer geprüft, und richtiger gewürdigt hatte. II. *A Hiſtory of the Diſcoveries and Voyages made in the North. Tranſlated from the German of John Reinhold Forſter. Illuſtrated with New and Original Maps. 4to 1 L. 1 S.* Robinſon. Dieſs Werk unſers würdigen Landmans erlält auch hier das verdiente Lob, und wird als ein reicher Schatz geographiſcher Kenntniſſe empfohlen. III. *Letters on Egypt. By Mr. Savary. Illuſtrated with Maps.* 2 Vols. 8vo 14 S. Robinſons Man kennt dieſe Briefe unter uns ſchon genug, und weiſs, daſs ſie im Ganzen viel Empfehlung verdienen, die ſie auch hier erhalten. IV. *A Fragment on Shakſpeare, extrated from Advice to a young Poet; by the Rev. Mr. Sherlock. Tranſlated from the French.* 8. 1 S. Robinſons. Dieſs Fragment iſt der Schatten eines Schattens; denn das Franzöſiſche, woraus es überſetzt iſt, war Ueberſetzung eines italiäniſchen Gedichts von Hn. *Sherlock*, *Conſiglio a un Ziovane Poeta*; worinn viel Wärme und Begeiſterung herrſcht, die auch in dieſer Ueberſ. nicht ganz verloren gegangen ſind. V. *The Theological Repoſitory, conſiſting of Original Eſſays, Hints, Queries, etc. calculated to promote religious Knowledge.* Vol. IV. 8. 6 S. 6 d. Johnſon. Nach einem langen Zwiſchenraume von funfzehn Jahren wird dieſe periodiſche Sammlung endlich wieder fortgeſetzt. Ihr Herausgeber iſt, wie man weiſs, *Dr. Prieſtley*, der dadurch freyer theologiſcher Unterſuchung die öffentliche Mittheilung zu erleichtern ſucht. Auch dieſer Band enthält ſehr gute und zum Theil ſehr freymüthige Aufſätze. VI. *Philoſophical Transactions.* Vol. LXXVI. *for they Year* 1786. Part. I. Der im vorigen Heft angefangene Auszug dieſes neuen Bandes wird hier geſchloſſen. VII. *The Miſcellaneous Works of Charles Collignon, M. D.* 4. 1 L. 1 S. White. Der Verf. war Prof. der Zergliederungskunſt zu Cambridge, und man hat ehedem ſchon einige Abhandlungen von ihm geſammelt, ſelbſt manche von denen, die in der gegenwärtigen Sammlung befindlich ſind. Sie verrathen eben keinen ſehr philoſophiſchen Arzt oder Denker über Gegenſtände andrer Art; aber ſie leſen ſich doch ganz angenehm. Ihr Inhalt iſt ſehr vermiſcht; auch ſind drey moraliſche Gedichte beygefügt. VIII. *Proceedings for Sunday Schools, and a Plan of that in St. Stephen's, Norwich.* 8. 6 d. Chaſe. Die nützliche Anſtalt der Sonntagsſchulen iſt in England ſchon ſehr in Gang gebracht, und hat verſchiedne Schriften veranlaſst, die hier nach einander beurtheilt werden, und die wir nur bloſs dem Titel nach anzeigen wollen: IX. *Sunday School recommended in a Sermon, by the Rev. W. Turner, jun.* 8. 1 S. Johnſon. X. *Lucas's Sermon on the Eſtabliſhment of a Sunday School.* 4. 1 S. Robſon. XI. *Lucas's Supplemental Sermon on the ſame Subject.* 4. 1 S. Robſon. XII. *The Sabbath; a Sermon; by the Rev. Lancaſter Adkin, A. M.* 8. 1 S. 6 d. Wilkie. — XIII. *Appendix to the Memoirs of Baron de Tott; translated from the French*, 8. 3 S. Robinſon. Zuerſt eine Beantwortung der Erinnerungen des Hn. *de Peyſſonell* von Hn. *Ruffin*, dann eine hiſtoriſche Nachricht von den Druſen, eine Völkerſchaft am Berge Libanon, nebſt einem Katechismus derſelben und Auszügen ihrer heiligen Bücher, die Hr. *Venture de Paradis* ins Franzöſiſche überſetzt hatte. — Unter der Rubrik der *ausländiſchen Literatur* wird zuerſt der chemiſche Artickel der vorhergehenden Hefte, und die Beurtheilung der Geſchichte der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften v. J. 1782. beſchloſſen; und dann des Hn. *de Sauſſure Voyage dans les Alpes*, T. II. T. III. IV. 8. recenſirt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort und Angabe des Verlegers: *Opuſcules d'un Free-Thinker.* 1. et 2 Partie. 1786. 8. zuſammen 175 S. (10 gr.)

Der erſte Theil, welche die *Réveries* eines Hausvaters und einige Miſcellaneen und Fragmente enthält, erſchien ſchon im Jahr 1781 im Druck. Rec. hat dieſe Ausgabe vor ſich liegen, und findet, daſs der Verleger bloſs einen neuen Titel hinzugefügt, und deſſen zweytes Blatt, zu einem Avertiſſement genutzt hat. Der zweyte, und ſchwächſte Theil, iſt neu, und der philoſophiſche Einſiedler, oder Briefe und Betrachtungen eines Weltmannes, der in der Eingezogenheit lebt, überſchrieben. Im erſten Theil

Digitized by Google

Theil iſt die Geſchichte der Mamſell L* R** (vielleicht die Actrice *La Raucourt*,) die unmittelbar auf einen Aufſatz über die Päderaſtie folgt, ziemlich unterhaltend; es thut dem Leſer leid, daſs ſie nur Bruchſtück iſt, und gerade in dem Augenblick abbricht, wo die Heldin auf dem Scheuplatz der Hauptſtadt auftritt: die *Rêveries*, Miſcellaneen und Briefe, erſtrecken ſich über eine Menge Gegenſtände der moraliſchen Welt, und die Zergliederung einiger neuen Bücher, z. B. das Théatre der *Genlis*. Daſs die Anmerkungen und Behauptungen zuweilen ſehr frey und gewagt ſind, lieſs ſich ſchon aus dem Titel ſchlieſsen. Doch ſagt dieſer Free-Thinker auch viel Wahres. S. 36. macht er in dem Aufſatz, *über Weiber und Freunde*, folgende Bemerkung: „*Il faut careſſer les femmes comme les chats, prenant garde aux coups de griffe, et pour ſon amuſement ſans y mettre de la confiance. Il en eſt de même peut-être de la plûpart des hommes. N'attendez de votre maitreſſe que du plaiſir, et de votre ami que des conſeils; ainſi prenez l'une jolie et choiſiſſez l'autre ſage et prudent. Conſolez vous ſi l'une compromet votre ſanté et ſi l'autre vous égare. Omnis homo mendax.*

PHILOLOGIE.

Kopenhagen und Leipzig, bey Pelt: *Homeri Ilias prima, graece et latine. Ex recenſione Sam. Clarkii, adjecta clave Samuelis Patrick.* 1786. 135 S. 8.

Der auf dem Titel genannte Verleger, der auch den Vorredner macht, verſichert ſeine Leſer, daſs ſie hier *principis poetae editionem* (und doch nur die erſte Rhapſodie!) quam accuratiſſime exſcriptam erhalten. Mit dem Patrickſchen Schlüſſel (der wohl wenig Schlöſſer aufſchlieſsen möchte) ſchmeichelt er ſich übrigens, der juventus ſcholaſtica einen guten Dienſt erwieſen zu haben. — Was ſoll man zu ſo einem Werke ſagen? Der Text iſt wenig accurat und im Ganzen unſauber gedruckt, und die Clavis — iſt ſchon ſonſt unter uns bekannt. Sie iſt voll von wunderlichen Etymologieen — juſt das Schlechteſte, was man aus Euſtathius ziehen konnte — und andern Grillen. Als: „Μέλλω, cum infinitivo ſignif. *ſum.* Infinitivus autem futuro participio exponitur. — Aliquando ſignificat *debet.* Il. B. 116. *Aliquando* (Eine eigne leichte Weiſe; mit ſo einem *aliquando* die Bedeutungen zuſammenzuhängen) ſignificat *poteſt* Il. 6. 361. Exponitur etiam *paro, differo.* — Bey Μέροψ als Beywort von ἄνθρωπος lernen wir eine neue Idee: der Ausdruck ſey entlehnt *a diviſione vocis, quae poſt Chaldaeam turrim facta proditur.* Ohe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Litteratur. *London.* Folgende *Neujahrsode* von Hn. *Thomas Warton* wurde am erſten Jenner dieſes Jahrs, in Gegenwart der königlichen Familie und des Hofes, in der Kollegienkirche zu Windſor, nach der Compoſition des Hn. *Parſon's*, muſikaliſch aufgeführt:

I.

In rough magnificence array'd,
When ancient Chivalry diſplay'd
The pomp of her becoming games;
And creſted chiefs, and tiſſu'd dames
Aſſembled, at the clarion's call,
In ſome proud caſtle's high-arch'd hall,
To grace romantic glory's genial rites:
Aſſociate of the gorgeous feſtival,
The Minſtrel ſtruck his kindred ſtring,
And told of many a ſteel-clad King,
Who to the tourney train'd his hardy Knights;
Or bore the radiant red-croſs ſhield
'Mid the bold peers of Salem's field;
Who travers'd Pagan climes to quell
The Wiſard foe's terrific ſpell;
In rude affrays untaught to fear

I.

Wenn im Glanze roher Pracht
Die alte Ritterwelt den Pomp
Ihrer feyerlichen Spiele hervorführte,
Und Ritter mit Federhelmen, und Schönen in bunten Gewändern
Der Trommete Schall verſammelte,
In der hochgewölbten Halle eines ſtolzen Schloſſes,
Die glänzenden romantiſchen Feſte zu feyern:
Dann rührte der Barde, ein Genoſſe
Der hohen Feyer ſein Saitenſpiel,
Und ſang den Ruhm manches in Stahl gekleideten Königs,
Der im Turnier ſeine kühnen Ritter übte,
Oder den ſtrahlenden rothbekreutzten Schild
Unter die Helden in Salems Gefilden trug;
Der die Länder der Ungläubigen durchſtrich,
Um des täuſchenden Feindes ſchreckenden Zauber zu dämpfen;
Zu wilden Angriffen, und furchtlos

 The

Digitized by Google

The Saracen's gigantic ſpear. —
The liſtening champions felt the fabling rhime
With fairy trappings fraught, and ſhook their plumes ſublime.

Vor des Saracenen Rieſenlanze. —
Die horchenden Ritter empfanden das fabelnde Lied,
Umhangt mit Feenſchmuck, und ſchüttelten ihre hohen Federbüſche.

II.

Such were the themes of regal praiſe
Dear to the Bard of elder days;
The ſongs, to ſavage virtue dear,
That won of yore the public ear,
Ere Polity, ſedate and ſage,
Had quench'd the fires of feudal rage,
Had ſtem'd the torrent of eternal ſtrife,
And charm'd to reſt an unrelenting age. —
No more, in formidable ſtate,
The Caſtle ſhuts its thund'ring gate;
New colours ſuit the ſcenes of ſoften'd life:
No more, beſtriding barbed ſteeds,
Adventurous Valour idly bleeds:
And now the Bard in alter'd tones
A theme of worthier triumph owns;
By ſocial imagery beguil'd,
He moulds his harp to manners mild;
Nor longer weaves the wreath of war alone,
Nor hails the hoſtile forms that grac'd the Gothic throne.

II.

Von dieſer Art war der Inhalt königlichen Lobes,
Den der Barde der Vorwelt liebte.
Von der Art waren die Lieder wilder Tugend,
Die vormals des Volkes Ohren ergötzten,
Ehe noch ruhige und weiſe Aufklärung
Die Flammen des Feudal-Eifers dämpfte,
Den Strom ewiger Zwiſte im Lauf hemmte,
Und unnachgiebige Denkart zur Ruhe zauberte.
Jetzt verſperrt nicht mehr, in furchtbarer Pracht,
Das Schloſs ſein donnerndes Thor.
In neuem Lichte ſtrahlen die Scenen des mildern Lebens;
Nicht mehr ſchwingt ſich abentheuerlicher Heldenmuth
Auf wilde Roſſe, und blutet ohne Noth.
Und jetzt beſingt der Barde in ganz andern Tönen
Den Ruhm edlerer Siege.
Bezaubert durch Bilder der Geſelligkeit
Stimmt er ſeine Harfe zu den mildern Sitten;
Und flicht nicht bloſs kriegriſche Lorbeern mehr,
Und preiſst nicht mehr die feindſeligen Zierden des gothiſchen Throns.

III.

And now he tunes his plauſive lay
To Kings who plant the civic bay;
Who chooſe the patriot ſovereign's part,
Diffuſing commerce, peace, and art;
Who ſpread the virtuous pattern wide,
And triumph in a nation's pride:
Who ſeek coy Science in her cloiſter'd nook,
Where Thames, yet rural, rolls an artleſs tide;
Who love to view the vale divine,
Where revel Nature and the Nine,
And cluſter'd towers the tufted grove o'erlook:
To Kings, who rule a filial land,
Who claim a People's vows and pray'rs,
Should Treaſon arm the weakeſt hand;
To theſe his heart-felt praiſe he bears:
And with new rapture haſtes to greet
This feſtal morn, that longs to meet,
With luckieſt auſpices, the laughing ſpring;
And opes her glad care with bleſſings on her wing.

III.

Jetzt ſtimmt er ſeinen Lobgeſang
Für Könige, die den bürgerlichen Lorbeer pflanzen;
Die lieber patriotiſche Regenten ſind,
Handel, Kunſt und Frieden um ſich her verbreitend;
Deren tugendvolles Vorbild fernerhin leuchtet,
Denen der Stolz der Nation Triumph iſt;
Die beſcheidne Kenntniſſe in ihren klöſterlichen Zellen aufſuchen,
Wo die Themſe, noch ländlich, kunſtlos hinſtrömt;
Die gern das Götterthal begrüſsen,
Wo Natur und Muſen wohnen,
Und dichte Thürme über den Wipfel des Waldes herſchimmern:
Für Könige, die ein ihnen kindlich treues Land regieren,
Denen Wünſche und Gebete eines Volks zueilen,
Wenn Verrath die ſchwächſte Hand bewaffnet.
Solchen Königen weiht er ſein innigſtes Lob.
Und eilt mit neuem Entzücken, dieſen feſtlichen Morgen zu grüſsen, der voller Sehnſucht,
Voll froher Hofnung, dem lechenden Lenz entgegen eilt,
Und ſeine goldne Laufbahn, mit ſegenſchweren Fittig eröffnet.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Parma, in der königl. Buchdruckerey: *Variae lectiones V. T. ex immenſa MSS. editorumque codicum congerie hauſtae* — opera ac ſtudio *Joh. Bernh. de Roſſi*, S. T. D. etc. Volumen III. 4. VIII. u. 268 S. (1 Ducat. Pränum.)

Der Fleiſs des Verf. im Sammeln der Lesarten aus MSS. und gedruckten Ausgaben, hat unſere ganze Bewunderung und iſt weit über unſer Lob erhaben. Wir wünſchen auch, daſs er die mit Dornen bewachſene Laufbahn, wovon nur noch ein kleiner Theil übrig iſt, bald ganz glücklich endige. Die hier geſammleten Varianten erſtrecken ſich über Jeſ., Jerem., Ezech., die 12 kl. Propheten, Hohelied, Ruth, Klagl., Pred., Eſther. Obgleich im Ganzen genommen die hier vorkommenden Varianten denen in den vorigen Theilen ſehr ähnlich ſehen: ſo ſcheinet uns doch mehr zur Verbeſſerung des Textes in dieſem Theile enthalten zu ſeyn, als in einem der vorigen. Ein Urtheil von der Art kann erſt in einer Reihe von Jahren durch vielen Gebrauch beſtätiget werden; und unſere Vermuthung gründet ſich vornemlich auf eine Unterſuchung der Varianten im Ezech. und den 12 kl. Propheten, die, wenn wir ſie gleich nicht flüchtig nennen wollen, doch auch nicht an die Genauigkeit reicht, womit wir ſie, wenn wir mehr Zeit gehabt hätten, angeſtellt haben würden. In den kleinen Propheten wird gar oft bey einer Lesart angeführt, daſs ſie von dem H. Ritt. Michaelis in der Orient. Biblioth. oder den Supplem. ad lex. hebr. geſucht iſt. Schon dieſer Umſtand erwecket Aufmerkſamkeit. Die Lesart der MSS. wird auch oft durch das einhellige Zeugniſs aller Interpreten beſtätiget, als Ezech. 7, 2. 11, 19. 18, 15. 20, 15. 38. 22, 4. 28, 12. 34, 26. 36, 2. 42, 16. 46, 6. 9. Der Vf. ſcheint auch mehr Rückſicht auf die Vocale genommen zu haben, als er vorher zu thun pflegte. Man ſehe Ezech. 9, 1. 17, 10. 20, 36. 27, 32. 29, 2. u. ſ. Freylich giebt es viele Stellen, wo man wünſcht, er hätte uns bey der Variante, den Buchſtaben angehend, auch angezeigt, wie die Vocale lauteten z. E. Ezech. 16, 57. leſen viele MSS. ארם für אדם. Aber mit was für Vocalen? Zur Vergleichung der Verſionen hat entweder der Verf. nicht Sprachgelehrſamkeit genug, oder er hat auch, weil das Conferiren der hebr. MSS. und Editionen ſeine Hauptſache war, hierauf nicht Fleiſs genug gewandt: Jer. 2, 19 ſieht er nicht ein, daſs das heb. *nec timor mei eſt apud te* einerley ſey mit dem ſyriſchen *nec timuiſti me*. und er will daraus eine Variante erzwingen. Joel 1, 7 ελευκανε τα κλημματα ſoll beweiſen, daſs die LXX im Hebr. den Singul. הלבין geleſen haben. Wie ſchülerhaft! Eine groſse Freude war es für uns, das ſyriſch-hexaplariſche MS. zu Mayland hin und wieder, aber leider für unſere Wiſsbegierde nicht oft genug, citirt zu finden. Der Vf. hatte eine gedruckte Probe von der Ausgabe, die Hr. Norberg beſorgen will, in Händen, wie wir aus der Note zu Hoſ. 4, 15 erſehen und er verſichert auf das Wort des Hn. Bugati, der zu Mayland dieſen Cod. herausgeben will, daſs auſser Druckfehlern auch andere Verſehen, die beym Abſchreiben begangen ſind, in der Probe enthalten ſind. Wir erinnern uns zwar, aus dem Munde des Hn. N. gehört zu haben, daſs ſeine Abſchrift mit dem Mayländiſchen Cod. billig noch einmal verglichen werden müſste. Aber wir glauben auch Urſache zu haben, auf Bugati mistrauiſch zu ſeyn, und wenn dieſer im Codex Dan. 2, 28. lieſet ܟܠܐ ܚܙܘܗܝ ܕܡܠܟܐ, Norberg aber ܟܠܐ ܚܙܘܗܐ ܕܡܠܟܐ ſo ſcheinet uns der letzte Recht zu haben. Man vergleiche nur die bey de Roſſi vorkommenden Auszüge dieſes Syriſchen MS und man wird ſich leicht überzeugen, daſs die letztere Lesart dem Genie der Ueberſetzung mehr angemeſſen ſey. Nur an folgenden Stellen, ob wir gleich das ganze Buch durch darnach geſucht haben, haben wir Excerpte des ſyriſchen MS angetroffen. Ezech. 13, 20. 21, 21. wo ſtatt ܐܠܦܪܚܐ zu leſen iſt ܐܠܦܪ̈ܚܐ. 27, 4. 5. 11. 14. 23. Der Vf. hat dieſe Note חרן — חרה *primo meus 545 ac LXX ad quos etſi efformatus ſit Syrus Hexaplaris, legit nihilominus per nun* ܡܚܪ. Der Vf. hätte aber hier, wie auch ſonſt in vielen andern Stellen, die LXX nicht bloſs nach der Ausgabe in der Londner Polygl. citiren, ſondern auch andere Ausgaben zu Rathe ziehen ſollen. Der Alexand. Cod. (und zu Alexandrien wurde

Digitized by Google

de dieſe ſyriſche Ueberſetzung gemacht, die ſich alſo genau an den griechiſchen Text gehalten hat) hat χαρραν, imgleichen και χαυααν, gerade ſo wie die ſyr. Verſ. [illegible], woraus ſich gleichfalls der Vf. nicht recht zu finden weiſs. Ferner wird dieſe Verſ. citirt 27, 32. Hoſ. 4, 18. wo Fragmente aus Aquila, Symmach. und Theodot. vorkommen. Obad, 3, v. 1. 3. wo zu leſen iſt [illegible] und [illegible]. Wir hoffen, daſs Bugati Ausgabe durch dergleichen Fehler nicht verunſtaltet ſeyn wird; endlich v. 16. Die Auszüge aus Rabbiniſchen Büchern, die wir an mehr als einer Stelle angetroffen haben, als Ezech. 1, 6. 47, 13. können den Liebhabern dieſer Literatur nicht anders als ſehr angenehm ſeyn. Aus dem Norziſchen Commentar zu der Mantuaner Bibel 1742 werden auch viele Stellen überſetzt. Der Vf. hat es auch ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs ſein Codex 1782 von Norzi gebraucht ſey Ezech. 11, 6. 12, 16. 13, 21. u. ſ. Dem ungeachtet, und obgleich der Roſſiſche *apparatus* den des Norzi weit übertrift: ſo findet man doch von dieſem Varianten aus MSS excerpirt, die jener nicht hat auffinden können Ezech. 9, 9. Die Verwandſchaft der alten Ausgaben mit dem Cod. 597, wovon wir bey der Recenſion des 2ten Th. mehr geſagt haben, wird zu unſerm Misvergnügen noch mehr beſtätigt Hoſ. 13, 2. Die Gegner des maſoretiſchen Textes werden die Anmerkung des Vf., daſs der Hillelianiſche Codex, die vornehmſte Quelle deſſelben, viele Fehler hatte, Ezech. 32, 2. mit Vergnügen leſen. Als etwas beſonders verdient angemerkt zu werden, daſs von ſo vielen nachgeſchlagenen Codd. ein einziger אדם defective ſchreibe Am. 9, 12. Wollte man durch dieſe Orthographie der Leſart der LXX und des N. T. entgegenkommen?

PHILOLOGIE.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Auszüge aus Homers Iliade und Odyſſee zum Gebrauch der jungen Studierenden.* 1786, 3 B. in 8.

Der uns unbekannte Herausg. kündigt, vermittelſt dieſer Bogen, welche Auszüge aus den 3 erſten Geſängen der Iliade enthalten, eine Chreſtomathie aus beiden Homeriſchen Werken an. Er glaubte, daſs man auf Schulen unmöglich, und eben ſo wenig auf Univerſitäten beide Gedichte ganz leſen könne. Theils dies, theils die Betrachtung, daſs der Preis der Handausgaben vom Homer für Schulen allzu theuer ſey, bewogen ihn, laut der Vorrede, zu ſeinem Entſchluſſe. Rec. möchte mit ſeinem Rathe nun wohl zu ſpät kommen: ſonſt würde er ſeine Bedenklichkeiten gegen den ganzen Plan freymüthig mittheilen. Gegen das Abdrucken einzelner Stücke oder Geſänge aus Homer wird zwar niemand etwas einzuwenden haben, auch nicht dawider, daſs man auf Schulen den Dichter nur auszugsweiſe erkläre; (denn Perſonen und Umſtände machen allerdings hier Ausnahmen): aber eine Ausgabe des Homer muſs doch wohl jeder Jüngling, wenigſtens zum Nachſchlagen der Stellen, auf die er bey ſeiner Privatlectüre alle Augenblicke verwieſen wird, zur Hand haben? Und ſoll dieſes ſeyn, ſo ſehn wir am Ende die Koſtenerſparung nicht recht ein. Das gegenwärtige Probſtück läſst übrigens nichts vorzügliches hoffen. Die unter den Text geſetzten Noten ſind die gewöhnlichſten *Varianten* mit kurzen Beyſätzen eines *bene*, *male*, *placet*, *diſplicet* etc. Beym Durchblättern ſtieſsen wir S. ibid. auf eine Note, die ſonderbar genug ausſieht. Es heiſst da: *Diſplicet*, und dahinter in Parentheſe: *Equidem diſſentio*: Wir nehmen die vorigen Ausgaben zur Hand, und ſiehe! die *ſämmtlichen* Anmerkungen ſind *wörtlich* gröſstentheils aus der Niemeyerſchen Edition ausgeſchrieben. Hier iſt alſo, wenn wir nicht ein altes Buch beurtheilen wollen, für uns nichts zu recenſiren. *Eine* eigne Note auſser jenem *Equidem diſſentio* fällt dem Rec. doch in die Augen, bey Il. B. 391, wo es heiſst: *Poſt νοησω punctum tollendum putavi, quod in multis edd. deprehenditur.* Ey! welches ſind denn die *multae edd.*, wo hier *ein ſolcher Druckfehler* iſt? Der Verf. wollte ohne Zweifel bloſs inſinuiren, daſs er *multas editiones* verglichen habe, da er, hier wenigſtens, die einzige Niemeyerſche vor ſich hatte, worinn dieſer Druckfehler ſteht! Da dieſe nun durch Druckfehler äuſserſt entſtellt iſt, ſo daſs ſogar im 4ten Geſ. nach V. 41. ganze vier Zeilen fehlen; ſo möchte der Verf. viele Anmerkungen nach jenem Schlage zu machen finden. Wir wünſchten daher überhaupt, er lieſse es bey einem bloſsen Abdruck des Textes bewenden, und fügte allenfalls nur kurze Erklärungen über Dialecte, ſchwer zu analyſirende Zeitwörter und dergl. bey. Die vorne angegebene Auswahl iſt ſonſt nicht übel gemacht.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Eutropii Breviarium Hiſtoriae Romanae*, ad uſum tironum accommodatum. 1786. 132 S. 8.

In der Vorrede äuſsert der Verf. vernünftige Grundſätze über die Nothwendigkeit einer ernſthaften Anſtrengung der Jugend und einer ſorgfältigern Entfernung vom bequemen und tändelnden ;-- Grundſätze, die itzt ſchon Lob verdienen. Ob eine neue Ausgabe des Eutrop für die Hofiſche Schule ſo nothwendig war, kann Rec. nicht entſcheiden. Die Wohlfeilheit kann indeſſen vielleicht dieſen Text empfehlen. In den kurzen Noten ſteht aber manches, was tadelnswerth iſt. Soll einmal der Zweck ſeyn, dem Anfänger die erſten oder nächſten Wortbedeutungen anzugeben, ſo darf es nicht heiſsen: *Uno partu*, zu gleicher Zeit. — *Dicitur*, er ſoll etc.

Berlin, bey Eisfeld: *Phaedri Auguſti liberti Fabulae Aeſopiae.* Mit einem lateiniſch-deutſchen

Digitized by Google

ſchen Wörterbuch zum Gebrauch der Schulen, von *Joh. George Müchler*, Königlichen Profeſſor. 1786. 131 S. 8. (4 gr.)

Wir wiſſen von dieſem Büchlein nichts weiter zu agen, als daſs das, was auf den Titel verſprochen ſt, auch drin ſteht: und mehr fordert ja Niemand. Einen Index über den Phädrus von der Hand eines königlichen Profeſſors beſonders zu recenſiren, wird man uns ohnedies nicht zumuthen! Nur eins wollte Rec. bemerken, den Wunſch nemlich: daſs in ſolchen Regiſtern bey jedem zweifelhaften Wort die Quantität für den Knaben angezeigt würde. So gewöhnt er ſich frühzeitig Fehler ab, die manchem Gelehrten oft anhängen, wie in trucido, invito u. d. die Sache nimmt keinen Raum ein, und iſt nützlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Litteratur und Völkerkunde.* Vter Band. 1785. 8. (das Stück 8 gr.)

Vor vielen andern zeichnet ſich dieſes periodiſche Werk durch Auswahl, Mannigfaltigkeit und Intereſſe der Aufſätze aus. Der Reichthum eines ſolchen Magazins macht die Anzeige ſchwer und vielleicht arm. Nur der wichtigſten Stücke wollen wir erwähnen: *Januar*, N. II. Ein Schreiben aus Madraſs über die neueſten oſtindiſchen Begebenheiten. N. III. Zur Geſchichte von Paläſtina, der Kreuzzüge und des Orients, aus den *Mélanges tirées d'une grand Bibliotheque.* Die ungereimteſten Fabeln aus den alten Chroniken von Jeruſalem. Der Herausgeber vergiſst, uns von dem Charakter, dem Zeitalter, den Verfaſſern dieſer Legenden Nachricht zu geben. Erſt durch ſolche kritiſche Nachrichten wären die Fabeln belehrend geworden. Bey den folgenden Auszügen zeigt er die Quellen an, z. B. *Die Blume orientaliſcher Geſchichte.* Der Vf. dieſes Buches war aus Armenien gebürtig, und ein Neffe des armeniſchen Königs, Namens Haicon. Nach dem Friedensvergleich der armeniſchen Chriſten mit den Muhamedanern wurde dieſer Haicon ein Mönch in Aegypten. Bald hernach ſchickten ihn die Obern ſeines Ordens nach Avignon zu dem Pabſte Clemens V. Auf deſſen Verlangen ſchrieb er ſeine orientaliſche Geſchichte zu Anfang des XIV Jahrhunderts. Sie wurde von Zeit zu Zeit bis in das XVte Jahrhundert auch von andern Legendiſten fortgeſetzt. Der Mönch Haicon beginnt mit einer Beſchreibung von Kathay oder China. „Die „gemeinſte Münze in China, ſagt er, iſt von Pa„pier, erhält ihren Werth blos durch den Stempel „des Landesherrn, und iſt beym Handel im ganzen „Reich gültig. So bald ſie abgenutzt iſt, wird ſie „in den Zollhäuſern gegen eine ſehr mäſsige Abga„be von neuem geſtempelt." Die beiden erſten Bücher ſtrotzen von den unwahrſcheinlichſten Mährchen: Das dritte Buch iſt merkwürdiger, und enthält die Zeitgeſchichte des Verf., oder wenigſtens die zeitigen Sagen und hiſtoriſchen Meynungen. Die Unternehmungen, des Dſchengiskhan, der hier Langius heiſst, werden durch Wundergeſchichten verdunkelt. Den mönchiſchen Zweck des ganzen Werkes verräth das vierte Buch. Es enthält nemlich eine Aufforderung an alle europäiſche Fürſten zu einem neuen Kreuzzug. N. V. Anekdoten zur Regierungsgeſchichte Ludwigs XI. Königs in Frankreich, aus der *Chronique Scandaleuſe du regne de Louis XI*, einem Buch aus der letztern Hälfte des XVten Jahrh.

Im *Februar* dieſes Jahrganges erſcheint S. 147 der Beſchluſs von den oben angeführten Beyträgen zur Geſchichte Paläſtina, der Kreuzzüge und des Orients. Im *März* N. I. Hiſtoriſche Betrachtungen über die Nationalinduſtrie verſchiedener Völker. Die Verſchiedenheit deſſelben leitet der Verf. gröſstentheils aus der Verſchiedenheit der *geographiſchen* Lage her. Die phyſiſche und politiſche Beſchaffenheit ſcheint indeſs auch von wichtigem Einfluſs zu ſeyn. Nur darf man z. B. das heutige Griechenland und Carthago nit dem alten, unter ganz anderer politiſchen Verfaſſung vergleichen! N. II. Ueber die Romane. N. III. Fortſetzung des ſchon in dem vorhergehenden Monate angefangenen Artikels der biographiſchen Fragmente berühmter franzöſiſcher Krieger. N. V. Leben des John Lilburne, eines des vornemſten Levellers, ein merkwürdiger Beytrag zur Geſchichte der bürgerlichen Kriege in England. N. VII. Zur Geſchichte der bildenden Künſte und der berühmteſten Mahler des XVten und XVIten Jahrhunderts, ein Auszug aus den *Mélanges tirés d'une grande bibliotheque.* Treue und intereſſante Nachrichten von Albrecht Dürer, von Van Eyk, Rouſſin, Raphael, Leonard da Vinci, Michael Angelo, Julius Romanus, Titian und andern. Im *April* N. I. Hiſtoriſche Betrachtungen über Schiffahrt, Handel, Republiken und Inſeln. Mehr hiſtoriſches Skelet, als politiſche Entwickelung. Der Vf. übergeht den Einfluſs der Kreuzzüge auf die Schiffahrt. N. II. Geſchichte der Anaſtaſia Doria, einer genueſiſchen Dame. Von ihr ſelbſt beſchrieben. Hat ganz den Anſchein einer romanhaften Erzählung, ohne ſtarkes Intereſſe. N. III. Aufruhr in Conſtantinopel, im Jahr 1653. N. VI. Anecdote von Marivaux, der bis an ſein Ende an einen Adepten geglaubt hat. In dieſem Monate befindet ſich der Beſchluſs von den biographiſchen Fragmenten berühmter franzöſiſcher Krieger. Im *May* N. I. Beſchreibung der Belagerung von Bagdad, eine freye Ueberſetzung aus dem Brief eines Türken. N. II. Beſchluſs des obigen Artikels über die bildenden Künſte und die berühmteſten Mahler des XV und XVI Jahrh. Nachrichten vom Corregio, Carvagio, Carrache, Lucas von Leyden, Rubens, Van Dyk, Rembrand, Holbein u. a. Nur flüchtig berührt der Vf. die damalige Kunſt, auf ſeinen Steinen und Metallen, theils erhaben, theils tief zu graben. N. V. Verbrennung einer indiſchen Wittwe, und Leichenbegängniſs eines Braminen im J. 1640. Die Ehre der Verbrennung iſt nur den Weibern der Braminen zugedacht; die Weiber der andern

Digitized by Google

Caſten ſind davon befreyt. Die Wittwe eines Braminen läſst ſich Schande halber verbrennen. Der Bramine hingegen darf ſich nach dem Tode der Frau wieder verheyrathen. Von jeher indeſs verbrannte ſich nur immer ein kleiner Theil der braminiſchen Weiber. Im *Junius* N. I. Ueber die Gebräuche und Sitten der Caraiben. Sehr intereſſant. N. II. Leben der Kaiſerin Eudocia, Gemahlin Theodoſius des Jüngern. Eine Skizze, treu, wie Hiſtorie, und hinreiſsend wie ein Roman. In einer Anmerkung gedenkt der Vf. einer ſpätern Kaiſerin gleichen Namens, die im eilften Jahrhundert lebte. Nach der herrſchenden Meinung ſchreibt er dieſer letztern das bekannte hiſtoriſche und mythologiſche Wörterbuch, unter der Aufſchrift: *Jonia* zu. Er ſcheint nicht zuwiſſen, daſs es Villoiſon im Drucke herausgab. Sonderbar iſt es, daſs bald jedermann und auch Villoiſon ſelbſt dieſes Wörterbuch der Kaiſerin Eudocia zuſchreibt. Ein groſser Kenner der ältern und ſpätern griechiſchen Literatur hat nach ſorgfältiger Durchleſung und Prüfung in dem Werke ſelbſt die offenbarſten Spuren einer neuern mönchiſchen Compilirung gefunden. N. III. Nancy Collins, eine rührende Geſchichte aus dem Engliſchen. N. IV. Urſprung der Miſſionen in Aethiopien. Der Vf. datirt ſie erſt vom Ende des XVten Jahrh. Frühere Spuren davon findet man doch ſchon in Maimbourgs Hiſt. des Croiſades, in la Croze Hiſt. du Chriſtianiſme d'Ethiopie, et d'Armenie, Caſpar Caivörs Fiſſuris Sionis u. a. N. VI. Nachricht von einem merkwürdigen Schiffbruch an der Küſte von Bengalen, wovon der Anfang ſchon in dem vorhergehenden Maymonat vorkam. Ein Abentheuer in gleichem Geiſte mit den Denkſchriften des Capitain Viaud, vermuthlich mehr Roman, als Geſchichte. N. VII. Sonderbarer Proceſs der Familien Douglas und Hamilton, wegen eines Teſtaments, welches durch eine ganz ſonderbare Entdeckung eines rechtmäſsigen Kindes gerichtlich aufgehoben worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Oden eines Franciſcaner Mönchs auf den Rettertod Leopolds von Braunſchweig*, herausgegeben von einem ſeiner Freunde. 8 Octavſeiten. 1787. Bey Gelegenheit, daſs Hr. v. *Beroldingen* auf die beſte dem verewigten Leopold gewidmete Ode einem Preis ausſerzte, ward die gegenwärtige von Hn. *Carl Oguis Schneider*, dazumal Franciſcanermönch in Augsburg, itzigem Hofprediger in Stuttgard gedichtet. Sie verräth theils durch das Feuer ihrer Gedanken, theils durch die Richtigkeit in Beobachtung eines oft verhunzten horaziſchen Sylbenmaaſses, daſs der Vf. ſchöne Talente für dieſe Dichtungsart beſitze, die aber auch der Ausbildung bedarfen. So hebt er an:

Beſingt ihn Engel! Menſchen vermögens nicht,
Beſingt den Fürſten, welcher für Menſchen ſtarb,
Umſchlingt den Märtyrer der Liebe
Mit paradieſiſchen Lorbeerkränzen.
Wie oder wag' ichs? Lächelt nicht *Leopold*
Wenn Ihn der Mönch in einſamer Kluſt beſingt,
Wenn unter dieſer rauhen Hülle
Machtig mein Buſen für Ihn empor ſchlägt?

Ein ſchöner Anfang, dem mehrere der folgenden Strophen entſprechen. Aber daſs noch *keiner* von den Fürſten wie Leopold geſtorben, iſt ein Lob, das Leopold ſelbſt, ſeiner Ungerechrigkeit wegen gegen einen Codrus, einen Guſtav Adolf, und andre, die dieſen gleichen, verbitten würde. Der Vers

Palläſte, Thürme, Tempel ſtürzen

iſt für das Local der Scene zu hoch, und der folgende

Gaſſen entſchwimmen dem ſtarren Frankfurt

enthält eine zwiefache Incongruenz. *Gaſſen* können *nie ſchwimmen*, ſie müſsten denn wie Inſeln abgeriſſen werden, welches für die Ueberſchwemmung des Oderſtroms zu viel iſt, und für eine Flut, die Thürme und Tempel einſtürzt, würde das *Schwimmen* eine zu ſanfte Bewegung andeuten. Falſche Erhabenheit iſt in folgenden Verſen:

Schon ſtehet Er im Nachen, ſchon mäſsigt ſich
Die Oder, denn *ſie fühlet* den *Herrſcherfuſs*.

denn hat auch der letzte Gedanke nur einen Schein von Wahrheit?

Auszug eines Briefs aus *Danzig*. Den 28ſten Januar feyerten die Herren des Raths und Gerichts der Altenſtadt allhier das hundertjährige Gedächtniſs ihres ehemaligen Mitgliedes, des unvergeſslichen Hevelius. Um 12 Uhr lieſs ſich das vortrefliche Glockenſpiel des Catharinenthurms eine Stunde lang hören. Indeſs verſammleten ſich die vornehmſten Perſonen der Obrigkeit, der königl. pohln. Commiſſar, Hr. Legationsrath *von H...ing* und die Familie des groſsen Aſtronomen, in einem Hauſe auf der Pfefferſtadt, das man von ſeinem Beſitzer zu dieſem Feſte erbeten hatte, wo ſie von Hn. D. und Prof. *Bleck* mit einer Rede von den Verdienſten des *Hevelius* unterhalten wurden. Nach Endigung dieſer Rede begab ſich die ganze Geſellſchaft zur Tafel, in deren Mitte ein künſtlicher und geſchmackvoller Aufſatz mit allerhand Anſpielungen und Inſchriften ſtand: in der Mitte z. B. ſtand der Tempel des Ruhms, in welchem Urania die Büſte des Hevelius mit dem verdienten Lorbeer bekränzte. Auf der vordern Seite des Piedeſtals befand ſich die Inſchrift: *Joannes Hevelius, conſul dantiſcanus, obiit d. 28. Jan. 1687*; und auf der hintern: *Jubileum primum celebratum 1787 d. 28. Jan.* Ueber ihm ſchwebte Fama mit der Inſchrift: *Memoria nomenque tuum, laudesque ſemper manebunt.* An einem der hintern Pfeiler des Tempels war das dem Hevelius vor ſechs Jahren in der Catharinenkirche errichtete marmorne Monument, ſehr gut nachgeahmt, angebracht u. ſ. w. Bald nach geendigter Tafel nahm die Erleuchtung des Hauſes, worinn wieder allerley gutgewählte Embleme angebracht waren, ihren Anfang, und auſser dieſem waren noch verſchiedene andere Häuſer der Magiſtratsperſonen erleuchtet. — Dieſe Feyer des Andenkens eines ſo berühmten Mannes von der Obrigkeit ſeines Orts, die doch nicht aus lauter Gelehrten beſteht, muſs als ein Zeugniſs der Hochachtung für wahre Gelehrſamkeit jedem ſchätzbar ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 20ten März 1787.

PHILOSOPHIE.

Basel, bey Serini: *Ueber Shaftsbury von der Tugend an Born*, von *J. G. Schloſſer.* 1785. (10 gr.)

Hr. S. bedauert, daſs die neuern Religionsreformatoren in Wegreiſsung des Schlechten ſo ſchnell zu Werke gehn, ohne vorher in der Stille immer etwas beſſers unterzuſchieben. Ein *pium Deſiderium*, welches beynahe zu allen Zeiten bey allen Kirchen- und Staatsrevolutionen, welches z. B. auch den Reformatoren des XVIten Jahrhunders von allzub dächtlichen Mönchen gemacht worden war. Wie gefährlich und fürchterlich war nicht auch damals der Kampf zwiſchen Licht und Finſterniſs, zwiſchen Ordnung und Chaos? Die Erſchütterung betäubte den Pöbel ſo ſehr, daſs er zwiſchen Engel des Lichtes und Dämon des Abgrunds, zwiſchen der Inſul des Caliphen zu Rom, zwiſchen Münzers Blutfahne und zwiſchen der reinen Fackel eines Eraſmus und Melanchthons freylich nicht allemal zu unterſcheiden im Stande war. Je heftiger man nach Freyheit dürſtet, deſto mehr läuft man Gefahr, ſich zu berauſchen. Daher mitten unter den Begeiſterten ein Schwarm von Beſeſſenen! Fodern wir aber nicht zu viel, wenn wir das Gute ohne Mangel, wenn wir fruchtbare Zeiten ohne Gewitter, Läuterung ohne Gährung erwarten? Bevor wir das Benehmen der Reformatoren tadeln, ſollten wir nicht zwiſchen ächten und Afterreformatoren, nicht bey demſelben Reformator zwiſchen guter und ſchlimmer Seite genau unterſcheiden? Unterſcheiden wir nicht, ſo ſind wir undankbar, und wir verbreiten Miſstrauen auch gegen das Gute und gegen die Beförderer des Guten. S. 11. ſchlägt Hr. S. vor, „daſs man bey der ſchon einbrechenden Zeit des „ekelhafteſten Kaltſinnes anfangen ſollte, ſtatt die „Schriften gegen die Religion entweder zu predigen „oder zu widerlegen, ſie ganz kaltblütig zu anatomiren, und das Heilſame aus denſelben zuſammen„zuziehn." Einen Verſuch dieſer Art macht er hier mit Shaftsbury. Wirklich ein nützliches Unternehmen, und der Nachahmung würdig. Nur daſs man ſich nicht unterfange, durch Auszüge dem Publikum die Werke ſelbſt aus den Händen zu ſpielen! Weiſs man doch, was für ſchädliche Folgen es hatte, als zu den Zeiten des römiſchen Verfalles die Hauptwerke zu verſchwinden begannen! Nach ihrer Verweſung fingen ſie an in Skeletten und wie Geſpenſterſchatten unter den mancherley Formen verkürzter Umriſſe und Auszüge, zuſammengeſtoppelter Rhapſodien und Scholien zu ſpuken.

S. 36 ſetzt Hr. S. das Shaftsburyſche Syſtem in Contraſt mit dem Seinigen. „Shaftsbury, ſagt er, „ſchlieſst auf meinen Zweck aus dem Zwecke des „Ganzen, den ich doch *blos aus meinem Zweck* „*erkennen kann.*" Warum aber blos aus meinem Zweck? Warum nicht eben ſo gut aus dem Zwecke des Menſchen überhaupt, aus dem Zwecke der Menſchennatur, der menſchlichen Geſellſchaft? „Wenn Shaftsbury ſagt: Das iſt dem Ganzen gut, „alſo auch Dir; ſo ſage ich: Das iſt mir in *dem* „*ganzen Umfange meiner Exiſtenz* gut, alſo auch „dem Ganzen." Obs nun aber weniger ſchwierig ſey, den ganzen Umfang meiner individuellen Exiſtenz *in concreto* kennen zu lernen, als hingegen *in abſtracto* das Ganze der Menſchheit? Obs gut ſey, daſs ein Codrus oder Leonidas für das Vaterland ſterben? Wie viel leichter iſt nicht die Antwort für Shaftsbury als Schloſſern? Jener ſagt: Es iſt gut für das Ganze. Dieſer hingegen, wie kann er berechnen, obs für die Freyheitsmärtyrer in dem ganzen Umfang ihrer Exiſtenz gut ſey? Fürwahr, (ohne es ſelbſt zu bemerken,) wird er nach Shaftsbury's Sehrohr greifen, und nur durch dieſes entdeckt er, daſs das Gute für das Ganze auch für die Theile gut iſt.

S. 38. 39 ſagt Shaftsbury: „Die Exiſtenz der „Fliege iſt zur Exiſtenz der Spinne unumgänglich „nöthig." Und nun hierüber Hn. Schloſſers Beſorgniſſe: „Giebt man der Fliege die Fähigkeit zur Tu„gend, ſo müſste folgen, daſs die Fliege, um tu„gendhaft zu ſeyn, ſich der Spinne hingeben müſste; „und dann ſähe ich nicht, warum die ſtärkere und „liſtigere Menſchenklaſſe nicht auch in dem Men„ſchenſyſtem eben dieſen Schluſs anwenden, und „die ganze ariſtoteliſche Naturſklaverey damit ver„theidigen könnte." Unerſchütterlich iſt (nach Hn. Schloſſers Logik) dieſer Schluſs in Shaftsbury's Syſtem. Wir findens nicht ſo. Menſch gegen Menſch nemlich verhält ſich doch nicht wie Fliege zur Spinne; die Menſchen ſind nicht, wie dieſe, von ganz ungleicher Organiſation; nicht auf Zerſtörung, ſondern auf gegenſeitige Erhaltung gründet ſich ihr

Digitized by Google

Wohlſtand, nicht auf Entfliehung der einen von den andern, ſondern auf hülfreiche Verbindung und geſellſchaftlichen Vertrag. Wenn Shaftsbury auf die Erhaltung des Ganzen hielt, ſo erfodert ſie zugleich die Erhaltung der einzeinen Theile. Wenn es unter den Menſchen, wie unter den Inſecten, Spinnen giebt, die Fallſtricke legen, ſo ſind zur Verwahrung den Fliegen Augen und Flügel gegeben. Wenn im Fall einer Colliſion ein Opfer geſchehn muſs, ſo iſts das Opfer nicht eines Theils für den Theil, nicht eines ſchlechtern Theils für den beſſern, ſondern Aufopferung des Theils für das Ganze, Aufopferung nicht nach der Willkühr und dem Intereſſe des Einzelnen, der nur (wie Herr Schloſſer will) ſeine eigne Exiſtenz zu rathe zieht, ſondern nach dem allgemeinen Vortheil des Ganzen. Ueberall ſcheint uns zwiſchen Shaftsbury und Schloſſer derſelbe Wortſtreit zu herrſchen, wie zwiſchen den entgegengeſetzten Parteyen der Analyſe und der Syntheſe. Mit dieſer muſs man vollenden, mit jener beginnen. So hier auch: Man muſs mit Schloſsern anfangen zu fragen, was in dem ganzen Umfange unſerer perſönlichen Exiſtenz gut iſt: hernach aber nicht vergeſſen, daſs jeder andere auch an ſich und ſeine Perſon dieſelbe Frage thun kann, und von Schloſsern geht man fort zu Shaftsbury; man ſchränkt ſein perſönliches Wohl ein, ſo wie man eben um deſſen willen erwartet, daſs auch von andern das ihrige eingeſchränkt werde, d. i. man ſucht einzeln nicht anders glücklich zu ſeyn, als in wiefern man es auf Unkoſten des Andern, ohne Nachtheil des Ganzen ſeyn kann."

S. 62 „Nach Shaftsbury's Syſtem müſste man „annehmen, daſs das Laſter, welches wirklich be„gangen würde, und einem eingeſchränkten Syſtem „ſchädlich wäre, einem weitern Syſtem oder dem „Univerſum ſelbſt am Ende nutze." Und wenn man dies annimmt, annimmt, daſs im Ganzen das gut ſey, was es ſtückweiſe nicht iſt, was nimmt man denn mehr an, als daſs Gott alles zum Beſten wende? Nicht doch! Hr. Schloſser beſorgt, daſs man auf ſolche Weiſe den Unterſchied des Böſen und Guten aufheben werde. „In ſolcher Rückſicht, ſagt er, „kann man die Einbrüche der Menſchen in „das Wohl der untern Syſteme, die dem Plan des „höhern nützlich ſind, nicht bös nennen, noch ei„nen Grund finden, warum man ihn nach einem „untern Syſtem richten will." Wenn aber die untern und obern, die kleinern und gröſsern Syſteme der moraliſchen Schöpfung, wie die Sphären der phyſiſchen Schöpfung, ſo angeordnet ſind, daſs der kleinſte Einbruch in dem kleinſten Syſtem den Plan der höhern zugleich verrückt, ſo bleibt das Böſe doch immer bös. Verrückt ein ſolcher Einbruch den Hauptplan nicht, ſondern befördert er vielmehr die Ausführung deſſelben, ſo iſt zwar alsdenn die Weisheit des oberſten Werkmeiſters gerettet, allein der relative Einbruch in die Geſetze des engern Syſtems hört darum nicht auf, relativ und moraliſch böſe, folglich auch ſtrafbar, zu ſeyn. Eben die Strafe ſelbſt iſt alsdenn das Correctiv und die Vergütung des Böſen. Ueberhaupt verhält es ſich hier mit den untern und obern, mit den engern und weitern Syſtemen des Univerſums, wie z. B. mit den verſchiedenen Syſtemen der engern bürgerlichen, und der weitern menſchlichen Geſellſchaft. Wie manches kann in jener ſträflich oder böſe ſeyn, was es in dieſer nicht iſt? Wenn hier der Knoten nicht ganz kann aufgelöſt werden, ſo bedenke Hr. Schloſſer, daſs ihn keine Meinung, die ſeinige eben ſo wenig, als die Shaftsburyſche, auflöſen kann. Der Knoten liegt in dem Geheimniſs der Nothwendigkeit und Freyheit. Wirklich ſcheint Hr. Schloſſer die Freyheit mehr für Schein, als für Realität anzuſehen. „Freyheit im moraliſchen Sinn iſt ein un„philoſophiſches Wort für Selbſtſtändigkeit. Auch „Selbſtſtändigkeit kennen wir nicht. Aber wenn „wir uns einer Thätigkeit *bewuſst*, und uns keiner „Kraſt *bewuſst* ſind, die uns wirken und handeln „macht wie Werkzeuge, ſo ſind wir berechtigt zu „ſagen: Wir ſind ſelbſtthätig! Iſt eine Kraft da, wel„che durch uns thut, was wir thun, und wir ſind „uns dieſer Kraſt nicht bewuſst; ſo iſts ſo gut als „wenn ſie nicht da wäre!" Die Mücke alſo, die auf dem Rücken eines Pferdes viele Meilen zurücklegt, und ſich einbildet, daſs ſie es ſey, die den Weg mit Staubwolken bedeckt, wär alſo, da ſie ſich der fremden Kraft und ihres Einfluſſes nicht bewuſst iſt, berechtigt, ſich für frey und ſelbſtthätig zu halten!

S. 69. „Und ohne dieſe Selbſtthätigkeit iſt alles, „was wir von Seelenſchönheit reden, leer und flach!" Nicht doch! Nicht ohne dieſe Selbſtthätigkeit, ſondern ohne den Schein derſelben! Ja, wenn es auch nur Schein wär, Schein, wie z. B. für das Auge die Farben, wenn die Freyheit etwas ganz anders wär, als was ſie nach dem Sprachgebrauch iſt, ſo iſt darum das, was wir von Seelenſchönheit reden, noch lange nicht leer und flach, eben ſo wenig, als für den Idealiſten das Kunſtwerk eines Mengs und Raphaels leer und flach iſt. „Es iſt nicht mehr, „meint Herr Schloſser, die Seele, die wir lieben, „die wir umfaſſen; es iſt der, der ſie treibt!" Wir ſagen, beides iſt es, was wir umfaſſen und lieben. Immer noch hat doch die Roſe einen höhern Werth, als die Neſſel, geſetzt auch, daſs ſie ihn nicht ihrer eignen Willkuhr verdanken.

S. 73. „Wenn die Tugend nichts iſt, als ein einfaches „leeres (warum leeres?) Wohlgefallen an dem, was „Shaftsbury Recht oder das Gute nennt; und wenn der „Atheiſmus oder Deiſmus nichts iſt als eine Meinung; „ſo werden freylich beide immer einander eben ſo we„nig im Weg ſtehn, als die Meinung von der Polhöhe, „und der Luſt zur See zu reiſen.. Wenn aber einer „wirklich zur See reiſen will, und ſich *nach ſeiner „irrigen Meinung von der Polhöhe richtet*; ſo wird „er gewiſs ſehr Gefahr laufen, ſich auf dem weiten „Ocean zu verirren." Durch dieſes Gleichniſs glaubt Hr. Schloſſer den Schüler eines Schaftsbury, Wolf, Confutzee und alle diejenigen lächerlich zu machen, welche Recht und Unrecht aus ihrer innern

Digitized by Google

nern Natur, ohne Rückſicht auf den Begriff von Gott, herleiten wollen: allein ſeine Vergleichung ſcheint uns nicht wohl zu paſſen. Er redet von einer Seereiſe, wo man auf die Polhöhe *Rückſicht nehmen will und muſs*: Shaftsbury hingegen von einer Tugend, wo man auf die Religion *keine Rückſicht nehmen will und muſs*. Alſo treibt er uns nur im Zirkel herum. Die Entſcheidung des Streites wird leicht ſeyn, wenn man die Frage ſo ſetzte: Iſt's der Begriff vom Guten und Böſen, vom Recht und Unrecht, der uns zu dem Begriffe von Gott führt, oder umgekehrt, der Begriff von Gott, der jenem vorangeht? Läſst doch ja Hr. Schloſſer ſelbſt den Begriff von unſerer Exiſtenz, und dem, was für dieſe gut iſt, allen andern moraliſchen Begriffen vorgehn! Da er indeſs dieſe Unternehmung nicht weiter verfolgt, ſo lenken wir mit ihm einwärts. S. 77. „Es ſoll alſo bloſs die Frage ſeyn, ob eine „Meinung von Gott die von Natur eingepflanzte „Neigung des Wohlgefallens am Recht, oder Miſs- „fallen am Unrecht nehmen könne?" Ja oder Nein! Es kömmt nur auf die Vorausſetzung dieſes oder eines andern Syſtems an. Hier aber redet Hr. Sch. von Shaftsbury's Syſtem. Nach dieſem, meint er, könne der Atheiſt den Begriff der moraliſchen Ordnung keineswegs für natürlich, ſondern immer nur für Täuſchung anſehn. Allenfalls geben wir Hn. Schloſſer zu, daſs dieſes ſo bey dem Syſtem des blinden Ohngefähr's ſeyn kann: aber doch nicht bey dem Syſtem eines Wolmars. Ja, auch in jedem Syſtem der Gottesläugnung kann der Begriff von moraliſcher Schönheit ſtatt haben, um ſo vielmehr, wenn man dieſen Begriff mit Shaftsbury, Hutcheſon u. a. als angebornes moraliſches Gefühl anſieht. Hr. Schloſſer kann nicht begreifen, daſs ein Atheiſt ſich an moraliſcher Schönheit beluſtigen könne: warum nicht eben ſo gut als an ſinnlicher Schönheit? Und wenn er auch die Welt einem blinden Ohngefähr zuſchreibt, geräth er wohl darum auſser Stand, das Ebenmaaſs in dem Kunſtwerk eines Virtuoſen, oder die Schluſskette in der Berechnung eines Algebraiſten zu prüfen?

In dem ganzen Commentar über die Shaftsburyſche Tugend herrſcht ein gewiſſes Hin- und Herſchwanken. Was Hr. Schloſſer mit der einen Hand giebt, das nimmt er mit der andern, und er kömmt uns als ein advocatenmäſsiger Schiedrichter vor, der es mit keiner Partey verderben will, beiden Unrecht, und beiden Recht giebt, wenn nur er ſelbſt den Triumph davon trägt. Nachdem er z. B. S. 77 dem Gottesläugner allen Begriff von moraliſcher Ordnung abgeſprochen, ſo giebt er ihm hingegen S. 81 in folgenden Worten *Reparation d'honneur*: „Wer die „Meinung hat, daſs alles nach Plan, Ordnung und „Zweck dahin gehe, aber doch von einem Zufall „herkomme, durch einen Zufall ſo ſey; der hat „eine ſo unbedeutende Meinung, daſs deswegen „ſeine Moral nichts leiden kann, *ſelbſt ſeine Religion nicht*; denn ich wüſste nicht, was zwiſchen „einem ſo planmäſsigen, ordnungsmäſsigen, zweck- „abſehenden Zufall, und *dem, was wir Gott nennen*, „für ein Unterſchied wäre?"

Erquickend war für uns folgende Aeuſserung des Herrn Schloſſers S. 93. „Darinn ſcheint mir Shaftsbury ſehr richtig zu urtheilen, daſs, wer die Mo„ral und Tugend auf willkührliche Befehle ſeines „Gottes baut, und dieſe Befehle nicht zuſammen„hält mit den Gefühlen, in welchen er eine lange „erprobte Glückſeligkeit gefunden hat, und ohne „welche weder das Menſchenſyſtem, noch das Sy„ſtem des ganzen Univerſums aller denkenden und „fühlenden Creaturen beſtehen kann; daſs er ſehr „groſse Gefahr laufe, *ſich ein Ungeheuer zum Gott* „*zu wählen, und ſelbſt ein ſolches Ungeheuer zu* „*werden*." Welch eine heilſame Warnung für jene Neologiſten in der Theologie, welche keines Gottes achten, nicht nur wenn er nicht willkührlich handelt, ſondern überdies, wenn er ſich nicht nach ihrer Willkühr beſtimmen läſst!

S. 112 macht uns Hr. Schloſſer Hoffnung, wenn er Zeit und Luſt behält, auch den Helvetius, das *Syſtême de la Nature*, die Fabel von den Bienen, Hobbes, Hume eben ſo durchzugehn, wie hier den Shaftsbury.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Monath: *Magazin gemeinintereſſanter und unterhaltender Lektüre.* 1785. 8. IIItes und IVtes Quartal. 747 S. (der ganze Jahrg. 1 Rthlr. 16 gr.)

Eigentlich iſt auf dem Titel ein Pleonaſmus, denn alles *gemein-intereſſante* muſs auch an ſich *unterhaltend* ſeyn; indeſs möchte dieſer kleine Fehler noch hingehn, wenn nur das Journal ſelbſt hielte, was der Titel verſpricht. Aber wir zweifeln ſehr, daſs das leſende Publikum dies Zeugniſs ihm ertheilen werde. Was wirklich Unterhaltung gewähren könnte, iſt gröſstentheils ſchon anderwärts gedruckt geweſen und die neuen Aufſätze ſind nichts weniger als allgemein lesbar. Wir wollen zum mindeſten ihre Ueberſchrift angeben. No 43. *Vorſtellung der merkwürdigſten Scenen aus dem Leben Herzog Leopolds von Braunſchweig*, iſt ein Auszug aus der *Rede von Hauſen*, die ſchon ſonſt bekannt genug iſt. 44) *Ode auf* dieſen *Tod*; auch ſchon gedruckt! 45) *ein Epigram* eben darauf, und zwar ein ſo klägliches, daſs es deshalb hier eine Abſchrift verdient:

> Dem Lebensgenus
> iſt er *entwunden*;
> der Menſchheit Genius
> weint in der Teutſchen Trauerſtunden
> zum Lohn für ſeine Göttertriebe
> Thränen teutſcher Liebe.

Wie froh die Muſe geweſen ſeyn mag, als ſie dieſen Abortus los war! 46) Endlich gar noch den *Plan zur jährlichen Gedächtnisfeyer, und der Sub-*

 ſcri-

Digitized by Google

ſcription dazu. 47) *Ueber die Bekanntmachung der Geſetze.* Höchſt mittelmäſsig! 48) ein paar unwichtige Anekdoten vom *Bulgarus*, einen bekannten Gloſſator. 49) *Beleuchtung eines Tractats über die Wirkung und Eigenſchaften des Kochſalzes;* kann unmöglich allgemein intereſſant ſeyn. 50) *Einige Beyträge zur Seelenerfahrungskunde.* 51) *Ueber den Bohon-Upas auf der Inſul Java*, ſtand bekanntermaſsen für Deutſchland zuerſt im Göttingiſchen Kalender, und dann wohl an zehn Orten noch. 52) *Ueber eine Stelle in Nordbergs Anmerkungen zu Karl XII Geſchichte.* Ein ſentimentelles Geſchwätz über eine ſchöne Anekdote. 53) *Ueber Weibertracht und Moden, ein Beitrag zum Kapitel von Kleiderordnungen.* Steht, ſo viel wir wiſſen, auch ſchon anderswo. 54) *Die Sonnenflecken; ſoll* witzig ſeyn. 55) *Adam und Eva ohne Nabel.* 56) *Die Regierungsform von Penſilvanien* aus dem Engliſchen. 57) *Eine Parodie.* 58) *Gelegentliche Bemerkungen, Anekdoten und Anzeigen.*

IVtes Qrtl. 59) *Ueber ein ſechſtes Reichserzamt,* iſt der Auszug einer Schrift des ehmaligen Altdorfer Prof. *Schwarz,* Vorſchlag zu Einführung eines Erz-Schildherrn Amt: wogegen aber bekanntlich Sachſen ſich regte. 60) *Iſt Landesherr wirklich von Landesvater verſchieden?* gegen Hn. Cella. 61) *Etwas über engliſche Gärten.* Sehr entbehrlich! 62) *Brief an G.* über die *Philoſophie corpusculaire* des Mr. Del***, eines Buchs voll magnetiſcher Träumereyen. 63) *Waren nicht die alten Mittel, die Städte in Aufnahme zu bringen, die beſten?* Hat viel Gutes. 62) *Die Neugierde, eine pſychologiſche Zeichnung.* Des Drucks nicht werth. 65) *Gottesacker, ein ideenreiches Wort unſrer Sprache.* 66) *Kaiſerrecht in älteren Zeiten über die Verheyrathung der Bürgerstöchter.* Gut, daſs es abgekommen iſt! Wenn ein Kaiſer oder König ſonſt in eine Stadt kam, einem ſeiner Höflingen eine ſchöne oder reiche Bürgerstochter allda wohlgefiel, und der Kaiſer ſie ihm zuſchlagen wollte; ſo ſchickte er nur den Marſchall vor die Wohnung des Mädchens, und lieſs ihn ausrufen:

Höret zu ihr Herren überall,
Was gebeut der Kaiſer und Marſchall,
Was er gebeut und das muſs ſeyn:
Hier ruf ich aus N. mit N,
Heut zum Lehen,
Morgen zur Ehen;
Ueber ein Jahr
Zu einem Paar.

Ein ſolches Paar muſste dann ein Jahr zuſammen als Eheleute, doch ohne den Namen zu führen, leben. Erſt wenn binnen einem Jahre eine Schwangerſchaft erfolgte, war ihre Geſellſchaft unauflöslich. In jedem Betracht eine ſonderbare Tiranney! 67) *Ueber das Gartenweſen.* Mittelmäſsig! 68) *Ueber die Ergötzungen der untern Volksklaſſen.* Iſt gegen die Freudenfeſte des gemeinen Mannes. 69) *Monarchie.* Viel zu unvollſtändig über die wichtige Frage: Ob Monarchiſche Form der Regierung die beſte ſey. 70) *Gelegentliche Bemerkungen.* — Wir ſorgen, daſs die Dauer dieſer periodiſchen Schrift nicht lang ſeyn werde.

Neustadt an der Aiſch, bey Riedel: *Der Tod Moſis; ein proſaiſches Gedicht in fünf Geſängen.* 1785. 118 S. 8. (6 gr.)

Der Verfaſſer glaubt, daſs man ſich wundern werde, daſs er nach dem ſchweizerſchen Vorgänger daſſelbe Sujet noch einmal bearbeite, allein jenes Gedicht ſtimme an vielen Stellen mit der bibliſchen Erzählung nicht überein, und laſſe überdies dem Nachfolger noch ein groſses Feld zu bearbeiten übrig. Vor 30 Jahren möchte dieſe Bearbeitung des Verfaſſers allerdings vielen Beyfall eingeerndet haben, allein in unſerm Jahrzehend verlangt man von einem Gedicht noch etwas mehr als eine Eintheilung in Geſänge; auch Schwung, Begeiſterung, und Neuheit der Bilder.

Köln am Rheine, bey Imhoff: *Leben des Jakob Pierlot, Prieſters und Meſsners bey der Pfarre zu Vervie, mit allen Umſtänden ſeiner Laſter, Entſetzung aus dem Prieſterorden, oder Degradation und Strafe. Aus dem Franzöſiſchen, ſamt deſſen Portrait.* 1786. 24 S. 8. (3 gr.)

Die Geſchichte der Verbrechen und Strafe eines Prieſters im Lüttichſchen, die ſchon aus den Zeitungen bekannt war, und hier, in einem barbariſchen Deutſch, noch einmal aufgetiſcht wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 5ten März ſtarb zu *Mainz* Hr. *Johann Friedrich von Pfeiffer*, Profeſſor der Cameral- Policey- und Finanzwiſſenſchaften, an einem Steckfluſſe. Er war der erſte proteſtantiſche Lehrer auf der hohen Schule zu Mainz.

Oeffentliche Anstalten. Im J. 1770 iſt zu Barcellona eine mediciniſch-praktiſche Akademie geſtiftet worden, welche ſich hauptſächlich mit Heilung der Epidemie beſchäftiget. Dieſem zufolge hat ſie im J. 1784 herausgegeben: *Dictamen de la Academia medico-practica de Barcelona ſobre la frequencia de las muertas repentinas y apophlegias que en ella acontecen.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

St. Gallen, bey Reutiner d. J.: *Handbuch der chriſtlichen Lehre: oder die wichtigſten Wahrheiten, Lehren und Pflichten des Chriſtenthums in alphabetiſcher Ordnung kurz abgehandelt, für Ungelehrte, beſonders Landleute*, herausgegeben von *einem Schweizeriſchen Gottesgelehrten.* 1786. gr. 8. 216 Seiten (20 Gr.)

Daſs der Schweizeriſche Gottesgelehrte, deſſen *erſte* Arbeit in dieſem Fache die gegenwärtige iſt, die beſte Abſicht bey der Ausfertigung eines ſolchen Handbuchs gehabt habe, wird man ihm nicht abſprechen können; obsgleich zu einem guten Buche bey weitem noch nicht hinreichend iſt, wenn manns nur in einer guten Abſicht ſchreibt. Der Vf. wollte vornemlich dem Ungelehrten, dem Landmanne, der in der Erkenntniſs der Lehren des Chriſtenthums etwas weiter, als gewöhnlich, gehen wollte, ein erbauliches und belehrendes Hausbuch liefern, das ihn mit der chriſtlichen Lehre, ſeinen Pflichten und der wahren Art ihrer Ausübung bekannter machte, und ihm das Nachdenken darüber erleichterte. Recht gut! Eben ſo wenig iſt es zu tadeln, daſs der Vf. die kurzen Abhandlungen, die ſein Buch enthält, nach dem Alphabete geordnet, welches für ungelehrte Leſer, die nicht gern eine fortgehende, zuſammenhängende Schrift leſen, ſondern immer Ruhepunkte ſuchen, ſehr bequem iſt. Wir müſſen auch dem Vf. zugeſtehen, daſs einige Artikel dieſes ſeines alphabetiſchen Handbuchs richtig beſtimmt und auseinander geſetzt ſind, und daſs er ſich einer faſslichen Sprache bedient habe, obgleich dieſe nicht allezeit rein deutſch iſt und bisweilen ganz fehlerhafte Wortfügungen vorkommen. Unter die vorzüglichſten Artikel gehören: *Aberglaube, Aergerniſs, Aufrichtigkeit, Betrug, Diebſtal, Ehre, Eid, Eltern, Liebe der Feinde, Müſſiggang, Prozeſſe, Religionsduldung, Vorſehung etc.* Andere Artikel haben uns minder gefallen; z. B. *Auferſtehung Jeſu*, wo über die Wahrheit und Gewiſsheit dieſer wichtigen Begebenheit zu wenig geſagt wird; *Chriſt*, deſſen Eigenſchaften der Vf. nach alphabetiſcher Ordnung hererzählt; und, um das Alphabet voll zu machen, *kruſch, rein im Herzen und Leben,* und *züchtig* als verſchiedene Eigenſchaften anführt; *Ehe*, worüber der Vf. manches Gute ſagt, aber ſich für die Faſſungskraft des einfältigen Landmanns wohl nicht deutlich genug ausdrückt, wenn er als Zweck der Ehe angiebt, *vernünftigen und unſterblichen Geſchöpfen ihr Daſeyn zu geben; Faſten* — ein ganz unbefriedigender Artikel, in welchem der Vf. aus Matth. VI die Nothwendigkeit des Faſtens erweiſen will; *Glaube an Jeſum*, von welchem der Vf. ſagt, daſs er nicht bloſs eine Herzensſache ſeyn, ſondern ſich durch Werke zeigen müſſe (Rec. iſt der Meinung, daſs der Glaube, wenn er wirklich eine Herzensſache des Menſchen iſt, ſich von ſelbſt durch gute Werke zeigen werde, und daſs das Letztere eine unausbleibliche Folge des Erſteren ſey); *Geſetz* (Hier drückt ſich der Vf. über den Nutzen der *Beobachtung der göttlichen Geſetze* unrichtig aus: „Wir werden durch die Beobachtung der göttlichen Gebote von unſern Sünden und von unſerm Elende überzeugt"); *Heiligung*, wo in folgenden Sätzen viele Verwirrung herrſcht: „*Gott wirkt die Heiligung* in den Menſchen, und er macht ſie zu einer Bedingung, ohne welche ſein Wohlgefallen nicht, ſeine Seligkeit nicht erlangt werden kann. Darum iſt die Heiligung die *Pflicht* eines jeden Menſchen, wodurch er beſonders durch Gebet und Aufmerkſamkeit auf ſeine Handlungen geſchickt werden kann;" *Selbſtmord*, von welchem der Vf. glaubt, daſs öffentlicher Schimpf und Schande (vermuthlich nach dem Tode, bey der Beerdigung,) ein Mittel ſey, demſelben Schranken zu ſetzen. Rec. iſt hierinn ganz anderer Meinung. — Daſs der Vf. ſein Handbuch zugleich zu einem Vehikel gemacht hat, verſchiedene gute neue Lieder und einzelne Strophen aus denſelben, welche am Ende mehrerer Artikel abgedruckt ſind, den Landleuten in die Hände zu bringen, verdient Beyfall.

Halle, im Waiſenhauſe: *Neuere Geſchichte der evangeliſchen Miſſions-Anſtalten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien aus den eigenhändigen Aufſätzen und Briefen der Miſſionarien* herausgegeben von D. *Johann Ludwig Schulze*, der Theologie wie auch der griech. und morgenl. Sprachen ordentl. Profeſſor etc. *Dreyſigſtes Stück* 1785. *Ein u. dreyſigſt. St:* 1786. 4.

Die Einrichtung dieſer Nachrichten von den evangeli-

Digitized by Google

geliſchen Miſſionen iſt zu bekannt, als daſs wir nöthig hätten, davon etwas zu ſagen. Das *dreyſsigſte Stück* enthält das Tagebuch der Miſſionarien zu Trankenbar vom Jahre 1783 und verſchiedene Briefe der däniſchen und engliſchen Miſſionarien. Die Anzahl der Erwachſenen, welche in dieſem Jahre in der evangeliſchen Religion unterrichtet und getauft worden ſind, beträgt, auſser zween römiſchen Chriſten, welche ſich zur evangeliſchen Lehre bekannt haben, 88 Perſonen. Mit Vergnügen lieſet man hier verſchiedene Nachrichten von dem Eifer der Miſſionarien, die Schulanſtalten auf der malabariſchen Küſte auf einen beſſern Fus zu ſetzen. Vorzüglich laſſen ſich ſolches die beiden Miſſionarien *John* und *Rottler* angelegen ſeyn. Sie ſind beſonders darauf bedacht, daſs die malabariſche Jugend männlichen und weiblichen Geſchlechts in verſchiedenen nützlichen und nach daſiger Landesart nöthigen Handarbeiten und Künſten unterwieſen werde. Meſskunſt, Naturlehre und Naturgeſchichte werden ebenfalls mit der Jugend getrieben; nur wünſchen die Miſſionarien noch einige Unterſtützung hierzu an neuen Büchern und Inſtrumenten aus Europa. In dem *ein und dreyſsigſten Stücke*, findet man das Tagebuch der Miſſionarien zu Trankenbar v. J. 1784, nach welchem in dieſem Jahre 46 erwachſene Heiden zum Unterricht ſind angenommen und getauft worden. Aus den Briefen der Miſſionarien v. Jahr 1785 iſt zu erſehen, daſs eine neue chriſtliche Gemeine zu *Paleiamkottei* iſt gepflanzt worden. Die Schulanſtalten zu Trankenbar hatten in dieſem Jahre einen glücklichen Fortgang. Eine der merkwürdigſten Ereigniſſe bey den engliſchen Miſſionen im Königreiche *Tanſchaur* in den Jahren 1783 und 84 iſt die groſse Unternehmung, in allen Provinzen des *Marawerlandes* und im Königr. *Tanſchaur* engliſche Schulen anzulegen, wozu der thätige Miſſionar, *Schwarz*, nebſt dem engliſchen Reſidenten, *John Sulivan*, den Entwurf gemacht hat. Es wurde auch ſogleich eine ſolche Schule errichtet, und Hr. *Schwarz* wuſste es dahin zu bringen, daſs die Regenten des Landes anſehnliche Beyträge dazu verwilligten, nemlich der König von *Tanſchaur* monatlich vierzig Pagoden, der Marawer Prinz monatlich 100 fl. und der Prinz in *Givagenga* eben ſo viel. — In den Tagebüchern der Miſſionarien findet man jetzt Verſchiedenes aus der Naturgeſchichte, wohin beſonders die Nachricht von einem zahmen *Mongus*, oder im Engl. *Mongooſe* gehört, (31 St. S. 815 f.) den der Miſſionar *Pohle* in ſeinem Hauſe hatte.

PHYSIK.

Göttingen, bey der Wittwe Vandenhök: *Grundriſs zu Vorleſungen über die Naturlehre von Johann Beckmann*, Hofrath und Prof. der Oekonomie in Göttingen. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1785. 170 S. 8. (6 gr.)

Wir verdenken es keinem akademiſchen Lehrer, daſs er ſich einen eignen Leitfaden zu ſeinen Vorleſungen über irgend eine Wiſſenſchaft ausarbeite, und denſelben, um des ſonſt nothwendigen Dictirens überhoben zu ſeyn, durch den Druck bekannt mache. Aber wir erwarten auch alsdann, daſs ein neues Lehrbuch ſich durch richtigere Beſtimmung der auseinander geſetzten Begriffe, durch gröſsre Vollſtändigkeit und durch eine beſſere Ordnung, oder wenigſtens nur durch eine dieſer Tugenden von den ſchon vorhandenen auszeichne. Der Vf. muſs kurz ohne Dunkelheit; vollſtändig ohne Ueberladung, und deutlich ohne Weitſchweifigkeit ſeyn. Gegenwärtiges Lehrbuch hat dieſer Eigenſchaften wegen eine zweyte Auflage — nach Rec. Urtheile — nicht verdient. Hr. B. will kurz ſeyn, und wird darüber dunkel, unbeſtimmt und unvollſtändig: er will durch eine neue Ordnung in Abſicht auf die Stellung der abgehandelten Materien ſeinem Buche einen Vorzug verſchaffen, und im Grunde betrachtet, behält er *Erxlebens* Ordnung im allgemeinen bey, und wo er ja von ihm abweicht, da begeht er, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, manches ὕστερον πρότερον, wozu nur ſcheinbarer Grund oft ſchwer aufzufinden ſeyn möchte. Die Ueberſicht ſeiner Ordnung wird das erſtere, auſser allen Zweifel ſetzen. — Einleitung: von den allgemeinen Eigenſchaften der Körper; von den beſondern Eigenſchaften einiger Körper, (dieſe Ueberſchrift iſt nicht gut gewählt: wird denn in der Lehre von der Luft z. B. nicht von der Undurchdringlichkeit, Schwere, Elaſticität u. ſ. w. dieſer flüſſigen Materie gehandelt? und ſind dieſes denn beſondere Eigenſchaften eines Körpers?) z. B. der Luft, des Lichts, des Feuers, (warum nicht auch des Waſſers?) der electriſchen und magnetiſchen Materie; von unſrer Erdkugel und endlich vom Weltgebäude überhaupt. — Als Beyſpiele von Unrichtigkeiten, wozu den Vf. ſein Streben nach Kürze verleitet zu haben ſcheint, führt Rec. bloſs folgende an: §. 161. wird das Blaſenwerfen des kochenden Waſſers von der in groſsen Blaſen ausgetriebenen atmoſphäriſchen Luft hergeleitet. §. 187. wird des Schalls Geſchwindigkeit in einer Secunde = 1038 ohne nähere Beſtimmung angegeben, ungeachtet dieſes blos von Frankreich gilt, da bekanntermaſsen in andern Klimaten der Schall eine verſchiedene Geſchwindigkeit hat. §. 179. wird irrig die Höhe der Queckſilberſäule im Barometer von der bloſsen Schwere der atmoſphäriſchen Luft hergeleitet, u. ſ. w. — Neue Erfindungen angeführt zu finden, erwartet man vergebens, und wir wundern uns, daſs beym Uranus Ausnahme gemacht worden iſt. Die Lehren von der Electricität und dem Magnetiſmus ſind ſo dürftig ausgefallen, als ſie nur vor 20 bis 40 Jahren ausgearbeitet werden konnten. Man findet hier blos *Erxleben* (nach der allererſten Ausgabe) ins kurze gezogen. Rec. glaubt überhaupt eine auſserordentliche Uebereinſtimmung ſowohl in Anſehung der Ordnung, als oft ſelbſt in Anſehung des Ausdrucks zwiſchen *Erxlebens Anfangsgründen der Naturlehre*, die ihm, weil er eine geraume

Zeit

Digitized by Google

Zeit ſchon Vorleſungen darüber gehalten hat, genau bekannt ſind, und dieſem Beckmannſchen Grundriſſe bemerkt zu haben. — Ohne die Bogenzahl zu vermehren, würde Hr. B. bey einem ökonomiſcher eingerichteten Drucke Raum zu manchem Zuſatze gewonnen haben, der denen, welche ihm die Ehre erzeigen, dieſen Grundriſs bey ihrem Unterrichte zu brauchen, gewiſs ſehr lieb geweſen ſeyn würde.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *Joh. Fried. Le Bret. — Geſchichte von Italien.* — Achter Theil. 1786. 4. 700 S. (2 Rthlr.)

Der Hr. Kanzler hat mit dem vierten Buch, bey dem Jahr 1519 den Anfang gemacht, die Geſchichte der italiäniſchen Staaten nicht mehr unter eigenen Abhandlungen und Rubriken vorzutragen, ſondern ſie in einen allgemeinen Zuſammenhang zu bringen, und dabey die Regierungen der Päbſte, der erſten Fürſten in Italien, zum Leitfaden zu nehmen. Der gegenwärtige Theil gehet von der Erwählung P. Pauls III. im J. 1534 bis auf die von Clemens X. 1670 und enthält alſo 18 Pontificate, worunter aber verſchiedene ſehr kurz waren. Die Charaktere der Päbſte und die Verrichtungen, die ſie als weltliche Regenten unternommen haben, werden richtig und meiſtens auch ausführlich genug beſchrieben. Am vollſtändigſten aber iſt die Geſchichte von Toſcana, welcher Staat in der damaligen Periode den höchſten Punkt ſeines Glücks und Anſehens erreichte. Auch in der Geſchichte der Republiken Venedig und Genua bleibt kein Hauptgegenſtand unberührt. Neapel und Sicilien waren Provinzen der ſpaniſchen Monarchie, von denen ſich nichts merkwürdigers anführen lieſs, als die Angriffe und Plunderungen, welche ſie von den Türken und den barbariſchen Seeräubern leiden muſsten, und die Empörungen, welche in den J. 1647 und 1648 ausbrachen. Savoyen und Piemont war in dieſem Zeitraum in den miſslichſten Umſtänden, zum Theil in der Gewalt der Krone Frankreich, zum Theil durch einheimiſchen Krieg, unter der Vormundſchaft der Herzogin Chriſtiana, zerrüttet, kam aber doch aus dem Gedrange glücklich heraus. Die andern italiäniſchen Staaten, auch Lucca nicht ausgenommen, hatten unter ſich verwirrte Händel, unbedeutende kriegeriſche Auftritte und Unterhandlungen, bey denen die krummen Gänge der damaligen Politik hier ſehr gut gezeigt werden. Lange muſsten ſie ſich vor der anfangs übermächtigen ſpaniſchen Monarchie ſchmiegen: endlich wurden ſie in die Streitigkeiten dieſer und der Krone Frankreich verwickelt, welche durch die Veltliniſchen Händel und nachher durch die Mantuaniſche Erbfolge verurſacht wurden, und ſich erſt durch den pyrenäiſchen Frieden auf eine dauerhafte Art endigten. Der Charakter der Nation verſchlimmerte ſich in dieſen Zeiten merklich, und bekam die Richtung zum Tückiſchen und zur Treuloſigkeit, welche ſich ſo auszeichnend an den Tag legte. Giftmiſcherey und Mord gehörte unter die gewöhnlichſten Mittel. Banditen in kleiner und groſser Anzahl zogen bald auf eigene Rechnung, bald im Dienſte von Groſſen herum, und verübten abſcheuliche Thaten. (Gutentheils kann man ſie als Ueberreſte der ehemaligen *Condottieri* betrachten.) Selbſt in Rom erſchienen Prälaten und Standesperſonen, mit einem Gefolge von ſolchen Leuten, und es erfolgten Auftritte, die man nur in ſolchen Orten, wo Ordnung und Policey unbekannt ſind, erwarten ſollte. Zu den vielen politiſchen Uebeln kamen noch die Ausbrüche der Peſt, gegen welche nicht hinlängliche Vorſicht angewendet wurde. Aber mitten unter dieſen traurigen Umſtänden gab es doch auch glückliche Erſcheinungen. Der groſse Galilei trat in Toſcana auf; und wenn er gleich ein Opfer der Unwiſſenheit und des Neids der Jeſuiten wurde, ſo ſiegte doch ſeine Philoſophie und verbreitete ihr Licht auch in auswärtige Länder. Livorno wurde der Sitz einer blühenden Handlung, und zugleich auch der ſonſt in andern Ländern damals unbekannten Toleranz. — Die vielen und mannigfaltigen Begebenheiten, welche in dieſer Zeit ſich ereigneten, waren ſchwer in eine zuſammenhängende Erzählung zu bringen. Man bemerkt daher zuweilen etwas gezwungenes in der Verbindung, und manche Frage oder Reflexion, die bloſs da ſteht, um den Uebergang von einem auf etwas anderes zu erleichtern. Verſchiedenes wird kürzer zuſammengezogen, als mancher Leſer wünſchen möchte; wie z. E. die Verſchwörung oder, wie es hier heiſst, der Auflauf des Fleſchi, in Genua; wo der Verf. am Ende geſchwind abbricht, und bloſs ſagt - „Fieſchi ſchien ſeinem Zwe„cke nahe zu ſeyn: Aber er ertrank im Meere und „verſchwand durch einen traurigen Zufall." Die letzten Worte ſagen nichts neues; und die vorhergehenden nichts ganz befriedigendes. Man könnte wünſchen, über das Ertrinken umſtändlicher belehrt zu werden; zumal, da in andern Dingen das Geſetz der Sparſamkeit von Hn. L. B. nicht ſo ängſtlich beobachtet wird. So findet man S. 105, 153 und 170 f. Schilderungen von Emanuel Philibert von Savoyen, wo verſchiedenes mehr, als einmal vorkommt, und S. 672 f. werdan die häuslichen Verdrieſslichkeiten des Toſcaniſchen Prinzen Coſmus, mit ſeiner Gemalin, der Princeſsin von Orleans, weitläuftig beſchrieben. Ueberhaupt ſcheint der Gebrauch des Galluzziſchen Werks von Toſcana der Behandlung der Geſchichte von dieſem Staat eine ſo auffallende Ausführlichkeit vor den übrigen verſchaffet zu haben. Die Bücher, welche die Beweiſe des Erzählten enthalten, werden ſelten, und meiſtens ohne genaue Hinweiſung genennet. Bey der Benutzung der Handſchriften iſt der Verf. pünktlicher, wie S. 529 und 658 wo er ſich auf Relationen der Venetianiſchen Geſandten Zeno, Peſaro und Palier beruft. Die Schreibart hat,

Digitized by Google

hat, auſser den zu häufigen Fragen, an einigen Stellen Provincialismen, ungebräuchlich oder niedrige Ausdrücke und Nachläſsigkeiten, wie z. E. *Söhnerin*, *ſ. Schwiegertochter*, *Schützling*, S. 444. Das iſt, was franzöſiſch Protegé bedeutet. „Die Venetia-„ner konnte Oſſuna *für ſeinen Tod* nicht leiden." S. 514. „Pagini geſtehet, daſs P. Julius III über „dieſen Garten — zum Thoren zu werden *geſchienen ſey*." Da übrigens der Kenner der Geſchichte weiſs, was in dieſen hundert und etlichen dreyſsig Jahren in Italien vorfiel, ſo bedarf es keines Auszugs von dem Inhalte. Wir wollen alſo nur noch einige der bemerkenswürdigſten Punkte ausheben, worunter S. 267. die kritiſche Muſterung der toſcaniſchen Geſchichtsſchreiber, zur Zeit des Herzogs Kosmus I. S. 507 die gute Gegeneinanderſtellung der Gründe wider und für die Wahrheit der Verſchwörung gegen Venedig, 1618. und die auf eine intereſſante Art vorgetragene Geſchichte der Bianca Capello zuförderſt gehört. Der geweihete Hut und *Degen*, (*Stocco*, nicht *Stock*, wie S. 47 ſtehet,) iſt gewöhnlich ein Geſchenk des Pabſts für ſolche, die der Kirche gegen Unglaubige tapfere Dienſte leiſten. Aber P. Paul III. belohnte damit die Aufführung einer Komödie von Terenz. Noch in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts herrſchten in Piemont die alten Parteyen der Welfen und Gibellinen, und hatten ihre Oberhäupter. „Sie waren auch noch ſo auf einander erhitzt, daſs „bey dem Einzuge des Herzogs Emanuel Philibert „in Mondovi, wegen dieſer Parteyen, 2000 Mann „Landmiliz einander beynahe niedergehauen hätten." S. 173. Die Benennung *Influenza* bekam im Jahr 1580 eine Krankheit, welche, gleich der vor einigen Jahren, faſt ganz Europa durchdrang, und in Italien nicht leicht einen Menſchen verſchonte. S. 313. Eine Eigenheit damaliger Zeiten waren die weitläuftigen Umſtände, die, mit Vorwiſſen des Pabſts, verſchiedener Cardinäle, Biſchöfe und Theologen, gemacht wurden, um den Prinzen von Mantua, vor ſeiner Verbindung mit einer Mediceiſchen Prinzeſſinn, entſcheidende Beweiſe ſeiner plaſtiſchen Kraft geben zu laſſen; wobey man jedoch die Vorſicht gebrauchte, die Probe an keinem Freytage vor ſich gehen zu laſſen. S. 537 f. Zur Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft kann angemerkt werden, daſs P. Gregor XIV. viele Tage lang von zermalmeten Golde und dem Pulver einiger Edelſteine, (welches zuſammen 15,000 Scudi koſtete,) ſoll beym Leben erhalten worden ſeyn. S. 388. Noch im Anfang des ſiebenzehenden Jahrhunderts entwarf der Groſsherzog von Toſcana einen ganz ernſtlichen Plan zu einem Kreuzzuge, bey dem die Toſcaniſche Seemacht eine anſehnliche Figur würde gemacht haben. S. 467. Wie kurzſichtig Rom und ſeine Theologen, und darunter beſonders der Cardinal-Jeſuit Bellarmin, für das Intereſſe der katholiſchen Kirche waren, erſiehet man mit Verwunderung aus der verweigerten Erlaubniſs zur Heyrath einer toſcaniſchen Prinzeſſinn mit dem Prinzen von Wallis, 1612. Man darf nicht „Böſes thun, ſagten ſie, in der „Hofnung, daſs Gutes daraus folgen müſſe. S. 481. Wenn man den Urſprung und den Zweck der Excommunication betrachtet, ſo findet man es ſeltſam, daſs dieſe Strafe denjenigen trift, der in der päbſtlichen Capelle auf dem Chor der Muſicanten ſtehet, ohne ſelbſt ein Muſicus zu ſeyn. S. 544. Am Kurſächſiſchen Hofe, wo ſchon mehrere Jahre zuvor das Intereſſe der päbſtlichen Kirche ſichtbar begünſtiget wurde, war im J. 1568 die Prinzeſſinn bereit, die katholiſche Religion anzunehmen, um den Erbprinzen von Toſcana, (deſſen Erziehung hier S. 664 f. traurig geſchildert wird,) zu heirathen. Die Kurfürſtin widerſetzte ſich; aber nur in der Hoffnung, daſs ihre Tochter die Gemahlin des Kaiſers Leopold werden ſollte. Das Concilium zu Trient, von welchem ſich ſonſt wenig günſtiges ſagen läſst, bewirkt in Italien doch einige Sittenverbeſſerung, wie der Hr. Kanzler S. 186 f. zeigt. Man muſs bey der Geſchichte der Päbſte in dieſem Zeitraum, ſehr natürlich auf die Bemerkung kommen, daſs kein Pabſt mehr nach dem Königreich Neapel trachten wird, wie Sixtus V, keiner ſeinen Affenwärter zum Cardinal machen wird, wie Julius III und keine Nepoten mehr ſolche Auftritte ſpielen werden, wie die Barberini unter Urban VIII. Die Druckfehler ſind zwar nicht übertrieben häufig in dieſem Bande, aber dagegen manche deſto unverſtändlicher für viele Leſer; z. E. *Alba* ſtatt *Elba*, S. 117. und *moraliſche Grundſätze* ſtatt *monarchiſche Gr.* S. 172. Die Schreibart *Edin* für *Hesdin*, die S. 105. und öfter noch vorkommt, iſt für Deutſche ungewöhnlich und an ſich nicht richtig. Die Abwechſelung mit *del Vaſto* und *Guaſto* wird zwar den nicht irren, der ſchon weiſs, daſs es einerley Perſon iſt; doch wäre Einförmigkeit allemal beſſer. — Am Ende dieſes Bandes, (welcher der erſte von dem XXXXVI Th. der Allg. Welthiſtorie iſt,) befindet ſich ein Plan von den Pontiniſchen Sümpfen, mit einer beygefügten Erklärung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der auſserordentliche Profeſſor, Hr. D. *Ludwig* in Leipzig, iſt an des ſeel. Prof. *Leske* Stelle Profeſſor der Naturgeſchichte geworden.

Hr. M. *Wernsdorff* in Helmſtädt iſt zum auſserordentl. Profeſſor der Philoſophie daſelbſt ernannt worden.

Todesfall. Am 7ten Febr. ſtarb zu Braunſchweig Hr. *Joh. Friedr. Gräfe*, Herzogl. Kammer- u. Poſtrath, im 76ſten Jahre ſeines Alters. Er iſt durch verſchiedene gut aufgenommene muſikaliſche Arbeiten bekannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 22ten März 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *Verſuch einer nähern Anleitung zur gründlichen Abfaſſung der Vertheidigungsſchriften für peinlich Angeſchuldigte zum Behuf angehender Sachwalter entworfen und mit Beyſpielen erläutert.* 1786. 166 S. 8.

Der ungenannte Verf. hat bey dieſer Schrift die Abſicht, dem Sachwalter eines angeſchuldigten Miſſethäters theils die Fächer anzuzeigen, aus denen er den Stoff zu einer Vertheidigungsſchrift hernehmen kann, theils zugleich die Grundſätze mitzutheilen, nach welchen ſolcher Stoff zweckmäſsig zu ordnen und geſchickt vorzutragen iſt. Das erſte hat er gut angegeben, und durch ſeine zu Abfaſſung verſchiedener Arten von Vertheidigungen gelieferte ganz artige Plane gezeigt, daſs er ſelbſt ein ſyſtematiſch-denkender Kopf iſt. Hingegen hat der Verf. in den angegebenen Grundſätzen und deren Ausführung unſre Erwartung, die wir ſchon nach ſeiner Vorrede hegten, nicht ſo ganz befriediget; und wir glauben, ihn, wegen ſeiner etwas zu ſehr herabwürdigenden Hinblicke auf ſeine Vorgänger in dieſem Fache, einiger Ruhmredigkeit beſchuldigen zu müſſen. Denn, das eigne der Darſtellung abgerechnet, haben wir nicht viel neueres oder beſſeres, als in den ſchon bekannten Anweiſungen zu Vertheidigungsſchriften enthalten iſt, gefunden. Schon aus der Seitenzahl der Schrift, und da zumal die beygedruckten Muſter einen beträchtlichen Raum ausfüllen, läſst ſich ſchlieſsen, daſs die Anleitung ſelbſt eben nicht ſehr ausführlich ſeyn kann, und doch iſt das Feld, das der Verf. zu bearbeiten ſich vorgenommen hatte, von einem ziemlichen in der Ausführung nicht ſo leicht zu erſchöpfenden Umfang. In dem erſten Hauptſtück wird von den Vertheidigungsſchriften und deren Beſchaffenheit überhaupt gehandelt, auch eine kurze Anleitung zur Hebung oder Schwächung der wider einen Clienten geführten Criminal-Beweiſe gegeben. Das zweyte Hauptſtück enthält theils die Materie von den vorzüglichſten Nebendefenſionen, nemlich, zur Abwendung aller Unterſuchung, zur Abwendung oder Milderung der Gefangenſchaft, zur Ablehnung des Verhörs über Artikel, zur Abwendung des Reinigungs-Eides; theils handelt der Verf. auch von den Hauptdefenſionen, beſonders in Hinſicht auf die Abwendung aller oder auch der ordentlichen Strafen, und auf Milderung einer willkührlichen Beſtrafung. Ob die angeführte Eintheilung in *Neben-* und *Hauptdefenſionen*, ſo wie die Benennung ſelbſt, richtig ſey, zweifeln wir, denn auch die als Nebendefenſionen angegebene Vertheidigungen können nach Beſchaffenheit der Umſtände Hauptdefenſionen ſeyn; wir halten daher die Eintheilung der Vertheidigungsſchriften, die nach den verſchiedenen Lagen des Proceſſes gemacht wird, für die natürlichſte. Was der Verf. von der Einrichtung und den *Haupttugenden* einer Schutzſchrift ſagt, iſt für eine ſolche *nähere* Anleitung zu kurz: z. B. bey der Lehre von der Kürze einer Vertheidigungsſchrift ſchreibt er ebenfalls ganz kurz (§. 12): *Hat ein Vertheidiger nicht Kenntniſſe und Kopf genug, den zweckmäſsigen Stoff zu ſeiner Schrift zu erfinden, hat er nicht Feuer genug, ſie dem Leſer durch Hülfe der Beredſamkeit angenehm zu machen: ſo erleichtere er ihm wenigſtens die Beſchwerde des Leſens durch eine erwünſchte Kürze, etc.* Wir glauben, ein Vertheidiger, dem es an Kenntniſſen und Kopf fehlet, wird am wenigſten im Stande ſeyn, das Mangelhafte ſeiner Arbeit durch erwünſchte Kürze zu erſetzen. Auf die Schreibart hätte der Vf., da er doch, wie billig, einen guten Styl empfiehlt, und manchmal (S. 98) ins erhabene ſteigt, mehr Genauigkeit verwenden ſollen; wir haben öfters ſprachunrichtige Ausdrücke und unnöthig gebrauchte Kanzleywörter gefunden, ſogar auf einem Blatt allein beyſammen, S. 92 folgende: *berükſichtigen, beabſichtigen, die Abweſenheit* (warum nicht der Mangel?) *ſothaner Erforderniſſe, in dem Verſtande* (nach dem Sinn) *des Geſetzgebers, Gedenkung des Grads der Bosheit.* Die beygefügten Muſter laſſen ſich gut leſen; das beſte darunter, das die übrigen bey weitem übertrifft, iſt die ſchon aus den *Claprothiſchen* Acten bekannte, von dem Herrn Prof. *Erxleben* verfertigte, und hier wieder abgedruckte Vertheidigung einer Kindsmörderin. Auffallend war es uns, S. 51 wahrzunehmen, daſs der Defenſor zu Anſpielungen ſeine Zuflucht nahm, die uns in dem vorliegenden Fall, (wo der Defenſor durch Anſpielung auf die Bedienten des Herrn Bürgermeiſters von ſeinem Clienten den Verdacht des ihm

Digitized by Google

ihm angeſchuldigten Diebſtals abwenden wollte,) übel angebracht zu ſeyn ſchienen; und aus der angehängten Erläuterungs-Anmerkung müſſen wir ſogar ſchlieſsen, daſs der Vf. ſelbſt den Gebrauch ſolcher Anſpielungen in Vertheidigungsſchriften billige. Nach unſrer Ueberzeugung muſs ein Defenſor ſich der Anſpielungen enthalten; kann er zum Behuf ſeines Clienten wahrhafte Umſtände vorbringen, ſo iſt es Pflicht für ihn, die reine Wahrheit unverſteckt und ungeſcheuet reden zu laſſen; hat er aber dieſe oder wenigſtens gegründete Wahrſcheinlichkeit nicht auf ſeiner Seite, ſo wird er durch Anſpielungen ſeinem Clienten eher ſchaden als nützen.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Abhandlung über die Lehre von Loſungen nach würtembergiſchen Grundſätzen* (Geſetzen) von *Chriſtian Ernſt Schwarz*, Stadtſchreiberey-Subſtitut in Tübingen. 1786. 92 S. 8.

Laut des Vorberichts will der Verf. *nur ſolchen Richtern und Untergebenen*, (ſeinen oder Amtsuntergebenen?) *die nicht Gelehrte ſind, nach ſeinem beſten Wiſſen dienen;* auch bittet er dabey, ihn, für den, der er ſey, nemlich als *Schreiber*, (im juriſtiſchen Verſtande des Worts) zu beurtheilen. Nach dieſer Aeuſserung bleibt uns nichts übrig, als dem Verf. das Zeugniſs zu ertheilen, daſs er die Geſetze und Schriftſteller ſeines Vaterlandes, zum Behuf ſeiner Ausführung, gut extrahirt, und ſeine Auszüge in einer erträglichen Ordnung dargeſtellt, auch mitunter eignes Nachdenken zu erkennen gegeben habe. Ueber Syſtem, Schreibart und untrügliche Richtigkeit der juriſtiſchen Grundſätze ihn richten zu wollen, wäre bewandten Umſtänden nach unbillig. Wenn gleich die gelehrte Welt durch dergleichen Arbeiten nichts gewinnt, ſo verdient deswegen doch nicht immer der Schriftſteller als unberufener Arbeiter getadelt zu werden: wenigſtens im vorliegenden Falle glauben wir, daſs der Verf., der ſchon mehrere Gegenſtände aus ſeinen vaterländiſchen Rechten bearbeitet hat, durch dieſe Schrift ſeinen Schreiberey-Collegen nützlich ſeyn werde, und in dieſer Rückſicht kann man ſeinem guten Willen bey ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit einiges Lob nicht verſagen.

Basel, bey Flick: *Ueber die Eheſcheidungen.* 1786. 87 S. 8.

Declamation und unnöthige Digreſſionen findet man in dieſer kleinen, ſauber gedruckten, Schrift genug, doch auch hie und da einen guten Gedanken. Die Abſicht des Verf. ſcheint zunächſt auf die Verbeſſerung der ſchweitzeriſchen Ehegeſetze abzuzielen, wenigſtens glauben wir nicht, daſs ſeine Vorwürfe allgemein ſeyn ſollen, ſonſt würde er eine ſehr geringe Kenntniſs unſrer proteſtantiſchen Schriftſteller verrathen. Denn, das, was in dieſer Abhandlung richtig iſt, haben ſchon viele bemerkt, und ausführlicher bewieſen; hingegen möchte das, was eigne Meinung des Verf. iſt, nicht immer eine genaue Prüfung aushalten oder eine ſichre Anwendung zulaſſen. Wenn er z. B. unter ſeinen zehn Eheſcheidungs-Urſachen, die er umſtändlich entwickelt, auch die *beharrliche Neigung zur Trunkenheit* und *Spielſucht* herſetzt, wenn er ferner bey der boshaften Verlaſſung einen Termin von drey Jahren vorſchreibt; ſo möchte freylich nicht ohne Grund dergleichen willkührlichen und unbeſtimmten Sätzen manches entgegen gehalten werden können. Im ganzen hat der Verf. ſich nach dem Tone der franzöſiſchen Schriftſteller gerichtet, und beſonders die ſchon aus der Ueberſetzung bekannte Schrift: *contrat conjugal* etc. ſehr benutzt und häufig ganze Stellen daraus genommen. Auch von andern, etwas ältern, hat er manchmal Gedanken und Worte entlehnt, jedoch ohne ſie zu nennen: man vergleiche z. B. das, was S. 49. ſtehet, mit einer bekannten Stelle beym Montesquieu. Um eine Probe von dem Tone des Verf. zu geben, wollen wir aus einer langen Declamation, über das richterliche Verfahren bey der Abſonderung von Tiſch und Bette, nur folgendes (S. 55.) ausheben: *Jeder richterliche Schritt reiſst die blutende Wunde auf, ſchlägt die Narbe tiefer, bringt in neue Wallung das ſiedende Blut, in brauſendere Gährung die Galle; denn nicht auf ſeine eigne, ſondern auf des Gegners Rechnung ſchreibt man ihn. In unſern Augen ſind wir immer, an unſern körperlichen, ſowohl als an unſern Seelenleiden, unſchuldig. Unſere Fehler ſind in den Sack gepackt, der uns auf dem Rücken hängt, der Sack voll fremder Fehler hängt vor unſerm Geſichte.* — Möchten doch unſre Herrn Geſetz-Verbeſſerer lieber denken, als dichten und phantaſiren! Doch das letztere iſt leichter, und noch dabey Modeton.

PHILOSOPHIE.

Wien, bey Hörling: *Moralphiloſophie, oder Kunſt die Glückſeligkeit zu erlangen durch Grundſätze der Vernunft, als Hauptanführerin zur Tugend und Bekämpferin der Laſter, welche die menſchliche Glückſeligkeit einzig und allein ſtören.* Herausgegeben von *Martin Budiſlawſky*, Weltprieſter. Iter Th. 1785. 364 S. 8. (16 gr) IIter Th. 412 S. (20 gr.)

So wie es ſonſt Predigten in groſser Menge gab, die faſt ganz aus Beyſpielen, aus Anekdoten der neuen und alten Geſchichte, aus Vergleichungen und Zeugniſſen beſtanden, ſo beſteht auch dieſe ganze Moralphiloſophie aus lauter kleinen Geſchichten, die in einem höchſtfehlerhaften Deutſch geſchrieben, ohne Lebhaftigkeit vorgetragen, und mit einem oft äuſserſt ſeichten Raiſonnement durchflochten ſind. — Was denk' ich mir z. B., wenn ich S. 69 leſe: „So lange Niſus den Purpur in ſeinen „Haaren truge, war er unüberwindlich, und der „Tapfere, ſo lange er den Purpur in ſeinen Adern „trägt, wird er niemal eine niederträchtige That „ausüben." Wer verſteht das, wenn er nicht Ovids

Ver-

Digitized by Google

Verwandlungen geleſen hat, und ſich des purpurfarbnen Haares in der Fabel vom Niſus entſinnt? Und was iſt der *Purpur im Blute*, der unüberwindlich machen ſoll? — Wie ſonderbar der Verf. ſeine Beyſpiele aus der wahren Geſchichte anwendet, ſehe man aus folgender Probe, wenn er vom *Zorne* ſpricht (S. 215): „Eben ſo ergieng es dem „Kaiſer Nero. Als er einſtens bey Tiſche ſaſse, „brachte man ihm die Zeitung, daſs die Gallier ſich „wider ihn empört hätten. Alſobald *ſtüſse* er den „ganzen Tiſch mit allen Speiſen um, *warſe* die „koſtbareſten Kryſtallgeſchier, die er doch über alles „ſchätzte, zu Boden, und zertrümmerte *ſelbe*, daſs „er in dieſer ſeiner Wuth dieſe lebloſe Dinge für „lauter Gallier angeſehen zu haben *ſchiene;* und „doch iſt gewiſs, daſs er in dem geſehlet, daſs „er ſeine Rache nicht an jenen ausübte, an denen „er ſeine Wuth hätte kühlen ſollen.“ (Eine ſonderbare Moral, daſs er doch an jemanden ſeine Wuth hat kühlen ſollen!) „Weit *anderſt verführt* Cottus. „Dieſem wurden eben *derley* Kryſtallgefäſs, die „noch ſehr künſtlich gearbeitet waren, als ein prächtiges Geſchenk verehret. Er *gabe* den Ueberbringern anſtändige Geſchenke, *zerbrach aber dieſe* „*koſtbare Geſchirre augenblicklich*, aber nur aus dieſer Urſache, damit er keine Urſache ſich zu *zörnen* haben möge, wenn etwa aus Unvorſichtigkeit ſeiner Hausgenoſſen *ſelbe* wären zerbrochen „worden. *Dieſes aber war kein Zorn, ſondern eine* „*Weisheit, es wār eine* Frömmigkeit, und keine „Raſerey.“ — Nicht? Viel etwas beſſeres kann es doch wohl auch nicht genennet, kann am wenigſten als ein Muſter der Frömmigkeit und Weisheit aufgeſtellt werden? Denn wer hierinne nicht die Spuren eines *Stoicismus, der bloſs zu prahlen ſucht*, erkennt, wer es nicht lächerlich findet, etwas *jetzt* zu zerſtören, damit es nicht *künſtig* zerſtört werden möge; der muſs ſchwächer noch, als unſer Schriftſteller im Räſonniren ſeyn. Gleich drauf wird der Zornige mit einer *Bärin* verglichen, die wenn ſie verwundet worden, ſich mit *Dörnern, Nägeln*, und was ſie immer in der Nähe findet, die Wunde zu verſtopfen und dadurch *unheilbar* zu machen pflege. Eine Beobachtung aus der Naturgeſchichte, die gewiſs nicht alltäglich genennt werden kann? — Vom heil. Jüngling *Aloyſius* wird S. 353 recht *ſchmackhaſt* erzählt, „daſs er aus „Furcht, ſeine *engliſche* Reinigkeit nicht zu verletzen, nicht einmal das Schattenbild ſeiner leiblichen Mutter habe küſſen wollen.“ Mit welcher Kenntniſs Hr. B. die Alten geleſen, die er alle Augenblicke anführt, erhellet unter andern, S. 128 wo er ein attiſches Talent auf *50 Gulden* ſchätzt. Wir hoffen, man wird aus dieſen kleinen Proben ſchon hinlänglich von dem Werthe des Ganzen ſchlieſsen können; denn an ein ordentliches Syſtem der Moralphiloſophie iſt hier gar nicht zu gedenken. Damit man aber ja nicht ſagen könne: Wir hätten nur nach *Nebendingen* gerichtet, ſo leſe man noch, wie der Hr. Verf. dann ſchreibt, wenn er recht tief philoſophiſch ſich ausdrücken will. (Th. II. S. 99): „Gleichwie ich nun oben den Stammenbaum aller ſittlichen Tugenden angegeben, ſo „will ich nun auch hier das Nemliche bey den „Verſtandestugenden machen. *Speculative Verſtandeskraft.* Wenn ſelbe eine Vollkommenheit hat, im Betreff der erſten Grundſetzen, ſo „entſtehet daraus: *Tugend des Verſtandes.* Erſtrecket ſich ſelbe auf philoſophiſche Schlüſſe, ſo entſtehet daraus: die *Wiſſenſchaft.* Wenn ſelbe die „allerhöchſten und göttlichſten Dinge zu ihrem Gegenſtande hat, ſodann entſtehet daraus: *die* „*Weisheit. In den praktiſchen Verſtandestugenden.* Wenn ſelbige ein äuſseres Werk vollkommen machen, ſo entſtehet hieraus: *die Kunſt.* Wenn „aber ſelbige die menſchlichen Handlungen einrichten, ſo iſt dieſe Tugend: *die Klugheit.* Hernach iſt in „dem ſpekulativen Verſtand die Halbtugend, welche man *die Meinung*, und in dem praktiſchen „die andre, welche man *den Argwohn* nennt.“ — Als die Sphinx den Vorübergehenden Räthſel vorlegte, konnte doch wohl ein Oedip ſie löſen; und das räthſelhafte Ungeheuer verſtand ſie wenigſtens ſelbſt. Hier möchten wir wohl an Auflöſung und Selbſtverſtändniſs zweifeln. In der Vorrede hat der Verf. geſagt, „daſs er ein Werk geſchrieben, für „den Gelehrten zu niedrig, für den Ungelehrten zu „ungekünſtelt, (als ob man für dieſen künſteln „müſste) und für die Jugend zu hoch und unverſtändlich.“ — Man könnte noch dazu ſetzen: *Und zu unnütz für alle!*

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Basel, bey Flick: *Rede über die Nothwendigkeit und die Mittel die Lebensſtrafen abzuſchaffen.* Geleſen in der öffentlichen Verſammlung der Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte von Beſançon, von *Philipon.* 1786. 8. 152 S. (8 gr.)

Neue Gründe gegen die Todesſtrafen wüſsten wir nicht in dieſer Rede angetroffen zu haben; aber die ſchon bekannten ſind faſt alle, im Auszuge genutzt und gut geſtellt; auch hier und da mit Beyſpielen belegt, die nur zuweilen ein wenig allzufern, aus China und Japan hergeholt worden ſind. Was der Vf. von der Häufigkeit der Hinrichtungen in Frankreich ſagt, empört allerdings das menſchliche Herz. Binnen 10 Jahren ſah er ſelbſt in der einzigen Stadt Lyon 102 Perſonen, faſt alle in der Blüte ihres Alters, auf dem Blutgerüſte ſterben. Das Parlament zu Dijon verdammte in 10 Jahren 36, das zu Grenoble 58, der Rath von Chambery 22, die Commiſſion von Valence 46. Nur dieſe Gerichte zuſammen genommen erkennen alſo jährlich an 30 Menſchen den Tod zu. Was geſchieht erſt in Paris, Orleans u. ſ. w.? Indeſſen iſt es immer merkwürdig, daſs, indem unſre Philoſophen unwiderleglich zu beweiſen ſcheinen: *daſs Todesſtrafen* (was doch ihr Hauptnutzen ſeyn ſoll) *andre Menſchen nicht*

von

von gleichen Miſſethaten abſchrecken. gleichwohl vor unſern Augen die Erfahrung ſelbſt dieſe Philoſophen zu widerlegen droht. Es iſt anerkannte Thatſache, daſs zu Wien, ſeit die Todesſtrafen abgeſtellt ſind, die Mordthaten und andre Verbrechen ſich mehren. Es iſt Thatſache, daſs die harte Leibesſtrafe, und das fürchterliche Schiffsziehen, was faſt alle, die dazu verdammt werden, aufreibt, die Bankozettel-Verfälſcher doch nicht abſchreckt. Es iſt Thatſache ſogar, daſs der unglückliche *Zahlheim*, als ihm die Gerechtigkeit des Monarchen den Tod zuerkannte, geſagt hat: „Er würde wahr„ſcheinlich das Verbrechen nicht begangen haben, „hätte er nicht gewiſs geglaubt, daſs er auch auf „den Entdeckungsfall nicht ums Leben kommen „würde.“ — Unter Gründen von ſolchem Gewicht, daſs wir ſie beynah für unwiderleglich halten, bringt Hr. Ph. auch einige mit vor, die wir an ſeiner Statt weggelaſſen haben würden. Er führt zum Beyſpiel S. 38. als einen Beweis von dem natürlichen Abſcheu an, den jeder Menſch habe, einen andern Menſchen hinrichten zu ſehn: daſs unter allen denen, die einer Hinrichtung zuzuſehn laufen, vielleicht kein einziger ſey, der, ſtände es in ſeiner Macht, nicht das Leben des Verurtheilten, ſelbſt wenn er ihm vorher den Tod gegönnt habe, retten würde. — Vielleicht iſt das oft richtig. Aber eine andre Bemerkung: daſs unter 100 Menſchen, die den armen Sünder bedauern, 90 den verlornen Gang bereuen, wenn ſie hören, daſs er Pardon erhält, iſt eben ſo richtig, und zerſtört jenen Beweis ganz. — Der Verf. will die Verbrecher durch Schmach und Brandmark, durch harte Arbeit und Verwünſchung geſtraft wiſſen. Alles das geſchieht jetzt in den K. K. Staaten, aber von allen dieſem dachte man ſich den Nutzen gröſser, als man ihn fand. Man ſah den Grafen P. binnen wenig Stunden der Schande ſpotten, und Brüderſchaft mit ſeinen Gefährten machen. Man ſieht noch jetzt ganz in kurzem dieſe Unglücklichen abgehärtet gegen Schmach und Neugier ihr Tagewerk verrichten. — Aber erſtaunt ſind wir, als wir S. 127 laſen, daſs der Verf. die Strafe der *Schmach* mit auf die *Verwandten* fallen laſſen wolle. Es iſt hier nicht der Ort weitläuftig drüber zu ſeyn. Aber ein ſolcher Vorſchlag muſs faſt durch *Uebereilung* erzeugt worden ſeyn. Die Gründe: „Die Familie theile ja den *Ruhm*, ſie könne „auch *Schande* theilen; Zudem ſey es ihr eigner Feh„ler, daſs ſie den Verbrecher nicht am Rande des La„ſters zurück gehalten hätte.“ — dieſe Gründe ſind ſo ſeicht, als möglich. — Der Stil der Rede hat nicht durchgängig unſern Beyfall. Er iſt oft ſo ganz *poetiſche Proſa*, oft ſo ſehr geziert, daſs man ſich des Unwillens ſich kaum enthalten kann. Man leſe z. B. S. 34 „Man ſollte ſagen, daſs die Todesſtrafe an „die Thür der Gerichtshöfe geſtellt ſeye, wie der „Cerberus in der Fabellehre an die Pforte der Hölle. „Er ſchreckt nur die Schatten. Sobald Aeneas vor „ſeinen Augen den goldenen Zweig glänzen läſst, „ſobald er die Keule des Herkules erblickt, oder „wenn Theſeus mit dem zärtlichen, mächtigen Na„men der Freundſchaft ihm zuruft, verliert er ſei„ne Stimme und ſeinen Zorn.“ — Wer ſollte unter dieſen mythologiſchen Prunke den einfachen Gedanken ſuchen: *„Oft retten Geld, Freundſchaft und Anſehn den Vornehmen vom Tode.“* Dergleichen Stellen giebt es ſehr viele, und man kann ſie für nichts beſſers als für einen üppigen unnützen Auswuchs erkennen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Halle*, in der Waiſenhausbuchhandlung: *Rede an die Zöglinge des königlichen Paedagogiums, bey einem traurigen Todesfall ihres Mitſchülers. — Nebſt vorangeſchickter Nachricht von dem wahren Verlauf der Sache. Von Auguſt Hermann Niemeyer*, Aufſeher des k. Paed. 2 Bog. (2 gr.) — Der Vf. hat, und wohl mit Recht, geglaubt, der ihm anvertrauten Anſtalt, der das Vertrauen des Publikums nicht gleichgültig ſeyn kann, eine öffentliche Nachricht von dem traurigen Fall, der ſich im *Januar* daſelbſt ereignet, ſchuldig zu ſeyn, aus der man beurtheilen könnte, ob ihr die geringſte Schuld davon beygemeſſen werden könne. Er hat zu dem Ende in dieſer kleinen Schrift einen Auszug aus dem auf ſeine Requiſition ſogleich von den *Gerichten* aufgenommenen *Protocoll* geliefert, und das Factum kurz und treu erzählt: „Der „Sohn einer angeſehenen Familie *in Halle*, wohnte zwar „auf dem Paedagogium, war aber wöchentlich *dreymal zu „Hauſe* auf Verlangen ſeiner Aeltern; nahm an allen Luſt„barkeiten Theil und wurde Abends gegen 10 von dem „väterlichen Bedienten zurückgebracht. Mit dieſem kehrte „er eines Abends in eine Stadtapotheke ein und foderte „*Arſenik* für ſeinem Vater gegen die Ratten. Man gab ihm „(unverantwortlich genug!) 2 Unzen. Hievon nahm er „heimlich und es erfolgte bald ein Erbrechen. Er ver„ſchwieg erſt die Urſach. Endlich ſagte er aus, er habe „ſich dadurch von einem anfangenden Kopfausſchlag heilen „wollen, um von einem nahen Familienfeſt nicht ausge„ſchloſſen zu werden. Die thätigſte Hülfe der geſchick„teſten Arzte war vergebens. Er ſtarb am dritten Tage nach „unaufhörlichen Erbrechen, an einer Entzündung. — Er „war nichts weniger als melancholiſch und liebte ſein Leben „bis zur Weichlichkeit. Er war höchſt vergnügt in ſeiner „Lage. Dies bezeugt ein angedruckter Brief *der Mutter*, „worin ſie die Anſtalt von aller Schuld frey ſpricht.“ Was konnte ſie auch unter dieſen Umſtänden für Schuld haben? Wie konnte *ſie* verhüten, was *Aeltern* nicht verhüten konnten? — Der Jüngling ſelbſt war von trefflichen Anlagen; für 14 Jahr ſchon ſehr weit, aber ſehr weichlich, ſehr gierig nach Vergnügungen, und hatte durch vieles Leſen empfindſamer Schriften ſeine Vernunft ſehr vernachläſſigt, handelte daher raſch und unbeſonnen. Dies Leſen wurde ihm zwar, ſeit er auf der Anſtalt war, gewehrt; er nutzte aber um ſo mehr die Erlaubniſs, ganze Tage zu Hauſe zuzubringen. — Für ſeine Mitzöglinge konnte der Fall ſehr belehrend ſeyn. Der Vf. hat dies durch die beygefügte Rede zu befördern geſucht und gezeigt, wie *mehr Achtſamkeit auf verſtändigen Rath, — mehr Ausbildung ſeiner Vernunft und weniger Nahrung ſeines Gefühls — mehr Wahrheit und Offenheit als er den Schritt that und gethan hatte — mehr lebhaftes Andenken an Gott und die Religion* — ihn gewiſs gerettet hätte. Wir zweifeln nicht, daſs der ſo einzige Fall, auf dieſe Art genutzt, ſowohl für die nächſten Zeugen der That, als für andre Jünglinge, ſehr wohlthätig werden könne, ſo wie die actenmäſsige Nachricht der beſte Beweis von der Unſchuld der Anſtalt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten März 1787.

GESCHICHTE.

München und Ingolstadt, bey dem Verfaſſer: *Domus Wittelsbachenſis numiſmatica, oder Sammlung aller exiſtirenden Münzen und Medaillen des Durchlauchtigſten Wittelsbachiſchen Stammhauſes; von M. J. v. Widmer*, Subbibliothekar zu Ingolſtadt, und *Joſ. Ant. Zimmermann*, Hof- und Landſch. Kupferſtecher. 1ter Band, 1 und 2tes Heft. 94 S. 1784. 4.

Sammlung aller exiſtirenden Münzen und Medaillen des D. Wittelsbach. Hauſes von der Rudolphiniſchen oder Pfalzgräfl. Linie insbeſondere. Erſtes und zweytes Stück. 204 S.

Samml. alter bekannten Denk-Schau- und anderer Münzen des Durchl. Pfalzbayeriſchen Hauſes — von der Ludewigiſchen oder Baieriſchen Linie insbeſondere. Erſtes Stück 1785. 156 S. 4. (6 Rthlr. 18gr.)

Die Verfaſſer leiſten in der Ausführung ihrer Arbeit, deren glückliche Vollendung jeder Gelehrter und Münzliebhaber wünſchen wird, mehr, als ſie auf dem Titelblatte verſprochen haben. Sie geben dem Publikum eine mit wahrem Fleiſse, mit ſorgfältiger Mühe zuſammengetragene Sammlung nicht allein der Münzen, ſondern auch der Siegel des Pfalzgräflich-Wittelsbachiſchen Hauſes, obgleich die lezten nur zur Ausfüllung der Lücken, welche die Vf. bey ihrem Plane, die vaterländiſchen Münzen nach einem ununterbrochenen Faden der Geſchichte des gedachten Hauſes abzuhandeln, in den älteren Perioden des Pfalzbayeriſchen Münzweſens vorfinden muſsten. Die Vf. haben den Gedanken, die Geſchichte zur Aufklärung und Erläuterung der Münzen zu gebrauchen, recht gut gefaſst und ausgeführt. Sie unterrichten den Leſer nur in ſo weit von der Geſchichte des Hauſes, als es für die Münzliebhaber zur Einſicht in die vorzulegenden Münzen nützlich und intereſſant iſt, liefern alſo nicht eine mit Münzen und Siegeln, als Documenten, belegte Geſchichte, die in der Ausführung allemal unvollkommen ausfallen würde, ſondern die Numismatik einer deutſchen Provinz, mit den zur Sache dienlichen Nachrichten aus dem Leben der Regenten, welche die jedesmaligen Münzen angehen, und mit der Vorlegung ihrer Siegel verbunden, damit auch in denjenigen Perioden, die gar keine Münzen darbieten, die chronologiſche Fortſchreitung nicht unterbrochen werde. Die Vf. wollen nicht für Gelehrte allein, ſondern für jeden Bürger des Staats ſchreiben, dem es um vaterländiſche Kenntniſſe zu thun iſt. Dieſe Abſicht haben ſie glücklich erreicht, ohne der beſten und ſchätzbarſten Tugend eines ſolchen Werks, der Gründlichkeit, Abbruch zu thun. Bey aller Sorgfalt, alle ihnen ſowohl aus numismatiſchen Schriften als aus Münzkabinetten und andern mitgetheilten Nachrichten bekannte ältere und neuere Münzen mit den aus der Geſchichte zu ſchöpfenden Aufklärungen mitzutheilen, ſchränken ſie ſich in ihrem Vortrage auf das ein, was für jeden Münzliebhaber gleich wichtig ſeyn kann.

Allemal würde das Studium der deutſchen Münzen überaus vieles gewinnen, wenn jede Provinz, jedes Land eben ſo patriotiſche Sammler und Schriftſteller der Münzen derſelben hätte, wie unſre Vf. ſind. Man lernt nicht allein die Münzen des Landes, ſondern auch den ganzen Gang, den die Münze überhaupt in Pfalzbayern genommen hat, mit ihnen kennen. Die älteſten von Bayern bekannten Münzen ſind der von *Joachim* im Groſchenkabinet bekannt gemachte Dickpfennig des Herz. *Arnulphs* und die von den Vf. hier zuerſt mitgetheilten Münzen *Eberhards*, ſeines Sohns und *Bertholds*, ſeines Nachfolgers. Die letztern, welche zu Regensburg geſchlagen ſind, eine von H. Berthold und zwey von H. Eberhard, fand der Abt *Deſing* in den Gründen ſeines Kloſters Ensdorf. Der verſtorbene Kaiſer Franz I bot dem Abte eine groſse Summe Geldes für dieſe Münzen; der Abt dachte aber zu patriotiſch, als daſs er dieſe redenden Ueberbleibſel des alten den Herzogen aus dem Arnulfiſchen Hauſe aus landesherrlicher Hoheit, alſo noch nicht kaiſerlicher Gnade, zukommenden Münzrechts, dem kaiſerlichen Schatze überliefert hätte. Seine Gewiſſenhaftigkeit rettete indeſſen dem Lande dieſe Denkmale nur, ſo lange er lebte. Sein Nachfolger, der Abt *Diepolt*, übergab ſie der kurfürſtlichen Akademie zu München, und hier wurden ſie, man weiſs nicht wie, durch wen und wohin? entwendet. Itzt muſs ſich das Land mit den bloſsen Abzeichnungen dieſes ihm entwendeten Eigenthums begnügen, die von

Digitized by Google

den Verf. auch vorgelegt werden. Sie haben, wie die Münzen Arnulfs, das den Münzen jenes Zeitalters gewöhnliche Gepräge, auf der Hauptſ. ein Kreutz in einem von Kugeln zuſammengeſetzten Ringe mit einer Kugel in jedem Winkel und auf der Rückſ. einen Kirchengiebel mit dem Namen des Münzmeiſters. Wahrſcheinlich iſt dieſes alte dem Lande anklebende Münzregal mit der auf die Achtserklärung Heinrichs des Löwen erfolgten Zerſtückelung des Herzogthums Bayern verlòren gegangen. *Otto der Gröſsere, Ludwig I, und Otto der Erlauchte* ſchlugen ihre Münzen mit den Biſchöfen von Regensburg gemeinſchaftlich. Dieſe gemeinſchaftlich geprägten Münzen haben bald das Bruſtbild der Herzoge, bald das Bruſtbild der Biſchöfe auf der Haupt- und die Regensburger Schlüſſel auf der Rückſeite. Von Otto dem Gröſsern iſt hier auch die gegen Heinrich den Löwen geprägte Schaumünze und von Otto dem Erlauchten die bekannte Münze mit dem Bruſtbilde des Herzogs und den Buchſtaben H. O. zur Seite auf der Haupt- und zweyen Bruſtbildern auf der Rückſeite, welche einige dem Biſchof Heinrich Regensburg und dieſem Otto und andre, mit mehr Wahrſcheinlichkeit aber demſelben Biſchoffe, dem Herzog Heinrich von Niederbayern und ſeinem Sohne Otto beylegen. Otto der Erlauchte prägte aber auch eigne Münzen zu Landshut und lieſs die biſchöflichen Münzen in ſeinem Lande wiederrufen, welche ſein Sohn Ludwig der Strenge in ihren Werth wieder einſetzte. Die beiden Söhne des letztern, Rudolph I von der Pfalz und K. Ludwig IV (von Bayern), überlieſsen ihre Münzgerechtigkeit der gemeinen Landſchaft. Wahrſcheinlich hat die Landſchaft Münzen ſchlagen laſſen, aber wie dieſe ausgeſehen, iſt zweifelhaft; indeſſen glauben die Verf., daſs die von *Joachim* dem Herzog Stephan II beygelegten Pfennige mit *Clipeus Duc. Bavarie* und *Clypeus Bauwarie* wegen ihrer groſsen Aehnlichkeit mit den Münzen der letztern Hälfte des 13 und der erſtern Hälfte des 14 Jahrhunderts in dieſe Zeiten gehören. Man findet auch nur wenige Münzen von Ludwig IV, die theils am Niederrhein, theils in Italien zu Hauſe ſind. Ueberhaupt war zu dieſer Zeit, in dem 13ten Jahrhundert, das Münzweſen in Deutſchland ſehr zerrüttet; aber falſch iſt es, daſs Ludwig IV, wie *Leonh. Willib. Hofmann* in ſeinem alten und neuen Münzſchlüſſel behauptet, 1320 die Münze verringert habe. *Hofmann* ſetzt den durch die Entſtehung der ſogenannten *Schinderlinge* 1459 bewirkten Verfall des Bayeriſchen Münzweſens unrichtig in die Zeiten Ludwigs. Erſt unter Rupert I wurde durch Carl IV das Münzweſen in Pfalzbayern, ſo wie in Deutſchland überhaupt, verbeſſert. Mit Rupert I fangen ſich die Münzvereine unter den Rheiniſchen Kurfürſten an, durch welche ſo wohl der Gehalt als das Gepräge der goldenen und ſilbernen Münzen, (damals *Goldgulden* und *Weiſspfennige*) feſtgeſetzt wurden. So wie die Verf. dieſe dunkle und verworrene Periode der Pfalzbayeriſchen Numismatik durch viele mühſame Unterſuchungen gut aufgehellt haben, ſo haben ſie auch die Münzen der verſchiedenen Ruperte, die wegen der damals auf den Münzen fehlenden Jahrzahl ſchwer von einander zu unterſcheiden ſind, mit vieler Sorgfalt von einander geſondert und ſo vollſtändig, als ſie aus Kabinetten und ſchon bekannten Münzbeſchreibungen zuſammenſammeln konnten, geliefert. Unter den Goldmünzen Ruperts I zeichnet ſich, der von Rupert und Gerlach von Mainz geſchlagene Goldgulden, von welchem den Verf. ein richtiger Abdruck aus dem Gothaiſchen Münzkabinette mitgetheilt worden iſt, wegen ſeiner Seltenheit aus. Die Verf. haben in den vor uns liegenden Heften die Münzen des Pfälziſchen Hauſes bis auf die Münzen Ludwigs III und ſeiner Söhne, die Münzen des Bayeriſchen Hauſes hingegen nur erſt bis auf die Münzen der Söhne Ludwigs IV, unter dieſen aber auch die Münzen der holländiſchen Linie, geſammelt und erläutert. Der Münzliebhaber findet alſo ſchon in dieſen Heften eine ſehr reichhaltige Sammlung mit dem ihm nöthigen Unterrichte über dieſelbe, freylich wenige Denkmünzen, aber die verſchiedenen Sorten der von den Regenten beider Häuſer geſchlagenen goldenen und ſilbernen Münzen deſto vollſtändiger vor ſich. Den erſtern Münzverein ſchloſs Rupert I mit den Erzbiſchſ. Gerlach von Mainz und bald darauf 1386 einen andern mit den drey geiſtlichen Kurfürſten zuſammen. Nach dieſem ſollten 66 Goldgulden auf eine Mark gerechnet werden, und der Goldgulden auf 20 Weiſspfennige gelten. Die Goldgulden ſollten der einen Seite das Bild des h. Johannis, und auf der andern einen Trypaſs, in deſſen Mitte des Herren Wapen, der ſie ſchlagen läſst, und an dreyen Orten um denſelben der drey anderen Herren Wapen haben. Unter Ludwig III kam nach dem Münzverein vom Jahre 1417 mit S. Petersbild auf dieſe Goldgulden, da ſie vor demſelben das geharniſchte und mit einem Kurmantel bekleidete Bruſtbild des gedachten Kurfürſten auf der Hauptſeite hatten. Dieſes S. Petersbild wurde nachher auch auf den Goldgulden ſeiner Söhne Ludwigs IV, und Friedrichs I, beybehalten. Indeſſen wechſelt doch das Gepräge der Goldgulden zuweilen ab; auf einigen derſelben, (beſonders den Goldgulden Ludwigs III und IV,) ſteht das Pfalzbaieriſche Wappen in einem geviertheilten Schilde auf der Hauptſeite und auf andern mit den Wapen der 3 geiſtlichen Churfürſten in einem Viereck, bald in einem geviertheilten und bald in einem halbgeſpaltenen Schilde auf der Rückſeite. Die gekrönte Mutter Gottes mit dem Jeſuskinde kommt unter den vielen Münzen, welche die Verf. beſchrieben haben, nur auf einer groſsen Goldmünze Wilhelms II von Holland, einer einzigen Seltenheit, die ein Bierbrauer in München beſitzt, und auf einer Goldmünze Otto II, aus dem Mosbachiſchen Hauſe, auf der erſtern auf der Haupt-, und

auf

Digitized by Google

auf der zweyten auf der Rückſeite, vor. Wir würden uns bey dieſem Werke, das die Bayeriſche Numismatik der ältern Zeit mit vielem Unterſuchungsfleiſse und die Numismatik der neuern Zeit mit vieler Vollſtändigkeit abgehandelt, zu lange verweiſen müſſen, wenn wir mehr als dieſe Bemerkungen aus dem numismatiſchen Theile deſſelben mittheilen wollten. Nur dieſes müſſen wir noch anzeigen, daſs die Verf. die Regentenreihe beider Häuſer nach denen zu Munchen und Mannheim veranſtalteten neueren Medaillenſammlungen derſelben abgehandelt und auch die auf jeden Landesregenten geprägte Medaille ſelbſt im Abdruck vorgelegt haben.

Auch die Diplomatiker werden dieſe Sammlung mit Vergnügen und Nutzen leſen. Die Verf. haben ſich nicht begnügt, die Siegel nur da, wo Münzen fehlten, zur Ausfullung zu gebrauchen, ſondern faſt von jedem Landesfürſten die Siegel angeführt. Auch ſie beſtätigen die von dem gelehrten Herrn Probſt *Schollinger* gemachte Bemerkung, daſs die Wecken erſt nach zugefallener Grafſchaft Bogen in das Wittelsbachiſche Wapen gekommen ſind. Die Anzahl der von ihnen gelieferten Reuter- und anderer Siegel iſt ziemlich beträchtlich; aber aus allen ſieht man, daſs weder in der Lage und Stellung des ganzen Wapens noch der einzelnen Wapenſchilder eine gewiſſe und beſtändige Gewohnheit geherrſcht habe. Merkwürdig ſind: 1) das Reuterſiegel Ruprechts II, vom Jahre 1395, auf welchem der pfälziſche Löwe und die bayeriſchen Wecken in einem Schilde verbunden am Panzer ſo wie am Halſe und Schenkel des Pferdes erſcheinen; 2) das Siegel Ruperts III, mit dem ſchräg durchſchnittenen Schilde, dem Löwen und den Wecken, vom Jahre 1386. Der ſchräg durchſchnittene Schild kommt auf Siegeln ſelten und auf Münzen nur auf einer Silbermünze Ruperts I vor; 3) die aus drey Wappenſchilden zuſammengeſetzten Siegel Ruperts III, Ludwigs IV und Friedrichs I, in welchen der dritte unten ſtehende Regalienſchild leer gelaſſen iſt. — Daſs dieſes neue Produkt des numismatiſchen Studiums unſrer Zeit mit einer gründlichen Kenntniſs, mit wahrer Prüfung der Geſchichte geſchrieben iſt, dienet zur groſsen Empfehlung deſſelben. Ungeachtet es mit Rückſicht auf alle, auch nicht gelehrte, Münzliebhaber bearbeitet wird, ſo wird doch der Gelehrte manche ſchätzbare, ihm unerwartete hiſtoriſche und numismatiſche Bemerkungen in derſelben finden, die wir aber, um der Kürze unſers Raums willen, ſeinem eigenen Nachſuchen überlaſſen müſſen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin und **Stettin**, bey Nicolai: *Vermiſchte Gedichte*, von Hn. *Ludw. Heinrich von Nicolai*, Groſsfurſtl. Kabinetsſekretär und Bibliothekar. **Neunter Theil.** 1786. 11 B. kl. 8. (12 gr.)

Die ſo fruchtbare und glückliche Muſe dieſes Dichters brauchen wir unſern Leſern nicht durch umſtändliche Charakteriſirung erſt bekannt zu machen, oder ſie durch weitläuftige Lobſprüche ihrer Aufmerkſamkeit und ihrem Beyfalle zu empfehlen. Man weiſs, wie ſehr der Verf. ſchon in den vorhergehenden acht Theilen das Gebiete der deutſchen Poeſie, und beſonders der Rittererzählung bereichert, und verſchönert hat; und der gegenwärtige neunte Theil enthält nicht weniger für daſſelbe reichen und ſchätzbaren Gewinn. Bisher erhielten wir von der Hand des Verf. meiſtentheils ſehr glückliche Nachahmungen und ſehr originale Umarbeitungen italiäniſcher Erzählungen, die aus den ſo erfindungsreichen Ritterepopöen dieſer Nation ausgehoben waren. Der Stoff der meiſten kleinern Erzählungen, wodurch dieſer Band vor den vorigen auch noch den Vorzug gröſserer Abwechſelung erhält, iſt aus einer andern Quelle geſchöpft, nemlich aus den von *le Grand* geſammelten *Fabliaux et Contes* der ältern franzöſiſchen Dichter vom zwölften bis zum funfzehnten Jahrhundert. Die Art, wie Hr. *v. N.* ſie benutzt hat, verdient unſtreitig groſse Vorzüge vor der Manier, mit welcher ſie unlängſt ein Engländer in proſaiſche Erzählungen umgekleidet hat, die auch ſchon der Aufmerkſamkeit unſerer allzeit fertigen Ueberſetzer nicht entgangen ſind; und faſt ſcheint es uns, als ob das immer glückliche Talent unſers Dichters ſich in dieſem kleinen Spielraum noch freyer, noch glücklicher, als jemals, gezeigt habe. Wie viel kleine Züge und Wendungen, wie groſser Antheil an Vortrag und Ausdruck, wie manche intereſſante Vortheile der Darſtellung dem deutſchen Dichter hier eigen gehören, davon überzeugt man ſich leicht, ſo bald man jene *Fabliaux* auch nur obenhin mit dieſen Nachbildungen vergleicht. Nur Eine Stelle für diejenigen zur Probe, die die franzöſiſche Sammlung nicht gleich zur Hand haben, und doch dieſe Vergleichung anzuſtellen wünſchen. In der äuſserſt komiſchen Erzählung, *die Buckligen*, von der Hr. *J. W. Meil* auch den Stoff zu dem ſehr launig ausgeführten Titelkupfer dieſes Bandes hergenommen hat, giebt der franzöſiſche Erzähler von der Ankunft der drey buckligen Bänkelſänger bey dem ſelbſt höckerigen Landjunker folgende Beſchreibung:

— — Tant qu'il avint à un noel,
Que trois boçu meneſterel
Vindrent à lui où il eſtoit,
Se li diſt Maſcuns qu'il voloit,
Fere cele feſte avoec lui,
Quar en la vile n'a nului
Ou le deuſſent fere miex,
Por ce qu'il ert de lor pariex,
Et boçu auſi come il ſont.
Lors les maine li ſire amont,
Quar la meſon ert à degrez,

Digitized by Google

Li mengiers eſtoit apreſtez,
Tuit ſe ſont au diſner aſſis;
Et ſe le voir vous en devis,
Li diſners ert et biaus et riches,
Li boçus n'ert avers ne chiches,
Ainz aſſiſt bien ſes compaignons,
Pois au lart orent et chapons.

Sehr unbedeutend iſt das, was der Vf. dieſer Stelle zu danken hat, gegen ſein eignes Verdienſt um ihre Ausbildung in folgenden Verſen, welche uns die Scene ſo ganz verſinnlichen:

Als Wächter ſaſs er einſt an einem Oſterfeſte
In ſeiner blauen Wollenweſte
Am Thore. Müſſig ſah er in die Gegend hin,
Und ſah von weiten her drey muntre Gäſte,
Drey Sänger, auf der Straſse ziehn.
Sie trugen jeder eine blaue Wollenweſte,
Wie er, und jeder trug ſogar
Auch einen Höcker, ſeinem Höcker auf ein Haar
So gleich, daſs es nicht zu beſtimmen war,
Dies ſey der kleinſte, dies der gröſste.
Sie kommen, bleiben ſtehn, und ſehn ihn ſchalkhaft an,
Gott grüſs euch, Bruder und Kumpan!
So rufen ſie, und zeigen ihm die ſchiefen Rücken.
Wir kommen auf das Feſt, uns unter Eurem Dach
Mit Trank und Speiſe zu erquicken.
Der Junker, ſonſt zum Zorne jach,
Giebt dieſesmal der muntern Laune nach,
Hält durch den dreiſten Scherz ſich eben nicht verletzet
An ſeiner Ehre, führt ſie nach der Küche, ſetzet
Hier ihnen Speck und Linſen vor,
Dann eine kalte Gans, und Eyer in der Pfanne,
Auch Firnewein, für jeden eine Kanne;
Und wacker kaut und zieht der kleine Chor.

Die Kleinigkeit wollen wir indeſs bey dieſer Stelle bemerken, daſs die Herbeykunft dieſer Sänger oder *Minſtrels* in der franzöſiſchen Erzählung ſchicklicher auf das *Weihnachtsfeſt* geſetzt iſt, um welche Zeit dergleichen Leute auf den Dörfern herumzuziehen pflegten, da ſie unſer Vf. hingegen ums Oſterfeſt kommen läſst, und ſie nicht als Sänger von Handwerk einführt.

Man weiſs ſchon aus den ehemaligen Gedichten unſers Vf., wie glücklich und wirkſam er den Dialog mit der Erzählung zu verweben, und dieſe durch jenen zu verſchönern weiſs. Auch hier findet man davon trefliche Beyſpiele; und die Erzählung, *der Kapuziner*, iſt durchaus dialogirt, oder vielmehr dramatiſirt, ſo meiſterhaft, und in ſo raſchem, lebendigen Gange, daſs wir ein kleines *ſo* verſificirtes Schauſpiel von unſerm Dichter zu ſehen wünſchten; überzeugt, daſs es ſelbſt dem Verfaſſer der *Mimik* gefallen müſste, der unlängſt mit ſo vielem Scharfſinn die triftigſten Gründe wider die Schauſpiele in Verſen angeführt hat. Nicht minder glücklich iſt der Ton der Romanze in dem Stücke, *der kleine Schimmel*, getroffen; und nicht leicht wird es ein andrer Dichter wagen dürfen, eine Erzählung in 105 Strophen zu verſuchen, die, wie dieſe, ſo durchaus anziehend und unterhaltend wäre. Faſt keine Zeile ſteht darin müſſig; nichts iſt gedehnt oder langweilig; und wenn auch Nebenumſtände miterzählt ſind, ſo ſind ſie von der Art, daſs man ſie um vieles nicht entbehren möchte. Von der Art iſt folgende Strophe, wo von einem reitenden Hochzeitzuge die Rede iſt:

Auch läſst man einen kleinen Raum
Von Roſs zu Roſſe leer,
Damit kein Zweig von einem Baum,
Wenn ihn von ungefähr
Der vordre Reiter von ſich biegt,
Dem nächſten in das Auge fliegt.

Den Werth dieſer und ähnlicher Stellen, die oft mehr, als groſse und frappante Züge, den wahren Dichter verrathen, wird derjenige am meiſten ſchätzen, der die Wahrheit des Horaziſchen Ausſpruchs: *Difficile eſt proprie communia dicere*, durch eigne Verſuche, oder kritiſche Wahrnehmung, beſtätigt gefunden hat. — Am Schluſs dieſes Bandes ſtehen noch ein halbes Dutzend Epigrammen, wovon uns folgendes am wenigſten gefällt:

Was ſollt' ich vor dem Tod' erſchrecken?
Ein gutes Ding iſts um das Grab.
Denn ſeht nur, alle, die es ſchmecken,
Die laſſen gar nicht wieder ab.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Kanzleyſekretär Hr. *Chr. Ulr. Dau*, in Kopenhagen, iſt zum beſtändig adminiſtrirenden Commiſſär und zum expedirenden Sekretär bey der Bank in Altone ernannt worden.

Todesfälle. Im Jannar d. J. ſtarb in Rom der berühmte Maler, Hr. *Pomp. Battoni*, im 79ſten Jahr ſeines Alters.

Zu Rendsburg iſt am 29ſten Jenuar Hr. Conſiſtorialaſſeſſor *Wolf. Chriſt. Matthiae* verſtorben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Vieweg: *Die ſämtlichen Reden Jeſu, aus den Evangeliſten ausgezogen und in Ordnung geſtellt, zur Ueberſicht des Lehrgebäudes Jeſu, von D. Carl Friedrich Bahrdt.* 1786. in 8. 376 S. (20 gr.)

Der Hr. Vf. hat ſich entſchloſſen, eine vollſtändige Sammlung aller, in den Evangeliſten enthaltenen, Reden Jeſu zu veranſtalten: und zwar im erſten Theile diejenigen Reden Jeſu darzulegen, welche die Religion, die er lehrte, ſelbſt betreffen; im zweyten und letzten Theil aber, der unfehlbar bald nachfolgen wird, die Stellen aufzuſammeln, in denen ſich Jeſus über ſeine Perſon, Schickſale, Zweck, Plan, Jüngerſchaft u. ſ. w. geäuſsert hat. Er hielt es für nöthig die Stellen theils zu *ordnen*, (beſſer: durcheinander zu werfen, und das hundertſte ins tauſendſte zu miſchen;) theils *in ihrem wahren Lichte darzuſtellen*, (beſſer: auf die verwegenſte Art zu verdrehen, und im eigentlichen Verſtande zu miſshandeln.) Und um nicht durch den Ton des troknen Commentators zu ermüden, verwandelte er ſeine Auslegungen in Dialoge. Nach ihm hat Jeſus keine andere als die natürliche Religion gelehrt; hat ſich nie für einen *unmittelbaren* göttlichen Geſandten ausgegeben; hat ſchlechterdings kein Wunder verrichtet, und iſt vor dem Antritte ſeines Lehramtes in keinem andern Verſtand im Himmel geweſen, als jeder Philoſoph, folglich auch Hr. *Bahrdt* im Himmel war, und noch jetzt im Himmel iſt. Das alles will er in den eignen Reden Jeſu gefunden haben. Man ſollte in der That denken, Hr. D. B. wolle nur ſeine Leſer zum Beſten haben, und ſehen, was ſich unſer leichtſinniges Zeitalter aufbinden laſſe. Nur einige Proben! In dem Geſpräch von unmittelbarer Offenbarung und Wundern wünſcht *Sadok* (S. 294 f.) von Jeſu zu wiſſen: „ob er überhaupt alle Offenbarungen Gottes *auſser der Natur* verwerfe? Denn (meint er,) an der *Möglichkeit* könne man doch nicht zweifeln." *Antwort Jeſu*: „Zweifeln? Und mich dünkt, man kann. Ja, mich dünkt, auch du wirſt, ſo bald du nur verſuchen willſt, dir einen deutlichen und beſtimmten Begriff von Offenbarung Gottes auſser der Natur zu bilden, Denn alsdenn wirſt du gleich gewahr werden, daſs du den nicht bilden kannſt: daſs alſo wenigſtens keine ſolche auſsernatürliche Offenbarungsart nützlich iſt, von der wir nie gewiſs werden können, daſs ſie uns oder andern wiederfahren ſey." Doch, die *Möglichkeit* beyſeite geſetzt, ſo bezweifelt Jeſus wenigſtens die *Wirklichkeit*. Warum? „Erſtlich weil eine auſserordentliche Offenbarung wider alle glaubhafte Erfahrung iſt: zweytens, weil ſie vergeblich iſt." Das ſoll nun *Jeſus* geſagt haben. Wo denn? Joh. 5, 37. heiſst es ja: *Gottes* unmittelbare *Ausſprache hat nie ein Menſch vernommen, und ſeine Geſtalt hat nie ein Menſch geſehen*, und wers vorgiebt, iſt ein Betrüger. Der Verf. iſt noch dazu ſo dreiſte, daſs er in einer Anmerkung den *unbefangenen* Leſer bittet, den Context dieſer Stelle nachzuſehn etc. Der unbefangene Leſer ſehe doch nach, und er wird mit Befremden wahrnehmen, daſs nicht nur der ganze Context gerade das Gegentheil von dem enthält, was Hr. B. Jeſum ſagen läſst, ſondern, daſs auch nicht einmal die Worte ſelbſt richtig angeführt ſind, da es ausdrücklich heiſst: *Ihr habt* weder ſeine Stimme jemals vernommen, noch ſeine Geſtalt geſehen. S. 300 wird Jeſus redend eingeführt: „hab ich je mich für einen *unmittelbaren* Geſandten Gottes ausgegeben? Was ich von mir ſage, daſs meine Lehre von Gott iſt, daſs mich Gott geſandt hat, u. dgl., das kann ja jeder ſagen, der, wie ich, Wahrheit hat und Drang fühlt, ſie mitzutheilen. Oder hat nicht jeder, der der Welt nützen *kann*, eben dadurch den unverkennbaren *Befehl* Gottes, ihr zu nützen?" Dieſen Sinn findet Hr. B. in den Stellen, wo Jeſus ſeinen Jüngern verbietet, ihn als den *Chriſtus* bekannt zu machen. Matth. 16, 25. Kap. 17, 9. vergl. Luc. 9, 32. 33. Von ſeinen Wundern läſst er Jeſum (S. 300.) ſo ſprechen: „Was nennſt du Zeichen, und was denkt ſelbſt das Volk dabey? Heiſsts mehr als Merkmal auſserordentlicher Talente oder geheimer Kräfte? Habe ich dieſe nicht? Hat ſie nicht der, der Salomos Geld, und Celſus und Hippokrates Kenntniſſe beſaſs? Und muſste ich nicht, wenn ich unter dieſem dummen Volk mir Vertrauen erwerben, und mit meiner Lehre Eingang finden wollte, dieſe Talente zeigen, da ſie meine beſsre Legitimation, die in dem innern Werthe meiner Lehre liegt, nicht faſſen?" Dieſes Räſonnement ſoll in den Stellen liegen,

Digitized by Google

liegen, wo Jeſus den Kranken, welchen er zu ihre Geſundheit verholfen hatte, die Bekanntmachung der Sache verbot. Es iſt verdrieſslich, ſich auf dergleichen elende Sophiſtereyen und Verdrehungen einzulaſſen, oder ſie nur anzuführen. Indeſſen wird es nicht überflüſſig ſeyn, nur noch Eine Probe zu zeigen, wie künſtlich Hr. D. B. ſeine Hypotheſen in die Rede Jeſu hineintragen kann. Wenn Jeſus Joh. 3, 13. und in andern Stellen ſagt: *er ſey vom Himmel gekommen*; ſo ſoll er damit haben ſagen wollen, (S. 315 flg.) er ſey in dem Wirkungskreis des allſeligen Gottes geweſen. Die vollkommenſten Wirkungen Gottes ſind Wahrheit, Tugend, Seligkeit. Wo dieſe ſind, da iſt der Himmel; und wer dieſe unter die Sterblichen verpflanzt, der muſs im Himmel geweſen ſeyn. In dieſem Himmel lebte Jeſus in ſeinen früheſten Jahren mit ſeinen Brüdern. Er war unter ſeinen Brüdern der *erſte* und *einzige* Gottgezeugte; den Gott das reine Licht der beſeligenden Warheit finden lieſs. — *Er nur*, der im Lichte der Vernunft Gott kennen lernte, *war im Himmel*, und hatte in den ächten Wirkungskreis Gottes gelebt, u. ſ. w. Wenn Hr. D. B. ſo fortfährt, ſo wird er ſich bey allen Vernünftigen ganz um ſeinen ohnehin geringen Credit bringen. Denn man braucht weder Theolog noch überhaupt Gelehrter zu ſeyn, ſondern man darf nur geſunden Menſchenverſtand haben, um einzuſehen, daſs er nichts weniger im Sinn hat, als *die Reden Jeſu in ihrem wahren Lichte darzuſtellen*, wie er doch in der Vorrede verſichert. Warum er dergleichen Dinge ſchreibe, das wird er ſelbſt am beſten wiſſen.

PHILOSOPHIE.

Wien, bey Stahel: *Abhandlung über die Frage: Welche dauerhafte Mittel giebt es, die Menſchen ohne äuſserliche Gewalt zum Guten zu führen?* von *Juliane von Mudersbach.* 1785. 8. 40 S. (3 gr.)

Daſs ein Frauenzimmer Vf. dieſer Abhandlung iſt, dürfte wohl das merkwürdigſte an dieſen dritthalb Bogen ſeyn. „Der Schmerz, der ſie ſtets durch„drungen, wenn ſie ihre Mitmenſchen peinlichen „Strafen übergeben geſehn, ſagt ſie, habe gemacht, „daſs ſie von Jugend auf alles *verſchlungen*, was „über dieſen Stoff geſchrieben worden. Bey jener „menſchenfreundlichen Aufgabe der Münchener Aka„demie habe ſie daher gehofft, manches *Richtige* „über dieſen Punkt ſagen zu wollen, habe zwar nicht „mit gelehrten Männern wetteifern wollen; wün„ſche aber, daſs man jetzt noch Nützliches in ihrer „Arbeit finden möge." — Wunſch und Abſicht ſind ohne Tadel, aber etwas Neues, etwas ſo noch nicht geſagtes, ſelbſt etwas auſserordentlich freymüthiges trifft man hier nicht an. Faſt lauter Gemeinſätze, wie man vielleicht ſelbſt in *München*, — was viel bedeuten will! — ſie drucken laſſen darf! Lauter Entwürfe, wo das eigentliche, *Wie*? in Petto bleibt. Daſs *Erziehung*, *Religion* und *Regierung* die Menſchen zum Guten führen *könne*, allein ſie führen *müſſe*, das iſt ſehr richtig; aber wie das angeſtellt werden müſſe? das bedarf ein genaueres Detail. Vorzüglich ſpricht von Religion die Vf. gar nichts. Gleichwohl iſt dieſer Punkt eben der verwickeltſte. Welche Grundſätze ſind hier die wirkſamſten? Iſt hier eine allgemeine Verbreitung einfacher Moral hinlänglich? Iſt Toleranz unumgänglich? Wie iſt ſie zu gründen? Welche Pflichten liegen hier dem Lehrer ob? Wie muſs ſein Verhältniſs zur Menge ſeyn? Kann Täuſchung nützen? Alles dies und noch zehnmal ſo viel muſs hier durchdacht und ausgeführt werden, wenn nicht ein bloſses frommes Wünſchlein, mit einigen Blümchen durchflochten, zum Vorſchein kommen ſoll. Was ſie bey der Erziehung von den abſonderlichen *Sitten-Aufſehern* ſpricht, iſt zwar nichts neues, aber die Schwierigkeiten, die ſie ſo leicht löſt, ſind gewiſs in der Wirklichkeit gröſser. Doch wer wird ſo viel über den guten Willen einer Dame kritteln? Guter Wille bleibt es doch gewiſs nur.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Möſsle: *Bianko Capello*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach *A. G. Meiſsners* frey bearbeitet von *F. J.* 1786. 144 S. 8. (10 gr.)

„Da nun abermal (fängt der Comptoriſte Bonaventuri in einem Monolog recht comptoriſtiſch an) „die gewöhnliche Zeit iſt, wo Biankens Aufſeherin „auszugehen pflegt; ſo will ich es doch einmal wa„gen, ſie zu ſprechen." Er ſpricht dann Arabellen, Biankens Hofmeiſterinn, die ihn verſichert: daſs ſie ſich *alles Fleiſses begeben* wolle, um es dahin zu vermögen, daſs er Bianken ſprechen könne." Gleich darauf nennt ihn auch die gutwillige Bianka ihren Theuern, den ſie bis zum Entlaufen liebt, welches denn auch auf der Stelle verabredet, und noch im erſten Akte ins Werk geſetzt wird. Eben ſo bequem machte ſichs der Hr. Verf. mit den folgenden Akten, deren letzter ſich mit einer recht plump angelegten Vergiftung Biankens und des Groſsherzogs, ihres zweyten ebenfalls innigſtgeliebten Gemahls, endet. Nun noch ein paar Pröbchen von des Verf. Sprache: „O Bonaventuri, ſagte Bianka S. 25. dem allen *thäteſt* du mich bloſsſtellen! — S. 35. ſchreibt der Verf.: — „*Bonaventuri mit Bianka einhertretend*, ſtatt *hereintretend*. — S. 51. giebt es eine *gepreſste Mundart*, und einen Geiſt, der immer in *Geſchäften ſchwärmt*. — S. 58. ſagt Mandragone zu Bianka: „Leben Sie *vor nun* wohl! — S. 65. Bonaventuri's Vater: „Ich freue mich darob *gleich groſs* mit dir" und — S. 109. *nimmt* Bianka, welcher der Groſsherzog ſein Herz und ſeine Hand anträgt, „*dieſe ſo gnädig als beglückende Anerbietung dankwiſſend an*." Doch übergenug, um unſere Leſer zu überzeugen, daſs dies eine nur *allzufreye* Bearbeitung von Meiſsners Bianka-Capello iſt!

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Die Geſpenſtererſcheinungen, eine Phantaſie oder Betrug durch die Bibel, Vernunftlehre und Erfahrung bewieſen vom P. Don Ferdinand Sterzinger*, Theatiner in München etc. 1786. 123 S. 8. (6 gr.)

Hr. P. St. hat ſich um ſein Vaterland ſchon durch die Beſtreitung manches Aberglaubens Verdienſte erworben; hat auch ſchon oft dafür erfahren, was gewöhnlich Wahrheitsfreunde zu erfahren pflegen; — Undank und Verketzerung! Gegen diejenige Schrift, in welcher er das Vorurtheil der Hexerey angrif, erſchienen (wie er ſelbſt erzählt) 28 Werke im 4to. Die Gaſsneriſche Streitigkeit erzeugte 68 Tractätleins; und es müſste allerdings ſonderbar zugehn, wenn gegenwärtiges Buch, zumal *in Bayern*, ganz unangegriffen bliebe. — Für Proteſtanten iſt freylich in ihm nicht viel Neues anzutreffen. Was *Wiegleb* in ſeiner *natürlichen Magie*, *Eberhard* in ſeinen *Abhandlungen von Aberglauben und Magie*, vorzüglich aber *Hennings* in ſeinen *Viſionen* und andern dahin einſchlagenden Schriften weitläuftiger geſagt haben, davon ſteht gröſstentheils nur ein Auszug da. Am ſichtlichſten iſt dieſer Letztre in den am Schluſs angeführten und erklärten Geiſtererſcheinungen genützt. Hier iſt, (wenn man die Allerletzte ausnimmt, die *vielleicht* hier zum erſtenmal gedruckt worden.) nicht eine einzige, die nicht umſtändlicher noch in Hennings ſtände; Ja, Hr. St. folgt ihm ſogar in einigen ſehr willkührlichen und hypothetiſchen Erklärungen (als z. B. die S. 96 iſt) wörtlich nach. Gleichwohl ſtreiten wir der Schrift des Hn. Paters ihre Nützlichkeit keineswegs ab. Was nicht mehr neu fürs *Ganze* iſt, kann ſehr neu für einen *Theil* ſeyn; und woran nicht mehr das *ſämtliche* Deutſchland ſich zu wärmen nöthig hat, das iſt vielleicht höchſtes Bedürfniſs für die Gegend, in welcher Hr. St. lebt. — Nicht zu rechnen, daſs ſeine Bekanntſchaft mit unſrer Literatur, und der Muth, mit welchem er Wahrheit ſagt, ihm in jedem Betracht Ehre macht.

LANGENSALZA, bey Zolling in Commiſſion: *Joh. Conr. Chriſtian Spörls vermiſchte Briefe*, welche zum Theil Reiſebeſchreibungen, auch Nachrichten von Holland, Surinam, Spanien, Algier und andern Orten enthalten — in zwey Theilen. 1 Th. 1786. 8. 276 S. (14 gr.)

„Dieſe Bogen ſind kein Auszug aus andern Büchern, keine eigentliche Geſchichte, keine Erdbeſchreibung, keine Statiſtik, ſondern Briefe," ſagt Hr. Sp.; lehrt ſodann, daſs eine Eigenſchaft der Briefe ſey, daſs, wenn man auch wolle, man doch keine Bücher anzuführen brauche. Sehr richtig, wie denn der alte römiſche Autor Cicero in ſeinen Epiſtolis auch keine Bücher anführt. Diejenigen müſſen das thun, welche einſt bey Hr. Sp. Graevil etc. Dienſte verrichten werden. So etwas mag unſerm Vf. auch im Sinne geſchwebt haben, und Rec. glaubt, wetten zu dürfen, daſs derſelbe nach dem Ruhme, Klaſſenautor zu werden, und eine Jugendſchrift zu liefern, geize. Er hat viele Tugenden mancher Erzieherlein an ſich; er ſchreibt nachläſſig, macht Schnitzer, wie denn das bey der Menge der Wiſſenſchaften leicht kommen kann, über welche ſie ſich verbreiten wollen; hat jedoch über zwanzig Jahre beobachtet und Reiſen angeſtellt und ſeine Beobachtungen einem jungen Herrn zu gute mitgetheilt, welcher dereinſt eine bedeutende Rolle zu ſpielen haben ſoll; vor allen aber jene Selbſtgefälligkeit, jenes Zutrauen, welches Frucht entweder gründlicher Wiſſenſchaft oder dicker Ignoranz iſt. Aus dieſen Gründen wechſeln Bemerkungen aus Geſchichte, Statiſtik, Politik, Phyſik u. ſ. w. mit einander ab. Nach S. 6. macht das Obſteſſen ſanftmüthig und iſt ein Mittel gegen heftige Leidenſchaften, iſt aber doch den Kindern ungeſund, beſonders wenn ſie Bier dazu trinken. S. 8. 9. f. giebt Anweiſung, wie die Chauſſeen zu verbeſſern wären, nemlich mit ſteinernen Ruhebänken und mit *verſchloſſenen Brunnen*, weil man Beyſpiele hat, daſs die Mörder Ermordete in Brunnen geworfen haben. Nach S. 11 iſt der *Graf* von Hanau ein gar lieber Herr, und Hanau, Hannover, Hamburg und H* haben ſchöne Feueranſtalten. Von da gehts nach Amſterdam und in die Holländiſchen Kühſtälle, auf die Richtplätze, ins Mittelalter und in die Schriften des Königs von Preuſsen. Nichts gleicht den Kannengieſsereyen über Holland. — „Wenn die Holländer nicht aus Politik ihre Moräſte unausgetrocknet lieſsen, ſo könnten ſie gar bald ihre Staatsſchulden aus den daraus vermehrten Einkünften abtragen;" meint Hr. Sp. — Hr. v. Juſti bekömmt S. 38. eine derbe Lection wegen der Behauptung vom Nutzen hochgetriebener Landesabgaben. „Bey un„fruchtbaren Jahren findet man da viele im Heiſshun„ger, die kein Geld annehmen, ſondern Brod ha„ben wollen. Wenn man es ihnen giebt, ſo beiſsen „ſie ſo begierig zu, daſs man ſeine Finger in acht „nehmen muſs." Hievon iſt Hr. Sp. Zeuge geweſen, als 1760 — 62 viele Arme des ſchleſ. Krieges wegen ſich nach Holland begeben hatten. — Die Friedrichsſtraſse in Berlin ſey doch ſchöner in Gebäuden, als Amſterdam, als London; als die Kreuzſtraſſe in Manheim. — Von Armen - Waiſen- und Alten - Häuſern iſt der Vf. ein groſser Freund, würde aber ſeine Politik doch haben ſparen können. — Sehr angenehm iſts ihm, daſs der König von Preuſsen verdienten Männern Bildniſſe ſetzt. — Nach einer Heyrathsgeſchichte erzählt der Vf., wie er Butter und Käſe gegeſſen habe, die Butter ſehr gelb, aber wohl mit Orleans gefärbt geweſen ſey, erklärt nach ſeiner Weiſe, warum die Holländer gelbe Geſichter und dicke Bäuche haben, redt von Gaubius, Boerhave, v. Linne, und vom Kriege mit England, in welchem die N. L. in *Afrika* auf der Küſte Koromandel die Stadt *Negapatam* verloren. — S. 80. folgt die Beſchreibung von *Surinam*. Man kann da ein Ey am Sonnenſchein in einem Glaſs

Waſſer kochen, die Baumwolle wird häufig von den Bäumen geſammelt oder darunter aufgeleſen, und die Holländer haben da beſtändig eine Flotte von 82 Kauffahrern u. ſ. w. liegen. Die Gärten der Directeurs ſind mit ſehr hohen und dicken Wollbäumen umgeben; die Aepfel und Birnen aber ſchmecken ſehr ſüſs etc. — Das übrige könne man in den Schriften der Pariſer Academie und andern Büchern leſen. Nachdem nun der Vf. mit Mühe den Frieden zwiſchen den *Generalſtaaten* und dem König von Gr. Britt. geſchloſſen; — ſiehe! ſo nöthigt ihn der Kaiſer zu neuen Nachrichten aus den Zeitungen, welche aber nicht einmal zuſammen paſſen. Der Kaiſer ſchickte nach den N. L. die Wurmſer Huſaren, Reiter, Infanteriſten, Artilleriſten, Minirer, Kanonen u. ſ. w.; — die N. L. aber Vorräthe von Mehl, Zwieback, Brod, Erbſen, Grütze (und noch 13 Arten Lebensmittel) und Kleidungsſtücke in die Grenzfeſtungen. Der Vf. aber war Willens, ſie wegen der Ueberſchwemmungen mit Soldaten auf Schrittſchuhen und mit Kanonen auf Schlitten, wenn das Eis nicht zu höckrig würde, angreiſen zu laſſen. — Die Beſchreibung der Schelde, der Seeländiſchen Inſeln und vereinigten Provinzen iſt ein Meiſterſtück, die Teiche (Deiche) ſcheint er aber doch zu etwas Wäſſrigem zu machen. — Bey Rotterdam ſagt unſer Mann: im Jahre 1622 wurde dem *Deſiderius Eraſmus, einem Hurenſohne*, eine metallene Bildſäule errichtet. — Mit Spanien und Gibraltar geht Hr. S. eben ſo um, als mit den N. L. und Surinam. Merkwürdig aber iſts, daſs der Cenſor dieſes Werkleins eine, freylich elende, Beſchreibung der Inquiſition ausgeſtrichen hat, welche daher der Verleger ſelbſt beydrucken laſſen.

Erfurt, bey Keyſer: *Der Luſtbaumeiſter, ſatyriſch-moraliſchen Inhalts.* Drittes und viertes Heft von Chr. Fr. Timme. 1 Alph. 1785. 8.

Das dritte und vierte Heft dieſer Wochenſchrift beſtätigt das Urtheil, das wir über das erſte und zweyte Heft derſelben im erſten Jahrg. der A. L. Z. Beyl. zu Nro. 298 Seite 328 fallten. Sie iſt in einem angenehmen lebhaften Tone geſchrieben, und verdiente in dieſer Rückſicht mehr Leſer, als ſie wohl gehabt haben muſs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kunstsachen. Zu der bevorſtehenden öffentlichen Gemälde-Ausſtellung in London beſtimmt Hr. *Weſt* ein neues hiſtoriſches Stück, das den heil. Paulus auf der Inſel Malta vorſtellt, wie er, von den Bewohnern derſelben umringt, die Otter von der Hand ſchüttelte, indem ſie glaubten, er würde augenblicklich ſterben muſſen. Man verſpricht ſich ungemein viel von dieſem Gemalde, und glaubt, daſs es, ſowohl an Erhabenheit der Gedanken, als an glänzender Wirkung des Kolorits alle bisherige Arbeiten dieſes groſsen Meiſters übertreffen werde. In der Compoſition ſcheint er viel von *Rubens* entlehnt zu haben. Auch wird er ſein Gemalde vom Abendmahl ausſtellen; ein herrliches, groſses und lebhaftes Bild, worin die Manier der romiſchen und venetianiſchen Schule auf die meiſterhafteſte Art vereinigt ſind.

Reynolds mahlt einen die Schlangen erdrückenden Herkules; und *Opie* den Tod des Rizzio. Dies letztre Gemalde iſt, gleich den vorhergehenden dieſes treflichen Künſtlers, von ungemein ſtarker Wirkung, durch die, freylich wohl gar zu oft angebrachten, kunſtlichen Lichter und Schatten. — Hr. *Pack* hat ein Gemalde vollendet, welches den Samuel vorſtellt, wie er hingeht, um David zum Künige von Iſrael zu ſalben. Bisher hat ſich dieſer Künſtler mit vielem Beyfall als Bildniſsmaler gezeigt; aber auch in hiſtoriſchen Stücken verſpricht er überaus viel. — Von Hn. *Northcote* wird hoffentlich ein ſchönes Gemalde Eduards V, der von ſeinem Bruder Abſchied nimmt, zu dieſer Ausſtellung vollendet werden; ein Gegenſtück zu der Ermordung der Prinzen in Tower, welches er im vorigen Jahre lieferte.

Anzeige. Wir glauben verbunden zu ſeyn, aus einer in N. 11 der *Büſchingiſchen wöchentlichen Nachrichten* eingerückten Nachricht, *die Werke des höchſtſel. Königs von Preuſsen betreffend*, folgende Stelle hier auszuziehen: „Zwar haben einige übelgeſinnte Perſonen ſchon auszuſtreuen geſucht, als würden dieſe Manuſcripte beträchtliche Aenderungen erleiden, und ſehr verſchieden von der Geſtalt, wie ſie aus der Feder des königl. Verfaſſers gefloſſen, erſcheinen. Allein, wir dürfen ſagen, daſs dieſer Verdacht höchſt ungegründet und völlig aus der Luft gegriffen iſt. Wir wiſſen zu wohl, daſs man uns für jede Verbeſſerung bey ſo koſtbaren Ueberbleibſeln wenig Dank wiſſen würde, und wir haben uns daher das unverbrüchliche Geſetz aufgelegt, ſie zu liefern, wie ſie ſind. Ja, man kann ſich darauf verlaſſen, daſs wir ſogar die Nachläſſigkeiten, die dem erhabnen Verf. im Schreiben entgangen ſeyn möchten, unverändert laſſen werden, damit man völlig getreu ſeinen Pinſel und ſeine Manier wieder finde. Zierlichkeit und ſeine Wendungen des Styls würden ein ſolches Werk eher entſtellen, als verſchönern. Denn nur der Geiſt *Friedrichs*, ſeine Art, die Gegenſtande anzuſehn, ſeinen kraftvollen und kühnen Ausdruck ſoll man hier kennen lernen. Um endlich das Publikum zu überzeugen, daſs *nichts weſentliches* aus dieſen *Manuſcripten wegbleiben* wird, haben wir die Erlaubniſs zu erklären: daſs ſie, ſobald der Abdruck geendiget iſt, gebunden auf die *königl. Bibliothek* werden niedergelegt werden, wo jedermann ſie ſehen kann. Der verehrungswürdige Staatsminiſter, Hr. *Graf von Herzberg*, welchem die Durchſicht dieſer Werke übertragen iſt, und welcher ſchon in ſeiner akademiſchen Vorleſung vom 25 Jänner 1787 erklärt hat: daſs dieſe vortreflichen Werke ohne eine weſentliche Aenderung oder Auslaſſung werden gedruckt werden, erlaubt uns, dieſe Erklärung in ſeinem Namen hier dem Publikum zu wiederholen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 24ten März 1787.

PHILOSOPHIE.

Halle bey Gebauer: *Ueber den Werth der Empfindſamkeit beſonders in Rückſicht auf die Romane.* Nebſt einer Nachricht über den ſittlichen Werth der Empfindſamkeit von *Jo. Aug. Eberhard* 1786. 8. (8 gr.)

Für den Innhalt, der für die junge Schöne, aber wenig aufgeklärte Welt ſo lehrreich iſt, hätten wir eine weniger wiſſenſchaftliche Sprache gewählt. S. 5 beginnt der Vf. mit der Erklärung des Romans. Es iſt ſinnliche Darſtellung möglicher Begebenheiten, ſo wie die Hiſtorie wirklich geſchehener, meiſtens intereſſanter als dieſe, theils wegen reichern und lebhaftern Details und genauerer Verbindung der Scenen, theils wegen der gemeiniglich nähern Lage der Charaktere und Vorfälle bey unſerm eigenen Geſichtskreis. Weniger belehrend iſt der Roman, als die Geſchichte, wenn er nur Hirngeſpinſte aufſtellt, denen mit Gewalt das Gepräge der Wirklichkeit aufgedrückt iſt. In dem erſten Abſchnitte zeigt der Verf. den ſchädlichen Einfluſs ſolcher Moderomane auf Denkkraft überhaupt. Noch unbekannt mit der wirklichen Welt ſchöpfen junge Leſer aus denſelben täuſchende Begriffe von dieſer. Um ſo viel lebhafter iſt der Eindruck, um ſo viel inniger verwebt er ſich in die nachherigen Vorſtellungen von dem menſchlichen Leben, je ſtärker überhaupt in dem jugendlichen Alter die Eindrücke wirken. Eine ſolche Lektüre giebt dem Verſtande zu wenig, und zu viel der Einbildungskraft. Zum Nachtheil aller andern Seelenkräfte bekömmt dieſe lezte das Uebergewicht. Die Romanſucht gleicht der Trunkenheit; beyde erregen und verwirren die Phantaſie, und umnebeln den Verſtand. Gleichwie die Trunkenheit die Nerven angreift, ſo greift ſie auch die romantiſche Einbildungskraft an. Wie ſehr leidet nicht ſo die Denkkraft? Wie viel Nahrung bekömmt nicht jede Art der Schwärmerey? *Zweiter Abſchnitt. Einfluſs auf Beurtheilungskraft.* Vermöge der Ueberſpannung und Verwirrung der Bilder verliert der Geiſt das Vermögen, ſich auf einem beſondern Punkt feſt zu halten, und immer ſchwankt er hin und her zwiſchen Chimäre und Realität. Wie könnt er denn nun wohl jemals auf die Beziehungen der Dinge unter einander und ihre Beziehungen auf ſich ſelbſt merken? Wie könnte er von der Oberfläche auf den Grund dringen, und ſich von dem gegenwärtigen Anblick in die Zukunft verſetzen? *III. Abſchn. Einfluſs auf Geſchmack.* Geſchmack iſt Fertigkeit in der Prüfung des Schönen. Schönheit iſt ſinnliche Vollkommenheit. Vollkommenheit iſt Einheit in der Mannigfaltigkeit. Ohne Verſtand aber erkennt man dieſe Uebereinſtimmung nie recht. So bald alſo die Einbildungskraft zu viel Uebergewicht hat, ſo bald zwiſchen ihr und dem Verſtande das Verhältniſs geſtöhrt wird; ſo bald wird auch der Geſchmack unſicher ſeyn. *IV. Abſchnitt. Einfluſs auf Leidenſchaften.* Der Wirkungskreis der Frau iſt ſchon von der Natur nur um die Perſon des Mannes und ſeine Familie gezogen, da im Gegentheil der Wirkungskreis des Mannes Welt und Menſchheit iſt. Nur mittelbar durch dieſen wirkt jene auf Welt und Menſchheit. Allerdings, fährt der Vf. fort, iſt die Lektüre der Moderomane weit eher dem Frauenzimmer, als dem jungen Mann zu erlauben. Aber, ſetzt er mit Grunde hinzu, das hindert nicht, zu fragen: „Warum ſoll das Frauenzimmer ihren „natürlichen Grad von Empfindung noch durch künſt„liche Mittel erhöhen? Und warum ſoll ſie nament„lich ihr Geſchlechtsgefühl dadurch noch mehr un„terhalten?" Und dieſe einzige zur Leidenſchaft anſchwellende Liebe — welch eine Quelle von andern Leidenſchaften kann ſie nicht ſeyn oder werden? und ihre Täuſchungen, und der Mangel der Befriedigung — mit welchen Qualen, mit welchen Foltern des Hypochonders ſind ſie begleitet? Sehr richtig iſt folgende Bemerkung, S. 47: „Die Lei„denſchaft in der Liebe kann ſich ſehr leicht verall„gemeinern; ſehr leicht z. B. kann Argwohn in der „Liebe zu Argwohn überhaupt werden; ſehr leicht „eine durch Liebe erweckte Nebenleidenſchaft auch „ſelbſt nach Auflöſung der Liebe fortdauren; ſehr „leicht ein erhöhte Empfindlichkeit, die anfangs „nur ausſchlieſsend durch einen einzelnen Gegenſtand „rege gemacht worden, ſich mit der Zeit allgemein „über alle Gegenſtände verbreiten?" *V. Abſchnitt. Einfluſs auf Handlungsart.* Alles vereinigt ſich bey dem romanſiechen Phantaſten, um ihn zu Handlungen hinzureiſsen, wobey er weder Gründe noch Gegengründe mit kalter Vernunft abwiegt. Beſonders iſt er bald zu einer gewiſsen falſchen Delikateſſe, bald zur Grobheit und Schamloſigkeit

Digitized by Google

äuſserſt geneigt. *VI. Abſchn. Einfluſs auf Menſchenkenntniſs.* Schon dadurch, daſs unſere Moderomane die Phantaſie überſpannen, hindern ſie das Studium des Menſchen. Aber ſie hindern es auch unmittelbar durch ihre Menſchenſchilderungen. Selten treten hier Perſonen auf, die man im wirklichen Leben wieder findet. *VII. Abſchn. Einfluſs auf Menſchenliebe.* Wer ſeinen Kopf durch jene Ideale von menſchlicher Güte ſchwindlicht gemacht hat, der muſs gewiſs unſere ſublunariſche Welt mit denſelben ſehr kontraſtirend finden; und eben ſo muſs auch der, welcher die romanhafte Charakteriſtik der Höllenbewohner in Menſchengeſtalt ſich anwendbar zu denken geneigt wird, zu tauſend liebloſen Urtheilen und Handlungen hingeriſſen werden. So leicht es ihm iſt, von einem Gegenſtande zum andern zu flattern, eben ſo leicht werden von ihm die ſchlimmen Eigenſchaften des einen mit fortgeführt, und an den andern geheftet. „Allgemeine Men„ſchenliebe," ſagt der Vf. ſehr wahr, „iſt nur das „göttliche Kennzeichen des edlen, ruhigen Den„kers, in deſſen Seele jede geheime Kraft mit den „übrigen in ſtetem Gleichgewichte ſteht." Vorzüglich lehrreich und gut bearbeitet iſt dieſer Abſchnitt des Werkchens. *VIII. Abſchn. Einfluſs auf Aberglauben.* Die Phantaſey übertäubt die Vernunft, und ſie ſtrebt immer vorwärts. Dazu kömmt noch die Macht des Anſehens über einen Menſchen von lebhafter Einbildungskraft. — S. 77. Bemerkenswerth iſt es, daſs Völker von vieler Sinnlichkeit und Imagination allemal zur *Abgötterey* und *Vielgötterey* geneigt waren. Das Unſichtbare perſonificirten ſie, und dem Sichtbaren dichteten ſie unſichtbare Genien an. S. 78. Hang zum Wunderbaren iſt ſchon in der menſchlichen Natur ſelbſt gegründet. Regellos, führt dieſer Hang zu der hirnloſeſten Schwärmerey, die durch phantaſtiſche Furcht und Hoffnung genährt wird. S. 82. Andachteley kann alſo ſehr oft Wirkung der Romanenlektüre ſeyn. S. 83. „Ueberhaupt ſcheint man „in der katholiſchen Kirche viel Pſychologie zu ver„ſtehn. Wundergeſchichten, Kanoniſationen, der „ganze feyerliche Pomp des gottesdienſtlichen Cere„moniells — kurz, alles ſetzt ſinnliche, ſchwärme„riſche Menſchen voraus. Dabey hat man nicht „viel zu denken, ſondern nur zu phantaſiren." *IX. Abſchn. Einfluſs auf Unglauben.* So gar zum Unglauben ſchreitet der romantiſche Schwärmer mit leichter Mühe über. Es kömmt hier nur auf den Ton an, den das Zeitalter einmal angiebt. Durch erhitzte Einbildungskraft wird dieſer Ton feſtgehalten und ausgeführt. *X. Abſchn. Einfluſs auf Geſundheit. XI. Abſchn. Einfluſs auf Schickſal.* Die Freuden des Romanſiechen ſind zwar ſehr lebhaft, aber dieſe Lebhaftigkeit macht die ohnehin ſchwachen Organen je länger je ſtumpfer. Die Leiden empfindet er gedoppelt. In ruhigern Augenblicken iſt für ihn der Kontraſt zwiſchen Bewegung und Stille ſo groſs, daſs er vor Langerweile verſchmachtet. Nicht nur iſt Wankelmuth beſtändig in Geſellſchaft einer überſpannten Phantaſie, ſondern ſie muſs auch ihrer Natur nach immer noch mehr zu wünſchen und zu hoffen, als zu genieſsen haben, oder ſie verſinkt in Unthätigkeit, und erweckt Ueberdruſs und Ekel am Daſeyn. *XII. Abſchn. Einfluſs auf Brauchbarkeit für die Welt.* Wie oft wählt nicht der Romanheld entweder einen Stand, dem ſeine Kräfte nicht gewachſen ſind, oder verſchmäht einen andern, in welchem er hätte nützlich ſeyn können? Ueber dieſen wichtigen Punkt verweilt der Verf. auf Campe's und Villaume's Abhandlungen in dem dritten Theile der Reviſion des Schul- und Erziehungsweſens.

Zum Beſchluſſe folgt eine Nachſchrift Hn. Prof. Eberhards über den ſittlichen Werth der Empfindſamkeit. In dieſem Aufſatze zeigt Hr. E. daſs alle Tugend des Menſchen in weiſer Thätigkeit beſtehe, und daſs die Empfindſamkeit das tödtlichſte Gift für Weisheit und Thätigkeit ſey. „Es iſt ſchon „kein geringes Vorurtheil," ſagt er, „gegen die „Empfindſamkeit, daſs ſie den thätigſten und wei„ſeſten Nationen der ältern und neuern Zeiten unbe„kannt geblieben." — Wo wir hinſehn, erblicken „wir Denkmale von der Menſchenliebe der Vorwelt. „Der Dürftige wird von dem Brode geſpeiſet, das „ihm die Mildthätigkeit längſt verfloſſener Jahrhun„derte darreicht; er ruhet noch in Zufluchtsörtern, „die die Bruderliebe der Vorwelt aufgebaut hat; „und unſere Zeiten voll Empfindſamkeit würden „vielleicht ſehr übel daran ſeyn, wenn nicht Zeiten „ohne Empfindſamkeit für die Erleichterung des „menſchlichen Elendes thätig geſorgt hätten." Dieſe in der That auffallende Bemerkung wünſchten wir von dem ſcharfſinnigen Verf. ausführlicher auseinander geſetzt zu ſehn. So viele Hoſpitäler, Lazarethe, Armenanſtalten, Kirchen und Schulen wurden in den mittlern Zeiten gegründet: Ob aber in Zeiten ohne Empfindſamkeit? Wirklich mag's ſeyn, in Zeiten ohne unſere moderne Empfindſamkeit, ſo wie ſie aus den Contes à la Arnaud und aus den weinerlichen Dramen von Frankreich her nach Deutſchland kam, und hier, wie ſo mancher Avanturier, beſſer Glück machte; als in dem Geburtsland. Ob aber in jenen Zeiten des Mittelalters nicht auch eine, freylich anders modificirte Art der Empfindſamkeit, theils religiöſe, theils ritterſchaftliche, Einfluſs auf öffentliche Mildthätigkeit, auf ſo viele wohlthätige Gelübde und Anſtalten, und ſelbſt auf die Errichtung z. B. des Ordens der Tempelherren und Hoſpitalritter gehabt habe? Und wie viel delikate Empfindſamkeit athmet nicht in den Ueberbleibſeln des Minnegeſanges? Doch allzuweit hätte freylich dieſe Unterſuchung und die Claſſification der verſchiedenen Arten der Empfindſamkeit auſser dem Plane des Verf. gelegen. Sehr richtig erklärt er S. 119. die Empfindſamkeit durch einen Hang zu dem ſinnlichen Vergnügen, das aus geſelligen Empfindungen entſpringt. — Bey männlichern Nationen, bey unſern männlichern Vorfahren war dieſes Mitgefühl, wie Hr. E. wohl bemerkt, eine ernſthafte

haſte

Digitized by Google

haſte Sache. Es ging in Thätigkeit über. Bey uns ſchwelgt die Empfindſamkeit in wollüſtigen Schmerzen über erdichtete Leiden, und ſchmachtet bey den wirklichen in Thränen dahin, haucht ihre Kraft in Seufzern aus u. ſ. w. S. 121. „So wie die Empfind„ſamkeit aller Beſonnenheit und Thätigkeit entge„gen iſt; ſo iſt Thätigkeit und Beſonnenheit auch „das beſte Mittel, die verderbliche Kraft der Em„pfindſamkeit zu ſchwächen." S. 122. „So bald der „Wohlthäter zum Helfen Hand anlegt, ſo ſinkt die „Heftigkeit des Gefühls von ſelbſt. Die Seele muſs „ihre Aufmerkſamkeit von dem Uebel ſelbſt abwen„den, um deſto beſſer auf die Mittel zu denken, „wodurch es gehoben oder erleichtert werden kann." Unter den ſchädlichen Folgen der Empfindſamkeit ſind, nach dem Verfaſſer, die hauptſächlichſten: Daſs ſie den Menſchen parteyiſch und ungerecht macht; ferner, ungeſellig, mürriſch, muthlos, hypochondriſch, kränkelnd, leidenſchaftlich, abergläubiſch. Ueber den Aberglauben, als eine Frucht überſpannter Empfindſamkeit, findet man S. 135. ſehr feine und lehrreiche Bemerkungen. Wir beſchlieſsen mit folgender Stelle S. 140, 141. „Wenn „wir die Weichlichkeit, die Vergnügungsſucht, in„ſonderheit *der* Menſchen, die keines Vergnügens „mehr fähig ſind, weil ſie alle erſchöpft, und alle „Springfedern der Seele, ohne die ſie nicht genie„ſsen können, zerbrochen haben, wenn wir den „Ueberdruſs, die Langeweile dieſer leeren Seelen „anſehn: können wir uns dann wundern, daſs je„dem gutmeinenden oder abſichtlichen Gaukler ſei„ne Täuſchungen ſo leicht werden?" Auch in dieſen Blättern verbindet Hr. E. tiefſinnige Philoſophie mit praktiſcher Anwendung, und beides mit der reinſten und gefälligſten Schreibart.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LINZ, bey Suara: *Das Armeninſtitut.* Ein Gelegenheitsſtück in drey Aufzügen. 1785. 7 Bog. 8. (16 gr.)

Die Abſicht des Verf., die Vortheile des Armeninſtituts, das bey ſeiner Einführung in Oeſterreichiſchen mit manchen Hinderniſſen und Vorurtheilen zu kämpfen hatte, durch eine theatraliſche Darſtellung anſchaulich und fühlbar zu machen, iſt allerdings lobenswerth. Auch fehlt es dem Stücke ſelbſt hie und da wirklich nicht an rührenden Situationen; nur dürfte der Zuſchauer manchmal den Mund verziehen, wenn er einen armen arbeitloſen Zimmermann, der noch dazu bis ans Ende des Stückes Zimmermann bleibt und iſt, gleich im erſten Auftritte zu ſeinem Weibe ſagen hört: *Willſt mich tröſten und nagſt ſelbſt an der Verzweiflung, als ob du ihr das Genicke abbeiſsen wollteſt. --- Ich empfinde als Mann, daſs ich einen Engel zum Weibe habe, das keine Lüge beſchwor, das mich inniger Wonne alle meine Leiden willig mitträgt.* u. ſ. w. und gleich darauf einen Bauer in ſeiner Provincialmundart von den guten Leuten ſprechen hört: *Ja, ja, ſchitter ſeyns anbaut*: d. h. dünner geſäet. Daſs es dieſem Stucke an den ſonſt gewöhnlichen Seitenzahlen fehlet, iſt vermuthlich die Schuld des Verlegers.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, ohne Namen des Verlegers: *Einige Worte der Erinnerung an die liebe Menſchheit.* 1786. 152 S. 8. (8 gr.)

„Hab' ein Büchel geſchrieben. Schreibt ja ein „jeder; — und da hab' ich ſo mancherley drinn „geſagt. Sollte nicht was belehrendes ſeyn, *denn „die Herren Menſchen wiſſen ſchon lange alles was „drinne ſteht;* aber ſollte nur ohnmasgebliche Erinne„rung ſeyn, da es mir vorkommt, als hätten ſo „manche hie und da etwas davon vergeſſen, wie „es denn wohl zu geſchehen pflegt, und da wollte „Sie doch bitten, nicht alles, was drinne ſteht im „Büchel, ſo zu allen Zeiten zu vergeſſen. Sie könn„ten Schaden davon haben, und das ſollte mir leid „thun." In dieſem, nach Naivetät ſo ſehnlich ringenden, Ton fängt der Verf. ſein *Büchel* an, und man wurde, wäre es auch nicht Hn. Asmus zugeſchrieben, und erklärte ſich der Vf. auch nicht auf jeder Seite für deſſen Bewundrer, doch ſogleich den Nachahmer drinnen erkennen. Wir bezweifeln nicht, daſs es der Verf. mit der Menſchheit gut meint: wir wollen ihn die mit *Lavatern* — deſſen Lob auch hier ſehr häufig wiedertönt. — S. 18 geglaubte *Wunderkraft des heutigen Glaubens* gar nicht zum Argen auslegen. Aber warum er ſeine gutgemeinten Erinnerungen eben in dieſem gezwungenen Tone vorträgt, das begreifen wir nicht; und ob die Methode, ſelbſt in Gleichniſſen und Bildern zu ſprechen, nützlich zur Ueberzeugung iſt, bezweifeln wir ſehr. Dergleichen Bilder haben gar zu gerne zwiefache Deutung. Wenn z. B. der Reiſende, dem er S. 9 eine Reiſecharte reicht, nun zweifelt, ob dieſe Charte auch die rechte ſey; wenn er in ihr, wie mit eignen Augen auch der *Thurmſpitzen* mancherley fände, die da irre machen könnten? Wie dann? — Was heiſst das, *genau betrachtet*, wenn der Verf. S. 4 ſagt: „Ich theile den Men„ſchen in einen *innern* und *äuſsern* ein; und verſichert, „daſs der innre nur an Edeln, Aufrichti„gen und Einfältigen Vergnügen finde." — Wo gehört denn *Ehrgeitz*, ſammt allen Verirrungen hin? für den äuſsern Menſchen? — Was heiſst eigentlich der Schluſs folgender Periode: „Was „die betrift, die ſo keck auf ihre Vernunft trotzen, „und das *Wort* mit Spott und Hohn verwerfen „und von ſich ſtoſsen, die mögen wohl ſchwerlich „auf harte Knoten geſtoſsen ſeyn, und ihre Ver„nunft in deren Auflöſung ſehr wenig verſucht „haben. Ueberhaupt möchten ſie wohl ſchwerlich „viel nachgedacht haben. *Denn ſo wie das Unend„liche fürs Unendliche helle und ganz durchdring„lich iſt, ſo dächte ich, wäre das Endliche es doch „auch fürs Endliche.*" Es wäre warlich gut, wenn

Digitized by Google

alles Endliche auch wieder für das Endliche durchdringlich wäre! Fern ſey es von dem Rec., daſs er es machen wollte, wie der Mann S. 29, der ohne ſelbſt einen Grund fertig zu haben, den andern zur Niederreiſsung des ſeinigen bereden wollte. Aber wenn ein Mann unaufhörlich ſich rühmt; *ich habe einen Grund, der alles andre an Feſtigkeit übertrift*, dann iſt es freylich oft dem Lauf der Dinge gemäſs, daſs dieſer hoch ſich rühmende ſich — irrt. — S. 61 ſchreibt der Verf. „Oft ſprech ich zu mir „ſelbſt: Was iſt doch wohl das ſchönſte, gröſste, „erhabenſte, das Jeſus Chriſtus zu den Menſchen „geredet hat? aber da mag ich denken hin und „her, und ſo viel ich will, muſs immer ſagen: „*Alles, alles, iſt gleich groſs, erhaben und „ſchön!*" — das klingt ſehr fromm, und mag es auch würklich in des Verf. Abſicht ſeyn. Aber wahr iſt es nicht. Wenn er geſagt hätte, *alles iſt ſehr gut*. So wollten und könnten wir nicht ein Wort dagegen ſagen. Aber *gleich groſs, erhaben und ſchön*, kann ſelbſt in der göttlichſten Lehre nicht alles ſeyn. Solche Figuren der Rede ſind ſo ſehr einer gewiſſen ſchwärmeriſchen Schule eigen, geben ſo leicht zu Miſsverſtand und Spott Anlaſs, daſs man nicht oft genug dagegen warnen kann. — Ob ſich zu Materien, die ſo wichtig ſind, die halbfieldingiſchen Titel (auch eine Nachahmung von Aſmus!) ſchicken, mag der Verf. ſich ſelbſt beantworten. Ohne Zweifel ſoll auch hierinnen etwas ſogenanntes *Herziges* liegen. Aber wer ſollte z. B. wohl unter der Aufſchrift: *Allerley durcheinander, kann's nicht recht mit Namen nennen*, (eine allegoriſche, und ein ziemlich richtiges Räſonnement über den Satz, *daſs alles menſchliche Wiſſen Stückwerk ſey*, vermuthen. Bekanntlich kommt beym Aſmus und ſeinen Nachahmern das gute Wörtlein *ich* ſehr ſchlecht weg; alle Augenblicke wird es der lieben Vertraulichkeit wegen verſchluckt. Daſs dieſs oft ſehr geziertheraus kommt, iſt bekannt: daſs es aber auch oft *wahre Undeutlichkeit* verurſacht, ſehen wir unter zwanzig Beyſpielen, auch S. 33. Hier redet ein Biedermann einen Monarchen an: Lieber König, *liebe* Wahrheit über alles, nächſt ihr lieb ich dich." Iſt hier *liebe* nicht offenbar der Imperativ, da es aus den Zuſammenhang die erſte Perſon ſeyn ſoll?

BREMEN, bey Förſter: *Taſchenbuch für Jünglinge, die ſich dem Studieren widmen wollen auf das Jahr 1786.* 8. 238 S. (16 gr.)

Das wollten wir ſehr dem ſechszehnjährigen Jüngling — denn für ihn iſt, dem Gebete zufolge, dieſer Almanach beſtimmt! — verargen, wenn er für ein ſolches Taſchenbuch ſeinen Gulden ausgäbe. Zwar ſteht mancherley drinnen: Erſt ein ordentlicher Kalender mit den Geburtstagen der Fürſten, dann ein genealogiſches Verzeichniſs, dann eine kurze deutſche Kaiſerhiſtorie, eine Notiz von den deutſchen Akademien, Bruchſtücke aus der Naturgeſchichte, ein paar Fabeln und ein paar Gedichtgen; aber von welcher kläglichen Kürze, Trockenheit und oft Unrichtigkeit alles dies iſt, läſst ſich kaum glauben, wenn man nicht ſelbſt es lieſse. — Wir wollen nur einmal zum Scherz hören, was er vom Kaiſer Leopold und ſeinen beiden Söhnen ſagt. „Er (Ferdinand III) ſtarb 1658 und ſein Sohn Leopold folgte ihm in einer faſt 50 jährigen Regierung. „Auch dieſer iſt ein *gutgeſinnter*" (das ſind hier faſt alle Kaiſer,) „und die Gelehrſamkeit liebender Herr „geweſen. Aber ſeine Regierung war wegen der „Angriffe des franzöſiſchen Königs Ludwig XIV „und wegen der Türkenkriege mit vielen Unruhen „angehäuft. Unter ihm kam 1663 der immerwährende deutſche Reichstag zu Regensburg zu Stande, „und das Haus Braunſchweig-Lüneburg erhielt die „neunte Kurwürde." (Klingt es nicht, als ob das Letztere auch 1663 geſchehen ſey? Und wie ſchief das Erſtere. Der R. Tag gieng nur an, zu Stande kam er nicht.) „Er hatte ſeinen thätigen und unermüdeten Sohn Joſeph I 1705 zum Nachfolger; „und da er nur 6 Jahr regieret, ſo wurde ſein Bruder Karl VI, König von Spanien, zu ſeinem Thronfolger erwählt, mit welchem ſich 1740 die Oeſtreichiſchen Kaiſer endigten." — Kürzer iſt Karl VI wohl nie weggekommen! Wo weiſs der junge Mann nun, wie er zur ſpaniſchen Krone, und wie er wieder von ihr gekommen? Was hilft ihm eine ganze ſolche Erzählung, ſo ſchaal, ſo kurz, ſo mangelhaft? — Mit den deutſchen Univerſitäten geht es nicht beſſer her. Von *Leipzig* wird geſagt (S. 161) Leipzig „iſt, wie ſchon bemerkt worden, 1409 durch die „Niederlaſſung 2000 emigrirender Studenten aus „Prag, *unter Johann Huſs*, entſtanden, welche „der damalige Marggraf von Meiſſen und Landgraf von Thüringen, Friedrich der Streitbare, ſo „gnädig aufnahm, daſs er ſie nicht nur durch Johann Hofmann, einen ſchleſiſchen Gelehrten und „nachmaligen Biſchof von Meiſſen, prächtig ſpeiſen „lieſs, ſondern ſich auch entſchloſs, dieſen gelehrten Flüchtlingen zum Beſten eine Univerſität *in „dieſem mit ſo vielen* Vorzügen (von welchen hier „aber nichts ſteht!) begabten Leipzig zu errichten, „welche er auch noch in eben dieſem Jahre den 2 „Dec. in Geſellſchaft ſeines Bruders Wilhelm II, nachdem er vom K. Ruprecht und P. Alexander V die „Privilegia dazu erhalten, auf das feierlichſte eingeweiht hat." Was für eine unüberſehbare Periode! Und wie geſtellt? Muſs es nicht jedem, der die Geſchichte nicht ohnedem weiſs, ſcheinen, als ob die Studenten in Leipzig *unter Huſsens Anführung* ſich niedergelaſſen hätten: als ob der Joh. *Hofmann* ihnen vom Hofe zugeſendet worden; als ob — doch gewiſſe Thorheiten und Fehler ehrt man, indem man ſie zerlegt. — Unter den Fabeln am Ende iſt eine proſaiſche von einer Lerche und einer Spinne, die über einen halben Bogen einnimmt. Wir hoffen, die ſtudierende Jugend Deutſchlands werde dies ihr gewidmete Taſchenbuch ſo wenig gekauft haben, daſs dies erſte Jahr auch das letzte ſey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 26ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dresden, und in der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau: *Katechetiſche Erklärung der jährlichen Evangelien zum Gebrauch für Eltern und Lehrer in den niedern Schulen. Zweyter Theil.* 1784. 8. $11\frac{1}{2}$ Bog.

So nützlich auch Katechiſationen über Stücke der Bibel für den gemeinen Mann und für Kinder ſind; ſo ſehen wir gar nicht ab, was eigentlich den Vf. bewogen habe, dieſes Buch herauszugeben, deſſen erſter Theil ſchon vor dem Anfang der A. L. Z. erſchienen iſt. Wollte er Muſter geben, wie eine bibliſche Stelle katechetiſch behandelt werden ſollte: ſo haben wir ſchon beſſere Muſter von Hn. Sup. *Jacobi* und andern. Sollte es aber ſeine Abſicht geweſen ſeyn, den Schulmeiſtern ein Handbuch zu geben, deſſen ſie ſich bey anzuſtellenden Katechiſationen über die Evangelien bedienen könnten: ſo dächten wir, daſs nur wenige Schulmeiſter ſo gar ungeſchickt ſeyn ſollten, daſs ſie nicht ſelbſt dergleichen Katechiſationen ſollten aufſetzen können, ſelbſt die Erklärungen und beygefügten Nutzanwendungen nicht ausgenommen. Wir wollen nur einige Proben von der Art geben, wie der Vf. über die Evangelien katechiſirt. Wir wählen dazu das Evangelium am 21 Sonntage n. Trin. Joh. 4. 47-54. „Was finden wir in dieſem Evangelio? Abermals „eine wunderbare Kur Jeſu. An wem verrichtete „er dieſelbe? An einem kranken Kinde. *An was* „lag es krank? An einem heftigen Fieber. Wem „gehörte es an? Einem königlichen Hofbedienten. „Wo wohnte derſelbe? Zu Kapernaum. Was hörte „dieſer Mann von Jeſu? Daſs er itzt auf der Rück„reiſe begriffen ſey. Woher kam er? Aus Judäa, „wo er itzt das Oſterfeſt mit gefeyert hatte. Wo„hin reiſete er? Nach Galiläa, ſeinem eigentlichen „Vaterlande. In welcher Stadt befand er ſich itzt? „In Kana. Was iſt ehemals an dieſem Orte vorge„gangen? Jeſus hatte daſelbſt Waſſer zu Wein ge„macht. Was that der bekümmerte Vater? Er rei„ſete von Kapernaum nach Kana zu Jeſu. — Um „was bat er ihn? Daſs er ſeine Reiſe beſchleuni„gen und mit ihm kommen möchte. Weswegen „ſollte er mit ihm kommen? Um ſeinem Sohne zu „helfen. Stund es denn ſo gefährlich mit ihm? Ja „er lag tod krank. War Jeſus ſogleich willig? „Nein, er antwortete durch einen Verweis," u. ſ. w. Nun die *Nutzanwendungen* aus dieſem Evangelio: 1. „Kinder, die gar zu weichlich erzogen werden, „ſind am meiſten den Krankheiten und dem Tode „unterworfen." (Wo ſteht davon etwas im Texte?) 2) (v. 49) „Wenn ſich Kinder in der Jugend ge„wöhnen, alles gleich haben zu wollen, ſobald es „ihnen einfällt: ſo fehlt es ihnen hernach in reiferen „Jahren an Gedult, Zeit und Stunde zu erwarten, „wenn es Gott gefällig iſt." (Davon ſteht wieder „nichts im Evangelium.) — Sollte das ein Schulmeiſter nicht eben ſo gut machen können?

Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitzſche: *Verſuch einer verbeſſerten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, von D. Chr. Baſtholm,* Königl. Däniſchen Confeſſionarius. Aus dem Däniſchen. 1785. 5 Bogen 8. (5 gr.)

Das mehreſte, was hier Hr. *Baſtholm* über liturgiſche Verbeſſerungen ſagt, iſt zwar für Deutſchland nicht neu, indem wir ſchon mehrere und vollſtändigere Schriften über dieſe Materie haben: indeſs ſind vermuthlich dieſe nicht bis Dännemark gekommen, können auch dort nicht von allen geleſen werden. Es iſt daher rühmlich, daſs der Vf. auch für ſein Vaterland ſorgt, zumal da ſeine Gedanken und Vorſchläge mehrentheils Billigung verdienen. Nur ſehn wir aus dem angeführten Grunde nicht ein, wozu eben eine deutſche Ueberſetzung dieſer Schrift nöthig war. Denn es bezieht ſich darin nicht nur vieles auf die den däniſchen Staaten eigenen gottesdienſtlichen Einrichtungen, ſondern Rec. hat auch gar nichts daringefunden, was nicht ſchon in deutſchen liturgiſchen Schriften eben ſo gut, und zum Theil beſſer, geſagt wäre. Es wird alſo genug ſeyn, wenn wir hierdurch die Exiſtenz dieſer Ueberſetzung bloſs angezeigt haben.

Breslau, bey Löwe: *Johann Joſeph Hauslaðrus*, ehedem erſten Predigers an der Univerſitätskirche zu Breslau, nun Seelſorgers auf der Commende Gröbnig, *Faſtenpredigten, auf dringendes Verlangen vieler Predigtfreunde verſchiedener Religionsbekenntniſſe zum Drucke befördert durch G* L*. Erſtes Bändchen.* 19 Bogen. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. nimmt hier aus der Leidensgeſchichte des

Digitized by Google

des Erlöſers Veranlaſſung, verſchiedene Betrachtungen über wichtige moraliſche Materien anzuſtellen. Er handelt, *von den Bewegungsgründen zur Betrachtung und Nachahmung der Lebens und Leidensgeſchichte Jeſu — von der Tugend der Ergebung des Menſchen in Gottes Willen — von der Tugend der Sanftmuth — vom tugendlichen Strafamt der Chriſten — von der Liebe und dem Bekenntniſſe der Wahrheit — von dem tugendlichen Vertrauen auf Gott.* — Ueber alle dieſe Materien ſagt er viel Wahres und Erbauliches, obwohl hie und da die Gründlichkeit noch gröſser und die Anwendung noch treffender ſeyn könnte. Auch wird die Schreibart zuweilen holpericht; iſt auch nicht ganz von Provinzial-Ausdrücken frey. Doch wir wollen hier ſo ſtreng nicht richten, da wir der Wahrheit nach ſagen können, daſs der Vf. kaum merken läſst, daſs er ein Katholik iſt, und daſs wir wenig Predigten von deutſchen Predigern ſeiner Religionspartey kennen, die den ſeinigen gleich kämen. Und iſt es wahr, was der Titel ſagt, daſs Freunde verſchiedener Confeſſion ihn zur Herausgabe ſeiner Predigten ermuntert haben; ſo gereicht ihm das zur wahren Ehre, und wir wünſchen herzlich, daſs bald mehrere Prediger der römiſchen Kirche ihm hierin nachfolgen und gleichen Ruhm einzuärnten ſuchen mögen.

PHILOSOPHIE.

Berlin und Leipzig, ohne Angabe des Verlegers: *Moraliſche Wahrheiten für Mich und andre, die ſie nutzen wollen.* 1786. 67 S. 8. (4 gr.)

Die Entſtehung dieſes Werkleins können wir uns nicht anders denken, als daſs ein junger Mann, der doch auch das Vergnügen haben wollte, ſeine Handſchrift in die Preſſe zu ſenden, ſich hinſetzte, 56 Sentenzen oder Reflexionen aus *andern Schriften*, vielleicht auch aus ſeinen *akademiſchen Heften*, zog, und dann eine eigne Brühe drüber hingoſs. — Daraus entſtanden nun dieſe vier Bogen, die theils lauter allgemein bekannte Wahrheiten, theils ſolche, deren Grund richtig, die Wendung aber ſchief iſt, in ſich enthalten. Wir wollen von der letztern Art nur ein paar anführen. S. 15. No. 9. „Wegen uns „angethanen Unrechts ſich auf keine Weiſe zu rächen, „wenn wir gleich Macht und Gelegenheit haben, es „thun zu können, iſt eine Sache, zu der eben nicht „viele ſich ſelbſt gelaſsne Menſchen die gehörige „Stärke haben, und Verleugnung genug beſitzen. „Müſste man denn aber doch Rache üben, ſo wäre „dies wohl die *unſchuldigſte und edelſte: Mit Gleichgültigkeit eine uns widerfahrne Beleidigung zu verachten.* Sie aber mit Wohlthaten zu vergelten, „iſt nur *die Sache des chriſtlichen Heldenmuths*, der „Kraft und Stärke von dem erhält, der ſein Leben „für ſeine Feinde gelaſſen." Das Wäſsrichte im Vortrage wollen wir nicht einmal rügen; aber die Sache ſelbſt iſt falſch! Schon die Edelſten unter den Heiden kannten *die Rache durch beſchämende Wohlthaten;* Lykurgus und mehrere übten ſie ſchon aus. Die Einladung, die *Cäſar* an den *Catull* ergehn lieſs, iſt auch edler bereits, als die bloſse *Verachtung*; und der Lehrſatz des Pythagoras: Geh mit deinen Feinden ſo um, daſs ſie deine Freunde werden müſſen, iſt ſchon nahe mit jenem Chriſtlichen verwandt. Der höchſte Rang, die erſte moraliſche Vollkommenheit verbleibt dem letztern immer eigen. Aber der Sentenzen-Schreiber hat doch Unrecht. — S. 51. No. 46 ſteht: „Wer ein Feind „aller Verſtellung und des gezwungnen Weſens iſt, „kann der wohl Vergnügen, neues Leben und eine „Erholung für ſeinen Geiſt in *Geſellſchaften* finden, „die nicht viel was anders als moraliſche Maskera-„den ſind, wo ein jeder ſeine Maske nicht eher ab-„nimmt, bis er *zu* Hauſe kömmt. Sind aber die „Geſellſchaften der heutigen Welt wohl was an-„ders? — Ein ganz Aufrichtiger, ein richtig den-„kender wird gewiſs den Umgang mit ſich ſelbſt „ſolchen Geſellſchaften allemal vorziehen, und ſich „lieber mit dem begnügen, was er ſich ſelbſt ſeyn „kann." — Hier hat gewiſs in dem Autor, den der Moraliſt excerpirt, *groſse* Geſellſchaft geſtanden; denn ſonſt paſst das übrige gar nicht. In Geſellſchaft ſeines Gleichen, oder ſolcher, die weiſer ſind, als wir ſelbſt, in Geſellſchaft ächt froher Freunde u. dergl. findet gewiſs der vernünftige Mann Vergnügen, neues Leben u. ſ. w. Und ganz ohne Beſchränkung iſt der Satz auch dann nicht richtig, wenn man ihn auf den gemiſchten Zirkel der Thoren und Weiſen anwendet. Mag doch — was wir ſelbſt einräumen — die gewöhnliche *groſse* Geſellſchaft eine moraliſche Maskerade ſeyn; auch die Entzifferung der Masken ſchärft zuweilen unſern Errathungsgeiſt, und verſchafft Weltkenntniſs. Wer iſt glücklicher als der Mann, der ſich ſelbſt genug ſeyn *kann!* Aber derjenige, der immer mit ſich allein iſt, wird Miſsanthrop, und nur zu oft der übrigen Welt unnütz. — Von ähnlicher ſchwankenden Art ſind faſt alle dieſe 56 moraliſchen Wahrheiten; und wenn man hiermit den Ton der Selbſtgefälligkeit in der Vorrede vergleicht, ſo tritt der eigentliche Werth des Büchleins in ein noch minder vortheilhaftes Licht zurück.

NATURGESCHICHTE.

Dresden, in der Waltheriſchen Hofbuchhandlung: *Kurze Klaſſification und Beſchreibung der verſchiedenen Gebirgsarten*, von *A. G. Werner*, Bergakademie-Inſpector und Lehrer der Bergbaukunſt und Mineralogie zu Freyberg. 1787. 28 S. 4.

Nach einigen vorausgeſchickten Bemerkungen, beſonders der, daſs die Verſchiedenheit der Gebirgsarten nichts weniger als bis ins Unendliche gehe, und daſs in Beſtimmung derſelben und in den Gebrauch ihrer Benennungen eine erſtaunliche Verwirrung unter den Mineralogen herrſche, mithin ihre ſchickliche Klaſſification ein Bedürfniſs für die Mineralogie ſey, — bringt Hr. Inſp. Werner die

Ge-

Digitized by Google

Gebirgsarten unter vier Hauptabtheilungen, nemlich uranfängliche, Flötz-, Vulkaniſche und aufgeſchwemmte Gebirgsarten. Zu den uranfänglichen rechnet er: Granit, Gneiſs, Glimmerſchiefer, Thonſchiefer, Porphyrſchiefer, Porphyr, *Baſalt*, Mandelſtein, Serpentinſtein, uranfänglichen Kalkſtein, Quarz, Gebirge und *Topas-Fels*. Zu den Flötzgebirgen: die Flötz-Kalkarten, die Sandſteinarten, die Steinkohlen, die Flötzarten, die Kreide-Flötzarten, die Steinſalz-Flötzarten, die Gips-Flötzarten und die Eiſenthon-Flötzarten. Die Grauwacke des Harzes wird hier bey den Sandſteinarten der Flötzgebirge eingeſchaltet, hingegen der Thonſchiefer, zwiſchen welchen ſie doch immer gefunden wird, zu den uranfänglichen — Zu den vulkaniſchen Gebirgen, die er in ächtvulkaniſche und pſeudovulkaniſche eintheilt, rechnet er wahre Laven, Aſchen und Bimſteine. Unter pſeudovulkaniſchen wird verſtanden, wenn nur ein kleines Feuer gewirkt, und nur halbgebrannte Steine zuruckgelaſſen hat, wie in der Carlsbader Gegend. Wider die Meinung, daſs Baſalt vulkaniſchen Urſprungs ſey, oder (mit ſeinem eigenen Ausdruck,) wider die Vulkanität des Baſalts iſt der Hr. Verf. ſehr eingenommen, und glaubt ſowohl von ihm als auch von der ſchwarzen glaſigen Lave aus Island eher das Gegentheil. Da er aber ſeine Gründe noch zurückhält, (denn der beyläufig vom Stolpener Baſaltberg hergenommene Zweifel will noch gar nichts ſagen) und eine vollſtändige Ausführung dieſer Materie ſich vorbehalten will; ſo iſt uns die Gelegenheit benommen, hier darüber zu urtheilen. Die Zukunft wird entſcheiden, ob Hr. W. es bloſs mit „feuerſichtiger Ueberredungskunſt," der er vorzüglich die vielen Anhänger der gegenſeitigen Meinung zuſchreibt, dabey zu thun haben werde. Um ſicherer zu urtheilen würde er aber auch diejenigen Gebirge ſelbſt erſt beſuchen müſſen, an denen die gegenſeitigen Beobachtungen angeſtellt wurden.

Die aufgeſchwemmten Gebirge theilt er in Seifengebirgsarten und Gebirgsarten des niedrigen Landes, und die letztern wiederum in Sandland, Leimland und Moorland. Abänderungen und Geburts-Oerter der Gebirgsarten werden nicht angegeben, denn auch dieſe werden nebſt ausführlicher Betrachtung über ihre Entſtehung und Verhältniſſe gegen einander, zur vollſtändigen Ausführung fürs künftige vorbehalten.

GESCHICHTE.

Nürnberg, bey Bieling: *Joh. Leonhard Neuſingers*, Kandidat des heiligen Predigtamtes, *kurze Geſchichte von Erſchaffung der Welt bis auf unſre Zeiten für die Jugend. Erſtes Bändchen, welches die Geſchichte der Iſraeliten, Babilonier, Aſſirer, Meder, Perſer, Syrer, Egipter, Karthaginienſer und Römer, bis zum Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums, enthält.* 1786. 8. 268 S.

Herr Neuſinger mag ein ganz guter Candidat des *heiligen* Predigtamtes ſeyn, aber bey ſeinen kindermäſsigen Einſichten hätte er ſich nicht auf die Abfaſſung einer Geſchichte der Welt für Kinder einlaſſen ſollen. Schon der Titel des Buchs nimmt gegen ihn ein wegen der albernen Orthographie und Sprachfehler. Leſen Kinder, welche mit der Bibel bekannt ſind, ſein Buch ſo entdecken ſie ſogleich Irrthümer, als gleich S. 5, daſs Noah von *allen* Thieren *Ein* Paar in ſein Schiff genommen habe und S. 29 die Widerſprüche von Moſe und Aaron — S. 39 von Simſon u. dergl. mehrere. — Wer wird auch wie S. 10 von Vaſallen reden; — wer wiſſen wollen, daſs Eſau noch bey Jakobs Rückkehr von Laban Böſes im Sinne gehabt habe; — wer erzählen, welches Jakobs Geſchenke an Eſau waren? — Leſen aber Männer, welche Bedürfniſs der Jugend und Geſchichte kennen, nur ein Blatt, in welcher Geſtalt muſs ihnen der Hr. Candidat erſcheinen! Die Kunſt, die Erklärung des Unverſtändlichen ungezwungen in den Vortrag einzuweben und die Jugend allmählig in jedes Zeitalter hinzuleiten, fehlt durchaus; und wenn alſo auch alles, was in dem Buche ſteht, wahr wäre, wie doch bey weitem der Fall nicht iſt: ſo wäre es nichts weiter als eine unnütze Compilation. Weder Auswahl, noch Anordnung, noch guter Ausdruck empfehlen das Werkchen; vielmehr tragen Druck- und Schreibfehler das Ihrige bey, daſſelbe ganz unbrauchbar zu machen. Es durchzucorrigiren, wird man dem Rec. nicht zumuthen; wohl aber mögen einige Beyſpiele zur Rechtfertigung unſrer Kritik hier ſtehen. — *Sardanapel* verbrannte ſich in ſeiner Reſidenz *Babel* S. 73. Die Scythen wohnten auf der Oſtſeite des Kaſp. Meeres etc. — S. 76. Die Päſſe (Thermopylae) zwiſchen Mazedonien und Theſſalien S. 88. *Arbela* in Meſopotamien S. 91. Der Seehafen Aulis liegt im Attiſchen — S. 98. — Die Lazedaemoniſchen Jünglinge muſsten das Feld bauen S. 101. Die Geſchichte Laced. überhaupt iſt ein Stück Arbeit, dergleichen ſchwerlich ſeit langer Zeit in Deutſchland gedruckt worden. Nicht eine einzige Zeile iſt richtig und manche Fehler für einen *Kandidaten des heil. Pred. A.* ſo abſcheulich, daſs wir unſer obiges Urtheil zurück nehmen müſſen — Eben ſo arg iſt die Athen. Geſchichte. Nicht einmal den Corn. Nepos kann der Verf. geleſen haben. Die Karthager hieſsen auch *Punier* S. 187 und S. 217. Auf die Römiſche Geſch. war der Rec. neugierig; und ſeine Erwartung iſt nicht betrogen. Es iſt eine Arbeit, wie ſie ſich zu den vorhergehenden paſst. Die folgenden Bändchen wird hoffentlich der Verleger zu verbitten Urſach haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Bremen, bey G. L. Förſter: *Vermiſchte Aufſätze von einem Kurhanöveriſchen Bedienten.* 1786. 244 S. gr. 8. (.)

Wenn der Verf. auch für die Bekanntmachung ſeiner poetiſchen und proſaiſchen Aufſätze vom Publi-

Digitized by Google

Publikum wenig Dank verdienen möchte, ſo verdient er ihn doch von Seiten des Rec., den er der Mühe überhob, ſein Werk zu beurtheilen. Er lieſs nemlich ſeine Gedichte, welche die erſte Hälfte dieſer Sammlung ausmachen, und laut der Vorrede ſchon einmal im J. 1770 gedruckt erſchienen, vorläufig von einem ſeiner guten Freunde recenſiren, und theilt dem Publikum auf die naiveſte Art von der Welt den Brief mit, den dieſer Freund ihm über ſeine Gedichte zurückſchrieb. Wir müſſen ihn der Sonderbarkeit wegen ganz herſetzen: „Mein Herr! „Ich habe mit aller Mühe und Geduld aus den mir „zugeſandten Gedichten, kein volles Dutzend, das „des Abdrucks werth wäre, ausſuchen können. „Auch von den beykommenden, die mir am erträglichſten ſcheinen, können Sie ohne Nachtheil „der Leſer einige, die Sie in Ihrer Jugend entworfen haben, der Vergeſſenheit aufopfern. Ich glaube „es Ihnen gerne zu, daſs Sie die meiſten auf Reiſen, und in der Eile verfertiget haben. Der Vorſchlag, daſs Sie ſolche bloſs für ihre Freunde auf „eigene Koſten drucken laſſen wollen, zeigt eine „Billigkeit und Achtung für das Publikum an. „Allein hundert Stück ſind zu viel. Wer hat in der „Welt hundert Freunde? Vermuthlich werden „Sie Ihre Bekannte mitzählen. Laſſen Sie ſich es „nicht leid ſeyn, daſs vieles in Ihren Gedichten proſaiſch iſt. Sie werden deſto verſtändlicher für diejenigen ſeyn, die das Feuer und das Erhabene „der Dichtkunſt nicht empfinden. Sie ſind bey „mannigfaltigen andern Geſchäften zu entſchuldigen, daſs Sie nicht für Kenner und für die Nachwelt geſchrieben haben. Die Sache iſt zu miſslich, „Ich bin u. ſ. w." *Nachſchrift.* „Ich würde Ihnen „noch geſtern Abend dieſe Stücke zurückgeſchickt „haben, wenn ich nicht bey deren Durchleſung „eingeſchlafen wäre." — Das wäre nun, dächten wir, derb genug beurtheilt, und doch ſagt der Verf. in der Vorrede, daſs eben dieſes Schreiben ihn angereizt habe, ſeinem Verſuche durch den Druck Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und es ihm faſt ruhmräthig (ruhmredig) ſchiene, ſolches bekannt zu machen. Allein, ſetzt er hinzu, wer hört ungern ſein eigenes Lob, und wie ſüſs iſt der Beyfall eines Freundes, wenn man, wie ich von der Richtigkeit ſeiner Beurtheilung, und Aufrichtigkeit ſeines Herzens überzeugt iſt!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, bey Gerle: *Monatliche Beyträge zur Bildung und Unterhaltung des Bürgers und Landmanns. Zweyten Bandes erſtes, zweytes und drittes Stück.* 17 B. gr. 8. (18 gr.)

Die Monatsſchrift iſt eine der beſten unter den Sammlungen, die ſeit zwey oder drey Jahren zum Behuf des Bürgers und Landmanns erſchienen ſind. Jedes Stück derſelben zerfällt in vier Abtheilungen. Die *erſte* enthält: *unterrichtende Abhandlungen*; die *zweyte*: *Auszüge und Nachrichten von Büchern*; die *dritte*: *hiſtoriſche Nachrichten*; und die vierte: *vermiſchte* (kurze) *Aufſätze*. Unter den unterrichtenden Abhandlungen, ſind die *Betrachtungen über den Menſchen* etc. im erſten Stücke; *Ueber die Unzufriedenheit der deutſchen Bürger mit ihren Obrigkeiten und Herrſchaften*; im zweyten: *Ueber Ueppigkeit und Putz*; und endlich *die ökonomiſchen Erfahrungen eines Landwirthes in Böhmen*, im dritten Stücke — die zweckmäſsigſten und beſten. *Die Auszüge und Nachrichten von* (ökonomiſchen und pädagogiſchen) *Büchern*, ſind vollſtändig und nützlich, wie die *hiſtoriſchen Nachrichten*, die theils Beyſpiele von Duldung, Wohlthätigkeit und Menſchenliebe, oder von beſtrafter Laſterhaſtigkeit und Bosheit, theils Erzählungen oder ſonſt dem Menſchenbeobachter wichtige Nachrichten (wie z. B. *von den Deiſten in Böhmen*; im erſten, *und von der genauen Juſtizpflege in Venedig*, im dritten Stück) in einem ganz guten, und für die Leſer, die man ſich gedacht hat, faſslichen Tone vorgetragen. Die *vermiſchten Aufſätze*, welche die vierte Abtheilung eines jeden Stückes ausmachen, ſind nicht durchgängig ſo gewählt, daſs der Bürger und Landmann Nutzen daraus ziehen könnte; ſie ſind der magerſte Theil dieſer Schrift, die wir aber demungeachtet dem denkenden und Unterricht ſuchenden gemeinen Mann mit gutem Gewiſſen empfehlen zu können glauben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. D. *Ehrhardt* iſt zum *Prof. Antiquitat. juris*, Hr. M. *Dindorf* aber und Hr. M. *Schreiter* zu *Profeſſoribus philoſophiae extraord.* auf der Univerſität zu Leipzig ernannt worden.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. von Hn. *Forſters* Werk über die Entdeckungen und Reiſen gegen Norden iſt eine engliſche Ueberſetzung bey *Robinſon* zu *London* herausgekommen, unter dem Titel: *A Hiſtory of the diſcoveries and voyages made in the North*, in 4. 1786.

ANZEIGE. Hr. *Blumauer*, K. K. Büchercenſor in *Wien*, hat ſich mit Hn. *Rudolph Gräffer*, Buchhändlern daſelbſt, durch Einlage eines Capitals an Gelde und ſeiner ſämmtlichen Schriften, aſſociiret, und führt nun mit ſelbigem gemeinſchaftlich die Handlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Maſsiſſchen Expedition: *Briefe über die Religion und die Bekenner derſelben, nicht im Bahrdtiſchen Volkstone, von einem, der nicht nur bloſs mit dem Munde Chriſtum verehret, ſondern ihn auch im Geiſte und in der Wahrheit anbetet.* 1786. 8. 239S. (12 gr.)

Herr *Maſius*, als Verleger dieſes Buchs, muſs vorausgeſehen haben, daſs wenige Recenſenten ſeine Waare angreifen würden. Er hat ſich daher durch folgende ſonderbare Nachricht gegen allen beſorglichen Nachtheil zu verwahren geſucht: „Die in dieſem Buche enthaltenen Briefe ſind für eine gewiſſe Anzahl Leſer beſtimmt, — man weiſs ſie ihnen in die Hände zu bringen, — da werden ſie ihren Zweck erreichen, und finden und *Nutzen ſiften*, — und daſs (dieſs) iſt immer das Haupterforderniſs bey einem Buche. — Wenn Verleger und Herausgeber dieſen Zweck gewiſs zu erreichen wiſſen, ſo dächte ich, hätten die Recenſenten Bürgſchaft genug." So weit Hr. *Maſius*; Rec. will es dieſer gewiſſen Anzahl von Leſern, denen dieſe Briefe beſtimmt ſind, herzlich gerne gönnen, wenn ſie ſich daraus erbauet haben, und noch ferner erbauen werden. Er hält es aber für ſeine Pflicht, allen, die nicht zu dieſer gewiſſen Anzahl gehören, und ihr Geld wohl anwenden wollen, den wohlmeinenden Rath zu geben, ſie möchten ihre 12 gr. lieber den Armen ſchenken, als dieſe ſchlechte Waare dafür kaufen. Der Herausgeber verſpricht zwar (S. 8) wichtige Aufſchlüſſe über die Lehre von der weſentlichen Gottheit Chriſti und deſſen unendlicher Genugthuung; über die Ergreifung und Zueignung des Verdienſtes Chriſti durch den Glauben; — über die Gottheit und Perſönlichkeit des h. Geiſtes u. ſ. w. Aber dafür findet man im ganzen Buch beynahe nichts, als unbeſtimmte Declamation, und fade, langweilige Erzählungen alltäglicher Begebenheiten, wodurch kein Menſch klüger wird, als er zuvor war.

NATURGESCHICHTE.

Paris, bey Santus: *De la connoiſſance des plantes, ou catalogue des plantes uſuelles de la France avec les Caractères diſtinctifs, ſuivant le ſyſtême de M. de Tournefort; les Proprités d'après la pratique des plus ſavans Médecins et les uſages qu'on fait la Pharmacopée de Paris pour les Compoſitions.* Par feu Mr. *Gauthier* Médecin du Roi etc. 1785. 254 S. 8. ohne Zueignungsſchrift und Vorrede. (12 gr.)

Es ſoll dieſes Werkchen gleichſam die zweyte Ausgabe des vergriffenen *Catalogue des plantes de jardin* des Vf. vorſtellen. Er glaubte dabey zur Erleichterung der Pflanzenkenntniſs, beſonders der heilkräftigen, einige Veränderungen und Zuſätze machen zu müſſen. Und weil zu der erſtern allerdings eine gute Eintheilung erforderlich iſt; ſo wählte er zur Grundlage dieſer vornemlich den Geruch und Geſchmack der Pflanzen. Dieſemnach brachte er unter den in Frankreich als Arzneymittel üblichen Produkten des Gewächsreiches ſechs Claſſen heraus, in die er ſie folgendermaſsen eingetheilt hat. Die *erſte* von ihm enthält die ſüſsen, wie auch geruch- und geſchmackloſe oder wäſsrichte; die *zwote*, die gewürzhaften; die *dritte*, die bittern; die *vierte*, die ſcharfen und brennenden; die *fünfte*, die ſauer und zuſammenziehend ſchmeckenden und die *ſechſte* diejenigen, deren Grundſtoff eine Zuſammenſetzung der vorigen iſt, als Gummi, Harz u. ſ. f.; dies möchte alſo unter die Veränderungen gehören. Zu den Zuſätzen aber iſt vornemlich der Anhang an jede Claſſe von den ausländiſchen Mitteln zu rechnen. Namen und Beſtimmungen ſind von Tournefort; aber auch welche von Dodonäus und den Gebrüdern Bauhin. So hat er auch die Charaktere jeder Gattung nach dem Tournefort angegeben und deshalb in der Vorrede die Erklärung einiger Benennungen deſſelben beygefügt. Zuletzt bey jeder Pflanze ihre äuſsere und innere Anwendung bey den Krankheiten ſowohl für ſich, als auch in Verbindung mit andern, nach dem Pariſer Apothekerbuch. Es iſt alles ſehr kurz gefaſst, indem der Vf. dieſen Aufſatz zu Vorleſungen beſtimmte. Den Beſchluſs macht ein alphabetiſches Namenverzeichniſs.

Wenn man in dieſem Buch, ohne den Titel durchſehn zu haben, läſe: ſo könnte man gar nicht anders glauben, als daſs es im ſiebenzehnten Jahrhundert geſchrieben und herausgekommen ſey: denn welcher Schriftſteller, der die Kenntniſs der Pflanzen erleichtern will, kann im letzten Viertel des

Digitized by Google

achtzehnten Jahrhunderts ſagen, daſs die Kenntniſs der Arzneymittel der alleinige Endzweck der Botanik ſey. Anfänglich beſtand ſie zwar lediglich darinn: aber wer weiſs nun nicht, daſs ſie auch anderer höchſt erſprieſslicher Wiſſenſchaften Grundlage iſt. Welcher Gelehrte, der zur Kenntniſs der Pflanzen beytragen will, wird in unſern Tagen nicht glauben, vielmehr Verwirrung anzurichten, wenn er, wie unſer Vf. z. B. gleich auf den erſten Blättern gethan hat, die Unterſcheidungskennzeichen dergeſtalt angiebt, daſs von dem officinellen Eibis (Althea off. L.) das Abutilon des Dod. oder Sida *Abutilon* L. lediglich durch die Farbe und Anſtand der Blumen, die Wald-Malve (Mava *ſylveſtris*) die krausblättriche (M. criſpa) die roſenformige (Alcea *roſea* L.) die baumartige (Lavatera arborea L.) durch die mindere Rauhigkeit und ſehr dunkles Grüne der Blätter unterſcheiden ſollen: wenn er bey der Feige ſagt, daſs die Botaniker wegen der Beſchaffenheit ihrer Blumen noch nicht übereinſtimmend wären u. ſ. f. Welcher Botaniker weiſs jetzt nicht, daſs der Kelch auch zur Blume, alſo zu den rechten Unterſcheidungsmerkmalen gehört? Druckfehler kommen auſserdem, beſonders in den lateiniſchen Benennungen, ausnehmend häufig vor.

Paris, bey Prevoſt: *Hiſtoire des Plantes de Dauphiné. Tome premier*, contenant une Preface hiſtorique; un Dictionaire des termes botaniques; les Claſſes, les Familles, les Genres, et les Herboriſations de Grenoble, de la grande Chartreuſe, de Briançon, de Gapet de Montelimar, par Mr. *Villars*, Médecin Militaire de Grenoble. 1786. 1 Alph. 6 Bog. mit Reg. und 5 Bogen Vorrede in 8. (2 Rthlr. 6gr.)

In dieſer weitläuftigen Vorrede beſtimmt der Verf. erſt die Lage des Delphinats und theilt es in Rückſicht auf die Botanik eben ſo in drey Theile ein, wie Hr. Berard in Rückſicht auf die Mineralogie that. Dann erzählt er ſiebenjährige botaniſche Wanderungen, wo hier und da eine gute Bemerkung vorkommt. Endlich redet er von der Nothwendigkeit einer Methode zur Pflanzenkenntniſs und legt vorläufig den Grund zu der ſeinigen.

Da er dieſen Band vorzüglich für die Anfänger dieſer Kenntniſs im Delphinat beſtimmt hat: ſo hat er für gut befunden, zu mehrerer Verſtändlichkeit ein richtig und nicht zu weitläuftig gefaſstes Wörterbuch, worinn er nach alphabetiſcher Ordnung die Bemerkungen der Botaniſten von den Theilen der Gewächſe erklärt, voran zu ſchicken, ehe er ſeine ganze neue Methode auslegt, die er für die einfacheſte und leichteſte hält, und die es auch dem erſten Anſehen nach allerdings zu ſeyn ſcheint. Sie hat lediglich die männlichen Werkzeuge der Blume, ohne die mindeſte Beziehung auf die weiblichen, zur Grundlage, wodurch denn ſogleich drey linnéiſche Claſſen wegfallen. In wiefern ſich demnach der Verf. die Anzahl der Staubfaden *beſtimmt*, oder *unbeſtimmt* oder *unſichtbar* vorgeſtellt und die unbeſtimmten entweder unter einander verbunden, oder mehr denn ihrer zwölfe in den Kelch oder über dreyſsig in die Fruchtgrundlage (*receptaculum* nach ſeiner Erkl. S. 63) eingefaſſen, angenommen hat, theilt er ſeine Gewächſe nur in dreyzehn Klaſſen ein. Hiervon gehören neun zu dem erſten Geſichtspunkt, der beſtimmten Anzahl von Staubfäden, in wiefern in jeder Blume des Gewächſes ſich 1. ein Staubfaden 2. zween 3. drey 4. vier, *tetrandria*, 5. funf, *pentandria*, 6. ſechs, *hexandria*, 8. acht, *octandria*, 10. zehn, *decandria*, 12. zwolf, *dodecandria*, befinden. Zu ſeinen unbeſtimmten und untereinander verbundenen gehört die *Monadelphie* und *Diadelphie* des Linné; und weil der Gewächſe mit ſieben Staubfäden in einer Blume ſehr wenige ſind, ſo hat er dieſe mit zu jenen gerechnet, und die ſiebente Klaſſe daraus gemacht. Aus den mit neun und mit 20 Staubfäden beſteht die neunte, aus denen die über dreyſsig haben die zwölfte. Die dreyzehnte und letzte faſst den ganzen Wuſt von den cryptogamiſchen Gewächſen in ſich. Zu deſto leichterer Ueberſicht des Verhältniſſes ſeiner, der linnäiſchen und Tourneſortiſchen Claſſen, hat er auf einer Kupferplatte einerſeits ſeine dreyzehn abbildlich vorgeſtellt, und zur Seite von jeder, die Nummern jener beygefügt.

Jeder Sachverſtändige wird die groſsen Schwierigkeiten nur bey dieſem erſten Theil, der ihnen eigen iſt, einſehen. Weil er aber, nach den nicht ganz unrechten Gedanken anderer, mit dieſer künſtlichen auch die natürliche Methode verbinden wollte und es grade auch auf eine umgekehrte Weiſe that; ſo dient ſeine ganze nachher ausgekramte Einrichtung, wo er aus verſchiedenen natürlichen Methoden ſieben und zwanzig Familien unter ſeinen dreyzehn Claſſen vertheilt, mehr zur Verwirrung und Erſchwerung, als zur erleichternden Ordnung für den Anfänger. Einige Beyſpiele aus ſeinem Gattungsverzeichniſs nach jener gemiſchten Methode mögen zum Beweis deſſen dienen. Unter die dritte Claſſe ſeiner Grundmethode, wohin die Pflanzen mit drey Staubfäden in einer Blume gehören, iſt den angenommenen Familien zu Gefallen, das *Ruckgras* (*Autonanthum*) die *Scheuchzerie*, der *Binſen* (*Juncus*) als lilienähnliche der *Safran* (*Crocus*) die *Zeitloſen* (*Colchium*), *Schneeglöckchen* (*Leucoium*), *Narciſſe*, *Tulpe*, *Fritillarie*, *Knoblauch*, *Mayblume* u. v. a. m. zu ſtehen gekommen: in die vierte Claſſe zu denen mit vier Staubfäden, das *Poterium*: in die fünfte *Stryonia*, *Cucurbita*. Die Dreymännige *Montia*, *Holoſteum*, *Polycarpum*, die mit vieren verſehene *Butonia*, *Sagina*, die *Valezia*, welche fünf, u. *Mehringia*, die acht hat, ſind insgeſamt als nelkenähnliche in die zehnte Claſſe verwieſen worden. Und unter die vielmännige der eilften ſind alle in Kätzgen blühende, von welchen ſogar die Wallnuſs nebſt der Rieſter und Linde zuſammen, als Zwitter zu ſtehen gekommen. — Dieſe Methode geht indeſſen

deſſen nur die Provinz Dauphiné an; wie es denn nun faſt Mode werden zu wollen ſcheint, nur für gewiſſe Landesſtriche ſo etwas auszulinnen. — Nach einer ſo weit ausgeholten Anlage zur Pflanzengeſchichte des für die Gewächskenntniſs ſo ſchön gelegenen und reichhaltigen Landes, ſollte die Sache ſelbſt um deſto lehrreicher, wenigſtens für die Erweiterung dieſes Studiums, ſeyn. Allein da kömmt erſt ein bloſses Namenverzeichniſs der Pflanzen um Grenoble, wie ſie den Vf. auf fünf Herboriſationen aufgeſtoſsen ſind; dann alphabetiſch mit beygefügtem Standort. Nach dieſen kommen die Gewächſe der groſsen Cartauſe, ebenfalls nachdem ſie ihm vorgekommen, doch bisweilen auch beſchrieben, den *Sonchus plumieri* des Linne hat er an dem von demſelben in den Spec. angegebenen Ort nicht finden können. Irrthum iſt es, wenn er S. 290 ſagt, daſs ſich die *Circaea alpina* durch einen ungefärbten Kelch von der *Lutetiana* unterſcheide. Er iſt beiden gemein; aber nicht das zweyfächerigte Saamengehäuſe. Ferner, Verzeichniſs der Gewächſe, die auf dem Berge *Sept-Laux* und um *Briançon* gefunden werden, ohne Ordnung und blos Gattungs- und Trivialname. Endlich erquickt man ſich an einem ziemlich gut gerathenen und mit Anmerkungen verſehenen Verzeichniſs der Derpiſchen und Oeverdoniſchen Gewächſe, das der Pfarherr *Dominicus Chaix* nach dem linneiſchen Syſtem verfertigte, und dem Vf. zuſchickte. Endlich aber wieder ein engeres alphabetiſches der um dem Berg Limar wild wachſenden. Welch flüchtiges franzöſiſches Gewirre von einer Pflanzengeſchichte! — Unfehlbar wird ſich aber der Herr Verfaſſer der wahren Methode in den folgenden beiden Bänden, von welchen der dritte die Pilze enthalten ſoll, mehr nähern. Beygefügt iſt dieſem Band noch, ein Regiſter über die franzöſiſche, ein anderes über die lateiniſche Benennungen, ein drittes über die franzöſiſche Gattungsbenennungen, und ein viertes über die darin enthaltene Gattungen und Arten nach ihren Trivialnamen, die der Hr. Vf. Synonymen nennt.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Breitkopf: *Reiſen eines Franzoſen, oder Beſchreibung der vornehmſten Reiche in der Welt, nach ihrer ehmaligen und jetzigen Beſchaffenheit, in Briefen an ein Frauenzimmer* abgefaſst und herausgegeben von Hrn. Abt *Delaporte*. 30ter Th. 1785. 493 S. (12 gr.) 31ter Th. 1786. 384 S. 8. (12 gr.)

Hier noch viel von den Schwächen und Fehlern dieſes am Schreibetiſch die ganze Welt durchreiſenden Franzoſen zu ſagen, würde ſehr ſpät und ſehr unnöthig ſeyn, da dies längſt bekannte und tauſendmal ſchon erwähnte Dinge ſind. Der deutſche Ueberſ. verbeſſert zuweilen ſein Original, aber er thut es ſo ſelten und ſo unvollkommen, daſs faſt auf jeder Seite noch eine kleine Nachleſe zu halten wäre. Der Hr. Abt durchreiſt im 30ten Theile, das *Graubündtner* Land, die Cantone *Glarus, Zürich, Schafhauſen, Lucern, Baſel, Solothurn, Bern, Freyburg*, das Gebiet von *Genf, Savoyen, Piemont*, und *Mailand*. Von Baſel unter andern erzählt er eine ſehr wichtige Anekdote: „daſs auf „der dortigen Bibliothek, *die jeder durchreiſende „Fremde beſuche*, ein eignes Buch von *weiſsem Papiere* gehalten werde, worin man die Perſonen, „welche die Bibliothek beſehen, und von denen „man glaubt, daſs ſie von einigem Anſehen in der „gelehrten, oder von einigem Range in der politiſchen Welt *ſeyen*, bitte, ihren Namen, Titel und „Würde einzuſchreiben. Auch ſey dieſes Buch ein„zig und allein zu dieſem Gebrauche beſtimmt." Das iſt noch ärger, als wenn der ſelige *Sander* uns weitläuſtig erzählt, wie eine *Maſchinentafel* ausgeſehn; denn wieviel Bibliotheken haben nicht ein ſolches Buch für die beſuchenden Fremden? — Im 31ten Theile trift die Reihe *Parma, Piacenza, Modena, Mantua, und den Staat von Venedig*, der am weitläuftigſten behandelt wird, und wo auch von der Regierung mancherley gute, aber freylich nur anderswoher zuſammengetragne Nachrichten ertheilt werden. Wenn der Vf. Anekdoten erzählt, ſo iſt ſehr oft gegen ihre Glaubwürdigkeit mancher Zweifel noch aufzuwerfen. Auch Legenden miſcht er häufig mit ein, und das zuweilen in einem Tone, wodurch man zweifelhaft wird, ob er ſie nicht ſelbſt geglaubt habe; z. B. bey der Stadt Vercelli (Th. 30. S. 355.) erzählt er auf die Gewähr des heil. Hieronymus, von einer unſchuldig verklagten gefolterten und zum Tode verurtheilten Frau, *daſs zwey Scharfrichter ſiebenmal nach ihrem Haupt gehauen hätten, ohne es nur verletzen zu können.* — In Dingen dieſer Art hätte der Ueberſ. wohl vollen Fug einige Abänderung zu treffen. Uebrigens bleiben dieſe Briefe an eine Dame, bey aller ihrer Steifigkeit, immer noch eine beſſre Lektüre, als hundert von den heutigen Romanen; und ſie ſind auch der vielen eingemiſchten Geſchichten wegen nicht ohne Unterhaltung im Ganzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle: *Halliſches Wochenblatt zum Beſten der Armen.* 1785. Erſtes Bändchen 254 S. Zweytes Bändchen 254 S. Drittes Bändchen 1786. 252 S. 8. (1 Rthlr. 16 gl.)

Aufſätze einer Geſellſchaft von Gelehrten, die bey ihren wöchentlichen Winterzuſammenkünften den menſchenfreundlichen Gedanken faſsten, gemeinſchaftlich zur Erleichterung der Noth ihrer dürftigen Mitbürger beyzutragen, und dieſen Gedanken ſchon ſeit geraumer Zeit durch uneigennützige Aufopferung eines Theils ihrer freyen Stunden ausführen. Aufſätze dieſer Art würden ſchon als ein rühmliches Denkmaal der edlen und wohlthätigen Geſinnungen ihrer Urheber, und derjenigen,

gen, von welchen ihr Unternehmen ſo theilnehmend unterſtützt worden iſt, alle Aufmerkſamkeit verdienen, wenn auch die Veranlaſſung, der ſie ihr Daſeyn verdanken, das Einzige wäre, was man daran loben könnte. Doch das iſt keinesweges der Fall bey der vor uns liegenden Sammlung, die jetzt zum Vortheil derſelben hülfloſen Menſchenklaſſe, für welche ihr Ertrag urſprünglich beſtimmt war, der *Haugiſchen* Buchhandlung in Leipzig, unter der Aufſchrift: *Vermiſchte Aufſätze von einer Geſellſchaft von Gelehrten in Halle* überlaſſen worden ſind. Sie hat Männer zu Mitarbeitern, die auch durch ſchriftſtelleriſche Talente vortheilhaft bekannt ſind, oder zu ſeyn verdienen. Ueberdies iſt, beſonders in den ſpätern Blättern, die Wahl des Inhaltes nur ſelten auf blos locale Beziehungen eingeſchränkt; und wenn es ſchon Hauptendzweck der Verfaſſer war, den Saamen der Wahrheit und Tugend unter ihren Mitbürgern auszuſtreuen, ſo iſt doch Vortrag und Einkleidung ſo beſchaffen, daſs Leſer aus allerley Ständen, auch in andern Gegenden Deutſchlandes, manchen nützlichen und angenehmen Unterricht daraus ſchöpfen können. Auſser kleinen moraliſchen Betrachtungen, Poeſien, unterhaltenden Erzählungen und Anekdoten, findet man auch Abhandlungen von gröſserem Umfange, die durch mehrere Stücke, oder auch ganze Jahrgänge hindurch laufen; wie z. B. die mit ſo viel philoſophiſchem Geiſte geſchriebne Abhandlung über den Urſprung der Opfer und die kurze Geſchichte der reformirten Franzöſiſchen Kirche u. a. m. Ob die im VIIten Stück des 2ten Jahrganges befindliche Rechtfertigung des Hn. D. *Semler* über die von einem Menſchen, wie der berüchtigte Religionsvereiniger M-ſ-s, ausgeſtreuten Inſinuationen, ſo recht an ihrer Stelle ſteht, oder überhaupt nöthig war, laſſen wir gerne unentſchieden.

Ohne Druckort: *Der deutſche Zuſchauer, herausgegeben von J. A. Winkopp.* Heft II. bis VIII. Jeder 8 B. ſtark. Auf Koſten des Herausgebers. 1785. (jeder Heft 9 gr.)

Wir haben den erſten Heft dieſer periodiſchen Schrift im erſten Bande dieſes Jahrgangs der A. L. Z. S. 211 f. angezeigt, und damals den Plan derſelben zugleich bemerkt. Die gegenwärtigen Stücke enthalten viele merkwürdige und nützliche Aufſätze, wovon wir aber des Raums wegen, nur einige anführen können. Kurf. Mainziſches Witwen- und Waiſeninſtitut für die geſammte Civildienerſchaft. Laurentius von Brundus, eine Capuzinade. Der wieder ausgegrabene Todte, ein Beytrag zur Geſchichte der Sechsſtadt Görlitz. Bündniſs dreyer andächtiger Perſonen zur Ehre der allerheiligſten Dreyfaltigkeit; eine Andacht, welche die Jeſuiten empfohlen haben, und welche *Pius VI* 1784 mit Ablässen begnadigt hat. Reuſs-Plauiſch-Geraiſches Verbot des Lotto. Ueber ein geiſtliches Puppenſpiel, welches die Jeſuiten erfunden haben, und welches jährlich zu Erfurt feyerlich gehalten wurde, nun aber abgeſtellt iſt. Briefwechſel zwiſchen dem Kurfürſten von Mainz und dem Baron von Groſchlag. Inquiſition und Verfolgung der Philoſophie, Schriftſteller, und Publicität in München. Ignoranz der Herausgeber der Mainzer Monatſchrift. Ueber geringe Beſoldungen und deren Folgen. Fortdauernde Religionsbedrückungen der evangeliſchen Gemeine zu Landſtuhl. Beurkundetes eigenmächtiges Verfahren des Herrn Grafen Heinrich LI zu Ebersdorf. Beyträge zur Geſchichte der Intoleranz in der Pfalz, aus dem Schreiben eines Reiſenden. Actenſtücke zur Fränkiſchen Grafenſache. Denk- und Druckfreyheit zu Freyburg im Breisgau. Zu den Aufſätzen, denen wir unſern Beyfall nicht geben können, gehört vorzüglich ein Aufſatz im IIten Hefte: Ueber die innere Verfaſſung der Brandenburgiſchen Staaten. Er iſt voll von groben Fehlern und ungerechten Beſchuldigungen, wovon wir zur Probe nur einige anzeigen wollen. Der Bauer, wird hier behauptet, müſſe ſeine Kuh verkaufen, um ein Dragonerpferd im Stall zu nehmen; müſſe ſeine künftige Tabaksernte um einen Drittheil des Preiſes an einen Juden verhandeln, um ſeinen Reuter zu ernähren und Rauchfutter für deſſen Pferd zu kaufen; müſſe Kartoffeln eſſen, indeſs der faule Soldat ſein Brod und ſeinen Käſe verzehrte. Die Staatseinkünfte werden auf vierzehn Millionen Thaler geſchätzt. Die Kabinetsräthe des Königs wären die Inſtrumente, wodurch die preuſsiſchen Miniſter gegen einander cabalirten. Das Vormundſchaftsweſen ſey in der gröſsten Unordnung, und es geſchähen dabey die gröſsten Ungerechtigkeiten. Der Bürger in der Mark ſey ein Amphibium, der weder beym Pfluge noch hinterm Werkſtuhle recht gedeihe. Aus dieſen Beyſpielen mögen unſere Leſer urtheilen, ob der Vf. hier ein gültiger Richter ſeyn könne, oder nicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *königl. Akademie der Wiſſenſchaften und Künſten* zu *Rouen* hat den Preis über die Frage: *Déterminer les véritables cauſes des couleurs que préſentent les lames de verre, les bulles de Savon et autres matières diaphanes extrêmement minces*, Hn. *Delongchamp, Avocat en Parlement*, ertheilt, der aber die Medaille nicht angenommen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten März 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dietrich; D. *Joh. Fried. Blumenbachii Inſtitutiones Phyſiologiae.* 1786, XVI. u. 511 S. 8. mit 2 Kupfertafeln. (1 rlr. 12 gr.)

Die Ordnung, in welcher man insgemein die Phyſiologie vorträgt, hat nebſt vielen andern Unbequemlichkeiten vorzüglich dieſe, daſs man dabey auf der einen Seite Dunkelheiten und auf der andern Wiederholungen unmöglich vermeiden kann. Fängt man z. B., wie insgemein geſchieht, nach den allgemeinen Vorerinnerungen, mit der Lehre vom Blutumlauf an, wie kann man da von der Miſchung des Bluts, von der Bewegung des Herzens und der Gefäſse reden, ohne entweder die in folgenden Kapiteln erſt abzuhandelnden Lehren von der Chylification, von dem Athemholen, von den Geſetzen der Muſkel- und Nervenkraft vorläufig in einem kurzen Abriſs einzuſchalten, oder den Anfänger, ſey er Leſer oder Zuhörer, auf künftige Erläuterungen zu verweiſen? Gleichwohl muſs im letztern Falle das, was jetzt gerade vorgetragen wird, dunkel und ohne die nöthige Verbindung bleiben, im erſtern Falle aber muſs man immer zu dem, was ſchon ein oder mehrmal gemeldet worden, zurückkehren; in beiden Fällen alſo macht man ſich einer Abweichung vom wahren ſyſtematiſchen Vortrage ſchuldig. Rec. weiſs ſehr wohl, daſs man dieſen Schwierigkeiten bey Betrachtung und Beſchreibung eines Gegenſtandes, deſſen Theile in ſo mannigfaltigen wechſelſeitigen Verbindungen und Abhängigkeiten unter einander ſtehen, und deſſen Triebwerke und Kräfte überall in einander greifen, kaum, und zum Theil gar nicht ausweichen kann: indeſſen würde man doch, wie er glaubt, einigermaſsen wenigſtens, den Erfoderniſſen des ſyſtematiſchen Vortrags, und der Faſslichkeit deſſelben für den Anfänger beſſer Genüge leiſten, wenn man die phyſiologiſchen Lehren in einer etwas veränderten Ordnung auf einander folgen lieſse; wenn man z. B. nach vorläufigen Betrachtungen der Maſſe, Miſchung der Beſtandtheile und der allgemeinen Organiſation des menſchlichen Körpers, die Lehre von der Nervenkraft und ihren Modificationen folgen lieſse; hierauf die Geſetze der thieriſchen Bewegung, und der von ihr zunächſt abhängenden Verrichtungen der Reihe nach vortrüge, ſodann ferner die ſinnlichen Empfindungen, ihre verſchiedenen Arten und Entſtehung, und zuletzt, ſo wie bisher, den Bildungstrieb und was dahin gehört, abhandelte. — Hr. Prof. Blumenbach hat in ſeinem Lehrbuch der Phyſiologie, welches wir hier anzeigen, im Ganzen eben die Ordnung beybehalten, welche man bey ſeinen Vorgängern, beſonders bey Hallern, findet; nur zuweilen iſt die Folge der Abſchnitte etwas abgeändert, auch ſind, welches wir ſehr billigen, einige Lehren in beſondern Abſchnitten vorgetragen, welche man bisher entweder beynahe ganz überſehen, oder nur beyläufig hie und da in zerſtreuten Sätzen abgehandelt hatte. Wir wollen hier die 48 Abſchnitte des Blumenbachſchen Lehrbuchs der Reihe nach kürzlich anzeigen, und zugleich, was der Vf. eignes hat, ausheben. Abſchnitt 1. Vom lebendigen menſchl. Körper überhaupt. 2. Von den flüſſigen Theilen, und insbeſondere vom Blute. (Dieſer Abſchnitt hätte erſt weiterhin ſeine ihm angemeſſene Stelle erhalten ſollen.) Der Eiſengehalt iſt im friſchen noch nicht verbrannten Blute unbemerkbar, wenn man es gleich nach der Brugmannſchen Methode auf Queckſilber legt, und dann ihm eine Magnetnadel nähert. 3. Von den feſten Theilen, und vorzüglich vom Zellgewebe. Unter allen Theilen des menſchlichen Körpers ſey die Glaſur der Zähne der einzige, zu deren Entſtehung das Zellgewebe nichts beytrage. (Eben dieſes iſt doch wohl auch der Fall bey der Epidermis, den Nägeln, dem Hirn- und Nervenmark.) Der Verf. unterſcheidet, wie es ſcheint, Parenchyma vom Zellgewebe, (ohne doch den Unterſcheidungsgrund genau zu beſtimmen,) nimmt in jedem Eingeweide ein beſonderes Parenchyma an, und kehrt alſo hier zu der Meinung einiger alten Aerzte zurück, welche ſich vom Bau der Eingeweide ähnliche Vorſtellungen machten. 4. Von den Lebenskräften, insbeſondere von der Zuſammenziehungsfähigkeit (*contractilitas*). Hr. B. nimmt fünf Arten von Lebenskräften an: (1 Contractilität, 2) Muſkelkraft, 3) Nervenkraft, 4) eigenthümliches Leben einzelner Theile (*vita propria*) — 5) Bildungstrieb. Die Anzahl der beſondern Lebenskräfte, iſt doch, wie uns dünkt, hier und in mehreren phyſiologiſchen Syſtemen zu ſehr vervielfältigt. Contracti-

Digitized by Google

lität würden wir ganz ausſchlieſsen; denn die Erſcheinungen, auf welche ſich der Vf. beruft, um ihre ſpecifiſche Natur zu beweiſen, ſind Wirkungen theils der Elaſticität, theils der Reitzbarkeit, theils der Anſetzung neuer oder Abnutzung ſchon vorhanden geweſener Theile. Der Bildungstrieb kann keine eigne *Lebenskraft* ſeyn; denn dieſer Ausdruck bezeichnet im Grunde bloſs eine Erſcheinung, nicht eine Kraft; auch ſoll er nach den eignen Worten des Vf. wirken können, ehe noch das Leben beginnt. — Freylich iſt der Begriff des Lebens ſelbſt noch ſehr unbeſtimmt und vieldeutig. Wär es aber nicht beſſer, philoſophiſcher und der Einheit der Natur angemeſſener, nur *eine* Lebenskraft anzunehmen, und die verſchiedenen Regungen und Thätigkeiten im thieriſchen Körper, als verſchiedentlich modificirte Wirkungen *dieſer einzigen*, anzuſehen? Dann wäre Nervenkraft, Thätigkeit der Lebenskraft in den Nerven und im Gehirn, Muſkelkraft, Thätigkeit derſelben (durch die Nerven) in den Muſkeln u. ſ. w. Sehr natürlich iſt es ja, und dem allgemeinen Geſetze, daſs keine Wirkung ohne *beſtimmte* Gegenwirkung iſt, entſprechend, daſs dieſe einzige Kraft nach der verſchiednen Art der Theile, in welchen ſie thätig iſt, verſchiedene Wirkungen und Erſcheinungen hervorbringen müſſe. Auch das eigenthümliche Leben einzelner Theile kann nicht für eine beſondre Kraft gelten, ſondern iſt nach unſrer Meinung bloſs Thätigkeit der allgemeinen Lebenskraft, welche bloſs durch die verſchiedne Organiſation der Theile, in welchen und durch welche ſie wirkt, verſchiedne Beſtimmungen und Richtungen erhält, eben ſo wie ſie in Auge, Ohr, Geruchswerkzeugen immer eine und dieſelbe iſt, ungeachtet ſie nach Maaſsgabe des verſchiednen Baues dieſer Sinnorgane verſchiedentlich wirkt. 5. Von der Geſundheit und Natur des Menſchen. (Der gröſsere Theil dieſes Abſchnitts gehört, wie uns dünkt, nicht an dieſen Platz, ſondern in den erſten Abſchnitt; einiges aber was hieher gehört, ſollte, der ſtrengen Ordnung gemäſs, erſt am Schluſſe der ganzen Phyſiologie vorgetragen werden.) 6. Von der Bewegung des Bluts überhaupt. 7. Von den Schlagadern. Hier leugnet Hr. B. den bekannten Satz, daſs die Summe der Mündungen aller Aeſte gröſser ſey, als die Mündung des Stammes. (Er würde vielleicht gewiſſermaaſsen Recht haben, wenn die Aeſte immer durch zwiefache Theilung der Stämme entſtünden, und man könnte z. B. ſagen, daſs die Summe der Mündungen von beiden iliacis gleich ſey der Mündung der *Art. aorta deſcend.* Dieſes läſst ſich aber keinesweges in Anſehung des Verhältniſſes zwiſchen dem Stamm der *Arta Z. VI.* und der Summe aller Mündungen von der *coeliaca*, den *meſenteri*-*cis*, *renalibus iliacis*, u. ſ. w. zuſammengenommen, ſagen. Ueberdies geſteht ja der Vf. ſelbſt, daſs die Stämme der Gefäſse allemal da, wo ſie Aeſte abgeben oder aufnehmen, etwas weiter in ihrer übrigen Länge ſind. Wenn alſo z. B. der Stamm der Aorta über der Theilung die Weite N und an dem Orte ihrer Theilung in die Iliacas die Weite N + x hat, ſo muſs ja die Mündung jeder Iliaca gleich ſeyn $\frac{N+x}{2}$, oder beide zuſammen = N + x folglich gröſser als N. Dies iſt ſo einleuchtend, daſs man ſich faſt wundern muſs, wie Hr. B. es hat überſehen können.) 8. Von den zurückführenden Blutgefäſsen. 9. Vom Herzen. Einmal ſahe der Vf. bey einem lebendig geöfneten Kaninchen die rechte Herzkammer früher als die linke abſterben. 10. Von den Kräften, welche den Umtrieb des Bluts bewirken. 11. Vom Athemholen und deſſen Endzweck; ganz nach den neueſten wichtigen Entdeckungen über dieſen Gegenſtand. 12. Von der Stimme und Sprache. 13. Von der thieriſchen Wärme. (Dieſer Abſchnitt ſollte weiter vorn ſtehen.) 14. Von der Ausdünſtung. 15. Vom Hirn und den Nerven. Bey einem jungen Menſchen, der die Hirnſchale ehedem zerbrochen, und ſeit der Zeit zwiſchen den Bruchſtücken einen weiten bloſs mit der Haut bedeckten Spalt oder Vertiefung behalten hatte, fand der Vf. die Bewegung des Gehirns ganz gleichzeitig mit dem Puls der Schlagadern. Die Vertiefung ward gröſser im Schlaf und bey tiefen anhaltenden Einathmen, verflächte ſich aber und verwandelte ſich vielmehr in eine Geſchwulſt, wenn man den Kranken lange ausathmen lieſs. 16. Von den Verrichtungen des Nervenſyſtems überhaupt. Der Vf. ſucht die Hypotheſen vom Nervenſaft und den Nervenſchwingungen mit einander zu vereinigen. 17. Aeuſsere Sinne beſonders das Gefühl. 18-21. die übrigen Sinne. Je ſchärfer der Geruch iſt, deſto geraumiger ſey das Geruchswerkzeug, wie der Vf. bey verſchiedenen Thieren; z. B. Elephanten, Hunden, Bären, und an Köpfen eines nordamerikaniſchen Wilden und verſchiedner Negern bemerkt hat. Wenn Hr. B. zu behaupten ſcheint, daſs Gerüche die lebhafteſten Erinnerungsideen gewähren, ſo können wir ihm nicht beyſtimmen, zumal weil die Erinnerung an Gerüche nicht ohne zugleich die Geſichts- oder Gefühlsidee des Gegenſtandes, welche den Geruch hatte, zurückzurufen, erweckt werden kann. — Die Ueberbleibſel der Wachendorfſchen Haut ſollen nach Hrn. B. den vordern Ring der Regenbogenhaut bilden, welchen er im Foetus vor dem 7ten Monat nicht gefunden haben will. Bey einigen Thieren z. B. beym Seehund, und beym Stachelſchwein trift die wahre Axe des Auges mit der ſcheinbaren in einen Punkt zuſammen. 22. Von den innern Sinnen und andern Kräften der Seele. (Dieſer Abſchnitt hat uns hier, ſo wie in den meiſten andern phyſiologiſchen Lehrbüchern, am wenigſten befriedigt. Ueberhaupt hat man die Verbindung zwiſchen Phyſiologie und Pſychologie noch nicht ſo enge geſchürzt als wohl ſeyn ſollte.) 23. Willkührliche Bewegung. Hr. B. kennt einen Mann, der willkührlich wiederkauen, und einen andern, der ſich willkührlich Schauer erregen kann; auch erzählt er von einem andern, der den Stern im Auge willkührlich erweitern und verengern könne. 24. Von der Muſkelbewegung

Digitized by Google

wegung. 25. Der Schlaf. 26. Nahrung und Eſsluſt. 27. Kauen und Niederſchlucken. 28. Verdauung. 29. Der Magendrüſenſaft. 30. Die Galle. In der Gegend von Göttingen hat Hr. B. keine andern als brennbare, kryſtallfürte und dem Wallrath ähnliche Gallenſteine beobachtet. 31. Die Milz. 32. Das Netz. 33. Die Verrichtung der Därme. Die ſogenannten Brunnerſchen und Peyerſchen Darmdrüſen hält der Vf. nicht für wahre Drüſen, ſondern für etwas widernatürliches, will ſie auch nur in Leichnamen ſolcher Perſonen, welche Schwämmchen gehabt hatten, niemals aber in geſunden Därmen gefunden haben. Daſs *Gabr. Fallopia* wirklich der Erfinder der Grimmdarmklappe ſey, wird hier durch eine Stelle aus einem Manuſcript dieſes Zergliederers, (*anatomia ſimiae*) welches ſich in der Götting. Biblioth. findet, beſtätigt. 34. Die abſorbirenden Milch- und Lymphengefäſse. 35. Die Blutmachung. 36. Die Ernährung. 37. Die Abſonderung. 38. Die Abſonderung des Harns. 39. Vom Unterſchied der Geſchlechter überhaupt. 40. Vom Antheil des Mannes an der Erzeugung, nebſt einer ſehr guten und durch ein Kupfer erläuterten Beſchreibung des Uebergangs der Hoden zum Hodenſack. 41. Antheil des Weibes an der Erzeugung. 42. Monatsfluſs. 43. Milchabſonderung. 44. Empfängniſs und Schwangerſchaft. Die Beſtimmung des Schaafwaſſers zur Ernährung der Frucht wird von dem Vf., (doch nicht zu unſerer völligen Ueberzeugung,) beſtritten. Zu dieſem Abſchnitt gehört auch die Beſchreibung und Zeichnung eines ungefähr einmunatlichen menſchlichen Eyes nebſt der Flockhaut. 45. Der Bildungstrieb. Man weiſs ſchon, daſs Hr. B. der Erfinder oder vielmehr Erneuerer dieſer Zeugungstheorie iſt. Er ſucht ſie auch hier aufs neue zu vertheidigen und auszuſchmücken, iſt aber hiebey unſtreitig mit mehr Genauigkeit als bey der Prüfung andrer Theorien, beſonders der Evolution, zu Werke gegangen. Der Bildungstrieb ſchiebt eigentlich die Entſcheidung der Fragen über die Erzeugung nur um einen Punkt weiter hinaus, ohne ſie in der That befriedigend aufzulöſen. 46. Von der Geburt und den Folgen derſelben. 47. Von dem Unterſchied zwiſchen dem Foetus und dem zur Welt gebornen Menſchen. 48. Vom Wachsthum, vollkommner Stärke und Abnahme des menſchlichen Körpers. Beyläufig macht hier Hr. B. die ſehr richtige Anmerkung, daſs *Haller* und andre in ihren analogiſchen Schlüſſen von der Entwickelung des bebrüteten Hühnchens auf die Ausbildung des menſchlichen Foetus mitunter zu weit gegangen ſeyn. Man habe z. B. daraus, daſs ſich im Hühnchen die Knochen um den neunten Tag zuerſt zeigen, gefolgert, es müſſe ſich beym menſchlichen Foetus eben ſo verhalten, da ſich doch bey dieſem die Entſtehung der Knochen, nach Verhältniſs der ganzen Entwickelungszeit viel früher, nemlich ſchon in der ſiebenten oder achten Woche, ereigne. Hielte die Ausbildung des menſchlichen Foetus gleichen Schritt mit jener des Hühnchens, ſo müſsten ſich die Knochen im erſtern nicht eher als in der 17ten Woche zeigen, welche ungefähr dem 9ten Tage beym Hühnchen entſpreche.

Man wird aus dem Abriſs, den wir hier geliefert haben, ſehen, daſs dieſes Blumenbachſche Lehrbuch, beſonders in Anſehung der eingeflochtnen nenen oder doch minder gemeinen Bemerkungen, viel Vorzüge hat. Auch dieſes iſt zu rühmen, daſs überall die beſten und neueſten Schriften über jeden Gegenſtand der Phyſiologie mit vollſtändigen Titeln angeführt ſind. Wir wünſchten, daſs Hr. B. eben ſo viel Fleiſs auf ſeinen lateiniſchen Styl verwendet haben möchte. Dieſen können wir aber gar nicht loben. *Defungi, mederi, amplecti* ſind zu wiederholtenmalen als Paſſiva gebraucht etc. *Quo* ſtatt *cui, illo, ipſo* ſtatt *illi, ipſi*, etc. möchten wir gern für Druckfehler gelten laſſen, wenn dieſe Dinge nur nicht ſo gar oft hier vorkämen.

Zürich, bey Orell, Geſsner, Fueſsly und Compagnie: *D. Joh. Georg Zimmermann*, kön. Grosbritt. Leibmed. in Hannover, *von der Erfahrung in der Arzneykunſt*; neue Auflage 1787, 644 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Zimmermanns Name iſt durch das Werk von der Erfahrung unſterblich geworden. Der philoſophiſche Geiſt, der es belebt, der Schatz von Erfahrungen und weiſen Vorſchriften den es enthalt, alles, ſelbſt die Schreibart, welche, die mitunterlauſenden Härten und Provincialiſmen abgerechnet, edel und klaſſiſch iſt, giebt dieſem Buch den Rang neben denjenigen, welche zu allen Zeiten ihren Werth behalten werden. Es würde ganz überflüſſig ſeyn, hier etwas von dem Inhalt deſſelben zu ſagen, welcher nicht nur Aerzten, ſondern auch Nichtärzten ſchon längſt bekannt iſt. Wir melden nur, daſs zu dieſer neuen Auflage, die wir mit der erſten von 1763 verglichen, nichts neues hinzugekommen, ſondern alles wörtlich nach jener abgedruckt iſt. Es ſind ſogar einige Verbeſſerungen im Texte überſehen worden, welche der Verf. am 2ten Theile der erſten Ausgabe angehängt hatte. Alle vier Bücher des Werks ſind hier in einen Band gefaſst, dahingegen in den ältern Ausgaben der erſte Band die drey erſten, der 2te aber das vierte Buch enthält. Das Papier zur neuen Ausgabe iſt ganz gut, der Druck aber bey weitem nicht ſo ſchön und hell als in der erſten, welche überhaupt im äuſserlichen, und da im Inhalt nichts geändert worden iſt, den Vorzug verdient.

PAEDAGOGIK.

Gera, bey Bekmann: *Verſuche zur Cultur der jugendlichen Seele in Reden aus der natürlichen Religion und Weisheit des Lebens* von dem Herausgeber der Hebe. 1787. 100 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. dieſer Schrift hat ſich bemüht, der Jugend eine Kenntniſs über verſchiedene wichtige Materien,

Digitized by Google

terien, die den Menſchen und das menſchliche Leben betreffen, zu geben. Die wichtigen Gegenſtände, worüber er ſeine jungen Leſer unterhält, ſind folgende: *Menſchen*, *Geſellſchaft*, *Glückſeligkeit*, *Religion*, *Gott*, *Unſterblichkeit*. Obgleich der Vf. bey dieſen Materien nicht immer gerade das ausgewählt hat, was zu den Kenntniſſen der Jugend paſst; ſo könnten junge Leſer doch manches daraus lernen, wenn der Ton dieſer Reden der Faſſungskraft der Jugend angemeſſener wäre. Der Vf. ſchreibt zu chrienmäſsig und zu gelehrt, ohne das Herz des jungen Leſers zu intereſſiren; denn die aller Orten eingeſtreute Moral iſt zu trocken und zu allgemein. So predigt er z. B. S. 49: „Genieſsen Sie alles zur „gehörigen Zeit, in erlaubtem Maaſs, und ſo, daſs „es immer Reiz für Sie behält." Desgleichen: „Suchen Sie immer Meiſter Ihrer Empfindungen zu „bleiben, und ſolchen durch Vernunſt die gehörige „Stimmung zu geben!" (Welcher Mann wird das können? — wie vielweniger ein Kind? — Sehr leicht iſt es jemanden dergleichen Vorſchriften zu geben; aber ihre Ausübung anderen zu erleichtern, ſie ſelbſt zu üben, — da liegt die Schwierigkeit!) Wie wenig des Vf. Stil für die Jugend paſst, mag folgendes Beyſpiel beweiſen. S. 48. „Wenn wir auch „mannigfaltiges Vergnügen genieſsen, ſo erweckt „gewiſs eine eben ſo groſse Unvollkommenheit und „ein eben ſo häufiger Mangel unangenehme Empfindungen in uns, *zieht Schatten über die empfundene „Luſt*, und überzeuget uns von unſerm unerfüllbaren Verlangen." Und nun die Erläuterung dieſes Satzes: „Alexander hätte ſich über eine furchtbare Macht freuen können, wäre er nicht aus unruhiger Begierde nach gröſseren Eroberungen dieſer Freude unfähig geweſen, — Wie gleichgültig „werden Ihnen nicht köſtliche Speiſen, wenn Sie „nach ihrem Genuſs körperliche Schmerzen empfinden?" (Wie wenig Einſichten in die menſchliche und in die jugendliche Seele verräth hier der Vf.!)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Ephemeriden über Aufklärung*, *Literatur und Kunſt*. Hauptſächlich für Heſſen und die angränzenden Länder beſtimmt. 1785. Erſtes Bändchen. 15 Bog. Zweytes Bändchen. 14 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Es war unmöglich, daſs ſich dieſe neue Monatsſchrift, unter dem Gewimmel ihrer Nebenbuhlerinnen, bemerkbar machen konnte, denn auſser dem Umſtande, daſs ſie für eben die Fächer arbeiten und ſammlen wollte, deren ſich die übrigen ſchon bemächtigt hatten, ſind auch Materie, Vortrag und Behandlung ſo alltäglich, ſo unüberdacht und ſtellenweiſe ſo incorrect, daſs eine mehr als deutſche Gutherzigkeit dazu gehörte, um ſie zu kaufen und zu leſen. Wem muſs die *Seichtigkeit* in der erſten Abhandlung: *Ueber die deutſche Literatur*, die *Langweiligkeit und Leere* in dem *Leben der Frau Agathe*, die unausſtehliche *Plattheit* im *Entführer* und der lächerliche *Drang* in dem Gedichte *der Genius* nicht auffallen? Und doch ſtehen dieſe matten Productionen gleich auf den erſten Bogen, die doch die folgenden hätten empfehlen ſollen. Uebrigens wäre es ein ſchlechtes Compliment, das die Verf. ihren Landsleuten machten, wenn ſie durch den Zuſatz: *hauptſächlich für Heſſen* etc. — einer offenherzigen und freymüthigen Kritik, (wie es faſt ſcheint,) hätten entgehen wollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die *Geſellſchaft der Künſte zu Genf*, die während der Unruhen in der Republik ihre Arbeiten eingeſtellt hette, het ſie wieder angefangen, und zugleich einen erweiterten Plan angenommen. Sie wird ſich *mit dem Unterricht der Genfer Künſtler*, zu welchem Zweck eine freye Zeichenſchule und chemiſche Vorleſungen erofnet worden, wozu noch Vorleſungen über die Mechanik kommen ſollen, *mit der Aufmunterung der Künſtler, mit Erweckung neuer Zweige der Induſtrie, und mit gemeinnützigen Unterſuchungen über die Künſte und was dieſelben angeht*, beſchäftigen, und ihre Unterſuchungen herausgeben. Der Ausſchuſs derſelben beſteht aus Gelehrten und Künſtlern; z. B. Hn. Prof. *Sauſſure*, den Herren *Cramer de Lon*, *Sennebier*, *Tingri*, *Pictet*, *Droz*, *Paul* u. ſ. w.

Kleine Schriften. *Berlin*, bey Starke: *Hiſtoriſche Nachricht von der Stiftung der franzöſiſchen Kolonien in den Preuſsiſchen Staaten — bey Gelegenheit des hundertjährigen Jubileums &c. — zum Beſten der Armen* — 1785. 86 S. 8. (6 gr.) Dieſe Gelegenheitsſchrift enthält eine allgemeine Ueberſicht der Geſchichte, nicht bloſs der Pflanzung dieſer Colonien, und kann den Leſern, welche die umſtändlichern *Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des Réfugiés françois dans les Etats du Roi* nicht leſen können oder wollen, hinreichenden Unterricht geben. Sie iſt nach den Regenten abgetheilt, und ſchlieſst mit dem Privilegium des groſsen Kurfürſten. Auszüge will der Rec. nicht machen; vielleicht entſchlieſst ſich noch mancher Leſer der A. L. Z. die gute Abſicht dieſer Schrift, welche der Titel angiebt, durch Ankaufung derſelben zu befördern. Inhalt und Einkleidung ſind gleich angenehm. Die Jubelmünze iſt auch hier abgebildet zu ſehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 29ten März 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT

Zürich, bey Fueſsly: *Gazette de Santé, oder gemeinnütziges medicinisches Magazin.* Herausgegeben von *J. H. Rahn* M. D. Vierter Jahrgang. Erſtes bis drittes Stück. 1785. Viertes bis ſechſtes Stück. 1786. 537 S. 8.

Dieſes Magazin erhält ſich noch immer ſeines Herausgebers würdig und bleibt durch den Gehalt der eignen und durch die gute Auswahl der aus andern Schriften entlehnten Aufſätze, für den philoſophiſchen und praktiſchen Arzt, für den, der Medicin als Berufsgeſchäft treibt, und den, der ſie als Beförderungsmittel menſchlicher Glückſeligkeit ehrt, gleich ſchäzbar, gleich befriedigend. — Der Inhalt des gegenwärtigen Jahrganges iſt folgender: 1) Naturgeſchichte des Menſchen; Fortſetz. Sehr unterhaltend, und ein ausführlicher Beweis, daſs der Menſch ſchon durch ſeine phyſiſche Einrichtung geſchickt ſey, die gröſste Verſchiedenheit von Wärme und Kälte, von Luſtdruck und Nahrung ohne Schaden zu ertragen. 2) Zur Krankenpflege (aus Keks Hausmutter am Krankenbett, Krünitz Encyklopädie und der phyſikaliſchen Abhandlung über die Schädlichkeit der Federbetten). 3) D. Aepli in Dieſſenhofen Fortſetzung des Sendſchreibens an praktiſche Geburtshelfer, enthält neue Beſtätigungen der wichtigen Regel, die Ablöſung der Nachgeburt der Natur zu überlaſſen. 4) Fortſetzung der Geſchichte von Marktſchreyern von ebendemſelben. Es wird vor einer Madam Strampfer gewarnt, welche mit draſtiſchen Purganzen und hitzigen Deſtillaten eine Menge Menſchen zur ewigen Ruhe gebracht hat. Wo ſolche grobe Marktſchreyereyen noch ſo viel Eingang finden, was läſst ſich da nicht erſt vom Magnetiſmus erwarten, den man jetzt ſo ſorgfältig auf Schweizeriſchen Boden verpflanzt? Wir bedauren den rechtſchaffnen Arzt, der unter dem Pöbel mit Harnpropheten, der unter dem ſo genannten aufgeklärten Theil des Volks mit den organiſirenden Wundermännern zu kämpfen hat, und alſo überall Irrthümer und Hinderniſſe ſeiner menſchenfreundlichen Wirkſamkeit vorfindet. 5) Geſchichte eines tollen Hundsbiſſes von Aepli, Chirurgus. Die Waſſerſcheue, welche ſchon ſehr nahe war, wurde glücklich durch den Gebrauch der Belladonne verhütet, auf welchen der ſchon vernarbte Biſs ſich wieder entzündete, und drey harte erhabne Knoten aufwarf, die zwar anfangs brandigt wurden, ſich aber nachher durch gute Eiterung abſonderten. 6) Schädliche Wirkungen einer gewiſſen Art unreifer Erdäpfel von D. Miegg in Baſel. Es iſt diejenige Art, welche ſchon im Auguſt faſt Fauſtgröſse, rundlicht und knollicht iſt, eine ſehr dünne glatte Oberhaut hat, und äuſserlich weiſs mit hellrothen Backen, innerlich blaſs, wäſsrigt und mit hellrothen Cirkeln untermengt iſt. Sie müſſen bis zum October oder November in der Erde bleiben, und auch dann noch vor dem Genuſs eine Nacht in Waſſer liegen, wenn ſie nicht Magenweh, Brechen, Schwindel und Leibſchmerz erregen ſollen. 7) Blumenbachs mediciniſche Bemerkungen auf einer Schweizerreiſe, aus deſſen Bibliothek abgedruckt. 8) D. Hirzel jun. Anrede an die Schüler des mediciniſch-chirurgiſchen Inſtituts zu Zürich im May 1785 bey Eröfnung des vierten Curſus, zweckmäſsig und mit ächter Schweizeriſcher Wärme geſprochen. 9) Ueber den Miſsbrauch der Volksarzneykunde aus de la Roche Unterſuchung über die Natur und Behandlung des Kindbetterinfiebers, herausgegeben von Selle. 10) Ueber die Magie, aus Martius natürlicher Magie, umgearbeitet von Wiegleb. 11) Unterſuchung der Frage: Iſt der Menſch vermöge ſeiner phyſiſchen Bildung mehr als andre Thiere Krankheiten und Gebrechen unterworfen? ein vollſtändiger Auszug aus Campers Schrift. 12) R. Murer über die öffentlichen Zeitvertreibe der Züricher Jugend, eine Vorleſung; viel gute Vorſchläge zu Verbeſſerung dieſes leider! vernachläſsigten Theils der Erziehung, welche Unterhaltung des Geiſtes durch anziehende Nebenwiſſenſchaften und in Beſchäftigung des Körpers durch gymnaſtiſche Uebungen empfehlen. 13) Geſchichte der Pockeninoculation in dem Züricher Dorfe Stamheim im Jahr 1785 von D. Aepli. 23 Kinder wurden inoculirt, und überſtanden alle die Blattern glücklich. 14) Ueber die körperliche Erziehung der Kinder, Fortſetzung; über die Mäſsigung im Ehebette und gegen das Vorurtheil, Enthaltſamkeit und Keuſchheit ſeyn der Geſundheit nachtheilig, gröſstentheils aus Marcards Beſchreibung von Pyrmont. 15) D. Aepli Beſchreibung eines epidemiſchen Scharlachfie-

Digitized by Google

lſchfiebers in der Gegend von Dieſſenhofen im Frühjahr 1785. Aderlaſſe waren nie nöthig, aber ſpaniſche Fliegen von unbeſchreiblichem Nutzen. Wie ſehr wünſchen wir, daſs der Verf. durch die männliche Beſtreitung ſchädlicher Vorurtheile und jener unverzeihlichen Nachläſſigkeit, die ſo manche Volkskrankheit gefährlich macht, ſeine edle Abſicht nicht bloſs in der Schweiz, ſondern auch im Auslande erreichen möge! 16) Ueber die Schädlichkeit der Kirchhöfe, nahe bey Wohnungen der Lebendigen. 17) Nachricht von dem neuen Mainzer Spital an D. und Canonicus Rahn, von D. Welti (einem zu früh verſtorbnen hofnungsvollen jungen Arzte.) Die Einrichtung unter Aufſicht des Hrn. Strack iſt vortreflich, und beſonders in Rückſicht der Luftreinigung nachahmungswürdig. 18) Vermiſchte Nachrichten. 19) Abhandlung über die Frage: Warum haben die eigentlich ſogenannten praktiſchen Aerzte ſo wenig zur Vervollkommung der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft bisher beygetragen? von D. K. in Freyburg. In einem etwas declamatoriſchen Tone wird viel wahres über die Vernachläſſigung der Auswahl und Bildung junger Aerzte, und über den Mangel des Schutzes und der Aufmerkſamkeit auf den Stand und die Perſon des würdigen Praktikers geſagt, Mängel, die wahrlich wichtig genug ſind, um die Augen derer auf ſich zu ziehen, welchen das phyſiſche Wohl ihrer Staaten ein Ernſt iſt. 20) Schreiben an Hn. Doct. Hufnagel in Erlangen von Doct. und Canonicus *Rahn*, über die Frage: Soll und darf man junge Leute über die eigentliche Art der Erzeugung des Menſchen belehren, und wäre dieſe frühzeitige Belehrung das beſte Mittel, ſie vor jenen Laſtern zu verwahren? — ein vortreflicher Aufſatz, und werth von Eltern und Erziehern, beſonders von denen mehr als einmal geleſen zu werden, die zur Aufklärung und Beſſerung der Jugend etwas groſses beygetragen zu haben glauben, wenn ſie Malchen und Frizgen ganz unzweydeutige Geſpräche über den Gebrauch gewiſſer Theile halten laſſen, und ihnen Abbildungen in die Hand geben, die ein ſittſames Mädchen nie ohne Erröthen anſehen kann, und die durch die Erfahrung aller Wollüſtlinge als das wirkſamſte Mittel, Begierden zu erregen, bewährt ſind. Der Vf. unterſucht dieſen wichtigen Gegenſtand mit einer tiefen Kenntniſs der jetzigen Zeiten und Verderbniſſe, wägt die Gründe dafür und dawider als Philoſoph und Arzt gegen einander ab, und erklärt ſich endlich dahin: daſs, ſo ſehr er wünſche, daſs Eltern und Erzieher über die phyſiſchen Urſachen und Folgen des ſo allgemeinen Laſters der Onanie belehrt, und ſchon verführte Kinder durch angemeſsne Vorſtellungen, beſonders aber durch erſchütternde Beyſpiele, davon abgeſchreckt werden möchten; er doch einen Unterricht über die eigentliche Art der Erzeugung für Kinder bis ins ſechzehnte Jahr als ſchädlich und zweckwidrig anſehen müſſe, indem dadurch das zarte Gefühl der Schamhaftigkeit, dies wichtige Schild der Tugend, verlöſcht, und Begierden bey Unſchuldigen ſo leicht erregt, bey Verderbten gewiſs genährt würden. Eine edle Wärme für das Wahre und Gute belebt den ganzen Aufſatz, und erhöht den Eindruck, den die Stärke der philoſophiſchen Gründe macht. Wer kann die ſchöne Stelle S. 372-76 leſen, ohne überzeugt zu werden, daſs in den da angegebnen Punkten das einzige wahre Geheimniſs liegt, die Jugend vor dem Verderben zu verwahren, und daſs alle wohlgemeinten phyſiſchen Belehrungen der Kinder vergeblich ſeyn müſſen „wenn die heutige Lebensart der „Eltern nicht verbeſſert; wenn bey der öffentlichen „Erziehung nur immer frühe Cultur des Geiſtes „und nach dem neueſten Geſchmack verfeinerte Sit„ten, nicht körperliche Stärke, zum Augenmerk „geſetzt wird; wenn man ſich je länger je mehr „ſchämt, ſeine Kinder ſelbſt zu erziehen, wenn „hin und wieder ſelbſt bey dem religiöſen Unter„richt mehr auf Erhitzung der Einbildungskraft, „als auf Anbauung des Verſtandes geſehen wird, „wenn die ſchlafenden Naturtriebe durch die unnü„tzeſten und ſchädlichſten Künſteleyen noch mehr „gereizt, und mit Gewalt herbeygerufen werden. „Doch ich will hier ſchweigen, ſetzt der würdige „Mann hinzu, und von einigen ganz neuen aus „Frankreich herflieſsenden magnetiſchen Quellen, „von denen ich die fürchterlichſten Folgen in Ab„ſicht auf jene beiden Laſter, für beiderley Ge„ſchlecht ahnde, diesmal nichts ſagen;" und wir wünſchen, daſs er uns recht bald etwas ausführliches über dieſe verfeinerte Sinnlichkeit, über dieſe geiſtige Sympathie und Desorganiſation, in denen ſo mancher körperlicher Trieb, ſo manches materielle Organ wirken mag, ſagen wolle und könne.

In der zweyten Abtheilung iſt befindlich: 1. Schreiben eines Onaniten an D. Aepli in Dieſſenhofen, nebſt einigen Bemerkungen über dieſen Gegenſtand. 2. Bemerkungen über die Verhütung der Selbſtbefleckung aus einem Schreiben an Hn. D. Rahn von A. M. Beide Aufſätze enthalten weiſe Vorſchläge und Beſtätigungen der Meinung des Hn. Rahn in obiger Abhandlung, geben aber zugleich die traurigſten Beweiſe, daſs auch in den ſtillen Thälern der Schweitz dieſes fürchterliche Laſter, — gröſstentheils aus Unwiſſenheit, getrieben wird. 3. Die Schädlichkeit der ſteifen Schnürbrüſte mit zwey neuen Beyſpielen bewieſen von D. Aepli. Möchten doch unſre noch bepanzerten Grazien dieſe Geſchichten und die Verwüſtungen, welche wie die Section zeigte, durch Schnürbrüſte im Unterleibe hervorgebracht worden war, leſen und beherzigen! 4. Ueber den Gebrauch des Pyrmonterwaſſers, aus Marcards Beſchreibung von Pyrmont. 5. Geſchichte der Blattereinimpfung meiner fünf Kinder von J. Weber, Pfarrer zu Bubigkheim. Sie lief ſehr glücklich ab, ſo wie mehrere hier angeführte Beyſpiele durch Landpfarrer und Wundärzte unternommener Inoculationen. 6. Patriotiſche, aber von den Aerzten gemiſsbilligte, Pockeninoculation des Hn. Paſt. Schwager zu Joellenbek (aus dem D. Muſeum); iſt wahrſchein-

Digitized by Google

ſcheinlich des Contraſts wegen gleich neben den vorigen Aufſatz geſtellt. 7. Ueber die neueſten medicinischen Anſtalten in den Böhmiſchen und Kaiſerlichen Erblanden; aus einem Brief an den Herausgeber von D. Karg in Coſtanz. Sie werden wie billig gelobt. 8. Ueber phyſiſche Erziehung, vom Frühſtück und Spielzeug der Kinder, aus Tode unterhaltendem Arzt. 9. Kurze Nachrichten und Anekdoten. Regiſter über die 4 Jahrgänge, und Anzeige, daſs künftig dies Magazin unter dem Titel: Gemeinnützigee Archiv medicinischer Kenntniſſe fortgeſetzt, jährlich ein Band in 2 Abtheilungen, jede zu 20 Bogen erſcheinen werde, und der Pränumerationspreis von 2 fl. 30 Kr. auf den Band bleibe.

Göttingen, bey Dietrich: *Mediciniſches Journal* von *E. G. Baldinger.* Zweyter Band. 5. 6. 7. 8 Stück. 1786. 8. Jedes Stück 6 Bogen. (das Stück 6 gr.)

Es iſt ein glückliches Ereigniſs für die Kunſt, wenn der Gedanke, ein Journal zu Verbreitung des Geſchmacks an alter und neuer Literatur, zu Beförderung ihres Umtriebs unter den Aerzten, zu Erleichterung des gelehrten Commerzes, und zu Aufklärung und Berichtigung mancher angenommenen Meinungen, zu unternehmen, in einem Manne rege wird, der, wie *Baldinger*, ausgebreitete Gelehrſamkeit, Correſpondenz, reife Beurtheilung, und unermüdete Thätigkeit in einem ſolchen Grade verbindet, als es jetzt wirklich ſelten geſchieht. Noch entſpricht freylich dieſe periodiſche Schrift nicht ganz dem wohlgemeinten Plan ihres Herausgebers, aber wir ſind überzeugt, daſs ſie auch ſchon in ihrer bisherigen Geſtalt manchem Arzt neue und hellere Begriffe beygebracht, ſeinen Geſichtskreis erweitert, und ihn mit dem Zuſtand ſeiner Wiſſenſchaft näher bekannt gemacht habe, und daſs der thätige Eifer des Herausgebers und die zunehmende Unterſtützung ſeiner zahlreichen Freunde immer mehr Vollkommenheit erwarten laſſe, beſonders wenn der Verleger beſſer als bisher für Beförderung des Abdrucks ſorgt. Das fünfte Stück liefert: 1. den Anfang einer allgemeinen Heilungswiſſenſchaft, welcher viel nützliches über das, was ſie eigentlich iſt, und was ſie dem praktiſchen Arzt ſeyn ſollte, enthält, und den Wunſch nach einer baldigen Fortſetzung erregt, die leider bis jetzt noch nicht erfolgt iſt. 2. Anzeigen neuer Schriften mediciniſchen, phyſikaliſchen und vermiſchten Inhalts, (wo wir beſonders den Gedanken ſehr billigen, daſs auch mediciniſchwichtige Aufſätze, die hier und da in Journalen verſteckt ſind, wo ſie niemand ſuchen würde, kurz angezeigt, und ſo der mediciniſchen Literatur kein unbeträchtlicher Zuwachs verſchafft wird), ferner akademiſche, literäriſche und Digeſtionsſchriften (nicht de digeſtione, ſondern wirkliche digeſtiva auf Geiſt und Zwergfell wirkend) zuſammen 72 Schriſten. 3. Vermiſchte Nachrichten 4. Verzeichniſs der mediciniſchen Profeſſoren auf ſämmtlichen Holländiſchen Univerſitäten, deren in allen 15 ſind. 5. Hippocrates von der Vorherſagung des Naſenblutens, ein Beyſpiel der vollſtändigſten Zeichenlehre, und ein neuer Beweis, daſs ſich diejenigen ſehr irren, die Hippocratiſche Wahrheiten für obſolet halten. Sie ſind alt, aber eben ſo unveränderlich, als die Natur, von der ſie getreulich abſtrahirt worden, und der ganze Hippocrates in nuce iſt, wie ſich Hr. B. ſo ſchön ausdrückt, genaue Beobachtung der Lebenskraft. 6. Ueber die leichteſte Methode Oſteologie zu lernen. 7. Ueber die leichteſte Art, Botanik zu lernen. Beide Aufſätze ſind vom Herausgeber und verdienen von Lehrern und Lernenden wohl beherzigt zu werden; denn er ſpricht aus Erfahrung. 8. Tabellen zu leichterer Ueberſicht pharmacevtiſcher Zuſammenſetzungen, mit vielen Anmerkungen, die nicht bloſs Anfängern lehrreich ſeyn werden. — Im ſechſten Stück erſcheinen: 1. Nachrichten von Caſſels Merkwürdigkeiten für reiſende Aerzte und Naturforſcher. 2. Anzeige (244) neuer Schriften. 3. Bücher, ſo zu kaufen geſucht werden. Zum Schluſs noch ein klein Geſpräch des Herausgebers mit dem Leipziger Zeitungsſchreiber, mit dem Motto: Auf eine Lüge eine Maultaſche. Im ſiebenten Stück: 1. Anzeige von 2 neuen Ausgaben der Aphoriſmen des Hippocrates, in Paris, die eine von Lorry, die andre von Bosquillon beſorgt, worüber Hr. B. groſse Freude bezeugt. 2. Anzeigen (222) neuer Schriften. 3. Vermiſchte Nachrichten: Ein Aufſchluſs von Hn. Blumenbach über die Frage: Warum Harveys *Editio princeps* in Frankfurt gedruckt wurde, wovon er die Urſache in der genauern Verbindung findet, in welcher damals England und die Pfalz wegen Friedrich V, Schwiegerſohn des Königs von England Jacobs I, ſtanden. — Im achten Stück: 1. Ueber das Wunderbare in der Medicin von Baldinger, ein Programma und ein *opus unius horae*, aber ſehr nützlich und empfehlenswürdig für die jetzigen wunderluſtigen Zeiten. Allerdings ſind eine Menge Erſcheinungen des geſunden und kranken Körpers, ihre periodiſche Wiederkehr, die kritiſchen Tage und Bewegungen, Idioſyncraſieen, Verwandtſchaften der Krankheiten u. ſ. w. unbegreiflich, und verleiten den Schwärmer ſo gar leicht, hier einen *deus ex machina* zu Hülfe zu rufen; aber ſchon Hippokrates ſchrieb gegen die Einwirkungen der Geiſter, beſonders in der Epilepſie (jetzt würde er gegen den Somnambuliſmus geſchrieben haben,) und uns iſt es noch weit weniger verzeihlich mit ſolchen Feenmährchen Phyſiologie und Pathologie zu entehren, da uns die Beyſpiele ſo mancher vor Zeiten höchſtwunderbaren und jetzt jedem Kinde begreiflichen Naturphänomene, (Elektricität, Luftarten etc.), überzeugen ſollten, daſs auch dieſe auffallenden Ereigniſſe in der kleinen Welt ihren ſehr natürlichen Grund in beſtimmten Geſetzen und Einrichtungen haben können — haben müſſen. Sehr wohl hat uns folgender neuer Einwurf gegen die Hambergerſche Secretionstheorie gefallen: Wenn die verſchiedne ſpecifiſche Schwere der Secretionsorgane die Urſach iſt, wenn ſpecifiſch verſchiedne

Digitized by Google

Säfte darinn abgeſondert werden. ſo frägt ſich: was ſind die Geſetze, nach denen ein jedes Organ ſo genährt wird, daſs es verſchiedene ſpecifiſche Schwere erhält? Wird hier nicht ein *obſcurum* durch ein *aeque obſcurum* erklärt? 2. Anzeigen (47) neuer Schriften. 3. Nachrichten von Naturalienſammlungen, welche zu verkaufen. 4. Vermiſchte Nachrichten. 5. Nachrichten von neuen Schriften, welche angekündigt werden. 6. Verzeichniſs der medicinlſchen Vorleſungen zu Marburg, Heidelberg, Copenhagen, Strasburg. 7. Akademiſche Nachrichten von Lemberg, 8. Neueſte Nachrichten. die Auction des Feldmanniſchen Kabinets betreffend. 9. Verzeichniſs von mediciniſchen und phyſiſchen Büchern, die in den letzten Jahren herausgekommen ſind, welche die Journaliſten entweder gar nicht angezeigt haben, oder ſonſt wenig bekannt ſind vom Herausg. 10. Von Ortloff von Bayrlandt ſeltnen Arzneypuch. 1477. vom Herausg. 11. Patent in Sachen I. P. Menadia — eine förmlichene Wiederrufung des dieſem Schuſter ertheilten, oder vielmehr unrechtmäſsig von ihm erſchlichnen, Doctordiploms, publiciret von der mediciniſchen Facultät zu Greifswalde. 12. Verzeichniſs der Schriften vom Spieſsglaſe und deſſen pharmacevtiſchen Präparaten vom Herausg. 13. Fracaſtorii Syphilis, ein Beytrag zur medic. Literärgeſchichte vom Herausg.

Der gröſste Reichthum von neuen Büchernachrichten in gedrängter Kürze, Mittheilung aller neuen med. Merkwürdigkeiten in ganz Europa, und eine allgemeine mediciniſch-literariſche Correſpondenz, (worinn Anfragen, Antworten, Nachrichten von Auctionen, verkäuflichen einzelnen wichtigen Büchern, ganzen Bibliotheken, Büchern, die geſucht werden, Werken, die in der Arbeit ſind, und wozu die Verf. ſich Hülfsmittel erbitten u. ſ. w. vorkommen) ſollen nach des Herausgeb. Verſicherung immer den Hauptinhalt dieſes Journals machen, und werden es vor allen andern auszeichnen.

PAEDAGOGIK.

Ohne Druckort: *Mängel der gewöhnlichen Fibel in den meiſten Gegenden von Niederſachſen.* 1786. 30 S. 8. (1½ gr.)

Vorurtheil und hergebrachte Mode iſt es, daſs man noch immer in den meiſten Kinderſchulen die ſchlechteſten Fibeln zum erſten Unterrichte braucht, ungeachtet ſich ſchon manche gute und zweckmäſsige Büchelchen finden, die ihre Stelle vertreten könnten. Der Vf. dieſer Schrift hat eine 1782 zu Hannover gedruckte vor ſich, die ungefähr eben ſo beſchaffen iſt, als die bekannte Wernigeródiſche. Wie eine Fibel beſchaffen ſeyn ſollte, ſagt der Vf. §. 4. u. 8. Es ſollen Leſeübungen über ſolche Materien ſeyn, welche ſinnlich, leicht, und der jugendlichen Fähigkeit und Munterkeit angemeſſen ſind; es ſollte durchaus kein Dogma darin ſtehn, u. ſ. w. §. 17. wird von der äuſsern Beſchaffenheit einer ſolchen Fibel geredet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS bey Didot dem ältern gedruckt: *Les amours du grand Alcandre, par* Mlle. de Guiſe; *ſuivis de pieces intereſſantes pour ſervir à l'hiſtoire de Henri IV.* 1786. 8. Tom. I. 252 S. Tom. II. 300 S. (3 Rthlr. 20 gr.)

Dieſe neue Auflage der Liebſchaften Heinrichs IV iſt mit aller der Pracht und Sauberkeit gedruckt, welche die Didotſchen Preſſen ſo ganz vorzüglich auszeichnen. Die Verfaſſerin war eine Tochter des Herzogs von *Guiſe*, mit dem Beynahmen *le Balafré*. Sie heirathete den Prinzen von *Conti* und ſtarb aus Gram über den Tod ihres Gemahls, auf dem Schloſſe *Eu*. Sie kommt oft ſelbſt in ihrem Roman vor, und ihre Liebesgeſchichten mit dem ſchönen *Bellegarde* brachten dieſe Prinzeſſin und Schriftſtellerin, eben nicht in den beſten ſittlichſten Ruf: denn man machte, als ſie einmal krank war, einen ſehr ehrenrührigen Gaſſenhauer auf ſie, der mit den Worten anfieng:

La honte fut ta maladie,
Tu fus malade du poulet
Qui fit reconnoître ta vie
Et le jeu de ton coeur follet.

Die *Amours du grand Alcandre*, oder des zärtlichen und guten Heinrichs IV endigen S. 113 des erſten Theils, und zu früh für den Leſer, bey dem ſie eben ſo viel Vergnügen als Intereſſe erregten. Auf ſie folgen erläuternde, hiſtoriſche Noten, und den Beſchluſs macht die merkwürdige Rede, welche Heinrich IV in einer Rathsverſammlung hielt, wo die Gründe für und wider ſeine Eheſcheidung von *Margarethen von Valois*, erwogen werden ſollten. Der zweyte Theil fängt mit einer Stammtafel, und der höchſt unterhaltenden *Notice ſur la vie de Henri le Grand* an. Das Manifeſt *Heinrichs IV* über ſeine Scheidung von *Margarethen von Valois*, das unter dem Namen des *Divorce ſatyrique* bekannt iſt, und den *d'Aubigné* zum Verfaſſer hat, iſt der Notice, ſo wie die Sammlung der Gedichte des Königs, beygefügt. Letztere beſtehn aus dem allerliebſten Gedicht, *l'amour philoſophe*, das *Heinrich IV* 1591 bey Gelegenheit ſeiner Liebe, mit der *Marie de Beauvilliers*, Aebtiſsin von *Montmarre*, verfertigte, die hier unter dem Namen *Saincte* beſungen wird; aus dem bekannten Liedchen:

Charmante Gabrielle &c.

und einem dritten, wovon in den *Herderſchen* Volksliedern, eine ſo niedliche Ueberſetzung, in gleichem Sylbenmaaſse ſteht, die ſich anfängt:

Komm Aurore
Und entflore
Mir dein Purpurangeſicht etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 30ten März 1787.

PAEDAGOGIK.

ZÜRICH, bey Orell: *Verſuch über die beſte Lehrart Taubſtumme zu unterrichten.* 1786. 119 S. 8. (6 gr.)

Welches die beſte Art, Taubſtumme zu lehren, ſey, ſagt der Vf. gleich im erſten Abſchnitte, nemlich diejenige, die ſich am *wenigſten weit* von der allgemeinen Art des Unterrichts, den alle Menſchen empfangen, *entfernet*. — Die erſten Begriffe des Kindes ſind ſinnliche Eindrücke; dieſe werden durch öftere Wiederholung dem Gedächtniſs eingeprägt; das Kind lernt die ſinnlichen Dinge mit Tonzeichen benennen, einzelne Worte ſtammeln, — in der Folge die Begriffe verbinden, d. i. reden. „Dann „wird ihm das Leſen gedruckter und *geſchriebner* „Bücher von ſeinem Lehrer beygebracht" u. ſ. w. Dieſe Art, wie die Menſchen Begriffe erlangen, lernen wir aber nicht ſowohl, wie der Vf. meint, „dadurch, daſs wir uns mit unſern Gedanken in unſre erſten Jugendjahre verſetzen, und überdenken, wie die erſten Keime der Erkenntniſs in unſre Seele eingepflanzt worden, und wie dieſelbe ſtufenweiſe fortgeſchritten und angewachſen ſeyn:" (wer erinnert ſich deſſen aus ſeiner Kindheit?) ſondern vielmehr durch die Beobachtung andrer Kinder. Dieſe Art, den Kindern Begriffe beyzubringen, geht der Vf. nach der Ordnung durch, um ſie auf den Unterricht der Taubſtummen anzuwenden. 2 *Abſchn.* Erweckung einzelner Begriffe — ſinnlicher und abſtracter. Bey den letztern lobt der Vf. des Abbé *l'Epée* Methode, den Taubſtummen durch Zeichen und durch Zergliederung der einzelnen Abſtractionen dieſelben beyzubringen. Noch beſſer aber iſt es, wie der Vf. ſagt, die Taubſt. in ſolche Lage zu ſetzen, daſs ſie ſelbſt abſtrahiren müſſen. -- 3 *Abſch.* Von der Tonſprache. -- Der Vf. verweiſet hier wieder auf des Abbé *de l'Epée* Methodenbuch. -- Durch die Tonſprache werden die Begriffe dem Gedächtniſs tiefer eingeprägt. Als phyſikaliſche Urſach dieſer Erfahrung gibt der Vf. folgende an: daſs der Gehörnerve eines Taubſtummen durch das Ausſprechen articulirter Töne, mittelſt des innern Ohrs, eine ähnliche Erſchütterung erhalte, die ſich zitternd dem Gehirn mittheile. Dies beweiſt er durch ein Beyſpiel an einem Knaben. — Taubſtumme denken daher eben ſowohl *tönend*, als wir Hörende. Sehr überflüſſig iſt S. 13. f. die oratoriſche und declamatoriſche Lobrede auf die Tonſprache, deren Vorzug vor der Zeichenſprache deutlich genug iſt; deren Beybringung bey den Taubſtummen aber mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft iſt, als die Beybringung der Zeichenſprache. S. 15. will der Vf. nicht ganz zugeben, daſs die Töne willkürliche Zeichen ſind. Er ſagt: „Es iſt wahrer Inſtinct der „Natur, oder gar die *Folge einer göttlichen Offen-* „*barung*, daſs die Menſchen ſich der Artikulation „bedienen, ihre Ideen auszudrücken." — 4 *Abſchnitt.* Von der Verbindung der Gedanken; — hiervon iſt ſehr wenig geſagt. — 5 *Abſchn.* Von den Fragen. — 6 *Abſchn.* Von der Lippenſprache, d. i. der Fertigkeit, aus der Bewegung der Lippen und andrer Sprachorgane derer, mit denen wir umgehen, alle Buchſtaben, Sylben und Worte mit den Augen deutlich zu leſen. — 7 *Abſchn.* Praktiſche Anleitung zum Leſen mit Verſtand. — Rec. begreift nicht, warum der Vf. beſonders und allein die bibliſchen Erzählungen und vorzüglich des A. T. in der Ueberſetzung Luthers empfiehlt. — Es folgt noch ein Unterricht über die Vernunftlehre, die Seelenkräfte, Gottes Eigenſchaften; alles für Taubſtumme zu gelehrt, und vieles davon ihnen unbegreiflich, auch nach den Fragen, wodurch dieſe Materien ihnen entwickelt werden ſollen. Manches von den hier vorkommenden Sachen kann ihnen nach der vorgeſchriebenen Methode gut beygebracht werden. Aber müſſen denn die Taubſtummen Gelehrte werden? — 11. *Abſchn.* Praktiſche Anleitung zur Rechenkunſt. — Der Vf. iſt hier beſonders bey der Multiplication und Diviſion zu kurz, und ſcheint die Schwierigkeiten nicht genug eingeſehen zu haben, die beide letztere Rechnungsarten dem Schüler machen, wenn er nicht bloſs mechaniſch rechnen ſoll. Noch muſs Rec. bemerken, daſs die Schreibart des Vf. zuweilen weitſchweifig, und er ſeiner Sprache nicht mächtig iſt (ſo z. B. fängt er ſeine Schrift an): „Die Lehrart etc., ſcheint vorzüglich die beſte zu ſeyn, diejenige, welche etc)". einiger Abweichungen von der gewöhnlichen Ausſprache, als *einiche*, *angenohmene* etc., nicht zu gedenken.

Digitized by Google

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Junius; D. *Georgii Rudolphi Boehmeri*, Univerſ. Wittenb. Senioris, *Bibliotheca ſcriptorum hiſtoriae naturalis, Oeconomiae, aliarumque artium ac ſcientiarum ad illam pertinentium realis ſyſtematica.* 1786. Vol. I. P. 1. 712 S. Vol. I. P. 2. 604 S. Vol. II. P. 1. 772 S. Vol. II. P. 2. 536 S. 8.

oder nach einem darneben gedruckten Titel:

Böhmers ſyſtematiſch - litterariſches Handbuch der Naturgeſchichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wiſſenſchaften und Künſte. (der Band 1 rthl. 16 gr.)

Seitdem die Natur mit ihren Erzeugniſſen mehr und genauer ſtudirt worden, ſind auch die ſie betreffende Schriften zu einer ungeheuren Menge angewachſen. Der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Natur trägt zu dieſer Menge allerdings vieles bey: aber es iſt auch nicht zu leugnen, daſs die nur zu lange Vernachläſſigung dieſer Wiſſenſchaft den neuern Schriftſtellern ein unbebautes Feld darbot, an welches Hand zu legen oder auf dem zu ärnten, ſich jeder für berechtiget hielt. Jemehr die Zahl der Schriften in der Naturgeſchichte, Oekonomie und in den damit verwandten Wiſſenſchaften und Künſten, oft ohne Nutzen, anwuchs; je ſchwieriger ward es für den Gelehrten auch nur alles das mit einem Blicke überſehen zu können, was in irgend einem untergeordneten Fache geleiſtet worden, und was ihm nun noch zu leiſten übrig bleibe. Viele kleinere und gröſsere Werke verloren ſich mit der Zeit in den Buchläden, nicht jeder hatte Gelegenheit eine groſse und vollſtändige Bibliothek zu benutzen; oft fehlten auch in dieſen die für unbedeutend gehaltenen Schriften; und wer unter den Gelehrten iſt reich genug, auch nur für ſein eigenes Fach, alle dahin gehörigen Schriften, in einer Privatbibliothek aufzuſtellen? beſonders im Fache der Naturgeſchichte, wo die Abbildungen der Gegenſtände die Preiſe der Bücher um ein merkliches erhöhen. Dieſe Menge von Schriften, dieſer Reichthum, wenn wir blos auf die Zahl der Bände und deren äuſsern Werth ſehen wollen, macht ein allgemeines Verzeichniſs derſelben um deſto nothwendiger, da vieles, was in dieſe Wiſſenſchaft einſchlägt, in Büchern von einem ganz andern Innhalt und ganz fremden Titeln zerſtreut iſt, wodurch die litterariſche Bücherkenntniſs eines einzelnen Faches, ſchon zu einem eigenen viele Zeit raubenden Studium wird. Hr. *Böhmer* verdient daher allen Dank, daſs er ſich dieſer eben nicht angenehmen Arbeit unterzog, die auch der unermüdeteſte Fleiſs nicht in wenig Jahren zu vollenden vermogte. Schon in ſeinen frühern Jahren benutzte er in dieſer Hinſicht den Bücherſchatz des ſel. D. *Ludwig*; in der Folge einige öffentliche Bibliotheken und die Arbeiten ſeiner Vorgänger, *Haller*, *Beckmann* u. a. Und zwar geſchahe das nicht mit einer ganz fehlerfreyen Genauigkeit, denn er iſt ein Menſch: aber doch ſo, daſs man ſich ziemlich auf ihn verlaſſen kann, und nur ſelten auf kleine Irrthümer oder ausgelaſſene Schriften ſtöſst. Jene zu verbeſſern und dieſe nachzutragen, verſpricht er in eigenen Supplementen zu thun; um ſo mehr, als ſeine litterariſche Bibliothek nur bis 1784 geht, von welcher Zeit an er die neuern Schriften ohnehin bis auf unſere Zeiten fortführen müſſe. Zum Schluſſe des Ganzen will der Vf. auch noch ein vollſtändiges Regiſter liefern, wodurch denn allerdings die Brauchbarkeit dieſes Werkes um ein merkliches erhöhet werden wird.

Mit ſo vielem Dank nun Recenſ. die mühſame Arbeit des Vf. erkennt, ſo vielen Nutzen er ſich auch von dieſem Werke für die Zukunft verſpricht: ſo kann er doch nicht umhin, manchem gegründeten Tadel beyzuſtimmen, dem ſich der Vf. durch einen zu weit angelegten Plan, durch das Gemiſche, von deutſchen und lateiniſchen Anmerkungen, durch manchen zu weitläuſtig abgeſchriebenen Titel einer unbedeutenden Schrift, durch die Gegeneinanderſtellung der lateiniſchen und deutſchen Titel und Vorrede, und man mögte auch faſt erinnern, durch den durchgängig zu ſplendiden Druck, der in einem Werke dieſer Art am unrechten Orte zu ſeyn ſcheint, ausſetzt. Hambergers gelehrtes Deutſchland hätte wohl zum Muſter dienen können, indem jetzt durch den weitläuftigen Druck das Werk ſo ſehr an Bogenzahl ſowohl als Preiſe zunimmt. Billig hätte wohl bey einem Werke dieſer Art auf einen wohlfeilen Preis Rückſicht genommen werden ſollen. — Daſs es nunmehro deutſch und lateiniſch bunt durcheinander iſt, läſst ſich freylich dadurch entſchuldigen; weil ſich viele geſchickte deutſche Männer mit der Naturgeſchichte, Oekonomie und den in den Plan aufgenommenen Künſten beſchäftigen, deren Sache eigentlich nicht die lateiniſche Sprache iſt. Dies iſt aber immer nichts mehr, als eine Entſchuldigung, da bey dieſem Handbuche doch am meiſten auf den Gelehrten hätte Rückſicht genommen werden ſollen. Auch thut Rec. die Verantwortung des Hn. Vf., warum er die Kunſt Recepte zu ſchreiben und die lateiniſchen Kochbücher in ſeinen Plan verwebt, kein Genüge. *Hallers* Beyſpiel, worauf er ſich fleiſsig beruft, kann ihn um ſo weniger entſchuldigen, da *Haller* bey ſeiner botaniſchen Bibliothek, als Arzt, beſonders auf Aerzte Rückſicht nahm. Auch hätte Rec. häufiger unparteyiſche Urtheile des Verf. und dieſe weit lieber als die Anzeigen fremder Journale gewünſcht, indem die Sammlungen dieſer ſelten ganz vollſtändig angetroffen werden, und zudem doch manchen Urtheilen in Zeitungen und Journalen wenig zu trauen iſt.

Alle dieſe Wünſche und Reflexionen kommen nun freylich zu ſpät: beſſer wäre es geweſen, wenn der Hr. Verf. die Urtheile competenter Richter zuvor hätte einholen *können* oder *wollen*. Nun iſt das Werk zwar kein *non plus ultra*, aber doch immer

mer ſehr ſchätzbar, und der Verf. hätte vollkommen Recht, wenn er jedem ſeiner Tadler zuriefe, daſs *tadeln* leicht, *beſſer machen* aber ſehr ſchwer ſey.

Die Klaſſen mit ihren Unterabtheilungen, wie ſie Hr. B. ordnete, ſind:

Erſter Band.

Vorbereitung. 1. Allgemeine, beſonders mediciniſche Litteratur.
2. Wörterbücher.
3. Sammlungen, nur diejenigen, von denen der Vf. gewiſs wuſste, daſs ſelbige hieher gehörige Aufſätze enthalten.

Erſter Theil. Litteratur der Geſchichte.
1. Litterariſche, empfehlende, auch andere allgemeine Schriftſteller.
2. Verfaſſer von Beſchreibungen, Abbildungen, Syſtemen und Naturlehren.
3. Bibliſche und kritiſche Schriftſteller.
4. Mikroſkopiſche Beobachter.
5. Schriftſteller von Naturalienſammlungen, nebſt Anhang von Aufbewahrung natürlicher Körper.
6. Topographiſche Schriftſteller.
a. Allgemeine Reiſebeſchreibungen.
b. beſonders nach den Ländern.

Zweyter Theil. 7. Schriftſteller der Arzneymittellehre
8. Apotheker Schriften
9. chymiſche Schriften
10. diätetiſche, Küchengeſchirre, Brodt, Mehl, warme Getränke, Piſanen, hitzige Getränke, Brantwein, Bier, Eſſig, Chocolade, Gefrornes
11. Haushaltungsſchriften, die lediglich von der Oekonomie im allgemeinen handeln.
12. Von Künſtlern und Handwerkern.

Zweyter Band.

Erſter Theil. Schriften vom Thierreich
1. Allgemeine
a. litterariſche (Bibliotheken)
b. Beſchreibungen, Abbildungen u. d. gl.
c. Topographiſche
d. bibliſche und kritiſche
e. phyſiſche
f. Arzeneykundige
α. Arzneymittel aus dem Thierreich
β. Vieharzneyſchriften
g. Jagdſchriften.
h. ökonomiſche Schriften.
2. Beſondere
a. Von ſäugenden Thieren.
α. Schriftſteller, welche überhaupt davon handeln.
β. von der Milch und deren Zubereitung.
γ. die von einzelnen Thieren handeln. (Der Vf. fängt vom Menſchen an, und läſst die Thiere in linnäiſcher Ordnung folgen)
b. von Vögeln.
α. welche davon überhaupt handeln
β. Vogelfang, (auſser denen, welche unter den Jagdbüchern aufgeführt werden)
γ. Zuchtvögel.
δ. Wanderung
ε. Phyſikaliſch von Vögeln
ς. von Eyern
η. von Neſtern.

Zweyter Theil. c. von Amphibien, der Schildkröte, Froſch und Kröte, Drache (Draco), Eidexe, Crocodil, Kamele (die *ſchwimmenden* Amphibien, „ſollte wohl heiſsen, *die mit Floſſen verſehenen*" werden zu den Fiſchen gerechnet.
d. Von den Fiſchen
α. allgemeine
β. topographiſche
γ. Fiſcherey
(diätetiſche und mediciniſche 1 B. 2 Th. S. 478.)
ε. Phyſiker
ς. einzelne Arten
e. von Inſekten
α. allgemeine
β. topographiſche
γ. Phyſiker
δ. von Nutzen, Schaden und Ausrottung der Inſekten.
ε. von einzelnen Gattungen und Arten nach dem linnäiſchen Syſtem
ς. von Würmern.
1. Eingeweidewürmer
2. Weichwürmer
3. Schalenwürmer
4. Thierpflanzen, und Pflanzenthiere, beſonders Corallen
5. verſchiedene ungewiſſe oder unbeſtimmte Würmer
6. erdigte und unbeſtimmte Thiere.

Aus dieſer Gegeneinanderſtellung der Haupt- und Unterabtheilungen, wird der Sachkundige leicht wahrnehmen, daſs vielleicht manches wider die Ordnung des Vf. eingewandt werden könnte, aber er wird auch zugleich geſtehn, daſs es ſehr ſchwer ſey unter ſo mancherley Dingen eine gehörige logiſch-richtige Ordnung zu treffen, und bey der Menge nichts zu überſehen.

GESCHICHTE.

LEMGO, in der Meyeriſchen Buchhandlung: *Aug. Bened. Michaelis Einleitung zu einer vollſtändigen Geſchichte der Chur- und Fürſtlichen Häuſer in Deutſchland, fortgeſetzt von Julius Wilhelm Hamberger. Dritter Theil,* 1785. 4 Alph. in 4. (3 rthl. 8 gr.)

Bloſs für die Liebhaber der Geſchichte fortgeſetzt, ſo wie das Werk allein für die Geſchichtsliebhaber von *A. B. Michaelis* angefangen worden war. Der Hr. Bibliothekar *Hamberger* ſchöpft den Theil der Geſchich-

Digitized by Google

Geſchichte der deutſchen Häuſer, der für die Liebhaber unterhaltend und belehrend ſeyn kann, aus wenigen, aber ſehr ſichern Quellen, erzählt auf eine ganz gute Art und fügt die zu der Geſchichte jedes Hauſes nöthigen genealogiſchen Tabellen bey. In dieſem Bande ſind die Geſchichte der Häuſer *Baden*, *Würtenberg* und *Anhalt* enthalten und ein vierter Band ſoll das ganze Werk ſchlieſsen. Für Geſchichtsforſcher iſt das Werk freylich nicht, weil ſich dieſe lieber an die ohnedies bekannten Quellen, einen *Schöpflin*, *Sattler*, *Spittler*, *Beckmann* u. a. ſelbſt halten werden; indeſſen wird es den Geſchichtsliebhabern angenehm ſeyn, daſs ſich nach einem Zeitraume von 25 Jahren ein Fortſetzer gefunden hat, der den noch fehlenden Theilen gerade eben den Werth zu geben wuſste, den die erſtern Theile hatten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort, *Der Deutſche Zuſchauer*, herausgegeben von *J. A. Winkopp. IX. X. XI. Heft.* — herausgegeben von Freunden der Publicität *XII Heft.* Auf Koſten der Herausgeber. 1786. Jeder Heft 8 Bogen 8. (Jeder Heft koſtet 9 gr.)

Herrn *Winkopp's* bekanntes Schickſal, das aber noch nicht völlig aufgeklärt iſt, hat verurſacht, daſs dieſes Journal etwas in Stecken gerathen iſt, bis am Schluſſe dieſes Jahres andere Herausgeber die Fortſetzung deſſelben übernommen haben. Die drey letzten Hefte, welche der erſtere noch beſorgt hat, enthalten manche merkwürdige Aufſätze. Dahin gehört: *Geſchichte der Aufhebung der drey Mainzer Klöſter, und des darüber entſtandenen Streits. Ueber die Kunſtgriffe der Jeſuiten, gewiſſe einträgliche Begriffe und Grundſätze geltend zu machen.* Ein ſehr wichtiger Aufſatz, deſſen im 11 Hefte verſprochene Fortſetzung wir aber vergeblich ſuchen. Der Vf. ſagt: „Ich wäre ſehr wohl „im Stande, mittelſt der in Händen habenden Nach„richten und Papiere, nach einer genauen Beobach„tung aller dahin gehörigen Schriften, verglichen „mit öffentlichen Staatshandlungen, eine *ausführ„liche* Geſchichte der Jeſuitiſchen Operationen in „Deutſchland ſeit 1773 zu liefern, dieſe mit Ur„kunden und den dahin gehörigen Schriften zu be„legen, und ſo alſo das Ungeheuer in ſeiner wah„ren Geſtalt zu zeigen. Ich will dieſes auch ſo„gleich thun, ſobald ſich ein Verleger dazu findet, „der ſeinen Namen auf das Titelblatt eben ſowohl „ſetzt, als ich; allein ich habe dazu, ungeachtet „ich kein Honorar verlangte, noch keinen finden „können, weil man ſich in der That vor dem Jeſui„tiſchen Ungeheuer *fürchtet*. Geſchichte der Jeſui„tiſchen Maximen liefere ich alſo hier nicht, ſon„dern nur das itzige Syſtem der Jeſuiten.“ Dies iſt hier zum Theil geſchehen, aber freylich wäre das Erſtere weit zuträglicher, wenn wir es gleich dem Vf. ſo wenig, als jedem Andern, verargen können, daſs er Bedenken trägt, ſich gefährliche Verfolgungen zuzuziehen. Ein paar merkwürdige Stellen wollen wir doch noch ausziehen: „Die Theorie und Wirkungen des Segnens und „die Gaben Wunder zuwirken, ſind ein Eigen„thum der *wahren* Prieſter. Hier ſchlieſst ſich der „*neue* Magnetiſmus an. Die Kraft des Segnens und „die Macht Wunder zu wirken wird dem Pöbel aus „der Schrift, den Vornehmen aus *phyſiſchen* Grün„den zu erweiſen getrachtet. Ich werde in der „Folge über den Magnetiſmus, wie fein er mit die„ſem Syſtem zuſammenhängt, mehrere Aufſchlüſſe „geben. Vor der Hand ſind mir dieſe aus mehrern „Rückſichten unmöglich.“ Am Schluſſe ſind Anfangsbuchſtaben von Städten und Perſonen, in deren Behauſungen die Jeſuiten Zuſammenkünfte halten und ihre Grundſätze ausbrüten, angegeben. „Freunden der Aufklärung will ich gern die Namen „ſagen, damit ſie ihre Maſsregeln darnach nehmen „können; aber ſie drucken zu laſſen, bin ich — „zu blöde, zu furchtſam.“ *Unglückliche Selbſttäuſchung und Gewaltthätigkeiten eines geiſtlichen deutſchen Fürſten.* Dies iſt der Aufſatz, welcher die nachherigen Unterſuchungen in Mainz veranlaſst, und Hn. W. von der Herausgabe dieſes Journals entfernt hat. *Ketzergerichte und Ketzerverhöre in Freyſingen. Ueber die Verfolgung der Illuminaten in Bayern. Verzeichniſs der im Jahr 1785 von der Wiener Hofcenſur verbotenen Bücher.* Es ſind nur 16, und darunter ſind: Bahrdts Ausführung des Plans und des Zwecks Jeſu; Cella's freymüthige Aufſätze; Friedel's Briefe; Ueber Offenbarung, Judenthum und Chriſtenthum; Ueber den Religionseid; Ueber die Wirkungen und Miſsbräuche der Eide. Im zwölften Hefte, welches der erſte iſt, welchen die neuen Herausgeber beſorgt haben, zeichnen ſich vorzüglich aus: *Fortgeſetztes Schreiben eines Reiſenden durch die Pfalz*, worin eine Jubelſchrift eines Exjeſuiten, wegen der vor 100 Jahren in Frankenthal wieder eingeführten katholiſchen Religion, nach Verdienſt beurtheilt wird. *Anzahl der Stifter in der Stadt Köln, und ihrer Glieder. Ueber die prälatiſche Schulviſitation in Salzburg.* Hier wird eine ſaubere lateiniſche Rede des Prälaten von Oberaltaich geliefert. *Urtheil erſter Inſtanz des Hof und Cammergerichts zu Berlin wegen des von den Geſchwiſtern Flies angefochtenen Teſtaments ihres Vaters, des Juden Moſes Iſaac.* Noch müſſen wir die letzte Nachricht aus dieſem Stücke ausziehen. „*Dres„den.* Aus dem katholiſchen Sachſen“ (ein ſonderbarer Ausdruck!) „ſind 1092 Skudi Beyſteuer zu „der bekannten Seligſprechung des *Benedetto Labre* „nach Rom geſandt worden.“!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten März 1787.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Cruſius: *John Locke*, Esq. *über die Erziehung der Jugend unter den höheren Volksklaſſen.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Zuſätzen und Anmerkungen verſehen von *Carl Siegmund Ouvrier.* 1787. 491 S. 8.

Es iſt hier nicht die Frage von einer Ankündigung oder einer Recenſion des Werkes ſelbſt, welches genugſam bekannt iſt; nur von der Ueberſetzung iſt hier die Rede. Sie iſt, ſo viel man es ohne Vergleichung mit dem Originale beurtheilen kann, gut; denn ſie iſt flieſsend, und man vermiſst nirgends die natürliche Folge der Ideen. Hr. O. ſollte eine ſchon verfertigte Ueberſetzung nur verbeſſern; fand es aber, wegen der ſchlechten Arbeit, nothwendig, eine ganz neue Ueberſetzung zu machen. Die Noten, welche Coſte ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung angehängt hat, kürzet Hr. O. ab, und gibt nur die wichtigſten. Er ſelbſt berichtigt hin und wieder die Grundſätze und Vorſchläge des Vf. in Noten von ſeiner Hand; iſt aber damit ſehr ſparſam umgegangen; denn es iſt manches in dem Werke zu berichtigen, manches, das eine genauere Auseinanderſetzung bedürfte. Es konnte nicht anders ſeyn; denn ſeit Plutarch war Locke der erſte, der von der Erziehung der Kinder *ex profeſſo* geſchrieben hatte, ſo daſs man ſein Werk als einen Verſuch, zwar den Verſuch eines vorzüglichen Mannes, aber doch als einen Verſuch, anſehen kann.

Der Ueberſ. hat eine Biographie des Vf. vorangeſchickt, gibt ſie aber nur für eine Skitze aus, denn es fehlte ihm an Quellen. Coſte war ihm die einzige von einiger Ergiebigkeit. Mit Vergnügen wird, wer einen Locke noch nicht kannte, dem wir in der Erziehung und in der Pſychologie ſo vieles zu danken haben, näher bekannt werden und ſehen, wie der verdienſtvolle Philoſoph ſich durch die Welt winden und ſchmiegen muſste. Daſs auch ein ſo vorzüglicher Mann Fehler hatte, iſt ein Troſt für die menſchliche Schwachheit. Der Geſchichtſchreiber erzählt uns, daſs Locke mit dem Zorne viel zu kämpfen hatte. Folgende Züge würde Rec. bey der Charakterſchilderung eines Locke nicht gebraucht haben. „Hatte man ihm ein Geheimniſs anvertraut, „ſo konnte man ſich auf ſein Stillſchweigen verlaſſen; „ja, er verſchwieg ſolches ungebeten, wenn es eine „Sache betraf, deren Bekanntmachung jemanden „zum Nachtheil gereichen konnte. Sein Wort hielt „er ſtrenge, und ſeine Verſprechungen waren ſo zu„verläſſig, wie Eidſchwüre." Das ſind ja eben keine groſse Tugenden, ſondern ſolche Pflichten, die man, ohne den Tadel der Welt auf ſich zu laden, nicht vernachläſſigen darf.

Nach dem Urtheile des Rec. bedurfte es keiner Entſchuldigung, daſs Hr. O. eine Ueberſetzung des Locke liefert, nachdem Hr. Campe eine, als einen Anhang zum Reviſionswerke, angekündigt hat.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Gleditſch: *Joh. Chriſtoph Raſche Lexicon univerſae rei numariae etc.* Tomi ſec. P. II. H-L. 1786. 1934 Column. Seiten gr. 8.

Der Eifer des Vf., ſeine einmal angefangene wirkſame Arbeit bald zu vollenden, iſt lobenswürdig. In dieſem Bande, der die Buchſtaben H-L in ſich faſst, herrſcht derſelbe Fleiſs, dieſelbe Sorgfalt in Sammlen und Ordnen, die wir ſchon bey der Anzeige der erſtern Bände haben loben müſſen. Die reichhaltigen Artikel, *Imperator*, *Jovi conſervatori*, *creſcenti*, *victori*, *Juno*, *Hercules*, *Liberalitas*, *Aug. Ludi*, können allein ſchon Beweiſe ſeyn, daſs der Vf. keinerley Anſtrengung ſcheue, um ſeinem Werke eine gewiſſe Vollſtändigkeit und ſeinen Leſern bey dem Gebrauche deſſelben die möglichſte Befriedigung zu geben. Die Colonien- und Städtemünzen, die Münzen von *Hadrianopolis*, *Halicarnaſſus*, *Heliopolis*, *Ilerda*, *Lacedaemon*, *Lampſacus*, *Leontium*, ſind auch in dieſem Theile, ſo wie die Kaiſermünzen, mit ſorgſamer Treue aufgeſucht und zuſammengeſtellt worden. Ueberhaupt iſt der Vf. ſeinem eigentlichen Entzwecke, mit dieſem Lexicon den Liebhabern des Münzſtudium durch eine ſorgfältige Mittheilung alles deſſen, was von und auf den Münzen zu bemerken wichtig iſt, zu erleichtern, durchaus treu geblieben.

In der Vorrede rechtfertigt ſich der Vf. gegen einige in unſerer erſtern Recenſion gemachte Erinnerungen. Damit der fleiſsige Mann, deſſen Verdienſte wir gewiſs zu ſchätzen wiſſen, uns ganz verſtehe, ſo iſt es gar nicht unſre Meinung, daſs er

er den *Cellar*, *den Cuver*, *den Vaillant* ganz und gar nicht benutzen, gar keine mythologiſche und antiquariſche Erläuterungen geben, ſondern daſs er dieſe ſparſam und nur in ſo weit ſie überhaupt und nach ihrem kleinen Umfange zur beſſerer Einſicht in der Münzkenntniſs nöthig ſind, und die geographiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten der Erſtern ſo abgekürzt, wie ſie ſeine Abſicht nur immer erfordern mag, und nicht wörtlich, nicht mit allen unnöthigen Geſchwätz, nicht mit dem ganzen Schwarm von Citaten mittheilen ſolle. Wir denken nicht einſtimmig mit dem Vf., daſs die mythologiſchen und antiquariſchen Artikel nach ihrer bisherigen Bearbeitung um der ſtudierenden Jugend willen in ſeinem Lexicon nöthig wären. Das ganze Werk iſt ſo wohl ſeinem Gegenſtande als ſeiner Behandlung und ſeinem Umfange nach mehr ein Werk für den gelehrten Mann und Liebhaber, als für den Jüngling, der noch in jenen Kenntniſſen zurückſteht. Wir haben es auch mit wahren Vergnügen bemerkt, daſs der Vf. unſre gemachten Erinnerungen ſchon in dieſem Bande vor Augen gehabt habe; er hat die gelehrten Bemerkungen des Vaillant mit mehr Abſonderung, wie vorher, benutzt und das Muſeum Arigon., das er mit mehreren koſtbaren Werken aus der Herzoglichen Bibliothek zu *Meiningen* erhalten hat, mit Nutzen gebraucht. Allemal muſs es dem Vf. nach ſeinem in der Vorrede geäuſserten Wunſche, daſs ihm zur Verbeſſerung ſeines numismatiſchen Lexicons brauchbare Bemerkungen und Beyträge mitgetheilt werden möchten, weit angenehmer geweſen ſeyn, daſs wir ihm jene Erinnerungen freymüthig vorgelegt haben, als wenn wir ihm ein unbedingtes Lob zugerufen oder ein Urtheil niedergeſchrieben hätten, das weder auf Bekanntſchaft mit ſeiner Arbeit noch mit dem bearbeiteten Gegenſtande gegründet geweſen wäre. Wenn der Rec., ohne in den Verdacht *einer ihm durchaus gehäſſigen und mit den Geſetzen der A. L. Z. und jeder andern Kritik ganz unverträglichen Parteylichkeit* zu fallen, auch das nicht einmal ſagen ſollte, was zu der Verbeſſerung eines Werkes unumgänglich nöthig iſt, und auch von dem Schriftſteller geleiſtet werden kann; was ſollte er dann ſagen?

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. Im *December* des *Monthly Review* vorigen Jahrs wird I. die Anzeige der von *Dr. Rees* beſorgten neuen Ausgabe von *Chambers's Dictionary* beſchloſſen; es wird von einigen mechaniſchen, mathematiſchen und chemiſchen Artikeln ein Auszug mitgetheilt, und dem ganzen Werke, und dieſer Vermehrung und Ergänzung deſſelben, das rühmlichſte Zeugniſs geben. II. Beſchluſs der Recenſion der *Memoirs of the Literary and Philoſophical Society of Mancheſter*, wovon noch die letztern, meiſtens philoſophiſchen, Abhandlungen durchgegangen werden. III. *Tranſactions of the Society for Encouragement of Arts, Manufactures, and Commerce.* Vol. IV. 8vo 4 S. Becket. Auch von dieſer ſchätzbaren und gemeinnützigen Sammlung werden die Aufſätze dieſes Bandes ihrem Hauptinhalte nach angezeigt. IV. Schluſs der im October angefangenen umſtändlichen Recenſion von *Dr. Edwards's Edition of Xenophon's Memorabilia Socratis*, aus welcher ferner einige der erheblichſten Anmerkungen ausgezogen werden, die mehr der Gelehrſamkeit, als dem kritiſchen Scharfſinne des verſtorbenen Herausgebers Ehre machen, der viele von ſeinen Erläuterungen ſeinem Freunde, dem berühmten *Dr. Taylor* zu verdanken hatte. V. *Poems chiefly in the Scottiſh Dialect. By Robert Burns.* 8vo. Dieſe Gedichte, die ohne Namen des Buchhändlers, zu Kilmarnock gedruckt ſind, haben keinen groſsen poetiſchen Werth, vollends nicht von Seiten des Versbaues; denn ſonſt ſind ſie kraftvoll, einfach, und ſtellenweiſe erhaben. Die meiſten haben eine komiſche Wendung. In dem hier als Probe abgedruckten Gedichte iſt viel ſchöne und treffende Schilderung der einfachen Naturſitten, die in dem Theile Schottlandes, wo der Verf. lebt, jetzt noch herrſchend ſind. VI. *Experiments and Obſervations relating to Acetous Acid, Fixable Air — — — and other Subjects of Chemical Philoſophy. By Bryan Higgins, M. D.* 8vo. 6 S. Cadell. Wegen einiger in der Vorrede angeführter Umſtände hat dieſe Sammlung chemiſcher Verſuche nicht ſo ganz das Verdienſt der Neuheit mehr; immer aber wird ſie ihres mannigfaltigen und gründlichen Inhalts wegen eine vorzügliche Aufmerkſamkeit des chemiſchen Forſchers verdienen. VII. *An Eſſay on the Life, Character an Writings of Dr. Samuel Johnſon. By Joſeph Towers, LL. D.* 8vo. 2 S. 6 d. Dilly. Eine ruhige und unparteyiſche Charakteriſirung dieſes berühmten Mannes nach ſeinen perſönlichen und literariſchen Vorzügen und Mängeln. Der Rec. führt am Ende einen kürzern Charakter des Dr. *J.* an, der, wie er ſagt, *currente calamo*, wenig Jahre vor ſeinem Tode von einem berühmten *Nordiſchen* Schriftſteller, (dem ſeligen *Sturz*, wenn wir nicht irren,) entworfen iſt. VIII. *A Diſſertation on the Antiquity of the Erath, read at the Royal Society, by the Rev. James Douglas, F. A. S.* 4to 10 S. 6 d. Nicol. Schade, daſs der Verf. dieſer ſehr ausführlichen Abhandlung von der wahren philoſophiſchen Methode abgewichen, und faſt durchgehends, ſtatt richtiger und erwieſener Grundſätze, unerwieſene und willkürliche Vorausſetzungen zur Grundlage ſeines Raiſonnements gewählt hat. Auch die Schreibart iſt flüchtig und uncorrect. Mehr Verdienſt haben die von der eignen Hand des Verf. geätzten Kupfer, beſonders die Münzen, ob ſie gleich gar nicht zur Sache gehörten. XI. *A Treatiſe on ancient Armour and Weapons, illuſtrated by Plates — — by Francis Groſe. Eſq.* 4to 2 L. 2 S. Hooper. Eigentlich der zweyte Theil eines ſchon ehedem angefangnen antiquariſchen

Werks

Werks, worinn ſehr gute Abbildungen der alten Waffen und Rüſtungen geliefert werden, die nach den im Tower und andern Zeughäuſern befindlichen Originalen gezeichnet ſind, zweckmäſsig und für mehrere Klaſſen von Leſern ſehr unterhaltend. — Unter der Rubrik, *Foreign Literature*, werden verſchiedne neue *italiäniſche* Bücher angezeigt; unter andern auch der erſte Band einer neuen Ueberſetzung der *Iliade* von dem Abt *Ceſarotti*, dem Ueberſetzer *Oſſian's*, die mit ſehr gelehrten kritiſchen Noten begleitet iſt. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt eigentlich zwiefach: die eine proſaiſch und wörtlich, die andre, poetiſch und freyer. Am Ende ſind die Varianten der griechiſchen Scholiaſten beygefügt, die in der Markusbibliothek zu Venedig befindlich, und von Hn. *de Villoiſon* für die von ihm verſprochene Ausgabe *Homer's* beſtimmt ſind.

Vom *Critical Review* enthält der *December* v. J. folgende umſtändlichere Beurtheilungen: I. *Forſter's Hiſtory of the Diſcoveries and Voyages made in the North*; eine im vorigen Hefte angefangene, und hier geendigte Recenſion. Das Endurtheil fällt dahin aus. „Als Compilation betrachtet, hat dies Werk das Verdienſt der Deutlichkeit. Genauigkeit und Intereſſe; da aber, wo der Verf. aus ſeiner Bücherſammlung nur um einen Schritt hinaus geht, findet man weniger genaue Bemerkungen, zu weitlauftig und unbeſtimmt vorgetragen, und mit zu vielen Vorurtheilen untermiſcht." — II. *A Chineſe Fragment: containing an Enquiry into the preſent State of Religion in England.* 8vo 5. S. Johnſon. Die Abſicht dieſer Schrift iſt ganz gut; ſchwerlich aber wird die Darſtellung der Laſter und Thorheiten unſers Zeitalters, die ſie enthält, ſtarken Eindruck machen. Die gar zu zahlreichen und zu langen erklärenden Noten ſind aus dem *du Halde*, *Le Comte*, und andern Miſſionären, zuſammengeſchrieben; und der Styl des Textes iſt ſehr weitſchweifig und unzuſammenhängend: III. *Diſſertations on the Origin, Nature and Purſuits of Intelligent Beings, and on Divine Providence, Religion, and Religious Worſhip, By J. Z. Holwell*, 8vo. 2 S. 6 d. Eben ſo ſonderbar, als die vorigen Schriften des Verf. und eine geſchmackloſe Zuſammenraffung morgenländiſcher Theologie, die auf den neuern Deismus ziemlich unſchicklich angewandt wird. Der Verf. ſcheint wirklich kindiſch zu werden; ſo ſeltſam und unerhört ſind ſeine Grillen, aus deren Dämmerung nur ſelten ein etwas lichter Gedanke hervorblickt. IV. *Introduction to Aſtronomy. In a Series of Letters from a Preceptor to a Pupil. By John Bonnycaſtle.* 8. 7 S. Johnſon. Mehr zur Erregung, als zur Befriedigung der Wiſsbegierde ſind dieſe Briefe beſtimmt; und der Verf. geſteht ſelbſt, daſs er meiſtens nur die Oberfläche aſtronomiſcher Kenntniſſe habe berühren können und wollen. Für den erſten Unterricht ſind dieſe Briefe überaus zweckmäſsig. V. *The Progreſs and Eſtabliſhment of Chriſtianity, in Reply to the 15th Chapter of the Decline and Fall of the Roman Empire. By George Laughton, D. L.* 4. 2 S. 6 d. Law. Abermals eine von den vielen durch *Gibbon's* bekannte römiſche Geſchichte veranlaſste Gegenſchriften; ſo, wie auch folgende: VI. *A Reply to Mr. Gibbon's vindication of ſome Paſſages &c. Containing a Review of the Errors ſtill retained in theſe Chapters. By James Chelſum, D. D.* 2 S. 6 d. Robſon. Der Recenſent läſst ſich in die beiden Schriften vorgebrachten Gegenſtände nicht ein., ſondern rühmt nur die Beredſamkeit des erſtern, und die Beſcheidenheit des letztern Schriftſtellers. VII. *Poetical Eſſays by a Young Gentleman of the Univerſity (of Oxford.)* 8. 1 S. 6 d. Baldwin. Nicht ſehr ausgezeichnet, obgleich hie und da etwas Dichtergeiſt durchſchimmert. VIII. *Salomon's Song, tranſlated from the Hebrew, by the Rev. Bernard Hodgſon, LL. D.* 4. 5 S. Rivington. Der Ueberſetzer läſst ſich nicht in die Streitigkeiten ein, die man über den myſtiſchen Sinn dieſes Gedichts geführt hat; nur iſt er nicht geneigt, es für ein Hochzeitlied zu halten, ſondern eher für eine Idyll, oder für die Schilderung einer Hirtenliebe, die ſich mit Beſitz und Genuſs endigt. Die Ueberſetzung iſt genau und elegant; und in den Noten wird ſie, und ihre Abweichung von andern, gerechtfertigt. IX. *A Treatiſe on Cheltenham Water, and its great Uſe in the preſent peſtilential Conſtitution. By John Barker.* 8. Mit weniger Einſicht und Beſtimmtheit geſchrieben, obgleich in einem ſehr zuverſichtlichen Tone. X. *An Eſſay on the Life, Character and Writings of Dr. Samuel Johnſon. By J. Towers, LL. D.* 8. 2 S. 6 d. Dilly. Der biographiſche Theil dieſes Verſuchs iſt minder wichtig, als der kritiſche, worinn Dr. *J's* Schriften und politiſche Grundſätze mit vielem Scharfſinn geprüft worden. XI. *Letters addreſſed to Soame Jenyns, Eſq. containing Strictures on the Writings of Edw. Gibbon Eſq., Dr. Prieſtley, Mr. Lindſay, etc. and an Abſtract of Dr. Prieſtley's Account Current with Revelation.* 12. 3 S. Robinſons. Löblicher von Seiten der Abſicht als der Ausführung; denn der Verf. iſt nichts weniger als ein furchtbarer Gegner, vollends für die Männer, die er beſtreitet. XII. Fortſetzung der Recenſion von *Savary's Letters on Egypt.* — XIII. *Hiſtorical Narrative of the Diſcovery of New Holland and New South Wales — — including a particular Deſcription of Botany Bay.* 4. 1 S. 6 d. Fielding. XIV. *A ſerious Admonition to the Publick, on the intended Thief-Colony at Botany Bay.* 8. 1 S. Sewell. Die in der erſten Schrift vorgeſchlagne Koloniſirung der Provinz Neuholland durch Miſſethäter wird in der zweyten eifrig widerrathen. In dieſer iſt das Wichtigſte ein Brief von Hn. *Dalrymple*, eine nach Norfolk-Iſland zu ſendende Kolonie betreffend. — Die *Foreign Literary Intelligence* dieſes Monats liefert meiſt vermiſchte, meiſtens chemiſche,

Digitized by Google

ſche, Anzeigen; dann eine Fortſetzung der Recenſion von den *Bergmanniſchen* kleinen phyſiſchen und chemiſchen Schriften; und endlich eine Beurtheilung der *Commentaires de Caeſar, avec des Notes hiſtoriques, critiques et militaires; par M. le comte de Turpin de Criſſe.* 4.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, im Addreſscomtoir: *Geheimes Tagebuch des Herzens, erſter Theil*, auf Koſten des Verfaſſers. 380 S. 8. 1785.

Nicht ein Tagebuch in *Lavater's* Manier, ſondern ein erdichtetes, worinnen der Vf. erzählt, was er jeden Tag über gehört und geſehn, geleſen und empfunden zu haben vorgiebt. Er macht auf die Neuheit der Beobachtungen und Empfindungen keinen Anſpruch, ſondern will theils gute moraliſche Gedanken erwecken, theils unterhalten. Da ſich aber keins von beiden ohne guten Ausdruck bewerkſtelligen läſst, ſo möchte wohl die platte und fade Schreibart des Vf. ſeine Abſicht ganz vereiteln. Bald will er ſeine Empfindungen über Natur, Religion, Wohlthätigkeit u. ſ. f. ausdrücken und declamirt im ſchlechten Predigerton; bald will er Begebenheiten und Anekdoten erzählen, und erzählt ſie ſo einſchläfernd, als möglich; bald zieht er Stellen aus andern Büchern aus; bald macht er Verſe, aber ſie ſind wie folgende S. 143:

Kein Fuchs und auch kein Putenhahn
Quält uns mit Stolz und Liſt,
Wir ſind ſo alle wohl daran
Auf unſerm eignen Miſt;

bald will er beluſtigen, und erzählt Späſschen, wie vom Haarbeutel, den einer im Bade anbehalten, bald will er Satiren machen, und ſie klingen, wie folgendes S. 340: „Die Bibel iſt nun ſchon ſo viel „kontrahirt, interpolirt, *kaſtrirt*, und *ſchändirt* wor„den, daſs für einen jungen Autor da nicht einmal „ein Morgenbrod zu verdienen iſt," Er redet von *geiſtiger Gefräſsigkeit*, von Frauenzimmern, die einer *Zuckermandel* gleichen u. ſ. w. Es iſt kein Zweifel, daſs es ihm auf die Art nicht ſchwer werden muſs, noch viele Bände auszufüllen.

Stadt Blanchard, dieſs und jenſeits des Monds, mit Figaroſchen Schriften: *Meiſt lauter dummes Zeug, wenig Kluges, aber doch viel Spaſs.* Eine Monatsſchrift, Generis Omnis. Erſtes und zweytes Quartal. 1 bis 6tes Stück. Mit Kupfern und Muſik. 1786. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Schon der Titel, wo der Herausgeber ſo poſſirlich nach Witz haſcht, läſst ahnden, was man ſich von der ganzen Schrift zu verſprechen habe, und iſt in dieſer Rückſicht ſo charakteriſtiſch als möglich. Rec. zweifelt zur Ehre des deutſchen Publikums, ob jemand *Spaſs* an Durchleſung dieſes Miſchmaſches finden werde, wo der Sammler alles, nur Witz und Geſchmack nicht, aufgehoben hat. Welch' eine plumpe, ſchmutzige Erzählung iſt z. B. die *Geſchichte Männerliſt behende iſt* etc. S. 204 und das Hoſen-Examen S. 212. Und was kann man ſich für einen Begriff von dem Geiſt des Herausgebers machen, der Verſe einrückt, wie folgende, S. 185.

Beate ſchluchzet überlaut
Bey einer magern Hauspoſtille,
Doch plötzlich ſchaudert ihr die Haut,
Ein Graus entwurzelt ihre Brille,
Die fromme Frau, was quält ſie ſo?
Ein Floh!

Kupfer und Muſik ſind des Inhalts würdig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 16 März ſtarb zu *Erlangen* Hr. *Chriſtian Maſius*, Doctor und auſserordentlicher Profeſſor der Philoſophie und der Brandenburgiſchen Geſchichte auf hieſiger Univerſität, im 76ſten Jahr ſeines Alters. Sein nicht ganz unmerkwürdiges Leben iſt zum Theil beſchrieben in *Meyers* Nachrichten von Anſpachiſchen und Bayreuthiſchen Schriftſtellern.

Akademische Schriften. *Leiden*, bey Luzac: *Guſtav Carl von Hogendorp*, (Lieutenant bey der Leibcompagnie des Erbſtatthalters) *de aequabili deſcriptione ſubſidiorum inter gentes foederatas.* 1786. 56 S. 4. Der Vf. redet zuerſt im allgemeinen von öffentlichen Abgaben, ihrer Entſtehung, Nothwendigkeit und der beſten Art ſie zu heben. Die hierüber feſtgeſtellten Grundſätze wendet er hernach an auf die nöthigen Abgaben und Beyträge verbündeter Staaten zum allgemeinen Beſten. Zuletzt gehet er die Geſchichte alter und neuer verbündeter Staaten dem Inhalt und der Abſicht ſeiner Schrift gemäſs durch. Am weitläuftigſten hält er ſich bey ſeinem Vaterlande und den vereinigten Nordamerikaniſchen Freyſtaaten auf. Von letzteren theilt er inſonderheit wichtige und authentiſche zu ſeinem Zweck gehörige Nachrichten mit, die er bey einem ſiebenmonatlichen Aufenthalt in denſelben eingeſammelt hat. Die ganze Schrift iſt mit viel philoſophiſchem Geiſt, gründlicher Einſicht, und gefälliger Beſcheidenheit abgefaſst.

Berichtigung. Einer unſerer gelehrten Herren Mitarbeiter hat uns die Erinnerung überſandt, daſs Hr. *Herchenhahn* der Vf. der in N. 43 recenſirten *Geſchichte K. Joſephs I* nicht ein gebohrner Oeſtreicher und Katholik ſey, wofür ihn der Hr. Rec. gehalten zu haben ſcheint. Er iſt vielmehr von *Coburg* gebürtig, wie man aus dem erſten Nachtrage zur vierten Ausgabe des gelehrten Deutſchlandes ſehen kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 31ten März 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Göſchen: *Magazin der Philoſophie und ſchönen Literatur.* 1785. IIItes Heft. 6 Bog. IVtes Heft. 1786. 6½ Bogen. (12 gr.)

Hr. Prof. Michael *Engel* in Mainz iſt bekanntermaſsen Herausgeber dieſes Journals. Daſs es auf einem von den oberſten Plätzen unter den zahlreichen deutſchen periodiſchen Schriften ſtände, können wir zwar nicht ſagen; doch eben ſo ungerecht wäre es, wenn wir es zur untern Reihe zählten. Im dritten Heft erhalten wir: 1) Virgils 1te Ekloge, mit kritiſchen Bemerkungen von Hr. Prof. *Engel*. „Hat meine Arbeit nur den *zehnten* Theil des Werths, den die Ueberſetzung des Hn. *Voſs* von Virgils 3ter Ekloge hat; ſo übertrift ſie meine Hofnung!" — So ſagt Hr. Prof. E. und wir ſagen dagegen: Beſcheidenheit iſt ein ſchönes Ding; aber Uebertreibung verderbt auch dieſe Schönheit. Wer *im Ernſte* glaubt, kaum den zehnten Theil vom dichteriſchen Verdienſt eines andern zu haben; der ſollte eigentlich gar nicht dichten. Doch mit dieſem Maaſsſtab mag es Hn. E. kein rechter Ernſt ſeyn, zumal da er manchmal (S. 185) den Virgil ſelbſt an *Feinheit* übertroffen zu haben hofft. Die Ueberſetzung iſt auch wirklich nicht ſchlecht. Nur die Hexameter! z. B.

Aber was lockte dich nach Rom? Groſs war wohl die Urſach.

Wie hart! — 2) *Ueber die Aufklärung.* Fortſeſetzung von ſchon vorhergehenden Briefen, die manchen guten, wenn auch nicht originellen Gedanken haben. 3) *Eine Scene aus Griechenland*, erborgt aus *Guys literariſcher Reiſe*, und hier in einen äuſserſt gezierten Styl übertragen; z. B. S. 204. der Despoten Thron *ſtolzt* (ſtatt prangt voll Stolz) S. 205. Und dieſer (der wiſsbegierige Guy) ſog „geizig die Fülle der Schätze, die ſeinem Durſte „ſich öfnete, und raſtete dann nur, wenn *Ueber-„fülle den Genuſs zu Boden drückte*." — Welche unpaſſende Zuſammnnſetzung! 4) *der Kanarien-Vogel*, eine verſificirte Fabel. Ganz artig. 5) *Voltäre, Shakespeare und Dante.* Der ſchon tauſendmal bewieſne Vorwurf, daſs Voltäre den Sh. ungerechter Weiſe, und ſo auch den Dante, tadle. 6) *Lied einer Mainzerin an ihren Liebling.* Wie *d. L. Z. 1787. Erſter Band.*

kommt ein ſolcher kläglicher Spaſs hieher? Man höre die erſte Strophe:

Wie der Schminke
Lächelnd roth
Schön und *flinke*
Schlank und flott
Iſt mein Jeanchen; noch dazu
Trägt mein Jeanchen Modeſchuh etc.

Ohne Zweifel ſoll das Satire ſeyn. Aber es iſt auch eine zugleich auf den Verf. ſelbſt. 7) *Ueber den Selbſtbetrug.* Etwas gedehnt. 8) *Die Jülichſche Hochzeit.* Zur Sittengeſchichte des 16ten Jahrhunderts. Unter den Beurtheilungen iſt die über Schillers Räuber, ſelbſt mit dem etwas mildernden Nachtrag, viel zu hart.

IVtes Heft. 1) *Ueber die Aufklärung.* 4ter Brief: wo einige Urſachen vom Mangel derſelben aufgedeckt werden. 2) *Empfindungen an einem Bache*; Kurz, doch artig. 3) *Der Phyſiognom.* Epigramm. 4) *Wie ſoll man Philoſophie auf Akademien ſtudiren?* Eine Vorleſung des Hn. Prof. *Dorſch* bey Anfang eines philoſophiſchen Collegiums. Nur für angehende Akademiker paſſend; aber für dieſe auch wirklich nützlich! 5) *Zur Charakteriſtik des Pöbels.* Treffende, zum Theil feine Bemerkungen; Schade, daſs es ihrer nicht mehr ſind! 6) *Schäfereyen* von *Vulpius.* Ueber den ehemaligen Geſchmack an Schäfergedichten; — wo ſich viel mehr hätte ſagen laſſen. 7) *Literariſche Einſamkeit.* Ein Dialog, oder vielmehr ein höchſt klägliches Vehikulum zur überſetzten Thomſoniſchen Hymne auf die Einſamkeit. 8) *Ueber das Studium der Beredſamkeit bey den Alten.* Tauſendmal geſagte Sachen, hier zum Ueberfluſs wiederholt. 9) *Ein Fall, wo das Wort Aufklärung unrichtig gebraucht wird.* Daſs man dieſ Wort nicht von dem alten Flor der Wiſſenſchaften brauchen dürfe, weil keine Verfinſterung vorhergegangen. Eigentlich ein Wortſtreit, da wahre Aufklärung ſoviel bedeutet, als: *Grundſätze reiner Vernunft in Thätigkeit wirkſam.* 10) *Ein Brief des Prof. Dorſch über Stuttgard.* Sehr milde Urtheile! Die übrigen Beurtheilungen und Nachrichten bedeuten nicht viel. *Ziehens Weiſſagungen* erhalten noch zuletzt ihr verdientes Theil.

Ohne Druckort: [*Der deutſche Zuſchauer, herausgegeben von den Freunden der Publizität.*

XIII Heft. Auf Koſten der Herausgeber 1787. (9 g.r)

Dieſer Heft beweiſet, daſs dieſe periodiſche Schrift durch das Schickſal des Hrn. *Winkopp* nichts verlohren hat; denn es enthält ſehr merkwürdige Aufſätze. Es iſt daher keineswegs zu zweifeln, daſs dies Journal auch künftig die Aufklärung befördern, und Intoleranz, Schwärmerey und Aberglauben vertilgen helfen wird. Der erſte Aufſatz vertheidigt Hrn. *Winkopp* gegen allerley wider ihn ausgeſprengte Beſchuldigungen, liefert auch einen Brief deſſelben an die itzigen Herausgeber. Beides aber giebt über den ganzen Vorgang keine hinlängliche Aufklärung. Der zweyte ungemein wichtige Aufſatz, iſt überſchrieben: *Reiſe und Intriken einiger der wichtigſten und eingeweihteſten Glieder aus dem erloſchenen und nun wieder auflebenden Orden. Aus der amerikaniſchen Handſchrift des P. Moore.* Wir wollen das Merkwürdigſte daraus kurz anführen. Die Jeſuiten hatten dafür geſorgt, daſs auch in dem ſchlimmſten Falle nie ihre wahre Conſtitution entdeckt werden konnte. Daher wurde ſolchen, welche von dieſer wenig oder nichts wuſsten, derjenige Titel zu Theil, von welchem man glaubte, daſs damit nothwendig die Wiſſenſchaft aller Geheimniſſe verknüpft ſey. Die wahren Eingeweihten aber, welchen alles, Gelder und Schriften, anvertrauet war, hatten keine Titel, hatten zum Theil keinen Inigilten-Rock. Vater *Ganganelli* ſetzte alſo den unſchuldigen *Ricci* mit ſeinen noch unſchuldigern Aſſiſtenten auf die Engelsburg, und die wahren Häupter der Geſellſchaft beriefen in der Mitte Roms, in dem Hauſe des Hauptrepräſentanten des Generals, die Hauptreſidenten von allen Provinzen, gleich nach geſchehener Aufhebung, zuſammen, um zu beſchlieſsen, was nun zu thun ſey. Man beſchloſs, vorderſamſt *Ganganelli* unter die Heiligen zu verſetzen, und durch Zertrümmerung des Römiſchen Hofes Rache auszuüben. Dazu ſollte denn vorerſt die Bekanntmachung der Aufhebungsbulle in einem oder mehrern Europäiſchen Reichen verhindert werden. Darauf wurden in alle Staaten Mitglieder geſandt, welche dem Charakter des regierenden Herrn und des Volks angemeſſen waren. Nach Portugal wurden Andächtige; nach Spanien Feinde der Inquiſition, Freunde der Manufacturen, Fabriken, und des Ackerbaues; nach Frankreich Freunde der Aufklärung; nach England trefliche Rechenmeiſter; nach Holland Feinde des oraniſchen Hauſes; nach Schweden und Dännemark Naturforſcher; nach Ruſsland gute Erzieher; nach Polen geſchickte Exorciſten und Teufelsbanner; nach Preuſsen und Brandenburg die geheimſten Freunde des General *Ricci*, die viel zu wiſſen vorgaben, im Grunde aber nicht für einen Pfifferling Kenntniſs, und nur die höchſt unbedeutende Wiſſenſchaft beſaſsen, auch die geringſte Kleinigkeit in Geld zu verwandeln; nach Oeſtreich gute Concipiſten, Reformatoren und Reuniſten; nach Baiern gute Beichtväter, Freunde von Mirakeln, geiſtliche Harlekins, Freymaurer und Feinde der Aufklärung, hauptſächlich aber gute Ränkemacher, geſandt. Alle Jeſuiten werden angewieſen, ihre Briefe nach Mohilow und Poloc zu ſpediren; aber der eigentliche Sitz des Generals war in der Provinz *Neriab*. Die Jeſuiten in Mohilow und Poloc muſsten alle Briefe nach *Nechnüm*, der Hauptſtadt von *Neriab*, übermachen, wo der untitulirte Ordensgeneral und die untitulirten Aſſiſtenten ihren Sitz hatten. Die Seligſprechung Ganganelli's gelang ihnen; aber in ſeinem Nachfolger hatten ſie ſich geirrt. Dies fachte ihren Zorn an, und ſie beſchloſſen, ihn nicht in die Zahl der Heiligen zu verſetzen, ſondern ihn dadurch auf das empfindlichſte zu demüthigen, daſs ſie ihn nöthigen wollten, ihren Orden wenigſtens in einem Reiche zu beſtätigen, und dann in fremden Ländern den geſammten Jeſuitismus zu concentriren, ein neues, ſelbſt dem Pabſte furchtbares Reich zu errichten, und in allen Ländern Verſiegung der ergiebigſten Quellen des Römiſchen Hofes zu bewirken. Um die Leute irre zu machen, pflanzten ſie zugleich nach *Neriab* die dümmſten und bigotteſten Glieder ihrer Geſellſchaft. Das Sendſchreiben des Jeſuitengenerals an alle Logen wird hier mitgetheilt. Es iſt werth geleſen zu werden. Der Regent des Landes *Neriab*, unter dem ſie nicht frey handeln konnten, ſtarb bald, man weiſs nicht, ob durch Unwiſſenheit oder teufliſche Bosheit ſeiner Aerzte. Der verſchlagenſte und liſtigſte Loyolit *Knarf* zog eilends von *Mieknnam* nach *Nechnüm*, nahm die glänzendſte Stelle eines Hofbeichtvaters, verſprach ſeinen Brüdern goldne Zeiten, und hielt Wort. So brachten ſie bald Alles unter ihr Joch, und verjagten alle ihre Gegner. — Wäre Alles, was hier erzählt wird, ächt: ſo iſt es gewiſs hohe Zeit, daſs es bekannt wird; und die Herausgeber verdienen den Dank aller ihrer Zeitgenoſſen. *Kurfürſtlich Sächſiſche Stats-Einnahme und Ausgabe vom Jahr 1778.* Die Einnahme betrug 6, 779, 727 Rthlr. 17 gr. $8\frac{3}{4}$ Pf.; die Ausgabe 6, 634, 153 Rthlr. 3 gr. 11 Pf.; folglich war ein Ueberſchuſs von 145, 574 Rthlr. 13 gr. $9\frac{1}{2}$ pf. *Memorialien und Einlagen des B. von Salis, während ſeinem Aufenthalte in Wien 1772.* Daſs dieſe ſchon beſonders gedruckten Sachen des B. von S., der itzt Ruſſiſcher Fürſt iſt, ſehr ſelten ſeyn mögen, glauben wir gern; aber wie ſie des neuen Abdrucks werth ſcheinen konnten, wiſſen wir nicht. Denn Tolleres iſt uns kürzlich nichts vorgekommen. Luſtig aber iſt die Nachricht, dieſer Fürſt gehe mit einer Vereinigung der reformirten und katholiſchen Kirche um, und habe, um die Sache recht anzufangen, ein Memorial bey der Landesregierung (bey welcher?) eingegeben, worinn er um Erlaubniſs bittet, neben ſeiner noch lebenden reformirten Gemahlin auch eine katholiſche nehmen zu dürfen. Die Herausgeber rathen ihm, die dritte lutheriſche dazu zu nehmen: ſo wäre die Vereinigung der drey Kirchen *in nuce* ausgeführt.

Digitized by Google

Verzeichniſs

der im März 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abrégé du Dictionnaire de l'Acad. franç. I. II Tom. 64, 606
Adelung Verſuch eines hochd. Wörterbuchs V Th. 1 H. 63, 597
An die Freunde der geogr. Wiſſenſchaften. - 57, 543
An meine Gattinn, neben dem Leichnam unſ. Tochter. 58, 545
Annalen der Braunſch. Lün. Churlande. I St. - 57, 542
Antonii ratio prophetias Meſſ. interpretandi. - 64, 605
d'Argenſon Loiſirs d'un Miniſtre I. II T. - 62, 585
Armeninſtitut, Schauſp. - - 72*b*, 685
d'Arnaud Erholungsſtunden des Mannes von Gef.; V Th. 1. 2 B. - - 54*b*, 517
Aſia von *Hammerdörfer* und *Koſche*. 56, 529. 57, 537
Aufſätze, verm., von einem Kurhann. Bedienten. 73, 694
Auszüge aus Homer z. Gebr. der Studir. - 67, 636

B.

Bahrdt ſämmtl. Reden Jeſu; 1 Th. - 72*a*, 673
Baldinger med. Journal II B. 5 - 8 St. - 76, 717
Baſtholm Verſuch ein. verb. Einrichtung des Gottesd. 73, 690
Becker das 53ſte Kap. Jeſaias überſ. - 59, 556
Beckmann Grundriſs zu Vorl. üb. d. Naturlehre. 69, 651
Bemerkungen, philoſ., über die Republiken. - 52, 495
Beſchreibung, vollſt., wie der Hanf in Osnabrück ber. werde. - - - 63, 596
Beyträge monatl., zur Bild. des Bürgers; II B. 1 - 3 St. - - - 73, 696
Beyträge zur Kritik der ſchönen Wiſſenſch.; 1 J. 1 Q. 55, 525
Bianka Capello, nach Meiſsnern. - 72*a*, 676
Blumenbach inſtitutiones phyſiologicae. - 75, 705
Böhmer bibl. ſcript. hiſt. nat. Vol. I. II. - 77, 723
—— liter. Handbuch der Naturgeſch. - ——
Briefe an einen angehenden Landwirth. - 54*b*, 516
Briefe über die Religion und die Bekenner derſ. 74, 697
Budiſlawſky Moralphiloſophie. - - 70, 660

C.

Cancrin erſte Gründe der Bergwerkskunde; IX Th. 2 Abth. - - 58, 547
Correſpondance de Frederic II avec Suhm. - 57, 540

D.

Dätzel prakt. Anleitung zu Taxirung der Wälder. 55, 522
Delaporte Reiſen eines Franzoſen; 30. 31 Th. 74, 701
Des-Eſſarts Dictionnaire univ. de Police; I T. 61, 577

E.

Einige Worte der Erinnerungen an die Menſchheit. 72*b*, 687
Entwurf, tabellariſcher, von ger. Klagen. - 52, 495
Ephemeriden über Aufkl., Lit. u. Kunſt. 1. 2 Bdch. 75, 712
Erklärung, kat., der Evangelien; 2 Th. - - 73, 689
Eutropii breviarium hiſt. romanae. - 67, 636

F.

Feſt Sammlung einiger Predigten. - 58, 545
—— an ſeine Gattin, neben dem Leichnam ſ. Tochter. - - - ——
Fiſcher Beytrag zur Wegräumung des Schutts. 53, 500
Folgen einer akad. Mädchenerziehung. - 59, 558

G.

Gauthier de la connoiſſance des plantes. - 74, 698
Geſchichte, neuere, der evang. Miſſionsanſt. 30. 31 St. - - - 69, 650
Geſpräche von der wahren Bekehrung. - 52, 493
de Guiſe, Mlle, amours du grand Alcandre; 1. 2 Th. 76, 720

H.

Handbuch der chriſtl. Lehre. - - 69, 649
Hansladen Faſtenpredigten; 1 Bändchen. - 73, 690
L'heureux jeune homme, hiſt. orient. I. II P. 66*a*, 628
Hiller über Metaſtaſio und ſeine Werke. - 65, 612
v. Hogendorp de aequib. deſcr. ſubſid. int. gent. foed. 78*a*, 735
Homeri Ilias ex rec. Clarkii. - - 66*a*, 629

I.

Jacobi Troſtgründe e. Chriſten, wo d. Vern. k. hat. 58, 545
Journal für Prediger XVII B. 3. 4 St. - 52, 489

K.

Koſegarten diſſ. de Camphora. - - 52, 495
Kretſchmann ſämmtliche Werke 4 Th. - 66*a*, 623

L.

Lamprecht Entwurf ein. Encyklop. der Kam. Wiſſ. 65, 609
Leben des Jac. Pierlot. - - - 68, 648
Lebret Geſchichte von Italien. VIII B. - 69, 653
Lehrbuch, neues, der wicht. Wahrh. der chriſtl. Rel. 53, 503
Literatur und Völkerkunde; VI B. - 67, 637
Locke über die Erziehung der Jugend. - 78*a*, 729

Digitized by Google

M.

Mängel der gewöhnl. Fibeln. - - 76, 719
Megazin für Prediger; VI Th. - 53, 502
——— der Philoſophie u. ſchönen Literatur III. IV H. - - - 78b, 737
——— gemeinintereſſanter Lectüre III. IV Qu. 68, 646
———, leipz., für die Mathematik. III St. - 59, 556
Manger ökon. Bauwiſſenſchaſt f. d. Landmann. 54b, 515
Manilii Aſtronomicon; ed. *Pingré*. - 54a, 509
Materialien und Beyträge; herausg. v. *Häberlin* 2. 3 St. - - - 61, 580
Meiſt lauter dummes Zeug. - - - - 78a, 736
Mémoires ſur le fortification perpendiculaire. 54a, 505
Michaelis Einleit. zu ein. Geſch. der Hauſ. in D. III Th. - - 77, 720
von Mudersbach welche Mittel giebt es, die Menſchen z. Gut. z. führen. - 72a, 675
Müller Vorſchlag zu ein. Unterr. in der Schiffahrt. 54a, 509

N.

Nachricht, hiſt., von d. Stiftung. der franz. Kol. in d. preuſs. Staaten. - - 75, 711
Neunhöfer Verſuch ein. Ueberſ. des Pred. Salomo. 63, 595
Neuſinger k. Geſch. von Erſch. d. W.; I B. - 73, 693
von Nicolai verm. Gedichte; 9 Th. - 73, 669
Niemeyer Entwurf der weſentl. Pfl. chr. Lehrer. 59, 553
——— Rede an die Zöglinge des Pädagog. 70, 663

O.

Ode eines Franciſc. auf Leopold. - 67, 639
Opuſcules d'un Freethinker; I. II P. - 66b, 628

P.

de Pagés Reiſen um die Welt. - - 58, 547
Phaedri Fabulae, von Müchler. - 67, 636
Prüfung der Vorſchläge zur Verbeſſ. der Gemeindehuten. - - - - 63, 596
Pütter chriſtl. Religion in ihrem Zuſammenhange. 54b, 513
——— allg. Kirchenſtaatsrecht. - ———

R.

Raff Naturgeſchichte für Kinder. - 54a, 512
Rahn gemeine med. Magazin; IV J. 1 - 6 H. 76, 713
Raſche Lexic. univ. rei num. T. II. P. II. - 78a, 730
Rede über die Nothwendigkeit, die Tod. ſtrafen abzuſch. - - - 70, 661
Reden an deutſche Mädchen von reif. Alter. - 54b, 518
Review, Critical; 1786, Nov. - 66b, 627
———, Monthly, —— - - ——, 625
——— ——— December. - - 78a, 731
———, Critical, ——— - - ——, 733
Röſſig Lehrbuch der Policeywiſſenſchaft - 60b, 569
de Roſſi Variae lectiones V. T. II. Vol. - 67, 600
——— ——— III Vol. - 64, 635

S.

Salzmann Carl von Carlsberg; V Th. 60a, 561. 63, 593
Schiemann diſſ. de digitali purpurea - 54b, 519
Schloſſer über *Shaftsbury* von der Tugend - 68, 641
Schneider zwey Preisſchriften üb. d. Stallfütterung etc. 55, 521
Schöpf materia medica americana. - 66a, 617
Schriftforſcher, der; I Th. - - 57, 531
Schwarz Abhandlung üb. d. Lehre von Loſungen 70, 659
Spörls vermiſchte Briefe; I Th. - - 72a 677
Ständlein Beyträge zur Erl. der bibl. Propheten - 53, 497
Steinbart Syſtem der reinen Philoſophie - 54b, 514
Sterzinger Geſpenſtererſcheinungen, Phant. od. Betr. 78a, 677
Suckow Anfangsgründe der Botanik I. II. Th. - 66a, 620

T.

Tagebuch, geh., des Herzens I Th. - 78a, 735
Taſchenbuch f. Jünglinge, d. ſich dem Stud. widmen, auf 1786. - 72b, 687
Teſtement, neues, für Ungelehrte. I Th. - 52, 492
Theorie, kurze, der empfindſ. Gartenkunſt - 55, 523
Timme Luſtbaumeiſter, 3. 4 H. - - 72a 680
Tod Moſis, ein Gedicht - - 68, 648
Tralles phyſik. Taſchenbuch - - 55, 523

U.

Ueber den Werth der Empfindſamkeit - 72b, 681
Ueber die Eheſcheidungen. - - 70, 659
Ueber Freymaurerey - - - 59, 560
Unterhaltungen d. Andacht bey dem h. Abendmahl 52, 494

V.

Verelas bibl. Vorleſung üb. Apoſtelgeſch. VIII, 26-40. 58, 546
Verſuch einer nähern Anleitung zu Vertheid. ſchr. 70, 657
——— über die beſte Lehrart Taubſt. zu unt. 77, 721
Verſuche zur Cultur der jugendl. Seele - 75, 710
Villars hiſtoire des plantes de Dauphiné; I T. 74, 700

W.

Wahrheiten, moraliſche, für mich und andre - 73, 691
Werner Klaſſification der Gebirgsarten - 73, 692
v. *Widmer* und *Zimmermann* Domus Wittelsb. numism. I. II H. - - - 71, 665
——— Sammlung aller Münz. v. d. Rud. Lin. 1. 2 St. ———
——— Sammlung aller Münz. von d. Lud. Lin. 1 St. ———
Wochenblatt, halliſches, 1-3 Bändchen - 74, 702
Wörterbuch der bey der Handlung vorkom. Red. art. 61, 579

Z.

Zeitgenoſſinnen, die; X B. - - 60a, 574
Zimmermann von der Erfahrung in d. Arzneyk 75, 710
Zuſchauer, der deutſche; her. v. *Winkopp*, II-VIII H. 74, 703
——— ——— ——— ——— IX-XII H. 77, 727
——— ——— ——— ——— XIII H. 78b, 738

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1787.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1787.

Digitized by Google

Numero 79.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2ten April 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Was iſt für und was iſt gegen die General-Tabaks-Adminiſtration zu ſagen?* 75 S. 8.

Bald nach Seiner Thronbeſteigung machte *Friedrich Wilhelm der zweyte König von Preuſsen* bekannt, daſs Er geſonnen ſey die Freyheit, ſeine Meinung ſelbſt über Staatsverwaltung öffentlich zu ſagen jedermann zu erlauben, folglich die Preſsfreyheit auch von einer Seite, wo ſie bisher in Deutſchland am meiſten eingeſchränkt wurde, zu begünſtigen, und zu ſchützen.

Fürwahr ein groſses königliches Wort! Ohne Zweifel ſah der weiſe Monarch ein, daſs einem Landesfürſten nichts angelegener ſeyn müſſe, als ſeine eigne Freyheit die Wahrheit in Staatsangelegenheiten *ſelbſt* unterſuchen zu können! Wie könnte er aber dieſe Freyheit behalten, wenn er ſich ſelbſt durch eine drückende politiſche Cenſur die Gelegenheit benähme, über wichtige Gegenſtände der Staatsverwaltung das *Pro* und *Contra* entgegengeſetzter Meinungen zu vernehmen? Selbſt die Debatten, welche unter des Landesfürſten Augen, unter ſeinen Miniſtern und Landescollegien über Staatsſachen vorfallen, werden oft nicht hinreichen, Ihm alles in dem reinſten Lichte darzuſtellen, wenn Er nicht auch ſelbſt in ſeinem Kabinette die Stimmen der Patrioten abhört, die in gedruckten Schriften über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit neuer Einrichtungen gegeben werden. Auch die Ehre der Geſetzgebung iſt dabey intereſſirt. Denn es wird ewig wahr bleiben, was ein groſser preuſſiſcher Philoſoph noch neuerlich wiederholt hat, daſs, wenn ſich die *Geſetzgebung* durch ihre *Majeſtät* der öffentlichen Kritik entziehen wolle, ſie gerechten Verdacht wider ſich errege, und auf unverſtellte Achtung nicht Anſpruch machen könne, die die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freye und öffentliche Prüfung hat aushalten können.

Vermuthlich hat den ungenannten, und uns zur Zeit noch unbekannten Verf. der vor uns liegenden Schrift jene königliche Erklärung nicht wenig ermuntert, ſich über alle ſonſt wohl mögliche Bedenklichkeiten hinwegzuſetzen, und ſeine Meinung über den Entwurf zu einer neuen Finanzeinrichtung in den preuſſiſchen Staaten freymüthig zu ſagen.

Daſs er unter ſolchen Umſtänden ſeinen Namen verſchwiegen hat, mag vielleicht die Wirkung einer löblichen Beſcheidenheit ſeyn, mit welcher er das Reſultat ſeiner Meinung öffentlich aufſtellt, ohne für ſie durch ſeinen Namen das mindeſte Vorurtheil erwecken zu wollen. In der That iſt in Sachen, wo es nicht auf Zeugniſſe ankömmt, in Sachen, wo jeder Sachkundige im Stande iſt, die Urtheile eines Mannes zu revidiren, Anonymität der Schriftſteller der Unterſuchung des Wahren oft weit mehr beförderlich als hinderlich.

Wir geben aus der angezeigten Schrift anitzt einen bloſsen getreuen Auszug. Denn da wir vernehmen, daſs nächſtens eine Gegenſchrift erſcheinen werde, ſo wird es bey der Anzeige derſelben erſt die rechte Zeit ſeyn, zu ſagen, wohin das Uebergewicht der Gründe uns zu fallen geſchienen, wobey wir uns gern beſcheiden, daſs auch dieſes Urtheil nur Eine Stimme ſey.

Der Verf. hebt mit der Bemerkung an, daſs unter allen bey uns durch die Ausbreitung der europäiſchen Schiffahrt nach Aſien und nach America in allgemeinen Gebrauch gekommenen und beynah zum Bedürfniſs gewordenen Ueberflüſſigkeiten, die drey Produkte des Pflanzenreichs, der *Thee*, der *Caffee*, und der *Tabak* ſich hauptſächlich auszeichnen.

Friedrich der Groſse ſah ein, wie ſehr ſeine Staaten durch die Einführung dieſer drey entbehrlichen Waaren von Geld erſchöpfet wurden, und ſann alſo auf Mittel ſie ſo viel als möglich von dieſem koſtbaren Paſſivhandel zu befreyen. In Abſicht des *Thees* ſuchte er daher nach Schwedens und Dänemarks Beyſpiel einen unmittelbaren Handel nach China zu etabliren. Die Emdenſche Compagnie ward geſtiftet; dieſe würde ungeachtet der bey der erſten Errichtung begangnen Fehler und daraus entſtandnen Widerwärtigkeiten blühend geworden ſeyn, wenn nicht der ſiebenjährige Krieg ihr ein Ende gemacht hätte; alſo bleiben die preuſſiſchen Staaten für ihre Conſumtion in dieſem Artikel den Holländern und Dänen contribuabel.

Der Kaffee ward während dem ſiebenjährigen Kriege ſo allgemein beliebt, daſs ſein Gebrauch in die kleinſten Landſtädte und in die Dörfer eindrang. Der Monarch wollte dieſem Unheil Gränzen ſetzen. Allein

Digitized by Google

Allein ſeine Abſicht ward erſchweret, da die eingeführte *franzöſiſche Regie* den *ungeſchickten oder boshaften* Schritt that, die innländiſchen Brauereyen einem ungewohnten Drucke zu unterwerfen und Bier und Branntewein durch übertriebne Auflagen zu vertheuern. Der König ſah ſich dadurch genöthigt, den Kaffee auch höher zu impoſtiren. Allein dieſe neue Auflage von mehr als 150 pro Cent vermehrte den Reiz zur Contrebande ſo ſehr, daſs man endlich dienlich fand, dieſelbe um die Hälfte herunter zu ſetzen und die Caffeebrennerey einzuführen, Dies verminderte nun zwar die Contrebande ſehr, vermehrte die königl. Einkünfte, aber zugleich blieben nun die preuſsiſchen Staaten den franzöſiſchen für mehr als eine Million Thaler jährlich wegen dieſes Produkts contribuabel.

Die Geld-Exportation für fremden Tabak aus preuſsiſchen Landen war nicht minder ein wichtiges Object, bis einländiſche Tabaksſpinnereyen und Tabaksfabriken entſtanden. Am Ende des ſiebenjährigen Krieges entſtand der Gedanke, allen Tabak im Lande für königliche Rechnung zu erbauen, zu ſpinnen, und zu fabriciren, die Einfuhr alles in fremden Landen fabricirten Tabaks zu unterſagen und allen Tabak für königliche Rechnung verkaufen zu laſſen. Anfänglich wurde dies durch eine Compagnie verſucht, die auf Actien octroyirt wurde. Es wollte aber damit nicht fort, und der König entlieſs die Actionairs, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen für ſie, ihrer Verſprechungen, und lieſs eine GeneraltabaksAdminiſtration für ſeine eigne Rechnung errichten. Die Geſchäfte derſelben ſind ſeit den von ihrer Errichtung verfloſsnen zwanzig Jahren zu einer ſolchen Gröſse gediehen, daſs die Verkaufsſumme im J. 1785. *acht und zwanzig Tonnen Goldes* überſtiegen hat, und in die königliche Caſſe an reinem Gewinn, nach Abzug aller Koſten, 1,286,289 Rthlr. gefloſſen ſind.

Man hat aber neuerlich der Tabaksadminiſtration folgende Vorwürfe gemacht. 1) Sie ſey ein Monopol und zwar ein dreyfaches, weil es ſich auf die Cultivation, Fabrication, und den Handel erſtrecke. 2) Sie mache bey den Zollen und Acciſen harte und preſshafte Einrichtungen nöthig. 3) Sie ſchränke (weil ſie nicht leidet, daſs mehr Tabak gewonnen werde, als ſie zu verarbeiten und zu debitiren vermag) die natürliche Freyheit und die Eigenthumsrechte der Landleute ein. 4) Sie ſchade der Induſtrie und der Vervollkommung der Fabrication. 5) Der übertriebne Preis ſey ein wichtiger Reiz zur Contrebande, und dieſer erzeuge Immoralität, Liederlichkeit und Laſter aller Art unter dem Volke. 6) Die fiscaliſchen Principien, die bey Handhabung dieſer Sache angenommen worden, haben viele Bedrückungen im Lande verurſacht. Gegen dieſe Vorwürfe bringe der Vf. die Antworten der Vertheidiger der Tabaksadminiſtration bey. 1) Sey zwar die Grundlage derſelben ein Monopol, aber doch ein weit erträglicheres, als die ebenfalls in Preuſsiſchen Staaten beſtehenden Monopolien, des Salzes, Brennholzes, Eiſens, Kupfers, Salpeters, Alauns, Vitriols, und der Heringe; die noch dazu bloſs zu Begünſtigung von Privat-Etabliſſements eingeführt ſind. 2) Die preſshaften Zoll- und Acciſeeinrichtungen ſeyn blos Folgen des fiscaliſchen Geiſtes der franzöſiſchen AcciſeRegie. Die Tabaksadminiſtration bedürfe mehr guter Policey-Anſtalten und Fabrik-Einrichtungen, als ſtrenger AcciſeGeſetze. 3) Die Beſchwerden der Landleute über Einſchränkung der Cultivation ſeyn ganz ungegründet. Vor Errichtung der Tabaksadminiſtration ſey notoriſch kaum der vierte Theil dieſes Krautes im Lande gebauet worden und nur der hohe Preis, den dieſe dafür bezahlet, habe die Landsleute ſo zum Tabaksbau ermuntert, daſs der Exceſs der Cultivation habe müſſen eingeſchränkt werden. Auch würden bey Aufhebung der Adminiſtration die Cultivateurs am ſicherſten leiden. 4. die Tabaksadminiſtration habe weder Mühe noch Koſten geſpart, die Fabrication von Jahr zu Jahr zu perfectioniren. 5) Der Hang zur Contrebande falle bey weiten nicht dieſer Anſtalt am meiſten zur Laſt. Die fiscaliſchen Proceſſe über Kaffee und Salzdefraudationen ſeyn weit häufiger als die über Tabaksdefraudationen bisher geweſen. Man könne den Misbräuchen bey den Viſitationen durch beſtimmtere Vorſchriften abhelfen, und den Reiz zur Contrebande durch niedrigere Preiſe des Tabaks ſchwächen.

Die wichtigſten Argumente, welche der Vf. für die Beybehaltung der Tabaksadminiſtration aufſtellt, ſind: 1. daſs es nicht möglich ſeyn werde, dem Könige die Revenüe von 12 Tonnen Goldes anders als durch Auflagen zu erſetzen, die dem Volk weit beſchwerlicher ſeyn müſsten, 2. daſs es nicht zu verhindern ſeyn würde, daſs das bishero für die Tabaksconſumtion im Lande erhaltne Geld, welches wenigſtens auch 12 Tonnen Goldes betrage, künftig in die Fremde gehe. Zuletzt gibt er noch einige Räthe, manchen gegründeten Beſchwerden gegen die Tabaksadminiſtration abzuhelfen.

Da dieſe Schrift helle Einſichten, Liebe zum Vaterlande und dem Landesfürſten verräth, auch einige Stellen wo man mehr Kälte wünſchen möchte, z. B. S. 37. 52 abgerechnet, in einem anſtändigen Tone verfaſſet iſt, ſo zweifeln wir nicht, daſs dem Vf. ſein Wunſch gelingen werde, ſie vor dem Throne des für das Wohl ſeiner Unterthanen ſo zärtlich bekümmerten Königs geprüft, und das anerkannte Gute befolgt zu ſehn. Alle Menſchenfreunde, die wie der Vf. dieſer Anzeige, auſser preuſsiſchen Staaten leben, werden doch mit einer Art von Ungeduld die Entſcheidung erwarten, und einem Lande, das ſo vortreffliche Einrichtungen hat, mit der Theilnehmung die ein Liebhaber an der Erhaltung eines herrlichen Kunſtwerkes nimmt, das er nie beſitzen, vielleicht niemals anſchauen wird, wünſchen, daſs reifliche Ueberlegung aller Hauptveränderungen von ihrer guten und ſchlechten Seite, jeder ſpätern Einrich-

Digitized by Google

Einrichtung auch den verdienten Ehrentitel der Beſſern erwerbe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Ueber die Univerſitäten. Debemus conſiderare, quid aptum ſit, et conſentaneum tempori et perſonae, tum quid in dictis factisque deceat.* Cic. Orat. 1786. 3 Bogen in 8.

Dem Vf. ſcheint es *auffallend*, daſs von dem allgemeinen Reformationsgeiſte, der ſeit mehrern Jahren Schulen und Erziehungsanſtalten ergriffen hat, den Univerſitäten *faſt gar nichts* zu Theil worden iſt. (Dem Rec. ſcheint es dagegen *weiſe* und *vorſichtig*, daſs bey der bisherigen groſsen Ungewiſsheit, *wie viel* in den ſogenannten pädagogiſchen Verbeſſerungen wirklicher Gewinn für Gelehrſamkeit und wahre Aufklärung iſt, die Univerſitäten zur Zeit noch von Fürſten und Curatoren vor der Neuerungsluſt geſchützt worden ſind. Es war wenigſtens vernünftig, die obern Theile des Gebäudes ſo lange unzerſtört zu laſſen, bis die Erfahrung gelehrt, daſs der Grund, woran man jetzt noch baut (die Schulen, deren Reform ja noch lange nicht zu Stande iſt) feſt und haltbar genug gelegt ſey. Man könnte dann doch eine Zeitlang noch unter Dach und Fach wohnen, falls etwa jener Grund wieder einſtürzen ſollte, wie es ſich wohl bey neuen Gebäuden zuträgt, oder Gott den Bauleuten dabey die Sprache verwirrte, wie es wirklich ſchon zuweilen den Anſchein hatte.) Dem Vf. ſcheint es ferner ein *merkwürdiges Phänomen*, daſs unſere Univerſitäten *noch faſt eben ſo* eingerichtet ſind, als ſie es vor mehrern Jahrhunderten waren. (Dem Rec. würde es eben ſo merkwürdig ſcheinen, wenn es etwas mehr als *halb wahr* wäre. Wie viel wichtige Veränderungen haben die Univerſitäten nicht ſeit dem vorigen Jahrhundert erhalten! Kaum daſs Eraſmus oder Grotius, wenn ſie itzt wieder zu uns kämen, unſere akademiſchen Lectionsverzeichniſſe recht verſtehen würden. Man hat mehrere neue Disciplinen in Gang gebracht; man hat vieles in der Methode geändert; Collegien, die man ehmals 3-4 Jahre lang ausdehnte, endigt man itzt in einen halben; man lieſet auch nicht mehr lateiniſch, ſondern deutſch u. dergl. mehr. Freylich iſt bey dem allen die *Einrichtung noch faſt ebendieſelbe, wie ehmals*; wenn dies heiſsen ſoll: die Univerſitäten ſind bisher noch vorzügliche Sitze der Gelehrſamkeit und Stiftungen zur Bildung künftiger Gelehrten geblieben. Und wenn dies des Vf. *merkwürdiges Phänomen* iſt, wie es nach S. 14 ſcheint, ſo ſind wir völlig mit ihm einverſtanden.) Der Vf. hat übrigens nicht die Abſicht, die Univerſitäten, die er ehrwürdige, *gutgemeinte Monumente der Vorfahren* nennt, zu verlachen, (welches auch ſehr ungezogen ſeyn würde;) ſondern wünſcht ihnen nur gewiſſe Einrichtungen, um ſie *dem Geſchmack des gegenwärtigen Zeitalters behaglicher zu machen.* Er denkt ſich hiebey die zu reformirende Univerſität in einer anſehnlichen Provinzialſtadt, von geſunder heitrer Lage — an einem fahrbaren Waſſer — wo ſich ein *hinreichendes* Militär, Fabriken, Dikaſterien, und eine Anzahl vornehmer Familien von mehrern Ständen befänden. Statt Göttingen würde er Zelle zur Univerſität gewählt haben. Er wünſcht hierauf — ein ſonderbares Gemiſch von Wünſchen! — 1) anſtändige *Clubbs* oder *Aſſembleen*, Gelegenheit zum Umgange mit Frauenzimmer, eine Schaubühne, auch eine Uniform der Studenten; 2) *Medicinalanſtalten*, als da ſind: Accouchirhaus, Hoſpitäler, worunter auch ein chirurgiſches ſeyn müſste: Anſtalten, die auch dem jungen Theologen wichtig ſeyn würden; 3) einen *Prorectorem perpetuum*, der nicht aus den Profeſſoren genommen wäre; 4) gewiſſe *öffentlich anzuſetzende Aſſiſtenzräthe* oder *Inſpectoren der Studenten*: die deren ganze Einrichtung, für gewiſſe Procente des dem Studenten beſtimmten Jahrgeldes, beſorgen, und ihre Rathgeber ſeyn ſollen, *ſo wohl in Anſehung der Collegien, als der Sitten*; 5) wird gewünſcht, daſs die Docenten nach jeder 3ten oder 4ten Stunde entweder eine *Repetitionsſtunde* hielten, oder, was ihm noch lehrreicher dünkt, eine Repetitionsſtunde, worin die Studenten die durchgegangenen Materien *fragweiſe beantworteten*. (Wir geben faſt immer die eignen Worte des Vf. weil wir ihn zuweilen nicht genug verſtehen); 6) werden *praktiſche Anleitungen der Juriſten* gewünſcht; aber nicht zu eigentlichen juriſtiſchen Ausarbeitungen, ſondern zum Ausfertigen alltäglicher Aufſätze, z. B. Nachrichten an Vorgeſetzte, Erläuterungen vorgelegter Fragen, Erzählungen etc. Der Vf. klagt, daſs dazu bisher wenig Gelegenheit auf den Univerſitäten ſey. Man ſetzt nemlich zum Theil dergleichen, als nothwendige Schulkenntniſſe, voraus. Ehemals brachte man ſie auch ſchon aus mittelmäſsigen Schulen mit auf die Akademie: wie vielmehr itzo ſeit den pädagogiſchen Verbeſſerungen! daſs es indeſſen auch hier Verſäumte giebt, die nicht grammatiſch richtig, geſchweige ſchön ſchreiben, lehrt eben der Hr. Verf. durch ſein eignes Beyſpiel. Es iſt z. E. keine richtige Wortverbindung, wenn es heiſst: *So wenig einem Jüngling ſein Knaberkleid noch paſſen kann, iſt er nicht anders ein Zwerg: eben ſo kommen mir die heut zu Tage nach Carl des Groſsen Zeiten zugeſchittenen hohen Schulen vor.* Warum fodert der Verf. nicht auch Profeſſoren, die im Leſen und Schreiben unterrichten? Es giebt auch hier Verſäumte. Der Hr. Verf. ſchreibt z. B. nicht orthographiſch, wenn er *anahtiſch* und *Dykaſterien* ſchreibt, welches letztere hier noch zehnmal vorkömmt.) Orthographiſch muſs man wenigſtens ſchreiben können, wenn man damit umgeht, die Univerſitäten zu reformiren!

Helmstädt, gedruckt bey Leuckart: *Humaniſtiſches Magazin zur gemeinnützlichen Unterhaltung, und inſonderheit in Beziehung auf*

Digitized by Google

akademiſche Studien. Herausgegeben von *Fr. Auguſt Wiedeburg*, Prof. der Philoſophie auf der Julius Karls Univerſität. Neujahr 1787. 7 Bog. 8.

Dies iſt das erſte Stück des im vorigen Jahre angekündigten humaniſtiſchen Magazins, deſſen Erſcheinung wir mit Vergnügen anzeigen, da es ein ſehr nützliches und dem Zeitgeſchmacke angemeſſenes Unternehmen iſt. Der Titel ſcheint a potiori zu ſeyn: denn in der Schrift ſelbſt kommen Aufſätze vor, die Niemand leicht unter Humaniora rechnet, man müſste denn unter dem Namen alle diejenigen Kenntniſſe verſtehen wollen, die zur gründlichen Gelehrſamkeit vorbereiten, und dem denkenden Kopf unentbehrlich ſind. Doch wir wollen lieber aus der vorausgeſchickten, *im philologiſchen Seminar zu Helmſtädt gehaltenen Vorleſung*, die Hauptideen über *Umfang und Nutzen der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften* herſetzen, zuweilen mit unſern Anmerkungen begleitet. Unter *Humaniora* verſteht man überhaupt diejenigen Wiſſenſchaften und Künſte, wodurch die Kräfte und Talente in uns, die die Römer unter dem Ausdruck *humanitas* begriffen, auf eine vorzügliche Weiſe ausgebildet werden; alſo *allgemeine Culturwiſſenſchaften*, die dem Menſchen als Menſchen, auch ohne Beziehung auf irgend ein Amt oder eine beſtimmte Geſchäftsart, nützlich ſind. Man wird nicht ſagen, daſs dies von allen Kenntniſſen gelte; Wer möchte es z. E. von der Oſteologie, oder dem kleinen Struv behaupten? Was gehört aber zu jenen? Nach den Alten: Sprachkenntniſs, Kritik, Beredſamkeit, Poeſie, Geſchichte, Mathematik u. Philoſophie Wir hingegen ſind mehr gewohnt, unter *Humaniora* das zu verſtehen, was man auch durch *Philologie* ausdrückt. Doch ſchränkt man dieſe dann vorzüglich nur auf *alte griechiſche und römiſche Sprachkunde* ein, wozu, auſser der Grammatik dieſer beiden Sprachen und der Kritik, die alte Literär- und politiſche Geſchichte, und die ganze übrige Alterthumskunde gehört. Ein im Verhältniſs gegen die Benennung etwas eingeſchränkter Begriff: jedoch verſteht es ſich, daſs die neuere Literatur manche Hülfskenntniſſe hergeben muſs, wodurch ſchon der Umfang der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften erweitert wird. Jene eigentliche alte Literatur aber iſt für alle übrige gelehrte Kenntniſſe die unentbehrliche Grundlage, für welche alſo zuerſt geſorgt werden muſs. Sie darf nicht bis auf die Univerſität verſchoben werden, wo ſie nur fortgeſetzt werden muſs. Indeſſen nur in *Gelehrten-Schulen* gehört ſie, nicht in *Bürgerſchulen* (eine Abſonderung beider bleibt, nach Rec. Meinung, das nothwendigſte Stück aller Schulreformationen.) In den letztern braucht es, wie ſchon Gesner ſo oft erinnerte, wenig Lateins. Was ſoll es dem künftigen Schuſter nützen, zu wiſſen, *cujus generis podex* ſey? — Sofort bemerkt der Vf., wie Religionslehre, Naturkunde, Mathematik und Philoſophie, und allgemeine Geſchichte auf Schulen zu treiben ſey. Für viele Schuldocenten in der letztern iſt es ein heilſamer Rath, den ihnen der Vf. gibt: ihren Schülern vorzüglich nur *eine Ueberſicht des Ganzen* nach chronologiſcher Ordnung einzuprägen, weil dieſe nicht früh und in der Jugend erlangt, ſich niemals im Geſchichtſtudio orientiren kann. Bey neuern Sprachen wird es auf die Abſicht des Lernenden ankommen, wie viele er davon erlernen müſste. Vollſtändiger aber als alles andere, muſs die *Gelehrten Schule* den Unterricht in griechiſcher und römiſcher Literatur beſorgen: nicht als bloſses Sprachſtudium (ein anderes iſt ein Sprachmeiſter, ein anderes ein Lehrer einer gelehrten Sprache, deren Kenntniſs auf etwas mehr als Worte und Redensarten geht,) ſondern als Einleitung in den ganzen Geiſt des Alterthums. Hiezu gehört Studium der politiſchen und literär Geſchichte und Kenntniſs von den Ländern, den Staatsverfaſſungen, dem Gottesdienſte, der Privatlebensart, den Meinungen, Kenntniſſen und der Denkungsart der alten Völker, nebſt den Gründen der Meinungen, Einrichtungen, Geſetze und Sitten u. ſ. w. In wie fern nun die hieher gehörigen Wiſſenſchaften zur Kultur des Verſtandes überhaupt, und beſonders zur Vorbereitung auf akademiſche Studien dienen, macht den andern Theil der Abhandlung aus. Die Frage iſt für die Kürze, womit ſie hier beantwortet iſt, gut erläutert. Wir empfehlen ſie allen Jünglingen, denen es um etwas mehr zu thun iſt, als *gelehrte Handwerksleute* zu werden; ſo wie wir überhaupt dieſe Quartalſchrift in Schulen fleiſsig geleſen wünſchen. Unter den übrigen Aufſätzen verdient noch die Ueberſetzung der erſten Nemeſianiſchen Ekloge hier Erwähnung. Aber wenn öfterer dergleichen ſeltnere Stücke verdeutſcht geliefert werden ſollen, wird es vielleicht mehreren Leſern angenehm ſeyn, das Original gleich beygedruckt zu finden. Mancher Schüler weiſs wohl kaum wo er einen Nemeſian hernehmen ſoll. Rec. kennt ſogar ein Gymnaſium in einer angeſehenen Stadt, wo ſich einmal Rector und Conrector ſtritten, ob vom Euripides mehr als *Sentenzen* übrig wären.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die *Kurmainziſche Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Erfurt* hat die Herren *de la Metherie* zu Paris, *de Morveau* zu Dijon, *Joh. Ge. Albrecht Höpfner*, D. u. Apotheker zu Bern, *J. Chriſt. Dehne*, Stadt- u. Landphyſikus zu Schoningen, *Klapproth*, Aſſeſſor des Sanitätskollegium zu Berlin u. *J. Fr. Aug. Göttling* zu Göttingen, zu Mitgliedern ernannt.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Strasburg, in der akademiſchen Buchhandlung: *Animadverſiones in verſionem graecam Proverbiorum Salomonis ex Veneta S. Marci bibliotheca nuper editam conſcripſit aliorumque adnotata congeſſit Joh. Georg Dahler* A. L. M. 1786. 9 Bog. ohne Seitenzahl. (12 gr.)

In der Vorrede führt der Vf. Hn. D. Döderleins Meinung von dem Verf. und dem Alter dieſer Ueberſetzung an, und äuſsert die ſeinige dahin, daſs er ihn unter die Schriftſteller des mittlern Alters verſetzet, und die Frage, ob er ein Chriſt oder Jude geweſen ſey, unbeantwortet läſst. Da das Mittelalter bey vielen eine ſehr unbeſtimmte Periode iſt: ſo wäre es wohl beſſer geweſen, wenn der Verf. das Jahrhundert, in welches ſeiner Meinung nach dieſe Verſion fällt, genauer angezeigt hätte. Die kritiſchen Anmerkungen, die in den Tübingiſchen u. Göttingiſchen, Strasburger, Zeitungen auch der A. L. Z. und in Döderleins theolog. Bibliothek zerſtreut waren, ſind hier geſammlet, und da dieſe ſich nur bis auf das 10te Kapitel erſtrecken, ſo hat er die Unterſuchung über die Lesarten bis zu Ende des Buches fortgeſetzt, ſo wie er auch die Anmerkungen ſeiner Vorgänger mit neuen bereichert hat. Der gröſste Theil des Buches gehört alſo dem Vf. zu, deſſen kritiſche Einſichten gewiſs ſehr zu ſchätzen ſind, aber unſerm Bedünken nach auch leicht einen Gegenſtand finden können, der ihrer mehr würdig iſt. Die elende Beſchaffenheit der griechiſchen Verſion liegt am Tage. Vocale und Accente des maſoretiſchen Textes ſcheinet der Ueberſetzer genauer zu befolgen, als die Buchſtaben ſelbſt. Er haſcht, wie Anfänger in einer Sprache zu machen pflegen, nach ausgeſuchten, ſeltenen Wörtern, ſucht ſogar den Klang des Hebräiſchen im Griechiſchen nachzuahmen, hält ſich gar oft an die Rabbiniſche Auslegungen, obgleich der Verf. dieſes nicht gelten laſſen will, und verfehlt den Sinn bisweilen ſehr gröblich, überſetzt oft ganz ſinnlos, und iſt für die Kritik der Sprüche Salom. von geringem, für die Interpretation von gar keinem Nutzen. Wir glauben das Reſultat der Anmerkungen unſern Leſern unparteyiſch vorgelegt zu haben, ohne uns darum zu bekümmern, ob es auch das nemliche iſt, was der Verf. oder auch andere daraus ziehen würden. Nun zur Probe einige Anmerkungen des Vf. Da I. 30 לעצתי durch τη εμη Φωνη überſetzt iſt: ſo will er das letztere in βελη verändern. Sollte vielleicht gar der flüchtige Ueberſetzer an לעז gedacht haben? VII. 6 wird אשנב durch Φωτοφορος gegeben, und das Ungriechiſche davon bemerkt. Hat der Ueberſetzer, weil er die Bedeutung, aber nicht die Etymologie des Wortes kannte, die drey erſten Buchſtaben rückwärts geleſen בשא, und den Sinn davon in ſeinem neugeſchmiedeten Worte ausgedrückt? Eine ſo ſeltſame Idee ſcheinet ſich für den Kopf des Ueberſetzers recht wohl zu ſchicken. VII, 25 τεινεσθε, das für ישט ſteht, wird in κλινεσθω verbeſſert, da die LXX und auch dieſer Ueberſetzer ſelbſt IV. 15 שטה durch κλινειν geben. — Es kömmt freylich einigermaſsen ein Sinn heraus, wenn man VIII. 13 für επαρων, επαρον lieſet. Allein iſt nicht Sinnloſigkeit ſo oft das charakteriſtiſche des Ueberſetzers? Er verbindet nicht Φοβος mit mit επαρων, ſondern er macht es hier, wie er es oft zu machen pflegt. Er überſetzt jedes einzelne Wort des Textes, unbekümmert um den Verſtand, der herauskömmt. Da er גאון für ein *particip. paſſiv.* anſah, wie aus επηρμενον erhellt: ſo hält er das vorhergehende גאה für ein *particip activ.* und überſetzt επαρων. — XI, 24. επισκορπιζων wird in εσι σκορπιζων geändert, und XIV, 33 ευρεθησεται ſehr ſinnreich und völlig nach dem Geni: der Ueberſetzung in συνηθησεται. — XV, 30. iſt es offenbar, daſs der Ueberſetzer andere Vokalen geleſen hat. — XVI, 18. wird aus σκοπων gemacht προσκοπων. Wiederum eine artige Conjectur. — Daſs XVI, 19. für בעלין im Original des Ueberſetzers בעלן geſtanden habe, iſt, da die Ueberſetzung τω δεσποτη αυτυ dem Hebräiſchen angemeſſen iſt, unwahrſcheinlich. I, 19. wird eben ſo und ganz recht überſetzt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Journal von und für Deutſchland.* Dritter Jahrgang. Erſtes bis ſechſtes, und ſiebentes bis zwölftes Stück. Herausgegeben von *Siegmund* Freyherrn von Bi-

Digitized by Google

Bibra, Domcapitularen und Regierungspräſidenten zu Fulda. 1786. 582 und 571 S. 4. (6 Thaler in Gold oder 10 fl. 48 Kreuz. Reichsgeld.)

Mit unermüdetem Fleiſse und ſtrenger Sorgfalt für gute Auswahl hat der verdienſtvolle Freyherr von Bibra dieſes Journal bisher in einem beyfallswürdigen Gange erhalten. Wir zeigen die vornehmſten Stücke, welche dieſer Jahrgang in ſich faſst, an; mehr der Nachweiſung für die Zukunft halber, als daſs wir glauben dürften, itzt noch vielen unſern Leſern damit Neuigkeiten zu verkündigen.

Erſtes Stück. Es fängt mit einem Gedanken des vortrefflichen Erzbiſchofs v. Salzburg, deſſen Bildniſs dieſem Stücke vorſteht, an. Hierauf: Bemerkungen zur Aufnahme des *Erdenbaues* (ſollte heiſsen: *Landbaues*, oder *Ackerbaues*) und des Wohlſtandes des Landmanns in Deutſchland. Von Hn. Pred. *Frejenius* in Schlitz einige gute Vorſchläge zu mehr diätetiſcher Einrichtung des öffentl. Gottesdienſtes, deren der Hr. Herausgeber manche ſehr gegründete Berichtigungen und Zuſätze beygefügt hat; auch muſs man damit die Gegenanmerkungen eines andern im 6ten St. vergleichen. Die Gebräuche und Misbräuche der Papiermacher, wie ſie S. 33 beſchrieben werden, ſind zum Theil ſehr ſonderbar, theils aber der Aufnahme dieſer Manufactur und der Güte und Wohlfeilheit des Papiers offenbar nachtheilig. — In der Reiſe von Zürch nach Manheim vom Jahre 1781, aus deren Tagebuche S. 40 ein Auszug mitgetheilt wird, finden ſich manche artige Bemerkungen. An dem Hauptmann *Ott*, Gaſtgeber zum Schwerte daſelbſt, fand der Reiſende ein Original unter Gaſtwirthen. „So wie er das Trenchir-„meſſer niederlegt, und die Serviette nicht mehr un-„term Arm hat, verſchwindet an ihm alles, was Gaſt-„wirth heiſst, und ſeine Unterredungen am Nach-„tiſche unterhalten den Geiſt ſo angenehm, als ſei-„ne Tafel den Gaumen. Der Künſtler findet in ihm „einen Kunſtkenner, der Oekonom einen Mann, der „in ſeinem Fache geleſen, geprüft, auf ſeinem eig-„nen Landgute verſucht, und immer das zweck-„mäſsigſte auszufinden gewuſst hat; der Gelehrte „einen Literator; der Pädagog einen Erzieher, alle „einen Mann, welcher das Talent beſitzt, allen aller-„ley zu werden."

Zweytes Stück. Ein intereſſantes Schreiben von Hn. *Schloſſer* über Hn. Schlettweins Etwas, die Markgrafſchaft Hochberg glücklich zu machen. Sehr angenehm iſt hier der Contraſt zwiſchen Hn. Schlettweins zum Theil unausführbaren Projecten, und den wirklich von Hn. Schloſſer eingeführten Anſtalten. Von Hn. *Goekingk* über die Schwierigkeiten, die es in Deutſchland haben möchte, eine Nationalkleidung einzuführen. Der Aufſatz iſt voll richtiger Beobachtungen. Nachricht von einer Leſegeſellſchaft zu Lüneburg. Sie iſt ſehr wohl eingerichtet. Die Errichtung der Leſegeſellſchaften in Deutſchland hat unſtreitig den Umlauf der Kenntniſſe, und die Verbreitung nützlicher Wahrheiten ſehr befördert. Sonſt ſammelten Einige gröſsere Bibliotheken, die groſsentheils ungeleſen blieben. Itzt werden mehrere Bücher von mehrern geleſen. Es wäre ein nützliches Thema, den Nutzen und Schaden der Leſegeſellſchaften von allen Seiten betrachtet einmal zu unterſuchen. Doch müſste die Unterſuchung ſich hauptſächlich auf Facta gründen. Ein Auszug aus Hn. Prof. und Rect. *Oſtertag* Schriften über Keplers Leben und Verdienſte.

Drittes Stück. Ihm iſt das Bildniſs des würdigen und gelehrten Fürſt, Abts zu St. Blaſii Hn. *Martin Gerbert* vorgeſetzt. — Ueber die Erziehung der Waiſenkinder in Waiſenhäuſern. Der Vf. dieſer Abh. vertheidigt dieſe Anſtalten gegen die Vorſchläge, ſtatt derſelben die Kinder in einzelne Häuſer zur Privatbeköſtigung zu vertheilen, mit ſehr guten Gründen. Viele, die Projecte zu Reformationen machen, ſehen zwar die ſchlechte Seite bisheriger Anſtalten ein, nicht aber ihre gute; hingegen vergeſſen ſie bey neuen Entwürfen ganz die Unbequemlichkeiten, die Nachtheile bey jeder gewaltſamen Umänderung, und überhaupt die ſchlechte Seite ihrer Vorſchläge herauszukehren. — Nachricht von der Ritterakademie in Lüneburg. —

Viertes Stück. Gedanken über das allgemeinſte Mittel, aufgeklärtes praktiſches Chriſtenthum und vernünftigen Gottesdienſt unter dem Volke zu verbreiten, durch den Weg der Belehrung zur Prüfung und Ausführung vorgelegt. Der Einſender dieſes Aufſatzes nennt als Verfaſſer Hn. *Matthäus Reiter*, Kaplan und Katechet zu Salzburg, und rühmt ihn als einen ſehr helldenkenden Geiſtlichen, der Religion und Erziehung in der Theorie ſehr gut kenne, und glücklich in Anwendung bringe. In der That empfiehlt er ſich hier durch ſehr gute Gedanken. Anmerkungen zu Hn. Schloſſers Briefe politiſchen Inhalts, in eben dieſem Journale. — Ueber die Unabhängigkeit der Gelehrten, gelegentlich einiges über den verſtorbenen Rath *Riedel*. Den Gelehrten werden hier ſehr heilſame Wahrheiten geſagt, die viele ſich zur Beſſerung dienen laſſen können; und was von *Riedeln* erzählt und geurtheilt wird, iſt hiſtoriſch wahr.

Fünftes Stück; mit dem Portrait des berühmten Tonkünſtlers Joſeph Haydn. — Beyträge zur Lehre der Pädagogik auf Akademien von einem Reiſenden. Der Herausgeber wünſcht, daſs ein Staatsmann und Gelehrter ſeine Bemerkungen über dieſen Aufſatz mittheile, bey dem er ſelbſt manchen Zweifel habe. — Ueber die Mahler und Bildhauerakademie zu Berlin, beſonders von der letzten Ausſtellung. — Etwas von Titulaturen von Hrn. Weppen. Angenehm iſt der zuverläſſige aus einem Archiv genommene chronologiſche Auszug von der Steigerung derſelben. — Sehr willkommen müſſen den Freunden der Literargeſchichte die Ergänzungen und Berichtigungen zu der Adelungſchen Ausgabe von Jöchers Lexicon ſeyn, die von Hrn. *Ehrhardt*, Paſtor zu Beſchine, herrühren, welcher in dieſem Fache ſehr gute Kenntniſſe verräth.

Sechs-

Digitized by Google

Sechſtes Stück. Populationsliſte von Chemnitz auf die Jahre 1784 u. 1785, und von *Freyberg* v. 1710-1785, mit Bemerkungen, die dem Statiſtiker angenehm ſind, und von dem Politiker beherzigt zu werden verdienen. Gegenwärtiger Zuſtand des Kurf. Erziehungshauſes für Frauenzimmer zu Frankenthal. Sehr unterhaltend iſt der Nachtrag zu den Nachrichten von dem ſel. Rect. Arletius in Breslau.

Siebentes Stück mit dem Bildniſſe des Dichters *Iſaac Maus*, des Bauersmanns. Hr. Paſt. Ehrhardt in Beſchine (im Wohlauiſchen Kreiſe in Schleſien) gibt achtungswerthe Vorſchläge zu Beförderung der Reinlichkeit bey dem gemeinen Manne. Nachr. vom Braunſchweigiſchen Inſtitut für junge Frauenzimmer.

Achtes Stück. Biographiſche Nachrichten von dem Fräulein *Thereſe von Paradis* aus Wien von Hrn. *Göckingk.* Die Nachricht von einigen guten Anſtalten im Rudolſtädtiſchen macht der fürſtlichen Familie daſelbſt wahre Ehre.

Im *neunten Stücke* zog uns die topographiſche Beſchreibung von Hohenlohe vorzüglich an. Sie iſt ſehr gut beſchrieben und enthält redende Beweiſe von der vortreflichen Denkart der itztregierenden Fürſten.

Zehntes Stück. Jeruſalems Rede bey der Einführung der Frau Aebtiſſin von *Kniestädt.* Sie handelt das Thema ab, daſs man in jedem Stande zufrieden und glücklich ſeyn, in einem jedem derſelben ſich wohlthätig machen, in jedem die groſsen Pflichten der Religion erfüllen, und zu der höhern Beſtimmung des künftigen Lebens ſich vorbereiten könne. Daſs die Rede ihren Platz verdient, wird man von dem Namen des Verf. ſchon erwarten. — Ueber Spinnſtuben. — Von der Verläumdung auf Akademieen. An dieſem Aufſatze iſt zu tadeln, daſs er ſich zu *allgemein* ausdrückt, und nicht Rückſicht darauf nimmt, daſs die Verläumdung in allen Ständen, wo man durch eigne Thätigkeit, die mit der Thätigkeit andrer in Concurrenz geſetzt wird, ſeinen Vortheil ſuchen muſs, eben ſo gut, als im Profeſſorſtande ſtatt findet; wie z. B. an Höfen. —

Eilftes Stück. Sidonia von *Borke.* Merkwürdige Geſchichte dieſer Kloſterfräulein, die zwar alle Fehler alter Spröden hatte, aber an der Hexerey, die man ihr ſchuld gab, ganz unſchuldig war, und derentwegen ihr doch nach einem abſcheulichen geiſtlichen Verfahren Tortur und Enthauptung zuerkannt wurde. Ihr Bildniſs im alten Familienſtyl iſt dieſem Stücke vorgeſetzt.

Zwölftes Stück. Hrn. G. Hofr. Schloſſers Antwort auf die Anmerkungen im 4ten Stücke zu ſeinem Schreiben polit. Inhalts. Einige Bemerkungen über Hn. Campens zweckmäſsige Reiſebeſchreibungen für die Jugend. Enthalten ſehr gute Winke für dieſen pädagogiſchen Polygraphen, künftig mehr Fleiſs auf ſeine Schriften dieſer Art zu verwenden. Es iſt ein gewöhnlicher Fehler ſolcher Autoren, deren erſte Schriften theils ihrer innern Güte, theils ihrer Gemeinnützigkeit halber vielen Beyfall und Abgang gefunden, daſs ſie anfangen, ſorglos und unbekümmert um die wahre Vollkommenheit ihrer Schriften zu werden, und allzuviel auf die Neigung des Publicums, vorlieb zu nehmen, rechnen.

Der Augenſchein lehrt, da die mehreſten Stücke 12 bis 24 gröſsere Rubriken, ohne die unter manchen begriffnen vielen kleinern Stücke zu zählen, enthalten, daſs wir nur immer einige der vornehmſten Aufſätze hier angeführt haben. Die Mannigfaltigkeit und der Reichthum an Materien iſt in dieſem Journale ſo groſs, daſs kein Leſer, er ſey aus welchem Stande er wolle, ein Stück aus der Hand legen kann, ohne Etwas ihn Anziehendes gefunden zu haben. In der Unparteylichkeit, mit welcher der Herausgeber ohne Rückſicht auf Religion und Stand bey Aufnahme der Aufſätze und Bemerkungen verfährt, zeigt ſich ſeine über Vorurtheile erhabne Freyheit des Geiſtes eben ſo ſichtbar, als ſich in ſo vielen auf Tugend und Religion hinzielenden Bemerkungen und Ermunterungen ſeine ſchöne Seele mahlet.

Auch iſt in keinem dieſer Stücke die Miſchung des Nützlichen mit dem Angenehmen verabſäumet. Manches der letztern Art müſste auch einen Kato um den Titel des *Nielachenden* bringen. Nur ein paar Beyſpiele aus der letzten Hälfte dieſes Jahrgangs:

Im 10ten Stücke ſteht ein wahres Originalſtück von einer Vermahnung der Fr. v. Anizow zu Braunſchweig an ihre Töchter von ao. 1572. Darinn kömmt gegen das Ende folgende Stelle vor:

> *Wenn dei Junggeſellen des Nachts nach ihrer Gewohnheit mit der Liemſtange lopet, und dei Spekſuppe bringet, und denn op jue Kammer komet, da jü ſyed; ſau lopet achter juer Wärſchen Bette, und gaet darop ſitten, ſau mötet ſey jück wol met freen laten; dat well eek jüch befehlen, mine leiven Düchters, dat verſtah jü woll, da richtet jück nae; wenn ſei awerſt glieckwol keimen, un met jück küddern, ſau ſegget, packet jück weg un latet meck met freen, or, eck ſchlae jück up dei Schnute, ju unbeſchienen Eſels, wat hebbet jü up uel Jungfernkammer verloren? Wenn ſei denn noch keine Free hebben wilt un wollen jück pipen, aſse dei beſopenen Junkers tau daun plegen, ſau liet dat ja by Lieve nich, un ſchlaet ſey up dat Muel, dat et klappet, un ſegget, gahs hen, wo jüch dat gewohnt ſind. — Wenn Junggeſellen wollen met jüch danſen, ſo könnt jü wohl keinen Tanz verſeggen, awerſt wenn ſey ſich in dem Danzen ver kerwah, pipen wilt, dat ſchüll jü by Lyve nich lien, ſondern ſchöllt ſey op dei Piepſchnute ſchlaen, un ſeggen: jü unverſchämte Oſſen; wat hebbet jü met meck tau daun!*

Warlich ein kräftiges Gegenmittel wider die Verführungen der Liebhaber, und die Dame hatte doch gewiſs den *Ovidius de Remedio amoris* nicht geleſen.

Im 9ten Stücke werden einige Fragmente von Predigten des Prediger *Sackmann* zu Limmern bey Hannover, der ungefähr 1674 dahin kam, gegeben. Als der König von Schweden, Friedrich I, eine Reiſe nach Hannover that, wollte man eine groſse

Digitized by Google

groſse Aehnlichkeit in Statur und Bildung mit einem daſigen Bürger, einem Perükenmacher, wahrnehmen. Dieſer kam dadurch auf dem Einfall, indem er nach Limmern reiſete, und ſich im Gaſthofe für den König von Schweden ausgab, der Hn. Sackmann wolite predigen hören, den alten Mann in Verlegenheit zu ſetzen. Er ſetzte ſich auch in einem ſtattlichen Kleide zierlich friſirt in der Mitte ſeiner Begleiter der Kanzel gegenüber. Er war aber vorher von einigen erkannt worden, die es dem Pfarrer, der ſchon zuvor nicht glauben wollte, daſs der König von Schweden zu ihm kommen würde, angezeigt hatten, daſs er ein Perükenmacher wäre. Es war der dritte Sonntag in der Faſten, wo des Beelzebub im Evangelio gedacht wird. Nachdem nun Sackmann dis Wort erklärt, und gezeigt hatte, daſs es einen König der Fliegen bedeute, ſo machte er an den Perückenmacher folgende Apoſtrophe:

> *Seit mal, mine leeven Kinner, dat kummt mi even ſo vör, as de Kerel, dei da gegen mi över in dem blagen Kleede ſitt, der denkt ohk, eek ſchall glöven, he were de Könnig von Schweden, un et is doch manns een Prükenmaker ut Hannover. Ja du magſt im wohl de rechte Könnig ſien, een Fleigenkönig magſt du ſien, du dumme Beelzebub! Biſt du dann her kamen, dat du, mi ohlen Mann, tom Narren maken wuliſt, ſo hädſt du mann kennen to Huus bliven, du donnerſche Haarklöver du! Nu wollen wi wieder zu unſerm Text kommen.*

Folgender *paſſus* aus einer Sackmanniſchen Traurede über den Text aus Sirach 32, 5. *Irre die Spielleute nicht;* verdiente über den Eingang mancher Concertſäle geſetzt zu werden:

> *Wat mügt et dann nun aber vor Speel-Lüde ſien, davon de güde Sirach ſpreekt? Ik will't ju ſeggen, dat ſien de Lüde dee da ſo herum ſitten, un mit ühren Giegen un Fleutgen, met Harfen un Cittern un Trumpeitgen, eene Geſellſchaſt luſtig maken. Uhr Groot-Vader hat Jubal heten. 1 Moſ. 4. —— Joa dee Lüde ſollte man nun nich erren, wenn ſee ſpeelen, ſe ſollte man nich dartwiſchen kakeln, ſondern hübſch tohören, un nich mett einnanner ſo lute prahlen wie etlike Flaanſuuten ſo plegen.*

Um die *Flaanſuuten* aber im Zaume zu halten, würde freylich auch noch an manchen Orten erfordert, daſs die Virtuoſen ein gut Theil beſſer ſpielten als weiland ihr *Grootvader* Jubal.

Doch nun auch wieder zu unſerm Text zu kommen, ſo bemerken wir nur noch, daſs wir die in mehrern Stücken vorkommenden Beyträge zu *Idioticis* deutſcher Provinzen gerade für ein ſolches Journal höchſt zweckmäſsig finden. Ihre öftere Fortſetzung wird den deutſchen Sprachforſchern ſehr angenehm ſeyn.

Das Reſultat unſers Urtheils über dieſen Jahrgang iſt: daſs das Journal von und für Deutſchland zu den vortreflichſten periodiſchen Schriften in unſerm Vaterlande gehört, daſs es nicht bloſs in Leſegeſellſchaften eine flüchtige Aufnahme, ſondern auch in öffentlichen und Privatbibliotheken eine bleibende Stelle verdient.

LITERARISCHÉ NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Das zweyte Collegium der Teylerſchen Stiftung zu *Harlem* hat im abgewichnen November den für das Jahr 1785 beſtimmten Preis euf die Frage: „wie men den Niederländiſchen, der elten Sprechen unkundigen, Dichtern die beſte Anleitung geben könne, das ſchöne und erhebne in den Werken der alten Griech. und Lat. Dichter, und inſonderheit des *Homerus*, ſo kennen zu lernen, um daven in ihren Gedichten Gebrauch zu machen, und ſelbſt nach dem Muſter der genannten Dichter neue dichteriſche Schönheiten zu erfinden, um ihre Gedichte demit zu bereichern;" —— dem Hn. *Jeronimo de Boſch* in Amſterdam ertheilt, der ſchon im Jehre 1780 von eben dieſer Geſellſchaft den Preis über die Dichtkunſt erhalten hatte.

Vermischte Anzeige. Am 29ſten October des v. J. hielt zu *Leyden* Hr. *Sebald. Juſtin. Brugmans*, der von *Franecker* als ordentlicher Profeſſor der Botanik dahin berufen iſt, ſeine Antrittsrede: *de accuratiori plantarum indigenarum notitia maxime commendanda.* —— Seine Stelle in Franecker iſt bisher noch nicht wieder beſetzt.

Der bisherige Profeſſor der Mathematik und Aſtronomie, Hr. *J. F. Hennert* in *Utrecht* hat ſein Amt niedergelegt und wird in Deutſchland —— man ſagt in *Hanau* —— privatiſiren. Ein wahrer Verluſt für dieſe Akademie, die ohnehin durch die politiſchen Händel ſeit einiger Zeit ſehr gelitten hat. Denn es heiſst auch dort: *inter arma ſilent Muſae.*

Kleine Schriften. *Stuttgart.* Daſelbſt iſt den 10ten Jan. als an dem Geburtsfeſt der Frau Herzogin *Franciſca von Würtemberg*, eine wohlgeſchriebene akademiſche Rede über die *Nothwendigkeit, junge Leute früher und beſſer mit der Natur bekannt zu machen*, von Prof. *Kausler* gehalten worden, und im Druck erſchienen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4ten April 1787.

PHILOSOPHIE.

Erfurt: bey Keyſer: *Verhältniſſe zwiſchen Moral und Staatskunſt*, betrachtet von *Karl von Dalberg*. 1786. 19 S. 8.

Dieſe kleine in der Akademie zu Erfurt gehaltne Vorleſung iſt eine der angenehmſten Erſcheinungen für den Philoſophen und für den Freund der Menſchheit. Freylich nur im allgemeinen, aber mit einem allumfaſſenden philoſophiſchen Wohlwollen, mit einem eben ſo richtigen als erhabnen Blick und in einer ſtarken und edlen Sprache beſtimmt der vortrefliche und berühmte Vf., erſtlich *wie ſich die Staatskunſt zur Moral überhaupt*, und dann *wie ſie ſich zu den einzelnen Theilen der Moral verhalte*. Das Reſultat dieſer Unterſuchung, oder vielmehr dieſer Betrachtung, iſt, daſs die Staatskunſt nichts als ein Theil der Moral ſey, nur in beſonderer Beziehung und auf beſondre Verhältniſſe angewandt. Eine Behauptung, der wir um deſto williger und froher unſern ganzen Beyfall geben, je mehr wir überzeugt ſind, daſs alle Geſetze für die menſchlichen Handlungen, da ſie bloſs im Menſchen ſelbſt ihren erſten Grund haben, ſich, wenn ſie auch, der genauern Beſtimmungen wegen, Erfahrungen nöthig haben und vorausſetzen, doch alle in einem Centrum vereinigen müſſen; daher es uns um deſto unbegreiflicher vorkommt, wie man gegen die Bemühung, alle dieſe Wiſſenſchaften z. B. Naturrecht u. a. auf Moral zu gründen, den Einwurf nur noch wagen kann, daſs dadurch Wiſſenſchaften vermiſcht würden; als ob etwa allgemeine Wahrheiten von den einmal angenommenen Abtheilungen der Wiſſenſchaften und nicht dieſe von jenen abhingen! Mehr aber als Misverſtändniſs wäre es, wenn man glauben wollte, daſs durch ſolche Behauptungen alle *dieſe* Wiſſenſchaften *a priori*, ohne Rückſicht auf Erfahrung, ſollten abgehandelt werden. Erſte Gründung, und Anwendung der Grundſätze, ſind hier, wie allenthalben, ſehr verſchieden. — Einen andern Einwurf, der ſo oft ſchon gegen alle ähnliche Behauptungen gemacht worden iſt, ſah unſer Hr. Vf. auch voraus. — „Schwärmerey!", ſagt er daher S. 9, „wird man „einwenden; aber einwenden iſt nicht widerlegen. „Iſt ein Gedanke deswegen falſch und lächerlich, „weil er hohen Schwunges und viel umfaſſend iſt? „Iſt man nicht gewohnt, daſs Vorurtheil der Wahr„heit ſpottet?". — Und ferner S. 14: „Der gute „Abt Saint-Pierre wurde lächerlich in ſeinem Jahr„hundert und wird in künftigen Jahrhunderten all„gemeines Lob erwerben." — O! gewiſs wird in folgenden Zeiten manches der Ausführung fähiger ſcheinen, welches itzt vielen noch unmöglich ſcheint; eine Ueberzeugung, die man um deſto mehr zu verbreiten ſtreben ſollte, da durch ſie nothwendig tauſende beſtimmt werden müſſen, gute Unternehmungen zu wagen, welche ſie ſonſt vielleicht unterlaſſen würden. Daher hat uns der ſeelenerhebende Schluſs dieſer ſchätzbaren Abhandlung ganz bezaubert, beſonders weil er aus dem Munde eines Mannes von einem Stande kommt, aus dem man ſonſt mit der ſelbſtgefälligſten Verachtung, die ſich auf eine gewiſſe höhere allgemeinere nur dort zu machende Erfahrungen gründen ſoll, auf ſolche Hofnungen und Behauptungen herabſieht; wir können nicht umhin, etwas daraus, um mancher Leſer willen, hier abzuſchreiben: „Im Gemälde un„ſrer Tage kommen ſtarke Schatten vor; Geldgeiz, „Verachtung der Sitten, Monopolien, Verheerun„gen, Negerhandel, Menſchenkapern, Ländergier „u. ſ. w.; aber ähnliche Dinge kommen mehr oder „weniger in allen Jahrhunderten vor, ohne daſs „man ſo manche Folge der Aufklärung aufſproſſen „ſah, die wir täglich vor Augen haben. In vieler „Hinſicht ſcheint eine Morgenröthe zu dämmern, die „vielleicht bald allgemeinere Aufklärung verſpricht. „Man fängt an zu fühlen, daſs unnöthige Beſchränkung „der Freyheit ſchädlich iſt; daſs in Einigkeit mehre„rer Staaten wahre Stärke und Glückſeligkeit liegt; „daſs durch Kriege die Länder entvölkert, die „Schätze ohne Nutzen erſchöpft werden; daſs nicht „die Menge der Quadratmeilen, aber Bevölkerung und „Ordnung die Stärke, die Glückſeligkeit des Staats „ausmachen; daſs gute Landesanſtalten mehr Vor„theile bringen als Eroberungen; daſs zum Beſten „des Nahrungsſtandes mehr durch Aufmunterung „als durch Zwang erzielet wird. Duldung, Auf„klärung, Wohlthätigkeit, Ordnung, verbreiten „ſich in Europäiſchen Staaten auf allen Seiten. Un„ſer Zeitalter hat mehrere Monarchen, Beherrſcher, „Staatsmänner, die die Bewunderung der Nachwelt „ſeyn werden. Wohl dem Staatsmanne, der im Den-

Digitized by Google

„Denken und Handeln ſeine Staatskunſt nach Grund-„ſätzen der allgemeinen Moral einrichtet, der mit „rechtmäſsigen Gränzen des Staats vergnügt, ſtand-„haft gegen Unrecht, fern von Argliſt und Drohun-„gen, billig gegen Fremde, eifrig für Freyheit und „Eigenthum, Vater des Volks und Gottes und „Tugendverehrer iſt! Dieſer Staatsmann iſt „vielleicht ſo groſs als der Sieger, gewiſs gröſser „als der Eroberer! Macht ihn die Vorſehung zum „Werkzeug eines mächtigen Monarchen, ſo iſt un-„ſer Zeitalter zum Guten ſo reif, daſs er vielleicht „Epoche machen, den Ton angeben, und Nachfol-„ger finden kann."

PHYSIK.

Strasburg und Paris, beym Verfaſſer und Lamy: *Abrégé chronologique pour ſervir a l'hiſtoire de la phyſique jusq'a nos jours par Mr. de Loys.* T. 1. jusqu' à 1662. 25 B. gr. 8. 1786.

Der Vf. fängt gleich mit dem Jahr 1589 an, wo Galiläi die Geſetze des Falles der Körper entdeckte, und läſst dann von jeder neuen und fruchtbaren Entdeckung auch wieder eine neue Epoche anheben, ſo daſs deren hier bis aufs Jahr 1662 neun vorkommen. Er zeigt alsdenn bey jeder Entdeckung, was für Naturerſcheinungen ſich daraus erklären laſſen, beſchreibt die Verſuche und den Gang, welchen die Erfinder genommen haben, wobey er auch ihrer Schickſale zu erwähnen nicht vergiſst, wenn ſie mit ihren Lehren in enger Verbindung ſtehen. Die ältern Meinungen werden dann auch gelegentlich und ganz kurz beygebracht, wo nemlich z. B. ſchon Thales, Pythagoras u. ſ. w. auf der Spur geweſen ſind, und hier wäre es gut geweſen, wenn der Vf. die Stellen aus den Alten jedesmal citirt, auch wohl die Worte ſelbſt angeführt und ſeine Kritik darüber beygebracht hätte; dies iſt aber nirgends geſchehen, ſondern er ſcheint lediglich *Dutens origine des découvertes attrib. aux modernes* gefolgt zu ſeyn. In der erſten Epoche kommt auſser Galiläis Geſetzen noch die Geſchichte der Optik und des Glaſes bis zum Jahr 1590 vor, wo über die Biegſamkeit deſſelben auch ein wenig ausgeſchweift wird. Unter den ältern Phyſikern hält er am meiſten auf Roger Baco, wo er durch einen Auszug uns deſſen *opus majus* zu zeigen ſucht, daſs er, auſser verſchiednen andern Maſchinen, auch alle die vornehmſten optiſchen Werkzeuge gekannt habe. Die 2te Epoche hebt mit der Erfindung der Fernröhre und Vergröſserungsgläſer an: dieſe Inſtrumente machen bloſs ihrer 300 jährigen Vergeſſenheit wegen wieder Epoche. Zacharias Janſen, nebſt ſeinem Sohn, habe auch dem Prinz Moritz und Erzherzog Albert von Oeſtreich das erſte Mikroſkop überreicht. Es war 6 Fuſs lang, die Röhre vergoldetes Meſſing 1 Zoll im Durchmeſſer, ſtand auf 3 meſſingenen Delphinen über einen Fuſs von Ebenholz, wo die Gegenſtände lagen. Hier auch eine Recenſion von Gilberts Abhandlung vom Magneten, welche der Vf. als die erſte über dieſe Materie nennt, ungeachtet er in der Folge ſelbſt ältere anführt. Es ſind aus derſelben die vornehmſten Sätze, ſo wie die Kenntniſſe, welche Gilbert von der Elektricität verſchiedner Subſtanzen gehabt hat, ausgehoben worden. Auch Kepler kommt mit ſeinen vor dem Jahr 1609 gehabten Kenntniſſen in dieſer Epoche vor; ſo auch eine eingeſchaltete Geſchichte der Mechanik und Hydraulik von Archytas bis auf Stevin. Die 3te Epoche von 1605 erzählt Stevins gekannte und demonſtrirte Sätze vom gleichförmigen Druck der Flüſſigkeiten nach allen Seiten; von der ſchiefen Ebne, der Gleichheit des Waſſerdrucks bey einerley Grundfläche und Höhe, auch eine wenig bekannte optiſche Bemerkung, wo diejenigen, die ſie anführen, den Stevin wenigſtens nicht als Erfinder genannt haben. Abriſs der Aſtronomie von der Chaldäer Zeiten 700 Jahr vor Chriſto, bis auf Keplern; wieder ein Einſchiebſel, wobey es uns befremdet, daſs wir nichts von den Arabern, auch nichts von Purbach, Regiomontan u. ſ. w. antrafen. So hätte auch bey Kopernikus des Philolaus ſollen erwähnt werden, zumal da dieſer unter den ältern Aſtronomen nicht vorkommt. 4te Epoche 1609. Keplers Geſetze der Planetenbewegung, wo ſich zugleich Galiläis Beobachtungen mit dem von ihm aufs neue erfundenen holländiſchen Fernrohr anſchlieſsen. Galiläi war doch auch ſchon auf dem Wege, die Fortpflanzung des Lichts zu entdecken. Snells Geſetz der Stralenbrechung. 5te Epoche. Das Thermometer und die reine Luft im Dunſtkreis, wo auch Drebbels anderweitige Verdienſte, z. B. die Erfindung des zuſammengeſetzten Vergröſserungsglaſes, eine Flüſsigkeit in einer Röhre, welche von ſelbſt periodiſch, wie wohl nicht mit Ebbe und Fluth übereinſtimmend, hin und her floſs, nebſt andern Wunderdingen, die ſein Schwiegerſohn Keffer von ihm geerbt hatte, mit erwähnt werden. Gaſſendi über das Nordlicht; Frobeſens Geſchichte dieſes Meteors recenſirt, nebſt Anführung der dazu gehörigen Schriften. Ein Auszug aus Drebbels Werk über die Quinteſſenz. Ein ausführlicher Abriſs von Franz Bacons phyſikaliſchen Lehren aus ſeiner *ſylva ſylvarum*; auch Etwas von ſeinem Leben und Tod. Scheiners Verſuche über Auge und Geſicht durch Entblöſsung der Netzhaut. Cabés Werk über den Magnet; enthält manches, was Gilbert nicht hat, auch das *Areoter*, das man Boylen zuſchreibt, hat Cabé ſchon. Entdeckung der Sonnenflecken und Jupitersſtreifen. Karteſens Bewegungsgeſetze. Verbeſſerungen der Fernröhre; auch ganz unerwartet ein Seitenſprung auf die Entdeckung des vergröſserten Gewichts der Metallkalke, die der Araber Geber im 8ten Jahrh. gemacht hat. Am Ende ein kurzer Abriſs von Keplers Leben. 6te Ep. 1631 mit Karteſens Subſtitution der Luftſchwere für den Abſcheu der Natur vor dem leeren

leeren Raum nebſt Paſcals weiteren Fortſchritten. Gaſſendis Beobachtung des Merkurs in der Sonne. Karteſens Refractionsgeſetz. Der Verf. ſchont hier ſeinen Landsmann, der ſonſt immer bey dieſer Gelegenheit des Plagiats bezüchtigt wird, indem er zeigt, daſs C. jenes Geſetz genauer als Snell beſtimmt und zugleich eine mechaniſche Urſache, (die aber etwas paradox iſt,) dafür angegeben habe. Cartes giebt auch die Erklärung des zweyten Regenbogens, die A. de Dominis nicht hatte geben können. Kircher über die Scylla und Charybdis und des Chamäleon. Horockes erſte Beobacht. der Venus in der Sonne. Kirchers Wunderdinge; auch mancherley Chemiſches. 7te Ep. das Barometer und die Darſtellung des luftleeren Raums mit Toricelli. Streitigkeiten über den leeren Raum. Hier wird unſer Vf., da er auf ſeine Landsleute kommt, etwas warm und redt auch ein Wort mit drein, das er bisher wenig oder gar nicht gethan hatte. Torricellis Verſuche über das Springen des Waſſers aus engen Oeffnungen. Merſennes Verſuche uber die Schwingung der Saiten etc. Urſprung der Londner Societät. Verſuch mit den Haarröhrchen. 8te Epoche 1647. Paskals und Periers Verſuche des Höhenmeſſens mit dem Barometer. Verſuche, wie weit die Kanonen tragen. Riccioli über das Fallen verſchiedener Kugeln. Paskal über den Druck der Flüſſigkeiten. 9te Ep. Guerickens Erfindung der Luftpumpen, Elektriſirung der Schwefelkugeln und übrige Verſuche. Regnaults Verſuche über den Stoſs der Körper an Fäden. Schotts Verdienſt um die Phyſik, wieder hier gelegentlich von ältern Erfindungen der Art, z. B. griechiſches Feuer etc. Huyghens Pendeluhr und Saturnring. Boyleus Verdienſte, weitläuftig. Holländiſche Glastropfen. Childreys Zodiakallicht. Nachricht von Beobachtungen, welche die Londner Societät auswärts wollte anſtellen laſſen. Die 3 letzten Bogen enthalten Supplemente, die aber hier wohl hätten wegbleiben können; nemlich eine Geſchichte des thieriſchen Magnetismus aus Briefen mehrerer Verfaſſer. Im Jahr 1666 haben Val. Greatrakes in Irland auch ſchon durch bloſses Berühren mit den Händen Krankheiten geheilt. Nachricht von einer *veritablen* Aſtrologie, wo die Witterung aus Aſpekten vorherbeſtimmt wird, mit vielen Regeln und Beyſpielen von einem Ungenannten. Der Unbequemlichkeit des Studiums, wegen der verſchiedenen durch einander geworfenen Materien, will der Verf. im letzten Bande durch alphabetiſche und chronologiſche Tafeln abzuhelfen ſuchen.

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG, in der K. K. Normalbuchdruckerey: *Jaroslaus Schaller* — — *Topographie des Königreichs Böhmen.* 8. Dritter Theil, Prachiner Kreis. 258 S. 1786. Vierter Theil, Bunzlauer Kreis. 317 S. Fünfter Theil (in der von Schönfeldſchen Buchhandlung) Leutmeritzer Kreis. 1787. 308 S. 8.

Die erſten 2 Theile ſind in der A. L. Z. 1785. N. 63 und 185 angezeigt worden. Auch dieſe Fortſetzung iſt eben ſo ausführlich und unterhaltend, als die Beſchreibung des Rakonitzer und Elnboger Kreiſes, in den erſtern Theilen.

Der *Prachiner Kreis* zählt 16 Städte, 19 Flecken, 82 Herrſchaften und Güter, 1204 Dörfer und einzelne Wohnſtätten. Im *Bunzlauer Kreis* ſind 12 Städte, 31 Flecken, 59 Herrſchaften, 113 Dörfer und einzelne Wohnſtätten. Die bekannte Fabrikſtadt Reichenberg hat 957 Häuſer, die ſich noch jährlich vermehren. Im J. 1770 hatte ſie 500 Tuchmacher, (jetzt 600). Leinweber 400, (zu denen aber auch viele vom Lande gehören,) 300 Strumpfwirkermeiſter, welche ſich ſeit einigen Jahren vermindern. Die Tuchmacher verfertigen aus innländiſcher Wolle ein überaus feines Tuch, wovon die Elle mit 5 fl. bezahlt wird. Es wird dem engliſchen Tuche faſt gleich geſchätzt.

Der *Leutmeritzer Kreis* hat 17 Städte, 24 Flecken, 77 Herrſchaften und Güter, 1028 Dörfer und einzelne Wohnſtätten. Dieſer Kreis iſt wegen ſeiner Natur-, Manufaktur-, und Kunſtprodukte einer der merkwürdigſten; auch auf die letztern hat der Verf. die fleiſsigſte Rückſicht genommen. In dieſem Kreiſe liegt die neue K. K. Feſtung *Thereſienſtadt*, die erſt im J. 1780 angelegt worden, und ſeit 1783 Stadtgerechtigkeit hat. Alle und jede, beſonders Handwerksleute, können ſich hier ſesshaft niederlaſſen und Häuſer bauen, entweder aus eignem Vermögen mit Befreyung von allen Abgaben, Steuern und Rekrutenſtellung auf 30 Jahre, oder aber aus Aerarialgeldern mit eben dieſen Privilegien auf 15 Jahre, jedoch mit einer jährlichen Entrichtung von 4 fl. p. C. Intereſſe und 2 fl. Abſchlag aufs Capital. — Die Tuchfabrike im Marktflecken *Dure*, die im J. 1715 errichtet worden, liefert alle Gattungen von feinen Tüchern, vorzüglich aus ſpaniſcher Segovia Wolle, die Wiener Elle nach Beſchaffenheit der Farbe für 5 - 8 Flor. Seit dem J. 1763 ſind in dieſem Marktflecken an 150 Häuſer aufgeführt worden. Auch die Strumpfwirkerarbeiten haben ſeit einigen Jahren ſo zugenommen, daſs nur allein in *Oberleutensdorf* und einigen dahin gehörigen Dorfſchaften auf 220 daſelbſt aufgeſtellten Würkſtühlen jährlich 11000 Dutzend wollne Kaſtorſtrümpfe verfertigt werden. Der ſtärkſte Abſatz mit dieſen Strümpfen geſchieht diesmal nach Ruſsland. Im Dorfe *Peterswalde*, welches an 276 Häuſer enthält, beſchäftigen ſich die Einwohner hauptſächlich mit Schnallenmachen, von denen jährlich mehr als 150 Centner von verſchiednen Gattungen verfertigt werden. Im Dorfe *Steinſchönau*, das 222 Häuſer zählt, nähren ſich viele vom Glasſchneiden, Perlenfabriken etc. Unter dieſen ſind einige ſehr geſchickte Künſtler, hauptſächlich Glasſchneider, wel-

Digitized by Google

che die feinſten Petſchafte; allerhand verzogne Namen, Figuren, Landſchaften und Porträte ſchneiden. Die Beſchreibung des bekannten Handelsorts *Ramburg* iſt faſt ganz aus dem Almanach für Kaufleute aufs Jahr 1784, doch mit einigen Zuſätzen. Dieſer Marktflecken zählt nur 337 Häuſer und gegen 500 zunftmäſsige Leinweber. Im bekannten Marktflecken *Hayda* ſind nur 81 Häuſer, aber Handlung und Wechſelgeſchäfte der Einwohner breiten ſich über Spanien, England, Portugall, Frankreich, die Niederlande, Polen, Ruſsland und die Türkey aus. In den hieſigen herrſchaftlichen Wachs-, Leinwand-, Spiegel-, gezognen Barchets-, und Hut-Fabriken, ſo wie auch in den Schön- und Schwarzfärbereyen werden mehr als 12000 Menſchen beſchäftigt. — Im Dorfe *Blattendorf*, von 114 H. nähren ſich die Einwohner, ſo wie in hieſiger Gegend mit Glasſchneiden, Schleifen und Vergolden. Von hier iſt zuerſt der Glashandel nach Amſterdam, und bald darauf nach Spanien, Portugall, Ruſsland, Lübeck und Stralſund eingeführt worden. Im Dorfe *Lindenau*, (von 228 Häuſern) iſt eine von Graf Kinsky 1760 aufgeführte Spiegel-, Leinwand-, Futterbarchet-, und Zwillichfabrik, wie auch eine groſse Garn- und Leinwandbleiche. Der Localität des Verf. muſs man es wahrſcheinlich zurechnen, daſs hin und wieder zuviel Chronikentext aufgenommen iſt, wodurch dieſes ſonſt ſo lehrreiche Werk ohne Noth voluminöſer wird. Manche Sprachfehler, als *pflog man* ſtatt pflegte man, einige Geiſtliche des *geſagten* (ſtatt erwähnten) Ordens, u. a. wird gewiſs jeder Leſer bey den übrigen Vorzügen des Buchs mit Vergnügen überſehen.

PHILOLOGIE.

Paris, bey der Wittwe Deſaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François par M. l'Abbé Ricard, de l'Academie des Sciences et Belles — Lettres de Toulouſe.* Tom. VI. 1786. gr. 12. 488 S. (18 gr.)

Den fünften Band dieſer Ueberſetzung des Hn. Ricard haben wir im vorigen Jahrgange der A. L. Z. angezeigt. Da der gegenwärtige jenem völlig gleich iſt, ausgenommen, daſs die Abhandlungen von keinen weitläuftigern Anmerkungen begleitet ſind, ſo begnügen wir uns hier, nur den Inhalt deſſelben anzugeben. Er enthält zehn Abhandlungen. 1) Ob die Tugend gelehrt werden könne? Die Worte *ὁπως παραδωσιν αυτοις*, nicht weit vom Ende, will Hr. Ricard in *ὁ. δονωσιν α. το γαλα* umändern, nach Herodot. B. 4. Anf. 2) Von der moraliſchen Tugend S. 15. 3) Von der Bezähmung des Zorns S. 80. Der Lesart *νηρυτον* (S. 810. der Reiſk. Ausg.) zieht er *η φυτον*, das die Baſler Ausgabe hat, vor, und erläutert dieſes Wort ſehr gut aus Athen. XI. 13. 4) Von der Seelenruhe S. 145. Da Seneca denſelben Gegenſtand bearbeitet, ſo nimmt der Vf. daher Gelegenheit, dieſer Abhandlung eine ziemlich weitläuftige Vergleichung zwiſchen Seneca und Plutarch in Abſicht ihres Charakters und ihrer Schreibart vorzuſetzen, die ſehr zum Vortheile des letztern ausfällt. 5) Von der Bruderliebe. S. 238. 6) Von der Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder. S. 315. 7) Ob das Laſter hinreichend ſey, den Menſchen unglücklich zu machen. S. 348. 8) Ob die Krankheiten der Seele oder die des Leibes gefährlicher ſind? S. 363. 9) Ueber die Geſchwätzigkeit. S. 377. 10) Ueber die Neugierde. S. 446.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Kandidat der Franzöſiſchen Gemeine zu *Leyden*, Hr. *A. Chaudoir*, ein Schüler des Amſterd. Prof. *van Swinden*, iſt an des nach Leyden berufnen Prof. *Brügmans* Stelle Profeſſor der Phyſik und Mathematik in *Franecker* geworden.

Todesfälle. Am 2ten März ſtarb zu *Leyden* der Profeſſor der Philoſophie und Mathematik, Hr. *Joh. Nic. Sebaſt. Allamand*, im 74ſten Jahre ſeines Alters. Seine Stelle iſt nicht wieder durch einen neuen Lehrer beſetzt, ſondern die *Phyſik* dem Prof. der Mathematik, Hn. *Damen*, und die *Naturhiſtorie* dem Prof. der Botanik, Hn. *Brugmanns*, beiden mit einer anſehnlichen Vermehrung ihres Gehalts, aufgetragen. Auch haben die Curatoren der Akademie die Einrichtung eines Krankenhauſes zum Beſten der Arzneyſtudirenden beſchloſſen und den zwey Profeſſoren der Medicin Hn. *Oeſterdyk* und *Paradys* dies neue Inſtitut, ebenfalls mit Vermehrung ihres Gehalts, anvertraut.

Vermischte Anzeigen. Am 9ten Febr. d. J. legte zu *Leyden* der Prof. der Arzneykunſt Hr. *N. G. Ooſterdyk* das Rectorat der Akademie mit einer Rede *de ardua Medicinae exercendae provincia* nieder, und an ſeine Stelle trat Hr. *H. A. Schultens*, Prof. der Morgenl. Sprache und Hebr. Alterthümer. — Sekretar des Akademiſchen Senats ward Hr. *F. J. Voltelen*, Prof. der Medicin und Chemie.

Aus *Utrecht*. Hr. *P. Koskam*, bisheriger Prof. Juris Civ. zu Harderwyk ward im Januar d. J. ſtatt des Hn *J. H. Voorda*, der im vorigen Jahre von der *patriotiſchen!!!* Bürgerſchaft zu *Einem der neuen Rathsherrn* (*Vroedſchap*) erwählt wurde, *Prof. Jur. civ. ord.*, und Hr. *F. Saxe*, (ein Sohn des berühmten Humaniſten,) bisheriger Lector Juris, zum *auſserordentlichen Prof. des bürgerl. Rechts* ernannt. — Unſer berühmter *Hennert* iſt ſchon nach Deutſchland abgegangen, und ſeine Stelle bisher noch nicht beſetzt. Schwerlich wird die ohnehin durch die bürgerlichen Unruhen ſehr krankelnde Akademie itzt einen Mann, wie H. war, wieder bekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 5ten April 1787.

PHILOSOPHIE.

Lemgo in der Meyerſchen Buchhandlung: *Grundriß der Geſchichte der Weltweisheit von C. Meiners*, Profeſſor der Philoſophie in Göttingen 1786. 302 S. 8.

Der Verfaſſer erklärt zwar S. 3 dieſer Schrift die „Geſchichte der neuern Philoſophie mit „Fleiſs nicht tiefer, als bis in die Mitte des gegen-„wärtigen Jahrhunderts, herabführen zu wollen, „weil wir den lebenden oder jüngſt verſtorbenen „groſsen Schriftſtellern zu nahe ſeyn, als daſs wir „ſie ganz unpartheyiſch beurtheilen könnten;" hat aber gleichwohl nachher ſich anders beſonnen, und neuerdings in der Vorrede zu ſeiner Seelenlehre, nicht nur über einen noch lebenden Weltweiſen ein peinliches Gericht gehegt, deſſen Reviſion in der A. L. Z. einem andern Recenſenten vorbehalten bleibt, ſondern auch "über die Wendung, wel-„che der philoſophiſche Geiſt unſerer Nation in „den letzten Jahren genommen habe," eine Nothklage erhoben, die von Seiten ihres intereſſanten Gegenſtandes ſowohl, als durch ihren nahen Bezug auf vorliegende Schrift ſich auch hier ſchon zur Prüfung anbietet. „Ich glaubte, klagt er, daſs „unſere Nation von den müſsigen oder verdorbe-„nen Griechen zur Zeit der alten Sophiſten und „ſpätern Dialektiker, und unſer Zeitalter von den „Jahrhunderten der Scholaſtiker um ſo viele Grade „verſchieden ſey, daſs unſere Zeitgenoſſen un-„möglich an ſolchen Grübeleyen und an einer ſol-„chen Sprache Wohlgefallen finden könnten, der-„gleichen die Grübeleyen der griechiſchen Sophiſten „und Dialektiker, und die Sprache der Scholaſti-„ker war. Nichts deſtoweniger bin ich in meinen „Erwartungen betrogen. Kants Schriften haben „ſelbſt in öffentlichen Lehrern der Philoſophie laute „Bewunderer und ſelbſt bey geſchätzten Schrift-„ſtellern auſserordentlichen Beyfall gefunden." Und dieſe Schriften, — das ſagt nun wohl H. M. nicht, muſs aber jeder hinzudenken, — enthalten ja doch nichts, als ſophiſtiſche Grübeleyen in ſcholaſtiſcher Sprache, und ihre Liebhaber leſen ſie bloſs darum ſo gern, weil ihnen Spitzfindigkeit und Wörterkram ſowohl gefallen. Ohne dieſe zwey Hypotheſen unterzuſchieben, ſiehet man leicht, fällt die ganze Klage über den Haufen. Beide dagegen zugeſtanden, erhebt ſich ſogleich die wichtige Frage, woher dieſer falſche und ſchlimme Geſchmack wohl kommen möge? Und das weiſs H. M. ſehr gut zu erklären. „Der auſserordentliche Beyfall, womit „ſelbſt mehrere mit Recht geſchätzte Schriftſteller „die Kantiſche Philoſophie aufgenommen haben," ſagt er, „zeigt *entweder* eine traurige Unwiſſenheit „in der Geſchichte der ältern und neuern Sophiſten „und Zweifler, *oder* eine gänzliche Verkennung „des letzten Zweckes aller ächten Weltweisheit, „*oder* vielleicht unmännliche Furcht an." Die beiden letzten Urſachen ſind nur ehrenthalben der Hauptnrſache zur Begleitung gegeben. Denn wie kann Furcht Beyfall, verſteht ſich ungeheuchelten Beyfall, erzeugen? Und vorausſetzen, daſs mit Recht geſchätzte Schriftſteller aus Furcht Beyfall *heucheln*, heiſst vorausſetzen, daſs dieſe Schriftſteller nicht mit Recht geſchätzt, ſondern ſofern ſie *feig* und *falſch*, ohne es im mindeſten nöthig zu haben, und alſo obenein ſehr *unklug* verfahren, zweyfach und dreyfach verächtlich ſind: zu geſchweigen, daſs, wenn auch Furcht ſtatt haben ſollte, das Kunſtſtück, welches H. M. dawider bewährt gefunden, ſich hinter Autoritäten zu verſchanzen, und mit Machtſprüchen um ſich zu werfen, ſo leicht und gemein iſt, daſs es auch dem geiſtloſeſten Buchſtabenmanne nicht abgeſprochen werden kann. Eben ſo ſiehet die zweyte Angabe nur einer Vorſpiegelung ähnlich. Denn wenn irgend etwas vor Afterweisheit bewahren kann, ſo muſs es die Maxime ſeyn, welche zum letzten Zwecke aller ächten Weltweisheit nichts anders annimmt, als eben die ächte Weltweisheit ſelbſt; weil jeder andere Zweck, ſo fern er, um für den rechten erkannt zu werden, ſchon Weisheit vorausſetzt, nicht der letzte, oder, beliebig angenommen, wohl Zweck tractatenmäſsiger Conventionsphiloſophie, aber nicht ächter Weltweisheit ſeyn kann. Und gerade dieſe Maxime iſt es, welche Hr. M. geſtehet, in der Kritik der Vernunft geleſen zu haben; mag doch, wie er ſagt, mit einer überaus peinlichen Empfindung, kraft welcher ihn denn eben die ſchalkhafte Phantaſie, bey der Stelle (S. 746.) ſtatt eines natürlichen Gedankens, den er ſchon aus ſeinem Ariſtoteles (Met. I. 2.) gekannt haben ſollte, ein grauerliches Phantom möchte

mochte erblicken laſſen; und über eben dieſe Maxime ſcheinen die philoſophiſchen Köpfe der Nation anitzt unter einander mehr als jemals einverſtanden zu ſeyn. So bliebe nur die traurige Unwiſſenheit in der Geſchichte der Philoſophie als die wahre Urſache des verdorbenen Geſchmacks übrig. Und wer ſollte nun dieſer Unwiſſenheit kräftiger ſteuren, und ſonach den philoſophiſchen Geiſt öffentlicher Lehrer und ſchätzbarer Schriftſteller unter den Deutſchen beſſer regieren können, als der Verfaſſer des Grundriſſes der Geſchichte der Weltweisheit, welcher erklärt, nicht nur für die griechiſche und römiſche Philoſophie alle Quellen, die einem Gelehrten offen ſtehen, genutzt zu haben,, (Vorr. S. 3); ſondern auch" die Gedanken eines Voltaire, der Encyclopädiſten und ihrer Schüler, endlich der neuſten *Schottländiſchen*, Engliſchen, Deutſchen und Italiäniſchen Philoſophen, und aller der Wirkungen, die ſie in unſrem und dem vorhergehenden Zeitalter hervorgebracht haben, erzählen und *prüfen* zu können; und welcher in ſeiner groſsen Geſchichte der Wiſſenſchaften, die in gegenwärtigem Grundriſſe unabläſſig, und auf einer Seite (55) neunmal citirt wird, das Publicum rund heraus, oder wendungsweiſe verſichert: "daſs er alle Ueberbleibſel des griechiſchen und römiſchen Alterthums, worin ſich Materialien zu einem ſolchen Werke, wie das ſeinige, fänden, nicht nur geleſen, ſondern die wichtigſten um verſchiedner Abſichten willen, mehrmahls geleſen (B. I. S. XXX); daſs er die allerſchwerſte Kunſt, die der menſchliche Geiſt erfunden, die Kunſt der höheren Kritik, nach allen Grundregeln und Geheimniſſen, wenige ausgenommen, geoffenbart, und auf eine nachahmliche Weiſe angewandt (S. XXVIII.); daſs er mit dem Fleiſse und Scharfſinne, die allein keinen wahrhaft groſsen Geſchichtſchreiber ausmachen, auch noch die ſkeptiſche Unpartheylichkeit, die ihm wie zur andern Natur geworden wäre, verbunden (S. XXVI); und überhaupt, was das Verdienſt der Vollſtändigkeit betrifft, alle in ſeinem Werke vorkommenden Sachen ſo erſchöpft, daſs ihm gewiſs niemand werde nachſagen können, Meinungen, die nicht durchaus unbedeutend ſeyn, übergangen zu haben (B. 2. S. VIII); und was das Verdienſt der Behandlungsart anlange, ſo richtig das Unwichtige von Wichtigen abzuſondern, und alles nach Verhältniſs ſeines innern Werths zu bearbeiten verſtanden habe, daſs Fremdlinge in dem Fache ihm zutrauen müſsten, er wiſſe es beſſer, als ſie, welche Gegenſtände merkwürdig ſeyn, und welche nicht. (B. I. S. XXV.) Dieſe Verſicherungen müſsten ja Pralereyen ſeyn, wenn nicht Hr. M. bey Abfaſſung ſeiner Klage etwa ſo gedacht hätte: Ich habe den wahren und guten Geſchmack und verdanke ihn meiner Kenntniſs der Geſchichte der Weltweisheit; die philoſophiſchen Köpfe der Nation äuſſern einen Geſchmack, der von dem meinigen abweicht, alſo falſch und ſchlimm ſeyn, und von Unkunde der Geſchichte der Weltweisheit herrühren muſs: warum ſuchen ſie der traurigen Unwiſſenheit und dem elenden Geſchmacke nicht durch Leſung meiner Schriften abzuhelfen, die Verblendeten! Jawohl, zumahl da ihnen dieſe Leſung ſo widerholentlich eingeſchärft, und vollends durch gegenwärtigen Grundriſs ſo ausnehmend erleichtert worden iſt. Denn obzwar dieſer Grundriſs nichts weniger als Geſchichte der Weltweisheit, ſondern, die erſten 26 Seiten abgerechnet, eine bloſse Reihe von kahlen Lebensbeſchreibungen der Weltweiſen mit wenigen Anzeigen ihrer Lehren und gemeinen Bemerkungen über die Denkart der Zeitalter enthält, ſo kann er doch, wegen der reichlichen Citaten, welche ein Drittel des Raumes einnehmen, und unter denen des Verf. Schriften zum Blenden dicht und zahlreich ſchimmern, die Stelle eines Realregiſters über ſelbige ganz wohl vertreten. Rec., der ſich daran, unter beſtändigem Nachſchlagen der Citaten, herzlich müde geleſen, will denen zu Liebe, die eine ähnliche Arbeit verſuchen wollten, hier einige, gleich bei den erſten Abſchnitten auf gefaſste Bemerkungen herſetzen. Es komt nemlich bloſs darauf an, zu zeigen, wie fern H. M. die Lehrmeinungen der Alten, *nicht nur* in Hinſicht auf die Beweisſtellen, richtig gefaſst, *ſondern* vornehmlich auch wiefern er ſie in der doppelten Beziehung *einerſeits* auf die Sachen, die ihnen entſprechen, und *andrerſeits* auf den menſchlichen Geiſt, aus dem ſie entſprungen ſeyn mögen, kurz in Hinſicht auf die, unter allem Wechſel von Meinungen, unwandelbare Natur und Vernunft, treffend und lehrreich erforſchet habe. Nachdem der Verf S. 27. den *Thales* für den einzigen und auch den erſten unter allen griechiſchen Weiſen, der den Himmel zu beobachten und die Meſskunſt zu gründen angefangen, erklärt; ſetzt er S. 29. hinzu: „gewiſſer als ſeine andere Erfindungen iſt „es, daſs er in Griechenland zuerſt eine Sonnen„finſterniſs wahrgeſagt habe. Herodot I, 27." Iſt nun dieſe Thatſache gewiſs, ſo muſs es eben ſo gewiſs ſeyn, daſs Thales *entweder* die wahren Urſachen der Eklipſen wirklich eingeſehen, *oder* zu ſeiner Vorherſagung die Mittel, welche er, gleich Bailly's Braminen, ſonder Einſicht, mechaniſch benutzen mochte, von ungriechiſchen Völkern, empfangen haben. Nicht doch! Keines von beiden! Denn es iſt eine von des Verf. Entdeckungen, daſs die griechiſchen Weiſen und namentlich Thales von den ungriechiſchen Völkern ſo gut wie gar nichts gelernet, (*Geſch. der Wiſſ.* I. S. 144) und es iſt eine von ſeinen Behauptungen, daſs die wahren Urſachen der Eklipſen erſt hundert Jahre nach dem Thales errathen, die wahre Geſtalt der Erde aber ſelbſt dann noch nicht einmal vermuthet worden ſey. (*Ebend. S. 719.*) Doch man höre ihn ſelbſt! „*Thales,*" ſagt er in ſeiner zu obiger Stelle des Grundriſſes citirten Geſchichte der Wiſſ. S. 157. „*mag übrigens über die Urſachen der Eklipſen ge„dacht haben, wie er will, ſo war er gewiſs der er„ſte in Griechenland, der eine Sonnenfinſterniſs vorher*

„ver-

Digitized by Google

verkündigte; und nun verſichert er, daſs nach Zeugniſſen der Alten, die er ſämmtlich nahmhaft macht, der mileſiſche Weiſe 1) den Mond für einen *feurigen* Körper wie die *Sonne* und 2) die Erde für viel hundertmal *kleiner* als den Mond und endlich 3) die Erde für eine *Platte* gehalten habe. Was fehlt nun noch um das Verſehn zur zweyten Potenz zu erheben, als daſs jene Zeugniſſe der Alten *gar nichts*, oder gerade das Widerſpiel von alle dem ſagen, was der Verf. daraus angegeben hat? Und ſo iſt es in der That. Denn der mileſiſche Weiſe I. ſtatt nach dem Plutarch (*de plac. phil.* 2, 13.) und nach dem Stobäus *ecl. phyſ.* p. 53. u. 56. nicht 86. (wo es bloſs heiſst Θαλης γεωδη μεν, εμπυρα δε τα ἀστρα; ein Satz, den, ἀστρα gehörig verſtanden, jeder Aſtronom unterſchreibt,) den Mond für einen feurigen Körper gehalten zu haben, hat vielmehr nach eben dem Plutarch (2. 28.) und eben dem Stobäus (p. 60.) behauptet, *daß der Mond ſein Licht von der Sonne erhalte* (ὑπο τα ἡλια φωτιζεσθαι την σεληνην,) und hat nach demſelben Plutarch (2, 24.), wie auch der Verf. anführt, von den Sonnenfinſterniſſen, und nach demſelben Stobäus (S. 60.) wie der Verf. nicht anführt, von den Mondfinſterniſſen die wahren Urſachen richtig eingeſehen. Und II. ſtatt nach dem Diogenes von Laerte (1, 24.) ſich die Erde viel hundertmal kleiner als den Mond vorgeſtellt zu haben, hat er vielmehr nach dieſem Zeugniſſe, worinn der *Erde* nicht im mindeſten gedacht wird, zuerſt die Ekliptik entdeckt, und falls Stanleys (S. 18, nicht 16) nöthige Verbeſſerung gilt, $\frac{1}{720}$ eines gröſsten Himmelskreiſes für die Gröſse der Sonne, das hieſse, für ihren ſcheinbaren Durchmeſſer, und ſo nach für den Winkel, worunter ſelbiger erſcheint, einen halben Grad oder 30′ angegeben, welche Angabe, da wirklich dieſer Winkel in der Erdferne nur anderthalb Minuten mehr beträgt, richtiger iſt, als man hätte erwarten ſollen. Und endlich III. ſtatt nach dem Ariſtoteles (*de coelo* 2, 13) ſich die Erde als eine *Platte* gedacht zu haben, hat er vielmehr nach der Ausſage des Stagiriten (Φασι ειπειν, ὡς δια το πλωτην ειναι μενειν ſc. γην) das *Beharren* der Erde durch ihr *Schwimmen* oder *Schweben* erklärt, und die Geſtalt derſelben gewiſs nicht für platt gehalten, weil erſt nachher ganz abſonderlich die Meinung derer, welche das Beharren der Erde durch ihr πλατος erklärten, angeführt, und auch ſelbſt dieſe Meinung, als nicht unvereinbar mit der Kugelgeſtalt der Erde, vom Stagiriten vorgeſtellt wird, ſo daſs nicht abzuſehen iſt, wie irgend eine Kritik in der Welt für πλωτην in obiger Stelle πλατυν ſollte leſen können. Aber nun ſteigt das Verſehen zur dritten Potenz. Denn nachdem der Verf. ſeine Behauptung aus dem Ariſtoteles angeführt, ſetzt er hinzu: „*Hier wiederſprechen* „*dem Ariſtoteles Plutarch* (*de pl. phil.* 1, 10) *und* „*Diogen* (*in vita Thal.*); *beyde verſichern, daß Tha*„*les die Erde für rund gehalten: man ſieht hieraus,* „*wie miſstrauiſch man gegen dieſe Schriftſteller ſeyn* „*müſſe*" Ja wohl, wie miſstrauiſch man ſeyn müſſe! nur daſs das Miſtrauen in dieſem Falle nicht auf *jene* Schriftſteller, ſondern auf den, der ſie *ſo* anführt, zurückfällt. Denn Plutarch ſtimmt mit dem Stagiriten ſo gut, als *rund ſeyn* mit *ſchwimmen können* ſtimmt, und Diogenes gedenkt der Meinung des Thales über die Erdgeſtalt auch nicht mit einer Sylbe. „*Was die alten Pythagoräer*, heiſst es S. 40 die Wache des Jupiter nannten, das nannten *die Mittlern* himmliſchen Aether" und ſogleich iſt wieder die Geſchichte der Wiſſenſchaft citirt, wo S. 522. aus des Stagiriten Munde, der hierüber *allein* entſcheidend ſpreche, verſichert wird: „Die „*Pythagoräer hätten für das gröſseſte aller Weſen*, „*ein gewiſſes göttliches Feuer* erklärt, dem ſie den „Namen der Wache des Jupiters geben, das in der „Mitte der Welt wohne, und um welches *Sonne*, „Geſtirne und Erde ſich bewegten" mittlerweile daſs des Stagiriten Mund, weit gefehlt, von einem Herumbewegen der *Sonne* um das Centralfeuer das allermindeſte zu ſagen, vielmehr treulich bezeugt, die Pythagoräer hätten die Erde, als einen der Sterne, um das *Centralfeuer* im Kreiſe herumſchwebend Tag und Nacht machen laſſen (την γην ἑν των αστρων ουσαν, κυκλω φερομενην περι το μεσον, νυκτα δε και ἡμεραν ποιειν), durch welches Merkmal dies göttliche Feuer ſich deutlich genug für die *Sonne* ſelbſt zu erkennen gibt, wofür es auch ſchon Kepler (*epit. Aſtr.* S. 443.) annahm und jeder halten wird, ſo fern nach eben dem Stagiriten (*de Coelo* 2, 2) die Pythagoräer die Achſendrehung der Erde von Weſten nach Oſten wirklich behauptet haben, und ſo fern der Uebergang von dieſem Gedanken zu dem Gedanken an den jährlichen Umlauf der Erde weit leichter, als der erſte Schritt von dem ſinnlichen Augenſcheine zu der ihm widerſprechenden Achſendrehung iſt. Wozu noch kömmt, daſs Ariſtoteles anderswo (Met. 1, 5) ſagt, die Pythagoräer hätten, da es doch wirklich nur *neun* Weltkörper gebe, (nemlich die fünf Planeten und Sonne, und Mond, und Erde, und Fixſternkugel) bloſs der vollkommnen Zahl *Zehn* zu Liebe, die antipodiſche Erdhälfte (denn das und nichts anders heiſst ἀντιχθων) als eine beſondere zehnte Welt hinzugerechnet; welches ſie nicht thun konnten, wenn ſie ihr Centralfeuer für ein von der Sonne verſchiedenes Weſen hielten, indem ſie an ſelbigem bereits das zehnte zu jenen neun Weltweſen gehabt hätten. Wirklich zählt auch der Pythagoräer Philolaus beym Plutarch (de pl. phil. 3, 11) nach dem göttlichen Feuer als dem erſten die Gegenerde (αντιχθων) für den zweyten, und unſere Erde für den dritten Weltkörper, ſo daſs er, um zehn herauszubringen die Sonne nicht noch beſonders mitgerechnet, ſondern, als bereits unter dem göttlichen Feuer begriffen, bey der weitern Zählung ausgelaſſen haben muſs, obgleich von dieſer weiteren Zählung Plutarch ſtill ſchweigt. Auf alle Weiſe ſteigt ſonach dies Verſehen des Verf. wieder zur zweyten Potenz, wenn

Digitized by Google

wenn er S. 556. der Geſchichte der Wiſſenſchaften nicht nur förmlich behauptet: „*Die Pythagoräer wären von der Vermuthung, daſs die Planeten ſich um die Sonne herumbewegten, ſehr weit entfernt geweſen,*“ ſondern auch hinzuſetzt, dieſen Gedanken hätte nach dem Zeugniſſe des Theophraſt beym Cicero (acad. quaſt. IV, 39) *Nicetas von Syracus* zu allererſt unter den Griechen gehabt, „mittlerweile daſs es beym Cicero in der angeführten Stelle heiſst: *Hicetas Syracuſius, ut ait Theophraſtus, coelum, ſolem, lunam, ſtellas, ſupera denique omnia ſtare cenſet, neque praeter terram rem ullam in mundo moveri.* Und wie hart ſticht gegen die ruhmredige Verſicherung „*daſs ihm niemand werde beweiſen können, irgend etwas nicht ganz unbedeutendes übergangen zu haben*“ die faſt einer gefliſſentlichen Untreue ähnliche Nachläſſigkeit ab, womit der Verf. aus der Stelle beym Diogenes von Laerte (8. 15) die pythagoriſche Lehre, *daſs es auf der kugelrunden und rings um bewohnten Erde Antipoden gebe, denen das oben ſey, was uns unten iſt*“ zweymal ausläſst, indem er die unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden Worte, wiewohl auch nicht ohne Miſsverſtand, zweymal anführet (in ſeiner Geſchichte der Wiſſenſchaft S. 524. und 556.) Wer dieſe Lehre, deren auch Ariſtoteles (a. a. O.) dunkel gedenkt, ſo kleinfügig oder unglaublich, daſs ſie keiner Anführung oder Widerlegung bedurfte? Kleinfügiger als das Bohneneſſen, worüber er einen drey Seiten (431 - 433) langen Commentar auffaſst? Unglaublicher als die Sphärenmuſik für betäubendes Getöne genommen, welche er komiſch gravitätiſch mit Ausſprüchen des Stagiriten (den einen Met. I, 5. noch miſsverſtanden dazu) abfertigt, ohne zu wiſſen, oder zu erwägen, daſs eben dieſe Sphärenmuſik, als *Syſtem von Verhältniſſen* gedacht, den unſterblichen Kepler zu ſeinen göttlichſchönen Entdeckungen in der Aſtronomie begeiſtert hat, und wirklich von ihm in ſeiner Weltharmonik (harmonices mundi Libri V. Lincii 1619. Fol.) auf Noten geſetzt worden iſt?

Solche Fehler begeht Hr. M. in *Hinſicht* auf *Sachen*; und wir führen ſie bloſs an, um die allzuhohe Vorſtellung, die er ſelbſt von der *Zuverläſſigkeit* ſeiner Angaben erregt hat, ein wenig herabzuſtimmen. Kömmt es aber auf die *Kunſt* an, in Hinſicht auf den *menſchlichen* Geiſt die Lehrmeinungen der alten Weiſen zu erforſchen, ſo iſt der Verf. noch *ungleich weiter* von der Höhe entfernt, die ſich zu unſern Zeiten erſteigen lieſse. Ja er äuſsert, wie ſich gleich zeigen wird, Maximen, die auf einmal alle ſolche Nachforſchungen unmöglich machen. „*Unter allen griechiſchen Weiſen*, heiſst es gleichlautend im Grundriſſe S. 27. und in der citirten Geſchichte der Wiſſenſchaften S. 139., *war Thales von Milet der einzige und auch der erſte, der über den Urſprung der Dinge, über die Gröſse und Bewegungen der himmliſchen Körper, über die wichtigſten Erſcheinungen der Natur, endlich über ſich ſelbſt und die menſchliche Seele Beobachtungen und Unterſuchungen anzuſtellen anfing*“ Da, in den Beweisſtellen, Thales vom Stagiriten Met. I, 3. der Urheber der Philoſophie der Principien, und von Strabo (XVI, 942.) der Anfänger der Phyſiologie genannt wird, ſo ſollte man freylich, wie es ohnedem ſchon die Natur der Sache ſelbſt erfordert, denken, daſs unter dieſer Philoſophie und Phyſiologie doch irgend etwas methodiſches und räſonnirtes gemeynt ſeyn müſſe, wodurch ſich eben der mileſiſche Weiſe von den frühen Kosmopoeten unterſchieden habe. Nicht ſo Hr. Meiners. „*Wenn man*, ſagt er, (Geſchichte der Wiſſenſchaften B. 2. S. XIX.) „*das Anführen von Beweiſen, für gewiſſe Sätze, als das einzige Unterſcheidungszeichen von Weltweiſen und Dichtern gelten laſſen will, ſo müſſen alsdenn nicht nur die Joniker, ſondern auch die Pythagoräer, Eleatiker*“ (Geiſt des Bayle! wenn du das hörteſt!) „*und faſt alle Weltweiſen bis auf den Anaxagoras und die Zahl der Philoſophen ausgeſchloſſen und den Dichtern zugeſellet werden.* „*Den Weltweiſen der alten Zeit fiel es noch gar nicht ein, daſs ein Philoſoph die Gründe oder Urſachen aller wirklichen und möglichen Dinge anzugeben verbunden ſey.*“ Da haben wir des Verf. Theorie von der Behandlungsart der Geſchichte der Weltweisheit auf einmal in dem helleſten Lichte. Allerdings aber ſiehet nun auch das Verdienſt des Thales, der einzige und der erſte geweſen zu ſeyn, der zu dichten und zu träumen angefangen habe, ſo wunderlich aus, daſs es an Seltſamkeit durch nichts als durch das Verdienſt des Mannes übertroffen wird, der, nach Sancho's, dankbarer Ausrufung zuerſt den lieben Schlaf erfunden hat.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Im Febr. d. J. ſtarb zu Riga Hr. *Ernſt Heydevogel*, Secretair des Stadtmagiſtrats. Als Schriftſteller hat er ſich wenig bekannt gemacht, aber er war ein Mann von vielen Talenten und hatte ſich durch ſeinen Witz und ſeine gefällige Muſe allgemeine Liebe erworben. Seine gröſstentheils in Bürgerſcher Manier verfertigten Gedichte ſind zuſammen nicht zum Druck befördert worden. Ein der letzten und beſten iſt die Cantate auf den unglücklichen Tod des Kaufmanns und groſsen Liebhabers der Muſik *Bulmerinck* von Hrn. Muſikdirektor *Telemann* in Muſik geſetzt.

Zu Ende des Januars ſtarb Hr. Collegienaſſeſſor *Bencken*, Verfaſſer des Beweiſes, daſs die Sonne nur 3000 Meilen von der Erde entfernt ſey, (allg. Litt. Zeit. Jahrgang 1785.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 6ten April 1787.

PHILOSOPHIE.

Lemgo in der Meyerſchen Buchhandlung: *Grundriß der Geſchichte der Weltweisheit von C. Meiners etc.*

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.)

1.

Nicht minder ſonderbar erſcheint unter den Händen des Verf. das pythagoriſche Syſtem. „Nach dem Ariſtoteles (ſagt er S. 39.) hielten Py„thagoras und ſeine treuen Anhänger„ (Ariſtoteles ſpricht immer nur von Πυθαγορείοις) „die Zahlen „für die Urſachen aller Dinge“ (Was hier *Urſache* heiſst, nennt der Stagirit αιτια, ein Ausdruck der bey ihm *vier* ganz verſchiedene Begriffe bezeichnet, die nach ſeiner eignen Erklärung Met. I. 3. ſich am füglichſten durch unſere Ausdrücke, *Form Stoff*, *Kraft*, und *Zweck* andeuten zu laſſen ſcheinen) „*ohne im mindeſten zu erklären, wie ſie ſich die* „*Entſtehung der wirklichen Welt aus bloſsen Zah-* „*len dachten.*“— *Freylich*, fährt er in ſeiner hiebey citirten Geſchichte der Wiſſenſchaften S. 523. fort, „*iſt dieſe Lehre ſo wunderbar, daß man fragen kann,* „*wie ſie jemals in eines Menſchen Sinn gekommen,* „*Aber behaupten, daß alles aus Zahlen entſtanden ſey,* „*iſt im Grunde nicht lächerlicher, als ſagen, daß* „*alles aus Waſſer, oder aus einem gewiſſen Unend-* „*lichen, oder aus den vier Elementen durch Freund-* „*ſchaft und Feindſchaft, oder aus Atomen durch* *Nothwendigkeit hervorgebracht worden.* Und darauf ſetzt er hinzu, es ſey nicht erlaubt, alles als ungedacht zu verwerfen, was uns im höchſten Grade ungereimt, und ſelbſt undenkbar vorkömmt, oder wie es anderswo (B. 2. S. XXIV.) heiſst, „*man* „*müſſe nicht glauben, etwas bloß deswegen verwerfen* „*oder bezweifeln zu können, weil es uns* undenk„bar vorkomme.“ Nun wahrlich wenn in Abſicht auf einen Satz, den laut einer Angabe Philoſophen gedacht haben, und den wir ganz undenkbar finden, uns nicht erlaubt ſeyn ſoll, eines von beyden anzunehmen, *entweder*, daſs der Satz in irgend einem denkbaren Sinne zu faſſen, *oder* daſs die Angabe, wie ſie lautet, zu verwerfen ſey; ſo müſſen wir den Menſchenverſtand verleugnen, der ohne die Schluſsart, daſs, was wirklich iſt, auch möglich ſey, und daſs mithin was gedacht worden *iſt*, auch gedacht werden *könne*, ſich nicht behelfen kann. „Aber Ariſtoteles ſelbſt wundert ſich über dieſe Lehre der alten Pythagoräer, und, (*G. der Wiſſenſch.* S. 522.) wenn ſie von der Entſtehung aller Dinge aus Zahlen reden, ſo war es, wie er ſich ausdrückt, als wenn man in einen andern Himmel verſetzt würde.“ Alſo Ariſtoteles hörte ſie etwas undenkbares denken, und that nichts, als ſich darüber wundern, welches wir ihm denn wohl nachzuthun uns nicht werden weigern dürfen, zumal da dieſe Sache, der Meynung des V. (*Grundriſs* S. 39.) zufolge, noch lange ſo wunderbar nicht iſt, als der Umſtand, daſs ſelbſt die mittleren Pythagoräer, die nach dem Anaxagoras Socrates und Plato lebten, oberwähnte Lehre immer beyhalten haben! O der Stagirite erſpart uns dieſe Demüthigung! Wo ſagt er, daſs die Pythagoräer die *Entſtehung* aller Dinge *aus bloſsen Zahlen* behauptet, oder, wie es (*G. d. Wiſſ.* S. 532 f.) deutlicher heiſst, die Zahl, *zur Schöpferin der Welt* verherrlicht hätten? und wie konnte er es ſagen, ohne alberner als der Tropf zu erſcheinen, der philoſophiſchen Scheidekünſtlern vorwerfen wollte, die Uranfänge der Diſtel, und des Menſchen zu Schöpfern von beyden verherrlicht zu haben? (*Wieglebs* Handbuch der Chemie I, 184.). Weit gefehlt auch über ihre Lehre ein ſolches Staunen auszudrücken, giebt er ihnen vielmehr, in der angeführten Stelle (Met. 13, 3.) Recht, daſs ſie das mathematiſche, nicht, wie die Platoniker, für etwas blos Ideales und von den Dingen abgeſondertes, ſondern für etwas objectives und den Dingen (wie Tönen, Geſtalten, Bewegungen der Himmelskörper) ſelbſt anhaftendes gehalten, und tadelt nur, daſs, ſo fern ſie etwas mathematiſches auch zum phyſiſchen machten, ſie in ſo fern nicht mehr über die ſinnlichen, als ſolche, ſondern über andere Gegenſtände zu räſonniren ſchienen (*κατα μεντοι το ποιειν ἐξ ἀριθμων τα σωματα φυσικα, ἐοικασι περι ἀλλω ȣρανȣ λεγειν και σωματων, ἀλλ' ȣ των αἰσθητων*) und erinnert zuletzt daſs, wenn ſie phyſiſch räſonniren wollten, ſie billig ihre ſonſtige Methode aufgeben müſsten (*εἰ δε φυσικως βȣλονται λεγειν δικαιον αὐτȣς ἐκ δε της νυν ἀφειναι μεθοδȣ.*) Aber bliebe es auch nach allem, was Ariſtoteles ſagt, immer zweifelhaft, *wie* die Pythagoräer ſich eigent-

Digitized by Google

lich ihre Zahlenlehre gedacht, ſo iſt es gleichwohl
unzweifelhaſt, daſs ſelbige, als allgemeines Pro-
blem gefaſst ſich noch immer denkbar müſſe finden
laſſen. Und hat nicht ihren Satz *μιμησιν ειναι τα
όντα των αριθμων*, wie ihn Ariſtoteles (*Met.* 1,
6.) ausdrückt, faſt in eben dem Ausdrucke, der
groſse Leibnitz als eine philoſophiſche Wahrheit be-
hauptet? Und entdeckt nicht, bey der tiefſten Ana-
lyſe aller ſeiner Vorſtellungen jeder denkende Kopf,
daſs ſie am Ende auf lauter Verhältniſſe hin-
auslaufen? Und muſs nicht, wer in Anſehung
des Raumes den Schwierigkeiten der unendlichen
Theilbarkeit ausweichen will, ſich denſelben aus
phyſiſchen, oder, wie die Pythagoräer gethan zu
haben ſcheinen, aus mathematiſchen Punkten be-
ſtehend denken (*Bayle*, Zenon)? Doch zurück.
Nun wird man ſchon errathen, wie das eleatiſche
Syſtem, dieſe erſtaunliche Erſcheinung in der früh-
ſten Geſchichte des menſchlichen Geiſtes be-
handelt ſey. „*Xenophanes*, ſagt der Vf. (S. 45. d. Gr.)
„*behauptete ſchon, wovon man kaum begreifen kann*
„*wie man es je habe behaupten können, daſs alle*
„*Dinge nur eine einzige, ewige, unendliche, unwan-*
„*delbare und ſich ſtets gleiche Subſtanz ausmachen*,
„*in welcher weder Vervollkommung noch Verſchlim-*
„*merung ſtatt finde, und die mit Empfindung und*
„*Vernunft begabt ſey*,“ und macht darüber in der
daſelbſt citirten *Geſchichte der Wiſſenſch.* S. 609.
folgende Tirade: „*Die Pythagoräer lehrten freylich,
was weder Erfahrung beſtätigt*“ (die zuletzt noch
Analyſis des Unendlichen wird beſtätigen ſollen)
„*noch die Vernunft begreift*. (In welche leibhafte
Vernunft nach gerade jeder Buchſtabenmann kraft
der Autorweihe ſeine Imbecillität verwandeln will)
„*allein ſie empörten ſich doch nicht mit einem ſol-*
„*chen Trotze, als Xenophanes, wider Zeugniſſe al-*
„*ler Sinne, und leugneten nicht ſolche Erſcheinungen,*
„*von deren Wirklichkeit uns jede Veränderung über-*
„*zeugt*.“ Das Auf- und Niederſpazieren eines Schalks
vor dem Lehrſtuhle eines die Unbegreiflichkeit der
Bewegung demonſtrirenden Philoſophen war ein
ſophiſma ignorationis elenchi, weil gar nicht die Re-
de von dem ſinnlichen Erſcheinen der Bewegung,
ſondern von dem Begreifen ihrer reellen Wirklichkeit,
oder davon war, ob, wenn es in der Welt kein
Sehen und kein Taſten gäbe, auch dann noch Be-
wegung ſtatt finden würde, und weil der Philo-
ſoph einſahe, indem er jenes annahm, dieſes
verwerfen und die Zeugniſſe der Sinne, den
Schlüſſen der Vernunft aufopfern zu müſſen: aber ar-
tiger war doch das Sophiſm, als das Eiſern und Schel-
ten eines Gegners geweſen wäre, der ſich vor den
Philoſophen hingeſtellt, und ihm ſeine Empörung
gegen die Sinne und ſein Leugnen der Erſcheinun-
gen tüchtig verwieſen hätte. Denn indem der Phi-
loſoph über jenen gelacht, hätte er dieſem nichts
erwiedern können, als etwan das *Bonmot* des Xe-
nophanes: du haſt Recht, *σοφον γαρ ειναι δει, τον
έπιγνωσομενον τον σοφον*. „*Doch*, heiſst es S. 613.
„*daſs die ältern Philoſophen Griechenlandes ſich gleich-*
„*ſam wider die Sinne verſchworen hatten, und alle*
„*ſinnliche Kenntniſs verdächtig zu machen ſuchten,*
*iſt bey den Meynungen die ſie vertheidigten und die mei-
ſtens durch augenſcheinliche Erfahrungen widerlegt
wurden immer noch leichter zu erklären*,“ — (alſo etwa
auch das Phänomen, daſs manche Profeſſores philoſo-
phiae bey den Meynungen, welche ſie vertheidigen,
und welche meiſtens durch unüberwindliche Schlüſ-
ſe widerlegt werden, alle kritiſche Philoſophie ver-
dächtig zu machen ſuchen, und ſich gleichſam ge-
gen die Vernunft verſchwören; leichter ſonach iſt
dies zu erklären —) „*als die Veranlaſſungen auf-*
„*zufinden, durch welche Xenophanes zu ſeinen Be-*
„*hauptungen gelangte*.“ Ach, ſind ſie doch auch
leicht genug zu finden, dieſe Veranlaſſungen, wenn
man ſich nur auf das Suchen verſtehet. Das We-
ſen aller Dinge *το Ὀν κατ᾽ εξοχην*, für unver-
änderlich zu halten, nöthigte ihn die Unergründ-
lichkeit der Idee von *Kraft*; er erlag der aller
Menſchen-Vernunft unauflöslichen Frage, wie
irgend Etwas das nicht war, entſtehen (Ariſt. Met.
1, 3. et de Xenoph.) das heiſst, wie irgend etwas
als *Urſache* wirken könne, und fand bey der Wahl
zwiſchen zwey Unbegreiflichkeiten, dieſer nemlich,
und der entgegen geſetzten, daſs was einmal iſt
(*το όν*) immer geweſen ſey, und immer ſeyn werde,
mithin nichts entſpringe, nichts wechſele, nichts ge-
ſchehe, lezteres den Geſezen des Denkens freylich an-
gemeſſener. Das Weſen aber von allem ſich als einzig
zu denken, verleitete vielleicht ihn, wie den Parme-
nides und Spinoza, die äuſſerſt abgezogne Idee
von dem Weſen als einem bloſsen *Seyn* gedacht;
denn *ſo* dieſe Idee gefaſst, iſt klar, daſs, was
ſich vom Weſen oder Seyn unterſchiede, eben da-
rum gar nichts wäre, und daſs ſonach mehrere
Seyn oder Weſen undenkbar ſind, weil ſie, um als meh-
rere gedacht werden zu können, ſich von einander
unterſcheiden müſsten, und gleichwohl ſich nicht
unterſcheiden könnten, ohne ebendarum *nichts* zu
ſeyn: woraus der Schluſs auf die Einheit alles
Weſens oder Seyns ganz bündig iſt. Und wie viel-
fach und nahe müſſen nicht ſonſt zu Gedanken der
Art die Anläſſe ſeyn, da, ohne der Ideen von
Pantheismus zu gedenken, der mehr oder weniger
geläutert aller Orten und zu allen Zeiten aus Men-
ſchenſeelen hervorgequollen iſt, ſelbſt die für
ächte Vernunfterzeugniſſe anerkannten Begriffe
von dem allgenugſamſten Weſen und deſſen Un-
veränderlichkeit, wie ſchon Bayle gewinkt hat,
ſichtlich mit den Xenophaniſchen Ideen zuſammen-
ſpielen, obgleich beyde für einerley zu halten, da-
rum miſslich ſcheint, weil der Stagirit Met. 1, 5. Xeno-
phanes *έν και παν* für unbeſtimmt, ob es auf *Form*
oder *Stoff* zu deuten ſey, erklärt, und von ihm
ausdrücklich ſagt, er habe nichts entſchiednes oder
ausgemachtes behauptet; *ὀυδεν διεσαφηνισεν*, welches
wohl dieſen Sinn haben muſs, da er ſonſt, wie ſeine
Fragmente zeigen, ſich bis zur Bewunderung licht-
voll und faſslich ausgedrückt. Immer aber ſcheint
ſo viel klar zu ſeyn, daſs Xenophanes, wenn er in
An-

Digitized by Google

Anſehung des Problems vom Urgrunde der Kräfte, welches den Vorwitz der Sterblichen ewig anlocken und äffen wird, die Zerſchneidung des Knotens verſuchte, doch auch die wirkliche Unauflösbarkeit deſſelben gar wohl einſahe, und weit von dem dogmatiſchen Dünkel entfernet blieb, womit zwey tauſend Jahre ſpäter eben dieſen Knoten, durch einen Hieb, förmlich aufgelöſet zu haben Spinoza wähnte. Und wenn nun dagegen der V. (S. 611. G. d. Wiſſ.) ſagt: „Xenophanes konnte nicht alles menſchliche Wiſ„ſen für ſchwankend erklären, weil er durch die„ſen Ausſpruch alle ſeine *Meynungen* über den „Haufen geworfen hätte; vielmehr hielt er alle „vorige Sätze für wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, oder „wie wir zu ſagen pflegen, für unumſtösliche Ver„nunftwahrheiten„; ſo iſt der geiſtreiche Kolophonier wieder in Gedanken zu einem prof. phil. in alma noſtra gemacht, und ein Verſehen dritter Potenz begangen, weil dieſer Weiſe eine ſolche Erklärung erſtens füglich thun konnte, indem Wiſſen und Meynen, weit gefehlt einander vorauszuſetzen, vielmehr einander ausſchlieſsen, zweytens ſeinen Grundſätzen nach, wie Bayle (Xenoph. not. C.) gewieſen, durchaus thun muſste; und drittens wirklich gethan hat in der herrlichen Stelle (beym Sextus ed. Fabr. p. 380.) wo er ſagt:

και το μεν ȣν σαφες ȣτις ἀνηρ ἰδεν, ȣδε τις ἐςαι εἰδως ἀμφι θεων τε, και ἁσσα λεγω περι παντων·
εἰ γαρ και τα μαλιςα τυχοι τετελεσμενον εἰπων, αὐτος ὁμως ȣκ οἰδε, δοκος δ᾽ ἐπι πασι τετυκται.

„*Ueber Götter und alles was ich vom Weltall ſage, hat das Gewiſſe nun wohl kein Menſchen Sohn erkannt, noch wird es einer erkennen; denn wäre er auch glücklich genug, es noch ſo richtig zu treffen, ſo würde er doch ſelbſt nicht wiſſen, daſs er es getroffen hätte*: Glaube aber iſt allen beſchieden, (oder *Dünkel aber iſt über alles*, oder *über alle verhängt*) Die Varianten ſtehen hier nicht umſonſt, denn, was nun das ſchönſte iſt, der V. gedenkt dieſer Verſe, und will ſeine Leſer bereden, daſs Xenoph. darin von der Ungewiſsheit alles menſchlichen Wiſſens in Abſicht auf ſeine Lehrſätze, gar nichts ſage, und daſs die Auslegungen bey dem Sextus, (nicht des Sextus) welchen zu folge Xenophanes darin theils die Unerforſchlichkeit des Wahren, theils die Erreichbarkeit des Wahrſcheinlichen, angedeutet habe, eben ſo unrichtig als einander entgegen geſetzt ſeyn. Aber das ſind minder lehrreiche Verſehen; hier iſt ein anders über die Denkart des Demokrit, in Anſehung welcher uns der V. auf ſeine G. d. Wiſſ. verweiſet, wo er S. 696. ſagt: „*Indem Demokrit dieſe ſeiner LandesLeute mehr, als ſeiner ſelbſt würdige, Gedanken*, (nemlich die Principien der mechaniſchen Naturerklärungsart, die ſich ſelbſt der weiſe Locke belieben lieſs) „*mit einer Nachläſſigkeit hinwarf, als ob eben der Zu„fall, den er für den Schöpfer der Welt hält, ſie ihm zuge„führt hätte, dachte er gar nicht daran, ſie zu bewei„ſen*;„ und hinzuſetzet: „*Ariſtoteles meldet uns, daſs Demokrit faſt immer nur geſagt, daſs etwas ſo ſey, oder wie er ſich etwas vorſtelle, niemals oder ſelten aber, warum etwas ſo ſey, oder aus welchen Gründen er ſich Sachen ſo und nicht anders denke: eine rohe und allen Geſetzen der geſunden Vernunft zuwiderlaufende Methode*.„ Oder vielmehr eine Methode, die gar keine Methode iſt! Aber wie, wenn Demokrit in Abſicht auf ſeine Lehrart, falls er fehlte, gerade darin fehlte, daſs er alles ſo ſcharf beweiſen, und von allem ſo ſtrenge, nemlich lauter nothwendige Gründe angeben wolte? Und wie wenn eben dies Ariſtoteles in der angezognen Stelle (de gen. anim. 5, 8.) meldete, wo er in einem faſslichen Beyſpiel zeigt, und ausdrücklich ſagt, daſs Demokrit (*το ȣ ἑνεκα ἀφεις λεγειν, παντα ἀναγει, οἱς χρηται ἡ φυσις, ἐςι μεν τοιȣτοις, ȣ μην ἀλλ᾽ ἑνεκα τινος ἐςι*) die Erklärung aus Endabſichten verſchmähet, und auf lauter Erklärungen aus wirkenden Urſachen, oder aus Naturkräften, die nach Naturgeſetzen wirken, (*αἰτιας ἐξ ἀναγκης* heiſsen ſie Met. I, 4. im Gegenſatze auf die Wirkungen eines weltordnenden Geiſtes) gedrungen habe? Sichtbar hat der Vf. da er ſelbſt die Stelle griechiſch anführt, das *το ȣ ἑνεκα* darinn ſo wie anders wo das *το τι ἐςι* (Met. I. 5.) und überhaupt die vier oben berühmten *αἰτιας*, und ſonach gleichſam die erſten Elemente der Kunſtſprache des Stagiriten, den er doch mehrmals geleſen zu haben das Publikum verſichert, gar nicht verſtanden: und gleichwohl iſt, wenn man Lehren der Alten aus dem Stagiriten richtig auffaſſen will, Geläufigkeit in ſeiner Kunſtſprache ein kleines Erforderniſs, in Vergleich gegen das andre, daſs man, da er ſolche Lehren zwar gefliſſentlich nie verfälſchet, aber, beſtändig gleichſam durch die Augengläſer ſeines Syſtems betrachtend, oft verzogen und verkehrt genug erblickt und darſtellt, ſelbige, nach Maſsgabe ſeines Syſtems auf ihre natürliche Geſtalt zurück zu berechnen wiſſe. Aber vollends das Bündige der mechaniſchen Naturerklärungsart, die doch wirklich auf das *ne plus ultra* des Beweiſens, ausgehet, wenn gleich gemeinhin eine Wolke für die Juno umfaſst, abderitiſch zu ſchelten, und das Aechtphiloſophiſche der Maxime, die den Demokrit, wie den des Cartes und andre, zur Uebertreibung jener Erklärungsart verführte bis zu einer ſolchen Ausrufung zu verkennen: (S. 696.) „*Wer erſtaunt nicht, wenn er findet, daſs Demokrit, der mit den Werken des Anaxagoras bekannt, und gegen ihn nicht nur nicht feindſelig geſinnt war, ſondern mehrere ſeiner Gedanken lobte und annahm, daſs dieſer die von Anaxagoras verkündigten Wahrheiten* (von der Wirkung des *Nȣς* in der Natur) gegen die *wilden Träume des Leucipp verworfen habe*." —! Verworfen überhaupt? das iſt noch erſt zu beweiſen, aber warum er ſie aus der Naturwiſſenſchaft verwieſen habe, iſt ſo begreiflich, daſs Kenner erſtaunen möchten, wie der V. darüber erſtaunen kann. Denn in Erklärung der Natur ſich auf Abſichten und Anſtalten denkender

und

Digitized by Google

und ſelbſtthätiger Kräfte berufen, was heiſst das anders, als der Erklärung ſelbſt, die eben alle Phänomene auf beſtimmte Geſetze beſtimmter Kräfte zurückführen ſoll, ein Ende machen, und auf den Fittigen der Phantaſie aus der Sphäre der Natur hinüber in die Welt der Freyheit fliegen, wo ſich alles vermuthen, vieles glauben, aber vielleicht nichts wiſſen läſst. Freylich, wo Betrachtungen über Endurſachen eintreten, da hebt Andacht an; aber da hört auch Einſicht auf; weshalb Baco ſchon dieſe Endurſachen (in der Phyſik gebraucht) mit Nonnen vergleicht, in ſofern ſie zwar Gott geweiht, wie dieſe, aber auch eben ſo unfruchtbar wären. Und wenn es nun gewiſs iſt, daſs die Andacht ſich immer nach der Einſicht richtet, und daſs in eben dem Maſse, als Naturkenntniſs ſtufenweiſe von dummen Staunen zur halben Vernunfteinſicht emporſteigen, oder von dieſer zu jenem hinabſinken mag, Naturtheologie verhältniſsmäſsig aus düſterem Aberglauben zu ächter Geiſtesandacht ſich veredeln, oder von dieſer in jenen ausarten wird; ſo iſt es eben ſo gewiſs, daſs ſelbſt für Andacht von ſeiner Seite der Naturphiloſoph faſt nicht beſſer ſorgen kann, als wenn er unbekümmert um ſie, und bloſs auf Einſicht bedacht, an allem in der Natur, auch was noch ſo ſehr nach unmittelbarer Anſtalt ihres Urhebers ausſieht, Geſetzlichkeit und Uebereinſtimmung zu entdecken oder zu errathen ſuchet. Es galt darum dieſen Punkt zu berühren; denn wer ſagt uns gut dafür, daſs nicht der V. über neuere deutſche Philoſophen eben ſo denke, als er über die älteſten griechiſchen urtheilet. „Alle Weltweiſen vor dem Anaxagoras ſagt er, (G. d. Wiſſ. S. 711.) irrten mit ihren Gedanken in der ganzen Natur, wie in einer düſteren Wildniſs umher, ohne irgendwo Spuren einer ſchaffenden oder ordnenden Gottheit zu finden, und ſelbſt, nachdem Anaxagoras den wahren Gott verkündigt hatte, verkannten ihn noch immer alle ſeine Zeitgenoſſen, (wie Zeno, Demokrit) und redeten, gleich den erſten Phyſikern von Nothwendigkeit und Natur, als den Schöpfern der Welt.„ (Etwa wie in der Kosmogonie, die jüngſt ein ſcharfſinniger Weltweiſer entwarf, und deſſen Entwurf ein ihm an Geiſt ähnlicher mit ſeiner Meiſterhand verſchönert, auszeichnete, von Newtoniſchen und Crawfordiſchen Geſetzen als Schöpfern des Himmels geredet wird.) (Göttingſches Taſchenbuch 1787). Den Mangel an Berufung auf Endabſicht und Schöpfergeiſt in den Naturſyſtemen der alten Philoſophen hält der V. für einen Beweis, daſs dieſe Philoſophen die Idee von Endabſicht und Schöpfergeiſt gar nicht gekannt oder gänzlich verworfen haben; und noch nicht genug; ſondern von dieſem Fehlſchluſſe, ſchlieſst er gar weiter fort auf die Unrichtigkeit der entgegenſtehenden Hiſtoreme; und behauptet, alle noch ſo ſchöne Anſprüche ſolcher Philoſophen über die Gottheit, müſsten, eben Kraft jenes Beweiſes, durchaus falſch und erdichtet ſeyn. — Man ſehe darüber ſeine groſse Geſchichte der Lehre von Gott; die ſich meiſt auf dem angezeigten Fehlſchluſſe, und dann noch auf den andern drehet, daſs unter Nationen, von deren Aberglauben man ſich mit auffallenden Anekdoten trägt, kein Kopf ſich zu Ideen von einem Urheber und Regierer der Welt erheben könne.

(Der Beſchluſs folgt.)

PAEDAGOGIK.

GERA bey Beckmann: *Briefe über die Erziehung allen Aeltern und angehenden Hofmeiſtern gewidmet.* 1786. 119 S. 8. (16 gr.)

In der Vorrede geſteht der Herausgeber dieſer Briefe — die ihm, wie er ſagt unter die Hände gefallen ſind — ſelbſt, daſs der Leſer nichts neues darinnen finden werde; weil es nicht wohl möglich ſey, über die Erziehung noch etwas Neues zu ſchreiben. (Freylich, wenn man, wie der Verf., nicht ſelbſt Erzieher iſt, ſondern nur das, was man hier und da aus pädagogiſchen Schriften behalten hat, wieder aufwärmt. Jeder wirkliche Erzieher aber, der ſich mit Kindern beſchäftigt, und ſie mit philoſophiſchen Augen beobachtet — und billig ſollte kein anderer über Erziehung ſchreiben — wird ſich um die Erziehungskunſt immer noch verdient machen, wenn er ſeine Beobachtungen und Grundſätze mittheilt). Dieſs habe den Herausgeber auch einige Zeit abgehalten, dieſe Briefe öffentlich bekannt zu machen, (Die Pädagogik hätte in der That nichts verloren, wenn der Herausgeber bey dieſem ſeinem Entſchluſs geblieben wäre!) Die Briefe, deren einige von den Fehlern der Erziehung handeln, die meiſten andern aber Lehren für Hofmeiſter geben, enthalten, wie ſchon geſagt, lauter lange bekannte Sachen und Vorſchriften, die jeder vernünftige Anfänger in der Erziehung, ohne Belehrung, ſelbſt wiſſen kann, und die der Verf. obenhin, wie ſie ihm eingefallen ſind, hingeſchrieben hat. Vielleicht möchte der Candidat, der ſo eben die Univerſität verläſst, um eine Hofmeiſterſtelle anzunehmen, ohne irgend einen Begriff von Erziehung zu haben, fürs erſte manche Regeln darinn finden, die ihm aus der Noth helfen könnten; Erziehungskunſt wird er aber nicht daraus lernen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 1 Febr. ſtarb zu *Aſhted* in *Surrey* Hr. *Thomas Tyers* Eſq. im 61ſten Jahr ſeines Alters; ein beliebter poetiſcher und politiſcher Schriftſteller.

Den 6ten Febr. ſtarb zu *Walthamſtow* der bekannte Hr. *Hugh Farmer*, Paſtor der *Diſſenters* daſelbſt im 73ſten Jahr ſeines Alters, bekannt durch ſeine Schriften über die Beſeſſenen, Erſcheinungen und Wunder.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten April 1787.

PHILOSOPHIE.

Lemgo in der Meyerſchen Buchhandlung: *Grundriß der Geſchichte der Weltweisheit von C. Meiners.*

(Beſchluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Doch, wieder eingelenkt, und nun zu der folgenden intereſſanteſten Sache, deren Erörterung den Schluſs der Recenſion auf ihren Anfang zurückſtimmen wird. Angenommen daſs Zeno von Elea, wie der V. S. 61. ſagt, als der erſte vorſätzliche Verderber der Philoſophie angeklagt werden müſſe, weil er, wo nicht der erſte Erfinder, doch gewiſs unter den Weltweiſen der erſte Ausüber der Dialektik, oder der Kunſt war, (G. d. Wiſſ. S. 711.) Sätze nach Belieben zu beſtreiten und zu vertheidigen, die unläugbarſten Wahrheiten ungewiſs, und die gröſseſten Ungereimtheiten wahrſcheinlich, und vollends durch unauflösbare Trugſchlüſſe andre verwirrt und erſtaunt, dagegen ſich ſelbſt unüberwindlich und ſiegreich zu machen. Angenommen auch, daſs dieſe ſelbſt im Schatten der Schulen verderbliche Kunſt, welche nachher die megariſchen, eliſchen und eretriſchen Dialektiker bis zum Sterben bezauberte, ſpäterhin, in die Proteusgeſtalt der Skepſis gekleidet, (S. 141.) eine Menge friſcher Liebhaber gewann; weiterfort, in Scholaſtik vermummt, die Kirchenweiſen des Mittelalters äffte, endlich nun in dieſen letzten Jahren den philoſophiſchen Geiſt der Nation wieder kräftig zu bethören angefangen habe. Eingeräumet ferner, daſs die alten Sophiſten in dem Herzen und dem Verſtande der edlern Jugend, und in der allgemeinen Denkungsart der Zeitgenoſſen die traurigſten Zerrüttrungen angerichtet haben, wenn ſie auf eine ſo heilloſe Art, wie der V. (G. d. Wiſſ. B. 2. S. 184 f.) erzählt, die ganze Welt für eine Wirkung des Ohngefährs und der Nothwendigkeit, alle Begriffe von Gott, Vorſehung und Religion für Erfindungen ſtaatskluger auf die Bändigung des groſsen Haufens bedachter Köpfe, die Seele für Beſtandtheile oder Eigenſchaft des Körpers, die mit ihm vergehe, und was das ärgſte iſt, die uneigennützige Tugend für Thorheit, das Sittengeſetz für ſtreitend mit der Menſchennatur, und die wahre Kunſt zu leben für die Kunſt, unbegränzt zu genieſsen, nicht nur dreiſthin erklärten, ſondern dieſe Lehre mit dem blendendſten Wahrheitsſcheine und dem verführeriſcheſten Reitze durch ihre meiſterhafte Dialektik ausſchmückten, und auf dieſe ihre Kunſt, als Virtuoſen der Weisheit, in der erklärten Abſicht, andere Menſchen tugendhaft und glückſelig zu machen, die berühmteſten Städte Griechenlandes durchzogen, und vor der glänzendeſten Zuhörerſchaft auf volkreichen Plätzen und an feyerlichen Feſten ihren Vortrag hielten. Zugeſtanden dies und weiter zugeſtanden, daſs ungleich ſtärker, blendender, verführeriſcher, ähnliche Lehren des Unglaubens und der Unſittlichkeit, kraft der Druckerkunſt, mit hunderttauſend Zungen von neuen Sophiſten, dem ganzen Europa, ſoviel es Menſchen von Erziehung hat, hörbar vorgetragen worden ſind, und daſs kein Gorgias mit der ganzen Sophiſtenzunft ſo ſehr als Voltaire mit der Encyclopädiſten, Schaar, und daſs, tiefer als einer der alten Skeptiker, der neue ſchottiſche Zweifler, auf die Denkungsart ſeines Zeitalters gewirkt habe und für die Zukunft unabſehlich hin fortwirken werde. Wahr ſey dies, und ferner wahr, daſs, neben ſolcher Sophiſtick und Skepſis, noch eleatiſch - ſpinoziſtiſche neuplatoniſche und was nicht alles für Methoden und Philoſopheme, unter unſerer teutſchen Nation in Schwange gehen, und um ihren Beyfall buhlen. Dies alles ſey wahr, und nun ſage H. M. weil er ſich doch einmal hierüber das Rathgebergeſchäfte nicht nur, ſondern ſo gar das Richteramt angemaſst hat; er ſage, auf welche Weiſe unſere öffentlichen Lehrer und ſchätzbaren Schriftſteller, deren Geſchmack er meiſtert, ihren Geiſt und den Geiſt der Nation, ſo viel an ihnen iſt, vor aller Art von Afterweisheit bewahren, und welche Methode des Denkens, die nicht nur gegen alle Fluthen von Meinungen haltbar, ſondern auch der Würde des menſchlichen Geiſtes angemeſſen ſey, ſie, den kommenden Geſchlechtern zu Liebe, verbreiten ſollen? Wir wollen doch nicht hoffen, daſs es die alberne Methode ſeyn werde, da man über die Wahrheit ſolcher Sätze, die man gerne beweiſen möchte und nicht recht beweiſen kann, feilſcht und dingt, um ſie wenigſtens als $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ wahr zu behalten, und auf ſolche Weiſe durch Tergiverſiren und Negotiiren mit allen Gegnern eine Art von Waffenſtill-

Digitized by Google

ſtand oder falſchen Frieden zu ſtiften ſuchet; oder die noch häſslichere, ſich ſelbſt und wechſelſeitig einander zu belügen, als hätte man feſtere Ueberzeugungen und gröſsere Gewiſsheit von Dingen, und zumal von jenen ſo genannten wichtigſten Wahrheiten, als man nun einmal wirklich hat; in der Hofnung, das Publikum werde ſich ebenmäſsig täuſchen, oder gleichſam anſteckungsweiſe mit überzeugen laſſen. Alſo etwan die Methode, alle die anders denken, als ſie ſelbſt; mit dem Tadel abzufertigen, daſs ſie den letzten Zweck aller ächten Weltweisheit verkennen? Als ob nicht *ſtultitia caruiſſe* der erſte Schritt zur Weisheit, ſo wie Erforſchung des Wahren und Guten ihr Endzweck wäre, und als ob nicht alle noch ſo ſeltſam und wunderlich philoſophirende und phantaſirende Köpfe die Menſchheit von Irrthum und Vorurtheil zu befreyen, und über das Wahre und Gute aufzuklären verhieſsen! Oder die Methode, Geſchichte der Weltweisheit, das heiſst, aller Art von Philoſophie ohne Unterſchied, zu empfehlen, und ſonach zur Abwendung des Uebels, welches durch philoſophiſche Lehren und Schriften aller Art entſtehen könnte, das Leſen und Ueberdenken dieſer Schriften und Lehren ſelbſt anzupreiſen, im Vertrauen auf die Zuchtregel der Kloſtermoral, daſs man böſe Gedanken am beſten werde bezwingen lernen, wenn man ſich in Verſuchungen dazu gefliſſentlich begiebt, auch wohl in der Hofnung, daſs der Eigendünkel einen jeden von ſelbſt ſchon alle Gedanken, die mit den ſeinigen nicht ſtimmen, ſo fort als thöricht werde verwerfen laſſen? Oder endlich die Methode, alle Vernunftunterſuchung über Gottheit, Vorſehung, Menſchenſeele, und Sittengeſetz, auf einmal mit dem Grundſatze von der Hand zu weiſen (Vorrede zur Seelenlehre S. 8.); „daſs Erfahrung und Geſchichte,„ (die wieder nichts als fremde Erfahrung iſt;) „in allen Wiſſenſchaften, auſser der reinen Mathematik, die einzigen ächten Erkenntniſsquellen ſind? Und wie, wenn man nun, durch die einfache Schluſsfolge: was nicht recht erkannt werden kann, mag auch wohl nichts wirkliches ſeyn; ſich ſogleich in das Dilemma verſetzt und genöthigt ſiehet, entweder dieſen Grundſatz als unrichtig aufzugeben, oder jene über alles wichtige Begriffe von Gegenſtänden, die ſich doch ſo wenig, als Integralgleichungen, weder innerlich fühlen und empfinden, noch äuſſerlich begucken und betaſten laſſen, für ſachleer und nichtig zu erklären, und ſonach, auf jeden Fall, die Vernunftunterſuchung, welche wir ablehnen wollten, wieder vorzunehmen? Das wahre Mittel hat ſich ſchon mit den Uebel ſelbſt gefunden, iſt bereits vom Sokrates gegen die Afterweisheit ſeines Zeitalters gebraucht, und jedem wahren Selbſtdenker zur Gnüge bekannt, nur daſs es ſich ſo ſchwer allgemein machen läſst, weil dabey ſo wenig auf Lehrer und Bücher, und ſoviel auf eigenes Forſchen und Denken ankommt. Es iſt die kritiſche Methode des Philoſophirens, die in der redlichſten, ſchärfſten, unbefangenſten Durchprüfung unſeres geſammten Erkenntniſsvermögens beſtehet, und die, indem ſie uns ein lebendiges Bewuſtſeyn von unſerer eigenen Unwiſſenheit (ἀγνοιας γνωσιν) giebt, und zugleich eine volle Ueberſicht über die Natur des Menſchen als eines denkenden Weſens, verſchaft, uns in den Stand ſetzt, allen Eingebungen des Eigendünkels ſo wol, als allen Vorſpiegelungen fremden Wahnes zu widerſtehen, und indem ſie unſeren Geiſt alle Gegenſtände der Unterſuchung zuförderſt mit ſeinen Geſetzen und Kräften vergleichen lehrt, und an beſtändiges Streben und Forſchen nach Gewiſsheit gewöhnt, ihn fähig macht, in jedem Falle, worüber, wie weit und mit welchem Grade der Zuverſicht er urtheilen dürfe oder könne, auf das genaueſte zu unterſcheiden, und jede Art von Wiſſenſchaften, Kenntniſſen und Meinungen der Menſchen, wie unlauter und ſelbſt thöricht ſie auch ſeyn mögen, zur Stärkung des Forſchungstriebes und zur Erweiterung der Selbſterkenntniſs anzuwenden. Gewährte nun auch dieſe Methode am Ende nichts weniger als einen fertigen und bereiten Beſitz und Genuſs der Wahrheit; wäre ſie darum minder angemeſſen der Natur des Menſchen, deſſen Leben nichts als ein immerwährender Wechſel von Gedanken, Empfindungen und Handlungen iſt, und deſſen Geiſt, ſeiner Natur nach, hienieden der Weisheit, wie der Tugend und Glückſeligkeit, nur in ſofern ſcheint theilhaft werden zu können, als er von Thorheit, Laſter und Elend entfernt mit ungehindertem und raſtloſem Eifer darnach forſcht, ſtrebt, verlangt: wiewol an ſich ſich ſchon dies Forſchen und Streben jedem Geiſte, der ſich dazu berufen fühlt, ſo erhebend und ſo ſtärkend dünkt, daſs er es ſogar dem Beſitzen und Genieſsen ſelbſt, wenn ihm die Wahl gelaſſen würde, mit Leſſing vorziehen mögte. Oder wäre darum die Verbreitung dieſer Methode minder wünſchenswerth für die Nachkommen, deren jeder, wie wir, ſeine Schule von vorn an machen muſs, und weiſe nur durch eignes Forſchen und Denken, nicht aber durch das Vermächtniſs einer fertigen und bereiten Weisheit werden kann? Zumal da überdem dieſe kritiſche Denkungsart, einerſeits, weit von der ſchnöden Verachtung oder dem ekeln Widerwillen entfernt, womit der dogmatiſche Dünkel auf alles auſser ſeinem Kreiſe herabzuſehen pflegt, vielmehr eine Freundin aller Art von Gelehrſamkeit iſt, aber auch andrer ſeits durch die Anwendung, welche ſie davon macht, indem ſie alles ihrer Prüfung unterwirft, und auf die Natur des Menſchen zurückführt, kräftig verhindert, daſs dieſe Gelehrſamkeit nicht in ſchaale Polymathie, die den Geiſt, ſtatt zu nähren, ſchwächt, ausarten kann: alles Züge, in Abſicht auf welche, ſo wie in Abſicht auf das Schickſal, von Unverſtändigen verkannt zu werden, die kritiſche Philoſophie mit der kritiſchen Theologie ungemein viel Aehnlichkeit hat. Und wie nun wenn der Geſchmack an

die-

Digitized by Google

dieſer bisher beſchriebenen Methode, welche ſonſt jeder Weiſe für ſich und im Stillen befolgt, in dieſen letzten Jahren unter der deutſchen Nation, mehr als jemals öffentlich und allgemein ſich ſchiene, ausbreiten zu wollen, und die wahre und natürliche Urſache von dem unerwarteten Beyfall wäre, welchen Kants Schriften gefunden haben? Und wie wenn Freunde dieſer Schriften dies ſelbſt geſtänden? H. M. biete ſeine Seelenkunde auf, und beweiſe dem Verfaſſer des ſchätzbaren Aufſatzes über die Kantiſche Philoſophie im Auguſt 1786 des *teutſchen Merkurs*, und dem Verfaſſer der vortreflichen *philoſophiſchen Aphoriſmen* (Vorrede, neuer Auflage) daſs er beſſer als ſie ſelbſt wiſſe, wie es mit ihren Geſchmacke beſchaffen ſey: mitlerweile wird man ſein Stillſchweigen als Abbitte gelten laſſen. Was aber noch zuletzt ſein Urtheil betrift, als ob die kritiſche Methode des Philoſophirens von Unkunde der Geſchichte der Weltweisheit herrühre; ſo ſcheint daſſelbe von Unkunde der einen ſowohl als der andern herzurühren; denn die letztere richtig gefaſst, führt natürlicher Weiſe zu der erſtern, ſo wie die erſtere wieder ächte Weltweisheitsgeſchichte, die eben ſo weit von Biographieen der Philoſophen als von Legenden ihrer Lehrmeinungen verſchieden iſt, ausnehmend befördert. Nemlich die Lehren der Weltweiſen und zumal der alten nur immer in Hinſicht auf Schriften und Autoren betrachten, iſt eine Arbeit, die nichts als gelehrten Tand erzeugt, wenn nicht auf ſolche Weiſe tief und ſcharf gefaſst, eben dieſe Lehren, nun noch ferner in Hinſicht auf die ihnen entſprechenden Sachen ſelbſt ſowohl als auf die Geſetze des Denkens unterſucht, kurz, wie ſchon oben gedacht iſt, in Beziehung auf die unter allem Wechſel von Meinungen unwandelbare Vernunft und Natur pragmatiſch erforſcht, und ſonach als wirkliche Erſcheinungen des menſchlichen Geiſtes lehrreich behandelt werden. Denn was helfen, und wären ſie aus den glänzendeſten Citaten zuſammengeſetzt, Legenden von Lehrmeinungen, zumal, wenn ſie in Hinſicht auf die Citaten nicht beſſer, denn als Grillen und Fratzen erſcheinen? Sie dienen zu nichts, als etwa jenen von Socrates mit den Namen der Manie geſtraften Dünkel unwiſſender Wiſſenſchaft, oder vernünftiger Unvernunft zu nähren. Dargegen wenn man ſich, nach dem Vorgange des Bayle, in die Lehrmeinungen zumal der alten Weiſen Griechenlandes, wo der menſchliche Geiſt alle ſeine Kräfte auf alle mögliche Weiſe durchprobirt zu haben ſcheint, hineinverſetzet, mit der Abſicht ſelbige ſo zu denken, wie ihre Urheber ſie gedacht haben möchten; ſo wird man bald gewahr, daſs dieſe Lehren bey weitem nicht lauter Träumereyen, ſondern bey aller ihrer Verſchiedenheit gutentheils natürliche Früchte ſind, die der menſchliche Geiſt, durch Nachdenken gepflegt, nicht fehlen kann, unter allen Himmelsſtrichen und in allen Zeitaltern hervorzubringen. Und wird nun nicht dieſe Wahrnehmung von ſelbſt darauf führen, die Urſachen der Verſchiedenheit ſolcher Lehren in der Natur des Erkenntniſsvermögens ſelbſt durch kritiſche Prüfung deſſelben aufzuſuchen? und wird nicht wieder umgekehrt dieſe kritiſche Prüfung treflich helfen, jene Lehren ſelbſt aus unvollkomnen Angaben richtig aufzufaſſen? und werden nicht ſo nach beide vereint am beſten dazu beytragen die edelſte aller Kenntniſſe, nemlich die Kenntniſs des Menſchen, von ſeiner edelſten Seite als denkendes Weſen betrachtet, zu vervollkommen?

Da nun der Verf. in der alten Geſchichte der Weltweisheit ſo oft den richtigen Geſichtspunkt verfehlet, in der mittlern ſich ſelbſt, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, lange nicht genug gethan, in der neuern, auſser ſo manchen fehlerhaften Angaben oder ſchiefen Urtheilen, hauptſächlich ſich damit begnügt, ſtatt der Gedanken der Philoſophen ihre Bücher zu beſchreiben, und noch dazu meiſtens in Form von Inhaltsanzeigen, woraus der Leſer etwa wie aus den Ueberſchriften der Kapitel, oder aus dem Regiſter die Gedanken des Autors errathen mag, z. B. S. 262.; da er endlich die *allerneuſte* Geſchichte ganz weglaſst; ſo wollen wir zwar nicht läugnen, daſs dieſes Lehrbuch für Hn M. eigne Vorleſungen brauchbar genug ſeyn möge, ſehen aber nicht ab, wie es andre Lehrer, oder gar Leſer, die nicht bey ihm Collegia hören, befriedigen, oder wie es der Erwartung, die man von des Verf. Gelehrſamkeit und Beleſenheit hat, entſprechen könnte. *) In der neuen Geſchich-

*) Eben da Rec. dieſes ſchrieb, kömmt ihm ein Schreiben eines unſerer berühmteſten Philoſophen zu, worinnen dieſer ſich hauptſachlich wundert, daſs in der neuern Geſchichte Hr. M. ungleich weniger Fleiſs und Genauigkeit bewieſen habe, als man von ihm hätte erwarten können. Nachdem er das von Hrn. M. ſogenannte *kleine* Verſehen angeführt hat, daſs er für das Leben des Schriftſtellers Shaftsbury, das Leben ſeines Grosvaters erzählet hat, welches Hr. M. nachher ſelbſt auf Hrn. *Brandes* Anzeige in der Vorrede zur Seelenlehre berichtigt hat, ſo fährt er alſo fort: Von den Werken des *George Berkeley* hat er wohl ſchwerlich eines aus eigner Anſicht beſchrieben. So hält er die Dialogues between Hylas and Philonous für eine bloſse Ueberſetzung von dem Analyſt, von dem ſie doch gänzlich verſchieden ſind. Sie ſind bekanntlich im Jahr 1713 engliſch herausgekommen. Er glaubt, der Alciphron habe nur in der franzöſiſchen Ueberſetzung den Titel: le petit Philoſophe erhalten, den er doch bereits in der Engliſchen Urſchrift führet, wo er ſo lautet: Alciphron or the minute Philoſopher. Es iſt bekannt, warum B. dem Titel dieſen bedeutenden Beyſatz gegeben hat. Hiernächſt hätten dieſe Schriften nach der Zeitrechnung anders müſſen geordnet werden, da die Theory of Viſion bereits im Jahr 1709, und die Principles of human knowledge im Jahr 1710, und alſo vor den andern erſchienen ſind. In dem vierten Dialog des Alciphron verweiſet Berkeley ſogar auf die Theory of Viſion und das iſt die Urſache, warum der franzöſiſche Ueberſetzer die Ueberſetzung von dieſem kleinen Werke dem Alciphron beygefüget hat. Sein Urtheil über den groſsen Wolf iſt höchſt unbillig, abſprechend, ſupercilios. Er behauptet S. 300.: „Unmöglich hätten Wolfens Schriften ſo tief fallen können, als ſie gefallen ſind, wenn ſie einen ſolchen innern Werth „als die beſten Werke der Alten, oder als die Werke eines *Locke*, *Mallebranche*, *Shaftsbury* und anderer gehabt hätten."

Bey

Geſchichte, um nur einiges anzuführen, gedenket er des *Newton*, der zum Aergerniſſe aller Metaphyſiker zuerſt eine actionem materiae in diſtans annahm, und dadurch die ganze Naturlehre umſchuf, mit keinem Worte. Und in Abſicht auf *Wolf*, den lezten groſsen Dogmatiker, den er anführt, ſagt er S. 300 „nach einigen Menſchenal„tern werden die Freunde der Philoſophie, ſich „wahrſcheinlich um die meiſten Anhänger Wol„fens eben ſo wenig als um ſeine glücklichſten „Widerſacher bekümmern." Und das wäre wohl gut? Auch wohl gut, wenn endlich die letzten noch lebenden, und gröſstentheils in der Wolfiſchen Schule gebildeten Stammhalter einer läſtigen Philoſophie, die auf nichts als *Denken* und *Beweiſen* dringt, nach gerade den Freunden einer *ſcilicet* κατ' ἐξοχην ſogenannten Philoſophie, die vermuthlich keine andere iſt, als jene *gemächliche*, welche *lieſet* ſtatt zu *denken*, und *citirt* ſtatt zu *beweiſen*, Platz machen wollten? *Si l' homme eſt un animal raiſonnable*, (ſagt der groſse Mann, an deſſen Bildung Wolfs Schriften ſelbſt einigen Antheil hatten, und der, durch die Grundſätze ſeiner Regierung, und durch den Einfluſs ſeines Beyſpiels ſowohl, als durch mehrere Werke ſeines Geiſtes unendlich viel zur Verbreitung allgemeiner Denkfreyheit und ächtphiloſophiſchen Geſchmakes beygetragen hat); *les philoſophes doivent etre plus hommes, que les autres; auſſi les a-t-on toujours conſidérés comme les précepteurs du genre humain; et leurs ouvrages, qui ſont le catéchiſme de la raiſon, ne ſauroient aſſez ſe répandre pour l' avantage de l' humanité.* Und ſo ſahe Er ſelbſt die Philoſophen an; mitlerweile, daſs manche, die mit dieſem Nahmen prangen, nach gerade nicht nur ihre ſtrengen Lehrer-Rechte, weil ſie ſie nicht behaupten können, gegen die artigen Hofmeiſterkünſte zu vertauſchen, ſondern auch Männer, die auf jene Rechte beſtehen und ſie geltend machen, als unnütz und gefährlich zu verrufen ſuchen. Und das ſagt er in dem Vorbericht zu dem Extrait du Dictionaire de Bayle (p. VI.), welchen er in der ausdrücklichen Abſicht herausgab, *um die bewundernswürdige Dialektik Baylens* gemeiner zu machen (p. III.) und angehenden Denkern eine *weiſe Schüchternheit* einzuflöſsen (p. IV.), mitlerweile daſs andre, wenn ſie „ihren jungen Weisheitsfreunden" kecken Dünkel beybringen, und ächte *Dialektik* vorenthalten und verleiden wollen, ihnen weiter nichts als die Leſung ihrer Schriften anzupreiſen brauchen.

Bey wem die Wolfiſchen Schriften ſo tief gefallen ſeyn, ſagt uns der Verfaſſer nicht. Daſs ſie nicht mehr, wie ehemahls, als ſie noch ein Friedrich II. mit Bewunderung ſtudierte, von Weltleuten geleſen werden, das haben ſie mit den beſten Werken der Alten und Neuern gemein, ſo wie, daſs ſie nicht von denen geleſen werden, die nicht tiefer in philoſophiſche Unterſuchungen eindringen wollen. Die Kenner leſen ſie noch, ſo wie die Kenner den Euclides leſen, ob ſich gleich mancher praktiſche Feldmeſſer mit Wolfs Auszuge behilft und den Euclides kaum dem Nahmen nach kennet. Daſs *Mallebranche* noch viel geleſen werde, auch nur in Frankreich, iſt wider alle Erfahrung; daſs aber dieſer franzöſiſche Philoſoph, ſo wie *Locke* und *Shaftsbury*, bey ihrer Nation noch die philoſophiſchen Haupt-Schriftſteller ſind, davon iſt vielmehr die Urſach, daſs die ſpeculative Philoſophie in Frankreich und England weniger geachtet und bearbeitet wird, und daſs beide Nationen in dieſem Theile der Gelehrſamkeit, Dank ſey es einem *Wolf* und *Leibnitz*! ziemlich weit hinter den Deutſchen zurükgeblieben ſind. Auſserdem haben dieſe Schriftſteller populärer geſchrieben, als *Wolf* und ſchon dadurch ein allgemeineres Publicum, und darinn könnte allenfalls ein Grund liegen, warum ſie mancher noch lieſet, gewiſs aber nicht in den inneren Verdienſten ihrer Schriften. In Deutſchland iſt auch die *Wolfiſche* Philoſophie in einzelnen Aufſätzen mehr nach dem Geſchmack der groſsen Leſewelt vorgetragen, die ſich begnüget, ihre Grundſätze in dieſen neuern Schriften zu leſen. Selbſt der *groſse Leſſing* ſchämte ſich nicht zu geſtehen, daſs er ſeine ſcharfſinnige Theorie über die Aeſopiſche Fabel aus der Philoſophia Practica Univerſali des *groſsen Wolfs* genommen habe. Daſs *Wolf* in ſeiner Pſychologie alles aus *Leibnitz* und andern Weltweiſen genommen, ausgenommen die Erklärung der Seelenkräfte und das Geſetz der Einbildungskraft, iſt ungegründet. *Wolf* hat ſich hierüber in den Hor. Subſ. Vol. I. N. I. p. 26 - 27. ſchon ſelbſt hinlänglich erkläret, und wenn dieſe Erklärung nicht befriedigend wäre, ſo müſste es doch *Leibnitzens* eigene Erklärung ſeyn in den Lett. IV. à Mr. de Montmaure, in den Rec. de div. Pieces, und in Leibnitzens Werken T. V. S. 15. Selbſt die richtige Beſtimmung des Geſetzes der Einbildungskraft hat *Wolf* vor dem *Mallebranche* und *Locke* zum voraus, die es ganz unvollſtändig angegeben haben. Und nun die Vorwürfe, welche der Verf. *Wolfen* macht? — S. 298. „als Philoſoph hat er durch ſeine Kunſtſprache und Methode unleugbar vielen „Schaden geſtiftet." Daſs irgend eine Wiſſenſchaft ohne Kunſtſprache könne genau und wiſſenſchaftlich vorgetragen werden, geſtehe ich gern nicht einzuſehen. Da es die Mathematik, die Rechtsgelehrſamkeit die Arzneygelehrſamkeit u. ſ. w. nicht kann, wovon eine jede ihre Kunſtſprache hat, d. i. eine Sprache, die nur derjenige verſteht, welcher dieſe Wiſſenſchaften gründlich gelernet hat; warum ſoll es die Philoſophia allein können? Daſs *Wolf* von der gewöhnlichen philoſophiſchen Kunſtſprache nicht ohne Noth abgewichen ſey, und daſs er ſie nicht übertrieben habe, lehret der Augenſchein in ſeinen Schriften, wo er immer den Sprachgebrauch ſeiner Vorgänger und gemeiniglich Goclenii Lexicon Philoſophicum angeführet. Er erklärt ſich auch über den weiſen Gebrauch der Kunſtwörter an vielen Orten ſeiner Schriften, von denen ich Ihnen eine Stelle aus ſeinem allgemein geſchätzten und noch nicht übertroffenen Naturrecht P. V. §. 513. Not. anführen will: *ne praeter neceſſitatem terminos innovare velle videamur, quod a more noſtro maxime eſt alienum.* Und ſeine Methode hatte, bey ihrem Mangel an Kritik, und zufällig veranlaſstem Miſsbrauch, doch gewiſs auch ſehr *weſentlichen* Nutzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 1 Febr. ſtarb zu Greifswald Hr. D. C. S. A. *von Arminga*, im 38 Jahre ſeines Alters an der Schwindſucht.

Den 2 März iſt zu Berlin der Königl. Geh. Rath u. Leibarzt, Hr. D. *Wilh. Baylies*, im 69 Jahre ſeines Alters geſtorben.

Den 9 März ſtarb zu Breslau Hr. *Joh. Tobias Volkmar*, Profeſſor am dortigen Gymnaſium, im 69 Jahr ſeines Alters.

Digitized by Google

A L L G E M E I N E
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 7ten April 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

London bey Debrett: *a Letter to a Phyſician in the country on animal Magnetiſm, with his Anſwer.* 1786. 39 S. 8. (1 Shill.)

Ein ziemlich unbedeutendes Produkt. Der Briefſteller perſiflirt den thieriſchen Magnetismus und Somnambuliſmus, und ſo angemeſſen auch dieſer Ton dem Gegenſtande iſt, ſo hat ihn doch der Engländer lange nicht ſo ſehr in ſeiner Gewalt als der Franzöſiſche Verf. des *Meſmer Juſtifié.* Die Antwort des alten Provinz-Arztes iſt in ernſthafterm Tone geſchrieben, und warnt beſonders vor dem ſchädlichen Einfluſſe den die Meſmerſche Schwärmerey auf weibliche Tugend und Sittenunſchuld haben könnte.

PAEDAGOGIK.

Berlin bei Vieweg. *Jugendſchauplatz. Ein moraliſch-geographiſches Exempelbuch von einem praktiſchen Erzieher.* Erſte Eröfnung. 1786. 192 S. Zuſchrift. 48 S. 8. (10 gr.)

In der Zuſchrift an Aeltern und Erzieher theilt der V. ſeine Gedanken über drey Stücke mit. 1. Ueber den moraliſchen Gebrauch der Fabel, mit der Ueberſchrift: *Verſteheſt du auch, was du lieſeſt?* Der V. beweiſt ſehr gut aus der Natur und Einrichtung der Fabel, daſs ſie für Kinder nicht brauchbar iſt; und zeigt den Schaden, den ihr Gebrauch für die Herzen der Kinder haben kann. Zum Beweiſe zergliedert der V. mit vielem Scharfſinn, eine Fabel aus *Funks Beſchäftigungen für Kinder: Einige Ochſen.* 2. Etwas über delikate Materien. Der Verf. berührt hier, wie man von Schwachheiten und Verzärtelung der Eltern, zu den Kindern reden — ein junges Fräulein in groſsen Städten vor zu groſser Eitelkeit und Zeitverſchwendung warnen ſoll — Hierüber und über die Keuſchheit und Unkeuſchheit vieles Gute in gedrängter Kürze. — 3. Vorher noch etwas über den Geiſt und den Gebrauch des Jugendſchauplatzes. — Gleich im Anfang ſagt der V. „Wer jetzt noch ein Buch für Kinder „ſchreibt ſollte ſeine Vorgänger übertreffen.„ Die Abſicht des Herausgebers iſt doppelt: *a.* Lehrern und Kindern ein Exempelbuch in die Hände zu ſpielen, daſs ſie beim Religionsunterricht immer zur Hand haben können. *b.* den erſten geographiſchen Unterricht zu erleichtern. Weiter hin heiſt es: „ „Es iſt ein moraliſches Exempelbuch, das die Sittenlehre Beyſpiele aus der Kinderwelt erläutern „ſoll„ Der V. giebt hierauf die Eigenſchaften an, wodurch ſich ſolche Lehrexempel auszeichnen müſſen. (Ein Buch, was die angegebnen Eigenſchaften hat, wird ſehr zweckmäſsig ſeyn. Leider ſind die wenigſten Bücher dieſer Art, ſo viele wir deren auch haben, ſo beſchaffen!) — Von ſich ſelbſt ſagt der Herausg., daſs er mitten unter Kindern und jungen Leuten geweſen, über ſie geleſen und gedacht, eigene Erfahrungen geſammelt, und *wahre Facta* aus dem Kinderleben habe ſammeln laſſen — „Dieſes Büchelchen könnte zugleich als ein *pä„dagogiſches Glaubensbekenntniſs* des Herausgebers „angeſehen werden; entweder ſo hat er wirklich „gehandelt, oder ſo würde er handeln„ S. 34. der „Zuſchrift.! „Das Ganze ſchreitet in pſychologi„ſcher Progreſſion fort wie ſich die Begriffe in „der Kinderſeele entwickeln, und ihr Intereſſe „an moraliſchen Wahrheiten ab und zunimmt — „folgendergeſtalt: *Selbſtliebe — Aelterliebe — Ge„ſchwiſterliebe — Liebe zu jugendlichen Freunden — „zu Blutsverwandten — zu Hausgenoſſen — zu Leh„rern — allgemeine Menſchenliebe — Gottesliebe.„* — Zuletzt noch eine Ermahnung an die Aeltern, den Kindern ſelbſt ein gutes Beyſpiel zu geben. — Nun das Buch ſelbſt. Alles was der V. in der Zuſchrift darüber geſagt hat, giebt einen Begriff von der Art, wie es beſchaffen ſeyn *ſollte.* Ob aber der Herausg. ſeine Abſichten erreicht und ſein eignes Urtheil beſtätiget? — Rec. muſs wenigſtens bekennen, daſs dieſe Sammlung von Erzählungen ſich nicht unter der Menge ſchon vorhandener auszeichnet. Die meiſten ſind zu langweilig, und in einem zu wenig ſimpeln Ton erzählt. Viele davon mögen immer wahre Fakta ſeyn, ſie ſind aber deswegen um nichts lehrreicher.

Tübingen bei Heerbrandt. *Leſebuch für Land-Schulmeiſter. Sechſtes und letztes Bändchen.* 1786. 172 S. 8. (6 gr.)

Dieſes Bändchen enthält ſieben Stücke: I. Ein *Schreiben an den Herausgeb. des Leſebuchs.* Es bezieht ſich auf den in den vorigen Bänden gethanen Vorſchlag zu einer Schulkaſſe, erwähnt einige Schwierigkeiten bey Führung der Kaſſe, und thut Vor-

Digitized by Google

ſchläge zur guten Einrichtung derſelben. 2. *Nachricht* von den deutſchen Stadt- und Landſchulen der Reichsſtadt Hall in Schwaben. 3. *Aus einem Schreiben eines Reiſenden.* Schwäbiſch Gmünd, am 20ten Jun. 1784. — Beſchreibung einer deutſchen Schulanſtalt, ihres Schulgebäudes, der Lehrmethode, und ihres Urſprungs. Das Gebäude und die Klaſſen ſind, nach der Beſchreibung, vortreflich eingerichtet, ſo wie man ſie in jeder Schule haben ſollte. Die Methode iſt gut, obgleich nicht vollkommen. 4. *Unterricht im Rechnen.* Es iſt eine Unterredung des Lehrers mit ſeinen Schulknaben über das Subtrahiren; leicht und faſslich, nur als Unterricht für den Lehrer zu langweilig und ausgedehnt, und manche Ausdrücke nicht gut gewählt. 5. *Vom Leſen.* Das Buchſtabiren wird als unnöthiger Zeitverluſt verworfen. Da man aber dennoch dabey bleibt, ſo wird die Methode, das ABC, das Buchſtabiren und das Leſen zu lehren, durchgegangen, und das Fehlerhafte darin gezeigt; es werden beſſere aber ſchon bekannte Methoden vorgeſchlagen. Am längſten und ausführlichſten verweilt der V. beym Buchſtabiren. 6. *Beſondre Regeln zum Parentiren.* (Fortſetzung.) Rec. möchte wol einen Landſchulmeiſter ſehen, der, nachdem er dieſen gelehrtſcheinenden Wuſt geleſen, eine gute Parentation zu halten im Stande wäre. Dazu iſt der Styl in dieſem Aufſatz unedel und ſchlecht. Dieſem Abſchnitt ſind zwey von einem Würtenbergiſchen Landſchulmeiſter gehaltene Parentationen beygefügt; ob um ein Beiſpiel guter oder ſchlechter Parentationen zu geben, weiſs Rec. nicht. *Auszüge aus andern Schriften.* — Ueber den Gebrauch des Kalenders, ein Geſpräch zwiſchen dem Schulmeiſter und ſeinen Kindern — Erzählungen, aus dem Kinderfreund genommen.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien bey Hörling. *Bibliothek der Mährſchen Staatskunde.* Erſter Band. Mit 13 Kupfern, 1786. 348 S. 12. (14 gr)

Schilderung der Einwohner des Markgrafthums Mähren. Dieſer Aufſatz hat folgende Rubriken: Hanaken, Slowaken, Böhmiſche, Teutſche, Franzöſiſche Einwohner, Adel, Mittelſtand, Bürgerſtand, Prieſter, Soldat, Mährer überhaupt. Mit den Nachrichten von den untern Claſſen des Volks, ihrem Character, Lebensart, Religion, Betriebſamkeit, von ihren Lieblingsgerichten, Vergnügungen u. ſ. w. möchten die meiſten Leſer mehr zufrieden ſeyn, als mit dem letzten Theile des Abſchnitts, in dem cultivirtere Menſchen geſchildert, und feinere Nüancen angegeben werden ſollten. Die Characterzüge ſind zu ſehr im Allgemeinen ohne Verbindung aufgeſtellt, nicht genug auf gemeinſchaftliche, und höhere Beziehungen zurückgeführt. Unter dem Mittelſtande verſteht der V. die Gelehrten, Staats und andere und des hohen Adels Beamte von hohem Range, Advocaten, Aerzte, Kapitaliſten *von beſſerm Schrote,* Groſshändler, Wechsler und Eigenthümer von bedeutenden Fabriken. Nach der Verfaſſung machen dieſe Leute keine eigene Claſſe aus, ſie gehören zu den Bürgern. Allein dieſes hält der V. für eine unwürdige Herabſetzung, und er ſcheint ſeine Eintheilung S. 12. durch folgende Bemerkung rechtfertigen zu wollen. „Doch unterſcheidet ſie das „Volk von dem Bürger und nennt ſie aus Ehr„erbietigkeit, *gnädige und ſtrenge Herren*, ſelbſt der „Bürger giebt ihnen den Titel *Herr von*, *und „Hochedelgebohren*„ — Folgende Stelle (S. 11.) „Der Adel iſt groſs und angeſehn, der Hohe iſt ural„ten Herkommens, mit königlichen und fürſtli„chen Familien verwandt, reich, erhaben, groſs„müthig, aufgeklärt und voll des guten Ge„ſchmacks„ läſst ſich nicht vollkommen mit den S. 16. ſtehenden Geſtändniſſe vereinigen. „Der Ge„lehrte wird noch zu wenig geachtet, und will er „ſich Achtung erwerben, ſo muſs er ſie auf dem „Wege der allerunterthänigſt gehorſamſten, ſubmiſ„ſeſt und devoteſten — — ſuchen. Man ver„kennt noch ſehr ſtark und oft, ſelbſt die Gro„ſsen konfundiren noch zuweilen das Genie mit „dem Freygeiſte.„ Der V. rechnet die Volksmenge auf 150000 Seelen. Unter den Franzöſiſchen Einwohnern, verſteht er die von Kayſer Franz I. eingeführten Lotharingiſchen Coloniſten. *Stand der Mähriſchen Güterbeſitzer, nebſt der Beſchreibung der Herrſchaften, Güter, und Ritterſitze. In Alphabetiſcher Ordnung.* Unter dem Namen eines jeden Beſitzers, ſind die ihm zugehörigen Güter aufgeführt. Die Beſchreibungen betreffen, die Eigenſchaften des Bodens; die Nation und Religion der Einwohner, die Jahrmärkte u. ſ. w. Es erregt eben nicht das günſtigſte Vorurtheil für die Zuverläſsigkeit dieſer Nachrichten, und für den Fleiſs des Verfaſſers, wenn er S. 107. 25 zu der Herrſchaft Göding gehörige Dörfer aufzählt, und S. 108. hinzuſetzt. „Unter den obgedachten Dörfern „waren vor Zeiten einige öde, ob ſie nun alle be„völkert ſind, *weiſs man eben nicht zuverläſsig*.„ Bey jedem Gute iſt eine Nachricht angehängt, wie hoch man den Werth deſſelben ſchätze. In dieſer Rückſicht ſagt der V. S. 194. von dem Gute Prześlawik das Gut wird nach dem Landespreis „nur auf 150000 Gulden geſchätzt, doch wäre es „mir, und jedem andern Philoſophen, unſchätzbar." Er hat auf dieſem Gute ſehr angenehme Tage zugebracht, und die Buchſtaben T. K., in die hochſtämmigen Buchen geſchnitten. *Verzeichniſs der Herrſchaften und Güter im Margrafthum Mähren. Nach der Alphabetiſchen Ordnung* — *Abhandlung von dem Roboth-abolizionsſyſtem in Beziehung auf Mähren. Ein Geſpräch zwiſchen zween Mähriſchen Oeconomen Han und Poſt.* Han vertheidigt das neue Syſtem; Poſt iſt für die alte Einrichtung aber zugleich der gelehrigſte Menſch von der Welt. Er erlaubt ſich wenig Repliken, und was er gegen das neue Syſtem vorbringt, ſcheinen nicht ſo wohl Einwürfe, als Scrupel der Art zu ſeyn, von denen man

man zu jedem Preiſe befreyt ſeyn will. Da der V. in der Vorrede, mehr als Etwas verſpricht, ſo hätte man mehr Volſtändigkeit, ſtärkere Einwürfe, und ſtärkere Wiederlegungen erwarten dürfen. *Verzeichniſs der im Marggrafthum Mähren und Antheil von Schleſien, in das Roboth-abolizionsſyſtem bereits verſetzten Güter.* Unter dieſer Rubrik finden ſich Kameralgüter, Religionsfondsgüter, Stiftungsgüter, Kapitulargüter, Ollmützer erzbiſchöfliche Lehngüter, an den königlichen Städten gehörige Güter, erzbiſchöfliche Güter, Brünner biſchöfliche Güter, Breſslauer biſchöfliche Güter, Spitalrealitäten, Munizipalſtädtiſche Güter. *Verzeichniſs der neuen Kolonien und Dörfer, welche vom Jahre* 1781 *bis* 1785 *angelegt worden ſind.*

Auf zwölf recht artigen Kupfern, ſind in Mähren gewöhnliche Kleidertrachten vorgeſtellt, das dreyzehnte iſt ein allegoriſches Tittelblatt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien bei Gräffer: *Gedichte von Karl Julius Friedrich, erſter Theil*, 256 S. 8.

Dieſer *erſte* Theil enthält eine neue Auflage der *Situationen* des V. und wird auch unter dem Titel: *Situationen von K. J. F. vermehrte Originalausgabe* verkauft. Nämlich die Gedichte, die der V. unter der Aufſchrift: *Situationen, oder Verſuche in philoſophiſchen Gedichten, Leipzig*, 1782. herausgab, erſcheinen hier theils ſehr ſorgfältig umgearbeitet, theils ſo ſehr vermehrt, daſs ihre Anzahl nun bis auf ſiebzehn geſtiegen iſt. Der V. verſteht, wie bekannt, unter *Situationen* Selbſtgeſpräche über philoſophiſche Wahrheiten, die in einer gewiſſen, im Eingang angezeigten, Lage gehalten werden. Weil aber mehrere Kunſtrichter ſich in dieſe Gattung und in die Benennung derſelben nicht zu finden wuſten, ſo hat der V. in der Vorerinnerung die Art, wie er darauf gekommen, und die theoretiſchen Begriffe, die er ſich von dieſen Gedichten gebildet, noch einmal aus einander geſetzt. Daſs die Kunſtrichter nicht einerley Meinung darüber waren, iſt kein Wunder, da der V. ſich eine *vermiſchte* Dichtungsart wählte, die alſo leicht der eine zu dieſer, der andre zu einer andern Gattung zählen konnte, und da überhaupt die Theorie der vermiſchten Dichtungsarten noch zu wenig erläutert iſt. Wer da weiſs, daſs die drey Hauptarten der Poeſie, welche Handlungen, Empfindungen, und Wahrheiten bearbeiten, oder die epiſche, lyriſche und didactiſche Poeſie verſchiedentlich unter einander vermiſcht werden können, den wird es nicht befremden, wenn Lehrgedichte in lyriſchen Tone erſcheinen. Wirklich hatte man an *Young's* Nachtgedanken längſt ein Beyſpiel davon; und *Young's* Werk iſt in Vergleichung mit den Gedichten des Herrn F. nur darinnen verſchieden, daſs es einerley Situation behält, und ein ſtärkeres Kolorit hat. Solche *Situationen* ſind für das Lehrgedicht, was die Heroiden für die Elegie ſind; ja es lieſsen ſich unſtreitig auch philoſophiſche Heroiden ſchreiben. Denn, ſo gut *Gleim* im *Halladat* ſeiner Sprüche einem morgenländiſchen Weiſen in den Mund legt, ſo gut könnte man *Leibnitzen* Briefe an *Newton* andichten. Die *Situation* hat aber mit der *Heroide* das gemein, daſs ſie leicht zu Deklamation verleiten kann, und dem gewöhnlichen Lehrgedichte ſteht ſie darinnen nach, daſs ſie nichts vollkommen ausführen, ſondern nur Fragmente geben kann; daher ſie vielleicht geſchickter iſt, Zweifel aufzuwerfen, als Wahrheiten zu beſtätigen. Der V. hat ſo wichtige Gegenſtände, als Wahrheit und Täuſchung, Schein und Weſen, Gegenwart und Zukunft u. ſ. w. ſind, mit der gehörigen Würde behandelt, und ihnen durch ſtark ausgedruckte Empfindungen ein neues Intereſſe gegeben. Die Anſpielungen, die einer Erklärung bedürfen, hat er in angehängten Anmerkungen erläutert.

Ohne Druckort: *Bianvenino, aus den Schätzen des Joſephus, aus dem Spaniſchen überſetzt*, 1787. 134 S. 8.

Joſephus und die Ueberſetzung aus dem Spaniſchen iſt ſo gut Dichtung, wie alles Uebrige. *Bianvenino* nämlich iſt, nach dem Voltairiſchen *Mikromegas*, der zweite Bewohner des *Sirius*, der unſern Erdball bereiſt, und deſſen Bemerkungen über denſelben hier erzählt werden. Da er ſeinen Sirius für die vollkommenſte Welt hält ſo iſt es natürlich, daſs ihm unſre Erde die unvollkommenſte dünkt. und daſs Tadel und Satire über die Gebrechen derſelben den Innhalt ſeiner Beobachtungen ausmacht. *Bianvenino* unterſcheidet ſich von dem *Mikromegas* darinnen, daſs er menſchliche Geſtalt annehmen, und alſo unbemerkt beobachten kann. Die Geiſtlichen, die Religionskriege, Religionslehren ſelbſt (z. B. S. 19. die von den ewigen Strafen) die Fürſten, die Miniſter, die Aerzte, die Antiquare, die Schriftſteller, die Buchhändler, die Amtleute, die Prokuratoren, die Mönche, die Prinzenerzieher und Journaliſten ſind beſonders die Gegenſtände ſeines Spottes. Wie es bey ſolchen Gelegenheiten an Uebertreibungen nicht zu fehlen pflegt, ſo heiſst hier Teutſchland ein Land, das ſeine Dichter verhungern läſt. Der V. unterſcheidet ſich von *Voltaire* darinnen, daſs ſein Witz minder original und geſalzen iſt; hingegen hat er verſchiedentlich Aufwallungen von Empfindſamkeit nach Art der Britten, und dann ſpricht er mit einer Wärme, die ihn beſſer kleidet, als der Spott der Satire.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Unger: *Vermiſchte Erzählungen und Einfälle zur allgemeinen Unterhaltung.* Drey und zwanzigſtes und vier und zwanzigſtes

Digitized by Google

ſtes Stück, 1786. zuſammen 12 Bogen, in 8. mit fortlaufender Seitenzahl. (12 gr.)

Dieſe beyden Stücke beſchlieſsen den 4ten Band, und wie Rec. ſehr ungern hört, (obgleich es im Buche nicht angezeigt iſt,) die ganze Sammlung, die ſich vom erſten Stücke an, faſt durchgehends in einerley gutem Werthe erhielt, die, was ſich leider nicht von allen Compilationen dieſer Art behaupten läſst, der Tugend und den guten Sitten nie vorſetzlich ſchadete, und deren Fortſetzung wir immer mit Vergnügen entgegen ſahen. Wir wünſchen, daſs der Sammler ſich entſchlieſsen möge, ein ähnliches Werk anzufangen, bey dem es ihm gewiſs nicht an Leſern fehlen würde, zumal wenn er ſich zum Geſetz machte, alles gar zu Bekannte wegzulaſſen, und etwas mehr Aufmerkſamkeit auf den deutſchen Styl und die Sprachrichtigkeit zu verwenden. Wir finden z. B. in dieſen beyden Stücken S. 440. *Ich ſchaudre* für: mich ſchaudert; S. 444. *Schuldner* ſtatt Gläubiger; S. 520. *Scenen, die er* (denen er) *beygewohnt hatte*; ebend. den Provincialiſmus *Schauerdirne*; S. 524. *Nahm er* (ſich) *die Mühe*; S. 525. gab ſie das Kind *bey ehrliche Handwerksleute* (ehrlichen Handwercks Leuten.) u. ſ. w.

Das drey und zwanzigſte Stück enthält: No. 165. *Tugendhafte Liebe vermag alles.* Dieſe Geſchichte des bekannten Antwerpiſchen Malers *Quentin Meſſis*, (von dem in der Dresdener Galerie ein paar ſehr gute Stücke ſind,) iſt ſehr unterhaltend und rührend. Er war ein armer Schmiedegeſelle, und ernährte von ſeinem Wochenlohne ſeine alte Mutter. Bey einer Proceſſion ſah er Suſannen, die Tochter eines groſſen Malers, verliebte ſich in ſie, rettete ihr das Leben, hielt bey dem Vater um ſie an, und bekam abſchlägige Antwort. Vergebens ſinkt er dem Alten zu Füſſen: er giebt ſeine Tochter keinem Grobſchmiede; ſie ſoll einen Maler haben, und wenn auch ein König um ſie würbe. Nach zwey Jahren beſchlieſst der Vater, Suſannen dem unter ſeinen Schülern zu geben, der das beſte Gemälde verfertigt haben würde. Tag und Feierlichkeit ſind feſtgeſetzt, und das Mädchen iſt in Verzweiflung. Viele junge Künſtler bringen ihre Arbeit, und ſchon will der Alte entſcheiden, als ein Unbekannter mit einem Gemälde hereintritt: Amor beveſtigt Suſannens Bild mit Blumenketten an eine Pyramide; ein Pallet an Amors Leibbinde zeigt an, daſs es ſein Werk ſey. Unten ſteht: *Was bringt Liebe nicht zuwege!* Der Alte erklärt mit Enthuſiaſmus den Unbekannten für ſeinen Eidam, und ſiehe da! es iſt Quentin, der Tag und Nacht auf dieſe Kunſt verwandt, und dennoch ſeine arme Mutter mit Schmieden ernähret hatte. 166.) *Ein Miniſter handelt nach ſeiner Pflicht.* Noch anziehender als die vorige. 167.) *Die Nacht der Schönheit.* Stellenweiſe etwas ſchwülſtig. 168.) *Kokettenlohn.* Das Wort Kokette wird hier nicht in dem feinen Sinne genommen, worinn der Franzoſe es nimmt, wo es bloſs ein Frauenzimmer bezeichnet, die ohne ſich beſiegen zu laſſen jedes Herz erobern will, ſondern in jenem Verſtande, wozu wir Deutſchen es mit Unrecht herabgewürdigt haben, mithin weiſs unſer Leſer, was er zu erwarten hat. Nro. 169.) iſt aus Unzers Arzte genommen, folglich Lückenbüſser, weil der Arzt in jedermanns Händen iſt. 170.) *Kurze Geſchichte der Gräfinn du Barry.* Faſt ganz aus den Lettres origin. de Me la Comteſſe d. B. gezogen, mithin bekannt. 171.) Die einzige kurze Anekdote in dieſem Stücke, hätte füglich wegbleiben können.

Im 24ſten Stücke findet man folgendes: N. 172. *Lohn rühmlicher Ueberwindung.* Ein junger Baron verliebt ſich in die Tochter einer Kammerfrau ſeiner Mutter, wird geliebt und verführt ſie dennoch nicht, ſondern verheirathet ſie mit einer anſehnlichen Ausſteuer an einen würdigen Geiſtlichen; ein Benehmen, das eines Deutſchen Edelmannes würdig iſt. — Obgleich die Scene nach Schleſien verlegt iſt, ſtöſst Rec. doch auf ſoviel franzöſirende Wendungen, daſs er geneigt iſt, dieſe Nummer für Ueberſetzung zu halten. 173.) *Groſsmuth um Groſsmuth.* Dieſe für wahr gegebene Geſchichte würde (ſo wie die folgende) durch einen gedrungenen Auszug entſtellet werden. Rec. erinnert ſich, vor etwa 16 Jahren in der Churmark etwas Aehnliches erlebt zu haben. In N. 174. iſt der Ausdruck zuweilen ein wenig pretiös. Nun folgen zwey und zwanzig kurze Anekdoten, die mehrentheils artig, und deren verſchiedne, wie man es bisher an dem Sammler gewohnt iſt, aus dem Helvetius enthalten ſind.

London bey Shepperſon und Reinolds: *Inſtructions for the treatment of Negroes* 1786. 30 S. 8. (1 Shill.)

Ein menſchenfreundlicher Eigenthümer einer Pflanzung auf Barbados ſcheint der Verf. dieſer kleinen Schrift zu ſeyn. Er giebt ſeinem Plantagenverwalter eine Anweiſung, wie er die Negerſklaven in Anſehung ihrer Arbeit, Wohnung, Koſt u. ſ. w. zu behandeln habe. Freylich ſollte man denken ſolcher Vorſchriften (die übrigens nichts neues enthalten) bedürfe es bey niemand erſt, der einiges Menſchengefühl hat; aber dieſes haben leider die meiſten Weſtindiſchen Pflanzer abgelegt, und mehr zu wünſchen als zu hoffen iſt es daher, daſs das rühmliche Beyſpiel des Verf. recht viel Nacheiferer unter ihnen erwecken möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9ten April 1787.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, auf Koſten der Raſpiſchen Buchhandlung: *Dreyhundert auserleſene amerikaniſche Gewächſe nach Linneiſcher Ordnung.* Erſten Hunderts erſter Heft 1785. zweyter H. und zweyten Hunderts erſter Heft. 1786. gr. 8. mit illum. Kupfern (der Heft 4 Rthlr.)

Genaue und treue Abbildungen natürlicher Körper, deren Ganzes und Theile allemal eine beſtimmte Geſtalt haben, machen unſtreitig immer einen weit deutlichern und faſslichern Begrif von denſelben, als es die beſte und vollſtändigſte Beſchreibung allein thun kann. Herrn Bergrath Jacquins ausnehmender Geſchmack, die Gewächſe ſo aufzuſtellen, iſt bekannt: hauptſächlich aber leuchtet er aus dem in allem Betracht prachtvollen Werke, *Selectae ſtirpes americanae*, in Imperialfolio hervor, daher ſowohl als um der Seltenheit willen der darinn abgebildeten ausländiſchen Gewächſe bey jedem Botaniker ein Verlangen nach ſeinem Beſitz entſtehen muſs. Allein 400 Gulden Reichsgeld oder 233 Rthl. 8 gr., der Louisd'or zu 5 Rthl., für ein Werk, iſt in der That ein Biſſen, den ſie den vornehmen reichen Liebhabern überlaſſen müſſen. Um ihn aber doch für ſie auch genieſsbar zu machen, faſste die Raſpiſche Buchhandlung den rühmlichen Entſchluſs, jenes ſo anſehnliche Format ins kleinere zu bringen, mithin alſo auch für jeden Botaniſten käuflich zu machen. In dem koſtbaren Jacquiniſchen Werke befinden ſich 264 Tafeln, hier ſollen in ſechs Heften, jeder zu funfzig, 300 geliefert werden; mithin ſchon für 24 Rthlr. eine beträchtlichere Anzahl. Sogar ſollen anſtatt der fünf letzten Tafeln von jenen, worauf nur Fragmente von Pflanzen befindlich ſind, hier ganze zum Theil nach Originalzeichnungen gegeben werden; durchgängig aber bis auf die *Anchuſa italica* T. 22. Ausländer. Weil ſich immittelſt einige wenige officinelle unter den in eben dieſem Format und Geſchmack erſchienenen Arzneygewächſen befinden, ſo ſind ſtatt deren andere gewählt worden. So enthält T. 1. anſtatt *Coſtus arabicus* die *Canna indica* L., T. 13. ſtatt *Tamarind indica* die *Calliſia repens* L., T. 106 ſtatt *Fagara octandra* das *Pancratium illyricum* L., T. 117. ſtatt *Laurus cinnamoma*, *Loranthus uniflorus* L., T. 121. ſtatt *Anacardium occidentale* die *Peplis tetrandra* L., T. 128. ſtatt *Copaifera offic.* die *Coccoloba excoriata* L., T. 132. ſtatt *Rhizophora Mangle* die *Coccoloba diverſifolia*. Jacquins Zeichnung und Farbenerleuchtung ſind vor vielen dergleichen empfehlungswerth. Jedem Heft oder Halbhundert iſt ein Bogen Text beygefügt, wozu jeder Tafel der Gattungs- und Trivialname lateiniſch und deutſch, die einzelnen vorgeſtellten Theile, die Verjüngung, wo ſie nothwendig war, angegeben ſind. Jedes halbe Jahr kommt ein Heft heraus, daſs demnach zu Oſtern 1788 dieſe ganze Ausgabe vollendet ſeyn wird.

ERDBESCHREIBUNG.

Genf, bey Barde, Manget und Comp. und Paris bey Buiſſon; *Voyages dans les alpes précédés d'un eſſai ſur l'hiſtoire naturelle des environs de Geneve par Horace-Benedict de Sauſſure* Vol. III. 411 S. Vol. IV. 484 S. 1786. 8. maj. (3 rthl. 6 gr.)

Daſs der Hr. von S. ſeine Leſer ganzer 6 Jahre auf dieſer Fortſetzung ſeiner Reiſen hat warten laſſen, rührt bloſs von der groſsen Sorgfalt her, die er darauf verwenden wollte. Bey ſeinen erſtern Beobachtungen blieb ihm noch manches zweifelhaft, das er näher zu prüfen für Pflicht hielt; hierzu gehörten aber mühſame Reiſen, die er noch dazu öfterer Unpäſslichkeiten halber von einer Zeit zur andern verſchieben muſste. Die Aernte ward aber bey denſelben auch ſo reichlich, daſs er in den gegenwärtigen Theilen bloſs beym Montblanc und den um ihn herliegenden Gebirgen hat ſtehen bleiben müſſen. Auch hier unterhält er ſein Publikum Schritt vor Schritt bey jedem neuen Berge oder Thal mit dem Eigenthümlichen deſſelben aus allen drey Reichen, wo er jedoch beym Mineralreich immer am vollſtändigſten iſt; und hier hat er wieder nicht bloſs die Abſicht, die Geſteinarten ſelbſt zu beſtimmen, ſondern hauptſächlich ihre Lage, Richtung und Verbindung im Ganzen darzuſtellen, ſo daſs man daraus Reſultate für die groſsen Erdrevolutionen, beſonders der dortigen Gegenden, ziehen kann. In dieſer Rückſicht ſind beſonders die auf der Seite nach Savoyen angeſtellten und mit den auf der Italiſchen verglichenen correſpondirenden Beobachtungen

Digitized by Google

ſehr wichtig. Als Ruhepunkte kann man die Beſchreibung reizender Ausſichten von den Bergen, die intereſſanten Schilderungen der Sitten und Lebensart mancher dortigen Einwohner, die Beobachtungen verſchiedener zur Klaſſe der Meteoren gehöriger Gegenſtände, die Betrachtungen über die Salzwerke und die Geſchichte der Reiſen nach dem Gipfel des Montblanc, anſehen. Da der Vf. ſelbſt noch kein Reſultat aus ſeinen Beobachtungen gezogen hat, ſondern dieſes erſt bis gegen das Ende ſeines Werks verſpart, ſo wollen wir ihm hierinn auch nicht vorgreiſen, können es auch nicht einmal, da wir das Ganze noch nicht zur Ueberſicht beyſtimmen haben. So viel leuchtet indeſſen zur Zeit ſchon aus allem hervor, daſs mehr als eine groſse Kataſtrophe an der itzigen Bildung der Alpen gearbeitet haben muſs; daſs nicht blos Erhebungen groſser Granitmaſſen aus dem Grunde, ſondern auch Verſenkungen groſser Erdſtriche in den Abgrund neben entſetzlichen Waſſerfluthen den Thälern ihren Urſprung und ihre eigenthümliche Geſtalt gegeben haben. Die diesmaligen Reiſenachrichten haben beym Montanvert an, von da er nach den Gletſchern von Bois und Taleſre, nach dem Breven, dem Gletſcher von Buiſſons, dem Col de Balme, dem Thal von Chamouni, der Priorey zu Bionnay, dem Bon-homme und den des Fours geht. Auf dem Gletſcher von Taleſre erſcheint der ſonſt blättrige und adrigte Granit in groſsen Blocken, worinn man aber doch auch wieder groſse Tafeln bemerkt, deren Schichten faſt gänzlich gleichlaufend ſind und quer gegen das Thal von Nordoſt nach Südweſt ſtreichen. Dieſe Blocke ruhen hier auf Eismaſſen wie auf Fuſsgeſtellen, da hingegen das loſere Geſtein etwas im Eis verſenkt liegt; der Grund von dieſer Sonderbarkeit liegt darinn, daſs die Sonne nicht ſo durch das dicke Geſtein auf das Eis wirken und es ſchmelzen kann, als durch die unbeträchtlicheren Geſchiebe. Einer von dieſen Blocken zeichnete ſich durch einen Streifen von weiſsem Feldſpath aus, in welchen etwas Glimmer eingeſprengt war. In einem geborſtenen Granitfelſen zeigten ſich eine Menge anſehnlicher Kryſtallen. Der Breven führt wegen ſeiner Geſtalt auch den Namen Aiguilles rouges. Dieſe Granitſpitzen haben Adern und in ihrer Miſchung Quarz, Feldſpath, Glimmer und Eiſen; die Adern ſind faſt vertikal und liegen im magnetiſchen Meridian. Andre horizontale Schnitte theilen den ganzen Felſen in rautenförmige Stücke; der Verf. zeigt ſehr augenſcheinlich, daſs dieſe Schichten in groſsen Revolutionen ihren Grund haben müſſen. Ein rother Schnee, der ſich hier, ſo wie auch auf noch mehrern Bergen, fand, giebt dem Verf. zu mancher ſcharfſinnigen Bemerkung Anlaſs. Dieſer Schnee erſcheint allemal in einer ſehr beträchtlichen Höhe des Berges und zu der Zeit, wo das Aufthauen ſo eben ſeinen Anfang nimmt. Nach allen chemiſchen Behandlungen bleibt es immer noch zweifelhaft, ob dieſer Schnee ſeine Farbe von einem Blumenſtaub, oder einer brennbaren Erde, habe. Weiſſe Quarzſtücke ſchillerten wie Labradorſtein, wiewohl die Structur derſelben von der des Labradorſteins gänzlich verſchieden war. Während eines Gewitters, das ſich in der mittleren Gegend des Montblanc zuſammengezogen hatte, erfuhr der Verf. nebſt ſeinen Gefährten ſo auffallende Wirkungen der Luftelektricität, als man bisher noch nicht beſchrieben gefunden hat; ſo ſtrömte z. B. aus der Spitze des ausgeſtreckten Zeigefingers ein elektriſcher Strom, der zwar wegen der Hellung des Tages nicht ſichtbar, aber ſehr fühlbar war; eben dies geſchah mit einem ſehr merklichen Geſumſe an der Treſſe und dem metallenen Knopf eines Hutes und an dem eiſernen Beſchlage eines Stabes. Die Reiſenden ſtiegen etwas abwärts, wo die Erſcheinung aufhörte; nach ausgetobtem Gewitter zeigte ſich auch auf der vorigen Höhe nichts weiter davon. Eine andere Merkwürdigkeit der Alpen ſind die Puddinge von Valorſine, die aus Blocken von einem blättrigen Geſtein beſtehen, in welchen ſich rundliche und eckigte Kieſel von der Gröſse eines Sandkorns bis zu der eines Kopfs eingeknätet befinden und zwar, welches das merkwürdigſte iſt, nicht in wagrechten, ſondern in lothrechten Schichten. Dies iſt eine von den Thatſachen, welche den Vf. auf den Gedanken gebracht haben, daſs Kataſtrophen ſehr von einander entfernter Zeiten zur Bildung der Alpen angenommen werden müſsten. Im Thal von Chamouni iſt das Geſtein von der erſten und zweyten Gattung, oder das quarzigte und kalkigte ſo eng zuſammen verbunden, daſs man die Stellen, wo es eigentlich abwechſelt, nicht aufzufinden im Stande iſt. Die Einwohner von Chamouni ſind gar die fürchterlichen Leute nicht, wofür ſie die erſten Alpenbereiſer um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts noch zu halten pflegten. Wegen der reichlichen Belohnungen führen ſie ſehr gern die Fremden auf ihren Alpenreiſen. Den Sommer iſt faſt keine Mannsperſon zu Hauſe und die Weiber ſind zu allen, auch männlichen, Geſchäften abgerichtet. Das ſo gefahrvolle Kryſtallſuchen wird jetzt nur noch als eine Nebenſache behandelt; hingegen iſt die Gems- und Murmelthierjagd, ob ſie gleich eben ſo wenig einträgt, noch immer eine Lieblingsbeſchäftigung der Chamounier. Dieſe beiden Thiergattungen nehmen ſo ſtark ab, daſs der Verf. glaubt, man werde zu Anfang des nächſten Jahrhunderts ſo wenig mehr von denſelben ſehen, als man gegenwärtig von den Steinböcken ſieht. Im Frühjahr beſtreuen die Weiber den Schnee auf dem zur Saat beſtimmten Lande mit ſchwarzer Erde, dadurch geht er 2 bis 3 Wochen eher weg, als der andere. Die gröſste Nahrung nehmen die Einwohner von ihrem vortreflichen Flachs, Honig, Käſe und Butter. Trembleys Verſuche zum Höhenmeſſen mit dem Barometer beſchlieſsen den dritten Theil. Im vierten Theil geht die Reiſe nach dem Gletſcher de la Seigne, nach der Allée-blanche, dem Thal von Ferret und Entreves, welche am Aus-

Ausgang der weiſſen Allee liegen; nach den Gegenden von Courmayeur, dem Gletſcher von Miage, dem Cramont, nach Aoſta, Yorea und Cavagia, — alsdenn wieder rückwärts nach Aoſta, nach dem Kloſter des groſsen St. Bernhard, dem Schloſs von St. Pierre, dem Gletſcher von Valſorey, nach Martigny, St. Maurice, Bex und Genf. Wir wollen auch von dieſem Theil ſo viel ausheben, als der Raum verſtatten will. Obgleich einige Gletſcher am Ausgang der weiſſen Allee an Gröſse abzunehmen ſcheinen, ſo nehmen doch die allermeiſten, durch immer neue Aufthürmungen von Schnee, ſehr merklich zu. (Wäre dies an ſehr vielen Orten unſrer Erde der Fall, ſo könnte man die vorgebliche Abnahme des Waſſers immerhin zugeſtehen, ohne deshalb die Hypotheſe, daſs es ſich in Erde verwandele, zu unterſchreiben; ſo aber iſt doch dje kleine Quantität, die hier feſt wird, ſo gut als nichts gegen die im Ganzen vorhandene Menge) Der Gletſcher von Miage iſt der einzige Ort, von welchem man dem Montblanc bis auf eine beträchtliche Höhe beykommen kann. Drey unermeſsliche und nach Art eines Gewölbes miteinander verbundene Granitſpitzen, machen die Baſis des Montblanc aus. Sie ſind unter den Namen Mont-peteret, Mont-rouge und Mont-broglia bekannt. Der Montblanc beſteht gröſstentheils aus Granit; bloſs Mont-broglia an der ſüdweſtlichen Seite hat ein mürberes, ungleichartiges Geſtein. Bey des Verf. Unterſuchungen über die *Kälte* der höhern Luftgegenden, wird *Bouguers* Syſtem durch neue Verſuche unterſtützt. Die Wirkungen der Sonnenſtralen ſind durch ein beſonderes Heliothermometer beobachtet werden, von welchem Werkzeug das Publikum eine beſondere Abhandlung zu erwarten hat. Iſolirte Berge erhalten unter 1400 Klaſtern keinen beſtändigen Schnee mehr, der Montblanc aber noch bey 1300. Zwiſchen Villefranche und Nuz fand der Vf. eine Menge Bruchſtücke von Topfſtein, die ſich durch weiſsgelbige Nadeln, mit welchen ſie durchſprengt waren, auszeichneten; ſie ſcheinen das Product einer confuſen Kryſtalliſation der reinſten Theile des Steins zu ſeyn. Dieſe Gegend iſt eins von den Thälern, die nicht vom Waſſer, ſondern von Erdfallen entſtanden ſind. In der Nachbarſchaft des St. Bernhard zeigt ſich ein ſonderbarer Felſen, deſſen Oberfläche Achat- und Jaſpisartig und ſo glatt als ein Spiegel iſt. An mehrern Stellen iſt er völlig eben, ſo daſs man 8 bis 10 Fuſs lange und proportionirlich breite Tafeln davon abſprengen kann. An andern Stellen iſt er wellenförmig, aber doch auch glatt dabey; bisweilen iſt er adrig wie Marmor, bisweilen wie mit eckigen Brocken durchknätet. Die Grundfarbe iſt ſchwärzlich oder braun, die Flecken aber ſind ſchön weiſs und beſtehen vermuthlich aus halbdurchſichtigem Quarz; ſie ändern ſich vor dem Löthrohr nicht, werden aber ſehr ſchnell in mineraliſchem Alkali mit Brauſen aufgelöſst. An einigen Stellen iſt auch der Grund weiſs; der ganze Stein giebt am Stahl viel Feuer. Die ſchwarzen Theile, nahe an der Oberfläche, verlieren ihre Farbe vor dem Blasrohr, werden weiſs und löſen ſich im alkali miner. auf ohne es zu färben. Ob die Politur vom Reiben einer auf dem Stein bemerkten gelblichen Erde bewirkt worden, ſteht noch dahin. Das Uebel der Cretins zu Villeneuve und Aoſta ſucht der Vf. in der Wärme und Stockung der Luft, wie auch in den moraſtigen Ausdünſtungen, da es blos in niedrigen und verſchloſſenen Thälern vorkommt; Die Schwäche der Albinos in Chamouni in einer Erſchlaffung der lymphatiſchen Gefäſse im innern Auge, weshalb die Blutkügelchen nicht in hinlänglicher Menge in die Regenbogen- und Traubenhaut dringen könnten. Die Blumenbachiſche Meinung, daſs jene Schwäche in der Abweſenheit des ſchwarzen Schleims ihren Grund habe, ſieht der Vf. als eine entferntere Urſache an, und meldet, daſs der Mayländiſche berühmte Oculiſt, Hr. Buzzi, dieſes an einer menſchlichen und von ihm zergliederten Leiche beſtätigt gefunden habe. Die erſten Verſuche zur Erſteigung des Montblanc wurden im Jahr 1775 von 4 Führern aus Chamouni gemacht. Rückprallung der Sonnenſtralen vom Schnee, Stockung der Luft im Eisthal, davon Müdigkeit, Ekel, drückende Hitze und Schmerz entſtanden, nöthigten ſie zur Rückkehr, ehe ſie ihren Zweck erreicht hatten. Im J. 1783 unternahmen 3 andere Führer Coutet, Joraſſe und Carrier eben dieſes Wagſtück. Dieſe hinderte die von der dünnen Luft entſtandene Schläfrigkeit an der Ausführung ihres Vorhabens. Bourrits Bemühungen von 1784 ſind bekannter. B. muſste damals vor Müdigkeit auf dem Wege zurück bleiben, ſeine Führer aber kamen höher und wurden durch die einbrechende Nacht, nach ihrer Meinung, an der völligen Erſteigung gehindert. Im J. 1785 machte unſer Vf. mit Bourrit und deſſen Sohn ſelbſt Vorbereitungen zu dieſer Erſteigung. P. Balme und Mar. Coutet waren nebſt noch 12 andern Perſonen die Begleiter. Sie übernachteten in einer Hütte, die ſie ſich 1422 Klaſtern über der See hatten bauen laſſen. Hier war der kälteſte Zeitpunkt drey viertel Stunden nach Sonnen Untergang 2 ½ Gr. Reaum. über 0. Weiter hinauf fanden ſich die aretia alpina und die auf den Savoyiſchen Alpen ſo ſeltne ar. helvetica. Bey einer Höhe von 1900 Klaſtern war des friſchen Schnees ſo viel, daſs ſie umkehren muſsten. Hier ſtand das Barom. 18″ $1\frac{14}{16}$‴ des Thermom. im Schatten + 2 ¾ Gr. (Von den neueſten noch glücklichern Verſuchen, dieſen Berg zu erſteigen, war dem Vf., da er dieſen Theil ſchrieb, noch nichts bekannt.)

PHILOLOGIE.

Paris, bey Didot, Debure, Barrols, Brocas, Nyon und Colas: *Diſcours choiſis de Cicéron, a l'uſage des Claſſes, traduits en François par M. l'Abbé Auger, Vicaire-Général, de l'Academie royale des Inſcriptions et Belles-Lettres.*

Digitized by Google

Tom. I. 1786. 428 S. auſser Dedication und Vorrede von XXVIII S. Tom. II. 1786. 436 S. gr. 12. (Beide 1 Rthlr. 10 gr.)

Hr. Auger, der Verfaſſer dieſes Werks, iſt derſelbe, der ſich ſchon durch die Herausgabe ſowohl, als durch die Ueberſetzung der griechiſchen Redner, Iſocrates, Lyſias, Demoſthenes, Aeſchines und anderer, bekannt gemacht hat. Demungeachtet iſt er, nach ſeiner eignen Verſicherung, an dieſe Arbeit nur mit Zittern gegangen, weil Cicero alle die griechiſchen Redner, an Feinheit, Zierlichkeit und Kunſt bey weitem übertrift, auch viele von Jugend auf mit dem Römer bekannt ſind, und folglich hierinn ſtrenge Richter abgeben können. Um indeſſen ſeiner Arbeit ſo viele Vollkommenheit als möglich zu geben, hat er ſie von einigen Freunden, beſonders von H. Gail, H. Durault de la Malle (dem Ueberſetzer des Seneca, der auch eheſtens eine Ueberſetzung des Tacitus liefern wird) H. Herault und einigen andern durchſehen laſſen, und deren Erinnerungen benutzt. Von ſeinen beiden Vorgängern, Olivet und Batteux, von denen jener die catilinariſchen Reden, dieſer die Rede für den Archias überſetzt hat, urtheilt er, daſs ſie weit hinter ihrem Originale geblieben ſind. Was er hierauf von dem Werthe der wörtlichen und freyen Ueberſetzungen ſagt, iſt ganz richtig, enthält aber für uns längſt bekannte Dinge. Hr. Auger will in der Folge die Ueberſetzung der ſämmtlichen Reden des Cicero liefern, und hat dieſe Sammlung zum Beſten der öffentlichen und Privaterziehung vorausgeſchickt. Am Ende der Vorrede beklagt er noch, daſs in Frankreich das Studium der griechiſchen Sprache ganz vernachläſſiget wird, und wünſcht, daſs man demſelben wieder aufhelfen und dadurch der immermehr überhand nehmenden *Frivolité* Einhalt thun möchte.

Der erſte Band enthält die vier catilinariſchen Reden, die Rede für den Marcellus, und die für den Milo. Der zweyte, die Rede für den Dichter Archias, die gegen den Verres in Betreff der Statüen, die für den Ligarius, und für den König Dejotarus. Der Ueberſetzung ſteht der lateiniſche Text zur Seite, es iſt aber nicht gemeldet, nach welcher Recenſion. Hin und wieder ſind Anmerkungen beygefügt, die entweder hiſtoriſche Umſtände erläutern, oder die gegebene Ueberſetzung rechtfertigen. Von Kritik des Textes kömmt faſt gar nichts vor. Als Probe der Ueberſetzung, die wir übrigens ſehr treu und flieſsend, doch manchmal etwas gedehnt, gefunden haben, geben wir den Anfang der zwoten catilinariſchen Rede; „*Enfin, Romains,* „*ce furieux qui n'écoutoit que ſon audace, qui ne re*„*ſpiroit que le crime, ce ſcélerat, qui avoit tramé* „*la ruine de ſa patrie, qui menaçoit de vous égor*„*ger tous, d'embraſer votre ville et vos maiſons;* „*Catilina n'eſt plus au milieu de vous: nous l'avons* „*ou chaſſé, ou laiſſé partir; ou ſi l'on veut qu'il ſe* „*ſoit retiré comme un général qui va prender le com*„*mandement d'une armée, nous l'avons reconduit* „*honorablement juſqu' aux portes. Il s'eſt échappé,* „*il a pris la fuite, il s'eſt élancé hors de nos murs*“ (*Abiit, exceſſit, evaſit, erupit.*)

Wir haben noch einen dritten Band von dieſem Werke zu erwarten, der die Rede gegen Verres in Anſehung der Strafen, die Rede für das maniliſche Geſetz und die für den Roſcius enthalten ſoll.

Paris, bey Servieres und der Wittwe Valat: *Traduction du Plaidoyer de Cicéron pour Ligarius et de l'Exorde de la Milonienne, avec des Remarques. Par M. Dufruit*, Procureur du Roi au Baillage de Montereau. 1786. 95 S. und XVIII S. Vorrede. 12. (18 gr.)

Ein gewiſſer Präſident des Parlaments von Guienne M. D. P. hatte in der Academie des Belles Lettres zu Bourdeaux eine Abhandlung über Ciceros Beredſamkeit vorgeleſen, und darinn die Rede für den Ligarius als eins der gröſsten Meiſterſtücke des Alterthums gerühmt. Hr. Dufruit, der dies durch die öffentlichen Zeitungen erfahren hatte, fand ſich dadurch bewogen, da er ohnehin dieſe Rede in ſeinen Schuljahren nicht geleſen, ſie nun für ſich zu ſtudiren und zugleich eine Ueberſetzung davon zu verfertigen. Das hätte er denn nun immerhin thun mögen; nur hätte er nicht das, was er zum Vergnügen für ſich arbeitete, gleich der Welt bekannt machen ſollen. Denn er hat ſeinen Autor an vielen Stellen nicht verſtanden, ſondern denſelben oft Dinge ſagen laſſen, an die Cicero gewiſs nicht gedacht hat; z. B. die Worte Cap. 4. *legatus in pace profectus — — expediret* — giebt er: „*Nommé à* „*une magiſtrature, dans un tems de paix, il va* „*l'exercer dans une de nos provinces où la paix pa*„*roiſſoit le mieux établie, et ſa conduite ne fait que* „*manifeſter ſon goût pour la paix.*“ Wie ſchleppend! Wie verſtellt! Die vier Worte gleich drunter: *remanſio etiam neceſſitatem honeſtam* — heiſsen, im Franzöſiſchen: „*et la cauſe de la prolongation de* „*ſon ſéjour au — dela du terme preſcrit, ne peut que* „*l'honorer à vos yeux.*“ Die hinter der Rede folgenden Anmerkungen ſind äuſserſt unbedeutend, und ſagen faſt immer nur, daſs der Ueberſetzer ſich genöthiget geſehen, ſeinen Autor zu paraphraſiren. Am Ende iſt noch das Exordium von der Rede für den Milo angehängt, welches aber nicht beſſer ausgefallen iſt, als die Rede für Ligarius. Sollte indeſſen dies Unternehmen Beyfall finden, ſo verſpricht Hr. D. noch eine Ueberſetzung von der Rede für Cluentius zu liefern, weil ſie weniger geleſen wird, als ſie ihrer Vortreflichkeit wegen verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 10ten April 1787.

GESCHICHTE.

Bergamo: *Codex diplomaticus civitatis et eccleſiae Bergomatis*, a Canonico *Mario Lupo* ejusdem eccleſiae primicerio digeſtus, notis et animadverſionibus illuſtratus; *Volumen primum.* Praecedit Prodromus hiſtorico-criticus de *rebus Bergomatium ac declinatione Romani imperii ad ſeculum octavum.* 1784. 6 Alph. 10½ Bog., mit geſpaltenen Columnen, und 6 Bogen Kupfer. Fol. (7 Rthlr. 12 gr.)

Werke, wie das gegenwärtige, ſind in unſern Tagen eine ziemlich ſeltene Erſcheinung. Zu geſchweigen, daſs ſie ihrer Natur nach nicht zu den ſehr gangbaren Waaren gehören, ſo iſt der Zugang zu reichen Archiven und die freye Benutzung derſelben mancherley gegründeten und ungegründeten Schwierigkeiten ausgeſetzt. Unter den Archivaren ſelbſt aber giebt es nur wenige, die mit ſo geſunder Beurtheilungskraft, ſo weitläuftiger Gelehrſamkeit und ſo ausdauerndem Fleiſse ausgerüſtet wären, als der Verfaſſer beſitzt und welche überall in dieſem Bande hervorleuchten, deſſen Inhalt wir jetzt näher anzeigen wollen. In der *Vorrede* giebt der Verf. von ſeinem Verfahren bey dieſer Arbeit und von der Einrichtung des Werks Rechenſchaft. Er las alle Urkunden und alte Schriften im Archive der Cathedralkircke zu Bergamo durch und ſchrieb alles zur Geſchichte und den Alterthümern dienliche ab. Er durchſuchte hernach andere benachbarte und entferntere Archive und machte es da eben ſo. Er nahm manche ſchon von andern, aber fehlerhaft, bekannt gemachte Urkunden in ſein Werk mit auf, liefert alles in chronologiſcher Ordnung, und hofft das Ganze in zwey Bände zu bringen. Die Urkunden fangen mit dem achten Jahrhundert an, und reichen im gegenwärtigen Theile bis auf das zehnte, überhaupt aber bis zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Hr. L. hatte deren auch vom vierzehnten; weil er aber bey ſeinem hohen Alter verzweifelte, ſie erläutern und ans Licht ſtellen zu können, ſo übergab er ſie dem Grafen *Camillo Aleardo*, von welchem die gelehrte Welt ſie zu erwarten hat. Alle Urkunden, bis auf die, von denen der Herausgeber ausdrücklich anzeigt, daſs ſie von Kopeyen genommen worden, ſind nach Originalen geliefert. Falſche Urkunden waren in den Archiven, die er benutzt hat, ſehr wenige. Auch dieſe hat er mit Vorbedacht aufgenommen, um durch Beyſpiele den Unterſchied zwiſchen ächten und falſchen anſchaulich zu machen und ferneren irrigen Folgerungen aus den letzteren vorzubeugen. Nicht *alle* Urkunden ſind aus guten Gründen ganz vollſtändig abgedruckt, ſondern Hr. L. hat hiebey auf Alterthum, Seltenheit und Wichtigkeit Rückſicht genommen. Er gieng übrigens mit groſser Genauigkeit zu Werke, worüber man ihn Seite V. ſelbſt hören muſs. Die in den Urkunden zu Anfange, oder vor den Namen der Notarien und den Unterſchriften vorkommende oft ſeltſam verzogene Zeichen ſind, ein paar Fälle zur Probe ausgenommen, entweder weggelaſſen, oder durch ein bloſses Kreuz angedeutet, weil ſie, wie Hr. L. behauptet, in den älteſten Urkunden doch nichts anders, als ein Kreuz anzeigen ſollen. Ob das ſo ganz ausgemacht iſt, ſtehet noch wohl dahin. — Ueber die Achtung, in welcher jetzt das Studium der Diplomatik zu Bergamo und in anderen Italiäniſchen Städten ſteht, drückt ſich der Verf. ſo aus: „*quotnam et quinam, quaeſo, in hac caetteroquin incolis ingenio praeſtantibus frequente civitate modo ſunt (quod in aliis etiam celebrioribus urbibus non ſine admiratione expertus ſum), qui tam utilem, tamque neceſſariam artem aut noſcant, aut noſcere ſatagant? Unus profecto, vel alter, praeterea nemo.*“ Eine Klage, die man auch von manchen unſerer eben ſo groſsen und gröſseren Städte als Bergamo mit Grunde führen könnte, obgleich Hr. L. den Tranſalpinern mehr Liebe und Eifer für die diplomatiſchen Wiſſenſchaften als ſeinen Landsleuten zuſchreibt, worinn er auch, überhaupt genommen, wohl nicht Unrecht hat. Nach einem ſehr gegründeten Lobe und Vertheidigung der Diplomatik, verwahrt er ſich gegen den von gewiſſen am alten zu ſehr klebenden Leuten zu beſorgenden Vorwurf, daſs er es nicht gut mit dem Vaterlande meine, weil er viele von vaterländiſchen Schriftſtellern aufgenommene Fabeln und Irrthümer ausgemerzt habe. Er nimmt nichts für Wahrheit an, was nicht auf geprüften Urkunden, oder bewährten Schriftſtellern beruht. Die Entſchuldigung, daſs das Buch mehr enthalte, als man nach dem Titel erwarten ſollte, iſt faſt über-

Digitized by Google

überflüſsig. Das „*Notis et animadverſionibus illu-* „*ſtratus*“ etc. zeigt ja genugſam, daſs man hier mehr als die bloſsen Urkunden ſuchen müſſe, und ſehr wenige ſeiner Leſer würden es dem Herausgeber Dank wiſſen, wenn ſie nicht mehr als dieſe fänden. Weniger unnöthig war zwar die Schutzrede für ſeine Schreibart, aber kein billiger Richter wird darüber kritteln. Etwas Weitſchweifigkeit und hie und da einige Wiederholungen abgerechnet, hat man alle Urſache damit zufrieden zu ſeyn; und ciceronianiſcher Stil kann in Materien von der Art ohnehin nicht erwartet werden. Mit einem beſcheidenen Urtheile von ihm ſelbſt und einer Auffoderung an die Bergamotenſer, dies Werk durch Nachträge und Verbeſſerungen vollkommner zu machen, und der vaterländiſchen Geſchichte ſich zu befleiſsigen ſchlieſst Hr. L. ſeine leſenswerthe Vorrede. Auf dieſe folgt die Erlaubniſs zum Druck, und ein *Verzeichniſs* der geiſtlichen und weltlichen Vorſteher zu Bergamo, nemlich der Biſchöfe, Herzoge, Archidiakonen, Erzprieſter u. ſ. w. bis zum Ausgange des neunten Jahrhunderts. Der *Prodromus* enthält ſechszehn Kapitel und ſechs Diſſertationen, in welchen auſser denjenigen Gegenſtänden, die im genaueſten Verſtande auf Bergamo eine Beziehung haben, gelegentlich manche andere, die Geſchichte und ehemalige Verfaſſung von Italien überhaupt, auch die Univerſalhiſtorie betreffende, Materien unterſucht, erläutert, näher als bisher geſchehen beſtimmt, und berichtiget werden. Der Verf. zeigt dabey meiſtens eine rühmliche Beſcheidenheit und ſetzt, wo er Irrthümer rügen muſs, die verdienten Gelehrten gebührende Achtung nicht aus den Augen. Wir heben nur einige beſonders merkwürdige Nachrichten aus: Der erſte Einfall der Gothen in Italien unter *Alaricks* Anführung ereignete ſich im Jahre 400; das Factum iſt gewiſs, ob es gleich einige bezweifelt und dieſen erſten Angriff mit den nachherigen vermengt haben. *Radagais* brach im Jahr 405 über die Juliſchen Alpen in Italien ein, und wurde im Florentiniſchen vom *Stilicko* gefangen und getödtet. Ob er ſchon im Jahr 400 mit Alarich auch da geweſen ſey, läſst ſich nicht völlig erweiſen — Um das Jahr 450 wurde die Theurung in Italien ſo groſs, daſs man, um Brod zu haben, Kinder und Anverwandte zu Sklaven verkaufte. Des *Attila* Einfall im J. 452 war doch nicht überall mit ſo ſchrecklichen Grauſamkeiten und Mordbrennereyen vergeſellſchaftet, als manche ihn vorgeſtellet haben. Der gothiſche *Dietrich* (Theodorich.) bekanntlich ein Arianer, beſaſs neben andern hervorſtechenden Regententugenden, eine groſse Toleranzliebe, welche unſers Erachtens bey ihm wohl eben ſo ſehr die Folge einer überdachten Staatsklugheit, als der ihm natürlichen Billigkeit war. Nur gegen das Ende ſeines Lebens begieng er Handlungen, die ſeine vorher geäuſserten rühmlichen Eigenſchaften gar nicht entſprachen. Richtig urtheilt daher der Vf. von ihm: „*ſi triennio ante occubuiſſet, nemini laudatiſſimorum regum aut imperatorum rerum geſtarum gloria, atque fortitudinis, aequitatis, prudentiae laude conceſſiſſet.*“ Den *Totilas* oder *Baduillas*, welchen einige für einen gnädigen und vortreflichen Fürſten ausgegeben haben, lernt man hier als einen ſehr grauſamen König kennen. — Vom *Narſes* wurde ein gewiſſer *Otto* im J. 556 zum erſten Herzog (dux) zu Bergamo beſtellet. Denn daſs ſchon zu Ausgange des dritten Jahrhunderts der heil. *Lupus* Herzog über Bergamo und das ganze venetianiſche Gebiet geweſen wäre, iſt eitel Erdichtung. Wider den Marcheſſe *Maffei* und andere wird mit guten Gründen und durch überzeugende Beweisſtellen dargethan, daſs zur Zeit der Ankunft der *Longobarden*, (die in ältern Urkunden und Denkmalen *Longobardi* heiſsen,) in Oberitalien von den alten Einwohnern, beſonders den vornehmen und reichen, nur ſehr wenig noch übrig waren. Schon hundert Jahre nach der Niederlaſſung der Longobarden verſchwinden die eigenthümlichen römiſchen Namen, Vornamen, Zunamen, Geſchlechtsnamen in den Urkunden faſt gänzlich, ſo daſs kaum eine Spur davon angetroffen wird. Statt ihrer erſcheinen ganz fremde Namen, und einige wenige, die von gewiſſen damals in vorzüglichem Anſehn ſtehenden Heiligen entlehnt und mehr vom chriſtlichen Gottesdienſte als von römiſchen Sitten hergekommen waren. Wie wäre es doch zugegangen, daſs binnen einem ſo kurzen Zeitraume die Römer, denen die Longobarden verſtatteten, nach ihren eignen Geſetzen und Gebräuchen zu leben, ihre altväterliche Namen ſo völlig abgelegt und ganz fremde, einer römiſchen Zunge ſchwer auszuſprechende, freywillig dafür angenommen hätten, wenn wirklich noch eine ſo groſse Anzahl edler und begüterter Bürger übrig war, als einige vorgeben? Dies iſt um ſo weniger glaublich, da Städte, Dörfer u. ſ. w. die alten römiſchen Benennungen, obwohl durch die gemeine Ausſprache ein wenig verändert, beybehielten, und nur diejenigen fremde Namen führten, welche von den Longobarden oder anderen, mit ihnen verbundenen, Völkerſchaften erbauet waren. Die Wohnungen alſo blieben im Beſitze ihrer alten Namen, die Bewohner nicht. Eine unerklärliche Erſcheinung nach *Maffei's* Hypotheſe, aber ſehr natürlich, wenn die alten Bewohner dahin waren. Der Behelf, welcher von den zwiſchen Römern und Longobarden häufig vorgegangen ſeyn ſollenden Heyrathen hergenommen zu werden pflegt, iſt nichts mehr als unzulänglicher Behelf. Hiedurch allein konnte in ſo kurzer Zeit eine ſo groſse Veränderung nicht hervorgebracht werden. Vollends lächerlich und einer Widerlegung unwerth iſt die Ausflucht, „die Römer hätten an dergleichen barbariſchen und groben Namen Gefallen gefunden.“ Hiezu kommt noch dieſes: Bekanntlich fing es im 9ten und hauptſächlich im 10ten Jahrhundert an hin und wieder üblich zu werden, daſs in öffentlichen Inſtrumenten das Geſchlecht, die Nation, oder die Geſetze, zu welchen jeder der Contrahen-

ten

Digitized by Google

ten ſich bekannte, angemerkt würden. Nun kommen in den Gegenden, von welchen hier die Rede iſt (denn in den entlegenern Provinzen verhielt es ſich anders,) wenige, von denen geſagt würde, daſs ſie römiſchen Geſchlechts wären oder nach römiſchen Geſetzen lebten. Die Geiſtlichen ſind jedoch hievon auszunehmen; die richteten ſich nach dem römiſchen Geſetze, nicht ihres Urſprunges, ſondern, wie bisweilen mit klaren Worten angegeben wird, ihres Dienſtes wegen, und Kraft einer ausdrücklichen geſetzlichen Vergünſtigung. Dagegen findet man faſt unzählige, welche mit der feyerlichen Formel: *qui ex natione mea lege videor vivere Longobardorum*, bekennen, daſs ſie Longobarden ſind. *Maffei* ſelbſt fühlte die Stärke dieſes Beweiſes und brachte daher, um ſeine vorgefaſste Meinung zu retten, einige Beyſpiele römiſcher Namen und und berühmter Familien, die nach dem römiſchen Geſetze lebten, bey. Aber dieſe und andere einzelne Beyſpiele zeigen weiter nichts, als, daſs die alten, edlen und begüterten Einwohner nicht ganz und gar, was wohl niemand im Ernſte behaupten wird, vertilgt, daſs jedoch ihrer nur eine kleine Anzahl dem Untergange entflohen waren. Die meiſten der noch übrigen alten Einwohner waren arme, geringe Leute, und Sklaven. Der gemeine Mann, die Sklaven mit eingerechnet, machte bey weitem den gröſseren Theil der Einwohner aus. Er war zwar durch die vorhergegangenen aus der Geſchichte bekannten Unglücksfälle, Peſt, Hungersnoth, feindliches Schwerdt, ebenfalls ſehr geſchwächt, doch blieben von ihm verhältniſsmäſsig gegen die anderen Bürger natürlicher Weiſe weit mehrere übrig. Dieſe Leute hatten wenig oder nichts zu verlieren, ihnen konnte er auch ziemlich gleichgültig ſeyn, weſſen Befehlen ſie gehorchten; der longobardiſche Einbruch konnte ihnen alſo kein hinreichender Bewegungsgrund zum Auswandern werden. Nirgends lieſet man, daſs in den Gegenden, welche Alboin zuerſt beſetzt hatte, ein allgemeines Blutbad angerichtet wäre, oder daſs man die Leute aufs ärgſte behandelt hätte. Vielmehr hat man höchſt wahrſcheinlich ihrer, ſo viel es bey der erſten Verwirrung möglich war, geſchonet, und hernach ihre Erhaltung ſich angelegen ſeyn laſſen, damit ſie das Feld bauen und mechaniſche Künſte treiben konnten. Die *vornehmen* und *reichen* Bürger hingegen, deren Anzahl ohnehin in Vergleichung mit den niedrigern Claſſen und dem Pöbel nicht ſehr beträchtlich war, hatten nicht nur alle jene Unglücksfälle zugleich mit erlitten und waren gutentheils darinn umgekommen, ſondern manche von ihnen hatten ſich auch davon gemacht und Italien gänzlich verlaſſen. Denn *ſie* hauptſächlich waren den Bedrückungen, Räubereyen, und tödlichen Verfolgungen der Gothen, Griechen und Longobarden bloſsgeſtellet. Die äuſserſte Verminderung der vornehmern Bürger Italiens war ſchon vor der Longobarden Ankunft geſchehen; die mehreſten noch übrigen von ihnen flüchteten entweder, als die Longobarden kamen, oder wurden bald nachher vom Könige *Klef* und ſeinen Heerführern theils vertrieben, theils getödtet, theils in die Sklaverey und äuſserſte Armuth geſtürzt, ſo daſs ſie in kurzem zu der niedrigſten Claſſe der Einwohner herabſanken. Hiedurch wird denn die groſse und geſchwinde Veränderung in den Namen ganz begreiflich. Die Sklaven, deren die Römer eine erſtaunliche Menge hatten, und welche nunmehr gröſstentheils Longobarden zu Herren bekamen, veränderten ohne Bedenken mit ihrer Herrſchaft auch ihre Namen und legten ihren Söhnen ausländiſche Namen bey. Die übrigen Leute des niedrigſten Standes aber waren um die Erhaltung ihrer Namen ebenfalls nicht ſonderlich bekümmert. Eine Folge und zugleich ein Beweis jener groſsen Verringerung und Herabwürdigung der vornehmſten Bürge, iſt unter andern der Verfall der lateiniſchen Sprache und der Wiſſenſchaften, welcher um dieſe Zeiten in Italien ſichtbar wird. Selbſt in dem goldenen Alter der römiſchen Sprache redete der Pöbel bey weitem nicht ſo rein als die vornehmeren Bürger, die in den Schulen neben andern Wiſſenſchaften und Künſten auch die Sprachkunſt getrieben hatten. So blieb vollends hernach, als die Latinität allmählich ausartete, die Sprache des Pöbels immer weit verderbter, als die der edlen und angeſehenen Bürger. Unter den Longobarden endlich erblickt man durchgehends die lateiniſche Sprache in der höchſten Barbarey und Verdorbenheit, zum Beweiſe, daſs nur Pöbelſprache noch übrig war, daſs die Longobarden das Lateiniſche vom gemeinen Manne gelernt hatten und es ſo redeten, wie ſie es gelernt hatten. Sie verunſtalteten es freylich ſelbſt durch viele ihrer eigenen Wörter und Redensarten, aus welchem Gemiſch endlich die heutige Italiäniſche entſtanden iſt; allein die gänzliche Verdorbenheit der Latinität iſt doch nicht den Longobarden, ſondern hauptſächlich dem Umſtande, daſs nur noch der gemeine Mann lateiniſch redete, zuzuſchreiben. Nimmer hätte die Sprache ſo durchaus verdorben werden können, wenn noch viele Vornehme und Begüterte übrig geweſen wären, von welchen der gebildetere Theil der Longobarden eine zierlichere und richtigere Sprache gehört und gelernt hätte, und wenn jene Römer vermögend genug geweſen wären, ihre Kinder, wie ehedem, zur Schule zu ſchicken. Die Schulen ſelbſt aber würden nicht geſchloſſen geweſen und die Wiſſenſchaften, im Durchſchnitt genommen und Ausnahmen nicht in Anſchlag gebracht, nicht ſo ſehr vernachläſſiget worden ſeyn, wenn nicht die noch vorhandenen ihres Lebensunterhalts wegen zu ſchweren Arbeiten gezwungenen Eingebornen auſser Stande geweſen wären, ſich mit Wiſſenſchaften abzugeben. Denn die Longobarden ſcheinen, wie die Gothen, eben keinen Gefallen daran gehabt zu haben. Daſs die Longobarden vollkommen zahlreich genug waren, die durch die umgekommenen, entflohenen etc. Römer entſtan-

Digitized by Google

ſtandene Lücke auszufüllen, hat der Verfaſſer umſtändlich und ziemlich befriedigend erwieſen. Wenn es gewöhnlich Karl dem Groſsen als Staatsklugheit angerechnet wird, daſs er nach der Beſiegung der Longobarden und Gefangennehmung ihres Königs Deſiderius die Longobarden nicht aus Italien verjagte, ſo lag der Grund dieſer Staatsklugheit in der Nothwendigkeit, und in der Menge der Longobarden. Karl würde ein meiſt ödes Land behalten haben, wenn er das ganze Volk hätte vertreiben wollen. Er bemühete ſich daher nicht ohne Erfolg um die Zuneigung deſſelben, und er und ſeine Nachfolger nannten ſich nicht Könige von Italien, ſondern Könige der Longobarden, und die für dieſes neuerworbene Reich gemachten Geſetze hieſsen die *longobardiſchen Geſetze*, gleichſam als ob nur Longobarden dieſe Gegenden bewohnten und die alten Einwohner gar nicht in Betrachtung kämen. So wird auch, wenn von den der Geſetzgebung wegen gehaltenen Verſammlungen die Rede iſt, wo die Groſsen des Reichs gegenwärtig waren, nur der Longobarden und der Franken gedacht, zum Beweiſe, daſs allein Longobarden im Beſitze der Würde und Ehrenſtellen waren, und nur zwiſchen ihnen und den Franken eine Gleichheit ſtatt fand. — Die Regierung der 36 Herzoge in Italien fieng mit dem Jahre 574 und 575 an und dauerte bis 584 oder 585; in einem dieſer Jahre, nicht wie einige vorgeben im Jahr 586, wurde *Author* (Authari, Autharith, Autharenus) zum König erwählet. Dieſer ruhmwürdige Fürſt ſtarb unbeerbt im J. 590, und mit ihm ſcheint ſein berühmtes Geſchlecht, welches im bergamotenſiſchen Gebiete reiche Beſitzungen hatte, erloſchen zu ſeyn, da auch ſein naher Vetter *Anſul* längſt vorher umgebracht war. Die longobardiſchen Magnaten überlieſsen die Regierung des Wittwe Authors, der baierſchen *Theudelinde*, mit der Freyheit, ſich einen Gemahl zu wählen, der den Thron der Longobarden beſtiege. Thyudelindens Wahl fiel auf den Herzog *Agiluf* von Turin (nicht von Friaul, wie einige ſagen), welcher demnach im November des Jahrs 590 (nicht 592, wie von anderen, z. B. in den *Gebhardiſchen* genealog. Tabellen, behauptet iſt) ihr Gemal und der Longobarden König wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. In *Amſterdam* bey Mayers Erben und Warners ſind herausgekommen: *Zollikofers Gebeden* und *Reinhart Plan over den Chriſtlyken Goosdienſt*.

Bey Pols und Krap zu *Rotterdam*: *Verhandling over de Oogziekten* door *J. C. Plenk* met Aanteekeningen door *M. Pruys* Med. D. te Rotterdam.

Angekündigt werden folgende *Ueberſetzungen*: In *Amſterdam* bey Emenes und de Vries: *Moritz* Verſuch einer Kinderlogik, bey der Wittwe Doll: *Wysgeerige Ophelderingen* van *Steinbart*, Derde Stuk, als ook *drie Predicatien* in die Stuk aan het Publik belooft.

In *Leyden* bey A. und J. Honkoop: *Feſt* Predigten für Leidende, und an ſeine Gattin, bey Pluygers: *Bronners* Fiſchergedichte und Erzahlungen mit *Geſners* Vorrede, und *Moritz; of de Gefallen van den Heer van Lemberg door den betwnaar en Wieland!* In *Dortrecht* bey Haas: *Schröckhs* Kirchengeſchichte etc.

Die im 118ren Stücke der A. L. Z. vom vor. Jahre befindliche Recenſion der *Briefe einiger Juden* iſt vor kurzem zur allgemeinen Erbauung ins Holländiſche überſetzt, unter folgendem Titel erſchienen: Bericht wegens de zogenaande Brieven van eenige Jooden, welken onlangs zyn mit gegeven te *Haarlem*, en toe geſchreeven worden aan den Predikant *Reguleth*, thans beroepen ins Haage, getrokken mit de *Allgemeine Literaturzeitung* N. 118 van 18 May 1786, uit het Hoogduitſch vertaald, en opgedragen aan den Well Eerw. Kerkenraad der Nederduitſche Gereformeerde Kerke in's Haage. — Der Herausgeber ſagt in ſeiner Zuſchrift an das Kirchen-Kollegium, das vor kurzen Hn. R. nach dem *Haag* berief: „Sie können, meine Herren, aus dieſem Bericht ſehn, wie allgemein auch auswärts das Gerücht iſt, daſs Hr. R. Verfaſſer, Sammler, oder Herausgeber der ſogenannten Briefe einiger Juden iſt, und zugleich, was ſelbſt auswärtige Gelehrte von der Geſchicklichkeit, Gelehrſamkeit, Toleranz, Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit dieſes Herrn halten, vorausgeſetzt, daſs er Verfaſſer oder Herausgeber jener Briefe iſt. — Das Ihnen alſo die gröſste Unehre und Schande bringen wird, wenn ein Mann, wie jener Verfaſſer, Lehrer Ihrer Gemeine wäre, oder wenn Sie keine Sorge trügen, daſs ein Lehrer Ihrer Kirche, den man für den Verfaſſer hält, ſich von dieſer ſchändlichen Beſchuldigungen reinigt, — oder falls er ſich nicht davon ſaubern konnte, er dann gleichwohl von Ew. Wohlehrw. nicht mit der verdienten Cenſur beſtraft würde; ſo iſt es unumgänglich nothwendig, daſs ſie davon die gehörige Nachricht erhalten etc." — Ob dieſe Ueberſetzung und die Zuſchrift da, wo ſie ſollten, Senſation erregen werden, wird die Zeit lehren. Gut und löblich iſt es indeſs, daſs die Blöſse des ehrloſen Läſterers öffentlich zur Schau geſtellt wird! —

Noch am Ende des vorigen Jahrs ſind auf 312 Seiten in 8. zu *Leeuwaarden* bey J. Seydel ſehr ſauber gedruckt: *Joannis Schraders* Carmina. Zwey Schüler des ſel. *Schraders*, die Profeſſoren *Waſſerbergh* und *van Kooten* haben ſie geſammelt und der erſte hat ein Gedicht in Eklogiſchen Verſen: ad Friſium, quum J. S. Carmina in lucem exirent. Zuerſt Carmina majora: 1) Carmen elegiacum pro Poetis 2) Epicedion Guilielmo IV. 3) Epicedion Mariae Ludovicae Haſſocaſſellanae principi 4) Panegyricum carmen Frederico Henrico, Principi Auriaco. 5) Pan. carmen Guilielmo Ludov. Comiti Naſſaviae 6) Pan. carmen Guilielmo V patrios in Belgio honores capeſſenti (hoffentlich werden dies die *Patrioten* nicht leſen). Und dann folgen Carmina minora, Geburts- Hochzeit- und Trauergedichte. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 11ten April 1787.

GESCHICHTE.

Bergamo: *Codex diplomaticus civitatis et eccleſiae Bergomatis*, a Canonico *Mario Lupo etc.*

(*Fortſetzung des Nro. 86 abgebrochenen Artikels.*)

Nur wenige waren bey ſeiner Wahl gegenwärtig und genehmigten ſie: daher wurde im May eine allgemeine Verſammlung bey Mailand gehalten, in welcher ihn alle, d. i. der gröſseſte Theil, als ihren König erkannten. Gegen ihn empörte ſich der Herzog von Bergamo *Gandulf* einige Male, nicht aber in einem und demſelben Jahre, wie *Paullus Diaconus* die Sache vorſtellet. Es hing vielmehr damit ſo zuſammen! Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſtimmte Gandulf der Wahl Agilulfs zum Könige der Longobarden nicht bey, weil er nach Auctors, der ihn zum Herzoge von Bergamo ernannt hatte, Tode ſelbſt nach der Krone ſtrebte und daher unzufrieden war, daſs Theudelinde ihm den Herzog von Turin vorgezogen hatte. Wenn es gleich heiſst, Agilulf ſey zu Mailand von *allen* als König anerkannt, ſo hindert das nicht, daſs nicht einer oder der andre von den Herzogen entgeſetzter Meinung geweſen wäre. Jene Worte ſind zu verſtehen von allen, die bey Mailand zuſammengekommen waren. Gandulf aber fand entweder ſich nicht ein, oder verlieſs die Verſammlung und ſetzte ſich zu Bergamo in haltbaren Stand. Als aber der König gegen ihn anrückte, auch wohl Friedensvermittler ſich dazwiſchen legten, wurden beide Theile bald mit einander ausgeſöhnt, da der König nichts weiter verlangte, als daſs der Herzog ihn für ſeinen Oberherrn erkennete und zur Verſicherung ſeiner Treue Geiſseln ſtellete. Denn daſs Gandulf damals in Bergamo belagert, und mit Gewalt zur Uebergabe gezwungen wäre, wie *Sigonius* zu verſtehen zu geben ſcheint und *Zanetti* mit ſeltſamer Dreiſtigkeit als gewiſs behauptet, iſt nicht zu glauben, da Paullus diac. davon ſchweigt. Wie lange Gandulf im Gehorſam geblieben, und warum er ſich von neuem auflehnte, iſt unbekannt; doch fällt wahrſcheinlicher Weiſe ſeine zweyte Empörung in das J. 593 oder 594. Diesmal wurde er in Bergamo belagert und gerieth nebſt der Stadt in die Gewalt des Königs. Doch kam er mit dem Verluſt eines Theils ſeiner groſsen Reichthümer davon; der König verzieh ihm alles und ſetzte ihn in ſein ganzes Gebiet wieder ein. Dieſe groſsmüthige Behandlung muſs nicht bloſs der Gnade des Ueberwinders, ſondern zugleich und wohl hauptſächlich dem Anſehn und der Macht, worin Gandulf ſtand, beygemeſſen werden; der König hätte durch ſeine Beſtrafung zu viel gewagt, und verſprach ſich von ſeiner Freundſchaft wichtige Vortheile. Der undankbare, unruhige, immer mit neuen Vergröſserungsentwürfen umgehende, Gandulf blieb auch jetzt ſeinem Könige nicht lange treu. Es ſcheint, er habe ſich mit dem mächtigen Herzoge von Verona wider Agilulfen verſchworen. Wenigſtens empörte er ſich mit dieſem zu gleicher Zeit. Der König überwand ſeine Feinde und brachte ſie um, im Jahre 600, nicht, wie *Peregrinus* will, 606. Ob damals Bergamo zum zweytenmale belagert und Gandulf bey der Eroberung gefangen und darauf getödtet, oder ob dieſer Herzog in einer Schlacht beſiegt, in des Königs Gewalt gerathen und auf deſſen Befehl umgebracht ſey, läſst ſich nicht entſcheiden. Warum es jetzt für den König nicht zu gefährlich war, mit dem rebelliſchen Herzoge nach aller Strenge zu verfahren, davon ſagt unſer Vf. nichts. Man muſs alſo ſich hinzudenken, daſs Agilulf vermuthlich deswegen des Herzogs Anhänger weniger fürchten durfte als vor ſechs oder ſieben Jahren, weil ſeine eigne Gewalt nun feſter gegründet, die Partey des Herzogs auch vielleicht durch ſeine Niederlage zu ſehr geſchwächt war, um mit Nachdruck etwas unternehmen und den Tod des Herzogs rächen zu können. Wer an Gandulfs Statt Herzog von Bergamo geworden ſey, weiſs man nicht, da es an Nachrichten mangelt, die Reihe der Bergamotenſiſchen Herzoge bis zu *Rotarit*, der im J. 701 zu dieſer Würde gelangte, zu ergänzen. Als zu Anfange des 7ten Jahrhunderts der neue Exarch *Callinicus* (den andere *Smaragdus* nennen) den Schwiegerſohn Agilulfs ſamt ſeiner Gemahlin bey Parma auffing und nach Revenna in die Gefangenſchaft führte, entſtand darüber zwiſchen den Griechen und Longobarden ein blutiger Krieg, in welchem Agilulf unter andern *Cremona* eroberte und verwüſtete, doch nicht ganz und gar zerſtörete, ungeachtet es beym *Paull. diac.* heiſst, die Stadt

Digitized by Google

ſey *uſque ad ſolum deſtructa.* Dergleichen Ausdrücke älterer Geſchichtſchreiber dürfen nicht ganz buchſtäblich genommen werden, es ſey denn daſs andere Umſtände dazu berechtigen, oder noch beſonders gemeldet wird, es ſey nichts oder ſehr wenig von dem Orte ſtehen geblieben, wie z. B. eben der Paullus diac. von einer andern Stadt ſagt, ſie wäre *ita dejecta, ut uſque hodie pauciſſimi in ea commaneant habitatores.* Nicht leicht traf einen Ort eine ärgere Zerſtörung als diejenige, welche Mailand auf Befehl Friederichs Rothbart erfuhr. Gleichzeitige Schriftſteller ſchildern ſie ſo, daſs man glauben ſollte, die ganze Stadt, nichts ausgenommen, wäre in lauter Trümmer verwandelt worden. Gleichwohl iſt es bekannt, daſs manche ſowohl geiſtliche als andre Gebäude ſtehen blieben, daſs die Einwohner, nur durch des Kaiſers Befehl gezwungen, die Stadt verlieſsen, und in die benachbarten Dörfer zogen, und daſs daher Mailand in ſehr kurzer Zeit von den Bewohnern der nahe gelegenen Städte hergeſtellet wurde. So iſt es mit den meiſten übrigen angeblich *umgekehrten* Städten gegangen. Sonſt erinnern wir hiebey, daſs die Prinzeſſin, welche nebſt ihrem Gemahl die Veranlaſſung zu dem erwähnten Kriege zwiſchen den Griechen und Longobarden gab, eine Tochter Agilulfs von ſeiner erſten Gemahlin war, nicht von der Theudelinde, wie ein unaufmerkſamer Leſer etwa denken möchte. Agilulfs und Theudelindens um das Jahr 602 geborner Sohn *Adelwald* (Adaloaldus) wurde noch als Kind auf des Vaters Betrieb neben dieſem auf den Thron der Longobarden erhoben. Nach der Beſiegung und Hinrichtung des Herzogs Gandulf lieſs Theudelinde acht (italiäniſche) Meilen von Bergamo zu Ehren der heil. Märtirerin Julia eine groſse, prächtige, und für die damalige Zeiten zierliche Kirche bauen, deren Ueberbleibſel beweiſen, daſs zu Anfange des 7ten Jahrhunderts die Baukunſt nicht ganz ſo tief geſunken war, als einige behaupten, und daſs man neben der Veſtigkeit des Baues, welche heut zu Tage bey weitem nicht in dem Grade wie damals erreicht wird, auf das gehörige Verhältniſs und die geſchickte Verbindung der Theile viel Aufmerkſamkeit gewendet habe. Agilulf ſtarb nach einer 25jähr. Regierung im J. 615 oder 616, worauf der junge Adelwald oder vielmehr deſſen Mutter, die ſtaatskluge Theudelinde, 10 Jahre hindurch und vielleicht länger das Reich mit Ruhm und Glück beherrſchte. Denn nach einiger, auf zwey Inſchriften ſich gründenden, Meinung ſoll Theudelinde erſt im Jahr 628 geſtorben ſeyn. Alsdenn aber müſste ſie das bekannte Unglück und den Tod ihres Sohns erlebt haben, welches doch nicht wahrſcheinlich iſt; oder man müſste annehmen, daſs die Abſetzung Adelwalds ſpäter geſchehen ſey als gemeiniglich geglaubt wird. Genug, er wurde des Throns entſetzt, und an ſeine Stelle kam ſein Schwager Arioald, Herzog von Turin, welcher um 636 mit Tode abgieng. Seine Wittwe *Gundberg* brachte es dahin, daſs der Herzog von Breſcia *Rotharis* oder *Clothar*, nachdem er ihr die Ehe werſprochen hatte, zum Könige der Longobarden erklaret wurde. Dieſer Fürſt hat ſich unter andern durch ſeine *Geſetzgebung* verewiget. Die Longobarden lebten zwar ſeit ihrer Ankunft in Italien nach ihren eigenen Geſetzen oder vielmehr Gewohnheiten. Dieſe waren aber bloſs durch mündliche Ueberlieferungen aufbewahret worden. Daher entſchloſs ſich Rotharis, ſie ſchriftlich aufſetzen, und verbeſſert und ergänzt in eine Sammlung bringen zu laſſen. Er that dies zu Pavia, wo er die Vornehmſten des Volks zu ſich berufen hatte, und machte das Geſetzbuch unter dem Namen eines *Edicts* im Monat November ſeines achten Regierungsjahres, im 76ſten Jahre nach der Ankunft der Longobarden in Italien, d. i. im J. Chriſti 643 bekannt. Unter den longobardiſchen Königen waren die alten Einwohner ſowohl als die Longobarden jede an ihre eigenthümlichen Geſetze, jene an die römiſchen, dieſe an die longobardiſchen gebunden. Eine Regel, welche durch die longobardiſchen Geſetze ſelbſt beſtimmt war. Niemand durfte von ihr abweichen; als nur diejenigen, denen es durch die Geſetze in gewiſſen Fällen erlaubt oder befohlen war, nemlich verheyrathete Frauen, Geiſtliche, und die, welche Luſt hatten, irgend einen, keine Erbſchaftsſachen betreffenden, Contract nach einem andern als dem ihnen angebornen Geſetze zu ſchlieſsen, vorausgeſetzt, daſs beide Theile hierinn miteinander einſtimmig waren. Auch gehören zu dieſen Ausnahmen die Freygelaſſenen, welche dem Geſetz ihrer Patronen, und die fremden Ankömmlinge, welche den longobardiſchen Geſetzen folgen *muſsten.* Muratori irret alſo, wenn er ohne Einſchränkung behauptet, daſs zwar die Longobarden den alten Einwohnern geſtattet hätten, ſich nach römiſchen Geſetzen zu richten, daſs ihnen aber doch die Wahl gelaſſen wäre, ſich zu der einen, oder andern Art der eingeführten Geſetze zu bekennen. Als das Reich der Longobarden auf die Franken und andere gekommen war, blieben nicht nur die longobardiſchen Geſetze länger, als gewöhnlich geglaubt wird, in ihrer Kraft, ſondern ſie wurden noch durch hinzugefügte neue ſehr vermehret, welche ebenfalls *longobardiſche* Geſetze hieſsen. Zugleich wurden verſchiedene andere, das *ſaliſche*, *ribuariſche*, *alemanniſche*, und *bojoariſcha* nach Italien überbracht, um denjenigen, welche aus dieſen Völkerſchaften ſich dort niedergelaſſen hatten, zur Richtſchnur zu dienen. Auch jetzt blieb alſo jene Regel ſtehen, daſs jeder Einwohner nach ſeinen Nationalgeſetzen handeln muſste. Die Verſchiedenheit der in Italien allmählig eingeführten Geſetze erzeugte den vorher ſchon bemerkten, nun nothwendig werdenden Gebrauch, in den Urkunden anzuzeigen, nach welchem Geſetze ſich jeder der Intereſſenten richte. Dies geſchahe anfangs gemeiniglich nur in Anſehung der Franken, Alemannier, und anderer, die im Gegenſatz mit den Römern und Longobarden gleichſam

noch

Digitized by Google

noch als Ausländer betrachtet wurden und deren Geſetze in Italien noch nicht ſo allgemein bekannt waren. Hernach dehnten die Notarien es auch auf die Römer und Longobarden aus. So ausgemacht es nun iſt, daſs jedes Volk nach ſeinen eignen Geſetzen lebte, ſo unläugbar iſt es gleichwohl, daſs es einige Geſetze gab, denen alle Einwohner ohne Unterſchied unterworfen waren. Dahin gehörten zur Zeit der longobardiſchen Könige die Geſetze, welche die öffentliche Ruhe und die Sicherheit des Reichs oder des Königs betrafen, dergleichen die acht erſten Geſetze des Rotharis und einige andere, entweder noch von ihm, oder von ſeinen Nachfolgern gegebene waren. Dieſe muſste jeder Unterthan ohne Ausnahme befolgen. Eben das gilt von ähnlichen unter der Herrſchaft der Franken dem longobardiſchen Geſetzbuche hinzugefügten Verordnungen, beſonders auch von denjenigen, die geiſtliche Sachen zum Gegenſtande hatten; denn da heiſst es manchmal ausdrücklich, daſs *alle* Longobarden, ſowohl Römer als Franken, Alemanen etc. ihnen Folge leiſten ſollen. Die Geſetze der Longobarden erhielten ſich in Italien länger als alle übrigen, das römiſche ausgenommen, welches endlich auch die longobardiſchen in Vergeſſenheit brachte. Von den ſaliſchen, alemanniſchen und anderen dergleichen Geſetzen trift man im 12ten Jahrhundert kaum noch Spuren an; aus dem 13ten iſt dem Vf. keine einzige Urkunde vorgekommen, in welcher ihrer erwähnt würde. Der longobardiſchen hingegen wird noch im 14ten gedacht. *Muratori* hat alſo wiederum gefehlet, wenn er die Dauer der Gewohnheit, in Inſtrumenten des römiſchen oder longobardiſchen Rechts ausdrücklich zu erwähnen, bis aufs Jahr 1200 ſetzt. Von den Bergamotenſern wurde das longobardiſche Recht erſt im J. 1451 völlig und feyerlich abgeſchaft — *Radoald*, der ſeinem Vater Rotharis im J. 652 folgte, hat nicht wie einige nach einer verfälſchten Stelle beym Paull. diac. behaupten, fünf Jahre, ſondern nur ſechs Monate regieret. — Das wahre Todesjahr des trefflichen Königs *Bertarid*, welches ſo verſchieden angegeben wird, iſt 687. So wird auch dargethan, daſs König *Cunibert* nicht, wie *Pagi* und *Baronius* wollen, 703, ſondern gegen das Ende des Jahr 699, oder ſpäteſtens um die Mitte des nächſtfolgenden geſtorben ſey. Weiter geht der Vf. im Prodromo nicht hinaus, weil die im *Codice* ſelbſt gelieferten Urkunden mit dem 8ten Jahrhundert anfangen. Dieſe Urkunden beſtehen in Schenkungs-, Beſtätigungs-, Kauf-Briefen, Tauſchcontracten, Teſtamenten, Vermächtniſſen und dergl. Sie ſind alſo an ſich ſelbſt und durch ihren Inhalt, ſo wichtig ſie in Anſehung der Stadt Bergamo und der daſigen Kirche, auch mancher anderer Städte und Gegenden Italiens ſeyn können, für den Ausländer gutentheils zwar nicht ganz überflüſsig, doch von keiner groſsen Erheblichkeit. Sie werden aber alle jedem Geſchichtsforſcher und Diplomatiker wichtig durch die von dem gelehrten Herausgeber ihnen beygefügten *Notas*, *Animadverſiones*, und *Fragmenta hiſtorica*, welche in noch weit reicherem Maaſse als der Prodromus viele ſowohl eigentlich hiſtoriſche, als diplomatiſche, auch in die Rechtsgelehrſamkeit einſchlagende Materien aufklären, und manche bisher für Wahrheit angenommene Irrthümer verbeſſern. Wir müſſen uns auch hier auf wenige Proben einſchränken. Von allen bisher bekannten Indictionsarten weicht die zu *Genua* übliche ab. Ihr Cykel hebt ein Jahr ſpäter an als die Conſtantiniſche und die Conſtantinopoliſche, und ſie nimmt mit dem 23 Sept. ihren Anfang. Aus einem Diplom *Aiſtulfs* vom J. 755. deſſen Schriftzüge Spalte 438 im Kupferſtich mitgetheilet werden, erhellet, daſs dieſer Fürſt vor dem 20 Jul. 749 zur Regierung müſſe gelangt ſeyn, ein Umſtand, der bisher unbekannt war. Das vor ſeinem Namen befindliche Zeichen ſcheint wohl nur ein Kreutz, nicht ein Monogramm oder die zuſammengezogenen Buchſtaben J. C. (Jeſus Chriſtus) andeuten zu ſollen, ob ſich gleich hierinn wegen der äuſſerſten Seltenheit von Originalurkunden longobardiſcher Könige nichts mit völliger Gewiſsheit beſtimmen läſst. Der Vorname *Flavius*, welchen Aiſtulf hier führt, war ſeit Autharen allen longobardiſchen Königen gemein, doch nur in Urkunden und öffentlichen Denkmälern; in Schriften von Privatperſonen wurde er ihnen nicht beygelegt. Sigonius, Ant. und Franz Pagi, Mabilion, le Cointe, Fleury, Eccard und andere mehr ſetzen die zweyte vom Aiſtulf unternommene Belagerung Roms und den hiedurch veranlaſſeten zweyten Zug Pipins des kurzen wider den longobardiſchen König in das Jahr 755; das erwähnte Aiſtulfiſche Diplom aber gibt unſerm Vf. Gelegenheit, umſtändlich und mit unwiderleglichen Gründen zu beweiſen, daſs es ſchlechterdings unmöglich war, daſs dieſe Begebenheiten in gedachtem Jahre ſich hätten ereignen konnen, ſondern daſs ſie beide in das J. 756 gehören. Eine nicht unwichtige Verbeſſerung, da die Epoche der weltlichen Herrſchaft des römiſchen Biſchofs durch ſie genau und zuverläſſig beſtimmt wird. Von einer im J. 773 ausgeſtellten Quittung über das empfangene *mundium* nimmt Hr. L. Anlaſs, die Ausdrücke *mundium*, *mundualdus*, *mundiador* deutlicher und richtiger als von irgend jemand vor ihm geſchehen war, zu erklären. Man weiſs aus den Geſetzen der Longobarden, daſs das freygebohrne unverheyrathete Frauenzimmer unter der Vormundſchaft, oder vielmehr in der Gewalt der Aeltern, oder Brüder, oder Verwandten war; dieſe Gewalt wurde *mundium* genennet. Sie war wirklich eine Art väterlicher Gewalt über das weibliche Geſchlecht, nicht eine bloſse Tutel oder Aufſicht, wie gemeiniglich geglaubt iſt. Wenn ein Frauenzimmer ſich verheyrathete, alſo in die Gewalt (mundium) des Mannes überging; ſo muſste dieſer ſolches mundium oder Recht auf ſeine Braut von des Mädchens Aeltern etc., welche *mundualdi* hieſsen, erkaufen. Das Geld, was er dafür erlegte, wurde ebenfalls *mun-*

mundium genennet. Wollte die Frau nach des Mannes Tode unter den Schutz ihrer Aeltern zurückkehren, ſo zahlten dieſe den Anverwandten oder Erben des Mannes das von ihm erhaltene Geld wieder aus. Für das mundium der Töchter, die in der Ehe gebohren wurden, durfte von den Aeltern nicht mehr genommen werden, als für das mundium der Mutter gegeben war. Der Empfänger des für das mundium bezahlten Geldes verſprach dem, der es bezahlt und hiedurch eine faſt unumſchränkte väterliche Gewalt über ſeine Frau ſich erworben hatte, ihn bey dieſem Rechte gegen jeden zu behaupten und zu vertreten. Hierdurch wurde der Mann geſichert, wenn etwan ein andrer vorgegeben hätte, ihm wäre aus dieſem oder jenem Grunde das mundium über die Frau von Rechtswegen zugekommen, von ihm alſo hätte es ſollen erkauft werden. Das Wort *mundiador*, welches beym *Du Cange* fehlt, ſcheint ſowohl den Empfänger des für das mundium entrichteten Geldes, als den Bezahler deſſelben zu bedeuten. — Die Annalen der Franken erzählen theils bey dem 795ſten, theils beym folgenden Jahre die von dem Könige der Longobarden *Pipin* und dem Herzoge *Heinrich* von Friaul erfochtenen Siege über die Hunnen und die Eroberung des feſten Schloſſes *Rinch*, wo die Schätze dieſes Volks verborgen waren. Sie legen dieſe Eroberung ſowohl dem Könige Pipin als dem Herzoge Heinrich bey. Man hat hier aber aus *einer* Begebenheit zwey gemacht; das Schloſs wurde von beiden, dem König und Herzoge, gemeinſchaftlich eingenommen. *Eginhard* übertreibt die Sache ſehr, wenn er im Leben Karl des Gr. ſagt, Pannonien wäre im hunniſchen Kriege ganz entvölkert, aller Adel des Volks wäre umgekommen, ſein ganzer Ruhm gefallen u. ſ. w. Denn ſchon im J. 797 thaten die Hunnen einen ſchrecklichen Einfall in Italien, welcher, von den meiſten Schriftſtellern mit Stillſchweigen übergangen iſt. Beſonders gründlich und ſchön erläutert Hr. L. unter andern eine auf ägyptiſches Schilf (*papyrus aegyptiaca*) geſchriebene Originalbulle Papſts Leo des IV. vom J. 854. durch welche das Patronatrecht der Marienkirche zu Sergna im Napolitaniſchen, die eine *eccleſia plebs* war, dem Grafen Landinolf ertheilet wird. Schon *Ughelli* hat dies merkwürdige Diplom, aber verfälſcht und nur in einem wahrſcheinlich von ihm ſelbſt gemachten Auszuge oder Transſumt bekannt gemacht, es ganz irriger Weiſe in das J. 639 geſetzt und dem Papſt Johann dem IV. zugeſchrieben. Zu dieſem Irrthume wurde Ughelli verleitet durch das damals, als ihm das Original gezeigt ward, an demſelben an einer ſeidenen Schnur von rother und Gold-Farbe hängende bleyerne Siegel, auf deſſen beiden Seiten die Worte *Johannes Papae* ſtanden. Hr. L. fand an dem Original weder Schnur, noch Siegel er fand, weil das Dokument eingeriſſen iſt, nicht einmal den Ort, wo man die Schnur durchzuziehen und das Siegel anzuhängen pflegt. In eben dem Zuſtande aber, in welchem dies Original jetzt noch iſt, war es auch, als Ughelli es ſahe. Das erhellet aus ſeinem eignen Transſumt; dies hört gerade da auf, wo das Original aufhört, welches daher Ughelli ganz recht *decurtatum* nennet. Denn es fehlen am Ende die notae chronologicae, das Datum mit den Jahren des Kaiſers und Papſtes. Erſt nach dieſen Angaben, unten im Papier oder Pergamen wird die Schnur befeſtiget, an welches das Siegel hängt. Hieraus ergiebt ſich, daſs irgend ein Schalk das Siegel eines Papſts Johann einmal an das Original, und zwar an eine ſonſt ungewöhnliche Stelle, gehängt haben müſſe. Aus dem Documente ſelbſt konnte Ughelli den Namen des P. Johann nicht haben, weil er nicht darinn ſteht. Denn es war ſchon damals, ſeinem eignen Geſtändniſſe zufolge, *mutilum et decurtatum*, wie es jetzt iſt. Es fehlt nämlich Anfang und Ende; der Name des Papſts aber pflegte in dergleichen Diplomen nur im Anfange und am Ende vorzukommen. Wäre Ughelli aufmerkſam geweſen, ſo hätte ihm der Betrug mit dem Siegel einleuchten muſſen. Nicht nur hing es da nicht, wo es hängen muſste, ſondern die Schnur gab auch gleich Verdacht. Goldfarbene und rothe ſeidene Schnüre wurden erſt ſpäter üblich, wie unſer Vf. anführt. Inzwiſchen ſieht man hieraus, daſs das Siegel der päpſtlichen Bullen doch bisweilen an eine ſeidene Schnur von rother und Goldfarbe, (das heiſst vermuthlich mit: Goldfaden überzogen,) gehängt werden müſſe. Eine Sache, die Recenſent ohne dieſe Aeuſserung des Vf. geleugnet, wenigſtens ſehr bezweifelt haben würde.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Hr. Adj. *A. Hylander* im Lund fängt jetzt an, ein arabiſches MS. des *Ibn El Vardi*, der im 14 Sec. zu Aleppo lebte, das eine geographiſche und phyſiſche Beſchreibung unſers Erdkraiſes enthält, in einer lateiniſchen Ueberſetzung mit geographiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen in Diſputationen herauszugeben, davon ſchon drey Stücke erſchienen ſind. Von dieſem MS., das in 14 Kap. abgetheilt iſt, haben Hr. Pr. *Aurivillius* in Upſala und Hr. Pr. *J. B. Koeler* in Königsberg, vordem 2 Stücke herausgegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 12ten April 1787.

GESCHICHTE.

Bergamo: *Codex diplomaticus civitatis et eccleſiae Bergomatis*, a Canonico *Maria Lupo* etc.

(*Beſchluſs des in Nro. 87. abgebrochnen Artikels.*)

Unter allen dem Rec. zu Geſicht gekommenen Originalbullen, deren Zahl doch nicht ganz gering iſt, hing das bleierne Siegel entweder an einer ſeidenen, oder an einer hänfenen (Bindfaden) Schnur. Die ſeidene war entweder roth, oder gelb, oder roth und gelb zuſammen; nie hat er ſeidene Schnüre von anderen Farben an Bullen geſehen. Daher iſt er noch jetzt etwas ungewiſs, ob der Ausdruck des Vf. „*ſerica aurei et rubri coloris*“ nicht vielleicht ſo viel bedeuten ſolle als *crocei* oder *flavi* — coloris; aber alsdenn hätte Hr. L. wohl lieber eins dieſer Worte gewählet. — Beyläufig bemerkt Recenſ., daſs die von Hn. *Oelrichs* in ſeiner ſchätzbaren Abhandlung *de Siglo pontificali Bene valete* (Stettin 1773 Fol.) pag. II. gegebene Regel, als ob die ſeidenen Schnuren in Gnadenſachen, die hänfenen aber in Juſtitzſachen gebraucht würden, ihre Ausnahmen leidet. Daſs nun das Document, von welchem die Rede iſt, vom P. Leo dem IV. im J. 854 ausgeſtellet ſey, beweiſet Hr. L. vollkommen befriedigend. Wir müſſen aber unſre Leſer bitten, ſeine Gründe in dem Werke ſelbſt nachzuſehen, weil wir den Raum zu ein paar andern Anmerkungen brauchen. Die Bulle hat das *Bene valete*, nicht als Monogramm, ſondern ganz ausgeſchrieben, doch nicht mit groſsen Buchſtaben, wie ſonſt bis auf Leo den IX üblich war. Das *Monogramma mixtum*, welches dieſem Siglo gegen über zu ſtehen pflegt, hat ſie natürlicher Weiſe nicht, da es, ſo viel man weiſs, erſt unter Leo dem IX aufkam. Wir bemerken nur bey dieſer Gelegenheit, daſs auch nachher die beiden Monogrammen, das *mixtum* und das *verbale*, nicht immer, wie Hr. *Gatterer* meint, mit einander verbunden wurden. Die von unſerm Verf hier mitgetheilten Schriftzüge des Documents weichen in Anſehung einzelner Buchſtaben von den im 9ten Jahrhundert ſonſt üblichen ab. Unter dem Ausdrucke *eccleſia plebs* wird entweder die Domkirche, oder diejenige ſtädtiſche Hauptkirche, in welcher der Taufſtein war, verſtanden. Sonderbar könnte es ſcheinen, daſs, wie hier der Fall war, der Wiedererbauer einer verfallenen Kirche zur Erlangung des Patronatrechts über dieſelbe einer beſondern päbſtlichen Verleihung bedurfte, da es ſonſt ſich von ſelbſt verſtand, daſs die Erbauer oder Herſteller der Kirchen Patrone derſelben wurden. Allein die *eccleſiae plebes* oder *baptiſmales* machten hierinn Ausnahme. Ueber dieſe konnte der Regel nach kein Laye irgend ein Recht erlangen; ein Geſetz, von welchem nur der Papſt allein diſpenſiren konnte, welches doch ehedem nur ſehr ſelten und nicht anders als auf die wichtigſten Veranlaſſungen geſchahe. — In mehrerem Betracht, beſonders aber eines dabey zum Grunde liegenden Kaufcontractes wegen, merkwürdig iſt das uneigentlich ſogenannte Teſtament des bergamotenſiſchen Biſchofs *Garibald* vom Jahr 870. Schon *Puricelli* und aus ihm *Ughelli* erwähnen deſſelben, und der Graf *Julin* hat es in den *Monument. urbis et agri Mediolanenſis*, aber nach einer incorrecten Kopey, herausgegeben. Unſer Verf. liefert es hier vollſtändig und genau nach der Urſchrift. Der Biſchof diſponirt darinn über Güter, die er von einem gewiſſen *Autelm* erkauft hätte, auf eine Art, die beym erſten Blick befremden muſs. Der Frau und den Kindern dieſes Autelm, die mit ihm, dem Biſchofe, in gar keiner Verwandtſchaft ſtanden, vermacht er viel, ſeinen eignen Anverwandten aber nichts, er verordnet auch unterſchiedliches, was nicht nach ſeinem, des Biſchofs als Teſtators Tode, ſondern nach Autelms Tode ſeine Kraft erlangen ſoll, anderer ſonderbar ſcheinenden Vorſchriften zu geſchweigen. Von dergleichen Verfügungen giebt es mehrere Beyſpiele, ob ſie gleich von den Diplomatikern bisher überſehen ſind. Es wäre zu wünſchen, daſs ein Gelehrter dieſe Sache in helleres Licht ſetzte, weil ſie zu nicht geringer Verwirrung Anlaſs geben kann. Bisweilen iſt zwar der vorhergegangenen Verträge, auf welche ein ſolches Teſtament, Schenkung u. ſ. w. ſich gründet, im Inſtrumente ſelbſt ausdrücklich gedacht; gemeiniglich aber werden ſie, wie in dieſer Garibaldſchen Diſpoſition, als den Intereſſenten bekannt darinn vorausgeſetzt, und alsdenn verurſacht es groſse Schwierigkeiten, die Urſache herauszubringen, warum ſo und nicht anders diſponirt wurde. In vorlie-

Digitized by Google

vorliegendem Falle weiſs man durch ein glückliches Ohngefähr den Zuſammenhang der Sache. Man fand nemlich im Archive des Ambroſiuskloſters zu Mailand eine Nachweiſung, daſs wenig Tage vor der Errichtung des Garibaldſchen Teſtaments Autelmus de Anticiaco (*Inſago* im Mailändiſchen) dem Biſchofe Garibald alles das Seinige verkauft habe; dieſer Kaufbrief aber iſt nicht mehr vorhanden. Nun wird indeſs alles deutlich. Autelm verkaufte ſein Vermögen dem Biſchofe nur zum Schein und unter der Bedingung, daſs der Biſchof gleich nach geſchloſſenem Kauf darüber auf die in dem verloren gegangenen Kaufbriefe ſelbſt, oder ſonſt unter ihnen beiden verabredete Weiſe teſtiren ſollte. In der That war alſo Autelm, nicht Garibald, Teſtator. Zu einem ſolchen Verfahren konnte Autelm gute Gründe haben, die aber freylich bey dem Mangel an Nachricht davon ſich jetzt nicht mit Gewiſsheit beſtimmen laſſen. Er glaubte vielleicht, eine Diſpoſition des Biſchofes würde von gröſserem Gewicht, als eine von ihm ſelbſt gemachte, ſeyn; er vermuthete, der Biſchof, der in ſeinen beſten Jahren war, werde länger leben als er, welches auch wirklich geſchahe. Alsdenn muſste der Biſchof für die Vollſtreckung dieſer auf Autelms, nicht auf Garibalds als angeblichen Teſtators, Todesfall gerichteten Verordnung ſorgen. Vielleicht war auch Autelm aus irgend einer unbekannten Urſache nicht im Stande, ſelbſt ſeiner Familie das zu vermachen, was er ihr zuzuwenden wünſchte und durch dieſen Ausweg nun wirklich zuwendete. — Den Unterſchied zwiſchen *Datum* (Data) und *Actum* der Urkunden, worüber ſo verſchiedene und zum Theil ſo ſchwankende Meinungen zum Vorſchein gekommen ſind, erklärt unſer Vf. ſo: *Actum* zeigt die Zeit der Ausfertigung des Diploms an, oder den Ort, wo es ausgefertiget wurde, *Datum* aber bezeichnet den Tag, an welchem der Verwilliger des Geſuchs ſeinen Willen erklärte und Befehl gab, daſs darüber die Urkunde gefertiget werden ſollte; es iſt alſo nicht, wie einige gemeint haben, von der Zeit zu verſtehen, da die Urkunde dem Impetranten eingehändiget wurde. Hiebey muſs wohl vorausgeſetzt werden, daſs im Diplome ſelbſt *actum* und *datum* unterſchieden ſind, obgleich der Vf. ſeine Erklärung allgemein zu nehmen ſcheint. Hr. *Spieſs* im erſten Th. der archiviſchen Nebenarbeiten iſt der entgegengeſetzten Meinung. Er nimmt in dem Falle, wo die Urkunde *datum* und *actum* unterſcheidet, *actum* für den Ort und die Zeit, wo und wann etwas geſchehen, *datum* aber für den Ort und die Zeit, wo und wann die Urkunde ausgefertiget iſt, und glaubt, daſs übrigens, (wenn nemlich die Urkunde keinen Unterſchied angiebt,) beide in einerley Sinn zu verſtehen ſeyen, ſo „daſs dadurch eher die Zeit und der Ort einer *geſchehenen*, als allemal ſogleich *niedergeſchriebenen* Sache angezeigt werde.“ Inzwiſchen hat Hr. L. unſers Erachtens ſeine Erklärung auf gute Gründe gebauet, die jedoch nicht *in allen Fällen* unumſtöſslich ſeyn dürften. Denn wenn er behauptet, das *datum* ſtehe *allezeit* vor dem *acto* und mit dem letztern werde immer das Diplom geendiget, ſo trift dieſe Regel zwar bey den hier mitgetheilten Diplomen, von denen indeſs ſehr viele nur das *actum* haben, zu, und ſie gilt auch von den *meiſten* Diplomen der früheren Jahrhunderte bis ins 11te und wohl noch etwas weiter; aber in ſpäteren Zeiten möchte ſie doch manche Ausnahmen leiden. Und ſolche Ausnahmen ſcheinen der *Spieſſiſchen* Meinung das Wort zu reden. Rec. hat gerade, mehrerer Beyſpiele nicht zu gedenken, ein Original vor ſich, welches ſo endigt: *Acta ſunt hec anno incarnatjonij dominice. M. CC. XIII. Anno regnj noſtrj XV. jmperij uero Quarto. Signum dominj etc. Datum bruneſwic. VI. kalendas februarij.* Hier ſcheint das *Acta* die Zeit, da die Sache geſchehen iſt, das *Datum* aber den Ort und die Zeit der Ausfertigung andeuten zu ſollen. Noch deutlicher erhellet dies aus folgenden von Hrn. *Spieſs* archiv. Nebenarb. Th. I. S. III. angeführten Schluſs einer Urkunde des Kloſters Hailsbronn: *Actum* anno domini 1316 — *Datum* vero ejusdem Domini anno 1317. Das würde nach Hn. L. Erklärung heiſsen, die Urkunde wäre im J. 1316 ausgefertiget, der Entſchluſs zur Ausfertigung derſelben aber im J. 1317 genommen, welches gleichwohl der Sinn unmöglich ſeyn kann. — Unter den in gegenwärtiger Sammlung aus dem Archive der Hauptkirche zu Bergamo gelieferten Originaldiplomen iſt dasjenige, durch welches Karl der dicke im J. 883 ein kleines Kloſter einem gewiſſen Autprand auf Lebenszeit überläſst, nach deſſen Tode aber der Alexanderskirche zu Bergamo unterwirft, das erſte, worinn der gewöhnlichen Zeitrechnung nach Jahren Chriſti ausdrücklich gedacht wird. *Mabillon* und *Pagi* irren alſo, wenn ſie meinen, Karl habe erſt ſeit dem J. 884, da er zur Herrſchaft über die Franken gelangte, ſich dieſer Zeitrechnung bedient. (In *Bern. Pezii* Theſauro Anecdotor. T. I. Part. III. im Codice diplomat. Ratiſponenſi iſt unter andern eine Urkunde von Ludewig dem deutſchen vom J. 851 ſchon mit ausdrücklicher Angabe dieſes Jahrs Chriſti. Eben daſelbſt eine von Karl dem dicken: „*Data — anno incarnationis Dom. DCCC. LXXX. Indict. I. anno vero imperii — III.*“ In der unmittelbar auf dieſe folgenden von eben dem Fürſten heiſst es: „*Data — anno incarnat. Dom. DCCC. LXXXIII. indict. I. anno vero imperii — III.*“ Ob indeſs hier nicht ein Fehler vom Abſchreiber, oder Herausgeber gemacht ſey, müſſen wir dahin geſtellet ſeyn laſſen. Man ſieht wenigſtens, daſs dieſe drey Urkunden in Abſicht auf die Zeitrechnung eine nähere Prüfung verdienten.) Die von Hn. L. mitgetheilten Gründe, durch welche ein hier von neuem abgedrucktes untergeſchobenes, im 11ten Jahrhundert geſchmiedetes, aber für weit

älter

Digitized by Google

älter ausgegebenes Document im J. 1187 beſtritten wurde, beweiſen, daſs man in den damaligen Zeiten in Kritik und Diplomatik gröſsere Fortſchritte gemacht hatte, als gewöhnlich geglaubt wird, und daſs wenigſtens die Bergamotenſer damals um dieſe Wiſſenſchaften ſich mehr als im 16ten, 17ten und ſelbſt im jetzigen Jahrhundert bekümmerten. Hr. L. hat jenen Gründen noch einige hinzugefügt, die leſenswerth ſind und die Falſchheit der Urkunde auſser Zweifel ſetzen. Die in unſerm Codice vorkommenden Monogrammen Karl des dicken ſind von dem Muſter, welches *Baudis* in ſeiner Analyſi monogrammatum gegeben hat, doch etwas weniges verſchieden. Das Monogramm *Lamberts* Sp. 1005 weicht merklich von zwey Monogrammen eben dieſes Kaiſers ab, die Hr. *Gatterer Element. art. diplom.* Tab. VIII. No. 48 und 50 aus *Muratori* liefert, kommt aber mit demjenigen, welches er eben daſelbſt unter No. 49 gleichfalls aus Muratori hat, meiſtens, obwohl nicht ganz vollkommen, überein. Auf dem Siegel *Arnulfs* an einer Urkunde vom J. 894 iſt weiter nichts als das linksſehende mit einer offenen zackigen Krone gezierte Bruſtbild des Monarchen, mit der Umſchrift *Arnolfus Pius Rex*. Wir müſſen hier abbrechen. Zu unſerm Zwecke, den Leſer auf das Werk aufmerkſam zu machen und ihm von der Reichhaltigkeit und dem mannichfachen Nutzen deſſelben einen Begriff zu geben, wird das Geſagte hinreichend ſeyn. Die beygefügten Kupfer enthalten Schriftzüge zwey ſehr alter Sp. 405 folg. abgedruckter und erläuterter Documente, und Grundriſſe, Proſpecte etc. von alten Tempeln und einer alten berühmten Brücke, deren im Codice Erwähnung geſchiehet. Endlich wollen wir den beiden Theilen gleich viel Ehre bringenden Umſtand nicht unangemerkt laſſen, daſs die Vorſteher und Canonici der Kirche zu Bergamo einmüthig beſchloſſen haben, die Bildſäule des würdigen Vf. von Marmor mit einer ſeinem verdienten Ruhm entſprechenden Inſchrift als ein öffentliches Denkmal, wie dankbar ſie den Werth ſeiner Arbeit erkennen, auf ihre Koſten errichten zu laſſen.

PHILOLOGIE.

PARIS, beym Verfaſſer, auch bey Brocas, Nyon, Colas und le Jay: *Extraits de Lucien et de Xenophon, avec des notes, par M. l'Abbé Gail, Docteur agregé de l'Univerſité.* 1786. zuſammen 176 S.

Extraits de Lucien et de Xenophon, traduits par M. l'Abbé Gail. 1786. 304 S. gr. 12. (Beide 1 Rthlr. 7 Gr.)

Dem Titel zu Folge erwartete Rec. in dieſen beiden Büchern, die zuſammen gehören und ein ganzes ausmachen, eine Sammlung der beſten Stellen aus Lucian und Xenophon zu finden. Statt deſſen aber fand er einige Schriften dieſer Autoren, und zwar von jenem den Traum und den Charon oder die Betrachtenden, vom letztern die Abhandlungen über die athenienſiſche und lacedaemoniſche Staatsverfaſſung. Der erſte Band enthält den griechiſchen Text, und beſteht aus vier Theilen, ſo daſs jedes Werkchen ſeinen eignen Titel und ſeine eigne Seitenzahl hat, und einzeln verkauft werden kann. Unter dem Texte ſtehen Noten grammatikaliſchen Inhalts, worinn nicht bloſs die ſeltnern Formen der Zeitwörter, ſondern auch die gewöhnlichſten und immer vorkommenden analyſirt werden. Rec. wundert ſich ſehr, ſolche Schriftſteller, als Lucian und Xenophon ſind, auf eine ſo pedantiſche Art behandelt zu ſehen, und zieht daraus den Schluſs, daſs die Franzoſen in Anſehung der Lehrmethode für die griechiſche Sprache den Deutſchen weit nachſtehen, zumal da Hr. Gail beym zweeten Bande den Beyfall rühmt, den dieſe ſeine Behandlung gefunden hat. In Deutſchland ſetzt man bey jungen Leuten, die den Xenophon oder Lucian leſen wollen, voraus, daſs ſie im Decliniren und Conjugiren feſt ſind. Dem Charon Lucians iſt ein Stück von dem Geſpräche zwiſchen Solon und Cröſus aus Herodot (B. 1. C. 30. 31.) auszugsweiſe angehängt. Rec. aber kann nicht begreifen, warum nicht lieber dieſe ganze intereſſante Unterredung bis zum 34ten Kapitel jungen Leuten mitgetheilt worden. Der Text iſt übrigens von Druckfehlern ziemlich rein, auſser in den Accenten und Spiritus.

Der zweete Band enthält die Ueberſetzung der im erſten befindlichen Schriften, auſserdem aber noch die ſämmtlichen Todtengeſpräche Lucians. Voran geht eine Vorrede von XVI Seiten, worinnen Hr. Gail verſichert, daſs er zu dieſer Arbeit von der Univerſität aufgefordert worden, weil im erſtern Bande für junge Leute nicht genug geſorgt wäre. Auch führt er das Bekannte von der Schreibart und dem Leben der beiden Griechen an, und bekennt, daſs ihm bey Xenophons Abhandlungen die Ueberſetzung des Grafen de la Luzerne von des jüngern Cyrus Feldzuge gute Dienſte geleiſtet habe. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt, ſo weit Rec. ſie verglichen hat, treu, und läſst ſich angenehm leſen. Unter derſelben ſtehen Anmerkungen, die die hiſtoriſchen und mythologiſchen Anſpielungen erläutern ſollen, wobey aber der Lehrling noch gar manches vermiſſen wird. Auch kommen einige Unrichtigkeiten vor. So wird z. B. S. 125. Tanagra in Boeotien dem Pythagoras zum Vaterland gegeben. S. 133. iſt ἀφεδρος ganz falſch erklärt. Bey den Abhandlungen Xenophons hat Hr. Gail neun Manuſcripte zu Rathe gezogen, um in dunklen Stellen Licht zu erhalten; aber, wie er verſichert, *nichts als Varianten gefunden*. Wir glaubten, daſs wenigſtens die vornehmſten derſelben angegeben ſeyn würden, fanden aber nicht eine einzige, welches in der That unbegreiflich iſt.

LITERARGESCHICHTE.

AMSTERDAM. Da die gelehrten Journale am beſten den gegenwärtigen Leſegeſchmack eines Volks darſtellen und die neueſten herauskommenden Schriften — Originale oder Ueberſetzungen, — wovon den Ausländer oft höchſtens der Titel intereſſirt, — bekannt machen, ſo wollen wir, wie

Digitized by Google

es mit den Engliſchen Journalen in der A. L. Z. geſchieht, es auch mit den holländiſchen künftig halten, d. h. die darinn recenſirten Bücher nebſt dem Urtheile der Recenſenten, anzeigen:

Allgemeene Bibliothek, vyſde Deel, vyſde Stuk. (bey der Wittwe *Doll* in *A.*) enthält folgende ausführliche Recenſionen: 1) *De Charakterkunde van den Bybel door A. H. Niemeyer, derde Deel, 2de Stuk.* — Wird gerühmt, und eine Probe beygefügt. 2) *Hiſtoire de Ruſſie par Mr. l'Evesque* — Fortſetzung einer ſchon vorhin angefangnen Recenſion, oder vielmehr eines Auszugs aus dem Werke. 3) *G. C. Tode der unterhaltende Arzt etc.* Der Recenſent liefert eine Ueberſetzung der Abhandlung: ob ein ächter Arzt ein Naturaliſt ſeyn könne. — Dann folgt mit kleinerer Schrift *Letternieuws* (oder kurze Anzeigen) aus Italien, Frankreich, Deutſchland, (wo die Büchertitel oft *à la françoiſe* ſehr gebrechlich ſind.) Ruſsland und den Niederlanden. — Schade, daſs dies bey weitem beſte Journal unter den holländiſchen zu viel Lob und zu wenig Kritik enthält, zu ſelten herauskommt, und für eine *allgemeine* Bibliothek bey weitem nicht allgemein genug iſt und ſeyn kann.

Nieuwe algemeene Vaderlandſche Letteroefeningen Tweede Deel N. 1. enthält folgende Recenſionen: 1) *Verhandelingen raakende den natuurlyken en geopenbaarden Godsdienſt uitgegeeven door Teylers Godgeleerd Genootſchap VIde Deel.* — Die darinn befindlichen Abhandlungen werden gerühmt. 2) De gelykniſs der wyze en dwaaze Maagden uit Matth. 25, 1-13. door Prof. *Curtenius.* — Fünf Predigten, die dem Recenſ. gefallen. 3) Leerredenen de W. D. *Grommé.* Auch geprieſen. 4) De Gronden myner Geloofbelydeniſs door H. *van Alphen.* Eine gute Anleitung in der Religion für Reformirte. 5) Opheldering der H. Schrift uit *Michaelis* nieuwe Ooſterſche Bibliotheek door *Y.* van *Hamelsveld* 1 Stuk. — Empfohlen. 6) Eerſte Jets voor de Predicanten in Noordholland. — Gegen die Hierarchie einiger Reform. Geiſtlichen. 7) Inleiding tot de Pathologie III de Deel door J. Macquet M. D. Zu weitſchweifig und zu wenig Ordnung. 8) Verhandelingen door de Maatſch. der Wetenſchappen te *Haarlem* Deel XXII. Des Predigers *Meyer* Abhandlung über das Schickſal der Kinder nach dieſem Leben findet der Rec. ſehr weitſchweifig (*addo* und ſehr unzweckmäſsig in einer *ſolchen* Sammlung.) 9) De aloude Staat der V. Niederlanden dorr E. M. *Engelberts* 2de Deel. Empfohlen. 10) Schets van een groot Fafereel of Bytragen tot de Hiſtorie der V. Niederl. zedert het Jaar 1776. Eerſte en tweede Stuk. — Meiſtens aus den Zeitungen, doch in guter Ordnung. 11) *Sonnerat* Reize naar de O. I. 1de Deel. 12) *Campe* Reisbeſchryvingen vor de Jeugd. 1ſte Deel. 13) Grondbeginzelen der Zedekunde van C. G. *Salzmann* tweede Deel. — Beide werden geprieſen. 14) Eenige bydragen voor Genie en Menſchengevoel 1ſte Stukje. Originale und Ueberſetzungen in Proſe und Verſen z. E. von *Aſmus* über die Freundſchaft. 15) *de Genlis* zedelyke Verhaalen; Twee Deelen. 16) *Geſſners* Werken, drie Deelen met Plaaten. Die Ueberſetzung wird gerühmt. 17) Oreſtes en Hermione door J. J. *Duſch* met eene Voorreden van R. Feyth. — Eine ſchöne Ueberſetzung. 18) Olintes, Treurſpel door P. J. Kaſtelyn. Macht dem Verfaſſer Ehre. 19) Myne Dichtveferingen door Dirk *Kuipers.* — Gerühmt. — Alle dieſe 19 Recenſionen ſtehn auf 48 Seiten und gewöhnlich werden *Proben* angeführt. Umſtändliche und ſcharfe Kritik muſs man alſo nicht erwarten. Auch ſind die Recenſenten mit ihrem Lobe ſehr freygebig. — Das übrige eines jeden Stücks enthält eben wie bey dem folgenden Journal *Mengelwerk* d. h. kurze Abhandlungen aus der Naturgeſchichte, Moral, Hiſtorie, Medicin, (meiſtens Ueberſetzungen, doch mit ziemlich guter Auswahl,) und Verſe! —

Nieuwe Nederlandſche Bibliotheek — (mit dem gewöhnlichen Zuſatz: *ter verdediging van den chriſtelyken Godsdienſt in 't gemeen, en van den Gereformeerden in 't byzonder) VIIde Deel 1ſte Stuk* liefert folgende Recenſionen 1) Bybel der Natur door *Scheuchzer* en *Donat* IIIde Deel 1 Stuk. Der Recenſent rühmt beſonders, was der Holl. Herausgeber L. *Meyer* gegen *Büſchings* Läugnen der typiſchen Opfer der Juden vorbringt. 2) Geſprekken en Overdenkingen over het Lyden en Sterven van J. C. door *W. L. Krieger* 1ſte D. 2 de St. Nur einige Proben. 3) Brieven van *Hervey* aan Shirley 1ſte Stukje. Empfohlen. 4) Oude Joodſche Brieven, gevolgd naar het Hoogd. van Pfenninger; 2de Deel. Auch nur eine Probe. 5) Ophelderingen der H. Schrift uit de N. Ooſterſche Bibl. van *Michaelis* door *Y. v. Hamelsveld*; 1ſte Stuk. Enthält das wichtigſte für die Niederländer und ſpart Zeit und Geld (NB. es koſtet doch 10 Stüber und der Auszug iſt nach unſerm Urtheil ſehr mager.) 6) De Gronden etc. door H. van Alphen. — Auch geprieſen. 7) d'Albon over de Geſchiedeniſs van eenige Natien van Europa uit het Franſch. Eerſte Deel. Der Recenſent iſt es mit dem nicht Eins, was über die Niederlande geſagt wird. 8) Eerſte Antwoord van G. Bonnet aan den Heer van Hemert op zynen Brief over de Rede en haar gezog in den Godsdienſt. — Beſcheiden und grundlich. 9) F. L. Walther Natuur en Stardrykskundige Beſchryving der vriendlyke Eilanden. Uit het Hoogduitſch. — Ein angenehmes Leſebuch. 10) *P. H. Hoog* Spec. inaug. de urbe Briella agroque Voornano. Gerühmt. 11) Weekblad voor Neerlands Jongelingſchap; IVde Deel. Enthält viele lehrreiche und angenehm abwechſelnde Aufſätze, (doch meiſtentheils Ueberſetzungen inſonderheit aus dem deutſchen.) — Auch dieſe Recenſenten üben wenig Kritik, doch warnen ſie ſorgfältig, wenn etwas nicht ächt d. i. Dortrechtiſch-Reformirt iſt, und iſt es das, ſo loben ſie recht herzlich. — Indeſs ſind die Herrn gegen die Nicht-Reformirten doch ſeit einiger Zeit viel beſcheidner, als ehemals!

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13ten April 1787.

PHYSIK.

Leipzig, bey Weidmanns E. und Reich: Von der mit verdientem Beyfall aufgenommnen *Naturlehre für die Jugend* herausg. von *Joh. Jac. Ebert.* — iſt der neuen vermehrten und verbeſſerten Auflage zweyter Band herausgekommen. 1786. 431 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Tübingen, bey Schramm: *Hubers Verſuche in Reden mit Gott*, zwote vermehrte Auflage. 1787. 8. 208 S.

Recenſenten freut es jedesmal, wann er einen alten Dichter aus der blühenden Periode unſerer ſchönen Litteratur wieder auftreten ſieht. Edle Einfalt, Richtigkeit in den Gedanken, Wahrheit in den Empfindungen, und Correctheit im Ausdruck charakteriſiren die Dichter aus jener Periode: und dieſe Eigenſchaften wird man auch in den meiſten vorliegenden Liedern und Oden finden, die der Hr. Vf. aus Beſcheidenheit *Verſuche* genannt hat. — Unter den alten Gedichten hat Rec. beſonders *den König*, S. 11. *den Taglöhner*, S. 17. *den Richter*, S. 50. (ein Stück voll Gedanken,) den *Morgen*, S. 183. und die *Theodicee*, S. 191. mit neuem Vergnügen wieder geleſen. Es iſt doch ganz was anders, bloſs Klopſtockiſche Phraſeologie compiliren, und ſelbſt gedachten, ſelbſtempfundnen Dingen ein gefälliges Gewand geben. Für Leſer, die die Huberſche Dichtungsart etwa noch nicht kennen, ſetzen wir folgende Strophen aus der *Theodicee* her, worinn die gewöhnlichen Einwürfe wider eine weiſe Regierung der Welt vorgetragen werden:

Was nützt mir des Verſtandes Licht,
Ein Spiel der unzwingbaren Triebe?
Warum band er mit Ketten nicht
Den Menſchen an der Tugend Liebe?

Geh, ſuche dort die beſsre Welt,
Im tiefen Schutt der Heldenthaten,
Auf todtenreichem Siegesfeld,
Und in den Gräben blühnder Staaten!

Such ſie im lügendem Geſicht,
In Minen, die dir Heyl verſprechen:
Die Zunge, die vom Frieden ſpricht,
Wird durch den Rücken dich erſtechen!

Brüllt Donner lieblich in dein Ohr!
Brennt Blitz ein Luſtfeur deinem Blicke?
Indeſſen ſteigt im Rauch empor
Die ganze Stadt mit ihrem Glücke!

Izt bebt die Erde: ſtehe feſt
Auf der Natur entzündten Minen!
Reizt dich der Obelisken Reſt,
Palläſt' und Tempel in Ruinen?

Biſt du dem lezten Feind entflohn?
Er kömmt, der König aller Schrecken!
Du ſtirbſt; dich klagt kein Jammerton;
Die Erde wird dich ruhmlos decken!

Und nun die Antwort auf dieſe Einwürfe u. Klagen:

O! daſs den Menſchen nichts gefällt,
Als wo ſie ihre Denkung finden!
Was wäre das für eine Welt,
Wenn Thoren ihren Riſs verſtünden? u. ſ. w.

Laſs Unverſtand und Laſter nur
Für Peſt und Krieg und Donner zittern:
Sie ſind die Fieber der Natur;
Geſundheit folgt auf ihr Erſchüttern.

Laſs dich dein Unglück, laſs den Feind
Dich Tugenden des Helden lehren:
Sey ſchuldlos, ſey dein eigner Freund;
So wird dein Glück unendlich währen!

Nach Rec. Urtheil iſt dies gerade der Ton, der in einer *philoſophiſchen* Ode herrſchen ſoll: man ſtimme ihn höher, man mache die Diction lyriſcher; ſo wird die *Wahrheit* in Schatten geſtellt, und die Hauptabſicht des Dichters verfehlt werden. — Daſs in der vierten Strophe der *Artikel* bey Subſtantiven weggelaſſen iſt, die ihn zu fordern ſcheinen, an dieſer Licenz werden ſich unſere neuern äſthetiſchen Schriftſteller, als an einer Kleinigkeit, nicht ſtoſsen. — Die in dieſer Auflage neu hinzugekommenen Gedichte ſind: Das *Aerndte-Lied* S. 116. Der *Erzieher* S. 107. Der *Reiſende* S. 101. Der *Schwermüthige* S. 93. Der *Kranke* S. 81. Der *Geneſende* S. 87.

Digitized by Google

S. 87. u. *Leopold* S. 197. welches die Sammlung beſchlieſst. Der Vf. hat den traurigen Tod dieſes liebenswürdigen Prinzen auf eine intereſſante Art beſungen, und dieſe tragiſche Begebenheit von der rechten Seite gefaſst. Ein ſehr natürlicher, bey der erſten Wallung des Mitleidens aufſteigender Gedanke iſt gewiſs dieſer: *Gott hätte hier ein Wunder thun ſollen!* Der Dichter ruft daher aus:

Im Angeſicht des Himmels iſt die That geſchehen;
Und mitten in der That lieſs er den edeln Mann;
Kein Engel ſtieg herab, dem Helden beyzuſtehen,
Und durch den Sturm zu leiten ſeinen Kahn.

Der Dichter knüpft aber den Knoten bloſs, um durch die Auflöſung deſſelben den Nutzen dieſer groſsen Aufopferung zu zeigen. Wir ſetzen nur folgehde Strophe her:

Nach dieſer ewgen That, wer wird die Schuld vergeben
Bey eines Bruders Noth Gefahr und Tod zu ſcheun?
Wird Hartſinn, und der Geiz mit dieſer Hand voll Leben
Izt nicht Verrath an aller Menſchheit ſeyn?

und den Beſchluſs:

Dieſs ſind die Lorbeern, die auf ewig nicht verderben,
Zunächſt dem Kranz der Marter-Palmen anverwandt;
Denn, für die Tugend, für die Menſchlichkeit zu ſterben,
Iſt heilger Tod, iſt Tod fürs Vaterland!

Die *Marter-Palmen* gefallen dem Rec. wegen des Worts *Marter* nicht ganz; vielleicht lieſse ſich die zweyte Zeile ſo verbeſſern:

Zunächſt dem Palmen-Kranz der Märtyrer verwandt.

So würde auch das nicht ganz ſchickliche Wort *anverwandt* vermieden. — Die übrigen kleinen Mängel, z. B. einige Härten in dem Versbau, einige unreine Reime, wie *rund* und *Mond*, *Mann* und *Kahn*, einige wenige Sprachunrichtigkeiten, wie *die Kräften*, nebſt ein paar Eliſionen vor Conſonanten, z. B. *ohn' ſie*, wird man dem Hn. Vf. bey der poetiſchen und moraliſchen Güte dieſer Gedichte, gewiſs leicht verzeyhen, ſo wie man überhaupt dieſelben noch intereſſanter finden wird, wenn man mit den Schickſalen des Hrn. Vf. bekannt iſt.

Breslau und Leipzig, bey Korn dem ältern: *Der Sanguineocholerikus, oder Laſter und gutes Herz in der Geſchichte Emanuel Sündbergs, eines deutſchen Jünglings.* 1786. 318 S. 8. (20 gr.)

Hr. *Pr..er*, gleichſam als hätte er ſich im Jahr 1786 nicht hart und oft genug an der dramatiſchen Dichtkunſt verſündigt, hat hier auch an die romantiſche ſich gewagt, und es iſt ihm gelungen, wie es ſich vermuthen lieſs. — Ein junger Mann, von gutem Herzen, aber dem Jähzorn unterworfen, wird von ſeinem Vater gut erzogen; da er aber nachher in die Hände ſeiner von ihrem Gemal getrennt lebenden Mutter kömmt, ſucht dieſe alles wieder zu verderben. Eine bucklichte, reiche, wollüſtige Gräfin verliebt ſich in den Jüngling, und die eitle Mutter thut ihr Vorſchub. Emanuel läſst ſich bereden, Soldat zu werden, befriedigt der Gräfin ſchändliche Begierden, avancirt durch ihren Vorſchub ſehr ſchnell bis zum Hauptmann, verſpricht ihr, (doch ohne Ernſt,) dann erſt die Heyrath, wenn er Oberſtlieutenant ſeyn werde; erſticht aber einen ſeiner Kameraden, und muſs landesflüchtig werden. Den hierüber ſehr betretenen Vater rührt der Schlag, und er vermacht, aus Rache, kurz vor ſeinem Tode, der fürſtlichen Kammer, das übrige Vermögen ſeiner Maitreſſe. Durch der Gräfinn Unterſtützung erhält Emanuel Sündberg endlich die Erlaubniſs zurückzukehren; er läſst ſich mit ihr auf dem Todbette trauen, und wird drey Tage drauf ein begüterter Wittwer. Nun denkt er an ſein Kaffeeſchenken-Mädchen; alles iſt richtig; aber er will doch noch auch erſt ſein väterliches Vermögen wieder haben. Die durch ſeine Freundlichkeit gewonnenen Bauern gehn auch an den Hof, um den Fürſten zu bitten, daſs er doch das Gut ihm wieder geben möge. Aber indeſs ſie dies — ein wirklich romantiſcher Fall! — allerdings bewirken, trug ſich ein anders Unglück zu. Denn da der Hr. Hauptmann auch die väterliche Maitreſſe bewegen will, ihrer Erbſchaft zu entſagen, und dieſe, wie leicht glaublich, dafür kein ofnes Ohr hat, ſo thut ſeine Keuſchheit ihr zwar in einem *recht grob gefährlichen* Kampfe tapfern Widerſtand; „doch da dieſe „Furie endlich mit einem nahgelegnen Meſſer ihn „zu durchbohren droht, wenn er nur *muckſte und* „*nicht ihren Willen thäte*; da ſie dabey nicht aufhörte, „*ihn zu der ſchändlichen That zu zwingen*; ſo war „Emanuel ganz auſser ſich *und ſchrie um Hülfe*; „ſie aber fuhr mit dem Meſſer ihm nach der Seite „zu. Ergrimmt, knirſchte er mit den Zähnen, ſpie „ihr ins Angeſicht, wand ihr das Meſſer aus der „Hand, und ſtieſs es ihr durch die linke Bruſt in „das Herz, daſs ſie nach drey Athemzügen todt „war." — Nun ſage noch ein Ungläubiger, daſs es nicht *Nothzüchtigungen* geben könne; da hier ein *ganz junges Mädchen* (denn kurz vorher ſteht, ſie ſey im Frühlingsalter geweſen) beynahe einen *rüſtigen Hauptmann* genothzüchtigt hätte! Ihm wird nun, (wieder wie abgeſchmackt!) der Kopf abgeſprochen; wüthend ſtürzt zwar ſeine geliebte Charlotte zum Fürſten, und erzwingt Pardon. Aber dieſer kömmt zu ſpät; der Kopf iſt ſchon hinunter; und die Mutter ſtirbt des andern Tags, das Mädchen im andern Jahre. — Obenſtehende wörtliche Probe zeigt ſchon vom Stile dieſes Romans; Aber wer etwas recht extra ſchlech-

Digitized by Google

ſchlechtes leſen will, muſs dieſe Scene im Original ſelbſt leſen. Aehnlicher Unſinn ſteht S. 49. 178. und — faſt überall. Da iſt nirgends eine Spur von Weltkenntniſs, oder ächter Beleſenheit; nirgends ein Zug nur, der Hofnung fur die Zukunft gäbe. — Schon der Titel iſt äuſserſt ſchief. *Fehler* kann ein gutes Herz wohl haben; aber *laſterhaft* kann es nie ſeyn. Ein Kupfer iſt dabey, ganz ſeines Textes werth.

Cöln, in der Guinbertiſchen Buchhandlung: *Der Terno, 10. 2r. 37. ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen von J. C. Sartorius*, 1785. 38 S. 8. (2 gr. 6 pf.)

Die Lotterieſucht iſt ſchon vom jüngern *Leſſing*, und in *von Gebler's* Werken dramatiſirt worden. Hier wird ein mit dieſer Krankheit behafteter Gaſtwirth durch eine erdichtete Nachricht von Gewinnſt zu mehrern Thorheiten, unter andern auch ſeine Tochter einem Menſchen, der kein Geld hat, zu geben, bewogen. Der Dialog iſt ohne Saft und Kraft, und die armſelige Handlung nur gar zu ſehr in zwey Aufzüge ausgedehnt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Schriften* von *Helfrich Peter Sturz.* Erſte Sammlung. 352 S. Zweyte Sammlung 392 S. 8. Neue verbeſſerte Auflage. 1786. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wenn der Schwall von mittelmäſsigen u. ſchlechten Schriften auch ſonſt keinen Schaden thäte, ſo würde ſchon der groſs genug ſeyn, daſs mancher durch neue Titel verführt, mit dergleichen friſch aufgeſchoſſenem Unkraut ſeine Zeit verderbt, und manche ſchöne Blume, die lange ſchon ungekannt um ihn blühte, ganz darüber vergiſst. Wer ſollte nicht mehr Vortheil davon haben, ein paar Seiten aus dieſer kleinen Sammlung mehreremal, als viele der neueſten Produkte unberufner Scribler nur einmal zu leſen? Vielen ſind gewiſs die Erinnerungen aus dem Leben Bernſtorfs, und ſo manche andre trefliche Aufſätze dieſer Sammlung dem Namen nach bekannt, aber geleſen haben ſie ſie darum nicht; denn man hat nicht Zeit, ſagen ſie, vor den vielen Neuigkeiten das Alte zu leſen. Eine Entſchuldigung, die ungefähr eben ſo triftig iſt, als wenn jemand vergäſse des guten, edlen, alten Weins in ſeinem Keller zu trinken, weil ihm ſo viel neue Getränke zugeführt werden, die er doch wenigſtens koſten müſſe!

Gern geſtehn wir, daſs uns in dieſen ſchon mehrmals geleſenen Schriften immer wieder vieles neu und anziehend geweſen iſt. Sturzens Philoſophie beſchäftigt den Geiſt, indeſs ſein Witz und ſein edler Vortrag gefällt und beluſtigt. Der Gedichte finden ſich hier nur vier. Aber ſie ſind ihres Platzes werth. Das *Gedicht über die Mode*, ſollten die Herausgeber des Journals der Moden von Zeit zu Zeit wieder abdrucken laſſen, um ſich gegen den Verdacht, als wenn ſie die Modeſucht befördern wollten, deſto kräftiger zu ſchützen. Die Sammler der Anekdoten von Johnſon könnten aus den Briefen auf der Reiſe in Begleitung des Königs von Dännemark geſchrieben, wohl noch manche Nachleſe halten. z. B. S. 113. I Th. *Singularity*, rief einer, iſt oft ein Zeichen von Genies. „Dann antwortete „Johnſon, giebt es nicht viel gröſsere Genies, als „Wilton in Chelſea!" (ein Invalide, dem die Arme abgeſchoſſen waren) „Seine Art zu ſchreiben iſt „die ſonderbarſte von der Welt, denn er ſchreibt „ſeit dem letzten Kriege mit den Füſsen!"

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Bruchſtücke* aus der *Staats-Natur-Geſchichts* und *Völkerkunde*, aus dem Engliſchen überſetzt. 1786. 462 S. 8. (20 gr.)

Eine ſehr vermiſchte Compilation, darinn die meiſten Aufſätze Amerika betreffen. Es iſt nicht zu läugnen, daſs viele Stücke darunter ſind, die Leſern, welche ſie nicht ſchon anderswo geleſen haben, Unterhaltung verſchaffen können.

Berlin, bey Unger: Von der Ueberſetzung von *Mercier's Nachtmütze* iſt der *vierte Theil* erſchienen. 1786. 296 S. 8. (18 gr.)

Halle, bey Hendel: *Skizzen aus dem Karakter Joſeph des zweyten* — von *A. J. Geiſsler dem Jüngern.* Vierte, fünfte und ſechſte Sammlung 1786. 1787. 8. (14 gr.)

Wie bekannt aus Zeitungen compilirt. Die eigne Arbeit des Skizzirers beſteht, ſo viel wir ſehn, aus einigen Noten, und hauptſächlich aus Rubriken, die er hie und da über die Anekdoten ſetzt. z. B. über der Nachricht von einer Anweiſung des Kaiſers auf 17000 fl. an das Armeninſtitut ſteht: *Schöner Schluſs des Monats März mit Joſephs des zweyten Wohlthätigkeit*, und die gleich zunächſt folgende hat dieſe Unterſchrift: *So ſchön wie Joſeph II in Wohlthaten mit baarer Münze den vorigen Monat beſchloſſen, eben ſo ſchön krönte er den Anfang des Aprils durch ſeine vortreflichen Geſinnungen in wohlthätiger Gerechtigkeit!* Eine recht charakteriſtiſche Probe von des Vf. erhabnen Schreibart! und von ſeiner Unverſchämtheit, daſs er einige Zweifel gegen die Allgemeinheit und Sicherheit der Toleranz im öſtrerreichiſchen, in der berliniſchen Monatsſchrift, in Nicolais Reiſen, der allg. d. Bibl. etc. unverdautes Zeug und Unſinn nennt.

Cöthen und Leipzig: *Der Leipziger Meſsbote* von der Oſtermeſſe 1786. 1. 2. Stück.

Thorzettel und Preiscouranten abdrucken zu laſſen, und die Standquartire der fremden Kaufleute in der Meſſe anzugeben, möchte Hr. Maſius immer ſich befleiſsigen; aber von allen wiſſenſchaftlichen Dingen, hauptſächlich aber von theologiſchen Sachen ſollte er doch ja ſtillſchweigen! Um ſagen zu können, daſs auf dem Eſelsplatze in Leipzig Tacakspfeifen *zu haben* ſind, dazu gehören nur ein

Digitized by Google

Paar geſunde Augen; aber um vernünftig zu ſagen, was an *Chriſto zu haben* ſey S. 49, dazu gehört noch eine andre Art von Geſundheit.

1) Quedlinburg, bey Ernſt: *Unterhaltungsbibliothek zur angenehmen Ausfüllung müſsiger Stunden für Jedermann. Erſter Band* 226 S. *Zweyter Band* 236 S. 8. 1786. (10 gr.)

2) Zittau bey Schöps: *Skizzirte Lektüre fürs Herz und Vergnügen* a. d. Engl. überſetzt von H* 360 S. 8. 1786. (1 Rthlr.)

3) Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Nürnbergiſcher Kinderalmanach*, oder *Taſchenbuch für Kinder und Kinderfreunde* auf das J. 1787. mit Kupfern 170 S. kl. 8.

4) Leipzig, b. Beygang: *der Tabulettenkrämer* 1 - 3 Stück. 258 S. 8.

5) Merseburg, b. Leitenberger: *Handbibliothek für Unſtudierte, eine Monatſchrift*, Herausg. von M. *Wilh. Gottl. Georgi*, Diac. zu St. Max. 362 S. 8. 1786.

6) Berlin, b. Eisfeld: *Lehrreiche Nebenſtunden*, eine Wochenſchrift für die Jugend beiderley Geſchlechts. Zweyt. Jahrg. 1 - 3 Quart. (14 gr.)

7) Leipzig und Schleiz, bey Mauke: *Anekdoten aus Paris oder Beyträge zur Unterhaltung müſsiger Stunden für Jünglinge und Mädchen* a. d. Fr. überſ. 208 S. 8. 1787. (12 gr.)

8) Hamburg, bey Matthieſsen: *Taſchenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*. Erſten Band. 1 und 2 Abth. 378 S. 1786. (1 Rthlr.)

9) Ebendaſelbſt: *Der ſanftmüthig lehrende Kinderfreund.* Zweytes Bändchen. 186 S. 8. (12 gr.)

10) Ebendaſelbſt: *Geſchenk zum Neuen Jahr für die Jugend in lehrreichen und angenehmen Unterhaltungen zur Bildung des Verſtandes und Herzens*, von einem Jugendfreunde. 196 S. 8. 1787. (12 gr.)

Nro. 1. iſt eine zwecklose Compilation. Im erſten Theile iſt die elende Novelle: *der Mohr von Venedig*, die Hr. Wieland einmal im deutſchen Merkur abdrucken lieſs, bloſs um ein Beyſpiel zu geben, wie man nicht erzählen müſſe, wieder abgedruckt, und ſo gar Hn. Wielands Note mit abgeſchrieben, *quaſi* als ob ſie von dieſem Compilator herrührte. Im II Th. S. 146 f. folgen auf einander 16 Zeilen über Kleopatra's Ausſchweifungen, 7 über Auguſts Ruhm, 17 über eine Stelle des alten Geſchichſchreibers Joſephi, dann kömmt der Charakter des Titus in fünf Zeilen, worauf ſogleich vom Feuer bey der Wiederaufbauung Jeruſalems und dann von Mahomeds Religion geredet wird. u. ſ. f. -- Nro. 2. enthält eine Anzahl ganz lesbarer und unterhaltender Aufſätze, die ſich gröſstentheils aufs Frauenzimmer beziehn. — *Der Nürnbergiſche Kinderalmanach* Nro. 3. liefert einige geographiſche Bruchſtücke und Gedichte. — Nro. 4. iſt zwar periodiſch, aber, nach unſerm Gefühl, weder ſatiriſch, noch komiſch. Nro. 5. wechſelt mit Auszügen aus der Erdbeſchreibung, und mit erbaulichen Betrachtungen ab; und die *lehrreichen Nebenſtunden* enthalten mancherley Gutes und Schlechtes durch einander. Das ſchlechteſte aber ſind unſtreitig die in Kupfer geſtochnen Porträte v. Rudolph v. Habsburg, und der Fr. Sidonia v. Borcke. — Nro. 7. die Anekdoten aus Paris ſind moraliſche Erzählungen, ganz unſchuldig, und zum Theil ganz anziehend, nur der Vortrag iſt oft zu gedehnt. Nro. 8. ein Allerley in Verſen und Proſa. Nro. 9. enthält eine Menge kleiner Geſpräche, Räthſel und Scharaden. Nro. 10 meiſtens moraliſche Erzählungen: unter denen die ſonderbare Jugendgeſchichte des Hn. Val. Jamerai Düval, für diejenigen, welche ſie nicht aus der Quelle kennen, am mehrſten hervorſticht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen:* Diſſ. *de amore in patriam, rebusque veterum pro illa glorioſe geſtis*, Praeſ. *Th. Chr. Harles*, auct. *Mich. Redenbacher*, Onold. SS. LL. Cult. 786. 17 S. 4. Der Vf. betrachtet ſeine Materie mehr von der pſychologiſchen und hiſtoriſchen Seite, als von der moraliſchen, und handelt daher (*Sect. I.*) von den Urſachen der Anhänglichkeit an den vaterländiſchen Boden; als ſolche werden angeführt Selbſtliebe, Reitz der Erinnerung an das Kindheits- und Jugendalter, und Gewöhnung an vaterländiſche Sitten, Gebräuche, Klima und Beſchäftigungen. Im *zweyten Abſchnitte* ſtehen einige Bemerkungen und Regeln zur richtigen Beurtheilung der Thaten fürs Vaterland, welche man in den alten Geſchichtſchreibern antrifft, als Erdichtung oder Vergröſserung der Thatſachen u. d. gl. Der *dritte Abſchnitt* erklärt einige Urſachen der vorzüglich kriegeriſchen Vaterlandsliebe bey den Alten, z. B. kriegeriſche Erziehung, Beredſamkeit, Poeſie und Geſang, Freyheitsliebe, religiöſe Meinungen und Gebräuche. Endlich folgen im *vierten Abſchnitt*, der um des zu nahe verwandten Inhaltes willen ſchicklicher mit dem vorhergehenden in einen verbunden wäre, verſchiedene Gründe, welche ehedem zu patriotiſchen Thaten antrieben, als Triumphe, Denkmaler, Vergötterung u. a. Hie und da möchte man zwar dieſer Abhandlung weniger Declamation und mehr Beſtimmtheit des Ausdrucks, ſo wie auch ſtrengere Ordnung wünſchen; die Lateiniſche Schreibart macht aber dem beſcheidenem Vf. derſelben, einem Mitgliede des philol. Seminariums zu Erlangen, keine Schande.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 14ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Freyberg, bey Barthel: *Neues Handbuch für Chriſten, zum Privat- und Hausgottesdienſt an Sonn- und Feſttagen von M. Gottfr. am Ende*, Pfarrſubſtituten zu Voigtsdorf. *Erſter Theil* 1786. 502 S. gr. 8. (16 gr.)

Erfurt, bey Kayſer: *Kanzelvorträge zur Aufklärung der Landleute in Abſicht auf Religion und gute Sitten.* 1786. 374 S. *ohne Vorrede* von XXII S. gr. 8. (16 gr.)

Hr. *am Ende* bindet ſich nicht an die gewöhnliche Predigtform: ſeine Predigtform kommt vielmehr den ſogenannten Homilien ſehr nahe. *Zuerſt* liefert er eine gute Ueberſetzung vom Evangelium, und faſst *dann* deſſen Inhalt kurz in einen Hauptſatz zuſammen; dieſer führt ihn in den Text zurück, welchen er weitläuftiger erklärt, erläutert, und zur Erbauung anwendet. Nur in einigen wenigen Betrachtungen geht er von dieſer gewählten und nicht unglücklich befolgten Methode ab: und dann betrift es meiſtentheils Gegenſtände, die die Hauptſache und Hauptſumme des Textes ausmachen. So handelt er z. E. a. 2 Epiph. *von der Bereitwilligkeit, ſeinen Mitmenſchen mit Rath und That beyzuſtehen;* und am Sonntage Sexageſ. *von der ungleichen Aufnahme der göttlichen Belehrungen unter den Menſchen vermöge ihrer ungleichen Gemüthsbeſchaffenheit.* Die Evangelien hat er neu überſetzt: und die Ueberſetzung iſt dem Grundtext eben ſo getreu, als flieſsend und verſtändlich. Die in ſelbige hin und wieder eingeſchalteten kurzen Erklärungen ſind zweckmäſsig, und befördern die Einſicht in den wahren Sinn der Texteswörte. Eine einzige Stelle in den Predigten S. 192 hat dem Rec. durchaus nicht gefallen wollen. Der Vf. wiederholt daſelbſt die alten Fabeln, die man ſonſt aus der Jugendgeſchichte Jeſu erzählte, und deren einige ſo ins lächerliche fallen, daſs Rec. nicht ohne Grund befürchtet, es möchte dadurch wenig gewonnen, ſondern vielmehr bey manchem Leſer der ſtille Ernſt und die ſo nöthige Aufmerkſamkeit auf die Hauptſache ſelbſt, folglich auch die erzielte Erbauung geſtört, und unterbrochen werden.

Der ungenannte *Vf.* der *Kanzelvorträge* verſichert in der Vorrede feyerlich, daſs wahre Aufklärung, ſittliche Beſſerung, und vernünftige Erziehung der Jugend der groſse Zweck ſey, den er ſich bey ſeinen Volksvorträgen durchgehends vorgeſetzt, und die er daher auch, dieſem Zweck gemäſs, ſo viel als möglich den Bedürfniſſen ſeiner Gemeinde anzupaſſen ſuche. Um nun aber gewiſs zu werden, ob er den rechten Geſichtspunkt gefaſst, woraus Volksunterricht zu betrachten iſt? ob die Grundſätze richtig, nach welchen er ſeine Predigten auszuarbeiten pflegt, und die er in der Vorrede zur nähern Prüfung aufgeſtellet hat; und wenn dieſes iſt: ob ſeine Arbeit auch den Regeln entſpreche, und ſo beſchaffen ſey, daſs dadurch auch jener ſein Zweck befördert und wahres Gute geſtiftet werden könne? — unterwirft er einige ſeiner Religionsvorträge dem Urtheil eben ſo aufrichtiger, als redlich geſinnter Menſchenfreunde, und bittet, ihm offenherzig zu ſagen: ob und wie weit ſeine Bemühung ſeiner gewiſs guten Abſicht entſprechend ſey oder nicht? — Rec. kennt zwar weder den Vf., noch den ſittlichen Zuſtand ſeiner Gemeinde, und kann daher auch nicht entſcheiden, ob und wie weit dieſe Predigten den individuellen Bedürfniſſen der Zuhörer des Vf. angemeſſen ſind? Allein betrachtet man ſie, und die dabey zu Grunde liegende Theorie in Beziehung auf den gemeinen Chriſten überhaupt, und jede andere Landgemeinde. welche einen aufgeklärten betriebſamen Mann zum Lehrer und Führer hat, ſo glaubt Rec. beides genugſam geprüft zu haben, um ein unparteyiſches Urtheil fällen zu dürfen. Die Grundſätze, nach welchen der Vf. die Wahl und Ausführung der gewählten Materien zu beſtimmen pflegt, ſind gut, und haben ihren ſichern Grund. Und daſs der Vf. dieſe bey Ausarbeitung der vor uns liegenden Predigten vor Augen gehabt habe, davon findet man in ihnen ſelbſt unleugbare Beweiſe. Wir zweifeln daher ganz und gar nicht, daſs er bey ununterbrochenen Fortgang auf dem betretenen Pfade bey ſeinen Zuhörern viel Gutes werde ſtiften können. Eine einzige Erinnerung in Anſehung der Sprache will Rec. noch beyfügen. Mit Recht bemerkt der Vf. den Unterſchied zwiſchen *populär predigen*, und *platt und pöbelhaft reden.* Daſs er daher in ſeinem Vortrag alle Plattitüden ſorgfältig zu vermeiden geſucht habe, iſt lobenswürdig. Allein bisweilen möchte er doch wohl für eine Landgemeinde zu Bilderreich

reich und zu gekünſtelt ſeyn. Der gemeine Mann iſt ſelten im Stande, die Sache ſelbſt aus dem Bilde, zumal wenn dies nicht ganz aus ſeiner eingeſchränkten Sphäre hergenommen iſt, gehörig zu entwickeln: und die Folge davon iſt, daſs er meiſtentheils an der äuſsern Schale kleben bleibt, und ſelten bis auf den eingeſchloſſenen Kern durchdringt. Auch ſcheinen manche gebrauchte Redensarten und Ausdrücke, die an ſich gut, aber der an Sinnlichkeit noch zu ſtark gewöhnten Volksklaſſe nicht völlig angemeſſen ſind, und deswegen auch den gemeinen Mann zu zweckwidrigen Nebenideen verführen, wenigſtens ihm anſtöſsig werden können, nicht wohl gewählt zu ſeyn. So würde z. B. Rec. allezeit Bedenken tragen, in öffentlichen Volksvorträgen mit dem Vf. S. 27. eines vor Freude und Dank *hochaufſchwellenden Buſens* zu erwähnen.

Cöthen und Leipzig, bey Glandenberg: *Der Hauptzweck des Leidens und Sterbens Jeſu, und die Beſchaffenheit des Glaubens an ihn,* neuerlich vorgeſtellt von D. *Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer*, Hauptpaſtor am Dohme in Hamburg. 1786. 26 S. 8. (8 gr.)

Der Hr. Vf. ſetzt dieſe Schrift denen entgegen, welche den ganzen Zweck des Leidens und Sterbens Jeſu auf die Beſtätigung ſeiner, auf Heiligung abzweckenden Lehre einſchränken, und alles Verdienſtliche und Stellvertretende davon ausſchlieſsen. Gegen dieſe ſucht er zu beweiſen: daſs der Hauptzweck des Leidens und Todes Jeſu kein anderer ſey, als: um dadurch der göttlichen Gerechtigkeit an der Menſchen Statt genug zu thun, und durch ſtellvertretende Genugthuung den Sündern wahre Vergebung der Sünden zu erwerben. Er gründet dieſe Lehre *theils* auf die Begriffe, welche der menſchliche Verſtand ſich von den Eigenſchaften Gottes, beſonders ſeiner Gerechtigkeit, bildet, und woraus er die Nothwendigkeit einer ſtellvertretenden Genugthuung zu folgern bemüht iſt: theils auf eine anſehnliche Menge *mittelbar* und *unmittelbar* beweiſender Schriftſtellen, welche er gröſstentheils ohne weitere und genauere Auslegung bloſs aus der lutheriſchen Ueberſetzung wörtlich anführt. Rec. kann ſich hier auf eine vollſtändige Prüfung zwar nicht einlaſſen: aber auch um ſo weniger eine allgemeine Anmerkung über dieſe Arbeit des Verfaſſers ganz zurückhalten. Es ſcheint als ob er ſeine Gründe (*vilſe* an der Zahl). für die Wahrheit mehr *gezählt*, als *gewogen* haben. So beruft er ſich z. B. auf Hebr. 13, 22 *„ohne Blutvergieſsen geſchieht keine Vergebung*; verwandelt dieſen Ausſpruch ohne alle weitere Erklärung in einen allgemeinen Satz, und gründet darauf ſeinen *ſechſten* Beweis für die aufgeſtellte Wahrheit. Allein zeigt denn nicht der ganze Zuſammenhang offenbar, daſs dieſe Worte des Apoſtels nur auf die altteſtamentariſche Haushaltung Gottes ihre eigentliche Beziehung haben? Fällt aber die Allgemeinheit des Satzes weg, ſo möchte wohl auch der darauf gegründete Beweis — wenn gleich nicht die Wahrheit ſelbſt, die noch andere Gründe für ſich hat, — ein gleiches Schickſal zu befürchten haben. Eben ſo unſicher ſcheint auch der auf Hebr. IX, 26-28 gegründete *achte Beweis* zu ſeyn. Der Apoſtel ſpricht daſelbſt von der zwiefachen Zukunft Jeſu, und fügt in Anſehung der zweyten Zukunft die Worte bey: *„er wird ohne Sünde erſcheinen.“* Hieraus zieht der Vf. die Folge, daſs, wenn er bey ſeiner zweyten Zukunft ohne Sünde erſcheinen werde, er bey der erſtern, Sünden (und zwar nicht eigne, ſondern fremde Sünden) auf ſich müſſe gehabt haben. Das ganze Gewicht beruht auf dem Gegenſatz. Allein auch dieſer würde Statt finden, wenn man die Stelle ſo erklären wollte: „War der Zweck der erſtern Zukunft Jeſu, die Sünder aus ihrem unſeligen Zuſtand zu erretten, und durch ſein Bundesopfer ihnen bey ihrer aufrichtigen Beſſerung Gottes Gnade und ewiges Glück zuzuſichern; ſo wird die Abſicht ſeiner zweyten Zukunft ſeyn, nicht erſt von neuem den Grund zu ihrer Rettung damit zu legen, ſondern denen, die auf ihn hoſten, und ihrer Hofnung würdig wandelten, das (durch das Bundesopfer zugeſicherte) Heil und Glück auch wirklich zu ertheilen.“ Auch die beygefügte Widerlegung der Einwürfe iſt etwas ſeichte: und man möchte wohl ſchwerlich über die Gegner ſiegen, wenn man die Waffen aus dieſem Büchlein entlehnen, und ſie damit zu entwafnen ſuchen wollte.

PHILOSOPHIE.

Koburg, bey Ahl: *Unterhaltungen für Freunde der Philoſophie und des Forſchens,* von D. C. C. *Kächer.* 1786. 184 S. kl. 8. (8 gr.)

Dieſe Schrift enthält vier Stücke; 1) ein *Geſpräch über die Ausſichten für die Tugend in jene Welt.* Dieſe Ausſichten ſind die Hofnung, daſs nicht allein die Tugend, nicht allein jede Tugend, ſondern jede tugendhafte Handlung gute Folgen (für die andern und für den Thäter haben muſs; weil tugendhafte Handlungen Aeuſserungen thätiger Kräfte ſind.) Gut; daraus folgt aber nicht, daſs die Tugend belohnt wird — denn ſie kann auch, vornemlich für den Thäter, üble Folgen haben. Ariſtides wurde verbannt, *weil er gerecht war.* Da mancher Charakter der Menſchen und manche Lage gezwungen und auſser der geraden Richtung der Dinge iſt, ſo kann die Tugend mit ſolchen Gegenſtänden in Widerſpruch kommen. „Kein Uebel, ſagt der Vf., erzeugt Gutes — weil es eine Negation iſt, und nichts erzeugen kann.“ Die Alten und Leibnitz haben es gelehrt. — Der Schmerz iſt aber doch etwas poſitives, und wirkt auf unſer Gefühl und alle unſre Kräfte. Und dann, wenn das Uebel keine erzeugende Urſach ſeyn kann, ſo iſt es doch oft Gelegenheit, ohne welche manches Gute nicht geſchehen würde. 2) *Ueber den Trieb zum Singen, wenn wir fröliche Laune ſind.* Sulzer erklärt dieſs Singen durch die Abſicht, die angenehmen Vor-

Vorſtellungen feſter und länger zu halten. Der Vf. verwirft dieſe Erklärung aus dem Grunde, daſs man bey Kindern, welche noch gar keine Abſicht haben können, dieſes Singen wahrnimmt. Er erklärt es alſo aus der Organiſation ſelbſt; ſo daſs dieſe, wenn durch Fröhlichkeit die Säfte in leichten Umlauf gebracht worden, die Werkzeuge des Singens in Bewegung ſetzt. Dieſe Theorie ſcheint Rec. ſehr richtig, weil er ſie durch mehrere Phänomene beſtätigt zu finden glaubt. 3) *Ueber die Eintheilung der Seelenkräfte in obere und untere.* Der Verf. verwirft dieſe Eintheilung. 4) *Verſuch eines beſtimmten Begriffs des Atheismus.* Nemlich, was dazu gehört, um einen Mann des Atheismus zu beſchuldigen. Es ſcheint Rec., daſs alle dieſe Stücke nicht die vollkommne Präciſion und Deutlichkeit haben, die man darin erwarten könnte.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandl.: *Philoſophiſche Unterhaltungen.* Erſter Band. 1786. 222 S. 8. (14 gr.)

Wenn äuſsere Gute, Druck und Papier, und das eigne Lob der Verfaſſer, das ſie ihren Arbeiten ertheilen, die letztern empfehlen können; ſo iſt dieſe Schrift gewiſs keine von den letzten, um Leſer zu finden. Sie iſt auf gutes weiſses Papier mit lateiniſchen Lettern gedruckt. Zu ihrer Empfehlung wird in der Vorrede geſagt: „Wir ſind eine Ge„ſellſchaft von — (wozu hier der Gedankenſtrich?) „drey Perſonen, die dieſes Werk, *das ſich ſelbſt* „*empfehlen mag*,“ (freylich mit aller Beſcheidenheit geſagt; aber warum dieſs erinnern?) „unternommen „haben.“ — Jeder wird ſich unter die Stücke, wo„von er Autor iſt, durch den Anfangsbuchſtaben „ſeines Namens unterſchreiben, und *jeder iſt Mann* „*für das ſeinige*“ — „Nichts wird in dieſem Werke „vorkommen, was nicht *bey voller Muſse vollendet* „wäre.“ (alſo haben die im erſten Bande enthaltenen Stücke ihre höchſtmögliche Vollkommenheit, und wir können in den folgenden Bänden vielleicht ſchlechtere, aber keine beſſern Stücke hoffen.) — Empfielt ſich dieſes Werk nun aber ſelbſt, d. i. durch ſeine eigne Gute? Wir wollen ſehen. Dieſer erſte Band enthalt folgende Stücke. 1. *Die weſentliche Kraft der menſchlichen Seele*, mit dem Anfangsbuchſtaben *W.* unterzeichnet. Hr. W. nimmt für die einzige weſentliche Kraft der Seele, die *vollkommen freye* Kraft zu denken, (Soll das etwa heiſsen: *die Kraft frey zu denken?* Denn was eine *freye Kraft* iſt, verſteht Rec. nicht. Und dann — was heiſst das, *vollkommen frey* denken? Es kann nichts anders heiſsen, als, ohne alle äuſsere Veranlaſſung denken, wann, was, und wie wir wollen. Aber zugegeben, daſs wir dieſe Kraft hätten, ſo wäre die weſentliche Kraft der Seele, nicht die Kraft zu *denken* allein, ſondern auch die Kraft zu *wollen*; denn das *Wollen* würde nicht vom *Denken*, ſondern das *Denken* vom *Wollen* abhangen.) Er ſpricht hierauf ein langes und breites uber die Freyheit, ohne einmal zu ſagen, was er unter Freyheit verſteht. Denn das, was er S. 3 ſagt „ſie ſey derjenige Charakter der Geiſteskraft, der die Art und Weiſe ihrer Wirkungen und das Innerſte ihrer Natur unterſcheidet;“ wird doch Niemand als eine Definition der Freyheit annehmen. S. 9 beſtimmt er ſich näher, wenn er ſagt: „Gegen alle möglichen Handlungen im vollen Gleichgewichte ſtehen, dieſes Gleichgewicht durch ſich ſelbſt heben, (*durch ſich ſelbſt* ſoll vermuthlich heiſsen, ohne irgend einen andern Grund, als den, *ich will*,) das iſt die Natur der Freyheit.“ Iſt wohl irgend etwas mehr Chimäre, als eine ſolche Freyheit bey einem denkenden Weſen? — S. 10 „Wenn die freye Kraft das Gleichgewicht hebt, iſt die Anwendung, wodurch ſie das thut, ein letzter Grund.“ — Ein ſolches Gemiſch unverſtändlicher und verworrener Sätze iſt dieſer ganze Aufſatz. Es trift bey dem Vf. ein, was er gleich im Anfang dieſes Stückes ſagt: „Es iſt ſonderbar, daſs die Vernunft in den „Verdacht gekommen iſt, ſie liebe die Geheimniſſe „nicht, denn ſie iſt ſich ſelbſt ein groſses Geheim„niſs.“ Hr. W. ſcheint die Abſicht gehabt zu haben, die Vernunft von dieſem Verdacht, daſs *ſie die Geheimniſſe nicht liebe*, zu befreyen, und zu zeigen, wie ſehr ſie ein Geheimniſs iſt. Rec. hält den Vf. für einen unſrer vielen ſchönen Geiſter, der hie und da manches in den Schriften eines Leibnitz, Mendelsſohn u. ſ. w. geleſen, ohne es verdaut zu haben. Man ſieht dies an den verſchiedentlich angeführten Stellen aus den Schriften dieſer Männer, die er beurtheilt; und an ſeinem blumenreichen und witzelnden Stil. — Von eben dieſem Vf. Hn. W. ſind 2. die folgenden drey Geſpräche: *Liebo und Wilmar, über die Sittlichkeit des Zweikampfs.* Rec. führt hierüber die eignen Worte des Vf. in der Vorrede an: „Ein Theil der „Schrift ſoll Prüfung der Urtheile Andrer über Wer„ke des Verſtandes enthalten. In dieſem erſten Bän„de ſind die drey Geſpräche, *Liebo und Wilmar*, „dieſer Art. Ich habe mir dabey eine ſolche Wendung gegeben, daſs ich, indem ich das Urtheil ei„nes andern prüfe, zugleich die Frage ſelbſt *vollſtändig aufſöſe.*“ Die Geſpräche betreffen eine Recenſion der zweyten Auflage von Tittmanns chriſtlicher Moral, in der A. L. Z. — Hr. W---s Art zu unterſuchen, kennt man ſchon aus dem vorigen Stück. Ebenderſelbe iſt der Vf. des 3ten Aufſatzes! *Ueber Kants Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphyſik.* — 4. *Sinngedichte*, auch von Hn. W. Hr. W. iſt ſo wenig Dichter, als Philoſoph. 5. *Ueber den Sulzerſchen Grundſatz der ſchönen Künſte*, Der Vf. unterzeichnet ſich mit *K.* Er tadelt Sulzern, daſs er von ſeinem Grundſatze nicht allemal richtige Anwendung gemacht habe; und macht manche gute Bemerkungen. Beſonders hat Rec., wegen ihrer Deutlichkeit und Beſtimmtheit, die Stelle gefallen, wo der Vf. S. 157. f. von der Erfindung des Gemäldes redet. Eben ſo ſetzt er die Vortreflichkeit der Malerkunſt in ein gutes Licht. Auch beſtimmt er ſehr gut das Schöne in

 den

Digitized by Google

den Kunſtwerken. Es würde zu weitläuftig ſeyn alles Gute dieſes Aufſatzes auszuzeichnen. Ueberdem ſchreibt Hr. K. in einem leichten gefälligen Stil. — Nur noch ein Beyſpiel von der Deutlichkeit und Beſtimmtheit des Vf. S. 180 „Von der Gröſse der „angewandten Kraft des Künſtlers hängt die Grö- „ſse der Schönheit des Werkes ab. Es kommt aber „hier auf die eigne innre Gröſse der Kraft an, nicht „auf ihre Vervielfältigung. Die letztere kann bey „der niedrigſten Kraft Statt finden, und ſie macht „den Fleiſs aus; die innere Gröſse aber iſt der ho- „hen Kraft eigen, die man Genie nennt."

PAEDAGOGIK.

Teutschland 1786: *Beantwortung der in Wien aufgeſtellten Preisfrage über die zweckmäſsigſte Verbeſſerung der Methode in den Oeſterreichiſchen Normalſchullehrarten*, entgegengeſetzt der Berliner freymüthigen Beurtheilung der Oeſterreichiſchen Normalſchulen, und aller zum Behuf derſelben gedruckten Schriften. Berlin vom Jahre 1783 54 S, 8. (3 gr.)

Der Oeſterreichiſche Verf. dieſer Schrift hat es mit Hn. Nicolai, dem Verf. der freymüthigen Beurtheilung etc. zu thun. Er zeigt, was von dem Tadel des Hn. Nicolai zur Verbeſſerung der Normalmethode anzunehmen ſey, ſtimmt aber nicht darinn mit ihm überein, daſs das ganze Normalſchulſyſtem über den Haufen geworfen werden müſste; wirft hierbey Hn. Nicolai vor, daſs er die Sache gar nicht als Politiker, ſondern als bloſser Pädagog betrachtet habe; und behauptet, daſs dieſe Lehrmethode bey der Aufklärung in Oeſterreich immer ihren Nutzen gehabt habe. Die Verbeſſerung der Normalmethode ſetzt der Verf. darin: ſolche etwas mehr auch zur Verſtandesaufklärung der Jugend hinzulenken; wohin auch die in Wien geſchehene Preisaufgabe habe abzielen wollen. In ſeiner Beantwortung dieſer Preiſsaufgabe hat der Verf. praktiſche Mittel zu jener Verbeſſerung aufzuſinden und anzugeben geſucht; wobey, wie er ſagt, Oeſterreich die freymüthige Beurtheilung des Berliner Recenſ. wohl benutzen könnte. Der Vf. geht die ganze Normalſchullehrart durch, und handelt 1) vom Zuſammenleſen, 2) von der Buchſtabenmethode, 3) vom Tabelliſiren an der Tafel, und 4) von der Katechiſation. — Wenn die ganze freylich zu mechaniſche Methode einmal ſtehen bleiben ſoll, ſo findet Rec. die von dem Verf. vorgeſchlagenen Verbeſſerungen zweckmäſsig und anwendbar. Sie würden, wenn ſie angewandt werden, dem Unterricht wenigſtens einen Theil des Mechaniſchen nehmen. Was der Verf. vom Zuſammenleſen, und beſonders, was er vom Katechiſiren ſagt, kann nicht nur der Lehrer in den Normalſchulen, ſondern auch in unſern andern deutſchen Schulen, ſehr gut brauchen.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, bey Keyſer: *Unterhaltende Naturwunder*, Aeolushölen, Donnerdämpfe, entzündbares Gewäſſer, wunderbare Salzvorräthe der Natur, Erdbrände, griechiſches Feuer, Stromboli, Prudelgewäſſer, ins Licht geſetzt von *Friedrich Knoll.* 195 S. 8. 1786. (20 gr.)

Der Titel erzählet alles, was man im Buche findet. Für viele Leſer wird das Buch nützlich und unterhaltend ſeyn. Die Naturwunder ſelbſt aber ſind mehr als *unterhaltend*, der Vf. hätte ſie zum Theil *erſtaunlich* nennen müſſen. Aber in der Schreibart fehlte es dem ſel. Knoll oft an der Correction. Der Ausdruck *ins Licht ſetzen*, fällt in Hinſicht auf Erdbrände, und griechiſches Feuer, die für ſich ſchon genug *leuchten*, beynah ins komiſche.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. Von *Johann Moore's* mit Beyfall geleſenen *Abriſſe des geſellſchaftlichen Lebens und der Sitten in Italien* a. d. Engl. überſetzt iſt eine *neue Auflage* erſchienen. 2 B. 8. 1786. (1 Rthlr. 4 gr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die kaiſerl. königl. *Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte* zu Brüſſel het den doppelten Preis. der auf die hiſtoriſche Frage: *Comment et depuis quel tems s'eſt formé l'Ordre du Tiers-Etat, en ſa qualité de repréſentant du peuple dans les Aſſemblées des Etats du Duché de Brabant? Cet Ordre eſt-il plus ancien ou moins ancien que celui de la Nobleſſe?* geſetzt war, getheilt und eine goldne Medaille en Hn. *Heylen*, regulirten Chorherrn, und Archivarius der Abtey Tongerloo, gegeben, den Werth der andern guldnen Medaille aber zwiſchen Hn. *Ernſt*, regulirten Chorherrn und Profeſſor der Abtey Rolduc; Hn. *Thys*, regulirten Chorherrn zu Tongerloo, Caplan zu Mierloo, unweit Eyndhoven, Hn. Reth *Remiers*, Penſionnair der Stadt Löwen, und Hn. Peter *Smet* getheilt.

Neue Erfindungen. Hr. *Leorier de l'Isle*, hat aus Pflanzen Papier verfertiget, das wenn auch nicht gut zum Drucken und zum Schreiben, aber mit groſsem Vortheile zum Zeichnen, Melen und zu den Tepeten gebraucht werden kann. Die Commiſſarien der königl. Akademie der Wiſſenſchaften heben einen Bericht derüber abgeſtattet, der ungemein günſtig iſt. Er iſt von den Herren *Lavoiſier Sage*, und *Bertholle* unterſchrieben. Man hat zur Probe einige Bücher z. B. *Oeuvres de Marquis de Villette* (welchem Büchlein auch Proben von andern Pepier beygefügt ſind) auf Pflanzenpapier ebgedruckt, aber freylich nur in ſehr geringer Anzahl: Das alles iſt nun freylich in Deutſchland lange durch Hn. *Schäffers* Verſuche bekennt; allein in Frenkreich wird es als etwas ganz neues geprieſen, welches eber freylich nun nech ſo viel ähnlichen Beyſpielen nicht mehr befremden derf.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Löwe: *Des Vater (s) von Orleans Predigten und chriſtliche Unterweiſungen verſchiednen Inhalts.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Erſt. Th.. 1787. 221 S. 8. (12 gr.)

Breslau, bey Korn: *Die chriſtliche Sittenlehre in Sonntagspredigten vorgetragen*, von *Ignatio Franz.* Rector des Weltlichgeiſtlichen-Collegiums auf dem Dohme zu Breslau. Erſter Theil. 412 S. Zweyter Theil. 385 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Pred. des *P. d'Orl.* verdienen allerdings vor vielen andern aus der katholiſchen Kirche einen merklichen Vorzug. Man findet darinn gröſstentheils Gegenſtände abgehandelt, die auf Bildung des Herzens und des Lebens einen unläugbaren Einfluſs haben; und beynahe jede Predigt zeugt von dem löblichen Fleiſs, den er auf die Ausarbeitung der gewählten praktiſchen Wahrheit verwendet hat. Man vergleiche damit die Pred. über den Aufſchub der Bekehrung: über das Gebet: über die evangeliſche Strenge, und man wird unſer Urtheil ganz willig unterſchreiben. Nur darf man ſich nicht irre machen laſſen, wenn man hin und wieder auf Ausdrücke und Sachen ſtöſst, die den Verf. als Mitglied der kathol. Kirche deutlich genug charakteriſiren. Auch die Ueberſetzung läſst ſich, einige wenige Sprachfehler abgerechnet, ganz gut leſen.

Von weit geringerm Gehalt iſt die *Sittenlehre* des Hn. Franz. Statt venünſtige und chriſtliche Moral zu lehren, ſpricht der Verf. häufig von Sachen, die mit der Beförderung der Aufklärung und Sittlichkeit in gar keiner Verbindung ſtehn; ja, wodurch beides noch überdem gar ſehr verhindert und aufgehalten werden muſs. So macht er z. B. ſeinen Zuhörern zur Pflicht, bey Religionszweifeln ihren *Verſtand* dem *Urtheil der Kirche* blindlings zu unterwerfen, und den Kirchenbann als eins der wichtigſten Vorrechte zu betrachten, welche Chriſtus nach Matth. 18, 17. der Kirche verliehen habe. Auch behauptet er noch geradezu die *Fortdauer der leiblichen Teufelsbeſitzungen*, beſchreibt und mit den heil. Vätern die Teufel als *Kettenhunde*, die fürchterlich bellen, und diejenigen beiſſen, die ihnen unvorſichtiger Weiſe zu nahe kommen.

Wien, bey Hörling: *Unterweiſung auf alle Sonn- und Feyertage des ganzen Jahrs*, von Hn. *Franz* Herzog von *Fitzjames*, Biſchof von Soiſſons; *für die Gläubigen ſeiner Kirche.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, von *Leonhard Ribner.* Erſter Theil. 1786. 554 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Iſt eine ſchwerfällige Ueberſetzung eines Buchs, davon das Original bereits 1753 herausgekommen iſt. Wir können daher nichts weiter thun, als ihr Daſeyn der Welt bekannt machen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Broſe: D. *Joh. Conr. Meyer, Tractatus de Clyſmatibus.* 1786. 27 S. 4. (3 gr.)

Der Gebrauch der Klyſtire, ſo, alt er auch iſt, und ſo unbezweifelt von jeher ihr Nutzen war, iſt doch erſt in neuern Zeiten durch die Bemühungen des ältern und jüngern Kämpfs zu demjenigen Grad von Vollkommenheit gebracht worden, daſs er nun wirklich einen neuen Theil der Heilkunde, eine *medicinam per anum* im Gegenſatze der *per os*, ausmacht, und verdient in dieſer Rückſicht allgemeine Aufmerkſamkeit und Lehrbegierde der Aerzte zu Erweiterung und Berichtigung dieſer in ſehr vielen Fällen unſerer hypochondriſchen und hyſteriſchen Zeiten ganz einzigen Kurart. Hr. M. hat das Verdienſt, nach einer allgemeinen Betrachtung der Klyſtirarten, (die er in Luft-, Dunſt-, Rauch- und flüſſige eintheilt), eine vollſtändige Ueberſicht der Kämpfiſchen Methode gegeben zu haben, bey der er aber nicht zu erwähnen vergiſst, daſs zu völliger Erreichung ihrer Vortheile oft ein ſehr anhaltender Gebrauch (der jedoch bey dieſem Mittel, wo der Geſchmack nicht in Betracht kommt, weniger Schwierigkeiten hat) nöthig iſt, wie denn Hr. Cloſs einen Kranken ſahe, der nur erſt nach 5000 Klyſtiren ſeine Infarctus loſs wurde.

Digitized by Google

GESCHICHTE.

Berlin, bey Maurer: *Geſchichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert.* In einer Reihe von Briefen eines Herrn vom Stande an ſeinen Sohn. Aus dem Engliſchen überſetzt mit Anmerkungen, von *Johann Friedrich Zöllner*, zweyten Prediger bey der St. Marienkirche zu Berlin. Dritter Theil. 1786. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Da dieſes Werk ſchon ſeit den erſten Theilen von dem deutſchen Publikum als ein angenehmes und nützliches Lehrbuch aufgenommen worden iſt: ſo ſcheint weder Beſchreibung noch Empfehlung deſſelben nöthig zu ſeyn. Gleichwohl müſſen wir in Anſehung der Methode deſſelben bemerken, daſs wir dieſelbe nicht eben für glücklich gewählt halten. Wir wollen nicht von der Briefform reden; ob es gleich in der That nicht Briefe, ſondern beſondere Hauptſtücke ſind, die durch die bloſse Anrede in der erſten Zeile: *Mein liebſter Philipp*, nicht zu Briefen werden. Aber, daſs die Geſchichte der vornehmſten europ. Reiche in ſo viele kleine Abſchnitte zertheilt und zerſtückt wird, kann die Ueberſicht des Ganzen für Liebhaber der Geſchichte unmöglich befördern. So fängt dieſer Theil mit dem 35ſten Brief an, worinne die Geſchichte des deutſchen Reichs und der davon abhängenden Staaten ſeit *Rudolphs* I Wahl bis zum Tode *Heinrichs* VIII beſchrieben wird. Nun folgt im 36ſten die franzöſiſche Geſchichte von *Ludwigs des Heil.* Tode bis zur Thronbeſteigung des Hauſes Valois; im 37ſten die engliſche, ſchottländiſche, und damit verbundene übrige Geſchichte unter *Eduard* III. Wiederum im 38ſten ein Stück von der deutſchen Geſchichte, von der Wahl *Ludwigs des Bayern* an, bis zu *Karls* IV Tode; im 39ſten, die engliſche Geſchichte bis auf *Heinrich* V u. ſ. w. Man könnte freylich auſserdem noch erinnern, daſs es nicht die Geſchichte *des heutigen Europa* überhaupt, ſondern nur *einiger der vornehmſten Europäiſchen Reiche* ſey, die man hier findet. Uebrigens hatte der engliſche Verf. *Vouſell* die deutſche Geſchichte zu kurz abgehandelt. Hr. *Zöllner* ergänzte ſie in den ältern Zeiten durch Anmerkungen; jetzt, da ſie ſich den neuern Zeiten nähert, (ſie endigt ſich hier mit *Friedrich* III) hat er die Briefe, worinne ſie enthalten iſt, ſelbſt ausgearbeitet, und dabey hauptſächlich *Häberlin*, *Schmidten*, und *Püttern* zu Führern gebraucht. Daraus iſt eine ganz gute Kaiſer- und Reichsſtändiſche, wenn gleich nicht National-Geſchichte geworden. Daſs ſeit *Friedrichs* II Tode bis auf *Rudolfs* Erwählung, das deutſche Reich *gar kein Oberhaupt* gehabt habe, wie gleich Anfangs geſagt wird, möchte wohl nicht erweislich ſeyn.

Paris, bey Varin u. a.: *Nouvelle Hiſtoire abrégée de l'Abbaye de Port-Royal, depuis ſa fondation jusqu' à ſa deſtruction; accompagnée de Vies choiſies et abrégées des Religieuſes, et de quelques Dames bienfaitrices de la maiſon, et des Meſſieurs qui ont été attachés à ce célebre Monaſtere,* Ouvrage a composé pour les perſonnes qui aiment cette maiſon illuſtre; mais principalement pour ceux qui ne la connoiſſent pas, ou qui la connoiſſent peu. On y trouvera tout-à-la fois de l'amuſement, de l'édification, et une grandeur d'ame qui frappe et qui ravit. *Tome Prémier.* 1786. 308 S. gr. 12. *Tome Second.* 306 S. *Tome Troiſième.* 251 S. *Tome Quatrième.* 266 S. (1 Rthlr. 7 gr.)

Wie ſich doch die Zeiten und Umſtände gewaltig ändern können! Die Jeſuiten hatten nicht eher geruht, bis das ihnen äuſserſt verhaſste Port-Royal zerſtört, und ſogar mit einer Wuth, vor welcher die Menſchlichkeit zurückbebt, die Leichname und Knochen der in dem Bezirke dieſes Kloſters Begrabenen ausgeſcharrt und zerſtreut worden waren. Dieſer Sitz des Janſenismus muſste mit allen ſeinen Merkmalen von der Erde vertilgt werden; lange Zeit durfte es niemand in Frankreich wagen, öffentlich für denſelben die Feder zu ergreifen. Jetzt da der furchtbare Jeſuitiſche Coloſs endlich auch daſelbſt geſtürzt worden iſt, erhebt ſich gleichſam Port-Royal aus ſeinen Trümmern, und erhält mit ſo vielen ehrwürdigen Männern, die es ehemals berühmt machten, frey unter den Augen der Hauptſtadt ein rühmliches Denkmal. Es hat zwar bisher ganz nicht an Büchern gefehlt, worinne die Geſchichte von P. R. beſchrieben worden iſt. Unter andern haben wir die *Mémoires pour ſervir à l'Hiſt. de P. R. par Mr. du Foſſé* Utrecht 1739. gr. 12, mit dem Kupferbilde des Kloſters und der es umgebenden Gebäude vor uns liegen, worinne viele merkwürdige Nachrichten enthalten ſind. Allein da dieſe Schriften auſserhalb Frankreich gedruckt, daſelbſt verboten und ſelten waren, auch zuſammen genommen werden muſsten, wenn man etwas vollſtändiges über dieſen Gegenſtand haben wollte; ſo hat hier ein *Janſeniſt*, oder doch ein *Appellante*, nicht nur einen Auszug aus denſelben verfertigt, ſondern auch alles in eine neue Einkleidung und guten Zuſammenhang gebracht, nicht weniger ergänzt, und mit Anekdoten vermehrt, von welcher letztern Art die Erzählung T. I. p. 300. ſq. iſt, wie der ſchwachſinnige Cardinal *Noailles* ſich verleiten lieſs, in die Zerſtörung des Kloſters wider ſeine Neigung zu willigen. Die eigentliche Geſchichte des Kloſters macht den erſten Band aus. Im zweyten kommen die Lebensbeſchreibungen der merkwürdigſten Religioſen und anderer Bewohnerinnen des Kloſters war, worunter die Herzogin von *Longueville* hervorragt. Die beiden letzten Bände ſind den berühmten *Meſſieurs de Portroyal* gewidmet, zu welchen, wie jedermann weiſs, mehr als ein *Arnauld*, der Abt von *St. Cyran*, *Paſcal*, *de Sacy*, *Tillemont*, *Nicole*, *Racine*, und ſo viele andere gehören. Man wird daher dieſe Lebensbeſchreibungen mit Vergnügen leſen; wenn gleich darinn, wie in dem Werke überhaupt, ein bewundernder und lobred-

lobrednerischer Ton über alles was P. R., deſſen Freunde und Bewohner betrifft, herrſchend iſt; auch leicht geglaubte Wunder, Erſcheinungen, u. dgl. mehr darinne nicht ſelten ſind. Wie der Vf. inſonderheit über die Feinde dieſes Heiligthums der Janſeniſten denke, kann folgende Stelle aus der Vorrede zum 1ſten Bande zeigen. „Die *Juden* haben „den *Tod Jeſu Chriſti* verlangt, und er iſt ihnen „bewilligt worden. Die *Jeſuiten* haben ſich zum „*Untergange von Port-Royal* verſchworen, und „es iſt zerſtört worden. Die *Juden* und die *Jeſuiten* ſind für ihren verkehrten Sinn geſtraft worden. „Das iſt genug. Jetzt müſſen wir für beide zu Gott „beten, und die göttliche Vorſehung verehren, „welche über kurz oder lang die mit Unrecht Unterdrückten rächt."

Ohne Druckort: *Reflexions ſur les talens militaires et ſur le caractère de Charles XII* Roi de Suede, de main de Maitre. 1786. 8.

Leipzig, bey Breitkopf: *Betrachtungen über Carl des Zwölften, Königs von Schweden, Charakter und militäriſche Talente.* 1786. 72 S. 8.

Nach der Aufſchrift des Originals zu urtheilen, würde dieſes die letzte Schrift eines groſsen Fürſten ſeyn, die bey ſeinem Leben ans Licht getreten iſt. Warum man dieſe Anzeige in der nicht ſonderlich gerathenen Ueberſetzung weggelaſſen habe, wiſſen wir nicht. Eine vollſtändige Entwickelung von dem Charakter *Carls* darf man hier nicht erwarten, wohl aber eine genauere Beurtheilung der vorzüglichen Gaben, die ihn als Feldherr ſo berühmt gemacht haben. So wenig Rec. ſich damit rühmen will, ſo muſste es ihm doch ungemein angenehm ſeyn, hier zu ſehen, daſs die Meinung, welche er darüber ſeit langer Zeit hatte, vollkommen beſtätigt wird. Das Urtheil läuft kürzlich darauf hinaus. *Carls* allererſte Feldzüge gegen ſeine drey mächtigen Feinde, waren Meiſterſtücke der Kriegskunſt. Seit dem Treffen an der Jüna aber verliert man den Faden, der ihn leitete. Man ſieht ſeit dem bloſs eine Menge Unternehmungen ohne Verbindung, und ohne Abſicht, mit glänzenden Handlungen zwar durchflochten, die aber nichts zur Erreichung des groſsen Endzwecks beytragen, den ſich der König bey dieſem Kriege vernünftiger Weiſe vorſetzen muſste. Er lieſs den Zar aus den Augen, der doch der Hauptgegenſtand für ihn war, und betrug ſich ſelbſt bey der Eroberung von Polen auf eine fehlerhafte Art. Als er endlich auf den Zar losgieng, wählte er gerade denjenigen Weg, der ihn von ſeinem Ziele am weiteſten abführen muſste. Zu dieſen und andern Fehlern kamen freylich auch Unglücksfälle: und von Zeit zu Zeit verdient er Bewunderung. Er war weniger geſchickt (*habil*, ſagt der Ueberſ.) als tapfer; weniger vorſichtig als thätig; weniger auf ſeine wahrhaften Vortheile aufmerkſam, als ſeinen Leidenſchaften untergeordnet; eben ſo kühn als *Hannibal*, aber nicht ſo verſchmitzt; weniger *Alexandern* ähnlich, als dem *Pyrrhus*; ſo glänzend als *Conde* bey Rocroi, Freyburg und Nördlingen; zu keiner Zeit mit *Turennen* zu vergleichen. Seine Thaten müſſen mit vieler Behutſamkeit geleſen werden; ſie können raſche, junge, leichtſinnige Krieger verführen, denen man nicht genug einſcharfen kann, daſs Talent ohne Weisheit nichts iſt, und daſs in der Länge gegen den kaltblütigen Berechner die Tollkühnheit ihr Spiel verliert.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *Auswahl der hinterlaſſenen Gedichte Johann Caſpar Wilkens*, Hufſchmidts zu Suhla in Henneberg, nach des Verfaſſers Tode, nebſt einigen Nachrichten von demſelben herausgegeben von einem ſeiner Freunde. 1786. (drey Bogen Vorrede und Vorbericht ungerechnet) 224 S. 8. (12 gr.)

Wilke, ein junger Mann, der ſchon im 28ſten Jahre eines traurigen Todes ſterben muſste, ward 1756 als der Sohn eines Hufſchmidts zu Suhla geboren, und von ſeinem Vater zu dieſem Handwerk, das gewiſs tief unter ſeinen Fähigkeiten war, angehalten. Bis in ſein 20tes Jahr bemerkte niemand (auſser ſein Lehrer, der damalige Rector *Perſch*) den Trieb, der in ihm zur Dichtkunſt lag, und dem er oft in Nebenſtunden, vorzüglich durch Verfertigung geiſtlicher Lieder, Raum gab. Auch nach ſeines Vaters Tode trieb er ſein Handwerk fort, und ſprach oft mit vieler Einſicht über Deutſchlands beſte Dichter, indem er fleiſsig ſein Eiſen fortſchmiedete; aber zugleich verfertigte er in Morgen- und Abendſtunden an die 80 geiſtliche Geſänge, 50 Fabeln, viele andre Gedichte vermiſchten Inhalts, und den Entwurf zu einen Roman, den er ſchon auszuarbeiten anfieng. Er war geſonnen die erſtern Lieder herauszugeben, als ihn 1784 heftige Hämorrhoidal- und Nervenzufälle zu beängſtigen anfiengen; im Juny d. J. gieng dies ſoweit, daſs er ſogar abwechſelnd ſeinen Verſtand verlor, und daſs er endlich in einem ſolchen Anſtoſs der fürchterlichſten Beängſtigung, ſeinen Wächtern, ſeiner ſelbſt unbewuſst, ſich entriſs, und in einem nahgelegnen Teiche erſäufte. Zweyerley iſt hierbey dem Rec. merkwürdig geweſen. Erſtens, daſs als der Unglückliche den Anfang dieſer Beängſtigungen merkte, er einſt ſchnell in die Wohnſtube ſeiner Mutter kam, und ſelbſt ſie bat, ihn binden zu laſſen, *damit er nichts anſtellen möge, indem ſein Verſtand zerrüttet ſey*; und zweytens, daſs bey ſeinem Tode *ſämmtliche Prediger* zu Suhla auf ihren Kanzeln die Gemeinde für liebloſen Urtheilen warnten, und des Verſtorbnen mit Achtung erwähnten. Ein Zug, der ihnen Ehre macht! — Was Wilken als Dichter betrift, ſo iſt zwar zwiſchen ſeinem Genie, und demjenigen, wodurch eine *Karſchin* ſich bey der Viehheerde auszeichnete, noch bey weitem kein Vergleich. Selbſt die Gedichte des Huthmachers

Städele haben mehr Feuer, und die des Bauers Iſaak *Maus* mehr Feinheit; ſeine geiſtlichen Lieder ſind meiſtens nur ziemlich gut verſificirte Stanzen; auch hier läuft manche proſaiſche Zeile, manche Spur eines andern geleſnen Dichters (vorzüglich Gellerts, Hallers, Lavaters etc.) und ſo mancher Hiatus, den ſelbſt *Adelung* kaum vertheidigen würde, mit unter; indeſs iſt doch gewiſs, daſs *W.* ſchon unter die etwas ſeltnen Menſchen gehört. Wir wollen eine Probe herſetzen, damit unſre Leſer ſelbſt urtheilen können.

An den Frühling 1783.

Steig herab im feyerlichen Kleide
Holder Frühling, Wunſch der todten Welt!
Steig herab, du Quell der reinſten Freude,
Der ein Meer voll Wonn' enthält!

Steig herab, gekrönt mit Gottes Seegen;
Nach dir ſehnt ſich jede Kreatur.
Steig herab, dir ächzt der Forſt entgegen,
Und die Aue und die Flur.

Steig herab! dich wünſcht der Greis am Stabe;
Heiter wird, wenn du erſcheinſt, ſein Blick;
Und er tritt — halb ſtand er ſchon im Grabe —
Wieder aus dem Grab zurück.

Steige von der ſchwangern Wolke nieder,
Um die todte Erde zu verneun!
Steig herab, die beſten meiner Lieder
Will ich deiner Ankunft weyhn.

Wie ein Kind ſich nach dem Vater ſehnet,
Wenn er übers ferne Meer gereiſst,
So, o Freund, an deinen Reiz gewöhnet,
Sehnet ſich nach dir mein Geiſt.

O wie will ich mich an dir erquicken!
Früh will ich auf hohe Berge gehn,
Und will — welch ein Anblick zum Entzücken! —
Gottes Sonne kommen ſehn.

Will mich mit dem Morgenthau erfriſchen;
Wenn der Vögel erſtes Lied erwacht,
Will mein Lied ich in das ihre miſchen
Dem zum Lob, der dich gemacht.

Will in grünen ſchattenvollen Gründen,
Wenn der Stral der Sonne höher ſteigt,
Mit dem wärmſten Dank deſs Huld empfinden,
Den der Blume Pracht bezeugt.

Will mich an die kleine Quelle ſetzen,
Die ſich ſanft das Thal hinab ergieſst,
Sehn, wie ſie nach weiſeſten Geſetzen,
Segnend unter Blumen flieſst.

Will das Thier zum Waſſer ſpringen ſehen,
Das von fettem Klee geſättigt iſt;
Und will denn den guten Gott erhöhen,
Welcher auch kein Thier vergiſst.

Will beym Wehen kühler Abendlüfte
Noch im anmuthsvollen Thale ſeyn,
Im Genuſſe balſamreicher Düfte,
Schöner Lenz, mich dein zu freun.

Faſt halten wir dies und noch ein anders *auf den Umſturz ſeiner Linde* für das vollendeteſte ſeiner Lieder, und unſre Leſer können daraus ſehen, was ſie von den übrigen zu erwarten haben. Seine religiöſen Gedichte ſind ſtellenweiſe erhabner, ſind faſt immer dem Anſchein nach, aus einem wahrhaft gerührten Herzen gefloſſen; haben aber oft Nachläſſigkeiten, und ein unglückliches Metrum, denn ſie richten ſich immer nach bekannten alten Kirchen-Melodien. So z. B. ſcheint dem Verf. vorzüglich die Melodie: wie ſchön leuchtet der Morgenſtern! gefallen zu haben, bey der doch gerade eine gute Verſification, der letztern gezierten Zeilen wegen, unmöglich fällt. Auf alle Fälle hat der Herausgeber gut gethan, daſs er eine Auswahl traf. Von 80 geiſtlichen Geſängen hat er nur 35. und von 50 Fabeln nur 5. (die ebenfalls noch ſehr mittelmäſsig ſind) geliefert; von 15 Gedichten vermiſchten Inhalts, hätte eine ſtrenge Kritik auch wohl noch die Hälfte zurückgelegt. Indeſs der Seltenheit wegen muſs man gegen ein ſolches Werk, zumal da es ein poſthumes iſt, einige Nachſicht haben.

Lausanne, bey Lacombe: *Numa Pompilius, ſecond Roi de Rome*, par Mr. *de Florian*, Tom. I. 261 S. Tom. II. 280 S. 1786. kl. 8. (19 gr.)

Ein bloſser neuer Abdruck der bey *Didot* erſchienenen und von uns in Nr. 124 der A. L. Z. v. J. angezeigten Ausgabe dieſes bekannten Romans.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 5ten April ſtarb zu *Erlangen* Hr. Hofrath *Auguſt Ludwig Schott* ord. Profeſſor der Rechte, im 36ſten Jahre ſeines Alters. Sein früher Tod, der in mehr als einer Hinſicht mit Recht beklagt wird, iſt auch Verluſt für die A. L. Z., an der er ſeit einiger Zeit als Mitarbeiter Antheil genommen hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 16ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Palm: *Für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl.* Von D. *Wilh. Fr. Hufnagel.* Erſter bis vierter Heft. 1786. 8. 312 S.

Alles was gut iſt und frommet, gehöret in den Plan dieſer periodiſchen Schrift, die der Wahrheit mehr Umlauf, dem Chriſtenthum mehr vernünftige Verehrer, den Erziehern mehr Klugheit, dem Denker Anlaſs zum Nachdenken, und dem Herzen Stoff zum würdigen Empfindungen verſchaffen ſoll. Der Plan iſt alſo weit genug angelegt, die Mannigfaltigkeit der Abhandlungen unerſchöpflich, und die Nutzbarkeit bey einer gründlichen Behandlung, weiſen Wahl und würdige Vortrag der Sachen unfehlbar und groſs. Die Wärme der Empfindung und der Sprache, die in den übrigen Schriften des Hrn. D. Hufnagel angetroffen wird, beſeelt auch die gegenwärtige, ſowohl da, wo er ſelbſt ſeine Wünſche, Vorſchläge und Beyträge fürs Beſte der Wahrheit und Menſchenglückſeeligkeit mittheilt, als auch da, wo er andrer würdigen Männer Arbeiten unter der Rubrik, *Literatur*, zu dieſem Zweck in Auszug bringt: und wir hoffen, daſs ſich dieſe Wärme und das Intereſſe am Menſchenwohl auch vielen Leſern mittheilen wird, um die Wahrheit mit dem würdigen Verfaſſer zu empfinden, zu ſchätzen und zu uben. Wir können nur die Abhandlungen anzeigen, nicht die Beurtheilungen. I) *Ueber die Reinheit der chriſtlichen Lehre und ihre Prüfung überhaupt.* Uns ſcheint, der Vf. habe hier ganz etwas anders abgehandelt, als man erwarten möchte und eher von der *Wahrheit* des Chriſtenthums, als von der *Reinheit* deſſelben geſprochen, man mag darunter entweder die moraliſche reine und edle Abſicht der chriſtl. Religion, oder die Lehren derſelben, wie ſie von Chriſto ſelbſt bekannt gemacht und noch nicht durch menſchliche Zuſatze entſtellt ſind, verſtehen. Nach einer kurzen Vorerinnerung, daſs der Beweis (für die göttl. Sendung Jeſu und Wahrheit ſeiner Lehre), den man aus den Wundern nimmt, nur für ſinnliche Menſchen und mehr für die damaligen Zeiten war, empfiehlt er den Beweis aus den Wirkungen des Chriſtenthums und ſeiner Lehren, und glaubt, daſs der Charakter der Bekenner der reinen Lehre Jeſu in der Ueberzeugung von den zwey Wahrheiten, dem Monotheismus und der götd. Sendung Jeſu, liege, denn in dieſem liege zugleich die ganze praktiſche Religion und Antrieb zur Reinigkeit des Lebens. Man müſſe daher die Reinheit des Glaubens am zuverläſſigſten nach ſeinen Wirkungen prüfen, und auf die Reinheit des Lebens gründen, bey den Kennzeichen eines Bekenners der reinen Lehre weniger Werth auf das Verdienſt ſetzen, gewiſſe Glaubensſätze aus den Wahrheiten von Gott und Jeſu zu folgern, als darauf, die reinſte Lehre mit der reinſten Tugend zu bekennen, und endlich die Beweiſe für die reine Lehre ganz in ihr ſelbſt finden. (Wir wünſchten doch zuvörderſt mehr Beſtimmtheit über den Ausdruck *reine Religion*, ehe wir alle Folgerungen des Vf. zugeben. Allerdings lernen wir die innre Reinheit der Religion aus ihren Wirkungen, da ſie ſo ſehr reine Gottesverehrung im Geiſt und in der Wahrheit empfiehlt; allerdings iſt der der beſſere Bekenner des Chriſtenthums, der rein iſt, wie der Stifter deſſelben; allerdings Güte des Herzens mehr als Orthodoxie, welche man gewöhnlich reine Lehre nennt: allein daſs *Herzensreinheit auch die Glaubensreinheit verbürge*, oder daſs Rechtſchaffenheit in den Geſinnungen die ſicherſte Probe richtiger Erkenntniſs ſey, läſst ſich nicht nur um deſswillen nicht behaupten, weil die Herzensreinheit noch weit ſchwerer zu entdecken iſt, als die Uebereinſtimmung einer Lehre mit dem Geiſt des Chriſtenthums, ſondern auch darum nicht, weil es doch weder an Beyſpielen fehlt, daſs auch Laſterhafte die reine, d. h. unentſtellte Lehre Jeſu hatten, noch an gegenſeitigen, wo Chriſten, deren Wandel wenigſtens keinen Anlaſs gab, Miſstrauen in ihre Herzensreinigkeit zu ſetzen, doch weder die ſyſtematiſche, noch die bibliſche Orthodoxie feſthielten.) II) *Etwas zur Beherzigung für Eltern, Erzieher und Kinderfreunde.* Eine in aller Rückſicht vortreffliche und im folgenden Heft erſt vollendete Antwort auf die Frage: ob es gut und nothwendig ſey, Kinder über die eigentliche Art der Erzeugung des Menſchen zu belehren, in der Abſicht ſie vor der Unkeuſchheit zu bewahren, von D. *Rahn*, aus der *Gazette de Santé*, wovon jüngſt ſchon ein andrer Recenſent in der A. L. Z. N. 76. S. 715. einige trefliche Stellen ausgezeichnet hat. —

IV)

Digitized by Google

IV) *Wie lehrt man die Kinder das ſechſte Gebot, ohne ſie mehr zu lehren, als ſie wiſſen ſollen, Unſchuld, Geſundheit und Leben gegen alle Verführung zu ſichern?* — Die Frage gilt nur für die Gegenden und Zeiten, in denen noch Moſes durch Paulus nicht verdrängt iſt, und der chriſtliche Lehrer ſeine lieben Kinder zum Sinai hinfuhren muſs; nicht für die, wo die Gebote Chriſti und ſeiner Apoſtel, zur Bildung von Chriſten zum Grund gelegt, und auf dieſe Autorität, wenn es ja einer Autorität bedarf, die wichtigſten Pflichten des Menſchen und Chriſten empfohlen werden. Wiewohl auch bey einem Katechiſmus der Religion Jeſu eben dieſe Frage vorkommen möchte: wie kann ich, ohne Sünden zu lehren, und die Begierde danach zu erregen, von den Sünden der Unkeuſchheit, von Ehebruch u. a. reden? Die Grundſätze des Hn. D. ſowohl als die Anleitung zur Beantwortung dieſer Frage, haben uns nicht befriedigt. Jene ſind: das Wort Ehebruch, muſs ſo erklart werden, daſs die Kinder einen *beſtimmten* Begriff von der Sache ſelbſt erhalten, um einzuſehen, wie wenig dieſes Gebot von ihnen übertreten werden könne (dazu iſt ja hinreichend, nur zu ſagen, daſs Ehebruch nur in der Ehe begangen werden könne, und daſs ſie ſelbſt einmal, wenn ſie in die Ehe kommen, noch beſſer und genauer das werden verſtehen lernen:) man muſs nichts ſagen, was uns nöthigte über das Phyſikaliſche des Eheſtandes und die Fortpflanzung des Menſchen in demſelben zu ſprechen, und die Wiſsbegierde der Kinder nicht rege machen, (ſehr richtig) man muſs alles kurz (die heilſamſte Methode,) und deutlich (dies iſt das Problem) ſagen. — Die Auslegung des ſechſten Gebots vom Vf. nach dieſen Grundſätzen iſt nach unſerm Ermeſſen gar nicht katechetiſch, weder in Fragen, welche zu weitläufig, noch in Antworten, die gar nicht beſtimmt und den Fähigkeiten der Kinder angemeſſen ſind; z. B. „Was heiſst die Ehe brechen? Wenn Eheleute, Vater und Mutter, (Sind alle Eheleute Vater und Mutter?) „aufhören ſich herzlich zu lieben, und mit einander fortzuleben, wie Gott befohlen hat," (das Kind wird nun jede Eheſcheidung fur Ehebruch halten.) — „Was lernſt du aus dieſem Gebote? Meine Eltern nach dem vierten Gebote recht herzlich zu lieben, ihnen Freude zu machen, und alles zu vermeiden, was ſie betrübt." (wie liegt dies alles, oder Eins von dieſem im ſechſten Gebot? Wie viele Zwiſchenſätze würden und müſsten erſt den Zuſammenhang der Antwort mit der Frage knüpfen? — Weil die Aeltern nicht ehebrechen ſollen, ſo muſs ich, das Kind, nichts thun, was ſie betrübt!) — „Und was wird ſie am meiſten betrüben? Wenn ich — nicht gehorſam — nicht reinlich, nicht ſchamhaft bin." (Wird je ein Kind von ſich ſelbſt auf die letzteren Ausdrücke verfallen? zumal bey einer ſchmutzigen Erziehung?) — „Wie biſt du ſchamhaft? Wenn ich meinen Leib nicht ohne Noth entblöſse und ihn nicht mit meinen Händen betaſte oder betaſten laſſe." (Dies giebt wahrſcheinlich eine nicht nur mangelhafte, ſondern auch fehlerhafte Idee von Schamhaftigkeit, die eben ſo ſehr die ungeſittete Zweydeutigkeit im Reden, als die Betaſtung ſcheut, und nicht durch jedes Betaſten beleidigt wird.) Und warum will Gott, daſs du ſchamhaft ſeyn ſollſt? Weil ich ſo geſund bleibe, wenn andre, die nicht ſchamhaft ſind, krank werden. (Kommt dieſe Antwort von Autorität des Katechiſmus, ſo iſt ſie zu wenig wirkſam; ſoll ſie von Erfahrung kommen, ſo iſt dieſe zu ſelten, zu verborgen. Wenn das Kind vielleicht Naturmenſchen ſieht, die bis ins zehende Jahr halbnakt ſich über einander wälzen und geſund ſind; wenn es auf Spaziergängen, bey Tänzen, auf Bällen u. dgl. öffentlichen Gelegenheiten unbedeckte Buſen ſiehet, und dabey gar keine Spur von Körperkrankheit entdecken kann; wenn es ſeine Kameraden friſcher und munterer aus dem Bade hervorſteigen ſieht: wie viel wird es gegen dieſe Antwort einzuwenden haben? —) weit beſſer möchte dieſe Materie ins zehende Gebot eingeflochten werden, wie der Vf. vorſchlägt, ob wir gleich in der Form, die er dabey in Vorſchlag bringt, nicht die ſocratiſche, über dieſe Materie gewiſs die vortreflichſte und nothwendigſte, Methode finden. Wir ſollten nach unſern Erfahrungen glauben, daſs in früherm Alter, wo die Reize zur Unkeuſchheit noch völlig ſchlummern, bloſs die Empfindung der Schamhaftigkeit unterhalten und geſtärkt werden muſs: und dies durch Autorität, wie überhaupt der Begriff von Ehre und Schande meiſt auf Autorität beruht; in den ſpätern jugendlichen Alter; z. B. bey Confirmanden kann der Lehrer der Religion ſchon offenherziger reden, ernſthafter gegen die erſten Schritte zur Unkeuſchheit warnen, und Gründe gegen das Laſter, ohne eben die Begriffe zu entwickeln, die ſich dann in dieſem Alter die Menſchen ſchon leichter ſelbſt abſtrahiren, einſchärfen. V) *Eine Anfrage an alle Verehrer Jeſu.* Sie betrift die Austheilungsformel bey der Celebration des Abendmals: dies iſt der wahre Leib J. C, in welcher das eingeſchobene Wort, *wahrer*, dem Hn. D. ſehr anſtöſsig wird, daher er fragt, ob es nicht beſſer wäre, es weg zu laſſen, und bey den ſchlichten Worten Jeſu zu bleiben? das weſentliche der Handlung verlöre nichts dabey; die Neuerung würde keinen Anſtoſs verurſachen; Abwechslung in Formeln wäre immer vortheilhaft, und die Folgen einer Aenderung würden ſehr wohlthätig ſeyn, ſowohl zur Beförderung der Bruderliebe, beſonders gegen Reformirte, als auch für das Herz, das, indem der Verſtand über das Geheimniſsvolle in dieſer Gegenwart des wahren Leibes Chr. ſtaunt, deſto weniger empfindet. — (Wir haben freylich nicht den Beruf, auf dieſe Anfrage zu antworten: aber wir möchten nicht nur von ganzem Herzen Ja ſagen, ſondern auch noch einen Schritt weiter gehen, und ſtatt der ganzen gewöhnlichen Diſtributionsformel, die natürlichere gebrauchen, *das thut zu Jeſu Gedächtniſs.* Der Anſtoſs am Wort *wahrer* Leib, *wahres* Blut iſt zwar für

Digitized by Google

für uns keiner, wird es auch für den reformirten Chriſten nicht ſeyn, deſſen Orthodoxie weder die Aufopferung des *wahren* Leibes und Vergieſsung des *wahren* Blutes Jeſu, noch auch die Formel Chriſti *corpus vere adeſſe* anzunehmen Bedenken trägt: aber das dunkle in der Formel, das unfruchtbare in allen unvermeidlichen Unterſuchungen, über die Art dieſer Gegenwart, das Tyranniſche in jedem Verſuche einen beſtimmten Begriff darüber dem Glauben der Chriſten aufzudringen, und die Nothwendigkeit, lieber bey einer Religionshandlung die Chriſten auf ihren Zweck gerade zu hinzuleiten, der ihm bey jener Formel aus dem Auge gerückt wird, würden uns, wenn wir Reformatoren der Liturgie ſeyn dürften, eine Aenderung der gewöhnlichen Formel empfehlen. — Aber wenn nun die Stimme geſammelt werden, ſo wird doch ein groſser Theil, ſelbſt wenn er alle ſtarken und eindringenden Gründe des Vf. geleſen hat, doch entſcheiden, wie es in Synoden gewöhnlich iſt, daſs es beſſer ſey, beym Alten zu bleiben, weil der Mund der Prediger und das Ohr der Communicanten zu der *ältern* Formel ſchon *mechaniſch* gewöhnt iſt!) — VII) *Was iſt Aufklärung?* ein Lied aus dem *Quedlinburgiſchen Reichs- und Gartenkalender* hieher aufgenommen, mit widerlegenden Anmerkungen von *Salzmann.* Füglicher möchte es als eine Beylage dem Carl von Carlsberg angehängt ſeyn, denn es lieſse ſich dabey viel über die ſchlechte Beſchaffenheit der Kalender-Polizey, über die Frechheit mancher Orthodoxen, über die Sudeley ſchlechter Poeten und dgl. ſagen. Aber der Frage eines Kalenders, der über ſein Vaterland ſchwerlich hinauskommt und ohnehin ſelten länger als ein Jahr lebt, geſchieht zu viel Ehre, wenn ſie in ein Buch, wie dieſes, kommt, und widerlegt wird. VIII) *Lavaters* bekanntes *Lied: Wenn nur Chriſtus verkündigt wird.* Hier wenigſtens zum fünftenmal abgedruckt, nebſt ein paar guten Wünſchen! und XI) *Semlers Parodie* auf daſſelbe aus der Berliniſchen Monatſchrift. — X) *Ein Wort für und über öffentliche deutſche Schulen.* Mehrentheils eine hiſtoriſche Schilderung der pädagogiſchen Reformationsverſuche, mit groſser Lobpreiſung der Philanthropine — die der Hr. D. ſchwerlich nach ſeinem ſonſtigen Grundſatz: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, betrachtet hat — und Klagen über die fehlerhafte Beſchaffenheit der meiſten öffentlichen Schulen, deren Beſuchung dem Kinde ſo vortheilhaft iſt und ſeyn kann. Als Mittel zur Verbeſſerung ſchlägt er vor, die Schullehrer nie zu Vaſallen des geiſtlichen Standes zu machen, ſondern dazu Kandidaten des Predigtamtes zu brauchen, beſſere Schulgebäude, beſſere Lehrbücher, beſſere Vorſteher und Aufſeher! — Viel Wünſche eines warmen Patrioten! — Die übrigen von uns nicht angezeigten Numern ſind Recenſionen, die wir nicht weiter beurtheilen wollen. — Wenn jedes Beförderungsmittel der Wahrheit und Glückſeligkeit Unterſtutzung verdient, ſo verdient gewiſs auch dieſe periodiſche Schrift dieſelbe, an welcher es ihr auch nicht fehlen wird, ſo wenig als dem würdigen Hn. Vf. an dem beruhigenden Zeugniſs, daſs ſeine Thätigkeit für Aufklärung von Geiſte der Wahrheit und der Menſchenliebe geleitet, und von jedem ſeiner Zeitgenoſſen, welcher die Förderung des Guten wünſcht, auch geſchätzt wird.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Prüfung der Glaubwürdigkeit des Zeugniſſes der(er) Evangeliſten von der Auferſtehung und Himmelfarth Jeſu*, nach römiſchen Rechte von D. *Fr. Nathanael Volkmar.* 1786. 196 S. gr. 8. (.)

Noch eine Rettung der Auferſtehungsgeſchichte wider die Anklagen des Fragmentiſten, die ſich hauptſächlich von den übrigen zahlreichen Verſuchen, ähnlicher Art unterſcheidet, daſs die Grundſätze des römiſchen Rechts, wie ſie bey gerichtlichen Unterſuchungen und Zeugenverhören gelten, vorausgeſchickt, und die Evangeliſten nach derſelben beurtheilt ſind. Es iſt gut gezeigt, daſs auch der gewiſſenhafteſte Criminaliſt, der nach den *regulis juris* Zeugen abhört, an der Glaubwürdigkeit der Evangeliſten nichts vermiſſen werde, um darnach zu ſprechen: ob es aber nöthig ſey, das *corpus juris* zu dieſer Abſicht zu Hülfe zu rufen, laſſen wir unentſchieden. Doch vielleicht giebt es Leute denen ein Spruch aus dem römiſchen Recht mehr gilt, als ein Spruch des gemeinen Menſchenſinnes.

Wirzburg, bey Nitribitt: *Entwurf zu einer Geſchichte des Bibelleſens*, von *A. J. Unymus.* Lehrer der h. S. auf der Julius Univerſität. 1786. 6 Bog. 8.

Um den furchtſamen Seelen in der katholiſchen Kirche, die aus dem beförderten freyern Gebrauch der Bibel, unter den Layen Unordnung und Miſsbrauch und Gefahr für die Kirche ahnden, entgegen zu arbeiten, und die Ueberzeugung zu befördern, daſs die Wiederherſtellung der Bibel in ihren ehemaligen Beſitzſtand unbedenklich ſey, hat der Verf. dieſe Geſchichte — oder vielmehr dieſen Beytrag zu einer Geſchichte des Bibelleſens — abgefaſst, und vornemlich ſich zum Augenmerk gemacht, zu zeigen, daſs in den älteſten Zeiten des innern Chriſtenthums die Lektüre der Bibel ſehr befördert wurde, aber nur die Zeiten der Barbarey dieſelbe einſchränkten. — Zuerſt redet er daher vom Bibelleſen der Juden, nicht ohne Unrichtigkeit, wenigſtens nicht ohne Unbeſtimmtheit ſeiner Hypotheſen. Z B. In den frühern Perioden, ſelbſt bis auf die Propheten, hätte *kein* Privatgebrauch der Bibel ſtatt gefunden, die Prieſter wären *allein* die Theologen und Lehrer geweſen (gerade am wenigſten: die Propheten waren es): unter Joſias wären die Exemplarien bis auf Eins verloren gegangen, und die *wenigen Ueberreſte* moſaiſcher Religion ſeyen *ganz allein* im *Gedächtniſs* der Prie-

Digitized by Google

ſter und einiger Frauen aufbewahrt geweſen u. ſ. w. — Von den Juden erhielten die erſten Chriſten den Gebrauch der Bibel (K. 2.) und Origenes war der erſte, der beym öffentlichen Vorleſen durch hinzugeſetzte Erläuterungen eine neue Methode des Bibelleſens einführte. „So bekam das Bibelſtudium „in dieſem Zeitalter einen neuen Schwung und ſelbſt „bey dem gemeinen Manne verbreitete ſich über „die Bibel ein neues und ungewöhnliches Licht: „die dunkeln Stellen, woran er ſich zuvor geſtoſsen „hatte, wurden jetzt vom Commentar beleuchtet, „und er wanderte *ohne Anſtoſs* die ehrwürdigen „Pfade der älteſten Weiſsheit hindurch.“ (Und doch war Origenes ſo ausſchweifend im Allegoriſiren, als irgend einer nach ihm, und verdunkelte eben dadurch das Licht der Bibel.) Was vom Urſprung der Allegorieſucht in der Auslegung geſagt iſt §. 15. 16. muſs ſehr berichtigt werden: und gehört überhaupt zu den unnöthigen Digreſſionen. — Karl der groſse half dem Bibelſtudium wieder auf; die Klöſter beſchäftigten ihre Mönche mit Kopirung der Exemplare; die *horae canonicae* unterhielten wenigſtens einige Funken von Auslegergenie und für den gemeinen Mann ward das Homiliarium verfertigt. (Dieſs alles gehört nicht in eine Geſchichte des Bibelleſens, beſonders bey Layen.) Nun erſt kommt der Verf. wieder zurück auf die Urſachen vom Verfall des Bibelleſens: und findet ſie in Völkerwanderung und den Einfällen der Barbaren in Occident, welche zwar Chriſten wurden, aber die Bibel nicht in ihrer Mutterſprache hatten. Eine Ueberſetzung der Bibel war auch *entbehrlich*, da der lateiniſche Ritus eingeführt wurde, (ſchlimm und unvernünftig genug, daſs der Chriſt ſich am Latein, das er nicht verſtund, erbauen ſollte), da die Barbaren zur Privatlektüre weder Zeit noch Luſt hatten, und zum Denken wenig aufgelegt waren, (auch von Mönchen in dieſer rohen Denkungsart gepflegt wurden.) Endlich kommt der Verf. noch auf die Scholaſtiker, welche die Bibel aus den Schulen, (doch nicht ganz) verſcheuchten: aber auch hier herrſcht mehr unbeſtimmte Declamation als eine zuſammenhängende Erzählung oder Räſonnement. — Ueber die ſcholaſtiſche *Theologie*, als eine genaue Unterſuchung und Darſtellung der Geſchichte der Bibellektüre oder auch des Bibelſtudiums in Klöſtern und Schulen, von Mönchen oder Layen. — Und nun iſt auf einmal abgebrochen, gerade da, wo die Unterſuchung am wichtigſten wird, wo Bibelverbote die heiligſten Rechte chriſtlicher Gemeinen zu rauben anfiengen! — — Wenn wir das hiehergehörige von Fremden, das unerweisliche (*unerwieſen* iſt ohnehin alles) vom wahren, die Declamation von Geſchichte in dieſem Buche ſcheiden, ſo möchte nicht viel übrig bleiben. Freunde der Geſchichte werden in *Hegelmaiers Geſchichte des Bibelverbots* alles viel richtiger und beſſer finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *königliche Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte* hat den Preis auf die Frage: *Par quel genre de culture ou d'induſtrie, applicable à la Sologne Orléanoiſe, on pourroit améliorer ſon ſol et augmenter ſon produit*, einer Abhandlung zuerkannt, deſſen Verfaſſer ſich nicht genannt hat, daher dieſer Preis wieder auf eine andre Frage geſetzt werden wird.

Belohnungen. Der regierende *Herzog von Meklenburg-Schwerin* hat dem Hn. Kammerrath *von Reichenbach*, welcher demſelben ſeine patriotiſchen Beyträge, ſo wie ſie erſchienen, zugeſandt hatte, die für Gelehrte geſchlagene *goldene Münze* zugeſchickt.

Beförderungen. Der gelehrte, erleuchtete, edelherzige Statthalter von Erfurt, Freyherr *Karl von Dahlberg*, iſt am 1 April zum Coadjutor des Erzbiſthums Mainz erwählt worden. Freunde der Wiſſenſchaften und der Menſchheit können ſich daher glückliche Ausſichten für die Erhaltung und Fortſetzung der ſchönen Anſtalten für Aufklärung und Gelehrſamkeit in Mainz, die unter dem jetztregierenden Kuhrfürſten aufblühten, verſprechen.

Ausländische Literatur. Hr. *Friedrich Münter*, der Sohn des berühmten Dr. *Münter* in *Kopenhagen*, hat, zum Beſchluſs ſeiner gelehrten Laufbahn zu *Rom*, in der Druckerey der *Propaganda* das *neunte Kapitel* des Propheten *Daniel* in einer *Koptiſchen*, *Memphitiſchen*, und *Sahidiſchen* Ueberſetzung nach dem *Theodotion* mit wörtlicher lateiniſcher Erklärung und erläuternden Vorrede und Anmerkungen heraus gegeben.

N. 71. S. 667. Z. 19. v. o. ſtatt *Schaumünze* lies *Schandmünze* — Z. 23. ſt. *Biſchof Regensburg* l. *Biſchofe von Regensburg* — S. 668. Z. 31. ſt. *Goldgulden auf 20 Weiſspf.* l. *Goldgulden 20 Weispfennige.* — Z. 32. ſt. *ſollten der*, l. *ſollten auf der* — Z. 39. ſt. *mit S. Petersbild* l. *das S. Petersbild.* — S. 669. Z. 21. ſt. *Schollinger* l. *Scholliner.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 17ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, bey Benſley: *Letters on faith.* Addreſſed to a friend. By *James Dore.* 1786. 162 S. 8. (1 ſh. 6 p.)

Wichtig genug könnten dieſe Briefe ſeyn, wenn genau und vollſtändig der bibliſche Begriff des Glaubens unterſucht und entwickelt, die Beſtandtheile des Glaubens an Chriſtum, die Gründe und Wirkungen deſſelben angegeben und die Nothwendigkeit des Glaubens, die Verbindung deſſelben mit der Religion, und die Wichtigkeit dieſer Geſinnung einleuchtend vorgeſtellt wäre: aber nun ſind ſie mehr der Ausfluſs eines gutmeinenden Herzens, als das Produkt eines ſcharfforſchenden Verſtandes. Der erſte Brief handelt — auf drey Blättern! — von der *Natur* des Glaubens, und ſagt das Bekannte, daſs Glauben iſt, die Verſicherungen eines andern für wahr halten, daſs er aber auch in der h. Schrift zuweilen figürlich genommen werde, und auch die Wirkungen des Glaubens in ſich faſſe. Aber *wo* dieſer Gebrauch ſtatt finde? iſt nirgends angegeben. — Die *Gründe* des Glaubens werden im 2 Br. auseinander geſetzt. Er verlangt vor dem Glauben durchaus Evidenz. „Evidenz (wir wollen zugleich ein Pröbgen von ſeiner Manier geben) iſt der Grund, Glaube das Gebäude; Evidenz iſt die Quelle, Glaube iſt der Strom; Evidenz iſt die Wurzel, Glaube iſt der Zweig; Evidenz iſt die Mutter, Glaube iſt das Kind. — Wenn Evidenz ihr unwiderſtehliches Licht auf das Gemüth wirft, ſo iſts unmöglich unſern Beyfall zurück zu halten." (Was aber *Evidenz* iſt, finden wir nirgends erläutert. So viel iſt ſicher, daſs der Verf. das Wort anders gebraucht, als unſre Philoſophen. Im Grunde iſts ihm ſo viel, als Kenntniſs von der Möglichkeit, Wahrſcheinlichkeit, und Glaubwürdigkeit einer Sache.) Eben ſo unbeſtimmt redet er (Br. 3) von den *Wirkungen* des Glaubens, welche, wie ganz richtig erinnert wird, bey Geſchichten von dem Intereſſe dependiren, das wir an ihnen nehmen. Sonſt weiter nichts. — Die *Vernunftmäſsigkeit* des Glaubens an Chriſtum (Br. 4.) gibt dem Vf. Gelegenheit, die Beweiſe für die göttl. Sendung und Meſſiaswürde, wie man ſie überall findet, in Menge hinzuzählen; es fehlt nichts als die Typen, um die Beweiſe ganz übercomplet zu machen. — Am meiſten gefielen uns einige Stücke des *fünften* Briefes, über die *Wichtigkeit* des Glaubens an Chriſtum, zumal wo die Verbindung deſſelben mit der Heiligkeit erörtert wird, (wiewohl *Morus* in der Vorrede zum Brief an die Hebräer alles weit philoſophiſcher und befriedigender entwickelt hat.) — Einige *Folgerungen* machen noch den Innhalt des *ſechſten* Briefes aus. Er ſchlieſst nehmlich hieraus auf die Wichtigkeit der Erkenntniſs, ohne welche kein Glaube ſtatt finden kann; auf die Thorheit des Verfolgungsgeiſtes, auf den Werth der Bibel und der, in England jetzt Mode gewordnen, Sonntagsſchulen, einer Anſtalt, die, wie wir hören, ungemein viel Nutzen ſtiftet; auf die Nothwendigkeit des göttlichen Einfluſſes, der unſre *völlig verderbten* Herzen erneuern, unſre Aufmerkſamkeit auf die geiſtliche Wahrheit richten und uns Sinn für die Wichtigkeit göttlicher Dinge einprägen muſs; auf die Nothwendigkeit von Wachen und Beten, und zuletzt auf die Wichtigkeit der Selbſtprüfung. — Wir glauben, das ganze Buch iſt geſchickter, Schwachgläubige zu unterhalten, als Ungläubige zu belehren, Lehrbegierige zu überzeugen, und die Natur des Glaubens, wie ihn die Bibel fordert, zu entwickeln.

Strasburg, In der akad. Buchh.: *Epitre de S. Paul aux Romains.* 1786. 8. 64 S. (4 gr.)

Wenn die gute Abſicht des Verfaſſers dieſer Ueberſetzung dahin gieng, einem wichtigen und ſchweren Buch des N. T. mehrere und leichtere Verſtändlichkeit zu verſchaffen, durch kleine eingeſchobene Ergänzungen die Ideenreihe des Apoſtels ſichtbarer zu machen, u. manchem Miſsverſtand, mancher Miſsdeutung vorzubeugen: ſo mag ſie ziemlich erreicht ſeyn: wenn er aber hoft, daſs ſie jedem Leſer ohne Mühe und ohne Commentar verſtändlich ſeyn werde, ſo iſt dies für eine treue Ueberſetzung eines Pauliniſchen Briefes zu viel erwartet. An einigen Stellen wird man zwar weniger Anſtoſs als ſonſt finden: z. B. K. 2, 25. *La circoncision eſt bonne, ſi tu obſerves la loi, mais es tu tranſgreſſeur de la loi? des lors ta circonciſion eſt reputée comme non faite.* K. 6, 7. *l'eſclave, qui meurt, eſt quitte de ſon maitre;* [*ainſi, en mourant, nous avons été quittes*] *du peché.* Allein viele werden dem nicht geübten

Digitized by Google

ten Leſer doch zweydeutig und dunkel, und dem Geübten zweifelhaft bleiben. K. 1, 20. *ſon E t r e, quoique inviſible, ſe c o n t e m p l e dans toute l a n a t u r e*, könnte ganz anders verſtanden werden, als das Original will, K. 8, 19. wird doch noch immer die Frage übrig bleiben, wer die Kreatur iſt, obgleich der V. überſetzt: *une certaine attente et tendance de toute la creature ſ e m b l e ſe feliciter d'avance de cette heureuſe manifeſtation du ſort futur des enfants de Dieu.* K. 11, 28. iſt der Sinn wohl deutlich, aber verfehlt, wenn es heiſst: *a l'egard de l'Evangile, nous les eprouvons comme ennemis, a cauſe, qu' i l s n o u s ſ o n t u n c r i m e d e v o u s l' a n n o n c e r, mais a l'egard du choix, que Dieu a fait de ce peuple, ils ſont toujours bien aimés, a cauſe des peres.* — Das δοτε τοπον τῃ οργῃ. K. 12, 19. ſcheint ganz etwas anders zu fordern, als die hier gegebene Paraphraſe: *n'impiétez pas ſur les droits du courroux céleſte.* — Ueberhaupt aber fürchten wir, daſs der franzöſiſche Leſer manche Worte nicht klaſſiſch, und mehrere Redensarten rauh finden möchte.

GESCHICHTE.

Zürich, bey Orell und Comp.: *Leonard Meiſters*, öffentlichen Lehrers bey der Kunſtſchule in Zürich, *Hauptumriſs der ältern Völkergeſchichte, nebſt kurzer Einleitung in die ſchönen Künſte und Literatur.* 1787. 602 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Zuerſt ſteht ein ziemlich leſenswerther Aufſatz *über den häuslichen und bürgerlichen Einfluſs der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften*, und ein anderer etwas declamatoriſcher *über das Schöne.* Hierauf folgt die *Haupteintheilung der ſchönen Künſte*, nach der Mittheilung der Empfindungen und Gedanken durch *Geberden, Töne und Worte.* Die ſchönen Künſte ſelbſt werden kurz, aber für den allgemeinen Begriff hinlänglich, vom *Tanze* bis zur *Gartenkunſt* beſchrieben. Das nächſte iſt eine *Geſchichte der Sprache* nach *Monboddo, Blair, Harris, Adelung*, u. a., aber auch eine Erörterung über ihren *Bau, Schriſt, vornehmſte Vortheile*, und *Deutlichkeit des Vortrags.* Alles dieſes hätte wohl füglicher vor den ſchönen Künſten geſtanden. Von S. 93. an, nimmt die Geſchichte mit der *Indianiſchen* ihren Anfang und geht durch die *Chineſiſche, Aſſyriſche, Perſiſche, Phöniciſche, Aegyptiſche, Jüdiſche, Arabiſche, Scythiſche, Iriſche, Amazoniſche*, und *Klein-Aſiatiſche*, zur *Griechiſchen*, welche die Hälfte des Buchs ausmacht, von S. 294. an. Auſser dem Gebrauch der Quellen, die auch nicht ſelten genannt ſind, hat der Vf. noch eine Menge Bemerkungen der Neuern genützt; darunter es freylich an Hypotheſen nicht fehlt, die etwas zuverſichtlich vorgetragen werden; z. B. daſs man, wie *Tenniſon* gezeigt habe, den Thurm, welchen *Noahs* Nachkommen erbaueten, deſſen Figur flammenartig und pyramidaliſch geweſen, als Denkmal der Sonne, dieſer nächſten Urſache der ausgetrockneten Erde, betrachten könne; und ſo wäre der Thurm als abgöttiſche Verehrung der Sonne anzuſehen; die Verwirrnng aber der Sprachen, als Trennung in entgegengeſetzte religiöſe Lehrmeinungen. (S. 208.) Sonſt iſt es angenehm zu ſehen, daſs der Verf. hauptſächlich auf Sitten, Geſetze, Künſte, Wiſſenſchaften u. dgl. m. vorzüglich vor der Kriegs- und Staatsgeſchichte, ſein Augenmerk gerichtet hat. Für eine zuſammenhängende Zeitrechnung oder allgemeine Ueberſchauung der alten Geſchichte iſt weniger geſorgt; wie dann das Buch überhaupt öfters mehr eine artige unterhaltende Sammlung, als zuſammenhängende Erzählung in gehörigen Verhältniſſen vorſtellt. Die franzöſirenden Abkürzungen, wie *Ariſtot*, werden ſchwerlich gefallen.

Wien, bey von Ghelen: *Michaelis Horváth*, S. Theol. D. et in Reg. Univers. Peſtana Paſtoralis prudentiae Prof. P. O., *Hiſtoria Ungariae politica.* 1786. 221 S. in 8.

Der Verf. hatte ſchon im Jahr 1770 zu Wien *Introductionem in Hiſtoriam Ungariae politicam* drucken laſſen, von welcher er jetzt ſagt, daſs derjenige, welcher mehr als eine Einleitung darinnen ſuchte, *nae is ſe in tentationem induxerat*: welches wir nicht zu überſetzen wagen. Hier theilt er die erſte Hälfte einer mit Statiſtik verbundenen Geſchichte ſeines Vaterlandes mit. Nach einer *phyſikaliſchgeographiſchen Beſchreibung* deſſelben, giebt er von den *Nationen*, die es bewohnen, von den verſchiedenen dort üblichen *Sprachen*, mancherley *Sitten*, der *kirchlichen Verfaſſung*, den *geiſtlichen Geſellſchaften* und der *Regierungsform* Nachricht; worauf endlich im 9ten Hauptſtück die *Regierung der ungariſchen Könige* bis auf *Joſeph* II erzählt wird. Ueber alles dieſes hat Hr. H. manches Brauchbare geſammelt; auch darunter einige Erläuterungen gegeben, die Aufmerkſamkeit verdienen. Allein das Ganze erfüllt unſere Erwartung nicht. Es iſt bald zu ſeicht, wie inſonderheit die nur ins Allgemeine gehende Regierungsgeſchichte der Könige; bald nicht genau genug, oder mit fremden Dingen überladen; auch mehrmals von der Reinigkeit der Sprache abweichend. Nach S. 36. ſollen die älteſten Einwohner von Ungarn, die *Pannonier*, von den *Hunnen* bezwungen worden ſeyn. S. 43. ſtehen *Gallicae copiae*, die ſich mit dem *Aetius* wider den *Attila* verbunden haben ſollen. Da die *Hunnen* ſehr hitziger Gemüthsart geweſen wären: ſo leitet der Vf. S. 75. auch davon, ſo wie von dem heiſsen Himmel und den *alimentis ſpirituoſis*, das Eigenthümliche des Ungariſchen Charakters, beſonders *ſummam mentis perſpicaciam*, her. Mit Ketzern wirft er viel um ſich; weit mehr als man von dem jetzigen Zeitalter der Ungariſchen *Toleranz* (Tolerantismus in ſeinem Latein, S. 119.) erwarten ſollte; ſtellt S. 112. u. f. eine ſehr unnöthige, aber auch verunglückte, Unterſuchung an, warum *Luther* ſo viel Beyfall in Deutſchland erlangt habe, deſſen Ke-

Digitized by Google

Ketzerey nach S. 115. in *Ungariam ſe penetravit;* verſichert S. 119. wider alle Wahrheit, daſs die Proteſtanten ſchon ſeit langen Zeiten, *freye Religionsübung* in Ungarn gehabt hätten, u. dgl. m. Auch merkt man S. 122., daſs er mit der jetzigen Verminderung der Klöſter in den K. K. Staaten nicht recht zufrieden ſey.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEEDS, von Tho. Wright daſelbſt gedruckt, und bey J. Wallis in London zu haben: *Poetical Eſſays. By the Rev. William Atkinson, Fellow of Jeſus College, Cambridge,* 1786. 32 S. gr. 4. (1 Sh.)

Der Verf. ſchrieb dieſe poetiſchen Verſuche in den Erholungsſtunden von ernſter wiſſenſchaftlicher Anſtrengung, von ſeinem ſechszehnten bis zwanzigſten Jahre. Sie beſtehen aus lauter Hirtengedichten, in welchen er die Sprachen der Natur zu treffen ſuchte, weil er bemerkt zu haben glaubte, daſs die meiſten engliſchen Schäfergedichte eine allzu verfeinerte Sprache haben. Bey dem allen ſah er doch ein, daſs der Ausdruck ſolcher Gedichte nicht ins Niedrige und Gemeine hinein ſinken darf. Und dieſe Mittelſtraſse ſcheint uns dieſer junge Dichter oft glücklich genug getroffen zu haben, oft aber, und nur allzu oft, reden ſeine Schäfer zu matt und gewöhnlich, um den Leſer zu intereſſiren. Manchmal möchte dieſer wohl mit *Lucy* S. 3 einſtimmen:

I tell you ſwain, I will not longer ſtay
To hear the nonſenſe that you've got to ſay.

Uebrigens ſind die erſten ſechs dieſer Gedichte, bey denen ein kleiner Schäferroman zum Grunde liegt, mit einander in ganz natürlichen Zuſammenhang gebracht, und in ſechs Abende vertheilt. Die vier übrigen beziehen ſich gleichfalls aufeinander, und ſind überſchrieben: *Suſpenſe; Diſappointment; Hope; Deſpair.*

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Johann Chriſtoph Bremer,* Prorect. am fürſtl. Gymnaſ. zu Quedlinburg, *lateiniſches Wörterbuch für Anfänger* 2 Alph. 4½ Bogen gr. 8. 1786. (1 Rthlr.)

2) FRANKFURT am MAYN, bey Gebhard: *Allgemeines Handbuch der Schulwiſſenſchaften;* herausgegeben von *Joh. Georg Purmann* Rect. etc. Erſter Theil 424 S. Zweyter Theil 328 Seit. 8. (16 gr.)

3) HALLE, bey Hendel: *Lehrbuch, die griechiſchen und lateiniſchen Klaſſiker zweckmäſsig zu leſen* von *J. C. F. Bährens,* Direct. d. n. Pädag. zu Meinertshagen — 1786. 168 S. 8. (10 gr.)

4) Ebendaſelbſt: *Anzeige der griechiſchen und lateiniſchen Klaſſiker.* Mit vorläufigen Einleitungen und Nachrichten von dem Schickſal ihrer Schriften, Ausgaben und Ueberſetzungen, nebſt einer Ueberſicht der Bearbeiter der geſamten Philologie von *Joh. Chph. Friedr. Bährens* 357 S. 8. 1786. (18 gr.)

5) JENA, in der Crökerſchen Buchhandl.: *De cauſis ſtili latini* in uſum lectionum auctore *Joh. Godofr. Haſſe,* Phil. D. 180 S. 8. (8 gr.)

6) STENDAL, bey Franz u. Groſſe: *Initia latinitatis.* Edidit *Guil. Henr. Frid. Seehaſe.* 96 S. 8. (4 gr.)

7) FRANKFURT am MAYN, b. Keſsler: Dr. *A. F. Büſchings nützliches Lehrbuch für die Jugend* aus dem lat. überſetzt. Dritte verbeſſerte Auflage. 314 S. 8. (10 gr.)

Hr. *Bremer* wurde zu ſeinem Wörterbuche dadurch veranlaſst, daſs der Verleger den bey Gesners Theſ. L. L. befindlichen *Indicem etymol. Latinitatis* wieder abdrucken laſſen wollte, und ihm deſſen Durchſicht und Verbeſſerung antrug. Er liefert ſtatt deſſen ein ausführlicheres Wörterbuch in etymologiſcher Ordnung, welches zwiſchen Hn. Schellers gröſserem und kleinerem Lexicon das Mittel hält. Man hat Urſach mit dem darauf fürs erſtemal gewendten Fleiſse zufrieden zu ſeyn; nur iſt jedes Wörterbuch, das die Wörter nicht alphabetiſch ſtellt, zum Nachſchlagen unbequem, weil es oft unnöthigen Zeitverluſt macht; und ſo würde es gerade für Anfänger in dieſer Hinſicht am wenigſten bequem ſeyn, weil dieſe faſt jedes Wort erſt hinten im Regiſter aufſchlagen, und dann vorn wieder aufſuchen müſſen, ehe ſie ſeine Bedeutung erfahren.

Von dem Purmanniſchen Handbuche iſt der erſte Theil auch unter dem beſondern Titel gedruckt:

Bibliſche Erzählungen aus dem A. u. N. T. zum Gebrauche der Jugend mit belehrenden und praktiſchen Anmerkungen herausgegeben von *I. G. P.*

Der Vf. hat allerdings etwas beſſers geliefert, als Hübners bibliſche Hiſtorien ſind; doch müſste die Schreibart noch verbeſſert, und die untergeſetzten Fragen, wenn ſie doch einmal daſtehen ſollen, oft paſſender und natürlicher eingerichtet werden. Der zweyte Theil führt auch folgenden beſondern Titel:

Vorbereitung zur deutſchen und lateiniſchen Sprachkenntniſs theoretiſch und praktiſch für Anfänger herausg. von *I. G. P.*

Wenn wir uns erſt überzeugen könnten, daſs die Art, welche Hr. P. gewählet hat, Anfangsgründe zweyer Sprachen zuſammen vorzutragen, für die Lehrlinge nichts unnöthig erſchwere, und keine Verwirrung anrichte; ſo möchten wir übrigens dieſem Büchlein ſeine Brauchbarkeit nicht abſprechen. Weit gefehlt, daſs wir Hn. P., wie er in der Vorrede von manchen Beurtheilern zu fürchten ſcheint, vorwerfen möchten, er habe hier zu wenig von der

Digitized by Google

der Grammatik beygebracht, möchten wir eher behaupten, daſs es für die erſten Anfänger an dem, was hier davon vorkömmt, noch bey weitem zu viel ſey. Von den Texten zum Leſen ſind manche paſſend genug; mehrere davon, wie wir ſehen, ſind aus dem erſten Theile des Halliſchen Elementarwerks genommen.

Hr. Bährens zeigt viel gute Anlage. Aber in beiden Büchern ſind die Spuren einer zu groſsen Eilfertigkeit allzuhäufig, als daſs man ſie über den Rang der Mittelmäſsigen erheben könnte. Die Ausführung iſt in der Extenſion ſehr ungleich, die Regeln nicht philoſophiſch genug geordnet, nicht reiflich genug durchdacht, die Urtheile über die Autoren oft nicht beſtimmt genug. Doch iſt das zweyte Buch N. 4. *Anzeige* etc. in ſeiner Art beſſer als das Lehrbuch, das zur zweckmäſsigen Lectüre der Griechen und Römer vorbereiten ſoll. Wie geſagt, gute Anlagen verkennen wir an Hn. B. nicht; nur wenn ſie gehörig ausgebildet werden ſollen, um etwas recht gutes liefern zu können, muſs er ſich hüten, zu viel und zu geſchwind zu ſchreiben. Wir enthalten uns übrigens Beweiſe unſers Tadels anzuführen, da wir hoffen können, daſs jeder Kenner darinn mit uns einſtimmig ſeyn werde. Bloſs die Aufforderung des Vf. ſelbſt würde uns vermögen, ſie hinterher noch beyzubringen.

Nro. 5. Hr. Haſſe handelt nach den Prolegomenis I. vom grammatiſchen Ausdruck; *a*) Orthographia, *b*) Etymologia, *c*) Syntaxi. II. von der Eleganz, dieſe ſetzt er in *a*) *caſtitate*, *b*) *perſpicuitate*, *c*) *venuſtate*. III. vom Ornatu. Zuletzt handelt er in zwey Anhängen *de ſtili praeſidiis*, und *de variis ſcribendi generibus*. Wer wird zweifeln, daſs hier manche gute Bemerkungen aus den bisherigen Schriften dieſer Art zuſammengetragen ſeyn? Dennoch fehlt es dieſer Anweiſung noch ſehr an philoſophiſcher Anordnung und Beſtimmtheit. Nicht genug, daſs hier eben ſo wenig als in andern Büchern dieſer Art das, was jeder guten Schreibart in jeder Sprache gemein iſt, von dem, was bloſs den lateiniſchen Stil angeht, nicht hinlänglich abgeſondert iſt; auch ſelbſt in den allgemeinen Begriffen, wovon der Vf. ausgeht, herrſcht noch manche Verwirrung. Wie könnte er ſonſt z. B. *venuſtatem* zum dritten Stücke der 2ten Abtheilung rechnen, und aus dem ornatu eine ganz neue Abtheilung machen?

Nro. 6. wüſsten wir zu gar nichts zu gebrauchen; eine Samlung, die aus kurzen abgeriſsnen lateiniſchen Förmelchen, trocknen Namen aus der alten Geographie, eben ſo trocknem Auszuge aus der alten römiſchen Geſchichte beſteht; was für Lehrlingen ſoll dieſe dienen?

Nro. 7. die dritte Auflage einer ſteifen Ueberſetzung von Hn. Büſchings *libro latino*. Was man nicht alles überſetzt? Gesners *Chreſtomathia graeca*, und Büſchings *liber latinus*! Wahrlich! wenn lateiniſche und franzöſiſche ABCbücher überſetzbar wären, an Ueberſetzern würde es nicht fehlen!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey Berton: *Le Mentor des enfans, ou recueil d'inſtructions, de traits d'hiſtoire, et de fables nouvelles propres à former l'eſprit et le coeur des enfans.* Par M. l'Abbé ***. Nouvelle édition revue, corrigée et augmentée. 1786. 324 S. 8. (13 gr.)

Im wahren Mentor-Ton vom Anfang dieſes Jahrhunderts geſchrieben, nicht in dem, wozu wir, ſeit *Weiſse* und *Berquin*, gewöhnt ſind. Die Züge aus der Geſchichte ſind gröſstentheils aus dem alten Teſtament genommen, und die 35 Fabeln, womit der Hr. Abbé ſeine Untern hat aufſtutzen wollen, ſind weder in Erfindung, noch im Vortrage glücklich. Hier und da iſt auch eine gelehrte Note angebracht; z. B. S. 34. vom berüchtigten *Albertus Magnus*, ſagt der Verfaſſer ſehr unterrichtend: „Er war vom Orden des heiligen Dominikus, und ſtarb am Ende des 13ten Jahrhunderts, nachdem er die hohen Wiſſenſchaften mit dem gröſsten Erfolg gelehrt hatte. Man hat 21 Bände in Folio von ihm." Die *Leçons de politeſſe* ſind das alltäglichſte und drolligſte, was man leſen kann. Die Lebensbeſchreibung eines ſechzehnjährigen Knabens, Albini, macht, zum *Muſter für Kinder*, den Beſchluſs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Prof. und königl. Obſervator, Hr. *Proſperin* zu Upſala, iſt von der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften daſelbſt, deren Protector Sr. K. H. der Herzog von Südermannland iſt, zu ihrem Sekretär an des ſeel. Aurivillius Stelle erwählt worden. Auch ſind der Hr. Erzbiſchof *von Troil* und der Hr. Staatsſekretär *Benzelſtierna* zu Ehrenmitgliedern, Hr. Pr. *Acrell* und Hr. Sekr. *Nicander* in Stockholm zu ordentl., Hr. *Breton*, *Inſpecteur des Remiſes de France*, und Hr. *Allioni*, Prof. der Botanik zu Turin, zu ausländiſchen Mitgliedern ernannt.

Der Prof. der Politik und Beredſamkeit in Upſala, Hr. *Jac. Axel Lindblom*, iſt an des zum Erzbiſchof verordneten Hn. D. *v. Troil* Stelle zum Biſchof von Linköping ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 18ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wir haben noch die beiden theologiſchen Preisſchriften der Göttinger Studirenden von 1785 und 1786 anzuzeigen. Die erſte derſelben war:

Göttingen, bey Dieterich: *Gottfr. Ern. Groddeck*, Seminarii philol. ſodalis, commentatio *de morte voluntaria* — in concertatione civium academiae Georg Aug. 4 Junii 1785 ab ordine theologorum praemio ornata. 36 S. 4. (4 gr.)

Da über die Rechtmäſsigkeit und Unrechtmäſsigkeit des Selbſtmords keine ausdrückliche bibliſche Stelle da iſt, ſo war dieſelbe nicht anders, als durch künſtliche Beweiſe, wobey aus andern Vorſchriften gefolgert würde, zu beſtimmen: und dieſe hat der Hr. Vf., beſonders aus dem ganzen Geiſte der chriſtlichen Sittenlehre, mit eben ſo viel Genauigkeit als Ordnung geführt. Er iſt ſtrenge und unparteyiſch in ſeiner Behandlung, und giebt daher nach dem, was er als genugthuende Gründe hier brauchen zu können geglaubt hat, noch ein Verzeichniſs von ſolchen Gründen *gegen* den Selbſtmord, die ihm keine Beweiskraft zu haben ſcheinen, und zuletzt noch von einigen Gründen, die gemeiniglich *für* denſelben angeführt werden, und die er kurz prüft. Alles dies iſt mit Deutlichkeit, Ordnung, und in einem reinen, angenehmen, lesbaren lateiniſchen Stil vorgetragen. Wir bedauern nur, daſs der Vf. nicht eine Digreſſion gemacht hat, auf die er ganz natürlich geführt werden muſste, wenn ſie gleich nicht in ſeinem geradeſten Wege lag; wir verſtehen darunter die Unterſuchung der Frage, warum über die Moralität des Selbſtmordes gar nichts in unſern heiligen Büchern vorkommt.

Die zweyte Preisſchrift von 1786 iſt

Ebendaſelbſt: *Jo. Henr. Heinrichs*, Hannover, ſemin. philol. commentatio *de aucta ſenſim per providentiam divinam humani generis felicitate* — in concertatione civ. A. G. A. Junii 1786 ab ord. theol. praemio orn. 52 S. 4. (6 gr.)

Auch dieſer Vf. hat in einem *guten* Stil ſeine Abhandlung verfaſst. Er zeigt im *erſten Abſchnitt*, wie die Menſchheit durch Ackerbau, Handel, Geſetze, in Wiſſenſchaften, Künſten, in der Religion, und Tugend zugenommen, und alſo die neuere Menſchheit gegen die ältere in allen dieſen Stücken gewonnen habe, giebt im *andern* die Mittel an, wodurch dies bewerkſtelligt worden: Kriege, eingewurzelte Meinungen, und andre Uebel, Völkerwanderungen, Beſchützer und Beförderer der Wiſſenſchaften, Erfindung und Fortpflanzung der Künſte, Religion, beſonders die chriſtliche, und zieht im *dritten* einige Schlüſſe zur Beruhigung etc. daraus. Die ganze Frage ſcheint uns aber unphiloſophiſch, einſeitig und fragmentariſch behandelt zu ſeyn; denn um nur ein paar Mängel anzuführen, ſo gedenkt der Verf. erſtlich der ſo oft wiederholten Zweifel, ob Vermehrung der *Cultur* auch wirklich Vermehrung der *Glückſeligkeit* mit ſich führe, gar nicht, und nimmt *zweytens* alle ſeine Beyſpiele faſt bloſs aus der engen Bahn, die *unſre* Wiſſenſchaften durchlaufen haben, von den Juden, Griechen, Römern, und einem Theil des heutigen chriſtlichen Europa, her, ohne faſt auch nur einen Blick auf den ungleich gröſsern Theil der Menſchheit zu werfen, der noch im übrigen Europa, in Aſia, Africa, Amerika u. ſ. w. zurückbleibt. Die Gränzen dieſer Schrift waren vielleicht zu einer vollſtändigern Ausführung dieſer Materie zu eng; aber gänzliches Stillſchweigen über jene Punkte war gewiſs wider den Zweck derſelben.

MATHEMATIK.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Kurze und faſsliche Einleitung in die Geometrie, Aſtronomie und Chronologie.* 1786. 142 S. 8. (8 gr.)

Man kann dieſe Bogen nicht paſſender beurtheilen, als durch die drey Worte: *Unter aller Kritik*; weil das aber manchem Leſer zu kurz, und dem Vf. vielleicht zu hart ſcheinen möchte; ſo mögen einige Pröbchen hier ſtehen. Entweder um gewiſſe alte Philoſophen nachzuahmen, oder um ſich von manchen neuern Schriftſtellern für Kinder zu unterſcheiden, wofern nicht der Dämon, Einfalt genannt, ſein Weſen mit dem Vf. trieb, läſst er Schüler Fragen aufwerfen, die er dann bey geometriſchen Gegenſtänden *ex ſuis*, in der Aſtronomie und Chronologie aber aus Klügels Encyclopädie beantwortet. Ein Vergnügen iſt es zu ſehen, wie die Schüler ſogleich bey

bey jedem Gegenſtande den rechten Fleck zu treffen wiſſen, wie fein ſie ihrem Lehrer zu einer andern Materie fortzugehen befehlen, wie klug ſie ſind, das von ſelbſt zu merken, was ihr Lehrer ſagen will, u. ſ. f. Um es bequem zu haben, leſe man nur Nr. 7. S. 8. Nr. 13. S. 11. und Nr. 35. S. 26. Schade, daſs die klugen Kinder wahrſcheinlich zu blöde oder zu beſcheiden ſind, die Antworten ihres Lehrers zu verbeſſern! Gelegenheit dazu bietet ſich in Menge dar. Von dem Lehrer iſts wohl genug, zu ſagen, daſs er die krumme Linie durch den Weg eines Punkts, der bey der Bewegung von einem Orte zum andern irgend einen auch noch ſo kleinen Umſchweif machte, und den rechten Winkel durch einen Winkel, der 90 Neunzigſtel eines rechten Winkels enthält, beſchreibt, daſs er die Lehre von der Gleichheit der Dreyecke auf zwey Seiten, die von der Aehnlichkeit noch kürzer abhandelt, und ſchon S. 19 *praktiſche* Aufgaben erklärt. Doch nein! In der Aſtronomie kommts beſſer. Da wird unſer Geiſt erhoben, die Himmel zu durchſtreichen, und den Weltkörpern gewiſſermaſsen ihre Wege vorzuſchreiben. Da erhalten wir Flügel, uns dem Urheber unſers Daſeyns, und ſo vieler unzähliger Welten zu nähern! Da wird Klügels Encyclopädie ärger als Käſtners Arithmetik und Geometrie weiland in der Kohlhaaſiſchen Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte geplündert und verſtümmelt. Und ſo ein Stümper redet von Tangential- und Centripetalkraft! von Kepler und Newton!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Göttingen, bey Dieterich: *Bemerkungen über das Londoner*, (Londner) *Pariſer und Wiener Theater*. 1786. 335 S. 8. (12 gr.)

Dies ſind zwey Briefe von Hn. *Brandes*, von denen der letztere über das Pariſer und Wiener Theater ſchon einmal im *Deutſchen Muſeum Jahrg. 1781* ſtand, der erſtere aber aus London vom 8ten Junius 1785 datirt und hier zum erſtenmal abgedruckt iſt. Wenn gleich weder *Leſſings* ſcharfe und tiefe Menſchen- und Kunſtbeurtheilung, noch *Lichtenbergs* feine Empfänglichkeit, Darſtellungsgabe und pſychologiſch-richtiger Blick in den Geiſt der Dichter völlig in dieſen Briefen herrſcht, ſo ſind doch immer von allem dieſem kleine Annäherungen da, und unſere Dichter und Schauſpieler werden ſie zwar nicht mit ununterbrochnem Beyfalle, aber doch, wenn ſie manches darin geſagte beherzigen wollen, mit eben ſo vielem Nutzen, als der gröſste Theil unſrer Leſewelt mit Vergnügen leſen können, beſonders da der Hr. Vf. ſich ſo ausführlich bey der berühmten *Siddons* aufhält, über welche Perſon aus der ewig wechſelnden Schauſpielerwelt unſers Wiſſens in der deutſchen Sprache noch wenig zuſammenhängendes geſagt iſt. Der zweyte Brief iſt ungleich weniger intereſſant, als der erſte, zum Theil auch deswegen, weil ſeit der Zeit, da der Hr. Vf. ſchrieb, ſich wieder viel geändert hat, daher hier manches fehlt, worüber man vielleicht Nachricht erwarten würde. So hätte, um nur eins anzuführen, der Vf. ein paar Jahre ſpäter bey aller verdienten Kälte, womit er das Pariſer Operntheater behandelt; doch gewiſs nicht von der *St. Huberti* geſchwiegen, der einzigen *Schauſpielerin*, die auf dieſem Theater iſt, der einzigen, die Rec., der ſie 1782 ſah, von der Möglichkeit überzeugt hat, daſs es auch in der Oper Action, aber freylich von einer beſondern Gattung, geben könne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, à l'Imprimerie Polytype und in allen Buchläden: *Converſations des gens du monde dans tous les tems* de l'année. 1786. (8 gr.)

Unter dieſer Aufſchrift, und mit dem Zuſatze: *Ouvrage nouveau, compoſé de Drames appelés Journées*, kündigt der Verf. in einem *Avis au public* ein Werk an, das aus vier Bänden nach Maſsgabe der vier Jahrszeiten beſtehen ſoll. Alle 14 Tage ſoll ein Heft erſcheinen, und 6 Hefte machen einen Band. Wir wollen ſeine Rubriken abſchreiben, damit die Leſer der A. L. Z. ungefähr ſchlieſsen können, was ſie in dieſen 24 Heften, deren jedes 24 Sous (etwa 8 gr.) koſtet, zu erwarten haben. Für den Winter: *Les Viſites du jour de l'an. La Promotion. Le Dégel. Le Bal. Le Carême. La Partie de Longchamps.* Für den Frühling: *La Vacance des Spectacles. La Rentrée de l'Opéra. La Roſiere. Les Oranges. La Promenade des Tuileries. La Maiſon des Boulevards.* Für den Sommer: *La Nouvelle des Tuileries. Le Déſoeuvrement de l'Eté. La Vanité bourgeoiſe. Le Pavillon du Rempart. L'entre Chien et Loup. Les Nouveaux-venus.* Für den Herbſt: *Le Moment de la Promenade. Le Repertoire inutile. Le Grand Chemin. La Saint Hubert. Le Depart de la Campagne. Le Retour de Paris.*

Wenn *Drame* den Begriff der möglichen Vorſtellung auf der Bühne mit umfaſſet, ſo hat der Vf. ſeinen Heften einen ganz unrechten Titel gegeben, der manchen Käufer irre führen könnte; denn ein groſses Theil deſſen, was in dem erſten Cahier, welches Rec. vor ſich hat, geſchwatzet wird, das wird auf der Gaſſe, und zwar in Caroſſen, geſchwatzt; das Uebrige in den Viſitenzimmern verſchiedner Häuſer. Nicht viel, aber doch etwas beſſer paſst das Wort *Journée* (Jornada,) mit welchem die Spanier die Akte eines Schauſpiels bezeichnen. Auſſer dieſer geringfügigen Anmerkung muſs man es dem Verf. einräumen, daſs er den Ton, das futile Gewäſche, die Perſiſlage, die angemaſste Kennerſchaft u. ſ. w., der *Gens du monde* treflich kennt, und mit auſserordentlicher Geſchicklichkeit zu copiren, oder vielmehr vor Augen zu legen verſteht. Er verſichert aber auch ſelbſt im Vorbericht zu dieſem erſten Hefte: ſein Zweck gehe durchaus nicht aufs Unterrichten; ganz im Gegentheile wolle er *Ausländern bloſs eine Anleitung geben, ſchwatzen* zu

zu lernen ohne etwas zu ſagen. Und wir geben ihm ſehr willig das Zeugniſs, daſs er dieſen Zweck als ein Meiſter erreicht habe.

Eines Auszugs iſt dies 1ſte Heft, *Les Viſites du jour de l'an*, ohne es mehr als halb abzuſchreiben, nicht fähig. Wer lernen will, wie man mit geläufiger Zunge nichts ſagt, wie man einem Freunde, der jetzt die Geſellſchaft verlieſs, einen Kleks anhängt, ſobald er die Thür im Rucken hat, wie man auf die feinſte Art perſiffliren muſs, (im eigentlich franzöſiſchen Sinne des Worts,) wer ferner, unbekannt mit dem Tone und der Denkart der ſogenannten feinen Welt, einen ſehr klaren Begrif von beiden zu erlangen wünſcht, und dergleichen mehr, der muſs dieſe 17 Scenen, oder eigentlicher: Unterredungen zwiſchen eilf Perſonen von Stande, einer Putzhändlerin, einer Kammerfrau und etlichen Domeſtiken ſelbſt leſen. Seine Zeit verliert er in dieſer Hinſicht gewiſs nicht. — Uebrigens enthält das 1ſte Heft 80 Seiten in gr. 8.

Paris, bey Buiſſon: *Alexandrine de Ba**, ou Lettres de la Princeſſe Albertine, contenant les Avantures d'Alexandrine de Ba** ſon Aieule.* Traduites de l'Allemand de Dom Guſ... par Mademoiſelle de ***. 1786. 201 S. kl. 12mo. (8 gr.)

Daſs dies im Ganzen nicht ſchlecht, und ſtellenweiſe ſchön, geſchriebne Buch aus dem Deutſchen überſetzt ſey, bezweifelt Rec.; um aber dem Leſer die Mühe des Enträthſelns zu erſparen, zeigen wir an, daſs in dieſem Halbromane niemand anders unter dem Namen des Prinzen von T** gemeinet ſey, als der vormalige Spaniſche General *Tſcerclaes Tilly*, ein Brudersenkel von dem Zerſtörer Magdeburgs im 30jährigen Kriege. Dieſer hieſs *Albert Octav*, wurde ſchon von Karl II zum Fürſten erklärt, und heyrathete, nach dem vor uns liegenden Buche, 1702 zu Brüſſel eines Obriſtleutenants Ba** (vielleicht *Baloſt*?) Tochter *Alexandrine.* Wie er 1703 nach Spanien hinübergieng, Philipps V Sache gegen Karl von Oeſterreich zu verfechten, lieſs er ſeine Gemalin mit ihrer kaum gebornen Tochter ſitzen, und weigerte ſich in der Folge aus Stolz, dieſe Ehe für rechtmäſsig zu erkennen, indem ſein Bruder den Trauſchein entwandt hatte, mithin von Alexandrinen keine rechtskräftigen Beweiſe beyzubringen ſtanden. 1706 zog ſie ihm nach, erhob Klage wider ihn, richtete aber, obgleich der König ſich ihrer annahm, gegen den mächtigen und unentbehrlichen Mann nichts aus; ſie wird von ihrem Gemal des Hochverraths verdächtig gemacht, kommt ins Gefängniſs, wird unſchuldig befunden und auf freyen Fuſs geſtellt. Tilly heyrathet ſeines Bruders Tochter, ſtirbt, und ſcheint auf dem Sterbebette, dem Alexandrine ſich zu nähern Mittel fand, ſein Unrecht einzuſehen. Der König giebt ihr eine Penſion von 100 Dublonen, von der ſie kümmerlich lebt, und nicht ſo viel Geräthe hinterläſst, daſs der Werth zu den Begräbniſskoſten hinreicht. — Wir ſind nicht im Stande anzuzeigen, was in dieſer oftmals rührenden Erzählung wahr oder Erdichtung iſt; wem aber daran liegt, der wird ſich vielleicht in den Schriften des Advokaten Hrn. *Falconet* Raths erholen, auf die ſich der Verf., oder die Verfaſſerin, in der kurzen Vorrede beruft, und die wir nicht auftreiben konnten. Einige Parachroniſmen muſs man in einem Halbromane nicht übelnehmen, ſonſt könnten wir dem Verf. einige anzeigen. Fürſt Tilly z. B. ſtarb zu Barcellona, 5 Monat früher als Ludwig XIV. Philipp der V hatte übrigens gewiſs ganz andre Urſachen die Krone nieder zu legen als die hier angegebnen. —

Als ein Anhang iſt dieſem Buche hinzugefügt: *Hurtado et Miranda, l'un les premiers Colons Eſpagnols du Paraguay*, eine ſehr romantiſche Geſchichte, die wir uns dunkel erinnern ſchon längſt anderswo geleſen zu haben, und alſo hier nicht näher anzeigen.

Erlangen. Bey Palm iſt von Hn. D. *Georg Friedr. Seilers Grundſätzen zur Bildung künftiger Volks- und Jugendlehrer*, oder der Homiletik, Katechetik, Pädagogik, die *zwote verbeſſerte Auflage* herausgekommen. 1786. 330 S. gr. 8. Die Zuſätze betreffen hauptſächlich die ſeit der erſten Ausgabe erſchienenen Schriften. (1 Rthlr.)

Frankfurt und Leipzig. Unter dieſer Anzeige iſt von des ſel. Sulzer *Kurzem Begriff aller Wiſſenſchaften*, angeblich die *ſechſte* Auflage erſchienen. 1786. 241 S. Da ſich der Verleger nicht genannt hat, ſo ſcheint es ein unrechtmäſsiger Nachdruck zu ſeyn.

Leipzig. Bey Jacobäer iſt von dem häufig geleſenen Buche: *Nichts von Ohngefähr*, der ſechſte Theil neuaufgelegt worden, 1786. 264 S. 8. Auch iſt das ganze Buch 1785 mit einem Bande unter der Aufſchrift: *Siebenter, achter und letzter Theil* beſchloſſen worden, der erbaulichen Betrachtungen über die göttliche Vorſehung gewidmet iſt.

Leipzig, bey Göſchen: *Joh. Gotthilf Lorenz — Leſebuch für die Jugend der Bürger und Handwerker* — des 1ſten B. 2te Abth. (12 gr.)

Handelt vom Schön- und Rechtſchreiben, von den Sprechen und ſchriftlichen Aufſätzen, als Briefen, Quittungen, Rechnungen; endlich vom Poſtweſen und Schreibmaterialien. Was von dem Buche bereits bey der erſten Abtheilung (A. L. Z. 1786 Nro. .) geſagt worden, findet ſich auch hier beſtätigt.

Berlin, bey Maurer: *Rede des General von Scholten*, beym Abſchiede von ſeinem Bataillon, gehalten in der Verſammlung der Freunde der Wiſſenſchaften und des guten Geſchmacks zu Treuenbrietzen, den 8ten März 1786. *Auf ausdrückliches Verlangen vieler Her-*

Digitized by Google

Herren Officiers der berliner Garniſon, zum zweytenmale aufgelegt. 1½ B. gr. 8. 1786.

Der durch ſeine Kenntniſſe und ſein edles Herz nicht minder, als durch ſeine militäriſchen Verdienſte, ehrwürdige Hr. Generalmajor von Scholten hatte zu Treuenbrietzen eine Geſellſchaft errichtet, die alle Monate einmal auf dem Rathhauſe in Gegenwart der Herren Officiers, ihrer Damen und angeſehener Perſonen bürgerlichen Standes beiderley Geſchlechts zuſammenkam. Es wurde jedesmal eine Vorleſung militäriſchen, moraliſchen, hiſtoriſchen und ökonomiſchen Inhalts gehalten, und ſodann mit einem Concerte und geſellſchaftlichen Tanze beſchloſſen. Es kann wohl nicht leicht eine zweckmäſsigere Anſtalt für die geſellſchaftliche Vergnügen der cultivirten Klaſſe von Einwohnern, beſonders in Provincialſtädten erſonnen werden. Wenn auch nicht in allen ſolchen Städten Männer ſich fänden, die im Stande wären, *ſolche* neuausgearbeitete *Vorleſungen* und *Reden* zu halten, wie dieſe des Hrn. von Scholten iſt; ſo würde es doch ſehr gut ſeyn, wenn man nur aus den beſten neueſten Büchern geſellſchaftliche Vorleſungen hielte, und dadurch das geiſtloſe Kartenſpiel, welches die Menſchen zwar neben einander ſitzen läſst, aber allen wahren Umgang verbannt, wo nicht ganz verdrängen, doch wenigſtens einſchränken könnte. Die Rede ſelbſt athmet die edelſten Geſinnungen von Religioſität ohne Schwärmerey, von Menſchenliebe ohne Affectation, von Patriotismus und Berufstreue. So lange es in Deutſchland noch Generale giebt, wie Hr. von Scholten, und der auch in dieſer Rede von ihm mit ſo viel Wahrheit als Wärme geprieſne Hr. von Möllendorf, darf der deutſche Patriot das alte Griechenland gewiſs nicht um ſeinen Xenophon, oder Epaminondas, oder Ageſilaus beneiden.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Würtemberg. Pietismus. Schreiber. Schulen, Erziehung und Aufklärung überhaupt.* 1787. 124 Seiten 8.

Hie und da eine gute Reflexion, aber weit mehr unverdautes Raiſonnement, in einer oft ſchleppenden und verſchrobenen Schreibart vorgetragen. Faſt ſollte man aus dem S. 78. entworfenen *Schreiber-Ideal* ſchlieſsen, daſs der Vf. ſelbſt ein Schreiber iſt: wenigſtens iſt die Periode S. 28. 29., wo er aus dem Labyrinthe der eingeſchobenen Conſtructionen ſich nur noch mit Mühe herauswindet, ein rechtes Muſter von Schreiber-Styl. — Bey allen Fehlern, die der Vf. den *Pietiſten* vorwirft, kann er ihnen doch eine gewiſſe Redlichkeit (*bona fides*) im Handel und Wandel nicht abſprechen. Wahrlich ein Vorzug, der, wenn er gegründet iſt, dieſer Secte, bey der in allen Ständen ſo ſehr über Hand nehmenden Habſucht und den daraus entſtehenden Diebsgriffen immer noch eine ehrwürdige Seite giebt. Wenigſtens rühmt man von den mit ihr verſchwiſterten Herrenhutern, daſs ſie die redlichſten Handelsleute ſind. — Die letzte Abhandlung führt die Ueberſchrift: *Hure*. Der Vf. ereifert ſich ſehr dawider, daſs dieſer Name nicht nur öffentlichen, ſondern auch ehrlichen, durch Verführung zu Fall gebrachten, Weibsperſonen gegeben wird. Ein Unterſchied wird doch, ſo viel Rec. weiſs, auch in Würtemberg zwiſchen dieſen zwey Gattungen von Perſonen gemacht: aber freylich ſind der unſchuldig-gefallenen, wie überall, ſo auch in Würt. ſehr wenige, und gemeiniglich hat der erſte Fehltritt Folgen, wodurch die Gefallene ſich zu jenem Namen qualificirt. — Von Hr. *Lavatern* ſcheint der Vf. ein groſser Verehrer zu ſeyn: er heiſst ihn den *allmächtigen Beter*. Das würde er noch lange nicht ſeyn, wenn er auch durch ſein Gebet, wie er wähnt, *Wunder* thun könnte.

Wien und Leipzig, bey Möſsle: *Der Spasmacher von Mosfleck.* 5 u. 6 Theil. Zweyte Auflage. 1785.

2) Gera, b. Rothe: *Naivitäten und witzige Einfälle. Dritten B. zweytes Hundert.* 1787. (4 gr.)

3) Ohne Druckort: *Unterhaltungen einer Punſch-Geſellſchaft. Erſte Portion.* 1786. (3 gr.)

Die beiden erſten Numern ſind ſchon bekannt; Nro. 3 aber iſt ein höchſt albernes und ſittenloſes Product eines elenden Saufbruders, der ſich dazu unterſtanden hat, einen Rundgeſang von Voſs ſeinen Plattheiten einzuverleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Zu ordentlichen Mitgliedern der Geſellſchaft der Alterthümer zu Caſſel ſind aufgenommen worden der Hr. Geh. Staatsminiſter *von der Malsburg*, Hr. Geh. Rath und Vicekanzler *Lennemp*, Hr. Pfarrer *Götz*, Hr. Rath und Biblioth. *Strieder*, Hr. Reg. Sekr. *Becker* in Kaſſel. Hr. Prof. *Timmermann* in Rinteln, Hr. Reg. Rath *Wegener* Hr. Conſ. Rath *Bergſträſser* und Hr. Prof. *Schröder* in Hanau.

Vermischte Anzeigen. Den 28 Aug. v. J. hat der König von Frankreich durch ein *Arrêt* den Vorſchlag der Stände angenommen, die *Arena* der Römer in Niſmes, eines der ſchönſten Denkmäler der römiſchen Baukunſt, von allen Gebäuden, die innerhalb deſſelben und auſserhalb um derſelben herumgebaut ſind, abzubrechen, und dieſes Meiſterſtück nach Möglichkeit wiederherzuſtellen. Er ſchenkt dazu eine Summe von 150000 L. die Stände geben eine gleiche Summe, und die Stadt Niſmes eben ſo viel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 19ten April 1787.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT am Mayn, bey Gebhard: *Erläuterungen der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie. Abhandlungen über einzelne wichtige Materien.* (von *G. A. Tittel.*) 472 S. 8. 1786. (1 Rthlr.)

Man findet hier nachſtehende meiſtens ſchon gedruckte Abhandlungen; 1) über den natürlichen Gang der reinen Menſchenvernunft in Erkenntniſs Gottes. 2) Bemerkungen zu Hn. Herders phyſiologiſch-analogiſchem Beweis von Seelenunſterblichkeit. 3) Von den *ſittlichen Gefühlkräften, und der Harmonie der empfindenden und erkennenden Menſchennatur.* 4) Ueber *Todesſtrafen gegen Mörder.* 5) *Principium Juris Naturae Hobbeſianum ex hiſtoria Germaniae illuſtratum.* 6) *Opes gentis cujuspiam quantumvis creſcentis in cauſſis belli non eſſe numerandas.* 7) *De correctione per vim et arma inter gentes non licita.* 8) *De eo quod licet; ſecundum legem naturae ſumma neceſſitate urgente.* 9) *Origines juris civilis et ſacri vel vere vel ficte a metu ductae.* 10) *Deum unum eſſe, ex uno mundo probatur.* 11) *De origine eſſentiarum et inde explicanda actionum moralitate interna.* 12) *Quibus cauſſis actuum humanorum ad imputationem aptitudo evertatur.* 13) *De iis qui natura ſerviunt.*

PHYSIK.

BRESLAU und LEIPZIG, bey Korn dem ältern: *Kurzer Begriff der Naturlehre zum Gebrauch der Anfänger aus den neueſten Entdeckungen der Naturforſcher zuſammengetragen von George Rothe,* Lehrer am Görlitziſchen Gymnaſio. *Sechſte Auflage.* 1785. 175 S. 8. (4 gr.)

Die erſte Auflage erſchien 1752. Die Naturforſcher, deren Schriften dabey gebraucht worden ſind, heiſsen *Wolf, Scheuchzer, Roſt, Hamberger, Krüger, Reiſchauer, Nollet, Winckler, Verheyen, Culmus* u. a. m. Und ſchon hieraus ſieht man, wie die Worte des Titels, *aus den neueſten Entdeckungen*, erklärt werden müſſen; noch deutlicher wird es aber aus der erſten beſten Stelle, welche Rec. anführen will, und welche zugleich als ein Beweis von der Art des Vortrags des Vf. gelten mag, erhellen. S. 33. „Wenn die Luft mit Dünſten angefüllt iſt, die viel Schwefel und Vitriol, aber wenig Salpeter bey ſich führen oder erzeugen, ſo wird die Luft warm, und geſchwül. Begeben ſich dieſe Dünſte zuſammen und reiben ſich gleichſam an einander, ſo entſtehet ſonderlich des Abends und des Nachts in der Luft ein Blitz ohne Knall, und wir ſagen: das Wetter kühlet ſich. Führen dieſe Dünſte viel Salpeter bey ſich, ſo wird die Luft durch die Entzündung dieſer Dünſte in heftige Bewegung geſetzt, die umliegende Luft wird erſchüttert, und ein Knall verurſacht. Geſchieht dieſe Entzündung zugleich nach den Seiten hin, ſo rollet auch der Knall durch die anliegenden Wolken. Alſo entſteht Blitz und Knall zugleich, ob wir beide ſchon nicht zugleich ſehen und hören." S. 49. „Alle Körper, auch ſogar das Waſſer, haben einen gewiſſen Grad des Feuers in ſich. Es nimmt ihre leeren Räumgen ein; kann ſich aber nicht eher in Freyheit ſetzen, als wenn ſein Ueberzug zertrennt iſt. Dieſes zeigt ſich ſonderlich bey den *elektriſchen Verſuchen*, wo wir befinden, daſs lebendige Geſchöpfe und Metalle ihre eigne, andre aber eine mitgetheilte Elektricität haben." Das iſt alles, was von der elektriſchen Materie geſagt iſt, und es iſt auch in der That gut, weil in dieſem wenigen ſchon ſo viele Irrthümer enthalten ſind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Gräffer: *Gedichte von Joſeph Franz Ratſchky.* 1785. 200 S. 8. (12 gr.)

Schon das anſehnliche Pränumeranten-Verzeichniſs, welches die letzten Bogen dieſer Gedichte einnimmt, kann zum Beweiſe dienen, daſs Hn. *Ratſchky's* Muſe in ihrem Vaterlande Aufmunterung und Beyfall findet. Auch auſserhalb demſelben iſt der Name des Verfaſſers bereits durch einzelne Verſuche bekannt geworden, die, wo wir nicht irren, zuerſt im deutſchen Merkur erſchienen. Die gegenwärtige Sammlung ſeiner dichteriſchen Arbeiten iſt zeitmäſsig geordnet, und begreift eine reiche Mannichfaltigkeit von Oden, Liedern, Balladen, Schwänken, Elegien, Briefen, Fabeln, Grabſchriften und dergleichen. An der Spitze derſelben befin

Digitized by Google

finden ſich, ſtatt der Vorrede, einige Blätter gereimter Halbverſe. Wir wiſſen nicht, ob der Segen eines Dichters eine prophetiſche Kraft hat, das Schickſal ſeiner Geiſteskinder zu beſtimmen; indeſſen ſcheinen uns folgende Zeilen, wenigſtens für die Denkungsart, und ſelbſt für die Manier des Sängers, charakteriſtiſch:

Verzagt nicht gleich,
Ihr meine Lieder,
Soll hin und wieder
Im deutſchen Reich
Ein Kritler euch
Auch einen Streich
Im Grimm verſetzen:
Er mag ſich letzen,
Und traun! ſo viel
Er kann und will,
Die *Zunge* wetzen,
Ich ahnd' es nicht;
Ein ſchlecht Gedicht
Bringt ſeine Schwächen,
Durch Widerſprechen,
Nur mehr an's Licht.
Und halten Männer,
Die man als Kenner
Des Schönen ehrt,
Euch lieb und werth,
So ſieht mit Lächeln
In ſtolzer Ruh
Der Dichter zu,
Wenn, euch zu hächeln,
Gleich Zeitungen
Und Journaliſten
Zu Dutzenden
Zum Kampf ſich rüſten.

Doch ſolltet ihr,
Als Pfefferdüten,
Mit Zuckerhüten
Und Löſchpapier,
Gleich hundert andern,
Zu Grabe wandern;
Soll man euch je
Sogar zerſtückeln,
Um Heringe
Hinein zu wickeln;
Nähm' euch das Heer
Der lockern Schneider
Zum Maas für Kleider;
Ja ſollt ich leider!
Von Ungefähr
In Käſeladen
Bey Leichenreden,
Bußpredigten
Und Faſts Scharteken,
Bey kritiſchen
Bibliotheken
Und Zeitungen
Auch euch zu ſehn
Die Ehre haben,
So laſst nur ſo
Incognito.
Mich weiter traben,
Eh man entdeckt
Daſs ich, o Schande!
Euch ausgeheckt.

Wer aus der Beſchaffenheit dieſes poetiſchen Präludiums vermuthet, daſs, überhaupt genommen, in dieſen Gedichten, ein gewiſſer bald launiger, bald ſchnurriger Ton der herrſchende iſt, hat nicht unrecht gerathen; aber wer nach aufmerkſamer Prüfung des Ganzen den letzteren für denjenigen hält, der Hn. *Ratſchky* am meiſten glückt, oder zu dem er den entſchiedenſten Beruf zeigt, mit deſſen Urtheile iſt wenigſtens das unſrige nicht ganz einſtimmig. Der gröſste Theil der unter dieſe Rubrik gehörigen Gedichte beſteht ohne Zweifel aus Geſellſchaftsſtücken, oder doch aus ſolchen, die ihren Reiz bloſs örtlichen oder individuellen Beziehungen und Anſpielungen verdanken, und mithin, da, wo jene nicht eben ſo gefühlt, oder verſtanden werden, wenig oder gar keine Wirkung thun. Nicht alles, was zur Beluſtigung irgend eines fröhlichen Kreiſes dienen mag, iſt darum auch ein ſchickliches Geſchenk für das gröſsere Publikum. Ueberhaupt ſcheinen gewiſſe Dichter noch zu wenig über die Grenzen nachgedacht zu haben, wo ſich das Scherzhafte von dem Drollichten, u. dieſes von dem gemeinen und Niedrigen ſcheidet. Dieſelbe Bemerkung gilt auch von dem Muthwilligen. Hr. R. hat es ſelbſt für nöthig gehalten, einem ſeiner Gedichte die ſchützende Ueberſchrift aus *Utz* vorzuſetzen:

Verurtheilt mich ein ſchwärmeriſch Gericht,
Weil ich geſcherzt, als einen Böſewicht?

Das nun wohl nicht! Denn eine Sünde gegen den guten Geſchmack iſt noch lange kein Bubenſtück; und die Grazien — doch mit dieſen hat das *Schweſterngedicht* (S. 133), vor welchen ſich jene Schutzrede befindet, ohnediſs nichts zu ſchaffen, eben ſo wenig zu ſchaffen, als mit der *Parodie auf Hamlets Monolog*, (S. 76) welche folgender Geſtalt beginnt:

Freyn oder nicht? das iſt die Frage!
Ob's klüger iſt, daſs man im wilden Drang
Der Leidenſchaft nach jeder Dirne jage,
Als daſs man ſtraks auf Lebelang
Sich in den Pfuhl des Ehebettes tauche,
Und all das Feuer da verhauche,
Das die Begier in unſern Herzen nährt?...
Freyn? .... was iſt's mehr als ſich ein Weib zu nehmen u. ſ. w.

Doch

Doch genug, und vielleicht ſchon zu viel, von jenen Auswüchſen, die dem ſpröden Gefühle feinerer Leſer hie und da anſtöſsig ſeyn dürften, und welche zu rügen es nur bey einem Dichter der Mühe lohnt, der zugleich unläugbare Proben von ächter poetiſcher Anlage hat, und der in einer, mit eben ſo viel Geiſt als Laune geſchriebnen Epiſtel (S. 122) ſagen konnte:

Trägt hie und da ein Verschen einen Flecken,
So fegt (tilgt) ihn aus, ſo gut ihr könnt und mögt. —
Doch fügt es ſich, daſs ihr an allen Ecken
Statt Witz und Geiſt nur lahme Verſ' entdeckt,
So zückt nur kühn den Recenſentenſäbel;
Ein ſchlecht Gedicht verdienet keine Huld.
Nur meiner ſchont! an meines Geiſtes Nebel
Iſt bloſs der Dunſt des dicken Klima Schu'd,
Drum mäſsigt euch! des Dichters Flamme lodert
Am Iſter ſelbſt, in Oeſtereichs Athen,
Noch ſchwach und matt: zum Geyer! und ihr fodert
Horazens Geiſt hier in Böozien? —

Zwar gilt dieſe Auffoderung eigentlich nur den beiden Freunden, (Hrn. Blumauer und Brandſtetter,) an welche jener aus *Przemyſl* geſchriebne Brief gerichtet iſt: aber wir denken, der Dichter, in wie fern er *Dichter* iſt, hat keinen beſſern Freund, als denjenigen, der ihn aus Liebe für die Kunſt und aus wahrer Achtung für ſein Talent auf Schwächen aufmerkſam macht, die gerade dem Auge ihm naher vertrauter Freunde am erſten entgehen. Und daſs auch Hr. Ratſchky ſo denkt, ſchlieſsen wir ſelbſt aus der Wärme, mit welcher er gegen die After-Kritik in der Strafrede eifert, die *an die heutige Kritik* überſchrieben iſt, und als Probe ſeines ernſthafteren Tones hier einen Platz finden mag:

Ausgeartete, die, gleich dem Wetterhahne
Auf dem Kirchthurm, jeder Wind regiert,
Die, gleich einem lockern Schifferkahne,
Schwankend ohne Lootsmann irrt!

Einſt der Weisheit Kind, nun jedes Knaben Dirne,
Deſſen Steiſs noch von der Ruthe brennt,
Und der trotzig und mit frecher Stirne
Nun ſich deinen Prieſter nennt!

Sprich! ſoll lange noch dein toller Unfug währen?
Fällt noch lange deiner Buben Troſs
Tief vermummt auf Männer, die wir ehren,
Gleich Banditen, rücklings los?

Ziemt es Lehrlingen, die noch mit Puppen ſpielen,
Sich zu Lehrern aufzuwerfen? .... Nein!
Stürzt die Afterrichter von den Stühlen,
Die Vernunft und Recht entweihn!

Denn wo Miethlinge verdammen und begnaden,
Und wo Jünger, aufgebläht von Wehn,
Ihre Meiſter vor Gerichte laden,
Da erſcheint kein braver Mann.

Zu den launigten Gedichten gehört, auſser verſchiedenen Balladen in der Bürgeriſchen und Stollbergſchen Manier, auch ein Dialog der Buchſtaben X und Y bey Gelegenheit der ehemaligen Rechtſchreibungsunruhen in Deutſchland. Y ruft hier unter andern (S. 57.) aus:

Ach, Nachbar X! laſs dir mein Schickſal klagen
Und ſprich, ob man in dieſen Tagen,
Da die Verbeſſerungsſucht von Hamburg bis nach Wien
Gleich einem Strom ſich anfängt auszubreiten,
Da alles ſich an Glaub' und Sprache wagt,
Und jedermann mit ſeiner Scheere zwackt,
Und ſtutzt und egt, das Unkraut auszureuten,
Bis gar zuletzt kein Weizen übrig bleibt,
Urtheile, Freund, ob man in dieſen Zeiten
Den Undank nicht zur höchſten Stufe treibt.
Ich diene nun ſchon unter Deutſchlands Fahnen,
Wie du wohl weiſst, ſo manches lange Jahr,
Lieſs nie zu meiner Pflicht mich mahnen,
Gieng allenthalben hin, wo ich zu brauchen war.
Das ſtolze I hielt ſich's zur Schande,
Im Reihenglied der Hinterſte zu ſeyn:
Ich trabte ſtets ſtatt ſeiner hinterdrein,
Und nun zum Lohn jagt man mich aus dem Lande.

Stellen dieſer Art loben ſich ſelbſt; nur möchten wir den Mann, der ſich des unterdrückten Y mit ſo rühmlichen Eifer annimmt, beyläufig fragen, was das harmloſe Zwillings *k* oder ſogenannte *ck* verbrochen habe, daſs demſelben weder hier, noch überhaupt in dieſen Bogen der Zutritt vergönnt wird. — Das Liedchen auf den Tod des Ritters Marcipan, welchen,

— ein Kork den, ungeſtüm
des Schempagners Kraft mit Knallen
Ausſtieſs,

an das Näschen fuhr, und dadurch ſeinem Schmetterlings Daſeyn ein plötzliches Ende machte, iſt in Ton, Wendung und Ausdruck ganz dem Helden angemeſſen, deſſen Leiden und Freuden es ſo herzrührend beſingt. In einem andern (S. 66 *Liebe und Wein*) ſcheinen uns die beiden erſten Strophen der Wirkung der folgenden hinderlich, und wir wünſchten dieſelben lieber zu einem für ſich beſtehenden Ganzen ausgebildet: denn gewiſs haben ſie zu viel Verdienſt, als daſs wir ihre gänzliche Vertilgung in Vorſchlag bringen könnten:

Ich labe gern auf deinen holden Wangen,
An deinem Mund, o ſüſses Klärchen, mich;
Kann ſtundenlang an deinen Blicken hangen,
Bin in der Welt nie froher, als um dich.

Ich mag ſo gern an deine Bruſt mich ſchmiegen,
Die ſich empor zu meiner Wange bläht,
Und lauſchen ſo, in wonnigem Vergnügen,
Bis ſpät der Mond am hohen Himmel ſteht. ——

S. 92. in dem *Liede der Treue*, das ſich, wie die meiſten Lieder des Vf. durch einen ſehr glücklichen Sylbenſchlag auszeichnet, iſt die letzte Zeile der erſten Strophe, und mithin auch die davon gemachte Anwendung, ein verfehlter Zug:

Schön ſind die blumigen Matten,
Mild ſind die Lüfte des Mays,
Treu iſt dem Körper der Schatten,
Züchtig und keuſch iſt das Eis.

Aber dir weichet, o Beſte!
Dennoch die Anmuth des Mays,
Weichet die Milde der Weſte,
Weichet an Keuſchheit das Eis.

Auch im Fortgange, wo der Dichter uns in Ungewiſsheit läſst, ob die geſchilderte Verbannung inn zugleich von ſeiner Geliebten trennen ſoll, dürfte dieſes ſonſt ſo wohl gerathne Stück noch einer Verbeſſerung fähig ſeyn. Unter den Oden iſt ohne Zweifel die an *Quarin* (S. 96) die ausgearbeitetſte, und der beſte Beweis, daſs ſich Hr. *Ratſchky* ſelbſt zu dem höherem lyriſchen Schwunge glücklich zu erheben weiſs. Nur mit der Stelle:

Und ſieh es rieſelte, o Blumenkönigin,
Aus dünnem Schooſs' ein buntgefärbter *Hauſe*
Von Blumen aller Art, *als flöſs' er aus der Traufe*,
Auf unſre Fluren hin.

und mit dem ebendaſelbſt weiter unten vorkommenden „*meuchleriſchen Blicken*" können wir nicht ganz zufrieden ſeyn. Der Raum erlaubt uns nicht über die Ueberſetzung der Elegie aus dem *Ovid*, der beiden Horaziſchen Oden, (die wir Hn. Ratſchky mit der Ramleriſchen in der berliniſchen Monatsſchrift zu vergleichen bitten,) und über den biederherzigen Brief an einen neuaufgenommenen Freymaurer etwas mehr hinzuzuſetzen, als die Verſicherung, daſs Niemand, er ſey Bruder oder nicht Bruder, den letztern aus der Hand legen wird, ohne für die edle und aufgeklärte Denkungsart des Vf., von welcher überhaupt mehrere Stellen zeugen, lebhafte Hochachtung empfinden. Uebrigens wird es dem Dichter bey einer neuen Auflage wenig Aufopferung koſten, einige allzuunbedeutende frühere Verſuche, zu welchen wir *die lakoniſche Antwort* (S. 61.), *Rouſſeaus Grabſchrift* (S. 95.), *das Recept wider die Heterodoxie* (S. 105.), *die Grabſchrift eines Staatsbeamten* (S. 173.), und einige andere durch ſich ſelbſt kenntliche Stücke rechnen, entweder ganz zu vertilgen, oder der Geſellſchaft der übrigen, durch veränderte Wendung von Gedanken und Ausdruck, würdiger zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Reval: Ueber die Einſchränkung unſrer Selbſtkenntniſs und der Macht über uns ſelbſt, nebſt den Vortheilen, welche daher entſpringen.* Ein Progr. von *E. A. W. Hoerſchelmann*, der Philoſ. D. und Prof. 1786. 8 S. 4. —— Bey allen bewundernswürdigen Fortſchritten der Menſchenkenntniſs bleibe ſie doch immer ſehr eingeſchränkt. Von unſrem Körper kennen wir zwar Ort, Zeit und Gang der Entwickelung, aber nicht die Art des erſten Urſprungs; von der Seele weder Urſprung, noch die Art ihrer Verbindung mit dem Körper (Rec. möchte hinzu ſetzen: „nicht einmal, daſs ſie als Subſtanz einfach, noch „daſs ihr eigentliches Weſen von dem körperlichen unter„ſchieden, und daſs in dieſem Sinne eine eigentliche Ver„bindung zwiſchen Seele und Körper ſtatt finde.) Die anthropologiſchen Erklärungen der Empfindungen und Erinnerungen durch Namen, Gehirnbilder oder Beweglichkeiten, ſind lediglich Hypotheſen, die überdieſe das meiſte unerklärt laſſen. (Eigentlich ſind ſie gar nicht Erklärungen der Erſcheinungen des innern Sinnes, ſondern nur analogiſche Fortſetzungen deſſen, was unläugbare Beobachtungen und Verſuche uns über die Gemeinſchaft des innern und äuſsern Sinnes lehren, gründen ſich auf die ſubjective Vernunftmaxime der Gleichartigkeit, und nützen nur alsdann, wenn ſie der künftigen feinern Beobachtung eine beſtimmtere Richtung geben können.) Das abſolut Angenehme gewiſſer Empfindungen läſst ſich weder von der Harmonie mannigfaltiger Eindrücke, noch von einem Reize der Seele zur Thätigkeit durchgängig ableiten; man kommt vielmehr immer auf angebohrne Beſchaffenheiten der Seele zurück. (Bey allen Theorien dieſer Art kann man nur die Facta claſſificiren und den Wahrnehmungen höhere Einheit geben, das letzte Warum aber nie anders als ſo beantworten, daſs man die Unmöglichkeit einer andern, nemlich dogmatiſchen, Entſcheidung a priori darthut. Daſs aber die Erklärungsart durch Harmonie ſich, eben ſo wenig als eine andere, nicht bey allen Empfindungsarten durch Wahrnehmung beſtätigen läſst, macht ſie nicht geradezu verwerflich, weil künftige ſubtilere Beobachtung den Mangel ergänzen könnte.) Eben ſo eingeſchränkt iſt auch die *Macht* über uns ſelbſt, Talente zu erhöhen, Leidenſchaften zu beherrſchen, den Körper geſund, ſchön u. ſ. w. zu machen und zu erhalten. Die von dem Vf. angeführten Vortheile, welche mit dieſen Mängeln verbunden ſeyn ſollen, ſind einander alle darinnen ähnlich, daſs das Daſeyn der entgegengeſetzten *einzelnen* Vortheile, bey dem Mangel der übrigen, in einzelnen Fällen ſchädlich ſeyn würde; z. B. viele würden vor Eitelkeit vergehen, wenn ſie ihren Körper nach Wunſche verſchönern könnten! Rec. ſieht von der Bemerkung ſolcher *zufälligen* Vortheile gewiſſer unläugbaren Mängel keinen beträchtlichen Nutzen ab.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Exeter, beym Verfaſſer, und London, bey Wilkie: *A Syſtem of Divinity, in a Courſe of Sermons on the being, nature and attributes of God; on ſome of the moſt important Articles of the Chriſtian Religion in Connection, and on the ſeveral Virtues and Vices of Mankind.* in Six Volumes; by the Rev. *William Davy*, A. B Moretonhampſtead, Devon. Vol. I. 276 S. Vol. II. 292 S. Vol. III. 275 S. Vol. IV. 372 S. Vol. V. 371 S. Vol. VI. 387 S. ohne Regiſter. 1786. 8. (1 Pf. 6 Sh.)

Zu deutſch: Eine Sammlung von Predigten über die vornehmſten Wahrheiten der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, deren Urheber bloſs auf den Namen eines geſchickten Compilators Anſprüche macht. Schon auf den Titel ſetzte er das Motto: *ſparſa coegi*: und in der Vorrede legt er ſehr offenherzig das Bekenntniſs ab, daſs er gar nicht die Abſicht habe, neue Wahrheiten vorzutragen, ſondern vielmehr alle Vorſichtigkeit angewendet, nichts, was nicht gute Autorität hat, ans Licht zu bringen, mehr ein nützliches Andachtsbuch, als gelehrte Unterſuchungen zu liefern und aus den beſten Predigten ſeiner Landesleute das brauchbarſte zuſammenzuſtoppeln. Nach dieſem Plan läſst ſich der Charakter und Werth des ganzen Buches ziemlich leicht und ſicher beſtimmen. Die Predigten ſind orthodox, wie die 39 Artikel der hohen engliſchen Kirche; ordentlich diſponirt, wie eine Kathedervorleſung, zuweilen auch ſo trocken; nicht ſtrenge in der Auswahl der Beweiſe und verziert mit bibliſchen Redensarten, wie Poſtillantenarbeit: faſslich und praktiſch, wie Vortrag für Laien ſeyn ſoll; im Styl, wie in der Behandlungsart, ungleich, bald kalt, bald warm, wie jede Compilation auch in Deutſchland von Muſenalmanachen an, biſs auf die *Stiebneriſchen* oder *Kriegeriſchen* Predigtſammlungen; ein brauchbarer Nothbehelf für *Curates* und *Vicars*, und ein Beytrag zur Hausbibliothek für Familien, die die chriſtlichen Religionswahrheiten im Umfang des Syſtems wollen kennen lernen. Der Sammler hat ſeine Quellen nicht genennt, aber wir haben bald *Tillotſon*, bald *Jortin*, bald *Seker*, bald *Blair* zu leſen geglaubt. Das Ganze faſſet 128 Predigten in ſich, wovon die erſten 38 meiſt dogmatiſche Materien, die folgenden 81 in den drey letzten Bänden, ohne eine ſyſtematiſche Ordnung und Verbindung, moraliſche Wahrheiten abhandeln und die neun letzten Feſt- und Gelegenheitsreden ſind. Die Betrachtungen dogmatiſcher Art haben das Verdienſt, daſs der Gebrauch der Wahrheit für die Moralität immer mit angezeigt iſt, und diejenigen Lehren, die hierauf weniger Einfluſs haben, z. B. vom Stand der Unſchuld, vom Fall der Menſchen, von der Perſon Chriſti, von Sacramenten völlig übergangen werden. Aber auch ſelbſt die praktiſchen Wahrheiten ſind ungleich behandelt: von der Erhaltung, von der Erlöſung nur eine Predigt; aber ſechs von den letzten Dingen. Vorzüglicher an Darſtellung, Ausführung und Stärke ſind die andern moraliſchen Innhalts: aber doch ſieht man auch hier, daſs die Prediger nicht immer tief in den Geiſt des Chriſtenthums eindringen. Es würde eine undankbare Mühe ſeyn, wenn wir die Hauptſätze dieſer hundert und acht und zwanzig Predigten hieher verzeichnen wollten; nur Einiges, zur Beurtheilung ihres Geiſtes und Tons, tragen wir vor. — Vol. II. Rede 24. handelt über 1 Cor. 12, 7. *von den Gaben und Gnaden des heil. Geiſtes*, und giebt darüber 1) (aufs vorzählen hält der Sammler viel) die nöthigen Belehrungen, 2) Unterricht von ihrer Allgemeinheit und Betrachtungen über ihren Zweck. Im erſten Theil ſpricht er unſern Zeiten die Wundergaben ab. „Nie war die Abſicht, daſs dieſe auſserordentlichen Wunderkräfte fortdauern ſollten: ſie ſollten nur bleiben, ſo lange ſie nöthig wären und ihre Veranlaſſung dauerte, d. i. biſs das Chriſtenthum auf der Welt völlig verbreitet und gepflanzt, durch bürgerliches Anſehn unterſtützt und beſtätigt, und durch die Erziehung begünſtigt worden: Aber nachdem es dadurch gleiche Vortheile mit andern Religionen erhalten, ſo entzog Gott ſeinen auſserordentlichen Beyſtand, und lieſs es durch mehr menſchliche und ordentliche Mittel, und groſsentheils durch ſeine eigne innre Stärke und Kraft in den Herzen der Menſchen erhalten und unterſtützt werden. — Nun da die chriſtliche Religion bereits feſten Fuſs auf der Welt gefaſst, da die Vorurtheile der Erziehung zu einer andern Religion entfernt, da die Mächte der Welt mit dem Chriſtenthum ausgeſöhnt ſind, nun ſind

nicht mehr ſo *gewaltſame* (violent) Mittel zu ſeiner Fortdauer nöthig, als einſt bey ſeiner erſten Verbreitung nöthig waren. Gott läſst es jetzt durch Mittel fortführen, wie ſie der menſchlichen Natur gemäſs ſind; Er zwingt nie mit Gewalt, ſondern neiget und leitet in der Stille die Menſchen zur Buſse und neuem Leben, durch die unſichtbaren, aber doch innerlich gefühlten, Triebe ſeines guten Geiſtes." — Ueber die *Erlöſung* demonſtrirt er (Vol. III. Serm. 27.) die Nothwendigkeit der Genugthuung und die Allgemeinheit derſelben wider die Meinung vom *abſoluto decreto*. — Die Predigt *über die Höllenſtrafen* (Vol. III. Serm. 32.) verliert, bey ihrer übrigen Würde durch das grauſe, ſinnliche Gemälde der Hölle. „Die Lage der Verdammten iſt hölliſch! unaufhörlich ſteigt ungeſunder ſchweflichter Dampf auf; dicke Finſterniſs und unerträgliche Hitze iſt ihr Aufenthalt; lautes Geſchrey und gräuliches Gewinſel die einzige Harmonie ihrer Concerte; eine Scene von Kummer, die keinen andern Anblick als den Zorn und die Rache einer entrüſteten Gottheit gewährt, und eine Schaubühne eröfnet, auf welcher ſtets die längſten Tragödien aufgeführt werden." — Wer kann dieſen Bombaſt ertragen? Der *Ewigkeit der Höllenſtrafen*, iſt eine *eigne* Predigt gewidmet! — Die Trinitätslehre hat ſich in den Anhang von Feſtpredigten verloren, wo auch etwas von der Geſchichte Jeſu vorkommt. — Was uns die Arbeit am ſchäzbarſten macht, iſt das Praktiſche derſelben. —

PHYSIK.

Leipzig, in der J. G. Müllerſchen Buchhandlung: *Kleine phyſikaliſch-chemiſche Abhandlungen*, von *Joh. Fried. Weſtrumb*, Apotheker in Hameln. Erſter Band. Erſtes Heft. 1785. 156 S., Zweytes Heft. 1786. 230 S. 8. (1 Rthlr.)

Herr Weſtrumb iſt als denkender, prüfender und und arbeitender Scheidekünſtler bekannt; und einer der gründlichſten, deſſen ſich Deutſchland rühmen kann. Nur Männer, wie Er, können der Chemie den Verluſt erträglich machen, den Bergmanns und Scheelens Tod ihr brachte. Im erſten Hefte dieſer Schrift zeigt er auf das beſcheidenſte, daſs die Zuckerſäure, nicht, wie Hr. *Wiegleb* wollte, durch Brennſtoff modificirte Salpeterſäure, ſondern, wie mit ihm faſt zu gleicher Zeit *Hoyer*, *Scheele* und *Klaproth* erwieſen haben, Sauerkleeſalzſäure, und daſs der Weingeiſt nicht ſäurenfreye Oel- und Waſſerverbindung, ſondern mit Brennbarem umhüllte Weinſteinſäure, die einzige, aus allen durch Entziehung des Brennbaren darſtellbare, Pflanzenſäure aber die reine Eſſigſäure ſey. Oel nach *Weſtendorfs* Vorgeben aus Weingeiſt herauszudeſtilliren, gelang ihm nie. 2) Widerlegt er *Beckers* Irrthum, die Beſtandtheile des ſächſiſchen rothen Arſeniks betreffend. Er fand weder Kupfer noch Spieſsglas, ſondern bloſs Arſenik und viermal mehr Schwefel mit $\frac{1}{100}$ Eiſen darinnen. Im Harze, welches bey der Verfertigung des Vitrioläthers entſteht und von dem neulich *Göttling* behauptete, daſs er kein Alkali bey ſich führe, fand er 3) Vitriolſäure, Pflanzenſäure, Brennbares, Wunderſalz, Selenit, Kalkerde, Kieſelerde, Eiſen, und eine Subſtanz, die er mit vieler Wahrſcheinlichkeit, ſeinen Verſuchen nach, für Phoſphorſäure hält. Von dem in einigen Mineralquellen befindlichen Schwefel zeigt er 4), daſs er erſt bey der Prüfung hervorgebracht werde: und lehrt 5) die wohlfeilſte Scheidungsart des Mineralalkali durch Pflanzenlaugenſalz aus dem Kochſalze, den, auch ſchon von *Göttling* empfohlnen, ſicherſten Weg, die Vitriolſäure zu rectificiren, die Scheidung des Eiſens von Kalk- und Bitterſalzerde durch die Fällung deſſelben aus der gemeinſchaftlichen ſalpeterſauren Auflöſung mit luftleerem flüchtigem Alkali und die Benutzung der aus den Weinſtein bey Bereitung des tartariſirten Weinſteins und des Seignetteſalzes ſich niederſchlagenden weiſſen Erde auf reine Weinſteinſäure, und des krümlichen Salzes, das bey Bereitung des Seignetteſalzes zuletzt erſcheint, auf das ſchönſte Salz dieſes Namens. Im zweyten Hefte erweiſt er 1), daſs die Verſüſsung der Salzſäure durch Weingeiſt, deren Geſchichte er voranſchickt, doch wirklich noch am beſten durch ſalzgeſäuerten Braunſtein zu bewirken, wahren Salzäther aber zu bereiten, nach Hahnemanns richtiger Bemerkung, noch Problem ſey. 2) In ſeiner Anleitung zur Prüfung eines Mineralwaſſers folgt er zwar Bergmannen, doch nicht ohne eigne neue Bemerkungen. Nach ihm färbt die geiſtige Galläpfeltinctur laugenſalzige Stahlwaſſer dunkel purpurfarben, erdenhaltige veilchenblau, und fällt aus ſelenithaltigen viel weiſslichten Bodenſatz, dient auch in dem zur Hälfte abgerauchten, kalt durchgeſeiheten, Waſſer zur Entdeckung des Luft- oder Vitriolgeſäuerten, ja ſelbſt des, nur nicht mit Säure überſetzten, entbrennbarten Eiſens. Blutlauge ſchlägt mehr Eiſen nieder, als das Waſſer enthält; wie man ſich gegen dieſe Täuſchung ſichre. Salzgeſäuerte Schwererde wird von Schwefelleber und von Leberluft röthlichbraun gefärbt. Eſſiggeſäuerte Schwererde nutzt zur Abſonderung der Vitriolſäure, um durch Silberauflöſung hiernächſt die vorhandene Salzſäure beſſer zu finden. Nicht die ſalzſaure (wie ein unbemerkt gelaſſener Drukfehler, dergleichen dieſe Schrift leider ſehr viele verunſtalten), ſondern die ſalpeterſaure Bleyauflöſung iſt der Bleyzuckerauflöſung billig vorzuziehen. Auch die Luftarten mineraliſcher Waſſer ganz zu erhalten und zu würdig, lehrt der Verf. beſſer, als bisher. Winterls neue Mineralwaſſerbeſtandtheile fand er nie. Im Meinberger Mineralwaſſer konnte er 3) keinen Schwefel entdecken. 4) Der Meinberger ſogenannte Schwefelkies enthält im Centner 16 Theile Eiſen, 34 Kalk-, 31 Kieſel-, 17 Alaunerde und äuſserſt wenig eingeſprengten Kies, iſt alſo Eiſenhaltiger Mergel. 5) In $5\frac{1}{2}$ Pfunde Pyrmonter Neubrunnenwaſſer befinden ſich $4\frac{1}{2}$ Gran luftgeſäuertes Eiſen, 42 Koch-, $18\frac{1}{2}$ Bitter-, 15 Bitterkochſalz, $4\frac{1}{2}$ brennſtoffee-

ſtoffleerer Eiſenvitriol; 43 luftſaurer Kalk; 13 dergleichen Bittererde; 1½ Kieſelerde; 3 Gran Auszugsartiges und an Luftſäure 45 Gran. Das Widerſprechende im Zugleichdaſeyn der Kalkerde, des Eiſenvitriols, Bitter- und Bitterkochſalzes ſucht der Verf. durch die groſse Verwandtſchaft der metalliſchen Erden zur Vitriolſäure und durch die groſse Menge vorhandner Luftſäure zu heben. 6) In dem Eſſig und der Eſſigſäure fand er keine Zuckerſäure (wider *Anburger*) auſser wenn im Eſſig Weinſtein - oder unvergohrne Fruchtſäure war. Anfrage, wie dem Verderben deſtillirter Waſſer durch ſtehen an der Sonne oder im Keller zu wehren? Ob vitrioliſirter Weinſtein und Bleyzucker ſichere Blättererde gebe? Reinigung der Weinſteinſäure vom Seleuit durch Auflöſen im Waſſer; ſo auch der Citronenſäure, die ſich wirklich in Zuckerwaſſer umändern läſst. Nutzen des Elektriſirens in Gichtlähmungen, *Scheelens* Berlinerblauſäure iſt Phoſphorſäure. Klaproth iſt Verf. der Päckenſchen Streitſchrift. Gehobner Zweifel, daſs Eſſig entbrennbarte Weinſteinſäure ſey.

GESCHICHTE.

London, bey Whieldon: *Review of Some Intereſting Periods of Iriſh hiſtory* 40 S. 8. (6 Sch.)

Die hier behandelten intereſſanten Perioden der irrländiſchen Geſchichte ſind die drey Hauptrevolutionen, welche dieſe Inſel ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert durch die gewaltthätige Einführung der proteſtantiſchen Religion, unter Eliſabeth durch das ſogenannte Papiſtiſche Blutbad unter Karl I, und durch die endliche Beruhigung der Inſel unter Wilhelm III ſeit dem Sieg bey Boine erfahren. Alle dieſe Vorfälle verdienen eine neue Unterſuchung, um ſo mehr da ſie von engliſchen Schriftſtellern, in ein falſches für Irrland ganz nachtheiliges Licht geſtellet worden. Dieſe darf man aber in den vor uns liegenden wenigen Blättern nicht erwarten, der Vf. ſcheint uns hier erſt einen Plan zu einer weitern Ausführung gezeichnet zu haben, daher er hier entweder nur über die angeführten Gegenſtände declamirt, oder kurze hingeworfene Bemerkungen mittheilt, ohne in irgend eine Begebenheit wirklich einzudringen. Indeſſen enthalten ſie manche wichtige Aufklärungen und die Engländer erſcheinen bey ihren Bemuhungen, die barbariſchen Irländer zu civiliſiren, und in Proteſtanten umzuſchaffen, eben ſo ungerecht, raubſüchtig und grauſam, wie in Oſtindien. Die Urſache, daſs die Reformation in Irrland ſo wenig Anhänger unter den Eingebornen fand, ſetzt der Vf. in die groſse Unwiſſenheit der irrländiſchen Geiſtlichkeit, den geringen Verkehr der Einwohner mit andern Ländern, die gröſsere Roheit des Volks überhaupt, als in den benachbarten Reichen, und die den Irrländern ganz fremde Sprache die engliſchen Glaubensprediger. Ueberdem dachten die Engländer gar nicht daran, den Einfluſs der katholiſchen Geiſtlichkeit auf das Volk zu vermindern. In England wurden bey Aufhebung der Klöſter viele geiſtliche Güter an populäre Groſse vertheilt, die weder auf den gemeinen Mann und andere Groſse wirken konnten. In Irrland verſchenkte man die Güter der aufgehobenen Klöſter an Engländer, die der gemeine Mann längſt als fremde Unterdrücker haſste, und dadurch u. dureh die Klagen ſeiner Geiſtlichen noch mehr gegen ſie und ihre neue Religion aufgebracht ward, die er nicht verſtand, weil ſie ihm in einer fremden Sprache geprediget wurde, und deren Vortheile er bey ſeinen damaligen Verhältniſſen nicht einſehen konnte, Straffords Regierung in Irrland verdient nach unſerm Vf. die Lobſprüche nicht, die ihr Hume ertheilt. Er beförderte durch ſeine Härte und Ungerechtigkeit den Ausbruch des Blutbades 1640. Um nur ſeinem Herrn Geld zu verſchaffen, ermahnte er die Richter, Vergehungen mit Geld zu beſtrafen, und um zugleich ihren Eigennutz zu reizen, bewilligte er ihnen vier Shilling von jedem erlegten Pf. St. Strafe. Die Irrländer wurden durch die unerträglichſten Unterdrückungen und andere damalige Vorfälle zuletzt gezwungen, die Waffen zu ergreifen. Die ſchottiſchen Covenanter bedroheten Irrland vor Ausbruch des Blutbades zu landen, und jeden Einwohner vor ſeiner eigenen Thür aufzuhängen, der bey der dritten Ermahnung noch bey dem katholiſchen Glauben beharren würde. Die Anhänger Englands verſicherten damals, in kurzer Zeit würden gar keine Katholiken in Irrland mehr übrig ſeyn. Sie wurden entwafnet, und wenn hier oder da Unruhen auf der Inſel entſtanden, und durch einen Generalpardon wieder geſtillt wurden, nahm man immer davon die Beſitzer der Landgüter aus, weil ſie Vermögen zu verlieren hätten. Den Anfang des Blutbades 1640 nennt der Vf. ein chimäriſches Project Dublin zu überrumpeln und eine Empörung in den nordlichen Provinzen zu erregen. An einen Plan war dabey gar nicht gedacht, vielweniger die katholiſchen Einwohner Irrlands, wie es gewöhnlich heiſst, darin verflochten. Dergleichen einzelne Thatſachen laſſen ſich noch mehrere ausleſen, ſie ſind aber meiſtens zu abgebrochen, ohne Verbindung eingeſtreuet oder unter allerley dem Zweck der Schrift fremde Anſpielungen, Raiſonnements, und gezierte Sentenzen vergraben, daſs man kaum bey der erſten Durchleſung des Vf. Abſicht, und den Zuſammenhang der hier erzählten Begebenheiten zu überſehen im Stande iſt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Jacobäer: *Littegarde von Schlotheim*, eine wahre Geſchichte zur Erbauung aus der mittlern Zeit. *Erſter Theil.* 1787. 1 Alph. 3½ Bog. 8.

Der Vf. will dieſe Sammlung von Briefen auf einem alten Schloſse im Gebirge, wo ſie in einem eiſernen Kaſten verwahrt lag, gefunden haben; weil er Empfindung von Treue, Vaterlandsliebe, Recht-

 ſchaffen.

Digitized by Google

ſchaffenheit u. ſ. w. darin fand, ſo überſetzte er ſie in neueres Deutſch und gab ſie heraus. — — Wahr oder nicht wahr: ſoviel iſt gewiſs, daſs dieſer glückliche Fund das leſende Publikum wenig intereſſiren kann, weil die Geſchichte alltäglich iſt, und durch die Briefform zu einem langweiligen Geſchwätze ausgeſponnen wird. Was als wahre Geſchichte, ungekünſtelt erzählt, dem Leſer gefallen würde, kann hier, wo ihn die Form einen Roman erwarten läſst, unmöglich gefallen! und deshalb kann der Vf. auf den Beyfall des *blos leſenden* Leſers eben ſo wenig rechnen, als auf den Beyfall des Liebhabers der Geſchichte, der in ſeine *wahrhaften Data* eben ſo ungern *erdichtete* hineinſchieben, als der Kritiker die deutſche Sprache durch *vor* ſtatt *für*; durch: dies geht *mir* nichts an; durch: *dir lernen* ſtatt *dich lehren* — verderben laſſen wird. Von Geſchmack und Weltkenntniſs zeigt das Buch auch eben nicht, was die Prinzeſſin, welcher es zugeeignet iſt, noch viel lebhafter fühlen wird, als alle übrige Leſer: und einen gänzlichen Mangel an Delicateſſe verräth es, wenn man ein Fräulein die anſtöſsige Geſchichte des geiſtlichen Nachtbeſuchs (S. 70.) ſo plump und nackt erzählen laſſen kann. Ein Fehler gegen das Coſtüme iſt es auch, wenn Cunegonde ihren Canarienvogel *Bibi* nennt: ſie würde ihn, was auch der alte eiſerne Kaſten dagegen einreden ſollte, gewiſs *Hänschen* oder *Töffelchen* genannt haben. Dies iſt nicht die einzige Stelle, die beweiſen kan, wie ſo gar jung dieſe alten Briefe unter den Händen des Vf. geworden ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Brieftaſche eines Liebenden*; ein Beytrag zur Geſchichte der Zärtlichkeit. 1787. 8. Bog. 8. (8 gr.)

Wenn man nicht ſchon gewohnt wäre, in den Brieftaſchen wie in den Köpfen der Verliebten, ſeltſame und abentheuerliche Sachen zu finden; ſo würden dieſe Briefe und ihr Verf. wirklich eine ſonderbare Erſcheinung ſeyn: Der arme Menſch verliebt ſich zum Sterben in ein Mädchen, welches, wie alle andre, nichts dawider hatte, daſs man ſich in ſie verliebte, mithin ſeine Briefe, worinn er ſich erklärte, ohne Umſtände annahm, und ſie als Siegszeichen aufbewahrte; ſobald er aber auf eine ernſthafte Erklärung drang, ſich zurückzog, und ihm den Korb gab. Dies nimmt der Mann ſehr übel, erklärt ſie für eine ausgelernte, böſe Kokette, und giebt endlich (da ihm eine andre bejahrte Freundin beweiſt, ſein zärtlich geliebtes Mädchen, ſey ganz und gar ein eingefleiſchter — Teufel) ſeine mit ihr gewechſelten Briefe in Druck: nicht etwa aus Rachſucht, wie er verſichert, ſondern damit ſie die junge Sünderin beſſern ſollen. — Er verſichert an mehr als zehn Orten, daſs dieſe Briefe wirklich an ſie geſchrieben, und nicht etwa erdichtet ſind; und ſonach müſſen wir's ihm leider! glauben. Die Briefe ſelbſt ſind ein unbegreiflicher Miſchmaſch von Liebeserklärungen, ſentimentalen Winſeleyen und faden theologiſchen und moraliſchen Gemeinplätzen, die, mit einigen derben Winken über Jungferſchaftsſeſſig, Geſchlechtstrieb, Antivenerea und onanitiſche Sünden begleitet und gewürzt, ein lebendiges Bild von dem geiſtlichen Tode geben, welchen Liebhaber dieſer Art, bey offnen Augen und geſundem Appetit zu ſterben pflegen.

Leipzig, bey Cruſius: *Beyträge zur Aufklärung der Landleute*, von *Sal. Gottl. Unger*. — *Zweytes Stück*. 1786. 8 Bog. 8. (4 gr.)

Es iſt nicht zu leugnen, daſs dieſe Schrift mancherley nützliche Belehrungen für den Landmann enthalte: wenn es nur nicht mit ſo mancher Schwierigkeit verbunden wäre, Werke dieſer Art bey dem Volke in Umlauf zu bringen. Die Landprediger könnten dieſfalls viel thun; aber ſie ſind oft, wie man aus Erfahrung weiſs, die erſten, die einer vernünftigen Aufklärung in den Weg treten. — Am zweckmäſsigſten haben uns die Aufſätze: *über das Nordlicht; Etwas für den kranken Landmann*; *Roſina* etc. geſchienen. Auch die paraphraſirte Ueberſetzung des Briefes an die Galater kann für geübtere Leſer von Nutzen ſeyn, weil ſie in einem faſslichen Tone vorgetragen iſt. S. 51. hätten die Wörter: *Judenchriſten* und *Heidenchriſten* erklärt werden ſollen, weil der Landmann nicht leicht herausbringen wird, was dieſe ſeltſam gebildeten Wörter, (ſo geläufig ſie auch ſelbſt in den beſten theologiſchen Werken ſind,) bedeuten möchten. Zuweilen fällt der Vortrag des Verf. ins Platte und gar ins Poſſenhafte, wo er faſslich, natürlich und den Begriffen ſeiner Leſer anpaſſend ſprechen will.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Zu *Catania* in *Sicilien* war eine Akademie, *degli Etnei* genannt, die, wie alle alten italiäniſchen Akademien ſich mit Verfertigung von Sonnetten u. d. gl. beſchäftigte. Der gegenwärtige Prinz von *Biſcari*, hat den Entwurf gemacht, ſie zu einer wiſſenſchaftlichen Geſellſchaft umzuſchaffen, und hat zu ihren Verſammlungen, deren jährlich zwölf ſeyn ſollen, ihnen ſeinen Pallaſt geöfnet, wo auch den 13 November die erſte Verſammlung gehalten worden iſt.

Beförderung. Der Profeſſor Theologiae zu *Duisburg* Hr. D. *Muzel*, geht in derſelben Qualität und als Prediger nach Frankfurt an der Oder.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bremen: *Eine Predigt am Schluſſe des Jahrs 1786 über Apoſt. Geſch. XV. 12. gehalten und auf Verlangen der angeſehenſten und wohldenkendſten Mitglieder der Domgemeine zum Druck befördert von Joh. Dav. Nicolai*, Domprediger in Bremen. 1787. 30 S. 8. (2 gr.)

Auch dieſe einzelne Predigt verdient ihrer Veranlaſſung wegen eine beſondern Anzeige. Sie enthält einen Beytrag zur Geſchichte der menſchlichen Verirrungen. Hr. *Lavater* gab dadurch, daſs er bey ſeinem Aufenthalt in Bremen, ein an Nervenſchwäche und hyſteriſchen Zufällen ſeit einiger Zeit leidendes *junges Frauenzimmer* ſelbſt magnetiſirte und desorganiſirte, mehrern dieſe Kurart anpries, und ſogar zur Gewiſſensſache machte, überdem auch dieſe Kunſt noch vor ſeiner Abreiſe andere lehrte, die Veranlaſſung, daſs in kurzem ein groſser Theil der Bremer Einwohner von der *Magnetiſirwuth* angeſtecket werden. Gar bald verbreitete ſie ſich ſoweit unter alle Klaſſen des Volks, daſs man nicht ohne Grund die fürchterlichſten Folgen für gute Sitten und Geſundheit der Bürger davon befürchten muſste. Vernünftige und redlich geſinnte ſuchten zwar ihre irrende Mitbrüder zur Vernunft zurückzuführen; allein, ſtatt gehört zu werden, wurden ſie von vielen verlacht. Hr. *Nicolai* machte es ſich daher zur Pflicht, nachdem er privatim viel und eifrig dagegen geſprochen hatte, auch öffentlich dem einreiſsenden Unfug zu ſteuern, und ſeine Zuhörer vor dieſen Ausſchweifungen nachdrücklich zu warnen. Und dies that er in der angezeigten Predigt. Verunglimpfungen, Pasquille, Unwillen, und Kränkungen von denen, die an dem *Kützeln, active und paſſive genommen*, einmal Geſchmack gefunden hatten, waren der Lohn für ſeine gutmeinenden Vorſtellungen. Doch, unter allen übrigen Schmähungen, womit man ihn dieſer Predigt wegen belegte, und die er alle ganz gerne mit Stillſchweigen übergehen will, war ihm dies einzige höchſt empfindlich, daſs er und ſeine Predigt für intolerant ausgeſchrieen wurden. Um nun dieſen Vorwurf von ſich abzulehnen, fand er für nöthig, ſelbige mit den nemlichen Worten, wie er ſie gehalten, drucken zu laſſen, und ſie dem unbefangenen Publikum und insbeſondere denen, die über ächte Duldung und Nichtduldung nachzudenken im Stande ſind, öffentlich vorzulegen, damit dieſe unbeſtochenen Richter über ihn, über ſein Betragen in dieſer Sache und über die Richtigkeit ſeines freymüthigen Vortrags ein unparteyiſches Urtheil fällen möchten. — Wer jene trüben aus Frankreich herflieſsenden, magnetiſchen Quellen des ſittlichen Verderbens jugendlicher Perſonen genau und nach der Wahrheit prüft, der möchte ſich wohl nicht betrügen, wenn er von ſelbigen die fürchterlichſten Folgen in Abſicht auf Ausſchweifung, Onanie, und Schamloſigkeit für beide Geſchlechte ahnden wollte: folglich eben ſo wenig auch es dem Hn. *Nic.* zur Laſt legen, daſs er als öffentlicher Sittenlehrer ſich zur Pflicht gemacht, ſeine Zuhörer vor einer Sache nachdrücklich zu warnen, die für Unſchuld, gute Sitten und Geſundheit ſeiner Mitmenſchen ſo gefährlich werden kann. Nur möchte es dabey vornemlich darauf ankommen, ob er auch die nöthige Klugheit und gehörige Beſcheidenheit bey dem, was Gewiſſen ihm zur Pflicht machte, gebraucht habe? Aber auch in dieſer Abſicht kann ihm kein gegründeter Vorwurf gemacht werden. Er ſpricht zwar ſtark und freymüthig, aber keineswegs intolerant, ſondern als Lehrer, dem die Erhaltung guter Sitten bey ſeinen Mitbürgern nahe am Herzen liegt.

ERDBESCHREIBUNG.

London, bey Kearsley: *Mr. Haſtings Review of the ſtate of Bengal.* 1786. 160 S. 8. (4 ſh.)

Ebendaſelbſt, bey Murray: *Memoirs relative to the ſtate of India by Warren Haſtings.* A new Edition with Additions. 1786. 196 S. 8.

Unter dieſen verſchiedenen Titeln verkaufen zwey Londner Buchhändler ein und daſſelbe Buch, das nicht nur dem Inhalte nach, ſondern auch auf allen Seiten wörtlich in beiden Exemplaren übereinſtimmt. Nur iſt das erſte ohne Hn. Haſtings Wiſſen abgedruckt worden, und letzteres unter ſeiner Aufſicht herausgekommen. Die auf dem Titel der Memoirs bemerkten Verbeſſerungen beſtehen bloſs darin, daſs, wenn Hr. Haſtings ſich in dem Review auf Berichte an die Londner Directoren, ſeine Correſpondenz mit den Gliedern der Geſellſchaft, indiſchen Für-

Digitized by Google

Fürſten, und den Vorſtehern der andern Präſidentſchaften, und allerley indiſche Staatspapiere beruft, dergleichen Nachweiſungen in den Memoires entweder ganz weggelaſſen ſind, oder dabey geſagt wird, ſie wären bereits gedruckt. Dann findet ſich noch auſser etlichen Noten unter dem Text, am Ende der Memoirs ein intereſſanter Aufſatz, worin der Prinz Jehandar Schah, älteſter Sohn des jetzigen Grosmoguls, ſeine 1784 nach Auhd unternommene Flucht beſchreibt. Eigentlich ſucht Hr. Haſtings in beiden Schriften, (wovon die erſte beſſer als die andere gedruckt, und die letztere mit einem beſſer, als im oſtindiſchen Kalender von 1786, getroffenen Bildniſs verziert iſt,) ſeine Bengaliſche Regierung während der letztern Jahre 1783 und 84. zu vertheidigen. Er zeigt darin, warum er ſo und nicht anders gehandelt, daſs er manche ihm gemachte Vorwürfe gar nicht verdiene, und beſchreibt zuletzt, in welchem Zuſtande er Bengalen bey ſeiner Abreiſe 1784 verlaſſen habe. Eine Hauptbeſchwerde der Londner Direction über den Generalgouverneur von Bengalen nach dem Frieden war, die Menge der auf die Londner Geſellſchaft gezogenen Wechſel, die jährliche Vermehrung der Bengaliſchen Schulden, ſelbſt bey den groſsen Revenüen nach dem Kriege, und der ſo ſehr geſunkene engliſche Credit der Geſellſchaft in Bengalen. Jeden Vorwurf beantwortet er einzeln, und ſchiebt häufige Unordnungen in den Finanzen und der Staatsverfaſſung auf die Rechnung des ihm untergeordneten Raths, der durch ſeine Widerſetzlichkeit die beſten vortheilhafteſten Entwürfe vereitelte. Alle Schulden, die Bengalen während des Krieges machen muſste, ſteigen nicht über drey Millionen Pf. St.; dagegen wurden die Einkünfte des Landes höher als in irgend einer ſelbſt dem Parlament vorgelegten Angabe, auf 5⅔ Million Pf. St. geſchätzt. Schade, daſs ſie nicht ſämmtlich, wie bey einigen Zweigen der Einnahme geſchehen, detaillirt worden. Freylich haben ſich ſeit dem Kriege manche Gefälle ſehr vermehrt. Das Salzmonopol, das im Parlament 1783 nur zu 450,000 Pf. St. berechnet wurde, brachte 1784 wirklich 625,000 Pf. (50 Lac Rupien) ein. Von dem Opium-Handel, deſſen Ertrag in der dem Parlament 1783 vorgelegten Rechnung fehlt; gewann dieſe Präſidentſchaft 12 Lac Rupien, und die aus Europa eingeführten Waaren wurden für 9 Lac Rupien verkauft. In Friedenszeiten kann die Londner Geſellſchaft von den Bengaliſchen Einkünften auf *eine* Mil. Pf. St. reinen Ueberſchuſs rechnen, womit ſie die andern Präſidentſchaften unterſtützen, oder indiſche Waaren für die Europäiſchen Märkte einkaufen kann. Der Nabob von Auhd, an dem die Engländer 1784 wirklich 105 Lac Rupien (1,312,500 Pf. St.) zu fordern hatten, von welcher Schuld man im Parlament behauptete, ſie könne nie bezahlt werden, war Ende 1785 wirklich bezahlt. Während des Krieges blühete der däniſche Handel nach Bengalen ungemein. In dem einzigen Jahre 1784 lieſen 22 Schiffe dieſer Nation in Bengalen ein, die zuſammen 10,830 Tonnen Ladung hielten. Seitdem den Franzoſen und Holländern aber der Handel wieder freygeſtellt worden, iſt der däniſche Handel auf den vorigen Fuſs gekommen. Der Oſtindiſche Handel der Portugieſen iſt nicht ſo unbeträchtlich, als man wohl in Europa glaubt. In Bengalen führen jährlich drey Schiffe dieſer Nation bloſs chineſiſche Waaren ein, auſser einigen andern, welche gerade von Europa anlangen. Von dem, was Hr. Haſtings über die neueſten Veränderungen in den indiſchen Staaten anführt, die, als Nachbarn und Alliirte, mit den Engländern in Verbindung ſtehen, bemerken wir nur, daſs ſie dem Subah von Decam die nördlichen Circars zurückgegeben haben; dafür tritt der Subah ihnen den zwiſchen beiden ſtreitig geweſenen Diſtrict, Gunteor, ſüdwärts des Kriſtnafluſſes ab, läſst alle bisherigen Forderungen wegen des rückſtändigen Tributs an die Präſidentſchaft Madras fahren, und bezahlt den Engländern etwa anderthalb Millionen Rupien. Im Jahr 1785 war dieſer Vergleich in London noch nicht ratificirt. Ferner, daſs der Groſsmogul ſeit dem 2 Nov. 1784 oder der Ermordung ſeines letzten Miniſters Aſtrafiab Chan, im Lager vor Agra, in den Händen der Maratten iſt, daſs er ihren jungen Priſchwa zum Reichsregenten annehmen müſſen, und daſs dieſe Würde jetzt bis zur Volljährigkeit des Oberhaupts der Maratten von dem Rajah Madajih Scindia ausgeübt wird. Um künftigen Theurungen und Hungerjahren vorzubeugen, ſind in Bengalen Kornmagazine angelegt, und die Provinz hat daher von der Hungersnoth, welche 1784 die angrenzenden Staaten verheerte, nichts empfunden. Jetzt gehören die engliſchen Beſitzungen in Bengalen und Bahar zu den beſten angebauteſten und bevölkertſten in Indien. Die Engländer haben ſich auch bemühet, verſchiedene von wilden Räubern bewohnte Diſtricte zu civiliſiren; dies iſt ſeit einigen Jahren in den gebirgichten Diſtrict Rajemahal geſchehen. Schlieslich bemerken wir noch, daſs beide Schriften nichts enthalten, wodurch Burkes Anklage gegen Hn. Haſtings, und des letztern Vertheidigung im Parlament erläutert, oder aufgeklärt werden könnte.

Der den Memoirs beygefügte Anhang über die Flucht des Mogoliſchen Prinzen von Dehli nach Auhd, beſchreibt die Beſchwerden, welche er unterwegs erlitt, und ſeine Aufnahme am Hofe des Nabob von Auhd hinlänglich. Auch findet ſich darin die erſte zuſammenhängende Geſchichte der Unruhen am Hofe zu Delhi ſeit 1782, in welchem Jahre des Kaiſers vornehmſter Miniſter Rudjif Chan, Herr von Agra, ſtarb, und die Groſsen um dieſe Würde einander ſo lange mordeten, bis die Maratten ſich der Perſon des ſchwachen Kaiſers bemächtigten. Bis Rampor, der Hauptſtadt des überbliebenen Rohillafürſten, hatte der Prinz nur einzelne wenige Begleiter; aber hier erhielt er von dem Rohillas, Elephanten, Zelte, Wagen und nicht unbeträchtliche Geſchenke, an Golde, ſo daſs er mit

mit einem ſeinem Stande gemäſsen Gefolge in Lucknow einziehen konnte. Doch von den eigentlichen Abſichten des Prinzen bey dieſer Flucht, und ſeinen fernern Schickſalen ſeit dem 8 May 1784 hat Hr. Haſtings nichts hinzugefügt.

GESCHICHTE.

Maltha, (vermuthlich im ſüdlichen Deutſchlande): *Geſpräch im Reiche der Todten, zwiſchen Maria Thereſia, und Friedrich dem zweiten, worinne dieſer hohen Perſonen Leben und merkwürdige Thaten bis zu ihrem Tode unpartheiiſch erzählt werden.* 1786. 80 S. in 4. *Zweytes Stück*, 64 S. (6 gr.)

Alſo noch im Jahr 1786 ein neuer *David Faſsmann!* Wir geben zwar zu, daſs er etwas erträglicher ſey, als ſein Original; er ſetzt ſich bisweilen nicht unglücklich in den Charakter der beiden ſprechenden Fürſten; manche Gedanken ſind treffend genug, und der Dialog iſt hin und wieder nicht ohne Lebhaftigkeit. Aber meiſtentheils iſt es doch nur ein langweiliges Plaudern; es ſind *Diſputen*, wie *Friedrich* einmal ſelbſt ſagt, (St. I. S.30.) *mit denen ſie nie zu Ende kommen*; Wiederholungen ihrer eigenen Geſchichte, die ſie einander ſelbſt, mit Anmerkungen begleitet, vorerzählen: entweder, damit ſie ſolche im Reiche der Todten nicht vergeſſen; oder um zu zeigen, daſs ſie auch daſelbſt noch ein ſehr gutes Gedächtniſs haben. Auch holen ſie gewaltig aus; die Erwerbung der königlichen Würde für das Kurhaus Brandenburg dient unter andern auch zu Vorwürfen. Des Platten und Schiefen giebt es nicht wenig; z. B. wenn *Friedrich* frägt: wann Grosbritannien die Früchte ſeiner Verdienſte um das Oeſterr. Haus eingeerndtet habe? und M. Th. antwortete: „War das nicht Dank ge- „nug, die Ehre dem vornehmſten Hauſe von Euro- „pa zu Hülfe zu kommen zu ſeyn?" Für die Richtigkeit möchten wir auch nicht immer ſtehen, wenigſtens war doch gewiſs der *Marquis von Botta* nicht preuſsiſcher Geſandter, wie ihn M. Th. St. II. S. 5. nennt. Kurz von *Lucians* Manier darf man hier nichts ſuchen. Doch da der Verfaſſer laut der Vorrede, *das Weſentlichſte von Friedrichs Geſchichte zuſammenfaſſen* wollte, und beſonders *ſolchen damit zu dienen hoffte*, *welche* die weitläuftigen Lebensgeſchichten deſſelben nicht beſitzen, gleichwohl *ohne vielen Zeitverluſt zur Kenntniſs deſſelben kommen wollen*: ſo mag er bey ſolchen Leſern, deren es überall eine Menge giebt, ſeine Abſicht noch wohl erreichen.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Archiv der Sächſiſchen Geſchichte.* Geſammelt von *Gottfried Aug. Arndt*, Prof. zu Leipzig. Dritter Theil. 1786. 434 S. in gr. 8. (1 rtl. 6 gr.)

Die Urkunden und urkundlichen Aufſätze gehen in dieſem Theil einer ſehr nützlichen und mit brauchbaren Erläuterungen verſehenen Sammlung von der 13ten Nummer bis zur 18ten. Zu den merkwürdigſten Stücken gehören: *Joh. Joachim Müllers*, F. S. Weimar. Geh. Sekret. und Archivars, aktenmäſsige Relation von dem Anfange und Fortgange des Gleichiſchen Exemtionsprozeſſes. Entworfen im November, 1725 bis S. 41. — Die zweyte Abtheilung der Reſcripte des Kurf. *Johann Georg* des I an ſeine bey den Weſtphäliſchen Friedenstractaten befindliche Geſandten, N. 30 - 46. nebſt vielerley Beylagen, bis S. 180. — Einige Urkunden zur Geſchichte der Herzoge *Johann Friedriech des Mittlern*, und *Johann Wilhelms*, bis S. 254. — Einige auf Beſitzergreifung der Grafſchaft Gleichen, bey dem Abſterben des lezten Grafen *Hans Ludwig*, durch die Bevollmächtigten des Herz. *Joh. Caſimir* zu Sachſen-Koburg, ſich beziehende Urkunden; bis S. 307 — Ausſchreiben durchs Kur- und Fürſtenthum zu Sachſen, etlich nöthige Stück, zu erhaltung Chriſtlicher Zucht, belangend, Mdxxxi S. 330. aus einem ſeltenen Drucke: eine der erſtern Sächſiſchen Polizeyverordnungen, und eine recht vollſtändige; — Bericht an den Kurf. *Joh. Georg* IV wegen der Balley Thüringen, Herzog *Chriſtian Auguſten* zu Zeiz betreffend, vom J. 1692. Es wird darinne gründlich erwieſen, daſs der gedachte Herzog, wegen ſeiner Religionsveränderung nicht im Beſitz der Balley bleiben könne, die er aber doch nachher wieder erhielt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, bey Dilly, Wilkie, und Hoockham: *Hiſtory of the Honourable Edward Mortimer. By a Lady.* Vol. I. 163 S. Vol. II. 171 S. 1785. gr. 12. (6 Sh. geheftet.)

Wem eine gewiſſe anziehende Kraſt, der ein Leſer nicht zu widerſtehen vermag, und die vor Endigung ſeiner Lectüre nicht auf ihn zu wirken abläſst, eine ziemlich entſcheidende Probe von dem Werth eines Buchs, beſonders aus der unterhaltenden Gattung, iſt; ſo geſteht Recenſent, daſs dieſer Roman in gedachter Probe ſchlecht bey ihm beſtanden iſt. Mehr als einmal legte er ihn wieder aus der Hand, vergaſs ihn dann ziemlich lange; nahm ihn, in ganz verſchiednen Launen, aufs neue vor; kam immer nur um einige Blätter weiter; und muſste ſich zuletzt Gewalt thun, ihn bis zu Ende zu leſen. Sollte dies, wie wir faſt fürchten, das Schickſal mehrerer Leſer ſeyn; ſo möchten wir wenigſtens wünſchen, daſs man dieſen Roman unüberſetzt lieſse, und ſo der Langenweile um einige Quentchen weniger in der Welt machte. Uebrigens würden wir der Verfaſſerin Unrecht thun, wenn wir ihr Produkt zu den ſchlechten und ganz verwerflichen zählen wollten:

We cannot blame indeed; but we may ſleep.

Schon die ſchüchterne Beſcheidenheit, mit der ſie hier im Publikum erſcheint, verdient Lob und Nach-

ſicht; und es fehlt nicht an einzelnen gut geſchriebenen Stellen, und im Ganzen nicht an einem ganz natürlichen Tone der Erzählung, worin Cultur und Weltkenntniſs ſichtbar ſind. Aber eben ſo ſichtbar iſt auch die Unbehülflichkeit des Plans, der ſich bey ſeinen mannichfaltigen Verflechtungen nicht leicht genug-faſſen und überſehen läſst; und vornemlich der zu groſse Mangel an Intereſſe, welches hier weder durch das Eigne und Auffallende der Charakter, noch durch rührende und glücklich durchgeführte Situationen erregt oder lebhaft unterhalten wird.

London, bey Dilly: *A Deſcription of the Various Scenes of the Summer Seaſon, A Poem.* 1786. 42 S. gr. 8. (1 S. 6 d.)

Ziemlich mittelmäſsige Verſe, die durch die Abtheilung in vierzeilige Strophen nur noch einförmiger und langweiliger geworden ſind. Wer *Thomſon's* Sommer geleſen hat, wird bey dieſen Pinſeleyen ſeines Nachahmers nicht lange aushalten. Zwar ſcheint der Vf. ſelbſt, der ſeinen Namen unter dem Vorberichte nur mit *R. F.* angedeutet hat, von der Geringfügigkeit ſeiner Arbeit lebhaft genug überzeugt zu ſeyn; und doch droht er, wenn er Beyfall erhält, jede der übrigen Jahrszeiten gleichfalls in einer Ode zu beſingen. Man merkt nur gar zu oft die Beleſenheit des Verf. in den beſten beſchreibenden Dichtern ſeiner Nation; auch ſieht man wohl, daſs ihm die Mittel, eine dichtriſche Beſchreibung zu beleben, und ihr, beſonders durch Individualität, ſtärkeres Intereſſe zu ertheilen, nicht unbekannt waren; aber die Fähigkeit fehlte ihm, von dieſen Mitteln vortheilhaften Gebrauch zu machen. So wahr iſt das Horaziſche:

In vitium ducit culpae fuga, ſi caret arte!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Haag und Paris, bey Aillaud und den Buchhändlern die Neuigkeiten verkaufen: *Eſſais coſmographico-poetiques ou choix de lectures* etc. 236 S. 1 Bog. Vorrede 8. (19 gr.)

Dies Werklein ſcheint recht eigentlich für Leute beſtimmt zu ſeyn, die gern etwas leſen, und nicht dabey aufmerken, oder denken wollen, denn es begreift eine Menge intereſſanter, oft ſelbſt brillanter Gegenſtände in ſich, welche aber auf eine unverzeihlich flache und ausſchweifende Art behandelt ſind; der Verf. ſelbſt, der von allem, was er ſagt, recht gute Kenntniſſe zu haben ſcheint, iſt betroffen, ſobald er merkt, daſs er von ſeiner Materie etwas gründliches und zuſammenhängendes ſagt; er lenkt gleich ein, um, wie er ſich ausdrückt, ſeine Leſer, nicht zu weit zu fuhren; doch vielleicht findet er ein gröſseres Publikum vor ſich, als es ſich vielleicht Rec. einbilden mag, und dieſem zum Behuf ſey dann hiemit geſagt, daſs dieſes Produkt eine gewählte und räſonnirte Bibliothek der Reiſe- und Erdbeſchreibungen enthalten und im Ganzen über 15 ſolcher Bände, als der gegenwärtige iſt, füllen ſoll. Man wird in denſelben neue geographiſche Terminologien erklären, aſtronomiſche Werkzeuge, wie ſie zu Waſſer und zu Lande gebraucht werden, beſchreiben und es am Ende mit einem Atlas verſehen. Auch ſoll es eine Sammlung von Vorſtellung des Koſtums, der Trachten, Erzeugniſſe verſchiedener Völker; maleriſche Ueberſichten der beſchriebenen Gegenden, u. ſ. w. enthalten. Der Anfang wird mit einer Beſchreibung des Weltgebäudes gemacht, wo bey jeder Gelegenheit ein Haufen Verſe aus Voltaires, St. Lamberts, Rivarola, le Mieres Gedichten eingeſtreut werden; alsdann folgt ein Gemälde der Orkane auf Isle de France und Bourbon von 1768 und 70. Eine Betrachtung über See, Atmoſphäre und feſtes Land, wo bey aller Gelegenheit auf Kriegs- und Soldatenweſen angeſpielt wird. Hinterher noch etliche Fragmente über eine neue Methode, Topographie zu ſtudiren, wenn ſie zu Kriegsoperationen, Cultur und Künſten nützlich iſt; über Macedonien; Vergleichungen der Uebel des Kriegs mit andern in den Staaten herrſchenden unabänderlichen Misbräuchen; über die Vortheile der Kriegsdrangſale und am Ende ein Brief an den Grafen von Maillebois, wo von allerley Entwürfen zum Behuf der Bevölkerung geſchwätzt wird, ohne daſs man ſieht, was der Vf. eigentlich haben will.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. M. *Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann* und Hr. M. *Joh. Gottlieb Buhle* zu Göttingen ſind zu *auſserordentlichen Lehrern der Philoſophie* daſelbſt ernannt worden.

Den 29ſten März verlor Dänemark einen ſeiner geehrteſten und rechtſchaffenſten Bürger. Hr. Conferenzrath, *Johann Erichſen*, zweyter Deputirter in der königl. Rentkammer, Bibliothekar bey der groſsen königl. Bibliothek und Mitglied der königl. Geſellſchaften der Wiſſenſchaften und der königl. Geſellſchaft zur Verbeſſerung der Nordiſchen Geſchichte und Sprache, welcher ſchon den ganzen Winter hindurch keiner guten Geſundheit genoſſen hatte, machte plötzlich am 29ſten Marz, als er von der Kammer nach Hauſe fuhr, ſeinem Leben im 59ſten Jahre ſeines Alters ein Ende, indem er bey der Knippelsbrücke aus dem Wagen ſtieg und ſich ins Waſſer ſtürzte.

Den 9ten April ſtarb in Berlin Hr. *Joh. Wilh. Bernh. von Hymmen*, königl. Geh. Juſtitz und Kammergerichtsrath im 62ſten Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten April 1787.

OEKONOMIE.

Chartres, bey M. Deshayes: *Mémoire ſur la maniere de faire le vin rouge, dans le vignoble de Chartres et des provinces voiſines; ſuivi d'une conſultation ſur le choix du Vin, relativement à la ſanté.* Par M. M. Doct. en médicine. 36 S. kl. 8. (4 gr.)

Nach vorausgeſchickten Erklärungen über die verſchiedenen Arten der Gährung, und beſonders derjenigen, welche den Wein betrifft, giebt der Verf. zur Behandlung und Wartung, beſonders der rothen Weine, die Handgriffe an. Vorzüglich müſſen die Trauben vollkommen reif, und nicht mit weiſsen, welche ohnehin ſpäter reifen, vermiſcht ſeyn. Vor dem Treten, können die Trauben, wenn die Witterung oder ſonſtige Umſtände keine baldige Gährung vermuthen laſſen, an der Sonne erwärmt werden. Nach dem erſten Treten bleibt darauf der Moſt auf den Treſtern einige Stunden ſtehen, wird hernach zu ⅓ oder der Hälfte von den Treſtern abgelaſſen, dieſe wieder ausgetreten, das abgelaſſene wieder aufgefüllt, und den andern Tag das Ablaſſen und Austreten wiederholt, worauf die Treſter ausgekeltert werden, und von dem erhaltenen Moſte der erſtere zu jenen in den Kufen gethan, der letzte von der Kelter abgeſondert wird. Sollte der Moſt unter dieſer Behandlung aber ſtark zu gähren anfangen, welches an dem Erheben der Treſter zu erkennen iſt, ſo muſs man anhaltend rühren, und ſo viel möglich verhindern, daſs ſich die Treſter nicht erheben. Während dieſer Gährung entbindet ſich das rothe Weſen in den Häuten der Beere, und die Reibung beym Rühren befördert die Entwickelung. Im Fall aber der Moſt nicht ſo leicht in Gährung kommen wollte, kann man ihn durch Zuſatz von gekochtem Moſte helfen. Was die weitere Behandlung des auf die Fäſſer gefüllten Moſtes anbelangt, ſo finden wir darüber hier eben nichts beſonders, was nicht jedem Weinkenner bekannt wäre. Die Raulıgkeit des Weines und ſeinen Mangel an Geiſt ſucht der Vf. durch Zuſatz von Zucker zu verbeſſern, mit welchen er den Wein gähren läſst.

Paris, beym Verf.: *Mémoire ſur les moyens de conſtruire des planchers en bois, avec plus de ſolidité et d'economie,* que l'on n'a fait jusqu'à préſent par le Sieur *Panſeron.* 4. 1786. Mit 2 Tafeln. 8 Seiten. (11 gr.)

Die Schwierigkeit, hölzernen Decken von etwas ſtarker Breite hinlängliche Feſtigkeit mit Erſparung koſtbarer ſtarker Balken zu geben, ſucht der Vf. auf folgende Art zu heben. Für eine Decke von 30 Schuhen wählt er einen Balken von 33 Schuh Länge und 14 bis 18 Zoll Stärke, welchen er der Länge nach in einer Krümmung zerſchneiden läſst, deren Stärke ungefähr die halbe Dicke des Balkens beträgt. Beide auf ſolche Weiſe gebogene Balken armirt er, jeden mit 4 eiſernen, eingelaſſenen, an den Balkenköpfen beſonders befeſtigten Stangen, welche der Länge nach noch mit Klammern gehalten ſind. Dieſe beiden halben Balken, legt er 8 Zoll weit von einander in die Mitte der Decke, ſo daſs ſie mit beiden Enden in der Mauer liegen, und verbindet 4 andere ebenfalls auf der Mauer aufliegende Balken mit jenen vermittelſt eiſerner Bänder. Auf dieſe und die Seitenwände ſtützen ſich die Querdurchgänge, mit denen ſowohl die übrigen Balken, ohne auf den Mauern aufzuliegen, als auch die Balken zur Verſchalung verbunden ſind. In Vergleichung anderer Decken findet der Vf. bey dieſer Art eine beträchtliche Erſparung, und auſserdem ſind ſie auch wegen der Armirung feſter. Zu wünſchen wäre, daſs Hr. P. ſeinen Tafeln mehr Deutlichkeit durch beygeſetzte Buchſtaben geben möchte und durch Beziehung ſeines Textes auf ſolche im Vortrag weniger dunkel und unvollſtändig wäre. Ein Vorwurf, der mit Recht den Tafeln in Rückſicht des Textes und dem Texte in Anſehung der Tafeln gemacht werden muſs. Zuletzt ſind noch einige Blätter angehängt, welche Verzeichniſſe von den architektoniſchen Werken und Herausgaben des Vf. enthalten.

PHYSIK.

Tübingen, bey Cotta: *Beobachtungen, Verſuche und Erfahrungen über des Salpeters vortheilhafteſte Verfertigungsarten mit den wohlfeilſten Materialien.* Erſte Fortſetzung 1785. 354 S. Zweyte Fortſ. 1786. 359 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im Verfolg des lobenswürdigen, nützlichen Vorſatzes, allmählig alles, was über Salpetererzeugung

Digitized by Google

gung brauchbares geſchrieben worden, mit eingerückten eigenen Beobachtungen herauszugeben, liefert Hr. D. und Prof. Reuſs in dieſen Fortſetzungen ſeines 1783 unter obiger Aufſicht herausgekommenen Werkes, und zwar in der erſten die Abhandlungen des Herrn Zimmermann, Nordenſkiöld, Manderſtröm, Hallen, Monnet, A. F. Cartheuſer, Rouſſeau, Sprengel, Baume und zweyer ungenannten, ſo wie in der zweyten was Wallerius in ſeiner phyſiſchen Chemie, Vogel im Mineralſyſtem, Pfeiffer im Lehrbegriffe, der fränkiſche Hauskalender von 1778, der Nürnberger ökonomiſche Kalender von 1782, Weber, Buchholz und Beckmann über das Gewinnen, und Brogniard über das Sieden und Läutern deſſelben geſchrieben haben. Im Anhange wird ein Auszug aus den K. Preuſsiſchen Salpetermandate nebſt der Wirtembergiſchen Salpeterordnung, ferner Wieglebs, Weitſchs und Luthers von Rode Schriften über den Salpeterfraſs, und endlich Lemery's Abhandlung vom Salpeter aus den Pariſer Denkſchriften mitgetheilt. Beſſer Papier und ein aufmerkſamerer Corrector wären dem Werke zu wünſchen geweſen.

MATHEMATIK.

Paris, bey Leroy: *Optique de Newton, traduction nouvelle, faite par M*** ſur la derniere edition originale, ornée de vingt-une planches et approuvée par l'academie royale des ſciences; dediée au roi par M. Beauzée, editeur de cet ouvrage; de l'acad. franc. etc.* T. I. II. 192 u. 308 S. gr. 8. 1787. (4 Rthlr. 5 gr.)

Man weiſs, daſs die Ueberſetzung, welche Coſte von dieſem Werk geliefert hat, nicht allein ſehr ſklaviſch, ſondern auch an vielen Stellen dunkel und ſelbſt untreu iſt. Der gegenwärtige Ueberſetzer hat ſich ſehr ſichtbare Mühe gegeben, jene Fehler zu vermeiden, und alles, was in ſeinen Kräften ſtand, anzuwenden, um ſeinen Landsleuten das Original entbehrlich zu machen. Wir haben bey der Vergleichung, da, wo der Ueberſ. bey dem Text bleibt, die Ueberſetzung treu und nett gefunden; auch die typographiſche Schönheit, die Sauberkeit und Genauigkeit der Kupfer verdient gerühmt zu werden; indeſſen wiſſen wir nicht, ob jeder Verehrer des groſsen Urhebers damit ganz zufrieden ſeyn wird, daſs unſer Ueberſetzer, das, was Newton mit mehreren Worten umſchrieb, oft nur durch ein einziges ausgedrückt; daſs er manche Wiederholungen, wenn ſie etwas langweiliges hatten, weggeſchnitten, und das, was N. von Erläuterungen und Bemerkungen in Geſtalt der Parentheſen mit in den Text brachte, als Anmerkungen unter den Text geſetzt; auch Uebergänge gemacht und Verſetzungen ſich erlaubt hat, wo ſie ihm nöthig ſchienen. Da die engliſche Ausgabe von 1717 zum Grunde liegt, ſo ſind auch die der ältern angehängten mathematiſchen Abhandlungen weggeblieben; an deren Stelle iſt aber eine kurze Geſchichte der Optik, (beſonders in Rückſicht der achromatiſchen Fernröhre,) von Newtons Zeiten bis auf die unſrigen, mit beygebracht worden. Der erſte Band enthält bloſs das erſte Buch und das zweite und dritte nebſt der erwähnten kurzen Geſchichte machen den zweyten aus.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten inn- und ausländiſchen Inſekten.* Von *Carl Guſtav Jablonsky.* Der Schmetterlinge dritter Theil I Heft, mit 12 ill. Kupf. 1786. 6 Bogen gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Dieſes Heft fängt die Geſchichte der zweyten Familie der Tagfalter der Achiviſchen Ritter an. Das Auge an den Hinterflügeln, welches Linné als Kennzeichen angiebt, mangelt den mehreſten; Hr. H. geſteht daher, daſs beſtimmtere Kennzeichen aufgeſucht werden müſſen, und daſs ihm Nolls Eintheilung beſſer gefalle, daſs er ſie aber nicht anwenden könne, weil er Linné folge. So ängſtlich iſt er indeſſen mit Recht bey den Unterabtheilungen dieſer Familie, die ſein verehrungswürdiger Vater Linné, (der ſeinem Sohne J. gewiſs ſeine entſetzliche Weitſchweifigkeit und unnutzen Declamationen verweiſen würde,) nicht, ſondern ſtellt diejenigen näher beyſammen, die in ihrer Bildung die mehrſte Aehnlichkeit haben. Hier ſind abgebildet und beſchrieben: *P. E. A. Hecuba, Metellus Fabr., Perſeus Fabr., Telemachus, Neſtor, Achilles, Helenor Cram., Menelaus, Adonis Cram., Rhetenor Sulz., Amphimachus Fabr. Demophon, Pheridamas Cram. Syſiphus Cram., Lycomedes Cram., Menander Cram., Eurylochus Cram., Idomeneus, Ilioneus Cram., Teucer, Automedon Fabr., Druſius Cram., Gambriſius Cram., Amphitryon Fabr.* Die Hekuba, Metellus, Perſeus und Telemach ſind einander ſo ähnlich, beſonders ihrem Umriſſe und den Flecken auf den Flügeln nach, daſs man ſie als eine eigne Abtheilung betrachten könnte. Rec. möchte die drey erſten lieber bloſs als dem Geſchlechte nach verſchieden, oder als Varietäten anſehn; welches auch der Vf. von den beiden erſtern ſelbſt zu vermuthen ſcheint, daſs inzwiſchen dieſe, nebſt verſchiednen andern mit mehreren Rechte von Linné unter die *Nymphales Gemmati* hätten geſtellt werden können, darin ſtimmt er dem Vf. gerne bey.) Daſs der Helenor eine eigne beſtändige Art, und vom Achill verſchieden ſey; davon kann ſich Rec. aus dem geringen Unterſchiede in der Zeichnung noch nicht überzeugen; ſo ſcheinen die Verwirrungen bey den Figuren ihm des Neſtors und Menelans auch nur daher zu rühren, daſs beide eine Art ausmachen. Daſs Sulzers und Cramers Rhetenor entweder verſchiednen Geſchlechts, oder gar verſchiedne Arten ſind, vermuthet Rec. mit Hrn. J. Die groſse Verſchiedenheit in den Zeichnungen bey Schmetterlingen von einerley Art iſt an vielen Verwirrungen in ihrer Geſchich-

Digitized by Google

ſchichte und der erſtaunlichen Vermehrung ihrer Arten Schuld. Beym Eurylochus, den Hr. J. vom Teucer trennt, Ilioneus, Idomeneus und Teucer iſt auch dies beſonders auffallend; welche nach des Rec. Vermuthung nur 2 Arten ausmachen, die hier aber ohne zu groſse Weitläuftigkeit nicht beſtimmt werden können, da die Synonymen ſo ſehr von den Syſtematikern durcheinander geworfen ſind.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, bey l'Auteur et Cellot: *La France conſue ſous les plus utiles rapports, ou nouveau dictionnaire univerſel de la France, dreſſé d'après la Carte, en 180 feuilles de Caſſini, par M. Dupain-Triel*, Geographe du Roi. 1786. 115 S. 8. (9 gr.)

Hr. *Dupain-Triel* liefert hiemit den Anfang eines neuen geographiſchen Dictionnairs von Frankreich, welches aus ſo vielen Heften beſtehen wird, als der auf dem Titel genannte Caſſiniſche Atlas einzle Blätter enthält. Bey jedem Orte beſtimmt er ſeine Lage, Entfernung von Paris, auch wohl von andern Orten; zeigt die mittlere Anzahl von Gebohrnen, Geſtorbnen, Copulirten, Zahl der Feuerſtellen an; ferner zu welcher Dioeceſe, Election etc. der Ort gehört; bisweilen werden auch einige andre Merkwürdigkeiten angeführt. Die topographiſche Beſchreibung iſt kürzer, als in Robert de Heſſeln Dictionnaire; bey mehrern Orten enthält indeſſen die neue Arbeit manche Bemerkungen, die in jenem fehlen. Dieſer erſte Heft ſchränkt ſich bloſs auf Nr. I. des Caſſiniſchen Atlas ein, und begreift die Beſchreibung von mehr als 560 Orten. Einige Orte, als: *Rebais*, *Crecy*, *Appajon*, *Coulommiers*, *Dourdan*, *Eſtampes*, *Luſarches*, *Nemours*, *Donnemarie*, u. a. haben wir hier dennoch vermiſst. Aus der Beſchreibung von *Verſailles* zeichnen wir nur folgendes aus: die Anzahl von Feuerſtellen beträgt 7724. Jährlich werden 1652 Geburten, 409 Ehen, 1392 Sterbefälle gerechnet.

Paris, bey Hardouin et Gattey: *Hiſtoire ſommaire et chronologique de Cherbourg, avec le journal de tout ce qui s'eſt paſſé au mois de Juin 1786, pendant le ſéjour du Roi en cette ville.* 1786. 51 S. 8. (8 gr.)

Unſtreitig war die Reiſe des Königs von Frankreich nach Cherbourg im verfloſſenen Jahre die einzige Veranlaſſung, eine kurze *Chronik* von dieſem Orte, (welcher durch den neuen Hafenbau noch berühmter worden iſt,) herauszugeben. Der Verf. fängt ſeinen hiſtoriſchen Abriſs mit 54 J. vor Chriſti Geburt an, und meint, daſs Cherbourg des Caeſaris Burgum wäre. Die neuere Geſchichte vom J. 1769 an iſt intereſſanter. Nach dieſem folgt ein Verzeichniſs von verſchiednen Königlichen und Fürſtlichen Perſonen, die Cherbourg vom J. 947 bis 1786 mit ihrem Beſuche beehrt haben, nebſt einigen Anmerkungen zum obigen Texte und unter dieſen eine ausführlichere Nachricht von den merkwürdigſten Veranſtaltungen, Feierlichkeiten, Gnadenbezeugungen des jetztregierenden Königs, die man auch ſchon in den politiſchen Zeitungen geleſen hat. Endlich iſt beygefügt eine Anzeige der Schiffe, aus denen die bey dieſer Gelegenheit verſammelte Flotte beſtanden, nebſt den Namen der vornehmſten Seeofficiere derſelben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey Buiſſon: *Bibliotheque phyſico-économique inſtructive et amuſante.* Année 1787. Th. I. 408 S. ohne Regiſter mit 2 Kupfertafeln. Th. II. 402 S. mit 3 Kupfertafeln. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Von dieſer Sammlung ſind nun ſeit 1782 acht Bände mit dem gegenwärtigen erſchienen; die Aufſätze beſtehen darinn zum Theil in eigenen Abhandlungen, mehrentheils aber in Auszügen und jeder Band ſchlieſst mit Ankündigungen und Veränderungen. Zu den vorzüglichſten Aufſätzen im erſten Theile dieſes Jahrganges, von denen aber doch ſchon manche bekannt ſind, gehören, die Beſchreibung und Abbildung eines engliſchen Waſen- oder Jätepflugs, um Wieſen von Maulwurfshaufen zu ebnen, und Gänge in Gärten zu putzen. Auszüge, welche in dieſem und dem folgenden Bande, aus *de Lamerville obſervations ſur les bêtes a laine.* Paris 1786. 8. fortgehen, und hier mit den Vorzügen der Schaafdüngung für Wieſen anfangen. Eine beſondere Inſtruction über das Schafpferchen. *Parmentier* von dem Ausarten der Grundbirnen, welche er auch in Entkräftung und Verderbung der Keime ſucht, und daher das Fortpflanzen dieſer Wurzeln durch Samen räth. Ueber den Bau der gelben Rüben zur Maſtung. Beobachtungen über einen Acker, welcher durch Reinigung der Steine unfruchtbarer geworden, von *Prince*. Verſchiedene Aufſätze vom Wieſenbau, und Ausrottung des Schafthaues durch Austroknung der Wieſen. Vom Nutzen der gelben Rüben als Pferdefutter ſtatt Hafers. Abbildung von *Smith's* Heckerlingslade mit zwey Meſſern an einer Welle, welche durch eine Kurbel bewegt werden, und welche Einrichtung Vorzüge vor der Edgilliſchen Lade beſitzt. *Edgils* abgebildete drehbare Kufe mit Meſſern, Wurzeln zum Futter klein zu machen. *Martin's* Vorſchläge, Brod für Pferde aus 1 Theil Waizenkleyen, der Hälfte Korn, beides zuſammengemahlen, — und 2 Theilen Grundbirnmehl zu backen. *De Bouillon* vom Gebrauch der Weintreſter im Frankreich zum Viehfutter. Ueber die Rindviehzucht in mehrern Aufſätzen; vom Weinbau, und Mittel den Wein durch gefrieren zu veredeln. Vertilgung der Maykäfer, durch Fackeln, deren Dochte mit Schwefel getränkt ſind, durch welchen Dampf ſie betäubt von den Bäumen herabfallen. Aufſuchen der Larven durch tiefes Graben des Bodens. Ueber die Ruhr unter dem Rindviehe, und von den Schafkrankheiten nach *Car-*

Digitized by Google

Carlier. *Parmentiers* Verſuche über das Bier von Maiſs, welches gut und wohlſchmeckend ausgefallen. *Franklin* vom Mais zur Nahrung. *Hartley's* Art die Gebäude durch Belegung der Balken mit ſehr dünnen Eiſenbleche zu ſichern, daſs ſie nicht ſo leicht Feuer fangen. Vorzüge der drehbaren Axen an den Karren und Fuhrwerken. Schädlichkeit des Seidelbaſtes, ſo wie auch alten mit Oelfirniſs angeſtrichenen Holzes zum Gebrauch beym Brodbacken, als Feurung für die Backöfen. Verſchiedene phyſikaliſche Aufſätze, gröſstentheils Auszüge aus Ingenhouſs und Spalanzani Schriften, *Franklins* meteorologiſche Muthmaſsungen, über den Höhenrauch beſonders. Beobachtungen über den Hering und die Auſtern. Einige mediciniſche und chirurgiſche Abhandlungen, vom Nutzen der Magenſaftes, Rolands neue Milchpumpe. Von chymiſchen Aufſätzen; Abbildung und Beſchreibung der bekannten Schmelzlampen, verſchiedene Auszüge aus *Ribaucourt elemens de Chymie docimaſtique*; des Marquis von Boullion Vorſchriften gefärbte Glasflüſſe zu machen. Ueber ſteinerne Weinkufen. Eine Tafel über die Abweichung des ſcheinbaren Horizontes vom wahren bey groſsen Weiten, zum Gebrauch beym Nivelliren, von *Didier*. Aus dem 2ten Theile bemerken wir; Beſchreibung von *Homes* Walze, Empfehlung der Miſchung des Düngers mit Kalk, und über den Nutzen des Kehrichts in den Häuſern, um den Geruch der Abtritte zu vermindern, und dieſen Dünger für die Landwirthſchaft brauchbarer zu machen. Abbildung eines Werkzeugs mit einem Pflugwagen, Wurzeln abzuſchneiden. *Tillets* neue Verſuche über den Nutzen des Kalkes und der Aſche zur Verhinderung des Brandes im Getraide, nebſt andern ähnlichen Verſuchen. *Fougerou de Boudaroy* über die Menge des Getraideſamens auf einen Arpent; er fand 12 Boiſſaux am vortheilhafteſten, da dieſe mehr an Frucht, als 9 und 15 Boiſſaux gaben. *Commerel* über den Bau der rothen Rüben zu Fütterung und Maſtung; ähnliche Benutzung von den Kohlrüben, (*Braſſica Napobraſſica L.*) *Brouſſonet* vom Bau der binſenartigen Pfrieme (*Spartium junceum* L.) welche zu Lodeve wie Hanf zu Gewebe benutzt wird, und auſserdem ſich als ein gutes Schaffutter empfielt. Vorſchläge zur vortheilhaften Fütterung der Pferde. Abbildung eines Stampfwerks, harte Wurzeln zu zerſtoſsen, und einer Maſchine Hafer zu zerdrücken, welches vermittelſt zweyer Walzen geſchieht. Ueber die Wartung der Schafe im Freyen, aus *de Lamerville*, nebſt einem andern Aufſatz hierüber von *de Hell*. Von der Lämmerzucht, die Widder nur im October oder November zu den Schafen zu laſſen. Ueber die Behandlung rother Weine, und die Gährung der Weine überhaupt, beſonders der erſtern in den Stufen. Soupe *à la Vauban* aus Getraidekörnern, wohin auch die an mehrern Orten bey uns gewöhnlichen Körner-Suppen gehören. Einige Vorſchläge zu nicht rauchenden Kaminen, und Vorſchlag zu einem mit Waſſerdampf erhitzten Ofen. Ein Abdruck von *Panſeron memoire ſur les moyens de conſtruire des planchers en bois*, mit denſelben Figuren. *Augo* Art Balken mit Eiſen zu armiren. *De la Rue* von einer Art Ziegel. *Girtaner* über den Hamſter. Gebrauch der Schwefelleber zur Luftprüfung; Abbildung von *Sauſſures* Elektrometer.

Reims, bey Petit und Delaiſtre: *Analyse et abrégé raiſonné du ſpectacle de la nature, dans lequel on a conſervé tout ce qu'il y d'eſſentiel dans le huit volumes de l'ouvrage de M. Pluche, par M. le M. D. P ****. Nouvelle edit. augmentée. 1786. 488 S. 8. (14 gr.)

Das bekannte Werk des ſeel. Abts P. iſt ſchon wegen ſeiner allzugroſsen Reichhaltigkeit an Sachen, noch mehr aber wegen des ermüdenden dialogiſchen Vortrags, der vielen weitſchweifigen und unnützen Komplimente, nicht weniger auch wegen ſeines hohen Preiſes, einer groſsen Menge Leſer und beſonſonders jungen Leuten zum Gebrauch nicht ſehr bequem, und in dieſen Ruckſichten iſt ein guter Auszug daraus allerdings etwas Verdienſtliches. Der Verfaſſer deſſelben hat jedesmal die ſich mit einander unterhaltenden Perſonen genannt und im erzählenden Ton das weſentlichſte ihrer Unterredungen kurz vorgetragen; wo Hauptſtellen vorkommen, hat er ſie wörtlich eingerückt und mit Häkchen bezeichnet, auch ſeine eignen Bemerkungen hat er mit eingeſtreut und ſie gleichfalls durch eine beſondere Bezeichnung ſichtbar gemacht. Auf dieſe Art herrſcht freylich nun durchs ganze Werk eine dreyfache beſtändig abwechſelnde Schreibart, welche dann vielleicht wieder vielen Leſern, zumal ſolchen, die das Buch nicht bloſs zur Belehrung, ſondern mehr noch zum gelehrten Zeitvertreib leſen wollen, nicht ſonderlich gefallen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Halle*, bey Hendel: *Samuel Theophili Wald, Theologiae Symbolicae Lutheranae deſcriptio.* 1786. 75 S. und LX S. die Einleitung in 8. (8 gr.) Nach einer kurzen Einleitung, worinnen von der Beſtimmung und vom Entſtehen der ſymboliſchen Bücher das Nöthigſte geſagt wird, werden die darinn enthaltenen Glaubenslehren, mehrentheils mit den eigenen Worten der Verfaſſer, und in einer Art von ſyſtematiſcher Ordnung, in einem fruchtbaren Auszug vorgelegt. Die *Schickſale* unſers Syſtems wird man wohl nicht aus dieſem Abriſs erfahren, wie ſich der Hr. Vf. überredet. Aber der Auszug ſelbſt ſcheint zu akademiſchen Vorleſungen ſehr bequem und brauchbar zu ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24ten April 1787.

GESCHICHTE.

Frankfurt am Mayn: *Hiſtoriſche Genealogie des Reichsgräflichen Hauſes Erbach — als Zuſätze und Verbeſſerungen zu Daniels Schneiders Erbachiſchen Hiſtorie und als ein eignes Werk — in vielvermehrten Tabellen und beygefügten richtigen Beweisthümern — von Joh. Philipp Wilh. Luck*, Gr. Erb. Fürſtenauiſchen gemeinſchaftl. Conſiſtorialrath und Stadtpfarrer zu Michelſtadt. 1786. 5 Tabell. und 96 S. in Fol. (20 gr.)

Der Vf. hat keine Quelle ungebraucht gelaſſen, die ihm zur Berichtigung der Genealogie des Gräflich-Erpachiſchen Hauſes einen Beytrag liefern konnte. Er hat auch wirklich aus Urkundenſammlungen, Grabſteinen, Kirchenbüchern, Eheberedungen, Leichenpredigten und endlich aus den in den Handbibeln des Gräflichen Hauſes aufgezeichneten Familiennachrichten die Genealogie der Grafen von Erpach, auſserdem, daſs er ſie bis auf die neueſten Zeiten ausgeführt hat, mit ſolchen Zuſätzen und Verbeſſerungen ſo wohl in den ältern als neueren Zeiten bereichert, daſs ſeine Arbeit zum Gebrauche der *Schneideriſchen* Hiſtorie der Grafen von Erpach in der Folge nothwendig wird, aber auch ohne dieſe als ein eignes Werk angeſehen werden kann. Sowohl die Zuſätze als die Verbeſſerungen ſind zum Theil wichtig. So bekömmt hier *Conrad* der Aeltere zu Erpach noch einen von *Schneidern* gar nicht bemerkten Sohn *Conrad den Jüngern* (geſt. 1279), deſſen Grabſtein erſt 1773 in dem alten Kloſterhofe zu Steinbach unter der Erde entdeckt worden iſt. Im Jahre 1785 grub man an demſelben Orte wieder nach, kam auf einen Stein ohne Aufſchrift und fand unter demſelben Gebeine beiderley Geſchlechts, wahrſcheinlich nach der Aufſchrift des erſtern Steins die Gebeine Conrad des Jüngern und ſeiner Gemalin Gertrud Gr. von Ziegenhan, welche der Graf Franz zu Erbach in die gräfliche Gruft zu Michelſtadt bringen lies. Philipp, gefürſteter Abt zu Weiſſenburg (1440-1467), der in mehrern Lehnbriefen vorkommt, hat hier als Bruder des Theodorichs, Churfürſten zu Mainz ſeinen richtigen Platz unter den Söhnen des Graf Eberhard zu Erbach gefunden. Gerlach, Fürſtbiſchof zu Worms, von 1329-1332, iſt nicht, wie *Schneider* behauptet, ein Sohn Eberhards, ſondern Conrads zu Erpach. Auſser mehreren Berichtigungen dieſer Art hat ſich der Verf. bemüht, die Geburts-, Vermählungs-, und Sterbetage und Jahre der gräflichen Perſonen auf das ſorgfältigſte zu beſtimmen und mit den erforderlichen Zeugniſſen zu beſcheinigen. Uebrigens behauptet er die Abſtammung der Grafen und Herren zu Erbach von dem Eginhard und der Imma mit mehr Zuverläſſigkeit, als ſie *Schneider* behauptet hat. Aber doch ſagen ſeine itzt neu beygebrachten Gründe doch nicht mehr, als daſs Eginhard und Vulſinus, ſein Sohn, den Diſtrict, den itzt die Erbachiſchen Lande ausmachen, im Beſitz gehabt haben und der eigentliche Beweis, daſs die Heren zu Erbach von dem Eginnard und dem Vulſinus abſtammen, fehlet noch. Daſs die itzt verwittwete Königin von Preuſsen S. 38 als eine Tochter des Alexius Czarowitz erſcheint, iſt wohl ein bloſses Verſehen des Setzers.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, bey Heller: *Preuſsiſche Nationalblätter, oder Magazin für die Erdbeſchreibung, Geſchichte und Statiſtik des Königreichs Preuſsen.* Erſten Bandes, Erſtes Stück, von *K. E. Mangelsdorf.* 1787. 188 S. 8. (.)

Der Titel dieſer Schrift iſt wohl den bekannten ſchleſiſchen Provincialblättern abgeborgt, gegen welche der Inhalt aber in Abſicht auf Gemeinnützigkeit Auswahl und Wichtigkeit gewaltig abſticht. Sie wird auch ſchwerlich je, die verſchiedene Abſicht dieſes Magazins abgerechnet, das für Preuſsen werden, was jene wirklich für Schleſien geworden ſind, da der Herausgeber zwar wohl verſpricht, was ſeine Blätter über Preuſsens neue und alte Geſchichte, über die Veränderungen der Volksmenge, Gewerbe und des Nahrungsſtandes und andre verwandte Gegenſtände enthalten ſollen, aber gerade im erſten Stücke, das ſich in Werken dieſer Art gewöhnlich auszuzeichnen pflegt, ſo wenig geleiſtet hat. Hier finden wir, Korfs Denkmal, die Nachricht von den Königsbergſchen Stipendien und die zu flüchtig zuſammen gerafften Bruchſtücke von der Preuſsiſchen

Peſt

Peſt abgerechnet, nichts, was den Namen eines intereſſanten Aufſatzes, oder einmal die Ehre der Bekanntmachung verdiene; ſo leicht hat ſich Hr. Mangelsdorf das Sammlen gemacht. Er hat ſeine Aufſätze weder ausgewählt, noch dieſe, wo ſie es nöthig hatten, erläutert, ſondern was ihm in die Hand fiel, Wichtiges und Unwichtiges, abdrucken laſſen. Eine Anzeige der in dieſem vor uns liegenden erſten Stück vorhandenen Artikel wird, was hier bloſs allgemein geſagt worden, näher zeigen.

Den Anfang macht eine Ode an dem Stiftungstage der preuſsiſchen Krone im Namen der Königsberger Akademie geſungen, die als Gedicht nicht hervorſticht, und in einer hiſtoriſchen Sammlung ganz am unrechten Orte ſteht. 2) Kurze Biographie von Friedrich Alexander von Korf, Staatsminiſter und Kanzler von Preuſsen, der 1786 ſtarb. 3) Verzeichniſs der Güter in Oſtpreuſsen, zu adelichen Mannlehn, zu Magdeburgiſchen, und beider Kinder Rechten, und der Frey- und Schlecht-Magdeburgiſchen Lehnshuben. Ein bloſses dürres Namenverzeichniſs mit der Morgen- und Hufenangabe eines jeden Guts, das 69 weitläuftig gedruckte Octavſeiten, oder mehr, als Ein Drittheil der ganzen Sammlung, einnimmt. 4) Verzeichniſs der Stipendien, welche der akademiſche Senat in Königsberg zu vergeben hat. Ihre Zahl iſt beträchtlicher als bey älteren und gröſsern Akademien, auch die dazu vermachten Summen anſehnlich. An vielen nehmen einige Profeſſoren, vorzüglich der Profeſſor der Beredſamkeit, Antheil. Die Kapitale betragen, das von der Gröbenſche Vermächtniſs und ein anderes ungerechnet, was der Univerſität 1776 hinterlaſſen worden, in welchem Jahr der Kriegsrath Fiſcher ihr ſein ganzes beträchtliches Vermögen ſchenkte, über 82,000 Thaler. 5) Urkunden, nemlich Schreiben eines hochmeiſterlichen Procurators an dem Hochmeiſter von Preuſsen v. 1452, der in Rom die Sachen des Ordens beſorgen muſste, ihm ſeine dort gemachte Auslagen und Schulden, 1200 Ducaten an Werth, zu bezahlen. Ferner Ausrichtung zum Bau des Hauſes Ragnit von eben dem Orden gehörenden Aemtern, vom Jahr 1403; nemlich wie viel jedes Amt an Mannſchaft, Zimmerleuten, Holzwerk, Lebensmitteln, auch Wagen und Pferden, ſenden müſſen. Eine bey dieſer Urkunde nothwendige Einleitung fehlt, daher dem Leſer vieles unverſtändlich bleibt. 6) Peſt in Preuſsen, vom 1708 bis 1711. Obgleich der Rec. eben die Durchleſung einer ſehr intereſſanten franzöſiſchen Schrift verwandten Inhalts geendigt hat, welche die Peſt von Marſeille vom 1720 beſchreibt, und dieſen Bericht an Darſtellung, Genauigkeit und Zuſammenhang weit hinter ſich läſst, ſo kann er doch dieſen Fragmenten von der preuſsiſchen Peſt ſeinen Beyfall nicht verſagen. Wie viel Einwohner Preuſsen dadurch verloren, weiſs Hr. Mangelsdorf nicht; läſst ſich auch wohl nicht genau beſtimmen. In dem einzigen Amt Ragnit ſtarben vom Herbſt 1709 bis den 19 Auguſt 1710, 23318 Menſchen. Die Peſt ward von einer fürchterlichen Hungersnoth begleitet, ſo daſs man aus Trebern, Spreu und Baumknoſpen Brod backen muſste. In Königsberg muſsten um die Armen zu unterſtützen, die Kaffeeſchenken von jeder verſchenkten Taſſe Thee einen preuſsiſchen Schilling Abgabe erlegen, (3 pf.) Ein anderes gleich ſonderbares Geſetz befahl, daſs die, welche keine Arzney nehmen und ſterben würden, im Sarge an den Galgen gehangen werden ſollten. Die gemeinen Litthauer behielten bey dieſer Landesplage eine recht matroſenartige Gleichgültigkeit, und viele ſagten: weil wir doch ſterben müſſen; ſo wollen wir uns vorher recht ſatt eſſen und trinken. Ein Bauer bezahlte in Gumbinnen 12 preuſsiſche Gulden, um Wein mit Zucker zu trinken, und ſich vor ſeinem Ende recht zu laben. Die Barbarey der Peſtwärter überſteigt wirklich allen Glauben. 7) Einige Verordnungen der Hochmeiſter v. 1393 und 1405. 8) Kreuzfelds Meinung über den Adel der alten Preuſsen. Der Vf. unterſucht nur etwas zu wortreich, ob es Edle bey dem Alten Preuſsen gegeben, und ob die deutſchen Ritter dieſe als Edelleute erkannt hätten. Beides wird bejaht. 9) Mangelsdorfs Ankündigung einer zu veranſtaltenden Ausgabe des preuſsiſchen Geſchichtſchreibers Lucas David. Sein Werk geht bis 1410. Er hat viele jetzt verlorne und unbekannte Quellen gebraucht. Abgedruckt wird es etwa fünftehalb Alphabet in gr. 8. betragen, wofür man 3 Rthlr. Subſcription verlangt.

Ohne Druckort: *Voyage de Figaro à l'Isle de Teneriffe. Auquel on a joint l'extrait d'une lettre de M. de L*** ſur la Cour de Deſſau,* 1786. 28 S. gr. 8. (3 gr.)

Dieſes Werkchen, dem der Vf., um ihm Curs zu geben, den Namen des Figaro vorgeſetzt hat, iſt nichts weiter als ein *Eſſai ſur l'Isle Teneriffe,* mit bittern Ausfällen auf die Spanier verbrämt. *Laguna,* zwiſchen dem Piko und dem öſtlichen Theile, iſt die Hauptſtadt der Inſel; *Notara,* im weſtlichen Theile, iſt ihr Hafen; und zu *Santa Cruz,* welches öſtlich an der Seeküſte liegt, iſt das meiſte Verkehr von Schiffen, mithin der Sitz des Gouverneurs und des Raths.

Teneriffa wird von alten Zeiten her als ungemein fruchtbar geprieſen, aber unſer Vf. räumt das für jetzt nicht ein. Vielleicht, ſagt er, haben uns bis jetzt die Reiſenden etwas aufgeheftet; vielleicht haben die Canariſchen Inſeln ſeit der Römer Zeiten eine andere Geſtalt gewonnen; vielleicht, (und dieſe Meinung iſt ihm die wahrſcheinlichſte,) liegt die Schuld an der Herrſchaft der Spanier, daſs dieſes Land arm und ungebaut iſt, welches in Franzöſiſcher oder Engliſcher Hand ein Quell von Reichthümern ſeyn würde. Zwar geſteht er zugleich, daſs er nur ein kleines Theil der Inſel geſehen habe, alſo könne er vielleicht irren, wenn er von dieſem auf das Ganze ſchlieſse. Indeſſen bezeugt er, im Innern des Landes nichts geſehen zu haben als dürre

dürre ſteinichte Felder, Wege über ſteile Höhen und durch jähe Tiefen, nebſt groſsen Strecken zerſtreueter Felſen. Etliche Weinſtöcke, und hie und da ein einzelner Baum, iſt alles, was das Pflanzenreich hervorbringt. Die Früchte, die man dort einſammelt, kommen ohne Wartung und Pflege aus der Hand der Natur, ſind mittelmäſsig, würden aber vortreflich ſeyn, wenn man nach franzöſiſcher Art einigen Fleiſs auf ihren Anbau wendete; denn ſelbſt die Citronen und Pomeranzenbäume ſind daſelbſt dem Winde ausgeſetzt, und kommen dennoch fort. (Dieſe Trägheit muſs um deſto mehr befremden, da alle Producte des Landes in Wein und Früchten beſtehen.) Da der Piko ſeit mehr als vier Jahrhunderten ruhig ſey, und nicht mehr unter die Vulkane gehöre, ſo glaube er, die Unfruchtbarkeit des Landes auf Rechnung des Spaniers ſchreiben zu müſſen.

Die Stadt *Santa Cruz* iſt ſchlecht befeſtigt, ziemlich gut gebauet, obgleich kein einziges Haus auſser dem Erdgeſchoſs mehr als zwey Stockwerke hat, aber ſchlecht gepflaſtert. Und obſchon die Häuſer von auſsen ſchön geweiſset ſind, ſo hat der Ort dennoch das traurigſte Anſehen von der Welt. Die engen und dunkeln Gaſſen, die dem Auge undurchdringlichen Gegitter, liefern ein Bild der Sklaverey und der Eiferſucht. Tiefe öde Stille herrſcht in der Stadt; kaum ſieht man in zwo Stunden drey Vorübergehende. Dieſe Stille, und die durchgängig ſchwarze Kleidung der Einwohner erwecken die Vorſtellung eines weitläuftigen Begräbniſsplatzes, oder einer von der Peſt entvölkerten Stadt, von deren Einwohnern Ein Viertel die drey übrigen zu betrauren ſcheint.

Auf Teneriffa reſidirt der Spaniſche Gouverneur als das weltliche, und auf Canaria der Biſchoff als das geiſtliche Haupt der canariſchen Inſeln; aber mit der Juſtizpflege kann es nirgends ſchlechter beſtellt ſeyn als dort, und die Religion haben die Spanier mit eben den abergläubiſchen Alfanzereyen überladen, wodurch ſie in Spanien ſelbſt entſtellt wird. Sie iſt ein von der Inquiſition unterſtütztes monſtröſes Gemiſch äuſserlicher Uebungen und höchſtverderbter Sitten. Man ſchweigt zu den ſtrafbarſten Unflätereyen, aber ſteinigen würde man den in aller Gottſeligkeit, der beym Herſagen des Roſenkranzes ein wenig zerſtreuet ausſehen wollte. Die Mönche ſind hier, wie in Spanien, im hohen Grade unreinlich, unwiſſend, und eitel. Die beiden erſten Eigenſchaften fallen in die Augen. Die dritte belegt der Vf. mit folgendem Beyſpiele, welches wir unſern Leſern nicht vorenthalten wollen: Er beſah nebſt einigen Franzöſiſchen Offizieren ein Kloſter; an einer Thür complimentirten die Mönche lange und läſtig wegen des Vortritts, bis endlich die Franzoſen nachgaben, aber dafür von einem dieſer Geiſtlichen die halbleiſe geſagten Worte der Schrift hören muſsten: *Die Erſten werden die Letzten und die Letzten die Erſten ſeyn.* :— Die Handlung iſt nicht blühend, und wird meiſt von Franzoſen, die ihr Vaterland verlaufen muſsten, getrieben. Manufacturen kennt man zu St Cruz gar nicht und kaum einmal Handwerker. Alle Waaren, ſogar die Hüte, kommen aus Spanien. Daher ſind die Einwohner arm, und ihre Kleidung iſt ſchlecht; ſelbſt die Töchter des Gouverneurs gehen wie die Soubretten auf einem Provinzialtheater einher. Bloſs der geiſtliche Stand trägt beſſere und faſt durchgehends ſeidne Kleider. Das Frauenzimmer iſt ſchön, und ſehr weiſs, aber ſeine Tugend iſt nach des Vf. Ausdruck die Rückſeite der Medaille, obgleich man Chriſtusbilder ſelbſt in den unanſtändigen Häuſern findet.

Laguna iſt ſchöner als St. Cruz, aber noch trauriger. Hier kann man die ganze Rauhigkeit des Spaniers und ſeinen Haſs gegen die Franzoſen wieder finden. Es wimmelt von Mönchen, und hat zwey Nonnenklöſter. Der Vf. giebt hierauf ein paar Proben von dem elenden Geſchmack der Spanier in einer beiſsend witzigen Beſchreibung zweyer religiöſen Gemälde, und liefert darauf, ſo groſs der Sprung von Teneriffa nach Deſſau iſt, den Auszug eines Briefes von Werlitz, der eine Beſchreibung dieſes ſchönen Schloſſes und der Feierlichkeiten am Geburtstage der Fürſtinn von Deſſau enthält, und ſich gut lieſet.

Wir haben uns mit Vergnügen bey dem Inhalt dieſer gutgeſchriebnen kleinen Schrift verweilet, und glauben den Vf. gern berechtigt, von der Spaniſchen Nation in vielen Stücken nicht vortheilhaft zu urtheilen. Indeſſen iſt Ehrenrettung allemal die Pflicht eines rechtſchaffnen Mannes, es mag von verunglimpften Particuliers oder von Nationen die Rede ſeyn. Rec. ergreift demnach dieſe Gelegenheit anzumerken, daſs den Spaniern nicht ſelten von manchen Schriftſtellern Unrecht zu geſchehen pflegt. Man erzählt z. B., in der königlichen Bibliothek im Eſkurial ſtänden die Bücher alle mit der Schnitte auswärts, *damit die ſchöne Vergoldung hübſch ins Auge fallen möchte.* Auch Herr *Volkmann* hat dieſen Umſtand in ſeine Reiſen, und der Gelehrte, der ſelbiges Buch in der A. L. Z. recenſirte, hat ihn *ohne Widerlegung* in ſeine Recenſion aufgenommen. Das Factum iſt in ſofern richtig, daſs die Bücher wirklich nicht nur in dieſer, ſondern faſt in jeder Spaniſchen Bibliothek mit dem Rücken nach der Wand ſtehen, aber die angegebne Urſache iſt unwahr. In Spanien iſt die Buchbinderkunſt noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen, daſs ein Buchbinder den Titel auf den Rücken des Buchs zu drucken wüſste. Daher ſchreibt man ihn auf den Schnitt, wie ſolches auch vormals in Deutſchland gebräuchlich war. So verhält es ſich demnach mit der Königl. Bibliothek, und weit entfernt, daſs der Monarch oder ſeine Bibliothekare mit dem goldnen Schnitt der Bücher kindiſch zu prunken ſuchten, iſt man vielmehr *genöthigt*, ſie auf dieſe Art zu ſtellen, weil man ſonſt nicht ohne das langweiligſte Suchen ein verlangtes Buch würde finden können. Rec. beruft ſich wegen

Digitized by Google

gen dieſes Punkts auf das Zeugniſs jedes Reiſenden, der *wirklich* Spaniſche Bibliotheken geſehen hat.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung: *Gallerie der berühmteſten Wundärzte Frankreichs. Erſter Band, enthält fünf Preisſchriften (,) und einige andere Aufſätze des le Cat (,) und Abhandlungen von David.* Mit Kupfern. 1787. 258 S. 8. (21 gr.)

Dies iſt der Anfang einer unſtreitig ſehr nützlichen Sammlung der zum Theil ſehr zerſtreueten Aufſätze der vornehmſten Wundärzte Frankreichs aus dieſem Jahrhunderte, in die deutſche Sprache übergetragen. Wenn auch manche dieſer Abhandlungen ſchon längſt verdeutſcht worden ſind: ſo iſt es doch wahr, was der Sammler in der Vorrede ſagt, daſs, da ſie in ſo mannichfaltigen und oft ziemlich weitläuftigen Werken enthalten ſind, daſs ihr Ankauf ſehr erſchwert werden möchte, wohl mancher jene Wundärzte nur dem Namen nach, und ihre groſsen Verdienſte um die Kunſt entweder nur von Hörenſagen, oder doch wenigſtens nicht ſo vollſtändig kennen dürfte, als wenn er ihre Schriften ſelbſt geleſen hätte, u. ſ. w. Die groſsen Wundärzte Frankreichs, *Morand*, *Petit*, *le Cat*, *David*, *Louis*, *Levret*, *le Dran*, *le Blanc*, u. ſ. w. ſind es, deren Schriften hier nach und nach zuſammengeſtellt, und den deutſchen Wundärzten mitgetheilt werden ſollen. Dieſer Theil enthält bloſs die le Catſchen Schriften; die auf dem Titel verſprochenen Davidſchen Schriften ſind, zur Bequemlichkeit der Leſer, für den zweyten Theil zurückbehalten worden, der nächſtens erfolgen ſoll. Auſser den von der königl. Akademie der Chirurgie gekrönten Aufſätzen des *le Cat*, No. 1. 2. 3. 4. 14. befinden ſich hier auch noch einige Beobachtungen, No. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13, welche derſelbe an die königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London geſendet hatte, und welche aus der deutſchen Ueberſetzung der philoſophiſchen Transactionen, nebſt den daſelbſt beygefügten gewiſs ſehr nützlichen Anmerkungen des deutſchen Ueberſetzers, genommen worden. Die Abhandlungen ſelbſt ſind: 1) von den Geſchwülſten; 2) von den Vortheilen und Nachtheilen der Quellmeiſel, und andrer erweiternder Mittel; 3) über den häufigen oder ſeltenen Verband; 4) von den unterſcheidenden Kennzeichen der Schuſswunden, und der ihnen zukommenden Behandlungsart; 5) Bemerkungen von den beſondern Folgen eines unvollkommenen Bruchs, und von der Bewegung der Därme; 6) von Waſſerblaſen, nebſt Muthmaſsungen von ihrer Bildung; 7) Bemerkungen von dem trocknen Brande; 8) Beſchreibung einiger Zangen, die zur Herausziehung ſolcher Geſchwülſte und fremdartiger Körper dienen, zu welchen der Wundarzt nicht mit dem Finger kommen kann. 9) von einer dreyeckigen Nadel zu der Herauslaſſung des Waſſers bey dem innern Waſſerkopfe, und andern ähnlichen Ausleerungen, die man zu verſchiedenen Zeiten machen will, nebſt einigen Anmerkungen über den Schlagfluſs; 10) von einigen ſchwammichten Gewächſen in der Blaſe, nebſt der Beſchreibung einiger bey dergleichen Krankheiten nützlicher Inſtrumente; 11) verſchiedene chirurgiſche und anatomiſche Wahrnehmungen; 12) Zuſätze zu der 5ten Abhandlung; 13) von den bösartigen Fiebern, die zu Ende des Jahrs 1753 und zu Anfange des Jahrs 1754 zu Rouen gewüthet haben; 14) vom Gebrauche des Feuers (*Cauterium actuale*) bey der Kur chirurgiſcher Krankheiten. — Folgende vielleicht noch manchem unbekannte Anekdote, als die ſchönſte Perle in der Krone, welche *le Cat* zu ſeiner Zeit um die Wundarzneykunſt verdient hat, wollen wir hier noch ausheben. *Le Cat* gewann faſt alle von der Akademie der Chirurgie ausgeſetzte Preiſe. Die Akademie glaubte, verbunden zu ſeyn, die nemliche Frage, deren ſich *le Cat* bey einer ſeiner Preisſchriften zum Motto bedient hatte: *Usque quo?* an *le Cat* ergehen zu laſſen. Wie lange wird *le Cat* noch die Preiſe gewinnen, welche die Akademie ausſetzt? Und ſie bat ihn, ſich nicht mehr in den Wettſtreit einzulaſſen, um diejenigen, welche einen ſolchen Gegner fürchten, nicht muthlos zu machen. Dennoch gewann *Le Cat* 1755 abermals einen Preis, er hatte ſich aber nicht genennt, ſondern die Schrift von einem Regimentsfeldſcheer, Namens *de la Biſſiere*, in einer doppelten Abſchrift einreichen laſſen.

Mit Vergnügen ſehen wir der Fortſetzung dieſes nützlichen Werks entgegen, welches freylich dadurch viel brauchbarer gemacht werden könnte, wenn die neuern Bereicherungen und Verbeſſerungen der Kunſt, wovon ſo viele unſrer deutſchen Wundärzte ſehr wenig oder nichts wiſſen, in Anmerkungen beygefügt wurden, gerade ſo wie es der deutſche Ueberſetzer der le Catſchen Abhandlungen in den philoſophiſchen Transactionen gemacht hat, welche daher einen merklichen Vorzug vor den übrigen erhalten haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Strasburg*, in der akademiſchen Buchhandlung: *Seereiſe eines jungen Officiers, oder Geſchichte eines Schiffbruches, auf der Königsinſel, ſonſt Cap Breton genannt.* Eine Beylage zu den Reiſebeſchreibungen für die Jugend (von *Campe*.) 1786. 72 S. 12. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Das abgekürzte *Tagebuch* eines jungen Officiers. Eine gute Beſchreibung der äuſserſten Gefahr und der dringendſten Noth, die einen Seefahrer betreffen konnen; die Jugend wird ſelbige gewiſs mit Vergnügen und Theilnehmung, und nicht ohne Nutzen leſen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten April 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *David van Geſcher*, Wundarzts zu Amſterdam, *Verſuch einer Abhandlung über die Natur und Heilung der verſchiednen Arten von Geſchwülſten. Mit Anmerkungen. Aus dem Holländiſchen* 1787. 8. 198 S. (10 gr.)

Der Vf. handelt von ſehr vielen beſondern Arten der langwier'gen Geſchwülſte, von den meiſten aber, wie bey dem engen Raum auch unvermeidlich war, unvollſtändig und nicht genugthuend; doch enthält ſein Werk, bey vielen, beſonders theoretiſchen, gründlichen Meinungen, etliche nicht gemeine und aus eigener Erfahrung abgezogene Bemerkungen. Darſtellung der Urſachen der Geſchwülſte im Allgemeinen, dann von der ſchweren Heilbarkeit derſelben. Wenn ſich eine Geſchwulſt entweder gar nicht, oder nur mit groſser Schwierigkeit heilen laſſe, ſo liege die Urſache entweder in der bösartigen Beſchaffenheit der Säfte, oder in der verminderten Wirkung der Gefäſse in dem leidenden Theil, oder darinn, daſs der Stoff, der die Geſchwulſt bewirket, keine Gemeinſchaft mit dem Umlauf habe. Gut iſt auch die Eintheilung der Drüſengeſchwülſte, in ſolche, wo die Gefäſse der Drüſe widernatürlich ausgedehnt werden, und in ſolche, wo das Zellgewebe der Sitz der Ausdehnung iſt, angegeben und ausgeführt: aber ſehr unvollſtändig iſt die Abhandlung von den Scrofeln, wo wir ſehr viele bekannte gute Bemerkungen ganz vermiſst haben, und wo der Verfaſſer mehr ſich die Mühe gegeben hat, eine ziemliche Menge von Heilmitteln, und unter dieſen nicht immer die beſten, ohne allen Beleg der Heilkräfte, zu empfehlen, als über die Natur des Uebels nur einiges Licht zu verbreiten. Die Zertheilung erfolge nur bey gutartigen Scrofeln, und auch bey dieſen ſchwer. Zur Heilung der bösartigen (der rothen, entzündeten, bleyfarbenen und ſchmerzhaften) ſey, (wider die zwar ſeltene, aber doch gewiſſe Erfahrung) die Eiterung durchaus nothwendig. Vom Scirrhus, deſſen nächſte Urſache eine beſondere Ausartung des Zellgewebes einer Drüſe ſey, die dieſe zu einem harten Körper zuſammenſchmelzt. Von dieſer Erklärung, der aber die nothwendige Beſtimmung der Ausartung des Zellgewebes, welche vorausgeſetzt wird, ganz fehlt, geht nun der Vf. aus und läugnet die Entſtehung des Scirrhus von der Entzündung faſt ganz, u. die Möglichkeit der Zertheilung eines Scirrhus durch innerliche Mittel, wider alle, freylich ſeltene, aber deswegen doch keinem Zweifel unterworfene Erfahrung, völlig ab. Unter der allgemeinen Aufſchrift: *von der Krebsgeſchwulſt*, wird nur von dem Krebs geredet, der von dem Scirrhus entſtanden iſt: die andern Arten ſcheinen dem Vf. entgangen zu ſeyn. Die gewöhnlichen nicht immer untrüglichen Kennzeichen werden angegeben, wenn ein Scirrhus in einen verborgenen Krebs übergehe; da hat der Vf. auch die veraltete Bemerkung mit aufgeführt, daſs die aufgeſchwellten Blutadern den Krebsſcheeren ähnlich ſähen. Ueberhaupt ſind die Gradationen des Ueberganges vom Scirrhus bis zum offenen Krebs viel zu flüchtig und ohne alle eigene Beobachtung abgehandelt worden. Keine Geſchwulſt ſey für Krebs zu halten, die nicht aus einem Scirrhus entſtanden ſey. Der Krebs komme von allen Urſachen des Scirrhus her; nur ſeyen ſie dann thätiger, und die Materie, welche dazukommt, um den Scirrhus krebshaft zu machen, komme aus der Maſſe der Säfte. Hieraus folgert er (wider alle Erfahrung), daſs die Operation nichts helfe, und daſs die immer ſeltene Heilung von einer lindernden Diät und ableitenden Mitteln zu erwarten ſey. Daſs die Operation tödlich ausgefallen ſey, davon wiſſe er viele Fälle, (wir auch; aber beweiſt dies wohl, daſs ſie *niemals* zur Ausrottung des Krebsſchadens hinreicht? Des wichtigen Unterſchiedes im Sitze des Krebsgiftes im leidenden Theil und der Verbreitung deſſelben im Blut, von deſſen richtiger Faſſung der glückliche Ausſchlag der Operation ganz abhängt, gedenkt der Vf. nicht) Belladonna, Schierling, u. ſ. f. haben nie etwas geholfen. Letzterer hat auch Schwangern und zärtlichen Perſonen nicht geſchadet, aber auch nichts geholfen; von Alaunmitteln laſſe ſich die Dämpfung des Krebsgiftes noch am ſicherſten erwarten. Von den Balggeſchwülſten ſind fünf Arten feſtgeſetzt, Brey-, Bohnen-, Sehnen-, Nervenknoten und Froſchadergeſchwülſte. Der Sitz der Bohnengeſchwulſt (*lupia*) ſey in den Schleimſäcken der Gelenke, welche beſchrieben werden. Im Fall keine Zertheilung möglich iſt, ſoll man ſie öffnen und den

Digitized by Google

den Sack zerſtören, welches nach dem Vf. gefahrlos iſt, indem dieſe Hölen bloſs von dem in ihnen in zu groſsem Maas enthaltenen ſchleimichten Feuchtigkeit ausgedehnt werden. Unter den Lippenknoten verſteht er eine unſchmerzhafte, blaſenartige Geſchwulſt, die wir gern mit ihm für gefahrlos halten, deswegen aber doch nicht glauben, daſs andere irren, wenn ſie Knoten an dieſem Theil für gefährlich halten, weil der Vf. ſeinen Begriff von Lippenknoten zu ſehr einſchränkt. Die Froſchadergeſchwulſt hätte wohl kaum, wenigſtens nur mit Einſchränkung, unter die Bälgleinsgeſchwülſte gerechnet werden ſollen, weil ſie insgemein nur eine Ausdehnung derSchleimhölen und der Blutgefäſse zum Grund hat. — Merkwürdig iſt die Geſchichte einer Speckgeſchwulſt, die die ganze Stirn einnahm u. die Augen am Ende zu ihremDienſt untüchtig machte. Der Kranke ſtarb nach vielen Nervenzufallen.Die ſechs Pfund ſchwere Geſchwulſt enthielt Fettmaterie, die mit unzählbaren kleinen Beinſchlieſern durchmengt war. Im Stirnbein war eine runde Oeffnung, die einen Zoll im Durchmeſſer hatte, unter welche das Gehirn bis zu einer merklichen Tiefe vereitert war. Die Fleiſchgeſchwülſte theilt er in angeborne, und wie ſie der Ueberſ. unrichtig nennt, in *erhaltne* ein. Die erſtere zeigt ſich anfänglich als ein rother, oder anders gefärbter Flecken. Sie ſollen, wenn ſie groſs ſind, mit dem Meſſer, oder dem glüenden Eiſen weggenommen werden. Von den Naſenpolypen. Der Vf. verſichert einen geſehen zu haben, der knorpelhaft war: er beſchreibt ihn aber nicht, als daſs er ſagt, er habe groſse Federkraft gehabt und ſey weiſs von Farbe geweſen. Weitläuftig wird unterſucht, ob ein Polyp auch mehrere Stiele haben könne; die Heilmethode aber iſt unvollſtändig angegeben. Der ſchwammichten, nach jeder Ausrottung, auch mit dem glühenden Eiſen, wiederkommenden Zahnfleiſchauswüchſe gedenkt der Vf. kaum. Krebsartig, oder, wie der Ueberſetzer geſchrieben hat, *krebsgängig*, könne man ſolche Auswüchſe niemals nennen, weil ſie aus keiner Drüſe entſtehen. Vom Fleiſchbruch ebenfalls unvollſtändig. — Von dem Oedem, dem Waſſerkopf und der Waſſerſucht des Rückgrads. Die Anhäufungen des Waſſers im Kopf werden ſelbſt aus der Conceptionstheorie ausführlich erläutert; wahre und nützliche theoretiſche und praktiſche Aufklärungen über dieſe und die letzte Krankheit aber haben wir nicht gefunden! Die weiſse Geſchwulſt der Gelenke nennt der Ueberſ. Auswuchs der Gelenke. Die neuern Bemerkungen der Holländer über den Nutzen der Heringsjauche, des Colophoniums, u. ſ. f. ſcheinen dem Vf. unbekannt zu ſeyn, denn er hält das Uebel meiſtens für unheilbar. Endlich von den Geſchwülſten der Blutgefäſse, dem Krampfaderbruch und den erdigen, ſteinartigen, u. ſ. f. Geſchwülſten. —

Die Ueberſetzung iſt noch ziemlich lesbar, aber voll Schreib- und Druckfehler, beſonders bey den angeführten Schriftſtellern. Man lieſt z. B. *Hercules Saxonicus*, *Lamberger*; *Glaterus* (ſtatt Plater) u. ſ. f. Seine Anmerkungen hat der Ueberſ. gleich in den Text mit eingeſchaltet, ohne ſie eigens bezeichnet zu haben, welches zuweilen den Leſer zweifelhaft macht, ob er des van Geſcher, oder des unbekannten Ueberſ. Worte lieſt. Eine übergroſse Liebe zur Deutlichkeit beweiſet es, wenn er S. 77 das Wort: *Eſsluſt*, durch die beygefügte Anmerkung, *daſs es Appetit bedeute*, erläutert.

PHYSIK.

Stutgard, bey Mezler: *Fortgeſetzte Beſchreibung einer ſehr wirkſamen Elektriſir-Maſchine von ganz neuer Erfindung und einiger zur elektriſchen Praxis gehörigen Werkzeuge mit angehängten Verſuchen.* Von M. G. E. Bohnenberger, Pfarrer in Altburg bey Calw. Mit 6 Kupfertafeln. 1786. gr. 8. 110 S. (10 gr.)

Daſs der Hr. Pfarrer Bohnenberger ein guter Mechaniker, und überhaupt ein offener Kopf ſeyn müſſe, haben wir ſchon aus ſeiner erſten Schrift geſehen, die 1784 unter dem Titel:

Beſchreibung einer auf eine neue ſehr bequeme Art eingerichteten Elektriſirmaſchine,

bey eben dieſem Verleger herauskam. Kaum 3 Jahre vorher hatte er erſt eine Elektriſirmaſchine, und noch etwas ſpäter aus der Allg. deutſchen Bibliothek, den Cavallo kennen gelernt, als er ſchon anfieng, die Elektriſirmaſchine mit Gläſern, Kugeln oder Cylindern und dazu gehörigen Batterien zu verbeſſern. Was ſeine Schriften am meiſten auszeichnet, iſt die ungemeine Deutlichkeit, womit er ſein elektriſches Geräthe beſchreibt. Da er, (ſo weit er wenigſtens mit Drechſeln und Pappen hat kommen können,) alles ſelbſt gemacht hat: ſo weiſs er, worauf es bey ſolcher Angabe ankömmt; und es müſste ſchlecht ſeyn, wenn man nicht in jeder Stadt, wo einigermaſsen geſchickte Tiſcher, Drechsler, Klempner u. ſ. w. ſind, die Maſchine ſollte nachmachen laſſen können. Theorie iſt ſeine Sache nicht, ungeachtet man aus ſeinen Angaben wohl ſiehet, daſs er ſich eine recht gute Kenntniſs davon erworben. In dieſer Fortſetzung beſchreibt er eine weit wohlfeilere Einrichtung der Bruſſeler Maſchine des Hn. Walkier, die man aber ohne Abbildung aus dem 3ten Bande des Gothaiſchen Magazins für die Phyſik und Naturgeſchichte kennt. 25 Ellen gefirniſsten Taft in 2 an einander genäheten Bahnen ſo um 2 groſse Walzen geſchlagen, daſs, wenn die eine umgedrehet wird, die andere durch den Taft (wie 2 Rollen durch eine Schnur) mit herumgedrehet wird, machen das Weſentliche dieſer einem Weberſtuhle ähnlichen Elektriſirmaſchine aus. Dieſer mit einem Katzenfelle geriebene Taffet gab eine ſo auſserordentlich ſtarke Elektricität, daſs eine Leidner Flaſche, welche die Commiſſarien der Pariſer Akademie damit laden wollten, im erſten Augenblicke zerſprang. Ein neben dem Conductor gebrachter Auslader zog Funken von 15-17 Zoll. Sogar mit ſpitzigen Körpern konnte Hr. Walkiers Fun-

Digitized by Google

Funken ziehen. — So eine Maſchine muſste des Hn. B. ganzen Wunſch erregen. Taffet war zu theuer, ſtatt deſſen nahm er 9 Ellen (im Buche ſtehen 18 Ellen, aber bey 6 Fuſs Abſtand der Wellenaxen ſieht man leicht, daſs dies ein Druckfehler iſt) wollenes Zeug, die Elle zu 36 - 40 Kreuzer, welches immer ſo wirkſam iſt, als Seide, und zwar nur die einfache Bahn, die ⅞ Fuſs beträgt, und brauchte daher nur Cylinder von 3⅞ Fuſs Länge. Er rückte ſie aber 4 Fuſs weit (alſo noch einmal ſo weit, als die Brüſſeler) aus einander. Dabey machte er die Bewegung ſo leicht, daſs ein Menſch durch Treten die Kurbel der einen Walze herumbewegen kann, da bey jener 4 Menſchen nöthig ſind. Das letzte verdient unſtreitig eine nähere Beſchreibung. Seine Walzen beſtehen aus 2 hölzernen Scheiben, jede zu 2 Fuſs im Durchmeſſer, die vermittelſt 6 Stäben in Verbindung ſtehen. Diese 6 Stäbe dienen einer geleimten Pappe, die die Oberfläche der Cylinder ausmacht, zur Unterſtützung. Die Cylinder ſind alſo bey ihrer anſehnlichen Gröſse doch ſehr leicht. Dazu kommt, daſs die hinterſte auf eiſernen Spitzen läuft, die in eine koniſche Vertiefung von Horn, welches in der Gegend der Axlinie der Walze in den beiden hölzernen Scheiben hineingeſchlagen iſt, greifen. Um das Zeug gehörig zu ſpannen, oder die hintere Walze von der vorderſten zu entfernen, oder ſie näher zu bringen, ſtecken die beiden Schrauben mit den Spitzen, woran die Walze läuft, in einem ſogenannten Sattel mit einer auf ihrer Axe rechtwinklicht ſtehenden Schraube, vermittelſt welcher dieſer (wie die Rolle eines Spinnrades) hin und her gezogen werden kann. Zum Reibzeuge braucht er ein 3 Zoll breites Brett, ſo lang als das Zeug breit iſt, und darüber Katzenfelle, da angebracht, wo bey dem Umdrehen das Zeug die Walze verläſst. Zwiſchen den beiden Bahnen deſſelben, ungefähr in der Mitte zwiſchen beiden Walzen, hängt der Conductor mit 9 langen Stacheln an ſeidenen Schnüren. Unſtreitig iſt dies der gröſste Vorzug und ein Hauptgrund der ſtarken Wirkung dieſer Maſchine, daſs der Conductor ſo angebracht werden kann. Indeſs würden wir zum Iſoliren nicht ſeidne Schnüre wählen. Sie ſind, wie v. Marum gefunden, weit weniger dazu geſchickt, als gläſerne Säulen. Die gröſste Unbequemlichkeit dieſer Maſchine iſt, daſs ſie auf einem ſolchen Geſtelle, wie das hier angegebene, auch ein eigenes Zimmer von wenigſtens 10 Fuſs Breite und 12 Fuſs Länge erfordert, wenn man anders bequem herumgehen will. Gleichwohl iſt ſie in einen kleinern Raum gebracht, als die Brüſſeler. Rec. würde ſtatt dieſer Lage die lothrechte wählen, und die beiden Cylinder über einander ſtellen.

Hr. B. hat auch aus dem Cavallo und Ingenhouſs dephlogiſtiſirte Luft zu machen gelernt, und beſchreibt auch hier die Art des Verfahrens nebſt den dazu nöthigen Geräthen ſo deutlich, daſs man wohl im Stande iſt, dieſe wichtigen und angenehmen Verſuche nachzuahmen. Nur wird man dieſe Anweiſung wohl nicht für die vollſtändigſte und beſte halten. Er gebraucht irdene Retorten. Sein Hahn mit doppelten Löchern und dazu gehörigen doppelten Röhren iſt allerdings ſehr bequem, die künſtlichen Luftarten aus einem Gefäſse in ein anderes zu bringen. Will man aber eine Blaſe damit füllen: ſo iſt ein Trichter und Federkiel auch ſchon hinreichend, zumal wenn man die Bouteillen mit Blaſshaut verbindet. Er hat auch noch eine Kliſtierſprütze zu einer elektriſchen Piſtole ſehr bequem eingerichtet. Ein hölzerner Stempel, durch welchen ein Drath gehet, und deſſen Stiel in 12 gleiche Theile getheilt iſt, dient dazu, das Verhältniſs der brennbaren Luft zu der Atmoſphäriſchen zu beſtimmen. Wenn man aber das bekannte Verfahren mit Hirſe oder Sämereyen nicht brauchen wollte: ſo wäre ja die Verrichtung mit Waſſer auch leicht zu machen. Das Preſſen der Luft aus der Blaſe will Recenſenten auf keine Weiſe gefallen.

PHILOLOGIE.

Würzburg, bey Sartorius; *Handbuch zum Studium der deutſchen Sprache und Literatur, nach Oberthürs allgemeinem Schulplane*, verfaſſet von M. *A. Köl*; des erſten Bandes erſter Theil, enthält die allgemeine Sprachlehre und deutſche Grammatik. 1786. 485 S. 8. (12 gr.)

In einem langen Vorberichte werden die Gedanken des geiſtlichen Raths und Profeſſors Hn. Oberthürs zu Verbeſſerung der Würzburgiſchen Schulen umſtändlich aus einander geſetzt. Beſonders wollte er auch den Unterricht in Sprachen überall mit der Mutterſprache anfangen laſſen und zu dem Ende übertrug er die Ausarbeitung dieſes Lehrbuches Hn. K., der ſich dabey als einen feinen Kenner der Sprache und guten Lehrart für dieſelbe zeiget. Sein ganzer Entwurf umfaſſet viel mehr als die gemeine deutſche Sprachlehre. Denn auſſerdem, daſs er damit im erſten Bande durchgängig die allgemeine philoſophiſche verbindet, ſoll auch im zweyten noch von der höhern Etymologie, dem Stil, den Mundarten, beſonders der Fränkiſchen, der Verſchiedenheit der Bedeutung der Wörter, den fremden Wörtern und ihrem Werthe gehandelt werden, der dritte Band aber wird eine Geſchichte der deutſchen Sprache und Literatur mit biographiſchen Nachrichten enthalten. Für jetzt wird jedoch auch eigentliche Sprachlehre noch nicht einmal ganz geliefert, ſondern der erſte Theil handelt nur von den Nenn- und Zeitwörtern, und die Erklärung der übrigen Redetheile, die Lehre von zuſammengeſetzten Wörtern, der Syntax, die Proſodie und Rechtſchreibung werden dem zweyten Theil vorbehalten.

Die Ausführung beweiſet indeſſen ſchon durch dieſen Anfang, daſs Hr. K. die angeführten zu ſeiner Abſicht dienlichſten Schriften von Herder, de Broſſes, Meiner, Adelung, Heynatz, Moritz u. a. nicht nur geleſen, ſondern auch mit Kopf und Geiſt

benutzet und ihre bisweilen etwas hohe Theorie mit eigenem Nachdenken für die Jugend faſslich einzurichten und vorzutragen weiſs. Zuerſt entwickelt er in ſiebenzehn Hauptſtücken den Begriff und Urſprung der Sprache, der Empfindungs-, Nenn-, und Zeitwörter, eignen Namen, Haupt-, Bey-, und Nebenwörter, Perſonen und Geſchlechter, Pronomen, Artikel u. ſ. w. Dann kömmt er im achtzehnten auf die Bildung der Wörter durch Vorſylben und Endungen, welche bis zum 26ten an den Haupt- und Beywörtern nach allen Arten derſelben gezeiget wird. Vom 27ten bis zum 30ten handelt er vom Zeitwort, deſſen Arten und Verbindung mit dem Nennwort in Sätzen und dem Bau der Rede überhaupt. Hierauf folget insbeſondere die Abänderung der Nennwörter nebſt den Artikeln, Beſchaffenheits-, Zahl-, und Perſonenwörtern bis zum 42ten Hauptſtück. Den Beſchluſs dieſes Theiles endlich macht die Lehre von den Zeitwörtern, ihrer Bildung mit Vorſylben und Endungen, der Abänderung nach Perſonen, Zeiten, Modis, Gerundien und Participien bis zum 45ten, der zwiefachen Beugungsart, welche im 46ten vorgetragen und durch einige Tafeln erläutert wird, und den Paſſivis, Neutris, Reciprocis, unperſönlichen Hülfswörtern und Participien bis zum 53ten Hauptſtück.

Eigentlich neue Aufſchlüſſe und Beobachtungen über den Bau der Sprache findet man eben nicht, ſondern Hr. K. ſchlieſst ſich meiſtens genau an ſeine beſten Vorgänger. So iſt von Moriz die Erklärung der grammatiſchen Begriffe mit der zergliederten Geſsnerſchen Idylle entlehnt, und von Adelung die Beugung der Adjective nach drey Fällen und die Eintheilung der abweichenden Zeitwörter mit gewiſſen Denkwörtern, die ihre Bildung andeuten. Aber bisweilen nimmt er doch auch ſeinen beſondern Gang, ſo wie er z. B. von den Declinationen der Subſtantive nur einige allgemeine Regeln gibt, und wegen der beſondern, ſeltſam genug, auf die eigentliche deutſche Sprachkunſt verweiſet, die er doch eben hier vollſtändiger bearbeitet und alſo nicht in einem ſo wichtigen Stück hätte mangelhaft laſſen ſollen. Ueberhaupt aber muſs man bedenken, daſs es für die Gegend und Beſtimmung zum Gebrauch für katholiſche Schulen auch ſchon Verdienſt iſt, dergleichen neue Kenntniſſe in gemeinen Umlauf zu bringen. Deſto eher wird man denn in dieſer Rückſicht auch manche einzelne Fehler entſchuldigen, die ſonſt eben in einem Schulbuch wegen Verführung der Jugend deſto ſchärfere Rüge verdienten. Dahin gehören die öfteren Unrichtigkeiten der oberdeutſchen Mundart wie der *Knab*, die *Schul*, *fünfzig Stuffen*, *dörfen*, *Täge*, *laufet* (läuft) *erhaltet* (erhält) *gebetten*, *abſöndern*, ſich *für* — hüten, ohne *dem* Anſehn. Auch wird einer ausdrücklichen Erklärung wider idealliſche Neuerung der Rechtſchreibung in der Vorrede ungeachtet doch *Kazz*, *Zwekk*, *Muſikk*, *biſs hellte*, *neli*, *weitlaüfig*, *dreiſig Jare* fürte, *grichiſch* u. d. g. geſchrieben und durchgängig nach weiland Overheiders gelehrter Buchſtabirkunſt abgebrochen: manch-e Wört-er vergeſſ-en, u. d. g.

Halle, im Waiſenhauſe: *Inſtitutiones ad analyticam ſacram textus hebraici V. T. ex accentibus; quorum conjectatio et uſus novis et idoneis rationibus demonſtratur*, auctore *Adamo Benedicto Spitznero*, A. M. et Paſt. in Langenreinsdorf. 1786. 432 S. 8. (10 gr.)

So ungern wir auch die angewandte Mühe eines Gelehrten bey irgend einem Objecte, das zum Gebiete der Gelehrſamkeit gezogen werden kann, mit einem *ſtultus labor eſt ineptiarum* zu Boden ſchlagen und verdammen möchten; ſo muſs uns doch dieſes Axiom bey der Erſcheinung eines ſehr weitläuftigen, und mit vieler Mühe verfertigten hebräiſchen Accentuationſyſtems ſehr natürlich in den Sinn kommen. Wasmuth, Sankius, Schnegaſs, Weimar und viele andere bis auf den ſel. Hirt, die ſich mit den Accenten abgegeben haben, ſind von dem Verf. geleſen, werden häufig von ihm angeführt, und auch hin und wieder widerlegt. Wer ſollte nicht den Verf. bedauren, der mit einer ſo unnützen Lectüre ſeine Zeit verdirbt? Noch mehr Mitleiden muſs man mit ihm haben, wenn er in allem Ernſte behauptet, daſs die Accente bey der hebräiſchen Bibel niemals gefehlt haben. Er verſpricht eine ganze Abhandlung über dieſe Materie zu ſchreiben. Der Vf. hat ſein Syſtem, das wir mit Recht den Gelehrten, denen die Accente wichtiger zu ſeyn ſcheinen, als ſie uns vorkommen, empfehlen können, hauptſächlich auf Dichotomie und Pronuntiation gebaut. Nach der erſteren beſtimmt er die Eintheilung einer Periode in ihre Glieder, die Beziehung und Stellung, die ſie gegen einander haben, und was ſich nun bey der Accentuation aus dieſen Regeln nicht erläutern läſst, wird vermittelſt der Pronuntiation oder Euphonie ausgemacht. Es iſt alſo ihm ſo wenig als ſeinen Vorgängern gelungen, die Krickeleyen der Accente aus richtigen Grundſätzen zu erklären, und es bleibt in der Anordnung derſelben viel willkührliches, gezwungenes und widerſprechendes.

Nro. 91. S. 117. Z. 11. ſtatt *die* Chriſten lies *den* Chriſten. *ebend.* Z. 6. ſt. *Stimme* l. *Stimmen*. Z. 31. ſt. *Frage* l. *Fratze*. S. 120 Z. 15. ſt. *Erzählung oder Raiſonnement.* — *Ueber die ſchol. Theol.* lies; *Erzählung, mehr Raiſonnement über die ſch. Th.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26ten April 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau und Leipzig, bey Göſchen: *Literatur und Völkerkunde.* Vierter Jahrgang oder VIIter u. VIII Band. 1785. 1786. (der Jahrg. 4 Rthlr.)

Der 7te Band hebt mit dem Monat *Julius* an: 1. *Ueber den Urſprung und die Fortſchritte des Mönchslebens*, nach dem Engliſchen des Gibbon. Die Mönche ahmten in Anſehung der Gefühlloſigkeit die Stoiker nach; in Anſehung des Stillſchweigens, der Diſciplin und Unterwürfigkeit die Pythagoräer; in Anſehung der Hintanſetzung des Anſtands die Cyniker. Nicht zufrieden, es den griechiſchen Philoſophen gleich zu thun, wetteiferte ſie mit den paläſtiniſchen Eſſeniern, und mit den heidniſchen Fakirs in Aegypten und Indien. Je ausſchweifender auf der einen Seite die Verdorbenheit der Weltſitten war, deſto ausſchweifender war auf der andern Seite das Buſsfieber der Mönche. Dieſelbe Eitelkeit war es, die dort in Gold und Purpur, und hier im Sack und in der Aſche Aufmerkſamkeit foderte. Die Senatoren, noch mehr aber die Matronen, verwandelten ihre Palläſte in religiöſe Verſammlungsörter. Paula lieſs ſich von dem Hieronymus bereden, Rom gegen das Dorf Bethlehem zu vertauſchen, und, um Gottes Schwiegermutter zu werden, weyhte ſie ihre Tochter, Euſtochium, zur chriſtlichen Veſtale. Geringere Leute, Bauren und Sklaven, entzogen ſich, durch Ergreifung des Mönchſtandes, den Auflagen und den Beſchwerlichkeiten des Kriegsdienſts. Anfänglich waren die Kloſtergelübde nicht unwiderruflich.

2. Sonderbarer Congreſs zu Penſacola im Juny 1784. 3. Bertrand du Gueſclin. Ein hiſtoriſches Gemälde. 4. Zur Länder- und Völkerkunde der Alten. Selbſt noch Ptolomäus betrachtete die Aequinoctiallinie als die Grenze der bewohnten Welt. Der ganze Aufſatz iſt eine helle Beleuchtung der älteſten Geographie. 5. Königl. Preuſs. Miniſterialreſcript, den Kanzleydirector Gökingk betreffend, vom 13 December 1784. Etwas befremdend ſind die ziemlich ſtrengen Einſchränkungen der Preſsfreyheit von Seiten eines ſonſt ſo toleranten Hofes. Man kann dieſe Exceptio a regula aus beſondern politiſchen Umſtänden erklären. 6. Tina und die Maus, ein Duett von Neumann. Zweckloſe Empfindeley. Für eine Maus iſt der Ausdruck zu galant, zu wenig charakteriſtiſch.

Im *Auguſt*: 1. An Stella's Eremitage bey einem Gewitter. Ein Gedicht von Neumann. 2. Scenen in Siam, aus dem J. 1650. Schaudervolle Beyſpiele, wie grauſam der Aberglauben ſeyn kann. S. 123. Hyperboliſche Ehrentitel des Königs von Siam. 3. Beyſpiel ehelicher Treue in der Geſchichte der Lady Aklands. Um ihren verwundeten und gefangenen Gemahl zu beſuchen, wagte ſie ſich durch die feindliche Armee, und wurde von dem General Gates mit aller Menſchlichkeit und Verehrung empfangen. 4. Jahrhundert Theodoſius des Groſsen, nach dem Franzöſ. des Montfaucon. Die Züge zu dieſem ſehr intereſſanten Gemälde ſind aus den Werken des Chryſoſtomus zuſammengeleſen. Zur Zeit des Theodoſius herrſchte ein eben ſo groſser, als geſchmackloſer Luxus, und auch damals waren mit dem Luxus ähnliche abergläubiſche Thorheiten, wie heut zu Tage, verbunden. 5. Zur Länder- und Völkerkunde der Alten. Fortſetzung von N. 4. im vorhergehenden Julius. Intereſſante Beyträge zur griechiſchen und römiſchen Geographie. 6. Auſserordentliche Begebenheiten auf dem Weltmeer im J. 1765, von dem Lordmajor in London George Nelſon beſtätigt. Bey widrigen Winde litt das Schiffsvolk des Capitain Harriſon nicht nur Schiffbruch, ſondern fürchterliche Hungersnoth. Die Wirkungen ſind ſehr tragiſch beſchrieben. 7. Das Glück und das Unglück. Eine Allegorie. 8. Cromwells Enkelin. Eine nie gedruckte Anekdote. Im Gefolge der engliſchen Prinzeſſin Amalia, Tante des jetzigen Konigs, (die im Jahr 1786 geſtorben,) befand ſich noch vor wenig Jahren eine Enkelin des groſsen Oliver Cromwell, als Hofdame, unter dem Namen Miſs Ruſſel, die ganz den hohen Geiſt ihres Groſsvaters geerbt hatte.

Im *September*: 1. Elegie auf Friederike Charlotte Bauſe, im Namen zwey ihrer Freundinnen, von Hn. Kreisſteuereinnehmer Weiſse. 2. Das Karaibiſche Denkmal. Ein tragiſches Gemälde von der heroiſchen Rachſucht der Wilden. 3. Zur Geſchichte der Angelſachſen, ein Fragment aus Gibbons Geſchichte vom Untergang des römiſchen Reichs. Nie war eine Eroberung fürchterlicher und verheerender, als in den Händen der Sachſen, die die Tapferkeit der Feinde haſsten, die Treue bey Tractaten ver-

Digitized by Google

verlachten, und ohne Scrupel die heiligſten Gegenſtände des chriſtlichen Gottesdienſts ſchändeten. 4. Nachricht von der Inſel Moaly, unter dem 86° der Länge, und dem 8° der ſüdlichen Breite. Die Einwohner ſind vermuthlich eine arabiſche Colonie, und ihr Gottesdienſt ſcheint aus dem Moslemiſmus, aus jüdiſchen und heidniſchen Gebräuchen ſeltſam genug zuſammengeſetzt zu ſeyn. 5. Bertrand du Gueſclin. Beſchluſs von Nr. 3. im Monat Julius. 6. Ueber die demokratiſche Regierungsform, von der berühmten Geſchichtſchreiberin Macauly. „Unter allen re„publikaniſchen Verfaſſungen, meint die Verfaſſerin, „iſt die demokratiſche die einzige, welche, gehörig „abgewogen, die Tugend, Freyheit und Glückſe„ligkeit der Geſellſchaft verſichern kann.“ Sie ſcheint aber nicht eine ganz reine Demokratie im Auge zu haben. „Der Senat, ſagt ſie, „muſs aus nicht mehr „als funfzig Gliedern beſtehn. Das Volk hingegen „muſs von einer gewiſſen Anzahl Männer, jedoch „nicht unter zweyhundert und funfzig, die aus ihnen „ſelbſt, und aus allen Diſtricten und Städten der „Inſel (Corſica) gewählt worden, repraeſentirt wer„den.“ Mit einer ſolchen Stellvertretung wäre die Verfaſſerin ſchwerlich weder den Corſicanern, noch den helvetiſchen Cantonen willkommen geweſen. Wichtiger iſt, was ſie von den Gegenmitteln gegen den Verfall einer Republik ſagt. Dieſe Gegenmittel ſind, ihrer Meinung nach, einerſeits die Abänderung bey Beſetzung der anſehnlichſten Stellen, anderſeits die Nothwendigkeit eines Gleichgewichts für den Bauernſtand. Die ſchicklichſte Art, wie dieſes zu bewerkſtelligen ſeyn möchte, hat auſserordentliche Schwierigkeiten, welche unſere Geſetzgeberin nicht genug einzuſehn ſcheint. Ueberhaupt iſt die Behauptung, daſs die demokratiſche Verfaſſung die einzige ſey, welche Tugend, Freyheit und Glückſeligkeit verſichern könne, etwas romantiſch und ſchwärmeriſch. In der Feder eines Frauenzimmers iſt folgender Ausſpruch bemerkenswerth: „Kein „Weib muſs fähig ſeyn zu erben, oder eine Art „von Mitgift zu beſitzen.“ Bey dieſer heroiſchen Aeuſserung ſollten wir vermuthen, daſs die Verfaſſerin von der Natur ſelbſt die beſte Mitgift, die Schönheit, empfangen habe. Ihr Einfall könnte vielleicht, wie ehemals eine ähnliche Anordnung bey den Aſſyriern und Chaldäern, ausgeführt werden. Alljährlich berief man auf einen öffentlichen Platz alle mannbaren Mädchen zuſammen. Der Reihe nach ſchlug ſie ein Herold den Meiſtbietenden los: alsdenn rief er auch die Häſslichen aus, und bot denjenigen Jünglingen, die ſich zur Heyrath mit einer ſolchen anheiſchig machten, von dem erlösten Auctionsgelde, nach Beſchaffenheit der Perſon, eine kleinere oder gröſsere Geldſumme dar. Auf ſolche Weiſe kamen zwar alle Mädchen an den Mann, allein die Schönheit war noch mehr, als in unſern Verfaſſungen, ein Schlachtopfer des Reichthums. Doch wir ſcherzen, und die Verfaſſerin ſpricht ſo ernſthaft. Wir geſtehn aber, daſs ihre Ernſthaftigkeit ſelbſt uns ein Lächeln ablockt, und, wenn ſie in ſo feyerlichen Tone die Demokratie lobpreiſt; ſo möchten wir ſie zur Zurechtweiſung an ihren Landsmann, Pope, verweiſen. Er ſagt: *For forms of Gouvernment let fols conteſt Wathever is beſt adminiſtred is beſt.*

Nr. 7. giebt eine Schilderung von dem Charakter der Römer im fünften Jahrhundert, nach dem 14ten und 28ſten Buch des Ammianus Marcellinus. Sehr intereſſant.

Im *October.* 1) Nachricht von einer ſonderbaren Societät in Penſilvanien, die man Dunkers nennt. Ein moraliſches Phänomen. Beſchreibung der Stadt Ephrata, die von deutſchen Herrnhuthern erbaut und bevölkert worden. Die Weiber wohnen in einem ganz abgeſonderten Theil der Stadt. Alle Einwohner ſchränken ſich nur auf die nothwendigſten Bedürfniſſe ein. 2) Anekdoten zur Geſchichte Carls IX, Königs in Frankreich. Aus mannichfaltigen Quellen zuſammengetragen. 3) Zur Länder und Völkerkunde der Alten. Fortſetzung von N. 5. im Auguſt. Ueber den mittägigen Theil des alten Italiens, Groſsgriechenland, und die italiäniſchen Inſeln; ferner über die verſchiedenen Theile von Aſien. 4) Biographiſche Nachrichten von Caſſard, einem berühmten franzöſiſchen Seemann. 5) Dialog zwiſchen dem verſtorbenen Doctor Johnſon und Mrs. Maria Salter. Die Dame beklagt ſich bey dem Doctor, daſs ihr Mann ihr widerſpreche, befehle, und ihrer Geſellſchaft andere Geſellſchaft vorziehe. Der Doctor ſchändet ſie aus. „Sie, ſagt er, ſind „wahrſcheinlich von alten Jungfern, oder von an„dern dummen Weibern in einer Boardingſchule „erzogen worden, daher ſind ſie ganz unbekannt, „ſo wohl mit dem Eheſtande als mit den Geſetzen „unſers Vaterlandes und mit der menſchlichen Na„tur. Verheyrathete Weiber ſind in einem Stande „von abſoluter Unterwürfigkeit. Ihre Eiferſucht „macht den Mann unwillig, und ihre Vorwürfe „treiben ihn aus dem Hauſe zu der Geſellſchaft von „Männern und Weibern, die ihm mit mehr Gefäl„ligkeit und beſſerer Laune begegnen.“ 6) Charakteriſtiſche Beobachtungen über Virginien und Amerika überhaupt. Ein Fragment aus dem *Voyage de Mr. le Chevalier de Chaſtelux en Amerique.* Traurig iſt folgende Bemerkung: „Daſs all die un„genützte Erde, all die unermeſslichen Wälder, „die noch Virginien bedecken, bereits ihre Eigen„thumsherren haben. Nichts iſt gewöhnlicher, als „unter denſelben Leute zu finden, die fünf bis „ſechstauſend Morgen Lands beſitzen, die aber „weiter nichts davon nützen, als ſo viel ihre Ne„gern anbauen können. Dem ungeachtet würde „kein einziger weder etwas von dieſem Ueberfluſs „weggeben noch verkaufen wollen; denn ſie hän„gen zu ſehr mit ihrem Herzen an dieſen liegenden „Gründen, und hoffen noch immer in der Folge „die Zahl ihrer Negerſklaven vermehren zu können.“ Ueber den Zuſtand der Negern ſind hier wichtige Betrachtungen. Die Negern, die man zum Ackerbau braucht, haben ein günſtigeres Schickſal als ihre

Digitized by Google

ihre Brüder in den Zuckerplantagen. Bey dieſen werden ſie mit Arbeit überladen, weil die Weiſſen in Eil reich werden wollen, um wieder nach Europa zurückkehren zu können. In Virginien ſind die Schwarzen beynahe Eingebohrne des Landes, und man bemerkt unter ihnen weit weniger verderbte Sitten, als bey denjenigen, die man aus Afrika herüber hohlt. Die Abſchaffung der Sklaverey in Amerika hält der Verfaſſer mit Grund für auſserordentlich ſchwierig. Die Anzahl der Negern nemlich iſt ſtärker, als die Anzahl der Weiſſen. Bey der Gleichförmigket ihrer Lage, und bey dem unterſcheidenden Merkmal, welches ihnen die Farbe aufdrückt, würden ſie ein ganz abgeſondertes Volk für ſich allein ausmachen; ein Volk, von welchem man weder Beyſtand noch Treue würde erwarten können. Es ſcheint alſo, daſs man die Sklaverey auf keine andere Weiſe hier abſchaffen kann, als nur allein dadurch, daſs man ſich der Negern gänzlich entſchlägt. 7. Auszug eines Briefs aus London vom 16ten May 1785. Ueber die irländiſche Handelsfreyheit, oder vielmehr gegen dieſe Freyheit. 8. Das Königreich Beſoche. Eine hiſtoriſche Anekdote. Ein Aftermagiſtrat in Frankreich, deſſen Urſprung ſich vom J. 1303 datirt, und etwas ähnliches mit dem äuſsern Stand der Republick Bern hat.

Im November. 1. Ueber Geſetze, Sitten, Gebräuche der Franken. Ein Fragment aus Gibbons groſser Geſchichte. Schon kennt man den philoſophiſchen Geiſt dieſer Geſchichte. 2. Anekdote den Büchernachdruck betreffend. Im J. 1783 wurde zu Edimburg ein Nachdrucker obrigkeitlich geſtraft. 3. Zur Länder- und Völkerkunde. Beſchluſs von 3. im October. Ueber Alien und Afrika, ſo wie man dieſe Welttheile zur Zeit des Ptolomäus, das iſt, im zweyten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung anſahe. 4. Nachricht von einem Rabbiner zu Glasgow, der durch eigenes Nachdenken und Studiren zum chriſtlichen Glauben bekehrt worden. 5. Biographiſche Nachrichten von Caſſard, einen berühmten franzöſiſchen Seemann. Beſchluſs des obigen Artikels im October 4. Wegen einiger beleidigenden Ausdrücke lieſs der Cardinal Fleury den braven Seehelden in eine Citadelle einſperren, woſelbſt er bis 1740 ſchmachtete, und ſodann im 68ſten Jahre ſeines Alters, im Kerker ſeinen Geiſt aufgab. 6. Das wiedergefundene Kind. Eine amerikaniſche Anekdote, aus den Lettres d'un Cultivateur americain. Eben ſo rührend als charakteriſtiſch. 7. Schreiben eines Engländers aus Virginien an ſeinen Freund in London, vom 6ten März 1785. 8. Nachricht von einer Sammlung der beſten neuen engliſchen Gedichte, von dem Herrn Bibliothekar Benzler. 9. Meda und Medor. Ein Duett von Neumann.

In dem Monat December. 1. Meine Empfindungen am Sprudel des Carlsbad. Zwey Gedichte von Neumann, und zwar von ſeinen beſten: indeſs auch nicht ohne unſchickliche Anwendung der Bilder. So z. B. bringt der Dichter mit der Heilquelle eine gewiſſe ihm fatale Perſon im Gegenſatz, und begnügt ſich nicht, dieſe letztre die bittre Quell all ſeiner Pein zu nennen, ſondern er ſetzt auch die Metapher fort:

> Und beide (die Heilquelle und die Perſon) ſchenken reichlich ein.
> Doch dieſe ſoll die Kraft von jener mir nicht ſchwächen,
> So laut, ſo nah ſie mir auch rauſcht u. ſ. w.

2. Die Sybariten. Hiſtoriſche Nachrichten von dieſem weiblichen Volke. 3. Feldzug des Attila in Gallien im J. 451. Die Leichtigkeit, womit Attila in Gallien gedrungen war, kan ſowohl ſeinem politiſchen Betragen, als dem Schrecken ſeiner Waffen zugeſchrieben werden. Seine öffentlichen fürchterlichen Erklärungen wurden auf geſchikte Art durch Privatverſicherungen gemildert. Bald ſchmeichelte, bald drohete er den Römern und Gothen, und machte ſo die Höfe von Ravenna und Toulouſe wechſelsweiſe auf einander mistrauiſch. 4. Hurtado und Miranda, die erſten ſpaniſchen Coloniſten in Paraguay. Eine Erzählung, romantiſch und rührend. 5. Auszug eines Schreibens von der Küſte von Malaga, den 31. Auguſt 1784, die Eroberung von Salangoor betreffend. 6. Ueber den Zuſtand des Handels nach der Zerſtörung von Tyrus und Carthago. 7. Der Untergang der heidniſchen Religion im römiſchen Reich, ein Fragment von Gibbons Geſchichte. Die Erinnerung an Julians Machination gegen das Chriſtenthum, überhaupt die Beſorgniſs, daſs dieſe neue Religion von der alten heidniſchen wieder verdrängt werden möchte, erweckten bey den Biſchöfen Eiferſucht, und ſchon ſpuckte bey ihnen der Geiſt der Intoleranz. Widerſinnig genug rechtfertigten ſie dieſen Verfolgungsgeiſt durch das auf das Chriſtenthum gar nicht anwendbare Vorbild der jüdiſchen Theokratie. Vielgötterey ſchien ihnen *crimen laeſae Majeſtatis divinae*. Symmachus, dieſer beſcheidene Apologet des Heidenthums, fand an den Ambroſius, dem Erzbiſchof von Mayland, einen ſiegreichen Gegner. Vor dem Senate legte der Kaiſer die Frage vor: Ob der römiſche Gottesdienſt dem Jupiter oder Chriſtus gewidmet ſeyn ſoll? Durch groſse Majorität der Stimmen wurde Jupiter enthronet. Dieſer Erfolg munterte den Kaiſer Theodoſius zur Vermehrung der Proſcriptionsedicte gegen das Heydenthum auf. Er unterſagte die Opfergebräuche, und mit dieſen verloren ſich die bisherigen heidniſchen Lehrmeinungen nach und nach von ſelbſt. Freylich geſchah es nicht ohne Aufruhr; allein die Aufrührer wurden bezähmt, und warum ſollten ſie länger Widerſtand thun, da ſie ſahn, daſs die Götter ſelbſt keinen thaten, ſondern ihre Tempel zu Grund richten lieſsen? 8. Eine unbekannte Anekdote von Voltaire. Sein Nebenbuhler bey der Lecoureur, der Chevalier von Rohan, hatte gegen ihn den Stock aufgehoben. Voltaire grift zum Degen. Zur Vorbeugung eines Unglücks kartete es

Digitized by Google

die Familie des Chevalier ab, daſs Voltaire ſeine Hitze in der Baſtille abkühlen muſste. 9. Warnung ans Publikum, wegen des Nachdrucks.

VIII Band. Im Januar. 1. Die Folter. Eine portugieſiſche wahre Geſchichte. Von dem berühmten engliſchen Dichter Cumberland. Eine abſcheuliche Geſchichte, welche mit Recht die Folter verhaſst macht. 2. Ueber die Germanier. Tacitus preiſt ihre Tugend; aber das tiefe Gefühl der römiſchen Greuel machte den groſsen Mann parteyiſch. Die Germanier waren frey von den Laſtern des cultivirten Roms, aber nicht von den Laſtern der Barbarey. 3. Schreiben an eine Dame über den Urſprung der Weynachts- oder Neujahrgeſchenke. Schon im vorigen Jahrhundert hat Lipenius über dieſe Gattung Geſchenke geſchrieben; im Anfang des itzigen hat Spon ein Gleiches gethan, allein mit ungünſtigem Vorurtheil gegen dieſen Gebrauch. Aus dem Heidenthum ſchlich ſich der Gebrauch in das Chriſtenthum ein. 4. Ueber die Sitten und Gebräuche der wilden Völker in Nordamerika. Ein Auszug aus des berühmten Engländers, Major Rogers, Nachrichten, der lange unter ihnen gelebt hat. Dieſe Wilden leben beynahe ganz in einem Naturſtand à la Rouſſeau, daneben aber ſind ſie dem Aberglauben ergeben. Sie bereden ſich, daſs ſie die ganze Geſchichte ihres künftigen Lebens in Träumen vorherſehen. 5. Schreiben des berühmten Eduard Wortley Montague, enthaltend eine Nachricht von ſeiner Reiſe von Cairo nach dem Berg Sinai; im Jahr 1765. Montague glaubt in der Gegend von Sinai das Manna entdeckt zu haben. Umſonſt ſuchte er den Felſen Moſes. Hin und wieder fand er Inſchriften, deren Buchſtaben die nemlichen waren, wie ſie der Biſchof von Oſſory angiebt. Die Inſchriften ſind mit Figuren von Menſchen und Thieren untermengt. Wahrſcheinlich rühren ſie alſo weder von den Juden, noch von den Mahometanern her. Die Buchſtaben gleichen den cuphiſchen. Montague glaubt, daſs die Inſchriften aus den allererſten Zeiten des Chriſtenthums abſtammen, und von den Pilgrims gemacht worden. 6. Die unglückliche Heyrath. Eine wahre Geſchichte aus dem Engliſchen. 7. Auszug eines Schreibens des Grafen von Treſſan über die merkwürdige Familie der Fleuriots in Lothringen. Bey dieſer Familie erbt ſich eine auſserordentliche Geſchicklichkeit in gewiſſen Theilen der Chirurgie fort.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Scholz*, bisheriger Diakon bey der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Eliſabeth in Breslau, iſt, an des ſel. *Volkmars* Stelle, Eccleſiaſt an gedachter Kirche geworden.

Akademische Schriften. *Erlangen*, bey Ellrodt: *Jo. Henr. Müller*, Weltheima-Hilperhuſan., diſſ. inaug. med. pol., *Vitia quaedam circa infantum educationem phyſicam commiſſa.* 1786. 28 S. 4. Das körperliche Erziehungsgeſchäfte wird freylich noch auſserordentlich häufig vernachläſſigt, ſo viel auch ſchon darüber geſchrieben worden, und noch täglich geſchrieben wird. Die traurigen Folgen davon fallen überall in die Augen. In der Gegend des Vf. ſey unter zwanzig Kindern kaum eins oder das andere, welches nicht wenige Tage nach der Geburt wegen Entziehung der erſten Muttermilch gelbſüchtig werde. Man ſolle die Kinder ſogleich an eine beſtimmte Zeit zu eſſen und zu trinken gewöhnen, und ihnen auſser ſolcher nichts geben. Wider die Mehlbreye, das unmäſsige Füttern, die geiſtigen Getränke, den Caffee, das Trinken des Nachts, die Züller, die beruhigenden Mittel aus Mohnſaft, Brantewein, die Unſauberkeit, die Störung des Schlafs, das Wiegen, das Tragen auf einem Arme, oder das Aufheben an einem Arme, das Gängelband, den Gängelwagen, das lange Sitzen auf dem Nachtſtuhle, die Wolfszähne und andern harte Körper vor und während der Zahnarbeit, das Wickeln, die Schnürleiber; die Pelzmützen, die zu warmen Kleidungen, die engen Schuhe und hohen Abſätze, den ſeltenen Wechſel der Wäſche, die eingeſchloſſene, verdorbene Luft, das warme Waſchen, die zu heiſsen Stuben, die gewärmten Betten, das Jedermanns Mund- und Händeküſſen, — wird, aus bekannten guten Gründen kurz und bündig geeifert, und ſchlieſslich noch die Uebung beider Hände zu gleichem Gebrauche empfohlen. Dieſe wenigen Bogen umfaſſen gewiſs mehr Nützliches, als manches dicke Buch, und enthalten hin und wieder auch eigene Beobachtungen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27ten April 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau und Leipzig, bey Göſchen: *Literatur und Völkerkunde.* Vierter Jahrgang, etc.

(Beſchluſs des in Nro. 100. abgebrochnen Artikels.)

Im Februar. 1. Das jetzige Zeitalter. Deutſchland. Aus einem engliſchen periodiſchen Werke, unter dem Titel: Der politiſche Herold. — Die Menge der Regierungen in Deutſchland verhindert die Einförmigkeit der Sitten, auch verurſacht ſie Fortdauer des militäriſchen Geiſtes und die ungeheure Vermehrung der Truppen. Durch gar zu enthuſiaſtiſche Verbreitung des Handelsgeiſts arbeitet (nach der Meinung des Verf.) das öſterreichiſche Haus blindlings an ſeinem eigenen Untergang. Oeſterreich und Preuſsen ſind Nebenbuhler, wie Athen und Sparta. Von der Schweitz heiſst es: „Wär das ſchweizeriſche Bündniſs nicht auf Ge-„rechtigkeit gegründet geweſen, ſondern auf Raub „und Eroberungsſucht, wie bey der römiſchen Re-„publik, was würden ihre Nachbarn nicht von ih-„rer Tapferkeit zu fürchten gehabt haben! Wenn „der Handel, der Luxus und die Weichlichkeit je „ihre einſchläfernde Gewalt über alle Völker Euro-„pens verbreiten ſollte, ſo würden die Schweizer „von ihren Gebirgen wie höhere Weſen vom Him-„mel herabſteigen, und der niederliegenden Welt „Geſetze geben." Klingt allzu poetiſch! Auch ſcheint der Verfaſſer nicht zu wiſſen, das der Handelsgeiſt auch die Schweitzer zu entnerven beginnt. 2. Reiſe von Baſel bis Frankfurt am Mayn. Intereſſante Beſchreibungen, z. B. von dem Münſter in Strasburg, von den Denkmalen Schöpflins und des Marſchalls von Sachſen, von den Buchdruckereyen in Kehl. Von Strasburg geht die Reiſe nach Speyer, Mannheim, Darmſtadt. 3. Das Lob Englands, ein Gedicht von Langbein. 4. Ueber den Charakter des berühmten Doctor Johnſon, von James Boswell. Er war ein eifriger Verfechter der hohen Kirche ſo wohl als der monarchiſchen Gewalt; ungeſtüm in ſeiner Gemüthsart, jedoch von menſchenfreundlichem Herzen. Er beſaſs ungeheure Gelehrſamkeit, mit ſehr correktem Geſchmacke, einen ſehr logicaliſchen Kopf mit ſehr fruchtbarer Einbildungskraft. Er war zum Aberglauben geneigt, doch nicht zur Leichtgläubigkeit. 5) Auszug eines Schreibens aus Neuwied, den 10. Nov. 1785. Ein merkwürdiger Beytrag zur Geſchichte der deutſchen Induſtrie. Nachrichten von dem Mechanicus Krauſs. 6) Nachricht von einer Reiſe an den africaniſchen Kuſten. Im J. 1670. 1671. Von den Einwohnern am grünen Vorgebirge heiſst es, es würde ihnen ſchwer werden, zu ſagen, worinn ihre Religion beſtehe. Die meiſten ſind beſchnitten, einige ſind Götzendiener, andere nennen ſich Chriſten, und ſagen, daſs ſie von den Portugieſen getauft worden wären, die ehemals längſt dieſen Kuſten den Meiſter ſpielten. 7) Ueber den Urſprung der Verehrung der Heiligen und der Reliquien unter den Chriſten. Ein Fragment von Gibbons groſser Geſchichte. „Der urſprüngliche, gleichförmige Geiſt „des Aberglaubens konnte vielleicht in den ent-„fernteſten Zeitaltern und Weltgegenden die nem-„lichen Methoden erzeugen, die Leichtgläubig-„keit zu hintergehen; allein man muſs frey geſte-„hen, daſs die Prieſter der katholiſchen Kirche das „profane Model nachahmten, das ſie ſo ungedul-„tig geweſen waren, zu vernichten. Die Biſchöfe „waren der Meinung, daſs der unwiſſende Pöbel „deſto geneigter ſeyn würde, den heidniſchen Aber-„glauben zu verlaſſen, wenn er dafür einige Aehn-„lichkeit, einige Erſtattung in dem Buſen des „Chriſtenthums fände." Bey dieſer Gelegenheit erinnern wir uns einer Stelle beym Horaz Satyr. L. I, Sat. V. v. 97-100. aus welcher ſich vermuthen läſst, daſs das flüſſige Blut des heil. Januarius zu Neapel die Nachahmung eines ehemaligen heidniſchen Prieſterſtratagems ſeyn möchte. 8) Fragment einer philoſophiſchen Rede, gehalten in Philadelphia. Mit dieſer ſchönen Rede beſchloſs den 20. Jul. 1785. Doctor Moyes ein philoſophiſches Collegium, wobey er die vornehmſten Einwohner beiderlei Geſchlechts zu Zuhörern hatte. So weit alſo iſt es gekommen, daſs wir der vornehmen Welt in Europa die vornehme Welt in Amerika zum Muſter vorſtellen muſſen!

Im *März*. 1) Schreiben des Herausgebers; (Hn. v. Archenholz) die Charakteriſtik Deutſchlands und Frankreichs betreffend. Mit edler Wärme eifert der Verf. über die eingeſchränkte Preſsfreyheit in dieſen beiden Reichen. S. 748 führt er ein ſchaudervolles Beyſpiel von der willkührlichen und unmenſchlichen franzöſiſchen Policey an, und überhaupt

haupt bemerkt er nachdrücklich die ſchlechte Juſtizform in Frankreich. Hingegen meint er, daſs in dieſem Reiche noch mehr Freyheit der Preſſe herrſche, als in Deutſchland. Uns ſcheint es, daſs Preuſsen, Oeſterreich, Hannover und andere deutſchen Länder hierin vor Frankreich groſse Vortheile haben. Je unumſchränkter und furchtbarer in dieſer leztern Monarchie die höchſte Gewalt iſt, deſto weniger darf ſich freylich der Souverain um das Geſchrey ohnmächtiger Freyheit bekümmern. Daher noch immer unter dem Verfall der Sitten und der Gelehrſamkeit dieſer und jener kühnere Schriftſteller! Jedoch nicht ohne Gefahr. Daſs immer noch der Verfolgungsgeiſt bald deſpotiſcher Politik bald abergläubiger Sorbonne ſpucke, mögen die Schickſale des Diderot und Voltäre, des Helvetius, Marmontel, Raynal, Linguet, Beaumarchais, Mirabeau, Du Patis u. a. beweiſen. Traurig iſt, aber auch ſehr übertrieben, was der Verfaſſer von dem ſchlechten Geſchmack ſo vieler deutſchen Fürſten anführt: „Ein groſser deutſcher „Fürſt unſerer Zeit, ſagt er S. 742, ſuchte eifrig den Stein der Weiſen, ein andrer den Schlüſſel zum Geiſterreich, und ein dritter ſammelte alte „Bibeln, allein keiner (keiner?) hat noch die Laune gehabt, wäre es auch nur bloſs aus Liebhaberei, ſo wie man Pferde und Jagdhunde hält, die „Wiſſenſchaften vorzugsweiſe zu ſeinem Zeitvertreibe zu machen.“ 3) Ueber die Pflichten eines Lehrers und den Unterſchied von Schrift und (mündlichem) Vortrag. Eine Rede von A. G. Meiſsner, gehalten beym Antritt ſeiner Profeſſur in Prag, den 26. Nov. 1785. Da der Aufſatz beſonders abgedruckt iſt, und beſonders recenſirt ward, ſo übergehn wir ihn. Die Rede hat alle Tugenden und alle Künſteleyen der Meiſsnerſchen Manier. 4) Buchhändler-Rechtfertigung gegen die vorgeblich kayſerliche Erklärung zu Gunſten des Nachdrucks. 5) Das jetzige Zeitalter. Ein Fragment aus dem politiſchen Herold. „Das Spaniſche Amerika wird „(nach der Auskündigung des Herolds) nicht lange „zaudern, dem engliſchen Nordamerica zu folgen.“ Auf der einen Seite Lage und Umfang des Landes, auf der andern Seite Charakter und Aberglauben des Volks, ſcheinen dem ſpaniſchen Coloniſten doch wenig günſtig zu ihrer Befreyung zu ſeyn. — Was der Herold von Ruſsland ſagt, ſcheint etwas übertrieben zu ſeyn. „Man hat die Künſte des verfeinerten Lebens und das Licht der Litteratur in Ruſsland eingeführt, die nach und nach in dieſem groſsen Reiche einen Geiſt der Freyheit und der Induſtrie einhauchen u. ſ. w.“ Die Cultur in dieſem Reich ſcheint zu wenig progreſſif, und überall zu wenig durchgängig verbreitet zu ſeyn. Ein paar groſse Städte ſcheinen alle übrige zu verſchlingen. Kein Mittelſtand, nur die beiden Extreme, auf der einen Seite ungeheurer Reichthum, auf der andern Seite ſclaviſche Dürftigkeit. 5) Nachricht von dem indiſchen Gedicht Mahabarat, aus der Sanſcrittaſprache überſetzt. Ein ehrwürdiges Denkmal der Literatur, der Sittenlehre und der Mythologie der alten Indus. 6) Literariſche Nachrichten von Clenard, einem Gelehrten des XVIten Jahrhunderts, nebſt Auszügen aus ſeinen Reiſen. Seine Schriften ſind: 1) Inſtitutiones der griechiſchen Sprache. 2) Betrachtungen über ebendieſelbe. 3) Tabellen über die hebräiſche Sprache. 4) Methode zum Unterricht der Kinder. 5) Briefe, von denen hier intereſſante Auszüge erſcheinen. Er hat auch vieles über das Arabiſche geſchrieben, aber alles iſt Manuſcript geblieben. 7) Der Herbſttag. Ein Lied von Langbein, ſehr ſchön und rührend. 8) Thomas More. Ein dramatiſches Fragment. Naivität und Kraft in den Empfindungen. 9) Die Preſsfreyheit in America im J. 1785. Sie iſt ganz unumſchränkt. Freyheit, Cultur und Aufklärung ſcheinen ſich aus Europa nach America, wie vormals aus Aſien nach Europa zu wenden. — In den entfernten Regionen von Kentucky ſoll die groſse Entdeckung des Perpetuum mobile gemacht worden ſeyn.

London, bey Hookham, und Paris bey der Wittwe Duchesne: *Tableau mouvant de Paris, ou Variétés amuſantes, Ouvrage enrichi de Notes hiſtoriques et critique, et mis au jour par Mr. Nougaret.* Tom. I. 360 S. Tom. II. 358. S. Tom. III. 359. S. 1787. in 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

„Reflexionen und Beobachtungen, ſo vortreflich ſie ſeyn mögen,“ (ſo hebt die Vorrede des erſten Bandes an,) „lehren uns ein Volk, die Bewohner „einer Stadt, oder einen Fürſten nur ſehr unvollſtändig kennen; durch dargeſtellte Thatſachen „kann man ihren Charakter, ihre Denkart, ihre Tugenden und Laſter kräftig ſchildern. *Eine ſolche „Wahrheit braucht keines Beweiſes.*“ — Wir dächten indeſſen, der Verf. hatte ſie durch *ſeine* drey dicken Bände voll wahrer und erdichteter, neuer und obſoleter, paſſender und ganz nicht zur Sache gehörender Anekdoten mehr widerlegt als beſtätigt; und aus dieſem Buche wird man ſich ſchwerlich eine mittelmäſsig richtige Kenntniſs von Paris, geſchweige denn eine *vollſtändige* erwerben, ſo ſehr auch der Vorredner die Backen aufbläſet. Daſs es in einer ſo groſsen und volkreichen Stadt, feine und plumpe, kluge und einfältige, ſittſame und ausſchweifende, geitzige und verſchwendriſche, witzige und ſtumpfe, eigennützige und groſsmüthige Menſchen, Betrüger, Selbſtmörder, u. dgl. giebt, das iſt eine Sache, an der ohnehin niemand zweifelt; und weiter belegen dieſe mehr als tauſend Blattſeiten nicht viel. Indeſſen, ſo übel paſſend der Titel iſt, ſo hat das Buch *als Vademecum* betrachtet viel Werth, und kein Liebhaber ſolcher Sammlungen wird bereuen es durchblättert zu haben, zumal da der Preiſs ſehr mäſsig iſt. Die mehrſten Anekdoten ſind, wie man es von den Franzoſen gewohnt iſt, mit vieler Leichtigkeit und gut erzählt; und wenn gleich das gröſste Theil dieſer Geſchichtchen ſich eben ſo wohl in jeder andern Stadt hätte zutragen können: ſo ſind einige doch wirklich charakteriſtiſch und der *bonne Ville*

de

Digitized by Google

de Paris, ihren Tölpeln die zum Sprichwort geworden ſind, und ihren Stutzern und Stützerinnen ausſchlieſsend eigen.

In dem erſten Bande findet man auſserdem von S. 76 bis 143 eine Nachſchrift von den merkwürdigſten Vorfällen in Paris und andern Städten, die Luftbälle und Luſtreiſen betreffend; ſo wie im zweyten Bande von S. 112 bis 272 in zwölf Abſchnitten die wichtigſten Sachen in Puncto Hn. Meſmer's und des Magnetiſmus, aus den erheblichſten Schriften für und wider dieſen Wundermann gezogen, wobey derſelbe in einem nichts weniger als ehrwürdigen Lichte erſcheint. In dieſen beiden Aufſätzen ſieht man ſehr überzeugende Beweiſe von der Leichtgläubigkeit der Pariſer, und wie ſo ſehr wenig – noch weniger als Meſmers Charlatanerie und animaliſcher Magnetiſmus, der doch zum mindeſten beym erſten Anblick eines ſchönen Mädchens *en criſe* den Nichtphyſiker und ſelbſt den Halbphyſiker blenden kann, — wie ſo ſehr wenig, ſagen wir, dazu gehört den *beau monde* dieſer anmaſslich erſten Stadt in der Welt bey der Naſe zu fuhren; z. B. als Paris ganz voll von dem Erfolg der erſten aeroſtatiſchen Verſuche war, lieſs ein luſtiger Kopf zu Lyon einen Brief an die Herausgeber des *Journal de Paris* zum Einrücken gelangen, den unſer Verf. im 1ſten Bande S. 165 *in extenſo* mittheilt. „Nach 20jähriger Arbeit und groſsen Koſten, ſagt „der Spottvogel, habe er ein ſicheres Mittel er„funden, troknen Fuſses auf der Oberfläche des „Waſſers zu gehen. Eine Tanzpuppe die ſich ver„mittelſt eines Uhrwerks bewegt, habe ihn auf die„ſe Erfindung gebracht. Er habe den einfachen „Mechaniſmus derſelben mit der Urſache kombinirt, „die einen geworfnen Stein auf der Oberfläche des „Waſſers erhält, und ihn etliche mal wieder auf„ſpringen macht. — — Er wolle alſo (NB.!) *am „1ſten Jenner* unterhalb der *Pont-neuf* mehrmals „*ohne ſeine Schuhe naſs zu machen* über die Seine „von einem Ufer zum andern gehen, und zwar ge„ſchwinder als ein Pferd auf der Brücke im ſtärkſten „Trab; verlange aber, wenn er zum erſtenmal „herüberkomme, zweyhundert Schildlouisd'or auf „dem Ufer bereit zu finden. Er zweifle nicht, die „Neugier ſowohl als die Liebe zu den Künſten und „der gemeinen Wohlfahrt werde zu dieſer Summe „die hinlängliche Zahl Subſcribenten bald zuſam„menbringen, und erſuche die Herausgeber, die „Gelder in Empfang zu nehmen, oder auch nur die „bloſse Unterzeichnung namhafter Perſonen, denn „er verlange vor vollbrachten Experiment keinen „Pfennig, u. ſ. w." Ganz Paris war das Spiel dieſes Spötters, und allein eine Geſellſchaft zu Verſailles unterzeichnete mit 45 Louisd'or, und die Verf. des Journals nahmen die Unterzeichnungen begierig an; — wer aber nicht am erſten Jenner kam, das war der Verf. des Schreibens, und die Journaliſten ſamt dem lieben Publikum ſahen zu ſpät, daſs die Kombination des Tanzpuppenuhrwerks mit der Urſache der Ricochets, helle klare Perſifflage und Myſtifikation war.

Im dritten Bande gehen die Anekdoten und *bons mots* immer ihren Gang fort, ohne durch ſolche längere Aufſätze unterbrochen zu werden. Doch findet man am Schluſſe einige Nachrichten von Voltäre, die ſchon anderweitig bekannt ſind, ſo auch von dem Wundermann Caglioſtro, die man ebenfalls ſchon in dem Memoire dieſes hoffentlich nicht mehr zweydeutigen Abentheurers geleſen hat. Uebrigens belehret uns Hr. *Nougaret*, daſs er der Verf. der *Mille et une Folies* ſey; daſs dies Buch zu London ins Engliſche überſetzt, und — ſeltene Ehre! — von dem Ueberſetzer für deſſen eigne Arbeit ausgegeben ſey, weil — man in demſelben *une peinture exacte et de nos moeurs et de nos travers* fand. Rec. hat beſagtes Buch, von dem 1773 auch eine deutſche Ueberſetzung in 4 Bänden bey Bartholomäi in Ulm erſchienen iſt, geleſen, und es ſehr weitſchweifig gefunden, vermiſst aber in den Karikaturen des Verf. die *peinture exacte* der franzöſiſchen Sitten und Ungereimtheiten gar ſehr.

Dessau und Leipzig, bey Göſche: *Die Kunſt ſein Glück in der Welt zu machen, für angehende Gelehrte.* Brief eines Onkels an ſeinen in G** ſtudirenden Neffen. 1785. 36 S. in 8. (3 gr.)

Voran gehet ein Wörtlein von Seiten des Verlegers an die Käufer, aus welchem man ſiehet, daſs Hr. Prof. *Engel* in *Mainz* ihm erlaubt habe dieſen Brief aus dem *Magazin der philoſophiſchen und ſchönen Literatur*, deſſen Herausgeber Hr. E. iſt, beſonders abdrucken zu laſſen, um, wie er ſagt, „Aufmerkſamkeit für eine periodiſche Schrift „zu erwecken, welche durch *ſchöne* und *wichtige* „Aufſätze ſich ſelbſt empfiehlt ſobald man ſie nur „kennt." Rec. geſteht, daſs ihm, bey der Sündfluth von Zeitſchriften, gedachtes Magazin nicht zu Geſichte gekommen ſey, und daſs der vorliegende Brief, der auf *Schönheit* nicht eben durchgehends, und auf *Wichtigkeit* ganz keine Anſprüche machen darf, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſelbiges nicht ſonderlich errege. Der Onkel, der von der Pike, das heiſst: vom Doctor legens zu L.....g bis zum Geheimen Rath in dem *von geſchickten Leuten wimmelnden S..* hinaufgedient haben will, macht den Weltkenner, und verſichert, daſs er das Leben und Weben des gelehrten Volkes *ſo ziemlich* innen habe; und das ſcheint uns faſt ſo zu ſeyn, wenn *ſo ziemlich* nichts mehr heiſsen ſoll, als wiſſen was vor Augen liegt, und in neuern und ältern witzigen Schriften zehntauſendmal geſagt und belächelt iſt. Ein kleiner Auszug wird das deutlich machen. Die erſte Regel S. 5 lautet: „Laſst Euch „nicht den Satan blenden, gleich bey Eurem erſten „Eintritt in die Welt als ein gelehrtes Wunderthier „zu erſcheinen." Dieſer Rath iſt bis S. 9 kurz, aber gut, ſchön und wahr ins Licht geſetzt. Nun er-

Digitized by Google

innern wir, daſs *hämiſche* Kritiken bey weitem nicht das gröſste Unglück eines Schriftſtellers ſind. Geſchieht einem Verf. zu viel, ſo bleibt ihm ja allemal der Weg einer gründlichen Vertheidigung offen, bey der er gewiſs den rechtſchaffnen und einſichtsvollen Theil des Publikum auf ſeiner Seite haben wird. Vielmehr iſt Kaltſinn, oder gar (was unſer Verf. ganz übergeht.) völliges Stillſchweigen als gut erkannter Kunſtrichter, nächſt dem Lobe der Unmündigen, das fürchterlichſte Schickſal das einem Buche wiederfahren kann. — (Daſs der Verf. S. 9. ſeine Gegeneinanderſtellung der rothwangigen Civilbedienten, der feiſten Superintendenten etc. mit den magern Gelehrten, ein *Argumentum ad hominem* nennt, und zwar in eben dem Athemzuge in dem er ſeinen Neffen auf die Logik verweiſet, iſt doch wohl ein kleiner Verſtoſs wider die Logik, den wir *in dem Probeſtück* eines philoſophiſchen Magazins nicht erwartet hätten.) Der 2te Rath iſt, ſtatt des Wunderthierſtandes lieber die Bahn der Civildienſte zu betreten, und hübſch klein anzufangen, weil es (worinn wir unſern vollen Beyfall geben,) auch für den Gelehrteſten eine Menge Dinge giebt, die nur durch den Dienſt, *und zwar ſelten auf den höheren Stufen* erlernet werden können. Ferner ſoll er ſich hüten, gleich Anfangs den Geſchickten, den Vielwiſſer zu machen, lieber ſein Lichtlein allmählich leuchten laſſen, ſich nicht zur Arbeit drängen, mit Ordnung und Pünktlichkeit ſeine Pflicht erfullen aber nicht *überfüllen*, auſserordentliche Veranlaſſungen abgerechnet. Dann folgen von S. 19 an Verhaltungsregeln, im Fall der Neffe ſich dennoch den Satan blenden lieſse in ein gelehrtes Fach zu treten. Die Arzney ſey das einträglichſte, nächſt dieſer die Kameralwiſſenſchaften und die Rechtsgelahrtheit. Hergegen die Philoſophie gehe zu Fuſs, und der *Periodendrechsler*, der *Dichter*, der *Literator* mache, auſserhalb des Parnaſſes, unter allen die erbärmlichſte Figur. Man müſſe die Kunſt verſtehen ſich ſelbſt zu loben, Aufſehen durch Paradoxa u. dergl. zu erregen, durch Scheingründe und Witzſpiele ſeinen auffallenden Meinungen Anſehen zu leihen, Anekdoten an den Mann zu bringen, u. ſ. w.

Wenn wir vorausſetzen, daſs ein Magazin der Philoſophie und ſchönen Literatur nicht fur unphiloſophiſche und durchaus leere Köpfe angelegt werde: ſo, urtheilen wir von dieſem Probeſtücke, daſs es entweder nicht zum Beſten gewählet ſey, oder daſs dieſes Magazin wenn es lauter ſolche alltägliche, gar zu bekannte Sachen enthält, dem Philoſophen ſo wenig als dem ausgebildeten Belletriſten ein erhebliches Geſchenk ſeyn werde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Jacobäer: *Das Leben eines Liederlichen; ein moraliſch-ſatyriſches Gemälde nach Chodowiecki und Hogarth. Erſter Theil.* 1787. 23 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Dieſer Roman verräth einen unterrichteten und geübten Verfaſſer und kann der jungen Leſewelt als unterhaltend und unterrichtend ohne Bedenken in die Hände gegeben werden. Der Verf. behandelt nebenher eine Menge Gegenſtände aus der Philoſophie des Lebens, die, wenn ſie auch an Körper und Geiſt ausgebildeten Männern nicht neu ſeyn ſollten, dennoch ſelbſt von dieſen mit Vergnügen geleſen werden können, da ſie in einer angenehmen, lebhaften, nur hie und da zu nachläſſigen Schreibart vorgetragen ſind. Die Geſchichte ſelbſt enthält weder überraſchende und auſserordentliche noch anziehende und als Werk der Dichtkunſt hervorſtechende Auftritte und Situationen; ſondern ſchlichte, alltägliche Begebenheiten, die weniger durch ſich ſelbſt als durch die Behandlung des Vf. intereſſant werden. Als Probe von ſeiner Manier diene die Stelle S. 255-256 die noch von andern übertroffen wird; „*Wie von ohngefähr war die Geſellſchaft mit einigen artigen gefälligen Geſpielinnen vermehrt worden;* (:) *Kinder des Vergnügens und der Freude; Amphibien des weiblichen Geſchlechts* (?) *artige Mitteldinge zwiſchen Jungfer und Weib* (Frau); *gemacht, den Männern trübe Stunden heiter und den Weibern heitre trübe zu machen; kleine, drollige, ſchäkerhafte oft witzige Geſchöpfe, nicht zum Kaufe für jeden, der den Beutel zieht, aber auch bereitwillig ihrem Nächſten gefällig zu ſeyn und induſtriös, um das Pfund, das ihnen gegeben iſt, nicht zu vergraben, ſondern ſoviel an ihnen iſt, damit zu wuchern, oder auch in einer fröhlichen Stunde einem unbehutſamen Jüngling ein Bündniſs auf Zeitlebens abzunöthigen; Freundinnen der Induſtrie, die die Kunſt verſtanden ein freundliches Geſpräch für eine Dormeuſe, ein paar Küſſe für eine Florſchürze und eine Schäferſtunde für ein Negligé zu vertauſchen; nicht ſo ſchüchtern und ſpröde als züchtige Jungfrauen und Keuſchheitskrämerinnen und bey weitem anziehender als tugendbelobte Ehefrauen: kurz Blümchen für eine Stunde, flüchtig wie die Zeit und vergänglich wie* (die) *Schönheit.* — Aber einem rechtlichen deutſchen Mann, der den Reichthum ſeiner Mutterſprache kennt und aus Erfahrung weiſs, was ſich alles mit ihr ſagen läſst, muſs es wehe thun, wenn er auf ſolche Stellen ſtöſst: *expreſſe Bedingung; ein von andern Beauté's geſchätzter Chevalier; Konſens: Kareſſirten und deklarirten* etc. Die Romanenſchreiber ſollten, da die übrigen Vortheile, die ihre Werke den jungen Leſern bringen, ſo zweifelhaft und ungewiſs ſind, ihnen doch wenigſtens denjenigen zu verſchaffen ſuchen: daſs ſie deutſch leſen und ſchreiben aus denſelben lernten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten April 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Jacobäer: *Neues Magazin für Aerzte.* Herausgegeben von *Ernſt Gottfried Baldinger.* — *Achten Bandes drittes, viertes und fünftes Stück.* 1786. 8. jedes Stück 6 Bogen. (7 gr.)

Wir zeigen nur die erheblichern Abhandlungen in dieſer Schrift an, die ſich noch immer durch viele nützliche Aufſätze empfiehlt. 1. *Unterſuchung des Mineralwaſſers zu Uhlemühle*, von Hn. Hofmed. *Brawe*, Die Verſuche mit dem Waſſer hat Hr. *Weſtrumb* mit vieler Genauigkeit angeſtellt. Es enthält Eiſen mit Luftſäure aufgelöſt, Kochſalz, Wunderſalz, Kalkerde und Selenit. 16 Kubikzolle Waſſer enthalten vier Unz. Luftſäure. Es folgen einige Krankengeſchichten, die die ſtärkenden und eröffnenden Heilkräfte dieſes Waſſers beſtätigen. 2. *Bemerkungen über die Wirkſamkeit einiger einfacher Arzneymittel*, von Hr. Prof. *Rudolph* in Petersburg. Der Vf. fehlt darinn, daſs er die Umſtände, unter welchen die Mittel ſo, wie er ſah, wirkten, gar nicht angiebt. Wir glauben ihm gern, daſs die Pyrola ein gutes Mittel gegen die Waſſerſucht ſey; nur hätten die Fälle, wo dieſes und die andern Mittel, deren er gedenkt, nützlich ſind, angegeben werden ſollen. 4. *Joſephi Beſchreibung einer Zange zur Ausziehung der Naſenpolypen.* Der Vf. ſetzt voraus, daſs alle Polypen der Naſe und des Rachens Birnförmig geſtattet ſind. Nach dieſer Geſtalt entfernen ſich die beiden Schenkel der Zange von einander und laufen oben zuſammen. Beide Schenkel werden durch eine Schraube verbunden, und es kann alſo jeder Schenkel, der auch als Fühlſtab dienen kann, beſonders eingebracht werden. Das verbeſſerte Inſtrument iſt auf zwey Kupfertafeln abgebildet. 5. *Nachricht von dem herauszugebenden vierten Band der bibl. medic. practic. Halleri*, von Hr. D. *Brandis*, der nach *Vicats* Tod Hallers handſchriftlichen Nachlaſs zu dieſem Band von den Verlegern zur Bearbeitung bekam. Es läſst ſich von dem Fleiſs des Hn. B. hoffen, daſs die Arbeit gut ausfallen werde, die zu Oſtern dieſes Jahrs ans Licht treten ſoll. 6. *Willich Fortſetzung der Auszüge aus den monatlichen Liſten der im Schwediſchen Herzogthum Pommern Copulirten, Gebohrnen und Geſtorbenen.* Die mediciniſchen Bemerkungen über dieſe Liſten ſind mit vieler Sachkenntniſs und reifem Urtheil abgefaſst. An der Auszehrung ſtarb der 16te, an der Schwindſucht der 13te Mann, an der Waſſerſucht, (bey der die Todesart meiſtens ſehr an die Auszehrung gränzt,) der 19te. Ein neuer Beweis von den Verwüſtungen, die dieſe drey grauſamen Krankheiten unter den Menſchen anrichten, deren Quellen durch eine beſſere mediciniſche Polizey ſehr vermindert werden könnten! Eine katarrhaliſche, mit unreinem Stoff in den erſten Wegen verwebte Bruſtentzündung, deren Geſchichte und Curart beſchrieben wird, tödtete auch viele. Den Beſchluſs machen einige gut erzählte Krankengeſchichten.

Das *vierte Stück* enthält: 1. *Volmar Vorſchlag zu einer neuen Methode, den Mercurius ſublimatus corroſivus zu geben.* In Fällen, wo die Kranken dieſes Mittel durchaus nicht vertragen konnten, hat der Vf. es ihnen in Vermiſchung mit Mohnſaft in Klyſtiren verordnet, die, Abends gegeben, bis den nächſten Morgen blieben und die Kranken in kurzer Zeit von ihren Plagen befreyeten. 2. *Vermiſchte Abhandlungen* von Hr. D. *Bücking*. Gleich die erſte beſchäftiget ſich mit dem nützlichſten Gegenſtand, daſs die Aerzte nicht ſo ſehr an theuren Arzneyen hängen ſollen; der Vf. erſchöpft ihn aber nicht und beurtheilt die Sache zu einſeitig. Er giebt darauf die wohlfeilern Arzneyen an, die ſtatt der theurern gewählt werden ſollen, und da haben wir uns freylich gewundert, daſs ſtatt der unentbehrlichen und doch noch mäſsig theuren Rhabarbartinctur, das ungleich theurere, an Wirkung von der Tinctur weſentlich verſchiedene, Rhabarbarextrakt empfohlen wird. Eine Quente Zimmetöhlzucker, mit acht Unzen Waſſer aufgelöſst, wird gewiſs auch theurer ſeyn, als ſo viele Unzen Zimmetwaſſer, und doch empfiehlt der Vf. das erſtere ſtatt des letztern! Statt des Wurmſaamens ſoll man Rheinfarenſaamen wählen; ſtatt der geblätterten Weinſteinerde den tartariſirten Weinſtein. Es kommen auch viele nützliche Vorſchläge vor, wohlfeilere und gleich wirkſame Mittel mit theurern zu vertauſchen: aber der Vf. urtheilt in vielen Fällen, wie auch die angeführten Beyſpiele zeigen, unrichtig, und läſst ſich durch

durch ſein Beſtreben zu reformiren zu weit verleiten. Nun folgt auch ein Verzeichniſs von Arzneyen, die ein Arzt wegen des hohen Preiſes gar nicht verſchreiben ſoll, und darunter ſtehen die gemeinſten und wohlfeilſten, die Roſenblätter, die Primeln, die Gänſeblumen. Auſserdem möchten die Arzneykörper, die er nennt, dem Arzt meiſtens entbehrlich ſeyn, nur nicht die Polygala amara. Recht ſehr gut geſagt ſind die Erinnerungen von dem unnöthigen Verſchreiben groſser Quantitäten von Arzneyen, der oft unnöthigen deſtillirten Waſſer, u. ſ. f. — Das *oleum ſyrae* werde aus einer Pflanze mit knollichter Wurzel bereitet. (Neuere Beobachter lehren doch, daſs es aus Citronenſchaalen bereitet werde.) Bey einer Frau ſchlug in einem Anfall vom Schwindel der Puls nur vier und zwanzig mal in einer Minute. Die Krankkeit gieng in der Folge in Anfälle von einer Syncope über, die mit krampfhaften Zufällen verbunden war. — 3. *Cullens Brief von der Rettung ertrunkener und ſonſt leblos ſcheinender Perſonen.* Das thieriſche Leben beruhe nicht bloſs auf den Umlauf der Säfte, ſondern auch, und zwar hauptſächlich, auf der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit der Faſer. Auf dieſe wichtige Vorausſetzung bauet der Vf. ſeinen Vorſchlag, dem ſcheinbar unbelebten Körper möglichſt bald durch ein warmes Bad Wärme wiederzugeben, unterſcheidet aber zwiſchen einen höhern Grad der Kälte, der der Verunglückte ausgeſetzt geweſen, bey der Temperatur des Bades nicht; ein Umſtand, der doch unumgänglich nothwendig zu beobachten iſt. Es ſey, nach *Monro's* Verſuchen, beſſer, wenn die Luft durch die Naſenlöcher eingeblaſen werden, als wenn es durch den Mund geſchehe. Von der Oeffnung der Droſſeladern, der Reitzung des Mundes und des Rachens, das Bekannte. 4. *Bilguer's Erzählung der Geſchichte des von ihm caſtrirten Kaufmanns von L.* Ein kleiner, aber höchſtmerkwürdiger Aufſatz. Der Hr. *Generalchirurgus* geſtehet ſelbſt, daſs er dem Kranken, *bey dem die Teſticuli anfiengen hart zu werden*, alſo leicht ein Carcinoma contrahiren *konnten*, beide Teſtikeln weggeſchnitten habe, weil er ihm für die von ihm ſehnlich verlangte Operation 100 Piſtolen geboten und nachher noch ein Küchenpräſent von 100 Rthlr. gemacht habe. Die Entſchuldigung des Hn. B. iſt im höchſten Grade auffallend: es könne der Welt gleich viel gelten, ob ein kleiner Kaufmann aus L. Kinder zeuge, oder nicht, eine Beſchönigung, wider die ſich alles Gefühl des Arztes empört, wenn der Kranke noch ohne Caſtration geheilet werden könnte; dies kann aber nicht genau beurtheilet werden, weil Hr. B. die Krankengeſchichte verſchwiegen hat: aber auch in dieſem Stück iſt der Anſchein wider Hn. Bilguer, der den glücklichen Erfolg der Operation künſtlich vorſchiebt. 6. *Sprengels Commentar zu Hippokrates Aphoriſm.* IV, 5. und 7. *deſſelben Abh. von Hippokrates Begriff vom Epanthem.* Erſterer erſchöpft, bey ziemlicher Weitſchweifigkeit, den Gegenſtand nicht. Der letztere Aufſatz lehrt, daſs Hippokrates unter Epanthem ein *tuberculum ſuperficiale tenerius a liquido denſiori formatum, materiam pepaſmi expertem continens* (ein Begriff, der gewiſs nicht überall zum Grund liegt) verſtanden habe.)

Im fünften Stücke ſteht (auſser andern Aufſätzen, die wir übergehen): *Odhelius Rede von der Sterblichkeit in Stockholm*, aus dem Schwediſchen. In dieſer Stadt iſt das Verhältniſs der jährlich Sterbenden zu den Lebenden wie 1 zu 20, höchſtens wie 1 zu 21, die die zu Rom, Paris und London übertrifft. Und doch iſt Stockholm den Winden ausgeſetzt, hat unverbeſſerlich gutes Waſſer, gute Medicinalanſtalten, keine, oder nur ſehr wenige Quackſalber. Wir glauben zwar gern, daſs in einer Reſidenz und Seeſtadt viele nicht mit gezählt werden können, die doch unter den Todten mit in Anſchlag kommen; indeſs bleibt die Sterblichkeit in Stockholm doch immer ſehr groſs. In den acht letzt verfloſſenen Jahren ſtarben 26400 Menſchen, darunter 6021 an hitzigen Krankheiten, an der Schwindſucht allein 3700, welche Angaben die von andern groſsen Städten nicht ſehr übertreffen. Eine Haupturſache dieſer groſsen ſcheinbaren Sterblichkeit iſt, daſs Kinder unter einem Jahr nicht in die Regiſter der Lebenden aufgenommen werden, wohl aber in die der Todten, und von dieſem Alter ſtarben in ſechs Jahren 4842 Kinder. Der Vf. geht die 17 öffentlichen Anſtalten für Arme und Kranke beſonders durch, und zeigt, daſs in keiner die Sterblichkeit übermäſsig ſey. Am Ende folgen Vorſchläge, die Sterblichkeit noch mehr zu vermindern, beſonders zur Austrocknung der Fateburſee in der ſüdlichen Vorſtadt, deren faulende Dämpfe denen, die in der Gegend wohnen, ſehr nachtheilig und tödtlich ſind.

HANDLUNGS-WISSENSCHAFT.

London, bey dem Verfaſſer: *G. Kearsley's Table of Trades for — the Benefit of young men* — 1786. 72 S. breit 12. (1 ſh.)

Nach des Verfaſſers eigenem Geſtändniſs iſt dieſes ſein Werkchen gröſstentheils Auszug aus Collyer's *Treatiſe on Trade or Parents and Guardians-Directory*, der erſt vor 25 Jahren erſchien und 8 Sh. koſtet. Die wichtigſte und gröſste Hälfte beſteht in einer alphetiſchen Tabelle über 358 Gewerbe, die bey jedem das Lehrgeld, die zur eigenen Einrichtung nöthige Summe und das Wochenlohn eines Arbeiters ohne Koſt oder Jahrgehalt mit Koſt, anzeiget, in der letzten Rubrik aber noch bemerket, welche ſchwere Arbeit erfordern. Die eigentliche Beſtimmung ſoll ſeyn, junge Leute oder ihre Eltern und Vormünder bey der Wahl einer Lebensart zu leiten. Es laſſen ſich aber auſserdem mancherley Bemerkungen daraus ziehen, und deswegen würde es eine nützliche Unternehmung ſeyn, dergleichen auch in Deutſchland zu ſammeln. Das Lehrgeld und öfters groſse Miſsverhältniſs zur Kunſt dienet hier

Digitized by Google

hier zum Beweiſe, daſs England nicht ſo ganz von Zunftmiſsbräuchen frey iſt, als insgemein geglaubt wird, ſo z. B. iſt der Apotheker mit 100 bis 200 Pf. St. angeſetzt, der Kohlenhändler mit 80 bis 300, der Hutſchurmacher mit 40 bis 300, hingegen der Quaſtmacher und Lohgärber mit 5 bis 10, der Färber mit 10 bis 60, der Kammmacher mit 2 bis 10. Der Etabliſſements-Fond zeuget oft vom Luxus und Reichthum z. B. ein Vogelbauermacher bis 500, ein Kutſchenmacher bis 10000, ein Brauer 20000, ein Brantweinbrenner 10000, ein Tintenmacher 20-100, ein Orangehändler 1000-3000 Pf.; bey manchen aber iſt er ſelbſt gegen Deutſchland mäſsig z. B. Apotheker und Becker 100-150, Fleiſcher 30-100. Der Verdienſt iſt nicht allein nach Kunſt und Geſchicklichkeit, ſondern oft auch ohne ſichtbaren Grund und bey genauer Aehnlichkeit auch bey einerley Art Gewerbe, doch ſehr verſchieden z. B. beym Banquier 40-600, beym Brauer und Kaufmann 40-200, beym Goldſchmid 20-50, beym Silberſchmid 20 bis 100 Pf. jährlich. Eben ſo ſtehen die verſchiedenen Handwerker ſelbſt der gemeinen Art ſehr ungleich; z. B. der Becker erhält 6-10, der Brauer 10-20, der Nagelſchmid 6-14 der Grobſchmid 12-24, der Töpfer 16-21 Sh. wöchentlich. Meiſtens ſind beide zugleich aufgeführt, und daraus zeigt ſich überhaupt Theurung und zugleich oft ſehr verſchiedener Anſchlag der Koſt z. B. der Zimmermann erhält 15-18 Sh. wöchentlich ohne, und jährlich 20-30 Pf. mit Koſt, der Bootbauer hingegen 12-15 wöchentlich, jährlich aber nur 5-10 Pf., alſo beträgt ſie bey jenem 15 bis 17, bey dieſem aber 25 27 Pf. Auſserdem iſt es noch auffallend, manche Lebensarten mit verzeichnet zu finden, die man hier gar nicht erwarten ſollte; z. B. Sachwalter mit 50-500 Pf. Lehrgeld, 20-1000 zum Anfang; 14 Sh. bis 2 Pf. 2 Sh. Wochenlohn und 20-80 Pf. Jahrgehalt, Wundarzt mit 60-400 Pf. Lehrgeld, 5-100 Pf. zum Anfang und 20-Pf. Jahrgehalt und eben ſo ungefähr Notarius, Proctor, Sollicitor in Chancery. Das übrige ſind gute Regeln in Abſicht der Erziehung zu mechaniſchen Künſten überhaupt, des Schulunterrichts, der Wahl der Lebensart und des Lehrmeiſters und endlich des Verhaltens in der Lehre und dem Anfang des Gewerbes ſelbſt nach Locke und Fordyce.

GESCHICHTE.

Paris, bey Moutard: *Les Leçons de l'Hiſtoire, ou Lettres d'un pere à ſon fils, ſur les faits intereſſans de l'Hiſtorie univerſelle.* Par M. 1786. gr. 12. Tom. I. 683 S. Tom. II. 681 S. (1 Rthl. 12 gr.)

Ein Sohn, der von ſeinem Vater Unterricht erhält, iſt lobenswerth, wenn er die Unvollkommenheit und die Schwächen, die er darinnen bemerkt, mit ehrerbietigem Stillſchweigen übergeht, und das Gute und Nützliche, das er von ihm lernt, mit Dankbarkeit annimmt. Ein anderes iſt es aber, wenn das Publikum an dem Unterrichte Theil hat. Wenn dieſes gleich die gute Abſicht des Lehrers nicht verkennet, ſo darf es ſich doch die Freyheit ſeines Urtheils bey ſolchen Dingen nicht verſagen, wo es einen Mangel an Einſicht entdecket. Das iſt der Fall bey dieſem Werke. Der Verf. hat viel geleſen, vorzüglich die Allgemeine Welthiſtorie und die Abhandlungen der franzöſiſchen Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften; er zeigt in ſeinen eingemiſchten Reflexionen warmen Eifer für Religion und Tugend; er trägt ſeine Erzählung in gut gewählten Ausdrücken vor: aber es fehlt ihm an Schärfe des Nachdenkens und an richtiger Auslegungskunſt bey ſolchen Gegenſtänden, wo man die alten Nachrichten nicht in buchſtäblichem Verſtande annehmen kann. Er liefert alſo eine Compilation, aus der vieles muſs ausgeſichtet und bey der auch manches muſs hinzugefügt werden, wenn ſie eine vernünftige und gründliche Belehrung gewähren ſoll. Der erſte Band beſtehet aus 13 Briefen, welche mit erläuternden Anmerkungen begleitet ſind. Im Anfang redet der Verf. von den Nutzen der Geſchichte und ihrer Verbindung mit der Religion, eifert wider den heutigen Unglauben, und zeigt den Vorzug der Moſai. ſchen Beſchreibung der Schöpfung vor alten Nachrichten anderer Völker und vor den Syſtemen einiger Neuern. Die ſechs Tagwerke nimmt er ganz in der eigentlichen Bedeutung, urtheilt aber doch ſchonend über diejenigen, welche anderer Meinung ſind. Der Hauptgrund dieſer Gelindigkeit iſt, weil der heil. Auguſtin auch keine eigentlichen Tage annahm. S. 41. Bey dem Sündenfall verwandelte ſich, nach S. 51, der Oberſte der Teufel in eine Schlange. Der ganze Vorgang, mit ſeinen Folgen, wird weitſchweifig und unphiloſophiſch erzählt, und verſchiedenes eingemiſcht, das bloſs in den gemeinen Traditionen ſeinen Grund hat. Mit der Sprache des Orients iſt der Verf. ganz unbekannt; daher denn auch S. 55 ein Cherubin an der Thüre des Paradieſes auf der Wache ſtehen muſs. Ueber die Zeitrechnung der Patriarchen findet man S. 93 eine Tabelle, welche die Verſchiedenheit des hebräiſchen und ſamaritaniſchen Textes und der griechiſchen Ueberſetzung darſtellet, und in der darauf folgenden Unterſuchung wird dem ſamaritaniſchen Texte der Vorzug zuerkannt. Hierauf folgt die Beſchreibung der Sündfluth und der noch vorhandenen Spuren derſelben, die Begebenheiten des Noah und ſeiner Kinder nach der Sündfluth, die Erbauung des Thurms zu Babel, (wobey der Verf. S. 164. geradehin behauptet, daſs Gott dem Menſchen eine ſchon ganz ausgebildete Sprache anerſchaffen habe,) und die Zerſtreuung der Abkömmlinge des Noah in die verſchiedenen Weltgegenden. Die letztere Materie iſt ſo umſtändlich und ſo gut ausgeführt, als ſie ſich ausführen läſst. Weiter, die Errichtung und Verfaſſung der älteſten Reiche in Aſien und Afrika und ihres Gottesdienſtes. Hier kann man mit dem Verf. beſſer, als in den vorhergehenden Stücken, zufrieden ſeyn. Der Abſchnitt von Aegypten iſt ihm beſonders gut gerathen. Was er wider die

Glaubwürdigkeit der aus morgenländiſchen Quellen genommenen Geſchichte der Perſer und wider das zu hochgetriebene Alterthum von China vorbringt, verdient Beyfall. Bey der Geſchichte der Phönicier, die auch unter die guten Stücke gehört, iſt S. 409 f. Fourmonts Ueberſetzung des Fragments von Sanchuniathon eingerückt. Non wendet ſich die Erzählung auf die Begebenheiten Abrahams und ſeiner Nachkommen bis auf Moſis Geburt, und ſodann wieder zur Profangeſchichte, in welcher zuerſt von Aſſyrien, nach dieſem von Aegypten, und zuletzt von dem älteſten Zuſtande Griechenlandes gehandelt wird, und zwar mit ſichtbarem Fleiſse und vieler Beleſenheit. Bey ſtreitigen Punkten führt der Verf. die verſchiednen Nachrichten und Meinungen an, und läſst ſie meiſtens unentſchieden. Doch findet man S. 564 eine Widerlegung Frerets, der Moſes und Seſoſtris zu Zeitverwandten macht. Der letzte Brief in dem erſten Bande beſchreibt den Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte von Abraham bis auf die Zeit Moſis. S. 674 wird als ausgemacht angenommen, daſs die Pyramiden zu Begräbniſſen der Könige, welche ſie erbaueten, beſtimmt waren. In dieſem Bande befinden ſich 2 Karten. Die eine ſtellet den gröſsten Theil der den Alten bekannten Welt vor. Sie iſt von Hrn. *Mentelle*, der, in einer beygeſetzten Aufſchrift, den Verfaſſer dieſer *Leçons de l'Hiſt.* bekannt macht. Er iſt Hr. *Abbé Gérard, Chanoine de S. Louis du Louvre.* Den alten Namen der Orte ſind bisweilen die neuen auf der Karte beygefügt, um, wie Hr. Mentelle ſagt, die Vergleichung zu erleichtern. Gut. Aber, wozu Oerter, von denen damals lange noch nicht die Rede ſeyn konnte, wie *Worms, Ratisbone?* und dergl. mehr. Die andere Karte ſtellet einen Theil von Aſien und Aegypten, und Paläſtina, nach den zwölf Ständen, vor, und ſoll zur Erläuterung deſſen dienen, was von der Zerſtreuung der Völker geſagt wird. — Der zweyte Band fängt an mit der Beſchreibung der Regierungsverfaſſung, der Sitten und Gebräuche und der Religion in vorgedachtem Zeitraum. Aegypten liefert den meiſten Stoff. Sodann kommt Moſis Sendung und der Auszug der Iſraeliten. Bey den ägyptiſchen Plagen, und den Wundern Moſis und der Zauberer iſt die Erzählung kurz und flüchtig, deſto umſtändlicher wird aber der Zug des Volks durch die Wüſte, das öftere Murren deſſelben, die Stiftshütte, die Bundeslade und der Schmuk des hohen Prieſters beſchrieben. S. 183 f. wird Moſes wider die Beſchuldigung eines politiſchen Betrugs vertheidigt, und S. 188. werden die Nachrichten der Profanſcribenten von ihm mitgetheilt. Die Geſchichte der Iſraeliten, nach Beſitznehmung vom Lande Canaan, wird bis auf die letzten Zeiten Samuels und die Einführung des königlichen Regiment fortgeſetzt. Zu Ende der iſraelitiſchen Hiſtorie ſind gute Betrachtungen über das wechſelſeitige Verhalten Gottes und dieſes Volks und über den Charakter, die Kenntniſſe und Gebräuche deſſelben angehängt. Nun kommt wieder die Profangeſchichte vom Jahr 1596 bis 1209 vor Chriſti Geburt. Die aſiatiſchen Staaten werden zuerſt, und nach ihnen wird Griechenland, und was dazu gehört, abgehandelt. Bey der Lebensbeſchreibung des Theſeus wird die Geſchichte der Amazonen eingeſchaltet, worüber der Verf. aber nichts entſcheiden will. In Abſicht auf Zweck des Argonautenzugs erklärt er ſich doch einmal für eine Meinung, und nimmt an, ſie hätten dem Colchiſchen Könige ſeine Schätze rauben, oder, wenn dieſes fehlſchlüge, einen neuen Handelsweg für die Griechen eröfnen wollen. Mit dem Ende des trojaniſchen Kriegs endigt ſich auch hier die Hiſtorie der griechiſchen Nation. Der 23ſte Brief, der letzte in dieſem Bande, macht den Schluſs mit einer Schilderung ihrer Cultur, ihrer feyerlichen Spiele, Orakel und Myſterien etc., ihrer Künſte und Wiſſenſchaften und ihres gewöhnlichen Privatlebens. Es iſt alles darinnen berührt, was man erwarten kann; und da der Verf. meiſtens gute Vorarbeiter fand, ſo iſt auch das, was er über dieſe Gegenſtände vorbringt, gut und brauchbar. In der Anzeige der Schriftſteller, die er gebraucht hat, iſt er ſo genau, als man es nur fodern kann, und unterſcheidet ſich ſehr von der nachtheiligen Manier, die unter den Franzoſen ſo gewöhnlich iſt. Die Anmerkungen zu den Briefen werden im 2ten Bande ſeltener. Ueber beide Bände iſt ein Regiſter am Ende angehängt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *La précieuſe Collection ou Recueil d'anecdotes, qui précède La Galerie de l'ancienne cour.* 1786. 383 S. 8. (19 gr.)

Eine Sammlung von Anekdoten, (mehrentheils aus der alten Geſchichte,) Maximen, Penſées etc., deren jede, um den Platz deſto beſſer au füllen, mit einem lateiniſchen Motto und deſſen Ueberſetzung, oder mit einem bald langen, bald kurzem Sprüchlein überſchrieben iſt. z. B.

„*Reddere perſonae ſcit convenientia cuique*
„*Horat. Art. Poet. v.* 316.

„*Je ſais rendre à chacun ce qui lui appartient.*

„*Un certain prêtre, nommé Jules, reprochant* „*un jour à Richard I roi d'Angleterre, qu'il avoit* „*trois filles, dont l'une ſ'appelloit Ambition, l'au-* „*tre Avarice, et la troiſième Oſtentation;* „*ce prince lui répondit, qu'il auroit ſoin de les bien* „*pourvoir toutes trois, qu'il marieroit l'ainée aux* „*Templiers, la ſeconde aux moines, et la cadette* „*aux prêtres.*"

Das Wörtlein *précieuſe*, das der Verf. dem Titel beygefüget hat, mag er auf ſein Gewiſſen nehmen, und wenn die *Galerie de l'ancienne cour*, die eben dieſer Titel ankündigt, nicht anziehender iſt, als dieſe Compilation, ſo dächten wir, ſie könnte füglich wegbleiben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 30ten April 1787.

PHILOLOGIE.

Göttingen: *Joannis Friederici Pfaff*, Stuttgartenſis, *Commentatio de ortibus et occaſibus ſiderum apud auctores claſſicos commemoratis.* In concertatione civium academiae Georgiae Auguſtae IV Junii CIϽIϽCCLXXXVI ab ordine philoſophorum praemio ornata. 4. 13 B. (12 gr.)

Es kommt bey dieſer Materie auf die Frage an: ob die Angaben der Alten von dem Auf- und Untergange der Sterne, wonach ſie die Jahrszeiten und die darnach einzurichtenden Feldarbeiten und Geſchäfte beſtimmten, ſo beſchaffen ſind, daſs man daraus den Ort der Beobachter, und die Zeit, wenn die Beobachtungen gemacht ſind, richtig beſtimmen könne? Newton, der dieſe Materie bey Unterſuchung des Alters des Chirons richtig aus einander ſetzte, (ob er gleich den Fehler begieng, daſs er die ſpätern Arbeiten des Eudoxus und Aratus dem Chiron zuſchrieb) und die Franzöſiſchen Gelehrten, welche gegen Newtons neue Chronologie ſchrieben, ſelbſt noch vorher Kepler, Windsheim, auf deſſen Schrift der Vf. aber erſt nach vollendeter Arbeit Scheibel in ſeinen Erläuterungen und Zuſätzen zu dem Unterrichte in der Himmels- und Erdkugel aufmerkſam gemacht, und andere haben zwar ſchon in dieſer Materie ſehr gut vorgearbeitet, indeſs verdient es vollkommen zu einer Preisſchrift von der Art, wie ſie die Göttingiſche Akademie ihren jungen angehenden Gelehrten aufgeben kann, gewählt zu werden; und kaum hätte man von einem Solchen ſo viele Beleſenheit, Sachkenntniſs und Beurtheilungskraft erwarten können, als Hr. Pfaff in dieſer weitläuftigen Schrift überall gezeigt hat. Die Abhandlung beſteht aus 7 Kapiteln, davon das erſte als hiſtoriſche und das 2te als mathematiſche Einleitung angeſehen werden kann. Dieſer mathematiſche Theil enthält die neueſten hieher gehörigen Formeln aus Käſtners aſtronomiſchen Vorleſungen, auf die vorgegebenen Fragen eingerichtet, auch allgemeine Sätze über den Auf- und Untergang der Sterne und Hinweiſung auf vorhandene Tafeln über den Auf- und Untergang einiger Sterne für gewiſſe Horizonte, dergleichen unter andern Petavius von 39 Fixſternen für Rom und Alexandrien nach der Julianiſchen Zeitrechnung angegeben, und Keppler für den Sirius und Arkturus bis zurück auf des Heſiodus und Hippocrates Zeiten berechnet hat. In den folgenden 3 Kapiteln werden die Angaben der Alten für die verſchiedenen Jahrszeiten hauptſächlich durchgenommen, wobey die dahin gehörigen und hier abgedruckten Stellen auch kritiſch durchgenommen werden, und zwar ſo, daſs Hr. Pf. auch eine feine Sprachkenntniſs dabey zeigt. Was man überhaupt von den meiſten Angaben der Poeten behaupten kann, daſs ſie, wie unſere Bauernregeln eben nicht einem Orte und Zeitpunkte genau angemeſſen ſind, das beweiſet gleich das erſte Beyſpiel aus dem Heſiodus, der den Anfang des Frühlings in die Zeit ſetzt, wo der Arktur des Abends aufgeht. Dieſe ſoll 60 Tage nach dem kürzeſten Tage im Winter erfolgen. Die Rechnung ergiebt deutlich, daſs es vergeblich ſeyn würde, daraus das Alter des Dichters finden zu wollen. Eben das gilt von den andern hier angeführten Stellen. Bey dem Homer hat man nicht einmal ſo deutliche Beſtimmungen, wie man ſchon aus der Natur eines epiſchen Gedichts vermuthen kann. Uebrigens ſieht man wohl, daſs beide nur von dem ſcheinbaren Auf- und Untergang der Sterne reden, nicht von dem wahren. Auch wird auſser dem Stiere, Sirius, Arktur und dem groſsen Bären kein Stern gelobt, denn dieſe allein beſtimmten den Kalender der Bauern und Schiffer. Hippocrates, Ariſtoteles, Theophraſt und Aratus ſind ſchon beſſer in dieſer Abſicht zu gebrauchen. Indeſs kann man doch ſelbſt aus der Sphäre des Aratus das gewiſſe Zeitalter, worin er gelebt, nicht ſicher herausbringen. Unter den Römern hat Varro ein eigenes Buch von der Aſtrologie oder dem Auf- und Untergange der Sterne geſchrieben, welches aber verloren gegangen iſt; doch bemerkt er in ſeinem Buche de re ruſtica ſo viel, als nöthig iſt, die Jahrszeiten dadurch zu unterſcheiden. Er folgt hiebey den Griechen, und er ſowohl als Columella haben deshalb Angaben, die auf viel frühere Zeiten gehen. Sie richten ſich nach alten Kalendern, die indeſs noch nicht ganz unrichtig geworden waren. Plinius hat einen ganzen Bauernkalender nach den Sternen gemacht, oder vielmehr alle Angaben abgeſchrieben, und zwar auch von den Griechen. Eben dieſe brauchte Virgilius, Ovidius aber ſucht nur Fabeln am Himmel. Im 6ten Kap. führt er noch einige andere Angaben an,

Digitized by Google

an, die ſich eben nicht auf die 4 Jahrszeiten beziehen. Das Reſultat iſt: daſs diejenigen ſehr übereilt ſchlieſsen, welche aus dergleichen Angaben unſere Chronologie verbeſſern wollen. Man hat nach dem Urtheile des Dupuis, der Stellen im Herodot und Strabo zu dem Ende verglichen, des Goguet und de la Lande die ſicherſten Gründe zu vermuthen, daſs ſelbſt die Aegyptier bis auf die Zeiten des Plato oder Eudoxus den Unterſchied zwiſchen dem unbeſtimmten bürgerlichen und wahren Sonnenjahre nicht gewuſst haben, und daſs ihre Hundsſterns-Periode nicht alt ſey; woraus ſich denn weiter ergiebt, daſs Bailly höchſt übereilt urtheilt, wenn er daraus ſchlieſsen will; daſs die Aegyptier ſchon 3000 Jahr vor Chriſti Geburt die Aſtronomie getrieben. Eben dieſer Bailly beruft ſich bey ſeiner Hypotheſe der Inſel Atlantis auf Angaben im Kalender des Ptolomäus, aus welchen er beweiſen will, daſs ſie nur auf ein Land im mitternächtlichen Aſien paſſen. Wenn man aber die Zahlen nach ſichern Leſearten berichtigt: paſst keine von Ptolomäus Angabe auf eine ſolche Polhöhe, wie Käſtner bey Beurtheilung ſeiner Geſchichte der alten Aſtronomie (Neue Philoſ. Bibliothek 3 B. S. 53) und Dupuis im Journal des Scavans bey dieſer ſo wie bey mehrern Stellen gezeigt haben. Ueberhaupt macht der Vf. im 7ten Kap. aus ſeinen Unterſuchungen den Schluſs, daſs man von den Kenntniſſen der Alten in der Aſtronomie ſich keine hohe Begriffe machen könne. Erſt die Griechen fiengen an, ſich eine richtigere Kenntniſs der Sphäre zu machen, und Thales iſt bey ihnen der Stifter der Aſtronomie. Ihre Kalender brauchten die Römer, ohne ſich ſelbſt eben mit der Wiſſenſchaft viel abzugeben; Caeſar bediente ſich daher bey ſeinem Kalender eines Griechen aus Alexandrien, wo dieſe Wiſſenſchaft damals vorzüglich getrieben ward. So weit war man indeſs nicht gekommen, daſs ihre Angaben genau den Ort der Beobachtung anzeigen könnten. Eben daraus ſieht man auch, wie wenig zuverläſſiges von ihrer Geographie und Chronologie geſagt werden könne. Rec. unterſchreibt dieſe Meinung völlig; aber eben dieſe und viele andere gute Bemerkungen, über mehrere Stellen der alten Autoren, denen man ſo häufig Gedanken und Theorien aufbürdet, die ſie gewiſs zum erſten male von ihren Dolmetſchern vernehmen würden, wenn ſie jetzt wieder aufſtünden; machen dieſe Schrift nicht bloſs dem Mathematiker, ſondern auch dem Hiſtoriker und Sprachforſcher ſchätzbar.

Zürich, bey Orell, Geſsner u. Comp.: *Geſpräche über das Weſen der Götter, in drey Büchern, aus dem Lateiniſchen des M. T. Cicero überſetzt.* 1787. 272 S. 8.

Die Gründe, warum man ein Buch überſetzt, können mancherley ſeyn, und eben ſo verſchieden die Geſichtspunkte, durch welche die Art der Ueberſetzung näher beſtimmt wird. Jeden Ueberſetzer nach dem ſeinigen zu beurtheilen, iſt wohl billig. Allein auch dies verſteht ſich, daſs hinwiederum die Wichtigkeit oder Unerheblichkeit der Gründe, und die Richtigkeit oder Schiefheit des Geſichtspunktes beurtheilt werden darf. Der Ueberſetzer (welcher ſich am Ende der Vorrede C. V. *Kindervater* nennt) wählte, laut Vorrede S. X., dieſe Bücher, *weil ſie einen ſchätzbaren Beytrag zur philoſophiſchen Geſchichte enthalten*, und ſeine Abſicht gieng dahin, *Liebhabern der philoſophiſchen Geſchichte, nicht gelehrten Kennern, entweder bey Leſung des Originals eine Erleichterung zu verſchaffen, oder auch, ohne daſſelbe ſie mit den Ideen der alten Weltweiſen bekannter zu machen.* Bey dieſem Geſichtspunkt iſt *Treue* im weiteſten Sinne, die einzige Forderung, welche man hier zu machen hat. Wenn Hr. Kindervater die in dieſen Büchern vorgetragenen Meinungen der alten Weltweiſen verſtanden, und *weſentlich* richtig überſetzt hat, ſo iſt ſein Zweck erreicht; und dieſes Verdienſt kann ihm Rec. ſo weit er ſeine Ueberſetzung verglichen hat, nicht abſprechen. Allein ob eine Ueberſetzung, welche nur ſo viel leiſtet, nicht eine undankbare Arbeit ſey? Wenigſtens zweifeln wir, ob es viele Liebhaber der philoſophiſchen Geſchichte geben werde, welche nicht im Stande ſeyn ſollten, ihren Cicero, inſofern ſie ihn zu *dieſem* Zwecke nöthig haben, ohne Hülfe einer Ueberſetzung zu verſtehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Am 9ten April ſtarb zu *Mainz* Hr. *Carl Peter Rüſſel*, I. V. L. Kurfürſtl. Mainziſcher geheimer und Reviſionsrath, auch Syndikus der Domprobſtey, in einem Alter von 78 Jahren. Er war Mitarbeiter an dem unter Kurfürſt *Johann Friedrich Karl* herausgekommenen Mainziſchen Landrecht.

Desgleichen ſtarb ebendaſelbſt am 12ten April Hr. D. *Johann Jacob Nauheimer*, Kurfürſtl. Hofrath und Leibmedicus, und der Arzneywiſſenſchaft P. P. O.

Auszug eines Briefs aus Mainz. Unſerer Akademie ſteht eine neue und glückliche Veränderung bevor, indem Se Kurfürſtl. Gn. den Hn. geheimen Rath *Horix* zum Staatsrath und Rector perpetuus der Univerſität ernennen werden; einen gelehrten und thätigen Mann, durch den unſere Akademie wieder neues Leben erhalten wird. Auch hat unſer allgemein geliebter Coadjutor die Stimmen für das Biſthum Worms, um welches er nicht einmal nachgeſucht, am 14ten April erhalten.

Verzeichniſs

der im April 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Alexandrine de Ba** - 93, 133
Am Ende neues Handbuch für Chriſten. - 90a, 97
Analyſe du ſpectacle de la nature. - 97, 168
Anekdoten aus Paris; a. d. Fr. - 89, 95
Archiv der ſächſ. Geſchichte; geſ. v. *Arndt*. III Th. 96, 157
Atkinſon's poetical Eſſays. - 92, 125

B.

*Bähren*s Anzeige der griech. u. lat. Klaſſiker. 92, 125
——— Lehrbuch, die griech. Klaſſiker zu leſen. ———
Beantwortung der Wiener Preisfr. üb. d. Verb. d. Normalſch. - - - 90a, 103
Bemerkungen üb. d. Lond., Pariſ., und Wiener Theater. - - - 93, 131
Beobachtungen über das Salpet. Verfertigungsarten. I. II F. - - - 97, 162
Betrachtungen über Carls XII Charakter. - 90a, 109
Bianvenino, a. d. ſpan. - - 85, 54
Bibliothek, allgem., V B. V St. - 88, 87
Bibliothek der mähr. Staatskunde; 1 B. - 84b, 51
Bibliothek, nieuwe nederland. VII D. 1 St. - 88, 88
Bibliotheque phyſ. économ. ſ. 1787. I. II Th. 97, 166
Bohnenberger fortgeſ. Beſchr. einer Elektriſirmaſch. 99, 180
Bremer lat. Wörterbuch. - - 92, 125
Briefe über die Erziehung. - - 83, 40
Brieftaſche eines Liebenden. - - 95, 151
Bruchſtücke aus der Staatskunde etc. - 89, 94
Büſching nützl.-Lehrbuch f. d. Jugend; a. d. L. 93, 126

C.

Ciceron Diſcours choiſis, trad. p. *Auger*, - 85, 62
Cicero über das Weſen der Götter a. d. L. - 103, 212
Collection, la precieuſe; ou recueil d'anecdotes. 102, 208
Converſations des gens du monde. - 93, 132

D.

Dahler animadv. in verſ. graec. Proverb. Salom. 80, 9
von Dalberg Verhältniſſe zwiſchen Moral u. Staatsk. 81, 17
Davy's Syſtem of Divinity I-VI Vol. - 95, 145
Deſcription of Scenes in Summer Seaſon. - 96, 159
Dove's letters on faith. - - 92, 121
Dufruit traduction du Pleidoyer de Cic. p. Ligar. 85, 64
Dupain-Triel la France connue. - 97, 165

E.

Ebert Naturlehre für die Jugend. - 89, 89
Einleitung kurze, in die Geometrie. Aſtr. u. Chron. 93, 129
Epitre de St. Paul aux Romains. - 98, 128
Erzählungen, verm. und Einfälle; 23. 24 St. 84b, 56
Eſſais coſmographico-poetiques. - - 96, 159

F.

von Fitzjames, Herz., Unterweiſungen auf alle Sonnt., I Th. - - 90b, 108
de Florian Numa Pompilius. I. II T. - 90b, 110
Franz chriſtl. Sittenlehre in Sonntagspred.; I. II Th. 90b, 105
Friedrich Gedichte; I Th. - - 84b, 58

G.

Gail Extraits de Lucien et Xenophon. I. II T. 88, 85
Gallerie der Wundärzte Frankreichs; I B. - 98, 175
Geiſsler Skizzen aus dem Char. Joſephs II; 4-6 Samml. - - - 89, 96
Geſchenk zum neuen Jahr für die Jugend. - 89, 96
v. Geſcher üb. die Natur und Heilung von Geſchwülſten. - - - 99, 177
Geſchichte des heut. Europa; a. d. E. von *Zöllner*, III Th. - - - 90b, 107
Geſpräch im Reich der Todten I. II St. - 96, 157
Gewächſe, 300 auserl. amerik. 1-3 Funfzig. 85, 57
Graddeck de morte voluntaria. - - 95, 189

H.

Handbibliothek für Unſtudirte, her. v. *Georgi*. 89, 95
Haſſe de cauſſis ſtili latini. - - 92, 126
Haſtings Review of the ſtate of Bengal. - 96, 154
——— Memoires relative to the ſtate of B. ———
Heinrichs de aucta gen. humani felicitate. - 93, 129
Hiſtoire de Cherbourg. - - 97, 165
Hiſtoire, nouv., de l'Abbaye de Portroyal. I-IV T. 90b, 107
Hiſtory of Mortimer. I. II Vol. - 96, 158
Hörſchelmann üb. d. Einſchränkung unſ. Selbſtkennt. 94, 143
Horvath hiſtoria ungariae politica. - 92, 124
Huber Verſuche in Reden mit Gott. - 89, 89
Hufnagel für Chriſtenthum, Aufkl. u. Menſchenw.; I-IV H. - - - 91, 113

I.

Jablonsky Naturſyſtem aller Inſ. III Th. 1 H. 97, 164
Inſtructione for the treatement of Negroes. - 84b, 56
Journal von u. für Deutſchland, III Jahrg. 1-12 St. 80, 10
Jugendſchauplatz; 1 Eröfn. - - 84b, 49

K.

Kanzelvorträge zur Aufklärung der Landleute. 90*a*, 97
Kauſler üb. d. Nothwendigkeit, j. Leute m. d. Natur bek. z. m. 81, 16
Kearsley's Table of Trades. 102, 204
Kinderallmanach, Nürnb., auf 1787. 89, 95
Kinderfreund, der ſanftmüthig lehrende; II B. 89, 95
Knoll unterhaltende Naturwunder. 90*a*, 104
Köcher Unterhaltungen f. Freunde der Philoſophie. 90*a*, 100
Köl Handbuch zum Studium der d. Spr.; I B. I Th. 99, 182
Kunſt, ſein Glück in der Welt zu machen. 101, 198

L.

Leben eines Lüderlichen; I Th. 101, 199
Leçons de l'Hiſtoire; I. II T. 102, 205
Lektüre, ſkizzirte, fürs Herz; a. d. E. 89, 95
Leſebuch für Landſchulmeiſter, 6s Bändch. 84*b*, 50
Letter to a Phyſician on animal Magnetiſm. 84*b*, 49
Letteroefeningen, nieuwe allgem. vaderl., II D. I N. 88, 87
Littegarde von Schlottheim; I Th. 95, 150
Literatur und Völkerkunde; VII. VIII B. 100, 185. 101, 193
Lorenz Leſebuch für die Jugend I B. 2 Abth. 93, 134
de Luc Abrégé de l'hiſtoire de la Phyſique I T. 81, 19
Luck hiſt. Genealogie des Hauſes Erbach. 93, 169
Lupi Codex diplomat. civit. et eccl. Bergom. I Vol. 87, 73. 88, 81

M.

Magazin, humaniſtiſches, v. *Wiedeburg*. I St. 79, 7
Magazin, neues, für Aerzte, her. v. *Baldinger*. VIII B. 3-5 St. 102, 201
Meiners Grundr. der Geſch. d. Weltweisheit. 82, 25. 91, 33. 84*a*, 41.
Meiſter Hauptumriſs der ältern Völkergeſch. 92, 123
Memoire ſur la maniere de faire le vin rouge. 97, 161
Mentor des enfans. 92, 126
Mercier Nachtmütze; 4 Th. 89, 94
Meſsbote, der leipz., von der Oſterm. 89, 95
Meyer tract. de Clyſmatibus. 90*b*, 106
Moldenhawer Hauptzweck des Leidens u. Sterbens Jeſu. 90*a*, 99
Moore Abriſs des geſ. Lebens in Italien. 90*a*, 104
Moſsflek der Spaſsmacher 5. 6 St. 93, 136
Müller vitia circa infant. educ. phyſic. 100, 191

N.

Naivitäten; 3 Bd. 2 Hund. 93, 136
Nationalblätter, preuſs., von *Mangelsdorf* I B. 1 St. 98, 170
Nebenſtunden, lehrreiche; II Jahrg. 1-3 Quart. 89, 95
Newton Optique, trad. 97, 165
Nichts von ohngefähr; 6-8 Th. 93, 134
Nicolai Predigt am Schluſſe des J. 1786. 96, 153
Nougaret tableau mouvant de Paris; I-III T. 101, 196

O.

Onymus Entwurf zu einer Geſch. des Bibelleſens. 91, 118
von Orleans Predigten, a. d. Fr.; I Th. 90*b*, 105

P.

Panſeron memoire ſur la man. de conſtr. des pl. en bois. 97, 161
Pfaff Comment. de ortib. et occaſ. ſiderum apud auct. claſſ. commemor. 103, 209
Plutarque oeuvres moral. trad. p. *Ricard* VI T. 81, 24
Purmann Handbuch der Schulwiſſ.; I. II Th. 92, 125
——— bibl. Erzählungen a. d. A. u. N. T. —, 126
——— Vorbereitung zur d. u. lat. Sprachk. ———

R.

Ratſchky Gedichte. 94, 138
Redenbacher diſſ. de amore in patriam. 89, 95
Reflexions ſur les talens de Charles XII. 90*b*, 109
Review of intereſting Periods of Iriſh Hiſtory. 95, 149
Rothe kurzer Begriff der Naturlehre. 94, 138

S.

Sanguineocholerikus. 89, 91
Sartorius der Terno, Luſtſp. 89, 93
Sauſſure Voyages dans les Alpes. III. V T. 85, 58
Schaller Topographie von Böhmen III-IV Th. 81, 21
von Scholten Rede. 93, 134
Schraderi Carmina. 86, 72
Seebaſe initia latinitatis. 92, 126
Seereiſe eines jungen Officiers. 98, 175
Seiler Grundſätze zur Bild. künſt. Volkslehrer. 93, 134
Spitzner inſtitutiones ad analyt. ſ. V T. 99, 184
Sturz Schriften I. II Samml. 89, 93
Sulzer kurzer Begriff all. Wiſſenſch. 93, 134

T.

Tabulettenkrämer; 1-3 St. 89, 95
Taſchenbuch zur Unterhaltung; I B. 1. 2 Abth. 89, 95
Tittel Erläuter. der Philoſophie; Abhandl. 94, 137

U.

Ueber die Univerſitäten. 79, 5
Unger Beytr. zur Aufkl. der Landleute. 2 St. 95, 152
Unterhaltung. einer Punſchgeſ.; 1 Port. 93, 136
Unterhaltungen, philoſ.; 1 B. 89, 101
Unterhaltungsbibliothek. I. II B. 89, 95

V.

Volkmar Prüfung der Glaubwürdigk. der Evangel. 91, 118
Voyage de Figaro à Teneriffe. 98, 172

W.

Wald theolog. ſymbol. lutheranae deſcriptio. 97, 167
Was iſt für u. gegen die Gen. Tab. Adm. zu ſagen? 79, 1
Weſtrumb kl. phyſ. chem. Abhandlungen I B. 1. 2 H. 95, 147
Wilkens Auswahl der hinterl. Gedichte. 90*b*, 110
Würtemberg. Pietismus. etc. 93, 135

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 1ten May 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT an der Oder, in der Winter. Druckerey: *Ludov. Godofr. Madihn, ICti et Anteceſſ. Acad. Viadr. Principia iuris Romani de ſucceſſionibus ſeu de iure hereditario ſyſtematice in uſum praelectionum diſpoſita.* 21½ B. 8.

In dieſem Handbuch findet man die Grundſätze des Römiſchen Rechts mit ihrem heutigen Gerichtsbrauch ſo abgehandelt, wie es von dem Verf. nach ſeinen vorigen Schriften zu erwarten iſt. Voraus ſteht eine General-Theorie über den Begriff des Erbrechts, des Erben und der Erbfolge, von den verſchiedenen Rechtstiteln, und der wirklichen Erwerbung deſſelben, und vom *iure accreſcendi* überhaupt. Die Special-Theorie iſt in zwey Capiteln abgehandelt: I) *de delatione hereditatis,* und zwar a) *ab inteſtato* b) aus einem Teſtament und c) aus einem Vertrag. Jeder dieſer Abſchnitte hat wieder ſeine gehörig geordneten Unterabtheilungen, in welchen überall, wo es nöthig iſt, die Grundſätze des ältern und neuern Röm. Rechts unterſchieden werden. II) *De adquiſitione hereditatis.* Hier kommt in 3 Abtheilungen vor: a) das, was die Erben zu präſtiren haben, Legate, Fideicommiſſe, Schenkung auf den Todesfall, b) die verſchiedenen Rechtswohlthaten der Erben, und c) die Erbſchaftsklagen. Die ganze Materie iſt dergeſtalt erſchöpft, daſs man nichts weſentliches vermiſſen wird, was man von einem Lehrbuch fordern kann. Die abweichenden Beſtimmungen des deutſchen Rechts ſind kurz angegeben, und öfters preuſsiſche Geſetzgebungen oder gerichtliche Erkenntniſſe angeführt. Die wichtigſten Beweisſtellen ſtehen unter jedem §. abgedruckt, welches der Rec. für ein Haupterforderniſs eines guten Lehrbuchs hält. Die Literatur iſt mit Auswahl angebracht, inſonderheit die vorzüglichſten und neueſten kleinen akademiſchen Schriften, die einzelne Sätze weiter ausführen, ſeltener die in Sammlungen von Obſervationen, Meditationen und Bedenken vorkommenden Aufſätze. Bey ſtreitigen Sätzen hat der Verf. gewiſs in den meiſten Fällen diejenige Meinung gewählt, die am erſten Beyfall verdient, und manche eigene Bemerkung oder Gründe angegeben, und durch Unterſcheidung der Zeiten manchen Zweifel glücklich gehoben. Den Grund von der ältern geſetzlichen Erbfolge ſucht Hr. M. nicht in der Erhaltung der Familien, ſondern *in vinculo atque nexu poteſtatis communis.* (§. 27.) Unter den verſchiedenen Arten der *Bonorum poſſeſſ. ab inteſt.* hat nur die *ex edicto unde vir et uxor* heut zu Tage noch einen Gebrauch. (§. 35.) Bey dem Vortrag der neuern geſetzlichen Erbfolge bedient ſich Hr. M. der Kochiſchen Methode, nach den 4 Claſſen, und geſteht nunmehr Hn. Koch das Verdienſt zu, daſs derſelbe zuerſt dieſe Claſſification vorgetragen habe, welches er ehehin läugnete. Die Erbfolge nach den Stämmen unterſcheidet Hr. M. von dem Repräſentationsrechte, und ſchränkt das letztere nun auf die zweyte und dritte Claſſe ein. (§. 37. not. c.) Die aus dem Ehebruch eines Ehemanns erzeugten, will der Verf. noch jetzt in Anſehung der Erbfolge von den aus dem Ehebruch der Frau erzeugten unterſcheiden. (§. 38.) Die Erbfolge der unehelichen Kinder im ſechſten Theil des väterlichen Vermögens hält der Verf. heut zu Tage noch für gültig, hingegen iſt er den Brautkindern ſehr ungeneigt. (§. 39.) Bruderskinder läſst der Verf. nach den Häuptern zu, wenn ſie gleich noch nicht zur Zeit des Todes des Erblaſſers, ſondern erſt bey Antretung der Erbſchaft allein vorhanden ſind. (§. 46. not. b) Bey der äuſserlichen Form eines Teſtaments unterſcheidet er die *ſolennitatem probationis* und *ſolennitatem ordinationis.* (§. 62.) Ein *teſtamentum nuncupativum myſticum* iſt nicht für gültig zu halten. (§. 71.) Das *teſtamentum principi oblatum* rechnet der V. unter die nichtfeyerlichen Privatteſtamente und läugnet gänzlich deſſen heutigen Gebrauch. (§. 74.) Im §. 77 führt er aus L. 21. §. 3. C. *de teſtam.* eine von andern weniger bemerkte Art der privilegirten Teſtamente an. Im §. 78 ſtimmt der V. der Meinung bey, daſs in einem *teſtam. parentum inter liberos* auch eine Enterbung geſchehen könne, und behauptet (§. 79.), daſs *perſonae extraneae* in demſelben zwar nicht zu Erben eingeſetzt werden, aber doch Legate und Fideicommiſſe erhalten können. Im §. 103 verwirft der V. den gewöhnlichen Grund, warum Verſchwender nicht teſtiren konnten, und gibt einen richtigern aus der Geſchichte der Römiſchen Geſetze an. Die

Digitized by Google

von manchen Rechtslehrern angenommen Enterbungsurſachen bey Geſchwiſtern werden (§. 140.) ſehr gründlich beſtritten. Der gemeinen Meinung, daſs nach den Novellen der Pflichttheil nur unter dem Titel der directen Erbeinſetzung könne hinterlaſſen werden, wird (§. 146. not. g) mit Recht widerſprochen. Die Enterbung in guter Abſicht kann wider den Willen des Enterbten nicht gelten. (§. 149.) Die Lehre von ungültigen Teſtamenten iſt ſehr ſorgfältig entwickelt, und die richtigſten Grundſätze von dem *teſtamento deſtituto* werden (§. 169. 170.) in der Kürze vorgetragen. Vom Einwerfen der Studierkoſten nimmt der V. §. 188 andere Grundſätze an, als die gewöhnlichen Compendien. — Ueber die Frage: ob der Pflichttheil der Eltern ſich nach der Anzahl der *ab inteſtato* concurrirenden Geſchwiſter ändere, hat der V. §. 145. ſich nicht ausdrücklich erklärt, worüber doch Rec. vor andern Hn. M. Gedanken gerne geleſen hätte. Vielleicht entſchlieſst er ſich, dieſe ſtreitige Rechtsfrage beſonders einmal zu bearbeiten. — Im Durchleſen haben wir manche gute kleine Abh. vermiſst, die nach des Hrn V. Plan eine Anzeige verdient hätte. §. 15. ſollte noch Schöpfs Diſſ. angezeigt ſeyn, gegen welche Hr. von Braun in den Erlang. Gel. Anz. 1751. n. 8. ſich vertheidigt hat. §. 14. vermiſſen wir *Walchii diſſ. de teſtamento principi oblato*. §. 82. fehlt Baus Diſſ. *de teſtamentis peregrinantium*; §. 101. *Io. Heumanni Diſſ. de teſtamento filiifamilias*. §. 120. not. a. hätten auch die beiden Richteriſchen Abhandl. genennt werden ſollen. §. 118 fanden wir nicht die Gerſtlacheriſchen und Röſliniſchen Streitſchriften. §. 172 fehlt *Lugenheim diſſ. de teſtam. per repetitionem ab actis infirmato.* Bey dem §. 174 waren *Püttmanni Interpret. et obſervat. cap.* 27. nicht zu übergehen. — Nach eben dieſer Manier, Geſchmack und ſyſtematiſchen Ordnung wünſchte Recenſ. auch andere Hauptmaterien des römiſchen Rechts vom Hrn Madihn bearbeitet zu ſehen. Aus ſolchen einzelnen Tractaten könnte mit der Zeit ein ſchon längſt gewünſchtes ſyſtematiſches Handbuch des Civilrechts entſtehen, welches alle unſere *Compendien ſecundum ordinem Digeſtorum* verdrängen würde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Erfurt, bey Keyſer: *Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts von Ioh. Georg Meuſel.* Heft XXVII. XXVIII. 1786. (4 gr.)

N. 1. Dritte Fortſetzung artiſtiſcher Bemerkungen auf einer Reiſe durch Gegenden des fränkiſchen Kreiſes. Sehr intereſſante Nachrichten von den Tonkünſtlern zu Anſpach. „Hier bildet ſich „*Jägers* Sohn, dermalen ein Kind von acht Jahren, „der nicht nur die ſchwerſten Concerte und Sonaten ſeines Vaters auf dem Violonſchell ſpielt, ſondern auch in der Begleitung ſo feſt iſt, daſs er in „den ihm vorgelegten Bäſſen weder Note noch „Pauſe verfehlt." Ueber die allzufrühzeitige, leidenſchaftliche, ausſchlieſsende Beſchäftigung mit der Tonkunſt macht der Herausgeber pſychologiſche Bemerkungen, die bey der muſikaliſchen Erziehung zum Leitfaden dienen. S. 136. heben wir zur Belehrung junger Virtuoſen folgendes aus: „Die „Lectüre unſerer guten Dichter hat dem Stadtcantor „Späth, da er doch in der Jugend dazu nicht angehalten wurde, ein gewiſſes ſicheres Gefühl geſchenkt, daſs er ſich, wenn er Singſtücke liefert, „in den Geiſt und das Gefühl des Dichters recht „glücklich zu verſetzen weiſs."

N. 2. Vom Schleifer, einer Figur, die man nebſt der Venus zu Tivoli gefunden, und nach Florenz gebracht hat. Dieſen Schleifer hält *C. L. Junker* für den Schinder des Marſyas. Seine Vermuthung gründet ſich auf äſthetiſche ſowohl, als auf hiſtoriſche und kritiſche Data.

N. 3. Von einigen noch lebenden oder kürzlich verſtorbenen Künſtlern in Heſſendarmſtädtiſchen. Ein ſehr intereſſantes Verzeichniſs von Männern, die ſich ſowohl um die ſchönen, als um die mechaniſchen Künſte verdient gemacht haben. S. 147. „*Paul Engelhard*, Schloſſermeiſter in Butzbach, erfand eine brauchbare Handlohmühle. Sie leiſtet den Rothgebern ſehr gute Dienſte, wenn auf „den Lohmühlen Mangel an Waſſer iſt. Zwey Perſonen können in Zeit von zwey Stunden acht Meſten Loh auf dieſer Maſchine mahlen. Die Conſtruction derſelben iſt zwar einfach, aber vollkommen zweckmäſsig. Sie ſtellt von auſsen einen „viereckigten Kaſten mit einem doppelten Hebel „vor, welcher 1½ Schuh ins Gevierte weit „und 2½ Schuh hoch iſt. Oben iſt ein Trichter, wo „man die Rinden einſchüttet, unten fällt das Loh „durch eine Oefnung heraus. Es iſt weit beſſer als „das auf Stampfmühlen gemahlne. Auch wird nicht „das mindeſte verſtäubt. Dieſer Künſtler verfertigt nunmehr auch Flinten, welche, ohne Pulver „auf die Pfanne zu thun, vollſtändig geladen, und „mit guter Wirkung losgeſchoſſen werden."

N. 4. Von dem fürſtlichen Medaillenkabinet zu Hanau. Eine Beſchreibung deſſelben von dem Herrn Regierungsrath und Bibliothekar *Wegener*. Die Sammlung beſteht eigentlich nur in ſilbernen modernen Medaillen, und iſt ſchon auf einige tauſend angewachſen. Die Tiſche und Käſtchen zu dieſen Medaillen ſind nach zehn Hauptklaſſen gereyhet: 1) Geburts-, 2) Vermählungs-, 3) Sterb-, 4) Wahl- und Krönungs-, 5) Stiftungs-, 6) Jubel-, 7) Kriegs-, 8) Friedens-, 9) Religious-, 10) vermiſchte Medaillen. Bey jeder dieſer Hauptklaſſen befinden ſich Unterabtheilungen nach den Ländern.

N. 5. Verzeichniſs aller Bauſeſchen Blatter von 1760-1785, von dem Künſtler ſelbſt in Ordnung gebracht.

N. 6. Vierte Fortſetzung artiſtiſcher Bemerkungen auf einer Reiſe durch Gegenden des fränkiſchen Kreiſes. Nachrichten von den Kunſtſachen in dem Schloſſe zu Anſpach. Ein Verzeichniſs der dortigen Gemälde und Porträte.

N. 7.

Digitized by Google

N. 7. Nachricht von dem Nürnberger Kunſt- und Miniaturmahler, Hn. *Chriſtian Friedrich Karl Kleemann.* In der Jugend fühlte er ſtarken Hang zum Studiren der Theologie, ſein Vater aber, Univerſitätsmahler, hielt ihn zur Erlernung der Mahlerkunſt an. In dieſer Kunſt brachte er es unter *J. J. Preislers* Anleitung in kurzer Zeit ſehr weit. Sehr nützlich wurde ihm die Bekanntſchaft mit *A. J. Röſel* von *Roſenhof*. Er heyrathete deſſen einzige Tochter, und erhielt damit zugleich die Beſorgung und den Beſitz der Röſelſchen Werke. Auſser andern Arbeiten übernahm er auch die Beſorgung des Stichs und der Illumination der Tabelle bey dem Käferſyſtem des Dr. *J. C. Voets* in Haag.

N. 8. Nachricht von Herrn *Gottfried Mannskirſch*, Landſchaftsmahler zu Koblenz. Verfertigt von Hn. *J. G. Lang*, öffentl. Lehrer an der dortigen Kurfürſtl. Normalſchule. *Mannskirſchens* Stücke zeichnen ſich aus durch die Uebereinſtimmung des Laubes und der Stämme, durch Abwechslung des Baumſchlages und des Grünen, durch den Unterſchied der Farben, mit welchen der Frühling, der Sommer, der Herbſt die Bäume und die Stauden ſchildert. So gar ein Aſt unterſcheidet ſich von dem andern durch einen edlern Schwung oder eine angemeſſenere Auszeichnung. Der Platz, den jeglicher einnimmt, iſt dem Geſchmacke des Künſtlers nicht gleichgültig. — Das Dunkele ſeiner Wälder ſetzet das Herz in eine nachdenkende Schwermuth, und nur wenige, durch hangende Aeſte ſtreifende Blicke des Aethers, machen den über Bruckhölzer furchtſam dahin ſchleichenden Wanderer kenntlich.

N. 8. Beſchluſs der Anzeige Wieneriſcher Proſpecte.

Heft XXVIII. N. 1. Fünfte Fortſetzung artiſtiſcher Bemerkungen auf einer Reiſe durch Gegenden des fränkiſchen Kreiſes. Beſchreibung des ſechs Stunden von Anſpach gelegenen Wildbades bey Burgbernheim im Bayreutiſchen Unterlande. Das Bad ſtiftet guten Nutzen wider den Nierenſtein, das Bauchgrimmen u. ſ. w. In der umliegenden Gegend hat der Verf. groſse Gleichförmigkeit ſo wohl in dem Putze, als in den Phyſiognomien bemerkt. „Der enge Kreis, ſagt er, in dem ſich die „vereinte Wirkungskraft des Ganzen in einer ewi„gen Einförmigkeit um ſich herumdreht, wird ohne „Unterlaſs von der beharrlichſten Selbſtgenügſam„keit umſchirmt, daſs auch nicht der geringſte Stral „von irgend einem auswärtigen Bilde eindringen „darf, wodurch ein neuer Tag in einem inwohnen„den Geiſt oder Geſicht bewirket werden könnte." Eine Beobachtung, die zur Beſtätigung deſſen dient, was Hr. Lavater im dritten Bande der Phyſiognomik von den Nationalphyſiognomien angeführt hat.

N. 2. Der Antikenſaal zu Mannheim. (Aus Hrn. Schillers Rheiniſchen Thalia Heft I.) Schon die Aufſtellung der Figuren erleichtert ihren Genuſs um ein groſses. *Leſſing* ſelbſt, der hier gegenwärtig war, wollte behaupten, daſs ein Aufenthalt in dieſem Antikenſaal dem ſtudirenden Jüngling mehrere Vortheile gewähre, als eine Wallfahrt zu ihren Originalen nach Rom, welche gröſstentheils zu finſter oder zu hoch, oder auch unter den ſchlechtern zu verſteckt ſtänden. — Der erſte Blick fällt auf die Koloſsaliſche Figur des Farneſiſchen Herkules. — Zunächſt an dieſer feſſelt die Aufmerkſamkeit eine unnachahmliche Gruppe des Laokoon. Unter allen Figuren, die der Saal enthält, iſt der vatikaniſche Apoll die vollkommenſte. Eine der vorzüglichern Statüen iſt auch ein ſterbender Sohn der Niobe, den Apollo erſchoſſen hat.

N. 3. Von Wachsfiguren. Schon beym erſten Anblick ſind ſolche Figuren ſchauerlich, „weil ſie „gerade auf der einen Seite, um eben die Summe, „Aehnlichkeit mit Todten haben, um welche ſie, „auf der andern Seite, Aehnlichkeit mit lebendi„gen Menſchen haben." — „Aber auch ſchon die „Wahl der Urbilder, (fährt der Verfaſſer, Hr Jun„ker, fort,) iſt nicht ſo glücklich, daſs ſie die Täu„ſchung lange unterhalten ſollte. Hier müſsten es „keine Kaiſer, keine Könige ſeyn, die der Wachs„pouſſirer uns vorſtellete. Denn käme ich in den „erſten Augenblicken des Betruges an ein Tiſch„gen hin, an welchem der König von Preuſsen ſitze; „was iſt natürlicher, als daſs ich glaubte, ganz fehl „gegangen zu ſeyn?" Allzuviel beweiſt dieſe letztere Bemerkung, oder vielmehr ſie beweiſt, daſs bey Bildnerey, ſie mag nun aus Marmor und Erz, oder aus Wachs gemacht ſeyn, das Local, die äuſsern Umſtände und Verzierungen, und auch die Diſpoſition der Zuſchauer müſſen in Anſchlag gebracht werden.

N. 4. Ein kleiner Beytrag, zu der Elwertſchen Bemerkung von Kupferſtichen mit Buchſtabenſchrift. Dieſer Aufſatz bezieht ſich auf einen andern im XXſten Hefte S. 107. ff. „Man wird hof„fentlich, ſagen wir mit dem Verfaſſer, den würdi„gen Namen *Kunſt* nicht ſo ſehr entweihen, um Wer„ke dieſer Art *künſtlich* zu nennen. Sie ſind Werke „der Hand, aber nicht des Geſchmacks und Genies."

N. 5. Von dem Mahler und Bauinſpector *Probſt* in Oehringen.

N. 6. *Joh. Mich. Gering* und *Anton Tirry*, zwey Virtuoſen aus der Kapelle des Ungriſchen Fürſten Graſchalkowiſch in Wien.

N. 7. Verzeichniſs der Kupferſtiche und Arbeiten in Schwarzkunſt von Joh. Elias Haid in Augsburg.

N. 8. Von Hrn. *J. G. Müllers* Kupferſtichen. Müller iſt Wille's würdiger Schuler.

N. 9. Preisaufgaben der k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien für das Jahr 1786.

N. 10. Vermiſchte Nachrichten. Unter denſelben bemerken wir S. 245. folgende: „Der Biſchof „zu Polignano im Neapolitaniſchen, der in dem „biſchöflichen Garten nach Alterthümern graben „läſst, hat herrliche Gräber entdekt, davon das „gröſste in Felſen gehauen iſt, und die Wände mit „Stuck überzogen ſind, welche mit Guirlanden von

„Lorbeern und Bändern von verſchiedener Farbe „bemahlt waren. Mitten in der Kammer lagen die „Gebeine eines Kriegsmanns, mit einem Helme von „Bronze. Unter den dabey befindlichen Gefäſsen „befanden ſich auch vier ſehr groſse von ſehr delikater Farbe und vielen weiſs bekleideten Figuren „mit faſt roſenfarbenen Bändern. Man bewundert „die Arabesken und Blumen, die ſo verſchmelzt „und von ſo lebendigen Farben ſind, daſs man ſie für „hervorſtehend halten muſs. Der Biſchof hat ſie „dem Könige nach Neapel geſendet."

Man ſieht, daſs Herr Hofr. Meuſel fortfährt, ſeinen Miſcellaneen alles mögliche Intereſſe zu geben.

Ohne Anzeige des Orts: *Hipparchie et Crates, Conte philoſophique renouvellé des Grecs, par un Habitant de Potsdam.* 1787. 62. S. 8. (4 gr.)

Es iſt dies die Philoſophin *Hipparchia* und *Crates*, der Cyniker, von denen *Diogenes Laertius* im ſechſten Buche Nachricht giebt. Die reiche, ſchöne, und artige *Hipparchia* verliebt ſich in den armen, bucklichten, und rauhen *Crates*, zieht ihn allen athenienſiſchen Anbetern vor, beſiegt ſeine Abneigung gegen das weibliche Geſchlecht, und wird trotz des Widerſtandes von Seiten ihres Vaters ſeine Frau. Der Verfaſſer, als Franzoſe, nennt es *le triomphe du beau ſexe ſur la philoſophie la plus rigide*, aber im Grunde war es Sieg der Philoſophie über eine in der groſsen Welt erzogene Schöne, und aus dieſem Geſichtspunkte hätte es vorgeſtellt, *Hipparchiens* eigne philoſophiſche Talente, und manches, was *Diogenes* von ihr erzählt, beſſer benutzt werden ſollen. Aber weder im Koſtume, noch Colorit darf man dieſe griechiſche Erzählung mit *Wielands* Werken vergleichen. Der athenienſiſche Petitmaitre *Polemo* macht ſogar Pirouetten. Das Raiſonnement über Fehler und Vorzüge des weiblichen Geſchlechts hat wenig Scharfſinn.

Paris, bey Royez: *Les Folies ſentimentales, ou l'Egarement de l'Eſprit par le Coeur, Recueil d'Anecdotes nouvelles.* 1786. 232 S. 12. (12 gr.)

Unter dieſer Aufſchrift hat man ſieben proſaiſche Erzählungen von verſchiedenen Verfaſſern geſammelt, welche alle die Abſicht haben, durch Schilderung desjenigen Wahnwitzes zu rühren, den ein zu reitzbares Gefühl entweder wirklich erzeugt, oder nachzuahmen veranlaſst, ein Sujet, dem nur *Shakeſpeare* und *Leſſing* gewachſen ſind, und das, ſeit der Vorſtellung des *Lear* zu Paris, auch nun dort zu den Modematerien gehört. Gegenwärtige Sammlung enthält: 1) *La Folie par Amour, ou, Lucile et Lindamore* vom *Cheval. de Guibert*, dieſe Erzählung nimmt den gröſsten Theil des Buchs ein, indem ſie bis p. 160 geht. *Lindamor* hält um *Lucilens* Hand an, aber der ſtolze Vater, der ſich einen vornehmern Eidam träumt, ſchlägt ſie ihm ab. Der Liebhaber beredet die Geliebte, mit ihm in Mannskleidern zu entfliehen; auf der Flucht aber gerathen ſie unter Räuber, die beide gefangen nehmen. Der Anführer der Räuber verliebt ſich in *Lucilen*; da ſie nun gar nicht mehr weiſs, wie ſie ſeinen Zudringlichkeiten entgehen ſoll, ſo ſtellt ſie ſich wahnwitzig. Der Räuber, bis zum Mitleid gerührt, bringt ſie in das Narrenhaus nach Paris, daſs ſie daſelbſt geheilt werden ſoll. *Lindamor*, der nichts von ihrem Schickſal weiſs, ſtellt ſich, als ob er die Profeſſion der Räuber ergreifen wollte, und weiſs ſich ihr Zutrauen in einem ſolchen Grade zu erwerben, daſs es ihm leicht wird, nach Paris zu entfliehen. Ein Zufall verſchaft ihm Gelegenheit, das Narrenhaus zu ſehen, und ſeine Geliebte darinnen zu finden. Vergebens dringt er auf ihre Auslieferung, man will ſie nur dem wieder geben, der ſie gebracht hat, oder dann entlaſſen, wenn ihre Geneſung bewieſen ſey. Dieſen Beweis durch einen Arzt zu erlangen, bemüht ſich L. vergebens, und, nachdem er gar kein Mittel zu ihrer Befriedigung ſieht, ſtellt er ſich auch wahnwitzig, wodurch er das Glück hat, unter ein Dach mit ihr zu kommen. Als einſt ein Miniſter, den L. gut kennt, die Neugierde hat, das Narrenhaus zu beſehen, entdeckt ihm L. ſeine und ſeiner Geliebten Lage, in der Hofnung durch ſeinen Beyſtand Hülfe zu erhalten, der Miniſter aber, der ſich in *Lucilen* verliebt hat, läſst ſie zu ſich hohlen, und *Lindamor* muſs allein zurückbleiben. Doch *Lucilens* Bruder kommt nach Paris, tödtet den Miniſter, und weil ihm *Lindamor* ehedem einmal groſsmüthig das Leben errettet, befördert er deſſen Verbindung mit ſeiner Schweſter. 2) *Demence d'Elinor*, Ueberſetzung einer Epiſode aus dem Roman der *Miſs Lee*: die *Ruinen*, den die A. L. Z. nach der deutſchen Ueberſetzung angezeigt hat. 3) *La Folie de St. Joseph* von *Chev. de Guibert*, eine kurze ſehr natürliche Schilderung einer Perſon, der die Untreue ihres Geliebten den Verſtand geraubt hat. 4) *Bedlam, anecdote Angloiſe*, eine bekannte ſchöne Erzählung aus dem *Mann von Gefühl*. 5) *Le Fou par l'Amour, Anecdote Pariſienne*, von Mr. *Silvain*. Die Geliebte läſst ihren Liebhaber zu prüfen, ein falſches Gerücht von ihrem Tode ausſtreuen; er verfällt darüber in Wahnſinn, von dem er nur allmählig durch ihre Gegenwart zurückkömmt. 6) *La Folle du Pont-Neuf* von *Chev. de Guibert*, ein kleines Gemälde einer Wahnſinnigen, die mit ihrem Mann ihre Vernunft verlor; ihre Reden ſind ſehr wahr und natürlich. 7) Anecdote, von wenigen Zeilen; es iſt die Geſchichte einer Mutter, die die Hinrichtung ihres Sohnes auſser ſich brachte. Ein leichter und flieſſender Vortrag macht dieſe Tollheitsgeſchichten zu einer ganz angenehmen Lektüre, obgleich die Verfaſſer nicht ſo tief zu rühren wiſſen, als der Engländer in N. 4., kein ſo ſchauderhaftes Gemählde entwerfen können, als man bey brittiſchen Dichtern von ſolchen Gegenſtänden findet. Vorn iſt noch folgender Schmutztitel: *Bibliotheque choiſie de Contes, de Faceties, et de Bons Mots.* Sollten etwa in einem zweiten Bande noch *Faceties* und *Bons Mots* nachfolgen, ſo würde der Sammler ſehr heterogene Dinge vereinigen. Vielleicht ſollen es aber auch *Faceties* aus den *Petites-Maiſons* ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten May 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und akadem. Buchh. *Syſtema Pandectarum ad fora Germaniae applicatum et in uſum auditorum ad praelectiones adornatum a Ioanne Thaddaeo Müller,* I. V. D. Ser. Elect. Palat. Celſ. Regim. Conſil. et in antiquiſſ. Heidelberg. Univerſ. Pandect. P. P. O. P. I. 1785. 1 Alph. 9½ B. P. II. 1 Alph. 7 B. P. III. 14 B. P. IV. 17 B. P. V. 21 B. P. VI. et VII. 13 B. (Alle von 1786) in gr. 8.

Zu einem neuen Pandektenſyſtem haben bekannter maſſen mehrere jetztlebende Rechtsgelehrte, Böhmer, Schott, Hofacker etc. Hoffnung gemacht. Dieſen allen iſt Hr. Prof. Müller in Heidelberg, ein Gelehrter von 60 Jahren, zuvorgekommen, mit dem gegenwärtigen über fünf Alphabete ſtarken Lehrbuch. Man wird zuförderſt begierig ſeyn, ob der Verf. den bis gegen das Ende unſers Jahrhunderts noch beliebten und vertheidigten *ordinem pandectarum Iuſtinianeum* beybehalten habe oder nicht. Und hier können wir den Muth des Verfaſſers rühmen, der ſich von den Feſſeln jener Methode losgemacht und eine eigene Ordnung gewählt hat, worin er Schmidts *Iuſtit. Iur. eccleſ.* als Muſter vor Augen hatte. Nach dieſer Methode ſchickt er erſtlich Prolegomena voraus, in welcher einige allgemeine Materien abgehandelt und gewiſſe Begriffe entwickelt werden, die auf die ſpecielle Abhandlung vorbereiten. Hier kommt z. E. die Lehre *de iuris et facti ignorantia* vor. Die beſondere Abth. zerfällt in folgende ſieben Theile: Der I) betrachtet *civem adquirentem ius in re,* der II) *adquirentem ius ad rem,* der III) *iura ex diverſo ſtatu nata,* der IV) *civem delinquentem,* der V) *controvertentem,* der VI) *mortuum,* und der VII) *iura Reipublicae caetera.* In dem II) wird unter den Conſenſualkontrakten auch das Verlöbniſs und der Ehevertrag angeführt, aber das, was davon im Kirchenrecht vorkommt, nicht wiederholt, ſondern nur *de iure dotium,* und von Schenkungen der Eheleute gehandelt. Die Lehre von Wechſelbriefen iſt in dem Titel *de rebus creditis* eingeſchaltet. In dieſen Theil bringt der V. auch die *Obligationes quaſi ex contractu* (welche er unrichtig *obl. ex quaſi contr.* nennt,) und die *obligationes immediatas.* Im III Th. iſt den in den Pandekten zerſtreuten Titeln ihr Platz ziemlich gut angewieſen. Der IV Theil enthält nicht nur die *libros terribiles,* ſondern auch einige anderswo zerſtreute Titel z. E. *de aleatoribus, ad L. Aquiliam, ſi menſor falſ. modum dixerit.* etc. (Dieſer Theil könnte wohl, dem Ganzen unbeſchadet, in unſern Pandektenkompendien übergangen werden, da man das peinliche Recht beſonders lehrt; der V. hatte aber vielleicht auf Lokaleinrichtungen und ſeine Zuhörer beſonders Rückſicht zu nehmen.) Der V Theil enthält, auſſer dem Civilproceſs, auch das Verfahren in peinlichen Sachen. Der VI Theil nimmt keinen ganzen Bogen ein, und enthält die Tit. *de religioſis* etc. und *de mortuo inferendo,* und gehört, nach des Recenſ. Bedünken, faſt ganz ins Kirchenrecht und Criminalrecht. Der letzte und VII Theil enthält die drey Titel *de iure fiſci, de cenſibus,* und *de publicanis et vectigalibus et commiſſis.* Aus dieſem Plan erhellt, daſs der V. ſein Syſtem eben nicht ſehr verkünſtelt habe. Die Rubriken der Pandektentitel hat er ohnehin beybehalten. Das eine von den beyden Regiſtern zeigt, wo man jeden Titel der juſtinianeiſchen Pandekten in dieſem Syſtem zu ſuchen hat, und beweiſt zugleich die Vollſtändigkeit dieſes Handbuchs. Unter die ganz eigenen Verdienſte des Verf. gehört die Vergleichung der Pfälziſchen Geſetze bey jeder Materie, welche wir zum Beſten der Germaniſten in einem Auszug beſonders abgedruckt wünſchten. In der Ausführung jedes Titels nähert ſich der V. ſehr der Heineccíſchen oder axiomatiſchen Methode. Die Allegate beſtehen gröſstentheils aus Geſetzen, und auf die Anzeige einzelner Ausführungen hat er ſich ſelten eingelaſſen. Am häufigſten iſt noch Leyſer und Alef angeführt. In den Anmerkungen iſt mancher Satz näher beſtimmt, oder es ſind Beyſpiele, die oft aus den Geſetzen genommen ſind, angeführte Einwürfe berührt, und bisweilen auch gehoben. Der V. geſteht ſelbſt Heineccius, Schaumburg, Böhmer, Hellfeld, Huber, als ſeine Vorgänger genützt zu haben. Von Hellfeld iſt dies am ſichtbarſten, indem ſo gar falſch allegirte Geſetze demſelben nachgeſchrieben ſind, wie §. 433. not. d) wo es ſtatt l. 21. heiſſen muſs l. 27. Bey der Vollſtändigkeit, mit welcher einzelne Materien abgehandelt ſind, bleibt

Digitized by Google

bleibt doch der mündlichen Erläuterung noch viel vorbehalten. Wo der Verf. ſeine eigene Worte gebraucht, möchte dieſs am nöthigſten ſeyn. Denn Recenſent hat nicht immer in die Meinung des V. eindringen können. So iſt es ihm räthſelhaft, wenn es in der Vorrede heiſst: „*Operis nigrum ex Chriſtiana meorum in iure praeceptorum philoſophia iam iuvenis hauſi.*" Ein anderes Beyſpiel giebt der §. 18, der den Satz beweiſen ſoll: *Cur lex dubia explicanda?* Dieſs geſchieht auf folgende originelle Art: „*Actuum humanorum non ex conſilio Evangelico, ſed ex iuſtitia profluentium duplex tantummodo eſt norma eosdem aut bonos aut malos denominans: libertas, lex. Licet voluntas Dei ſit lex aeterna ab aeterno, ideoque exiſtat ante omnem creatam libertatem: tamen, quia lege nobis actu non promulgata, actu non obligamur, haecque promulgatio ſit poſterior libertate creata, noſtro concipiendi modo libertas eſt lege prior. Iam certa eſt omnibus haec propoſitio: in dubio ſtandum eſt pro antecedente dubium certitudine, in dubio igitur ſtandum eſt pro libertate. Lex dubia non vincit priorem libertatis certitudinem: ut itaque lex dubia fiat lex, et certo obliget, eſt declaranda.*" Mit den gewöhnlichen Definitionen der Jurisprudenz iſt der V. nicht zufrieden, und giebt daher folgende: *Eſt ſcientia practica dirigens actus humanos, ut fiant legi conformes*; welche, nach unſerm Erachten, viel zu weit iſt. Im §. 46 giebt der V. als ein Beyſpiel von der *ignorantia juris* an: wenn jemand nicht weiſs, daſs er als der nächſte Verwandte Inteſtaterbe des Verſtorbenen ſey. Das iſt aber doch mehr *ignorantia facti*. Das Eigenthum wird §. 83 unter andern auch eingetheilt in *dominium innatum et acquiſitum. Innatum* ſey aber dasjenige, *quod homo habet in proprios ſuos actus*. Ferner in *dominium Iurisdictionis ſive Imperii, quod reipublicae, aut ei, qui praeeſt, competit*; und dieſs ſoll ſeyn *ius ordinandi, conſervandi communitatem, ſingulaque membra in commodum reipublicae*; und das *dominium privatorum*. Begriffe, die wir ſehr ſonderbar finden! Die bekannte Verordnung K. Adolfs von Inſeln, die durch einen Druckfehler ins J. 1239 (für 1293) geſetzt iſt, iſt dem V. nicht verdächtig. (§. 105.) Wenn der V. die Ehepakten im Zweifel für *pacta mixta* hält (§. 389.), ſo vermuthen wir, daſs wenige Leſer durch ſeine Gründe ſich werden überzeugen laſſen. Was §. 582. von der Reue bey zweyſeitigen Verträgen behauptet werden will, heiſst eine allzugroſse Anhänglichkeit für das Römiſche Recht, und die dafür angeführten drey Statuten ſind bloſſe Kopien deſſelben. Vom *caſu* wird §. 586. folgende Definition gegeben: *Eſt eventus, quem evitare vel non poſſumus, vel non debemus*, wodurch die Grenzen der *culpae* und des *caſus* verrückt werden. §. 652 wird der Ausdruck der Rechtsgelehrten getadelt, welche ſagen: der Kauf werde *mutuo contrahentium diſſenſu* aufgehoben: da es vielmehr *mutuo conſenſu* heiſſen müſſe. Zwiſchen dem §. 636. not. g) und §. 637 glaubt Rec. einen Widerſpruch zu finden, da in dem erſten derjenige, der bey einer Verſteigerung ein Aufgebot gethan, frey geſprochen wird, ſo bald er überboten worden, und in dem letztern §. die *addictio in diem* als eine ſtillſchweigende Bedingung bey Subhaſtationen angegeben wird. — Keiner derjenigen Rechtsgelehrten, die uns ein neues Syſtem des römiſchen Rechts liefern wollen, wird wohl durch dieſes Werk davon abgeſchreckt werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

OHNE DRUCKORT: *Nachricht von der Loſung in Nürnberg, und Bemerkungen über einige darauf ſich beziehende Punkte des Nürnbergiſchen Staatsrechts.* 1787. 8 B. in fol.

Die Abſicht des Verf. dieſer Schrift gehet dahin, die Leſer derſelben in den Stand zu ſetzen, über denjenigen Theil der Nürnbergiſchen Finanzverfaſſung, welcher die Bürgerſteuer betrift, richtiger zu urtheilen, als es nach den meiſten bisher gedruckten Nachrichten möglich war. Dieſe, die hin und wieder zerſtreut ſind, z. E. in Bergius Policey- und Cameral-Magazin, in Schlötzers Staatsanzeigen, werden gelegenheitlich berichtigt, und manches bekannt gemacht, was bisher durch den Druck noch nicht dem Publikum vorgelegt worden. Im §. 1. iſt dasjenige geſammelt, was von der Geſchichte der Nürnbergiſchen Loſung aus Urkunden und Annalen ſich zuſammenbringen lieſs. Dieſe Abgabe ſelbſt wird im §. 2. beſchrieben, als perſönliche Abgabe und Vermögensſteuer. Jene giebt jeder Bürger, der auch nichts loſungbares im Vermögen hat, und ſie beſteht jetzt bey einer doppelten Loſung in 5 fl. 20 kr. Dieſe wird nach der Steuerordnung von jedem Bürger, der loſungbares Vermögen beſitzt, entrichtet. Beyde giebt man in ſymboliſchen Münzen. In §. 3. iſt eine alte Nürnbergiſche Steuerordnung von 1525 bis 1566 abgedruckt, welche anzeigt, was loſungbar und loſungfrey iſt, und aus deren Vergleichung mit der Steuerordnung aus dem gegenwärtigen Jahrhundert (im §. 4.) erhellt, wie viel ſich hierinnen ſeit ein paar Jahrhunderten geändert hat. Im 5ten §. ſind Beyſpiele einzelner Loſungrechnungen nach den verſchiedenen Ständen vorgelegt. Ueber die Steuerordnung oder den Loſungzettel werden §. 6. einige Bemerkungen gemacht, und unter andern erzählt, daſs jeder geiſtliche und weltliche Beamte eine Beſoldungsſteuer zu zwey von Hundert ſeiner ganzen Einnahme an Salar und Accidentien entrichten muſs. Ueber manche Punkte des Loſungzettels in Anwendung auf Kaufleute ſind in neuern Zeiten Zweifel entſtanden, welche theils die Anſchlagung eines Waarenlagers, theils die ausſtehende Schulden, von welchen kein Intereſſe bedungen worden, wie auch die im Streit befangenen und andere einem groſſen Hazard ausgeſetzten Capitalien, theils die Baarſchaft bey Berechnung der Lö-

ſung

ſung betreffen. Dieſe werden mit ihren Gründen und Gegengründen erzählt. Im 7ten §. wird die höchſtauffallende Ungleichheit bewieſen, welche bey dem Nürnbergiſchen Steuerfuſs zwiſchen einem Patricier und einem Kaufmann oder Kapitaliſten ſich findet. Der Kaufmann, der bey ſeinem Vermögen weit gröſsern Gefahren ausgeſetzt iſt, muſs *viermal* ſo viel Loſung geben, als der Patricier, der Herrenſitze und Landgüter, Gülten und Gattergelder aus Landgütern beſitzt, bey gleichem Vermögen. Der Kapitaliſt aber muſs von 10,000 fl. welche ihm mit 5 pro Cent verzinſet werden, 83 1/3 fl. zur einfachen Loſung geben, wenn der Patricier von einem Landgut, das 10,000 fl. wehrt iſt, nur 25 fl. abreicht. Wie dieſe Loſung entrichtet werden, iſt im §. 8. beſchrieben, und bemerkt, daſs kein Bürger eine Quittung darüber erhält. Wie man jährlich bey Beſtimmung der neuen Loſung verfährt, iſt im §. 9. umſtändlich erzählt, und zugleich aus dieſem Verfahren gezeigt, daſs die dabey abgegebenen Stimmen der Mitglieder des gröſsern Raths, oder der Genannten keine andere, als deciſive Stimmen ſeyn können. Eben dieſes wird aus der Geſchichte, dem Beſitzſtand, der Natur der Sache und der Analogie beſtätigt, und die entſcheidende Eigenſchaft der Stimmen der Genannten vornemlich daher bewieſen, weil es ſonſt willkührlich ſeyn, und im Belieben des kleinern Raths ſtehen würde, ob er die Genannten des gröſsern Raths zum Loſungvortrag wollte vorfordern laſſen; weil ſonſt der kleinere Rath ſich niemals an die Verweigerung einer Steuer hätte kehren dürfen, wovon doch das Gegentheil aus drey Fällen im J. 1653, 1663 und 1717 dargethan wird; und weil es ſonſt dem kleinern Rath jederzeit würde gleichgültig geweſen ſeyn, für welche Meinung die Mehrheit der Stimmen unter den verſammelten Genannten ausfallen möchte. Die Analogie wird zum Theil darauf gegründet, daſs in andern Geſchäften, bey welchen die Genannten zuſammen gefordert werden, ihre Stimmen als deciſiv gelten. Endlich wird noch der ſeit dem vorigen Jahrhundert ſehr künſtlich angelegte Plan vorgelegt, durch welchen man ſich vermittelſt der Rangſtreitigkeiten mit gutem Erfolg bemüht hat, die graduirten Perſonen aus dem Collegium der Genannten zu entfernen. Gegen den jährlichen Loſungseid ſind ſeit 1764 von den Kaufleuten und der Geiſtlichkeit ſehr nachdrückliche und einleuchtende Vorſtellungen dem Rath zu wiederholtenmalen gemacht worden, aber ohne die geringſte glückliche Wirkung in der Hauptſache. (§. 10.) Die Execution wegen der Loſung (§. 11.) iſt gegen lebende Perſonen nicht allzuſtreng, weil man, wie der V. ſagt, das Uebertriebene der Auflage einſieht. Aber noch nach dem Tod werden Loſungreſtanten durch eine beſondere Art des Sarges beſtraft, und merkwürdig iſt es für den aufmerkſamen Politiker, daſs dieſe Strafe nicht ohne Wirkung iſt. Bey Beſtrafung derer, welche ihre Loſung unrichtig gegeben haben, (§. 12.) wird der Umſtand mit Recht als ſonderbar angeführt, daſs, wenn jemand deswegen bey ſeinem Leben in Verdacht kommt, man denſelben ſterben läſst, und alsdann erſt die Erben angreift, welchen meiſt die Mittel fehlen, den Erblaſſer wegen richtig gegebener Loſung hinlänglich zu rechtfertigen. Von dem Privilegium K. Friedrichs III. vom J. 1476. wegen Ablegung der Rechnung wird noch im §. 13. geredet, und gezeigt, wie daſſelbe ſo ausgelegt werden könne, daſs es allen Schein der Sonderbarkeit verliert, und aufhört ein Freyheitsbrief zu ſeyn, der jede willkührliche Behandlung der Bürgerſchaft durch den Rath rechtfertigt, und das Verderben des Staats, zu deſſen Beſten es gegeben worden, nach ſich zieht. Das letztere würde aber der Erfolg ſeyn, wenn dadurch die Verwalter der Nürnbergiſchen Finanzweſens befreyt würden, ihre Stadtrechnungen niemand anders, als dem Kaiſer in Perſon zur Einſicht und Prüfung noch jetzt vorzulegen. — Dieſe durch den Proceſs der Bürgerſchaft zu Nürnberg mit dem kleinern Rath daſelbſt, deſſen in unſerer Zeitung zu Anfang dieſes Jahrs bereits iſt gedacht worden, veranlaſste Schrift verbreitet über das noch im Dunkeln liegende Kapitel der Statiſtik der meiſten deutſchen Staaten, vom *Steuerfuſs*, vieles Licht, und iſt für den Finanzmann um ſo wichtiger, da ſelbſt, nach dem Geſtändniſs des Hrn. Hofrath Schlözers, das Nürnberger Finanzweſen unter die allerſonderbarſten in der Welt gehört; auch der Verfſerſelben, ſo viel Recenſent in der Entfernung und aus der Vergleichung mit andern gedruckten und mündlichen Nachrichten, auch aus dem ernſten und affektloſen Ton des Vortrags urtheilen kann, in den vorgetragenen Thatſachen und darauf ſich beziehenden Räſonnements den Fehler der Einſeitigkeit und den Verdacht gegen die Aechtheit ſeiner Nachrichten gänzlich vermieden hat. Dieſem Urtheil pflichtet wenigſtens Rec. ſo lange bey, als das Gegentheil nicht auf eine ſtatthafte Art dem Publikum dargethan iſt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Cailleau: *Mieux fait douceur, que violence, ou, pere, comme il y en a peu. Comedie en deux Actes en Proſe, tirée d'une Hiſtoire veritable, par M. M. de P***,* 1786. p. 88. 8. (7 gr.)

Monval, um den Verluſt wieder zu erſetzen, den er durch alchymiſtiſche Thorheiten erlitten, geht nach Oſtindien, und übergiebt ſeinen neunjährigen Sohn ſeinem Bruder *Dormont* zur Erziehung. Als ſein Sohn herangewachſen iſt, verfällt er, durch böſe Geſellſchaft verleitet, auf allerley Ausſchweifungen; die Thorheit, ſich für einen Chevalier auszugeben, das Spiel, und der Umgang mit einer Buhlerinn *Julie* ſtürzen ihn in ein Labyrinth von Schulden. Sein Onkel entſchlieſst ſich zwar, für ihn zu zahlen, will ihn aber ins Zuchthaus ſperren laſſen, ſo ſehr auch ſeine Tochter *Lucile*, die ih

ihn liebt, für ihn bittet. Indeſſen iſt aber ſein Vater mit groſſen Reichthümern aus Oſtindien zurückgekommen. Dieſer, der ſich zum *Dormont*, wie *Micio* zum *Demea*, verhält, beſteht nicht allein darauf, daſs man zuvor erſt noch alle gelinde Mittel verſuchen müſſe, ſondern entſchlieſst ſich auch, um genau auszukundſchaften, ob ſein Sohn im Grunde noch das ehemalige gute Herz beſitze, und in wie fern er verführt worden ſey, zu einer doppelten Verkleidung. Bald ſtellt er einen ſeiner eignen Bedienten vor, um unter dieſer Maske die Geſinnungen ſeines Sohns zu erforſchen, bald agirt er einen Baron Allemand, (deſſen Baragouin den franzöſiſchen Zuſchauer eben ſo beluſtigen mag, als das geradebrechte Deutſch des Ricaut de la Marliniere der Deutſchen) um ſeine Verbindung mit *Julien* zu beobachten, ſeinen Nebenbuhler bey ihr zu machen, und für das Heirathsverſprechen, das er ihr gegeben, abzulocken. Dieſe doppelte Verkleidung hat einige Unwahrſcheinlichkeit, wie der V. ſelbſt gefühlt hat, indeſſen entſtehn doch aus ihr ganz gute Situationen, die noch mehr wirken würden, wenn der V. mehr Feuer und Lebhaftigkeit in der Ausführung bewieſen hätte. Vornemlich wird dadurch auf der einen Seite die Kokette entlarvt, auf der andern des jungen *Monvals* gutes Herz beſtätigt, den z. B. *Lucilens* edles Herz S. 27. zu Thränen bewegt, der S. 54. bey den Erwartungen ſeines Vaters, die ihm erzählt werden, ſein Geſicht verhüllen muſs, und der ſogleich alles wagen will, ſobald man ihm ſagt, daſs ſein Vater in der Gefangenſchaft ſchmachte. Der erdichtete Schifbruch des Vaters iſt eine ſchon durch mehrere Schauſpieldichter abgenutzte Wendung. Die Erkennung zwiſchen Vater und Sohn ereignet ſich S. 87. zu geſchwind, um wahrſcheinlich genug zu ſeyn. Der betrunkne Kutſcher iſt eine ſehr heterogene und überflüſſige Epiſode. Eine Erzählung eines Herrn B** im *Mercure de France*, die den Titel *l'Amour paternel* führt, hat dem V. den Stof zu dieſem Stück gegeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind unveränderte neue Auflagen erſchienen:

Leipzig, in der v. Schönfeldſchen Handlung: *Eleonore von Hennegau*, Zweyte Auflage, 1786. 78 S. 8.

Eisenach, bey Wittekindt: *Neueſte Sammlung auserleſener und noch nie gedruckter Leichenpredigten* u. ſ. w. von *Joh. Chr. Friedr. Henſingern* — Zweyte Auflage. Erſter Theil, 1786. 311 S. 8.

Leipzig, bey Hilſcher: *Die Holländer.* Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen. Neue Auflage. 1786. 156 S. 8.

Berlin, bey Voſs und Sohn: *Luſtſpiele von Gotthold Ephraim Leſſing.* Dritte Auflage. Erſter Theil. 332 S. Zweyter Theil. 440 S. 8.

Leipzig, bey Jacobaeer: *Ueber die Vorſehung von Heinrich Sander*, Prof. am Gymnaſium in Carlsruhe etc. Dritte Auflage. Zweyter Theil. 1786. 264 S. 8.

Ebendaſelbſt, bey ebendemſelben: *Des Herrn Marquis d'Argens*, königl. preuſs. Kammerherrns etc. *Kabbaliſtiſche Briefe.* Neue Auflage. Erſter Theil. 1786. 272 S. 8.

Leipzig, bey Friſch: *Inſtitutionum medicinae practicae*, quas auditoribus ſuis praelegebat *Io. Bapt. Burſerius de Kaniljeld.* Editio nova. Vol. I. P. I. et II. 1787. 608 S. Vol. II. P. I. et II. 560 S. 8.

Berlin, bey Voſs und Sohn: *Minna von Barnhelm*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen von *Gotthold Ephraim Leſſing.* Dritte Auflage. 1786. 192 S. 8.

Copenhagen und Leipzig, bey Gyldendal und Proſt: *Hiſtoria literaria Islandiae* etc. auctore *Halfdano Einari*, Phil. Mag. Editio nova. 1786. 251 S. 8.

Leipzig, bey Heinſius: *Zwote Fortſetzung des Siegelſchen Corporis Juris Cambialis*, herausgegeben von *Johann Ludewig Uhl.* D. 1786. Fol.

Frankfurt am Mayn, in der Andreäiſchen Buchhandlung: *Sechs Predigten gegen Deſpotismus* etc. herausgegeben von *A. Freiherrn von K****. Zweite revidirte Auflage. 1785. 141 S. 8.

Leipzig, bey Breitkopf: *Die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache* etc. von *M. Joh. Gottlieb Biedermann*, Rect. Gymn. Freiberg. 1785 128 S. 8.

Berlin, bey Himburg: *Herrn Abt Joſeph Toaldo Witterungslehre für den Feldbau.* Aus dem Ital. überſetzt von *J. G. Steudel.* Dritte Auflage, 1786 128 S. 8.

Ebendaſ. bey Haude und Spener: *Moſes Mendelsſohn Abhandlung über die Evidenz in metaphyſiſchen Wiſſenſchaften.* Neue Auflage. 1786 144 S. 8.

Ebendaſ. bey Pauli: *Oekonomiſch-technologiſche Encyklopädie, oder allgemeines Syſtem der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthſchaft, und der Kunſtgeſchichte in alphabetiſcher Ordnung*; von *D. Johann Georg Krünitz.* Zweyte Auflage. 12ter Th. 687 S. 13ter Th. 800 S. 14ter Th. 819 S. 8.

Erlangen, bey Palm: *Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung und dem Fortgang des Inſtituti clinici* — gegeben von *D. Friedrich Wendt.* Zweyte Auflage 1786 20 S. Zwote Nachricht 24 S. Dritte und vierte Nachricht 47 S. 8.

Folgende Bücher ſind bloſs mit neuen Titeln verſehen:

Berlin, bey Himburg: *Abenteuer Joſephs Andrews und ſeines Freundes Abraham Adams*, a. d. Engl. *Heinrich Fieldings.* Erſter und Zweyter Band. 8. 1786.

Bayreuth, bey Lübecks E. *Caroli Ferdinandi Hommelii Rhapſodia quaeſtionum in foro quotidie obvenientium.* Ed. IV. Vol. IV. 1785. 448 S. Vol. V. 416 S. 4.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 3ten May 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris bei Hardouin et Gottey: *Les loiſirs d'une jeune perſonne raiſonnable et ſenſible*, 1786. p. 250. 8. 10 gr.

Es ſind dies nicht Launen der Muſse eines denkenden und gefühlvollen Jünglings, ſondern eine Sammlung von mancherley Aufſätzen zur Lektüre für eine jeune perſonne raiſonnable et ſenſible. und alſo eine Compilation dergleichen in Teutſchland jede Meſſe zum Nutzen der lieben Jugend zwanzig und dreiſsig zu erſcheinen pflegen. Man findet hier theils fremde Aufſätze und Verſe von *la Louptiere*, *Voltaire*, *Voiſenon*, *Montesquieu*, *la Motte*, *Leonard*, *Garnier* u. ſ. w., bey deren Auswahl auf den ſittlichen Innhalt geſehn worden; theils Ueberſetzungen aus dem Engliſchen z. B. hiſtoriſche Betrachtungen über den *Konfucius*, *Hayley's* Gedicht über den Tod des *Chatterton*; auch Ueberſetzungen aus dem Teutſchen, z. B. S. 123. *Rabeners* Betrachtung über das Sprüchwort: *Kleider machen Leute.* Dieſe Ueberſetzung iſt ſo ziemlich getreu; nur hier und da hat der Ueberſetzer etwas ausgelaſsen, das, beſonders da, wo es auf eizelne Züge einer Schilderung ankommt, die nur durch das Detail recht lebhaſt wird, nicht hätte übergangen werden ſollen. Unter den eignen Aufſätzen des Herausgebers haben wir nichts hervorſtechendes geſunden. So führt er z. B. S. 48. in der Abhandlung: Raiſons particulieres de la decadence des moeurs, den bekanten Satz, daſs eine Sittenverbeſserung nur von einer beſsern Erziehung des weiblichen Geſchlechts gehofft werden könne, ſehr trivial und matt aus. Seine Verſe ſind ohne Kraſt, z. B. folgende S. 13:

Contre une loi qui nous gene,
La nature ſe dechaine,
Et cherche à ſe revolter,
Mais l' exemple nous entraine,
Et nous force à l'imiter.

Paris, bey Buiſon: *Antonie, ſuivie de pluſieurs pieces intereſſantes, traduites de l' Allmand par Madame Chanoineſſe de P..* 1787. p. 233. 8. (9 gr.)

Angenehm iſt es, zu ſehen, das man jetzt in Franckreich Stücke der Deutſchen Litteratur aus einem Fache zu überſetzen anfängt. in welchem wir noch vor kurzen weit hinter den Franzoſen zurück waren; aus dem Fache der kleinern proſaiſchen Erzählung. Die Ueberſetzerinn liefert hier: 1) *Antonia*, eine Erzählung aus den *Bagatellen* von *Anton-Wall*, oder *Heyne.* 2) *Omar*, eine Erzählung deſſelben Verfaſſers. 3) *Wer weiß, wozu das gut iſt*; eine Erzählung des Herrn *Becker.* 4) *Die Ahnen, oder das perſönliche Verdienſt*, eine perſianiſche Erzählung aus einem deutſchen Journal. 5) *Verſuch über die erhabene Erziehung unſers Zeitalters*, aus einer periodiſchen Schriſt: *Offenbarungen von Deutſchland.* 6) *Weder zu viel, noch zu wenig*, eine Erzählung aus dem *Journal für ältere Literatur und neuere Lectüre* der Herrn *Canzler* und *Meißner.* 7) *Das Urtheil des Parnaß*, ein Traum von einem Ungenannten. So viel wir bey Vergleichung der beiden erſten Stücke mit dem Original bemerkt haben, iſt die Ueberſetzung treu und flieſsend.

Paris, bey Beauvais: *Etrennes provinciales, ou, Tablettes de Citoyen, pour l' année 1787.* 5 B. 12. (4 gr.)

Einer von den unzähligen Almanachen, womit Paris alle Jahre überſchwemmt wird. In dem gegenwärtigen ſind nach dem Alphabet verſchiedene moraliſche Materien aufgeſtellt, über die man bald ſehr triviale kurze Sentenzen, bald matte Verſe, bald eine ſchleppend erzählte Geſchichte findet. Die wichtigſten Materien ſind oft ſo kahl abgefertigt, wie der Artikel *Enthuſiasmus*, wo man weiter nichts als ſolgendes findet: Il eſt toujours excuſable, quaud il eſt inſpiré par la bienfaiſance.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar: *Der teutſche Merkur.* Ihro Röm. Kaiſ. Majeſtät zugeeignet. — September 194-288 S. Viertes Vierteljahr. 288. S. — *D. T. M. v. J.* 1786. Erſtes Vierteljahr. 288 S. — Zweites, Vierteljahr 292 S. — Drittes Vierteljahr 290 S. Viertes Vierteljahr 296 S. — *D. T. M. v. J* 1787. Erſtes Vierteljahr 296 S. 8.

Nie

Digitized by Google

Nie hat es dieſer erſtgebohrnen unter allen unſern jetzt lebenden Monatſchriften ganz an wichtigen und unterhaltenden Aufſätzen gefehlt; und wie wäre das auch bey einem Journale denkbar, deſſen Pflegvater ſeit ſeinem erſten Entſtehen Hr. *Wieland* war und noch bis jetzt immer iſt? Indeſſen müſſen wir doch geſtehen, daſs ungefähr ſeit der Mitte des vorigen Jahres dieſe Monatsſchrift ſehr an Wichtigkeit und Annehmlichkeit einzelner Abhandlungen, noch mehr aber an einer gewiſſen Fülle und Mannichfaltigkeit der Unterhaltung, deren Mangel in den letztern Jahren man ihr vielleicht nicht ganz ohne Grund vorwarf, ſichtbar gewonnen hat. Daher finden ſich in den vor uns liegenden Heften *philoſophiſche, hiſtoriſche, naturhiſtoriſche, ſtatiſtiſche, artiſtiſche, poetiſche* Stücke, Aufſätze, die durch neuere Vorgänge veranlaſst, und alſo wie *Zeitſchriften* zu betrachten ſind, u. d. gl.; *Unterſuchungen, Erzählungen, Gedichte Auszüge und Ueberſetzungen*, und zwar faſt alle auf eine Art behandelt und vorgetragen, daſs gewöhnliche Leſer periodiſcher Schriften eben ſo wenig mit einer Koſt bewirthet werden, die ihnen zu hart und unverdaulich wäre, als mit einer ſolchen, die ſie zu wenig nahrhaft und conſiſtent finden könnten. Unter den wichtigern Aufſätzen gehören wohl in mehrerm Betracht die *Ehrenrettung der Reformation* und die *Briefe über die Kantiſche Philoſophie* zur erſten Reihe; beide gehen durch mehrere Stücke fort, und die letztern ſind noch nicht geendigt. Der erſtere Aufſatz, der gegen ein paar bekannte Kapitel in Hrn. Hofrath *Schmidts Geſchichte der Deutſchen* gerichtet iſt, ſcheint uns alle Beſchuldigungen, die Hr. S. gegen die Reformation auf eine für Unkundige vielleicht eben ſo ſcheinbare und wegen des Anſehens, das der Hr. Verf. als Schriftſteller ſich erworben hat, eindringende als für Sachverſtändige auffallende Weiſe vorgebracht hat, hinlänglich und überzeugend zu widerlegen. Er berichtigt alle Thatſachen, worauf Hr S. anſpielt, zieht ſtatt der falſchen Gründe und Urſachen, die er angiebt, die wahren ans Licht, und entkräftet alle daraus gezogene Folgerungen auf eine ſolche Art, daſs wir die Widerlegung der Einwürfe des Hrn. S. für wirklich vollendet hatten. Vorzüglich ſcharfſinnig wird (I Vj 1786. S. 217.) die Verfahrungsart des Eraſmus und ſeiner Nachfolger als ein höchſt inconſequentes und unkräftiges Beginnen dargeſtellt. Nun wäre nur noch zu wünſchen, daſs ein Mann von dieſes Verfaſſers Geiſte und Zeitkenntniſs es unternähme, ein Gegenſtück zu dem Schmidtiſchen Bilde, nemlich ein treues Gemälde der Folgen, die die Reformation wirklich gehabt hat, zu entwerfen. Aller der unſtreitig wichtigen und guten Wirkungen dieſer Begebenheit nicht zu gedenken, ſo würde dann beſonders auch das unwiderſprechlich einleuchten, daſs die Befreyung der Vernunft vom Drucke der Hierarchie, die wichtigſte allein ſchon entſcheidende Wirkung der Reformation, (wie auch unſer Verf ſehr treffend darſtellt.) durchaus nicht anders als durch eine gewaltſame Revolution zu bewirken geweſen; daſs man ſelbſt keine der neuern ſogenannten Reformationen ohne gewaltſame Mittel würde vornehmen können, wenn dieſe vorläufige groſse Kirchenverbeſſerung nicht vorausgegangen wäre; daſs alſo auch die gewaltſamſten traurigſten Folgen, die durch dieſe bewirkt oder veranlaſst worden, zum Theil wenigſtens unvermeidlich geweſen und alſo derſelben nie zum Vorwurf gereichen können. — Mit eben der Sach- und Zeit-Kenntniſs, und zugleich mit den richtigſten Einſichten in den wahren Geiſt der *Kantiſchen Philoſophie* ſind die *Briefe* über dieſelbe geſchrieben Wir haben dieſe Philoſophie ſeit unſrer erſten Bekanntſchaft mit derſelben als den wahren einzigen Schluſsſtein unſrer Aufklärung angeſehen, ohne welchen das ganze ſtolze Gewölbe derſelben allmählig locker werden und zuletzt vielleicht nach und nach einſtürzen müſste; und daher haben wir immer gewünſcht, daſs jemand, der den wahren Sinn jenes Meiſterſtücks des philoſophiſchen Geiſtes, welches bekanntlich ſo oft miſsverſtanden wird, völlig richtig gefaſst hätte, theils die Einwirkungen, die dieſes neue Syſtem auf die Wiſſenſchaften, auf den künftigen Gang der Aufklärung, und auf die ganze Menſchheit haben muſs, vorzeichnen, theils aber zeigen möchte, wie ſehr angemeſſen daſſelbe den menſchlichen und philoſophiſchen Bedürfniſſen unſrer Zeit ſey. Dies letzte hat nun der Verf. der gedachten Briefe auf eine ſo ſehr befriedigende Art zu thun angefangen, daſs wir uns gerne zu denen geſellen, die nach eigener Anzeige des Herrn *Wieland* (December 1786) die Fortſetzung dieſer Briefe gewünſcht und verlangt haben. Er geht davon aus, daſs er durch eine kurze Darſtellung unſrer neueſten philoſophiſchen Streitigkeiten über die Demonſtrationen des Daſeyns Gottes, verbunden mit andern Zeichen unſrer Zeit, die Nothwendigkeit einer Kritik der Vernunft, das iſt, nicht wie einige glauben, einer Prüfung einzelner Beweiſe, ſondern einer genauen Durchprüfung und „neuen Unterſuchung des Vernunftvermögens," einer beſtimmten Auflöſung des Problems: „*Was iſt durch Vernunft möglich?*" darthut. Dieſe nun ſey in *Kants* berühmtem Werke „das den dringendſten philoſophiſchen Bedürfniſſen unſrer Zeit wie gerufen kömmt, und unſern Nachkommen in ſo vielen Rückſichten eine beſſere Zukunft zuſichert," gegeben, und durch daſſelbe ſeyn „ſo viele wichtige Streitigkeiten entſchieden, die bisher durch das *allgemeine Misverſtändniſs der Vernunft* unterhalten wurden." Daſs ſie noch nicht bey den meiſten Philophen Eingang gefunden, davon wären die Urſachen leicht zu finden. „*Kant* hat den bisherigen *Dogmatismus* und *Skepticismus* eben ſo gewiſs geſtürzt, als *Kopernikus* und *Newton* das *Ptolemaiſche* und *Tychoiſche Syſtem* geſtürzt haben. Aber aus ähnlichen Gründen werden die *Dogmatiker* und *Skeptiker* eben ſo gut ihr Weſen eine Zeitlang forttreiben, als die Vertheidiger jener

Digitized by Google

ner beiden Weltſyſteme das ihrige fortgetrieben haben, nachdem das beſſere Weltſyſtem gefunden und demonſtrirt war." — Der zweyte Brief liefert nun das *Reſultat der Kantiſchen Philoſophie über die Frage vom Daſeyn Gottes*. „Die *Kritik der reinen Vernunft*, heiſst es (Auguſt 1786. S. 131.), zeigt aus dem Weſen der *ſpekulativen Vernunft* die *Unmöglichkeit aller apodiktiſchen Beweiſe*, aus dem Weſen der *praktiſchen Vernunft* die *Nothwendigkeit eines moraliſchen Glaubens vom Daſeyn Gottes*, und nöthigt folglich die *Naturaliſten* ihre ungegründeten Anſprüche auf *Wiſſen* gegen einen vernünftigen *Glauben* fahren zu laſſen, und die *Supernaturaliſten* ihren *Glauben* von der *Vernunft* anzunehmen." — Der dritte Brief, (Januar 1786) den wir unter den bisher erſchienenen fur den ſcharſſinnigſten und anziehendſten halten, liefert das *Reſultat der Kr. d.V. über den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen Moral und Religion*. Er iſt voll feiner und treffender allgemeiner Bemerkungen über den Gang der Verhältniſſe zwiſchen Religion und Moral, und über den wahren Geiſt, über die groſsen eigentlichen Vorzüge des Chriſtenthums, und zeigt, daſs durch die Kritik der r. V. nun *„ein einziger unerſchüttlicher und allgemeinnütziger Erkenntnißgrund* gewonnen ſey, der auf dem *Wege der Vernunft* die *Vereinigung zwiſchen Religion und Moral vollende*, die durch das *Chriſtenthum* auf dem *Wege des Herzens eingeleitet* worden ſey." — Der vierte Brief (Febr. 1787) handelt von den *Elementen und dem bisherigen Gang der Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der Religion*. Wir müſſen ihn wie die andern dem eignen Nachleſen überlaſſen, zu welchem wir durch unſre gegenwärtige Anzeige überhaupt nur reizen wollen, und bemerken nur, daſs in folgenden Schluſsworten deſſelben ſein Hauptinhalt angedeutet iſt: „Der *Hyperphyſiſche* und *Metaphyſiſche* Erkenntnisgrund (des Daſeyns Gottes und der Unſterblichkeit) muſsten den *Moraliſchen* vorbereiten; *übernatürliche* und *natürliche* Religion ſollten ſich in die *ſittliche* auflöſen; *Aberglauben* und *Unglauben* werden den *Vernunftglauben* herbeyführen." — Der Vf. dieſer beiden vorzüglichen Aufſätze iſt, wie wir hören, Hr. Rath *Reinhold* in Weimar, und vermuthlich rührt von ihm auch die gedankenvolle *Skizze einer Theogonie des blinden Glaubens* (Junius 1786) her. — Unter den Unterſuchungen verdient ſonſt vorzüglich genannt zu werden; des jüngern Hn. *Forſters Abhandlung über die Menſchenraſſen* (Oct. Nov. 1786) gegen Hn. *Kants* Beſtimmung einer Raſſe. Es iſt angenehm dieſen kleinen Streit zwiſchen zwey Männern, die, wenn gleich in verſchiedener Beziehung, von ſolcher Wichtigkeit ſind, und auf eine beider ſo würdige Art geführt zu ſehen. Hn. *F.* Gründe aus Naturbeobachtungen ſind von Gewicht; aber die Behauptung (S. 160.): „wenn ſich Unterſchiede nicht mehr hiſtoriſch bis auf ihren Entſtehungspunkt nachſpüren laſſen; ſo iſt das geringſte, was man thun kann, ihren Abſtamm für unterſchieden zu halten," können wir unmöglich unterſchreiben, weil durch ſolche Grundſätze alles Forſchen über Gegenſtände, von denen man nicht Erfahrungszeugniſſe hätte, abgeſchnitten, und folglich der gröſste Theil unſers Wiſſens, der doch wieder viel Einfluſs aufs praktiſche Leben haben kann, weggeworfen würde — Hn. Hofmed. *Hufelands neue Ausſicht zu Vertilgung der Blattern* (Nov. Dec. 1786) iſt ein für die ganze Menſchheit intereſſanter und gutgeſchriebener Aufſatz. Auch das *Etwas über die frühzeitigen Begräbniſſe* (Sept. 1786.) verdient Beherzigung; die vorgeſchlagene Bewachung des begrabnen Todten wäre wohl nicht bloſs als Verſuch, ſondern für immer als nöthige Vorſicht anzurathen; vielleicht wäre eine anatomiſche Section *jedes* Verſtorbnen ein eben ſo gewiſſes Mittel gegen zu frühe Begräbniſſe, als es eine herrliche Erfahrungsſchule für Aerzte werden könnte. Das *Etwas über die erſten natürlichen Rechte des Menſchen* (Oct. 1786. März 1787) iſt für eine philoſophiſchſeynſollende Unterſuchung ſehr unphiloſophiſch. Ich bin, „fängt der Vf. an; alſo darf ich „ſeyn, oder ich bin zu ſeyn berechtigt. Mein „Recht zu ſeyn, das erſte unveräuſserlichſte meiner „Rechte, — iſt unmittelbar auf ein phyſiſches Fa„ctum, auf meine Exiſtenz gegründet" etc. — Kann der Vf. etwas dagegen ſagen, wenn wir dies ſo parodiren: „Ich morde, alſo darf ich morden, oder „ich bin zu morden berechtigt. Mein Recht zu „morden — das erſte unveräuſserlichſte meiner „Rechte — iſt unmittelbar auf ein phyſiſches „Factum, auf meinen Mord, gegründet."? — — Unter den Nachrichten von Reiſenden und Correſpondenten zeichnen vorzüglich die *Briefe aus Rom* (Dec. 1785. Jan. Febr. 1786.) über dortige, beſonders deutſche, Künſtler und über *David* und ſein vortrefliches Gemälde: die Horatier; und des Abb. *Fortis* ungedruckte *Briefe auf einer Reiſe durch Italien*, überſetzt von Hrn. *Schulz* (Nov. 1786. Jan. 1787.) aus. Im October 1785. ſtehen ein paar Briefe über England, die die letzten von einer Folge intereſſanter Briefe über Italien, Frankreich und England in den vorhergehenden Jahrgängen zu ſeyn ſcheinen. Die Auszüge aus *Gibbon*, *Magalotti* und *Clavigerro* ſind im ganzen ſehr angenehm; nur würde vielleicht bey den beiden letztern ein noch ungleich gedrängterer Auszug, in dem manche nicht allgemein intereſſante Dinge, beſonders die gar zu ausführlichen Widerlegungen von *Buffon* und *Pauw*, weggeblieben wären, noch mehr gefallen haben. Die Auszüge aus *Trebra's* und *Born's* neuern Werken ſind vielen Leſern gewiſs angemeſſen geweſen. — Hr. *Schulz* hat ſeinen durch Naivetät, raſchen Gang der Erzählung und Mannichfaltigkeit der Begebenheiten beliebten kleinen Roman: *Moritz*, geendigt, und einen andern: *Leopoldine*, wieder mit Kinderſcenen angefangen, die ihm ſo vorzüglich glücken. — Unter den Gedichten befinden ſich einige von *Blumauer*, *Ratſchky*, *Alxinger* etc. die ſich durch Namen der Verf.

Digitized by Google

und innern Gehalt empfehlen, worunter wir hier nur Hrn. *Ratſchky's* Parodie auf Horazens 19te Ode im 2ten Buch nennen wollen. Ein gewiſſer Herr *Schatz*, der die meiſten Gedichte in dieſen Stücken geliefert hat, ſtreut ſeine Blumen zu freygebig aus. Bey mehrerer Auswahl und bey Zurückbehaltung der meiſten, wenigſtens mittelmäſſigen Stücke würde ſein Dichterruf gewinnen; denn an einigen iſt eine gewiſſe Süſſigkeit und Feinheit unverkennbar; z. B.

An Natalien.

(Die die Mutter auf einer Seereiſe gebar)

Du, Aphroditen gleich an Reiz und Harmonie
Der Reize, Luſt und Anſtand und Geberden,
Dich ließs das Schickſal, ſo wie ſie,
Um ganz ihr gleich zu ſeyn, im Meer geboren werden.

Unter S—s. Bildniß.

Ob dieſer Arzt für ſeine Müh
Viel Dank verdient, iſt noch die Frage.
Durch ſeine Kunſt vermehrt er unſere Tage,
Durch ſeinen Witz verkürzt er ſie.

Die Probe aus einer Sammlung von Sinngedichten des Hrn. *Schink*, die nächſtens erſcheinen ſoll, erweckt von der Sammlung ſelbſt kein ungünſtiges Vorurtheil.

Zu den Zeitſchriften rechnen wir den Auszug aus Hrn. *Nicolai's* Schrift gegen Hrn. *Garve*, die treffende Reviſion der *Enthüllung des Weltbürgerſyſtems*, die *Beytrage zur Geſchichte der Jeſuiten in Oſtindien* aus dem vorigen Jahrhundert, den kleinen Aufſatz *über die Sterndeutekunſt*, die *Briefe eines Maurers* nebſt dem *Zuruf des Mannes in der Wüſte*, beide letztern ſind *wenigſtens* ſehr unbedeutend; aber deſto mehr ſtechen gegen dieſe zum Theil verworrenen und ſchiefgedachten Schriften die gedankenvollen Freymaurerreden *über den Werth des Lebens* (May 1786) und *über den Nutzen der Geheimniſſe* (Julius 1786) ab. In der zweyten wird die Möglichkeit einer geheimen Geſellſchaft zu wichtigen und ehrwürdigen Zwecken ſehr deutlich gezeigt, und wenn der Verf. verſichert, daſs der Zweig der Fr. M., wozu er gehöre, ſolche Zwecke habe; ſo finden wir kein Bedenken, einem ſolchen Mann zu glauben; ſehen auch nicht, warum man fodern ſollte, daſs eine ſolche Geſellſchaft ihre Bemühungen nicht geheim halte, da der V. anzudeuten ſcheint, daſs die daſelbſt gebrauchten Mittel gleich ihre Wirkſamkeit verlieren würden, ſobald man ſie nicht mehr geheim hielte. Die *Geſchichte Friedrichs des Groſsen* hat kleine Fehler in Sachen und im Vortrage, iſt aber lesbar, und wird ihre Beſtimmung als Zeitſchrift, wie wir glauben, erfüllen. — Sehr angenehm war uns endlich noch zu finden, daſs Hr. *Wieland* ſelbſt ſich (im Januar und Februar 1787) über das *Bremiſche Magnetiſiren* erklärt hat; zwar iſt er dabey mit ſehr viel Feinheit, Anſtand und Höflichkeit zu Werke gegangen, hat aber dennoch ſo treffende Bemerkungen geſagt, und ſeine Zweifel ſo eigentlich und mit ſo viel Genauigkeit gegen den ſchwierigen Hauptpunkt der Erzählung gerichtet, daſs wir mit Zuverſicht hoffen, ſein wohlthätiger Skepticismus werde ſich gewiſs auch andern mittheilen.

London, bey Johnſon: *The New Polite Preceptor: containing the Beauties of Engliſh Proſe. Selected from the Writings of the moſt eminent Authors, in order to form the Stile and promote a literary Emulation in the Youth of both Sexes. By the Editor of the Sunday Monitor.* 1786. 328 S. gr. 8. (3 Sh.)

Es giebt in England eine Menge Chreſtomathien aus den beſten Werken einheimiſcher Schriftſteller, unter denen die mehrmals aufgelegte *Art of Speaking*, ſowohl wegen der Auswahl, als wegen der damit verbundenen Anleitung zur richtigen Declamation, und der darüber vorausgeſchickten Einleitung, wohl immer noch die erſte Stelle verdient. Im ganzen genommen ſind dieſe Sammlungen wirklich noch zweckmäſsiger und geſchmackvoller veranſtaltet, als die meiſten deutſchen Leſebücher dieſer Art. Auch die gegenwärtige vereinigt in einem ſehr mäſsigen Bande, der zu einem ſo geringen Preiſe verkauft wird, und doch ganz ſauber und richtig gedruckt iſt, einen weit gröſsern Vorrath von ſehr mannigfaltiger Materie, als man auf den erſten Anblick darin zu finden vermuthen möchte. Der Sammler hat ſich nicht bloſs auf proſaiſche Stücke eingeſchränkt, ſondern auch einige wenige poetiſche eingeſchaltet, und das Ganze in acht Bücher eingetheilt. Den Anfang machen erzählende Stücke, meiſtens aus *Yorick's* empfindſamer Reiſe; dann folgen didaktiſche, aus *Cheſterfield*, *Akenſide*, dem *Rambler*, u. a. m. ferner, umſtändlichere philoſophiſche Aufſätze aus *Young*, *Holland*, und dem *Spectator*; einige Parlamentsreden; Dialogen, meiſtens aus verſchiednen neuern Schauſpielen; beſchreibende Stücke aus *Thomſon* und *Sterne*; pathetiſche oder leidenſchaftliche Tiraden, aus Trauerſpielen; vermiſchte Stücke, gröſstentheils aus Dr. *Blair's* Predigten; klaſſiſche und hiſtoriſche, aus eben dieſes Schriftſtellers rhetoriſchen Vorleſungen; Charaktere und Briefe, faſt alle von dem Grafen *Cheſterfield*; und endlich Dialogen und Sittenſprüche. Zum Schluſs ein Aufſatz über die Pflichten guter Schuler, aus dem *Rollin* überſetzt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten May 1787.

PHYSIK.

Salzburg, in der Waiſenhausbuchhandlung: *Phyſikaliſches Tagebuch für Freunde der Natur*, herausgegeben von *Lorenz Hübner*, ehemaligen Churpfalzbaierſchen Profeſſor und verſchiedener Akad. Mitglied. 1ſter und 2ter Jahrgang. 1784. 1785. mit Kupf. (3 Rthlr.)

Der Vf. gibt zwar als Hauptabſicht ſeiner periodiſchen Schrift an, das Studium der Natur in ſeiner Gegend zu befördern, um der auch dort täglich mehr einreiſſenden Empfindeley entgegenzuarbeiten, Wir zweifeln aber nicht, daſs er auch noch eine andere gleich wichtige, die Verminderung des Aberglaubens damit erreichen werde. Nach des Vf. Entwurf ſollte dieſes Tagebuch alle neueſten Epochen in der Schöpfung und vorzüglich auf unſerm Planeten aufzeichnen, und darüber, ſo viel es die Grenzen des menſchlichen Verſtandes erlaubten, Bemerkungen machen, alle neueſten Beobachtungen und Erfindungen ſammeln und unter einen Geſichtspunkt bringen; alles gemeinnützige aus der Natur- und Heilungskunde und aus der Landwirthſchaft zuſammentragen. Ein Entwurf, den er, unterſtützt von mehrern gelehrten Männern, ſchon recht glücklich auszuführen angefangen hat. Wenn auch manche Aufſätze für die Klaſſe von Leſern, welche er hauptſächlich ins Auge gefaſst hat, zu gelehrt ſind, ſo herrſcht doch meiſtentheils allgemein verſtändlicher Vortrag, ein von allem Aberglauben entfernter Ideengang, und die Schreibart, einige Provincialiſmen abgerechnet, iſt gar nicht unangenehm. Bey Erklärung der Naturerſcheinungen vermiſst man nie die Bekanntſchaft mit den Grundſätzen unſerer beſten Phyſiker. Es iſt bey populären Schriften vermiſchten Inhalts wider unſern Plan, alle einzelne Aufſätze anzuführen. Wir begnugen uns die vornehmſten zu nennen.

Das erſte Stück fängt an mit einer kurzgefaſsten Ueberſicht der Geſchichte der neueſten Naturbegebenheiten. Sie betreffen hauptſächlich die Erdbeben in Calabrien und Sicilien, den Feuerauswurf in Island und die allgemeinen Nebel. Ueber den letztern werden hier die verſchiedenen Meinungen geſammlet und ſämmtlich für unzulänglich erklärt; ſeine eigne ſetzt Hr. H. nicht umſtändlich auseinander, ſondern ſagt bloſs, daſs die Erſcheinung aus einer allgemeinen Revolution des Erdballs herzuleiten ſey und mit den Erdbeben im nächſten Zuſammenhang ſtehe. — Unterricht von den Verwahrungsmitteln gegen Gewitter für den Landmann, in ſokratiſcher Manier geſchrieben. Ein ſehr guter, auch in dem folgenden Stücke weiter fortgeführter Aufſatz, von Hn. Weber, der auch beſonders gedruckt und auf dem Lande ausgetheilt worden iſt. — Betrachtungen über ſonderbare Erſcheinungen an Eyern von Hn. *Schrank*. Der Vf. glaubt die Erſcheinungen am beſten aus der Evolutionstheorie erklären zu können, deren Credit indeſſen Hr. Prof. Blumenbach in ſeiner Schrift über den Bildungstrieb gar ſehr geſchwächt hat. — Oekonomiſche Lampen und Lichter mit Spiegel-Dächern vom Hn. Helfenzrieder. Die Beſchreibungen ſind durch Kupfer erläutert, ſo daſs jeder Künſtler die Lampen leicht darnach verfertigen kann. — Abhandlung von einem balſamiſchen Seifenſyrup, als einem beynahe ſpecifiſchen Hülfsmittel in Schleim- und Obſtruktionskrankheiten, von Hr. Baader. Eine aus dem reinſten Sodaſalz und beſten Olivenöl verfertigte Seife, hat Hr. B. mit dem auserleſenſten cypriſchen Terpentin verbunden und durch einen Zuſatz von geläuterten Zucker und etwas Citronenöl in die Geſtalt eines Syrups gebracht. Der Gebrauch iſt umſtändlich beſchrieben. Man kann den Syrup zu München bey den Stadtapothekern 12 Loth zu 1 fl. 12 Kr. haben. II Stück. Ueberſicht der neueſten Naturbegebenheiten. Hr. Hübner hat hier ſeine Revolutionshypotheſe wieder mit eingerückt, die er ehedem in den Münchner Zeitungen bereits bekannt gemacht hatte, ſie hat des Rec. ganzen Beyfall, iſt aber nur nicht weit genug ausgeführt. Das Gedicht beym Anblick eines Blitzableiters, hätte füglich wegbleiben können. — Erfahrungen und Verſuche mit dem Magnete, von Hn. Weninger. Dieſem ſonſt hofnungsvollen jungen Mann, ſcheint ſeine Lebhaftigkeit manches für Wahrheit aufzubürden, was bloſs Täuſchung ſeyn mag. So ſoll der Magnet das Blut ſtillen, Froſtflecken heilen, böſe Träume verhüten, wenn er auf die Fuſsſolen gebunden wird und ruhigen Schlaf machen. — *Gedanken über die Möglichkeit der horizontalen Direction der Luftbälle.* Enthält viel ſinnreiches über die Einrichtung der Ruder; Segel werden ganz verworfen. —

Digitized by Google

Warum die Luftbälle ſo zeitig aus der Luft fallen? Meiſt bekannte Sachen für ungelehrte Leſer; den gelehrten wird aber die Methode, Luſtbälle zu verfertigen, vielleicht angenehm ſeyn. Beide Aufſätze von Hn. Helfenzrieder. — Hiſtoriſch-phyſikaliſcher Verſuch von dem Erdbeben, von Hn. *Seybold.* Iſt ſehr vollſtändig und zeigt groſse Beleſenheit und Einſicht. Elektricität in Verbindung gährender unterirrdiſcher Subſtanzen, machen unter Beytritt des Waſſers die Hauptſache dabey aus. III Stück: Ueberſicht der Naturbegebenheiten. Weitere Nachrichten von dem isländiſchen Erdbrande, nebſt vielen andern minderwichtigen Vorfällen. — *Ueber die vielleicht einzige wahre Urſache der Kälte und der Wärme,* vom Hr. *Weninger.* Der Vf. will den Satz beweiſen „die Kälte hat ihren Grund in der geraden, und die Wärme in der kreiſelnden oder wirbelnden Bewegung" und dabey argumentirt er denn unter andern ſo: „Wenn wir zur Tiſchzeit eine warme Suppe, oder welch immer ſonſt für eine Speiſe auf unſerm Löffel oder Gabel geſchwind erkälten wollen, ſo bemühen wir uns, aus unſerm Munde eine gerade Bewegung auf die Speiſe hin, hervorzubringen. Dieſe gerade Bewegung macht die Suppe oder jede andere Speiſe wirklich kalt, alſo macht die gerade Bewegung kalt. Ferner wenn wir zur kalten Winterszeit unſere von der Kälte erſtarrten Hände wiederum erwärmen wollen, ſo bemühen wir uns eine wirbelnde oder kreiſelnde Bewegung in unſern Händen hervorzubringen. Dieſe wirbelnde Bewegung macht unſre Hände wirklich warm und erwärmet dieſelben; alſo etc. Ganz auf denſelben Schlag und mitunter noch viel luſtiger, geht dies Beweiſen durch viele Seiten fort; was wird aber Hr. W. antworten, wenn man ſo gegen ihn argumentirt: Wenn wir einen Teller heiſse Suppe vor uns haben und rühren darinn eine Weile mit dem Löffel herum, ſo wird ſie kalt; nun iſt aber das Rühren eine kreiſelnde Bewegung, alſo etc. oder: Wenn wir ein Bret von einander ſägen, ſo wird die Säge heiſs; nun aber macht die Säge eine geradlinichte Bewegung, folglich etc. der Herausgeber hätte wirklich Hn. W. eine gröſsere Freundſchaft Bewieſen, wenn er ihm ſeinen Aufſatz mit dem guten Rath, ihn bis zur beſſern Reife liegen zu laſſen, zurückgegeben hätte. — Erfindung einer neuen Rechenformel, vom Hn. *Däzl.* Ihre Glieder ſind Produkte zweyer Faktoren, wovon die einen in arithmetiſcher, die andern in geometriſcher Progreſſion fortgehen. Hr. D. lehrt ſie ſummiren. — *Theorie des Schielens,* veranlaſst durch Büffons bekannte Abhandlung über dieſen Gegenſtand von Hn. *Fiſcher.* Ein ſehr gründlicher und wegen der vielen ſorgfältigen Verſuche äuſserſt lehrreicher Aufſatz. Erſt wird B. widerlegt und dann das Schielen von einer ungleichen Reizbarkeit des Augenſterns vom Lichte, hergeleitet, ſo daſs nach Hn. Fiſcher das Schielen in der durch Angewöhnung an nahe gelegene Gegenſtände zur Natur gewordenen Folge einer Anlage beſteht, welche in der ungleichen Reizbarkeit der Augen ihren Grund hat. — Gedanken von den Kräften der Elemente und ihrer innerlichen Bewegung in den kleinſten Körperchen, von Hn. Helfenzrieder. Iſt eine weitere Ausführung der in der Boſcovichiſchen phil. nat. theor. redact. ad unic. leg. virium enthaltenen Beweiſe für dieſe Materie, wobey man zugleich einige neue Bemerkungen findet, die man dort nicht antrift; beſonders unterſcheidet ſich des Vf. Kräftenlinie von der Boſcovichiſchen, die er indeſſen doch nicht ganz verwirft. Dieſe ſehr ſpeculative Abhandlung ſcheint nicht ſehr in den Plan dieſes Tagebuchs zu paſſen. — Kunſt verſchiedene ſehr ſchöne Blümchen von allerhand Farben, nur mit Sonnenlichte durch Hülfe eines etwas groſsen Brennglaſes vorzuſtellen, von ebendemſ. Der Verf. wollte einſt ſeinen Zuhörern den optiſchen Satz, daſs die am nächſten bey der Axe einfallenden Stralen ſich am eheſten mit ihr vereinten, ſinnlich machen, und bedeckte deshalb ſein Brennglas mit einer Pappe, worein er einige kleine Löcher geſtochen hatte; da fand er dann, daſs die ſich vermiſchenden und gefärbten Sonnenbilder ſehr ſchöne Blümchen darſtellten und ſah ſich bewogen, das Inſtrument für eine ſolche Augenluſt ganz beſonders einzurichten. — Ob das Schieſsen die Hochgewitter vertreiben, oder eine Gegend wieder Hagel ſchützen könne? Wird aus triftigen Gründen verneint. Dabey ſind auch ein paar Aufſätze von Hn. Helfenzrieder und Hn. Weber über dieſen Gegenſtand mit eingeſchaltet, die zur Aufklärung des Volks in jenen Gegenden ausnehmend viel beitragen werden. — Auflöſung einer Aufgabe aus der Salzwerkskunde, von Hr. Däzl. Betrift die Erfindung der Salzmenge in einem beſtimmten Maas der Sohle. — Anzeige neuer Schriften. IVtes Stück: Beſtimmung der Säulenweiten aus mathematiſchen Gründen, von Hr. Däzl. Ein Pendant zu Lamberts architektoniſchen Arbeiten. 5. Vorſchlag zu einer neuen Luftpumpe, von Hn. Baader. Statt des ſonſtigen Ausziehens des Kolbens aus dem Stiefel, wird hier Queckſilber aus einem Gefäſs gelaſſen. Dieſes Gefäſs ſteht um einige Zolle über dem höchſten Barometerſtand und wird zur Zeit, da die Gemeinſchaft zwiſchen ihm und der Glocke unterbrochen iſt, mittelſt einer Röhre und Trichter mit Queckſilber angefüllt. Der Hauptvortheil bey dieſer Einrichtung beſteht darinn, daſs wenn alles Luft- und Queckſilber dicht iſt, alsdenn keine genaue Abmeſſung und feine Arbeit nöthig iſt; allein die Handthierung mit dem Queckſilber möchte deſto unbequemer ſeyn und die Anſchaffung deſſelben im groſsen, zu vielen Aufwand erfordern.

Zweyten Jahrg. Iſtes Stück. Unter der Rubrik: *neue Entdeckungen* nimmt den meiſten Raum das Regiſter einer zahlreichen Menge von Verſuchen mit Luſtbällen ein, und dann wieder Mesmers Magnetenunfug. Die Nachricht von Borns neuer Amalgamationsmethode iſt die erheblichſte in dieſem Abſchnitt. — Hn. Helfenzrieders Weiſe mit Abwechſelung

Digitized by Google

ſelung weiſser und ſchwarzer Stücke, Pappendeckel zu bereiten, die durch ein gläſernes Priſma betrachtet, als die ſchönſten Teppiche mit Regenbogenfarben erſcheinen. — Ebendeſſ. Beſchreibung eines groſsen Priſma mit Glastafeln, welches ein ganzes Geſicht eines Menſchen mit einer beſtimmten Regenbogenfarbe zu überziehen, und zu verſchiedenen andern Experimenten dienlich iſt. Wieder ein paar artige optiſche Spielwerke. — Ueber die Erziehung der Biſam Enten (anas moſch. Linn.) vom Hn. Schrank. Man läſst die Eyer am ſicherſten in einer Hünerſtube von einer Truthenne ausbrüten. Zu einer einzigen Ente darf man niemals einen Entrich ſtellen; man bekommt ſonſt wegen der übermäſsigen Wolluſt deſſelben meiſtens Schaleyer. Das Schwammkraut (potamogeton) iſt für die jungen eine ſehr leckere Speiſe.

IItes Stück. — Auflöſung einer ökonomiſchen Aufgabe von dem Verhältniſſe der Aecker, Wieſen und des Viehes, von Hn. Däzl. Wenn eine Strecke nutzbaren Landes a, der Flächeninnhalt der darinn enthaltenen Wieſen x, die Düngung eines Ackers p Fuder und eines Ackers Wieſen q Fuder iſt; wenn die Aecker in m jähriger, die Wieſen in n jähriger Düngung ſtehen; wenn 1 Acker Wieſen jährlich h Fuder Heu und Grummet giebt; ſo iſt die jährliche nöthige Düngung für Aecker und Wieſen $= \frac{n\,p\,(a-x) + m\,q\,x}{m\,n}$ und das jährliche Futter von den Wieſen $= h\,x$. Wenn nun ferner f Stücke Vieh jährlich k Fuder Dünger geben, und l Fuder Heu und Gras bedürfen, ſo iſt y als die Zahl der Stücke Zugviehes, welche Aecker und Wieſen zu düngen erfordert wird, und von denſelben gehörig ernährt werden. $= \frac{a\,f\,h\,n\,p}{h\,k\,m\,n - l\,m\,q + l\,n\,p}$

und $x = \frac{a\,l\,n\,p}{h\,k\,m\,n - l\,m\,q + l\,n\,p}$

Mittel wider die Hundswuth. 1 Drachma Alcali cauſticum wird in 1 Pfund Waſſer aufgelöſst. Dies Mittel ſoll auch eben ſo kräftig gegen Luſtſeuche, Vipernbiſs und Gichter, welche aus den Gelenkwunden etc. zu erfolgen pflegen, ſeyn. — Von der Nutzbarkeit der Inſecten, von Hn. Schrank. Der Vf. zeigt hier aus den zuverläſsigſten Schriften ſehr ausführlich, erſtlich die Nutzbarkeit der Inſecten überhaupt, und dann die ökonomiſche und mediciniſche von einigen beſonders. — Vorſchlag zu einer neuen Wage für Salzmagazine von Hrn. Däzl. Eine Art Schnellwagen, wo der Balken an dem Ende, wo die Laſt hängt, mit einem unbeweglichen Arm verſehen iſt, der mit ihr einen Winkel von 100 bis 120 Gr. macht. Unter dem Scheitel dieſes Winkels iſt der Bewegungspunkt und zugleich ein Pendel, das die Gröſse des Gewichts an einem Gradbogen, der am Ende des Arms wo die Laſt hängt, befindlich iſt, anzeigt. Das Gegengewicht am andern Ende des Balkens iſt ſo, wie der Lauſer an der Schnellwage vor der Hand unbeſtimmt, und hier zugleich unbeweglich. — *Ueber die Wetterdeutungen*, die man aus dem Steigen und Fallen des Barometers ziehen kann, und über einige andere Beobachtungen, die, ohne das Barometer zu Rathe zu ziehen, die künftige Witterung anzeigen. Eine gute Auswahl bereits bekannter natürlicher Witterungszeichen, wobey man indeſſen immer auf den herrſchenden Wind mit Rückſicht nehmen muſs. — Reiſe nach Mariazell in Steyermark, vom Hn. Arnold. Enthält meiſt landwirthſchaftliche und daneben einige naturhiſtoriſche Bemerkungen.

Aus den beiden letzten Quartalen des 2ten Jahrgangs führen wir nur ein paar Aufſätze an. *Ueber die eigentliche Brunſtzeit der Rehe*, vom Hn. Viceoberjägermeiſter Frhrn. *v. Gemmingen* zu Salzburg. Der Vf. zählt eine Menge Meinungen der Jäger und Phyſiker über dieſen Gegenſtand auf, verwirft die Zeit des Novembers und Decembers aus Gründen, die vom Wachſen und Abwerfen der Geweyhe hergenommen ſind und ſetzt dafür den Jul. und Auguſt feſt. Dieſe Behauptung hat er denn durch einen eignen mit vieler Sorgfalt angeſtellten Verſuch im Thiergarten zu Hellebronn vollends auſser allen Zweifel zu ſetzen geſucht. Warum aber bey dieſen Thieren die Trägheit ganzer 11 Monat dauert und die Empfängniſs in den erſtern Wochen faſt gar nicht bemerkt werden kann, überläſst er den Phyſikern zu erklären. — *Ueber einige Streitfragen bey Blitzableitungen.* Es ſind folgende zwey, 1) ob man die durch Holz u. ſ. w. gehende Auffangſtange mit Glas oder Harz umgeben und 2) die Leitung lieber mit hölzernen, als eiſernen Nägeln befeſtigen ſolle? beyde werden aus Gründen der Theorie und Erfahrung verneint. — *Ueber das Meſsbare der Wärme von Hn. Däzl.* Der Vf. hat Wilkens Unterſuchungen über dieſe Materie, gewiſſen Leſern verſtändlicher zu machen und zur leichtern Ueberſicht im Zuſammenhange darzuſtellen geſucht. Topographiſch - hiſtoriſche Beſchreibung des Oberpinzgaus vom Hn. Reiſigl. Hierzu gehört ein Kupfer, das die Krimml mit dem berühmten Waſſerfall vorſtellt. Die Beſchreibung erſtreckt ſich auch mit auf Lebensart, Sitten, Oekonomie der Einwohner; auf Aberglauben, Pfaffen-Unfug verliebte Mädchen. Das gewöhnliche Alter des männlichen Geſchlechts war hier 80, und das des weiblichen 90 Jahre. Wenn man ſtarke Reiſe befürchtet, ſo werden des Nachts auf den Feldern groſse Feuer angemacht und rauchende Sachen hineingeworfen, wodurch man ſie in einen Thau verwandelt, man nennt dies das Reifheizen und es kann wohl ſeinen Nutzen haben; allein in dieſen Gegenden pflegt man auch den Schnee wegzuläuten und die Elemente durch Gaſtereyen auf ſeine Seite zu bringen; ſo hält man auch hier ſo luſtige Todtenmahle, daſs einſt ein reicher Bauer anſuchte ſein Todtenmahl noch bey ſeinen Lebzeiten halten zu dürfen.

OEKONOMIE.

Stutgart bey Metzler: *Oeconomiſche Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthſchaft auf das Jahr 1787. oder Unterricht für den Landmann ſowohl in Abſicht auf ſeine Geſundheit als auch bey dem Acker- Wieſen- Garten- und Weinbau, Viehzucht* —. 80 S. (4 gr.)

Dieſe Fortſetzung des ehemaligen landwirthſchaftlichen Kalenders von Hrn. Rath Sprenger, welche den 12ten Jahrgang ausmacht, enthält wieder eine gute Auswahl von mancherley Sachen, nemlich I. Viehzucht 1. Rindvieh, Auszug aus Riems Preisſchrift und Encyclopaedie 2. Schafzucht nach Germershauſen 3. Bienen, über ihre Geſchlechter, nach Riems Preisſchrift 4. Fütterung der Fiſche mit Kürbiſſen nach Borowsky. II. Pflanzenbau A. überhaupt. 1. Von Hecken und Mauern nach einer Anweiſung der Hanöverſchen Cammer 2. vom Brand im Weizen und Gebrauch des Kalks dagegen. 3. vom Maykäfer nach Mayer. B. beſonders 1. Ackerbau von der Düngung mit Rüben Nutzung des Sandbodens, vom Mays, Oelrettig, Wetterſchäden und Sommerdinkel nach Gugenmus und Borowsky. 2. Futterbau, Auszug aus Riems Prodromus, Benkendorfs Beyträgen und Borowskys Almanach. Da der Endzweck die gemeinnützige Bekanntmachung für Landleute ohne viel Bücher iſt, ſo läſst ſich wider die allgemeine Entlehnung nichts ſagen. Für Gelehrte ſind meiſtens die botaniſchen Namen hinzugeſetzt, und dieſe laſſen ſich durch kleine Fehler nicht irren, die jene vollends gar nicht rühren, ſo wie z. B. Biedgras bloſs einem Druckfehler in Riems Prodromus nachgeſchrieben iſt, für Birdgras.

MATHEMATIK.

Mayland: *Ephemerides aſtronomicae Anni 1786 ad Meridianum Mediolanenſem ſupputatae ab Angelo de Ceſaris; Accedit Appendix cum Obſervationibus et Opuſculis Ephemerides aſtronomicae Ao. 1787 ad Merid. Mediolanenſem etc.* jeder Band 242 Seiten 8. 1785.

In der Vorrede zum Jahrgange dieſer Mayländiſchen Ephemeriden von 1786 bemerkt der Hr. Herausgeber, daſs der erſte Theil, welcher den Lauf und die Erſcheinungen der Himmelskörper für das benannte Jahr darſtellt, unverändert geblieben, auſser daſs noch die Oerter des neuen Planeten von 15 zu 15 Tagen beygefügt worden. Er führt dieſen Planeten (nach Hn. Bodens Vorſchlag) unter dem Namen *Uranus* ein, weil er dieſe Benennung für die ſchicklichſte hält. Am Schluſs dieſes aſtronomiſchen Kalenders folgt ein Verzeichniſs von 300 der vornehmſten Sterne nach ihrer geraden Aufſteigung, Abweichung, Länge und Breite, nebſt jährlichen Veränderungen, ingleichen das Argument der Aberration und die Poſitionswinkel. 2) Eine Tafel über die geographiſche Länge und Breite der vornehmſten Oerter aus den Berliniſchen, und *de la Landes* Tafeln gezogen. Der dieſem Bande beygefügte Anhang, enthält folgende Aufſätze: Beobachtung der Frühlingsnachtgleiche zu Mayland von 1773 bis 1783 von Hn. Rezio. Vom Gebrauch der fortgehenden Brüche zur Erfindung der Linie des neuen und alten Kalenders, von Hn. Oriani. Von der mittlern aſtronomiſchen Stralenbrechung unter der Polhöhe von 45° 27′ 57″ von Hn. Rezzio. Von der Italiäniſchen Sonnenuhr von Hn. Oriani. Beobachtete Stellungen des Merkurs und Gegenſchein des Mars im Jahr 1703, ingl. beobachtete untere Zuſammenkunft der Venus mit der Sonne im Jahr 1782 und 1783 von Hn. de Ceſaris. Beobachtung des Jupiters Trabanten von Hn. Oriani. Aſtronomiſche Beobachtungen zu Mannheim und Marſeille angeſtellt. Meteorologiſche Beobachtungen im Jahr 1783 von Hn. Reggio.

Am Schluſs des Jahrganges dieſer Ephemeriden von 1787 folgen die beiden oben benannten Tafeln und der Anhang zu dieſem Bande beſteht aus folgenden Aufſätzen: Von Hn. Reggio: Von der mittlern Bewegung des Saturns und Jupiters. Gegenſchein des Uranus im J. 1783. Beobachtung des Merkurs im J. 1784. Bedeckung des Sterns ♍ ♃ von Mond den 22 Jun. 1785. Beobachtete Schiefe der Ekliptik in den Jahren 1783. 84. und 85 und Meteorologiſche Beobachtungen vom Jahr 1784 von Hn. Oriani: Vom Gange der Uhren; Beobachtung des neuen Planeten; Vergleichung der Beobachtungen deſſelben mit den Tafeln (die im Bande dieſer Ephemeride für 1785 ſtehen) Gegenſchein des Mars im J. 1783. Gegenſcheine des Saturns im Jahr 1784 und 1785 von Hn. de Ceſaris; Gegenſchein des Jupiters und deſſen Zuſammenkunft mit dem Stern σ ♒ im Jahr 1784. Obere Zuſammenkunft der Venus mit der Sonne im Jahr 1784. Bedeckung der Venus vom Monde im Jahr 1785. Bedeckung des ♍ ♃ vom Mond den 15 Auguſt 1785. Bedeckung des ε ♓ von Mond den 24 Octob. 1785.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 17ten April ſtarb zu Halle, Hr. *Wenceslaus Johann Guſtav Karſten*, Hofrath und Profeſſor der Mathematik und Phyſik zu Halle, im einem Alter von 54 Jahren, 2 Monaten und 3 Tagen.

Den 20ſten April ſtarb zu Dresden der als dramatiſcher Dichter bekannte Hr. Geheime Kriegs-Rath *Romanus*, im 55ſten Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten May 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Beer: *Die Schriften des alten Bundes, ein ſicherer Leitfaden zur wahren Glückſeligkeit, auch für Chriſten. Nebſt einigen Gewiſſensfragen an Herrn D. Semler in Halle. Mit einer Vorrede des Hrn. D. Friedr. Immanuel Schwarz.* Herausgegeben von *M. Salomo Gottlob Unger*, Veſperprediger an der Univerſitätskirche zu Leipzig. 1787. 408 S. 8. (21 gr.)

Die vom ſel. Hrn. D. *Schwarz* vorgeſetzte Vorrede, darinnen er dieſe Schrift des Hrn. *U. ihres einleuchtenden innern Werths halber* allgemein empfohlen, und zugleich die Fragen: Wie Chriſtus und die Apoſtel das A. T. benutzt? was für einen Gebrauch ſie davon gemacht? und ob ſie dadurch auch uns Chriſten eine verbindende Anweiſung zu deſſen fortdauernden Gebrauch haben geben wollen? kurz, und nach unſerm Urtheil nicht ganz befriedigend beantwortet hat, erweckte bey dem *Rec.* eine ziemlich groſse Erwartung von der Arbeit des Hrn. *U.* Allein, ohne den anderweitigen Verdienſten des *Vf.* zu nahe zu treten, müſſen wir offenherzig eingeſtehn, daſs unſere erregte Erwartung nicht zur Hälfte erfüllt worden iſt. Neue Aufklärungen über die bekannte Streitfrage; neue Waffen, oder wenigſtens neuen Gebrauch der gewöhnlichen gegen die Gegner, wider welche der *Vf.* zu Felde zieht, haben wir nicht gefunden; und Rec. müſte wider eignes Gefühl und eigne Ueberzeugung ſprechen, wenn er behaupten wollte, daſs die Hauptſache, deren Wichtigkeit er übrigens nicht bezweifeln will, durch des Vf. Arbeit viel gewonnen hätte. Ein ſummariſcher, getreuer Auszug und gedrängte Darſtellung des weſentlichen Inhalts ſeines Buchs mag unſer Urtheil rechtfertigen. — In der weitläuftigen *allgemeinen Vorbereitung* ſchildert er *zuerſt* im declamatoriſchen Predigerton die Gröſse des überhandnehmenden ſittlichen Verderbens unſers Zeitalters, und claſſificirt *ſodann* diejenigen, welche ſich an die Bücher des A. T. gewagt, und bald aus feindſeligen Abſichten, bald aus Kurzſichtigkeit, bald aus Vorurtheil und vorgefaſster Meinung geſucht haben, das Anſehn dieſer Bücher zu ſchwächen, zu untergraben, und wo möglich, gar zu ſtürzen. Am gefährlichſten ſcheinen ihm die, welche dem A. T. Würde und Anſehn, göttlichen Urſprung und Nützlichkeit für eine beſtimmte Menſchenklaſſe zugeſtehn, aber zugleich behaupten, daſs es nur für die Juden aufgeſetzet worden: daſs die Chriſten es entbehren könnten: daſs dieſe vielmehr nur an das N. T. gewieſen und gebunden wären. Und dieſe letzten ſind es auch, gegen welche er zunächſt dieſe ſeine Abhandlung aufgeſetzet hat. Die näher beſtimmte Frage, die er mit einer oftmals recht ermüdenden Weitläuftigkeit unterſucht, iſt alſo: *„ob das A. T. nur die Juden ehemals verpflichtet habe, oder ob nicht vielmehr daſſelbe auch die Chriſten bis auf den heutigen Tag, ja bis an das Ende der Tage verpflichtet? und ob es auch für dieſe der Erkenntniſsgrund ſeligmachender Religionswahrheiten ſey?"* So unbeſtimmt dieſe Fragen auch immer ausgedrückt ſeyn mögen, ſo gewiſs glaubt der Verf. dennoch ſtreng beweiſen zu können, daſs ſie, ohne weitere und nähere Einſchränkungen, (denn wollte er dieſe zulaſſen, ſo würde der Streit, wozu er ſo ernſtliche Zurüſtungen macht, gröſstentheils in Güte beygelegt werden können) bejahet werden müſſen. Seine vornehmſten Gründe für die Verneinung der erſtern und Bejahung der zwey letztern Fragen ſind kürzlich folgende: 1) Die Bücher des A. T. ſind bey ihrer Aufzeichnung von Gott zum Erkenntniſsgrund ſeligmachender Religionswahrheiten für *alle Zeiten* und für *alle Menſchen beſtimmt* worden. Denn (p. 57—166) Jeſus und ſeine Apoſtel haben nicht nur *Luc.* 16, 29. *Joh.* 5, 39. *Apoſtelgeſch.* 10, 43. 2 *Tim.* 3, 15. (wobey *Rec.* freylich vieles in Anſehung der vom Verf. angegebenen Erklärungen zu erinnern hätte, wenn der Raum es verſtattete) ausdrücklich (?) gelehrt, daſs das A. T. ſolche Wahrheiten enthalte, welche den Menſchen (ohne Unterſchied der Völker? der einzelnen Menſchen? der Zeiten?) zur Seligkeit zu wiſſen und zu glauben nöthig wären; ſondern zugleich auch die im N. T. vorgetragenen Religionswahrheiten aus dem A. T. erwieſen; (allein ſtanden ihnen denn auſser dem A. T. und der Natur *damals* auch noch andere Quellen offen? ſprach nicht Jude zu Juden? geſchahe denn dies in Anſehung aller Religionswahrheiten? gegen Juden und Heiden immer auf eine gleiche Weiſe?) Auch herrſcht zwiſchen dem

Digitized by Google

A. und N. T. im Weſentlichen der Religion die genaueſte Uebereinſtimmung. (auch in Rückſicht des Umfangs? der Klarheit? der Beweiskraft? der Beweggründe? und wie ſteht es denn um die Richtigkeit der daraus hergeleiteten Folge? ohne beyzufügende nähere Beſtimmung will ſie dem Rec. nicht ſo recht einleuchten.) — 2) „Chriſtus und ſeine Apoſtel haben nach *Joh.* 5, 39. *Luc.* XVI. 29-31. X. 26. 2 *Tim.* III. 15. 16. *Rom.* XV. 4. 1 *Cor.* X. 11. *Rom.* IV. 23. alle ihre Schüler an das A. T. als an eine Erkenntniſsquelle der göttlichen unveränderlichen Religionsvorſchriften gewieſen und gebunden." (p. 175—259.) Die Stärke der Beweiskraft dieſes Grundes beruht auf der vom Vf. angegebenen Erklärung der angeführten Stellen, wogegen aber, wie ſchon gedacht, manches erinnert werden könnte; als z. B. gegen die weitläuftige Vertheidigung des Imperativ *Joh.* 5, 39, um darinnen ein *allgemeines Geſetz* Jeſu finden zu können, da doch der Zuſammenhang ganz laut dagegen ſpricht. Und wollte man auch dem Vf. die Prämiſſen zugeſtehn, ſo würde dennoch am Ende die Richtigkeit der Folge in der Ausdehnung, in welcher der Verf. den Satz zu behaupten ſucht, nicht ohne Grund bezweifelt werden können. Dieſen zwey Hauptbeweiſen hat er nun auch verſchiedene Nebenbeweiſe beygefügt, von welchen wir nur noch die vornehmſten anführen wollen. Sie ſind: die Religionslehren des A. T. ſind die nemlichen, welche Chriſtus und die Apoſtel im N. T. vorgetragen haben; Chriſtus hat die Sittenlehre des A. T. im geringſten nicht geändert, ſondern nur ihren richtigen Sinn erklärt, eingeſchärft und vollkommen gemacht; Juden und Chriſten ſind nur eine Familie Gottes, haben folglich nur *eine* Religion, und müſſen daher auch an einerley Religionsbücher gebunden ſeyn; (??) die ganze Bibel iſt als ein göttliches Edict zu betrachten, deſſen Theile durchgehends auf das genaueſte zuſammengefügt ſind; die Schriften des A. T. haben eben ſo, wie die Schriften des N. T., eine *eigenthümliche* innere Kraft, den Verſtand zu erleuchten, das Herz zu beſſern, und zur Tugend zu bilden: ſie ſind zur Widerlegung der Irrthümer nöthig, und wegen der darinnen enthaltenen Weiſſagungen von Jeſu für *alle* Chriſten unentberlich u. ſ. w. Wir wollen nicht leugnen, daſs in dieſem allem, zumal wenn vieles davon näher beſtimmt und mehr berichtiget werden ſollte, *etwas wahres* für die fortdauernde Nutzbarkeit und den zweckmäſsigen Gebrauch der Schriften des A. T. unter den Chriſten enthalten ſey: wohl aber nicht *das*, und ſo *viel* als der Verf. für ſeine Meinung darin zu finden glaubt; ſondern vielmehr zuverſichtlich nicht weniger und nicht mehr, als was unbefangene und richtigdenkende Theologen und Exegeten, ſie mögen in Halle, oder Jena, oder Erlangen lehren, (*vid. allgem. Vorbereit.* p. 24) daraus folgern würden, und zum Theil auch bereits in ihren Schriften daraus gefolgert haben. — In dem angehängten Sendſchreiben an den Hrn. D. *Semler* findet man *drey*, dieſem Gelehrten vorgelegte Gewiſſensfragen: I. Darf ein evangeliſch-lutheriſcher Chriſt die Religionslehre Jeſu mit gutem Gewiſſen für *unvollkommen* halten, da dieſelbe doch von Jeſu und deſſen Apoſteln für *vollkommen* ausgegeben worden iſt? II. Darf ein evangeliſch-lutheriſcher Chriſt, unter dem Vorwande, der in ſeiner Gemeinde eingeführte und in ſeinen öffentlichen Glaubensbüchern vorgetragene Lehrbegriff ſey *Kirchenſprache*, und nicht Gottesbelehrung, die Ausſprüche der Bibel mit gutem Gewiſſen auslegen, wie er *will*? (*wie er will* ??? nicht nach richtig erkannten Grundſätzen? bloſs nach den *Willen*? Herr *Unger*! beſinnen Sie ſich; welcher *rechtſchaffene* Mann thut dies und hat es je gethan??) — III. Darf ein evangeliſch-lutheriſcher Chriſt, mit gutem Gewiſſen, eine andere Religion in ſeinem Herzen hegen, als diejenige iſt, zu welcher ſich derſelbe öffentlich bekannt? — Vielleicht wäre es beſſer geweſen, wenn dem Verf. nie eingefallen wäre, an den verdienten Halliſchen *Greis* eine Gewiſſensrüge, zumal ſo, wie die gegenwärtige in Anſehung der *Sachen* und des *Tons* iſt, zu ſchreiben. Rec. geſteht freymüthig, daſs er ſolche mit vielem Widerwillen geleſen habe. Doch will er mit allem Bedacht ſich nicht weiter in dieſe Privatſtreitigkeit einlaſſen, überzeugt, daſs *ein Semler* keines, zumal unberufenen, Sachwalters bedurfe. —

Biedenkopf: *Jacob Schütz Anweiſung für Prediger, die Beſuche der Krank- und Sterbenden tröſtlich und erbaulich einzurichten.* Herausgegeben von *Joh. Haſenbach*, Prediger in Siegen. 1786. 516 S. 8. (7 gr.)

Da dieſes Buch bloſs eine Ueberſetzung eines alten lateiniſchen Krankentröſters iſt: ſo haben wir von dem Inhalte deſſelben, welcher ohnehin für Leſer von geläuterten bibliſchen Religionsbegriffen nicht ſehr ſchmackhaft iſt, nichts zu ſagen. Aber fragen möchten wir wohl, warum der Ueberſetzer eine ſolche elende Ueberſetzung habe drucken laſſen? Daſs die ſchwere Anfechtung, worein er gerathen war, und die Höllenangſt, womit er befallen wurde, ihn, wie er in der Vorrede ſagt, veranlaſſet habe, das Buch zu überſetzen, und ſich ſelbſt dadurch zu erbauen; das wollten wir ihm gern laſſen. Wir möchten ihn auch nicht in ſeiner Meinung irre machen, wenn er glaubt, daſs er in allen von Proteſtanten von dieſer Materie geſchriebenen Büchern vergebens Troſt geſucht, und nur in dem Schütziſchen Buche gefunden habe; ob wir gleich nicht begreifen können, daſs er unter ſo vielen weit beſſeren Büchern keins entdeckt habe, aus welchen er Beruhigung hätte nehmen können. (Vermuthlich muſs das an der eingeſchränkten literariſchen Kenntniſs des Ueberſetzers in dieſem Fache, oder an dem Geſchmacke deſſelben gelegen haben.) Aber gedruckt ſollte

eine

Digitized by Google

eine ſolche Ueberſetzung doch nicht werden, von welcher Herr H. ſelbſt in der Vorrede geſtehet, *daß das Deutſche wol reiner und feiner ſeyn könnte.* Die Sprache iſt durch das ganze Buch unerträglich und ſtrotzet von falſchen Conſtructionen, Provincialiſmen, ganz undeutſchen Wörtern und Redensarten, und niedrigen Ausdrücken. So gar deutſche Bücher aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſind beſſer geſchrieben, als dieſe Ueberſetzung. Eine einzige Probe von der deutſchen Schreibart des Ueberſetzers, die zugleich von ſeinem Dichtertalente zeuget, wird hinreichend ſeyn, unſer Urtheil vollkommen zu beſtätigen. Wir wählen dazu einige Verſe aus einem von dem Ueberſetzer S. 516 angehängten Geſange, welche alſo lauten:

„Es wird des Himmels Brod
„In Seelen Hungers Noth,
„Sehr ſelten recht geſchnitten,
„Noch nach Beſchaffenheit
„Des Magens zubereit,
„Dem Gaſt in Salems Hütten.
„Ach Gott laſs doch aufſtehn
„Viel Männer die verſtehn
„Wie jedens Theil zu geben,
„Und ſegne doch die Speiſs
„Sehr mild und auf dies' Weiſs,
„So wird dein Zion leben. Amen.

Etwas elenderes kann doch wohl nicht leicht gedruckt werden.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Debure: *Lettres à Monſieur Bailly ſur l'Hiſtoire primitive de la Grece. Par M. Rabaut de Saint-Etienne.* 1787. 8. 448 S.

Die Methode der philoſophiſchen Unterſucher der Mythologie und der alten Heldengeſchichte beſtund bisher darinnen, daſs ſie offenbare Erdichtungen von dem, was wahr ſeyn konnte, zu trennen, und ſelbſt durch die Fabel auf die Spur der Wahrheit zu kommen ſuchten. Sie räumten das Abentheuerliche aus dem Wege, lieſsen aber die Perſonen ſtehen, denen dergleichen wiederfahren ſeyn ſollte. Der Vf. dieſer Briefe gehet beherzter zu Werke. Er läugnet das Daſeyn der Perſonen, und ſomit fallen ihre Abentheuer von ſelber dahin. Die ganze alte Geſchichte, und beſonders die von Griechenland, bis auf die Rückkunft der Herakliden in den Peloponnes, iſt ihm nichts anders, als unrichtige Auslegung deſſen, was die Figurenſprache der älteſten Welt darſtellte, und die Helden der Griechen und Trojaner gehören zu dem Heere des Himmels. Da er dem Hrn. Bailly, an den dieſe Briefe gerichtet ſind, die Ehre erzeigt, ſeine Behauptung von einem nordaſiatiſchen Urvolke für erwieſen zu erklären, ſo durfte er ſich auch erlauben, ſeine Meinung für einleuchtende Wahrheit zu halten, und vorzüglich ſeinem Vaterlande, das ſchon an dem war, alle alte Gelehrſamkeit zu verſchmähen, zu dem neuen Lichte, das ſich nun verbreitet, Glück zu wünſchen. Ob er auch auſser Frankreich viele Proſelyten machen werde, iſt zweifelhaft. Indeſſen muſs doch ſelbſt der, welcher ſein Syſtem nicht annehmen kann, geſtehen, daſs es ihm nicht an Witz, und noch weniger an Worten fehlt, um verſchiedene Vorſtellungen ſcheinbar zu machen, und daſs er vielleicht in mehr, als einem Punkte, die Wahrheit getroffen hat. Der Hauptinhalt der acht Briefe, die man hier findet, iſt folgender: I. Es war ein Urvolk, das eine Bilderſchrift hatte. II. Dieſe entſtund in der Epoche, da der Ackerbau erfunden ward. Man redete von den Bildern, als von exiſtirenden Weſen. Bergen, Felſen, Seehäfen, Flüſſe und Länder wurden zu Perſonen. In der Folge nahm man das Figürliche im eigentlichen Verſtand, und brachte dieſe vermeynten Perſonen in die Geſchichte. (Hier findet man allerley Erklärungen von Namen, einige ſcheinbar, andere verunglückt; z. E. S. 106 f. „Der Name *Cap* iſt noch ein Ueberreſt aus der Zeit, da man die Vorgebirge als „Rieſen vorſtellte. *Polyphem* iſt der *Aetna*, wel„cher brauſet. Denn *Polu-phêmi* heiſst, *ich ſchreye* „*heftig.*" Was S. 125 f. von den Benennungen der Orte und Länder nach ihren Erbauern oder Anbauern vorkommt, iſt meiſtens gut. Man hat aber ſchon lange das Uebertriebene und Ungegründete dieſer Sagen eingeſehen.) III. Fortſetzung des Beweiſes, daſs Bilderſchrift in Geſchichte verwandelt wurde, beſtätiget durch die Geſchichte und Geographie Arcadiens. (Eines der guten Stücke in dieſem Briefe iſt die phyſiſche Erklärung der Niobe und ihrer Schickſale, S. 149. Auf dem Berge Sipylus entſprangen Quellen, um ihn lagen Städte. Jene ſind die Töchter, dieſe die Söhne der Niobe. Erdbeben zerſtörten die Städte, und die Quellen des erſchütterten Bergs verloren ſich. Der Verf. erläutert ſeine Auslegung mit einer Stelle aus den Klagen Jeremiä. Auch das, was von S. 162 — 172. über Arcadien vorkommt, iſt wenigſtens der Aufmerkſamkeit werth, obgleich nicht ohne Fehler. Das Vorgeben, S. 146. daſs man, weil *Belone* im Griechiſchen *Nadel* heiſst, die *Bellona* zur Erfinderinn der Nadeln machte, wird nur ein Scherz ſeyn. Das Hauptreſultat der hier gemachten Unterſuchungen iſt S. 194 dieſes, daſs Mythologie bildliche Naturgeſchichte iſt.) IV. Die Beobachtung der Geſtirne, ein Hauptgeſchäft der älteſten Völker, verbreitete ihren Einfluſs auf Religion und auf das ganze gemeine Leben, und wurde auch in Bilderſprache vorgetragen, und endlich machte man Geſchichte daraus. V. Die Geſchichte eines Sternbildes war eine Biographie. Dieſes wird an dem Beyſpiel Orions gezeigt. Das Sternbild iſt groſs; daher machte man den Orion zum Rieſen: gegen ihm über iſt der Stier; er muſste alſo einen bekämpfen: hinter ihm ſind

zwey Hunde; er war alſo ein Jäger etc. Phaethons Fahrt iſt eine aſtronomiſche Reiſe, ſein Irrweg iſt die Milchſtraſse. Aus der Geſchichte des Cecrops etc. wird S. 293 f. gezeigt, daſs man auf das Syſtem der Synchroniſmen nicht bauen darf. Die Pariſche Chronik beweiſet nichts. Nach der Vorſtellungsart des Verf. kommt endlich S. 294. die Ungereimtheit heraus, daſs Ulyſſes in gerader Linie vom Hundsſtern abſtammte. VI. Aſtronomiſche Geſchichte des Perſeus, des Erymanthiſchen Schweins. etc. Die Reiſen der griechiſchen Helden ſind mit allegoriſchen Umſtänden verknupft, welche ſich auf die Länder beziehen, die ſie ſollen durchzogen haben. Neigung des Alterthums, und beſonders des Orients, zur Allegorie, aus der endlich grobe Irrthümer erwuchſen. VII. Die Urſprache war muſicaliſch; daher ſind die älteſten Producte der Griechen Gedichte. Man machte Hymnen auf die Planeten, und ihren Einfluſs. Man beſang die aſtronomiſchen Thaten der Thaten der Sternbilder: man machte ſogar epiſche Gedichte darüber, dergleichen die *Argonautica* ſind; welches letztere S. 370. f. folgendermaſsen ausgeführt wird: „Der Widder bringt den Frühling, und wird mit gerechter Sehnſucht erwartet. „Wann er ſeine Laufbahn beynahe vollendet hat, „und die Sonne bald in den Löwen kömmt, ſo „verbreitet der Hundsſtern ſchwüle Hitze. Der „Landmann wünſcht alsdann, daſs der Widder bald „verſchwinde. Dieſes geſchiehet auch, wann die „Jungfrau ganz am Horizont iſt. Er ſtürzt ſich „ins Meer, und nimmt dieſe ſeine Schweſter auf „ſeinem Rücken mit ſich. Er verſchwindet gegen „Weſten, und wird gegen Oſten wieder ſichtbar. „Dieſer Oſt war für die Griechen *Phrygien*, wel„ches oſtwärts des Aegeiſchen Meeres liegt, und „*Colchis*, das am äuſserſten Ende des mittelländi„ſchen Meers iſt. Wenn die Sterne im atlanti„ſchen Meer untergehen, ſo gehen ſie, für die „Bewohner des Peloponneſes, im Phrygiſchen „Meere, und für die Theſſalier und Thracier, am „Ende des Pontus Euxinus wieder auf. Dieſe „aſtronomiſchen Beobachtungen wurden in der Bilderſprache ſo vorgetragen: das Orakel befahl, in „einer Zeit der Noth, dem Könige Athamas in „Böotien, eines von den Kindern der Nephele oder „Wolke zu opfern. Das war der Widder, der, „wegen einer kleinen Wolke auf ſeinem Rücken, „ein Sohn derſelben heiſst: Er hieſs Phryxus oder „der Phrygier. Seine Mutter erfuhr durch *Krios* „(d. i. Widder) den Spruch des Orakels, und um „ihre Kinder, die Jungfrau (Helle) und den Phry„xus der Grauſamkeit des Athamas zu entziehen, „ſo ſchickt ſie beide, auf einem Widder, nach „Colchis, zu ihrem Onkel *Aeetas*, einem Sohn der „Sonne. Der Widder macht ſich auf mit ihnen: „aber, wie ſie über das argäiſche Meer gekommen „waren, ſo fiel Helle, aus Müdigkeit, herunter „ins Meer. Phryxus kam glücklich nach Colchis, „und opferte ſeinen Widder dem Jupiter. Das Fell „deſſelben ward an einem Baum, in einem dem „Mars geheiligten Walde, aufgehängt. (Das will „ſo viel ſagen: Jupiter, als die Frühlingsſonne, „iſt der Vorſteher des Widders. Daher hat auch „Jupiter Ammon Widderhörner. Mars iſt der Vor„ſteher des Scorpions, nach deſſen Untergang der „Widder aufgeht) — Wann das Sternbild des „Widders ſeine Stelle dem Stier überlaſſen hat, „ſo erhebt ſich das Schif Argo und verfolgt „den Widder bis nach Colchis, d. i. bis an das „Aeuſserſte, was die Griechen oſtwärts kannten, „etc. Hylas, unter den Argonauten, iſt der Waſſer„mann. Er verlor ſich, und Hercules ſuchte ihn: das iſt, wenn die Argo am Himmel etliche Grade „aufwärts gekommen iſt, ſo wird der Waſſermann „unſichtbar, und nach ihm Herkules. Jaſon iſt „der Schlangenmann, welcher aufgehet, wann „der Widder niedergehet, d. i. er überwindet oder „erobert ihn." Zufolge einer Anmerkung, S. 366 ſoll das Sternbild der Zwillinge, in ſo ferne ſie einander zugethan ſcheinen, zur Hiſtorie von Caſtor und Pollux, Amphion und Zethus, Achilles und Patroclus, Oreſtes und Pylades, Orpheus und Linus etc. und in ſo ferne ſie einander den Rücken kehren, zu den Erzählungen von Eteocles und Polynices, Atreus und Thyeſtes, Neleus und Pelias, Romus und Romulus etc. Gelegenheit gegeben haben. VIII. Geographiſche Erklärungen der Argonautenreiſe. Die Fürſten und Fürſtinnen, mit denen ſie zu thun hatten, ſind perſonificirte Länder und Flüſſe. Aus Circaſſien wurde, nach S. 417 Circe, aus der Inſel Aea, Aeetes; aus Perſien, Perſeis und Perſeus; aus Medien, Medea etc. Aus den phyſiſchen Eigenſchaften dieſer Länder wurden moraliſche Eigenſchaften der Perſonen. Daher ward Circe eine Giftmiſcherinn, weil Circaſſien giftige Gewächſe hatte und wegen ſeiner Sümpfe ungeſund war etc. Cyclopen und Rieſen der Mythologie ſind Vulcane. Am Ende verſpricht der Verf. ſeine Grundſätze auf die Theogonie des Heſiodus und die Cosmogenieen anderer Völker anzuwenden. — Der triumphirende Ton, mit welchem er oft die ſonſt gewöhnlichen Erklärungsarten verwirft, ſcheint nicht aus Uebermuth, ſondern aus der gar zu ſichern Ueberzeugung von der Feſtigkeit ſeines Gebäudes herzurühren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 7ten May 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Neue Sammlung der auserleſenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte. Aus verſchiedenen Sprachen überſetzt. Zehntes Stück* 1786. 8. 323 S. *Eilftes Stück* 1786. 8. 352 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir fahren fort, noch einige im vorigen Jahre herausgekommene Stücke dieſer Sammlung anzuzeigen. Das zehnte enthält: 1) *Balthaſaars* Sammlung einiger wichtigen chirurgiſchen Wahrnehmungen. Es ſind ihrer vier und zwanzig; viele davon ſind unbedeutend, auf keinen Fall neu, und faſt alle mittelmäſsig überſetzt. Von einem Kinnbackenkrampſe, welches von einem kranken Zahne entſtand; bey der Amputation iſt er wider den blutſtillenden Schwamm und für die Unterbindung des ganzen Nerven. Die Tödtlichkeit der von wüthenden Thieren gebiſſenen Wunden leitet er vielmehr von Zerſetzung der Nerven, als von dem Gifte her. Von einem glüklich zurückgebrachten veralteten Nabelbruche. Zwey Schwierigkeiten müſſe man hierbey vorzüglich bemerken, eine beſteht in der Verwachſung des Bruchſacks mit den Eingeweiden, eine zweyte in einer durch die Länge der Zeit entſtandenen verengerten Bauchhöhle. Sinnreich iſt die Verbeſſerung der Pupille durch eine Brille, deren in der funfzehnten Wahrnehmnng Erwähnung geſchieht. 2) *Dr. Terne* Abhandl. über die Wundarzneykunſt. 3) Ebend. über den Sinnſpruch des groſsen Boerhaave: *Simplex veri ſigillum.* 4) Ebend. über die Geburtshülſe. Dieſe drey Aufſätze mögen nun wohl von einigen holländiſchen Aerzten ſchön gefunden, und auch von dem Verfaſſer aus ſehr löblichen Bewegungsgründen abgefaſst worden ſeyn; allein den deutſchen Wundärzten hätten ſie darum eben nicht überſetzt zu werden gebraucht, wenigſtens nicht ſo, wie es geſchehen. Sie enthalten meiſt hinlänglich bekannte Gedanken, Urtheile über verſchiedene zuſammengeſetzte Mittel, welche in Holland gebräuchlich, und die letztere viele andere ſchon hinlänglich verbreitete Ideen. Einige wenige Zuſätze des deutſchen Ueberſetzers ſind unbedeutend und erbärmlich. Wie elend die Ueberſetzung ſelbſt ſey, kann man aus folgender Stelle erſehen, welche wir auszuſchreiben uns nicht enthalten können. S. 111. ſteht: „Das Collegium Med. et Pharmacev. in Haag thäte nützlicher und beſſer, wenn „ſie ſtatt dieſes mit ein herrlicheres Mittel anfing, „wie zum Beyſpiel das Liq. anod. min. Hoffm., weil „dieſes von verſchiedene Apotheker nicht auf gehörige Art bereitet wird, und welches zu ein „Modemittel zu werden ſcheint, weil es ſchon die „Damens nach dem Thee trinken, zum Staat gebrauchen." Solche Abhandlungen und Ueberſetzungen ſollte der Verleger ſich nicht fernerhin mit gutem ſchwerem Gelde bezahlen laſſen. 5) *Grashius* von der Spina bifida. Es ſoll das geſpaltene Rückgrad von einem Druck deſſelben bey der zarten Frucht gegen einen feſten harten Körper in der Gebärmutter, ſo wie die Haſenſcharte und die Muttermähler entſtehen. 6) *Damen* über einige Geſchwülſte. Eine Reihe von Erfahrungen werden hererzählt, unter denen Rec. keine eben ganz beſonders merkwürdige gefunden hat. 7) *Wiedenfeld* von der Heilung der Wunden mit Verluſt der Subſtanz. Ein guter, jedoch nicht beſonders wichtiger Aufſatz. 8) Die Lähmung der untern Gliedmaſſen durch einige auserleſene Krankengeſchichten erläutert von D. *Jebb.* Der erfahrne Verfaſſer dieſer Abhandlung will nichts Neues liefern, wohl aber die Beobachtungen und Erfahrungen des Herrn *Pott* durch ſorgfältig erzählte Krankengeſchichten beſtätigen. Wendete man die Fontanelle auch noch ſo ſpät an, ſo erregten ſie doch einiges Gefühl. In ſehr ſchweren und vielen Fällen, in denen eine Hervorragung der Wirbelbeine gegenwärtig war, gelang dieſe Cur. Jezuweilen ſind den Krankengeſchichten ſehr lehrreiche Leichenöffnungsberichte hinzugefügt worden. Wichtige Bemerkungen in Anſehung des Beinfraſses der Lendenwirbelbeine. Die Beſchaffenheit dieſer Krankheit bey Kindern wird durch einige Beyſpiele und Anmerkungen erläutert. Bey verſchiedenen Kranken, die in ihrer Jugend ſkrophulöſe Krankheiten gehabt hatten, fand er die Kniegelenke ſchwach, geſchwollen und ſchmerzhaft; die Gelenke des Rückgrads litten auf ähnliche Art; viele von ihnen zeigten bey dem leichteſten Anfühlen eine groſse Empfindlichkeit und eine leichte Erhöhung: überdies ſtellten ſich Herzklopfen, Schwäche des ganzen Körpers und

Digitized by Google

Schmerzen in Schenkeln und Füſsen ein. Die künſtlichen Geſchwüre ſind, wenn ſie auch ohne Unterſchied zu irgend einer Zeit der Krankheit angewandt werden, in den allermeiſten Fällen die kräftigſten Heilmittel, und thun insgemein gute Wirkung, wenn nur der Fall nicht gar zu bösartig iſt. Die Fontanelle erweiſen ſich in Herſtellung der Empfindung und einem gewiſſen Grad der Bewegung ſehr wirkſam. Bey miſslungenen Verſuchen wurden die Patienten durch ein hektiſches Fieber ausgezehrt, und es hatte keineswegs den Anſchein, als ob ihnen die künſtlichen Geſchwüre auf irgend eine Weiſe nachtheilig geweſen wären. Hierauf folgt die Geſchichte einer periodiſchen Starrſucht. Die Kranke konnte anderthalb Quentgen Moſchus einnehmen. Ein Pflaſter aus dem gewöhnlichen Magenpflaſter und einem Quentgen Opium und ebenſoviel Kampfer zuſammengeſetzt und auf die Magengegend gelegt, that gute Dienſte. 9) *Dawſon* von einem ſichern Mittel gegen eiternde Augen und Augenlieder. Eine bekannte Zuſammenſetzung aus einem halben Pfunde Butter, Scheidewaſſer und Queckſilber, von jedem eine Unze und zwey Quentgen Kampfer. 10) Auszug aus *W. Osborns* Verſuch über die ſchweren Geburten und die neuerdings vorgeſchlagene Schaambeinlnrennung. Zuerſt von den Urſachen der ſchweren Geburten bey den Menſchen, und daſs dieſe eher als die Thiere ſolchen unterworfen wären. Welche Methode iſt zwiſchen dem Aushirnen, dem Schaambeinſchnitt, und dem Kayſerſchnitt die beſte? Der Verf. giebt der Excerebration vor den übrigen Methoden ſeinen Beyfall, weil er das Leben der Mutter dem des Kindes vorzieht. Er glaubt, das Kind empfinde nicht viel in Mutterleibe, ein noch nicht gebornes Kind ſey für ſeine Eltern und das gemeine Beſte noch von keinem ſo groſsen Werthe, weil die Erfahrung lehrt, daſs viele Kinder nach der Geburt ſterben. Zuletzt ein Fall, bey welchen er das Aushirnen ſtatt des Kayſerſchnittes anwendete.

Das eilfte Stück enthält: 1) *Groſchke* von der Eiterbruſt. Eine ſehr gründliche Abhandlung. Daſs das Empyem eine ſelten vorkommende Krankheit ſey; ſelten oder wohl niemals trete Luft aus den Luftröhrenäſten in die Bruſthöle, ausgenommen bey dem Ribbenbruche. Von den Anzeigen und Gegenanzeigen. Von der Operation ſelbſt. 2) *Salmuth* von der Diagnoſis des Eiters. Er unterſcheidet zwiſchen wahrem Eiter, eiterähnlichen Feuchtigkeiten und mit Eiter vermiſchten Feuchtigkeiten. Ferner prüft er die zeither angegebenen Kennzeichen des Eiters. Auch die Unterſuchungen vermittelſt der Vitriolſäure und der kauſtiſchen Lauge findet er trügeriſch. Es gebe alſo noch kein einziges ſicheres Unterſcheidungszeichen des Eiters. 3) *Jearon* über den Krebs und eine neue Methode, dergleichen Schäden mit beträchtlicher Erſparung an Schmerzen und Zeit zu operiren. Ein leſenswerther Aufſatz, welcher beſonders von Bruſtkrebs und Hodenkrebs handelt. Man ſoll frühzeitig operiren, und nach einem ſorgfältigen Hinwegſchneiden des Schadens die Theile ſogleich verbinden, und die Wundleſzen mit einander vereinigen. Den Bruſtkrebs muſs man unterſcheiden von den ſkrophulöſen Verhärtungen und Geſchwülſten der Drüſen in den Brüſten, von den Milchabſceſſen, von denjenigen Knoten, welche durch äuſserliche Verletzungen entſtanden ſind; den Hodenkrebs aber von der Entzündungsgeſchwulſt der Hoden, dem Waſſerbruche und dem veneriſchen Fleiſchbruche verſchieden zu finden verſtehen. Von den Theilen des Körpers, an welchen, und von den Zeitpunkten des menſchlichen Lebens, in welchen der Krebs am leichteſten zu entſtehen pflegt. Weil das weibliche Geſchlecht mehreren körperlichen Veränderungen unterworfen iſt, ſo iſt es auch dieſer Krankheit um deſto mehr ausgeſetzt. *Jearon* ſchneidet alſo den Krebsſchaden heraus, und ſucht ſogleich die Hautbedeckungen zuſammenzubringen, ohne Entzündung und Eiterung zu erregen. Hierauf lieſt man ſehr gute Bemerkungen über die Vernarbung der Wunden ohne Entzündung und Eiterung. Nach der Ausrottung der Hoden ſucht er auch ſogleich die Wunde durch die erſte Intention zu heilen. Bey der Ausrottung einer krebshaften Bruſt ſoll der Einſchnitt horizontal ſeyn und beynahe in der Richtung der Ribbe ein wenig unter der Warze fortgeführt werden. Bey dem Verbande giebt er den Flanellbinden den Vorzug vor den leinwandnen. Auch kann man dieſe Methode anwenden, geſetzt es wäre auch etwas Haut verſehrt. Iſt nemlich dieſes der Fall, ſo muſs man einen doppelten Einſchnitt machen. Schierling und Mohnſaft hilft nur eine Zeitlang. Eilf belehrende Krankengeſchichten machen den Schluſs. 4) *Rigby* Verſuch über die Mutterblutflüſſe, die vor der Entbindung von ausgetragenen Kindern hergehen. Daſs öfter, als man glaubt, der Mutterkuchen an dem Muttermunde anſitze, und zu gefährlichen Verblutungen Anlaſs gebe. Mehrere Zeugniſse der beſten Hebammenmeiſtern thun dar, daſs der Mutterkuchen öfters dieſe Stelle einnehme. Dieſe Lage bringt, ſo oft ſich der Muttermund öffnet, ſehr leicht Mutterblutflüſſe hervor, und die Wendung iſt dabey unumgänglich nothwendig. Richtig merkt er an, daſs die Blutflüſſe, von welchen hier die Rede iſt, auch in Anſehung der Zeit von einander unterſchieden ſind, da die, welche von einem vorwärts ſtehenden Mutterkuchen ihren Urſprung nehmen, allezeit zu Ende der Schwangerſchaft erſt entſtehen. Jedoch ſoll man mit der Wendung auch nicht zu ſehr eilen. Inwieſern die Wehen dieſelbe beſtimmen und befördern müſſen. So lange ſich die Gebärmutter noch zuſammenziehen kann, ſo lange hat man auch noch nichts von dem Blutfluſſe zu fürchten. Sehr brauchbar und zweckmäſsig vergleicht R. ſeine Beobachtungen mit denen von andern Schriftſtellern. Sie lehren, daſs man nach dem ſechſten Monate die Ent-

Digitized by Google

Entbindung herzhaft unternehmen könne, und daſs, wenn der Hebammenmeiſter ſeine Hand nicht ſollte hineinbringen können, er hoffen dürfe, die Natur werde dieſes Geſchäfte günſtig vollziehen. Beſonders prüft und billiget er zum gröſsten Theil die Bemerkungen des *le Roux*. Junge Hebammenmeiſter ſollen ſich für der Wendung nicht fürchten, welche bey Blutflüſſen wegen der erſchlafften Gebärmutter insgemein ſehr leicht von ſtatten geht. Dieſe gründliche Schrift ſchlieſst ſich mit 85 leſenswerthen Fällen. Bey 34 lag der Mutterkuchen vor dem Muttermunde; bey den übrigen Fällen entſtanden die Blutflüſſe von einer zufälligen Urſache.

Paris, bey Barrois dem Jüngern: *Oeuvres d'Hippocrate. Aphoriſmes. Traduits d'après la collation de vingt deux manuſcrits, et des interprètes orientaux. Par M. Leſebure de Villebrune.* 1786. 12. 156 S. (10 gr.)

Nicht alle Werke des *Hippokrates* ſcheint der Herausgeber überſetzen zu wollen, ſondern nur die aphoriſtiſchen, die von dem Hippokrates herrühren, alſo einen kleinen Theil der Werke dieſes Arztes, da doch der Titel das Ganze zu verſprechen ſcheint. Die Ueberſetzung der Aphoriſmen, die wir vor uns haben, iſt nach des Verf. Recenſion des griechiſchen Textes veranſtaltet, die er gegen etliche Einwendungen rechtfertiget. Er verfaſste dieſe Ueberſetzung bey und nach der Bearbeitung des Textes, und hat alle, auch die offenbar untergeſchobenen, Aphoriſmen aufgenommen. Die Entſtehungsart dieſer eingeworfenen und unſtreitig neuern Sätze (in den Aphoriſmen ſo wohl, als in den praktiſchen Werken des Hippokrates und anderer Aerzte des Alterthums, beſonders ſolchen, die einzelne Vorſchläge zur Heilung der Krankheiten durch Hausmittel enthalten) hat der Verf. vortreflich erläutert. Weder die Ueberſetzungen der Obaditen, noch die guten griechiſchen Handſchriften, enthalten jene falſchen Denkſprüche, von denen der Text voll iſt. Es waren Marginalnoten, die die Beſitzer zu ihren Handſchriften ſchrieben, und die von den Abſchreibern nachher in den Text aufgenommen wurden. Was der Verf. von der Aechtheit der Aphoriſmen ſagt, iſt unerweiſlich: wenigſtens können ſie eben ſowohl nach dem Tod des Hippokrates aus ſeinen Schriften, als Reſultate der Beobachtungen gezogen worden ſeyn, und dieſe Meinung wird ſehr wahrſcheinlich, da viele Aphoriſmen, von denen unſer Verf. einen Theil bemerket hat, aus offenbar unächten Schriften des Hippokrates gezogen worden ſind. Auch das Urtheil über den *Theſſalus* iſt hart: es wird nie in den Aphoriſmen zur Gewiſsheit gebracht werden können, was von ihm, und was von Neuern eingeſchoben iſt. Er meynt, die Erfahrung, welche die Sätze vor dem Krankenbett beſtätiget, könne dafür Bürge ſeyn, daſs ſie Hippokrates verfaſst habe; aber dieſe Vorausſetzung würde den Aerzten nach dem Hippokrates die Fähigkeit, richtig zu beobachten, ganz abſprechen. Die Ueberſetzung iſt mit ziemlichem Fleiſs gemacht, wir ſind aber doch zuweilen auf offenbare Fehler geſtoſsen, die aber auch zum Theil in der Recenſion des griechiſchen Textes, den wir nicht bey der Hand haben, liegen können. I. Aph. 3. iſt das Wort: *κενώσιες* durch *replations* gegeben, und dadurch der ganze Verſtand der Stelle verwirrt worden. *Hippokrates* will ſagen: äuſserſt heftige Ausleerungen ſind ſchädlich, und übermäſsiger Erſatz iſt es auch. Unſer Verf. ſagt: *comme donc les* répletions *pouſſées a l'excès ſont facheuſes, de même toute* repletion *eſt dangereuſe.* Nun mag er wohl recht haben, wenn er meynt, daſs die Wahrheit dieſes Satzes zweifelhaft ſey, da er, richtig überſetzt, vollkommen wahr iſt. I. Aph. 5. lieſt der Verf. gegen alle Wahrſcheinlichkeit ſtatt *νοσέοντες, ἰητροί*, und ſetzt *νοσέοντες* hinter *διὸ μᾶλλον*. I. Aph. 19. ſoll eine Wiederholung von I. Aph. 11. ſeyn, welches ſich nicht wohl möchte erweiſen laſſen: überhaupt aber iſt jede Wiederholung genau bemerkt, auch ſind bey vielen Aphoriſmen die Parallelſtellen aus andern Büchern des Hippokrates beygebracht. Den Beſchluſs machen einige Noten, die die Ueberſetzung einiger Stellen rechtfertigen, und von nicht gar groſser Bedeutung ſind.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wirzburg, bey F. E. Nitribitt: *Juridiſch-Politiſcher Verſuch über die weſentlichen Rechte der Majeſtät, nach den Grundſatzen des allgemeinen Staatsrechts*, von *Friedrich Georg v. Hertlein*, bey Gelegenheit der unter dem Vorſitze des Herrn geh. und geiſtl. Raths *Enders* — zur Erlangung akademiſcher Würden abgehaltene Vertheidigung. Im März 1787. 364 S. in 8.

Das merkwüdigſte an dieſer akademiſchen Gelegenheitsſchrift ſcheint die Sprache zu ſeyn, in der ſie geſchrieben iſt. Es iſt, ſo viel wir wiſſen, die erſte deutſche Diſputation, die zu Wirzburg auf dem juriſtiſchen Katheder iſt vertheidigt worden. Der Verf. rechtfertigt ſich daher auch in der Vorrede: „Warum denn *deutſch?* . . Und ich möchte wiſſen, warum eben lateiniſch? . . . da doch das Lateiniſche nur von einer Klaſſe der Menſchen, den Gelehrten nemlich, das Deutſche aber von beiden, — Gelehrten und Ungelehrten — geleſen und verſtanden wird." Der Verf. verlangt, daſs man ſeinen Verſuch nach den Kräften ſeines jugendlichen Urhebers beurtheilen ſoll. In dieſer Rückſicht wird man ihm eine gute Bekanntſchaft mit den beſten Schriftſtellern des allgemeinen Staatsrechts und der Politik nicht abſprechen können, aus welchen er ſeine akademiſche Probſchrift mit guter Prüfung excerpirt, und ſich öfters ihrer eigenen Worte bedient hat. Deutlichkeit, Zuſammenhang, und ein ziemlich reiner Stil empfehlen auch ſeinen Vortrag. Allein neue Aufklärungen

in

Digitized by Google

in dieſem noch ſo mancher Bearbeitung fähigen Sache wird man nicht leicht finden, und der Verf. machte darauf auch keinen Anſpruch. Nach einigen kurzen Erinnerungen über den Urſprung und Begriffe, die Eintheilung und Theilbarkeit der Majeſtätsrechte, handelt er in beſondern Kapiteln rechtlich und politiſch von folgenden Gegenſtänden: Geſetzgebung, Strafgewalt, Oberrichteramt, Polizeygewalt, kirchliches Regentenrecht, Recht, Aemter und Würden zu ertheilen, Recht über die Güter und Perſonen des Staats, Geſandſchaftsrecht, Bündniſs- Kriegs- und Friedensrecht. Er erklärt ſich nicht darüber, warum er nicht die allgemeinen Majeſtätsrechte von den beſondern abgeſondert, und einige der erſtern, nemlich das Recht der Oberaufſicht, und das höchſte Vollſtreckungsrecht, übergangen hat. Das letztere kommt zum Theil im III Kap. vom Rechte zu belohnen und zu beſtrafen vor. Aber des Rechts der Oberaufſicht iſt bey den Rechten des Regenten über die Kirche nur einmal (S. 192.) im Vorbeygehen gedacht; und einzelne Fälle ſeiner Anwendung kommen bey der Polizey vor; da es jedoch die Grundlage aller übrigen Majeſtätsrechte iſt, und ſo häufigem Miſsbrauch unterworfen iſt, ſo wäre es einer eigenen Abhandlung beſonders würdig geweſen. Von den Rechten der höchſten Gewalt über die Geſellſchaften im Staat hätten wir auch eine eigene Unterſuchung erwartet, da ſie mit dem Staatskirchenrecht ſo genau zuſammenhängt. Gegen einzelne Sätze läſst ſich manches erinnern. So glaubt der Verf. S. 26, daſs bey kurzen Geſetzen keine Auslegung ſtatt habe, wenn mit Weglaſſung aller weitläuftigen Vor- und Eingangsreden, blos der Wille des Geſetzgebers angezeigt, und jede Urſache, die ihn zu dem Geſetz bewogen hat, verſchwiegen wird. Er ſcheint dafür zu halten, daſs man ſich blos an den Buchſtaben des Geſetzes halten müſſe. Aber uns dünkt, daſs dieſer Grundſatz mit einer allzugroſsen Kürze am wenigſten ſich vereinbaren laſſe, wenn man nicht ſehr häufig Abſurditäten veranlaſſen will. — Unter die wenigen Fälle, wo die Tortur ſich rechtfertigen laſſe, rechnet der Verf. mit einigen Neuern auch dieſen: Wenn der Inquiſit eines Verbrechens überwieſen und mehrerer beſchuldigt wird; weil alsdann die Tortur als Strafe für das erwieſene Verbrechen angeſehen werden könne, im Fall die andern Beſchuldigungen ungegründet ſind. Wie aber, wenn der Inquiſit durch die Folter zum Geſtändniſs jenes nicht verübten Verbrechens, deſſen er verdächtig geworden, gebracht wird, und nunmehr wegen deſſelben mit einer erhöhten, oder ganz andern Strafe belegt wird, als ſein erſtes erwieſenes Verbrechen würde nach ſich gezogen haben? — Vom Begnadigungsrecht wird etwas geſagt, aber nicht die Frage berührt: in wie ferne dem Regenten ein Recht zuſtehe, Strafen, die im Geſetz feſtgeſetzt ſind, bey einem einzelnen Fall zu erhöhen, und, wie man ſagt, ein Exempel zu ſtatuiren? und wie ſich dieſes Recht von der Befugniſs des Richters in Schärfung der ordentlichen Strafe unterſcheide? — Daſs Religion das vorzüglichſte Mittel ſey, den Gedanken zum Selbſtmord in den Gemüthern der Menſchen zu erſticken, (S. 146) iſt nicht ſo unbeſtimmt und allgemein richtig. Die Verſtattung des ehrbaren Begräbniſſes für ſolche Unglückliche wird bey vielen Leſern eher Beyfall finden. — Es ſcheint uns eine zu weite Ausdehnung der höchſten Gewalt, wenn die Ortsobrigkeit angehalten werden ſoll, denjenigen Eltern, die eine nicht zweckmäſsige und verzärtelte Kinderzucht beobachten, ihre Fehler anzuzeigen, und dieſelbe zu einer beſſern *anzuhalten*; (S. 166.) in ſo ferne hiebey Zwang eintreten würde, und es nicht blos bey der Vorſtellung und Belehrung bliebe. Die Cenſurcommiſſion ſoll nicht nur einheimiſche Schriften, ehe ſie gedruckt werden, im Manuſcript durchleſen, ſondern auch auswärtigen Büchern, die in den Staat gebracht werden, erſt die Erlaubniſs, verkauft zu werden, ertheilen. (S. 180.) Das letzte iſt eine Einrichtung, die allezeit mit einem unleidlichen Zwang verbunden iſt, und das Leſen verbotener Bücher niemals ganz verhindert, oft nur erſt befördert hat. Das 6te Kap. vom Recht des Regenten auf Kirche und Religion im Staat, verräth weniger den Religionstheil, zu welchem der Verf. gehört, als ſelbſt manche andere Schriften freymüthiger Oeſterreichiſcher Gelehrten, z. E. des verſtorbenen Prof. Schrodts zu Prag. Beſonders gefallen uns die Grundſätze des Verf. vom Recht des Regenten über geiſtliche Orden und deren Güter, (S. 204.) die ſich faſt der Oeſterreichiſchen Praxis nähern. Wenn der Verf. S. 208. ſagt: „Iſt der Fall vorhanden, daſs nebſt derjeni-„gen Religion, welcher der Regent ſelbſt zugethan „iſt, noch andere kirchliche Geſellſchaften, die ſich „zu einer von der erſten unterſchiedenen Religion „bekennen, in dem nemlichen Staat begriffen ſind, „ſo werden dieſe die *Tolerirten* genennt;" ſo verſtöſst er ſehr gegen den rechtlichen Sprachgebrauch. Denn nach dieſem Begriff wären die Proteſtanten in Kurſachſen, im Wirtembergiſchem etc. die Tolerirten! — Die Literatur zu Anfang eines jeden Kapitels und unter dem Text iſt weder vollſtändig, noch gehörig ausgewählt: neuere Schriften ſind am fleiſsigſten angeführt.

Nr. 82. S. 28. Z. 39. ſtatt *wahrgeſagt* lies *vorhergeſagt.* S. 30. Z. 16. ſtatt *geben* l. *gaben.* S. 32 Z. 22. ſtatt *frühen* l. *eiferen.* Z. 31. ſtatt *und die Zahl* l. *aus der Zahl.*
Nr. 83. S. 35. Z. 6. ſtatt *reden* l. *redeten.* S. 36. Z. 6. ſtatt *auch* l. *wie.* S 39. Z 17. ſtatt *zur halben Vernunfteinſicht* l. *zu heller Vernunfteinſicht.* S. 40. Z. 3. ſtatt *Anſprüche* l. *Ausſprüche.* S. 43. Z. 20. ſtatt *aller Art von Philoſ.* l. *alle Art von Phil.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 8ten May 1787.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, bey Raſpe: *Neues ſyſtematiſches Conchylien Cabinet*, fortgeſetzt *durch J. Hier. Chemnitz. etc.* IX Bandes 1 Abtheilung, enthaltend die ausführliche Beſchreibung von den Linksſchnecken, oder von den verkehrt gewundenen Conchylien, welche gegen die Gewohnheit aller übrigen ihre Mundöfnung nicht auf der rechten, ſondern auf der linken Seite haben. Mit 14 illuminirten Kupfertafeln. Reg. 4. 1786. 151 S. ohne Dedic. und Vorrede. Dieſer Abſchnitt iſt auch unter einem beſondern Titel als eine einzelne Abhandlung ausgegeben worden. (8 Rthlr.)

Bekanntlich werden die linksgewundenen Schnecken für die gröſsten Seltenheiten unter den Conchylien gehalten. Vorzüglich ſind es die Meerſchnecken, welche im Werth öfters die koſtbarſten Juwelen übertreffen. Von den Landſchnecken ſind ſie eher zu erhalten. Vorhin kannte man nur ein paar derſelben, und dieſe wurden von den franzöſiſchen Conchyliologen daher *les uniques* genannt. Nach einem zwanzigjährigen Forſchen des Hn. Vf. ſind ihm in unterſchiedenen Sammlungen von 50 Arten, dergleichen vorgekommen, und dies veranlaſste ihn, ſie in einer beſondern Abhandlung genau zu beſchreiben und abbilden zu laſſen. Der Kenner wird hier abermal ſeine Verdienſte mit Dank verehren, und die Mittheilung ſo wichtiger Bereicherungen dieſer Kenntniſſe ſchätzen. In der Einleitung wird die ausführliche Geſchichte dieſer ſeltſamen Naturproducte, ausführlich behandelt, die von deſſen gründlichen Einſichten genugſam zeuget, und mit Vergnügen geleſen wird. Die linksgewundene Schnecken wurden erſt ſpäte bekannt. Ariſtoteles hatte ſogar bewieſen, daſs es keine geben könnte, weil alle Bewegungen, wie die Sonne ſelbſt, von der Rechten ihren Anfang nehmen müſsten. *Fabius Columna* entdeckte zuerſt eine derſelben, ſie war die *Helix perverſa Linn.* (die Erdſchraube), die er in dem Tractat *de purpura* als ein Wunderwerk beſchrieben. Seine Entdeckung wurde wieder vergeſſen, und Liſter glaubte die erſte gefunden zu haben. Dies war eine linke Mondſchnecke, der *Turbo bidens* oder *perverſus L.* Er wendete nachgehends gröſsere Aufmerkſamkeit auf dieſe Unterſuchungen, und lernte mehrere kennen. Hier bemerkt der Vf. die Fehler, welche die damaligen Conchyliologen in ihren Werken begangen, da ſie die meiſten rechtsgewundenen Schnecken, als linksgewundene Schnecken dargeſtellt haben, z. B. in Rumph, Seba, Rondeletius, auch Klein, Davila und Bonani u. ſ. w.; doch letzterer vertheidigte ſich, bey dem ihm deshalb gemachten Vorwürfen, auf eine lächerliche Art, daſs es mit Wiſſen geſchehen, und unter andern dadurch, daſs doch die Natur auf eine wie die andere Art gleich ſchön wäre. Wie Rec. dafür hält, möchten wohl die Originalzeichnungen alle ganz richtig geweſen ſeyn, allein in dem Aufriſs der Kupferplatte hatten ſich die Künſtler eine Mühe erſpart, oder ſie wenigſtens für unnöthig gehalten. Rechtsgezeichnete Figuren erſcheinen nemlich von der linken Seite im Abdruck, wenn ſie nicht nochmals aufgenommen werden. Die Urſache der Entſtehung der linksgewundenen Schnecken erklärt der Vf. von der linken Lage der Eingeweide, wie ſich ſolche nach der Anatomie auch wirklich gefunden hat. Doch hat man ſich dieſe ſchon im erſten Keim, in der Monade ſelbſten zu denken, wo keine anatomiſche Meſſer, kein Sonnenmikroſkop Erläuterung ſchaft. Ehedem hatte Hr. Ch. die Meinung behauptet, daſs alle linksgewundene Schnecken, eigene weſentlich verſchiedene Arten ſind. Dieſe widerlegt er nun nach überzeugenden Erfahrungen, und wir haben ſo gründliche Belehrungen, nach den mühſamſten Verſuchen, ihm allein zu verdanken. Schon vor 20 Jahren hatte er in Wien Verſuche mit Paarungen linksgewundener Weinbergſchnecken, den ſogenannten Schneckenkönigen (*Helix Pomatia*) angeſtellt, aber ohne weitern Erfolg. Er gab alsdenn einem Freund in Ungarn den Auftrag, ſie in ſeinem Garten zu erziehen; die Verſuche lieſen aber eben ſo fruchtlos ab, die Schnecken zerſtreuten ſich, und ſo kamen keine linksgewundene zum Vorſchein. Er verſchrieb ſich hierauf eine gute Anzahl derſelben von Wien, ſie wurden in einem Topf vor das Fenſter geſetzt und beſtens verpflegt. Die Paarungen giengen nach Wunſch von ſtatten, und aus den Eyern kamen wohlgebildete Schalenthiere hervor, allein es fand ſich keine einzige

Digitized by Google

zige linksgewundene darunter. Hr. Ch. gerieth auf den Argwohn, es möchte eine einzige der rechtsgewundenen Urſache an dieſem misgerathenen Verſuche ſeyn, die er deshalb beygelegt, um nur wahrzunehmen, ob beiderley Arten ſich wirklich begatten. Er gieng das folgende Jahr mit deſto gröſserer Vorſicht zu Werk. Aber bey einem Platzregen hatten ſich die Fugen des Kaſtens auseinandergegeben, er fiel drey Stockwerke herab, und die Schnecken kamen um. Auch dadurch nicht abgeſchreckt, wurden das folgende Jahr andere beygebracht. Bey damals noch anhaltenden Froſt, war die Vorſicht nöthig, dieſe Fremdlinge im Keller in Verwahrung zu bringen. Bey der Wärme aber, die ſie fühlten, hatten ſie ſchon des andern Tages, ihre kalchartigen Deckel aufgeſtoſſen, und ſich, um Nahrung zu ſuchen, an die Wände verkrochen. Doch wurden ſie zeitig entdeckt, und dann in einen mit engem Gitter verwahrten Kaſten gebracht, und in Garten geſtellt. Alles gieng nach Wunſch von Statten. Doch ein neuer unverſehener Zufall! Bey der auſserordentlichen Hitze dieſes Jahres hatten ſich die Ohrwürmer in ganz ungewöhnlicher Menge erzeugt, ſie kamen ſo gar in dieſen Kaſten, und wenn ſie auch täglich in groſser Anzahl getödtet wurden, ſo war doch endlich ihren Angriffen nicht mehr zu wehren. Sie wurden in Sicherheit gebracht, und ihre Paarungen, das Abſetzen der Eyer gieng glücklich von ſtatten. Allein wie ſehr täuſchte hier der Erfolg alle Erwartung bey ſo mühſamen Verſuchen. Es kamen geſunde und vollgewachſene Rechtsſchnecken aus dieſen Erzeugungen hervor, ohne daſs ſich eine einzige Linke bey ſo groſser Anzahl darunter gefunden. So war dies denn Ueberzeugung genug, daſs ihre Entſtehung zufällig iſt, daſs ſie keine weſentlich verſchiedene Arten ſeyn können. Bey wiederholten Verſuchen kann es ſichs gar wohl ereignen, daſs einige, vielleicht auch alle, als Linksſchnecken ausfallen, allein ſie ſind deswegen nicht in ihren Erzeugungen unveränderlich, ſie gehören zu den Ausartungen. Doch ſind auch ein paar Arten angegeben, bey denen dieſe Lage die gewöhnlichſte iſt, dagegen aber rechtsgewundene ſelten ſind. Wie man aller Wahrſcheinlichkeit nach vermuthen kann, möchten ſich von allen Arten dergleichen vorfinden. Der Vf. hat bereits von den meiſten Gattungen einige beygebracht, und davon Abbildungen gegeben. Er bemerkte auch in ihrer Bildung noch erhebliche Abweichungen.

Unter den hier beſchriebenen Schnecken, die hier namentlich anzuführen unnöthig wäre, iſt die merkwürdigſte wohl das *linke Opferhorn* oder Tſiankoſchnecke, Voluta Pyrum Linn., wovon hier der Verf. die erſten zuverläſſigen Nachrichten giebt, welche ihm der um die Naturgeſchichte ſo verdiente Herr D. König, der im v. J. zu Tranquebar verſtorben, mitgetheilt. Die Tſiankos haben ihren Aufenthalt in den oſtindiſchen Meeren, vorzüglich an den Küſten von Malabar und Coromandel. Das Recht, in daſigen Plätzen ſie zu fiſchen, gehört dem Nabob von Carnatic, der es insgemein auf drey Jahre an die Meiſtbietenden verpachtet. Die Bedingungen dabey ſind folgende: 1) das Pachtgeld muſs vorausgezahlet, 2) die Linksgewundene oder Königsſchnecken müſſen unentgeltlich ihm ausgeliefert werden, 3) der Fiſcher, der eine zu finden das Glück hat, erhält 10 porto-novo-Pagoden (ohngefähr 20 Rthl. ſchwer Geld) nebſt etlichen Gold-Fanams zum Geſchenk, und ihm und ſeiner Schiffsgeſellſchaft wird ein Schmaus gegeben. 4) Derjenige, welcher eine Linksſchnecke verkauft, hat das Leben verwirkt. Der groſse engliſche Kaufmann Holfort, welcher auf eine Zeitlang nach Europa wieder zurückgekommen, und ſich im v. J. in Kopenhagen aufgehalten, hatte für 7,000 Pagoden dem Nabob dieſe Fiſcherey abgepachtet. Unter drey Millionen Tſiankoſchnecken, welche währender Pachtzeit gefangen wurden, hatten ſich nur drey Linksgewundene gefunden. Es waren zwey kleine, die er dem Nabob auslieferte; die gröſste und ſchönſte aber behielt er dennoch für ſich. Er machte damit dem Hrn. Kunſtverwalter Spengler ein Geſchenk. Es iſt das gröſste und ſchönſte Exemplar, das noch nach Europa gekommen. Man kennt nicht mehr als vier, die ſich in den holländiſchen Sammlungen finden. Andere hatten, bey geringerer Anzahl, ſieben bis vierzehen linksgewundene erhalten. Der jetzige Pachter, ein Portugieſe, Antonio de Suſa, zahlte für die Pachtung 12,000 Stern-Pagoden, und unterhält 400 Menſchen zur Fiſcherey. Dem D. König wurden einſtens zwey linke Tſianko für 200 Pagoden heimlich angeboten; da er aber das Geld nicht ſogleich erlegen konnte, und ſich auch ſo vieler Gefahr nicht ausſetzen wollte, ſo lieſs er ſich damit nicht ein. Ein Kaufmann zu Madras erhielt nachher den Auftrag, den er ihm auch mittheilte, für den groſſen Lama in Tibeth ein paar linke Tſiankoſchnecken zu kaufen, wenn ſie auch auf 100 Rupien oder Kronen zu ſtehen kommen ſollten. Von den Fiſchern werden dieſe Schnecken für die Männchen gehalten. Nach ihrer einmüthigen Erzählung ſollen ſich um eine linksgewundene viele tauſende der rechtsgewundenen aufhalten. Der Pachter zahlt den Fiſchern zur Belohnung für 8 Stuck, welche die Dicke haben muſſen, daſs ſie mit dem Daumen und Zeigefinger kaum können umfaſst werden, einen Marawi, oder ohngefähr 8 Gr. Für gröſsere bekommen ſie ſelten mehr, für kleinere aber gar nichts. Es ſind daher dieſe Leute bey ſo mühſamer und gefährlicher Arbeit ſehr arm. Gegenwärtig hat der Handel ſtark abgenommen.

Die Schale dieſer Schnecken iſt von weiſser Farbe. Sie iſt auſserordentlich dick und von ungewöhnlichem Gewicht; an Härte übertrift ſie den Marmor. Der Verf. beſitzt ein Exemplar von 9½ Zoll in der Länge, und man hat ſie noch groſſer. Die Indianer pflegen ſich aus denſelben Arm- und Fingerringe verfertigen zu laſſen, die ſie theils zum Staat, theils als Amu-

Digitized by Google

Amulete tragen. Doch ſind es nur die von den Ärmſten und geringſten Geſchlechtern. Sie bedienen ſich auch des abgeſchabten Pulvers davon, als eines Arzneymittels. Nach dem Tod des Beſitzers, wird ſein geſamter Schmuck in einen heiligen Fluſs geworfen, und es muſſen daher für andere beſtändig neue Ringe gefertiget werden. Sie verwenden ſie auch zu ihren Götzen-Pagoden, wozu ſie gemeiniglich mit künſtlichen Figuren geziert werden. Die groſsen dienen denſelben zu Blaſehörnern und Trompeten, bey feyerlichen Aufzügen oder Leichenbegängniſſen. Doch die Linksſchnecken werden vorzüglich bey den Opfern gebraucht. Sie füllen ſie mit wohlriechenden Waſſern, und begieſsen damit die ſchrecklich lange Naſe des Götzenbildes, welches, ihm ihrer Meinung nach, beſonders wohlgefällt. Der Nabob macht auch damit den unter ihm ſtehenden Königen, Miniſtern, und beſonders begnadigten Braminen Geſchenke, welche in Oſtindien nicht minder geſchätzt werden, als bey uns die Ordenszeichen, Gnadenketten und Ehrentitel. Kleinere tragen ſie in den Haarzöpfen, und gröſsere verſtiften ſie in ihre Pagoden. Noch herrſcht bey ihnen der Aberglaube, daſs eine ſolche Linksſchnecke Glück und Segen ins Haus bringt und alles Uebel verhütet. Es iſt daher ein ſehr ſchmeichelhafter Vorzug des Nabobs, der alleinige Beſitzer der Tſiankos zu ſeyn. S. 92. Eine linke Livereyſchnecke (*Helix nemoralis Linn.*) wurde neuerlich in Paris aus der Auction des Cabinets des *Comte de la Tour d'Auvergne* von dem Däniſchen Iuſtizrath Hrn. *Hwys*, für 54 Livres erſtanden. Der Verf. hat auch noch zur Probe Verſteinerungen, kleine Muſchelbrut, und zweyſchalichte Conchylien beygebracht, an denen die Richtung des Wirbels, oder der verlängerte Schnabel, wie bey den Klapmuſcheln und Auſtern auf die linke Seite gerichtet waren. Stich und Illuminationen in den Kupfertafeln ſind ſo ſchön und fleiſsig gearbeitet, wie in den vorigen. Dem Titel iſt das Bildnis des im abgewichenen Iahr verſtorbenen Verlegers, des verdienſtvollen Raſpe, zum Denkmal von ſeiner hinterlaſſ nen Witwe vorgeſetzt worden, als welche die Fortſetzung dieſes Werkes, mit gleicher Aufmerkſamkeit beſorgt. Auch der Verf. hat zum Zeichen ſeiner Hochachtung und Freundſchaft deſſen verkleinertes Portrait der Vorrede als Vignette beyfügen laſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG in der Dykiſchen Buchhandlung. *Sammlungen zur Phyſik und Naturgeſchichte von einigen Liebhabern dieſer Wiſſenſchaften.* Dritten Bandes fünftes Stück. 1786. gr. 8. 8 Bogen.

Dieſes Stück enthält 1) Fortſetzung der im 3ten Stücke angefangenen Blagdenſchen Abhandlung über das Gefrieren des Queckſilbers. Der erſte Verſuch dieſer Art geſchah bekanntlich am 25ſten Dec. 1759 zu Petersburg vom Hrn. Prof. Braun. Die natürliche Kälte betrug an dieſem Tage 205 Grade des Deliſliſchen Thermometers, welches 34 Grade des Fahrenheitiſchen unter Null ſind, wenn man 150 Deliſliſche Grade bey dem Gefrierpunkte des Waſſers ſetzt. Daſs dieſe natürliche Kälte nicht viel von derjenigen verſchieden ſey, unter welcher das Queckſilber gefriert, daran dachte man damals und lange nachher nicht. Durch die hier mitgetheilte vortrefliche Blagdenſche Abhandlung iſt dieſer bisherigen Unkunde abgeholfen. Er zeigt, daſs das vom Gmelin im Winter 1734 und 35 zu Jeniſeiſk im 58½ Gr. N. Br. und 92 Gr. Oeſtl. Länge von Greenwich an ſeinem Barometer beobachtete Herunterſinken auf — 120 Gr. Fahrenheitiſch bloſs daher gerührt, weil das Queckſilber fror, welches ſchon bey — 39 Gr. geſchieht. Eben dies gilt von der Beobachtung zu Jakutzk im 62 Gr. N. Br. und 130 Gr. Oeſtl. Länge, in dem Winter von 1736 und 37. Er bemerkt dabey, daſs ein Gelehrter (höchſt wahrſcheinlich de l'Isle de la Croyere, ſein Reiſegefährte) ihm gemeldet, daſs das Queckſilber in ſeinem Barometer gefroren ſey. Gmelin eilte gleich hin; weil er aber unterwegs eben nicht eine ſo auſſerordentliche Kälte empfand: ſo kam ihm das gefrorne Queckſilber verdächtig vor. Es ſtand hin und wieder in ſeiner Röhre, wie kleine Cylinder, die gefroren ausſahen. Dazwiſchen ſchien gleichſam eine gefrorne Feuchtigkeit zu ſtehen. Er glaubte alſo, daſs das Queckſilber, welches mit Eſſig und Salze gereinigt war, nicht gehörig getrocknet und deshalb vor dem Fallen gefroren ſey. Indeſs beweiſen die vom Gmelin angegebenen Thermometerbeobachtungen hinlänglich, daſs in gedachtem Winter einigemal ſolche Kälte geweſen, wo auch das reinſte Queckſilber frieren muſste. Alſo iſt Hr. de l'Isle eigentlich der Erſte, der Einſicht und Muth genug hatte, dieſe Veränderung des Queckſilbers für das, was ſie wirklich war, zu halten. Nach der Zeit bemerkte Gmelin noch öfters ein ſo plötzliches ihm unerklärliches Sinken: z. B. 1737 den 27ſten Nov. fiel das Queckſilber im Thermometer bis auf — 108 Gr. nachdem es einige Tage lang auf — 46 geſtanden. Die hier angegebene Urſach, welche ſehr einleuchtend iſt, war: daſs das Queckſilber einige Tage vorher gefroren, und ein Theil davon in der Röhre hängen geblieben war. Als dieſer Theil in der Röhre gegen Mittag aufthauete: ſo fiel er herab zu dem noch nicht aufgethaueten Queckſilber in der Kugel. Solcher Erſcheinungen findet man mehrere in den hier mitgetheilten Beobachtungen, die auch in Lappland und Amerika angeſtellt ſind. Die lappländiſchen findet man im 22ſten Theile der Abhandlungen der Schwediſchen Akademie der Uebeſetzung S. 306 (auch Th. 21. S. 306 und 307) Aus allen dieſen Beobachtungen kann man indeſs nicht den Grad genau beſtimmen, unter welchem das Queckſilber gefriert. Dieſe Entdeckung war dem Hrn. D. Pallas aufgehoben. Bey ſeinem Aufenthalte zu Krasnojarsk im 56¼ Gr. Nördl. Br.

Br. und 93. Gr. Oeſtl. Länge erlebte er am 6 und 7ten Dec. 1772 eine ſo auſserordentliche Kälte, daſs reines wohl getrocknetes Queckſilber in einer offenen Schale fror, wobey er wiederholte Verſuche mit ſeinem Thermometer machte, die mit den vorhin angeführten einerley waren, und die ganze Erſcheinung erklärten. Nach einer kleinen Stunde war der Rand und die Oberfläche feſtgefroren, und wenige Stunden nachher war die ganze Maſſe erſtarrt. Auf der gefrornen Oberfläche zeigten ſich zweigigte Runzeln. Die Maſſe lieſs ſich, wie Bley, beugen; kurz gebogen war ſie jedoch brüchiger als Zinn, und lieſs ſich, dünn ausgeplättet, etwas körnigt an. In der temperirten Stube thauete es wie Wachs nach und nach auf. Zwey Tage lang ſetzte er dieſe Beobachtungen mit Zuziehung ſeines Thermometers fort, und fand durch wiederholte Proben, daſs das Queckſilber nicht eher zu ſchmelzen anfieng, als bis das Thermometer auf — 46 Gr. ſtand, Die Kryſtalliſation des Queckſilbers beym Gefrieren, wobey es ſo merklich zuſammenſchieſst, gab auch den Aufſchluſs warum bey dem Gefrieren die Thermometer plötzlich ſo ſehr ſinken; woraus denn weiter folgt, daſs die Queckſilberthermometer auch nur bis auf dieſen Grad der Kälte brauchbar ſind. Zu Irkutzk im 52 Gr. N. Br. und 104 Gr. O. L. hatte er Gelegenheit, dieſe Verſuche zu wiederholen. Elterleins Verſuche endlich im Jahre 1780 ergeben deutlich, daſs bey — 39 Gr. der Gefrierungspunkt des Queckſilbers zu ſetzen ſey. Dieſe und noch viele andere Beobachtungen werden hier mit den leſenswürdigſten Anmerkungen begleitet. Am Schluſſe hat der Hr. Ueberſetzer noch einige neuere Beyſpiele hinzugefügt, um die Geſchichte der natürlichen und künſtlichen Queckſilbergefrierungen ſo vollſtändig, als möglich zu machen. Unter andern beurtheilt er den nicht gelungenen Verſuch des Hrn. Kammerrath Heinemann in Braunſchweig mit ſehr reinem Queckſilber, woraus man ſehr unrichtig hat ſchlieſsen wollen, daſs das Gefrieren des Queckſilbers nur bey unreinem Queckſilber ſtatt finde.

2) Ueber die vortheilhafteſte Benutzung der Salpetermutter-Lauge auf reinem Salpeter vom Hn. v. Morveau. Gewöhnlich gieſſen ſie die Salpeterſieder weg, weil ſie die darinn befindliche Salpeterſäure wegen der vielen andern fremdartigen Dinge, beſonders Kochſalzſäure, der Kalk- und Bitterſalz-Erde nicht zum Anſchieſsen bringen können, Dieſe fremdartigen Dinge lehrt er mit Vortheil davon ſcheiden. Es kommt hier beſonders darauf an, daſs man die jedesmal dazu erforderliche Menge Laugenſalz erfahre, wozu er Verſuche mit Bleyauflöſung in Salpeterſäure, Lackmustinktur und Pottaſche in kleinen gläſernen Probemaſsen angiebt.

3). Hrn. Marei's Unterſuchung des Waſſers aus dem Lago Cerchiaſo bey Monterotondo in Toſcana. Hr. Höfer, ein Scheidekünſtler zu Florenz, fand in einem Pfunde ein Quentchen Sedativſalz (Borax-Säure), welches die Veranlaſſung zu dieſen Verſuchen gab. Er erhielt auſser 1 Quent. 22½ Gr Sedativſalz, noch eine groſse Menge dephlogiſtiſirte, aber keine fixe Luft, keine andere Säure, kein Mittelſalz, auch kein Bitterſalz, und nur etwa 3 Gran Kalkerde in der Pariſer Pinte. Nimmt man aber alle Reſultate zuſammen, ſo iſt doch der Unterſchied zwiſchen ſeinen und des Hrn. Höſers Verſuchen ſo groſs nicht.

4) Fortſetzung der im 4ten Stücke des 3ten Bandes S. 488 befindlichen Anzeige von J. Ingenhouſs vermiſchten Schriften phyſiſchmediciniſchen Innhalts, die hier keinen weitern Auszug verſtatten.

Man ſieht, daſs der Hr. Herausgeber dieſes Journals noch immer gleiche Sorgfalt in Auswahl intereſſanter Materien beobachtet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Nach dem Ableben des Hn. App. Rath D. *Fiſchers* in Wittenberg iſt der Hr. Appell. Rath D. *Georg Stephan Wieſand* in die erledigte Profeſſur *Digeſti veteris* und Hr. D. *Ernſt Gottfr. Chriſtian Klügel*, bisheriger Prof. Inſtit. in die Profeſſur *Digeſti infortiati et novi* herauf gerückt, und Hr. D. *Chriſtian Gottlieb Hommel*, bisheriger Prof. Tit. de V. S. et R. I. zum *Profeſſor Inſtitutionum* ernannt.

Zu Halle iſt Hr. D. *Menke* zum *auſserordentlichen Profeſſor der Rechte*, die Herren D. *Junghans*, *Bertram*, *Gren*, zu *auſserord. Profeſſoren der Medicin*, und die Herren M. *Jakob*, *Krauſe*, *Meinert*, und *Prange* zu *auſserord. Profeſſoren der Philoſophie* ernannt worden.

Zu Leipzig hat die durch den Tod des ſel. D. *Schwarze* erledigte Profeſſur in der theologiſchen Facultät Hr. Prof. *Hempel* erhalten.

Se. Königl. Majeſtät von Preuſsen haben dem Hn. Hofrath, Profeſſori Medicinae, auch Seniori der Univerſität zu Halle, *Phil. Adolph Böhmer*, den Charakter eines Königl. *Geh. Raths* ertheilt.

Hr. Prof. *König* hat den Ruf nach Königsberg als zweyter ordentlicher Profeſſor der Rechte abgelehnt und bleibt in Halle, wo ihm auch die philoſophiſche Facultät die höchſte Würde in der Philoſophie ertheilt hat.

Ehrenbezeugung. Am 3ten Febr. wurde zu Berlin in der Verſammlung der Königl. Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften die Demoiſ. *Felicite Taſſaert*, Tochter des Königl. Hofbildhauers und Rectors dieſer Akademie, die ſchon mehrere Proben von ihren Talenten in der Malerey gegeben hat, zum Ehrenmitgliede der Akademie ernannt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 9ten May 1787.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Kummer: *C. F. Keſsler von Sprengseyſens, Herzogl. S. Coburg-Meiningiſchen Obriſtlieutenants, Unterſuchung über die Entſtehung der jetzigen Oberfläche unſerer Erde, beſonders der Gebirge.* Mit VI von *Capieux* geſtochenen und illuminirten Kupfertafeln. 8. 251 S. 1787.

Die Vorrede und der Eingang dieſes Buchs enthalten des Herrn Verfaſſers Glaubensbekenntniſs von Gott und der Entſtehung der Welt, worinn er ſich vorzüglich an die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte hält, und es ſehr leicht findet, aus derſelben die Entſtehung der Welt eben ſo wohl, als aus der Welt ſelbſt dieſe Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte, zu erklären. Er verwirft alle bisher entworfenen Hypotheſen, und widerräth, irgend eine bey dergleichen Meditationen zum Grunde zu legen, ſondern allein die Vernunft wirkſam ſeyn zu laſſen. Ein Chaos ſtatuirt er durchaus nicht, weil Gott die Exiſtenz der Welt gewollt habe, und dieſes Wollen gleich Wirklichkeit und nichts Unvollendetes vorausſetze. Kurz, die Welt habe da geſtanden. Unſer Globus war vollkommen eben, ohne Berge und fürchterliche Meeresgründe (S. 128.) und nur die paradieſiſche Erde erhub ſich ſanft aus dem untiefen Waſſer etc., bis Revolutionen dieſe vollkommen ſchöne Erde entſtellten, die bald wüſte und leer wurde. Ehe wir dieſer Revolutionen gedenken, ſchildern wir die Erdkugel ſo, wie der H. V. ſich dieſelbe denkt. Er glaubt, ſie ſey eine kugelförmige Maſſe, die den Stoff zu den Bedürfniſſen alles Geſchaffenen, in und über derſelben, enthielte; vorzüglich aber groſse Behälter voll Feuer, Waſſer, Staub, brennbare und andere Mineralien, u. ſ. w. Um dieſen Klumpen herum befinde ſich eine Rinde von Granit, die ohngefehr eine Meile dick ſeyn könne, welche der Schöpfer vorzüglich darum um dieſelbe zu legen genöthiget geweſen ſey, damit nach S. 121. „ſowohl die flüſ„ſigen Materien, als auch die groſsen Staub- und „anderer lockerer Materien Behälter, die ſowohl bey „dem Umſchwung der Erde, als auch andern in„nerlichen Bewegungen auf eine ungeheure Art „hätten herausſtürzen können," befeſtiget und zuſammen gehalten würden. Welche Rinde ſchützt aber wohl jetzt noch die Meere, und alles, was auf der Erde beweglich iſt, vor Umſturz und Dahinſinken? Doch nach S. 124. ſcheint es, daſs ſich das Innere der Erde nur bis auf ihre Oberfläche ergieſſen könne. „Denn," ſagt er, „ſtellen wir uns „einmal das Innere der Erde ſo vor, theils wie es „wirklich iſt, als ein Gemengſel von feſten, lockern, „ſtaubartigen, flüſſigen Theilen, in deren feſten „Theilen Riſſe, Schlünde, Höhlen ſich befinden, ſo „würden die lockern und flüſſigen bey ein oder „der andern Bewegung auf die Oberfläche heraus„ſtürzen, auf ſelbiger ganz ungeheure, aber lockere, „Berge formiren, über welche keine Creatur, oh„ne ihr Grab darinn zu finden, ſich würde bewe„gen können. Zugleich aber würden dadurch auch „ſolche unermeſsliche Abgründe entſtehen, daſs die „ganze Erde ſchlechterdings ein unbewohnbarer „Klumpen ſeyn müſste." Die Revolutionen, die nun die äuſsere Oberfläche der Erde veränderten, ereigneten ſich auſser in einer doppelten Sündfluth noch in Erhebungen ganzer Inſeln und des feſten Landes aus dem Ocean und in Verſinkung ganzer Erdſtriche. Das erſtere wird mit vielem Grunde vulkaniſchen Wirkungen zugeſchrieben, da höchſtwahrſcheinlich mehrere Brände im Innern der Erde wüthen, die, wenn Waſſer hinzukömmt, unbeſchreibliche Kräfte ausüben, und Erdbeben, Vulkane und neues Land hervorbringen können. Er führt drey und dreyſſig Inſeln an, die ſeit 2000 Jahren auf dieſe Art zum Vorſchein gekommen, wovon die Erhebung einer Inſel bey Santorini den 23. März 1707, eine ähnliche in den Azoriſchen Inſeln den 26. Jun. 1638, ingleichen die neue Inſel bey Larzero und St. Michael den 7. Sept. 1720 und die 1783 in der Nordſee entſtandene Inſel Ny-Oes vorzüglich merkwürdig und bekannt ſind. Von den mehreſten urtheilte man vorlängſt mit gutem Fug, daſs es vulkaniſche Kraft war, die ſie empor hub, und der H. V. macht daher den Schluſs auf die Entſtehung mehrerer, wovon keine Nachrichten vorhanden ſind. Eben ſo werden auch wahre Nachrichten von Verſinkung ganzer Stücke feſten Landes und Inſeln (im vierten Kap.) zu Unterſtutzung ſeiner Hypotheſe beygebracht. Das fünfte Kap. enthält wörtlich den erſten Abſchnitt von Delius Abhandlung von dem Urſprung der Gebirge, welchen

Digitized by Google

welchen der H. V. in untergezogenen Noten widerlegt, vorzüglich aber Hrn. *Delius* Behauptung, daſs unterirrdiſches Feuer ein Hirngeſpinnſt ſey. Hoffentlich haben wir genug angeführt, um den Werth dieſes Buchs beurtheilen zu können. Die Kupfertafeln ſcheinen dabey überflüſſig, da man ſie nicht aufzuſchlagen braucht, um des H. V. Ideen einzuſehen. Sie ſtellen auch dieſelben nur noch grotesker dar, vorzüglich den Granit-Cylinder Tab. II. der von einem Pol zum andern durch die Erde hindurch gehet. Der H. V. vermuthet ihn deswegen, weil die Erde an den Polen gleichſam eingedrückt iſt, welches nicht ſeyn würde, wenn unter denſelben ſich Feuerbehälter befänden. Denn in dieſem Falle würden die Pole wie anderes feſtes Land in die Höhe getrieben worden ſeyn. Da er nun den Granit für die *reinſte* Steinart hält, die keine entzündbaren Materien enthalten könnte, (obwohl Schwefelkies häufig genug darinne vorkömmt,) ſo formte er aus ihm dem Erdkörper dieſe Axe. Eben ſo grotesk nimmt ſich die Vte Tafel aus, die die Entſtehung der Schweizergebirge darſtellet. Fig. I. wie ſie urſprünglich waren, Fig. II. wie ſie jetzt ſind. —

Ein jeder, der über die Entſtehung der Erde nachdenkt, träumt ſich auch wohl in der Stille eine Hypotheſe darüber, die ihn inzwiſchen gut unterhält. Alles fügt ſich nach ſeinem Plan, niemand widerſpricht ihm. Aber ihn dem Publikum vorzutragen und ſogar in Kupfern vorzuſtellen, das ſetzt auſser gründlichen mathematiſchen und phyſiſchen Kenntniſſen groſse naturhiſtoriſche Erfahrungen, Beobachtungen und Lektüre voraus — Beym Schluſs des Werks hält der H. V. ſeine Ideen von Entſtehung der Erde mit denen des Herrn de Luc und anderer Schriftſteller zuſammen, und iſt bemühet, die gegenſeitigen Meinungen nach den ſeinigen zu formen, die er als Regeln annimmt. Es würde vielleicht überflüſſig, und gewiſs zu weitläuftig ſeyn, die Gründe, warum mit dem beſchriebenen Syſtem übel durchzukommen ſeyn möchte, hier vorzulegen. Wie gut es aber der H. V. mit dem Publikum meint, bezeugt folgender Schluſs ſeines Werks: „Sollte ein geehrtes Publikum dieſe „meine Arbeit mit ihrem (ſeinem) Beyfall beehren, „ſo werde ich alle meine übrige Zeit mit Vergnügen dazu anwenden, die Mineralogie nach dieſem „Syſtem zu bearbeiten. Es wird alſo dieſes Buch „nur der Anfang, keinesweges das

Ende

„meiner mineralogiſchen Arbeiten ſeyn."

ERDBESCHREIBUNG.

STENDAL, bey Franzen und Groſſe gedruckt, auf Koſten des Verfaſſers: *Philipp Wilhelm Gercken Reiſen durch Schwaben, Baiern, die angränzende Schweiz, Franken, die rheiniſchen Provinzen, und an der Moſel, in den Jahren* 1779-1785. nebſt Nachrichten von Bibliotheken, Handſchriften, Archiven, römiſchen Alterthümern, politiſcher Verfaſſung, Landwirthſchaft und Landesprodukten, Fabriken, Manufakturen, Sitten, Kleidertrachten, Sprachen etc. m. K. *Dritter Theil*, von verſchiedenen Ländern am Rhein, an der Moſel und an der Lahn, etc. 1786. 462 S. in 8. nebſt 2 Blatt Kupfer. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von dem Werthe dieſer ſchon rühmlich bekannten und beliebten Reiſen eines unſerer beſten Kenner der Geſchichte, der Diplomatik, und auch unſers deutſchen Vaterlandes, brauchen wir nichts zu ſagen; alſo nur einiges von dem Inhalte dieſes Theils. Er fängt mit der Reiſe des V. von Frankfurt nach *Maynz* an, welche Stadt bis S. 74. beſchrieben wird. Unter ihren Merkwürdigkeiten aller Art ſind auch die Bibliotheken, deren vornehmſte Handſchriften und alte ſeltene Drucke angeführt werden. Hierauf lernt man den berühmten *Rheingau*, den Weinbau in demſelben, und deſſen weitere Behandlung kennen; ferner die Reichsſtädte *Worms* und *Speyer*, die Städte *Frankenthal* und *Mannheim*. Unterſuchungen über die Reſte des Alterthums zu *Niederingelheim*, dem ehemaligen Lieblingsaufenthalte *Karls des Groſſen*, auch zur Erläuterung der bekannten *Schöpfliniſchen* Abhandlung, gegen welche Hr. G. es immer wahrſcheinlicher findet, daſs die Säulen zu dem dortigen Pallaſte nicht aus Italien geholt, ſondern von pfälziſchem Granit verfertigt worden ſind. Doch ſcheint uns die Stelle des Poeta Saxo allzu deutlich zu ſeyn; und aus dem wenigen, was noch vorhanden iſt, läſst ſich nicht auf die Beſchaffenheit der alten Herrlichkeit ſchlieſſen. Römiſche Inſchriften, die zum Theil bereits *Schannat*, aber ſehr fehlerhaft, bekannt gemacht hat. Zu unbeſtimmt und nicht richtig genug wird von *Mannheim* geſagt: „*Ein übertriebener Eigenſinn der Reformirten zu Heidelberg*, woran vermuthlich die Geiſtlichen vielen Antheil hatten, *hat dieſer Stadt ſeine* (ihre) *Exiſtenz gegeben.*" Hierauf folgt die Reiſe durch die Pfalz längs dem *Hartgebirge*, und von S. 218. die Reiſe auf dem Rhein *von Maynz* nach *Kölln*; ingleichen nach *Aachen* und *Spaa*; nach *Koblenz* und *Trier*; endlich durch einen Theil der *Naſſauiſchen* Länder. Es giebt nicht leicht eine Gattung von Gegenſtänden, worüber man nicht lehrreiche Bemerkungen fände; obgleich Gelehrſamkeit und Alterthümer die Aufmerkſamkeit des V. am meiſten auf ſich zogen. Wir führen nur noch das einzige an, daſs von dem Zuſtande der Reichsſtadt *Kölln* ein weit vortheilhafterer Begriff gemacht wird, als man gewöhnlich davon hat, und als inſonderheit auch die *Briefe eines reiſenden Franzoſen* gegeben haben, deren ſeichte Nachrichten hier nicht ſelten verbeſſert werden. Auf den beygefügten Kupferſtichen ſind theils zwey alte Siegel, worunter eines von dem Markgr. *Johann von Brandenburg* aus einer Urkunde des Jahrs 1304 iſt, theils eine Probe des Codicis LL. Baivarior. aus dem eilften Jahrhunderte, in der

Digitized by Google

der Abtey Benediktbeuren, abgebildet. Die angenehme Hoffnung, daſs Hr. G. noch in einem vierten Theile die Beſchreibung von *Frankfurt am Mayn*, einiger wichtigen *Römiſchen Ueberreſte im Elſaſs*, u. d. gl. m. hinzuſetzen dürfte, wünſchen wir bald erfüllt zu ſehen.

GESCHICHTE.

London und Paris: *Memoires d'Anne de Gonzagues, Princeſſe Palatine.* 1786 8. 267 S. (20 gr.) Die Verfaſſerinn dieſer Nachrichten war die zweyte Tochter des Herzogs Karl I. von Mantua, und ihr Gemahl war der Pfälziſche Prinz Eduard, ein Sohn des unglücklichen Kurfürſten Friedrichs V. Ungeachtet ſie ſich weniger bekannt machte, als ihre Schweſter, die an die Könige von Polen, Uladislaus und Johann Caſimir, vermählt war, ſo ſpielte ſie doch eine Zeitlang an dem franzöſiſchen Hofe eine bedeutende Rolle und hatte auf wichtige Begebenheiten einen groſsen Einfluſs. Die Periode ihrer Wirkſamkeit fällt in die letzten Jahre Ludwigs XIII, und vornemlich in die an Intriguen und Unruhen ſo fruchtbare Minderjährigkeit Ludwigs XIV. Sie wuſste von den Anſchlägen des Cinqmars, welcher der Amant ihrer Schweſter war, ſo viel, als de Thou; und zur Zeit der Regentſchaft der Königinn Anna von Oeſterreich lenkte ſie in einem gewiſſen Zeitpunkt das Parlement und den Hof, ſie regierte den Coadjutor, (nachherigen Erzbiſchof von Paris) und wuſste dem Onkel des Königs, Gaſto, Thätigkeit und Entſchloſſenheit beyzubringen. Sie ſchickte dem Prinzen von Condé, in ſeinen Verhaft zu Vincennes, nicht nur Briefe, ſondern auch Degen und Piſtolen. (Jene kamen in hohlen Thalern, in Haſen und Hühnern; dieſe in Holzſcheitern, die ein gewiſſes Zeichen hatten.) Sie war es endlich, die, durch ihre mannichfaltigen Unterhandlungen, den gedachten Prinzen und ſeinen Bruder aus dem Gefängniſs befreyete. Geſetzt auch, daſs ſie in manchen Stücken ihre Wirkſamkeit zu groſs vorſtelle, ſo zeigt ſie doch in der Erzählung ſo viele Kenntniſs der Sachen, an denen ſie Theil nahm, und in ihren Urtheilen ſo viel Verſtand und Scharfſinn, daſs man ihr ohne Bedenken den gröſsten Theil des Einfluſſes, den ſie ſich beylegt, zugeſtehen kann. Da Schriften von dieſer Art keinen ordentlichen Auszug verſtatten, ſo wollen wir nur einige Merkwürdigkeiten zur Probe anführen. Anna von Gonzaga ward, wie ihre jüngere Schweſter, Benedikta, (welche man in Hübners genealog. Tabellen nicht findet,) von ihrem Vater, der nur ſeine älteſte Tochter groſs machen wollte, zum Kloſterleben beſtimmt. Sie fand darinnen die gröſste Wonne, und Faſten und Kaſteyungen hatten für ſie mehr Reiz, als ſie nachher jemals in der Welt finden konnte. Aber mitten in dieſem Zuſtand hatte ſie auch Religionszweifel, die ſie wohl zurückewies, aber doch nicht beſiegte. (Im Vorbericht, S. VI. f. findet man, aus der Leichenrede, die Boſſuet auf ſie hielt, eine Stelle, welche die Geſchichte ihrer nachherigen Bekehrung oder Erleuchtung erzählt. Ein Traum, den der Leichenredner durch Engel überbringen läſst, gab dazu Anlaſs.) So ſehnlich ſie oft wünſchte, ihr Gelübde zu thun; ſo änderte ſich doch auf einmal ihre Geſinnung, als ſie aus einem für ſie nicht beſtimmten Brief entdeckte, daſs ſie, um das Glück ihrer ältern Schweſter zu erhöhen, den Schleier nehmen ſollte. Der Tod ihres Vaters verſchafte ihr die Freyheit, die ſie ſuchte, und ſie erſchien am Hof. Von S. 17—25. erzählt ſie von Cinqmars, und rückt den letzten Brief ein, den ihre Schweſter von ihm erhielt, und der ſo wohl von der Verblendung dieſes Günſtlings, als von der groſſen Schwäche Ludwigs XIII zeugt. In der Folge kommt ſie auf den Cardinal Richelieu, der für die Perſon der Königinn ſtarke Zuneigung hatte, und daher die Elferſucht ihres Gemahls beſtärkte, um, durch gehäufte Verfolgung, dieſe Prinzeſſinn zu nöthigen, daſs ſie endlich ſich zu ihm wendete. Allein ihr Widerwillen war unüberwindlich. S. 43. f. kommt eine Anekdote von dem Cardinal vor, wo er nicht als der Miniſter erſcheint, der das Schickſal Europens abwog. In einer Verſammlung in dem damals berühmten Hôtel de Rambouillet hatte der Herzog von Enghien behauptet, ein wahrer Liebhaber müſſe mehr an ſeine Geliebte, als an die Empfindungen denken, die ſie bey ihm erweckt. Darüber wurde in der Geſellſchaft diſputirt, und die Streitfrage kam vor die Ohren des Kardinals von Richelieu. „Dieſer ſtellte zu Rüel „ein groſſes Gaſtmahl an; alle, die über den Satz „geſtritten hatten, wurden dazu eingeladen; man „brachte groſſe Seſſel; die Prinzeſſinn Louiſe Ma„rie von Gonzaga muſste präſidiren; der Herzog „von Enghien trug ſeine Theſis vor; ſeine Schwe„ſter machte dagegen Einwürfe; etc. der Cardinal „ſammlete die Stimmen; Anna von Gonzaga trat „dem Herzog von Enghien bey, und ihre Meynung, „die ſie mit feinen Diſtinctionen unterſtützte, hatte „den Beyfall des Miniſters, der bey ſolchen Gele„genheiten ein Pedant war." S. 60. f. erzählt die Prinzeſſinn, durch welche Umſtände ſie bemerkte, daſs Mazarin, wider die Vermuthung der ſcharfſinnigſten Hofleute, Miniſter werden würde, obgleich Chateauneuf und Chavigny, (deſſen wahrer Vater der Cardinal Richelieu geweſen ſeyn ſoll,) mehr Talente dazu hatten. Von S. 77—90. ſchildert ſie die Charaktere der Königinn, des Kardinals Mazarin, der Herzoginn von Chevreuſe, der Prinzeſſinn von Orleans, des Prinzen von Condé, der Herzoginn von Longueville, des Coadjutors und des Herzogs Gaſto von Orleans. Viele darunter ſind mit eben den Zügen gezeichnet, die man auch in andern Memoires findet. Von der Königinn urtheilt ſie aber doch auf eine eigene Art. Sie ſagt unter andern, daſs ſie, aus Neigung zur Bequemlichkeit, in kritiſchen Umſtänden die gewaltſamſten Entſchlieſſungen würde gefaſst haben, um aus der Verwir-

Digitized by Google

rung zu kommen. „Ein Caſuiſt hätte ſodann alles „beſchöniget und gerechtfertiget. Hätte ſie, ſtatt „Mazarins, den Cardinal Richelieu zum Rathgeber „gehabt, ſo würde ſich ihre Regentſchaft durch blu-„tige Kataſtrophen ausgezeichnet haben.“ S. 155. f. lieſet man ein komiſches Hiſtörchen von einer Dame, die, als ein Auguſtiner verkleidet, am Bette der Prinzeſſinn knieete, und dadurch Heulen und Wehklagen in ihrem Hauſe und das Gerücht von ihrem Tode in Paris verbreitete. Mit der Gefangenſetzung des Cardinals von Retz, (ehemaligen Coadjutors,) endigt ſich die Erzählung. Hier verdient noch der Rath angeführt zu werden, den die Prinzeſſinn zu ſeiner Befreyung gab. Die Geiſtlichkeit ſollte die Kirchen ſperren, kein Kind taufen, keinen Kranken mit den Sakramenten verſehen; ſo würde, ehe vier Tage vergiengen, das Volk ſeinem Erzbiſchof die Freyheit verſchaffen. „Eine geringe Doſis Religion wirkt in politiſchen „Händeln ſtärker, als alle Ränke der Frondeurs.“ Der Onkel des Cardinals war zu muthlos, oder zu gleichgültig, um dieſen Rath zu befolgen; und das Domkapitel zeigte auch wenig Eifer. Die Galanterie dieſes Prälaten gab der Demoiſelle de Scudery Anlaſs zu einem Scherz, der nachher auch auf den Erzb. de Harlay angewendet wurde. Sie ſagte: *Unſer Erzbiſchof iſt mehr Schäfer, als Hirte.* S. 226. Am Schluſſe giebt die Verf. eine Ueberſicht der Fehler, welche der Prinz von Condé, der Herzog von Orleans, der Cardinal von Retz und die Königinn in ihren Staatsrollen gemacht haben. Zuletzt iſt ein Brief der Prinzeſſinn an Madame de Lesdiguieres angehängt, der hauptſächlich einen Plan für den Cardinal von Retz, zur Erlangung ſeiner Freyheit, und einiges von dem Falle Fouquets enthält, der ſich eben damals ereignet hatte. — Der Herausgeber dieſer Nachrichten meldet im Vorberichte, daſs er ſie von einer Aebtiſſinn zum Geſchenke erhalten, mit dem Beding, dieſelben, ſo lange ſie lebte, nicht aus den Händen zu geben, und bey der Bekanntmachung ſie nicht zu nennen. Das Manuſcript war ſehr unleſerlich; vieles war ausgeſtrichen; es fehlten ganze Blätter. Daher kommen die vielen Lücken, die man durchgehends, und ſelbſt am Ende der Erzählung findet. Der Herausgeber vermuthet, daſs die Prinzeſſinn dieſe Memoires um das J. 1664, ehe ſie noch ganz der Frömmigkeit ſich widmete, aufgeſetzt, und daſs ſie ſolche hernach, als ein Werk der Eitelkeit, habe liegen laſſen. Ungeachtet man über den Zeitraum, welchen ſie beſchreibt, eine Menge von Nachrichten hat, ſo wird man dieſe doch nicht ohne Vergnügen leſen, zumal, da viele ſonſt genugſam bekannte Dinge, darinnen entweder übergangen oder nur mit wenig Worten berührt, und dagegen verſchiedene Umſtände, welche man anderwärts nicht findet, auf eine unterhaltende Art erzählt werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Dyk: *Luſtſpiele von J. K. Wezel.* Vierter Theil. 1787. (22 gr.)

Dieſer Theil enthält drey Stücke: I) Der glückliche Jakob. Operette in drey Aufzügen. Das Stück ſpielt in Spanien zu den Ritterzeiten. König Gonſalvo iſt von ſeinen Feinden verfolgt und kehrt bey dem Bauer Jakob ein. Eine alte Romanze bringt Jakob auf den Gedanken, die Dörfer zum Streit für den König aufzurufen. Es geſchieht. Gonſalvo iſt dadurch gerettet, und Jakob wird von ihm belohnt. Des ſorgloſen Jakobs geizige, zänkiſche Frau, ein feiger Don, mit ſeiner entführten Thereſe, ihr Retter Sarazino, und Capucho, ein Soldat, machen die Epiſoden des Stücks. Gleich die erſte Scene iſt allerliebſt. Ihr folgen andere, die intereſſant ſind. Allein dieſe Operette, welche alle Nüanzen und Refreins des Italieniſchen Theaters hat, wird auf der deutſchen Bühne ſich nicht halten. Bey dem lebhaften Spiele Italieniſcher Operiſten muſs ſie beſonderes Glück machen.

II) Kutſche und Pferde, Luſtſpiel in drey Akten. Baroneſſe Murau will, als Frau vom Hauſe, eigne Equipage haben. Sonſt iſt ſie zänkiſch und herriſch; allein dieſer Wunſch ſtimmt ſie herab und übermeiſtert ihren Charakter. Sie giebt deshalb ſo gar die zuvor von ihr ſehr beſtrittne Heirath ihrer Stieftochter mit Herr von Miſsbach zu. Dieſer Stoff dünkt uns der Feder des Hrn. Wezel nicht würdig zu ſeyn. Zwar iſt er durch verſchiedne Züge eindringender Menſchenkenntniſs, durch manchen Pinſelſtrich von des Verfaſſers eignen Humor verbrämt. Allein dies alles thut entgegengeſetzte Wirkung, da der Zeug der Verbrämung nicht wehrt iſt. Wie kann das Publikum befriedigt ſeyn, wenn Wezel ſtill ſteht!

III) Herr Quodlibet; in einem Akte. Ein Luſtſpiel in Verſen. Wahrſcheinlich iſt dieſs Stück lokal, für eine geſellſchaftliche Bühne geſchrieben, und dieſer Umſtand im Druck anzumerken vergeſſen worden. Der Geſichtspunkt, aus dem es beurtheilt werden muſs, iſt alſo nicht angegeben. So wie es da iſt, iſt es ohne alles Intereſſe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 10ten May 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, in Commiſſion der Cottaiſchen Buchhandlung: *Ueber den Zweck des teutſchen Polizey- und Cameralrechts*, von D. *Wilhelm Gottlieb Tafinger*, a. o. öffentl. Lehrer der Rechte. 1787. 8. 40 S.

Dieſe der Anzeige der Vorleſungen über das deutſche Polizey- und Cameralrecht voranſtehende Abhandlung iſt hauptſächlich in der Abſicht abgefaſst, um genau beſtimmte Begriffe, was Polizey- und Cameralrecht ſey, aufzuſtellen. Nach vorausgeſchickten hiſtoriſchen Bemerkungen über den Gang der Polizeygeſetzgebung in Deutſchland und allgemeinen hieher gehörigen Betrachtungen über Politik, Polizey-, Cameral-, und Landwirthſchaftswiſſenſchaft, ihre Verſchiedenheit, Grenzen u. ſ. w. werden nachſtehende Definitionen gegeben. „*Polizey* (§. 20.) enthält alle die gröſsern und kleinern Regierungsgeſchäfte, die nicht gerade auf Erhebung und Verwaltung der Einkünfte, Schlichtung eigentlicher Rechtsſtreitigkeiten, und Anordnung rechtlicher Verhandlungen, oder auf das Verhältniſs mit auswärtigen Staaten; ſondern auf ununterbrochene Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Wohlfahrt unmittelbar ſich beziehen. *Deutſches Polizeyrecht* iſt (§. 26.) der Inbegrif aller in Deutſchland geltenden allgemeinen poſitiven Rechtsgrundſätze, welche ſich auf die zu Erhaltung und Beförderung öffentlicher Ordnung und Wohlfahrt unmittelbar abzweckende Anſtalten beziehen. *Landwirtſchaftsrecht* iſt (§. 29.) der Umfang rechtlicher Beſtimmungen, welche ſich auf die Mittel beziehen, wie die Naturprodukte auf die allerleichteſte Art gewonnen und benutzt werden können; *Cameralrecht* (im engern Verſtande) aber enthält alle die rechtlichen Grundſätze, welche ſich auf Beſtimmung, Erhebung und Verwendung der Staatseinkünfte beziehen. *Cameralrecht* (im gewöhnlichen Sinn, wenn man nemlich Staats- und Landwirthſchaftsrecht darunter begreift) enthält (§. 30.) den ganzen Inbegriff rechtlicher auf das weſentliche der Land- und Staatswirthſchaft gerichteter Beſtimmungen. *Polizey- und Cameralrecht* ſind (§. 31.) der Inbegriff aller in den verſchiedenen Haupttheilen der Iurisprudenz ſowohl, als den eigenthümlichen Polizeygeſetzen enthaltenen auf Polizey-Oekonomie, und Kameralweſen ſich beziehenden rechtlichen Grundſätze. Hieraus ergiebt ſich, daſs der Verfaſſer aus den in dem deutſchen Staats- und Privatrecht, den deutſchen Reichsgeſetzen, dem römiſchen und kanoniſchen Recht enthaltenen hieher anwendbaren Grundſätzen und deren Zuſammenſtellung ſich ſein Policey- und Cameralrechtsſyſtem bildet. S. 11. ff. wird bündig bewieſen, daſs Herr Prof. *Fiſcher* zu Halle in ſeinem Lehrbegrif ſämtlicher Cameral- und Polizeyrechte das, was er mit der dieſem rüſtigen Schriftſteller eigenen Selbſtgenugſamkeit verſicherte: „er habe ein neues Syſtem aufgeführt, und einem Haupttheil des ganzen rechtlichen Lehrgebäudes hiedurch ſeine erſte Exiſtenz gegeben“, lange nicht geleiſtet, ja nicht einmal die Grenze des Polizey- und Cameralrechts richtig abgeſtekt habe. Auch in dieſer kleinen Schrift des Hrn. Prof. Tafinger wird man den Werth hiſtoriſcher Unterhaltungen und Präciſion der Begriffe nicht verkennen.

Goettingen, bey Dietrich: *Friderici Boutterweck*, Goslarienſis, Commentatio *de Fundamento ſucceſſionis germanicae tam allodialis quam feudalis et ratione differentiae inter ſucceſſionem germanicam et romanam*, in concertatione civium Academiae Georgiae Auguſtae praemio ornata. 1786. 47. S. 4. (6 Gr.)

Es wäre überflüſſig, wenn wir unſere Leſer erſt aufmerkſam darauf machen wollten, wie ſchicklich gewählt auch dieſe Materie zu einer Probeübung für Studirende, von denen nicht ſowohl etwas neues und tiefgedachtes, als vielmehr eine fleiſsige Zuſammentragung und lichtvolle Darſtellung des ſchon von andern weitläuftiger oder zerſtreut Geſagten erwartet werden kann, und wie angemeſſen zugleich dem Bedürfniſs des Zeitalters die Forderung iſt, daſs ſolche in der zum gröſsten Nachtheil der wahren Gelehrſamkeit faſt allgemein vernachläſsigten römiſchen Sprache abgefaſst ſeyn muſs. Auch entſpricht wirklich die vor uns liegende Ausführung dem erſten dieſer Endzwecke, ob wir gleich wünſchten, daſs der Verfaſſer mehr Beleſenheit und Studium der eigentlichen Quellen darinn gezeigt haben möchte, ſtatt daſs er beynahe alles aus Zwiſchenhänden entlehnt. In die nähere Prü-

Prüfung dieſer jugendlichen Probeſchrift können wir uns, unſerm Plan nach, nicht einlaſſen. Daſs jedoch Sprachfehler darinn vorkommen, wie folgende ſind: S. 12. „cum a Tacito ad earum (le-„gum ſcriptarum) vsque confectionem ſaecula ali-„quot *elapſerint*“ und S. 18. „tantum abeſt ut „probari poſsit, *ut* vel contrarium haud difficulter „effici poſse *credo*“ u. a. m. iſt unverzeihlich und um ſo weniger mit Stillſchweigen zu übergehen, als man daraus abnehmen kann, wie es bey dem gröſsern Haufen der Itztſtudirenden um die klaſsiſche Literatur ausſehen muſs, wenn ſelbſt die Vorzüglichen Köpfe ſo weit darinn zurück ſind.

MATHEMATIK.

London: *An Introduction to Aſtronomy in a Series of Lettres from a Preceptor to his Pupil*, by *John Bonnycaſtle.* 440 S. in gr. 8. mit XX Kupfertafeln und einem Frontiſpice. 1786. (7 Sch.)

Zufolge des Titels iſt dieſe Einleitung zur Aſtronomie nur zum Unterricht junger Leute beſtimmt. Die dabey gewählte Briefform bleibt kaum merklich, da der Ton faſt durchaus erzählend und zuweilen declamirend iſt. Herr Bonnycaſtle ſchöpft nicht tief, und trägt ſeine Materien bloſs hiſtoriſch, ohne alle mathematiſche Einkleidung, vor. Dies letztere verſchaft nun freylich nicht oft die deutlichſten Begriffe, da man bey den Lehrlingen der Aſtronomie entweder die erſten Grundregeln der Mathematik als bekannt vorausſetzen, oder dieſe doch wenigſtens mit dem Vortrage verweben und gehörig einleiten muſs, wenn nicht manches dunkel bleiben ſoll. Die mehreſten Figuren ſind mehr ſchön als inſtructiv. Die 1ſte Fig. Tab. VIII zeigt die Entſtehung der Jahrszeiten richtig; die auf der IXten Tab. aber über dieſe Sache vorkommende Figur kann zu irrigen Vorſtellungen Anlaſs geben. Ueber die neueſten Entdeckungen des Hrn. Herſchel kömmt in dieſem Buch nur etwas vor. Der neue Planet wird, wie leicht zu erachten, das Georgsgeſtirn genannt. Ob nun gleich Kenner der Aſtronomie in dieſem Werk nichts neues finden, und die Sachen nicht einmal nach neuen und vorzüglich guten Methoden abgehandelt ſind, ſo hat doch der Herr Verfaſſer das Verdienſt, daſs er die zur Aſtronomie ſelbſt, oder zu einigen dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften gehörige Geſchichte und Vorſtellungen gröſstentheils deutlich und faſslich vorgetragen, ſo daſs denjenigen, die ſich nur allgemeine Kenntniſſe von den erhabenen Lehren der Sternwiſſenſchaft verſchaffen wollen, dies Werk allerdings nützliche Dienſte leiſten kann. Es iſt in 23 Briefen abgefaſst, welche ihrem Innhalte nach folgendermaſsen geordnet ſind: 1. Ueber den Gebrauch und den Nutzen der Sternkunde. 2. Ueber die Figur und Bewegung der Erde. 3. Vom Sonnenſyſtem und dem Firmament der Fixſterne. 4. Von dem Syſtem des Ptolemäus, Tycho und Kopernikus. 5. Das Syſtem des des Cartes. 6. Keplers und Galiläi Entdeckungen. 7. Newtons Syſtem und Entdeckungen. 8. Von der Ebbe und Fluth. 9. und 10. geographiſche Länge und Breite und Methode hier zu finden. 11. Verſchiedenheit der Länge der Tage, Abwechſelung der Jahrszeiten. 12. Künſtliche und natürliche Zeitabtheilungen. 13. Vom Unterſchiede der wahren und mittlern Zeit. 14. Von der Reformation des Kalenders. 15 und 16. Meſsung der Erde. 17 und 18. Abſtand und Gröſse der Sonne, Mond und Planeten. 19. Bewegung, Brechung und Abirrung des Lichts. 20. Von den Sternbildern und den Erſcheinungen der Fixſterne. 21. Von der Erſcheinung und Beſchaffenheit der Sonne, Mond und Planeten. 22. Von den Sonnen und Mondfinſterniſſen. 23. Von den neuen Planeten und andern Entdeckungen. Am Schluſs iſt noch eine kurze Erläuterung der vornehmſten in der Aſtronomie gebräuchlichen Wörter und Namen beygefügt, worunter aber mancher Artickel wieder eine beſondere Erläuterung bedurfte.

NATURGESCHICHTE.

Quedlinburg, bey Ernſt: *Ueber das vermeinte bey Quedlinburg gefundne Einhorn* von *J. A. E. Göze*, 1787. 3 Bogen 8. (3 gr.)

Nachdem der Hr. Paſtor alle von dieſem Einhorne, welches 1663 auf dem Sebichenberge ausgegraben iſt, vorhandne Nachrichten, auſser der erſten Beſchreibung von Ioh. Mayer, die er nicht aufzutreiben im Stande war, wörtlich angeführt, verglichen und mit Anmerkungen verſehn hat, beweiſt er, daſs dem zerbrochnen Horne nur durch unkundige Leute die Länge von fünf Ellen willkürlich beygelegt ſey, und ſagt ſodann, daſs die Zeichnung in Valentinis Muſeum Muſeorum, (welche Rec. nicht im Stande iſt zu vergleichen,) mit den vom ſel. Kriegsrath Müller in den Beſchäftig. der berl. Geſellſchaft Naturf. Freunde abgebildeten und beſchriebenen Foſſilien Nashornknochen übereinſtimme, daſs die wahre Bildung des Horns dem Horn des Nashorns gleiche, daſs er Knochen deſſelben auf dem Schloſſe zu Quedlinburg vorgefunden habe, und daſs die Zähne in Gröſse und Geſtalt den bey Rudolſtadt ausgegrabnen Nashornzähnen glichen, ohne im geringſten die Aehnlichkeiten auseinanderzuſetzen, oder die Knochen auch nur mit einem Worte zu beſchreiben, und ſchlieſst nun hieraus, aus den andern daſelbſt gefundenen Nashorngerippen, (bey denen doch ganz wohl andre Thiergerippe liegen konnten, und dem zweyten Horne, welches nach der Valentiniſchen Zeichnung vor dem gröſsern auf der Naſe ſitzt, daſs es daſs Gerippe eines zweyhornigten Nashorns ſey, welches Sparrmann zuerſt am Cap entdeckt haben ſoll, da es doch ſchon längſt vorher bekannt war, daſs es zweyhörnigte Nashörner gäbe. Zuletzt zeigt er noch an, daſs es wahrſcheinlich ſey, daſs die Nashörner durch Ueberſchwem-

ſchwemmung dahin gekommen ſeyn, welche die Kalkberge zuſammenſchlemmten; aus welchen Gründen er aber die Flötzgebirge durch Vulkane entſtehen läſst, können wir nicht begreifen. Hätte dieſe Schrift ihren Zweck erreichen ſollen, ſo hätte der Vf., (mit dem übrigens Rec. ganz einerley Meinung iſt, und die Leibnitziſche Zeichnung für höchſt elend hält,) ſeine Behauptung durch genaue Beſchreibung, Abbildung, und Vergleichung der gefundnen und vorhandnen Knochen mit ungezweifelten Rhinoceroſknochen *beweiſen* müſſen.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, in der Waltheriſchen Hofbuchhandlung: *Des Ritter Hamiltons Bericht vom gegenwärtigen Zuſtand des Veſuvs und Beſchreibung einer Reiſe in die Provinz Abruzzo und nach der Inſul Ponza.* Der Königl. Societät zu London vorgeleſen den 4 May. 1786. 4to $3\frac{1}{2}$ B. 1787.

Der Verfaſſer beſuchte im M. May 1783. den höchſten Gipfel des Veſuv. Der Crater war damals über 250 Schuh tief und ganz unzugänglich, weil ſeine Seiten beynahe ſenkrecht waren. Die Feuerausbrüche, die ſich im M. November 1784 anfingen, und mit verſchiednen Abwechslungen bis in December 1785. fortdauerten, haben durch die Anhäuſungen vieler Laven an den Seiten des Bergs deſſen Geſtalt ſehr verändert. Von dem häufigen Auswurf der Schlacken und Aſche iſt mitten im Crater ein beträchtlicher Berg entſtanden, der weit über den Rand deſſelben herausragt. Die Lava blieb mehrentheils ſtehen und erkaltete, ehe ſie das Thal erreichen konnte. Dieſe ohne vielen Schaden abgegangene ſtarke Entledigungen des Bergs ſind für die Bewohner von Neapel ſehr zuträglich geweſen; denn auſſerdem könnten Erdbeben entſtanden ſeyn, die für dieſe Stadt traurige Folgen befürchten laſſen. Die Häuſer ſind überhaupt ſehr hoch, ſchlecht gebaut und gröſstentheils faſt in jeder Straſſe bereits mit Stützen verſehen, theils weil ſie durch ehemalig. Erdbeben gelitten haben, theils des lockern vulkaniſchen Bodens wegen, worauf der gröſste Theil der Stadt erbaut iſt. — Der Ritter H. hat durch eine Reiſe nach den kleinen Inſuln, *Ponza*, *Palmarole*, *Zannone*, und andere, die zwiſchen den Inſeln *Ventotiene* und *Monte Circello*, unweit *Terracina* liegen, ſeine vulkaniſchen Bemerkungen vollſtändiger machen wollen. Vorher bereiſete er die Provinz *Abruzzo*, bis an den See *Celano* (ehemals Fucinus, wo man die berühmte Waſſerleitung des K. Claudius beynahe noch ganz erhalten findet. Der Ritter H. gieng, ſo weit er vordringen konnte, mit Fackeln in dieſe Waſſerleitung hinein. Sie iſt ein unterirrdiſcher bedeckter Canal, drey Meilen lang, und gröſstentheils durch harte Felſen gehauen. Der übrige Theil iſt durch Mäurerwerk unterſtützt, mit angebrachten Oefnungen zu Luft und Licht. Dieſer wunderbare Stollen ſollte zu Austrocknung des Sees dienen. — Die ganze Gegend iſt maleriſcher als irgend eine Alpengegend; nur machen ſie die Banditen oft unſicher; eine Bande von 22 Mann hatte kürzlich erſt ein Dorf verlaſſen, durch welches der Ritter H. reiſen muſte. — Unweit der Seeküſte der Inſul *Iſchia*, auf einem S. Angelo genannten Platz zwiſchen den Städten *Iſchia* und *Furia*, ſprudelt eine Säule ſiedendes Waſſer aus der Oberfläche der See heraus, deſſen die Fiſcher ſich zum Fiſchſieden bedienen. Die Inſel *Ponza* iſt beynahe fünf (engliſche) Meilen lang, und von 500 Schuh bis zu einer halben Meile breit. Sie iſt ganz aus Vulkaniſchen Beſtandtheilen, Laven und Tuff von verſchiedener Beſchaffenheit und Farben, zuſammengeſetzt. Unzählige abgeſonderte Felſen umgeben ſie; auf vielen ſind regelmäſsig gebildete Baſalte, aber keine in groſsen Säulen. Einige ihrer Maſſen haben eine horizontale, andere eine perpendiculäre und noch andre eine ſchräge Lage. Die Felſen ſelbſt, in welchen dieſe Maſſen gefunden werden, beſtehen aus Laven von der nemlichen Beſchaffenheit, als die Baſalte. Einer von dieſen Felſen iſt aus groſsen runden Baſalten formirt, die beynahe zwey Schuh im Durchmeſſer haben. An verſchiedenen Orten hatte die Lava die nemliche Bildung angenommen, doch um vieles kleiner. So wie an der Auſſenſeite der *Solfatara* ein heiſser ſchwefelichter vitrioliſcher Dampf alles, was er durchdringt, es ſey Lava, Bimſtein, Tuf, etc. in einen bloſsen mehrentheils ganz weiſsen oder mit einem blaſſen Schein, roth, blau, gelb, grün gefärbten Letten verwandelt: ſo fand der Ritter H. auch hier eine hohe vulkaniſche Maſſe in einen ſchwach gefärbten Letten umgeſtaltet, der mit einem nahe dabey ſtehenden dunkeln Baſaltfelſen einen auffallenden Contraſt machte. Der Ritter H. erkundigte ſich in engliſchen Glashütten, ob es ſich jemals zugetragen, daſs das Glas, wenn es in dem Ofen erkaltete, eine beſtimmte prismatiſche Geſtalt oder Criſtalliſation angenommen. Nirgends erhielt er eine befriedigende Antwort, bis ihn Hr. *Parker* verſicherte, daſs ihm vor einigen Jahren eine Menge von ſeinem Flintglas verdorben, und zum Gebrauch untüchtig worden, weil es beym Abkühlen dergleichen Form angenommen. Er gab dem Ritter verſchiedene Stücken davon; einige waren blätterícht und lieſsen ſich leicht von einander trennen; andere aber waren im Kleinen vollkommen den baſaltiſchen Säulen ähnlich und hatten regelmäſsige Seiten. Viele von den aus Lava beſtehenden Felſen der Inſul *Ponza* waren in Anſehung ihrer Bildung vollkommen den gedachten Stücken Glas des Herrn *Parker* gleich; dieſer konnte aber nicht angeben, durch welchen Zufall eigentlich dieſe baſaltiſche Bildung verurſacht worden. Doch hat der Ritter H. bemerkt, daſs alle die Laven, die in Sicilien und Neapel in die See gefloſſen, entweder als regelmäſsige Baſalten gebildet ſind, oder dieſer Bildung doch ſehr nahe kommen. So ſind z. B. die Laven des Aetna, die bey *Jacci* in die See gefloſſen, vollkommene Baſal-

te. Die Lava, welche im J. 1631 bey Torre del Greco von Veſuv herab in die See floſs, nähert ſich ganz deutlich der baſaltiſchen Form. — Ueberhaupt erinnert der Ritter H. daſs, wer nicht Gelegenheit gehabt, ſo wie er länger als 20 Jahr vulkaniſche Gegenden zu unterſuchen, (und Wirkungen der noch brennenden Vulkane mit dem Nachlaſs der ausgebrannten zu vergleichen,) wohl ſchwerlich vermuthen könne, daſs viele ganz ſonderbare Producte und Verbindungen von Laven und Tuff einen vulkaniſchen Urſprung haben, beſonders wenn ſie verſchiedenen chemiſchen Operationen der Natur unterworfen geweſen. — Der Ritter hat daher auch bemerkt, daſs diejenigen, die in dieſem Theil der Naturgeſchichte noch nicht viele Erfahrung haben, ſehr geneigt ſind, den falſchen Wahn zu hegen, daſs die Ordnung der Natur ſich nach ihren ſchwachen Einſichten einſchränken müſſe. — Ob er aber mit allen dieſen Nachrichten und Bemerkungen gewiſſen Mineralogen willkommen ſeyn werde, die keine ausgebrannten alten Vulkane ſtatuiren, und zwar den Baſalt allenfalls für etwas *ganz Eigenes*, aber ſchlechterdings nicht für ein *vulkaniſches Product* gelten laſſen wollen — das laſſen wir an ſeinen Ort geſtellt ſeyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Jette oder der Huſarenraub.* Schauſpiel in fünf Akten von P. M. *Plümicke.* Neue, verbeſſerte, rechtmäſsige Ausgabe. 1786. 183 S. 8. (10 Gr.)

Ein Stück, das in ſeiner Neuheit auf einigen Theatern mit Beyfall aufgeführt worden iſt, und noch jetzt unter der Menge Soldatenſtücke, welche Minna von Barnhelm veranlaſst hat, mit durchlaufen kann. Die hinzugekommenen Verbeſſerungen ſcheinen uns nicht beträchtlich genug, um das Papier damit zu verderben. In der Vorrede klagt der Vf. über Anfälle von Gallſüchtigen und Neidern, über Kunſtrichter, die am liebſten nur über das urtheilen, was ſie niemals verſtanden, über giftvollen Geifer u. ſ. w. Daſs doch die mittelmäſsigen Schriftſteller ſich immer gegen Kritik am ungeberdigſten bezeigen!

Leipzig bey *Hilſcher: Noch eine Heloiſe oder Religion und Liebe in Streit. Eine Geſchichte des vorigen Iahrhunderts, neu erzählt vom Verfaſser der Unterhaltungen für Frauenzimmer* 1786. S. 224. (12 Gr.)

Nichts als ein neuer Abdruck des im zwölften Bande der ſittlichen und rührenden Unterhaltungen für Frauenzimmer befindlichen Romans dieſes Namens; der Name ſelbſt aber nichts, als eine Speculation der wäſſerigen Ueberſetzung einer langweiligen franzöſiſchen Kloſtergeſchichte mehr Abgang zu verſchaffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnungen. Hr. *Stoll*, der Verfaſſer des Buchs über *Theoſophie*, *Cabbale*, *Magie* etc. das in N. 211. der A. L. Z. 1786 angezeigt worden, ſchickte im vorigen Jahre einige Exemplare davon an den Grafen von Anhalt in Ruſsland und erhielt ſchon vor etlichen Monaten ein verbindliches Dankſegungsſchreiben dafür. Kürzlich aber hat er einen neuen Brief, aus Kiow vom 1ſten März datirt, erhalten, worinn ihm der Graf *v. A.* meldete, daſs die Kayſerinn auf ihrer Reiſe das Buch mit vielem Vergnügen geleſen habe, und zu Bezeugung ihres höchſten Wohlgefallens darüber dem Verf. beyliegende 100 Ducaten nebſt einer goldnen Medaille überſende.

Todesfall. Am 6ten März ſtarb zu Roſtock, Hr. D. *D. A. J. F. Koſegarten*, im 33ſten Jahr ſeines Alters.

Kleine Schriften. *Göttingen*, bey Broſe: *Probe einer Ueberſetzung von Seneca's phyſicaliſchen Unterſuchungen*, von *Joh. Heinr. Auguſt Schulze*, Rector (in Oſterode.) 1786. 20 S. 4. (3 gr.) Iſt eine Einladungsſchrift, die der Hr. Vf. in den Buchhandel kommen lieſs, um bey dem Publikum anzufragen, ob er uns wohl Seneca's phyſikaliſche Unterſuchungen ganz geben dürfe. Die gelieferte Probe enthält die Vorrede, und des erſten Buches erſtes Kapitel, und drückt das Original ſo treu und dennoch ſo wenig ſklaviſch aus, daſs Rec. kein Bedenken findet, Hn. S. zu Ueberſetzung des Ganzen aufzumuntern. Leſer werden ſich gewiſs zu einer Zeit, wo Naturlehre und Naturgeſchichte zur Modelectüre gehören, immer finden, und der witzige oder witzelnde Seneca wird ihnen Unterhaltung genug verſchaffen. Indeſs bittet Rec. Hn. S. ſich nicht zu ängſtlich an die Wortfolge zu binden, wie gleich zu Anfange *virorum optime*, *der Männer beſter*, anſtatt beſter Mann; ingleichen ſich vor der Art von Stellung zu hüten, wie S. 12. So lange mit Leidenſchaften *wir* kämpfen. — Ebendaſ. *O was ein verächtlich Geſchöpf iſt der Menſch!* ſollte heiſsen: Was *für* ein verächtlicher, oder welches verächtliche Geſchöpf! — *Portenta*, Scheuſale iſt wohl zu ſtark. — *Das zu Tage gefördertе Gold*, Seneca hat noch: und in die Münze gelieferte. S. 14. *Weiſs er doch, daſs er dazu gehört*, richtiger ohne Zweifel: daſs es auch ihn angeht, um ſeinetwillen ſo iſt. — Anmerkungen verſpricht Hr. S. ſelbſt, und von einem ſo geſchmackvollen, ſo fleiſsigen Manne, wie wir ihn auch aus dem beygefügten Verzeichniſſe ſeiner Lectionen kennen lernen, läſst ſich es gewiſs erwarten, daſs ſie eben ſo kurz und zweckmäſsig, als gründlich ausfallen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten May 1787.

NATURGESCHICHTE.

London, gedruckt bey Hughs: *Arctic Zoology Vol. I. Introduction. Claſſ. I. Quadrupeds. 1784. Vol. II. Claſſ. II. Birds.* 1785. gr. 4. CC. Seiten Einleitung. 586 S. Text mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1 Bogen Vorrede und die Regiſter. Nebſt 23 Kupfertafeln. (1 Pfund 15 Schilling Sterling.)

Beide Theile dieſes Werks erſchienen erſt, der verſchiednen auf dem Titel angegebnen Jahrszahlen ungeachtet, im Jahre 1785. Hr. *Thomas Pennant*, der ſich auch am Ende der Vorrede nennt, liefert durch daſſelbe einen ſehr wichtigen Beytrag zur geographiſchen Naturgeſchichte, und es iſt, wenn nicht das wichtigſte, doch gewiſs eines der wichtigſten dieſes Verfaſſers. Nach der Vorrede war die Abſicht bey dieſem ſchon vor vielen Jahren, wie noch Nordamerika den Engländern gehörte, angefangnen Werke, eine Fauna dieſes Landes zu liefern; wie ſich aber die Colonien von ihrem Mutterlande trennten, veränderte der Vf. ſeinen Plan, und beſchloſs ſtatt deſſen eine Geſchichte der Thiere der ganzen nördlichen Erde darzuſtellen, wobey ihm in Rückſicht der erſtern, die reichen brittiſchen Naturalien-Cabinette, und in Rückſicht der letztern vorzüglich Hr. Pallas und Hr. Zimmermann, deſſen groſse Verdienſte um die geographiſche Zoologie er nach Würden ſchätzt, unterſtützten.

Die *Einleitung, von der arctiſchen Welt*, welche wegen des kleinern Drucks beynahe die Hälfte des Ganzen auszumachen ſcheint, iſt bey weitem der vorzüglichſte Theil dieſer Arbeit; ſie iſt ein Muſter einer wahren, für den Naturforſcher wichtigen Erdbeſchreibung, obgleich ſie auch für den Hiſtoriker und Antiquarier viele, nach des Rec. Urtheile zu viele nicht zur Sache gehörige Bemerkungen enthält. Hr. P. macht mit der Beſchreibung von England den Anfang, und zwar bey der Straſse von Dover. Er zeigt die groſse Wahrſcheinlichkeit, daſs England hier ehemals mit Frankreich zuſammen gehangen habe, und durch dieſe Landenge mit vierfüſsigen Thieren und Menſchen bevölkert ſey; es beſitzt von den erſten keine, die nicht auch in Frankreich ſollten gefunden werden, von denen der Auerochs ſeit 1466, die Bären in Schottland ſeit 1057, Wölfe ſeit 1680, wilde Schweine ſeit 1577 und die Biber ſeit 1188 ausgerottet ſind. Das Elenn, die Genette, (die doch vermuthlich in Frankreich nicht eigenthümlich zu Hauſe iſt, wie Hr. von Büffon ausdrücklich behauptet,) der Luchs, Siebenſchläfer, die Haſelmaus, Blaſse, zwerg- und kurzmauligte Fledermaus kamen entweder nie nach England, oder konnten das Klima nicht ertragen; dies iſt ebenfalls der Fall beym Steinbocke und der Gemſe; wodurch alſo Frankreich mehr vierfüſsige Thiere, nemlich 49 Arten, England nur 39 Arten beſitzt. Auch an Vögeln iſt Frankreich reicher; es ernährt 156 Arten von Landvögeln und 113 Arten von Waſſervögeln: England 131 Landvögel, und 121 Waſſervögel. Auf dieſe Betrachtungen folgt eine ausführliche Beſchreibung der Küſte, ihrer Felſen, Flächen und Beſchaffenheit. Die ganze weſtliche Küſte beſteht aus verſunknen Wäldern, in denen man tief unter der Erde Eichen von 15 Fuſs im Umfange und 16 Yards Länge antrift. Die Grafen von Bedford, Franz und ſein Sohn Wilhelm, fingen an, dieſe durch die See zerſtörten Gegenden auszutrocknen und urbar zu machen, die aber doch noch ſtets einer Menge vom Waſſervögeln und Sumpfvögeln Aufenthalt verſchaffen. Mit dem Vorgebürge, Flamburg, deſſen prächtige Felſen und Grotten, die von unzähligen Seevögeln bewohnt werden, der Vf. vortreflich beſchreibt, fangen die felſigten Küſten Groſsbrittaniens an, die ſich bis zur nördlichſten Spitze von Schottland erſtrecken, die romantiſchen Beſchreibungen der Klippen, Felſen, Grotten und unterirrdiſchen Gänge an dem ſchottiſchen Geſtade, die von Alken, Sturmvögeln, Cormoranen, Möwen, und unzähligen Seevögeln bewohnt werden, und deren einige ganz vortreflich abgebildet ſind, ſetzen die Leſer in Erſtaunen, und machen ihn irre, ob er noch in der irrdiſchen, oder ob er in eine idealiſche Welt verſetzt ſey. Zwiſchen Doggersbank und Wellbank halten ſich eine ſolche Menge Kabeljauen auf, daſs ſie die Abnahme der Fiſcherey bey Newfundland erſetzen würden, wenn man ſie gehörig benutzte. Von der nördlichen Küſte von Schottland geht der Vf. nach den orkadiſchen Inſeln über. In den Höhlen von Stroma ſind die ehmaligen Mumien durch hineingetriebnes Vieh zertreten. Die ſalzige Luft und Ausdünſtungen der See hielten die Inſecten und Fäulniſs von ihnen ab, und noch bewahren die

Digitized by Google

die Einwohner ihr Fleiſch in ſolchen Höhlen, um es vor Fäulniſs zu ſchützen. Schetland. Die Nordlichter, welche 1715-16 in England ſich ſehr prächtig zeigten, ſchreibt Hr. P. elektriſcher Materie zu. Der Sommerzaunkönig, der im Sommer nach den Schetländiſchen Inſeln zieht, muſs wenigſtens 60 Meilen über die See fliegen, wenn er nicht auf der Inſel Fair ausruht. Eine groſse Menge der Einwohner auf den Orkaden und Schetland Inſeln ernähren ſich von den Eyern von Seevögeln, und klettern mit entſetzlicher Verwegenheit die ſteilſten Klippen heran, oder werden an ſtrohernen Seilen heruntergelaſſen. Auf der Inſel Noſs ziehen die Vogelſteller ſich in einer Maſchine, die ſie eine Wiege (*a cradle*) nennen, und die ſich zwiſchen ein paar Seilen bewegt, vermittelſt eines dritten mit dieſen gleichlaufenden Strickes nach dem 16 Faden von der Inſel entfernten Felſen hinüber, auf welchen ein Wagehals hinaufkletterte, und um die Stricke zu befeſtigen, in der wenigen Erde, womit der Felſen bedeckt iſt, Pfähle hineinſchlug. Die Orkaden und Schetländiſchen Inſeln haben auſser den Caninchen, deſſen Felle einen wichtigen Handlungszweig ausmachen, die aber durch ihre Gruben auch groſse Verwüſtungen anrichten, nur 5 Arten wilder Thiere; die groſse Menge Torf und hin und wieder unterirdiſche Wälder beweiſen, daſs dieſe Inſeln ehemals Waldungen waren. Den Beſchluſs der Beſchreibung Groſsbritanniens, deſſen weſtliche und ſüdliche Küſten der Vf. ſo wenig wie den merkwürdigen Vogelfang auf der Inſel Wight beſchreibt, macht ein Supplement zu ſeiner Reiſe nach Schetland, worinn verſchiedne Alterthümer, unter andern die Ueberreſte eines römiſchen Lagers auf Snaburgh, einer der entfernteſten Schetländiſchen Inſeln beſchrieben werden. Die Föroe Inſeln ſind ſehr fruchtbar, tragen aber keine andere Bäume, als Wacholderſträuche und Weiden, und ernähren von wilden vierfüſsigen Thieren bloſs Mäuſe und Ratzen. Landvögel ſind wenige, aber deſtomehr Seevögel vorhanden, welcher ſich die Bewohner mit ihren Eyern auf keine minder gefährliche Weiſe, als auf den Orkaden, bemächtigen, indem ſie entweder an Seilen heruntergelaſſen, oder aus Böten mit Stöcken in die Höhe geſchoben werden, und ſich weiter hernach mit Klettern, oder auf ähnliche Weiſe von ihren Gefährten heraufgehoben, forthelfen, da ſie denn nachher paarweiſe herumklettern, und ſich einander an Stricken in die Höhlen herunterlaſſen, wo die Vögel niſten, und wenn der heruntergelaſſene ſeinem Gefährten, der den Strick, woran er ihn hält, um den Leib gebunden hat, zu ſchwer wird, beide in die See herunterſtürzen und umkommen. Die Entdeckung von Island, dem Thule der Alten, iſt ſehr ausführlich erzählt. Auſser den groſsen mit fliegendem Sande oder Lava bedeckten Gegenden hat es fruchtbare Wieſen, doch nicht genug zur Winterfütterung des Viehes, die daher durch Seewölfe oder Köpfe von Kabeljauen, mit wenigem Heu vermiſcht, erſetzet werden muſs. Von Bäumen hat Island nur kleine Birken und Weiden, daſs es aber ehmals waldigt geweſen, beweiſen die foſſilen Holzkohlen (*ſuturbrand*); es trägt 309 vollkommene und 233 kryptogamiſche Pflanzen. Vom Hekla wenig unbekannte Nachrichten. Die Anzahl der Einwohner rechnet Hr. P. auf 60000 Seelen, und ſucht die Urſache der geringen Bevölkerung im Druck der däniſchen Compagnie. Es iſt einer genauern Unterſuchung werth, woher es komme, daſs das Rindvieh in Island gewöhnlich ungehörnt iſt, da die Schafe mehrentheils mehr als zwey Hörner haben. Eine groſse Menge von Katzen findet man jetzt daſelbſt wild. Man hat einen Verſuch gemacht, Rennthiere hinzubringen, und diejenigen, welche die Reiſe ausgehalten haben, kommen ſehr wohl fort. Die weiſse Varietät der Hausmaus findet ſich in Büſchen häufig. Hr. P. vermuthet noch eine eigenthümliche Mäuſeart in Island, die mit der ökonomiſchen Maus verwandt iſt, Magazine anlegt, und auf einem Stücke Holz über Flüſſe ſetzt. Grönländiſche Bären kommen oft auf Stücken Eis angetrieben, und werden von einem einzigen Isländer mit einem Speere angefallen, und erlegt. Viele Arten von Robben beſuchen die Küſten, der gemeine Robbe läſst ſich zähmen, folgt ſeinem Herrn und kommt auf ſeinen Ruf. Es halten ſich daſelbſt 16 Landvögel, 20 Sumpfvögel, und 47 Waſſervögel auf. Das ſchwimmende Eis kommt im Januar nach Island, und geht im May wieder weg, es legt ſich aber oft vor dem April nicht an die Küſten an, und bringt ſodann den Bewohnern dieſer Inſeln durch Seebären und entſetzliche Kälte groſsen Schaden. Die Kabbeljaufiſcherey iſt ziemlich ausführlich beſchrieben: die unterdrückten Inſulaner dürfen nur in Böthen mit 1 bis 4 Mann fiſchen. Die Heringe kommen auch auf ihren jährlichen Reiſen vorbey, können aber aus Mangel an Salz nicht benutzt werden. Island iſt die nördlichſte Gegend, in der man noch Heringe antrifft. Von Island kehrt der Verf. nach der Straſſe von Dover zurück. Hr. Pennant wundert ſich, daſs die Fluth an der Engliſchen Küſte höher ſteigt, als an der niederländiſchen und jütländiſchen, welches doch ſich leicht aus dem Strome derſelben von Oſten nach Weſten erklären läſst. Heilgeland war ehmals eine groſse Inſel, wurde aber von 800 bis 1649 durch viele Ueberſchwemmungen ſo ſehr verwüſtet, daſs nur noch ein geringes Stück überblieb. (Es iſt jetzt ein kahler Felſen, worauf in der wenigen zuſammengebrachten Erde einige Küchenkräuter kärglich erbauet werden, und der einzige Baum auf derſelben iſt ein Maulbeerbaum in des Predigers Garten, der ſich zwiſchen den Felſenritzen eingewurzelt hat.) Jutland und Holſtein waren ehmals viel gröſser; das jütſche Riff hält Hr. P. für überſchwemmtes Land. Die Römer beſuchten das Kattegat wegen der Menge des Bernſteins und der Silberminen. Die Oſtſee enthält nur 19 Fiſcharten, und den Delphin. Den Urſprung der Lappländer hält Hr. P. hier unbekannt, und ihre Abſtammung von den Finnen für unwahrſcheinlich; ihre Seen und Flüſſe ſind ſehr fiſchreich,

zugleich

Digitized by Google

obgleich arm an verſchiednen Arten; es ſind nur 8 derſelben bekannt. Das Geſtade und die Inſeln an der Küſte von Schweden und dem finniſchen Meerbuſen beſtehen aus Granit, hin und wieder mit Sandſtein vermiſcht. Die Beſchreibungen der Thiere des ruſſiſchen Reichs verdankt Hr. P. gröſstentheils dem Herrn Pallas. Von Ruſsland kehret der Verf. wieder zur Nordſee zurück. Die leuchtenden Vögel des Harzwaldes bey den Alten hält er für Strix Nyctea. (Ietzt iſt dieſe Eule wohl in Deutſchland nicht mehr zu Hauſe, doch hat Rec. eine in den nördlichen Gegenden deſſelben im ſtrengen Winter 1784 gefangne geſehn, die vermuthlich wegen der Kälte aus Schweden herübergeflogen war.) Die Fluth an der norwegiſchen Küſte iſt ſehr unbeträchtlich. Die Fohre liefert den Norwegern allein Holz zum Verkauf, die Edeltanne wird bloſs zum Füttern des Viehes benutzt. Die Urſache, welche die Früchte von Amerika an die nordiſchen Küſten treibt, ſucht Hr. P. im Strome des mexikaniſchen Meerbuſens, und den ordentlichen Winden. Die Silberminen in Norwegen werden ſeit 1623 bearbeitet. Gold fand man 1697 in anſehnlicher Menge. Eiſen und Kupfer findet man in groſser Menge, aber wenig Bley und gar kein Zinn. Die Höhe der Berge hat Pantoppidan übertrieben, die Höhe des Dorre-fiäl, des höchſten Berges in Norwegen, beträgt nicht über 600 Faden von der Oberfläche der See. Die finmarkiſchen Gebirge ſind ſehr hoch, und zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt, die Vorgebirge beſtehen aus hartem ſandigem Erdreiche und ernähren nur eine geringe Anzahl hier aufgezählter Pflanzen. Die Fore, die Edeltanne, die Birke, Zwergbirke, Eller und 23 Weidenarten ſind die einzigen Bäume in Lappland. Die lappländiſchen Alpen und ſchottiſchen Hochländer tragen faſt dieſelben Pflanzen. Von den 379 vollkommnen lappländiſchen Pflanzen findet man 291 in Schetland und von 150 Cryptogamiſten 97 in Nordbritanien. 19 Arten vierfüſsiger Thiere finden ſich in Scandinavien im weitläuftigſten Sinne dieſes Worts, die Britannien nicht hat, 13 hat es mit ihm gemeinſchaftlich, 4 fehlen ihm, 31 Vögel hat es mehr, und 25 Fiſche. Der Heringsfang iſt an der norwegiſchen Küſte ſo beträchtlich, daſs 1752 vom Ianr. bis Octbr. von Bergen allein 1113 Laſten ausgefahren waren. Zum Einſalzen des Kaneljaus werden jährlich 40,000 Tannen franz. und ſpaniſchen Salzes dahingebracht, und der Lengen und Lachsfang iſt ebenfalls beträchtlich. In Finmark nimmt die kleine Race der Polarmenſchen ihren Anfang. Das Nord Cap auf der Inſel Maggeröe, und das Eyland Cherie (Recenſ. glaubt nach der angeführten Breite von 74° 30', daſs dieſes die Bäreninſel ſey, die aber nicht von Steph. Bennet 1603, wie Hr. P. angiebt, ſondern ſchon 1594 von Wilh. Barents zuerſt entdeckt iſt) hält der Verf. für hervorragende Spitzen eines langen Gebürges, das Scandinavien theilt, unter der See fortläuft, und ſich bey den ſieben Inſeln (the ſeven Siſters) endigt. Man fand auf der Inſel Cherie ſoviele Wallroſſe, daſs 1606 in nicht mehr als ſechs Stunden 7 bis 800, 1608 in ſieben Stunden 900 his 1000, und 1610 über 700 Stück erſchlagen wurden. Dieſe Niederlage war indeſs Schuld, daſs man in der Folge keine Wallroſſe mehr daſelbſt fand, welches die erſte Veranlaſſung für die Engländer war, auf den Walfiſchfang auszugehn. Man findet daſelbſt auch Steinkohlen und Bley. Von Spitzbergen ſind alle Nachrichten aufs ſorgfältigſte geſammelt, und aufs vortreflichſte benutzt. Die Berge beſtehen aus Granit, der Boden aus dem Gries derſelben mit Schnee vermiſcht, die Flora aus 35 Pflanzen, die Fauna aus 5 vierfüſſigen Thieren, dem Schneeammer, dem Steinpicker und 12 Waſſervögeln, 2 Fiſchen, 3 Walfiſchen, 5 Inſecten und 26 Würmern. Das weiſe Meer iſt flach, niedrig und ungeſalzen; alle Winter iſt es mit Eis angefüllt, das Seehunde hinführt. Archangel führte 1655 für 330,000 Pfund Waaren aus, und ſeit Peter der groſse die Handlung daſelbſt verbot, doch 1730 noch 40,000 Laſt Theer. Von den Samojeden geht der Verf. nach Aſien über. Die Uraliſche und Altaiſche Gebirgskette beſchreibt Hr. P. nach Pallas, dem in der Folge ſehr viele wichtige Bemerkungen gehören. Neu Semlja beſteht aus 5 Inſeln, die Kanäle dazwiſchen ſind aber ſtets mit Eis angefüllt. Es iſt unbewohnt; und wird nur von den Menſchen beſucht, um daſelbſt Robben, Wälroſſe, arktiſche Füchſe und weiſse Bären zu tödten, welche nebſt dem Rennthiere die einzigen Thiere deſſelben ſind. Die ſüdliche Küſte iſt noch unbekannt, zwiſchen ihr und dem feſten Lande iſt die See Kara, welche einen tiefen Buſen bildet, und jährlich von Fiſchern beſucht wird, welche mit den Samojeden Schleichhandel mit Pelzwerk treiben. Der Ob wird, wann er eine Zeitlang gefroren iſt, faul und ſtinkend, welches von ſeinem langſamen Fluſſe, und dem Erdſalze herrührt, womit einige hineinſtrömende Flüſſe geſchwängert ſind, welches bis im Frühling währet, da der Schnee geſchmolzen iſt. Die Fiſche flüchten ſich ſo lange in die Mündungen hineinſtrömender Flüſſe, und werden daſelbſt in Menge gefangen. Die Abänderung der gemeinen Robben im See Baikal hält Hr. P. daſelbſt für eingeboren, weil er nach ſeiner Meinung die hohen Waſſerfälle des Jeniſei nicht hätte überſteigen können, die groſse Entfernung von dem Meere nicht einmal in Erwegung gezogen. Weiter nordwärts als bis zur Breite von 68° findet man keine Wälder mehr, und vom 70° an kommt Buſchwerk nur kaum fort. Die Küſte des Eismeeres zwiſchen den Ob und Jeniſei iſt hoch, aber nicht bergicht, und ſandigt, hin und wieder ſind niedrige Strecken, mit Bruchſtücken von Holz bedeckt, zugleich findet man daſelbſt die Art von Bley, welche das Waſſer abzuſetzen pflegt, woraus der Verf. ſchlieſst, daſs die Höhe des Eismeers abnehme. Weiter öſtlich wird die Küſte bergicht. Auf der Spitze dieſer Gebirgskette findet man eine Bank kleiner Muſcheln, wel-

che von einer Art ſind, die man in der angränzenden See gar nicht bemerkt: Hr. P. vermuthet, daſs ſie von Waſſervögeln dahin gebracht ſind, um ſie daſelbſt nach Bequemlichkeit zu verzehren da es doch nicht zu verwundern wäre, wenn eine Art von Thieren in einer ſo groſsen See dem Auge der Forſcher entgangen wäre; aber unbegreiflich iſt dem Rec. eine von Vögeln nach einer einzigen Stelle hingebrachte *Bank von Muſcheln.*

Das Land der Tſchuktſchen hält Hr. P. mit Capitain Cook für eine Halbinſel. Er folgt der unglücklichen Reiſe dieſes groſsen Weltumſeglers in Beſchreibung der nordöſtlichen Küſte Aſiens, bey Kamtſchatka aber iſt er vorzüglich den ruſſiſchen Akademikern gefolgt. Er liefert eine ſyſtematiſche Aufzählung der Pflanzen dieſes Landes, mit Bemerkung derjenigen, die es mit dem weſtlichen und öſtlichen Theile von Nordamerika, und Britannien gemein hat, wobey vorzüglich merkwürdig iſt, daſs ein groſser Theil der Europäiſchen Gewächſe, die jenſeits des Jeniſei verſchwinden, hier wieder angetroffen werden. Er bemerkt hernach den mannigfaltigen Gebrauch, den man in Siberien von manchen dieſer Pflanzen macht, und den Erſatz, den die Bewohner deſſelben dadurch für ihnen mangelnde Obſt erhalten. Der Bär in Kamtſchatka iſt die braune und nicht die ſchwarze Art, und allerdings fleiſchfreſſend. Die Kamtſchadalen beobachten genau die Kräuter, die er ſucht, wenn er krank oder verwundet iſt, um ſie bey ähnlichen Gelegenheiten zu gebrauchen, und lernen das Tanzen von ihm. Einer von den Herren, welche die letzte Reiſe des Capitain Cook mitmachten, erzählte Hrn. P. daſs ſie bey ihrer erſten Ankunft an der Amerikaniſchen Küſte daſelbſt die See-Otter gefunden hatten. Genaue Erwähnnng der vierfüſſigen Thiere und Vögel von Kamtſchatka findet man hier nicht. Da der Verf. ein Verzeichniſs derſelben im 3ten Bande von Cooks letzter Reiſe geliefert hat, worinn einige Fehler hier verbeſſert werden. Schlangen und Fröſche findet man in Kamtſchatka nicht, aber viele Eidechſen, welche die Kamtſchadalen als Todesboten anſehn, und ſie daher zerhacken, wenn ihnen dieſelben aber entwiſchen, oft aus Furcht ſterben.

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der in Berlin mit Penſion verabſchiedete Mathematiker und Mitglied der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften, Hr. *de la Grange*, geht mit einem Gehalt von 2200 Ducaten nach Neapel, um die Aufſicht über die Studien der Königl. Prinzen und das Präſidium in dortiger Akademie der Wiſſenſchaften zu übernehmen.

Hr. D. *Roſenmüller* zu Leipzig iſt an des ſel. Hn. D. *Schwarze* Stelle zum Canonicus in Zeitz erwählt worden.

Kleine Schriften. *Leipzig*, aus der Breitkopfiſchen Druckerey: *Kurzer Entwurf der Gründe zu den Vorherverkündigungen von zu erfolgenden groſsen Revolutionen*, von *J. Zeller*. 1785. 28 S. in kl. 8. (2 gr.) Das Weſentliche dieſer Gründe geht dahin: Das feſte Land wird durch mancherley Arbeiten der Natur in den innern Hohlungen des Erdballes nach und nach einſtürzen, Tiefen und Gründe anſetzen, die Ausſchnitte der Erdfläche, deren Krümmungen trocknes Land ſind, nehmen an Maſſe ab; hergegen der weiche Boden der See erhebet ſich allmählich, wird von Erdbeben und Feuer zu Inſeln aufgetrieben, und es entſtehen allgemeine Ergieſsungen des Meeres, wodurch das feſte Land zu Meeresgrund, dieſer hingegen zu bewohnten Lande wird. Solche Umſtürzung hat den Erdboden ſchon mehr als einmal betroffen. Bedenket man, wie lange Zeit verfloſſen iſt, ſeitdem ſolche Ausſtürzung des Meeres geſchehen, und wie lange die Erde in einem bleibenden Zuſtande geweſen, ſo läſst uns dies eine Vermuthnng auf nicht gar zu weit entfernte Revolutionen machen. Die groſsen Begebenheiten von Erdbeben und Feuersausbrüchen und Umſtürzungen, die ſich in den letzten Jahren von den nördlichen Zonen, bis an die äuſserſten ſüdlichen Länder zugetragen haben: (aber dieſe ſind doch in vorigen Jahrhunderten auch geweſen!) ſo können wir daraus noch weit ſchrecklichere Ereigniſſe vermuthen, nach welchen ſich das Weltmeer über einen beträchtlichen Theil der ſüdlichen Länder ergieſsen wird. Die älteſten Reiche müſſen dem Anſehen nach am erſten daran. Die Gründe hierzu ſind; Erhabenheit der Länder über das Weltmeer; ihre Breite und Länge gegen die groſsen Gewäſſer der Erde; Gröſse und Lage der Weltmeere; ihre verſchiedene Tiefe und höherer Stand über verſchiedene Erdſtriche des trockenen Landes; Höhe, Lage und Richtung der Gebirge des feſten Landes ſowohl, als des Meeres. Dieſe Theorie von den Veränderungen auf dem Erdboden iſt gänzlich diejenige, welche die Neuern aus den Archiven der Natur genommen, und bewieſen haben, unter welchen die Briefe des Hn. de Luc alles erſchöpfen. Ob nun gleich ſolche Revolutionen auſser Zweifel ſind, ſo glauben wir doch, mit noch vielen Generationen nach uns, auf dem trocknen Lande zu leben und zu ſterben, ehe dieſe groſse Erſäufung in den ſüdlichen, viel tauſend Jahr ſpäter aber in den nördlichen, Ländern vor ſich gehen wird; da wir ſehen, daſs Sibirien und Canada neue Länder, und die letzten ſind, welche das Meer verlaſſen hat, folglich auch wieder die letzten ſeyn werden, die es einmal verſchlingen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten May 1787.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey W. E. und Reich: *Geſchichte einiger den Menſchen, Thieren, Oekonomie und Gärtnerey ſchädlichen Inſecten, nebſt den beſten Mitteln gegen dieſelben; aus dem Franzöſiſchen und mit Anmerkungen von J. A. E. Goetze.* 1787. 30 und 264 S. 8. ohne das Regiſter von 1½ B. ( )

Das Original erſchien zu Paris im Jahr 1781 unter dem Titel: *Hiſtoire des inſectes nuiſibles à l'homme, aux beſtiaux, à l'agriculture et au jardinage.* Der Verf. derſelben vernachläſſigt nach der übeln Gewohnheit ſeiner Landsleute alle ſyſtematiſche Ordnung, und wirft ſogar an mehr als einem Orte Inſecten und Würmer unter einander. Dabey iſt ſein Buch höchſt unvollſtändig; man ſollte, nach dem Titel zu urtheilen, hier die Geſchichte aller, ſowohl europäiſchen als auſsereuropäiſchen, ſchädlichen Inſecten ſuchen, man findet aber ſelbſt von den erſten ſehr viele gar nicht. Wir wollen hier nur einige von den fehlenden, ſo wie ſie uns beyfallen, nach der Ordnung des Verf. nennen: *Limex oleraceus; Formica rubra, ſaccharivora, omnivora; Acarus reduvius, ſanguiſugus telarius; Aranea Tarantula avicularia; Termes fatale et pulſatorium; Phalangium cancroides; Conops calcitrans; Dermeſtes typographus; Dytiſcus marginalis etc.; Attelabus; Cantharis navalis; Tenebrio; Coccus Heſperidum; Tenthredo; Tipula; Lepiſma; Poduca; Oniſcus; Scolopandra* etc. Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. P. *Gotze* die Geſchichte dieſer und andrer Inſecten beygefügt hätte, denn von *ihm* hört man die Entſchuldigung ſehr ungern; „daſs die Lücken zu groſs geweſen wären, als daſs er ſie bey der Ueberſetzung hätte ausfüllen können;" da man von ihm, einem ſo eifrigen und glücklichen Beobachter der Natur, hier ſo viel hätte hoffen und erwarten können. Uebrigens ſind die Anmerkungen des Hn. Herausgebers das ſchätzbarſte an dieſer deutſchen Ausgabe, beſonders diejenigen, welche den innern Bau und die Lebensart der Inſecten betreffen. Hingegen vermiſſen wir gar ſehr die ſo nöthige Sichtung und Berichtigung der Mittel, welche der Vf. gegen die ſchädlichen Inſecten empfohlen hat; denn unter dieſen ſind in der That viele, welche theils von alten, wohl gar abergläubiſchen Vorurtheilen entlehnt, theils im Groſsen nicht anwendbar ſind. Auch manche neuerlich erfundene ſind nicht ſo zuverläſſig, als hier vorgegeben wird; z. B. der Gebrauch des kauſtiſchen Salmiakgeiſts gegen Mückenſtiche. Noch andre wirklich kräftige und gemeine Mittel ſind übergangen, z. B. bey den Motten der Porſt (*Ledum paluſtre*) und der Kien bey den Mücken, als Verwahrungsmittel, der Tabaksrauch etc. — Noch erinnern wir beyläufig, daſs das Gummilack nicht, wie es hier S. 72 in der Anmerkung heiſst, von Ameiſen, ſondern von einer Art des *Coccus* L., welche *Kerz* in den Phil. Trans. 1781 beſchrieben hat, zuſammengetragen wird. — Die Ueberſetzung iſt nicht überall zum beſten gerathen; wir haben hin und wieder einige ſehr ſonderbare Fehler gefunden, welche den Sinn des Originals ganz verſtellen. So z. B. iſt S. 36 *Ganglion* (von Nerven) durch *Ueberbein* verdeutſcht, da es doch hier einen Nervenknoten bedeutet. — S. 76 *ein junger Cadet* glaubte überzeugt zu ſeyn etc. Nicht doch! es iſt ja hier von dem *jüngern Cadet*, einem bekannten Naturforſcher, nicht von einem jungen Adlichen die Rede. S. 99 iſt ein halbes Setier (*demi-ſeptier*) durch den Zuſatz *vier Maaſs*, ſehr unrichtig erklärt, denn ein *demi-ſeptier* iſt in Frankreich der ſechszehnte Theil eines Maaſses (pot). S. 123 *im Lande Meſſin* (*dans le pays Meſſin*) ſoll heiſsen: in der Gegend um Metz. S. 248 iſt der franzöſiſche Pflanzenname *Julienne* (Nachtviole, *Heſperis triſtis* L.) ſehr falſch durch Juliane oder gefüllter Mertram verdeutſcht. Wir erſparen uns die Mühe mehrere Beyſpiele auszuzeichnen. Warum der Ueberſ. durchgängig *der* Oel ſtatt *das* Oel geſagt hat, iſt uns unerklärlich.

LITERARGESCHICHTE.

Paris, bey Buiſſon: *Tableau des Révolutions de la Littérature Ancienne et Moderne*; par M. l'Abbé *de Cournand*, Lecteur du Roi et Profeſſeur de Littérature françoiſe au Collège Royal. 302 S. gr. 8v. 1786. (4 Ltv.)

Gleich beym Anblick dieſes Titels wird man ſich des ähnlichen Werks von dem Abt *Denina* erinnern, worin gleichfalls ein Gemälde der alten und neuern Literatur aufgeſtellt wird. Dem Verf. des gegenwärtigen war dieſe Arbeit ſeines Vorgängers

Digitized by Google

gers auch nicht unbekannt; die Verſchiedenheit des Geſichtspunkts aber, woraus ſie beide ihren Gegenſtand anſehen, bewog ihn doch, auch ſein Gemälde ſo zu liefern, wie er es ins Auge gefaſst, oder vielmehr empfunden hatte; denn, ſagt er, man würde ſich ſehr irren, wenn man ſein Werk als ein gelehrtes Werk anſehen wollte. Und hierin ſcheint auch freylich der Hauptunterſchied zwiſchen dieſen beiden Schriftſtellern zu liegen, daſs der Abt D. mehr die Reſultate ſeiner Kenntniſſe und Beleſenheit ſammelt und darlegt, unſer Verfaſſer hingegen ſich mehr auf allgemeine und zum Theil mit vieler Beredſamkeit ausgeführte Schilderungen einläſst; daſs jener mehr ſeine Bemerkungen, dieſer mehr ſeine Gefühle mittheilt. Um dieſer ſeiner Manier alle mögliche Empfehlung zu geben, preiſt er gleich zu Anfange ſeines Vorberichts die groſsen Vorzüge, die Geſchmack und lebhaftes Gefühl vor bloſser Gelehrſamkeit haben; beſonders in der Rückſicht, weil man ſich durch dieſe gar leicht zu Vorurtheilen, und zur ausſchlieſsenden Bewunderung gewiſſer allgemein bewunderter Zeiten und Völker verleiten laſſe. Sein Hauptzweck war, die klaſſiſchen Schriftſteller der *europäiſchen* Literatur auszuzeichnen und zu würdigen, und ſo dem Leſer die Ueberſicht des Ganzen und die Wahl des Beſſern zu erleichtern. In Anſehung der Ausländer rühmt er ſich, ſie nicht gleich vielen Reiſebeſchreibern, beurtheilt zu haben, ohne ſie zu kennen, indem er ſich nicht bloſs mit der griechiſchen und römiſchen Literatur, ſondern auch mit den beſten Schriftſtellern der Neuern, beſonders der Italiäner, Engländer und Deutſchen hinlänglich bekannt gemacht habe, um ſie ſchätzen und beurtheilen zu können. Er leugnet nicht, daſs er bey dem allen für ſeine Nation einige Vorliebe behalten habe; nur glaubt er dadurch nicht zur Ungerechtigkeit gegen andre verleitet zu ſeyn. Auch hat er ſich der Urtheile über noch lebende franzöſiſche Schriftſteller enthalten, ſo lobenswürdig auch manche derſelben waren, deren er in der Vorrede, panegyriſch genug, erwähnt.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir das ganze Werk des Verf. durchgehen, und alle die einzelnen Züge ſeines ſo viel befaſſenden Gemäldes zergliedern und prüfen wollten. Nur den Grundriſs deſſelben ſetzen wir hieher, und verſprechen dem Leſer dieſes Buchs um ſo mehr Unterhaltung, je bekannter er ſchon mit der Geſchichte der menſchlichen Kenntniſſe und mit den Verdienſten der merkwürdigſten Schriftſteller iſt. Wenn er dann auch wenig neue und auffallende Bemerkungen trift, und manches gar zu leicht von der Oberfläche abgeſchöpft, manches nicht in das rechte Licht geſtellt, manches aus einem zu beſchränkten Geſichtspunkte beurtheilt findet; ſo werden ihn dagegen auch nicht wenig ſcharfe und richtige Blicke, und einige glückliche Darſtellungen wieder ſchadlos halten, die einen von ſeinem Gegenſtande belebten und erwärmten Beobachter verrathen. Manches Gute dieſer Art fanden wir gleich in den vorausgeſchickten *Vues générales*; nur daſs ſie ſtellenweiſe allzu declamatoriſch ſind. Die darauf folgenden zehn Kapitel handeln von Griechenland, von den Lateinern, von der Literatur in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, England, Deutſchland; von der Aufklärung der übrigen europäiſchen Nationen, und der Araber. Dieſe beiden letzten Abſchnitte ſind indeſs die dürftigſten und ſeichteſten von allen; und in dem vorletzten muſs man nichts weiter ſuchen, als einige ziemlich flache und alltägliche Bemerkungen über die Literatur der Ruſſen und der neuern Griechen. Unter allen Kapiteln aber iſt das über die franzöſiſche Literatur, wie man leicht erwarten kann, am beſten ausgefallen; in dem über die engliſche finden ſich die meiſten einſeitigen, oft durchaus irrige, oft aufs höchſte nur halb wahre, Beurtheilungen.

Das im achten Abſchnitte entworfene Gemälde von der *deutſchen* Literatur würde eine groſse Ausnahme machen, wenn es ausgeführt und vollendet wäre; es iſt, wie mehrere Verſuche der Landsleute unſers Verf., nur bloſser Entwurf. Immer noch ein Glück, daſs die Umriſſe deſſelben nicht unrichtiger und verworrener ausgefallen ſind. Zwar ſieht man bald, daſs *Huber's* Nachrichten von unſrer Literatur bey den ſeinigen zum Grunde liegen; und alles, was darüber geſagt wird, betrift daher nur unſre Poeſie. Die meiſten Lobſprüche erhält auch hier *Geſner*; auſser ihm werden nur noch *Haller*, *Kleiſt*, *Gellert*, *Hagedorn*, *Gleim*, *Klopſtock*, *Wieland*, *Leſſing* und *Bodmer* als Dichter genannt; und von Proſaiſten weiſs er ſonſt keinen anzuführen, als *Rabener*, dem ſehr mit Unrecht eine allzu ſichtbare Nachahmung *Swift's* vorgeworfen wird. Der deutſchen Schaubühne weiſſagt unſer Verf. nur dann erſt gröſsere Vollkommenheit, wenn ſie ſich der franzöſiſchen wieder nähern wird, die, wie er glaubt, die ächteſte Nachbilderin griechiſcher Feinheit und Simplicität iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Greitz, bey Henning: *Herrn Retz's*, der Arzneywiſſenſchaft Doctors, *Abhandlung vom Einfluſſe der Witterung auf die Arzneywiſſenſchaft und den Ackerbau, nebſt der Beſchreibung eines neuen vergleichbaren Hygrometers. Eine gekrönte Preisſchrift. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen verſehen* von D. *Chr. Fr. Held.* 1786. 210 S. 8. mit 1 Kupf. (14 gr.)

Dieſe Preisſchrift zerfällt in vier Theile. Der *erſte* betrift die gewöhnliche Beſchaffenheit der Witterung in den Niederlanden. Sie iſt veränderlich, kalt und feucht. Der Verf. verbreitet ſich weitläuftig über die Waſſer, (wo aber die chemiſche Unterſuchung derſelben ſehr unchemiſch und flüchtig iſt,), die Winde und die Nahrungsmittel dieſer Gegenden. Bey Gelegenheit der letztern kommen auch Betrachtungen über Thee, Kaffe und Taback, und ihren Nutzen und Schaden in Rückſicht auf die Geſundheit der Niederländer vor, wel-

welche aber hier, was auch der Verf. S. 62 zu ſeiner Entſchuldigung anführen mag, am unrechten Orte zu ſtehen ſcheinen. Denn er durfte die durch örtliche Umſtände in den Niederlanden verurſachten Krankheiten nur als bekannt voraus ſetzen, und nun zeigen, in wiefern durch den Einfluſs der Witterung jene Krankheiten verſchlimmert werden. So aber ſcheint es, daſs er ſich bey Ausarbeitung dieſes Theils ſeiner Schrift zu ſehr von dem P. *Cotte* in ſeinem *Traité ſur la météorologie* habe leiten laſſen. Die S. 23 angegebene Urſache, warum die Kälte in Gegenden, welche am Meere liegen, nach dem Thermometer geringer iſt, als nach dem Gefühle, taugt nichts. — Der *zweyte* Theil unterſucht, welchen Einfluſs die gewöhnliche Witterung der Jahreszeiten in den Niederlanden auf die thieriſche Oekonomie habe, und welche gefährliche Folgen aus den merklichen Veränderungen einer ſolchen Witterung entſtehen können. Es giebt ſo viele epidemiſche Krankheiten, als Mittel vorhanden ſind, wodurch die Atmoſphäre in eine auſserordentliche Lage verſetzt werden kann: und die Atmoſphäre iſt ſo vielerley Lagen anzunehmen im Stande, als ſie Eigenſchaften beſitzt. S. 67 fährt nun der Verf. fort: „die Eigenſchaften der Atmoſphäre ſind die Schwere und die Elaſticität, oder die *Veränderung ihrer Schwere* (als wenn Schwere und Elaſticität eins und daſſelbe wären, oder bey der Veränderung der Schwere auch die Elaſticität der Luft verändert werden müſste); die Wärme und Kälte, oder die Veränderungen des Grads der Wärme; die Trockenheit und Feuchtigkeit, oder die verſchiedenen Verhältniſſe der wäſſerigen Dünſte, die ſich in der Luft aufgelöſst haben, und das Verderben dieſes Elements. Unter das Verderben der Luft muſs man die Veränderungen zählen, die aus Miaſmen oder faulen und peſtartigen Beſtandtheilen, aus dem Einfluſſe des Regens und der Winde, aus Ueberfluſs und Mangel einer elektriſchen Materie, und aus der Miſchung von Dünſten entſtanden ſind, welche aus der Erde in die Höhe geſtiegen waren." Recenſ. bemerkt bey dieſer Stelle nur das einzige, daſs dergleichen unordentlich gedachte und ausgedrückte Stellen in einer Preisſchrift nicht vorkommen ſollten, und wünſcht, daſs das angekündigte Werk des Verf. von dem Einfluſſe einer allzu groſsen Leichtigkeit und Schwere der Atmoſphäre auf die thieriſche Oekonomie beſſer ausfallen möge. — Ein ſchnelles Sinken des Queckſilbers im Barometer von 10 — 15" und drüber, pflegt mit Schlagflüſſen, Schwindel, Fallſuchten, Engbrüſtigkeit u. ſ. w. begleitet zu ſeyn: bey einem tiefen und anhaltenden Stande auf 26, 6". waren Kopfkrankheiten z. B. Schwere, Benebelung, Anfälle vom Schlage, von Lähmungen, Epilepſien, Raſereyen u. ſ. f. häufig. Bey einem entgegengeſetzten Stande des Barometers ſind tödtliche Ohnmachten, ſchlafſüchtige Zufälle, Blutſtürze, frühzeitige Geburten, Schlagflüſſe, bey denen Aderläſſe regelmäſsig den Tod beſchleunigten, bemerkt worden. (Ein Wink für praktiſche Aerzte, auf meteorologiſche Beobachtungen bey ihren Kuren Rückſicht zu nehmen!) — Allzu groſse Wärme dehnt die in Wallung gebrachten Säfte ſo aus, daſs für die Geſundheit ſchädliche Folgen daraus entſtehen. Es erfolgen Stockungen in den Eingeweiden, Seitenſtiche, heftige Kopfſchmerzen, Müdigkeit in den Gliedern etc. Kälte wirkt auf die Lymphe, verdickt ſie, und erregt ebenfalls Stockungen und Seitenſtiche, aber beides verurſacht *hier* der lymphatiſche, *dort* der rothe Beſtandtheil des Blutes. — Der ſchnelle Uebergang von Wärme zu Kälte, und umgekehrt, iſt nicht ſo ſchädlich, als man glaubt, ſondern eher ein Heilmittel epidemiſcher Krankheiten, als die Veranlaſſung derſelben. — Schädlicher iſt Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft. Bey der erſten herrſchen Ruhren, und geſellt ſich zu derſelben auch Hitze, ſo entſtehen hitzige und brandartige Fleckfieber, brandartige Bräunen. Kälte mit Trockenheit erregt Entzündungen des Bruſtfells, Lungen- und Nierenentzündungen, Huſten, Lethargieen, Schlagflüſſe. — Feuchtigkeit der Atmoſphäre erregt chroniſche Krankheiten, Katarrhalfieber, Huſten, bösartige, brandige Bräunen, Keichhuſten. — Von dem Verderben der Luft durch anſteckende Theile S. 105 ff. Daſſelbe ſoll ganz gewiſs von der Trockenheit und Feuchtigkeit abhängen. (Alſo durfte es ja nicht zu dem Gegenſtande eines beſondern Kapitels gemacht, ſondern es konnte gleich im vorhergehenden mit beygebracht werden, wo der Verf. von dieſen Eigenſchaften der Luft handelte.) Die Miaſmen haben verſchiedene Urſachen: bisweilen entſtehen ſie aus der Erde, d. i. aus gewiſſen Ausdünſtungen, die aus dem Innren derſelben ausgehen, als aus Brunnen, Gräbern u. ſ. w. Sehr oft entſtehen aber die Miaſmen der Luft von der Luft ſelbſt. (Alles dieſes ſind die eignen Worte des Vf. mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit beybehalten. Wir erinnern dieſes nur darum, damit Niemand uns das Unverſtändliche dieſes Räſonnements zuſchreibe.) Die Anlage der Luft, welche ſolche Miaſmen hervorbringt, beſteht in einer Beſchaffenheit derſelben, welche die Fäulniſs der auf der Oberfläche der Erde befindlichen Subſtanzen beſchleuniget: eine ſolche Luft iſt trocken, warm und ſtockend. Sollen dieſe ſo erzeugten Miaſmen verbreitet werden, ſo muſs die Trockenheit der Luft in Feuchtigkeit übergehen. Alsdenn werden die epidemiſchen Krankheiten äuſſerſt bösartig. - Anhaltender Regen verurſacht Gallenfieber und Durchfälle. — Da die Luft in den Niederlanden gewöhnlich feucht iſt, ſo werden die Einwohner, da ſie wenig elektriſch ſind (?), Krankheiten unterworfen ſeyn, die ſich von der geringern Menge dieſer Materie herſchreiben. — Es befinden ſich auſſer dem Waſſer, den Miaſmen, u. der elektriſchen Materie auch viele *harzartige* (?) Dünſte in der Luft. Dieſe verhindern, wenn ſie ſich an der Haut anlegen, die Ausdünſtung; ſie dringen mit den Nahrungsmitteln in den Magen, ſuchen vermöge ihrer Verwandſchaft

 mit

Digitized by Google

mit der Galle dieſe Feuchtigkeit auf, machen ſie ſchärfer, und verurſachen hierdurch groſse Unordnungen in der thieriſchen Oekonomie, z. B. gallichte Durchfälle, Ruhren, Gallenruhren, gallichte oder faulichte Fieber u. ſ. w. Der V. fand dieſe Krankheiten, beſonders nach ſtarken Nebeln, die die Oberfläche der Erde, und die Pflanzen mit einem dicken Safte überzogen, welcher von den Landleuten *Manna* genannt wird, und bey ſolchen Perſonen häufig, welche von vielen Zugemüſe leben. — Der *dritte* Theil handelt von den Hülfsmitteln, wodurch man die verdrüſslichen Folgen der gewöhnlichen Witterung der Jahreszeiten in den Niederlanden u. die merkliche Veränderung dieſer Witterung verhüten kann. — Die üblen Folgen der Hitze, welche durch Trockenheit noch vermehrt werden, können nicht durch Aderläſſe, ſondern durch kühlende Arzneyen, durch eine natürlich friſche Luft, durch eine Luft, welche durch Pflanzen, womit die Alten die Fuſsböden der Krankenzimmer beſtreuten, durch Ventilatoren, durch das Beſprengen der Stubenböden mit kaltem Waſſer, erfriſcht worden iſt, durch das Trinken u. Baden in kaltem Waſſer u. ſ. w. verhütet werden. — Die hitzigen Krankheiten, welche ſich von der Kälte herſchreiben, vertragen keine Aderlaſs, ſondern man erreicht mit einer anfeuchtenden Diät, die mit Blaſenpflaſtern bisweilen verbunden werden muſs, ſeine Abſicht. In *chroniſchen* Krankheiten von einer feuchten und kalten Witterung ſind abführende Mittel nebſt einer ſchicklichen Diät zuträglich. — Angezündete Feuer bey anſteckenden Krankheiten werden allgemein als nachtheilig verworfen. (Unſtreitig taugen ſie nicht in allen Fällen, und werden, wenn die Luft ſchon ſtark mit Phlogiſton geſchwängert iſt, allezeit ſchädlich ſeyn: allein allgemein verwerflich iſt das Anzünden des Feuers demungeachtet nicht, beſonders wenn die Näſſe die Böſartigkeit der Krankheit befördert.) — Die aus Mangel der elektriſchen Materie entſtehenden Krankheiten müſſen durch die Elektricität geheilt werden. (Bey dieſer Gelegenheit kommt eine Stelle vor, welche von den geringen phyſiſchen Kenntniſſen des Vf. eine deutliche Probe iſt: „Die Elektricität iſt von einer zweyfachen Gattung, die natürliche und künſtliche. Dieſe kann *bloſs* durch die *Mittheilung beygebracht* werden; u. dieſe *Mittheilung* der künſtlichen Elektricität geſchieht *vermittelſt einer Elektriſirmaſchine*. Die *natürliche* Elektricität iſt *weit leichter* beyzubringen, u. *geſchieht durch das Reiben*.“ Eine ähnliche Stelle ſteht S. 143, wo er von dem Vermögen der Pflanzen redet, die durch die Fäulniſs verdorbene Luft zu verbeſſern, u. wo der hierzu ſo nöthige Einfluſs des Sonnenlichtes vergeſſen iſt. Solche Stellen hätte Hr. H. mit Anmerkungen verſehen ſollen.) *Theil* 4 von dem Einfluſſe der gewöhnlichen Witterung der Jahreszeiten auf das Pflanzenreich, u. die bedenklichen Folgen einer merkwürdigen Veränderung dieſer Witterung, und den Hülfsmitteln, ſie abzuwenden. [Dieſer Theil iſt der unbedeutendſte, und deswegen zieht Rec. nur weniges aus demſelben aus.] Die allzu leichte u. allzu ſchwere Atmoſphäre ſchadet den Pflanzen. (Der Beweis dieſer Behauptung, welcher davon hergenommen iſt, weil auf den Gipfeln der höchſten Berge keine Pflanzen mehr wachſen, oder nur mit Mühe fortkommen, möchte wohl nicht ganz treffend ſeyn, weil die Kälte um deſto heftiger wird, je höher der Berg iſt.) Eine allzu groſse Hitze bringt die Saamen zu bald, d. h. eher, als ſie ganz mit Mehle angefüllt ſind, zur Reife. Den Unbequemlichkeiten der Wärme könnte man dadurch abhelfen, daſs man entweder für die zärteſten Sämereyen ein Land ausſuchte, wo ſie vor den heiſsen Winden geſichert wären, oder das Land mit Waſſergräben, wenigſtens nach der Mittagsſeite hin, umgäbe. — S. 175 fängt die *Beſchreibung* ſeines *Hygrometers* an. An ſtatt des de Lucſchen elfenbeinernen Cylinders bedient er ſich eines Gänſekiels, welcher im kochenden Waſſer von ſeinem Fette befreyt wird: nachher wird ein Stückchen Holz von der Dicke der Feder hineingeſtoſsen, damit ſie beym Trocknen eine gleiche Weite bekomme. Hierauf wird ſie mit einem ſcharfen Federmeſſer, oder mit einem Stücke Glaſs bis zur Dicke eines dünnen Pergaments abgeſchabt. Alsdenn wird die Feder mit gut gereinigtem Queckſilber, woraus die Luft auf alle mögliche Art herausgetrieben iſt, gefüllt, und in die obere Oefnung eine Glasröhre, einen Fuſs lang, und $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{8}$" im Durchmeſſer, genau eingepaſst, und mit Gummilak befeſtiget. Die Eintheilung geſchieht anders, als bey *de Luc*. Die Feder wird in kaltes Waſſer getaucht, bis das Queckſilber auf den tiefſten Punkt herunter gegangen iſt, und in der Röhre ſtill ſteht, ſodann herausgezogen u. getrocknet. Beide Standpunkte werden mit einem Zeichen bezeichnet. Dieſer Verſuch wird ſo lange wiederholt, bis das Queckſilber 2-3 mal auf dem nemlichen untern Punkte ſtehen geblieben iſt, welches gemeiniglich nach dem ſechſten Verſuche erfolgt. Nach dieſen Vorbereitungen wird das Hygrometer in eben zerſchmolzenes Eis gebracht, der Punkt des tiefſten Sinkens angezeichnet, und nun ſogleich in Waſſer von 25° Wärme hineingehalten, wo denn das Queckſilber ſchnell ſteigt. Dieſer Zwiſchenraum wird in 5 gleiche Theile eingetheilt, und ſo können dieſe Grade immer weiter aufwärts bis zu 86 fortgezählt werden. Dieſes Hygrometer kann leicht mit dem Thermometer verglichen, u. dadurch ſein Stand verbeſſert werden. Man zieht nemlich ſo viele Grade von dem Stande des Queckſilbers im Hygrometer ab, ſo oft 5 in dem Stande des Thermometers enthalten iſt; z. B. das Therm. zeigt + 20, das Hygr. 60; 5 iſt in 20 enthalten 4mal; alſo iſt der wahre Stand des Hygrom. ohne allen Einfluſs der Wärme, 60—4=56. Wenn das Queckſilber im Therm. unter 0 ſteht, ſo ſetzt man die auf die vorhin angegebene Art gefundene Zahl zu den Graden des Hygrom. hinzu. Rec. befürchtet nur, daſs mit der Zeit die Feder ihre Elaſticität verliere, u. die Grade des Hygrom. alsdenn nicht mehr richtig zeigen. Eben dieſes hat er bey dem Huthſchen Blaſenhygrom. wahrgenommen. — Die Ueberſetzung iſt äuſſerſt holpricht, und an vielen Stellen offenbar unrichtig. *Meteoren* werden durch *Luftkörper* gegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten May 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hamburg, bey B. G. Hoffmann: *Lanx ſatura prima errorum communium in jure profeſſorum ex fallaci argumentatione philoſophica et critica ſuperſtitioſa*, exhibita a *Joan. Dieter. Mellmann D.* 40. S. 4. (5 gr.)

Der Hr. Verfaſſer ſcheint einer ernſthaften Kritik ſeiner Schrift dadurch begegnen zu wollen, daſs er S. 32. ſelbſt erklärt, er habe ſolche nicht für ſchon eigentlich Sachkundige, ſondern blos zum Behuf der Studirenden verfaſst. Allein eben in der letztern Rückſicht war eine beſtimmte Angabe der Regeln und eine planmäſsige, ordentliche, leicht zu überſehende Entwicklung der Grundſätze, auf die es ankommt, um ſo unentbehrlicher; — und gerade dieſe haben wir am meiſten vermiſſet. Wir wollen hier nicht rügen, daſs dem Verſprechen auf dem Titelblatt zuwider über die nachtheiligen Folgen eines übertriebenen oder falſchen Gebrauchs der Kritik in der Rechtsgelahrtheit ſo viel als nichts geſagt wird, denn in der nachfolgenden Ausführung ſoll dieſe Lücke ergänzt werden; aber ſelbſt über die Anwendung der Philoſophie auf die Rechtsgelahrtheit, dieſen ſo reichhaltigen vielſeitigen Stoff, finden wir bey einem groſsen Schwall von Worten und übelangebrachter Literatur, nur wenige Gedanken und noch weniger eine mit Scharfſinn und Beſtimmtheit gezogene Grenzlinie zwiſchen dem ächten und empfehlbaren oder falſchen und ſchädlichen Gebrauch derſelben; — ja nicht einmal durch eine Reihe von Beyſpielen einer auf rechtliche Gegenſtände falſch angewandten Philoſophie, deren ſoviele ohne Mühe geſammelt werden konnten, hat der Hr. Verfaſſer ſeinen Leſern wenigſtens Data zu eigener Abſtraction der nöthigen Grundſätze geliefert, das wenige ausgenommen, was von dem Jagdregal S. 11. ff. und S. 27. f. im Ton der Fehde gegen den Hrn. Profeſſor Muſaeus geſagt wird.

Uebrigens wiſſen wir wohl, daſs die Zeiten vorüber ſind, wo man auch von Rechtsgelehrten römiſche Schönheit des Styls zu fordern berechtiget war; aber bitten müſſen wir doch den Hrn. Verfaſſer, ſich wenigſtens für ſolchen Sprachfehlern zu hüten, welche ganze Perioden nicht nur widerlich, ſondern in der That beynahe ganz unverſtändlich machen. Wir geben davon eine Probe. „Antiquiores et ſapientes omnino ICti," heiſst es S. 22. „Guilielmus Buddaeus, Antonius Augu„ſtinus, Alciatus, Dionyſius Gothofredus, Gre„gorius Haloander, Barnabas Briſſonius, Henri„cus Brenckmann et ceteri hujus ſcholae alumni „cum Graeciae et Italiae ſapientiam adiiſſe conſtat, „et petiſſe ex antiquitate interpretationis rectae „praeſidia; nunc paſſim poſtlimini quaſi redierunt „gloſſatorum, argumentandi in jure rationes ta„men inflexae et immutatae confuſione et ſubtili„tate artis metaphyſicae nec non ſuperſtitioſa dia„lecticae attenuatione."

GESCHICHTE.

Heidelberg, bey J. Goebhardt: *Nova Subſidia diplomatica ad ſel. juris eccleſiaſt. Germaniae et hiſtoriar. capita elucidanda* — edidit *Stephanus Alexand. Würdtwein.* Tom. VIII. 1786. LXIV und 402. S. 8. (1 rthlr 8 ggl.)

Der Hr. Verf. ſezt zuerſt ſeine Unterſuchungen über die erzbiſchöflichen Siegel fort. Er hatte ſchon in dem ſiebenten Theile dieſes Werkes, den wir in dem vorigen Jahrgang der A. L. Z. angezeigt haben, die Bemerkung gemacht, daſs von nun an das Kreutz allein ohne den Biſchofsſtab auf denſelben gewöhnlich werde. Dieſe Bemerkung wird durch die in dieſem Theile vorgelegten Siegel des Erzbiſchofs Theodorichs beſtätigt. Er erſcheint auf zweyen Siegeln, auf einem groſsen vom Jahre 1439 und einem kleinen vom Jahre 1445 mit dem bloſsen einfachen Kreutze in der rechten Hand; auf dem erſtern hat er die linke Hand auf ein Buch gelegt und auf dem zweiten hält er das geſchloſſene Buch in derſelben. Deſto häufiger findet man aber den geviertheilten Schild in den Siegeln; die Siegel der Erzbiſchöfe Theodorichs, Diethers und Adolphs, welche hier von dem Hrn. Weihbiſchof im Abdruck mitgetheilt werden, haben das Mainziſche Rad mit den 8 Sparren im erſtern und vierten und das Geſchlechtswapen im zweiten und dritten Felde. Nur ein *Secretum* des Erzbiſchofs Diethers vom Jahre 1460, alſo aus der Epo-

Digitized by Google

Epoche ſeiner erſtern Regierung, hat den bloſsen Helm und auf denſelben das Mainziſche Rad. Mit der Vorlegung der Siegel dieſer Erzbiſchöfe hat der Hr. Verf., wie in den vorhergangenen Theilen, die Anzeige der von Theodorich und Diethern (die Urkunden Adolphs werden erſt in dem nächſten Theile ihren Platz finden) mit Siegeln vorhandenen Urkunden verbunden, unter welchen ſich 11 bisher noch unbekannte und hier ganz mitgetheilte Urkunden Theodorichs und 3 Urkunden Diethers befinden. Auſser den zwey Verordnungen des Erzb. Theodorichs von den Jahren 1452 und 1453, daſs der Vicekanzler zu Erfurt von den Magiſtrandis bey ſolennen Promotionen nicht mehr als vier Gulden Rhein. nehmen, und daſs die gerichtliche Taxe auf keinerleyweiſe überſezt werden ſoll, gehen die meiſten derſelben die ſittliche Verbeſſerung der Klöſter und die Beſtätigung ihrer Privilegien an.

Auf dieſe Unterſuchung der erzbiſchöflichen Siegel theilt der Hr. V. eine neue Urkundenſammlung mit, die zwar an einzelnen Documenten nicht ſo zahlreich, wie in den vorhin angezeigten Theilen, aber für die Geſchichte des kirchlichen Zuſtandes des katholiſchen Deutſchlandes ſehr wichtig iſt. Die ſämmtlichen, die Wahl, Confirmation und Conſecration des Biſchofes Johann von Chur (1417) betreffenden Urkunden, welche *Guden* nur zum Theil geliefert hätte, Hr. W. hier aber aus einem gleichzeitigen *Authentico* ganz liefert, machen von N. I — XII. den Anfang. Auf dieſe folgt eine den Liebhabern gewiſs willkommene ſehr gute Notiz des Stifts Straſsburg und der ſämmtlichen Archidiakonate deſſelben. Nach einer Beſtätigungsbulle des Pabſt Adrian vom Jahre 1273 theilte der Biſchof Etho von Straſsburg die ganze Dioeces ſeines Biſthums in ſieben Archidiakonate, deren Anzahl mit der Zeit bis auf dreyzehn vermehret wurde. Dieſe Archidiakonate, unter welchen das Archidiakonat *Benſeld* das ſtärkſte iſt, ſind hier nach allen zu denſelben gehörigen Kirchen und Ortſchaften ganz genau beſchrieben und von dem Herrn Weihbiſchofe mit ſo guten die Geſchichte der Ortſchaften und das Patronatrecht derſelben erläuternden Anmerkungen aufgekläret worden, daſs die Mittheilung derſelben in mehr als einem Betracht brauchbar werden muſs. Er hat manchen guten Beytrag zur Geſchichte ſo wohl der Städte und Flecken, als der adelichen Familien im Elſaſs gegeben, ohnerachtet er im Ganzen den Nachrichten *Schoepflins* gefolget iſt. Vor der Notiz dieſer Archidiakonate gehet *Eccleſiae Argentinenſis Cathedralis Status* voraus; ein Document, das eine genaue Bekanntſchaft mit den verſchiedenen Stiftswürden eigenthümlichen Verleihungsrechten, mit den Präbenden, den Stiftern derſelben und der ganzen innern Verfaſſung des Stifts geben kann. Wenn ein Domherr Jubilaeus wird, ſo genieſst er unter andern Vorrechten auch dieſe, *daſs er des Chorgangs allerding ſein Lebenlang frey und überhoben ſeyn und bleiben, doch ihm nicht deſtominder die Praeſens zu allen Tagen und Zeiten werden und volgen ſoll an allen eintrag, ſo fern er anderswo je zu zeiten, ſo man im Chor ſingt oder liſt, innerhalben der Mauren der Stadt Straſsburg iſt — Item ſoll er auch wochenlichen und anderer zufälliger Capitel, wie und warum ſie ihm verkundt werden, entladen und exempt ſein.* In die Notiz dieſer Archidiakonate ſind verſchiedene die einzelnen Kirchen und Klöſter dieſes und jenes Archidiakonats betreffende Urkunden eingeſchaltet werden. Unter andern Documenten findet man von N. XXI — XXIII. die über die vor dem Rath und der Gemeinde zu Giengenbach gegen den Abt und Convent daſelbſt geführten Beſchwerden, unter der Vermittelung des Kurfürſten Philipps von der Pfaltz und des Biſchofs Albrecht von Straſsburg 1488 und 1496 geſchloſsenen Entſcheidungsverträge und von N. XXIV — XXVII die Entſcheidungen des von 1242 — 1329 zwiſchen der Kirche zu Offenburg und dem Kloſter zu Giengenbach geherrſchten Zehndenſtreits. Im Grunde wurden die Beſchwerden der erſtern durch dieſe Verträge wenig gehoben; die Stadt blieb derſelben Verbindlichkeit, die Abzugsgelder nach den Anſprüchen des Abts und bey jedesmaliger Erledigung die Lehngelder zu entrichten, denſelben Einſchränkungen in ihrer Jagd- und Fiſchgerechtigkeit unterworfen, und *ein kleiner Nachlaſs, eine mildigliche, barmherzige Einforderung* der erſtern, war alles, was ſie gewann. Nach dem Verzeichniſs der Archidiakonate des Stifts Straſsburg giebt der Herr V. eine neue Sammlung *Speyeriſcher Synodalſchlüſſe* von den Jahren 1504 bis 1516 von N. XXVIII — LIII. Aus dieſen ſieht man, daſs eben dieſelben groben Laſter und Ausſchweifungen, die ſchon in den Synodalſchlüſſen von 1398, 1399, 1401 und 1407 mit ſo vieler Schärfe gerügt worden waren (S. A. L. Zeit. N. 268. S. 278. vom Jahre 1786), noch nach einem Jahrhundert in derſelben Stärke und mit neuen Abweichungen verbunden unter der Speyeriſchen Geiſtlichkeit fortgeherrſcht haben. Das Bild wird empörend, wenn man alle die in dieſen Synodalſchlüſſen zu verſchiedenen Zeiten gerügten und oft wiederholten Flecken der Flecken der Cleriſey in ein Ganzes zuſammenſetzt; das äuſserſte ſittliche Verderben, öffentlicher und heimlicher Concubinat, Schwelgerey in den Wirthshäuſern, Spielſucht, Vergeſſenheit des Standes in der Kleidung, in den Reden in dem ganzen Betragen, Vernachläſſigung der Amtspflichten und bey der gezwungenen Beobachtung derſelben ein ſo weit getriebener Leichtſinn, daſs ſogar die ärgerlichſten Zänkereien vor dem Altare vorfallen und eine ſo grobe, vorſetzliche Unwiſſenheit, daſs die Prieſter nicht einmal ihr Breviarium kennen, nicht einmal die Evangelien ohne Fehler vorzuleſen vermögend ſind, das ſind unter mehreren andern

dern

Digitized by Google

dern Gebrechen der damaligen Geiſtlichkeit die vorzüglichſten, über welche in allen Synodalſchlüſſen geklagt wird. Aus dem Synodalſchluſſe vom Jahre 1505 ſieht man, daſs die Geiſtlichkeit den Concubinat nicht einmal für eine wirkliche Sünde gehalten und ihn eben ſo vielfach zu beſchönigen, als zu verheimlichen gewuſst habe. Der Synodalſchluſs von 1514 nach Martini ſchildert den Leichtſinn der Cleriſey bey der Verrichtung des Gottesdienſtes in ſeiner ganzen Schändlichkeit. Noch, heiſst es, hat der eine Chor den Vers nicht geendigt, ſo fängt der andre ſchon den zweyten aus vollem Halſe an; darüber entſteht Gelächter, aus dieſem Gelächter zum Skandal der ganzen Gemeinde Zank; während des Gottesdienſtes gehen die Geiſtlichen ungeſcheut in die Kirche aus und ein, lachen, ſchwören, fluchen bey den heiligſten Verrichtungen, leſen die Meſſe ſo ohne Andacht, daſs ſie nicht ein heiliges Werk, ſondern eine Schäkerey zu treiben ſcheinen. *Id quod*, wird hinzugeſetzt, *etiam Venatores brevium miſſarum amatores deteſtantur et abhorrent!* So ſah es alſo in dem Biſthum Speyer mit dem Gottesdienſte zur Zeit der Reformation aus! Dieſe Synodalſchlüſſe, welche von den beiden Biſchöfen *Philipp* und *Georg* ausgefertiget worden ſind, enthalten übrigens manche heilſame Verordnung. In dem Schluſſe von 1510 (N. XL.) wird es den Geiſtlichen unterſagt, daſs ſie ſich den Laien ſelbſt zu Teſtamentserben empfehlen, in dem Schluſſe von 1512 befohlen, daſs ſie ihrer Gemeinde eine gute Kinderſorge empfehlen, ſie aber auch mit guten Hebammen auf dem Lande verſorgen ſollten, und ihnen durchaus Regelmäſsigkeit und ſittliche Ordnung bey allen öffentlichen Andachtsproceſſionen an das Herz legt. Am Ende fügt der Herr Weihbiſchof N. LIV. eines *Anonymi Chronicon rerum in Tractu Rheni ſuperioris geſtarum ab a. 1361 usque 1501* bey, das nur einen kurzen Abriſs der in den Rheingegenden vorgefallenen Begebenheiten enthält. Von dem Jahre 1457 heiſst es: *Circa haec tempora reperta eſt ſcientia ſubtiliſſima impreſſionis librorum in civitate Moguntia.* Von dem Grabmale des Churfürſten Friedrich von der Pfalz erzählt der Verfaſſer, daſs die vier Ecken deſſelben nach dem Befehle des Kurfürſten mit den Statüen der vier gröſseſten Kirchenlehrer beſezt, eine dieſer Statüen aber, man weiſs nicht wie, hinweggenommen, die leere Stelle darauf mit der Statüe des heiligen Franciſcus ausgefüllet, und damit die ganze ehrwürdige Geſellſchaft einem Monſtrum ähnlich gemacht worden wäre. *Ho, he!* ſchlieſst er, *quae conventio, quae comparatio Franciſci ad Ambroſium!* Wahrſcheinlich kam der heilige Franciſcus aus der ganz begreiflichen Urſache zu dieſer Ehre, weil Friedrich, wie der Anonymus ſelbſt berichtet, in der von ihm neu erbauten Kapelle des Franciſcaner Kloſters zu Heidelberg begraben lag; indeſſen ſieht man aus den wenigen von ihm gegebenen Nachrichten, daſs er ein ganz gerade denkender Kopf, kein groſser Freund der damaligen Geiſtlichkeit, aber ein deſto gröſserer Verehrer des Churfürſten Friedrichs geweſen ſeyn mag.

LITERAR GESCHICHTE.

AMSTERDAM bey van der Kroe und Xotema *Nieuwe algemeene vaderlandſche Letteroefeningen, tweede Deel No. 2.*

1) De Bybel, door beknopte Uitbreidingen en ophelderende Aanmerkungen verklaerd door I. *van Nuys Klinkenberg* Prof. XIIde Deel. Enthält Salomons Schriften. — Der Recenſent giebt eine Probe von Pred. 11, 12. ſqq. 2) Leerredenen over de Evangelien door *G. Tiſſel*, Leraar der Luth. Gemeente to Dordrecht. Eerſte Deel. — Werden gerühmt. 3) *I. C. Lavater* Gebeden. Auch nützlich. 4) Verhandeling over de Oogziekten door *I. I. Plenck* uit het Latyn met Aantekeningen door *M. Pruys M. D.* Eine ſehr nützliche Schrift. 5) Vaderlands Woordenboek door *I. Kok* XV Deel, met Kaarten, Plaaten en Pourtraiten. Als Probe wird der Artikel *Franeker* abgeſchrieben. 6) I. van Stahlin Echte Anecdoten van Peter de Grooten 1ſte Deel. Eine intereſſante Sammlung. Der Recenſent theilt eine Verbeſſerung über *Adam Silo* mit, der in den Anekdoten verkehrt für einen ehemaligen Schifskapitain ausgegeben wird. 7) Natuur en Aardrykkundige Beſchryving der vriendlykn Eilanden in de groote Zuidzee door F. L. Walther uit het Hoogduitſch. Eine ſehr gute Sammlung aus andern. 8) Theorie der aangenaame aandoeningen van den Heer *I. L. E. de Pouilly*, uit het Franſch door *E. Bekker Wed. Wolff.* Eine leſenswürdige Schrift. 9) Volledig Leerſtelſel van Opereding door I. H. Campe IInen D. eerſte St. en Leesboek voor Kinderen Eerſten D. tw. Stuk. Beide werden gerühmt. 10) *S. Rau* Redevoering op den 150ſten Verjaardag der Utrechtſche Academie, uit het Latyn, en *C. de Vries* Beſchryving der Plegtigheden by bovengemelde, 150ſte Verjaaring. 11) Geſchenk voor de Jeugd Vierte Deels tweede Stukje. Viel zweckmäſsige Abwechſelung. 12) Staats en Regerinskundige Boom ſchetzende algemeene Staat en Regeeringsvorm der Vereen. Niederlanden, met eene Verklaaring. Sehr gut erfunden und ausgeführt. 13) Vryheid Blyheid. vaderlandſch Dichtſtuck door *E. Bekker Wed. Wolff.* — Wird geprieſen. 14) Gedichtjes voor myn Dochtertje door D. *Kuypers* Eerſte Proere, Im Ganzen zu hoch für Kinder. Auch tadelt der Recenſent das ſonderbare Diminutiv: lieve Heertje, von Gott gebraucht. (Freylich klingt das deutſchen Ohren zwiefach poſſierlich.)

ROTTERDAM und AMSTERDAM, bey *M. de Bruyn*: *Nieuwe Niederl. Bibliothek &c. VII. Deel N. 3.*

1) Tempelgezigt van den Propheet Zacharia door I. W. *van Slype*. Tweede Deel. — Scheint dem

Digitized by Google

dem Recenſenten zu gefallen. 2) Iſraels Val en Opſtanding in eenige Leerredenen over Hoſeas III. door *C. van den Broek.* Der Verfaſſer glaubt eine allgemeine Judenbekehrung; das wird von ſeinem Recenſenten geprieſen. 3) Vaterlandſch Wordenboek door *I. Kok.* XVIde Deel. Geht von *Fre — Fy.* 4) De Leere der Ellende, Veroſſing en Dankbaarheid in het Paradis geopenbaerd, ontvouwd door wylen Juffr. *Cornelia Braedelet.* — Iſt eine (und zwar nach des Rec. Ur[illegible] treſliche Erklärung!) der 19ten Frage des Heidelbergiſchen Katechiſmus. 5) Ledige Uuren, beſteed tot nuttige Overdenkingen door *I. van Eyck.* — Sind theologiſchen Inhalts und betreffen einzelne Stellen des 1ſten B. Moſis. 6) *I. Esdré* A. L. M. Inleiding tot de Kenniſſe der natuurlyke Wysbegeerte 5de Deel. Handelt über die Hydraulik ſehr gut und gründlich. 7) *S. Hoekſtra* over de Natuur van onzen Middelaar I. C. Des Verf., (eines verſtorbenen Menonitenpredigers,) Meinung, die ſich dem Sabellianiſmus nähert, nimmt der rechtgläubige reformirte Recenſent nicht für ſeine Rechnung. 8) *I. P. Frank* Samenſtel eener Geneeskundige Staatsregeling etc. vertaald en met Aanmerkingen door H. A. *Bake M. D.* Eerſte Stuk. Das Werk unſers deutſchen Landsmanns (der auch noch 1786 Geheimraad en Lyfarts des Biſchops von *Speier* heiſst) wird gerühmt, und auch die für die Niederländer gemachten Anmerkungen, Veränderungen und Abkürzungen des Ueberſ. preiſt der Rec. 9) *G. C. van Hogendorp* Spec. Jurid. inaugurale de aequabili deſcriptione ſubſidiorum inter gentes foederatas. Die Abhandlung macht dem Verf. ſo viel mehr Ehre, da er Kapitain in holländiſchen Dienſten iſt, und doch die Rechtsgelehrſamkeit dabey ſtudirt hat. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris. Von der *Bibliothèque univerſelle des Dames* haben wir fünf und dreyſsig Bändchen, ſehr elegant in marmorirtes Kalbleder mit goldnen Schnitt gebunden vor uns, und glauben doch verpflichtet zu ſeyn, von der Einrichtung derſelben, wenn wir auch künftig nicht weiter ſie anzeigen ſollten, wenigſtens ein für allemal Nachricht zu geben.

Die ganze Bibliothek wird in 10 Claſſen abgetheilt: *1. Voyages 2. Hiſtoire. 3. Mélanges. 4. Theâtre. 5. Romans. 6. Morale. 7. Mathématiques. 8. Phyſique et Aſtronomie. 9. Hiſtoire Naturelle. 10. Arts.*

Aus der erſten Klaſſe der *Reiſen*, enthält Tom. I. eine *vue générale du Globe terreſtre* Tom. II. einen kurzen Auszug der geſammten Erdbeſchreibung. Von Deutſchland werden hier bloſs die Reichskreiſe angeführt, und jedem Kreiſe wird eine Hauptſtadt geſchenkt; Z. B. vom Niederſächſiſchen ſoll *Braunſchweig*, von Oberſächſiſchen *Wittenberg* die *Hauptſtadt* ſeyn. Ja was noch ärger iſt, dem ſchwäbiſchen Kreiſe wird eine *Capitale* gegeben, die *Würtemberg* heiſsen, und am Nekker liegen ſoll. Der dritte Band enthält Briefe über Corea und Japan.

Aus der zweyten Klaſſe enthalten die erſten 10 Bändchen alte Geſchichte, und gehen bis auf den Sieg des Octavius über Antonius und Cleopatra. Den Beſchluſs machen allgemeine Betrachtungen über die Römer.

Aus der dritten Claſſe kommen in den vier erſten Bändchen eine Franzöſiſche Grammatik, Aufſätze über Orthographie, Ausſprache, und Verſification, Logik, Rhetorik, und Mythologie vor.

Aus der vierten Claſſe enthalten die vier erſten Bändchen Stücke von Rotrou und Corneille.

Aus der fünften Claſſe haben wir acht Bände vor uns, die lauter Ueberſetzungen griechiſcher Romane enthalten.

Aus der ſechſten Claſſe enthält Tom. I. Nachrichten von alten Moraliſten Tom. II. Gedanken der ſieben Weiſen, des Theognis, Phocylides und in Tom. III. u. IV. Gedanken des Theophraſt Cicero und Seneca.

Aus der achten Claſſe haben wir ein Bändchen über Aſtronomie, und aus der 9ten das erſte über die Botanic in Händen.

Vier und zwanzig Bändchen, wie oben gebunden koſten in Paris ſelbſt 72 Livres, broſchirt 54 Livres. Wen die Eitelkeit plagt, ſeinen Namen gern gedrukt zu leſen, der kann ſie hier auf eine bisher noch, ſo viel wir wiſſen, nicht verſuchte Art befriedigen, indem die Herausgeber ihren männlichen und weiblichen Subſcribenten, wenn ſie es verlangen, den Gefallen thun, jedem Bändchen einen Titel vorzuſetzen, der ſo klingt, als ob das Buch blos für ihn gedruckt würde. Z. B. Bibliothéque de Mademoiſelle *de Barth* Tom. I. Daſs es aber beym Verſenden mancherley Verwechslungen geben müſſe, iſt ſehr begreiflich, und ſo ſind auch dem Recenſenten einige Bände aus der Bibliothec der *Mademoiſelle de Barth* zugekommen.

Folgende Bücher liegen, wie die Jahrzahl lehrt, auſſer der Gränze der A. L. Z.

Hof und Bayreuth bey Vierling: *Grundriſſe zu Leichenpredigten* von *Johann Ulrich Sponſel.* 1753. 4. Theile, 3. (hiervon iſt keine neuere Auflage erſchienen.)

Wirzburg bey Rienner: *Der Chriſt in der Buſse; d. i. Zehn Uebungen der vollkommenern Liebesreue eines chriſtlichen Büſſers.* 1783. 240. S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags den 15ten May 1787.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, gedruckt bey Hughs: *Arctic Zoology. Vol. I. Introduction Claſſ. I. Quadrupeds. 1784. Vol. II. Claſſ. II. Bourds 1785 etc.*

(Fortſetzung des in Nro. 113 abgebrochenen Artikels.)

Von Inſecten trift man bloſs Läuſe und Flöhe und ſeit einigen Jahren hingebrachte Wanzen daſelbſt an. Die Menge der Fiſche iſt äuſserſt groſs, obgleich nicht die Anzahl der Arten, von den Lachsarten ſind verſchiedene minder bekannte ausführlich nach Stellers, zum Gebrauch dieſes Werks von Hrn. Pallas ausgezognen, Papieren beſchrieben. Die verſchiednen Arten ſuchen jede einen eignen Fluſs, wenn die Flüſſe gleich faſt die nemliche Mündung haben, und kommen oft in ſo groſser Menge, daſs ſie das Waſſer vor ſich her treiben, und den Fluſs ſo dämmen, daſs die Ufer überſtrömen, die Fiſche bey fallendem Waſſer auf dem Trocknen liegen bleiben, und die Luft anſtecken würden, wenn ſie nicht durch Bären und Hunde verzehrt, und der Geſtank durch heftige Winde zerſtreut würde. Der Boden der See beſteht aus Thälern und flachen Bergen, die nach Stellern mit 16 *Fucus* und 2 Ulva Arten bewachſen ſind. Den nördlichen Theil von Kamtſchatka bewohnen wandernde und eingeſeſſne Korjäken, den ſüdlichen die Kamtſchadalen, deren Körperbau, Religion, Anzahl, (anfänglich war dies Land ſehr volkreich; ſeitdem aber 1767 die Blattern 20,000 Seelen weggebracht haben, ſind nur noch 3000 Einwohner übrig, die Tribut bezahlen,) Kleidung, Waffen, Gaſtfreyheit, Hütten und Wagen ausführlich beſchrieben werden. Die Kuriliſchen Inſeln hingen vermuthlich ehemals mit Kamtſchatka zuſammen, und bilden Japan mit eingerechnet, eine Reihe von Vulkanen. Die Ruſſen nahmen ſie ein, wegen ihres Ueberfluſſes an Seeottern, Bären, Füchſen und Zobeln. Die Berings-Inſel leidet jährlich durch den Einfluſs der See, und den Froſt, wodurch jährlich groſse Felſenmaſſen zerſtört werden und in die See ſtürzen, viel in ihrer Geſtalt. Sie hat eine Menge von Seeottern, die im März verſchwinden, Seebären, Seelöwen, den groſsen Robben, Manatis, und arktiſche Füchſe. Fiſche und Vögel ſind dieſelben wie auf Kamtſchatka, auch die Pflanzen, auſser einigen kriechenden Weiden, und andern Arten, die ſie mehr beſitzt. Das gediegene Kupfer auf der Kupferinſel ſcheint durch Vulkane entſtanden zu ſeyn. Auf den Aleutiſchen Inſeln iſt der blaue Fuchs ſehr häufig. Die Kette der aleutiſchen Inſeln iſt von den Ruſſiſchen Seefahrern wahrſcheinlich ohne Noth mit vielen Eylanden vermehrt. Die Einwohner ſowohl auf dieſen als den Fuchsinſeln ſtecken Knochen durch die Naſe. Von Californien, deſſen Einwohner, ehe ſich daſelbſt Coloniſten niederlieſſen, in paradieſiſcher Unſchuld lebten, und zu den ſchönſten Menſchenraſſen gehörten, beſitzen wir, ſo wie von dem groſsen Strich Landes, der Neu Mexico einnimmt, wenig naturhiſtoriſche Nachrichten. Die Bewohner von Neu Albion gleichen in Bildung und Kleidung den Californiern. Das Thier, welches Franz Drake daſelbſt fand, und eine Art von Caninchen nennt, welches zu den Ratzenarten mit Backentaſchen gehört, iſt ſeit der Zeit nicht wieder beobachtet worden. Die Flüſſe Oregon, Bourbon, St. Laurence und Miſſiſippi ſollen 30 Meilen von einander entſpringen. Die Gegend dazwiſchen muſs alſo die höchſte in Nord-Amerika ſeyn, da ſie nach gerade entgegengeſetzten Richtungen ſtrömen. Die Gebirgskette von Amerika zieht der Verf. vom Staatenland, und Terra del Fuego, denen er noch Neu-Georgien beyfügt, durch Chili und Peru. Der gröſste Theil derſelben ſind Vulkane, die vermuthlich durch ihre Ausbrüche und Erdbeben die magellaniſche Straſſe bildeten, und Neu Georgien vom feſten Lande trennten. Durch die Landenge von Darien zieht ſich der Andes in Mexico, und ſtreckt ſich hernach Nordwärts und längſt der öſtlichen Küſte von Californien. Hernach läuft dieſe Bergkette ganz nahe an die weſtliche Küſte, ſo daſs manche Aeſte ſich bis in das ſtille Meer hinein erſtrecken. Nach Oſten erſtrecken ſich verſchiedene minderbeträchtliche Aeſte. Dieſe Gebirge bilden eine groſse Ebene, die von den Canadenſiſchen Seen ſich bis zum Mexicaniſchen Meerbuſen erſtreckt, und öſtlich von der Apalachiſchen Gebirgskette begränzt wird. Dieſe läuft reihenweiſe, und dieſe Reihen bilden die vortreflichſten Thäler. Der Aſt der Apalachiſchen Gebirgskette, der Endloſe (the Endleſs) genannt, bildet eine groſse hohe Ebene, in der unzählige groſse Flüſse entſtehen, die nach allen Weltgegenden hinflieſsen. Die Ebenen zwiſchen dem Apalachiſchen Gebirge und der See;

und die groſsen Ebnen von Miſſiſippi waren ehemals Boden des Meeres, welches aus der Menge der Muſcheln und des Seeſandes erhellet, die man überall auf kleinen Anhöhen, und unter der Oberfläche der Erde findet. Die nördlichen Gebirge kommen mit denen am nördlichen Aſien überein, und beſtehen aus Granit, mit ſchwarzem Glimmer und rothem Quartz; die Berge am St. Laurenzfluſs ruhen auf Kalkſtein, der viele Ammoniten und andre Verſteinerungen enthält. Die Flötzgebirge ſind noch nicht gehörig unterſucht, es iſt aber wahrſcheinlich, daſs ſie viele Erze enthalten würden. Daſs das wilde Schaaf in Californien am König Georgs oder Nootka-Sunde gefunden werde, wie der Verf. in der Geſchichte der nordiſchen Thiere vermuthet, bezweifelt er hier in der Einleitung, die überhaupt, da ſie ſpäter wie der übrige Text gedruckt, vielleicht, wie es dem Rec. am wahrſcheinlichſten iſt, erſt nach dem Abdrucke der Geſchichte der Thiere geſchrieben iſt, viele Verbeſſerungen und Zuſätze zu derſelben liefert. Viele wollene Kleider am Nootka Sunde ſind nemlich von Fuchshaaren oder Luchshaaren, andre von der Wolle des Biſam-Ochſen gemacht. Auſser der See-Otter, die dieſe Gegend eigenthümlich beſitzt, hat ſie alle vierfüſsigen Thiere mit der Oſtſeite von Nordamerika gemein. Die Einwohner von Nootka-Sund ſind unter mittlerer Gröſse, plump, das Geſicht rund, oben zuſammengedrückt, die Naſenlöcher weit, die Naſe flach und durch die Scheidewand mit einem metallnen Ringe geſchmückt, die Augen klein, der Mund rund, die Lippen dick, das Haar dick, lang und ſchwarz, der Hals kurz und dick, die Beine dünn, die Farbe, wo ſie nicht bemalt ſind, blaſsweiſs. Einige Alte haben lange Bärte, welche die Jungen auszurupfen ſcheinen. Ihre Kleider ſind von Wolle, Matten, oder von einer hanfartigen Materie. Sie haben vielerley Maſken, und beſitzen überhaupt viele Kentniſs in bildenden Künſten. Ein Tomahawk mit einem Menſchengeſichte, und ein eherner Bogen, worauf Hr. P. das Elend, Rennthier, den Virginiſchen Hirſch, Hunde, Vögel, einen Wallfiſchfang, das Wallroſs und den Robben erkennen konnte, ſind hier abgebildet. Der Vf. folgt jetzt der letzten Reiſe des Capit. Cooks weiter nordwärts, und hat den gröſsten Theil ſeiner Nachrichten allein von ihm entlehnen müſſen. Er liefert eine Flora vom Nootka Sunde nach Steller mit Zuſätzen nach den engliſchen Seefahrern. Zu Prinz Williams Sund erhielt Cook von den Eingebornen wahrſcheinlich den Kopf des Seelöwen, der in der Reiſebeſchreibung fälſchlich als der Kopf des Seebären angegeben wird. Die Einwohner daſelbſt ſind über gewöhnliche Gröſse, und in Kleidung und Sitten von denen zu Nootka Sund ſehr verſchieden. Ihre Böte und Geräthſchaft zur Jagd und dem Wallfiſchfange ſtimmen genau mit denen bey den Grönländern überein. Die Bewohner von Cooksriver handeln unmittelbar durch andre Indianer mit der engliſchen Hudſonsbay-Compagnie; ſie ſind wenig von denen in Prinz Williams Sunde verſchieden, und hatten Hunde, welches die erſten ſind, die man an dieſen Küſten ſahe. Das Land an der Weſtſeite von Cooksriver iſt felſicht. Unter den Schoumagin Inſeln iſt die Inſel Kadjak die vornehmſte. Die Bewohner ſcheinen von derſelben Race als die in Prinz Williams Sunde zu ſeyn, nur mehr verfeinert; ſie fielen die Ruſſen an, und um ſich vor dem Feuergewehr derſelben zu ſichern, machten ſie Schirme von drey parallelen Reihen von Stöcken, die mit Weiden zuſammen gebunden, 12 Fuſs lang und drey Fuſs dick waren, unter deren Bedeckung ſie marſchiren, ſie wurden aber doch durch die Ruſſiſchen Salven zerſtreut. Die Bewohner von Unalaſchka ſind faſt noch kleiner als die Eskimahs, mit denen ſie in Waffen, Kleidung, Sprache und Sitten ſehr übereinkommen. Cap Denbigh war damals eine Inſel. Die zahlreichen Bewohner der Küſte am Vorgebürge Darby ſind in Bildung, Kleidung und Sitten den Eskimahs ebenfalls ſehr ähnlich. Die Gränzen des Eismeers beſtimmt Hr. P. von Nova Zembla bis an die Küſte von Amerika, ſie iſt ſehr niedrig, weil die unbeträchtlichen Fluten und die Enge der Berings Straſſe das Abführen des Moders verhindern; das Eis in denſelben iſt von dem in Spitzbergen ſehr verſchieden, und vermuthlich von Seewaſſer entſtanden. Es ernährt Seebären, Wallroſſe, Robben und eine Menge Wallfiſche, und hat daher nothwendig Fiſche Muſcheln und Seepflanzen, die Nahrung dieſer Thiere, wenn gleich die engliſchen Seefahrer dieſelben nicht kennen lernten. *Treibholz* iſt ſehr ſelten in derſelben. Die Untiefe der See ſüdwärts von der Beringsſtraſse zwiſchen Amerika und Aſien macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs hier ehmals bis zu der Inſelnkette dieſe beiden Welttheile durch feſtes Land zuſammenhingen, welche durch Gewalt des Waſſers und der Vulkane, die dieſe Inſeln zeugen, zerſtört wurde; ob dieſes vor oder nach der Bevölkerung von Amerika geſchehen ſey, kann man nicht zuverläſſig beſtimmen, da die Entfernung beider Welttheile von einander an der Beringsſtraſse nur 39 Meilen beträgt, wozwiſchen noch zwey Inſeln liegen. Die Bewohner der neuen Welt haben ihren Urſprung nach Hn. P. wohl gewiſs richtiger Muthmaſsung mehr als einem Volke zu verſchiednen Zeiten zu verdanken, und unmöglich kann man ihre Herkunft von einem andern Lande als der öſtlichen Küſte Aſiens annehmen. Er beweiſt dieſes durch auffallende Uebereinſtimmung in den Sitten, Gebräuchen, Schiffen, Kleidern, und Bildung der alten Scythen, der Tartarn und Tſchutſki, mit denen der Amerikaner. Durch denſelben Weg wurde auch Amerika mit vierfüſsigen Thieren verſehen, welches dadurch beſtätigt wird, daſs von den 25 Kamtſchadaliſchen Landthieren 17 in Amerika gefunden werden. (Von einem geringen Theile glauben wir dieſe Behauptung des Vf. auch, aber von einem groſsen Theil Nordamerikaniſcher Thiere iſt es auch wohl eben ſo gewiſs, daſs ſie aus dem Europäiſchen Norden hinwanderten, oder auf Treibeis hinſchwammen.

Wie

Digitized by Google

Wie wären ſie ſonſt nach Spitzbergen, Island, Grönland gekommen? Sollte die Race der Eskimahs und Grönländer nicht auch Europäiſchen Urſprungs ſeyn? Um alle Thiere, wie Hr P. thut, vom Ararat nach Amerika, durch das ehemals feſte Land zwiſchen der Beringsſtraſſe und den aleutiſchen Inſeln wandern zu laſſen, muſs man ſo ängſtlich, wie er, dem Buchſtaben der Bibel glauben, aber dann auch die Sonne ſich um die Erde drehen laſſen, und den Mond für einen leuchtenden Körper halten.) Eine vortrefliche Tafel der vierfüſsigen Thiere von Nordamerika, giebt eine Ueberſicht derjenigen, die es mit der alten Welt gemein hat, oder die ihm allein eigenthümlich ſind. 1770. that Hr. Hearne eine Reiſe nach den nördlichen Gränzen von Amerika; am Kupferfluſſe fand er fünf Zelte mit Eskimahs, welche ſeine Indianiſchen Geſährten für Magier anſahn, und alle in einer Nacht tödteten. Die Nachrichten von Grönland ſind gröſstentheils aus Egede und Cranz, und das Verzeichniſs der Thiere aus Fabricius entlehnt. Spitzbergen hat man kürzlich verſucht, von Ruſsland aus mit Koloniſten zu beſetzen, welche zu Kronenbay, Königsbay, Magdalenenbay, Smeerenburg und Grünhaven Hütten gebaut haben, wo in jeder 26 Mann wohnen, die geſalzene Fiſche, Rockenmehl Molken von ſaurer Milch, und Holz von Archangel mitnehmen, im Winter von Fiſchen und Rockenmehl, im Sommer von Vögeln und ihren Eyern leben, ſich in Thierfelle kleiden und weiſse Wallfiſche fangen. Hudſonsbay iſt ſehr kurz beſchrieben, aber eine ausführlichere Nachricht von den Fiſchen gegeben, worunter eine neue Art von Foren, *Omiſco Maycus*, kurz beſchrieben iſt. Man findet daſelbſt auch einen gelbköpfigen Adler, eine Abänderung des Goldadlers, und eine neue Art von Falken, die hier beſchrieben ſind. Labrador beſteht aus unfruchtbaren waldigten Thälern und ſchrecklichen Bergen. Die Bewohner zwiſchen den Bergen ſind Indianer, an den Küſten Eskimahs. Die Magdalenen-Inſeln haben einen Ueberfluſs an Wallroſſen. Von der Fiſcherey bey Newfoundland, deſſen Entdeckung erzählt wird, giebt Hr. P. ausführliche Nachricht. Neu Schottland, womit Hr. P. die Einleitung endigt, erhielt erſt 1749, unter Anführung des Grafen von Halifax, eine bleibende Kolonie. Zum Ackerbau iſt der Boden nicht tauglich, aber vortreflich zur Viehzucht. Maſten liefern ſeine groſsen Wälder nicht, aber unerſchöpflichen Vorrath von Holz zu den Zuckerplantagen, und zur Fiſcherey iſt es ſo gelegen als Newfoundland.

Bey der Recenſion der Geſchichte der einzelnen nordiſchen Thiere, glauben wir kürzer ſeyn zu können, alle herzunennen, würde eine unnöthige Arbeit ſeyn, wir werden nur dasjenige anzeigen, was uns auffallend und neu war, und die bisher noch nicht beſchriebnen Thierarten nennen. Im allgemeinen müſſen wir noch bemerken, daſs Hr. P. die Beſchreibung der Thiere, auf eine für den wahren Naturforſcher nicht hinreichende Art, durchgängig nach der Weiſe der Briſſonſchen Kennzeichen eingerichtet, und zuletzt die ganze Länge derſelben angegeben hat; worauf Nachrichten von dem Aufenthalte und kurze Bemerkungen über die Lebensart derſelben folgen. Bey den vierfüſsigen Thieren iſt ſeine *Hiſtory of Quadrupeds*, bey den Vögeln die Brittiſche Zoology, oder *Latham's ſynopſis of birds* angeführt, und noch wenige andre Synonymen. Die Namen der Arten ſind am Rande gedruckt, und die nicht in Amerika befindlichen durch eine franzöſiſche Lilie von den übrigen abgeſondert. — Den Wiſent hält Hr. P. mit dem Auerochſen für einerley. Die Beſchreibung des letztern nach den Alten, und die Gröſse ſeiner Hörner ſcheinen Rec. dieſe Meynung zu widerlegen. Aus den Hirnſchädeln des Biſamochſen, die man am Ob gefunden, vermuthet der Verf., daſs ſie ehmals wohl in Aſien geweſen ſeyn mögen. In Californien fanden die Miſſionarien 1697. dem Argali ähnliche Thiere. Im Hauſe der Hudſonsbay-Kompagnie ſahe der Verf. Elennhörner 56 Pfund ſchwer. Die groſsen foſſilen Hörner in Island weiſs der Verf. nicht hinzubringen, dem Elenn können ſie nicht gehören. Die Rennthiere ziehen an der Hudſonsbay jährlich im Frühjahr von Norden nach Süden, wegen der Musquitos, und im Herbſt wieder nach Norden. Es iſt merkwürdig, daſs man den gemeinen Hirſch nirgend findet, wo das Rennthier iſt. Die Haut des Virginiſchen Hirſches iſt ein wichtiger Handelsartikel. 1764 wurden allein 25.027 Stück von Neu York und Penſilvanien ausgeführt. Durch die Prämien, die auf die Wölfe geſetzt wurden, ſind ſie jezt ſo ſelten im bevölkerten Theile von Amerika, daſs die Einwohner die Schafe des Nachts unbewacht laſſen können, ſo groſsen Schaden ſie auch ehmals anrichteten. Man findet graue, weiſse, und ſchwarz und weiſse Wölfe an Hudſonsbay. Der Wolf läſst ſich zähmen und vertritt bey den Amerikanern, ehe Europäer hinkamen, die Stelle des Hundes. Die Hunde der Kamtſchadalen ſtammen nach Hrn. P. Meinung ebenfalls von Wölfen ab. Die Europäiſchen Hunde haben einen eben ſo groſsen Widerwillen gegen die Amerikaniſchen, als gegen Wölfe. Der Stein-Fuchs (*Arctic Fox*) kommt nur alle 4 oder 5 Jahre nach Hudſonsbay, auch nach den Berings- und Kupfer-Inſeln, vermuthlich nur auf Treibeis, den Brandfuchs findet man in Amerika nicht. Eine Zeichnung des Corſaks aus Amerika fand Hr. P., unter den Zeichnungen von *Tailor White*. Der Kuquar (*Puma*) friſst auch Raubthiere, den Ueberreſt ſeiner Beute verwahrt er, und bedeckt ihn mit Blättern. Vom ſchwarzen Bären behauptet Hr. P. daſs Fleiſch für ihn eine unnatürliche Nahrung ſey. Die Wolvarene und den Vielfraſs, die der Verf. in ſeiner *Hiſt. of Quadrupeds* als verſchiedne Thiere angeſehen hatte, hält er jetzt für einerley: die Geſchichte deſſelben ſtimmt ſehr genau mit der von Hrn. Pallas gelieferten überein: daſs er von den Aeſten der Bäume, von denen er auf die Rennthiere lauert und herabſpringt, Moos herabwerfe, ſie zu locken, kommt dem Rec. ſehr unwahrſcheinlich vor.

 Die

Die Ohren des aſiatiſchen Zobels ſind an der Spitze zugerundet, die des amerikaniſchen zugeſpitzt. Es läſst ſich leicht zähmen, und gewöhnet ſich ſo ſehr an ſeinen Herrn, daſs es beträchtliche Wege fortgeht, und doch wieder zurückkehret. Das Fiſcher-Wieſel ernährt ſich nach Hrn. Grahams Nachrichten von Fiſchen und vermuthlich auch von Vögeln, nach einer Nachricht von Hrn. Bartram von kleinen vierfuſsigen Thieren; wahrſcheinlich alſo ſowohl von Fiſchen, als Landthieren. Der Skunk (Striated Weeſel) variirt ſehr in der Lage der Streifen, und Hr. P. vermuthet nach dem du Pratz, daſs das Männchen ſchwarz und daſs der Kraſe des Hrn. von Buffon von dieſer Art ſey (welches doch der ganzen Bildung beyder Thiere nach unmöglich der Fall ſeyn kann). In Hrn. Levers Naturalienkabinette befindet ſich ein ganz weiſser Biber. Die Aufſeher beym Baue und Sklaven der Bieber kommen dem Rec. ſehr unwahrſcheinlich vor. Die Ohren aller amerikaniſchen Eichhörnchen ſind ohne Haarbüſchel. Das graue Eichhorn auszurotten, muſsten ſonſt in einigen amerikaniſchen Provinzen, die Einwohner jeder vier Köpfe derſelben liefern; in andern ſtand auf jedes eine Prämie von 3 Pence, dies betrug 1749 für Penſilvanien 8000 Pfund gemein Geld, weswegen hernach der Preis auf $1\frac{1}{2}$ Pence heruntergeſetzt iſt: es niſtet in hohen Bäumen. Hr. Z. macht uns hier mit einem neuen Eichhorn bekannt, das er Cat Squirrel nennt, und welches er für eine Varietät des grauen hält. Die gemeine ſchwarze Ratze iſt vermuthlich nach Hrn. Bartrams Bemerkung in Amerika zu Hauſe, wo man ſie nicht blos in Häuſern, ſondern auch in ganz wüſten Oertern antrift, vorzüglich in den blauen Bergen. Nach Südamerica ſind ſie aber vermuthlich erſt 1544 durch europäiſche Schiffe hingebracht. Der Verf. zweifelt, daſs die Wallroſſe im Eismeere von derſelben Art mit denen im St. Laurence Fluſs ſind, weil ſie längere und dünnere Zähne als dieſe haben, die einwärts gebogen ſind. Die Geſchichte des Wallroſſes, der verſchiedenen Robbenarten und des Manati iſt ſehr ausführlich, doch gröſstentheils aus andern entlehnt. Die letztere ſchlieſst mit der Beſchreibung des Stellerſchen Seeaffen, und des weiſslichen Delphins (Lea Beluga) die dem Verf. von Hrn. Pallas nebſt einer Zeichnung deſſelben mitgetheilt iſt, welche er im Texte in Kupfer verſpricht, aber nicht geliefert hat.

In dem zweyten Bande oder bey der Geſchichte der Vögel führt Hr. P. mehr Synonimen als im erſten an, welches wenigſtens den Leſern ſehr zur Erleichterung dient, die keine andern Schriften nicht beſitzen. Es ſind eine Menge neuer Arten in demſelben, aber nicht zulänglich beſchrieben, von denen doch viele ſchon von Latham angeführt ſind. Wir werden dieſe mit ihrem engliſchen Namen hier anführen, und die ſchon von Latham genannten mit L. bezeichnen. Den Urubu Geyer findet man von Neuſchottland bis zum Feuerlande, vorzüglich häufig zu Carthagena, wo ſie durch die Straſſen gehn, und faule Sachen freſſen. Finden ſie nichts da dergleichen, ſo fallen ſie in den Heerden die Thiere an, welche einen grindigen Rücken haben. Vorzüglich freſſen ſie Schlangen und die Eyer des Alligators. Schwarzwangigter Adler (blackchecked Eagle) L. weiſser Adler (White Eagle) nach du Pratz. Der St. Johns Falcon L., der hier als eine neue Art angegeben iſt, iſt mit dem rauchfüſsigen von einerley Art, vermuthlich das Männchen. Rec. kann dieſes mit ſoviel mehr Zuverläſſigkeit behaupten, da er viele Exemplare, die alle in der Farbe mehr oder weniger verſchieden waren, zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat. Chokoladfarbiger Falke (Chocolate-colored Falcon L.) hier abgebildet. Newfoundländiſcher F. (Newfoundland F. L.). Rothſchwänziger F. (Redtailed F. L.) weiſsfleckiger F. (Leverian F.). Rothſchultriger F. (Redſchuldered F. L.). Feld-F. (Plain F.) ſcheint Rec. eine Abändrung des Buſſards zu ſeyn. Winter-F. (Winter F.) vielleicht Lathams northern F. Geſprenkelter F. (Buzzardet F.) Zweifelhafter F. (Dubious F. vielleicht eine Abänderung des Tauben F. (F. columbarius Linn.) Dunkler F. (dusthy F.). Der Weihe bleibt das ganze Jahr hindurch in England. Hr. P. ſahe am Ende des Mayes Junge und ihn ſelbſt oft im Winter. Seine kurzöhrigte Eule (Kort-eared Owl) die Hr. P. in der britt. Zool. als eine eigne Art anſahe, erklärt er jetzt für die Steineule, bey der auch Rec. ſchon, ehe er dieſes Buch geſehen hatte, die kleinen Ohren, die nur am lebenden Exemplare zu bemerken ſind, erblickt hatte. Bunte Eule (Mottled Owl L.) gefleckte E. (Wapacuthu O.) roſtige E. (footy O. L.) graue E. (barred O. L.) dieſelbe mit Strix nebuloſa Forſt. in Beytr. zur Länd. u. Volkerk. S. 244. bandirter Neuntödter (Natha Mritze). Hr. von Buffon ſchränkt mit Unrecht die Wohnplätze der Papagayen zwiſchen dem 25° nördlicher und ſüdlicher Breite ein, da man nordwärts beym Trinitätshafen 41°7′, ſüdwärts an der Magellaniſchen Straſſe 53°44′ Papagayen gefunden hat. Stellers Häher (*Steller's Crow*). Die rothſchultrige Atzel thut in den Mayfeldern entſetzlichen Schaden, und läſst ſich durch Schieſsen im geringſten nicht vertreiben; verſchiedene Landleute tunken daher den Saamen, ehe er geſäet wird, in ein Decoct von Nieſswurz, wodurch die Vögel, die davon freſſen, ſchwindlich werden und niederfallen, da die andern ſodann wegfliegen. Braunköpfige, roſtige, weiſsköpfige, gelbkehligte, Unalaſchkiſche, Spechtartige Atzel (*brown-headed, ruſty, Hudſonian white-headed, yellow-throated, Unalaſchka, Sharptailed Oriole*) den weiſsrückigten Maisdieb (des Kalm), den Hr. P. für eine Atzelart anſieht, hält Rec. für den Reisſammer.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten May 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Ohne Druckort: (vermuthlich zu Wien): *Onuphrius Polykarpus Strieglers* etc. *Epiſteln über die kritiſche Perturbation des heutigen Arztenthums* 1786. 22 und 154 S. 8. nebſt einem Titelkupfer. (10 gr.)

2. Frankfurt (eigentlich wohl auch zu Wien): *Einhundert Paragraphen über mediziniſche Diſſonanzen auf der groſsen politiſchen Baſsgeige* 1786. 202 S. 8. nebſt einem Titelkupfer. (10 gr.).

Der ältere *Plinius* ſagt irgendwo von den affektirten griechiſchen Schriftſtellern ſeiner Zeit, ſie gäben ihren Büchern: *inſcriptiones, propter quas vadimonium deſeri poſſit. At quum intraveris,* fährt er fort, *Dii deaeque, quam nihil in medio invenies!* Die Anwendung hievon auf die beiden Schriften, welche wir hier anzeigen, läſst ſich ohne groſse Mühe machen. Nicht, als ob wir die Titel derſelben ſo anlockend und Neugier erregend fänden — denn ſie ſind eher nonſenſikaliſch zu nennen — dennoch aber könnte man vielleicht dahinter mehr ſuchen, als ſich nach Durchleſung derſelben findet. Sie ſcheinen Zwillingsgeburten *eines* ſeynwollenden Kraftgenies zu ſeyn, welches gern den Anſchein haben möchte, von Yoriks Geiſt beſeelt zu ſeyn, und deſſen nicht ein Fünklein erhalten hat. Der Gedanke, der in beiden Schriften zum Grunde liegt, iſt kürzlich dieſer: Der ächte Wundarzt hat gleichen Werth mit dem Arzte und ſollte gleichen Rang mit ihm haben. Wundarzneykunſt ſoll der Facultät nicht ſubordinirt ſeyn, und vom Barbier- und Baderhandwerk ganz getrennt werden. — Dieſen Gemeinort hat der Verf. mit langweiligen Witz illuſtrirt und amplificirt, und mit Invectiven und Grobheiten gegen verſchiedne Schriftſteller *bewieſen*. Vorzüglich läſst er ſeinen Muthwillen gegen die Hn. Tiſſot, B. v. Störk und Gruner aus. Rec. ſteht mit keinem von dieſen Herren in der geringſten Verbindung: er iſt auch überzeugt, daſs ſie ſich zum Theil in ihren Bemühungen die Wundärzte den Aerzten zu ſubordiniren, gar ſehr übereilt, und, wenn man ſie wirklich einer Geringſchätzung der erſtern überführen kann, hierin ſehr unphiloſophiſch gehandelt haben: allein dies hindert nicht, das Betragen, welches ſich Hr. *Striegleru*s, alias *Plattfuſs*, gegen ſie, beſonders gegen Hrn. Gruner, erlaubt, äuſserſt niedrig und verachtungswürdig zu finden. Man ſollte doch wirklich einmal aufhören, über den Rang und relativen Werth der Arzney- und Wundarzneykunſt zu zanken, und durch das Hin- und Herſtreiten des Brodneids, der Pedanterey oder eines übelverſtandnen Ehrgeizes ſich verdächtig zu machen. Beide ſind ja unzertrennliche und aufs genaueſte verſchwiſterte Künſte; beider Endzweck iſt ja Menſchenwohl: beider Werth alſo der nemliche. Hieraus folgt aber noch nicht, daſs jeder praktiſcher Wundarzt auch zugleich Arzt, und jeder praktiſcher Arzt zugleich praktiſcher Wundarzt ſeyn müſſe. Denn ſo eng verbunden und einander unentbehrlich Arzney- und Wundarzneykunſt ſeyn mögen, ſo erfordern ſie doch zur glücklichen Ausübung verſchiedne Talente und Anlagen, welche ſich nicht immer bey *einem* Mann beiſammen finden. Sehr weiſe haben daher die Fürſten gehandelt, welche die Wundarzneykunſt in ihre Würde, die ihr zukömmt, und die ſie nur unter dem Druck des Mönchsaberglaubens (ja zum Theil ſogar des päbſtlichen Banns) in den mittlern finſtern Jahrhunderten verloren hatte, wieder eingeſetzt, und zu gleichem Range mit der Arzneykunſt erhoben haben. Eben dieſe Fürſten aber ſind zu tadeln, wenn ſie die Arzneywiſſenſchaft der Chirurgie unterwürfig machen, *jedem* Wundarzte das Recht innerliche Krankheiten zu heilen zuſprechen, und *jeden* Arzt zur Ausübung der Chirurgie nöthigen wollen. Uebrigens können wir nicht umhin, dem Vf. dieſer beiden Schriften den wohlgemeinten Rath zu geben, daſs er, wenn es ihm künftig belieben ſollte in andern Schriften — welche doch der Himmel ſo wie den gedrohten 2ten Theil der 100 §phen, gnädiglich von uns abwende — mit griechiſchen und lateiniſchen Brocken um ſich zu werfen, vor allen Dingen ſich nach der Rechtſchreibung beſtens erkundige und nicht *Ton Enourmon* ſtatt τὸ ἐνορμοῦν, nicht Paroxiſmus, das Embrio, nicht *Gnoſty te auton* ſtatt Γνῶθι σεαυτὸν u. ſ. w. ſchreibe. Um jedoch auch zu loben, was zu loben iſt, ſo müſſen wir die Worte S. 170 der §phen: *auf meine Ehre, ich weis nicht, wo ich bin! mein ganzer Kopf geht im Kreiſe herum,* als eine trefliche Probe der Wahrheitsliebe und des Selbſter-

erkenntniſſes an dem Vf. rühmen. Auch das Motto aus dem Lactanz: *Illic potiſſimum quaerenda eſt ſapientia ubi* STULTITIAE TITULUS APPARET, würden wir, wenn nur die erſten ſechs Worte weggelaſſen worden wären, ungemein paſſend gefunden haben.

PARIS: *Pharmacologie chirurgicale, ou ſcience des médicamens externes et internes, requis pour guérir les maladies chirurgicales; ſuivie d'un traité de pharmacie relatif a la préparation et a la compoſition des médicamens. Par M. Plenck,* Profeſſeur Royal de Chirurgie —— a Bude. 1786. 8. 536 S. (1 Rthlr. 17 gr.)

Plenks Vorrede fehlt, ſtatt deren leſen wir aber eine kahle Nachricht des Buchhändlers von ſeiner Unternehmung. Die Ueberſetzung haben wir, bey dem Vergleich vieler Stellen mit dem Original, richtig befunden. Die Anmerkungen des Ueberſetzers ſind ziemlich häufig, wir haben aber darunter, auſſer einigen nicht genau genug beſchriebenen Beobachtungen zur Beſtätigung der Heilskräfte dieſes oder jenes Mittels, kaum eine einigermaſſen wichtige gefunden. Er iſt gegen die Störkiſchen Gifte äuſſerſt eingenommen. Von einer ſehr kleinen Quantität Herbſtzeitloſenſaft ſey ein Kranker vergiftet worden. Für den Gebrauch des Eiſenhütleins müſſe der Franzoſe zittern. *D'apres les détails de pluſieurs Obſervateurs*, ſagt der Ueberſ. *on doit trembler en preſcrivant l'aconit interieurement. Pour moi je l'ai vu cauſer une paralyſie incurable des extremités inferieures. Les habitans du Nord ont des eſtomacs de cheval. Laiſſons les gouter les reveries de Störck et uſer de ces plantes veneneuſes.*

OEKONOMIE.

HALLE, im Verlag des Waiſenhauſes: *Des Präſidenten von Benekendorf Geſetzbuch der Natur für den wirthſchaftenden Landmann oder allgemeine ſowohl theoretiſche als praktiſche Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft beides in ihrem Zuſammenhange und beſondern Theilen.* Zweyter Band, 1786. 614 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. von Benekendorf verfolget hier den beym erſten Band dieſes Werkes vorgezeichneten Plan und handelt noch in der zweyten Abtheilung von den beſondern körperlichen Theilen der Wirthſchaft. In erſten Bande iſt ſie bis auf das fünfte Buch von Schweinen, Ziegen und Federvieh enthalten. Daher kommt nun VI. Bienenzucht, 1. zahme oder Garten- und 2. wilde oder Waldbienen. VII. Seidenbau, 1. Anpflanzung und Pflege der Maulbeerbäume, 2. Behandlung der Würmer und Zubereitung der Seide. VIII. Wieſewachs, 1. verſchiedene Arten und Güte, 2. Behandlung, 3. richtige Behütung, 4. künſtliche Wieſen. IX. Gartenbau, 1. Einrichtung überhaupt, 2. Kohl- und Küchen- 3. Obſtgärten, 4. Baumſchulen. X. Weinbau, 1. Anlage und Betreibung, 2. Rathſamkeit. XI. Hopfenbau, 1. Nothwendigkeit, 2. Anlage, Wartung und Aufbehaltung. XII. Tabacksbau. XIII. Färbepflanzen, 1. Röthe und 2. Waid. XIV. Fiſcherey, 1. Arten der Fiſche und Gewäſſer, 2. Teichwirthſchaft, 3. Benutzung der wilden Fiſcherey. Es fehlen alſo gegen die erſte Vertheilung der Materien hier doch noch drey beträchtliche Stücke, nemlich die Mühlen von allerley Art, die Waldungen und das Ziegel- Kohlen- Theerbrennen u. ſ. w. welche dem eigentlich nur für die Gefälle, Nebenrechte und Ausgaben beſtimmten dritten Bande mit vorbehalten bleiben.

In der Ausführung aller angezeigten Gegenſtände und dem Vortrag gleichet dieſer zweyte Band auf das genaueſte dem erſten, und das über dieſen in Nr. 139. der A. L. Z. v. J. gefällte Urtheil wird alſo auch hier im Allgemeinen keine Abänderung leiden dürfen. Insbeſondere zeigt ſich Mangel allgemeiner Grundbegriffe und Sätze, des ſyſtematiſchen Geiſtes und gelehrter Naturkunde. Daher rühren einzelne Auslaſſungen von Wichtigkeit, z. B. von Karden und Saflor; ungeſchickte Eintheilungen, z. B. werden Kohlrüben und Turnips zu den Knollengewächſen gezählt und die Wieſen in Werſt- Elſen- und Birkengrund unterſchieden; Beybehaltung altgläubiger Vorurtheile, z. B. daſs Melonen deſto lieblicher ſchmecken, wenn die Kerne dazu mit Roſenwaſſer oder Milch befeuchtet werden; Quackſalbereyen, z. B. Gebrauch des Beyfuſses in den Schuhen wider die Müdigkeit, der Spicke im Hemde gegen Läuſe, des Hops gegen Zahnſchmerzen; und endlich Behauptungen widerſprechender ſeltſamer und falſcher Sätze, wie z. B. daſs die Bienenzucht ein Regal der Grundherrſchaften ſey, aber nach allgemeinem Herkommen auch den Unterthanen geſtattet werde, daſs nach einer beſondern Vorſehung die Maulbeerblätter nie von Raupen angetaſtet werden, da doch die Seidenwürmer nichts anders ſind, daſs man gepflanzten Kümmel 3 bis 4 Jahr hinter einander abſchneiden und mit den Abſchöſslingen der alten Wurzeln neue Beete anpflanzen könne, da er doch nur eine zweyjährige Pflanze iſt. Hiezu nun kommen in Abſicht des Vortrags die ſo oft hingeworfenen ganz leeren Sätze, die überhäuften Eintheilungen von Regeln und Vorſchriften und endlich ein weitſchweifiger niedriger und unreiner Ausdruck, z. B. Cloderaine für Reine Claude, Prönellen für Prunellen, Türnips für Turnips. Auch die Wiederhohlung und das wörtliche Selbſtabſchreiben iſt wieder eben ſo wie beym erſten Theil ſichtbar. So ſind die Abſchnitte von der Fiſcherey ganz dieſelben, wie in der 46ten Abhandlung der Berliner Beyträge zur Landwirthſchaft im 6ten Bande, nur kurzer zuſammen gezogen, z. B. die Forelle gehöret *allenfalls* zu den edlern Fiſcharten, die nicht in allen Gewäſſern *gefangen werden*, wofür dort nur richtiger *ebenfalls* und *ſich aufhalten* ſteht. Und wozu dienen dem Leſer eine Menge allgemeiner

Digitized by Google

ner Verweiſungen, z. B. auf Riems Bienenbücher, Krauſens Gärtnerey und des Hrn. Verfaſſers eigene übrige Schriften, ja gar auf ſolche, die nur noch zum Reich der Möglichkeit gehören, ſo wie er mehrmals eine Oeconomia controverſa nennet, die er nur erſt ſchreiben will. Bey dem allen iſt indeſſen doch dem Buche auch ſein Gutes nicht abzuſprechen. Dieſes beſtehet in der Sammlung einer Menge eigner Erfahrungskenntniſſe und der deutlichen Beſchreibung des Verfahrens bey den Wirthſchaftsgeſchäften. Dadurch kann es wenigſtens für ungelehrte Landwirthe zum nützlichen Unterricht dienen, und beſonders in Gegenden, wo ſie noch ſehr am alten hängen, zu Einführung der beſſeren neuen Wirthſchaftsart beytragen helfen, welche darin den Hauptſachen nach durchgängig und doch mit Mäſſigung empfohlen und bewähret iſt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Dyk: *Nebentheater*. Vierter Band. 1786. 444 S. 8. (22 gr.)

Dieſer Band enthält: Erſtens — Spielerglück. Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Der bekannte Franzöſiſche Spieler iſt unter dieſem Titel frey überſetzt. Der Verfaſſer hat das Verdienſt, die eigenthümliche Laune mehrentheils genau übertragen zu haben. Zwey oder drey (an und für ſich indifferente) Stellen, die aber in andern bekannten Stücken ſo geſetzt waren, daſs ſie einen gewiſſen Ruf haben, ſind der Feder vermuthlich zufällig entwiſcht. Daſs aber Fräulein Karoline dem Juden Aron ſagt: „Du willſt mich *prellen*" dieſs iſt — und in ihrem Munde eine ſtarke Sprachnachläſſigkeit. Die Gräfinn Ditmars empört alle Gefühle, ſie iſt manntoll. Dieſs muſs auf der Bühne nicht vorkommen. Dem Marquis wird ſeine jüdiſche Herkunft erwieſen, und er erbietet ſich in Gegenwart der Damen zu phyſiſchem Gegenbeweis. Daſs ihn hier kein Hausknecht expedirt, iſt eine Lücke im Stück. Er ſpricht ohnehin vorher zu der Gräfinn ſo etwas von ſeiner Vertu in der Hochzeitnacht!! Es miſsfällt uns, daſs am Schluſs der Spieler, über verlornes Vermögen — über ſeine Braut, Enterbung, väterlichen Fluch — ſich mit dem Beyfall des Publikums tröſtet. Indem man noch das Gemälde bewundert, löſcht ſo der Maler die Farben aus und zerreiſst die Leinewand!

Zweytens: Thomas More, Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Mit einer Zuſchrift an Herrn Hauptmann von Archenholz. Dieſes Stück hat unleugbar das Verdienſt einer gut dialogirten Geſchichte und gehört unter die guten hiſtoriſchen Schauſpiele. Es erregt die edelſten Empfindungen, und zeigt Mannsſinn, Würde und die Engliſche Freyheit zu denken in ihrer herrlichſten Geſtalt. Es iſt ein genaues Bild der Zeiten des More. Heiſse Leidenſchaften reiben groſse Menſchen auf: aber eben hierüber verdient Herr Dyk warmes Lob, daſs die Menſchen, die vor uns handeln, in den Augenblicken, wo ihre Leidenſchaft entweder gar nicht oder minder berührt wird — *Menſchen* ſind; ſtatt daſs ſie ſonſt immer vom Laſter und Schaum ihrer Wuth raſeten. Der Schmerz iſt nicht convulſiviſch, ſondern Ueberzeugung reiſst hin, und die Wirkung iſt um ſo ſicherer. — Zu ſchnell, und mehr noch, auf eine zu gefällige Weiſe, dünkt uns der veſte unerſchütterliche More der neuen Königinn zu huldigen. Dem umſtändlich hiſtoriſch-erklärendem Tone iſt Herr Dyk nicht genug ausgewichen, dieſs kältet einige wichtige Auftritte im dritten und vierten Aufzuge. Ohnehin müſſen wir ein deutſches Publikum erſt dazu gewöhnen, daſs es (im Schauſpielhauſe) die ernſte Geſchichte ohne empfindſame Auszierung ertrage. Vielleicht aber wollte Herr Dyk lieber für Leſer als Zuſchauer ſchreiben, um der Geſchichte und der Charaktere wahren Stempel nicht zu entſtellen.

Sechs Wagen mit Kontrebande, oder Groſsthun und Knickerey. Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Ein angenehmes Geſchenk für die Bühne. Je einfacher und wahrer die Geſchichte des Stückes iſt, je minder würde ſie ſich hier in einem unaufgeſchmückten Auszuge ausnehmen. Herr v. Zug, ein baurenſtolzer Kaufmann, dumm und grob, prächtig und filzig; ſeine Frau, leichtſinnig, in Pracht und Wohlleben fortrauſchend. Eine ſanfte, gute Tochter. Doktor Buchhaim, ein junger liebenswürdiger Mann, von Kenntniſs und Beſcheidenheit, ihr Liebhaber. Thörling, ein ſpitzbübiſcher Handlungsdiener. Ein vorgegebener Graf und ſeine Mutter, beide aus Schwaben. Ein prächtig-ehrlicher franzöſiſcher Banquier; die Frau Hofräthinn, gute Freundinn und Stadtklatſche im Hauſe; ein pedantiſcher Actuar; ein Recenſent, welcher der wohlbeſetzten Tafel die Cour macht — dieſs ſind die Perſonen eines intereſſanten wahren Gemäldes. Stellenweiſe mögte die Gräfinn weniger derb ſpaſsen. Auch könnte Thörlings Umgang mit der Frau vom Hauſe einen dichteren Schleier vertragen. Bey der delikateſten Behandlung gewinnt das Komiſche nur noch mehr, und wenn auch unſere Parterren Zweydeutigkeiten lieben, ſo ſoll die deutſche Muſe dieſem Wunſche in aller Macht der Grazie entgegen treten, und beſſern. Die Hofräthinn iſt ganz wahr. Ueberhaupt hat Herr Dyk den Wunſch erregt, uns mehr mit eignen Produkten zu beſchenken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, in der königl. Druckerey: *Précis des journaux tenus pour les malades, qui ont été électriſés pendant l'année 1785. et des mémoires ſur le même objet, adreſſés à la Société royale de médecine pendant la meme année.* 1786. 46 S. in 8. (4 gr.)

Dieſe Bogen dienen zu einem Nachtrage des Mauduytiſchen *Mémoire ſur les différentes manières d'adminiſtrer l'électricité.* Paris 1784. und machen dem Leſer mit den Würkungen bekannt, welche

Digitized by Google

die Electricität als Heilmittel unter den Augen der königlichen Geſellſchaft der Arzneywiſſenſchaft zu Paris hervorgebracht hat. Die Krankengeſchichten ſelbſt, und die über jeden Kranken gehaltenen Tageregiſter ſind bey dem Secretaire dieſer Geſellſchaft, Hrn. *Vicq-d'Azyr*, niedergelegt, und hier blos die Reſultate der Behandlung ganz kurz angegeben worden. Folgende ſind die Krankheiten, gegen welche man die Electricität gebraucht hat: 1. *Lähmungen*; (von 16 Kranken, die nur Hr. Mauduyt allein electriſirt hat, iſt allen, wo nicht eine vollkommene Heilung, doch eine merkliche Erleichterung ihrer Zufälle zu Theil geworden: auſserdem ſind noch fünf eingeſendete Kuren angeführt.) 2. *Rheumatiſmen* (ſechs glückliche Kuren); 3. *Hüftweh*; (ein ganz wiederhergeſtellter Kranker.) 4. *Wiederherſtellung der unterdrückten monatlichen Reinigung*; (ſechs Beyſpiele von glücklichen Kuren, welche auf Veranlaſſung des Intendant de la généralité de Paris, Herrn *Bertier*, in dem Dépôt de St. Denys vom Herrn *Canaple*, unter der Aufſicht des Herrn *Colombier* und *Mauduyt*, zu Stande gebracht worden ſind. Möchten doch alle Aufſeher öffentlicher Krankenanſtalten das rühmliche Beyſpiel des Herrn *Bertier* nachahmen: die Kranken, und der Fond, woraus dieſelben unterhalten und verpflegt werden, würde ſich gewiſs beſſer dabey befinden, als wenn die Kranken entweder gänzlich ohne Hülfleiſtung gelaſſen, oder mit unwirkſamen, und dabey doch theuren Arzneyen behandelt werden!) 5. *Wechſelfieber*; (zwey Beyſpiele von der Würkſamkeit der Electricität in dieſer Krankheit.) 6. *Augenkrankheiten*, und zwar a.) Augenentzündungen, (ſechs völlig geheilte Kranke.) b.) Hemeralopie, (eine glückliche Kur.) c.) Flecken auf der durchſichtigen Hornhaut, (Eine durch die Electricität gänzlich davon befreyte Kranke.) d—h.) Nebel vor den Augen, grauer Staar, Schwäche des Geſichts nach einer ſtarken Ausleerung, weiſse Flecken in der durchſichtigen Hornhaut, und ein weiſses Augenfell. (Von jedem dieſer Augenzufälle wird Ein Beyſpiel angeführt, wo die Electricität Hülfe geſchaft hat.) 7. *Zittern der Glieder*, durch Queckſilberdämpfe verurſacht; (Eine glückliche Kur.) 8. *Skropheln* und *ſkrophulöſe Krankheiten*; (ein weitläuftig erzählter wichtiger, und drey andre kurz erwähnte Fälle von Kuren dieſer Krankheiten.) 9. *Milchverſetzungen*; (eine Kur.) 10. *Verſtopfung der Eingeweide, Gelbſucht*; (ſechs Beyſpiele von den heilſamſten Würkungen der gebrauchten Electricität.) 11. *Schwäche des Fuſses nach einem Beinbruche*; (die electriſche Materie bewies ſich hier als ein reizendes, toniſches Mittel, welches nach einem zweymonatlichen Gebrauche die Zufälle gänzlich hob.) 12. *Krampfhafte Bewegungen der Geſichtsmuskeln*; (der einzige Fall unter allen erzählten, wo die Electricität mehr zu ſchaden, als zu helfen ſchien,) und endlich 13. ein *Unvermögen zu ſchlingen*, welches durch die Electricität nur einige Erleichterung erhielt. (Aber die Kranke ſetzte auch den Gebrauch dieſes Mittels nicht hinlänglich lang fort, ſondern vertauſchte es mit einem andern, deſſen Zuſammenſetzung und Urheber Herrn *Mauduyt* unbekannt blieb. Die Kranke wurde ohngefähr zwey Monate nachher von einem heftigen Katarrhe befallen und ſtarb. Bey ihrer Oeffnung fand man zwey Geſchwüre am Eingange der Speiſeröhre. Dieſe hatten von der electriſchen Materie beträchtliche Erleichterung erhalten. Rec. hat noch zwey Beyſpiele in friſchem Gedächtniſſe, wo zwey zu einer Familie gehörige Männer an dergleichen Geſchwüren in der Speiſeröhre elendiglich ſterben muſsten, die man vielleicht durch einen zeitigen Gebrauch der Electricität der gelehrten Welt und den Ihrigen würde haben erhalten können. Wenn doch praktiſche Aerzte dergleichen Fälle, wo die gewöhnlichen Mittel gar keine Beſſerung bewirken, als Aufmunterung zu den häufigern Gebrauche der leider! zu ſehr vernachläſſigten Electricität anſehen wollten!) — In allen ſind 31 Kuren hier verzeichnet worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Durch eine zu Cambridge gedruckte Anzeige vom 1 Apr. dieſes Jahres wird die Verſicherung gegeben, daſs die berühmte, der dortigen Univerſität von *Theodor Beza* ehedem überlaſſene Handſchrift, welche die Evangelien und Apoſtelgeſchichte enthält, wirklich abgedruckt werden ſoll. Hr. D. *Kipling* beſorgt die Ausgabe. Die Typen, welche dem Original ganz ähnlich werden ſollen, werden bereits in London gearbeitet. Die Ausgabe wird in Folio ſeyn und prächtig ausfallen. Und doch wird der Preis des Exemplars nicht höher kommen, als 2 Guineen; indem die Unkoſten von der Univerſität übernommen werden, welche erſt neuerlich ein anſehnliches Vermächtniſs, um Bücher drucken zu laſſen, erhalten hat. Da aber von dieſem Codex Cantabrigienſis nicht mehr Exemplare abgedruckt werden ſollen, als beſtellt werden; ſo wird verlangt, daſs die Beſtellungen unverzüglich gemacht werden mögen, damit die Auflage darnach eingerichtet werden könne.

Beförderungen. Der Prediger bey der reformirten böhmiſchen Gemeinde zu Berlin, Hr. *Chriſtian Friedrich Elsner*, iſt als Profeſſor nach Frankfurt an der Oder berufen worden.

Der Hr. Rath und Inſpector der Ritterakademie zu *Lüneburg*, Hr. *J. F. Jugler*, iſt mit einem völlig freyen Gehalt in allem auf 550 Rthlr. Penſion geſetzt. Auch Hr. Prof. *C. G. Schwarz* geht von da weg, als *Commiſſarius* nach *Hameln*.

Der bekannte Gubernialrath, Hr. *von Eybel*, zu Linz, iſt zum *Gubernialrath in Tyrol* ernennt worden.

Hr. Kollegienrath *Pallas* in St. Petersburg iſt ſeit einiger Zeit zum Hiſtoriograph vom Admiralitätskollegio ernannt worden mit einem Gehalte von 750 Rubeln.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 17ten May 1787.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Müller: *Des geheimen Raths Schubart von Kleefeld ökonomiſcher Briefwechſel, als eine Fortſetzung ſeiner ökonomiſch-cameraliſtiſchen Schriften.* Zweytes und drittes Heft 1786. 260 S. gr. 8. (18 gr.)

Briefwechſel iſt hier nicht etwa die ſo oft gebrauchte Maſke, welche Schriftſteller nur vorſtecken, um in einem leichtern und gefälligern Tone zu unterrichten und auch wohl diſputiren zu können, ſondern eine Sammlung wirklicher Briefe von Hrn. S. v. K. und ſeinen landwirthſchaftlichen Freunden, welche er aus Eifer für das gemeine Beſte heftweis mit grünen Umſchlag in Druck gab und bisweilen mit ſeinen kurzen Anmerkungen begleitete. Sie betreffen die neuern Wirthſchaftsverbeſſerungen durch Abſchaffung der Brache und Schaftrift, Kleebau und Stallfütterung, und geben darüber manche angenehme Nachrichten. Aber oft ſind auch zu viel allgemeine leere Raiſonnements und Declamationen mit eingefloſſen und beſonders zeigt ſich der von Hrn. S. v. K. ſchon ſo empfindlich aufgenommene Tadel des Selbſtlobes hier doch wieder ſehr gegründet, da man faſt in jedem Brief Complimente von unſterblichen Verdienſten, vortreflichen Schriften, meiſterhaften Einrichtungen, Rettung der Menſchheit u. d. g. Blümchen findet.

Das zweyte Heft enthält vier Briefe. 7. Hn. Oberamtmann *Krämer* vom Kleebau im Badenſchen, wo durch Anweiſung des Hrn. Oekonomierath Sonntag zu Lörrach ſeit 10 Jahren über 6000 Stück Vieh zur Stallfütterung gebracht ſind. 8. Ueber Hrn. Röſſigs Beantwortung der Schubartiſchen Commentarien von demſelben. Sie werden hart und ſpöttiſch, aber nicht überall gründlich, widerlegt. Die von Hn. R. in Erinnerung gebrachten rechtlichen und politiſchen Hinderniſſe der Trifft- und Frohnaufhebung ſind auf keine Weiſe gehoben; eher noch die Bedenklichkeiten wegen Schädlichkeit des Kleefutters, beſonders durch das Beyſpiel der Füllenzucht im Bergenſchen und die Erfahrung des Hrn. Kammerrath Oehler, wonach es die Wolle verfeinert, ſo wie Hr. Amtmann Holzhauſen zu Gröbzig den Preis des Steins von 2 Rthlr. 12 gr. bis auf 12 Rthlr. erhöhet hat. 9. Nachricht vom Fortgang des Kleebaus und der Hoordenfütterung vom Hrn. Hofkammerrath Salmuth in Köthen. Der Ertrag des Getreides in der Kleeſtoppel war nicht vorzüglich, welches aber theils übler Witterung, theils in Anmerkungen der nicht genau befolgten Schubartiſchen Vorſchrift beygemeſſen wird. Hingegen war der Kleegewinnſt gut, und die Schafe litten von einer allgemeinen Seuche mehr bey der Weide als Hordenfütterung. Auch kommt etwas von Gyps- und Kalkdüngung und *Krappbau* vor. 10. Ueber einige Aufſätze im Leipziger Intelligenzblatt von demſelben. Sie enthalten einige widrige namenloſe Berichte, wobey aber die Urſachen in Fehlern der angefangenen neuen Wirthſchaftsart oder der allgemeinen ſchlechten Witterung gezeigt werden. In der Beylage iſt noch beſonders eine Vertheidigung der Holzhauſenſchen Wirthſchaft zu Gröbzig, an Hrn. Profeſſor Borowsky gerichtet.

Das dritte Heft beſteht aus elf Briefen. 11. Ueber Brache, Schaftrift und Hordenfütterung, an den Hrn. Fürſten von Fürſtenberg, welcher Hrn. Schubarts Zuruf an die Bauern ins Böhmiſche überſetzen und umſonſt austheilen laſſen, der darauf von Pfarrern in der Kirche verleſen und erklärt iſt. 12. Hn. Paſt. Voigt zu Cranzahl bey Annaberg über die gebirgiſche Wirthſchaft, welche er als ärmlich ſchildert und ſeine Verbeſſerung durch Kleebau und Stallfütterung beſchreibt. Auf Veranlaſſung einer Anfrage gibt hiebey Hr. S. v. K. Anweiſung zum Gebrauch des Trokar bey Aufblähung des Rindviehs mit einem Kupfer. 13. Hr. Rittmeiſter von Kleiſt gibt ähnliche Nachrichten aus dem Churkreiſe. 14. Der k. k. Hofrath Frhr. von Spielmann vom guten Erfolg des Kleebaus auf einem Gute nahe bey Wien und Erhöhung des Viehſtandes auf das dreyfache. 15 Klage über Trift und Brache aus dem Heſſenkaſſelſchen in ſehr hohem Ton, da der Kammer Tyranney den Landmann zu ſchinden, um die Caſſe des Fürſten zu bereichern, ſchuld gegeben wird. 16. Hohenlohe-Ingelfingenſche Verordnung, wodurch nach Ablöſung der herrſchaftlichen Weidrechte und Verkauf der Schäfereyen die Hütung auf aller beſtellten Brache verboten und auf den Wieſen von Martini bis zum 25ten März eingeſchränkt wird. 17. Nachricht aus dem Braunſchweigiſchen, wie ein Gutsbeſitzer in der Kleeſtoppel den beſten Rocken gewonnen, und ſeinen Schäfern befohlen,

Digitized by Google

die Brachfrüchte in den Fluren ſeiner 30 Dörfer zu ſchonen, auch bey dem Herzog auf eine gleiche Landesverordnung angetragen. 18. Bericht eines reiſsenden Böhmen Alex. Steffan über die Gröbziger und Würchwizer Wirthſchaften, beſonders die Schafzucht mit Kleefütterung in Horden. Alles gehet wohl von ſtatten, das Blutharnen der Schafe aber wird feuchter Hütung und dem Schreck, da man ſie vor dem Schur ins Waſſer warf, zugeſchrieben. 19. Nachricht von des Hrn. Kammerherren von Milkau Kleefütterung der Schafe im Hofe zu Wormſtädt im Weimarſchen, wobey ſie ſich ſeit 4 Iahren ſehr wohl befinden. 20. Des Hrn. Fürſten von Fürſtenberg Nachricht vom Kleebau bey Linz im Oeſterreichiſchen. Der Weitzen in der Kleeſtoppel trägt 16fältig und eine Metze Feld gibt 35 Centner Kleeheu, Hr. S. v. K. rechnet 80 vom Dresdener Scheffel, welches faſt die Hälfte mehr austrägt und hat einzeln ſchon 112 gewonnen. 21. Beleuchtung der Gedanken eines Altgläubigen im Erzgebirge über Kleebau, Schafzucht und Stallfütterung, deſſen Einwendungen gut und mit Kenntniſs der Gegend beantwortet ſind. Doch wird manches übertrieben z. B. die Schaftriſt erlaube keine Obſt - und andere Baumpflanzungen, davon kann der Augenſchein an vielen Orten das Gegentheil beweiſen, wenn man ſie nur in den erſten Jahren mit Dornen oder Leim gegen das Schälen verwahrt. Bey Gelegenheit wird auch Hrn. Riem eine harte Fehde angekündigt, weil er ſich aus Mangel ſyſtematiſcher Grundſätze widerſprochen, ohne eine praktiſche Kenntniſs nur nach Hörenſagen compilirt und ſich der Hrn. S. v. K. fälſchlich beygemeſſenen Recenſentencabale ſelbſt ſchuldig gemacht habe, wovon denn der Beweis erſt abzuwarten iſt.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmans Erben und Reich: *Allgemeines Verzeichniſs derer* (der) *Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Oſtermeſſe des 1787 Jahres entweder ganz neu gedruckt oder ſonſt verbeſſert, wieder aufgelegt worden ſind, auch ins künftige noch herauskommen ſollen.* — Das Verzeichniſs der fertiggewordnen deutſchen und ausländiſchen Bücher geht von S. 511 bis 646. 4.

In folgender tabellariſcher Ueberſicht ſind alle deutſchen angeblich fertiggewordnen Bücher, ſoviel nach den freylich oft unſichern Schlüſſen hat geſchehen können, die man aus den Titeln auf den Innhalt der Bücher ziehen kann, unter ihre Fächer gebracht; wobey die Signatur N. die eigentlich neuen Bücher, wovon hier entweder die erſten Theile oder das Ganze zugleich geliefert worden, U. die Ueberſetzungen, F. Fortſetzungen von Büchern, deren erſte Theile ſchon früher erſchienen ſind, A. die neuen Auflagen und S. die Summe anzeiget.

Zahl der Artikel.

I. Gottesgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel	2	0	0	0	2
Ueberſetzungen der Bib. u. einz. B.	6	0	1	4	11
Bibl. Kritik und Exegetik	13	2	1	2	18
Schriften gegen und für die chriſtl. Religion	1	0	1	0	2
Dogmatik	17	0	2	1	20
Polemik	1	0	0	0	1
Theol. Moral	5	1	1	0	7
Kirchengeſchichte	21	2	11	2	36
Patriſtik	0	1	4	0	5
Symbolik	0	0	0	0	0
Homiletik	2	0	0	0	2
Katechetik	12	0	2	2	16
Predigten u. a. Erbauungsſchriften	83	10	37	9	139
Liturgik	5	1	0	0	6
Geſangbücher	7	1	0	0	8
Gebetbücher	6	1	0	3	10
Paſtoraltheologie	2	1	2	0	5
Methodologie	1	0	1	0	2
Verm. theol. Schriften	24	3	6	3	36
Theol. Literärgeſchichte	2	0	0	0	2
Journale	1	0	5	0	6
	211	23	74	26	334

II. Rechtsgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Römiſches Recht	1	1	1	3	6
Deutſches Privatrecht	9	0	2	1	12
Lehnrecht	1	0	0	1	2
Beſondre Privatrechte	15	0	3	1	19
Peinliches Recht	1	0	0	0	1
Staatsrecht	14	0	3	0	17
Kirchenrecht	8	2	1	1	12
Prakt. Rechtsgelahrtheit	6	0	3	2	11
Ausl. Rechte	1	0	0	0	1
Verm. jur. Schriften.	4	0	4	2	10
Jur. Literärgeſchichte	3	1	1	0	5
Jur. Journale	1	0	4	0	5
	64	4	22	11	101

III. Arzneygelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	5	1	0	0	6
Phyſiologie	3	1	0	1	5
Diätetik	3	0	0	0	3
Pathologie und Semiotik	17	5	0	7	29
Therapevtik	9	13	2	4	28
Chirurgie	3	2	5	2	12
Hebammenkunſt	2	0	0	1	3
Gerichtl. Arzneykunſt	1	0	0	0	1
Materia medica und Pharmacevtik.	8	2	0	2	12
Phyſiologie der Thiere	0	1	0	0	1
Vieharzneykunde	8	1	1	0	10
Verm. med. Schriften	18	5	11	3	37
Populäre Arzneykunde	1	0	1	0	2
Medic. Literärgeſchichte	0	0	1	0	1
Medic. Journale	1	0	2	0	3
	79	31	23	20	153

IV.

Digitized by Google

IV. Philoſophie.	N.	U.	F.	A.	S.
Speculative	21	1	2	3	27
Praktiſche: Naturrecht	2	1	0	1	4
Praktiſche: Moral	4	4	0	0	8
Verm. philoſ. Schriften	5	1	1	0	7
Geſch. der Philoſophie	2	0	1	0	3
Philoſ. Journale	0	0	0	0	0
	34	7	4	4	49

V. Paedagogik.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretiſche Schriften	15	0	1	1	17
Lehr- und Leſebücher für Kinder	71	2	11	8	92
Verm. paedagog. Schriften	9	0	0	0	9
Geſch. des Erziehungsweſens.	1	0	0	0	1
Pädag. Journale	0	0	1	0	1
	96	2	13	9	120

VI. Staatswiſſenſchaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Politik	18	3	1	2	24
Kriegswiſſenſchaft	6	1	4	1	12
Policeywiſſenſchaft	11	0	0	1	12
Finanz- und Cameralwiſſenſchaft	1	0	2	1	4
Verm. polit. Schriften	3	0	4	0	7
Pol. Literärgeſchichte und Journale	0	0	0	0	0
	39	4	11	5	69

VII. Oekonomiſche Wiſſenſchaften.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Oekonomie.*					
Land- und Gartenbau	14	2	1	2	19
Forſtwiſſenſchaft	3	0	1	1	5
Bergwerkswiſſenſchaft	1	0	1	0	2
Viehzucht	4	0	0	1	5
Bienenzucht	1	1	0	0	2
Seidenbau, Jagd u. Fiſcherey	0	0	0	0	0
Verm. ökon. Schriften.	13	1	3	3	20
Oekon. Journale	0	0	0	0	0
b) *Technologie*	4	1	1	1	7
c) *Handlungswiſſenſchaft*	13	0	3	1	17
d) *Allg. Schriften*					
Verm. Schriften	2	0	1	0	3
Oek. Literärgeſchichte	0	0	0	1	1
	55	5	11	10	81

VIII. Physik.	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	12	2	1	4	19
Chemie	5	2	4	1	12
Hermet. Schriften	0	1	1	3	5
Meteorologie	0	1	0	0	1
Verm. phyſ. Schriften	1	0	2	0	3
Geſch. der Phyſik u. Phyſik. Journale	0	0	0	0	0
	18	6	8	8	40

IX. Mathematik	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik	5	0	0	4	9
Geometrie	4	2	0	0	6
Mechanik	1	1	0	0	2
Aſtronom. Wiſſenſchaften	2	0	0	0	2
Baukunſt	2	0	0	0	2
Kriegskunſt	1	0	0	1	2
Allg. math. Werke	0	0	0	0	0
Verm. math. Schriften	0	0	1	0	1
Math. Literärgeſchichte	1	0	2	0	3
Math. Journale	0	0	0	0	0
	16	3	3	5	27

X. Naturgeschichte	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	2	1	1	0	4
Mineralogie	5	1	0	1	7
Botanik	16	1	10	0	27
Thiergeſchichte	10	2	10	3	25
Verm. Schriften	2	3	2	0	7
Literärgeſchichte	1	0	1	0	2
Journale	0	0	1	0	1
	36	8	25	4	73

XI. Erdbeschreibung	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	3	0	8	3	14
Beſondre geogr. u. ſtatiſt. Schriften	33	7	12	3	55
Reiſebeſchreibungen	13	4	10	0	27
Vermiſchte Schriften	2	0	0	1	3
Literärgeſchichte	1	0	0	0	1
Journale	0	0	0	0	0
	52	11	40	7	100

XII. Geschichte	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Welt u. Staatengeſch.	10	2	8	0	20
Reichsgeſchichte	6	2	2	0	10
Particulargeſch. deutſch. Staaten	12	0	1	0	13
Geſchichte einz. u. a. Oerter	4	0	1	0	5
Particulargeſch. andr. Staaten	8	0	1	0	9
Lebensbeſchreibungen	19	3	9	1	32
Chronologie	1	0	0	0	1
Numismatik	2	0	0	0	2
Diplomatik	2	0	2	0	4
Heraldik	0	0	0	0	0
Genealogie	2	0	1	0	3
Staats- und Zeitſchriften	11	0	0	1	12
Alterthümer	6	0	1	2	9
Verm. hiſtor. Schriften	8	2	0	1	11
Literärgeſchichte	1	0	1	0	2
Hiſt. Journale	0	0	1	0	1
	91	9	28	6	134

XIII. Schöne Künste u. Wissenschaften	N.	U.	F.	A.	S.
Allgem. Theorie d. ſch. K.	3	0	0	1	4
Beredſamkeit	3	0	0	0	3
Theorie der Poeſie	0	1	0	0	1
Trauerſpiele	8	1	0	1	10
Komödien u. a. Schauſpiale	42	4	1	3	50

 Lyri-

Digitized by Google

	N.	U.	F.	A.	S.
Lyriſche Gedichte	5	0	0	0	5
Gedichte andrer Arten	32	6	2	3	43
Sammlungen von Gedichten von verſch. Vf.	4	0	1	0	5
Romane	56	17	23	5	101
Theorie der Muſik	1	0	0	1	2
Muſikalien	60	0	8	1	69
Zeichnende Künſte	8	0	1	0	9
Gartenkunſt	0	0	0	0	0
Kunſtgeſchichte	1	0	0	0	1
Dramaturgie	0	0	0	0	0
Verm. Schriften	5	0	2	1	8
Literärgeſchichte	2	0	2	0	4
Journale	0	0	1	0	1
	230	29	41	16	316

XIV. SPRACHGELEHRSAMKEIT

	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Griechiſche Literatur*					
Ausgaben	6	0	1	1	8
Ueberſetzungen	3	0	4	0	7
Lexica u. Grammatiken	3	0	0	1	4
Geſch. der Gr. Literatur	1	0	0	0	1
b) *Römiſche Literatur*					
Ausgaben	7	0	2	0	9
Ueberſetzungen	8	0	1	1	10
Lexica u. Grammatiken	3	0	1	1	5
c) *Oriental. Literatur*	4	0	1	1	6
d) *Deutſche Sprachkunde*	4	0	1	0	5
e) *Neuere exotiſche Sprachkunde*	8	0	0	0	8
f) *Allg. Schriften*					
Verm. philol. Schriften	3	0	1	1	5
Philol. Journale	0	0	1	0	1
	50	0	13	6	69

XV. ALLGEMEINE LITERARGESCHICHTE

	N.	U.	F.	A.	S.
	8	1	10	1	20

XV. VERMISCHTE SCHRIFTEN

	N.	U.	F.	A.	S.
Encyklopädiſche Werke	0	0	1	0	1
Andre verm. wiſſenſchaft. Werke	16	2	17	6	41
Verm. period. Schriften	18	0	41	1	60
Kritiſche Journale verm. Inhalts	2	0	13	0	15
Populäre u. Frauenzimmerſchriften	59	3	32	4	98
Freymaurerſchriften	19	0	4	1	24
Streitſchriften	22	0	1	0	23
Schriften mit unverſtändl. Titeln u. dgl.	21	2	2	1	26
	157	7	111	13	288

RECAPITULATION.

	N.	U.	F.	A.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	211	23	74	26	334
2. *Rechtsgelahrtheit*	64	4	22	11	101
3. *Arzneygelahrtheit*	79	31	23	20	153
4. *Philoſophie*	34	7	4	4	49
5. *Pädagogik*	96	2	13	9	120
6. *Staatswiſſenſchaften*	39	4	11	5	59
7. *Oekon. Wiſſenſchaften*	55	5	11	10	81
8. *Phyſik*	18	6	8	8	40
9. *Mathematik*	16	3	3	5	27
10. *Naturgeſchichte*	36	8	25	4	73
11. *Erdbeſchreibung*	52	11	40	7	100
12. *Geſchichte*	91	9	28	6	134
13. *Schöne Künſte*	230	29	41	16	316
14. *Sprachgelehrſamkeit*	50	0	13	6	69
15. *Allg. Literargeſchichte*	8	1	10	1	20
16. *Vermiſchte Schriften*	157	7	111	13	288
Total-Summe	1236	150	437	151	1974

Bey Vergleichung dieſes Entwurfs mit der tabellariſchen Ueberſicht von der Oſtermeſſe 1786 werden unſre Leſer, vielleicht mit Vergnügen, ſehen, daſs die Zahl der Artikel im ganzen faſt um hundert geringer iſt, da in jenem 2067, in dieſem aber 1974 gezählt worden, allein auf der andern Seite wird es dem vernünftigern Theil unſers Publikums wohl nicht gefallen, daſs die Klaſſe, worinn ſich die auffallendſte Verſchiedenheit zeigt, gerade das Fach der Romane iſt (1786 O.-M. waren 75, jetzt ſind 101 erſchienen,) in welchem doch wohl unter allen Fächern faſt die meiſten elenden Producte erſcheinen.

Das Steigen und Fallen der literariſchen Fruchtbarkeit in den Hauptfächern gegen die Oſtermeſſe 1786 könnten unſre Leſer aus folgender Bilanz abnehmen, wo v. J. die vorjährige Oſtermeſſe d. J. die diesjährige, m. die Zahl, um welche die Producte in der letztern vermehrt, und w. die Zahl, um welche ſie vermindert ſind, anzeigt.

Fächer	v. J.	d. J.	m.	w.
Gottesgelahrheit	323	334	11	—
Rechtsgelahrtheit	126	101	—	25
Arzneygelahrtheit	156	153	—	3
Philoſophie	79	49	—	30
Pädagogik	108	120	12	—
Staatswiſſenſchaften	69	59	—	10
Oekon. Wiſſenſchaften	102	81	—	21
Phyſik	70	40	—	30
Mathematik	47	27	—	20
Naturgeſchichte	63	73	10	—
Erdbeſchreibung	117	100	—	17
Geſchichte	170	134	—	36
Schöne Künſte	307	316	9	—
Sprachgelehrſamkeit	73	69	—	4
Allg. Literärgeſchichte	28	20	—	8
Verm. Schriften	229	288	59	—

Wir zeigen zu gleicher Zeit an, daſs unter dem Verlagsort: *Leipzig*, bey Göſchen; einige Bücher aus ältern Zeiten eingerückt ſind, deren Verlag Hr. *G.* an ſich gebracht hat. Da unſer Publikum über den Werth dieſer Bücher längſt entſchieden hat; ſo freuen wir uns zwar, daſs dieſe Originalausgaben wieder in Umlauf kommen, können uns aber bey ſolchen Umſtänden natürlicherweiſe auf keine Recenſionen einlaſſen. Dieſe Bücher nemlich ſind folgende:

Klopſtocks Oden

Leſſings hamburgiſche Dramaturgie

Regeln für Freymäurer

Die Weisheit an die Menſchen (v. *Bode* überſetzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten May, 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bern, im Hallerſchen Verlage: *Ueber die franzöſiſchen Criminal-Geſetze, und Geſchichte des inquirirten Parlaments-Raths, Hn. von Vocance* 1786. 237 S. 8. (14. gr.)

Dies iſt die Ueberſetzung einer, bereits im Jahre 1781 zu Genf erſchienenen Schrift, welche den Titel führt: *reflexions ſur quelques points de nos loix, à l'occaſion d'un évenement important, und den Parlaments-Advocaten Servan* zum Verfaſſer hat. In eben dieſem Jahre erſchien die Ueberſetzung davon unter dem Titel: *Gedanken über einige Puncte der franzöſiſchen Geſetze bey Gelegenheit eines wichtigen Vorfalls*; weil aber dieſe Ueberſetzung wenig Abgang fand; ſo hat der Verleger nunmehr, (wie er ſelbſt in einer beygefügten Note geſteht,) dieſen Titel mit dem obigen vertauſcht, welchen er der Sache und dem Publico für angemeſſener hält. Rec. findet jedoch den neuen Titel der Sache nicht ganz gemäſs, weil er mehr verſpricht, als das Werk eigentlich enthält, da die der Geſchichte des *v. Vocance* beygefügten Bemerkungen, nicht die franzöſiſchen Criminal-Geſetze überhaupt, ſondern nur einige einzelne Mängel des Verfahrens in Criminal-Sachen, betreffen, welchen ein Zuruf an Helvetien, wegen Abſchaffung der Folter, beygefügt iſt. Der wenige Abgang des Werks mag wohl zum Theil mit daran liegen, daſs die Veranlaſſung und der Haupt-Inhalt deſſelben, — die dem Hern *v. Vocance* angedichtete Vergiftung ſeines Freundes *Bouvard*, — die Fehler der peinlichen Procedur in Frankreich bey weitem nicht ſo lebhaft darſtellt, als ſo viele andere bekannt gewordene daſige Criminal-Fälle; da wider den *v. Vocance* noch nichts Peinliches vorgenommen, und (wie ſelbſt am Ende der Schrift gemeldet wird) ſowohl er, als drey mitbeſchuldigte Bediente gerechtfertiget und für unſchuldig erklärt worden ſind.

Uebrigens iſt die Ueberſetzung gut gerathen. Der Ueberſetzer, Herr *Küttner*, — der ſchon durch einige andere Schriften bekannt iſt — hat die Eigenheiten der Sprache, beſonders die hie und da vorkommenden Ausdrücke des Gerichts-Styls, glücklich getroffen; und die an einigen Stellen noch auffallende Dunkelheit iſt nicht ſo wohl ihm, als der oft zu blühenden und ins Schwülſtige fallenden Schreibart des Verfaſſers beyzumeſſen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Beer: *Archiv für Cammern und Regierungen von Dr. Joh. Herm. Pfingſten*, der Cameral- und Policeywiſſ. Prof. ord. der churf. Maynz. Cammer, der Commercien-Deputation und Academie der Wiſſenſchaften daſelbſt Beyſitzer. Erſten Bandes zweytes Stück. 163. S. 8. (8. gr.)

Hr. Pf. iſt ſich in dieſer erſten Fortſetzung ſeines Archives ziemlich gleich geblieben, daher auch das in der A. L. Z. Nr. 139. v. J. darüber gefällete Urtheil im allgemeinen hier wieder paſſen wird. Die beſondern Stücke ſind diesmal: I. *Lobrede auf Sully von Thomas fortgeſetzt.* Sie gehet hier noch nicht zu Ende und iſt wieder voll von fremdem Wortprunk, Härten und Fehlern z. B. Ebbe und Flut groſser Theilnehmungen, Gährung der Verbrechen; — ſahe man jene Mayenne — *ein* vortreflicher Anführer, — zur Zeit, *wo*; Er wuſste das Miſstrauen zu *ſtillen*, das Gerüchte zu *zerſtreuen*, ich überlaſſe andern die Sorgfalt zu *ſchildern dieſen groſsen Mann.* II. *Fortſetzung Mainziſcher Verordnungen für Erfurt.* 1. Errichtung einer Praemienkaſſe für Fabriken und Landbau 2. wegen Abzuggräben und Maulbeerbäume 3 Vertilgung der Raupen 4. Verkauf des Schieſspulvers und 5. der Fiſchwaaren 6. Errichtung einer öffentlichen Zeichenſchule 7. Preis auf die Ausfuhre der Graupen 8. Einrichtung einer Arbeitsſtube im Polizeyhauſe. III. *Herrn von Liebenſteins akademiſche Abhandlung von Cammer- und Juſtiz-Collegien und ihrem Verhältniſs.* Sie iſt 1770 in Tübingen herausgekommen und als Probe des jugendlichen Fleiſses gut genug, aber wie der beſcheidene Verfaſſer ſelbſt freymüthig anzeiget, aus den bekannteſten Lehrbüchern von Bielefeld, Juſti u. a. zuſammen getragen. Wozu alſo ein Abdruck? IV. *Carlier's Aufſätze über die Wolle und das Schafvieh aus Roziers Journal.* Er will mit Columella die leichteſte Art der Verbeſſerung nicht durch koſtbare fremde Zucht, ſondern vielmehr durch gute Wartung und ſchickliche Weide geſucht wiſſen. Aber bloſs mit dieſem

Digitized by Google

Eingang wird abgebrochen, dieſe Zerſtückung iſt unangenehm und zweckwidrig, weil die Aufmerkſamkeit dadurch zerſtreuet wird. V. *Zwo Reden des Perikles aus dem 2ten Buch des Thucydides von Heilmann.* Die Ueberſetzung iſt ſteif und von der Abſicht des Archivs zu weit entfernt. Ueberhaupt ſollte Hr. Pf. ſich einer ſtrengern und zweckmäſsigern Auswahl befleiſsigen, nur ſolche Stücke, wie Nr. II und IV., werden dem Archiv Beyfall und Dauer verſchaffen, ſchwerlich aber länger den übrigen leider weit gröſseren Theil Maculatur mit übertragen können.

NATURGESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *Naturgeſchichte der Bandwurmgattung überhaupt und ihrer Arten insbeſondere, nach den neuern Beobachtungen in einem ſyſtematiſchen Auszuge verfaſst* von *Aug. Joh. Georg Carl Batſch* d. W. u. A. D. 1786. in 8. 298 Seiten. m. 5 Kupfert. (1 Rthlr.)

Da nicht jeder Zeit und Gelegenheit hat, alles, was in den neueſten Zeiten von Bandwürmern entdeckt und geſchrieben iſt, zu leſen, ſo iſt des Verf. Abſicht, die Reſultate dieſer Beobachtungen zu liefern, und in der That hat er dieſe Abſicht ſo gut erfüllt, daſs wir mit Recht glauben, niemand beſſer, als er, habe dieſe Arbeit unternehmen können, wenn er zugleich die Natur ſelbſt zu Rathe gezogen hätte.

Das ganze Werk iſt in drey Abſchnitte zertheilt, von denen der erſte das Allgemeine von der Bandwurmgattung begreift, der zweyte, von der Gattung des Bandwurms und ihren Arten insbeſondere handelt, und der dritte Anmerkungen zu den beiden vorhergehenden Abſchnitten enthält; ihnen folgt noch ein Nachtrag von Bemerkungen und Meinungen, die erſt nach Beendigung der Abhandlung bekannt wurden, oder da erſt dem Verf. zu Geſichte kamen.

Die falſchen und ungegründeten Meinungen älterer Schriftſteller vom Bandwurme, hat Hr. B. mit Recht überſchlagen. In dem erſten Abſchnitte iſt alles über die allgemeine Geſchichte derſelben bis jetzt ſo ſehr zerſtreute, geſammelt und geordnet. Vom Kopfe des Bandwurms, die Scheitelmündung, die vermuthlich bey allen Bandwürmern befindlich iſt, der Hakenkranz nach Göze, und die Saugſcheiden, Ampullen, Saugfläſchchen oder Saugſchildchen nach Werner; daſs ſie nicht zum Feſthalten des ganzen Körpers dienen, iſt wohl gewiſs, daſs ſie aber bloſs zum Verwunden nutzen ſollten, wie Hr. B. glaubt, davon kann Rec. ſich nicht überzeugen; wir vermuthen vielmehr, daſs ſie dazu dienen, daſs der Wurm ſich mit dem Kopfe, wenn er ſeine Nahrung zu ſich nimmt, deſto feſter anhalten könne. Saugblaſen oder Saugmündungen des Kopfs, Geſtalten deſſelben. Nach den Göziſchen Zeichnungen findet man 11 Verſchiedenheiten deſſelben, von denen vier mit einem deutlichen Hakenkranze mit oder ohne Rüſſel, die ſieben andern ohne Saugſcheiden, bald mit einem deutlichen Rüſſel, bald mit einem Wärzchen auf dem Scheitel, bald abgeſtumpft ſind; die übrigen Köpfe laſſen ſich bis jetzt noch nicht klaſſificiren. Der Hals; die Glieder überhaupt; ihre Kanäle: Eyerſtöcke, ihre Gänge und Mündungen; Geſtalt der Glieder, Zuſammenhang; Abänderung, Oberfläche; der Körper im ganzen betrachtet; Hülle der Bandwürmer; Aufenthalt; Fortpflanzung (der Verf. hält jedes Glied mit Hn. Werner für einen Hermaphroditen); Ernährung; Wachsthum; die vermeinte Wurmkette; der Bandwurm, für ein Pflanzenthier gehalten; Temperatur der Bandwürmer; Lage und Befeſtigung im thieriſchen Körper; Bewegung; Kennzeichen des vorhandenen Bandwurms; Mittel wider den Bandwurm; Menge der Arten; Einheit des Bandwurms im Körper. Aus dieſem Verzeichniſſe der Ueberſchriften werden die Leſer leicht bemerken, wie ſehr ſich der Verf. bemüht habe, alles in gehöriger Ordnung zu ſammeln und darzuſtellen; nur iſt es unangenehm, daſs er nie ſeine Quellen angeführt hat, wodurch ein groſſer Theil des Nutzens ſeines Werkes verlohren geht, beſonders für ſolche, die daſſelbe als ein ſyſtematiſches Werk benutzen wollen, und die Schriften, deren er ſich bediente, nachzuſchlagen im Stande ſind.

Im *zweyten Abſchnitte* ſetzt der Verf. zuerſt die unterſcheidenden Kennzeichen und die Verwandſchaft der Bandwurm-Gattung feſt; bey jenen ſieht Hr. Batſch wohl zu viele Schwierigkeiten, man mag nun die Blaſenwürmer zu ihnen rechnen, oder von ihnen trennen; es wird aus der eignen Benennung Hydatigena, ihrer Abſondrung von den eigentlichen Bandwürmern (S. 65, und 71) zweifelhaft, ob er dieſelben nur als eine Familie, oder als eine von den Bandwürmern verſchiedene Gattung betrachtet: dem Rec. ſcheinen ſie das letztere zu ſeyn, wenn man den bandförmigen Blaſenwurm von ihnen abſondert; das Hauptkennzeichen, das der Verf. von der Bandwurmgattung feſtſetzt, *die vier Saugblaſen am Kopfe*, ſchlieſsen ſie mit ein. Trennte man ſie, ſo würde auſser dieſem Kennzeichen bey jenen noch der bandförmige gegliederte, bey dieſen der ſchlauchförmige Körper dazu zu nehmen ſeyn. Nach Hrn. Batſch ſchlieſsen ſie ſich im Syſteme auf der einen Seite durch die Blaſenwürmer an die Kratzer, auf der andern an die Egelwürmer an, deren Verbindung mit den Schnecken wohl zu ängſtlich geſucht iſt. Auſſer den *Blaſenwürmern*, die der Verf. folgendergeſtalt eintheilt:

A) Blaſenwürmer, die geſellſchaftlich in oder an einer gemeinſchaftlichen Blaſe leben, die
  a) ohne Auſsenblaſe iſt, der vielköpfige Blaſenwurm
  b) in einer Auſsenblaſe liegt, der körnerige Blaſenwurm.

B) Ein-

Digitized by Google

B) Einſiedler, deren jeder für ſich in einer be ſondern Auſſenblaſe liegt, und ſelbſt mit einer Schwanzblaſe (?) verſehen iſt.

a) mit rundlichem, geringelten Körper

aa) bäuchigem Körper; α) beſonders entſpringendem Halſe oder Körper, αα) mit kugelrunder Blaſe; kugelförmiger Bl, ββ) hinten zugeſpitzter Blaſe, herzförmiger Bl. β) Einem mit dem Körper oder der Blaſe zuſammenflieſſenden Halſe. αα) mit kugelförmiger Blaſe; Erbsförmiger Bl. ββ) länglicht eyrunder Blaſe; länglichter Bl.

bb) längerm ſchlauchförmigen Körper; ſchlauchförmiger B.

δ) mit flachem verlängertem, gegliedertem Körper; der bandförmige B.

macht er eilf Abtheilungen der *eigentlichen Bandwürmer.* I) Blumenbandwürmer (*Taeniae roſaceae*) mit blumenförmigen Eyerſtöcken; II) dendritiſche Bandwürmer (*P. dendriticae*) mit baumförmigen Eyerſt. III) Perlenbandw. (*T. margaritiferae*) mit einem deutlichen, ungetheilten Eyerſt. in der Mitte eines jeden reifen Gliedes, der oft ſpiralgewunden, und eine Art von Perlſchnur oder Rückgrad bildet. IV) Leiterb. (*T. ſcalares*) mit deutlich zu unterſcheidenden Eyerg. nur auf Einer Seite der Glieder. V) Bordirte B. (*T. villoſae*) mit Eyerg., die noch über den Seitengang hinaus in Kanäle verlängert ſind. VI) Sohlenförmige B. (*T. ſolcatae*) ohne beſondre Eyerſt. und Eyergänge, die Eyer nahe am Ausgange angehäuft, mit breiten kurzen Gelenken. VII) Riemenförmige B. (*T. iloriformes*) mit verlängertem ſchmalem Körper, ohne beſondre Eyerſt. und Eyerg. VIII) Durchblätterte B. (*T. perſoliatae*) mit ſcheibenförmigen Gliedern, die nicht mit dem Rande, ſondern der Mitte der Fläche zuſammenhängen. IX) Lappenköpfige B. (*T. larvatae*) mit einem Kopfe, der einem länglichen flachen oder gefalteten Lappen ähnlich ſieht. X) Madenförmige B. (*T. cruciformes*) mit länglichtem, mehr rundlichem als flachem, mehr geringeltem, als gegliedertem, gleichbreiten, oder hinterwärts dünnern Körper, mit einem kleinen geſturzten Kopfe. XI) Umgekehrte B. (*T. inverſae*), bey denen das Vorderende das Hinterende merklich an Breite übertrift. Rec. will dieſe Eintheilung nicht gefallen, er hält ſie vielmehr für ganz verwerflich, da oft ſehr unſichre mikroſkopiſche Beobachtungen den Grund der Eintheilung abgeben müſſen, und würde immer die Bildung des Kopfes zu dieſem Endzwecke vorziehn; aber weder ſo viele Abtheilungen zu machen ſich erlauben, noch auf einen einzigen Theil den Grund ſeiner Eintheilungen bauen. Die Beſchreibungen der Arten ſind ohne groſſe Weitläuftigkeit, ziemlich deutlich, doch nicht ganz den in der Folge vom Verf. ſelbſt angegebenen Regeln zu ihrer Verfertigung gemäſs; die Verſchiedenheiten in den Beſchreibungen der Schriftſteller ſind gröſstentheils angezeigt, die beſten Arzneymittel wider jede Art bemerkt, gute Trivialnamen, die wichtigſten Synonymen, und der ſyſtematiſche Charakter, doch oft zu weitläuftig, angegeben. Von den Zeichnungen ſtellen nur wenige ganze Würmer dar, ſondern die mehrſten nur Köpfe und einzelne Glieder, alle, eine einzige Figur ausgenommen, aus Pallas, Bloch, Bonnet, Goeze und Werner, mehrentheils viel kleiner als das Original, und viel härter, auch nicht immer treu genug copirt, z. B. fig. 19, 31, 75 u. a. die nach Goeze, fig. 33, 50 etc., die nach Bloch gezeichnet ſind. Manche Varietäten, die Hr. B. angiebt, z. B. die drey Abänderungen des geſchlängelten Bandwurms, ſcheinen doch in der That verſchiedne Arten, und hinwiederum manche Arten, z. B. der gezähnelte und Kürbis-Bandwurm, nur eine einzige Art auszumachen.

Im dritten Abſchnitte führt der Verf. zuerſt noch nicht vollkommen beſtimmte Arten auf, und giebt darauf Nachricht, von ihrer Behandlung zur Unterſuchung ihrer Theile und Zergliederung, Vorſchläge zu Verſuchen über ihr Leben und ihre Reproductionskraft, nach Pallas, Göeze und andren, und zuletzt Regeln zu ihrer Beſchreibung.

Im Nachtrage theilt Hr. B. Bonnets Meinungen vom Bandwurm aus deſſen Werken, Hermanns Beſchreibung eines Bandwurms der Feldmaus aus dem Naturforſcher, und einen Auszug aus Göezens Entdeckung, daſs die Finnen im Schweinefleiſche Blaſenwürmer ſind, mit.

PHILOLOGIE.

Leipzig bey Schwiekert: *Dictionnaire des Langues Françoiſe et Allemande nouvellement accommodé a l'uſage des jeunes gens par Jean Godefroy Haas* 1786. 864. gr. 8.

Neues deutſches und franzöſiſches Wörterbuch der Jugend zum Gebrauch bequem eingerichtet von *J. G. Haas.* Erſter Band A bis K. 946 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Hr. Conrector H. zu Schneeberg, der ſonſt ſchon durch einige grammatiſche Arbeiten bekannt iſt, erhielt den Auftrag zu dieſem Wörterbuch von dem Verleger. Aber die gute Ausführung deſſelben beweiſet, daſs ihm auch der innere Beruf dazu an Kenntniſs, Geſchicklichkeit und Fleiſs nicht gefehlet hat. Denn die Vorzüge ſeines Werkes für den bisher gewöhnlichſten Handbüchern dieſer Art, wie Friſch, Roux u. a., ſind ſo beträchtlich, daſs man es mit Grunde vorzüglich empfehlen kann. Ja es gleichet an innerm Werth beynahe dem Berliner Dictionnaire à l'uſage des deux nations und dem Halliſchen Dictionnaire etymologique, grammatical et critique, die doch viel gröſser und koſtbarer ſind.

Für den franzöſiſchen Theil hat der Hr. Verf. nicht nur aus ältern und neuern Wörterbüchern und Sprachlehren geſammelt, ſondern auch bergmänniſche, botaniſche u. d. g. Schriften nachgeſchla-

Digitized by Google

ſchlagen und daraus die Kunſtwörter aufgenommen. Auch fehlet es nicht an den nöthigen eigenen Namen und fremden Benennungen ausländiſcher Waaren u. d. g. zum Verſtändniſs der Zeitungen. Die Erklärung der Bedeutungen iſt nicht andern Wörterbüchern nachgeſchrieben, ſondern mit eigenem Fleiſs gearbeitet und vorzüglich richtig nach dem Unterſchied der Abſtammung oder der eigentlichen und figürlichen wohl geordnet und mannigfaltig ohne in Weitläuftigkeit überzugehen. Dichteriſche, veraltete oder niedrige, Ausdrücke ſind durch die nöthigen Bemerkungen ausgezeichnet. Bey wiſſenſchaftlichen Gegenſtanden und Kunſtwörtern, die nicht allgemein bekannt ſind, iſt die nöthige Sacherklärung hinzu gefügt, und die Naturproducte beſonders ſind durch die Linneiſchen Namen beſtimmt. Von Redensarten, Verbindungen und Sprüchwörtern iſt nach Verhältniſs überhaupt reichlicher Vorrath geſammelt, hauptſächlich aber das ausgehoben, worin ſich das Eigenthümliche der Sprache unterſcheidet, und dabey zugleich die Ueberſetzung ſorgfältig ſo eingerichtet, daſs ſie möglichſt ohne Veränderung in allen Fällen gebraucht werden kann. Um auch von dieſem allen recht viel in einen kleinen Raum zuſammen zu bringen, iſt zugleich das mechaniſche Hülfsmittel angewendet, die abgeleiteten Wörter ohne Abſatz unter die Stammwörter zu ſetzen, auch wohl nur durch die Endigungen anzuzeigen, und bey Redensarten das Hauptwort nicht zu wiederholen, ſondern dafür einen Strich hinzuſetzen, wodurch allerdings viel erſparet wird. Daſs aber dieſes auch auf die zuſammengeſetzten Wörter ausgedehnt und z. B. C. marche, C. façon für Contremarche, Contrefaçon geſetzt iſt, macht wohl mehr Uebelſtand und Schwierigkeit im Aufſuchen für Anfänger als die Abkürzung werth iſt. In Abſicht des Grammatiſchen endlich iſt das nöthige vom Redetheil und Geſchlecht, Plural, abweichender Beugung der Zeitwörter, Ausſprache z. B. die Aſpiration des H., der Laut der insgemein am Ende ſtummen Buchſtaben u. ſ. w. bemerkt. Die Abſtammung der Wörter aber hat Hr. H. nur ſelten bey ſchwereren angegeben, und es wäre vielleicht noch beſſer, er hätte ſie auch da weggelaſſen. Denn er gibt hierin am erſten eine Blöſse durch gelehrte weitgeſuchte und erkünſtelte Ableitungen, wie z. B. Chenapan, Schnapphahn vom hebräiſchen גנב, Dupe von טוב oder טפל, Frippon und Fripper von ἁρπάζειν, rauben, berupfen, Sarmate von שר ארם Fürſt Aram u. d. g.

Der deutſche Theil iſt zwar überhaupt nach eben dem Plan gearbeitet, aber er wird mehr als noch einmal ſo ſtark, und das iſt dem eigentlichen Endzweck eines Handwörterbuches zuwider. Dieſer gehet auf den Gebrauch der Anfänger im Franzöſiſchen beym Sprechen und Ueberſetzen, und dazu bedarf es keiner ſolchen Vollſtändigkeit, als ob die deutſche Sprache ſelbſt der Hauptgegenſtand wäre. Dieſes ſcheint aber Hr. H. zum Grundſatz angenommen zu haben, und daher findet ſich hier ſo viel, was, ohne Mangel zu empfinden, hätte entbehrt werden können. Das grammatiſche, wie z. B. Geſchlecht, Plural, Abänderung der Haupt- und Zeitwörter, die Bezeichnung der hellen und dunkeln Ausſprache des e u. d. g. nimmt den wenigſten Raum ein und kann doch dazu dienen, der Jugend zugleich nebenher richtigere Kenntniſs der Mutterſprache beyzubringen. Aber wozu nun die Menge von Provincialwörtern, für welche man immer das hochdeutſche aufſuchen kann, z. B. Federklei für Boſe? Kegeln für Boſseln, Arbeitshaus für Boſſenhaus, Beule für Brauſche? Wozu ferner die vielen Namen und aus dem Franzöſiſchen ſelbſt hergenommenen oder damit völlig übereinſtimmenden fremden Wörter, z. B. Armade, Armée, Armenien, Armibianer, Armiren, Arpeggio, Arquebuſade, Arragonien, Arras, Arreſt, Arſenal, Arſenic, As, Asbeſt, Aſpect, Aſſiento, Aſſyrien, Aſturien, Aſige, Atlas, Attentat, Ave Maria, Audienz, Auditeur? Noch tadelhafter iſt es, daſs Hr. H. ſogar durch willkührliche Zuſammenſetzung eine Menge Wörter macht, die in der That und dem Gebrauch nach gar nicht deutſch ſind z. B. Aufſpitzen, Aufſplittern, Aufſtacheln, Aufſtäupen, Aufſträlen, Aufſtreiten, Auftanzen, Auftraben, Auftreffen. Endlich aber gehören zu dem hieher gar nicht ſchicklichen auch die vielen Ableitungen aus dem Hebräiſchen und Griechiſchen, die groſsentheils überdem noch eben ſo gezwungen ausfallen, als die vorhin angeführten und daher wohl ſo wenig Beyfall finden möchten, als die Rechtſchreibung z. B. *Mäſig*, *Creutzgen* und beſonders ein in der Vorrede aus der Meiſsniſchen Bauernſprache geführter Beweis, daſs eins, feil, Bein, Scheide, weich, Zeichen, Heil, Leim (lutum) Weide (paſcuum) u. d. g. mit einem ai geſchrieben werden müſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Dem Hofrath und erſten Stadtſyndikus zu Berlin, Hrn. *Chriſtian Ludewig Troſchel*, iſt der Charakter eines geheimen Kriegsraths beygelegt.

Todesfall. Am 4ten April ſtarb in Wien Hr. *Joh. Jacob von Wall*, Doctor der Philoſophie u. Arzneywiſſenſchaft, wie auch ordentlicher Profeſſor der leztern auf dortiger Univerſität, 63 Jahre alt.

A L L G E M E I N E
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten May 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Weimar, bey Hofmanns Wittwe: *Briefe das Studium der Theologie betreffend. Dritter und Vierter Theil.* 1786. 392 S. 8. (18 gr.)

Freue dich, der du einen weiſen und erfahrnen Rathgeber ſucheſt, um Theologie zu ſtudiren, dieſes Wegweiſers, welcher die Wiſſenſchaft nach ihrem ganzen Umfang, nach ihren Feldern, der Verbindung und Nutzbarkeit jedes Theils, und ihren wechſelſeitigen Einfluſs auf einander kennt, und die Annehmlichkeiten jedes dieſer Felder in dem groſsen Garten Gottes dir im Vorſchmack zu koſten giebt. Zwar kein Zuruf, wie ihn einſt mancher Theolog mit kümmerlicher Kenntniſs gab: Chriſtum lieb haben, iſt beſſer, als alles wiſſen! Kein Rath, wie ihn die Sprecher für Gemeinnützigkeit ertheilen, alles aus dem Heiligthum der Theologie hinauszuweiſen, was nach Speculation, Ketzerey oder Ketzerkrieg, und Judenſprache riecht, den Kopf mit allem zu verſchonen, was für Küche und Kellerey entbehrlich iſt, und die Dornengebüſche der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Grammatik mit den Gewürzgärten der Apothekerkunſt, das Schwerd der Polemik mit dem Meſſer des Blatterimpfers oder Anatomikers, das Formularwerk der Dogmatik mit dem Formularwerk, Recepte zu ſchreiben, und jedes ernſthafte Studium, das den Geiſt nährt, mit dem, das Brod bringt, zu vertauſchen? Kein Rath eines Kathedergelehrten, der die Weisheit aus ſeiner Schule allein anpreiſt; kein Rath endlich eines Planmachers, der Mechaniſmus in Studiren einzuführen und alle Köpfe in ein Syſtem einzuzwängen gedenkt: ſondern der Rath eines Weiſen, welcher die Wiſſenſchaft kennt und bekannt macht, Betrachtungen, wie ſie zu treiben, zu erleichtern, zu beſſern iſt, anſtellt, den Jüngling von der Leſewuth und Vielwiſſerey zum Nachdenken, und von Gemächlichkeit zur Thätigkeit führen will. Nochmals freue dich! Jüngling! dieſes Führers — und Mann! dieſes Mannes, der ſich den Vorurtheilen, den Miſsdeutungen, der zerſtörenden Nachläſsigkeit und der eben ſo ſehr zerſtörenden Grübeley in der Theologie gleich mächtig entgegen ſetzt, und nicht bloſs zur Vervollkommnung der Methodik, ſondern auch der Materialien für den Theologen reiſe und ſchöne Aeuſserungen vorträgt. Was kann, ſelbſt gegen die neueſten peinlichen Halsgerichte über die theologiſchen Wiſſenſchaften, wahrer geſagt werden, als S. 4: „Iſts nicht ſonderbar, was man für dumpfe Vorurtheile gegen *Dogmatik*, *Polemik*, ja gegen *Bibel* und *Theologie* überhaupt hat, als ob da aller geſunde Verſtand in Lehren und Lernen aufhöre, und der elendeſte Sklavengeiſt in ihnen allein ſein Theil ſinde? Was iſt denn *Dogmatik*, recht gelehrt und recht verſtanden, als ein *Syſtem der edelſten Wahrheiten fürs Menſchengeſchlecht*, ſeine Geiſtes- und ewige Glükſeeligkeit? — Sie ſpricht von allem dem, wovon die Philoſophie ſpricht: ſie nutzt alles, was die Philoſophie Wahres hat und weiſs; ſie ſtützt es aber mit mehrern Gründen, ſie holts aus einer höhern Quelle, ſie vermehrts mit unendlichen, neuen, ſchönen Ausſichten: ſollte das letzte ſie deswegen zur unfreyen, drückenden Sklavenlehre machen?"— „*Polemik* (das zarte Nervengebäude unſers Jahrhunderts erzittert bey dieſem verhaſsten Namen) Polemik im guten Verſtande iſt ſie etwas anders, als eine *philoſophiſche Geſchichte der Dogmatik*? Iſt ſie nicht eben damit die intereſſanteſte Geſchichte von einem groſsen Wirkungskreiſe des menſchlichen Geiſtes?"— Wie weiſe iſt der Rath S. 347: „Inſonderheit rathe ich Ihnen, beym Ueben ihrer Seelenkräfte nicht alles *unmittelbar* haben zu wollen, und nicht jeden Augenblick auf den Zweck dieſes Gelernten für Ihr Amt loszugehen: ſonſt wird unſer Amt überhaupt ſehr enge und kleinlich. Julian nahm den Chriſten die heidniſchen Schriftſteller und ſagte, ſie ſollten dafür das Evangelium treiben: er thats gewiſs nicht in guter Abſicht." „Ihr *Amt* muſs Ihnen *letzter*, nur *nicht immer der nächſte Zweck* bleiben," heiſst es S. 349, wo noch eine Stelle *Geſsners*, deſſen Schule viele *Männer* gezogen hat, angeführt wird. Und wie viel müſsten wir erſt auszeichnen, wenn wir einzelne Betrachtungen, Vorſchläge und Urtheile über theologiſche Wiſſenſchaften, ihren Geiſt und ihre Behandlungsart, über die Gegner der Religion u. ſ. w. anzeigen wollten? Die Hofnung, daſs dieſs alles begierig geleſen und ſorgfältig benutzt werden wird, und die Bemerkung, daſs wir hier ohnehin nur eine neue Auflage dieſer Briefe anzeigen,

Digitized by Google

verbietet uns gröſsere Ausführlichkeit.—Die Durchſicht dieſer neuen Auflage hat dem würdigen Verfaſſer Gelegenheit zu verſchiedenen kleinen Aenderungen, die von einer ſtrengen Kritik gegen ſich ſelbſt zeugen, gegeben, unter denen die Zuſätze gröſsentheils die neuere Literatur betreffen, z. B. über Rouſſeaus Confeſſions S. 38. Noch häufiger ſind Worte und Stellen der erſten Ausgabe obeliſirt, die entweder zu Miſsdeutungen Anlaſs geben mochten, oder durch Satyre zu ſtark tingirt waren. Gröſsere Verbeſſerungen hat er, um das Temporelle dieſer Briefe nicht zu verwiſchen, nicht vorgenommen, ſelbſt da nicht, wo ſich ſeine Einſichten ſeitdem verändert haben. „Es iſt die Erfahrung des denkenden Mannes (am Schluſs der Vorrede). Geſichtspunkte, Literatur und Form einer Wiſſenſchaft verändern ſich mit den Jahren: Das wahre, weſentliche und herzliche der Theologie und Religion wird zu allen Zeiten daſſelbe ſeyn und bleiben!

GESCHICHTE.

Erlangen, bey Walther: *Geſchichte der vier älteſten Gottheiten des Orients. Nebſt einer Einleitung von der gentiliſchen Theologie* — von *Albr. Heinr. Baumgärtner.* — 1786. 4. LX und 108 S. mit 24 Kupfertafeln. (3 Th. 16 gr.)

Hiemit erfüllet Hr. R. Baumgärtner das Verſprechen, welches er bereits vor vier Jahren gethan hat; aber nicht nach dem ausgedehnten Plane, den er damals entwarf. Wichtigere Geſchäfte benahmen ihm die nöthige Muſſe zur Ausführung deſſelben! und er liefert alſo, ſtatt einer vollſtändigen Göttergeſchichte, die Geſchichte der vier älteſten Gottheiten. Voran geht eine Abhandlung von der gentiliſchen Theologie. Er legt darinnen den Satz zum Grunde, daſs die Lehre von einem einzigen Gott und Schöpfer des Weltſyſtems ſich von je her, ſelbſt in der Finſterniſs des Götzendienſts, unter dem klügern Theil der Nationen erhielt, da indeſſen der groſse Haufe, durch einen ſehr leichten Irrweg, auf die Verehrung der Himmelskörper gerieth. Er berührt hierauf den Einfluſs, welchen die Verſchiedenheit der Schickſale der Menſchen und des Himmelsſtrichs, unter dem ſie wohnten, auf die weitern Modificationen der Religion haben konnten; und theilt die gentiliſche Theologie in drey Haupttheile, nemlich die ägyptiſche, Griechiſche und Römiſche. Bey der erſten macht er drey Epochen. In der erſten wurden nur die Geſtirne, in der zweyten, nebſt dieſen, auch berühmte Menſchen verehrt; und in der dritten kam der Thier- und Pflanzendienſt hinzu. Dieſe Nachricht, welche Hr. B. von den egyptiſchen Gottheiten giebt, enthält das bemerkenswürdigſte, und entkräftet die Deutungen derjenigen Gelehrten, welche z. E. den Oſiris und die Iſis zu bloſs erdichteten Weſen oder Symbolen machten. Verſchiedene Arten des Aberglaubens, der heut zu Tage bey dem gemeinen Volke angetroffen wird, nemlich die Achtung für Störche, Schwalben, junge Katzen, Spinnen, werden S. XXIV für Ueberreſte des egyptiſchen Aberglaubens erklärt. Hierauf redet der Hr. Verf. von den Trennungen der verſchiedenen Theile Egyptens in ihrer Religion, und bemerkt, daſs ſie allen fremden Heeren, welche Eroberungsſucht nach Aegypten führte, den Weg zur Unterjochung eröfneten. In Abſicht auf den Thierdienſt erinnert er, daſs die Nutzbarkeit der Thiere allein die Veranlaſſung zur Vergötterung derſelben nicht ſeyn konnte, weil man auch ſchädliche verehrte. Er glaubt daher, daſs ſich die Sage von der Erhaltung der Thiergattungen in der Sündfluth von Mund zu Mund fortgepflanzt habe, und daſs hieraus Hochachtung für die Thiere entſtanden ſey, weil ſie gewürdiget worden, zugleich mit den Menſchen einerley Zufluchtsort in der Arche zu bekommen. Er bemerkt weiter den Contraſt, daſs Menſchen, die es für ein Verbrechen hielten, eine Katze zu tödten, dennoch keinen Anſtand bey Menſchenopfern fanden, wozu aber meiſtens Fremde genommen wurden, weil der zum Opfer beſtimmte Menſch rothe Haare haben muſste, die man unter den Aegyptern ſelten antraf. Die Verehrung der Gewächſe hält Hr. B. mit Recht für keine göttliche und erinnert bey der Stelle des ältern Plinius: *Allium, caepasque inter Deos in jurejurando habet Aegyptus*, daſs hieraus noch keine Anbetung des Lauchs und der Zwiebeln folge. Was er zur Erläuterung hinzuſetzt, daſs die Römer auch bey einem Stein ſchwuren, ohne deswegen Steine für Götter zu halten, paſst nicht recht hieher. Das *Jovem lapidem jurare* iſt nur eine abgekürzte Redensart; und die dabey gebrauchte Formel beweiſet deutlich genug, daſs man beym Jupiter ſchwor. Einen neuen, bemerkenswürdigen Gedanken findet man S. XXIX. „Wenn Pauſanias ſagt, die Tempel des Serapis ſeyen nur „nach dem Tod des Apis geöfnet worden, ſo ſagt „dies ſo viel: dieſe Gottheit ſey nur alsdann ver„ehret worden, wenn kein Apis vorhanden war. „Man wird ſich erinnern, daſs die Aegyptier glaub„ten, — Oſiris Seele ſeye in einen Ochſen, von „der Art und Farbe, wie Apis war, gefahren. „Starb alſo der Apis, und es war noch kein neuer „erſchienen, ſo konnte ſich der Aegyptier des Oſi„ris Seele in einem Mittelſtand, immateriel, ohne „ſich mit einem andern Körper wieder vereinigt „zu haben, denken; und wer iſt uns Bürge, daſs „er ſich ſeinen Gott nicht als Serapis dachte, halb „als Sonne, welches durch die Stralen angedeu„tet wird, halb als Apis, welches das Maaſs be„zeichnet, womit man das durch Ochſen erbaute „Getraide miſſet. Vielleicht und wahrſcheinlich „dauerte dieſer Dienſt nur ſo lange, bis Gott Apis „wieder erſchien, da dann auch der Serapis- oder „der Oſiris-Seele geweihete Dienſt unnöthig „war und aufhörte." In der Folge macht es Hr.

B.

Digitized by Google

B. wahrſcheinlich, daſs Apis, Serapis und Canobus einerley Gottheit war, und daſs man unter ihnen verſchiedene Attribute des Oſiris verehrte. Nachdem die übrigen ägyptiſchen Gottheiten, (unter denen bey Harpocrates S. XLI. Winters-*Solſtitii* für *Aequinoctii* zu ſetzen iſt,) beſchrieben worden, ſo erklärt Hr. B. die von ihnen auf den Kupfertafeln vorkommenden Figuren, und wendet ſich ſodann zur Religion der Griechen, zeigt ihren Unterſchied von der ägyptiſchen, und urtheilt, daſs ſie bey dem Volke nicht um das geringſte beſſer war, als dieſe letztere. Der römiſchen, welche er unmittelbar darauf betrachtet, legt er einen weſentlichen Vorzug in der ganzen gentiliſchen Theologie bey, und entſchuldigt den Aberglauben der Haruſpicien und der Augurien durch die Art, wie man ſie benutzte. „Aus der Eegyptiſchen, Griechiſchen und Römiſchen Religion, (heiſst es am „Schluſſe der Einleitung,) iſt jeder andere gentiliſche Volks-Glauben entſtanden. Man gab den „Göttern andere Namen; man legte ihnen andere „Thaten bey, man erſann ſich nur Gottheiten, „man apotheoſirte ſeine Heroen, man ſtellte andere Feſtlichkeiten an, andere Gebräuche, andere „Thorheiten. Der kluge Theil hatte immer eine „reinere, eine abſichtsvollere, eine mit der geſunden Vernunft mehr übereinſtimmende Religion, „als der gemeine Mann, — und ſo geht es auch „noch heut zu Tage." Die Unterſuchung deſſen, was in dieſer Behauptung zweifelhaft iſt, würde zu viele Weitläufigkeit erfodern. Die Geſchichte ſelbſt fängt nun an mit Chronos, Kronos oder Saturn, von dem zuerſt die mythhiſtoriſche Nachricht vorgetragen, S. 10 u. f. der Unterſchied des griechiſchen Kronos vom römiſchen Saturn gezeigt, und hieraus der Dienſt, den man ihm leiſtete, beſchrieben wird. S. 17 kommt die Vermuthung vor, daſs die Chriſten das Chriſtfeſt zur Zeit der Saturnalien feyerten, damit ſie nicht erkannt werden möchten. Allein zu der Zeit, wie die Feyer dieſes Feſtes aufkam, hatten die Chriſten nicht mehr nöthig, ſich ſo zu verſtecken. Nach der Beſchreibung der Feſte werden die bekannten Tempel dieſer Gottheit in Griechenland und Italien angeführt, und hieraus die Gegenden bemerkt, die durch beſondere Schickſale oder Handlungen Saturns merkwürdig wurden. Aus der Benennung der Planeten mit den Namen Saturns, Jupiters etc. wird S. 21 f. ein Beweis für die ehemalige Exiſtenz ſolcher Menſchen hergeleitet. S. 23 f. wird die Meynung derjenigen, welche in dem Saturn den Noah oder Abraham finden wollten, in ihrer Blöſse dargeſtellt. Bey den Deutſchen ſoll Crodo der Kronos der Griechen geweſen ſeyn, und dem zufolge hätte die Verehrung dieſes Abgottes von den Zeiten Abrahams an, der ungefähr in der Regierungs-Epoche Saturns lebte, bis auf Carln den Groſsen, eine Reihe von beynahe 2000 Jahren, fortgedauert. Den Schluſs des Artikels von Saturn macht die Anführung ſeiner Beynamen, die man bey den griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern findet, und die Erklärung der Figuren, die ihn vorſtellen. Nach der nemlichen Methode handelt Hr. B. in der Folge von der Rhea, Cybele oder Ops, dem Zevs oder Jupiter und der Here oder Juno. Feine Bemerkungen wird man hier und da finden; aber bisweilen auch etwas, das Berichtigung bedarf. So wird S. 60 als ein Beyname der Cybele *μητεχγυετης* angegeben, und durch *die groſse Mutter* überſetzt. S. 57 wird das Beſtreben derjenigen Schriftſteller, welche gentiliſche Gebräuche aus dem Chriſtenthum herleiten wollen, mit Recht verlachet. Aber der Hr. Verf. iſt bisweilen zu geneigt, Dinge, die man unter den Chriſten findet, aus dem Gentiliſmus herzuleiten. So ſagt er S. 60, daſs die Cybele unter allen Gottheiten allein das Recht hatte, zum Erben eingeſetzt zu werden, „Vermuthlich ſind hieraus — die „Kloſtervermächtniſſe entſtanden. Die Mönche ſahen, daſs ſich die Prieſter der Cybele gar wohl „bey dieſem Prärogativ befanden, und ſuchten an „ihre Stelle zu treten." Die Mönche hatten kein ſolches Exempel nöthig; und in der Zeit, da die Kloſtervermächtniſſe aufkamen, war die Cybele und ihre Prärogative, (die ihr übrigens nicht allein eigen war,) vergeſſen. Unter den Beynamen der Gottheiten, (die oft fehlerhaft gedruckt ſind,) vermiſſet man bisweilen einige, die wenigſtens eben ſo wohl eine Stelle verdient hätten, als die angeführten; z. E. bey der Juno fehlen *Matrona*, *Materfamilias*, *Iuga*, *Pronuba*, *Dea Dia.* Der Ausdruck, S. 99 „daſs die Haare der Bräute mit der Spitze eines Spieſses *gekämmt* werden muſsten," iſt nicht gut gewählt. Uebrigens bleibt, ſolcher Unvollkommenheiten ungeachtet, dieſem Werke der Werth, den die Beleſenheit und der Scharfſinn des Hrn. B. ihm zu verſchaffen wuſste. Die Figuren, (welche vielleicht nicht alle hier nothwendig waren,) ſind die Arbeit eines ſchon bekannten nürnbergiſchen Künſtlers, Bock. Man hat Urſache, damit mehr, als mit vielen andern, die ſonſt in Deutſchland erſchienen, zufrieden zu ſeyn. In der Erklärung, welche der Verfaſſ. darüber giebt, zeigt er auch durchgängig an, wo jede Abbildung hergenommen iſt. Daſs ſich keine neuen, bisher noch unentdeckten, finden lieſsen, darüber bedurfte es kaum der Entſchuldigung, welche in der Einleitung S. XLV. vorgebracht wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Würzburg, bey Rienner: *Faſciculus tentaminum phyſico - medico - electricorum cum natis inde reflexionibus*, quem in honorem onomaſticae, natalitiae ac ad epiſcopatum conſecratoriae feſtivitatis — Principis ſui *edidit Henr. Groſſer*. Med. D. 66 S. 8. (2 gr.)

Recenſ. zeigt dieſe Bogen mit deſto gröſserm Vergnügen an, weil ſie theils neue Beſtätigungen der

der Wirkſamkeit eines herrlichen, aber demungeachtet äuſserſt vernachläſſigten Heilmittels in ſich enthalten, theils von einem *Arzte* herrühren, welche Erſcheinung, in Deutſchland wenigſtens, zu ſelten iſt, als daſs ſie nicht bemerkt zu werden verdiente. Die hier behandelten Fälle ſind 1. ein rheumatiſcher Schmerz, welcher auf ein viermaliges Elektriſiren durch einfache Funken wich; 2. ein ſchweres Gehör bey einer ſechzigjährigen Frau, welches von einer Verſetzung der rheumatiſchen Materie herrührte; 3. ein heftiger Kopfſchmerz, wahrſcheinlich auch rheumatiſcher Art, wobey das Auge beym geringſten Drucke über ſechs Stunden lang heftig ſchmerzte, wich auf ein einziges mal Elektriſiren; 4. ein periodiſcher Kopfſchmerz wurde nach einem dreymaligen Elektriſiren ſehr geſchwächt, und verlor ſich in der Folge, ohne weitern Gebrauch der Elektricität, völlig; 5. ein Schmerz, welcher ſich von dem äuſsern Augenwinkel bis zu den Schläfen erſtreckte, und zwey Monate hindurch äuſserſt heftig wüthete, legte ſich nach einer zweyten Elektriſirung; eben dieſes erfolgte auch in einem andern Falle nach der dritten elektriſchen Operation; 6. arthritiſche Schmerzen bey einer Bäuerinn, wobey der Arm beträchtlich geſchwollen und unbeweglich war, verſchwinden nebſt allen Zufällen nach einem neunmaligen Gebrauche der Elektricität, wodurch ein ſtarker Schweiſs erregt wurde. Im Anfange konnten, nur mit Mühe, kleine Funken aus den leidenden Theilen dieſer Kranken herausgelockt werden, welches Phänomen auch Rec. mehrere male beobachtet hat. 7. Ein heftiger Rheumatiſmus bey einem auf den Jahrmärkten und Dörfern herumreiſenden Krämer (Hr. Gr. nennt ihn *mercatorem ambulantem*, welches hoffentlich alle Kaufleute ſind, wenn eine Lähmung der Füſse ſie anders nicht am Gehen hindert,). Die Krankheitsmaterie (der Verf. giebt ihr bisweilen den Namen, *dartárea congeſtio*: vermuthlich verſteht er darunter ein Flechtenmiaſma) hatte einen offnen Schaden am Fuſse gebildet. Anfangs war groſse Erleichterung bey der Elektricität: nachher gieng die Materie wahrſcheinlich ins Blut über; es entſtand ein heftiges Fieber, deſſen durch eine kritiſche Ausleerung des Harns und Schweiſses bewirktes Ende auch zugleich die Krankheit hob, gegen welche die Elektricität gebraucht worden war. 8. Schwäche und Abzehrung der untern Gliedmaſsen bey einem jungen Mönche nach einem groſsen Schrecken, welches ihm betrunkene Landſtreicher in einem Walde verurſacht hatten (*erat enim monachus obrutus malitioſis et inebriatis vagabundis*: wenn es viele und ſtarke Kerls geweſen ſind, die ſich auf ihn gelegt hatten; — denn anders können wir das *obrutus* nicht erklären; — ſo iſt es ein Wunder, daſs der junge Mönch nicht erdrückt worden iſt). Die Kur dauerte 60 Tage, und nahm den glücklichſten Ausgang. — Aus den jedem Falle angehängten Reflexionen wollen wir nur folgende ausheben. S. 26 f. möchte die angeführte Urſache, warum aus manchen Perſonen nur mit Mühe kleine, und bisweilen gar keine Funken herausgezogen werden können, ſchwerlich Beyfall finden. Hr. Gr. behauptet nemlich, daſs man allgemein annehme, (das könnten wir in der That nicht ſagen), in dem Blute, der Lymphe und allen thieriſchen Theilen wären ſehr viele Schwefeltheilchen enthalten. Wenn nun ein ſolcher idio-elektriſcher Körper die ausdünſtenden Hautgefäſschen verſtopfte, ſo könne die elektriſche Materie nicht hindurch dringen. Iſt — ohne uns bey den Schwefeltheilchen der Lymphe aufzuhalten — Oel nicht auch ein idio-electriſcher Körper? und demungeachtet können, nach des Verf. Geſtändniſſe, aus ſolchen Theilen, welche mit Oel ſtark eingerieben, und damit überſtrichen worden ſind, ſtärkere elektriſche Funken gezogen werden. S. 42. einige aufgeworfene Fragen: ſchlagen ſich vielleicht durch das Elektriſiren die fremdartigen Theile aus dem Waſſer nieder? widerſteht das elektriſirte Waſſer nicht der Fäulniſs länger, als das unelektriſirte? kann das Waſſer für ſolche Perſonen, welche daſſelbe eigentlich nicht vertragen können, nicht trinkbarer gemacht werden? So etwas hat Hr. Gr. *caſualiter* bemerkt. S. 55. ff. vertheidigt er durch Verſuche die Intonocatura einiger italieniſcher Aerzte. Recenſ. muſs geſtehen, daſs ihm nie dergleichen Verſuche haben glücken wollen. Der Verfaſſ. hilft ſich mit der verſchiedenen Beſchaffenheit des Glaſes, wo eins poröſer, und folglich zu dergleichen Verſuchen geſchickter wäre, als das andre. — Auf die Frage: ob veneriſche Perſonen die Elektricität ſicher brauchen können? würde Recenſ. nach ſeinen Beobachtungen mit ja! antworten. — Die Latinität iſt äuſſerſt vernachläſsiget. Auſser den ſchon beyläufig angeführten Beyſpielen wollen wir nur folgende noch anzeigen: electricitas *fortificata*, vox *baſſa* für exigua, demiſſa, *diſcurſus* f. ſermo; *certiorabat*, *aſſecurabat* f. aſſerebat; *ponderoſiae materiae* cauſa f. ob argumenti gravitatem; *quod* (f. de quo) iam alii *conquerebant* (f. conquerebantur); palmam *prae* aliis eripere; in democratis buteo latet res, iſt dem Recenſ. zu hoch; aegrotus quaeſtionis; in caſu *ſubſtrato*; *induſtrialiter*; groſſiores (ſt. craſſiores) particulae etc. etc. etc. Einem Gelehrten ſteht eine ſolche *meſchanta latinitas* wahrlich nicht fein!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten May 1787

NATURGESCHICHTE.

London, gedruckt bey Hughs: *Arctic Zoology Vol. I. Introduction. Claſſ. I. Quadrupeds.* 1784. *Vol. II. Claſſ. II. Birds.* 1785. gr. 4. etc.

(*Beſchluſs des in Nro. 116. abgebrochnen Artikels.*)

Der graukӧpfige Specht iſt nach Hrn. Pallas an Hrn. P. gegebner Verſicherung eine eigne Art, und ſtets kleiner als der Grünſpecht; Rec. hat ſelbſt in Deutſchland einmal einen Specht mit grauem Kopfe erhalten, der aber bloſs ein junger Grünſpecht war. Roſtiger Colibri (*ruffed Uoneyſucker L.*), Felſen-Waldhuhn (*Rock Grous*) Da ſich dieſes vom Schneehuhne bloſs durch einen ſchwarzen Strich vom Schnabel bis zum Auge, und in der geringern Grӧſse unterſcheidet, ſo vermuthen wir, daſs es nur eine Abänderung deſſelben ſey.) In Nordamerika findet ſich nach Capit. King's dem Vf. mitgetheilter Nachricht eine Trappenart, die er *Norton ſound Baſtard* nennt, aber keine Beſchreibung davon hat liefern kӧnnen: die *Outarde* der franzӧſiſchen Reiſenden in Nordamerika, hält er für Gänſearten. In Kamtſchatka findet man keine einzige Taubenart. Die *Alauda magna* des Linné ſtellt der Vf. unter die Stare. Die beiden Arten von Spott-Droſſeln, *Turdus Polyglottus* und *Orpheus Linn.*, die doch manche Verſchiedenheit in der Bildung zeigen, vereinigt der Vf. nach dem Beyſpiele des Herrn von Büffon zu Einer Art: er ſelbſt hӧrte einen derſelben im Käfigt das Mauen einer Katze, das Krächzen einer Aelſter, und das Knarren eines Aushängeſchildes bey ſtarkem Winde nachahmen. Sie fallen groſse Vӧgel an, und gehӧren, nach des Rec. Urtheil, der die kleinere Art vor Augen hat, nach der Bildung ihres Schnabels zu den Neuntӧdtern, welche auch, wie ſie, Beeren freſſen. Halsband, ſchwarzbraune, olivenbraune, geſleckte, bläuliche, bunte, langſchnäblichte, Kamtſchadaliſche Droſſel (*varied, L., tawny L., brown L., Unalaſchka L., Hudſonian, New-York, Labrador L., Kamtſchatkan L. Thruſh*) Rec. vermiſst eine eigne Art von Seidenſchwänzen, ohne pergamentartige Anhänge an den Spitzen der Flügelfedern, die er aus Nordamerika erhalten hat. Gefleckter, gelbbäuchigter, ſchwarzbrauner Kernbeiſſer (*Spotted L., Yellow-bellied L., duſky L. Groosbeak*). Schwarzkehlichter, ſchwarzrückiger, ſchwarzhaubichter, roſtiger, zweyfarbiger, und eine Abänderung des aſchgrauen Ammers (*black-throated L., Unalaſchka L., black-crowned L., ruſty L., Unalaſchka Bunting*). Olivengrüner Tangara (*Olive Tanger*). Rothbrüſtiger, gelbkehlichter, geſtreifter, bandirter, Graſs-, Winter-, Schwarzkӧpfiger, rothkӧpfiger, aſchgrauer Finke (*redbreaſted L., Yellow-Froated L., ſtriped L., faſciated L., Graſſ-, L., winter L., Norton L., Crimſonhead, cinereous L. Finch*) grünweiſer, grüner, ſchwarzbrauner, goldkehlichter Fliegenſchnapper (*Caffer creſted, green, duſky; golden-throat Fly-catcher* ſ. braune Bachſtelze (*Tchutſchi Wagtail L.*). Schwarzplattiger, grauplattiger, gekrӧnter, ſchwarzbrennender, langſchnäblichter, brauner Fliegenſtecher (*black-poll L., Grey-poll L., yellow-fronted L., black-burnian L., long-billed, Awatcha Warbler*). Die Amerikaniſche Rauchſchwalbe hält Hr. P. mit der Europäiſchen für einerley, weil ſie ſich in nichts weiter von ihr unterſcheidet, als daſs ſie unten roſtfärbig iſt: ſie niſtet an Felſenwänden, ſeit der Ankunft der Europäer aber auch in den Häuſern. Aſchfarbiger, geſtreifter, roſtkӧpfiger Reiher (*aſh-colored L., ſtreaked L., ruſty crowned Heron*). Halbſchnäblichte, rothbrüſtige, braune, nickende, ſteingelbfüſsige, gepfeilte, ſchwarze Schnepfe. (*Little Woodcock L., red breaſted L., brown, nodding L., Slone, Yellowſhanke, ſemipalmated, black ſnipe*). Die amerikaniſche Waſſerſchnepfe iſt kleiner als die europäiſche, Weiſsgefleckter Strandläufer (*New-York ſandpiper*) dem gemeinen Regenpfeiffer fehlt in Amerika alles Schwarze. Schwarzplattiger, ruſsiger Regenpfeiffer (*black-crowned, ruddy Plover*). Klapper-Ralle (*Clapper Roil*); gelbbrüſtiger Bläſsling (*yellow-breaſted Gallinule*), Eis-Sturmſegler (*Plain Phalaрope*). Rothnackigter Tauger (*Red necked Grebe*), Amerikaniſche Aroſette (*American Aroſet*), der Vf. vermuthet, daſs es mehrere Arten von Albatroſſen gebe. Labradoriſcher, alter, kleiner Alk (*Labrador, Antient, Pygmy Auk*), Marmorirte Lomvie (*Marbled Guillemot*), geſtreifter Seeflunder (*Sriped Diver*), Schwarze Scheerke (*Sooty Tern*) die ſchwarzkӧpfige und Lach-Mӧwe hält Hr. P. mit Recht für Varietäten, doch ſind ſie noch als zwey verſchiedne Arten aufgeführt. *Larus Riſſa* und *tridactylus* ſind mit Unrecht als zwey verſchiedne Arten angegeben. Die neue Art (*redlegged Gull*) hält

Digitized by Google

hält Rec. für eine Abänderung des *Larus cinerarius*. Gabelſchwänziger Sturmvogel (*fortail Petrel*). Der linneiſche wilde und zahme Schwan ſind zwey ganz verſchiedne Arten, jener giebt einen lauten und grellen Ton von ſich, wozu er vermöge der Bildung ſeiner Luftröhre, die ſtark gekrümmt iſt, in den Stand geſetzt wird, dieſer, den man wild in Rufsland und Sibirien findet, iſt ſtumm; überdem haben ſie manche Verſchiedenheiten im äuſsern und innern Körperbaue. Scheckigte, ſchwarzbraune, blaſsbraune, (vielleicht mit der vorigen von einerley Art) Gulaund Ente (*Pied*, *dusky*, *brown*, Gulaund *Duck*.) Brauner Pelican (*Charlestown Pelecan*) violetter Cormoran (*violat Corvorant*.) Man ſiehet aus dieſer kurzen Ueberſicht, wie reichhaltig an bisher unbekannten Vögelarten dies Werk ſey; wären ſie vollkommner und richtiger beſchrieben, und hätte der Verf. längſt bekannte Nachrichten von ihrer Lebensart nicht ſo weitläuftig wiederholt, ſo würde der Werth dieſes bloſs zoologiſchen Theiles viel gröſser ſeyn, und das ganze mit der vortreflichen Einleitung ein Muſter künftiger Faunen abgeben. Die Abbildungen ſind ſich nicht an Güte gleich doch mehrentheils, welches ſonſt bey Hrn. P. Werken ſelten iſt, ſehr gut.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Osnabrück: *Paſſions-Betrachtungen* von *J. B. Herſt*, Kanonikus zu St. Johann, und Prediger im Dom zu Osnabrük. Erſte Abtheilung. 1787. 8. 110 S.

Wohl thut es dem Menſchenfreunde, ſolche redende, überzeugende Beweiſe von der Fortrückung der Aufklärung im katholiſchen Deutſchland zu finden! Unter dem Wuſte von Predigten und Paſſionsbetrachtungen, womit das Publikum, namentlich von proteſtantiſchen Geiſtlichen, heimgeſucht wird, ſtöſst man ſelten auf ſolche gute und durch und durch praktiſche, als dieſe Betrachtungen ſind, deren Verfaſſer ſchon rühmlichſt als ein vortreflicher Kanzelredner bekannt iſt. Tiefe Gelehrſamkeit ſucht man freylich hier vergeblich; ſie gehört auch nirgend weniger hin, als auf die Kanzel; aber dafür trift man das Zweckmäſsige in jedem Perioden. An Menſchenkenntniſs läſst der würdige Mann den gröſsten Theil unſerer geiſtlichen Redner weit hinter ſich, und alles, was lehrreiches und wirklich erbauliches von praktiſchen Wahrheiten aus dem Texte herausgeſucht und ungezwungen hergeleitet werden kann, bringt er an. Seine Sprache iſt nichts weniger als pretiös; aber allenthalben voll Würde, dabey dem Inhalt angemeſſen, und ſo gut deutſch, daſs ſie ſchon deshalb Gefahr läuft, verketzert zu werden. Mit beſſerem Gewiſſen kann Rec. dieſe Betrachtungen auch Proteſtanten empfehlen, als P. Sailers Gebetbuch. In der vierten Betrachtung über Math. 26, 59 — C. 27, 1 — 10 redet Herſt unter andern S. 60 ff. auch von der Wahrheitsliebe. ...„Wahrheitsliebe „m. F. iſt eine Tugend, die ihre Bekenner in allen „Ständen ziert, und womit Rechtſchaffenheit unzertrennlich verknüpft iſt. Hat ſie der Groſse; „wie viel wird er durch ſein Beyſpiel wirken? wie „werden ſich die untern Stände bemühen, ihm nachzueifern, und welches Zutrauen wird er ſich bey „ihnen erwerben? Hat ſie der Geringere; welchen „Vorzug wird ſie ihm vor andern geben? Er iſt „derjenige, worauf man ſich verlaſſen kann; gern „wird man ſeinen Einſichten, ſeinem Rath, und ſeiner Beurtheilung ſolgen; und er wird hundertfältige Gelegenheit haben, Gutes zu ſtiften; und mit „ſeiner geprüften Rechtſchaffenheit, mit ſeinem Ausſpruche ſeine Nebenbürger von Zank und Streit abzuhalten. O. m. F. wie glücklich würden wir ſeyn, „wie glücklich würde der Staat ſeyn, wenn wir „das Beyſpiel des Erlöſers uns zur beſtändigen Richtſchnur machten? wenn wir den unveränderlichen „Vorſatz faſsten, nie etwas zu thun, oder zu unternehmen, was unſerer Ueberzeugung zuwider, „oder nicht nach den Erforderniſſen der Wahrheit eingerichtet wäre! Allein, mit gekränktem Herzen „ſage ich es; dieſe Tugend iſt ſehr oft unter den „Chriſten, und faſt durchgängig unter dem gemeinen Mann unbekannt. Iſt etwas wahr, oder falſch? „darnach wird ſelten, und faſt beſtändig nur das gefragt: ob es zu unſerm zeitlichen Beſten; zu einem vorgeſetzten Zwecke; zur Vermehrung unſerer Güter; zur Vergröſserung unſerer Ehre, und „zu andern Mitteln, menſchliche Leidenſchaften zu „befriedigen, abzwecke? und wenn dies denn der „Fall iſt; ſo bemühet ſich der Menſch erſt, ſolchen „Mitteln einen Anſtrich von Wahrheit zu geben, um „unter dieſem Schutze ſeine Abſichten durchzuſetzen. „Auf dieſe Art entſtehen die unendlichen vielen Prozeſſe, die vorzüglich bey dem Landmanne eingeriſſen ſind, bey ihm die traurigſten Wirkungen hervorbringen, die blühendſten Höfe zu Grunde richten, und verderblicher ſind, als ein langjähriger „Krieg. Es wird nicht erſt überlegt, ob dasjenige, was ein Nachbar von dem andern ſodert, „auf einem wahren, oder falſchen Grund(e) beruhe, „chriſtliche Liebe und Freundſchaft überſieht man; „man eilet nur zum Gerichte, hört die Stimme des „Gewiſsens nicht, und häufet Koſten auf Koſten, „bloſs um ſeinen Nachbar um das Seinige zu bringen, und über ihn triumphiren zu können. Wäre „es nicht zur Gewohnheit geworden, die Wahrheit „zu überhören; gieng man, ehe eine Streitigkeit „angefangen würde, mit ſich ſelbſt, mit guten „Freunden zu Rathe, und überlegte, worauf ſich „unſere Foderung, die Foderung unſers Nächſten „an uns gründete; träte man ſelbſt mit ſeinem Gegner, unter dem Beyſtande guter Freunde zuſammen; ſtellte mit Ablegung alles Grolls, und aller „Zankſucht die Gründe von beiden Seiten gegen einander, und lieſse denn (dann) Wahrheitsliebe „die Führerinn ſeyn: ach! m. Gl. wie ſehr würde „der Stand des Landmanns empor kommen, und „wie beneidenswerth würde er ſeyn, da ohne ſolche „Unruhen er der Natur am angemeſſenſten iſt, und

ſo

Digitized by Google

„ſo auſserordentlich viel Gutes vor andern Ständen „mit ſich führet? (!) Euch, m. l. F. die ihr zu den „Landleuten gehöret, muſs ich hier alſo vorzüg„lich warnen, und Euch dringend bitten, dieſe „Lehre in Acht zu nehmen; die Wahrheit lieb zu „gewinnen, und ſie nie, um etwas an euren Grün„den, oder Gütern zu erwerben, zu verlaſſen. Der „Segen Gottes wird alsdann doppelt und dreyfach „auf euren Aeckern ruhen, und eure Kinder, die „Ihr mit den vielen Streitigkeiten an den Bettelſtab „bringen könnt, werden Euch ewig dafür danken."

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRICH, bey Orell, Geſsner, Füſsli und Comp.: *Fiſchergedichte und Erzählungen;* von *Bronner* 1787. 174 S. 8. (12 Gr.)

„Der Verfaſſer, ſo ſagt Herr *S. Geſsner* in der „Vorrede, hat dieſe Gedichte in einſamen Stunden „der Muſse verfertigt. Vom Fenſter ſeiner Kloſter„zelle, wo er die Jahre ſeiner Jugend auch unter „ernſtern Studien der Mathematik und Naturkunde „hinbrachte, hatte er die ausgebreitete Ausſicht auf „einen Fluſs und ſeine ſchattenreichen Ufer und „auf die anmuthigen Inſeln, die er umſchwamm. „Bey der Lectüre des Theokrit, Virgil und Sanazar „ſtaunte er dieſe Scenen an, beobachtete die man„nigfaltigen Schönheiten, die vor ihm lagen, und „die Bewohner der Gegend, deren meiſte Beſchäf„tigung der Fiſchfang iſt, ward begeiſtert, und „ſchrieb ſo, was er ſah, was ihn rührte, und ſo ent„ſtanden ſeine erſten Fiſchergedichte. — — — „Aufgemuntert durch den Beyfall ſeiner Freunde „fuhr er fort, beſuchte den Landmann in ſeiner Hüt„te, oder bey ſeinen verſchiedenen Landarbeiten, „beſuchte die angenehmſten Gegenden, an Flüſſen „und Bächen, und entwarf da ſeine Gemälde. „Daher der naive Detail von ſo neuen anmuthsvol„len kleinen Bildern, daher dieſe Wahrheit, dieſe „friſche wahre Farbe, überall ſieht man das feinſte „Gefühl für jedes ſittliche Schöne, überall die fein„ſte Bemerkung jeder Schönheit der Natur. — — „Zuweilen ſchienen mir ſeine Gemälde an kleinen „Umſtändchen zu reich, ich wollte ausſtreichen, „denn ich hatte uneinſchränkte Erlaubniſs; aber „die mehrern male lieſs ich's ſtehen, denn ſie em„pfehlen ſich durch ihre naive Wahrheit zu ſehr."

Wir haben dieſe ganze Stelle mit Abſicht ausgeſchrieben, theils weil die Empfehlung eines ſo groſsen Meiſters und Kenners, als Herr Geſsner iſt, unſtreitig Aufmerkſamkeit auf einen jungen Dichter, welcher dem Publikum die erſten Proben vorlegte, erregen muſs, noch mehr aber, weil unſre Empfindung mit dem Herrn Bronner darinn ertheilten Lobe völlig zuſammenſtimmt. Ueber den am Ende gegebnen Wink, ſo wie über andre dahin einſchlagende Bemerkungen, wird ſich ohne Zweifel Hr. Geſsner gegen den Verfaſſer ſelbſt näher erklärt haben. Recenſent wünſcht ſehr, daſs unter demjenigen, was auch er hierüber zu ſagen findet, Herrn Bronner hin und wieder etwas aufſtoſsen möge, welches ihn an die ihm von ſeinem groſsen Freunde ſchon mitgetheilten Bemerkungen erinnere.

In der That muſs es jedem einleuchten, was die Vorrede ſagt, daſs Herr Bronner nicht, wie die meiſten neuern Dichter, die Natur bloſs in den Beſchreibungen anderer Dichter ſtudiert hat. Alles hat ſo das Gepräg der eignen Beobachtung, alles ſo eine *friſche wahre Farbe*, die uns dafür verbürgt, daſs das, was wir leſen, nicht im Zimmer ausgebrütet, nicht durch zwanzig Kopeyen gegangen iſt, um in der ein und zwanzigſten mit unbeſtimmtem Umriſſe und verwiſchtem Colorit wieder zu erſcheinen. Iſt auch gleich die Wahl der Bilder nicht immer die beſte, mancher Zug geringfügig, manches Gemälde überladen, ſo iſt doch nichts ſchief, nichts ſchielend, nichts halb, und alles gerade das, wofür es gegeben wird. Wie angenehm und wahr iſt nicht folgendes kleine Gemählde nach einem leichtkühlenden Gewitterregen:

> Ich kroch in mein Hüttchen. Wie roch es itzt ſo lieblich und geſund! Wie zog die Luft ſo rein und friſch vorüber! Mit unzählichen kleinen Schlägen klopfen die fallenden Tröpſchen auf meinem Dächlein und auf den breiten Blättern naher Kräuter. Alle Gräschen, die der Regen traf, zitterten, und jedes benetzte Laub wankte ſanft. Unter ſchirmende Gewächſe flüchtete ſich die kleine Mücke und die bärtige Hummel. Aber die ſtreifichte Schnecke zog ſich munter weg über naſſe Steine im Mooſe etc.

Noch eine Stelle, und wir glauben nicht, daſs es mehrere Proben bedürfen wird, um ſehr viele Leſer nach dem Ganzen lüſtern zu machen.

> *Palämon.* Komm, lieber kleiner Lydas! der Mond iſt herauf, und die Sternlein blinken. Das letzte falbe Abendroth färbt die kleinen Wolken. Komm in den Kahn; ich will heute mein Verſprechen halten, will langſam den Fluſs hinaufſchiffen, und die mannigfaltigen Schönheiten der Nacht dir zeigen! Komm, ſetze dich hier auf das Queerbret des Kahnes, und öfne dein empfängliches Herz jeder frohen Empfindung! Sitzeſt du feſt? So will ich rudern.
>
> *Lydas.* Ich ſitze, lieber Palämon! ich ſitze feſt und gut. O wie freut es mich, daſs du mich mitnimmſt!
>
> *Palaemon.* O wie feyerlich ſtille, wie kühl iſt's um mich! Kein Getöſe arbeitender Hände, keine Menſchenſtimme überall! Nur das Ruder plätſchert im Waſſer, und ſtochert im Kies auf dem Grunde. Hörſt du, wie dort drüben kaum hörbar die ferne Schleuſe rauſcht? Horch, wie luſtig die Froſche quacken, und wie melancholiſch die Kröten unken? Die Waſſer- und Feldmäuschen am Ufer wagen ſich aus ihren Hohlen, und pfeifen einander ſcherzend zu, und die geſelligen Haſen rufen den willigen Weibchen im Kornfeld. Im Fluſſe ſchnarren die Wildenten und die heiſchen Reiger von ferne ſich ihren Gruſs zu.
>
> *Lydas.* Aber ſich! Wer glänzet da ſo ſchön am Seitenbrete des Kahnes?
>
> *Palämon.* Ein Schnecklein kriecht da, Kind! das Mondlicht ſchimmert auf dem ſchleimigen Streife, über den es ſich wegzog. Thu' ihm nichts zu leide, du muſst kein Thierchen plagen!
>
> *Lydas.* Laſs mich, du böſe Fledermaus! Was ziſcheſt du mir ſo nahe am Haare vorüber? Und du tiefbrummender Hirſchkäfer, flattere weg von mir, weit weg! Ich fürchte deine kneipende Scheeren.

Digitized by Google

Palämon. Sieh, wir ſind ſchon am kleinen Wäldchen! Furchtſame Rehe durchrauſchen die Blätter der Gebüſche, und eilen flüchtig von den Bergen zur Tränke herunter. Klingend rollen ihnen die kleinen abgeriſſenen Scheibchen des Schieferbruches nach. Auch die dicken Eulen ſchreyen ihr hohles Klaggeheul von Baum zu Baum, und die Nachtſchwalbe beächzet ihren Trauerruf etc.

* Noch leuchtet aus dieſen mehr auf Geradewohl ausgehobnen als ängſtlich gewählten Stellen, die ganz beſondre Kenntniſs von Waſſerpflanzen, Fiſchergeräthen u. ſ. w. nicht hervor, welche dieſen Gedichten den Werth der Neuheit giebt, und ihren Verfaſſer ſo vortheilhaft von ſo vielen andern Dichtern unterſcheidet welche Gegenſtände beſingen, die ſie nicht einmal kennen. Und dieſe Kenntniſs hat er auch einige male treflich zu benutzen gewuſst; wie z. B. in der *erſten Fiſcherinn*, wo er den Edon, durch die nahe an ihm vorbeyſeegelnde *Schiffermuſchel*, auf die Erfindung der Kunſt zu ſeegeln gerathen läſst. Freylich ſchwelgt auch zuweilen Hr. Bronner mit dieſem ſeinem Reichthum zu ſehr, und geräth ſo tief ins Beſchreiben bloſs durch den Raum verbundener Gegenſtände hinein, daſs es nicht viel anders läſst, als ob wir vor einem Naturalcabinette ſtünden. Am meiſten iſt uns dieſes in dem *Traum* und dem *Bächlein* aufgefallen. Und da wir einmal angefangen haben zu tadeln, ſo ſey uns vergönnt, noch einige Anmerkungen hinzuzufügen, welche uns unter dem Leſen beygefallen ſind.

Daſs die meiſten Gedichte nicht blos leere Beſchreibungen ſind, ſondern einen *moraliſchen* Zweck haben, das gefällt uns ſehr wohl. Allein uns dünkt, daſs Hr. Bronner die Kunſt nicht immer genug verſtehe, die Moral mit der Erzählung oder Handlung ſo genau in Verbindung zu ſetzen, daſs jene aus dieſer ſich von ſelbſt entwickle. Ein Kind z. E. begeht einen Fehler, und ſtatt durch die natürlichen Folgen ſeiner Thorheit geſtraft und gebeſſert zu werden, zieht es ſich ungeſchlagen aus der Sache, oder es kehrt ſich nicht an die Strafe. Von ungefähr muſs ſich etwas zutragen, das mit ſeinem Falle, wiewohl nur entfernte, Aehnlichkeit hat, und wodurch es mit einmal klüger und beſſer wird, Wie weit hergeholt, und wie unwahrſcheinlich dazu! In dieſe Klaſſe gehören der *Geyer* und der *Knabenſtolz*. Ein andermal ſteht die Moral ſelbſt, ſo wie ſie modificirt iſt, nicht ſo ganz feſt: z. E. in der *Lüge*. Denn, daſs jeder, der lügt, allemal in dem, was er zunächſt, auch unabhängig von ſeiner Lüge, beginnt, geſtraft werde, das iſt doch kein richtiger Satz.

In dem *Kuchen* gefällt uns der Plan deswegen nicht, weil er auf dem Zuſammentreffen eine Menge willkührlich herbeygeführter Zufälligkeiten beruhet. Daſs Hylas einen ſeinem Mädchen verſprochenen Kuchen den vom Hunger gequälten Kindern einer äuſserſt dürftigen Wittwe ſchenkt, dann in die Stadt läuft, um ſtatt des Kuchens ein Band und Honigſchnitte zu kaufen, das mag immer gut ſeyn. Allein ſchon weniger gut, daſs er, der *eilends nach Hauſe kehren* wollte, ſich von einem *innigen Freund* drey ganze Tage lang aufhalten läſst. Indeſs, da er es einmal thut, ſo laſſen wir auch dieſes gelten, daſs unterdeſſen eine *dienſtfertige Freundin* ſich findet, welche ſein Ausbleiben benutzt, um in das Herz der Ino den Saamen der Eiferſucht zu ſtreuen. Allein, wenn, nachdem bey ſeiner Zurückkunft Ino durch die Hinterthür entwiſcht, ſich ſchon wieder eine *ſchalkhafte Nachbarin* findet, welche dem armen Hylas das Wegſchleichen der Ino mit einer boshaften Deutung ſteckt, ſo muſs uns wohl die argliſtige Thätigkeit der Weiber in dieſem Dörfchen ein wenig ſonderbar vorkommen. Und eben ſo ſonderbar, daſs es ſich ſo gut ſchicken muſs, daſs Ino *in ihren kleinen Trozgedanken bis ans nächſte Dörfgen* fortſchlendert, daſelbſt von der armen Wittwe die Wohlthätigkeit ihres Geliebten erfährt, und auf dem Rückwege ihrem Hylas begegnet, *welchen ſeine Unruhe auf eben den Weg hinausgetrieben hatte, den ſein Mädchen gegangen war.*

Das meiſte hätten wir wohl über die *erſte Fiſcherin, in drey Geſängen* zu erinnern, ein Gedicht, wovon nicht nur der Plan, ſondern auch einzelne Züge Herrn Geſsners *erſten Schiffer* nachgebildet ſind. Allein dieſe ſowohl als andre Anmerkungen beyzufügen, erlaubt uns der Raum nicht. — Noch möchten wir dem Verfaſſer auf einige theils unrichtige, theils undeutſche, theils durchaus nicht poetiſche Ausdrücke aufmerkſam machen. Dahin rechnen wir S. 31. der Kahn rinnt ſich *willkührlich* drehend den Fluſs hinab. S. 155. Ueber das gefährliche Meer *dringen*. S. 95. *ober* meinem Haupte. S. 162. hoch *ober* dem Geflechte. S. 105. daran *dürf* es uns nicht mangeln. S. 50. (Vom Geyer, der im Netzwerk hangen blieb) Seht doch, wie geſchickt er ſich ſelbſt *ſein Recht anzuthun* wuſste. S. 51. *nur* weil du der Stärkere biſt.

Dieſes alles hindert uns übrigens nicht, Hrn. Bronner zu dieſem erſten Verſuche, durch welchen er ſich ſo vortheilhaft bekannt gemacht hat, Glück zu wünſchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 1ſten May ſtarb zu Dresden der Chef des Ingenieurcorps und Director des Militär-Oberbauamts, Generalmajor von der Infanterie und Ritter des St. Heinrich-Ordens, Hr. *Georg Rudolph Fäſch*, im 77ſten Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 22ten May 1787.

PHILOLOGIE.

1

Göttingen, bey Vandenhoeks Wittwe: Ἀριϛοτέλȣς περὶ θαυμασίων ἀκȣσμάτων. *Ariſtotelis liber de Mirabilibus Auſcultationibus explicatus a Jo. Beckmann* — additis Annotationibus H. Stephani, Fr. Sylburgii, Is. Caſauboni, I. N. Niclas; ſubjectis ſub finem notulis Heynii, Interpretationibus Anonymi, Nat. de Comitibus et Dominici Monteſauri, atque Lectionibus variis e cod. Vindobonenſi. 1786. 428 S. nebſt 18 S. Regiſter, und 20 S. Vorrede, 4. (3 Thlr.)

Ehe wir unſer unmaſsgeblichen Gutachten über dieſe Ausgabe überhaupt geben; wollen wir kurzlich das anzeigen, was man hier beyſammen antrift. Man kann den Fleiſs des Herausgebers nicht verkennen, der theils in der Sammlung fremder Arbeiten, theils in ſeinen eigenen Zuſätzen und Erklärungen ſichtbar wird. Der Text iſt nach der Caſauboniſchen Ausgabe, die zu Leyden 1590 in Fol. herausgekommen iſt, ohne Veränderung, mit allen verdorbenen Lesarten, abgedruckt worden; nur erſcheinet er hier zur Bequemlichkeit der Leſer in Kapitel zergliedert. Die drey alten Ueberſetzungen, die einen kritiſchen Nutzen haben und aus Handſchriften zum Theil ſcheinen gemacht zu ſeyn, ſind hier wörtlich abgedruckt; und zwar iſt die gewöhnliche in andern Ausgaben befindliche Ueberſetzung eines Ungenannten, wie auch die von Natalis de Comitibus ſogleich dem gr. Texte beygefügt: die dritte aber, die etwas rar iſt, und den Dominicus Monteſaurus von Verona zum Verfaſſer hat, iſt am Ende des Werks angehängt worden. Nach den zwey beſagten Verſionen folgen Anmerkungen, welche hauptſächlich kritiſchen Inhalts ſind; als die von Sylburgen, Stephan, von Hrn. Niclas, dem bekannten Herausgeber der Geoponicorum, und einige vom Herausgeber ſelbſt. Hierauf folget der umſtändliche Commentar des Herausgebers, welcher das Eigenthümliche und Vorzüglichſte dieſer Ausgabe iſt. In demſelben findet man die Stellen aus den Alten und Neuern angeführt, die von der nemlichen Sache handeln; die Namen der Oerter, Thiere, Pflanzen, Mineralien u. d. gl. werden ausführlich erklärt, beurtheilt, und immer wird Rückſicht auf die Nachrichten und Meynungen der Neuern genommen, welche freylich, wie ſattſam bekannt iſt, in dergleichen Dingen zuverläſſiger ſind. Liebhaber der Naturgeſchichte werden alſo dieſen lehrreichen Commentar mit vielem Nutzen und Vergnügen leſen und gebrauchen. Im Anhange dieſer Ausgabe iſt die Abhandlung des Hrn. Bouhier über eine Aufſchrift, die Ariſtoteles im 145 Kapitel anführet, welche aber durch die Abſchreiber ſehr verunſtaltet iſt, abgedruckt. Hierauf folgen Annotationes von Hrn. HR. Heyne, welche die Berichtigung des Texts zum Gegenſtande haben und den gewöhnlicheu Scharfſinn ihres Verfaſſers bezeugen; wenigſtens kommen die meiſten dem Recenſ. ſo wahrſcheinlich vor, daſs er ihnen ſeinen Beyfall nicht verſagen kann. Alsdann ſind die Lesarten aus einer Wiener Handſchrift angehängt; desgleichen die aus der Aldiniſchen Ausgabe. Den Beſchluſs macht ein doppeltes Regiſter; eines, das bloſs die griechiſchen Wörter enthält; das andere, welches die im Texte vorkommenden Sachen angiebt. Dies iſt im Ganzen der Plan und die Einrichtung dieſer Ausgabe, wobey aber Recenſent freylich manches anders wünſchete. Wenn ja eine Verſion nöthig war: ſo ſind doch drey zu viel, und vergröſsern die Ausgabe unnöthiger Weiſe. Beſſer und für die Leſer zum Gebrauch bequemer wäre es geweſen, wenn die Abweichungen ausgezogen und kurz angegeben wären. Ueberdies hat dieſe Ausgabe in Anſehung der Noten, zumal der kritiſchen, eben das Unbequeme und Läſtige, was die geſchmackloſen Holländiſchen cum Notis Variorum haben. Man muſs oft einerley Sache etlichemal leſen, man muſs an vielen Oertern bald vorne, bald hinten nachſchlagen, wenn man etwas über eine Schwierigkeit im Texte aufſuchen will, und zuletzt wird man doch vielmals nach mühſamem Nachſchlagen in ſeiner Erwartung getäuſchet. Hiernächſt iſt der Text ſogar fehlerhaft; und da hätte er doch in offenbar verdorbnen Stellen ſollen verbeſſert werden, zumal wo bereits Sylburg und andre Verbeſſerungen vorgeſchlagen hatten, oder die alten Ausgaben eine richtigere Lesart lieferten. So hätte z. E. ohne Bedenken S. 1. Zeile 3. das fehlerhafte Μηδηκὴν in Μηδικὴν, und eben daſelbſt in der letzten Z. μέλαν in μέλανα verändert werden

Digitized by Google

den ſollen. S. 2. Zeile 11. findet bloſs die Leſart der ältern Ausgaben τετυραγμένα ſtatt, und das folgende muſs τοῦτο, (nicht ταῦτα) wie einige wollen, π. Φ. τὴν ἄφοδον geleſen werden. Zu Anfange des 5ten Kap. kommen die Worte Φασί τινας ἐν Ἀχαΐᾳ τῶν ἐλάφων vor. Die Vermuthung des Hrn. Niclas, der ἀχαΐα nicht vom Orte, ſondern von dem Alter der Hirſche verſteht, deren Geweihe noch ſehr zart iſt, iſt zwar ſcharfſinnig, aber doch nicht recht wahrſcheinlich. Denn auſserdem, daſs noch mehr, um den Geſetzen der Sprache Gnüge zu leiſten, müſste verändert werden, pflegt auch der Verfaſſer immer den Namen des Orts beyzufügen, wo dieſe oder jene Sache befindlich ſeyn ſoll. Kap. 7. werden die Stückchen Fleiſch, die zwiſchen den Zähnen des Crocodils hängen bleiben, σαρκία ἐξερχόμενα genannt. Aber das letzte Wort iſt offenbar unrichtig. Heynens Vorſchlag, ἐξέχοντα zu leſen, weicht zu ſehr von der gewöhnlichen Les rt ab, und ἐξέχειν wird auch in dieſem Verſtande nicht geſagt. Man muſs daher ἐξεχόμενα leſen. So muſs Kap. 12. die Leſart der alten Ausgaben εἰσφρήσωσιν ſtatt εἰσφορήσωσιν aufgenommen werden. Auf eben dieſe Art kann von einem ſorgfältigen Kritiker, der die alten Ausgaben genau zu Rathe zieht, oder ſonſt die gehörigen Kenntniſſe der Kritik beſitzt, der Text mit leichter Mühe verbeſſert werden; welches alſo noch zu erwarten iſt. Ehe wir ſchlieſsen, müſſen wir noch eine unrichtige Erklärung bemerken. Sie betrift die Worte Kap. 15, wo von einer gewiſſen Art Honig geſagt wird, daſs er in kurzer Zeit κατὰ τὴν ἐριθάκην γίνεσθαι. Dieſs kann und darf nicht anders überſetzt werden, als *naturam erithaces induere*, die Eigenſchaft des Bienenbrods annehmen.

GESCHICHTE.

Giessen, bey Krieger dem jüngern: *Chriſtoph Jacob Kremer, weil. Kurpfalziſchen Hofraths, hiſtoriſch diplomatiſche Beytrage zur Gülch- und Bergiſchen Geſchichte. Enthält Zuſatze und Ergänzungen zum erſten Band.* 1787. 34 S. *Urkunden zu den Nachrichten von den Herrn von Heinsberg.* 106 S. 4.

Eben das Buch führt auch den Titel:

Chriſtoph Jacob Kremer, weil. Kurpfälziſchen Hofraths, Geſchichte der Herren von Heinsberg, des jüngern Geſchlechts, im Herzogthum Gülch. Nebſt einigen diplomatiſchen Nachrichten vom Geſchlechte der alten Herrn von Dieſt. Zuſätze zu den akademiſchen Beyträgen zur Gulich- und Bergiſchen Geſchichte. 1787.

Der verſtorbene Hofrath Kremer hat bekanntlich in dem erſten Bande der 1769 erſchienenen akademiſchen Beyträge zur Gülich- und Bergiſchen Geſchichte die Geſchichte der Herrn von Heinsberg abgehandelt. Allein ob ihm gleich die pfälziſchen Archive offen ſtanden, ſo entgiengen ihm doch manche ſeinen Gegenſtand betreffende Urkunden. Dem Vf. der gegenwärtigen Schrift wurden bey ſeinen hiſtoriſchen Unterſuchungen manche derſelben bekannt, und daher iſt die Kremerſche Arbeit durch die ſeinige in manchen, nicht unerheblichen, Punkten ergänzt und erläutert. Da auch ein glücklicher Umſtand dem V. einige Nachrichten von den alten Herrn von Dieſt in die Hände führte, ſo ſind dieſelben mit beygefügt, da dieſe beiden Geſchlechter in den letzten Zeiten mit einander verbunden, und die Güter der Herrn von Dieſt mit den Heinsbergiſchen eine Zeitlang vereiniget waren.

FREYMAUREREY.

Ohne Druckort: *Probierſtein für ächte Freymaurer, ein Denkzettel für Roſenkreuzer, Jeſuiten, Illuminaten und irrende Ritter.* Erſter Theil. 1786. XXXVIII u. 514 S. Zweiter Theil. XVI u. 342 S. 8.

Ein Auszug aus den Aufſätzen wider den R. K. Orden in der *Berl. Monatsſchrift*, der dem Verleger mit Noten eines R. K. Bruders eingeſandt worden, ſoll, nach der Erklärung im Vorbericht, die erſte Veranlaſſung zu dieſer Sammlung von Aufſätzen gegeben haben, „welche die verſchiedenen „Abwege betreffen, worauf man die Maurer entweder wirklich geleitet hat, oder welche man „doch nur gar zu gerne mit der *Maurerey in einige* Verbindung bringen möchte." Wir können den Gedanken im Ganzen nicht misbilligen; denn ſo lange *vieler Urſachen wegen* noch keine allgemeine Geſchichte dieſer Verirrungen geſchrieben werden kann und wird; ſo lange können ſolche Sammlungen das Verdienſt haben, daſs mancher durch Ueberſehung der mannichfaltigen Abwege ſich wenigſtens ein gewiſſes heilſames Mistrauen und zugleich eine Art von Kennerblick erwirbt, den in allen ſolchen Fällen nur Erfahrung geben kann. Sollen aber Sammlungen dieſer Art wirklich allen den Nutzen ſtiften, den ſie ſtiften können; ſo iſt es nöthig, daſs ihre Herausgeber viele genaue Kenntniſs der Sache, ſehr geſunde Grundſätze und Billigkeit haben, die keine Beſchuldigung weiter treibt, als es zu dem Endzwecke nöthig iſt, oder als es bewieſen, wenigſtens aufs höchſte wahrſcheinlich gemacht werden kann. Dieſe nothwendig erforderlichen Eigenſchaften ſcheinen nun dem Herausgeber, oder, um nach unſrer Ueberzeugung, da wir mehrere Hände bey dieſer Arbeit zu bemerken glauben, genauer zu reden, einigen der Herausgeber zu fehlen, denen auſserdem auch nicht ſelten Sprachrichtigkeit mangelt. Mit einigen Anmerkungen hingegen, welche *faſt* alle jene erſterwähnte Eigenſchaften haben, werden mehrere denkende Männer, wie wir, zufrieden ſeyn.

Die Sammlung überhaupt enthält auſser *vier* nicht verwerflichen zu Kopenhagen gehaltnen *Maurerreden*,

Digitized by Google

verreden, den obgedachten Auszug aus der *Berl. Monatsſchrift*, mit ſo erbärmlichen und abgeſchmackten Anmerkungen, daſs wir mehrmals in Verſuchung gerathen ſind, ſie für ironiſch zu halten; eine *Darſtellung des Syſtems der Roſenkreuzer* aus ihren eignen Schriftſtellern; *Rituale der beiden unterſten Roſenkreuzer-Grade, der Junioren und Theoretiker*; *das Urtheil des Philoſophen Daniſchmende über die Roſenkreuzer*, beide letztern zum gröſsten Theil aus dem bekannten in dieſer Sache wichtigen Buche: *die theoretiſchen Brüder* etc., ferner *Geſchichte und Conſtitutionen des hohen Ritterordens zur Ehre der göttlichen Vorſehung*; *Darſtellung des Geiſtes des Jeſuitiſmus*, ein Auszug aus bekannten Schriften, der vorn herein ganz gut gearbeitet iſt, und die wichtigſten Sachen ſo ziemlich enthält, in der Folge aber ſonderbar abgebrochen, unzuſammenhängend und unbefriedigend wird, welches vielleicht einer zu groſsen Eilfertigkeit beym Arbeiten zuzuſchreiben iſt; *vermiſchte Nachrichten von den Illuminaten und andern geheimen Geſellſchaften* aus der *Berl. Monatsſchrift* entlehnt; und endlich ein Auszug aus *Garve's Bemerkungen über die Beſorgniſſe, welche der Katholicismus und die Schwarmerey erwecken könnte.*

Wir ſind mit den Herausgebern in den Urtheilen, die ſie über die hier gedachten Geſellſchaften fällen, faſt durchaus einerley Meinung; nur in dem über die Illuminaten können wir ſeit der Erſcheinung ihrer letzten Schriften, worin ſie uns Papiere aus ihren Ordensgraden mitgetheilt haben, nicht einſtimmen, und gewiſs werden die billigen Herausgeber, nachdem ſie dieſe geſehen haben, nicht mehr ihrer vorigen Meynung ſeyn; wie uns denn überhaupt, nach dem, was wir in den eigentlichen Ordensſchriften gefunden haben, zu urtheilen, die meiſten ſelbſt ſcheinbaren Beſchuldigungen gegen die Illuminaten faſt alle ſehr untreffend geſchienen haben. So z. E. werfen unſre Herausgeber ihnen vorzüglich *ſchwärmeriſche Chimären und überſpannte Ideen* vor, *welche die Beleuchtung der geſunden Vernunft nicht ertragen.* Wir wiſſen nicht, worin dieſe eigentlich liegen ſollen. Da bey den Ill. alles offenbar nach dem Zweck zu beurtheilen iſt; ſo muſs dieſer wohl ſchwärmeriſch ſeyn ſollen. Ihr Hauptzweck aber iſt, wie Sie ihn ſelbſt (Geſchichte der Ill. S. 119.) angeben, (und wir finden in allen mitgetheilten Ordensſchriften nichts, was demſelben widerſpricht): „*den Menſchen die* „*Verbeſſerung ihres moraliſchen Charakters intereſſant zu machen; menſchliche und geſellſchaftliche* „*Geſinnungen einzuflöſsen; boshafte Abſichten zu* „*hindern; der bedrängten und nothleidenden Tugend* „*gegen das Unrecht beyzuſtehen; auf die Beförderung würdiger Perſonen zu denken, und noch meiſtens verborgene nützliche Kenntniſſe allgemeiner zu* „*machen.*“ In dieſem Zweck liegt doch auf keinen Fall etwas ſchimäriſches; und die Mittel, die uns bisher bekannt geworden, haben uns auch faſt durchaus die angemeſſenſten geſchienen. Wenn freylich in der Folge von dem Guten, was durch dieſe Mittel gewirkt werden ſoll, mit zuviel Wärme in zu hoher Begeiſterung, als von einem Jahr 2440, geredet und eben deswegen die Ordensgeſellſchaft ſelbſt über andre menſchliche Anſtalten etwas hoch hinaufgeſtellt wird; ſo geben wir gern zu, daſs das Erwartungen ſind, die in dieſer Reinheit und Höhe nie werden erfüllt werden; aber darum finden wir darinn noch keine Chimären. Wer etwas groſses bewirken will, muſs wahrlich ſeinen Zweck gleich anfangs ſich nicht als klein denken. Nur groſse Ideen, groſse Hofnungen wirken groſses Beſtreben, und dann auch groſsen Erfolg. Wenn immer auch von dieſen Hofnungen ein beträchtlicher Theil ewig unerreicht bleibt, ſo iſt doch gewiſs die gröſste Annäherung des Erfolgs gegen dieſe Hofnungen nur vom kräftigſten Beſtreben zu erwarten, und dies wieder wird um deſto mehr geweckt, je höher das Ziel ſteht, zu dem man hinauf will. Dazu kommt noch, daſs dieſe Ideen bey Jünglingen Eifer und Enthuſiaſmus erzeugen ſollen, welches ſie auch nicht verfehlt haben werden, wenn gleich dieſelben Jünglinge, im Alter des Mannes durch Erfahrung belehrt, jene Erwartungen zu einem gerechterem, wenn gleich noch immer beträchtlichem, Maaſs herunterſetzen werden. Endlich kann auch wohl manchem Manne etwas ſehr ſchimäriſch ſcheinen, das darum doch ſehr erreichbar iſt, weil jener vielleicht nicht aus Erfahrung weiſs, was mehrere Kräfte, durch Vernunft und Ordnung auf einen Punkt geleitet und vereinigt, wirken können. Wir müſſen überhaupt geſtehen, daſs dieſer Vorwurf gegen die Ill. gerade der war, den wir am wenigſten vermutheten, da wir in dieſem Syſtem, ſeitdem wir es aus Schriften haben kennen lernen, faſt unter allen Fr. M. Syſtemen eben die meiſte und kälteſte Vernunft zu finden geglaubt haben, daher es unſre ganze Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich gezogen hat. Wir wollen deswegen hier zugleich noch über einige andere Beſchuldigungen unſre Meinung ſagen, die man dieſem, wie die O. Schriften deſſelben ſagen, nun ganz erloſchenen Syſtem gemacht hat; aber nur über die wahrſcheinlichern; denn was Utſchneider und Conſorten dagegen vorgebracht, trägt das Gepräge der Falſchheit zu deutlich auf der Stirne. — Man ſagt unter andern, daſs dieſer O. zwar *dem Despotismus habe entgegen arbeiten wollen*, aber deswegen auch *faſt alle Aemter* mit ſeinen Anhängern *ausgefüllt habe.* Jene Abſicht, ſo wenig wir ſie misbilligen wollen, hat uns doch nur höchſtens nebenher aus einigen Ausdrücken in den O. Schriften zu flieſsen geſchienen, und das letztere, ſo fürchterlich es erſcheinen mag, faſst doch wohl einen ſo groſsen Vorwurf eben nicht in ſich. Freylich wird in den O. Schriften von der *Beförderung würdiger Perſonen* geredet; wir wünſchten dies, der möglichen Misdeutung wegen, heraus; allein wenn es buchſtäblich befolgt wird, ſo muſs theils der *würdige Profane*

Digitized by Google

zum wenigſten dem *unwürdigen O. Bruder* vorgehen, theils konnte man freylich nach den Anſtalten im O. genauer als auſſer demſelben über die Würdigkeit der Menſchen urtheilen. Endlich trift dieſer Vorwurf alle Verbindungen und alle Geſellſchaften, die gewiſs ihre Verbundeten immer andern vorziehen werden, und iſt auch, wenn nur kein Misbrauch vorgeht, ſo tadelnswürdig nicht. — Weiter ſagt man, der Ill. Orden habe unter dem Vorwande, dem Aberglauben entgegen zu wirken, die *chriſtliche Religion untergraben* wollen. Wir haben freylich in einer *für* die *Ill.* geſchriebenen Schrift einmal eine Aeuſserung gefunden, die zwar nichts von Untergrabung der chriſtlichen Religion ſagte, aber doch andeutete, daſs der Illuminatismus auf den reinen Deismus gegründet wäre, welches zwar noch lange nicht das erſte nothwendig mit ſich führt, aber doch jener Beſchuldigung einen kleinen Schein giebt; allein da in den mitgetheilten *Ordensſchriften* ſelbſt durchaus keine Spur davon anzutreffen iſt, da uns alle Anſtalten darin gar kein Lehrſyſtem vorauszuſetzen ſcheinen; ſo halten wir, bis auf eine genauere Belehrung, jenes für eine bloſse Aeuſserung eines Privatſchriftſtellers, und glauben wenigſtens, daſs, wenn auch ein Lehrſyſtem im O. vorgetragen wäre, es doch, da allenthalben in demſelben das eigne Denken ſo ſehr geweckt wird, der Prüfung und Unterſuchung eines jeden unterworfen worden ſey, daſs auch alle jene vortreflichen Anſtalten in demſelben, da ſie gar keines ſolchen Lehrſyſtems bedürfen, bey ſehr verſchiedenen Meynungen eben ſo gut haben benützt werden können, und daſſelbe alſo ganz überflüſſig und entbehrlich war. — Ein andrer Vorwurf, der in unſern Tagen ſo häufig erſchallt, und der auch den Ill. gemacht wird, ſind die *unbekannten Obern*. Daſs die Obern in den untern Graden unbekannt bleiben müſſen, liegt in der ganzen Anlage des *Ill.* O., und ohne dies würde er wenig haben wirken können; in den obern ſind ſie hoffentlich nicht mehr unbekannt geweſen. Uebrigens können unſers Erachtens nur dann unbekannte Obern verdächtig ſeyn, wenn ſie unrechtmäſſige, gefährliche oder verdächtige Befehle geben, dann iſt aber auch jeder rechtſchafne Mann aller ſeiner Pflichten gegen ſie, die im *Ill. O.* offenbar in keinem blinden Gehorſam beſtehen, frey, und nach den Umſtänden ſelbſt *verbunden*, ihre Gefährlichkeit anzuzeigen; auſserdem ſind ſie wohl nur dann tadelnswürdig, wenn ſie groſse Geldbeyträge fodern, und ihre Verwendung verheimlichen; unter den Ill. aber ſind die Geldbeyträge ſehr klein geweſen, und, wie es ſcheint, iſt über die Verwendung öffentlich Rechnung abgelegt worden. — Der letzte beträchtliche Vorwurf, den wir uns geleſen zu haben erinnern, war, daſs die jüngern Mitglieder *für den O. erzogen würden.* Wenn ein O. keine dem Staat nachtheiligen Abſichten hat, wenn er ſeine Pflichten nicht über die Pflichten gegen den Staat ſetzt, wie man ſich über das alles aus den O. Schriften der Ill. eines beſſern belehren kann; ſo können wir das für keinen Vorwurf halten, und können alſo durch alles dies nicht bewogen werden, unſre gute Meinung von dieſem O. zu ändern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *London*, bey Macklew: *The Plot Inveſtigated, or a Circumſtantial Account of the late horrid Attempt of Margaret Nicholſon* to aſſaſſinate *the King* with many intereſting Particulars, etc. 56 S. 8vo. (1 Sh.) So mancherley Intereſſantes auch der hier abgekürzte Titel verheiſst; ſo erzählt uns doch dieſs Pamphlet nicht viel mehr, als was wir von dieſem Vorfalle ſchon aus den Zeitungen und engliſchen Monatsſchriften wuſsten. Auch ſtellt dieſe Erzählung die Sache völlig mit jenen Nachrichten in einerley Licht; und der kaltblütige Leſer wird darin mehr Wahnwitz als Abſcheulichkeit entdecken, und den miſslungnen Verſuch, der wohl, ſo veranſtaltet, in jedem Falle miſslingen muſste, nicht mit dem Vf. *a horrid Attempt* nennen. Denn auch hier muſs Tendenz und Abſicht unterſchieden werden. Einen einzigen Umſtand wollen wir doch aus dieſer Schrift anführen, weil er in den Zeitungen übergangen, oder wenigſtens nicht genug erörtert iſt. Er betrifft die Veranlaſſung der erſten Bittſchrift, welche die *Nicholſon* dem Könige überreichete. „Sie war in ihrer Jugend von einem Officier von der Garde verführt worden, der ſie hernach auf ſeine Koſten unterhielt. Sie lebte mit ihm ſehr vergnügt, bis er ſtarb, und ſichs fand, daſs er ihr ein ganz beträchtliches Jahrgehalt in ſeinem letzten Willen ausgeſetzt hatte. Dieſs Jahrgeld aber wurde ihr von eben dem Advokaten, den ſie zur Beytreibung deſſelben brauchte, auf eine grauſame Weiſe vorenthalten. Sie ſtellte ihn darüber zu Rede; allein er verſtand ſich zu nichts. In dieſer Lage, und in der Ungewiſsheit, wie ſie ſich helfen ſollte, fiel es ihr ein, ſich an den König mit einer Bittſchrift zu wenden. Dieſe ſetzte ſie auf, und überreichte ſie. Da ſie gar keine Antwort erhielt, und nicht erfahren konnte, ob man auf ihr Geſuch geachtet habe, hielt ſie zum zweitenmal an, und wiederholte dies *ſiebzehnmal*; das letztemal den 2. Auguſt, da ſie den Königsmord verſuchte. — Möglich bleibt es nun freylich immer, daſs ſie wahnwitzig war; aber doch auch ſehr möglich, daſs ein Frauenzimmer aus wahren oder vorgeblichen Urſachen ſich an den König mit einer Bittſchrift wenden, dieſs ſiebzehnmal wiederholen, und dann verſuchen kann, ihn zu ermorden, ohne deswegen von Sinnen gekommen zu ſeyn. Auch iſt es ſehr möglich, daſs ſie in dem Augenblicke, da ihr Verſuch fehlſchlug, ganz auſser ſich geweſen ſey, und doch in dem Augenblick, da ſie ihn wagte, ihren völligen Verſtand gehabt habe."

Oeffentliche Anstalten. Hr. Prof. Wolke hat vom Schuldirectorio zu St. Petersburg die Erlaubniſs erhalten, eine Penſionsanſtalt daſelbſt zu eröfnen.

Ehrenbezeugung. Hr. Bergrath *Crell* in *Helmſtädt* iſt unter die Mitglieder der Geſellſch. der Wiſſenſchaften zu Philadelphia aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 23ten May 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stuttgart, bey Mezler: *Vincenz Hanzely's,* Fürſtl. Oetting - und Oetting - Wallerſteiniſchen Hof - und Regierungsraths, *Grundriſs des Reichshofräthlichen Verfahrens in Juſtiz - und Gnadenſachen, mit den nöthigen Formeln. Erſter Band.* 1786. 68. S. Text und 508. S. Beylagen 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der verdienten Billigung, womit des Hrn. Verfaſſers im Monat Iulius des vorigen Iahrgangs der A. L. Z. S. 155. f. angezeigte *Grundlinien der heutigen Reichshofrathspraxis im Allgemeinen* aufgenommen worden ſind, und dem dabey geäuſserten Wunſche, daſs es ihm gefallen möchte, die Reichshofräthliche Verfahrungsart in den beſondern Arten von Proceſs- und Gnadenſachen umſtändlicher zu erläutern, haben wir, wie er ſelbſt in der Vorrede zu erkennen giebt, gegenwärtiges ſehr brauchbare Werk zu danken.

Nach dem in der Einleitung angegebenen Plan wird ſolches aus zwey Hauptabtheilungen beſtehen, wovon die eine von dem *Verfahren des Reichshofraths in Juſtiz* - die andere *von dem Verfahren deſſelben in Gnadenſachen* handeln ſoll. Jene, die *Juſtizſachen,* nun ſind entweder *förmliche Proceſſe,* oder *andere der richterlichen Leitung bedürfende Geſchäſte.* Bey den erſtern, alſo bey den *förmlichen Proceſſen,* iſt der Reichshofrath entweder die *erſte,* oder als die *höhere,* oder als die *weitere Inſtanz* zu betrachten. - In dem vor uns liegenden Erſten Bande wird daher a) der *ordentliche Proceſs,* der bey dem Reichshofrath *in erſter Inſtanz* entweder 1) durch den Citationsproceſs, oder 2) durch den proceſſum communicativum ad excipiendum, oder zuweilen auch 3) durch den ſogenannten Vernehmlaſſungsproceſs behandelt wird, vollſtändig erklärt, und zugleich b) mit dem *ſummariſchen Proceſs* der nemlichen Inſtanz durch Erläuterung des reichshofräthlichen Verfahrens, 1) beym mandatsproceſs der Anfang gemacht. — Die folgenden Bände werden ſodann die übrigen Gattungen des ſummariſchen Proceſſes in erſter Inſtanz enthalten, als 2) den Reſcriptsproceſs, 3) den Decretsproceſs, 4) den Patentenproceſs (proc. patentium) 5) den Proceſs über Schreiben um Bericht (proc. informativum) 6) den ſogenannten Erklärungsproceſs, (proc. declaratorium) 7) den Auflagsproceſs (proc. injunctivum) endlich 8) den Vernehmlaſſungsproceſs, in ſo fern er zuweilen auch ſummariſch behandelt wird. Hierauf werden auſser dieſen zwey allgemeinen Proceſsgattungen noch verſchiedene andere folgen, für welche entweder die Reichsgeſetze oder der Gerichtsgebrauch ſowohl beſondere Namen als eine eigenthümliche Verfahrungsart beſtimmt haben, zu deren erſtern Gattung 1) die Land- oder Religions - Friedenbruchs, 2) die Pfändungs - und Arreſt - Sachen, 3) die Sachen des ſtreitigen Beſitzes, 4) wo auf die Aufhebung eines abgedrungenen Eides zum Behuf der weitern Fortſetzung des Wegs Rechtens geklagt wird, 5) die Diffamationsſachen, 6) die Klagen aus dem L. ſi contendat, 7) die Achtserklärung und 8) die fiscaliſchen Klagſachen; ſo wie zu der letztern 1) die ſogenannte Deſerviten- und Expenſenklagen der Reichsagenten, und 2) die Schäden- und Koſtenklagen gehören. Dann ſollen c) die Gegenſtände des *proceſſus ſummariſſimi* erklärt werden, als 1) die Fälle, wo Beſchwerden vorkommen, die ohne einen förmlichen Proceſs ſogleich erörtert werden können oder müſſen, 2) die Arreſtirungen und Sequeſtrirungen, 3) die Proviſorien, 4) die Temporal - Inhibitionen, 5) die Fälle, in welchen Protectorien, Conſervatorien, Manutenenzen und Auxiliatorien geſucht werden. - - Nun folgt der Uebergang zu den Verhandlungen, welche bey dem Reichshofrath *in höherer Inſtanz* geführt werden, nemlich 1) der Appellationsproceſs, 2) die Nichtigkeitsklage, und 3) die Klage über verweigerte oder verzögerte oder parteyiſche Juſtiz; zuletzt kommen die Verhandlungen vor demſelben *in weiterer* Inſtanz, als 1) die Reviſion, und 2) die Wiedereinſetzung in den vorigen Stand ex capite novorum. Nachdem auf ſolche Art die ganze Lehre von den förmlichen, bey dem Reichshofrath vorkommenden Streitſachen erſchöpft ſeyn wird, ſo werden die *übrigen der richterlichen Leitung dieſes höchſten Reichsgerichts bedürfenden Juſtizgeſchäfte,* als da ſind 1) die Erklärungsgeſuche, 2) die verſchiedenen Gattungen von Commiſſionen, 3) die Nachträge, 4) die Zurückſtellung überreichter Schriften, und ihre Wiederüberreichung, 5) die Geſuche um Einſicht der gerichtlichen Acten und Copeyen davon, 6) das Armenrecht, 7) die Decrete des Kayſers an den

Digitized by Google

Reichshofrath, 8) die ſogenannte Decreta per Imperatorem an den Hofmarſchall, 9) die Inſinuata und Reinſinuata in Freundſchaft an die Oeſtreichiſchen Stellen, 10) die Praeoccupationsſchriften, 11) die Geſuche um Beſtellung der Relation, 12) die Geſuche um Beſtellung eines andern Referenten, 13) die Beſtrafung der muthwilligen Proceſsführer, 14) die Sterbfälle der der reichshofräthlichen Gerichtsbarkeit untergebenen Perſonen, 15.) die Vergleichsanzeigen, 16) die Veränderung und Verbeſſerung der Klagen, und anderer Streitſchriften, 17) die Vereinigung mehrerer Klagen und Einreden, 18) die Reconvention, 19) die Geſuche um Beſtellung einer Caution über die Reconvention und Gerichtskoſten, 20) die Intervention, die Interceſſion und die Adhaeſion, 21) die Aufforderung zur Vertretung, 22) die ſogenannte Citatio ad reaſſumendum, endlich 23) die verſchiedenen Beweisgattungen vorgetragen werden. — Den Beſchluſs wird die zweyte Hauptabtheilung machen, welche die bey dem Reichshofrath vorkommenden *Gnadenſachen* enthält, als 1) die Bekräftigungen der Adoptionen und Emancipationen, 2) die Beſtellungen und Beſtätigungen der Vormünder, 3) die Beſtätigungen der Statuten, Verträge, Vergleiche u. d. gl., 4) die Verleihungen eines ſichern Geleites, 5) die Verleihungen der Volljährigkeit, 6) die Bekräftigungen des eingeführt. werden wollenden Erſtgeburtrechts, 7) die Ertheilungen des kayſerlichen Conſenſes zur Veräuſserung oder Verpfändung eines Reichslehens, 8) die kayſerlichen Privilegien, 9) die Druckprivilegien, 10.) die Verleihung der Moratorien, 11) die Legitimationen unehelich geborner Kinder, 12) die Belehnungen der Vaſallen des teutſchen Reichs, und 13) die Huldigungen der Reichsſtädte.

Dis iſt der Plan eines Werkes, auf deſſen vollſtändige Erſcheinung wir mit Verlangen warten und worauf wir eben durch eine ganz umſtändliche Angabe des Innhalts unſere Leſer im voraus um ſo aufmerkſamer zu machen für unſere Pflicht geachtet haben! Uebrigens muſſen wir uns der Natur der Sache nach vorbehalten, über die Ausführung deſſelben erſt bey der Anzeige des letzten Bandes dieſes für die praktiſche Rechtsgelahrtheit in Deutſchland ſo ſchätzbaren Werkes unſer vollſtändiges und beſtimmtes Urtheil zu ſagen.

STAATSWISSENSCHAFT.

HALLE im Verlag des Waiſenhauſes: *Practiſche Beyträge zur Camera wiſſenſchaft für die Cameraliſten in den Preuſſiſchen Staaten und beſonders diejenigen, welche churmärkiſche Cameralſachen bearbeiten* von G. A. H. *Baron von Lamotte* k. pr. Krieges- und Domainenrathe. Vierter Theil. 786. 616 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12. gr.)

Hr. B. v. L. muſs ſich die fleiſsige Fortſetzung dieſer Sammlung recht ernſtlich angelegen ſeyn laſſen, da ein Jahr nach dem in Nr. 89. v. J. der A. L. Z. angezeigten ſchon wieder ein Band erſcheinet. Der Abhandlungen ſind dieſes mahl acht, und alle von nützlichem Inhalt, nemlich: 37. *Von dem monatlichen Gnadenthaler der Invaliden.* Alle zum Kriegesdienſt untüchtig gewordene Soldaten, die im Lande bleiben und nicht im Invalidenhauſe oder mit Civildienſten verſorgt werden, oder von einem Bauergut, Hauſe, einer Pachtung, Handwerk oder andern Arbeit leben können, bekommen ihn aus der nächſten Accise-Caſſe. Aber die Einſtellung der noch etwas brauchbaren bey Landregimentern, die Verhütung der Betteley und anderer Miſsbräuche, daſs er oft auch von Abweſenden, ſchon verſorgten oder den Erben der verſtorbenen fort erhoben wurde, machten allerley Nebenverordnungen, genaue Liſten, wiederholte Unterſuchungen und eigene Rechnungen nothwendig von welchem allen hier beſondre Nachricht gegeben iſt. 38. *Von der Regiſtratur der churmärkiſchen Krieges- und Domainen-Cammer.* Wegen des groſsen Einfluſſes auf die promte und gründliche Bearbeitung der Geſchäfte iſt die Regiſtraturkunſt das ſchwerſte und wichtigſte Fach des kleinen Dienſtes im Cameralweſen. Gleichwohl fehlt es an einer ordentlichen Anweiſung dazu, und dieſes bewog Hr. B. v. L. zu dem Entwurf eines vollſtändigen Reglements nach den einzeln ergangenen Verordnungen. Er handelt daher I. von den Regiſtratoren und ihren Pflichten. II. von der innern und äuſsern Einrichtung der Regiſtratur. Hier ſind vornemlich einige Actenſtücke mitgetheilet, nemlich 1) eine vorläufige Inſtruction für die churmärkiſche Kammer-Regiſtratur von 1767, beſonders wegen Verſchaffung des nöthigen Raums durch Zurückſchickung der Specialacten an die Aemter und Magiſträte, Abſonderung der abgethanen von den currenten und wegen der Ordnung in den Rubriken und der Ausgabe, 2) eine Inſtruction bey der Altmärkiſch-Priegnitziſchen Deputation von 1771, in 17 §§. beſonders wegen der Rechnungs-Regiſtratur, 3) in den Anmerkungen eine Anweiſung für die Regiſtraturen beym General-Directorium in fünf Titeln a. von Einrichtung der Regiſtratur überhaupt, b. vom Reponiren c. von Beſchaffenheit der Acten, d. von den Hulfsmitteln die Sachen leicht aufzufinden, und e. vom Ausgeben der Acten. Auſserdem aber ſind verſchiedene neuere hieher gehörige Vorſchriften nach der Zeitordnung ausgezogen. III. von der Juſtitzregiſtratur IV. von Charten und Zeichnungen. V. von Viſitation der Regiſtratur VI. Anhang 1) von den verſchiedenen Bedeutungen des Worts Regiſtratur 2) von Cammer-Regiſtratoren 3) von innerer und 4) äuſserer Einrichtung und Eintheilung der Regiſtratur. Ob alſo gleich in dieſem ganzen Stück viel gutes geſammelt und zur Verbeſſerung manche eigene Erinnerung gemacht iſt, ſo verräth ſich doch ſelbſt aus der Ueberſicht des Inhalts Mangel guter Ordnung und öftere unütze Wiederhohlung. Ueberdem aber fehlt es bey der groſsen Allgemeinheit der meiſten Vorſchriften immer noch an dem nützlichſten praktiſchen. Es wäre nemlich noch beſondere Anweiſung zu Einrichtung der einzelnen

Acten-

Digitized by Google

Actenbände nöthig geweſen ſowohl in Abſicht der Ordnung des mechaniſchen Heftens, der Rubriken und Roteln, als auch der Nachweiſung bey Stücken, die auf mehrere Gegenſtände einſchlagen, und der bey ſich zu ſehr häufenden Sachen nöthigen weitern Auseinanderſetzung in mehrere Bände mit möglichſter Vermeidung ſolcher, die ganz einzelne Fälle betreffen. Endlich aber hätte auch durch Auszüge von Repertorien gezeigt werden müſſen, wie über die mannigfaltigen bey einer Cammer vorkommenden Sachen alles in einer leicht überſehbaren Ordnung aufbewahrt, die Bände nach den Arten der Gegenſtände ſelbſt ſowohl, als einzelnen Diſtricten, Aemtern, Städten u. ſ. w. bisweilen auch dem Alphabet in Fächer, Schränke und Zimmer vertheilet, der Bequemlichkeit wegen die currenten zuſammen gebracht, die abgethanen aber in weitere Ausdehnung und doch mit jenen übereinſtimmend reponiret werden können. 39. *Von einigen Krankheiten des Rindviehes* I. Lungenſeuche, bloſs ein Bericht des Kreisphyſikus Hofrath Leſſer mit vorgeſchlagenen Mitteln zur Verhutung und Heilung. II. Hirnwuth die 778, bey Spandau vom Biſs toller Hunde entſtand, mit einem Gutachten des Ober-Collegii Sanitatis. III. Knochenbruch. Er zeigte ſich 780 und 81, hauptſächlich bey Neuſtadt, da meiſtens jungem Vieh nach einigen Tagen Unruhe und Steifigkeit die Schulterblätter, Armknochen, Rippen u. ſ. w. mit einem Knall zerbrachen. Hr. Prof. Gleditſch fand die Urſach in dem Genuſs vieler ſchädlichen Sumpfgewächſe, welche die Knochenſäfte verderbten und das Uebel unheilbar machten, das alſo nur durch allmähliche Beſſerung des Futters und Bodens in den neuerlich urbar gemachten Brüchen zu heben war. IV. Franzoſen. Hrn. Prof. Graumanns bekannte Schrift über die Unſchädlichkeit des Fleiſches von dergleichen für unrein gehaltenen Vieh, veranlaſste eine Nachricht an das Publicum und Abſtellung der Miſsbräuche, daſs es dem Scharfrichter heimfiel und der Verkäufer das Geld erſtatten muſste. 40. *Von der Hornviehſeuche.* Das vornehmſte iſt hier die Inſtruction von 1769. Sie beſteht aus 88 §§. und wird mit Anmerkungen, Beylagen und Nebenverordnungen erläutert. Unter vielen guten Vorbauungs- und Heilmitteln findet man doch auch manche, die Schwäche verrathen, z. B. nicht bey Sonnenfinſterniſſen auszutreiben, dem Vieh Zwiebeln an den Hals zu hängen, einige Aepfel täglich zu geben. Wie wenig aber alles geholfen, läſst ſich daraus abnehmen, daſs nach einer Tabelle von 1776 bis 79 in der Kurmarck 8956 Ochſen und Bullen, 33394 Kuhe und 16125 jung Vieh an der Seuche geſtorben ſind; und bis 782 erhielten allein die Amtsbauern für 1770 Ochſen zu 8 und 5539 Kuhe zu 5 Rthl. zuſammen 41855 rl. Erlaſs. Die Einimpfung ward 1767 vom Ober-Collegio Sanitatis widerrathen. Wegen neuer Empfehlungen und angegebener glücklichen Verſuche in Meklenburg und der Priegnitz ward ſie, 781 unter gehöriger Vorſicht erlaubt und Anweiſung dazu gegeben, aber von entſcheidend gutem Erfolg findet ſich noch nichts, wodurch Oeders widrige Erfahrungen und Campers Zweifel gehoben würden. 41. *Von der Fütterung, Wartung und Zucht des Rindviehes.* Nach dem Hubertsburger Frieden ſuchte man die Viehzucht ſonderlich auf den Aemtern zu verbeſſern. Es wurde dazu durch Circularia die ſchleſiſche Brühfütterung, der Gebrauch des Baumlaubs, der Caſtanien, der Anbau der Futterkräuter u. ſ. w. anbefohlen. Der Fortgang muſs aber wegen der faſt überall weitläuftigen Hütung nicht ſonderlich ſeyn, da nach einer Tabelle von 1780 in der ganzen Kurmark nur von 1983 Morgen Klee 3958 Stück Vieh im Stall gefüttert und von 415 Morgen 642 Fuder Kleehau gemacht ſind, 42. *Vom Aus- und Eintreiben des Rindviehes.* Es ſoll zu Verhütung der Krankheiten nicht zu früh noch nüchtern auf Weide und zumahl bey kaltem und feuchtem Wetter zeitig zurück kommen, auch die zu zeitige Frühjahrs- und ſpäte Herbſtweide vermieden werden, doch findet ſich hier keine Beſtimmung 43. *Vom Steinſalz.* Es wurde zum Lecken für die Schafe zuerſt 751, denn aber auch beym Rindvieh und ſogar der Reiterey für die Pferde empfohlen, deshalb auch der Preis von 4 Rthrl. 19 g. auf 3 ja gar auf 2 Rthrl. für den Centner herabgeſetzt, und es accifefrey gemacht; und ſo 700 Centner vertheilt. Zugleich iſt umſtändliche Anweiſung zum Gebrauch gegeben und die Anwendung für Menſchen zum Kochen bey Feſtungsſtrafe verboten, weil darunter der Abſatz des Regalſiedeſalzes leiden würde. 44. *Von den Fiacres in Berlin und Potsdam.* In Berlin lieſs Friedrich Wilhelm 1740 auf ſeine Koſten 15 Kutſchen machen, es wurde ihnen ein Privilegium ertheilt, Plätze zum Halten und Taxen vorgeſchrieben, auch das Fahren der Kranken und Leichen unterſagt. Sie vermehrten ſich bis auf 36, aber ſie wurden wegen des beſtändigen Haltens im Freyen bald ſchlecht und gemein, daher ſie von 111 Fuhrleuten die 187 Kutſchen halten, und den groſsen Gaſtwirthen, welchen es auch erlaubt iſt, faſt verdrängt ſind. In Potsdam wurden 1770 ziemlich auf gleichen Fuſs 6 Fiacres eingerichtet.

In allen dieſen Aufſätzen herrſchet überhaupt wieder die ganze Manier der vorigen Theile. Man findet eben die vollſtändige und gründliche Behandlung der Gegenſtände; eben die durchgängige Zurückweiſung auf die Acten, aber leider auch eben die unangenehme Weitſchweifigkeit. Ja es ſcheinet faſt, daſs Hr. B. v. L. abſichtlich auf die Bogenfüllung ausgehet, da er ſo viel und lange Verordnungen und andre Actenſtücke ganz einruckt, die doch eigentliche Cameraliſten, für welche er ſein Buch zunächſt beſtimmet, in den Acten ſelbſt und ſogar andere in einzelnen Abdrücken und den bekannten Sammlungen der Landesgeſetze genug haben können. Die beſtändige Zerreiſsung des Zuſammenhangs durch lange Anmerkungen, den verworrenen Vortrag überhaupt und beſonders die widrige Kanzleyſchreibart hat er auch wie vorhin beybehalten, ſo

Digitized by Google

daſs man ſich wundern muſs, wie er dieſe einige Mahl an den eingerückten Berichten tadeln kann, da er es ſelbſt ſo wenig beſſer macht. Möchte doch bey künſtiger Fortſetzung auch hierin auf mehr Erleichterung für die Leſer durch kernhaftere Abkürzung und gefälligere Einkleidung gedacht werden. Sonſt wird faſt zu beſorgen ſeyn; daſs Cameraliſten ſich ohne gröſsere Mühe aus den Acten ſelbſt unterrichten, andere Leſer aber auch ermüden und dadurch ein an ſich ſo nützliches Werk ins Stecken gerathen.

LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Marburg*, in der academiſchen Buchhandlung: *De Gei urbani in febribus intermittentibus, ejusque vi antiſeptica, nec non de cauſis praefractarum intermittentium. Ad virum cl. Io. Chriſt. Gottl. Ackermann, Med. Prof. Altorfenſ. Auctore Rudolpho Buchhave*, D. Med. Havnienſ. S. 72. 8. 1786. (4 Ggl.) Im Jahr 1781. gab der V. zuerſt ſeine Beobachtungen über die Nelkenwurzel heraus: *Rud. Buchhave* Obſ. circa radic. gei urb. ſ. Caryophyllatae vires praecipue in febr. intermitt. aliisque morbis. Havniae, 1781. 8. Dieſen folgte 1784. Edit. alt. correct. et nov. tentamin. auct. Als eine ſehr nützliche Zugabe hierzu iſt die vor uns liegende Schrift anzuſehen. Das Mittel wurde vielfältig von andern Aerzten auf Hrn. *B.* Empfehlung verſucht, mit verſchiedenem Erfolge. In Kiel ſind ſehr viele glückliche Verſuche in allerley Wechſelfiebern damit gemacht worden (S. *Weber* et *Koch* Diſſ. de nonnullor. febrifugor. virt. et ſpec. Gei urb. rad. effic. Kilon. 1784.). Auch in Maynz hat man ſie häufig mit Nutzen gebraucht, und an mehreren andern Orten. Ueberall wollte es aber nicht damit glücken. Zumahl beſchwerten ſich die ſchwediſchen Aerzte über die Unwirkſamkeit dieſer Wurzel (S. *Murray* Appar. med. Vol. III. p. 129. f.), und ſelbſt in Dännemark war man nicht durchaus damit zufrieden. Endlich erzählte Hr. *Ackermann* im vorigen Jahre im *Baldingerſchen* neuen Mag. 8. B. 2. St. S. 153. f., wie nutzenlos ſeine Verſuche mit der Nelkenwurzel abgelaufen, und foderte Hrn. *Buchhave* auf, zu erklären, wovon der ſchiefe Erfolg abgehangen habe. Die gegenwärtige Schrift enthält dieſe Erklärung, und beſtimmt zur Genüge die Fälle, in welchen ſie nur helfen könne.

Die Nelkenwurzel hat nach des V. Verſuchen mit friſchem Fleiſche, an fäulniswidriger Kraft, die China und die Fallkrautblumen und Wurzel übertroffen. Sie hob bey zwey Waſſerſüchtigen Entzündung und Brand, die von Einſchnitten in die Waſſergeſchwulſt der Füſse entſtanden waren, und verhütete den letztern bey neuen wiederhohlten Einſchnitten, wenn ſie, ſobald die Entzündung überhand nahm, aufgelegt wurde. Ein noch merkwürdigerer Fall, wo ſie auch innerlich gebraucht wurde, beſtätigt daſſelbe. In gallichten, bösartigen und faulen Fiebern, that ſie immer, nach hinlänglich gereinigten erſten Wegen, ſehr wirkſame Dienſte.

Hierauf zeigt der V. die ſehr ungleiche Heilbarkeit der Wechſelfieber auf dem Lande und in der Stadt. Des Hrn. *Ackermanns* drey verunglückte Fälle beweiſen nichts gegen ihn. Solche hartnäckige gallichte Wechſelfieber erfordern einen nachdrücklichen Gebrauch von auflöſenden Mitteln u. w. Er rühmt vorzüglich ein ſtarkes Decoct der Rad. Gramin., Tarax., Cichor., Dulcamar. etc. mit etwas Sennesblättern in reichlicher Menge, täglich zu einem Maaſse, und dann ein Loth und mehr von dem Pulver der Nelkenwurzel, zwiſchen den Paroxysmen. Ueberaus wahr und gründlich giebt der V. die Urſachen an, welche die Heilart und Heilbarkeit der Wechſelfieber ſo verſchieden und ungleich machen. Und hierauf gründet ſich das Schema, das ſich der V. auf *Selle*'ſche Art, von den Wechſelfiebern aus eigener Erfahrung entworfen hat. — Ein jedes Wechſelfieber habe ſeine eigene Schärfe, aber dieſe ſey uns nicht ſelten verborgen, und bald ſaurer, bald alcaliſcher, bald anderer unbekannter Art. Daher rühre der Nutzen manches empiriſchen Hausmittels in manchen Fällen, des Citronenſafts, der Molken, der Buttermilch, der Laugenſalze, der Kohlen, der Aſche, der Erden u. ſ. w. wodurch zuweilen die widerſpenſtigſten Fieber geheilt werden. Zuweilen helfen ſympathetiſche abergläubiſche Curen, in verzweifelten Fällen, obgleich wir ihre Wirkſamkeit nicht verſtehen. — Die China und die Nelkenwurzel wirken bloſs in die den Nerven anhangende prädisponirende Urſache der Wechſelfieber. Aber es ſey ein Geheimniſs, warum zuweilen Wechſelfieber, nach gehobener materieller Urſache, der China nicht, dagegen der Nelkenwurzel, und umgekehrt, weichen. Eine Verſchiedenheit der prädisponirenden Urſachen ſey nicht wahrſcheinlich. Vielleicht habe die China auf dieſes oder jenes Miasma, oder auf manchen Zuſtand der Nerven, mehr Wirkungskraft, als die Nelkenwurzel, und ſo auch umgekehrt. Zuweilen helfen beide Mittel nicht u. ſ. w. Alſo ſey oft der verborgenen Natur des Fiebers, und nicht der Unwirkſamkeit des angewandten Mittels, der ſchiefe Erfolg zuzuſchreiben. Die Nelkenwurzel ſey viel wirkſamer auf dem Lande als in der Hauptſtadt, und als bey ſolchen Kranken, die eine weniger einfache Diät geführt, oder wegen irgend einer epidemiſchen Conſtitution, katarrhaliſche, gallichte, oder anderer Art hartnäckige Fieber erlitten haben. Auch die China werde dann oft vergeblich gebraucht; und die Nelkenwurzel habe doch Wechſelfieber beſiegt, die die China nicht heben konnte. Sie gereiche den Dürftigen als ein viel wolfeileres Mittel zum gröſsten Nutzen.

Schlieſslich empfiehlt der V. aus eigener Erfahrung die Nelkenwurzel noch als ein die China weit übertreffendes fäulniſswidriges Mittel in faulen bösartigen Fiebern, als ſtärkend in Nervenſchwäche; ſie laſſe in Durchfällen, in der Ruhr, im weiſsen Fluſſe, im Tripper, die China weit hinter ſich zurück; in krampfigten von Schlaffheit der Fibern herrührenden Umſtänden, in der Chloroſis, und andern Schwachheiten des Körpers, habe er ſie alle anderen Mittel übertreffen geſehen. — Es iſt dies Buch allerdings als ein wichtiger Beytrag zur Lehre von den Wechſelfiebern anzuſehen, und ohnſtreitig ſehr zu wünſchen, daſs die Kräfte der Nelkenwurzel immer mehr mögen erprobt und beſtätigt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 24ten May 1787.

GESCHICHTE.

Regensburg, in der Montagiſchen Buchhandl.: *Beſtättigte Wahrheit, daſs die blaue Farbe die Hauptfarbe der Baiern geweſen ſey, in einem Schreiben an Hr. Joh. Mart. Max. Einziger von Einzing* von *Sam. Wilhelm Oetter*, Hochf. Brandenb. Geſchichtſchreiber. 1786. 70 S. 8. (4 gr.)

Man iſt es von Hr. Oettern, als heraldiſchen Schriftſteller, ſchon gewohnt, daſs er hundert Hypotheſen gegen eine Wahrheit ſetzt, in dieſen Hypotheſen ſich ſelbſt widerſpricht und bey der entfernteſten Veranlaſſung in Nebendinge ausſchweift, die mit der Hauptſache in gar keiner Verwandſchaft ſtehen, auch nicht das geringſte zu der Aufklärung oder Beſtätigung derſelben beytragen können. So macht er es denn auch in dieſer Schrift. Er hatte in ſeinen Wapenbeluſtigungen behauptet, daſs die Franken ihre Schilde weiſs und roth, die Schwaben weiſs und ſchwarz, oder ſchwarz und gelb, und die Baiern blau und weiſs hätten bemalen laſſen; hier rettet er nun die von ihm den Baiern zugetheilte Nationalfarbe gegen die Zweifel des Herrn Pfeffels und erweiſet es mit der ihm eignen Manier, daſs ſie ſchlechterdings keine andre als die blaue Farbe geweſen ſeyn konne und müſſe. Das Steyeriſche und Kärnthiſche Pantherthier, ſagt er, war nicht grün, wie Herr Pfeffel behauptet, ſondern blau; denn die Stadt *Ens* führt den weiſsen Panther im blauen Schilde. Hr. Oetter hält es für ausgemacht, daſs dieſes Wapen das Wapen der alten Grafen von Steyer und die blaue Farbe des Bildes nur zum Unterſcheidungszeichen in den Schild geſetzt worden ſey. Der Panther der Stadt Steyer iſt nicht der Panther der Grafen von Steyer, weil er im grünen Schilde ſteht und Herr O. keine grüne, ſondern die blaue Farbe haben will. Mit dem Hrn. Pfeffel unzufrieden, daſs er den Martinus Polonus als einen Gewährsmann gebrauchen kann, kommt ihm doch das Zeugnis deſſelben, daſs das Wappen der Grafen von Steyer und der Herzoge von Kärnthen daſſelbige geweſen ſey, vortreflich zu ſtatten. Noch mehr, die Stadt Ingolſtadt führt den blauen Panther im weiſsen Schilde; zuverläſſig hat die Stadt dieſen blauen Panther von ihren Herzogen bekommen, zuverläſſig war alſo der Panther, den die Herzoge von Baiern führten, blau, zuverläſſig der Kärnthiſche Panther auch blau, weil ihn die Herzoge von daher angenommen hatten und der Kärnthiſche Panther mit dem Steyeriſchen einerley Farbe gehabt haben ſoll. Nun nennt Hr. Oetter 18 gräfliche und 32 adeliche Häuſer in Baiern, auch einige Städte, die entweder ein blaues Bild oder ein blaues Schild in ihrem Wapen haben. Daſs ſo viele andre Baieriſche Familien und Städte eine andre Farbe führen, thut ihm nichts zur Sache, weil er alle dieſe Familien geradeweg für ausländiſche Familien erklärt und ſie ihre abſtämmige Farbe aus andern Ländern mitbringen läſst. Von dieſer Idee iſt er ſo eingenommen, daſs er hingegen allenthalben, wo er nur blau im Bilde oder im Schilde findet, eine Baieriſche Abkunft erblickt. *Vielleicht*, ſagt er, iſt der weiſse Adler im blauen Felde, welchen die Stadt Nürnberg führt, auch aus Baiern dahin geflogen; — *vielleicht* rühret der Mähriſche blaue Schild auch aus Baiern her; — *vielleicht* hat den Brandenburgiſchen blauen Schild auch einer von den Churfürſten aus dem Baieriſchen Hauſe in die Mark Brandenburg gebracht; lauter *Vielleicht*, die in dem Gehirne des Verf. allein ihren Grund haben mögen. Ueberaus bündig oder ganz Oetteriſch iſt ſein Beweis, daſs die blaue Farbe die Farbe der Nationalfahne der Baiern geweſen ſey. Die Franken, heiſst es, hatten die rothe, die Schwaben die ſchwarze Farbe, die grüne Farbe war die Farbe der Jäger und Saracenen (ein andrer hätte geſagt, war, wie die Purpurfarbe, im Mittelalter noch keine heraldiſche Farbe); alſo blieb für die Baiern keine andre als die blaue Farbe übrig, ein Schluſs, auf welchen Hr. O. ſo ſtolz iſt, daſs nach ſeiner Meinung gar Niemand, ſo bald er nur alle Umſtände bedenkt, an der Richtigkeit deſſelben zweifeln kann. Herr Pfeffel hatte unter andern die Meinung des Hrn. O. verworfen, daſs der blaue und weiſsgeweckte Schild das Stammwapen der Herzoge von Baiern, das Wapen der Grafen von Wittelsbach ſey. Das veranlaſst ihn zu einem andern Kampf mit ſeinem Gegner; er fällt in demſelben gegen den gelehrten Hrn. Pr. Scholliner aus und verliert ſich dabey ſo ſehr in Widerſpruchen, daſs man am Ende ſelbſt nicht weiſs, was

Digitized by Google

was er erkämpfen will. Auf ſeinem Satze, daſs die Herzoge von Baiern die Wecken von den Grafen von Bogen nicht angenommen haben können, beharrt er und widerlegt die von Herrn Scholliner diplomatiſch erwieſene Wahrheit, daſs Wecken nur erſt nach zugefallener Graffſchaft Bogen in dem Baieriſchen Wapen erſchienen, nirgends, räumt ihm vielmehr die Sparren in dem Wittelsbachiſchen Wapen ein, räumt es ihm ein, daſs das von Hn. Pfeffel vorgelegte Siegel des Herzogs Ludwigs vom Jahre 1230 nicht richtig gezeichnet ſey, will es am Ende zugeben, daſs die Grafen von Bogen auch ein ſolch Wapenbild, wie die Herzoge von Baiern, geführt haben können, und giebt es ſogar ſelbſt zu, daſs die Herzoge von Baiern das alte Scheieriſche Wappen nach dem Tode des unglücklichen Pfalzgr. Otto, des Mörders des K. Philipps, verlaſſen haben. Die blaue und weiſse Farbe des Baieriſchen Schildes paſst nun einmal ſo gut in das Syſtem des Hrn. O., daſs er die Wecken, es ſey nun aus Gründen, aus welchen es wolle, zu einem uralten Baieriſchen Familienwapen gemacht haben will. Von einem Diplomatiker, wie der Verf. iſt, hätten wir wenigſtens beſſere diplomatiſche Beweiſe erwartet. Wenn er aber daher, daſs auf den Siegeln Ludwigs des Strengen, und ſeines Bruders und ſeines Sohns die Wecken ganz allein ohne den pfälziſchen Löwen auf dem Schilde erſcheinen, einen Beweis für ſeine Sache hernehmen will, ſo möchte dieſer Beweis vieles von ſeiner Kraſt verlieren und vielleicht einen ganz andern Schluſs bewirken, wenn man auf den *Secretis* der Baieriſchen Regenten Pfälziſcher Linie, Rudolphs II, Ruperts I, eben ſo den pfälziſchen Löwen ohne die Wecken allein auf dem Schilde und hingegen auf den Reuterſiegeln der Regenten beider Linien gewöhnlich die Wecken und den Löwen zuſammen erblickt. Gerade nichts mehr beweiſet ſein Schluſs, daſs der Herzog Otto, der die Grafen von Bogen erbte, das Wapen derſelben nicht angenommen haben könne, weil er ſchon ein Bild, den pfälziſchen Löwen, in ſeinem Wapen gehabt habe. Es iſt gar nicht zu leugnen, daſs der Verf. hie und da Gedanken vorgetragen hat, die eine nähere Unterſuchung verdienten; nur nicht die ſeinige, weil er ihnen mit ſeinen Hypotheſen den Schein von Wahrheit, den ſie noch haben können, gänzlich benimmt. Und was ſoll man nun darzu ſagen, wenn uns der Verf. in dieſer Schriſt belehrt, daſs die Stadt Landshut daher ihren Namen habe, weil ſie *cuſtodia provinciae*, ſo wie der Hut *cuſtodia capitis*, ſey; daſs bey den Hebräern die Edlen von der himmelblauen Farbe, in welche ſich der Adel im Morgenlande aus dem Grunde kleidete, weil die Edlen himmliſch geſinnet ſeyn ſollen, Chorim genannt wurden; daſs die Fahne der Deutſchen zu ihren off- und defenſiven Waffen gehöret und die Fahne der Scythen auch bunte Farben gehabt habe? Indeſſen belohnet er ſich ſelbſt mit ſeiner Selbſtgenügſamkeit, weil er vollkommen überzeugt iſt, daſs ihm Herr Pfeffel gewiſs beyfallen würde, wenn er alles dieſes leſen könnte und ſollte, und droht am Ende mit einer zu einer andern Zeit zu liefernden Unterſuchung, warum einige Herren des Scheieriſchen Hauſes einen Adler geführet haben? Gewiſſen bejahrten Schriftſtellern ſollte man das Schreiben eben ſo unterſagen, wie den bejahrten Junggeſellen das Heyrathen.

Berlin, bey Himburg: *Joh. Friedr. Lange — Beſchreibung der königlichen Reſidenzſtadt Kopenhagen und der königlichen Landſchlöſſer. Nebſt einem accuraten Plan.* 1786. 122 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ungeachtet die Hauberiſche Beſchreibung von Kopenhagen Beyfall fand, und erſt vor 10 Jahren zum zweytenmale aufgelegt wurde, ſo fand es Hr. L. doch nicht unnöthig, eine neue zu liefern, indem ſeit dieſem manche Veränderungen vorfielen, und Haubers Arbeit, wegen der Einmengung unzweckmäſsiger Dinge, mit Recht getadelt werden konnte. Ein vieljähriger Aufenthalt in dieſer Reſidenzſtadt ſetzte den Verf. in den Stand, alles, was ſie merkwürdiges hat, zu überſchauen. Zuerſt kommt eine allgemeine Beſchreibung, welche meiſtens bekannte Dinge enthält. Die Zahl der Einwohner ſoll ſich auf 90,000 belaufen. Wenn man alſo, zufolge der Büſchingiſchen Angabe, im Jahr 1769 etwas über 70,000 Menſchen zählte, ſo hat ſich in jedem Jahre, im Durchſchnitt, die Zahl um mehr als 1000 vergröſsert. Der Umfang der Stadt beträgt ungefähr eine Meile; ſie hat aber doch nur vier Thore. Man theilt ſie in drey Haupttheile, und jeden in ſeine Quartiere, welche hier nach einander angezeigt werden. Der gröſste Theil der Stadt iſt ſo, wie er itzt iſt, nicht 50 und der übrige nicht 200 Jahre alt. S. 17 f. wird der Anwachs von den Zeiten Chriſtians IV bis auf die gegenwärtige Regierung beſchrieben. Auf die Stadt folgen die gröſsern und kleinern königlichen Schlöſſer mit ihren Merkwürdigkeiten, denen die Namen einiger vorzüglicher Landhäuſer und Schlöſſer, welche Privatperſonen gehören, beygefügt ſind. In dieſem Abſchnitte findet man eine, freylich ganz kurze, Beſchreibung der königlichen Bibliothek, Kunſt- und Naturalienkammer. Nach S. 30 iſt der Stuhl, worauf der König bey der Salbung ſitzt, von *Einhorn.* (!) Im Schloſsgarten iſt ein Löwe, der ein Pferd zerreiſst, — welches ſich, nach S. 33 auf die Geſchichte Chriſtians IV bezieht. (Dieſes ſollte deutlicher erklärt ſeyn.) S. 41 kommt etwas weniges von den königlichen Orden, die übrigens in der Beſchreibung der Reſidenzſtadt ganz hätten übergangen werden können. Die Ritter dürfen *Zöpfe* (das ſind vielleicht *fiocchi*) auf dem Pferdegeſchirr haben. S. 41 kommen die vornehmſten Regierungscollegien, mit den für ſie beſtimmten Gebäuden. S. 43 f. das Kriegsweſen zu Lande und die Bürger-Miliz. Von der Landmacht und damit in Beziehung ſtehenden Anſtalten gehet die

Digitized by Google

die Beſchreibung weiter fort auf die Flotte, den Hafen und alles, was dazu gerechnet wird. S. 62 findet man etwas vom Poſtweſen. Die Einkünfte der reitenden werden auf jährliche 200,000 Rthlr. geſchätzt. Die fahrenden Poſten ſind Privatperſonen überlaſſen, die dem Könige dafür eine Abgabe bezahlen. Am Ende dieſes Abſchnitts werden noch die kleinen Collegien und Commiſſionen angezeigt, und darauf die Juſtiz- und die Policey-Verfaſſung beſchrieben. Von den Anſtalten gegen Feuersgefahr giebt Hr. L. eine vollſtändige Nachricht. Auf die Policey folgt die Beſchreibung der Kirchengebäude, der Hierarchie und einiger religiöſen Gebräuche. Die letzten zwey Abſchnitte handeln von den Wiſſenſchaften und Künſten, und von der Handlung und den Fabriken. Von der Univerſität, die viele eigene und gute Anſtalten hat, findet man S. 101 f. hinlängliche Nachricht. Zur Vermehrung ihrer Bibliothek, die itzt 36000 Bände ſtark iſt, ſind jährlich 600 Rthlr. ausgeſetzt. Nach ihr werden auch noch einige öffentliche und Privatſammlungen und Bibliotheken kurz angeführt. Die Maler- Bildhauer und Bau-Akademie, nebſt andern Geſellſchaften, ſind auch ausführlich genug beſchrieben. Der dem Werke beygelegte Plan von Kopenhagen iſt zwar keine zierliche, aber, nach der Verſicherung des Verf., eine accurate Arbeit, die von Standesperſonen und ſelbſt von den vornehmſten Collegien deſto mehr geſchätzt wurde, weil es bisher daran fehlte. Die zu Anfang ſtehende allgemeine Beſchreibung der Stadt enthält zugleich die Erklärung deſſelben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Nicolai: *Patriotiſche Phantaſien von Juſtus Möſer. Vierter Theil.* Herausgegeben von ſeiner Tochter *J. V. J. von Voigt*, geb. Möſer. 1786. 376 S. 8.

Von dem innern Gehalt und der anziehenden Manier der Geiſtesprodukte dieſes Verfaſſers, ſcheint zwar jedes vortheilhafte Urtheil überflüſsig zu ſeyn und zu ſpät zu kommen. Man kann ſich ziemlich ſicher überzeugt halten, daſs das Publikum hierüber einſtimmig ſey, und es mit Dank erkennen wird, daſs die Aufſätze, welche dieſer vierte Band der patriotiſchen Phantaſien enthält, nochmals dem Druck übergeben worden, wenn ſie gleich faſt alle bereits in verſchiedenen Zeitſchriften von 1767 bis 1781 aufgenommen geweſen. Wer ſucht anerkannte Kabinetsſtücke gern aus den Winkeln herbey, und beſitzt ſie nicht lieber beyſammen ſäuberlich aufgeſtellt! — Indeſſen kann ſich Recenſent nicht enthalten, von den LXVII Stücken, woraus der angezeigte Band beſtehet, einige zu nennen, oder vielmehr dem Leſer nur wieder in Erinnerung zu bringen, um etwa wenigſtens eine der vielen verdienſtlichen Seiten des Schriftſtellers auch hier gegen das Licht zu kehren. Alſo ſtatt eines Beyſpiels, wie er es anzugreifen pflege, wenn er dem Strom angenommener und einſeitiger Meinungen entgegen arbeiten will, um ihn wenigſtens zum Mittelſtand, oder zum ſanftern, unſchädlichern Lauf zu bringen, mögen folgende Aufſätze, zum Nachleſen im Buche ſelbſt, empfohlen ſeyn:

VII. *Etwas zur Policey der Freuden für die Landleute.* Eine Policey, die ihre Aufmerkſamkeit dahin wendete, würde wahrſcheinlich glücklicher ſeyn, als diejenige, welche, wie die neuere, alle Arten von Zechereyen und Gelagen verbietet, und damit den durch keine Geſetze zu bezwingenden heimlichen und öftern Genuſs befördert, auch wohl ſelbſt das Salz der Freude, was dem geplagten Menſchen Reiz und Dauer zur Arbeit geben ſoll, völlig unſchmackhaft macht. Der niedergeſchlagene Menſch ſchafft mit ſeinen Händen das nicht, was der Luſtige ſchafft. Die Unterthanen ſehen den Geſetzgeber, wie die Kinder einen grämlichen Vater, an; ſie verſammeln ſich in Winkeln und thun mehr Böſes, als ſie bey mehrerer Freyheit gethan haben würden. — Daſs man bisher noch kein eigenes Policeyreglement für die Luſtbarkeiten der Landleute gehabt, rührt hauptſächlich daher, daſs ein Geſetzgeber lieber ſelbſt habe tanzen, als andere tanzen laſſen wollen. Das erſte in einem ſolchen Reglement könnte ſeyn, in einem gewiſſen Diſtrikte nur eine einzige Schenke zu dulden, dieſe gehörig und geräumig einzurichten und mit allem zu verſehen, was vernünftige Landleute ergötzen könnte. Der Wirth müſste Vorſchrift erhalten, was er geben und nicht geben dürfte; der Tag zur Luſtbarkeit würde beſtimmt, die nöthige Hülfe einer Unordnung zu ſteuern bliebe an der Hand. Die Spiele wären beſtimmt. Drey alte Männer wären Richter des Tags etc. XV. *Alſo ſollte man die Inokulation der Blattern ganz verbieten?* Vordem dankte eine gute Mutter dem lieben Gott, wenn er redlich mit ihr theilte, auch wohl noch ein Schäfchen mehr nahm. Man erkannte es als ein ſicheres Naturgeſetz, daſs die Hälfte der Kinder unter dem zehnten Jahre dahin ſterben müſste. — Sonſt hieſs es, je dicker die Saat, je dünner die Halme; aber unſere Herrn Aerzte kehren ſich an dieſe in der Erfahrung gegründete Regel nicht; auch das ſchwächſte und kümmerlichſte Hälmchen ſoll nicht ausgejätet werden. Nun ſie mögen ſehen, wie es ihnen die Nachwelt danken wird; man halte es lieber mit den natürlichen Blattern, die ſo fein aufräumen und auf jedem Hofe gerade ein Pärchen übrig laſſen, was ſich fein ſatt eſſen und dem lieben Gott recht viele Engel liefern kann! XXXIV. *Ueber die Todesſtrafen.* Es iſt zu unſern Zeiten oft die Frage aufgeworfen worden: woher die Obrigkeit das Recht erhalten habe, dieſen oder jenen Verbrecher mit dem Tode zu beſtrafen? Vielleicht würde man mit dieſer philoſophiſchen Unterſuchung weiter gekommen ſeyn, wenn man die Fra-

Digitized by Google

ge ſo geſtellt hätte: Woher die Obrigkeit das Recht erhalten habe, dieſen oder jenen Verbrecher beym Leben zu erhalten? Denn unſtreitig lag die Sache im Stande der rohen Natur, und, wie die Geſchichte zeigt, ſo gar in dem Stande der erſten Vereinigung alſo, daſs jeder Menſch denjenigen, der ihn beleidigt hatte, ſo weit und ſo lange verfolgen möchte, als ſeine Stärke reichte. XXXV. *Alſo ſollte man den Zweykampfen nur eine beſſere Form geben?* Würde der militäriſche Zweykampf erlaubt, und nur verboten, daſs keiner dergleichen eingehen ſollte, ohne Vorerkenntniſs des Regiments, ſo würden alle zweifelhafte Fälle über den Ehrenpunkt, welche gewiſs die Hälfte, wo nicht zwey Drittheile, ausmachen, ſofort wegfallen, und wie leicht können vernünftige Officiers, wenn ſie wollen, eine Sache ſo ſtellen, daſs ſie zweifelhaft ſchiene. Dagegen müſste ein Geſetz ordnen, daſs, ſo bald das Regiment auf den Zweykampf erkennte, beide Theile ſo lange kämpfen ſollten, bis einer auf dem Platze bliebe, um der Leichtfertigkeit, womit manche zu Degen greifen, und ſich wider ihre Abſicht unglücklich machen, Einhalt zu thun. Bey den nördlichen Völkern, die von jeher den Zweykampf geliebt und auch eben ſo lange den Meuchelmord verabſcheut haben, möchte man ſchwerlich auf andere Weiſe etwas ausrichten. Der Geſetzgeber muſs zufrieden ſeyn, wenn er das Mögliche ſicher erreicht hat. XLIX. *Die Bekehrung im Alter.* Ueber dieſen ſchon vor vierzig Jahren geſchriebenen Aufſatz giebt die Frau Herausgeberin in einem dieſem Band an den Verleger die Erläuterung, daſs er zur Probe dienen könne, wie ihres Hrn. Vaters Geſchmack ſich mit den Jahren verändert habe, nachdem er von den Buchern zu Geſchäften übergegangen. Der Aufſatz war in jener Zeit für das Hannöveriſche Wochenblatt beſtimmt, würde aber, als anſtöſsig in der Religion, von der Cenſur unterdrückt. Der Cenſor erklärte inſonderheit die Stelle: „Glaubt nur, nach funfzig Jahren kann ſich kein Menſch bekehren!" — für ganz abſcheulich; die doch im Grunde nichts anders ſagen ſollte, als daſs man im Alter ſich nicht leicht neue Fertigkeiten, die doch zu jeder Sinnsänderung erforderlich ſind, entwöhnen kann, ja welche Stelle wörtlich aus *Saurins* Predigt, *ſur le renvoi de la converſion*, genommen war. Glücklicherweiſe hat der Herr Verfaſſ. ſich nicht allzulange durch dieſe cenſoriſche Behandlung abhalten laſſen, ohne Zwang und in ſeiner eigenthümlichen Art zu ſchreiben.

Berlin, bey Decker: *Diſcours ſur les Viciſſitudes de la Literature.* Traduit de l'Italien ſous les yeux de l'Auteur. Tome I. 1786. 506 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8. gr.)

Dieſe in ihrer Art ſchätzbare Ueberſicht der Geſchichte der Wiſſenſchaften von dem Hrn. Abt *Denina* iſt unter uns auch ſchon zum Theil durch eine deutſche Ueberſetzung bekannt. Zuerſt wurde das Original, unter der Aufſchrift: *Le Vicende della Letteratura*, im Jahr 1761, oder vielmehr ſchon im Jahre vorher, zu Turin gedruckt, und hernach, mit einigen Zuſätzen des Verfaſſers, im Jahr 1763 zu Glaſgow wieder neu herausgegeben. In ſehr veränderter Geſtalt aber, durchaus vermehrt und umgearbeitet, beſorgte der Verf. davon zu Berlin vor zwey Jahren eine neue Ausgabe in zwey Bänden, nach welcher auch die gedachte deutſche Ueberſetzung, und die gegenwärtige franzöſiſche gemacht iſt, die ſich ſehr gut lieſt, und deren Verf. in den hie und da beygefügten Anmerkungen ſeine eigne literariſche Kenntniſs und zugleich richtigen Geſchmack verräth.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *London*, bey Carnan: *Memoirs of the King of Pruſſia.* Written in the Year 1756, by *Samuel Johnſon. LL. D. which is added, His Majeſty's Confeſſion of Faith*, as addreſſed to all the Proteſtant miniſters in the Diet of the Empire at Ratisbon on his Acceſſion to the Throne. 1787. 66 S. 12. (6 L.)

Ohne Zweifel ein bloſser Buchhändler-Einfall, der ſich die Zuſammentreffung der ſowohl durch *Dr. Johnſon's* als des verewigten Konigs von Preuſsen Tod verſtärkte Aufmerkſamkeit des Publikums auf beide zu Nutze machte, und einen biographiſchen Entwurf wieder hervorſuchte, den Dr. *J.* vor dreyſsig Jahren, vermuthlich fur irgend eine engliſche Monatsſchrift, und wahrſcheinlich fur das Gentleman's Magazine, aufſetzte, an deſſen Herausgabe er um dieſe Zeit vielen Antheil hatte. Der deutſche Leſer wird in dieſen Denkwurdigkeiten freylich nichts Neues finden, ſondern vielmehr manche Vorfalle jener erſten Lebenshalfte des groſsen Konigs in denſelben vermiſſen, und manche andre unvollſtändig erzählt, oder allzu einſeitig dargeſtellt finden. Bey dem allen aber wird er die gute und geläuterte Schreibart des berühmten Engländers, und die Anlage zu ſeiner in der Folge noch mehr ausgebildeten biographiſchen Manier auch hier nicht ganz verkennen. Wir ſetzen folgende Stelle S. 8 zur Probe her, wo die Rede von den bekannten Bedrückungen iſt, unter welchen der König einen Theil ſeiner Jugend hinbrachte:

„Man kann von ihm ſagen, daſs er den Beſchwerden ſeiner Jugend noch einen Vortheil zu danken hatte, der Fürſten ſeltner zu Theil wird, als Kenntniſſe der Literatur und Mathematik. Die Nothwendigkeit, ſeine Zeit ohne groſses Gepränge hinzubringen, und an den Freuden und Mühſeligkeiten eines geringern Standes Theil zu nehmen, machte ihn mit den verſchiednen Scenen des Lebens, und mit den wahren Leidenſchaften, dem eigentlichen Intereſſe, den Wünſchen und Unfällen der Menſchheit bekannt. Könige, welche dieſe Hulfe nicht haben, die ihnen eine unglückliche Lebensperiode gewährt, ſehen die Welt in einem Nebel an, der alles, was ihnen nahe iſt, vergröſsert, und ihren Geſichtskreis ſehr enge beſchränkt, den nur wenige durch bloſsen Trieb der Wiſsbegierde um ſich her zu erweitern im Stande ſind. Ich habe immer geglaubt, daſs *Cromwell* die Vorzüge, die er vor den rechtmäſsigen engliſchen Königen beſaſs, dem Stande eines Privatmannes zu danken gehabt habe, in welchem er zuerſt in die Welt trat, und worin er lange blieb. In dieſem Stande lernte er die Kunſt geheimer Unterhandlungen, und erwarb ſich die Kenntniſſe, durch welche er geſchickt ward, Eifer mit Eifer zu erwiedern, und einen Enthuſiaſten durch den andern zu ſtürzen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 25ten May 1787.

FREYMAUREREY.

Ohne Druckort: *Beyträge zur philoſophiſchen Geſchichte der heutigen geheimen Geſellſchaften.* 1786. 208 Seiten gr. Octav. (1 Rthlr.)

Ein in vieler Abſicht ſehr merkwürdiges Buch, bey dem wir uns wegen der bis jezt verſäumten Anzeige beynahe Vorwürfe machen möchten, da es ſo ſehr verdient, von jedem, der nur irgend über geheime Geſellſchaften nachdenken will, geleſen zu werden. Man wird ungemein viel gutes über die Fr. M., ſo viel man im allgemeinen, nach manchen bisherigen Erfahrungen darüber ſagen kann, zuſammen geſtellt finden. Auſser einem 21 Seiten langen Vorbericht enthält dieſe Sammlung vier Sendſchreiben eines ungenannten Bruders an die Herren von H . . . und von W . . . ., und ein kurzes Antwortſchreiben des Herrn von H . . . Dieſe beiden Männer hatten ſich kurz vor dem Wilhelmsbader Convent, (den man izt auf eine gewiſs nicht edle Art zu verlachen anfängt, da er doch offenbar in guter Abſicht zuſammen berufen wurde,) gröſserer Einſicht in das Weſen der Fr. M. und die darin verſteckten höhern Kenntniſſe gerühmt. Da ſie nun auf dieſem Convent vermuthlich Jünger machen wollten, ſo hielt der Verfaſſer der Briefe es für rathſam, ihnen manche Fragen zur Beantwortung vorzulegen, und genau zu beſtimmen, was man ſchon zum voraus von ihnen erwarten, und, wenn ſie ſich Anhänger verſchaffen wollten, nothwendig fordern müſste. Die geſunde Vernunft und das helle Räſonnement, welches durch alle dieſe Briefe verbreitet iſt, werden ſie dem denkenden Manne eben ſo ſchäzbar als die intereſſanten Nachrichten und Winke über das Benehmen und die Behauptungen jener beiden Apoſtel dem Beobachter ſeiner Zeit wichtig machen. Der Verf. unterſcheidet ſehr genau zwey Bedeutungen des Worts: *Freymaurerey*, die er die *ſpeculative* und die *geſellſchaftliche* nennt. Jene heiſst bey ihm der Umfang der Kenntniſſe, die in der Fr. M. verborgen ſeyn *ſollen*, dieſe der Inbegrif der Perſonen, die Fr. Mr. ſind. Er bemerkt ſehr richtig, daſs Aufbewahrung einmal erworbener Kenntniſſe gar nicht *Zweck* einer Geſellſchaft ſeyn könne, daſs aber die geſellſchaftliche Fr. M., wenn ſie auch gar nichts von jener habe, ſehr viel Gutes ſtiften könne. Wir ſind mit dem meiſten, was Verfaſſer und Herausgeber vorbringen, völlig einverſtanden, eine einzige Stelle etwa ausgenommen, wo ein Urtheil über gewiſſe Dinge gefällt wird, deren eigentliche Beſchaffenheit der Herausgeber wohl nicht kannte, weil ſeine Beſtimmungen auf dieſe nicht paſſen. — Sehr merkwürdig iſt aber auch bey dieſem Buche noch der Umſtand, daſs in dieſen Briefen, die 1781 geſchrieben ſind, ſchon geradezu von dem in die Fr. M. eingeſchlichenen Ieſuitismus geſprochen und zu wiederholtenmalen geſagt wird, daſs es damals bereits mehrere Brüder gab, die davon überzeugt waren; ein neuer Beweis, wie ſehr unüberlegt und ungegründet es ſey, wenn man behauptet, das ganze Geſchrey über Ieſuitismus, Proſelytenmacherey, und geheime Geſellſchaften komme blos aus Berlin; hier iſt eine neue Stimme, die *aller Wahrſcheinlichkeit nach* nicht aus Berlin kommt, und eine geraume Zeit vor den bekannten Aeuſserungen in der *Berl. Monatsſchrift* erſchollen iſt.

Unter der Aufſchrift: Athen: *Der Weisheit Morgenröthe — oder Reinhardt Morgenſterns Epilog an meine lieben Brüder Freymaurer und zugleich ans Publicum.* 1786. 238 S. 8.

Haſt vermuthlich geſehen, lieber Bruder Morgenſtern, wie leicht ſich deine lieben Brüder und das Publicum unter dem Schilde der Fr. M. prellen lieſſen, wie du denn ſelbſt, deiner eignen Erzählung nach, Zeuge von vielen Prellereyen geweſen; wollſt's auch einmal verſuchen, ob du ſie nicht auch, wenigſtens durch ein Buch, noch anführen könnteſt. Sieh, 's iſt nichts neues, was du ſagſt, ſteht meiſtens ſchon in zehn andern Büchern, und von dem, was du etwa mehr haſt, wenn du's auch noch ſo gewiſs zu wiſſen verſicherſt, iſt doch kein kleines Theilchen ganz ungegründet. Wollen dir zwar nicht abſtreiten, daſs du manches Wahre und Gute ſagſt, und den Leuten vielleicht nach deinem beſten Wiſſen, den Staub aus den Augen reibſt, magſt auch wohl ein alter ehrlicher Mauermeiſter ſeyn, wie du ſagſt; aber wenn du andern verſichern willſt, daſs du Dinge gewiſs weiſt, ſo *muſst* du ſie auch *gewiſs* wiſ-

Digitized by Google

wiſſen, in *unſerm* Handwerk iſt es wenigſtens hergebracht, nichts für wahr auszugeben, wovon man nicht völlig überzeugt iſt. — Wirſt's halt nicht übel nehmen, daſs wir ſo nach deiner Weiſe und in deiner Sprache zu dir geredet haben, finden's zwar ſelbſt gar nicht ſchnackiſch, du ſcheinſt's aber zu lieben, und wir machens gern allen recht.

Unter dem Druckort BERLIN: *Beytrag zur neueſten Geſchichte des Freymaurerordens* in neun Geſprächen — mit Erlaubniſs meiner Obern herausgegeben 1786. 182 S. 8. (10 gr.)

„Man wird," heiſst es in der Vorerinnerung, „keine neue Thatſachen, ſondern nur ſolche darin „erzählt finden, welche einzeln ſchon in gedruckten „Büchern ſtehen, folglich jezt ein Eigenthum des „Publikums ſind — Nur mit dem Unterſchiede, „daſs man ſie hier geſammelt, in einer gewiſſen „Ordnung und ohne böſe Abſicht, ohne Partey-„geiſt vortragen hört." — Daſs dieſer Vf. eine böſe Abſicht habe, ſcheint ſich auch nirgends zu zeigen; oder wenn er ja eine *gewiſſe* Abſicht hat, ſo lenkt er auf einen neuen Weg, für den itzt noch nicht *viel im Publikum* erſchienen iſt; meiſtens urtheilt er mit Billigkeit, faſt mit zu groſser Billigkeit und zu ſchüchterner Behutſamkeit, und erklärt nicht ſelten Dinge, die andern bis zur höchſten Wahrſcheinlichkeit dargethan zu ſeyn ſcheinen, für bloſse Hirngeſpinſte, vielleicht auch deswegen, weil er nicht Gelegenheit gehabt hat, die Beweiſe davon im Zuſammenhange zu überſehen. In wie weit alle von ihm vorgebrachten Thatſachen ſchon gedruckt ſind, können wir nicht ſo genau beſtimmen; ſo viel aber wiſſen wir, daſs ſie nicht alle der ſtrengſten Wahrheit gemäſs vorgeſtellt ſind, und davon können ſich auch ſelbſt Unkundige durch genaue Vergleichung dieſes *Beytrags* mit den *Beyträgen zur philoſophiſchen Geſchichte der heutigen geheimen Geſellſchaften*, noch mehr mit einem andern unlängſt abgedruckten Document, das aber nicht ganz *publici juris* geworden, u. a. m. überzeugen. Das merkwürdigſte in dieſem Buche betrift die Geſchichte der *ſtricten Obſervanz* und vornemlich die Auſſagen (S. 80 flgg.), die der B. von H. kurz vor ſeinem Tode gethan haben ſoll. Etwas auffallend iſt es, daſs der Vf. hier den Einfluſs der Jeſuiten faſt ohne alle Umſtände zugeſteht, da er ſonſt ſo ſchwer ihn als wahrſcheinlich zugiebt. Nicht daſs wir an der Möglichkeit dieſes Einfluſſes bey jenen Vorfällen im geringſten zweifelten, ſondern nur, weil er gerade hier ihn vor allen andern anerkennt; doch da er über die nachherigen Verfaſſungen und Schickſale der *ſtricten Obſervanz* ſehr billig urtheilt, da er über manche Vorfälle, die in der Folge bey jenem Syſtem ſich ereigneten, doch wenigſtens einige nicht undeutliche Fingerzeige giebt; ſo ſcheint es uns klar zu ſeyn, daſs dies Werkchen nicht in jene bekannte Reihe von Büchern gehöre, die gewiſſer Urſachen wegen gegen die ſtricte Obſervanz geſchrieben worden. Indeſſen iſt doch gewiſs nichts ungegründeter, als die Vermuthung, daſs der *ökonomiſche Plan* zum Nutzen der Jeſuiten erfunden worden ſey. Wir ſind vielmehr überzeugt, daſs dieſer und ſeine unausbleiblichen Folgen eine der Haupturſachen geweſen, warum man der *ſtricten Obſervanz* ſo entgegen gearbeitet, da er gewiſſen Abſichten im Wege ſtand. Daſs der *Eq. a Caraſo* nichts von dem allen wahr gefunden habe, was der *Eq. ab enſe* u. a. ausgeſagt hatten, läſst ſich auch wohl noch auf andere Arten, als unſer Verf. thut, erklären. — Die Nachricht, die der Verfaſſer von *Schröpfern* giebt, gehört zu den beſten Stücken dieſes Buchs, beſonders weil es ſcheint, daſs er hier wirklich als Augenzeuge ſpreche. Ein paar Stellen daraus wollen wir hier doch anführen: „Es war," heiſst es S. 125. „die aller-„platteſte Gaukeley. In dem Zimmer, in welchem „die Beſchwörungen geſchahen, ſtand ein groſses „Billiard, die Wege um daſſelbe her wurden noch „dazu mit Stühlen, worauf Crucifixe und derglei-„chen lagen, verſperrt. Die, welche den Geiſt ſehen „ſollten, befanden ſich jenſeits, der Geiſt erſchien „dieſſeits des Billiards; und damit Schröpfer noch „vollends gewiſs ſeyn konnte, daſs niemand ſo „ſchnell dem Geiſte auf dem Leib ſpringen dürfe; „muſsten alle Zuſchauer auf *beiden Knieen* liegen. „Er lieſs nicht jeden zu, bey ſeinen Operationen; „Man muſste ſich überzeugt und glaubig ſtellen, um „gegenwärtig ſeyn zu dürfen. Die Beſchwörungen „waren abentheuerlich, aber lang, ermüdend, betaubend; In den Zwiſchenfriſten wurde Punſch ge-„reicht; Ich trank nie davon; aber ich bin über-„zeugt, daſs in dieſem Punſche ſein Hauptkunſtſtück „beruhete. — Ich habe einſt in einem aufgefangenen „Jeſuitermanuſcripte geleſen, dieſe Patres hätten, ge-„wiſſe Tropfen zu verfertigen, verſtanden, welche, „ohne dem Körper ſehr ſchädlich zu ſeyn, die Sinne „betäubten, die Phantaſie erhitzten, folglich den, „welcher dieſelben verſchluckte, in einen Zuſtand „verſetzten, wo er Gaukelſpiel für Wahrheit hielt, „und mehr ſahe als man ihm zeigte. — Verglei-„chen Sie hiermit Schöpfers Punſch und es wird Ih-„nen ein Licht aufgehen. — Der Geiſt ſelbſt öf-„nete die Thür wie ein andrer Menſch und war nichts „mehr und nichts weniger als ein vermummter Sterb-„licher, ja! einſt als Schröpfers Frau ihrer Entbin-„dung nahe war, habe ich ſehr deutlich einen Schwan-„gern Geiſt erſcheinen geſehen." Wir haben von glaubwürdigen Männern ganz ähnliche Dinge über die bekannte Schröpferiſchen Betrugereien gehört. — Im neunten Geſpräche will der Vf. das wahre Geheimniſs der Fr. M. wenigſtens andeuten; was er davon ſagt, ſcheint nun zwar noch ganz *erträglich* und *unſchädlich geſchwärmt*, iſt aber, genauer betrachtet, doch immer wenigſtens *geſchwärmt*. — Daſs indeſſen auch dieſe Schwärmereyen auf Widerſprüche und Unſinn führen, iſt nebſt manchen andern Schwächen des ſo eben angezeigten *Beytrags* in folgendem Buche gezeigt worden:

Aus

Digitized by Google

Aus der Loge *Puritas*: *Aufklärung über wichtige Gegenſtände in der Freymaurerey, beſonders über die Entſtehung derſelben ohne alle Schwärmerey eigentlich nur für Freymaurer, doch wird auch der; der Menſchenkenntniſs ſchätzt, viel Intereſſantes darinnen finden.* 1787. IX. und 235. S. 8.

In der Vorrede dieſes Werks wird geſagt, daſs ſich eine kleine Geſellſchaft von der Geheimniſsſucht unangeſtekter Freymaurer verbunden habe, über die jetzt ſo häufig erſcheinenden Fr. M. Schriften, wenn es nöthig iſt, vor dem Publikum wenigſtens ſo viel Licht zu verbreiten, daſs es nicht in verdeckte Schlingen falle. Hier legen ſie nun zuförderſt in *eilf Briefen eines Vaters an ſeinen Sohn über die Freymaurerey* gleichſam ihr Glaubensbekenntniſs über die ganze Fr. M. ab. Der *erſte Brief* handelt von der Frage: *iſt es gut ein Freymaurer zu werden?* Der Vater lobt den Entſchluſs ſeines Sohns, ſich aufnehmen zu laſſen, weil er ſo viel vortrefliche Männer in der Loge ſeines Orts kenne, und deutet auf das mannichfaltige Gute hin, was durch eine ſolche Geſellſchaft, (wenn Liebe zu übernatürlichen Geheimniſſen ihr fremde bleibt) bewirkt werden könne. *Zweyter Brief. Vom Alter der Freymaurerey.* Die erſten Logen ſeyn unter dem Schilde der Wortmaurerzunft von der Partey Karls II zu Werbeplätzen gegen Cromwell gebraucht worden. Eine bekannte Hypotheſe, die ſich wegen ihrer Entfernung von allen wunderbaren, gefährlichen und lächerlichen Ideen und wegen einer gewiſſen Wahrſcheinlichkeit ſehr empfiehlt und die das Publikum, wenn es über dieſe Sache eine Hypotheſe haben muſs, fur izt annehmen mag, da die Zweifel, die wir dagegen mit Grunde zu haben glauben, noch nicht füglich bekannt gemacht werden können. *Dritter Brief. Ceremonien bey der erſten Aufnahme.* Sie war ſo fürchterlich, weil zu dem erſten Zweck durchaus Proben von Herzhaftigkeit und Unerſchrockenheit bey den Candidaten nöthig waren. *IV, und V. Brief. Entſtehung der höhern Grade.* Der Schottiſche ſey wahrſcheinlich von ſchottiſchen Lords in Frankreich zum Beſten des Prätendenten erfunden worden; nachher wären erſt Jeſuiten eingedrungen, hätten den erſt bloſs auf England gerichteten Angriff aus dem Dunkel der Fr. M. in der Folge auf die ganze proteſtantiſche Welt gerichtet, und ſich nachher, da ihr O. wankte, und endlich gar aufgehoben ward, ganz damit verbunden. Von den Schotten ſey die Idee von Tempelherrn in die Fr. M. gekommen, und von dieſen ſey auch der Baron von Hund aufgenommen worden, der aber nachher ſein Syſtem ganz von der Anhänglichkeit an die Prätendentiſche Partey gereinigt, und dafür bloſs zu einer Geſellſchaft habe machen wollen, die nach dem Beyſpiel des Tempelherrnordens durch ihre Mitglieder ehrwürdig ſeyn, gutes verbreiten und geſellſchaftliche Freuden gewähren ſollte. Von den Jeſuiten hingegen ſey das Clericat erfunden, und Br. *Archidemides* ihr Abgeſandter, wogegen indeſſen die Vermuthungsgründe für das Gegentheil treulich vorgetragen worden. (Alles dieſes iſt freylich nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit; allein es bleiben noch immer keine geringe Schwierigkeiten; wie will man z. E. damit das reimen, daſs nach S. 168. die Matrikel des Baron von H. vom Tempelherrn Orden ſelbſt an entlegenen Orten ſo genau zugetroffen u. ſ. w. *VI. Brief. Ueber Archidemides und die Illuminaten.* Das Urtheil des Vf. über die leztern, „iſt ſehr vortheilhaft für ſie" *VII. VIII. Brief. Soll man die Freymäurerey fortſetzen? IX. X. Brief. Ueber die Einrichtung guter Logen und Behandlung der Logengelder. XI. Brief. Iſts gut, höhere Grade einzuführen?* In allen dieſen wird viel gutes, wenn gleich nicht ſehr ausführlich, geſagt. — Nach den nun bis hieher geäuſserten Grundſätzen werden die in gedachtem *Beytrag* vorkommenden Aeuſserungen geprüft und berichtigt. Schon im Anfange dieſer Anmerkungen werden ungemein viel gute und intereſſante Bemerkungen vorgetragen. Wir können uns nicht enthalten, eine den jetzigen Vorfällen ſehr angemeſſene Stelle hier auszuſchreiben: „Was muſs — was kann der Rechtſchaffene (bey „den gegenwärtigen gefährlichen geheimen Geſell„ſchaften) thun? Solche Geſellſchaften entdecken „helfen, damit ſie, beſonders für junge Leute, un„ſchädlich werden;" (Vielleicht auch noch dieſe durch allgemeinere Verbreitung richtiger Grundſätze und geſunder Vernunft, und durch Mittheilung mehrerer darüber gemachten Erfahrungen für alle Verführungen unzugänglich machen) „denn „hierzu zu ſchweigen, hieſse nicht Duldung, ſon„dern Theilnehmung. Zwiſchen *Verfolgen* und „*Aufdecken* iſt ein groſser Unterſchied. Wenn ich „*aufdecke*, ſo verhindere ich bloſs, daſs ein Unwiſ„ſender in eine Grube fällt, und das iſt Pflicht. „Wenn ich aber *verfolge*, ſo zwinge ich jemand „ſeine Privatmeinung abzulegen, dies halten wir „für unerlaubte Grauſamkeit, ſo lange er dem „Staat keinen Schaden zufügt; thut er aber dieſes, „ſo iſt dieſer dafür da, ihn daran zu verhindern. „Wenn z. B. St. Nicaiſe in der Stille und für ſich an „ſein Geheimniſs, das weder glücklicher, reicher „noch fähiger macht, glaubt, ſo laſſe man ihn un„gehindert daran glauben, ja man kann ihn ſogar „wegen ſeiner anderweitigen Verdienſte hochſchä„tzen; wenn er es aber öffentlich lehrt, ſo iſt je„dem erlaubt ſeine Lehre zu beurtheilen, zu unter„ſuchen und zu widerlegen. Greift er aber unſre „verſtorbene und lebende Freunde an, ſo iſt es „Pflicht ſich ihrer anzunehmen, um ſo mehr, wenn „wir nicht etwa unſre Privatmeinung vertheidigen, „ſondern wenn wir ſogar alle unſre Behauptungen „documentiren können. Der Verf. des Anti-Ni„caiſe hat alſo unſers Erachtens keinesweges den „Vf. des St. Nicaiſe verfolgt, ſondern er hat nur „ſeine Freunde gegen die Verfolgungen und An„ſchwärzung des St. Nicaiſe vertheidigt." — Auf dieſe Berichtigungen von allgemeinern Behauptungen folgen dann Berichtigungen einzelner hiſtori-

Digitized by Google

ſcher Thatſachen, wo freylich manches ſehr richtige und wahre vorgetragen, zuweilen aber doch auch Sachen als völlig gut vertheidigt werden, die wohl beſſer hätten ſeyn können, auch zuweilen Dinge vorgebracht werden, die wieder kleine Berichtigungen nöthig haben dürften, z. B. die Geſchichte mit *Johnſon &c.* Ueber den *Fr. a Ceraſo* findet ſich hier manches, das Aufmerkſamkeit verdient, und zuletzt werden *Wellers* (ſo heiſst der wortführende Fr. M. im gedachten *Beytrage*) Aeuſserungen über ſein Geheimniſs mit vielem Scharfſinn beleuchtet, daher wir denn dies Buch unſtreitig allen denen, die durch das Labyrinth der heutigen Fr. M. ſich hindurch winden wollen, als einen Leitfaden empfehlen können, der ſie durch *viele* Krümmungen deſſelben ſicher führen wird.

Leipzig, In der Weygandiſchen Buchhandlung: *Ueber das Ganze der Maurerey — Aus den Briefen der Herren von Fürſtenſtein und von Stralenberg, die ſie auf ihren Reiſen durch Deutſchland, eines theils* (einen Theil) *Frankreichs, der Schweitz und Hungarns gewechſelt*, gezogen. — Zum Erſatz aller bisher von Maurern und Profanen herausgegebnen unnützen Schriften. — Zweyte verbeſſerte und mit Zuſätzen verſehene Ausgabe. 1786. 292 S. 8. (18 gr.)

Bekanntlich iſt dies ſchon vor einiger Zeit zum erſtenmal erſchienene Buch in der Abſicht geſchrieben, um die Unzulänglichkeit der *ſtricten Obſervanz* vorzuſpiegeln und nach höhern Dingen lüſtern zu machen. Es wird darin der Alchymie u. d. gl. nicht undeutlich, viel deutlicher aber der katholiſchen Religion das Wort geredet, und wegen des wahren Geheimniſſes in Mönchsklöſter, nach Spanien, beſonders aber zu den Geiſtlichen in *Auvergne* verwieſen: Fingerzeige, über die das Publikum ſeit einiger Zeit aufmerkſam geworden iſt. — In den bey dieſer Ausgabe hinzugefügten Anmerkungen wird zum beſten der *ſtricten Obſervanz* geſprochen; ſie ſind zwar nicht ſehr bedeutend, aber doch beſonders deswegen lehrreich, weil ſie unabläſſig vor der gefährlichen Geheimniſsſucht warnen.

Noch verdächtiger als dieſes, noch bitterer gegen die *ſtricte Obſervanz*, noch mehr mit Schwärmereyen, mit widerſinnigen Erzählungen von Magie und Geiſterbannerey, mit heimlichen Empfehlungen des Katholicismus und des Mönchslebens, und eben ſo auch mit Hinweiſungen an Geiſtliche in dem ſüdlichen Frankreich erfüllt, war ein anderes vor kurzem erſchienenes Buch, das daher auch kürzlich mit Anmerkungen erſchienen iſt:

Ohne Druckort: *Saint Nicaiſe*, oder *eine Sammlung merkwürdiger maureriſcher Briefe*, für Freymaurer und die es nicht ſind. — Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. — Zweyte Auflage. Mit berichtigenden Anmerkungen von einer deutſchen Hand. 1786. 398 S. 8.

In den Anmerkungen werden dieſe Briefe als ein für jeden Maurer ſehr lehrreiches Buch angeſehen, und nur manche der gefährlichſten Aeuſserungen des Vf., worin er der ſtricten Obſervanz ungegründete Dinge zur Laſt legt, oder andere falſche oder verdächtige Grundſätze behauptet, berichtigt, aber auf eine Art, die nach dem, was ſchon an andern Orten über dies Buch geſagt iſt, wirklich viel zu gelinde und unbefriedigend iſt. — Auffallend muſs es indeſſen jedem Zuſchauer ſeyn, warum gerade gegen die *ſtricte Obſervanz*, die nach allem, was man von ihr weiſs, und was ſelbſt von ihren Feinden geſagt wird, wenigſtens eins der unſchuldigſten Fr. M. Syſteme ſeyn muſs, ſo ſehr viele Bücher nach einander erſchienen ſind, er muſs auf die Vermuthung kommen, daſs einer gewiſſen Klaſſe von Leuten an der Unterdrückung derſelben gar zu viel gelegen ſeyn müſſe.

LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Nürnberg*, bey Weigel und Schneider: *Sittliche Gemälde guter und böſer Kinder; oder Unterhaltungen des Vaters Baratier mit ſeinem Sohn Philipp, nebſt einem Anhang von Originalbriefen eines ſiebenjährigen Knabens, und einigen Auszügen aus ſeinem Tagebuch.* Als Beilage zum Weihnachtsgeſchenk für Kinder. 96 S. XXX Erzählungen. kl. 8. (6 gr.) Ganz wie man es von einem Baratier erwarten kann, der ſeinen Sohn zum Studium der gelehrten Sprachen, durch die Vorſtellung ermuntert, daſs ein Engel ihm Roſinen und Zuckerplätzchen bringen wird, wenn er recht fleiſsig iſt; und von der Gaſſe zurückhält, dadurch, daſs er ihm vor Hunden und Pferden Furcht einjagt. Die allgemeine Formel zu dieſen Erzählungen iſt: *In der Stadt, die und die, Hauptſtadt dieſes und jenes Landes, da war einmal ein Knabe, welchen man den und den nannte, und der dieſe und jene (gute oder böſe) Eigenſchaft hatte.* — Nun kommen Könige und Prinzeſſinnen, welche den guten belohnen und den böſen beſtrafen; oder der liebe Gott ſchickt einen Wolf, der den Buben zerreiſst, welcher nicht beten gewollt hat. Die angehängten Briefe eines ſiebenjährigen Kindes ſind ſo unbedeutend, als man ſie von einem ſolchen Kinde erwarten kann, der ſeinen Vater jederzeit mit: *Gnädigſter Herr Papa*, anredet, und ſich deſſelben *gehorſamſten Sohn und unterthänigſten Diener* nennt. Der angehängte Auszug aus dem Tagebuch enthält nichts, als zwar gute, aber ſehr gemeine Moralitäten, die ihm allemal der Papa, die Mama, oder die Fräulein Tante *geſagt* haben. Wozu wurde doch dieſes alles in unſerm Zeitalter wieder aufgetiſcht? Bewahre der Himmel, daſs unſere Jugend mit ſolchem Gewäſche unterhalten, und auf eine ſo unbeſonnene Art gebildet werde!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 26ten May 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung. *Die Bibel A. u. N. T. mit vollſtändig-erklärenden Anmerkungen, von Wilh. Friedr. Hezel*, Kaiſ. Pfalzgrafen etc. 1 Th. oder die 5 Büch. Moſ. Zwote Auflage 1786. 862 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die Auflage heiſst zwar auf dem Titel hin und wieder verbeſſert. Die Verbeſſerungen ſind aber ſehr unbeträchtlich. Eine lange Erklärung über 5 Moſ. 18, 15-19. die aus einem andern Ausleger aufgenommen war, iſt weggelaſſen. Die Beſitzer der vorigen Ausgabe können nicht klagen, daſs durch die erſchienene neue jene unbrauchbar gemacht iſt.

Ebend. deſſelb. Werkes 7 Th. welcher die 12 kleinen Propheten enthält 1786 320 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dieſer Band beſchlieſst des V. Arbeit über das A. T. Von der Fortſetzung eines Werkes, das hinlänglich bekannt iſt, iſt, wenn der Vf. ſich gleich bleibt, keine weitläuftige Anzeige nöthig. Da wir glauben, daſs dieſes der Fall mit dem vor uns liegenden Theile der Hetzeliſchen Bibel iſt: ſo erinnern wir noch, daſs die Vorrede einige philologiſch-kritiſche Anmerkungen enthalte, woraus des Vf. Verdienſt um die Aufklärung der kleinen Propheten erhellen ſoll. Nur muſs man nicht glauben, daſs hier lauter neue Erklärungen vorkommen. Die meiſten ſind aus andern Schriften genommen. Gleich die erſte Hoſ. I, 1. iſt von Eichhorn entlehnt. I, 4. die etymologiſche Anſpielung in dem Wort יזרעאל iſt von verſchiedenen bemerkt. II, 8. ידע *bedenken, erwägen; wie öfters!* War dieſes einer Anführung werth? III, 3. König David ſoll für Befehlshaber der Juden collect. ſtehen. Natürlicher wäre es doch, hierunter ein einzelnes Subject zu verſtehen. v. 5. da hier nicht חוים, ſondern חוסים geleſen wird: ſo ſcheint uns die Erklärung des erſten aus dem arabiſchen nicht zur Stelle paſſend. V. 2. 11. VI. 8. haben unſern ganzen Beifall, ſind aber doch, weil wir ſie ſchon bey andern geleſen haben, keine Beweiſe, daſs der Vf. durch neue Erklärungen ſich um die Propheten verdient gemacht habe. Mehr gehören hieher die Erläuterungen von Obad. 12. נכרו und Nah. I, 10. עד. II, 8. מבכיץ aus dem arabiſchen, wobey nicht Golius, ſondern Caſtellus zum Grunde gelegt zu ſeyn ſcheinet.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Vevey, beym Verfaſſer: *L'Art de tenir les Livres en Parties doubles ou la Science de faire Ecriture de toutes les Negociations, qui ſe font ſoit en Banque ſoit en Marchandiſes par Jean Jaques Imhooff* d'Arau, 786. 504 S. gr. 4. (10 L.)

Weil Herr J. Bürger zu Arau an ſeinem Wohnort Vevey ſchon ſeit mehrern Jahren mit Beyfall Unterricht im kaufmänniſchen doppelten Buchhalten gegeben hatte, ſo entſchloſs er ſich auch, dieſe Anweiſung dazu auf Subſcription in Druck herauszugeben. Er hat darüber nicht nur ein Privilegium der gnädigen Herren von Bern erhalten, ſondern ſich auch dadurch gegen den Nachdruck zu ſichern geſuchet, daſs er jedes Exemplar mit ſeiner eigenhändigen Namensunterſchrift zeichnet, gerade ſo wie es Giraudeau 1746 in Genf machte. Aber ſo wenig dieſes Mittel jetzt dagegen helfen kann, wenn ſonſt das Buch ſtarken Beyfall findet; ſo wenig möchte es doch auch dieſen durch beſondere Vorzüge erwerben. Denn es befolget ganz die Lehrart der meiſten Kaufleute, dieſe Kunſt bloſs mechaniſch und praktiſch durch Beyſpiele zu lehren. Weil ſie ihnen ſelbſt einmal geläufig iſt, ſo wird an deutliche Erklärung und gründliche Entwickelung der erſten Begriffe gar nicht gedacht, ſondern gleich die Operation ſelbſt angefangen. Daher können die Bücher dieſer Art auch faſt nur bey Verbindung eines mündlichen Unterrichts oder der wirklichen Ausübung nützlich gebraucht werden. Sich aber ohne dieſe daraus zu unterrichten, iſt äuſſerſt mühſam und für junge Leute ohne beſondere Anſtrengung beynahe unmöglich, weil man ſich beym Einſtudiren die Hauptſachen alle durch abſtractes Grübeln gleichſam ſelbſt erfinden muſs. Eben ſo hat es nun Hr. J. gemacht und daher möchte auch ſeine Abſicht, in ſo fern ſie ausdrücklich auf den Unterricht ohne Lehrmeiſter gehet, nicht hinlänglich erreicht werden.

Die eigentliche Anweiſung iſt nur in dem erſten Abſchnitt des erſten Theils auf 100 Seiten enthalten und begreift doch zugleich mancherley fremde Sachen, z. B. Formeln von Verſchreibungen und Wechſeln, vom Uſo der bekannteſten Handelsſtädte und Wechſelrecht, die Anwendung des doppelten Buchhaltens auf die Landwirthſchaft, welche

Digitized by Google

der Hr. V. zuerſt gemacht zu haben glaubt, und alſo von den bekannten Wiener Schriften darüber gar nichts wiſſen muſs, desgleichen von Geſellſchaftscontracten, Meſſen, Aſſecuranzen, Groſsaventure, Conſulaten u. d. g. Das übrige beſtehet bloſs in Beyſpielen. Der zweyte Abſchnitt begreift nemlich eine Kladde mit einem Landwirthſchafts - Unkoſtenbuch, Producten - Scontro, Caſſen- und Rentenbuch, auch dem dazu gehörigen Journal und Hauptbuch mit dem Repertorium. Der dritte Abſchnitt iſt der Geſellſchaftshandlung gewidmet und liefert davon die Kladde und Reduction, das Waarenſcontro, Journal und Hauptbuch mit dem Repertorium. Im vierten endlich ſind von einer Speculations-, Wechſel-, Waaren-, und See-Handlung Kladde, Wechſelbuch, Journal und Hauptbuch mit dem Repertorium befindlich. Alle dieſe weitläuftig ausgearbeiteten Stücke machen den gröſsten Theil des Buches aus, ſind die Urſach der beträchtlichen Stärke und laſſen gleichwohl noch Mängel übrig, ſo wie z. B. See- und Schuldbuch, Bankſcontro, Geheimconto und Meſsbuch gänzlich übergangen ſind. Der zweyte Theil iſt eigentlich nur ein Anhang von ganz fremden Inhalt. Es wird darin nemlich die Rechnung in Brüchen gelehret, mit beſonderer Anwendung auf Handlungsgegenſtände, vornemlich Wechſelcurſe, Gewicht und Ellenmaaſs und mit Nachrichten darüber in Abſicht der bekannteſten Handelsplätze. Uebrigens fehlt es dem Werke noch innerlich an einem reinern franzöſiſchen Ausdruck, worüber der Verfaſſer ſelbſt um Nachſicht bittet und im äuſsern entſtellet es eine Menge von Druckfehlern und ſehr verſchiedenes Papier.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, bey *Raſpe: Neues ſyſtematiſches Conchylienkabinet, fortgeſetzt durch I. H. Chemnitz. IX Bandes II Abtheilung, enthaltend die ausführliche Beſchreibung von den Land- und Fluſsſchnecken, oder ſolchen Conchylien, welche nicht im Meere, ſondern auf der Erde und in ſüſſen Waſſern zu leben pflegen. Mit 20 illuminirten Kupfertafeln.* Groſs 4. S. 194. Vorred. 25 S. 1786. (Pr. 10 Rthl.) Dieſes Werk iſt auch unter dem Titul, *Beſchreibung der Land- und Fluſsſchnecken* beſonders ausgegeben worden.

Dem Vorbericht dieſer Abhandlung hat der Verf. die Lebensbeſchreibung des Verlegers des im v. I. verſtorbenen verdienſtvollen Herrn Raſpe, ſeines Freundes, vorgeſetzt. Sie verdienet in der That von Gelehrten und Buchhändlern geleſen zu werden.

In dieſem Abſchnitt hat der Verf. diejenigen *einſchalichten Conchylien* abgehandelt, welche auf dem Land, in Flüſſen oder ſüſſen Waſſern ihre Wohnplätze haben. Es wird hier eine groſse Anzahl beygebracht, die zum erſtenmal in Abbildung erſcheinen, und von noch mehrern, die man bisher für Meerſchnecken gehalten hatte, wird der Aufenthalt richtiger angegeben. Das Verzeichniſs würde noch gröſser ausgefallen ſeyn, wenn nicht einige Arten ſchon in den vorigen Theilen wären beygebracht worden, deren Wohnplätze damals nicht mit Gewiſsheit bekännt waren. Dahin gehört der *Turbo Uva*, der eine Landſchnecke iſt, und einige *Trochi* und Neriten, die wickliche Fluſsſchnecken ſind.

Die *Schnirkelſchnecken* (*Helix L.*) ſind als Landbewohner die zahlreichſten nach ihren Arten. Von einigen Conchyliengattungen hingegen haben ſich zur Zeit keine gefunden, die auf dem Land oder in ſüſsen Waſſern leben, wie z. B. von den Voluten, Porcellanen, Anomien, Klappmuſcheln, Steckmuſcheln, Pholaden und Chitonen, als deren Arten allein in den Meeren ihren Aufenthalt haben. Die Erd- und Fluſsſchnecken haben gröſstentheils bunte lebhafte Farben, und eine dünne leicht zerbrechliche Schale. Ein Kenner kann ſie nach dieſen Eigenſchaften ohne Anſtand von den Meeresſchnecken unterſcheiden, wenn er auch nicht immer beſtimmte Merkmale anzugeben weiſs. Die Erdſchnecken waren in dieſer Abhandlung von den Süſsen Waſſerſchnecken ohne viele Weitläuftigkeiten nicht zu trennen. In der Kürze zeigen wir nur die Anzahl der Arten nach ihren Gattungen an, unter denen ſich ſo viele vorzügliche Seltenheiten finden. Es ſind 1) von den *Blaſenſchnecken*, Bullae L. 13 Arten. 2) *Kinkhörnern*, Buccinum L. 5 A. 3) *Midasohren*, Auris Midae, 5. 4) *Kräuſelſchnecken*, Trochus L. 9. 5) *Mondſchnecken*, Turbo Lin. 10. 6) *Neriten*, Nerita L. 8. 7) *Schnirkelſchnecken*, Helix L. 93 Arten, unter denen aber einige Varietäten enthalten ſind. Für die Bulla virginea, iſt wegen ihrer eigenen Bauart, der anzuweiſende Platz nicht füglich zu beſtimmen. Doch da ſie eine Erdſchnecke iſt, und ſonſten auch mit den Schnirkelſchnecken vieles gemein hat, möchte ſie am beſten zu dieſen gebracht werden. Die Bulla achatina L. iſt, nach Hn. C. Beſtätigung, eine Landſchnecke, die ſich in gröſster Menge in den Reiſsfeldern der Negern in Guinea aufhält, desgleichen auch die Bulla Zebra L., die man an dem Vorgebirg der guten Hofnung findet. Von der Bulla purpurea wird erzählet, daſs ſie Eyer in der Gröſse der Sperlingseyer zu legen pflege. Von dem ſehr bekannten *Roſenmund*, Bulla oblonga, welche Linne nicht verzeichnet, wenn ſie ſich auch in dem Cabinet der Königin Lud. Ulr. fand, wird erwähnt, daſs ihre Eyer den Taubeneyern gleichen, und öfters um vieles gröſser wären. Das Buccinum Tritonis, *der Admiral unter den Fluſsſchnecken*, iſt die koſtbarſte unter den Fluſsconchylien. Sie wurde auf dem Cookiſchen Reiſen in Neuſeeland entdeckt. Auch das *Midasohr aus den Südländern* iſt eine neue Entdeckung. Die Einwohner in Neucaledonien braten ſie als eine Delicateſſe am Feuer. Als ſich die Engländer einige der leeren Schalen ausbaten, wurden ſie von ihnen mit groſsen Gelächter überreicht, da ſie es für ſehr thöricht hielten, die Schale zu verlangen, von welcher das beſte ſchon genoſſen worden. Von den Arten des Trochus giebt es unter den Landſchnecken kaum ein Paar, die denen aus den Meeren voll-

Digitized by Google

vollkommen in ihrer Batart gleichen, ſie nähern ſich mehr den Schnirkelſchnecken. Turbo Lincina wird auf den Gebüſchen in den Pyrenäiſchen Gebürgen gefunden. Eine der ſeltenſten Mondſchnecken iſt der Turbo foliaceus, von der nur ein einzelnes Exemplar ſich in dem Spengleriſchen Cabinet befindet. Den ſehr kleinen Turbo Nautilus, Röſels Inſ. Bel. III Th. Tab. 97. Fig 6. 7.) hatte Linne ſehr unſchicklich unter die turritos gerechnet. O. Fr. Müll r fand ihn auch in den ſuſsen Waſſern um Kopenhagen. Der Name Nerita pulligera Linn. wurde in ſu…ella verändert, da es nicht gegründet iſt, daſs ſie ihre Eyer auf die Schale abſetzt, doch meinet der Verſ. daſs ſie ſchicklicher praemorſa heiſen könnte. Wie Rec. erachtet, möchten die älteſten ſchon eingeführten Namen beybehalten werden, indem dadurch das Gedächtniſs nicht ſo ſehr, als durch die neueren, wenn ſie auch am beſten gewählt ſind, beſchweret wird. Keine Schnecke iſt faſt mehreren Abänderungen unterworfen, als die *Oſtindiſche Fluſsnerite*, wovon der Verſ. wegen der allzugroſsen Mannichfaltigkeit, nur zwey Exemplar zur Abbildung gewählt hat. Ohnfehlbar ſind hier, nach genauen Beobachtungen an ihrem Geburtsort, mehrere eigene Arten zu ſondern. Die Gattung der *Schnirkelſchnecken* iſt von dem Verſ., nach ihren ſo zahlreich beygebrachten Arten, am ausführlichſten behandelt worden. Der Name kommt freylich den wenigſten in eigentlicher Bedeutung zu, da man bey den meiſten nichts *ſchnirkelartiges* wahrnimmt, doch dieſs ereignet ſich allzuoft bey der Vermehrung und dem Einſchalten neuer Arten, und wird unvermeidlich. Linne hatte dieſe ihm damals bekannten Schnecken nicht nach ihren angewieſenen Stellen verzeichnet. Der Verſ. war daher genöthiget, hier Unterabtheilungen zu machen, welche ſehr charakteriſtiſch und gut gewählt ſind. Er theilt vornemlich die Helices ein, 1) in carinatas, *kielförmige* (wegen der Kante Gewinden) 2) in dentatas, *gezähnelte*, 3) planorbes, *Tellerſchnecken*. 4) *globoſae*. 5) *rotundatae*. 6) *conicae et acuminatae*. 7) turritae, *thurnförmige*. 8) *ancipites*. Von der *Helix lapicida*, iſt es wohl nicht wahrſcheinlich, wie Linne erwähnet, daſs ſie die Steine angreift, da ſie gemeiniglich nur an den Wurzeln und Stämmen alter Bäume angetroffen wird. Die *Helix cornea* L. giebt einen purpurfärbigen Saft von ſich, wenn man in ihre Mundöffnung Salz oder Pfeffer wirft. Er iſt aber nicht haltbar. Von einigen wird ſie daher *H. purpura* genennt. Wegen der *H. ampullacea* (Kugelſchnecke, Blaue Band) war es vorhin ſtreitig, ob ſie im Waſſer oder auf dem Land zu leben pflege. Es iſt wohl beides zugleich, doch letzteres wider Willen. Man trift ſie in den Reisfeldern von Oſtindien, vorzüglich bey Tranquebar, ſehr häufig an. Da dieſe aber öfters unter Waſſer geſetzt werden, ſo müſſen ſich dieſe Thiere bequemen, im Schlamm und Waſſer kümmerlich auszuhalten. Der Vf. erhielt eine Menge von den Eyerklumpen dieſer Schnecke. Die Eyer ſind weiſs, cirkelrund, und von der Gröſse der Hanfkörner. Er bemerkte das Sonderbare daran, daſs in den befruchteten, die Schnecke ſchon mit ihrem *kalkartigen Deckel* zu ſehen war. Er wünſcht hiebey zu erfahren, ob wohl *andere Erd- und Landſchnecken auch wirklich* ſchon im Ey ihr *operculum* haben. Ein Umſtand, an den man in der That noch nicht gedacht. Rec. vermuthet, daſs es bey denen, die ſich ihres *operculi* als eines Fuſses bedienen, gar keinen Anſtand haben möchte, da er zu ihren weſentlichen Theilen gehöret. Bey unſeren Landſchnecken aber, da ſie ihren Deckel nur zu gewiſſen Zeiten als Schutzwehre ſich fertigen, wäre es wirklich ſehr ſonderbar, wenn ſie ſchon im Ey damit verwahret wären. Eine Beobachtung, welche auf beide Fälle zur Unterſuchung ſehr zu empfehlen iſt. Die groſse *H. ampullacea*, die hier vortreflich abgebildet worden, erklärt der Vf. nur für eine Spielart. Sie hält öfters zu 5 Zoll im Durchſchnitt. Doch da dieſe nur in Amerika, beſonders in Surinam, Jamaica und an dem Miſſiſippi-Strom ſich aufhält, jene aber, die ſo ſehr viel kleiner iſt, in Oſtindien; ſo möchten hier, auſser andern Merkmalen, weſentliche Verſchiedenheiten ſtatt finden. Die groſse, welche der Abgott *Manaton* heiſst, wird von den Indianern auf einen Stock geſetzt, und göttlich verehret. Vielleicht iſt ſie als Landſchnecke, da ſie ſich auf den Reisfeldern aufhält, vorzüglich ſchädlich, und von daher etwa dieſe Verehrung, wie Rec. vermuthet, entſtanden. Auch dieſer Umſtand verdient eine nähere Unterſuchung. Die gemeine *Weinbergſchnecke*, *H. pomatia*, muſs in Schweden ſehr ſelten ſeyn, da Linne nur Frankreich und England als ihre eigenen Wohnplätze angegeben, wie hier der Hr. Vf. bemerkt. Die *langgeſtreckte Weinbergſchnecke*, *H. ſcalaris L.*, möchte doch nur eine Spielart der *gemeinen*, *H. Pomatia*, ſeyn, da man ſie in Geſellſchaft mit jener an denſelben Orten in Franken und Schwaben findet, und ſchon eine gemächliche Erhöhung in dem Bau der Schale, etwas ſehr gewöhnliches iſt. Die Monſtröſen, deren Hr. *v. Born* erwähnet, ſcheinen es noch mehr zu beſtätigen; dagegen wäre Rec. geneigt, die nach Fig. 1139. 2. 3. angegebene oſtindiſche Abänderung, für eine eigene Art zu erklären. Die kleinſte der hier verzeichneten und abgebildeten Landſchnecken, iſt die *Helix aculeata*, welche O. Fr. *Müller* auf niederen Buchen fand. Sie iſt aſchgrau mit ſchwarzen Streifen bezeichnet, und mit Spitzen verſehen. Nach der Gröſse kommt ſie einem Hanfkorn gleich. Sie iſt ſehr ſelten. *Helix dextra* Mulleri, hat deswegen dieſen Namen erhalten, weil die rechtsgewundenen ſeltener als die linksgewundenen ſind. S. 156, erwähnt der Hr. Vf. einer Schnecke, die er *H. Bontia* genannt, und welche Hr. Spengler vom D. König in Tranquebar mit der Nachricht erhalten, daſs er ſie bey einer Reiſe nach Bengalen, *in der Bontia* gefunden habe; was er aber mit der Bontia gemeint, wäre nicht erläutert worden. Rec. vermuthet ganz ſicher, daſs derſelbe als ein ſo groſser

 Bo-

Digitized by Google

Botaniker, der ſich beſonders die Linneiſche Terminologie eigen gemacht, *den Baum*, *die Bontia L.* damit verſtanden habe, zumal da nur eine einzige *ſpecies*, die *daphnoides*, zur Zeit davon bekannt iſt. Eine der artigſten thurnförmigen Schnecken iſt die *H. cylindracea*. Von der *H. ſtagnalis*, der gemeinen Weyherſchnecke, meldet *Liſter*, daſs der Bewohner ſeine Fühlhörner in mehrere Aeſte wie Hirſchgeweyhe auszuſtrecken pflege. So wenig ſelten faſt aller Orten unſeres Welttheils, dieſe Schnecke iſt, ſo hat man doch keine genauen Beobachtungen deshalb angeſtellt. So auch erwähnet Martini, daſs ſie als eine beſondere Art der Zwitter, wegen der Lage ihrer Geſchlechtstheile, nicht befruchten und befruchtet werden könne, wenn nicht eine dritte Schnecke hinzukommt, und dies möglich macht. Eine Nachricht, die ebenfalls zur Beſtätigung wiederholte Erfahrungen erfordert. Von dieſer ſowohl, als der *H. auricularia*, die gleich gemein iſt, wie auch von andern, bemerkt der Vf., daſs, ſo lange die Bewohner beym Leben ſind, ſich auf der Schale ſchwarze und goldgelbe Flecken ſehen laſſen, von denen man die Urſache nicht angeben könnte. Von der *H. tentaculata* hatte O. F. Muller bemerkt, daſs ſie, in einem Gefäſs mit reinem Waſſer, kleine Kügelchen mit einem Geräuſche von ſich wirft. Er hielte ſie für Würmer, wahrſcheinlicher aber ſind es nach dem Urtheil des Vf. die Excremente. Die *H. putris L.* (ſuccinea Müll.) hat, wider die Natur der Fluſsſchnecken, vier Fühlhörner. *Tulpius* nennt ſie die *Neritoſtoma Vetula*, weil eine 85jährige Frau nach langen Steinſchmerzen, einen Stein mit einer Menge dieſer Schnecken, die mit einer harten Rinde überzogen waren, von ſich ſoll gegeben haben. *Linné* beziehet ſich in ſeinen Citaten dahin. Wer weiſs, was Tulpius geſehen! Von der *H. decollata* iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs ſie ihre etwa mehr als bey andern gebrechliche Spitze verliert, zumahl, da die Windungen nicht bey allen Exemplaren gleich ſind. Dies iſt zur Anzeige genug, um den Liebhaber der Conchyliologie auf den Inhalt dieſes Theils aufmerkſam zu machen. Mit dem zehnten Bande wird das ganze trefliche Werk geſchloſſen werden, welchem die möglichſte Vollkommenheit zu geben, Verfaſſer und Verlagshandlung ſich wetteifernd bemühet haben. Sehr angenehm würde es ſeyn, wenn zur Ueberſicht des Ganzen auch ein ſyſtematiſches Verzeichniſs am Ende beygefügt würde.

Deſcription des plantes d'environ de Paris, Cahier, 61. (Gr. 7.)

Enthält Platte 241 den Gundermann, 242 den ruſsigten Falterpiltz des Schäfer, 243 das ſtachlichte Heckeblatt, weiblichen Geſchlechts, 244 den ſtempelähnlicheu Keulpiltz. Sowohl Zeichnung, als Stich und Farbenerleuchtung behaupten auch auf dieſen vier Blättern ihren vorzuglichen Werth.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schneider: *Lucie Woodwill ein bürgerliches Trauerſpiel in fünf Aufzügen.* 1786. 144 S. (4 gr.)

Wenn Recenſenten ſein Gedächtniſs nicht trügt, ſo iſt dieſe tragiſche Miſsgeburt ſchon vor mehreren Jahren erſchienen. Blutſchande, Vatermord, Mord ihrer Vertrauten und Selbſtmord ſind die Thaten der ſchwangern Heldinn, und die Sprache, in welcher dieſe Abſcheulichkeiten abgehandelt werden, iſt, wo möglich, noch abſcheulicher.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Berlin*, bey Unger: *Einige Gedanken über die Uebung im Leſen*, von *Friedr. Gedike*, Königl. Preuſs. Oberkonſiſt. R. u. Dir. des Friedrichswerd. Gymnaſ. zu Berlin. 1785. 29 Seiten gr. 8. Nur wenige Menſchen können leſen — in dem Verſtande wie man eigentlich *leſen* nehmen müſste. Daher die Seltenheit der Vorleſungen in geſellſchaftlichen Zuſammenkünften, die bey den Alten ſo häufig waren. Auch Schriftſteller können öfters nicht *leſen*. Und doch ſind gute Vorleſungen ſo angenehm und vergnügend, und in manchen öffentlichen Aemtern äuſserſt nützlich und nothwendig. Wer gut lieſt, lernt leicht gut erzählen und vortragen. Schuld an der Seltenheit dieſer Geſchicklichkeit iſt der verkehrte jugendliche Unterricht; — hierbey ſind viele gute Regeln für den Lehrer gegeben, der leſen lehren ſoll, und die vernachläſſigte Uebung im Leſen iſt mit Recht getadelt. Am meiſten ſchadet der Kunſt, gut zu leſen, das frühe mechaniſche Leſen, deſſen falſche Methode und Fehler gezeigt werden. — Das Kind kann viele Kenntniſſe erhalten, ohne daſs es vorher leſen zu lernen brauche. Die Kinder ſollten nicht erſt durch das *Leſen*, *denken* lernen; wir ſollten ſie erſt *denken* lehren, ehe ſie anfangen zu leſen; denn könnten wir aller Leſemaſchinen und Leſekaſten und aller Spielereyen beym Unterricht kleiner Kinder entbehren, da das Leſen überall keine Sache für ganz rohe Kinder iſt. Der wichtigſte Vortheil dabey wäre, daſs das Kind ſich gewöhnte, *mit Verſtand* zu leſen. Das Alter zum Leſenlernen läſst ſich nicht überhaupt beſtimmen, es kommt hierbey auf die Kinder an; das zehnte Jahr mag immer darüber hingehen. Am meiſten verderbt das Buchſtabiren, (doch nur ſo wie es in den kleinen Schulen gewöhnlich getrieben wird,) alle Anlage zum guten Leſen. — Dieſs ſind ungefähr die Gedanken dieſer kleinen Schrift. Es folgt noch eine Entſchuldigung wegen der wenigen Ausführung der Gedanken des Vf. über dieſe Materie; und die Schrift wird mit der Anzeige der Veränderungen in ſeinem Gymnaſium, beſchloſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 28ten May 1787.

GESCHICHTE.

Halle, bey Curts Wittwe: *Beyträge zu der Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen, insſonderheit gelehrter Männer*, von *D. Anton Friedrich Büſching*. Vierter Theil. 1786. beynahe ein Alphabet. 8. (1 Rthl.)

Die groſsen Verdienſte des Herrn O. C. R. *Büſching* um die Geſchichte und einige ihrer Hülfswiſſenſchaften erhalten durch dieſe Lebensbeſchreibungen einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs. Hat man gleich Urſach zu wünſchen, daſs der Herr Verfaſſer eine gewiſſe Plauderhaftigkeit vermieden, manches des Aufzeichnens ganz unwerthe Dinge weggelaſſen, und auf die Schreibart etwas mehr Sorgfalt verwendet haben möchte, ſo wird man doch dafür durch die theils intereſſanten, theils unterhaltenden Nachrichten von allerley Art reichlich entſchädigt. Auch gewährt es ein herzerhebendes Vergnügen, den frommen und biedern Sinn des Verf., der Hochachtung und Liebe für ihn einflöſst, überall durchſchimmern zu ſehen. Beym flüchtigen Ueberblick könnte man in die Verſuchung gerathen, zu glauben, daſs er ſeine Helden verſchönert habe; ein aufmerkſamer Leſer aber wird ihm dieſen Vorwurf nicht machen. Hr. B. verſchweigt die Fehler nicht, er hält ſie nur gegen die Tugenden im Schatten; und das muſste er als unparteyiſcher Biograph thun, da in denjenigen Charakteren, welche er bisher aufgeſtellet hat, die tadelhaften Seiten von den ruhmwürdigen ſehr merklich überwogen wurden. Die Perſonen, deren Leben man im gegenwärtigen Bande beſchrieben findet, ſind folgende fünf: *1. Erdmann Heinrich Graf Henkel, Freyherr von Donnersmark*, geboren zu Oderberg in Schleſien am 21 Sept. 1681, geſtorben am 1 Sept. 1752. Ob er gleich nie ein öffentliches Amt bekleidet hat, ſo war er doch beſtändig zum Beſten ſehr vieler Menſchen wirkſam, und verdient als ein Muſter eines von ſeiner Jugend an redlichen und eifrigen, doch von Schwärmerey ziemlich freyen Chriſten, zärtlichen Ehemannes und Vaters, theilnehmenden Freundes und gütigen Herrn angeſehen zu werden. Im Jahre 1740 ſtellete er die verfallenen Finanzen der verwittweten Herzogin von Wirtemberg her, gleichwol gerieth er in der Folge ſeine eigene Finanzen in ſolche Verwirrung, daſs der heimliche Kummer darüber ſeine Geſundheit allmälig untergrub. Die Verminderung ſeiner Einkünfte war freylich nicht ganz durch ſeine Schuld, ſondern groſsentheils durch Krieg und die gewöhnlichen Begleiter und Folgen deſſelben verurſacht worden; inzwiſchen ſcheint es doch, daſs er bey dem Bemühen, dies Uebel zu heben, ſeine ſonſtige Vorſichtigkeit nicht immer beobachtet, und unter andern auf die Herſtellung der ausgeſogenen Herrſchaft Oderberg Summen verwendet habe, die mit dem zu erwartenden Ertrage nicht in gehörigem Verhältniſſe ſtanden. Ein ähnlicher Mangel an Vorſicht beſchlich ihn auch in Abſicht auf die Vollziehung des Kaufbriefes über das Rittergut Pölzig, welches ſeine Gemahlin an ſich gebracht hatte, und die arme Gräfin gerieth hiedurch nach ſeinem Tode in nicht geringe Verlegenheit. Ein Beweis unter vielen, wie leicht ſelbſt einſichtsvolle und ſonſt vortrefliche Männer von Fehltritten übereilt werden können. Daſs die älteſte Tochter des Grafen nach dem Tode ihres Liebhabers davon ging, zur römiſchen Kirche trat, und hiedurch zu den kränkendſten Verleumdungen Anlaſs gab, iſt vielleicht die härteſte Prüfung, die der würdige Mann zu erdulden hatte; er fühlte ihr Gewicht, ertrug ſie aber, wie andere ſchmerzhafte Begegniſſe, als Weiſer und Chriſt mit nachahmenswürdiger Faſſung. Er hat ſich als Schriftſteller bekannt gemacht durch „*Die letzten Stunden einiger — — — in dem Herrn verſtorbenen Perſonen*“ u. ſ. w., welche vier Theile in 8. ausmachen und mehrmals aufgelegt ſind. Von den in dieſer Biographie gelegentlich vorkommenden Anekdoten mag folgende gräſsliche hier einen Platz finden: Die ſchon erwähnte älteſte Tochter des Grafen Henkel wurde nach dem frühzeitigen Tode ihrer Mutter von einer Frau von *Montbel* erzogen, die an einen portugieſiſchen General verheyrathet geweſen war. Dieſer Barbar, nicht zufrieden, ihr Vermögen durchzubringen, hatte ſie noch oben drein grauſam miſshandelt. „Er zwang ſie Schönpfläſterchen zu tragen, und als ſie ſich deſſen weigerte, klebte er ihr dergleichen mit heiſsem Siegellack auf; und weil ſie nicht unterlaſſen wollte in ihrer Bibel, in Folio. For-

Digitized by Google

Format, zu leſen, ſo ſchlug er ihr mit derſelben eine Ribbe entzwey." — II. *Sophie Erneſtine von Alefeldt.* Sie war im J. 1723 geboren, erhielt in ihrer erſten Kindheit die Anwartſchaft auf eine Pfründe in dem adelichen Kloſter zu Itzehoe, wurde 1737 als Stiftsfräulein daſelbſt eingeführt und kam zwey Jahre nachher zur Hebung. Als ſie etwa 19 Jahr alt war, verlobte ſie ſich mit einem Kammerherrn, den der Verf. nicht nennt, aber als einen hochachtungs- und liebenswürdigen Mann ſchildert. Die eheliche Verbindung wurde bis auf günſtigere Zeiten hinausgeſetzt, weil beide Verlobte zu wenig Vermögen beſaſsen, um damals ſchon ihre Wünſche befriedigen zu können. Zehn Jahre nachher wurde ihr Liebhaber durch eine mächtige Hand, der zu widerſtehen er das äuſserſte umſonſt verſuchte, gezwungen, nachdem ſeine bisherige Braut ihrem Rechte auf ihn freywillig entſagt hatte, ſich mit einer ſchönen und reichen Hofdame, die in ihn verliebt war, obgleich er ſie nicht liebte, vermählen. Wenn man ſich in die Lage des unglücklichen Fräulein von A., die den Kammerherrn aufs zärtlichſte liebte, ihm mehrere annehmliche Anträge aufgeopfert hatte, und von ſeiner vollkommenſten Gegenliebe überzeugt war, hineindenkt, ſo wird man ſich nicht wundern, daſs der Verluſt ihres Liebhabers, ungeachtet ſie ihn vorher gewuſst und aus Groſsmuth und Liebe ſelbſt befördert hatte, tiefen Eindruck auf ſie machte. Ihr Kummer über den tragiſchen Vorfall war ſo groſs, daſs ſie ihn, ſo ſehr ſie ſich auch in ihrer Gewalt hatte, nicht immer verbergen konnte. Unwillig wird man ſowohl über den Fürſten, der ſeinen Kammerherrn zu der fatalen Heyrath zwang, als über die Hofdame, daſs ſie ſich ihm aufdrang, da ſie aus ſeinem eignen Munde wuſte, daſs das Fräulein von A. längſt im Beſitze ſeines Herzens wäre. Den Kammerherrn ſtürzte verzehrender Gram ein halbes Jahr nach ſeiner Verbindung ins Grab, und ſeine edelmüthige Freundin hatte es ihrem durch ächte Religion vervollkommneten Charakter zu verdanken, daſs dieſe Auftritte nicht auch ihr tödtlich wurden. Zu einer Heyrath konnte ſie ſich aber nachher nicht entſchlieſsen. — Sie endigte ihr durch wahre Frömmigkeit und manche aus dieſer hergefloſſene ſchöne, treffliche Thaten ausgezeichnetes Leben am 6ten October 1779. Was Hr. B. am Schluſſe dieſer Lebensbeſchreibung S. 71 und 72. über die künftige Wiedervereinigung mit unſern Freunden und Geliebten hinzuſetzt, iſt richtig gedacht und gut geſagt. Wer denjenigen, von welchen hier die Rede iſt, ähnliche Erfahrungen gehabt hat, wird dies nicht ohne innige Ueberzeugung leſen. III. *Rochus Friedrich Graf zu Lynar.* Die Grafen zu Lynar, ein Zweig der Grafen von Guerini im Groſsherzogthume Toſcana, führen ihren Namen von dem ehemaligen längſt zerſtörten Schloſſe Lynar, welches wahrſcheinlich nach dem in der umliegenden Gegend ſtark gebaueten Flachs ſo genennet wurde. Mit Recht merkt der Hr. Verf. an, daſs ſie ſich eigentlich Linar ſchreiben ſollten; ehedem haben ſie ſich wirklich ſo geſchrieben, wie Recenſent aus den eigenhändigen Unterſchriften des im J. 1596 geſtorbenen berühmten Baumeiſters Grafen *Rochus* zu Lynar weis. Der Graf *Rochus Friederich*, deſſen Leben hier erzählt wird, reiſete, nach vollendeten akademiſchen Studien, die er zu Jena und Halle mit ungewöhnlichem Fleiſse getrieben hatte, im Jahr 1730, dem 22ſten ſeines Alters, durch Dänemark nach Schweden, und trat im folgenden Jahre in Geſellſchaft des Grafen Heinrichs des VI Reuſs, unter der Leitung des Raths von Geuſau, den man aus dem 2ten Theile dieſer Biographien kennt, eine gröſsere Reiſe an, auf welcher er einige deutſche Höfe, Holland, die öſtreichſchen Niederlande, Frankreich, England, dann noch einmal Frankreich, und zuletzt Lothringen beſuchte. Nach ſeiner Rückkunft gieng er als Kammerherr in königlich däniſche Dienſte. Da ſeine Abſicht nicht auf ein eigentliches Hofamt, ſondern auf eine Staatsbedienung gerichtet war, ſo arbeitete er freywillig in den einheimiſchen und auswärtigen Staatsgeſchäften mit auſserordentlichem und ſo glücklichem Fleiſse, daſs man ihn bald für brauchbar in dieſem Fach erkannte. Im Jahr 1735 wurde er als auſserordentlicher Geſandtes nach Schweden geſchickt, wo er bis 1740 die Angelegenheiten ſeines Hofes beſorgte. Er galt viel bey dem Könige Friederich von Schweden; ſeine hier S. 84 - 86 mitgetheilte Schilderung dieſes Monarchen iſt leſenswerth, ob ſie gleich verſchiedenes ſonſt ſchon bekannte enthält. Neun Jahre nach ſeiner Rückkehr aus Schweden wurde der Graf, der ſeitdem erſt eine Stelle im Schleswigſchen Obergerichte bekleidet hatte, hernach zum Amtmann über das wichtige Amt Steinberg in Holſtein, und darauf zum Kanzler der holſteinſchen Regierungskanzley zu Glückſtadt ernannt, auch mit dem Charakter eines wirklichen Geheimen Raths beehret war, als däniſcher auſserordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter nach St. Petersburg geſchickt, um den ruſſiſchen Hof über den zwiſchen Dänemark und Schweden in Abſicht auf Schleswig und Holſtein geſchloſſenen vorläufigen Vergleich zu beruhigen, und es dahin zu bringen, daſs der Groſsfürſt von Ruſsland ſich wegen gedachter Länder zu einem ähnlichen Vergleiche bequemen möchte. Unſer Verf. begleitete den Grafen nach St. Petersburg und führte das Reiſetagebuch, aus welchem er *das Merkwürdigſte*, wie er ſagt, hier S. 93 - 118 hat abdrucken laſſen. Gut iſt es, daſs das, was ihm nicht ſo anmerkenswerth ſchien, weggeblieben iſt, da ſchon unter dieſem ſo genannten *Merkwürdigſten* manches gar unmerkwürdige mit vorkommt. Doch enthält das Tagebuch auch intereſſante Dinge, die allerdings eine Bekanntmachung verdienten. Unterwegs bekam der Graf zu Berlin

hin einen Beſuch von ſeinem ältern Bruder, dem kurfürſtlich ſächſiſchen Geheimen Rath, der bekanntlich eine Zeit lang am ruſſiſchen Hofe eine groſse Rolle geſpielt hat. Herr B. gibt hier von ihm folgende Nachricht: „*Der Graf zu Lynar* war ein ſchöner und einnehmender Mann, machte *auch* einen groſsen Aufwand in St. Petersburg, und die Regentin verliebte ſich in ihn, trieb *auch* ihre Leidenſchaft aufs Höchſte. *Der Graf zu Lynar* miethete ein Haus, das an den Garten beym Sommerpallaſt gränzete, in *welchen* er durch eine angelegte Thür zu der Regentin kommen konnte, *welche* alsdenn den Schildwachen ſcharf befehlen lieſs, ſchlechterdings keinem Menſchen, er ſey wer er wolle, den Eingang in den Garten zu verſtatten, durch *welche* Verfügung ſelbſt ihr Gemahl ausgeſchloſſen wurde. Um den Grafen beſtändig an ihrem Hofe zu behalten, und ſeinen Umgang auf eine bequemere Weiſe zu genieſsen, beſchloſs ſie, ihn nicht nur zu ihrem Oberkammerherrn zu machen, ſondern es ward auch ſeine Verheyrathung mit der Hofdame der Regentin, der Baronin Iuliane von Mengden, verabredet, die ihm anſehnliche Geſchenke machte, welche ſie von der Regentin empfieng. Das Fräulein von Mengden liehe ihm auch, gegen eine Handſchrift, 30000 Rubel zu ſeinem groſsen Aufwand, und er reiſete nach Dresden zurück, um ſeinen Abſchied bey dem daſigen Hofe zu ſuchen. Dieſen erhielt er ganz leicht, weil der Hof ſich ſchmeichelte, daſs er ihm zu St. Petersburg fernerhin ſehr nützliche Dienſte leiſten werde. Er trat nun die Rückreiſe nach St. Petersburg an, und war ſchon bis Königsberg gekommen, als daſelbſt die Nachricht einlief, daſs die Regentin von der Prinzeſſin Eliſabeth gefangen genommen, und dieſe zur Kaiſerin ausgerufen worden ſey. Nun kehrete der Graf zu Lynar nach Dresden zurück, und wurde daſelbſt wieder in Dienſt genommen. Seine Braut, die Baronin von Mengden, wurde ins Elend geſchicket, in welchem ſie ſo lange blieb, bis Kaiſer Peter der dritte den Thron beſtieg, der ſie zurückrief. Sie war unterdeſſen zwanzig Jahre älter geworden, und der Graf zu Lynar begehrte ſie jetzt nicht zur Gemahlin. Sie ſchrieb aber ihm, und bat, daſs er ihr die Summe Geldes wieder bezahlen möchte, welche ſie ihm auf eine Handſchrift geliehen habe, und *deren* ſie jetzt bedürftig ſey. Er antwortete, daſs er ſie gegen Auslieferung und Quitirung ſeiner Handſchrift abtragen wolle; wie ſollte ſie aber dieſe Bedingung erfüllen, da bey ihrer Gefangennehmung alles, und auch die Handſchrift, verloren gegangen war? Doch nach Jahr und Tag trug ſichs zu, daſs die Kaiſerin Katharina die zweyte ſich ein Käſtchen holen lieſs, in welchem die Regentin Anna Sachen von beſonderem Werth verwahret hatte; und als ſie daſſelbige eröfnete, lag des Grafen zu Lynar Handſchrift oben in demſelben. Die Kayſerin lieſs ſogleich die Frau Gräfin von L'Eſtocq, Schweſter des Fräuleins Juliane von Mengden, aufs Schloſs kommen, und überreichte ihr dieſe Handſchrift. Nun wurde nicht nur dem Grafen zu Lynar angezeiget, daſs ſie zur Hand ſey, ſondern es reiſete auch der Bruder der Juliane, Herr Graf Mengden, nach Deutſchland, und verglich ſich im Namen ſeiner Schweſter mit dem Grafen zu Lynar, der das Capital bezahlete, die mehr als zwanzigjährigen Zinſen aber erlaſſen bekam." — Der Graf *Rochus Friederich* hatte nicht gar lange nach ſeiner Ankunft zu St. Petersburg die wahrſcheinlichſte Hoffnung, in kurzem als Staatsminiſter nach Kopenhagen zurückgehen zu müſſen; Neider und Miſsgünſtige kabalirten aber ſo glücklich, daſs aus der Sache nichts wurde. Weder die glänzende Ausſicht, noch die unerwartete Vereitelung derſelben war vermögend, ihn aus ſeiner auf bewährte Grundſätze von Religion und Moral gebaueten Gleichmüthigkeit zu bringen. Inzwiſchen iſt dieſer Vorfall der Krone Dänemark theuer zu ſtehen gekommen. Der Graf ſelbſt drückt ſich in einem im Jahr 1778 an den Verf. geſchriebenen Briefe unter andern ſo darüber aus: — „Man eilete — den Baron Dehn ins Conſeil zu nehmen, weil der Graf — — mich durchaus nicht um die Perſon des Königs haben wollte, und da wurde mit Bernſtorfs Beyhülfe — — — die Intrigue geſpielet, daſs, als ich bey einer guten Laune den Groſsfürſten dahin gebracht hatte, daſs er gegen eine Summe von 800000 Rthlr. in die Renunciation von Schleswig, und in die Austauſchung ſeines Antheils vom Herzogthum Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt wirklich conſentirte, man dieſes Project, damit ich nicht ſo bald fertig würde und zurückkäme, weit wegwarf, und erſt lange hernach, als der Groſsfürſt ſich nicht mehr auf die erwehnte Art vergleichen wollte, es genehmigte, welcher Spaſs der Krone Dänemark nachher unterſchiedene Millionen koſtete." Der Aufenthalt des Grafen zu St. Petersburg dauerte zur Zufriedenheit beider Höfe bis gegen das Ende des Jahrs 1751. In Ruſsland hätte man ihn gern noch langer geſehen. Nach ſeiner Rückkunft wurde er zum Statthalter der Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt ernannt; in dieſer Würde hat er 1757 die berüchtigte Convention zu Kloſter Zeven vermittelt, ein Geſchäft, das ihm viele Mühe machte und von keiner Seite Dank brachte. Im Jahr 1763 bekam er den Elephanten Orden (den Danebrogs - Orden hatte er ſchon während ſeiner Geſandſchaft in Schweden erhalten); ſo daſs in Abſicht auf äuſsere Ehre ihm faſt nichts zu wünſchen übrig blieb. Nun änderte ſich aber die Scene. Man war mit ſeiner Verwaltung der Grafſchaften unzufrieden, er geſtand ein, daſs er gefehlt habe, worauf ihm, doch ohne weitere Unterſuchung, im October 1763 die Statthalterſchaft genommen wurde. Bald nachher ging er in die Herrſchaft Lübbenau, welche

damals

Digitized by Google

damals noch ſeinem ältern Bruder Moritz Karl gehörete, nach deſſen im J. 1768 erfolgtem Tode aber ihm zufiel. Er brachte hier ſeine übrige Lebenszeit auf eine ruhige, nützliche und angenehme Weiſe zu, und ſtarb am 13ten November 1781 in einem Alter von beynahe 73 Jahren. Die von ihm zu ſeiner eigenen Erweckung aufgeſetzten, ſehr gut gemeynten, S. 174 - 181. mitgetheilten Verſe würden wir in Hrn. B. Stelle weggelaſſen haben; poëtiſches Verdienſt haben ſie nicht, und auf eine vorzügliche Art erbaulich können wir ihren Inhalt auch nicht finden. Die ihnen beygefügten proſaiſchen Weisheitsregeln des Grafen ſcheinen uns eben ſo wenig des Druckes werth zu ſeyn, da ſie meiſtens aus ganz gewöhnlichen Gemeinſätzen beſtehen. Durch ein Verſehen führt Hr. B., der von den Kindern des Grafen nur die noch lebenden nennen wollte, S. 189 den im J. 1784 geſtorbenen Sohn Chriſtian Ernſt mit auf, ob er gleich ſelbſt anmerkt, daſs ſolcher ſeinen Vater nicht lange überlebt habe. Der S. 190 genannte Graf *Rochus* hat, wo wir nicht ſehr irren, auch noch den Namen *Karl*, zum Beweiſe, daſs dieſer Name doch nicht immer in der Lynarſchen Familie unglücklich iſt. Die *Neuen Miſcellaneen, hiſtoriſchen, politiſchen — — Inhalts*, an welchen der Graf Rochus Friederich und einer ſeiner Herren Söhne einigen Antheil hatten, werden S. 195 als noch fortdauernd angegeben; ſie ſind aber unſers Wiſſens mit dem 20ſten Stück, ſpäter als man zu wünſchen berechtiget war, geendigt worden. Im *Anhange* zu dieſer Lebensbeſchreibung liefert Hr. B. einen Auszug aus einem Theile des von dem Rath von Geuſau auf der vorhin erwähnten Reiſe der Grafen Reuſs und Lynar geführten Tagebuches. Er enthält nichts von ſonderlicher Erheblichkeit; deſto mehr Kleinigkeiten, lieſt ſich jedoch nicht übel, da zugleich allerley unterhaltende, theils auch wohl nützliche Anekdoten mit eingewebt ſind. IV. *Friederich Wilhelm von Taube*, D. der Rechte, kaiſerl. königl. wirklicher niederöſtreichſcher Regierungsrath, geboren zu London 1728, geſtorben 16. Junius 1778. Der Verf. hat hier dasjenige erweitert, was er bereits in ſeinen wöchentlichen Nachrichten von dieſem achtungswürdigen und durch mehrere Schriften rühmlich bekannten Gelehrten geſagt hatte. Auſſer der eigentlichen Biographie findet man manche andere nützliche Anmerkungen, die beſonders den öſtreichſchen, ungariſchen, polniſchen und türkiſchen Handel, die ehemalige Büchercenſur in Wien, verſchiedene merkwürdige Alterthümer in Slawonien und Syrmien, die ſo genannte illyriſche Nation u. ſ. w. betreffen, zum Theil aber ſchon in gedachtem Büſchingſchen Wochenblatte ſtanden. In dem *Anhange* ſind Auszüge aus Briefen des ſel. Taube an den Verf. mitgetheilt, die in der Lebensbeſchreibung ſelbſt keinen ſchiklichen Platz finden konnten. Hier wird unter andern des unter den Handſchriften der Kaiſerlichen Bibliothek befindlich ſeyn ſollenden Briefes erwähnt, durch welchen Kaiſer Lothar bey ſeinem vorgehabten Zuge nach Italien den Herzog Heinrich den Stolzen (Groſsmüthigen), Heinrichs des Löwen Vater, zum Reichsverweſer erklärt hat. Daſs dies geſchehen ſey, hatte *Nanſiz* in der Metropoli Laureacenſi behauptet, ohne ſeine Quelle zu nennen. Auf die Erkundigung, woher er es wiſſe, antwortete er, der gedachte Ernennungsbrief befinde ſich in einem aus der kaiſerlichen Bibliothek ihm zur Ausarbeitung ſeiner Metropolis geliehenen Codice diplomatico und dieſer Brief enthalte noch mehrere das Haus Braunſchweig-Lüneburg angehende merkwürdige Umſtände. Hierauf gab ſich der Reichshofrath von Senkenberg Mühe, eine beglaubte Abſchrift des Briefes zu erhalten. Ob er hierinn glücklich geweſen ſey, wird nicht gemeldet. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſe Sache in näheres Licht geſetzt würde. — Dem groſsen *Leibnitz* wurde die Einrichtung einer gelehrten Geſellſchaft zu Wien nach dem Muſter der Londoner und Pariſer aufgetragen. Die Ausführung ſeines zu dem Ende gemachten Entwurfes muſste des Krieges wegen unterbleiben. Um das Jahr 1761 erhielt, nachdem man den Leibnitziſchen Plan vergebens geſucht hatte, ein ungenannter Gelehrter den Auftrag, einen neuen aufzuſetzen. Der machte zur vorläufigen Bedingung, daſs alle Jeſuiten von der künftigen Geſellſchaft ausgeſchloſſen werden ſollten; darum wurde aus der Sache nichts. Nach der Aufhebung des Jeſuiterordens beſchloſs man zum dritten Male zu Wien eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu errichten. Das heilſame Vorhaben wurde jetzt etwas ernſtlicher und länger betrieben als vorher, gerieth aber nach einiger Zeit abermals ins Stecken. — Ob die in eben dieſem Anhange befindliche Anekdoten von *Leſſing's* Aufenthalte in Wien der Wahrheit völlig gemäſs ſind, ſtehet dahin. Für zwey derſelben möchten wir die Bürgſchaft nicht übernehmen; und die Taubeſche Muthmaſſung über Leſſing's Heyrath S. 304. iſt durch den Erfolg widerlegt worden. V. *Sigismund Streit*, ein verdienſtvoller Kaufmann, der 1687 zu Berlin geboren war, und 1775 zu Padua ſtarb, nachdem er ſein ſehr anſehnliches durch Fleiſs und kluge Vorſicht erworbenes Vermögen faſt gänzlich zu milden Stiftungen, beſonders zum Beſten des berliniſchen Gymnaſiums zum grauen Kloſter, vermacht hatte. Hr. B. hat ſeine vornehmſten Lebensumſtände ſchon 1776 in einer Schulſchrift, die bald nach ihrer Erſcheinung von neuem mit einigen Zuſätzen gedruckt wurde, bekannt gemacht. Der Vorrede zufolge wird vielleicht der ganze nächſtkünftige Theil dieſer Beyträge von dem letzt verſtorbenen Könige von Preuſſen handeln, ohne dasjenige, was bey ſeinen Lebzeiten über ihn geſchrieben iſt, zu wiederholen. Wir wünſchen, daſs der Verf. die hierdurch erregte Erwartung nicht lange unbefriedigt laſſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 29ten May 1787.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

GOTHA, bey Ettinger: *Der allgemeine und beſonders deutſche Kaufmann, oder gemeinnützige Beyträge zur Kenntniſs des Handels überhaupt, von J. S. Schedel,* 1ſtes Bändgen klein 8. 1786.

Eine Sammlung von Aufſätzen, auf welche zuletzt Recenſionen von Werken über das Handlungsweſen folgen. Wir wollen von jenen nur die vorzüglichſten bemerken. Der Verſuch über die ausſchlieſſenden Kompagnien aus dem Franzöſiſchen, giebt vorzüglich die Gründe und Umſtände an, unter welchen Handlungskompagnien privilegirt oder ausſchlieſslich ſeyn müſſen. Ueber die Ein- und Ausfuhre, in ſo weit eine oder die andere dem Stande vortheilhaft oder nachtheilig werden kann. Ueber die Freiheit des Handels, welche der Vf. darinne findet, daſs der Kaufmann Waaren ausführen oder verſchicken darf, deren Ein- oder Ausfuhre jedem ſeiner Mitbürger das Vermögen gewährt, ſeinen Ueberfluſs für das nothwendige, woran es ihm gebricht, umzutauſchen. Will man daher erkennen, ob dieſe oder jene neuen Geſetze der Freyheit des Handels entgegen ſeyn mögen, ſo darf man nicht unterſuchen, ob ſie den Kaufleuten oder Arbeitern beſchwerlich fallen; ſondern nur, ob durch ſelbige beſſere Verkäufe den Eigenthümern der Produkte, oder wohlfeilere und bequemere Einkäufe der Bedürfniſſe für die Bürger des Landes bewirkt werden. Nur erſt nachdem dieſe beiden Bedingungen vorläufig erfüllt worden ſind, können der Kaufmann und der Arbeiter nicht zu viel begünſtigt werden. Ueber die Handlungsbalance und die Mittel ſolche in einem Lande beurtheilen zu können; ein noch nicht geendigter Aufſatz. Ueber die Entſtehung und Verfaſſung der Amſterdammerbank. Von der Baumwolle, und den Baumwollen-Manufacturen; die oſtindiſche, welche geſponnen herauskommt, iſt die vorzüglichſte, nach dieſer folgt in der Güte die von Sayenne, welche am häufigſten zu den Mouſſelinen dient, die von Surinam und Demarary, von Grenada, Barbados, St. Thomas, die ſchlechteſte von den Antillen ſey die von S. Domingo, Guadaloupe und Martinique. Die bekannteſte in Teutſchland iſt die Martiniq levantiſche oder türkiſche, welche Land- oder Seebaumwolle iſt; zur letztern gehört die Cypriſche als die feinſte, zu jener aber die Smyrniſche, als die ſchlechteſte und wohlfeilſte. Von den verſchiedenen Baumwollenfabriken und ihren Waaren, nebſt einer Beſchreibung des Verfahrens in Oſtindien, das Bleichen und Färben der Kattune und Zitze betreffend, wo man aber genauere botaniſche Beſtimmungen der Gewächſe, welche gebraucht werden, wünſchen möchte. Ueber den Oelbaum, beſonders in der Provençe. Von dem Handel zu Neu York. Von den Manufakturen zu Aubenas, beſonders von der Vancanſonſchen Maſchine zum Seidenſpinnen. Fabriken und Erzeugniſſe der Stadt Aix. Betrachtungen eines franzöſiſchen Patrioten, betreffen vorzüglich die Auflagen in Frankreich. Von dem Papierhandel und den Papiermanufakturen, ein brauchbarer Aufſatz zur Waarenkunde. Erklärungen einiger von den minder bekannten Artikeln des oſtindiſchen Handels, nemlich von Guinées einer Art Cattune, Mallemolles oder oſtindiſchen Neſſeltüchern, Salampoues, Kattune von der Küſte von Koromandel, Bethilres, weiſse oſtindiſche baumwollene Zeuge, ein Verzeichniſs von ſeidenen oſtindiſchen Zeugen, zuletzt vom Catecha. Die Recenſionen betreffen 6 Werke.

PHYSIK.

HARDERWICH, bey van Kaſteel: *Poſitiones phyſicae, quas, annuo labore, in ſcholis privatis explicat, experimentis illuſtrat, et auditorum ſuorum meditationi proponit J. H. van Swinden,* in Amſtelodamenſi Athenaeo philoſoph. phyſ. matheſ. et aſtronomiae Profeſſ. Tom. I. 1786. S. 362. ohne S. XCVI. Vorrede und Einleitung. 8.

Der durch mehrere phyſiſche Schriften rühmlichſt bekannte Vf. hat dieſes Handbuch ſchon vor neunzehn Jahren ausgearbeitet, und darüber zu Franecker Vorleſungen gehalten. Man kann glauben, daſs er ſeit der Zeit, wo es zuerſt abgefaſst wurde, es nicht an einem fleiſsigen Feilen und Vervollkommnen deſſelben habe ermangeln laſſen, weil man bey einem ſorgfältigen Durchleſen deſſelben findet, daſs der Vf. alles benutzt hat, was in dieſem Zeitraume wichtiges über Gegenſtände der Naturlehre geſchrieben

ben

Digitized by Google

ben worden iſt. Dieſes Buch kann alſo über alles dieſes als ein gutes Repertorium angeſehen werden, worinne man bey jeder Materie nicht bloſs die Schriftſteller angeführt findet, die überhaupt gehandelt haben, ſondern wo auch durch beſtimmte Zeichen die klaſſiſchen Schriftſteller unter dem Haufen anderer ausgezeichnet worden ſind. Das ganze Werk wird aus zwölf Büchern beſtehen, wovon die drey erſten, welche im gegenwärtigen Bande abgehandelt worden ſind, ihrem Inhalte nach weitläuftiger angegeben werden ſollen. Das vierte wird die Hydroſtatik; das fünfte die mathematiſche Dynamik; das ſechſte die Hydrodynamik; das ſiebende die verſchiedenen Luftgattungen; das achte das Feuer, und die Electricität; das neunte das Licht; das zehnte die phyſiſche Dynamik, wo die verſchiedenen Arten der Anziehung, der Zuſammenhang, die Elaſticität, die Natur, Elaſticität und Anziehung flüſſiger Körper gegen feſte, die magnetiſche Anziehung, verſchiedene Naturgeſetze u. ſ. w. betrachtet werden ſollen; das eilfte die Zuſammenſetzung der Körper und der Elemente, und endlich das zwölfte die Lufterſcheinungen abhandeln. Hieraus erhellt theils die Vollſtändigkeit dieſes Werks, theils auch dieſes, daſs der Vf. in Anordnung deſſelben ſeinen eignen Weg gegangen iſt. — In gegenwärtigem Bande beſchäftiget ſich nach vorausgegangenen Prolegomenen, worinne von den Gegenſtänden der natürlichen Philoſophie, dem Entzwecke derſelben, der Methode, ſie vorzutragen, den ſogenannten Newtoniſchen Regeln, und der allgemeinen Naturlehre gehandelt wird, das *erſte* Buch mit der allgemeinen Betrachtung der Körper (S. 13-32.) Das *zweyte* trägt die Lehre von der Bewegung vor. Nachdem der Vf. von der Bewegung überhaupt gehandelt hat, ſo läſst er ſich auf die verſchiedenen Gattungen derſelben ein, und betrachtet 1) die geradlinichte gleichförmige, und die geradlichte veränderte Bewegung, bey deren letzterer die Theorie auf die Bewegung der vermöge ihrer Schwere frey fallenden, der auf ſchiefen Ebenen herab rollenden, und der in krummen Linien ſich ſenkenden Körper übergetragen wird; 2) den Schwerpunkt und ſeine Bewegung; 3) die krumlinichte Bewegung. Hier hält ſich der Vf. nach vorausgeſchickten Betrachtungen dieſer Gattung von Bewegung überhaupt, beſonders weitläuftig bey der verwickelten und ſchweren Lehre von dem Pendel auf, geht die allgemeinen Eigenſchaften derſelben, die Kräfte, wodurch ſie in Bewegung geſetzt werden, die verſchiedenen Arten der Pendel, den Gebrauch derſelben bey den Uhren, und die Anwendung der Theorie der Pendel auf die Körper durch, welche vermittelſt ihrer eignen Schwere fallen, und trägt endlich eben dieſe Theorie auf die Schwere und auf die Figur der Erde über. Desgleichen handelt er weitläuftig von der Bewegung geworfener Körper, wobey die Theorie auf das Schieſsen aus ſchweren Geſchütze angewendet wird, und von den Centralkräften. Bey dieſer Gelegenheit bringt er einige Gegenſtände der Aſtronomie, welche mit dieſer Lehre in Verbindung ſtehen, bey, und handelt ſie bey aller Kürze mit einer groſsen Genauigkeit ab. Im *dritten* Buche endlich beſchäftiget er ſich mit der Statik und Mechanik, wo dann 1) das Gleichgewicht überhaupt, 2) die einfachen und zuſammengeſetzten Maſchinen, 3) die Hinderniſſe der Bewegung bey den Maſchinen, und endlich 4) die Mechanik der Bewegung abgehandelt wird. Ueberall werden von der Theorie Anwendungen auf Gegenſtände des gemeinen Lebens gemacht, wodurch der Nutzen der Naturlehre auf die einleuchtendſte Art bewieſen wird. — Da ohne mathematiſche Kenntniſſe kein ſichrer Schritt in der Naturlehre gemacht werden kann, ſo ſchickt der Vf., um bey ſeinem Vortrage durch beygebrachte Demonſtrationen der vorgetragenen Sätze nicht allzu ſehr aufgehalten zu werden, von S. LIX-XCVI. Theoreme voraus, welche in der Naturlehre häufig gebraucht werden, und in des Euclides Elementen nicht angetroffen werden. Auf dieſe Theoreme verweiſet er alsdenn, ſo oft als er ſich bey Demonſtrationen derſelben bedienen muſs. — Wir wünſchen, daſs die Fortſetzung dieſes Werks ununterbrochen erſcheinen, und daſs die jetzigen innerlichen Unruhen in Amſterdam keineswegs dieſelbe unterbrechen möge.

ERDBESCHREIBUNG.

Braunschweig, bey Meyer: *Beyträge zur Kenntniſs der Verfaſſung des Herzogthums Braunſchweig Lüneburg Wolfenbüttelſchen Theils.* Vom Obercommiſſair *P. C. Ribbentrop.* Erſter Beytrag 1787, 204 Seiten klein Octav. (10 gr.)

Es gereicht Hrn. R. zum Ruhme, daſs er ſichs angelegen ſeyn lieſs, von der Verfaſſung des Landes, dem er dient, eine genauere Kenntniſs zu erlangen, als jene oberflächliche, womit ſo viele andere ſich zu begnügen pflegen. Er fängt in gegenwärtigen Buche an, die Früchte ſeiner Bemühungen öffentlich mitzutheilen. In ſechzehn Kapiteln handelt er von den Ländern, welche jezt das Herzogthum Braunſchweig, Wolfenbüttelſchen Theils ausmachen, vom Titel und Wappen des braunſchweigiſchen Hauſes, von den Verhältniſſen deſſelben gegen Kaiſer und Reich und die Reichsgerichte, von ſeinen Activ- und Paſſiv-Lehen, die es von Kaiſer und Reich, und von anderen Reichsſtänden hat, oder den lezteren ertheilet, von dem Rechte der Erſtgeburt, der Volljährigkeit und dem Seniorate, von Vormundſchaften, Prinzeſſenſteuer, Morgengabe und Leibgedinge, von apanagirten Prinzen und Linien, von der Erbfolge und der Verbindlichkeit des Erben, von Austrägen, Erbverbrüderungen und Anwartſchaften, endlich von den Anſprüchen auf die Länder, welche Heinrich der Löwe beſaſs, und auf die Grafſchaft Regenſtein. Wir haben zwar über dieſe Materien hier nichts neues von Erbheblichkeit gefunden, nichts von ſonderlichem Belange, was

man

Digitized by Google

man nicht aus *Moſers* Einleitung in das Braunſchweig-Lüneburgiſche Staatsrecht, *Scheidts* treflichen Anmerkungen und Zuſätzen zu derſelben, und aus andern bekannten, zum Theil auch vom Verf. angeführten Schriften ſchon gewuſst hätte. Dennoch verdient Hr. R. vielen Dank, weil er die Reſultate aus mehreren Werken zuſammengeſtellet, ſie in eine ungezwungene Verbindung gebracht, hierdurch die Ueberſicht erleichtert, und alles in einem guten, faſslichen Vortrage erzählet hat. Sind gleich hin und wieder, z. B. S. 27. 34 in der Anmerkung, 61, 103. 104. Dinge eingemiſcht, welche mehr in eine deutſche Reichsgeſchichte, oder in das Staatsrecht von Deutſchland überhaupt, als eigentlich hierher, gehörten; ſo verdienen ſolche kleine Epiſoden um ſo eher Entſchuldigung, da die darin berührten Materien mit dem Hauptgegenſtande verwandt ſind, der Verf. alſo zu ihrer Erörterung leicht verleitet werden konnte. Zu wünſchen wäre es, daſs Hr. R. von den Verträgen, auf welche die hier abgehandelten Lehren ſich ſtützen, genauere und richtigere Abſchriften gehabt hätte, als die ſind, welche in ſeinen gedruckten Quellen ſtehen. Das ſcheint aber der Fall nicht geweſen zu ſeyn. Wenigſtens kommen diejenigen aus den Hausverträgen angezogenen Stellen, welche wir zu vergleichen Gelegenheit gehabt haben, in Abſicht auf die Orthographie und auf einzelne Worte, mit der Urſchrift nicht völlig überein. Wären dieſe Auszüge in die heutige Sprache und Rechtſchreibung, mit Beybehaltung des Sinnes der Urkunden, umgekleidet, ſo würden wir keine Sylbe darüber verlieren, weil alsdenn der Augenſchein gelehrt hätte, daſs es nur um den Innhalt, nicht zugleich um die Worte und Charakteriſtik der Documente zu thun war. Da ſie aber, was allerdings zu loben iſt, in der diplomatiſchen Form erſcheinen, ſo ſetzt man voraus, daſs ſie den Originalen möglichſt genau entſprechen. Zum Beweiſe, daſs dieſe Regel hier nicht anwendbar ſey, ſchreiben wir die S. 119 und 120 befindliche Stelle aus dem Vertrage vom J. 1414 ab, und ſetzen gegen über ſie ſo, wie ſie lauten und geſchrieben ſeyn ſollte, wobey wir die von Hrn. R. befolgte Abſchrift mit N. 1., die unſrige aber mit N. 2. bezeichnen:

N. 1.

„Ock alſe wy unſe Fahnlehn und Hoveſtedte Braunſchweig und Lüneburg ingeſammet und ungedehlet behalten hebben, ſo wollen wy dat de Oldeſte unter uns und anſere Erben tho ewigen Thieden, als dick des Behuef wehre das Fahnlehn und Herſchoppe von dem Rieke empfahen ſoll, to unſer beden Koſten, dat wy uns denn darinnen vereinigen ſollen, alſo dat Behoff iſt und dat ſchall unſer truwliken tho den beſten Holden."

N. 2.

„Ock alſe wy vnſe vanleen unde hovetſtede Brunſw, vnd Luneborch In zament vnd vnghedeylt beholden hebbn. So wille wy dat de Eldeſte vnder vns vnde vnſen eruen to Ewighen tyden alſe dicke des behöff-wert dat vanleen vnde herſchuppe van dem Ryke entffan ſchal *to vnſer beider hand vnde behöff vnde des breue erwerven* vnder vnſer beyder Koſten des wy vns denn daromme verenen ſchulln Alſe des Behoff is vnde dat ſchal unſer *eyn dem anderen* truwelken to dem beſten holden."

Es bedarf nur einer flüchtigen Vergleichung, um zu entſcheiden, wer von beyden hier recht geſehen und genau kopiret habe. In No. 2. erkennt man gleich Sprache und Orthographie des Zeitalters, in welchem die Urkunde gefertiget wurde; N. 1. hingegen trägt neben dieſen Kennzeichen zugleich das Gepräge neuerer Zeit, weil der Abſchreiber Sprache und Rechtſchreibung des Originals bald beybehielt, bald ſie in diejenige veränderte, die zu ſeiner Zeit üblich und ihm am geläufigſten war; die Auslaſſung der durch andere Schrift bemerklich gemachten Worte lehrt vollends, daſs er eben nicht ſehr ſorgfältig müſſe zu Werke gegangen ſeyn. Das beweiſet auch die S. 78 aus eben dem Vergleiche angezogene Stelle, wo unter andern Zeile 15 *Zöder* (ſeit) anſtatt *jeder* geleſen werden muſs. Beyde Stellen hat *Rehtmeier* S. 699 ſo ziemlich genau; der Hr. Vf. muſs alſo hier nicht aus ihm geſchöpft haben. Die Worte „von den *ausgenommenen* Linien" S. 80. Z. 9 von unten, geben keinen verſtändlichen Sinn, im Vertrage ſteht aber auch das nicht, ſondern „von der *ausgegangenen* Linien." So ſind die S. 105 — 107. 144. 145, ferner 147 — 149. 170 — 175 eingerückten Auszüge aus dem Vergleiche der Herzoge Friederich, Bernhard, Heinrich und Otto vom Jahr 1374, und aus dem wegen der göttingiſchen Succeſſion, der Herrſchaft Homburg und anderer ſtreitig geweſenen Puncte im J. 1442 geſchloſſenen Hauptvertrage ebenfalls nach fehlerhaften Kopeyen wieder abgedruckt worden. Bey der Anführung des Erbvertrages von 1635 verweiſet Hr. R. auf das *Schloeſſche* Magazin. Wer ſollte auch das nicht für einen ſichern Führer halten, da Hr. v. *Selchow* einige bereits gedruckte Stücke, und unter dieſen den eben erwähnten Vertrag, von neuem herausgab, weil ſie vorher nicht genau und richtig dem Publikum mitgetheilet waren? Gleichwohl iſt der Receſs von 1635 ſo, wie er im Selchowſchen Magazine ſteht, nicht das mindeſte mehr, faſt möchten wir ſagen noch weniger werth, als der Abdruck davon, den man in *Rehtmeiers* Chronick S. 1400 — 1404 findet. Fehlerhaft ſind beyde Kopeyen, obgleich beyde nicht einerley Fehler haben. Hr. R. folgte aber in der aus dieſem Receſſe S. 7. angezogenen Stelle nicht den von ihm citirten Selchowſchen Magazine, ſondern dem von ihm hier nicht angeführten Rehtmeierſchen Abdrucke, oder einer dieſem gleichförmigen Abſchrift; und gerade dieſen Punct hat Selchow zwar nicht ganz genau, doch beſſer als Rehtmeier, geliefert. Es muſs nemlich da heiſsen: *der Succeſſorn verplriben vnd zuſammen behalten, Auch zwo Fürſtliche Regierungen, eine im Fürſtenthumb Wulffenbuttell die andere im Fürſtenthumb Calenberg angeſtellet werden ſollen.*" Der S. 2. erwähnte merkwürdige Erbvertrag zwiſchen den Herzogen Heinrich und Wilhelm vom J. 1569 iſt, unſers Wiſſens zum erſten Male *vollſtändig*, abgedruckt unter den Beylagen zum zweyten Theile von Hrn. *Spittler's* meiſterhaft gearbeiteten Geſchichte des Fürſtenthums

Digitized by Google

Hannover. Den S. 15 angeführten weitläuftigeren Titel nahm Wilhelm der ältere nicht, wie *v. Braun* im Braunſchweig-Lüneburg. Siegel-Cabinet Abſchn. VI. S. 5 ſagt, und unſer Vf. zu glauben ſcheint, erſt im Jahr 1473 an. Schon 1451 ſchrieb er ſich: „*Wilhelm de Elder von Gotts gnaden tho Brunſwigk des Brunſswigkſchen landes Ouerwaldt, vnnd tho Leunenborg Hartoge, tho Euerſtein, tho Wunſchtorp, tho Hallermundt, thor Wolpe etc. Graue und herr tho Homborg.*" Wir haben den Titel ganz hergeſetzt, weil er nicht völlig ſo iſt, wie ihn Pfeffinger, Moſer, Praun und Hr. R. vom J. 1473. anführen. Daſs *nur* Wilhelm der ältere ſich dieſer umſtändlichern Titulatur bedienet habe, iſt unrichtig. Sein Sohn Friederich der Jüngere, welcher unter dem Beynamen des unruhigen (turbulentus) am bekannteſten iſt und im J. 1474 in die *Kreuzbrüderſchaft* aufgenommen wurde, führte eben den Titel, doch mit dem Zuſatze *apud Leynam*, folglich ſo, wie der Vater ſich 1473 geſchrieben hat — Gern wird jedermann dem Vf. zugeben, daſs der Ausdruck: das Herzogthum Braunſchweig und Lüneburg, nicht richtig ſey; daſs aber, wie er S. 16 ſagt, die braunſchweigiſchen Fürſten ſich „Herzog zu Braunſchweig Lüneburg nennen, iſt wider Urkunden und Erfahrung. Bekanntlich ſchreiben ſie ſich ſeit geraumer Zeit „Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg", ob wir gleich wohl wiſſen, daſs der jetzt regierende Herzog das Wort *und* wegzulaſſen pflegt — Die Behauptung, daſs in den älteren Zeiten das Wapen eines groſsen Fürſten nur aus ſeinem Bildniſſe zu Pferde mit einer Fahne in der Hand beſtanden habe S. 18, iſt wohl etwas zu allgemein. Die Inſiegel ſind, obgleich nicht ſo ſo häufig als die Reiterſiegel, ſehr alt und von Perſonen aus den vornehmſten Geſchlechtern geführet — Richtig merkt der Hr. Vf. S. 47 an, daſs das Haus Braunſchweig Lüneb. in kaiſerlichen Reſcripten den Titel *Durchlauchtig-Hochgebohren*, bekommt, aber ungegründet iſt der Zuſatz: da ſonſt die altfürſtlichen Häuſer nur Hochgebohren titulirt werden." Mehreren alten Fürſten, z. B. *Wirtemberg*, *Baden*, *Heſſen-Caſſel*, *Heſſen-Darmſtadt* etc. wird das Prädicat *Durchlauchtig* von der Reichskanzley gegeben. Auch erhellet aus dem Memorial der braunſchweigiſchen Geſandten *Statz Fried. Poſt* und *Heinrich Dietrich* und der untern 19 Octobr. 1667 darauf ertheilten kaiſerl. Reſolution, daſs der Kaiſer das Prädicat *Durchlauchtig* ſchon verſchiedenen altfürſtlichen Häuſern beygelegt hatte, und daſs eben dieſer Umſtand der Hauptbewegungsgrund war, daſs die Herzoge zu Braunſchweig um gleichmäſsige Titulatur anſuchten, welche ihnen denn auch ohne Schwierigkeit zugeſtanden wurde. Das braunſchweigiſche Haus foderte alſo eigentlich kein beſonderes *Vorrecht*, ſondern das, was nunmehro, da man einmal angefangen hatte, altfürſtlichen Häuſern eine höhere Titulatur zu geben, auch ihm, als einem der älteſten, gebührte. Zu S. 59 erinnern wir, daſs das dem Herzoge Heinrich dem jüngern auf 300 (nicht 500) rheiniſche Goldgulden verliehene *Privilegium de non appellando* im J. 1578. auf 600 Goldfl., und hernach allmählich weiter, ſo wie hier erzählet iſt, erhöhet wurde. Wenn es von der im Jahr 1415 zwiſchen den Herzogen Bernhard und Heinrich geſchloſſenen Erbverein S. 74 heiſt „Der Vergleich ſelbſt iſt zu merkwürdig, als daſs er hier nicht ſeine Stelle finden ſollte", ſo erwartet man das ganze wirklich ſehr merkwürdige Dokument hier zu finden. Was aber hernach folgt, ſind nur zwey abgeriſſene Bruchſtücke deſſelben. Zur Erläuterung von S. 96-101 verdient beſonders *Hoffmann* „Ueber das Oldenburgiſche Lehen des Stadt- und Buljadinger-Landes" Tübing. 1779. 4to nachgeleſen zu werden. Wider dasjenige, was S. 116-18 von der Majorennität der braunſchweigiſchen Herzoge ganz richtig geſagt iſt, möchte etwa jemand einwenden, daſs gleichwohl im J. 1725 für den letztverſtorbenen Herzog Karl, „*venia aetatis* geſucht und ausgewirkt wäre. Dagegen aber iſt zu merken, daſs dieſs aus übereilter Vorſicht von der damaligen verwittweten Herzogin Antoinette Amalie und dem Premierminiſtre v. Münchhauſen ohne Vorwiſſen und in Abweſenheit des Herzogs geſchahe, folglich auf keine Weiſe zum Präjudiz des Hauſes gereichen kann. Man hat auch hernach ſich braunſchweigiſcher Seits, obwohl unſers Wiſſens, vergebens bemühet, die Acte, in welcher um veniam aetatis angeſucht worden, vom kaiſerlichen Hofe zurück zu erhalten — Zur Beſtätigung desjenigen, was der Verfaſſer S. 154 folg. von der Verbindlichkeit der Erben in Betref der Schuldenbezahlung anführt, dient unter andern auch der merkwürdige, von ihm nicht erwähnte Receſs, welcher unterm 29 Apr. 1716 zwiſchen den Herzogen Auguſt Wilhelm, Ludewig Rudolph und Ferdinand Albrecht wegen Tilgung der Schulden und Erhaltung des Kammer-Credits errichtet, und vom Kaiſer im J. 1723 beſtätiget wurde — Genug von dieſem erſten Beytrage. Wir wünſchen, daſs Hr. R. ſein Werk bald fortſetzen möge. Er beſitzt, laut der Vorerinnerung, verſchiedene die braunſchweig wolfenbüttelſche Landesverfaſſung betreffende ſehr ſeltene, und gutentheils noch ungedrukte Schriften. Deſto willkommener werden daher die künftigen Beyträge ſeyn, da ſie uns mit dem Inhalte dieſer vermuthlich wichtigen Papiere bekannt machen und die braunſchweigiſche Statiſtik mehr aufklären werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten May 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey den Robinſons: *A Fragment on Shakſpeare, extracted from Advice to a Young Poet.* by the Rev. *Martin Sherlock.* Translated from the French. 1786. 37 S. gr. 8. (1 Sh.)

Eigentlich eine Ueberſetzung aus der zweyten Hand. Denn dieſe Lobſprüche auf Englands gröſsten Schauſpieldichter wurden von Hrn. *Sherlock* in ſeinem *Conſiglis ad un Giovane Poeta*, einer Schrift, die zuerſt im Jahr 1779 zu Neapel, und hernach zum öftern wieder gedruckt iſt, in italiäniſcher Sprache vorgetragen, und hernach, mit einigen Anmerkungen ins Franzöſiſche überſetzt. Man wählte bloſs dies Fragment; weil der Verf. den gröſsten Theil des übrigen Inhalts jener italiäniſchen Schrift (und auch ſelbſt das Weſentlichſte der gegenwärtigen Lobſprüche,) dem zweyten Theile ſeiner Briefe über verſchiedne Gegenſtände eingeſchaltet hatte, die ins Engliſche und Deutſche überſetzt ſind. Wer dieſe Briefe geleſen hat, der kennt ſchon daraus Hrn. Sh. als einen jungen lebhaften Schriftſteller, der ſeiner Phantaſie immer freyen Lauf läſst, und zur prüfenden und vergleichenden Kritik, in die er ſich doch ſo gern einläſst, nicht Faſſung und Kaltblütigkeit genug beſitzt. In jener Schrift wurde daher das entſchiedne Verdienſt der klaſſiſchen Dichter Italiens oft zu ſehr herabgewürdigt; und wie wenig zutreffend zum Theil ſeine Parallelen waren, ſieht man ſchon daran, daſs er ſichs einfallen lieſs, zwey ſo ganz ungleichartige Dichter, wie *Arioſt* und *Metaſtaſio* ſind, mit einander in kritiſche Vergleichung zu ſtellen. Doch wir reden hier bloſs von dem hier gelieferten Fragment; und da finden wir freylich manches Wahre und Richtige ſelbſt in den auf den erſten Anblick zu verſchwendriſch ertheilten Lobſprüchen eines Dichters, deſſen groſser hervorſtrahlender Werth längſt anerkannt und entſchieden iſt. Sie ſind durchgehends in den lebhafteſten, wärmſten, oft glühenden, Vortrag eingekleidet; und das Thema der ganzen Deklamation iſt, was S. 14 geſagt wird: „*Shakſpeare* beſaſs, in dem höchſten Grade der Vollkommenheit, alle die herrlichſten Talente aller „der Schriftſteller, die ich je gekannt habe!" — „und *noch mehr* als ſie," wird hernach S. 22 hinzugeſetzt, wo folgende ſonderbare Parallele gezogen wird: „In der Geſchichte der Kriege des Königs von Preuſsen finden wir alle Vortheile, „deren ſich Cäſar und Alexander bedienten, und „noch eine unendliche Menge neuer Vortheile, „welche das erſtaunenswürdige Genie dieſes Monarchen ſchuf. In der Poeſie Shakſpeare's finden wir alle die Quellen poetiſcher Schönheit, „die allen übrigen Dichtern bekannt ſind, und „noch eine unendliche Menge neuer Quellen, wovon ſie nichts wuſsten. In dieſem Geſichtspunkte betrachtet, kann Sh. der *Friedrich der Poeſie* heiſsen." — Man wird leicht vermuthen, daſs *Voltaire's* ſo oft wiederholte Bemühungen, dieſen groſsen Dichter herabzuwürdigen, hier nicht ungerügt bleiben. „Wenn *Voltaire*, heiſst es unter andern S. 33, dieſen Dichter verläſtert hat, „ſo that er das aus ſehr triftigen Gründen. Wenn „ein Straſsenräuber geplündert hat, ſo hat er hernach guten Grund zu morden. *Voltaire* beſaſs „das Talent, mit guter Art zu morden; und er „wuſste wohl, daſs ein witziger Einfall oft mehr „vermag, als zwanzig Beweiſe. Wenn er indeſs „einige artige Einfälle wider unſern Dichter vorgebracht hat, ſo hat er doch auch einige zu ſeiner „Empfehlung geſagt. Hier iſt einer, den er einmal gegen mich äuſserte. Ich bemerkte, daſs „Ausländer an unſerm Sh. keinen Geſchmack finden. Freylich nicht, antwortete er; aber ſie „kennen ihn auch bloſs aus Ueberſetzungen. Kleine Fehler werden da beybehalten; groſse Schönheiten gehn verloren; und ein Blindgeborner „kann ſich nicht überreden, daſs eine Roſe ſchön „iſt, wenn ihn ihre Dornen in die Finger ſtechen." —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Merigot dem jüngern: *De la Décadence des Lettres et des Moeurs, depuis les Grecs et les Romains jusqu'à nos jours.* Par *M. Rigoley de Juvigny*, Conſeiller honoraire au Parlement de Metz, etc. Dedié au Roi. 1787. 508 Seit. gr. 8. (5 Livres 10 Sols.)

Gleich

Digitized by Google

Gleich anfangs geht der Verf. von der Bemerkung aus, daſs man, ungeachtet des ſtolzen Namens eines aufgeklärten Jahrhunderts, womit unſre Zeit ſich zu ſchmücken pflegt, dennoch niemals mehr Recht gehabt habe, als jetzt, über den Verfall der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks, und über Verderbniſs der Sitten zu klagen. Die Urſache davon findet er in der, beſonders in Frankreich herrſchenden, ſchlechten Erziehung, in der flüchtigen Art zu ſtudiren, in der Vernachläſſigung der Muſter des gelehrten Alterthums, und endlich in den Verirrungen, wozu die Schöngelſterey und eine ſinnloſe, trügriſche Philoſophie das gegenwärtige Menſchengeſchlecht verleitet haben. Um den weitern Einbrüchen dieſes Verderbniſſes vorzubauen, hält der Verf. es für dienlich, in die Zeiten des entfernteſten Alterthums hinaus, und von da wieder allmählich bis in unſer Zeitalter herab zu gehen; die Urſachen von den Revolutionen zu prüfen, welche Geſchmack und Wiſſenſchaften erlitten haben; und zu zeigen, daſs, wenn gleich dieſe Revolutionen zu allen Zeiten die nemlichen waren, dennoch die Folgen davon zu unſern Zeiten weit trauriger und weit häufiger ſind, als jemals.

Und ſo iſt die gröſsere Hälfte dieſes Buchs nichts anders als ein Gemälde der ältern Literatur, und eine ſummariſche Charakteriſirung der vornehmſten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, in einer freyen und ganz unterhaltenden Manier. Gemählde dieſer Art haben wir, ſeit des Abts *Denina* bekanntem Buche, verſchiedne erhalten, und neulich erſt ein ähnliches von dem Abt *Cournand* unſern Leſern angezeigt. Auch würde es nicht ſchwer ſeyn, manche von denen Quellen in den kritiſchen Schriften und franzöſiſchen Ueberſetzungen alter Schriftſteller aufzufinden, aus welchen der Verf. zunächſt die Hauptzüge, womit er dieſe Gemälde angelegt, vielleicht auch manche von den Farben, womit er ſie ausführt, ſcheint hergenommen zu haben. Man würde ihm aber doch zu viel thun, wen man ihm nicht auch viel eignes Verdienſt dabey zugeſtünde; wenn man ihm nicht das Lob ertheilen wollte, daſs er eigne Kunde ſeines Gegenſtandes und der von ihm charakteriſirten Schriftſteller verräth, und daſs er die Gabe eines angenehmen und beredten Vortrages in einem nicht gemeinen Maaſse beſitzt. Der wohlthätige Einfluſs der Alterthumskenntniſs auf die Bildung einer edeln, zweckmäſsigen Schreibart iſt auch in dieſer Schrift unverkennbar; denn ſie hat im Ganzen einen des Gegenſtandes würdigen, männlichen und ungekünſtelten Styl. Nur zuweilen wird der Ton des Verf. etwas deklamatoriſch, beſonders da, wo ſeine Bewunderung oder ſein Tadel einen für die hiſtoriſche Schilderung faſt zu hohen Grad der Lebhaftigkeit erreichen. Um unſre Leſer mit ſeiner Manier bekannt zu machen, wählen wir folgende Stelle aus dem Charakter des *Cicero*, worin die ganz treffenden Anſpielungen auf ſeine vornehmſten Schriften auch ohne Deutung verſtändlich ſeyn werden:

„Sein wiſsbegieriges Genie hatte, von früher Jugend an, das Studium aller derer Wiſſenſchaften umfaſst, die zur Ausbildung ſeiner Talente beförderlich ſeyn konnten; und man bemerkt leicht in ſeinen gerichtlichen Reden, wie vortheilhaft er ſich ſeiner Kenntniſſe zu bedienen wuſste. Ueberall leuchtet die Stärke und Heftigkeit des Demoſthenes, der wundervolle Reichthum des Plato, die Anmuth und Gefälligkeit des Iſokrates hervor. Er hatte ſich nach dieſen groſsen Muſtern gebildet, und ſcheint ſonſt keine Lehrer gehabt zu haben. Und darf ich es ſagen? Er iſt ihnen an den natürlichen Schönheiten, wodurch er ſich ſo ſehr auszeichnet, an feinem Geſchmack, und an reichem Ueberfluſs von Gedanken überlegen. Wie ſehr hat aber nicht dieſer groſse Redner ſeinen Ruhm durch die herrlichen Abhandlungen erhöht, die er uns hinterlaſſen hat! Wie einnehmend und beruhigend iſt ſeine Philoſophie! Alles athmet darin die Redlichkeit, die Offenheit und das edle Gefühl einer ſchönen Seele. Giebt es wohl ein vollkommneres Syſtem der natürlichen Sittenlehre, als ſeine herrliche Abhandlung von den Pflichten, worin er dem Menſchen und dem Bürger, mit aller Stärke der Vernunft, und mit der einſichtvollſten Weisheit, den Weg vorzeichnet, die Pflichten des bürgerlichen Lebens zu erfüllen? Wo findet man eine gründlichere und intereſſantere Widerlegung der epikuriſchen und ſtoiſchen Philoſophie, als in ſeinen Geſprächen über das höchſte Gut und die wahren Uebel? Mit welcher Beſcheidenheit, mit welcher Ehrfurcht redet er von der Gottheit! Welche Kraft legt er den Banden der Freundſchaft bey, die weder aufrichtig noch dauerhaft ſeyn kann, wenn die Tugend ſie nicht geknüpft hat! Welche erhabne Troſtgründe giebt er dem Alter! wie entkräftet er deſſen Kummer durch die Hofnung eines künftigen Lebens! Wenn er von der Philoſophie zur Literatur übergeht, wem ziemt es beſſer als ihm, Vorſchriften zu geben, und die Redner zu unterrichten? Aus welcher Quelle läſst ſich ein feinerer, richtigrer Geſchmack, laſſen ſich herrlichere und gründlichere Anleitungen zur wahren Beredſamkeit ſchöpfen, als aus ſeiner Abhandlung vom Redner? Kurz, alle die Werke dieſes groſſen Mannes haben das Gepräge des Wahren und Schönen."

Gern möchten wir, wenn es der Raum erlaubte, aus dieſer erſten Hälfte des Buchs noch eins und das andre ausheben, was uns der Aufmerkſamkeit beſonders würdig ſcheint; wir begnügen uns indeſs, bloſs einiges auszuzeichnen, Z. B. die ſehr glückliche Vertheidigung *Herodot's* wegen ſeiner ſo oft angefochtenen Glaubwürdigkeit, und die zwiſchen ihm und manchen neuern Geſchichtſchreiber gezogene Parallele, S. 14 ff.; die

ſehr

ſehr richtige Würdigung der neuern vorgeblichen Vertheidiger der Rechte der Menſchheit wider die Unterdrücker und Sklaven, S. 156; die Hauptſätze der Digreſſion über Karln den Groſsen, vornemlich wider die von *Voltaire* ihm gemachten Vorwürfe, S. 233—248. Freylich kommen auch hie und da Urtheile und Aeuſserungen vor, die mancher Berichtigung oder Einſchränkung bedürfen; aber auch in dieſs Detail können wir uns hier nicht einlaſſen.

Nachdem der Vrf. nun ſein Gemälde der alten Literatur vollendet, und kürzlich die vornehmſten literariſchen Merkwürdigkeiten des Mittelalters erzählt hat, kommt er auf die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften in den neuern Zeiten, und ſchränkt ſich hier vornemlich auf die Fortſchritte und Revolutionen derſelben in Frankreich ein. Unter andern rühmt er hier S. 279 ff. die entſchiedenen, aber oft zu ſehr verkannten Verdienſte des Kardinals Richelieu, und ſchildert das goldne Zeitalter der franzöſiſchen Literatur unter der Regierung *Ludwigs XIV* mit ſehr lebhaften, oft etwas zu verſchwendriſchen Farben. Die Vervollkommung und Feſtſetzung der franzöſiſchen Sprache, war, ſeinem Urtheile S. 286 nach, weniger das Verdienſt der franzöſiſchen Akademie, als eines jungen, einſamen, frommen Gelehrten, nemlich *Paſcal's*, ob gleich auch *Peliſſon* einigen Antheil an dieſem Verdienſt hatte. Sodann werden *Boſſuet* und *Fenelon* als die vornehmſten, mit dem Alterthume wetteifernden, Muſter der Beredſamkeit gerühmt. Ohne des letztern *Telemach*, von dem der Verf. nur bedauert, daſs er nicht in Verſen geſchrieben iſt, würde Frankreich noch gar kein Heldengedicht haben; ein Urtheil, das nur allzu gegründet zu ſeyn ſcheint. Auch *Flechier's*, *Bourdaloue's* und *Maſſillon's* Charactere werden richtig geſchildert, und der Vf. bemerkt, daſs ſie ihre Gröſse vornemlich dem geſchmackvollen Studium der Alten zu danken hatten. „Et ce ſont ces grands hommes (ſetzt er zuletzt hinzu,) que notre ſiecle a le front, non de mettre en parallele, mais au deſſous de nos Rhéteurs bourſouflés, de nos beaux éſprits étiques, légers de gout et de ſavoir!" — Wir übergehen die Lobſprüche, die, groſsentheils ſehr richtig und treffend, den berühmten klaſſiſchen Dichtern jenes blühenden Zeitalters ertheilt werden. Zuletzt erwähnt er noch des bekannten Streits über den Vorzug der Alten und Neuern, und ſchreibt demſelben viele nachtheilige Folgen zu, beſonders die ſeitdem in Frankreich faſt herrſchend gewordne Vernachläſſigung der alten klaſſiſchen Literatur. In dem gegenwärtigen Jahrhundert war, wie ſich der Verf. S. 338 ausdrückt, das Reich des Genies in Frankreich zu Ende; der Witz (*bel-Eſprit*) triumphirte nun endlich; eine neue und dreiſte Philoſophie legte den Grund zu einem höchſt beleidigenden Skepticiſmus; und ein trauriger Luxus war das Vorſpiel eines allgemeinen Sittenverderbniſſes. *Fontenelle* wurde jetzt als das erſte und gröſste Genie angeſehen, dem der Verf. den Vorwurf macht, daſs er immer Kleinigkeiten emphatiſch, und erhabne Gegenſtände kalt und niedrig ausgedrückt, daſs er nie die Natur gekannt habe, und der erſte Geſchmacksverderber in Frankreich geweſen ſey. Aber dieſen ſeinen Meiſter verdunkelte jedoch ſein Schüler, *Voltaire*, gar ſehr. Umſtändlich wird dieſer ſo bewunderte Schriftſteller der Nation S. 350 ff. von dem Verf. charakteriſirt; ſeine Talente und Verdienſte werden anerkannt, aber freylich nicht ſo lebhaft, als ſeine Fehler. Schon vorher hatte er oft und bitter auf Ihn angeſpielt, und z. B. S. 280 eine ſehr ſcharfe Erinnerung wider die Wuth, ſein Bildniſs zu vervielfältigen, gemacht; hier aber läſst er ſich umſtändlicher auf die Würdigung ſeiner poetiſchen und proſaiſchen Schriften ein. Am wenigſten geſteht er ihm Philoſophie zu: „Il a été l'Oracle du Philoſophiſme, et non de la Philoſophie." — Und nun kommt der Verf. auf die weitern Verſchlimmerungen des Geſchmacks und der ächten Literatur. Mit der Romanenſucht vereinte ſich eine andre, weniger gefährliche, Epidemie, die aber alle Symptomen des Lächerlichen hatte. Die Geometrie wurde vom Witz angegriffen. Dazu kam der Neologiſmus, der noch weiter eingeriſſen wäre, wenn ihm die Kritik nicht Einhalt zu thun geſucht hätte. Daher auch der groſse Verfall der neuern, ſo wohl geiſtlichen als gerichtlichen, Beredſamkeit. Nur *Cochim* und *Dagueſſeau* verdienen davon, nach des Verf. Urtheil, ausgenommen zu werden. Am wenigſten wahres Verdienſt gebührt dem Haufen der Nachahmer. *Thomas* z. B. hat, wie S. 404 geurtheilt wird, nie die Natur befragt; aber das Aufgedunſene und Rieſenmäſsige, welches in ſeinen Schriften herrſcht, wird wenigſtens doch einigermaſsen durch eine Menge ſtarker und auffallender Gedanken erſetzt. — D'Alembert iſt unſerm Verf. ein unglücklicher Nachäffer *Fontenell's*; er haſchte überall nach Witz und Eleganz, und verfehlte ſie meiſtens. Einigen ſeiner Arbeiten, beſonders der Abhandlung vor der Encyklopädie, und dem Verſuch über die Gelehrten, widerfährt hier jedoch Gerechtigkeit. Weit mehr aber dem treflichen *Rouſſeau*, den der Verf. als Proſaiſten und Philoſophen mit Recht unendlich weit über *Voltair'n* hinaus ſetzt. Schade nur, daſs er ſich von einer zu ſchwärmeriſchen Phantaſie zu ſehr hinreiſsen lieſs. Zu hart wird hier jedoch ſein Erziehungsſyſtem falſch, lächerlich, chimäriſch und gefährlich genannt; und von ſeiner *Neuen Heloiſe* geſagt, es ſey mit einer Flammenfeder geſchrieben, und für die Sitten der gefährlichſte von allen Romanen. Den *Emil* erklärt er unter allen Werken *Rouſſeau's* für dasjenige, welches am meiſten das Gepräge des Genies, mit Wahnwitz (*délire*) verbunden, an ſich trägt, in dem man die meiſten Widerſprüche findet, welches die gröſsten Wahrheiten und die ſtärkſten Irrthümer enthält, welches zu gleicher Zeit die herrlichſten Vorſchriften und

Digitized by Google

die ſeltſamſten und unausführbarſten Vorſchläge in ſich vereint, kurz, worin Vernunſt und Schwärmerey mit einander gleichen Schritt halten. Er rechnet daher R. zu den gefährlichſten Schriftſtellern, welche dieſs philoſophiſche Jahrhundert hervorgebracht habe. — Hierauf ſchildert er den Verfall der franzöſiſchen Dichtkunſt, die ſich jetzt von lauter erborgten Sentenzen und Maximen nähre und worin man alle Dichtungsarten unter einander geworfen habe. Auf der Schaubühne herrſche jetzt nicht Schrecken und Mitleid, ſondern finſtrer Schauder. *Dr. Belloy* wird als Urheber dieſes Verderbniſſes genannt, deſſen Verſe für unleidlicher erklärt werden, als die von *Pradon* und *Chapelain*. Unrichtig wird *Lillo* S. 426, anſtatt *Moore*, als Vf. des Gameſter genannt, den *Saurin* nachahmte. Auch die komiſche Bühne iſt ſehr entartet; ſchon *Marivaux* verderbte ſie; aber dieſs *Marivaudage*, wie es der Verf. nennt, hatte doch bald ein Ende. Ihm folgte das *Comique larmoyant*, welches *la Chauſſée* einführte. Nicht beſſer ſieht es um die übrigen Dichtungsarten aus, in welche ſich groſsentheils der falſche Philoſophiſme eingemiſcht hat. Nicht beſſer um die Muſik, wider deren Neuerungen hier mit gleicher Unzufriedenheit geeifert wird. Kurz, die Franzoſen ſtehen, wie S. 456 geſagt wird, mehr als jemals, unter der Herrſchaft der Thorheit und der Charlatanerie. Und die Sitten haben ſich in gleichem Grade verſchlimmert. Nichts wird mehr vernachläſsigt, als die öffentliche Erziehung, wovon hier ein umſtändliches Gemählde entworfen wird. Schlimm genug, wenn auch nur die Hälfte von den Vorwürfen gegründet iſt, die der Verf. in der letztern Hälfte dieſer Schrift ſeinen Landesleuten und Zeitgenoſſen macht; und noch ſchlimmer, daſs ſich der patriotiſche Deutſche, der dieſe Schilderungen lieſt, nicht ſelten gedrungen fühlen wird, in ein ſeufzendes: *Tout comme chez nous!* auszubrechen.

Stockholm, bey J. A. Carlbohm: *Collectio Gjoerwelliana, eller Samling af Skrifter dels förr dels ej förr tryckte, uti åtſkillga ämnen; men för nämligaſt tjenande til leplysning in Svenſka Hiſtorien*: här liti el Värk utgifne ad *C. C. Gjörwel*, Kongl. Bibliothecarie- Förſte Delen, förſte Stycket, 1781. Andra Stycket, 1782. Tredje Stycket, 1786. 1 Alph. 9 Bog. in gr. 8. mit 2 Kupferpl.

Hr. Aſſ. Gjörwell in Stockholm, der ſeit 1754 unermüdet auf ſo mancherley Art für Schwediſche Literatur und Geſchichte gearbeitet hat, will in dieſer Sammlung theils ſchon gedruckte, theils noch ungedruckte von ihm ausgearbeitete Abhandlungen und geſammelte Handſchriften ans Licht ſtellen, davon der gröſste Theil doch die Schwediſche Geſchichte betreffen und erläutern ſoll. Gleich an der Spitze des erſten Stucks ſteht der Anfang von deſſen ſchwed. Ueberſetzung von *Mauvillons* des ältern Geſchichte K. Guſtav Adolphs; oder vielmehr ein kritiſch bearbeiteter Auszug aus derſelben mit Anmerkungen u. Berichtigungen. Die übrigen Artikel ſind 2. Brief eines reiſenden Schweden aus Göttingen v. 30. Nov. 1780 mit verſchiedenen auf ſeiner Reiſe gemachten literariſchen und andern Bemerk. 3. eine Topographie des Gutes Ericsholm. 4. 5. ein paar ſchw. Urkunden, beſonders über eine Unterredung K. Sigismunds mit den Burgermeiſtern in Stockholm, im J. 1594. 6. 7. zwey Briefe von dem Herausgeber an Hr. Prof. *Liden*, worin allerhand angenehme, hiſtoriſche und literariſche Nachrichten, letztere beſonders von Sammlungen in der Schw. Geſchichte, vorkommen. 8. verzeichniſs einiger Bücher aus der Bibliothek der Erziehungsgeſellſchaft. Das zweyte Stück enthält bloſs zwey Artikel. 9. Die Lebensbeſchreibung des Prof. der Beredſamkeit und Politik in Upſala, *Johann Schefferus*, von Hn. Prof. *Fant*, wofür derſelbe 1781 in Stockholm den Preis erhielt, mit vielen literariſchen u. kritiſchen Anmerkungen, einem Verzeichniſs der Schriften dieſes gelehrten Mannes, und einigen Beylagen zur Geſch. der Schefferſchen Familie, beſonders auch von dem Stammvater dieſes Geſchlechts, dem in der Geſch. der Buchdruckerkunſt ſo berühmten *Peter Scheffer*, und deſſen Familie, Söhne und Nachkommen. 9. Ein Brief vom Herausgeber an Hn. Pr. *Liden* mit allerhand gelehrten Nachrichten. Im dritten Stück findet man 10. ein Verzeichniſs der mehrentheils gedruckten Schriften, welche die Freyherren *Roſenhane* in Schweden verfaſst und herausgegeben haben. 11. Brief von dem Königl. Secretair *Carl Lannerhjelm* an den Herausgeber. Es werden darin die Ruinen des alten ſteinernen Hauſes zu Lindholm, wo K. Guſtav I geboren worden, beſchrieben, und ſind Zeichnung derſelben und Grundriſs des Gutes in Kupfer beygefügt. 12. 13. Zwey Briefe vom Hn. Vicebibliothekar *Wallenius* in Greifswald an den Herausgeber vom 6. Sept. 1785, und 6. Jan. 1786. Sie ſind hiſtoriſchen und literariſchen Inhalts, und betreffen das dortige akademiſche Gebäude, die akadem. Bibliothek, die Schweden, welche Profeſſoren in Greifswald geweſen, das ehemalige Kloſter Eldena u. ſ. w. 15. Brief eines reiſenden Schweden an den Herausgeber aus Göttingen vom 30. Nov. 1780. Es werden darin von Berlin deſſen Merkwürdigkeiten, dem dortigen Militair, der Bibliothek, einigen dortigen Gelehrten, u. ſ. w. einige, doch nicht zureichende Nachrichten gegeben. Endlich 16. werden ein Brief von dem Herausgeber an Hrn. Prof. *Liden*, beſonders über die Ausgabe der *Warmholziſchen* die ſchwediſche Geſchichte betreffenden Handſchriften. Alle Artikel ſcheinen doch dem Titel und Plan dieſer Sammlung nicht ſo ganz zu entſprechen, und wir erwarten künftig aus des Hn. Herausgebers reichem Vorrath zum Theil wichtigere Stücke, beſonders für die ſchwediſche Geſchichte, als wir hier zum Theil ſchon zum zweytenmal gedruckt geleſen haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 31ten May 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Junius: *Die neuern Entdeckungen in der Ausübung der Arzneykunſt von Heinrich Manning. Aus dem Engliſchen überſetzt.* Zweyter Theil 1786. 8. 348 S.

Es iſt ſchon bey dem erſten Theil dieſes Werkes in unſern Blättern (A. L. Z. n. 156. 1786.) bemerkt worden, daſs der Vf. die Worte: neue Entdeckungen, in einem weiten Sinn nimmt und dieſes Werk aus einzelnen Kapiteln, die er aus den Schriften meiſtens Engliſcher Aerzte und Wundärzte ausgehoben und zuweilen etwas ins Kurze gezogen, zuſammengetragen hat. Dieſer Theil enthält; *von der Entzündung*, aus *Bell's* Schrift, doch mit einigen, aber unrichtigen Erläuterungen des Vf. *Von der Eiterung*, *Abſceſſen*, *dem kalten Brand*, *Geſchwüren*, *dem einfachen Eitergeſchwür*, *dem einfachen bösartigen Geſchwür*, *dem ſchwammichten Geſchwür*, *dem Holgeſchwür*, *dem callöſen Geſchwür*, *dem Knochengeſchwür*, alle gröſstentheils aus *Bell's* Werk. *Von dem Krebs*, nach den Beobachtungen des *James Hill* und nach *Bell*. Der Schnitt ſey der einzige gewiſſere Weg zur Geneſung: kein Hülfsmittel habe noch viel wider den wahren Krebs ausgerichtet. *Hautgeſchwüre*, *veneriſche Geſchwüre*, ebenfalls aus *Bell's* Werk. *Scorbutiſche Geſchwüre*, aus *Lind's* Abhandlung vom Schaarbock. *Scrofulöſe Geſchwüre.* In Deutſchland leiſten die Bleymittel bey dieſer Krankheit doch das nicht, was der Verf. von ihnen verſichert. Er hält ſie unter allen andern Mitteln für die beſten, und redet von der Hauptſache, der Ertödtung des ſcrofulöſen Giftes, nicht. *Von den Schuſswunden*, und *Ranby's* Werk. *Von Kopfwunden*, aus *Pott* und *Bromfield*. *Vom grauen Staar*, *der Thränenfiſtel*, *von Naſenpolypen*, alles aus *Pott's* Werken. *Vom Steinſchnitt*, aus *Bromfield*; vorher aber geht eine unvollſtändige Geſchichte der verſchiedenen Methoden, den Stein zu operiren. *Von den Krankheiten der Harnröhre*, ebenfalls nach *Bromfield*. *Die verſchiedenen Arten der Brüche*, insgeſammt aus *Pott's* Schriften; nur bey dem Fleiſchbruch iſt *Sharp* genutzt. *Der Krebs des Hodenſackes*, *die Gefäſsfiſtel*, *der kalte Brand an den Fuſszehen*, *die Lähmung der untern Gliedmaſsen* ſind insgeſammt ganz nach *Pott's* Anleitung abgehandelt worden. — *Von der Waſſerſucht der Gelenke*, aus *Bell* und endlich kurz und in allem Betracht unbefriedigend *von der Durchſchneidung der Schaambeinknorpel*.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göſchen: *Novellen des Ritters von St. Florian. Verteutſcht von A. G. Meiſsner.* Mit Muſik von Herrn Capellmeiſter Schuſter. 1786.

Von dem Original ſagt Herr Meiſsner in der Vorrede: „Der Ton von Florians Erzählung iſt frey-
„lich nicht ganz vom Franzöſirenden frey; aber man
„findet doch mehr Natur und mindre Nachahmung
„bey ihm, als bey den meiſten ſeiner jetzigen Lands-
„leute; viele ſeiner Wendungen ſind fein und neu;
„auch einige ſeiner Erfindungen einfach und doch
„wirkend." Wir unterſchreiben dieſes Urtheil. Bey jeder Novelle iſt eine kritiſch-hiſtoriſche Einleitung, die mit Anmuth und Leichtigkeit den Standpunkt des Geſchichtchens angiebt, und den Zeit- und Nationalcharakter, zu welchem die auftretenden Perſonen gehören, treu und anſchaulich darſtellt. Vielleicht iſt kein Dichter, der mehr verdient, neben Geſsnern geſtellt zu werden, als Florian. Sie gleichen ſich ſowohl an Naivetät und Feinheit der Empfindungen, als an Lieblichkeit und Eleganz des Ausdruks; allein der Franzoſe ſcheint mehr und näher bey der wirklichen Welt ſtehen zu bleiben; der Deutſche ſchafft ſich eine edlere Idealwelt. So z. B. iſt Peter, eine deutſche Novelle, S. 144 an ſich ſelbſt eine ſehr anziehende Erzählung, allein ohne Geſsners ätheriſches Colorit. Auch ſind es freylich nicht Schäfer, ſondern Bauern, welche Florian in dieſer Novelle aufführt. Indeſs ſcheint er Geſsnern vor Augen zu haben. „Die deutſche Sprache," ſchreibt er, „iſt allzu-
„ſchwer; faſt kein Franzoſe begreift ſie; (ne l'ap-
„prend, vielleicht alſo, lernt ſie;) und das iſt Scha-
„de! Der Franzoſe verliert Vergnügen, der Deut-
„ſche Ruhm dabey. Könnten wir in der Grundſpra-
„che die guten deutſchen Schriftſteller leſen, das
„Einfache, das Sanfte, das ihrer Werke Charakter
„ausmacht, würd uns entzücken. Beſſer als wir
„kennen ſie die Natur, zumahl die ländliche; Stär-
„ker lieben ſie dieſelbe, und zeichnen ſie mit treffen-
„den Farben. (mit treuern Farben, *avec des couleurs*

„*p us*

Digitized by Google

„*plus vraies.*) Geſsners kunſtloſe Ueberſetzungen „(les *ſimples* traductions de Geſsner, vielleicht alſo „nicht die kunſtloſen, ſondern überhaupt auch ſchon „bloſs ſchlechtweg die Ueberſetzungen,) übertreffen „all unſere Paſtoralen. Man ſteht nie auf (on ne „quitte jamais) vom Leſen in ſeinem Tod Abels, „ſeinen Idyllen und ſeinem Daphnis, ohne ſich „duldſamer, (plus patient) zärtlicher, ſanfter, kurz „tugendhafter dann vorher zu fühlen. Ueberall ei„ne reine leichte Sittenlehre, (de la Morale facile, im „Deutſchen ſcheint die *leichte* Sittenlehre etwas zwei„deutig. *Leicht* kann auch ſo viel als *leger* bedeu„ten.) und eine Tugend, welche beglückt! (*qui rend* „*heureux*, welche beſeligt. Beglückt, *fortuné*, wird „man durch das Aeuſsere, durch Zufall: glücklich „oder beſeligt, *heureux*; durch die innere Beſchaffen„heit des Herzens durch Tugend.) Wär ich ein Land„geiſtlicher, ſo würd ich bey meinem kirchlichen „Unterricht (wie ſchwerfällig gegen das franzöſiſche „à mon prône!) die Werke Geſsners vorleſen; wür„de gewiſs ſeyn, (et je ſuis bien ſûr,) daſs alle mei„ne Bauern dadurch rechtſchaffene Menſchen, (hon„nêts gens, ehrliche Leute) alle meine Bäuerinnen „züchtige Frauen werden ſollten, (warum Frauen? Wie viel mehr Leichtigkeit im Original? Je ſuis bien ſûr, que tous mes payſans deviendroient honnêts gens, toutes mes paroiſſiennes chaſtes,) „und daſs „niemand während meiner Predigt einſchlieſe."

Noch bemerken wir, daſs unter allen Novellen keine weniger eigentlich national iſt, als dieſe teutſche von Peter. Eben ſo gut hätte die Geſchichte in Frankreich oder England, als in Deutſchland vorgehen können. Peter erzählt, wie er als Hofknecht mit der Tochter ſeines Müllers davon gegangen. Aus Dürftigkeit trat er in Kriegsdienſt. Sein Hauptmann will ſeine Thereſe verführen. Mittlerweile wird Peter von den Hofbauern entdeckt. Er zeigt dieſem ſein armes Kind in der Wiege. Gerührt über den Anblick, verſöhnt ſich der Schwiegervater. Sie eilen zu Thereſen, um mit ihr die Freude über die Ausſöhnung zu theilen. Eben lag vor ihr zu Füſsen der Hauptmann. Voll eiferſüchtiger Wuth verfolgte dieſen Peter, ward aber ſogleich arretirt. Schon wurde über ihn Standrecht gehalten. Reuvoll eilt der Hauptmann herbey, und erhält ſein Leben, indem er vorgiebt, daſs er ihm ſchon vorher den Abſchiedsbrief ertheilt habe.

Die Ueberſetzung iſt im Ganzen glücklich gerathen.

Paris, bey *Delalain* dem ältern: *Almanach des Muſes*, 1787. 324 S. in (12. 9 gr.)

Acht und ſechzig Dichter, und vier Dichterinnen, haben dieſen Almanach mit hundert und einigen ſechzig Gedichten ausgeſteuert, worunter der Nachlaſs des alten *Voltaire* die Arbeiten eines *Aubert*. *Fulvy*, *Imbert*, *Hofmann*, *la Place*, *Roucher*, die Epiſtel des Chevalier *Dupuy des-Iſlets*, und die Fabeln der Marquiſe de la Fer**, dem Recenſenten am beſten behagt haben. Das Gedicht des Grafen *Rajecki*, an *die Täuſchung*, enthält einige gute Strophen, und manche Wahrheiten.

Bienfaiſantes illuſions,
Frivoles, mais cheres images,
Sauvez nous des reflexions,
Et gardez nous d' etre trop ſages.
Soyons heureux par des romans,
Si des romans peuvent ſuffire;
Ce n' eſt hèlas! qu' à ſes dépens,
Que l' homme parvient à s' inſtruire.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Blin de Sainmore*, der bekannte Dichter, iſt *Hiſtoriographe titulaire* der Königl. Orden des H. Geiſtes geworden.

Berichtigung. Der Vf. der in der Allgemeinen Literatur Zeitung Nro 29 recenſirten Kurſächſ. Statiſtik redet von der groſsen Anzahl der Kurſächſiſchen Kammerherrn, Kammerjunker und zur Hofmuſik gehörigen Perſonen. Er kennt aber die Verfaſſung des Dreſsdner Hofſtaats hierinn nicht. Die Kammerherrn, ſo Gehalt haben, ſind nicht mehr als 12, die übrigen ſind alle Titular-Kammerherrn und haben nur den Rang und Titel, und ihr Gehalt kommt meiſtens von einer andern wirklichen Stelle, oder ſie leben auf den Gütern. So gehts auch mit den Kammerjunkern, deren nur 9 einen Gehalt haben, die andern haben nur den Rang und Titel. Die Anzahl der zur Hofmuſik gehörigen Perſonen begreift ohne Zweifel auch noch Tänzer etc. und Operiſten.

Digitized by Google

Verzeichniſs

der im May 1787 der Allgemeinen Literatur-Zeitung recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Almanach des Muſes 1787. — 130, 428
Antonie, trad. de l'Allemand — 106, 233
d'Argens kabbaliſtiſche Briefe. 1 Th. — 105, 232
Ariſtotelis liber de mirabil. auſcultationibus edit. *Bekmann.* — 122, 361
Aufklärung über wicht. Gegenſtände in d. Fr. M. — 125, 389

B.

Batſch Naturgeſchichte der Bandwurmgattung — 119, 339
Baumgärtner Geſchichte der ält. Gotth. d. O. — 120, 347
v. *Beneckendorf* Geſetzbuch der Natur; II B. — 117, 323
Beytrag z. neueſten Geſchichte d. Freym. Ordens — 125, 388
Beyträge zur philoſ. Geſchichte der gel. Geſ. — 125, 395
Beyträge, ökon., und Bemerkungen auf 1787. — 107, 247
Bibel A. und N. T. von *Hezel*, 1.17. Th. — 126, 393
Bibliothek, nieuwe nederl. VIII D. 3 N. — 115, 310
Bibliotheque univerſelle des Dames. I-XXX. — 115, 311
Biedermann Anfangsgr. der hebr. Sprache — 105, 232
Bonnycaſtle Introduction to aſtronomy — 112, 283
Boutterweck de fundamento ſucceſſ. german. — 112, 282
Brenner Fiſchergedichte — 121, 357
Buchhave de Gei urbani vi antiſeptica — 123, 375
Büſching Beyträge zur Lebensgeſch. denkw. Perſ. IV Th. — 127, 401
Burſerii Inſtitut., med. pract. I. II Vol. — 105, 232

C.

Chemnitz Conchylien Cabinet IX B. 1 Abth. — 110, 265
——— IX B. 2 Abth. — 126, 395
Chriſt in der Buſse — 115, 312
Collectio Gjörwelliana I D. 1-3 St. — 129, 423
Cournand Tableau des Revolutions de la Litterature 114, 298

D.

Der Weisheit Morgenröthe — 125, 386
Deſcription des plantes d'env. des Paris; 6 Cah. 125, 400
Diſcours ſur les viciſſitudes de la litterature, tr. de l'Ital. — 124, 384
Dyck Nebentheater; IV B. — 117, 325
——— Spielerglück — ———
Dyck Thomas More — 117, 325
——— Sechs Wagen mit Contrebande — ———, 326

E.

Einari hiſtoria litter. Islandiae — 105, 232
Eleonore von Hennegau — 105, 231
Ephemerides aſtron: Mediolan. anni 1786. — 107, 248
de l'Etienne lettres ſur l'hiſt. primit. de la Grèce. — 108, 253
Etrennes provinciales pour 1787 — 106, 234

F.

Fielding Abentheuer Joſeph Andrews 1. 2 Th. — 105, 232
Folies ſentimentales — 104, 223
Florian Novellen, überſ. v. *Meiſsner.* — 120, 426

G.

Gedike Gedanken über die Uebung im Leſen — 126, 399
Gemälde, ſittl., guter und böſer Kinder — 125, 391
Gerken Reiſen; III Th. — 110, 275
Geſchichte einiger ſchädl. Inſekten; a. d. Fr. *v. Göze.* 114, 297
Göze über das bey Quedlinburg gefundne Einhorn 112, 284
Groſſer faſciculus tentaminum phyſ. med. electr. 120, 350

H.

Haas dictionaire des langues franc. et allem. — 119, 342
——— deutſches und franz. Wörterbuch — ———
Hamilton Bericht vom Veſuv — 112, 285
Hanzely Grundriſs des Reichshofr. Verfahrens, I B. 123, 369
Herder Briefe, das Studium d. Theol. betreffend 3. 4 Th. — 120, 345
Herſſt Paſſionsbetrachtungen — 121, 355
Hertlein Verſuch üb. die weſentl. Rechte d. Majeſtät 109, 262
Heuſinger neueſte Samml. ungedr. Leichenpred. 1 Th. — 105, 231
Hipparchie et Crates, conte — 104, 223
Hippocrate, Oeuvres; Aphoriſmes, tr. p. de *Villebrune* — 109, 261
Holländer, Luſtſp. — 105, 231
Hommel Rhapſodie quaeſtionum, IV. V Vol. — 105, 232

I.

Imhooff l'art de tenir les Livres — 126, 394
Johnſon Memoirs of the King of Pruſſia — 124, 383
de Juvigny de la decadence des lettres. — 129, 417

Kre-

Digitized by Google

K.

Kremer Beyträge z. Jülich- u. Bergſchen Geſchichte. 122, 363
——— Geſchichte der Herren von Heinsberg
Krünitz Encyklopädie, 12-14 Th. 105, 232

L.

von Lamotte prakt. Beyträge zur Cam. wiſſ. IV Th. 123, 371
Lange Beſchreibung von Kopenhagen 124, 350
Leſſing Luſtſpiele, I. II Th. 105, 231
——— Minna von Barnhelm 105, 232
Letteroefeningen, nieuwe allg. vaderl., II D. 2 N. 115, 310
Loiſirs d'une jeune perſonne 106, 233
Lucie Woodwill, Trauerſp. 126, 400

M.

Madihn principia jur. rom. de ſucceſſionibus 104, 217
Manning Entdeckungen in der Arzneykunſt; 130, 425
Mollmann lanx. ſatura error. commun. in jure 115, 305
Memoires d'Anne de Gonzagues 110, 277
Mendelsſohn Abhandlung über die Evidenz 105, 232
Merkur, der teutſche; 1785 Sept. - 1787 März 105, 234
Mieux fait douceur que violence, Com. 105, 230
Miſcellaneen artiſt. Inhalts von *Meuſel*; 27. 28 H. 104, 219
Möſer patriotiſche Phantaſien IV Th. 124, 381
Müller ſyſtema Pandectarum; I-VII P. 105, 225

N.

Nachricht von der Loſung in Nürnberg 105, 228
Noch eine Heloiſe 112, 288

O.

Oetter daſs die blaue Farbe die Hauptfarbe der Baiern ſey. 124, 377

P.

Paragraphen, einhundert, über med. Diſſonanzen 117, 321
Pennant Arctic Zoology. I. II Vol. 113, 259.
116, 314. 121, 353
Pfingſten Archiv für Cammern; I B. 2 St. 119, 338
Plenk Pharmacologie chirurgicale 117, 313
Plot inveſtigated of Marg. Nicholſon 122, 367
Plümicke Jetre od. der Huſarenraub, Luſtſp. 112, 287
Preceptor, the new polite 106, 240
Précis des journaux pour les malades électriſés 117, 326

Predigten, ſechs, gegen Deſpotismus etc. 105, 232
Probierſtein für ächte Freymäurer 122, 364

R.

Retz vom Einfluſs der Witterung auf die Arzneyw. 114, 300
Ribbentrop Beyträge zur Kenntniſs von Wolfenbüttel. I B. 128, 413

S.

Saint Nicaiſe 125, 390
Sammlung, neue, der auserl. Abh. für Wundärzte 10. 11 St. 109, 257
Sammlungen zur Phyſik u. Naturgeſch., III B. 5 St. 110, 269
Sander über die Vorſehung, II Th. 105, 231
Schedel allgemeiner Kaufmann; I Bändg. 128, 409
Schubart Briefwechſel; 2. 3 H. 118, 329
Schütz Anw. f. Pred., die Beſ. der Kranken einzurichten 108, 252
Schulze Probe einer Ueberſetzung von Seneca 112, 287
Sherlock fragment on Shakſpeare 129, 417
Sponſel Grundriſſe zu Leichenpredigten. I-IV Th. 115, 312
v. Sprengseyſen Unterſuchung üb. d. Entſteh. d. Erde. 110, 273
Striegler Epiſteln über die Perturbation d. Arztenth. 117, 321
van Swinden poſitiones phyſ. I T. 128, 410

T.

Tafinger über den Zweck des Pol. u. Cam. rechts. 111, 282
Tagebuch, phyſik., herausgeg. v. *Hübner*; III Jahrg. 107, 243
Toaldo Witterungslehre, a. d. ital. 105, 232

U.

Ueber das Ganze der Freymeurerey 125, 391
Ueber die franzöſiſchen Criminalgeſetze 119, 337
Uhl 2te Fortſ. des Siegelſch. Corp. jur. camb. 105, 232
Unger Schriften des A. B., ein ſich. Leitf. z. Gl. 108, 249

V.

Verzeichniſs, allg., der Bücher von der O. M. 1787. 118, 331

W.

Wendt Nachricht vom Inſtituto clinico; I-IV Nachr. 105, 232
Wezel Luſtſpiele; IV Th. 110, 280
Würdtwein nova ſubſidia diplom; VIII Tom. 115, 306

Z.

Zeller Gründe zu Vorherverk. von Revolutionen 113, 295

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1sten Junius 1787.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. *The monthly Review for January* 1787. enthält folgende ausführlichere Beurtheilungen neuer engliſcher Schriften: I. ΕΠΕΑ ΠΤΕΡΟΕΝΤΑ. *or the Diverſion of Purley. Part. I. by John Horne Tooke, A. M.* 8vo 7. S. *Johnſon.* Eine Sammlung von tiefgelehrten Wortforſchungen über den Urſprung der engliſchen Partikeln, Conjunctionen, Praepoſitionen und Adverbien, die nach ihrer Abkunft, ihrem Wachsthum, ihrer Beziehung und ihrem Gebrauch *ab ovo uſque ad mala* unterſucht werden. Die nicht ſehr glücklich gewählte dialogiſche Form dient mehr dazu, dieſe Unterſuchungen zu verdunkeln, als aufzuklären, die übrigens die Aufmerkſamkeit des Sprachforſchers, bey aller Paradoxie mancher Meinungen und Behauptungen, gar ſehr verdienen. II. *An Hiſtory of early Opinions concerning Jeſus Chriſt, compiled from original Writers; proving that the Chriſtian Church was Firſt Unitarian. By Joſeph Prieſtley, LL. D.* 4 Vols. 8vo. 1 L. 4 S. *Johnſon.* Noch immer gehen die Streitigkeiten zwiſchen dem Verf. und ſeinen Gegnern fort, ohne daſs ſich ſo bald ihr Ende abſehen läſst. Der Inhalt dieſer ſeiner neuen ausführlichen Schrift wird hier kürzlich dargelegt; und ihr Zweck geht vornemlich dahin, zu zeigen, daſs die älteſte, urſprüngliche chriſtliche Kirche nichts von der Gottheit Chriſti gewuſst, noch dieſelbe behauptet habe. Der Fleiſs des Verf. in Aufſuchung ſeiner Beweiſe iſt überall ſichtbar; und man kennt die ihm eigne Gabe eines lichtvollen und einnehmenden Vortrages. III. *The Tatler, with Illuſtrations and Notes, hiſtorical, biographical and critical.* 8. 6 Vols. 1 L. 11 S. 6 d. Buckland, etc. Dieſer neuen Ausgabe iſt ſchon bey Gelegenheit ihrer Anzeige in einem der vorjährigen Stücke der *Crit. Rev.* in unſrer A. L. Z. gedacht worden. Auch hier erhält ſie, der vielen unterhaltenden und nützlichen Erläuterungen und Anekdoten wegen, ihr Lob; nur wird der Mangel eines Regiſters als ſehr weſentlich bemerkt. V. *Salomon's ſong, tranſlated from the Hebrew. By the Rev. Bernard Hodgſon, LL. D.* 4to. 3 S. Rivington. Dieſem neuen Ueberſetzer des Hohenliedes war es mehr um buchſtäbliche Dolmetſchung deſſelben, als um Prüfung der Meinungen zu thun, welche ſo viele Ausleger dieſes Gedichts über den myſtiſchen Sinn deſſelben geäuſsert haben. Ihm ſcheint es ein von Salomo auf ſeine eigne Vermählung verfertigtes Epithalamium zu ſeyn. Sonderbar iſt die Vermuthung, daſs manche, wohl ſehr zufällig, ähnliche Stellen im *Anakreon* Nachahmungen jenes morgenländiſchen Gedichts ſeyn könnten. V. *Philoſophical Tranſactions of the Royal Society of London Vol. LXXVI. for the Year 1786.* 4to. Part I. 7 S. 6 d. Davis. Diesmal nur von der in dieſem Theile neuen befindlichen mathematiſchen Abhandlungen. VI. *Chemical Eſſays. By R. Watſon, D. D.* Vol. IV. 12mo. 4 S. Cadell. Man bedauert auch hier, daſs der Vf. mit dieſem Bande ſeine ſo wohl aufgenommenen und dieſes Beyfalls ſo würdigen chemiſchen Verſuche ſchlieſst. In der Vorrede empfiehlt der Vf. ſeinen Landsleuten ſehr lebhaft, auf ihren Univerſitäten für einen beſondern Unterricht junger Leute von Stande und Vermögen in den Anfangsgründen der Landwirthſchaft, der Handlung, und der Manufacturkenntniſs zu ſorgen. VII. *A Syſtem of Surgery. By Benjamin Bell. Vols III. and IV.* 8vo 12 S. Robinſons. Enthält, gleich den vorigen Bänden, empfehlungswürdige Aufſätze, über die Krankheiten der Augen, der Naſe, des Schlundes, der Lippen, des Mundes, des Ohrs, und des Halſes. VIII. *Annals of Agriculture, and other uſeful Arts. Collected and publiſhed by Arthur Young, Eſq. Vol. I-V.* 8vo. jedes 1 S. 3 d. bey Goldney. Der Vf. iſt von Seiten ſeiner ökonomiſchen Verdienſte auch unter uns ſchon rühmlich bekannt. Der Inhalt dieſer Sammlungen, wovon bis jetzt ſchon 30 Hefte heraus ſind, iſt ſehr mannichfaltig; am vortheilhafteſten aber zeichnen ſich unter den Arbeiten mehrerer Verfaſſer die eignen Aufſätze des Herausgebers aus. IX. *Two Diſcourſes, delivered at the public Meetings of the Royal Academy of Sciences and Belles Lettres at Berlin. — By the Baron de Herzberg, Miniſter of State, and Member of the Academy. Tranſlated from the French.* 8vo. 2 S. 6 d. Dilly. Eine Ueberſetzung der beiden treflichen Memoiren des Hrn. Grafen *von Herzberg*, die von ihm an den beiden letzten Geburtstagen des hochſel. Königs von Preuſsen in der Berliner Akademie verleſen wurden, und wovon die erſte die Bevölkerung, und die zweite den Nationalreichthum zum Gegenſtand hatte. Am Schluſs

Digitized by Google

der Anzeige heiſst es: „Dieſer groſse und gelehrte Staatsmann gewährt uns allemal ſehr viel Vergnugen, ſo oft wir ſeine Aufſätze zu leſen Gelegenheit haben; und unſre Landsleute muſſen es dem *Dr. Towers* Dank wiſſen, daſs er ihnen von dieſen beiden ſcharfſinnigen und geiſtvollen Abhandlungen eine gute Ueberſetzung geliefert hat. X. *An Attempt towards an improved Verſion, a metrical Arrangement, and an Explanation of the Twelve Minor Prophets. By William Newcome. D. D. Biſnop of Watenford.* 4to. 10 S. 6 d. Johnſon. Im Ganzen verdient dieſe Ueberſetzung der kleinen Propheten, die ſo viel eigenthümliche Schwierigkeiten hat, viel Empfehlung; und der Vf. derſelben iſt faſt durchgehends den ſehr richtigen Vorſchriften treu geblieben, die er in der Vorrede für den, der eine neue Ueberſetzung bibliſcher Bucher unternehmen will, feſtgeſetzt hat. XI. *The Elements of Euclid, with Diſſertations. — By James Williamſon, M. A.* 4to Vol. I. 16 S. Elmſley. Dieſer erſte Band erſchien ſchon im Jahr 1781, und man erwartete den zweiten bisher vergebens. Auch iſt der Werth dieſer Arbeit nicht ſehr vorzüglich, indem Hr. W. nichts mehr noch beſſer leiſtet, als ſeine Vorgänger, *Cunn, Simpſon und Barrow*, geleiſtet haben. XII. *Tales of the twelft and thirteenth Centuries. From the French of Mr. le Grand.* 12mo. 2 Vols. 6 S. Kearſley. Dieſer Erzählungen, aus den *Fabliaux et Contes* überſetzt, haben wir ſchon bey andern Gelegenheiten erwähnt. XIII. *A Plan for rendering theh Poor independent on public Contribution — By the Rev. John Acland.* 8vo. 1 S. Rivington. Des Vf. Vorſchlag geht dahin, alle die in England ſo häufigen geſchloſſenen Geſellſchaften in einen groſsen Club zu vereinigen, deſſen Mitglieder wöchentlich oder monatlich ein Gewiſſes beytragen, und dadurch das Recht erhalten ſollen, wenn ſie in Noth oder Verlegenheit gerathen, aus dem geſellſchaftlichen Fond unterſtutzt zu werden. XIV. *Lucubrations; conſiſting of Eſſays, Reveries, etc. in Proſe and Verſe. By the late Peter of Pomfret.* 12mo. 2 S. Dodſley. Man merkt zwar einige Abnahme in dem Witz und der Laune dieſes nun älternden Schriftſtellers; indeſs ſind auch dieſe ſpätern Arbeiten ſeiner müſſigen Stunden nicht ohne Verdienſt und Unterhaltung. XV *A ſhort Review the political State of Great Britain at the Commencement of the Year 1787.* 8vo. 1 S. 6 d. Debrett. Nur der erſte Entwurf eines mit Sachkenntniſs und Wahrheitsliebe angelegten Gemäldes der gegenwärtigen politiſchen Lage Englands, dem der Vf. eine weitere Ausführung zu geben verſpricht.

Der *Januar* des *Critical Review* liefert die Beurtheilungen folgender Schriften: I. *Tracts Mathematical and Philoſophical. By Charles Hutton, LL. D.* 4to. 14 S. Robinſons. Der Vf. iſt Profeſſor der Mathematik bey der Königl. Militärakademie zu Woolwich, und liefert hier einige ſehr ſchätzbare Abhandlungen über vermiſchte Gegenſtände aus der höhern Mathematik und Kriegskunſt, worin mehrere Verſuche und Erfahrungen mit vieler Gründlichkeit vorgetragen werden. Am ausführlichſten ſind die aus der Artillerie, über die Wirkungen des Schieſspulvers. II. Schluſs der Recenſion von *Savary's* Briefen über Aegypten. III. *Hiſtory of the War with America, France, Spain and Holland. By Johann Andrews, LL. D.* 4 Vols. 8vo. 1 L. 10 S. Fielding. Dieſe Geſchichte iſt zwar bloſs aus allgemein bekannten Materialien geſammelt; ſie giebt aber vor der Hand die beſte und vollſtändigſte Ueberſicht von dem letzten amerikaniſchen Kriege, und iſt ſehr gut geſchrieben. In der Fürſtl. Waiſenhausbuchhandlung zu Braunſchweig wird ſchon eine Ueberſetzung davon beſorgt. IV. *The Carſe of Striling, an Elegy*, 4to. 2 S. Johnſon. Enthält eine ſehr mahleriſche und intereſſante Beſchreibung einer des weitern Anbaues vorzüglich fähigen Gegend in Schottland. Denn *Carſe* bedeutet einen niedern, flachen Landſtrich von fruchtbarem kleyigem Boden. V. Schluſs der Anzeige von *Reed's* neuer Ausgabe der Shakſpeariſchen Schauſpiele. VI. *The Anatomy of the Abſorbing Veſſels of the Human Body. By William Cruikſhank.* 4to. 12 S. Nicol. Ein ſchätzbares anatomiſches Werk über die einſaugenden Gefäſse des menſchlichen Körpers, deren Theorie bisher noch nicht mit der gehörigen Vollſtandigkeit und Gründlichkeit bearbeitet war. VII. *Two Diſcourſes — — by the Baron de Hertzberg.* 8vo. 2 S. 6 d. Dilly. Sie erhalten auch hier ihr gebührendes Lob, und der Graf wird als ein einſichtsvoller Staatsmann, als ein aufgeklärter Geſchichtſchreiber, als ein heller, gründlicher Philoſoph gerühmt. Seine Aufſätze, heiſst es, ſind kaltblütig und ohne Leidenſchaft, ohne gezwungenes Raffinement der Empfindungen, ohne zweckloſen Schimmer der Gedanken, und müſsigen Schmuck des Ausdrucks. VIII. *Sermons by J. N. Puddicombe, M. A.* 8vo. 6 S. Cadell. Zu oft iſt der Inhalt dieſer Predigten auf Texte aus der Apokalypſe gegründet; und ihr Ton iſt daher zu bilderreich geworden, mehr unterhaltend für die Phantaſie, als für das Herz. IX. *Remarks on the means of obviating the fatal Effects of the Bite of a Mad. Dog, or other rabid Animal. — — By R. Hamilton, M. D.* 8vo. 4 S. 3 d. Longman. Für das einzige ſichre Mittel wider den tollen Hundsbiſs hält der Verf. das Ausſchneiden der gebiſſenen Stelle; alle andern Mittel findet er ſehr unzulänglich und unſicher. Die Schrift enthält übrigens ſehr viel Gutes. X. *A Syſtem of Divinity, in a Courſe of Sermons, on the Being, Nature and Attributes of God — — in ſix Volumes. By the Rev. William Davy, A. B.* 12mo. 1 L. 1 S. Wilkie. Dieſe Predigten haben das Verdienſt der Faſslichkeit und der Erbauung; nur fehlt hie und da der nöthige Zuſammenhang der vorgetragnen, ſehr mannigfaltigen

Waar-

Digitized by Google

Wahrheiten. XI. *Proſpectus of a New Tranſlation of the Holy. Bibles — — By the Rev. A. Geddes LL. D.* 4to. 1 L. 1 S. Faulder. Eine viel-verſprechende Unternehmung, deren Verf. ſich bisher mit ſorgfältiger Vergleichung der Leſearten des bibliſchen Textes, und der ältern Ueberſetzungen beſchäftiget hat, und die Reſultate ſeiner Bemühungen nun dem Publicum mitzutheilen Willens iſt. Gegenwärtige Probe verdient ſehr viel Empfehlung. XII. *Aphoriſmes on the Application and Uſe of the Forceps on preternatural Labours, and on Labours attended with Hemorrhage. By Tho. Denman M. D.* 8vo. 2 S. Johnſon. In Verbindung mit dieſer Schrift werden zugleich noch zwey andere kleine Schriften des nemlichen Verf. angezeigt, die von Blutflüſſen bey der Schwangerſchaft und Geburt, und von den natürlichen Geburtswehen handeln. Alle drey werden wegen ihrer Gründlichkeit empfohlen. — In dem beygefügten Artikel über *ausländiſche Literatur* werden verſchiedne phyſiſche und chemiſche, meiſtens franzöſiſche Werke angezeigt; auch wird der ſchwediſchen Erfindung der Steinpappen erwähnt.

Die im dieſsjährigen *Februar* des *Monthly Review* beurtheilten engliſchen Schriften ſind: I. *De l'Economiae Politique Moderne. Of Modern Political Oeconomy. A fundamental Diſcourſe on Population.* 8vo *C. S. Hookham. 1786.* Der Verfaſſer dieſer dem König von Frankreich gewidmeten Schrift nennt ſich *Herrenſchwand*, und iſt vermuthlich deutſcher oder ſchweizeriſcher Abkunft: Er geht von dem Grundſatz aus, daſs die Bevolkerung eines Landes ſich allemal nach den Mitteln des Unterhalts einſchränken müſſe, welche das Land verſchaffen kann. Das Buch iſt ſehr anziehend und geiſtvoll geſchrieben, obgleich die meiſten Ideen des Verf. mehr Früchte des Nachdenkens, als der Erfahrung zu ſeyn ſcheinen. II. *Sylva, or the Wood; being a Collection of Anecdotes, Diſſertations, Characters, Apophthegms, original Letters, Bons Mots, and other little Things. By a Society of the Learned. 8 5 S. Payne.* Im ganzen eine ſehr unterhaltende Sammlung, obgleich manche bekannte und unbedeutende Sächelchen mit unterlaufen. Der Verf. iſt mehr als bloſser Compilator, und verräth viel Witz, Geſchmack und geſunde Beurtheilung. III. Fernerer Auszug aus dem zweyten Theile des LXXVIſten Bandes der *Philoſophical Tranſactions* furs Iahr *1786. IV. Ancient Scottiſh Pöems, never before in Print--- comprizing Pieces written from about 1420 till 1586. With large Notes and a Gloſſary. 2 Vols* 8vo. 6 S. Dilly. Der Herausgeber iſt Hr. *Pinkerton*; und die Quelle, woraus er dieſe Gedichte geſchöpft hat, iſt eine aus zwey Bänden beſtehende handſchriftliche Sammlung ſchottiſcher Gedichte, von *Sir. Richard Maitland.* Sie ſind in ihrer Art merkwürdig genug, und von dem Herausgeber mit vielen gelehrten Anmerkungen begleitet. V. *Filices Britannicae: An Hiſtory of the Brittiſh proper Ferns, with plain and accurate Deſcriptions etc. By James Bolton, of Halifax* 4to. 13 Th. White. Eine mit vielem Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt ausgearbeitete Beſchreibung und Zergliederung der verſchiednen Arten und Abarten des Farrenkrauts in England. VI. *Experiments and Obſervations, relating to various Branches of Natural Philoſophy; with a Continuation of the Obſervations on Air. By Joſeph Prieſtley, LL. D.* Vol. IIII. 8vo. 6. S. Iohnſon. Eigentlich der *ſechſte* Band des Ganzen und der *dritte* von den Bemerkungen über die verſchiednen Luftarten, um deren Prüfung und Beſtimmung Hr. P. ſo entſchiedene Verdienſte hat. Auch hier liefert er manche ſehr intereſſante Wahrnehmungen und Verſuche. VII. *Tranſactions of the American Philoſophical Society held at Philadelphia, for the Promotion of uſeful Knowledge.* Vol. II. 4to 18 S. gedruckt zu Philadelphia, und bey Dilly in London zu haben. Der erſte Band dieſer Abhandlungen erſchien ſchon im J. 1772; ſie wurden aber durch die Unruhen des amerikaniſchen Krieges unterbrochen. Von den ſeitdem mit der Societät vorgegangenen Veränderungen, wird in dem Vorberichte umſtändliche Nachricht ertheilt. Die Abhandlungen ſelbſt ſind ſehr vermiſchten Innhalts; hier werden nur die aus der Naturgeſchichte angezeigt. VIII *The Hiſtory and Antiquities of the County Palatine of Durham. By William Hutchinſon.* Vol. I. 4to. Robinſons. Der Subſcriptionspreis für das ganze Werk iſt zwey Guineen. Der Verf. iſt ſchon durch ähnliche Schriften bekannt, und hat das Glück gehabt, zur Ausarbeitung des Gegenwärtigen eine Menge ſchätzbarer Materialien zu erhalten, die er auch ſehr gut verarbeitet hat. Die Geſchichte der Durhamſchen Biſchöfe iſt, ihres groſsen Einfluſſes wegen, gewiſſermaſsen die Nationalgeſchichte ihrer Lebenszeit. IX. *The Carſe of Stirling; an Elegy.* 4to. 1 S. Iohnſon. In einem rührenden und kunſtloſen Ton geſchrieben. Auch die Verſe ſind ſanft, und wohlklingend, uud der Verfaſſer iſt kein unglüklicher Nachahmer *Gray's*, dieſes klaſſiſchen Dichters der Engländer in der elegiſchen Gattung. X. *The ſtructure and Phiſiology of Fiſhes explained, and compared with thoſe of Man and other Animals; illuſtrated with Figures.* By *Alexander Monro, M. D. Royal folio.* 2 B. 2 S. Edinburg, Elliot; London, Robinſons. Ein ſehr verdienſtvolles anatomiſches Werk über die Anatomie und Phyſiologie der Fiſche, von einem Verfaſſer, deſſen Genauigkeit im Beobachten und Scharfſinn im Denken ſchon ſo rühmlich bekannt ſind. Schade nur, daſs die beygefügten Kupfer nicht ſauberer ſind. — Unter der Rubrik, *Foreign Literatur*, findet man dieſsmal nur von deutſchen Werken des Hrn. *von Trebra* Erfahrungen vom Innern der Gebirge, und *Suckow's* Anfangsgründe der Chemie, ganz kurz und empfehlend angezeigt.

Digitized by Google

Im *Februar* des *Critical Review* werden beurtheilt: I. *Obſervations on certain Parts of the Animal Oeconomy. By John Hunter.* 4to. 16 S. Manche von den hier geſammelten Aufſätze ſind ſchon einzeln gedruckt. Sie enthalten ſehr vermiſchte Bemerkungen und Wahrnehmungen, worunter manche neu, die meiſten ganz ſinnreich, und einige eccentriſch ſind. II. *An Inquiry into the Preſent State of Medical Surgery. Vol. II. By Thomas Kirklandſen M. D.* 8vo 7 S. 6 d. Daw. In dieſem Bande handelt der Vf. von Geſchwüren und Krebsſchäden mancherley Art. Der Recenſent geht in manchen Stücken von ſeinen Urtheilen ab; im Ganzen aber empfiehlt er doch ſein Buch als lehrreich und gründlich. III. *The Obſerver; being a Collection of Moral, Literary and Familiar Eſſays. In Three Volumes.* 8vo. 10 S. 6 d. Dilly. Schon ehedem wurden die erſten Stücke dieſes Wochenblattes, aber ſehr incorrect, gedruckt. Der Vf. iſt der als Luſtſpieldichter berühmte *Cumberland.* Seine Wochenſchrift hat ſehr viel Verdienſt ſowohl von Seiten des Inhalts, als der mit aller Sorgfalt und vielem Geſchmack bearbeiteten Einkleidung. IV. *An Eſſay on the Gift of Tongues, proving that it was not the Gift of Languages.* 8vo. 2 S. 6 d. Johnſon. Unter den Zungen, deren Ap. Geſch. II. gedacht wird, verſteht der Vf. muſikaliſche Töne, und nicht verſchiedne Sprachen, ohne jedoch dieſer Meinung die erfoderliche Wahrſcheinlichkeit zu geben. V *A Charge delivered to the Clergy at the Primary Viſitation of the Dioceſe of Durham, in the Year 1751. — by Joſeph Butler, then Lord Biſhop of that Dioceſe. The ſecond Edition. With a Preface — — by Samuel, Lord Biſhop of Glouceſter.* 8vo. 2 S. 6 d. Cadell. In der Vorrede wird von des Biſchofs *Butler* Leben, Schriften und Charakter umſtändlich gehandelt; beſonders aber werden ſeine in dieſem Hirtenbriefe dargelegten Grundſätze wider diejenigen vertheidigt, welche darinn eine Geneigtheit zu den Lehrſätzen des Katholicismus zu finden geglaubt haben. Auch liefert Dr. *Halifax* eine kurze Darſtellung ſeines theologiſchen und moraliſchen Syſtems, aus ſeinen Predigten, deren Vorrede, und dem bekannten Werke über die Analogie der Religion gezogen. VI. *Letters on Faith. Addreſſed to a Friend. By James Dore.* 8vo. 1 S. 6 d. *Dilly.* Nicht ſowohl metaphyſiſcher, als praktiſcher und aſketiſcher Art. Im Ganzen wird ſowohl die Abſicht als die Ausführung dieſer Briefe gelobt. VII. *The Victim of Fancy. A Novel. In two Volumes. By a Lady.* 8vo. 6 S. *Baldwin.* Die Abſicht der Verfaſſerin iſt, die Begebenheiten eines unerfahrnen Zöglings der Phantaſie zu ſchildern, eines Frauenzimmers, deren zarte Conſtitution durch jedes Ungemach erſchüttert, deren ſchwaches und empfängliches Herz leicht beunruhigt wird. Vornehmlich geht ſie auf das Abentheuer aus, den Verfaſſer der Leiden Werthers ausfindig zu machen. Manier und Einkleidung dieſes Romans ſind nicht ohne Verdienſt. VIII. *The fair Syrian. A Novel.* 2 *Vols.* 12mo. 7 S. *Walter.* Von einem ſchon durch andre ähnliche Arbeiten vortheilhaft bekannten Verfaſſer, der auch hier die Handlungen glücklich erfunden, und den Vortrag durch Witz und ächte Laune aufzuheitern gewuſst hat. IX. *An Hiſtory of the early Opinions concerning Jeſus Chriſt; compiled from Original Writos, etc. By Joſeph Prieſtley, LL. D.* 4 Vols. 8vo. 1 L. 4 S. Johnſon. Man bemerkt bey Leſung dieſes Buchs durchgehends, daſs der Geſchichtsſchreiber unter dem Einfluſſe ſeiner einmal angenommenen und vorgefaſsten Hypotheſe ſchrieb; und ſo ſind dieſe Bände mehr eine Vertheidigung als eine Geſchichte des unitariſchen Lehrſatzes geworden. X. *Lectures on the Canon of the Scriptures. — — By the Rev. John Blair, LL. D.* 4to. 1 L. 1 S. *Cadell.* Der ſchon verſtorbene Verf. geht in dieſen Vorleſungen nur die zum Kanon gehörigen Bücher A. T. hiſtoriſch und kritiſch durch; auch über das N. T. hatte er eine ähnliche Ausarbeitung angefangen, wovon ſich aber nur ein hier mitgetheiltes Bruchſtück unter ſeinen Papieren fand. XI. *The Holy Bible — — By Thomas Wilſon, D. D.* Die im vorigen Jahr angefangne Anzeige dieſes gelehrten Bibelwerks wird hier beſchloſſen. XII. *An Abridgement of the New Teſtament, in Queſtion and Anſwer.* 12mo. 3 S. *Baldwin.* Sehr leicht fallen die Unterweiſungen nach der Fragmethode ins Matte und Zweckloſe; bey dieſen kleinen Buche iſt das jedoch nicht der Fall. Die Antworten ſind alle buchſtäblich aus der Bibel beybehalten. XIII. *A School for Greybeards; or, the Mourning Bride; a Comedy in five Acts. By Mrs. Cowley.* 8vo. 1 S. 6 d. *Robinſon.* Der Stof iſt aus einem alten engliſchen Schauſpiel von *Behn* genommen, die Scene aber von London nach Portugall verlegt. Mancher Fehler ungeachtet hat dieſs Stück doch viel Anziehendes. XIV. *He would be a Soldier. A Comedy, in five Acts. Written by Frederick Pilon.* 8vo. 1 S. 6 d. *Robinſons.* An ſich war der Hauptinhalt zu dürftig für ein längeres Stück; und der Verf. verband es daher mit einer doppelten Nebenhandlung, die aber kein ſonderliches Intereſſe haben. Sehr lahm iſt auch die Entwickelung des ſonſt nicht ungeſchickt geſchnürten Knotens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten Junius 1787.

RECHTS-GELAHRHEIT.

Marburg, in der neuen akademiſchen Buchhandlung: *C. W. Ledderhoſe*, Fürſtl. Heſſiſchen Raths — — *kleine Schriften.* Erſter Band, 1787. 21 Bögen, 8. (20 gr.)

Sehr dankenswerthe Beyträge zum heſſiſchen Staats- und Privatrechte, ſo gut gewählt und brauchbar, wie man ſie von einem Manne, der ſeit zwölf Jahren Regierungs-Archivar in Caſſel, und ſchon durch ähnliche Schriften vortheilhaft bekannt iſt, erwarten konnte. Das Buch enthält zwey Abhandlungen und eben ſo viel Anhänge. In der erſten Abhandlung wird die Lehre *von der landſchaftlichen Verfaſſung der Heſſen-Caſſelſchen Lande* ordentlich, gründlich und mit zweckmäſſiger Beleſenheit in den dahin einſchlagenden Schriften vorgetragen. Die heſſencaſſelſchen Landſtände beſtehen, wie die Landſtände mehrerer deutſchen Reichsländer, aus den Prälaten, der Ritterſchaft, und den Städten. Zu den Prälaten gehören der *Landcomthur* der deutſchen Ordensballey Heſſen in Marburg, die drey im Heſſen-Caſſelſchen wohnenden Obervorſteher der adelichen Stifter *Kaufungen* und *Wetter*, der Obervorſteher der Sammthoſpitale *Hane*, *Merxhauſen*, *Hofheim*, und *Gronau*, und die Univerſität. Daſs der Landcomthur auf den allgemeinen Landtagen erſcheinen müſſe, iſt keinem Zweifel unterworfen, aber ſeine Verbindlichkeit, auch auf den beſondern Land-Communicationstagen zu erſcheinen, will der deutſche Orden nicht zugeſtehen, und dieſe Streitigkeit iſt noch nicht völlig geſchlichtet. Nur den der heſſiſchen Ritterſchaft *incorporirten* Edelleuten kommt das Recht der Landſtandſchaft zu. Incorporirt aber ſind einige Familien durch die Geburt, andere durch die Aufnahme. Zu jenen gehören alle in Heſſen angeſeſſene adeliche Familien, welche auf der im Jahre 1763 von der Ritterſchaft eingelieferten Deſignation verzeichnet ſind. Doch bleibt den da ausgelaſſenen, die von 1509 bis 1563 das Recht auf Landtagen zu erſcheinen gehabt haben, aber nicht wirklich erſchienen ſind, ihre Legitimation vorbehalten. Zur Aufnahme in die der Landſtandſchaft fähige Ritterſchaft, wird auſser der Einwilligung beider regierender Fürſten zu Heſſen, erfordert, daſs der Aufzunehmende von untadelhaftem adelichem Geſchlecht zu Schild und Helm geboren ſey, und von väterlicher Seite vier wirkliche (nicht etwa im Adelsbrief ertheilte) Ahnen zähle, daſs er adeliche Güter in Heſſen beſitze, hier wohnhaft und landſäſſig ſey, und tauſend Kammergulden zum Stift Kaufungen erlege. Auch muſs er ſich zur proteſtantiſchen Religion bekennen, weil über die Zahl der ſchon in der Ritterſchaft befindlichen katholiſchen Glieder keine Katholiken aufgenommen werden ſollen. Von dem *Erbmarſchalle* und den ſogenannten *Stromsdeputirten* werden Namens der Ritterſchaft die landſchaftlichen Angelegenheiten beſorgt. Die Würde eines Erbmarſchalles, der als das Haupt der heſſiſchen Ritterſchaft anzuſehen iſt, bekleidet ſeit der im J. 1438 erfolgten Erlöſchung des Mannsſtammes der Familie *von Röhrenfurt* das Geſchlecht der *von Riedeſel.* Der Erbmarſchall iſt unter den Erbbeamten des fürſtlichen Hauſes Heſſen der erſte, hat mit den Generalmajoren, Titular-Geheimenräthen und Präſidenten der Collegien gleichen Rang, und geht bey den landſchaftlichen Verſammlungen, nach dem Landcomthur, vor allen übrigen Prälaten und Landſtänden. Ihm gebürt die Direction bey den landſchaftlichen Zuſammenkünften und die Verwahrung der landſtändiſchen Original Landtagsacten und der Nachrichten, welche die Ritterſchaft angehen. Das Erbmarſchallamt, iſt ein Senioratlehen, ſowohl in Anſehung des Lehnsherrn, als der Vaſallen, vorausgeſetzt, daſs der Lehnsträger *tauglich*, d. i. kein Geiſtlicher, mit keiner hindernden Leibesſchwachheit behaftet ſey, und nicht in auswärtigen Dienſten ſtehe. Die heſſiſche Ritterſchaft wird nach den Hauptflüſſen des Landes *Fulde*, *Diemel*, *Schwalm*, *Werre* und *Lahn* in fünf Klaſſen eingetheilet, deren jede einen aus ihrem Mittel wählet, welcher unter dem Namen *Stromsdeputirter* ihre landſchaftliche Angelegenheiten zu beſorgen hat. Die Ritterſchaft iſt bey dieſer Wahl auf keine Weiſe eingeſchränkt, auſser daſs ſie einen Landrath nicht zum Stromsdeputirten ernennen darf. Die *Städte*, als die letzte Klaſſe der Landſtände, werden zuſammengenommen ſchlechthin *die Landſchaft*, eben nicht richtig und paſſend, genennet, und ſind, wie die Ritterſchaft, nach den fünf Hauptſtrömen in eben ſo viele Abtheilungen gebracht. Die Beſorgung der Directorialgeſchäfte in gemeinſchaftlichen

lichen

Digitized by Google

lichen Sachen iſt an jedem Strome dem Magiſtrat *einer* Stadt übertragen, welche durch den Namen der *ausſchreibenden Stadt* unterſchieden wird. Dieſe beruft die übrigen Städte ihres Stromes zur Wahl der Landtagsdeputirten, und zur Pflegung der vorläufigen Berathſchlagungen, wobey ſie das Directorium führt und den Antrag macht; ſie hat auch die Acten und die Originalien der Landtags-Abſchiede in Verwahrung. Die ausſchreibenden Städte ſind *Caſſel* an der Diemel, *Hersfeld* an der Fulde, *Eſchwege* an der Werre, *Homberg* am Schwalm, und *Marburg* an der Lahn. Das Anſehn und die Wichtigkeit der Landſtände äuſsert ſich hier, wie anderwärts, hauptſächlich durch den Antheil, welchen ſie am *Beſteurungsrechte* haben. Zu Reichs- und Kreis-, ſo wie zu allgemeinen Land- und Kriegs-Steuern wird ihre Bewilligung erfordert. An anderen Hoheitsrechten können ſie nicht gerade zu Theil nehmen, doch pflegt bey wichtigen die Wohlfahrt des Landes betreffenden Verfügungen der Fürſt ſie zu Rathe zu ziehen. Ein heſſiſcher *gemeinſchaftlicher Landtag*, auf welchem die caſſelſchen ſowohl, als die darmſtädtiſchen Landſtände ſich verſammeln, iſt ſeit dem J. 1628 nicht gehalten worden, obgleich nach dem Hausvertrage von 1648 dieſe allgemeinen Landtage wieder in Gang gebracht werden ſollten. In den heſſencaſſelſchen Landen ſind nicht, wie in anderen Reichsländern, beſonders in denjenigen, wo man ſogenannte Landausſchüſſe hat, zur Zuſammenkunft der Landſtände gewiſſe Friſten beſtimmt. Denn die im J. 1764 getroffene Verfügung, daſs die Stände alle ſechs Jahre in einem ganz engen Ausſchuſs zuſammen kommen ſollen, iſt nur auf ſo lange feſtgeſetzt, bis die im ſiebenjährigen Kriege gemachten Landesſchulden werden abgetragen ſeyn. Die Landtage werden, ſeitdem die Stände nicht mehr, wie ehedem üblich war, und noch im vorigen Jahrhundert ein paarmal geſchah, unter freyem Himmel, ſondern in Städten zuſammenkommen, gemeiniglich in Caſſel, bisweilen in Treiſe, oder auch in Homberg gehalten. Die einſeitigen Zuſammenkünfte der Landſtände oder ſogenannten Convocationstage werden nicht, wie die Landtage, vom Landesherrn, ſondern vom Erbmarſchalle, nach erlangter landesherrlicher Einwilligung, ausgeſchrieben. Bey ihnen ſind keine herrſchaftliche Commiſſarien gegenwärtig. Den gefaſsten Schluſs bringt der Deputirte der Univerſität Marburg in einen Abſchied, deſſen Inhalt alsdenn dem Landesherrn angezeigt wird. Dieſe Verſammlungen haben gewöhnlich die Aufbringung gewiſſer Gelder, eines ſogenannten *don gratuit*, oder andere Geſchenke zum Zwecke. Von eigenen landſtändiſchen Kaſſen, Gütern und dergleichen weiſs man im Heſſencaſſelſchen nichts, wenn man das ſogenannte landſtändiſche Haus in Caſſel ausnimmt, welches die Stände im J. 1772. für 45000 Rthlr. an ſich gebracht haben, doch ſo, daſs die Erwerbung deſſelben mit der Zuſammenberufung der Stände auſser aller Verbindung ſteht, und nicht als ſein Grund angeſehen werden darf, die Landtage in der Reſidenz halten zu müſſen. Dieſes Haus hat alle Vorrechte eines Burgſitzes, iſt mit dem Burgfrieden verſehen, und von Einquartirung, Service, Steuern und allen ordentlich und auſserordentlichen, bisher bekannten oder künftig etwa einzuführenden Abgaben, bloſs das Pflaſter- und Waſſergeld ausgenommen, befreyet. — In der zwiſchen Heſſen-Caſſel und Schaumburg-Lippe getheilten Grafſchaft *Schaumburg* ſind die Landſtände in Gemeinſchaft geblieben. Sie beſtehen im heſſiſchen Theile der Grafſchaft aus den gewöhnlichen drey Klaſſen, unter den lippiſch-ſchaumburgiſchen Landſtänden aber fehlt die Klaſſe der Prälaten. Das ritterſchaftliche Landſtandſchaftsrecht iſt auch hier weder ein dingliches, noch ein perſönliches Recht. Es wird dazu der Beſitz eines landtagsfähigen Gutes erfodert. Auf eine gewiſſe Zahl Ahnen wird nicht geſehen. Aber der Beſitz eines adelichen Gutes gibt dem unadelichen Beſitzer das Recht zur Landſtandſchaft nicht. Die ſchaumburgiſche Ritterſchaft iſt von der heſſiſchen, im ſtrengern Verſtande, ganz abgeſondert, wie denn daher z. B. die den heſſiſchen Edelleuten im Landtagsabſchiede von 1731 verwilligten Befreyungen von Licent und Acciſe der ſchaumburgiſchen Ritterſchaft nicht zugeſtanden werden. Der ſogenannte *ritterſchaftliche Deputatus*, welcher von der ſchaumburgſchen Ritterſchaft frey gewählt wird, beſorgt die gemeinſamen ritterſchaftlichen Angelegenheiten und führt dabey das Directorium, hat auch auf Landtagen das Directorium unter den ſämmtlichen Landſtänden, und bekleidet zugleich die Landrathsſtelle in der Grafſchaft Schaumburg. Die ſchaumburgiſchen Landſtände haben übrigens mit den eigentlich heſſiſchen ungefehr gleiche Rechte. Gemeinſchaftliche ſchaumburgiſche Landtage, auf welchen die Stände beyder Theile der Grafſchaft ſich verſammeln, und welche von den beyden Kanzeleyen, der heſſiſchen in Rinteln, und der bückeburgſchen, durch ein Sammt-Ausſchreiben angeſagt werden, ſind ſeit dem weſtphäliſchen Frieden nur fünf, in den Jahren 1649, 1650, 1651, 1656, und 1661 zu Obernkirchen, Stadthagen, und Rinteln gehalten worden. Beſondere heſſiſch-ſchaumburgſche Landtage aber ſind ſeit eben der Epoche ſiebenzehn, alle in Rinteln, der erſte im J. 1661, und der letzte 1774, gehalten. Eigenthümliche Güter und Einkünfte der Landſtände gibt es auch hier nicht, man müſste denn den Antheil beyder ſchaumburgſchen Landſtände am Scheffelſchatze, welcher von den Zinsfrüchten der auſserhalb Landes wohnenden Guts- oder Zinsherren entrichtet wird, dahin rechnen. Der Ueberſchuſs davon wird zwiſchen Heſſen, Schaumburg-Lippe, und den Landſtänden getheilt. Die zu dieſer Abhandlung gehörigen *Beylagen* beſtehen aus Beſcheiden, Privilegien,

Digitized by Google

gien, Verträgen, Auszügen aus Reſcripten, Reſolutionen, Landtagsabſchieden und dergleichen, wodurch das Geſagte theils erläutert, theils bewieſen wird. Die *zweyte* Abhandlung hat die *Lehnsverbindlichkeit der Grafen zu Lippe-Detmold gegen das fürſtliche Haus Heſſen* zum Gegenſtande. Was zur Geſchichte dieſer Materie gehört, iſt hier fleiſsig geſammelt. Gedachte Grafen tragen von Heſſen einmal Schloſs und Stadt *Blomberg*, dann die Schlöſſer *Lipperode*, *Brake* und *Varnholz*, in zwey Lehnbriefen, zu Lehen. Die bisher ungedruckt geweſenen, in verſchiedenem Betracht, z. B. wegen des darinn bedungenen Oeſnungsrechts &c. merkwürdigen Lehnbriefe von den Jahren 1449 und 1517 uns hier mitgetheilet. Von der Lehnsverbindlichkeit der Grafen zur Lippe-Bückeburg, welche ebenfalls Vaſallen der Landgrafen zu Heſſen ſind, will der Verfaſſer in ſeiner Geſchichte der Theilung der Grafſchaft Schaumburg handeln. Von den *Anhängen* enthält der erſte Urkunden zur heſſiſchen Geſchichte, Erdbeſchreibung, Landesverfaſſung &c., Fundationen, Privilegien und dergleichen, der andere aber Reſolutionen, Reſcripte &c., welche gröſstentheils ſtreitige Rechtsfragen betreffen. Im erſten Anhange findet man unter andern die Chronik des Benedictiner-Nonnenkloſters Lippoldsberg, hier zum erſten Mal nach einer Handſchrift aus dem 12ten Jahrhundert, mit einigen erläuternden Anmerkungen des Herausgebers, abgedruckt, und die in Anſehung des lutheriſchen und des katholiſchen Gottesdienſtes in Caſſel verwilligte Privilegien. Von dem Inhalte des zweyten Anhanges, führen wir zur Probe an, daſs das Vorzugsrecht des Liedlohns in Concurſen nur von den letzten zwey Jahren vor dem Concurſe gilt; daſs vermöge einer Uebereinkunft zwiſchen den Conſiſtorien in Caſſel und Gieſſen, in dem Falle, da eine Stuprata aus dem Darmſtädtſchen gegen den Stuprator im Caſſelſchen, oder umgekehrt, klagt, die Klage nicht in *foro rei* angeſtellet wird, ſondern dieſer *ad forum* der Klägerin ſiſtiret werden muſs; daſs Creditores aus dem Hochſtifte Wirzburg in Concurſen heſſencaſſelſcher Landesunterthanen den einheimiſchen Creditoren in allen Klaſſen *iure retorſionis* nachgeſetzt werder; und daſs Steuer- und Contributions-Freyheit in den heſſencaſſelſchen Landen durch Verjährung erlangt werden könne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig bei *Beer*: *Johann Bernoulli Archiv zur neuern Geſchichte*, *Geographie*, *Natur- und Menſchenkenntniſs. Sechſter Theil.* 329. S. gr. Octav. 1787.

Der Herausgeber geht auch in dieſem ſechſten Theil ſeinen von uns verſchiedentlich gerügten Gang fort, und es ſcheint uns bey der General-Ueberſicht der vor uns liegenden Theile dieſes Archivs, ſeine Abſicht keineswegs zu ſeyn, das deutſche Publikum unterrichten zu wollen, oder auch nur etwas intereſſantes für unſere Leſewelt zu liefern, ſondern bloſs alles mögliche zuſammenzuraffen, Handſchriften, die nie für den Druck beſtimmt waren, hundertjährige Journale, die den Reiſenden unſers Zeitalters kaum als Wegweiſer dienen können, kurz den unbedeutendſten Miſchmaſch, abdrucken zu laſſen, um eine jede Meſſe ſeine Waare auslegen zu können. Diesmal hat Hr. Bernouilli für gut befunden, ſeinen Leſern mit folgenden Aufſätzen Gähnen und Langeweile zu erregen. 1) Leben des Jeſuiten J. B. Riccioli aus dem Fabroni überſetzt. Hr. B. geſteht ſelber, daſs dieſe Biographie die Verdienſte dieſes geſchickten Mathematikers zu hart beurtheile, und überhaupt dieſen Gelehrten nicht getreu darſtelle, überſetzt ſie aber doch, weil Fabronis Decaden ein gar zu gutes Buch ſind, immer einen ſtehenden Artickel bei der Hand zu haben, das ihm auch gewiſs ſo lange vorhalten wird, als ſein Archiv Leſer und Käufer findet. II) Des Edlen von Rotenſtein Bemerkungen über das Land der Slawacken. (In Ungern) 1785. Unſere Leſer kennen dieſen Bemerker ſchon aus ſeinen trivialen, ins unbedeutendſte Detail gehenden Reiſen durch Baiern. Hier werden vorzüglich nur die Landſitze und Schlöſſer des Adels, ihre Gärten und Fontainen Seiten lang beſchrieben, von Städten, die 6000 Einwohner enthalten, die wichtige Bemerkung gemacht, daſs ſich unter dieſer Zahl auch Handwerker befinden, die Kleidung der Slawacken kurz detaillirt, auch ein Huſarenfilz, den jedermann kennt, abgebildet, dabey aber vergeſſen, was denn eigentlich Slawaken für Leute ſind, wodurch ſie ſich von den übrigen Einwohnern unterſcheiden, und wie weit ſich das Land der Slawaken erſtrecke, welches alles die meiſten Leſer, denen zu gut Hr. B. jede Meſſe ſein Archiv der Menſchenkenntniſs öfnet, nicht wiſſen, und doch lieber wiſſen möchten, als was für Tropen und Jahrſchriften aus der Bibel und dem Cicero, an den Wänden des alten unbewohnten Schloſſes Trentſchien gemahlt und eingehauen ſind. III) Fortſetzung von Chriſt. Mylius Tagebuch ſeiner Reiſen 1753. Dieſer Abſchnitt enthält die Reiſen von Hamburg nach Helvoetſluis und dem Aufenthalt in Holland. Ein auſserordentlich leeres, mit Kleinigkeiten von Gaſtereyen und gemachten Bekanntſchaften überhäuftes Journal, mit den genaueſten Anzeigen der Ankunft und Abfahrt, nach Stunden und Minuten. Der Verf. hält ſich auch ſelbſt in groſsen Orten zu kurze Zeit auf, um mehr als das zuerſt aufſtoſſende zu bemerken. Dies zeigt ſich am deutlichſten bey ſeiner Reiſe durch Gröningen und Friesland, wo man nur die Namen der Nationen und der Wirthshäuſer findet, und wo etwa der Verfaſſer länger blieb, wiederholt ſein Journal nur, was andere ſchon hundertmal vor ihm geſagt haben. IV) I. B. Paſſeri Geſchichte der Foſſilien bei Peſor und den angränzenden Gegenden. In vier Sendſchreiben. Hier iſt das erſte nur abgedruckt. V) D. Dominico Schiava Beſchreibung einiger Natur-

produkte aus Sicilien, wie das vorhergehende aus dem Italiäniſchen überſetzt. Wenn Naturforſcher vielleicht einiges für ihr Fach in dieſen beiden Aufſätzen finden mögen, ſo zweifeln wir, ob irgend ein Leſer etwas in dem VI aus dem vorigen Theil hier fortgeſetzten Abſchnitt der Reiſen Ulrichs von Verdun durch Frankreich, England, Dännemark und Schweden in den Jahren von 1670 bis 1677 antreffen, oder Langeweile genug haben werden, um ſie durchzuleſen. Es iſt ein bloſſes Namenregiſter der durchreiſten Oerter mit einer kurzen Anzeige, ob ſie an einem See, an einem Fluſſe, oder an einem Berge belegen waren. Selbſt bey Oertern, wo der Verf. etwas ſagen will, auch ſich noch etwas ſagen lieſs, wie beym Kloſter Czenſtochow bei Cracow, Caminiec, den Salzwerken von Wieliczka, wohin er abſichtlich geſchickt wurde, um ſie zu beſchreiben, lieſt man nur die allgemeinſten Beobachtungen, die ſich auch nicht durch einen einzigen neuen und eigenen Blick auszeichnen. Das heiſst doch wol recht die Nachſicht des Publicums misbrauchen, hundertjährige Reiſejournale voller Nichts aufzuwärmen. Bei der Anzeige des vierten Theils haben wir dem Herausgeber bereits gerathen, uns mit fernern Auszügen aus dieſen ſchaalen Reiſen zu verſchonen; allein was vermag die Stimme der Kritik über einen ſchreibſeligen Autor? Ja, Hr. B. verſpricht getroſt die Fortſetzung für den folgenden Band. VII) Junkers kleine Reiſen nach Augsburg 1786. ganz im Geiſt dieſer Sammlung und vom gewöhnlichen Schlage deutſcher Reiſedilettanten; wir glauben auch nicht, daſs Hr. B., wie er faſt beſorgt, wegen einiger freyen Beurtheilungen etwas zu befürchten habe, dazu iſt das Ganze zu unbedeutend. VIII) Zuſätze und Berichtigungen zu Büſchings Topographie von Brandenburg. Eigentlich müſste der Titel heiſsen: Trockenes alphabetiſches Namenregiſter einiger brandenburgiſchen Dorfſchaften, und ihrer Beſitzer.

Amsterdam und Paris, im *Hotel Serpente*: *Oeuvres de Madame de Tencin.* To. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. Ueber 1200 S. in 16 (2 thlr. 18 gr.)

Frau von *Tencin*, deren Bildniſs, von *de Launay* ſehr ſauber geſtochen, den erſten Theil dieſer Sammlung ihrer Werke ziert, wurde zu *Grenoble* 1681. geboren: „eine anmuthige Geſtalt, ſchimmernde Ideen, heiſse Leidenſchaften, ein empfindlicher, aber herrſchſüchtiger Charakter, ſtarke Seele, ein feſter und philoſophiſcher Muth, der dem Unglück trotzt, und ſich über das Gerede der Menge und die Meinung des Augenblicks hinausſetzt, eine Freyheit im Denken und Handeln, die mit männlichen Tugenden verſchwiſtert iſt, und zuweilen ein Frauenzimmer, die Gränzen der Schwächen ihres Geſchlechts zu überſchreiten zwingt:" Dies iſt das Gemälde, welches ihr Biograph *Dela dine* von ihr entwirft. Sie lieſs ſich in der Abtey von *Montfleuri* einkleiden, wurde aber bald der klöſterlichen Eingezogenheit überdrüſsig, und *Fontenelle*, der ſie liebte und ſchätzte, wirkte ihr ein Breve des Pabſtes aus, das ſie von ihrem Gelübde losſprach. Doch verdankte ſie dieſem Augenblick von Kloſterleben, jenen ſanften Anſtrich von Schwermuth, der ihre Werke charakteriſirt, und jene feine Empfindſamkeit, welche die Schöpferin der gröſsten Freuden, wie der gröſsten Leiden, iſt. Sie und ihr Bruder machten ihr Glück, bey dem berufenen Miſſiſippi-Actien-Handel des *Law*. Die Miniſter und alle Groſſen des Reichs wurden mit Frau von *Tencin* bekannt, und liebten ihren Witz, und die Annehmlichkeiten ihres geſellſchaftlichen Umgangs. Ihr Bruder wurde durch ihr Anſehn Erzbiſchof von *Embrün*, und *Fleury's* Günſtling. Auch bey den Streitigkeiten der Janſeniſten ſpielte ſie eine groſse Rolle, und trug ſo viel zur Erbitterung beyder Parteyen bey, daſs es ihr einen Verbannungs-Befehl zuzog. Der Kredit ihres Bruders aber rief ſie bald wieder aus ihrem Exil zurück. Sie formirte ſich einen Zirkel von Gelehrten, und erholte ſich von den ausgeſtandenen politiſchen Stürmen, in einem Kreyſe von auserwählten Freunden, und litterariſchen Beſchäftigungen. Sie war die erſte, welche dem *Geiſt der Geſetze* des *Montesquieu* Gerechtigkeit wiederfahren lieſs, eine groſse Anzahl Exemplare aufkaufte, und unter ihre Bekannte vertheilte. Sie pflegte alſo zu ſagen, die Reichen bildeten ſich ein, Talente lieſſen ſich kaufen, wie ein Stück Waare. Man beſchuldigt ſie, daſs ſie die Gelehrten, welche ihr Haus beſuchten, ihre wilden Thiere genannt, und Kraft dieſer Anſpielung einen vornehmen Herrn, *zu einem Diner mit ihrer Menagerie* eingeladen habe. Allein andre leugnen es ſchlechterdings, daſs Frau von *Tencin* ſich je ein *Bon-Mot* von der Art habe entfallen laſſen. Das aber iſt gewiſs, daſs ſie jedem dieſer beſuchenden Autoren, am Neujahrstage, *Sammt zu einem Paar Beinkleidern* zu ſchenken pflegte, weil, wahrſcheinlich, manche von ihnen eines ſolchen Hoſen-Geſchenks gar ſehr bedurften. Madam *Geoffrin* hat ihr in dieſer Freygebigkeit in neuern Zeiten nachgeahmt. Frau von *Tencin* ſtarb 1749, in einem Alter von 68 Jahren. Die *Siege de Calais*, der *Comte de Comminges* und die *malheurs de l'Amour*, ſind die vorzüglichſten und beliebteſten Produkte der Frau von *Tencin*. Sie nehmen die fünf erſten Bände dieſer Sammlung ein. Die *Anecdotes d'Edouard II*, die ſie unvollendet hinterlieſs, hat Frau von *Beaumont* vollends ausgearbeitet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zürich, gedruckt auf Koſten des Verfaſſers, und in Commiſſion daſelbſt bey Füſsli: *Joſeph, prophetiſches Symbol von Jeſus, dem Nazarener, König der Juden.* Ein Buch zum Genuſſe für denkende Chriſten von Kultur und poetiſchen Gefühl: von *Johann Jacob Stolz* 1786. 740. S. 8.

Herr Stolz, einer der eifrigſten Jünger des Herrn Lavaters, ſcheint durch den Pilatus des letztern auf den Einfall gerathen zu ſeyn, die Geſchichte Joſephs zum Genuſſe für die Liebhaber dieſer Behandlungsart, auf eine ähnliche Weiſe zuzubereiten. Wenigſtens findet ſich, um von der Homogeneität der Grundſätze, welche ihre beſondre Quelle hat, nichts zu ſagen, in Rückſicht auf die langweilige Dehnung der Geſchichte, die willkührliche Ergänzung der Lücken, die moderniſirte Nüancirung der Sitten, Handlungsart und Charaktere, die dramatiſch ſeyn ſollende Ausmahlung geringfügiger Zwiſchenſcenen, und den ſo oft ins Kleinliche gehenden Detail, zwiſchen beiden Büchern eine auffallende Aehnlichkeit. Darin aber unterſcheidet ſich, wie uns dünkt, Hr. Stolz von ſeinem Muſter, daſs er in den beygemiſchten Reflexionen näher bey ſeinem Thema bleibt, ſich ſeltener und niemals ſo lange Digreſſionen erlaubt, und überhaupt ſeinen Gegenſtand einförmiger und einfacher behandelt. An ſeltſamen Einfällen, Träumereyen und vernunft[illegible]nden Behauptungen fehlt es beiden nicht. Aber Lavaters Träume ſind die Phantaſieen eines erwachſenen Träumers, ſeine Verirrungen eigener, und ſeine Behauptungen haben alle die Mine der entſchloſſenſten Wegwerſung alles deſſen, was ſich damit nicht verträgt. Hn. Stolzens Träume ſind meiſtens nachgeträumt, ſeine Einfälle haben mehr kindliche Einfalt als Dreiſtigkeit, und bey ſeinen gröbſten Verirrungen ſchimmert ſo viel gutmüthige Ehrlichkeit hindurch, daſs man ſich nicht enthalten kann, ihn zu bemitleiden, und zu glauben, daſs dem guten Manne leicht hätte geholfen werden können, wenn er vor Antritt ſeiner Reiſe ſich ein wenig beſſer orientirt hätte.

So unterſcheidet ſich, wie uns dünkt, Hr. Stolz. Allein auch ſein Buch an ſich betrachtet, hat ſeine eigene Seite: dieſe nemlich, *daſs Joſeph durchweg als Symbol von Chriſtus aufgeſtellt wird.* „*Prophetiſches Symbol von Jeſus dem Nazarener, König der Juden* (ſo ſagt Hr. St. S. 29.) das wird „mir hier hauptſächlich Joſeph mit allem, was er „ſprach und that, und was ihm begegnete, ſeyn. „Wie ein Freund oder zärtlicher Bräutigam alles „auf den Gegenſtand ſeiner Liebe bezieht, in allem „nur ihn ſieht und findet, nur ihn genieſst, und lieb „gewinnt, ſo werde ich mit dem Intereſſe der Liebe „in Joſephs Geſchichte alles aufſpüren, was nach „meiner Empfindung Bezug auf Jeſus Chriſtus hat."

Verſtand auch wohl der Vf., was er hier ſchrieb? Wuſste er auch wohl, daſs dieſes gerade die rechte Gemüthsverfaſſung iſt, um allenthalben Schatten mit Weſen zu verwechſeln, Aehnlichkeiten zu ſehen, wo keine ſind, und ſich ſelbſt auf die lächerlichſte Weiſe zu hintergehen? Wohl mögen viele Bibelausleger es ſo machen, aber es zu ſagen — ſo ehrlich oder einfältig iſt denn doch nur Einer. Wer wird wohl zweifeln, daſs Hr. St. das finden werde, was er *ſo* ſucht; allein wer wird nicht zum voraus erwarten, daſs dasjenige, was er *ſo* findet, nicht viel anders, als die Träumereyen eines Verliebten ſeyn werden? Da dieſes der eigentliche Geſichtspunkt iſt, aus welchem hier die Geſchichte Joſephs behandelt wird, ſo finden wir es nöthig, mehrere Proben von der Spürkraft unſers Vf. vorzulegen.

Gleich zu Anfange heiſst es:

„*Joſeph*, Sohn *Jacobs*, von *Rahel*, die Jacob ſo lieb „gewonnen hatte," daſs ihm ſieben Jahre des Dienſtes um „ſie dunkten, als wären es nur eben ſo viele Tage. Alſo ein „*Sohn der Liebe.*

„Man erlaube mir ſchon hier einen Uebergang in die „Geſchichte *Jeſus* zu wagen." — — — Und dieſer Uebergang, man denke doch! iſt dieſer, daſs auch Jeſus ein *Sohn der Liebe* iſt, auf welchem der reinſte, vollkommenſte Wohlgefallen deſſen ruhet, der der rechte Vater iſt über alles, was Kinder heiſst, im Himmel und auf Erde.

Wir möchten doch wohl wiſſen, was Hr. Stolz unter einem Symbol verſteht. Geſetzt Joſeph ſey immer Symbol von Chriſtus; iſt ihm denn jeder noch

Digitized by Google

noch ſo allgemeine Zug in Joſephs Geſchichte, darum, weil jener ihn mit Chriſtus, ſo wie noch mit vielen Millionen von Menſchen gemein hat, ein ſymboliſcher Zug? Muſs es nicht etwas *auszeichnendes, individuelles* ſeyn, welches beide Perſonen *charakteriſirt?* Wie viel tauſend Söhne der Liebe giebt es nicht? Und ſind ſie denn alle Symbole von Chriſtus? Oder wenn es ſonſt keiner iſt, warum iſt es Joſeph? Um nichts davon zu ſagen, daſs der Vf. den flachen Ausdruck *ein geliebter Sohn*, in welchem das tertium comparationis einzig zu ſuchen iſt, durch den in dieſer Verbindung in der That eben ſo anſtöſsigen als auf Chriſtus ſchlecht paſſenden Ausdruck eines *Sohnes der Liebe*, auf eine kindliſche Weiſe zu heben ſucht.

Das ſiebente Kapitel beginnt ſo:

„*Joſeph* ward von ſeinem *Vater* an ſeine *Brüder*
„*geſandet.*
„Der *Vater* ſandte den *Sohn*
„*aus Liebe*
„aus väterlicher Theilnahme an ſeiner Söhne Schickſal.
„Der Vater ſandte den *Sohn* an die *Söhne* in ſeinem ihn
„*auszeichnenden*
„*Kleide*
„Der *Sohn* lieſs ſich
„*gerne*
„von dem *Vater* an die *Brüder* ſenden.
„Ich falte die Hände und bete an. In jedem Minimum
„der Geſchichte ſehe ich ein Maximum von Bedeutung."

Und wir armen andern Erdenſöhne, die wir mit unſerm ſchlechten Menſchenverſtande nicht gerade alles ſehen können, was die Verliebten ſehen, wiſſen nicht, warum wir die Hände falten, und anbeten ſollten. Denn die Minima ſehen wir wohl: allein die Maxima, die wir nicht ſehen, ſind wir begierig, uns von dem Herrn Verfaſſer erklären zu laſſen.

„So
ſandteſt
„du Vater der Menſchen, in der Fülle der Zeit, den Sohn
„deiner Liebe auf dieſe Erde zu den Kindern der Menſchen
„die ſich etc.
„Und auch du ſandteſt deinen Sohn
aus Liebe
„aus väterlicher Theilnahme an unſerm Schickſal. —— ——
„Dein Vaterherz lieſs es dir nicht zu, uns immer allein
„zu laſſen. „„Sie ſollen," ſprachſt du bey dir ſelbſt, „wie-
„„der einmal etwas von dem Vater vernehmen, und durch
„„meinen Sohn. Gehe hin mein Sohn, ſagteſt du, und
„„ſiehe, wie es ſteht um deine Brüder, und ſage mir wie-
„„der, wie ſichs hält."""
„Und auch du ſandteſt den Sohn an die Söhne in ſeinem
„ihn
„*auszeichnenden*
„Kleide."

(Ein neuer Einfall, die Menſchwerdung Chriſti ſein auszeichnendes Kleid zu nennen.)

„Und auch er lieſs ſich
„*gerne*
„von dir an die *Brüder* ſenden.
„Ich ſetze kein Wort hinzu. Ich falte nur die Hände,
„und bete an."

Auch Recenſent ſetzt kein Wort hinzu. Es faltet nur die Hände, und erſtaunet —.

Als einen würdigen Pendant zu dieſer Parallele zeichnen wir, mit Vorbeygehung mancher andern Kürze halber nur diejenige aus, welche von der 197 bis 200 Seite gezogen wird.

Sehr anſtöſsig muſs jedem Vernünftigdenkenden die Art vorkommen, nach welcher Hr. St. die bibliſche Geſchichte, um ſie ſeinen ſogenannten Leſern von poetiſchem Gefühl genieſsbar zu machen, ſo oft, wir möchten wohl ſagen, traveſtirt, noch anſtöſsiger, die theils menſchlichen, theils auch von ſeiner eignen Wenigkeit ſichtbar abſtrahirten Denkens und Handlungsweiſen, welche er dem höchſten Weſen beyzulegen nicht erröthet. Was Herr Stolz etwa in ſeiner lieben Einfalt gedacht oder gethan haben würde, das iſt oder war, nach ihm, Gott eben ſo zu denken und zu thun fähig.

Z. E. S. 227. „Nun auch davon ein Wort, daſs der „Herr um Joſephs willen dem Hauſe Potiphars Seegen gab. „Dieſe Groſsmuth iſt ganz in des Bibelgottes Manier. Um „Einer Frommen willen thut er, ſo wohl ohne Verdienen „als wider Verdienen, ganzen Familien, Geſellſchaften, „Städten und Völkern —— und um der Beſsten, Gerech-„teſten und Frömmſten willen, dem ganzen Menſchenge-„ſchlechte Gutes etc. Dem gerechteſten Lot ward nicht „nur vergönnt, ſich ſelbſt zu retten, ſondern etc. Ja was „noch tiefer in den ſublimen Geiſt der Göttlichen Groſs-„muth hinein blicken läſst, da Lot auf der Flucht den „Engeln die Vorſtellung macht, das Verderben möchte ihn „einholen, — —— —— und ſie bittet, dem nahen Städt-„lein —— — —— zu verſchonen, ſo wird ihm noch dies „ganze Städtlein mit allen ſeinen Einwohnern geſchenket. „In der Eile der Flucht dem Erſchrockenen auch ein bloſses „Wort, als wäre es keine Sache von groſsem Belang, ohne „ſich in weitläuftige Discuſſionen hierüber einzulaſſen, ohne „das Für oder Wider der Sache lange abzuwiegen, ſogleich, „ohne Bedenken, und ohne Widerrede, und nur ſo bey-„läufig, eine ganze kleine Stadt!"

Alſo, ohne ſich in weitläuftige Discuſſionen einzulaſſen, ohne das Für und Wider der Sache lange abzuwiegen, ohne Bedenken, und ohne Widerrede!!!! Welche craſſe, profane, Gott entehrende, faſt möchten wir ſagen, gottesläſterliche Ausdrücke! Heiſst das nicht gerade ſo viel geſagt, als: Gott that es, ohne auch nur einmal zu bedenken, ob das, was er thue, vernünftig und gut ſey! Und das nennen Sie die *Groſsmuth* des Bibelgottes? Armer Mann! Von der abſcheulichen Ungereimtheit, die in Ihren Worten liegt, ahndete Ihr Verſtand wohl nicht das min[illegible]nd darum würde es auch ungerecht ſeyn, Ihrem Herzen das mindeſte von den ſchauderhaften Folgen aufbürden zu wollen, welche eine ſolche Mönchstheologie begünſtigt.

Recenſent ſieht ſich genöthigt, ſo ungerne er es auch thut, ein paar ähnliche Stellen, die ſich warlich mit nichts vergleichen laſſen, zu übergehen, welche S. 126. ff. und 150. f. f. zu finden ſind. Dafür aber kann er ſich nicht enthalten, ſeinen Leſern noch aus der Einleitung folgende Stelle mitzutheilen, welche ebenfalls an —— doch wir wollen die Leſer ſelbſt urtheilen laſſen.

Digitized by Google

„Vielleicht — mir iſt es mehr als bloſses Vielleicht — wird einſt bey der richterlichen Hauptſentenz, die über uns alle geſprochen werden wird, nur ein einziger äuſserſt charakteriſtiſcher Zug aus dem Leben eines jeden, eine einzige redende That, ein einziges allbezeichnendes Wort herausgehoben werden, und macht der Zug, die That, das Wort dem Menſchen Ehre, ſo giebt es ihm vielleicht der Richter in einem ſublimen und unendlich graziöſen Ausſpruch zurück, in deſſen unergründlicher Herrlichkeit er ſich Ewigkeiten hindurch anbetend und bewundernd verlieren kann Heil dem Seeligen, der mit einer ſolchen *bonne note* alle ſeine *mauvaiſes notes* auslöſt. — Ich finde dieſes ſo erwartlich, ſo ganz im Geiſte Chriſti, deſs mich ſchon um deſswillen kein Wort reut, das ich je für Chriſtus geredet und geſchrieben habe, und keine Zeit, die ich je für ihn verwendete, und kein Opfer, das ich ihm je gebracht haben könnte, ja keine Geldauslege, (NB. ſo gar keine Geldauslage!!) die ich je für ihn und ſeine Wahrheit hatte. Denn, wenn er iſt, ſo iſt dies alles Hinterlage unendlicher Seligkeiten, unendlichen Gewinns für die Zukunft. Wie ſchön, wie entzückend zum Beyſpiele, wenn ſich mir einſt Chriſtus in lieblich gemildertem Glanze mir den Worten zeigte: „„Siehe das iſt der, dem ſo oft deine nächtliche Winterlampe brannte, für den du ſo manches Blatt überſchriebeſt, und manches, weil du nicht damit zufrieden warſt, zerriſſeſt etc.““ „Wie ſchön, wie entzückend, wenn er mir denn unter dem Heere von Herrlichen, die ihm zur Seite ſtehen, mit dem deutenden Finger ſeiner Weltbeherrſchenden Rechte auch — *Joſeph* zu zeigen geruhte, mir vergönnte auf ihn zuzugehen, und ſeine Hand zu küſſen, und ſpräche: „„Siehe das iſt — *Joſeph*, über deſſen Geſchichte du einſt einmal in einem Winter etc.““ Wie ſchön, wie entzückend, wenn er über dies alles auch noch die Gnade für mich hätte, mir den heiligen *Karl Borromäus*, nicht in gläſernem Sarge und Kardinalornate, ſondern im Körper und Gewande der Verklärung zu zeigen. Auch dem habe ich noch von wenigen Jahren, an der Wiege meines Erſtgebohrnen und Zweytgebohrnen, einige meiner Erholungsſtunden gewidmet, um die Geſchichte ſeines würdigen Lebens zu ſammeln.“

Nun, das geſtehe ich doch, die frommen Herrn haben nicht geringe Erwartungen bey ihren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Und bey ſolchen Erwartungen werden ſie doch wohl ein Bedenken tragen, von ihren Verlegern ein Honorarium anzunehmen.

Wohl möchte Herrn Stolz von manchem Leſer widerfahren, was er S. 30. ahndet. „Aber was iſt „das? — denkt vielleicht hie und da ein Leſer, „und rieſe es mir wohl gerne laut zu —“ was iſt „das? wo gerātheſt du hin? O der aller vergröſ„ſernden Schwärmerey! — Paule du raſeſt. Das viele „Brüten über den Schriften macht dich raſend.“

Freylich antwortet Hr. St. ſelbſt hierauf. „Mein „theurer Feſte, ich raſe nicht; ſondern ich rede „wahre und vernünftige Worte. Höre mich an, „und verurtheile mich nicht, bis du mich ausgehört haſt. Vielleicht am Ende entweicheſt du bey „Seite, und ſprichſt: „Dieſer Menſch hat nichts ge„redet, das des Hohns oder Bannes werth wäre.“

Gut, durfte hier mancher Feſtus erwiedern, Gut mein theurer Paule, ich habe dich ausgehört; aber mich dünkt jetzo mehr denn jemals, du raſeſt; wiewohl ich lange nicht glaube, daſs das viele Brüten über den Schriften dich raſend gemacht habe. Mich dünkt wohl eher, daſs du viel zu wenig über den Schriften gebrütet haben müſſeſt. Wenigſtens können es nicht die Schriften geweſen ſeyn, die ich meyne. Wie würde es dir ſonſt möglich geweſen ſeyn, alle die Grillen und Abgeſchmacktheiten auszuhecken, von welchen dein Büchlein ſtrotzet? Und o theurer Paule! könnte ich dich bewegen, dein Grillenbrüten aufzugeben, und dafür in allem Ernſte über jenen Schriften zu brüten, die ich meyne. Vielleicht würdeſt du nach und nach einſehen lernen, daſs es der gröſste Unſinn ſey, den *Bibelgott* von dem *Gott der Vernunft* zu unterſcheiden, würdeſt deines Büchleins dich von Herzen ſchämen, auch wohl es für ſehr möglich halten, daſs einſt bey der richterlichen Hauptſentenz, die über uns alle geſprochen werden wird, von deinem Büchlein über *Joſeph*, und von deinem Büchlein über den heiligen *Karl Borromäus*, und von allen deinen *Büchelchen* und *Opfern* und *Geldauslagen* für Chriſtus, altiſſimum ſilentium ſeyn werde.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, bey Hofmann: *Statiſtiſch-hiſtoriſch-Geographiſches Handbuch zur Grundlegung der Kenntniſs der Staaten und Länder und ihrer Geſchichte, von A. A. Watermeyer.* Zweyte verbeſſerte Auflage, 1785. 560 S. 8.

Die erſte Ausgabe dieſes hiſtoriſch geographiſchen Schulbuchs hat Recenſent nicht geleſen; er kann alſo hier nicht anzeigen, wie viel oder wenig Hr. W. in dieſer neuen Ausgabe verbeſſert habe. Da Bücher dieſer Art ſich nicht durch neue Entdeckungen, ſondern nur durch Auswahl und Ordnung der vorhandenen Materialien, und Benutzung der beſten Quellen auszeichnen können; ſo werden wir auch nur aus dieſem Geſichtspunct gegenwärtiges Handbuch prüfen. In vier und vierzig Abſchnitten ſind darinn alle bekannte Länder unſerer Erde, ſelbſt Paläſtina in einem eigenen Abſchnitte, beſchrieben, und ihre Geſchichten kurz abgehandelt. Der Geſchichte fehlt Auswahl und Ordnung der Begebenheiten gänzlich. Gehört die Inſchrift, womit Bernſtorfs ehemalige Leibeigenen ihrem Befreyer dankten, oder die dunkle Geſchichte von Habiſſinien, oder die Berechnung der bey der Belagerung von Gibraltar verſchoſſenen Bomben und Canonenkugeln, oder der ſchöne Anſtrich der in neuern Zeiten in Stockholm aufgeführten ſteinernen Gebäude, wohl in ein für die Jugend beſtimmtes Handbuch? Oft fehlt auch der Geſchichte der Zuſammenhang, über unbedeutende Facta ſind wichtigere vergeſſen, und in der älteſten Geſchichte der Europäiſchen Reiche hätten weniger Fabeln und unerweisliche Sagen wiederholt werden müſſen. Indeſſen hat der Verf. die Geſchichten einiger Reiche, wie England, Schweden, Ruſsland, zweckmäſſig abgehandelt. Der geographiſche Theil enthält das merkwürdigſte von den europäiſchen Reichen,

Digitized by Google

auch von Nordamerica, Oſtindien, und den aſiatiſchen Inſeln, und hier iſt der Verfaſſer meiſtens guten Führern gefolgt. Indeſſen gefällt uns in Europa ſeine Ordnung nicht, daſs er zum Beyſpiel Dänemark ſo weit von Norwegen abſondert, oder die Länder ſo beſchreibt, wie ſie rund um Deutſchland belegen ſind, und nicht nach ihrer gewöhnlichen Ordnung, vorzüglich aber daſs hier Länder, die wir gar nicht oder etwa halb kennen, eben ſo zuverſichtlich beſchrieben werden, als andere, von denen wir die genaueſten ſtatiſtiſchen Nachrichten beſitzen. Dieſs muſs jedermann bey Africa auffallen, beſonders bey Nubien, Abyſſinien, den Küſten Zangebar und Ayon und in Südamerica, wo gar das Amazonenland beſchrieben wird. In einem Werke dieſer Art, zumal wo der Verf. bey aller ſeiner Beleſenheit in den neueſten ſtatiſtiſchen Schriften, doch zuweilen die rechten Quellen verfehlte, Unrichtigkeiten oder Fehler aufzuſuchen, wäre eben keine groſse Mühe, und wir enthalten uns, um des Raums zu ſchonen, mehr als folgende anzuzeigen. S. 212 ſcheint es für den deutſchen Schulunterricht viel zu ſpeciell, bey Helvetien aller zugewandten Oerter, aller untergebenen Landvogteyen anzuführen. S. 236. iſt die Bevölkerung der vereinigten Niederlande viel zu hoch. Wir wiſſen daſs Holland, Seeland, Utrecht, Friesland und Gröningen zuſammen nur 1,345,000 Einwohner haben; es iſt daher nach des Verf. Angabe der Bevölkerung aller ſieben Provinzen zu 2,758,632 Seelen unwahrſcheinlich, daſs Geldern, Overyſſel und die Admiralitätslande, 1,413,000 Einwohner haben ſollten. Auch bey den einzelnen Provinzen der preuſsiſchen Monarchie, ſind die Bevölkerungsangaben nicht ganz richtig. Bey der Mark Brandenburg iſt die Zahl 1,097,000 wohl nur ein Druckfehler für 1,057,000 Einwohner. Die Nachricht S. 277. daſs in Braſilien bey Behia ein Goldklumpen von 25 Ctl. gefunden worden, gehört wohl in eben die Claſſe. Das ſpaniſche Südamerika wird jetzt nicht mehr in die angeführten Provinzen, ſondern in Gouvernements eingetheilt etc. Wir glauben indeſſen, daſs dieſes Handbuch unter der Anleitung ſeines ſachverſtändigen Lehrers in Schulen mit Nutzen gebraucht werden könne, und wünſchen es in einer umgearbeiteten dritten Auflage zweckmäſsiger eingerichtet, hin und wieder abgekürzt, mit mehrerm Lobe anpreiſen zu können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bourdeaux, bey *Pallandre dem ältern*; *Relation intéreſſante du naufrage du navire le vainqueur &c.* 1786. 50 S. 8. (5 Gr.)

Das Schiff wurde auf der hohen See leck, gieng im Geſicht der Küſten des unbewohnten Theils des holländiſchen Guyane, unter, und die Mannſchaft rettete ſich gröſstentheils, auf einem Floſs ans Land. Die Erzählung, welche der Schiffskapitain Delaunay von dem ausgeſtandenen Ungemach und der Noth macht, welche ſie auf ihrer Wanderung am Geſtade, durch Moräſte und Gehölze unter dem Druck des Hungers und Durſtes duldeten, kann man nicht ohne Mitleiden leſen. Dieſe kleine Schrift iſt auch in der 4ten Nummer der *Reichardſchen Cahiers de Lecture* 1787 ganz abgedruckt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Den 10ten May theilte die K. K. Joſephiniſche mediciniſch-chirurgiſche Akademie zu *Wien* ihre Preiſe von der erſten und zweyten Klaſſe aus. Die von dem Hn. Stabschirurgus *Brendel* geſtiftete goldne Preismünze erhielt aus der Hand des Hn. Stifters ſelbſt Hn. *Karl Haberlein*. Regimentschirurgus von *Karl Toskana* Infanterie, deſſen Abhandlung über die Schnitt- und Hiebwunden als die verdienſtlichſte unter 42 eingeſandten Preisſchriften von der Akademie gekrönt worden war. Die von verſchiedenen Wohlthätern geſtifteten ſilbernen Preiſe erhielten hierauf ſieben der verdienſtvollſten Zöglinge aus der Hand des Directors, Hn. *v. Brambilla*, nachdem ſie ſich in zwey vorhergegangenen Prüfungen entſcheidend ausgezeichnet hatten.

Beförderungen. Hr *Johann Chriſtian Henrici*, Adjunct und Conrector des Lycei zu Wittenberg, hat die *Profeſſionem Antiquitatum* auf dortiger Univerſität erhalten.

Den 11ten May erhielt der bekannte Hr. *Schubart* ſeine völlige Freyheit wieder und zwar ertheilte ſie ihm der Herzog, welcher mit ſeiner Gemahlinn auf der Feſtung Aſperg war, ſelbſt. Er bleibt in Stuttgard und wird dort als Director der Muſik und des Theaters angeſtellt.

Hr. Paſtor *Göze* zu Quedlinburg, welcher bisher an der St. Blaſiikirche geſtanden hat, iſt noch von Ihro Königl. Hoheit, der hochſeligen Aebtiſſin, zum *erſten Diaconus* an der daſigen Schloſskirche ernannt worden. Er hat dieſe niedrigere, aber ruhige, Stelle angenommen, da es ihm nur darum zu thun iſt, bey ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, ſein jetziges beſchwerliches Amt nieder zu legen und mehr in Ruhe zu leben.

Todesfälle. Am 29ſten April ſtarb zu Helmſtädt, Hr. D. *Franz Dominikus Häberlin*, Herzogl. Braunſchweigiſcher Geh. Juſtitz-Rath u. ord. Prof. des Staatsrechts, und der Geſchichte, im 68ſten Jahre ſeines Alters.

Den 9ten März ſtarb zu Ebersdorf der durch ſeine Miſſionsgeſchichte von St. Thomas, St. Croix und St. Jean rühmlich bekannt gewordene Paſtor der Brüdergemeine, Hr. *Oldendorp*, im 66ſten Jahre ſeines Alters.

Kunstsachen. Zu *Mayland* erſcheinen die *Zeichnungen* des berühmten *Leonard von Vinci*, welche bisher in der Ambroſianiſchen Bibliothek aufbewahrt wurden, von Hn. *Karl Joſeph Gerli* in 61 Folioblättern geſtochen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 5ten Junius 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Winterthur, bey Steiner und Compagnie: *Joh. Caſp. Lavaters Rechenſchaft an ſeine Freunde, zweytes Blatt: über Jeſuitiſmus und Catholiciſmus, an Herrn Prof. Meiners in Göttingen.* 1786. 84 S. in 8. (2 gr.)

München, bey Strobl: *Das einzige Märchen in ſeiner Art: eine Denkſchrift an Freunde der Wahrheit für das Jahr 1786, gegen eine ſonderbare Anklage des Herrn Friedr. Nikolai, von J. M. Sailer.* 1787. 200 S. in 8. (12 gr.)

Ohne Nennung des Druckorts: *Etwas an Herrn Nikolai, Buchhändlern in Berlin, und ſeinen Recenſenten in der allgemeinen Literaturzeitung Nro. 94. 95. für Herrn D. und Prof. Sailer in Dillingen, von keinem Exjeſuiten und von keinem Proſelytenmacher.* 1786. 56 S. in 8.

Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai: *Anmerkungen über das zweyte Blatt von Herrn J. C. Lavaters Rechenſchaft an ſeine Freunde, und über Herrn P. J. M. Sailers zu Dillingen Märchen, von Friedrich Nicolai.* 1787. 102 S. in gr. 8. (10 gr.)

Göttingen: *Ueber Joh. Caſp. Lavaters Rechenſchaft an ſeine Freunde, zweytes Blatt, über Jeſuitiſmus und Catholiciſmus an Herrn Prof. Meiners.* 1787. 37 S. in 8. (2 gr.)

Bremen und Leipzig: *Briefe von Joh. Caſp. Lavater und an Ihn und ſeine Freunde, betreffend Lavaters Ruf nach Bremen und die in Bremen und die in Bremen verſuchte Desorganiſation zweyer jungen Frauenzimmer, nebſt einem merkwürdigen Briefe J. C. Lavaters an den berüchtigten Teufelsbanner Joſeph Gaßner, vom 3. May 1777.* 1787. 162 S. in 8. (10 gr.)

Ohne Nennung des Druckorts: *Von dem, was man Proſelytenmachen heißt.* 1787. 1 Bog. in 8.

Ohne Nennung des Druckorts: *Aufruf der Deutſchen Schriftſteller wider Friedrich Nicolai,* A. L. Z. 1787. *Zweyter Band.* *Buchhändler zu Berlin, angemaßten Kunſtrichter und nun auch Inquiſitor catholicae pravitatis, durch alle Lande des H. Röm. Reichs deutſcher Nation, von Lor. Leopold Haſchka, im Windmonden* 1786. 1787. 13 S. in 8.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands: *das Buchhändler-Konzilium zu Ratzelsdorf in Hungarn.* 1787. 16 S. in 16.

So gern wir auch durch einen vollſtändigen Auszug aus den erſtern 5 Schriften unſere Leſer in den Stand ſetzen möchten, genau zu beurtheilen, bis auf welchen Punkt nun der bekannte Streit der Herrn L. S. und N. gediehen ſey; ſo erlaubt uns doch der Umfang dieſer Blätter nicht die dazu nöthige Entwickelung aller Haupt- und Nebenfragen, durch welche *Lavater* und *Sailer* die Sache, von der eigentlich die Rede iſt, immer mehr verwickeln. Es bleibt daher dem, der ſich von dieſem Streite, auf welchen das Publikum aus mehr als *einem* Grunde ſo aufmerkſam geworden iſt, einen richtigen Begriff machen will, nichts übrig, als dieſe Schriften ſelbſt zu leſen, und wer dies unbefangen und aufmerkſam thut, wird es gewiſs Hrn. Nicolai Dank wiſſen, daſs er ſich die Mühe gegeben, umſtändlich alles zu erörtern, worauf es eigentlich ankommt. Nur über einen und den andern Punkt wollen wir freymüthig unſere Meinung ſagen, um das Publikum auf die Art aufmerkſam zu machen, die ſich Hr. Lavater und ſein Anhang in ihren Streitigkeiten erlauben, und wodurch dem, der obenhin oder mit Vorurtheil zu leſen gewohnt iſt, der eigentliche Geſichtspunkt aus dem Auge gerückt wird. Vielleicht tragen wir etwas dazu bey, Hrn. *Lavater* zu überzeugen, daſs ſeine Rechenſchaft nicht, wie er auf dem Titelblatte ſagt, wahr und klar, ſanft und feſt ſey. Und ſollte auch dies nicht zu hoffen ſeyn, ſo werden wenigſtens Andre inne werden, daſs Lavater weit entfernt iſt, ſich der Waffen zu bedienen, deren er ſich rühmt, und deren Gebrauch er von ſeinen Gegnern fodert.

Wenn Hr. *Lavater* ſich das Anſehen giebt, als habe er ſich in ſeiner Rechenſchaft der Gewiſſensfreyheit, wie ein wahrer Proteſtant, freyer Menſch und

Digitized by Google

und *ächter Philoſoph* angenommen: ſo möchten wir ihn doch wohl fragen, was denn durch dieſes ganzes Geſchreibe die Gewiſſensfreyheit gewonnen habe? Möchten fragen, was er in dem gegenwärtigen Falle überhaupt für ein Recht haben könne, von Unterdrückungsgefahr und anſcheinender Tyranney zu reden? Wenn Nicolai, Bieſter, Thomas Akatholicus u. ſ. w. ihre Meynung öffentlich über Meynungen ſagen, wenn ſie über Handlungen, die das Publicum angehn, vor dem Publicum ſprechen, ſo iſt das wohl nichts anders als Gebrauch einer Freyheit, die bisher unter aufgeklärten Völkern, Gottlob, noch keine Einſchränkung litt; und wenn ihr Urtheil auch Hrn. Lavater läſtig wird, ſo kann er doch nur durch eine ſeltſame Verdrehung der Begriffe dazu kommen, dies für Unterdrückung der Gewiſſensfreyheit und für Tyranney zu erklären. Er ſtellt ja ihre Meynungen auch als unrichtig vor (und redet davon noch dazu in einem Tone, den ſich jene, ſo viel Recenſ. weiſs, nie haben zu Schulden kommen laſſen,) wird er denn zugeben wollen, daſs er damit ihre Gewiſſensfreyheit einſchränke? Dieſe Männer wollen ja Hrn. Lavater nicht zwingen, ihre Meynungen anzunehmen, und wollen ihn auf keine Weiſe hindern, die ſeinigen öffentlich vorzutragen: ſie thun, was ſeit Anbeginn der Literatur tauſend Schriftſteller gethan haben, und was Hr. Lavater oft genug gethan hat; ſie ſagen: dieſe und jene Meynung ſtreitet nach unſern Begriffen mit der geſunden Vernunft, und kann nicht anders als ſchädlich werden, wenn ſie weiter um ſich greift. So inconſequent hat ſich weder Nicolai, noch Bieſter, noch Thomas Akatholicus in ihren, dem Recenſ. bekannt gewordenen, Schriften gezeigt, daſs nicht eben die Freyheit, deren ſie ſich bedienen, auch jedem andern gönnen ſollten. Vielmehr iſt es ja gerade das, worüber ſich Lavater beſchwert, daſs ſie bedenklich ſcheinende Facta, (nicht im Stillen verunglimpfen, und es ſo dem, den ihr Urtheil trift, unmöglich machen, ſich zu vertheidigen, ſondern ſie) vor das öffentliche Tribunal der Vernunft bringen, wodurch der Unſchuld allein die Waffen verſichert werden, mit denen ſie unausbleiblich ſiegen muſs. Wo iſt nun da Unterdrückung der Gewiſſensfreyheit? Deſto unverantwortlicher iſt es von Hrn. Lavater, daſs er das Wort *Inquiſition* ſo oft und ſo gefliſſentlich wiederholt. Es mag Leſer geben, auf die ein ſolches Wort, wenn es ihnen immer wieder in die Ohren ſchallt, einen tiefen Eindruck macht; aber für ſolche ſollte Lavater nicht ſchreiben; an ihrem Urtheil ſollte ihm nicht ſo viel liegen, als an dem Urtheile der Kaltblütigern, welche unausbleiblich fragen: womit er ſich rechtfertigen könne, wenn er gelehrte Zurechtweiſungen über ſeine Irrthümer und Aufdeckung des ſchädlichen in ſeinem Schriften *Inquiſition* nennt, und alſo unter dem verhaſsteſten Namen eine Sache verſchreyt, ohne welche die Welt nie in Unterſuchungen Fortſchritte machen, und der Unbefangene nie gegen wirkliche Bedrückung ſeiner Vernunft- und Menſchenrechte hieher geſtellt werden kann.

Unſers Wiſſens hat niemand Lavatern beſchuldigt, daſs er ſelbſt ein heimlicher Katholik, oder dem Lehrgebäude der katholiſchen Kirche zugethan ſey. Man hat geſagt: „Es wird jetzt von heimlichen Jeſuiten mit vorzüglichem Eifer gewirkt, um unter den Proteſtanten den Katholiciſmus zu verbreiten; und dieſe heimlichen Jeſuiten bedienen ſich zu dieſer Abſicht aller Mittel, die ſie ſelbſt in den Gang bringen können, oder die ihnen der Zufall darbietet." Man hat von dieſen Mitteln mehrere umſtändlich aufgedeckt, und unter denſelben doch wahrlich ſehr merkwürdige, wie jeder ſehen wird, der ſehen kann und ſehen will. Seine Meynung darüber zu ſagen ſtand freylich, wie jedem andern, auch Hrn. Lavater frey; aber genöthigt war er auf keine Weiſe es zu thun. Wollte er es dennoch; ſo muſste er, wie es ſcheint, nicht mit einem Machtſpruche alles für *Donquixotterie*, für *Grille* und *Seifenblaſe* erklären; ſondern muſste die Facta gründlich unterſuchen, und entweder zeigen, daſs ſie erdichtet ſind, oder daſs die daraus gezogenen Folgen nicht daraus flieſsen. Worüber ſich aber Lavater durchaus vor dem Publicum erklären muſste, war die Behauptung, „daſs er ſelbſt auf mehr als eine Weiſe bey den Proteſtanten den Eingang katholiſcher Ideen erleichtere." Man führte zum Beweiſe davon hauptſächlich zweyerley an: „*Erſtlich* Lavaters Theorie vom Wunderglauben, ſeine Behauptung eines fortdaurenden phyſiſchen Einfluſſes Chriſti auf die Gläubigen, ſein Hang in unbeſtimmten Ausdrücken über Religionswahrheiten zu ſprechen, die der deutlichſten Auseinanderſetzung bedürfen und ſie verdienen, ſein Haſchen nach ſeltenen und auffallenden Begebenheiten, ohne ſich auf eine ruhige Unterſuchung derſelben einzulaſſen, ſeine unvorſichtige, nicht bloſs Entſchuldigung, ſondern Lobpreiſung katholiſcher widerſinniger und leerer Gebräuche, — dies alles ſey ungemein dienlich, bey einem groſsen Theile ſeines zahlreichen Anhangs dem Katholiciſmus ein gefälligeres Anſehen zu geben. — *Zweytens* ſey Lavaters Empfehlung eines katholiſchen Gebetbuchs, wie das von Sailer in Dillingen, wohl etwas mehr als bloſse Unbedachtſamkeit von ſeiner Seite, ſey auch wohl ſchlau angelegter Kunſtgriff eben des proſelytenmachenden Geiſtes, der überall mit raſtloſer Thätigkeit auf *einen* Punkt hinſtrebe." Um den erſten Vorwurf von ſich abzulehnen, ſollte man glauben, trage es nichts bey, daſs Lavater, wie in der Rechenſchaft geſchieht, ſein Glaubensbekenntniſs über Katholiciſmus ablege; ſondern es müſste *dargethan* (nicht obenhin *verſichert*) werden: *daſs keine ſeiner Theorien und keiner ſeiner Schritte, die man in Anſpruch genommen hat, noch den Regeln*

Digitized by Google

geln der Pſychologie und Logik, bey denen, die ihn als ihr Orakel anſehen, eine Handleitung zu katholiſchen Principien werden könne: ein Beweis, der freylich ſeine eigenthümlichen Schwierigkeiten haben möchte, den aber Lavater führen, oder bekennen muſste, daſs er ſich übereilt habe. Vielleicht wäre er ſogar bey dieſem Bekenntniſſe vortheilhafter aus der Sache gekommen, als es ihm bey aller Vertheidigung möglich ſeyn wird! Was den *zweyten* Vorwurf betrifft, ſo ſcheint er ſich allerdings darüber vollkommen zu rechtfertigen, indem er aufs feyerlichſte ſagt (S. 35 der Rechenſchaft) „Es iſt durchaus unwahr, daſs ich weder „eine groſse noch eine kleine Portion Exemplare „beſagten Gebetbuchs, weder hundert noch eines, „weder mittelbar noch unmittelbar, weder in Sailers, noch ſeiner Freunde oder Feinde, noch in „meinem eigenen Namen, weder durch mich „ſelbſt, noch meine Hausgenoſſen, noch Buchhändler, noch Fremde, noch Freunde, weder „Bekannte, noch Unbekannte, weder verkauft, „noch vertauſcht, weder abgeſetzt, noch viel weniger aus eigenem, oder fremdem Gelde verſchenkt, noch auch nur ein einziges zum Leſen „ausgeliehen habe u. ſ. w. Auch Sailer rückt in ſeinem *Märchen* eine Urkunde ein (S. 95), die ungefähr eben das ſagt, und bekennt feyerlich am Ende des Abſchnitts, den er Confeſſionen, Erklärungen überſchrieben hat (S. 110); „daſs er weder von geheimer noch öffentlicher Austheilung „ſeines Erbauungsbuches unter den Proteſtanten „auch nicht die geringſte Kunde habe." Dagegen würde ſich nun nichts aufbringen laſſen, als daſs Hrn. Nicolai's Correſpondenten ihn übel berichtet hätten. Allein nun kommt der Verfaſſer des *Etwas an Hrn. Nicolai* etc. und ſagt Seit. 41 ganz dürre: „*bey uns war es lange eine öffentlich „bekannte Sache, daſs bis ſiebenhundert Exemplare „von Sailers Gebetbuch in die Schweitz gingen, und „daſs ſich Herr Lavater aus Freundſchaft gegen „Sailern ganz beſonders verwendet habe, den Verſchleiſs deſſelben zu befördern. Herr Nicolai kommt „alſo mit ſeiner Entdeckung viel zu ſpät. Es wurde „nicht das geringſte Geheimniſs daraus gemacht.*" Und dieſer Verfaſſer des *Etwas* iſt nicht etwa ein Unbekanter (obwohl für uns), auf deſſen Bericht man nicht trauen darf, der vielleicht gar von Nicolai könnte angereizt ſeyn, gegen Lavater und Sailer aufzutreten; ſondern er iſt ein eifriger Vertheidiger Sailers und ein geübter Sachwalter der Proſelytenmacherey. Auch ſagt er dies nicht bloſs beyläufig, als eine Sache, wobey es weiter auf keine Unterſuchung ankommt, ſondern er breitet ſich umſtändlich darüber aus, entſchuldigt Lavatern deshalb, und rühmt es, weil Sailer ſonſt in groſsen Schaden gekommen ſeyn würde, als ein Freundſtück, als einen Beweis der Toleranz und chriſtlichen Liebe. Und was die Hauptſache iſt, Sailer ſelbſt ſagt von dieſem *Etwas* in ſeinem *Märchen* S. 52: „*Dieſe Schrift würde die meinige vollends überflüſſig gemacht haben, wenn ſie nicht das „Schickſal aller anonymiſchen Vertheidigungsſchriften „erfahren hätte, in zu wenige Hände zu kommen. „Der ungenannte Verfaſſers ſpricht übrigens ſo kalt, „wie die Vernunft des Mannes, und ſo unpartheyiſch, „wie das Gewiſſen des unverdorbenen Jünglings.*" Dieſem Zeugniſſe zufolge muſs man alſo, was in dem *Etwas* ſteht, faſt anſehn, als wenn Sailer es ſelbſt geſagt hätte; und da iſts denn ſchwerlich abzuſehn, wie ſich ein ſo auffallendes *Nein* und ein eben ſo auffallendes *Ja* vereinigen laſſe; und iſt nicht zu begreifen, wie der Verf. des *Etwas* dazu komme, mit ſeiner *Vernunft* und ſeinem *Gewiſſen* den Hrn. Lavater und Sailer in einer Sache zu widerſprechen, von der er nach Sailers eigenem Zeugniſſe vollkommen unterrichtet ſeyn muſs; weil ſeine Schrift ſogar die Sailerſche überflüſsig machen könnte. Wenigſtens wird jeder Unpartheyiſche, ſo lange bis Lavater und Sailer dies unauflöſslich ſcheinende Räthſel befriedigend gelöſet haben, es dem Hn. Nicolai für kein ſo groſses Verbrechen anrechnen können, daſs er eine Sache als ausgemacht annimmt, die Sailers eigener Vertheidiger, und mittelbar *Sailer* ſelbſt, anerkennt, und daſs er den berüchtigten Zirkelbrief als einen Beleg dieſer entſchiedenen Sache anführt.

Hierzu kommt noch, daſs Lavater, der überall, bald zu viel, bald zu wenig zu vertheidigen übernimmt, auch in dieſer Rechenſchaft S. 32 ſagt: „er kenne kein Gebetbuch irgend eines Katholiken, „welches, wenige, ſehr mäſsige, Stellen abgerechnet, ſo ſehr in ächtchriſtlichem Sinne geſchrieben „iſt; keines, das ſo weniges enthält, was jeder rechtſchaffne Proteſtant, der fürs Chriſtenthum Sinn hat, „nicht unterſchreiben kann, und mit Freuden unterſchreiben wird. Ich habe es," fährt er fort, „erſt „neulich, genau Blatt für Blatt wieder durchgeſehen, und alles Argwohns, den man darauf wirft, „ungeachtet, *nicht drey Bogen* zuſammen bringen „können, die mich hindern ſollten, daſſelbe jedem „Proteſtanten zu empfehlen." Alſo doch *gegen drey Bogen* würden in dem Gebetbuche ſeyn, die ihn hindern könnten, es jedem Proteſtanten zu empfehlen? Und dieſer drey Bogen ungeachtet empfiehlt es Lavater? Und zwar empfiehlt er es hier (denn ob er es vorher gethan habe, wollen wir bis zur weitern Aufklärung der Sache dahin geſtellt ſeyn laſſen) ſo ſtark, wie ein Buch von Lavater, und ſo dringend, wie es ſeinen Anhängern empfohlen werden kann: „ich ſage (heiſst es S. 33) ſo decidirt, als ich etwas „ſagen kann; *daſs ich keinen andern Grund ſehe,* „warum von Katholiken und anmaſslichen Proteſtanten ſo ſehr gegen dieſes Gebetbuch geeifert „wird, *als eben der reine evangeliſche Geiſt*, der, wenige Kapitel abgerechnet, darin herrſcht." Wahrlich wir wollen es keinem unſerer Leſer verdenken, wenn er hier, ehe er weiter lieſet, die Rechenſchaft ſelbſt aufſchlägt, um ſich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob wir nicht etwa unrichtig geleſen,

Digitized by Google

oder im Zuſammenhange etwas überſehen haben, wodurch dieſe Stelle wenigſtens gemildert werden könnte. Rec. ſelbſt hat ſie mehr als einmal geleſen, um ſich zu verſichern, daſs ſie wirklich keinen andern Sinn leide, als den, der gleich beym erſten Anblick ſo ſchreyend hervorſpringt. Wie? Lavater bedachte nicht, wie ſehr er ſich gerade das, was er Verfolgung nennt, zu Schulden kommen läſst, indem er denen, die ſich gegen Sailers Gebetbuch erklären (*in ſofern es gefliſſentlich unter Proteſtanten verbreitet wird*,) die Abſicht beylegt, daſs ſie in dem Gebetbuche nur das reine evangeliſche Chriſtenthum verfolgen wollen? Wie nennt Lavater dies Andichten der allergehäſsigſten Abſichen, wo ſich die Männer, die er damit verſchreyen will, ſo deutlich als man es kann über ihre Gründe erklärt haben? Er ſagt ja ſelbſt zwey Zeilen vorher, er habe nicht drey Bogen zuſammen bringen können, die ihn hindern ſollten, das Buch jedem Proteſtanten zu empfehlen, und unmittelbar darauf ſchreibt er dieſe Stelle! Man ſollte glauben, Lavater habe ſich die Regel gemacht, daſs kein Buch dürfe gemiſsbilliget werden, wenn es nicht *volle drey Bogen* zu miſsbilligender Sachen enthält. Fiel es ihm denn durchaus nicht ein, daſs gerade dieſe nicht völlig drey Bogen ausmachenden Ideen es ſeyn könnten und müſsten, die einem Proteſtanten, dem der reine evangeliſche Geiſt etwas werth iſt, den Gebrauch des Buchs bey Proteſtanten bedenklich machen? Fiel es ihm nicht ein, daſs dergleichen Ideen, die von dem Geiſte des Chriſtenthums abführen, nirgends ſchädlicher ſind, als in einem Gebetbuche, das übrigens den reinen evangeliſchen Geiſt zu athmen ſcheint, worin (wie Sailer ſich S. 80 ein wenig ſelbſtgefällig ausdrückt) dem Leſer alles mit ſanftem Ernſte und unverkennbarer Wärme ans Herz gelegt wird, und worin Lavater einen lichthellen und herzrührenden Vortrag, ſammt ſo vieler geläuterten Schriſterkenntniſs, ſo vielen edlen und chriſtlichen Geſinnungen gefunden zu haben glaubt. Meinte Lavater wirklich, daſs es uns Proteſtanten (wie wir nicht glauben) an einem Gebetbuche fehlte, worinn dieſe guten Eigenſchaften vereinigt wären, ſo hätte er dies Saileriſche unſerthalben für Proteſtanten einrichten, die zwey oder drey Bogen, die er ſelbſt nicht vertheidigen kann, heraus nehmen, die Lücken laſſen oder nach ſeinem Gutdünken ausfullen, ſich allenfals mit ſeinem Freunde verſtändigen, und es dann unter die Proteſtanten bringen können, wie er gewollt hätte. Aber ſo wie es iſt, und wie er ſelbſt es gefunden zu haben geſteht, durfte er es den Proteſtanten durchaus nicht als Gebetbuch empfehlen; auch nicht einmal mit *Einſchränkungen*; denn die Leſer, welche ſich eines Gebetbuches bedienen, um ihrer Andacht Nahrung zu geben, haben ſelten alle Kenntniſs und Scharfſinn genug, um überall zu finden, welche Stellen unter der Einſchränkung begriffen ſeyn möchten; und wären ſie deſſen auch bey kalter Unterſuchung fähig, ſo ſind ſie es nicht immer in den Augenblicken, wo ihr Herz erwärmt iſt. Die ungeläuterten Ideen eines Verfaſſers, der ſie einige Seiten hindurch mit ſich fortriſs, ſcheinen ihnen in ſolchen Augenblicken nichts weniger als bedenklich; ſie werden nach und nach damit vertraut, und es bedarf nur irgend eines Stoſses von Auſsen (etwa nur der Auſserung, daſs nichts als der reine evangeliſche Geiſt in dem Buche verſchrieen werde,) um ihnen das ganze Buch ohne alle Einſchränkung höchſt annehmlich zu machen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PHILOLOGIE.

Braunschweig, im Verlage der Waiſenhaus-Buchhandlung: *Platons Alcibiades der zweyte* — herausgegeben von *Joh. Heinr. Köppen* Direct. des Andreanum zu Hildesheim. 1786. 6 Bogen 8. (5 gr.)

In der Vorrede ſagt Hr. Köppen, daſs er den Abdruck dieſes Dialogs deswegen beſorgt habe, weil derſelbe unter allen Schriften Platons, ſo wohl wegen ſeiner Kürze, als wegen ſeines Inhalts ſich am beſten dazu ſchicke, junge Leute mit den Griechen bekannt zu machen. Dem Vorwurfe, daſs Hr. Bieſter den Dialog ſchon in ſeine Sammlung mit aufgenommen habe, begegnet er dadurch, daſs dieſe ohne Accente abgedruckt ſey, welche man doch bey proſaiſchen Schriftſtellern nicht verwerfen dürfe, auch habe er für den Jüngling beſſer geſorgt, als es in der Bieſterſchen Ausgabe geſchehen ſey. In den Vorerinnerungen giebt Hr. K. einen weitläuftigen Grundriſs des Dialogs, und ſetzt die Zeit, wenn derſelbe geſchrieben worden, wegen des erwähnten Todes des Königs Archelaus in die 95ſte Olympiade. Der Text ſelbſt iſt nach der Stephaniſch-Zweybrückiſchen Ausgabe ſehr correct abgedruckt; doch mit einigen Veränderungen, von welchen in den kritiſchen Anmerkungen Rechenſchaft gegeben wird. Wir wollen die vornehmſten hier anführen. S. 56 der Zweybr. Ausg. ὁπως μη λησεται, für οπως μη ληση, nach einer Bemerkung Hn. Brunks (Ariſtoph. Av. v. 1240) daſs ὁπως μη allemal mit dem *Indicativo futuri* vorkomme. Ebend. iſt nach ευχομενος, μεν eingeſchaltet; ſo auch αν nach εξον, welches Stephanus für nöthig hält. S. 78 iſt αν in ενειη zu verwandeln. S. 79 ganz oben will Hr. K. πασχοντα nach και einſchalten, das auch Ficinus ausdrückt. S. 81 iſt die Schneiderſche Verbeſſerung λεγοντες και πραττοντες für λεγοντας κ. πραττοντας angenommen. S. 83 iſt σε nach δεχεσθαι weggelaſſen. S. 85 ſoll κελευει vom Rande in den Text gekommen ſeyn. Die ſchwere Stelle S. 93 ὁσωπερ αν μη προτ. επουρισῃ τ. τ. ψ. wird erklärt: *und das um ſo viel mehr, je weniger glücklich der Menſch vorhin (in dem Streben nach Glückſeligkeit) war.* S. 94 χρονον ε μακρον και βιον θέων. S. 100 wird die Parentheſe τουτο γαρ — ονοματων, für ein fremdes Einſchiebſel erklärt. — Auſser den kritiſchen Anmerkungen ſind noch einige erklärende, und ein kurzes Regiſter der ſeltnern Wörter und Redensarten beygefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mitwochs, den 6ten Junius, 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hilſcher: *Mediciniſche, chirurgiſche, theoretiſche und praktiſche Beobachtungen über alle Arten von veneriſchen Krankheiten, nebſt derſelben ſicherſten und bequemſten Heilungsarten.* 1786. 104 S. 8. (5 gr.)

Enthalten wenig Nützliches, dafür aber deſto mehrere unrichtige theoretiſche Meinungen und praktiſche Vorſchläge. 1. *Von der Kur eines bösartigen Trippers.* Sein Sitz ſey ungefähr zwey Zoll in der Harnröhre hinauf, doch auch zuweilen tiefer: der dieſer Krankheit ſehr unkundige Vf. ſcheint aber immer nur einen Punkt in der Harnröhre anzunehmen, auf den ſich die Wirkung des Trippergiftes einſchränkt. Aderlaſſen ſolle man durchaus nicht, auch nicht purgiren, ſondern dem Kranken ein Pulver aus *Salpeter*, Spiesglaszinnober, (deſſen krampflindernde Würkung ausnehmend erhoben wird,) und *verſüſstem Queckſilber* geben. Man könne gleich im Anfang einſprützen, nur keine zuſammenziehende Mittel: am ſicherſten ſey, fein zerriebenes verſüſstes Queckſilber mit Waſſer vermiſcht, welches Mittel nach dem unreinen Beyſchlaf das Gift des Trippers auch ſogleich erſticke. Zu ſeinen Kerzen nimmt der Vf. dreyerley Queckſilber, nemlich rohes, verſüſstes und rothen Präcipitat. Wenn der Tripper recht tief ſitzt, ſoll man die Kranken mit Gummi-Gutt purgiren, die Pillen daraus aber erſt mit Zinnober beſtreuen, der mache, daſs kein Erbrechen darauf erfolge. 2. *Von der Heilung veneriſcher Geſchwüre.* 3. *Von der Phimoſis, Paraphimoſis,* u. ſ. f. Wenn die Vorhaut verhärtet ſey, helfe die Queckſilberſalbe, die auch als ein gutes Präſervativ gegen die veneriſche Anſteckung anempfohlen wird. 4. *Von der Heilung des Leiſtenbeulen.* Auch von einem *kropfartigen Bubo* ſpricht der Vf. und meynt, ſein Queckſilber möchte auch die Peſtbeulen heilen. Der Hodengeſchwulſt wird n. 5. der fremde Name: *Hernia Humoralis* beygelegt; und da wird, um die Feuchtigkeiten zu zertheilen, die Vermiſchung der Ipecacuanha, als Brechmittel, mit verſüſstem Sublimat angerathen, weil nach der ſeltſamen Theorie des Vf. das Brechmittel die Queckſilbertheilchen ohnfehlbar in dem ganzen Körper vertheile. Die übrigen örtlichen Zufälle der Luſtſeuche werden im Verfolg kurz und unvollſtändig behandelt, dann redet der Vf. unter der Aufſchrift: *von der zweyten Anſteckung,* von der Heilung des in dem ganzen Körper ausgebreiteten Giftes, welches er bloſs durch den Sublimat, mit Verwerfung der Queckſilberſalbe und andern Queckſilberbereitungen, zu erſticken vorſchlägt. Ein angehängter weitläuftiger Auffatz; *Beytrag zur Geſchichte und Heilung der Luſtſeuche,* enthält von der Geſchichte dieſer Krankheit nichts, ſondern bekannte und ſchon oft geſagte Erinnerungen an Erzieher und junge Leute, den Geſchlechtstrieb in den gehörigen Schranken zu erhalten und ein Conſilium für einen Mann, der nach mehrern Anſteckungen das verſteckte Gift der Luſtſeuche in dem Körper trug.

Breslau, bey Korn, dem Aeltern: *Abhandlung über die Schädlichkeit des allzuoften Blutlaſſens in Anſehung der Seelenwirkung,* von *D. Anton Bach.* 1786. 23 S. 8. (8 gr.)

Von dem, was der Titel anzeigt, enthält dieſes Werk nur ſehr wenig, mehr aber eine planloſe Sammlung theoretiſcher Irrthümer und Fehlſchlüſſe des Vf. Das Heimweh könne geheilt werden, wenn man dem Kranken nur einen wohlgeräucherten Schinken mit Sauerkohl vorſetze, und in dieſem Fall werde die Seele durch die Speiſe, der Körper aber durch die Seele curirt. Den Beweis für die nachtheiligen Einflüſſe des Aderlaſſens auf die Seelenwürkungen führt der Vf. folgendermaſsen: Auf jede Aderlaſſe muſs ſich die Federkraft der Gefäſse mehr zuſammenziehen. Auf jede Zuſammenziehung folgt eine Erſchlaffung, und wenn nun im Jahr drey bis vier mal zur Ader gelaſſen wird, „*ſo wird endlich die Federkraft der feſten Theile dergeſtalt vermindert, daſs ſich die Blutgefäſse gar nicht mehr zuſammenziehn und das Blut mit der erforderlichen Lebenskraft in Lauf bringen können.*" Nun müſſen freylich alle Werkzeuge des Körpers für die Seele ganz unbrauchbar werden, weil der Kranke, nach der feinen Theorie des Vf., dann wohl gar ſterben müſste. Beyläufig wird auch la Mettrie widerlegt, aber mit Grün-

Digitized by Google

Gründen, wie ſie der Leſer ſchon aus der gegebenen kleinen Probe vermuthen kann. Und ein ſolcher unwiſſender Mann will die *Italianiſchen* Arzneygelehrten (ſo nennt er ſie gleich auf der erſten Zeile ſeines Werkes) in Schutz nehmen!

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Geſchichte des Fortgangs und Untergangs der Römiſchen Republik. Von A. Ferguſon. — Aus dem Engliſchen frey überſetzt u. mit Anmerkungen u. Zuſätzen begleitet von C. D. B. Dritten Bandes zweyte Abtheilung.* — 1786. 8. 1 Alph. 14 Bogen. (1 Rthlr.)

Dieſe Abtheilung fängt an mit den Begebenheiten, die zunächſt auf Cäſars Ermordung folgten, entdeckt die Schritte, welche Octavian nach und nach that, um die höchſte Gewalt zu erlangen, beſchreibt ſeine Regierung und die ſeines Nachfolgers Tiber, und endigt mit dem Antritt des Caligula, den Ferguſon für die Epoche des unwiederbringlichen Untergangs der Republik anſiehet, weil nicht nur alle ihre eigenen Einrichtungen umgeſtoſſen und andere an ihre Stelle geſetzt, ſondern auch ein Recht anerkannt wurde, wodurch die Herrſchaft erblich und ihr Umfang ausgedehnter wurde, als es mit den Rechten, welche der Senat und das Volk ehemals gehabt hatten, beſtehen konnte. Von da an eröfnet der Verf. eine Ausſicht auf die weitern Schickſale und den gänzlichen Umſturz des Staats, von dem er die Urſachen in gedrängter Kürze darſtellt. Hr. Prof. B. urtheilt mit Recht, in der Vorrede, daſs dieſer Theil, in Anſehung der Entwicklung aller zur Unterdrückung der Republik angewendeten Maaſsregeln, der Entdeckung der nähern und entferntern Urſachen und alles deſſen, was auf jene Revolution einige Beziehung hatte, und der Darſtellung der einzelnen Wirkungen davon ſo wohl, als der verſchiedenen Charaktere, man darf hinzu ſetzen, auch in Abſicht auf die philoſophiſchen und politiſchen Bemerkungen, die vorhergehenden übertrift. Da die Begebenheiten dieſes Zeitraums als bekannt dürfen angenommen werden, ſo wollen wir nur einige der bemerkenswürdigſten Urtheile und Proben von dem hiſtoriſchen Genie des Verf. anführen. In der Schilderung des Charakters von Cicero findet ſich S. 77. bey dem ihm ſo oft gemachten Vorwurf der Kleinmüthigkeit die gegründete Erinnerung, daſs ihm, nach ſeiner Lage, alle Unterſtützung mangelte und er auſser Stand geſetzt war, mehr Gutes zu wirken, ſo bald das Volk, das ihn erhoben hatte, ihn verlieſs. Den Charakter Auguſts, über den die Stimmen ſo getheilt ſind, unterſucht F. gründlich, und concentrirt S. 455. das weſentliche in drey Zeilen, die mehr Wahrheit enthalten, als man anderwärts auf ſo viel Seiten findet. „Weder „Freund noch Feind der Menſchheit, war er bloſs „nach ſeinem perſönlichen Intereſſe und nach den „Umſtänden Urheber der Leiden oder der Freuden, „die ſie genoſs." Die Aeuſserungen der Verachtung, welche Tiber gegen die Schmeicheleyen des Senats bewies, hält F. nicht für Grimaſſen, ſondern für den wahren Ausdruck ſeiner Geſinnung, und macht S. 535. eine aus richtiger Menſchenkenntniſs geſchöpfte Anmerkung. „In dem „Wunſch, geſchmeichelt zu werden, liegt doch „etwas von guter Denkungsart ſo wohl, als von „Schwäche. Tiber war von beiden gleich frey." Am Schluſſe des Werks kommen noch einige Bemerkungen vor, die hier eine Stelle verdienen. S. 568. „Die Weisheit des Nerva gab einer „Folge von Oberherren den Urſprung, welche „in den Perſonen des Trajan und der Antonine „der Race des Tiberius, Caligula, Claudius und „Nero entgegen geſtellt werden konnte. Und „*wenn ein Volk durch irgend eine andere Tugend, „als ſeine eigene, glücklich gemacht werden könnte,* „ſo war dieſs die Periode in der Geſchichte dieſes „Reichs, während welcher das Glück der Menſchheit vollkommen werden konnte." In der darauf folgenden Anmerkung, S. 569. wird die für manche neuere Leſer ſo auffallende Unwahrſcheinlichkeit der Charaktere gründlich gehoben. „Nero „ſcheint ein Teufel, Aurelius eine Gottheit geweſen zu ſeyn; und ſolche Wunder von äuſserſt „guten und äuſserſt böſen Menſchen — finden ſich „nicht mehr. Einzelne Perſonen wurden damals „nach ihren beſondern Anlagen zur Weisheit oder „Thorheit gebildet. In den neuern Zeiten werden „ſie mehr in eine allgemeine Form geworfen, „welche ihnen eine gewiſſe, von den Materialien „unabhängige, Bildung giebt. Religion, Mode, „Sitten, ſchreiben noch mehr die Handlungen der „Menſchen vor, oder zeichnen ſtärker die Laufbahn ab, in welcher die Menſchen ſich bewegen „müſſen. Die Grundſätze eines Chriſten und eines Edlen, die Reſte von dem, was man in den „Tagen des Ritterweſens nach jenen Grundſätzen „dachte, finden ſich noch bey allen Ständen, und „wirken da, wo ſonſt der geringſte Zwang iſt." Ganz zuletzt ſtehet eine Erinnerung, die man nicht oft genug einprägen kann. „Die Wirkungen des Einbruchs der Barbarey, des Aberglaubens und der Unwiſſenheit (nach dem Verfall „des römiſchen Staats) machen eine ſehr groſse „Kluft aus, bey dem Uebergang von der alten „zur neuern Geſchichte. Daher die Schwierigkeit, „die Verhandlungen und Sitten der erſtern ſo aufzuſtellen, daſs ſie von denen verſtanden werden „können, deren Gewohnheiten und Begriffe ganz „aus der andern hergenommen ſind." Auſser ſolchen Reflexionen, die man in Menge hier antrift, verdient auch die Schilderung der Proſcription unter dem Triumvirate, die Ueberſicht deſſen, was die römiſche Welt bey der Staatsveränderung gewann oder verlor, und nebſt dieſem, die Beſchreibung des Kriegs gegen Sextus Pompejus als ein

Digitized by Google

ein Muſter einer ſehr umſtändlichen und dabey höchſt intereſſanten Erzählung, empfohlen zu werden. Hr. B. fand in dem Texte dieſer Abtheilung weniger, als in den vorhergehenden, abzukürzen. Die Berichtigungen ſeines Autors hat er theils in kurzen Anmerkungen vorgetragen, theils auch ſogleich in der Ueberſetzung angebracht. Man wird äuſserſt wenig, u. darunter nichts erhebliches antreffen, das einer Verbeſſerung bedürfte. Höchſtens könnte man eine richtigere Erklärung des falcidiſchen Geſetzes vermiſſen, welches F. geneigt iſt für eine Folge von deſpotiſcher Regierungsform zu halten, und ſo verſtehet, als ob der Erblaſſer ohne Ausnahme ein Viertheil ſeines Vermögens dem Inteſtat-Erben hätte laſſen müſſen. Die Stärke dieſes Theils nöthigte Hrn. B. die verſprochenen chronologiſchen Tabellen wegzulaſſen; und er hat ſie, durch die am Rande bemerkte Zeitrechnung, auch entbehrlich gemacht. Von ſeiner eigenen Unterſuchung, über den Einfluſs der römiſchen Religion auf den Charakter des Volks und des Staats, konnte er, aus dem nemlichen Grunde, nur die erſten Linien ziehen. Indeſſen zeigt er doch darinnen folgendes: der Ernſt und die Würde des römiſchen Gottesdienſtes gieng in den Charakter des Volks über; die Verbindung der Religionsceremonien mit allen wichtigen öffentlichen und Privathandlungen machte den Gedanken von der Aufſicht der Götter lebhaft, erzeugte die Heiligkeit des Eids, die Treue in den Verträgen, die Feſtigkeit der Ehen, die Anhänglichkeit an die Einrichtungen des Staats, die Ehrerbietung gegen die Magiſtratsperſonen. Die Luſtrationen erweckten Zuverſicht, auf Schuldloſigkeit gegründet, und die Devotionen Vertrauen auf den unfehlbaren Beyſtand der Götter. Patriotismus und Eintracht wurde durch die gemeinſchaftliche Religion befördert. Die vornehmſten Staatsmänner waren ihre erſten Diener; eine Einrichtung, die wichtige Vortheile brachte. Die Sicherheit der Familien war durch die privatgottesdienſtlichen Gebräuche befeſtigt. Wenn aber die Religion der Römer vortheilhaft auf den Bürger und den Staat wirkte, ſo war ſie deswegen doch nicht fähig, jenen zu veredeln und dieſen ganz zu beglücken. Sie hatte auch ihre böſen Folgen, worunter die Fortdauer der Wildheit, vermöge der Verbindung des kriegeriſchen Charakters mit dem religiöſen, vornemlich zu rechnen iſt. — Die weitere Ausführung dieſer Materie behält Hr. B. einer andern Zeit vor, und macht Hofnung, die ſchon ehedem verſprochene Geſchichte des weſtrömiſchen Reichs, die er nach dem Plan und mit Benutzung des Gibboniſchen Werks ausarbeitet, ſehr bald dem Drucke zu übergeben; worauf mit der Zeit auch die Geſchichte des griechiſchen Kaiſerthums folgen ſoll. — Die bey dieſer Abtheilung befindliche Karte zeigt den Umfang des Römiſchen Reichs, deſſen Küſten und innere Abtheilungen, nebſt den vornehmſten Schiff- und Armee-Standplätzen, unter Auguſtus. Ein beygefügtes Namenverzeichniſs der Provinzen bemerkt, welche darunter Auguſt ſich vorbehielt, und welche er dem Senat überlieſs; ferner, diejenigen, womit Claudius und Trajan das Reich vergröſserten, und endlich die abhängigen Königreiche und Fürſtenthümer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, und Stettin, bey Nicolai: *Nachricht von des berüchtigten Caglioſtro Aufenthalte in Mitau, im Jahre 1779, und von deſſen dortigen magiſchen Operationen.* Von *Charlotta Eliſabeth Konſtantia von der Recke*, geb. Gräfin *von Medem*. 1787. XXXII und 168 S. 8. (12 gr.)

Dank der edlen Verfaſſerinn dieſes wichtigen und anziehenden Büchleins, daſs ſie mit eigner Aufopferung einen ſo ſehr aufklärenden Beytrag zur gänzlichen Beleuchtung eines Betrügers gegeben hat, der ſich noch immer vor vielen andern ſeines gleichen bey einem beträchtlichen Haufen der Geheimniſsſucher und Wunderjäger in groſsem Anſehen erhalten hat! Es iſt freylich jetzt nichts ſo ſehr ſeltenes, Schriftſtellerarbeiten von weiblichen Händen zu ſehen; aber das iſt noch jetzt ſo ſelten, als es immer war, die Rechte der hellen und kalten Vernunft, die den Enthuſiaſmus eher zu tödten als zu erzeugen ſcheint, durch einen weiblichen Mund vertheidigt, und von weiblichen Selen für dieſelbe gleichſam ein Märtyrerthum übernommen zu ſehen; denn ſchon das Opfer, das unſre Vf. derſelben auf Koſten ihrer Eigenliebe durch ein freymüthiges Geſtändniſs ihrer vorigen Schwächen bringt, iſt nicht geringe, und gröſser vielleicht noch die Gefahr der ſchiefen und ungerechten Urtheile, denen ſie ſich bey Uebelgeſinnten oder Verblendeten, trotz aller Reinigkeit ihrer Abſichten, beſonders durch die von ihr gewählte ungeſchminkte Art der Darſtellung, bloſsſtellt; aber eben dieſe Art iſt es auch, die ihr bey den einſichtsvollen Wahrheitsfreunden die ungeheucheltſte Achtung, und bey dem unbefangenen Theil des Publicums deſto feſteres Zutrauen und deſto tiefere und gröſſere Wirkung verſpricht. Fr. *v. d. R.* war, bey dem Aufenthalte des berüchtigten Caglioſtro zu Mitau, faſt der wichtigſte Gegenſtand, auf den er wirken wollte, weil es in ſeinem Plan war, ſie nach Petersburg mitzunehmen und ſie dort zur Stifterinn einer Loge nach ſeiner Art von Freymaurerey zu machen. Es gelang ihm auch, unſre damals mit melancholiſchen Ideen erfüllte und zu Schwärmereyen geneigte Verfaſſerinn ganz an ſich zu ziehen und zu ſeiner treuen Anhängerinn zu machen. Während dieſer Zeit, da ſie noch ganz gläubig war, ſchrieb ſie ihre Erfahrungen über ihn nieder; dieſen 1779 gemachten Aufſatz theilt ſie hier unverändert mit, und begleitet ihn jetzt, nachdem ſie

Digitized by Google

ſie von ihrem Wahne zurückgekommen, bloſs mit erläuternden Anmerkungen, die ſeine Betrügereyen entweder geradezu aufdecken, oder zur Erklärung derſelben die natürlichſten Fingerzeige geben. *C.* erſcheint hier durchaus als ein ausgemachter Betrüger, und dies Zeugniſs iſt um ſo zuverläſſiger, da die Fr. Vf. dieſe Schrift vor dem Druck an mehrere der noch lebenden Zuſchauer ſeiner Alfanzereyen in Mitau geſandt hat. Dieſer ihrer Vorſicht danken wir, auſser der gröſsern Glaubwürdigkeit ihres Aufſatzes, auch noch einige beſondre Nachrichten, die ſie ſonſt nicht hätte geben können, worunter wohl die von Hn. Oberburggraf *von der Howen* (S. 146.) mitgetheilte als die wichtigſte anzuſehen iſt, weil ſie das ſonderbare in Mitau und an andern Orten ausgebreitete Gerücht von *C.* Uneigennützigkeit in ein ganz anders Licht ſtellt. Hr. *v. d. H.* ſagt nemlich: „daſs *Caglioſtro* durch ein gutes *ſavoirfaire* von „ihm *800 Ducaten* und einen *ſehr ſchönen brillan*„*tenen Ring* erhalten habe; auch glaubt er, daſs ihm „noch von einem andern Freunde eine *anſehnliche* „*Summe Geldes* gegeben ſey." Nach allem dem, was hier geſagt worden, wovon wir aber keinen Auszug liefern, weil es nicht wohl thunlich iſt und wir zum eignen Nachleſen dadurch noch mehr reizen wollen, iſt alſo der Betrüger völlig entlarvt; aber warum ſpielte er dieſe Rolle? und warum eben auf dieſe Art? Die Vermuthung der Fr. *v. d. R.*, (S. 25. u. a. O.) daſs er ein Emiſſarius der Jeſuiten geweſen, wird durch die Verehrung für die Buchſtaben I. H. S., die er einflöſste, durch die in den Bruchſtücken aus ſeiner magiſchen Philoſophie (S. 116 fgg.) (die uns, mit ein paar andern magiſchen Schriften zuſammen gehalten, Aufklärungen über die Regierung der geh. Geſellſchaften zu geben ſcheinen,) durchſchimmernde Chifferſprache und durch mehrere andre Winke beſtätigt. Aber wird man fragen, *was* ſollte er denn ausrichten? Er war, wie er ſelbſt (S. 24.) ſagte, von ſeinen Obern wichtiger Angelegenheiten halber nach Norden geſchickt, die, wie Fr. v. d. R. (S. 109.) ſehr gut bemerkt, nur vielleicht durch einen ſolchen unbekannten und unwichtigen Abentheurer gewagt werden konnten; er gieng in der Folge ſelbſt nach Petersburg. War dieſe Stadt und der daſige Hof ſein Ziel; ſo war es unſtreitig ſehr gut ausgedacht, in einem Charakter, unter dem er an dem dortigen Hofe Zutritt haben konnte, alſo etwa als Graf und Oberſter aus dem *entfernten* Spanien, (welche Titel er nach ſeinem eignen Geſtändniſs (S. 112.) auf Geheiſs *ſeiner Obern* hatte annehmen müſſen,) in der nächſten mit Petersburg ſo ſehr verbundnen Reſidenz zu Mitau zuerſt aufzutreten, um ſeinen dort durch magiſche Künſte zu erwerbenden Ruf vor ſich hergehen zu laſſen. In wie weit er aber in *P.* ſeinen Zweck erreicht habe, das iſt nicht wohl zu beſtimmen. Fr. *v. d. Recke* und Hr. *Nicolai*, der zu dieſem Werk eine Vorrede geſchrieben hat, glauben, er habe ihn ganz verfehlt; allein wenn man mit der Zeit ſeiner Anweſenheit in Petersburg gewiſſe gleichzeitige oder bald darauf erfolgte Ereigniſſe, beſonders die, welche ſich zum offenbaren Vortheil der Jeſuiten zutrugen, zuſammenhält; ſo iſt es wenigſtens nicht unmöglich, daſs er, wenn er auch bey der erhabenen *Katharina* ſeinen Zweck nicht erreicht hat, doch bey einigen dortigen Groſsen nicht ſo unglücklich geweſen ſey. — In uns ſind bey der Durchleſung dieſes Buchs mehrere Wünſche entſtanden, theils der, den *Nicolai* (Vorr. S. XIV.) gethan, daſs überhaupt mehrere ihre Erfahrungen von myſtiſchen Verheiſsungen und magiſchen Gauckeleyen bekannt machen, theils beſonders daſs auch andre von den hier ſchon genannten Zuſchauern in Mitau, vorzüglich diejenigen, welche von Anfang an ungläubig waren, z. B. Hr. Notarius *Hinz*, ihre damaligen Bemerkungen, und endlich, daſs alle, die etwas wichtiges über *Caglioſtro's* vorhergehende und noch folgende Geſchichte zu ſagen wüſsten, dies dem Publikum mittheilen möchten. Wir wollen dabey vor allen auf ſeinen Aufenthalt in Strasburg Aufmerkſamkeit empfehlen; denn obgleich derſelbe gewiſs nur ein Nachſpiel des groſsen Petersburgiſchen Drama war, ſo hat er doch mehrere merkwürdige Seiten. So z. B. iſt noch in Strasburg verſichert worden, daſs *C.* etwa alle Monate einmal nach *Kehl* gefahren ſey, vielleicht Geld dort zu holen. Wer es weiſs, daſs daſelbſt vor wenigen Jahren ein berühmter Convent gehalten worden, und daſs dort noch Dinge vorgehen, die nicht ſo gar leicht zu erklären ſind; der findet in dieſer Verknüpfung der Umſtände vielleicht Spuren, denen er bis zu einem vereinigenden Mittelpunkte folgen könne.

Paris, bey Caileau: *Almanach des Graces, étrennes érotiques chantantes;* dédié et préſénte à Madame comteſſe d'Artois. 1787. 12. 300 S. mit einem ſaubern Titelkupfer. (19 gr.)

Die Herausgeber wollen jährlich eine Sammlung Liederchen und Geſänge, mit beygefügter Muſik, unter dieſem Titel veranſtalten. Nach dieſem Jahrgange zu urtheilen ſind ſie in ihrer Leſe nicht ſo glücklich, wie ihre ältern Nebenbuhler, die *Almanachs des Muſes*, *Almanachs littéraires*, *Etrennes lyriques*, geweſen. *Cubières*, *Fulvy*, *Hofmann*, *Lieutaud*, *S. Ange* figuriren allein, unter einer Menge unbekannter Namen, auf der Liſte der Verfaſſer. Der Druck iſt ſehr ſauber.

Digitized by Google

A L L G E M E I N E
LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 7ten Junius 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Regensburg, bey dem Verfaſſer und in der Montagiſchen Buchhandlung: *Sammlung aller Concluſorum, Schreiben und anderer Verhandlungen des hochpreiſslichen Corporis Evangelicorum vom Jahre 1783 bis 1786, als eine Fortſetzung des Schaurothiſchen Werks, nach Ordnung der Materien zuſammengetragen und herausgegeben von Nikolaus Auguſt Herrich.* 1786. 10 Alph. 16 Bogen in Fol.

Sollte noch Jemand ſeyn, der ein Werk dieſer Art in unſern Tagen, wo allenthalben Lobeserhebungen der Toleranz und Aufklärung erſchallen, für eine ſonderbare oder wohl gar gefährliche Erſcheinung hielte, den bitten wir zu bedenkeu, daſs politiſche und rechtliche Verfaſſung des deutſchen Reichs das Verhältniſs der verſchiedenen Reichsreligionen aus einem ganz andern Geſichtspunkte zeigen, als ſolches dem feurigen Blicke des unkundigen, obgleich wohlwollenden, Predigers der Bruderliebe und Duldſamkeit erſcheint. Insbeſondere bitten wir unſere mehr gutgeſinnten, als klugen Religionsvereiniger, in dieſem Buche nach praktiſcher Weisheit zu forſchen, und ſodann in der ruhigen Stimmung des Weiſen ihre bisherigen Lieblingsplane nochmals vor die Hand zu nehmen, und zu erwarten, ob ſolchen die durch Klugheit und Beiſpiele geleitete Vernunft noch ferner dieſen Namen zuſtehen werde? Wird gleich kein Rechtsgelehrter, der den Werth der Dinge richtig, und Angaben nach Beweiſen zu ſchäzen weiſs, bey dem Ausrufe: Feuer auf Zion! welcher jezt ſogar von Männern ertönt, derer ſich die Nation rühmen kann, bange ſeyn: wird gleich jeder, der Sinn für Menſchenwohl und Tugend hat, wünſchen, daſs Geiſt der Aufklärung und religiöſen Duldung ſich immer mehr verbreiten möge; ſo iſt doch, laut der neuern Reichsgeſchichte und der unwiderſprechlichen Beweiſe, welche jeder Unbefangene in dieſem Buche finden kann, ſo bald noch keine äuſsere und allgemeine Vereinigung beider Reichsreligionen zu erwarten, wenigſtens nicht ohne vorhergehende wichtige Revolution in unſerm Staatsſyſtem, welche aber ohne ſehr nachtheilige begleitende und folgende Wirkungen nicht erfolgen, mithin auch nicht zu wünſchen ſeyn wird. Iſt nun eine Religionstrennung noch jezt vorhanden, und iſt die Aufhebung derſelben, zum wenigſten in der Staatsverfaſſung, nicht wahrſcheinlich, ſo darf es Niemand befremden, daſs beide Theile ihre Rechte zu erhalten und zu vertheidigen ſuchen. Nur in der Art und Weiſe, wie dieſes geſchieht, und in der Verhütung neuer Beeinträchtigungen zeige ſich der mildere Geiſt unſers Zeitalters thätig. Und dieſe Wirkſamkeit auf beiden Seiten wird man mit Vergnügen in einem Theile dieſes Werks entdecken. Bey ſolchen Betrachtungen kann die Erſcheinung dieſer Sammlung unmöglich auffallend ſeyn, und der Herausgeber derſelben macht ſich dadurch um das teutſche Staatsrecht, gleich ſeinem Vorgänger, von Schauroth, verdienter, als viele Publiciſten durch Schriften oder Vorleſungen auf Univerſitäten. Man muſs demſelben mindeſtens mit den übrigen Sammlern der Reichsgeſetze und Reichsacten gleiches Verdienſt zugeſtehen. Zwar haben mehrere Publiciſten, z. B. Majer und Rieffel, öffentlich den Wunſch geäuſsert, daſs die Merkwürdigkeiten der Reichsverſammlung nicht von Privat-Schriftſtellern, ſondern unter öffentlicher Aufſicht geſammelt werden möchten. Allein ſoll unter öffentlicher Aufſicht ſo viel heiſsen, als unter Einleitung und Vorſchrift der Direction beider Religionstheile, oder eines derſelben, zu welcher Mitwirkung denn auch die Uebernahme der Koſten gehörte, ſo wären ſicher z. B. weder die Pachneriſche, noch Schaurothiſche, noch andere ähnliche Sammlungen erſchienen. Hiernächſt wird der Mangel der verlangten öffentlichen Aufſicht, nach Rec. Einſicht, dadurch hinreichend erſetzt, wenn eine ſolche Sammlung am Orte der allgemeinen Reichsverſammlung gedruckt und öffentlich verkauft wird; wenn ſie ein Mann veranſtaltet, der, wie es bey Schauroth und Herrich der Fall iſt, ſelbſt auf dem Reichstage ein öffentliches Amt bekleidet; und endlich wenn ſolche ſo allgemeinen Beyfall erhält, daſs Reichsſtände ſelbſt, wie in Anſehung Schauroths oft geſchehen iſt, kein Bedenken tragen, ſich in einzelnen Fällen darauf, als auf eine als gültig erkannte Sammlung, zu beziehen. Pachner von Eggenſtorf war ſogar mit einem kaiſerlicheu Privilegium wegen ſeiner Sammlung verſehen, und wurde ſelbſt von der Reichsverſammlung zur Fortſetzung derſelben förmlich aufgefordert, als er zwiſchen der Ausgabe des zweyten und dritten Bandes eine

eine zu lange Pauſe machte. Schauroth veranſtaltete bekanntlich ſeine, in drey Bänden in Fol. beſtehende Sammlung, als Würtembergiſcher Comitial-Geſandſchafts-Secretär. Der Inhalt derſelben fängt vom Jahre 1663 an, und ſchlieſst mit dem Pro Memoria des katholiſchen Corporis vom 13 Jun. 1752 über die Unthunlichkeit der Begreifung eines Normativi intuitu annorum diſcretionis (ſ. Tom. III. S. 1084); und gegenwärtige Fortſetzung *fängt an* mit dem Interceſſionsſchreiben des evangeliſchen Corporis an weiland die Kaiſerin Königin von Ungern und Böhmen für die evangeliſchen Unterthanen in Böhmen und Oeſterreich, Steyermark und Kärnthen, welches den 28 Febr. 1753, (denn in der Zwiſchenzeit iſt nichts vorgekommen,) erlaſſen worden iſt. Den *Schluſs* dieſer Fortſetzung macht das Interceſſions-Schreiben an den Kaiſer für die Reformirten in der Unterpfalz, welches am 21 Jun. 1786, mithin, beſage des Vorberichts des Herausgebers, nach ſchon faſt geendigtem Abdrucke des Buchs, erlaſſen worden iſt, und, da beſagtes Schreiben erſt am 7 November zur Dictatur gebracht ward, die Bekanntmachung des Buchs ſelbſt um ſo viel aufgehalten hat. Schon Schauroth machte, im Vorbericht zum dritten Theile ſeiner Sammlung, zur Fortſetzung derſelben Hofnung, wozu ihn auch theils der Beyfall und die Nützlichkeit des Werks, theils der ſtarke Abgang deſſelben — denn von 1500 Exemplarien ſind keine 50 mehr übrig — ermuntert haben würde; allein ſein früher Tod, der am 7. Mai 1766 zu Hornberg, wo er ſeit dem Sept. 1753 als würtembergiſcher Regierungsrath und Oberamtmann geſtanden hatte, im 46 Jahre ſeines Alters erfolgte, hat ſeinen Plan vereitelt. Deſto erwünſchter iſt, daſs Hr. Herrich, welcher bey der kurſächſiſchen Geſandſchafts-Kanzley zu Regenſpurg angeſtellt, und mit aller nöthigen Genauigkeit und hinreichenden Kenntniſſen, Fleiſs und Unterſtützung verſehen iſt, die Ausführung jenes Plans in Schaurothiſcher Manier übernommen hat. Käufer und Leſer würden es in der That dieſem ausnehmend fleiſsigen und einſichtsvollen Sammler ſchlechten Dank wiſſen, wenn er die Schaurothiſche Einrichtung nicht auf das genaueſte beybehalten hätte, zumal da unſeres Wiſſens Niemand, Schauroths eigener Aufforderung ungeachtet, etwas an der Einrichtung getadelt hat; man müſste denn hierher rechnen, daſs der Freyherr von Paccaſſi in ſeinen 1780 herausgekommenen, ſehr ſchülermäſsigen Beiträgen zu dem teutſchen Staatsrechte I. Th. S. 190. den ſel. Schauroth eines Irrthums darinn beſchuldigt hat, daſs er in der Vorrede zu dem dritten Theile S. 4. ſagt: „Kaiſ. Majeſt. hätten dem Comiſ„ſions-Decret vom 14. Aug. 1715 gegen die evan„geliſchen Conferenzen und Zuſammenkünfte ein „und anderes einflieſsen laſſen.„ Allein Schauroth ſagt hier nichts anders, als was jedwedem, der gedachtes Commiſſions-Decret nachſehen will, ſogleich in die Augen leuchtet. Ueberdem ſind die darauf folgenden Bemerkungen nicht *ſein* Urtheil, noch das, was *er* von der Sache glaubt, ſondern es ſind die eigenen Worte des vom Corpore Evangelicorum auf erwähntes Commiſſions-Decret erlaſſenen Vorſtellungs-Schreibens, welche er, vermöge der rühmlichen Beſcheidenheit und Vorſicht, wovon ſeine ganze Vorrede zeugt, ohne den mindeſten eigenen Zuſatz anführt. Eine ſolche ungegründete Beſchuldigung wird inzwiſchen Niemand entrüſten, der bedenkt, daſs ſie aus der Feder eines Mannes gekommen iſt, der die Stirne hat, a. a. O. S. 191 den evangeliſchen Ständen des Reichs ſelbſt Sachen anzudichten, die unter der Würde eines Lehrers, und keiner Antwort werth ſind. — Wer alſo die Einrichtung des Schaurothiſchen Werkes kennt, wird in der Fortſetzung deſſelben ſogleich das Verlangte finden können. Zuweilen kommt freylich ein Actenſtück vor, welches nicht zu den eigentlichen Acten des Corp. Evangel. gehört, wovon man in der bekannten Grafen, und in der Kammergerichts-Viſitations-Sache mehrere Beyſpiele findet, wie auch unter der Rubrik, Göler von Ravenſpurg, wo S. 179 bis 184 der Familienvertrag, welchen die Freyherrn Göler von R. zu Erhaltung der evangel. lutheriſchen Religion auf ihren Gütern unter ſich errichtet haben, ganz eingerückt iſt. Allein theils ſind dergleichen Nebenſtücke an ſich ſehr ſchätzbare oder wichtige Sachen, theils läſst ſich ihre Einrückung wegen des Zuſammenhanges rechtfertigen; Umſtände, wobey auch Schauroth mehrmals Ausnahmen gemacht hat. Staatsrechtsgelehrte werden auch auf viele Artikel ſtoſsen, die ſie ehedem ſchon in der Reichstags-Correſpondenz, oder in öffentlichen Sammlungen, auch wohl einzeln gedruckt geleſen haben, welches ebenfalls für die Sammlung kein Vorwurf ſeyn kann, zumal da man hier gröſsere Correctheit bemerkt, wie Rec. aus angeſtellten Vergleichungen verſichern kann. Und dennoch iſt der ängſtlichen Genauigkeit des Herausgebers, ein am Schluſſe nicht angezeigter Druckfehler S. 485. entwiſcht, wo das Dictatum des evangel. Conferenz-Protocolls ſtatt am 14. Nov. heiſſen muſs: am 17. Nov. 1764. Wer ſich davon überzeugen will, wieviel authentiſche und intereſſante Materialien hier nicht nur zu den Rechten des Corp. Evang. und den Religionsſtreitigkeiten, ſondern auch überhaupt zu dem Staatsrechte geliefert werden, darf nur die Artikel: *Grafen*, *Moſer*, *Gelnhauſen*, *Calenderſache*, *Präſentation*, *Viſitation*, *Zedtwitz*. *Schmähſchriften u. a.* nachſchlagen. Auch werden die *Heſſen-Caſſeliſche*, *Naſſau Saarbrückiſche* und *gräfl. Pappenheimiſche Religions-Aſſecurationen* jedem Liebhaber des Staatsrechts intereſſant ſeyn. Wodurch ſich aber dieſe Fortſetzung von der Schaurothiſchen Sammlung zu ihrem Vortheile unterſcheidet, iſt die weit gröſsere Anzahl der ſogenannten remiſſiven Erläuterungen oder Nachweiſungen. Nemlich der Herausgeber hat die von den intereſſirten Theilen bey dem Corpore Evang. eingereichten Memorialien und Schriften angezeigt, und, wo ſolche vollſtändig, oder ihrem weſentlichen Inhalte nach ſtehen, auch

wo

Digitized by Google

wo von der Sache überhaupt ausführlichere Nachrichten anzutreffen ſind, bemerkt. Er hat auch ein gleiches mit den Schriften beobachtet, welche von den Parteyen ſelbſt unter ſich gewechſelt, oder von einem dritten bekannt gemacht worden ſind. Man ſehe unter andern nur die Artikel: *Cronenberg*, *Dierdorf*, *Grinhauſen*, *Gerſtlacher*, *Herbolzheim*, *Präſentation*, *Pyrbaum*, *Roſenberg*, *Zedtwitz*, und vorzüglich den Artikel: *Grafen*, wo die Zahl der in der remiſſiven Erläuterung angegebenen Schriften bis auf 85 ſteigt. Dieſe Quelle der Litteratur iſt um ſo ſchätzbarer für Staatsrechtslehrer und Geſchäftsmänner, da ſie meiſt *locos fugitivos* enthält, und auf vermiſchte Sammlungen verweiſet. Hier und da hat auch Hr. H. in kurzen Anmerkungen intereſſante Umſtände angezeigt, welche theils Aufſchlüſſe geben, theils Lucken ausfüllen. Das einzige, was für den Gebrauch des Werkes beſchwerlich ſcheinen möchte, ſind die zahlreichen Supplemente von S. 775 bis 890, welche durch die Verzögerung der Grafenſache und einige inzwiſchen vorgekommene wichtige Vorfälle veranlaſst worden ſind, wie man in der Vorrede nachleſen kann. Allein durch die mehrfachen Regiſter und Inhaltsanzeigen wird auch dieſe ſcheinbare Beſchwerlichkeit erleichtert; denn es iſt nicht nur ein alphabetiſcher *Conſpectus* der in dem Werke enthaltenen *Actorum Corporis Euang.* vorausgeſchickt, ſondern es folgen auch am Schluſſe: 1) ein chronologiſches Verzeichniſs aller vom C. E. von 1753 bis mit 1785 abgefaſsten Schlüſſe, Schreiben, *Pro Memoria* und anderer Verhandlungen, und 2) ein ausführliches alphabetiſches Regiſter über das ganze Werk. Dem groſsen Fleiſse des Herausgebers verdankt man auch noch im Vorbericht ein ſehr genaues Verzeichniſs derjenigen Religionsbeſchwerden, welche in neuern Zeiten von verſchiedenen Gemeinden, zum Theil auch von einzelnen Perſonen zwar an das C. E. gebracht worden ſind, worin aber dieſes nicht verhandelt hat, und die alſo im ſtrengern Sinne auſser den Grenzen dieſer Sammlung liegen. Indeſs da doch in verſchiedenen andern Sammlungen und periodiſchen Schriften ihrer erwähnt, das Publikum aber dabey in Ungewiſsheit gelaſſen wird, ob und was darauf erfolgt ſey? ſo verdient Hr. H. auch wegen dieſer Ausnahme eher Dank als Tadel. Und wer kann vorausſehen, daſs eine ſolche Anzeige nicht noch zur Belehrung der Nachkommenſchaft dienen, mithin bleibenden Nutzen haben werde? Nach dieſen Angaben werden unſere Leſer den Werth dieſes eigentlich vierten Theils der Schaurothiſchen Sammlung zu beſtimmen im Stande ſeyn. Aber eben darum halten wir uns auch verpflichtet, anzuzeigen, daſs die ganze Auflage dieſer Sammlung nur aus 750 Exemplaren beſteht, und daſs von der Schaurothiſchen Sammlung beynahe 1500 Exemplare bereits in den Händen des Publikums ſind. Eine zweyte Auflage iſt bey der Trägheit der Käufer nicht leicht zu erwarten. Folglich müſſen Bücherliebhaber und Bibliothekare ſich bald damit verſehen, weil das Werk ſich in der Buchhandlung wahrſcheinlich in kurzer Zeit vergreifen wird; zumal da der Herausgeber, — bey welchem und in der Montagiſchen Buchhandlung daſſelbe zu haben iſt, — ſich erbietet, ſolches bis zu Ende Junii d. J., gegen baare Zahlung in Reichsgelde für 3⅔ Thaler oder 5 Fl. 30 Xer zu laſſen.

ARZENEYGELAHRHEIT.

Leipzig, bey Gleditſch: *Commentarii de rebus in ſcientia Naturali et medicina geſtis.* Voluminis XXVIII. Pars II. 1786. 12 Bogen 8.

Seit dem Jahr 1752 hat ſich nun dieſes nützliche und faſt einzige Werk erhalten, aus dem die Ausländer die Literatur der Deutſchen im Fach der Naturlehre, Naturgeſchichte und Heilkunde einigermaſsen überſehen konnten. Es hat ſich immer durch ausführliche Darſtellung des Inhalts und richtige Beurtheilung der angezeigten Schriften empfohlen, und auch dieſes Stück enthält eine genaue Anzeige von vierzehn gröſstentheils zur Naturgeſchichte und Chemie gehörigen Schriften und die Lebensbeſchreibung des verſtorbenen Bergmann von Aurivillius. Der ſel. Leſke hatte ſeit etlichen Jahren die Beſorgung dieſes Werks, welches auch unter ſeiner Aufſicht und Leitung ungemein gewonnen hat. Man hatte von Anfang her die Abſicht, daſs es eine ausführliche Anzeige der beſten mediciniſchen und zur Naturgeſchichte gehörigen Schriften von ganz Europa enthalten ſollte, hat aber dieſen Endzweck bey aller Mühe, die beſonders der ſel. Leſke anwendete, nie erreichen können und viele gute Schriften der Deutſchen und Ausländer, die einer weitläuftigen Anzeige wohl bedurft hätten, wurden nur dem Titel nach, in dem in jedem Stück fortlaufenden kurzen Verzeichniſs der Schriften, angeführt. Wir wünſchen dieſem Werk einen ſo thätigen, beſorgten und geſchickten Director, als der auch für dieſes nützliche Werck zu früh verſtorbene Leſke war, möchten aber auch faſt wünſchen, daſs es ſich künftig auf die Schriften der Deutſchen mehr einſchränken möchte, wo ſich die bey dem vorigen Plan platterdings unmögliche Vollſtändigkeit ungleich leichter erreichen laſſen würde.

PHYSIK.

Leipzig, im Schwickertſchen Verlage: *Beſchreibung einer ungemein groſsen Electriſier-Maſchine und der damit im Teylerſchen Muſeum zu Haarlem angeſtellten Verſuche durch Martinus van Marum*, der Weltweisheit und Arzneikunde Doctor, Director des Naturalien-Kabinets der holländiſchen Geſellſchaft etc. Mit Kupfertafeln. 4. 42 S. (1 Rthlr. 6 gl.)

Die wichtige Schrift des Hn. v. M., davon bereits im 99ſten und 100ſten Stücke der A. L. Z. des vorigen Jahrs eine ausführliche Nachricht gegeben, hat einen ſachkundigen Ueberſetzer und guten Verleger

Digitized by Google

leger in Deutſchland gefunden. Schade, daſs der Hr. Ueberſetzer ſo ſonderbar in der Rechtſchreibung iſt, und anſtatt: *Cylinder, Direction des Phyſiſchen, Zoll, ſtellen, — Cilinder, Direction des fiſiſchen, Zol, ſtelen* ſchreibt. Die Kupfer ſind ein genauer Nachſtich der Holländiſchen, und würden, wenn das Papier ſo gut wäre, ſich eben ſo gut ausnehmen.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Cruſius: *Hiſtoriſchbergmänniſche Briefe über verſchiedene Gegenſtände des Freybergiſchen Bergbaues*, von *Carl Immanuel Leſcher*, Bergmeiſter zu Cíöſterle in Böhmen, mit 5 Kupfertafeln, 8. 160 S. 1786. (10 Gr.)

Herr Bergmeiſter Leſcher, der oft Gelegenheit hatte, mit unkundigen Fremden die Freybergiſchen Berggebäude zu befahren, wurde dadurch veranlaſst, eine Erklärung und Beſchreibung von den Gegenſtänden dieſer Wiſſenſchaft in dieſen Briefen zu geben, die Anfängern am wenigſten bekannt waren. Er hat dadurch denen, die Gruben befahren wollen einen eben ſo reellen Dienſt erwieſen, als denen, die es gethan haben, und das Geſehene im Gedächtniſs zu behalten wünſchen. Es würde zu weitläuftig ſeyn, hier den ganzen Inhalt des Buches anzuzeigen, das von der Gewinnung der Erze bis zu dem Schmelzen und der Ablieferung zur Münze das hauptſächiichſte erhält, ſo wie auch das nöthigſte von dem Gebrauch des Compaſſes, der Grubenmaurung, Zimmerung, u. ſ. w. Von der Gebirgskunde hätte noch ein kurzer Begriff gegeben werden ſollen, die doch in allem Betracht das erſte ſeyn muſs, das ſich einer bekannt zu machen hat, ehe er Gruben befährt. Zu mehrerer Deutlichkeit ſind Figuren beygefügt, und die bergmänniſchen Kunſtwörter in untergeſetzten Noten erklärt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Delalain dem ältern: *Oeuvres choiſies de M. Dorat.* To. 1. 2. 3. 1786. zuſammen über 1000 S. in 12. (2 Rthlr. 2 gr.)

Dorat gehört unter die guten, klaſſiſchen Dichter der neuen franzöſiſchen Literatur; im Fach der kleinen gefälligen Geſellſchafts-Stücke, der Epiſteln, *chanſons*, Fabeln, Erzählungen, und Liederchen, gleicht er dem liebenswürdigen *Chaulieu*, und iſt weniger nachläſſig im Styl; ſein groſses Gedicht, *la Déclamation*; einige ſeiner *Heroïdes*, und ſein *Célibataire*, ſind Beweiſe ſeiner Fähigkeiten, in der höhern Poeſie: man kann ihm nichts vorwerfen, *als zu viel geſchrieben zu haben*; dies ſchadete ſeinen Talenten und ſeinem Rufe am meiſten, und gab ſeinen Feinden gewonnenes Spiel. Er ſtarb für Kummer und an der Auszehrung, im 46 Jahre, den 26 April 1780. Sein Witz, ſein ſanfter Charakter, und die Annehmlichkeiten ſeines Umgangs haben ihn allen, die ihn kannten, theuer und unvergeſslich gemacht. Der Freund, der mit ſo vielem Geſchmack gegenwärtige Auswahl aus ſeinen zahlreichen Schriften veranſtaltete, hat Dorats Schriftſteller-Ruhme einen eben ſo weſentlichen Dienſt, als dem Publikum, geleiſtet. Der erſte Theil enthält den *Regulus*, die *Feinte par amour*, und den *Célibataire*, die drey Schauſpiele, welche ſich auf der Bühne erhalten haben: der zweyte begreift das Gedicht über die *Déclamation, Selim et Selima*, eine freye Ueberſetzung des *Wielandſchen* Gedichts; noch zwey gröſsere Gedichte; fünf Heroiden; drey Oden; und einige Fabeln, Erzählungen und Lieder. Den dritten Theil machen die Epiſteln und Miſcellaneen aus, worunter die Ueberſetzung einer Satyre des *Lucilius*, wegen ihrer dichteriſchen Schönheiten, ſehr geſchätzt wird. Der Druck dieſer Sammlung iſt ſehr ſauber. Die Ausgaben von *Dorats* Werken haben ſich von jeher durch ihre Schönheit, und durch einen Vignetten-Luxus ausgezeichnet, der erſt mit ihnen in Frankreich allgemein zu werden begann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Caen und Paris, bey Belin: *Mes Souvenirs* 1786. 8. 184. T. (13 gr.)

Eine Sammlung Gedichte, von dieſer beträchtlichen Anzahl, muſs nothwendig viel mittelmäſsiges, und manches enthalten, das noch unter dem mittelmäſsigen ſteht, allein man findet auch viel Gutes, und viele Liederchen und Einfälle, die durch ihre Wendung, ihre Laune, oder Naivität gefallen. Rec. ſchreibt eins der kürzeſten ab, das einen gar oft beſungenen Gegenſtand, das Geſchenk einer Blume an die Geliebte, abhandelt, und, bey einem ſehr alltäglichen Anfang, neu durch die Wendung des Schluſſes wird.

De la beauté cette roſe eſt l' image:
A la beauté l' amour en doit l' hommage.
Je te l' offre, ô Délie, et mon heureuſe main
La mêle aux lys du plus beau ſein.
A ſa douce chaleur, qu' elle achêve d' éclore!
Songe, en la reſpirant, que l'amant qui t' adore
Ne rêvoit qu' à toi ſeule alors qu' il la cueillit,
Qu' il y penſe le jour, et qu' un ſonge, la nuit,
De tes charmes l' occupe encore.
Et quand tu la verras fletrir,
Fletrir, hélas! à peine épanouie,
Dis avec un ſoupir:
„Ainſi par mes rigueurs, au printents de ſa vie,
„Celui que j' aime alloit mourir."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten Junius 1787.

MATHEMATIK.

Berlin, bey dem Verfaſſer und in der Buchhandlung der Gelehrten: *Johann Elert Bode*, Aſtronom der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften und Mitglied der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde in Berlin: *Von dem neu entdeckten Planeten.* Mit einer Kupfertafel. 8. 132 Seiten. (12 Gr.)

Ungeachtet Hr. Bode dieſen zu Bath in England vom Hrn. Herſchel 1781. den 13ten März zwiſchen den Hörnern des Stiers und den Füſsen der Zwillinge entdeckten Planeten, erſt in der Mitte des Julius auffuchen, alſo viel ſpäter als engliſche und franzöſiſche Aſtronomen beobachten konnte: ſo war er doch der Erſte, der ihn mit dem ſchicklichen Namen Uranus unter den Planeten ſeinen Standpunkt weit hinter dem Saturn angewieſen, und ſchon dadurch ungemein viel zur Ausmeſſung ſeiner Bahn beygetragen, daſs er den 964ſten Stern im Mayerſchen Verzeichniſſe der Zodiakalſterne, den dieſer berühmte Gelehrte zu Göttingen den 25ten Sept. 1756 beobachtete, eben deshalb für den neuen Planeten hielt, weil er da ſtehen konnte, und jetzt kein Stern mehr an dem Orte iſt. Dadurch war nun ſchon ein ganz beträchtlicher Bogen ſeiner Bahn beſtimmt, und Hr. Mechain konnte nun aus den vorhandenen Beobachtungen den Ort ſeines *Perihelii* den Durchgang durch daſſelbe, die Länge der Theile der Axe für ſein *Perihelium* und *Aphelium*, ſeine Ellipſe und deren Neigung, auch Zeit des Umlaufs beſtimmen. Anfangs war man geneigt, ihn entweder für einen planetähnlichen Stern, (ein Ding, das Rec. ſich gar nicht gedenken kann) oder für einen ganz ſonderbaren Kometen, oder gar für einen aus irgend einem benachbarten Sonnenſyſteme verlaufenen Irrſtern zu halten. Im Ernſte konnte man nur den zweyten Fall gelten laſſen; aber der Stern hatte weder Nebel, Bart, noch Schweif. Sein Gang war faſt parallel mit der Ekliptik und ungemein langſam, dabey der Körper zu groſs für einen Kometen, der die Gröſse der Erde nicht leicht übertrifft. Aus dieſem ſchloſs Hr. Bode ſogleich, daſs es ein Planet, und zwar eben wegen ſeines langſamen Ganges der entfernteſte unter allen übrigen ſeyn müſſe. Weil man nemlich vermuthet, daſs auch zwiſchen dem Monde und Jupiter noch ein bisher unentdeckter Planet ſeyn müſſe: ſo hätte man anfangs glauben können, daſs es dieſer ſey. Aber alsdenn hätte er viel ſchneller ſeine Standpunkte am Himmel ändern müſſen. Nun war es ziemlich leicht ſeine Entfernung und Gröſse anzugeben; daſs erſtere 18 bis 19 mal gröſser als die der Erde, ſeyn müſste, konnte man ſogleich aus ſeiner geſchehenen Zuſammenkunft mit der Sonne ſchlieſsen. (Rec. ſchloſs, ohne dieſe Beobachtungen anzuſtellen, aus dem bemerkten Geſetze: daſs, wenn die Entfernung des Merkurs $= 4$, die der Venus $= 4 + 3$, die der Erde $= 4 + 2 . 3$, des Mars $= 4 + 4 . 3$, des vermutheten, aber noch nicht entdeckten, Planeten $= 4 + 8 . 3$, des Jupiter $= 4 + 16 . 3$, des Saturnus $4 + 32 . 3$ ſey; die Entfernung des Uranus $4 + 64 . 3 = 196$, alſo über 19 mal ſo groſs ſeyn müſſe, als die der Erde). Nach dieſer ungefähren Schätzung konnte man aus dem Keplerſchen Geſetze, daſs die Cubi der Entfernungen ſich wie die Quadrate der Zeiten verhalten müſſen, leicht berechnen, was für einen Bogen am Himmel er in einer gewiſſen Zeit durchlaufen müſſe. Man lieſs es aber nicht dabey, ſondern ſtellte wirkliche Meſſungen an, und Hr. Prof. Klügel in Helmſtädt ſchickte noch im November 1783 dem Hrn. B. ſeine neue Methode, die Bahn eines entferntern obern Planeten auf 2 geocentriſchen Oertern deſſelben durch trigonometriſche Rechnung nahe zu beſtimmen. (Man findet ſie in dem Aſtronomiſchen Jahrbuche für 1785. auch die nachher verbeſſerte in dem folgenden Jahrgange.) Man berechnete darnach die Entfernung und Umlaufszeit des neuen Planeten, und fand die Beobachtungen mit der Rechnung ſehr übereinſtimmig. Ueberhaupt wurden nun Meſſungen und Berechnungen von mehrern Aſtronomen angeſtellt, und die Weite deſſelben, von der man durch Beobachtungen immer mehr überzeugt ward, verdrängte alle fernere Gedanken an einen Kometen. Denn noch nie iſt ein Komet den Erdbewohnern bis zur Saturnbahn, geſchweige denn bis zur doppelten Weite deſſelben ſichtbar geblieben. Sie verſchwinden gewöhnlich, ſo bald ſie die Bahn des Mars überſteigen. Auch hat man noch nie einen ſo groſsen Kometen bemerkt. Ueberhaupt zeigt Hr. B. ſehr einleuchtend, warum man dieſen Himmelskörper für keinen neuentdeckten Kometen, ſon-

Digitized by Google

ſondern für einen Planeten halten müſſe; und wahrſcheinlich für den äuſserſten, den wir zu entdecken Hoffnung haben. Denn wenn auch noch ein Weiterer vorhanden wäre: ſo müſste ſeine Entfernung von der Sonne noch einmal ſo groſs, folglich ſein Sehwinkel viel zu klein, (auch ſein Licht zu ſchwach) ſeyn, als daſs wir je Hoffnung haben könnten, ihn zu finden. Dieſer Uranus erſcheint uns ſchon als ein Stern ſechſter Gröſse unter einem Sehwinkel von ungefähr 4 Sekunden, die Sonne erſcheint auf dem Uranus an die 19 mal kleiner, als uns, unter einem Winkel von höchſtens $1\frac{1}{4}$ Minuten, und der Planet erhält von derſelben ein 357 mal ſchwächeres Licht, als die Erde, etwa ſo viel, als wenn bey uns die Sonne um 11 Zoll verfinſtert iſt. Es iſt daher noch ſehr zu zweifeln, ob wir ſeine Monden, deren er vielleicht 6 hat, je entdecken werden. Den neueſten Nachrichten zu Folge hat Hr. Herſchel doch 2 neue Trabanten um ſeinen nach dem Könige von England genannten Planeten entdeckt.) Dergleichen unterhaltende Betrachtungen findet man mehrere in dieſer Schrift, die überhaupt nicht nur die ausführliche Geſchichte dieſer höchſt merkwürdigen Entdeckung und der verſchiedenen Hypotheſen, welche ſie bey den Aſtronomen veranlaſste, ſondern auch die Prüfung derſelben und eine Reihe von Beobachtungen an verſchiedenen Orten, wodurch die Theorie deſſelben immer mehr berichtiget worden, auch eine ſinnliche Vorſtellung auf einer dabey befindlichen Kupfertafel enthält, und überhaupt ſo eingerichtet iſt, daſs dieſe Abhandlung auch Leſern, die keine Aſtronomen ſind, Vergnügen machen muſs.

PHYSIK.

Stutgart, bey *Mezler*: *Beſchreibung einer ſehr wirkſamen Elektriſir-Maſchine und einiger neuen elektriſchen Verſuche.* Zweyte Fortſetzung. Mit Verbeſſerungen und Zuſätzen zu den beiden erſten Stücken, von M. *Gottlieb Chriſtoph Bohnenberger*, Pfarrer in Altburg bey Calw. Mit 4 Kupfertafeln. 1786. 8. 138 S. (10 Gr.)

Hr. Bohnenberger liefert uns wieder einen elektriſchen Apparat aus ſeiner Werkſtatt, ſo deutlich beſchrieben, als es nur Einer kann, der auf alle Handgriffe ſelbſt hat denken müſſen. Es iſt der bekannte Lichtenbergſche Luftelektrophor mit der Veränderung, daſs er die Trommel, oder den wollenen über 2 hölzerne Scheiben geſpannten Ueberzug oben und unten reibt. Um die Reibung beſſer zu bewerkſtelligen, hat er ſtatt des blechernen Futters für das Katzenfell ein nach der Krümmung der Walze gemachtes Brett, und darüber einen noch etwas gröſsern Pappendeckel, in welchen noch ein Küſſen von Pferdehaaren, und alsdenn das Fell liegt. Auch ſteht über der Maſchine ſeine Batterie, welche zugleich die beiden hakenförmigen Leiter trägt. Unſtreitig verliert man die wenigſte elektriſche Materie, wenn man den Leiter durch die Leidenſche Flaſche iſolirt; indeſs erfodern doch manche Verſuche, daſs man den Leiter allein elektriſire: und in dieſer Abſicht hat die Lichtenbergſche Vorrichtung, die man nebſt der ganzen Maſchine in Donndorfs Lehre von der Elektricität deutlich abgebildet findet, doch weſentliche Vorzüge. Seine Leiter macht er ſämtlich von Holz und überzieht ſie mit Staniol. Die Kugeln daran, welche das Abſtrömen verhindern ſollen, brauchen nur überfirniſst zu werden. Die Veranlaſſung zu dieſem Baue gab ihm ſeine enge Wohnung, darin die Walkierſche Maſchine, die er nach ſeiner letzten von uns neulich angezeigten Schrift ſich auch gemacht, keinen Raum hatte. Wie dieſer Unbequemlichkeit in einem etwas hohen Zimmer abgeholfen werden könne, hat Rec. damals bemerkt. Bey der jetzigen macht ihm das Spannen des Zeuges mehr Arbeit, als nöthig iſt. Da Hr. B. ein ſo geſchickter Drechsler iſt: ſo hätte er leicht die eine Scheibe längſt der Axe beweglich machen können, ohne daſs ſie ſich um dieſelbe drehet. Wäre dieſe mit einer Schraubenmutter verſehen: ſo könnte ſie durch eine um die Axe bewegliche Schraube leicht angezogen, oder nachgelaſſen werden. Andere wurden ſich mit einer Schnur behelfen, vermittelſt welcher man das Zeug auf einer Seite der Scheibe wie einen Sack zuziehen kann. Seine Scheiben haben 2 Fuſs im Durchmeſſer. Seine Batterie beſteht aus 8 Flaſchen, jede 6 Zoll im Durchmeſſer und einen Fuſs Höhe, welche zuſammen eine Belegung von $9\frac{1}{4}$ Quadr. Fuſs geben. Um in einem ſo engen Raum, als er für ſeine Batterie hat, noch eine gröſsere Belegungsflaſche zu erhalten, nimmt er engere cylindriſche Gläſer, und lehrt ſie geſchickt zu belegen. Dazu ſchlägt er eine neue Art von Kütte vor, die hier bemerkt zu werden verdient. Man entblättert den Knoblauch, ſchneidet ihn in kleine Stücke, und ſtöſst das Geſchnittene in einem Mörſer zu einem Breye, indem man etwas Waſſer dazu gieſst, preſst dieſen Saft durch Leinwand, und beſtreicht damit das Glas, ſo weit man es mit Staniol belegen will. Wenn man dieſen Saft in einer Schale oder Glaſe aufhebt: ſo wird eine feſte hornartige Maſſe daraus; wenn man aber nur einige Tropfen Waſſer darauf gieſst: ſo kann man mit einem Haarpinſel allemal wieder ſo viel von ſeiner Oberfläche abwaſchen, als man nöthig hat. Feilſpäne braucht er inwendig gar nicht, auch keinen Ueberguſs; ſondern er befeſtigt den belegten hölzernen Stab, der ihm zum Leiter dient, bloſs vermittelſt zweyer Pappenſcheiben im Glaſe. Dies iſt das Hauptſächlichſte der Einrichtung ſeiner Maſchine. Daſs ihm ſeine gute Frau eine Schürze von Tamis dazu hergegeben, und daſs er ihrer Freygebigkeit einen ſeidenen, lange im Kaſten verſchloſſenen Rock zu danken habe, der die Frage entſcheiden ſoll, ob zu dem Ueberzuge Wolle oder Seide beſſer ſey, brauchten ſeine Leſer nicht zu wiſſen. Daſs er bey ſeiner Einrichtung das Kohlenbecken zur Erwärmung des

Digitized by Google

des Zeuges nicht gut gebrauchen könne, ſieht man von ſelbſt. Indeſs iſt das kein ſonderlicher Fehler; denn wenn man das Kohlenbecken der Witterung wegen zu gebrauchen nöthig haben ſollte: ſo iſt mit dem Zeugcylindern doch wenig auszurichten. Zur Winterszeit, wenn eine ſtrenge Kälte herrſcht und ein Nordwind wehet, ſind ihre Wirkungen am ſtärkſten; und da hat man ihre Wirkung in einem gutgeheitzten Zimmer nicht beſſer als im kalten, ja im letzten zuweilen noch beſſer gefunden. Er zieht ſie auch bey ſolcher Witterung jeder Glasmaſchine vor; (das iſt doch wohl nur von denen zu verſtehen, als er bisher geſehen) Sein Reibezeug war noch nicht iſolirt, als er ſeine Verſuche mit der Maſchine niederſchrieb; doch giebt er die Art an, wie ſolches geſchehen könne. Auch zeigt er in vielen einzelnen Anmerkungen, wie ſich die Verſuche an poſitiv und negativ geladenen Flaſchen bey dem Funkenziehen aus der innern und äuſsern Belegung und Entladung unterſcheiden. Weiſs man, was an beiden belegten Flächen der Flaſche vorgeht, wenn die innere poſitiv, oder wie hier geſchieht, negativ geladen wird: ſo werden ſich alle die hier angeführten Erſcheinungen leicht auf wenig Sätze bringen laſſen, die ſie Anfängern weit begreiflicher machen als durch das hier geſagte geſchehen kann. Ueberhaupt ſcheint unſer Hr. Verf. um die Theorie ſich weniger bekümmert zu haben, als um Verſuche, die in die Augen fallen, ſie mögen übrigens lehrreich ſeyn, oder nicht. So beſchreibt er zum Beyſpiele viereckigtes oder rundes Glas, worinn durch allerley mühſame Vorrichtungen ein elektriſches Feuerwerk gemacht, und die Worte: Groſs ſind die Werke des Herrn, erleuchtet werden können. Es ſind noch mehrere ſolche ſchöne Spielwerke hier beſchrieben, die denen, welche ſich mit der Elektricität zum Zeitvertreibe beſchäftigen, dieſe Schrift ſchätzbar machen müſſen; und hat jemand Haus und Hof, Geld und Gut genug, (um des Vf. eigenen Worte im 9ten Verſuche anzuführen,) daſs er ſich ein halb Dutzend guter Elektriſirmaſchinen nebſt dem übrigen Apparate anſchaffen kann, der ſuche ſich zum Kunſtfeuerwerker einen ſolchen Mann aus, wie unſer Hr. Verf. iſt. Er allein wird ſinnreich genug ſeyn, ſein Haus mit elektriſchen Geräthe anzufüllen, und Augen und Ohren ſo zu beſchäftigen, daſs man darüber vergiſst, daran zu denken, was eigentlich Elektricität ſey.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, bey Bohn: *Gegenwärtiger Zuſtand der Beſitzungen der Engländer in Oſtindien durch Auguſt Hennings.* Dritter Theil 1786. 8. 760. S.

Bekanntlich hat der Verf. ſeit 1784 unter dieſem Titel verſchiedenes über den alten und neuen Zuſtand von Oſtindien, vorzüglich über die däniſchen Beſitzungen, den Privathandel der Dänen, die Nikobariſchen Inſeln, die Geſchichte von Tanjore, über die indiſche Religion etc. herausgegeben, und in der Vorrede des zweiten Theils eine kritiſche Anzeige aller zur Geſchichte Indiens gehörigen Schriften verſprochen. Dieſe erſcheint in dem vor uns liegenden dritten Theil und bloſs nach der Stärke deſſelben zu urtheilen, hatten wir Recht, etwas vollſtändiges zu erwarten. Unſere Erwartung aber iſt bey näherer Durchſicht und Prüfung dieſer ſogenannten indiſchen Literaturgeſchichte ungemein getäuſcht worden, denn der Verf. hat in ſein Verzeichniſs nicht nur alle ihm bekannten Werke, die von Aſien überhaupt und deſſen verſchiedenen Reichen, von Paleſtina, Japan, Perſien, etc. handeln, aufgenommen, ungeachtet beynahe in keinem einzigen etwas über Oſtindien zu erwarten war, ja wirklich Werke, die bloſs von Afrika, oder gar von Amerika handeln hier zuſammengetragen, die mit der indiſchen Geſchichte in gar keiner Verbindung ſtehen. Daher findet man folgende Werke mitten unter indiſchen Geſchicht- und Reiſebeſchreibern, wie ***Harmars*** Bemerkungen über den Orient; ***Flacourt*** von Madagaſcar, ***Schlözers*** Geſchichte von Nordafrica, ***Luſignans*** Geſchichte von Ali Bey, ***Woods Ruins of Palmyra. Kolbens*** Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, ***Jeffreys probability of a North weſt paſſage*** und ſogar ***Ramſays Eſſay on the treatment of African Slaves in the Sugar Iſlands*** aufgeführt. Wir könnten dieſs kurze Verzeichniſs mit einem langen Regiſter ähnlicher Werke vermehren, allein ſchon die bloſs aus dem erſten Bogen ausgezogenen Titel beweiſen hinlänglich des Verf. geringe Kenntniſs der indiſchen Litteratur, und daſs der unerfahrenſte ein ähnliches Verzeichniſs zuſammen raffen konnte. Die wenigſten angeführten Werke hat Herr H. ſelber geleſen, ſondern, wie es bey dergleichen Verzeichniſſen gewöhnlich zu geſchehen pflegt, andern nachgeſchrieben, und daher ſo viele Werke weder dem rechten Titel, noch dem Jahre ihrer Erſcheinung nach aufgeführt. So ſind aus ***Lafiteau hiſtoire des Decouvertes et Conquetes des Portugais***, die Namen der dort citirten, oder benutzten portugiſiſchen Schriftſteller wiederholt, ohne auch nur einen einzigen zu characteriſiren, daſs der hiſtoriſche Litterator künftig davon ohne Zuziehung anderer Werke Gebrauch machen könnte. Wir haben über dem an mehrern Stellen die Bemerkung gemacht, daſs, wenn Hr. H. einmal ins Abſchreiben geräth, ſeine Feder ſo hurtig davon eilt, daſs er viele Seiten mit den zweckloſeſten Nachrichten anfüllt. Bekanntlich hat Japan nie in Verbindung mit Oſtindien, ſo weit unſere Nachrichten reichen, geſtanden, indeſſen der Verf. findet es S. 89. für gut, Charlevoix Geſchichte von Japan anzuführen, und hieraus die Titel aller der Werke zu entlehnen, die Charlevoix bey ſeiner Arbeit brauchte, oder die er in dem Abſchnitte der japaniſchen Literatur nahmhaft machte. Die ſonſt hier verzeichneten Werke ſind nicht bloſs ohne Auswahl, ſondern auch ohne die geringſte Ordnung aufgenommen; in ſeltſamſten Gemiſch ſtehen, alte und neue, gute und ſchlechte, deutſche und ausländiſche

 Schrift-

Schriftſteller bey einander, ſo wie Herr H. ihre Namen in Iournalen und andern Werken fand. Wenn er doch nur dieſe Werke ganz und nicht Theil oder ſtückweiſe excerpirt, und andern dadurch die Mühe erſpart hätte, dieſelbe undankbare Arbeit noch einmal vorzunehmen! In dieſem Betracht hat unſer Verf. es ſich bey den engliſchen Journalen vorzüglich bequem gemacht, die ein jeder in ſeiner Lage würde zu Rathe gezogen haben. Aber Hr. H. konnte kein vollſtändiges Exemplar irgend einer engliſchen kritiſchen Monatſchrift benutzen, er begnügte ſich alſo einzelne Jahrgänge, oder einzelne Stücken dieſes oder jenes Jahrgangs von *Monthly Review* zu excerpiren, daher ſein Verzeichniſs indiſcher Pamphlets ſo ſehr mangelhaft ausgefallen. Da der Vf. mit der engliſchen Literatur nicht unbekannt iſt, ſo muſste er wiſſen, daſs *Aiſcough* ein vollſtändiges Regiſter über ſiebenzig Bände des Monthly Review mit groſser Genauigkeit gemacht hat, und mit geringerer Mühe und gröſserm Gewinn für die indiſche Geſchichte würde er aus dieſem Index alle in England von 1746 bis 1784 gedruckten Schriften über Indien, haben entlehnen können. Oder da Hr. H. ſeit 1783 Indien zum vorzüglichſten Gegenſtande ſeiner Studien wählte, ſo muſste er auch von einer andern ergiebigen Quelle der indiſchen Literatur, der Bibliotheca Firmiana, gehört oder geleſen haben; aus dieſer würde er ſein Verzeichniſs unendlich beſſer als aus unvollſtändigen Jahrgängen des Monthly Review bereichert haben.

Von vielen hiergenannten Werken giebt der Vf. weitläuftige Auszüge. Dieſe ſind ſelten nach einem feſten beſtimmten Plane gemacht, und oft ſtoſsen wir auf Auszüge von Werken, die nicht von Indien handeln; und von wirklichen indiſchen Schriftſtellern ſteht der bloſse Titel da. So kann man hier von Moritz Reiſen nach Cypern eine ordentliche Recenſion, und zwar aus dem angeführten ſonderbaren Grunde, leſen, weil ſie etwas von den Druſen, Curden, und Maroniten enthalten, und der Vf. dieſer Völker im zweyten Theil ſeines Buchs gedacht hat, oder gar einen Auszug von *Forſters* Geſchichte der Entdeckungen in Norden. Ungeachtet dieſer dritte Theil erſt dieſe Oſtermeſſe ausgegeben worden, fehlen darinn doch alle Werke über Oſtindien ſeit 1785, und da in dieſer Zeit Haſtings Proceſs ſo manches Pamphlet erzeugt, und manche Lücken in der neuern indiſchen Geſchichte ausgefüllt hat, ſo darf man eben deswegen hier keine Nachricht von den neueſten indiſchen Producten erwarten.

Sonſt enthält dieſer Theil, womit Hr. H. ſeine Arbeit über Indien beſchlieſsen will, eine kritiſche Unterſuchung der von Hn. Kleuker, aus d'Anquetils Schriften überſetzten, und erläuterten Zend-Aveſta. Er iſt daher auch unter folgenden Titel *Verſuch einer oſtindiſchen Literärgeſchichte nebſt einer kritiſchen Beurtheilung der Zendbücher* beſonders zu haben. Der Vf. widerlegt darin freylich mit vielem Aufwand von Worten, doch aber mit Gründlichkeit und Scharſſinn, Hn. Kleukers Hypotheſen und Muthmaſsungen, vorzüglich die Meinung, daſs Zoroaſter der Verfaſſer der Zendſchriften gewesen. Da Unterſuchungen über ſo entfernte, dunkle, und in ſo viel Zweifel und Widerſprüche, verhüllte Materien keinen Auszug leiden, oder ein Auszug, wie wir ihn in dieſen Blättern geben könnten, die Leſer keineswegs in den Stand ſetzt, die Streitfrage zu beurtheilen, ſo müſſen wir ſie auf dieſe Schrift ſelber verweiſen.

Bey unſerm Exemplar finden wir noch unter einem beſondern Titel und einer beſondern Seitenzahl folgende achtehalb Bogen ſtarke Schrift: *Grundlage zu einem vollſtändigen Verzeichniſſe aller Schriften, die Oſtindien und die damit verbundenen Länder betreffen.* Es iſt ein alphabetiſches Verzeichniſs, von 1372 Schriften, welches nicht nur alle die Werke wieder enthält, die der Vf. vorher kurz oder weitläuftig angezeigt hatte, ſondern er hat darinnen auch eben die Werke wieder aufgenommen, die nur von aſiatiſchen Reichen, oder wie wir oben gerügt haben, von Ländern handeln, die für die indiſche Geſchichte nicht die allergeringſte Ausbeute geben, oder auch nur auf die entfernteſte Weiſe für Indiens Geſchichte brauchbar ſeyn könnten. Die zu dieſer Grundlage hinzugekommenen Zuſätze ſind aus *Stucks* Verzeichniſs von ältern und neuern Reiſebeſchreibungen entlehnt. Vollſtändig, auch nur einigermaſsen, kann man es eben ſo wenig, wie das erſte ſeyn ſollende kritiſche Verzeichniſs, nennen, indem der Vf. dabey die von uns oben angeführten reichhaltigen Quellen nicht benutzt, und wieder keines von den Werken über Indien angeführt hat, die ſeit 1785 gedruckt worden. Aus *Aiſcoughs* Index, der Bibliotheca Firmiana, Beauclerks Catalogue und andern literariſchen Werken, könnte man es ohne Mühe noch einmal ſo ſtark vermehren, wenn man eine Nachleſe über alle hier *mit Indien verbundenen Länder* halten wollte, durch welches Einſchiebſel der Vf. ſich gegen alle Vorwürfe zu decken geſucht hat. Allein bloſs aus einem über Oſtindien eben nicht reichhaltigen Bücherverzeichniſs, der Bibliotheca Croftſiana, wollen wir hier nur folgende Schriften anführen: Fray Antonio de *Soa Roman.* Hiſtoria general de la India, Orientalem Valladolid. 1603. *Godinho* Viagda India que fez por Terra para Portugal. Lisboa 1665. 4. Vincenzio Maria di S. Catarina da Siena Viaggio all Indie Orientali. Roma 1672. fol. Joſ. Martinez de la Puente Compendio de las Hiſtories de la India Oriental. Madr. 1681. 4. J. T. Philipps Account of Malabar, Lond. 1717. 12.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten Junius 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris bey Cuchat, *Traité ſur le Commerce de la mer noire* par Mr. de *Peyſſonel.* T. I. 340. T. II. 377. SS. in Octav, 1787. (2 thlr. 2 gr.)

Die Gegenden am ſchwarzen Meer gehören bekanntlich zu den unbekannteſten Ländern, weil die Türken die Fahrt und jedes Verkehr dahin dem Fremden mit neidiſcher Eiferſucht ſeit Jahrhunderten verwehrt haben, und alles was zeither für Erdbeſchreibung und Statiſtik über dieſe ſeit den älteſten Zeiten merkwürdige Weltgegend zu uns gekommen, ſchränkt ſich gröſstentheils auf die Krimm, oder das jetzige Gouvernement Taurien ein. Herr *Peyſſonel*, der von 1753 bis 1759 franzöſiſcher Conſul in der Krimm war, macht uns in dem hier vor uns liegenden Nachrichten, die er theils an Ort und Stelle, theils in Candien zuſammentrug, mit jenen in Dunkel verhüllten Ländern bekannter, und zerſtreut die Nebel, welche ſo lange ihren natürlichen und politiſchen Zuſtand verhüllten. Sein vornehmſter Zweck war freilich nur, den Handel dieſer Länder, ihre Ein- und Ausfuhr, ihre Bedürfniſſe von europäiſchen Waaren zu beſchreiben. Allein zur beſſern Ueberſicht ſeiner Handelsbemerkungen, fügt er eine ſehr intereſſante Beſchreibung der ganzen Küſte bey, die das ſchwarze und aſowſche Meer umgeben, und der vornehmſten Handelsplatze, von denen wir nur die wenigſten in unſern Erdbeſchreibungen antreffen. Die Nachrichten von der Krimm und den ehemals damit verbundenen Ländern, nehmen den gröſsten Theil ſeines Werkes ein, und enthalten zugleich die ausführliche Beſchreibung dieſes jetzt untergegangenen Staats, aber auch eben ſo neu und wichtig ſind des Verf. Nachrichten von Circaſſien, Awchaſien, Georgien und der ganzen ſüdlichen Küſte des ſchwarzen Meers bis an die Meerenge von Conſtantinopel. Die groſsen Veränderungen, welche ein Theil dieſer Länder zeither durch die Ruſſen erfahren, nimmt dieſen Nachrichten nichts von ihrem Werth, indem der Handel gröſstentheils auf dem alten Fuſse geblieben, die Bedürfniſſe der ruſſiſchen Eroberungen immer noch dieſelben ſind, auch der ruſſiſche Activhandel in dieſen Gewäſſern, vorzüglich in den öſtlichen Provinzen des türkiſchen Reichs, die erwartete Ausbreitung noch nicht gehabt. Doch auch was ſich ſeit 1774 in der Krimm, Kuban, oder andern Gegenden verändert hat, iſt von dem V. kurz bemerkt worden.

Hr. Peyſſonel fängt mit Beſchreibung der Krimm und ihres Handels an, breitet ſich von hier über die öſtlichen und ſüdlichen Küſten des ſchwarzen Meeres aus, und beſchlieſst ſeine Memoiren mit einem Gemälde des bulgariſchen, wallachiſchen und moldauiſchen Handels. Er hält Baluclava, trotz ſeiner engen Einfahrt, für den wichtigſten und erſten Hafen der Krimm, der unter ruſſiſcher Herrſchaft wahrſcheinlich den veſten Theil des Handels am ſchwarzen Meer an ſich ziehen wird. Die beſte Wolle von Taurien fällt in der Gegend dieſer Stadt. Um vermittelſt des Dneprs Waaren, aus dem innerſten Ruſsland, dem ſchwarzen Meer bequem zuzuführen, räth der Verf. einen Kanal längſt den Waſſerfällen dieſes Fluſſes zu graben, an welchem, wie wir aus einer andern Quelle wiſſen, jetzt wirklich gearbeitet wird. Sonſt brauchte die Krimm allein an franzöſiſchen Londrinen fünf und dreiſsig Ballen (Nach Zollregiſtern wurden 1784 in allen ruſſiſchen Küſten des ſchwarzen Meers fünf und zwanzig Ballen eingeführt.) An Seidenzeugen aus Venedig und Chio giengen, zu des Verfaſſers Zeiten, für 120,000 Piaſter, (1784 an Seidenzeugen überhaupt nach allen ruſſiſchen Häfen nur für 51,527 Piaſter.) Von Levantiſchen und weſtindiſchen Caffe werden jährlich 30,000 Okas (zu 2 ½ Pfund.) verkauft. Den erſten bekommen die Tataren ſelten rein, ſondern er wird immer mit weſtindiſchen untermiſcht. Weil die Krimm vortreflichen Honig erzeugt, den man auch zu allerley Confitüren braucht, ſo war der Zuckerabſatz, hier ſonſt ſo unbedeutend, daſs nicht mehr als 2000 Okas abgeſezt wurden. Hier, ſo wie in der ganzen Türkei, nimmt man die kleinſten Hüte am liebſten. Aus dem ruſſiſchen Aſien werden über Caffa jährlich 20000 gegoſſene eiſerne Keſſel eingeführt. Sie ſind aber ſehr plump und von kurzer Dauer. An der ſüdlichen Küſte der Krimm iſt das Klima ſo milde, daſs hier der Oelbau gut gedeihen würde. Man findet auch wirklich hier Oelbaume, allein aus Mangel an Induſtrie wird kein Blatt von denſelben gewonnen, man kauft lieber dieſe Waaren aus Metelino. Doch fieng man zu des Verfaſſ. Zeiten an, einen andern Nahrungszweig den Reisbau, zu betreiben. Der dortige Mufti machte den er-

Digitized by Google

erſten Verſuch bey der Mündung des Fluſſes Katchi, und ärntete zuweilen 70, 000 Okas. Die Ruſſen verſorgten ſonſt die krimmſchen Tataren mit 20,000 fertigen Kornſäcken, deren die gröſsten zu 16 Paras verkauft wurden, auch mit ukrainiſchen Tabak, doch bey weitem nicht ſo viel als die türkiſchen Staaten. Wenn ſo die ſämmtliche Tabakseinfuhr der Halbinſel, auf 112,000 Okas ſtieg, ſo befanden ſich nur 32000 Okas ruſſiſcher Tabaksblätter darunter. In den krimmiſchen Städten haben die Häuſer aller begüterten Einwohner Glasfenſter, dieſe, nebſt Glasgeſchirr aller Art, werden aus Pohlen, Deutſchland und Venedig eingeführt. Sonſt brachten auch die Ruſſen grünes und ſchlechtes Glas dahin. Zwanzig tauſend türkiſche Tabakspfeifen werden jährlich fertig aus Conſtantinopel eingeführt, und aus der Moldau über 200, 000 Pfeifenröhre das Stück von 1 bis 10 Paras. Aus Deutſchland kommen jährlich die Donau herunter über 200, 000 Senſen, von denen viele auch nach Circaſſien gehen.

Die Produkte der Krimm zeigt Hr. P. viel genauer als andere an, die dieſen Gegenſtand vor ihm berührt haben. Die wichtigſten ſind: *Wolle*; ſie iſt meiſtens ſchwarz, doch gehen davon jährlich an 118,000 Ct. auswärts. Die feine gewaſchene Wolle kommt aus der Gegend von Baliclava. Die Ausfuhr ſteigt aber nicht über zehn- bis zwölftauſend Centner. *Pferdehaare*, die aber erſt von den dortigen Zigeunern verarbeitet werden. *Häute*, bloſs an Rindshäuten gehen 250000 Stück jährlich roh auſser Landes, Roſshäute fallen jährlich an funfzehntauſend Stück. Dieſe werde ungegerbt von den Nogaiern, die Haare auswärts getragen, und die langen den Rücken herabhangenden Mähnen geben ihnen ein ſonderbares Anſehen. *Saffian* aller Arten geht ſtark nach Circaſſien, und die Halbinſel liefert jährlich an 20,000 Felle. *Pelzwerk*, wovon das meiſte in die Türkey verführt wird. Der Handel mit den ſogenannten Zmaſchen (krauſen Lammsfellen, bringt dem Lande zwiſchen 250, 000 und 300,000 Piaſter ein. Es ſind Felle von neugebohrnen, oder bald nach der Geburt geſtorbenen Lämmern; die krimmiſchen ſind aber doch nicht von der Feinheit, als die über Aſtrachan kommenden. *Wachs*; die Halbinſel liefert nicht über 8000 Okas, aber aus Circaſſien erhält Caffa jährlich an 60, 000 Okas. *Salpeter*, davon man, ohne was im Lande verbraucht wird, wol 50,000 Okas ausführen kann. Der Handel iſt aber mit Schwierigkeiten verknüpft, weil der Pächter der türkiſchen Pulvermühlen dieſe Waare oft zum Vortheil des Grosherrn wegnimmt. *Meſſer*, welche auſserhalb der Krimm ſehr geſucht, und ſelbſt nach Ruſsland und Polen ausgeführt werden. Jährlich verfertigt man an 400,000 Stück, und in der Stadt Backtſcheſeray leben hundert Meſſerſchmiede. Ihre Arbeit kommt aber der franzöſiſchen keinesweges gleich, und der geſchickteſte Meſſerſchmid in dieſer Stadt geſtand dem Verf. freymüthig, kein Meſſer von der Güte der Pariſer verfertigen zu können. *Butter*, welche ſtark nach Conſtantinopel geht, und von den Tataren in Schafs- und Pferdedärmen, zu Markte gebracht wird. *Honig* wird im ganzen türkiſchen Reiche nicht von der Güte, wie hier, gefunden, daher der krimmiſche Honig nur allein auf die Tafel des Grosherrn kommt. *Talg und Lichte*; die Ausfuhr iſt aber wegen der Lichtziehereyen verboten, die theils dem Groſsherrn, theils dem Chan, und einigen Groſsen der Krimm gehören. Doch gehen heimlich alle Jahr 1000 Ct. Talg und etwa halb ſo viel an Lichtern auswärts. In der Stadt Caraſu übt der Kalga Sultan, dem hier die Lichtzieherey gehört, ein ſonderbares Zwangsrecht. Ein jeder muſs eine beſtimmte Quantität Lichter von ihm nehmen. *Caviar*; der beſte wird in Kertſch und Jenicale verfertigt, und beide Oerter verkaufen jährlich 1500 Fäſſer. *Wein*, vorzüglich weiſser, wird in den ſüdlichen Gegenden gewonnen, der beſte wächſt bey Sudeg, und wird ſehr ſtark von den Koſaken und Einwohnern, von Neu-Ruſsland abgeholt. Dem ungeachtet meint der Verf., würde franzöſiſcher Wein mit groſsem Vortheil in den ruſſiſchen Kanälen im ſchwarzen und caſpiſchen Meere abgeſetzt werden können. *Korn*, davon jährlich nach Conſtantinopel zwiſchen hundert und hundert und funfzig Schifsladungen gehen. Nach andern Plätzen am ſchwarzen Meer, darf ohne beſondere Erlaubniſs des Chans kein Korn ausgeführt werden. *Salz*, von den drey groſsen Salzſeen bey Gheuſleve, Precop und Kertſch. Die beyden erſten ſind zum Vortheil des Khans verpachtet. Das aus dem erſten See gewonnene Salz geht ſtark nach Conſtantinopel und Natolien, und die Pächter bezahlen dem Chan jährlich 70,000 Piaſter. Das Salz von Precop wird von den Ruſſen und Koſaken abgeholt. (Seit der ruſſiſchen Beſitznehmung werden hier jährlich 3,200,000 Pud gefördert.) Sonſt bezahlten die Ruſſen für einen Wagen mit 1500 Okas Salz beladen vier Rubel, und einen Rubel Zoll an der Gränze. Um aber den Zoll zu erſparen, pflegten ſie wol das Salz auf groſsen ungeheuern Wagen abzuführen, die wol 10,000 Okas Ladung hielten und von funfzehen bis ſechzehen Paar Ochſen fortgezogen werden muſsten. Die Tartaren laſsen dieſen Unterſchleif immer hingehen; nur muſsten die Gefälle doppelt erlegt werden, wenn der Wagen etwa brach, oder ſonſt Schaden nahm. *Sclaven*, welche aus Circaſſien, Georgien, und Awchaſien nach Caffa gebracht werden. Der Preis ſteigt von 6000 bis 60,000 Piaſter. Weil die Groſsen und Edeln der Tataren meiſtens von circaſſiſchen Müttern geboren ſind, iſt dadurch dieſe Klaſſe von Menſchen ungemein verſchönert worden.

Gelegentlich breitet Hr. P. ſich bey Anführung der ruſſiſchen Waaren, die ſonſt aus der Krimm geholt wurden, über manche Eigenthümlichkeiten des ruſſiſchen Handels und den Handel dieſer Nation auf dem ſchwarzen Meere aus, und giebt nicht nur von den wichtigſten Produkten des ruſſiſchen Reichs, ſondern von den dortigen Zollen, Maaſsen, Gewic[hten]

ten und Münzen inſtructive Nachrichten. Bloſs an Pelzwerk pflegten die Ruſſen ſonſt in der Krimm für 150,000 Piaſter abzuſetzen. An ſchmaler ruſſiſcher Leinwand werden jährlich wol 610,000 Ellen verkauft; wovon vieles nach Conſtantinopel geht. Auf die Handelsnachrichten von der Krimm folgen ähnliche von Circaſſien, das vor dem belgrader Frieden die Oberherrſchaft der krimmiſchen Tataren erkannte. Taman, das ſeit 1774 den Ruſſen gehört, und Kaplu, ſind die vornehmſten Handelsſtädte. Circaſſien liefert für den Handel gewöhnlich hunderttauſend Centner feine Wolle, die meiſt nach Conſtantinopel verkauft wird. Noch mehr geht verarbeitet auswärts, unter andern wird in Circaſſien eine Art grober Flanell (Tſchekinen) verfertigt, wovon in die benachbarten Länder an 100,000 Stück ausgeführt werden. Eine Verbeſſerung dieſes Wollarbeitens könnte den europäiſchen Manufacturen, einen groſsen Stoſs geben. Die circaſſiſchen Pferde werden ſehr geſucht, und man bezahlt im Lande noch für ein ſchönes Pferd ſechs Sclaven. Der Handel von Beſſarabien, welches jetzt den Türken gehört, kann ſehr anſehnlich werden, wenn polniſche Fahrzeuge, wie der Graf von Naſſau verſucht hat, künftig den Dnieſter befahren ſollten. Akkirman treibt den ganzen Handel dieſer Gegend, wo man eben die Waaren, wie in der Krimm, abſetzt. Wolle, Häute, Wein und Korn ſind die wichtigſten Artickel der Ausfuhr. Jährlich gehen von hier 500 Ladungen Korn nach Konſtantinopel. *Awchaſien*, eine andre Provinz am ſchwarzen Meer, liegt zwiſchen Cirkaſſien und Georgien. Die Einwohner ſind in verſchiedene Stämme vertheilt, deren jeder ſeinen eignen Bey oder Anführer hat. Sonſt führen auch einige türkiſche Baſſen hier die Oberaufſicht. Die vornehmſten Handelsplätze ſind Sohun und Kodoche. Der Handel hieher iſt ſehr gefährlich, weil awchaſiſche Fürſten ſich kein Gewiſſen daraus machen, die fremden Schiffe im Hafen und auf der Rhede wegzucapern, und die Equipage als Sclaven zu verkaufen. Damit dieſe Gefangenen den Rückweg nach der Küſte nicht wieder finden, zieht man ihnen einen Schlauch über den Kopf, führt ſie in die innern Gebirge, und läſst ſie dort die Schweine hüten. Buchsbäume, Honig und Sclaven ſind der vornehmſte Handelsartikel. Die letzten beſtehen aus den Gefangenen, welche die dortigen Beys bey ihren immerwährenden Fehden von einander machen. Von der benachbarten Provinz Georgien, het uns zwar Herr Reineg kürzlich eine intereſſante Beſchreibung gegeben, allein ſie kann aus unſers Verf. Nachrichten ſehr ergänzt werden, weil jene nur das perſiſche Georgien, nebſt einem Theil des türkiſchen enthält. Im türkiſchen Georgien, wozu Hr. P. Imirette Mingrelien und Güriel rechnet, haben die Türken bis auf einige Schlöſſer alle Städte entweder zerſtört oder durch Janitſcharen beſetzt, daher die Georgier nur in einzelnen zerſtreuten Wohnungen leben. Die wichtigſte Feſtung der Türken heiſst Geunie am Fluſſe Dzorock. Der türkiſche Gouverneur aber, ein Baſſa von drey Roſsſchweifen, hält ſich in A Kalsiké auf. Amerikaniſche Farbematerialien finden in dieſer Provinz guten Abſatz, und ſie braucht jährlich 20000 Oken Indigo, und etwa zweytauſend Oken Cochenille. Im perſiſchen Georgien, welches aus den Fürſtenthümern Kartel und Kaket beſteht, die ſich beide 1783 den Ruſſen unterworfen haben, ſind eigentlich nur die beiden Städte Tiflis und Gori. Erſte die Reſidenz des Fürſten Heraclius, hat 40,000 Einwohner, Reinegg ſchätzt ſie nur auf die Hälfte; und Gori, welche Stadt bey Hr. R. fehlt, eine ſehr geringe Anzahl. Auſser perſiſchen Waaren liefert das Land für den Handel ſelbſt nur Wachs, Rinds- und Büffelhäute. Sonſt kann man hier auch mit Vortheil Rhabarber, Bezoar, Lapis Lazuli etc. einkaufen. Indiſche Rupien, die der V. *Urubié* nennt, courſiren auch im Lande. Die ſüdliche Küſte des ſchwarzen Meeres von Ritzé (Rhizium) bis Kirreſun nennt der Verf. Coté des Lazes. Auf derſelben liegt auſser andern Handelsſtädten Trebiſond, welches die vornehmſte Handelsſtadt am ganzen ſchwarzen Meer iſt, und 100,000 Einwohner zählt. Der Ort hat aber durch Unruhen ſeit 1759 ſehr gelitten. Die Kupferbergwerke von Lazien verſehen das ganze türkiſche Reich mit dieſem Metall, bloſs die Zehenden des Groſsherrn von dieſem bey Kuré bearbeiteten Minen beträgt 12000 Centner. Von den franzöſiſchen, meiſt in Toulon verfertigten Münzen werden hier jährlich an 20,000 Stück eingeführt, ſonſt kommen die meiſten fremden Waaren aus dem türkiſchen Gebiet. Die ſogenannte Leinwand von Trebiſonde wird in Rizé gröſstentheils aus fremden Flachs gewebet, wovon darum aus Aegypten an 6000 Ct. eingeführt worden. Die Ausfuhr dieſer Leinwand, die bis in die Barbarey abgeſetzt wird, iſt 500,000 Piaſter werth. *Hanf* wird ſtark in dieſer Provinz gebauet, und Conſtantinopel allein erhält etwa 16000 Centner von dieſer Waare, verarbeitet und unverarbeitet. Bey der kleinen Stadt Gumache Kana werden anſehnliche Gold- und Silberminen für Rechnung des Groſsherrn bearbeitet. Dies ganze Land, wovon zehn Handelsſtädte hier angeführt werden, fehlte bisher in den europäiſchen Erdbeſchreibungen. Eben dies können wir von dem am ſchwarzen Meer belegenen Theil von Natolien verſichern, und Hr. P. entdeckt hier gelegentlich verſchiedene ganz unbekannte Hülfsquellen für den türkiſchen Staat, vorzüglich für deſſen Seemacht. Die ganze Küſte treibt einen wichtigen Holzhandel, vorzüglich die Stadt Sinople, ein Ort von 61,000 Einwohnern, die aber keine Juden duldet. Von hier wird die türkiſche Flotte mit Maſten verſehen, auch werden hier die meiſten Kriegsſchiffe des Groſsherrn erbauet. Die Werfte ſind hier ſo geräumig, daſs zwölf Kriegsſchiffe zu gleicher Zeit erbauet werden können, überdem iſt noch Platz genug für funfzig Kauffartheyſchiffe. Holz und Arbeit iſt hier ſo wolfeil, daſs ein Kriegsſchiff von 70 Kanonen mit ſeinen Maſten, aber ohne Segel, Thauwerk und Geſchütz der Pforte nicht mehr als 15 bis

Digitized by Google

16000 Piaſter koſtet. In Eneboli, fünf und zwanzig Meilen von Sinople, wird aus dortigem Hanf alles Thauwerk für die türkiſchen Kriegsſchiffe gemacht. Kara-Agadje iſt ein andrer Werft für die türkiſche Flotte, er liefert auch das benöthigte Theer, und das Arſenal von Konſtantinopel erhält jährlich von hier 4000 Centner. Wir übergehen, was der Verf. von den Provinzen Bulgarien, Wallachey und Moldau, ihren vornehmſten Städten und Handel ſagt, weil ſie bekannter ſind, wiewohl ſie gleich den vorhergehenden Beſchreibungen manche geographiſche und ſtatiſtiſche Merkwürdigkeit enthalten.

Zwey den Handelszuſtand des ſchwarzen Meers nicht eigentlich erläuternde Abhandlungen beſchlieſsen den zweyten Theil. Die erſte ſchickte der Verf. bereits 1755 an das franzöſiſche Staatsminiſterium, und ſie enthält eine ſehr genaue Schilderung der krimmiſchen Staatsverfaſſung vor der ruſſiſchen Beſitznehmung, die alles, was bisher über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden, an lichtvoller Darſtellung übertrifft. Hr. P. macht hier auch die wahren Bedingungen bekannt, unter welchen ſich im funfzehnten Jahrhundert die krimmer Tataren dem Groſstürken unterwarfen. Er widerlegt zugleich die Meynung, welche Sujef noch kürzlich wieder als einen Artikel dieſes Unterwerfungstractats angeführt hat, daſs krimmſche Chane, wenn die Linie der türkiſchen Sultane ausſterben ſollte, ihre Nachfolger auf dem Thron von Conſtantinopel ſeyn ſollten. Des Chans Einkünfte ſtiegen auſser einigen zufälligen Revenüen, wie Geſchenke der türkiſchen Groſsen etc. nach unſerm Verf. nicht über 128060 Piaſter. (Herrmann ſchätzt ſie in ſeinen Beyträgen S. 334 auf 700,000 Rubel). Sonſten muſste jeder neue Hoſpodar der Moldau oder Wallachey dem Chan eine Caroſſe mit ſechs Pferden beſpannt, und einige tauſend Ducaten geben. Die Prinzen der regierenden Familie erhielten ehedem ihre Erziehung in Circaſſien, und die dortigen Beys pflegten ſehr um dieſe Ehre zu buhlen. Die Mitgabe der Prinzeſſinnen heiſst Neun-mal-neun, weil ſie ſo viel an Kleidungsſtücken, Pelzwerk etc. erhalten, nemlich ein und achtzig Pelze, eben ſo viel Hemden etc. So oft einer von den Murſen, die gewöhnlichen Eheherrn dieſer Prinzeſſinnen, bey ſeiner Gemalin ſchlafen will, muſs er zu den Füſsen des Betts hereinkriechen. Der ehemalige Vezier der krimmiſchen Tatarn hatte nur 5000 Piaſter Beſoldung. Der zweyte Anhang beſchreibt die Geſchichte der Unruhen unter der nogaiſchen Horde Jedzan um 1758, weswegen Alim Gerai abgeſetzt, und Krim Gerai, der bis 1769 regierte, zum Chan der Krimm erhoben ward.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Bremen bey Cramer: *I. C. May's Commercial-Letters according to Profeſſor Gellerts Rules translated from the laſt German Edition* by Capt I. G. Smith. Eſq. B. A. 786. 279 S. 8 (6 gr.)

Mays Handlungsbriefe erſchienen in Deutſchland 1756 als ein Verſuch im Gellertſchen Geſchmack, und wenn ſie gleich dagegen noch zurückblieben, ſo thaten ſie doch viel zu Verdrängung des alten Wuſtes von langen verworrenen Perioden, der Chrienform und der Brocken aus fremden Sprachen, die man vorhin überall, und ſelbſt in den Muſtern von Marperger, Cramer, u. a. antraf. Jetzt aber, nach dreyſsig Jahren, kann man ſie ſchwerlich noch als das beſte ihrer Art zur Nachahmung empfehlen. So ſehr alſo der Ueberſetzer Hr. S. in ſeiner Vorrede Recht hat, daſs man die Jugend mehr in Aufſätzen des gemeinen Lebens und täglich vorkommender Geſchäfte als redneriſchen Complimenten üben ſolle, ſo hätte er doch leicht ſelbſt, oder auch durch Sammlung und Ueberſetzung etwas noch beſſeres liefern können. Sonſt verdient übrigens ſeine Arbeit das Lob des Fleiſses und der Genauigkeit, ja der Genius der engliſchen Sprache ſelbſt macht ſogar, daſs die Briefe ſowohl als die hinten beygefügten gröſseren kaufmänniſchen Aufſätze, Inſtructionen, Gutachten, Vollmachten, Contracte u. d. g. in einer etwas gefälligern Geſtalt erſcheinen, als im Original, da manches ſo unangenehm ſchleppend und froſtig iſt. Nur in der Einleitung, welche allgemeine Vorſchriften enthält, iſt manches durch die zu genaue Befolgung der Urſchrift unſchicklich geworden. So wie nemlich die Titulaturen umgearbeitet ſind, hätte es mit alle dem geſchehen müſſen, was ſich auf die deutſche Sprache beziehet. Statt deſſen iſt aber nun hier alles wörtlich gedolmetſcht z. B. auch die nach neuerem Styl verbeſſerte Uebertragung eines Marpergerſchen Briefes *into our own German language*, und der Liebhaber *of our language* wird in Abſicht der Rechtſchreibung u.d.g. auf *Mr.* Gottſched's *complete Grammar or — — the Flower* (Kern) *of the German language* verwieſen. Am ſeltſamſten nimmt ſich in dieſer Abſicht ein alphabetiſches Verzeichniſs fremder Wörter aus, da es heiſst, *I have joined the German thereto* und denn folgt gleichwohl bloſs engliſch *to deſiſt · agio acknowledge - arbiter - to inſure* u. ſ. w., da es im Deutſchen *Abandoniren*, aufgeben; *Agio*, Aufgeld; *Agnoſciren*, *Arbiter*, *Aſſecuriren* u. ſ. w. hieſs. Indeſſen wird doch überhaupt das Buch immer mit Nutzen zur Anleitung für die kaufmänniſche Jugend in der engliſchen Sprache dienen können, ob es gleich auch noch den in dieſer Abſicht nicht unbeträchtlichen Fehler eines oft unrichtigen Abdrucks hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 11ten Junius 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Stockholm, bey A. J. Nordſtröm: *Geographie öfver Konungariket Swerige, ſamt därunder hörande Länder, författad af Eric Tuneld.* Aſſeſſ. ſamt Ledam ot af kongl. Patriot. Sällſkapet och Upſoſlr. ſällſk. i Stockholm. Förſta Bandet, Andre Delen. Sjette Uplagan. 1786. 120 S. in gr. 8.

Keine Wiſſenſchaften ſind ſo vielen, faſt täglichen, Veränderungen, Berichtigungen und Zuſätzen unterworfen, als Geographie und Staatsverfaſſung, nirgend ſind alſo auch neue Auflagen der ſolche abhandlenden Bücher nöthiger. Dies iſt auch ſchon die ſechſte Auflage der Tuneldſchen Geographie von Schweden; aber auch bey weitem die ausführlichſte, richtigſte und beſte. Der erſte Theil über Upland iſt ſchon in dieſen Blättern angekündigt. Dieſer zweyte behandelt die Provinzen Südermannland und Nerike auf gleiche Art. Der Name Südermannland erhält noch das Andenken von Mannaheim, davon Rudbeck in ſeiner Atlantica ſo ſchön träumte. Es iſt 25 ſchw. Meilen lang und 12 breit, iſt ein fruchtbares Land, das andern Provinzen Getreide abgeben kann, auch gute Weide, Holz und Bergwerke hat, und ſeiner Lage wegen zwiſchen dem Meer und dem Mälerſoe zum Handel bequem gelegen iſt. In einem groſſen Kirchſpiel, Wingåker, daſelbſt, haben ſich die Bauren im J. 1749 vereinigt, ihre uralte beſondere Kleidertracht nie zu verändern, und dieſen Beſchluſs haben ſie ſich vom Könige ſelbſt beſtätigen laſſen. Das Land iſt voller Seen, und dieſe ſind wieder zum Theil mit unzähligen Inſeln beſäet. Es wird in dreyzehn Diſtrikte eingetheilt, wovon 10 zu der Landshauptmannſchaft Nyköping gehören, worin ſich die Volksmenge auf 85,326 Perſonen beläuft, ſo daſs alſo doch hier 1292 Menſchen auf die Quadratmeile gehen. Die andern 3 Diſtrikte gehören mit zur Stockholmiſchen Landshauptmannſchaft. Nicht allein die in beiden Provinzen belegenen Städte, Nyköping, Troſa, Mariefred, Stregnäs, Eſkilstuna, mit der dort angelegten Freyſtadt für Arbeiter zur Veredlung des Eiſens, Stahls und Metalls, ferner, Torshella, Södertelge, Oerebro, Afkerſund u. ſ. w. ſind ausführlich nach ihrer Lage, Beſchaffenheit, Handel, Fabriken, Merkwürdigkeiten, Schlöſſern, Kirchen, Alterthümern u. d. m. beſchrieben, und iſt dabey auch manches hiſtoriſche beygebracht; ſondern dies iſt auch mit den Königl. Gütern, adelichen Sitzen und Herrengütern, u. ſ. w. geſchehen. Auch von den dort befindlichen Bergwerken iſt geredet, ſo iſt z. E. S. 83. von dem bekannten Schwefelwerk zu Axberg oder Dylta, und S. 87. von der minder bekannten Pottaſcheſiederey, 2½ Meile von Oerebro Nachricht ertheilt. Letztere iſt erſt 1775 angelegt, und liefert jetzt jährlich 6 bis 700 Liſpf. Kronpottaſche, 6 bis 700 Liſpf. Harz, und 5 bis 600 Pf. Terpentinöl. Die ſogenannte Byſſolja, die aus Birkenrinde gebrannt wird, könnte hier ſo viel gemacht werden, als das ganze Reich nöthig hätte; allein nun muſs man ſich nach dem Abſatz richten. In der Hütte ſind ein Calcinierofen, und vier Oefen für acht gegoſſene eiſerne Pfannen zum Sieden, davon jede 420 Kannen hält. Man bedient ſich dazu der Aſche von allerley Laub- und Nadelholz, des Harzes der Rothtanne (Pinus Abies), alter Birkenrinde, die ſchon zum Dachdecken gebraucht worden, uud des Sumpf-Porſtes, (Ledum paluſtre.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, bey Kearsley: *The Poems of Mr. Gray. With Notes by Gilbert Wakefield B. A.,* late Fellow of Jeſus - College, Cambridge. 1786. XXVI und 207 S. gr. 8. (4 Sh.)

Man hat ſchon mehrere, und zum Theil ſehr anſehnliche Ausgaben von den nicht zahlreichen, aber durch ihren innern Gehalt ſehr ausgezeichneten Gedichten eines Mannes, der unter den engliſchen Lyrikern von der höhern Gattung immer noch den erſten Rang behauptet. Bisher hatte ſich indeſs noch Niemand an einen Commentar über ſeine Gedichte gemacht, deſſen ſie jedoch vor vielen andern nicht nur fähig, ſondern auch in vielen Stellen bedürftig ſind. In der gegenwärtigen Ausgabe wird nun dieſem Bedürfniſſe abgeholfen, und *Gray* faſt völlig wie ein klaſſiſcher Dichter behandelt. Zwar erklärt der Herausgeber gleich Anfangs, daſs ſich ſeine Anmerkungen weder durch mühſame Forſchungen der Kritik, noch durch tiefgeſchöpfte Entdeckungen in der Kunſt auszeichnen werden;

werden; vielmehr ſey ihr Hauptzweck, einen ſo bewunderten Dichter ſo zu erläutern, daſs dadurch der Geſchmack minder aufgeklärter Leſer gebildet, und ſelbſt dem Kenner und Gelehrten eine gewiſſe Art von Unterhaltung verſchafft werden könne. Er iſt daher in Anführungen ähnlicher Dichterſtellen der Alten und Neuern nicht ſparſam geweſen; die in einem Commentar über einen Dichter, wie *Gray*, deſto zweckmäſſiger waren, da dieſer Dichter eine ausnehmende Stärke der Phantaſie, eine vorzügliche Erhabenheit und Biegſamkeit der Gedanken, mit einem ſehr groſsen Reichthum des Ausdrucks, und mit der feinſten Vollendung der dichtriſchen Compoſition verband. Und Hr. *W.* fand eine Ausgabe dieſer Art jetzt um ſo viel nöthiger, je mehr Eindruck man von dem gewiſs zu ſtrengen und einſeitigen Tadel zu beſorgen hatte, mit welchem ein ſo angeſehener Kunſtrichter, wie *Dr. Johnſon*, die Biographie unſers Dichters begleitete. Er lieſs ſich freylich in die Zergliederung einzelner Stellen ein; wer aber das Verfahren dieſes bey allem ſeinen Scharfſinn doch oft ſehr ſchwerfälligen und unbilligen Kritikers kennt, der einem einmal gefaſsten widrigen Vorurtheile nur allzu treu und bis zum Eigenſinne nachhieng; den wird es nicht ſehr wundern, auch hier ſeine Urtheile oft höchſt ungerecht zu finden. Hr. *W.* hat dagegen ſeiner gewiſs nicht geſchont; ſondern mit gleicher Freymüthigkeit, und oft vielleicht mit etwas übertriebener Vorliebe für ſeinen Dichter, rund heraus den Johnſoniſchen Ausſtellungen Mangel am Geſchmack, und ihrem Urheber Blindheit gegen poetiſche Schönheiten, ſtumpfes Gefühl, und zudringliche Tadelſucht vorgeworfen.

Die vorangeſetzte *Lebensbeſchreibung* des Dichters iſt nicht von dem Herausgeber neu ausgearbeitet. Man findet ſie ſchon wörtlich in *Bell's* Sammlung engliſcher Dichter; und auch da erſchien ſie gewiſs nicht zuerſt. Die vornehmſte Quelle ſind wohl die von *Maſon* geſammelten Nachrichten, der, wie bekannt, im J. 1775 *Gray's* Gedichte und Briefe, mit vorläufigen, umſtändlicher erzählten, Denkwürdigkeiten ſeines Lebens in einem anſehnlichen Quartanten veranſtaltete; eine ſehr unterhaltende Sammlung, wovon man auch zu Leipzig im Jahr 1776 eine deutſche Ueberſetzung veranſtaltet hat. Auch *Gray's* Teſtament iſt hier wieder abgedruckt worden.

Die von Hrn. *Wakefield* jedem Gedichte beygefügten Anmerkungen machen ſeiner Beurtheilung und Beleſenheit ſowohl, als ſeinem feinen und geläuterten Geſchmacke, viel Ehre. Ihre Leſung muſs für jeden Liebhaber der Poeſie deſto unterhaltender ſeyn, je mehr er zugleich Kenner mehrerer Sprachen und ihrer eigenthümlichen Schönheiten iſt. Vornehmlich geht Hr. *W.*, wie wir oben ſchon bemerkten, auf die Zuſammenſtellung von Parallelſtellen aus, in welchen die Aehnlichkeit mit *Gray's* Gedanken oder Ausdrücken zum Theil auffallend iſt; obgleich man dem Dichter zu viel thun würde, wenn man glaubte, er habe dieſe Stellen alle nachgeahmt, oder auch nur in Gedanken gehabt. Bey manchen war dies indeſs wohl gewiſs der Fall; und in einer der frühern Ausgaben ſeiner Gedichte fügte er ſelbſt ein, wiewohl nicht ſehr zahlreiches, Verzeichniſs, nachgeahmter Stellen bey. Aber man findet auch auſserdem manche feine Bemerkung, deren Anwendung nicht immer bloſs auf den durch ſie erläuterten Dichter eingeſchränkt iſt. Auch ſeine Berichtigungen der Johnſoniſchen Kritiken haben viel lehrreiches, und machen dem Scharfſinne des neuen Commentators deſto mehr Ehre, je weniger es dem ältern an Scharfſinn, und vornehmlich an der Gabe, gebrach, ſeinem kritiſchen Gedanken durch Glanz und Ründung ſeines Vortrages gröſsern Anſchein der Richtigkeit und Wahrheit zu geben.

Zur Probe wollen wir nur ein paar Noten aus denen über *Gray's Elegie auf einen Dorfkirchhof* herſetzen, die ohne Zweifel von allen ſeinen Gedichten unſern Leſern am bekannteſten ſeyn wird, wäre es auch nur aus der ſo glücklichen *Gotteriſchen* Ueberſetzung. Hr. *W.* glaubt, und, wie uns dünkt, mit Recht, daſs kein Gedicht ſo vollendet und ſo rührend ſey, als dieſe Elegie; *Pope's* Brief der Heloiſe allein ausgenommen, der jedoch nicht origìnaler, aber vielleicht noch glücklicher in der ſinnreichen Verbindung von Umſtänden iſt, dergleichen ſich nicht leicht bey einem einzigen Gegenſtande beyſammen erwarten lieſsen. *Dr. Johnſon* ſelbſt konnte nicht umhin, zu geſtehen, „daſs dieſe Elegie reich an Bildern ſey, die einen Spiegel in jedem Herzen finden; an Gedanken und Empfindungen, die jede Bruſt wiederhallt." — Hr. *W.* verfertigte ehedem eine lateiniſche Ueberſetzung dieſer in ſo manche neuere Sprachen, und ins Lateiniſche mehrmals, überſetzten ſchönen Elegie; und er theilt hier diejenigen Stellen ſeines Verſuchs mit, die ihm jetzt noch die erträglichſten ſchienen; z. B. die Anfangszeilen:

Veſper adeſt; lugubre ſonat campana; per agrum
Bos reboans tardis flexibus urget iter.
Feſſa domum referens veſtigia curvus arator
Orbe mihi vacuo dat tenebriſque frui.

Sehr glücklich hat er in einer der folgenden Stellen den *Lukrez* nachgeahmt:

Non illis ultrà genialis flamma micebit,
Non uxor ſolitum noćte movebit opus.
Non ultra reditum crepitans balbo ore propago
Oſcula praeripiet penſilis ora patris.

Denn er vergleicht mit den herrlichen Verſen des Originals:

For them no more the blazing hearth ſhall burn,
Or buſy houſewife ply the evening care:
No children run to liſp their ſire's return,
Or climb his knees the envied kiſs to ſhare;

mit der ähnlichen *Lukreziſchen* Stelle: (IV. 907.)

At jam non domus accipiet te laeta; neque uxor
Optima, nec dulces occurrent oſcula nati
Praeripere, et tacita pećtus dulcedine tangent;

und bemerkt ſehr richtig die vorzügliche Schönheit des

des *praeripere* und des *tacita dulcedine* des Römers. Auch wird die bekannte treffliche Stelle in *Thomſon's Winter*, v. 311 ff. von dem Unglücklichen, der im Schnee umkommt, hier verglichen. — — Bey dem Ausdrucke in *Gray's* Elegie, v. 57. *ſome Village Hamden*, ſteht folgende Note: „Welcher Sohn der Freyheit geräth nicht in Entzücken, ſolch einen erhabnen, groſsen Patrioten durch ſolch einen Zoll des Lobes in unſterblichen Verſen verewigt zu ſehen? Dieſes ehrenvolle Zeugniſs, und der edle Widerwille gegen willkürliche Herrſchſucht, der dabey zum Grunde liegt, war vermuthlich eine von den Urſachen, warum *Dr. Johnſon* ſo ſehr wider unſern Dichter eingenommen war. Ueber dieſen Umſtand war, wie man weiſs, das Gefühl dieſes Kunſtrichters lauter Reizbarkeit, oder (wie *Pope* ſagt) auf einmal zitternd vor lauter Leben.“ (*tremblingly alive all o'er.*)

LITERARGESCHICHTE.

Geneve, bey Barde, Manget u. Comp.: *Hiſtoire littéraire de Geneve; par Jean Senebier*, Miniſtre du St. Evangile et Bibliothécaire de la République. 1786. T. I. 399 S. T. II. 348 S. T. III. 382 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Seiner vorläufigen Erklärung nach, ſchrieb der Verf. dieſes Werk nicht nur für bloſse Liebhaber der gelehrten Geſchichte; ſondern ſeine Abſicht dabey war zugleich, den wiſſenſchaftlichen Geſchmack ſeiner Mitbürger dadurch zu beleben, und in Genf viele Gelehrte dadurch zu erwecken, die denen ähnlich zu werden ſuchen ſollten, von welchen er redet. Er weiſs, daſs an ſich ſelbſt dieſe Geſchichte von keinem ſehr allgemeinen Intereſſe ſeyn kann; auch traut er ſich nicht Beredſamkeit und Originalität genug zu, um die Blicke der Auswärtigen auf die beſondern Vorfälle ſeiner Republik zu heften. Zugleich ſieht er einige Unannehmlichkeiten voraus, denen er ſich durch ſeine gelehrte Arbeit ausſetzen kann. Indeſs glaubte er ſeine Eigenliebe, die Hofnung des Ruhms, und ſelbſt ſeine Ruhe, dem Dienſteifer für ſein Vaterland aufopfern zu müſſen, dem er in dem Verfolg ſeiner Vorrede ſehr lebhafte und patriotiſche Lobſprüche macht. Uebrigens hielt er es für Pflicht, in den hier gelieferten biographiſchen Nachrichten weder den lobredneriſchen, noch den abhandelnden Ton allzu herrſchend werden zu laſſen.

Zuerſt findet man im *erſten Bande* dieſes Werks einen *Verſuch über den Nutzen der gelehrten Geſchichte eines Landes für ſeine Einwohner*, worin der Verf. ſeinen Plan und ſeine Methode noch etwas näher entwickelt, und verſchiedne Gelehrte nennt, deren Beyhülfe ihn unterſtützte. Dann folgt ein zweiter Aufſatz über den *Einfluſs der Wiſſenſchaften auf die Religion, die Handlung, die Künſte und Wiſſenſchaften der Stadt Genf*, worin er bis in die früheſten Zeiten zurückgeht, und dann eine Art von literariſcher Chronik ſeiner Vaterſtadt liefert, die zugleich eine Geſchichte ihrer fortſchreitenden Aufklärung, Verfeinerung und Induſtrie enthält. Hierauf liefert er, von S. 72 an, ein Verzeichniſs der gedruckten und handſchriftlichen Werke, worin die Geſchichte von Genf beſchrieben wird, und in welchen man von ihrer Verfaſſung, ihren Anſtalten, ihrer kirchlichen und gelehrten Geſchichte Nachricht findet. Und nun folgt die gelehrte Geſchichte Genf's ſelbſt, deren *erſtes Buch* den Urſprung derſelben, von der dortigen Einführung des Chriſtenthums an, bis zum Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts erzählt. Man begreift leicht, daſs dieſe Nachrichten nur unvollſtändig und ſehr ſummariſch ſeyn, uud keine ſehr hervorſtechende Gelehrte betreffen können. *De Brogny*, der Pabſt *Felix V*, und *Heinr. Corn. Agrippa* ſind darunter die merkwürdigſten. — Ergiebiger iſt ſchon die folgende im *zweyten Buch* enthaltene Periode, vom Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts bis zur Zeit der Reformation; beſonders durch *Bonnivard, Farel, Viret* und *Bernard*. — Am glänzendſten aber iſt der Zeitpunkt der Reformation ſelbſt, deſsen gelehrte Geſchichte, bis zum J. 1605 fortgeführt, das *vierte Buch* erzählt. Genf beſaſs damals Gelehrte vom erſten Range, und von allgemein anerkannten groſsen Verdienſten; beſonders Theologen und Literatoren, die aber auch zur Aufnahme der Philoſophie und der Künſte überhaupt gar viel beytrugen. Der Vf. zeigt ſehr gut den Einfluſs, welchen das Studium der Theologie in dieſer Rückſicht auf die übrigen Kenntniſſe hatte. An der Spitze der Gelehrten, von deren Leben und Schriften er hier Nachricht ertheilt, ſteht billig *Calvin*, von dem S. 177-265 die Rede iſt. Beſonders werden ſeine bekannten Streitigkeiten mit dem *Servet* ſehr gut aus einander geſetzt, und S. 235 ff. ſind von ſeinem Leben und Charakter ganz intereſſante Anekdoten geſammelt. Die Züge des letztern faſst der Vf. S. 240 in folgendes Gemälde zuſammen: „Er war eifrig und unermüdet in Unterſuchung der Wahrheit, „thätig und muthig für ihre Verbreitung, rein in ſeinen Sitten, regelmäſſig in ſeinem Verhalten, und uneigennützig in allen ſeinen Handlungen. Erhaben „über die kleinen Rückſichten der Eitekeit, verachtete er Pracht, Ehre und Ergötzungen; ſeine Fehler „waren Folgen ſeiner überſpannten Tugend; er „wurde ſogleich entrüſtet, wenn er glaubte, Wahrheit „u. Frömmigkeit mit Füſsen getreten zu ſehen; als ein „Feind aller Verſtellung, drückte er ſich mit Freymüthigkeit aus; und da er von Natur heftig war, ſo „wurde ſein Ton zuweilen hart und beleidigend; zugleich aber ſchonte er auch ſeiner ſelbſt nicht; geſtand ſeine Fehler, zeigte ſie unverſchleiert, und behandelte ſich ſelbſt ſehr oft mit eben der Bitterkeit, „die er gegen andre bewies. Kurz, man darf behaupten, daſs *Calvin*, wenn er nicht die Freundſchaft aller derer gewann, die ihn kannten, ſie wenigſtens gezwungen habe, ihn hochzuachten.“ — Eben ſo merkwürdig in ſeiner Art war *Theodor Beza*, S. 266-311, der gleichfalls über manche ihm gemachte Vorwürfe gerechtfertigt wird. Von ſeiner Bibliothek erzählt der Vf. die Anekdote, daſs ſie von einem mähri-

Digitized by Google

ſchen Edelmanne, v. *Zaſtriſſel*, gekauft, und wahrſcheinlich bey ihrer Ueberbringung nach Mähren, in den damaligen Kriegsunruhen, geplündert ſey. Bey dieſer Gelegenheit, glaubt er, ſey die Sammlung der Briefe von *Calvin* und *Beza* in die herzogl. Gothaiſche Bibliothek, und vielleicht auch das berühmte Clairmontiſche Mſpt. des N. T., welches die *Du Puy* in Deutſchland kauften, nach Frankreich gekommen. — Unter den übrigen hier aufgeſtellten Gelehrten dieſes Zeitraums ſind *Daneau*, *Chandieu*, *Hottoman*, *Cordier*, vornemlich aber die drey *Etienne* oder *Stephane*, Robert I, Heinrich II u. Paul, die erheblichſten.

Im *zweyten Bande* wird die Geſchichte des nemlichen Zeitraums weiter verfolgt; und man trift auch hier auf ſehr denkwürdige u. verdienſtvolle Gelehrte; z. B. *Godefroy*, *Bonneſoy*, bekannter unter dem lateiniſchen Namen *Bonfidius*, *Varo*, *Aemilius Portus*, *Lectius*, *Goulart*, *Diodati*, *Iſ. Caſaubonus*, *de Serres* oder *Serranus*, *d'Aubigné*, u. a. m. — Das *vierte Buch* befaſst zuvörderſt die gelehrte Geſchichte Genſs im vorigen Jahrhundert, in welchem die Aufklärung ſich immer mehr verbreitete, Philoſophie und Kritik immer mächtiger wirkte, die Kenntniſs der Natur groſſe Fortſchritte that, und eine Menge neuer Erfindungen die Summe der menſchlichen Kenntniſſe bereicherte. Die berühmteſten Namen dieſer Epoche ſind: *Tronchin*, *David* und *Etienne le Clerc*, *Courcelles*, *Merikus Caſaubonus*, beide *Friedr. Spanheime*, *Labadie*, *Bonet*, *Petitot*, *Pictet*, *Chouet*, *Ezech. Spanheim*, *Jean le Clerc*, *Greg. Leti*, und *le Fort*.

Der *dritte Band*, in welchem das vierte Buch dieſer Geſchichte weiter fortgeſetzt wird, enthält die merkwürdigen Genfer Gelehrten des gegenwärtigen Jahrhunderts. Hier glaubte indeſs der Verf. ſeine bisherige chronologiſche Methode verlaſſen zu müſſen, um dem Werke mehr Einheit u. Intereſſe zu geben. Er ſondert daher die Wiſſenſchaften von einander ab, und handelt, obgleich immer noch der Zeitfolge nach, in beſondern Abſchnitten von der Theologie, der Rechtsgelehrſamkeit, der Philoſophie, der Arzneykunde, den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten. Von hier vorkommenden Theologen nennen wir nur: *Turretini*, *Roches*, *Vernet*, *Baulacre*, *Romilly*, *Vernes* und *Abauzit*; von den Rechtsgelehrten: *Burlamaqui*, *Beaumont* und *De Lolme*; von Philoſophen: *Gautier*, *Cramer*, *Calandrini*, *Tronchin*, den Vf. ſelbſt, *Achard*, *Trembley* und *Bonnet*; von Aerzten und Wundärzten: *Guyot*, *de la Roche*, *Odier* und *Tingry*; von Belletriſten: *Clement*, *J. J. Rouſſeau*, *Chaix*, *Mallet*, *Prevoſt*; und von Künſtlern: die beyden *Daſſier Arlaud*, *Serre*, *Bourrit* und *Droz*.

Den Schluſs macht eine Art von ſehr zweckmäſſiger Rekapitulation des ganzen Werks, eine Unterſuchung deſſen, was die gelehrte Welt der Republik Genf zu verdanken, und der Fortſchritte, welche der menſchliche Verſtand durch die Bemühungen der Genfer Gelehrten gemacht hat. Wir wollen daraus das Weſentlichſte unſern Leſern mittheilen, weil wir das dem Zwecke einer *Allgemeinen Literaturzeitung* ſehr gemäſs glauben. Der Kürze wegen müſſen wir indeſs die vorläufigen allgemeinen Bemerkungen des Vf. übergehen, und können nur das Wichtigſte von dem anführen, was er unter den Rubriken der einzelnen Wiſſenſchaften und Diſciplinen als vaterländiſches Verdienſt ausgezeichnet hat.

In der *Theologie* kommen zuvörderſt die ſo geſchätzten *Stephaniſchen* Ausgaben des N. T. und der lateiniſchen Bibelüberſetzung in Betracht; dann auch *Beza's* Verdienſte um die bibliſche Kritik; die verſchiednen franzöſiſchen Bibelüberſetzungen und die italieniſche des *Diodati*; die treflichen Kommentare von *Rob. Stephanus*, auch die von *Calvin*, *le Clerc*, die Dubia Evangelica von *Spanheim*; einige zu Genf beſorgte Ausgaben von Kirchenvätern; dogmatiſche Schriften von *Calvin*, *Courcelles*, *Turretini*, *Vernet*, u. a. m.; mehrere moraliſch theologiſche Schriften und Predigten. *Rouſſeau* war, wie der Vf. zuletzt bemerkt, der einzige Genfer, der die chriſtliche Religion in Schriften anfocht. *Claparede* widerlegte ihn in ſeinen Abhandlungen über die Wunder.

In der *Rechtsgelehrſamkeit* giebt es gleichfalls verſchiedne angeſehene Schriftſteller aus Genf; z. B. *Burlamaqui* über das Naturrecht; die *Godefroy*, *Pacius*, *Hottoman* u. *Caſaubon* über das Staatsrecht; beyde *Godefroy* (*Dionyſ.* u. *Jac. Gothofredus*) als berühmte Herausgeber, jener des Corp. Jur. dieſer des Cod. Theodoſ. die Arbeiten des *Lectius*, die Schrift des *Bonfidius* über das morgenländiſche Recht, u.a.m.

Um die *Geſchichte* haben ſich *Beroaldus* u. *Ezech. Spanheim* durch ihre chronologiſchen Werke, *le Clerc*, *Beza* u. *Leger* um die Kirchengeſchichte, *Mallet* um die bürgerliche, *Dav.* u. *Jean le Clerc* u. a. um die gelehrte Geſchichte ausgezeichnete Verdienſte erworben. In der Finanzwiſſenſchaft ſind *Necker's* Schriften klaſſiſch; u. in den Alterthümern zeigten ſich *Spanheim*, *Muſſard*, *Butini* u. *Mallet* ſehr vortheilhaft.

In Anſehung der *ſchönen Wiſſenſchaften* bemerkt der Vf., daſs die Genfer ſich mehr in demjenigen Theile derſelben hervorgethan haben, der Philoſophie u. Gelehrſamkeit vorausſetzt, als in dem praktiſchen Theile derſelben; man findet unter ihnen Kunſtrichter, aber keine Poeten. — Die *philologiſchen* Verdienſte des *le Clerc* und der beyden *Stephane* ſind bekannt genug; auch ihre, *Skaliger's*, *Caſaubon's* u. a. Stärke im Kommentiren der alten Schriftſteller. — Genf hat auch von jeher mehrere vorzügliche Ueberſetzer gehabt. — Als *Stiliſt* iſt *Rouſſeau* berühmt genug; und *Necker's* Lobſchrift auf Colbert erhielt den Preis von der franzöſiſchen Akademie.

Philoſophiſche Schriftſteller vom erſten Range gab es in Genf mehrere, u. giebt es noch; man denke nur an *Bonnet*, *Trembley*, der auch als *Mathematiker* ſchätzbar iſt. Auch in dieſer Klaſſe der Gelehrten giebt es manche berühmte Namen von Genfern; z. B. *Cramer*, *Calandrini*: *Jak. Gothofredus* u. *Mallet* ſind als *Geographen*; *Jalabert*, *de Luc*, *de Sauſſure* als *Naturkündiger*; *Achard Butini*, *Tingry* u. a. als *Chemiker* bekannt. So auch in der *Naturhiſtorie* u. den damit verwandten Wiſſenſchaften, *Bonnet*, *Sauſſure*, *Saraſin* u. a. m. in der *Arzneykunde*, *du Cneme*, *le Clerc*, *Odier*; u. in den Künſten auſser den ſchon oben genannten verdienten Männern, *Romilly*, *Petitot*, *Bordier*, u. a. m.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 12ten Junius 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Winterthur, bey Steiner und Compagnie: etc. etc.

Beſchluſs des in Nro. 134 abgebrochenen Artikels.

Was Herr Sailer ſelbſt über dieſe Gebetbuchsangelegenheiten ſagt, trift gröſstentheils gar nicht zum Ziele, und wird vollends unbrauchbar, ſo lange er mit dem Verf. des *Etwas*, und folglich mittelbar mit ſich ſelbſt, in dem bereits angeführten Widerſpruche ſteht. Was beym erſten Anblicke vielleicht für manchen Leſer etwas auffallendes hat, und beſonders auch im *Etwas* mehrmals wiederholt wird, iſt eine Wendung, wodurch der eigentliche ſtreitige Punkt dem Leſer aus dem Geſichte gerückt werden könnte, und etwas Lächerliches auf Hrn. Nicolai zurückgeworfen werden ſoll. „Da offenbaren ſich mir, (heiſst es S. „47 des Märchens) die zwey ſcharfanpackende „Reibſteine, in deren Mitte ſich der ehrliche Ka„tholik heut zu Tage befindet. Läſst er in ſeinem „Werke Spuren wahrer oder ſogenannter Pfafferey „ſehen: ſo tönts von gewiſſen Tribunalen zurück: „fort mit dem Buche, es iſt voll Pfafferey, es iſt „ein Gemächte der Dummheit." Bewahrt er im „Gegentheile ſein Werk rein von aller Pfafferey: „ſo tönts von den genannten Tribunalen *d' un' al„tra maniera* zurück! „Auf Kinder! Freyheit! „das Buch iſt ein Werk der Finſterniſs; der Mann „will eure Füſse ins Netz des Papiſmus verſtricken." Freylich wenn Pfafferey in einem Buche iſt, ſo kann nichts anders davon geſagt werden, als es iſt Pfafferey darin; wenn es aber rein davon iſt, wenn der Verf. wirklich nützliche Wahrheiten darin vorträgt, ſo wird kein gutdenkender Katholik oder Proteſtant ihm Beyfall, Lob und Ermunterung verſagen. Nur muſs der Mann nicht den gegründeten Argwohn erregen, daſs er ſeine Schrift von dem Auffallenden der Pfafferey rein erhalten habe, um Abſichten zu erreichen, die uns Proteſtanten nicht gleichgültig ſeyn können. Thut er das, ſo haben die Proteſtanten wohl nicht Unrecht, wenn ſie davor warnen. Und *eben dies*, nicht aber die Mäſſigung *an und für ſich*, die Sailer in dem Gebetbuche bewieſen, iſt es, wodurch dieſe ganze Sache zuerſt iſt in Anregung gebracht worden. Uebrigens iſt es ſonderbar, daſs Herr Sailer (ein Katholik) vom *Proſelytenmachen* in dieſem auffallenden Tone ſpricht. Er redet davon, als von einer ſchurkenhaften Greuelthat, von Werken eines Satanas, von Sauerteig u. ſ. w. Sollte er denn das Proſelytenmachen wirklich für Schurkerey erklären wollen? Getraut ſich Herr Sailer alle die Anſtalten, durch welche die Proteſtanten ſollen gewonnen werden, und von denen ſonderlich ſeit einiger Zeit iſt geredet worden, ſchurkenhaft zu nennen? Auch erklärt ſich Hrn. Sailers *vernünftiger* und *gewiſſenhafter* Vertheidiger, der Verf. des *Etwas* ganz anders darüber. Gleich auf der erſten Seite ſagt er: „das Proſelytenmachen, dächte ich, wäre „noch ein grundehrliches Handwerk, das unſer Erlöſer ſelbſt getrieben. Es käme nur darauf an, „ob ich Proſelyten für die Wahrheit, wie er, oder „für die Scheinheiligkeit machte, wie die Phari„ſäer." Und S. 17 „Daſs die Proteſtanten nicht „glauben, wir hätten die wahre Religion allein, „berechtigt ſie nur, uns dieſes zu widerſprechen, „aber gar nicht, die Proſelytenmacherey, und öf„fentliche Anſtalten dazu zu tadeln; denn dieſe ſind „nothwendige, und aus dem Geſetze der Nächſten„liebe hergeleitete Folgen jenes Grundſatzes." Das heiſst doch recht aufrichtig geredet, wie man es meint! Wie kommt denn nun Hr. Sailer dazu, ſich ſo gar ungeberdig zu ſtellen, weil ihm nachgeſagt wird, daſs er wohl die Abſicht gehabt haben könne mit ſeinem Buche Proſelyten zu machen? Wird wirklich eine That deſto weiter von uns abgelehnt, je häſslicher der Name iſt, den wir ihr geben? Oder ſoll es nicht etwa nur deſto gehäſſiger ausſehn, wenn man ſeinem Gegner aufbürdet, er habe uns durch ſeinen Vorwurf geradezu zum Schurken machen wollen? Eben daher iſt auch der Vf. des Bogens *von dem was man Proſelytenmachen heißt*, mit Hrn. Sailer gar übel zufrieden. „Du ſiehſt al„ſo, lieber Leſer," ſagt er zum Beſchluſſe, „daſs „Sailer oder (entweder) von der Anklage, die „ihm Nicolai macht, völlig abgewichen ſey; oder „ſich ſelbſt, und Tauſende der erſten Helden des „katholiſchen Chriſtenthums durch ſeine Vertheidigung weit verächtlicher mache, als tauſend Nicolai ſelbe verächtlich zu machen im Stande wä„ren: und ſo kannſt du Sailers Vertheidigung wider Nico-

Digitized by Google

„Nicolais Anklage *die einzige Vertheidigung in ih-*
„*rer Art* nennen, gleichwie Sailer Nicolais An-
„klage das *einzige Märchen in ſeiner Art nennt.*

Wir kehren zu Lavaters *Rechenſchaft* zurück. Er fragt: „ob er keinem der ſonſt verdienſtvollen „Männer Unrecht thue, wenn er ſage: daſs ſie in „dieſer Sache ſchief und leidenſchaftlich, leicht-„gläubig und übereilt, nicht wie ruhige Weiſe, „ſondern wie Unweiſe gehandelt?" Es wird den Leſern ſcheinen, als hätte dieſe Frage ſchon an ſich etwas ſeltſames; aber wir wollen es Hrn. Lavaters eigenem Gewiſſen überlaſſen, was er ſelbſt darauf antworten werde, wenn wir ihn an einige Aeuſserungen erinnert haben, die ſeinem aufgebrachten Herzen entſchlüpft ſeyn mögen, und an die er vermuthlich nicht mehr dachte, als er dieſe Frage niederſchrieb. Er will *ſeine* Rechenſchaft ſchreiben, und füllt einen groſsen Theil derſelben mit Ausfällen auf den Charakter, die Denkungsart und Handlungen *ſeiner Gegner* aus, welches zwar dazu dienen kann, dieſe, bey Leſern, welche nicht nachzudenken, und auf Lavaters Wort zu ſchwören gewohnt ſind, in einen üblen Ruf zu bringen, aber nicht, *ihn* beym ernſthaften Theile des Publikums zu rechtfertigen. Freylich wenn er beweiſen könnte, daſs ſeine Gegner ſich wirklich aller der Niederträchtigkeiten ſchuldig gemacht hätten, die er ihnen nachſagt, ſo würde er damit, zwar nicht ſeine Unſchuld darthun, (denn auch auf verächtlichen Wegen kann jemand dazu kommen, Intriguen Anderer zu entdecken,) aber er würde Unwillen gegen ſie und Mitleid gegen ſich ſelbſt beym Publikum erwecken. Jedoch wird immer auch der gutmüthigſte Leſer durchaus fordern, daſs Lavater, der gegen Anekdotenjägerey und unbeſtimmte Anklage ſo heftig ſpricht, die angedeuteten Facta klar vorlege und mit nöthigen Beweiſen verſehe. Anſtatt deſſen aber ſagt er ausdrücklich S. 14. „Es verſteht ſich, daſs nicht Al-„les von Allen gilt, und daſs beſonders die *öffent-„lichen* Urheber dieſes Jeſuitiſchen Geſchreys von „*mancher* Beſchuldigung, die ich nun anführen „will, rein ſind." Nun hat er gut hinſchreiben, was ihm einfällt. Es mag gegen ihn aufſtehn, wer da will, ihm bleibt immer die Hinterthür offen, durch die er ſich kurz mit der Antwort zurückziehen kann: dieſer ſey ja nicht gemeint; und doch hat Lavater den Vortheil, daſs ſeine enthuſiaſtiſchen Verehrer Alles, was er von allen ſeinen Gegnern ſagt, einem jeden Einzelnen zur Laſt legen. Wehe Hrn. Lavaters Herzen, wenn es ihm keine Vorwürfe bey dem Gedanken macht: „Du „haſt gewiſs, durch deine ſchwankenden unerwie-„ſenen (und doch auch wohl gröſstentheils uner-„weiſslichen) Beſchuldigungen, gegen einen und „den andern deiner Gegner, und hauptſächlich ge-„gen die öffentlich bekannten, den Verdacht ſol-„cher Niederträchtigkeiten erregt, als das *Ent-„wenden von Stellen aus Privatbriefen*, *das geſliſſent-„liche Ausſtellen von Spionen*, *das Herauslocken von „Privatbriefen*, *das höchſtwahrſcheinliche Siegeler-„brechen*, und anderer (wie L. ſie nennt) Gelehr-„ſamkeit, Aufklärung, Menſchheit ſchändende Strei-„che!" Sage doch Herr Lavater, ob es Gelehrſamkeit und Aufklärung ehre, in einen gelehrten Streit über Meinungen und über Handlungen, die mit Meinungen in engſter Verbindung ſtehen, worüber das Publikum Belehrung bedarf und wünſcht, dergleichen Dinge einzumiſchen, die auf die Natur des Streits gar keinen Einfluſs haben, und ſie ſo vorzutragen, daſs ſie den guten Namen mehrerer Unſchuldigen beflecken! Sage er, ob es Gelehrſamkeit und Aufklärung ehre, ob es ſanft, billig, edel, chriſtlich, Geiſt der Liebe und der Wahrheit ſey, daſs er geradehin diejenigen (freylich nicht ohne Ausnahme, aber doch ſo, daſs wieder Alles von Allen gelten kann,) welche ihm widerſprechen und ſeine Verwirrungen aufdecken, für Deiſten, für einen Spionen-Orden und für Böſewichter erklärt, „die auf redlicher Chriſtuslehrer Rü-„cken das uralte, ewige, ſich immer gleiche Chri-„ſtenthum ſelbſt blutig zu geiſseln inſpirirt ſind." Zeige doch Hr. Lavater an, welche Grundſätze ſie, unter dem Vorwande, dem Proteſtantiſmus aufzuhelfen, geäuſsert haben, von denen das (nicht Lavateriſche, ſondern *wahre*) Chriſtenthum Gefahr zu beſorgen hat. Findet er ſolche, ſo mache er darauf aufmerkſam und zeige ihren Ungrund. Aber er gehe nicht ſo weit, ohne beſtimmte Anzeige des Gegenſtandes und Umfangs ſeiner Beſchuldigung, zu ſagen (S. 61) „es gebe eine Verbrüderung, „der er keinen Namen geben mag, die dumm und „frech genug iſt, ſich ziemlich laut mit der Hoff-„nung zu tröſten: „Daſs der Name *Jeſus* in pol-„lizirten Staaten in zwanzig Jahren nicht mehr re-„ligiös genannt werden ſoll." Glaubt Hr. Lavater einer ſolchen *Verbrüderung* auf die Spur gekommen zu ſeyn; ſo theile er ſeine Beweiſe mit; zeige, welche Schritte dieſelbe gethan hat, errege Aufmerkſamkeit und Vorſicht bey denen, die in Gefahr kommen könnten, Opfer der Frechheit und Dummheit (die freylich wohl ſo gefährlich nicht iſt, als Hinterliſt und Schlauheit) zu werden; aber er werfe die Sache nicht ſo hin, daſs es ſcheint, als wolle er bey ſeinen Freunden einen Verdacht dieſer Art gegen alle ſeine Gegner erwecken. Wie Lavater dies Verfahren von Seiten der Sittlichkeit vertheidigen könne, ſey ihm ſelbſt anheim geſtellt; faſt aber möchte Recenſ. ſagen, Lavater habe Recht, wenn er unmittelbar darauf hinzu ſetzt: „ich füh-„le tief die entſetzliche *Unklugheit* dieſer Aeuſſe-„rung." Denn wenn es wirklich irgendwo eine ſolche Verbrüderung gäbe, ſo würde ſie doch wohl nur aus Unklugen beſtehen können, da es denn wohl nicht allzu klug ſeyn möchte, von denſelben in dieſem Tone zu ſprechen und ſie mit einem Thomas Akatholicus zuſammen zu ſtellen.

Ueberhaupt iſt es ſeltſam, daſs Lavater ſeine Freunde will glauben machen, als wenn gegen ihn eine

Digitized by Google

eine Verſchwörung ſtatt fände, und alle, die ſich gegen ſeine Meinungen und Schritte aufſ lehnen, dabey aus Verabredung und planmäſsig handelten. Guter Himmel, iſt denn geſunde Vernunft ſo ſelten in der Welt, daſs jeder, der ſie äuſſert, irgend von einem andern damit angeſteckt werden muſs? Iſts denn ein Zeichen von Verſchwörung, wenn drey bis vier Leute in ihrem Urtheile über einen Mann und ſeine Schriften zuſammen treffen, und wenn zehen, hundert, tauſend andere dies öffentlich geſagte Urtheil vernünftig finden? Die Eitelkeit dieſes Mannes kann ſich wohl damit brüſten, wenn er ſich und Andere überredet, theils er ſey in der Welt wichtig genug, um eine Verſchwörung gegen ſich zu verdienen, theils das ihm läſtige Urtheil ſey ſo abgeſchmackt, daſs es ohne Verabredung gar nicht in mehr als *einen* Kopf kommen könne. Iſts aber nicht eher etwas einer Verſchwörung ähnliches, wenn jemand, um ſeine Gegner in dem Kreiſe ſeiner zahlreichen Freunde gehäſsig und verdächtig zu machen, Schritte thut, wie die, deren Hr. Nicolai (nicht auf bloſsen Verdacht, ſondern mit hinlänglichen Belegen) in den *Anmerkungen* Lavatern bezüchtigt? Und auch in dieſer Rechenſchaft ruft er aus (S. 45) „Deutſch-„land und Helvetien! Vaterland der Freyheit, des „Biederſinnes, der guten Sitten — Und du läſ-„ſeſt dich von ſolchen Aufklärern an der Naſe her-„um führen?" (In der That, Deutſchland und Helvetien hat Urſache, Hrn. Lavater für dies eben ſo fein geſagte als fein gedachte Compliment verbunden zu ſeyn!) „Von ſolchen *Inquiſitoren* —„welche Sanftmuth kann ſie ſanfter nennen, wenn „Wahrheit ihr nicht ab der Seite gehen ſoll? —„verſprichſt du dir Freyheit? Von *ſolchen*, die „an allen Orten und Enden ihre beſtochne oder un-„beſtochne Laurer, Sammler, Mittheiler geheimer „Schriften und Anekdoten haben, die jedem Durch-„reiſenden ein Regiſter von Gaſſengeſchwätzen an „den Fingern her zählen — Von ſolchen läſst du „dich vor geheimen Machinationen des *Jeſuitiſmus* „warnen? — Wie wird ein Satan den andern aus-„treiben! Erwache Deutſchland! u. ſ. w." Es würde Verſchwendung des Raums ſeyn, wenn wir alles Unwürdige in dieſer Stelle entfalten wollten. Wer ſieht es nicht mit Unwillen? Und Lavater ſelbſt wird bey reiferer Ueberlegung es nicht anders als mit Unzufriedenheit wieder leſen.

Durch einen ſonderbaren Zufall (der indeſſen nach dem, was wir ſo eben in dem 8ten Bande von Nicolai's Reiſen, Vorrede S. XVII leſen, nicht ganz zufällig ſeyn ſcheint) hat auch Herr L. L. *Haſchka* einen ähnlichen Aufruf, und zwar gegen Hrn. Nicolai allein, an die Schriftſteller Deutſchlands ergehen laſſen. Dies Ding ſoll ein *Gedicht* ſeyn, wenigſtens ſind die Sylben darin abgezählt und die Zeilen wie Verſe gedruckt. Ein paar Stellen laſſen ſich auch wie Poeſie leſen; aber das Ganze iſt ein erbärmliches Machwerk voll platten Witzes, voll Verſtoſses gegen Vernunft, Gefühl, Sitten, Geſchmack und Sprache; wobey es jedem Leſer auffallen wird, daſs Haſchka von Nicolai allein ſagt, was Lavater ſeinen Gegnern im allgemeinen zur Laſt legt. Auch er ſieht, wie L. Verſchwörung gegen, der Himmel weis, wen? ſagt, wie L. die Glaubensfreyheit ſey in Gefahr, weil freymüthige Männer über Meynungen öffentlich ihre Meynung ſagen. Auch Haſchka entdeckt den Grund von dem Lautwerden der Vernunft im Socinianiſmus u. ſ. w. Und der arme Stümper, der das *Buchhändler-Concilium* zuſammenbuchſtabirt hat, will ſo gar durch eine Fiction, die wohl keiner menſchlichen Seele je das Vergnügen machen wird, das ſie ihm ſelbſt gemacht zu haben ſcheint, zu verſtehen geben, daſs auch die Allgem. Literatur-Zeitung mit Nicolai in einen Bund getreten ſey. Freylich, wie wäre es denn auch ſonſt zu erklären, daſs in der A. L. Z. ſo wohl, als in der A. D. B. ſchlechte Werke, ſie mögen in Berlin, Leipzig oder Wien gedruckt ſeyn, ſchlecht genannt werden? Wie wäre es, ohne ein Concilium möglich, daſs Recenſent, der viele Meilen von Jena lebt, des Haſchka eben genanntes Machwerk elend findet, ungeachtet dieſer Verf. des Conciliums, der es doch wohl verſtehen muſs, verſichert, „Wiens Haſchka habe eine *Ode* wider Nicolai gedonnert, die ganz Deutſchland durchbebt habe." Eine Ode! — damit die Klopſtocke und Ramlere lernen, was eine Ode ſey, nur ein paar Zeilen zur Probe!

„Nun alſo fiſcht er (Nicolai) ungeahndet Briefe auf
„nun reiſst er ungeſcheut von fremden Briefen
„das heilge Siegel ab, verkauft dem Pöbel
„das Herz von zweyen Freunden, fällt nach willkühr
„Buchſtaben aus in Briefen und in Büchern

— — — — — —

— — — — — —

„und klagt auf dieſes Hirngeſpinſt Perſonen
„mit Namen an, Perſonen die er haſſet,

— — — — — —

„die klagt er an, und bringt die ganze Meute
„von Fürſten, Pfaffen und der orthodoxen
„Kanalje mit den langen Ohren gegen
„ſie auf, und ängſtet ſie, und will ſie ſtürzen,
„und ihnen ihrer Tage Recht verkümmern.

Wie das donnert! Wie das ganz Deutſchland durchbebt!

Herr Lavater ſelbſt wird ſich nicht entbrechen können, Schreibereyen dieſer Art zu miſsbilligen; aber möchte er doch zugleich inne werden, wie ähnlich dieſe Declamationen Haſchka's den ſeinigen ſind! Möchte er doch aufhören, ſich zu wundern, warum man gegen *ihn*, und *nur* gegen ihn ſo verfährt, wie man ſichs, nach ſeinem Ausdrucke, gegen keinen andern erlaubt. Sollte es einem *Beobachter ſeiner ſelbſt* nicht einfallen, zu fragen: wie kommts,

kommts, daſs ich dieſe Behandlung finde? ſollte ich nicht ſelbſt ſie mir zu ziehn? Suche ich nicht etwa unter meinen Zeitgenoſſen mich ſo auszuzeichnen, daſs ich von ihnen ſo ausgezeichnet werden muſs? Iſts nicht vielleicht eine Folge von meiner Uebereilung, womit ich ſchon ſo oft mit meinem dreiſten Urtheile der Unterſuchung zuvor gekommen bin? Iſts nicht eine Folge von meinem unaufhörlichen Treiben, von meiner ungeſtümen Hitze, die ich gern Sanftmuth genannt wiſſen möchte, von meiner eigenthümlichen Art, mich durch Ausfälle auf den Glauben und den Charakter meiner Gegner zu vertheidigen, von meiner Eitelkeit, die immer mein Ich im Munde führt, und auf tauſend Wegen dies liebe Ich nah und fern wichtig zu machen ſtrebt? u. ſ. w.

Wäre es Herrn Lavater darum zu thun, ſich dieſe heilſame Selbſterkenntniſs zu verſchaffen, ſo könnten wir ihm dazu theils die kleine Schrift *Ueber ſeine Rechenſchaft*, theils den Vorbericht und die Anmerkungen zu ſeinen in Bremen gedruckten *Briefen* empfehlen. Beide gleichen zwar Arzeneyen, die dem Geſchmacke des Kranken nicht angenehm ſind; aber wir müſsten ſehr irren, wenn ihr Gebrauch nicht heilſam ſeyn ſollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Helmſtädt. Franz Anton Blum, Hildeſienſis, diſſ. de vero ſitu veteris palatii regalis et imperialis Werlae fide diplomatum et veterum ſcriptorum epiſcopatui Hildeſienſi aſſerto.* Praeſ. F. D. Haeberlin. 1786. (6 gr.)

Nachdem der Verf. die Urkunden, die zu Werla datirt ſind, aufgezahlt, Stellen aus Schrifeſtellern der mittlern Zeit, worin der Name vorkommt, angeführt, und von einigen Umſtänden gehandelt hat, die den Ort merkwürdig machen; ſo recenſiret er ſechs Hypotheſen von der Lage dieſer Pfalz. Einige haben ſie an der Stelle, wo jetzt Goslar ſteht, andre in Weſtphalen, noch andre in Mecklenburg, noch andre an der Puſe im Archidiaconate Sievershauſen, noch andere in dem Wolfenbüttelſchen Amte Voigtsdalum, und endlich einige bey dem Dorfe Burgtorf in dem Hildesheimiſchen Amte Schladen geſucht. Der Verf. hält alle dieſe Meynungen für unrichtig und findet mit Grubern, Lichtenſtein und Dingelſtädt, die Pfalz Werla in den Ueberbleibſeln der Kaiſersburg bey Goslar. Seine Beweiſe beruhen vorzüglich auf einer Vergleichung des Aufenthalts verſchiedener Kaiſer und Fürſten zu Werla, mit andern Umſtänden; und auf Schluſſen, die er aus den Reiſen dieſer Perſonen, und ihren Reiſe-Routen zieht. Das Haupt-Reſultat von dem Allen geht dahin, daſs die Pfalz Werla nicht in Weſtphalen gelegen habe; und in ſofern kann ſich der Verf. um deſto mehr einen ausgedehnten Beyfall verſprechen, da die hier beſtrittene Hypotheſe heut zu Tage, wenig Anhänger mehr haben möchte. Hingegen iſt Recenſent durch dieſe Abhandlung nicht von dem Ungrunde, der ſelbſt nach dem Geſtändniſſe des Verf. ſehr wahrſcheinlichen, ſechſten Meynung überzeugt worden, welche die Pfalz Werla in das Hildesheimiſche Amt Schladen ſetzt. Die hier dagegen vorgebrachte Gründe ſind folgende: 1) Kaiſer Heinrich IV hat ſchon im Jahre 1086, *curtem ſuam Werle* dem Biſchof Udo von Hildesheim geſchenkt, allein erſt im Jahre 1353 haben die Grafen von Schladen, ihr Caſtrum dem Biſsthume Hildesheim verkauft. 2) „Porro Henricus II Rex, in Diplomate ſupra memorato diſertis verbis ait, *Bernwardum*, Epiſcopum Hildeſienſem, ad „Ipſum, tum *Werlae* commorantem veniſſe ex oppido Hildeſſen — — — *Super Fluvium Indiſtria*, (die „Innerſte) quibus ſane indicat, *Bernwardum* Epiſcopum, „in itinere ſuo, fluvium *Indiſtriam* tranſiiſſe. Iam vero hic „ipſe amnis non inter fluit ad *Hildeſiam Burgtorſium*, eique Werlam, ex quo certe conſequitur, laudatum Epiſcopum multas, easque ſupervacuas ambages feciſſe, ſi, ad „*Henricum Werlam* in Comitatu Schladenſi profecturus, iter „inſtituiſſet ſuper flumen Indiſtriae, cum recta via et praeterito fluvio illuc ire poterat.“ (S. 33) Was den erſten Einwurf betrift, ſo will Rec., mit Uebergehung ſo mancher Dinge, die demjenigen, der mit dieſer, oder nur mit ähnlichen Unterſuchungen bekannt iſt, ſo gleich einfallen müſſen; nur anmerken, daſs der Verf. den, hier Alles entſcheidenden Beweis, Werle im Hildesheimiſchen, ſey ſchon 1086 ein Pertinenz-Stück des Caſtri Schladen geweſen, nicht geführt und nicht einmal angetreten habe. Bey allen dem ſcheint dieſer erſte Grund des Verf. von groſsem Gewichte zu ſeyn, wenn man ihn mit dem zweyten vergleicht. Dieſer letzte beruhet allein, auf einer höchſt gezwungenen Auslegung des angezogenen Diploms K. Heinrich II vom Jahre 1013. Die eigentlichen Worte deſſelben ſind folgende: „praeſentium ſcilicet et futurorum cognoſcat induſtria, qualiter vir venerabilis Bernwardus Epiſcopus ex oppido Hildeneshem, qui eſt in pago Aſtfala, in honore Sanctae Mariae *ſuper fluvium Indiſtha veniens ad Nos*, deprecatus eſt „Celſitudinem noſtram ut etc. Der Verf. nimmt die Worte ſuper fluvium Indiſtha veniens ad nos, zuſammen, und zieht ſie alſo auf den Biſchof. Allein welcher unbefangene Leſer wird nicht Recenſ. beyſtimmen, daſs ſuper fluvium Indiſtha, auf die Stadt Hildesheim gehe, die bekanntlich an der Innerſt liegt, und deren Lage, nach andern Umſtänden in den vorhergehenden Worten beſchrieben iſt? Zu dem Allen kommt noch, daſs die Gründe aus Reiſe-Routen u. ſ. w., derentwegen ſich der Verf. für ſeine Hypotheſe erklärt, wegen der mäſsigen Entfernung, in der Burgtorf von Goslar liegt, eben ſo gut, auf den erſten als auf den letzten Ort anzuwenden ſind. — In einer Mantiſſa Diplomatum, die dieſer ſonſt mit vieler Beleſenheit abgefaſsten Schrift angehängt iſt, werden einige ſchon bekannte Urkunden, nach beſſern und zuverläſſigen Abſchriften, geliefert.

Auslaendische Literatur. *Rotterdam*, bey *Wynands*: Heerfort en Klaartge of de zegepraal deuydzaame en ſtandvaſte liefde, vertaald door den beroenden Vectaales van Duſch Oreſter en Vtermione (iſt ein gewiſſer Hr. *Rhynuir Feith* von dem man verſchiedne vorzügliche Gedichte und Schriften über die ſchönen Wiſſenſchaften hat, die von ſeiner groſsen Vorliebe für Deutſchlands Dichter, inſonderheit für *Klopſtock* zeugen) Twee Deelen 8.

Ebendaſelbſt bey *Arrenberg:* Onderwys in de beoeffende Geneerkunde door den Neer *van Störk*, mit Aanmerkingen door G. ten Naaff M. Dr. — Tweede Druk.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GENEVE, bey *Chirol*; BERLIN bey *Decker*; AMSTERDAM, bey *Changuion*; PARIS bey *Periſſe* dem Jüngern; LYON, bey *den Gebrüdern Periſſe*: *La Sageſſe Angélique ſur l'Amour Divin, ou ſur la Sageſſe Divine: Traduit du latin d'Emmanuel Swedenborg par A. I. P.* Tome I. 255. S. Tome II. 224 S. ohne die Vorrede. 1786. in 8. (1 Rth. 14 Gr.)

Unter dem bereits 1782. von Darchow in Berlin geſtochenen Bildniſſe *Swedenborgs*, welches zugleich mit dieſem Buche ausgegeben wird, ſind folgende Worte zu leſen:

Les Cieux et les Enfers ne ſont plus un myſtere,
Et Dieu même s'eſt dévoilé:
Pour vous il m'a tout revélé:
Par ſon ordre je vous éclaire.

Kein Wunder demnach, daſs ein warmer Verehrer dieſes ſonderbaren Mannes eine Ueberſetzung des oben angezeigten Werkes nöthig befunden, und wirklich bekannt gemacht hat! Der Ueberſetzer, den Rec. aus den Anfangsbuchſtaben nicht errathen kan, verſichert in ſeiner Vorrede, man finde in dieſem Werk die neueſten und erhabenſten Ideen, vorgetragen mit eben der Simplicität, die von Gelehrten an der h. Schrift bewundert wird. Von dem lateiniſchen Werk, woraus dieſe Ueberſetzung gemacht iſt, wird in der Vorrede nichts geſagt. Wir ſehen aber aus dem angehängten Verzeichniſs aller herausgegebnen Schriften Swedenborgs, an der Zahl 36., (einige dem Verfaſſer nicht genau bekannte Abhandlungen ungerechnet,) daſs es zu Amſterdam, 1763. in 4. gedruckt iſt. Dem Rec. iſt es nie zu Geſichte gekommen, und er hat es auch nicht erfragen können, ſo viele Mühe er ſich auch darum gegeben hat; er kann alſo von der Ueberſetzung weiter nichts ſagen, als daſs ſie ſich gut leſen läſst. Eine Beurtheilung des Innhalts werden unſere Leſer nicht erwarten: denn nicht zu gedenken, daſs es Ueberſetzung eines ſchon längſt gedruckten Werkes iſt, ſo werden die Verehrer Swedenborgs ſich durch Recenſententadel doch keines beſſern belehren laſſen, und andere Leute werden wenig Luſt haben, die in dieſem Werke vorgetragenen Geheimniſſe zu ſtudieren. Man ſieht indeſſen aus der Anzahl und Lage der Orte, wo dieſes Werk in Buchhandlungen zum Verkauf angeboten wird, wie eifrig ſich der Ueberſetzer angelegen ſeyn läſst, ſeine enthuſiaſtiſchen Meinungen zu verbreiten und nach allem Vermuthen werden ſie in vielen Ländern und Gegenden noch ferner ihre Liebhaber finden.

WOLFENBÜTTEL, im Verlage der Schulbuchhandlung: *Gottesverehrungen, gehalten im Betſale des Deſſauiſchen Philanthropins, von Chriſtian Gotthilf Salzmann*: Zwote verbeſſerte Auflage 1786. 250 S. 8. (12 Gr.)

Der würdige Verfaſſer hat bey dieſer neuen Ausgabe ſeiner mit verdientem Beyfall aufgenommenen Gottesverehrungen, auſser einigen Verbeſſerungen des Styls, auch hier und da ſchicklichere Verſe eingeſchoben, manches was zu *local* war, abgeändert, und ſo dieſe Schrift zum Gebrauch in Familien, Schulen und Erziehungsanſtalten, zweckmäſsiger gemacht. Daſs es möglich ſey, dieſe Art von Liturgie auch in groſsen Verſammlungen zu brauchen, das hat Hr. Paſtor *Riecke* zu *Brünn*, (Rincke iſt ein Druckfehler, den man öfters findet,) mit der That bewieſen, indem er die von Herrn Salzmann vorgeſchlagene Liturgie, in der daſelbſt neu erbauten lutheriſchen Kirche wirklich eingeführt hat. — Freylich wäre viel möglich! Aber wer will? und wer darf, wenn er auch wollte? Herr *Salzmann* iſt ſo glücklich, weit mehr thun zu können, als viele Prediger. Es iſt ihm, wie er in der Vorrede zu dieſer neuen Ausgabe meldet, durch die Gnade ſeines Landesherrn die vollkommenſte Freyheit zur Einrichtung der Gottesverehrung in ſeinem neuen Betſale zugeſtanden worden, und er hat alſo die ſchönſte Gelegenheit zu prüfen, was von den bisher geſchehenen Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Liturgie, brauchbar und nicht brauchbar ſey.

GÖTTINGEN, bey *Dieterich. Die chriſtliche Barmherzigkeit nach ihrer Beſchaffenheit, Umfang und Gründen: am 13 Sonnt. n. Trin. über das* ordentli-

Digitized by Google

ordentliche Evang. in der Sixti-Kirche zu Nordheim abgehandelt von Georg Wilh. Böhmer aus Göttingen. 6 Bogen in 8. (4 gr.)

Ein Probeſtück eines jungen Candidaten der Gottesgelahrtheit, eines Sohns des Hrn. Geh. Juſtizraths und Profeſſor *Böhmers* zu Göttingen, dem es auch nebſt ſeiner Ehegattin zugeeignet iſt. Die Vorrede meldet uns, daſs dieſe Predigt nicht in dieſer Ausführlichkeit gehalten, ſondern erſt nachher für den Druck erweitert worden iſt. Zur Ermunterung des Verf. können wir ſagen, daſs die Materie ganz gut ausgearbeitet worden iſt, und es läſst ſich alſo hoffen, daſs derſelbe bey fernerm Fleiſse ein geſchickter Prediger und zu ſeiner Zeit auch ein guter Schriftſteller werden könne.

Würzburg, in der Riennerſchen Buchhandlung: *Gebete und Lieder zum Frühgottesdienſt* 1785. 2½ Bogen in 12. (3 Gr.)

Dieſe Gebete und Lieder ſind bloſs für den öffentlichen Gottesdienſt der Katholiken eingerichtet. So manches ein Proteſtant auch noch dabey zu erinnern finden wird, ſo muſs er ſich doch freuen, wenn er darinnen ſchon einen beſſeren Geſchmack und richtigere Ideen, als in den ſonſt gewöhnlichen älteren antrifft. Es erwächſt uns wenigſtens hieraus die angenehme Hoffnung, daſs man auch nach gerade in der katholiſchen Kirche anfange, das groſse Bedürfniſs einer verbeſſerten Einrichtung der öffentlichen Gottesdienſtes zu empfinden und auf Abſchaffung der alten Mängel im Ernſte zu denken. Mit der Zeit werden ja die in dieſer Abſicht unternommene Verſuche immer beſſer gerathen. Uebrigens merken wir nur noch an, daſs auch die Muſik zu den hier mitgetheilten Liedern auf einem beſondern Bogen beygefügt ſey.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt am Mayn, bey Brönner: *Vollſtändige Darſtellung der Gründe, womit in Sachen Herrn Fürſten von Thurn und Taxis, als kaiſ. Reichserbgeneralpoſtmeiſters — wider Herrn Bürgermeiſter und Rath der — Reichsſtadt Frankfurt am Mayn, praetenſi mandati S. C. die Ausübung der Civil- und Territorialgerichtsbarkeit über die kaiſ. Poſtofficianten in cauſis non officialibus betreffend, von Seite der Reichsſtadt Frankfurt die impetratiſchen Sub- et Obreptiones, in drey verſchiedenen bey — Reichshofrath im J. 1786. überreichten Exceptionalhandlungen ausgeführt, — worden.* 1786. 76 S. und 132 S. Beylagen in Fol.

Dieſe ſehr gut geſchriebene und gründliche Deduction des Magiſtrats zu Frankfurt, hat Beziehung auf die allgemeine Frage: ob und wieferne hohe oder niedere unverbürgerte kaiſ. Poſtofficianten eine Befreyung von der ſtändiſchen Territorialgerichtsbarkeit, in Angelegenheiten, die ihr Amt und ihren Dienſt nicht betreffen, zu verlangen befugt ſind? Man hat ſchon mehrmals darüber geſtritten, ob den reichsſtädtiſchen Magiſtraten auch unverbürgerte Poſtofficianten wider ihren Willen von dem Reichs-Generalerbpoſtamte aufgedrungen werden können? Wie aber, wenn in einer Reichsſtadt ein unverbürgerter kaiſ. Poſtofficiant wirklich aufgenommen worden iſt; muſs derſelbe in Sachen, die ſein Amt oder den Poſtdienſt ſelbſt nicht angehen, die Gerichtsbarkeit des Wohnorts für und wider ſich erkennen? Gelegenheit zu dieſem Streite haben erſt in neuern Zeiten, anfänglich eigene, ſodann vom Erbpoſtgeneralat begünſtigte Anmaſsungen kaiſerlicher Poſtofficianten gegeben, jedoch nur in Reichsſtädten, denn in Gebieten mächtigerer Reichsſtände ſcheinen auch jetzt noch die Grundſätze des Erbgeneralpoſtamts, aus leicht zu vermuthenden Urſachen, billiger zu ſeyn. Folgende 6 Fälle werden hier von Frankfurt angeführt: 1) Als 1778 der Poſtwagenmeiſter Gruber verſtorben war, lieſs das Oberpoſtamt ſogleich deſſen in einem Bürgerhauſe befindlichen Nachlaſs verſiegeln, der Magiſtrat aber die Poſtamtsſiegel einige Tage nachher abnehmen und die Stadtſiegel anlegen. Das Erbgeneralpoſtamt ſuchte deshalb beym Reichshofrath ein Mandatum S. C., ward aber in einem Concluſo vom 22 Apr. 1779 auf die Beſcheinigung der angegebenen Obſervanz oder des Beſitzſtandes verwieſen, weil auf ſolche Art vorerſt die Sache zu dem gebetenen Mandato qualificirt werden müſſe. Am 26 Jan. 1786 erfolgte das gebetene Mandatum S. C. 2) Am 2 Dec. 1785 ſtarb ein auf Penſion geſetzter ehemaliger kaiſ. Poſtconducteur, Alix, in einem, zur Briefpoſt gemietheten Bürgerhauſe. Das Poſtamt wollte deſſen Nachlaſs vom Schöffenrath nicht verſiegeln, auch die Zimmer, wo der Nachlaſs befindlich war, nicht zeigen laſſen. Auf wiederholte Vorſtellungen lieſs daher der Magiſtrat alle Zimmer des Hauſes eröffnen, und den Alixiſchen Nachlaſs, wiewohl vergeblich aufſuchen, jedoch mit Verſchonung aller Literalien, welche etwa in das Poſtamt hätten einſchlagen mögen. Hierüber erwürkte das Erbpoſtgeneralat am 27 Jan. 1786 ein Mandatum S. C. 3) Ein Poſtillon hatte am 1 Oct. 1785 einen frankfurter Bürger auf der Straſſe umgefahren. Derſelbe wurde von der Wache verfolgt, aber auf die Verſicherung, daſs er noch an demſelben Abend das Felleiſen nach Darmſtadt zu reiten habe, und am folgenden Tage ſiſtirt werden ſolle, mit dem Perſonalarreſt verſchont. Das Verſprechen ward nicht erfüllt und der Bürger und Poſtſtallmeiſter, welcher den Namen des Poſtillons auf Verlangen nicht entdeckte, mit 2 Rthlr. Strafe belegt. Thurn und Taxis hat auch auf dieſen Fall eine Erſtreckung des obgedachten Mandati S. C. von 27 Jan. 1786 ausgewirkt. 4) Der unverbürgerte Expeditor der Reichsoberpoſtamts-Zeitung, Keſſel, denuncirte 1785 bey dem peinl. Verhöramte einen Uhrendiebſtahl, und erſchien bey der deshalb angeſtellten Unterſuchung auf unmittelbar an ihn erlaſſene

laſſene Vorladung mehrmals zur beſtimmten Stunde. Als er aber ſeine Denunciation beſchwören ſollte, verlangte er, daſs der Eid ihm von ſeinen Poſtvorgeſetzten abgenommen werden ſolle. Durch fortgeſetzte Weigerung fiel er in die angedrohte Ungehorſamsſtrafe von 10 Rthlr., welche auf die zu Frankfurt herkömmliche Weiſe vollzogen ward, indem man das Gerichtsſiegel auf verſchiedene Effecten des Keſſel *in vim executionis* ſetzen lieſs. Das Oberpoſtamt verfügte ſich in das bürgerliche Wohnhauſs deſſelben, und lieſs die Gerichtsſiegel abreiſſen. Hierauf lieſs der Magiſtrat den Executions-Actum erneuern, und ſo viel Effecten, als zu Berichtigung der Strafe nöthig waren, aus dem Hauſe hinwegnehmen. Auch hierwider erging ein Mandatum S. C.. Seitdem ſind noch zwey neuere Fälle am 23 Jul. und 7 Oct. 1786 vorgefallen, a) wo ein Poſtknecht wegen Policeyvergehen und trotzigen Rühmens ſeiner Poſtfreyheit auf die Hauptwache geſetzt, und zur Verantwortung gezogen ward; und b) wo das Poſtamt die Obſignation des Nachlaſſes eines verſtorbenen Kammermädchens bei der verbürgerten Wittwe des verſtorbenen Oberpoſtamts-Directors v. Berberich, in dem zur Briefpoſt gemietheten bürgerlichen Wohnhauſe, dem Magiſtrat verweigerte, welcher auch bey der angeſtellten Nachſuchung des Hauſes den Nachlaſs nicht entdecken konnte. Der Vf. zeigt nun, daſs ſchon nach gemeinen Rechten, der *Judex loci ſive territorii* in Streitigkeiten über den Erbſchaftsbeſitz competent ſey, und alſo die Obſignation als ein *actus praeparatorius* des *judicii hereditatis* dem Magiſtrat allerdings gebühre. In der That hat auch der Reichshofrath dieſen Grundſatz in dem oben erwähnten Concl. vom 22 Apr. 1779 dadurch ſtillſchweigend anerkannt, indem derſelbe annahm, daſs die vom Generalpoſtamt behauptete Jurisdictionsbefreyung der kaiſ. Poſtofficianten in auſſeramtlichen Angelegenheiten aus dem beſondern Titel eines Vertrags oder Beſitzſtandes gerechtfertiget werden müſſe. Sollte eine ſolche Befreyung von der Territorialgerichtsbarkeit ſtatt finden, ſo wäre ſie eine Ausnahme, deren Rechtsgrund vom hochfürſtl. Hauſe Thurn und Taxis erwieſen werden müſste. Betrachtet man die Sache genauer, ſo ergiebt ſich A) daſs eine Befreyung dieſer Art nicht in der Natur des kaiſerl. Poſtregals gegründet iſt; wie theils aus den eigenen Aeuſſerungen und Erklärungen des Kaiſers bey Einführung des Poſtweſens, den neuern kaiſerl. Poſtpatenten, und der Wahlcapitulation erhellet, theils aber auch vormals von den Freyherrn von Taxis ſelbſt anerkannt worden iſt. B) Eben ſo wenig hat die behauptete Exemtion der Poſtverwandten ein Reichsgeſetz oder Reichsherkommen für ſich, wie der Vf. aus den weſtphäliſchen Friedenshandlungen, aus den von Zeit zu Zeit eingelegten feierlichen Verwahrungen der Reichsſtände und Reichsſtädte insbeſondere, aus den neuen kaiſerl. Wahlkapitulationen, und Zeugniſſen berühmter Rechtslehrer eben ſo bündig, als geſchmackvoll erweiſet. Zwar hat man gegenſeits ſich auf verſchiedene gegen andere Reichsſtände erlaſſene Reichshofraths-Reſcripte ſich berufen: allein der Verf. zeigt, daſs ſolche bey gegenwärtiger Streitfrage weder überhaupt, noch in beſonderer Rückſicht ihres ganz andern Inhaltes und Gegenſtandes, in Betrachtung kommen können. C) Das Reichs-Generalerbpoſtamt hat ſogar ſelbſt im Angeſichte des ganzen Reichs in feierlichen und durch öffentlichen Druck der Reichsverſammlung bekannt gemachten, unter den Beylagen dieſer Deduction befindlichen Aufſätzen in den Jahren 1745 und 1754 (bey Gelegenheit der gewünſchten Introduction im Reichsfürſtenrath) erklärt und geſtanden, daſs die oberpoſtamtliche Gerichtsbarkeit in auſſeramtlichen Sachen nicht ſtatt habe. D) Auch machen die beſondern rechtlichen Verhältniſſe der Reichsſtadt Frankfurt hiervon keine Ausnahme, laut der derſelben verliehenen kaiſerlichen Privilegien, der mit dem Herrn Fürſten von Taxis im J. 1729 errichteten Verträge, und des für dieſelbe ſtreitenden Beſitzſtandes. Letztern will man zwar hochfürſtlich Taxiſcher Seits nicht zugeſtehen, indem man ſich auf oberpoſtamtliche Nachlaſsobſignationen verſtorbener kaiſerlicher Poſtofficianten, und auf zwey andere Beſitzhandlungen der Gerichtsbarkeit über die Poſtverwandten beruft: allein der Vf. räumt durch gehörige Erläuterung der einzelnen Fälle alles widrige aus dem Wege, und nur bey der erſten der gedachten beyden Beſitzhandlungen, dem Buchsbaumiſchen Falle (§. 32), hat Rec. noch Zweifel. Hingegen werden eine Menge von der Reichsſtadt Frankfurt ausgeübter Beſitzhandlungen mit den nöthigen Beweiſen aus ältern und neuern Zeiten angeführt. Das Reſultat der ganzen Ausführung iſt, daſs man ſich von Seiten der Reichsſtadt Frankfurt, ſo oft nur Gelegenheit ſich dargeboten hat, und zur Wiſſenſchaft gekommen iſt, jederzeit bey der Ausübung der reichsgeſetzmäſsigen Territorial-Gerichtsbarkeit und zwar meiſtens ſelbſt ohne Widerſpruch des kaiſerl. Oberpoſtamts, (womit daſſelbe im J. 1778 zum erſtenmale öffentlich hervorgegangen iſt) ſtandhaft erhalten hat. Faſt alles, was man jenſeits zu erweiſen vermögend geweſen iſt, läuft auf heimliche und ſchüchterne Verſuche hinaus, womit man durch Ausübung einiger, privatim, und ohne Vorwiſſen des Magiſtrats vorgenommener Obſignations-Verfügungen von der Art, daſs lezterer ſolche von Amtswegen vorzunehmen, weder veranlaſst war, noch auch, daſs ſie von Poſtamts wegen geſchehen würden, vermuthen konnte, ſich in den Beſitzſtand eines vorher unbekannten Rechts zu ſetzen geſucht hat. Ueberdem ſtimmt der Beſitzſtand anderer Reichsſtände und namentlich auch der Reichsſtadt Heilbronn, von welcher verſchiedene Beſitzhandlungen aus neuern Zeiten angeführt und erwieſen werden, mit dem der Reichsſtadt Frankfurt überein. Bedenkt man endlich noch, was für unvermeidlich nachtheilige Folgen für die Juſtizpflege und Policey jeden Landes, wo ſich kaiſerl. Poſtverwandte aufhalten, aus den jenſeitigen Grundſätzen entſtehen würden, ſo wird man kein Beden-

ken tragen, die Behauptungen der Reichsſtadt Frankfurt in den Augen des unbefangenen Publicums für hinreichend gerechtfertigt zu halten. Denn wo ſind z. B. diejenigen ordentlichen Gerichtsſtüle der kaiſerl. Poſtämter, vor welchen förmliche geſetzmäſsige Verhandlungen der Parteyen ſtatt fänden, und auf die gehörige Art Urtheile und Beſcheide gefällt würden? Welches der beyden Reichsgerichte hat noch jemals eine Berufung von ſolchen oberpoſtamtlichen Ausſprüchen angenommen? Wer verſichert, daſs die kaiſerl. Poſtvorgeſetzten, wenn ſich ihre Befugniſs auch bis aufs Rechtſprechen je erſtrecken könnte, — wäre es auch bloſs in geringfügigen, nur ſummariſche Cognition erfordernden Sachen — nicht allein die Rechtskenntniſs und Fähigkeit, ſondern jedesmal auch den Willen hätten, den Kläger unparteyiſche und promte Hülfe angedeihen zu laſſen? wo iſt die Eidespflicht der kaiſerl. Poſtvorgeſetzten auch auf Juſtizpflege ausgedehnt worden? Wo exiſtiren oberpoſtamtliche Einrichtungen, wobey dem Abweſenden, dem Wahnſinnigen, dem Minderjährigen ſein Vermögen geſichert, dem Unmündigen Vormünder beſtellt und verpflichtet, und überhaupt die vormundſchaftlichen Angelegenheiten auf die geſetzmäſsige Art verhandelt würden? Setzt man zu allem dieſen noch hinzu, daſs auf manchen kaiſ. Poſtämtern, beſonders in Weſtphalen, im kölniſchen Sauerlande, und auch auf vielen vorzüglich kleinen, im Reiche, nicht ſelten grobe Miſsbräuche, ja wirkliche Betrügereyen vorfallen, daſs auf den meiſten die Poſttaxe ganz willkürlich iſt, daſs dieſe Bedrückungen meiſtens geringe und einzelne Perſonen, und groſsentheils im Einzelnen unbeträchtliche, aber deſto häufigere Unterſchleife betreffen, und daſs eben darum und wegen der Entlegenheit der Oberpoſtämter auch ihrer langſamen und oft parteyiſchen Juſtizpflege halber, ſo ſelten förmliche Klagen angebracht werden; ſo weiſs man nicht, ob man aus Patriotismus wünſchen ſoll, daſs das kaiſerl. Reichserbpoſtgeneralat ſtatt der verſuchten Ausdehnung ſeiner Jurisdictionsbefugniſſe, auf Abſtellung dieſer, das ganze deutſche Publikum drückenden Miſsbräuche denken möge, oder aber daſs diejenigen unſerer Landesherren, von denen es noch nicht geſchehen iſt, ſich des Poſtregals erbarmen möchten?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der in 191ten Stück der A. L. Z. gedachten Beförderung des Hn. Eccleſiaſt *Scholz*, iſt noch beyzufügen, daſs derſelbe zugleich auch Aſſeſſor des Breſslauiſchen Stadtconſiſtoriums und Prof. Theol. am Gymnaſ. Eliſ. geworden. Seine Stelle hat Hr. *Menzel* bisheriger 4ter Diacon bey gedachter Eliſabeth-Kirche, erhalten; Hn. *Menzel* iſt der bisherige Morgenprediger bey der Hieronymi-Hoſpital-Kirche, Hr. *Neldel*, und dieſem Hr. Candidat *Erxleben* gefolgt.

Berichtigung. Da in dem 96ſten Stück der A. L. Z. d. J. bey Gelegenheit der Recenſion einer Predigt des Hn. Paſt. *Nikolai* geſagt wird „daſs Hr. *Lavater* bey ſeinem „Aufenthalt in Bremen ein an Nervenſchwache und hyſte„riſchen Zufällen leidendes Frauenzimmer magnetiſirt und „desorganiſirt habe“ und hier allem Anſchein nach von einer derjenigen Frauenzimmer die Rede iſt, die von mir bekenntlich ſind magnetiſirt worden; ſo finde ich in dieſem Fall für nöthig, einer ſolchen Erzählung zu widerſprechen, und ſie für eine grobe Unwahrheit zu erklären. Allem Vermuthen nach iſt das 2te daſelbſt angeführte Factum, „daſs nemlich Hr. Lavater dieſe Kurart mehrern zur Ge„wiſſenspflicht gemacht, ebenfalls von aller Wahrheit ent„blöſst;“ indem derſelbe dieſes Mittel, in andrer und meiner Gegenwart, Perſonen, die ihn deſswegen um Rath gefragt, gänzlich abgerathen, und es für eine Sache erklärt hat, die nicht ohne Noth und nur mit der gröſseſten Vorſicht gebraucht werden müſste.

Bremen d. 9 May 1787.

A. Wienholt,
Phyſikus in Bremen.

Vermischte Nachrichten. *London*. Die in dem unlängſt erſchienenen *Appendix to the LXXVth Volume of the Monthly Review* angezeigten *deutſchen Schriften* ſind: 1. *Henkens völlig entdecktes Geheimniſs der Natur*, in Anſehung des Zeugungswerks. Man findet den Kontraſt zwiſchen einem Organiſten und dieſer Materie gar luſtig; auch war es dem Rec. auffallend, ſo viele Subſcribenten, und darunter nicht weniger als ſechzehn deutſche Univerſitäten, zu finden. Er findet übrigens die Entdeckung des Verf. nicht neu. 2. *Ehlers Winke für gute Fürſten* etc. Werden der vielen guten Vorſchläge wegen gerühmt; und ihre verſprochene Fortſetzung gewünſcht. 3. *Urſprung, Natur und Fortpflanzung einer heiligen Wiſſenſchaft, Schrift und Sprache* etc. Die darin gegebnen Aufſchlüſſe ſcheinen dem Rec. nicht des darauf gemachten Aufwandes von Mühe und Gelehrſamkeit zu verlohnen. Am beſten iſt noch das auf die kabaliſtiſchen Fabeln hie und da geworfene Licht. 4. *G. R. Boehmeri Comment. de Plantarum ſemine*. Eine ſehr ſchätzbare und mit gründlicher Einſicht gemachte Kompilation. Der Verf. gehört nicht zu denen Büchermachern, die nichts weiter als eine Scheere nöthig haben, um ſchwere Folianten zu liefern. Er beurtheilt zugleich und berichtigt ſeine Vorgänger. 5. *Schranck's Naturhiſtoriſche Briefe*. Angenehm geſchrieben, und voll lehrreicher Anmerkungen. 6. *Cramer, über die Entſtehung des Nordlichts*. Wahrſcheinlich genug findet man die Hypotheſe des Verf., der die Urſache dieſer Erſcheinung in dem um den Pol her geſammelten Phlogiſton zu finden glaubt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 14ten Junius 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London und Paris, bey Moutard: *Memoires ſur les Manufactures de Lyon, par Mr. Mayet,* Directeur des Fabriques du Roi de Pruſſe — 1786. 71 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Lyoner Akademie gab die Urſachen von Aufnahme der dortigen Manufacturen, ihre Hinderniſſe und die Mittel, ſie in Flor zu erhalten, zu einer Preisfrage auf. Hr. M. entſchloſs ſich ungeachtet ſeiner achtjährigen weiten Entfernung und des Mangels an hiſtoriſchen Nachrichten aus den Archiven, ſeine Bemerkungen darüber zu ſammeln, und er erhielt nächſt Hrn. Abbé Bertholons durch Umſtändlichkeit der Unterſuchungen vorzüglichern Preisſchrift das Acceſſit. Nach ihm ſind die Lyoner Seidenmanufacturen ſpäter als die zu Tours von zwey Genueſern, Steph. Turquet und Barth. Narris, im Jahr 1470 gegründet. Die gute Lage der Stadt gegen Italien und Deutſchland und zur innern Fluſsſchiffart nebſt der Nähe des mittelländiſchen Meeres hoben ſie bald empor. Der Erfindungsgeiſt der Einwohner im Weben und Färben, die genauen Reglemens, das Bleiben der Arbeiter bey einerley Art der Zeuge, die Feinheit im Sortiren der Seide, der Geſchmack und die Nacheiferung in der Zeichenkunſt gaben ihnen die bisher fur alle andere Länder unerreichbaren Vorzuge. Dazu kommen die wohlfeilen Preiſe wegen des ſtarken Zuſammenfluſſes der Seide und die Vortheile des niedrigen Handlohns, der ſparſamen Lebensart, der gelinden Witterung und langen Tage. Auch rechnet der Vf. noch hieher die einfache Lebensart in Entfernung von Schöngeiſterey und Gelehrſamkeit, da auch die Söhne der Reichen 5 Jahr Lehrlinge und 3 Jahr Geſellen ſeyn und den Handel noch beſonders lernen müſſen.

Eben aus dieſen Gründen folgen nun auch die Vorſichtigkeitsregeln gegen alle nachtheilige Umſtände. Dahin gehöret zuförderſt 1) die Theurung, welche der Geſundheit durch Genuſs ſchlechter Lebensmittel und enge Wohnung ſchadet, beſonders die hohen Abgaben vom Wein, welche die Arbeiter nöthigen, zu Hauſe Waſſer zu trinken, wovon ſie zum Schaden der Arbeit mehr ſchwitzen und auſserhalb zu verſäumender und der Geſundheit nachtheiliger Unmäſsigkeit verfuhret werden. Ferner auch noch 2) die vielen Bankerotte aus Unverſtand oder Verſchwendung, dagegen mehr Strenge der Geſetze empfohlen wird; 3) die Unterbrechung der Arbeit durch öftere Hoftrauer und daher folgende Auswanderung, wogegen eine Hulfscaſſe dienen würde; 4) die ſeit 20 Jahren zu häufigen Reiſen in die Fremde, um ſeine Waare zu empfehlen; 5) das Unterſchlagen erſparter Seide von den Arbeitern, die ein Loth auf das Pfund gut gethan, und was ſie mehr erſparen, zu einem geringen Preiſe bezahlt bekommen, für das fehlende aber Abzug am Lohn leiden müſſen, aber doch oft das Gewicht durch Näſſe und ſchädliche Zuſätze ergänzen und ſie an kleine Fabricanten verkaufen, welche man lieber, weil ſie es ohnehin ſelten weit bringen, vom Selbſtverlag ausſchlieſsen und dafur die Meiſterſchaft wohlfeiler machen ſollte, und endlich 6) der Vorkauf der Seide. Um alſo den Flor der Manufacturen ſicher zu erhalten, müſſe dem allen entgegen gearbeitet werden. Beſonders ſolle man ſich bemühen, die Arbeiter bey wohlfeilen Preiſen zu erhalten, Erfindungen und beſondern Fleiſs aus einer Ermunterungscaſſe und durch öffentliche Ehrenbezeugungen und Feyerlichkeiten belohnen, Auswandernde zur Beſchimpfung im Bildniſs ausſtellen und jährlich einmal den Prevot des Marchands öffentlich weben laſſen. Hierin ſcheint nun aber der Vf. mehr gezwungene Künſteley, allgemeine Declamation und Spiel des Witzes als wirkſame und thunliche Vorſchläge beyzubringen. Endlich ſolle man auch noch im ganzen Reiche die Anpflanzung der Maulbeerbäume an Landſtraſsen und auf unbenutzten Gemeinheiten befördern, weil noch für 30 Millionen Livres fremde Seide, alſo faſt mehr als die einheimiſche, gebraucht werde, auch die freye Einfuhr der fremden Seide, und bey Hofe Pracht, Glanz und Putz zum Muſter für Europa beybehalten.

London, bey Gardner: *Thoughts on the Conſtruction and Management of Priſons, with immediate Reference to the intended Houſe of Correction in Middleſex.* 1786. 32 S. 8. (6 d.)

Der Verfaſſer dieſes Schreibens, welcher ſeinen Namen nur mit V. M. unterzeichnet, hat daſſelbe an Hn. Wm. Mainwaring Eſq., Redner in den vierteljährigen Verſammlungen der Grafſchaft, und alle Einwohner derſelben gerichtet. Er erzählet zuerſt, wie

wie ſchon 1784 beſchloſſen worden, ein Zuchthaus ſo einzurichten, daſs die Züchtlinge, etwan 350 an der Zahl, nach den Geſchlechtern ſowohl, als ſchwerern und leichtern Verbrechen in vier Klaſſen, abgeſondert mit Arbeit beſchäftiget und die drey erſten Klaſſen des Nachts einzeln verwahret würden, auch beſondere Gelegenheit zum engern Einſperren zur Strafe, zur Krankenpflege und zum Gottesdienſt wäre. Es ſind Preiſe auf die beſten Plane geſetzt und vertheilt. Darnach wird ein vier Acker groſser Platz mit einer Mauer umgeben, den die Züchtlinge unter Aufſicht bearbeiten ſollen, da ihr Aufenthalt noch einmal mit Palliſaden umgeben iſt. Auch ſoll für die Geſundheit der Gefangenen durch friſche Luft, Waſſer zur Reinlichkeit und Heizung geſorgt werden, zu ihrer Beſſerung aber die Einſamkeit in 122 Manns- und 114 Weiberzellen und ein eigner Prediger dienen. Hierauf folget noch die Löſung einiger Zweifel in Abſicht der Koſten. Zur erſten Anlage ſollen 30,000 Pf. St. aufgenommen werden, welches bey dem unläugbaren Nutzen ohne Bedenken ſey. Der Unterhalt aber müſſe, wenn man ſich auch nicht von den eingeführten Sonntagsſchulen Beſſerung des gemeinen Haufens und Verminderung der Gefangenen verſpreche, doch bey guter innerer Verwaltung durch die Arbeit der Züchtlinge reichlich übertragen werden, ſo wie nach einer Liſte in Norfolk 12 Gefangene in einem Vierteljahr 34 Pf. verdienet und 20 gekoſtet haben. Dieſes iſt in der That ein rühmliches und bisher ſeltenes Beyſpiel, ohne Zweifel mit eine Frucht der Howardiſchen Reiſen und Schriften, dem auch in andern Ländern mehr Nachfolge zu wünſchen iſt.

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, Brieg u. Leipzig, bey Gutſch: *Handbuch der alten Erdbeſchreibung für angehende Erzieher und ſtudirende Jünglinge* von *Joh. Wilh. Andr. Kosmann*, Lehrer an der lateiniſchen Schule vor Schweidnitz. *Erſtes Bändchen, welches Aegypten enthält.* 1786. 200 S. 8. (10 gl.)

Der Verf. kündiget ſich in der Vorrede als einen 24 jährigen Jüngling an, der einer guten Bibliothek entbehrt, dem ſein Amt zu wenig Zeit zum Leſen übrig läſst, der alſo ſowohl Schonung und Nachſicht verdient, als *gehorſamſt* und beſcheiden ſich erbittet. Wir fürchten nun zwar für unhöflich gehalten zu werden, wenn wir unſere Meinung von dieſem Buche frey heraus ſagen. Indeſſen der Vf. mag nun auch noch ſo demüthig ſeyn, können wir nicht umhin, die Geiſſel der Kritik gegen ihn in die Hand zu nehmen. Einmal ſchreibt der Vf. äuſſerſt nachläſſig. Zur Probe, aus der Vorrede: „Wenigſtens kann ich mir gewiſſenhaft das Zeugniſs geben, daſs ich nichts niederſchrieb, auſſer was ich „in *denen* alten Quellen (alſo giebt es auch neue „Quellen?) und neueren glaubwürdigen Reiſebeſchreibern vorfand, und daſs ich mich in einem 2ten „Bändchen bemühen werde, auch *dieſen* Fehler zu „verbeſſern." Alſo iſt es ein Fehler, Quellen und Reiſebeſchreibungen zu nutzen? Zweytens iſt das Buch der Abſicht, die der Verf. ſich vorgeſetzt hatte, nicht angemeſſen. Er wollte ein wohlfeiles, dem Jüngling durchaus verſtändliches, und ſich auf den jetzigen Zuſtand der Länder oft beziehendes Handbuch herausgeben. Allein ſollte ſeine 200 S. lange Beſchreibung von Aegypten wohlfeiler ſeyn, als die Ditmariſche, die nur 120. S. einnimmt? Das ſchlimmſte aber iſt, daſs er das Ditmariſche Handbuch nicht bloſs gebraucht, ſondern faſt wörtlich abgeſchrieben hat. Wo er Zuſätze hat, ſind dieſe aus Gatterers Weltgeſchichte neueſte Ausg., Pocok, Norden, Michaelis, Abulfeda u. ſ. w., mit Beybehaltung der eigenen Worte der Verfaſſer genommen. Die Länder und Städte, wie ſie Ditmar beſchrieben hat, S. 24-101. folgen bey dem Verf., einige kleine Verſchiedenheiten abgerechnet, in derſelben Ordnung, und mit Anführung derſelben Merkwürdigkeiten. Kann wohl ein Plagium augenſcheinlicher ſeyn, als dieſes, und hat man einen Schriftſteller nur gebraucht, wenn man ihn ſo unverſchämt plündert? Folgende Stelle mag unſern Tadel rechtfertigen, und zeigen, auf was für eine Weiſe der Verf. ſeine Freybeuterey durch untergeſchobene Stellen zu verhelen ſuche.

Ditmar S. 29.	*Kosmann* S. 59.
Die Anzahl der Einwohner in der Stadt Alexandria giebt Diodor auf 300, 000 freye Leute an. Sie waren in 3 Klaſſen getheilt. Die Macedonier als gebohrne Unterthanen des Stifters dieſer Stadt machten die 1ſte Klaſſe aus, mit ihnen hatten die Juden, denen Ptolem. einen Theil der Stadt eingeräumt hatte, gleiche Rechte. Zur 2ten Kleſſe gehörten die Miethsvölker, die von denen abſtammten, die unter Alexander gedient hatten und zur dritten die Aegypter. König Ptolemäus hatte, um die Aufnahme und Bevölkerung dieſer Stadt zu beſchleunigen, derſelben herrliche Privilegien gegeben, die aber vermuthlich unter den folgenden Regierungen eingeſchränkt und vermindert worden, weil die Einwohner ſie gemiſsbraucht hatten; denn dieſe waren wegen ihres Reichthums übermüthig.	Diodor von Sicilien beſtimmt die Anzahl der Einwohner auf 300, 000 freye Leute. Sie waren in 3 Klaſſen getheilt. Zur erſten Klaſſe gehörten die Macedonier und die Juden, denen Ptolomäus einen Theil der Stadt, eingab, zur 2ten rechnete man die Miethsvölker, welche von denen abſtammten, die unter Alexandern gedient hatten, und die dritten machten endlich die gebohrnen Aegypter ſelbſt aus. Die Miethſoldaten waren unter denſelben ſonderlich wegen ihrer ſchlechten Sitten berüchtigt. König Ptolomäus I. hatte der Stadt herrliche Privilegien gegeben, welche die Römer wegen des Uebermuths der reichen Alexandriner, nachhero einſchränkten etc.

Die Citata der alten Auctoren, die Ditmar ſehr ſorgfältig angegeben hat, und worauf bey der alten Geographie ſo vieles ankömmt, hat Kosman ganz weggelaſſen. Da der Vorrath der Bücher des Verf. ſo dürftig iſt: ſo war uns die Litteratur der vorzüglichſten hieher gehörigen Schrif-

ten,

ten, womit ſich das Buch ſchlieſst, ſehr unerwartet. Der Verfaſſer verräth aller Orten ſeine Unbekanntſchaft mit der gelehrten Welt. z. E. *Herr Ritter Michaelis führt* n. 178. *ad Abulfedam auch ein Itinerarium Schulzii ſub titulo* Leitungen des Höchſten an. Alſo dieſes, einem jeden Anfänger in der Litteratur bekannte, Buch iſt dem Verf. fremd? Vom Diodorus Siculus behauptet er, er ſey noch nicht ins Deutſche überſezt, er hoffe aber binnen einigen Meſſen eine deutſche Ueberſetzung von ihm zu liefern, *wenn anders die gelehrte Welt ſeine Abſicht billigt.* Die gelehrte Welt wird an dieſem Autor nichts, als ein langes, oder immerwährendes Stillſchweigen, billigen.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig: *Reſultat des Emſer Congreſſes von den vier deutſchen Erzbiſchöfen unterzeichnet, ſammt genehmigender Antwort Sr. Kaiſerl. Majeſtät, in ächten Actenſtücken.* 1787. 92 Seiten 8. (5 Gr.)

Dieſe für unſer Staatsrecht wichtige Schrift enthält auſser der Aufzählung und Erläuterung der Begebenheiten, in welchen der Entſtehungsgrund des Emſer Congreſſes liegt, das ſchon aus anderen Nachrichten bekannte, wegen der Herſtellung der biſchöflichen Rechte erlaſſene Schreiben des Kaiſers an die Erzbiſchöfe zu Mainz, Trier, Köln, und Salzburg, die Emſer Punctation ſelbſt, das Schreiben der vier Erzbiſchöfe an den Kaiſer, worinn ſie ihm ihren genommenen Entſchluſs mittheilen und um allerhöchſte Unterſtützung bitten, nebſt der billigenden und Hülfe verſprechenden Antwort des Monarchen. Die Entſchlieſſung des Papſtes, an den pfalzbaierſchen Hof einen Nuncius, nicht als bloſsen Geſandten, ſondern als einen mit geiſtlicher Gerichtsbarkeit verſehenen Abgeordneten zu ſchicken, erzeugte bekanntlich ſehr nachdrückliche Gegenvorſtellungen am römiſchen Hofe. Da dieſe aber nichts fruchteten, ſo rieſen die Erzbiſchöfe zu Mainz und zu Salzburg den Kaiſer als Schutz- und Schirmvogt der deutſchen Kirche um Beyſtand gegen ſolche Neuerungen und gewaltſame Eingriffe in die biſchöflichen Rechte an. *Joſeph II* verſprach nicht nur ſeinen Schutz, ſondern machte zugleich den vier deutſchen Erzbiſchöfen bekannt, er habe duch ſeinen Miniſter zu Rom erkläret, daſs er keinem Nuncius im deutſchen Reiche geſtatten würde, einige geiſtliche Gerichtsbarkeit auszuüben und die Erzbiſchöfe und Biſchöfe in den ihnen zukommenden Diöceſan-Rechten zu ſtören. Ferner äuſserte der Kaiſer in dieſem merkwürdigen Schreiben vom 12. Octob. 1785, daſs er entſchloſſen ſey, alles beyzutragen, daſs die Biſchöfe in alle die Rechte, die ſie durch unerlaubte und ihrer Beſtimmung zuwiderlaufende Ereigniſſe etwa verloren haben möchten, wiederum nach der urſprünglichen Ordnung eingeſetzt würden. Er foderte endlich gedachte Prälaten mit ihren Suffraganen und den eximirten Biſchöfen in Deutſchland auf, ihre Metropolitan- und Diöceſan-Gerechtſame mit geſammter Hand gegen alle Anfälle aufrecht zu erhalten und ſtandhaft zu beobachten. Hiedurch wurde die berühmte Zuſammenkunft der Bevollmächtigten der vier Erzbiſchöfe Deutſchlands im Emſer Bade im Auguſt 1786 veranlaſst, deren Zweck dahin gieng, diejenigen vorläufigen Maaſsregeln zu nehmen, ohne welche die Herſtellung der ſeit einigen Jahrhunderten gekränkten freyen und völligen Ausübung der biſchöflichen Rechte nicht erlangt werden konnte. Von den in dieſer Verſammlung feſtgeſetzten und verabredeten Artikeln ſind unſers Bedünkens folgende zwölf die wichtigſten: 1) Allen Diöceſanen wird verboten, mit Vorbeygehung ihrer unmittelbaren geiſtlichen Oberhirten den Recurs nach Rom zu nehmen. 2) Exemtionen ſollen künftig nicht mehr Statt haben, diejenigen Corpora und Glieder ausgenommen, deren Exemtion durch kaiſerliche Freyheitbriefe beſtätiget und im Reiche allgemein anerkannt iſt. 3) Die Kloſtergeiſtlichen dürfen keine Verordnungen von ihren Generalen, Generalkapiteln, oder ſonſtigen auſser Deutſchland wohnenden Oberen annehmen, den Generalverſamlungen derſelben nicht beywohnen, keinen Geldbetrag dahin abſchicken, und werden von der Verbindung mit ihnen ein für allemal gänzlich losgeſagt. 4) Römiſche Bullen, Breven, oder andere päbſtliche Verfügungen verbinden nicht, ehe ſie nicht von den Biſchöfen angenommen worden. 5) Die Nuntiaturen hören in Zukunft völlig auf; die Nuntii ſind weiter nichts als päbſtliche Geſandten, und dürfen keine *actus jurisdictionis voluntariae* oder *contentioſae* ferner ausüben. 6) Es ſteht allein in der Gewalt des Biſchofes, in der Mehrheit der Präbenden zu diſpenſiren. 7) So lange noch die Concordaten beſtehen und von der Nation keine andere Einrichtung getroffen iſt, ſind die *Baſeler Decrete*, wie ſie im Jahr 1439 unter König Albrecht zu Mainz angenommen worden, für die *Regel*, das *Aſchaffenburger Concordat* vom J. 1448 aber iſt für bloſse *Ausnahme* von der Regel zu halten. 8) Um von den deutſchen Kirchen ausländiſche Candidaten zu entfernen, werden alle, die nicht gebohrne Deutſche ſind, zur Erlangung einer Pfründe für unfähig erkläret, es ſey denn, daſs ſie vorher der deutſchen Nation einverleibt wären; doch kann durch dieſes letztere den etwanigen Statuten der Stifter nicht Eintrag geſchehen. 9) Ueber die Statuten der deutſchen Kirchen können römiſche Diſpenſationen nie Statt haben. 10) Der vom Papſt Gregor VII erfundene und von Gregor IX den Decretalen eingeſchaltete Eid der Biſchöfe kann nicht beybehalten werden, weil die deutſchen Biſchöfe durch denſelben etwas ſchwören, das ſie in Betracht ihrer Verbindung mit dem Reiche nicht halten können. Es muſs daher eine ſchicklichere Eidesformel eingeführet werden. 11) Die *Annalen*- und *Palliums-Gelder* ſind bisher notoriſch eine äuſſerſt drückende Laſt für die deutſchen Biſthümer geweſen.

 Man

Man iſt zwar erbötig, ſtatt derſelben eine gewiſſe Taxe zur Belohnung des römiſchen mit ſolchen Angelegenheiten beſchäftigten Perſonals zu entrichten, wunſcht und hofft aber, daſs dieſe Taxe nach dem ungefehren Vermögen der Erzbisthümer und Bisthümer binnen zwey Jahren in einer National-Kirchenverſammlung, oder, wenn die nicht zu Stande käme, vom Kaiſer und Reich gemäſsiget und beſtimmt werde. Sollte alsdenn der römiſche Hof die Confirmation oder das Pallium abſchlagen, ſo werden die deutſchen Erzbiſchöfe und Biſchöfe in der alten Kirchendiſciplin Mittel finden, ihr Amt ungeſtört ausüben zu können. 12) Da das Aſchaffenburger Concordat, eine der gröſseſten Beſchwerden der deutſchen Nation, nur auf eine Zeitlang bis zum nächſtgehofften Concilium eingegangen, auf der erſt ein Jahrhundert nachher gehaltenen Kirchenverſammlung zu Trient aber die zugeſicherte Abſtellung der Beſchwerden nicht erfolgt iſt, ſo iſt es ein ſehr angelegentlicher Wunſch der deutſchen Nation, daſs durch die Verwendung des Kaiſers beym päbſtlichen Stuhle das in gedachtem Concordat als eine weſentliche Bedingung verſprochene Concilium, wenigſtens *nationale*, längſtens in zwey Jahren gehalten werde, oder, wenn dies nicht zu erlangen wäre, daſs alsdenn durch reichsverfaſſungsmäſsige Vorkehrungen die nothwendige Erleichterung verſchafft werden möge. — Ob nun durch alle dieſe und ähnliche rühmliche Entſchlieſsungen die groſse Abſicht in völligem Umfange werde erreicht werden, und erreicht werden *könne*, muſs die Folgezeit lehren, und läſst ſich noch wohl bezweifeln, ſo lange der auch hier von neuem aufgeſtellete und gleichſam als Grundlage angenommene Satz ſtehen bleibt: „Der Pabſt iſt und bleibt immer der *Oberaufſeher und Primas* der ganzen Kirche, der *Mittelpunkt der Einigkeit*, und iſt *von Gott* mit der hiezu erforderlichen *Jurisdiction* verſehen. Alle Katholiken müſſen ihm immer den kanoniſchen Gehorſam mit voller Ehrerbietigkeit leiſten" — Inzwiſchen iſt doch nun ein ſtarker Schritt gemacht, und man hat alle Urſach zu hoffen, daſs er weder umſonſt gethan, noch der letzte und einzige in ſeiner Art ſeyn werde. In der Antwort des Kaiſers auf das Schreiben der vier Erzbiſchöfe, in welchem ſie ihn von ihren gefaſsten Schlüſſen benachrichtigen, wird unter andern bemerkt, daſs ein feſtes Einverſtändniſs der Erzbiſchöfe mit den exemten ſowohl, als mit ihren Suffragan-Biſchöfen erfodert werde, wenn die verabredeten Punkte in vollkommene Ausübung gebracht werden ſollten. Es iſt zu hoffen, daſs die gute Meynung des Monarchen von der Bereitwilligkeit gedachter Biſchöfe, zur Erleichterung der Nation das ihrige beyzutragen, ſich durch den Erfolg beſtätigen, und daſs die Abſicht derjenigen, welche die Biſchöfe gern miſstrauiſch gegen den Emſer Congreſs machen möchten, fehl ſchlagen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Berlin*, bey Decker: *De Summa et Regis et Hominis Auctoritate.* Oratio, die XXIV Januarii MDCCLXXXVI. habire a *Joh. Henr. Lud. Meierotto*, Rectore Regii Joachimici. 8. 2 1/4 B. (2 gr.) Mit vieler Würde und männlicher römiſcher Beredſamkeit redete der Vf. bey der Feyer des letzten Geburtstages ſeines nun verewigten Königes von der ſo allgemein anerkannten Gröſse deſſelben, die ſich, in der letzten Periode ſeines Lebens mehr durch ſtille und behende Wirkungen ſeines einmal erworbenen Anſehens und Zutrauens, als durch kriegriſche oder ermeſsliche Unternehmungen äuſserte. Einer der glänzendſten Beweiſe davon war unſtreitig der bekannte Fürſtenbund, bey dem ſich daher der Redner am längſten verweilt, und deſſen Würde und ungewöhnlich edle Veranſtaltung durch die Parrallele mit dem Regierungsgeiſte andrer Fürſten, beſonders älterer deutſcher Kaiſer, in ein deſto glänzenderes Licht geſetzt wird. Folgende ſchöne Stelle, S. 3. geben wir zur Probe: „*Age igitur, Boruſſiae civis, ne ſollicitudinem, curam, metum admiſeris, ſed unum exemplum regis, ejusque excitatius ſtudium, ne quid imperfecti poſt ſe relinquat, intuearis; ejus excellentiam tibi infigi, in te agere et vigere patiaris, ut tot partibus diſita mens illa magna, dignaque, quae nunquam rebus humanis eripiatur, in noſtris conſiliis, factis, noſtra ſollertia, continentia, inque imperio in nosmet ipſos retento vivat. Liberis quidem metuentibus, ne pater ſibi cariſſimus eripiatur, facile concedimus, quod non niſi ſuavitatis et benificium ejus meminerint, quod nihil audire neque videre velint, niſi quod cum hoc ſenſu conſentiat; quod averſentur omnes, et a patris extremo aſpectu repellant, qui de ejus indole dubitent, vel tenuiter mediocriterque judicent. Senſum ſolum ſi reſpexeris, nos quoque tales eſſemus liberi; ſed ratio ejus, quod magnitudini regis debemus, vult, ut vel alienos, ſi qui eſſent, admittamus, ut omnes invitemus ad ſcrutandum, perpendendum, judicandum.*" —

Kleine Schriften. *Nürnberg: Numophylacium Welſerianum*, oder Verzeichniſs aller Münzen und Schauſtücke, welche Welſern zur Ehre geprägt worden ſind, und auf welchen Welſeriſche Namen oder Wapen ſtehen. *Zweyte Abtheilung.* 1787. 3 1/2 Bog. 4. Diesmal nur der erſte Abſchnitt von 15 Medaillen, welche Nürnbergiſchen Welſern zur Ehre geprägt worden. Sie ſind auch bis auf die zwey letzten mit hiſtoriſchen Erläuterungen verſehen. S. 11. werden die verſchiedenen Wapen des Welſeriſchen Geſchlechtes angeführt. Statt daſs es heiſst: daſs er vom Kaiſer Karl dem Groſsen *erhalten haben ſoll:* hätte geſagt werden ſollen: das er von Karl dem Groſsen *nicht erhalten haben kann.* Denn, Karl der Groſse und Geſchlechtswapen taugen nicht zuſammen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 15ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, in der Felſseckerſchen Buchhandlung: *Lehrbuch der Religion für die Jugend der höhern Stände, von Heinrich Stephani.* 1787. 126 S. ohne Vorrede und Zueignungsſchrift. 8.

Herr *Stephani*, welcher ſich in dieſem Buch als einen denkenden Mann zeigt, bemerkt in der Vorrede ganz richtig den traurigen Contraſt zwiſchen der jetzigen Aufklärung in mehrern Wiſſenſchaften, und dem gewöhnlichen Religionsunterricht. Er ſpricht von der innern Nothwendigkeit eines beſſern Religionsunterrichts, von den Mitteln dazu, und von dem Entwurf eines Lehrbuchs für die Jugend der höhern Stände mit vieler Kenntniſs der Sache; und wir getrauen uns auch zu hoffen, daſs ſein Buch, im Ganzen betrachtet, zu der Abſicht, wozu es beſtimmt iſt, brauchbar ſeyn werde, ob es gleich hier und da noch eine Verbeſſerung nöthig haben dürfte. Sein Plan iſt, wie wir glauben, gut angelegt. Im erſten Abſchnitt ſucht er ſeinen Schülern beſſere Begriffe von dem wahren Werthe und der Beſtimmung der Religion in dem groſsen Plan der Vorſehung für das Wohl des menſchlichen Geſchlechts beyzubringen. Hierauf folgt eine Skizze ſowohl der natürlichen, als auch im 2ten und 3ten Abſchnitte, der von Gott durch unmittelbare Anſtalten belehrten Religionsgeſellſchaften. Von dem vierten Abſchnitte fängt er erſt an, den für unſer Zeitalter nöthigen hellern Unterricht von Gott, unſerer Beſtimmung hier und dort, und von den Mitteln, ſie zu erreichen, auseinander zu ſetzen, und dieſer Unterricht gehet fort bis auf den 8ten Abſchnitt. Zuletzt folgt noch ein Anhang einiger bibliſchen Stellen mit einiger Verbeſſerung der gewöhnlichen Ueberſetzung. Dies iſt kürzlich der Innhalt des Buches. Für die *durch Wiſſenſchaften gebildete Jugend der höhern Stände* mag es brauchbar ſeyn, wenn der Lehrer, der es erklären ſoll, ſelbſt ein denkender und aufgeklärter Mann iſt. Aber ein leichterer Unterricht muſs doch, unſers Erachtens, immer ſchon vorhergegangen ſeyn, wenn dieſes Lehrbuch verſtändlich ſeyn ſoll. Ja, auch für geübte Zöglinge hätte manches deutlicher geſagt werden können. So heiſst es gleich im Anfange: „Die Religion iſt die Wiſſenſchaft, wie wir die Beſtimmung unſers Daſeyns nach dem Willen eines vorhandenen höchſten Weſens erreichen können." Könnte das nicht deutlicher geſagt werden? Manches iſt auch weder beſtimmt noch richtig genug vorgetragen. So heiſst es z. B. (S. 95.) aus den Büchern der Offenbarung lerne der Menſch *das Daſeyn* eines Gottes. (Das Daſeyn Gottes wird in der Bibel ſchon als bekannt vorausgeſetzt.) Der Beweis von der Fortdauer des Menſchen nach dem Tode, welcher S. 104. f. vorkommt, möchte auch wohl dem denkenden Knaben nicht befriedigend ſcheinen, z. B. „Wenn der Menſch ſich ſchon ſelig fühlt, wenn er ſeinem Mitgeſchöpfe die Fortdauer ſeines Lebens ſchenken kann, und eine edle Würde fühlt, wenn er wenigſtens den Wunſch in ſeinem Herzen hegt: wie viel mehr muſs es das göttliche Weſen wünſchen, über deſſen Güte wir nichts erhabener denken können!" Sollte das nicht zu viel beweiſen? Mit unter kommen auch kühne Behauptungen vor, die jedoch mehrentheils von eigenem Nachdenken zeugen. So wird z. B. S. 107. 108. für wahrſcheinlich gehalten, daſs unſer Geiſt ſogleich (nach dem Tode des Körpers) neue Organe bekomme, welche ſeinen ausgebildeten Kräften, und der Natur des neuen Wohnortes angemeſſen ſind. Dann heiſst es ferner: „Ob wir aber einmal wieder mit dem auf der Welt in Millionen Theilchen bey Geſchöpfen und Pflanzen zerſtreuten Körper wieder vereinigt werden, oder nicht, bleibt eine Nebenlehre unſrer Religion. Dann (denn) obgleich Jeſus Erſteres vortrug, ſo wiſſen wir doch nicht, ob er ſich nicht auch hierinnen zu dem Geiſte ſeines Zeitalters nur herabgelaſſen, und die weitere Beſtimmung dieſer Lehre der durch ihn aufgeklärten Menſchheit überlaſſen habe." Hin und wieder iſt der Ausdruck nicht grammatiſch richtig, z. B. S. 20. *„ohne dieſem ſeinem* weiſen Betragen" S. 28. *Jeſum nachfolgen* — und dergleichen mehr. Hoffentlich wird der Verfaſſer ſich bemühen, ſeine Arbeit immer mehr zu verbeſſern; und dadurch wird er ſich um die Jugend der höhern Stände verdient machen.

Digitized by Google

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Anleitung zur Cameral-Rechnungs-Wiſſenſchaft nach einer neuen Methode des doppelten Buchhaltens, zum Gebrauch der akademiſchen Vorleſungen* von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, churf. Hofrath und öff. ord. Prof. in Heidelberg. 1786. 222. S. gr. 8. (12 gr.)

Ungemein iſt die Fruchtbarkeit des Hrn. H. R. J. an akademiſchen Lehrbüchern aus dem ökonomiſchen und Cameralfach, da er hier das ſiebente liefert. Aber noch auſserordentlicher iſt es, daſs ſich doch alle dem innern Werth nach ſo treflich auszeichnen. Das gilt auch von dieſem neuen, ja es hat gewiſſermaſsen noch eigene Vorzüge. Es trägt eben dieſe Zeichen der Meiſterhand in Form und Stoff, nemlich den wahren ſyſtematiſchen Geiſt in gründlicher und doch leichter Darſtellung ſelbſtgedachter, richtiger und praktiſcher Kenntniſſe von Umfang und Mannichfaltigkeit, wodurch ſich die übrigen für Anfänger und Lehrer empfehlen. Aber es enthält zugleich ganz neue Begriffe, Gedanken und Aufſchlüſſe über die bisher noch überhaupt wenig und beſonders nur ſelten wiſſenſchaftlich behandelten Gegenſtände der Kunſt ſelbſt. Dadurch nun übertrifft es leicht alles, was vorhin in der Art geſchrieben iſt; es verdienet ſo gar auch die Aufmerkſamkeit praktiſcher Meiſter und anſehnlicher Geſchäftsmänner, die darin gute Hülfsmittel zur Erleichterung und Ordnung des Rechnungsweſens in ihrer eigenen Wirthſchaft oder ganzen Zweigen der Staatsverwaltung unter ihrer Aufſicht finden können; und aus dieſem Geſichtspunkt erhält das kleine Werk noch ein beſonderes Anſehn von Wichtigkeit.

Die Einleitung beſchäftiget ſich bloſs mit Entwickelung der erſten Begriffe von Ausgabe und Einnahme, Poſten, Rubriken, Recapitulation und Probe, Principal, Rechnungs-führer, Reviſion u. d. g. Hr. J. hat alſo auch hier wieder nach ſeiner Gewohnheit die übrigen Vorkenntniſſe weggelaſſen, welches insbeſondere in Abſicht der Litteratur des Rechnungsweſens eine unangenehme Lücke macht. Auſserdem aber ſcheinet in dieſem erſten Zuſchnitt ein Fehler daraus zu entſtehen, daſs überhaupt im ganzen von einem Gewerbe mit Fonds dazu, Aufwand und Ertrag von mehrerley Art, reinem Gewinn oder Verluſt ausgegangen wird. Denn dieſes iſt gleichwohl doch nicht alles bey jedem Fall einer Rechnungsführung vorhanden, noch durchgängig erforderlich. So iſt z. B. bey einer einfachen Caſſen- oder Magazinverwaltung, Steuereinnahme, Aufſicht über einen Bau u. d. g. ſchlechterdings an Erwerb und reinen Ertrag nicht zu gedenken, ja oft iſt vornemlich bey letzteren nicht einmal Einnahme und Ausgabe zugleich, ſondern nur eins von beiden; und endlich Ueberſchuſs der Ausgabe über die Einnahme iſt eigentlich ganz unmöglich, auſser wo Beſtand oder eigener Vorrath des Rechnungsführers zum Vorſchuſs vorhanden iſt, welches doch nicht zur Regel angenommen werden kann. Nach genauerer Strenge hätte daher auch das alles nicht eingemiſcht werden ſollen, weil es nur zufällig iſt. Vielmehr wäre der erſte Grundbegriff vom Rechnungsweſen recht allgemein durch die Aufzeichnung über einzelne Veränderungen der Gröſse bey Verwaltung gewiſſer Güter zur bequemen und zuverläſſigen Ueberſicht derſelben einzuleiten geweſen. Daraus würde denn auch von ſelbſt eine beſſere Erklärung der Rechnungswiſſenſchaft gefolgt ſeyn, als die von Hrn. J. gegebene, welche nicht allgemein paſſend und doch zugleich viel zu weitläuftig iſt, indem er ſagt: „Sie lehrt, „wie man alle einzelne Gröſsen *oder Poſten* der „*Einnahme* und *Ausgabe* eines jeden *Gewerbes* unter ihre gehörigen *Rubriken* ordnen, aus denſelben die *Hauptſummen* der *Einnahme* und *Ausgabe* formiren und gegen einander *vergleichen* müſſe, damit man mit *vollkommener* Gewiſsheit die „Richtigkeit und *Wahrheit* des Ganzen, *aller ſeiner* „*Theile* und endlich auch *des Vermögenszuſtandes* „erkennen könne, wie man ferner dieſe Heiſchesätze auf jede *Güterverwaltung* anwenden, und „endlich der ganzen Rechnung in allen ihren Theilen geſetzmäſsige Sicherheit und *Beſtätigung* geben müſſe."

Die Abhandlung ſelbſt beſteht aus drey Theilen und elf Hauptſtücken: I. Theorie. Weil bey den gemeinen Geld-Naturalien- und Schuld-Rechnungen die eingeſchlichenen Fehler ſchwer zu entdecken ſind, das doppelte italiäniſche Buchhalten aber nicht paſſet und zu weitläuftig iſt, ſo wird ein Mittelweg vorgeſchlagen. Dieſer beſteht in drey Büchern, wovon auch die Beylagen kleine Proben zum Muſter enthalten, nemlich 1. ein Tagebuch nach der Zeit in Geld- und Naturalien-Einnahme und Ausgabe und bey jeder wieder Schuldigkeit und Berichtigung. Davon wird die Form umſtändlich beſchrieben, ſogar bis auf die Karminlinien und ſchöne Fracturſchrift, die Eintragung allerley Art Poſten gelehrt und das Verfahren beym Abſchluſs zu Findung der Beſtände und Reſte gezeigt. 2. Ein Manual nach den Claſſen der Einnahme und Ausgabe an Geld und Naturalien mit den Rubriken, Schuld., Bericht. und Reſt, auch eigenen Recapitulationen, Gewährung der Reſte und Schulden und Bilanz. 3. Die Hauptrechnung, in welche das Handbuch nur mit Zuſammenziehung der theilweis zu verſchiedenen Zeiten bezahlten Poſten abgeſchrieben wird. Wider dieſe allgemeine Grundlage der Rechnungsführung nun wird überhaupt eben nichts zu erinnern ſeyn, als daſs in den meiſten Fällen noch eine beträchtliche Abkürzung ſtatt finden kann, wenn anſtatt der überall doppelt durchgeführten Rubriken von Schuldigk., Berichtig. und Reſt nur ein detaillirter Rechnungsetat verglichen wird, der immer oder doch wenigſtens viele Jahre bleibt und alſo viel

Digitized by Google

viel Mühe bey der Rechnungsführung ſelbſt ſowohl als der Reviſion erſparen kann.

II. Praxis oder Anwendung des Buchhaltens auf die verſchiedenen Gewerbe, nemlich 1) Landwirthſchaft. Dazu gehört zuförderſt als Grundlage ein Lagerbuch und Inventarium über die Mobilien und das Vieh. Hierauf gründet ſich ferner ein Tagebuch über das Geld und ein anderes über die Naturalien, nemlich Dünger, Futter, Vieh, Molkenweſen, Getreide in Garben und Körnern, Gartengewächſe u. ſ. w. Aus dieſen ſoll dann das Manual gezogen werden, um den Aufwand und reinen Ertrag zu finden. Man berechnet folglich an Gelde Einnahme von Vieh und Früchten und Ausgabe zu Dünger, Futter, Gehägen, Gräben, Taglohn, Bauen, Geſinde, Tiſch, Kleidung, Mobilien, Geräthe und Vieh; an Naturalien aber bey jeder Art Grundſtück und Vieh Aufwand und Ertrag z. B. Dünger, Einſaat, Garben und Körner; Streu, Futter, Milch, Wolle und Junge gegen einander über; ferner den eigenen Verbrauch, Verkauf und die Entrichtungen an Producten. Endlich folgt in der Hauptrechnung ein Mobilien- Viehſtand- und Grundſtük Conto mit Debet oder Beſtand, Ankauf, Abgang und Aufwand; und Credit oder Verkauf und Zuwachs. Hieraus ergibt ſich dann die allgemeine Bilanz des reinen Ertrags und nach Abzug des Capitalzinſes davon Gewinn oder Verluſt. So gut nun im Ganzen dieſe Einrichtung ausgedacht iſt, ſo wäre ſie doch wohl noch einiger Verbeſſerung fähig; ſo z. B. fehlt doch die zur Ueberſicht der ganzen Wirthſchaft mit erforderliche Rechnung über die tägliche Arbeit des Zugviehes und Geſindes, desgleichen die Vertheilung der Vorräthe in verſchiedene Scheunen, Böden u. ſ. w. 2) Bey Fabriken erfordert Hr. J. nächſt dem Gebäude- und Mobilien-Inventarium hauptſächlich ein Geldtagebuch, und aus dieſem ziehet man nach ſeiner Vorſchrift ferner: a) eine Materialien-Rechnung z. B. über Wolle, Oel, Farbeſtoff, jedes mit Credit nach Einkaufspreis und Unkoſten, die allenfalls in einem eigenen Facturenbuch zu berechnen, und mit Debet oder den Zahlungen dafür; b) ein Arbeitsbuch z. B. über Spinnerey, Weben, Walke mit Ausgabe des Stoffes, Empfang der Arbeit, Lohn und Zahlung; c) Ein Unkoſtenbuch über Reparaturen, allgemeinen Arbeitslohn u. d. g. Endlich wird ein Waaren-Scontro formirt, welches den Werth jeder Art nach dem Aufwand an Stoff, Arbeit und Capitalzins beſtimmet, der Verkauf aber aus dem Tagebuch in ein Handlungs-Journal und Hauptbuch mit ſeinen verſchiedenen Contos eingetragen. 3) In Abſicht des Handels werden von dem doppelten italiäniſchen Buchhalten nur ganz kurz die allgemeinſten Hauptbegriffe angegeben, ſo wie ſie in dem Lehrbuch der Handlungswiſſenſchaft ſchon weiter ausgeführet ſind. Das vorzüglichſte dabey aber iſt ein ſehr guter Vorſchlag zur einfachen Buchführung in Tagebuch, Waarenſcontro, Schuld- und Unkoſtenbuch mit allen Vortheilen der doppelten, in Abſicht der Controlle ſowohl als leichten Darſtellung des Zuſtandes und Fortganges einer Handlung. Dieſer verdiente daher ſehr noch weiter ausgeführt und mit Beyſpielen erläutert zu werden, ſo wie überhaupt dieſer ganze Theil lieber etwas umſtändlicher und gleich dem erſten mit Beylagen verſehen ſeyn ſollte. Hr. J. könnte ſich alſo durch ein eigenes Werk darüber groſses Verdienſt erwerben, denn die gute Methode würde ohne Zweifel vielen einleuchten und den Götzen der Doppia ſtürzen helfen, welchem mit allgemeiner Verehrung ſoviel vergebliche Mühe geopfert wird. 4) Staatswirthſchaft. Hier folget Hr. J. groſsentheils der Wiedeburgiſchen Anleitung und ſchildert nach ihrer Einrichtung und Titeln Amts-, Forſt-, Berg-, und Hüttenwerks-, Dorf-, Vormundſchafts-Steuer-Kirchen-, Hoſpital-, Kämmerey-, Hofſtaats-, und allgemeine Landes-Rechnungen, letztere beide nur gar zu kurz.

III. Sanction oder Sicherheit, Prüfung und Beſtätigung des Rechnungsweſens. 1. Von den Pflichten des Principals in Abſicht guter Wirthſchaft, genauer Vorſchriften wegen der Kenntniſſe, Sittlichkeit und Caution der Beamten; gleicher Form, ſicherer Methode und deutlichen Styls der Rechnungen. Zu Verhütung des Unterſchleifs werden beſonders gedruckte Quittungen mit Zahlen auf Berechnung vorgeſchlagen. Dieſe können aber doch kein ſolches Univerſalmittel abgeben, als hier angenommen wird. Denn dem gewiſſenloſen Rechnungsführer bleibt immer der Ausweg mit dem Käufer unter, mit dem Verkäufer, Arbeiter u. ſ. w. aber über den wahren Werth zu ſchlieſsen, mit dem Beding, daſs der Unterſchleif ihm halb oder ganz zu nutz komme. Dieſer Theil der Beute nun oder auch ſelbſt die bloſse Gelegenheit zu Handel und Verdienſt wird ihm immer genug Kundleute zuführen und reizen, an dem Betrug Theil zu nehmen, wie das die tägliche Erfahrung überall zeiget. In Abſicht der Reviſion endlich empfiehlt Hr. J. mit Recht das Dienen von unten auf, Belohnungen für entdeckten Betrug und Beobachtung genauer und bequemer Termine, z. B. die Rechnung einer Landwirthſchaft im Herbſt, von Forſten im Sommer und Winter, über Steuern monatlich. 2. Pflichten des Rechnungsführers, Ordnung, Treue, Vorſicht z. B. in Abſicht der Münzſorten, baaren Beſtände, Sorgfalt für Beläge u. d. g. 3. Reviſion, Kenntniſs des Monenten, ſein Verfahren in Abſicht des allgemeinen und beſondern der Einnahme, Beſtände, Reſte, Ausgabe, Beläge, Abſchlüſſe und Rechnungsfehler. 4. Juſtification oder Abnahme, ihr Termin, Ort, das Verfahren, beſonders in Abſicht nöthiger Umarbeitung der Form, Unterſuchung auſser der Zeit, Nutzung der Beſtände, Verwaltung der Landgüter mit Zugehör, Vorſchuſs u. d. g., endlich die Viſitation des Vorraths, Beſtimmung der Einmaſse bey Na-

 tur-

turalien, die Quittung und beſtimmte Zuläſsigkeit nochmaliger Unterſuchung. Alle dieſe Gegenſtände ſind übrigens mit Hrn. J. gewöhnlicher Gründlichkeit abgehandelt. Nur bisweilen vermiſst man noch einige Stücke, die auch zur Vollkommenheit eines weitläufigen Rechnungsweſens gehören z. B. die beſondern Gegenbücher, die monatlichen oder Quartal-Extracte und Abſchlüſſe, die Beantwortung der Erinnerungen und Reſolutionen darauf und erläuternde Beyſpiele von dieſem allen. Manchmal ſind auch beſondere willkürliche Einrichtungen zu allgemein vorausgeſetzt, wie die Verwahrung der Caſſe in des Rechnungsführers Wohnung und die gänzliche Abmachung einer Rechnung binnen 6 Wochen, die zumal bey mehrern Inſtanzen oft auch dem gröſsten Fleiſs doch unmöglich wird. Endlich aber hat ihn ſeine Lebhaftigkeit zu einigen Ausſchweifungen hingeriſſen z. B. über die Schicklichkeit des Phyſiokratismus fürs tauſendjährige Reich, über die Vertheilung der ganzen Staatsverwaltung und dazu nöthigen Collegia, über die Appellation an den jüngſten Tag, die Nothwendigkeit der Erſtattung zur Seligkeit u. ſ. w. Doch alles dieſes ſind immer nur unbeträchtliche Fehler eines vortrefflichen Werkes, dem im ganzen das ſchuldige Lob nicht verſagt werden kann.

FREYMAUREREY.

Unter dem Druckort ROM: *Aufſchluſs und Vertheidigung der Enthüllung des Syſtems der Weltbürger-Republik.* — Nebſt einer Bitte an die Leſer. 1787. 288. S. 8.

Unter dieſem Titel wird die *Enthüllung d. S. d. W. R.* gegen die *Reviſion* im *Teutſchen Merkur, May 1786*, gegen die *Recenſion* in der *Gothaiſchen Zeitung* 1786. St. 51., gegen die Freymaurer-Rede im *t. Merkur Julius 1786*, gegen die *vorläufige Darſtellung des Jeſuitiſmus*, gegen die *zweyte Recenſion* in der *A. L. Z. 1786. N. 282. etc.* (wahrſcheinlich vom Vf. der Enthüllung ſelbſt) vertheidigt, und im *Anhange* einige Stellen aus den *Beyträgen zur philoſ. Geſchichte der geh. Geſellſchaften* und dem *Beytrag zur neueſten Geſchichte des Freymäurer-Ordens* ausgezogen. Zwiſchen den genannten fremden Beurtheilungen und dieſer Widerlegung entſcheiden zu wollen, würde zu weit führen, und gehört auch eigentlich für das Publikum; dem Urtheil deſſelben unterwirft ſich auch, wie wir laut ſeines Auftrags hier melden ſollen, der zweyte Recenſent in der A. L. Z. und *ſubmittirt* deswegen *ad acta*, und zwar dies um ſo mehr, da ihm der Vf. dieſer *Replik* gar keine neuen Thatſachen oder Gründe, ja nicht einmal neue Beſtimmungen der von unſerm Rec. als höchſt unbeſtimmt getadelten Ausdrücke vorgebracht zu haben ſcheint; denn wenn er gleich zwiſchen *wahrer* und *falchen Aufklärung*, *wirklichen* und *ſogenannten Weltbürgern* etc. den Worten nach unterſcheide; ſo ſey doch keine genaue Gränze zwiſchen dieſen Arten gezogen, und keine entſcheidende Beſtimmung gegeben; doch das Publikum möge ſelbſt ſehen, ob das, was S. 213. flgg. über Aufklärung geſagt wird, beſtimmt oder unbeſtimmt zu nennen ſey. Allein gewiſs habe der Vf. mit Fleiſs Beſtimmtheit vermieden, da er ſeinem eignen Geſtändniſs nach (z. B. S. 196.) durch Beſtimmungen *Langeweile* zu machen fürchtet, und einer Beſtimmung des Rec. (S. 194) Schuld giebt, daſs ſie *Langeweile* errege. Der Rec. übergiebt alſo, wie geſagt, ſeinen Proceſs dem Publikum zur Prüfung, und bittet bloſs die Richter, ſeine Recenſion mit eben der kaltblütigen Erwägung, als die *Enthüllung* und dieſen *Aufſchluſs* zu leſen, und Gründe gegen Gründe abzuwägen. Dem Verf. des *Aufſchluſſes* verſichert der Rec., daſs er mit den *Beyträgen zur philoſ. Geſchichte der geh. Geſ.*, auf die unſer Vf. ſich ſo oft beruft, faſt eben ſo einſtimmig, als von dem *Enthüller*, obgleich er keinen von beiden kennt, verſchieden denke; es müſſen alſo doch wohl Unterſchiede zwiſchen dem, was dieſe beiden Männer ſagen, vorhanden ſeyn. — Von Seiten der A. L. Z. und ihrer Unternehmer findet der gegenwärtige Rec. noch bey einer Stelle in dem vorliegenden Buche (S. 203 f.), wo aus dem in der beſtrittenen Recenſion gebrauchten Ausdruck: *Wir*, gefolgert wird, daſs der Rec. im Namen *einer Geſellſchaft* ſpreche, noch eine kleine Erinnerung nöthig. Es muſs allerdings befremden, wenn man nach ſo vielen Beyſpielen und Erklärungen an dieſer in Recenſionen ſo ganz gewöhnlichen Art des Ausdrucks noch Anſtoſs nehmen kann, da in jeder Recenſion doch immer natürlicherweiſe nur *ein* Mann ſpricht, und in der mehrern Zahl bloſs deswegen geredet wird, weil in einem Journale, an dem mehrere Ungenannte Theil nehmen, der Gebrauch des *Ich* egoiſtiſch und auffallend klingt, und auch ſelbſt ſo viele Schriftſteller alter und neuer Zeiten, ob ſie gleich offenbar bloſs in ihrer einzigen Perſon ſprechen, dennoch ohne Bedenken die mehrere Zahl gebrauchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL: Den 12 May iſt zu Stralſund der dortige Subrector, Hr. K. *Borhek* im 31 Jahr ſeines Alters an der Schwindſucht geſtorben.

Den 21 May ſtarb zu Wien der K. K. Rath und Lehrer der ausübenden Heilkunſt, Hr. *Maximil. Stoll*, im 45 Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bey der typographiſchen Geſellſchaft zu Kempten und auf allen Poſtämtern zu haben: *Kirchenkronik auf das Jahr 1784.* Auf dem blauen Umſchlag ſtehet: *Kirchenkronik, oder geiſtliches Vademecum, vom Verfaſſer der Briefe des Fauſtins. I Samml. Im Verlag des Servitenkloſters zu Gradiſca.* 104 S. nebſt einem Anhange von 45 S. in 8. (8 gr.)

In dieſer *Kirchenkronik*, (nach der Orthographie des Verfaſſers) werden mehrentheils Anekdoten von Mönchen, und abergläubiſche Gewohnheiten in der römiſchkatholiſchen Kirche erzählt. Für manche Leſer mag es wohl eine beluſtigende Lectüre ſeyn. Aber was wird dadurch gebeſſert werden? Recenſent muſs bekennen, daſs ihm dieſer Ton, Wahrheiten zu ſagen, und Wahrheiten zu erzählen, nie gefallen hat. Der witzig ſeyn wollende Verfaſſer verfält oft ins Schmutzige. Nur etliche Beyſpiele! S. 32. *Judentauf.* Am 18ten März ſind zu Venedig 10 Juden in der Patriarchalkirche getauft worden. Die Abſicht der Juden iſt insgemein bey dieſem Geſchäft ſo rein, als wenn ſie durch einen Maſtdarm gezogen worden wäre." S. 74. „*Theologiſcher* ſ. v. *Miſthaufen.*" *Lauſichte Mönche*, *Saupfaffen*, *Sauſchwanz*, *ſch*... müſſen in manchen katholiſchen Gegenden Lieblingswörter der Damen ſeyn, wenn die vom Verf. eingerükte Geſpräche nicht erdichtet ſind.

Birmingham und London, bey Johnſon: *Letters to the Jews* inviting them to an amicable diſcuſſion of the evidences of Chriſtianity by *Joſeph Prieſtley.* 1786. 54 S. 8. (1 ſh.)

Nachdem *Prieſtley* ſich bisher bemüht, das Innre des Chriſtenthums zu ſeiner urſprünglichen Einigkeit wiederherzuſtellen und die Würde deſſelben, mit Abſonderung aller Verderbniſſe und Verzierungen, die den Ungläubigen zum Aergerniſs gereichen, in ihrem einfachen Schmuck zu zeigen: ſo will er auch das Gebiet deſſelben vergröſsern, und, ladet, vielleicht weil ſeine chriſtlichen Zeitgenoſſen zu undankbar gegen ſeine Verſuche ſind, um die Herſtellung des Urchriſtenthums zu fördern, die Juden zum Bekenntniſs *ſeines* Chriſtenthums ein, und wird mit eben der Wärme Apoſtel fürs Chriſtenthum, mit welcher er Vertheidiger des unitariſchen Syſtems geworden iſt. — Die Wirkung ſeiner apoſtoliſchen Sendſchreiben an die jüdiſche Nation müſſen wir freylich erſt erwarten: aber wichtig bleibt der Verſuch doch immer, dieſe ſo ſehr vernachläſsigte Religionspartey aufmerkſamer auf die chriſtliche Religion und ihre Beweiſe zu machen, und ſie durch eine liebreiche Anſprache für eine Lehre zu gewinnen, die ſie ſchwerlich nach ihrer wahren Beſchaffenheit kennt. Das erſte, was ſie gewinnen kann, iſt Achtung für ſie, und wenn dieſs Eindruck macht, ſo hat Prieſtley mehr als irgend ein Miſſionair Hofnung, daſs ſeine Briefe aufgenommen und ins hebräiſche zum Gebrauch der gelehrten Juden in der ganzen Welt überſezt werden können. Die Sprache iſt herzlich, ohne Bitterkeit; die Bezeugung der Hochachtung für dieſe Nation häufig und ſtark; die Bequemung nach ihren Meynungen und National-Hofnungen ohne Beyſpiel geſchmeidig und die Gründe fürs Chriſtenthum in einer ſehr überredenden Geſtalt vorgebildet: wir wiſſen überhaupt kaum ein Beyſpiel, daſs ein Miſſionair ſo, wie Prieſtley, mit den Juden geredet hat. Er bewundert (Br. 1.) ihren Glauben, betrachtet ſie *noch* als das Volk Gottes, als die ältere Linie der Familie Gottes, *als das Salz der Erde*, als die verdienſtvollen Erhalter des Monotheiſmus und als *die Erben des Landes Canaan* nach den unveränderlichen Verheiſſungen Gottes. Er freut ſich innig (Br. 2) auch bey der Ausſicht auf die bevorſtehende glückliche Periode des Judenthums und hofft ihre Annäherung, wenn nur das Hinderniſs derſelben von Seiten der Juden gehoben iſt. Dieſs iſt nicht ihr Abfall von Gott zur Abgötterey, ſondern ihr Ungehorſam und ihr hartnäckiger Widerſtand gegen die Propheten, die Gott zu ihnen ſandte. Da ihr Elend ſo lange dauert, ſo muſs der Grund davon wohl nicht in Sünden ihrer Vorfahren, ſondern in einer Vergehung liegen, die ſie ſelbſt begangen haben und noch begehen; und die unerhörte Gröſse ihres Elendes läſst auf ein auſſerordentliches Vergehen ſchlieſsen, deſſen ſie ſchuldig ſind. Aller *Wahrſcheinlichkeit* nach möchte nun dieſe Urſache in der Verwerfung Jeſu und ſeiner Apoſtel, die Gott als Propheten zu ihrer Nation ſandte, zu ſuchen ſeyn. So bald aber einige von ihnen geneigter ſeyn würden, Gottes Stimme

Digitized by Google

me von ſeinen Propheten zu hören und das Chriſtenthum anzunehmen, ſo würde ſie Gott wieder begnadigen und ihre vollkommene Bekehrung würde dann vielleicht nach ihrer Rückkehr ins Land Canaan erfolgen. Nach dieſen Hoffnungen hält er (Br. 3.) den Juden die Beweiſe für die prophetiſche Würde Jeſu vor, vornehmlich die Wunder, deren hiſtoriſche Gewiſsheit ſo viel für ſich habe, als die Gewiſsheit der moſaiſchen Wunder. Was dieſe an Majeſtät voraus haben, das wächſt jenen an Notorietät und Menge wieder zu. Daſs ihre Vorfahren an Jeſum nicht geglaubt, war kein Beweis wider ſein göttl. Anſehen, denn ſie hätten ja ſelbſt gegen Moſen rebellirt; und daſs er ſo niedrig lebte und am Kreutz ſtarb, ſey nichts auſerordentliches: denn *ſtolze und erbitterte* Menſchen, dergleichen die Phariſäer waren, pflegten ſich immer an den Zeugen der Wahrheit wider ihre Laſter und Heucheley zu rächen! Wäre Jeſus ein Betrüger geweſen, ſo würde er ſich nicht, wie er doch that, den Nationalvorurtheilen ſo ſehr widerſezt, ſondern vielmehr derſelben zu ſeinem Vortheil, wie andere falſche Meſſias bedient, irrdiſche Ehre geſucht, ein irrdiſch Reich, wozu ſeine Zeitgenoſſen ſo ſehr geſtimmt waren, errichtet haben u. ſ. w. — Den Zweifeln, ob Jeſus der Meſſias ſey, den die Juden erwartet, begegnet er (Br. 4) durch die Erinnerung, daſs das ganze Miſsverſtändniſs bloſs daher rühre, weil ſie den leidenden Meſsias und den Regenten aus Davids Familie, unter deſſen Herrſchaft ſie in den letzten Zeiten die höchſte Glückſeeligkeit erwarten könnten, nicht gehörig unterſcheiden. Die Erwartung, daſs der Meſſias von David abſtamme, ſagt er, ſey nicht gegründet: er werde nur als Regent geſchildert, unter welchem die Juden eine glückliche Periode haben würden. Und wäre auch dieſer Charakter des Meſſias erweislich, ſo würde er auch auf Jeſum anwendbar ſeyn, welcher, wie viele glaubten, ein leiblicher Sohn Joſephs geweſen, und von deſſen übernatürlichem Urſprung die ältern Urkunden der Geſchichte nichts wiſsten. Endlich beantwortet er (Br. 5.) noch, ſehr *κατ᾽ οικονομιαν*, die Bedenklichkeiten der Juden gegen das Chriſtenthum. Die Menge der Parteyen ſeyn zwar ſehr groſs, aber das Judenthum habe auch ſeine Secten und ſie hätten nicht Urſache ſich zu einer Partey zu halten, ja nicht einmal nöthig, ſich den Namen Chriſten zu geben: ſie möchten immer mit Beybehaltung der Beſchneidung, des Sabbaths u. a. Gebräuche eine eigne Partey ausmachen und bleiben. Die Verfälſchungen des Chriſtenthums ſeyen zwar unläugbar, aber auch die jüdiſche Religion ſey nicht frey davon, jene Verderbniſſe forderten deſto mehr die Prüfung und Sichtung des wahren vom falſchen. Die Trinitätslehre, dieſer groſse Stein des Anſtoſses und ſtete Vorwurf des Judenthums gegen die Chriſten, verſchwinde bey den Aufgeklärten und die Grundveſte der moſaiſchen Religion: Es iſt Ein Gott, ſey es auch im Chriſtenthum. Die Lehre, daſs auch den Heiden der Zugang zum Himmel offen ſtehe, liege ſchon in Moſis Schriften; denn Enoch Noah, Job, wären, auch ohne Beſchneidung, Gottes Freunde geweſen: und das eigene jüdiſche Ritual könnte nie allgemeine Obſervanz werden. „Es iſt nur für ein Land von geringem Umfang eingerichtet, das aber doch groſs genug und „ſo ſituirt iſt, daſs es das *Haupt aller Länder* ſeyn „kann: für das Land, wo eure Nation *in Königs-* „und *Prieſterwürde* unter Gott *regieren*, *die Huldigung aller Nationen annehmen* und Gott wohlgefällige Opfer bringen würde. Wenn eine Lage, „wie dieſe, euren Stolz nicht befriedigt: ſo unterhal- „tet ihr einen ſehr verkehrten Stolz, der mit der „Glückſeligkeit aller andern Nationen, und alſo „auch der eurigen, nicht beſtehen kann. Könnet ihr „denn wirklich glauben, daſs Gott alle Nationen zu „euren Sklaven und Vaſallen machen und nicht viel- „mehr euren Vorzug zur Beförderung der Glück- „ſeligkeit der ganzen Welt nützen wird? — Laſ- „ſet euch mit dieſem groſsen, vernünftigen und „wünſchenswerthen Vorzug begnügen. — Wir „wollen euch *als unſre ältern Brüder* in der groſsen „Familie Gottes aufnehmen und ehren. Erkennt uns „für eure jüngern Brüder." — Dies iſt die Aufforderung an die Juden und wer hat je ſo herzlich, liebevoll, nachgebend mit den Juden geſprochen? welche Polemik hat ſich ſo ſehr an jüdiſche Begriffe angeſchmiegt? Welche Einladung dem jüdiſchen Stolz ſo ſehr geſchmeichelt? — Aber wir fürchten doch, daſs die, wie es ſcheint, gutgemeinten Verſuche Prieſtleys, die Juden zu gewinnen, ohne Frucht fürs Chriſtenthum bleiben möchten, und daſs dieſe ganze Vorſtellung bald den Juden mehr einräumt, als ein Chriſt einräumen kann, bald mehr fordert, als der Jude je zu leiſten geneigt ſeyn wird, bald mehr vorausſetzt, als beide, Juden und Chriſten, ihm zugeſtehen werden. Ein irrdiſches jüdiſches Etabliſſement in Paläſtina mit einer über alles erhabnen Nationalglückſeligkeit; die fortdauernde Verbindlichkeit zur Beobachtung der moſaiſchen Religion; die Meynung, daſs Jeſus bloſser, ſelbſt natürlich als Sohn Joſephs entſtandner Menſch ſey, möchte weder dem Geiſt, noch den Urkunden des Chriſtenthums gemäſs ſeyn und von chriſtlichen Auslegern nicht eingeräumt werden. Und der Jude wird ſich unfehlbar beleidigt finden, wenn mitten unter den Verſicherungen von Hochachtung und Liebe, unter vielen ſchmeichelnden Zeugniſſen, doch die Beſchuldigungen, daſs ſie eine *hartnäckige ungläubige* Nation ſeyn, die wegen einer auſserordentlichen Sünde von Gott geſtraft werde, vorkommen. Und die ganze Einladung, die Schriften des N. T. nach den Geſetzen der Glaubwürdigkeit bey *lateiniſchen* und *griechiſchen* Hiſtorikern, zu prüfen, und alle Einwendungen des Judenthums gegen die chriſtl. Religion aufzuſuchen und vorzulegen; die Hypotheſe, daſs der Meſſias nicht eben aus Davids Nachkommenſchaft ſeyn müſſe, die Behauptung, daſs Judenthum und Chriſtenthum im Grunde Eins ſeyen — wird unfehlbar ſelbſt dem aufgeklärten Juden

nicht

Digitized by Google

nicht einleuchtend gemacht werden können. Wenn er *Eine* Verheiſsung Gottes im A. T. die Zuſage vom Beſitz Canaans eigentlich verſtehen und ihre Erfüllung unveränderlich erwarten darf, was kann ihn hindern, ſich bey der Erwartung, daſs die andern Nationen Vaſallen der jüdiſchen Nation werden, daſs Davids Nachkommen ewig regieren ſollen u. dgl., ſich auf eben ſo deutliche Zuſagen Gottes in den Propheten zu berufen und ſich dieſelben nicht entreiſſen zu laſſen? Unſerm Ermeſſen nach aber iſt überhaupt das Mittel, Juden zu bekehren, weder in Miſſionsanſtalten, noch in Epiſteln; noch in Diſputationen zu ſuchen; Beförderung der Duldung, Förderung des Unterſuchungsgeiſtes, des Geſchmacks an Gütern des Geiſtes und der Philoſophie, und Aufklärung der Nation überhaupt, wird die beſte Vorbereitung zur Annahme des Chriſtenthums ſeyn. Wenn Männer, wie Mendelsſohn, eine Zeit lang werden gewirkt haben, ſo wird es auch nicht an andern fehlen, die es der gebildetern Nation beweiſen, daſs Anbetung Gottes im Geiſt und moſaiſche Conſtitution ſich nicht neben einander erhalten können, daſs die Glückſeligkeit eines Menſchen oder einer Nation nicht an Boden, Clima und Genealogie gebunden ſey, und daſs die Propheten jezt andere Güter verheiſsen würden, als ſie einſt einer ſinnlichen Nation verheiſsen konnten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wirzburg, bey Rienner: *Joſ. Mar. Schneidt Theſaurus iuris franconici*, oder Sammlung theils gedruckter theils ungedruckter *Abhandlungen*, *Diſſertationen*, *Programmen*, *Gutachten*, *Geſetze*, *Urkunden etc*, welche das *Fränkiſche und beſonders Hochfürſtlich-Wirzburgiſche*, *Geiſtliche*, *Weltliche*, *Bürgerliche*, *Peinliche Lehen-*, *Policey-*, *und Kameralrecht*, erläutern etc. Des erſten Abſchnitts erſtes bis fünftes Heft. 1787. 2 Alph. 1713, in gr. 8.

Die Nachfrage nach des Herausgebers eignen, die wirzburgiſchen Rechte erläuternden Abhandlungen, hat denſelben veranlaſst, unter obigem Titel eine Sammlung derſelben zu veranſtalten, und damit noch einige andere Abſichten zu verbinden. Seine eigene Arbeiten ſollen in einer meiſtentheils umgearbeiteten Geſtalt erſcheinen. Die übrigen ſollen mit erläuternden Noten begleitet werden: dieſs macht den *erſten* Abſchnitt aus. Der *zweyte* iſt für ältere noch ungedruckte oder äuſserſt ſeltene Geſetze mit den nöthigen Anmerkungen beſtimmt; doch werden auch neuere, z. E. die Concursordnung; einen Platz finden. Im III Abſchnitt ſollen gedruckte und ungedruckte Urkunden in chronologiſcher Ordnung vorgelegt werden, die erſtern im Auszug mit Verweiſung auf die Sammlung, die andern mit Anmerkungen. Der IV Abſchnitt wird enthalten ungedruckte Rechtsgutachten und andere Miſcellanen, Anekdoten, Biographien etc. welche nicht unter die vorigen Abſchnitte paſſen. Jährlich werden 12 Hefte erſcheinen. Der Herausgeber nimmt gegen ein billiges Honorar Beyträge von Gelehrten an. — Man iſt zwar ſchon aus den Sammlungen, welche den Titel: Theſaurus, führen, gewohnt, nicht lauter auserleſene Sachen, ſondern oft Poſſen in denſelben zu finden. Inzwiſchen wollen wir ſehen, in wie fern Hr. Schneidt die Käufer des von ihm geſammelten Schatzes befriediget hat.

Erſtes Heft. Sect. I. Opuſc. I. des Herausgeb. Abh. *de fontibus juris Franconici, praecipuum Wirceburg. in genere et ordinat. iudicii Caeſareo-Provinc. Ducatus Franconiae in ſpecie.* War 1774 ſchon erſchienen. Opuſc. II. Ebendeſſ. *Orat. de Reformatione Norica, Ordinationis provincialis Franconicae fonte ſpeciale.* Ein noch nicht gedruckter Aufſatz. III. *H. C.* Freyh. *von Senkenberg* Abhandlung von den Kaiſerl. Landgerichten in Franken, ſonderlich dem zu Würzburg. Iſt ein Anhang zu deſſen Abhandlung von der kaiſerl. höchſten Gerichtsbarkeit im Land. Der Herausgeber hat ſie mit berichtigenden Anmerkungen begleitet. (S. 86. hat Hr. Schneidt Mittelhauſen in Mühlhauſen verwandeln wollen. Wenn er den angeführten Grashof nachſehen will, ſo wird er finden, daſs es Mittelhauſen heiſsen muſs.) IV. *Vngeuehrliche Antzaigung der Mängel und Gebrechen des löbl. alten Landg. des Herz. zu Franken, wie durch des Herrn Conraden Biſch. zu W. und Herz. zu Fr. newe Reformation hinzulegen und zu beſſern.* Hr. Sch. hat mit dem Seckenb. Abdruck zwey Handſchriften verglichen und die vollſtändigern und deutlichern Ausdrücke gewählt.

Zweytes und drittes Heft. V. *Landtsbrauch des Herzogthums* zu Franken. Der Vf. dieſer Sammlung war *Nicol Diemer*, Landſchreiber in der Mitte des XVI Jahrhunderts. Hr. v. Senkenberg hatte ſie aus einer andern Handſchrift ſchon abdrucken laſſen. VI. *Unterweiſung und kurzer Bericht deſs Hochlöbl. Kayſ. Landtger. Herz. zu Fr. bey den Fürſten Melchior durch die Beyſitzer ermelten Landger. auf Begehren übergeben* 1557. Iſt wahrſcheinlich noch nicht gedruckt geweſen. VII. Fürſtlicher Bevelch an das L. G. über einige Punkte Bericht zu erſtatten. VIII. *Demonſtratio hiſt. dipl. in qua partim novis, partim ſelectioribus argumentis oſtenditur, Ducatum et judicium prov. Franconiae a multis iam ſeculis pertinere ad Epiſcopatum Wirceburgenſem, accedit tabula numerorum Würzburgenſ. et mantiſſa diplomatum.* Kam 1758 zu Erfurt in 4. heraus, und iſt vornemlich gegen *Gonne* gerichtet. J. H. *Drümel* war der Vf., der Herausgeber hat ein Verzeichniſs der Schriftſteller über das Herzogth. zu Franken gegeben, und die Urkunden aus den Originalen berichtigt. Die Urkunden und Münzen machen die Streitigkeit intereſſant. IX. Auszug aus *P. M. Wehneri pract. Obſerv. ſel. libro ſingulari*, in ſoweit ſelbige das fränkiſche Recht betreffen. Dieſer Auszug wird denjenigen Germaniſten angenehm ſeyn, welche Wehners Buch noch nicht kennen.

Digitized by Google

Viertes Heft: X. *Pet. Rod. Demeradt faſciculus differentiarum juris communis et Franconici.* Iſt 1666 und ſonſt öfter gedruckt und keine beſondere Seltenheit; daher wir deſſen wiederholten Abdruck in einem Theſauro nicht ſehr nöthig gefunden haben. XI. *Extractus ex diſſ. P. H. Ditterich de liberis ex ſucceſſione parentum legitimam et trebellianicam detrahentibus. Argent. 1773.* Daſs nur ein Auszug gemacht worden, iſt lobenswürdig.

Fünftes Heft XII. *Leon. Carlier differ. jur comm. et Francon. P. R. Demeradt in cauſis tutelae, legitimae parentum et filiorum, ſucceſſionis ex teſtamento et ab inteſtato, pactorum dotalium et antenuptialium, condonationum, unionis prolium, notis et additionibus illuſtratae.* Sind 1742 zuerſt als Diſſertation und als Tractat erſchienen. XIII. *Lud. Ad. Segniz diſſ. de legitima liberorum Franconica.* Altorf 1705. Aus dieſer Abh. würde man lieber einen ganz kurzen Auszug geleſen haben, als die ganze Abh., welche die bekannten Sachen aus dem gemeinen Recht enthält. Ueber die Anmerkung S. 941 wünſchen wir von Hn. Schneidt künftig eine nähere Erklärung zu leſen. Sie ſcheint uns zur Zeit paradox. — Aus unſern obigen Bemerkungen erhellt ſchon, daſs wir die von dem Herausgeber getroffne Auswahl nicht für ſtreng genug halten. Da die L. G. Ordnung der Herz. zu Franken oft bloſse Ueberſetzungen des römiſchen Rechts enthält, ſo iſt es natürlich, daſs die darüber geſchriebenen Abh. ſehr oft nur das gemeine Recht erläutern. In ſo fern verdienen ſie nach unſerer Meinung in einem *Theſ. Jur. prov. Franc.* keinen Platz; z. E. des Herausgebers Abh. *de diviſione heredit.* und manche ſollten nur im Auszug hier aufbewahrt werden, wenn Hr. Schneidt ſeine Käufer nicht ermüden will. Nach dem Inhalt dieſer 5 erſten Hefte zu urtheilen, wird es nur ein Theſ. Jur. Wirceburg. nicht Franconici. Endlich bitten wir genau bey jeder Numer zu bemerken, ob ſie noch ungedruckt war, und die Columnentitel nicht mehr wegzulaſſen, welche den Gebrauch eines ſolchen Buchs erleichtern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. Die am 11 April dieſes Jahrs begangene 50jährige Rathsjubelfeyer des vorderſten Senators der Reichsſtadt Nürnberg, Hn. *Chriſtoph Friedrich Stromers von Reichenbach,* hat folgende hiſtoriſche Abhandlungen veranlaſst:

Bened. Wilh. Zahns, Syndikus und Regiſtrat. des Landſteueramts, *Erzählung einiger der wichtigſten merkwürdigen Begebenheiten, welche ſich vom J. Chr. 1737 bis 1787 theils in der Reichsſtadt Nürnberg ſelbſt ereignet, theils auf deſſen gemeines Weſen Bezug haben.* 5 B. in 4. Dieſe Abh. hat uns wegen ihres Inhaltes beſonders intereſſirt. Es werden zwar groſsentheils allgemeine Reichsbegebenheiten, an welchen Nürnberg einigen, obgleich oft entfernten, Antheil genommen, und welche mancherley Feyerlichkeiten daſelbſt veranlaſst haben, erzählt. Doch findet man auch hier Nachricht von verſchiedenen nützlichen Anſtalten, die in den letzten 50 Jahren zu Nürnberg gemacht worden. Dahin gehört das 1769 errichtete Armen und Arbeitshaus, das Krankenhaus von 1770, das Brand-Aſſecurations-Inſtitut von 1782, die Verbeſſerungen in Kirchenſachen, die Verminderung der peinlichen Execution und Todesſtrafen, über welche wir eine genauere Nachricht zu leſen wünſchten, die Aufhebung des Albinagialrechts mit Frankreich etc. der Chauſſeebau etc. Es ſind auch die mannichfaltigen Unglücksfälle nicht vergeſſen, Theurungen, Wetterſchäden, Wolkenbrüche, Ueberſchwemmungen, Feuersbrünſte, Folgen der Kriege etc. Der Erzählungston nähert ſich aber zu ſehr dem ſchlechten Canzleyſtil, iſt oft unedel, und von Sprachfehlern und Provincialismen nicht ſo ſehr frey, als die meiſten folgenden Abhandlungen. Z. E. K. Karls VII *Majeſtät* hat die Oeſterreichiſchen Staaten *angefallen*, und das *Kriegstheater* in unſere Nachbarſchaft *gezogen. Ihro Röm. Kaiſ. Maj. ging den Weg alles Fleiſches. Zweete, Zwote*, (für zweyte) *Frühſtück*. Die *Stücke* (vermuthlich die Canonen) löſen. Der *gewunſchene* Frieden. Verſchiedene im Weigerungsfall gewiſs ſehr gefährliche Folgen *gehabte* Vorkehrungen etc.

Wilhelm Karl Jacob Ebners von Eſchenbach, etc. Aſſeſſors und Schöpf. am Stadtgerichte, *Fragmente zur* (aus der) *Geſchichte der Kaiſerlichen und des Reichs Landvögte zu Nürnberg; nebſt einem Verzeichniſs der Pfleger und Amtleute auf der Reichsveſte daſelbſt.* 6 1/2 B. 4. Die hier geſammelten Nachrichten gründen ſich meiſt auf Urkunden. Die Rechte der ehemaligen Reichsvogte zu Nürnberg kamen nach dem Abgang und nach gänzlicher Uebergabe der Rechtveſte an den Rath und die Stadt. Doch läſst ſich nicht zuverläſſig beſtimmen, wenn dieſe Uebergabe geſchehen. Der Rath ſetzte ſeit dem Ende des XIV Jahrh. aus den altadelichen rathsfähigen Geſchlechtern einen Pfleger auf die Reichsburg, und jetzt hat dieſes Amt das jedesmalige vorderſte Rathsglied. Aus einem öffentlichen Denkmal auf der Reichsburg zu Nürnberg, welches die ausgemahlten Wapen und Namen der auf dem Schloſs wohnhaft geweſenen Reichslandvögte und Pfleger enthalten, wird ein Verzeichniſs derſelben mitgetheilt, und mit hiſtoriſchen und genealogiſchen Anmerkungen daſſelbe begleitet, welche zunächſt nicht hieher gehören, durch welche aber der Vf. den trockenen Catalog etwas intereſſanter zu machen ſuchte. mit dem Heinrich Geuder, der bey dem J. 1400 u. 1476 als Burgpfleger vorkommt, ſcheint eine Verwechslung vorgegangen zu ſeyn. Auch iſt S. 42 das Todesjahr Volkamers falſch.

Geo. Ernſt Waldau und *Lorenz Kaufmann*, Prediger des Hoſpitals zum heil. Geiſt, *die Senatoren der Reichsſtadt Nürnberg, welche 50 Jahre die Rathswürde bekleidet haben.* 2 B. 4. Es ſind deren nicht mehr, als vier. Der letzte war Georg Paul im Hof, welcher vor hundert Jahren 1687 ſein Amtsjubiläum feyerte. Von jedem ſind die Lebensumſtände geſammelt, ihre Kupferſtiche und Medaillen angezeigt, und manche Anekdoten beygebracht. Z. E. S. 14 von der Denkungsart des vorigen Jahrhunderts, welche wider die Schauſpiele ſo wenig eingenommen war, daſs man glaubte, die Bildung junger Leute gewinne, wenn ſelbige manchmal die Bühne beträten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Die Haupt-Stücke der chriſtlichen Lehre zum erſten Unterricht.* 1786. 30 S. 8. (2 gr.)

Dieſer erſte Unterricht iſt in Frage und Antwort abgefaſst. Aber der Verfaſſer ſcheint die Kunſt zu fragen nicht wohl zu verſtehen. Zur Probe mag gleich die erſte Frage dienen: „Wenn wir deswe„gen das Leben haben, daſs wir glückſelig ſeyn ſollen, (1 Theſs. 5, 9. 16.) ſo müſsen wir doch wenigſtens *zufrieden* und *getroſt* ſeyn können. Aber können wir das, ohne viel von den Gütern dieſer Welt zu haben? Antw. Ja: dieſer *Welt Güter* machen uns noch nicht glücklich. — Es kömmt vornemlich darauf an, wie wir ſie gebrauchen." Auch der Inhalt iſt den Fähigkeiten derjenigen Kinder, die den *erſten Unterricht* empfangen ſollen, nicht angemeſſen. Zur Wiederholung der ausführlich vorgetragenen Hauptſtücke chriſtlicher Lehre könnten dieſe Bogen vielleicht brauchbarer ſeyn, als zum erſten Unterricht.

LEIPZIG, in der Weygandſchen Buchhandlung: *D. Johann Peter Millers*, ordentlichen Profeſſors der Theologie in Göttingen, *unentbehrlichſte Exempel zum leichten, faſslichen, erbaulichen und angenehmen Katechiſiren.* Dritte verbeſſerte Auflage 1786. 8. 160 S. (9 Gr.)

2. HALLE, in Commiſſ. der Buchhandl. des Waiſenhauſes: *Die Religion der Jugend nach den verſchiedenen Stufen ihres Verſtandes in den deutlichſten Sprüchen der heiligen Schrift und in den ausgeſuchteſten Verſen zuſammengetragen und im ein und funfzigſten Jahre des Predigamts herausgegeben von Chriſtian Wilhelm Beſeke*, Oberpfarrer zu Burg und Inſpector der Kirchen und Schulen zu Burg und im Jerichauſchen Kreiſe des Herzogth. Magdeburg 1786. 8. 159 S. (5 Gr.)

3. LEIPZIG und BUDISSIN, bey Deinzer: *Katechetiſcher Unterricht von den Werken und Geſchöpfen Gottes, wie auch von einigen zu den Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten des Lebens gehörigen Dingen, zum Gebrauch für Lehrer und Kinder in den Schulen, von Fried. Auguſt Köppe* 1786. 8. 88 S. (4 Gr.)

4. AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Kurze Glaubensfragen zum Gebrauche der Jugend auf dem Lande.* Mit Gutheiſsung der Oberen 1786. 12. 68 S. (2 Gr.)

Die Schrift Nro. 1., welche vorher die dritte Abtheilung der vom Hrn. D. Miller herausgegebenen *Anweiſung zur Katechiſirkunſt* ausmachte, erſcheinet hier zum erſtenmale beſonders gedruckt. Dieſer neue Abdruck iſt nicht nur an verſchiedenen Stellen verbeſſert; ſondern es ſind auch einige Paragraphen ganz neu ausgearbeitet, und verſchiedene erhebliche Zuſätze hinzugethan worden. Vorzüglich haben uns die *Materialien* zu Katechiſationen und Religionsunterredungen gefallen, welche Hr. M. der gegenwärtigen Ausgabe dieſes für Prediger und Schulmeiſter unentbehrlichen Handbüchleins, als einen *Anhang* beygefügt hat.

Nro. 2. zeichnet ſich vor vielen ähnlichen Spruchbüchern für die Jugend aus. Hr. B. hat dieſer Sammlung von Sprüchen und Stellen aus guten Liedern dadurch einen Vorzug vor andern Schriften dieſer Art gegeben, daſs er nicht nur alle Sprüche und Verſe unter gewiſſe Rubriken, welche die Hauptlehren des Chriſtenthums enthalten, geordnet hat; ſondern auch in der Wahl der Sprüche und Lieder gröſstentheils ſehr vorſichtig geweſen iſt. Z. B. S. 11. führt er *von den ſo genannten drey Perſonen in dem einigen göttlichen Weſen* nur die Stellen an, Matth. 28, 19. Joh. 1, 1-3. 14 und 1 Cor. 2, 10. 11. Unter den von dem Vf. angeführten Beweisſtellen für die Lehre, *daſs Jeſus Chriſtus Gottes ewiger und eingeborner Sohn* (d. i. das Ebenbild ſeines Weſens) ſey (S. 47 F.) vermiſſen wir einige Hauptſtellen, als Joh. 8, 58. 5, 26. 12, 45. vergl. 14, 9-11. u. ſ. w. Das kleine Büchlein faſst ſonſt ſehr viel Gutes und Brauchbares für Schulmeiſter und Katecheten in ſich; und der moraliſche Theil deſſelben iſt mit groſsem Fleiſse zuſammengetragen und geordnet. Demjenigen, was der Vf. in der Vorrede von der Schädlichkeit des unverſtändigen Auswendiglernens der bibliſchen Sprüche in den Schulen ſagt, müſſen wir unſern ganzen Beyfall geben: „Das verdammte Maulchriſtenthum hat ſei„nen erſten Urſprung von der ſo ſchädlichen und in

Digitized by Google

„den meiſten Schulen leider! üblichen Gewohnheit, „die Jugend bibliſche Sprüche oder Liederverſe ler- „nen zu laſſen, davon ſie ſich keinen richtigen Be- „griff machen können. Die unverſtändigen Alten „freuen ſich über die ſchönen Sprüche, welche ſie „aus dem Munde der jungen Kinder hören, neh- „men aber den Schaden nicht zu Herzen, welchen „die zarten Gemüther leiden, wenn ſie etwas aus- „wendig lernen, das über ihren Verſtand iſt." Aber wie wenige Aeltern und Schulmeiſter glauben dieſer Predigt?

Nro. 3. Hr. *Köppe*, ein Schullehrer, hat hier Allerley von den Lehren des Chriſtenthums, von der Religionsgeſchichte, Erdbeſchreibung, Naturlehre und Naturgeſchichte zuſammengebracht, und in Frage und Antwort geſtellt. Für ganz einfältige Schulmeiſter und Kinder auf dem Lande möchten manche Sachen noch gut genug ſeyn. Aber vieles iſt gar zu unbeſtimmt, unvollſtändig und unrichtig vorgetragen.

Nro. 4. Ein wenig genieſsbares katholiſches Lehrbüchlein, voll alter römiſcher Dogmatik, vermuthlich vor dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts geſchrieben, und itzt hoffentlich ſchon Maculatur.

ARZENEYGELAHRHEIT.

HALLE: *Neue litterariſche Nachrichten für Aerzte, Wundärzte und Naturforſcher.* 1786 gr. 8.

Ebendaſelbſt: *Beylage zu den neuen litterariſchen Nachrichten für Aerzte, Wundärzte und Naturforſcher* 1786. gr. 8.

Von den Nachrichten ſind uns bisher 401 von den Beylagen 12 Stücke; jedes Stück zu einem Bogen in die Hände gekommen. Die Unternehmer, eine Geſellſchaft von Aerzten und Naturforſchern in Halle, haben die gute Abſicht der Arzneykunde, Wundarzneykunſt, Naturgeſchichte, Chemie, u. ſ. f. ein eigenes Anzeigeblatt zu widmen und eine möglichſt vollſtändige Ueberſicht deſſen zu geben, was in den genannten Wiſſenſchaften von Zeit zu Zeit geleiſtet wird. Sie zeigen ſo wohl ein- als ausländiſche Werke an, und verſprechen bey den letzteren eine verhältniſsmäſsige, gröſsere Ausführlichkeit in den Anzeigen: auch die akademiſchen Probeſchriften und andere kleine Schriften wollen ſie anzeigen. (aber dieſs iſt bisher nicht bey allen erheblichen Schriften dieſer Art, nicht einmal bey allen von deutſchen Univerſitäten geſchehen.) Dieſem Plan ſind ſie ziemlich treu geblieben, und haben noch bald genug die gute Einrichtung getroffen, daſs die zur Naturlehre, Naturgeſchichte, Chemie und Bergwerkskunde gehörigen Schriften in den Beylagen angezeigt werden. Die Anzeigen und Beurtheilungen der Bücher ſind meiſtens gut, dem Zweck gemäſs, und, wenigſtens meiſtens, ohne vorgefaſster Meinung und unparteyiſch abgefaſst; doch dringen manche Anzeigen nicht tief genug ein, und umfaſſen das ganze nicht gehörig, wie z. B. gleich die erſte Anzeige des Kämpfiſchen berühmten Werkes, wo auch die Verf. den Hr. Kämpf S. 6. in Rückſicht auf eine Behauptung zurechte weiſen wollen, die er gar nicht, ja von der er faſt das ganze Gegentheil geäuſsert hat. Und wenn auch die Vf. in ſo fern Recht hätten, daſs vor Erſcheinung der Werke Kämpfs und ſeiner Verwandten manche die Viſceralklyſtiere gebraucht haben, ſo möchte dies doch wahrſcheinlich daher kommen, weil ſie es von dem ältern Kämpf geſehen oder gehört hätten.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, bey Palm: *Georg. Franc. Hoffmann* Med. Doct. *de vario Lichenum uſu* commentatio. Sect. I. 1786. 53. S. gr. 4.

Der Verf. führt bey der allgemeinen Geſchichte der Flechtengattung zuerſt die verſchiedenen Meinungen der Botaniker von den Befruchtungstheilen derſelben an, und, nachdem er die Hedwigſche Bemerkung, mit des Beobachters eignen Worten wiederholt hat, erkennt er aus einigen Gründen, und nach Erfahrungen der Herren Schmiedel und Schreber das *Mehl auf der Oberfläche für den eigentlichen Saamen*, nicht für den Blütenſtaub. (Sollte nicht bey einigen Büchſenflechten das ſchalenförmige Ende den wahren Saamen tragen, hingegen die männliche Kraft in dem Rande der Büchſe liegen, welcher vor Eröffnung derſelben weich, ſchwülich und bräunlich iſt, hingegen, nach dem die erweiterten und offenſtehenden Enden mit Staube bedeckt ſind, in Lappen zerreiſt, deren Spitzen ſchwarzbraun und hart werden.) Der Verf. erwähnt ferner *die* verſchiedenen Eintheilungen, welche die *Syſtematiker* bey dieſer, nach ſeiner Schätzung 300 Arten enthaltenden Gattung gemacht haben, die Wohnplätze der Arten, ihre Lebensgeſchichte (wobey er den vermeinten Schaden verwirſt, den ſie den Bäumen thun ſollen und dagegen mehrere Benutzungsarten zeigt,) die mit ihnen angeſtellten chemiſchen Verſuche (nach welchen der ſchleimige und der bittre zuſammenziehende die beiden Haupttheile ausmachen), und kommt endlich zu den nutzbaren Arten ſelbſt, wovon die mehreſten zur Färberey dienen, und nur einige als Arzneygewächſe bekannt ſind. Vorzüglich hat der Verf. die Flechten in Anſehung des Farbeſtoffs unterſucht, und ſowohl ſeine Verfahrungsart, als auch die allgemeinen Reſultate und Bemerkungen in der Vorrede mitgetheilt. Die Arten hat er nach ſeiner Enumeratione Lichenum benennt, und folgende als nutzbar in dieſer Abhandlung beſchrieben: 1 *Lepra citrina* 2) *L. farinoſa* 3) *Verrucaria calcarea* 4) *V. faginea* 5) *Tubercularia ericetorum* 6) *Scutellaria Parella* 7) *S. androgyna* 8) *S. tartarea* 9) *S. ſcrupoſa* 10) *S. argentata* 11) *Pſora candelaria* 12) *P. flaveſcens* 13) *P. murorum* 14) *Lichen centrifugus* 15) *L. Saxatilis* 16) *L. Stygius* 17) *L. omphalodes* 18) *L. oliva*:

Digitized by Google

olivaceus 19) *L. caperatus* 20) *L. glaucus* 21) *L. pinaſtri* 22) *L. parietinus* 23) *L. phyſodes* 24) *L. tenellus* 25) *L. laciniatus* 26) *L. juniperinus* 27) *Lichenoides islandicum.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Göſchen: *Vetter Jacobs Launen: Erſtes Bändchen*, von *J. F. Jünger*, 156 S. 8. *Zweytes Bändchen.* 1786. 1787. 8.

Es iſt ein dreyfaches Verdienſt, was ſich Hr. *Jünger* um diejenigen erwirbt, welche die *Lunes du Couſin Jacques* in ſeiner Einkleidung leſen. Er überſetzt mit Geſchmack und anſtändiger Freyheit, er findet glücklich die Stellen, wo Umarbeiten beſſer war als Ueberſetzen, und endlich geht er auch mit der Muſse ſeiner Leſer, und dem Papier haushälteriſcher um, als der Herr Vetter oft im Originale thut, ſo daſs nach unſerm Gefühl der Deutſche eher gewinnt als verliert, wenn er Jüngers Bearbeitung dem Originale vorzieht.

Im erſten Stück macht der *Verliebte* den Anfang. „ Es war einmal ein Mann, den die Natur mit einer „ ſo anſehnlichen Portion Empfindſamkeit ausgerü„ ſtet hatte, daſs er ſo gar nicht anders huſtete und „ nieſste, als empfindſam! Sein Herz ſchlug Fun„ ken, wie — wie denn nun gleich? — wie — ein „ Katzenfell. So wie ihm ein Weib in die Augen „ fiel, das nur irgend etwas anziehendes an ſich „ hatte, gleich war er verliebt, närriſch verliebt! „ Iſt das möglich? — Ja lieber Leſer, obs möglich „ iſt, das kann ich ihnen nicht ſo ganz gewiſs ſagen. „ Aber es *war* ſo." Es müſste ein Sauertopf ſeyn, wer über die Geſchichte dieſes Helden, *Zärtling* heiſst er hier, nicht lachen wollte. Er wird am Ende von einem begünſtigten Liebhaber, deſſen Nebenbuhler er wurde, zum Zweykampf herausgefordert. Da er nicht erſcheint, kömmt jener ſelbſt mit der Anrede: Mein verliebter Herr, Sie belieben die eilf Fräuleins hier im Schloſſe zu lieben, zehen davon können Sie lieben, ſo viel Sie wollen, aber die Meinige laſſen Sie mir! — Sie haben an Sie geſchrieben, das weiſs ich, Sie werden alſo die Gefälligkeit haben, mich umzubringen, oder ich werde Ihnen dieſen Liebesdienſt erweiſen. „ *Mein* „ *Herr belieben vermuthlich nur zu ſpaſsen*" ſchreyt Zärtling; der andere beſteht auf ſeinem Antrage. Zärtling weigert ſich — der andre geräth in Wuth. Zärtling bleibt immer dabey, daſs man *vermuthlich nur zu ſpaſsen* beliebe. Der entſcheidende, aber auch der unglückliche Augenblick! — das Schloſs war mit tiefen Waſſergräben umgeben. Man faſst den armen *Zärtling* beym Leibe, und während, daſs er in einem fort behauptet, *man beliebe vermuthlich nur zu ſpaſsen*, wirft man ihn ohne Komplimente — wohin! — zum Fenſter hinaus. — Was das für eine ſonderbare Entwickelung iſt! Noch im Fallen blieb er dabey, daſs man vermuthlich nur zu ſpaſsen beliebte.

So glücklich Hr. Jünger bey den komiſchen Stellen ſeines Verfaſſers iſt, ſo wohl gelingen ihm auch die ernſthaftern, die ſittlich rührenden, wie z. B. in den *Greniers*, oder Dachkammern. Wenn ſo viele Ueberſetzer für die verſchiedenſten Gattungen von Aufſätzen nur *einen* Ton haben, ſo ändert H. J. den ſeinigen, wie es die Natur der Compoſition erfodert. So hat der überaus naive, treuherzige und lehrreiche Brief eines Schriftſtellers an ſeine Braut völlig ſeine Originalität, und alles Natürliche des guten Briefſtils behalten. Was aber gewiſs nur wenigen, ſelbſt unter ſolchen Ueberſetzern, die recht meiſterhaft in Proſa verdeutſchen, gegeben iſt, iſt Hrn. Jüngers Fleiſs und Kunſt, wenn er aus Verſen in Verſe überſetzt. In dem *Blutbad*, einem Stück, welches blos gemacht iſt, die übertriebenen gräſslichen Trauerſpiele zu verſpotten, wo auſſer den redenden Perſonen drey und dreyſsig tauſend Mann Cavallerie, 128000 Mann Infanterie, und 85 Kammerfrauen erſcheinen, wo Fürſt *Gräſslich* im *hohen Styl* gekleidet, einen Hut von ſchwarzen Marmor mit einer Kokarde von Alabaſter, und einer Feder von Meſſingdrat, einen engliſchen Frack von Bärenfell mit Eiſen galonnirt, eine Weſte von Eiſenblech mit Bley geſtickt, Beinkleider von gediegenem Silber, Strümpfe von Kupfer und zinnerne Schuh trägt — wo das Orſcheſter keine Geigen und Flöten hat, hingegen aus zwölf Pauken, 40 Waldhörnern 10 Trompeten, 18 Trommeln, 12 Bäſſen, 8 Serpents, 200 Cymbeln, zehn Glocken, drey Orgeln, und zwey obligaten Vier-und-zwanzig-Pfündern beſteht — hier rühmt ſich der Tyrann Gräſslich gegen ſeine Tochter, wie folget:

Ich ſtieſs einſt meinen Herrn vom Thron
Bohrt' ihm das Schwerd durchs Herz, ermord'te ſeinen Sohn,
Ich machte glücklich mich zum Herrn von ſeinen Staaten
Werd Muſter, ward der Stolz von allen Potentaten;
Es keimten Mord und Graun vor mir auf jeden Schritt,
Kein Tag an dem ich mir nicht blut'gen Sieg erſtritt
Durchſtieſs ich nicht ſogar im eiferſüchtgen Muthe
Einſt meine Gattin? — Kurz ich ſchwamm in Menſchenblute,
Kein Tag, wo ich mein Glück nicht immer höher trieb,
Denn keiner, wo ich nicht erwürgt', erſtach, erhieb.
Mein Vater ward *geſchmoort*, mein Bruder ward *gebraten*,
Die Schweſtern *fricaſſirt* —

Da der Rec. der erſten drey Numern des Originals (A. L. Z. 1785. Nro. 269) die *Chanſons des épiciers de Paris* abgeſchrieben hat, ſo ſetzen wir zur Vergleichung auch Hn. Jüngers Ueberſetzung her:

Lied der Gewürzkrämerburſchen in Deutſchland

Wie iſt das Land von Leuten voll,
Die unermüdet ſchreiben, ſchreiben

Digitized by Google

Beſſer thäten ſo manche wohl,
Das A, B, C. erſt gründlich zu treiben!
Schriftſteller mit und ohne Bart,
Schriftſteller hat man jeder Art!
Schreibt nur und druckt! Wie bekämen denn wir
Zu unſern Düten ſonſt Papier.

Auf dem Land und in der Stadt
Giebt's ſo viel hundert rüſt'ge Hände!
Und wie manches ſchöne Blatt,
Liefern uns ihre Schöpfertalente!
Was man in einen einz'gen Roman
Nicht oft für Pfeffer wickeln kann!
Schreibt nur und druckt! Wie bekämen denn wir
Zu unſern Düten ſonſt Papier!

Der läſst den Held im Trauerſpiel
An einem Monolog erſticken!
Der ſingt von heimlichem Gefühl
Und Herzensdrang und flammenden Blicken!
Hurtig das Manuſcript in Druck
Wir bekommens doch Zeit genug.
Schreibt nur und druckt! Wie bekämen denn wir
Zu unſern Düten ſonſt Papier!

Bloſs in der letzten Strophe ſcheint uns das franzöſiſche:

Vite à la preſſe on le mettra
Puis on nous en régalera

noch beſſer ſich überſetzen zu laſſen. Zwiſchen dem *Hurtig* — und dem *doch Zeit genug*, iſt kein rechter Zuſammenhang, und *Druck* und *genug* ſind keine richtigen Reime.

London, beym Verfaſſer: *G. Kearsley's Tax-Tables, containing Abſtracts of the moſt general and intereſting Acts-likewiſe the Stamp Duties* - 786. 144 S. kl. 12. (6 d.)

Schon ſeit 1707 ſind dieſe Tabellen jährlich erſchienen, und ſeit dem über 90,000 Exemplare abgeſezt. Dem Handels- und Geſchäftsmann in England ſelbſt ſind ſie zum Gebrauch faſt unentbehrlich, aber auch auſserhalb wird ſie der Statiſtiker und Financier zur Kenntniſs einiger Stücke der Engliſchen Verfaſſung intereſſant finden. Den Anhang macht ein alphabetiſches Verzeichniſs der Stempelgebühren und darunter iſt manches auffallend, z. B. Zulaſſung eines Arztes, Advocaten, Notarius oder Magiſter in einer Facultät 8 Pf. jeder Kalender 4 d. jedes Avertiſſement 2 S. 6 d. eine Collectenbewilligung 4 Pf. ein Spiel Karten 1 S. 6 d. ein Paar Würfel 12 S. 6 d. ein Geburtsſchein 3 d. ein Traubrief 5 S. ein Pardon in Newgate 4 Pf. bey Leibesſtrafen 6 Pf. Einſchreibung oder Zeugniſs auf einer Univerſität 2 Pf. bey einem Gerichtshof 14 Pf. Hierauf folgen die Steuern von allerley beſondern Gewerben, Fenſtern und Häuſern, Läden, Hüten und Handſchuhen, und eben ſo beſteht der übrige gröſste Theil aus dem Inhalt von 180 Parlamentsacten über Sachwalter, Auctionen, Geſinde, Wechſelbriefe, Quittungen, Fuhrwerk, Spiel, Jagd, (da auf unbefugte Erlegung eines Haſen, Faſanen oder Rebhuns, oder in der Brutzeit und bey Nacht 5 Pf. Strafe oder 3 Monat Zuchthaus ſtehet), Arzneyen, Taxe der Miethfuhren in London über Schiffer, Pfandleiher, da doch bis 20 pro Cent Zinſen erlaubt ſind, Aſſecuranzen, Höckerey, Armenverſorgung, Kohlenhandel, Abgaben von Wein und Parfumeurwaaren. Den Beſchluſs macht endlich ein Verzeichniſs der Geſchäfts- und Feyertage bey der Bank u. a. Finanzdepartements und der Zinſen mit ihren Terminen bey den öffentlichen Geldern. Dazwiſchen ſind etwas unſchicklich einige Nachrichten von neuern Verlagsbüchern und Arzney mit eingeſchaltet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Beſchluſs der Nro. 144 a abgebrochnen Anzeige der Stromerſchen Jubelſchriften.*

J. C. Kirſchhabers Chronologiſches Verzeichniſs dererjenigen Herrn von Stromer, welche ſeit dem dreyzehnden Jahrhundert in der Reichsſtadt Nürnberg bis auf gegenwärtige Zeiten zu Rath gingen, aus Urkunden und Rathsbüchern erwieſen und mit verſchiedenen Anmerkungen begleitet. 3 1/2 B. 4. Der erſte, der daſelbſt 1291 zu Rath ging, war Conrad I Stromer. Die Anmerkungen haben zur Abſicht theils die Angabe zu beſtätigen, theils Verwechslungen mehrerer Perſonen eines Namens in Richtigkeir zu bringen, theils die Lebensumſtände einzelner Männer aus dieſem Geſchlecht zu erzählen. Die ganze Abhandlung erläutert alſo vornemlich die Stromerſche Familiengeſchichre, ſo wie die beiden folgenden:

J. Gabr. Bezzel, Denkmal der göttlichen Vorſehung aus der Geſchichte der hochadel. Familie der Herren Stromer von Reichenbach geſammlet. 2 B. 4. und

Leonh. Steph. Link Denkwürdige Nachrichten von Herrn Ulmann I Stromer von Reichenbach, dem Urheber der St. Marienkirche, nebſt Beyträgen zur Geſchichte derſelben, mit noch ungedruckten Urkunden. 2 1/2 B. 4. Unter den drey Urkunden iſt eine deutſche vom J. 1361, welche K. Carl IV an dem nächſten Sonntag vor Sanct Georg Tag zu Nürnberg ausgeſtellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 18ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Leipzig, bey Sommer: *Von dem Verdienſte guter Lehrer der Religion und von der Pflicht ſie zu ſchätzen und zu preiſen.* Ein Kanzelvortrag über 4 Moſ. 20, 29. Dem Andenken des meisſniſchen Domherrn und leipziger Gottesgalehrten, D. *Joh. Gottfr. Körners*, gewidmet von D. *Friedr. Immanuel Schwarz.* 1786. 2 Bogen in gr. 8. (3 gr.)

2. Lübeck, bey Donatius: *Ueber das Verdienſt des chriſtlichen Lehrers, ſeine Beſtimmung, Achtung und Liebe.* Eine Predigt beym Antritt des Paſtorats an der Domkirche über das Evang. am 10 Sonnt. n. Trin. gehalten von *Joh. Heinrich Carſtens.* 1785. 2 Bogen. in gr. 8. (2 gr.)

3. Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitſchke. *Herrn Nicolaus Edinger Balle, der Gottesgelahrtheit Doctors und Biſchof des Stiftes Seeland, Erweis, daſs der Geiſtliche nur durch Fleiſs und Rechtſchaffenheit in ſeinem Berufe zu der wahren Würde gelange,* in drey Einweihungsreden über 2 Korinth. 1, 1. 2. vorgetragen, und auf Veranlaſſung des Streits über die Verbeſſerung der Kirchengebräuche, nebſt *einem Paſtoralſchreiben* an die Geiſtlichkeit des Stifts und *einer Predigt über die Zueignung des Verdienſtes Chriſti* herausgegeben. Aus dem Däniſchen. 1786 12 ½ Bogen in gr. 8. (12 gr.)

Da die in dieſen Reden abgehandelte Materien ſich einander ſo ähnlich ſind, ſo nehmen wir ſie hier zuſammen, und ſagen über jede unſer Urtheil ganz kurz.

In No. 1. iſt die Materie am wenigſten ausgeführt; überdies herrſcht darinn viel leere Declamation, ob man gleich in einer *Trauerrede* am erſten Gelegenheit hat, wirkliche Beredſamkeit zu zeigen. Man höre nur, wie der Redner anhebt: „Ueber „die allgemeine Beſtürzung? woher die Unruhe, der „Kummer, der Schmerz, den man auf aller Ange„ſichte lieſet? Welche Beängſtigung des Herzens, „welche Beklemmung der Bruſt, welches beredte „Stillſchweigen. Alles fühlt und empfindet, nieder„geſchlagen und gleichſam betäubt. Wie groſs muſs „der Schmerz ſeyn, den alles empfindet, und der „Verluſt, den alles beklagt!" u. ſ. f. Gewiſs ein ſehr alltäglicher Eingang. Und obwol der Verf. in der Abhandlung ſelbſt nicht immer ſo fortfährt, ſo erhebt er ſich doch nirgends über das Gewöhnliche. Auch die angehängte Lebensbeſcreibung des ſel. Körners iſt mehr ein trockenes Skelet als eine lehrreiche Biographie.

No. 2. iſt eine Antrittspredigt. Hr. *Carſtens* redet über ſein Thema richtig und praktiſch, obwohl er noch tiefer in die Unterſuchung hätte eindringen können. So konnte z. B. noch beſtimmter gezeigt werden, wie ein Lehrer nach ſeiner Beſtimmung auch zur Beförderung des irdiſchen Wohls ſeiner Zuhörer zu arbeiten habe. Dieſer Punkt iſt wirklich wichtig, und wird gleichwol ſo oft überſehn, wie der Verf. auch ganz richtig angemerkt hat.

In No. 3. ſind mehrere Stücke enthalten, wie auch der Titel ſchon ſagt. Am beſten haben uns die *drey Einweihungsreden* gefallen, worinn Hr. *Balle* mit vielem gerechten Eifer auf Fleiſs, Treue und Rechtſchaffenheit in der Amtsführung dringt. Manche beſondere Regeln, die er hiebey jungen Predigern ertheilt, verdienen Aufmerkſamkeit und treue Befolgung. Nur bey den Warnungen vor neuen Lehren und bey Empfehlung der Rechtgläubigkeit würde ſich Recenſ. etwas anders erklärt haben, ob wohl er den Verf. nicht gerade zu tadeln will, daſs er hierinn nach ſeiner Ueberzeugung geredet hat. Dies gilt auch von der hinten angehängten Predigt *über die Zueignung des Verdienſtes Chriſti.* Sie iſt über Röm. 5, 17. gehalten, und es wird darinn die ſtellvertretende Genugthuung Chriſti mit aller Strenge dem gewöhnlichen Lehrbegriff gemäſs behauptet. Wir können hier dem Verf. ſo wenig in Auslegung des Textes als in Ausführung und Anwendung der Materie beypflichten, haben aber auch nicht Luſt, uns bey einer einzelnen Predigt auf nähere Unterſuchungen einzulaſſen. Dagegen wollen wir noch des voranſtehenden *Paſtoralſchreibens* mit Wenigem gedenken, das ohnehin beynahe die Hälfte dieſer ganzen Schrift ausmacht.

Schon auf dem Titel wird bemerkt, daſs daſſelbe *durch eine gewiſſe Streitigkeit über die Verbeſſerung der Kirchengebräuche* veranlaſſet ſey. Die Urſach dieſes Streits und die nähere Beſchaffenheit deſſelben fin-

Digitized by Google

finden wir zwar hier nirgends genau angegeben; doch wird es wahrſcheinlich, daſs derſelbe durch einige neuere Schriften und Unternehmungen des königl. Hofpredigers, Hrn. *Baſtholms*, erregt worden ſey. Dieſer würdige Theologe iſt ſehr für manche liturgiſche Verbeſſerungen, und empfiehlt ſie in ſeinen Schriften mit anſtändiger Freymüthigkeit. Es ſcheint auch, daſs ſeine Vorſchläge nicht nur Aufſehen gemacht, ſondern auch hie und da Beyfall gefunden haben. Hr. *Balle* nimmt nun in dieſem Sendſchreiben an die ihm untergeordnete Prediger die Gegenpartey und vertheidigt mit ziemlicher Ausführlichkeit die in Dänemark und Norwegen übliche alte Kirchengebräuche. Nur in einigen wenigen Punkten wünſcht oder genehmigt er eine Abänderung. So giebt er z. B. zu, daſs mit den jetzt gewöhnlichen Sonntags-Evangelien und Epiſteln eine beſſere Einrichtung getroffen, auch einige Formulare zu den öffentlichen Gebeten nach dem gegenwärtigen Geſchmack abgeändert werden könnten. Dagegen eifert er ſehr für die Beybehaltung der alten Liturgie bey Taufen, Trauungen, Abendmahl und Confirmation der Katechumenen u. ſ. f. Ihm iſt das gar nicht anſtöſsig, daſs die Kinder bey der Taufe dem Teufel entſagen, daſs die Pathen im Namen deſſelben antworten, daſs ſie mit dem Kreuze bezeichnet werden u. ſ. f. Den Beichtſtuhl und die Privatbeichte nimmt er ebenfalls in Schutz, und verſpricht ſich von ihrer Beybehaltung groſse weſentliche Vortheile; worinn ihm freylich Recenſ., wie in vielen andern Punkten, aus vieljähriger Erfahrung durchaus widerſprechen muſs. Kurz, er ſucht mit ſichtbarer Mühe alle Gründe zuſammen, um ſeine untergebenen Prediger von der Vorzüglichkeit der alten kirchlichen Verfaſſung zu überzeugen, und ſie gegen Neuerungen zu verwahren. Mehrentheils geſchieht dies mit Beſcheidenheit und im belehrenden Ton. Nur zuweilen kommen einige dogmatiſche Digreſſionen und polemiſche Ausfälle vor, wo er wärmer wird und mit Bitterkeit ſpricht. Dahin gehört unter andern ſein Urtheil über Berlin und die jetzige Heterodoxie. Es heiſst S. 4. „An„jetzt hat ſie (die Vernunft) ſich zu Berlin auf „den Richtſtuhl geſetzt, und ſpricht ſtolze Worte „gegen die Geheimniſſe des Evangelii. Es wird „heut zu Tage nicht viel mehr erfodert, um be„rühmt zu werden, als nur blindlings wiederholte „Anfälle auf das Kirchenſyſtem zu thun u. ſ. f." — Auch was er über einige neuere Schriften und beſonders über *Steinbart* und *Nicolai* S. 59. ferner über die *Socinianer* S. 57. ſagt, iſt wohl nicht mit nöthiger Ueberlegung niedergeſchrieben ſo viel auch der Verf. von Toleranz der Dänen rühmt. Solche allgemeine und übereilte Urtheile muſs ſich von Rechts wegen kein Theologe erlauben. — Bey Beſchreibung und Vertheidigung der Abendmahlsgebräuche, ſtreitet der Verf. ziemlich weit ins Gebiet der Dogmatik, und zwar wie man leicht merkt, mit etwas weit getriebenem Eifer. Den Anlaſs hiezu gibt ihm der Vorſchlag eines Ungenannten, der gewünſcht hatte, daſs man bey Austheilung des Abendmahls die gewönliche Formel: „Das iſt der wahre „Leib u. ſ. f." etwas verändern, und beſonders den Zuſatz: „*der wahre*," hinweglaſſen möchte. In unſern Augen allerdings ein ſehr vernünftiger Vorſchlag! Allein Hr. *Balle* iſt damit deſto unzufriedener, und ſucht daher jenen Ausdruck nicht nur zu entſchuldigen, ſondern auch die lutheriſche Erklärung vom wirklichen Genuſs des wahren und weſentlichen Leibes und Blutes Jeſu Chriſti mit den bekannten Gründen ziemlich ausführlich zu beſtätigen. Recenſ. hat darinn wenig überzeugendes gefunden; ſo wie überhaupt die mehreſten dogmatiſchen Stellen dieſes Buchs nicht nach ſeinem Geſchmack ſind.

Hannover, im Verlage der Helwingſchen Hof-Buchhandlung: *Verſuch eines faſslichen Unterrichts in der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre für Confirmanden, von Johann Chriſtoph Salfeld*, Hofcapellen- und Conſiſtorial-Aſſeſſor. 1786. 246 S. in 8. (   )

Der Herr Verfaſſer hat auch einen erſten Unterricht in der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre für Kinder unter zwölf Jahren herausgegeben. Dieſer Unterricht für Confirmanden unterſcheidet ſich von jenem durch verſchiedene Zuſätze, und mehrere Erläuterungen, die Kindern unter zwölf Jahren entbehrlich, Confirmanden aber nöthig zu ſeyn ſcheinen. Uebrigens iſt hier alles, was in jenem ſteht, mit denſelben Worten wiederholt. Es ſind viele Sachen in dieſem Lehrbuche beſſer vorgetragen, als man ſie in den gewöhnlichen Katechiſmen und Heilsordnungen findet. Aber die Methode in Fragen und Antworten, die der Herr Verf. beybehalt, hat zu viele, längſt bekannte, Unbequemlichkeiten, als daſs man ſie billigen könnte. Die Kunſt zu fragen, ſcheint ihm auch nicht allemal zu gelingen. Wenigſtens ſind Fragen und Antworten nicht allemal ſo deutlich, beſtimmt, und paſſend, wie ſie ſeyn ſollten. Wir geben einige Beyſpiele, Fr. 6. *Was denkeſt du dabey: alles in der Welt iſt ſchön und ordentlich eingerichtet?* Antw. Die mannigfaltigen Dinge, aus welchen die Welt beſtehet, ſind nicht allein an und für ſich ſelbſt vortrefflich eingerichtet, ſondern machen auch in ihrer Verbindung ein ſchönes wohlgeordnetes Ganze aus. — Nachdem der V. Fr. 26. gefragt hatte, woher man wiſſe, was Jeſus vor faſt 1800 Jahren gelehrt, gethan und geweiſſagt habe: ſo heiſst es weiter: Fr. 27.) *Es ſind aber Freunde Jeſu, die ſein Leben und ſeine Reden erzählen, kann man ſich auf die verlaſſen?* Antw. Es ſind noch andere alte Nachrichten von Juden und Heiden da, in welchen der Sache nach, eben das von Jeſu Wundern ſtehet, was ſeine Freunde davon erzählen. — Es war aber von den Lehren und Thaten Jeſu, nicht lediglich von ſeinen Wundern, die Rede geweſen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Münster und Osnabrück bey Perrenon:

Digitized by Google

non: *Verſuch einer Vorbereitung zu der heutigen poſitiven in Teutſchland üblichen gemeinen Rechtsgelahrheit für angehende Rechtsgelehrte* von *R. F. Terlinden.* 1787. 560 S. 8. (1 thlr. 8 gr.)

Unſtreitig iſt es von groſsem Nutzen, wenn Studirende, die ſich der Rechtsgelahrtheit widmen,
die allgemeinen Vorbegriffe und den ſo nöthigen
Ueberblick über die mannichfachen Abtheilungen dieſes weitlauftigen Feldes zur leichtern und ſicherern
Richtung ihres akademiſchen Studiums ſchon auf
den Gymnaſien erhalten. Der Hr. Verfaſſer, der
neben dem ihm obliegenden Groſsrichteramt in Soeſt,
bey der dortigen Lehranſtalt zum Beſten wiſsbegieriger Jünglinge und zu ſeinem eigenen Vergnügen
ſeit mehreren Jahren für dies Bedürfniſs zu ſorgen
bedacht war, liefert nun in gegenwärtiger Schrift
das Reſultat ſeiner bis jetzt darauf gewandten Arbeit.
„Darſtellung eines allgemeinen Schattenriſſes ſämmt-
„licher Theile der Gelehrſamkeit und der Methode,
„dieſelbe zu lehren und zu lernen,“ ſagt er ſelbſt
in der Vorrede, „Uebergang von denſelben zu den
„erſten juriſtiſchen Grundwahrheiten; nähere Ueber-
„ſicht aller in Deutſchland geltenden poſitiven Rech-
„te, nach ihren Gränzlinien, Quellen, Geſchichte,
„Hülfsmitteln und Methode, die Rechtsgelahrheit zu
„lehren und zu lernen, die juriſtiſche Literatur und
„die Kenntniſs der juriſtiſchen Zeichen, ſo wie die
„Theorie der Art und Weiſe, die Texte der Geſe-
„tze anzuführen und aufzuſchlagen, ſind die Mate-
„rialien dieſer Vorleſungen.“

Wir erinnern hier gleich, daſs das vor uns liegende Werk in der That nur als eine Sammlung von
Vorleſungen zum Wiederholen oder eigenen Leſen,
nicht wohl aber als Lehrbuch ſelbſt, bey der gar zu
groſsen Ausführlichkeit, die faſt durchgehends darinn herrſcht, gebraucht werden kann; Eben dieſer
Entſtehungsart deſſelben aus Vorleſungen ſchreiben wir die hie und da vorkommenden Tautologien (z. B. S. 201. „Beyde — die fremde in
„Teutſchland aufgenommene und die urſprünglich-
„teutſche Rechtsgelahrtheit — können nun füglich
„wiederum in die *ehemalige*, und *heutige in den Ge-
„richten übliche* Rechtsgelahrtheit eingetheilet wer-
„den. Denn alle Rechtswahrheiten, und alſo auch
„diejenige, welche den öffentlichen Zuſtand Teutſch-
„lands nicht betreffen, haben entweder *noch heut
„zu Tage* in Beſtimmung der Rechte und Verbind-
„lichkeiten *bey den in Gerichten vorkommenden
„Fällen Kraft, oder nicht.* Erſtere machen die *ehe-
„malige* Privatrechtsgelahrheit und letztere *die heu-
„tiges Tages noch übliche und in den Gerichten noch
„geltende* Rechtsgelahrtheit aus.“) So wie die taſtige Einkleidung des Vortrags in Fragen und Antworten. (z. B. S. 85. „*Was nennt man denn nun
„eine Quelle der Gelehrſamkeit? Unter einer Quel-
„le der Gelehrſamkeit verſtehet man,*“ etc. oder S. 90.
„*Was verſtehet man unter der Methode der Gelehr-
„ſamkeit? Hierunter verſtehet man*“ u. a. m.) und
die manchfachen Nachläſsigkeiten oder Unrichtigkeiten des Styls zu. So heiſst es z. B. S. 62. „Ich em-
„pfehle übrigens einem jeden Anfänger in der Philo-
„ſophie des unſchätzbaren Herrn Profeſſor Feder in
„Göttingen *ſeine* Logik.“ S. 411. „Die Decrete
„der Kayſer *Antoninus* und *Severus* — die Reſcrip-
„te *des* Antonius des Weltweiſen und des *Lucii
„Veri.*“ S. 55. „— mit welcher nicht nur Philoſo-
„phen, ſondern auch beſonders *die* Juriſten, auf das
„allergenaueſte bekannt ſeyn müſſen. *Letzterer kann*
u. d. m.

Was die Materien ſelbſt und deren Anordnung
betrifft, ſo thut der Hr. Verf. ſelbſt mit lobenswürdiger Beſcheidenheit auf das Verdienſt der Neuheit Verzicht. Nichts deſtoweniger erkennt man in ihm aus
ſehr vielen Stellen den Kopf, der wenigſtens das von
andern zuerſt geſagte ganz durchgedacht hat, und
wohl noch mehr zu leiſten fähig wäre, wenn er
nicht alles zu ängſtlich auf Halle und die Nettelbladtiſche Schule abzirkelte. Wir erkennen die Verdienſte des Hrn. Geheimenrath Nettelbladt gewiſs
eben ſo lebhaft, als der Hr. Verf. ſelbſt; aber wo
wir eigene Nachforſchungen ſuchen, und zu ſuchen
das Recht haben, da ſchmerzt es uns, wenn wir jeden Augenblick auf etwas ſtoſsen, das ſo ganz individuell und local liegt, wie z. B. die Stelle S. 361.
„Weil indeſſen *nach der jetzigen Verfaſſung der
„Univerſität zu Halle, beſonders wenn man den Hrn.
„Geheimenrath Nettelbladt zum Lehrer erwählt*, ei-
„ner der an Oſtern anfängt, nur zwey und ein hal-
„bes Jahr darauf wenden darf, um ſämmtliche Vor-
„leſungen in einer ziemlich erträglichen Ordnung
„theils nach einander theils mit einander zu hören,
„ſo würde ich ohngefähr folgenden Plan an die Hand
„geben.“ — Gegen die Beſtimmung des Anfangs
der Vorbereitungskenntniſſe beym juriſtiſchen Studium, und gegen die Stellung und Anordnung derſelben im allgemeinen, wollen wir nichts erinnern;
aber im genauern Detail haben wir manche Bemerkungen zu machen. So wird gleich im erſten Theil
zu viel fremdartiges, mehr für eine allgemeine, als
für die beſondere juriſtiſche Encyclopadie gehöriges
geſagt, welches uns um ſo mehr aufgefallen iſt, als
der Hr. Verf. in der Vorrede ſelbſt anführt, daſs er
ſeinen Lehrvortrag an denjenigen, anzuſchlieſsen
ſuche, der nach Anleitung des Sulzerſchen Lehrbuchs
von dem Hrn. Rector *Nöbling* in Soeſt über die allgemeine Encyklopadie ertheilet werde. Oft ſubtiliſirt er uns auch zu ſtark, wodurch junge Leute
zuverläſſig vielmehr verwirrt und betäubt, als zum
ſcharfen, beſtimmten Denken gewöhnt werden.
Und bey aller Spitzfindigkeit fehlt es noch dazu den
Erklärungen und Eintheilungen hie und da an Präciſion. So leſen wir z. B. S. 189. „Dieſe peinliche
„oder Criminalrechtsgelahrtheit kann ebenfalls in die
„generelle und ſpecielle Criminalrechtsgelahrtheit
„eingetheilt werden. Die generelle Rechtsgelahrt-
„heit enthält die Wahrheiten von den Verbrechen
„und den dabey vorkommenden Rechten und Ver-
„bindlichkeiten in Abſicht auf die Strafe und Ent-
„ſchädigung überhaupt. Die ſpecielle Criminal-

 „rechts-

Digitized by Google

„rechtsgelahrtheit aber enthält *die übrigen zu die-„ſem Theil gehörigen Rechtswahrheiten.*“! — Auch muſs es im dritten Theil die Faſſung nothwendig erſchweren, daſs die Geſchichte der Rechte nicht nach der Verſchiedenheit der letztern vereinzelt und abgeſondert, ſondern durcheinander der bloſsen Zeit nach erzahlt iſt. Freylich iſt auch in dieſem Zuſammenlaut verwandter Thatſachen, wie überall in der Geſchichte der Synchroniſmus von unläugbarem Nutzen; aber wenn unter ihm die Deutlichkeit nicht leiden ſoll, muſs er in einem gedrängten Ueberblick entweder voraus, oder noch beſſer am Schluſſe wiederholungsweiſe angebracht werden. — Die Lehrmethode der verſchiedenen Theile der Rechtsgelahrtheit würden wir zwar hiſtoriſch, niemals aber im dogmatiſchen Ton berührt haben. Ohnedem iſt und kann auch der Sache nach alles, was der Hr. Verf. davon hat, nicht anders als unvollſtändig ſeyn. Ueber die Methode der Vorleſungen über die praktiſche Rechtsgelahrtheit, — dieſe immer noch fortdauernde groſse Lücke unſerer Wiſſenſchaft — iſt S. 346 faſt gar nichts geſagt. — Ferner wünſchten wir einige Stellen, die noch das Gepräge des billg itzt verrufenen Ungeſchmacks in Behandlung der Rechtsgelahrtheit an ſich tragen, ganz ausgeſtrichen zu ſehen. Dahin gehört des vierten Theils dritter Titel „*von der Rechtsgelehrten Beſchaffenheit in An-„ſehung ihres Körpers, ihrer Seele und ihres äuſſern „Zuſtandes*“ S. 500 ff. auch was S. 287. vorkommt: „*Es zieren einen Rechtsgelehrten die Dichtkunſt, Mu-„ſik, Zeichen- und Mahlerkunſt,*“ ſo wie die in der Rechtsgeſchichte gemachte Eintheilung der Geſetze in vorſündflutige und nachſündflutige, und jene wiederum in ſolche, die vor dem Sündenfall, und die, ſo nach demſelben gegeben worden ſind.

Weiter ins Einzelne zu gehen, verbietet uns unſer Plan. Jene Bemerkungen aber waren wir, abgeſehen von unſerer Recenſentenpflicht, der Bitte des Hrn. Verf. um beſtimmte Anzeige deſſen, was an ſeinem Werk etwa gu tadeln ſeyn möchte, und dem eigenen Werth dieſes übrigens ſehr brauchbaren und leicht zu vervollkommenden Werkes ſelbſt ſchuldig.

NATURGESCHICHTE.

PHILADELPHIA, gedruckt bey Joſ. Crukſhank: *Arbuſtum Americanum: The american Grove, or, an Alphabetical Catalogue of Foreſt Trees and Shrubs, natives of the American united States, arranged according to the Linnean Syſtem. Containing, the particular diſtinguiſhing Characters of each Genus, with plain ſimple and familiar Deſcriptions of the Manner of Growth, Appearance &c. of their ſeveral Species et Varieties. Alſo, ſome hints of their uſes in Medicine, Dyes, and domeſtic Oeconomy. Compiled from actual Knowledge and Obſervation and the Aſſiſtance of botanical Authors by Humphry Marſhall* 1785. 8. 174 S. (Pr. 3 Shil.)

Dieſes Verzeichniſs der in den Ländern der vereinigten americaniſchen Staaten entdeckten Baume und Geſträucher iſt vorzüglich zum Gebrauch derjenigen Liebhaber verfaſst, welche dergleichen zum Anbau in ihren Gegenden verlangen. Der Verfaſſer erbietet ſich nach der am Ende beygefügten Nachricht und Addreſſe, Saamen ſowohl, als dienliche Pflanzen in den billigſten Preiſen davon zu verſchaffen. Sie enthält eine Anzahl von 108 (Generibus) Gattungen, in alphabetiſcher Ordnung, nach den Linneiſchen Spec. Pl., denen die generiſchen Kennzeichen und die engliſchen Namen beygefügt worden. Der Einleitung iſt auch ein Einwurf des Linneiſchen Sexualſyſtems, mit Erklärung der Kunſtwörter vorgeſetzt worden. Die untergeordnete Arten, (Species) unter denen ſich verſchiedene neue finden, machen ohngefähr eine dreyfach gröſſere Anzahl aus. In der Beſchreibung einer jeden Art wird der Wuchs, die Geſtalt der Blätter, der Blüte und Frucht, ſehr kurz, aber deutlich angegeben. Desgleichen zeigt der Verfaſſer, auch den mediciniſchen und oeconomiſchen Nutzen an. Oefters werden merkwürdige Varietäten beſchrieben, wie von der *Juglans alba*, (weiſſe Wallnuſs,) eine oblonga, acuminata, minima, odorata, ovata, und ſo von ſehr vielen andern. Als eine neue noch unbeſchriebene Gattung giebt der Verf. die *Xanthorhiza* an, von der nur eine einzige Art die *ſimpliciſſima* (*Shrub Yellow Root*) bekannt iſt. Sie wurde wenigſtens bisher nur in einigen Verzeichniſſen genannt. Er hält es für ſehr wahrſcheinlich, daſs ihre gelben Wurzeln und Stämme mit gutem Erfolg zum Färben der Tücher könnte angewendet werden. Bey der Beſchreibung der Arten der Eichenbäume, macht der Verf. S. 125 die Bemerkung wegen des Zimmerholzes, daſs es nach allgemeiner Erfahrung weit dauerhafter iſt, wenn es im Frühling und zwar im letzten Viertheil des Monds gefallet wird, wo die Bäume in vollem Saft nach ausgewachſenen Blättern ſtehen, als zu irgend einer andern Zeit. Nun wäre zwar die Urſache leicht einzuſehen, und vom Aberglauben weit entfernt, weil bey der vollen Bekleidung des Baums, derſelbe dann auch mehrere ölichte Theile behält, die nachgehends zur Dauerhaftigkeit dienen. Allein er nimmt auch als eine allgemein beſtätigte Erfahrung an, daſs, wenn die Lohgerber, im Abnehmen des Mondes, gefällte Bäume bis an die Gipfel abgeſchälet hatten, ſie ihr grünendes Laub, weit länger behielten, als wenn dieſes in dem Zunehmen des Mondes geſchehen, wo ſie in weit kürzerer Zeit verdorrten. Er ſchlieſst hieraus, daſs die Säfte der Bäume in jedem Monat ihren Umlauf haben, und in die Höhe ſteigen, wenn der Mond abnimmt, dagegen aber ſinken, wenn dieſer wiederum zunimmt. Es verdient dieſe Erfahrung, welche der Verf. als ungezweifelt verſichert, auch bey uns genauer unterſucht zu werden. Bey deren Beſtätigung hätten wir dann den lieben Mond in ſeine vorige Herrſchaft wiederum einzuſetzen, und uns nach den alten Regeln im Säen, Pflanzen, Aderlaſſen und Schröpfen zu bequemen, und dieſs um ſo mehr, da auch bey den Menſchen in gewiſſen Zeiten die Dünſte allzuſehr in die Höhe ſteigen. Doch der Einfluſs des Lichts auf das Wachsthum der Pflanzen iſt unleugbar erwieſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 19ten Junius 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Carlsruhe, bey Maklot: *Omnibus in cauſſis in partes eundi jus an civili prudentiae et publicae Germaniae ſaluti conveniat?* diſquirit D. *Ern. Ludov. Poſſelt.* 1787. 70 S. in 8.

Das Recht bey der allgemeinen Reichsverſammlung in allen und jeden Sachen in Theile zu gehen, ward von Ickſtadt nicht in Zweifel gezogen, ſo ſehr auch ſeine Glaubensgenoſſen ſich dagegen geſetzt haben. Inzwiſchen fand dieſer ſonſt den ſtrengſten philoſophiſchen Grundſätzen ſo getreue Rechtsgelehrte, daſſelbe ſehr unpolitiſch, und ſchon um deswillen vollkommen verwerflich. Vielleicht aber ergriff er ſelbſt dieſen Ausweg aus Politik, um bey ſcheinbarem beſtem Willen und vorgeblicher Unbefangenheit, ohne den Gegnern eine Blöſse zu geben, gleichwohl die Abſichten ſeines Religionstheils durchzuſetzen, und deſſen Verfahren zu rechtfertigen. Sein Grund war, daſs die Thätigkeit der deutſchen Reichsgewalt von dem Gewichte der Mehrheit der Stimmen abhange, dieſes aber durch das Theilgehen aufgehoben werde, mithin auf ſolche Art eine Anarchie entſtehe. Dieſem Einwurf begegnet der Verf. in dieſer Schrift gründlich, und mit vielem, vielleicht hier und da etwas geſuchtem Schmucke des Vortrags. Der weſtphäliſche Friede ſetzte nicht nur den ſo billigen, für die Ruhe Deutſchlands nöthigen Grundſatz von der Religionsgleichheit feſt, von welchem das Recht des Theilgehens eine nothwendige Folge iſt, ſondern er entzog auch in Religionsſachen der Mehrheit der Stimmen ihre entſcheidende Kraft. Freylich beſtimmte er nicht genau, was Religionsſachen ſind. Indeſs läſst ſich nicht wohl eine Sache denken, die nicht irgend eine, wenn gleich noch ſo entfernte, Beziehung auf die Religion hätte. Geſetzt das Recht des Theilgehens hätte zuweilen nachtheilige Folgen, ſo erfordert doch ſelbſt die Politik ein kleineres Uebel zu dulden, um ein gröſseres zu verhüten; nicht zu gedenken, daſs die Wirkungen des Rechts in Theile zu gehen bloſs verhindernd, folglich ihrer Natur nach weniger auffallend und nachtheilig ſind, wenn ſie auch nicht, wie doch oft geſchieht, von groſsem Nutzen wären. Weit häufiger wird bey der Reichsverſammlung ebendaſſelbe, nur unter anderer Geſtalt, beobachtet, wenn nemlich die beiden höhern Reichscollegien gleich eines Schluſſes nicht vereinigen können. Hier bricht man die Berathſchlagungen ab, oder fängt ſolche doch nicht mit dem ſtädtiſchen Collegio an. In der That wäre auch der Nachtheil, welcher nach Ickſtadts Meynung aus dem Rechte des Theilgehens entſtehen ſoll, nicht von groſser Bedeutung, weil ſo ſelten, und immer mit groſser Vorſicht, Gebrauch davon gemacht wird.

MATHEMATIK.

Berlin, bey dem Verfaſſer, und in Commiſſion bey Lange: *Aſtronomiſches Handbuch für das Jahr 1789, nebſt einer Sammlung der neueſten in die Aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Handlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmhaltung der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften*, berechnet und herausgegeben von *I. C. Bode*, Aſtronom der Akademie. Mit 2 Kupfertafeln. 1786 gr. 8. 16 B.

Als beſondere, im vorigen Bande nicht befindliche Abhandlungen, bemerken wir 1) den im 1789ſten Jahre einfallenden Vorübergang des Merkurs vor der Sonnenſcheibe, wobey auf 2 Hemiſphären die Grenzen der Erdfläche, innerhalb welcher dieſe Erſcheinung geſehen werden kann, illuminirt vorgeſtellt ſind. Auf beiden nemlich ſind die Bögen gezogen, an welchen der Ein- oder Austritt des ☿ grade beym Auf- oder Untergange der Sonne geſehen wird. Hiedurch entſtehet der verſchieden illuminirte Raum, wo man die Erſcheinung in ihrer ganzen Dauer oder nur den Aus- oder Eintritt nebſt einem Theile des Vorübergangs beobachten kann. 2) Des Herrn Fixlmillners in Kremsmünſter Tafeln für den Uranus nach ſeinen im Jahrbuche für 1787 S. 249 bekannt gemachten Elementen. Sie beſtätigen unter andern die Vermuthung des Herrn Bode, daſs der von Flamſtead im Jahre 1690 den 23ſten Dec. beobachtete 34ſte Stern des Stiers unſer neue Planet geweſen ſey. 3) Ueber die veränderliche Erſcheinung des Rings vom Saturn im Jahre 1789 mit den dazu gehörigen Zeichnungen. 4) Eine Formel, um aus beobachtenden Abſtänden die wahren zu berechnen; über die Interpolationsmethode, neuer Vorſchlag

Digitized by Google

zur Erfindung der Polhöhe und Regeln, um die Sonnenparallaxe, die verhältniſsmäſsigen Durchmeſſer und Maſſen der Planeten zu finden, vom Herrn Grafen von Platen zu Hallermund. 5) Mehrere aſtronomiſche Beobachtungen von Gelehrten in verſchiedenen Ländern. Unter den Nachrichten befinden ſich folgende: Hrn. Herſchels Spiegel zu ſeinem 40füſsigen Teleſkope iſt 1035 Pfund ſchwer und hält $48\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmeſſer. Hr. v. Zach beſchreibt ſeine Beobachtungen mit dem Chronometer und dem Hadleyiſchen Sextanten, wobey er und Hr. Inſpector Köhler in Dresden auf manche Verbeſſerungen gekommen iſt, die zum Theil von der gröſsten Wichtigkeit ſind. Beſonders iſt er auf eine Beobachtungsmethode gekommen, die wahre Zeit des Orts zu finden, ohne correſpondirende Sonnenhöhen zu nehmen, oder ſie aus einem ſphäriſchen Dreyecke zu finden, deſſen 3 Seiten gegeben ſind, welcher Methode man ſich zur See bedient. Seine bequeme Methode iſt übrigens die im aſtronomiſchen Jahrbuche für 1778 S. 177 ſchon von Hrn. B. vorgeſchlagene. Eben dieſes hat ihn noch weiter auf eine umgekehrte Auflöſungsart geführt; aus der berechneten Sonnenhöhe, wie man ſolche bekommen kann, mit nicht mehr Rechnung den Stundenwinkel zu finden. Auch hat er die Meereslänge aus Monddiſtanzen nach einer ſehr verbeſſerten Methode finden gelehrt, welches er bey ſeiner Reiſe nach England dem Admiralitätscollegium vorlegen will. Das Intereſſante für jeden Deutſchen iſt nicht nur, daſs hier wieder ein Deutſcher, die in dieſen Wiſſenſchaften ſo geübten Britten etwas neues lehrt, ſondern daſs ſeine Wiſſenſchaft auch in Deutſchland hinlänglich geſchätzt wird. Se. Durchlaucht, der Herzog von Gotha, haben Hrn. v. *Zach* als Hofaſtronom angenommen, und auf Koſten des Hr. Herzogs wird für die neue Gothaiſche Sternwarte eine mit Fürſtl. Koſten ausgeſuchte Anzahl von koſtbaren Inſtrumenten, gröſstentheils von London, angeſchaft. Hr. Prof. Klügel in Helmſtädt lehrt aus der Anomalia Excentrica die mittlere Anomalie finden, und giebt trigonometriſche Formeln zur Unterſuchung über die Fortrückung der Sonne und Sterne; Hr. Director de la Grange aber Gleichungen zur Beſtimmung der Elemente einer Cometen- oder Planetenbahn. Hr. Oberamtmann Schröter hat ein von Fichtenholz und Meſſing zuſammengeſetztes Pendel an ſeiner Uhr gebraucht, und keine Veränderungen in der Länge durch Wärme und Kälte daran bemerkt. Verſchiedene andere gelehrte Unterſuchungen, Nachrichten und Beyträge, die dies Jahrbuch ſo ſchätzbar machen, muſs Rec. übergehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Amsterdam und Paris, bey Moutard: *Eſſais de Critique ſur la Littérature Ancienne et moderne*, par *M. Clément*, Tome I. 487 S. Tome II. 439 S. gr. 12. 1785. (6 Liv. 10 S.)

Als Kunſtrichter hat ſich Herr *Clément* ſchon durch verſchiedene Schriften, beſonders durch ſeine kritiſchen Briefe an *Voltaire*, bekannt gemacht. Auch lieferte er ſchon vor einigen Jahren ein Werk von der Einrichtung des gegenwärtigen, nemlich: *Anciennes et nouvelles Obſervations Critiques ſur différens ſujets de Littérature*, gleichfals in zwey Bänden. Man findet auch hier eine Folge von Beurtheilungen neuer Schriften, mit der dieſem Schriftſteller eigenen Freymüthigkeit abgefaſst. Zuweilen geht freylich ſeine Strenge in Härte und Bitterkeit über; in den meiſten Fällen aber ſind doch ſeine Urtheile, die auch nicht immer Tadel ſind, mit Gründen unterſtützt, die ſeinem Geſchmack und Scharfſinn zur Ehre gereichen. Für den Liebhaber der Literatur hat daher die Leſung dieſer Verſuche viel Unterhaltendes; um ſo mehr, da ſie leicht und angenehm geſchrieben ſind. Wir wollen unſre Leſer kürzlich mit ihrem Inhalte bekannt machen.

Erſter Band Kap. I. Ueber das Gedicht des Silius Italikus vom zweiten puniſchen Kriege. So wenig man die dritte Dekade des Livius für ein epiſches Gedicht halten kann, ſo wenig kann dieſs Gedicht dafür gelten, worin ſie bloſs verſificirt iſt. Und doch ſetzt ſie ihr franzöſiſcher Ueberſetzer, *le Febvre de Villebrune*, deſſen Urtheil, ſo wie das Gedicht ſelbſt, hier umſtändlich geprüft wird, über die Aeneide hinaus. II. *Ueber die vollſtändige Ausgabe von P i r o n ' s Werken*, von Hrn. *Rigoley de Juvigny*, der unſerm Verf. mehr für jenes Dichters Erben, als für deſſen Ruhm gearbeitet zu haben ſcheint. Denn dieſe Werke ſind äuſserſt ungleich, und zu einigen Dichtungsarten, beſonders zur tragiſchen, war *P.* durchaus nicht gemacht; da hingegen ſeine *Metromanie* immer für ein Meiſterſtück der komiſchen Muſe gelten wird. III. Ueber ein *Dictionnaire des Origines, Decouvertes, &c.*, deſſen Verfaſſer bloſs für müſsige und flüchtige Leſer geſammelt, ernſthafte und wichtige Erfindungen nur ganz leicht berührt, und ſich dagegen bey Poſſen und Tändeleien deſto länger verweilt haben. IV. Ueber ein Buch: *L'Ami des Arts, ou Juſtification de pluſieurs Grands Hommes*; deſſen Verf. groſse Urſache hätte, ſich ſelbſt über die ſchlechte Wahl der groſsen Männer zu rechtfertigen, deren Rechtfertigung er übernahm. *Voltaire*, deſſen Sache er gleichfalls führt, hätte an ihn eine Epiſtel richten ſollen, über die Gefahr, ſchöne Geiſter durch lächerliches Lob lächerlich zu machen. V. *Anecdote, pour ſervir d' inſtruction aux Auteurs Critiques*, ganz glücklich erfunden; und zu der bekannten Geſchichte von dem Dichter *Philoxenus* hinzu erzählt, der lieber gefangen ſeyn, als die ſchlechten Verſe des Tyrannen *Dionys* wider ſeine Ueberzeugung loben wollte. VI. Ueber die Werke des Abts *Batteux*. Er war kein Kunſtrichter vom erſten Range; und in ſeinen aeſthetiſchen Grundſätzen war viel Flaches und Willkührliches, ſein unterſcheidendes Verdienſt aber war feiner und richtiger Geſchmack. Der Vf. prüft verſchiedene ſeiner Urtheile, und die Schwäche ſeiner Ueberſetzungen mit treffendem Scharfſinn,

VII.

Digitized by Google

VII. Ueber die Idyllen und ländlichen Gedichte des Hrn. *Leonard*. Sie unterſcheiden ſich ſehr durch ihre Einfachheit, Anmuth und Reichthum an feinen und edlen Empfindungen, die den Leſer hinlänglich für einige kleine Nachläſsigkeiten, Wiederholungen und Monotonie ſchadlos halten. VIII. Vergleichung der *Rouſſeauiſchen* Ueberſetzung der Rede des *Galba* an *Piſo* beym *Tacitus*, mit der Ueberſetzung derſelben von *d'Alembert*. Die von *R.* hat auffallende groſse Vorzüge, und verräth den Mann von eigner Seelenſtärke; ſie umfaſst weit mehr das Ganze, da bingegen *d'A.* jede Phraſe ſtückweiſe ausgehoben, und überſetzt zu haben ſcheint. Am Schluſs dieſes Kapitels findet man eine Anekdote, über die Veranlaſſung zur d'Alembertiſchen Ueberſetzung des Tacitus. „Der Abt *de la Bletterie* war mit *d'A.* auf dem Lande, bey einer Dame, die gern Gelehrte um ſich hatte. Er arbeitete damals an der Ueberſetzung der Lebensbeſchreibung Tibers; er war voll von ſeinem Tacitus, und redete ſehr gern davon. *d'Alembert* gieng oft mit ihm ſpazieren, und bat ihn dann, ihm die ſchwerſten Stellen zu erklären. Abends machte er ſich dann die ihm von dem gelehrten Abt mitgetheilten Bemerkungen zu Nutze. Dieſer ward ſehr darüber betroffen, als er die Verſuche von der Ueberſetzung des Geometers abgedruckt ſah, und darin faſt nichts anders als die Stellen fand, die er ihm erklärt hatte, und in den übrigen faſt lauter verfehlten Sinn, wo er ihn nicht befragt, oder ſeine Belehrung nicht recht gefaſst hatte. Zur Dankbarkeit hetzte *d'Alembert Voltairen* auf, den Abt *de la Bletterie* herunter zu machen." — Ueber des Hrn. *Ducis* Trauerſpiel: *Oedipe chez Admète*. Es hat in den beiden erſten Acten allzu wenig Intereſſe; in den letztern aber dagegen viel wahre tragiſche Stärke. Die auſserdem darinn vorkommenden Fehler ſetzt der Vf. umſtändlich aus einander, und hält Hrn. *D.* unter allen heutigen franzöſiſchen Dichtern für den einzigen, der wahres tragiſches Talent beſitzt. X. Ueber den *raſenden Roland*, und *Voltaire's Pucelle*. Der Vf. hält die Bewunderung *Arioſt's* für übertrieben, und ſein Heldengedicht, bey allem daran verwandten Reichthum der Phantaſie, für ein gothiſches, unförmliches Ganze, wenn es gleich unter allen Werken der Caprice, und unter allen regelloſen und ſeltſamen Gedichten den erſten Rang behauptet. Die *Pucelle* ſcheint ihm aber damit eben ſo wenig in Vergleichung zu kommen, als man die unzüchtigen Figuren eines *Aretino* mit den Gemälden eines *Albano* vergleichen kann. Männer von Geſchmack und edlem Gefühl werden ſie immer als ein *cyniſches Gedicht* anſehen, in welchen der Heroismus herabgewürdigt, die Tugend verläſtert, die Liebe auf die liederlichſte Art entehrt, und die Grazien geſchändet ſind. Höchſtens wird man die beſten Stellen dieſes Gedichts mit *la Fontaine's* komiſchen Erzählungen vergleichen. XI. Lobſprüche und Kritiken *Shakſpear's*. Jene ſcheinen den Vf. ſehr übertrieben zu ſeyn, vornemlich dann, wenn man ſie dem an eine ganz andere dramatiſche Manier gewöhnten Franzoſen aufdringen will. Die drey Verfechter des engliſchen Dichters, mit denen er ſich hier umſtändlich einläſst, ſind Mrs. *Montagu*, der Ritter *Rutlidge*, und *Sherlock*. XII. Ueber die *poetiſche Verſe* und die in Proſe geſchriebenen Gedichte. Zuerſt über den *Telemach*, den der Vf. für kein epiſches Gedicht gelten laſst. Poetiſche Proſe iſt ihm nichts weiter, als Nachäffung und Herabſetzung der Poeſie; auch vertheidigt er, was ſelbſt einige Kunſtrichter ſeiner Nation geleugnet haben, daſs nemlich die Franzoſen eine wahre poetiſche Sprache beſitzen. XIII. Ueber die *Incas* von *Marmontel*. Im *Beliſar* ſchien er, nach des Verf. Urtheil, ſeine Leſer nur darum mit einigen intereſſanten Dichtungen unterhalten zu wollen, um ſie deſto ſichrer durch alle die Gemeinörter der froſtigſten Moral einzuſchläfern. Die *Incas* haben mehr Intereſſe; nur fehlt es ihnen an gehörigem Verhältniſſe des Plans und an *Enſemble*. Auch hat die Schreibart ſehr weſentliche Fehler. XIV. Ueber die *Hiſtoire de la vie privée des François* von *le Grand*. Sie erfullten die Erwartungen des Vf. nicht, da die davon gelieferten drey ſtarken Bände nur bloſs die Nahrungsmittel betreffen. XV. Ueber die Anwendung des philoſophiſchen Geiſtes auf die Dichtkunſt; und über *Pope's* Verſuch über den Menſchen. Veranlaſst durch die drey neuern franzöſiſchen Lehrgedichte: *les mois, les ſaiſons*, und *les Jardins*. Das engliſche Gedicht wird hier von Seiten des Innhalts ſowohl, als der Behandlung ſehr ſcharf, oft zu ſcharf und einſeitig, getadelt; und das Endurtheil heiſst: *La plupart de ſes détails, pris ſéparement, ſont bien; mais, malgré ſon ſyſtême, le tout n'eſt pas bien.* XVI. Ueber einige Trauerſpiele des *Euripides*; bey Gelegenheit der von den acht erſten Stücken von *Prevoſt* gelieferten Ueberſetzung, die viel Lob erhält.

Zweyter Band. I. Ueber *J. J. Rouſſeau*. Ein ſehr unterhaltender Aufſatz. Unter andern findet der Vf. es auffallend, daſs *R.* der einzige Schriftſteller ſeines Jahrhunderts war, der nicht die verderbte Natur, die er vor Augen hatte, zum Muſter wählte, und der ſich ſelbſt nach dem innern Gefühl des Wahren und Guten, und nach einem ſorgfältigen Studium des Alterthums, einen vollkommenen Begriff von der ſchönen Natur bildete. Die Nachwelt, ſagt er, wird erſtaunen, *ſolche* Werke unter den Producten eines Zeitalters anzutreffen, in welchem ein falſcher und verderbter Geſchmack den Verfall der ſchönen Künſte ſo ſehr beförderte; aber ihr Erſtaunen wird aufhören, wenn ſie hört, daſs ein ſo edeldenkender und beredter Mann ein Fremder, daſs er kein Encyklopädiſte war, daſs er Frankreich die Ehre erwies, ihm das Beyſpiel ſeiner Tugenden zu geben, und durch ſein Genie den Ruhm einer Sprache empor zu heben, die unter den Händen franzöſiſcher Schriftſteller ſo ſehr entartet war. II. Ueber eine Ueberſetzung des *Horaz* von Hrn. *de Reganhac*. Sowohl ſeine proſaiſchen, als die poetiſchen Proben bleiben weit hinter dem Original zu-

 rück

Digitized by Google

rück, obgleich ſeine Ueberſ. nicht ſo weitſchweifig iſt, als die von *Sanadon*, nicht ſo ſchwerfällig, als die von *Dacier*, und nicht ſo trocken, als die von *Batteux*. III. Ueber die Luſtſpiele des *Marivaux*. Unter den zwey und dreyſsig Stücken dieſes Schriftſtellers findet der Vf. nur fünf oder ſechs unterhaltende. *M.* beſaſs, glaubt er, weder das nöthige Talent zur Entwerfung eines dramatiſchen Plans, noch die gehörige Anlage zur Bearbeitung des Dialogs und der komiſchen Schreibart. IV. Ueber eine gelehrte Streitigkeit, die *Trouvères* und *Troubadours* betreffend. Sowohl ihre Sprache, als die Art der von ihnen bearbeiteten Subjecte, war verſchieden. Die erſtern ſchrieben lyriſche, die letztern meiſtens erzählende Gedichte. Einige von *le Grand* bey derAusgabe der alten provenzaliſchen Ueberreſte der letztern geäuſserte Ideen werden geprüft und berichtigt. V. Ueber die ſämtlichen Werke des Abts *Voiſenon*. Ihrer iſt zu viel; aus den fünf ſtarken Bänden hätte ein ſehr kleines Bändchen werden ſollen; oder wie ſich der Vf. ausdrückt, nicht fünf ſolche Bände, ſondern fünf bis ſechs Schmetterlingsflügel hätte man mit dem ganzen Ruhm des Abbe *V.* beladen können. VI. Allgemeine Ideen über die *Geſchichte von Frankreich*, an der es immer noch fehlt, weil die meiſten bisherigen Verfaſſer derſelben im Solde der Regierung, oder der Buchhändler ſchrieben, und dadurch entweder einſeitig oder weitſchweifig und zwecklos wurden. VII. Ueber die *akademiſchen Lobſchriften*. Wie man leicht vermuthet, keine Lobſchrift auf ſie. VIII. Ueber eine Lobſchrift auf *Dorat*, vom Hrn. Chevalier de *C****. Auſserſt verfehlt, in einem falſchen, declamatoriſchen, und oft ſinnloſen Tone. IX. Bemerkungen über einen in den franzöſ. Merkur eingerückten Brief über das Gedicht: *les mois*, von Hrn. *Roucher*, der ſeiner Nation über die Vorenthaltung ihres Beyfalls auf eine ziemlich übermüthige und zudringliche Art den Prozeſs macht. Jener Brief war von Hrn. *Garat*. X. Ueber einige Abänderungen, die ein Ungenannter mit den vorzüglichſten Trauerſpielen des groſsen *Corneille* vorgenommen hat, und die ſehr unglücklich ausgefallen ſind, weil es dem Umändrer an Genie und Geſchmack fehlte. XI. Ueber einige *grammatiſche* Gegenſtände. Vornemlich wider den Grundſatz des Abts *Girard*, daſs der Ueberfluſs an Synonymen kein Reichthum der Sprache ſey. Auch wird in dieſem Aufſatze *du Marſais* ſehr gelobt, und *Beauzée* wegen einiger Grundſätze ſeiner allgemeinen Sprachlehre getadelt. XII. Ueber einige *italieniſche Dichter*. Nur ganz ſummariſch; aber mehr *wider* als *für* ſie. XIII. Ueber das von *la Harpe* aus dem Griechiſchen des *Sophokles* überſetzte Trauerſpiel, *Philoktet*, welches ſehr tief unter dem Original ſteht, deſſen Geſinnungen und Sprache von dem Ueberſetzer faſt durchgehends entſtellt und entkräftet ſind. XIV. Ueber des Hrn. Abts *de Lille* Gedicht: *Les Jardins*. Der Verf. findet es, des groſsen Beifalls der Kunſtrichter ungeachtet, ſehr ermüdend und langweilig. XV. Ueber das Gedicht ähnlichen Inhalts vom *P. Rapin*, welches man bey Gelegenheit jenes von *de Lille* aus dem Lateiniſchen ins Franzöſiſche überſetzt hat, und dem der Vf. groſse Vorzüge zuerkennt. Nur die davon gelieferten Ueberſetzungen ſind beide ſehr tadelhaft. XVI. Genaues Urtheil über *Voltaire's* Leben und Schriften; bey Gelegenheit des ſo langweiligen biographiſchen und kritiſchen Werks des Marquis de Luchet über dieſen Schriftſteller. Daſs *V.* das gröſste Genie geweſen ſey, welches je gelebt habe, das läſst der Vf. Hrn. *Luchet* und alle die ſagen, die ſich darauf ſo gut verſtehen, wie er; daſs es aber möglich ſey, einen gröſsern Umfang von Witz und Talenten zu beſitzen, glaubt er nicht. XVII. Ueber das Anſtändige (*la décence*) im Luſtſpiel. Sehr gut werden die Gründe der den Franzoſen hierin ſo eignen Delikateſſe aufgeſucht, zu deren Anführung uns hier aber der Raum fehlt. XVIII. Ueber die Beredſamkeit des *Cicero*. Er ſcheint dem Vf., bey allen ſeinen groſsen Verdienſten in Anſehung der wahrhaftig erhabenen Züge, ſo weit dem *Demoſthenes* nachzuſtehen, als er ihn in allen übrigen Schönheiten der Beredſamkeit, und vielleicht auch im Pathetiſchen, übertrifft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. *Joh. Heinrich Hochſtetter*, Hofrath und ordentlicher Rechtslehrer an der höhen Carlsſchule zu *Stuttgart*, geht auf Jacobi d. J. als *Syndicus der Reichsſtadt* nach *Frankfurt am Mayn* ab.

Schulschriften. Das Programm des Conrect. zu *Neuſtadt an der Aiſch*, Hr. *Chpf. Aug. Oertels* vom 21 Febr. dieſes Jahr enthält: *Catalogi Bibliothecae ſcholae noſtrae partic. I. exhib. libros ſeculo XV et XVI foliorum forma impreſſos adjectis notis litterariis.* 3 B. 4.

Die Fortſetzung davon vom 13 April, liefert: *Catalogi Biblioth. ſcholae noſtrae partic. alt. exhib. libros ſeculo XVII foliorum forma impreſſos adjectis notis literariis*, 3 B. 4.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mitwochs, den 20ten Junius, 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenſchen Buchhandlung: *Schriftmäſsige Betrachtung über das Leiden und Sterben unſers Herren und Heilandes Jeſu Chriſti nach dem ſel. Hrn. Joh. Anaſt. Freylinghauſen, von Wolf Chriſtian Matthiae, Hauptpaſtorn an der Chriſt- und Garniſonskirche in Rendsburg.* 1787. 7 Bogen in 8.

Der Titel ſagt es noch nicht deutlich genug, was man hier zu ſuchen hat. Der ſel. *Freylinghauſen* ſchrieb nemlich vormals eine Abhandlung unter dem Titel: *ſchriftmäſsige Einleitung zu rechter Erkenntniſs und heilſamen Gebrauch des Leidens und Sterbens unſers Herrn Jeſu Chriſti*, von welcher im Jahr 1729 die dritte Auflage im Verlag des halliſchen Waiſenhauſes heraus kam. Dieſe Schrift fand damals Beyfall, war auch nach Maaſsgabe jener Zeiten gründlich und erbaulich geſchrieben. Uebrigens kann man leicht denken, daſs der ſel. Verfaſſer darin die gewönliche Theorie der Lehre von der Genugthuung Chriſti nach der Lehrart der halliſchen Theologen jener Zeit vorgetragen und auch die praktiſche Anwendung davon nach dem damals herrſchenden Geſchmack gemacht habe. Dieſe Schrift nun, die freylich für unſere Zeiten nicht mehr ſo völlig paſst, gefiel dem Hrn. *Matthiae* ſo wohl, daſs er ſich entſchloſs, dieſelbe dem Publikum von neuem zu überliefern; doch nicht ganz in ihrer urſprünglichen Geſtalt, ſondern ſowol in Abſicht der Schreibart, als der Ordnung der Materie etwas umgearbeitet, ſo wie es der veränderte Geſchmack unſerer Tage zu erfordern ſchien. Wir haben hier alſo eine alte Schrift, ragoutmäſsig zugerichtet und mit einer modiſchen Brühe verſehen. Uns gefällt dieſe Methode überhaupt nicht, am wenigſten aber bey einer Erbauungsſchrift. Was ſoll da herauskommen und wo will man zuletzt mit allen Büchern hin, wenn man auf ähnliche Art mit alten und vormals beliebten Büchern zu Werke gehen will? Glaubte Hr. *Matthiae*, daſs die Lehre von Chriſti Genugthuung in andern neuern Schriften nicht ſchriftmäſsig und erbaulich genug abgehandelt ſey, ſo konnte er ja aus ſeinem Schatz der Erkenntniſs etwas beſſeres mittheilen. Und wollte dieſer etwa nicht zureichen, ſo wär's beſſer, daſs er gar nicht ſchrieb, ehe er mit einem alten aufgewärmtem Gericht vor dem Publikum erſchien, welches ihm bey Kennern gar keine Ehre und höchſtens nur in dem Bezirk von Rendsburg und unter Leuten von ſeiner Denkungsart Beyfall bringen kann.

Frankfurt und Leipzig: *Sendſchreiben an einen Freund in Leipzig, die Schrift des Hrn. D. Roſenmüller über dogmatiſche und moraliſche Predigten, wie auch über Luthers kleinen Katechismus betreffend.* 1786. 2 Bogen in 8. (2 gr.)

2. Ebendaſelbſt: *Ueber die Roſenmüllerſche Schrift*; betitelt: *über dogmat. und moral. Predigten u. ſ. f. von Heinrich Kaſimir Gottlob Grafen zu Lynar.* 1786. 2 B. in 8. (2 gr.)

3. Ebendaſelbſt: *Sendſchreiben an den Hrn. Grafen zu Lynar, deſſen Deräſonnement gegen Hrn. D. Roſenmüller betreffend.* 1786. 2½ B. in 8. (2 gr.)

Drey kleine unbedeutende polemiſche Schriften. Die Veranlaſſung dazu hat die *Roſenmüllerſche Schrift* „über dogmatiſche und moraliſche Predigten" gegeben. Zu dieſer aber iſt der Verf. zuerſt durch ein paar Aufſätze in den Leipziger Intell. Blättern, die ihm noch dazu beſonders auf der Poſt zugeſandt wurden und für deren Verf. ſich der Hr. *Gr. zu Lynar* ſelbſt bekennet, veranlaſſet worden. Ob man ihn gleich darin nicht namentlich angegriffen hat, ſo wird es doch aus dem Zuſammenhange mehr als wahrſcheinlich, daſs man dabey die Abſicht gehabt habe, ſeine Lehrart und Amtsführung in Leipzig verdächtig zu machen. Recenſenten iſt es auch ſchon aus eigner Erfahrung bekannt, daſs ſich die ſo genannte pietiſtiſch-herrnhutiſche Partey ſolcher heimlichen Wege zur Ausführung ihrer Abſichten bedient. Auch iſt es ein ihr eigner Kunſtgriff, durch kleine erbaulich ſcheinende Tractätchen, die ſie ſorgfältig durch ihre Emiſſarien und durch andre Mittel verbreitet, Aufmerkſamkeit zu erregen und das Volk für oder wider jemanden zu ſtimmen,

Digitized by Google

So machte es weiland bey Erſcheinung des berliniſchen Geſangbuches die Apitziſche Brüderſchaft. Doch dem ſey, wie ihm wolle, Hr. D. Roſenmüller fand ſich gedrungen, ſeine Gedanken über dogmatiſche und moraliſche Predigten öffentlich bekannt zu machen und dadurch allen Misdeutungen und fernern Verunglimpfungen möglichſt vorzubeugen. Recenſ. hat zwar dieſe Schrift nicht ſelbſt geleſen; es ſcheint ihm aber aus den Auszügen, welche in dieſen polemiſchen Schriften vorkommen, daſs ſie ganz richtige Grundſätze enthalte, wenigſtens der Hauptſache nach Beyfall verdiene. Dieſen gönnete man ihr aber nicht, und es erſchien daher in

No. 1. eine Gegenſchrift, deren Verf. wir aber nicht kennen. Es mag ein gutmeynender Mann ſeyn, deſſen theologiſche Kenntniſſe aber nicht weit her ſind. Er ergreift beſonders eine Stelle in der Roſenmülleriſchen Schrift, da dieſer geſagt: „es ſey eben nicht nöthig, ganze Predigten über die Lehren von Chriſti Verſöhnung und Gottheit zum Erweis ſeiner Orthodoxie zu halten, indem die ausführliche Erklärung derſelben in den Katechismus-Unterricht gehöre.“ Was das erſtere betrift, ſo hat Hr. R. unſtreitig Recht; ob wir es gleich für ſchicklich halten, auch zuweilen recht abſichtlich und ausführlich über dieſe Materien zu reden, wenn es nur auf eine populäre und praktiſche Art geſchieht. Dagegen iſt es nicht ſo ganz richtig, wenigſtens nicht beſtimmt genug geſagt, wenn er die ausführliche Erklärung dieſer Lehren in den Katechismus-Unterricht verweiſet. Denn hieher gehört ſie noch weniger, als in die öffentlichen Predigten. Wenigſtens kann man, nach unſrer Meynung, Kindern nicht ſo viel ſagen als Erwachſenen, obwol, was das Weſentliche betrift, der Unterſchied ſo gar groſs nicht iſt. — Der andere Punkt, worüber Hr. R. hier angegriffen wird, betrifft ſeine Aeuſserung über die Unzulänglichkeit des kleinen Katechismus zum Schulunterricht und die Nothwendigkeit der Einführung eines beſſern Lehrbuches. Alles, was hier zur Vertheidigung des erſtern angeführt wird, iſt oft geſagtes fades Geſchwätz. Ueberhaupt hält Recenſ. dafür, daſs ein Mann, der die Unzulänglichkeit und das Mangelhafte von Luthers Katechismus nicht einſehen kann, gar keine Widerlegung verdiene. Die Sache iſt ſo klar, daſs ſie ſelbſt von ganz orthodoxen Schulmeiſtern erkannt und beklagt wird. Wir fügen alſo auch nichts weiter hinzu, als den billigen Ruhm für den Verf. dieſer geringen Piece, daſs er in einem ganz beſcheidenen Tone redet. Nicht ſo Hr. *Graf zu Lynar* in

No. 2. Vielmehr findet ſich hier gerade das Gegentheil. Seine Schrift iſt mit vieler Bitterkeit und beiſsender Ironie geſchrieben. Hr. D. *Roſenmüller* wird darin Schritt vor Schritt verfolgt, aber nicht ſowol mit Gründen widerlegt, als vielmehr mit witzigem Spott, mit nichts beweiſenden Inſtanzen und unterweilen mit wirklichen Sophismen angegriffen und in der That verächtlich behandelt. Auch auf andere verdiente Theologen kommen heftige Invectiven vor. Wir hätten ſo etwas von dem Hrn. Verfaſſer nicht erwartet und müſſen geſtehn, daſs unſere Achtung gegen ihn hiedurch nicht wenig verloren hat. Mit ſolchen Waffen ſollten doch diejenigen, die im vorzüglichen Verſtande Kinder des Lichts ſeyn wollen, nicht ſtreiten. Es wundert uns daher nicht, daſs der Verfaſſer von

No. 3. wieder in eben ſolchem Ton antwortet und dem Hrn. Grafen ſeine Anzüglichkeiten in reichem Maaſse vergilt. Er übernimmt hier nemlich die Vertheidigung des Hrn. D. *Roſenmüllers*; ob mit deſſen Vorwiſſen oder aus freyem Triebe, können wir nicht ſagen. Gewonnen iſt durch dieſe Apologie eben nichts, ſondern eher die Erbitterung vermehret und das Aergerniſs befördert. Es war eben ſo gut, wenn die *Lynarſche* Schrift auch ganz unbeantwortet blieb. Unparteyiſche Leſer und Zuſchauer wuſsten doch, was ſie denken und wem ſie beyfallen ſollten. Lieb ſoll es uns ſeyn, wenn dieſer ganze Schriftwechſel hiermit geendiget iſt. Denn es iſt unangenehm, ſolche Sachen zu leſen, und noch unangenehmer, ſie zu recenſiren.

RECHTS-GELAHRHEIT.

NÜRNBERG und ALTDORF bey Monath: *Beyträge zum deutſchen Rechte*, herausgegeben von D. *Johann Chriſtian Siebenkees*, Prof. d. R. zu Altdorf. Zweyter Theil. 1786. 233 S. in 8.

Dieſer zweyte Theil enthält unter eilf Nummern wieder verſchiedene ſchätzbare Aufſätze. Der erſte und wichtigſte iſt: Von dem Erbrechte der Töchter in Allodien und Kunkellehen vor den abgetheilten Stammsvettern (S. 1-102). Es ſind Bemerkungen, die aus einer weitläuftigen, im J. 1784 für das gräfl. Haus Reichserbtruchſeſs Waldburg, gegen das landgräfl. und fürſtl. Haus Fürſtenberg erſchienenen Deduction ausgehoben worden. Rec. denkt ſich unter dem Verf. muthmaſslich einen, ſchon aus mehrern, mit Beyfall aufgenommenen Schriften bekannten augsburgiſchen Rechtsgelehrten. Die Hauptreſultate der Abhandl. ſind: daſs die ältern und mittlern Geſetze der Deutſchen darin übereinſtimmen, daſs die Tochter gleich nach dem Sohne zur Erbfolge gelange, und allen übrigen Verwandten, ſowohl männ- als weiblichen Geſchlechts vorzuziehen ſey; daſs nach dem longobardiſchen Lehnrechte in Weiber- oder Kunkellehen zuförderſt auf die eigene *Deſcendenz* oder auf die Linie des Vaſallen Rückſicht zu nehmen ſey, daſs folglich, wenn kein Sohn vorhanden, die Tochter in ſelbigen die Seitenverwandten ſchlechterdings ausſchlieſſe; daſs endlich die Töchter erlauchter Familien in väterlichen und altväterlichen liegenden Gütern von

Digitized by Google

von den Stammsvettern eben ſo wenig zu irgend einer Zeit nach einem ganz allgemeinen Herkommen ausgeſchloſſen worden, mithin könne ſolches nur durch beſondere Hausgeſetze, oder durch ganz beſonderes Familienherkommen geſchehen. Den Beweis durch einzelne Beyſpiele von einzelnen Familien hat der V. gut, und mit vieler Kenntniſs geführt. Allein, ohne den Werth deſſelben genauer zu prüfen, muſs Rec. geſtehen, daſs er durch die beiden übrigen Beweiſe nicht überführt worden iſt. Gleichwohl muſs man dem V. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er alles gethan habe, was ſeiner paradoxen Meynung Eingang verſchaffen kann. II. Ueber das Erbrecht des zweyten Ehegatten im Anſpachiſchen (S. 102-112). Unbedeutend. III. *F. J. Bodmann* vom Bannwein (S. 113-142): Enthält verſchiedene gute Nachrichten mit urkundlichen Beweiſen, nur hier und da etwas ſchwerfällig bearbeitet. IV. *Joh. Thadd. Zauner* von dem Erbrecht des Fiſcus in Salzburg auf das Vermögen der Baſtarden (S. 143-148); welches noch heutiges Tags gilt, weshalb noch vor wenig Jahren von einer auſſerehelich gebornen Perſon bey dem Erzbiſchoff um Erlaubniſs, zu teſtiren, nachgeſucht worden iſt. V. Bemerkungen über Möſers Adelsprobe in Deutſchland, wider einen Aufſatz in Schlözers Staatsanz. Heft. 30. (S. 148-191). Der Verf. zeigt, daſs Moſers Vorſchlag nicht ausführbar iſt. Möſers Abſicht ging wahrſcheinlich dahin, dem niederländiſchen oder weſtphäliſchen Adel den Weg zu den oberdeutſchen, Erz- und Domſtiftern zu bahnen, wozu er vielleicht von der Ritterſchaft des Stifts Oſsnabrück, deren Syndicus er iſt, veranlaſst worden war. Hier werden zugleich einige ſeiner Blöſsen, die nicht ſchwer zu finden waren, entdeckt. Der Aufſatz des ungenannten Verf. iſt etwas zu wäſſericht, und einigemal ſind noch wichtigere Gründe, als die vorgebrachten, übergangen. VI. Verſchiedene alte, meiſtens reichsſtädtiſche, Mühl- und Brodverordnungen (S. 192-203). VII. Von einem unbekannten Abdruck der nürnbergiſchen Reformation. Der Abdruck iſt vom J. 1522, und wahrſcheinlich noch nirgends bemerkt worden. VIII. Vom Handroſslohn in Francken (S. 206-208). Eine wenig intereſſante Verordnung an die reichsadel. Crailsheimiſchen Aemter. IX. Auszüge aus den älteſten nürnbergiſchen Geſetzbüchern (S. 209-223.) für Liebhaber des mittlern deutſchen Rechts ſchätzbar. X. Nachricht von einer öſterreichiſchen Landesordnung von 1621. (S. 224-227.) Iſt aus dem öttingiſchen Wochenblatte genommen. XI. Miſcellaneen (S. 228-233). Sind einzelne kleine Beobachtungen von ungleichem Werthe; nemlich vom Gewiſsbier in der Herrſchaft Schönburg, vom Groſsträger bey dem lüneburgiſchen Kaufhauſe, daſs auf einem Rittergute bey Erlangen die Jagd dem Beſitzer nicht zuſteht, von Lacherbengelde im Badendurlachiſchen, und von der Pfattenſchau.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Giessen, bey Krüger dem jüngern: *Magazin für Ingenieur und Artilleriſten herausgegeben von Andreas Böhm.* X. Band, mit Kupfern, 8. 384 Seiten 1787. (1 Rthl.)

Dieſer Band enthält 12 Aufſätze, worunter wir nur einige bemerken:

I. Nachricht von der älteſten bekannten Schrift über die *Fortification*, oder *Vallo libro apertinente a Capitanii etc.* Herr *Böhm* behauptet hierinn mit Recht, daſs unſerm ehrlichen alten deutſchen *Albert Dürer* der Ruhm, der erſte Fortifications-Schriftſteller geweſen zu ſeyn, (Unterricht zu Befeſtigung der Stett, Schloſs und Flecken 1527) mit Recht gebühre. Denn obgleich das Italieniſche Buch Vallo etc. 1524 und alſo 3 Jahre früher als das von *Albert Dürer* herausgekommen iſt, ſo enthält doch erſteres keinesweges *Fortifications-Syſteme*, ſondern nur allgemeine Belehrungen über die Kriegskunſt, und mit unter weniges von der Befeſtigung.

Der VIte Aufſatz: Ueber die Wirkung des Geſchützes in *Caſematten* iſt von dem Hern Marquis von *Montalembert* und aus den *Memoires de l'academie des ſciences de Paris 1783* durch Herrn *Böhm* überſetzt. Dieſer Aufſatz wäre für uns ſehr wichtig, wenn die mit dem von *Montalembert* erbauten hölzernen Fort, auf der Inſel *Aix*, angeſtellten Verſuche, über die Unſchädlichkeit des Rauchs, auch bey gemauerten *Caſematten* eben ſo ausfallen müſsten. Denn zu geſchweigen, daſs Kriegesſchiffe und hölzerne Forts nur dünne Wände haben, wo die Mündungen der Kanonen ganz durchgehen, ſo daſs der ſtärkſte Rauch gleich drauſſen verfliegen kann, welcher Umſtand bey gemauerten *Caſematten*, deren Stirnwand weit dicker aufgeführt werden muſs, nicht ſtatt findet; ſo erwähnet der Herr *Marquis* in dieſem Aufſatze, daſs Rauchfänge von 30 *Schuhen ins gevierte*, (vielleicht ſoll es heiſſen; 30 gevierte oder Quadratſchuhe, denn unter 30 *Schuhen ins gevierte* wird im Bau ein Raum von 30 Schuh lang und breit, mithin von 900 Quadratſchuhen verſtanden) in der *Terraſſe* oben auf dem Fort angebracht ſind. Dieſe 900 Quadratfuſs groſse Oefnungen ſind wohl nicht bequem auf dem Wallgange anzubringen, und würden überdem die in den *Caſematten* befindlichen Kanonen und Mannſchaft den Bomben der Belagerer ganz bloſs ſtellen. Eigentlich hat der vom franzöſiſchen Hofe befohlene Verſuch mit dieſem Fort nur die Abſicht gehabt, um zu erfahren, ob das Fort auch wohl die Erſchütterung einer *General-ſalve* von 56 Kanonen zu 36 Pfund widerſtehen würde. Auſſer der längſt gemachten Erfahrung, daſs hölzerne Gebäude dem Erdbeben unweit beſ-

Digitized by Google

ſer widerſtehen, als gemauerte und beſonders gewölbte Gebäude, ſo ſind praktiſche Bauleute längſt überzeuget, daſs in Hinſicht auf die Erſchütterung ein hölzernes Fort unweit feſter als eins von Steinen gebauet werden kann; und es wäre daher dieſer Verſuch eben nicht nöthig geweſen. Wie es ſich aber dabey mit dem Rauche verhalten hat; dies bemerkt der Herr *Marquis* nur nebenbey und behauptet, daſs durch dieſe Probe die *Caſematten* ihren *Proceſs* gewonnen hätten, welches *Recenſent* aber, wegen des bey ſteinernen Feſtungs *Caſematten* nichtwohl anzubringenden groſsen Rauchfanges und der dicken Stirnwand nicht glauben kann. Der XIIte Aufſatz: Verſuch eines Verzeichniſſes der Schriften, woraus man die ſowohl ehemalige, als jetzige Beſchaffenheit der Feſtungen kennen lernen, und von ihren Belagerungen Nachricht erhalten kann; ſetzt eine vieljährige Beleſenheit und Nachforſchung in dieſem Fache voraus. Wiſsbegierige *Ingenieurs* werden nach der Fortſetzung verlangen, und wir bedauern, daſs Herr *Böhm* in ſeinem Vorberichte dieſes Bandes uns zu verlaſſen und dieſes in ſeiner Art einzige *Magazin* zu ſchlieſſen drohet.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, bey Carlbohm: *Swen Lagerbrings Swea Rikes Hiſtoria Fjerde Delen*: Femte, Sjette och Sjunde Afdelningen 1786. 1 Alph. 7 B. in gr. 4.

Mit dieſen drey Heften, davon die erſteren in dieſen Blättern angezeigt worden, ſchlieſst ſich nun der vierte Band dieſer lagerbringiſchen ſchwediſchen Reichsgeſchichte, die ſich nicht ſo ſehr durch die Schreibart, welcher es oft an gehöriger hiſtoriſcher Würde fehlt, als durch die ſorgfältige Behandlung der Geſchichte ſelbſt, und beſonders durch die jedesmalige genaue Abſchilderung von dem Zuſtande des Reichs und der Kirche in Schweden unterſcheidet. Dieſe drey Hefte enthalten eigentlich nur 16 Jahre der ſo unruhigen und unglüklichen Unionszeit, da König *Chriſtopher* von Bayern auch in Schweden regierte, *Bengt Jönſon* und *Nils Jönſon* Reichsvorſteher, und *Carl* VIII, wiewohl unter verſchiedenen Abwechſelungen des Glücks, König war, bis zur Krönung König *Chriſtians*, 1457. Die mehreſte Schuld der Unruhen unter *Carl* VIII wird auf die ſo feindſelig gegen ihn geſinnte Partey der *Oxenſtiernas* geworfen. Der Zuſtand des Reichs war elend, und wie konte es anders ſeyn? Wenn die regierende Macht ſelbſt unaufhörlich daran arbeitet, ein Land zu ſchwächen und ſeinen Untergang zu befördern; ſo muſs eine ſolche Bemühung ja wohl endlich ihren Zweck erreichen. Während der ganzen Calmarſchen Unionszeit, ſuchte man Schweden herunter zubringen. Miswachs, ſchwere Auflagen und beſtändige Ausführung des Geldes aus dem Lande, bezeichneten die Regierungsjahre König *Chriſtophers*. Dieſem allen hätte unter König *Carl* können abgeholfen werden, wenn nicht deſſen eigene Anverwandte und die vornehmſten Reichsbedienten ſich jedem Verſuch, dem Reiche aufzuhelfen, widerſetzt hätten. Schweden konnte damals durch die Vereinigung mit Norwegen, da ſich die Norweger bereit erklärten, König Carl auch für ihren König zu erkennen, einen anſehnlichen Zuwachs an Macht und Stärke erhalten; allein dieſe Vereinigung wurde durch die Intriguen eigener treuloſer Unterthanen zerriſſen. Man wandte zwar vor, daſs, wenn der König Norwegen abträte, dadurch der Friede mit Dänemark würde erhalten werden. So ſonderbar dies Mittel, den Frieden zu erhalten, an ſich war, um ſo mehr da niemand näher Recht an Norwegen hatte, als König *Carl*; ſo unnütz war es auch, denn ſtatt einer dadurch mit Dänemark befeſtigten Freundſchaft war die Frucht davon nichts als betriegliche und Zeit verderbende Unterhandlungen, und ein offenbarer Krieg. Es gehörte nicht viel Einſicht dazu, um voraus zu ſehen, daſs alles, was bey damaliger Lage der Sache Chriſtians Macht vergröſserte, auch Schwedens Gefahr vermehrte. Dies ſahen die Herren, die ſo ein ganzes Reich verſchenkten, alles voraus; aber ſie wollten es doch, indem ihnen alles gut zu ſeyn ſchien, was dazu beytragen konnte, ihren rechtmäſsigen König zu ſtürzen, und einen fremden ins Reich zu rufen, der es nie mit Schweden gut meynen konnte, da er ſo viel Zeit und Mühe darauf verwandt hatte, es zu verderben, und in deſſen Entkräftung er ſeine eigene vermeynte Hoheit ſetzte. Der Ackerbau lag bey den feindlichen Einbrüchen und Durchmärſchen danieder, der Landmann war voller Schrecken und Unſicherheit, Miswachs folgte daraus, der Handel ward von König Erich von Gothland aus geſtört. Und die Schuld von allem lag an Schwedens eingebornen Groſsen, die alles, was K. *Carl* zum Beſten des Reichs vornehmen wollte, in der Geburt erſtickten. Ueberhaupt ſchildert der Hr. V. dieſe Ariſtokratiſche Partey von einer ſehr ſchwarzen Seiten; dagegen wird K. *Carls* Charakter gegen *Erici Olai* Schilderung deſſelben vertheidiget, wenn er dieſen Herrn gleich nicht von etwas zu viel Leichtgläubigkeit, Nachgiebigkeit ſelbſt gegen ſeine Feinde, und Begierde nach Geld und Gut freyſprechen kann. Ein paar Urkunden ſind zuletzt mit beygefügt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten Junius 1787.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, bey Walther; *Der Schmetterlinge XXIV. XXV.* und *XXVI. Heft.* Tom. III. Tab. LVI. LXXIII. Bogen Mn-Ss. gr. 4. 1786. (4 Rth.)

In dieſen Heften werden beſchrieben: *Phalaena pudibunda*, die gelbe Bürſtenraupenphaläne; *P. faſcelina*, die ſchwarze gleiches Namens; *P. antiqua*, der Sonderling; *P. gonoſtigma*, der eckfleckige Spinner; *P. trepida* *, (mit einem umſchriebenen Namen); *P. coeruleocephala*, der Blaukopf; *P. Dictaea*, der Porcellanraupenſpinner; *P. velitaris* *, die Segelmotte; *P. Ziczac*, der Zickzackraupenſpinner; *P. Dromedarius*, der Dromedar; *P. Tritophus* *, die graue Zickzack-phaläne; *P. Oleagina* *, der Schlehenſpinner; *P. Segetum* *, der Winterſaat-Spinner; *P. Coſſus*, die Weidenbohrer-phaläne; *P. Aeſculi*, der blaupunktirte Spinner; *P. palpina*, die Fiſchſchwanzphaläne; *P. clavis* *, der Nagelſpinner; *P. ſpinula* *, der ſpitznarbige Spinner, *P. exclamationis*, der Spinner mit dem Ausrufzeichen; *P. caliginoſa* *, der düſterfleckige Spinner; *P. Fucoſa* *, der braunfleckige Spinner; *P. melaleuca* *, (mit umſchriebner Benennung,) und *P. purpurea*, die Purpurphaläne. Die Arten, welche nicht linneiſch ſind, haben wir mit Sternchen bezeichnet. Die Güte des Werks iſt ſchon aus den vorigen Anzeigen bekannt; die Erinnerungen, welche wegen der gewählten deutſchen Namen gemacht wurden, finden auch hier ſtatt, wie man leicht bemerken wird. Aus Verſehen geht es im Text von der 85ſten ſogleich zur 87ſten Art. Die Abbildungen ſind in ihrer Art nicht vernachläſſigt, und nebſt der beobachteten Genauigkeit drückt die Manier des Kupferſtichs die vollkommenen Inſekten mit ihrem Staube und den Haaren ſehr glücklich aus; bey den Raupen und Puppen aber ſcheint ſie der Deutlichkeit zu ſchaden, da ſie nicht mit der Feinheit der Seppiſchen Kunſtwerke hat ausgeführt werden können. Und wirklich die Raupen und Puppen verdienten einmal genauer, und ſogar vergröſsert, gezeichnet zu werden, damit auch ihre Kenntniſs gründlicher, und die ganze Geſchichte der Lepidopterorum ſchöner und ſicherer würde. Auch die Beſchreibungen, die wir bisher kennen, thun dem nicht genug, was man billig verlangen kann, denn Farbe und Figur des äuſserſten Umriſſes entwickeln noch lange die feinen Verhältniſſe nicht, die auch hier zum Grunde liegen.

Ebendaſelbſt: *Neue Ausgabe der Schmetterlinge* I Lieferung. Tab. I-XVI. Bogen A-Dd 1786. gr. 4.

Um denen Liebhabern, denen es zu ſchwer fallen würde, ſich das Eſperſche Werk auf einmal zu kaufen, daſſelbe nach und nach zukommen zu laſſen, hat es der Verleger ſeinem Verſprechen gemäſs, in mehrere Lieferungen abgetheilt, wovon jede, ſo wie die gegenwärtige, 16 Platten enthalten, und für einen gleichen Preis überlaſſen werden ſoll.

LITERARGESCHICHTE.

London. Der diesjährige *Märzmonat* des *Monthly Review* liefert die Anzeigen folgender Schriften: I. *Philoſophical Tranſactions of the Royal Society of London, Vol. LXXVI. for 1786.* Diesmal kurze Auszüge der phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Artikel. II. *The Bhaguat-Geeta, or Dialogues of Kreeſhna and Arjoon. In eighteen Lectures, with Notes. Tranſlated from the Original in the ſhanſkreat, or ancient Language of the Brahmans. By* Charles Wilkins. 4to. 7 S. 6 d. Nourſe. Der Herausgeber iſt einer der älteſten Kaufleute im Dienſte der oſtindiſchen Compagnie in Bengalen; und ſeine Ueberſetzung, welche über die Meinungen und Lehren der Hindus mehr Licht verbreitet, wurde durch Hn. *Haſtings* veranlaſst, deſſen hier abgedrucktes Schreiben eine Art von Einleitung in das Werk ſelbſt, und zugleich eine Kritik darüber abgiebt. Für den philoſophiſchen Geſchichtforſcher iſt es ohne Zweifel intereſſant. III. *A New and General Biographical Dictionary; — a new Edition, greatly enlarged and improved.* 8vo. 12 Vols. 3 L. 12 S. Payne. Eine nützliche und ganz zweckmäſsige Compilation, deren erſte Ausgabe ſchon vor 26 Jahren erſchien. In dieſer zweyten ſind an die 600 neue Lebensbeſchreibungen hinzugekommen. Dem Ganzen wäre nur mehr Verhältniſs und Konſiſtenz zu wünſchen geweſen. IV. *An eſtimate of the comparative ſtrength of Great Britain, during the preſent, and preceding Reigns, and of the Loſſes of her Trade from every War*

ſince

Digitized by Google

ſince the Revolution. By George Chalmers. 8vo. 3 S. 6 d. Stockdale. Der Vf. iſt ſchon wegen ſeiner vorzüglichen Geſchicklichkeit in der politiſchen Rechenkunſt rühmlich bekannt; und bleibt auch in dieſem ſehr ſchätzbaren Buche ſeinen bisherigen Grundſätzen getreu. Statiſtikern wird es der ſorgfältigen Genauigkeit wegen unentbehrlich. V. Fortſetzung der Auszüge aus den *Tranſactions of the American Philoſophical Society at Philadelphia. Vol. II.* Hier nur über einige darin befindliche aſtronomiſche Abhandlungen. VI. *A Treatiſe upon Gout.* 8vo. 2 S. 6 d. Cadell. Eine neue Theorie der Gicht, die wenigſtens auf viele Wahrſcheinlichkeit gegründet iſt, nebſt Vorſchlägen einer neuen Kurart. Für die prädiſponirende Urſache der Gicht, und beſonders des Podagra, hält der Vf. einen kalkartigen Erdſtoff in den flüſsigen Theilen des Körpers; und hält dieſe Krankheit, den Urſachen nach, mit den Steinbeſchwerden für gleichartig Enthaltung von allen Säuren, erklärt er für eins der vornehmſten Geneſungsmittel. VII. *Advice to the Clergy of every Denomination and Degree; with the Evulgation of the Reſolutions of a late Congreſs held in Germany, for the Purpoſe of aboliſhing Chriſtianity throughout Europe.* 12mo. 3 S. Baldwin. Dieſe Vorſchläge ſind in *Swift's* Manier, und in der Sprache der Ironie geſchrieben. Ganz ironiſch iſt daher auch alles das zu nehmen, was am Schluſs des vierten Kapitels von einem in Deutſchland gehaltenen Congreſs zur Abſchaffung des Chriſtenthums in ganz Europa, und von den Verhandlungen auf demſelben gedichtet wird. VIII. *Diſcourſes on Prophecy, — — by Eaſt Apthorp, D.D. 2 Vols.* 8vo. 10 S. Rivington. Es ſind Vorleſungen, die der Vf. nach der bekannten Warburtoniſchen Stiftung in der Kapelle von Lincolns-Inn gehalten hat, dergleichen auch ehedem von den jetzigen Biſchöfen *Hurd, Halifax* und *Bagot* gehalten und herausgegeben ſind. Die gegenwärtigen haben kein ſonderliches Verdienſt. Ihre Sprache iſt ſchwülſtig; ihre Schreibart declamatoriſch und ihr Inhalt ohne Gründlichkeit und Zuſammenhang. Ueberall findet man dreiſte und grundloſe Behauptungen. IX. *Letters to the Jews; inviting them to an amicable Diſcuſſion of the Evidences of Chriſtianity. By Joſeph Prieſtley, LL. D.* 8vo. 1 S. Johnſon. Dieſe Briefe ſind mit vieler Wärme geſchrieben, und haben die Abſicht, die Gelehrten jüdiſcher Nation zur freymüthigen Prüfung des Chriſtenthums und zur öffentlichen Darlegung ihrer Zweifel und Einwürfe aufzufordern, wobey er jedoch vorläufig die Lehren von der wundervollen Empfängniſs, von der Gottheit Chriſti und von der Dreyeinigkeit ausnimmt, die er den Juden auf keine Weiſe als Glaubenslehren aufbürden will. X. *Sylva; or a Diſcourſe on Foreſt Trees, and the Propagation of Timber in his Majeſty's Dominions. By John Evelyn, Eſq. with Notes by A. Hunter. M. D. A New Edition. To which is added The Terra, a Philoſophical Diſcourſe on Earth.* 4to. 2 Vols. 2 L. 15 S. (auf Imperiale, 4 L. 10 S.) Dodſley. Bey dieſer neuen Auflage hat dieſes treſliche Werk noch manche Zuſätze und Erweiterungen erhalten. Die damit verbundne Unterſuchung über die *Erde*, die man auch einzeln haben kann, wurde 1778 zuerſt gedruckt, und iſt hier gleichfalls mit Zuſätzen des Herausgebers bereichert worden.

Im *Critical Review* für eben dieſen Monat ſtehen die Beurtheilungen folgender Bücher: I. *Obſervations on the Uſe and Abuſe of the Cheltenham Waters — — By J. Smith, M. D.* 8vo. 1 S. 6 d. Murray. Das Waſſer dieſes Geſundbrunnens wird als ein leichtes, regelmäſsiges und beſtändiges Abführungsmittel empfohlen; unter den chymiſchen Unterſuchungen aber, die der Vf. damit angeſtellt hat, giebt es manche willkürliche und irrige Vorausſetzungen. II. *A Philoſophical and Medical Sketch of the Natural Hiſtory of the Human Body and Mind. — By James Makittrick Adair, M. D.* 8vo. 4 S. Dilly. Die Lehre von dem Bau des menſchlichen Körpers und ſeinen Verrichtungen iſt hier, nebſt den erſten Anfangsgründen der Krankheitslehre, auf eine deutliche und faſsliche Art vorgetragen. Hie und da kann jedoch die Theorie des Vf. den Laien irre führen. Angehängt iſt ein ſehr gut geſchriebener Verſuch über die Schwierigkeiten bey Erwerbung mediciniſcher. III. *Plays, written for a private Theatre. By William Davies.* 8vo. 6 S. *Faulder.* Dem Vf. war vornemlich um treue Darſtellung des wirklichen Lebens, und um auffallende Schilderung der Charaktere, ohne vielfache Verflechtung und Verwickelung der Scenen zu thun. *Moliere* war ſein Muſter und ſein Führer. Die Sammlung beſteht aus fünf Luſtſpielen, worunter *The Mode* und *The Generous Counterfeit* dem Rec. am beſten gefielen. IV. *Sylva; or a Diſcourſe of Foreſt Trees; by Evelyn; with Notes by Hunter.* 4to. 2 L. 15 S. Cadell. Wird auch hier aufs neue gelobt, und das Verdienſt des Herausg. dabey anerkant. V. *Travels in North America, in the years 1780, 81 und 82. By the Marquis de Chaſtellux.* Translated from the French. *2 Vols.* 8vo. *14 S. Robinſons.* Dieſen unter uns gleichfalls ſchon durch eine Ueberſetzung bekannten Reiſen wird hier Lob und Tadel nach verhältniſsmäſsiger Gebühr ertheilt. Von dem Ueberſ. ſind hie und da Anmerkungen und Berichtigungen hinzugefügt. VI. *Remarkable Occurrences in the Life of Jonas Hanway, Eſq. By John Pugh.* 8vo. 4 S. *Cadell.* Das merkwürdige Leben eines ruhmwerthen und wohlthätigen Mannes, ohne Prunk und intereſſant erzählt. VII. *Poems on various ſubjects. By H. I. Pye, Eſq. 2 Vols.* 8vo. *12 S. Stockdale.* Faſt alle ſchon ehedem einzeln gedruckt. Sie beſtehen theils aus Ueberſetzung der ſechs erſten olympiſchen Oden *Pindar's*, theils aus einem beſchreibenden Gedichte, *Faringdon Hill*; einem Lehrgedichte, *The Progreſs of Refinement*; einer ſchönen Ueber-

Digitized by Google

Ueberſetzung des Gedichts über die Kriegskunſt von dem vorigen Könige von Preuſſen; und einer Sammlung vermiſchter kleinerer Poeſien. Der Vf. ſcheint übrigens mehr Geſchmack als Genie zu beſitzen. VIII. *A ſummary View of the Heavenly Doctrines of the New Jeruſalem Church — — — collected from the Theological Writings of the Hon. Emanuel Swedenborg.* 8vo. 2 *S. Evans.* IX. *The Doctrine of Life for the New Jeruſalem, from the Commandmens of Decalogue. Translated from the Latin of the Hon. Emanuel Swedenborg. The Second Edition. 12mo. 1 S. 6 d. Buckland.* Der Abdruck beider Schriften, und die erfoderliche zweyte Auflage der letztern beweiſt, daſs Schwärmerey und Geiſterſeher auch in England ihre Verehrer haben, und daſs die myſtiſche Theologie von dort noch immer nicht ganz verbannt ſey. X. *The importance and Extent of free Inquiry in Matters of Religion: a ſermon — by Dr. Joſeph Prieſtley. 8vo. 1 S. 6 d. Johnſon.* Abermals ein Verſuch des berühmten Vf., die ihm eignen theologiſchen Meinungen zu verbreiten. Ueber den freyen Unterſuchungsgeiſt in Religionsſachen wird viel Gutes geſagt; nur ſcheint Dr. *P.* demſelben allzu weite Grenzen zu ſtecken. Zuletzt auch über den Zuſtand der freyen Religions - Unterſuchung in England, und eine Beantwortung verſchiedner Aeuſſerungen neuerer Schriftſteller über verwandte Gegenſtände. XI. *The Duty of contending for the Faith. — — A ſermon preached by George Horne, D. D. 4to. 1 S. 6 d. Robinſons.* Von einem bekannten Gegner des *Dr. Prieſtley*, und daher faſt durchgehends polemiſch. XII. *Diſcourſes on various ſubjects, evangelical and practical; by the Rev. Hugh Worthington, A. M. 8vo.. 5 S. Buckland.* Des Vf. vornehmſte Abſicht bey dieſen gut geſchriebenen Reden, war Gründung der geoffenbarten Religion auf der natürlichen, und Darſtellung der evangeliſchen Lehren in einem der göttlichen Eigenſchaften würdigen und mit der Vernunft verträglichen Lichte. XIII. *A Syſtem of the Law of Marine Inſurances with three Chapters on Bottomry; on Inſurances on Lives; and on Inſurances againſt Fire. By James Allan Park. Eſq. 8vo. 10 S. 6 d. Whieldon.* Aus den beſten Werken dieſer Art mit Einſicht zuſammengetragen; denn der Vf. ſelbſt ſchreibt ſich bloſs die Anordnung der Materialien als eignes Verdienſt zu. Die Einleitung liefert eine kurze Geſchichte der *Jurisprudentia Navalis.* XIV. *Monaſticum Hibernicum; or an Hiſtory of the Abbies, Priories, and other religious Houſes in Ireland. By Mervyn Archad. A. M, 4to. 1 L. 5 S. Robinſons.* Bisher war in der Geſchichte der irrländiſchen Klöſter und geiſtlichen Stiftungen nur noch wenig geleiſtet; dieſs Werk, welches viel Fleiſs und Forſchung verräth, iſt zur Ausfüllung jener Lücke beſtimmt, und verdient Beyfall. XV. *An Hiſtorical and Critical View of the Civil Wars in Ireland, from the Reign of Queen Elizabeth, to the Settlement under King William. By John Curry, M. D. 2 Vols. 8vo. 10 S. 6. d. Robinſons.* Eigentlich eine zweyte Auflage, die viel Zuſätze erhalten hat. Der beträchtlichſte darunter iſt eine Nachricht von den Schickſalen der Katholiken in Irrland, von ihrer Niederlaſſung daſelbſt unter K. Wilhelm an, bis zur Milderung der päbſtlichen Verordnungen im J. 1778; und ein Anhang ſchätzbarer Urkunden. XVI. *Poems and Eſſays: by a Lady lately deceaſed. 2. Vols. 2 d. Edition, 7 S. Dilly.* In dieſen Gedichten bemerkt man viel gute Anlage und feines Gefühl; die proſaiſchen Verſuche ſind reich an guten Bemerkungen, und in einer leichten angenehmen Schreibart abgefaſst. XVII. *Poems by James Fordyce, D. D. 8vo. 3 S. Cadell.* Als Prediger und Philoſoph hat der Vf. doch wohl gröſsere Verdienſte, als er ſich durch ſein Dichtertalent erwerben kann. Edle Geſinnungen findet man indeſs in dieſen Gedichten überall; auch iſt der Ausdruck würdig und nicht ohne Eleganz.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Weissenfels und Leipzig, bey Severin: *Sonntagslieder nach Anleitung der Evangelien zur Beförderung ächter Gottesverehrung neu ausgearbeitet, von M. Georg Adam Horrer, Prediger zu Zeuchfeld und Schleberoda in der churſächſ. Freyburgiſchen Diöces. 1787.* 8. 200 S. (6 gr.)

Man irret ſich ſehr, wenn man glaubt, daſs es eine leichte Sache ſey, ein gutes geiſtliches Lied, zum Gebrauch bey der öffentlichen Gottesverehrung, oder zur häuslichen Erbauung, zu verfertigen. Männer von groſsen Dichtertalenten fallen bey der Abfaſſung gottesdienſtlicher Lieder oft in den Fehler, daſs ſie, fortgeriſſen von ihrem Dichtergenie, ihren Liedern einen allzu hohen Schwung geben, und ſie dadurch für den gröſsten Haufen unverſtändlich und unbrauchbar machen. Andre ſinken zu tief hinunter, hängen der platteſten Proſe Reime an, und glauben, daſs das Alles ſey, was zu einem geiſtlichen Liede erfordert werde. Soll ein gottesdienſtliches Lied Erbauung, oder gute Geſinnungen und Empfindungen wirken: ſo muſs der Dichter dem Hauptgegenſtande deſſelben das gehörige Licht und Intereſſe zu geben wiſſen; ſich einer faſslichen, aber edlen Dichterſprache bedienen; leicht und richtig verſificiren; und eben ſo ſehr den hohen Odenſchwung, als das Platte, Niedrige und Kriechende, in Gedanken und Ausdrücken zu vermeiden ſuchen. Wir getrauen uns nicht zu behaupten, daſs Hr. H. in den vor uns liegenden Liedern, welche er über die Sonntagsevangelien, anfänglich zu ſeiner eigenen Erbauung entwarf, nachher aber auf Anrathen einiger Prediger drucken lieſs, durchgängig dieſen Grundſätzen gefolgt ſey. Aber einige der Geſänge, welche dieſe Sammlung enthält, laſſen ſich gut leſen und ſingen. Zu dieſen noch erträglichen Liedern rechnen wir das Lied am I Weihnachtsfeyertage, S. 17 f. (bis auf die Zeile, V. 5. *Kein* Sterblicher verhindert

Digitized by Google

dert *nicht*, was er beſchloſſen hat etc.); ferner die Lieder am II Weihnachtsfeyertage, (Der *Erdentand*, V. 10. der nun freylich auf *Vaterland* gereimt werden muſste, behagt uns nicht.) Am erſten Oſterfeyertage, am XXIV Sonnt. nach Trin. und einige Andere. Zur Probe ſetzen wir hier den Anfang des Liedes am II Weihnachtsf. her:

Erfülle, Seele, deine Pflicht,
Preiſs mit dem erſten Morgenlicht
Den Gott; durch den du lebſt und biſt,
Der dein verſöhnter Vater iſt.

Ja, dir, o Gott, ertönt mein Lied,
Und rege Dankbarkeit *durchglüht*
Mein dir ergebnes, frohes Herz —
Flieht Sorgen heut' — entfliehe Schmerz!

Heil, Erde, dir, beglücktes Land!
Wir Menſchen ſind mit Gott verwandt —
Sein Sohn nahm unſer Weſen an,
Und ward, gleich uns, Gott unterthan.

Wie groſs iſt nun des Menſchen Werth!
Wie hat der Herr den Staub geehrt! —
Wir ſind ſein, (Sein ſind wir,) ſind ſein Eigenthum —
O! dies ſey unſer höchſter Ruhm! etc.

Das iſt, in Vergleichung der Uebrigen, eines der vorzüglichen Lieder des Verfaſſers. Aber von dem gröſsten Theile der übrigen Lieder müſſen wir offenherzig bekennen, daſs ſie bloſs gereimte Proſe, matt und ſchleppend ſind, oft gegen die Regeln der Sprache und der Proſodie anſtoſsen, und fehlerhafte Wortfügungen enthalten. Dahin gehören die Lieder an den erſteren drey Adventſontagen, am neuen Jahre, (welches uns ganz nicht gefallen hat,) am Charfreytage, und eine Menge anderer Lieder. In dem Liede, S. 27 V. 7. ſteht: Gelobt ſey Jeſu *Namen*! (Name) Erlöſte, ſaget: Amen!„ etc. In dem Liede, S. 97. V. 2. heiſst es: „*Fleh' ich auf*, (*Auffleben* iſt doch wohl nicht Deutſch? in *ſeinen* (ſeinem) Namen, Dann wird ſolches Ja und Amen!„ In dem Liede, S. 114. kömmt zweymal, V. 1 u. 4. der unedle Ausdruck: *ſchwelgt*, vor. Wie matt iſt in dem Liede am Kirchweihfeſte der 11 Vers?

Gott! laſs nie Feuerflammen
In dieſem Haus entſtehn —
Nie ſtürze es zuſammen,
Wenn *Unglücksfälle wehn!* —
Nie müſſe Kriegsgetümmel
Die Pforte zu dem Himmel
Zerſtoren — höre uns!

Es iſt wahrhaftig nicht Jedermanns Ding, ein gutes geiſtliches Lied zu dichten. — —

Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutſch: *der Erbauungsfreund. Auswahl aus ſehr berühmten Erbauungsſchriften nebſt erbaulichen Nachrichten.* Zweytes Bändchen 1786. 10½ Bogen in 8. (8 Gr.)

So viel Recenſent aus dieſem zweyten Bändchen des *Erbauungsfreundes* ſchlieſsen kann, ſo gehet die Abſicht des Herausgebers dahin, aus den beſten und neueſten Erbauungsſchriften gute Abhandlungen zu ſammeln und ſie entweder vollſtändig oder Auszugsweiſe für ſolche Leſer, die jene gröſsere Werke nicht kaufen können, hier mittheilen. Auſserdem liefert er auch merkwürdige und ermunternde Beyſpiele aus andern öffentlichen Nachrichten. Beides iſt an ſich ſelbſt nicht ſchlechterdings zu tadeln, wenn zumal die Auswahl mit kluger Vorſicht getroffen wird. Indeſs können wir auch nicht ſagen, daſs ſich jemand durch ſolche Sammlungen ein ſonderliches Verdienſt erwerbe, da es theils leicht iſt, aus mehrern guten Büchern etwas Brauchbares herauszuſuchen, theils auch überflüſſig, beſonders in unſern Tagen, dergleichen zu unternehmen, da wir manche gute und wohlfeile Erbauungsſchriften haben. Wird dieſs Werk auch nur noch durch ein paar Bändchen fortgeſetzt, ſo muſs vollends aller Vortheil für Unvermögende hinwegfallen, und es möchte am Ende gar koſtbarer werden, als manche andere gute Originalwerke. Kurz, von dieſer Seite genommen, finden wir den *Erbauungsfreund* ſehr entbehrlich. Auch misfällt es uns, daſs der Sammler nicht jedesmal die Quelle angiebt, aus welcher er eine Betrachtung oder Nachricht entlehnt hat.

Was nun beſonders den Innhalt dieſes *zweyten Bändchens* anlangt, ſo kommen darin manche ganz brauchbare Stücke vor; z. E. *die Betrachtung über Taufe und Abendmahl*; ob wir wohl nicht ſagen wollen, daſs ſie zu den vorzüglichſten dieſer Art gehören. Am wenigſten haben uns die am Ende mitgetheilte Feſt-Poeſien gefallen, z. E. *Am Oſterfeſt*:

Ewig reiner, einzig wahrer,
Gottes Sohn und Offenbarer!
Allverſchmähter Nazarener!
Allverſöhnender Verſöhner!
Ewig unausſprechlich treuer,
Einſt gebundner Allbefreyer!
Sündenträger aller Sünder!
Jedes Todes Ueberwinder!
In dem Felſengrab einſt bleiche,
Wundervolle kalte Leiche! u. ſ. f.

Wo wir nicht irren, ſo ſind dieſe ſonderbare Verschen aus der Lavaterſchen Fabrik. Doch können wir hinzufügen, daſs in den proſaiſchen Betrachtungen ein beſſerer Ton herrſcht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 21ten Junius 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Frankfurt und Leipzig, in Commiſſion bey Cruſius: *Das Oeſtreichiſche Militär betreffende Schriften. Erſter Band.* Enthält das Generalreglement oder Verhaltungen für die Kaiſerl. Königl. Generalität, und Nachrichten von der jetzigen Stärke der K. K. Armee, Mit 2 Kupfertafeln. 360 Seiten. gr. 8. 1786. (1 Rthlr.)

Gleich nach Endigung des 7jährigen Krieges iſt dieſes Reglement unter des General *Laſcys* Aufſicht entworfen und bey der kaiſ. Armee unterm 12 September 1769 zum Geſetz geworden. In dem Bayeriſchen Erbfolgskriege 1778 gingen davon ſchon einige Aufſätze in der K. Preuſsiſchen Armee handſchriftlich herum, und endlich kam es in der Leipziger Oſtermeſſe 1784 bey Cruſius in klein 8. öffentlich heraus, daher denn auch auf dem Titel dieſes vor uns liegenden Werkes die zweyte verbeſſerte Auflage bemerkt iſt. Dieſe Verbeſſerung beſteht nur allein in einem zweyten Anhange, worin noch einige eingelaufene, die K. K. Armee betreffende, Nachrichten enthalten ſind.

Ob nun zwar dieſes Reglement durch die erſte in ſo kurzer Zeit vergriffene Auflage in vieler Hände iſt, ſo kann ſich Recenſ. doch nicht enthalten, über den Inhalt eines ſo wichtigen Werkes noch folgende Bemerkungen zu machen.

Die gründliche Verfaſſung und weiſe Einrichtung des K. K. Generalſtabes iſt das alleinige Werk des Grafen *Laſcys*. Unter allen europäiſchen Heeren zeichnet ſich dieſer Generalſtab durch die groſse Anzahl des dabey angeſtellten Perſonale und deſſen zweckmäſsige Beſtimmung aus. Ein Staabsdragoner-Regiment, das Jägercorps, ein Pionierbataillon, jedes von 1000 Köpfen; Ein Staabsinfanterieregiment von 4200 und ein Pontonierbataillon von 300 Köpfen, in allen 7500 zum Hauptquartiere gehörige Truppen, ſind zu deſſen Bedeckung, den beſondern Generalwachten, zur Bedeckung der Recognoſcirungen, zum Wegebeſſern, Brückenſchlagen, Verſchanzungen, Verhacken u. d. m. beſtimmt. In dieſem Reglement wird nicht nur eines jeden Obliegenheit, Unterordnung, monatlicher Gehalt und Naturalverpflegung zur Zeit des Krieges beſtimmt, ſondern auch in einer bündigen Kürze Grundregeln und Maximen über die beſondern Theile der Kriegskunſt gegeben, worunter ſich die Hauptgrundſätze bey Auswahl eines Lagers, ferner: Betrachtungen, welche bey Beſtimmung eines Lagers jederzeit gegenwärtig ſeyn müſſen, desgleichen Unterſchied der Offenſiv- und Defenſivläger, beſonders auszeichnen; wie dann auch die Kaiſerlichen in der Wahl und Anordnung ihrer Poſtenläger und in ihren Marſcheinrichtungen andern Truppen zum Muſter dienen können. Ihre vielen leichten und ſichern Truppen, womit ſie jedesmal ihre Stellungen Meilenweit umgeben und alle vortheilhafte Gegenden, wohin ſie ihre Märſche richten, zum Voraus beſetzen, kommen dabey beſonders zu Statten. Sie marſchiren oftmals in 6, ja gar 8 Colonnen, ohne Unordnung und Hinderniſſe. Rec. bemerkt, daſs die Verfaſſer bey der Diſpoſition zu einem Angriff den Hochkirchner Ueberfall, und bey der zu einem Nachtmarſche die Liegnitzer Schlacht vor Augen gehabt haben, weil faſt alle bey dieſen beiden Schlachten eingetretene Umſtände hier in den Diſpoſicionen erörtert ſind, ohne jedoch obige Schlachten zu erwähnen.

Dieſes Reglement macht uns nicht bloſs mit der Einrichtung, Stärke, Verpflegung, Rang der Regimenter, der K. K. Armee bekannt, ſondern iſt zugleich und vorzüglich ein lehrreiches Kriegsbuch, ſo daſs es allen wiſsbegierigen Offizieren anzuſchaffen und zu ſtudiren empfohlen werden kann. Rec. iſt ſehr begierig auf den Inhalt der folgenden Bände, kann ſich jedoch dabey nicht enthalten, zu bemerken, daſs es nicht weislich gehandelt iſt, dergleichen Reglements zuſammenzutragen und den einzelnen Offizieren abſchriftlich mitzutheilen. Ihm ſind ſchon 20 Beyſpiele bekannt, daſs dadurch den Feinden des Staates Nachrichten bekannt geworden ſind, welche für ſie auf immer verborgen bleiben ſollten. Beſſer wäre es dagegen, wenn zwar dergleichen Reglements ausgearbeitet, aber nur dasjenige, was einem jeden beſonders zu wiſſen nöthig wäre, zu gewiſſen Zeiten vorgeleſen, keinesweges aber abſchriftlich mitgetheilt würde. Denn zu jetziger Zeit bleibt wohl nichts ungedruckt, was nur einigermaſſen Käufer finden dürfte.

Die beiden Anhänge dieſes Reglements zeigen die Stärke der K. K. Armee und ihre Generäle vom Jahr 1785 an. Hiernach iſt die Armee 363,000 Mann

Digitized by Google

Mann ſtark und mit 200 Generälen beſetzt. Die K. Preuſsiſche Armee war im nemlichen Jahre ungefehr 200,000 Mann ſtark und mit 98 Generälen beſetzt. Mithin hat die K. K. Armee nach Verhältniſs unweit mehr Generale, als die Königl. Preuſsiſche.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Schneider: *Reiſe von Wien über Prag, Dresden und durch einen Theil der Lauſitz nach Berlin und Potsdam.* 1786. 134 S. 8. (8 gl.)

Faſt möchte der Rec. Bedenken tragen, ein Buch anzuzeigen, in deſſen Vorbericht pränumerando eine Lauge ausgeſchüttet wird, wie ſie ehmals durch Xantippens Gutwilligkeit über das Haupt des armen Socrates herabſtrömte. Denn nachdem angezeigt worden, daſs ein vornehmer Ungar von hohem Adel, (der auch beſtändig mit *Dieſelben* beehrt wird,) der Verf. dieſer Reiſe ſey; nachdem ihm viel Complimente darüber gemacht worden: *daſs er ſich nicht betrage, wie die mehreſten jener Reiſebeſchreiber in dicken Bänden, die nicht einmal mit dem Fuſs aus dem Pantoffel kämen, auſser wenn ſie einmal ein ſchöner Wintertag hinter den Ofen hervor, und nahe am Thor auf den Stuhlſchlitten locke*; ſo geht der Herausgeber zu folgenden formidablen Perioden über: „Nur erſuchen Sie (der Verf. nemlich) die werthen „Leſer im Voraus nicht zu voreilig darüber zu kritiſiren, ſondern jeden bey ſeinem Geſchmack zu laſſen. — Und wir, (der Herausg. nemlich) ſetzen „hinzu, daſs wir ein jedes *Deraiſonnement* ohne „Kopf und Einſicht, deſſen ſich bereits ein fader „Schwätzer in der *ſogenannten Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung*, wovon ſich als Redakteur ein „Hr. *C. G. Schütz* nennt, in No. 112. dieſes 1786 „Jahres, über die *Beſchreibung des grünen Gewölbes „oder Schatzkammer zu Dresden; und der kaiſerlichen Schatzkammer zu Wien*, (von eben dieſem vornehmen und einſichtsvollen Cavallier) gröblich zu „Schulden hat kommen laſſen, nicht nur ſehr verbitten, ſondern auch ernſtlich verbieten: wenn „man nicht anders will, daſs man dieſes armſeligen „Zeitungsſchreibers platte Unwiſſenheit noch mehr „aufdecken ſoll, als bereits in der berüchtigten *verkappten Recenſenten und Paſsquillanten Jagd* geſchehen, und in der Vorrede zu dem 4ten Hefte der „*Gallerie edler deutſcher Frauenzimmer mit getroffnen „Schattenriſſen* von Hrn. *Geisler dem Jüngern* dargethan und authentiſch bewieſen worden." Wer dieſe Vorrede geſchrieben, iſt aus dieſen jezt angeführten Stellen ſchon, und noch mehr aus den Noten hier und da, bis zum höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit, einleuchtend: nemlich kein andrer Menſch, als eben belobter Hr. Geiſsler der Jüngere ſelbſt; ein Scribler, wie vielleicht noch keiner *vor den Thoren* deutſcher Literatur herum ſpückte: ein Scribler, der, wenn er ja zum *Körper* deutſcher Autorſchaft gerechnet werden ſoll, bey ihm eben dasjenige Glied repräſentirt, das einſt (dem Satiriker Liſkov zufolge) M. Philippi bey einer gelehrten Geſellſchaft vorſtellte. Möchte indeſs Herausgeber ſeyn wer da immer wollte, wenn das Werklein ſelbſt nur etwas taugte, wollten wir gern es anempfehlen. Aber ein trockneres Verzeichniſs, wie viel Schritte jener Garten breit, und dieſer lang iſt, was für Tapeten man im Dresdner und im Potsdamer Schloſſe findet, wie viel Vaſen in jenem Saale ſtehen, und wie groſs die Spiegel im andern Zimmer ſind, haben wir nie geſehn. *Wien* mit allen umliegenden Luſtörtern füllt 11 Seiten: *Prag* noch nicht 2, *Pilnitz* hingegen, ein Ort, den nur die Vorliebe des Fürſten zum Sommeraufenthalt des Hofs macht, da es ſonſt faſt unter allen vier ſächſiſchen Schlöſſern das letzte an wahrem Werth iſt, hat 14 Seiten eingenommen. Die *Lauſitz* ſteht bloſs auf dem Titel, auch nicht die kleinſte Merkwürdigkeiten finden wir von ihr angegeben. Prag will er nicht beſchreiben, weil ſchon von ihr eine eigene Beſchreibung herausgekommen. Wie alt, wie unrichtig iſt dieſe? und hat Berlin und Dresden dann keine eigne Beſchreibung? *Nikolais* trefliches Werk über Berlin und Potsdam muſste er doch wohl kennen? Und ſo fehlerhaft *Dasdorfs* Beſchreibung von Dresden, — ein Buch, vor dem der Recenſent aus eigner Erfahrung jeden Reiſenden, der zahlloſen, faſt ſchülerhaften, Mängel halber, warnen muſs, —, ſo voluminös *Haſchens* Werk auch immer ſeyn mag, ſo ſind beide doch wohl in keinen Vergleich mit ſolch einer Arbeit zu bringen! — Ja ſelbſt was er in Dresden aufgezeichnet hat, von welcher kläglichen Beſchaffenheit iſt es! Wir wollen z. B. nehmen, was er von der Dresdner Bilder-Gallerie, dieſem unermeſslichen und in Deutſchland einzigen Schatz geſagt hat. „Die Bildergallerie hat in 8 „langen oder hohen Sälen oder Gallerien" (wer hat noch eine Gallerie, die im Quadrat umher geht, 4 Säle jemals genennt? Und auch von dann kommen noch nicht acht Säle heraus!) „ungemeine Schätze der „Kunſt. Die Wände ſind überall mit grünen Damaſt „überzogen, die Plaffonts weiſs und Gold und die „Bilder in prächtig vergoldeten Rahmen. Unter „den Bildern habe ich folgende bemerkt: (nun höre „man!) einen Olivier Cromwell von *Van Dick*: den „Einſturz des Thurms der Kreutzkirche; die Steinigung Stephans auf Amethiſt, hat einen Bronz vergoldeten Rahmen mit Lapis Lazuli eingelegt: Die „Nacht des Corregio, oder die Geburt Heilandes und „Anbetung der Hirten. Vom Jeſuskinde ſtralet ein ſtarkes Licht hervor, das alle Gegenſtände erleuchtet. Es „iſt 5 Ellen lang und 3 Ellen breit. *Eine heilige „Magdalena auf einem Bilde, welches* 1 *Elle lang „und* ½ *breit iſt. Der Rahmen iſt von maſsiv vergoldetem Silber mit* 56 *Roſetten von Amethiſten, Perlen, Smaragden, Karniolen und Hiacinthen beſezt. „Sie iſt liegend vorgeſtellt, wie ſie ihren Kopf mit „der rechten Hand unterſtützt*:" — das ſind die Merkwürdigkeiten alle, die er von den daſigen Oelgemälden (denn das Paſtellzimmer, vorzüglich das Wiener Stuben Mädgen, lobt er beſonders) angiebt? — Armer Corregio! ſo iſt deine Magdalena

nie

nie erwähnt, und dafür der *Rahmen* an ſolcher nie ſo umſtändlich beſchrieben worden! — In Berlin iſt er noch weitläuftiger, aber auch da faſt einem reiſenden Handwerkspurſchen gleich, der jedes ſaubere Zimmer ſogleich als eine Seltenheit in ſein Reiſejournal einzeichnet. Was lernt ein Leſer aus einer Menge Stellen, wie z. B. eine nur S. 100. iſt: „des *Königs Schlafzimmer* hat blaſsgrüne Tapeten von „Atlaſs, ſo iſt auch das Bett; auch ſind 2 groſse „Trumeaux darinnen. Das *Schlafzimmer der Königin* iſt unten *par Terr* (ſo ſchreibt der Verf.) Es „hat weiſs ſeidne Tapeten mit ſehr ſchönen rothen „und blauen Blumen, und ſo iſt auch das Bett und „die übrigen Meublen. Das *Tagzimmer der Königin* hat weiſs ſeidne Tapeten von Atlas, welche „dreyfach und recht königlich mit ſehr breiten gol„denen Treſsen beſetzt ſind, und zwey groſse Trumeaux." — Wir ſorgen, die Geduld unſrer Leſer iſt längſt ſchon ermüdet. Aber da Hr. Geisler der jüngere wahrſcheinlich nächſtens wieder den Recenſenten — (wiewohl ſein *jetziger* den *vorigen* nicht einmal kennt) einer Menge Schmähungen werth halten dürfte, ſo glaubten wir das Urtheil: daſs ein ſolches Mſpt. eines ſolchen Herausgebers würdig ſey! durch Beyſpiele beweiſen zu müſsen. — Noch iſt lächerlich, daſs der Reiſende alle Augenblicke angiebt, wie hoch die Gebäude, Gärten etc., die er geſehen, bey ihrem Anbau zu ſtehn gekommen, z. B. die kathol. Kirche in Dresden 800,000 Rthlr., die Frauenkirche 300,000, das Landhaus 80,000 Rthlr. Alles Summen, die falſch ſind, und die er wahrſcheinlich von ſeinem Lohnbedienten erfuhr und nachſchrieb.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen*, bey Palm: D. *Jo. Ludov. Klüber pr. de pictura contumelioſa.* 1787. 3 1/2 Bog. 4. Der Vf. hat nach Brunquell noch eine hübſche Nachleſe von der Privat-Strafe des Schandgemäldes, welche bisweilen auf Verträgen beruhte, geliefert. Die Veranlaſſung derſelben ſucht er in dem Ritterweſen; die älteſten bekannten Beyſpiele ſind aus dem 14ten Jahrh. und man findet es in Deutſchland, Frankreich und England. Aus einem Weſtphäliſchen Archiv werden als Beylagen ein paar ſolche Schmähbriefe, eine Art der ſeltenſten Urkunden, abgedruckt, und das dazugehörige Schandgemälde ſelbſt iſt als Vignette in Kupfer geſtochen. Der Misbrauch und die traurigen Folgen, welche dieſes Verfahren gegen ſäumige Schuldner hatte, veranlaſsten das Verbot deſſelben durch Reichsgeſetze. Es verdienet alſo die Aufmerkſamkeit der Geſchichtforſcher, als ob ſich kein älteres Exempel von dem letztern findet, als das vom J. 1572 in *Thuani Hiſt. lib. LIII.*

Altdorf. *Adami Kahlhard* Spec. inaug. *de natura ac limitibus poteſtatis legislatoriae caute deſignandis* d. 29. Mart. 1787. 22 S. 4. Aus dem Hauptzweck des Staats, ſucht der Vf. die Grenzen der geſetzgebenden Gewalt zu beſtimmen, und dieſe nur auf die Sicherheit und Erhaltung des Seinigen eines jeden Bürgers einzuſchränken. Er wendet dieſe Theorie auf die bürgerlichen, peinlichen und Policeygeſetze an. Alles, was nicht zu jenem Hauptzweck gehört, ſoll nur durch Einrichtungen und Anſtalten, nicht durch Geſetze bewirkt werden. Aber ſelbſt ſolche Einrichtungen und Anſtalten, werden nicht immer ohne Geſetze beſtehen können. Bey Begränzung der geſetzgebenden Gewalt wird auch die Natur der Handlungen ſelbſt in Betrachtung kommen müſſen.)

Kleine Schriften. *Erfurt*, bey Kayſer: *Ueberſicht der Krankheiten in Erfurt von 1781 bis 1785, vorgeleſen bey der Akademie der nützlichen Wiſſenſchaften von D. Joh. Jac. Planer.* 1786. 23 S. 4. mit 2 Kupfert. und einem tabellariſchen Krankheitenverzeichniſs. So groſses Recht man hat, viele einzelne Krankheitsgeſchichten von mittelmäſsigen Köpfen verfaſſet, überflüſsig zu nennen; ſo wichtig ſind hingegen für die Kunſt Bemerkungen, die aus einer groſsen Menge ähnlicher Fälle von einem ſorgfältigen u. d hellen Beobachtungsgeiſt abgezogen werden; und dazu gehoren gewiſs die in vor uns liegender kleiner Schrift enthaltenen, die, bis auf einige zu kühn hingeworfene, eine nicht gemeine Geſchicklichkeit des Vf. im Beobachten, beſonders deſſen, was die Krankheiten unter ſich gemeinſchaftliches haben, verrathen und uns die angenehme Hofnung machen, daſs durch fernere Arbeiten des Vf. in dieſem Fach das Studium der Krankheiten und ihrer Verwandſchaften ſehr gewinnen werde. Freylich hatte er auch alle mögliche Gelegenheit zum Beobachten. In den fünf Jahren, deren allgemeine Krankheitsgeſchichte mit den herausgezogenen Reſultaten hier geliefert wird, wurden unter ſeinen Augen und gröſstentheils von ihm 3685 Kranken nur auf öffentliche Koſten beſorgt, die Privatpraxis ungerechnet, die einem ſolchen Mann nicht fehlen kann. Daſs die Zahl der Kranken alljährlich zugenommen habe, rühre nicht von den häufigen Krankheiten her, ſondern weil man die Hülfe billig auch dem armen Handwerksmann und Taglöhner hat angedeihen laſſen, da ſie ehedem nur für die war, die wöchentlich mit Allmoſen unterſtützt wurden. Von dieſen Krankheiten hat aber der Vf. diejenigen getrennt, die von einem anſteckenden ſpecifiſchen Gift erreget werden, oder den Menſchen in beſtimmten Umſtänden des Lebens befallen, z. B. die Folgen des Wochenbettes, des Zahnens, u. ſ. f. er entſchuldigt dis damit, weil es ſchon Kenntniſs des Geſundheitszuſtandes einer Gegend vorausſetze und überdem noch fremde Beobachtungen zur Vergleichung fodere. Wir geſtehen gern, daſs uns dieſe Behauptung auffällt, die aus dem unerwieſenen Satz gefloſſen iſt, den der Vf. S. 5. angiebt, daſs anſteckende, ſpecifike Gifte von der Conſtitution einer Gegend verändert werden, wo denn bey ihm die Frage gar nicht iſt, ob, ſondern nur, wie ſie verändert werden. Bey dieſer Abſonderung bleiben 3639 Kranke (eine höchſtſeltene Erſcheinung, daſs in fünf Jahren, in einer ſo groſsen Stadt Pocken, Maſern, Scharlachfieber, die Folgen des Wochenbettes und *des Zahnens* nur 46 Kranke unter den Armen befallen haben: wir würden hier einen Druckfehler vermuthen, falls uns nicht die am Ende verbeſſerte Zahl dies unterſagte.) Das niedrigſte Verhältniſs der nachlaſſenden Fieber zu andern Krankheiten war = 100: 100. das höchſte = 100: 134. das Mittelverhältniſs = 100: 109; alſo machten dieſe Fieber ziemlich die Hälfte aller in dieſen fünf Jahren beobachteten Krankheiten aus. Unter denen, die der Mangel nicht drückte, war das Verhältniſs faſt gleich, doch waren die nachlaſſenden Fieber noch etwas häufiger, wie die beygedruckte, aus des Vf. Privatpraxis abgezogene, Tabelle zeigt. Sonderbar iſt es, daſs nach den ehemaligen in Erfurt und Eiſenach vor 60 Jahren angeſtell-

Digitized by Google

ſtellten Beobachtungen das Verhältniſs der nachlaſſenden Fieber zu andern Krankheiten mit dem angegebenen jetzigen faſt gleich war und daſs alſo auf den Genuſs warmer Getränke und die Verzärtelung doch die Schuld wenigſtens in dieſem Betracht nicht fällt, die andere ſo groſs machen. Die ſchleimichten nachlaſſenden Fieber verhalten ſich gegen die gallichten wie 908 : 1313. = 100 : 143; ja letztere haben die Oberhand noch mehr, weil ſich die Galle oft erſt im Fortgang der Krankheit entwickelte, die als Schleimfieber in das Tagebuch der Anſtalt eingetragen war, daher man füglich annehmen kann, daſs von einer gegebenen Anzahl Kranken, die mit nachlaſſenden Fiebern behaftet ſind, 3/5 Gallenfieber haben. Epidemiſch aber ſind deſswegen die Gallenfieber in Erfurt doch nicht, weil ſie überall unter allen am häufigſten vorkommen und ihre Urſach alſo in der Natur des Menſchen ſelbſt liegen muſs. Dieſe Urſache wird nun entwickelt. Galle iſt dem Vf. natürlicher Auswurf des entwickelten und mit dem gerinnbaren Theil der menſchlichen Säfte verbundenen Feuerweſens, alſo brennbares Weſen im höchſten Grad der thieriſchen Entwickelung. Mit dieſen thieriſchen Theilen kann das Feuerweſen leicht auſser Verhältniſs kommen, die Entwickelung des Feuerweſens kann im Miſsverhältniſs gegen die Ausleerung ſtehen und durch Einfluſs der Wärme, oder Uebergang des freyen Feuerweſens befördert werden. Daher vermehret auch die Hitze, wegen der entwickelten Feuertheilchen, die Anlage zu gallichten Krankheiten und ihre Tödtlichkeit. Folgen aus dieſen bis auf einige Vorausſetzungen richtigen Thatſachen ſind, daſs Gallenfieber allenthalben, wo Menſchen ſind, vorkommen müſſen und daſs ſie im Verhältniſs zur Hitze der Jahreszeit oder der Gegend heftiger ſind, wie durch viele aus Schriftſtellern geſammelte Beyſpiele erwieſen wird. Der Umſtand, daſs ſie in Gegenden, die Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſind, deſto heftiger und gefährlicher ſind, veranlaſst den Vf. zu dem richtigen Schluſs, daſs daſelbſt der dephlogiſtiſche Theil der athmoſphäriſchen Luft nichts mehr von dem aufnehmen könne, welches der Menſch aushaucht, weil er von der durch die Fäulniſs entwickelten brennbaren Luft ſchon geſättiget ſey. Die Theorie der Schleimfieber iſt faſt mit der bisher dargeſtellten einerley: der Vf. nimmt die Meinung des Moſcati als wahr an, daſs der Schleim den gröſsten Theil des Blutes ausmache und durch Feuertheile flüſſig erhalten werde. Hierauf ſtutzen ſich auch die Anzeigen bey beiden Krankheitsarten und ihre Heilung, die höchſt einfach, zweckmäſsig und wirkſam iſt.

Alle einzelnen langwierigen Krankheiten ſtehen in ſo geringem Verhältniſs gegen das Ganze, wie die angefügte Tabelle zeigt, daſs keine als beſonders herrſchend angegeben werden kann. Ueberdem hängen ſie wenig von dem Geſundheitszuſtand der Gegend, mehr von perſonellen Unordnungen und Miſsverhältniſs der Kräfte in einzelnen Theilen ab, hängen aber doch mit den Fiebern zuſammen und ihr Gang, beſonders der Kachexien, iſt mit dem Gang der Wärme auffallend gleichlaufend. Der Vf. iſt auf den guten Einfall gerathen, das Ab- und Zunehmen der Krankheiten in Linien ausgedrückt neben einander zu ſtellen. Man kann ſich, ſagt er, die Summe der Krankheiten einer Gattung, die in einer beſtimmten Zeit vorgekommen ſind, als Wirkung einer Kraft gedenken, die den menſchlichen Körper verändert hat. Wenn alſo die Summe der Krankheiten, die im Jahr vorgefallen ſind, nach den Monaten gleich vertheilt wird, ſo wird das Mittel erhalten und dadurch der Maasſtab für die Abänderungen in gegebenen Zeiten. Nach dieſer nicht ganz klaren Beſtimmung, iſt die Kraft, welche Krankheiten erreget, vom Januar bis May poſitiv, vom Junius bis December negativ, am gröſsten im Januar, dann im May, dann im März, am kleinſten im October, und ſo iſt auch die Kraft, welche langwierige Krankheiten erregt, nur daſs ſie im Julius, nächſt dem im October am kleinſten iſt. Wenn man den Gang der Wärme nach ähnlichen Linien beſtimmt, ſo bemerkt man zwiſchen dieſen und denen, die den Gang der Krankheiten bezeichnen, auffallende Aehnlichkeit; auch die Linie, wo der Vf die Unterſchiede zwiſchen den höchſten und niedrigſten Stand des Barometers in jedem Monat, nach einem Mittel von 1781 bis 1785 verzeichnet hat, hat Aehnlichkeit mit dem Gang der langwierigen Krankheiten: nach dieſer Linie iſt die Miſchung vom April bis zum October am ſtätigſten; in allen übrigen Monaten iſt ſie am unſtätigſten und ſo auch der Gang der Krankheiten. Gang der Wärme und Miſchung der Luft, hat alſo auf die chroniſchen Krankheiten, deren Urſachen doch ſo mannichfaltig ſind, groſsen Einfluſs, auch die Kachexien ſtehen mit der Wärme in genauem, aber umgekehrtem Verhältniſs. Die Kraft, welche die Fieberkrankheiten erregt, iſt der, die die langwierigen bewirkt, am Gang ähnlich. Sie iſt im Januar, März, April, May, Junius poſitiv, im Februar, Auguſt, October, November negativ, im Julius, September und dem December im Mittel, im May am gröſsten, im October am kleinſten. Die ſchleimichten Fieber erheben ſich über ihr Mittel vom März bis zum May, dann ſteigt die Galle im Junius mit zunehmender Kraft und bleibt bis im September herrſchend. Letzteres iſt Reſultat der Beobachtungen aller Zeiten: die Beobachtung von den Schleimfiebern iſt es auch unter gewiſſen Umſtänden, ſcheint aber der Meynung des Vf. von der Entſtehungsart derſelben nicht zu entſprechen. Die langwierigen Krankheiten haben einen mit den hitzigen ähnlichen Gang: nur wenn die Gallenfieber heftig werden, werden ſie ſchnell negativ.

Auszug aus einem Brief von *Pavia:* „Unſere Univerſität wird von dem Kaiſer auſserordentlich unterſtützt, und nimmt täglich an Vorzügen zu. Im December 1786 ward ein ganz neuer vom Hn. Prof. *Frank* entworfener und ohne einige Ausnahme vom Hofe gebilligter Studienplan für die mediciniſche Facultat ausgeführt. Nach ſolchem erhält unſere Schule nebſt ihren vorigen Collegien den Zuwachs von *einer praktiſchen Hebammenſchule*, von *einer chirurgiſchen Klinik*, der *Medicina forenſis* und *mediciniſchen Policey*, *der Pathologia ſpecialis*, *nebſt pathologiſchen Erklärungen am Krankenbette*, *von Vorleſungen über die Pflichten der Aerzte und Wundärzte*, *dem Formular und der praktiſchen Pharmacie*. Die *Phyſiologie* und *Pathologia generalis* iſt vereinigt worden, und eben ſo wird *Therapia generalis* mit der *Materia medica* verbunden. Die Zeit der ſämmtlichen Medicinalſtudien iſt auf 6 Jahre angeſetzt, wovon das erſte bloſs der *Phyſik*, *Naturhiſtorie* und beſonders der *Phyſika animalis* gewidmet iſt. Demnach iſt ein eigener Lehrſtuhl für die *Phyſiologie* und *Anatomia elementaris* aufgerichtet und derſelben ein geſchickter junger Mann, Dr. *Preſciani*, vorgeſetzt worden, welcher die Schüler des erſten Jahres für die *Phyſiologie* und *höhere Anatomie* vorzubereiten hat. Jeder mediciniſche Student muſs eine fremde Sprache beſitzen, und die Mathematik wohl ſtudirt haben. Jeder muſs auch, ehe er Doctor wird, alle Theile der Anatomie ſelbſt praeparirt haben. — Auch iſt der Befehl gegeben worden, ein pathologiſches Cabinet aufzurichten, um alles Merkwürdige darinn aufzubewahren, was ſowohl hier, als in allen Spitälern des Staats bey Leichenöfnungen gefunden werden dürfte. — Das neue anatomiſche Theater iſt eins der ſchönſten, die dermalen bekannt ſind, obſchon der Luxus dabey nicht herrſcht, ſondern alles der Bequemlichkeit aufgeopfert worden iſt. Bey der Eröfnung deſſelben mögen wohl 800 Zuhörer zugegen geweſen ſeyn. — Uebrigens iſt Hr. Prof. *Frank* (von deſſen *Delectus Opuſculorum* neulich der zweyte Theil, wie von der italieniſchen Ueberſetzung der mediciniſchen Policey der erſte Theil, herausgekommen iſt) als *neuer Vorſteher des Medicinalweſens in der Lombardey und dem Herzogthum Mantua* von dem Kaiſer ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 22ten Junius 1787.

NATURGESCHICHTE.

Halle, in der Waiſenhausbuchhandlung: *Tiberius Cavallo*, Mitglied der Königl. Geſellſchaft zu London, *mineralogiſche Tafeln, welche ſowohl die ſyſtematiſche Anordnung, als auch die vornehmſten Eigenſchaften aller bisher bekannten mineralogiſchen Subſtanzen enthalten; nebſt einem Regiſter und der Anweiſung*, wie man daſſelbe gebrauchen ſolle, überſetzt von *Johann Reinhold Forſter*, 1786. gr. Fol. 6 ½ Bogen. (10 gr.)

Explanation and index of two mineralogical tables*, by *Tiberius Cavallo*, iſt ein fleiſsig ausgearbeiteter tabellariſcher Auszug aus *Kirwan's* Mineralogie, der zugleich einige Verbeſſerungen, z. B. daſs das *Waſſereiſen* nicht als ein eigenes Metall aufgeführt worden etc., erhalten hat. Der Nutzen einer ſo bequemen und richtigen Ueberſicht von *Kirwan*, für Kenner und Anfänger, iſt unläugbar, und eine ſo gute Ueberſetzung, als Hr. Prof. *Forſter* geben konnte, kann auf allgemeinen Beyfall Anſpruch machen. Sie hat wirklich bey verſchiedenen Benennungen der Mineralien der deutſchen Ueberſetzung vom Kirwan nachgeholfen. Die Einrichtung der Tafeln iſt dieſe, daſs in der einen die ſämmtlichen mineraliſchen Subſtanzen nach ihren Klaſſen, Ordnungen, Geſchlechtern, Arten und Abarten, nach *Kirwan's* Syſtem, mit Bemerkung des Verhältniſſes ihrer Beſtandtheile, aufgeſtellt, in der andern Tafel aber nach eben derſelben Eintheilung die Schwere, Schmelzbarkeit, Auflösbarkeit, Farbe, Auflöſungsmittel, und ſonſtige charakteriſtiſche Eigenſchaften der mineraliſchen Subſtanzen vorgelegt werden. Jede dieſer zwey Tafeln, welche im Original auf Imperial-Folio abgedruckt ſind, hat der Hr. Ueberſetzer der Bequemlichkeit wegen wieder in zwey Tafeln getrennt, auch die Anweiſung zum Gebrauch und das Regiſter in gleichem Format wie ſeine vier Tafeln geliefert, ſtatt daſs im Original beides auf 44 Seiten in Octav gedruckt iſt. Das ſehr genaue Regiſter, welches natürlicherweiſe in der Ueberſetzung völlig neu gearbeitet werden müſſen, dient beſonders den Anfängern zu einer Erkennung der Mineralien durch ſo leichte Auffindung des Platzes und der Eigenſchaften, als ſie ohne mündliche Anweiſung nur möglich iſt.

In der kurzen Vorrede des Hrn. Ueberſetzers iſt der Werth der äuſsern Kennzeichen der Mineralien und ihre nothwendige Verbindung mit den innern abermals gründlich beſtimmt worden und hoffentlich wird dieſer Streit nicht weiter fortgeſezt werden. — Daſs bey *gediegenem Kobald* ein Fragzeichen geſetzt iſt, welches im engliſchen Original nicht ſtehet, bezeichnet vermuthlich die Zweifelhaftigkeit, ob dieſes Mineral in der Natur gefunden werde. Eben dieſes wohlangebrachte Zeichen hätte auch bey der *Bittererde mit Fluſsſpathſäure verbunden* und bey der *Bittererde mit Tungſteinſäure verbunden*, ingleichen bey dem *vitrioliſirten Salmiak* geſetzt werden können; zumal im Original der letztere aus gleicher Abſicht mit einem Sternchen bezeichnet iſt. Eigentlich gehören auch bloſs künſtliche Miſchungen in kein Mineralſyſtem. Noch merken wir einen Druckfehler der erſten überſetzten Tafel an, nemlich daſs *die der Porcellanerde* untergeſetzten Thonarten, den *gefärbten Thonarten* dort untergeordnet werden ſollen.

Berlin, bey Maurer: *Gifthiſtorie des Thier- Pflanzen- und Mineralreichs, nebſt den Gegengiften und der mediciniſchen Anwendung der Gifte, nach den neueſten Toxicologen*, von *Johann Samuel Halle*, königlichem Profeſſore des Corps des Cadets 1787. 296 S. ohne das Regiſter. 8. (8 gr.)

Freylich nur ein ſehr kleines Buch im Verhältniſs gegen die vielumfaſſende Toxicologie der drey Naturreiche, die, wenn die Grenzen nicht ſehr vorſichtig beſtimmt werden, faſt mit der ganzen Arzneymittellehre zuſammenhängt. Doch wäre es wohl möglich geweſen, alles dieſes in einem geiſtvollen Auszuge zu liefern, aber davon iſt unſer Verf. kein Freund. Die offenbare Eilfertigkeit, mit welcher er die Thatſachen zuſammenträgt und verbindet, macht, daſs das Buch weniger iſt, als es ſeiner Kleinheit ungeachtet ſeyn könnte. So würde bey ſorgfältiger Auswahl vieles unter allgemeine Begriffe gebracht worden ſeyn, was oft wiederholt iſt; die botaniſchen Schilderungen hätten kürzer und treffender abgefaſst, die Kräfte und Erſcheinungen aber in ihrer wahren Folge und Aehnlichkeit angeführt werden ſollen, wofür zuweilen nur etliche flüchtig neben einander geſtellte Er-

Digitized by Google

Erzählungen anzutreffen, auch wohl gar mit gewagten Erklärungen, womit der Verf. bald fertig wird, oder mit den ganz eignen Scherzen und Declamationen deſſelben, und mit vollkommnen Nebenſachen vergröſsert und verdunkelt ſind. Aus dieſer Eilfertigkeit kommt es auch, daſs der Vf., ob er gleich eine im Ganzen ſehr gute Ordnung gewählt, und die Gifte mehr nach natürlichen Verwandſchaften geſtellt hat, dieſe letztern nicht immer gut verfolgt, ſie ſonderbar durch ſeine Paragraphen trennt, ſich zuweilen ganz unrichtig und ohne Zuſammenhang ausdrückt, Druckfehler in den Benennungen, ohne ſie am Ende anzuzeigen, mit unterlaufen läſst, und Dinge für ausgemacht annimmt, die es noch gar nicht ſind. Der Begriff der Gifte muſste nothwendig ſchwankend ausfallen, der Verf. geſteht es ſelbſt, aber die Unterabtheilungen der Gifte ſind oft nicht beſſer. Manches hieher gehörige iſt ausgelaſſen; um nur einiges anzumerken, ſo iſt die verderbliche Luft, welche die Gewächſe im Schatten von ſich geben, nicht beſonders angezeigt, beym rothen Fingerhuth fehlen die neuern Erfahrungen, und beym Gyps hätte der künſtliche durch Kalkerde und Pflanzenſäuern hervorgebrachte Selenit können erwähnt werden. Zum Troſte des Verf. werden wohl die mehreſten ſeiner Leſer die Erzählung von der Bereitung der Tofana für eine Fabel halten, der ſie ſo ähnlich iſt. Ueber Hrn. v. Störk hätt er ſich nicht ſo ereifern ſollen. Bey alledem würde es ungerecht ſeyn, dieſem Buche allen Werth abzuſprechen. Die mehreſten Hauptbemerkungen ſind darinn zu finden, ja zuweilen ſelbſt ſchöne, gründliche und unerwartete Aeuſſerungen, und nur die Kürze und Flüchtigkeit des Vortrags verurſacht, daſs es die genugthuende Ueberſicht nicht iſt, die man wünſchen möchte, und die von dem Fleiſse des Verf. zu erwarten wäre.

GESCHICHTE.

Berlin, bey Unger: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweyten,* 1786. 8. 124 S. (8 gr.)

Den Anfang macht eine Beſchreibung der Perſon, und der Eigenſchaften des Königs, unter welche auch nach S. 15 f. ein überaus glückliches Gedächtniſs gehörte. Hierauf kommen Anreden, die er bey verſchiedenen wichtigen Gelegenheiten an Generale und Officiere hielt, und allerhand andere, gutentheils ſchon in die Zeitungen aufgenommene, Anekdoten. Ob alles, was hier erzählt wird, gegründet iſt, muſs man dahin geſtellt ſeyn laſſen. Auf die Hiſtorietten folgen Kabinetsorders, von denen in einem zweyten Theile noch mehrere erſcheinen ſollen. Die Benennung *merkwürdige*, die ſie in der Rubrik haben, kommt nicht allen zu; z. B. S. 119 f. Auf den Bericht, daſs die Mancheſterfabrik mit den Engländern wenigſtens gleiche Preiſe halten könne, ſchrieb der König: „Das iſt mir lieb. „Denn bey Manufacturen kommt alles auf wohlfeilere oder gleiche Preiſe an." Das iſt ganz richtig: aber ſo etwas zeichnet man nicht für die Nachwelt auf.

LITERAR - GESCHICHTE.

Dessau, und Leipzig, bey Göſchen: *Literatur und Völkerkunde IXter Band.* 1786. (8 gr.)

Im Monat *Julius*. N. 1. Das warme Clima. Eine Erzählung in Verſen, ziemlich ungezogen, ohne groſsen Aufwand von Witz. N. 2. Ueber das patriotiſche Monument in Berlin, zu Ehren der deutſchen Philoſophen, Leibnitz, Lambert, Sulzer und Mendelsſohn. Fühlloſe Gleichgültigkeit bey einer ſo intereſſanten Angelegenheit würde ein neuer Beweis von dem Phlegma der Deutſchen ſeyn. N. 3. Das jetzige Zeitalter. Fortſetzung von Nro. 4. in dem vorigen Märzmonat. Bemerkungen über das türkiſche Reich. „Die Religion," ſagt der engliſche „Herold, „muſs hier erſt mit ſammt den Wurzeln „ausgeriſſen werden, bevor an eine Cultur unter „den Türken zu denken iſt; aber mit ihrer Religion „würden ſie wahrſcheinlich auch zugleich ihre Na„tionalexiſtenz verlieren." N. 4. Verordnung des Pabſts Leo X. gegen den Nachdruck im J. 1521. N. 5. Ueber die Indianer in Nordamerika, aus den neueſten Nachrichten gezogen. Die Nordamericaner ſind ſehr wahrſcheinlich Abkömmlinge der nordöſtlichen Tatarn. Capitain Cook drang bis in die Meerenge, die Aſien von Amerika abſondert, und in einer Gegend nicht über dreyzehn Seemeilen breit iſt. Die Wilden erkennen ein oberes Weſen, beten es aber nicht an. Beſonders intereſſant iſt der Abſchnitt über die Beredſamkeit der Indianer. Sie bedienen ſich oft der Metaphern, der Allegorie und andrer Rednerfiguren. N. 6. Ein kleines Frühlingsgemälde. Entworfen im May 1786., von Daſsdorf. N. 7. Nachricht von der Abſetzung und Erdroſslung des Sultans Ibrahim und dem erſten öffentlichen Aufzuge ſeines Nachfolgers Mahomed IV im Jahr 1648. Von einem Augenzeugen. N. 8. Briefe über die Niederlauſitz und Dresden an den Kaufmann D** geſchrieben im J. 1785. In keiner Hauptſtadt des proteſtantiſchen Deutſchlands giebt es ein ſo zahlloſes Heer junger Theologen, wie in Dresden. Die Haupturſache iſt wohl, daſs alle die, welche Prediger werden wollen, ſich bey dem daſigen Oberconſiſtorio examiniren laſſen müſſen, und dann gehören noch immer mancherley Wege dazu, um eine Verſorgung zu erhalten. N. 9. Auszug eines Schreibens aus Trier vom 8ten May 1786. Ueber zwey Betrügerinnen, von denen ſich die eine für die Gemalin des Kayſers Joſeph, die andere für die Gemalin des Kronprinzen von Preuſsen ausgab.

Im *Auguſt*. N. 1. Von der Verarbeitung der menſchlichen Haut. Eine launigte Satyre, nur hin und wieder zu gekünſtelt und dunkel. N. 2. Apologie des Grafen v. Zinzendorf. Ungeachtet alles deſſen, was Spangenberg, Cranz, Oldendorp und andere

Digitized by Google

andere vorgearbeitet haben, mangelts noch immer an einer treuen und vollſtändigen Geſchichte der Zinzendorfiſchen Religions- und Fabrikanſtalten, Phaenomene, welche die Aufmerſamkeit ſowohl des Staatsmanns als des Pſychologen, nicht etwa bloſs des polemiſchen Theologen, verdienen. N. 3. Die Eroberung von Calcutta in Bengalen. Im J. 1756. Schaudervoll iſt S. 141 die Beſchreibung von der Einſperrung der Engländer in das ſchwarze Loch. N. 4. Friedenscongreſs der Piankaſchaws, einer nordamericaniſchen Völkerſchaft, und der Americaner der vereinigten Staaten, gehalten zu St. Vincent den 15ten April 1784. N. 5. Auszug eines Briefes aus Mannheim, vom 30 März 1786. Herr Prof. Hemmer führt eine Erfahrung an, daſs der Merkur im Wetterglas, er ſey auch im Steigen oder im Fallen, wann die Sonne durch den Meridian geht, alltäglich Mittags zwiſchen eilf und ein Uhr und ſo auch in der Nacht von einem gewiſſen Standpunkt merklich herabfalle, und alsdenn wieder zu ſeinem vorigen Punkt des Steigens oder Fallens zurücktrete. N. 6. Einweihungsrede, als das Erziehungsinſtitut für Söhne der geſitteten Stände zu Neuwied ein neues Haus bezog, den 26 Jänner 1786. Nach Verdienſten lobpreiſet der Redner die Landesherrſchaft, „deren weiſe Grundſätze der Duldung „und der Handlungsfreyheit eine Menge aufgeklär-„ter und durch ihre Geſchicklichkeit ſich auszeich-„nender Männer in Neuwied unter ihrem Schutz „vereiniget haben, wodurch dieſe Stadt nebſt ihrer „ſchönen und glücklichen Lage vorzüglich zur An-„legung einer Erziehungsanſtalt geſchickt iſt." S. 169. „Die Freundſchaft und Liebe, welche die „ſämmtlichen Lehrer der drey Religionsparteyen „ſelbſt ſich einander gegenſeitig beweiſen, iſt auch „den Zöglingen eine auf Vernunft und Religion ge-„gründete anſchauliche Lehre, wie Menſchen als „Menſchen und Chriſten ſich einander herzlich lie-„ben und ſchätzen können, wenn ſie auch nicht in „*allen* Stücken einerley Meynung haben, ohne des-„wegen auf eine gefährliche lauliche Gleichgültig-„keit zu verfallen, welche ſich ſo gerne unter dem „Namen der Duldung einzuſchleichen ſucht." — N. 7. Connatonto. Eine americaniſche Geſchichte aus dem letzten Krieg. Heroiſche Liebe und römiſcher Nationalſtolz bey einer wilden Americanerin.

Im *September* N. 1. Herrn von Archenholz Rechtfertigung gegen die Beſchuldigungen des Herrn Bibliothekars Jagemann, die in dem Werk *England* und *Italien* enthaltenen Bemerkungen betreffend. Herr v. Archenholz geſteht S. 183. „daſs er Italien „nicht ſo ſtrenge beurtheilet haben würde, wenn „er nicht in dieſem Lande täglich und ſtündlich „ſelbſt unwillkührliche Vergleiche mit der hohen „Cultur Englands gemacht hätte." Eben ſo würde vermuthlich Herr Jagemann auch den Herrn v. Archenholz weniger ſtrenge beurtheilet haben, wenn dieſen die Vorliebe für England nicht zu allzu ſcharfem Urtheil über Italien verleitet hätte. So ſehr hängt alles von dem Standpuncte und dem beſondern Character des Beobachters ab! Non noſtrum inter, vos tantas componere lites. N. 2. Sittengemälde Theodorichs, Königs der Viſigothen. N. 3. Das jetzige Zeitalter. Fortſetzung. Ueber die Juden. Sie gehören nicht zu den Völkern, die ſich in einem Zuſtande der Verbeſſerung befinden, denn nach ihrer religioſen Denkart iſt Neuerung eigentlich Ausartung. Ueber die Chineſer. Auch ſie werden durch Nationalvorurtheile an ihrer Verbeſſerung gehindert. N. 4. Lobſchrift auf den Homer. Von Arnaud. Einſeitig und nichts neues. N. 5. Etwas zur Geſchichte des Familienvertrags des Hauſes Bourbon vom J. 1761. Aus des Abt Millot Memoires politiques et militaires pour ſervir à l'Hiſt. de Louis XIV et de Louis XV. N. 6. Die ſchweigende Academie. Eine Erzählung von Blanchet. Ihr Hauptgeſetz: „Die Akademiker ſollen viel den-„ken, wenig ſchreiben, und nur ſo wenig wie „möglich reden." Der Einfall iſt eben nicht weit her.

Im *October* N. 1. Grauſenvolle Scene in Chicacole. Aus dem 2ten Bande des Werks: die Engländer in Indien. N. 2. Auszüge aus den Memoiren des Marſchall von Vieilleville. Ein Beytrag zur Staats- und Kriegsgeſchichte des XVIten Jahrhundert. Ungemein intereſſant. N. 3. Friedrich der Groſse, ein Hymnus von Schubart auf Hohenaſperg. Voll Wahrheit, Feuer und Kraft. N. 4. Fragment aus dem Tagebuche einer Reiſe von Nürnberg bis Conſtanz, im Sommer 1785. von R. Merkwürdig iſt die Nachricht S. 321. „An der Exjeſuitenkirche in Augſpurg „bemerkte ich einen neuen Gebetszettel, worinnen „der Societät Jeſu noch namentlich gedacht war. „Im Dohm iſt eine ſchwarze marmorne Platte mit „einer goldnen Innſchrift zum Gedächtniſs der An-„weſenheit des jetzigen Pabſtes eingeſetzt worden." Der Länge nach iſt die Innſchrift hier abgedruckt. In Augſpurg zählet man über 600 katholiſche Geiſtliche und ohngefähr 14 evangeliſche. Unter den erſten befindet ſich auch der ſtreitbare Exjeſuite Pater Merz, der aber ſeiner Streitſucht nicht mehr den Zügel laſſen darf oder mag. Es wird die vollkommenſte Gleichheit in Beſetzung der öffentlichen Aemter, in Anſehung beider Religionsparthey beobachtet. Dieſe erſtreckt ſich ſogar bis auf die Wirthe der öffentlichen, vom Magiſtrate abhängenden Luſtplätze. Es giebt hier auch eine evangeliſche und eine katholiſche politiſche Zeitung. Jede hat einen Cenſor von der entgegengeſetzten Religionspartey, um allen Religionszänkereyen deſto beſſer vorzubeugen. S. 327. „In Meiningen fiel es uns auf, daſs „man die Soldatenwache des Nachts abziehen läſst, „wo ſie doch wohl am nothwendigſten wäre. S. 328. „Conſtantz wird von der Genfercolonie in blühenden „Zuſtand geſetzt. Muſs ſich nicht der Schatten von „Johann Huſs freun, eben den Kerker, der ſeine und „Hieronymus von Prag Feſſeln klirren hörte, in eine „Freyſtatt ſeiner Glaubensgenoſſen verwandelt zu „ſehn!" N. 5. Von der Halbinſel Corea, in Aſien. Die herrſchende Religion iſt die Lehre des Fo. Aber die

Digitized by Google

die Groſsen und Vornehmen ſind durchgehends Anhänger der Vorſchriften des Confucius, und verachten alle übrige Religionen und ihre Prieſter. „Jede „Stadt iſt verpflichtet, aus ihrem Diſtrikt eine gewiſſe Anzahl Mönche dem König als Soldaten zu lie„fern, und auf ihre eigne Koſten zu unterhalten.„ N. 6. Einzelne Züge aus der Geſchichte und Anecdoten. Die Einnahme von Antwerpen im J. 1585 war eine Wirkung der Zärtlichkeit und Galanterie. N. 7. Die Siebenſchläfer. Eine fabelhafte Erzählung aus dem Alterthum.

Im *November* N. 1. Zwey litterariſche Klugheitsregeln aus Erfahrung abſtrahirt. Nebſt einem Wörtgen an die Herren Schröder und Weygand. Von A. G. Meiſsner. Eine Zankſcene zwiſchen Autor und Verleger. N. 2. Schreiben des Herausgebers an Hrn. S. in H. Dresden den 28 Spt. 1786. Nachricht über die von Herrn v. Archenholz dem Kayſer überreichte Bittſchrift um Abſchaffung des Nachdrucks. N. 3. Auszüge aus den Memoiren des Marſchalls von Vieilleville. Fortſetzung von N. 2. im vorhergehenden October. N. 4. Die Allgewalt der Liebe. Ein vortreflıches Gedicht von Daſsdorf. N. 5. Wie wenig den Bemerkungen mancher Reiſenden zu trauen ſey. Zurechtweiſung des Verfaſſers der Briefe eines Reiſenden aus Sachſen, die in dem IVten Bande der Litteratur und Völkerkunde S. 920-931 eingerückt, und unter folgender Aufſchrift: Neue Reiſebemerkungen in und über Deutſchland, I Band, Halle 1786. 8. beſonders abgedruckt ſind. N. 6. An meinen lieben Freund S**r. Nach dem Engliſchen des Swift. Wien im Sommer 1786. Ein Gedicht von J. F. Ratſchky. Drolligt genung. N. 7. Ueber das Intereſſe und die Politik der vereinigten amerikaniſchen Staaten. Von Doctor Franklin, jetzigem Präſidenten des Staats von Penſilvanien. Der Ackerbau und die Fiſchereyen werden als die ergiebigſten Hülfsquellen der vereinigten Staaten geprieſen. N. 8. An das Liebeſtkalchen zu **. Ein Lied von Schink. N. 9. An ein Marienbild in einer catholiſchen Kirche. Ein ſchönes Lied von Schink, deſſen er ſich nicht nicht ſo zu ſchämen hat, wie Lavater ſeiner katholiſchen Lieder.

Im *December* N. 1. Die Mönche von la Trappe. Ein ſehr intereſſantes, rührendes und lehrreiches Gemälde dieſer Hölle auf der Erde. N. 2. Klaglied eines Geometers über den Verfall der Reize ſeiner Frau, von B**. Witzig und ſchalkhaft genug, nur hie und da etwas ekelhaft. N. 3. Bemerkungen über Siam. Die Lieblingsſpeiſen der Einwohner von Siam ſind getrocknete und eingeſalzene Fiſche, faule Eyer und allerley Ungeziefer und Inſekten, — leicht verdauliche Nahrung. Die Höflichkeit der Siamer überſteigt alle Begriffe. Ihre Religion iſt ſinnlicher Deiſmus, S. 511. bey dem Pöbel aber beſteht ſie nach S. 515 aus den lächerlichſten Fabeln mit chriſtlichen Zuſätzen vermiſcht. N. 4. Das Geſetz der Strenge und der Gnade. Zu Gunſten der Frauen unſrer Zeit. (S. IV Buch Moſis, Cap. 5 V 14) Ein Gedicht von Retzer, aber doch ein etwas derber Einfall. N. 5. Sr. Maj. des Kayſers eigenhändige Antwort, über die von denen ungariſchen Magnaten wegen der dem Cardinal Migazzi anbefohlenen Abtretung des Biſsthums Waizen, in 5 Puncten gemachte Vorſtellung. Der Ton, in welchem die kaiſerliche Reſolution abgefaſst iſt, könnte wirklich abſchreckender nicht ſeyn. N. 6. Auszüge aus dem Mem. des Marſchalls von Vieilleville. Fortſetzung von N. 2. im October. N. 7. Recht und Unrecht. Ein Gedicht von Lor. Leop. Haſchka. Mag noch hingehen: aber das folgende von demſelben Verfaſſer N. 8. der *beſte König*, iſt doch gar zu beleidigend.

> *Gut iſt keiner*: Doch iſt der minder böſen
> Von den Königen der, den ſeines Volkes
> Majeſtät bey der Krone
> Faſst, und unters Geſetzbuch beugt.
>
> So der Angel, derum aus Königiſchen
> Auch der Glüklichſte! Du, ſein älterer Bruder,
> Theutiſke! nun weiſst du's!
> Habe, glücklich zu werden, Muth!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindung. Zu Preſsburg hat den 17ten dieſes Hr. *Kunz* zuerſt im Wolfsthalerarme, denn auch im Hauptſtrome der Donau, einen Verſuch mit dem von ihm erfundenen Mechanismus gemacht, um gegen den Strom zu ſchiffen. Sein Schiff war 19 Klafter lang, 2 Klafter breit und mit 90 Centner Schwere beladen. An beiden Enden war eine ſehr einfache Maſchine angebracht, die aus einem Triebrade und einem Kammrade beſtand, deſſen Achſe auf beiden Seiten, der Breite nach, über das Schiff reichte, woran 4 Schaufeln, in Geſtalt der Flügel einer Windmühle, befeſtiget waren. Dieſe 4 Schaufeln erſetzten durch die Bewegungen des Triebrades die Ruder und bewegten ſo natürlicher Weiſe das Schiff vor ſich hin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen und Leipzig, bey Broſe: D. *Gotthelf Traugott Zachariae*, erſter ordentl. Prof. der Theol. zu Göttingen, darauf Königl. Dän. Kirchenraths und ordentl. Prof. der Theol. zu Kiel, *Bibliſche Theologie, oder Unterſuchung des bibliſchen Grundes der vornehmſten theologiſchen Lehren* — mit einer Vorrede von M. *Johann Carl Volborth*, auſserordentl. Profeſſor der Theologie, Prediger zu St. Nicolai und der königl. deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen Mitglied und Secret. *Erſter Theil.* dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1786. 8. S. 570. Einleit. S. CXLII. Vorreden, nebſt Regiſt. B. 7. *Zweyter Theil.* ib. eod. S. 604. Vorr. nebſt Regiſt. B. 8. *Dritter Theil.* ib. eod. S. 576. Vorr. nebſt Reg. B. 5. *Vierter Theil.* ib. eod. S. 603. Vorr. nebſt Reg. B. 5. (3 thl. 8 gr.)

Dieſes Werk, welches in der Abſicht von dem ſel. Zachariae angefangen worden war, um die ſyſtematiſchen und bibliſchen Ideen unter einander zu vergleichen, und genau zu unterſuchen, was bey den aus bibliſchen Ausdrücken hergeleiteten ſyſtematiſchen Ideen richtig oder unrichtig ſey, damit auf dieſe Weiſe der Weg zu einer deutlicher und genauer beſtimmten Theologie gebahnt werden möge, iſt im Jahr 1771 zuerſt erſchienen; der erſte Theil davon iſt aber ſchon im Jahre 1775, in welchem Jahre auch zugleich der 4te Theil herauskam, zum zweyten male aufgelegt worden. Ob nun aber auch die übrigen Theile zum zweyten male aufgelegt worden ſind, ſo daſs dieſe gegenwärtige Auflage die *dritte vermehrte und verbeſſerte* noch in anderer Rückſicht heiſsen könnte, als blos darum, weil der ſchon lang erwartete 5te Theil, welcher bisher noch gefehlt hatte, von dem Hrn. Prof. Volborth nebſt einer Vorrede von Ihm dazu gekommen iſt, davon findet ſich nirgends eine Nachricht, und auch Herr Prof. V. ſagt weiter nichts, als daſs er die Correktur dieſer ſogenannten dritten Auflage beſorgt und von dem neuen Verleger den Auftrag, dieſelbe mit einer Vorrede zu begleiten, erhalten habe. Da nun der zu dieſer neuen Auflage hinzugekommene fünfte Theil, worauf es hier hauptſächlich ankommt, bereits von einem andern Recenſenten angezeiget worden: ſo wird es für unſre Leſer hier ſchon genug ſeyn, wenn wir ihnen ſagen, daſs ſie nichts, als den Haupttitel zum erſten Theil dieſes neuen Abdrucks, nebſt der Volborthſchen Vorrede vermiſſen werden, wenn ſie ſtatt des ganzen Werks nur den fünften Theil zu ihrer erſten Ausgabe kaufen wollen.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckortes und Verlegers: *Coup-d'oeil ſur le Gouvernement Anglois. Par Mr. l'Abbé Dubois de Launay.* M. DCC. LXXXVI. 200 Seiten in 8. (15 gr.)

Ohne Engländer zu ſeyn, und beym ſichern unparteyiſchen Gefühl für alles Gute, es mag angetroffen werden, bey welcher Nation es wolle, bekennen wir offenherzig, daſs uns lange keine ſo feindſelige, hämiſche und bittere Schrift gegen die brittiſche Staatsverfaſſung vor die Augen gekommen iſt, als dieſe. Ihr Urheber geht mit einem recht ſichtbarem Beſtreben darauf aus, nur die ſchwachen und ſchlimmen Seiten des brittiſchen Staats auszuſpähen: hingegen die vortheilhaften zu unterdrücken oder ins Dunkle zu ſtellen. Seine Abſicht iſt durchgehends dahin gerichtet, die Engländer, wo nicht allen andern Völkern, doch wenigſtens den Franzoſen und Holländern, verhaſst zu machen. Wie niedrig! wie menſchenfeindlich! Vielleicht ſoll es Entſchuldigung ſeyn, wenn der Hr. Abbé verſichert, ſein Büchlein wäre während des letzten Seekrieges geſchrieben worden, wo es alſo vielleicht erlaubter oder minder auffallend geweſen wäre, auch mit der Feder gegen Groſsbrittannien feindſelig zu Werke zu gehn: hätte denn aber nun im Frieden nicht manches abgeändert werden können und ſollen? Ihm muſs es nicht ſo geſchienen haben. Denn er ſagt in ſeinem auf der letzten Seite ſtehenden *Avis au Lecteur*: „Aber auch jetzt, da ſich die Geſinnungen geändert haben, wird das Werk nicht minder nützlich ſeyn; vielleicht iſt es ſogar noch nothwendiger geworden. Denn die Anglomanie hat wieder die Oberhand erhalten und neue Kräfte gewonnen; es iſt daher heut zu Tage noch nöthiger, ſie zu bekämpfen, und den verhaſsten Vergleichungen Einhalt zu thun, die man faſt alle Tage zwiſchen unſrer (der franzöſiſchen) und der engliſchen Staatsverwaltung anſtellen ſieht.

Freylich mag der an Sklaverey und Deſpotiſmus gewöhnte Franzoſe keinen Sinn für Freyheit haben; mag wohl darüber ſpotten, wenn man ihm die Worte eines ſeiner ehemaligen, freymüthigen Mitbürger,

Digitized by Google

der Grafen *von Boulainvilliers*, vothält, der in ſeiner *Hiſtoire de l'ancien gouvernement de la France* ſagt: „Die Staatsverwaltung iſt in neuern Zeiten in einen ſo übertriebenen Deſpotiſmus ausgeartet, daſs das ganze Glück der franzöſiſchen Nation ein Raub der willkührlichen Gewalt geworden iſt: ſie iſt dadurch ſo tief erniedriget worden, daſs man keinen einzigen Franzoſen mehr antrifft, der des Namens ſeiner Voreltern würdig wäre." Aber er ſollte doch wenigſtens nicht andre Völker neben ſich verachten, noch die Verfaſſung ſeines Vaterlandes für die glücklichſte unter der Sonne halten.

Es entſteht ein erbaulicher Contraſt, wenn man den Genfer *de Lolme*, der bekanntlich das beſte Werk über die Staatsverfaſſung Groſsbrittanniens geſchrieben hat, neben den Hrn. Abbé *Dubois de Launay* ſtellet. Jener, mit ächtem Freyheitsſinn begabt und mit gründlichen Kenntniſſen der Philoſophie und Politik ausgerüſtet, zeigt aus überwiegenden Gründen die Vortheile, die Groſsbrittanniens Verfaſſung vor der franzöſiſchen voraus hat: dieſer rafft alles zuſammen, was jene verhaſst und widrig machen kann, deklamirt, und nimmt von Zeit zu Zeit Opium, um ſich in den Wahn, Deſpotiſmus ſey den Sterblichen zuträglicher, als Freyheit, hineinzutaumeln.

Wir ſind — noch einmal ſey es geſagt — keineswegs für die brittiſche Geſchichte und Verfaſſung enthuſiaſtiſch oder parteyiſch eingenommen: vielmehr erkennen wir, mit dem Verfaſſer und mit andern, manche Mängel und Gebrechen deſſelben gar wohl; ſelbſt unbefangene Engländer räumen ja dergleichen ein, und wünſchten, ſie erſetzt und abgeſtellt zu ſehen. Aber ärgerlich iſt es doch, wenn man das Gute und vortheilhafte einer Anſtalt durchaus verkennen, wenn man mit ſehenden Augen blind ſeyn, wenn man Menſchenhaſs und Zwietracht vorſetzlich verbreiten will.

Das ganze Buch iſt Beleg zu dieſem Urtheil; um es aber doch vor unſern Leſern, die deſſen nicht habhaft werden können, wenigſtens einigermaſsen zu rechtfertigen, heben wir eines und das andere aus. Jeder weiſs, wie werth den Britten ihre *Magna Charta*, dieſes erſte Bollwerk ihrer Freyheit, und wie kräftig dadurch dem Deſpotiſmus verſchiedener Könige, die das Volk nach Willkühr tyranniſiren wollten, geſteuert worden iſt: unterm Franzoſen hingegen iſt ſie ein *Monument éternel de la lâcheté de Jean et de l'injuſtice de ſes ſujets* (S. 21). Er nennt jenen Zeitpunkt *une époque fatale à la royauté et au repos public.* Ueber die *Habeas-Corpus-Akte*, dieſen zweyten groſſen Freyheitsbrief der Engländer, ſpöttelt er gleichfalls (S. 46 u. ff.), unter andern aus dem kahlen Grunde: Wenn dieſes Geſetz ſo weiſe wäre, als die Engländer vorgeben, ſo würden es auch andre Nationen angenommen haben, wenigſtens irgend eine, wo die Verfaſſung republikaniſch iſt: ſo aber zeigt der Widerwille aller Völker, von dieſem vermeintlichen Vortheil zu profitiren, ganz klar, daſs ſie es nicht als einen wahren Vortheil betrachten. *Les Anglois étant les ſeuls de leur avis, en bonne morale, il eſt à préſumer, que leur avis n'eſt pas le plus ſage. Nemo ſolus ſatis ſapit.* Das hernach noch folgende Geſchwätz iſt vollends unausſtehlich. Unter andern heiſst es S. 46: Wenn der Prätendent in die Hände derer, die ihn verfolgten, gefallen wäre, ſo würde er wohl vergebens dieſes Geſetz um Hülfe angerufen haben. Freylich wohl! man erkennet ſchon daraus, daſs der Verfaſſer gar keine richtige Ideen davon haben müſſe, daſs er nicht wiſſe, die *Habeas-Corpus-Akte* ſey eine Akte zu beſſerer Sicherheit der Unterthanen gegen unrechtmäſsige und gewaltſame Anfaſſungen und zur Verhütung der Gefangennehmungen jenſeits des Meeres. Wie weit beſſer würden ſich die Franzoſen bey einer ſolchen Akte befinden, als bey den Sultaniſchen *Lettres de cachet*, die wenigſtens vor der jetzigen Regierung in Frankreich ſehr gewöhnlich waren!

Das ſiebente Kapitel, worinn der Verf. von Englands Verfahren gegen Irland und Schottland handelt, ſcheint ganz darauf angelegt zu ſeyn, Miſsvergnügen und Empörungen in dieſen beyden Reichen zu ſtiften. Wenn er doch ſeine Deklamationen in Wünſche eingekleidet hätte! Denn wünſchen wird freylich jeder Menſchenfreund, daſs den armen Irländern ihr Loos noch mehr, als in neuern Zeiten geſchah, erleichtert, daſs ſie den Engländern gleichgeſtellt werden möchten. Leider! gilt von den meiſten dieſer Nation, was der Verf. S. 70 von allen ſagt: *Sie lieben und ſchätzen niemand als ſich ſelbſt.*

Ziemlich unverſchämt kommt es uns vor, was S. 78. geſchwatzt wird; zum gelindeſten zu ſprechen, zeugt es von groſser Unwiſſenheit der Geſchichte, auf deren genauere Kenntniſs doch der Hr. Abbé ſo ſehr pochet, wenn er behauptet, die Engländer hätten zu Cromwels Zeit Krieg mit Spanien angefangen, um dieſe Macht zu demüthigen und das Gleichgewicht Europens herzuſtellen. Wer reitzte denn die Engländer zu dieſem Krieg? Waren es nicht die Franzoſen? war es nicht ihr Miniſter Mazarin? Eben ſo war es ja der franzöſiſche Hof, der den engliſchen König Karl den 2ten, ſeinen Penſionnaire, von der Tripel-Allianz abſpannte und ihn zum Krieg gegen ſeine Bundsgenoſſen, die Holländer, verhetzte. Und doch iſt der Verf. 93 dreiſt genug, zu ſagen, die Engländer hätten bald nach geſchloſſener Tripelallianz ihre Verbindlichkeit vergeſſen und den Holländern eine *kindiſche* und *wunderliche* Beſchwerde an den Hals geworfen.

Das neunte Kapitel ſcheint recht eigentlich in der Abſicht niedergeſchrieben zu ſeyn, um die Holländer noch weiter von ihren natürlichen Bundesgenoſſen, den Engländern, zu entfernen. Denn der Verf. treibt aus der Geſchichte alles zuſammen, was den letztern in dieſer Rückſicht zum Nachtheil gereichen kann. Möchte er doch dabey an die vielen unvergeſslichen Neckereyen und Feindſeligkeiten, die ſeine Landsleute den vereinten Niederländern von jeher erwieſen, gedacht, und eine Parallele zwiſchen ihnen

Digitized by Google

nen und dem, was England den Holländern zuwider gethan, gezogen haben! Wir fürchten ſehr, Frankreich würde dabey eine weit nachtheiligere Rechnung erhalten haben, als Groſsbrittannien.

Bey Gelegenheit des Krieges, der in den Jahren 1664 u. 1665 zwiſchen England und Holland ausbrach, zieht der Verf. gegen die Engländer los, als wenn ſie dieſen, freylich ſehr ungerechten, Krieg angefangen hätten, und doch war es eigentlich ihr damaliger König, Karl der 2te und deſſen Bruder, der Herzog von York, damaliger Groſsadmiral, nachheriger König. Beyde nimmt der Hr. Abbé bey jeder Gelegenheit in Schutz: aber hier ſtellt er ſich, als wiſſe er nichts davon, daſs dieſe beyden Herren nur ihren Privatgroll gegen die vereinten Niederländer wirken lieſsen, und die Nation wider dieſe in Harniſch jagten. Der Admiral Holmes wird ein wahrer Freybeuter oder Seeräuber, und die Begünſtiger ſeines Verbrechens wahre Straſsenräuber genannt. Schwerlich wuſste der Verf. wer dieſe Begünſtiger waren: ſonſt hätte er dieſe unbeſonnenen Schimpfwörter zurückbehalten. Denn Holmes übte ja die Feindſeligkeiten an den Holländern vor der Kriegserklärung, auf Befehl des Herzogs von York, nicht aber des Parlements, aus. Eben dies gilt von den darauf folgenden hämiſchen Inſinuationen, die er mit folgenden Worten beſchlieſst, über welche unſre Leſer ſelbſt gloſſiren mögen. *D'après ce tableau, dont pas un trait n'eſt déſavoué par les hiſtoriens anglois, que doit-on penſer de l'aſſurance qu'ont eue en dernier lieu le parlement et le conſeil d'Angleterre, de reprocher à la république de Hollande ſon ingratitude pour les grands ſervices qu'elle en a conſtamment reçus, depuis le premier moment de ſon exiſtence juſq' à ce jour? Il ne tint pas aux Anglois que la république ne périt ſans reſſource en 1672.*

Das zehnte Kapitel iſt überſchrieben: *Convenoit-il aux Anglois de ſe mêler de la ſucceſſion de Charles II, Roi d'Eſpagne?* Beym Leſen der Antwort kann man ſich des Unwillens unmöglich erwehren. Da heiſst es: Die engliſche Nation habe ſich in dieſe wichtige Angelegenheit gemiſcht, *ohne im geringſten intereſſirt zu ſeyn.* Der erſte Funke zum Krieg wäre *aus England* gekommen, (und jedermann weiſs doch, daſs Wilhelm dem 3ten die Erhaltung der Ruhe in Europa am Herzen lag). Dieſer König habe ſeiner Nation auswärts zu thun geben wollen, um inwendig Frieden zu haben; er habe den erſten Theilungsvertrag entworfen. Und doch war es — wie ſelbſt franzöſiſche Geſchichtſchreiber nicht leugnen — der König von Frankreich, der dem König Wilhelm die Theilung der ſpaniſchen Monarchie, als ein Mittel, den Frieden in Europa zu erhalten, und ſeine Hauptabſicht deſto gewiſſer zu erreichen, vorſchlagen lies.

Genug, zur Beſtärkung unſres Urtheils über dieſe Scharteke! Doch ſey es zum Beſchluſs noch erlaubt, das Befremden des Verf. zu rügen, das er S. 14 in der Note äuſsert, über die noch in England übliche Formel, wodurch der König ſeine Einwilligung zu öffentlichen Bills ertheilt, mit den franzöſiſchen Worten: *Le Roi le veut.* Ein Ausdruck, ſagt er, der nur einer unumſchränkten Oberherrſchaft zuzukommen ſcheint. Weiſs denn der Verf. nicht, daſs keine Bill geſetzliche Kraft erlangen kann, wenn nicht dieſe königliche Einwilligung dabey iſt? Sonderbar kommt es ihm vollends vor, daſs unter einer engliſch-geſchriebenen Akte franzöſiſche Wörter ſtehen. Er muſs alſo nicht wiſſen, daſs dies eine uralte Formel iſt, die ſich noch aus den Zeiten Wilhelms des Eroberers herſchreibt, der als ein Franzoſe die engliſche Sprache in allen öffentlichen und gerichtlichen Handlungen abſchaffen und dafür die franzöſiſche einführen wollte. Sonderbar ſcheint es freylich, daſs man in England noch jetzt dieſer und einiger andrer franzöſiſchen Formeln ſich bedient; aber, ſagt der berühmte engliſche Juriſt Blakſtone, dies iſt das letzte Merkmal, das uns noch von unſrer Knechtſchaft übrig geblieben iſt, und es iſt gut, daſs wir ſolches beybehalten; denn es erinnert uns, daſs wir unſre Freyheit eben ſo gut wieder verlieren können, als wir ſie ehedem durch eine fremde Macht verloren haben.

Noch ein tadelnswürdiger Umſtand ſcheint dies zu ſeyn, daſs der Verf. keinen andern engliſchen Geſchichtſchreiber anführt, als *Hume*, (*Humes* ſchreibt er durchgehends) der doch nicht überall das Lob der Unparteylichkeit verdient.

Schwerin, Wismar und Bützow bey Bödner: *Carl Friedrich Evers, H. Mecklenb. Hofr. und geh. Archivars, Betrachtung über eine in Roſtock geprägte alte Münze — — nebſt Anzeige einiger gefundenen wendiſchen Münzen.* 1785. 7 Bogen in 4. (5 ggr.)

Ein beyfallswürdiger Verſuch, wie eine Münze durch die Geſchichte erklärt und der Geſchichte wieder durch eine Münze Aufklärung und Beſtimmtheit gegeben werden kann. Die Münze, welche dieſen Verſuch veranlaſst hat, ein kleiner Silberpfennig aus dem Mittelalter, 7 Aſs an Gewicht, ſtellt auf der Hauptſeite einen gerade vorwärts ſehenden Stierkopf, ohne Ring und Halsfell, mit einigen auf der Fläche des Kopfs zwiſchen den beyden oben zuſammenſtoſsenden Hörnern hervorragenden, einer Zackenkrone ähnlichen, Spitzen, mit der Umſchrift RO-SS-To; und auf der Rückſeite einen gekrönten Helm mit einem Gattervifir, auf welchem zwey mit Pfauenfedern beſetzte Stierhörner ſtehen, dar. Daſs dieſe Münze zu Roſtock gepräget worden ſey, das zeiget der in der Umſchrift angegebene Name der Stadt, der gerade ſo ausgedruckt auf mehreren alten Roſtocker Schillingen vorkommt; nur iſt die Frage, unter welchem Stempel? unter dem Stempel der Stadt, oder des Landesherrn? und wenn das letz-

Digitized by Google

teré, von welchem Landesherrn? und zu welcher Zeit? Dieſe Fragen unterſucht Herr *Evers* rath mit einem kritiſchen Gebrauche der Geſchichte und Diplomatik und entſcheidet ſie eben daher mit dem Grade von Wahrſcheinlichkeit, der in Unterſuchungen dieſer Art ſo gut als Gewiſsheit gelten kann. Die Stadt Roſtock bekam, wie er diplomatiſch darthut, die eigentliche Münzgerechtigkeit, oder das Recht, die Pfennige unter eignem Stempel und nach Willkühr prägen zu laſſen, erſt im Jahre 1361 vom Herzog Albrecht. Heinrich der Löwe überlieſs der Stadt den 13. Dec. 1325 gegen Erlegung von 1000 Mk. bloſs die Münzofficin käuflich und erblich mit dem Vorrechte, daſs die zu Roſtock geprägten Münzen in der ganzen Herrſchaft Roſtock gültig ſeyn, jedoch auch unter der ausdrücklichen Bedingung, daſs dieſe Münzen nur nach einem gewiſſen vom Landesherrn beſtimmten Münzfuſs geprägt werden ſollten; aber Albrecht verkaufte der Stadt im obgedachten Jahre gegen neue Erlegung von 800 Roſtocker Pfennige die ganze Münze mit allem, was ihr an derſelben zuſtändig war, zum unbeſtimmten Gebrauch, ohne den mindeſten Vorbehalt, mit der Befugniſs, *leichte und ſchwere, gute und ſchlechte Pfennige* nach ihrer Bequemlichkeit und ihrem Nutzen prägen laſſen zu können. Von dieſer Zeit an war das Stadtwapen das Unterſcheidungszeichen der Roſtocker Pfennige und dieſes Stadtwapen war nicht der Stierkopf, ſondern der bekannte Greif. Alſo kann dieſe Münze nicht von der Stadt Roſtock weder vor, noch nach erlangter Münzgerechtigkeit, ſondern von einem Landesherrn geprägt worden ſeyn. Von welchem? das erforſcht der Verfaſſer aus der Vergleichung der landesherrlichen Siegel, die bey der Beurtheilung eines ungewiſſen Stempels unſtreitig die ſicherſten Rathgeber ſind, und findet am Ende in dem Siegel Albrechts des erſtern Herzogs von Mecklenburg, das ganze Gepräge der vorgelegten Münze und alſo in Albrechten den muthmaſslichen Herrn derſelben. Das *Secretum* dieſes Herzogs Albrecht ſtellt den gekrönten Stierkopf in einem rechtsgekehrten Schilde und über der obern Spitze dieſes Schildes einen bekrönten Helm mit einem Gatterviſir, auf welchem zwey auf jeder Seite mit acht Pfauenfedern beſetzte Hörner als Helmzierrathen angebracht ſind, vor. Indeſſen iſt der Verfaſſer nicht in Abrede, daſs die Münze dem Herzog Albrecht und ſeinem Bruder Johann gemeinſchaftlich zugehören könne. Dieſe Data geben dann, wo nicht das Jahr, doch den Zeitpunkt an, innerhalb welchen die Münze geprägt worden ſeyn müſſe, der Zeitpunkt von 1329 bis 1361, weil Albrecht in dem Jahre 1329 ſeine Regierung angetreten, und die Stadt Roſtock in dem Jahre 1361 das Recht, Münzen unter eignem Stempel prägen zu können, hat. Der Verf. hat dieſe Unterſuchung durchaus mit guten Bemerkungen über die dabey in Betrachtung kommenden Münzbegnadigungsbriefe der Stadt Roſtock, und über die urkundlichen Siegel angefüllt und derſelben am Ende eine Anzeige einiger in einem wendiſchen Grabſiegel gefundenen Münzen beygefügt. Auſser einer in des *Joh. Grönings Hiſtoria numismatico-critica* befindlichen Anzeige hat man bisher von wendiſchen Münzen nichts gewuſst. Erſt unter der Regierung des itztregierenden Hrn. Herzogs *Friedrich Franz* glückte es, daſs man ſechs in einem auf dem *Kremminer-Felde* ¾ Meile von *Grobow* auf ſeinen Befehl aufgegrabenen Grabhügel ſechs kleine wendiſche Münzen in der bloſſen Erde fand. Der Verf. hat ſie beſchrieben und in Abdruck vorgelegt. Das Kreuz mit dem Kugelringe haben ſie auch mit den älteſten deutſchen Münzen gemein; aber die zwiſchen dem Rande und den um den *Kugelring* gezogenen Kreiſe eingeprägten Figuren von Cirkeln, Triangeln etc. die im Grunde ſchwer zu erklären ſeyn würden, geben ihnen was Eigenthümliches. Die von dem Herrn Hofmahler Suhrlandt gemahlte und dieſer Betrachtung im Abdruck beygefügte Zeichnung der beſchriebenen Münze iſt leicht und gut gerathen. Sehr angenehm iſt uns die von dem Verf. gegebene Hofnung, daſs die gelehrte Welt das von dem verſtorbenen geheimen Kanzeleyrath *Aepinus* in Roſtock hinterlaſſene mecklenburgiſche Münzverzeichniſs von einem ſeiner Verwandten, einem verdienſtvollen Gelehrten, hin und wieder vermehrt zu erwarten habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig, Friedr. Aug. Leo Diſſert. de legum criminalium Saxonicarum antiquarum et medii aevi ingenio 1786. 45. S. 4.* Hier wird mit vieler Beleſenheit dargethan, wie nach den ganz eigenen Sitten und der Regierungsart der alten Sachſen, Verbrechen wider die Sicherheit des Lebens nur mit Geldſtrafen, Verletzungen des Eigenthums der Ehre und der Treue hingegen mit ziemlich harten Leibes- und Todesſtrafen geahndet wurden; und wie, in dem mittlern Zeitalter, die veränderte Regierungsform, die chriſtliche Religion, die Vermiſchung des römiſchen und kanoniſchen Rechts mit alten Gebräuchen und Satzungen, die Strafgeſetze und das gerichtliche Verfahren zwar veränderten, jedoch die Sachſen ihren alten, Sitten immer getreuer blieben, als irgend ein anderes deutſches Volk.

Leipzig. Reinh. Sigism. Jaſpis Diſſert. de indole jurisjurandi in judicio delati, ejusque in Saxonia uſu. 1786. 22. S. 4., enthält nur die aus mehreren Lehrbüchern des bürgerlichen Proceſſes entlehnten, bekannten Grundſätze, über die Eydesdelation, ohne etwa die Unterſuchung einer neuen zweifelhaften Frage, deren ſich doch viele dabey machen laſſen, hinzuzufügen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ſten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Schwickertſchen Verlage: *Die kleinen Propheten, überſetzt und mit Commentarien* erläutert, von *M. Georg Lorenz Bauer.* Erſter Theil. *Hoſeas bis Micha* 1786 gr. 8. S. 247, ohne die Vorrede.

Herr B. ſagt, daſs er bey ſeiner Arbeit die Abſicht gehabt habe, nicht nur eine deutliche und, ſoviel möglich, richtige Ueberſetzung dieſes ſchweren Buches zu geben, ſondern auch ſo viele kritiſche und philologiſche Anmerkungen dazu zu ſetzen, daſs hauptſächlich ſtudierende Jünglinge ein *tüchtiges* Hülfsmittel haben möchten, die kleinen Propheten gründlich verſtehen zu lernen. Er leugnet es ferner gar nicht, daſs er dabey fremde Bemerkungen benuzt habe, verſichert aber doch auch, daſs man hier und da nicht nur ſeine eigenen Erklärungen, ſondern auch das brauchbarſte aus den alten Ueberſetzungen, und das beſte aus den Commentarien des Hieronymus, des Ephraem Syrus, und der Rabbinen finden werde. Unterdeſſen ſieht er es ſelbſt als eine Unvollkommenheit bey ſeinem Buche an, daſs er von allem, was ſeit drey Jahren über die kleinen Propheten geſchrieben worden iſt, wegen der langen Verzögerung des Drucks, während welcher das Manuſcript nicht mehr in ſeinen Händen war, keinen Gebrauch habe machen können. Bey dieſer lobenswürdigen Unzufriedenheit des Herrn B. über ſein eigenes Buch muſs man ſich aber doch etwas wundern, daſs er nicht ſtatt der drey leztern Jahre, in welchen ihm freylich Pfeiffers, Volborths, Uhlands, Schnurrers, Eckermanns, Pippers, Frorieps und mehrerer anderer Bemühungen manche Verbeſſerung angerathen haben würden, lieber acht Jahre angegeben hat, um ſich nicht allein wegen der eben genannten, ſondern auch wegen der ſeit 1779 herausgekommenen, aber nicht benutzten Schriften einigermaſsen entſchuldigen zu können. Was die Einrichtung dieſes Buches betrift, ſo hat Herr B. jedem Propheten eine kurze Einleitung vorgeſezt, worinn er einige Nachricht von dem Leben deſſelben gegeben, den Inhalt der Weiſſagung angezeigt, die Schreibart beurtheilt, das kanoniſche Anſehen gerechtfertigt, und, was das vorzüglichſte iſt, die wichtigſten und beſten Schriften darüber angeführt hat. Unter der Ueberſetzung ſtehen unmittelbar *hier und da* kritiſche Beurtheilungen der verſchiedenen Lesarten und Abweichungen der alten Ueberſetzer. Und unter dieſen ſind zwar mit eben derſelben Schrift, aber doch in geſpaltenen Columnen, erklärende Anmerkungen geſetzt, in welchen groſser Fleiſs, gründliche Gelehrſamkeit und gute Beurtheilungskraft ſichtbar iſt. Die Ueberſetzung iſt zwar oft ſehr buchſtäblich, richtet ſich aber doch gröſstentheils nach dem Genius der deutſchen Sprache, und hat überhaupt mit der Datheſchen ſo viele Aehnlichkeit, daſs dieſe dabey zum Grund gelegt zu ſeyn ſcheint. Oft ſcheint ſie zwar von ihr abzuweichen; allein Recenſent hat bey genauerer Unterſuchung gefunden, daſs Herr B. bloſs der erſten Ausgabe derſelben gefolgt iſt, und nur da mit der neueren verbeſſerten übereinſtimmt, wo entweder die Verbeſſerungen in Zeit-Schriften hier und da bekannt gemacht worden waren, oder Herr Dathe die ihm in Zeitſchriften gemachten Erinnerungen und vorgeſchlagenen Verbeſſerungen bey der zweyten Ausgabe ebenfalls benuzt hat; z. B. Hoſ. IV, 1. V, 11. 7. XIII, 5. Dadurch iſt die Brauchbarkeit dieſes Buches ſehr vermindert, und dem Herrn D. Dathe ſelbſt groſses Unrecht angethan worden, daſs er noch im J. 1786 als Gewährsmann von Urtheilen und Erklärungen angeführt wird, die er als ein äuſserſt behutſamer und bedächtlicher Kritiker doch ſchon vor 7 Jahren verworfen und dagegen richtigere an deren Stelle geſetzt hat. Hier iſt der Beweis. Hoſ. II, 3. hat H. D. in der Neuen Ausgabe: *gratulamini fratribus veſtris.* H. B. folgt der Ueberſetzung in der alten Ausgabe: *vocate fratres veſtros meum populum*, und giebt es buchſtäblich: *nennt nun eure Brüder (Ammi) mein Volk.* Hoſ. II, 20. Dathe N. A. *tum compeſcam feras agreſtes* A. A. *tum pacem faciam cum feris:* Bauer, *dann will ich mit dem Wild einen Bund machen.* Hoſ. IV, 3. hier hatte Herr D. in der A. A. das ב bey חית überſehen und יאספו nicht bloſs auf die Fiſche, ſondern auch auf die vorhergehenden Worte gezogen, welches in der N. A. verbeſſert worden iſt. Herr B. folgt aber noch der fehlerhaften A. A. und läſst das Wild und die Vögel zugleich mit den Fiſchen umkommen, da Er doch das Wild und die Vö-

Digitized by Google

Vögel nur hätte ſollen ſchmachten oder trauern laſſen. Hoſ. IV. 15. Dathe N. A. *aut Jouam omnino non profiteamini.* A. A. *nec per Jouam ibi iuretis.* Bauer: *und ſchwört nicht daſelbſt, ſo wahr Jehova lebt.* Hoſ. V, 2. hier führt Herr B. in der kritiſchen Anmerkung die vom Herrn Dathe ehemals vermuthete Lesart der LXX und des Syrers an, und erklärt eine andere für unwahrſcheinlich, welche gleichwohl Herr D. in der N. A. ſtatt der ehemals vorgeſchlagenen angenommen hat. Hoſ. IX, 10. Bauer „ſie werden ſo abſcheulich, *wie das, was ſie liebten.*" So hatte es auch Dathe in der A. A. mit dem Vulgatus gegeben: „facti ſunt *aeque ac ea, quae adamabant* abominabiles." In der N. A. iſt aber כאהבם richtiger überſetzt: *pro turpi, quo feruntur, amore.* Hoſ. XIV, 3. Dathe N. A. *confitemini culpam veſtram.* A. A. *admittite hanc admonitionem.* Bauer: *nehmt dieſe Worte zu Herzen* Hoſ. XI, 3. hier las Herr D. ehemals זרועתי *brachiis meis.* In der N. A, verwirft er dieſe Lesart, und nimmt זרועתיו *brachiis ſuis*, als die richtigere, an. Herr B. drückt aber doch jene ältere Vermuthung in ſeiner Ueberſetzung aus, weil ſie die LXX, Syrer, Vulgatus und ein Königsb. Cod. haben. Hoſ. XI, 4. Bauer. *Nun will ich mich gegen ſie wenden, will ſie überwältigen.*" Er ſetzt dazu: *ich nehme mit Herrn Dathe die Lesart der LXX an, wodurch alle Schwierigkeiten verſchwinden.* Allein Herr D. hat ſtatt: *jam vero in eos convertam et domabo*: in der N. A. geändert: *inclinavi ad eos cibum.* Hoſ. XI, 7. Bauer: *mein Volk beharrt im Abfall von mir. Ruft man ihn auch, ſich zum Höchſten zu wenden; dennoch preiſst ihn keiner.* Dathe A. A. *populus meus inhaeret ſuae impoenitentiae; vocatur quidem, ut ad deum revertatur, nec tamen omnes eum laudibus attollunt.* In der N. A. heiſst es dagegen: *fluctuant adhuc, num ſeſe ad me convertere debeant. Omnes quidem prophetae eos hortantur, ut ad deum revertantur, ſed nemo auſcultat.* Wir könnten noch mehrere Stellen anführen, nicht deswegen, um die vom Herrn D. Dathe veränderten Erklärungen zu unterſchreiben, ſondern um zu beweiſen, daſs Hr. B. in einem im J. 1786 gedruckten Buche den Erklärungen eines Gelehrten ohne weitere Erinnerung folgt, und ſie ihm wohl auch noch ausdrücklich zueignet, von welchen ſich doch dieſer ſchon ſeit dem J. 1779 öffentlich losgeſagt hat. Hier ſind noch einige Beyſpiele, wo Herr B. nicht Aufmerkſamkeit genug auf den deutſchen Ausdruck gewendet hat. Hoſ. IX, 8. überſetzt Herr B. die Worte: צפה עם — אלהי, (*Ephraim*) *ſchilt neben meinem Gott*, und ſagt in der Anmerkung, daſs dieſe Erklärung, welche er in Heinr. Michaelis Bibel-Ausgabe gefunden, und die auch Dathe und Struenſee angenommen hätten, die beſte ſey: *ſpeculatur Ephraim alia oracula et auxilia.* Vermuthlich hat alſo Hr. B. nicht *ſchilt*, ſondern *ſchielt* ſchreiben wollen, und geglaubt, daſs dieſer deutſche Ausdruck dem hebräiſchen um ſo mehr angemeſſen ſey, weil er eben ſo wenig einen Zuſatz des Gegenſtandes, nach welchem Ephraim ſchiele, als der hebräiſche, bey ſich habe. Allein auſserdem, daſs dieſer deutſche Ausdruck viel zu wenig ſagt, iſt er auch hier unverſtändlich und ſprachwidrig. Denn es hätte wenigſtens, wenn Hr. B. nicht *Gott* eben ſo, wie *Ephraim*, ſchielen laſſen wollte, heiſsen müſſen: *Ephraim ſchielt neben meinem Gott hin.* Hat denn aber auch עם dieſe Bedeutung? Herr D. Dathe hatte es durch *praeter* überſetzt, und dabey Pſ. 73, 25. zum Beweis angeführt. Hr. B. beruft ſich auf eben dieſe Stelle; gleichſam als wenn in derſelben עם *praeter*, im deutſchen durch *neben*, und nicht vielmehr durch *als*, oder *auſser* ausgedruckt werden müſste. Hoſ. II, 9. überſetzt Hr. B. ſehr nachläſsig und ſchleppend: „*damit*, wenn ſie ihren Buhlern nacheilt, ſie *ſelbige* nicht erreiche, wenn ſie *ihn* ſucht, nicht finde, *damit* ſie in ſich gehe: ich will wieder zu meinem erſten Manne zurückkehren." ſtatt: wenn ſie dann ihren Buhlern nachgeht und ſie nicht antrift; wenn ſie dieſelben aufſucht, und nicht findet, ſo wird ſie ſagen: ich will zu meinem erſten Manne wieder zurückkehren. Hoſ. II, 18. „Du wirſt *mich* alsdenn (*alsdann*) mein Gatte, ſpricht Iehova, und nicht mehr Baal (*mein Baal*) nennen." Hier hat Hr. B. das לי, wie Dathe auch ſchon gethan hatte, in der Ueberſetzung aus dem zweyten Hemiſtich in das erſte gezogen, ohne daſs es eben nöthig war. Da man aber in den Baaln nicht den Jehova verehrte, und dieſes לי von keinem der alten Ueberſetzer geleſen und vom Kennikot ſowohl, als vom De-Roſſi in vielen von ihnen verglichenen Handſchriften vermiſſet worden iſt: ſo würde Rec. mit Weglaſſung des לי ſo überſetzen: „Du wirſt alsdann, ſpricht Jehova, rufen: mein Gatte! und wirſt nicht mehr rufen: mein Baal." Denn obgleich dieſes Wort בעל auch den *Ehemann* bedeutet; ſo könnte doch der Schall deſſelben an den Namen des Götzen Baal erinnern. Darum heiſst es v. 19. nach der Bauerſchen Ueberſetzung weiter: ich will *den Namen der Baal* aus ihrem Munde verbannen, daſs *deren Namen nicht mehr genannt werden. Ihnen zum Beſten* will ich dann ſelbſt mit dem Wild — einen Bund machen u. ſ. w." Wer ſollte nicht glauben, der Prophet ſage: Gott wolle *den Baaln zum Beſten* einen Bund mit den Thieren machen? Allein die Worte: ולא־יזכרו עוד בשמם hätten überſetzt werden ſollen: *ſie* (die Iſraeliten) *ſollen nicht einmal an ihren* (der Baaln) *Namen ferner erinnert werden.* Und dann ſieht man leicht ein, daſs das folgende: *ihnen zum beſten* — nicht auf die Baaln, ſondern auf die Iſraeliten gehen ſoll, welche Gott in Sicherheit wohnen laſſen zu wollen verſpricht. Die Abweichungen der alten Ueberſetzer vom Maſoretiſchen Text ſind nicht überall angegeben. Unterdeſſen findet man doch auch unter dieſen wenigen zuweilen eine, welche bis daher noch nicht bemerkt worden war; z. B. Amos V, 6. יצלח. Alle alte Ueberſetzer denken an *entbrennen.* Daher lieſt Hr. B. mit ihnen יצרב. Bey Amos VI, 1. ſieht man, daſs Hr. B. die im Repert. der Or. und Bibl. Lit. Th. VI. befindliche Vergleichung der alten

ten Uebérſetzungen nicht gebraucht hat. Er glaubt mit Hn. Dathe, daſs ſtatt השאננים *ſecuri* vom griechiſchen Ueberſetzer und Syrer geleſen worden ſey השאטים von שוט, weil die LXX haben *ἐξουθε-νοῦντες*, und der Syrer שיטין, *qui contemnunt*. Vermuthlich hat der Syrer zu dieſer Behauptung Gelegenheit gegeben. Allein א iſt in שאט mobile, und pflegt nicht mit ו zu alterniren, und beide Ueberſetzer an einen Chaldaiſmus denken zu laſſen, iſt auch nicht nöthig, da ſie durch bloſse Verſetzung des א und Verwechſelung des einen נ mit ו geleſen haben können השונבאים, welche Lesart der Syrer freylich durch שיטין ausdrucken muſste, weil dieſes Wort שנא im hebräiſchen eine andere Bedeutung hat, als in der ſyriſchen Sprache. Zum Beweis, daſs Hr. B. auch bey dieſen kritiſchen Anmerkungen, auſser den oben bemerkten Spuren, die neue Ausgabe des Herrn Dathe nicht gebraucht habe, können noch die Stellen verglichen werden: Hoſ. II, 17. V, 7. Joel II, 23. Amos III, 12., in welchen Herr Dathe anderer Meinung geworden iſt.

ARZENEYGELAHRHEIT.

Wien, beym Ed. v. Kurtzbeck: *Aphoriſmi de cognoſcendis et curandis febribus.* Edidit *Max. Stoll*, A. S. C. R. Maj. Conſil. med. clin. P. P. O. 1786. 306 S. 8.

Wer *Stolls* Rationen medendi kennt und geleſen hat (und welcher Arzt, der nicht im alten Schlendrian eingeroſtet, Büchern und eignem Studium gute Nacht geſagt hat, ſollte *die* nicht kennen?); der wird gewiſs das Buch, welches wir hier anzeigen, mit Begierde und gewiſſer Erwartung einer reichhaltigen nützlichen Lectüre in die Hände nehmen; und wir ſind überzeugt, daſs niemand ſich in dieſer Erwartung getäuſchet finden wird. Denn obgleich ein ſehr groſser, ja vielleicht der gröſseſte Theil der hier aufgeſtellten Aphoriſmen aus den Börhavſchen *Aphoriſmis de cognoſcendis et curandis morbis*, nach dem eignen Geſtändniſs des Verf., abgedrukt iſt, ſo hat doch Hr. *Stoll* ſehr vieles in der Schilderung ſowohl, als in der Aetiologie und Heilmethode der Fieber nach neuern und ſeinen eignen Beobachtungen umgeändert, und zwiſchen die Boerhavſchen Aphoriſmen viele ganz neue eingeſchaltet, in welchen er den nervöſen, kurzen und inhaltsreichen Ausdruck ſeines groſsen Muſters mit ſo vielem Glück nachgeahmt hat, daſs der Leſer, wenn er Börhavens Aphoriſmen nicht auswendig weiſs, oder neben ſich liegen hat, *Stolls* Arbeit von der Börhavſchen nur da, wo der Inhalt das Reſultat neuer Erfahrung iſt, unterſcheiden wird. Zur Bequemlichkeit unſrer Leſer, wollen wir hier die einzelnen Abſchnitte der Stolliſchen Aphoriſmen durchgehen, und bey jedem ſowohl die Börhavſchen §phen, mit welchen jene übereinkommen, als auch die neu hinzugekommenen anzeigen, und die merkwürdigſten eignen Bemerkungen des Verf. ausheben. — *Vom Fieber* §. 1 — 24. Bis auf die etwas abgeänderte Definition, und die ganz abweichende und verbeſſerte Theorie der nächſten Urſache, völlig übereinſtimmend mit *Börh.* §. 558 — 586. *Eintheilung der Fieber in ſtehende Jahrfieber und zwiſchenlaufende Fieber*; §. 25 — 50 neu. Sehr ſchön iſt hier gezeigt, wie ſich die ſtehenden und Jahrfieber zu den meiſten andern Krankheiten, welche zu gleicher Zeit mit ihnen vorkommen, zu geſellen pflegen. — *Das Entzündungsfieber.* §. 57 — 68. Hitzige und langwierige E. F., Complication derſelben mit andern Fiebern u. ſ. w., auch ihre ſo wichtige und gefährliche Verlarvung unter den Anſchein der Faulfieber. *Entzündungsfieber mit örtlichen Entzündungen.* §. 68. *Hirnentzündung* §. 69 — 85. (*Börh.* 771 — 782) Bey der ſymptomatiſchen Hirnentzündung geſchiehet die Reſpiration mehr mit den Bauchmuskeln, iſt ſchnell, und ſtimmt mit dem Pulſe nicht überein. Bey den Leichenöſnungen ſolcher, die an der wahren H. E. geſtorben waren, hat Hr. *Stoll* immer ausgeſchwizte coagulirte Lymphe zwiſchen den Stirnhäuten und Waſſer in den Hirnkammern gefunden. Campher darf bey einer wahren Hirnentzündung nicht gegeben werden, Mohnſaft erſt dann, wenn das Fieber vorbey iſt, und das Delirium nur noch durch Nervenreiz und Leerheit der Gefäſse unterhalten wird. Die Kranken erholen ſich überhaupt ſchwer, und bekommen leicht Rückfälle. Bräune §. 86 - 93 (Börh. 783 - 790.) *Entzündungsbräune* 94 — 113. (*Börh.* 798 — 813.) Die verſchiedenen Ausgänge derſelben ſind hier beſtimmter und deutlicher als bey *Börhave* auseinander geſetzt, auch in den Heilvorſchriften, beſonders bey B's. erſter Art der Ang. inſl. iſt verſchiednes geändert. *Eiternde Bräune* §. 114. 115. (*Börh.* 814. 15.) *brandige Bräune* §. 116. 117. (*Börh.* 816. 817.) (*Scirrhöſe Br.* §. 118. (Börh. 797.) *Krampſige Br.* §. 119. (*Börh.* 818) *ödematöſe Br.* §. 120 — 125. (*Börh.* 791 — 96.) *Bruſtbräune* oder *Pleuritis humida* §. 128 — 136. Ihr Sitz iſt wirklich in den Luftröhrenäſten. Mit der folgenden Art verknüpft, macht ſie die Pleuroperipneumonie. *Wahre Lungenentzündung* §. 137 — 185. (*Börh.* 820 — 866. hier aber um vieles vermehrt und geändert.) Entzündete Lungen findet man bey der Leichenöſnung allemal ziemlich hart und ungewöhnlich ſchwer. — *Verborgne chroniſche Bruſtentzündung* 186 — 192. Sehr ſchön und bündig beſchrieben. Zuweilen wird dieſe Krankheit bey Convulſionen durch eintretende Gicht oder goldnen Aderfluſs gehoben. *Inflammatoriſcher Seitenſtich* §. 193 — 235. (*Börh.* 875 — 906) Der Puls iſt auf der leidenden Seite oft ganz weich. Blaſenpflaſter geſtattet der Vf., wie auch aus ſeiner *Rat. med.* bekannt iſt, nur bey rheumatiſchen Pleureſſien, nach gehobener Entzündung, bey ſehr erſchöpften Kräften. *Entzündung des Zwerchfells* §. 236 — 243. (*Börh.* 907 — 913.) *Entzündung des Mittelfells des Herzbeutels und des Herzens* §. 244 — 249. Leztere hat der Vf. oft geſehen. Der Puls iſt dabey ſehr ſchwach und äuſſerſt veränderlich. *Leberentzündung* und *Gelbſucht* §. 250 — 289. (*Börh.* 914 — 950.) Der Vf. hat ſie ſehr oft geſehen. Die

Ent-

Digitized by Google

Entzündung des hintern Theils der Leber wird oft fälſchlich für eine Bruſtentzündung, ſo wie die des vordern Theils nebſt ihren Zufällen für ein Gallenfieber, angeſehen. *Magenentzündung* §. 290 — 300. *Börh.* 951 — 958) *Darmentzündung* 301 — 320 (*Börh.* 959 — 977. Hier ſehr vermehrt.) *Nierenentzündung* §. 321 — 335. (*Börh.* 993 — 1006) *Blaſenentzündung* §. 336 — 339. *Gallenfieber* §. 340 — 375. *Schleimfieber* §. 376 — 386.; beide Abſchnitte ganz dem Vf. eigen, und voll der gründlichſten Bemerkungen. *Falſche Peripneumonie*, welche der Vf. dem Schleimfieber unterordnet §. 387 — 394. (*Börh.* 867 — 74.) *Wechſelfieber* §. 395 — 467. (*Börh.* 746 — 769 ſehr vermehrt, beſonders in Rückſicht auf die verlarvten Wechſelfieber und auf die Heilmethoden.) Der Verf. hat einigemal fünftägige herbſtliche Wechſelfieber mit viertägigen abwechſelnd und zweimal ſechstägige geſehen. *Nachlaſſende Fieber* §. 468 — 478. Sie ſind allezeit aus anhaltenden und Wechſelfiebern zuſammengeſezt. Auf jene muſs der Arzt ſeine Aufmerkſamkeit zuerſt richten. — *Brennfieber* (Καυσος) §. 479 — 486. (*Börh.* 738 — 745) *Faulfieber* §. 487 — 510. (*Börh.* 730 — 737. Hier ganz umgeändert) Ein ſehr leſenswürdiger Abſchnitt, ſowohl in Anſehung der Schilderung des Faulf. ſelbſt und ſeiner Complicationen, als des Gebrauchs der Blaſenpflaſter, der Arnica u. ſ. w. *Blattern* §. 512 — 548 (*Boerh.* Hier durchaus nach den neueſten Beobachtungen und Hn. *Stolls* weitläuftigen Erfahrungen verbeſſert.) *Blatterimpfen* §. 549 — 571. Auch Hn. St. findet die weitläuftigen Vorbereitungen bey Kindern ganz unnöthig. Er zieht bekanntlich das Impfen vermittelſt einer ſeichten Hautwunde am Oberarm allen andern Impfmethoden vor. — *Maſern.* §. 572 — 583. *Scharlach* 584 — 594. Beide Abſchnitte reichhaltig an trefflichen Bemerkungen, ſo wie der folgende *von unbeſtimmten Fiebern und der allgemeinen ſymptomatiſchen Heilmethode. Symptomen der Fieber, Froſt, Zittern, Angſt, Durſt, Ekel, Aufſtoſsen und Blähungen, Erbrechen, Schwäche, Bösartigkeit* (deren Weſen der Vf. wie billig in die plötzlich ohne deutliche Urſache ſinkenden Lebenskräfte ſetzt.) *Hitze, Delirium, Schlafſucht, Schlafloſigkeit, Nervenreiz und Nervenſchwäche* (*ſtatus nervoſus*, wo der Vf. zugleich das ſogenannte Nervenfieber ſehr treffend beſchreibt) *Zuckungen, Schweiſs, Durchfall, Peteſchen, Frieſel, Schwämmchen.* §. 617 — 768. (*Boerh.* 621 — 727. 978 — 992. Hier aber durchgängig ſehr vermehrt.) *Sporadiſche Fieber* §. 769 — 774. *Milchfieber und Milchverſetzungen* §. 775 — 786. *Kindbetterinnenfieber* §. 787 — 791. Dieſes iſt kein beſonderes Fieber, ſondern richtet ſich allemal nach der herrſchenden, *inflammatoriſchen, galligen etc.* Conſtitution. *Schleichendes Zehrfieber* §. 792 — 809. *Lungenſucht* 810 — 831 (*Boerh.* 1183 — 1214) Den Beſchluſs machen §. 832 - 854 *Monita et Praecepta*, deren Beherzigung und Befolgung wir allen Aerzten, beſonders Anfängern, aufs dringendſte empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 26 Febr. d. J. ſtarb im 64 Jahr ſeines Lebens Hr. *Daniel Chriſt. Gottlieb Michaelis*, Paſt. und Superintendent in Greiz. Sein Leben iſt in einer auf 5 Bogen neuerlich gedruckten Beſchreibung durch ſeinen Schwiegerſohn, Hn. M. *Bünger*, beſchrieben worden.

Vermischte Anzeigen. Der König von Schweden hat Hn. Prof. *Möller* in Greifswalde kürzlich in ſehr gnädigen Ausdrücken eine anſehnliche Zulage ertheilt, wogegen er jährlich über *Schwediſche Geſchichte und Statiſtik publice* leſen ſoll.

Berichtigung. Durch einen zufälligen Irrthum in der neueſten Schrift über Magnetismus von Hn. Prof. *Böckmann* iſt die Sage ausgebreitet worden, als ob ſich Hr. Hofrath und Leibarzt *Zimmermann* in Hannover zum Mitgliede der harmoniſchen Geſellſchaft in Straſsburg habe aufnehmen laſſen. Es iſt aber der Hr. Hofrath *Zimmermann* in Lauſanne, welcher der Geſellſchaft beygetreten, da es hingegen dem erſtern gar nicht in den Sinn gekommen iſt.

Kleine Schriften. *Wirzburg*, bey Rienner: *F. A. Steiert* über die Nothwendigkeit des Studiums des deutſchen Privatrechts, nebſt einigen Erinnerungen über die Methode deſſelben. 1787. 2 B. 8. Die wichtigſten Gründe für die Bearbeitung des deutſchen Privatrechtes und die Möglichkeit und Nothwendigkeit eines beſondern akademiſchen Unterrichts in demſelben, ſind geſammelt und vorgetragen. Auch auf proteſtantiſchen Univerſitäten ſind ſolche Empfehlungen des einheimiſchen Rechtes noch nicht überflüſſig geworden. Die Cautelen bey der Methode deſſelben gehen vornemlich dahin, vor dem Miſsbrauch der ältern und mittlern deutſchen Rechtsbücher zu warnen; Sätze des römiſchen Rechts nicht für aufgehoben zu halten, weil einige Statuten von demſelben abweichen und Urkunden der mittlern Zeiten nicht als Hauptquellen des heutigen deutſchen Rechts anzuſehen. Der Nutzen der Kenntniſs des einheimiſchen gemeinen Rechts bey Auslegung der deutſchen Land- und Stadtgeſetze wird gegen diejenigen erwieſen, welche von dem Studium des römiſchen Rechts ſogleich zur Erlernung ihrer Statuten überſpringen wollen. Der §. 515 iſt gegen die Meinung Gönners und Fiſchers gerichtet, die der Vf. aus Beſcheidenheit nicht genennt hat. Bekanntſchaft mit den beſten Schriften leuchtet überall hervor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 25ten Junius 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Strasburg, auf Koſten des Verfaſſers: *Anhang zu Herrn Prof. Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte, auf das Jahr 1786*, herausgegeben von D. *Joh. Fried. Chriſt. Pichler.* 1786. 31 S. 8.

Bekanntlich hat Herr *Gruner* den 27 Artikel ſeines Almanachs auf das Jahr 1786. S. 231. überſchrieben: *Pichler, der Erzplagiarius*, und Hn. P. in demſelben eines allzugroben und unverzeihlichen Plagiats angeklagt. Gegen dieſe Anklage enthält die angezeigte Schrift eine (im gelindeſten Ausdrucke, deſſen wir uns bedienen können) hitzige Vertheidigung. Es lohnt der Mühe nicht, in eine genaue Unterſuchung einzugehen, ob Hn. P. bey der Gruner'ſchen Anklage ſo ſehr Unrecht geſchehen, als er glaubt. Immer dünkt uns, da Hn. Gruners Formulare einmal erſchienen war, ſey das Bedürfnis des Publikums ſo dringend eben nicht geweſen, daſs H. P. ſobald ein zweytes, das, wenn nicht ausgeſchrieben, doch wenigſtens ins gleiche Modell gegoſſen war, muſste folgen laſſen. H. P. legt zwar S. 15-31. eine Probe dar, daſs er ja offenbar manche Fehler des Gruner'ſchen Compendiums weggelaſſen, andere verbeſſert habe; das war auch allerdings löblich, und mehrere dieſer Fehler hättten in irgend einer recenſirenden periodiſchen Schrift gar füglich gerügt werden können, ohne daſs darinn ein neues ſich denn doch durch keine anderweitigen Verdienſte auszeichnendes Lehrbuch verfertigt werden dürfte. Uebrigens, wenn die Gruner'ſche Anklage noch ſo hart, und noch ſo beleidigend geweſen wäre, ſo ſehen wir, wenigſtens nach unſern Grundſätzen der Moralität, noch nicht, was Hn. P. berechtigen konnte, ſich in ſeiner Vertheidigung der niedrigſten Ausdrücke zu bedienen, dergleichen S. 3. 6. 7. 9. enthalten, und die wir uns abzuſchreiben ſchämen würden.

Newark bey Tomlinſon und London bey Baldwin: *Obſervations on the uſe of crude Mercury or Quickſilver in obſtructions of the bowels, ariſing form inflammations or other cauſes; with Remarks on the uſe of Caſtor Oil*, by R. S. *Nevinſon*, Surgeon, (ohne Jahrzahl) 50 S. 8. (1 ſ. 6 d.)

Der Verf. ſcheint, bey dem Gebrauche des lebendigen Queckſilbers wider hartnäckige Verſtopfungen der Gedärme, glücklicher geweſen zu ſeyn, als manche andere Aerzte; er verſichert in der angezeigten Schrift, daſs er, durch Hülfe dieſes Mittels, nicht nur die Umſtände ſeiner Kranken ſehr erleichtert, ſondern auch mehrere Male die Geſundheit ſo vollkommen wiederhergeſtellt habe, daſs die höchſt gefährlich darnieder liegenden Patienten bald das Bette verlaſſen, und, ohne im mindeſten üble Wirkungen zu verſpüren, ihren gewöhnlichen Geſchäften wieder obliegen konnten. Er empfiehlt daher dieſes Mittel den Aerzten ſowohl, als den Nichtärzten; indeſſen iſt er doch nicht der Meynung, daſs man in ſolchen Fällen gleich dazu ſeine Zuflucht nehmen ſolle; er erinnert vielmehr, daſs man ſich nur alsdann erſt deſſelben bedienen dürfe, wenn man durch andere eröfnende Arzneyen, durch Klyſtiere, Opiate, warme Bäder, Bähungen, u. ſ. w. ſeine Abſicht entweder gar nicht, oder nur unvollkommen habe erreichen können. Unter dieſen Umſtänden aber ſey, fährt er fort, das Queckſilber die einzige Arzney, die dem Kranken Linderung zu verſchaffen vermöge; man könne 6 oder 8 Unzen, oder auch ein ganzes Pfund davon einnehmen, und einige Taſſen warme Fleiſchbrühe oder Theeaufguſs nachtrinken laſſen, und man dürfe nicht befürchten, daſs es, wenn es nicht gleich Oefnung verſchaffe, dem Patienten nachtheilig ſeyn werde; denn er habe oft, mehrere Wochen nach dem Genuſſe dieſes Mittels, noch einige Portionen deſſelben durch den After abgehen ſehen, und dennoch habe ſich der Kranke nicht über Zufälle beklagt, die Folgen des zurückgebliebenen Queckſilbers geweſen wären; es ſey daher wahrſcheinlich, daſs die üblen Wirkungen, die einige groſse Aerzte nach dem Gebrauche deſſelben beobachtet zu haben verſichern, ihre Entſtehung von andern Urſachen gehabt hätten, und daſs vielleicht das Queckſilber nur in ſo fern ſchaden könne, in wie fern es mit Bley, Zinn oder Arſenik, (welcher letztere, nach unſerm Verf., dem Zinne immer in groſser Menge beygemiſcht ſeyn ſoll), verunreinigt ſey. — Die Ta-

bakrauchklyſtiere ſeyen in ſolchen hartnäckigen Uebeln ganz unzureichend, wenigſtens habe er nie gute Wirkungen davon verſpürt; hingegen habe er beobachtet, daſs der äuſserliche und innerliche Gebrauch des Ricinusöls in ſolchen Krankheiten ſowohl, als in der Töpferkolik, u. ſ. w. viel Erleichterung verſchaffe. Dies ſind ungefähr die wichtigſten Bemerkungen, die der Verf. in dieſer Schrift mittheilt, und die er durch einige angehängte Erfahrungen zu erläutern ſich bemüht. Wir glauben allerdings, daſs das Queckſilber zuweilen in ſolchen hartnäckigen Verſtopfungen zuträglich ſeyn könne, aber wir ſind auch überzeugt, daſs es in manchen Fällen von dieſer Art ſchlechterdings nicht anwendbar ſey. Wir wünſchten, daſs der Verf. einige unnütze Ausſchweifungen (S. 1. 8. u. ſ. w.) und Wiederholungen (S. 15. 19. u. ſ. w.) vermieden und dagegen jene Fälle genauer beſtimmt und zugleich die Einwendungen, die man wider den Gebrauch dieſes Mittels in ſolchen Krankheiten machen kann, mit beſſern Gründen, als die ſind, die wir oben angeführt haben, widerlegt hätte.

London, bey Dilly: *Experiments and Obſervations on the danger of Copper and Bell-Metal in pharmaceutical and chemical Preparations, by William Blizard*, Surgeon to the London Hoſpital and Lecturer in Anatomy, Phyſiology and Surgery. 1786. 19 S. 8. (1 Sh.)

Man hat (vorzüglich in England) dafür gehalten, daſs die aus Glockenſpeiſe gegoſſenen Mörſel, bey verſchiedenen Arbeiten, in den Küchen ſowohl, als in den pharmaceutiſchen Laboratorien, mit weit mehrerm Nutzen, als die, welche aus bloſsem Meſſing bereitet ſind, und überhaupt ohne die mindeſte Gefahr, angewendet werden könnten; allein H. *Blizard* beweiſt in dieſer Schrift, daſs ſie eben ſo unbrauchbar ſeyen, als die Meſſingenen, und daſs ſich von denſelben, ſo wie von den letztern, zumal wenn man harte erdige Körper darinn ſtöſst, etwas abreibe und die Körper ſo verunreinige, daſs dieſe oft ſchon durch ihren Geſchmack, noch mehr aber bey chemiſchen Unterſuchungen, einen Kupfergehalt zu erkennen gäben. Er hat z. B. präparirtes Hirſchhorn und andere ſogenannte Präparate, die in glockenmetallenen Mörſeln geſtoſsen, und dann auf einem Reibeſteine in ein höchſt feines Pulver verwandelt worden waren, mit flüchtigem Salmiakgeiſte digerirt, und ſo dieſer Flüſſigkeit eine blaue oder grünliche Farbe mitgetheilt; er hat ferner ein Quentchen präparirte Korallen eingenommen und einen ſtarken Ekel darauf empfunden; er hat auch noch einige andere Arzneyen unterſucht, und ſich von der Gegenwart einiger Kupfer- oder Meſſingtheilchen in denſelben überzeugt; er hält es daher für ſeine Pflicht, die Leſer hierauf aufmerkſam zu machen, und ihnen den Rath zu geben, daſs ſie ſich ſolcher Werkzeuge gänzlich enthalten und ſtatt derſelben eiſerne Mörſel anwenden möchten. Er tadelt auch den Gebrauch der kupfernen und meſſingenen Pfannen bey pharmaceutiſchen Arbeiten, und empfiehlt dagegen den Apothekern eiſerne oder aus reinem Zinne verfertigte Gefäſse, u. ſ. w. Wir geſtehen, daſs der Verf. ſeine Sache mit ganz guten Gründen vertheidigt hat, und wir wünſchen, daſs ſeine Vorſchläge auch von unſern Apothekern beherzigt werden mögen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen. *Conferenceraad Fleiſchers Begiering til et upartiſk og Danſk tänkende Publikum at dömme imellem ham og Herr Kammerraad Baden, i Anledning af ſidſtes ſaa kaldte aftwungne Svas paa förſtes Jnvectiver.* 1786. 134 Seiten in groſs 8.

Die Streitigkeiten des Herrn Conferenzraths Fleiſcher und des Herrn Kammerraths Baden, deren bey Gelegenheit der Anzeige der dazu gehörigen Schriften in der A. L. Z. (1786 Julius p. 175 ſqq.) gedacht worden iſt, enthalten zwar manches, was dem Oekonomen und Statiſtiker nicht gleichgültig ſeyn kann. Aber ſie ſind ſo perſönlich und werden zum Theil mit ſo vieler Bitterkeit geführt, daſs ſie mehr bürgerliche, als litterariſche Streitſchriften heiſsen können. Dieſes gilt beſonders von obiger Schrift, worin Herr Conferenzrath Fleiſcher das *Däniſch - denkende* Publicum auffodert, zwiſchen ihm und dem Herrn Kammerrath Baden zu entſcheiden. Wenn wir ſie aber auch hier ſonſt ganz unangezeigt laſſen wollten, ſo würde uns doch Eine Stelle derſelben nöthigen, ihrer hier zu gedenken. Dieſe Stelle ſteht S. 41. Nachdem der Verf. ſich kurz vorher gegen die Vertheilung der Güter in Parcelen und die daher den Bauern zu gebende Freyheit und Eigenthum erklärt, und die ſo oft angebrachten und widerlegten elenden Gründe, dagegen angeführt hat, erlaubt er ſich folgende Stelle, die wir hier deutſch mittheilen müſſen: „Wie muſsten vernünftige Leute einen ſolchen Projectmacher anſehen? Man kannte den Deutſchen, von welchem „alle dieſe Krummſprünge ihren Anfang genommen haben, und das Gerücht hat geſagt, daſs, „ſo herrlich auch die Verſprechungen ſind, die Er „auf dem Papier gemacht hat, von Abſchaffung „der Haupthöfe und von einzuführender Freyheit „und Eigenthum, ſo habe er doch, da ihm ein anſehnliches Landgut zum Geſchenke frank und frey „angeboten worden, bloſs unter der Bedingung, „daſs er auf ſelbigem auf eigne Koſten ſeinen Plan „ausführen ſollte, ſich nicht getrauet, es anzunehmen. Der Niederträchtige — wenn das Gerücht wahr iſt — der Vorſchläge thun wollte, „welche von Leuten befolgt werden ſollten, deren Wohlfahrt und Unterhalt in einem theuer erkauf-

„kauften Gute beſteht, und worin bey den meiſten groſse Summen, die verzinſet werden müſſen, ſtehen, und die er ſelbſt auf einem frank und frey geſchenkten Gute zu bewerkſtelligen ſich nicht getrauete." Dieſe Stelle iſt die Veranlaſſung folgender kleinen Schrift geworden, die eine kurze Anzeige verdient:

Appell an das däniſche Publicum von dem Stiftsamtmann Oeder. 1876. in 8.

auf einem Bogen beſonders, aber auch in des neuen Kleiſchen Magazins 1ſten Bandes 2tem Stücke S. 214. u. f., und auſserdem in einer däniſchen Ueberſetzung erſchienen iſt. Die Freunde des Herrn Oeder glaubten, daſs er in gedachter Fleiſcherſchen Stelle gemeint ſey. Er vertheidiget ſich alſo dagegen in ſeinem Apell mit Nachdruck und mit Würde. Nach einer Bemerkung der Sonderbarkeit des Fleiſcherſchen Ausdrucks: ein *Däniſch denkendes* Publicum, (da man wohl das Publicum nach dem Lande nennen, aber ſchwerlich ſagen kann, daſs *die Art zu denken* bey einem vernünftigen Publico anders als bey dem andern ſeyn könne, geht er die ganze Stelle durch und erklärt zugleich das Vorgeben von dem angeblichen angetragenen und von ihm ausgeſchlagenen Geſchenke für eine grundloſe Unwahrheit. Am Schluſſe fügt er zwey erhebliche Anmerkungen bey: I) „Für uns diſſeits der Elbe, wo die beſſere Verfaſſung des Landweſens und Bauernſtandes ſeit Generationen eingeführt iſt und beſtehet, iſt ein weiterer Streit darüber ſo ermüdend, als jeder Streit über abgemachte Sachen. Wenn die Proprietäre unter den Dänen und ihre Schriftſteller ſich auf die Vorſtellungen einſchränken wollen, daſs man auch beym Fortſchritte vom minder Guten zum Beſſern mit Weile eilen müſſe, ſo lieſse ſich das hören und man könnte ſich über die beſte Procedur beſprechen. Aber wenn ſie uns die Verfaſſung ihrer Landgüter als unverbeſſerlich anpreiſen, ſo wird einem dabey zu Muthe, wie bey Linguets Anpreiſung des Sklavenſtandes bey den Griechen und Römern." II) „England iſt derjenige Staat, zu deſſen Nachahmung Dänemark am meiſten Urſache hat. — — Gleichwohl iſt der Zuſtand des Landweſens in England auch ſo geweſen, wie in Dännemark, bis 1660, da die Frohndienſte befehlsweiſe aufgehoben wurden, da ich doch dem Könige von Dännemark, einem ganz uneingeſchränkten Herrn, kein abſolutes Aufheben der Frohndienſte, ſondern nur eine Beſtimmung der Frohndienſte, Feſtſetzung des Ungemeſſenen, des Willkührlichen, wogegen jedes Gefühl von Recht und Billigkeit ſich auflehnt, anrathe. - - - Aus Dännemark wird eher nicht werden, was es werden kann, bis es dahin kommt, daſs auch da, wie in England, Pachter und Bauer gleich-bedeutende Ausdrücke werden." Dieſe Wahrheit erhellet einleuchtend aus folgender Schrift:

Altona: *Bedenken über die Frage: Wie dem Bauernſtande Freyheit und Eigenthum in den Ländern, wo ihm beydes fehlet, verſchaffet werden könne? gedruckt im Jahre 1771; von neuem aufgelegt ſammt Zulagen.* 1786. 160 Seiten in 8. (12 gr.)

Von den beiden erſten Arbeiten des Herrn Stiftsamtmanns Oeders, die lange bekannt und mit allgemeinem höchſtverdientem Beyfall aufgenommen worden ſind, dürfen wir hier nichts anführen. Aber die dieſer neuen Auflage, welche gerade zu der gelegenſten Zeit für Dänemark erſcheint, (und auf dieſen Staat beziehen ſich bekanntermaſsen gedachte Schriften,) angehängten Zulagen, erfordern um ſo mehr etwas davon anzuführen, da die auf königliche Verfügung anzuſtellende Unterſuchung über die ſo nothwendige Verbeſſerung des Bauernſtandes noch fortdauert, und der Gebrauch dieſer kleinen Schrift für ein ganzes Königreich wichtig werden kann. Der würdige Verf., der in Dänemark zuerſt ſeine Stimme für die Sache der Menſchheit, die zugleich wahrer Vortheil des Staats iſt, erhob, hat auch noch itzt das Land, das er ehemals als ſein zweytes Vaterland anſah, ſo lieb, daſs er fortfährt, weiſe Vorſchläge zum Wohl deſſelben zu thun. Die neuen Zulagen ſind folgende: I) *Betrachtungen über die Verfaſſung der Nationalmiliz in Dänemark.* Der Verf. behauptet mit Recht, daſs Dänemark wegen ſeiner Lage, ſeines Handels u. ſ. f. vornemlich eine anſehnliche Seemacht, und ſeine Landmacht nur bloſs zur Vertheidigung unterhalten dürfe. Daher denn letztere gröſstentheils aus Nationalen beſtehen kann, wovon Norwegen ein vortrefliches Beyſpiel giebt. Aber er zeigt auch, daſs, wenn auch 36,000 Mann Nationaltruppen gehalten werden muſsten, es dennoch unnöthig und gar nicht zweckmäſsig iſt, den Bauer (gegen Königs Friedichs IV eben ſo weiſe als menſchenfreundliche Verordnung) durch die Leibeigenſchaft von ſeinem 4ten bis zum 40ten Jahre zu feſſeln. II) *Gründe der im Jahr 1771 in Dänemark durch die damalige General - Landweſens-Commiſſion bewirkten Verordnung zur Beſtimmung der Frohndienſte.* Es iſt ſchon ein guter Schritt zur Verbeſſerung der Bauern, wenn ihnen keine willkürliche, ſondern beſtimmte, Frohndienſte obliegen. Und die Rückſicht, welche die Commiſſion auf die möglichſte Schonung der Gutsbeſitzer nahm, zeugt von ihrer unparteyiſchen Menſchenliebe. III) *Beyſpiel eines mit dem Gute Düttebüll im Herzogthum Schleswig geſchehenen Veränderung mittelſt Auflöſung in Parcelen.* Der Beſitzer dieſes Guts, der Seel. Conferenzrath Ericius und ſeine Erben, gewannen durch dieſe Vertheilung

Digitized by Google

des Guts 58,000 Rthlr.; die Leibeignen wurden frey, und die Verheiratheten Landeigenthümer. Eine anſchauliche Darſtellung des groſsen Vorzugs, den der Landbau durch ſolche Einrichtung gewinnt, beſtätigt durch die Uebereinſtimmung mit ähnlichen Einrichtungen in den Schleswig-Hollſteiniſchen Domainen. „Der Feldbau „des zerſtückten Landes, ſagt der würdige Verf. „verhält ſich zum Feldbau des nur in groſse Maſſen vertheilten Landes, wie die Civiliſation der „Ackerbautreibenden Nationen zu der Civiliſation der dem Hirtenleben ergebenen Horden. „Je mehr eine Nation auf ein mäſsiges kleines „Erweiterung fähiges Terrain eingeſchränkt iſt, „deſto mehr muſs ſie mit Grund und Boden geizen.“ IV) *Allerunterthänigſte Vorſtellung betreffend, in wie weit dem Bauernſtande im Königreiche Dänemark vorjetzo die perſonelle Freyheit zu ſchenken ſeyn möchte.* Die Vorſtellung der Generallandweſenscommiſſion vom 17 Aug. 1771, welche um ſo viel merkwürdiger iſt, je behutſamer ſie bey der Befreyung der Bauern von ihrer bisherigen Sklaverey verfährt und je einleuchtender ſie zeigt, wie die Däniſche Landmilitz mit der weislich auszuführenden Befreyung der Bauern ſehr wohl beſtehen könne. V) *Nähere Erörterung des in Dänemark zwiſchen dem Gutsherrn und dem auf ſeinem Gute wohnenden Bauern obwaltenden Verhältniſſes und Vorſchläge.* Ein vortreflicher und, beſonders bey der noch fortwährenden Unterſuchung über die Verbeſſerung des Bauernſtandes, höchſtmerkwürdiger Auffatz. Wir zeichnen nur bloſs darum aus demſelben hier nichts aus, weil wir hoffen, daſs der berühmte Name des Verfaſſers und die Pflicht aller derer, die die Sache näher angehet, Aufmunterungsgründe genug geben werden, ihn, wie alle dieſe Oederſchen Schriften, ganz zu leſen.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, bey Hofmanns Erben: *Oryktologiſche Bibliothek nach geographiſcher Ordnung*, geſammlet und herausgegeben von *Carl Friedrich Wilhelm Schall.* Nebſt einer Vorrede von Herrn *J. C. W. Voigt*, F. S. Weimariſchen Berg-Sekretair. 1787. 8. 286 S. (20 gr.)

Daſs es ein guter und zu rechter Zeit gefaſster Gedanke war, eine oryktologiſche, oder vielmehr mineralogiſche, Bibliothek zuſammen zu tragen, iſt keinem Zweifel unterworfen, auch hat es der Verf. bey der Ausführung ſelbſt an ſeinem Fleiſs nicht ermangeln laſſen. Er hat nicht allein die hierher gehörigen beſonders herausgekommenen Bücher und Schriften, ſondern auch die in vermiſchten Sammlungen enthaltenen einzelnen Aufſätze angezeigt, ſo viel er deren entdecken können. Er brachte hierdurch beynahe 1700 Rubriken zuſammen, die alſo eingetheilt und chronologiſch aufgeſtellt ſind, daſs im *erſten Abſchnitt* allgemeine oryktologiſche Schriften, beſtimmte oder unbeſtimmte Gegenden betreffend, in dem *zweyten*, der 18 Abtheilungen enthält, ſpecielle Schriftſteller unter Rubriken der europäiſchen Länder und übrigen Welttheile verzeichnet worden. Deutſchland iſt nach ſeinen Kreiſen unterabgetheilet und enthält allein über 450 Büchertitul, und doch ſind die Brandenburgiſchen Länder weit mehr unter der Rubrik *Preuſſen*, (wo wir aber *Sendel* und *von Scheffler*, vom Bernſtein, vermiſſen) abgehandelt worden. Zuweilen ſind kurze Bemerkungen darüber beygefügt, welches Inhalts wegen dieſes oder jenes ſonſt etwa nicht hieher gehörige Buch hier ſtehe. Es wäre zu wünſchen, daſs dergleichen Anmerkungen häufiger vorkämen. Vielleicht würde bey dergleichen ſich auferlegter genauerer Angabe manches Buch wieder ausgeſtrichen worden ſeyn; z. B. *Marmora Taurinenſia*, *Aringhii Roma ſubterranea*, *etc.* Um vollſtändiger zu werden, ſind auch zuweilen unnöthige Wiederholungen vorgegangen. *Plinius* wird z. B. unter dem Titul *hiſtoria mundi* und *hiſtoria naturalis* zweyfach unter den allgemeinen Schriftſtellern aufgeführt; dagegen iſt *Theophraſt* gänzlich übergangen. *Gregorii* Orographie ſtehet zwar unter den allgemeinen Schriftſtellern, wird aber öfterer bey den ſpeciellen wiederhohlt. etc. Wenn ein Werk aus mehrern Bänden beſteht, iſt auch nicht immer die Anzahl der Bände angezeigt worden. Daſs übrigens dergleichen Arbeit, wie gegenwärtige, immer noch Zuſätze leidet, benimmt ihrem Werthe nichts. Denn ſie legt doch einen ſo guten Grund zur Litteratur der Mineralogie, daſs kein Freund der Naturgeſchichte der Beyhülfe dieſer Bibliothek gern entrathen wird. — In der *Vorrede* hat der Hr. B. S. *Voigt* unter andern die gute Erinnerung beygebracht, daſs man die Kalkarten nicht nur nach ihren Lagerſtätten, (geſchweige denn bloſs nach ihren äuſsern Kennzeichen,) ſondern auch in Rückſicht der darinne vorkommenden Gattungen der Verſteinerungen beobachten ſolle, weil dadurch, daſs gewiſſe Verſteinerungen nur manchen Steinarten eigen ſind, dieſe genauer beſtimmt, und auch in Rückſicht ihrer Entſtehung diſtinctere Epochen angegeben werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Der Hr. Kriegsrath von *Segner* zu Berlin iſt zum geheimen Finanzrath und der geh. expedirende Secr. *Bertram* daſelbſt zum Kriegsrath ernennt worden.

TODESFALL. Den 25ſten May ſtarb zu Berlin Hr. Secretär *Carl Guſtav Jablonsky* im 31ſten Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 26ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WINTERTHUR, bey Steiner und Comp: *Obſervationes ad hiſtoriam Judaicam .. Joh. Frid. Gaab* Phil. M. 1784. 3 Bogen. (3 Gr.)

Allerley Bemerkungen über die jüdiſche Nation; doch keine, wie man nach dem Titel erwarten ſollte, zur Aufklärung und Berichtigung ihrer Geſchichte, ſondern mehr über ihren Zuſtand und die Hinderniſſe der Verbeſſerung derſelben. Der Verf. hält es nicht für rathſam, den Juden gleiche Vorrechte, wie den übrigen Bürgern im Staate, einzuräumen, weil ſie ſich doch nie zur bürgerlichen Handthierung gewöhnen würden. In der Schweiz konnte die geringe Anzahl von 6co Seelen dieſer Nation, die in dieſem Freyſtaat bloſs in Langenau und Endingen geduldet ſind, ſchon 1757 durch die Cantons Zürch, Bern und Glaris nicht dahin gebracht werden, daſs ſie ſtatt des Handels, wodurch ſie ſich nährten und die chriſtlichen Unterthanen zu Grunde richteten, Handwerke oder Ackerbau trieben. (Dies glauben wir gerne: aber ob ſich aus dem Beyſpiel dieſer geringen Anzahl auf die ganze Nation in allen Staaten ſchlieſsen laſſe? lieſse ſich eben ſo ſehr bezweifeln, als die Hypotheſe, daſs der Jude, weil er Handelſchaft treibt, ein weniger brauchbarer Bürger des Staats ſey?) — Die Urſachen, warum die Juden ſo ſehr bedrückt werden, findet er, in ihrer Grauſamkeit gegen die Chriſten, (in der ältern Periode war ſie Folge des Religionseifers, in der ſpätern gereizte, und doch nur ſchwache Rache gegen unbarmherzige Verfolger,) in ihrer Bemühung die chriſtliche Religion lächerlich zu machen, (von welcher wir doch zu wenige Beweiſe haben; und welche vielleicht nur Retorſion war,) in ihrer Neigung zu Unruhen, zur Verrätherey gegen die Chriſten, beſonders in den Kreuzzügen, und zur Betrügerey: (nur daſs über dieſs alles hinreichende hiſtoriſche Zeugniſſe fehlen, und daſs es Ungerechtigkeit iſt, um einiger Schurken willen, die ganze Nation zu drücken.) — Wenn zuletzt noch die Frage aufgeworfen iſt, warum der Uebertritt der Juden zum Chriſtenthum nicht häufiger erfolgt, ſo werden auſſer, den bekannten und begreiflichen Urſachen hievon einige ſonderbare angegeben, z. E. daſs ſonſt die Güter der chriſtlich gewordenen Juden dem Landesherrn heimfielen, und daſs die jüdiſche Religion nahe an die natürliche grenze, jede Religion aber, jemehr ſie ſich der natürlichen nähert, deſto ſchwerer aufgegeben werde. (Wir dächten, wenige Religionen hätten ſo viel poſitives als die jüdiſche — und in der chriſtlichen wäre weit mehr Hinneigung zur natürlichen.)

PHYSIK.

PARIS, rue et hotel Serpente: *Eſſai ſur l'air pur et les différentes eſpèces d'air, par Mſ. de la Metherie*, Doct. en medecine 1785. pagg. 474. 8. (1 Rthlr. 9 Gr.)

In der Einleitung zu dieſem wichtigen Buche, welches daher eine umſtändliche Anzeige verdient, handelt der Verf. ſeine Theorie der Wärme, des Feuers und des Lichts ab, weil er im folgenden bey Gelegenheit der Beſtandtheile jeder Luftart immer von Wärmematerie u. ſ. w. zu ſprechen hat, und alſo den mehreſten Leſern, welche jene Theorie nicht aus dem *Journal de Phyſique* 1781. *Sept. u. Octobr.* kennen, dunkel bleiben würde. Feuer- und Lichtmaterie ſind im Grunde eine und die nemliche Subſtanz, in dem ganzen Univerſum verbreitet, und im Stande, alle Körper zu durchdringen. Die Theilchen der Lichtmaterie ſind vollkommen rund und elaſtiſch, und beſitzen die äuſserſte Thätigkeit, welche theils von der ſphäriſchen Geſtalt ihrer Theile, theils davon herzurühren ſcheint, weil ihre Grundbeſtandtheile ſo mit einander verbunden ſind, daſs die Mittelpunkte der Kräfte nicht den Mittelpunkten der Maſſen entgegengeſetzt ſind. Die Wärme rührt nicht von einer bloſsen Bewegung der Beſtandtheile warmer Körper, oder von einer unmittelbaren Wirkung der Feuermaterie, ſondern von einer beſondern Materie her, und kann ſich in einem doppelten Zuſtande befinden, einmal in einem freyen, das andremal in einem gebundenen Zuſtande: Sie kann ſich in den Körpern anhäufen, aus denſelben herausgetrieben werden u. ſ. w. Sie iſt in vielen Stücken von der reinen Lichtmaterie verſchieden, und iſt nichts anders, als eine Verbindung der Feuermaterie mit der dephlogiſtiſirten Luft. Verſchiedene Einwendungen, welche man dieſer Theorie entgegen ſetzen könnte. Verſuche, um die abſolute Wärme in den Körpern zu beſtimmen, nebſt Magellans,

lans, Lavoiſiers und de la Place Tabellen über die verſchiedene ſpecifiſche Wärme verſchiedener Körper. — Von der *dephlogiſtiſirten* Luſt (S. 53-66.). Man kann dieſe Luſtart als eine Subſtanz anſehen, welche eine hinlängliche Menge Wärmematerie enthält, um ſo lange als ſie keine Verbindungen mit andern Körpern eingeht, in einem elaſtiſchen dunſtähnlichen Zuſtande zu bleiben. Durch ihre Verbindung mit Feuer, Licht, und Wärmeſtoff entſtehen alle übrige uns bekannte Luſtarten. Sie wird vom Waſſer verſchluckt, und leidet dadurch eine Art von Verderbniſs; beſonders geſchieht dieſes bey dem friſch deſtillirten Waſſer, weil ſie ſich mit einem Theile des im Waſſer enthaltenen Wärmeſtoffs vereinige. Sie enthalte viele freye, aber wahrſcheinlich einen ſehr kleinen Antheil gebundener Wärme. Bey allen andern Luſtarten verhalte es ſich umgekehrt. — Von der *inflammablen* Luſt (S. 67-97.). Zuerſt von den Eigenſchaften derſelben. Wenn ſie mit atmoſphäriſcher oder dephlogiſtiſirter Luſt verpufft wird, ſo geht hierbey eine Verminderung des Volumen vor, welche mit der Reinigkeit der beygemiſchten atmoſphäriſchen oder dephlogiſtiſirten Luſt in Verhältniſs ſteht. Hierauf gründete *Volta* ſeinen Eudiometer, den der Verf. darum verwirft, weil man niemals ſicher ſey, die nemliche Menge entzündbarer Luſt zu dem Verſuche angewendet zu haben, und weil die Luſtarten bey ihrem Durchgange durchs Waſſer mehr oder weniger verändert werden. Die inflammable Luſt und *Stahls* Phlogiſton ſind eins und das nemliche: ſie iſt nicht aus verflüchtigten ſalzigen oder metalliſchen Subſtanzen zuſammengeſezt, und exiſtirt völlig gebildet in den Körpern, woraus man ſie zieht, beſonders in den Metallen: um dieſe Meinung zu unterſtützen, werden 14 Beweisgründe angeführt, wovon natürlicherweiſe viele mit den Kirwanſchen und Prieſtleyiſchen übereinſtimmen. Sie iſt eine Verbindung der dephlogiſtiſirten Luſt mit dem freyen Wärmeſtoffe, oder Phlogiſton. Dieſes wird erſtlich durch die Syntheſe, zweytens aber auch durch die Analyſe beweiſen. Wenn die Bläschen der dephlogiſtiſirten Luſt, welche durch den Wärmeſtoff ausgedehnt worden, eine heſtige Erſchütterung erleiden, ſo zerplatzen ſie mit Gewalt, erſchüttern die Lichtmaterie, und verurſachen dadurch eine Flamme und Licht. Durch dieſe Erſchütterung zerſezt ſich die inflammable Luſt, weil die Wärmematerie neue Verbindungen einzugehen ſucht. Aus der nahen Verwandſchaſt der Feuermaterie zur dephlogiſtiſirten Luſt erklärt *de la Metherie* die Entzündung und Verbrennung der inflammablen Luſt. Ohne reine Luſt iſt keine Entzündung der erſtern möglich. — Von der *fixen* Luſt (p. 98-116.). Die Beſtandtheile dieſer Luſtgattung ſind dephlogiſtiſirte Luſt und gebundene Wärmematerie. Dieſe Meynung beſtätigt er durch ſieben ſynthetiſche und einige analytiſche Verſuche: unter den erſtern iſt der letzte der beweiſendeſte, weil bey demſelben keine andre Subſtanz als die Wärmematerie, vorhanden iſt, welche ſich mit der dephlogiſtiſirten Luſt vereinigen, und fixe Luſt bilden kann. Der Verſuch iſt folgender: Eine Eiſenvitriolauflöſung wird mit dem feuerbeſtändigen, ätzenden Laugenſalze gefüllt, und ſodann läſst man dephlogiſtirte Luſt hindurchgehen, welche ſich in fixe umändert. Man ſollte dieſe Luſt lieber *ſaure Luſt* nennen. — Von der *phlogiſtiſchen* oder *verdorbenen Luſt* (p. 117-129). Sie kann gleichſam als ein Terminus medius zwiſchen den Luſtarten, welche mit der Feuer- oder Lichtmaterie ſtark geſchwängert ſind, z. B. der inflammablen und Salpeterluſt, und denen, welche davon eine geringere Menge beſitzen, z. B. der fixen und dephlogiſtiſirten Luſt, angeſehen werden. Es erhellt dieſes unter andern auch aus den verſchiedenen ſpecifiſchen Schweren der angeführten Luſtarten. Sie beſteht aus dephlogiſtiſirter und entzündbarer Luſt, welches ſowohl durch die Zuſammenſetzung, als durch die Zergliederung, erwieſen wird. Unter den Eigenſchaften dieſer Luſtgattung findet ſich auch dieſe, daſs ſich die Pflanzen in ihr wohl befinden, ſie abſorbiren, und dadurch wieder zu athembarer Luſt umwandeln, (Allein dieſe Eigenſchaſt beſitzt die ganz phlogiſtiſche Luſt nicht, ſondern die Pflanzen befinden ſich in ihr eben ſo übel, als die Thiere.) — *Von der Salpeterluſt* (p. 130-163) Nach dem Verf. iſt dieſe Luſtart nichts weiter als inflammable Luſt, welche durch einen Beſtandtheil der Salpeterſäure, nemlich durch reine Luſt, die aber auch eine Modification erlitten hat, verändert worden iſt. Er giebt ſich viele Mühe, um dieſe Meynung zu vertheidigen, und die inflammable Luſt nebſt der dephlogiſtiſirten in der Salpeterluſt zu zeigen. Wenn man auch ſchon nicht gleicher Meinung mit ihm ſeyn kann, ſo muſs man doch dem Verfaſſer das Lob ertheilen, nichts aus der Acht gelaſſen zu haben, was nur irgend zur Empfehlung ſeiner ganz eignen Meynung dienen kann. Das Bindungsmittel zwiſchen der inflammablen und dephlogiſtiſirten Luſt iſt der Wärmeſtoff. Verflüchtigte Salpeterſäure, mit Phlogiſton geſättiget, kann die Salpeterluſt deshalb nicht ſeyn, weil dephlogiſtiſirte Salzſäure die Salpeterluſt zwar begierig anſaugt, aber doch alsdenn kein Königswaſſer bildet. — *Von der elektriſchen Materie.* (p. 164-174.) Er bemerkt eine groſse Aehnlichkeit zwiſchen der inflammablen Luſt und der elektriſchen Materie, welches er durch das Leuchten, das Knallen des elektriſchen Funkens, die Wiederherſtellung metalliſcher Kalke, beſonders aber durch die Entſtehung der Electricität, zu beweiſen ſucht. Nach ſeiner Vorſtellung iſt die elektriſche Materie nichts weiter, als eine Verbindung der Licht- oder Feuermaterie mit der dephlogiſtiſirten Luſt. — *Von der hepatiſchen Luſt.* (p. 175-193.) Er hält ſie für flüchtige Schwefelſäure, welche mit entzündbarer Luſt überladen iſt. Alle Körper, welche die entzündbare Luſt an ſich ziehen, zerſetzen die hepatiſche Luſt. Das Verhalten der Säuren gegen die hepatiſche Luſt weitläuftig. Andrer Naturforſcher Meynungen über die Na-

tur

Digitized by Google

tur und Beſtandtheile dieſer Luftart werden widerlegt. (*Kirwans* neuere Verſuche mit dieſer Luft verdienen mit den de la Metherieſchen Bemerkungen genau verglichen zu werden.) — *Von der meerſalzſauren Luft.* (p. 194 - 197.) Sie iſt eigentlich, ſo wie die folgenden Luftarten, die durch die Wärmematerie oder die entzündbare Luft in einen Luftförmigen Zuſtand verſetzte Säure; doch hat ſie einige Eigenſchaften vor der Meerſalzſäure voraus, beſonders eine gröſsere Würkſamkeit. Läſst man dieſe Luft mit dem in Dämpfe aufgelöſten Weingeiſte zuſammentreffen, ſo erhält man den Meerſalzaether. — *Von der vitriolſauren Luft.* (p. 198 - 202.) Sie iſt nichts anders, als die flüchtige Schwefelſäure. Sonderbar iſt es, daſs die vorige Luft ſtärker war, als die Säure, woraus ſie gebildet wurde; dieſe hingegen ſchwächer. — *Von der ſalpeterſauren Luft.* (p. 203 - 206.) Sie beſteht aus ſalpeterſauren Dämpfen, welche mit dem Wärmeſtoffe oder der entzündbaren Luft verbunden worden ſind. *Von der ſpathſauren Luft* (p. 207 - 211.). Boulanger und einige andre franzöſiſche Scheidekünſtler halten ſie für Meerſalzſäure, die in dem Fluſsſpathe einige Veränderungen erlitten hätte: allein ſie iſt dieſes eben ſo wenig, als modificirte Vitriolſäure. — Von den *Pflanzen-* und *Thierſäuren*, und *flüchtig alkaliſchen* und der *Aetherluft* (p. 212 - 225.). Die Atmoſphäre des weiſsen Diptams iſt unſtreitig das weſentliche ſehr flüchtige Oel, welches ſich in der die Pflanze umgebenden athmoſphäriſchen Luft bey einer ſehr groſsen Wärme auflöſse, und ſich durch eine Flamme eben ſo entzünden läſst, als die Aetherluft. Eben ſo geben die riechenden Pflanzen und beſonders die Blumen ihren Spiritus rector und ihre verflüchtigten weſentlichen Oele unter der Geſtalt von luftförmigen Dünſten von ſich, und hierinn liegt der Grund, warum dadurch die atmoſphäriſche Luft in Zimmern verdorben wird. — *Von der Verbrennung* (p. 226 - 236.). Die Entzündung aller Körper hängt bloſs von der Entwickelung des Princips der Inflammabilität ab: dieſe Entbindung geſchieht bloſs mittelſt der reinen Luft, womit es eine groſse Verwandſchaft hat. Dieſes Princip iſt in dieſem Körper mehr, in einem andern weniger feſt gebunden. — *Von der weinigen und eſſigſauren Gährung* (p. 237 - 248.) Die Gährung iſt von einer doppelten Art; eine *zuſammenſetzende* und eine *zerſetzende*. Die letztere iſt die Fäulniſs. Bey der erſtern entſteht eine innere Bewegung und Wärme: der freygewordene Wärmeſtoff verbindet ſich mit der dephlogiſtiſirten, und bildet entzündliche, phlogiſtiſche, fixe Luft: auſserdem wird dephlogiſtiſirte Luft ſich mit dem gährenden Stoffe vereinigen, und die Säuren und Oele derſelben hervorbringen helfen. — *Von der fauligen Gährung* (p. 249 - 260). Auch bey dieſer Gährung entbinden ſich manche Luftarten, welche nach Beſchaffenheit der faulenden Subſtanz verſchieden ſind. Der aus faulenden Pflanzen ſich entwickelnde Luftſtoff beſteht aus fixer, entzündlicher und phlogiſtiſcher Luft. Alle in der Pflanze gegenwärtigen Salze, auch die feuerbeſtändigſten, zerſetzen ſich durch die Fäulniſs. Der aus faulenden Thieren entbundene Luftſtoff enthält auſser den angeführten drey Luftgattungen noch hepatiſche und flüchtig alkaliſche Luft. Der Geruch ſoll deswegen weit durchdringender bey faulenden animaliſchen Theilen, als bey Pflanzen ſeyn, weil jene ausgearbeiteten Säfte und *keine Säure* (??) enthalten. — *Von der Vegetation* (p. 261 - 273.). Das Verhalten der Pflanzen in verſchiedenen Luftarten; (nach den neuern Verſuchen des Hrn. Ingenhouſs wird hier manches abgeändert werden müſſen) die Unterſuchung, ob die fixe, phlogiſtiſche und entzündbare Luft, welche man aus den Pflanzen erhalten kann, von auſſen in die Pflanzen kommen, oder durch die Verbindung des Sonnenlichts mit verſchiedenen Beſtandtheilen derſelben erſt in ihren erzeugt werden, und ähnliche Gegenſtände nehmen dieſen Abſchnitt ein. — *Vom Odemholen* (p. 274 — 295). Die fixe und phlogiſtiſche Luft, welche ſich in der ausgeathmeten Luft befindet, wird nicht als ſolche abgeſchieden, ſondern entſteht durch die Verbindung des Wärmeſtoffs und der brennbaren Luft des Blutes mit der eingeathmeten dephlogiſtiſirten Luft. Die grüne vegetabiliſche Materie, welche ſo viel dephlogiſtiſirte Luft im Sonnenſcheine giebt, iſt vielleicht nichts weiter, als die Wohnung kleiner Waſſerinſecten, und von dieſen letztern rührt die Abſonderung der dephlogiſtiſirten Luft her. Die erſte Urſache des Odemhohlens ſey die dephlogiſtiſirte Luft, welche mit der atmoſphäriſchen Luft in die Lungen dringe. Wirkung der dephlogiſtiſirten Luft auf reizbare Theile. — *Von dem ungelöſchten Kalke* (p. 296 - 312) Der Vf. verbindet die Meyerſche und Blackſche Theorie auf ſeine eigne Art mit einander, und leitet die Cauſticität des ungelöſchten Kalkes, ſeine Auflösbarkeit im Waſſer, ſein Leuchten im Dunkeln, wenn er mit etwas wenigem Waſſer benetzt wird, von der Gegenwart des gebundenen Wärmeſtoffs oder der mit der dephlogiſtiſirten Luft verbundenen Licht- und Feuermaterie her. In der brennbaren Luft ſind die nemlichen Beſtandtheile, nur aber der letztere in einer gröſsern Menge, befindlich. Brennbare Luft und Wärmeſtoff haben viele Aehnlichkeit mit einander. Die fixe Luft, welche ſich im Kalke befindet, der an der freyen Luft eine Zeitlang gelegen hat, iſt ein neues Product, welches aus der Verbindung der vom Kalke abſorbirten Luft mit dem Wärmeſtoffe entſteht. — *Von den metalliſchen Kalken* (p. 313 — 633) Eiſen und Gold finden ſich auch in ſolchen Pflanzen, welche in deſtillirten Waſſer gekeimt haben, und aufgewachſen ſind. Die Metalle ſcheinen alſo in organiſirten Körpern aus den nemlichen Beſtandtheilen, als die Salze und Oele, zuſammengeſetzet zu werden, nemlich aus inflammabler und fixer Luft verbunden mit Licht, Waſſer und einer kleinen Menge Erde, welche einer Säure zur Grundlage dient. Vermöge der entzündbaren Luft können die Metalle zur Kryſtalliſation gebracht werden. Wird ihnen dieſe Luft entzogen, ſo gehen ſie in den

Google

Zuſtand der Metallkalke über. Auch ohne den Beytritt der dephlogiſtiſirten Luft, kann die Verkalkung bis auf einen gewiſſen Grad erhalten werden; nur iſt alsdenn ein ſtärkeres Feuer nöthig. Die reinſten Metallkalke ſind ätzend; der freyen Luft ausgeſezt, ziehen ſie dephlogiſtiſirte Luft an ſich und werden mild. — *Von den Säuren und Laugenſalzen* (p. 364 — 405). Die Salze werden täglich von der Natur hervorgebracht. Sie bedient ſich hierzu eines doppelten Weges, theils durch erdige Körper theils durch organiſirte Subſtanzen. Alle Säuren enthalten dephlogiſtiſirte, inflammable Luft und Wärmeſtoff; wobey alle Säuren beygebracht, und durch Verſuche und Schlüſſe dieſe Beſtandtheile darinne gezeugt werden. Die beyden luftartigen Beſtandtheile kommen aus der Atmoſphäre, und von Zerſetzung der in die Fäulniſs übergehenden Subſtanzen her: der Wärmeſtoff rührt zum Theil von der freyen Feuermaterie her, welche in der Atmoſphäre zerſtreut iſt; zum Theil entbindet er ſich bey der fauligen Gährung; die Lebenskräfte bringen bey organiſirten Weſen einen Theil deſſelben hervor, und endlich giebt auch die dephlogiſtiſirte Luft, wenn ſie neue Verbindungen eingeht, einen Theil ihrer ſpecifiſchen Wärme ab, welche ſogleich in das neue Product, die Säure übergeht. Auſser dieſen Beſtandtheilen der Säuren, findet ſich auch noch Waſſer und etwas Erde in denſelben. Die Säuren erhalten von dem Wärmſtoffe ihre ſo groſse Wirkſamkeit. Widerlegung der Lavoiſeriſchen Meinung von der dephlogiſtiſirten Luft, als Säure machenden Grundſtoffe. Die Zerlegung der Laugenſalze ſey nicht ſo leicht, als die der Säuren; doch ſey der Wärmeſtoff in ihnen unverkennbar, und eben ſo unverkennbar ſey es, daſs von ihm die Wirkſamkeit und Cauſticität derſelben abhänge. Waſſer findet ſich ebenfalls darinnen; Erde kommt auch zu ihrer Zuſammenſetzung, ſo wie auch wahrſcheinlich eine Luftart. Wenn noch inflammable Luft hinzukommt, ſo gehen feuerbeſtändige Laugenſalze in das Flüchtige über. Die Grundlage der Säuren, Wärmeſtoff, iſt in den Säuren durch Luft; und eben dieſe Grundlage durch Erde bey den Laugenſalzen eingewickelt fixirt: dieſer Wärmeſtoff iſt folglich das allgemeine Salzprincip. — Von S. 406 — 476. wiederholt der Verf. alles kürzlich wieder, was er über die verſchiedenen Luftarten geſagt hat, - und äuſsert ſeine Gedanken über die Verſuche, wodurch man zu beweiſen geſucht hat, daſs das Waſſer aus dephlogiſtiſirter und inflammabler Luft zuſammengeſetzt ſey, und wieder in dieſe Beſtandtheile zerlegt werden könne. — Rec hat nur die auffallendſten Sätze des Verf. angeführt, ohne ſeine eignen Gedanken überall beyzufügen, wo es das Falſche, Unbeſtimmte oder Hypothetiſche in *de la Metherie's* Behauptungen etwa nöthig gemacht haben möchte. Denn der Anmerkungen würden für eine Recenſion zu viele geworden ſeyn. Doch bleibt dieſes Buch des eben beygebrachten Tadels ungeachtet für den Naturforſcher und Chemiker wichtig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. *Würzburg.* Nach vollendetem Winterſemeſter dieſes Jahres, hat Hr. D. *Marcellin Hoitmar*, aus dem Minoriten-Orden, ſein Lehramt der Dogmatik auf hieſiger Univerſität niedergelegt, und ward von ſeinem Orden, der ſeine Verdienſte zu ſchätzen wuſste, zum *Provincial* gewählt. Hr. D. *Anſelmus Becker*, aus dem Benedictiner-Orden, bisheriger Lehrer der Polemik, verbindet nun beide Lehrfächer.

Schulschriften. *Merſeburg.* Progr. *Carol. Traug. Thieme*, A. A. Mag. Gymn. Rect., *de principiis auctoritate ſcholis publicis neceſſaria.* 1786. 20 S. 4. Die Ausführung dieſes ſo bekannten und unbezweifelten Satzes, empfiehlt ſich mehr durch den ziemlich klaſſiſchen Styl, als durch den inneren Gehalt, welcher bey dem ſo reichhaltigen Stoff etwas ſeicht ausgefallen iſt.

Akademische Schriften. *Würzburg.* *J. A. M. Seyffert*, Diſſert. *de ſenſu pudoris in homine furti accuſato.* 1786. 78 S. 4. Die Schande des Diebſtahls liege nicht in der Natur des Menſchen, ſondern in den, durch Befeſtigung des Eigenthums entſtandenen geſellſchaftlichen Verhältniſſen: und zeichne ſich durch die Heimlichkeit der That, und die gewöhnliche Zaghaftigkeit des Urhebers, mehr als bey andern Verbrechen aus. Daher habe man die Strafe des Stranges, als eine beſonders entehrende Strafe, verordnet; und es ſey nöthig, mit der Straf-Arbeit, welche die zweckmäſsigſte Ahndung des Diebſtahls ſey, nach der verſchiedenen Gradation des Verbrechens, verhältniſsmäſsige Schande zu verbinden. Zugleich hat der Verfaſſer, (der ſich übrigens durch ſeine gute Schreibart empfiehlt) verſchiedene wiewohl bekannte, Mittel angegeben, dieſem ſo gewöhnlichen Verbrechen vorzubeugen.

Leipzig. M. *Joh. Gotth. Tilſner*, Diſſert. *de peregrini et civis notione.* 1786. 24 S. 4. Dieſe Begriffe werden nicht nach Römiſchen, ſondern nach deutſchen Sitten und Geſetzen erörtert, und zugleich die in Deutſchland ehedem den Fremden zugeſtandenen Vortheile, ſo wie die noch gröſseren Bedruckungen derſelben, beſonders der Juden, berührt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bamberg und Wirtburg, bey Göbhardt: *Joannis Obſtraet*, Sacrae Theologiae Licentiati, *Theologia paſtoralis, ſive Paſtor bonus, hoc eſt Idea, officium et praxis paſtorum, juſſu — Leopoldi Erneſti, exemptae eccleſiae Paſſavienſis Epiſcopi — ſuae dioeceſis clero pro norma agendi docendique propoſita. Editio emendatior.* 1785. 8. 665 S. u. 3 Bog. Vorr. (22 Gr.)

Da man dieſes Werk in den vorigen Zeiten immer für das beſte Handbuch der Paſtoraltheologie für die katholiſche Geiſtlichkeit gehalten hat: ſo darf man ſich nicht wundern, daſs ſchon vormals verſchiedene Ausgaben davon erſchienen ſind. Im Iahr 1764 lieſs der Fürſt Biſchof zu Paſſau, *Leopold Ernſt*, Graf von Firmian, eine verbeſſerte Ausgabe des Buchs beſorgen, und derſelben einen Hirtenbrief an die Paſſauiſche Cleriſey vorſetzen, in welchem es als das vorzüglichſte Handbuch für Pfarrer und Seelſorger empfohlen wurde. Den Inhalt eines ſo oft gedruckten und ſo ſehr bekannten Buchs haben wir hier nicht anzuzeigen. Was aber die gegenwärtige Ausgabe deſſelben betrift: ſo ſcheint ſie, obgleich auf dem Titel ſteht: *Editio emendatior*, nach der vorerwähnten Ausgabe von 1764 unverändert abgedruckt zu ſeyn. Es iſt ihr nicht nur der Hirtenbrief des Fürſten Biſchofs zu Paſſau von jenem Jahre vorgedruckt; ſondern man ſieht auch aus verſchiedenen Stellen, daſs ſie nicht nach den itzigen Zeitumſtänden verbeſſert ſey. Sonſt würde folgende Stelle, (S. 468.) bey den itzigen Streitigkeiten der deutſchen Erzbiſchöfe und Biſchöfe mit dem römiſchen Hofe über die päpſtlichen Nunciaturen in Deutſchland, wohl einige Veränderung erlitten haben: „*Quanto (notandum) diſpenſationes ma-* „*trimoniales hodie expediri ſolere ad praeſcriptum* „*Concilii Tridentini in forma commiſſoria, id* „*eſt ſic, ut diſpenſatio hodie non fiat Romae per* „*pontificem, ut olim, ſed committatur* „*alicui in partibus, qui auctoritate* „*apoſtolica, ſibi ſub certis conditionibus delegata,* „*diſpenſet.*" Man würde auch das Verzeichniſs der den Laien zu empfehlenden Erbauungsbücher, (521 — 523) in welchem noch *Kraevogels, Geyers* und *Pisrenthers Poſtillen*, auch andere elende Bücher ſtehen, wenn die gegenwärtige Ausgabe in der That *Editio emendatior* wäre, gar ſehr haben verbeſſern können.

NATURGESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *Einleitung in die Conchylien Kenntniſs nach Linné* von *Johann Samuel Schröter*, Herzogl. Sächſ. Superintendent, Oberpfarr und der Stadſchule Ephorus zu Buttſtädt, im Herzogthum Weimar etc. Dritter und letzter Band, nebſt zwo Kupfertafeln. 596 S. mit dem doppelten Regiſter. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Der Verf. zählt noch die Gattungen (Rec. misfällt dieſs Wort für *Species* gebraucht, welches man ſtets durch *Arten*, *Genus*, aber durch *Gattung* überſetzen, um das Wort *Geſchlecht* allein für *Sexus* gebrauchen zu können, weil ſonſt leicht Verwirrungen in naturhiſtoriſchen Werken entſtehen können, die unvermeidlich ſind; er iſt z. B. oft in Zweifel geweſen, was Schriftſteller unter dem Ausdrucke: dieſe Thiere ſind dem Geſchlechte nach verſchieden, denken ſollten, da es oft beides heiſſen konnte) und Abänderungen der Tellinen auf, die im Linné fehlen, geht ſodann die übrigen Muſcheln und zulezt die vielſchalichten Conchylien durch. Da Rec. die groſse Schwierigkeit einſieht, die bey einem Werke dieſer Art, und vorzüglich bey dem Ordnen der Muſcheln dem Syſtematiker aufſtoſſen, und weswegen Hr. S. in der Vorrede mit ſo vieler Beſcheidenheit die etwa vorkommenden Fehler zu entſchuldigen ſucht, ſo wäre es unbillig, dieſe Fehler aufzuſuchen, und mit richterlicher Strenge zu ahnden. Der Fleiſs des Verfaſſers iſt unverkennbar; doch wäre zu wünſchen geweſen, daſs er mit mehrerer Sorgfalt die Abänderungen angegeben, dieſe unter die Hauptarten geſezt, nicht ſo oft unſtreitig einerley und Arten, die nur von verſchiednen Schriftſtellern angegeben und abgebildet ſind, als verſchiedne Arten dargeſtellt, in der Beſchreibung nicht ſo oft auf andre Arten verwieſen, und dieſelbe mit mehrerer Genauigkeit ausgearbeitet, die Arten nicht nach den Schriftſtellern, ſondern nach ihrer gröſsern Aehnlichkeit unter einander geordnet, und jeder Art einen paſſenden, nach Linneiſcher Methode eingerichteten Namen gegeben hätte. Ueberhaupt iſt ſeine Arbeit nur für ſolche brauchbar, welche

welche alle von ihm genutzten Werke beſitzen, und dieſe werden ſich die Kenntniſs der Arten dann leichter aus dieſen als des Verf. Werken erwerben können, wo ſie faſt jede neue Abbildung als eine neue Art angeführt finden. Wer z. B. Liſter Hiſt. Conchyl. nicht beſitzt, wird ſchwerlich nach folgender Beſchreibung, die S. 179 unter dem Geſchlechte Venus angezeigte Muſchel auffinden.

„75. *Liſter* Hiſt. Conchyl. tab. 390 Fig. 229. „Tellina lata rugoſa. Liſt. ſie iſt über einen Zoll „lang, und 1½ Zoll breit, folglich (?) eyförmig ge„bant. Ihre Querſtreiffen ſind Runzeln zu nennen, „und ihr Schloſs ſcheint nur zwey Zähne zu haben, „ſie iſt aus *Virginien*." Wir wünſchten, daſs der Hr. Verf., der ſo gute Gelegenheit hat, ſich Kenntniſſe in der Conchyliologie zu verſchaffen, bey einer zweyten Auflage ganz der Methode des Linne folgen, die Arten durch richtig beſtimmte Namen bezeichnen, durch Kennzeichen, nach den Regeln dieſes groſsen Naturforſchers beſtimmen, und die Abänderungen als ſolche ihren Arten unterordnen möge, ſo würde ſeine Arbeit von dem gröſsten Nutzen ſeyn.

GESCHICHTE.

Stockholm, bey Oronland: *Svea Riks-Höfvidsmannens, och Riks-Rådets Engelbrekt Engelbrektsſons Hiſtoria Tredje Delen.* 1786. 112 S. 8.

Hiemit beſchlieſst Hr. Aſſ. *Tuneld* die Biographie eines in der Schwediſchen Geſchichte ſo merkwürdigen Mannes, als Engelbrecht war. Die erſten beiden Theile ſind in dieſen Blättern vorher angezeigt. Dieſer geht von dem Reichstag zu Arboga 1435 bis auf Engelbrechts Tod. Obgleich Engelbrecht hier zum Reichsvorſteher, *Summus princeps* und *Gubernator regni*, gewählt ward; ſo fing man doch gleich wieder Unterhandlungen mit König *Erick* an. Der Erzbiſchof Olof, dem der König ſonſt immer entgegen war, trug viel dazu bey, indem er ſeinen Vortheil bey der Däniſchen Regierung zu finden glaubte. Man verglich ſich ſogar mit dem Könige, man gab ihm nach, daſs er die 3 vornehmſten Reichsfeſtungen auch ſogar Dänen und Norwegern anvertrauen könnte, man war ſo gutherzig, den übrigen Verſprechungen des Königs zu trauen, die er doch nicht zu halten gedachte, und Engelbrecht begab ſich wieder zur Ruhe. Allein im Grunde war dieſer Vergleich abermal nur eine Palliativcur, und der Paroxiſmus der Erſchütterung des Reichs kam nachher deſto heftiger wieder. König Erich hielte ſeine Verſprechungen nicht, wollte willkürlich ohne Reichs-Rath regieren, ſetzte allenthalben fremde Vögte, die doch zum Theil wohl, wie S. 243, Joh. *Flemming*, mit etwas zu harten Farben mögen geſchildert ſeyn. Inzwiſchen hatte der König die ihm ergebenen *Chriſter Nilsſon Waſe* zum Reichsdroſt, und *Carl Cnutsſon* zum Reichsmarſchall erwählt. Letzterer war ein junger reicher und ſtolzer Herr, von dem der König vorausſah, daſs er, wenn Engelbrecht wieder Macht in Händen bekäme, ihn mit Neid und Unwillen anſehen würde. Indeſſen zwang der fortdaurende Druck der Nation Engelbrecht, die Waffen aufs neue zu ergreifen. Er rückte mit Carl Cnutſon und Puke vor Stockholm; ſie bemächtigten ſich der Stadt, und die Umſtände forderten wieder einen Vorſteher des gemeinen Weſens. Da die Wählenden bloſs die Groſsen waren, ſo erhielt Carl Cnutſon 25, Engelbrecht nur 3 und Puke zwey Stimmen. Dies verdroſs letztere, allein ſie lieſsen es das Vaterland nicht entgelten. Die Sache wurde auch ſo beygelegt, daſs Engelbrecht hauptſächlich die Anführung des Heers behielte, und mit demſelben das Reich in kurzer Zeit von den fremden Vögten und den Dänen befreyte. Mitten in ſeinen Siegen ward er krank und lieſs ſich nach dem Schloſse Orebro bringen. Hier beſuchte ihn der nahe dabey wohnende *Niels Stensſon Natt och Dag*, mit dem er in Streitigkeiten und Feindſchaft lebte, verglich ſich zum Schein mit ihm, und beredete ihn, die weitere Reiſe zu Waſſer über die Hjaemarſen anzuſtellen, wo er deſſen Gut Göcksholm nahe vorbey muſste. Engelbrecht lieſs ſich krank und ſchwach ins Boot tragen, und muſste, da ihn die Nacht überfiel, auf einer kleinen Inſel nahe bey Göksholm, an Land gehen. Hier wurde er von Stensſons Sohne überfallen, und niederträchtiger und grauſamer Weiſe ermordet. Der Reichsvorſteher Carl Cnutſon machte ſich dadurch, daſs er die Mörder in Schutz nahm, nicht wenig verdächtig, an dieſem Morde Theil zu haben.

LITERARGESCHICHTE.

Stockholm, bey A. Carlbohm: *Handlingar rör ande Svenſka Academiens Högtidsdag*, den XX Dec. MDCCLXXXVI. 190 S. in 4.

Der König von Schweden hat bey Stiftung der neuen Schwediſchen Akademie zugleich verordnet, daſs alle Jahr der 20 Dec., als der Geburtstag ſeines groſsen und ihm ſo theuren Vorfahren, König Guſtav Adolphs, der Akademie ein feyerliches Feſt ſeyn ſollte. Dies fiel im abgewichenen December zum erſtenmal ein, und dieſe Schrift giebt von allem, was dabey in der Akademie vorgenommen worden, eine umſtändliche Nachricht, und enthält: 1) Bericht von dem, was bey der Zuſammenkunft der Akademie den 20 December 1786 vorgefallen iſt. Des Morgens hielt der Erzbiſchoff, Hr. D. von Troil, in der Schloſskapelle eine Predigt über Pſ. 89. v. 20. Des Nachmittags verſammelte ſich die Akademie, und die königl. Familie wohnte derſelben in cognito bei. Nach einer Rede des dermaligen Directors, Hr. Kellgren, ſchritt man zur Austhei-

theilung der Preiſe. Auf den Feldmarſchall Torſtenſohn waren vier Schriften eingekommen. Da man aber bey Eröfnung des Zettels derjenigen, welchen der Preis zuerkannt war, keinen Namen fand, ſo ward die Preismüntze für den Verfaſſer, bis er ſich nennen würde, aufbehalten. Das Acceſſit bekam Hr. Kanzelliſt Caſström. Den Preis in der Dichtkunſt über Guſtav Adolphs Antritt der Regierung erhielt der Kanzelliſt. Hr. Könberg, und Hr. Copiſt Palin das Acceſſit. Die neu aufgegebenen Preismaterien waren in der Beredſamkeit: eine Lobſchrift auf Birger Jarl. Ein gleicher Preis von einer Medaille von 26 Ducaten, wie auf dieſe, iſt in der Poeſie auf die beſte eingeſandte Ode geſetzt. Von unbekannter Hand ſind an die Akademie 56 Ducaten eingeſandt, davon iſt gleichfalls eine Schaumünze von 26 Ducaten auf die Lebensbeſchreibungen und zugleich eine Vergleichung zwiſchen dem Reichskanzler Axel Oxenſtjern und dem Cardinal Richelieu, und eine andere dergleichen auf eben eine ſolche Lebensbeſchreibung, und Vergleichung zwiſchen dem Feldmarſchall Graf Stenbock, und dem Herzog von Villars, beyde im Geſchmack des Plutarchs geſetzt. Auch wird der Akademie eine Schaumünze auf den Feldmarſchall Gr. Dahlberg ſchlagen laſſen. 2) Rede des Secretairs der Akad. Hr. Kanzleyrath von Roſenſtein.

Nach dem Lobe des Monarchen, deſſen Andenken an dieſem Tage gefeiert ward, und des Stifters dieſer Akademie enthält ſolche allerhand Betrachtungen über die Schwed. Sprache und den Geſchmak und über die Ausſichten, welche ſolche in Vereinigung mit Witz und Kritik verſprechen. 3) Ehrengedächtniſs des Reichsr. und Feldmarſchall, Graf Torſtenſohn, dies iſt die obengenannte gekrönte Preisſchrift. 4) Guſtav Adolphs Antritt der Regierung. Dies iſt die zweyte Preisſchrift von Hr. Sjöberg. Damit auch der Akademie ſelbſt dem groſsen Könige, deſſen Andenken ſie feyerte, ein Opfer bringen möchte, ſo las 5) ein Mitglied derſelben, Herr Kanzler Graf Gyllenborg, das Stück des 9ten Geſang aus ſeinem auch in der A. L. Z. angeführten Heldengedicht: Tåget öfwer Bält, vor wo Carl Guſtav in jenen Wohnungen in der Seligen K. Guſtav Adolph antrift. Nebſt einem Zuſatz über die beiden Prinzen, welche in unſern Tagen den Namen dieſer beyden unſterblichen Könige wieder lebendig gemacht haben. 6) Lebensbeſchreibung des Königl. Raths und Gouv. Gr. Dahlberg, von Hr. Probſt Nordin verfaſst. Die ganze Schrift iſt ſauber gedruckt und mit Vignetten geziert.

Stockholm, bey Lange: *Åminnelſe-Tal öfwer Profeſſoren uti Chemien och Pharmacevtiken vid Kongl. Academien i Upſala ſamt Riddaren af Kongl. Waſa Orden Herr Torbern Olof Bergmann*, hållet for Vetenſkaps Academien d. 3 May 1786 af Deſs Ledamot *Peter Jacob Hjelm*, Proberare. 104 S. in 8.

Ein *Bergmann* verdiente in aller Abſicht das rühmliche Andenken, das ihm ſein Landsmann, Hr. *Hjelm* hier ſtiftet, und dieſer war vorzüglich im Stande, ein treues Bild ſeiner groſsen Verdienſte zu entwerfen, da er ſelbſt in den Wiſſenſchaften zu Hauſe gehört, worin ſich Hr. Bergmann ſo hervorgethan hat. Der Vater dieſes berühmten Mannes war Diſtrictscollector, und der junge Bergmann fand ſchon als Kind ſein gröſstes Vergnügen daran, mit dem Feuer umzugehen. Er ſollte eigentlich Theologie und Philoſophie ſtudieren, aber er ſtudierte heimlich ſeinen Euklid und Keil. Die Werke der Natur und deren Kenntniſs waren ihm eine vorzüglich angenehme Beſchäftigung, beſonders wandte er ſeine Aufmerkſamkeit auf Würmer, Inſekten, und da er dem Ritter von *Linné* einige neu entdeckte Arten der letztern zuſandte, die noch nicht in deſſen *Fauna Suecica* ſtanden, ſo gewann er dadurch die Hochachtung dieſes groſsen Naturforſchers. Nach geendigten akademiſchen Studien ward er Informator bey dem Grafen von Stackelberg, 1758 *Docens* in der Phyſik, bald darauf Adjunct in der Mathematik und Naturgeſchichte, und 1761 Prof. in der Chemie und Pharmacevtik. Sein König ernannte ihn mit unter die erſten Ritter vom Waſaorden. Der vorige König von Preuſsen wollte ihn als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften nach Berlin ziehen; Liebe zum Vaterland, und die Erklärung ſeines Königs, daſs Se. Maj. es für eine perſönliche Beleidigung anſehen würden, wenn er Schweden verlieſs, vermochten ihn doch bald die vortheilhafteſten Anerbietungen auszuſchlagen. Er erhielt einen Preis von der Akad. der Wiſſenſch. zu Montpelier, war Mitglied von 16 Akad. und gelehrten Geſellſchaften. Seine Geſundheit war ſchon lange ſchwächlich und konnte es bey ſeinem anhaltenden Fleiſs und vielen Erkältungen in ſeinen chemiſchen Laboratorium kaum anders ſeyn. Beſonders ward er von Verſtopfungen und Hämorrhoidalkoliken geplagt. Ein Fall ins Waſſer und hernach ein Ritt auf einem Pferde, das ſtark ſtieſs, verurſachten ihm ein ſtarkes Blutſpeyen, und er ſtarb 1784 bey dem Brunnen zu *Medewi*, wo er vergebens Hülfe ſuchte. Sowohl die Finniſche Nation in Upſala, als hernach die Akad. der Wiſſenſch. ſelbſt, haben eine Münze auf ihn ſchlagen laſſen. Letztere iſt hier als Vignette in Kupfer geſtochen. Das wichtigſte in dieſer Schrift iſt noch die genaue Auseinanderſetzung ſeiner litterariſchen Verdienſte und ſeiner Arbeiten, Beobachtungen, Erfahrungen, und Entdeckungen in der Naturkunde, Chemie und Mineralogie; z. E. über eine Art *Coccus aquaticus*, die er für eine Art Igel erkannte, ſo wie überhaupt über die Igel, die Genera und Species Larvarum, den Regenbogen, die Dämmerung und Gegendämmerung, die ſtillen Luftſcheine, die Elektricität, den Turmalin, die Gewitterableiter, den *Cynips quercus corticis*, die

Digitized by Google

Phal. Geometra brumata, welche den Obſtbäumen ſo vielen Schaden thut, die Blattweſpe, die Bienenzucht, wo er ſich noch für das Abſchlachten der Bienen erklärte, das Nordlicht, die Alaunſiederey, die Kunſt das Gehalt der Waſſer zu beſtimmen, und die Brunnenwaſſer, beſonders Spa, Pyrmonter-, Selzer-, und Bitterwaſſer, vollkommen nachzumachen, die Salze, die Säuren, den Weinſtein, die Unterſuchung der Erze auf dem naſſen Wege, die Platina, die metalliſchen Präcipitate, das Blasrohr, das Knallgold, den Nickel, den Arſenik, das Eiſen, Waſſereiſen, Braunſtein, das Phlogiſton, den Brechweinſtein, Blaſenſtein, die Erdarten und metalliſchen Kalke, die Magneſia alba, den Mergel und die Kieſelerde, das Weltauge, von ihm beſſer Hydrophan genannt, den Indigo, das Pulver, die Lehre von der Anziehung, von der Entſtehung der Erde, die feuerſpeyenden Berge, den Baſalt, u. a. m. Seine Reden und Abhandlungen, die er der Akademie eingeliefert, machen zwey ganze Bände aus, und ſeine übrigen Schriften, in allem 106, würden 12 ſolche Bände betragen. Von ſeiner auch ins Deutſche überſetzten Weltbeſchreibung hätten wir, wenn er gelebt hätte, eine neue vermehrte Auflage in lat. Sprache erhalten. Die Ausgabe eines 4ten Bandes von ſeinen *Opuſculis Chemicis et Phyſicis*, den er ſchon ganz ausgearbeitet hinterlaſſen, haben wir bald zu hoffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, bey Strauſs: *Lieder und Geſänge* über alle Hauptſtücke der chriſtlichen Glaubenslehre mit Kirchenmelodien. Erſtes Bändchen, von *Joh. Zacharias Hügel*. 1786. 132. S. 8.

Der Verf. ſucht ſich in dem Vorberichte gegen jeden ſtrengen Tadel zu waffnen, und giebt von der Bekanntmachung dieſes poetiſchen Verſuches Rechenſchaft. Durch die Verſchiedenheit der Subſcribenten ſah er ſich genöthigt, ſeinen Gedichten bald eine höhere, bald eine tiefere Stimmung zu geben; man findet daher meiſtentheils über Eine Materie mehrere Geſänge, woraus ſich der Liebhaber nach ſeinem Geſchmack und ſeiner Faſſungskraft das ihm gefälligſte wählen kann. Dies erſte Bändchen (deſſen Fortſetzung vom Beyfall und von andern günſtigen Umſtänden abhängt) enthält 46 Lieder unter 19 Rubriken. 1) Gebet des Vf. über die Würde der Religion. 1) Lobgeſang an Gott. 3) Von der heil. Schrift. 4) — 10) Von Gott und ſeinen Eigenſchaften. 11) Gottes Dreyeinigkeit. 12) Schöpfung der Engel. 13) Fall der böſen Engel. 14) Schöpfung der Körperwelt. 15) Schöpfung der Menſchen. 16) Feyer der Schöpfung. 17) Stand der Unſchuld. 18) Fall des Menſchen. 19) Vorſehung. — Da Hr. H. zu erfahren wünſcht, worinn ſeine Arbeit einer Verbeſſerung fähig ſey: ſo könnte ihm hierinn leicht gedient werden, wenn es der Raum erlaubte, uns weitläuftig einzulaſſen. Doch nur etwas weniges, aus gutem Herzen! Der *lyriſche* Ton iſt oft verfehlt, und verſchiedenes, viel zu kalt und zu matt geſagt, hat auch wohl ſein Daſeyn bloſs dem Reim zu danken (S. 19, 32. 36). Man ſtöſst auf gute Erzählungen, die aber nichts weniger ſind, als guter *Geſang*. (S. 103). Der Dichter bleibt ſich in Einem Gedichte nicht gleich genug (S. 26 und 27). Bey Darſtellung wichtiger Lehrbegriffe, vermiſst man die nöthige Vollſtändigkeit, und zwar an Stellen, wo nicht etwa die Lebhaftigkeit der Empfindungen dem ruhigen Nachdenken im Wege ſtand (S. 9). Für die Deutlichkeit iſt hier und da nicht genug geſorgt (S. 18. „Gleich Strömen fahren *ſie* dahin" — die Schatten? oder die im Worte *Menſchengunſt* verſteckten Menſchen?); auch der Zwang der Melodie trägt das Seinige dazu bey, den Wortverſtand zu verdunkeln. (So heiſst es S. 11 vom Untergange des Himmels:

„Nicht mehr
wird er
ſeyn; doch zagen
wir nicht, fragen
im Getümmel
nicht nach Erde, Mond und Himmel."

Zuweilen ſind die Sätze allzuſehr in einander verſchlungen (S. 22 „und *ewig* ſollſt, zu deiner Pein, wie ich, auch du, o Sünder, ſeyn"). Manche Bilder ſind mit zu ſtarken morgenländiſchen Farben aufgetragen (S. 26). Iſt folgendes wohl ſchicklich von Gott geſagt: (S. 22) „Du ſpeiſeſt ewig dich mit Heil"? Oft wird der Conſtructionsordnung Gewalt angethan (S. 21, 123), und dem Sprachgebrauch (S. 49, 109), oder ein Gedanke zu ſehr gedehnt (S. 23). Ueber die Schwierigkeiten des Reims ſetzt ſich Herr H. allzuleicht weg, und findet es nicht zu hart, *Korn* und *verlohr'n*, *Sinn* und *blühn*, *helle* und *Hölle*, *Geſang* und *Dank*, *Lilien* und *ſchön*, *unerforſchlicher* und *mehr* zuſammenzureimen. Die Scanſion iſt häufig fehlerhaft (S. 31)

„Wenn wir, wie der verlorne Sohn,
Zur ſündigenden Welt entflohn.")

Auch finden ſich noch andere Arten von Miſsklang (S. 28

„Was ſein Verſ*tand* erf*and*").

Wenn S. 30 dreymal *Ehre* auf einander gereimt wird; ſo iſt es hier paſſender, als wenn dies S. 34 dem Worte *hin* auch dreymal, und S. 37 dem Worte *Speiſe* gar viermal widerfährt. — Doch es ſey genug, den Vf. auf dasjenige aufmerkſam zu machen, was der guten Wirkung ſeiner Lieder nachtheilig ſeyn könnte, die ihm übrigens auch durch recht ſchöne, ſtarke und leicht flieſsende Stellen wahre Ehre machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 27ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WEISSENFELS, bey Severin: *Lehrbuch der chriſtlichen Religion, nach Anleitung des Katechiſmus Lutheri, entworfen von M. Johann Chriſtian Förſter*, Diac. an d. St. Wenzelskirche zu Naumburg. 1786. 8. (12 gr.)

Nach einer vorausgeſchickten Einleitung über die Religion überhaupt, über die heil. Schrift, (worinn der gegebene Begriff von der göttlichen Eingebung uns beſſer gefallen hat, als der dafür geführte Beweis) und über die Geſchichte der geoffenbarten Religion, die aber mehr eine zuſammengedrängte Erzählung der im A. und N. T. verzeichneten göttlichen Anſtalten *zur* Religion, als Geſchichte *der* Religion ſelbſt iſt, und worinn der Vf. die ganze Reformationsgeſchichte in *acht* Zeilen zuſammenpreſst) — hat er zuerſt die Hauptlehren *des chriſtlichen Glaubens*, und ſodann die *chriſtliche Sittenlehre*, jedes beſonders, vorgetragen; *jene* nach Anleitung des andern bis zum ſechſten: *dieſe* nach Anleitung des erſten Hauptſt. des Katech. und der Haustafel Lutheri. Sollte Luthers Entwurf einmal zur Grundlage dieſes Buchs gemacht werden, ſo wird kein Vernünftiger in dieſer Ordnung etwas Tadelwürdiges finden. Uebrigens war es dem Vf. bey Ausarbeitung deſſelben nicht ſowohl darum zu thun, den Katechiſmus zu zergliedern und bloſs Worterklärungen zu geben, (ob es gleich auch nebenher, wenn die Unverſtändlichkeit der Worte es nöthig machte, geſchehen iſt,) als vielmehr nur nach deſſen Anleitung die Religionslehren ſelbſt, und zwar ſo, abzuhandeln, daſs ſeine Schrift nicht bloſs für Kinder und Kinderlehrer, ſondern zugleich auch für erwachſene gemeine Chriſten, die weitere Aufklärung und Feſtigkeit im Chriſtenthum wünſchen und ſuchen, ein brauchbares und zum Zweck bequemes *Handbuch der Religion* werden könnte. Zu dem Ende hat er es mit gutem Bedacht nicht in Fragen und Antworten, ſondern zur Erleichterung der zuſammenhängenden Ueberſicht die vorgetragenen Lehren in kurze Sätze abgefaſst: dieſen die nöthigen Beweisſtellen ſogleich beygeordnet, und ihren Sinn durch eingeſchaltete Erklärungen dunkler Wörter und Redensarten, darin er vorzüglich dem Hn. D. *Morus* folgt, aufgehellt; auch einem jeden erklärten Lehrſatz eine nützliche Anwendung davon für den Verſtand und für das Herz beygefügt, und ſolche, um dadurch deſto ſtärkerer zu rühren, gröſstentheils in Selbſtgeſpräche eingekleidet. — Wir können zwar in einigen vorgetragenen Lehrmeynungen und Erklärungen dem Vf. nicht beypflichten, (wohin gehört, wenn er z. E. S. 25. die Verdunkelung der Atmoſphäre durch die, bey dem Tod Jeſu vorgefallene Erderſchütterung als eine wirkliche, nach dem Lauf der Natur ganz ungewöhnliche Sonnenfinſterniſs beſchreibt; S. 95. mit den leiblichen Teufelsbeſitzungen zur Zeit Chriſti zu freygebig iſt, und dadurch die Menſchen taub, ſtumm, blind u. ſ. w. werden läſst; S. 106. bey Erzählung der Geſchichte vom Fall ſich nicht mit einer natürlichen Schlange befriediget, ſondern mühſam zu beweiſen ſucht, daſs der Teufel als eigentlicher Verführer, Schlangengeſtalt angenommen habe; S. 232. für die Rechtmäſsigkeit der Kindertaufe Gründe anführt, die nicht einmal blendend, vielweniger beweiſend ſind.) Allein dies wenige hält uns nicht ab, dem Vf. in Anſehung des Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ſein Buch denen, welchen er es gewidmet hat, als eine nützliche und zweckmäſsig eingerichtete Schrift zu empfehlen. Auf die *Sittenlehre* und ihren Vortrag hat er nicht weniger vielen Fleiſs verwendet, die erklärten Pflichten nicht nur eingeſchärft, ſondern auch gröſstentheils gut gezeigt, *wie* und *wodurch* ihre Ausübung erleichtert und befördert werden kann.

BRESLAU, bey Löwe: *Analogie der leiblichen und geiſtlichen Geburt*. 1786. 72 S. ohne Vorrede von XXII S. 8. (6 gr.)

Der Vorredner eifert gegen alle diejenigen, welche die Reden Jeſu aus dem orientaliſchen und hebräiſch-griechiſchen Sprachgebrauch erklären, und deswegen auf keine Weiſe mit denen, welche den Ausſpruch: „*ihr müſſet von neuen geboren werden*" im *höchſten übernatürlichen eignen* Verſtand nehmen, gemeine Sache machen wollen. Von dieſen Irrglaubigen verſpricht er ſich nicht viel gutes für die Schrift ſeines, in der hohen Myſtik ſo tief *eingetauchten* Freundes, deſto mehr aber von denen, welche ihre Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen, und ſtatt zu denken, die Augen verdrehen, ſtatt von den vernünftigen Mitteln zur Aufklä-

klärung und zur Beſſerung Gebrauch zu machen, ihre Erleuchtung *unmittelbar* von oben herab erwarten. Rec. gehört nun freylich auch zu jenen Verworfenen. Ohne daher mit ſeinem Urtheil, das vielleicht parteyiſch ſcheinen möchte, vorzugreifen, will er lieber einige Grundlinien des Syſtems unſers Verfaſſers dem Leſer zur eignen Beurtheilung vorzeichnen: „der Menſch iſt (p. XX) das *Prisma* der Schöpfung, deſſen drey Seiten alle Farben der Natur auffangen und dem Auge darſtellen. Er iſt der Tempel mit ſeinem Vorhof, *Heiligthum* und *Allerheiligſten*: die *Hieroglyphe* im Syſtem der wahren Weisheit. *Feuer* und *Waſſer* ſind (p. 2.) die beiden, zur Erzeugung des Menſchen nöthige Grundkräfte. Beide waren anfangs im *Mann vereint*, und dadurch, daſs beide in der vollkommſten Leibeseinigung ſtanden, hatte er auch das *Vermögen, aus ſich ſelbſt zu zeugen*. Nach der Zeit gewann das Feuerprincip die Oberherrſchaft über die Grundkraft der Waſſertinktur; und die dadurch entſtandene Unordnung in den Grundkräften Adams machte eine unmittelbare Einwirkung des heiligen Lichtelements nothwendig; um nemlich der, durch jene Unordnung zu beſorgenden Zerrüttung des menſchlichen Weſens zuvorzukommen, wurde *aus der Waſſertinktur ein Weib geſchaffen*, und auf dieſe Art die Grundkraft, Feuer und Waſſer, gehörig vertheilt. Vor dem Fall ſtand (p. 14.) der Menſch in der *Signatur des Quaternars*, in 4. Nach dem Fall ſteht er in ſeinem natürlichen Zuſtand in dem Verhältniſs gegen Gott, wie der *Septimen Accord* zu ſeinem Grundton, in welchem zwar eine Harmonie da iſt, die aber ohne Auflöſung, Uebergang und Vereinigung mit dem Grundton keinen Beſtand, und Befriedigung für den Geiſt gewährt. Das Blut (S. 16) des Menſchen iſt es, worauf ſeine Seele haftet, und dieſe knüpft das Band zwiſchen Leib und Geiſt. Verſöhnungsblut des Mittlers iſt daher das hohe Mittel, die *wahre Univerſaltinktur* für das Verderben des Menſchen. Nur muſs (pag. 17) deſſen Kraft durch den wahren lebendigen Glauben ergriffen werden; *welcher* aber *keine Sache des Verſtandes und des Kopfes, ſondern der Empfindungen der Seele im Blute, und der nun in der Wiedergeburt erweckten Liebe und magiſchen Lebenskraft iſt.*" Ohe! jam ſatis eſt!!

NÜRNBERG, bey Felſseker: *D. Joh. Ge. Roſenſenmülleri Scholia in N. T. Tomus IV.* continens Pauli Epp. ad Corinthios, Galatas, Epheſios, Philippenſes, Coloſſenſes et Theſſalonicenſes. Editio II. auctior et emendatior. 1787. gr. 8. 566. S. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Fortgeſetztes eignes Nachdenken, Prüfung und Anwendung der Bemühungen guter Exegeten zur Aufklärung des N. T. und das Beſtreben, ein Buch, welches das beſte über die bibliſchen Bücher enthält und dem Anfänger in die Hände liefert, zu gröſserer Vollkommenheit und ſicherer Brauchbarkeit zu bringen, wird auch in dieſer zweyten Auflage des vierten Theils ſichtbar, in welchem vornemlich die *Schulziſchen* Commentarien über die Briefe an die Corinther und einige Programmen von *Griesbach, Morus* und *Noeſſelt*, genutzt worden. Daher ſind auch in dieſen Briefen die Zuſätze, Veränderungen und Verbeſſerungen weit zahlreicher, als in den übrigen Briefen, woven wir einiges, zuweilen auch mit unſerm Urtheil, anzeigen. K. 2, 3. überſezte der Hr. D. in der vorigen Ausgabe: *quamvis inter multas adverſitates* (ασθενεια) *et metum ob varia pericula apud vos verſatus ſim*: in der jetzigen, *ſed indocti ac timidi hominis perſonam apud vos egi*, mit der Bemerkung, daſs ασθεν. auch *ignorantia, ingenii imbecillitas* und φοβος και τρομος *timor magnus* ſey. Dies iſt wohl beſſer als das vorige; allein noch gemäſser, ſcheint uns, werde der Ausdruck ἀσθ. aus dem entgegengeſetzten ὑπεροχῃ λογου *praeſtantia, vehementia orationis*, und aus 2 Cor. 10, 1. 10. und φοβος κ. τρομος, ohne Emphaſe, ſelbſt ohne Idee von Furcht, durch *Beſcheidenheit*, nach dem gewöhnlichen Gebrauch des Apoſtels erkläret. — K. 3, 10. wird zwar noch die alte Erklärung, daſs *das Gebäude das chriſtliche Syſtem* ſeye, beybehalten, aber doch auch ein Wink gegeben, ob nicht darunter eher *die Gemeine ſelbſt* nach ihren verſchienen Parteyen und Gliedern zu verſtehen ſeyn möchte. Wir halten das letztere für weit natürlicher und leichter, nur verliert der Anfänger dadurch etwas, daſs der Hr. D. nicht bey der Erweiterung der Allegorie v. 10, 11, 12. dieſen Gedanken verfolgt hat. — K. 5, 5. iſt nun die Meynung derer vorgezogen, welche das παραδουναι τῳ σαταν̣ᾳ von der Verhängung einer ſchweren Krankheit verſtehen wollen, da nach jüdiſchem Sinn der Teufel als Urheber ſchwerer Krankheiten angeſehen wird. Wir ziehen doch die andre Auslegung, nach welcher der Apoſtel den Verbrecher nur excommunicirt wiſſen will, vor. Ueberhaupt zweifeln wir noch ſehr an der Gewalt der Apoſtel, Krankheiten zu verhängen; es fehlt an Beyſpielen, chriſtliche Wunderkraft iſt immer eine wohlthätige Kraft, und ſollte der Apoſtel dieſem Verbrechen noch eine härtere Strafe beſtimmen, als er für ihn von den Korinthern erwartet hatte? Dieſe nennt er aber V. 2. εξαιρειν εκ μεσου ſ. a. v. 13. — K. 6, 11. iſt aus einem Griesbachiſchen Programm die beſſere Erklärung angenommen: Ihr ſeyd durch die Taufe gereinigt, und der Geſellſchaft der Heiligen und Gerechten (des Volkes Gottes) einverleibet worden, d. h. ihr ſeyd Chriſten. — Minder annehmungswerth iſt es, wenn V. 19. das ὃν ἔχετε auf ναος, nicht, wie in der erſten Ausgabe, auf πνευματος ἁγιου gezogen wird. Die Regel iſt richtig, daſs das Relativum in dem Caſu des vorhergehenden Nominis geſetzt werden kann, aber nur des Nominis, auf welches es ſich bezieht, daher nothwendig ὃν mit πνευμ. zu verbinden. — Die Alluſion auf jüdiſche Fabeln vom *Waſſer des Felſen*, das die Juden in der Wüſte überall begleitete, welche *Wetſtein* bey K. 10, 4. annahm, und ſonſt Hr. D. R. für unwahrſcheinlich gehalten, will er jetzt nicht ganz läugnen;

nur

nur wird dabey angenommen, daſs Paulus im Worte πέτρα eine Dilogie gebrauche, und zuerſt den eigentlichen, hernach den allegoriſchen Felſen darunter verſtehe, jenen, ſo ferne die Iſraeliten daraus tranken, dieſen, ſo ferne ein Fels Gefährte der Iſraeliten war. — Ungemein glücklich und faſslich iſt v. 18. der Zuſammenhang und die Abſicht der Ideen des Apoſtels angegeben: Wie die Theilnehmer des heiligen Abendmahls zu erkennen geben, daſs ſie Chriſten ſind; wie der Mitgenoſſe einer jüdiſchen Opfermahlzeit an den Tag legt, daſs er Jude iſt; ſo geben auch diejenigen, welche heidniſche Opfermahlzeiten beſuchen, zu erkennen, daſs ſie Verehrer der Götzen ſind. Mehrere Beyſpiele von Veränderungen anzuführen, enthalten wir uns; denn es iſt ſonſt ſchon die Einrichtung und der Werth dieſer Scholien, und ihr Verdienſt, das Studium der Neuteſtamentlichen Sprache den Anfängern ſehr erleichtert zu haben, entſchieden, und bekannt, daſs es dem Hr. D. nicht ſowohl darum zu thun war, durch Neuheit zu glänzen, als durch weiſen Gebrauch des Vorhandnen zu nützen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn dem Aeltern: *Neues Engliſches allgemeines Diſpenſatorium oder Apothekerbuch, nach der Londoner und Edinburger Pharmakopoe ausgearbeitet von W. Lewis. Dritter Band. Aus dem Engliſchen überſetzt.* 1786. 8. 1 Alph. 5 B.

Dieſer Band enthält Zuſätze zu den beiden erſten. Weil nach der Ausgabe des zweyten Theils die ſiebente Ausgabe des Edinburger Apothekerbuches herauskam, ſo entſchloſſen ſich Verleger und Ueberſetzer auch dieſe neue Ausgabe den deutſchen Aerzten anzubieten. Zugleich ſind zum Verzeichniſs der einfachen Arzneymittel Zuſätze aus der vom Hrn. *Aikin* beſorgten neuen Ausgabe der materia medica des Hn. *Lewis* gekommen, auch hin und wieder Anmerkungen des Ueberſetzers, die aber insgemein nur auf einige Schriften hinweiſen und oft, wie z. B. bey der rothen Chinarinde, ſehr unvollſtändig ſind. Ferner erhält dieſer Theil ein Verzeichnis von allen denjenigen einfachen Arzeneymitteln, die zwar in dem Edinburger Apothekerbuch fehlen, aber von den Engländiſchen Aerzten häufig gebraucht werden. Darunter ſind einige nützliche Artikel, z. B. *aer fixus*, *aer dephlogiſticatus*, *arſenicum*, welcher Artikel aber nicht genugthuend iſt, *cinchona Caribaea*, *ledum paluſtre*, *meloe majalis*, *nux vomica*, u. ſ. f. aber auch viele ganz unnütze, die bey der Kürze, mit der ſie behandelt werden, unnöthig eine Stelle einnehmen, z. B. *alchimilla*, *ballote*, *beccabunga*, *branca urſina*, *cyperus rotundus*, und ſehr viele andere. Dann folgen von S. 107. die Zuſätze aus der Engliſchen Ueberſetzung der ſiebenten Ausgabe des Edinburger Apothekerbuches, welche im Jahre 1786 herauskam. Einige Artikel hätten aber auch erhebliche Zuſätze des Ueberſ. verſtattet, die wir vermiſſet haben, z. B. *cuprum*, *opium*, welcher Artikel doch ſehr weitläuftig iſt. Der Abſud der Fieberrinde ſey wirkſamer als der Aufguſs gegen *Percival*, und wenn der Aufguſs gehörig bereitet worden, wider die Wahrheit. Nun folget im zweyten Abſchnitt das Verzeichniſs der einfachen Zubereitungen und der zuſammengeſetzten Mittel der allerneueſten oder ſiebenten Ausgabe des Diſpenſatoriums. Der Ueberſ. hat, wie billig, nur die Zuſätze und die neuen Mittel aufgenommen, und immer die Leſer auf den vorigen zweyten Theil zurück gewieſen. Endlich folgen von S. 279. Zuſätze des Ueberſetzers. In dieſem hat er eine Menge ſolcher Zubereitungen und Recepte geſammelt, die nicht in den Londoner und Edinburger Apothekerbüchern enthalten ſind, aber jetzt von deutſchen Aerzten häufig gebraucht werden. Er hat ſie zum Theil aus *Baldingers* Zuſätzen zur ſechſten Ausgabe des Edinburger Apothekerbuches und aus den Zuſätzen des *Poulletier de la Salle* zur franzöſiſchen Ueberſetzung des Londoner Apothekerbuches gezogen, vieles auch aus andern Schriften bewährter deutſcher, am meiſten aber ausländiſcher praktiſcher Aerzte. Es iſt eine wirklich gute Auswahl wirkſamer und nützlicher Bereitungen, bey welcher der Sammler auch auf die neuen Verbeſſerungen viele Rückſicht genommen hat. Die genauen und tabellariſchen Verzeichniſſe der Spiesglas- und Queckſilberbereitungen aus *Black* und *Schwediauer* ſind für Anfänger und ausübende Aerzte überhaupt nützlich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zürich, bey Orell, Geſsner, Füſsli und Comp.: *Dr. Jonathan Swift's Mährchen von der Tonne. Eine neue Ueberſetzung mit Erläuterungen von dem Verfaſſer der Briefe eines reiſenden Franzoſen* 1787. 242 S. 8v. (15 gr.)

Man hat ſchon mehr als eine deutſche Ueberſetzung von dieſer an Witz und treffender Satire ſo reichhaltigen Allegorie. Die erſte, ſo viel wir wiſſen, erſchien ſchon vor ſieben und vierzig Jahren zu Berlin; und die letzte vor der gegenwärtigen, in der Ueberſetzung von *Swift's* ſatiriſchen Schriften, die der ſel. *Waſer*, Ueberſetzer des *Lucian's*, in den Jahren 1756 – 66 in acht Bänden zu Zürich herausgab. Der verſtorb. *Risbeck*, dem man dieſe neue Verdeutſchung zu danken hat, unternahm dieſelbe nicht aus Tadelſucht gegen dieſe Arbeit, der er ſelbſt das Verdienſt der Treue zugeſteht, und an der er nichts vermiſst, als das Modekleid, das heut zu Tage vielen zweyten Ueberſetzungen angezogen wird, nemlich neuere Sprache und Styl. Er wurde aber von den Verlegern dazu aufgefodert, die *Swift's Mährchen* und *Gullivers Reiſen* auſser jener Sammlung der Swiftiſchen Schriften beſonders verkaufen, und davon einer neuen Auflage benöthigt waren. Die Wahl des Ueberſetzers fiel ſehr glücklich; er war der Mann, der nicht bloſs Sprachkenntniſs, ſondern auch eignen Geiſtes und feinen Witzes genug beſaſs,

beſaſs, um ſeinen Schriftſteller ganz zu faſſen, und treffend zu copiren. Daran wird niemand zweifeln, der ſeine ſo meiſterhaft geſchriebenen Briefe eines reiſenden Franzoſen geleſen, und ſeinen gewiſs nicht gemeinen Originalgeiſt aus denſelben kennen gelernt hat. Und ſolch einem Leſer wird es auf der andern Seite auch nicht ganz befremdend ſeyn, wenn er auch in dieſer Ueberſetzung, wie in jenen Briefen, einige Rauhigkeiten und Härten des Ausdrucks, mit unter auch Eigenheiten und Provinzialismen antrifft, deren es jedoch in der Waſeriſchen Ueberſetzung ungleich mehrere gab. Wir ſetzen zur Probe eine kurze Stelle aus beiden neben einander:

Waſer:

„Ich habe geſehen, ſagt mein Autor, daſs er drey alte zugeſpitzte Hüte genommen, und ſie alle, drey Stockwerke über einander, auf den Kopf geſetzet. Dabey hing ein groſses Bund Schlüſſel an ſeinem Gürtel, und in der Hand hatte er eine Fiſcherruthe. Wenn ihn nun jemand in dieſem Aufzug bey der Hand faſſen und grüſsen wollte, ſo reichte ihm Peter, gleich einem wohl abgerichteten Wachtelhunde, ſehr artig den Fuſs. Schlug einer dieſe Höflichkeit aus, ſo hub er den Fuſs bis an deſſen Kopf in die Höhe, und gab ihm damit einen verdammten Stoſs ins Maul, welches ſeither immer grüſsen hieſs; und allen Vorbeygehenden, die ihm kein Compliment machten, blieſs er (ſo ſtark war ſein Odem) die Hüte vom Kopf in den Dreck herunter."

„Inzwiſchen lieſen ſeine Sachen zu Hauſe ſehr unordentlich, und ſeine beiden Bruder hatten keine gute Zeit. Der erſte tolle Streich, den er ſpielte, war, daſs er einſt an einem Morgen ihre beiden Weiber, und ſein eignes dazu, zum Haus hinaus jagte, und an deren Statt drey Huren von der Gaſſe aufſuchen und kommen lieſs. Eine Weile hernach vernagelte er die Kellerthüre, und wollte ſeinen Brüdern zu dem Eſſen keinen Tropfen zu trinken geben."

Risbeck:

„Ich ſah, ſagt mein Autor, wie er drey alte hochgeſpitzte Hüte nahm, und ſie alle, drey Stockwerk über einander, auf den Kopf ſetzte; wie er zugleich ein groſses Gebund Schlüſſel an ſeinem Gürtel, und eine Fiſcherruthe in der Hand hatte. Wenn ihn irgend jemand in dieſem Aufzug bey der Hand nehmen und grüſsen wollte, ſo reichte ihm Peter, gleich einem abgerichteten Wachtelhunde, ſehr artig den Fuſs; und wenn ſich einer dieſe Höflichkeit verbat, ſo hebte e den Fuſs bis zu deſſen Kinn empor, und gab ihm damit einen verdammten Stoſs ins Maul, welches man ſeither immer einen Gruſs nennte. Wer immer vorübergieng, ohne ihm ein Compliment zu machen, dem blies er, denn er hatte eine erſtaunliche Lunge, den Hut vom Kopf bis in den Koth herab."

„Mittlerweile ging es in ſeinem Hauſe drunter und drüber, und ſeine beiden Brüder waren in einer ſchlimmen Lage. Seine erſte *Bossade* war, daſs er eines Morgens ihre beiden Weiber ſamt dem ſeinigen zur Thure hinausſchmiſs, und befahl, an ihrer Statt die drey erſten beſten Huren auf der Straſse aufzuhaſchen. Nicht lange hernach vernagelte er die Kellerthür, und wollte ſeine Brüder keinen Tropfen Wein zu ihrer Speiſe trinken laſſen."

Der bey dieſer neuen Ueberſ. befindlichen neuen Erläuterungen und Anmerkungen ſind nicht gar viele; manche darunter aber ſind doch dem Leſer ſehr nöthig und belehrend.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Altdorf. Geo. Chr. Car. de Welckern in Kalchreuth*, Reip. Nor. Synd., *selecta capita doctrinae jur. publ. Germ. de conſtitutione civitatum imperii interna.* d. 2 Apr. 1787. 3 1/2 B. 4. Was in §. 1. von der Verſchiedenheit der urſprünglichen und heutigen Verfaſſung der Reichsſtädte geſagt wird, iſt ſehr im Allgemeinen und unbefriedigend. Daſs man von der Verfaſſung einer Reichsſtadt auf die andere nicht ſchlechterdings ſchlieſsen kann, iſt allerdings richtig, (§. 2.) wenn man gleich die Anwendung, die in der Folge hievon gemacht wird, nicht zugeſtehen kann. Reichsſtädte können in der hier feſtgeſetzten Bedeutung Republiken genennt werden, (§. 3.) (aber im Reichs- und Kanzleyſtil werden ſie doch nicht ſo genannt.) Die Frage: ob es in Reichsſtädten eine vermiſchte Ariſtokratie gebe, iſt ein bloſser Wortſtreit. Wenn eine vermiſchte Ariſtokratie diejenige iſt, worinn der Senat nicht alles ohne das Volk thun kann, (ſ. den vom Vf. angeführten Pfeiffer, und zwar §. 213) ſo gibt es allerdings gemiſchte Ariſtokratien in Reichsſtädten. Die Rechte des Raths und der Bürgerſchaft müſſen nur zur Aushülfe aus dem allgemeinen Staatsrecht beurtheilt werden, ſo wie man auch bey analogiſchen Schlüſſen und den Inductionen groſse Vorſicht gebrauchen muſs. (Aber doch ſind dieſe zwey Fälle genau zu unterſcheiden: ob davon die Rede iſt, *welche Rechte* einem oder dem andern Theil zuſtehen, oder nur davon *wie* und *mit welchem Effect* dieſelben ſollen ausgeübt werden; wenn ſie nicht zwecklos ſeyn ſollen. So iſt es z. E. gegen alle Grundſätze des allgemeinen Staatsrechts, und die Analogie der poſitiven Staatsverfaſſungen, daſs, wenn ein Corpus als wie die Genannten des gröſsern Raths in Nürnberg bey Regierungsgeſchaften, z. E. in Steuerſachen, concurrirt, daſſelbe kein weiteres Recht haben ſoll, als Rathſchläge zu ertheilen. Es läuft dies ſelbſt gegen die Nürnbergiſche Verfaſſung, da die Genannten des kleinen Raths von den Handwerkern in allen Geſchäften, an welchen ſie Theil nehmen, freye und durch die Mehrheit entſcheidende Stimmen haben.) Im §. 7. gibt der Verf. eine kurze Ueberſicht der Nürnbergiſchen Regierungsverfaſſung und der Eintheilungen des Raths, und beweiſt in §. 8, daſs weder die 8 Senatoren vom Handwerksſtand, noch die Genannten die Nürnbergiſche Verfaſſung zu einer ariſtokrato-demokratiſchen machen. Die reine Ariſtokratie zu Nürnberg ſoll auf mehrern und vorzüglichen Kaiſerlichen Privilegien beruhen, von welchen der Hr. Vf. aber keines näher angeführt hat, ſo wie er auch von der angeblichen Obſervanz, daſs die Mitglieder des gröſsern Raths nur Conſultativ-Stimmen von jeher gehabt, kein einziges Beyſpiel beygebracht hat. In den im Druck erſchienenen, obgleich hier nicht genannten, Schriften in der Nürnbergiſchen Steuerſtreitigkeit ſind auch ganz andere Gründe von den Rechten der Genannten angegeben, als die untergeſchobenen Privilegien; in denſelben iſt auch längſt alles das beantwortet, was aus den Reichshofraths-Erkenntniſſen von 1735 und 1754 hier angeführt wird. Daſs aber die Art, die Mitglieder des gröſsern Raths zu wählen, und die aus ihrer Eidespflicht angeführte Stelle etwas gegen die entſcheidende Kraft ihrer Stimme bewieſe, kann Rec. nicht begreifen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 28ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Cruſius: *Predigt bey Einführung der allgemeinen Beichte in Zerbſt, nebſt drey hernach gehaltenen öffentlichen Vorbereitungsreden, von C. F. Sintenis.* 1787. 8. 112 S.

In der Predigt über Ebr. IV, 16., erzählt Herr *Sintenis* erſtlich die Geſchichte des Beichtweſens in der chriſtlichen Kirche, und dann rühmt er die Vorzüge, welche die allgemeine Beichte offenbar vor der Privatbeichte hat. Die Gründe, wodurch der Hr. Verfaſſer die allgemeine Beichte zu empfehlen ſucht, ſind folgende: 1) Die allgemeine Beichte iſt evangeliſcher, dem Geiſt des Chriſtenthums angemeſſener, als die Privatbeichte. 2) Sie iſt nutzenſtiftender, zweckmäſsiger. 3) Sie hebt am ſicherſten gewiſſe Arten des Aberglaubens auf, die durch die Privatbeichte noch herrſchend ſind, (z. B. daſs die Geiſtlichen wirklich die Sünden vergeben könnten.) 4) Sie iſt das einzige Mittel zu beſſern Beichten. (Jeder kann ſein Sündenbekenntniſs vor Gott aus dem Herzen ablegen, und da muſs er auch an das denken, was er im Herzen ſpricht.) 5) Bey der allgemeinen Beichte fallen verſchiedene Unannehmlichkeiten weg, die mit der Privatbeichte verbunden ſind, z. B. das Anſtoſsen, das Herauskommen aus der Beichtformel, deren man ſich bedient; die Unannehmlichkeit, die der Prediger davon hat, jedermann ohne Unterſchied *ganz dicht*, ſo gar *neben ſich ſitzen* zu laſſen; das Beichtgeld*geben*, und Beichtgeld*nehmen*. 6) Die allgemeine Beichte iſt mehr Wohlthat für die Armen — die nichts geben, und dabey unbeſchimpft bleiben können. — Alle dieſe Gründe hat Hr. S. deutlich, ausführlich und mit Wärme vorgetragen, und er verſichert ſelbſt in der Vorrede, daſs der Erfolg dieſer Predigt ſeine Erwartung erfüllt habe, indem gleich bey der erſten darauf gehaltenen Communion auf Seiten ſeines Beichtſtuhls nur der *ſechſte* Mann bey der Privatbeichte geblieben ſey. Das Einzige, was Rec. an dieſer Predigt auszuſetzen findet, (einige Unrichtigkeiten in der Geſchichte des Beichtweſens ungerechnet,) und was vielleicht die meiſten Leſer ausſetzen werden, iſt dieſes, daſs die Würde des Kanzelredners zu oft vergeſſen wird. Denn es kommen Ausdrücke und Vorſtellungen vor, die ins Lächerliche fallen, wenigſtens bey einer ſo ernſthaften Sache ſehr übel angebracht ſind. Nur einige Beyſpiele! S. 21. „Pabſt *Leo*, der Zehnte, *deſſen armer Seele Gott gnädig ſeyn wolle*.“ S. 57. „Mancher Beichtende — ſo, wie er nun aus dem Beichtſtuhl gehen ſoll, bleibt ſtehen, und fängt an, die Taſchen erſt durchzuſuchen, oder den Knoten im Schnupftuch, worinn es befindlich, aufzuwickeln . . . Oder die Beichtenden haben das Beichtgeld auch wirklich in der Hand — und — laſſen es fallen, *daſs es durch die halbe Kirche klimpert*.“ Dieſe Vorſtellung wird noch länger fortgeführt. — Die drey angehängten Vorbereitungsreden ſind gut und zweckmäſsig. In der Vorrede macht Hr. *Sintenis* die richtige Bemerkung, „daſs das *Volk* keinesweges ſo ungeneigt zu wohlthätigen kirchlichen Neuerungen ſey, als man es oft ausgiebt, und daſs nur alles darauf ankomme, daſs die *Volkslehrer* nicht dagegen ſind, ſondern ſich der Sache annehmen, und das *Beſſere* in den vorwaltenden Neuerungen den Leuten recht verdeutlichen.“ Vollkommen wahr! Man könnte aber noch hinzuſetzen, daſs es auch auf die hohen Obern ankomme, ob ſie nöthige Verbeſſerungen begünſtigen und befördern wollen oder nicht. Manchen Volkslehrern thut es in der Seele wehe, wenn ſie Formulare herleſen, und tauſendmal wiederholen müſſen, die nunmehr für unſere Zeiten beynahe ganz unbrauchbar, zwecklos, anſtöſsig, und zum Theil lächerlich ſind. Aber ſie müſſen ſich unter das Joch ſchmiegen, und dürfen auch nicht eine Zeile anders leſen, als wie ſie in ihrem Agendbuch ſtehet, wenn ſie ſich nicht derbe Verweiſe ihrer hohen Obern, oder vielleicht gar etwas noch Aergeres zuziehen wollen. Wahr iſt es auch, was Herr S. unter andern in ſeiner Vorrede ſchreibt: „Das ewige Einerley der Formulare bringt uns — *zur Ehre Jeſu geſagt*, *und* — *ſo wahr wir Menſchen ſind* — um den gröſsten Theil alles Nutzens und Frommens jeder Religionshandlung, die an ſie gebunden wird.“ Wahr und richtig. Aber wer glaubt unſerer Predigt? So etwas wird auch von Männern, die etwas in der Sache thun könnten, geleſen, vielleicht auch gebilligt — und — *es bleibt beym Alten!*

Leipzig, bey Göſchen: *J. L. Ewald, General-Superintendent und Prediger in Detmold. Der Blick Jeſus auf Natur und Menſchheit, oder Betrachtungen über die Gleichniſſe unſers Herrn.* Ein Leſebuch für Chriſtusverehrer. 1786. 1 Alphab. 4 Bogen, in gr. 8. (1 Rthl.)

Der räthſelhafte Titel gefällt uns nicht recht. Warum nicht lieber kurz und gut: *Betrachtungen über die Gleichniſſe Jeſu?* Doch Hr. *Ewald* iſt ſchon aus ſeinen andern Schriften als ein Mann bekannt, der das Emblematiſche, Pretiöſe und Sonderbare in Vorſtellungen und Ausdrücken liebt. Damit wollen wir jedoch ſeinen Arbeiten nicht ihren Werth nehmen, den ſie wirklich vor vielen andern Erbauungsſchriften unſrer Zeit haben. Sie enthalten immer viel ſchätzbare Wahrheit, mit Nachdruck und Wärme richtig und praktiſch geſagt. Man merkt es durchgehends, mit welcher feſten Ueberzeugung und innigem Gefühl der Verf. redet und wie ſehr es ihm am Herzen liegt, die Religion Jeſu in ihrer Lauterkeit und Vortreflichkeit darzuſtellen und eben dadurch auch andern theuer und liebenswürdig zu machen. Was jedoch ſehr oft bey dem Eifer im Guten zu geſchehen pflegt, daſs er nemlich in Enthuſiasmus übergeht, und daſs man alsdann mehr ſieht und ſpricht, als andere bey ruhigerer Unterſuchung, das läſst ſich auch, wie uns dünkt, nicht ſelten in den Ewaldiſchen Vorträgen und Betrachtungen wahrnehmen. Er wird hierin Hrn. *Lavater* etwas ähnlich, obgleich ſein Affect gemäſsigter, ſeine Auslegungen weniger gewagt und ſeine Sprache verſtändlicher iſt. Wir können daher ſeine Schriften mit mehrerer Zuverſicht Wahrheit liebenden Leſern empfehlen. Denn es ſind doch immer nur einzelne Ausdrücke und einzelne Stellen, wo wir mit Grunde Erinnerungen zu machen hätten. Im Ganzen genommen iſt der Vortrag lehrreich, überzeugend und herzerhebend.

Dies unſer Urtheil gilt nun auch beſonders von dieſen neuen *Betrachtungen über die Gleichniſſe des Erlöſers*. Daſs darin groſse Schätze der Weisheit, und nach dem Ausdruck des Verf., *tiefe Blicke auf Natur und Menſchheit* enthalten ſind, wird wohl kein wahrer Verehrer Jeſu leugnen. Und eben ſo gewiſs ſind ſie beſonders für den ſinnlich denkenden Menſchen überaus brauchbar, obwohl auch der nachdenkende Forſcher daraus lernen kann. Ob man aber nicht zuweilen zu viel darin ſucht, ob nicht mancher Zug in dem Gemälde mehr zur Auszierung des Ganzen daſteht und mithin keiner beſondern Deutung und nähern Anwendung fähig iſt: das iſt eine andere Frage, die Recenſ. nach ſeiner Ueberzeugung bejahen muſs. Unſer Verfaſſer hat hierin ſo ziemlich den Mittelweg getroffen, ob wir ihn gleich nicht ganz von aller Uebertreibung frey ſprechen können. Mehrentheils iſt ſeine Auslegung der Gleichniſſe natürlich und richtig und die Anwendung treffend und ermunternd. Nur an einigen Orten ſind wir anderer Meynung. Wir wollen dieſs durch ein paar Proben zu beweiſen ſuchen.

Zuerſt eine Stelle aus dem Gleichniſſe *von den Arbeitern im Weinberge*, deſſen Erklärung überhaupt unſern Beyfall hat. Die darin vorkommende Schwierigkeiten ſind wirklich auf eine ganz richtige und faſsliche Art aufgelöſet. Wir ſetzen hier nur etwas aus dem Schluſs derſelben her, damit die Leſer zugleich daran eine Probe von der Schreibart des Verf. erhalten. Es heiſst S. 145. „Auch das Wort Jeſu wollen wir uns tief „eindrücken: *viel ſind berufen, aber wenige ſind „auserwählet.* Es iſt von der äuſserſten Wichtig„keit für alle, die ſich nach ſeinem Namen nen„nen. So leicht kommt uns der Wahn, wir ſeyen „ſchon beſſer und Gott lieber, und ſchon mehr, „weil wir Chriſten heiſsen. Wir thun, als hätte „Jeſus geſagt: alle Berufene ſind auch auserwäh„let. Aber ſo iſts nicht — Ja, *berufen* ſind wir; „und Dank, ewigen Dank, dem, *der uns berufen „hat von der Finſterniſs zu ſeinem wunderbaren „Licht!* Der weiſs nicht, was Chriſtenthum iſt, „ders nicht zu ſchätzen weiſs, daſs ihn Gott von „chriſtlichen Eltern geboren werden, auf Chriſtus „Namen taufen, in Chriſtus Lehren unterrichten „und zum heil. Abendmahl gehen lieſs; — der „verdiente dieſe Wohlthat nicht, dem's gleich„gültig iſt, daſs er frey die Bibel leſen und Pre„digten von Chriſtus hören kann: aber das machts „noch nicht aus. Das hilft dem Hungrigen nicht, „wenn er Speiſe kennet und ſie nicht iſſet; das „hilft dem Kranken nicht, wenn er den Arzt „kennt, und ihm nicht folgt — — Ihrer ſind un„zähliche, die Jeſus ihren Herren heiſsen u. ſ. f. — „Nicht auf den Namen und die Taufe und das „Kirchen und Abendmahlgehen kommts an, mein „chriſtlicher Bruder, ob du ein *Auserwählter*, ein „Liebling Gottes biſt. Nicht auf das Aeuſere dei„ner Thaten allein, ſondern auf das Herz, mit dem „du ſie thuſt; auf den demüthigen und zutrauli„chen Sinn gegen Gott und Chriſtus, den Kennt„niſs deiner ſelbſt und Leſung ſeiner Offenbarun„gen in dir gewirkt hat. Iſt dieſer Sinn in dir „und du thuſt, wozu er dich treibt: dann, aber „eher nicht, haſt du Anſprüche auf den höchſten „Titel, der Menſchen und Engeln gegeben wer„den kann: — auserwählter Liebling Gottes, wo„runter ſo wenige gehören." —

Ueber die Gleichniſſe vom *Säemann* und dem *Unkraut unter dem Waizen*, liefert der Verf. ebenfalls einige ſehr erbauliche Betrachtungen. Nur wünſchten wir die lange Digreſſion *über die Exiſtenz und Macht des Teufels* daraus weg. Unſere Meynung iſt eben nicht, daſs er dieſe Materie ganz unberührt laſſen ſollte, da freylich der Text darauf führt, und da es billig iſt, daſs man dem Leſer auch über ſchwierige Stellen ſeine Gedanken ſagt. Aber ſo ausführlich, polemiſch und entſcheidend durfte doch dieſe Materie in einem Erbauungsbuche nicht unterſucht werden. Wir führen

nur

nur zum Beweis ein paar Stellen an. S. 62. ſagt der Verf. „Was auch immer eine gewiſſe Mode„philoſophie ſagen, und wie ſie auch darnach die „Bibel drehen mag: (iſt ſchon etwas zu bitter geredet) „jeder, der geſunde Augen hat, der ſiehets, „die Bibel lehrt ein mächtiges, aber bösartiges We„ſen, Feind alles Guten, Göttlichen, und beſon„ders Feind Chriſtus und alles deſſen, was chriſt„lich iſt: das zwar, wie alles, unter Gott ſteht, „aber durch Zulaſſung Gottes in einem gewiſſen „Gebiet und auch auf Menſchen wirken, ſie nicht „zwingen, aber täuſchen, berücken und verführen „kann. Ich ſage, das lehrt die Bibel, das lehren „Chriſtus und ſeine Geſandten ſo klar und häufig, „daſs es jeder ſehen muſs, wer's ſehen will u. ſ. „f." — Und nun führt der Verf. beſonders die Geſchichte von der Verſuchung Chriſti und von ein paar *Beſeſſenen*, nemlich Marc. 9, 17-27 und Marc. 5, 1-17. zum Beweis hier an; auch auſserdem einige Stellen aus den apoſtoliſchen Briefen. Er will auch ſchlechterdings nicht zugeben, daſs ſich Jeſus jemals in ſeinen Belehrungen nach jüdiſchen Vorurtheilen bequemt habe. Ihm fiel hier wohl nicht ein, wie ſäuberlich Jeſus das ſo allgemein herrſchende Vorurtheil *von einem irdiſchen Reich des Meſſias* behandelt, wie er daſſelbe nie geradezu angegriffen, die Erklärung gegen den Pilatus etwa ausgenommen; ſondern nur durch kluge Wendungen die Gemüther ſeiner Zuhörer auf den wahren Hauptzweck ſeiner Zukunft zu führen geſucht. Und eben dies lieſse ſich leicht durch mehrere Fälle, z. E. durch ſein Verhalten gegen die Moſaiſchen Anordnungen und den jüdiſchen Tempeldienſt, beſtätigen, wenn wir hier weitläuftig ſeyn könnten. Doch weiter. Nachdem der Verf. dieſen vornehmſten Gegengrund ſeiner Meynung beſtritten, ſo antwortet er auch noch auf ein paar andere Einwendungen. Die erſte iſt, daſs dieſe Lehre wider die erſten Grundbegriffe von Gott ſtreite, ihn zum Urheber des Böſen mache, auch die Freyheit des Menſchen aufhebe u. ſ. f. Die Antwort hierauf iſt kurz und nicht genugthuend. Er meynt, ſo wie Gott zulaſſen könne, daſs ein Verführer die Unſchuld verführe und ein Tyranne den Unſchuldigen morde u. ſ. f.; ſo könne er auch die Verführung des Satans zulaſſen. „Sey Satan oder nicht. Das Böſe „bleibt immer einerley. Es wird nicht weniger „verführt und gemordet, nicht weniger gedrückt „und betrogen, wenn auch kein Satan wäre." — Auf einen andern Einwurf, „daſs der Menſch bey böſen Handlungen unſchuldig ſeyn würde, wenn Satan auf ihn wirken könnte," wird die kurze Antwort gegeben: daſs er das nur alsdann ſeyn würde, wenn Satan *unwiderſtehlich* auf ihn wirken könnte; nun komme es aber nur auf ſeine Wachſamkeit und Widerſtand an u. ſ. f. Endlich die Einwendung: „Chriſtus habe ja dem Satan ſeine Macht genommen," fertigt er mit der Inſtanz ab: Chriſtus habe auch dem Tode die Macht genommen und doch ſtürben die Menſchen noch. Jetzt ſey das Reich Chriſti noch nicht öffentlich aufgerichtet u. ſ. f. — Unſere ſachkundigen Leſer werden leicht einſehen, wie viel ſich bey dieſen Antworten noch erinnern lieſse. Wir halten uns aber dabey nicht auf, ſondern wollen lieber ſtatt deſſen bey dieſer Gelegenheit kürzlich ſagen, wie ein aſcetiſcher Schriftſteller billig über dieſe delicate und ſtreitige Materie vom Satan und deſſen Wirkungen reden ſollte. Und hier iſt es keinesweges unſre Meynung, daſs man die Exiſtenz deſſelben ſchlechthin ableugnen und beſtreiten, oder auch die Erzählungen der Evangeliſten zweifelhaft machen müſſe. Dies iſt allemal übereilt gehandelt: zumal da ſich die gelehrte und ausführliche Unterſuchung der Sache nie in einer Erbauungsſchrift gehörig unternehmen und noch weniger ausführen läſst. Weil jedoch diejenige Partey, welche die Exiſtenz und Wirkungen des Teufels ableugnet, auch ſehr erhebliche und noch nicht völlig widerlegte Gründe für ſich hat; ſo iſt es auch auf der andern Seite eben ſo wenig rathſam, ſo wie unſer Verf. thut, im entſcheidenden Ton die gewöhnliche Theorie zu vertheidigen und wohl gar die Gegner der Feindſeligkeit gegen das Evangelium, der Schriftverdrehung u. ſ. f. zu beſchuldigen. Vielmehr würde Recenſ., wenn er darüber ſchreiben ſollte, frey bekennen, daſs dieſe ganze Lehre zu den ſchweren und problematiſchen gehöre, daſs es auf beiden Seiten groſse Schwierigkeiten gebe, daſs es daher am ſicherſten ſey, gar keine Partey zu nehmen, und dieſs um ſo eher, da es nach klaren Ausſprüchen des N. T. entſchieden ſey, daſs der Teufel uns eben ſo wenig ſchaden könne, als ein andrer Verführer, wenn wir ſelbſt wachſam ſind und redlich handeln u. ſ. f. Dies erkennet auch der Verf., wie wir angeführt haben, und um deſto überflüſſiger war ſeine polemiſche Ausſchweifung. Alles, was er hätte thun können und was wir thun würden, möchte etwa darin beſtehen, manche Vorurtheile, Miſsverſtändniſſe und unrechte Folgerungen, und überhaupt den Aberglauben anzugreifen und dadurch andern unleugbaren und wichtigern Wahrheiten einen deſto leichtern Eingang zu bahnen. Doch genug hiervon.

Auch mit Erklärung des Gleichniſſes *von einem harten Richter* Luc. 18, 1-8. ſind wir nicht recht zufrieden. Der Verf. tritt hier faſt völlig der bekannten Meynung *Lavaters* von der Kraft des Gebets und deſſen ungezweifelter Erhörung bey. Recenſ. gehört ſelbſt nicht zur Partey derer, die den ganzen Nutzen des Gebets bloſs in Uebung der Tugend und des Vertrauens auf Gott ſetzen. Er glaubt, daſs die Verheiſsungen des Erlöſers mehr in ſich faſſen, daſs es *eine reelle Erhörung des Gebets* gebe. Aber ſo allgemein, unbeſtimmt und unvorſichtig möchte er doch darüber nicht reden, als hier der Verf. wirklich gethan hat. So antwortet derſelbe z. E. S. 393. auf den Einwurf

„daſs manche Bitten wider Gottes Plan ſtritten“ ganz kurz alſo: „was wäre Gott und Gottes Plan, „wenn keine dringende Bitten erhört werden könn„ten, ohne dieſen Plan zu zerrütten? Je mächti„ger ein Weſen iſt, je *willkürlicher* kann es hel„fen, retten, eingreifen, je freyer kann es wir„ken ohne Zerſtörung ſeines Plans, je mehr „Hülfsmittel findet es in ſich, auſser ſich, *das „wieder gut zu machen*, was es um anhaltender „Bitte, *auch etwa wirklich Schädliches* nachgege„ben hätte. So ohne Hülfsmittel, ſo reſſourcelos, „ſo durch ſeinen Plan und ſo genannte Weisheit „eingeengt, iſt kein Erdenherr, kein Hausherr, kein „Vater und keine Mutter, wie man Gott machen „will.“ — Das iſt doch wohl nicht nur unphiloſophiſch, ſondern auch höchſt unbedachtſam geſprochen! Wie können ſolche Stellen nicht gemisdeutet werden und in welches troſtloſe Labyrinth können ſolche Misdeutungen den vergeblich Bittenden hereinführen! Hat denn der Verf. nicht daran gedacht, wie der Erlöſer ſelbſt *dieſen Plan des Ewigen* vor Augen gehabt habe, da er am Oelberge betete: iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch vorüber u. ſ. f.; hat er ſich nicht an die Mutter der Kinder Zebedäi erinnert: ihr wiſſet nicht, was ihr bittet? u. ſ. f. — Wir hätten bey dieſer Betrachtung überhaupt viel zu erinnern. Denn es fehlt durchgehends bey aller merklichen Wärme des Vortrages an dem nöthigen *Licht*, an richtigen Beſtimmungen, an der ſo wichtigen Anweiſung zur rechten Ueberlegung deſſen, was man bitten will. u. dergl. mehr. Und ſo verhält ſichs freylich auch bey manchen andern Betrachtungen in dieſem Buch und dies hindert uns, daſſelbe ſo uneingeſchränkt zu empfehlen, als wir ſonſt wegen mancher anderer vorzüglichen Eigenſchaften deſſelben thun würden.

Frankfurt an der Oder, bey Strauſs: *Handbuch für angehende Prediger, beſtehend in Kaſualreden und einigen andern Predigten, nebſt kurzen Nachrichten von den neuen theologiſchen und Erziehungsſchriften im Jahr 1784. Ein und zwanzigſter Theil.* 1785. 363 S. 8. (12 gr.)

Die 14 Beyſpiele der Paſtoralklugheit vom Hrn. *Superint. Oemler* in Jena ſind zwar nicht die erheblichſten, aber dennoch für angehende Prediger lehrreich. In Anſehung der abgedruckten Predigten iſt *Rec.* mit der getroffenen Wahl nicht völlig zufrieden; tadeln will er ſie nun wohl nicht, aber als Muſter kann er ſie auch nicht anpreiſen. Die Landpredigt, welche zur *Freude an Gott* ermuntert: und die vom Hrn. *Wilmſen*, wie Gott *auch in Furchterregenden Natur-Auftritten als weiſer Regierer der Welt und Vater der Menſchen erſcheint*, *Pſlm.* 104, 32-34. entſprechen der Abſicht noch am meiſten. In der Pred. *über den Meineid* vom Hrn. *Oemler* kommen zwar einige gute Stellen vor, aber ganz wurde die Erwartung des *Rec.* über dieſen gemeinnützigen Gegenſtand nicht erfüllt. Die Nachrichten von theol. Schriften 1784, erſtrecken ſich auf 132 Bücher, und ſind das beſte, das in dieſem Theile enthalten iſt.

Glogau, bey Günther: *Das Vornehmſte von der Schrift und aus der Schrift, mit der Erfahrung verglichen, mit allerhand Anmerkungen begleitet, und im Zuſammenhange vorgeſtellt von Joh. Friedr. Schirmer*, Pfarrer zu Lüben. 1785. 61 S. 8. (6 gr.)

Iſt ein ſchwerfälliger tabellariſcher Entwurf der Bibellehren: mühſam verfertiget vom *Vfr.*, zwecklos für den Leſer, nicht werth der vom *Vfr.* und *Rec.* darauf gewandten Zeit und Mühe!

PHILOLOGIE.

Kopenhagen, bey Höpfner: *M. Salomonis Giöri Diſquiſitio antiquaria, calumniam religionis ex theologia civili Romanorum veterum illuſtratam ſiſtens*, 1785. 238 S. 8. (14 gr.)

Die Schrift iſt ein Commentar über die Stelle aus Ciceronis Epiſt. ad Div. B. 1. Ep. 1. „*Senatus religionis calumniam non religione, ſed malevolentia et illius regiae largitionis invidia comprobat.*“ Zuerſt handelt der *Vfr.* ſehr weitläuftig in ſieben Kapiteln: *de ratione veterum theologica: ejus nexu cum republica et miniſterio ſacrorum Romae publicis et privatis*, und kommt denn endlich im achten Kap. auf die *calumniam religionis*, welche er p. 210, *per fruſtrationem et deceptionem in interpretatione dictorum et factorum, ad ſacra ullo modo pertinentium* erklärt, und dieſe ſeine Erklärung mit verſchiedenen, aus der römiſchen Geſchichte entlehnten Beyſpielen erläutert. Die Abhandlung, im Ganzen genommen, zeugt von guten humaniſtiſchen Kenntniſſen des *Verf.*, als eines jungen Gelehrten, der Aufmunterung zum Fortſchritt und thätige Unterſtützung verdient.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Leipzig: *Carol. Aug. Sattler Diſſert. de electione in poenis alternativis, non reo, ſed judici tribuenda.* 1786. 28. S. 4. Der Verfaſſer ſucht dieſen Grundſaz aus der Abſicht der Strafen ſelbſt, und aus der Analogie der bürgerlichen Geſetze darzuthun. Nur dann habe der Verbrecher die Wahl, wenn die Worte des Urtheils ſo an ihn gerichtet wären, *daſs der Urtheilsſprecher ihn gleichſam anzureden ſcheinen*: eine unbeſtimmte Ausnahme, welche die ganze Regel ſchwankend macht, und das Weſen der Sache auf willkührliche Wendung der Worte ankommen läſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29ſten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann: *Predigten von D. Franz Volkmar Reinhard*, Prof. d. Theol. u. Probſt an der Univerſit. Kirche zu Wittenberg. 1786. 460 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebendaſelbſt, bey Zimmermann: *Sammlung einiger Predigten*, gehalten und herausgegeben von M. *Joh. Gottl. Drasdo*, der phil. Fac. Adj. und Biblioth. 1786. 140 S. 8. (6 gr.)

Eisenach, bey Wittekind: *Joh. Chriſtian Friedr. Heuſingers Caſualbibliothek. Zwölfter Theil.* 1786. 240 S. 8. (8 gr.)

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Neues Magazin vorzüglicher Predigten, welche bey beſondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten ſind gehalten worden, und itzo gröſstentheils zum erſtenmale im Druck erſcheinen.* 1786. 217 S. 8. Auch unter dieſem Titel: *Repertorium von guten Caſualpredigten und Reden. Dreyzehnter Theil.* 1786. (10 gr.)

Bamberg, und Wirzburg, bey Göbhard: *Predigten des ehrwürdigen P. Eliſeus*, Barfüſser-Karmeliten und Königl. Hofpredigers. *Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Erſter Theil.* 1786. 387 S. *Zweyter Theil.* 348 S. *Dritter Theil* 403 S. *Vierter Theil.* 338 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Hr. D. *Reinhard* hielt ſeine Predigten (16 an d. Z.) vor einer Verſammlung, die faſt ganz aus Gelehrten und Studierenden beſtand: und dieſer Umſtand muſste daher ſowohl auf die Wahl der Gegenſtände, als auch auf die Art der Ausführung nothwendig einen ſtarken Einfluſs haben. Sie entſprechen ſämmtlich ihrem Zweck, und der Beſchaffenheit des Auditoriums, und wir können ſie mit allem Recht allen denkenden und aufgeklärten Gottesverehrern zur Belehrung und vernünftigen Erbauung empfehlen. Statt durch die Künſte der Beredſamkeit und Rhetorik die ſtarken Gefühle und Leidenſchaften zu erwecken, die, bey allem Aufbrauſen und bey allen Herz zerſchmelzenden Rührungen, ſelten bleibenden Nutzen ſtiften, iſt der Hr. Vf. vielmehr bemüht, deutlichen und überzeugenden Unterricht von den Wahrheiten und Forderungen der Religion zu geben, und durch einleuchtende Gründe das Herz für das Gute zu gewinnen. Wir wollen nur von einigen Predigten die Hauptſätze ausʒeichnen; vielleicht wird das leſende Publikum dadurch auf die Ausführung der wichtigen Sachen ſelbſt deſto begieriger gemacht. I) Daſs Betrachtungen über unſern Eintritt ins Leben eine nützliche Vorbereitung zum Eintritt in ein neues Jahr ſind. Luc. II, 21. II. Von der chriſtlichen Klugheit und Schonung bey Verlegenheiten im geſellſchaftlichen Umgang. III. Von der Weisheit, mit der Chriſten ſich nach Beſchaffenheit ihres Zeitalters richten ſollen. IV. Von der Herrſchaft über die Einbildungskraft. VI. Wie man ſich zu verhalten habe, wenn man in ſeiner Religionserkenntniſs auf befremdende Meinungen geführt wird. X. Von dem Fehler, das Böſe mit einem gewiſſen Anſtande zu thun. XII. Warnungen wider die falſche Gewiſſenhaftigkeit. XIII. Von der Veredlung der menſchlichen Natur durch Jeſu Geiſt und Lehre. u. ſ. w.

Hr. *Drasdo* theilt in der 34 Seiten langen Vorrede einige Regeln und Grundſätze mit, nach welchen der praktiſche Prediger ſeine Religionsvorträge einzurichten hat, wenn er dadurch gute Geſinnungen in den Herzen ſeiner Zuhörer erwecken, und dauerhaft gründen will. Sie ſind an ſich ganz gut, allein, da ſie gröſstentheils aus Hn. *Pauli* Abhandl. im Prediger Journal B. XVII und andern Homiletiken entlehnt ſind, ſo würde eine Wiederholung ganz überflüſſig ſeyn. — Was die *ſechs* Predigten ſelbſt betrift, ſo möchten ſie den *Reinhardiſchen* wohl weit nachſtehen. Keine davon iſt zwar ganz ſchlecht, aber keine auch darunter, welche ſich über das *Mittelmäſsige* erhübe.

Hrn. *Heuſingers* Kaſualbibl. faſst 6 Predigten in ſich, von *Pratje*, *Mock*, *Jeſſen*, *Otterbein*, *Heeren*, und dem *Herausgeber*. Ihr innerer Gehalt iſt, wie bey dergleichen Sammlungen es zu ſeyn pflegt, ungleich, keine aber dennoch des Drucks unwürdig. Angehenden Predigern, die in einzeln, und beſonders Amtsvorfällen meiſtentheils ſich am wenigſten zu helfen wiſſen, kann dieſe vom Hn. H. angelegte Vorrathskammer in verſchiedener Rückſicht gute Dien-

Dienſte leiſten; aber zu wünſchen iſt es, daſs davon allezeit guter zweckmäſsiger Gebrauch möge gemacht werden!

Das *neueröfnete Magazin* iſt die Fortſetzung des *Repertoriums von guten Caſualpredigten*, nur mit einem neuen Aushängeſchilde verſehn, damit es zugleich auch als ein für ſich beſtehendes Werk betrachtet werden könne. Man findet in dieſem Theil *eilf* wohlgewählte Kanzelvorträge, von denen einige, als *Leſſens* Ordinationsrede, und *Reinhards* Antrittspredigt, ſchon einzeln gedruckt ſind. Von den übrigen ſind die Verfaſſer: *Stockhaus, Streb, Bundſchuh, Lang*, und *W. A. Teller*. Die vom letztern Vf., iſt ein wahres Muſter einer guten, für *lebende* Zuhörer zweckmäſsige, weder durch rhetoriſchen Prunk, noch durch niedere Schmeicheley verunſtaltete Gedächtnisſpredigt eines würdigen Lehrers und Freundes der Religion.

Man wird in der That keinem Rec. im Ernſt zumuthen, eine ſo weitläuftige Sammlung von geiſtlichen Reden, als die vom P. *Eliſeus* iſt, ganz durchzuleſen, ehe] er ſich zum Urthelſpruch niederſetzt. Und daſs ſolches auch von uns nicht geſchehen ſey, müſſen wir freylich offenherzig eingeſtehen. Allein ſo viel Rec. davon geleſen, hat er alles gut gedacht, gut gemeint und gut geſagt gefunden. Das, was ihn beſonders für den Vf. eingenommen hat, ſind die hin und wieder eingeſtreuten richtigen Grundſätze, die eine unverſtellte Wahrheitsliebe athmen, wodurch er den blinden Glauben an Menſchenſatzungen zu ſtürzen, die Vernunft in ihre natürliche Rechte wieder einzuſetzen, den ſataniſchen Verfolgungsgeiſt zu verbannen und eine vernünftigchriſtliche Toleranz auszubreiten ſich bemüht. Man vergleiche damit die Pred. *vom Unglauben* und *von den Pflichten in der Geſellſchaft*, u. a. m. Begierig war Rec. inſonderheit auf die im 4ten Theil enthaltenen Lobreden auf verſchiedene Heilige ſeiner Kirche: aber auch hierinn zeigt er ſich beynahe durchgehends als ein Mann, der ſtatt des elenden Wuſts von abergläubiſchen Mirakeln und andern Erdichtungen der frömmelnden Einfalt und des gewinnſüchtigen Betrugs, vielmehr ſeinen Gegenſtand zur Erweckung guter Geſinnungen und Entſchlieſsungen bey den Zuhörern zu benutzen ſucht. In den Lobreden auf den Tod einiger Prinzen des königl. Hauſes, ſpricht er als ein durch enthuſiaſtiſche Liebe und Ergebenheit gegen das Geſchlecht der Beherrſcher Frankreichs hingeriſſener Franzoſe; woraus denn auch vieles in der Leichenrede auf den Prinzen von Conde erklärt werden muſs. Die Ueberſetzung iſt rein, flieſsend, und läſst ſich als Original leſen.

1. Magdeburg, in der Scheidhaueriſchen Buchhandlung: *Für meine Catechumenen und andere junge und alte Chriſten zur Wiederholung aufgeſetzt, von Georg Andreas Weiſe*, Prediger an der Kathar. Kirche. 1786. 8. 190 S. (8 gr.)

2. Breslau, bey Korn dem Aeltern: *Die wichtigſten Wahrheiten der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre für Katechumenen*. 1786. 8. 52 S. (3 gr.)

3. Halle, in der Buchhandl. des Waiſenhauſes: *Vorbereitende Erinnerung und Fragen an die Katechumenen, welche die Hauptſtücke der Heilserkenntniſs gefaſſet haben und ihren Taufbund erneuern wollen, aus dem Halliſchen Schulhandbuch von neuem durchgeſehen verändert und verbeſſert*. 1786. 8. 56 S. (3 gr.)

4. Bremen, in der Förſterſchen Buchandlung: *Chriſtliches Glaubensbekenntniſs für Confirmanden, zur Prüfung und Unterricht in den nöthigſten Lehren des Chriſtenthums und zur Wiederholung und Bewahrung derſelben, von Heinrich Pape*, Prediger zu Viſſelhövede, im Herzogthum Verden. 1786. 8. 31 S. ($1\frac{1}{2}$ Gr.)

Der ſyſtematiſche Entwurf der Lehren des Chriſtenthums, Nr. 1. wurde von dem Verf. ſchon ſeit einigen Jahren bey dem Unterrichte der Confirmanden zum Grunde gelegt, und nachher in der Abſicht mit einigen Erweiterungen zum Druck befordert, daſs die Jugend und Erwachſene, die bey der mündlichen Unterweiſung gehörten Lehren für ſich ſelbſt wiederholen könnten. Das Ganze iſt in ſechs Hauptſtücke getheilt, wovon in den beyden erſteren die Lehren von Gott und dem Menſchen, im dritten und vierten die Lehren von der Erlöſung durch Chriſtum und von der Heiligung, im fünften die Pflichten der Chriſten, und im ſechſten die Lehren von den Mitteln der Heiligung vorgetragen werden. Man hat alſo in dieſem kleinen Buche ein Syſtem der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, das gröſstentheils ganz natürlich zuſammenhängt. Rec. hat es befremdet, daſs der Verfaſſer den Lehren vom Tode, von der Auferſtehung der Todten, vom letzten Gerichte u. ſ. w. kein beſonderes Hauptſtück gewidmet hat. Es wird zwar dieſer Lehren im Vorbeygehen in einigen Stellen gedacht; aber ihre Wichtigkeit hätte doch wohl eine beſondere Abhandlung erfodert. Die Lehre von Gott dem Vater, Sohne und heiligen Geiſte, trägt er bloſs bibliſch vor, ohne den kirchlichen Ausdruck: *Perſon* dabey zu gebrauchen, weil dieſer Ausdruck leicht miſsverſtanden werden könne. Er glaubt aber doch, daſs der Chriſt, der ſich der Ausdrücke: *drey Perſonen, Dreyeinigkeit* u. dgl. bediene, um das in der Bibel ſo deutlich geoffenbarte Geheimniſs der Gottheit auszudrücken, darüber nicht lieblos zu tadeln ſey. Richtig und ſchön iſt dasjenige, was Hr. W. S. 71. §. 151. von den *Wirkungen des Geiſtes Gottes in den Herzen der Heyden und von ihrer Seligkeit* ſagt: „Der heilige „Geiſt wirkt mittelbar an (in) dem Herzen des Men- „ſchen durch die von ihm erkannten Wahrheiten, „nach dem Maaſs der Erkenntniſs eines jeden. Es „ſind

„ſind daher die Heiden von dieſer Bearbeitung des „Geiſtes Gottes nicht ausgeſchloſſen. Auch ſie er„kennen einige Wahrheiten von Gott aus der Natur „(1 Rom 1, 19. 20.) deren ſich der Geiſt Gottes zu „ihrer Ueberzeugung bedient. Auch ihnen giebt Gott „ein hinlängliches Maaſs der Ueberzeugung, wo„durch ſie, wenn ſie nicht widerſtreben, können er„rettet und glücklich werden.„ Verſchiedene Stücke der Sittenlehre hat der Verf. gut auseinander geſetzt. Bey der Unterweiſung mancher Kinder, die ſchon ein gewiſſes Alter erreicht und einige Erkenntniſs erlangt haben, kann dieſe Schrift mit Nutzen zum Grunde gelegt werden. Ob aber die genaue ſyſtematiſche Ordnung gerade für den gemeinen Haufen der Confirmanden ſey, daran muſs man billig zweifeln.

Nr. 2. enthält in 110 kurzen Fragen und Antworten, die vornehmſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion nebſt den deutlichſten Beweisſprüchen. Kurz und faſslich zu werden, das war das Beſtreben des Vf. bey der Entwerfung dieſer Blätter, wie er in der Vorrede ſagt. Das iſt ihm ziemlich gelungen, und weiter hat Rec. von dieſer kleinen Schrift nichts zu ſagen.

Die vorbereitende Erinnerung und Fragen Nr. 3. ſind nur mit einigen kleinen Veränderungen neu gedruckt, und ſollen die Confirmanden auf die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Erneuerung ihres Taufbundes aufmerkſam, und ihnen die Confirmationshandlung rührend und eindrücklich machen. Sie ſind, wie Hübners bibl. Hiſtorien, eingerichtet; oben ſteht der Text und darunter die Fragen.

Hn. Pape muſs man das Verdienſt zugeſtehen, daſs er in dem Glaubensbekenntniſſe für Confirmanden, Nr. 4. die wichtigſten theoretiſchen und praktiſchen Lehren des Evangeliums in 36 Sätzen, in gedrängter Kürze, aber doch ſo lichtvoll und mit ſo vieler Präciſion vorgetragen habe, daſs dieſe 2 Bogen beym Unterricht der Confirmanden mit gewiſſerem und und gröſserem Vortheile werden gebraucht werden können, als viele andere weitläuftigere Schriften, wofern anders der Lehrer verſteht, wie er ſie benutzen muſs. Die angehängten Gebete vor und nach der Beichte ſind zweckmäſsig. In der Nachricht hat Hr. P. S. 30. eine Ermahnung an die Recenſenten mit einflieſsen laſſen, „daſs, wenn ſie bey manchen „Paragraphen dieſes Glaubensbekenntniſſes anders „dächten, ſie in Betrachtung ziehen mögten, daſs „ſeine und ihre Localität und Ueberzeugung ver„ſchieden ſeyn müſste, und daſs er daher von jedem „billigen Denker und Beurtheiler erwartete, daſs er „ihm ſeine Ueberzeugung und ſeinen Glauben laſ„ſen würde." Der gegenwärtige Recenſent findet dieſe Forderung ſehr billig. Er kann dem Vf. hier öffentlich verſichern, daſs er gleiche Ueberzeugungen mit ihm habe. Aber die Sätze §. 10. 11. würde er doch *anders ausgedrückt* haben. Hr. P. ſagt: „Ich glaube, daſs ich die Vergebung meiner Sünden „und die ewige Seligkeit *ganz und gar nicht durch* „*den Glauben* an Jeſum Chriſtum erlangen kann; „ſo lange ich bey dieſem Glauben mit Gedanken, „Worten und Werken vorſetzlich mich verſündige, „u. ſ. w. Ich glaube, daſs ich allezeit, *auch bey* „*dem Glauben an Jeſum Chriſtum*, ein unglückſeliger „Menſch bleibe, ſo lange ich bey dieſem Glauben „vorſetzlich in Sünden lebe, und ein böſes Gewiſſen „behalte, u. ſ. w." Es würde weniger auffallen und richtiger ſeyn, wenn der Verf. ſich folgendergeſtalt ausgedrückt hätte: „Ich glaube, *daſs das kein* „*wahrer Glaube an Jeſum Chriſtum iſt*, durch wel„chen ich Vergebung der Sünden erlangen kann; „wenn ich mich überrede, daſs ich den Glauben ha„be, und doch dabey mit Gedanken, Worten und „Werken vorſetzlich ſündige etc. Ich glaube, daſs „ich allezeit, *auch wenn ich mir einbilde, daſs ich im* „*Glauben an Jeſum ſtehe*, ein unglückſeliger Menſch „bleibe; ſo lange ich bey dieſem eingebildeten Glau„ben vorſetzlich in Sünden lebe etc." Sonſt iſt das vortreflich, was der Vf. in der Nachſchrift, S. 29 ſagt: „Die ganze Religion des Volks, (nicht bloſs „des gemeinen Volks,) muſs und kann keine andere „als Glaube, wiewohl nicht blinder, ſondern auf „Gründen beruhender Glaube ſeyn." Denn wenn bloſse *Raiſonnementsreligion* bey dem vornehmen und gemeinen Volke Mode werden ſollte, wie einige, welche die Bemühungen verſchiedener neueren Theologen nicht recht verſtehen, fälſchlich wähnen: ſo würde bald alle Religion aus der Welt wegraiſonnirt ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, bey Joh. Georg Lange: *Kongl. Vetenſkaps Academiens Nya Handlingar för Månaderne April, Majus, Junius.* År 1786. mit zwey Kupfertafeln.

Dies Quartal enthält: zuerſt die dritte Fortſetzung vom Hn. Lejonmark Abhandlung über die poſitiven negativen und irrationalen Wurzeln, cubiſcher und biquadratiſcher Gleichungen, und iſt keines Auszugs fähig. Darauf folgen vier in Schweden angeſtellte Beobachtungen des Durchganges der Venus durch die Sonne den vierten Maj 1786, ſo wie ſolchen Hr. *Proſperin* zu Upſala, Hr. *Nicander* zu Stockholm, Hr. *Lidtgreen* zu Lund und Hr. *Hellant* zu Skara obſervirt haben. Hr. *Proſperin* bemerkte mit einem guten achromatiſchen Tubus, daſs der Planet mit einem lichten Rande viel heller als der übrige Theil der Sonne, umgeben war. Dieſer einer Atmoſphäre gleichſehende Rand, war höchſtens ein bis zwey Sekunden breit. Den innern Berührungspunkt beym Ausgang glaubt Hr. P. ſehr genau um 9 Uhr 36 Min. 39½ Sec. ſetzen zu können, ohne um eine, ja kaum eine halbe Minute zu irren. Der äuſsere Berührungspunkt fiel ein um 9 Uhr 41 M. 30 Sec. Hr. Secret. *Modeer* hat eine ausführliche, hier aber noch abgebrochene, Abhandlung über die Gattung der Bremſen (*Oeſtrus*) einrücken laſſen.

ſen. Er beſchreibt dieſelbe erſt überhaupt nach ihren verſchiedenen Theilen, und zeigt, daſs das Weibchen das Ey nicht wirklich in die Haut des Thieres legt, ſondern nur auf ſolche fallen läſst, da ſich dann das ſteinharte und mit einigen Häckchen verſehene Ey von ſelbſt anklammert, und wenn es durch Wärme und Feuchtigkeit ausgebrütet worden, ſich die Larve erſt in die Haut friſst. Auch dieſe Larven werden genau beſchrieben, und dann wird von den verſchiedenen Arten dieſer Inſekten-Gattung gehandelt, hier nur noch vom 1) *Oeſtrus Trompe*, der bisweilen irrig mit andern Arten vermiſcht worden, die gröſste unter den Bremſenarten iſt, und ſelbſt in Lappland nur ſelten vorkommt. Hr. Modeer iſt der erſte, der dieſe Art gehörig unterſchieden hat. 2) *Oeſtrus Tarandi*, welchen die Lappen *Curbma* nennen, und der ſowohl bey Sulzern als Schäfern unrichtig gezeichnet iſt. Sie verfolgen die Rennthiere eifrig, welche eben ſo eifrig vor ihnen fliehen:

Protinus alter amat, fugit altera nomen amantis.

Das Rennthier hat ſonſt ſo dicke und dicht über einander liegende Haare, als kein anderes Thier, aber im Sommer, wenn ſolche ausfallen, ſtehen ſie gerade in die Höhe und ſind viel dünner. Und dieſer Zeit bedient ſich die Bremſe, ihre Eyer auf ſich herab fallen zu laſſen, aus welchen in wenig Tagen die Larve ausbrütet. Die wilden Rennthiere leiden nicht ſo viel von ihnen als die zahmen, beſonders wenn ſie im zweyten Jahre ſind, da ſogar viele daran ſterben. Das, was man bey den Rennthieren und auf ihren Häuten für Pockennarben angeſehen hat, ſind bloſs Narben, welche dieſe Inſekten in der Haut hinterlaſſen. 3) Oeſtrus Haemorrhoidalis. Auch dieſe Art hat Linné nicht gehörig unterſchieden. Sie legt ihre Eyer am Ende des Maſtdarms der Pferde, die Larve kriecht hernach tiefer in die Gedärme, und kommt endlich, wenn ihre Verwandlungszeit da iſt, mit den Excrementen wieder heraus. Reaumur, Friſch und De Geer haben ſie genau beſchrieben. 4) Oeſtrus naſalis. Dieſe leget ihre Eyer in die Naſenlöcher der Pferde. Etwas Pulver von Blutwürz mit Körbelöl im Brod, den Pferden 3 Tage nach einander dreymal gegeben, ſoll die Larven derſelben, die ſich oft in Menge im Munde und Schlunde der Pferde finden, tödten. 5) Oeſtrus Bovis. Linné hat ihn mit Oeſt. haemorrhoidalis verwechſelt. Sie verurſachen das ſogenannte Biſſen des Hornviehs. 6 Oſtr. Ovis (Schrebers Oeſtrus Halenſis) iſt kaum ſo groſs als eine Arbeitsbiene, und faſt nackend, oder nur mit ſehr dünnen Haaren beſetzt, und legt ſeine Eyer in die Naſe der Schafe, von da ſie in die Hölen des Stirnbeins kriechen. Zuletzt leſen wir noch eine Beobachtung über den lezten Vorübergang des Merkurs vor der Sonne von Hrn. Hellant zu Torne angeſtellt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Gieſſen. Ge. Philip. Muhl*, Vormatienſis, diſſ. inaug. *an et quatenus ſtatus imperii legibus imperii derogare poſſint?* 1786. 8 S. Zwanzig baare Theſes, und kein Wort von der auf dem Titel angekündigten Materie.

Göttingen. Frid. Guil. Hofmann, Wetzlarienſis, diſſ. inaug. *obſervationes quaedam juris et proceſſus camerae imperialis.* 1786. mit einigen Beylagen. 51 S. 4. Eine gute, und für Liebhaber der Cameralpraxis ſchätzbare Probeſchrift. Die Beobachtungen ſind aus der Praxi des Vaters des Vf. genommen, und gröſstentheils wichtig: *Obſ. 2. Concurrens jurisdictio ſummor. imperii tribunalium in quibusdam cauſſis ſpectata. Obſ. 2. Ad Ord. cam. P. 2. tit. 7. §. 7.* in wieferne Reichslehnſachen auch für das Kammergericht gehören. *Obſ. III. De privilegiis de non appellando, ac in ſpecie de electorali Colonienſi. Obſ. IV. De ſolemnibus appellationis ſecundum praxin hodiernam in foro Leodienſi. Obſ. V. De idiomate in Camera imperiali ſitato. Obſ. VI. De traditione poſſeſſionis ſolum ad effectus futuros. Obſ. VII. De litis denunciatione. Obſ. VIII. Quaedam de reviſore adverſus ſententias camerales. Obſ. IX. Num praeſcriptio 40 annorum litispendentiam cameralem perimat?* Nicht alle ſind von gleichem Gehalte. Vorzüglich zeichnen ſich die 3 erſten Obſ. aus. Inzwiſchen werden durch die in den folgenden angeführten praktiſchen Fälle manche Sätze der Cameralpraxis theils erläutert, theils beſtätigt.

Leipzig. Jo. Nic. Schwartze, Varſovienſis, diſſ. inaug. *de officiis vaſalli ſaxonici in petenda inveſtitura obſervandis.* 1786. 36 S. 4. Kap. I. Wann, und von welchen Perſonen die Belehnung zu ſuchen iſt? II. Bey welchen Lehnscurien in Kurſachſen und in der Lauſitz? III. Binnen welcher Zeit, und IV. wie ſie geſucht werden muſs? Vorausgeſchickt ſind einige Bemerkungen von der Etymologie, Definition, und Eintheilung der Inveſtitur, von abgekommenen Arten, ſie zu ertheilen, und von heut zu Tage gewöhnlichen Inveſtitur-Ceremonien. Alles in zweckmäſsiger Kürze, und gründlich.

Kleine Schriften. *Jena*, in der akademiſchen Buchhandlung: *Summariſche Einleitung in das Staatsrecht der geſammten Reichslande, nebſt einem kurzen Entwurf deſſelben.* Zu Vorleſungen darüber vom Hofrath *Schnauberr* in Jena. 1787. 38 S. 8. Eigentlich eine Anpreiſung des Studiums des Territorial-Staatsrechts, inſoferne ſolches allen Ländern Deutſchlands gemein iſt. Die Reichsritterſchaft und die Reichsdörfer ſollen dabey nicht in Betrachtung kommen, weil es dem publiciſtiſchen Sprachgebrauche nicht gemäſs ſey, die Güter und Diſtrikte der Unmittelbaren, die keine Reichsſtände ſind, Territorien zu nennen. Auf neun Seiten werden die Rubriken der einzelnen Abtheilungen und Unterabtheilungen eines Syſtems dieſes Territorialſtaatsrechts angegeben, wie ſolches der Vf. in Vorleſungen vorzutragen, und allenfalls auch für das Publikum zu bearbeiten Willens iſt. Sein Eifer verdient Lob, und eine eigentliche Kritik muſs bis zu Erſcheinung des Werks verſpart werden. Der Anblick dieſes Entwurfs lehrt ſchon, daſs hier bloſs die dahin einſchlagenden Materien des gemeinen deutſchen Staatsrechts, nur, wie natürlich, ausführlicher, und mit Anordnung auf einzelne Landesverfaſſungen abgehandelt werden. Das Pütteriſche Syſtem ſcheint zum Grunde zu liegen, und aus denſelben auch die Eintheilung in allgemeine und beſondere Regierungsrechte, der es an einem richtigen fundamento diviſionis fehlt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 30ten Junius, 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Franz Falks, Seelſorgers in Höſen, kurze Sittenreden zur Bildung eines wahren Chriſten. Erſter Band* 1785. 496 S. *Zweyter Band*, 586 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

SALZBURG, in der Weiſenhausbuchhandlung. *Der heilige Geſang zum Gottesdienſte in der römiſch-katholiſchen Kirche. Zweyter Theil. Für die Sonntäge und Feſte des Herrn.* 1785. 282 S. 8. (7 gr.)

Hrn. *Falks Sittenlehren* gehören, wenigſtens dem gröſsten Theil nach, zu den wenigen guten aſcetiſchen Schriften, welche man in der kathol. Kirche aufzuweiſen, im Stande iſt; und *Rec.* muſs es bekennen, daſs der *Verf.* ſeinem, in der Vorrede gethanen Verſprechen, „die Sittenlehren und ihre Beweiſe *nicht aus verdächtigen Geſchichten oder Offenbahrungen, nicht aus gezwungenen Stellen der heil. Väter und der Schullehrer,* ſondern aus der *göttlichen Schrift*, aus der *geſunden Vernunft* und *täglichen Erfahrung* herzunehmen, ziemlich getreu geblieben ſey. Doch muſs davon die letzte Rede von der *Pflicht gegen die Kirche* ausgeſchloſſen werden, die nichts weniger, als Vernunft- und Schriftmäſsig iſt, ſondern ſolche Meynungen vorträgt, die durchaus auf menſchliches Anſehn, ſcholaſtiſche Spitzfindigkeiten und verdrehte Schriftſtellen gegründet ſind, und wodurch der Vf. ſattſam zu erkennen giebt, daſs bey Ausarbeitung dieſer Rede *Febronius* Geiſt nicht auf ihn geruhet habe.

Der *heilige Geſang* faſst Pſalmen, Gebete und Kirchenlieder in ſich. Alles iſt zwar ſehr mittelmäſsig; doch allzeit beſſer, als das Nachbrummen in der lateiniſchen Sprache von Leuten, die oft nicht einmal lateiniſch leſen können, vielweniger die lateiniſchen Gebete und Geſänge verſtehen!

QUEDLINBURG, bey Ernſt: *An Geiſtliche. Wenns's gut iſt; Aller guten Regenten und ihrer guten Diener Herzen zugeſchrieben.* 1787. 8. 100. S. (5 Gr.)

Ein Geiſtlicher, der das Bekenntniſs von ſich ablegt, daſs er orthodox, daſs ihm die Bibel ein Buch von göttlicher Autorität und allein der Grund ſeines Glaubens und ſeiner Hofnungen ſey, und die einzige beſte Anweiſung, ſein Leben glücklich zu führen und froh zu beſchlieſsen, enthalte, thut in dieſer Schrift ſeinen Mitbrüdern verſchiedene Vorſchläge, die zur Beſſerung des geiſtlichen Standes und zur nutzbarern Führung des Predigtamts abzwecken. In der Einleitung zeigt er, daſs Geiſtliche ſich des Bekenntniſſes, daſs ſie der Beſſerung bedürfen, nicht zu ſchämen haben; ſucht aber zugleich den Vorwürfen, die man ihnen macht, daſs ſie gemeiniglich nichts verſtünden, keinen Nutzen ſchafften u. ſ. w. zu begegnen. Unter vielen guten, doch bekannten, Sachen, die er hierüber ſagt, wirft er auch die Frage auf: Ob ſich nicht Geiſtliche, um noch mehr Gutes zu wirken, auch bisweilen ins mediciniſche und juriſtiſche Fach wagen dürften? Was er über das Erſtere ſagt, daſs beſonders Landprediger ſich einige mediciniſche Kenntniſſe, unter der Leitung eines geſchickten Artzs und durchs Leſen guter Bücher zu erwerben, und unter gewiſſen Einſchränkungen davon zum Beſten ſeiner Gemeinde Gebrauch zu machen ſuchen ſollten; das iſt nicht zu verwerfen, und könnte, wenn es zur Wirklichkeit gebracht würde, von Nutzen ſeyn. Aber in Anſehung der Einmiſchung der Geiſtlichen in rechtliche Angelegenheiten, Policey-Sachen und dergl. iſt Rec. ganz anderer Meynung, als der Vf. Was würde aus den Predigern, und welche Quelle der gröſsten Verdrüſslichkeiten würde es für ſie werden, wenn ſie manche gute Policey-Verordnungen bey Kraft erhalten, bey manchen Streitigkeiten den Richter auf den rechten Geſichtspunkt bringen, manchen Gedrückten Recht verſchaffen wollten? Durch liebreiche Vorſtellungen und Ermahnungen kann der Prediger manchen Unordnungen abhelfen; durch väterliches Zureden kann er ſeine Zuhörer von ſchädlichen Streitigkeiten abziehen; durch guten Rath kann er den Gedrückten behülflich ſeyn. Das darf und wird er thun, wenn er die Pflichten ſeines Amts kennt und mit Treue ausübt. Aber weiter darf er ſich in rechtliche Händel und Policey-Sachen nicht einmiſchen. — Nach dieſer Einleitung nähert ſich

Digitized by Google

ſich der Verf. S. 64. f. der Hauptſache, Vorſchläge zur Beſſerung der Geiſtlichen und ihrer Amtsführung zu thun. Nach der Meynung des Verf. wird kein ander Mittel dazu ſeyn, als daſs ſich die, die Geiſtliche heiſsen, gemeinſchaftlich mit einander verbinden, ſich dem weitern Verfalle des geiſtl. Standes entgegen zu ſtellen, das Uebel aufzuhalten, zu mindern und ſo vielleicht endlich wegzuräumen. Hier iſt ſein Vorſchlag: (S. 66): „Die Geiſtlichen müſſen ein (einen)
„Verein unter einander machen; oder, die Geiſt-
„lichen in einem Lande, in einer Provinz, in ei-
„nem Diſtrict ohngefähr immer von zehen Mei-
„len im Umkreis, müſſen ſich zu einer Geſell-
„ſchaft unter einander verbinden, worinn ſie al-
„les das, was zu ihrer Beſſerung und zur geſeg-
„neten Führung ihres Amts nöthig iſt, vortragen
„und behandeln, und ſich ſo unter einander zu
„helfen verbinden, daſs alles Gute, was ein Ein-
„zelner, oder eine Gegend, oder ein Ort hat,
„auch für alle andere brauchbar und nützlich wer-
„den könne. Sie müſſen zu geſetzten Zeiten eine
„allgemeine Verſammlung halten; — ſie müſſen
„aber ſehr oft in der Zwiſchenzeit in kleineren
„Kreiſen ſich verſammlen, ſich darinn auch feſte
„Geſetze machen, und ſich da alles unter einan-
„der mittheilen, was zur wechſelsweiſen Ver-
„beſſerung und Beförderung dienlich iſt; und das
„Alles muſs in einer Conformität geſchehen mit
„dem, was auf der allgemeinen Verſammlung vor-
„getragen wird." Eine ſolche Geſellſchaft muſs, nach der Angabe des Verf., in dem Stande des Gehorſams und der Unterthänigkeit gegen ihre Obere und Vorgeſetzte bleiben, worinn ſonſt ein jedes Glied derſelben ſtehet. Sie darf nie *Synode* werden, die durch ſich ſelbſt über etwas decidiren will; ſondern muſs, ſo oft ſie gemeinſchaftlich etwas Gutes gefunden hat, ſolches höhern Orts vortragen, und um Befehl zur Ausführung bitten. (Welche Weitläuſtigkeit wird das verurſachen, wenn die einzelnen Glieder der Geſellſchaft, die vielleicht unter verſchiedenen Conſiſtorien ſtehen, an jedes derſelben berichten ſollen? Wie verſchieden werden die Reſolutionen der Conſiſtorien, nach Beſchaffenheit der Localität, ausfallen?) In der Geſellſchaft darf keine Superiorität ſtatt finden. (Gar keine? — Die Geſetze ſollen vermuthlich die Geſellſchaft zuſammen halten? Aber, wenn niemand über die Ausübung der Geſetze wacht; wenn gar keine Obere da ſind, welche die einzelnen Glieder zur Ausübung der Geſetze anhalten, und in zweifelhaften Fällen den Sinn der Geſetze beſtimmen; was wird aus der Geſellſchaft werden? Wird ſie nicht das Schickſal der vormals vereinigten, itzt aufs höchſte verwirrten, niederländiſchen Provinzen haben, wo die Afterpatrioten dem Volke die Idee beyzubringen ſuchten, daſs jeder Holländer ein Stückchen vom Souverain wäre, und daſs es gar wohl angienge, daſs der Souverain ohne Kopf ſeyn könnte; wo aber edelgeſinntere Leute längſt eingeſehen haben, daſs man einen Statthalter haben müſſe, der das Ganze zuſammenhalte?) Es muſs heiliges Geſetz der Geſellſchaft ſeyn, Toleranz zu befördern und zu erhalten; jedoch darf der laxe Toleranzgeiſt, der ſich ſeiner eigenen Rechte beraubt, oder berauben läſst, nicht begünſtiget werden. Dieſes Geſetz ſoll aber gar nicht die Abſicht haben, Religionsvereinigung zu ſtiſten; obgleich jeder Lehrer der in dem deutſchen Reiche *geduldeten* (nicht geduldeten, ſondern durch die Reichs-grundgeſetze aufgenommenen und beſtätigten) Religionen zur Geſellſchaft eingeladen und von derſelben angenommen werden kann. Das Geſchäfte der Geſellſchaft muſs ſeyn, Gelehrſamkeit und Moralität der Glieder ſelbſt zu erhalten; (Manche Vorſchläge, wie die Lectüre für die Glieder der Geſellſchaft nützlicher, als gewöhnlich, werden könne u. ſ. w., verdienen Beyfall. Auch das, was der Vf. über die Beförderung mehrerer Moralität unter der Geſellſchaft, durch brüderliche Ermahnungen, ſagt, iſt gut.) Reinigkeit der Lehre zu bewahren, die Verbeſſerung des Vortrags derſelben zu überlegen, und die etwa nöthige liturgiſche Abänderungen zu beſprechen; (durch reine Lehre ſcheint der Vf. reine bibliſche Chriſtenthumslehre zu verſtehen;) alles Glück der Gemeinden, geiſtliches und leibliches zu veranſtalten (befördern), zu erhalten und zu vermehren; auch alle Veranſtaltungen zu machen, und *Hülfe zu leiſten, daſs die* Geſellſchaft künftig ſelbſt in ihren neuen Gliedern allezeit die beſten Subjecte finden möge; und daher nicht nur die ſchon daſeyenden Candidaten in ihren Kreis aufnehme, und dafür ſorge, daſs ſie zu ihrem künftigen Amte zubereitet werden; ſondern auch ihre Bemühung darauf richte, daſs die akademiſchen Jahre von denen, die ſich dem Lehramte in der Kirche widmen, zweckmäſsig angewendet, auch ſogar die Hauptſchulen und die Lehrer an denſelben mit der Geſellſchaft in Verbindung geſetzt werden. (Hier möchte wol manches auſserhalb des Wirkungskreiſes der Geſellſchaft liegen.) Das iſt das Weſentliche von dem Vorſchlage, den der ungenannte Vf. zur Beſſerung der Geiſtlichen thut. Er findet nur folgende zwey Hinderniſſe, die der Ausführung dieſes Vorſchlags entgegenſtehen möchten, nemlich die Koſten, die darauf zu verwenden ſeyn würden, und daſs vielleicht ſelbſt Geiſtliche ſich dagegen erklären und die ganze Sache zu hintertreiben ſuchen könnten. Die Mittel zur Wegräumung dieſer Hinderniſſe, die der Verf. angiebt, ſcheinen dem Rec. nicht befriedigend und ſind zum Theil mit zu vieler Weitläuftigkeit verknüpft. Im Grunde iſt der Vorſchlag nicht neu, ſondern enthält gewiſſermaſſen eben das, was eigentlich auf den in einigen proteſtantiſchen Ländern üblichen *Synoden* (auf welchen nicht, wie der Verf. wähnet, Beſchlüſſe gefaſst, ſondern an die Oberen Berichte erſtattet und die Protocolle eingeſendet werden,)

ge-

geſchehen ſollte, nur mit einigen Abänderungen, und gröſsren Ausdehnungen. Die Hauptſchwierigkeit, welche nach der Meynung des Rec. der Ausführung des Vorſchlags entgegen ſtehet, iſt ohne Zweifel, daſs der Vorſchlag zu viel umfaſſet, in zu viele und verſchiedene Fächer eingehet, und wenn er, wie er da liegt, ganz ausgeführt werden ſoll, den Geiſtlichen eine Menge neuer Arbeiten und Zerſtreuungen verurſachen wird. Obgleich manchen bequemen Herren dergleichen Arbeiten ſehr heilſam ſeyn würden: ſo würden ſie doch vielleicht von ihnen ſchlecht gethan werden, und manche dazu geſchickte Männer, die in mühſamen Aemtern, in groſsen Städten und bey zahlreichen Parochien ſtehen, würden ohne Vernachläſſigung ihrer eigentlichen Amtspflichten keinen Theil an den vorgeſchlagenen Verſammlungen und Arbeiten nehmen können.

PAEDAGOGIK.

Berlin, bey Nicolai: *Gedanken, Vorſchläge und Wünſche zur Verbeſſerung der öffentlichen Erziehung*, herausgegeben von *Friedrich Gabriel Reſewitz*. Fünften Bandes viertes Stück. 1786. 140 S. in 8. (6 gr.)

Dieſes Stück enthält 1) Einen Aufſatz über National-Erziehung und zweckmäſsige Einrichtung des öffentlichen Erziehungsweſens. 2) Eine Nachricht von einer verbeſſerten Einrichtung der Landſchulen in der Baronie Brahetrolleborg auf der Inſel Fühnen in Dänemark. Aus dieſer Nachricht lernt man den Grafen Johann Ludwig von Reventlow und Chriſtiansſande als einen zweyten Rochow und zwar in Dänemark kennen. Dieſe preis- und nachahmenswürdige Schulverbeſſerung hat im Jahr 1784 ihren Anfang genommen und man hat, wie billig, die Reckanſche Schule dabey zum Muſter vorgeſetzt. 3) 4 Reden an die ſtudierende Jugend zu Kloſter Berge beim Anfange der Lectionen in den Jahren 84 und 85 gehalten. Solche Reden müſſen wegen der in ihnen vereinten Deutlichkeit, bündigen Kürze, Würde und Herzlichkeit auf die, zumal, ältern Zöglinge des Inſtituts einen ſehr vortheilhaften Eindruck machen.

Es ſey uns erlaubt, über den erſten als den wichtigſten Aufſatz in dieſem Stück noch ein paar Worte zu ſagen. Der Verf. findet bey der Verbeſſerung des öffentlichen Erziehungsweſens nur einzelne Verſuche betriebſamer Männer; auch wohl zufällige launigte partiale Unterſtützungen ſolcher Verſuche, — aber *keinen Plan fürs Ganze*. Leider findet dieſen Recenſent auch nicht — nicht einmal in einer einzelnen Stadt, viel weniger in einem ganzen Lande. „Der Landmann als die
„anerkannte Kraft und Stütze des Staats, wird ver-
„nachläſſigt und liegt gröſstentheils noch tief in ſei-
„ner alten Barbarey und Rohheit.“

„In der Bildung des Handwerkers herrſcht bey-
„nahe noch mehr Plan- und Zweckloſigkeit und
„Mangel der Aufſicht. Sie iſt faſt allein dem
„Willkühr und Verfahren ſolcher Menſchen über-
„laſſen, welche für andere Fächer der Betriebſam-
„keit verdorben ſind.

„Die öffentlichen Schulen in den noch ſo klei-
„nen Städten, ſind und bleiben noch immer latei-
„niſche Schulen, da unter hundert Kindern, die
„darin unterrichtet werden, etwa nur *einer* ein ſo
„genannter Gelehrter oder Lateiner wird und wer-
„den ſoll.“ Die Hauptquelle der Gebrechen der Landſchulen ſetzt der Verf. in den Mangel eines Lehrbuchs, das gerade den Stoff zum Denken für ſie enthielte, der ihrer Faſſung ſowol, als ihrer künftigen Lage und Beſtimmung gänzlich angemeſſen wäre. Allerdings ein wichtiges Hinderniſs, aber noch weit wichtiger iſt der Mangel an Fonds zur gehörigen Beſoldung der Lehrer und zur Anlegung von Schullehrer-Seminarien. Zweckmäſſige Bücher lieſſen ſich am Ende doch noch verfertigen; — aber was hilft das beſte Buch, wenn es der Lehrer ſelbſt nicht verſteht, nicht brauchen kann und nicht einmal brauchen will? So lange die Fürſten ihre alten unbrauchbaren Unterofficiere und die Edelleute ihre alten ſteifen Kammerdiener zu Schullehrern machen und dieſe in ihren Poſten noch oben dreln hungern müſſen, hilft alles nichts.

Doch verkennen wir keinesweges die Wichtigkeit und Nothwendigkeit guter Schulbücher. — Sie ſind unter allen Umſtänden eine groſse Wohlthat und werden wenigſtens einzeln und hin und wieder zweckmäſsig gebraucht werden und groſſen Nutzen ſtiften.

Auch fehlt es noch, ſagt der Verf., an Lehrbüchern, die die Anfangsgründe derjenigen Kenntniſſe enthielten, welche der Jugend des geſchäftigen Standes für ihr Fach zur Vorbereitung und zur Aufklärung beygebracht werden ſollten; welche zuverläſſig zu verfertigen kein leichtes und alltägliches Unternehmen ſey. Vorzüglich verlangt der Verf., daſs der künftige Gelehrte und die verſchiedenen Stände des geſchäftigen Lebens in den Schulen nicht ſollen unter einander gemiſcht werden und daſs jedem Stande ſeine eigene Pflanzſchule angewieſen werde. Wir wünſchten, der Verf. hätte dieſe im allgemeinen gewiſs ſehr richtige Idee, etwas weiter ausgeführt und nach derſelben eine Art von zuſammenhängenden Schulplan für ein ganzes Land entworfen.

Uns ſcheinet, daſs bis zu einem gewiſſen Alter die Kinder der Eltern aus den feineren und mittlern Ständen ſehr füglich können zuſammen unterrichtet werden. Man müſste die Erlernung der todten Sprachen für die künftigen Gelehrten nur etwas ſpäter, bis ins 12 oder 13 Jahr, hinausſetzen, welches in aller Abſicht zweckmäſſig ſeyn würde; — und dann ſehen wir nicht, was die Sache für Schwierigkeiten hätte.

Digitized by Google

Auſserdem ſind auf der andern Seite die Schwierigkeiten bey der Ausführung ſo groſs und ſo zahlreich, daſs es uns wirklich unmöglich ſcheint, ſie jemals zu überwinden.

Gelegentlich zeigt der Verf., daſs Baſedows Ideal des Philantropins, in dem Kinder aus allen Ständen und von jedem Alter ihrer ſehr verſchiedenen künftigen Beſtimmung gemäſs zweckmäſſig ſollten gebildet und unterrichtet werden, — Ideal iſt. Auch wird die durchaus verkehrte Verfaſſung der ſo genannten Normalſchulen kurz und bündig dargeſtellt.

Was der Verf. von S. 39 biſs 62. über National-Erziehung ſagt, iſt vortreflich. Man findet darin den hellen ſcharf ſehenden Denker und den groſsen Geſchichts und Menſchen-Kenner. Inſonderheit iſt das S. 61-62 entworfene Ideal einer den Zeitbedürfniſſe und der gegenwärtigen Verfaſſung der Welt angemeſſenen National-Erziehung, ſo ſchön und reizend, daſs jeder Freund der Menſchheit dem V. *den Muth und die Muſse*, die ihm diesmal gefehlt haben, um es weiter auszuführen, für die Zukunft herzlich anwünſchen wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

München, bey Lentner; *Erzählungen zum Vergnügen und zur Seelenbildung geſchrieben von dem Hofrath Eckartshauſen*, 1786, S. 383. 8.

Moraliſche Betrachtungen ſind ſo ſehr der Hauptzweck dieſes Erzählers, daſs er gefliſſentlich alle Augenblicke den Lauf der Erzählung durch moraliſche Locos communes, ſollten ſie auch noch ſo abgenutzt ſeyn, unterbricht. Er iſt mit den Lehrſätzen der ächten Sittenlehre ſehr gut bekannt, ſein Herz meynt es recht gut mit der ſittlichen Verbeſſerung ſeiner Mitmenſchen, aber der Mangel an glücklicher Fiction und an lebhafter Einbildungskraft macht ſeine Erzählungen langweilig und ſchleppend. Der declamirende und oft poetiſche Ton ſeiner Proſa macht die Lektüre noch unangenehmer. Provinzialismen z. B. *gewunſchen*, *verſchreit*, *ſchrofigte Hand* entſtellen ſeine Schreibart. Die Sammlung beſteht aus folgenden Stücken: 1) *Die Geſellſchaft*, (nemlich die Vortheile derſelben,) eine Betrachtung, als es am Morgen graute, in einem reimloſen unregelmäſsigen Sylbenmaaſse. 2) *Die Gottheit lohnet ſtets die Tugend*, eine Erzählung in Proſa. 3) *Anhang* in Verſen, eine Anwendung vom Charakter des Titus auf den jetzigen Kurfürſten von Baiern. 4) *Sokrates und Alcibiades*, eine Unterredung in Verſen, über die Frage: was Tugend ſey. 5) *Hans*, eine Erzählung in Proſa, eine Schilderung eines redlichen und arbeitſamen Landmannes. 6) *Herwing und Lindenholm*, eine Erzählung in Proſa über das, was wahre Empfindſamkeit ſey. 8) *Herrmann*, eine Geſchichte in Proſa aus den Zeiten der Ritterſchaft, wo wüſte Schlöſſer, Geſpenſter, Zauberer, und Einſiedler aufgeſtellt werden, um den Satz zu beſtätigen, daſs nur der Tugendhafte wahren Muth beſitze. 9) *Hartwart und Leonore*, eine Scene aus dem Leben edler Seelen, in Proſa; es genieſst einer Wohlthaten von dem, den er unglücklich gemacht. 10) *Valentour, oder, die Macht der Erziehung über das Herz*, eine Erzählung in Proſa; die Macht der Erziehung ſiegt über das raſche Temperament, und hält von Fehltritten zurück. 11) *Johanna und Ubald*, eine Erzählung in Proſa, aus den Biographien der Selbſtmörder entlehnt. 12) *Heinrich und Eduard*, eine Erzählung in Proſa, zur Nachahmung der vorigen verfaſst. 13) Den Beſchluſs machen ſechs poetiſche Neujahrswünſche, wovon der letzte an alle Menſchen gerichtet *iſt*, und ſich ſo endigt:

> Wer Menſch iſt, dem ſey Heil,
> In welchem Theil der Welt er wohnen mag,
> Er ſey ein Mohr, ein Weiſser, ein Creol,
> Ein Jud, ein Turk, ein Heid,
> Heil ihm, wenn er nur Menſch,
> Der Gottheit Kind, mein Bruder iſt!

Strasburg, bey Levrault: *Le Tribut du coeur divertiſſement*. 1786. 30 S. 8.

Herr *Planterre* verfertigte dies kleine dramatiſche Gelegenheits-Stück zur Feyer der Niederkunft der Gemahlin des Prinzen von Zweybrücken; und die Officiere des zu Strasburg garniſonirenden Regiments Elſaſs, welches der Prinz commandirt, führten es, den 25 September 1786 auf. Ein Göttergeſpräch von Minerven, Mars und Jupiter gehalten, macht den Anfang, und die Freudensbezeugungen einiger Grenadiere und Marketenderinnen des Regiments, ſchlieſsen das Feſt, das der Geburt des jungen Prinzen gewidmet iſt. Ein alter Invalide erzählt auf eine ungezwungene Weiſe, einige Heldenthaten des Hauſes Zweybrücken, und des Regiments Elſaſs, in den vergangenen Kriegen; z. B. bey Erſteigung der Linien von Weiſsenburg, wo der Vater des jetzigen Commendanten, als er keine Brücke fand, um die *Loutre* zu paſſiren, ſich zu den Grenadiren des Regiments, mit den Worten wendete: *Va-t-il enfans? — Va!* war die einſtimmige Antwort. Das ganze Regiment ſtürzte ſich in den Fluſs, mit Gefahr zu erſaufen, und erreichte das andre Geſtade.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 30ten Junius 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GENF, bey Barde, Manget u. Comp.: *Laure, ou lettres de quelques femmes de Suiſſe.* T. 1. 2. 3. 4. 1786. 8. Jeder Theil über 500 S. ſtark. (2 Rthlr. 2 gl.)

Der Verfaſſer der durch H. *Jünger* verdeutſchten *Camille*, ein gewiſſer Herr *Conſtant* zu *Genf*, iſt auch der Verfaſſer der *Laure*. Er ſcheint in dieſem Roman die Gründe *für* und *wider* den Eheſtand entwickeln zu wollen, eine Entwickelung, die wahrſcheinlich nicht zum Vortheil des ledigen Standes ausfallen möchte. *Laura* iſt Anhängerinn des Syſtems der Ungebundenheit, und Gegnerin der Sklaverey der Ehe. Sie enthüllt dieſe Grundſätze in ihrem Briefwechſel mit *Sophien*, ihrer Freundin, welche ſich im Gegentheil beſtrebt, alle die Eigenſchaften und Talente zu erlangen, die einſt das Glük des ihr beſtimmten Gatten und in ſeinem Glück ihr eigenes gründen könnten. Ein Herr *Marville* bekommt von *Lauren* einen Korb, und *Sophie* hat den Verdruſs ihre gehoffte Verbindung mit einem Herrn von * * ſcheitern zu ſehn, der unbegütert und in der Folge im Stande iſt, ein Mädchen zu heyrathen, das von niedrigerer Abkunft, aber reich, iſt. *Laurens* Syſtem leidet einen harten Stoſs durch den liebenswürdigen *St. Ange*, der es faſt über den Haufen wirft, allein ihr Vater läſst ſich durch das Gerüchte von den zerrütteten Glüksumſtänden dieſes würdigen jungen Mannes bewegen, ſeiner Tochter zu verbieten, an eine nähere Bekanntſchaft mit ihm zu denken. *Laura* erfährt von *Sophien*, bey einem Beſuch der leztern, daſs *St. Ange* tödlich krank ſey; ſie geräth darüber in eine heftige Rührung, deren wahren Grund ſie ſich verſchweigt, oder ihn vielleicht zu ahnden ſcheut. Dieſs iſt der Stoff der vier erſten Bände, denen noch einige folgen ſollen. Es mangelt der Geſchichte nicht an Intereſſe, aber auch nicht an Weitſchweifigkeit. Der Plan würde ſich auch in zwey Bänden weniger haben bearbeiten laſſen.

AUGSBURG, bey Wolf: *Roſenau, oder, es hat ſich gut geendet, ein Schauſpiel in drey Aufzügen von J. G. A*** 1786. S. 64. 8.

Des Verf. vornehmſte Abſicht war, ein Stück zu liefern, worinnen zwar am Ende geheirathet wird, das aber drum für junge Leſer nichts Anſtöſsiges enthalte. Anſtöſsiges findet man auch wirklich nicht darinnen, aber deſto mehr mattes und langweiliges. Eine Wittwe, die ein Wucherer aufs äuſserſte treibt, groſsmüthige Fremde, die ſich ihrer annehmen, einer ihrer wohlgerathenen Söhne, der gerade zu rechter Zeit wiederkömmt, ein anderer ungerathener Sohn, der auch, aber gebeſſert und als Obriſter, erſcheint, die Beſtrafung des Wuchers, und die glückliche Verheirathung ihrer Tochter, das macht zuſammen einen ganz erbaulichen Innhalt aus, aber von dramatiſcher Behandlung der Charaktere, von Ausdruck der Empfindungen, und von den Eigenſchaften des Dialogs hat der V. auch nicht die erſten Ideen. Vermuthlich hat er ſich durch einige jener Schauſpieler gebildet, die noch im Ton der ehemaligen Haupt- und Staatsactionen declamiren; denn in dem Munde derſelben muſste ſich folgende Stelle S. 33. überaus gut ausnehmen: „O mit „Freuden, mit Freuden, und, wenn du Blut willſt, „hier iſt Bruſt und Hals! Morde, morde, ich will „dann eine Hand voll Blut nehmen, will dir ins „Antlitz ſpritzen, röchelnd noch in die weite Welt „hinausſchreien: Seht, ſeht, das iſt Orgon, der „Mörder, der ſich mit dem Brodte der Wittwen mä„ſtet!“ Ein *durchtigertes* Herz iſt eine von den Floskeln des Verfaſſers, noch ſonderbarer aber klingt folgendes S. 6.: „dann will ich mit Adlersſchwingen *auf* Sie hinfliegen“, ſtatt zu Ihnen eilen.

LONDON, ohne Namen des Verlegers: *Le baquet magnétique, comédie en vers et en deux actes.* Par Mr. P. G. 1784. 8. 126 S. (7 gr.)

Spott und Lachen ſind die beſten Mittel, die man den Fortſchritten des Scharlatanismus entgegenſetzen, oder zur Heilung einer kranken Einbildungskraft gebrauchen kann. Das launige Singſpiel: *les docteurs modernes* hat vielleicht *Mesmern* und Conſorten in Paris mehr herabgewürdigt, als der ſcientifiſche Bericht der königlichen Commiſſarien. Das *baquet magnétique* hat weder den Witz, noch das Naive jenes Singſpiels. Der Verf. nimmt ſeine Zuflucht zu Karrikaturen, und bringt eine Menge Krüppel aufs Theater; er kitzelt ſich, um zu lachen, und der Leſer lacht nicht mit. Am beſten hat Recenſen- ten

Digitized by Google

ten der Monolog des Magnetiſirers im 2ten Akt gefallen, der ſich ſo treffend anfängt:

Effronterie! … ah! l'excellent moyen,
Pour être plus fameux que défunt Galien!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Hamburg*, bey Hofmann: *Frid. Aug. Meyer*, Med. Doct., *de Ozaena Commentatio ad virum illuſtrem Matthaeum Mederer*, Chirurg. Doct. etc. 1785. 39 S. 8. Es ſollte dem Titel nach ſcheinen, dieſe Schrift handele überhaupt *de Ozaena*; es iſt aber nur ein einzelner Fall, der allerdings ſehr merkwürdig iſt, und den Hr. *Meyer*, jetziger Ruſſiſch-Kaiſerl. Hofr. und Staatsphyſikus in Taurien, deutlich, genau, und gründlich, beſchreibt. Hr. Hofr. *Mederer* verſprach vor einigen Jahren die Geſchichte und Leichenöffnung des famöſen *Joh. Beck's*, aus Hamburg, zu liefern. An einem ſehr ähnlichen Uebel litt das Mädchen, deſſen Krankheitsgeſchichte Hr. Meyer hier erzählt. Auf ein hitziges Fieber, womit daſſelbe in ſeinem 21ſten Jahre im Sommer 1771 befallen wurde, erfolgte nach ausgebliebener monatlicher Reinigung ein herumziehender Schmerz im Nacken und am Zäpfchen, Anſchwellen des Unterleibes und der Füſse, und allmählig in dieſem ein faſt allen Schlaf ſtörender nächtlicher Knochenſchmerz (*dolor oſteocopus.*) Das Zäpfchen ging verloren; die Getränke kamen zur Naſe wieder heraus. Der grauſame Knochenſchmerz wurde gehoben; aber die Regeln blieben zurück, und es entſtanden ſcrophulöſe Knoten am Halſe und Nacken, welche nach einiger Zeit aufbrachen. Wenn auch einige zuheilten, kamen wieder andere zum Vorſchein. Die Plenkſche Queckſilber-Zubereitung konnte die Kranke nicht vertragen; auch halfen Kalkwaſſer, und andere Mittel nichts. Die Naſe ſchwoll auf, mit Schmerz, Röthe, und dem ſtinkendſten Athem: die Knochen waren angefreſſen, wovon ſich nachher auch zwey Stücke abſonderten, und nach einem Einſchnitte noch andere herausgenommen wurden. Die linke Wange wurde gröſstentheils weggefreſſen, indeſs das Augenlied derſelben Seite auſserordentlich anſchwoll. Ein durch Queckſilberſalbe erregter Speichelfluſs vertrieb zwar die heftigen Schmerzen des Kopfes und der geſchwürigen Stellen; aber auſserdem blieb das Uebel ungemindert. Bald nachher litten auch beide Augäpfel, zuerſt der linke, welchen jene groſse phlegmonöſe Geſchwulſt des Augenliedes faſt bedeckte. Zugleich wurde das Geſicht trübe.

Nachdem dies Uebel bereits bis ins 5te Jahr gedauert hatte, wurde Hr. *Meyer* im J. 1776 zu ihr gerufen. Von der Naſe war faſt nichts mehr übrig, ſtatt deſſen ſah man ein ungeheures Geſchwür, welches von beiden Wangen bereits einen Theil verzehrt hatte, und bis an die Stirne von ſolchem Umfange und ſo tief war, daſs man mit einem Finger überall die bloſsen Knochen fühlen, und, da das *Os unguis* der linken Augenhöle beynahe zerſtört war, eine Wieke durch den groſsen Augenwinkel bis ganz in das Naſengeſchwür bringen konnte. Ebenfalls waren die Gaumenknochen cariös u. ſ. w., dabey der Geſtank entſetzlich, und die Patientin konnte nur einen ſehr unvernehmlichen Ton, der wie aus einer tiefen Höle hervorkam, von ſich geben. Das ſogenannte *Antrum Highmori* der obern Kinnlade auf beiden Seiten war doch unverletzt geblieben; dagegen waren beide Wangen, beſonders die linke, der Hals, und der Nacken, mit Geſchwüren und Narben beſetzt, das ganze Geſicht blau angeſchwollen, und das linke Auge nebſt den Augenliedern durch eine blutrothe Geſchwulſt, gleich einem groſsen Fleiſchklumpen, dergeſtalt verunſtaltet, daſs es einen fürchterlichen Anblick gab, wenn ſich dieſe unförmliche Maſſe, die kaum zur Hälfte mit den Augenliedern bedeckt werden konnte, vor der Augenhöle herumdrehte, und gleichſam unter der Stirn herumirrte. Die Hornhaut dieſes Auges hatte gänzlich ihre Durchſichtigkeit verloren, und konnte gar nicht mehr erkannt werden, daher mit dieſem Auge alles Sehen unmöglich war. Auch das rechte Auge wurde ſchon dunkel, ſo daſs die Kranke einen nahe Stehenden kaum noch ſehen konnte. Hierzu kam ein heftiges Zehrfieber, mit auſserordentlich häufigen Nachtſchweiſsen. Der Stuhlgang war ſelten und ſteinhart, und die monatliche Reinigung nun beynahe 5 Jahr bis auf eine kleine Spur davon während des Speichelfluſſes unwiederruflich zurückgeblieben.

Der Hr. Vf. hält das Uebel für veneriſch, mit ſcrophulöſer Schärfe verbunden, und zwar angeerbt, weil die Patientin von einer Anſteckung durch ihre Schuld, trotz alles Zuredens und Eindringens, durchaus nichts geſtehen wollte. Ihr Vater hatte im vorigen Kriege als Soldat gegen die Franzoſen gedient. Von der Beſchaffenheit der Geburtstheile wird eigentlich nichts erwähnt, auch nichts von der vorhergehenden Geſundheitsgeſchichte. (So bedenklich es allermeiſtens iſt, auch unter den dringendſten Umſtänden auf das Wort ſolcher Kranken zu bauen: ſo hat es doch auch keinen Zweifel, daſs es mehrere Wege der veneriſchen Anſteckung giebt, ohne Schuld des Patienten.) Hr. *Meyer* gab den Sublimat mit Malztrank innerlich, und äuſserlich legte er einige Zeit nachher das *Phlegma vitrioli* auf. Dieſe Mittel thaten in kurzer Zeit Wunder, obgleich der Apotheker das letztere anfangs über 3mal ſtärker geliefert hatte, als es ſonſt gewöhnlich (10 Th. Waſſer zu 1 Th. Spir. Vitr.) bereitet wird. Das Geſchwür wurde rein; die monatliche Reinigung kam wieder; die Geſchwulſt des Geſichtes verlor ſich ganz; die Geſchwüre am Halſe giengen zu; die Patientin erhielt ihr Geſicht auf dem rechten Auge wieder u. ſ. w. Die fernere Beſſerung wurde darauf verſchiedentlich aufgehalten. Endlich bewirkten die abgekochte Saſſaparille in Verbindung mit dem Sublimate, und friſche Kräuterſäfte von Löffelkraut und Kreſſe, nebſt der äuſserlichen Hülfe, eine, auſser dem, was unerſetzlich verloren war, und auſser einer noch übrigen Verunſtaltung des kaum Tag und Nacht unterſcheidenden linken Auges, vollſtändige Wiederherſtellung. Wenn ſie die Oefnung der Gaumendecke mit ihrem Apparat aus Charpie ausgefüllt hat, ſo kann ſie bequem eſſen und reden, wobey das rechte Auge ſeine vorige Sehkraft hat; aber aller Geruch iſt verloren. — Zuletzt folgen noch einige praktiſche Folgerungen, die, ſo wie die ganze Schrift, von des Hn. Vf. Gelehrſamkeit zeugen.

Digitized by Google

Verzeichniſs

der im Junius 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Almanach des Graces 1787 — 135, 472
An Geiſtliche, wenn's gut iſt — 156 a, 665
Analogie der leibl. und geiſtl. Geburt — 153 b, 642
Anekdoten u. Charakterzüge a. d. Leben Friedr. II — 149, 595
Aufſchluſs d. Enthüllung des S. der Weltb. Rep. — 141, 535

B.

Bach über die Schädlichkeit des Blutlaſſens — 135, 466
Balle daſs der Geiſtl. nur durch Fleiſs zur wahren Würde gelange — 145, 553
Baquet magnétique, eom. — 156 b, 674
Beobachtungen, med., über elle vener. Krankh. — 135, 465
Bernoulli Archiv; VI Th. — 132, 445
Beſeke Religion der Jugend — 144 b, 545
Beſſers Denkmal der Vorlesung aus d. Gesch. d. Herrn *Stromer* — 144 b, 552
Blizard experiments on the danger of Copper — 151, 629
Blum de vero ſitu Werlae — 140, 511
Bode aſtron. Handbuch auf 1789 — 146, 560
——— vom neu entdeckten Planeten — 137, 481
Böhm Magazin für Ingenieur u. Artilleriſten; X B. — 147 a, 574
Böhmer chriſtl. Barmherzigkeit — 141, 514
Bohnenberger Beſchreibung einer Elektr. maſch.; II F. — 137, 483
Briefe von Lavater und an ihn — 134, 457. 140, 505
Buchhändlerkonzilium zu Ratzelsdorf — 134, 458. 140, 505

C.

Carſtens über das Verdienſt des chriſtl. Lehrers — 145, 553
Cavallo mineral. Tables — 149, 593
——— mineral. Tafeln, überſ. v. Forſter
Clement affais de critique ſur la litterature I. II T. — 146, 561
Commentarii de rebus in ſcient. nat et med. geſtis Vol. XXVIII. P. II. — 136, 478

D.

Darſtellung der Gründe in Sachen Thurn u. Taxis wider Frankfurt — 141, 515
Dorat Oeuvres choiſies; T. 1-3. — 136, 479
Drasdo Sammlung einiger Predigten — 155, 657

E.

Eckartshauſen Erzählungen z. Vergnügen und Seelenbildung — 156 a, 671
Eliſeus Predigten; a. d. Fr. 1-4 Th. — 155, 657
Erbauungsfreund; II Bändchen — 147 b, 584
Erinnerung, vorbereitende, und Fragen an meine Katech. — 155, 660

v. Eſchenbach Fragmente zur Geſch. der Landvögte zu Nürnberg — 144 a, 544
Eſper Schmetterlinge; 24-26 H. 56-73 Tab. — 147 b, 577
——— ——— neue Ausg.; 1 Lief. — 578
Etwas an Hn. Nicolai — 134, 457. 140, 505
Evers Betrachtungen üb. e. in Roſtock gepr. Münze — 150 a, 605
Ewald Blick Jeſus auf Natur und Menſchheit — 154, 651

F.

Falks kurze Sittenreden z. Bildung eines wahren Herzens — 156 a, 665
Ferguſon Geſchichte der röm. Republick; III B. 2 Abth. — 135, 467
Fleiſchers Begiering til Publikum — 151, 620
Förſter Lehrbuch der chriſtl. Religion — 153 b, 641

G.

Gaab obſervationes ad hiſtoriam Judaicam — 152, 625
Gebete u. Lieder z. Frühgottesdienſt — 141, 515
Geſang, der heil. — 156 a, 665
Gjör diſquiſ. calumniam relig. illuſtratam ſiſtens — 154, 656
Glaubensfragen, kurze, zum Gebr. der Jugend — 144 b, 546
Grays Poems, by *Wakefield* — 139, 498

H.

Halle Giftiſtorie — 149, 594
Handbuch für angehende Prediger XXI Th. — 154, 655
Handlingar rörande Suenſka Ac. Högtidsdag — 153 a, 636
Handlingar, Kön. Vet. Acad. nya; 1786. Avril-Jun. — 155, 662
Haſchka Aufruf der deutſch. Schriftſteller wider Nicolai — 134, 457. 140, 505
Hauptſtücke der chriſtl. Lehre — 144 b, 545
Hennings Zuſtand d. Engländer in Oſtindien; III Th. — 137, 485
Herrich Sammlung aller Concluſorum des Corp. Ev. — 136, 473
Heuſinger Caſualbibliothek; XII Th. — 155, 657
Hjelm Äminnelſe Tal öfwer Bergmann — 153 a, 637
Hofmann de vario lichenum uſu comm.; Sect. I. — 144 b, 548
——— F. G., obſervat. juris com. imp. — 155, 663
Horrer Sontagslieder — 147 b, 582
Hügel Lieder und Geſänge; I Bändchen — 153 a, 639

I.

Jaſpis diſſ. de indole jurisjur. in judicio delati. — 150 a, 608
Jung Anleitung zur Cameral-Rechnungs-Wiſſ. — 143, 531

K.

Kahlkard diſſ. de natura et limitibus poteſtatis legislatoriae — 148, 589
Kearsley's Tax-Tables — 144 b, 551
Kirchenkronik auf 1784 — 144 a, 537

Digitized by Google

Kirſchhaber Verzeichniſs der Rathsherrn v. *Stromer* 143*b*, 551
Klüber pr. de pictura contumelioſa - 148, 589
Köppe Katechet. Unterricht. v d. Werken Gottes 144*b*, 545
Kotmann Handbuch der alt. Erdbeſchr.; I Bdch. 142, 523

L.

Lagerbrings Swea Rikes Hiſtoria IV D. 5-7 Afd. 147*a*, 575
de Launay coup d'oeil ſur le gouvernement anglois 150*a*, 602
Laure, ou lettres des quelques femmes de Suiſſe 156*b*, 673
Lavaters Rechenſchaft an ſ. Freunde; 2 Bl. 134. 457. 140, 505
Ledderhoſe kleine Schriften; I B. - 132, 442
Leo diſſ. de legum crim. Saxon. ingenio - 150*a*, 607
Leſcher hiſtor. bergm. Briefe - 136, 479
Lewis neues engl. allgem Diſpenſatorium; III B. 153*b*, 654
Link Nachrichten von Ulmann I Stromer - 144*b*, 552
Literatur und Völkerkunde; IX B. - 149, 596
Lynar, Graf, über die Roſenmüllerſche Schrift 147*a*, 570

M.

Magazin, neues, vorzügl. Predigten; XIII Th. 155, 657
Marſhall american Grove - 145, 559
von Marum Beſchreibung einer ung. groſsen Elektriſirmaſchine - 136, 478
Matthiae ſchriftm. Betrachtungen üb. das Leiden J. C. - 147*a*, 569
Mays Commercial Letters - 138, 496
Mayet mem. ſur. les manufact. de Lyon - 142, 521
Meierotto or. de ſumma et regis et hominis auctoritate 142, 527
Mes ſouvenirs - - 136, 480
de la Metherie Eſſai ſur l'air pur - 152, 626
Meyer de Ozaena Comment. - 156*b*, 675
Miller unentbehrliche Exempel zum Katechiſiren 144*b*, 545
Muhl an ſtatus imperii legibus derogare poſſunt 155, 663

N.

Nachrichten, neue liter., für Aerzte, nebſt Beyl. 144*b*, 547
Nevinſon obſervations on the uſe of Mercury. 151, 617
Nicolai Anmerkungen über Lavaters Rechenſch. 134, 457. 140, 505
Numophylacium Welſerianum; II Abth. - 142, 528

O.

Obſträt Theologia paſtoralis. - 153*a*, 633
Oeder Appel ans Publikum. - 151, 611
——— Bedenken: wie dem Bauerſtande Freyheit verſchafft werden könne. 151, 622
Oertels Catalogi bibl. ſchol. part. I. II. - 146, 567

P.

Pape chriſtl. Glaubensbekenntniſs ſ. Confirm. 155, 660
Peyſſonell traité ſur le comm. de la mer noire; I. II T. - 138, 489
Pichler Anhang zu Gruners Almanach. - 151, 617
Planer Ueberſicht der Krankheiten in Erfurt von 1781-1785. - 148, 589
Plato Alcibiades II; herausg. von *Köppen*. - 134, 464
Poſſelt in partis eundi jus an civ. prud. conveniat? 146, 559
Prieſtley's Letters to the Jews. - 144*a*, 537
Propheten, die kleinen; überſ. von *Bauer*; I Th. 150*b*, 609

R.

von der Recke Nachricht von Caglioſtro's Aufenthalt. 135, 470
Reinhard Predigten. - - 155, 657
Reiſe von Wien über Prag — nach Dresden und Potsdam. - - 148, 587
Relation du naufrage du vainqueur. - 133, 456
Reſewitz Gedanken, Vorſchläge u. Wünſche zur Verbeſſ. d. öffentl. Erziehung. - 156*a*, 669
Reſultat des Emſer Congreſſes. - 521
Review, critical, 1787 Januar. - 131, 437
——— ——— Februar. - — 439
——— ——— März. - 147*b*, 580
——— monthly, 1787 Januar. - 131, 433
——— ——— Februar. - —, 435
——— ——— März. - 147*b*, 578
——— ——— 1786 App. - 141, 521
Roſenau, oder, es hat ſich gut geendet, Schauſp. 156*b*, 673
Roſenmüller Scholia in N. T.; IV. T. - 153*b*, 643

S.

Saller das einzige Mährchen in ſeiner Art. 134, 457. 140, 505
Salfeld Verſuch eines Unterrichts für Confirmanden. 145, 556
Salemann Gottesverehrungen. - - 141, 514
Sattler diſſ. de electione in poenis alternativis. 154, 655
Schall oryktologiſche Bibliothek. - 151, 613
Schirmer das Vornehmſte von der Schrift. - 154, 656
Schnaubert ſummar. Einleitung in das Staatsr. d. g. R. L. - 155, 664
Schneidt Theſaurus juris franconici. I Abſchn. 1-5 H. - - 144*a*, 541
Schriften, das öſtr. Militär betreffend; I B. - 145, 555
Schröter Einleitung in die Konchylienkenntniſs; III B - - 153*b*, 534
Schwarz vom Verdienſte guter Lehrer der Religion 145, 553
Schwarze diſſ. de officiis vaſ. ſax. in pet. inveſtit. 155, 663
Sendſchreiben üb. Roſenmüllers Schrift von dogmat. Pred. - - 147*a*, 570
———, an Graf Lynar. ———
Sennebier hiſtoire literaire de Geneve; I-III T. 139, 501
Seyffert de ſenſu pudoris in homine furti accuſato. 152, 631
Sievenkees Beyträge zum deutſchen Rechte; II Th. 147*a*, 572
Sintenis Predigt bey Einführung der allg. Beichte. 154, 649
Steiert über die Nothwendigkeit des deutſch. Privatrechts - 144, 548
Stephani Lehrbuch der Religion. - 143, 529
Stoll Aphoriſmi de febribus. - 150*b*, 613
Stolz Joſeph, Symbol von Jeſus. - 133, 449
Swedenborg ſageſſe angelique; I. II T. - 141, 513
Swift's Mährchen von der Tonne. - 153*b*, 646

T.

de Tencin, Mad., Oeuvres. - 132, 447
Terlinden Verſuch einer Vorbereitung zur Rechtsgel. 145, 556
Thieme de principiis auctoritate ſcholis publ. nec. 152, 631
Thoughts on the Conſtruction of Priſons. - 132, 522
Tilſnern diſſ. de peregrini et civis notione. - 152, 631
Tribut du coeur, divert. - 156*a*, 672
Tunelds Geographie öfver Konung. Swerige. I B. 2 D. 139, 497
——— Engelbrektſons Hiſtoria; III D. - 153*a*, 635

U.

Ueber Lavaters Rechenſchaft. - 134, 457. 140, 505

V.

Vetter Jacobs Launen, üb. von *Bürger*. I. II Bdch. 144*b*, 549
Von dem, was Proſelytenmachen heiſst. 134, 457. 140, 505

W.

Wahrheiten, die wichtigſten, der chriſtl. Lehre. 155, 660
Waldau und *Kaufmann* Senatoren der Reichsſt. Nürnberg. - - 144*a*, 544
Watermeyer ſtatiſt. hiſt. geogr. Handbuch. 143, 534
Weiſe für meine Catechumenen. - 155, 659
Wölkern ſelecta cap. de conſtit. civitatum imp. 153*b*, 647

Z.

Zachariae bibl. Theologie; I-IV Th. - 150*a*, 601
Zahn Erzählung einiger Begebenheiten in Nürnberg. - - 144*a*, 543

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 076536968
Digitized by Google